

Almificentia
Roberti Mason S. T. P.
~~1111~~ 65 B



Vet. Ger. III C. 42



Minnesinger.

Geschichte der Dichter und ihrer Werke

Abbildungen der Handschriften,

Sangweisen,

Abhandlung über die Musik der Minnesinger,

Alte Zeugnisse,

Handschriften und Bearbeitungen,

Uebersicht der Dichter nach der Zeitfolge,

Verzeichnisse der Personen und Ortsnamen,

Sangweisen der Meisterlänger nach den Minnesingern.

von

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Leipzig, 1838.

Verlag von Joh. Amb. Barth.

Minnefinger.

Deutsche Liederdichter

des

zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts,

aus

allen bekannten Handschriften und früheren Drucken

gesammelt und berichtigt,

mit den Gesarten derselben, Geschichte des Lebens der Dichter und ihrer Werke,

Sangweisen der Lieder, Reimverzeichnis der Anfänge, und Abbildungen

sämmtlicher Handschriften,

von

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Vierter Theil.

Leipzig, 1838.

Verlag von Joh. Amb. Barth.



Inhalt des vierten Theils:

	Seite.		Seite.
Geschichte des Lebens und der Werke aller namhaften in dieser Samm- lung enthaltenen Dichter.	1	Uebersicht der Dichter dieser Sammlung nach der Zeitfolge.	911
Abbildungen der Handschriften.	765	Verzeichniß der bei den altdeutschen Lie- derdichtern dieser Sammlung vor- kommenden Personen und Orts- namen	913
Sangweisen: der Jenaer Handschrift.	775		
des Bithart, in Hagens Hand- schrift.	845	Verzeichniß der namhaften Dichter dieser Sammlung, und der übrigen mit ihnen in Berührung stehenden alt- deutschen Dichter.	917
Ueber die Musik der Minnesinger (vom Prof. E. Fischer).	853		
Gemeinsame alte Zeugnisse von den alt- deutschen Lieberdichtern.	863		
Handschriften, Abdrücke, Ausgaben, Er- läuterungen und Erneuerungen der Minnesinger.	895	Sangweisen der Meistersänger nach den Tönen der Minnesinger. Aus den Münchberger Meistersängern.	921

M i n n e s i n g e r.

Vierter Theil.

Leben der Dichter.

I.

Kaiser Heinrich.

Wobmer hielt ihn anfangs ¹⁾ für Heinrich VI, Friedrichs I Sohn und Nachfolger; dann ²⁾ aber für Heinrich VII aus dem Hause Luxemburg, weil die Sprache für jenen Zeitgenossen Eschenbachs (47) zu neu und nett wäre. Nach Adelung ³⁾ und Koch ⁴⁾, soll es Heinrich, Friedrichs II Sohn, sein, der 1220 zum Deutschen König gewählt, 1235 wegen Empörung gegen seinen Vater abgesetzt wurde, und 1242 im Gefängnisse starb. Die Schwierigkeiten, welche Adelung bei den übrigen Heinrichen findet, gibt er nicht an; vermuthlich hielt er auch wohl den ersten für zu früh, und den zweiten für zu spät, da dieser auf seinem Römerzuge 1313, vermuthlich an Gifte, starb. Wobmer meint aber noch ⁵⁾, es könnte auch wohl Heinrich von Thüringen, mit dem Beinamen Raspe sein, den Innocenz IV im J. 1246 dem abgesetzten Friedrich II entgegensetzte, und der von vielen Reichsständen, namentlich auch in Zürich, der Vaterstadt der Manessen, anerkannt, von der Gegenpartei aber der Pfaffenkaiser genannt wurde.

Für den letzten spricht außerdem noch, daß er aus einem der Poesie geneigten und durch sie berühmten Hause stammte, als Sohn des Landgrafen Hermann, auf dessen Wartburg der Sängerkrieg (72) gehalten wurde, worin er selber mit auftritt, (wie in dem damit in Verbindung stehenden Gedichte vom Lohengrin,) und dessen so ruhmvoll hier und an anderen Orten und von anderen Dichtern (z. B. Heinrich von Veldeke, Albrecht von Halberstadt) gedacht wird; so wie sein Bruder Ludwig V, benannt der Fromme, der vor Aecon 1190 fiel, und sein älterer Sohn, Heinrichs

Bruder, Ludwig VI, benannt der Heilige (st. 1227) und dessen Gemahlinn die Heilige Elisabeth, manigfaltig besungen sind ⁶⁾. Auch erscheint Heinrich selber als Dichterfreund, da er die gereimte Weltchronik Rudolfs von Hohen-Ems veranlaßte, deren Zueignung vermuthlich nach seinem Tode (1247) an seinen Gegner Konrad IV umgeschrieben wurde ⁷⁾. Aber Heinrich war schon hochbejahrt, als er das Reich übernahm, so daß er sich anfangs deshalb weigerte, und konnte damals schwerlich noch diese Minne-Lieder singen, die sich deutlich auf diese Würde beziehen. Auch wurde er nur zum Deutschen König gewählt, und kann nicht auf den Kaisernamen Anspruch machen, welchen doch die Manessische und Weingarter Handschriften dem Dichter geben, so wie ihn die Gemälde beider darstellen. Der Kaiser sitzt hier (in der ersten) auf einem Stuhl ohne Arme, hat ein breites Gesicht, schwarze Augen, krauses braunes Haar, röthlichen Bart, auf dem Kopf eine Krone von drei Knäufen, und ein blaues Kleid mit goldenem Kragen, von welchem ein goldener Streif mit Blumen von Gestein bis auf den Gürtel niedergeht. Ein Purpurmantel fällt von der Schulter des Kaisers bis unten herab; in der Rechten hält er ein goldenes Scepter, das in eine goldene Kugel endigt, in der Linken eine lange Pergamentrolle. Rechts neben ihm steht ein Schwert, die Spitze nach unten, der Griff von Perlmutter, Knopf und Kreuz von Gold; ein weißes Gehent windet sich um die schwarze Scheide. Oben rechts, ein goldener Schild, darin ein schwarzer (Reichs-) Adler mit rothen Klauen

1) Proben Wob. S. XX.

2) Vorrede zur Maness. Samml. I. S. VI.

3) Magaz. II. Nr. 47.

4) Deut. Litt. Gesch. II, 54.

5) Am letzten Ort.

6) Grundr. S. 187. 202. Das ebend. S. 199 aufgeführte Gedicht von Gottfried von Bouillon ist nichts anderes, als das Heldengedicht von Ludwig V, mit kurzem Eingange von den ersten Kreuzzügen. Mehr davon bei 7 Heinrich von Meissen.

7) Grundr. S. 225.

und Schnabel¹⁾; links, ein schwarzer Helm, darüber eine der vorigen ähnliche Krone, und auf dieser ein dem vorigen ähnlicher Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

Aus demselben Grunde kann auch nicht Friedrichs II Sohn, König Heinrich gemeint sein. Der wirkliche Kaiser Heinrich VII ist aber in aller Hinsicht zu spät, schon der Sprache und Art dieser Lieder nach, und selbst urkundlich, indem, wenn auch die Manessische Handschrift es zuließe, doch der vordere Theil der Weingarter Handschrift, welche ebenfalls mit diesem kaiserlichen Dichter beginnt, augenscheinlich weit älter ist.

Wir werden also auf Kaiser Heinrich VI zurückgewiesen, welchen die Geschichte²⁾ zwar besonders nur als einen strengen, harten, ja grausamen Herrscher kennt, der, nachdem er Neapel und Sicilien durch Heirath der letzten Erbin Constanze seinem Hause erworben, zuletzt auch die Kaiserwürde darin erblich machen, und selbst das Griechische Kaiserthum damit vereinigen wollte, aber plötzlich im 32sten Jahre 1197 in Messina starb.

Heinrich war wohl gebaut, schlank, eitelstlichen Uebungen hold, den Künsten feind, der Lateinischen Sprache mächtig, überhaupt seiner hohen Bestimmung gemäß gebildet, und führte schon unter seinem großen Vater, Friedrich I (st. 1190) die Zügel der Herrschaft mit starker Hand. Das große Pfingstfest, in und bei Mainz am Rheine 1184, wo Friedrich I alle Herrlichkeit und Glanz seiner Macht entfaltete, selber turnirte, und seine Söhne Heinrich und Friedrich, nach Beweisen der Tüchtigkeit, feierlich zu Ritzern schlug, ist von Heinrich von Welsch (16), in der Venus (13021 ff.) und von dem Nordfranzösischen Dichter Guiot von Provins³⁾, als Augenzeugen, wie von mehreren Geschichtschreibern umständlich geschildert. Nicht minder prächtig war Heinrichs Vermählung mit Constanzen 1186 zu Mailand. Constanze war zehn Jahr älter, als der 21jährige Heinrich und wird hinkend und schielend genannt, aber nur von

Partelschreibern. Peter von Ebulo (bei Salern) dagegen, in seinem Lateinischen Gedichte von Heinrichs VI Thaten in Sicilien, schildert zwischen 1195—97, sie also⁴⁾:

A magnis veniens natalibus orta Beatrix
concipit a sole lux paritura diem.
Virtutem virtus, docilem proba, casta pudicam,
formosam peperit pulchra, beata plam,
Nascitur in lucem de ventre beata beato,
de Constantini nomine nomen habens.

Und dem gemäß sind auch die Bilder in der einzigen Berner Handschrift dieses Gedichts, die ohne Zweifel dieselbe ist, welche der Dichter dem Kaiser überreichte⁵⁾, und wo unter andern Constanze dargestellt ist, wie sie Heinrich den Verlobungsring reicht, und wie dieser sie zu Pferde heimsührt. Zugleich erscheint Heinrich hier öfter sehr ähnlich dem Manessischen Bilde, besonders auf dem ersten Blatte, wo der Kaiser unbärtig, mit Krone und Scepter auf dem Throne sitzt, unter einem Rundbogen, und das Buch des vor ihm knienden Dichters mit der Rechten empfängt.

Gleim überschreibt zwar das erste von Heinrichs Liedern: „An seine Gemahlinn.“ Doch waren an diese, überdies eine Wälsche, welche gleichzeitige Sage seiner Vergiftung beschuldigt, schwerlich seine innigen Liebeslieder gerichtet, sondern wohl, früher oder später, an irgend eine andere Herrinn seiner Gedanken, seines Herzens; und daß eine solche von der Ehefrau oft sehr verschieden war, und selbst eine andere Ehefrau sein konnte, erhellt aus Ulrich von Lichtenstein (77) „Frauendienst.“

Die beiden Lieder, welche auch Docen⁶⁾ ihm beilegt, gehören zu den schönsten und gefühlvollsten der ganzen Sammlung, die sie hier, wie in der Weingarter Handschrift, würdig eröffnen. Das erste hat in Inhalt und Weise noch den einfachen epischen Gang, wie bei mehreren der ältesten Dichter, z. B. Rürenberg (26), Waltram von Gresten (104), mit denen es auch fast ganz die Nibelungenstange gemein hat, nur die Ein-

1) Ebenso gab ihn Friedrich II an Wien, als Reichstadt 1237, Rauchs Oesterr. Gesch. II, 460. Nach Spelmanni aspl. p. 36, zeigt das Steinbild von desselben Kaisers Wappen im Westminster denselben einfachen Adler. Vgl. Diez Gesch. d. Troub. S. 319. Im Titul (des alten Dr. Kap. 32: Str. 4733) führt der Kaiser den ganzen, Artus nur den halben Adler. Der doppelsköpfige Reichsadler erscheint erst unter den Habsburgern. Vgl. Speneri opus herald. (1680) II, 45.

2) Ueber ihn, wie über andere hier vorkommende bedeutende Männer dieser Zeit, verweise ich hier ein für allemal auf Rammers Gesch. der Hohenstaufen und ihrer Zeit.

3) In seinem moralisch-satyrischen Zeitspiegel bible genannt (unserm Kenner vergleichbar.) f. Graf Caslus in mem. de l'acad. des Inscr. T. 21, p. 191.

4) S. 4 der einzigen, schon seltenen Ausgabe von Sam. Engel (Basel 1746, 4), mit einer Auswahl der eine Seite jedes Blattes einnehmenden Bilder.

5) Sie ist aus Bengars Nachlaß, und kam etwa durch die folgende Französische Herrschaft in Neulien nach Frankreich.

6) Mus. I, 169.

schnitte reihend und dem letzten Einschnitte noch eine Reimzeile anfügend, welche bei der ersten Stanze ausgefallen ist. Der sinnige Schluß von dem Edelgesteine, das man in Gold legt¹⁾, wird noch bedeutsamer durch Erinnerung an Nibel. 128:

— — — wan si im (Siegfried) wären Holt,
vll der edelen steine die vrouwen leiten in daz gold,
Die si mit horten wolten wüezen al ir waz
den jungen stolzen rechen.

Das erste Lied hat höhern lyrischen Schwung, auch in den längeren geflügelten (daktylischen) Reimzeilen. Den gekrönten Sänger bezeichnen die schönen Züge, daß er nur bei der Geliebten sich als König fühle, und lieber die Krone, als sie, aufgeben wolle, und ihr Verlust ihm Acht und Bann zum Trost machen würde²⁾. Die ungleiche Messung der Reimzeilen, besonders im ersten Liede, und die wechselnde Reimstellung im zweiten, verrathen auch das Alterthum; obgleich manches wohl nur den späteren Abschriften beizumessen, die jedoch beide hier sehr übereinstimmen, selbst in der erwähnten Lücke, also die

gemeinsame Urschrift treu wieder geben; auch kann der unregelmäßige männliche Reim in der zweiten Strophe nicht wohl so erklärt, und auch nicht als ein kindlicher Reim gefaßt werden, dergleichen in gewissen Fällen wohl mit weiblichen wechseln.

Das erste Lied ist schon von Gleim nachgesungen³⁾, dann von F. G. Hermes modernisirt und entstellt⁴⁾; von Tied erneuet⁵⁾, wie von mir das zweite⁶⁾; beide frei umgedichtet, von W. Müller⁷⁾.

Ein drittes Lied, welches Möser in seinen Bruchstücken mit der Ueberschrift *Denkruß* fand und herausgab⁸⁾, legt er eben diesem Dichter bei, den er auch für Heinrich VI hält, und findet darin denselben Styl und das gleiche feurige Gefühl; und ich habe es, mehr für Heinrich von Veldeke (16) geneigt, dem zweiten Liede, eben so erneuet, beigelegt: indessen wird man es jetzt, aus inneren und äußeren Gründen, nebst mehreren eben so bezeichneten Liedern derselben Urkunde⁹⁾, unter Heinrich Frauenlob (Vd. III, S. 369) finden¹⁰⁾.

1) Vgl. 127 Sour. v. Würzb. XVIII, 1.

2) Sehr bedeutsam hat der neueste und beste Tragiker der Hohenhausen, Raupach, in Heinrich VI dieses Lied, als an eine frühere Deutsche Gedächtnis, hervorgehoben.

3) Ged. nach dem Münch. S. 13, mit dem Text.

4) In Bragar Bd. VII, St. 1, S. 136.

5) Minnelieder S. 1.

6) Eunomia 1803 Nov. S. 373.

7) Stamenl. aus dem Münch. S. 2, mit dem Text, und Anmerkungen S. 132.

8) In f. patriot. Phantasien (Berl. 1778) Bd. III, S. 240.

9) Vgl. meinen Grundr. S. 305.

10) Die Provenzalen sind auf ihn, wie überhaupt auf die Deutschen, meist nicht gut zu sprechen. Peire de la Carcassone warnt die Lombardischen Städte, die sich auch gegen den Kaiser verbünden, und erinnert sie an seine Härte in Apulien (1194): bei Raynouard *poésies des Troubadours* t. IV, p. 197:

1. D'un sirventes faire
Es mos pessamenz
Qu'el pogues retraire
Vialz e breumenz,
Qu'el nostr' Emperaire
Ajosta grans genz.
Lombart be us gardatz
Que ja non sialz
Peier que compratz
Si ferm non estatz.

1. Ein Sirventes zu dichten,
ist mein Gedanke,
daß ihr's weiter sagen könnt,

bündig und kurz:

unser Kaiser
versammelt viel Volks,

Lombarden, hütet euch wohl,
daß ihr nicht schlimmer
als verkauft seid,
wenn ihr nicht fröhlehet.

2. De son aver prendre
No us mostratz avars,
Per vos far contendre
Ja non er escars;
Si'l vos sai pois p[re]ndre,
L'avars er amars:
Lombart etc.

2. Von seiner Habe zu nehmen
zeigt sich keiner geizig;
euch streiten zu machen,
wird er nicht farg sein.
wenn er euch dann hängen laßt.
ist die Habe bitter.
Lombarden etc.

3. De Puilla us soveigna
Dels valenz baros,
Qu'il non an que preigna
For de lor malzos,
Gardatz non deveigna
Alretal de vos;
Lombart etc.

3. Von Apulien geküßt
an die edlen Barone,
die nichts mehr haben, daß er nehme,
außer, die Käufer.

Hütet euch, daß es euch nicht
 eben so ergehe.
 Lombarden etc.

4. La gent d'Alamagna
 Non voillaz amar,
 Ni la sos compaigna
 No us plassa uzar,
 Qu'ar cor mi'n fai laigna
 Ab lor sargotar.
 Lombart etc.

4. Das Deutsche Volk
 will ich nicht lieben,
 noch ihre Gesellschaft
 irgend haben,
 denn mir thut das Herz weh
 von ihrem Strömen.
 Lombarden etc.

5. Grant Nogles ressembla
 En dir: „Borderguatz!“
 Lairan, quant se sembla,
 C'ans cans enrabiatz,
 No voillatz ja vengre,
 De vos lo loignatz.
 Lombart etc.

5. Groß
 rufen sie: „Borderguatz!“
 sie heißen, so klingt es.
 Daß ein toller Hund
 zu euch komme, verlangt nicht;
 entfernt ihn von euch.
 Lombarden etc.

Ganz ebenso läßt sich Peire Vidal, Heinrichs Abenteuer:
 licher Nebenkaifer, vernehmen, ebend. V, 229 und Diez Vorlie
 der Troubad. S. 211:

Lombart, membre us cum Polla so conquiza
 De las donas e dels valens baros,
 Com las meo hom en poder de garros,
 E de vos lai faram peior deviza. —

Lombarden, erinnert euch, als Apullen erobert ward,
 der Frauen und der hohen Barone,
 wie man sie in die Gewalt der Buben gab:
 mit euch wird man noch schlimmer verfahren. —

Alamans trob deschausatz e villas,
 E quan neguns se feing d'esser cortez,
 Ira mortals e dols et enols es,
 E los parlars sembla lairar de cas,
 Per qu'ieu no vuell esser senhors de Fritza,
 C'ausis tot jorn lo glai dels enols. —

„Die Deutschen finde ich roh und gemein,
 und wenn einer sich einbildet höflich zu sein,
 so ist dies zum Sterben;
 und ihre Rede gleicht dem Getöse der Hunde:
 daher möchte ich nicht Herr von Friesland sein,
 da ich stets das Gefreie der Leidigen hören müßte.“

Eliaz Cairel, Goldarbeiter und Wappenschilder aus
 Verigord, kommt noch in einem nach 1222 gedichteten Sirventes
 an den Markgrafen Wilhelm IV von Montserrat hierauf zurück
 (Rannouard IV, 294; vgl. Diez Leben der Troub. S. 559):

Marques, li baron vairs e pie
 An contra cel trait un cairel
 Que lor tornara sus capel;
 E de l'Emperador Enrie
 Vos die aitan que ben sembla 'l rey Dairo
 Que sos baros gilet de lor repaire,
 D'ont eih ac puega de morir gran reguair;
 Mas mantas vels qui s'cuida calfar s'art.

„Markgraf, die bunten und schiefen Herren
 haben gegen den Himmel einen Balken abgeschossen,
 der ihnen auf die Mägen zurück fallen wird;
 und vom Kaiser Heinrich
 sage ich euch, er gleicht dem König Darins,
 der seine Barone von Haus und Hof jagte,
 wofür er nachher in große Lebensgefahr gerieth.
 Aber wer sich wärmen will, verbrannt sich zuweilen.“

Der obige Vidal schmähete den Kaiser zugleich widerholentlich
 wegen der Gefangenschaft des Englischen Königs Richard (1193).
 Erstlich, in einem von Rannouard (V, 341) und Diez (173) stellen-
 weise mitgetheilten Bilde, welches ich aus einer neuen Sammlung
 in Rom abgeschrieben und daher folgende Str. habe:

6. Pauc pres Emperador
 Escàs niraubador,
 Ni rei galiador,
 Que vol diu escarnir,
 Ni sos baros annir
 Per falsa maestria;
 Mas al derrier sospir
 Ja nò il valrà seunia
 Plus que ses dan Auric,
 Can caminava nescic
 El bon Richart, ausie
 E diu, que n'envarez.

6. Wenig preist ich den Kaiser,
 der geizig und raubgierig,
 noch den trügerischen König,
 der Gott will verspotten
 und seine Barone schänden
 durch seine Arglist.
 aber bis zum letzten Athemzuge
 kann es keine größere Treulosigkeit
 geben, als Heinrich auslachte,
 da unbefragt reiste
 der gute Richard, und Gott
 sah es, daß er ihn anfiel.

Schluß der Tornado:

Alaman, trop vos die
 Villan, felon e nie,
 Qu'anc de vos non jausie
 Qu'us amet nins servie.

Deutsche, ich finde euch
 gemein, treulos und nichtswürdig,
 nie ward von euch erfreut,
 der euch zugehan war und euch diene.

Dann, in einem andern Bilde, bei Rannouard IV, 106:

Tolz lo mons torn en tal biays
 Qu'ier lo vim mal et kuei peior,

Et anc pus lo gult de dien frays
Non auzim pueis l'Emperador
Creysser de pretz ni de bernaat;
Mas pero, s'uelmais lassen sat
Richard, pus en sa prison es,
Lor esquern en faran Engles.

Die ganze Welt geht so verkehrt,
war sie gestern schlecht, heut ist sie schlimmer.
Seit er das Gottesgeleit brach,
hörten wir noch nicht, daß der Kaiser
an Preis und Ruhm gewachsen sei;
dennoch, wenn er je wie ein Narr
Richard aus seinem Gefängnis läßt,
werden die Engländer ihn darob verhöhnen.

Derselben Gewaltthat gegen Richard gedenkt Folquet von
Marseille, der nachmals so geachtete Erzbischof von Toulouse
(vgl. zu 10), bei Dies, Leben der Trouba, S. 247:

que l'Empereire perenza.

Widal fordert in dem zuerst gedachten Liede Richarden deshalb
zur Rache auf:

E pus mieus es Montferrats e Milas,
A mon dan giet Alamans e Ties,
E si m creira Richard reis des Engles,
En breu d'ora tornara per sas mas
Lo reglame de Palerm' e de Friza,
Quar lo conquia la son rezensos.

Und weil Montferrat und Mailand mein ist,
so spotte ich der Alemannen und Deutschen;
und wenn König Richard mir folgen will,
so wird er so bald als möglich umstürzen
das Reich von Palermo und Sizilien,
und sein Königreich wieder erobern.

Ehlich, Cabandan der Mite fordert den Kaiser mit
anderen Christlichen Fürsten zum Kreuzzuge des kastilischen Königs
Alons III gegen die ungeheure Macht der Moren auf, die 1193
aus Afrika nach Spanien zog; bei Raynouard IV, S. 66:

4. Emperayre, vos o aulatz,
E'l reys de Fransa, e sos cozis,
E'l reys Engles, coma Peltavis,
Qu'al rey d'Espanha socorratz;
Que anemais negus mielhs no poe
A servir dien esser propdas;
Ab luy venseretz totz los cas
Cul Basomets a escarnitz,
E'ls renegatz e'ls assalhitz.

4. Ihr Kaiser, hört es,
und ihr, König von Frankreich, und sein Vetter,
König von England, Graf von Poitou,
eilet dem Könige von Spanien zu Hilfe;
denn nie noch gab es eine bessere
Gelegenheit Gott zu dienen!
durch ihn besieget ihr alle die Hunde,
die Basomet hat verleitet,
und die Wüthenden und Ueberläufer.

Dagegen singt Rimeric von Pegullain in einem Str-
ventes zum Preise Kaiser Friedrichs II. unter dem Bilde eines Kr-
tes, bei Raynouard IV, 196:

3. Aquest meiges savis, de qu'en vos die,
Fon filhs del bon Emperador N Ric
Et a lo nom del meige Frederic,
E'l cor e'l sen e'l saber e'l sag ric. —

3. Dieser weise Krte, von dem ich euch sage,
ist der Sohn des edlen Kaisers Heinrich,
und hat den Namen Krte Friedrich,
an Herz, an Sinn, an Wissen und Thaten reich.

2.

König Konrad der junge.

Bodmer erklärte ihn früher¹⁾ für König Konrad IV, der im Kampfe gegen Innocenz IV in Italien 1254 starb; nachher²⁾ aber für Konrads Sohn, den bekannten unglücklichen Konradin, den letzten der Hohenstaufen, der von Karl von Anjou bei Tagliacozzo (1268) geschlagen, auf der Flucht bei Astura gefangen, und mit seinem Gefährten und Busenfreund Friedrich von Oesterreich, dem letzten Babenberger, und dem getreuen Edlen Hermann von Quernein, ihrer eils, in Neapel auf dem Markt enthauptet wurde, am 29. Oct. 1268³⁾.

Ohne Zweifel ist Konradin der rechte, den auch der gleichzeitige Meißner⁴⁾ und der Oesterreichische Reimchronist Ottacker, der Begebenheiten von 1278 und 1308 als Augenzeuge erzählt, immer König nennt⁵⁾, weil das Königreich beider Sicilien sein Erbe war, dessen eben der Französische Karl, in Gemeinschaft mit dem Papste, sich bemächtigt hatte, und welches Konradin, aufgefordert durch die Gibellinen in Italien, wieder zu erobern hinzog. Dort erhielt er auch die Wälsche Endung seines Namens; wie schon Ottacker bemerkt:

Der wart auch Chunrat genannt:
Doch über alle Welsche lant
Da nanten die leut in
Nicht anders denn Chunradin.

Die Ueberschrift in der einzigen Urkunde seiner beiden Lieder unterschreibt ihn eben so durch den Beinamen „der junge“ von seinem, auch von gleichzeitigen

Dichtern gepriesenen, tapfern Vater⁶⁾; und sehr wohl passen für ihn die letzten Worte des dritten Liedes: „daz ich der jare bin ein kint,“ da er noch nicht siebenzehn Jahr alt war, als er hingerichtet wurde.

Erst zweijährig bei dem Tode seines Vaters, in Landsbut geboren (25. März 1252), lebte er anfangs mit seiner Mutter Elisabeth bei ihrem Bruder Herzog Ludwig von Baiern, benannt der Strenge, der in der Nacht des 18ten Febr. 1256 in Donaumörth seine so schöne, als unschuldige Gattin Maria von Brabant (vgl. 9) in eifersüchtiger Wuth, ungerührt auch von Elisabeths Flehen, vor seinen Augen enthaupten ließ; eine Gräueltthat, welche auch die Dichter damals gebührend gerügt haben⁷⁾. Nachdem Konrads Mutter sich 1259 mit dem Grafen Meinhard von Görz und Tirol⁸⁾ wieder vermählt hatte, lebte er, auch in seinem Deutschen Erbe, selbst von Verwandten, bedrängt, kümmerlich seit dem 11ten Jahre zu Ravensburg, Buchhorn, und anderen kleinen Städten am Bodensee, und das Volk sang Lieder von der Sorglosigkeit des Jünglings, durch den der Fall seines Hauses bald vollendet werden sollte⁹⁾. Er war hier in der Nähe seines wahrhaft väterlichen Vormundes, des Bischofs Eberhart von Constanz (Truchessen von Waldburg), und verweilte besonders in Arbon, auf der Burg seiner treuen Kämmerer, der Brüder Markward und Volkmar von Kemenaten, welcher legte von Keln¹⁰⁾ und Rumelant von Schwaben¹¹⁾ als

1) Proben S. XXI.

2) Maness. Samml. I, S. VI.

3) Adelung Nr. 43 schwankt zwischen beiden; Koch II, 84 neigt sich zu dem letzten, für den sich auch Doen entscheidet.

4) Bd. III, S. 102. Str. 91.

5) In Pezli scriptt. rer. Austr. T. III, p. 38.

6) Man meint Meister Sigeher (Bd. II, S. 361, 364) unter dem von Staufen, und Stauffer, den er mit Alexander vergleicht.

7) Vor dieser Zeit sind die Preillieder der Meister Rumelant (Bd. III, S. 35) und 133 Friedrichs von Sonnenburg (I, 6) von der herrlichen und freigebigen Hofhaltung in Baiern, namentlich durch die Königin von Rom (Elisabeth) und die Herzogin von Brabant. Gleichzeitig strast dagegen Mei-

ster Stolle (Bd. III, S. 6) die Noththat. Hadamar von Eber, der Nachdichter Eschenbachs, war im stäten Dienste dieses Herzogs, und unterschrieb mit Konradin die Urkunden des zur Erlösung gestifteten Klosters Fürstfeld und der Begabung Seltinghals 1266. Monum. Boica XI, 93. XV, 449.

8) Sein gebort Boppe Bd. III, S. 384.

9) Jo. Vitodur. chron. in thes. hist. Helvet. p. 4: In Ravensburg antequam iter arriperet, longam contraxit moram nec se ad proelia disposuit, quietem enim quaesivit, et de hoc a vulgo ignominiam multam suscepit: nam de eo carmina prava decantaverunt.

10) Bd. III, S. 21.

11) Bd. III, S. 69. In dem Verkaufsurkunden Arbons an den Bischof von Constanz 1282 (bei Pupilscher Geschichte des Thurn-

edler Sngerfreund gepriesen wird, so wie Rudolf von Montfort schon einen Albrecht von Remenat selber als meisterlichen Dichter rhmt¹⁾. Zum Danke für die Gastfreundschaft in dieser gesegneten und vor allen gesangreichen Heimat, schenkte Konradin den Bürgern Urbons den Blutbann, 1266²⁾; und unter anderen Verleihungen in diesem seinem Schwäbischen Herzogthume, sicherte er auch, als künftiger Kaiser, das reiche Kyburgische Lehn dem Rudolf von Habsburg zu, welchen sein Großvater Friedrich II aus der Laufe gehoben und zum Ritter geschlagen hatte³⁾.

Konradin war sorgfältig erzogen und gebildet, und sprach fertig Latein. Dabei war er anmuthig von Gestalt und Anseh, und erscheint in allen seinen

Handlungen edelmthig und hochherzig, und durch aus seines hohen Stammes würdig. Sein freudiger Empfang in Rom unter Gesang und Tanz, sein glänzender Siegeszug auf das Kapitol sind eine um so leuchtendere Erscheinung, als der graunvolle Fall unmittelbar darauf folgte, und die Verkündigung des Papstes erfüllt ward, daß der Jüngling wie ein Schaafe zur Schlachtbank gehe. Diese Vertilgung der zarten und letzten Blüte des einst so lgewaltigen Stammes durch den finstern erbrmungslosen Karl von Anjou, machte solchen Eindruck, daß sie nicht nur von der Geschichte, und von gleichzeitigen heimischen Dichtern, (z. B. von dem Meissner a. a. D. und dem Schulmeister von Eßlingen⁴⁾), ja selbst von Wälschen Sngern⁵⁾ be-

ganz I, Urk. 14. 16) kommen beide Brüder vor, sammt Wolfmar eben so genannten beiden Söhnen.

1) Im Wilhelm von Orleans, bei Doem Mt. II, 154. vgl. Mt. I, 462. Einen jüngern Dichter Hebel von Remenat l. eb. 602.

2) Eshud's Chron. I, 167: propter diuturnam nostrorum officialium et nostrae celsitudinis presentiam. Die Urkunde ist am Hirtenthagen, Tage im nhen Schongau gegeben. Vgl. Btberg II, LXXXVIII. Papstster I, 137. Ritterburgen der Schweiz I, 32.

3) Im Mai 1218 und 1239. Raumer's Hohenst. III, S. 321.

4) Bd. II, S. 139.

5) Dem Troubadour Bartholomäi Jordi (Gjord), einem Edeln aus Venedig.

Ragnouard (Troubad. V, 60) führt folgende Stellen aus diesem Klageliede an, das so beginnt:

1. Si'l monz fondes a maravilla gran,
Non l'auria a desconvenenca,
S'escursis tot sivals so que respian;
Pueis qu'onrats reis, per cul reiguet vailleua
E vale joventz
E rics pretz e tos bes,
E d'Austorica l'aux dues Frederies,
Qui d'onrat pretz e de valor son rics,
Tan malamenz
Son mort.
Hail quals davis n'es!
Mas car pres a'l siegle tan de damage,
Taling qu'om l'auir,
E car erguoill ha pres
Fortz e consir
D'auir pretz e paratge. —

2. Qu'el reis, en cul non eron anc vint an,
Amava deu, dreig, mezur' e sienza,
De que y haet pauc Salomos enan,
(E lamorat, vale per armas ses lenza,
... ..)
... ..)

Tan qu'el plus lars semblar' ab lai mendia,
E son amics als pros, et enemics
Als desplaenz,
Ses tort
Qu'anc lur fexes

4. Et el pro due eron tant alib prezan,
Qu'el ac de mout la reial chaplenenca,
Qu'adreg foron sei dig e sei semblan
E 'la afars ac daus tolas parts plazenca,
Si qu' anc formenz
Non fallie ni mespres,
Don cuig qu' a deu son lurs mortz grans fasties;
Mas car sofre qu'avengues lals destrics,
Tot fermamenz
M'acort
Que il remembres
Qu'el mon per els non avl' aut estalge,
E que grazir
Deuri' om per un tres
L'entier jausir
Per lur bel compaignatge.

Dies (Leben und Werke der Troubad. S. 495) bersetzt dies Gedicht vollständig aus der Pariser Hdl. 7225, wo es zum Theil verderbt steht, daher vermuthlich Ragnouard nur die Str. 1 und 4 und einen Theil von 3 gab, wo Dies die eingeklammerte Stelle hinzufügt, in welcher Konradin mit einem unbekannten Helden verglichen wird.

1. „Wenn zu großem Entsetzen die Welt unterginge, es sollte mich nicht bestreuen, wenn sich auch alles, was da glänzt verdunkelte; da der glorreiche König, durch welchen der Edelmut noch blühte und Anmuth, hoher Ruhm und alle Vorzüge noch waliteten, und Oestreich erhabener Herzog Friedrich, der an vrelch wrdigem Verdienst und an Tugend reich war, so schändlich ermordet sind. Ha, welch ein Verlust! Da aber die Welt solchen Schaden erlitten, so muß sie uns verhaßt sein: denn der Hochmuth hat sich erhehmet, Verdienst und hohe Geburt zu beschwpfen.

2. Doch ich wundere mich nur, wie ich die Kraft noch habe, das Unglück, den brennenden Schmerz und den mehr als tödtlichen Verlust zu schildern: denn recht wäre es, nach meiner Einsicht,

klagt wurde, wie von dem trefflichen Stacker, heim wie in Neapel, sich zum Theil unscheidbar sondern auch alsbald die Sage und Dichtung, das mit der ihr so entsprechenden Geschichte durch:

daß mich die Erinnerung lautlos tödtete, mich und jeden, der die Tugend noch küßt. Denn nie gab es einen, sei er jung oder alt, den der geringste der beiden nicht weit übertraf. Sie und ihre Handlungen waren so wohlgefällig, daß sie den Betrübten, der von ihnen hörte ohne sie zu kennen, mit Freude erfüllte.)

3. Der König der noch nicht zwanzig Jahre hatte, liebte Gott, Recht und Billigkeit und Weisheit, worin es ihm Salomo wenig zuvor that; (in dem Waisen war er ohne Widerspruch der ersten einer; er gab und spendete mit so milder Hand,) daß der Freigebigste mit ihm verglichen ein Reicher schien; er war ein Freund der Gelmüthigen und ein Feind der Widerwärtigen, doch ohne ihnen ein Unrecht zu thun; kein besseres Erbtheil der Klammern besaß Salomo: so schon und freundlich war er und ohne Fehl von dem erhabenen Stamme.

4. Und in dem edeln Hertzoge fanden sich so viele treffliche Gaben, daß sein Wesen recht königlich erschien; denn seine Worte und Gebärden waren tadellos und mit seinen Werken gewann er allwärts Beifall, da er nicht leicht fehlte noch irrte. Darum, denke ich, hat ihr Tod Gottes Unwillen erregt; da er aber solch ein Unglück zugegeben, so glaube ich gewiß, er bedachte, daß die Welt kein würdiger Aufenthalt für sie war, und daß man ihm die ganze Wonne ihrer schönen Gesellschaft dreifach danken sollte.

5. Wie können Deutsche und Allemannen nur leben, wenn sie das Andenken an diesen Verlust im Herzen tragen, denn sie haben ihr Veste mit diesen Verlusten verloren und nur an Schmach gewonnen. Wenn sie nicht sogleich Rache nehmen, bleiben sie stets mit Schande bedeckt, so hart verfuhr Karl! Noch lebt Don Enrique, aber auch ihn wird es dem bitteren Tode weihen; denn er kennt den hohen Muth der Spanier und will zeigen, daß er sich nicht scheut, ein so erhabenes Haupt zu beschimpfen.

Ja, wahre Leute, danket stets ihres Todes und was man sagen wird, wenn ihr solche Kränkung duldet! Und Alfons, der hochgeehrte König erwäge, ob er seinen Bruder so will beschimpfen lassen.

Ich erinnere jedem Lieblichen, daß diese Klage in einer munteren, amüthigen und gefälligen Weise gedichtet ist; sonst möchte sie niemand singen, nicht einmal hören können; aus einem so großen Unfall ist sie entsprungen).

Dem vorlesenen Sage der fünften Str. fügt Dies noch die Umschrift bei, mit dem Bemerken, daß sie, wie die Uebersetzung, wohl noch einer Berichtigung bedürfe:

Qu'el se gardet, que visques don Henries
E mortz cozenz

Aport

Dantalberges (!)

Ratz bars, quar sap Espaignols d'aut coratge etc.

Nach Sismondi (Hist. du midi, deutsch Bd. I, S. 163), beklagt auch Gautier von Marseille Konradins Mord. Unter den zur Zeit von Raynouard (IV, 72. 74) und Diez (303) bekannt gemachten Liedern ist eins für Manfred im Kriege gegen Karl von Anjou (1263), und ein andres klagt auch um Heinrich von Kastilien, den Karl mit Konradin fing (1268), jedoch nicht hinrichten ließ; in beiden Liedern wird, wie bei Jorgi, Heinrichs Bruder, König Alfons von Aragon, zur Rache und Befreiung aufgefordert. Sismondi meint wohl dieß Lied zum Preise Heinrichs, dessen Mißgeschick den Deutschen zugeschrieben wird:

4. Alaman sac, volpith, de frevol malha,
Ja lo vers diens no us alut ni vos valla,
Quar a' N Enric fallitz a la batalla;
Aunid' avetz Alamanha, ses falla,
Malvaya mendic,
Quar sol layasets el camp lo proa N Enric.

4. Verjagte, feige Deutsche, in schwachen Ringpanzer, der wahre Gott möge euch weiter helfen noch beistehen, weil ihr Don Heinrich in der Schlacht verlassen habt; geschändet habt ihr Deutschland, elende Vettel, denn allein lüthet ihr im Felde den tapfern Don Heinrich.

5. Que per valor et per noble coratge
Mantenia 'N Enric l'onrat linatge
De Coltradi ab honorat vassallatge;
E 'l reys N Anfos, ab son noble barnatge,
Que a cor ric,
Den demandar tost son frair' EN Enric.

Und so schließt jede Str. mit Enric.

5. Der durch Tapferkeit und edeln Muth aufrecht hielt die Ehre seines Stammes, mit Conradins ehrenvoller Lehnsmannschaft; der König Alfons, mit seiner edlen Ritterschaft, voll hohen Muthes, muß bald seinen Bruder Heinrich zurück fordern.

Ein andres Sirventes von Ricart's des Fossat (Raynouard IV, 230) ist früher, als beide vorige Gedichte, und schließt in 4 Str., welche der Italienischen Octave im Bau sehr nahe kommen, den künftigen unvermeidlichen Kampf zwischen Konradin und Karl:

1. Entre-dos reis vel mogut et enpres
Un novel plaiz e' adutz guerr' e' mesclaigna,
Costas d' aver e' treball, com que peis
Bruit e' resson et esfortz e' compaigna,
Car Contratz ven qu' es mogutz d' Alamagna,
E vol cobrar, ses libel dat ni pres,
So qu' a conquis Carles aobr' els Poylles;
Mas non er faitz que ser e' s'ust non fraigna
E caps e' bratz, enanz qu' el plaiz remaigna.

1. Zwischen zweien Königen seh' ich erhoben und entbrannt einen neuen Zwist, der Krieg und Verwirrung herbei führt, Aufwand an Hade und Arbeit, so wie Gefahr und Getöse von kriegerischen Schaaren; denn Konrad kommt, der sich aus Deutschland erhoben, und will widerer greifnen, ohne erst Schritten zu weichen, was Karl in Apulien erobert hat; aber es geht nicht ab, ohne daß Schwert und Speer Köpfe und Arme erschlagen, bevor der Zwist beigelegt werde.

Die Torna da (Italienisch coda) der je zwei auf einander gereimten Strophen, mit durchbrechender kriegerischer Militeration, wiederholt:

L'aigla, la Flors a dreltz tant comunals
Que no i val leis no i ten dan decretals,
Per que iran el camp lo plaiz contendre,
E lai er vors qui meilla sabra defendre.

brang¹⁾; daher sie auch bis in die neueste Zeit mit Vorliebe so mannigfaltig, besonders in Schauspielen, und auch in Bildern, dargestellt worden.

Sein Bild vor seinen Liebern, wovon Engelhart in Straßburg einen gleich großen Steindruck besorgt und mir freundlich mitgetheilt, und das Taylor (zu S. 101) im verkleinerten Umriss geliefert hat, spricht ebenfalls für ihn: der fast noch knabenhafte bartlose Jüngling, mit schwarzen Augen und Brauen und blonden Locken, darob die dreizackige Königskrone, im grünen langen Kleide mit goldenem Kragen, sitzt auf einem galoppirenden grauen Jagdrosse mit rother Decke, goldenem Sattel und Gebiß und rothem Bügel. Er trägt große weiße Jagdhandschuhe, und von der erhobenen Linken ist ein weißer Falke aufgeflogen und verfolgt einen kleineren braunen Vogel. Vor und neben ihm laufen zwei kleine weiß und schwarz gefleckte Spürhunde mit langen Ohren (Bracken). Hinter ihm reitet auf goldfarbem Pferde ein etwas älterer Jagdgefährte²⁾, auch blondlockig, mit einer Perlschnur um den bloßen Kopf, im rothen langen Kleide mit einer Art Kapuze; auf der beschuhten Linken ein Falke, der nach dem andern blickt. Oben, ein goldener Schild mit einem silberfarbigen Kreuze, das an den vier Enden noch kleinere Kreuze bildet: das bedeutsame Wappen des Königreichs Jerusalem (eigentlich ein goldenes

Kreuz im silbernen Felde³⁾, dessen Erbe Konradin ebenfalls, durch seine Großmutter Jolantha, freilich auch nur dem Namen nach, war. Mit diesem Gemälde stimmt auch Konradins Bildnis auf Siegeln seiner Urkunden⁴⁾.

Die beiden eben so zarten und innigen Lieder klagen, daß die Geliebte ihn seines Kindesalters entgelten lasse, so daß er noch nicht wisse, was Minne sei. Daß nur dem reifen Alter die Minne zieme, war Urdeutsche Sitte, laut Cäsar; in den Minnegesetzen an Artus Hofe wird dasselbe ausgesprochen⁵⁾, und Walther von der Vogelweide⁶⁾ warnt die Frauen vor Kindesspiel, weil Kindheit und Minne einander gram sind; was Rudolf im Wilhelm von Orléans wiederholt⁷⁾. Konradin war zwar schon, laut einer Urkunde von 1266, bei Babenberg (Bamberg) vermählt, und spätere Geschichtschreiber nennen seine Vermählte oder Verlobte Brigitta, des Markgrafen Dietrich von Meissen Tochter: aber dieser heirathete erst in demselben Jahre, wo Konradin fiel⁸⁾, und von einer Witwe Konradins ist sonst nichts bekannt. Die Lieder zeugen wohl für die Geliebte, doch nicht gerade für die Braut.

Das erste dieser beiden Lieder ist schon von Böckh modernisirt⁹⁾; beide habe ich erneuert¹⁰⁾; das letzte hat Müller (S. 9), der sich auch für Konradin erklärt,

Der Mier und die Blume (Vilse) haben so gemeinsames Recht, daß weder das Gesez aushilft, noch Decretal den Schaden abwendet, drum werden sie auf den Kampesplatz gehen, den Striff zu entscheiden, und der wird gewinnen, der am tapfersten streitet.

1) Vgl. meine Briefe in die Heimat Bd. III, S. 268. — Im Wunderhorn Bd. II, S. 145 steht ein Lied „nach der Chronik der Hohenstaufen S. 492“, welches ein späterer Nachklang ist, zwar noch in der alten Herzog Ernst, oder Berners, Weise des Heldenbuchs.

2) Zur Lauden (vgl. Musf. II, 317) erklärt ihn für ein Fräulein; aber der Umriss, Tracht und Gestalt, widerspricht, schon das kurze Haar. Man könnte eher hierbei an Konradins gleich alten Freund Friedrich von Oesterreich denken: doch scheint es nur ein Diener.

3) Speneri opus herald. I, p. 123.

4) Nach zwei solchen von 1264 und 1267, im Münchener Archiv, ist sein Brustbild bei Rammers Hohenst. Bd. IV, S. 569.

5) Bei den Aussprüchen der Minnegerichte, Her. von Ehr. v. Metlin (1603), S. 76.

6) Wd. I, S. 232.

7) Musf. I, S. 362.

8) Wie Rammers in der Beilage 8 zu Hohenst. Bd. IV aufdeckt. Horn, in der Gesch. des Markgrafen Heinrich von Meissen (7) Henr. Illustr. p. 200, bemerkt zwar auch schon den obigen Mißbrauch, bringt aber neue Verwirrung herein, wenn er angibt, Brigitta habe drei Männer gehabt: 1) Konrad Herzog von Schwaben, der von Reusner und Brunnius mit Konradin verwechselt worden; 2) Konrad Herzog von Ologau (vgl. zu 5); 3) Konrad Markgraf von Brandenburg (vgl. zu 6). Es waltet wohl Verwirrung in diesem Namen Konrad; wenigstens kennt die Geschichte keinen Schwaben Herzog dieses Namens seit Konradin und seinem Vater.

9) Bragur Bd. II (1792), S. 184.

10) Canonia S. 377.

3.

König Tirol von Schotten und Friedebrand sein Sohn.

Bobmer erklärte schon beide, so wie den Winsbelle und die Winsbellein (70. 71) für erdichtete Personen, die nur in Kots Romanen gelebt haben, und Doen verwieset über sie auf sein (freilich nicht erschienenenes) Verzeichnis der anonymen Gedichte.

Friedebrand, König von Schottland und Irland, kommt in beiden nach dem sonst unbekannten Provenzalen Kpot gedichteten Romanen vor: im Parcial, wie er mit Morhold (bekannt aus dem Erlstan), im Morgenlande Patelamunt, die Hauptstadt von Bazamant (auch in den Nibelungen genannt) zu Wasser und zu Lande belagert, die Samuret, Parcial's Vater, gegen die Schotten siegreich vertheidigt, während Friedebrand selber heim gezogen ist, sein eigenes Land gegen die Blutsfreunde des Königs Hernand von Kallez zu schützen, den er wegen Herlinden im Kampf erschlagen hatte; von welcher Mordbesehuldigung er im Titrel sich vor König Mark in Kornwal, Isaldens Gemahl, durch den Zweikampf reinigt, dann als einer der zwölf auserwählten Gefährten Tschonatulanders (darunter auch Morhold) im Morgenlande tapfer ficht. Seine Gattin war eine Tochter Schiltungs¹⁾.

Hier sind wenigstens Namen beisammen, welche die Deutsche Sage und Dichtung näher angehen, als die meisten übrigen in denselben beiden Gedichten; es wird also wohl nicht etwa nach einem Wälschen Vorbilde Friedebrand in dies Lehgedicht sprechend eingeführt. Die Anspielung hier auf Flegatans und Amphortas (Str. 42) ist aus jenen beiden Gedichten nicht ganz klar, wo Amphortas zwar wegen Unkeuschheit unheilbar von einem Speer im Kampfe verwundet ist, aber nichts davon vorkommt, daß Flegatans den Speer so „gelupt“ (vergiftet) habe; denn im Parcial ist Flegatans ein Heide aus Salomons Stamme, der in den Sternen den Namen des Grals gelesen und daraus die Ur-Geschichte des-

selben beschrieben, wie sie eben Kpot in Toledo gefunden und darnach gedichtet habe. Vorher (Str. 41) heißt es jedoch, daß der Teufel Dgge wedel die erste Lüge erfunden, die Gott gerochen habe; und weil hienit doch wol die Lüge gemeint ist, womit der Teufel die ersten Kestern betrog und zur Unkeuschheit verführte: so könnte das Folgende, daß Flegatans mit derselben Lüge jenen Speer gelupt habe, allemfalls ein kühner Ausdruck für seine Weissagung davon sein. Aber auch der König Tirol kommt in jenen Romanen nicht vor, und weistet auf andere Dichtungen hin; dergleichen etwa das erzählende Gedicht enthält, welches J. Grimm vorläufig näher anzeigen wollte²⁾. Dazu gehört auch die Sage im Kriege von Wartburg³⁾, daß ein von Aristoteles in den Rubin eines Ringes als Fliege gebannter Geist, der dem Zauberer Virgilius gebient, nachmals auch dem König Tirol beim Schachspiel geholfen habe, als sein Haupt gegen drei Königreiche (England, Schottland, Irland?) auf dem Spiele gestanden?

Die wiederholte Verfassung Boppe's⁴⁾ auf des Königs Tirol Buch und zugleich auf Daniel scheint zwar unser Gedicht zu meinen, das sich selber (Str. 1. 4. 14) auf die Geschichte Daniels bezieht, d. h. auf eines jener untergeschobenen Bücher dieses Propheten⁵⁾: jedoch kommen die dortigen Allegorien, worüber es geschieht, hier nicht vor, und sind den religiösen Räthseln des ersten Theils nur ähnlich. Es hat demnach eine anderweitige Bearbeitung desselben gegeben, oder, was wahrscheinlicher, es ist ein solches noch unbekanntes Lateinisches Buch gemeint, wie jene Apokryphen Daniels, und das noch vorhandene und auch verdeutschte vom Brandanus, das im Wartburger Krieg erwähnt wird⁶⁾, und ähnlichen Inhalts ist. Die mystischen Räthsel des ersten Theils zeigen überhaupt Verwandtschaft mit denen im letzten Gedichte; dagegen die weltliche

1) S. meine Auszüge beider Gedichte in den Heldenbüchern aus dem Sagenkreise der Tafelrunde und des Grals (1821), zum Bilde des Parcial.

2) Heidelb. Jahrb. 1812, S. 352.

3) Bd. II, S. 10.

4) Bd. II, S. 383.

5) Goldast führt in Str. 1 folgende an: liber visionum Daniell's prophetarum; ammonitiones, quas ei angelus monstravit; interpretationes, seu somnia revelata ab angelo misso a Deo, und bemerkt dabei, daß in den ammonitiones nichts unserm Gedicht Entsprechendes stehe.

6) Bd. II, S. 11.

und ritterliche Lehre des zweiten Theils, der sich durch diese Ueberschrift (Str. 25) absondert, dem Winsbete näher steht.

Diese Verhältnisse bewogen auch Bodmer, beide Gedichte, sammt der Winsbekin, dem Wolfram von Eschenbach zuzuschreiben: sie scheinen in ihrer schlichten Alterthümlichkeit aber früher; gewiss sind sie von seiner Art und Sprache sehr verschieden, und schon Adelung¹⁾ fand Bodmers Meinung un begründet. Aus dunkler Ueberlieferung hievon kommt auch wohl die fabelhafte Erzählung Spangenberg's (bei Haneman zu Dpiß), daß Friedebrand Eschenbach's Lehrer gewesen und ihm zu Siegebrunnen in Schottland Bücher mitgetheilt, aus welchen er den Parcial u. c., gedichtet habe.

Das Bild in der Handschrift, welches Goldast in den *paraenetia* verkleinert gibt, und in Schilteri thesaur. eben so wiederholt ist, zeigt den alten bärtigen König Tirol gekrönt im Hermelinmantel auf

dem Throne, wie er lehrend die beiden Schwörfinger der Rechten in die Linke legt. Ihm gegenüber steht der jugendliche König Friedebrand, auch gekrönt, im langen Rode, die Hände andächtig über einander gelegt. Oben der Schild, darin ein Mann im langen Rode mit übergezogener Kapuze, woran ein langer Dhr, wie an einer Narrenkappe; in der Rechten hält er einen Stab, in der Linken ein Schwert; gegenüber, ein geschlossener Helm, darauf zwei Arme mit Klauen, welche ein Menschenhaupt halten²⁾.

Goldast's ersten Abdruck dieses Gedichtes, in den *paraenetia* vett. (1604) p. 269 mit Commentar, wiederholte Scherz. in Schilteri thesaur. T. II (1727), mit Berichtigungen aus der Pariser Handschrift und Anmerkungen. Unter Dietrich's von Stabe Nachlaß zu Bremen, befindet sich auch eine Neu deutsche Uebersetzung desselben³⁾. In Reimen modernisirt hat es Böckh, in Pragur Bd. I (1791), S. 223.

4.

König Wenzel von Böhmeim.

Bodmer nimme ihn für Wenzel II, den Sohn des Ottokar, der im Kampfe um das Herzogthum Oesterreich gegen K. Rudolf 1278 auf dem Marchfelde bei Wien Schlacht und Leben verlor. Ottokar's Schwager, durch seine Schwester Beatrix, war Otto III von Brandenburg, benannt der Fromme, mit welchem er dem Deutschen Orden in Preussen tapfer beistand und 1255 die nach ihm benannte Vorburg Königsberg, so wie Otto dort eine neue Brandenburg erbaute. Nach dem Tode Ottokar's, den auch Meister Siegeher als Kämpfer gegen

die Heiden und Schirm des Reichs in der verlorren Zeit des Interregnums preist⁴⁾, so wie Meister Friedrich von Suenenborg als Augenzeuge seinen Herzog in Ungarn (1272) verherrlicht⁵⁾, ward Otto's Sohn, Otto V, der Lange, der mit seinem Vetter Otto IV mit dem Pfeile (7) ihm auch gegen Rudolf geholfen hatte, Vormund des achtjährigen Wenzel, und durch Verlobung Wenzels mit K. Rudolfs Tochter Guta, so wie seiner Schwester Agnes mit Rudolfs Sohn Rudolf, wurde 1279 Friede geschlossen. Otto V, an dem die gleichzeitigen

1) Nr. 2.

2) In dem Gedichte von des Königs Richard von Engelland Turnei zu Nantes, welches sonst umständliche Wappenschreibungen gibt (vgl. 9), kommt der König von Schotten zwar vor, aber nicht sein Wappen. Dorn, der es aus der Würzburger Handschrift in Nagmann's Denkm. Deut. Spr. und Litt. (1822) S. 131 mitgetheilt hat, legt es Konrad von Würzburg (127) bei. Das Schottische Wappen ist sonst ein Löwe.

3) Henr. a Seelen mem. Stadensana (1725) p. 142.

4) Bd. II, S. 361. 364. Man meint ohne Zweifel auch der

Meißner (Bd. III, S. 89) unter dem König von Böhmen, den er als den Schutten des Reichs hoch preist, und dabei dem Könige Rudolf empfiehlt, ihn zum Grunde zu behalten.

5) Bd. II, S. 356. Vgl. die sehr übereinstimmende Erzählung in Ottokar's Kronik Kap. 92—94. Vermuthlich meint diesen König auch der obige Dichter unter dem Böhmenkönig, dessen Mide er mit Saladin vergleicht, S. 353. Bei seinem Falle bemerkt das Chron. Salisburg. (bis 1295) in Pes scripti. rer. Austr. I, 381: adhuc tamen Boemi non minus de redito suo re-ferant quam Britones faciunt de Arturo.

Dichter Goldener und Meißner¹⁾ fürstliche und ritterliche Tugenden rühmen, entfernte ihn von seiner Mutter Kunigunde, die ihren Buhlen, den Jaroslaw von Rosenberg, heirathete, und einem mit demselben erzeugten Sohne zu Liebe, Wenzeln sogar Gift soll bereitet haben. Sicher ist, daß beide mit ihrem Anhang im Reiche übel hausten; und Otto, der seinen Mündel von Pessing nach Bittau führte, wird von dieser Seite, außer der Bedrückung, auch beschuldigt, der junge König sei zerlumpt als ein Bettelhube einher gegangen, und habe weder lesen noch schreiben gelernt. Das Gegentheil würden schon Wenzels Lieder hier beweisen. Er bestieg, nach Otto's kluger und ruhiger Verwaltung, im 10ten Jahre den Thron, und die Geschichte, namentlich der gleichzeitige und gegenwärtige Ottakar, kennt ihn als einen liebenswürdigen trefflichen Fürsten, den Böhmen zu seinen besten Königen zählt. Er vollzog jetzt (1286) auch seine Vermählung, und ward dadurch Schwager des Markgrafen Otto VI von Brandenburg, Otto's des Langen Bruders (dessen Gemahlinn Hedwig auch eine Tochter Rudolfs war). Mit Hülfe der Brandenburgischen Fürsten erwarb Wenzel auch die Krone von Polen (1300), und heirathete, nach Guotens Tode, die Tochter des letzten Königs. Die ihm darnach (1301) angetragene Krone von Ungarn gab er seinem Sohn erster Ehe Wenzel; worüber Kaiser Albrecht (dessen Oheim) eifersüchtig Krieg anfang, in welchem die Brandenburger abermals Wenzeln halfen, dieser aber 1305 starb. Sein Nachfolger, der eben genannte Wenzel III, war seiner Ahnen unwürdig, ergab sich den Wollüsten und wurde schon 1306 von einem seiner Bedienten ermordet, und mit ihm erlosch der alte Fürstentum der Přemysle in Böhmen. Dante versteht den Vater, welchen er *Ottachero*²⁾ nennt, mit dem schlechteren Sohne *Winzislao*, wahrscheinlich als Verwandten und Anhänger Kaiser Rudolfs, bei diesem in einen Vorhof des Fegefeuers³⁾ unter die Trägen, weil der letzte es

unterlassen, auf den Ruf Gregor's X das Kreuz zu nehmen.

Bodmer deutete noch eine Stelle des Lantsehers⁴⁾ von der herrlichen Hofhaltung des jungen Königs von Böhmen auf diesen Wenzel II. Ein Ungenannter aus Wien aber bewies⁵⁾ aus dem ganzen Zusammenhang dieses Gedichtes, daß es nur im Jahre 1267 verfaßt sein, also nur auf Wenzel I gehen kann, den Sohn des Ottakar, der von seiner Anhänglichkeit an den Kaiser Otto IV zuerst diesen Namen führte, aber nach seinem Uebertritt auf die Seite des Hohenstaufischen Philipp II, dessen schöne Tochter Kunigunde für seinen Sohn Wenzel erhielt: dieselbe, die Philipp zuvor dem Otto von Wittelsbach soll versprochen haben, und deshalb von ihm ermordet wurde, 1208. Die Verlobten waren beide noch Kinder⁶⁾, schön von Gestalt, und wurden seit 1207 in Böhmen zusammen erzogen. Wenzel, den sein Vater schon im Geburtsjahre krönen ließ, und 1225 zum Mitkönig annahm, ward 1229 sein Nachfolger, war mit großer Pracht bei Kaiser Friedrichs II Hochzeit mit der Englischen Isabella 1235 zu Worms, hatte fortwährend Fehde mit Friedrich dem Streitbaren von Oesterreich, der 1246 gegen die Ungarn fiel, und starb auf seinem Schlosse Beraun 1252.

Eben so gewiß ist, daß das Lobgedicht Meister Sieghers⁷⁾ auf den König Wajslav von Böhmen, der mit Alexander Frute, Salomon und Artus verglichen wird und der ob allen Königen die Krone trage; wie der Mai ob allen Monaten, nur auf diesen Wenzel I (Böhmisch Wajslav) gehen kann; so wie desselben Dichters wiederholter Preis Ottokars, vor 1256, nur den Sohn dieses Wenzel meinen kann.

Nicht minder gewiß ist der König von Böhmen, dessen Ulrich von Lichtenstein (77) im Frauendienst als Gegner Friedrichs des Streitbaren gedenkt⁸⁾, eben dieser Wenzel.

Auch rühmt von ihm noch 60 Jahre nach seinem Tode der Verfasser des Gedichtes von der Kreuzfahrt

1) Bd. III, S. 32, 107.

2) Dies ist ein Deutscher Beiname mehrerer böhmischer Könige, den zuerst Premislau I, von seiner Anhänglichkeit an Kaiser Otto IV, und nach ihm sein Enkel erhielt, der eigentlich Premislau II hieß. Wenzel II nannte einen früh gestorbenen Sohn seiner Gattin auch wieder Ottakar.

3) Pargal. VII, 100:

Ottachero, ebbe nome e nelle fasce
Fu meglio assai, che Vinzislao suo, aglio
barbuto, cui lussuria ed ozio pasce.

4) Bd. II, S. 90.

5) In Gottscheds Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. I (1780), S. 236 — 67. Der Verfasser bezeichnet sich nur durch ein W.

6) Kunigunde war die älteste Tochter Willhoms, der 1197 heirathete. Wenzel war 1203 geboren. Die Verlobung konnte also nicht 1208 statt finden, wie Wölfer angibt. Gesch. von Schwaben II, 279, 336; aus Joh. Dav. Koelerl geneal. famil. Aug. Stauffens. (Altdorf. 1721; ed. 2. 1727) tab. 2. Wohl 1207.

7) Bd. II, S. 362b.

8) In Tiecks Bearbeitung S. 247.

des Landgrafen Ludwig V von Thüringen (1190), daß er einen Thüringischen Ritter Ludwig von Medlig an seinem Hofe, mit ansehnlichen Gütern bei Tropaup beschenkt habe. Dieser Ritter ist zwar kein Dichter, wie der Wiener Ungenannte aus derselben Quelle angibt, sondern nur ein mündlicher Gewährsmann des geschichtlichen Dichters, kann also nicht für Waplahe's I Begünstigung der Deutschen Dichtkunst zeugen: jedoch wird dieser König hier als ein so herrlicher, freigeibiger und thatenreicher Mann geschildert, daß der Dichter nicht alles zu erzählen vermöchte¹⁾.

Dagegen beklagt eine von dem Wiener Ungenannten angezogene Stelle des Woppe keineswegs den Tod dieses Königs, vielmehr sagt er, daß unter den vielen Ländern und Herren, die er aufzählt, auch der Böhmeim ihn selten (d. h. nie) mit Gabe erfreue²⁾, und betrifft, wie desselben Dichters Preis König Rudolfs zeigt, die Zeit Ottokars II, oder Wenzels II.

Für Wenzel I, als unsern Dichter, erklärten sich demnächst auch Adelung (Nr. 45) und Koch (I, 54); ferner eine Abhandlung des Prof. Löhnert in Prag³⁾ und mit diesem Müller (S. 142); bezugleich die Böhmeimischen Gelehrten Dobrowsky⁴⁾ und Hanka⁵⁾. Docen ist unentschieden zwischen beiden Wenzeln, Wiesner⁶⁾ dagegen nimmt auf Wenzel I gar nicht einmal Rücksicht.

Daß alle nur auf Wenzel I zu deutende Stellen noch nichts für seine Dichterschaft entscheiden, ist wohl klar; auch die allgemeinen Gründe⁷⁾, daß zur Zeit Wenzels II die Blüthezeit der ritterlichen Minnesinger schon vorüber gewesen, welchen nicht aus, weil später noch eben so treffliche auch in den höheren Kreisen hervortreten, namentlich gleich die beiden folgenden, der verwandte Markgraf Otto von Brandenburg und Herzog Heinrich von Breslau. Auch wuchs unter beiden Wenzeln, wie unter beiden Ottokaren, die Aufnahme der Deutschen Handwerker und Künstler in die Städte, und war die Deutsche Sprache und

Dichtkunst am Hofe und bei den Vornehmen beliebt und geübt⁸⁾; so daß wahrscheinlich selbst die Lieder, welche der obgenannte Zawisse in der Gefangenschaft dichtete, Deutsch waren⁹⁾. Wohl aber sind persönliche Beziehungen in den Liedern selbst, welche für den jüngern Wenzel sprechen, auch schon von Bodmer geltend gemacht worden.

Nämlich, das erste schöne Lied:

Uz böhmer Abenteuer ein suerze Werdheit
hät mine an mir ze liepste betraht ze.

dessen Aufschluß ist:

Ach brach der rösen nist, unt hât ir doch gewalt
ließe sich zwar allgemein fassen, als ein Abenteuer, dergleichen im Mittelalter der phantastischen Minne, wie der ausschweifenden geistlichen Casteiung nicht ungewöhnlich war¹⁰⁾; jedoch wüßte ich wenigstens kein Deutsches Beispiel dieser Art. Für vorliegenden Fall hat man dann auch Wenzels I frühe Verlobung und Erziehung mit der Hohenstaufischen Kunigunde zur Erklärung angeführt: aber im ganz ähnlichen Verhältnisse war Wenzel II mit der schönen Tochter Rudolfs, und ganz bestimmt meldet uns die Geschichte eine dem Gedichte völlig entsprechende Thatsache. Ottokar, der vor allen in dieser Gegend sich als dichterischen Darsteller zeigt, war Augenzeuge dieser frühlichen Doppelhochzeit, die zu Driglach gefeiert wurde, er schildert Wenzeln¹¹⁾:

Fruchtig was er und palt
in gefüger gestalt
des leibes und der jar;

und seine Braut:

Thain so klar' ich nindert sint,
da[s] ich die minnigleichen
muge zua geleschen;
an ir mit vollem saß
alles, das man ma
gepruefen an schön frauen;
wer si die senge pegund' ansehamen,
der vergaz aller der sorgen,
die in im lagen bezorgen;

1) In der einzigen Wiener Handschrift, nach Schottky's Abschrift, 2. 5401—37. 5558—67. Mehr von diesem merkwürdigen Gedichte f. bei Markgraf Heinrich von Meissen (9).

2) Bd. II, S. 3894.

3) In Meißners Zeitschrift Apollo, 1794 Dec.

4) Gesch. der Böhmeimischen Sprache und ältern Litt., 2. Ausg. (Prag 1816) S. 69.

5) In der Verh. zu dem Abdrucke des weiterhin vorkommenden Böhmeimischen Liedes Wenzels S. IX.

6) Berlin. Monatsschr. 1793 Sept.

7) Woraus ich, in der Eunomia 1803 Dec. S. 437 und im Grundr. S. 467 mit für Wenzel I stimmte.

8) Dobrowsky a. a. D.

9) Ebd. S. 70.

10) Bekannt sind dergleichen Selbstverlobungen des Peter von Arbrissel im 10—11ten Jahrh.; eine ritterliche Geschichte der Art steht im Heptameron der Königin von Navarra; ältere erhellet aus den Troubadouren (bei Diez 67. 413); und auch das altfranzösische Jaktiaur, welches Wieland in der Wasserlese bearbeitet hat, gehört dahin. — Etwas anderes sind jedoch die Schweizer Kitzgänge und die Nordischen Probenmacher, vgl. im Freimüth. 1820.

11) Ray. 171—73.

mancher hätte gern um solchen Preis seines Vaters vergessen. Am Hochzeitmorgen nach der Messe verband der Bischof Heinrich von Basel beide Paare, dann folgte ein Wuhurd, und nach dem Essen ein Tröstieren; darauf ging Rudolf mit den Rittern zu den Frauen kurzweilen, und ordnete es so, daß je zwischen zwei Frauen ein Ritter saß:

Do stund ich und maz
in mein(en) gedanken,
daz die frauen klanken
waren gepartiet,
als den heil' stet gezieret
mit wazzen holzen
und mit weizen zeiselen:
so schain bei den frauen aler
von harnach sam bar
manig ritter bel.

Rudolf selber erbittet sich von der schönen Witwe, Wenzels Mutter, den Kuß zur völligen Sühne:

Ja, x'war, da den here
im in den augen gleset,
und war' er nicht so veste
gewesen an stribalt,
ie minne hier in verleit
in solchen gedanken,
daz er vil leich ein wanken
hier' getan von stetem muot(e).
Sein tochter frau Guot(e),
und der si gemehest het,
die sazen an der stet
niderhalp der künigin(ne):
welcher erd' si begiu(ne),
wer daz salt' han vernomen,
der war' lachens wol bekomen;
daz si an wizzzen und an jaren
paiben hiez waren,
dem toten si geleiche,
si redten kindeleche:
ie wirt do den milt
von ir tothen leit',
wie die waren gestalt;
do enhegen er ir vor zalt,
waz sein sprinck her' gebangen.
Si lizen sich sein belangen
sendlich nach ein ander,
als Schionatulander
et nach seiner frauen,
der klaren Sigawen¹⁾,
in ir kindleichen jaren:
dar zu disen waren
pei so (b. ze) krancken wizzzen.

1) Die Kindesliebe Schionatulanders und der Sigawen schil-
dert der vornämlich beiden gewöhnliche Klugei sehr naiv: als
der kranke Ritter ward und sie zu verdrücken ankam, ließ
sie sich in nackter Schönheit, als auf eine kleine Decke, von ihm
schauen.

Als nun die Nacht kam, ritt Rudolf zur Her-
berge:

Do wart dem künig Wenzla
des vil guot' stat getan
und der trautin sein,
ob si von ir sprinckstein
seht heten ze reben mere;
wand er mit den vil here
an ain perr' wurden gelait.
(ez wirt en auch gelait,
waz) si des nachtes pflegen;
da von so hort' ich sagen
ie milt zugin allus,
daz manig fassen und kus
wer' verlasen von in²⁾.

Am Morgen werden sie geweckt, und Rudolf nimmt
seine Tochter wieder mit, zum Verdrusse Wenzels:

Do wart im erlaubet,
daz er sich urlaubt' von ir.
er sprach: „fram, du salt mit
hin für des getrawen,
daz ich für alle frauen
die allain wil dienen.“
da mit herr' si gen Wienen
und er gen Prag.

Dies alles erklärt doch sehr treffend die aventure
des ersten Liebes. Zugleich ist hier die Sehnsucht
des zweiten Liebes angedeutet, das sich bestimmt
auf das erste bezieht:

Pei, muelt' ich mich erhasen
mit der vil lieben eine,
die aventur: würde laz.

Endlich, das dritte Lieb, in der damals so beliebten
Art eines Wächter- oder Tage-Liebes, erfüllt und
beschließt die beiden vorigen sehr schön:

Da daz (Umarmung und Kuß) eraten, da ir
auch milt ergangen.

Wie Ottakar von der späteren Vollziehung jener
Doppelheirath sagt³⁾:

Den hochzeit huop sich de
und der wechsel minnlich,
so daz ir kumeder geleich
dem andern sein swester gap;
ganzer freuden usap
under in wien sich huop.

Auch wußte nachmals die geliebte schöne Frau ihrem
Gatten bei den Streitigkeiten mit ihrem Bruder Ab-
brecht für diesen zu gewinnen⁴⁾:

2) Die oben (S. 13) erwähnte Salzburger Annot. sagt von
ihnen: matrimonium inter ipsos calenus contrahitur
quatenus minor aetas sustinuit in utroque.

3) Kap. 203.

4) Kap. 627.

Mu het auch geworden
den edl und rein gemuore,
den Königin frau Guote
mit aller ir macht,
und noch mer bei der nacht,
so er ir nahent sah,
denne bei dem saß;
si het billesicht der stunde
gewart, daz er si Kunde
mueelich bezzeihen leht,
wa den minne hat pflicht
zwilchen weiß und mannes leip,
da gestiget daz weip,
wile hest des mannes muot ist.

(Beispiele folgen, von Adam, Salomon ic.)

Die schult sich nu erwern die
von Pfahm Künik Wenzla?
wenn er hant yet in na
die Königin lösen zart,
alda er von ir wart
gekauft und getrentet.

Ebenso bewirkt sie die Vermählung Hermanns von Brandenburg mit ihres Bruders Tochter (Kap. 635). Sie starb jung, durch die Beschwerde der Krönung kurz vor dem Kindbette, von Wenzeln herzlich beklagt (A. 652-55); und er soll durch seine schöne Buhle Agnes, die „siedeln und singen“ konnte, und von Feinden erkaufte, ihre Minne vergiftete, getödtet sein (A. 754).

Heinrich von Meissen, bekannter unter dem Namen Frauenlob, rühmt als Zeuge das Fest, wo dieser sechste König von Böhmen das Ritterschwert empfing (Bd. III, S. 126: Str. 64); womit vielleicht, wie damals öfter geschah, die Vermählung verbunden war. Der oben erwähnte Verfasser des Gedichts vom Landgrafen Ludwig von Thüringen preiset, als gleichzeitiger und in der Nähe (in dem damals zu Böhmen gehörigen Troppau) gegenwärtiger, diesen Wenzel II auch noch mehr, als dessen Großvater Wenzel I; und nachdem er auch dessen Vaters Ottokar rühmlich gedacht hat, fährt er fort (B. 5468):

Ein sun der werblichste
der sehtste Künik, der auch daz riehe
verrichte so ordenliche,
dat an Gote so lobeliche
Bl(e)ute uñ sich het, also
wie lesen an dem ewangelio:
„Er wirt gehöret, wer so niwert sich
selben,“ daz habet werelich,
Chunle so demütigen,
dI gewalde so gar gutigen
Allen luten, ich wene, der nie
uf erden si geboren sie,
Al von siner chuntheit,
gute mit der barmhertzigheit,
vernunft, zucht, bescheidenheit,
gedult, lenkemattheit,
Milde, voller tugende lre
sin u . . im gewaltten mit;

Do er was chunten zu fremder hant,
doch im gewarten riehe lant,
An kindeß wese, ich habe gehort
von im siner clage wort,
Um daz er niht zu gebene het,
wie im daz von hertzen tet.
Na erbet die wate milte an in,
uñ naturalich so ist sie sin,
Und niht von gewonheit,
noch von rumzeitlicheit;
Ein hohe art twingt gedens in,
auch daz suze hertze sin,
Daz so gar reine gemut
ist den werden unde gut
An hieziger li(e)be ger;
Gotes bl(e)nt vor zuehet er
Allen orden geistlich,
in grozer demut zu nelget er sich;
Nach der himelminne gebote
hat er li(e)p sie in Gote,
Dirre selige Wenzeslabe;
uñ ich doch rede von im habe
Von maniger wereche tugende tat,
die er uf von kinde gewerket hat:
Die wil ich sie lazen nu,
da gehort ein ander muze zu;
Durch die so groze demut sin,
nu sehet, wie Got uf zuehet in
Nü bewilset an im besunder
die uber grozen wunder
siner starcken almehticheit;
was man singet, was man leit,
von aller chunlige rezen ist,
ninder daz geschriben ist,
Noch uf erliche sie
so ist ez vernemen nie,
Daz ane stritliche not
so groze riehe in menschen gebot,
Eszo crone, dat zu wile lant
(sich) geben betwungen siner hant,
Als dem chunige Wenzeslao;
den hat Got sie gewirbet so:
Der wehem riehe von art ist sin,
da en dorste man niht zu wesen in
Durch sine hohe werblichheit
uñ siner tugende manichvaldicheit;
Zu Chalis dem chunleriche
empfi(e)ngen in werblichheit
Die stete uñ gar die lantsehaft,
zu Gnesen, in voller wibe kraft,
Er wart gecronet zu dem lande da;
uñ gar churtzer frist dem na,
Er des ein jare wol umme quam,
daz chrestige riehe Ungariam,
Dem furkencum bil ligen zu,
die dem gewarten: wer sagt mir nu,
An wem daz si gesehen mer?
also von dem mer bil an daz mer
Ist er aber vor der Cristen bl(e)te
an voller gebi(e)te
Den Ketzaren, Koltzen, Polzen,
den Czoken, anderthalben
Volgeren u . . da den landen sin
an dem talle bil an Chri(e)nen hin.

Hienach halte ich auch diesen Wenzel II für unsern Minnesinger.

Das Bild in der Maness. Handschrift widerspricht dem auch nicht. Es zeigt oben zwei Schilde: rechts in rothem Felde ein weißer springender Löwe, den Schwanz in ein schiefes Kreuz verschlungen (das Böhmisches Wappen); darüber, ein geschlossener Helm mit rother Decke, über welcher zwölf schwarze Federn längs eines goldenen Kammes. Der linke Schild ist, im blauen Felde mit gelbem Rande, ein ausgebreiteter roth und schwarz gewürfelter Adler mit gelben Klauen und Schnabel: das Wappen von Mähren. Darüber ein geschlossener Helm mit rother Decke, und achtzehn Federn, je drei gelbe und drei schwarze, längs eines eben so abwechselnd goldenen und schwarzen Kammes. König Wenzel, auf einem Throne sitzend, hat blonde Haare, wenig Bart, und auf dem Haupte eine den vorigen Königsbildern ähnliche Krone; unter einem blauen Mantel mit drei Silberstreifen und mit Pelz gefüttert, erscheint ein Rock von Purpur; ein goldener mit Steinen geschmückter Kragen fällt über die Schultern. Die Rechte hält ein goldenes Scepter, das in eine Kiste endigt; die Linke empfängt einen goldenen Becher, welchen ein blonder, halb roth und halb gelb gekleideter Jüngling reicht. Zur Rechten des Königs steht ein Gewaffneter in einem Panzerhemde unter einem rothen Waffencocke mit goldenem Gürtel, woran ein Dolch mit goldenem Kreuz und schwarzer, goldgeschmückter Scheide; auf dem blonden Haupt eine grüne, spitze, pelzverbrämte Mütze mit rothen Bändern: er ist dem Könige zugewandt, und empfängt ein Pergament von einem jungen unbärtigen Ritter, der wie ein Bittender kniet, und ohne Helm, ein Panzerhemde mit Helmschappe, grünen, rothgefütterten Rock und rothe Sporen trägt. Am Fuße des Throns knien zwei Spielleute: der eine, jung und unbärtig, in abwechselnd weissenfarb und gelb quergestreiftem Kleide, hält ein Hoboe; der andere, bärtig und grüngeschnitten, hat eine Geige auf dem Rücken. Im Winkel links steht noch ein unbärtiger blonder Jüngling in gelbem blau gestraußtem Rocke mit rothen Ärmeln und grüner Kapuze, und reicht dem König eine goldene Kugel: das Sinnbild des Böhmisches Reichs.

Höchst merkwürdig ist nun noch, daß das erste Lied sich auch kürzlich Böhmisches gefunden hat; der Scriptor Zimmermann entdeckte es auf einem Buchdeckel der Prager öffentlichen Bibliothek, und der Bibliothekar Waclaw Hanka machte es bekannt¹⁾, mit Neuböhmischer Uebersetzung und Beifügung des altdeutschen Liedes und Lieds Erneuerung desselben.

Auf demselben Pergamentblatte steht ein anderes Böhmisches Lied vom Hirsch, welches sich auch unter den altböhmisches Iprisch: epischen Nationalliedern in der Königinhofer Handschrift (um 1290—1310) etwas jünger, doch buchstäblich übereinstimmend, findet. Daher fügte auch der Prof. W. A. Ewoboda der zweiten Ausgabe seiner Verdeutschung dieser Sammlung²⁾, mit ihrer früher (1819) von Hanka herausgegebenen Ueberschrift, dieses Lied Wenzels bei, welches nach Hanka's urkundlichem Abdruck und Ewoboda's getreuer Verdeutschung also lautet:

- Zuelikich dobrodruzstui
milost mi ulgeui
sladinku dostognost
iaz steniu sirdecenstuyem
5. kehdi pomnu na to
o kake laskauosti
zeleye mysl moie
yez tako lepu dieuu
chlubiti sie mohu
10. obako bez uhoni
sue laski da zel krut
yeis uesdie nositi dirbia
ne pse koho rue
pudi mye misl lubiti
15. o blazye blazie my
nauisnie zadost moie
spasenie ocima
wsiezle blazienstuye moye
prsiye ocima
20. wlaskauo sirdee moie
rostieae milost uyece
ulaanleysiem uclastenstuy
sirdee mislzle lei otdach
onatie prud wsiech slasti
25. pocletie-zie uesele
moie radost moy zel
tak rozle z pupi iducie
po rose sladce zzie
cielouach miedna usta
30. o blazie blazie mi
to mislu neuimisli

1) In dem jetzt schon durch Censurdruck selten gewordenen 1ten Theile der trefflichen Sammlung Altböhmisches Gedichte: Starobyta Skladanie. památka XII—XV. stoletj. (Prag 1817—22. 8.) S. 220: worin unter andern auch das vermuthlich aus dem Deutschen entnommene Rittergedicht von Tamborlas und Floribella (vgl. Grundr. 130); so wie Bd. IV den Tristan einnimmt, beide gereimt.

2) Königinhofer Handschrift. Sammlung Altböhmisches Iprisch: epischer Gesänge, nebst andern Altböhmisches Gedichten, aufgefunden und herausgegeben von Wenceslaw Hanka, verdeutscht und mit einer historisch: kritischen Einleitung versehen von Wenceslaw Alois Ewoboda. Nebst einem Facsimile. Prag, 1829. 8. S. 206.

- apasen prislezony tuu
zel lasku zapudi
ziel tiesi laska tuzi
35. milost mie bude ulati.
uiniti mie nemozie
zobiech ieie stuacie
ladne, sladke luzne
foztomili cieliczko
40. a usie uolu cudnu
nebo adiz sifce moye
zaiela ta dien — —

(1) Wohl aus manchem tüchtigen Strauß
kündete mir Liebe
monnig-süße Würde.
Ja von Herzen seufz' ich tief,
wenn daran ich denke,
ach nach welcher Liebeshuld
all mein Sinn sich sehnet;
daß ich also schöner Maid
mich darf allwärts rühmen.
dennoch, — ob sie gleich nicht schuld —
grimmes Weh mir schuf sie.
Tragen muß ich's fort in mir:
frage nicht, wen's nage.

(2) Heiße Lieb' erfüllt mein Herz;
o der süßen Wonne! —
meines Sehns nach höchstem Ziel,
Himmel meinem Auge,
alle meine Seligkeit,
kann mir durch das Auge
in das liebewarme Herz.
Liebe wuchs zur höhern Macht,
wuchs in klarem Mitgefühl,
Herz und Sinne weilt' ich ihr
sie ist aller Wonne Born,
Quelle meiner Seligkeit,
meine Lust, mein Sehnen!

(3) Wie die Ros', der Knosp' entkeimt,
leucht nach süßem Thau,
küst' ich ihren Honigmund —
Wonne mir o Wonne,
die kein Sinn erinnern mag! —
selig durch dein Leben!
Erbsucht bannt die Minne,
Sehnen laßt (lacht?) und Minne klagt.

(4) Minne zeihet mich der Schuld;
kann mich nimmer zeihen,
daß den Leib, der strahlt von Huld,
reizend, süß verlockend,
daß ich liebend ihn umfing,
doch in süßen Minnen.
All mein Herz gefangen nahm
diese Maid

Das Uebrige fehlt. Smoboda (S. 188), mit
anderen¹⁾, erklärte das Böhmisches für die ältere Ur-

schrift und das Deutsche für Uebertragung eines Sän-
gers am Hofe, etwa des obigen Ludwig von Meibitz,
theils wegen der Verbindung dieses Liedes mit jenem
echt Altböhmischen von dem Hirsche, theils weil das
Deutsche neben dem Böhmisches unbeholfen erscheine.
Aber schon Dobrowski war der umgekehrten Meinung,
und ihm tritt Franz Palacky, in der Beurtheilung
des Smoboda'schen Werks²⁾, aus entscheidenden
Gründen bei. Dieses Lied ist zwar auch reimlos, wie
alle in der Königinhofers Sammlung, welche sich
dadurch, gleich den Serbischen Liedern, eigenthüm-
lich von den übrigen, meist nach Deutschen Vorbil-
dern gereimten Altböhmischen Gedichten unterscheiden,
und hat den sechshebigen trochäischen Vers mit meh-
reren der ersten gemein. Aber nicht minder unter-
scheidet sich unser Böhmisches Lied durch die Dar-
stellung und innere Form von jenen und allen ur-
sprünglich Böhmisches Liedern, welche einfach, ge-
wöhnlich mit einer für das Ganze sinnbildlichen
Naturanschauung anhebend (wie eben der Hirsch),
kunstlos und klar fortschreiten: dagegen erscheint Wen-
zels Lied dunkel und verworren, eine Anhäufung
poetischer Bilder ohne rechten Zusammenhang; und
dieser ergibt sich erst aus der Vergleichung mit dem
großen kunstreichen Strophenbau des Deutschen Lie-
des, welchen die Slavische Nachbildung, eben nicht
kürzer, in eiförmig fortlaufende Verse, wie einzelne
Sätze, auflöst: nur durch diese Abgerissenheit lautet
es scheinbar kräftiger und gedrungener, wie Palacky
findet; der übrigens noch richtig bemerkt, daß die
gerügten Mängel nicht etwa der Abschrift beizume-
sen sind, weil diese gleichzeitig und in dem andern
Liede (vom Hirsche) eben so richtig und vollständig ist,
wie die Königinhofers Handschrift.

Eben dieses erste Lied Wenzels findet sich auch
in der Weimarer Handschrift, sogar zweimal Bl. 67
und 87, und zwar das zweitemal richtiger und voll-
ständiger, auch mit Str. 5. Aus der Manessischen
Sammlung sind 3 Stellen bei Goldast (par. 361.
445: aus Str. 7. 8. 2), und sämmtliche Lieder
wiederholt von Diester, in der Berlin. Monatschr.
1795 Sept. Nachbildungen einzelner Strophen der
drei Lieder bietet Gleim (S. 21). Erneuet sind
die beiden ersten Lieder von Tisch (S. 36) und von
Müller (S. 10), das dritte von mir³⁾. Das zweite
Englisch bei Taylor (S. 184).

¹⁾ Paul Jos. Schaffarik Gesch. der Slavischen Sprache und
Litt. nach allen Mundarten (Ofen 1826. 8.) S. 312.

²⁾ Wiener Jahrbücher der Litt. 1829, Bd. IV, S. 167.

³⁾ Eunomia 1805 Dec. S. 439.

Herzog Heinrich von Breslau.

Ist, nach Aller Uebereinstimmung ¹⁾, Heinrich IV, der beim Tode seines Vaters Heinrich III im J. 1206 noch minderjährig war, und nach dem Tode seines trefflichen Vormunds und Oheims Wladislaw ²⁾, Erzbischof von Salzburg, 1270 die Regierung antrat. Er heirathete 1278 Mechtild, eine Tochter Markgraf Otto's V des Langen von Brandenburg, und war so zugleich mit dem vorigen König Wenzel von Böhmen verwandt, dessen Vater Ottokar er auch, sammt Otto dem Langen und dem folgenden Otto mit dem Pfeile, schon 1270 gegen die Ungarn und zuletzt gegen K. Rudolf (1278) beistand, so wie er mit diesem Otto zuvor (1276) bei der Versöhnung Ottokars und Rudolfs in Wien war ³⁾. Seine Oheime Wladislaw von Lignitz und Konrad von Glogau machten Anspruch auf die Erbschaft Wladislaw's, und der erste überfiel ihn 1275 in seinem Landhause Jeltsch bei Breslau und hielt ihn in der Burg Lahn gefangen. Ihn zu befreien, griffen die Breslauer zu den Waffen, warben sich Hülfe, wurden aber bei Frankenstein geschlagen 1277, und nur durch Ottokars Vermittelung ward Friede und Heinrich frei. Er fing nachmals (1281) auf ähnliche Weise zu Breslau seine Vettern Heinrich von Lignitz und Heinrich von Glogau, Söhne Wladislaw's und Konrad's, nebst dem Schwiegervater des letzten, Herzog Primislaw von Großpolen, wurde deshalb von Primislaw's Bruder, dem Herzog Lesko von Krakau bekriegt, und gab sie nur unter lästigen Bedingungen los. Während des daraus folgenden Krieges mit Primislaw (1284), gerieth er, es scheint, wegen verweigerter Kriegsteuer, mit dem Schlesiſchen Bischof Thomas II und der Geistlichkeit in Zwist, und nahm ihre Einkünfte in Beschlagnahme; er wurde deshalb von dem Erzbischof Jakob von Gnesen gebannt, achtete dessen aber

wenig, und belagerte den Bischof Thomas in Ratibor, der nun in feierlicher Procession zu ihm heraus zog, worauf Heinrich, gerührt, sich demüthigte, und freigeigig mit ihm ausöhnte. Nach Lesko's Tode, wurde Heinrich zum Herzoge von Krakau erwählt, und ihm 1280 in dieser Stadt von allen Ständen gehuldigt. Der übergangene Halbbruder Lesko's, Wladislaw Lesketel (eine Elle hoch) von Masowien trat gegen ihn auf und eroberte Krakau. Heinrichs obgenannter Vetter Heinrich von Lignitz verfolgte, während er in Breslau krank lag, sein Recht, eroberte Krakau, und Heinrich wurde hier abermals anerkannt, starb aber in demselben Jahre 1290, am 23. Juny, auf seiner Burg in Breslau, kinderlos.

Heinrich war ein ritterlicher Fürst, nach dem Vorbilde seines Großvaters, Heinrichs II des Frommen, der 1241 bei Walslatt den Tataren durch seinen Fall ein Ziel setzte; und wie sein Vater, war er ein gütiger Landesvater und besonders Wohltäter des eben aufblühenden Breslaus, bestätigte das schon 1261 ertheilte Magdeburger Recht und andere Gerechtsame und Freiheiten, vermehrte sie durch die Innung (Gewerke und Zünfte) und mancherlei Begünstigungen des Gewerbes und Handels und heilsame Einrichtungen ⁴⁾, erneute nach den großen Bränden 1272 und 1276, die Stadt fester von Stein, vollendete die Ringmauer, sorgte für Brücken und Wege und andere öffentliche Bedürfnisse. Auch belebte ihn noch der Geist seiner Urgroßmutter, der Heiligen Hedwig, die am 12. Aug. 1267 in Gegenwart König Ottokars II von Böhmen und vieler Fürsten aus ihrem Grabe zu Trebnitz feierlich zur Schutzheiligen von Schlesien erhoben wurde: Heinrich, der sich allgemein den Beinamen des Milben erwarb, begabte milde Stiftungen, Kirchen und Klöster reichlich, und baute

1) Zwar Hoffmannswaldau, und nach ihm die Schlesiſchen Gelehrten Hanko, Sommerberg und Kunge, erklärten Heinrich V für den Dichter, dem die letzten sogar zwei Hände Gedichte beilegen: Klose aber hat sie schon berichtigt und Bodmann bekräftigt, Th. II, S. 80.

2) Ein ebenso tugendhafter als gebildeter Mann, und würdiger Enkel der heiligen Hedwig, die ihn dem geistlichen Stande beistimmte. Als er in Padua sich der Wissenschaften beſah, gab er einer schönen armen Jungfrau, welche ihr schändlicher Vater ihm zum Gebrauch angeboten, eine reiche Aussteuer. Diogenes.

hist. Polon. I. VII, p. 788. Nach der Heimkehr ward er erst Propst auf dem Wilschrad in Prag und Kanzler des Königs, reichs Böhmen 1287, wie ihn das Siegel einer Urkunde v. 1260 benennt und abbildet. In Klose's document. Gesch. v. Breslau, Th. I, S. 303. Rühmlich gedenkt seiner auch Ottokars Nekronik Kap. 71.

3) Ottokars Nekronik Kap. 92, 130, 140.

4) Vgl. meine Geschichte und Beschreibung des Breslauer Tuchhauses (1821) S. 10.

selber 1288 die Collegiatkirche zum Heiligen Kreuz in Breslau, welche mit seiner Burg auf der Dominikel verbunden war, und noch als eine der größten und bedeutendsten Baumerke der Stadt da steht. Die sehr hohe und durch die ganze Kirche gehende Unterkirche ist dem Heiligen Bartholomäus gewidmet, weil Heinrich an dessen Tage (24. Aug.) 1288 die Krawauer besiegte; welchen sonst unbekannten Sieg eine Steinschrift im Chor der Oberkirche bezeugt, so wie nachträglich den Todestag des „*probus dux, vulgari ter dictus der milde furte*“ und die Gründung der Kirche, welche erst 1295 vollendet und eingeweiht wurde¹⁾.

In der Mitte desselben hohen Chors steht auch sein Grabmal, welches ebenfalls bald nach seinem Tode errichtet, zu den schönsten und merkwürdigsten Denkmalen Altdeutscher Kunst gehört: lebensgroß liegt er im vollen rittersichen und fürstlichen Staat auf der Währe: über dem Panzerhemde mit Panzerhandschuhen, Halskragen, und goldenen Sporen, trägt er einen goldfarbigen roth gefütterten Wappenrock, gestickt mit dem Schlesiſchen Adler, und roth gegürtet mit goldener Kinte; in der Rechten hält er das Schwert mit goldenem Gefäß in der schwarzen Scheide mit dem grünen goldgeschmückten Gehent umwunden; vor der Linken führt er den kleinen dreieckigen Schild mit dem Schlesiſchen Adler; von den Schultern bis zu den Fersen geht ein rother Hermelinmantel über der Brust durch eine Borte mit kleinen Schilden (als Tafeln) zusammengehalten. Das auf einem kleinen Kissen ruhende jugendliche wohlgebildete und freundliche Haupt mit kurzen hellbraunen Locken bedeckt der reich mit Goldstein und Bildwerk geschmückte Herzogshut. Daneben, auf jeder Seite, ein Wappenschild: rechts, im goldenen Felde der schwarze Schlesiſche Adler mit silberner Mondsichel über der Brust; links, in rothem Felde, der Polnische gekrönte schwarze Adler mit silberner Kinde. Auf dem schrägen Rande rings umher steht mit weißen erhobenen Buchstaben auf rothem Grunde:

† Hen. quartus. mill. tria. c. minus. X. obit. illo.
Egrediis annis. Sle. Cra. San. Dux nocte. Johannis.

Den drei Fuß hohen Untersatz zieren auch vollständig heraus gearbeitete bedeutsame Gestalten, unter runden Bogenstellungen: an jeder Ecke ein En-

gel, leicht mit den Händen stehend, wie bei einem Leichenzuge, daher auch alle vier in derselben Richtung, nach dem Fußende, wo der Bischof mit dem Stabe, und zwei Geistliche mit dem Rauchfaß u. s. w. den Zug anheben, wie ihn hinten zwei Geistliche mit Wachskerzen beschließen, indem sich jeder seitwärts dem Engel zu wendet. Dazwischen gehen, meist in derselben Richtung, Geistliche mit großen Büchern, lesend und singend. Auf der andern Seite, die Leidtragenden, voran drei mit dem Herzogshut, es scheint, sein Nachfolger Heinrich V (von Egnitz) und dessen Bruder, und hinten drei Herzoginnen, etwa dessen Schwestern; in der Mitte eine Herzogin mit dem Schleier ohne Schmuck, mit zwei stehenden Männern, vermuthlich die Witwe; daneben noch drei dergleichen Männer, wohl Hofleute oder Bürger der Stadt. Dieß würdige Denkmal ist fast eben so wohl erhalten, als es ausgeführt ist: nur die Köpfe der Engel und der Geistlichen an der Langseite sind aus Holz, von geschickter alter Hand, ergänzt. Der Untertheil ist aus Sandstein; das Bild des Herzogs selbst aber, einzig in seiner Art, aus gebranntem Thon, dessen Schwierigkeit bei einer so großen Masse tadellos überwunden ist. Alles ist wahr gebildet und frei gearbeitet, selbst die Köpfchen unten sind ausdrucksvoll, die Gewänder einfach und angemessen, der Faltenwurf musterhaft. Die altherkömmliche Form der Grabdenkmäler ist höchst geschickt behandelt, auch in der Verdeckung der emporsiehenden Füße durch einen Blätterzierat (sonst gewöhnlich Löwen, Drachen oder Hündchen), und das Ganze ist sinnvoll motiviert und meisterlich ausgeführt: so daß mir kein vollkommeneres Kunstwerk seiner Art und Zeit bekannt ist. Die Farben, womit es bemalt ist, sind ihm noch minder nachtheilig, als sie es antiken Bildwerken gewesen sein mögen; sie sind noch bewundernswürdig frisch, gefällig vertheilt, und den Stoffen gemäß gesteigert, bis zum Edelsteinslanz²⁾.

Auch sind noch zwei große Siegel vorhanden, deren der Herzog sich zu Urkunden 1272 und 1288 bediente: beide, besonders das letzte, kräftig und zierlich geschnitten, zeigen ihn sehr ähnlich dem vorigen Bilde, im Panzerhemde, mit Wappenrock, Schwert und Schild in den Händen, doch baarhaupt

1) Gute Abbildungen dieser Kirche findet man in Wiebelings Werk über die bürgerliche Baukunst.

2) Genaue Abbildungen aller Theile auf 1 Tafeln, auch ausgemalt, gibt Büschings Beschreibung dieses Grabmals, Breslau

1826. Fol. Frühere fast unkenntliche Abbildungen findet man in Gomoll's Beschreibung von Breslau (1735) und Thetefeld's Egnitz. Jahrb. Nr. 10. Etwas besser ist die zu (Meyers) topogr. Kronik von Breslau T. 79: wiederholt zu Dunna und Hermet: 1812.

und ohne Mantel, zwischen den Pfeilern eines Bogens stehend¹⁾).

Auf dem Gemälde in der Manessischen Handschrift erscheint der Herzog, ein Jüngling, ohne Bart, blond, baarhaupt, Hals, Arme und Brine im Ringpanzer, auf apfelgrauem Rosse, dessen grüne Decke abwechselt mit goldenen Rauten, worin der Schlesische Adler steht, und mit gelben Rauten in welchen einzelne Buchstaben mehrmals das Wort Amor bilden. Der Wappenrock des Herzogs ist, wie die Rossdecke; die Sporen sind roth; er führt auf der linken Schulter einen goldenen Schild mit dem Schlesischen Adler, hält mit der linken Hand den goldenen Bügel, und streckt die rechte nach einem Blumenkranz, welchen eine blonde Frau, in grünem Kleide, mit drei Begleiterinnen (jede in einem Festscherbogen, nur halb sichtbar), von einem Gothischen Schlosser ihm darreicht. Hinter ihm reitet auf einem Rothfuchs ein Jüngling, halb grün und halb weiß gekleidet mit weissenfarbenen Querstreifen, auf dem Kopf eine blaue zurückfallende Mütze mit rothen Bändern, in der Linken einen schwarzen Hammer mit rothem Stiel. Dem Herzog gegenüber, zur Rechten, ein anderer unbärtiger blonder Reiter, auf grauem Pferde, roth gekleidet, trägt auf einem goldenen Stab in beiden Händen einen geschlossenen gelben Helm mit blauer Decke, darüber ein Busch von Pfauenseibern auf einem halben Schlesischen Adler. Vor dem Fürsten reitet ein Knabe, baarhaupt in weissenfarbem Kleide, nach ihm blickend, und in der Hand eine gelbe Turnierlanze mit drei kleinen Spizen (Kreuzlein) haltend. Vor diesem noch zwei Spielleute, der eine, in weissenfarbem Kleide, die Trommel schlagend, der andere, in weissenfarbenen und gelben Querstreifen und rother Kappe mit spitzer Mütze, das Horn blasend. Endlich, unten, bei dem Rosse des Fürsten zwei Knaben, der eine halb roth halb blau, der andre halb gelb, halb weiß und roth gestreift, sich neckisch gebärdend. — Das Ganze stellt deutlich dar, wie der ritterliche Herzog, umgeben von seinen Waffenträgern, mitlaufenden Garzunen und Spielleuten aus schönen Händen den Turnierpreis empfängt.

Neben der durch Urkunden und Denkmale bewährten Geschichte²⁾ unseres herzoglichen Dichters hat auch gleichzeitig schon Sage und Dichtung manches umgebildet und hinzu gefügt. Besonders hat Ottaviers Reimchronik dergleichen Erzählungen³⁾: Heinrichs Krieg um Krakau gegen „Polen“ ist umständlich beschrieben, wie Heinrich, (der hier wohl zum Theil mit Heinrich von Lignitz verwechselt wird) in zwei Feldschlachten überwunden, in der dritten, vornehmlich durch Hülfe der treuen Breslauer und Rath des Propstes von Camenz, obsiegte, den Polen vom Rosse stach, und Krakau gewann, dessen altes Königthum er nun herstellen wollte; wie ihm dort, als er im Münster betete, eine Taube einen großen Schatz zeigte, indem sie von einem Bogensims ein Goldstück herabscharrte; wie Heinrich einen Rechtsgelehrten zur Unterhandlung wegen der Königswürde nach Rom sandte, dieser aber das Geld unterschlug, und dem Papst und Cardinälen falsches Geld gab, nach Venedig floh, und von hier seinem Bruder, der Arzt bei dem Herzog war, Gift sandte, dessen Wirkung das erstemal ein anderer treuer Arzt, Meister Gänzel, dadurch vereitelte, daß er den Herzog bei den Füßen aufhing; das zweitemal aber, da das Messer, womit man ihm Brot in Mandelmilch schnitt, vergiftet worden, war keine Rettung, und Heinrich bereitete sich christlich zum Tode, ließ sich bloß im grauen Rock auf ein mit Asche und Erde bestreutes Brett legen, verzieh seinem Mörder, dessen Strafloßigkeit er sich von den Seinen versprechen ließ, ernannte seine Vettern Heinrich und Volk von Lignitz zu Erben von Breslau und den König Wenzel von Böhmen zum Nachfolger in Krakau, und starb qualvoll, indem das Gift ihm Bauch und Brust aufriß, und wurde von Allen herzlich beklagt⁴⁾:

„Esa, Got herr!
wer sol sich huterwer
eugen kleizen furdaz?
seit du an heil? pilt laz
dem, der le was ein kram
der erewen, Zucht und scham.
er was seilt und obdach
dem armen fur ungemach,

1) Abbildungen derselben, nebst den kleineren Rückseignen mit dem Schlesischen Adler, hat Klose zu S. 323, und Wüsching Taf. 8; wo auch das kleinere Privatsiegel (Secretum) des Herzogs, ein H. Georg zu Pferde im Drachensampf. Von dem ersten großen Siegel befeuerte Wüsching auch einen Eisenabguß in seinen Siegeln der Schles. Herrschg., Berl. 1813, 8.

2) Klose Bd. I (1718), S. 302, Bd. II, S. 39; Wüsching, Gesch. H. Heinrichs IV, in der Berlin. Monatsschr. 1793 März S. 183;

Dr. Kunisch, Leben H. Heinrichs IV urkundlich dargestellt, in Wüschings Werk über das Gräbmal S. 11, ist vermehrte Wiederholung aus der Zeitschrift Askania von 1845. Müller 1820 Bd. I, S. 332.

3) Kap. 214—231. Die Vergiftung erzählt auch die Polnischen Chroniken, die überhaupt freigeig mit dieser Todesart sind.

4) Kap. 228.

was der Wunſch(?) erdenkeſſen ſhan
 daz an ſim haben ſol ain man,
 damit er werd' volkommen,
 daz ſiet an ſieß genommen
 der edel furſt' Hainreich;
 davon iſt unmugleich,
 daz wir ſein Humer werden
 zergeht ſie auf erden;
 ob ich ain jar darob lüge
 mit getriht ich nicht volwäge
 ir klage ſtreng
 an der (wär' und an der ſenge;
 und der (dem?) jamer groz
 was dannoch nicht genoz
 den (der?) klagleich gelm,
 den ſand Wiſſam
 ſiet ob Wiſſanze,
 do des jamerz lanze
 ſein herz' umb in verſnalt¹⁾.
 Herzog Hainreich chaid'
 alles daz gereden mochte,
 was zu klagen mochte,
 groz und klain (ſch) des klagen,
 Got vil diſch wart verwizzen,
 er ſolt' ſich paz haben verdracht,
 e er zu laſſen noten pracht
 die palben, leut und ſant,
 Der guot gedinge da verſnalt,
 den ſi hinfur ſcholden haben.

Nach ſeinem Tode heiſt es²⁾:

Der lald manigz chlarz bel
 (truot') an den ſrawen Zart;
 der jamer ſo groz wart,
 daz wainen und daz chlagen
 ob ich ez halbz ſolt' ſagen,
 des wurd' dannoch ze vil.
 Ain ding ich ſprecheſſen wil,
 mir ward furwar geſagt,
 er wurd' vil harter chlagt,
 dann von Koenig Herzog Verleſt³⁾.
 die ſein warn ſim ſo hald,
 daz ſi ſich klagen all geleich
 daz ſein hochgepornen ſieſch
 wurd' nach ſeiner werbe
 beſtatet zu der erde.

Von ſeiner Jugendgeſchichte heiſt es, Kap. 774:

Als von Preſla der ſcum Hainreich,
 des fur' unpreiſleich
 auch von erſte was,

und wart ſo gar ain adamaſ
 an manbliſſer herte
 und an allen den, daz do werre
 dem laſter von dem preiſe,
 tugenthaft und wiſſe
 ward er her nach erſehen.

Die Erzählung von ſeinem Ritterfeſt und ſeiner
 Hochzeit mit Wechtilden iſt ein wahres Lobgedicht auf
 alle ſeine ablichen und menſchlichen Tugenden⁴⁾:

Es iſt leicht e geſait
 von des furſten wirtſchaft,
 der zu Preſla Herzog was:
 was ich von tugenden ſie geſag,
 die ain furſte haben ſol,
 der was Herzog Hainreich wol;
 der noch was er wol geſert;
 auch ſiet in Got damit geert,
 daz er zu aller ritterſchaft
 ſiet, palben, chunſt und chraft;
 auch hirt' ich, daz er werre,
 getreid und guot(er) richteſſe,
 menſchleich, warhaft und milir,
 mit des friedes ſchilte
 beſchirmet er vor ſtraſſen
 wirtſen und auch wailen;
 zu der parmenge werkeſſen,
 an Zelman und an ſerchen,
 was er gereicht und beſende
 von (ſeiner) jugent unx an daz ende.
 Von Windliſſer Zungen
 fur Herzog Hainreichſen jungen
 gehirt' ich nieman geſoden.
 Do er herfur ſiet geſchoden
 ſeinerz parerz gran(ne),
 ſo daz er wart ze man(ne),
 und daz er ritterz amir enphie,
 ain hochzeit do ergie,
 den was ſo choltſleich,
 hirt' ſie der challer Fridrich⁵⁾
 ſo erleiſſen furdracht,
 ſi ſolt' ſim haben nicht verſmacht,
 der des reiſſez chrone erug,
 Hainreich der furſte klug
 derſelben hochzeit ſiet zmo:
 dieſelben, und do,
 do er ſeinem leibe
 nam ze chon und ze weiſe
 margraf Otten chind des Tangen;
 do ward auch wunder vergangen

1) Wilhelm's Klage über ſeinen in der Schlacht zu Wilschans
 gefallenen Schwieſerſohn Wiſſam ſ. in Echendach's Wilhelm von
 Drauſe, herausg. v. Casparſon S. 28. Vgl. Frauenlob's An-
 ſpielung Bd. III, S. 126.

2) Kap. 231.

3) Ohne Zweifel Herzog Bertold V von Zähringen, der 1218
 kinderlos und der letzte ſeines Stammes ſtarb. In dieſer Chronik
 kommt weiter nichts von ihm vor; vielleicht in der noch unge-
 druckten Kaiſerchronik bis Friedrich II, die hier ſortgeſetzt wird.

4) Kap. 213.

5) Ottakar meint wohl Friedrich II, mit dem er ſeine Welt-
 kronik beſchließt und die Oeſterreichiſche Chronik anhebt, deſſen Hof-
 haltungen in Deutſchland auch glänzend waren (ſeine Hochzeit
 in Worms 1233 vgl. in 4 R. Wenzel), namentlich auch in Wien
 1237, wo er glänzend empfangen wurde, und daſ er zur Reichs-
 ſtadt erhub; auf welchen Beſuch in Oeſterreich mehrere Dieder
 971 Hart's deuten, Bd. III, S. 218. 273.

mit eren und mit milteigalt;
 ain arigz herze hier' herczalt,
 daz davon hier' hören sagen:
 des litz er sich nicht verragen,
 er tet ez, und doch weislicz.
 Von Presla herzog Hainricz
 lebet so gar nach eren
 mit purgern und mit herren,
 mit lalen und mit psaffen,
 her' er sen gesehaften
 ze barn in des selbes not
 und gerleich in den tot
 und da ir pluot solt' sein vergozzen,
 sen hier' sein nicht verdrozzen
 so guoten willen si truogen
 herzog Hainricz dem chluogen.

Hier wird er zugleich als ein Schriftelehrter gepriesen, wie sich von der Leitung seines Oheims und Vormundes, des Kanzlers von Böhmen und Erzbischofs von Salzburg, erwarten ließ. Deutsche Sprache, Bildung und Sitte war hier in Schlesien mit Deutscher Bevölkerung, besonders der Städte, und deren Verfassung, noch tiefer eingedrungen, als in Böhmen, und die Schlesischen Fürsten, zwar eigentl. Polnischen Stammes, wie ihr Volk, waren schon durch lange Verschwägerung mit den Deutschen verschmolzen; so wie ihr Land, zwar noch lange unter dem alten Namen Polen mit begriffen, doch eben mit Heinrichs IV Tode für immer von Polen gesondert. Heinrich hatte sein Herzogthum schon in der Gefangenschaft auf Burg Lahn dem Kaiser Rudolf als Reichslehn aufgegeben und nachmals (1290) mit Ottokar von Böhmen einen Erbvertrag geschlossen, den Rudolf bestätigte; worauf die Schlesischen Fürsten bei dem Deutschen Königshause der Lützenburger in Böhmen zu Lehn gingen.

Ein anderer Oheim Heinrichs, der streitsüchtige und wunderliche Boleslav der Kahle von Lignitz¹⁾, der dort noch in einem Volkspruche lebt²⁾, verlor besonders dadurch das ihm vererbte Polen, daß er, wie der Pole Dlugosz schreibt, die hergelaufenen lumpichten Deutschen den Edlen des Landes vorzog³⁾. Er sprach das Deutsch, absichtlich auf eine Weise aus, daß es Lachen erregte, und mehrere lustige Geschichten

werden von ihm erzählt⁴⁾. In den Fehden gegen seinen Bruder Heinrich III wurde er 1248 mit seinem Fiedler Surrian⁵⁾ gefangen, den man ihn auf der Burg in Breslau zur Gesellschaft ließ, mit dem er aber des Umschwärmens gewohnt, bald entflo, und nachmals, bei fortgesetzter Fehde (1250) in solchen armseligen Zustand gerieth, daß er zuweilen zu Fuß und ohne Diener, allein mit seinem Fiedler Surrian das Land durchirrte. Dieser war ohne Zweifel ein Deutscher, wie schon die Benennung Fiedler zeigt, die weniger unkenntlich geworden, als der Name; wenigstens bezeichnet sie Deutschen Gesang.

Demnach dürfen wir uns noch weniger wundern, in Heinrich von Breslau einen Deutschen Dichter zu finden, als in Wenzel von Böhmen, und zwar einen nicht minder vortrefflichen. Ein gleichzeitiger Deutscher Dichter, der Tannhäuser preiset, in der bei Wenzel (S. 14) angeführten Stelle v. J. 1267, den Heinrich von Breslau in „Polen,“ nicht minder, als Detacher, und freilich auch nur als Fürsten, und Lieb-ling der Frau Ehre, der Friede und Recht auf seine Straße aussende, und von dessen Milde die Deutschen sagten, daß er das Gut von tausend Fürsten hin gäbe, wenn er es hätte: jedoch weist sie auf den Freund Deutscher Dichter; und dasselbe thut Heinrich von Meissen, benannt Frauenlob, in dem Preisgedicht auf Markgraf Waldemar 1311, wo er das Andenken des Fürsten von Breslau, neben dem vorigen König von Böhmen und K. Rudolf, als Augenzeuge feiert⁶⁾. Endlich, die beiden Lieder, welche wir noch von dem Herzoge haben, bewähren genugsam auch den Dichter selber.

Das erste ist herzlich und sinnvoll, und das letzte ein glänzendes kleines Drama, eine Verhandlung vor dem Gerichtshofe der Frau Minne, die hier noch Frau Venus heißt, mit einem ebenso überraschenden als minniglichen Schluß. Der Ausruf an den Mai, den Sommer, die Heide, den Klee, den Wald, die Sonne und Frau Venus und ihr aller Zusage gegen die hartherzige Geliebte, erinnert an ein Gegenbild in der Nordischen Mythe, wo alle Geschöpfe, lebende

1) Dessen Gemahlin Hedwig eine Tochter Heinrichs I von Anhalt (s) war.

2) Er hatte in Lignitz einen Verklagen auf der Stelle zum Schwerte verurtheilt, den aber die Hofbedienten, von seiner Unschuld überzeugt, entlassen ließen. Nachmals sah der Herzog denselben in Goldberg eine Rutte tragen, und seine Leute sagten, er sei wieder lebendig geworden. Daher, wenn jemand enthauptet werden sollte, das Sprichwort, er könne doch in Goldberg noch Ruttenräger werden. Klose I, 477.

3) Hist. Polon. I. VII, p. 688: — et quolibet Teutonico et advenas quantumque pannosos et viles Polonorum optimalibus praeferret — in Alimnos effusus et liberalis.

4) Anon. chron. Polon. (c. 1300.) p. 45. Klose A. a. O.

5) So nennt ihn Dlugosz. p. 716; in der Deut. Übers. des Lagen. v. 1390 Sorlian. Joh. chron. Pol. p. 12 sigelatore. Anon. chron. princ. Polon. p. 43 vigilatore.

6) Vb. III, S. 125.

und leblose, beschworen werden und geloben, dem schönen sterblichen Gotte Walbur nicht zu schaden. In einem Volksliede (bei Görres S. 74) fordert der Scheidende alle diese Wesen auf, mit ihm zu klagen. Auch erinnert an Wenzels Lied ein Gespräch Friedrichs des Knechts (103) mit dem Winter (VI), fast als Parodie.

Dies schöne Lied Heinrichs findet sich auch, dicht neben dem ersten und schönsten Liede König Wenzels, in der Weimarschen Handschrift (Bl. 86); und in den Mörserschen Bruchstücken (Bl. 1), bis auf die erste unvollständige Strophe, ins Niederdeutsche umgeschrieben, und so abgedruckt in der allg. deut. Bibl. Bd. XXXVII, St. 2, S. 370. Klose (Bd. II, S.

50) will ihm auch das bei Kaiser Heinrich (S. 5) gedachte Lied in diesen Bruchstücken zuschreiben. — Von den beiden Stellen, die Goldast (paroen. p. 447. 456) von ihm anführt, gehört die erste dem Herzog Heinrich von Meissen (7: Str. 11), die letzte ist aus Str. 4.

Beide Lieder sind, aus der Maness. Sammlung, wiederholt von Diezler (in der Berlin. Monatschrift 1795 März), und bei Büschings Beschreibung des Grabmals S. 19.

Erneuerungen: beide Lieder, von Gleim (S. 65); das erste von mir (Eunomia 1805 Dec.); das letzte von Tieck (Nr. 2), Müller (S. 16), und Taylor (S. 172).

6.

Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile.

Ist Otto IV, Johanns I, (Urenkel des ersten Askaniischen Markgrafen von Brandenburg Albrechts des Bären), zweiter Sohn, der 1206 mit seinen drei Brüdern gemeinsam die Regierung antrat, und 1308 starb ¹⁾. Er war ein Vetter Otto's V des Langen, der mit seinen drei Brüdern von der jüngern Linie ebenfalls in der Mark regierte, nachdem ihre Väter Johann I und Otto III dieselbe schon unter sich getheilt hatten, wobei Berlin dem jüngern zugefallen war. Wie Otto IV, in Verbindung mit Otto V dem Langen und dessen Schwiegersohne Heinrich von Breslau, dem ebenfalls verwandten König Ottokar von Böhmen gegen die Ungarn, und zuletzt (1278) gegen K. Rudolf geholfen, ist schon bei Heinrich (5) und Wenzel (4) erwähnt; er nahm auch an der darauf folgenden Friedensstiftung in Böhmen Theil ²⁾. Nach seines ältern Bruders Johanns II Tode (1282), war er das Haupt der ältern Linie, und übte das Recht des Erzkämmerers und Kurfürsten; er ward zum Friedensrichter durch Sachsen und Feldhauptmann durch Thüringen ernannt, und war mächtig und angesehen im Reich; er befestigte und erwei-

terte mit tapferer Hand die Markgrafschaft, bewahrte sein Erbe und mehrte es, gemeinsam mit seinem Bruder Konrad. Er war seit 1261 mit Heilwig ³⁾, Johanns von Holstein Tochter, vermählt. Um seinen jüngsten Bruder Erich zur Würde des Erzbischofs zu verhelfen, führte er 1278 mit den Magdeburgern einen unglücklichen Krieg, wurde bei Frose an der Elbe geschlagen, gefangen und in einen hölzernen Käfig gesperrt. Heilwig kam hierauf selber nach Magdeburg und befreite ihn durch Bitten und Gold. Er machte 1279 einen neuen Versuch, seinem Bruder mit Gewalt das Bisthum zu verschaffen, und belagerte im Erzstift die Stadt Staffurt an der Bode, wo er aber das Unglück hatte, daß ihn ein Pfeil in den Kopf traf, der ihm, weil er sich den Wundärzten nicht anvertrauen wollte, ein ganzes Jahr darin stecken blieb, bevor er ausheilte: und dies war die Veranlassung seines Beinamens, der ihm allgemein gegeben wurde ⁴⁾. Er erreichte jedoch endlich 1283 seinen Zweck. Darnach wurde er, weil er zu seinen Reizen von den Geistlichen Steuern belästigt, 1302 vom Papst Bonifacius VIII in den

1) Bodmer Presb. XXV. Vorlesung Nr. 178. Koch II, 65. Doen 190.

2) Ottakers Helmkrone Kap. 160.

3) Gebhardi aquilonar, marchion. (Lips. 1736. 4.)

Nach Andern, Hedwig, Ellida, Zillila, Ellisabeth.

4) Z. V. in allen obigen (f. unt. Heinr. v. Bresl. gleich anfangs) Stellen Ottakers, Latrinish Sagittarius, auch cum telo.

Kirchenbann gethan, dessen er aber so wenig achtete, wie Heinrich von Breslau, sondern seine Rechte standhaft behauptete, und dieselben auch gegen die Reichsacht verfocht, in welche Kaiser Albrecht I ihn wegen eines Streits um Meissen erklärte. Nachdem auch sein Bruder Konrad 1304 gestorben war, regierte er gemeinsam mit dessen Sohn Waldemar, der in demselben Geiste noch gewaltiger fürder schritt, und starb kinderlos, lebensatt und müde im J. 1308, und wurde im Kloster Chorin begraben¹⁾.

Otto's langes thatenvolles Leben zeigt besonnene Tapferkeit und kühnen Standmuth, begleitet von einer stets heitern Laune, die ihm freilich auch zu scharfem Spotte verleitete, der ihm sogar verderblich ward. So hatte er auf dem Zuge gegen Magdeburg schon den Tag voraus bestimmt, „wo er seine Pferde in dem Dome füttern wollte,“ und dadurch die Bischöflichen so gegen sich erbittert, daß er unterlag und in die schmachliche Haft gerieth. Als er nachher sein Lösegeld, daß nur auf 4000 Mark festgesetzt war, nach Magdeburg gebracht hatte, sagte er zu dem Bischof Günther: „Du verstehst nicht einen Markgrafen auszulösen: ich hätte mit aufgerichteter Lanze zu Pferde sitzen, und so viel Gold und Silber um mich aufhäufen müssen, bis die Lanzenspiße nicht mehr zu sehen gewesen wäre²⁾: so hätte sich's gebührt, einen Markgrafen zu schätzen;“ welcher Sport den Bischof so sehr gekränkt haben soll, daß er, obwohl noch ein andrer Verdruß dazu kam³⁾, 1279 sogar seine Würde niederlegte.

Dagegen zeichnete sich Otto auch durch brüderliche Liebe und Sorge für die Seinigen aus, und, wie durch Beschützung und Erweiterung seiner Län-

der⁴⁾, so auch durch Anbau und Pflege derselben, in welcher Hinsicht überhaupt die Altkanischen Markgrafen als würdige Vorgänger der Hohenzollern erscheinen. Es ist aus dem Landbuche von 1377 erwiesen, daß die Mark damals angebauter war, als je⁵⁾. Die Fürsten legten selber Weinberge und Hopfgärten an, schenkten jene den Klöstern, diese den Städten, die durch Gewerbe und Handel frisch auftrieben und zu Wohlstande gediehen; Bierbrauen und Tuchmachen zum Handel war hier früher, als in England. Otto gab Gesetze über den Kornhandel, schloß Handelsverträge mit den Nachbarn, namentlich mit den Hansestädten, verschaffte Zollfreiheit in den Niederlanden und in den Nordischen Reichen. Der Fürst selber, mit den ersten des Adels, trat in Kaufmannsgilden. Er bestimmte die Erbfolge, errichtete Schöppenstühle zu Salzwedel, Prignitz, Soldin, ertheilte der Stadt Prenzlau (1278. 1294) das Magdeburger Recht, bewilligte den Juden bürgerliche Rechte, und verhinderte ihre Verfolgung, als sich der Gräuel von dem Wunderblute zu Belzig (1248) in der Prignitz 1287 wiederholte und das reiche Stifte zum heiligen Grabe entstand. Otto war keinesweges karg gegen fromme und milde Stiftungen, aber sein heller Sinn war dem unduldsamen Aberglauben ärgerlich und verderblich. Er schützte und liebte die Wissenschaft: sein Kriegsbaumeister Gerhard war berühmt, und an seinem Hofe hielt er Mathematiker und Astrologen. Einer der letzten hatte auf dem Reichstage zu Erfurt 1290 eine Sonnenfinsternis und ihre Dauer verkündigt; welche zu Aller Erstaunen genau eintraf.

Daß Otto nicht minder die vaterländische Dichtkunst, und auch die Dichter liebte und ehrte, bekunden seine Lieder, und das Zeugnis eines gleichzeitigen

1) Bis in dieses Jahr findet man ihn in Urkunden bei Gertruden (cod. dipl. Brandenb.), mit seinen Brüdern, und Walther von der Pfalz, zuletzt mit Waldemar. Andere, z. B. Anselm, setzen seinen Tod schon 1298, und unter 1308 den Tod eines andern Markgrafen Otto zu Templin, der Waldemars Bruder und Tempelherr gewesen sei. Aber auch in den Urkunden nach 1298 heißen Otto und Konrad ausdrücklich Brüder. Die Verwechselung ist um so erklärlicher, als Otto V der Lange wirklich 1298 starb.

2) Noch ein Beispiel für die Unruhe, schon in den Edda: Söden von den Nibelungen (in meiner Uebers. Lied VI) vor kommende Wortspiele durch Ueberschütten des Erschlagenen. Vgl. J. Grimm Deut. Rechtsalterthümer S. 672.

3) Er entdeckte ihm nun zugleich, daß seine Gattin zuvor die Kanoniker und Mönche durch Geld gewonnen hatte. Otto's Rath, ein von Buch (deren Stammhaus Stolpe an der Oder in der Uckermark noch steht), hatte ihr dies gerathen und ihn selber, als er zu seiner Lösung schon die Kirchengeräthe in der Mark

wollte angreifen lassen, nach Rügenlande in der Uckermark geführt und ihm dort eine große Eisentruhe voll Gold und Silber übergeben, welche des Markgrafen Vater ihm für den Nothfall anvertraut hatte. — Diese ganze Geschichte erzählt uns nämlich das Chron. Magdeburg. in Meibomii scriptis, rer. Germ. T. II, p. 332.

4) Er kaufte von dem Bischof von Ramin 1276 Lippehne; erhielt von Wenzel von Böhmen die Niederlausitz für Beistand 1304, desgleichen Danzig vom Herzog Meinwin von Pommern, die Pander Reigrad, Dobra, und Wellingberg von Primislav.

5) In der Mittel, Alt, und Uckermark sind 97 Dörfer verschwunden, in der Grafschaft Rügen 37 Feldmarken wüste geworden: mehr als 16 Städte und Flecken sind zu Dörfern herab gesunken: wie der Herausgeber des Landbuchs, der Minister v. Herzberg (1781) S. 297. 339 nachweist. In diesem Buche, das übrigens nicht einmal die ganze Uckermark umfaßt, sind manche Dörfer damals schon als wüste bemerkt; indem mit dem Ausgange des Altkanischen Fürstenthums (1320) die Verwilderung hereinbrach.

meisterlichen Dichters¹⁾: der Meißner nennt ihn einen Brönnen aller Tugenden, einen Stärker²⁾ und Riesen des rechten Glaubens, einen Bildner der Ehren, einen Zuchtmeister der Keuschheit und Mäßigkeit, einen Grundpfeiler der Beständigkeit, eine treffliche Straße der Mühe, einen Helden, der Tag und Nacht nach Lob und Ehre ringe, und dessen Ruhm in manchen Landen blühe. Auf ähnliche sinnvolle Weise, in denselben sonettartigen Strophen, preiset dieser Dichter den Markgrafen Otto den Langen, und Albrecht³⁾, dessen jüngern Bruder, der 1300 starb: auch dieser beiden Milde gegen die Gehrenden, d. h. besonders die fahrenden Spielleute, Singer und Sager, wird von ihm, so wie von dem gleichzeitigen, Goldenen⁴⁾, gerühmt, und erfuhren die schon durch ihren Namen in die Nähe weisenden Dichter wohl selber; sicherlich schilderten sie aus lebendiger Anschauung. Des Meißners Zeitgenosse Hermann Damen, vermuthlich aus Dahme in der Mark, tritt gegen männiglich in den Sangeskampf zum Preise aller Brandenburger Fürsten, deren jeder wohl mit dreier Fürsten Tugenden bekleidet sei⁵⁾. Ihnen anreihet sich Heinrich von Meissen, genannt Frauenslob, der ein großes Ehrengedicht von fünf Strophen in seinem langen Ton, welches er selber einem kunstreichen Bauwerke vergleicht, dem Markgrafen Waldeemar, Konrads, Otto's Bruders, Sohne gewidmet hat⁶⁾, und darin dessen prächtiges Ritterfest im J. 1311 zu Rostock, wo 850 Knappen das Ritterschwert empfangen, über alle andere Ritterschaft erhebt, welche er noch erlebt habe⁷⁾, als: im Böhme, bei König Wenjel (3) und K. Rudolf, bei Heinrich von Breslau (5), Otto von Baiern und in Kärnten; Waldeemar habe sich so freigebig erwiesen, als wenn er morgen schon zu den Engeln emporstiege⁸⁾; mit Recht führe er den (Brandenburgischen) Adelaar, und

sei der siebente Winkelstein des Reichs. Durch diesen Waldeemar, der sich den Beinamen des Großen erworben, erreichte die Mark die höchste innere und äußere Macht: er widerstand siegreich der vereinten Macht der Norbischen Reiche, Polen, Ungarn, Pommern, Sachsen, Mecklenburger, und sein Landgebiet erstreckte sich von der Elbe bis zur Weichsel, von Schlessien bis zur Ostsee. Aber mit ihm erlosch auch dieser Glanz schon wieder, so wie er fast der letzte seines kurz zuvor so blühenden Fürstenstammes war, von dem die Sage geht, daß eines Tages neunzehn zugleich lebende Markgrafen desselben auf dem darnach benannten Markgrafenberge bei Rathenow zusammengekommen, und ihre starke Vermehrung wegen der Verminderung des Erbtheils beklagt haben, von denen wenige Jahre darnach keiner mehr am Leben war⁹⁾: obwohl die Erscheinung des falschen Waldeemar (1248) ihn noch aus dem Grabe erwecken wollte¹⁰⁾.

Unser Otto mit dem Pfeile war auch befreundet mit dem fürstlichen, auch von dem obigen Goldenen gepriesenen Dichter Wiglav von Rügen (Vb. III, S. 78), mit dem er unter andern im J. 1208 zu Prenzlau einen Erbvertrag wegen Pommerns schloß.

Die Hofhaltungen dieser und der gleichzeitigen benachbarten und befreundeten Fürsten, von Böhme (4), Breslau (5), Meissen (7), Anhalt (8), wie Frauenlob die beiden ersten mit denen von Baiern und Kärnten zusammen nennt, waren bei hohen und ritterlichen Festen glänzend, und einer solchen Nachblüte der vaterländischen Dichtkunst günstig.

Otto's fröhliche, im Frieden dem geselligen Spiel mit schönen Frauen unter Sang und Klang gewidmete Lebensweise, ist auch in dem Gemälde vor seinen Liedern dargestellt, die den heimlichen Winter bei der Geliebten dem Maien mit seinen Blüten

1) Vb. III, S. 106: Str. 116.

2) Scheint zugleich Anspielung auf den auch der Deutschen Sage nicht unbekannten riesenhaften Almerdischen Helden Stark: vgl. Bgl. meine Einleit. zu den Eddaliedern von den Nibel. in der Urber. E. LVII. Der Heiß Starkher in der Ravenswa (Macht) 394 ist wohl derselbe.

3) Vb. III, S. 106: Str. 115—18.

4) Vb. III, S. 82.

5) Vb. III, S. 163.

6) Vb. III, S. 123: Str. 63—67.

7) So sagt dabei auch eines Ungenannten Chron. Slav. in Lindenbrog scriptu. ed. Fabric. p. 207: A. D. 1312. rex Danorum Ericus in campo spaciolo et plano ortus rotarum dicto prope Rostok maximam et multum sollemnem tenuit curiam cum multis principibus et domi-

nis terrarum spiritualibus et secularibus, in tanta copia, ut praeter equites vulgarium populorum et pedites utriusque sexus pene innumerabilium, galeatorum sex millia et DC fulvae referuntur, ubi maxima fuit sollemnitas in torquesmentis, hastiludiis, choreis et contuberniis, ita quod lingua humana vix explicari sufficit.

8) Bgl. Nibel. 171.

9) Andr. Angelus Märkische Jahrbücher (1898) S. 129, aus Krautz Wandal. I. VIII, c. 3. Nic. Reutinger (Coment. VII, 12) gibt sogar das Jahr 1318 an. Waldeemar starb 1319, und wurde auch in Eborin begraben. Mit seinem Brudersohn und Nachfolger Heinrich III starb 1320 der Holsteinische Stamm in der Mark aus.

10) Ein Volkstied hiervon steht in Kampow's Grsch. v. Pommern (Her. v. Kosegarten 1816) Vb. I, S. 263.

vorziehen. Noch als bartloser Jüngling sieht Otto im grünen Hauskleide mit rothem goldgesäumtem Oberrock ohne Aermel, auf dem blonden Haupt eine flache rothe pelzverbrämte Mütze, am Schachbrette; in der Linken hält er eine Schachpuppe, es scheint, einen Thurm, und hebt die Rechte, mit dem Zeigefinger deutend. Ihm gegenüber, links, sitzt eine blonde Frau, im pelzgefütterten Purpurkleide mit weiten Aermeln und rothem Unterkleide; einen weißen goldgesäumten Schleier auf dem Haupte; sie hält auch in der Linken eine Schachpuppe, wie es scheint, einen Bauer, und streckt die Rechte über das Brett. Beide sitzen auf einer Polsterbank, auf einer Art Bühne, vor welcher, in Knabengröße und Bildung vier Spielleute stehen: zwei gelbgekleidet, blasen lange goldene Trompeten, an jeder ein Fähnlein mit einem ausgebreiteten rothen Adler; der dritte, in grünem Rocke mit weichenfarber Kapuze, schlägt die Trommel, und der vierte, in weichenfarb und blaugestreiftem Rocke mit gelber übergezogener Kapuze, spielt die Sackpfeife. Oben, zwischen den beiden Schachspielenden, ist ein Schild, in dessen weißem Felde ebenfalls ein ausgebreiteter rother Adler mit einer gelben Binde über Brust und Flügeln: das Brandenburgische Wappen¹⁾. Daneben, im Winkel rechts, ein geschlossener gelber Helm mit rother Helmbede, darüber ein schwarzer Kamm mit goldenen Lindenblättern, aus welchem zwölf schwarze Federn emporstehen²⁾.

1) In dem Trucel von Nantes, dem vermuthlich der mit Otto IV gleichzeitige 127 Konrad von Würzburg (vgl. S. 6), aus lebendiger Anschauung dichtete, heißt es S. 73 A. (Bl. 62^r der Würzb. Hdb., wovon ich Abschrift habe), von dem Markgrafen auf Richards Seite:

Von Brandenburg der markisch
Wart in der seiden schac bekant,
Er suert ein stehelin gewant,
Daz tuet, als ein spiegel, scheinen,
Dem siß het er und die brin
Mit liechten ringen wol bewant.
Ein kurtz*) den ritter art
Suert er den halbrin dorede,
Nach etwß werden fürten loks
Gezert was er kaste grune,
Den schilt den suert er unde truce
Verbrechet mit hermine,
Der wß nach wunnelichem schine
Ein glanzet abtze sich hat,
Der wß den liechten kirtz**) er,
Und lûht daz kirtz wß als [ein] fne.

*) Mit der gleich alten übergeschriebenen Glosse *goplin* d. i. kleine Jope, Juppe (Mittelalt. *jupa*, *joppa*, *kuppa*; Franz. *jupe*, *jupon*), für Waffenrock: so wie man das *Mitram*, *corail*, jetzt *corset*, auch durch *Reichen* verdeutscht hat.

**) Das Franz. *gueules*, in der Wappensprache.

Das schönste Zeugnis für Otto's mit dem Pfeile Liebe und Pflege der Poesie sind seine mit diesem Bilde allein in der Manessischen Sammlung und bewahrten sieben Lieder, in denen sich ein so gesundes und kräftiges, als zartes Gefühl, und eine eigenthümliche männliche Freudigkeit und Biederkeit ausdrücken. Vor allen in dem vierten, welches von der wahren Minne sagt, sie lehre Sünde lassen, denn sie mache froh; und in dem fünften, welches sich so herrlich Bahn macht zu der eines Kaisers würdigen³⁾ Geliebten, und die Frau Minne als Voten voraussendet. Um so bedauerlicher ist, daß das zweite, dritte und sechste Lied schon in der ältern Urschrift unvollständig gewesen, wie die leeren Räume für die fehlenden Strophen in der Manessischen Handschrift bekunden, und hier im Abdrucke durch Sternchen bemerkt ist.

Von Otto's Liedern hat Goldast (paraenet. p. 391) nur eine Stelle (aus Str. 6). Bodmers Abdruck wiederholte Biesler (in der Berlin. Monatsschr. 1793 Jul. Aug., mit der Geschichte des Dichters); desgleichen Mörschel in der Gesch. der Mark Brandenburg, und Fr. Förster, in der Preuß. Gesch.

Gleim (S. 29) hat Str. 5a, 5b, 13, 7—8, 9, 11, 2—3, 14—16, zu 9 Liedern (Str. 5b zweimal) verarbeitet, und das dritte „an seine Gemahlin“, das letzte „an das Fräulein Winesbeck“ überscriben. Von Liedern sind das zweite und fünfte er-

Seelzen kam er uf den kie
Uet zue des planes minne
Mit etwß war[st]ichen helme,
Den ywene stügte zierten,
Die glügen unde suierten
Uz rinte swarzen darwæ
So fere und also garte,
Daz so vinstet wart kein kirtz:
Der markgrabe edel unde fere
Kirtz zue weibe wart gefant.

Die gelbe Binde des Adlers wird auch gedanklich weggelassen. Speneri op. herald. II, 78.

2) Einen verkleinerten Umriss gibt Taylor zu S. 108. Otto's Siegel, ganz ähnlich dem der übrigen kaiserlichen Markgrafen, trägt ihn stehend, im Panzerhemde mit einem nach hinten geworfenen Mantel, den Schild mit dem Brandenburgischen Adler in der Linken, in der Rechten eine Lanze, deren Fähnlein dasselbe Wappen hat: abgebildet nach einer Schenkungsurkunde des Klosters Chorin 1267, in Gercken's Cod. dipl. Brand. T. III, p. 8.

3) Vgl. Nibel. 207.

neuet (Nr. 16. 17), und von mir die übrigen (Eunomia 1805 Dec.). Das zweite und zwei Str. des fünften stehen auch modernisirt in G. L. Gallus Gesch. der Mark Brandenburg. (1792) Bd. I, S. 214. Müller gibt das zweite, dritte und fünfte, dies letzte aber in drei Lieder getheilt, wie bei Heim, und

findet keinen Zusammenhang, der jedoch wohl darin liegt, wenn auch etwas lose. Englisch ist ein Lied be. reichert in (Weber's) illustrations of Northern antiquities (Edinb. 1814. 4) p. 8, und das zweite bei Taylor S. 169.

7.

Markgraf Heinrich von Meissen.

Ist unbezweifel¹⁾ Heinrich III, benannt der Erlauchte (illustris), aus dem Stamme der Grafen von Wettin, ein Sohn Dietrichs IV und Jutta's, einer Tochter des Landgrafen Hermann von Thüringen (s. zu 1); er folgte seinem 1220 gestorbenen Vater in der Markgrafschaft der Ostmark (Meissen und Lausitz); deren feste Burg Meissen (Misena) an dem gleichnamigen Flüßchen Kaiser Heinrich (um 930) gegen die Slaven gegründet hatte. Sein uraltes, auf den Sachsenherzog Wittekind zurückgeführtes Geschlecht hat auch die eine zeitlang auf das Aestianische Fürstenhaus übergegangene Herzogs- und Churwürde von Sachsen (vgl. 8) nachmals (durch Friedrich den Streitbaren 1422) wieder erworben; und von unserm Heinrich stammt zunächst das heutige Haus Sachsen in allen seinen Zweigen. Er war bei des Vaters Tode erst zwei Jahr alt, und seine Mutter verwaltete anfangs gemeinsam mit ihrem Bruder Ludwig dem Heiligen, das Land, heirathete aber (1223) den Grafen Poppo von Henneberg²⁾, und nahm ihren Sohn Heinrich mit. Als mit ihrem Bruder Heinrich Raspe (1247) der Mannsstamm der alten Landgrafen von Thüringen ausstarb, gerieth Heinrich in Streit wegen der Erbschaft, auf welche mit ihm sein Stiefbruder Hermann von Henneberg, ferner sein Muttterschwester-Mann Heinrich von Ansbach (8), und Sophie, die Tochter Ludwigs des Heiligen und der Herzogin Elisabeth, für ihren mit dem Herzog Heinrich von Brabant (vgl. 9)

erzeugten Sohn Heinrich, Anspruch machten; und besonders mit dem Anhange des letzten hatte Heinrich von Meissen lange und schwere Fehde, bis 1250 ein 1261 bestätigter Vergleich ihm die Pfalz Sachsen und Landgrafschaft Thüringen, und Sophien Hessen zutheilte, wo ihr Sohn Heinrich der Stammvater der neuen Hessischen Landgrafen ward. Ähnliche Ansprüche bekam Heinrich durch seine erste Gemahlin Constanze, eine Schwester des letzten Badenbergers, Friedrichs des Streitbaren, der 1246 gegen die Ungarn fiel: Kaiser Friedrich II aber nahm Oesterreich mit Recht als Reichslehn in Besitz, dessen sich nachmals König Ottokar von Böhmen bemächtigte, der Friedrichs des Streitbaren ältere Schwester Margarethe, die Wittve König Heinrichs VII (Friedrichs II Sohn) heirathete³⁾. Heinrich von Meissen ward als Knabe 1224 von seiner Mutter dem Herzog Leopold VII von Oesterreich übergeben, der ihn mit seiner 1212 gebornen Tochter Constanze schon 1225 verlobte, gleichzeitig mit der Doppelheirath, Margarethens mit König Heinrich, und ihres Bruders Heinrich mit Agnes, des Landgrafen Hermann jüngster Tochter, zu Nürnberg. Heinrichs von Meissen Vermählung wurde aber erst 1234 um Ostern (1. Mai) auf dem Gesilde bei Stablaun, in Gegenwart der Könige Wenzel von Böhmen und Bela von Ungarn, der Herzoge von Sachsen, des Landgrafen (Ludwig) und vieler Fürsten und Prälaten, mit großer Pracht und allerlei Ritterspielen

1) Bodmer Proö. XXV, Borr. in Obriem. Raspe S. XV, Borr. zur Maness. Samml. S. VII und in einem nachgelassenen Aufsatze in Kallers und Meiners Quartalschrift 1781 St. 1, S. 39. Wieland Nr. 77. Koch II, 67. Decr. 171.

2) Diesen rühmt Bruder Wernerer Bd. III, 13. Vgl. zu 14.

3) Ottokar in seiner Heimronik Kap. 13 S. erzählt umständlich, wie die von den Oesterr. Ständen an Heinrich von Meissen gesandten Boten (Heinrich von Bichtenstein u. a.) unterwegs von dem Kögmenkönig Wenzel für seinen Sohn Ottokar gewonnen werden.

herrlich gefeiert¹⁾. Nach Constanzens Tode (1243) vermählte er sich mit Agnes, der Tochter König Wenzels von Böhmen (4), die 1268 starb, worauf er Elisabeth von Mittig heirathete²⁾.

Unter mehreren Kriegsthaten, nahm er auch Theil an dem Kreuzzuge gegen die Preußen (1237), und an Ottokars Kriege gegen K. Rudolf (1277); und der Beiname der Hammer (malleus: wie Martellus) bezeichnet wohl seine Tapferkeit³⁾. Er gründete und begabte viele fromme und milde Stiftungen, und hielt selbst bei dem feierlichen Eingange des Erzbischofs Werner von Mainz in Erfurt, als Erzmarschall des Stiftes (seit 1264) ihm den Steigbügel⁴⁾: zugleich wehrte er dem Aberglauben, indem er um 1261 ein wunderthätiges WachsBild der schönen Maria, das in Freiberg großen Zulauf und Unfug verursachte, hinwegnehmen ließ⁵⁾. Noch berühmter ist er aber, wie sein Beiname zeigt, durch seine prächtige Hofhaltung, zu welcher der große Reichtum der unter seinem Namen benannten Großvater Otto⁶⁾ dem Reichen entdeckten Bergwerke von Freiberg ihn in den Stand setzte. Berühmt sind seine Turniere in Meißen (1265), zu Merseburg (1268)⁷⁾, und vor allen zu Nordhausen (1263), wo ein silberner Baum mit silbernen und goldenen Blättern aufgestellt war, von welchen jeder ein silbernes Blatt erhielt, der die Lanze seines Gegners brach, und ein goldnes, worin ihn aus dem Sattel hob. Auch sonst war Heinrich sehr freigebig, und erwarb sich zugleich den Beina-

men des Milde. Er hatte schon um 1263 die Herrschaft mit seinen beiden Söhnen erster Ehe getheilt, so daß Albrecht Thüringen, und Dietrich Landsberg und die Ostmark bekam, und er selber Meißen erhielt: er erlebte aber, besonders an dem erstgeborenen, eben so wenig Freude, als sein Großvater Otto an seinen beiden ebenso genannten Söhnen. Er starb 1288, und ist wahrscheinlich in dem von seinem Großvater gestifteten Kloster Altenzelle begraben⁸⁾.

Daß diese Milde auch die unentbehrliche Zierde eines so prächtigen Hofes umfaßte, versteht sich bei dem fürstlichen Dichter von selbst, bezeugen indeß auch gleichzeitige Dichter. Walther von der Vogelweide, bewillkommet in einem Liede⁹⁾ den Deutschen König nun als Kaiser, und rühmt vor allen ihn erhaltenden Fürsten den Meißner, als ihm so getreu, daß eher ein Engel zum Abfalle von Gott verführt würde. Bodmer¹⁰⁾ deutete dies auf unsern Heinrich und Kaiser Philipp, der aber nie Kaiser ward (was doch Walther hier gerade vorhebt, und überdies schon zehn Jahre vor Heinrichs Geburt ermordet wurde. Demnach, und dem übrigen Zusammenhang des Gedichtes gemäß, worin der Kaiser, am Anfang und Ende aufgeföhrt wird; sich nicht an den Widerruf des Papstes zu kehren, paßt es besser auf Friedrich II, der 1220 (22. Nov.) in der Peterskirche von Honorius III zum Kaiser gekrönt, 1235 wieder nach Deutschland kam, schon

1) Rauch, Oesterreich. Gesch. (1763) Bd. II, S. 314. 426. Kaiser Friedrich II. Vorwurf, daß Herzog Friedrich, der seit dem Tode seines Vaters Ruupold VII (1230) regierte, in der Brautnacht seinen Schwager durch gräßliche Drohungen gezwungen, dem reichen Heirathsgute zu entsagen, wird beschrien.

2) Ueber seine Vermählung mit einer Tochter Heinrichs I von Anhalt vgl. 8.

3) Nach Andern, ein ihm gewöhnliches Sprichwort. Lomar, Lomar, in dem annal. Cellens. bei Struve, scheint Entstellung von hamer, setzt Hammer.

4) Meißn. Directorium der Sächsisch. Gesch. S. 129.

5) Moller. Chron. Friburg. p. 20, aus des gleichzeitigen Altmeißnischen Mönchs Konrad von Friburg Bericht. Vgl. Horn S. 123.

6) Dieser starb 1198 und war mit Hedwig, einer Tochter Albrechts des Bären (vgl. 6) vermählt.

7) Das erste vermuthlich, als er in demselben Jahre den beiden Söhnen von der ersten Frau, Dietrich die neue Landgrafschaft Landsberg und das Osterland, Albrecht Thüringen gab, und selber Meißen erhielt. Bei dem zweiten Turniere wurden mehrere von den Panzen tödtlich getroffen, namentlich Markgraf Johann von Brandenburg (Otto's des Panzen Bruder und Vetter Otto's mit dem Pfeilo, und viele Zuschauer kamen im Gedränge um.

8) Laut alter Nachrichten und einer nicht mehr vorhandenen Handschrift im Chor. Das Grabmal aber in der Mitte des Chors mit dem lebensgroßen Steinbilde des Fürsten, — im Ringpanzer, vergoldetem Wassenrock und rothem Mantel, Schwert und Schild in der Rechten, Lanze in der Linken, und den Fürstenhut auf den Haupt, — welches A. Beck in der Dresdner Chronik (1690) ungenau abgebildet, und als Heinrichs Bild überschrieben hat, — ist wahrscheinlicher der Stifter des Klosters Otto der Reiche (fl. 1190); so wie neben ihm das Steinbild der Frau im Schleier, die Linke auf der Brust, in der Rechten ein Kirschelein haltend, seine Gemahlin Hedwig, Albrechts des Bären Tochter, welche eigentlich die Stiftung, zur fürstlichen Grabstätte, anstatt der bisherigen auf dem Petersberge, veranlaßte. Nütziger liefert beide Denkmäler Chr. Schlegel, in der Beschreib. von Altenzelle (1700), und darnach Recard hist. gen. princ. Sax. sup. p. 77, nebst den ähnlichen dortigen Grabsteinbildern der beiden Söhne Otto's und der Hedwig, Albrechts (fl. 1195) und Dietrichs, des Vaters unsern Heinrich, S. 93, 96. (bei Schlegel S. 92, 42). Eine schlechte Abbildung Otto's liefert auch J. G. Hornil Henr. Ilustr. (1726), neben dem spätern Bildnisse Heinrichs.

9) Bd. I, S. 171.

10) Deutsches Museum 1780, Bd. II, S. 127; und schon in der Vorrede zu Chriemhilden, Rache (1737) S. XV, wo er zwar den Kaiser nicht nennt.

1227 und abermals 1230 von Gregor IX. gebannt wurde, dem aber Heinrich von Meissen sich so trenn erwies, daß der Kaiser seine von der Englischen Isabella geborene Tochter Margaretha schon als Kind Heinrichs ältestem Sohn Albrecht verlobte (1246); welche später (1254) vollzogene Heirath freilich auch in diesem Sprößlinge das unglückliche Schicksal des Hohenstaufischen Stammes erfüllte¹⁾, aber noch Anlaß war, daß Heinrich von dem vormaligen Ranzler König Konrads IV., Petrus de Pretio aufgefordert wurde, nach Konrads (2) Hinrichtung sein Erbrecht auf Sicilien, für seine Enkel, die Kinder Margarethens, der leiblichen Schwester Konrads, geltend zu machen.

Diese Deutung des Waltherschen Liebes hat auch Uhland²⁾ angenommen, und sie einer frühern des Prof. F. A. Köpke³⁾ vorgezogen, wonach Otto IV. gemeint ist, der 1198 (12. Jul.) zum König, 1209 (27. Sept.) vom Papst Innocenz III. zum Kaiser gekrönt, aber schon 1210 (im Nov.) gebannt wurde, und 1212 wieder nach Deutschland kam, wo Dietrich IV. von Meissen, Heinrichs Vater, der früher (1198-99) zwar Philipp, dann aber (1209) Otto's Anhänger⁴⁾, nebst Albrecht II. von Brandenburg und Ludwig von Baiern in demselben Jahre (1212, 20. März) zu Frankfurt ein festes Bündnis mit ihm schloß, selbst gegen den Papst. Offenbar stimmt das ganze Lied, am besten zu diesen Verhältnissen, auch darin, daß vorn der Papst an sein Wort erinnert wird, der solle verflucht sein, der dem Kaiser fluche, indem er 1201 (1. März) allen Ständen bei Strafe des Bannes die Anerkennung Otto's befahl, wie seine Gesandten am 29. Juni in Köln öffentlich verkündig-

ten⁵⁾. Auch die Aufforderung zum Kreuzzuge gegen die übermüthigen Heiden war an der Zeit, da Jerusalem in ihrer Gewalt war, welches Friedrich II. 1229 wieder einnahm und das Reich Jerusalem herstellte. Der Adler und Löwe, die als Wappen und Heerzeichen ebenfalls dorthin gewiesen werden, könnten zwar der Reichsadler⁶⁾ und der alte Hohenstaufische Löwe⁷⁾ sein: aber auch Otto führte den Adler und den Welfischen Löwen, und als Augenzeuge erzählt der Wälsche Gast, daß Otto bei der Krönung in Rom drei Löwen und nur einen halben Adler in Schilde geführt, und deutet den letzten auf seine Scheidung vom Reiche⁸⁾. Ein andres Lied Walthers, das ebenfalls von Kaiser und Reich auf den Meissner übergeht⁹⁾, gehört noch entschiedener derselben Zeit an: des Landgrafen offenbare Feindschaft und die heimlichen von Rom angestifteten Umtriebe gegen den Kaiser können nur die Jahre 1211-12 meinen, wo Otto's Anhänger und dann Otto selbst gegen Hermann in Thüringen kriegten, gegen welchen der Markgraf von Meissen sich ihm auch namentlich verpflichtet hatte; denn Kaiser Friedrich hatte keinen Landgrafen zum Gegner, bis auf Hermanns Sohn, Heinrich Raspe, der 1247 als Gegenkönig auftrat: welche Verhältnisse hier bestimmter andeutet sein würden, und überdies für Walthers zu spät sind. In demselben Jahre 1212 erscheint der Markgraf von Meissen aber schon wieder mit Hermann auf den Fürstenversammlungen in Neuenburg (an der Unstrut) und Nürnberg unter den Freunden Friedrichs¹⁰⁾: so daß sich die Zeit des vorigen Liedes genau bestimmt; und zugleich auch dieses zweiten, weil hier dem Meissner kein Vorwurf des

1) Albrecht, benannt der Unartige (d. h. der Entartete, Degener), ließ sich von einer Weisklästerin Kunigunde von Eisenberg so hinreißen, daß ein Knecht als Teufel verkleidet seine schuldlose Gattin erdrogen sollte, der sie aber nur zur Flucht antreibt, worauf sie sich an Stricken von der Wartburg hinunter ließ (1270), und nach Frankfurt entkam, wo sie noch in demselben Jahre starb: in der angstvollen Nacht schied sie mit unaussprechlichem Herzeleid von ihren beiden Anaken Friedrich und Dietrich, und biß den geliebtesten so in die Wange, daß er nach diesem bleibenden Male der mütterlichen Zärtlichkeit benannt wurde.

2) Walthers v. d. D. (1822) S. 103, 123.

3) Hülshings wöchentl. Nachr. Bd. IV (1816), S. 12.

4) Bei Otto's glänzendem Fingerringe dieses Jahres in Braunschweig, wo vornämlich die Sächsischen Fürsten gegenwärtig waren, drang der Erzbischof von Magdeburg durchaus auf Dietrichs Entfernung aus der Kirche während der Messe, so daß Otto selber mit ihm hinaus ging. Am folgenden Tage wurde keiner Zwist beigelegt. Arnoldi Lubec. chron. 1209.

5) Kammer Hohenst. III, 117.

6) Nachdem Friedrich der Streitbare 1231 den alten Babenbergschen Adler mit einem andern Wapen vertauscht hatte, gab Kaiser Friedrich II. der Stadt Wien, als er sie 1237 zur Reichsstadt erhob, den goldenen Adler im schwarzen Schilde, welchen Friedrich III. 1461 zweifelhig machte. Rauch, Oest. Gesch. II, 439. Der doppeltwändige Reichsadler wird aber schon 1275 bei einer Falschung erwähnt. Adelungs Direct. der Sächs. Gesch. S. 131.

7) Kammer Hohenst. VI, S. 603.

8) Ueber den halben Adler, als Wapen des Herzogthums Sachsen, das zwar nicht mehr den Welfen, sondern schon den Askaniern gehörte (vgl. 6), siehe mehrere Nachweisungen von J. Grimm in des Prof. R. Bachmanns Hsg. der Gedichte Walthers v. d. Vogelw. (1837) S. 134, wo auch die Stelle aus dem Wälschen Gast abgedruckt ist.

9) S. 209, Nr. LXXVII.

10) Hist. de landgr. Thur. in Eccardi hist. gen. princ. Sax. inf. p. 401. Weisse, Geschichte der sächs. Staaten I, 109 setzt das Jahr 1212.

Abfalls gemacht, sondern er nur ermahnt wird, wenn auch nicht Walthers Dienst zu belohnen, doch wenigstens sein Lob durch Gegenlob zu erwidern, sonst werde er ihn auch nicht mehr weder am Hofe noch auf der Straße loben. Zuletzt klagt er, daß er dem Meißner, unerwidert, so manches Mährchen gefügt (Lied gebichtet), ja ihm die Krone erworben hätte, wenn er gekönnt. Dies alles ist doch wohl nur von einem Fürsten, und nicht etwa von einem gewöhnlichen Dichter namens Meißner zu verstehen, dergleichen es freilich einen ältern (115) und jüngern (Heinrich von Meissen oder Frauenlob 132) gibt. Meist hat man¹⁾ auch den Markgrafen hier verstanden; nur Doen²⁾ erkennt darin nicht Verhältnisse eines Hofpoeten zum Fürsten, sondern zwischen zwei angesehenen Dichtern: aber die Krönung ist doch schwerlich bloße Redensart, noch weniger dabei an einen gekrönten Poeten, nach Art der spätern Meisterfänger, zu denken. Walthers scheint wirklich am Hofe zu Meissen gebient zu haben, wie im benachbarten Thüringen und befreundeten Oesterreich, und die Erwähnung des Klosters Dobrilug in der Lausitz, einer Stiftung des Markgrafen Dietrich III (1184), des Oheims Dietrichs IV, bezeugt auch seine Bekanntschaft in dieser Gegend. Vielleicht blente Walthers dem Meißner zu Botschaften, wie damals die fahrenden Singer häufig thaten. Die politische Beziehung auf die bewegte Zeit, wo die Deutsche Krone hin und her geschwankt, ist, wie in Walthers Art, auch in diesen beiden Strophen nicht zu verkennen, zumal im Zusammenhange mit der ersten, und man muß solchen Zusammenhang, der auch wohl in den längeren Reihen selbständiger sonettartiger Strophen zwischen mehreren eintritt, zwischen diesen drei einzigen Strophen in diesem Tone leugnen, wenn der Meißner darin nicht der Markgraf sein soll. Freilich fehlt solcher Zusammenhang auch, wenn der Kaiser nicht wohl ein anderer sein kann, als Otto IV, der Meißner aber, wie gemeinlich angenommen worden, unser Dichter Heinrich sein soll: die beiden letzten Strophen müßten über 20 Jahre später hinzu gebichtet sein, da Heinrich bei seiner Vermählung (1234) erst 16 Jahr alt war. Uhlant macht Walthers Verbindung mit Heinrich sehr annehmlich, indem dieser am Oesterreichischen

Hofe bei seiner Braut erzogen wurde, und von dem alten Meister auch in der Dichtkunst lernen mochte; woraus das trauliche Verhältnis zwischen beiden sich leichter erklärt; auch will Uhlant in Heinrichs Gedichten die Einwirkung Walthers erkennen. Die letzte läßt sich aber auch ohne solche mündliche Mittheilung erklären; und Walthers, dessen freilich nicht vollständig auf uns gekommene Gedichte (wie eben die fehlenden auf den Meißner beweisen) nicht über Friedrichs II Kreuzzug (1228) herabgehen, erlebte wohl kaum Heinrichs Hochzeit und Hofhaltung daheim; obgleich Heinrich wohl schon bald nach seines Oheims und Vormundes Ludwigs des Heiligen Tod auf der Kreuzfahrt (1227), um 1230 die Regierung antrat³⁾. Auch würde Walthers, wenn er in beiden Liedern nicht denselben Meißner meinte, den jüngern wohl unterscheiden, wie den jungen Landgrafen Ludwig von dessen Vater Hermann⁴⁾. Ist nun aber in diesem zweiten Liede auch Dietrich von Meissen gemeint, so muß dieser auch Dichter gewesen sein, wie sein Sohn Heinrich, von dem es doch die Geschichte sonst eben so wenig weiß, als von diesem, vielleicht eben weil es damals so allgemeine, auch fürstliche Sitte war.

Zu allen diesen Verwickelungen kommt noch eine neue in einem dritten Liede Walthers⁵⁾, worin er den Meißner für ein Liebes dankt, welches er ihm aus Franken gebracht, und das von Ludwig fahre: er könne sich nur tief dafür neigen, wünsche ihm alles Heil, daß sein Schuß und Jagdhund nicht fehle und ihm sein Horn herrlich erschalle. Auch hier kann nur der Markgraf von Meissen gemeint sein; aber welcher, ist nicht minder zweifelhaft; vermuthlich derselbe, wie im vorigen Liede. Die Bezeichnung „der stolze“ paßt auch wohl auf unsern Heinrich, den Erlauchten, obschon noch besser auf seinen Oheim Albrecht, der wirklich diesen Beinamen (Superbus) führte; dagegen sein Vater der Betrübte (Afflictus) benannt wird, weil er von dem ältern Bruder Albrecht, der sogar den Vater Otto eine zeitlang in Devin (Däben) gefangen hielt (1188), vertrieben war, sich zu verstärken des Landgrafen Hermann Tochter Jutta ungeachtet ihrer Häßlichkeit heirathete (1194), einen Kreuzzug machte, und davon nach Albrechts Tode heimkehrte (1196). Eben so

1) Bodmer und Uhlant a. a. O.; ich selber, im Mus. II, 153. Müller S. 146 läßt es zweifelhaft. Der neueste Herausg. von Walthers Liedern geht darüber hin.

2) Mus. I, 171.

3) In diesem Jahre erscheint er allein, ohne Vormund, in

einer Urkunde bei Horn, S. 43. Nach dem Landgrafen Ludwig war Albrecht von Sachsen Heinrichs Vormund 1228. Adlungs Direct. S. 112.

4) Bd. I, S. 271: Str. 40.

5) Bd. I, S. 236: Str. 102.

ungetrüb ist die Gabe, welche der Meißner brachte. Bodmer erklärte sie durch das bekannte Siegeslied von dem alten Frankenkönig Ludwig (883). Doen bemerkte dagegen (a. a. D.), daß mit einer solchen Antiquität dem höfischen Walthers schwerlich gebient sein konnte; und Uhland (S. 106) findet auch diesen Ludwig noch unenträufelt. Jetzt bietet sich eine Aufklärung dar, in dem oben (S. 32) erwähnten Gedichte von den Heldenthaten des Landgrafen Ludwig V, benannt der Fromme (pius), im gelobten Lande, besonders bei der Belagerung von Akkon (1190), mit seinem Bruder Hermann und vielen, meist befreundeten Fürsten und Herren, z. B. Poppe von Henneberg (vgl. 14), Friedrich (I) von Oesterreich, Friedrich von Leiningen (12), von Kirchberg (12) u. a., neben denen auch, unter Anführung des Bischofs Martin von Meissen und des Grafen Burkard, sich auszeichnen der Burggraf Heinrich von Devin, der biedere von Torgau, der Herr von Arnshowe (?), Dietrich von Freiberg, Ulrich von Maltitz und Ludwig von Medlitz: zugleich wird der letzte, ein Thüringer, nebst einem Franken Konrad, als mündliche Quelle des Gedichtes genannt; welches sich als treffliche Grundlage eines Deutschen Epos aus den Kreuzzügen darstellt, und im Ursprunge schon mythisch und volksthümlich (z. B. in der Sage von der siegbringenden Kreuzfahne des Heiligen Georg, in Thüringen und Meissen Sieghart genannt), nicht mit der Geschichte gleichen Schritt hält, obgleich manche Verwickelungen (z. B. der Thüringischen Ludwige und Heinrichs Raspe, der Hohenstaufischen Friedrichs) wohl nur der spätern Ueberarbeitung zu Last kommen. Denn als eine solche Erneuerung eines ältern und roheren Gedichtes kündigt es sich an, und es wurde so verfaßt zur Zeit des Königs Wenzels II von Böhmen (4) und Ungern (seit 1301) für den Schlesischen Herzog Bolke¹⁾; so wie dort, im Troppauschen, der obige Ludwig von Medlitz und seine Nachkommen dem Verfasser bekannt waren. Dies ältere, mit seinem Inhalte dem Walthers gleichzeitige und ihm durch den Thüringer Hof befreundete Gedicht mußte ihm, der so eifrig zur Kreuzfahrt auffordert, allerdings werth und wichtig sein. Es mußte aber strophisch gewesen sein, um Lied genannt zu werden; weil die alte Sprache mit diesem Worte ei-

gentlich nur die Strophe selbst, oder ein Gedicht darin bezeichnet (z. B. Nibelungen-Lied). Eine so einfache Strophe, wie etwa die im Morolf, konnte auch wohl in die Reimpaare des noch übrigen, in der freilich einzigen Handschrift, nicht sehr gebildeten Gedichtes, aus welchem die den Böhmenkönig Wenzel II betreffende Stelle vorliegt (S. 17), umgeschmolzen werden. Endlich, möchte es auch mehrere Gedichte und Lieder dieses Inhalts geben, dergleichen eins der Meißner aus Franken mitbrachte, wo, wie in Thüringen, die mündlichen Gewährsmänner des noch vorhandenen Gedichtes heimisch, und wo unter andern auch Dietrich von Meissen 1212-13 bei der Reichsfürstenversammlung in Nürnberg war²⁾. Auch handeln andere Strophen Walthers in diesem Tone von König Philipp und gleichzeitigen Ereignissen im Griechisch-Fränkischen Reiche.

Aber die Lesart Licht (liest) anstatt Lied (liet) in der Heidelberger Handschrift, hat noch eine andere Erklärung veranlaßt³⁾, wonach es ein kostbares, glänzendes Geschenk ist, wie Walthers anderswo⁴⁾ ein von Kaiser Friedrich II ihm gesandtes Geschenk eine Kerze nennt; um so eher, kann man hinzufügen, als große geschmückte Wachslichter wirklich damals, und annoch, besonders an Kirchen geschenkt wurden. Dieses Kleinod, heißt es weiter, habe Markgraf Dietrich von Meissen von der Zusammenkunft in Frankfurt (1212) mitgebracht, als ein Geschenk des eben dort gegenwärtigen Herzogs Ludwig von Baiern, auf den sich nun der Dank und Preis beziehe. — Es wäre möglich: obgleich ich darum meine Erklärung noch nicht aufgeben möchte, von diesem Ludwig sonst bei Walthers nichts vorkommt, und die Beziehung auf den mehrgepriesenen Meißner, auch den Worten nach, leichter ist. Ueberdies ist die Heidelberger Handschrift gerade in diesen Strophen sehr fehlerhaft.

Wer nun auch dieser Meißner bei Walthers sei, gewiß ist, daß der Tannhauser in dem bei R. Wenzel von Böhmen (S. 17) erwähnten Gedichte unsern Dichter meint, da er ihn Heinrich nennt, und ihn vor allen noch (1268) lebenden milben Fürsten rühmt, sammt seinen Kindern (Albrecht und Dietrich), und demnächst seinen Stiefbruder Hermann von Henneberg, und den Herzog Albrecht (II, reg.

1) Entweder Bolko I von Schweidnitz, ein Vetter Heinrich IV von Breslau (3) und Bruder seines Nachfolgers, fl. 1302; oder dessen Sohn, Bolko II von Münsterberg, fl. 1341.

2) Siehe S. 32, Anmerkung 3.

3) In den Anmerk. zu diesem Gedichte Walthers von Prof. R. Bachmann und W. Grimm S. 141. 196.

4) Bd. I, S. 270: Str. 30. In der Handschrift steht hieran, wie in Bodmers Druck, und heizen in der Bremer Adschrift (bei Beneke) verdiente keiner Erwähnung.

1260—1308) von Sachsen (vgl. 8). Der Lammhauser hatte dabei offenbar Walthers beide erste Lobgedichte vor Augen, indem er fast mit denselben Worten des Meißners unverbrüchliche Treue rühmt, und ihn, wie seine Söhne, der (damals wieder verwaisteten) Krone des Reichs würdig erklärt.

Die zum Theil spöttischen Erwähnungen des Meißners und seiner Gedichte bei Reinmar von Zweter (Bd. II, 218), Konrad von Würzburg (II, 334), Hermann Damen (III, 163) und Gervelin (III, 38) betreffen ohne Zweifel nicht den Markgrafen, sondern den ältern Dichter dieses Namens (III, 86) ¹⁾.

Das Bild in der Manessischen Handschrift zeigt den Markgrafen auf ähnliche Weise, wie den jungen König Konrad (2): jugendlich, auf einem apfelgrauen Rosse mit goldenem Reitzeuge, nach der Falkenjagd über ihm blickend, und mit der Linken zeigend, wo drei gelbe Falken und drei graue Reiher mit gelbem Schnabel fliegen, auf welche lehnten einer der Falken stößt. Er trägt auf dem Haar eine goldene Pfauenmütze mit Pelzbräm und rothen Bändern; der kurze an den Seiten offene Scharlachmantel und das grüne Kleid sind mit Hermelin gefüttert; die silbernen Sporen zeigen, daß er noch nicht Ritter ist. Hinter ihm reitet ein blonder Knabe, baarhaupt, halb gelb, halb veilchenfarb gekleidet, eine Gerte mit Federn an der Spitze haltend. Unten vor dem Pferde des Markgrafen steht ein Männlein, mit gelb- und roth-

gestreiftem Rock und spitzer blauer Mütze, und zeigt mit der Rechten dem Fürsten einen Vogel an der Erde unter den Klauen eines Habichts; in der Linken hält er den Zügel seines rothbraunen Pferdes mit rothem Sattel und eine der vorigen ähnliche Gerte. Ueber dem Markgrafen, zur Rechten, ist ein goldener Schild mit einem rechts hin springenden schwarzen Löwen: das Wappen von Meißen. Darüber ein geschlossener silberner Helm, mit rother Decke, und auf dieser eine silberne Stange mit drei kleinen Querbalken und einem Busche von Pfauenfedern ²⁾.

Dies Gemälde entspricht dem Siegel des Markgrafen an seinen Urkunden: hier sieht er zu Ross im Ringpanzer und Waffenhemde; auf dem geschlossenen großen Helme die sechsadige Stange mit drei Pfauenbüscheln; in der Rechten eine Lanze mit dem Fähnlein, darin mehrere schmale Querstreifen und Kreise; in der Linken den Schild mit dem rechts hin springenden Löwen. Das Fähnlein scheint noch das Wappen von Landsberg ³⁾ (vier Streifen), welches Heinrich in früheren Urkunden (1240) auch im Schilde führte, und daheim auch noch später behielt (1248), wie sein Vater Dietrich IV (1200): dagegen besonders seit der Erwerbung Thüringens der Löwe erscheint (1266); dieser ist nämlich zugleich das alte Thüringische Wappen, welches sich nur in Farben und durch bunte Streifen von dem Meißnischen unterscheidet ⁴⁾. Den Meißner schwarzen Löwen im

1) So unterschied auch Bodmer in Borr. zu Chrismh. Rache und Maness. Samml.; bei den Proben und in Kanzlers Quartalschr. aber bezieht er alles auf den Markgrafen.

2) Im Turnei von Mantès folgt gleich auf den Markgrafen von Brandenburg (S. 28):

Der margrave uzer Müssen lant
kam dar, alsam die werben thont:
Ein stange uf sine helme stoont
Müch von pfawen vederin,
Daz kleinat edel unde fin
Nach man do herre giesten,
Der (l. der) sit big an die querten
Nach hoher wude selbe
Bewunden was mit golde;
En mitten gieng dar ümme
Ein schibe, blu mit herume
Die stekten stangen do bestos,
Von silber was si nieren blos,
Wan sie verdecket was do mit.
Er kan (kam) nach eines fürsten sit,
Der wol gezieret buhte;
Sin schilt güldin erluchte,
Do mit er wol gezieret rit
Und was ein lauwe dar uf geleit
Von zehel swarz alsam ein hel

Berit kam er aus beide wol,
Und fuorte liechten purpur an.
Von Müssen lant der werde man
Nach rife wolde erigen.

3) Diese Wette erbaute Dietrich III, Dietrich IV Obheim (H. 1193), Markgraf der Ostmark oder Lausitz, welche Dietrich IV erbt.

4) Der Turnei von Mantès fährt fort:

Der lantgrave von Thüringen
kam dar in seinem schine;
Mit feischen baldhine
Was er und auch sin üez verdracht,
Er fuort ein wapenkleit geflacht
Und einen schilt von lause blu,
Der uz sach man glanzieren da
Sach (seht) ein(rn) lauwe(n) dinstlich,
Der het dar in gezieret sich
Diz gar nach sine reht,
Nur und waz stüchete
Was er von hermin unx von krin,
Sin schin lie sich do mit verhein
En brin vil hoch gebornen,
Sin helm was mit zween hornen
Gezieret wol in fürsten waz,
Die lachten beide silber waz

goldenen Felde zeigen aber schon die Schilde der bemalten Grabsteinbilder Albrechts des Stolzen¹⁾ und seines Bruders Dietrich in Altenzelle; und Heinrichs Sohn Dietrich V., der eigentlich nur Markgraf von Landsberg war, führte ihn auch in dem Fährlein (1267). Ebenso steht der Löwe, oder auch der Helm (ganz wie auf dem Siegel) auf Heinrichs Münzen²⁾. Das Grabsteinbild der Hedwig, Albrechts und Dietrichs Mutter, hat am Saum abwechselnd den Meissener schwarzen Löwen im goldenen und den Thüringischen roth und weiß gestreiften Löwen im blauen Schilde³⁾.

Das jugendliche Bild Heinrichs in der Manessischen Handschrift stimmt auch wohl zu seinen Liedern, welche sie allein uns aufbewahrt hat. Gleich das erste dieser sechs Lieder klagt sehr lieblich, daß ihm die Minne und des Wächters Ruf keine Sorge mache, weil er noch nie bei Liebe gelegen. So hofft auch das dritte und letzte noch auf Heilung durch den Kuß des rosigen Mundes, wie er verheißen, und bei dessen Gruß schon das Herz sich erhebe, wie ein Kar. Der Erfüllung froh, mehr als wenn er Kaiser wäre, und getrost ist das zweite und vierte; beide leider unvollständig, wie der leere Raum dahinter anzeigt. Das reifste und kräftigste Lied ist

das vorletzte: die Minnespäher sollen zu Stein werden, die Frauenschmäher auf dem Meere versenken, und die „Zuchtslieder“ werden ritterlich in die Flucht gejagt. Es scheint, daß man, außer den erwähnten Lücken, auch noch mehrere andere Lieder des Markgrafen nachzutragen gedachte, weil noch ein ganzes Blatt dazu leer gelassen ist.

Goldast hat von ihm (in den *paranet.* p. 447) nur eine Stelle (aus Str. 11). Bodmer giebt in den *Proben* (S. 10) Str. 11. 8. 16.

Gleim hat Str. 1; 6—8; 14 in drei Liedern nachgebildet. Das letzte Lied ist von Lied (S. 18) erneuert. Dasselbe, nebst dem dritten und fünften, giebt Müller (S. 28), und von dem dritten nur die erste Strophe, weil die zweite durchaus nicht damit zusammenhänge. Von einem selbst Lieberdichter ist diese Behauptung um so bestreblicher, als der Zusammenhang hier gar nicht tief liegt. Allenfalls ließe sich sagen, daß beide Strophen umzustellen wären, obgleich ich auch dies nicht zugebe; indem es in der Natur der Sache und des Liedes liegt, das endliche Minneglück gleich vorn freudig zu verkündigen, und dann erst auszusprechen, wie es dazu gekommen ist. Auch ist dabei nicht zu vergessen, daß für eine dritte Strophe Raum gelassen ist.

Nat heten schone sich gebogen,
Uz in geslossen und gezogen
Von golde lauder waren,
Diu glast der heilre baren
Stilich unde schonre,
Und mit ir klängez done
Gefreuwet maniger muoter hant
(Wort.) So sich geruoret ein Meiner wint,
So klungen sie zuo irre
In maniger hantre wile.
Also kam der lantgrawe dat,
Und suoz auch in des küniges schoz
Nichtetp da von Engelant.

1) Dieser auch vielfältig auf dem Wappenrock, der auf jeder Schulter noch einen Bären zeigt: in Beziehung auf Albrecht den Bären? den Vater seiner Mutter, deren Liebling er war.

2) Abbildungen derselben, so wie des Siegels Heinrichs (von 1293) gibt Horn, das letzte (1266) auch Schlegel a. a. O.

3) Dies würde eher auf die Thüringische Jutta, Heinrichs Mutter passen, als auf die Brandenburgische Hedwig, wenn auf diese nicht die Stelle mitten im Chor, neben Otto, und das Fährlein in ihrer Rechten, als auf die Stifterin von Altenzelle, hinwiese.

B.

Der Herzog von Anhalt.

Ist, nach einstimmiger Annahme¹⁾, Heinrich I, der erste Fürst von Anhalt²⁾.

Er gehört, wie Otto IV von Brandenburg (6), zu dem uralten, auf Asico, Esico, den Karolingischen Herzog der Ostfalen, zurückgeführten Stamme der Askanischen Grafen von Ballenstätt und Aschersleben (Ascharia)³⁾, indem von Albrechts des Bären Söhnen Otto I die Mark, und Bernhard I das Stamm-land erbte (1170). Bernhard empfing von Kaiser Friedrich I, bei Heinrichs des Löwen Achterklärung (1180); das Herzogthum Sachsen, in welchem sein jüngerer Sohn Albrecht I ihm (1212) folgte⁴⁾, so wie in dem Stammlande der erstgeborene Heinrich I, der nun der eigentliche Stammvater aller nach der im Harz an der Elbe (um 943) erbauten Burg Anhalt benannten Fürsten ward. Der Name Herzog, in beiden Handschriften der Ueber, ist ihm in Rücksicht auf seinen Vater und Bruder ertheilt⁵⁾. Und auch dies spricht dafür, daß dieser Heinrich I der Dichter ist, obgleich sein Taufname hier auffallend fehlt, und sonst eben keine Gründe vorhanden sind, als daß seine lange Regierung in die blühendste Zeit der Altheutschen Dichtkunst trifft. Auch war er mit Irmengard, einer Tochter des gesangliebenden Hermann von Thüringen (s. zu 1), vermählt, durch ihre ältere Schwester Jutta Rheim Heinrichs von Meissen (7), und Wormund seiner Vettern Johanns I und Otto's III von Bran-

denburg (bis 1226), von denen der erste der Vater Otto's mit dem Pfeile (6) war. Er half schon 1199 mit ihrem Rheim Otto II dem R. Philipp gegen R. Otto IV, war nach Philipps Tode (1209) Otto's treuer Anhänger, selbst gegen den Bann des Papstes, ging zuletzt aber zu R. Friedrich II über. Um 1219 verfuhr er sehr gewaltsam mit dem Abt Bernot von Nienburg, der arger Bedrückung und Unzucht mit der Abtissin von Quedlinburg Sophia von Brene, Enkelin des Meißnischen Markgrafen Konrad (vgl. 7) bezichtigt wurde: Heinrich ließ ihn ergreifen und nach Einigen, entmannen, nach Andern blenden, und kaum entkam jener mit zerrissener Zunge, die man ihm ausschneiden wollte. Heinrich wurde deshalb in den Bann gethan, löste sich aber davon durch eine Fahrt nach Rom, worauf der Abt (wie es heißt) verbrannt, und die Abtissin gewiß abgesetzt wurde. Heinrich widerstand sich mit seinem Bruder Bernhard 1231 den Anmaßungen des Kardinal-Legaten Otto in Sachsen, war 1235 beim Reichstage zu Mainz und 1238 im kaiserlichen Lager vor Breslau. Er machte noch 1249 eine Schenkung an das Stift Bernrode und starb 1267, nach der gewöhnlichen Angabe, die ihm auch den Beinamen „der Fette“ (pinguis) beilegt, aber ihn so mit seinem gleichnamigen Sohne, dem dieser Beinamen gehört⁶⁾, vermischt; denn es ist urkundlich erwiesen⁷⁾, daß Heinrich I sich um 1245 von der

1) Bodmer Proh. XXVI. Meldung Nr. 32. Koch II, 53.

2) So heißt er schon in Urkunden 1210—16, und ist die Ernennung durch R. Friedrich II aus einer Urk. 1210 nicht zu folgern. D. Ph. C. Vertrams Geschichte des Hauses und Fürstenthums Anhalt, fortgesetzt von M. J. C. Krause (Halle 1860. 8) Bd. I, S. 625 f.

3) Der Name *Ascania*, für Land und Burg, den angeblich Karl der Große schon nebst Ballenstätt zur Grafschaft erhoben hat, und der für das Geschlecht weiter von *Ascanius* von Troja und von *Askenas*, dem Urenkel Noahs (bei Verosus), hergeleitet, und mit *Aschburg* (bei Tacitus) verbunden wird, kommt erst in den späteren Jahrhunderten vor. Vgl. Vertram S. 73 ff. 238, 293.

4) Sein Sohn Albrecht II, der ihm 1260 folgte, ist der Herzog Albrecht von Sachsen, welchen der Tanhauser (1268) unter den lebenden milden Fürsten rühmt Bd. II, 90. — Zurlaubens Annahme (in seiner Hsf. Stemmatalog. Helvet. Vol. 41, fol.

217^b, in der Harauer Bstl.), daß dieser Albrecht II, oder sein Vater, unser Minnesinger sei, hat doch den Namen Anhalt gegen sich, und scheint nur durch das Sächsisch Wappen auf dem Manessischen Bilde veranlaßt.

5) Die Brüder schrieben sich selber bald Graf, bald Fürst, und Albrecht auch Herzog in Beziehung auf einen Theil von Anhalt. So stehen sie als Zeugen einer Urkunde aus der Zeit Friedrichs II: *Heinricus comes de Anhalt*, Albertus frater ejus dux de Berneburg, filii ducis Bernhardi. f. Schilteri comment. ad jus feud. Alem. p. 342.

6) Schon im Chron. Brunsv. ed. Mader.

7) Schon von Beckmann in der Anhalt. Gesch. Th. V, S. 69 und in Eccardi hist. geneal. princ. Sax. sup. (1722) p. 681, 338. Andere hatten einen jüngeren Bruder dieses Namens und Beinamens mit vielen Söhnen angenommen, wovon seine Urkunde und sonstige Quelle weiß. — Sollte Heinrich II unser Dichter sein, so ist von diesem zu merken: er heißt das alte

Regierung zurückgezogen hat, und schon 1252 gestorben ist; worauf sein ältester Sohn Heinrich II bis 1266, und seit 1268 dessen beide minderjährige Söhne, der von dem Urenkelmer¹⁾ gepriesene Otto und Heinrich in Urkunden auftreten, so wie Heinrichs II Witwe Mechthild, eine Tochter Herzog Otto's von Braunschweig und Urenkelin Heinrichs des Löwen, bis 1271, wonach sie als Aebtissin von Bernrode starb.

Das Gemälde in der Manessischen Handschrift zeigt oben, auf einer Zinne, vier Frauen, in blonden langen Haaren, zwei mit goldenen Kränzen, zwei mit Gebänden, in blauem, veilchenfarbem, rothem und grünem Kleide mit goldenem Saume, dem Kampfe unten zuschauend: drei Ritter zu Rosse im Schwertkampfe, haben drei andere mit der Linken unterm Arme gepackt und ihnen die Helme abgestoßen, was dem einen noch eben mit dem Schwerte geschieht. Alle Helme sind golden und geschlossen. Der mittlere Ritter, mit hochgeschwungenem Schwerte, ragt hervor mit zwei roth und weiß bewundenen Pfauenbüscheln; Waffentrock und Kopfdecke sind blau mit kleinen weißen Kreisen gestickt. Im halbgetheilten Schilde ist rechts ein halber weißer Adler in rothem Felde, links im rothen Felde drei gelbe und drei schwarze Querstreifen. Der von ihm erfasste Ritter hat rothen Waffentrock und Kopfdecke mit grünen weißbunten Blumen; der abgefallene silberne Helm mit goldenem Hut hat rothe Bänder. Der andre Sieger, rechts, führt auf dem Helm einen Adlersflügel mit sieben rothen Spitzen; der besiegte hat veilchenfarbe und weiße Tauben auf Waffentrock und Kopfdecke, und auf dem abgefallenen goldenen Helm einen blau und gelb quergestreiften Gänse- oder Schwanenhals und Kopf. Der Sieger links führt ähnlichen schwarzen Federschmuck mit acht rothen Spitzen auf dem Helm und gelben Waffentrock; des besiegten silberner Helm ist ohne Abzeichen, sein Waffentrock und Kopfdecke quergestreift blau und weiß mit rothen Blumen. — In diesem Bilde eines alten Buhrds, wo man rothen- und schaarweise zusammen rannte, und einander auf sein Ross zu reißen, oder mit dem Rosse gefangen weg zu ziehen trach-

tete, ist der Fürst von Anhalt kenntlich genug durch Auszeichnung und Wappen, obwohl dies nicht ganz stimmt, und die etwaig nähere Beziehung in den übrigen Gestalten dunkel ist.

Ganz ähnlich ist die Beschreibung des Schildes und auch des Helmschmucks des Herzogs von Sachsen im Turnei von Nantes Bl. 62a:

Der fürste rief von Sassen
Zuo beide auch in der rotte kam;
Des wapen kleider wunnesam
Von glanzet siden glitzen,
Er het sich geklizen
Al ein ritterliche hant,
Gedriten was von ritter host
Al sin gewant sam unde wist;
Der herzoge ein(en) turen schlo
Für sich begande brücken,
Er sehein von zwei(en) stücken,
Darf ritterlichem rehte,
Sin halber teil stücheste
Von zodel nur von golde was,
Das ander teil, als ich es las,
Ersehein durchlinete mit hermin,
Nur was von roten hein d(a)rin,
Geseit ein halber adel ar.
Der fürste wol gezieret gar
Al sine glanzet heime bluo
Nz eines pfawen zage(s) truo
Zuo wunnenliche stangen,
Westreht und behangen
Mit golde sieht und edele,
Wz an die zwene webele,
Der pfawen spiegel widerin
Den glanzet wunnenliche sehin
Al der beide waren,
Die stangen sehene waren
Al dem helme durch liehen pris
Geseherne sehone (e)in rünze mit.
Als kam der herzoge uezemelt
Von Sassen, als ein rüchlich hant
Gezieret wol in fürsten wist.

Diese Stelle, von B. 10 an, steht fast wörtlich ebenso in Konrads v. W. (127) Schwanenritter (Mhd. Wälder Bd. III) B. 907 — 28, der mit dem Sachsenherzog einen Zweikampf besteht; und vielleicht steht der Schwanenkopf auf dem Helme des einen Gegners Heinrichs auf dem Manessischen Bilde, noch in Beziehung auf diesen Schwanenritter, der dasselbe Helm-

Stammhaus Wschertischen und Anhalt, und ist Stifter der Wschertischen Linie, wie seine Brüder Bernhart der Bernburgischen und Siegfried der Zerbstischen; schon 1234 steht er in Urk. mit seinem Vater, hatte 1245 Fehde mit dem Erzbischof Goslar; nahm Theil an dem Thüringischen Erbfolgekrieg für Markgraf Heinrich von Meißen (7) mit seinem Bruder Siegfried und Schwager Albrecht von Braunschweig, mit welchem er aber in der Schlacht bei Bismark an der Elbe 1263 gefangen, und erst nach andert-

halb Jahren aufgelöst wurde. Er gab 1266 den Wschertischen Bürgern das Halberstädter Stadtrecht und starb bald darnach. Eine seiner Schwwestern Hedwig war 1244 mit Herzog Boleslaw von Böhmen (vgl. 3), und eine andere ungenannte angeblich mit dem Markgrafen Heinrich von Meißen (7) vermählt; welchen letztem Bertram (C. 610) etwa für den Grafen Heinrich von Brichlingen halt.

1) Bd. III, S. 32, wo er auch nur Graf genannt wird.

kleinod führt (B. 891). In der Wappenschilderung des Sachsenherzogs wird stückweise (B. 13) dort durch streifte erklärt, und für B. 23 steht besser beahzt u. umfassen. Die bedeutendste Abweichung ist, daß der halbe Adler nicht roth, sondern schwarz ist, B. 17: und was von zobel recht darin; zobel ist nämlich der schwarze (vgl. Nib. 7338), und in der Wappensprache überhaupt schwarz, wie das Franz. sable. Wie der ganze Brandenburgische Adler aber (vgl. 6), ist der halbe Sächsische und Anhaltische roth, dagegen der Schlesische und Polnische schwarz (vgl. 5). Die schwarzen und gelben oder goldenen Streifen des andern Feldes in beiden Beschreibungen, wie auf dem Manessischen Bilde, sind eigentlich das Sächsische Wappen, und hier wohl nur bei der nahen Verwandtschaft des Anhaltischen Fürstenhauses mit dem Sächsischen verwechselt; denn dieses hat eigentlich fünf rothe Streifen in weißem Felde, welche auf mehreren alten Wappen stehen und als rühmliche Auszeichnung in einem Kreuzzuge gedeutet werden, und etwa solchen Ursprung haben, wie im Wappen der Grafen Schaßgösch, deren Stammvater nach einer Schlacht seine blutige Hand, die er dem Kaiser (Karl IV) reichen sollte, zuvor an seinem Schilde abwuschte und diese rothen Streifen sogleich zum bedeutsamen Wappen erhielt¹⁾. Spätere Sage ist, daß K. Friedrich I., als er 1180 dem Askanischen Bernhard das Herzogthum Sachsen verließ, ihm den Rautenkranz, welchen er zur Kühlung auf dem Haupte trug, in das gestreifte Wappenfeld setzte: dem schon widerspricht, daß die Belehnung zu Weihnachten in

Würzburg geschah; so wie die Erzählung Anderer, daß K. Friedrich II um 1218 dieses Wappen mit dem Rautenkranz unserm Heinrich I von Anhalt gegeben habe. Das Anhaltische Wappen zeigt aber erst auf späteren Siegeln den Rautenkranz, der vermuthlich die Herzogenkrone ist, und das Siegel eben dieses Heinrich von 1215 hat im Schilde, neben dem halben Adler, nur die fünf Streifen, wie diese allein im Speerfähnlein. Heinrich erscheint hier übrigens ganz so, wie auf dem Manessischen Bilde, zu Kasse im Ringpanzer und Waffentrock, mit geschlossenem Helm, und darauf die gekreuzten Stangen mit den beiden Pfauenbüscheln²⁾.

Die beiden Lieder stehen auch in der Heidelberger Handschrift, und zwar meist buchstäblich, wie in der Manessischen, indera beide Hbss. auch öfter so eine nahe verwandte Urschrift wiederholen. Das erste Lied zeichnet sich durch seinen daktylischen Gang aus, und hat hierin, wie im ganzen Bau, viel Aehnlichkeit mit dem ersten Liede Kaiser Heinrichs (1). Es ist an eine Geliebte am Rhein, paßt also nicht etwa auf die Thüringische Irmengard. In dem zweiten Lied ist die Einmischung Wälscher Wörter auffallend; doch wohl nur zierlicher Scherz, dagegen sie bei dem folgenden Brabantischen Dichter schon der Sprache angehört. Der schöne Anfang ist von Kleist in seinem Amant nachgebildet: „Komm, Lust, mich anzumehen, du kommst vielleicht von ihr.“

Gleim (S. 51) hat die fünf Str. in fünf Liedern umgesungen; Müller (S. 36) gibt das erste Lied, und Taylor (S. 164) das zweite.

9.

Herzog Johann von Brabant.

Die alte Grafschaft Brabant zwischen der Schelde und Dyle gehörte, sammt den später darunter begriffenen, und theilweise immer damit verbundenen

Grafschaften Hasbanien, Hennegau, Torandrien und Markgrafschaft Antwerpen, zu dem Reiche König Lothars, Kaiser Lothars Sohnes, und seit der Tren-

1) Aehnliche Sage ist von dem aber erst später (1231) durch Friedrich den Erreichbaren angenommenen Oesterreichischen Wappen, dem rothen Schilde mit weißer Binde, welches Kaiser Heinrich VI dem Herzog Leopold ertheilt, weil dieser bei der Stürmung von Viterbo 1191 so gekämpft, daß sein ganzes Kleid blutig gewesen bis auf die Stelle des Gürtels. Rauch II, 99.

2) Abgebildet bei Beckmann Th. IV, S. 420. — Auf diese Pfauenbüschel bezieht sich vielleicht die Sage, daß K. Friedrich I (schon 1169, Heinrich I., der mit dem Pfauenwedel ihm die Illgen gewährt, zum Fürsten erhoben, weil er über die Erhebung seines Bruders Albrecht zum Kurfürsten traurig gewesen. Bertram S. 628.

nung desselben (959), zum Herzogthum Niederlothringen¹⁾, wurde von K. Heinrich I dem Deutschen Kaiserreiche, welchem es Frankreich entzogen hatte, wieder einverleibt (922), besonders durch Vermählung seiner Tochter Gerberga mit Gisilbert²⁾, Grafen von Brabant, Hasbanien und Hennegau, den er zum Herzog über ganz Lothringen ernannte; und K. Otto I besetzte die Mark bei Gent³⁾ gegen die Normannen, wie Antwerpen schon längst gegen dieselbe bestand. Nach Gottfrieds von Bouillon Tode, erbte Gisilberts Abkömmling, Gottfried der Bärtige (1101) auch wieder Niederlothringen mit Antwerpen, und ist Stammvater der Brabantischen Herzöge von Lothringen und Markgrafen des Reichs.

Johann I, unser Dichter, Großvater Heinrich II war durch seine Schwester Maria⁴⁾ König Otto's IV Schwager (1214), und focht für ihn in der Schlacht bei Bovines (1214): dabei war er selber zuerst (1207) mit Maria, einer Tochter König

Philipp von Schwaben, vermählt, und also Schwager König Wenzels I von Böhmen (vgl. 4). Nach ihrem Tode (1238) heirathete er des Thüringischen Landgrafen Ludwigs VI des Heiligen und der Heiligen Elisabeth Tochter Sophia, wodurch er mit dem Markgrafen Heinrich von Meissen (7) verschwägert, und durch ihren Sohn Heinrich der Stammvater der Hessischen Landgrafen ward⁵⁾. Der Papst Innozenz IV forderte ihn, nach K. Friedrichs II Absetzung (1245), auf, dessen Stelle einzunehmen: Heinrich aber lehnte es ab⁶⁾, und vermählte an seinen Schweftersohn, den Grafen Wilhelm von Holland, der auch gleich nach Heinrich Raspe's Tod (1247) gegen Friedrich (H. 1250) auftrat.

Heinrichs II Sohn erster Ehe und Nachfolger (1247) Heinrich III hatte zwei rechte Schwestern, die an den Herzog Ludwig von Baiern vermählte unglückliche Maria (vgl. 2)⁷⁾, und Beatrix, die dritte Gemahlin des Landgrafen Heinrich Raspe

1) Worin liegen die Hauptstadt war, wie Metz in Oberlother, Mosel, Lothringen.

2) Vermuthlich ein Enkel Gisilberts Grafen von Brabant, der Kaiser Lothars Tochter Irmingard entführte, und nachmals vom Vater bewilligt erhielt. Des jüngern Gisilberts Vater Reginhart und seine Söhne mit König Swentibold von Lothringen, Kaiser Arnulfs Vassal, sollen Urtag zu der dort heimischen Dichtung von Heinke D. i. Reginhart, Reinhart, Reinart, — rênard auch gegeben haben. Der Name kehrt in diesem Stamme öfter wieder.

3) Er setzte hier, im Lande Mosel, einen Markgrafen Anselm ein; welches Land nachmals an Flandern kam, aber Brabantisches Land blieb.

4) Ihr Vater Heinrich I verlobte sie schon 1109 bei Otto's Krönung mit ihm, weil dieser aber die Heirath verzögerte, verband er sich, durch Vermittlung des kölnischen Erzbischofs Adolf 1204 mit Philipp, empfing zu Koblenz von ihm die Reichslehen und sein Sohn wurde mit Philipps Tochter verlobt. Nach dem Tode Philipps, und seiner Tochter Beatrix, die Otto geheiratet, war er wieder 1211 zu Frankfurt und 1214 zu Köln, für Otto, und dieser vollzog nun zu Maastricht die Vermählung mit Maria. Diese lebte auch im Unglück noch lustig mit ihm (in Köln 1215), ihr Vater aber ging zu K. Friedrich II über, war bei der Krönung in Aachen (1215), und erhielt Bestätigung der Lehen Philipps (1210). Verächtlich empfing und bewirthete er Friedrichs Braut, Isabella von England (1233). Er starb in demselben Jahre, und sein Grabmal mitten in dem Chor von St. Peter in Löwen (abgebildet in Kunst's trophées de Brabant I, 201) ist sehr ähnlich denen Heinrichs von Breslau (3) und der Meissner Markgrafen (7): auf einem Untersatze mit kleinen Säulen ohne Fugen liegt er lebensgroß, von grauem, ein wenig vergoltem Marmor, mit dem Herzogsmantel, ein Scepter in der Rechten, und einen Perlecken, am die Seiten: am Gürtel hängt ein Sackel, und oben neben dem Haupte sind zwei Engel mit Rauchfässern, laut der Inschrift Michael und Raphael. Die Handschrift des Grabsteins steht in Leoninischen Versen des Bra-

bantiner dux, regni marchio. Er nannte sich auch in Urkunden zuerst Herzog von Brabant, und führte zuerst den Löwen im Wappen, wie seine Reiter: Siegel v. 1193 und 1220 (bei Putk. a. a. O. preuves p. 47. 67) in Schild und Fahne: sein selb, das letzte zugleich mit der Herzogsmütze auf dem Helme: sein Bruder befestigt dagegen die Rinde der alten Grafen von Brabant und Löwen (vgl. die folg. Anm.). — Neben seinem Grabmale ist das ähnliche seiner beiden Frauen, Mathilde von Flandern (H. 1211) und Marie von Frankreich (H. 1220), beide nur durch eine dünne Säule getrennt, mit Herzoginnen Mütze, Frauen: Gebärde (um das Kinn), Mantel, Gürtel und Sackel: die erste mit einem Buch in der Rechten, und einem Ansel (aus dem Flandrischen Wappen) in der Linken; die letzte eine Krone in der Rechten, als Königs Tochter (Philipp August): in den Händen die Engel mit Rauchfässern, in den Füßen zwei Engelsköpfe mit Flügeln.

5) Er ward auch Lehnsherr des Graf. Konr. v. Kirchberg (vgl. 12).

6) Vgl. Weiss's Geschichte (im 13. Jahrh.) Holland. Reimchronik, Anst. von Hundecover (Amst. 1772. 4) Bd. II, S. 63 und die Anmerk. ebd. — Heinrich II Grabmal im Chor der Abtei u. L. F. zu Willems (bei Putk. 209) ist ganz in derselben Art, wie das seines Vaters, aus grauem Marmor, aber bemalt, im Purpurroth, mit rothem Mantel, rother Stirnbinde, und gefalteten Händen, die Engel mit den Rauchfässern zu den Seiten, in den Füßen ein Löwe. In den Seitenbögen am Untersatze stehen zwölf kleine Figuren, theils Geistliche mit Büchern, theils ritterliche mit Schwert und Schild, unter denen der eine den goldenen Löwen im schwarzen Felde, der andre die silberne Binde im rothen Felde führt, (die übrigen leer), und die auf Heinrich I, dessen Bruder und andere Ahnen gelehrt werden, aber wohl eher die Leidtragenden darstellen, wie an Heinrichs von Breslau Grabmal. Heinrich II Siegel (Hef. v. 1211 bei Putk. 63) ist ganz wie das seines Vaters: nur hat er den Löwen auch auf der Rückdecke, und auf der Mütze einen fächerartigen Schmuck.

7) Dem Bruder genügte die von Ludwig zur Bühne gestiftete Abtei Sionfeld bei München noch nicht, sein Sohn und Enkel

(1241)¹⁾. Heinrich III Gemahlin war Aleidis (Adelheid) von Burgund, welche nach seinem Tode (1260) ihren beider Sohn Johann, ober Niederländisch gekürzt Jan²⁾, ihren Liebling, sorgfältig erzog, und die Vormundschaft führte. Sie war eine große Freundin des berühmten Gottesgelehrten Thomas von Aquin, und schrieb öfters an ihn nach Paris, und er hat ihr eine seiner Schriften, eine Art Fürstenspiegel³⁾, zugeeignet, worin er sie höchlich rühmt⁴⁾. Johann hatte einen ältern Bruder Heinrich, der wegen Unfähigkeit bewogen wurde, zu entsagen und Mönch zu werden (1267), nachdem die für ihn bewaffnete Partei der Stolberg in Löwen, welche anfangs die Gegenpartei, die Wankhaertz, aus der Stadt getrieben, von den Brüssellern und Mechelern aus dem Felde geschlagen worden (1264). Johann empfing 1268 zu Cambray von König Richard die Reichslehen, und war 1273 bei Rudolfs Krönung in Aachen, wo er Schirmvogt war. Im folgenden Jahre that er und sein jüngerer Bruder Gottfried mit den Franzosen eine Heeresfahrt nach Spanien für die Erbin von Navarra, und wurde bei der Heimkehr von seinem Schwager König Philipp III dem Kühnen in Paris zum Ritter geschlagen. Bald darnach, als seine Schwester, die Königin Maria, von Philipps Günstling und vermaligem Barbier, Peter de la Brosse der Vergiftung ihres Stiefsohns (1276) bezichtigt, und schwanger auf einem Schlosse gefangen war, begab sich Johann in Mönchstracht zu ihr, überzeugte sich von ihrer Unschuld, (wie dieselbe schon eine von Philipp als Weiffagin befragte Begine zu Nivelles in Brabant bezeugt hatte), eilte nach Paris und erbot sich

zum Gottesurtheile durch den Zweikampf: niemand stellte sich, und la Brosse wurde aufgehängt.

Nach dem Tode Irmengards, des einzigen Kindes Herzog Waleraams (Walerabe)⁵⁾ von Limburg (1283), gerieth Johann, der dieses Land von ihrem Vaters Brudersohn und Erben Adelf Grafen von Berg gekauft hatte (1282)⁶⁾, in lange Fehde, mit ihrem Witwer dem Grafen Reinold von Geldern. Unter dessen machte er mit seinem Schwager Philipp noch einen Zug nach Arragonien (1285), um den König Peter zur Räumung Siciliens für Philipps Oheim Karl von Anjou zu zwingen. Hierauf erbot er sich, zur Entscheidung des fortwährenden Zwistes, gegen den Grafen von Geldern zum Zweikampf auf dem Bommeler Weerd, aber vergeblich. Auf Betrieb des Erzbischofs Siegfried von Köln, verkaufte Graf Reinold seine Ansprüche auf Limburg an den Grafen Heinrich von Luxemburg, und viele Fürsten gelebten, diesen darin zu behaupten. Der Herzog wollte die Verbündeten in Falkenburg überfallen, fand sie aber nicht mehr, zog nun ferner, trankte seine Rosse im Rheine, verwüstete bei Broel zwischen Bonn und Köln, die Weinberge des Erzbischofs, ließ aus Brabant seine Jagdhunde holen, und erlustigte sich im Park mit der Jagd. Unterdessen verstärkte er auch sein Heer, gegen die sich sammelnden Feinde. So kam es endlich am 5. Juny 1288 bei der Raubveste Woerone (das Altröm. Burungum⁷⁾, jetzt Woeringen) am Rhein, zwischen Nijps und Köln, welche Johann belagerte, zu einer großen Schlacht, wo der Herzog, nachdem er am frühen Morgen viele seiner Edlen zu Rittern geschlagen, und mit begeistender Rede seine Mannen an ihre tapferen Ahnen und Siege gemahnt,

Johann I. II drangen fortwährend auf Genußthnung, und dem letzten mußte sich Ludwigs Sohn Rudolf noch 1205 verpflichten, an Mariens Grabe in Werde (Donauvödrth) Weiße und ewiges Licht zu stiften und bei einem Kreuzzuge nach dem heiligen Grabe oder gegen die Preußen (Rutheni) vier Ritter mit zu senden.

1) Vgl. über sie Hundecoper zu Meiss Stocke II, 367.

2) Johann in der Maness. Hsf. ist Kürzung von Johannes.

3) Tractat. 27 seiner Opuscula.

4) Besonders auch wegen ihrer Frömmigkeit und Bo.siehe zu seinem Orden. Sie ließ sich neben dem Dominikanerkloster in Löwen, wo ihr Gemahl, der Stifter desselben, mitten im Chor begraben lag, ein Klosterhaus bauen, um Nists in der Nähe des geliebten Todten zu sein: auf ähnliche Weise, wie Chriemhild in den Nibel. 4421 ff. vgl. 4384. Dort ruhet sie auch an seiner Seite (ff. 1270), und beide deckt ein gemeinsames Grabmal. Dieses, aus grauem Marmor, zeigt die Gatten unter Epistrogen, nur durch eine Säule getrennt (wie die beiden Frauen Heinrichs II). er auf einem Löwen, sie auf einem Hündlein sitzend, beide

mit gefalteten Händen, sie umschleiert, er mit einer Stierbinde, im Hermelinrock, und den Schild mit dem Brabantischen Löwen zur Seite. Oben an der Wand des Chors ein Gemälde des jüngsten Gerichts mit den knienden Gestalten des Herzogs und der Herzogin, und lateinischer Inschrift, die beider Stiftung und Begabung rühmt. Auch sieht man auf den alten Glasfenstern des Chors die Bildnisse beider, so wie des Landgrafen Heinrich von Hessen (Bruder des Herzogs) und anderer Verwandten. Butkens 267—69, mit einer Abbildung des Grabmals.

5) Auf ihn bezieht sich die Erzählung von dem Frauenturnier in einer Stadt am Rheine, wo eine Jungfrau in seinem Namen siegt, und dafür seine Gemahlin wird. Kolojaer Eder S. 82.

6) Auf ihre Ansprüche daran verpflichtet auch Waleraams Witwe Kunigund in einer Urkunde v. 1298 bei Butkens S. 122. Sie war eine Brandenburgische Prinzessin.

7) Doch erklärt Fiedler, Röm. Denkm. um Tanten und Witel (1824) S. 173 Burungum in Rinecar, Antonia. durch Witel gel am rechten Rheinufer, dessen Lauf sich hier geändert habe; denn Woeringen liegt über Dormagen, gegen das Rinecar,

und zur Nachfolge aufgefördert hatte, unter seinem Banner herzhast voran in den doppelt so starken Feind ritt, der, des Sieges gewiß, schon Stricke und und Bande für die Gefangenen mit gebracht hatte¹⁾. In dem harten, von Morgen bis gegen Abend währ enden Streite, und dreimaligen Zweikampfe mit dem tapfern Heinrich von Luxemburg, verlor der Herzog zwei Pferde und empfing mehrere Wunden; jener aber wurde nebst drei Brüdern²⁾ erschlagen, und der Erzbischof (das Haupt der Verbündeten), die Grafen Reinold von Geldern, Waleram und Adolf von Nassau (der nachmalige König), Walrab von Fälich und viele andere gefangen: durch welchen glänzenden Sieg, dem die Uebergabe und Schlei fung von Woeringen sogleich folgte, Limburg fortan mit Brabant vereinigt blieb. Zum Andenken desselben, erbaute der Herzog auf dem Schlachtfelde eine Kapelle, und erhielt in Köln, wo er geheilt wurde, ein prächtiges Haus von den Bürgern. Hier wurde er nachmals auch von K. Adolf in seiner Herrschaft bestätigt und zum Reichsverweser von der Mosel bis ans Meer und vom Rheine bis in Westfalen ernannt (1292). Seine Heimkehr war ein stätiger Triumphzug, und die jährliche Procession am Sonntage vor Trinitatis in Brüssel feiert vermuthlich noch diesen wichtigen Sieg³⁾.

Johann hatte zwei Frauen Namens Margaretha: die erste (1269), von ihm sehr geliebte, war König Ludwigs des Heiligen von Frankreich Tochter, schon 1255 seinem Bruder Heinrich verlobt, und starb 1271 im Kindbette; die andere (1273), eine Tochter des Grafen Guido von Flandern⁴⁾, gebor ihm seinen Nachfolger Johann II., und die Tochter Margaretha, welche Graf Heinrich von Luxemburg, der Sohn des in der Schlacht gegen ihren Vater gefallenen Heinrich⁵⁾, heirathete (1291)⁶⁾: der nachmalige Kaiser Heinrich VII (1308), dessen Sohn Johann der Stammvater des zweiten Böhmisches Kö-

nigsgeschlechts ward. Sie starb schon 1285, und Johann hinterließ noch fünf uneheliche Kinder, von denen Jan, benannt Mecume (vermuthlich nach der Mutter), ein angesehener Ritter war.

Im Frühlinge des Jahres 1294 empfing der Herzog die Tochter des Königs Eduard von Engelland Leonore, deren Schwester Margaretha kurz zuvor (am 2. Jan.) seinem Sohne Johann II. vermählt worden, mit großer Pracht in Antwerpen, und geleitete sie nach Bar, wo ihre Hochzeit mit dem Grafen Heinrich von Bar mit glänzenden Festen und Ritterspielen gefeiert, dabei aber der Herzog von dem Ritter Peter von Beaufremont im Turnier beim dritten Rennen unversehens in den vom Handschuh entblößten rechten Arm gestochen wurde, so daß er am 3. Mai desselben Jahres an der Wunde starb.

Johann I war ein Ritter im vornehmsten Sinne, fürstlich von Gemüth und That, seines Wortes Knecht, freigebig, gastlich, höflich gegen jedermann, berebt und scharfsinnig; staatsklug und väterlich regierte er sein Land, das er so mächtig erweiterte, sicherte den Handel, ordnete das Münzwesen, und führte (1290) ein neues Strafsystem (Lantkoeren) ein, welches fortwährend galt⁷⁾.

Er liebte glänzende Hofhaltung, und vor allen die Ritterspiele, nahm an mehr denn siebenzig großen Turnieren in Frankreich, Deutschland und Engelland Theil, und war, vorragend an Gestalt, auch als der beste Langenbrecher seiner Zeit berühmt. Er führte zuerst den Gebrauch ein, daß ein Fürst oder Herr, wie vornehm er sein mochte, nicht mehr als zweien Knappen zum Turnier bringen durfte, damit auch die geringeren Ritter zur Theilnahme daran ermuntert würden. Auf einem bequemen gelegenen Gesitze bei St. Quintin, welches er eigens dazu erkaufte hatte, stellte er häufig Turniere und Ritterspiele aller Art an: und eben in diesem adelichen Berufe blieb er in der Blüte seines Lebens, kaum 43 Jahr alt.

1) Chron. duc. Brabant. ed. Ant. Mattheus (Lugd. Bat. 1707. 4.) p. 44: hiemach waren die Verbündeten zehnmal stärker.

2) Dem tapfern Waleram Herrn von Koli, und zwei Waderbrüdern. — Ottakar in der Osterreich. Heimkronik, Kap. 332. 337, läßt irrlig mit diesen Edleuten Heinrich und Waleram (wie für Waleram zu lesen ist) auch den Vater unkommen, der schon längst todt war.

3) Wulfens 321. Der kühnste Schlachtruf Lorraine au riche Duc! wurde nun mit Limbourg! vertauscht.

4) Vgl. über sie Handecoper in Wallis. Stoch II, 298 f. Sie war unjmährlg mit dem Grafen Florent von Holland, des Deutschen Königs Wilhelm Bruder, verlobt, der aber frühzeitig starb.

5) Wulfens (S. 326) erzählt aus der unten näher gedachten Brabantischen Heimkronik, daß bei der auf dem Edioffe Ter-Queren prachtvoll mit Ritterspielen gefeierten Hochzeit, Heinrich denjenigen, der seinen Vater getödtet, kennen zu lernen wünschte, und seinen Schwäher gelobte, es ihm nicht nachzutragen: worauf Walthier van den Wisdomme ehrerbietig hervor trat, und Heinrich ihm den Ritterschlag gab und ihn gnädig aufnahm. — Walthier hatte in der offenen Schlacht den Grafen von Luxemburg niedergestochen, als er eben den Herzog um den Hals ergriffen und sich erhoben, ihn vom Kofse zu reißen.

6) Sie starb in Genua, wo sie bei dem Barfüßern begraben, und noch um 1324 wie eine Heilige verehrt wurde. Kuchmeister Gesch. v. St. Gallen, in der Helvet. Bibl. Zürich 1736) St. 3, S. 92.

7) Wie Wulfens (1724) bemerkt 1, 321 — 22.

Von Allen beklagt, wurde sein Leichnam nach Brüssel gebracht, und mitten im Chor der Marienkirche neben seiner letzten Gemahlin bestatet; sein Grabmal aber, vermuthlich in derselben Art, wie die seiner Väter, ist in den Unruhen vor 1724 zerstört, und nur durch eine Marmorplatte mit Wappen und Inschrift ersetzt worden¹⁾.

Unter seinen Siegeln zeigt ihn das frühere, einer Urkunde von 1275, jugendlich, baarhaupt, im einfachen Roste, zu Pferde, einen Falken auf der Linken, in der Rechten den Bügel, vor dem Pferde fliegt ein anderer Vogel, unten läuft ein Hündlein, und hinten über dem Pferde tritt der Brabantische Löwe hervor²⁾. Die beiden späteren Siegel (von 1277. 1289) sind ganz dem spätern seines Vaters Heinrich III ähnlich: im Panzerhemde und Wappentocke zu Pferde, den Löwen im Schilde, im Fahnlein und auf der Rossdecke; das letzte Siegel hat aber auf dem geschlossenen Helm, anstatt des fächerartigen Schmucks einen Basilisk oder Drachen, beides zugleich als Kopfschmuck des Rosses, und auf der Schulter noch einen kleinen viereckigen Schild mit einem Löwen, das Wappen des neugewonnenen Herzogthums Limburg. Beide Siegel haben noch ein kleineres Gegeniegel, welches ganz wie das größere ist, (bis auf das Schwert in der Rechten, anstatt der Lanze mit dem Fahnlein), und die Umschrift desselben *Sigillum Johannis ducis Lotharinge Brabantie fortis et Marchionis imperii*³⁾.

Zu allen diesen geschichtlichen Zügen, mehr als zu den Liebern, stimmt das Gemälde in der Maessischen Handschrift: sechs Ritter zu Rosse im Schwerdkampfe; rechts viere: der erste mit grünem Helm und Schild, der Wappenrock und die Rossdecke ziegelroth und weiß; der zweite schwarzgehelmt mit lilafarbigem Wappenrock und Rossdecke; der dritte mit gelbem und hellblauem Wappenrock und Rossdecke, auf dem Helm ein grünes gehörtes Thier, mit ausgestreckter Zunge, in der Hand ein Banner, vierfach getheilt, mit zwei gelben Löwen in schwarzen Feldern und zwei rothen Löwen in weißen Fel-

dern, über's Kreuz; der vierte, fast in der Mitte des Bildes, mit purpurrother Rossdecke, worauf zweimal dasselbe Wappen, welches auch der Schild führt; der Wappenrock purpurfarbig, der Helm gelb mit einem geflügelten Drachen, der Feuer gegen die beiden andern Ritter zur Linken sprüht. Der eine von diesen, dessen Wappenrock und Rossdecke blau und gelb, der Schild schräggetheilt, grün und roth mit weißem Stern, ist schon auf der Flucht, und der letzte Ritter hinter ihm, von dem nur wenig zu sehen, steht ihn in den Arm, womit er das Schwert hält, und das Blut spritzt hervor.

Ohne Zweifel ist hier Johanns berühmter Sieg über Heinrich von Luxemburg dargestellt, im entscheidenden Augenblick wie dieser durch Wälfther von Bisdomme⁴⁾ erstochen wird. Zwar ist Heinrichs Wappen nicht das Luxemburgische, der Limburgische rothe Löwe in silbernem Felde, für Luxemburg noch mit drei blauen Querstreifen: jenen führt aber, mit dem Brabantischen Löwen vereint, Herzog Johann, der durch den Drachen-Helm, und auch sonst als Hauptgestalt kenntlich hervortritt, im Schilde; wie auf seinen Siegeln, auch schon vor dem bestätigenden Siege.

Unser Herzog Johann ist zwar in seiner Heimat selber nicht auch als Dichter bekannt: jedoch haben gleichzeitige Brabantische, wie Deutsche Dichter seine Ritterthaten und Schicksale besungen. Bruder Jan van Helu, genannt van Leeuwe⁵⁾, hat ein eigenes Gedicht davon, besonders von der ruhmreichen Schlacht bei Woeringen, in zwei Büchern (1986 Reimzeilen) verfaßt, welches von Jacob von Maerlant (fl. 1300), dem Reimer der Lat. *Reynik* des Vincenz von Beauvais⁶⁾, oft wörtlich ausgeschrieben, selber noch ungedruckt, und meist nur aus Anführungen in Huydecopers Anmerkungen zu Meiss Stok's Holländischer Reimchronik⁷⁾, und in van der Wyng gelehrten Abendstunden⁸⁾ bekannt ist.

Jan widmete sein Werk der Gemahlin Johanns II, Margaretha von England (1294 — 1318), damit sie aus diesem Gedichte von den Heldenthaten ihres

¹⁾ *Bullens* 331 — 32.

²⁾ Abgebildet ebend. *preuves* p. 107. Ganz ähnlich ist das erste Siegel seines Sohns Johann II, v. J. 1293, ebd. 134.

³⁾ Abbildungen ebd. 110, 122. Johanns Bildnis in der Chronique van de hertoghen van Brabant: verziert mit bunten figuren naar rieden (Klans. 1612 Fol. S. 61) ist offenbar, (samt allen älteren Bildnissen darin, spätere Einbildung.

⁴⁾ *Etiche* S. 41, Anmerk. 3.

⁵⁾ Kleine Stadt zwischen Tongern und Dornen (Leeuwen).

⁶⁾ *Speculum historiale* Niederl. Spiegel historiae, herausg. von Cliquet und Steenwinkel. Leid. 1784. 8.

⁷⁾ Th. II, S. 132, 139, 275, 316, 307, 313, 363, 383: mit den entsprechenden Stellen aus dem Spiegel hist.

⁸⁾ *Histor. en letterk. Avondstonden* (Amst. 1800) Th. I, S. 283 — 68. Huydecopers Handschrift dieses Gedichts besitz gegenwärtig van Wou, und verbrach, es herauszugeben. Auch hatte die vorige Regierung die Herausgabe in einer großen Samml. ungedr. Nederl. Geschichtswerke angeordnet.

Schwäher um so annehmlicher die Ditzsche Landessprache erlernete¹⁾:

Vrouwe Margriete van Anghelant,
 Die seker hebet van Brabant
 Eghertoghen Jan sone, Jan,
 Want si Ditzsche tale niet en can,
 Daer si wille haer ene gheer
 Binden van Ditzschen gesichte,
 Daer si Ditzsch in leeren moghe;
 Van haer sone, den Hertoghe,
 Sindle haer daer si bescreven:
 Want en mach niet scoonegh geven
 Van ridderskepe groote bede,
 Du biddie haer op ghenade,
 Der edele brouwen Margrieten,
 Dat se haer begheven moec geuleten,
 Dat si met vermoede wille ontsien;
 Want om haer heblicke besien.

Eine Handschrift dieses Werks wurde in der Schatzkammer der Stadt Brüssel bewahrt, und Butkens gibt daraus, in seiner großen urkundlichen Geschichte von Brabant (1724), die umständliche Erzählung von des Herzogs bedeutendsten Thaten, Jugendgeschichte, Ritterschlag, Befreiung der Schwester, Zug nach Aragonien, und besonders von der großen Schlacht²⁾. Diese Schlacht ist eine der berühmtesten und wichtigsten ihrer Zeit, durch die Theilnahme fast aller nordwestlichen Deutschen und Niederländischen, zum Theil nahe verwandten Fürsten, und durch die Folgen der blutigen Entscheidung: einhundert Fürsten, Ritter und Edle der Verbündeten, vierzig der Brabanter wurden erschlagen, viertausend Rosse bedeckten das Schlachtfeld, noch mehr war der Verwundeten und Gefangenen³⁾. Dieser glänzende Sieg ist das Haupt- und Schlusstück des nationalen, auch für die Geschichte des ritterlichen Relegations so wichtigen Gedichtes, welches aus lebendiger Anschauung, neben

den Waffenthaten des Herzogs, auch die der übrigen einzelnen Fürsten und Ritter mit ihren Bannern und Wappen⁴⁾ ausführlich schildert. Als der Graf von Luxemburg von dem Kampfe mit dem Herzoge gedrungen wird, heiße es⁵⁾:

En doen si waer arger gedrongen,
 Niep, na der Walfger tongen,
 Hoerbieghste van Brabantson,
 Een coene serlant, hier Wafersson,
 Van Tussendorch her Tolsaert⁶⁾:
 „Du heert weder her waer,
 Hier hier den Xeu door u braken
 Van Brabant! si war saen
 Taet dine nu ontvreden?
 Want ghi hebt u lange vermeten,
 Si moeste sterben, waer ghine lerge:
 Sieten hier noch overlaert
 Verleghende ende wijsghier⁷⁾.

Neben diesem Gedichte benutzte Butkens bei der Geschichte Johanns, so wie früher, noch eine auch wohl gleichzeitige handschriftliche Reimkronik, welche ebenfalls noch ungedruckt scheint, und theilt Belege daraus mit⁸⁾, unter anderen, wie der Herzog seiner Schwester zu Hülfe eilt, ohne seine besandten Mannen abzuwarten:

Dus es de Hertoge op geseten
 Op een orp wel vermeten,
 En reet met sporen, wat si kan;
 Een sin knecht volgede an,
 Die van Bealle Godekin hier;
 Si volgede alreken, waer si hier
 Dat die Hertoge reet met heerhe;
 Twee orle verlijde die Hertoge hier,
 Enle gene was overwaer
 Te sinen fregeteep geset,
 Daerom volgede si alreken mee,
 Tot dat die Hertoge gereken quam,
 Daer si den Calceel vernam,
 Daer si knulter in was gedaen,
 Also si hem hier voer verstaen.

1) Handecover in Meis Stote II. 312. Vgl. Butkens 369.

2) *Trophées tant sacrés que profanes du duché de Brabant* par Christoph. Butkens, Prieur à S. Sauveur ordre de Cîteaux à Anvers. (Haag 1724, 4 Bde. Fol. mit vielen Kupfern. Th. I, S. 279—311; II, 123.

3) *Leutichens Kronik* Kap. 335, macht dieser Tag in 3331 Mann über 100 Tüthen.

4) Vermuthlich ist es auch dieses Gedicht, wovon laut *Recherch. praef. in Leubniti coll. etymol.* p. 48, aus Menestrier (am 1700) *de usu insignium* P. II, p. 115, ein Gedicht bei den Jesuiten in Luxemburg war. Eckhart nennt es zwar ein poëma Germanicum des Herzogs selbst, und Doorn (Hist. I. 100) deutet es auf das folgende Deutsche Trauergedicht.

5) *Bei Handecover* II, 273.

6) *Einse im Spiegel* hist.

„Der hier in Brabant, her Tolsaert:
 „Woe biddie nu? wan comdi haer? etc.“

Wie (sich) aber, nachdem der Brabanter schon genannt ist (Warzen) und nicht zugleich ein Luxemburger sein kann, her Tolsaert schon Anruf und Epitheton des Grafen von Luxemburg, etwa in Beziehung auf sein Wappen (auch ein Löwe). Uebrigens, vornämlich: Niederländische Wortbildungen weist Grimms Grammatik Th. II, S. 319.

7) Es sagt auch das Chron. Brah. p. 43: *Dux — induens animum leoninum.* p. 45: *allocutus autem suos bellatores dulciter et sapienter tanta consolatione et confidentia animavit eos, quod repleti gaudio leonum more in adversarios ruebant.*

8) In den preuves p. 36. 43. 61. 100. 144. 222. Er nennt es hier auch ein *manuscript fabuleux — en vers. latins*:

God die here is alre heren

Die dat waken lende van se.

der Künig beginnt bei Gottfried mitteln Sachse.

Ir her, ir verte sin(e) in lang,
 So gar verstorren ist ir gelang,
 Daz nieman wol gemerken kan.
 Der Greis begehrt mehr
 Ze wissen am(der) wise dier,
 Die nu singen die Krummen liet
 In krauwen dienen mit gescrei,
 Wie ir iust und ir ruerne
 Sie geordenieret un gestalt.
 Er rühmt dagegen aus seiner guten alten Zeit:
 Ach, edeler heit Diepste von Pfler¹⁾,
 Un Friedrich liet von yrenheim,
 Die in Frauentienst mehr gesochten,
 Denne alle die man riken
 Von Eliaz zu den wapen siht;
 weshalb sie auch zu Gesellen genommen
 Der manheit vetter byamas
 Von Dibaume grafte Rudolf was. (vgl. 10.)
 Desgleichen wird gerühmt von Vonderger graf
 Wernher, ohne Zweifel unser Dichter (19), und:
 Eja, Cuonrad Wernher von Hartlar²⁾,
 Walther Spender manigen pfat
 Durch minne hat geriten.

Nach einer Schilderung der entarteten Ritter,
 heist es dann:

„Sie sint nist die genozen,
 Von Brabant herzoze Johan,
 So sprach der heilige gotes man
 „Der mit geher iust so ward,
 Daz er und auch sin ere (so) stark,
 Und geese Johan von Spanheim³⁾:
 Der heider wille hat wol in ein,
 Sie lizen nist ir ligen,
 Die ritter iust(e) pflagen,
 Dam tuon die pten klawen,
 Die mit geherde und (mit) untrawen
 Halten uf der kan verclawen
 Heile, sam sie in lage ligen:
 Des künnen nist die werden getran;
 Durch krauwen preis, durch ritters rugen
 Sach man sie lueze blegen,
 Gielich ir schenkel sligen
 Den desches bugg zer langen, (i. lancken)
 Ir deses lunder twangen (i. wancken)
 Muosten laufen in der iust,
 In die helde mit der (darmit) gelust

Eaten sein wider lachen,
 Da hort' man sper erkrachen,
 Zersprizeln und zerhieden,
 Da sach man stunzein stieben
 Gegen dem himel dures die luf.
 Ir lid, ir herze suor in gult
 Dures reiner krauwen hulde;
 Des lössen wol von schulde
 Alle tugentliche wid
 Klagen der heider herren lid,
 Die nach ir hulde so wurden,
 Daz sie e zit ersturben.
 Du sitent für sie, mündet rot!
 Ez sol auch ir unzeitig tot
 Allen rittern wesen zorn.
 Witter herze wart nie geborn,
 Denne herzoze Johan von Brabant,
 Des (i. der) ist dures Wellse un Tulse lant
 Mit maniger guoter rat bewart.

Schließlich wird, als lebender, noch Johann von
 Klingenberg gerühmt, dem wegen seiner Thaten in
 Böhme ein Konauwer — der heit Heinrich seine
 Tochter zum Weibe gegeben⁴⁾.

Wie in diesem Gedichte neben dem Ritterthum
 auch des dazu gehörigen Minnesanges nicht vergessen
 wird, so finden wir denn auch beides in dem Herzog
 von Brabant vereint. Niederländische und nament-
 lich Brabantische Dichter traten damals mannigfaltig
 hervor; und wir haben gesehen, wie der Herzog sie
 durch seine Ritterthaten anregte. Seine Wirkung
 auf die vaterländische Sprache zeigt sich auch darin,
 daß in seiner Zeit die ersten Niederländischen Urkun-
 den vorkommen⁵⁾: freilich neben noch früheren und
 häufigeren Französischen. Der Einfluß der mannig-
 faltigen Verbindung mit Frankreich, auch durch die
 Romanisch redenden Niederländer (Wallonen), zeigt
 sich in Uebersetzungen, besonders der Romane aus
 dem hier eigentlich heimischen Sagenkreise Karls des
 Großen, Reinaert de Vos u. d., und diese Uebertra-
 gungen, so wie alle hier angeführten Niederländischen
 Reimwerke haben auch mit den Französischen die acht-
 und neunsybigen Reimpaare gemein, ohne Einmi-
 schung von siebensybigen, wie in den Altdeutschen

1) Wohl Graf Theobald von Pfler, Walther von Kün-
 gen (22) Schwiegersohn, der seine Grafschaft im Sundgau 1277
 an den Bischof von Basel verkaufte, und wieder von ihm zu Lehn
 nahm, und mit dessen Enkelin Johanna sie 1324 an Osterreich kam.
 — Ritter Friedrich Klette von Utenheim starb 1371 in
 Straßburg. Schöpslin Als. III. II, 632.

2) Ritter des Deutschen Ordens (1267) und Landvogt von
 Ober-Elsas, half dem K. Rudolf gegen K. Ottokar (1278), starb
 1285, und hatte einen tapfern Sohn, der mit seinem Oheim, dem
 Grafen von Pfler, gegen Frankreich zog und 1297 fiel. Ein gleich-
 namiger muß dem Bischof von Straßburg 1299 Habstatt aufgeben.
 Annal. Colmar. in Uraltall scriptt. II, 2. 12. 30. 32. 36. 43.

(Vgl. zu 22). — Walther Spender, aus Straßb. Ritter-
 geschlecht im 14. Jahrh. Schöpslin Als. III. II, 669.

3) Des Rheinischen Grafen Johann von Spanheim beide
 Söhne, Heinrich und Gottfried, theilten 1275 bei Beileben des
 Vaters, und erhielt ferner die vom Großvater Johann mit der sep-
 tem Erbin ererbete Grafschaft Savon. Spener II, 702.

4) Vermuthlich der Ritter Johann von Klingenberg im Thur-
 gau (um Stamme der von Klingen 22) gehörig, in Mitte des
 13. Jahrh. Verfasser einer Chronik. Neu's Helvet. Ver.

5) Eine solche v. 1292 bei Pottens preuves p. 120. Die v.
 1284 (p. 203) scheint aus dem Lat. überfetzt. Echt ist die v.
 1295 (p. 231). Seit 1300 werden sie häufiger.

Gedichten dieser Art fast allgemein ist. Auch verfaßte der Minstrel des Herzogs Heinrich III., der ihn aufzog und seine Kunst lernen ließ, le roy (vermuthlich Wappenkönig, roi d'armes) Adines wirklich in Französischer Sprache mehrere solche Gedichte, z. B. von der Königin Berta au grand pied (Karl d. Gr. Mutter), Ogier le Danois, Baeron de Commarquis, und bei dem Roman Cleomades half ihm die eben so kluge als schöne Schwester Johannis, Maria, damals Königin von Frankreich (Witwe 1285, st. 1321)¹⁾, nebst einer andern vornehmen Dame Blanche²⁾. Wahrscheinlich veranlaßte dies auswärtige Verhältnis auch seine übrigen Französischen Gedichte und Vleder. Und von seinem Heren, dem Herzog Heinrich III., Johannis Vater, sind noch zwei Französische Lieder übrig, ein Gespräch mit Gillebert de Bernerville, einem Flämändischen Ritter und Dichter, über eine Liebesfrage (jeu-partie), und eine pastourelle von einer Schäferstunde mit einer Schäferin, auf dem Heimmorge nach Nivelles: beide ganz in der Sprache und künstlichen Strophensform der gleichzeitigen Nordfranzösischen Minnesinger, wie der König Thibaud von Navarra, Richard Löwenherz und viele Andere³⁾. Daß aber in Brabant selber auch die Hofsprache, wie die Volkssprache, Niederländisch blieb, bezeugt Jans Gedicht von unserm Herzog Jo-

hann, woraus die Englische Prinzessin Deutsch lernen sollte.

So darf man denn auch wohl nicht zweifeln, daß der Herzog in seiner Landessprache den ritterlichen Minnefang gesungen habe, und unter den neun nur in der Manneffischen Handschrift von ihm aufbewahrten, zum Theil wohl unvollständigen (IV. V. IX), Liedern sind IV—VI so entschieden darin gebichtet, daß der Hochdeutsche alte Sammler sie nicht wohl-unkenntlich machen mochte; und nicht allein in den Reimen, sondern auch innerhalb der Zeilen stehen Niederländische, so wie dort schon ausgenommene Französische Wörter und Formen⁴⁾: welche also auch hier wiedergegeben sind, ohne jedoch eine weitere Zurückführung ins Niederländische zu wagen, dergleichen wenigstens hier im Manneffischen Text nicht an der Stelle war. Die übrigen Lieder sind zwar nicht ganz frei von heimischen Spuren⁵⁾, doch könnten sie wohl von dem Herzog selber, der zunächst mit Deutschland in so manigfaltiger Verbindung, wie Verwandtschaft stand, in der damaligen allgemeinen hochdeutschen Hofsprache gebichtet sein; die Gränzbestimmung, zwischen Maas und Rhein (Str. 20) ist auch der Deutschen Seite zugekehrt. Uebrigens zeigen diese Lieder weniger den ritterlichen Herzog, als den minneholden, der die Frau

1) Sie wurde in der Franciscanerkirche in Paris begraben.

2) Fauchet recueil de l'orig. de la langue et poesie Franc. no. 110. Sinneri catal. codd. mss. bibl. Bernens. T. III, p. 305. Bibl. des Rom. 1777 Avr. Vol. I, p. 140. Die Dame Blanche ist vielleicht Blanka, die Königin: Witwe von Navarra, deren Tochter Johannis Rechte auch Herzog Johann vererbt hat: diese war eine Enkelin von Mathilde von Brabant, Gräfin von Artois. Der Cleomades ist einem Grafen von Artois gewidmet, vermuthlich Robert v. A., der 1302 in der Schlacht bei Kortrijk fiel. Dies Gedicht, worin ein höchst reiches Vocabular (vgl. Don Quixotes Vocabulário) eine Hauptrolle spielt, ist in Spanischer und Französischer Prosa bearbeitet und Anfangs des 16. Jahrh. gedruckt, und aus dem Franz. auch Deutsch durch Wihl. Zielh von Bern. (Basel 1321. Fol.) Vgl. Grundriß S. 163.

3) Des ersten Liedes gedieht schon Fauchet unter Le due de Braban (48), die er auch für Heinrich III. erkennt. Beide Lieder sind übersezt in der bibl. des Rom. 1778 Dec. p. 208, aus einer alten handschriftlichen Sammlung dieser Dichter. Eine solche ist die Werner Berg. Fol. Nr. 389. 4, wo Bl. eben diese Lieder des Das di Besibant stehen. Ohne Zweifel ist dieser auch H. Des Henri, von welchem ebd. Bl. 16 eine Art Romanze mit Aldefrois von Aldefrois II. handelt eine misgünstige Pöbelgeschichte mit einer Bekehrung und ihrem begünstigten Ugon erzählt. Von Gillebert de Bernerville finden sich ebd. Bl. 13. 73. 110 vier Lieder. Der Adam le leuon d'Aren, von dem ebd. Bl. 88 ein Lied steht, ist wohl verschieden von dem obigen Adenes,

dem in der bibl. des Rom. 1777 Avr. I, 140 auch chansons zugeschrieben werden.

4) Quatre dizen, wichtiger goudre dizen, gater Art (von vier hochd. zitter: wie bei dem auch ins Niederländische spielenden 76 Winkl IX, 5). Wol grater, wohl gebildet: wie bei Winkl Stolz II. 471 bei abraham und mehrere Stellen in der Hamerk. dazu, (von rah, reh, hochd. rih, Gerstl; veran gezogen, geschleppt, f. Niederlän. Volksl. in meiner Samml. (1807) S. 333). Dizen, jetzt dueren, seuern, anschütten. Dizen, hochd. zihen. Dichte, besser bricht (vgl. Volkslied. 323). Der, dar, is, mih, 8, noit, lebe, gest, is, stonen, end te gelat, rouwen, dit, wagt, zide, late, wale, spade: hochd. tar, das, ich, alch, sumer, wist (selten nicht; aber ist schon Niederl.); nswet, in den Winkl 3807, nähert sich dem noit, hinhier, und ist wohl aus nwoit zu deuten; vgl. das Engl. nought, nichts), lebe, giber, is, schoonen, und te gelatze, stumen, mit (vgl. bealle im Trijk.), kraft, alte, zal, mal, late. Ich arm (Str. 12) ist das alte och armen, (im Ritter Ede: gah S. 17), noch och arme, wehe (mit armen). Dougen (Str. 14, jetzt heugen, hochd. hügen, Gedanken. Aus dem Französischen, und meist noch gebräuchlich, sind: manieren; furnal, jetzt farnuß (fourneau); hüche ist wohl culasse, Ital. coscia; prüfe; prisen (Winkl IX, 14, Volksl. 327); creature; pas, Enge; clerte, jetzt Mith (ekere, vom lat. clerica); vergier, sehr vergn (vegout, eine, der sonder Niederländische der Vennen, die heischen können).

5) Garterin ist Niederl., jetzt noch allgemeines Dominant: Gärden. Verhilt (Str. 5), von verhalten, stoh werden, sich streuen, ist aus Niederl. Verduen, sowohl das 39. Winkl (Str. 18) auch hochd. 41 Winkl. 4673).

Winn: (Minne) im Sommer und Winter ankunst (III. IV); wie er denn auch fast eben so viel Minnelieder, als Minnelieder hinterlassen hat. Die letzten sind sämtlich von leichter fangbarer Art, wie sich schon in den durchgängigen Reimreimen ausdrückt, welche bei einigen (VI. VII. IX) zugleich als Thema voranstehen: wie bei 76 Binki III.

Goldast (paracret. p. 414. 454) führt aus diesen

Hedern zwei Stellen an (aus Str. 3. 21); Böhmer gibt in den Prob. (S. 12) Str. 10—18. Von Stein (S. 59) ist das zweite und dritte Lied nachgefangen. Gräter hat, durch Böhmers, die Liederabtheilung der Handschrift nicht brachtenden Ausdruck verleitet, alle Lieder Johans, ausgenommen die Niederländischen IV. V. VI, als Ein großes Minnelied angesehen, und dem gemäß zusammen gearbeitet, Boagur. I, 251.

10.

Graf Rudolf von Neuenburg.

Der erste gräflichen Geschlechts, der sich den Herzoglichen Dichtern anreihet.¹⁾

Das Gebiet von Wälsch-Neuenburg (Neuschâtel) gehörte zu dem Arelatischen oder jüngeren Burgundischen Königreiche, welches als Reichlehen 1022 an Kaiser Konrad II zurückfiel. Der Name dieser neuen Burg kommt zwar erst später vor²⁾, aber die noch stehende Kirche (im Rundbogenstil mit runden Pfeilern) ist schon von des Burgundischen Königs Rudolfs II Witwe (937), der noch in der Volkssage lebenden Spinnerin Berta, gestiftet; wie sie sonst über dem Hauptthore mit dem Kirchlein in der Hand nebst dem H. Ulrich vor Maria im Steinbilde stand, das zu Anfange des 17. Jahrhunderts abgenommen wurde. Die Herren von Neuenburg stammten angeblich aus diesem Königshause³⁾; mit dem sie ein ähnliches Wappen führten. Sicherer ist Ulrich I, des Grafen Runo von Nistigen jüngerer Sohn, der um 1031 einen Sitz, Wälsch Fenil, auf einer Höhe im Thale zwischen dem Neuburger und Miler See, erhielt⁴⁾, wovon seine Nachkommen Grafen von Fenis, entstellte Phoenix,

Phoenix, hießen. Nach der Zerstörung im großen Erdbeben 1117, bezeugt annoch das Dorf Wälsch oder Bingel, den Namen und die Stelle⁵⁾. Der Sitz wurde nach Neuenburg verlegt, wo Runo schon eine Befestigung (dunjon⁶⁾ de Norocastro) hatte, womit K. Konrad ihn 1035 belehnt haben soll, und wonach später der Hauptstamm des weit verzweigten, auch in den Bisthümern Basel und Lausanne durch geistliche Würden mächtigen Geschlechts sich benannte. Ulrichs I Sohn und Enkel Rudolf I (1070); Ulrich II (1132) und Ulrich III (1181. 1218) waren Wohltäter der Stadt und des Stiftes (St. Johann), und jene erhielt 1214 das Stadtrecht von Besançon. Ulrichs III Sohn Rudolf II gab seinem Bruder Ulrich IV das erledigte Valengin und Fenis, und dieser erwarb durch die erste Frau Arberg und vereinigte durch die zweite (1222) die Grafschaft Nidau nebst Straßberg wieder mit seinem Hause, das nun vornämlich Nidau hieß. Er soll auch zuerst das Wappen von Strasslingen (vgl. 30), dem angeblichen Stammschilde der Burgundischen Könige, geführt haben, wel-

¹⁾ Umständlich handelt von ihm (Hiesler) Berlin. Monatsschr. 1796 II, 329—401.

²⁾ Nach Stumms Schweizer Chronik, der Zürcher Anz. 1606, Bl. 326, besagte K. Konrad 1033 auch das Castrum oder Städtlein Neuenburg. Ein Berchtoldus comes de Nouwenburch ist 1141 und 1144 Zeuge in einer Straß. Urk. König Konrads III bei Herrgott geneal. dipl. Habab. n. 220. 223. Lichdi I, 68.

³⁾ Ein Ottobert und dessen Erbsohn Wernphus werden so angeführt. Andere setzen einen Rudolf, jüngeren Sohn König Rudolfs II, als Stammvater der Grafen von Fenis an. Das Wappen dieses Königs bei Stumpf 322 hat einen silbernen Langstreifen

(Wahl) mit blauen Ranken; das der Königin Berta zwei silberne und zwei rothe Langstreifen.

⁴⁾ Joh. Müller Schwyz. Geschichte (1806) Bd. I, S. 236. (ebd. 235 von Berta).

⁵⁾ Fenis ist auch eine der 301 Kirchen des Bisthums von Lausanne unter mehreren anderen im Neuenburgischen. Verzeichniß derselben v. 1228 bei Müller I, 471. Vgl. in Rudolfs II Urk. v. 1242 die Fischeret de Fanet in castro Nidowe. Müller I, 467. Der Thurm Fanet ebd. II, 197.

⁶⁾ Im schweiz. Franz. donjon, Engl. dungeon, Mittelalt. danjo; vom Gallischen dannum Höhe (Dint), obwohl die gleich alten Formen domogio, domatio auf eine ähnliche Ableitung weisen, wie Zwingler.

des die Neuenburger ganz ebenso behielten, die Arberger und Nidauer etwas veränderten. Denn Ulrich (ft. 1247) hatte, außer fünf Töchtern, darunter Gertrud an Graf Diethelm von Toggenburg (vgl. 11) und Bertia an Graf Leutold von Regensburg vermählt wurden, auch fünf Söhne, von denen Bertold II Neuenburg, Rudolf Nidau und Erlach, Detlo Straßberg, Ulrich V Arberg und Walengin erbte, und Heinrich Bischof von Basel ward. Dieser Rudolf vermittelte 1233 den Frieden zwischen seinem Toggenburger Schwager und dem Abte von St. Gallen¹⁾, und erscheint, vermutlich durch R. Friedrichs II Gunst, 1235 als Landgraf der Umgegend; obwohl er, oder sein Sohn, dem Grafen Peter von Savoyen für Erlach und Nidau huldigte 1266²⁾. Ihm folgten dicht hinter einander noch vier Rudolfse, von denen der erste (ft. 1267) dem Städtchen Erlach fast ganz dieselben Rechte gab, wie Bertold von Zähringen den Freiburgern, der zweite 1296 Zeuge einer Urkunde Graf Hermanns von Habsburg (19) ist³⁾, und der dritte (seit 1301), ein Oesterreichischer Landvogt genannt, Nidau und Erlach Mauern und Freiheiten gab (1338—39), mit Bern in Fehde gerieth, woran alle Verwandte und Adlige umher Theil nahmen, und in der unglücklichen Schlacht bei Laupey (1339) sein früher zu Herzog Albrecht von Oesterreich gesprochenes Wort: „heut Nidau und Nidamer! Leib und Gut verliere ich, ich will es aber theuer verkaufen“ erfüllte, und einer der vordersten

auf der Balstatt lag; und dessen damals noch unmündiger Sohn Rudolf, der letzte dieses Hauses im Kriege gegen Ingelram von Coucy bei Büren (1375) erschossen wurde⁴⁾.

Obwohl der vorletzte dieser Rudolfse, der von einem ungenannten gleichzeitigen Dichter mit anderen verstorbenen Elsassischen und Schwäbischen Ritters, so wie mit Herzog Johann von Brabant (9), als ein fester Diamant der Mannheit gerühmte Graf Rudolf von Nidau sein wird: so ist wahrscheinlich unser Dichter Rudolf von Neuenburg, welchen die Weingarter Handschrift zwar nur Rudolf von Fenis nennt⁵⁾, ein Nachkömmling Bertolds II, der um 1250 die Burg in Neuenburg aus den Trümmern des 1206 zerstörten Klosters der durch ihre Ausschweifungen verhassten weißen Mönche erbaute. Ihm folgte sein Sohn Rudolf III 1256⁶⁾, Enkel Amaureus 1272, und Urenkel Rudolf IV 1286.

Dieser letzte ist der bekannteste und mächtigste seines Namens. Seine Stammgenossen, sammt den verschwägerten Toggenburgern (vgl. 11), Regensburgern, Eschenbachern u. a. widerlegten sich dem Grafen Rudolf von Habsburg wegen der Nidburgischen Erbschaft (um 1264), er selber gab, mit Einwilligung seiner Oheime dem König Rudolf im Lager vor Bern 1288 seine Herrschaft als Reichslehn zurück, welches Rudolf seinem Schwager Johann von Chalon, Herrn von Arlay, übertrug, von welchem der Graf es als Afterlehn wieder empfing⁷⁾. Er heist in den Ur-

1) Wegelin's Toggenburg. Gesch. I. 73.

2) Müller I, 497. Holzhals Suppl. zu Bern's Helvet. Verh. setzt die Huldigung 1260 und seinen Tod 1261. Hier werden auch die vier Nidauischen Rudolfse beigebracht, während Bern nur einen Eberhart an der Stelle des ersten hat. Mit der obigen Reihe stimmt Müller I, 467, nicht ebenso die Urk. Jakob's von Muringen 1242, mit Bewilligung und Besiegelung seiner Herren Rudolfi et fratrum suorum de Novo Castro, welche so genannt werden: *Ottonis prepositi Solodorensis, et Henr. archidiaconi Basileensis, Berchtoldi dñi de Vallenbich, Ulrichi comitis de Straßberch*. Als Zeuge wird vorher aufgeführt *Ulricus de Nidowa*, doch nicht als Vater der fünf Brüder. Dennoch müßte er es sein, und bei Erbzeiten schon mit seinen Söhnen getheilt haben: was damals nicht ungewöhnlich war; Todessfälle änderten etwa die Besitzungen. Neugart ood. dipl. Alem. n. 933. Vgl. Albert von Straßburg, in Urstiftscript. II, 90: *Erat autem idem episcopus. (Basil.) filius Ulrichi Comitis Novi castri: qui Ulricus reliquit fratrem, qui habuit Novum castrum et dominia Gallica; ipse vero habuit comitatum Novi castri et dominia Tentonica. Qui Ulricus reliquit quatuor filios antiquos, de Nidowe, de Straßberg, de Arburg et Henricum episcopum praedictum. Isie reliquit multas filias, datus dominis de Toggenburg, de Valkenstein, de Rotelen, de Regensburg, de Grandisone, ex quibus multae progenies processerunt.*

— Ulrich de Nauenb. in Urk. R. Friedrich II im Jahr 1218 bei Herrgott n. 284.

3) Herrgott n. 676.

4) Müller II, 168, 184, 189; 196, 373, 415, 420.

5) Dieser Name ist nun hinlänglich klar, und bedarf es nicht mehr der jedenfalls zu weit her geholten Deutung J. Grimm's von der Grafschaft Benastin in der Provence.

6) Bodmer Proben XXVII schwankt zwischen ihm und seinem gleichnamigen Oheim. Dieser stimmt jenen an, weil er diesen nicht kennt. Ueberung (Nr. 131), Koch II, 52 und Docen (S. 189) stimmen für den folgenden. Müllers Frage (II, 169) spricht auch für diesen; wenn aber (ebd. 111) Ulrich und Rudolf von N. Neuenburg unter den Mänsingern aufgeführt werden, ist das wohl nur Verthum.

7) Was Albert. Argentin. p. 99 von einem Neuenburger Grafen Heinrich (wie einer von Rudolf's Oheimen vor 1283) erzählt: *sub macellis uxorem ejusdam burgensium stupravit, am Abend vor der Huldigung, welche die Bürger ihm nun verweigerten, beizien Andere auf Rudolf, noch Andere auf einen Grafen Heinrich von Urach und Neuenburg am Rhein. Hiernach habe R. Rudolf alles als Reichslehn eingezogen und dem Grafen nur ein Zehntheil gelassen. Es ist aber gar nicht zu zweifeln, daß Albert das Rheinische Neuenburg meint, da er Heinrichen*

kunden¹⁾ darüber romanisirt *Rolinus* (Rollin), und Mitherr (condominus) von Nidau, und in einer von 1287, worin er die Solothurner in Nidau zollfrei macht, ist er Landgraf der Gerichtsbarkeit und Grafschaft Nidau; so wie sein Vorfahr in einer Urkunde 1276 Herr von Nidau, Graf von Neuenburg und Landgraf in Burgund um die Nar genannt wird²⁾; und 1299 heist Rudolf Landvogt in der Waadt³⁾. Mit den verwandten Herren von Valengin gerieth er in Streit wegen der Huldigung des Val de Ruz, Deutsch Rudolfsthal⁴⁾, besiegte, und fing sie 1295 bei Cozzane. Er kriegte mit dem Bischof von Lausanne, den Freiburgern und Bernern, und verlor gegen diese 1298 das Treffen am Donnersbüchel; darnach errichtete er mit den Freiburgern 1299 und mit den Bernern 1307 Bürgerrecht. Er war das Oberhaupt seines weitverbreiteten Hauses, hielt jährlich den allgemeinen Landtag zu Neuenburg, und war durch seine Verbindungen und R. Rudolfs Günst einer der Gewaltigsten im Lande. Mit dem Bischof von Basel stritt er 1316 wegen St. Maurice und Grissach, siegte, und Herzog Leopold von Oesterreich sprach ihm 1316 das Streittige zu. Er vermählte sich 1294 mit Alienor, Tochter des Grafen Ludwigs von Savoyen⁵⁾. Mit Vergünstigung seines Lehnsherrn von Chalon verwechselte er 1311 das Reichmannlehn in Weiberlehn, machte 1337 sein Testament, und starb erst 1342, überließ aber die Herrschaft schon bei Lebzeiten seinem streitbaren Sohne Ludwig, der die Schlacht bei Laupen 1339, wo sein Vetter Rudolf von Nidau fiel, überstand, und der letzte seines Stammhauses; nachdem seine drei Söhne gestorben⁶⁾, die Marmorbilder seiner Ahnen, neun Grafen und vier Gräfinnen, lebensgroß, im Chor der obgedachten alten Kirche, funfzehn Fuß hoch über dem Boden errichten ließ⁷⁾, starb 1373; und durch seiner Tochter Isabella Vermählung mit dem jungen, des tapfern Vaters würdigen Grafen Rudolf wurde

Neuenburg, so wie vorher Straßberg durch die letzte Erbin, wieder mit Nidau vereinigt. Denn in diesem ganzen Hause erbte, nach Burgundischem Recht, auch die älteste Tochter, bei Abgang des Mannstammes, die Güter, welche daher sehr zerstreut wurden. So fiel durch Isabella's erblosen Tod Neuenburg an Chalon zurück, womit auf ähnliche Weise (durch Heirath) das Haus Orange (Oranien) vereinigt worden (1403), kam ebenso weiter an Nassau (1529), und endlich belieh 1694 Wilhelm III König von England seinen Tochtermann Friedrich I von Preußen damit, der nach vielseitigem Lehnstreite⁸⁾, 1707 in Neuenburg anerkannt wurde.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift zeigt zugleich den Grafen und den Dichter: im Arabeskengrunde, wie ein Teppich, sitzt auf gepolsterten Throne der blonde Jüngling mit goldenem Kranze, im grünen Unterkleid und weichenfarbenen goldgesäumten Oberkleide, und hält eine Schriftrolle in der Linken. Den Wappenschild oben theilen drei goldene Streifen in der Länge, und in jedem der beiden rothen Streifen dazwischen stehen drei weiße Sparren (spitzwinklig aufwärts gekehrte Quersstreifen). Das graflich Neuenburgische, wie Straßbergische Wappen hat sonst nur Einen solchen Langstreif (Pfahl) in goldenem Feld, (wie es mit drei silbernen Sparren an rothem Pfahl im Goldgrunde noch im Preussischen Wappen steht), und unterscheidet sich von dem Nidauschen und Arbergischen nur durch die Farbe der Sparren⁹⁾; worauf sich etwa die obgedachte Abänderung in dem angeblich Streutlingischen Wappen bezieht, welches aber, die Minnesinger Handschriften ganz verschiedenen von jenem, so wie von dem alten Burgundischen, zeigen.

Der Hof der alten Grafen war fürstlich, wie man aus den Hofämtern zur Zeit Bertolds I (1239) ersieht, wo dessen Marschall, Truchseß, Schenke und Küchenmeister genannt werden¹⁰⁾; sie waren ritter-

den Bruder Egeno's, Stammvaters der Grafen von Hertenberg, und Sohn Konrads Grafen von Freiburg nennt, bald darnach aber; die Kinder Ulrichs von Novum Castrum am See anführt.

1) Rudolfs Urk. in Gerbert crypta nova 8. Blas. p. 137: nobilis vir Rolinus dominus Novi Castri, filius quondam Amedei d. de N. c., fideli noster dilectus.

2) Müller I, 363. Die beiden letzten Urkunden meinen aber wohl Rudolf II von Nidau, und die bei der letzten genannte Gertrud seine Gemahlin.

3) Ebd. I, 618.

4) Lateinisch Vallis Rubra, also nicht von diesem Namen. Müller I, 409.

5) Müller I, 627.

6) Seine Schwester Katharina war Gattin Wilhelm's von Gillerst (28).

7) Ebd. II, 169, 196, 373, wo über diese Standbilder auf eine gute Beschreibung im Neuchâtel'schen Almanach 1805 verwiesen wird.

8) Die vielen gedruckten Streitschriften der 16 Nidauvererber bezeugen die königl. Historiker und sind hier benutzt.

9) Siebmacher II, 18, 16. Arberg und Nidau haben beide Sparren, Nidau an goldenem Pfahl in rothem Feld. Etwas Valengin. Vergl. alle diese und das Neuenburgische Wappen bei Strumpf 548, 551, 556, 561, 584, 591.

10) Müller I, 467.

lich in Wort und Werk, liebten die Ritterspiele, und so ging denn auch die Dichtkunst nicht leer aus. Neuenburg, Stadt und Land, gehörte schon damals der Romanischen Zunge, und um so stärker drängte die weit umher, zunächst auf die Nordfranzösische wirkende Provenzalpoesie sich hier als Vorbild auf; und wirklich hat schon Bodmer in Rudolfs Liedern ganz unverkennbare Nachbildung des Troubadours Folquet von Marseille aus Crescimbeni¹⁾ nachgewiesen²⁾, welche sich noch ferner aus Raynouards (1816) und Kochgude's (1819) Sammlungen und Dizens Nachträgen³⁾ ergiebt. Dieser Folquet, der als Erzbischof von Toulouse (seit 1205, st. 1231) gegen die Albigenfer durch Inquisition, Feuer und Schwert so schrecklich wüthete, dafür aber von der Kirche selig gesprochen, von Dante ins Paradies versetzt und von Petrarca im Triumph der Liebe aufgeführt wird⁴⁾, dichtete früher, als Gatte und Vater, heftige und bilderreiche Liebeslieder an die schöne Adalasia, Gemahlin des Bisthofs. Barral von Marseille (st. 1192), und aus verschiedenen seiner noch übrigen 25 Gedichte hat Rudolf einzelne Strophen nachgebildet und zu eigenen Liedern verbunden. Gleich das erste, welches sich im Bau vom zweiten nur durch den Reimwechsel unterscheidet, hat auch dieselbe Reimbindung, wie Folquets dritte Canzone⁵⁾, aus deren Anfangsstrophe Rudolf seine zweite Strophe entnommen hat:

Sitot me soi a tart apercebutz,
Aissi com sel qu'a tot perdut, e jura
Que mais no joc, a gran bon' aventura
M'en dei tener, car me soi conogutz
Del grant enjan qu' amors vas mi facia;
Qu' ab bel semblan m' a tengut en fadia;
Plus de detz ans, a lei de mal deutor⁶⁾
Qu' ades promet, mas re non pagaria.
Ob schon ich es zu spät bin inne geworden,
so wie der, der alles verloren hat, und schwört,
dass er nie mehr spiele, dennoch für großes Glück
muss ich es halten, dass ich erkannt habe
den großen Trug, den Liebe an mir verübt,
die durch schöne Gebärden mich in Thorheit hielt
mehr als zehn Jahr, nach Art des bösen Schuldners,
der immer verspricht, aber nie etwas bezahlen will.

Rudolfs erste Strophe ist die zweite in Folquets fünfter Canzone⁷⁾:

E s'ieu anc jorn fui gays ni amoros,
Er non ai joy d'amor ni non l'esper,
Ni autres bes no m pot al cor plazer,
Ans mi semblon tug autre joy esmai;
Pero d'amor lo ver vos en dirai:
No m lais del tot, ni no m'en puec mover,
Ni sus no vau, ni no puec remaner;
Aissi cum sel qu'en mieg de l'albr' estai,
Qu'es tan poiatz que non pot tornar jos,
Ni sus no vai, tan li par temeros.

Und wenn ich jemals froh war und liebevoll,
jetzt habe ich weder Liebesfreude, noch Hoffnung,
noch kann sonst Gutes mir das Herz erfreuen;
vielmehr scheint jede andre Freude mir ein Wunder:
dennoch will ich euch von Liebe die Wahrheit sagen:
nicht fesselt sie mich ganz, noch kann ich ihr entgehn,
nicht kann ich aufwärts, noch kann ich zurück bleiben;
so wie einer der mitten auf einem Baume
so hoch gelegen ist, dass er nicht wieder herab kann,
noch aufwärts, so gefährlich dünkt es ihm.

Das dritte Lied beginnt, wie eine in ganz anderer Weise gedichtete Canzone Folquets⁸⁾:

1. En chantan m'aven a membrar
So qu'ieu eug chantan oblidar;
E per so chant qu' oblide la dolor
E'l mal d'amor;
Mas on plus chan, plus m'en sove;
Qu'a la boca nulha res no m'ave
Mas de merce:

Per qu'es vertatz, e sembra be,
Qu'ius el cor port, donna, vostra falasso
Que m' chastia qu'ieu no vir ma razo.

1. Im Singen geschieht mir, dass ich gedenke
dessen, was ich wählte singend zu vergessen;
und deshalb singe ich, dass ich vergesse den Schmerz
und die Pein der Liebe;
aber je mehr ich singe, je mehr erinnere ich mich daran,
so dass ich nichts anders im Munde führe,
als: „Gnade!“
denn ist es wahr, und scheint gut,
dass ich im Herzen trage, Herrin, euer Bild,
welches mich banuet, dass ich meinen
Sinn nicht davon ablende.

2. E pois amors mi vol honrar
Tan qu'el cor vos mi fai portar,
Per merce us prec qu'el gardetz de l'ardor;
Que' ieu ai paor
De vos mout maior que de me:
E pos mos cors, donna, vos a dinz se,
Si mals l'en ve,
Pos dinz etz, sufrir lo us cove;

1) Vol. II, p. 241.

2) Bei den Proben und im Deut. Mus. 1790 Jan. S. 29. Die beiden Provenzalischen Str. (zu I, 1. 2.) stehen überlegt in Bodmers und Breitingers neuen kritischen Briefen (1763) S. 98, wiederholt in J. J. Rambachs vermischten Abhandlungen (1771) S. 344 und bei Wessler.

3) Die Poesie der Troubadours (1826) S. 267 ff. Leben und Werke der Troubadours (1829) S. 236 ff.

4) Elémendi I, 160.

5) Raynouard Bd. III, S. 113.

6) Diese bei Rudolf reinste Zeile wird bei Folquet durch die folgenden Str., worin auch alle Reime wiederkehren, gebunden. Jenes kommt sonst auch wohl bei den Minnesängern vor.

7) Raynouard Bd. III, S. 137.

8) Ebd. S. 139.

Empero faitz del cors so que us'er bo,
E'l cor gardatz si cum vostra maizo.

2. Und weil Liebe mich will ehren
so, daß sie im Herzen euch mich läßt tragen,
so bitte ich euch um Gnade, daß ihr es vor dem Brande
bewahrt;

denn ich fürchte
für euch mehr, als für mich;
Und weil mein Herz, Herrin, euch in sich hat,
ergeht es ihm dann übel,
so müßt ihr drinnen mit ihm leiden;
indessen schaltet mit dem Felde, wie es euch gut dünket,
und bewahrt das Herz, so wie euer Haus.

Die fünfte Strophe ist wieder aus der dritten
Canzone Folquets¹⁾:

2. Ab del semblan que fals' amors adutz
S'atrai ves leis s'ols amans e s'atura,
Co'l parpaillos, qu'a tan folla natura,
Que-s fer el foc per la clardat que lutz²⁾.

2. Mit schönen Mienen, die falsche Liebe zeigt,
zieht sie an sich und fesselt thörichte Liebende,
Wie der Schmetterling, der so thörichter Natur ist,
Daß er sich ins Feuer stürzt vom Lichte gelockt.³⁾

Die erste Strophe des fünften, in derselben Weise,
wie das dritte, gedichteten Liedes ist die zweite aus
einer in ganz anderer Weise für den König (und
Dichter Alfons II. st. 1192) von Aragon gedichteten
Canzone Folquets²⁾:

Aisi conose d'amor;
Que mos dans l'asabor:
Que so don al largor
Mi fal presar petit
E poignar ad estrit
Ea tal, que si-m desen
So, que m'encausa, vauc fugnen,
E so, que-m fuich, eu vau seguen,
Aisi non sal, cossi-m posea garir,
Qu' ensama m'aven encaussar e fugir.

So merkt' ich an der Liebe,
Daß mein Unheil ihr gefällt:
Denn über die ich Gewalt habe,
Die läßt sie mich gering schätzen,
Und verleitet mich zu streben
Nach der, die mich verschmäht.
Die mich verfolgt, die fliehe ich,
Und die mich flieht, die verfolge ich;
So weiß ich nicht, wie ich mich retten kann,
Da ich zugleich verfolgen und fliehen muß.

Man sieht hier eine, wie in der Form, so in der
Darstellung und Verarbeitung ganz freie und glück-

liche Nachbildung. Daß bei Rudolf ähnliche Verhält-
nisse der besungenen Geliebten und Herrin der Ge-
danken neben der Gattin und Hausehre obwalteten,
wie bei Folquet, und zu dessen Nachahmung im fünf-
ten Liede veranlaßten, ist wohl möglich. Auch erin-
nert das letzte Lied Rudolfs, wo er diejenigen ver-
wünscht, die ihm bei der Geliebten verläumdete, daß
ihm eine andre lieber wäre, an Folquets Canzone,
als er, zu großer Vertraulichkeit mit zwei Hofräu-
lein der Vizgräfin beizichtigt, von ihrem Hofe ver-
bannt wurde⁴⁾:

2. E s'anc parlei en ma canso
De lauengier, cui dieus azir,
Bras los volh del tot maldir.
Eja dius noca lor perdo,
Quar an dig, so que vers no so,
Que'l bella cui ieu obedis

Me relinquis;
E cuja qu'alhors ai assis
Mon pessamon.

Be mor doncs per gran fallimen
Si pert so qu'ieu am finamens
Per so que dize, qu'es niens.

2. Sprach ich jemals in meinem Liede
von den Verläumdern, die Gott verdamme,
so will ich sie jetzt durchaus verwünschen,
Gott möge ihnen nie vergben!
denn sie haben gesagt, was unwahr ist,
so daß die Schöne, der ich diene,
mich verstoßen;
sie glaubt, daß ich anders wohin gerichtet
meine Gedanken.
So verliere ich nun durch argen Trug
diejenige, die ich treulich liebe,
weil sie sagen, was nicht ist.

Hiebei ist zu bemerken, daß dieses Lied, welches
in der Maness. Hds. nachträglich eingestrichet ist,
in der Würzb. Hds. mit einer Anfangs- und End-Str.
mehr Walther v. d. W. zugeschrieben, und beide
Anfangsstr. in der Weimar. Hds. auch unter Aus-
zügen aus Walthers Liedern stehen: doch sprechen
auch noch die spruchartigen Schlüsse, und die Ueber-
einstimmung darin⁵⁾ mit dem Schlusse des vierten
Liedes, für Rudolf. Daß der Anfang des vierten Lie-
des in der Heidelb. Hds. unter Riene steht, bedeu-
tet noch weniger, da dieser Name in beiden Hdsf.
fast nur einzeln Str. anderer Dichter enthält. Dies

1) Raynouard Ed. III, S. 133.

2) Die Wolf. 290 bemerkt die wörtliche Wiederholung die-
ses sonst überall so nahe liegenden und häufig gebrauchten Bildes
bei dem Luccatensischen Dichter Jakob von Ventino:

Si come'l parpaglion, ch' ha tal natura,
Non al rancura di ferire al foco.

Eigentümlicher hat Rudolf die Fledermaus für den Schmetterling.

3) Aus den Pariser Hdsf. 7225. 7614 bei Diez Vorlie der Trou-
bad. 26. 270; Reuten und W. 238.

4) (Rochegude) Le Parnasse Occidental (1810) p. 62.

5) Für erte ist besser tarte zu schreiben. Vgl. Titulr Str.
242: seite taten, seite habenen.

Lied, so wie das sechste¹⁾ und siebente, welche in Beziehung zu einander stehen (durch das litten) scheinen völlig Rudolfs Eigenthum. Von dem zumeist entlehnten ersten Liede, welches auch in den Reimen nachlässiger ist, unterscheidet sich das zweite, bei sehr ähnlichem Bau, doch besonders noch durch das Auffassen jedes Schlussreimes im Anfange der nächsten Str., auf ähnliche Weise, wie (17) Nifens XLIX. Ueberhaupt zeigen bei allem Fremdartigen der Nachahmung, besonders in den ausgeführten einzelnen Bildern, Rudolfs Lieder doch eine von Folquets Canzonen ganz verschiedene, sanftere Fassung, welche die

Herrin und die Minne, bei aller Härte und Leid gegen ihn, entschuldiget, darin auch Liebes findet, und getreulich ausharret. Endlich unterscheidet noch Rudolfs Lieder, bis auf die beiden letzten, der durchgängige daktylische Rhythmus, welcher den Provenzalversen gänzlich fremd, unserm Minnegefang aber sehr geläufig ist, wie Kaiser Heinrich schon damit beginnt.

Goldast gibt in den *paracenet.* 393 nur Str. 3, 4. Bodmer (*Prob.* 14) hat Str. 1. 2. 4—9. 11. 12. Bister wiederholt I, 1. 2. III. V mit Uebersetzung und Erläuterung.

11.

Graf Kraft von Toggenburg.

Das nach der alten, nünmehr verschwundenen Toggenburg im Thurgau²⁾ benannte edle und mächtige Geschlecht ist eins der verhängnisvollen, in Geschichte und Dichtung berühmten. Die Herleitung von einem Römer Curius und seiner Frau Doca im zweiten Jahrhundert³⁾, oder aus England, bezieht sich auf das alte Wappen, eine Dogge, welches auch wohl mit dem Namen zusammenhängt⁴⁾. Die, nach andern, von den Welfen stammenden Edlen von Toggenburg sollen schon von Kaiser Konrad II (um 1030) zu Grafen erhoben sein⁵⁾. Der erste sichere

Toggenburger führt den hier, nebst Kraft, erblichen Namen Diethelm, Vater Bertholds und Adaltrichs, 1044 Zeugen⁶⁾. Die unaufhörliche Fehde mit den streitbaren Leuten des benachbarten St. Gallen beginnt schon 1077 Volkrat, auf Seiten der Welfischen Verbündeten, welchen Abt Ulrich (von Eppenstein), von Kaiser Heinrich IV. unterstützt, 1081 erschlug, und als Diethelm die Blutrache des Bruders verfolgte, ihre hohe Toggenburg⁷⁾ verbrannte (1083), und siegreich blieb⁸⁾. Bekannt und vielfach dargestellt ist die Geschichte, wie ein Jahrhundert später

1) In diesem sind die Stellen der zweiten Str. etwa so her zu stellen:

ein mir das heere unt den lip
hat betwungen, das si. —

Zum entsprechenden Reime passt sich wol dar, aber die Umstellung widerspricht.

2) Auf der höchsten, jetzt bewaldeten Spitze der Bergreihe zwischen dem Gontenbach und Müselbach, wo keine Spur mehr der Burg zu finden, seitdem die letzten Trümmer zum Bau der Pfarrkirche im nächsten Dorfe Gantwil verbraucht worden. *Wegelin Gesch. der Landschaft Toggenburg* (1830) I, 42. Von der neuen Toggenburg (Stammet. 7) stehen noch Trümmer, die ihre Größe bezeugen. *Ebd.* 79.

3) *Ulrich v. Ranzburg* (angekl. 1133) *Schwab. Kronik* (gedr. 1450).

4) v. *Utz Gesch. von St. Gallen* (1610) I, 245 bemerkt den alten Mannsnamen Tochin, auch in Tochinwilare (Utz. 797), jetzt Toggwil. *Die Utz.* des 11—13. Jahrh. bei *Utz, Wegelin* und in *Wapenbüchern Gesch. des Thurgaus* I (1628) schwanken zwischen Doechin-, Toccan-, Tocchen-, Toggen-burg.

5) *Müller I*, 327. Wahrscheinlich später, da die Reichenausschen Schriften von der folgenden Fehde sie nur *Heeren* nennen: aber schon 1120 Grafen Theobald und Diethelm; obwohl, nach Andern, *K. Friedrich I* erst 1160 Albrechten zum Grafen ernannt hat.

6) *Schwab. Mus.* 1799, S. 819.

7) *Utz I*, 284. Nach *Müller I*, 328, 315, *Neu-Toggenburg*, ob Fleckensteig, wiewohl ihr Wappen von dem der alten, welfischen Hiltiburg und Wol, verschieden. *Wegelin* 43 bestreitet, daß damals schon beide Burgen bestanden. — Von der Fehde des Toggenburgischen Wappens s. weiter unten.

8) Er bezeugt 1083 eine Schwauser Urk. *Neugart. cod. dipl. Alem.* n. 523, vgl. 902. Jünger scheint der Diethelm, der 1123 eine St. Blasische Urk. *K. Heinrich V* bezeugt (*Herrgott* n. 109, *Neugart* n. 845), und ist wohl derselbe Diethelm, dessen Erbtheilung mit seiner Schwester Caneja in einer Würzburgischen Urk. *K. Konrads III*, 1146 in Beziehung auf ihre Söhne *fratres de Cella* vorkommt, woraus sich ein bedeutender Güterbesitz der Toggenburger im Franken ergl. *Us-sermann episc. Wirceb. cod. dipl.* 37.

Graf Heinrich einen Dienstmann, an dessen Hand er den Trauring seiner Gattin erblickte, am Pferde- schweif die Felsen hinunter schleifen ließ, und die schuldlose Ida von Kirchberg (vgl. 12), der ein Rabe den Ring entführt hatte, von der hohen Burg hinab stürzte; und wie sie, vom Gebüsch aufgefan- gen, und im Walde gerettet, sich Gott weihte, und auch nachdem ihre Unschuld erkannt worden, im Klo- ster Fischingen ihr heiliges Leben beschloß, welches noch in Volksagen fortlebt¹⁾, so wie der Berg, worauf die Burg stand, jeho St. Idaberg heißt²⁾,

Diethelm um 1200, dessen einer Bruder Kraft hieß³⁾, hatte seinem jüngern sanftern Sohn Fried- rich, der am Hofe K. Friedrichs II sich aufgehalten, bei der Vermählung mit einer Montfort die alte Toggenburg und Wyl gegeben; worüber der ältere wilde Diethelm neidisch, bei eigenen vielen Kindern, oder auf Anstiftung seiner Gattin Gertrud von Neuenburg (vgl. 10), weil Friedrich ihre Schwe- ster nicht geheiratet, diesen, nach Rengerswyl zu sich einlud und in der Nacht ermorden ließ (1226), aber von den entseelten Dienern die Toggenburg versperret fand. Der Vater, der mit der Mutter Gutta bald darauf vor Gram starb⁴⁾, vererbte die alte Stammburg nebst Wyl, zum Seelenheile, dem St. Galler Abt Konrad von Buznang 1228. Ver- geblich suchte Diethelm sich mit Gewalt in Besitz zu setzen, mußte Entschädigung annehmen (1231), brach

den Frieden, ward in die Acht erklärt, und Ren- gerswyl von dem Abte zerstört. Zur Buße machten beide Gatten zwar fromme Stiftungen⁵⁾, aber der Brudermord war so allgemein verabscheut und beklagt, daß das Volk in Liedern, ja sogar in Schauspielen ihn bitter strafe⁶⁾, so daß Gertrud sich nach Neu- enburg zurückzog.

Ihre sieben Söhne Diethelm, Bertold, Ru- dolf, Friedrich⁷⁾, Wilhelm, Heinrich und besonders Kraft, nach dem frühen Tode der beiden ersten, der älteste und mächtigste, setzten die Fehde gegen St. Gallen fort. Der Abt Bertold (von Falken- stein) suchte ihn durch die Heirath seiner Nichte, einer Freilin von Buznang, zu gewinnen, bei seiner Fehde mit dem Bischof Eberhard von Constanz (vgl. zu 2). Kraft aber verheerte des Abts Gebiet (1249). Ein St. Galler Dienstmann, der Edle Hartmann von Iberg, baute auf eigenem Grunde, den Toggen- burgern ungeliebt, die Burg Iberg: da fing Kraft ihn mit dem Sohn Ulrich, führte beide gebunden vor die Burg, ließ diese sich von ihm übergeben, hielt beide darin gefangen, und hieß sie fortan bei Strafe Kraftsberg nennen⁸⁾; Hartmann feilte sich, nach dem Tode seines Sohns, mit einem Panzerblech durch das Blockhaus, das ihm zum ewigen Gefängnisse in Lynaberg bestimmt war, entfloß zu dem Abt und übereignete ihm seine Burg, welche dieser jedoch ver- geblich forderte und belagerte, und dagegen im Thur-

1) Müller I, 403 aus der vita S. Iddae cum geneal. comit. de Tokenb. et Kirchberg (Constanz 1633, 8), welche Ab- bruch von Vossstetten, Defau zu Einsiedeln schon 1481 aus ver- altetem Deutsch übersezte. Laut Her I, 209, entlehnte er dabei aus dem Leben der S. Genoveva. — Fischingen, dessen zweiter Abt 973 starb, wurde nach einem Brande 1139 durch den Mönch Waltram von Petershausen mit Hülfe der Edlen, besonders der Toggenburger, binnen sechs Jahren schöner aufgebaut, und hatte schon sechs gläserne Fenster. Ida's Grabmal ist noch dort. Pu- vilster I, 100. 162.

2) Ihr ist auch die Kirche in Gerswil (S. 32 Anmerk. 2) ge- weiht. Wegelin ebend.

3) In Urk. 1249 bei Müller I, 313.

4) Beide liegen bei dem gezeiten Sohne. Müller I, 318. Laut Her I, 311, nach Conr. de Fabar. (f. Anmerk. 6), holte der Abt von St. Gallen den Ermordeten, der noch am siedenden Tage unterthutet lag, und begrub ihn in der St. Galler Mün- sterkirche. Ebd. 374 erwähnt desselben Diethelms Grabmal in Bu- sikon mit seinem eingestampften Bildnis und Wappen: wie Holz- hals Suppl. zu Len's Helvet. Ver., laut der Inschrift dieses Grab- mals, seinen Tod schon 1207 setzt. Her berichtet in den Zusätzen zu f. St. G. Gesch. (1830) S. 81, daß dies ein älterer Diethelm sei. In der Grabschrift heißt er auch ausdrücklich „der erster Graf Diethelm von Toggenburg,“ und ist vermuthlich der Va- ter des obigen. Wegelin 49. Einer der beiden jüngeren Diethelme

hat vor 1229 mit seinen Söhnen (puerl) der Vogtei über die Ab- tei St. Johann im Thurtal entsagt, die K. Heinrich annimmt. Ulm 1229. Neugart n. 914.

5) Urkunden von Gertrud als Witwe 1235. 1271.

6) Der gleichzeitige Conrad, de Fabaria (Pfäfers) presb. de cas. monast. S. Galli, bei Goldast, scriptt. Alemann. ed. Senkenb I, 80: terrebant tamen miserum conscientia, tollis populi contra ipsum clamor; frequentabatur in theatris opprobriis, convitiis, cantibus, unde efringi posset animus: ubique luctus, planctus et miseria.

7) Wegelin I, 82 bemerkt, daß auch dieser Friedrich, oder ein gleichnamiger Sohn unter den Gönnern des Minnegesanges gefunden werde. Woher? — Diethelm und Kraft mit ihren Brüdern (et fratres ipsor.) übertrugen vor 1243 ihr Theil an der Vogtei zu Baselsdorf an St. Klaffen Utzel. Neugart 932. Ebd. 941 übergibt Kraft et Bertoldus, et Rudolfus, et Fridericus, fratres mei carnales, zum Seelgeräthe für den verstorbenen Bruder Diethelm, die Vogtei zu Breitonowe im Thurtal der St. Johanns-Abtei, 1249 auf Iberg. Friedrich beschenkt 1236 das Kloster Müri, wobei auch sein Bruder Kraft vorkommt. Herrgott n. 403. Friedrich noch in Urkunden 1263 Zürich. Neugart n. 956.

8) Er nennt sie jedoch selber Iberg in einer Urk. 1249 bei rr I, 376. (Anmerk. 7.)

thal eine Wette¹⁾ Wärensels baute. Eine ähnliche Gewaltthat Krafts wurde durch seinen Tod gerochen: der Edelknecht Locher²⁾, dem der Graf den Bruder verderbt und sein Gut genommen hatte, lauerte ihm in einem Hohlwege auf, als er 1259³⁾ mit dem von Riburg und anderen Herren zu einer Versammlung nach Ober-Winterthur ritt, sprengte hinter einem Fuder Heu hervor, erschlug den Grafen, und entfloh, bis sein Ross ermüdete; da senkte er sich in den Helsenberg-See, bedeckte den Kopf mit Laub, und entzog sich so den Nachjagenden; worauf er den Toggenburgern noch manchen Schaden an Land und Leuten that. Iberg wurde nach Krafts Tode dem Abt übergeben, der es aber nochmals von den Toggenburgern erobern mußte, worauf es die Abtei behielt⁴⁾.

Dennoch blieben die Toggenburger gewaltig im Lande, und beherrschten den durch ihr Gebiet führenden Handelsweg aus den Romanischen Landschaften. Von Krafts Söhnen, wie die feindseligen Brüder Friedrich und Diethelm genannt, aber meist nur durch Vergabungen (1277. 78. 81. 86) bekannt⁵⁾, hatte Friedrich drei Söhne, wiederum Friedrich⁶⁾ und Diethelm, und Kraft⁷⁾; welcher letzte 1303 Chorherr, 1309—21 Probst am großen Münster in Zürich und zugleich Domherr in Constanz war⁸⁾.

Dieser letzte könnte schon als Geistlicher, nicht Anspruch auf die Minnelieder unter seinem Namen in der Maness. Hdsf. machen, wenn das Naglerische Bruchstück, welches einen Theil derselben enthält, auch

nicht älter wäre. Von jenem älteren Grafen Kraft wissen wir kaum mehr als den Namen: und so wird man denn wohl nicht ansehen, den berühmtesten dieses Namens für den Dichter zu erkennen; wie auch bisher einstimmig geschehen ist⁹⁾.

Das Gemälde der Maness. Hdsf. zeigt freilich keine Beziehung auf dessen bekannte Geschichte: auf einem Söller über einer Thür steht eine blonde goldgekränzte Jungfrau, in rothem goldgesäumtem Kleide, und reicht einen Blumenkranz an goldenem Reif einem dunkelhaarigen Jünglinge, der in tiefrothem goldgesäumtem Kleide auf einer gelben Leiter hinan steigt. Das Wappen über ihm, ist im goldenen Felde ein schwarzer Wolfshund mit aufgesperrtem Rachen und rothem flammigem Halsbande; den goldenen Helm schmücken zwei silberne, oben mit den Schwänzen gegen einander gekrümmte Fische.

Der Hund ist das alte Toggenburgische Wappen, womit viele Urkunden dieses Hauses besiegelt sind¹⁰⁾. Dieses soll Diethelm aus Bruderhaß mit dem aufrechten rothen Löwen und halben blauen Adler in gelbem Felde vertauscht haben: aber Löwe und Adler finden sich schon in dem Wappen des Grabmals Diethelms in Bubikon (1207), wie an Urkunden seiner Enkel 1240. 1260¹¹⁾. Diethelm d. j. führte aber allein einen Löwen 1229. Die beiden ersten Wappen findet man beisammen an einer Urkunde der Brüder und Söhne Krafts 1266 auf zwei Siegeln; und das dritte, ein Weisersiegel, welches auch an einer Urkunde 1286 hängt, hat den obigen Helmschmuck¹²⁾.

1) Belfeld: sonst Berfeld, wird durch Bohnwerk erklärt.

2) Nach Wegelin I, 86, vom Geschlecht derer von der Ruchen, die damals öfter in dertigen Urkunden vorkommen.

3) Tschudi I, 136; Nr. I, 377 hat 1273, andere 1262, G. 70: eine Urk. 1260, bei Wegelin, bezieht sich aber schon auf seinen Tod.

4) Beide Begebenheiten erzählt umständlich das St. Galler Zeitbuch Christians des Kuchmüllers 1335, aus einer Hdsf. des 13. Jahrh. abgedr. in der Helvet. Bibl. (Zürich 1736. 8), St. 6, S. 21, 30; daraus sind die Stellen bei Bodmer Prob. — Eine ausführliche Geschichte Ibergs von J. E. Hartmann, mit einer Ansicht, liefert die Schweiz in ihren Ritterburgen, herausgeg. von G. Schwab Bd. I (1829), S. 326.

5) Beide gaben 1282 dem Bischof von Constanz Ehen zurück. Herrgott n. 605.

6) Dieser war mit der Gräfin Ida von Honberg (vgl. 19) vermählt, und er und Kraft bestützten 1321 den Erbvertrag Werner's von Honberg. Herrgott n. 731.

7) Schon 1286 bei Puzosfer I, Urk. 19; 1314 Cod. tradit. S. Gall. 1321 Gerbert crypt. nov. 124; und noch 1339 bei Nr. I, 321. Wegelin I, 161. 164: er starb dasselbe Jahr in hohem Alter.

8) Der letzte Toggenburger war Graf Friedrich (N. 1436); und von seinen Erben kaufte 1468 der Abt Ulrich von St. Gallen die Grafschaft.

9) Bodmer Prob. XXVIII; Abtheilung 102; Koch II, 89; Deccen 212; Laßberg I, x; Wegelin I, 82 mit der Anmerkung, daß die Fieder mit gleichem Rechte seinem Sohne Kraft mochten zugeschrieben werden: aber er allein erwähnt dieses Sohnes nur einmal S. 90. In allen Urk. bei Puzosfer 16 (1266), Nr. I, 374 (1271), Holzhals (1277—83), und bei Wegelin selber 605 (1279) kommen nur die obgenannten beiden Brüder vor: die gleichnamigen Enkel veranlaßten wohl die Irrung.

10) Von 1249—1360 verzeichnet bei Nr. I, 374; wo auch die anderen Wappen nachgewiesen sind. Siebmacher II, 19 hat nur das erste. Dasselbe, an einer deut. Urk. Friedrichs v. T. 1301, abgebildet in H. Schreibers Urkundenbuch von Freiburg im Breisgau I, 163.

11) Das Toggenburgische Wappen bei Stumpf 283 hat den Löwen und halben Adler im Schild, und den Bracken auf dem Helme. Ebd. 421 das Wappen Diethelms ebenso; das neue Wappen Friedrichs, der Hund im Schilde und auf dem Doppelhelme, neben den Fischen; und die Wappen seiner und anderer Frauen von T., theils dies neue, theils jenes alte, oder beides, im Schilde, mit dem ihrigen verbunden. Ebd. 377, als Theil des St. Galler Wappens, nur der Bracke im Schilde.

12) Puzosfer I, Urk. 8. 19. Die ungejackten Hirschböckner, welche Nr. I, 374 als Helmschmuck angibt, sind wohl dasselbe. Bei Siebmacher goldene Fische.

Die auf dem Gemälde erscheinende Jungfrau hat die langen blonden Locken und alles, wie das fünfte Lied sie schildert. Aus dem Spiele mit dem Worte guot in den beiden letzten Liedern möchte man schließen, daß sie Guote hieß, wie des Grafen Großmutter: den Namen seiner Gattin finde ich nirgends, ob etwa sie als Braut gemeint ist. Alle sieben Lieder heben mit Frühling oder Winter an, als Uebergang zur Geliebten, preisend oder klagend, so daß auch die Minne gegen sie angerufen wird (II. III.). Besonders anmuthig ist der Schluß des ersten Liedes, und keins verräth das gewaltsame Gemüth des vermurthlich in der Jugendblüte gefallenen Sohnes Diethelms.

Von den sieben Liedern der Manessischen Samm-

lung enthält das wahrscheinlich ältere Naglersche Bruchstück das zweite bis sechste, fast buchstäblich übereinstimmend, ohne daß es jedoch etwa zu den Quellen jener Sammlung gehören könnte, weil ihm die letzte Strophe des zweiten Liedes fehlt und Raum dafür gelassen ist; was auf nahe gemeinsame Quelle weist.

Goldast hat in *paracnet.* p. 391. 424. 425 Stellen aus VII, 2. II, 3. III, 1. I, 5; Bodmer gibt in den Proben 17: I, 1. II, 2. 3. VI, 2. — Umgefunen hat Pinsberg (*Brager* IV, 1, S. 85) das erste Lied. Erneuet sind von Tied (S. 207) V. II, 1 — 3. I, 1 — 4. Die liebliche Schlußstrophe dieses ersten Liedes hat auch Taylor (p. 165), sammt Strophe 3, übergangen.

12.

Graf Konrad von Kirchberg.

Es gibt mehrere alte Grafengeschlechter dieses Namens. Am bekanntesten ist jetzt derselbe durch das sonst gräflich Hohenlohe-Kirchbergische Haus: aber die ursprünglich von Franken, seit dem 12. Jahrhundert von Hohenloch (bei Uffenheim) genannten Grafen schrieben sich nie bloß nach ihren anderen einzelnen Wohnsitzen; was ohnedies Kirchberg, zwar schon 1373 vom Kaiser mit Stadtrecht begabt, selten war und erst seit 1672 bleibend ward¹⁾.

Die Thüringischen Grafen von Kirchberg, bei Jena, wo von ihrer 1303 durch die Erfurter zerstörten Stammburg noch der Fuchsthurm steht, wurden von K. Lothar 1130 zu Burggrafen von Thüringen erhoben, und führten seitdem besonders diesen Namen. Unter ihnen kommt gar kein Konrad vor²⁾, und der zu 1155 erwähnte³⁾ ist vermuthlich eins mit dem ganz gleichzeitigen Rheingrafen. In dem Gedichte vom Kreuzzuge des Landgrafen Lud-

wig V (1190; vgl. zu 7) wird im Lager desselben, nebst anderen Thüringischen Edlen, darunter Graf Günther von Kevernberg (vgl. 26), auch ein Kirchberg gerühmt, B. 1100:

da lac der (grabe?) von Kirchbere,
der gar velle gemüeten ein;
der biberbe von Blanckenstein
der was da in grozer miede ze.

wo dann weiterhin (1708) auch Friedrich von Leiningen (13) vorkommt. Dieser nicht näher bezeichnete Kirchberg ist aber ohne Zweifel der Burggraf Gormann, von dem man auch sonst weiß, daß er mit dem Landgrafen Ludwig zog, und alle seine Güter im Raumburgischen dem Stifte Walkenried vermachte.

Die Baierschen Grafen Kirchberg an der Lauer sind früh ausgestorben, und ihre Grafschaft an die Markgrafen von Hohenburg (15) gekommen⁴⁾.

1) Der Hohenlohe-Kirchbergische Hof- und Stadtkaplan Ernst Gerold hat in *Brager* V, 2, S. 174 ausführlich von diesen, so wie von den meisten übrigen Grafen von Kirchberg gehandelt, und neigte sich für die Schwäbischen, die früher schon Hohenloch, und nach seinem, Docen 144 angenommen hatte; dann auch Gleich Gesch. von Würtemb. II, 2, S. 761.

2) Hermann v. Meißners Beschreibung der Burggrafen von Kirchberg in Thüringen (*Frankf. a. M.* 1747. 4) S. 317.

3) Buddens, allgemeines historisches Lexicon. Ein Hildesheimer Domherr dieses Namens in der Mitte des 12. Jahrhunderts ist ungewisser Herkunft.

4) Ried Gesch. der Hohenz. I, 29. Ernst v. K. 1027 Mon. Boic. XV, 429. Spangenberg *Welfenregel* I, 297b erwähnt nur Heinrich und Otto 1102. Hartmann v. K. und sein Sohn Gerhard von Tollenstein 1159. Hund. metrop. Salzb. III, 232. Hartmann 1298 bei Ried cod. dipl. Ratib. 666, wo noch

Zunächst stünden hier, besonders in Rücksicht auf den vorigen Dichter, die Grafen von Kirchberg bei Ulm in Schwaben, welche schon zu K. Otto's II Zeit geblüht, und Grafen Wilhelm von Brandenburg an der Ilter bei Kirchberg zum Stammvater haben sollen¹⁾, dessen Ehne Otto und Hartmann²⁾ im J. 1099, nach der Heimkehr aus dem heiligen Lande, das Kloster Wiblingen³⁾ mit der St. Martinskirche stifteten, die Grabstätte mit den Ahnenbildern dieses Geschlechts. Ein jüngerer Otto, der 1173 diesem Kloster die Pfarreliche in Göglingen vermachte, und nebst seinen Söhnen in einer Schafhauser Urkunde K. Friedrichs I 1189 wegen eines Streits über die Kirche zu Mepensfeld erwähnt wird⁴⁾, ist gewiß nahe mit Ida von Toggenburg um 1180 (vgl. II) verwandt⁵⁾. In diesem Hause finden sich damals allerdings mehrere Konrade: der daraus angeführte⁶⁾ Graf Konrad, welchen Kaiser Friedrich I wegen Gewaltthat gegen Mainz mit den Grafen Sponheim, Didesheim u. a. zum Hundetragen verurtheilte 1155, gehört aber vermuthlich, wie der obgedachte Burggraf, zu den Rheingrafen⁷⁾, und ist jedenfalls hier zu alt. Dagegen gehören ohne Zweifel hieher die Grafen Eberhard und Konrad von Kirchberg in einer Ulmer Urkunde 1255⁸⁾, und dieser ist Konrad der Ältere, der mit dem jün-

geren 1289 einen Erbvertrag schloß; welcher jüngere noch 1310 im Namen Kaiser Heinrichs VII den Grafen von Dettingen ihre Handfesten bestätigte⁹⁾.

Noch häufiger ist bei den Rheingrafen damals dieser Name. Zum Stamme dieser Gau- und Landgrafen, der schon mit Caneor oder Canthair, Ruperts Sohn, zu Pipins Zeit anhebt, gehören nämlich die Wild- und Raugrafen (*comites silvestres et hirsuti*), so genannt von ihrem wilderen und rauheren Erblande auf dem Hundrüd¹⁰⁾, wo sie sich in mehrere Linien theilten, und nach deren Sihen benannten; darunter die in alten Heidenliedern (Nibelungen, Dietleib) berühmte Burg Troneck, seit unvorbenklicher Zeit. Hieher gehört etwa auch der mächtige, seiner Gewaltthaten wegen berufene Rheinische Graf Emich¹¹⁾, der beim ersten Kreuzzuge 1096, neben einer angeblich vom heiligen Geist erfüllten Gans und Ziege, der wilde Führer einer wilden Schaar von fast 20,000 war, welche auch glaubte, daß Karl der Große aufstanden, sie zu leiten, und auf dem Landwege durch Böhmen und Ungarn Auschwefungen und Gräuelt aller Art verübte, bei der Belagerung von Wisenburg (jeho Wiselburg; vgl. Nibel.) aber von pantischem Schrecken ergriffen, nach allen Winden zerfloh; und den Grafen sah man, nach seinem Tode, mit großer Schaar aus einem Berge bei Worms

andere, ältere, darunter auch Konrad Kanonikus der Kathedrale in Regensburg 1221—29.

1) Nach Pirer (oben S. 32), gar von Burgund, einem der acht Söhne des Curius. Die Kirche soll laut einer Inschrift schon 433 erbauet sein. Seilers Schwab. Zeitt. (1633).

2) Dieser hatte noch 1108 ein blutiges Treffen mit Rudolf Grafen von Wregun bei Jungesheim. Pfister II, 1, S. 163.

3) Jetzt Weiblingen; wie die Schreibung der andern Wiblingen (bei Stuttgart, Heidelberg und Neerstein), schon in den ältesten Urkunden schwankt (Pfister Schwab. Zeitt. II, 1, S. 176. 23), wiewohl die obige Aussprache näher auf die im alten Schwäbischen Schlachtraf daher benannten Gibeilinen hindeutet. Ueber Kloster Weiblingen vgl. des dortigen Priors Menardi templ. honoris etc. 1702. Die Bestätigungsurkunden der Päpste Urban und Honorius II über Wiblingen (1099. 1126) in Gerbert cod. dipl. nigr. sylv. n. 24. 37. Ebd. 27 zeugen beide Brüder 1100; und Berthold comes Chilhperc bischof 1185 St. Blasien, ebd. 28; auch Hirschau. Crusil ann. Suev. II, 429. Jüngere Otto und Hartmann 1171; Adelsch 1193. Ebd. 332.

4) Neugart cod. dipl. Alem. n. 986: Chilhperch. Früher, 1142. 1150, bezeugt Graf Eberhard v. R. eine Salmansweilerische und St. Blasische Urk. bei Herrgott n. 221 und Gerbert n. 31; und später, 1213 Graf Hartmann v. R. eine Urk. K. Friedrichs II zu Tostan, bei Neugart n. 900.

5) Weider Grafenhäuser Geschlechtstafel gibt die S. 53 gedachte vlin S. Idac. Die Grafen Otto, Eberhard, Hartmann und Ku-

dolf von Kilißberg s. bei Herrgott in Urk. 1123. 1125. 1126. 1141. 1144. 1170. 1183. Vgl. Sattlers topogr. Geschichte Würtembergs S. 384.

6) Lehmanns Speier. Kron. S. 164 der Ausg. v. Juch.

7) Euseberheld 181 kennt sonst nur Konrad I, nach 1369. Mit dem Grafen Philipp, der so stark war, daß er große eisene Nägel mit der Faust in die Wand schlug, starb 1310 dies Geschlecht aus, und die Tugger erhielten vom Kaiser die Grafschaft Kirchheim, deren Namen sie noch führen. Crusil ann. Suev. III, 209. 276.

8) Senckenberg selecta hist. II; sie heißen hier magnifici et fidelissimi comites. Eberhard allein bezeugt und besiegelt eine Urkunde der Grafen von Urach 1234, bei Gerbert cod. dipl. nigr. sylv. n. 117.

9) Sattler 383, wo noch aus Trilheim ein älterer Konrad v. R. vlt von Hirsau (St. 1189), und ein jüngerer aus Württemberg, Urk. 1331 vorkommen. Ein noch jüngerer Graf Konrad v. R. bezeugt 1408 eine St. Gallen Urk. bei Neugart n. 1108.

10) Des fürstl. Salm. Secret. Mayer ausführliche Briefe von diesen Rhein- und Raugrafen und ihre Stammtäume aus Urkunden des Salm- und Burggräflichen Archivs stehen in Schilleri thesaur. III (1728), 840. Berichtigt in (Kremer) umfassender und urkundlicher Geschichte des Wild- und Rheingräflichen Hauses (Manh. 1769. Fol.).

11) Nibelung von Emich, in Urkunden auch Embric. Vgl. Imbrek im Dietleib.

im glühenden Harnisch umkreuzen und um Gebete und Almosen zur Milderung seiner Strafe stehen¹⁾: so daß man an die Nistungs-Sage erinnert wird, wo dem dämonischen Helben von Troneck zuletzt der feurige Bornathem des ebenso dämonischen Dietrich von Bern den Harnisch so erglühet, daß er sich ergehen muß; ja der Wild- und Rheingraf in Bürgers ergreifendem Liebe vom wilden Jäger scheint noch hiemit zusammen zu hängen.

Der Name Emich, ist wechselnd mit Konrad, auch in diesem Geschlechte heimisch, und gleich der Sohn des Stammhelden Wilhelm, der mit K. Heinrich I gegen die Hunnen soll gestritten haben 934, heißt so, und der Enkel Konrad I (1080—1143²⁾; des Urenkels Emich II (noch 1143) beide Söhne Gerhard und Konrad II (noch 1186, und wohl der obige 1156 von K. Friedrich I zum Hundetragen verurtheilte), stifteten die Linien Dhaun und Troneck. Gerhards Sohn Konrad III³⁾ (als solcher 1215 genannt) ist Stifter der Linie Kirchberg, später und noch Kyrburg; und hierin erkennt Zurlauben Kirchberg und unsern Minnesinger. Bei diesem hätte der Name nur die, noch Schweizerische Aussprache Kitchberg, welche sich auch in den Urkunden der Schwäbischen Grafen findet. Ein Lehnbrief des Conradus comes Sylvester ist schon von 1212⁴⁾. In einer Urkunde zu Köln 1241 übergibt Conrad comes de Kerberch, genannt Wildgegrebe, sein Schloß Grumbach dem Herzog Heinrich II von Brabant (Großvater Johanns V), und empfängt es von ihm zu Lehn⁵⁾. In mehreren Urkunden ist er Zeuge mit anderen Wildgrafen 1221, 1230, 1243 (mit seiner Gemahlin Gisela und seinem Sohn Emich)⁶⁾, 1248 (mit Emich von Leiningen)⁷⁾, 1257 (mit seinem Sohn Emich und dem Raugrafen Konrad)⁸⁾. Im J. 1258 theilte er seinen zwei Söhnen Emich

und Friedrich; zwei andere, Gerhard und Simon, waren Bischof und Propst in Mainz. Früher lag er mit dem Erzbischof Siegfried von Mainz in Fehde, welche 1239 geschlichtet wurde, aber wieder ausbrach und ihn nöthigte, 1242 die Burg Kyrburg von Mainz als Lehn zu nehmen⁹⁾. Er diente anfangs (1245) dem K. Konrad IV, war dann aber Anhänger K. Wilhelms von Holland, und unterschrieb mit seinem Sohn Emich 1247 dessen Landfrieden¹⁰⁾. Auch mit Trier hatte er Fehde, und verzichtete 1263 mit seinem Sohne auf Schadenersatz wegen des Treffens bei Schwarzburg¹¹⁾. Mit den Grafen Emich und Friedrich von Leiningen (13), dem Burggrafen von Hohenburg (vgl. 15), Philipp von Hohenfels (vgl. 38), dem Herrn von Rife (17) u. a., beschwor er 1269 den Landfrieden K. Richards zu Worms¹²⁾. Seine Gemahlin Gisela¹³⁾ starb 1245¹⁴⁾. Seine Tochter Gertrud war an einen Herrn von Willembach (vgl. Bd. III, 408) verheirathet. In der Urkunde von 1248 heißt er senior, wohl in Beziehung auf seinen Bruder Konrad IV, der 1278 als Bischof von Freisingen starb. Sonst hatte Konrad III durch seinen jüngeren Sohn Gottfried (st. 1286) auch einen Enkel Konrad (st. 1309), der aber die mit Gottfried anhebende, von Dhaun benannte Linie der Wildgrafen fortsetzte, welche früher ausstarb. Der Hauptstamm in Kirchberg, durch den ältern Sohn Emich IV, blühte bis 1408, und wurde durch die letzten weiblichen Sprößlinge wieder mit den Rheingrafen vereinigt.

Aber der Wappenschild unsers Dichters in der Manessischen Handschrift zeigt drei weiße mit drei rothen wechselnde Streifen von der Rechten zur Linken schräge nieder; und den goldenen Helm schmücken zwei ebenso gestreifte, aus einander gekehrte, mägenartige Spitzen mit schwarzen Quästen. Und dies ist

1) Kaumer Hohenst. I, 72. — Vielleicht ist hier Vermischung mit Emich von Leiningen (vgl. 13), K. Konrads III Oberfeldherrn im unglücklichen Kreuzzuge auf demselben Landwege 1147. Spangenberg's Adelsf. I, 298.

2) Mit Emich von Leiningen (vgl. 13) und Eizzo von Leuzenberg (vgl. 26) Zeuge der Stiftungsurkunde des Mainischen Klosters Marienthal (bei Gotha) 1140. Sam. Reuberi Thuringia sacra p. 460.

3) Dieser wurde sonst für ein hieher gehöriger Sohn des Kaiserwürders Otto von Wittelsbach gehalten.

4) Schiller I. c. p. 660. — Das Dorf Kirchberg im Ziegenburgischen (schon vor dem 13. Jahrh. Regelin I, 61. Str I, 522) kann hier nicht in Betracht kommen: es gab kein größeres Geschlecht dieses Namens in der Schwab.

5) Butkens trophées du duché de Brabant I, 84. 230.

6) Acta Acad. Manheim. II, 280. III, 99. I, 53.

7) Schiller I. c. 851.

8) Gebauer Leben König Richards C. 345, wo *Ennucius* gewiß in *Emicho* zu berichtigen ist. Vgl. C. 323.

9) Gudeni cod. dipl. Mog. III, 559. 570.

10) Chron. August. bei Freher I, 527.

11) Honthelm I, 755.

12) Gebauer Leben K. Richards C. 330.

13) Urk. 1250. 1283 Acta Acad. Manheim. II, 272. 275. I, 32.

14) Acta Acad. Manh. II, 273.

nun weder das wildgräfliche Wappen¹⁾, noch irgend sonst ein Gräflich-Kirchbergisches²⁾. Gegen den Wildgrafen spricht überdies besonders noch der Umstand, daß Kirchberg, Kyrburg, gar nicht Kirchberg lautet, und auch wohl nicht bedeutet, sondern vermuthlich von dem schon 926 erwähnten und noch so heißen den Bach Kyre benannt ist, an welchem die wildgräfliche Stadt Kyren, und darob das Schloß Kyrburg liegt³⁾; und dies ist nicht mit der auch alten benachbarten Stadt Kirchberg in der Grafschaft Sponeheim zu verwechseln⁴⁾. Sodann heißt zwar Graf Emich 1128 schon von Kirchberg⁵⁾, und auch Konrad I 1140; aber seit diesem ersten Wildgrafen nannten sich die folgenden fast nur so, und namentlich heißt Konrad II in allen Urkunden, außer der von 1241, nur comes sylvester.

Nach dem allen bleibt es mehr als zweifelhaft, daß dieser unser Minnesinger ist; und stärkeres Anrecht behält der Schwäbische, wirklich von Kirchberg genannte Graf Konrad. Die Schwierigkeit des Wappens läßt sich hier auch vielleicht noch heben; zumal, wenn man erwägt, daß die gleichzeitigen und nahen Württembergischen Grafen von Schellkingen, welche abwechselnd auch Grafen von Berge heißen, wirklich dieses Wappen führen, und namentlich die Brüder Ulrich und Heinrich 1268, so wie ihr Oheim Markgraf Heinrich von Burgau⁶⁾. Ihnen gehörte die Grafschaft und Stadt Kälwe, welche sie mit ihrem in geistlichen Stand getretenen Bruder Konrad 1308 halb veräußerten. Ein anderer Konrad, der letzte bekannte Graf von Schellkingen, erscheint 1320 in Urkunden.

1) Palliot science des armures (1660) p. 207. Siebmacher I, 14. Kremer S. 264 und die Abbildungen nach Siegelin auf dem Titel: das Kyrburgische Wappen hat drei Löwen, das Dhaunische nur einen, später vereint, zugleich mit dem Rheingräflichen Leoparden.

2) Die Schwäbischen führen eine gekrönte Mohrin, die Thüringischen drei schwarze Fische im Silberfelle, die Palerschen weiße und blaue Eisenkette (vaires, Altdentsch bunt, Niederl. noch bontwaerk). Siebmacher II, 21. V, 5. II, 8. Siebner II, 128. 211.

3) Kremer a. a. O.

4) Gudeni cod. dipl. Mog. III, 1023 bezieht die obige Erwähnung des Baches auf Kirchberg. Auf der Wessischen Karte zum Chron. Gotw. ist com. Kirchberg für Kyrburg gesetzt. Oppidum Kirchberg 1271 Urk. in Act. Acad. Manh. II, 302. III, 472.

5) Act. Acad. Manh. II, 259.

6) Abbildungen von Siegelin bei Sattler top. Gesch. Würt. 203, wo das Burgauische Wappen nur noch eine Fülle in der Mitte hat. Das Schellkingische bei Siebmacher II, 20 hat auf

Vielleicht waltet hier irgend eine wirkliche, damals nicht ungewöhnliche Uebertragung von Namen und Wappen, oder eine Verwechslung durch den Schreiber oder Maler der Manessischen Handschrift.

Das Gemälde in dieser ist übrigens dem vorigen ähnlich: auf dem Söller eine blonde Frau, mit weißem Gebärde, weissenfarbem Untergewand und blauem goldgesäumtem Oberkleid, empfängt eine Schrifstrolche, welche ein blonder goldgekrönter Jüngling emporreichet; dieser, auf grauem Rosse mit rothem Reitzzeug, trägt ein grünes Unterkleid, rothen Oberrock mit Pelz, ohne Kermel; die rothe Pelzmütze hängt ihm an einem weißen Bande über den Rücken; das Schwert mit goldenem Knopf und schwarzer Scheide, an weißem Gurt. Diese Darstellung, obwohl die Gedichte und Geschichte keine nähere Beziehung darbieten, erklärt sich selbst genugsam: der Reiter ist nicht etwa ein Bote, durch welchen sonst wohl die Lieder gesandt werden, sondern der Graf selbst, wie Gestalt, Tracht und Ritterschwert zeigen; es ist ein heimlicher Besuch der entfernten Geliebten, wie das vorige Bild und die Wächterlieder noch färbend enthalten; die Schrifstrolche bezeichnet sinnbildlich die Lieder.

Diese sechs Lieder, von welchen nur die Weingarter Handschrift das zweite, als namenlosen Nachtrag, mitten unter Nitharts Liedern, entsetzt, selbst in den Reimen, und die Strophen umgestellt, mit der Manessischen gemein hat⁷⁾, sind meist Mailieder, und das fünfte ist ein recht eigentliches Mailied, wo alle jungen Leute zum Reigen unter der Linde gerufen, und die Mädchen einzeln genannt werden: wie dergleichen von Nisen, Nithart und anderen

dem Helm ein gleichmäßig gestreiftes Jagdhorn. Bei Spener I, Taf. 4 ist ein solches Schild mit dem Namen Eyl bezeichnet. In Schannats Bild. Schloß S. 75 gehört ein gleiches, mit zwei rothen Flügeln auf dem Helme, den Edlen von Eilen.

7) Hier die übrigen Bekanten aus der mir später zugekommenen Bamberger Handschrift: 1, 3 mit 6 vertauscht: und verberbet. 4 und belwert, 6 gedwaigt — bogelline. 7 hoch mag sin wol w. 8 du gäre du r. 9 trösten mich alaine. 10 mit mit h. — 2, 3 nicht ender m. 4 borgeh. 5 [w.] — sendu. 7 so wolte ir röselester m. 9 sorge m. 10 wolt. — 3, 5 so han ich lig das v. 4 so (für si) — lere. 5 etrew. 6 w. und des niemanne seß. 7 lilt kumer es also. 9 si es — (mere). — 4, 3 da von si mich lat noch ungewert. 4 si denne nicht. 5 la ir st. me. 5 m. so ir minne gert. 7 benne. 8 wolten. 9 so lü m. solten. — 5, 3 wolte — verge. 4 wurde ich bröden. 5 fügete si des nicht. 6 [so]. 7 der an bröden gar u. mich bröket. 8 si ze br. 9 erste begunde. 10 von kumber ich. — Die Schweizerischen Formen berrent, singent, f. für horet, singet f. hätten auch überall be richtigst werden mögen.

volkstümlichen Singern vorliegen: die meist echt Deutschen Namen haben auch hier die Verse überfüllt. Das zweite Lied hat die bei unseren Minnesingern seltene, bei den Provenzalen aber häufige (vgl. 10) Künstlichkeit, daß die Langzeile im Einschnitt die fünf Str. ¹⁾ zusammen reimt. Die Frage der Geliebten, was Minne sei, erinnert zwar an dieselbe Frage der Sigune, im *Titurel* ²⁾: die Auflösung ist hier aber nicht so kindlich, vielmehr im Nihartischen Sinne. Im letzten Liede ist eine sinnreiche Verufung auf das

Gericht der Frau Minne, welche im ersten auch als Venus vorkommt, nebst Amor mit der Fackel (vgl. Bd. III, S. 365).

Die Anfänge der Str. 4. 13 gibt Goldast paracnet. 356. 424. Bodmers Proben 18 haben I, 1—3 und II, 4. Lied 7 erneuet I. II. III. V (mit Auslassung der namensvollen Str.) und VI. Taylor 141 beginnt die Minnesinger mit V, dieselbe Strophe übergelend.

13.

Graf Friedrich von Leiningen.

Die von der Stammburg Leiningen im alten Wormsgau benannten Grafen, jetzt Fürsten von Leiningen, von denen im 11. bis 14. Jahrh. mehrere Bischöfe von Speier, Bamberg, Würzburg und Augsburg waren, beginnen mit einem fabelhaften Emich I, der schon 210 beim Kaiser Severus in Mainz gewesen. Der Name, der in diesem Geschlechte noch heimischer ist, als bei den benachbarten, auch manigfaltig damit verschmögerten Wildgrafen (12), mag allein wahr sein, erscheint wirklich schon in der Karolinger Zeit ³⁾, und kehrt mit Emich II, Richards Sohn, wieder, von dem jener graufige Kreuzzug 1096 (vgl. 12) erzählt wird ⁴⁾, der noch 1110 beim Turnier in Göttingen war, und dessen Gemahlin Albrabie, Gräfin von Nassau, das Kloster Hemmingen stiftete. Sein Sohn Emich III, 1165 beim Züricher Turnier, und Zeuge einer Urk. 1171 ⁵⁾, war Vater Friedrichs ⁶⁾, dem in gerader Linie noch drei Frie-

driche folgten ⁷⁾, worauf mit Hesso II, der Landgraf und Reichsfürst hieß, und seinem Bruder Friedrich (st. 1448) der Mannsstamm von dieser Seite ausging, und Name und ein Theil der Güter durch die Schwester Margaretha an Reinhard von Westerbürg ⁸⁾, nun Grafen von Leiningen-Westerbürg, kam. Friedrichs IV, Stiefbruder Gottfried, von Johanna Gräfin von Dagsburg im Elsaß, erhielt den Mannsstamm Leiningen-Dagsburg, Landgrafen in Elsaß, zunächst in seinen Söhnen Friedrich und Emich IV—XII ff.

Unter den vielen so dicht sich folgenden Friedrichen, deren Jahrzahlen nicht genau bestimmt sind, hält es schwer, unsern Minnesinger auszuscheiden. Adelung (182), und andere nach ihm ⁹⁾, nehmen den Friedrich an, der 1289 das Kloster Agerdheim stiftete, und sonst in der Leiningischen Geschichte bekannt sei. Denselben meint auch wohl Prox (7), mit der Bemerkung:

1) In der ersten ist vollständig: rich nicht als Ersatz dafür zu betrachten, da auch richtig dazu gehört, und also dasselbe Reimwort wiederkehrte. Das in der nächsten Zeile stehende da läßt sich nicht wohl herausheben. Die Weingarter Handschrift hilft hier auch nicht.

2) Sap. VII (Str. 736 ff.) des alten Drucks.

3) Amicho in *Linunga marca* im 12. Jahrh. Karst. Act. Acad. Manh. I, 250.

4) Budeus histor. Ver. beruft sich unter andern auf Chr. Weise geneal. comit. Leinling. Laut Spangenberg's Adelsregister I, 288, war Emich von Leiningen Oberfeldherr beim Kreuzzuge Konrads III (1140).

5) Act. Acad. Manh. III, 145. Wohl derselbe, der schon 1130 eine Urk. K. Konrads III zu Kottenburg bezeugt. Neugart cod. dipl. Alem. n. 863.

6) Ein älterer Friedrich wird schon beim Turnier zu Trier 1019 aufgeführt.

7) Vgl. unten S. 61 Anmerk. 1.

8) Ein Sprößling des aus der Limburgischen Kronik 1347 auch als Niederbichter bekannten Reinhard v. W.; dessen Vater eben so hieß, und wohl der in der Schlacht bei Boerlingen 1289 vom Herzog Johann von Brabant (9) gefangen ist. Butkens troph. de Brab. I, 317.

9) Koch II, 63. Decr. 183.

tung, daß R. Rudolf ihn seinen Vetter nenne, auf dessen von Albert von Straßburg¹⁾ erzählte Geschichte (in Wien) sich aber das Gemälde der Manessischen Handschrift nicht beziehe: obschon derselbe alte Geschichtschreiber hinzufügt, daß von seinen Thaten ein eigenes Buch zu schreiben wäre. Dies wäre demnach der Dagoburgische Friedrich, der mit seinem Bruder Emich in vielen, besonders Elsassischen Urkunden vorkommt, wo beide sich unter andern 1268 mit den Bischöfen von Speier und Straßburg, Werner von Bonland und Friedrich von Fleckenstein zur Zerstörung der von ihnen belagerten Stadt Selz (Selse) verbinden²⁾. Daß beide mit den Wildgrafen u. a. 1269 den Landfrieden R. Richards zu Worms beschworen, ist schon (S. 57) bemerkt. Als Landrichter (*iudex provincialis*) schrieb Friedrich 1277 an die Stadt Straßburg wegen einer Gesandtschaft nach Mainz³⁾; 1280 ernannte R. Rudolf ihn, seinen lieben Getreuen, zum Burghauptmann in Hagenau⁴⁾. Friedrich besiegelte hier 1281 die Uebergabe der Stadt Selz durch die Markgrafen Hermann und Rudolf von Baden, als deren Oheim, an den Bischof von Straßburg und ihre Belehnung damit, wobei auch „Herr Otte der Kenger von Straßburg“ zeugte⁵⁾; endlich, 1285 verpfändete ihm R. Rudolf, ihn seinen Oheim nennend, für die zu seinem und des Reichs Nutzen bei Freiburg im Urchland aufgewendeten 476 Mark Silber, von den Reichseinkünften jährliche Weingefälle im Dorfe Baldeburne (Balbronn) bei Straßburg⁶⁾.

Friedrich war der zweite Mann der Marie von Chastillon, genannt von Blois⁷⁾; und verheiratete 1288 seine Tochter Agnes mit einem Grafen von Weizeng⁸⁾. Sein Sohn; auch Friedrich genannte⁹⁾, ist Zeuge in Urkunden R. Adolfs 1293 (mit 18 Albrecht von Hayerloch), und R. Albrechts I 1298¹⁰⁾, welchem letzten beide in dem Kriege, worin Adolf endlich Reich und Leben verlor (1298), beigekommen hatten; worauf Friedrich im Wahnsinne starb¹¹⁾.

Aber diese Friedrichs sind zu spät für die Fahrt nach Apulien, auf welche das auch sonst älter erscheinende Lied sich bezieht, und vergleichen nach Konrads IV Tod (1254), bis auf Konradin (1268) eben nicht vorkommt. Zugleich scheint diese Fahrt weiter auf eine Kreuzfahrt zu deuten, welche in der Hohenstauffer Zeit gewöhnlich über Apulien ging, und wirklich nennt das Gedicht von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig V von Thüringen (vgl. 7), der eben diesen Weg nahm (1190), im Heere desselben, nebst dem obigen Kirchberg (12) auch den Grafen Friedrich von Leiningen,

3. 1708: der edele von Liningen
grave Friderich so hiez auch der,
ein muotlich herre gar was er,
best gemuot ul strites werck.

3. 3135: Grave Friderich von Liningen,
auch der von Wehlingen,
taten mit sere den heiden we.

Dieser muß einer der ersten Friedrichs im ältern Stammhause sein, und vielleicht ist er der Palatinus

1) Chron. in Urstisil scriptt. II, 103: Als der Graf mit König Rudolf in Wien war, wurden die Diener, welche nachts Wein holten, häufig beraucht; er ging also in einer Nacht mit seinem Knapen Kranich selber nach Wein aus, und erschlug alle Straßenrauber (*ribaldi*), die ihn anhielten, schlug ihnen die Köpfe ab, und Kranich setzte diese den Kinnpfen auf den Bauch. Am Morgen lagen viele Bürgerköpfe so auf den Straßen, und erhob sich Klage beim König. Dieser sah beim Morgengange selber, und bemerkte, daß bei einem Kumpfe Graf Friedrich seinem Knapen zuraunte, daß er hier den Kopf nicht auf den Bauch gesetzt; er brachte ihn hierauf heimlich zum Geständnis, und ipsum commendavit. De cuius Friderici, consobrini regis, gestis nobilibus integra historia opus esset.

2) Schöpslin Alsat. dipl. n. 647. Beide sind Zeugen 1263. 1266 (edd. Nr. 632), und verfügen über Güter bei Landau 1270 (edd. Nr. 663). Emich und sein Sohn Otto n. vor 1290 (edd. Nr. 764). Friedrich in der Urk. R. Rudolfs 1277 zu Wien (Ried cod. dipl. Ratisb. 543) ist ohne Zweifel der obige.

3) Wenckeri apparat. archiv. p. 186. Lagnille hist. d'Alsace, prob. p. 38.

4) Schöpslin n. 721: dilectum nostrum Adelem — nostrum et imperii castellanum.

5) Schöpslin n. 720.

6) Schöpslin n. 748: *avunculo et fideli nostro dilecto — triginta carallarum vini.*

7) Andr. du Chene hist. de la maison de Chastillon sur Marne (Par. 1621. Fol.) p. 145. Leiningen heißt hier Linanges.

8) Act. Acad. Manh. IV, 351.

9) So sondert Schöpslin beide im Register. Ueber des ohne männliche Erben vor 1299 (Nr. 764) verstorbenen Emich Nachlaß wurde Streit zwischen dessen Töchtern und dessen Bruders Friedrichs Sohn Friedrich 1293 geschlichtet. Kremers diplomatische Beiträge S. 236.

10) Bei Schöpslin Nr. 787. 811.

11) Zur Strafe dafür, sagt Königsheims Elsass. Kron. S. 122. — Schöpslin Alsat. III, 11, 570 führt ihn aus Urk. 1299. 1300 als kaiserlichen Landvogt von Elsass (*advocat. prov.*) auf, und hat in Alsat. dipl. n. 621 noch eine Urk. 1301, worin ein miles Heinricus dictus de Banacker bekant, daß aller Unfriede sive guerra zwischen ihm und nobilem virum Fridericum seniorum comitem de Liningen geschlichtet sei, und seine villa ad S. Paulum bei Weissemburg von ihm zu Lehn nimmt. Derselbe war 1263 kaiserl. Landvogt in Speirgau, wie vor ihm 1235 Graf Emich von Leiningen. Schöpslin Alsat. III, 11, 602.

et comes Fridericus de Liningen, der einen Gütertausch der Abtei Murbach im Elsaß 1214 genehmigt; und der gleichnamige Graf in den Verträgen über castrum Dagesburg mit den Bischöfen Heinrich und Berthold I von Straßburg 1220 und 1230¹⁾, wonach er die Reste Dagesburg mit den umliegenden Detschaften vom Bisthume zu Lehn behält, wie sein verstorbener Bruder Siegmund, ist etwa des vorigen Friedrich Vater²⁾.

Solche Annahmen unterstützt auch das Gemälde der Manessischen Handschrift³⁾: auf einem Thurme zur Linken stehen zwei junge Männer; der eine, in weißem Unterkleid, rothem Oberrock und schwarzer Mütze, hinab zeigend; der andre, im Panzerhemde, auch über Kopf und Hände, blauem Wappenrock, das Schwert im Arme haltend. Auf dem Dache über ihnen erscheint noch zur Hälfte ein Bogenschütze, der seinen Bogen spannt. Unten, zwei Ritter zu Ross im Schwerdkampfe; links der sitzende auf schwarzem Pferde mit gelber Decke und Wappenrock, worauf Wappenschilder mit drei weißen Adlern in blauem Felde; ebenso im blauen Schild am Arme drei silberne gespreizte Adler (oben zwei, unten einer) mit rothen links gekehrten Schnäbeln und Klauen; auf dem Goldhelme ragt ein baumähnlicher Zierat mit neun goldenen Lindenblättern: des Ritters Schwert spaltet den kirchlichen Silberhelm des Gegners, der auch sein Schwert schwingt, im blattrothen Wappenrock über dem Ringpanzer, ohne Abzeichen, dagegen die gleichfarbige Decke des Rosses dunklere runde Zieraten mit Weiß hat; auf dem schwarzen Schilde steht die große weiße Inschrift: **HEID. SÄTTEL** und

Schwertgriffe sind golden. Ein arabeskenartiger Baum füllt oben rechts den Raum.

Schild und Helm des Siegers sind die alten Leiningenschen⁴⁾, und jener hat oben nicht die rothe Binde (Lambel) der Dagsburgischen Linie, wie gewöhnlich, besonders über Rhein, das Abzeichen der jüngeren Zweige war. Den Gegner des Grafen, ohne Helmschilden und Wappen, bezeichnet die Inschrift des Schildes als einen heidnischen⁵⁾, dessen übrige ritterliche Darstellung damals herkömmlich und auch wirklich näher war. Betrachtet man dabei, daß der Kampf vor einer vertheidigten Feste geschieht, so möchte wohl hier ein siegreicher Zweikampf des Grafen Friedrich von Leiningen bei der Belagerung von Alton, welche der Hauptgegenstand jenes Gedichtes vom Landgrafen Ludwig ist, wenigstens bildlich aufbewahrt sein.

Das einzige, allein in der Manessischen Sammlung enthaltene Lied trägt das Gepräge des älteren Minnegesanges, in der herzlichen einfachen Weise Reinmars des alten (37), bei dem auch besonders die Antwort der Geliebten in der Schlusstrophe vorkommt. Die Erwiederung, daß der Schreibende, dessen Herz die Geliebte habe, doch beide Herzen von binnen führe, ist eigenthümlicher Ausdruck ähnlicher Wendungen solcher Schreidelieder (Bd. III, 329). Der Strophenbau ist der alten vollkommnen epischen Verses: oder Herzog Ernsts-Weise sehr ähnlich.

Goldast (paracenet. 366) hat Str. 2, 1. 2. Das ganze Lied gibt schon ziemlich treu Philander von Sittewald (Moscherosch 1650) im dritten Gesichte, Weisbergs. Hirschberg hat (Wagur IV, 1, 87) es umge-
lungen, Lied (21) es erneuert.

1) Die Urk. v. 1214. 1230 bei Schöpslin n. 396. 496, die von 1220 bei Laguille hist. d'Als. preuv. 38. Schöpslin in Alsat. illustrat. II, 170. 193. 490 stellt die Erwerbung Dagesburgs aus den Quellen anders dar, als oben aus Rudeus, Spener u. a. geschehen: die letzte Erbfin von Dagesburg, Albrecht II (H. 1211) Tochter, Gertrud, heirathete als Witwe Herzog Theobalds von Lothringen (1220) und Geschiedene Graf Thiebauts von Champagne, des bekannten Dichters, einen Grafen von Leiningen, den nur jüngere Schriftsteller und verschieden nennen (Simon, Siegmund, Nimund, Emich), so wie sie Katharina oder Agnes für Gertrud setzen. Diese starb 1223 ohne Kinder, und Friedrich bemächtigte sich nach seines Bruders Siegmunds Tode der Grafschaft Dagesburg, wobei K. Friedrich II die Straßburger abmahnte, ihrem Bischof in der Feste deshalb zu helfen, 1233 sich verglich, so wie Graf Friedrich die obigen Verträge schloß, und die übrigen Güter sehr zerstreut wurden. — Willrich entstand die obige Leining-Dagsburgische Stammtafel aus Verwechselung mit dem jüngern Gottfried, der seit 1210 als Landvogt von Elsaß vorkommt (Schöpsl. n. 333 ff.), und wohl Friedrichs

Stammesling ist, dem noch mehrere Friedrichs folgten, 1338. Schreiber's Urkundenbuch des Breisgauischen Freiburg I, 462.

2) Nach einer alten Kronik, belehnte K. Konrad IV den Grafen Friedrich v. L. im Spiergau 1217. Acta Acad. Manb. III, 230. Der Frid. com. de L. advocatus Spirigoviae 1209 (ebd. II, 43), der im Namen K. Albrechts hier einen Streit schlichtete, ist doch wohl zugleich der obige Landvogt von Elsaß.

3) Zur Laute's Beschreibung derselben an Grandbiter (Verf. d. Gesch. des Elsaß. Minsters); theilt Prox mit.

4) Spener II, 740. Dem grünen Helmschmuck werden hier nur silberne Blätter gegliedert. Das Stiel Gottfrieds v. L. 1311 hat im getheilten Schild auf der einen Seite noch den größeren Reichsadler des Landvogts von Elsaß. Schreiber Urk. I, 190.

5) Zur Laute's, in der obigen Beschreibung, ließ **HEID**, und will (in der stemmatogr. Hely.) dieses durch das im 8-ten Jahrh. gebräuchliche **hio**, **lo**, **lat**, **hie** erklären. Er meint wohl den Schlächtruf, wo das Wort jedoch nicht ohne den Namen (die Wärlingen!) vorkommt. Es steht aber auch unverkennbar **HEID**. da (**D = V**), als Abkürzung für **HEIDEN**.

14.

Graf Otto von Botenlauben.

Ist eigentlich ein Graf von Henneberg, der durch seinen Beinamen deutlich bezeichnet ist¹⁾. Sein alter, nachmals (1310) gefürsteter Stamm ist, laut späterer Wälscher Ueberlieferung, Poppo Columna, der vor Attila aus Italien flog, und die Stammburg Henneberg in Franken erbaute, wo er eine wilde Henne mit ihren Küchlein fand, zur fruchtbaren Vorsehung (wie die Sau des Aeneas), und sie darnach benannte. Zur Beglaubigung wurde wirklich 1467 die Säule der alten Henne im Wappen beigefügt, und Poppo ist der durchgehende Hauptname des Geschlechts, das sich früh durch Gelehrsamkeit, wie durch Tapferkeit auszeichnet, und manigfaltig durch die Dichtkunst verherrlicht ist. Wenn auch die Brüder Heinrich und Poppo als Rath und Feldherr Karls d. Großen unbegründet sind, so waren sicherer Poppo IV, V gelehrte Bischöfe von Würzburg (st. 961. 984); Poppo VIII tapfer und berühmt in den Kriegen K. Heinrichs III, IV (1078 erschlagen); Poppo X auf Trutenolshausen that sich noch bei hohem Alter in Ritterspielen hervor, 1182 schon über achtzigjährig, und ist, in Verbindung mit den folgenden Hein-

rich und Poppo XIII, vielleicht der starke Poppo, der noch vom Ackermann in Böhmeim im 15. Jahrh. sagenmäßig zwischen Dietrich von Bern und dem Hohen Siegfried genannt wird²⁾, und daher derselbe Beinamen auf den späteren Minne- und Meisterfänger 138 Poppo übertragen. Berthold IV starb auf einer Wallfahrt in Syrien 1157; sein Sohn Poppo XII war bei dem Kreuzzuge K. Friedrichs I³⁾, und tritt in dem Gedichte vom Landgrafen Ludwig V von Thüringen (vgl. 7) bei der Belagerung von Alton (1190) durch Thut und Rath bedeutend hervor⁴⁾. Auch er starb hier, obwohl das Gedicht nichts davon meldet⁵⁾. Von seinen vier tapferen Söhnen Heinrich VI, Otto IV, Berthold VI und Poppo XIII ist der erste, als der stärkste aller Deutschen auch in einem alten Gedichte berühmt⁶⁾; und that der letzte, der 1198 beim Nürnberger Turnier war⁷⁾, auch 1217 eine Fahrt ins gelobte Land, und ist vermuthlich der, laut des Krieges auf Wartburg (Bd. III, 171—73) dem Wolfram von Eschenbach (47) zu Massfeld (bei Meiningen) mit großem Glanze die Ritterwürde gab; welches Zwischenspiel von Wolfram,

1) Vor. Spangenberg's Hennebergische Chronika (1599) n. H. Meiningen 1753. 4. Dabei Seb. Glaser, des letzten Henneb. Fürsten Kanzler, Rapsodiae oder Henneb. Chron. bis 1559, Spangenberg's Hauptgewährsmann. Alle Vorarbeiten übertrifft J. H. Schultes dipl. Gesch. von Henneberg 1769.

2) In meiner Erneuerung (1624) Kap. 30. Die Wolfenütteler Hbf. liest rechen für pappen; in einer Hbf. von 1470, welche ich sego habe, steht gerade dies Blatt.

3) In Vindictis unlängst von Dobrowsky aufgefundenen Gesch. dieses Kreuzzuges, ausgezogen bei Witten IV, 95 ist für Poppo comen de Hennibach offenbar Henneberch zu lesen.

4) Z. 1712 zunächst dem Grafen Friedrich von Brinla, 8: n (13):

der wolgeborne von Hennebert
grabe Poppe er reit auch da.

3132: auch die graben von Medebure
da vaiten manigen strecken Lure,
also tet grabe Poppe mit sinen Franken.

4260: graben Poppo von Hennebert,
des rich nider hat gehere,
een muere wesen offendac,
het ume singet der heiden sear,
als vor gewaltelichen sie
stret(rh)lich durchbrachen die
un fluogen te manigen alder tet.

Der Landgraf befreit ihn. 6130 scharen sich
— die Wälsener,
die Westwale, der Hennebergers
grabe Poppe, bi in
moir der langgrabe seibe sin.

6360 im Kriegsrathe:
sprach grabe Poppe von Hennebert:
„es ist ez groste umme die werre,
mühte man komen an die
also das man hülfe sie,
so warre bergendz ic leger her.

5) Erphurd. antiq. varillog. in Menken scriptt. II, 481.

6) Spangenberg I, 173: „Nad wird ihm dies Zeugnis gegeben: Quod non fuerit illo fortior ullus inter Teutonicos, das man Stärke und Mannheit seines gleichen unter den Deutschen damals nicht fanden. Es ist auch ein carmen barbarum et rhythmicum eines Mönchs zu Bessera vorhanden gewesen, darinnen dieses Grafen Heinrichs virtutes bellicae gerühmet werden, aber doch keine exempla, wo, wenn oder was er sonderlich namhaftiges ausgerichtet, erzehlet, sondern ihm nur etliche encomia fortis militis gegeben und zugeschrieben werden.“ Es scheint hiernach Lateinisch. Die erste Stelle von seiner Stärke ist aber aus der Lat. Henneb. Kron. eines Mönchs von Bessera, bis 1517, bei Reinhard Weitz. III, 110.

7) 1215 Zeuge einer Urk. K. Friedrichs II zu Eger. Ried cod. dipl. Ratisb. I, 311.

dem tugendhaften Schreiber (102) und Wizerolf von Stylla (bei Salungen) überhaupt zum vereinten Preise des Henneberger und Thüringer Fürsten (Hermann) und all ihrer in Wesser¹⁾ und Reinertsbrunnen ruhenden Ahnen gedichtet ist. Poppo allein setzte den Stamm fort (st. 1245); seines ältern Sohns Heinrich drei Söhne wurden durch Theilung (1274) die Stifter der Hennebergisch-Schleusingischen, Aschach-Römhildischen und Hartenbergischen Linien; und sein Sohn zweiter Ehe (1220) mit Gutta, Hermanns von Thüringen Tochter, und Dietrichs von Meissen (vgl. 7) Witwe, Hermann, der Koburg erhielt, war mit jener Holländischen Gräfin Margaretha²⁾ vermählt, welche auf einmal mit so viel Kindern, als Tage im Jahre, gesegnet wurde³⁾. Gleichwohl erlosch das ganze Geschlecht mit Georg Ernst 1582, und das Hennebergische Wappen wurde zer schlagen und in die Gruft nachgeworfen; die Ländchen fielen an Hessen und Sachsen, wo auch das Wappen erneut ist.

Der obige Otto IV aber ist unser Minnesinger⁴⁾, benannt nach seinem, vermuthlich von ihm erbauten, Wohnsitz, der im Bauenkriege zerstörten Burg Botenlauben⁵⁾, auf einem Berge bei Mün-

stadt, deren Festigkeit der gleichzeitige Gottfried von Risen (17) sprichwörtlich zu erwähnen scheint⁶⁾. Anfangs nannte er sich auch Graf von Henneberg, und unterschrieb als solcher 1196 eine Schenkungsurkunde des Markgrafen Otto II von Brandenburg (vgl. 6), 1197 K. Heinrichs VI Bestätigung derselben⁷⁾, so wie in demselben Jahre eine Urkunde Markgraf Heinrichs von Oesterreich für das Kloster Wildheim in Tirol⁸⁾. Er war meist im Gefolge Kaiser Heinrichs VI, und erscheint daher früher selten in Urkunden der Heimat, wo er indessen manche Nebenlinien beerbte, und dadurch, etwa zur Erbauung von Botenlauben veranlaßt wurde⁹⁾. Daß er auch, wie sein Vater und Bruder, und vermuthlich mit dem letzten 1217, eine Kreuzfahrt gemacht, erfahren wir nur aus seinem schönen Kreuzliede (XII) und Abschiede von seiner Geliebten, die um den Rhein wohnt. Dorthin weist auch ein Lied (II) von dem zu Rheine liegenden Rarfunkel. Mit der Erinnerung an den in den Rhein versenkten Nibelungenhort¹⁰⁾, scheint hier die schon von Petrarca gedachte Sage von dem bei Achen in den See versenkten Zauberstein der Geliebten Karls des Gr. vermischt; dabei meint der leuchtende Rarfunkel eben den weiter-

1) Nach dem Flämschen Weßera bei Schleusingen benanntes und von Gotzbold 1138 gestiftetes Kloster mit der Grabkirche der Henneberger: wie die Abtei Reinhardtsbrunn bei Eisenach der Landgrafen.

2) K. Wilhelm Schwester, 1240.

3) Ihr Grabmal mit Inschrift (1270) und Gemälde in der Kirche zu Soesdunnen bei Utrecht, wo es vorging. Glaser 49. Spangenberg 214. Schultes I, 131.

4) Nibelung 21. Koch II, 35. Doen 140.

5) In J. V. Reinhardts Beitr. zur Hist. Frankenlandes Th. I, S. 209 steht eine Nachricht von dem alten Bergschloß „Bodenlauben oder Bottenleben“ von J. W. Krause. Der Name wird durch Bodonia leuba gedeutet, von einem um 1091 in dieser Gegend mächtigen Bodo, und von lauba, leuba, loiba Wald; wie der ganze Thüringer Wald sonst geheißen, und noch ein Theil die Zuhler Leube, auf der Leube heiße; daher auch die Endung, eben an so viel dortigen Ortsnamen, wie auch diese Burg jetzt gemeinlich die Bottenlebe genannt werde. Gewiß sind dieses nur verschiedene, zum Theil ins Niederdeutsche spielende Formen desselben Wortes: Goth. laub, Nic. lauf; Mittelhochd. loup, laub; Angels. leaf, Engl. leaf, (Pl. leaves), Niederd. loaf; es bezeichnete also nicht bloß im allgemeinen Wald, s. hain, sondern noch das Laubholz im Gegensatz des Nadelholzes (s. an ?) Davon abgeleitet Mittelhochd. loupa, (Genit. loupān), Mittelalt. loube (-en), Mittelalt. laubla, lobla, lobium, schattiger Ort, laub bei Rudolf im Wils. v. Ort. Kassel. Hdb. S. 21, wie noch Laube in Süddeutschland nicht nur von Bäumen, sondern auch von Gehäuden, besonders der offene Vorbau an der Thüre; im ähnlichen Sinne mag es auch von hohen Burgen nicht bloß den alten Bergwald bezeichnen. Die noch in Oberdeutschland bei Namen gebräuchliche Umhüllung -leube ist meist neuer (genießt nicht

in dem Goth. Namen Antleubus), und nur im Pl. lauber, laubte alt und richtig. Eine Urk. 1206 (bei Reinhard 221) schreibt Botenlauben. Der in den alten Hdb. und Urk. auch vorkommende Dat. Botenlaube deutet zugleich auf starke Declination. Die Verdoppelung botte scheint unrichtig, und nur die Kürze des o zu bezeichnen, da der alte Name Bodo doch auch wohl ein mit botte (Mittelhochd. poto, Gen. potin) ist, von bieten, Goth. biudan. — Von der Burg finden damals noch zwei runde Thürme aus abwechselnd glatt behauenen und rauhen wulstigen Werksteinen: was an das gewürfelte Feld des Wappens (s. unten) erinnert. Ueber Otto's Zeit hinauf gibt es keine sichere Kunde von dieser Burg. Ein Vertrag zwischen dem Stift Würzburg und dem Grafen von Henneberg wegen der Stadt Schweinsfurt 1239 ist in palatio sub castro Bodenteube geschlossen (Spangenberg 227). Dies palatium wird durch das Schloß der Stadt Kissing, jetzt Kissingen, erklärt, die beide erst 1291 an Würzburg gekommen, und der frühern Zeit werden auch die festen und hierlichen, regelmäßig viereckigen Stadtmauern mit den beiden Thoren und die schöne Steinbrücke über die Fränkische Saale zugeschrieben (S. 219). — Im neuen Abte von Gottschalks Ritterburgen Deutschlands, den ich noch nicht benutzen konnte, steht auch Botenlauben.

6) XXVII, wo doch wohl lieber für letzter zu lesen ist.

7) Weite in Ludewig reliq. mss. IX, 534. XI, 602. Daß hier nicht sein gleichnamiger Großvater, Bischof von Speier (st. 1202) gemeint sein kann, zeigt schon die Stellung, nicht unter den weltlichen Zeugen.

8) Hundt Kayr. Stammh. S. 29.

9) Schultes I, 34.

10) Nib. 4363 22 Törhe. Vgl. meine Erläut. dazu. Man könnte noch an Tache bei Andernach denken, wo die Wellen umher auch Schätze im See weilt.

hin genannten Waisen (solitaire) in der von Karl d. Gr. herrührenden Reichskrone, welchen Herzog Ernst aus dem Wunderlande, wo er ihm durch den Berg leuchtete, dem Kaiser Otto I. heimgebracht hatte¹⁾. Dies Lied ist vom J. 1247, da Wilhelm von Holland, gegen Kaiser Friedrich II. und seinen Sohn König Konrad IV., zum Deutschen König erwählt, Aachen erst nach hartnäckiger Vertheidigung eroberte und hier zwar 1248 feierlich eingeseget wurde, jedoch ohne die echten Reichskleinode²⁾, besonders der Krone, welche die damit gekrönten Hohenstaufen bewahrten. Dieses Lied ist eine Fortsetzung des ersten, auch in der Weise nur um eine Zeile abweichenden Liedes, und der Schluß in beiden ist die Geliebte oder Verlobte, welche die Aventure dem Dichter zugeeignet, aber nicht überantwortet hat: etwa auf ähnliche Weise, wie dem (4) König Wenzel? Weitere Fortsetzung ist vielleicht die erst verheißene (V), dann heimlich beglückte Liebe, wie die reizenden Wächter- und Tage-Lieder (III. IX. XIII. XIV.) sie so manigfaltig dramatisch darstellen.

Alle diese Lieder beziehen sich also wohl nicht auf seine Gemahlin Beatrix, welche von königlicher Abkunft jenseit des Meeres war. Vermuthlich führte die Kreuzfahrt diese Verbindung, wie die bekannte des Grafen von Gleichen, herbei. Spangenberg fand im J. 1545 in Berlin bei dem Hofprediger Johann Agricola ein handschriftliches Gedicht von den Thaten Otto's, worin es bei dem Kampfe mit einem Ritter hieß:

„Herr Ott von Botenlaub siß weßet,
Wo sein der Angeheuer begehret:

1) Kgl. Herzog Ernst in den Deut. Gedicht. des Mittelalters Bd. I, Einl. S. VII. XIV. Dieser Waise wird auch von 45 Walther II, 3, und 113 Reimar II, 112 genannt.

2) Naumer's Hohenst. IV, 247.

3) Spangenberg (S. 174) bedauert sehr, daß er durch schleunige Abreise nach Wittenberg zum Belagerer des Markgrafen Johann Georg verhindert worden, „dieses und ähnliche heldenmüthiger mehr anzusehen,“ und fügt hinzu: „Seit der Zeit habe ich solche Gedichte von Herrn Otten von Botenlaube nicht wiederum zu sehen bekommen können.“ Agricola nennt vor seiner Eridanovortersammlung (1530) und darin (Nr. 4. 133) eine ganze Reihe solcher Heldentlieder und Rittergedichte, jedoch nicht das obige, (obgleich Adelung und Koch I, 132 es angeben), und nennt Botenlauben nur aus dem Renner (Nr. 254). Sein Nachlaß ward wohl zerstreuet: die hiesige Bibliothek bestand damals noch nicht. Es verlohnte sich aber wohl, diesem gewiß auch geschichtlich wichtigen Werke nachzujahnen.

4) Bei Spangenberg 175; ebd. die beiden Grabschriften, welche auch Fries 339 hat.

5) Bei Schultes I, 53. Georg I. von der Linie Henneberg, Nachsch (wie Hermann, s. weiterhin) bestätigte dem Kloster Frauenrode alle Güter, welche sein Vetter Graf Otto von Henneberg zu

Den Henneberg der Gute

Für Schlägen sich behut zc.“

Weiter stand darin, wie der Graf durch seine Tapferkeit eines Königs Tochter erwarb³⁾. Die Geschichte bestätigt, und Otto's Gemahlin wird in einem Jahrbuch (Anniversario⁴⁾), auch regina, und in einer Bestätigungsurkunde beider Stiftung durch Graf Georg I. um 1430 eine geborne Königin⁵⁾ genannt; so wie ihre Grabschrift in Frauenrode ihre königliche und überseeische Herkunft bezeugt:

Inclita fundatrix obliit comitissa Beatrix
Germine regalis, oris translata marinis
Claruit in vita virtutibus haec redimita
Juncta sit in coelis Christo matrona fidelis.

Die Ehe war zwar nicht kinderlos, aber ohne Erben, und beide Gatten ertauchten 1231 von dem Würzburgischen Bischof Hermann den Ort Frauenrode⁶⁾, wo sie nun das Benediktiner-Kloster Frauenrode bei Kissingen stifteten; und es war noch 1743 Volksfage, daß Graf Otto von Botenlauben, der durch seine Tapferkeit großen Reichtum aus dem Kriege heimgebracht, das Kloster an der Stelle erbaut habe, wo er einen kostbaren Schleier wieder gefunden, den der Wind auf dem Schloßhofe seiner Frau vom Haupte geweht, und es darnach so benannt habe⁷⁾. Beatrix starb früher, vor 1244; und Otto, der schon 1219 ein Landgut in Wengheim dem Kloster Bibhausen geschenkt⁸⁾, und noch gemeinsam mit Beatrix 1234 die Burg Botenlauben nebst allem Zugehörungen an den Bischof Hermann von Würzburg verkauft⁹⁾, in demselben Jahre dem Kloster Frauenrode die Zehnten von allen seinen Gütern¹⁰⁾,

den Gezeiten genannt von Botenlaube und sein eheliche Hausfrau Beatrix ein geborn Königin demselben zugeeignet habe.

6) Nobilis vir Otto senior comes de Botenlayben et conjux sua domina Beatrix heredem in terris non habentes et in Christum sibi iurificerent. Urk. 1231, aus Schultes I, 92 in Ussermaan episc. Wirceb. cod. dipl. 60. Die Bestätigungsurk. 1244, worin die Schenkungen 1234 vorkommen, auch bei Schultes 21. Vgl. Ussermaan p. 85. 404.

7) Krause (220) bemerkt dabei eine ähnliche Sage vom Kloster Bibhausen. Bekannt ist dieselbe noch durch die Wandertischen Volksmährchen vom Kloster Neuburg unter dem Kaltenberge bei Wien.

8) Schannat Fuldischer Lehnshof seu client. Fuld. prob. 40: Otto comes de Botenlauben. Vgl. desselben Alloeas. Fuld. p. 197. Klein: Wengheim war Fuldisches Lehn, und Otto gab dafür seine Güter zu Gersfeld an Fulda zu Lehn.

9) Fries Würzb. Kron. bei Ludwig E. 336. Ebd. 339 sein Todesjahr.

10) Bei Schultes I, 93: Ego comes Otto de Botenlauben, Quoniam multa per temporum successiva et hominum prevalente malitia non solum oblivionis nube delent, sed in nichilum redacta quasi non sint, violantur et per-

und 1244, allein, ansehnliche Einkünfte und die Unterthanen aus zwölf namhaften Dörfern umher¹⁾ zugeeignet hatte, ward Propst in demselben Kloster, und starb am 4. Oct. 1254, im Rufe großer Frömmigkeit, und ruhet dort neben seiner Gattin, mit der Grabinschrift:

Nobilis Otto comes de Bodenlaubeque direx
Princeps famosus, sapiens, fortis, generosus
Strenuus et iustus, praeclarus et ingeniosus
Hic jacet occultus nunc coeli lumine fultus.

Auffallend ist, daß, gegen die 1231 urkundlich ausgesprochene Erblosigkeit Otto's, er dennoch einen gleichnamigen, auch von Botenlauben benannten Sohn hatte, mit welchem er schon 1226 eine das Kloster Langheim betreffende Urkunde des Bischofs Hermann von Würzburg bezeugt²⁾, und in Beziehung auf welchen er in eben jener Urkunde 1231 der ältere, so wie sein Sohn 1230 mehrmals der jüngere genannt wird. Dieser erscheint schon 1228 als selbständiger Herr von Hiltenburg an der Rhön, welches er mit seiner Gemahlin Adelheid, der Erbtöchter des letzten Grafen Albrecht von Hiltenburg (st. um 1192), erworben: er ging mit ihr in frommen Stiftungen seinen Vorfahren voran, und machte 1228 dem Stifte Würzburg zwölf zu Hiltenburg gehörige Ortschaften und den Rhön-Wald lehnbar³⁾. Bald darauf 1230 verkaufte er, gemeinsam mit seiner Ge-

mahlin, demselben Stifte eben diese Burg und Herrschaft, und seine Hennebergische Burg Lichtenburg mit 25 Gütern und allen dazu gehörigen ritterlichen Lehnsteuten und Unterthanen für 4300 Mark Silber, von welchen Otto 1000 empfing, 300 stehen ließ, und die übrigen 2000 zur Verfügung des Großmeisters Hermann des Deutschen Ordens stellte⁴⁾. Da Lichtenburg Reichslehn, so war die Einwilligung des Lehnsherrn erforderlich, welche Otto noch in demselben Jahre von K. Heinrich VII in Nürnberg erhielt⁵⁾. Beide entäußerten sich so aller weltlichen Güter, um sich dem geistlichen Leben ganz zu weihen⁶⁾. Otto trat selber 1231 in den Deutschen Orden, und Adelheid ward Nonne in St. Marzen Kloster zu Würzburg, wo sie als solche, und als Witwe noch 1248 vorkommt⁷⁾. Die kinderlose Ehe wirkte hier wohl mit, und da beide Gatten den frommen Entschluß schon 1230 völlig ausführten und der Welt entsagten, so konnten Otto, der Vater, und Beatrice schon 1231 erbenlos genannt, und dadurch zu gleicher Hingebung des Weltlichen bewogen werden, um so mehr, da Otto, der Sohn, wirklich früher starb. Die Schenkungen des ältern Otto an seine Stiftung Frauenrode bestätigten 1275 und 1277 seines Bruders Poppo XIII Enkel, Bertold VIII und Hermann II, des letzten Witwe Adelheid, Konrads von Trimberg Tochter 1292⁸⁾, und noch Georg I

eunt. Quoniam hanc paginam Intuentibus notum facio, quemadmodum ego pro spe divine retributionis et mee meorumque et omnium pro quibus debitor sum, memoriam eterne salutis, condonata manu uxoris mee comitisse Beatrice, omnem decimam omnium bonorum meorum etc. Mit seinem und seiner Frauen Siegel.

1) Bei Schultes I, 94 die Bestätigungsurk. Bischof Hermanns: vir nobilis comes Otto dictus de Botenlayben. — Die Stiftung des Klosters geschah manu condonata uxoris sue felicie. Die Unterthanen heißen hier homines, rustici pro. pril. Im Auszuge bei Evangenberg 175.

2) Bei Schultes I, 55 aus Gruneri opusc. II, 306: Otto comes de Bodenlauben et Otto filius suus.

3) Freis Würtb. Kron. S. 335 nennt alle.

4) Bei Schultes I, 89: Otto junior comes de Botenlauben — cum uxore sua Adelheydi conjuncta manu. Unter den homines militaris condicionis, welche brief proprietatis jure perpetuo possidendos intergibt, stehen Thegezo dapifer et uxor ejus et pueri — Wolframus de Ostheim pincerna und mater Sifridi de Kichenbach. Diese Urk. ist bei Schannat vindem. collect. II, p. 121 unvollständig, und so wiederholt von Krause 326, mit der Jahrzahl 1242.

5) Die Urk. bei Schultes I, 88: dilectus adells noster comes Otto junior de Botenlayben. Zeugen sind G. de Hohenloch. H. et H. fratres de Nisa und C. pincerna de Winterstete.

6) In der Verkaufsurk. lautet es: Quod cum — Otto — suum animum in hoc proposito firmasset quod ab hujus mundi cultu periculoso fugere et ad meliorem vitam confugere et ob hanc causam omnia que possidebat, secundum consilium Evangelii vendere et pro Christo intendere et erogare nobisque illa emenda offerret. Die Einwilligungsurk. K. Heinrichs sagt: Otto — ad nostram accedens presentiam a nobis cum magna instantia postulavit, quod cum ipse et uxor sua ad religionem intenderent se transferre —.

7) Ludewig scriptt. Wirceb. p. 565. Usarmann p. 403. Strick setzt des jüngern Otto Tod 1242; Glaser (S. 192), der so wenig als Evangenberg, beide Otto's unterscheidet, 1244. In dem von Evangenberg (20) mitgetheilten Stammbaum des Reichsherolds und Verfassers des Turnierbuchs Rünner werden auch schon zwei Otto von Bodenlaube aufgeführt, der eine als Gemahl einer Königs-tochter, jeder als Sohn eines Poppo und einer Eodisia, neben einander, welche aber theils Wiederholung desselben (Poppo's XII) sind, theils unter einander gehören, als Poppo XII. XIII. Lazius de migrat. gent. I. 9 setzt gar einen Otto mit Beatrice 1080 an die Spitze seines Hennebergischen Stammbaums.

8) Alle drei Urk. bei Schultes II, 6. I, 433. 435. In der ersten: patruus noster felicie memorie comes Otto de Botenlayben. In der zweiten: felicia recordacionis patruus noster karissimus Otto comes illustris de Botenlayben. In der dritten: a nobili domino Ottone quondam comite de Botenlayben, ipsius domini et mariti quondam no-

um 1360, wie schon (S. 64) erwähnt ist. Alle diese Vergabungen aber bezeugen die Macht und den Reichtum des Hennebergischen Hauses, welches in dieser Linie seine Hofämter, Truchessen und Schenken hatte, und aus welchem Otto's Brudersohn Hermann, nach K. Wilhelms von Holland Tode, sogar auf der Deutschen Königswahl stand¹⁾.

Unter diesen beiden gleichnamigen Hennebergern sind wir aber berechtigt, den älteren berühmteren, dem ohne Zweifel auch die Urkunde von 1219, mit dem selbst im eigenthümlichen Helmschmucke zum Manessischen Wille stimmenden Siegel, als unsern Minnesinger zu behaupten. Sein und seiner Frauen Grabsteine in Frauenrode, über einander eingemauert, bewahren auch noch ihr Bild, beide in Lebensgröße, und im langen geistlichen Kleide; oben Otto, mit einem kleinen Wappenschild auf der Brust, welches den Hennebergischen Grafen auch durch die Henne bezeugt²⁾.

Das Gemälde in der Manessischen Handschrift deutet auf die entfernte Geliebte: auf einem Throne

sitzt rechts ein bärtiger Mann mit einem Goldkranz, im blauen goldgesäumten Gewande, und reicht eine lange Schriftrolle einem jungen Boten, der, in grünem Unterkleide, blaurothem Oberrock und weißer, einer Frauenhaube ähnlicher Mütze, am schwarzen Gürtel ein gelbes Täschlein trägt, um die Lieder darin sicher zu überbringen: wie denn der Dichter auch ein Lied, wo er als Reigenführer auftritt, der Geliebten zusenden will (XI, 26). Das Wappen über dem Grafen zeigt im quergebteilten Schilde, oben das Obertheil eines schwarzen Doppeladlers in goldenem Felde, und ist unten, in drei Reihen, roth und weiß gewürfelt. Der rothe Helm daneben führt eine aufwärts gekehrte Adlersklaue mit vier offenen schwarzen Krallen.

Dies ist eigentlich das Wappen der Henneberger als Burggrafen von Würzburg, was sie von jeher waren³⁾, und welches sie bis 1260 meist führten⁴⁾, wechselnd mit dem alten Hennebergischen, der schwarzen Henne auf grünem dreizipfligem Berge im Goldfelde. Später stehen beide im viergetheilten Schilde;

stri patruo. Das letzte Wort kann hier nur den obigen Sinn haben, da ein wirklicher Brudersohn Otto's, Hermann I (fl. 1290) keine Gemahlin Adelheid hatte. s. die Stammbäume bei Schultes.

1) Ottacher Kap. 101 sagt es vor Wilhelms Wahl (1247) und nennt den Grafen nicht:

Ein grotz guot si (die Kurfürsten) wisten,
daz in siemem gesprech
hat der graf von Henneberch,
deru hert si woltu stouren.
der graf lie sich tacen
mit guoter gethatz,
niemand recht walz
des guotes summe ein [ein] zeh,
sein wasz ot so vil,
daz er haden verdach,
do er damit nicht erwarp,
des er den in wasz getroeft.
do er des guotes wasz verlorst,
daz die herten [was] herfunnen
im herten an geschunnen,
do wart er auf gefort,
daz ein künig wurd' erwirt. Vgl. Schultes I, 119.

2) Abgebildet in J. O. Salvers (Würzb. Archv., Probe Deut. Reichsabeln (Würzb. 1773, Fol.) S. 106, wo aber ein kleines Brustbild anstatt dieses Wappens erscheint, welches erst Schultes I, 32, 53 unter dem Staube entdeckt hat. Zu Otto's Füßen steht zwar noch ein anderer großer Schild, aber die Geilde darauf sind ganz unverständlich: zwei kolbenartige Pfähle mit einem Quercalken, worauf ein abgestumpfter Kegel, und darunter eine ebenso gestupte Pyramide mit Untersatz. Das kleine Wappenschild am Mantel der Beatrix zeigt ein Langkreuz. Sie scheint auf einem Hündlein (der Treue) zu sitzen, wie Otto auf einem Löwen. Unter dem weissen, mit der Linken herausgezogenen Obergewande trägt er ein Unterkleid mit Gürtel, daran ein kurzes nachahndliches Werkzeug:

oder ist es eine Schriftrolle, die vom schlendern Unterarm übrig geblieben? Das bartlose Haupt mit kurzem Haare scheint ein Kranz zu stützen. Beatrix erscheint auch noch eben nicht alt; ein Schleier verdeckt ihr Haar; ihre Rechte reicht unter dem Mantel hervor.

3) Praefectus urbis auch Urbanus comes heißen sie in Urkunden 1091 — 1150 (Gotebold, Voppe, 1213 Bertold) bei Schannat vindem. litt. I, 54 — 80. II, 190. Goteboldus burgavius, Boppo filius suus 1140. Ussermann. episc. Wirceb. cod. dipl. 24.

4) Blaser 23, 27, 32, 33, 193. Spangenberg 73, 167, 179, 194, 223, 207, 223. Schultes II, 221. Bertold VI und Voppe XIII, Otto's Bruder, führten, wie er, das burggrafliche Wappen (Mf. 1202 Abbild. bei Schultes II, Taf. 9), Voppe seit Bertolds Tode nur die Henne (Mf. 1233), ebenso sein Sohn Hermann (Mf. 1260 Abbild. bei Schultes I, Taf. 1), sein Enkel Bertold (1268 Abb. II), und dessen Sohn Bertold (1300 Abbild. bei der Mf. in Schannat Fuld. Verzeichn. 224; auch als Fürst, 1315 bei Schultes II, 1). Voppe XII führte den frühern burggraflichen ganzen Adler, ohne Schachfeld (Mf. 1139, 77, 82, 83, Abbild. bei Schultes I, 1 und II, Taf. 9), welchen Spangenberg für eine fliegende Henne ausgab. Voppe's XIII Sohn Heinrich VIII (nach Schultes II, 223 erst Heinrich XIII, Ende des 14. Jahrh.) vereintete beides, die Henne und das burggrafliche Wappen, im viergetheilten Schilde noch mit dem herzoglich-sächsischen Kamm (vgl. 35), und der Würzburgischen Stiefelhahn. Ebenso, in vier Schildern, am Grabsteine seines Stiefbruders Bertold, Bischof von Würzburg (fl. 1312) im Chor der Kirche zu Münnersladt (abgebildet in Salvers Deut. Reichsabeln 223, vgl. Schultes I, 68), und bei dem Stenbild der Beatrix Anna (fl. 1339) im Kloster Sonnenfeld (Schultes I, 192). Gensl behielt Heinrich, wie sein Stiefbruder Hermann, auch nur die Henne; welche durch des letzten Tochter und Erbin, die als Otto dem Jungen vermählte Anna, und ihrem Sohn Hermann auch unter dem Brandenburgischen Adler erscheint. Vgl. noch die

wobei der Helmschmuck eher wie zwei aufgerichtete Rohrkolben aussieht¹⁾. Otto hat aber auch an Urkunden 1219 das burggräfliche Wappen, mit der Vogelklaue auf dem Helme²⁾, wie im Wille der Handschrift; und die Henne auf dem Grabsteine.

Unter den eigentlichen Liedern erscheint hier zum erstenmal ein Leich (XI), der, in mannigfaltigen rasch wechselnden, nicht dreitheiligen Sätzen, auch wohl zum Tanze bestimmt, zugleich ein minnigliches Sendschreiben (26) ist. In diesem Gedichte (21) sind dunkle Anspielungen auf leidvolle Liebesgeschichten von Peir und der Afrie von Navarra, und von Mei von Lone (Raon?), welcher lebte, wie Iwein, ein Vorbild des rasenden Roland scheint³⁾. Alle Lieder, darunter manche (VI—X) nur Anfänge sind, besonders das Kreuzlied mit der kühnen Antwort der Geliebten (XII), wozu ohne Zweifel das ganz in der-

selben Weise gedichtete Lied V gehört⁴⁾, bezeichnen den älteren gemüthlichen und gewandten Dichter; und so rühmt ihn auch später (1300) der, so wie Süßkind (119), von dem nahen Schlosse Trimb-berg benannte Hugo im Renner⁵⁾ zuvorderst unter den hohen Dichtern:

— Hievor edel herren lungen

Von Botenlaube und von Morungen (34)

Von Tinsburg (35) — Nise (17) ff.

wo dann auch die hier befreundeten und heimischen 45 Walther und 127 Konrad von Würzburg nicht vergessen werden. Der Henneberger (Vb. III, S. 39) bekundet auch die dahier noch später geblühende Dichtkunst.

Die Manessische Sammlung ist hier, wie gewöhnlich, die reichste, hat alles, und mehr, als die Weinsgartner und Heidelberger⁶⁾, die nichts gemein haben,

vielen Abbildungen von Stegen, Münzen und späteren Grabmälern bei Schultes, wo auch die übrigen Veränderungen des Hennebergischen Wappens vorkommen. Porpo, Hermanns II Sohn, hat 1257 neben der Henne den Holländischen Löwen seiner Mutter (II, Taf. 9). Daher ruht auch derselbe Löwe in einem Schilde, neben der Henne im andern, im Siegel der Gräfin Adelheid 1315 (Abb.), welche doch wohl die obgedachte Gemahlin Hermanns III (Hermanns II Brudersohn) ist, die sie lange überlebte, und aus deren Regierung mehrere Urk. bis 1314 sind (I, 323): sie scheint auf der Brust auch eine der drei Blumen ihres väterlichen Teimbergischen Wappens (Stelmacher III, 129) zu führen.

1) Schannat Jud. Lehnhof, die erste Wapp. Taf. Stelmacher III, 11, 6; wo auch das Wappen von Henneberg, Kdm. bild, welches seit 1267 diese Henne mit der Saule so verbindet. — Dem obigen Helmschmuck mit der Vorklaue hat einer von den Gefährten des Turnus auf einem Wille der Berliner Hof. von Weidels (16) Knecht S. 77. Nach Schultes II, 221 ist der Hut mit den Kolben der burggräfliche und die gekrönte Sirene der Hennebergische Helmschmuck; wie beide, auch über dem vord. ersten Wappen stehen.

2) Schannat Jud. Lehnhof S. 16; mit Abbildung des Wappens in der obigen Urk. 1219. Glastes Zweifel (S. 192), ob Otto überhaupt zu den Hennebergern gehöre, wird hierdurch und durch den Grabstein völlig beseitigt. Auch nennt das Chron. monachi Vensis. 110 Ottonem comitem in Bodenleuben ausdrückl. als den vierten Sohn Porpo's (XII).

3) Das noch ungedr. Gedicht Graf Mei und Verfasser (Alt. Grundr. 200) scheint hiernach nicht gemeint.

4) Darin das schöne Bild von der in süßer Sehnsucht die Seele auslassenden Nachtigall, indem sie, laut der Sage, die Brust gegen den Dorn der Rose, ihre Liebe, drückt: wie Sigune im Tituriel (Kap. XXXV: Str. 3237 des alten Drucks) über dem todt. Geliebten liegt:

Wær ich dem surgen danc
der nâhigall gepflûet,
Der sine eijer schon
mit sange, sonder brunt, ze lebene rîhtet,
Und daz min houpt mit staechen wær gebunden,

daz wûrd' er zwel gesungen, ob damit die leben wûrd' erunden.

Im ähnl. Sinne nennt Gottfried im Trifan 4740 ff. die Minnesänger Nachtschallen, zugleich bedeutung auf ihren Oberführer Walther von der Vogelweide.

5) S. die ganze Stelle hinten bei den gemeinsamen Zeugnissen.

6) Außer den bei den Redarten näher nachgewiesenen Str. unter Hohenburg und Nüne hat H unter 34 Grabe otto von botenlauben: erstlich 3 Str., welche M dem 34 Nüne bin IX gitt: dann Str. 13 und den folgenden Leich III auf 21. 22. 30), deren Redarten hier nachgeholt werden: X, 1 Wær m. ich 1. 2 nie hin zu b. 3 wû ich. 4 wîp. 5 hat ic breide mîr. 6 - liehen. 8 nâht. 9 ich für si. — XI, 2, 2 [dorch]. — 4 i dorch. — 3, 5—8 Min selde machet zaller zit dem si da sachet lunder mit. — 4, 6 mîr selde. — 5, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

außer dem Anfange von V, welchen die letzte dem 15 Hohenburg zuschreibt, mit einer eigenen, in der Form etwas abweichenden Str., welche deshalb (Vb. III, S. 3) nachgetragen ist. Das in derselben Hds. dem 110 Neuen beigelegte Lied XIII gehört ihm wohl ebenso wenig, als die meisten unter diesen Namen verirrten Str. Umgekehrt gehören die eben selbst unter Otto v. B. voran, in der Maness. Hds. aber unter 54 Rubln stehenden beiden Str. auch wohl diesem, wo sie als unvollständiges Lied bezeichnet sind. Der in der Münchener Hds. befindliche Schluß des Liedes XIII (vgl. zu Vb. III, S. 443) bezeugt die

frühe Lebendigkeit des ganzen durch den fahrenden Singer, für welchen diese Sammlung gemacht scheint. Sie steht hier in den Lesarten, auch durch den Rehrreim, der Heidelb. Hds. näher, doch nicht in dem Absgefange, welchen diese anstatt des in die erste Str. versetzten gibt.

Goldast (par. 424) hat nur eine Zeile aus dem von Bodmer, bis auf die ersten 3 Sätze, ausgelassenen Reich (XI, 2, 9). In den Proben 19 gibt Bodmer Str. 1. 2. 9. 17. — Das Kreuzlied (XII) hat Gräter (Brag. II, 177) nachgesungen. Lied (48) erneuert V, und Müller (38) liefert wieder das Kreuzlied.

15.

Der Markgraf von Hohenburg.

Ungeachtet auch hier manche ähnliche Namen vorkommen, und Verwirrung veranlaßt haben, bleibt die Deutung doch nicht zweifelhaft. Adelung (38), schreibt ihn Hochberg, mit dem von Anderen¹⁾ wiederholten Zusage „aus dem Bisthum Basel,“ und meint wohl die Grafen von Honberg im Frickthale (vgl. 19), die auch einmal Hohenburg genannt werden, wenn dies nicht eine Verwechslung mit der Hohenburg der alten Elsassischen Herzöge ist, welche die H. Adilia zum Gotteshaus weihte. Daß hier weder von diesem Honberg, noch von den Schwäbischen Grafen von Hohenberg und Helgerloch (18) die Rede sein kann, hat Löffberg (II, 30), mit Angabe beider Wappen, richtig bemerkt: aber die von ihm angenommenen Grafen von Hochberg oder Hohenburg im Breisgau, eines Stammes und Wappens mit dem Markgrafen von Baden, können hier auch nicht Statt finden, da eben ihr Wappen (der Löwe) ganz verschieden, und die Hochberge selber so wenig, als alle andere ähnliches Namens, Markgrafen

hießen, wie unser Minnesinger. Dagegen sind volkliche Markgrafen von Hohenburg, benannt nach ihrer auf dem Nordgau an der Lauterach noch stehenden Stammburg²⁾.

Die Ahnen dieses Geschlechtes sind wahrscheinlich die alten Markgrafen des Nordgau's, welche, zunächst gegen die heidnischen Böhmen gerichtet, mit Ernst I, Ludwig des Frommen Tochtermann, beginnen, der sich mit seinem Eidam Karlmann gegen dessen Vater Ludwig den Deutschen, verband, und 865 zu Regensburg wegen Hochverraths entsetzt wurde, und dessen Geschichte, in Vermischung mit Ernst V und Herzog Ernst von Schwaben, die Grundlage bildet zu den Deutschen (vgl. 16) und Latein. Gedichten des 12—13. Jahrh., so wie zu der Lateinischen und verdeutschten Prosa vom Herzog Ernst von Baiern, welche noch Volksbuch ist³⁾. Von seines Enkels Ernsts III Brüdern ist Leupold (Blutpold) Stammvater der Grafen von Scheyern und Wittelsbach, und Kribo der Grafen von Cron und Burghausen, von dessen

für sa. 4. 5 al mit clage alle tage. 6 sold ich der schenken l. 7 sold. — 33, 1 swen rz. — 2 rz. 5 ode. — 34, 1 Gn. 5. 4 lieget. dieß intw. — 35, 2 ich das gelode. 1 en. 5 dieß ic tode. — 36, 1 entw. 2 ein l. 4 ein für das. — 37, 1 breide. 3 von ic n. — 38 fehlt.

1) Doen 177. Müller 150.

2) Geneal. diplom. Gesch. der Grafen von Hohenburg, Markgrafen auf dem Nordgau, von Thomas Nib (aus dem Mark Hohenburg etc.) Regensb. 1812, zweite Abhandl. 1813. 4. Mit einer

Ansicht des Schlosses, welches, laut einer Steininschrift, 1806 nach gänzlichem Verfall hergestellt wurde. Der wackere Nib hat eine Urkundensammlung und Auszüge der gleichzeitigen Geschichtschreiber, besonders Jamilla's, von den Thaten Bertolds beigelegt, in welchem er auch schon richtig unsern Minnesinger erkannt hat. Ergänzt und weiter geführt ist die Urkundensammlung in seinem Cod. dipl. Natisbon. 1810.

3) Vgl. die Einleitung zum Abdruck des ersten in den deut. Gedichten des Mittelalters Bd. I (1809).

Tod auf der Jagd durch einen Wolf noch zu Anfange des 13. Jahrhunderts. das Volk lieber sang ¹⁾. Ernst V ward von Kaiser Otto I, mit dessen abtrünnigem Sohne Rudolf er es hielt, seines Landes ²⁾ verlustig und flüchtig, nachmals wieder begnadigt. Ernst VI um 1028 besaß bestimmt das Gebiet von Hohenburg, und Ernst IX heist zuerst in Urkund. 1138 ff. Graf von Hohenburg ³⁾, und war R. Friedrichs I Kriegsgeführte und Begleiter. Mit ihm (nach 1162) und seinem Bruder Friedrich (nach 1205) starb der Mannstamm aus ⁴⁾, nachdem beide, ohne Gattin und Kinder, schon um 1147 Hohenburg mit allen Dienstmannen dem Bischof Heinrich von Regensburg überreignet hatten ⁵⁾. Dennoch hinterließ Friedrich eine Witwe Mechtild von Andechs, welche sich 1210 mit dem Hochstifte Regensburg dahin einigte, daß die Grafschaft Hohenburg, ihre Morgengabe, ihren etwaigen männlichen Nachkommen zweiter Ehe, welche die Bestimmung des Bischofs hätte, zu Lehn verbleiben sollte. Sie vermählte sich hierauf mit dem Markgrafen Dietpold (Dietpold) von Bohurg. Dieser, auch der letzte seines Stammes, war R. Heinrichs VI Feldherr, erhielt von ihm die Sicilische Grafschaft Acerra ⁶⁾, führte nach dessen Tode (1197) den Oberbefehl des Deutschen Heeres und die Statthalterschaft, und besiegte, nach mehreren Niederlagen und selbst Gefangenschaft, 1205 den Grafen Walther von Brienne ⁷⁾, der als Gatte der ältesten Tochter Tancred's,

Albinia, die Herrschaft in Anspruch nahm, aber mit dem Leben aufgeben mußte. Der Markgraf hatte noch viel mit den unruhigen Baronen des Landes zu kämpfen, bis R. Friedrich II selber die Regierung antrat, mit dem er bald darauf (1212) nach Deutschland heimkam. Hier ward seine Macht durch die Vermählung mit Mechtild noch ansehnlich vermehrt, und er heist seitdem in Urkunden 1212—25 abwechselnd Markgraf von Hohenburg, und ruht auch in der Erbgruft der Hohenburger (st. 1226). Seine Söhne sind Bertold, Otto, Diepold und Ludewig, unter welchen der erste besonders Markgraf von Hohenburg, häufig ohne Beifügung des Taufnamens, genannt wird; gerade wie hier der Dichter. Dieser ist also wohl kein anderer, als Bertold, auf welchen auch die geschichtlichen Beziehungen in den Liedern am besten passen ⁸⁾. Auch er war, wie sein Vater, ein bedeutender und mächtiger Mann dieser Zeit, Heer- und Reichsführer der Hohenstaufen, mehr in Italien, denn in Deutschland ⁹⁾. Durch König Konrads Gemahlin, Konrads (2) Mutter Elisabeth von Baiern, dem Kaiserhause verwandt, war er 1237 mit seinem Bruder Diepold Edelknecht am Hofe Friedrichs II, dann ¹⁰⁾ sein Vertrauter und Feldherr in Italien, und nach des Kaisers Tode (1250), dessen Testament er unterschrieb ¹¹⁾. Konrads tapferer Vertreter in Italien, mit Manfred, Konrads Stiefbruder, eroberte 1251 Avellino in den

1) Samml. für Naturh. Hist. und Kunst I, 144.

2) In seiner Grafschaft gehörte auch der Gau Swalsfelden Urk. 952, wie schon bei seinem Vater Ernst IV 914 vorkommt: d. L. Salvelde in den Nibel. 6112.

3) Seine Mutter Adelheid schenkte 1130 als Witwe dem Frauenstift Obermünster in Regensburg 2 manaus in Moeringen (Nibel. 6377) — huius rei testes sunt per aures tracti.

4) Beide Brüder liegen in dem Erdbegräbnisse der Hohenburger im Benediktiner-Stift Kappel. Die Grabchrift nennt Friedrich schon *marchio*, wie erst die folgenden hierin: ist also wohl spätere Nachholung.

5) Die Urk. im Cod. dipl. Ratlab. I, 218. Beide bräutigam auch eine Urk. R. Friedrichs I Nürnb. 1158. Uszermann eplae. Wircob. cod. dipl. 42. Nieb hatte in der zweiten Abhandlung von Hohens. noch einen jüngern Friedrich, Sohn des ältern, angenommen, dessen Grabchrift 1178 als Todesjahr angibt: die Urk. der Witwe 1210 bezieht sich aber auf die obige Schenkung ihres Mannes; und die Grabchrift zeigt sich auch sonst (s. Numern. 4) ungenau. Außer den (Hohens. I, 41) von Friedrich erwähnten Urk. 1169, 1193, gibt der Cod. dipl. I, 229 noch eine von 1205, zwar ohne den Taufnamen. — Rueger de Hohenburg Zeuge einer Würzb. Urk. 1193 (bei Uszermann 53) scheint nur ein Dienstmann.

6) Vgl. Nummers Hohenstaufen III, 99 ff. Seine Tochter vermählte er mit dem Grafen von Caserta, und seinen Bruder Siegfried mit der Gräfin von Fondi.

7) Ein Bruder des Königs Johann von Jerusalem, dessen Tochter Isabella Friedrichs II zweite Gemahlin (1225) war, und dem ein Italienisches Mienelied auch im Kreise der vornehmen und Hof-Dichter Friedrichs II zeigt.

8) Aelung, und die ihm nachschreiten, fragen, nachdem diese Markgrafen als Basische bezeichnet sind, ob etwa Markgraf Dietpold von Hohenburg gemeint sei, der in Urk. vor und nach 1221 vorkommt.

9) Seine Geschichte, aus den hier meist umständlichen Italienischen und Deutschen Quellen, in Nummers Hohenstaufen IV, 333—59.

10) 1242 endete er den Lehnsstreit mit dem Bischof Siegfried von Regensburg dadurch, daß er diesem die Burg Norbach schenkte, und sie von ihm, mit Hohenburg, wieder zu Lehn nahm. In der Urkunde verspricht er, die Bestimmung seiner Brüder und auch Schwestern zu bewirken, von welchen letzten sonst nichts bekannt ist. In der Bestätigungsurkunde Dietpolds 1243 kommen vorordil liberl vor, die aber Vaterschwester-Kinder sind.

11) In praesentia — Bertholdi Marchionis de Hemburgio dilecti consanguinei et familiaris sui. — † Ego Marchio Bertholdus de Hemburgio rogatus praesens fui, manu propria subscripsi, sigilloque Imperiali me signavi. Carusii bibl. Sicil. II, 671. Auch Honeburg lesen die Italiener den Namen.

Abruzzen, unterhandelte für Konrad mit dem Papst Innozenz III., und wurde nach Griechenland gesandt, damit die von Konrad verbannten Lancia's, die mütterlichen Verwandten Manfreds, auch dort nicht aufgenommen würden. Bertold selber aber heirathete eine Waterbruders Tochter ¹⁾ der Mutter Manfreds, Isolde, und war auch durch Gunst und Vergabungen des Königs gewaltig im Lande. Nach Konrads Tode ²⁾ 1254, erhielt er, schon Oberfeldherr, durch den letzten Willen des Königs auch die ganze Reichsverwaltung beider Sicilien in Konrads Namen, dessen Ausöhnung mit dem Papst ihm sehr empfohlen worden, übergab sie aber bald an Manfred. Beide wurden hierauf 1254 vom Papst Innozenz IV. gebannt, erkannten noch in demselben Jahre dessen Lehnsherrschaft an, und wurden von ihm bestätigt, namentlich Bertold in der Grafschaft Montefaglieso und anderen Schenkungen Konrads. Zugleich erhielt Bertold die Würde eines Großmarschalls von Neapel und Sicilien, mit ansehnlichen Einkünften, und freiem standesmäßigem Unterhalt am päpstlichen Hofe, damals in Neapel; und auch seine Verwandten wurden mit Ländereien belehnt. In dem bald darauf zwischen Manfred und dem Papst ausbrechenden Kriege, blieb Bertold mit seinen Brüdern Otto und Ludwig (der schon von K. Konrad die Burg Monteforte besaß), auf Seiten des Papstes, und besonders erscheint Otto thätig auf dem Kampfsplatze, wurde aber bei Foggia (Ende 1254) aus dem Felde geschlagen. Wenige Tage darnach starb der Papst in Neapel, und Bertold wirkte hier hauptsächlich mit zur schnellen Wahl Alexanders IV., der ihm sogleich (1255) die Schenkungen seines Vorgängers bestätigte, das Vererbungsrecht derselben sogar auf Seitenverwandte ausdehnte, und noch das Herzogthum Amalfi hinzufügte, auch den Otto mit der Grafschaft Catanzaro belehnte; bei der Fortdauer des Kampfes mit Manfred mußte der Papst den stets ihres Vortheils wahrnehmenden Hohenburgern bis 8000 Unzen Goldes verschreiben, und ihnen Gravina und Volenta ein-

räumen, um sich aus den Einkünften allmählich bezahlt zu machen. Bertold, der vom Papst auch der Mutter Konrads zu dessen Bevollmächtigtem vorgeschlagen wurde, führte das päpstliche Heer gegen Manfred, er fand zum Schutze hölzerne Kriegsmaschinen in dreieckiger Gestalt, die immer aufrecht standen, wie sie auch gewälzt wurden, eroberte Trani, Baroli u. a., unterhandelte durch Isolde mit Manfred, und wollte, da dieser ihm nicht mehr traute, den Kardinal Detavian, der in Foggia eingeschlossen war, entsetzen, wurde aber von Manfred aus einem Hinterhalt völlig besiegt. Der Kardinal mußte nun Frieden eingehen, in Folge dessen die Hohenburger von Manfred begnadigt, und in ihre Herrschaften wieder eingesetzt wurden. Als aber der Papst den Frieden nicht bestätigte, und ein Graf von Wasserburg am päpstlichen Hofe Manfreds Gesandten heimlich zu wissen that, daß Bertold mit seinen Brüdern und anderen Baronen des Königreichs eine Verschwörung gegen ihn im Schilde führten, ließ Manfred die Hohenburger sogleich verhaften, und hielt am 2. Febr. 1256 zu Baroli eine Reichsversammlung, in welcher die des Hochverraths Angeklagten überwiesen und einstimmig zum Tode verurtheilt wurden. Manfred verwandelte diese Strafe in lebenslanges Gefängnis: es scheint jedoch, daß sie bald darauf heimlich aus dem Wege geräumt wurden, weil schon eine Urkunde vom 21. März 1258 den Heimfall der Feste Hohenburg an Regensburg durch den Tod aller vier Brüder bezeugt. Dasselbe Schicksal muß also Bertolds Enkel, auch Bertold genannt, der Manfreds Tochter Gannaro ehelichen sollte ³⁾, getroffen haben. Die reichen Hohenburgischen Güter in Deutschland kamen zum Theil auch an Bamberg, und 1269 belehnte der Bischof Bertold den Herzog Ludwig von Baiern mit der Stadt Amberg und allen ihm durch den Tod der vier Brüder ererbigten Lehen ⁴⁾.

Bertold erscheint in diesen Itallischen Geschichten allerdings etwas zweideutig: seine Stellung als Vertreter Konrads, zwischen dem gewaltigen, alten Ho-

1) Nach Jamilla, Bruders Tochter. Raumer bemerkt zur Stammtafel der Lancia's (Weil. 3) die starken Abweichungen: auffallend setzt er jedoch auf der Stammtafel der Hohenstaufen (Weil. 2) Isolden nochmals als Tochter Friedrichs von Antiochien und Enkelin Friedrichs II.

2) Ein ungenannter Latin. Geschichtschreiber der Kaiser und Päpste, in einer Hds. der Lorenzbibl. zu Florenz, beschuldigt, wie mehrere, den Manfred der Vergiftung Konrads, nachdem dieser seinen jüngern Bruder Heinrich, so wie die beiden Söhne seines ältern Bruders Heinrich vergiftet habe; und mit Manfred soll auch der Markgraf von Brandenburg Theilnehmer des Mor-

des sein. Ohne Zweifel ist hier Hohenburg (vgl. Anm. 10) gemeint, weil damals kein Brandenburger in Weichland war: aber die ganze Erzählung ist nicht minder grundlos.

3) Er wird nur einmal von Jamilla so erwähnt.

4) Die bei Nied in sechs Wdrücken nachgewiesene Urkunde steht auch in Scheidt bibl. hist. Götting. I, 190. Ebd. 200 die Bestätigungsurt. Herzog Ludwigs an Regensburg 1279, über Nordach nicht Zubehör, wie es Marchio de Hohenburg bezeugt. Vgl. Anm. 10. Im Cod. dipl. Ratib. I, 539 übergeht derselbe Herzog 1279 seine Brändienne in Hohenburg, die er von Alters her dort habe.

henstaufen feindselligen Papst und dem verwandten, auf eigene Herrschaft bedachten Manfred, war aber sehr schwierig. Zuverlässig war er, wie seine Brüder, ein tapferer und kluger Kriegermann¹⁾, und sein Untergang mit ihnen, inmitten fürstlicher Macht und hoher Entwürfe, ist um so verhängnisvoller, als bald darnach den (1258) gekrönten Manfred dasselbe Schicksal durch den grünliehen Karl von Anjou ereilte, er selber in der Schlacht (1268), seine Gattin und alle seine Söhne und Töchter im Gefängnis umkamen.

Das Bild des Hohenburgers in der Manessischen Handschrift ist dem vorigen Grafenbilde (Votenlaubens) ganz ähnlich, und weist auf die entfernte Geliebte hin: der Markgraf sitzt, im rothem Kleide, und überglüht die Schrifrolle (seiner Lieder) dem Voten im grünen Rocke mit gelber Kapuze und perlartigem Kranz um das Haar. Hinter ihm hängt das Ritterschwert am Nagel; der Schild zeigt drei Quersfelder, oben roth, in der Mitte weiß, unten schwarz; der Goldhelm führt drei fächerartige Biseraten von Pfauenseibern auf ebenso gestreifter Grundlage.

Das Wappen dieser Hohenburger ist aus Urkunden noch nicht hinlänglich bekannt²⁾. Das Siegel an dem Vertrage mit Regensburg 1242 hat das Bildnis Bertolds mit der Umschrift: † Sigillum Bercholdi Marchionis de Hohenburch; und an Diepolds Bestätigung desselben 1243 hängt sein Reitersiegel; also auch wohl das Wappen. Unter den gräflichen Wappen dieses und ähnlichen Namens im großen Wappenbuche stimmt keins zu dem Manessischen Bilde: nur zwiefach quergestreift, weiß und roth, ist der Schild der Grafen von Hohenberg und Hohenburg³⁾, und weiß mit zackigem rothem Quersstreife der Grafen von Hohenburg⁴⁾. Dagegen ist der Wappenschild der Freiherren von Hohenburg⁵⁾ völlig wie im Bilde, und der Helmschmuck auch ähn-

lich, fünf ebenso gestreifte fächerartig verbundene Federn. Wirklich auch drei Pfauenseibern, nur von einem Jagdhorn ausgehend, führt der Helm der Elsassischen Freiherren von Hohenburg, deren Schild jedoch ganz verschieden ist⁶⁾. Sonach ist wohl nicht zu zweifeln, daß das Wappen der alten, mit Bertold ausgestorbenen Markgrafen auf jene, nicht weiter bekannten Freiherren übergegangen: so wie häufig gleichnamige, durch Heimat und auch Rang geschiedene Geschlechter, deren Zusammenhang man nicht mehr kennt, ihn noch durch gleiches oder ähnliches Wappen bekunden.

Bertold hatte, mit dem manigfaltig befreundeten Manfred auch die Liebe der Dichtkunst gemein; und wenn es wahr wäre, daß Manfred eine ganze Schaar Deutscher Singer und Spielleute um sich hatte⁷⁾, so könnten des Hohenburgers Lieder auch wohl in Wälschland gesungen sein. Dazu stimmt dann auch die Aeußerung des Dichters (VI, 1), daß er dem Könige (Konrad) überall den Leib hinführen wolle, das Herz aber bei der Geliebten bleiben müsse⁸⁾; denn Bertold war schon in Italien, als Konrad hinzog: es kann aber auch von Konrads Heerfahrten in Deutschland die Rede sein, vor seines Vaters Tode. Die scherzhafte Erwähnung des Papstes in dem andern dramatischen Scheideliebe (III), daß er in der Weichte und im Briefe auch des Dichters Liebe vernommen, und gleichsam beschäftigt habe, weist bestimmter auf Bertolds spätere Verhandlungen und Verhältnisse mit Innocenz IV: es kann aber auch, wie manche ähnliche Lieder (z. B. 23 Notensburger XII und 60 Landekes XIII), in der Ferne gesungen, und der Geliebten heim gesendet sein; worauf sogar das Gemälde bestimmt hinweist. Schwerlich würde sonst auch dies Lied, wie alles was von des Markgrafen Liedern Italien angehören sollte, bei seinem

1) Matthäus Paris nennt ihn ingeniosum et potentem bellatorem — de cuius consilio et adiutorio totus exercitus papalis confidebat: zwar bei Erzählung einer Belagerung von Nucerina (Nocera) durch den Cardinal Octavian, welchen Bertold, nach heimlich-nachtlicher Repräsentation mit Manfred, zur Verminderung des Heeres verleitet, worauf Manfred im Anstalle die übrigen besiegt und zerstreut hatte. Ebenso nennen ihn die excerpta aus Innocenzii vita bei Baluze mit dem Bischof Walther von Kranz, Konrads Kämpter, viros sagacissimos et astutiae magnae, und wird die Niederlage bei Foggia dem Verrath Ottos beigemessen.

2) Nieb verspricht, in der zweiten Abhandlung auch davon zu handeln, es ist aber nicht geschehen, und nur bei der Urkundenammlung etwas davon bemerkt.

3) Siebmacher II, 12, III, 23, wie mehrere andere Geschlechter führen, Spener I, 92. Weider Helm hat zwei Ochsenhörner.

Das Wappen der Grafen von Hohenburg in Hundts Balz. Stammbuch II, Taf. 3 führt einen rothen Löwen in diesem halbrothen und weißen Schilde.

4) Siebmacher II, 11 mit einem ebenso gestrichen Adlerflügel auf dem Helme. Das Wappen des Grafen Rudolf von Hohenburg, 1332 Landvogt in Elßaß und Sandaben, bei Stumpf 488, hat zwei Quersfelder und zwei Hörner auf dem Helme. Ganz verschieden ist das Wappen der Österreich. Grafen Hohenburg bei Siebmacher I, 36.

5) Siebmacher III, 34. Dasselbe Wappen führen mehrere andere Geschlechter. Spener I, 92.

6) Siebmacher II, 131.

7) E. Otters Zeugnis unter den allgemeinen Stellen.

8) Balz, in 60 Hartmanns XIV, 2.

und aller der Seinigen schleunigen Ende dort, in Deutschland übrig geblieben sein. Wir halten demnach alle Lieder des Hohenburgers, wie anderer Deutschen in ähnlichen Realistischen Verhältnissen (z. B. Kaiser Heinrichs, Konrads), für der Heimat angehörig. Gewiß ist solches das Wächterlied (V), dergleichen die Wälsche Dichtkunst, mit der Sache selbst, nicht kennt. Eigenthümlich ist dabei dies treffliche Lied durch die Wiederholung des Wächterrufs und Widerspruchs, als Schluß der Stollen und des Abgesanges. Zwei andere Lieder (IV. VI) unterscheiden sich durch den daktylischen Schritt.

Wertwürdigerweise stehen sämmtliche Lieder in anderen Sammlungen unter anderen, meist daheim benachbarten und vielleicht befreundeten Namen, so wie die Manessische selber I, 1. 3 zu einem andern Liede verarbeitet unter 23 Rotenburg, und VI, 3 mit den beiden ersten Strophen vervollständigt, unter 46 Swangou (nach V) wiederholt. Das erste ist daher auch hier unter Rotenburg X wiederholt, das letzte aber ganz dem Hohenburger zugeeignet, sammt der Schlusstrophe, welche, mit öfter vorkommendem Spiele, das Wort Minne in jeder Zeile wiederholt. Mit dieser Strophe gibt die Heidelberger Handschrift, dafür die zweite auslassend, das ganze dem Mark-

grafen von Rotenbur; wo schon der Umstand, daß nichts weiter unter dieser Ueberschrift steht, dann die unrichtige Wiederholung des Namens Rotenburg, ohne Vornamen und mit der Bezeichnung Markgraf, die Berichtigung in Hohenburg fordert. Zwar kommt ebd. der Markgraf von Hohenburg auch früher schon vor, darunter aber meist fremde Str., nämlich, eine Str. Botenlaubens, mit einer vermehrt (wovon dort schon die Rede gewesen ist), und zwei Lieder (I. III) von 104 Cresten. Das einzige hier unter Hohenburgs Namen mit der Manessischen Sammlung gemeinsame, mit der Schlusstr. vermehrte, Lied gibt die Weingarter Sammlung dem 41 Huseu, doch nur die Anfangsstr., und demselben auch I. II. III, ohne die Schlusstr. von dem Papste. Das Wächterlied (V) endlich schreibt die Heidelberger Sammlung dem 110 Neuen zu; und die Niederrheinische Umschreibung desselben in der Berliner Tristan-Handschrift zeigt, daß es auch in jener Gegend verbreitet war.

Goldast (par. 396) hat von Hohenburg nur die Schluszeile von IV, 2. — Das Wächterlied (V) ist in der Berlin. Monatsschr. 1793 Jul. S. 70 (von Biesler) wiederholt und erklärt. Dasselbe hat Tietz (39) und Müller (41) erneuert.

16.

Heinrich von Welfel.

Er steht hier in der Reihe der bisherigen und folgenden Singer vom hohen Adel, zwar als einer, der im Dienste desselben, das Dichten schon als Geschäft trieb, aber zugleich auch als einer der ältesten und bedeutendsten Dichter, nicht bloß durch die Fülle der Minnelieder, sondern auch durch große erzählende Gedichte. In diesen letzten freilich nicht ohne Vorgänger, ist er jedoch der wirksamste, durch seine auch damals schon anerkannte Vervollkommenheit der Form, der Verse und Reime; ein um so größeres Verdienst, als er der Niederrheinischen, zwischen dem Niederdeutschen und Niederländischen schwankenden Zunge angehört¹⁾.

Sein Name und Geschlecht ist uns außerdem fast unbekannt. Die Weingarter Handschrift nennt ihn

Meister, so wie die Nachschrift zur Aeneis; und Andere, zumal spätere nennen ihn ebenso, aber ursprünglich nur in Beziehung auf seine berühmte Alters-Meisterschaft in der Dichtkunst; denn daß er adeliges Stammes war, bezeugt die Benennung Herr, so wie sein Bild in der Manessischen Handschrift. Dieses bezeichnet ihn besonders als Dichter der Mal- und Minnelieder, und bezieht sich zunächst auf das erste Lied: der dunkellockige goldgekränzte Jüngling, im hochrothen Kleide mit blaugefärbter Kapuze, und goldgesäumten Ärmeln, sitzt, sinnend den linken Ellenbogen auf das linke Knie gestützt und die Wange in der Hand, auf blumigem Rasenhügel; ebenso ist der ganze Grund, wie ein Teppich, mit manigfal-

1) Ausführlich über ihn ist (Biesler) Berlin. Monatsschr. 1796 II, 405—25.

eigen Blumen besät, dazwischen allerlei Vögel singend fliegen, schweben und schreiten; ein Storch steht dicht hinter ihm, und auf seiner Schulter sitzt ein schwarzes Eichhörnchen. Eine ganz entfaltete Schriftrolle schwebt vor ihm zwischen den Blumen und Vögeln, und sein rechter Zeigefinger deutet darauf hin. Sie wälzt hernieder von dem geschlossenen Goldhelm und dessen Bändern, auf welchem ein hoher mühenartiger Zierat mit sieben Pfauenfedern prangt. Der Schild über dem Haupte des Dichters ist von der Rechten zur Linken schräg nieder getheilt, oben Gold, unten roth, ebenso wie der Helmzierat. Dieses Wappen ist nicht so unbekannt, als der Name, und anderen abligen Geschlechtern gemein¹⁾. Die Schreibung des Namens in der Heidelberger Handschrift *Veldeke* kann nicht bewegen, ihn mit Laßberg (I, VII) für einen der alten Grafen von Feldkirch²⁾, Schweizerisch Feldschilch, zu erklären. Ueber seine Heimat kann, nach seinen Werken und den bestimmten Angaben darin, kein Zweifel sein, und keiner hat sie sonst verkannt³⁾. Neulich hat auch Moné, in dem Hausbuche der Abtei St. Truden (St. Trond) die urkundliche Nachricht gefunden, daß der Abt Wilhelm 1253 *domino Henrico de Veldeke*⁴⁾ miltet ein der Kirche S. Trudonis gehöriges Grundstück bei Spalbeke zu Lehen gegeben; welcher etwa der gleichnamige Sohn des Dichters sein möchte⁵⁾. Die sprichwörtliche Erwähnung eines Sohns in einem Liebe (XI, 2) widerspricht wenigstens nicht. Hierbei wird erinnert, daß Veldeke auch, laut Püterichs, die Legende vom Heiligen Servasius⁶⁾, Bischof von Maestricht, gebichtet hat, und daß vermuthlich solche Verhältnisse zur Geistlichkeit dem Dichter diesen Stoff,

so wie den klassischen der Aeneis, an die Hand gegeben. Die Aeneis ist aber eingeständlich zunächst aus einem Wälschen, ohne Zweifel Nordfranzösischen, noch unbekannten⁷⁾ Werk übertragen; so daß die ritterliche Umbichtung des Lateinischen, auf welches Veldeke sich wohl nur aus jenem bezieht, schon gegeben war. In der Nachschrift berichtet er selber, oder doch ein nahelebender Kundiger die merkwürdige Geschichte seines Werkes⁸⁾: wie er dasselbe, schon bis zu Lavinians Brief an Aeneas (10765) fertig, der milden und guten Gräfin von Kleve zum Lesen gegeben, bei deren Hochzeit mit dem Landgrafen, einer Fraulein, der es anbefohlen war, es durch Grafen Heinrich von Schwarzburg gestohlen worden, und so neun Jahre verloren gewesen, bis der Dichter nach Thüringen gekommen, wo des Landgrafen Bruder, der Pfalzgraf Hermann von Sachsen zu Neuenburg an der Unstrut, es ihm wiedergegeben; und nur ihm zu gefallen habe er (Heinrich) es vollendet, wie er denn seitdem ihm und dessen leiblichem Bruder Grafen Friedrich, gern in allem gedient. Hermann heist hier noch ein Sohn des Landgrafen Ludwig, und dieser ist Ludwig der Eiserne, und Hermanns hier nur Landgraf genannter Bruder ist Ludwig der Milde, der Held des schon mehrmals (zu I. 7) erwähnten Gedichts von der Belagerung von Alton, wo er seinen Tod fand 1190; worauf Hermann, seit 1180 Pfalzgraf, ihm als Landgraf folgte. Ludwigs erste Gemahlin hieß Margaretha, welche er wegen zu naher Verwandtschaft um 1186 verließ, und die nachmals auch wieder verstößene Dänische Königinwitwe Sophia heirathete. Vermuthlich ist Margaretha⁹⁾ die sonst ungenannte Klevische Gräfin, und hat Veldeke noch vor

1) J. R. den Schlesiern von Willenstein. Siebmacher I, 71.

2) Das Wappen derselben, eine dreiflügelte Kirchenmauer mit der Bischofskürze auf dem Helme, siehe bei Siebmacher II, 12. Stumpf 647. Eine Urk. Ulrichs von Bodanzen, Rittersherr von Dillstede 1293, hat drei Hindenblätter im Siegel. Puvlisser Urk. 18.

3) Gottfrieds Proge. über die Aeneis (1745). Bodmer Proh. XXVI. Anmerk. 3. Koch I, 96. Doem 174.

4) Mit dieser urkundlichen Schreibung stimmt die Manessische und Weingartner Hdsf. von Veldeke, Velde, obgleich jene auch mit *Velde* wechselt, so wie Rudolf in der Alexanders Reise, die Münchener Hdsf. der Aeneis *Veldeke*, und die Heidelberger Gedichte für Veldeken der Hofhaer setzt, welches letzte auch die Gothaer Hdsf. des Herzog Ernst (2473) hat; dagegen Heinbot im H. Georg (693) *Veldeken* auf ihn reimt, als Niederdeutsche Verkleinerung, wie *gerrekin* bei (9) Johann von Brabant. Sonst wechselt meist nur *Veldeke* mit *Velde*, wie in den weiteren hin vorkommenden Erwähnungen. Im Tristan liest die Wiener Hdsf. auch *Veldeken*, die Berliner Hdsf. *Veldeke*.

5) Quellen und Forsch. zur Gesch. der Deut. Lit. und Spr. Bd. I (1830), S. 232.

6) Servasius bei Püterich S. 23 ist Schreib- oder Lesefehler.

7) Der gleichzeitige Christian von Troves nennt sich zwar *C'il qui fit d'Enee et d'Enide*; hier ist aber Eres zu lesen, und sein von Hartmann (60) verdeutschter Roman *Erel* und *Enide* gemeint. — Veldeke reimt übrigens *Enide* (Aeneide) auf *wachete*, wie J. 377 die Berliner Hdsf. für *Enide*: *wachet* liest. Vgl. 13219 *Enide*: *wachet*, wo der kurze Vers auch weiblichen Reim fordert.

8) Er steht in allen Hdsf. In der dritten Person, wie hier durchweg, nennt er sich auch vorher als Verfasser; dies war überhaupt älter und gewöhnlicher, als das Vortreten des Ichs. Heinrich heist darin Meister, wie sein Gedicht meistlich.

9) Arnold von Lübel um 1209 nennt sie zwar eine Tochter Propolds von Oesterreich; aber von einer solchen weiß man sonst nicht. In dem Gedichte von Ludwig heist seine Gemahlin *Nel*: *hild* (639), welche dann aber mit der H. Elisabeth (2780, 8103), der Gemahlin Ludwigs des Heiligen, verwechselt wird. — Von einer Vermählung Ludwigs des Eisernen kann hier nicht etwa die Rede sein: dessen einzige Gemahlin war Clementia, eine Schwester K. Friedrichs I.

diesem Jahre, bis zu welchem auch Graf Friedrich von Biegenhain vorkommt, sein Gedicht vollendet¹⁾. In diesem Schlusse wird des glänzenden Reichsfestes bei Mainz gedacht, wo Kaiser Friedrich I seinen Söhnen König Heinrich (vgl. I) und Herzog Friedrich selber die Ritterwürde erteilte, Pfingsten 1184²⁾: so daß gewiß wenigstens neun Jahre früher das Gedicht bis zur obigen Stelle fertig, und jene Hochzeit war, wobei es entwandt wurde. Zu verwundern ist, daß der Dichter nicht das seinen Zorn rächende Schicksal des Grafen Heinrich berührt, der schon 1183 (26. Jul.) beim Reichstage zu Erfurt mit vielen Edlen unter dem einstürzenden Saale begraben wurde³⁾. In die Lebenszeit des Dichters trifft auch in der Aeneis noch die Erwähnung, daß bei Friedrichs I Kaiserkrönung in Rom, 1155, das Grab des Pallas entdeckt worden⁴⁾. Veldeke verweilte, wie er sagt, längere Zeit bei seinen Gönnern Hermann und Friedrich in Thüringen. Auf diesen Aufenthalt weist auch eins seiner Malslieder (XIII) an die Geliebte über den Rhein, welche ihn selbst im Elende (Auslande) frohgemuth mache; und ohne Zweifel gehören mehrere Lieder, zumal die am reinsten hochdeutschen, dieser Zeit an.

1) So rechnete ich im litt. Grundr. 219, mit Eckharts dort angeführter geneal. princ. Sax. 332, der es nicht annehmlich fand, daß ein Hofdichter, wie Heinrich, nach seiner Verstoßung die Gräfin noch so gelobt hätte. Der Anmerker zur neuen Ausg. des Zwein S. 407 übergeht diese alten Vermählungs- und Verstoßungsnachrichten ganz, und bleibt nur bei 1184 (vgl. meine Einleit. zu Gottfrieds Tristan S. VI): die allein neue Hineinrechnung Friedrichs von Hagen (41) ist aber noch unsicherer und verwirrend.

2) Zeile 13021 ff:

Ach(n?) hornam von hōch zite
in aller wile mēre,
dū als grōz wāre,
alle dō hēte Eneas
wan, dū dō ze Mēnze wāz,
die wir selber sāgen,
wie endurften nīht brāgen,
dū wāz betalle unmezzlich,
dō dēr kēiser Friderich
gāp zweīn sinen sinen swērt;
manik rōsunet mārke wēre
horzeret wart unde gēgeben;
ich wāne, alle die nū lēben,
nīhtēine grōzzer hādn gēsen;
ich(n?) weiz, wāz noch solle gesehen,
dēs kān ich iuch nīht bereiten;
ich vernam von swērtleien
nīht wērtlich(e) mēre,
dā sō mank hūrtē wāre
und mānger slāhte lute;
ir lēdet genuoh noch lute,
die ēz wīzzēn wērtliche:

In dem ersten nennt er seine Geliebte die schönste zwischen der Rhone und der Saaz; so daß er wohl noch weiter gen Osten gekommen ist. Die hohe Minne in eben diesem Liede geht nicht auf den Stand; das zeigt der Schluß, wonach er ihr nicht angemuthet habe, mit ihm ein wenig beiseite (uz straten) zu gehen zu Unrechte. Er ist alt geworden; wenigstens beklagt er sich (VIII), daß sein graues Haar ihn den Weibern unlieb mache. Bei der Krone zu Rom, welche er der Geliebten geben möchte, hat er wohl noch Kaiser Friedrich I im Sinne; denn es scheint nicht, daß er dessen Kreuzzug und Tod (1190) erlebt habe. Veldeks Tod beklagt schon Wolfram und Gottfried⁵⁾; und zwar Wolfram, der ihn seinen Meister nennt, im Wilhelm von Dranse⁶⁾:

Dise zwēne (Ritter) durch priß und guot
wāren daz gellorieret
und als gerimieret,
daz ēz blu minne hāte priß;
solc' ich in gar in alle wīß
von ir rimierde sāgen,
sā muelt' ich minen meister dāgen (h. elagen)
von Veldeke, der kūnd' ēz daz,
dēr wērt, dēr wīzzē auch nīht ze lāz;
im Parcival⁷⁾:

dēm kēiser Frideriche
gesehach sō manig ēre,
daz man se mer mēre
wunder dā von sāgen mān,
bīz an dēn jungesten tāt,
āne lūene bīe wāt,
ēz wīrt noch über hundert jār
von imē gelaget unt gesehēden.
Hie sin die rede nū beslēben.

3) Bang's Thüring. Kron. 68 erzählt noch bedeutsamer und daber, Heinrich habe das wüste Sprichwort gehabt: „thue ich das, so müsse mich die Sch. bestrafen!“ und dies sei hier an ihm schrecklich wahr geworden, indem unter dem einbrechenden Boden des Saals ein Kloak gewesen, worin er mit anderen versunken; der Kaiser habe sich nur am Eisengitter eines Fensters gerettet.

4) Zeile 6322:

Daz gesehach in dēn stunden,
daz se genuogen wīzzensich,
dō dēr kēiser Friderich
ze Rōme gewīge wart,
nāch siner kēsen her wart,
die ēr buor über berge
mit maniger hāz berge
ze Kanhparten in daz lant.

Die vielfach ändernde Berliner Hds. liest:
daz der kēiser Friderich
der lobbare kēste rich.

5) Die Stelle aus dem Tristan folgt weiter unten.

6) Caspariens Abdr. S. 33°.

7) Bei Müller Z. 12076. Die Heidelb. Hants. 364 Bl. 34 liest ebenso.

Omē, daz sō bruo erstarp
von Veldeke dēr wile man!
dēr Kunde si (Antigoniē) daz gelobet hān.

Und im Titulē, so fern Wolframs Arbeit zum
Grunde liegt¹⁾:

Von Veldeke meistere und hēre,
wie lūzzel mich betrāgete,
Wal drizig rāste hēre
wose' ich [gērne] rēten, daz ich lūch gebrāgete,
Ob Krabadill(e) scarp von hēzenleide
oder von hēzenleide: nūn' seht ir nīht; wēr ist
dēr michs bēschēide?

Alle drei Stellen beziehen sich zunächst auf die
Aeneis; und bei dieser ist nun der Umstand wohl zu
beachten, daß der Graf von Schwarzburg, der un-
streitig aus allzustarkem Gefallen an dem Gedicht es
mit heim nahm, und der Pfalzgraf von Sachsen,
dem er es mittheilte, doch wohl schwerlich so viel
Vergnügen daran gefunden hätten, wenn es Nieder-
deutsch, oder in Veldeks heimischer Mundart gewesen
wäre. Das Schwankende dieser Mundart eignete sie
mehr, als die rein Niederdeutsche und Niederländische,
zum Einstimmen in das längst als Schriftsprache über-
wiegende Fränkische und Alemannische Hochdeutsch,
und so finden wir hier die ältesten und meisten Ge-
dichte dieses Zeitalters (seit 1100), z. B. Anno, die
Kaiserchronik, Rother, Herzog Ernst, Eilharts Tris-
tan, vermuthlich auch die dem Ungenährten Roß,
Morolf, Gudrun u. a. zum Grunde liegenden älteren
Werke, von heimischer Niederdeutscher Mundart durch-
drungen, und zugleich mehr oder minder des Hoch-
deutschen beflissen, dem es auch damals nicht an ganz
eigenen Werken fehlte, (wie des Pfaffen Konrad Kon-
ceval = Schlacht, Bernhars Maria, Graf Rudolf,
Lamprechts Alexandreis u. a.), die ihrerseits von jenen
manches Niederdeutsche annahmen; und dabei ist nicht
zu vergessen, daß das Niederdeutsche die früher mit
dem Hochdeutschen gemeinsamen Laute unverschoben
behalten hat (z. B. t für z, z: dat, die; Wellaut an-
statt des Umlauts), und solches Verhältnis damals
noch stärker nachwirken mochte. Von dorthier, und
namentlich durch Veldeke, kam nun auch, mit dem be-
deutenderen dichterischen Gehalte, noch die Ausbildung
der äußeren Darstellung in Vers und Reim. Gleich-
zeitig mit ihm, und im ähnlichen Verhältnisse zum
Niederdeutschen, auch schon in besserer Form, ist der
Tristan des Braunschweigischen Edlen Eilhart von Ho-

bergen²⁾, um 1189, und hängt vielleicht mit Vel-
deks schöner Anwendung dieser Dichtung in einem
Minneliede (IV) zusammen. Gottfried, der, jenen
überbietend, eine andere Darstellung des Tristan er-
wählte, beruft sich darin auf ältere Meister, welche
den Veldeke noch gekannt haben, daß er das erste Reiz
des seitdem herrlich blühenden Dichterstammes gewe-
sen, und preiset ihn zwischen den erzählenden und
Lieder-Dichtern³⁾:

Wēn mag ich nū mēr dēr gēliden?
ir ist, und ist genūā gewēssen
bīl sinnig unt bīl zēderich
von Veldeken hēre
dēr sprach dēr hōllen sinnen;
wie wol lang er von minnen!
wie schōne er sinen sin besneit!
ich wāne, er sine wīshēit
dēr Pēgātes ursprīnge nam,
von dem dū wīshēit ellu hāwam.
lēne hān sin selbe nīht gēliden:
nū hāre ich aber die besten lēhen
die dā sī sinen jāren
unt sī her meistere wāren,
die selben gēvent im einen preis,
er inspēte daz ērste rīp
in Cluettēher Zungen,
dā von sīr ērste ersprungen,
von den die blumen hāwānen,
dā sī die sprāche dēr nāmen
dēr meistere lēhen wānde;
und ist dū selbe hānde
sā wīkene gedreket,
sā manige wīp gēliden,
daz alle, die nū sprēhent,
daz die den wunsch dā brēhent
von blumen unt von rīsen,
an worten unt an wīsen.

In deutlicher Beziehung hierauf, dasselbe Bild
fortführend, sagt Rudolf von Montfort, überhaupt
Gottfrieds treuer Nachbildner, in der Alexandreis⁴⁾
von Veldeks Reimkunst:

Kunst ist uns allen wol erhant,
doch sint ir wege sīl ungedant,
des uns gemelne volge gēht,
wan nēman nie sō gūtes nīht
gesprēchen kōn, so man dā sprach,
dā man uns kōnt vor bēlzen sach
uff dem hāntereichen stam,
von dem gedichte urhāb nam:
von Veldeke dēr wile man
der rechte rīme aller ērste began,
der kōntereiche hērelich,

1) Im alten Druck Kap. 33 (Str. 4936); verglichen mit mei-
ner und der Wiener Hdf. (Str. 4964).

2) Nach dem alten Bruchstücke bei meiner Ausg. von Gott-
frieds Werken II, 315 zu urtheilen. Die Heidelb. und Dresd. Pa-
vierhdf. sind spätere Uebersetzungen.

3) Z. 4721 ff. meiner Ausg.

4) Die ganze Stelle im Zusammenhange, nach Nagmanns
Hdschrift der Münchener Hdf. Bl. 28, f. unter den gemeinsamen
Zeugnissen.

des stam hat wol gebreret sich,
den uns sine hoße wisheit
zû anebange hat geleit.

Als nächste Nachfolger werden dann Hartmann, Wolfram und Gottfried bezeichnet. Die Vergleichung mit den obgedachten älteren Gedichten bestätigt dies. Dort sind die Reimzeilen von unbestimmter Länge, es scheint im Ganzen wohl vierfüßige jambische männliche oder weibliche Reimpaare, wie die Altfranzösischen acht- und neunspäßigen Verse; aber es kommen auch häufig längere oder kürzere Zeilen vor, z. B. im Rother und Konrads Ronceval-Schlacht, welche nicht allein den Abschreibern zu Last fallen können. Ebenso begnügen sich die Reime häufig mit ungenauem Anklänge der Selbst- oder Mitlaute. Dieses war überhaupt die frühere Reimweise, z. B. Desfrieds, dessen Verse aber schon das nur durch Veldeke wieder vorgehobene Wechselmaß von vierfüßig männlichen, und dreifüßig weiblichen Reimzeilen hatten. Mit diesem verband Veldeke nun noch den vollen Zusammenklang der Selbst- und Mitlaute im Reim, ohne ihn jedoch völlig durchzusetzen. Hieran hinderte besonders das unwillkürliche Einmischen angestammter Niederdeutscher Formen und Töne, welche dort reimen, im Hochdeutschen aber nicht, oder die irrige Umsezung derselben in Hochdeutsche. Vergleichen zeigt sich bei Veldeke noch genug: aber der einmal von ihm in einem großen, eben durch die Entföhrung so weit verbreiteten Gedicht angeschlagene Ton wirkte so mächtig, daß bald alles darin einstimmte und noch weiter schritt, in mannigfaltigen eigenen Hervorbringungen, so wie in Uebersetzung und Umreimung jener älteren Werke, z. B. des Konrads durch den Stricker und des Rother¹⁾; wobei dann zugleich das durch die Mehrzahl und Vortreflichkeit der Oberdeutschen Dichter überwiegende Hochdeutsch immer reiner hervortrat. Ja selbst des so verehrten Altmeisters Veldeke Werke wurden noch so überarbeitet. Sehr deutlich zeigt solches das Verhältnis der Gothaer Papierhandschrift, woraus die Aeneis bei Müller gedruckt ist, zu der viel älteren Berliner Pergamenthandschrift,

welche aus Baiern stammt, und schon die ursprünglichen, im Niederdeutschen richtigen Reime, so jene behalten, zuweilen nur Oberdeutsch umgeschrieben, z. B. gleich Z. 21:

Varinne irsagen ze tobe
allein sturde er naze (für nabe²⁾);
meist aber durch Versehnungen, andere Wendungen, kleine Zusätze oder Auslassungen, ebenso umgereimt hat, wie Z. 104:

Do gesach der herre Eneas
daz im vil leit was;
anstatt: Der herre Eneas do gesach
ime einen vil leiden taz;
ebenso Z. 106:

Do ne mohte er getân daz,
er nam sin gât nâ sehâf daz (für gut und sin sehaz);
ferner Z. 366:

Der sedwen glosât er daz zûhant
nâ berehöfte ir daz lant;
anstatt: Der browen her gelohete,
daz lant her ir vorkoufte;
und so durchgängig³⁾, obwohl noch manches stehen geblieben ist⁴⁾.

Dasselbe Verhältnis zeigt sich an dem Gedichte vom Herzog Ernst, von dessen geschichtlichem Stoffe und mannigfaltigen Bearbeitungen beim Markgrafen von Hohenburg (15) die Rede gewesen ist. Das Deutsche Gedicht, welches ich aus der einzigen bekannten Papierhandschrift in den Druck gegeben⁵⁾, schrieb ich, mit Vorschub, Uebersetzung, Koch u. a., laut der darin vorkommenden Beziehung auf Veldeke (Z. 2473), diesem zu, gegen Doen, der darin einen jüngeren unbekannten Dichter sah, welcher sich auf den ersten, d. h. älteren Deutschen Dichter bezieht. Ich glaube nunmehr auch, daß der letzte Dichter unter jenem ersten nicht sich selber meint, sondern wirklich ein älteres Gedicht, aus welchem er die weitere Verfassung auf ein Lateinisches Buch behalten, überarbeitet hat, und daß sich noch manche ungenane Reime⁶⁾ dorthin schreiben, unter welchen jedoch kaum zwei Niederdeutsche⁷⁾ vorkommen: so daß schon deshalb, so wie nach der ganzen Darstellung, sofern sie beibehalten worden, kaum an ein älteres Werk Veldekes⁸⁾ hierbei zu denken ist.

1) In dem Bruchstücke, das Graffs Duitilla II, 378 mittheilt, und in einem andern, noch ungedruckten, welches zugleich den Schluß ergänzt.

2) Ebenso Z. 271 lere: vrrer. In dieser Art besonders nur verfährt die ebenfalls ältere Münchener Hds., nach den in Doenss Misse, II, 87 daraus angeführten Z. 1175. 1237. Weitere Unge nauigkeit zeigt Z. 1340, wo die Gothaer Hds. schon Nachhülfe hat.

3) Ich bemerke nur von Anfangs noch Z. 43. 114. 203. 228. 272—74 in zwei Reime verkürzt. 433—34 in vier Reimen erweitert.

4) Z. 303 der oben gelesene Reim gehaz: sehaz. Durch Hss. fassung 216—21 ist gar erst ein unreiner Reim entstanden.

5) Deut. Ged. des Mittelalters Bd. I (1809). Doenss in der Einlelt. besprochenen Aufsatz f. in uns. Mus. II, 245.

6) Lange und kurze Mitlaute, besonders â mit a; seltener einfache und Doppellaute ð mit uo und ou (741. 3379. 4275. 4753); noch seltener verschiedene Mitlaute (1675).

7) Z. 3233 genû: is (für in). 3362 baze: vaze (Bord: fort).

8) Die obige Beziehung auf ihn verweist also nur auf seine Prachtbeschreibungen in der Aeneis; wie im Besitztich

Dagegen hat Doen von einem andern Gedichte desselben Inhalts Nachricht gegeben¹⁾, welches auch nur in einer noch jüngern Wiener Handschrift aufbehalten, doch in Darstellung, wie in den häufig nur anklingenden Reimen, alterthümlicher erscheint. Daß es aber nicht, wie er meint, die Grundlage des vorigen glätteren Gedichts sein kann, erhellt zur Genüge aus Vergleichung des mitgetheilten Anfanges und Endes und anderer Stellen, welche in beiden, bei gleichem Inhalte, doch in der Fassung völlig verschieden sind, und durchaus keine Spur einer Umbildung oder Umreimung zeigen: so daß beide Gedichte ganz unabhängig von einander aus gemeinsamer Quelle, vermuthlich dem obengedachten Lateinischen Buche, herrühren. Dies zweite Gedicht wird zwar allerdings eine solche Umarbeitung sein, aber eines von dem ersten ebenso verschiedenen Gedichte²⁾, von welchem Wüsching unlängst ein Bruchstück auffand³⁾. Darin lautet es:

Ernst der herzoge
de moete wale da ze hove;
Ime was de kuning vil gure
in (= inde) bede ime lüve gang.
Dat verbluete her wale die eren
wider den kuning heren,
Da so her bedorste zu der not,
da gaf her ime dat golt tolt
Dieke ene wage.
lament si do waren
Dil gude frunt, dat is wale,
die eren vil manig jar,
Dat si nie in werden getre.
dat bede eine Heinriche we,
De was der keiseris uwe
in was ellenriche sin ratgebe ff.

Hier zeigt die Vergleichung der entsprechenden Stellen, wie der übrigen vergleichbaren Stellen des unter

Veldeke's Namen gedruckten Gedichts (479 ff.) dieselbe völlige Verschiedenheit, welche das Gedicht in der Wiener Handschrift gewährt; dabei denselben mehr volkstümlichen Ton der Darstellung: so daß sich beide Urf. wohl als Ein Werk ausweisen werden, das in der letzten aber schon stark überarbeitet ist. Denn die Verse und Reime sind in dem Bruchstücke durchgängig noch weit unregelmäßiger, und die letzten werden auch durch die Niederdeutsche Mundart eben nicht ausgeglichen; welche hier sonst so stark hervortritt. Und dieser letzte Umstand könnte nun doch wieder auf unsern Veldeke zurückführen, wenn nicht eben darin, wie in allem Uebrigen, vielmehr noch die ältere volkstümliche Weise des Roether erschiene, deren erste Ausbildung ja vornehmlich von ihm gerühmt, und nur durch Anwendung der allgemeineren hochdeutschen Schriftsprache so bedeutend sein konnte, wie seine Aeneis bewährt.

In einer andern nicht minder fruchtbaren Richtung thun dies nun auch seine Minnelieder, auf welche die allgemeinen Zeugnisse über ihn mit zu beziehen sind. Sie bieten eine ähnliche Erscheinung, wie wir schon bei den Liedern des ein Jahrhundert jüngeren Herzogs von Brabant (9) wahrnahmen. Auch hier begegnen uns mancherlei Wälsche Wörter⁴⁾; welche jedoch keinesweges, wie bei der Aeneis, auf Nachbildung der damals auch schon nach und neben den Provenzalischen blühenden Nordfranzösischen Liederdichter⁵⁾ hinweisen: die bei der lyrischen Dichtart überhaupt seltener Uebersetzung verschwindet vollends bei dem so eigenthümlichen und echt Deutschen Gepräge der Lieder Veldeke's. In diesen klingen dann auch die Niederdeutschen Töne noch überall hervor⁶⁾, besonders in dem ersten Liede, und von dem zweiten gibt die Heidelberger Handschrift einen vollständigeren,

die bekannte Hinweisung auf Eichenbach's Schachtelschreibungen (im Titulr.). — Väterlich Ich was, von wem sein puerch (Herzog Ernst) anz ich verliert ist wohl Ich was, ich weiß nicht; wie so häufig.

1) In unserm Museum II, 251.

2) Die Lateinische mit Leoninischen und andern Reimversen vermischte Prosa einer Davlethandschrift in München, aus welcher schon Andreas presbyt. Ratib. Chron. Bavar. (Amberg. 1602. 4) p. 41 einen Auszug gibt, hat hinten bei sich die Deutsche Uebersetzung, zum Theil auch in Reimen, welche eben das schon im 13. Jahrh. gedruckte Volksbuch ist. Wie dies fest, schließt auch das Gedicht der Wiener Hs. damit, daß der Kaiser Otto I die wundervolle Geschichte aufschreiben ließ. Ungeachtet einzelner Anmerkungen Leiders Deutschen Gedichte, so wie des spätern Lateinischen Prosas Otto's von diesem Werke, enthält es doch wohl die gemeinsame Urkunde aller, nur in der jungen Hs. selber schon überarbeitet.

3) Es waren 2 Bl. II, 8, welche er vom Bisl. Hanka hatte,

und im J. 1620 mit dieser brachte: unter seinem Nachlasse fanden sie sich nicht wieder.

4) I caritaten. IV possun. VIII amig.

5) Ich erinnere hier nur an den auch 1164 zu Mainz gegenwärtigen Guuol, an Christian von Trogés, der für den Grafen Philroy von Flandern (1169—91) dichtete, deren Lieder in der Berner Handschrift stehen.

6) Im Reime: I hare, her (= aher), niet (där), beseglet (= beschiffet), verlaten: verlaten: maten: caritaten: straten. II hare, geseglet (= geschiffet). III cronwen. V hare: klere: offendare (wohl d. hare ff.) her (her). VII sacp. VIII swar. XI sehone. godt. XII is. XIII geduoet. XVI wal. XVIII stride. Hierher gehört auch das häufige Bilde (II. V. VI. IX. XVIII), binnem (I. XXV), verwinnen (XV. XXI); bis (IV); here (V); ere (XXIII). Hier abereffen: wessen: stellen (IX) ist vielleicht abereffen: wessen: stellen zu setzen. XX fordert der Reim sal für fol. Dergleichen VI geht: dat, VII tuo't: wuot.

durchgängig noch mehr Niederdeutschen, nur sehr entstellten Text: so daß beide Lieder, wie das fünfte darauf bezügliche, etwa zu den ältesten, noch daheim über Rhein gesungenen gehören. Seltener sind unvollkommene Reime¹⁾, oder kurze Vokale zweisilbiger Wörter ohne Position lang, als weibliche Reime, gebraucht²⁾. Die Verse sind ziemlich gleich gemessen³⁾. Die meisten Lieder gehen trochäisch, (was auch dem Niederdeutschen Abgang der Präfixa mehr zusagt); eins (IX) daktylisch. Die Strophen sind mannigfaltig gebaut, meist dreigliedrig⁴⁾, mit gleichen Stollen⁵⁾; manche sind schon aus zahlreichen, vielreimigen Zeilen zusammengefügt (III. IV. IX); die meisten jedoch in alterthümlich einfacher Weise: entweder einreimig durch jede Strophe (XXVIII); oder zweireimig, und dann entweder einfach in jedem Stollen, und im Abgesange verbunden (X. XXV), oder wechselnd in den Stollen, und ebenso im Abgesange vereinigt (I. II. VI⁶⁾. VII. VIII. XIII. XV. XVII. XIX—XXII. XXVII), seltener mit einreimigem Abgesange (V. XIV). In einem Liede (XXII) unterscheiden sich die Reime des Abgesanges nur grammatisch. Spur von Alliteration zeigt sich mit dem verwandten Wortspiel und Wiederkehr des Wortes *Minne*⁷⁾ in jeder Zeile (XV, 1. VII, 3. 4). Auch halber und wirklicher Rehr-

reim fehlt nicht (V. VI, 2 zu XIX gehörig). Manche der vielen einzelnen Strophen scheinen es ursprünglich, als kurze Sprüche (X. XII. XIII. XXV. XXVII); andere gehören zu Liedern (XIX zu VI, 2; XX zu VII); und diese Lieder sind zweistrophig (zum Theil vielleicht unvollständig), meist drei- und fünfstrophig (II. V. VI. VII. IX. XIV. XV. XXV). So bilden sich schon fast alle Hauptformen bei diesem Vater des Minnegesanges vor.

Auch Darstellung und Inhalt betreffen sich mannigfaltig: Mai und Minne sind das Hauptthema; gern gehen die Lieder, wie seitdem so häufig, von der Malwonne zu eigenen Freuden oder auch Leiden über⁸⁾; so wie sie von dem Winterwehe auf die eigene Trauer oder den Minne-Trost kommen⁹⁾. Die Minne hat Veldeke auch in dem lebhaften Gespräche Raviniens mit der Mutter und bei der folgenden Liebesgeschichte mit Aeneas, weniger bei Dido, sehr ausführlich und mit sichbarer Liebe, zwar im Sinne der Frau Minne als Göttin Venus mit Amor und Cupido, zum Theil in Liebesweise¹⁰⁾, abgehandelt; so daß Wolfram die Kunst darin rühmt, obschon er noch etwas dabei vermisst¹¹⁾, und daß Rudolf dadurch zu ähnlichen Ergießungen über die Minne veranlaßt wurde¹²⁾. An jenes dramatische Gespräch erinnert auch in den Lie-

1) XIV ende. XV luogent. stet. XVI me: te (b. l. vgl. XXIII, 2). Ziegent: sehent. XIII bin: sin. Häufiger reimt a mit ä.

2) II tage: Mäge: träge: zage. X geladet: getobet: hohet (= haubet), wie wohl zu lesen ist. Oder ist Ungleichheit der Stollen anzunehmen? Vgl. XXV.

3) Einige sind etwa noch so zu berichtigen: 1, 3, 2 rieth (gar) us. 4 und (ouch) ir. 6 von (vil) l. — II, 2, 3 nicht (en)gan. — 4, 5 ich (vil) guet. — 5, 2 der (en) bant. — III, 1, 2 ich (von recht) beg. 4 schon[e]. 8 behenne (n) ba. — 2, 5 [ent]spe. 10 wel(le) der. IV, 2, 4 (al) ir. — V, 1, 2 ihe leideg. 4 min[e]. 6 (mit) gebolgen. 8 bur (die) richte[n] — dol(e)n. — 3, 8 und (anc) wan. — VI, 1, 2 erzegent. 4 zuege[e]. — 2, 1 Bildeschaft ist meist zweisilbig zu lesen, wie II, 1 geschrieben. 3 lufte. (2 gehört zu XIX). — 4, 1 — 4 Das muez' in das herze verkniden, mit tuej' in grimmeilichen ire. VII, 2, 1 nicht (mer so) br. 5 schiltet (nu) der. 6 geneuert. 7 scheint durch Ueberdiesel einer schenden dritten Str. verderbt; denn die beiden folgenden Str. gehören mit XX zu einem besondern Liede in ähnlichem Tone. — 4, 3 ob (du) minn. — IX, 1, 2 sind unpassend. — XI, 1, 4 (l) n. — XIV, 5 bal(wa) stan. 4 ich (vil) guoten. — XV, 2, 6 darf (dan) noch nie(mez) man (ge)ruechen. — XIX, 4 han (ge)re. — XXIII, 2, 5 [inne]. 6 [illent]. (vgl. XVI). XXIV, 1, 2 [velu] vl. unde. — XXVI, 2, 5 [temer]. XXVIII, 2, 1 Swen[ne]. 4 br. (ouch vil) wol. — 4, 2 brüder[n]. — 5, 2 mi[n]e[m].

4) Bis auf XII.

5) Ungleich sind diese in XXV, als Variation von X; nur die Reime in ungleicher Folge XI. XVIII.

6) VI. VII und XX durch die vorgeschlagenen nöthigen Verbesserungen. In VI bleibt freilich noch eine Verwechslung.

7) Dasselbe zu Anfang jedes Reimpaars in der Hensch Zeile 10897 ff; und als ebenso durchgehender Reim 2. 10949 ff.

8) In V. IX sollten wohl die zweiten Str. voranstehen (in IX gewiß), wie VI. XXIV. XXVIII zeigen. Auch XIII. XVI—XVIII sind wohl solche Einsänge.

9) IV ist unpassend, und XIV vor die Ab. III, S. 218 nachgetragene Str. zu setzen.

10) Die in Anmerk. 7 erwähnten Stellen. Auch die schöne Klage Raviniens, daß sie dem Aeneas keine Liebespfänder zur Stärkung im Kampfe gegeben (12011), gehört hierher.

11) Parcbal 2. 9707 ff. spricht Wolfram selber zu Frau Minne:

He ladet al herze wæren laum.

Her Heinrich von Veldeke lusen Baum

mit Kunst gein inwæren arde mas:

her' er uns dā bescheiden daz,

wie man iuch suze behalten;

er hāt her dan gespalten,

wie man iuch sol erwēden.

von tumpheit muoz herwerden

maungez rōren hōher vunt.

Der alte Druck, wo wieder meister für her, seht rībe für arde; die Heidelb. Hdsf. 364 Bl. 39a liest aber, wie oben, und Veldeke.

12) Wilhelm von Orleans, der Kaiserl. Hdsf. Bl. 131. 166 (über minne und lide). Rudolf führt auch den von Veldeke nur in wem:

bern, daß die Geliebte mehrmals lebend eingeführt wird, bald die Verwegenheit rügend, welche Umarmung (ümbe van) von ihr verlangt habe (II. vgl. I, 4. V, 1), oder sie mäßigend (XXIV), bald sich auf Blumenbette¹⁾ wonnig hingehend (XXVIII. vgl. V). Er freut sich (XI), daß sie die Hut tauschen kann, wie der Hase den Wind(hund), und sorget seitdem nicht mehr um seines Sohnes Tochterkind (Nachkommen-schaft). Wiederum hat er sieben Jahre in schwerer Zurückhaltung geharret (XXIII); er fürchtet die Geliebte, als das Kind die Ruthe (X); er preiset die edle, ehrenvolle, wünschet, daß sie, um die er singe, ihn auch sprechen lehre (XIX), und bittet die Minne, ihn nicht wie den singenden Schwan²⁾ sterben zu lassen (XX). Ohne Tristans Zauberkant ist seine Minne dennoch stärker (IV), treuherzig auch in der Ferne (XI. XII. XIII); er gönnt der Geliebten die Sonne, wenn ihm nur der Mond scheine (III); wie dieser beim Sonnenscheine, so stehe seine Minne bei der Schönen (XV). Die Minne begeistert zu Gesang, erfreuet und tröstet dadurch auch Andere (VII, 4. XX. XXII. XXV); Frauenpreis ist des Liedes würdiger Inhalt, auch ohne Lohn (XXVII). Aber wie der Dichter klagt, daß die Frauen sein graues Haupt verschmähen und neues Zinn für altes Gold³⁾ nehmen (VIII): so klagt der Altvater der Minnesinger schon, nicht nur über die minne- und freudenlosen Bösen, die auslauern, wie einer der im Schnee springt, und Birnen auf den Buchen suchen, die Frauenhüter, die sich mit der eigenen Ruthe schlagen, die Neider und Rüger (V. VI. XV), sondern er klagt auch schon über die entartete Zeit, da der Minne nicht mehr, wie sonst, nach Ehren gebient, vielmehr die Frauen gescholten werden (VII. XVI). Die ganze sinnvolle, durch Bilder aus dem Leben und sprichwörtliche Ausdrücke belebte Liederreihe, ohne hohen und heiligen Aufschwung der Minne, vielmehr in der Art, wie die Minnelehre und ihre Anwendung in der Ke-neis⁴⁾, gewährt ein heiteres, vergnüglich bedeutsames Bild; wie schon das alte Gemälde ausspricht, wo um den minniglich und sehnlich sinnenden Dichter die Erde

sich verjüngt, alle ihre Geschöpfe, Blumen, Vögel und Thiere paradiesisch sich sammeln, wie um einen neuen Dapheus: diese Lieder sind sehr eigener schönster Kranz, als Reigenführer der Minnesinger.

Die Weingarter Handschrift hat wieder mit der Manessischen, so weit beide zusammen gehen, sehr nahe Verwandtschaft, dieselbe Versetzung mancher Strophen. Die Heidelberger Handschrift, in ihren zwei Sammlungen unter H. v. Veltheim, gibt in der ersten ihm auch zwei Lieder, welche wir mit der Manessischen dem 27. Aft (III, VI) gelassen haben, dem sie nichts weiter abspricht; in der zweiten hat sie, wie schon bemerkt ist, das zweite Lied vollständiger und Niederdeutscher, und ein Vb. III, 317 nachgetragenes Lied, welches ohne Zweifel dem Veldeke gehört, da es, ganz in der Weise von XIV (sehr ähnlich V), und damit auch dreistrophig, sich wieder (wie V) durch das ümbe van und die torphelt (torheit ist Druckfehler) auf jenes zweite bezieht, und sich des Tric-gens der huote freuet (wie XI). Die einzelne Str. hinter XXVII in der Maness. Samml. habe ich dem 128. Rosenheim zugetheilt, wie diese sie mit der dazugehörigen Str. dort wiederholt, und beide in der Heidelb. Hdsf. unter 32 Müldorf stehen. Ebenso ist das in der Maness. Samml. zuletzt nachgetragene Lied dem Frauenbiens 77 Lichtensteins zurückgegeben, unter dem sie es auch vollständiger und richtiger wiederholt.

Goldast (paranet. 414) hat aus Veldeke nur V, 1, 8. Bodmer (Prob. 21) gibt Str. 3. 10. 15. 19. 23. 24. 30. 35. 41. 47. Biesler (417) wiederholt I. II, 2. 4. 5. IV, 1. VII, 1. IX, 2. XI. XXI. XXVIII und den Anfang des Lichtensteinischen Liedes, mit Erläuterungen. — Gräter hat VII, 1, Hermes XXVIII übertragen (Brugur II, 178. VII, 1, 138). Lied erneuet auch XXVIII, nebst IV und dem Lichtensteinischen Liede (S. 13); welches letzte auch Fr. Schlegel im Vermehrten Musenalmanach als Veldekes überträgt. Müller (44) hat IV, 2 und VII, 3. 4 nachgebildet.

gen Zeilen angezeigten Minnebrief (10627) weiter aus, und gibt den Briefwechsel Wilhelm mit Amelie ausführlich, wo auch das Wort lies fast in jeder Zeile wiederkehrt.

1) Taugen (Heimliche) von blumen zwingen ist wohl ein solches Rosen durch Blumen: wie jenes mit den Blättern der Straußblume im Faust.

2) Dasselbe Bild gebraucht der Provenzale Petrol um 1200. Dies Leben der Troub. 307.

3) Umgekehrt braucht dies Bild der Troubadour Arnaut Daniel (1180—1200). Dies Leben 337.

4) In dieser vergißt er gelegentlich jedoch nicht sein Christliches Bekenntnis 2. 13213 ff.

17.

Gottfried von Nisen.

J. 326
M

Dieser, als einer der reichsten Dichter der besten Zeit, stellt neben Weibel die mannigfaltige Entwicklung des Minnegefanges dar.

Von den alten Herren, (später Grafen von Nisen ist nur noch der entstellte Name in dem Städtchen Neusen (sonst richtiger Nisen), mit der ehemaligen Burg Hohen-Neusen an der Steinach unweit Tübingen übrig. Ihre frühere Geschichte ist dunkel¹⁾. Sie erscheinen im 12—13. Jahrhundert als treue Mannen und Anhänger der nachbarlichen Hohenstaufen. Heinrich von Nisen brachte mit Anselm von Jülingen die Botschaft von Friedrichs II Erwählung zum Deutschen König nach Italien (1211), und wirkte für ihn in der Lombardei²⁾. Sein Vater war Bertold, und beide brachten die Kirche der Urspergischen Mönche an sich, welche sie von K. Philipp zu Lehn erhielten³⁾. Als kaiserlicher Protonotar fertigte Bertold 1216 zu Würzburg eine von seinen beiden Söhnen Heinrich und Albrecht bezeugte Urkunde Friedrichs II aus⁴⁾. Heinrich kommt so in vielen Urkunden Friedrichs II schon 1214 bis 1233 vor⁵⁾, und 1235 mit seinen Söhnen Heinrich und Gottfried, in einer Urkunde König Heinrichs, betreffend das Kloster Mabelberg⁶⁾. Vermuthlich meint ihn auch die

Urkunde desselben Jahres zu Esslingen, worin König Heinrich sich gegen seinen Vater Friedrich II entschuldigt, unter andern auch, daß er durch fidelem nostrum Heinrichum de Nysen die Burgen gewaltthätiger Ritter habe brechen lassen⁷⁾. Mit seinem Bruder Albrecht und den jüngeren Heinrich und Gottfried (seinen Söhnen), so wie mit Gottfried von Hohenlohe und dem Schenk Konrad von Wintersteden (vgl. 36), bezeugt er 1236 den Vertrag Friedrichs II mit dem Bischofe Bertold von Straßburg⁸⁾. Gottfried, der noch einen Bruder Bertold hatte (Urk. 1233), war mit Mechtilde vermählt, wie ein Vermächtnis an das Kloster Maulbronn 1230 ergibt⁹⁾. Er befehdete mit seinem Bruder Heinrich den Bischof Heinrich von Konstanz, und wurde von diesem 1235 beim unglücklichen Treffen im Schwilgerthale nebst seinem Bruder und 40 anderen Rittern und Edelknechten gefangen¹⁰⁾. Dennoch befehdeten beide den Bischof von Speier, und halfen das Kloster Balingen verwaisten. Sie besaßen ansehnliche Güter im Zabergau¹¹⁾. Gottfried bezeugt noch 1270 eine Mainzer Urkunde¹²⁾, und 1273 K. Rudolfs Bestätigung der Speirischen Freiheiten¹³⁾; wenn es nicht ein jüngerer ist, wie ohne Zweifel der Augsburgerische Kano-

1) Etwas erzählt durch Hess monum. Guelf. II, 234—32. Sattler topogr. Gesch. von Würtemb. 187. Urf. Gesch. von Würtemb. (Gmünd 1897) II, 131—33. Unbrauchbar sind die Nisenschen Stammbäume aus Baisus und Pappenheim (Gesch. der Truchseßen von Walsburg) bei Crusius Annal. Suev. I, 331. 440.

2) Naumers Hohenst. III, 167.

3) Chron. Ursperg. ed. Argent. p. 326. Bertold in einer Urkunde K. Philipps, betreffend das Kloster Maulbronn 1206. Ried cod. dipl. Ratisb. III, 227. Bezeugt 1213 (senior genannt) eine Konstanz. Urkunde K. Friedrichs II. Neugart cod. dipl. Alem. n. 709. Heinrich verkaufte um 1202 Rohrdorf bei Möckirch an die Truchseßen. Pappenh. I, 28.

4) Ried III, 315.

5) 1214 Duellil hist. ord. Tent. — 1215 (Ezer), 1220 (Frankfurt) Ried I, 311. 323. — 1210, 1232 (Hagenau) Schöpslin hist. Bad. V, 159, Alsat. dipl. n. 414. 463. — 1220 mit Albrecht (Spiegelberg) Acta acad. Manb. II, 77. — 1218 (Altm), 1223 (Terratino) Herrgott geneal. Austr. n. 275. 278. — 1228 (Kl. Densendorf) Besoldi doc. rediv. 459. — 1233 Gudeni syll. var. dipl. — Schwab. Urk. K. Heinrichs 1226, 1234 (mit Albrecht), und Konrads 1234 (sämmtlich mit Konrad von Wintersteden). Pappenh. I, 31. 32. 33.

6) Sattler a. a. O.

7) Schannat vindem. litt. I, 198. Unter diesen Burgen

ist Tengen u. a. der Brüder Hohenloch, welches K. Heinrich wieder herstellte, und nachdem er es schon anderweitig verliessen, dem Gottsch von Hohenloch wiedergeben sollte. Dieser, der auch in der obigen Urkunde Friedrichs II Straßb. 1236, und K. Konrads IV Hagenau 1238 vorkommt (Schöpslin Alsat. dipl.), ist Graf von Heinrich von Nisen 1246 belehnt (Hanselmanns Bew. der Hohenl. Landesheute 373. 408), und mit den Schenk von Elmberg (33) in ähnlichen Verhältnissen steht, ist vermuthlich der Dichter dieses Namens, Grundr. 149.

8) Schöpslin Alsat. dipl. n. 460. Albrecht noch in einer Regensb. Urk. 1237 Ried I, 331; und bei Friedr. zu Verona 1245 Herrgott n. 342. Die fratres de Nissa, welche 1227. 28 zwei Urkunden K. Heinrichs (Münchberg und Ulm) auch mit Konrad von Wintersteden und Ulrich (von Singenberg 48) bezeugen, sind wohl die älteren Heinrich und Albrecht. Neugart 913. 914. Heinrich, Vater und Sohn, zeugen 1228 Zürich ebd. 918. — Adelheid v. N. 1215, Gemahlin des Grafen von Freiburg. Gerbert II, 11.

9) Sattler a. a. O.

10) Chron. Constant. bei Pistor II, 746. Stumpf 402.

11) Urf. a. a. O.

12) Cod. dipl. Laureasham. n. 3834.

13) Lehmanns Speirische Chronik 361: Gotfridos de Nysse. Heinrich und Bertold, doch wohl seine Brüder, noch in Urk. K. Rudolfs 1273. Goldast const. imp. I, 312.

nikus dieses Namens 1286, der auch rector ecclesiae zu Weiskorn war, und darin zwei Klöster stiftete 1301¹⁾). Nachkömmlinge von Gottfried, oder seinem Bruder oder Oheim, sind: Rudolf, der 1296 die Stadt Güglingen an Gerlach von Brubach verkaufte, und seine Söhne Albrecht, der Graf von Marstetten und Graispach heißt, und Bertold²⁾; diesem fiel die Herrschaft Nisen zu, deren eine Hälfte er seinem Schwagermann Konrad von Weinsberg verkaufte, da die Schwester die andere erbt: worauf Konrad das Ganze, Stadt und Burg, an Grafen Eberhard von Württemberg verkaufte 1301³⁾). Daher ist es unrichtig, daß Konrad Schenke von Wintersteden Herr von Nisen gewesen, der dem Dorfe unter seiner Burg 1232 Mauern und Stadtrecht gegeben, und es so an Württemberg gekommen⁴⁾). Mit Bertold, König Ludwigs des Bayers Statthalter in Balthard, starb der Stamm 1349 gänzlich aus⁵⁾). Das zu Anfang des 16. Jahrhunderts am Bodensee gesungene, zum Theil mit einem Liede 45 Walther's (LXIII) stimmende Volkslied von der Wallfahrt des edlen Möringers nennt den Freier der alten Möringerin einen jungen Herrn von Neusen, dem der heimkehrende Pilger dafür seine Tochter gibt⁶⁾). Die in dieser Erneuerung einer viel ältern und allgemeinen Volkslage⁷⁾ zusammenstehenden Namen erinnern zunächst auch an den Minnesinger von Morungen, mit dem der Niser auch von Hugo von Trimbach unter den ältern Dichtern genannt wird⁸⁾).

Das Gemälde der Manessischen Handschrift zeigt den Minnesinger Gottfried, wie er auf offenem grünem Felde, jugendlich, mit goldenem Kranz auf den

blonden Locken, im grünen goldgesäumten Unterkleide und rothen, pelzgefütterten Obergewande, die Schriftrolle seiner Lieder einer Frau darbietet, welche im weißen Kopfgebände, hochrothen Unterkleide, blauen goldgesäumten Oberkleide, und gelben pelzgefütterten Mantel, ihm den Rücken lehrt, als weigere sie sich. Oben, im blauen Schilde, drei silberne Jagdhörner mit rothem Bande über einander. Zwei ebensolche Hörner stehen auf dem Goldhelme gegen einander gekrümmt.

Ganz ebenso ist Schild und Helm des Reitersiegels Rudolfs an einer die Stadt Güglingen betreffenden Urkunde 1295⁹⁾; das gräflich Neufensche Wappen unterscheidet sich nur durch die Farben des Schildes und einfaches Horn auf einer Mütze über dem Helm¹⁰⁾; desgleichen noch der Wappenschild der Stadt Neusen¹¹⁾).

Gottfrieds Lieder bieten für seine Geschichte wenig dar. Die Stadt zu Winden (XXVII) meint wohl eher einen Ort in Franken, als Windisch (Windonissa) an der Aar. Die Weste Botenlaubens (ebendaselbst) läßt sich auf Bekanntheit mit dem gleichzeitigen abligen Dichter (14) deuten. Einmal sagt Nisen (XXXIV, 2), daß, wie die Geliebte, auch der König ihn zum Singen zwingt; womit einer der Söhne Friedrichs II, Heinrich oder Konrad gemeint ist, der also Gefallen daran gefunden; so daß Nisen ein recht eigentlicher Hofdichter ist, wie auch die Glätte und Zierlichkeit der Sprache und Darstellung bekunden. Auf solche Weise mögen selbst die niedrigen und anstößigen Lieder (XXXIX) nicht minder zur Ergöhung des Hofes gedient ha-

1) Sattler a. a. O., wo auch das Folgende.

2) Landskinder Urkunde 1341: Bertold Graf zu Graispach und Marstetten, genannt von Nissen. Ried 849. Ebenso in der Urk. 1341 Winterthur, bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 1130. Oefele script. Bav. I, 772; B. com. de Nissen. Die Legende, wie diese Grafschaft an die Niser gekommen, erzählt das topograph. Ver. von Schwaben, ohne Angabe der Quelle. Vgl. Numert. 6.

3) Crusii paralip. 99.

4) Wie Sattler aus Steinhofers Würtemb. Chron. II, 109 anführt. Zellers Schwab. Zeitsch. (Ulrm 1833. 4) bezieht sich eben darüber auf eine handschriftliche Aenonik, und fügt darauf bei, der letzte Herr von Nisen sei Albrecht 1306 gewesen: wohl der obige, dessen Grabstein mit dieser Jahrzahl in der Kirche zu Weiskorn als Altar (s. Numert. 6) dient. Auch Crusius (paralip. 17) nennt den Schwager Konrad von Wintersteden einen Herrn von Nisen, nämlich K. Friedrichs II Statthalter in Schwaben 1230, der das Eistern. Kloster (parthenonem Poupdi) in Burgund gestiftet, 1233 gestorben und dort begraben sei: was noch mehr der Geschichte widerspricht (vgl. zu 30). Er fügt hinzu, daß mehrere von Nisen im Kloster Raitzheim und eine in Weiler bei Gillingen begraben liegen.

5) Urk. 1323 und 1349, darin Verzeichniß seiner Balthard'schen Söhne. Scheidt bibl. hist. Götting. I, 231, 234.

6) Aus Nikolaus Thomann's, Kavallars in Weiskorn 1332, handschr. Chron. in Bragur III, 402; wiederholt in meiner Volksliedersammlung (1807) Nr. 44, mit den bei Thomann befindlichen Nachrichten von den Grafen Albrecht (Numert. 4), Bertold (N. 1349), und der am 11. Mai (ohne Jahrzahl) gestorbenen Frau von Neusen, Gräfin von Marstetten, die man genannt hat Möringerin. — Dies ist etwa die Numert. 2 aus Gies angeführte Legende.

7) Im Nocher, Wolf Dietrich, Herzog Heinrich, Hornkind (Pontus), Karl d. Gr. (la Spagna), und noch in Mährchen.

8) Vgl. zu 14 Botenlaubens.

9) Abbildung bei Sattler 22.

10) Im rothen Felde silberne Hörner mit goldenem Bande; die Mütze roth mit Silberdrum. Siebmacher II, 7. Das Stütz des Grafen an der Numert. 2 erwähnten Urk. 1341 zeigt nur den Helm mit einem Horne. Das Wappen der Grafen Gerspach bei Siebmacher II, 9 ist ganz verschieden.

11) Mit goldenem Felde. Siebmacher I, 226.

ben. So ward der Niser berühmt, und der vermuthlich auch zum Hohenstaufischen Hofe gehörige 101 Taler beruft sich (II, 2) auf dessen in so vielen Liedern wiederkehrenden Lieblingszug, „das rothe Mündlein“ der Geliebten. Der ebenfalls dort befreundete Meister Friedrich von Suenen burg beruft sich etwas zweideutig auf ihn und andere gute Meister¹⁾. Die nächste Aehnlichkeit haben des Nisers Lieder mit denen des 36 Ulrich von Wintersteten, mit dessen Bruder Konrad wir ihn schon am Hofe Friedrichs II gesehen haben, so daß beide Dichter, aus benachbarten edlen Häusern, gewiß einander kannten. Eine Strophe (XVIII, 3) hat den Anfang mit einer Winterstetens (XVI, 5) gemein. Auch des Nisers Lieder, größtentheils Tanzlieder, drehen sich im kleinen Kreise von Mai und Minne und wiederholen sich etwas. Die Geliebte, welche er lange und viel besungen (II), scheint nicht die auf dem Gemälde dargestellte stattliche Frau, sondern eine ländliche Schöne, mit der er sich manche Freiheiten nimmt, und derb abgefertigt wird: sie bricht und schwingt Flachs (I. II. XXIV, XLI), windet Garn (XXVII), trägt die Wasserkrüge vom Brunnen, wird feinetwegen von ihrer Herrin geschlagen, will ihm aber zu Willen sein; wenn er ihr den Dienstlohn, einen Schilling und ein Hemde, vergüte (XXX). Auch sonst werden ländliche Auftritte aus der nächsten Umgebung vorgeführt: die Frau, welche der Amme ihr Kind gibt, und zum Reigen unter die Linde geht (L); der bei den Hausfrauen einsprechende Fassbinder (XXXIX); der dem Hauswirth verdächtige Pilger aus Wälschland (XL). Alles dies erinnert stark an den gleichzeitigen Nithart. Mit solchem Inhalte verbindet sich von selbst auch die sonst bei den Minnesängern seltene erzählende Darstellung, wie das Gespräch. Daneben scheinen andere Lieder einer vornehmeren Minne gewidmet, welche das Gemälde durch das Kopfgebände als eine Frau²⁾ bezeichnet, der er von Kindesbeinen ohne Lohn gedient (XIV), von

der ein Vöte ihn erfreut (IV), bei deren Anblick er verstummt (XIX), deren Leib Güte, Schöne, Ehre und reinen Muth als Kleider trägt (XXXVIII), durch deren Schönheit Frau Minne ihn beherrscht, und über deren lange Härte er bei dieser klagt (XLVIII). Dennoch möchten auch alle diese Lieder sich wohl auf die ländliche Schöne beziehen, weil auch in jenen (I. II) ganz derselbe Ton herrscht, und der „rothe Mund,“ fast wie ein Eigennamen, überall hervortritt (wie schon der Taler bemerkte). Es lag dem ritterlichen Minnesange sehr nahe, auch die nicht vornehme Geliebte zur Herrin der Gedanken zu erheben (was in der Dulcinea so tiefsinnig parodirt ist); und auf der anderen Seite waren damals und sind, dort zumal, noch solche häusliche Arbeiten auch das Handwerk freier und reicher Frauen und Töchter. Ein Nebenabenteurer ist aber das mit der Dienstmagd (XXX), wie jenes auf der Jagd (XXVII). Die Aeußerung, daß wenn die Geliebte ihn erhörte, seine Lieder sich mehren und auf seine Kindeskinde erben würden (I, 3), ist wohl zu verstehen, wie 16 Welck: so sorgt' ich nicht um meines Sohnes Tochterkind (X, 2).

Die Sprache ist die allgemeine ausgebildete Schrift- und Hofsprache, welche damals von hier ausging; wenig Landschaftliches oder Alterthümliches zeigt sich (Här. I, I, I, I, I, I), außer dem Reime; die veralteten männlichen Reime künde: künde: künde (XXXIX) sind scherzhaft angebracht. Die Verse sind eben gemessen³⁾; wechseln zwischen den kürzesten und sehr langen, durch Einschnitt getheilten⁴⁾. In den meisten Liedern sind sie trochäisch⁵⁾, zuweilen an bestimmten Stellen mit jambischen (XII. XX. XXII. XLVI) oder daktylischen (XXX. XLVII) verbunden. Die Reime sind durchweg rein⁶⁾, und manigfach künstlich behandelt, als: grammatische (XXVI), reiche (XVIII. XXVII) ausschließend (wobei auch dieselben Wörter in Zusammenfügungen wiederkehren), oder eingemischt (VI. XX. XXXII). Ihre Verbindung zur Strophe geht von der Einreimigkeit (XXVII) bis zur scheinbaren

1) Wd. III, S. 72. Ohne Zweifel ist der Name, wie dort geschrieben, zu ergänzen: von (N)ist, da die Wiederholung des n leicht übersehen wurde. Nist, Nist ist Niste, wie der Name auch öfter vorkommt, in den obgedachten Hss. 1219. 1237. 1273. Der von Nisander in Docent's Dichterverzeichnis ist also getrost zu streichen, und nur durch Druckfehler bei Müller entstanden, der das folgende unde mit dem Namen verschmolz.

2) Dagegen Kränze (chapei, Franz. chapelet) auf freien Locken den Jungfrauen eigen sind. Nibel. 2302 ff.

3) Zur Ausgleichung bei der einzigen Handschrift dient noch: XII, 2, 5 all(o). — XX, 1, 5 unde. — XXVI, 1, 2 mit (vil) in. — XXIX, 3, 7 minne (mich) brüden oder minne mich brüden. — XLVIII, 2, 3 blin[n]e

tuo[n]t brüden. 6 [ze]. Aenderweltige Verbesserungen scheinen: V, 2, 1e für in. VI, 1, 9 [e]. — XXVII, 4, 7 Hgter. — XXXII, 2, 3. 4 sind die Unterscheidungszeichen verwechselt. — XXXVII, 3, 2 seine traeter mich 1e guete fordern Reim und Sinn. Auch XX, 3, 12 ist eine Aenderung nöthig: kunden, gebunden für kunden steht aber schon im Reime.

4) Sollte XXXVIII richtiger bezeichnet sein.

5) Jambisch nur VIII. XVII. XXIII. XXVI. XXXIX. XL. XLI. XLIV.

6) Außer geat: das XLVI, 1. — Der männliche Reim streit: als XI, 5 ist schwerlich zu rechtfertigen.

Reimlosigkeit (VI); ist seltener die einfache (XXIX. XXXVI. XLII). Die durchgehende Dreitheiligkeit¹⁾ der Strophe ist oft manigfaltig verschränkt: die Stollen reimen in entgegengesetzter Folge (XXV. XXXVII), werden erst im Abgesange gebunden (XIII.²⁾ XLV). Der Dichter liebt besonders die Inzeime³⁾, verbindet dadurch die Stollen unter einander (XVI. XXXII) oder mit dem Abgesange (I. X.⁴⁾ XXXV. XLIII. XLV), und so reimt zuweilen nur die Anfangs- mit der Endsybte der Strophe (V. VI) oder des Abgesanges (XXXVIII). Einmal wird die sonst reimlose Schlußzeile der ersten Strophe durch die der dritten, und die zweite durch die vierte gebunden (XXXVII); und ein andermal (VII) werden, das einzige Beispiel dieser Art⁵⁾, vier ganze Strophen so gereimt⁶⁾. Sonst sind die Lieder fast alle fünfstrophig, und wo sie es nicht sind, bezeichnen Sterne den dafür leer gelassenen Raum der Handschrift⁷⁾, welcher einmal (XXII) durch die Berner Handschrift glücklich ausgefüllt wird. In den letzten Zeilen von XVI ohne Reim, scheinen die auslautenden fünf Vokale, zwar nicht in der gewöhnlichen Folge, Ersatz dafür⁸⁾. Das Aufnehmen des Schlusses der Str. im Anfang der folgenden (XLIX) ist schon bei 10 Rudolf von Neuenburg angeführt. Rehrreime fallen hier immer mit dem Abgesange zusammen (XXXI. XL. XLI. XLVII). Wiederholungen eines bedeutenden

Wortes fast in jeder Zeile kommen mehrmals vor (XVII. XXII. XXIII).

Die Manessische Handschrift fast allein hat uns Nisens Lieder bewahrt, welche noch zahlreicher sein würden, wenn darin nicht ein Blatt ausgeschnitten wäre (bei Str. 47, schon vor Goldasts Strophenzählung). Die Mörserschen Bruchstücke geben unter Nisens Namen ein Botenlied, welches die Manessische, Weingarter und Würzburger Handschriften vollständiger dem Reinmar (37) zuschreiben (XXVII), obgleich es gut zu der von Nisen erwähnten Botschaft (IV) stimmt. Die Berner Handschrift, die namenlos einzelne Str. aus XXII, XXVI hat, ergänzt jenes Lied durch die Vb. III, 418 nachgetragene fünfte Strophe.

Goldast (par.) hat Stellen aus Strophe 33. 173 (p. 357). 76 (397). 22. 35. 3 (415). 96 (444). 39. 150 (445). Bodmer, der in den Prob. (S. 25) XIX gibt, verstümmelt in der Ausgabe diesen Dichter bis auf folgende, meist einzelne 20 Strophen: 3. 9. 17. 19. 23. 27. 82–84. 88. 113–116. 151. 158–62. In zwölf mittelhochd. Gedichten herausgeg. von Walckernagel (Berl. 1827. 8) S. 7 ist L. aufgenommen. Weil bisher Nisens Lieder so mißhandelt und unterdrückt, sind auch nur wenige derselben erneuert. Tied (144) hat VI, 2 mit XIX, 1. 2, wie sie bei Bodmer sich folgen, als Ein Lied behandelt; und bei Tautor (155) ist XLVI übertragen.

18.

Graf Albrecht von Haigerloch.

Haigerloch, unweit Hohen-Bollern, gehörte den alten, von dem nahen Hohenberg benannten Grafen, welche schon bei dem Hohenburger (15) von ähnlichen

Namen geschieden sind, und von den Schwäbischen und Elsassischen Grafen Hürmingen stammen⁹⁾. Der wichtigste und berühmteste unter denselben war unser

1) VII und XXVII theilen sich, wenn auch nicht durch die Reime, doch durch das Versmaaß mit Zeile 1. 3. 5.

2) Die großen Buchstaben sind hier nach Zeile 3. 5 zu versetzen.

3) Dabei erlaubt er sich die Brechung wip - ung XXXVIII, 5.

4) Hier ist der Inzeim bei hat, kan, tuot anzudeuten, und deshalb gram für gram zu lesen.

5) Anders ist doch 77 Richtensteins XXXIII.

6) Ähnlich der gewöhnlichen Weise in den Nordfranzösischen Liedern des Königs Thibaud von Navarra (1230), wo je zwei Str., aber unmittelbar, auf einander reimen.

7) Außer XXXIII. XLI. L.

8) Der Schluß der fünften Str. erfordert dazu nur eine Umstellung: wol mine bete weist du. Wirkliche Reime dieser Art haben Walthar u. a.

9) In Elsass hatten diese die Veste Ortenberg und das ganze Albrechtsthal, wo zwei Brüder zur Zeit des Papstes Sixtus (7 es gab zwischen den 3–13. Jahrh. keinen dieses Namens), das Benediktinerkloster Eugehofen stifteten, worin beide begraben liegen, und welches Graf Albrecht seiner Schwester bei ihrer Vermählung mit Rudolf von Habsburg mitgab. Albert. Argent. in Ursinii scriptis. II, 106: die Hauptquelle über dies Geschlecht.

Albrecht¹⁾, der sich nur nach dem jetzo Siegmaringenschen Schloß und Städtchen Haigerloch, vermuthlich seinem Wohnsitz, benannte. Sein Va-

ter hieß Burghard, seine Brüder waren Burghard und Ulrich²⁾, und seine Schwester Gertrud (Anna)³⁾ ward die Gattin Rudolfs von Habsburg, die Stamm-

1) Wölung 189, und nach ihm Rich II, 65 und Docen 189, wie Passberg II, xxx, haben ihn daher richtig gedeutet.

2) Burchard, com. de Hohenb. 1249, 1252 in Urk. des Kl. Mettenbach, die erste zu Haigerloch. Gerbert hist. sylv. nigr. II, 63. Bertold soll 1233 von Bili erschlagen sein, nach andern 1237 Burghard; sein Bruder Albrecht erbaute und benannte 1271 Notenburg, nachdem 1112 ein Erdbeben den Ort zerstört hatte, und 1276 das Karmeliterkloster dort. Crus. ann. Suev. II, 24, 126. Die drei Brüder Albert, Burchard, et Ulrich, comit. de Hohenberg willigen in ihres Schwagers Rudolfs Verkauf des zum Selbstgute der Schwester gehörigen Guts in Längen an das Kloster Marienst. im Schwarzwalde 1271, Urk. bei Gerbert crypt. nova S. Blas. p. 114. Albert, et Burchard, allein stehen in der Hörtischen Urk. 1270 in Gerberti auctar. dipl. cod. eplst. Rudolf und fast. Rudolf, Burchard allein unterschreibt 1273 das von S. Rudolf an Weisach ertheilte Stadtrecht in Schöpslin hist. Bad. V, 261; in Urk. S. Rudolfs 1281 bei Martene thes. anecd. I, 1163. Albert, in Urk. Rudolfs 1274. Crus. II, 133. Beide zeugen 1263 eine Hört betreffende Urkunde bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 152; dergleichen Wurfart allein 1293 (edd. 1766), und 1266 die Friedensurk. S. Rudolfs und Graf Eberhards von Wirtemb. (Sattlers Wirtemb. Gesch. I, 10); und noch 1301. Gerbert, hist. sylv. nigr. II, 125. Albert Argent. bei Uratis, II, 106: Albertus Comes de Hohenberg et de Haigerloch, frater — reginae — Annae, duos comitatus habuit antiquos valde, scilicet Haigerloch et Hohenberg: et siti sunt in corde Sueviae, et dicebantur Comites de Hürmingen, et illi comites fuerunt potentes in Suevia et Alsatia. — Wezelo comes de Hegerlo ist 1125 Zeuge einer Straßb. Urk. S. Heinrich V bei Herrgott geneal. Habab. n. 159 und Neugart cod. dipl. Alem. n. 815; mit seinem Sohn Adelbert (Haigerloch) und Udalric. de Hornungen 1141 edd. 835. Eine Baselsche Urkunde um 1169 bezeugen Wezel de Hegerloc, Ulrichus de Hornungen comites bei Herrgott n. 239. Ulrich von Hornungen auch 1117 in Croiss annal. Suev. II, 323. Edd. I, 341 Graf Heinrich von Hohenberg 1127 des Hohenstauffischen Konrads treuer Anhänger gegen Lothar. Edd. 339, aus Pircs Kronik, angeblich 1133: Graf Rudolf, der Hört baute, und dessen Söhne, Rudolf auf der Jagd vom Hirsch getödtet ward, und Ulrich bei Kruggen umkam; worauf (nach Sattler) Wezilo und Wadaro, unter Friedrich I aus Italien kommend traten. — Burcardus comes de Hohenberg zeugt 1183 die Stiftungsurk. des Kl. Wangen bei Ulm (Crus. I, 484) und eine Tübingen Urk. 1193 Besold. doc. rediv. I, 218. Bei Tschudi I, 139 bezeugen illustres comites R. de Habsburg et H. de Hohenberg 1243 in Tellinggen (122) eine Urk. des Burggrafen von Rheinfelden Ulrichs von Hohenberg (vgl. Anmerk. 3). In dem Anniversario der Romthurei Töbel steht eine Jahreszeit für Adelheid soror Walteri (comitis?) de Hohenberg. Duviviers Gesch. des Thurgaus I, Urk. 20.

3) Anon. Leob. chron. bei Pex scriptt. Austr. I, 835: Annam filiam Purgardi comitis de Hayerloch. Chron. Colmar. in Urstall scriptt. II, 40: uxor Rudolphi filia Burchardi de Hohenberc. Chron. Austr. bei Freher I, 400: Rud. habuit primo — Annam comitissam de Hohenburg et Haigerloch. Albert. Argent. bei Uratis, II, 104:

Rex Rod. cum Anna de Hohenberg, sorore Alberti de Hohenberg, habuit tres filios — item sex filias. Ottaders Reimfrankl Kap. 107:

Don Hailoch graf Albrecht
 Ir zu prunder was bechant,
 Anna so was si genannt;
 und umb Ir rainer loben
 Ir in got palden (Ihr mit Rudolf) gereden
 den wunsch Ir auf erben:
 er lie von im (in?) geporn werden
 drei sun und sunel tochter.

Ebenso wird in Urk. und alten Geschichtsbüchern Anna die Mutter dieser einzigen Kinder, und comes Albertus de Haigerloch ihr Oheim genannt (namentlich Rötzig Albrecht I. Gerbert crypt. n. 12). Sie hieß aber eigentlich Gertrud, und so nennt sie Rudolf in Urk. 1270 (Anmerk. 2), und 1273 (Herrgott geneal. dipl. Habab. n. 524), neben ihren Kindern (namentlich Albrecht und Hartmann), und noch 1274, nach der Krönung (Deul. Urk. bei Gerbert cod. dipl. n. 140); sie selbst nennt sich 1273, noch nach der Krönung so (Tschudi I, 179): seit der Krönung erst (1274) heißt sie mehr Anna; und merkwürdig ist ihre Urk. 1277 unter diesem Namen, an welcher dennoch ihr früheres Siegel mit der Umschrift Gertrud hängt (Herrgott n. 505). Die Behauptung des Grunius (Annal. Suev. VI, 2, 8), daß Königinnen jenen bei der Krönung ihren Namen gewechselt haben, findet Herrgott (I, 127) für diese Zeit noch nicht recht bewiesen. Schwierigkeit macht ferner noch jenes frühere Siegel Gertruds (oben 1271, und St. Blas. Urk. 1266 bei Herrgott n. 380), welches nicht das hohenbergische, sondern ein stehender Falke oder Adler mit ausgebreiteten Flügeln (Abbild. bei Gerbert crypt. n. tab. II), ähnlich dem Adler (mit ausgebreiteten Füssen) der Grafen von Groburg (edd. und Herrgott I, tab. 21); und Tschudi I, 141 hält Gertrud für eine Tochter des Grafen Ludwig von Groburg und Schwester Rudolfs, Propstes von Sölingen, Hermanns Grafen von Hachinere und Hartmanns; welche drei Ludwig so als seine Söhne in Urk. 1245 nennt, bei Tschudi. Der hier vorkommende Hermann v. S. ist ohne Zweifel der in der obigen (Anmerk. 2) Urkunde 1243 zeugende H. de Hohenberg, dessen Verwandtschaft aber mit Burghard und Albrecht v. S. und Haigerloch verborgen; (vgl. die Stammbäume bei Herrgott I, 275, 279). Habsburgische Töchter heiratheten Hermann und Ludwig (sein Bruder). Tschudi macht ohne Beleg, Gertruden zu ihrer Schwester, und setzt deren Vermählung in dasselbe Jahr 1243, so wie (S. 163) Rudolfs zweite Vermählung mit Anna, Graf Albrechts von Haigerlochs Tochter, um 1275. Daß aber Anna und Gertrud eins sein müssen, ist aus dem obigen klar, selbst durch den Widerspruch des Siegels mit der Urk. 1277. Könnte dies aber nicht das unbekannte Wappen der alten Grafen von Hürmingen sein, deren Güter im Elsass etwa Gertruds Mitgatte waren? Sonst bediente sie sich auch des habsburgischen Porren im Elsass, selbst, mit der Umschrift Gertrud (Herrgott I, tab. 19: 1273); so wie sie als Anna 1277 ein Majestätsiegel, dem ihres Gemahls ähnlich, führt, mit ihrem Wille als thronende Königin. — Sie starb 1281, und wurde im Baseler Dom feierlich beisetzt; wo noch ihr Grabmal steht, wie es, nach dem Erdbeben 1356, im J. 1397 erneuert ist (abgebildet bei Gerbert crypt. n. und Herrgott apogr. Austr. I, 95. II, tab. 9; früher bei Wirten

seitige Verwüstungen durch eine Verheirathung ihrer Kinder mit großer Pracht in Rotenburg, endigten¹⁾. Nach Rudolfs Tode (1291), ward er für Herzog Albrecht, seinen Schweftersohn, um die Königswahl in Frankfurt, namentlich bei (4) König Wenzel von Böhmen, dessen Schwager, als Reichsschenken; wobei es zwischen ihm und Grafen Albrecht von Hohenlohe (am Hofe?) zu bitteren Worten kam, und Wenzel entgegen war²⁾. Besser gelang es ihm in Franken, Schwaben, Elsaß und am Rhein, und er brachte hier durch geschäftiges Hin- und Wiederreisen eine ansehnliche Macht auf, welche er dem Herzoge gegen den unterdessen gewählten König Adolf von Nassau zuführte³⁾. Der Herzog sandte ihn mit den Briefen der Kurfürsten von Mainz, Brandenburg und Sachsen, die ihn anstatt Adolfs wählten, an den Papst, der jedoch nicht darauf einging. Graf Albrecht fügte hierauf den Städten in Schwaben viel Schaden zu, so daß diese sich gegen ihn verbündeten, vier seiner Burgen zerstörten und ihn zur Flucht aus dem Lande zwangen⁴⁾. Er war wieder in Schwaben, als Herzog Otto von Baiern dem Könige, seinem Schwager, durch Albrechts Gebiet nach Regensburg zu Hülfe zog: diesen wollte er in der Nacht überfallen, es wurde aber verrathen, die Baiern waren auf ihrer Hut, und Graf Albrecht wurde, nach tapferer Gegenwehr, bei seiner Burg Lintsteten 1295 erschlagen⁵⁾.

Die Erzählungen weichen hier etwas ab: nach einer⁶⁾, eilten die Bauern, als sie ihren Herrn verwundet vom Rosse stürzen sahen, ihm zu Hülfe, und stachen die Rosse der Ritter nieder; diese aber traten zusammen und erschlugen gegen 300 mit dem

Schwerte, verwundeten und zerstreuten die übrigen. Albert von Straßburg dagegen beschuldigt die Diensmannen des Grafen, daß sie ihn schmachlich im Stich gelassen, und vergleicht sie, vermuthlich aus dem kurz vorher erwähnten Gedichte, mit Hunden, denen eine Blase voll klappernder Bohnen an den Schwanz gebunden worden; ihre Abkömmlinge kenne man wohl, sie heißen „die Lemmer von Wittingen:“ wie ein räudiges Schaaf die ganze Heerde verdirbt, so war ihre Flucht Schuld am Tode ihres Herrn: wären nur Wölfe da gewesen, die sie zerrissen hätten⁷⁾! Am umständlichsten erzählt Ottacher⁸⁾:

Den Passen was die Ier(e)
von ihm her gegeben,
si solten al dar nach streben,
daz graf Albrecht chām dar nider;
wan man vor, noch siber
ain(en) ritter nider west(e),
der so gar der peit(e)
was an ritterleicher tat.
bif wol er daz zuwart (i) bat,
wa er pei beinden was gewesen,
da ward er stat(e) auß gelesen,
für den pesten zu palder seiten,
in turnain und in streiten
het er peit(e) bif pejagt.
daz er so gar was unverzagt,
des engalt er laider hie.
die Passer ain(e), bif und die,
hetten sorg' nicht alain(e)
nur auf in ain(e);
si heten trost zu ain(en) ding(en),
machten si in nider pringen,
so wurd' ir ding quor;
da von truont ir aller muot
nur auf sein ain(e)s schaden.
des ward er laider (ader)laden

1) Crus. II, 171 vermuthet durch Albrechts Tochter Irmenegard (ebd. 239).

2) Ottacher Kap. 328. Zu dieser Wahl stritten auch die Brandenburgischen Markgrafen Otto mit dem Pfelle (6) und Otto der Bange um die Kurwürde, welche durch Betrich der Pfaffen dem letzten blieb. Kap. 340.

3) Kap. 626, 633, 635, 636. Daß Albr. von Haigerloch in einer Urk. K. Adolfs 1293 Zeuge ist, mit Friedr. v. Peiningen, ist schon bei diesem (13) angeführt.

4) Chron. Colmar. in Urstail scriptt. II, 57.

5) Annal. Dominican. Colmar. in Urstail scriptt. II, 31: comes de Hegirloch procurator duels occiditur.

6) Chron. Colmar. p. 58.

7) Die S. 83, Anmerk. 3 gegebene Stelle fährt unmittelbar so fort: qui Albertus fuit occisus in proprio comitatu suo, per quendam ducem Bavariae, juxta castrum Lintsteten, pessime derelictus a servitoribus suis: quorum progenies hodie praedicto domino (magistro?) est nota, qui fugitive recesserunt a domino suo, sicut canes,

quibus alligentur vesicae, quibus impositae sunt sabae. Progenies fugientium dicuntur die Lemmer von Wittingen, et duxerunt agnum per ista. Et sicut legitur, quod una ovis interfecit totum gregem: ita dominus interfectus fuit per fugam ipsorum. Utinam fuissent lupi rapaces, qui devorassent corpora eorum! Es scheint hier der Vorname eines Geschlechts im Wortspiele. — Nach Andern, bei Crus. II, 182, wurden 340 Mann mit Albrecht erschlagen, und fand man bei ihnen viele Stricke und Schwermesser, womit sie die Baiern gebunden und geschoren den Oesterreichern zu senden gedachten.

8) Kap. 670 — 71. Vgl. Kuchmeister's St. Galler Zeitbuch S. 62. Auch er schreibt Haigerloch, wie Ottacher, der es mit Höch reimt: von lösch(-heß) Gedüch (wie Hohenlohe), und Heiger Häber. Ebenso die Urkunden und noch jetzt der Ortsname. In Oggoz und Regenboto de Heiglenbouch in St. Blasien Urk. 1100, 1110, bei Gerbert n. 27, 31 vermuthet dieser zwar Vorgänger der Grafen von Haigerloch. — Daß der Graf Handel mit St. Gallen gehabt, wie Wieling angibt, finde ich nicht. Mart. Jellers Schwab. Zeitb. erwähnt eines Treffens zwischen den Grafen von Zollern und Hohenberg 1267.

so überfl(e)stiger not,
 daz er da von nam den tot,
 als si es heten geraten.
 do si in überwunden hatten
 und er gelegen was alain,
 do was der andern streit alain,
 des nam der streit ain end(e),
 nach der miltewend(e),
 die mit graf Albrecht(en) her] namen;
 die Payer den sig' namen.
 wie ez (alles) da regie,
 wen man sluog oder ble,
 des frag' den von Ellersbach¹⁾,
 der es hört(e) unde sach.
 do der klagedäre seßal
 in dem land(e) welt) erhal,
 umb(e) graf Albrecht(e)s tot,
 den treu(e) da gepot
 allen getrewen herzen,
 daz si den jamer und (den) smerzen
 muosten (da) betrain(en)
 und laid umb in beschain(en).
 alle(n) getrewen frauwen,
 lat euch in klage(e) schawen
 umb ew(e)n gesehen.
 den minn(e) sol ir Zellen
 an im groze verlust,
 wan mit dallender' prast
 ist nider' gangen nach der leng(e)
 ein want der hamer eng(e),
 da den minn(e) stark
 im hort in verparh.
 ir ritter, durch ritters recht
 schlaget den grafen Albrecht,
 seit ez ritterleich(er) treu(e) zimt,
 so ein ritter vernimt
 des andern smerzen,
 daz im der ge zu herzen.
 Schlag(e) du), ellende dier,
 die von chumer dier(e) schiet
 graf Albrecht(e)s miltre hant.
 ez wirt in (der) Swaben lant
 nimmermer gepot(e)n,
 da so vil an werb' verlor(e)n,
 als an im, der do ist tot.
 nu seß er empfolhen got!
 ser(e) unde jamerleich
 klage(e) der von Oesterreich
 den tot des hochgepot(e)n.
 ir hirt' ez wol verswor(e)n,

daz umb in gesehen war(e)
 so manig klage(e) swär(e),
 als umb in regie.
 ir (jar) klagen in halt die,
 die im zu den stunden
 nicht (des) halles gunden
 und sein(e) heint war e. u.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift entspricht sehr dieser Darstellung: an einer Burgzinne stehen drei klagende Frauen, die eine grüngerleidet mit gelber Mütze, die andre blaßroth mit weißem Schleier, die dritte roth mit rothem Haarbande. Unten ist ein ernstlicher blutiger Schwertkampf zu Kasse: der Hauptheld mit vier Gefährten besiegt eben so viele Gegner, ohne andere Abzeichen, als verschiedenfarbige Wappenröcke über den Ringpanzern; er selber hat einen im rothen Rock am Halse gepackt und schwingt das blutige Schwert; auf der grünen Decke des rothen Pferdes und dem Wappenrocke führt er Wappenschilder, quergestellt, oben silbern, unten roth; auf dem geschlossenen Silberhelme stehen zwei Jagdhörner gegen einander gekehrt, auch halb silbern, halb roth. Hinter ihm erscheint der Bannerführer, der zugleich das Schwert schwingt; das Fähnlein an gelbem Schaft ist ebenfalls halb silbern und halb roth.

Ohne Zweifel ist hier der letzte Kampf dargestellt, dessen traurigen Ausgang die Frauen oben andeuten. Das Wappen ist ganz, wie es die Grafen von Hohenberg immer führten²⁾. Die Rittersiegel Albrechts und seiner beiden Brüder an der obigen Urkunde 1271, lassen auf den Schilden am Arm und auf den Kopfdecken zwar nichts erkennen, dagegen auf Albrechts Siegel an der Urkunde 1270 der quergestellt Schild deutlich ist³⁾, und noch deutlicher auf den Siegeln der Nachkommen hervortritt; mit welchen sämtlichen Wappen auch schon Gerbert das Wappen der Manessischen Handschrift zusammengestellt hat.

Albrecht hatte zwei Söhne, Albrecht und Rudolf; jener wurde auch Röschmann genannt, und ist vermuthlich der Graf Albrecht von Hohenberg, bei welchem der Dichter Heinzelin von Kossanz Küchenmeister war⁴⁾. Rudolf, streitbar und der ge-

1) Ein Burkart von Ellersbach ist noch um 1325 und 1331 der Herzöge Leopold und Albrecht von Oesterreich Feldhauptmann. Albert. Argent. p. 122. 133.

2) Siebmacher II, 12. Die Hörner haben hier noch goldene Bänder.

3) Abgebildet bei Gerbert. crypt. tab. II, III. Mit drei, mit Panze und Schwert, führen auf dem Helme zwei Adler; fälsch. Albrechts Handschrift: Sigill. Alberti. comitis. de Hohenberg. Nehmlich die übrigen, Ulrichs Siegel 1270 zeigt ihn

umgekehrt, den Schild von der innern Seite, und ohne Helmschmuck.

4) Bd. III, S. 408. — Im Jhr. 1300: A. filius illust. viri A. Im selbigen J. schenkt er von 32 Ulrich von Hohenburg überkommene Güter den Johannitern in Puggern (Gerbert hist. n. n. II, 125), und bestätigt einen Verkauf an Kl. Kirchberg Crus. II, 159. Dieser ist auch wohl der excellentiss. com. Alb. de Hohenb., dessen ehemaliger servus, jetzt des A. Rudolfs, sich ein Etzhan nennt in einer Urk. zu Rotenburg am Neckar in der Grafenschaft Hohenberg 1311. Neugart n. 1079.

waltigste in Schwaben, dem auch noch die Grafschaft Rotenburg (vgl. 23) gehörte, setzte den Stamm fort, durch vier Söhne, Albrecht, Rudolf, Hugo und Heinrich, von welchen der erste, ein gelehrter Geistlicher, in Konstanz (Eborherr) und Paris gebildet, Kaiser Ludwigs Kanzler und Vogt über ganz Elsaß, zuletzt Bischof von Freisingen ward¹⁾. Heinrich zeichnete sich durch seine Freigebigkeit aus, und behielt nur die Burg Fridingen ober Neuen-Hohenberg an der Donau, starb 1352 und liegt im Kloster Salmansweiler²⁾. Der letzte dieses Geschlechts, Siegmund, starb 1486, nachdem die Grafschaft schon 1381 von Oesterreich erkaufte worden, davon Haigerloch durch Tausch an Hohenzollern kam. Die alte Burg von Hohenberg zerstörten die Bürger des nahen Rotweil auf Befehl R. Siegmunds.

Die beiden hier aufgeführten Albrechte können den

Minnesinger ihrem älteren und berühmteren Ahnherrn nicht streitig machen, der selber durch die Dichtkunst so manigfaltig verherrlicht wurde, und von dessen Notar namens Capadocier, Kirchherrn zu Tübingen in Schera, einem heitern launigen Mann, den auch König Rudolf gern hatte, und Albert von Straßburg mehrere scherzhafte Geschichten erzählt³⁾.

Die beiden Strophen des Grafen Albrecht, welche uns allein die Manessische Sammlung, durch spätern Nachtrag, bewahrt hat, sind in der spätern künstlichen Form, und die zweite ist Antwort auf die erste, welche den Minnedieb (wie Ottacker oben auch R. Rudolphen nannte) ehrenfest tadelte, dagegen die zweite ihn mit dem allgemeinen Hange entschuldigt: der Gedanke, daß verbotten Wasser besser dünke, als Wein, kehrt in einem ungenannten Liede (Wd. III, 418) wieder.

Goldast (par. 424) führt 2, 6 von ihm an.

19.

Graf Wernher von Honberg.

Auch von diesem Grafengeschlecht ist schon bei dem Hohenburger (15) die Rede gewesen⁴⁾. Das Stammhaus desselben stand auf dem Berge ob dem Dorfe Wegenstetten im Frickthale, verfiel aber, seitdem an untern Hauenstein im Sisgau ob dem Dorfe

Läufelfingen im Baselschen die neue Homburg erbaut wurde. Die alten Grafen, später gewöhnlich von Honberg genannt, besaßen ein ansehnliches Gebiet, und die Kastenvogtei des Bisthums Basel, wo Rudolf v. H. 1113 Bischof, und ein andrer Rudolf v. H.

1) Urkunden der Brüder Albrecht, Rudolf und Hugo 1320 bei Gerbert cod. dipl. n. 207. Urk. von Hugo 1339, worin des zu Ehingen begrabenen Vaters Rudolf gedacht, und von Rudolf 1348, 1361, worin er seinen Vater Rudolf mit dessen Brüdern Albert, Hugo, Heinrich und den Großvater Rudolf erwähnt, alle zu Rotenburg, s. Neugart 1127, 1149, vgl. 1139.

2) Albert. Argent. l. c. Gerbert crypt. p. 11 et tab. III. IV, mit den Siegeln Rudolfs 1318, seiner vier Söhne 1311, 48, 55 ff., wo besonders der Obertheil des Schildes meist nur noch manigfaltig verziert oder gemustert ist. Die größte Uebereinstimmung hat darunter Rudolfs und ein aus dem rotulo Torneamentario zu Zürich entnommenes Wappen mit dem Manessischen (tab. III), in Schild und Helmschmuck; welcher letzte Durchgängig die beiden Jagdhörner auf einigen Siegeln (1311, 48) auch allein steht. Ein Reiteriegel hatte die Urk. Albrechts 1300 bei Crus. — Ueber die spätern Hohenberger vgl. Gerberti hist. sylv. nigr. II, 125, 143, 169.

3) Bei einem Fürstentage in Frankfurt kam er müde und hungrig zur Tafel des Kanzlers, wo die Notare üppig schmauseten, ihm aber wenig vorgesetzt wurde. Da klagt er heimlich einem seiner Diener, ihn im Namen seines Herrn (schleunig abzurufen;

das geschah: unterdessen hatte er seine Spuren erst in das Tisch-tuch verwickelt, und riß nun keine heiligen Messer, Schüsseln, Teller, Becher und alles mit herunter. Der König lachte über seine Entschuldigung, daß er die Andern nur mit ihm fasten lasse, und er wurde fortan anständig bewirthet. — Auf des Königs Frage, ob er eine gute Kirche habe, antwortete er, die Kirche sei gut und fest und habe schöne Glocken, aber sein Herr nehme nur zu oft die Einkünfte für sich: Rudolf versprach, ihm auch diese zu gewähren. — In Ulm war einst von dem so theuren Muthöle die Rede; da betheuerte Kappadocier, sein Herr habe in seinen Grafschaften mehr Truchbäume, als in ganz Elsaß und West-augia wüchsen; als der König ihn deshalb zu Rede stellte, kam es heraus, daß die Haselnüsse gemeint waren. Rudolf lachte und sagte: „sicut te dimitto, ita te invenio.“ Multa talia fecit praedictus. Es sind die Vorläufer der Geschichten des Pfarrers vom Kalenberg und des Schwäbischen Peter Leu, in meinem Harrenbuche (1811).

4) Wursten Basler Chron. (1550) S. 33, 43, mit Stammbaum. Leu's Helvet. Perik. ist darüber sehr genügend. Abelong verweist auf die Gesch. der Grafen v. H. in den Merkw. der Landtsch. Basel St. 12, und Koch auf die Vorr. zum Leipz. Musenalim. 1762.

(schon 1103) Schirmvogt war¹⁾). Wernher, als Vogt von Basel, ist Zeuge in Urk. 1154. 1184²⁾. Eines jüngern Wernher, um 1275, Tochter Ida, vermählt mit Graf Friedrich von Toggenburg (10 Kraft's Enkel), erbte 1304 Honberg und Riechthal, verkaufte aber 1305 alles, mit der neuen Homburg, für 2100 Mark³⁾, an den Bischof von Basel. Wernher's Bruder Ludwig, benannt der Tapfere, befreite 1280 das Kloster St. Urban des Jolles durch sein Gebiet, heirathete Elisabeth, des letzten Grafen Rudolf von Kaprechtswil (vgl. 63) Schwester, erbte nach dessen Tode die Grafschaft Alt-Kaprechtswil nebst Zubehör, fiel aber, im Dienste König Albrechts von Oesterreich, im Treffen an der Schloßhalde vor Bern 1289⁴⁾. Die Witwe hinterließ mit drei Söhnen,

Wernher, Rudolf und Rudolf⁵⁾, unter der Vormundschaft Hermanns, des Brudersohns ihres Mannes, der mit und für die beiden ersten 1289 den Tausch eines gemeinsamen Lehns in Augst mit dem Kloster Disberg bestätigte, und mit der Witwe 1290 den zur Schuldentilgung dringend nöthigen Verkauf alles im Lande Uri von der Kaprechtswilischen Herrschaft nach Uebrigem für 428 Mark Bucerisch an das Kloster Wettingen abschloß⁶⁾. Die Witwe allein mit ihrem Sohne Wernher, bewilligte 1290 in Kaprechtswil die Uebertragung ihres Lehns Unterbach an das Kloster Muri⁷⁾; und Wernher mit seinen Brüdern Rudolf und Rudolf bestätigten 1304 dem Kloster Wormesbach alle Vergabungen ihrer Vorfahren⁸⁾. Weiter kommen diese Brüder nicht vor, und Wern-

1) Wurfisen 35 hält auch den in der Urk. Bischof Rudolfs 1113 tugenden Rudolf Grafen zu Frid für denselben.

2) Schöpslin Alsat. dipl. n. 293: *Wernerius de Hohenburg comes, advocatus Basil.* — n. 332: *Wernerius comes de Honberg et advoc. Basil.* — *Wernerius et Fridericus comites de Homborch (de Hohenberch fratres)* bezeugen 1174. 1183 Kaiser und Konstanzer Urk. K. Friedrichs I und Heinrichs VI. bei Tschudi I, 68. Schöpslin hist. Zaringo. Rad. V, 91. Herrgott n. 242. (1173) n. 243; der auch die in der allgemeinen Schwab. Fürstenversammlung am Königsstuhl, unter Herzog Friedrich von Schwaben 1185, genannten Rurehardus comes de Hohenberch et frater ejus comes Fridericus (n. 246) hieher rechnet. Vgl. 18. — *Ulfte ist Wernher Basil. adv.* 1125 zu Straßburg, und jünger Comes *Wernerus de Honberg* 1223 zu Basel, Urk. bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 845. 910. Jener (Hohenberg) auch in andrer Straßb. Urk. 1125 (bei Tschudi I, 60 und Herrgott n. 201), und 1141 (bei Wurfisen, der die Urk. 1194 und 1221 Einem Wernher zuweist). — Rudolfs (comes) de Honberg bezeugt 1141 eine Straßb. Urk. K. Konrads II bei Tschudi I, 69. Herrgott n. 223 (Dohrenberg). Herrgotts Stammbaum (I, 252) hat diese Honberger sonst auch nicht näher verbunden.

3) Nach Müller II, 4, aus Urk. bei Bräuer, war sie Schwester (nach Wurfisen, Tochter) und Erbin Hermanns, der 1303 starb, also eine Tochter Friedrichs, und nicht Wernher's, wie Deu angibt (vgl. Anmerk. 4), und war der Sigau alles bischöflich Baselsches Lehn, welches noch 1275 Wernher von Honberg empfing. Laut Tschudi I, 229, ist Wernher der Verkäufer. Wegelin's Geschichte von Toggenburg I, 163. Nach Rodmer (Prob. XXIX), zerfiel Honberg im Sigau durch das Erbscheit 1336.

4) Ludwig ist schon 1268 B ürge Rudolfs von Habsburg im Vertrage mit Graf Meinhard von Tirol (Herrgott n. 500), bezeugt 1270 eine Urk. Rudolfs (Neugart n. 533), schenkt 1273 dem Johanniter in Pitten zum Gedenken seines bei ihnen begraben Bruders Wernher seine Güter in Dwe und Tedingen (Herrgott n. 525), bezeugt 1276 mit Walther von Klingen (22) eine Urk. K. Rudolfs (Nr. 357), bestätigt 1277 einen Verkauf seiner Untertanen in Augst an das Kloster Disberg (Nr. 368), verkauft 1284 seine Güter in Togerum sammt allen Gerechtsamen, quae vulgo *gewine* et *haus* appellantur, an die Johanniter in Klingenau für 89 und eine halbe Mark Silber, mit Bewilligung seiner Gemahlin Elisabeth, der sie zum

Leibgedinge ausgelegt waren, so wie des unmündigen Sohns Hermann und einer Tochter seines verstorbenen Bruders Friedrich, unter Vormundschaft des Bischofs von Constanz (Nr. 639); willigt 1266 in seiner Gattin Uebergabe mehrerer Besitzungen und Einkünfte an das Kloster Muri (Nr. 638); befreit 1289 das abgebrannte und wieder gebaute Cistercienser Kloster in Riechthal von allen Abgaben, zugleich als Vormund der Kinder seines Bruders Wernher (Nr. 640). Diese sind vermuthlich die Brüder Wernher und Ludwig, welche 1310 eine Urk. Graf Rudolfs von Habsburg verbürgen (Nr. 709). — Ueber des älttern Ludwigs Tod vgl. annal. Dominic. in Uratis. scriptt. II, 24 (wo er cognatus regis heißt), und Müller I, 370. Die Werner stifteten 1289 zur Ehre ein Jahrgeld für ihn im Kloster Wettingen, wo er wahrscheinlich begraben liegt. Neugart n. 1040.

5) Wurfisen nennt ihn Ludwig, und setzt noch einen älttern Ludwig 1220 neben Wernher 1184. 1221, ungewiß, ob Brüder.

6) Vgl. Urk. bei Herrgott n. 634. 636. Jenes Lehn sind zwei *schuopozas*, die jährlich vier *vierdeucellas* speltas entrichten. In der zweiten Urk. heißt es: *cum nos gravibus debitorum oneribus praegravatae essemus, in tantum, quod propter voracium usurarum excrecentias et graves obsidum et fidejussorum expensas, ac multiplicia utrobique accessoria, jam velut in terminis rerum et honoris positae videremur, nec ab hujusmodi oneribus sine distractione aliquarum rerum domini nostri possemus aliquantulum exonerari; tandem praemovendis eorum debitorum nostrorum oneribus, et conservatione domini nostri et honoris, bona et longa deliberatione cum nostris vasallis, ministerialibus, amicis ac fidelibus nostris praehabita etc.* bezeugt von domino *Johanne dicto Manesse und Rudegero Manezen seniore*, zu Zürich in *viridario curiae plebani*. — Hermann tritt noch 1293 zu Narau einen Leibeigenen (*servum*) in Rogliswil ab (Nr. 675), kauft sich 1296 mit dem Bischof zu Basel, wobei Graf Rudolf von Nidau (vgl. 10) B ürge ist (Nr. 677 Deutsch), und bestätigt 1302 eine Vergabung von seinem eigentümlichen Weine in Augst an das Kloster Disberg (Nr. 694). Vgl. Anmerk. 4.

7) Herrgott n. 637: mit welcher fünf Witten Wernher's, der da zugegen war.

8) Herrgott n. 695: Dohrenberg; richtig aber, auf dem Siegel Wernher's, mit dem vereinten Honbergischen und Kaprechtswilischen Wappen und der Bezeichnung *domicellus*.

her scheint sie überlebt und beerbt zu haben. Seine Mutter verheirathete sich (1296) wieder mit dem Grafen Rudolf von Habsburg-Laufenburg¹⁾, des Königs Vetter, und hinterließ (1310) ihrem Sohn erster Ehe Albrecht von Kaprechtswil, die Mark und Wägi, so wie dem mit Rudolf erzeugten Johann Neu-Kaprechtswil²⁾. Werner eroberte von den Toggenburgern die Burg Greinau, wurde jedoch wieder ausgetrieben. Weil er seine Herrschaft nicht dem habfüchtigen Albrecht verkaufen wollte, fiel er in Ungnade, und machte 1302 ein zehnjähriges Bündnis mit denen von Schwyz (wozu seine Mark gehörte)³⁾, die ihm, als es ihm übel erging, getreulich beistanden, und in des Königs Land Gastern einfielen. Werner war 1310 in Zürich Zeuge einer St. Galler Urkunde K. Heinrichs VII⁴⁾, zog dann mit diesem nach Italien, half tapfer bei der Belagerung Brescia's, wurde zum Statthalter, und Hauptmann eines Ghibellinischen Bundes (liga) in der Lombardei ernannt, während der Kaiser weiter durch Italien zog⁵⁾, und verrichtete hier so viel tapfere und siegreiche Thaten, daß, wie ein gleichzeitiger Geschichtschreiber sagt, ein eigenes Buch sie nicht alle fassen könnte⁶⁾.

So ist er denn auch bei den Italienern berühmt, auf ähnliche Weise wie früher der Hohenburger, und ihre Geschichtschreiber, die seinen Namen zwar nicht minder entstellen, haben uns, wie die heimischen, noch manche Züge von ihm aufbewahrt⁷⁾. In der zu Lodi gehaltenen Versammlung der Liga nahm

Werner, dem die Itallentische Sprache nicht geläufig, und der überhaupt ein besserer Held denn Staatsmann war, den alten schlaun Maffeo Visconti, Nachhaber von Mailand, zum Gehälfen an, und während dieser durch Klugen Rath leitete, brachte Werner mit starkem und strengem Arme die Widerspänstigen zum Gehorsam. Rastlos zog er in der Lombardei hin und her, socht bei Asti, schlug die Cremonenser, erstürmte Soncino, und zerschmetterte hier den überwältigten Markgrafen Guilelmo di Cavalcabo mit der Streitkolbe, indem er ihm mit fürchterlichem Wortspiele⁸⁾ zurief: „du sollst fortan weder auf einem Ochsen, noch auf einem Gaulen reiten!“ Dann eroberte er Camisana, wo er die Gefangenen hängen ließ, verbrannte Loggo, weil die Paduaner sich nicht zu der verabredeten Schlacht einstellten, und erschien wieder bei Asti, wo er den Guelfischen Anführer Hugo de Baur besiegte, aber, weil seine Leute sich zu früh der Plünderung überließen, das Feld räumen mußte. Auch gingen manche Städte wieder verloren, besonders Soncino, wo er alle Gefangene bewahrte. Noch 1313, vor des Kaisers Tode, zerwarf er sich mit Visconti, der seine hohen Forderungen nicht befriedigen wollte, und kehrte zornig heim.

Nachmals war er wieder auf Oesterreichischer Seite in der Schlacht am Morgarten 1315, und nahm Theil an dem Frieden des Herzogs Leopold mit Schwyz 1318⁹⁾. Zuvor socht er noch für den Ge-

1) Nach Wurfelen, der sie Heinrich von Kaprechtswil, genannt Wandelbar, Schwester (anstatt Bruder-Tochter) nennt, mit einem von Stettlingen (30), dem sie die Söhne Rudolf und Heinrich gab. Vgl. Anmerk. 2.

2) Herrgott I, 72. 240. Tschudi I, 214. Müller I, 588. 633. Nach Bodmers Proben XXIX (aus Stumpf 476 oder Wurfelen 27), war ihre Schwester mit Rudolf von Habsburg vermählt, Johann, nachmals auch Erbe der Honberg'schen Güter (fl. 1337), hatte einen gleichnamigen Sohn, der auch Dichter war. In seinen Feinden mit Zürich, als Miturheber der Nordnacht 1330, gefangen auf dem Thurme Wellenberg im Zürichsee, wo er dritthalb Jahre saß (Müller II, 154. 217. 236), dichtete er das Lied: Ich wüz ein blawez blümelein. Crusius Schwab. Annal. III, 3, S. 260. (Meisters Uebers., wo dies aus Tschudi I, 386 zusehst). In Brager IV. 1, 181 wird dabei gefragt, ob es nicht irgendwo erhalten, und Wortbild des Kirchenliedes: „Ich wüz ein blümelein hübsch und fein“ sei. Müller II, 141 nennt unter den Schweizer Dichtern auch Hans v. Habsburg, und fragt, ob der Vater des 1330 Gefangenen? Aber nur diesen Gefangenen kennt man als Dichter.

3) Tschudi I, 220.

4) Herrgott n. 700.

5) Der kaiserliche offene Brief hierüber an die Lombarden 13. Febr. 1312 heßt an: De nobilitate sanguinis armorumque strenuitate ac experientia, nec non fide, circumspec-

tionis et industria nobilis viri Wernheri Comitis de Honberg, fidelis dilecti nostri concipientes fiduciam specialem ipsam in Capitaneum generalem ordinarium Ligae confederationis et colligationis factarum et facendarum inter civitates, castra, villas et burgos, nobis et Imperio fideles etc. Vgl. Tschudi I, 239. Crus. Suev. annal. II, 200. Chron. Modoet p. 1166, und Coril hist. Mediol. II, 201.

6) Albert. Argent. p. 116: Wernherus autem comes de Honberg, relictus in Lombardia a rege, quot et quantas incredibiles habuerit victorias, et quam feliciter nomine Imperatoris triumphavit, integra historia non caperet.

7) Aus zum Theil noch unbenutzten Quellen gründlich und lebhaft dargestellt in F. W. Bartholds Römische L. Heinrichs von Habsburg (1830) Bd. II, S. 147. 154. 231—33. 337. 342. 347. 392. 457. Die hier aufgeführten Namensentstellungen sind: Guarnerius de Oembore, comes de Humbergh, Guarner de Ottemborch, Guarner de Apaburg (wohl wegen der Verwandtschaft mit Habsburg). Andere nennen ihn bloß Guarner oder Varnerus Teutonicus.

8) Des Namens: von cavalcar reiten, und hō für hove, Ochse.

9) Dieses Deut. Urk. Wernhers (Herrgott n. 720) bezieht sich mehrmals auf seinen Feinden. Vgl. den der Herzöge v. Oesterreich mit den drei Waldstädten 1318 bei Tschudi I, 239.

genkaiser Friedrich den Schönen von Oesterreich (K. Albrechts Sohn) gegen Ludwig den Balern in der Schlacht bei Eßlingen 1316, und wurde gefangen¹⁾. Zuletzt 1320 zog er abermals nach Italien, dem M. Visconti in Mailand zu Hülfe, ward dessen Feldhauptmann, belagerte Genua vergeblich²⁾, und starb bald darauf³⁾.

Er hatte schon im J. 1315 mit seinem Stiefbruder Johann, nachdem er in demselben Jahre dessen Erbtheilung mit der Schwiegermutter, zu Baden vor K. Friedrich bezeugt, eine von diesem auch zu Konstanz bestätigte Erbverbrüderung errichtet, in Betreff der Reichslehen, sich jedoch, im Falle der Vermählung, freie Hand zur Morgengabe vorbehalten⁴⁾. Er vermählte sich hierauf wirklich, doch ist unbekannt, mit wem, da seine Gattin in keiner der folgenden Urkunden vorkommt, also früh gestorben zu sein scheint, und hinterließ einen Sohn, der auch Wernher hieß. Dessen Vormund ward nun sein Oheim Johann, der für ihn schon 1320 (26. März) wegen der Mark mit Schwyz einen, 1323 erneuten Vertrag schloß⁵⁾. Gleich darauf, 1321, bestätigte sein Pflegling, dem von K. Friedrich in Kolmar der Graf Ulrich von Pfirt dazu als Vogt (Vertreter) gegeben war, die obige Erbverbrüderung; und noch in demselben Jahre ließen die Abteien Einsiedeln und St. Gallen auch die ihnen lehnbaren Güter beider, namentlich Honbergische, in diesen Vertrag einschließen; wobei Jakob von Warte (20) des unmündigen Wernhers Vogt, und in Zürich die Grafen Friedrich und Kraft von Toggenburg, Arnold im Turne (vgl. 64) u. a. Zeugen waren, so wie im Dorfe Wichelnsee der Schenke Konrad von Landeck (69)⁶⁾. Beide, Johann und Wernher, erklärten zugleich (1321) zu Kaprechts-

wil, daß sie alle Vogteien, außerhalb des Berges Eglin zur Herrschaft Kaprechtswil gehörig, von Einsiedeln zu Lehen haben, und bediente sich Wernher dabei des Siegels seines Pflegers, weil er noch kein eigenes hatte⁷⁾. Später als 1323, tritt Wernher nicht auf, und scheint bald darnach gestorben zu sein. Johann erbte sämtliche Güter, gab dann 1330 alle Lehen von Einsiedeln, St. Gallen und Aue (Reichenau), welche Herzog Leopold schon in Anspruch genommen, an die Abteien zurück, damit sie Leopolds Brüder, die Herzöge Otto und Albrecht, damit belehnten, und empfing sie wieder von diesen zu Lehen; und so kam mit Abgange der Habsburg-Kaufenburgischen Linie (1408) alles an Oesterreich. Da Leopold schon 1326 starb⁸⁾, und den Anspruch aus dem Nachlasse des jüngeren Wernher, hier Wernli genannt, machte⁹⁾, so ist dieser, von dem keine selbständigen Urkunden vorhanden, wohl unmündig verstorben. Er war der letzte seines Stammes, dessen anderer Zweig schon früher ausgegangen war, und wurde, wie sein Vater, im Kapittelhause des Klosters Wettingen begraben.

Den vorletzten, berühmtesten Wernher hat Bodmer, wie alle nach ihm, für unsern Minnesinger erklärt¹⁰⁾, und ohne Zweifel mit Recht, weil jene anderen Wernhere zu alt oder zu wenig bekannt, diesen dagegen auch mehrere Züge in den Liedern bestätigen. Auf seine Heerfahrten nach Wälschland bezieht sich gleich der Anfang der ersten Strophe, so wie II, 3 und III; und wenn er sagt, daß er zu allen Marsen fahre (VI, 2), so bezeichnet dies den rastlosen Kriegermann, wie ihn die Geschichte kennt. Mars, auf Römische Weise für Krieg, wird bei dem mehrmals in Wälschland weilenden Feld-

1) Albert. Argent. p. 120.

2) Voss Helvet. Ver.

3) Müller I, 520 beruft sich auf einen „Spruch zwischen Johann von Habsb. Kaufend. und Wernher von Honberg 1321.“ Vermuthlich die folgende Züricher Urk. 1321. An Johanns Sohn, Johann, als Halbbruder des Grafen von Nidau, kam 1377 auch Honberg aus der Erbschaft des 1373 erschossenen Grafen Rudolf von Neuenburg (vgl. 10). Müller II, 421.

4) Beide Urk. bei Herrgott n. 720 (Deutsch). 721. In der zweiten heißt die kaiserliche Bestätigung quod vulgariter dicitur ein gemächte; — reservavit tamen sibi praefatus Wernherus, qui nondum uxoratus existit, quod de feodis suis praedictis uxori, cum qua ipsum matrimonialiter contrahere continget, donationem propter nuptias et morgoniam valeat assignare.

5) Herrgott n. 726: an unserm letzten statt grafen Wernher von Honberg, wann er zu sinen (unmündigen) tagen nit ist komen. Dasselbe wiederholt die Erneuerung Nr. 741, auch bei Tschudi I, 296.

6) Herrgott n. 729, 731, 734, die beiden letzten Urk. Deutsch. Die erste ließ noch 1360 Johanns Sohn Rudolf von Kaiser Karl IV. bestätigen, ebd. Nr. 816.

7) Herrgott n. 732: wan ich selber eigen ingesiget zu disen ziten nicht enhan.

8) Herrgott I, 209.

9) Herrgott n. 766: umb das gut, lüt und rechtunge, die graf Wernli selig, Gräfe Wernher von Honberg selig sin, gelassen hat. Ebenso heißt er bei Tschudi I, 314, sichtlich aus denselben Urkunde, und daher auch wohl sein Tod 1330 gesetzt. Derselben bei Den 1329—30, und bei Lohberg 9 Jahre nach dem Vater. — Das Begräbniß des Sohnes in Wettingen berichtet Tschudi, des Vaters und Sohns Wegetin. Von den dortigen Grabsteinen mehr bei dem Wappen.

10) Proben XXIX. Abtheilung 203. Koch I, 67. Doegen 178. Müller 151. Lohberg II, XXX, der seinen Tod vor 1320, neun Jahr vor dem seines Sohnes, setzt.

obristen, der auch tot für Narr braucht (V, 1), nicht auffallen¹⁾.

Auch das dem vorigen ähnliche Gemälde der Manessischen Handschrift unterstützt diese Deutung: drei blondlockige Fräulein schauen klagend von den Zinnen einer Burg, deren Thürme goldene Anduse, einen Goldhahn und drei Fähnlein führen, nämlich goldene Lilien in blauem Felde, acht abwechselnd weiße und rothe Querstreifen, und ebenso acht rothe und goldene Langstreifen. Das Burgthor wird vertheidigt von Rittern und Fußvolk mit runden Helmen, Lanzen und großen Schilden, auf welchen rothe Lilien in gelbem Felde, ein weißer Stern in rothem, und eine braune Kanne in gelbem Felde erscheinen: sie weichen, und der Hauptheld mit geschwungenem Schwerte jägt sie. Dieser reitet ein graues Roß mit blaßrother Decke, auf welcher, wie auf dem gleichfarbigen Wappentrock, Goldschilder mit zwei schwarzen gespreizten Adlern über einander, stehen; ebendieses Wappen hat sein Banner an rothem Schaft. Auf dem geschlossenen Silberhelme ragt eine Schwanenbrust mit Hals und Kopf; ebenso auf seinem Rosse als Kopfschmuck. Sein Banner trägt ein Ritter in roth und gelb gestreiftem Wappentrock, eben solchem mügenartigen Helmzierat mit Pfauenbüschel. Die Helmzierden seines übrigen Gefolges sind: zwei goldene Stierhörner, ein Menschenhaupt mit rother Mütze, ein rother Löwenkopf, ein schwarzer Federschmuck mit drei weißen Aleeblättern und eine blaue und goldige Mütze mit Pfauenbüschel.

Es möchte schwer fallen, die vielen hier vorkommenden Wappen und Abzeichen alle zu deuten: außer Zweifel ist aber das Honbergische mit den beiden Adlern und dem Schwanenhelm²⁾. Die Siegel Ludwigs 1277. 1284 zeigen nur die beiden Adler im Schilde, welchen auf dem ersten der ganz gewaffnet stehende Graf mit beiden Händen vor sich hält. Wernher's Siegel 1304, mit der Umschrift S. Wernheri domicelli de Homberch, vereinigt damit im

langgetheilten Schilde das mütterliche Raprechtswillsche Wappen, drei Rosen; daher rührt auch wohl der Helmschmuck Wernher's, ähnlich dem Siegel seines Großvaters Graf Rudolf von Raprechtswill 1282. Die beiden Honbergischen Grabsteine, ohne Inschrift, vermuthlich Ludwigs und Wernher's, in Wettingen, haben, der eine auch nur den Wappenschild, der andere den Helm darüber mit zwei von einander getehrten halben Adlern³⁾. Die Helmzeichen von Wernher's Gefolge auf dem Manessischen Bilde sind vermuthlich die wirklichen seiner Dienstmannen oder sonstigen Kriegsgefährten, so wie die Fahnen der Burg und die Schilde ihrer Vertheidiger die Wappen seiner Feinde⁴⁾ in einem seiner vielen Kämpfe. Die Klage der drei Fräulein, denen etwa die drei Fahnen gehören, gilt nicht dem Falle des Helden, wie auf dem vorigen Bilde, sondern den sieglosen Rittern, zunächst etwa den drei durch Wappenschilde ausgezeichneten: von seinem Tode im Kampfe erhellt nichts.

Sonst würde auch dieses Bild, wie das vorige, auffallend an ein Klagegedicht über den Tod Wernher's von Honberg erinnern, welches zuerst Laßberg aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts bekannt gemacht hat⁵⁾, das aber offenbar von einem gleichzeitigen befreundeten, obschon ungenannten Dichter herrührt, und unter andern auch eine mit dem Bilde fast ganz stimmende Wappenbeschreibung enthält. Aus dem Umstande, daß bei dieser Todtenfeier der Wappenschild und das Banner verkehrt mit zu Grabe getragen werden, und aus der Nichterwähnung der Lieder des Helden, will Laßberg dieses Gedicht auf den letzten Honberger beziehen. Es ist aber urkundlich nachgewiesen, daß dieser letzte Wernli kaum mündig geworden, so wie von seinen Heldenthaten in manchen Ländern, welche das Gedicht (3. 117) rühmt, durchaus nichts erhellt. Dann, werden in solchen Lobgedichten die Lieder leicht über sonstigen Preis vergessen, z. B. bei Herzog Johann von Brabant (9); endlich, besagt die Todtenfeier doch nichts davon, daß ihm, als dem

1) An etwas anderes, wie Marzen, Dietmarzen, ist hier doch gar nicht zu denken. — Ebenso steht im Altfränkischen und Angelsächsischen wie für Mars und Krieg.

2) Siebmacher II, 7, wo nur der Schild ein silbernes Feld, und der Helm zwei solche silberne Schwäne hat. Zwei weiße Schwäne (mit goldenem Ringe im rothen Schnabel) auch bei Wurstisen 33; desgl. bei Stumpf 694, daneben, auf dem Doppelhelme, die Adler neben einander; wie auf dem vereinten Habsburg-Honbergischen Wappen (ebd. 514) nebst dem Löwen. Dieser Habsburgische Löwe mit dem Honbergischen Schwanenhelme bei Wurstisen 44. Siebmacher II, 20.

3) Schemmrich abgebildet, mit einem Siegel Hermann's 1287, ganz gleich dem ersten Ludwigs, bei Herrgott I, tab. 21. Ebd.

tab. 19 hat auch das spätere Habsburg-Burgenburgische Wappen 1392 — 1403 den Helmschmuck der beiden Schwanenhälse, und Herrgott (I, 103) leitet ihn auch von der Raprechtswillschen Erbschaft her. Jeder Schwan hat noch einen Ring im Schnabel; und dies bestätigt, daß in dem folgenden Klagegedicht der wiederholte Adler (3. 142) mit seiner weißen Brust in einen Schwan zu berichtigten ist.

4) Die goldene Lilie im blauen Felde führen die Elsassischen Wettingen (Siebmacher I, 198), die rothe Lilie im silbernen Felde die Frankischen Wernhelme (ebd. I, 103), den weißen Stern in rothem Felde die Elsassischen Formen von Bulach (ebd. I, 192).

5) Ebdersaal II, 321.

lesten des Stammes, das Wappen in die Gruft nachgeworfen worden, und der Trauerzug mit dem verkehrten Wappen, der auch sonst beim Todesfall eines Fürsten vorkommt (z. B. im Parcival 2372. 2724), war wohl bedeutsam, weil Wernher nur ein Knäblein von wenigen Jahren hinterließ. In jedem Falle paßt das sinnvolle und herzliche Lob- und Trauergebiht viel mehr auf unsern mannhaften, ehrenreichen Minnesinger. Da es nicht lang ist, so mag es, in einem bedeutigsten Abdrucke, hier eine Stelle finden:

Ich nam uf einen grünen plan,
da vant ich in unmuote stan
die Manheit unt die Minne;
broun' Er' du künigine
du was vor in gevallen nider,
der hulten si ze sinne wider,
mit klage verender riuwe.
si vaten durch min riuwe
mich valde zû zîn herren.
ich vant die hohen eren
in jamer also ligende;
si sprach: „wie ist geligende
daz liden an mir werden?
o we, was sol min orden,
der wilent hohe regel truoh!“
hie wite si sich selbe noch
unt zart' ir houde gehende,
si want ir wizen hende
unt sprach: „o we, wie ist benomen,
der mir (iemer) ze heil' ist komen
mit triem willen, rîcher rat;
sin trost unt sin getriuwer rat
hant mich in wîrde vil gebeumt;
wie ist zerbromer unt zerbromt
so gar min hochgemuete!
ach der vol nommen bluete,
du mir was bröuden dernde!
nu ist min minne gernde,
sid ich den herren han verlorē,
der mich ze trute hat' erhörn
bûr alle creatiure;
min nam' duht' in geisture,
den truog er in dem herzen se,
wan ich den herren umbe vie
und er mich lîedez werte,
do hant ich, swes ich getre,
nach minem willen vollen ich(er)in;
er was min eigen, ich was sin,
daz er min nie (mer me) vergaz;
durch mich getet nie herre daz
da her si eusele jaren.
ach, wie sol ich gebären!
durch Got, bekeret minen namen!
ich muoz mich miner brîesge schamen,
und mag geschelzen nie mer me
nach sinem tod' broun' Er', als e.“

Du Minne sprach: „o we der not!
mit ist heil' unde siure tot
an im, den sie broun' Er' klagt;
an (h) von mir wirt jamer nîht gedagt.“

ich muoz in klagen der riuwe leben,
er hat sich dîche mit ergeben
bûr eigen unt bûr erbe,
er, klagen der pin, nu sterbe
mich, sid ich din verweiset,
getrebet unt gebrêiset
ist nu an mir vil armen,
durch Got, lat sich erbarmen,
wegd' unde reinen brouwen!
sich lat nu niemā sehonden
in ze dienste in minem namen,
ach unt we, wer wil sich schamen
verlegner aventiure,
als rat der vil geisture,
der sich durch mich noch nie verlaß;
spar' unde bruoz, naht unde rât
was er ze dienste mir bereit;
sin wil und ouch sin arebeit
duht' in dem noch ze klîner;
der werde, wandelsz eine
gedachte mir ze dienste bûr.
sollichen muoz ich niender spûr.
wer ist geuot, der hat den wan,
er hab' durch mich ze vil getan.
sult bin ich selber worden bloz.
wa seyt nu lendent sin genoz,
wie sol ich in erkennen?
ich hort' in nie genennen.“

Du Manheit jamerlichen sprach:

„o we min leit und ungemach!
wa sol ich arme nu genesen?
min belîben und min welen
wîr nie (mer) daz geschet.
vil mangem von mir geuot,
sid ich nu bin ellende,
o we der trien hende,
du min so minwilligen pfiaß
mit hoher wîrde mangen rât!
ich was des hoch gemuotes trut:
nu bin ich worden lîedes brut,
unt sorget min gesunde,
daz ich nîht verwinde.
mir ist du weit unware.
ach der senden swarte!
o we, ich sach des werden tot
unt was ouch si der letzten not
in sinem herzen unverzagt,
ich sach, daz er der reinen magt
Marien lîcherheit verjach,
mit minem willen daz beschach,
do sich din sele von im schiet;
der ungetriuwen, swachen dîet
wart lîcherheit von im verzîgen.
ich hâll dem werden do gelîgen;
ir doch mit hoher siure
Maria du geisture
erwarp der sele hulbe,
umb alle sine schulde,
erbat si Got, daz er vergaz,
alßu (daz) er ewiglic genâß.
da schrei ich: wâren und o we!
sol ich den herren (u) iemer me

51

55

60

65

70

75

80

85

90

95

100

105

110

5

10

15

20

25

30

35

40

45

50

Wir haben, außer den Liedern selber, zwar kein Zeugnis über Wernher's Dichterschaft, aber ein gleichzeitiger Dichter beruft sich in seinem Spruche über die sechs Farben auf ihn, als die Blume der Ritterschaft, aus dessen Munde er die Bedeutung derselben habe¹⁾:

Das leste mir der sehanden bet,
der werde grabe Wernher
von Honberg, der mit rîcher zee
der welte gunst (al)so behielt,
[so] das er [nach] gar hohen(e) eren wîelt,
er was ein wolke rîtzerschaft,
der sagte mir der harten kraft.

Eine Niederrheinische Umschreibung dieses Gedichts in meinen Mörserschen Bruchstücken, von welcher ich im Grundriß (318) den Anfang mitgetheilt habe, setzt verkürzend dafür einen andern Namen:

Daz saghebe mîr der here tri,
grabe Wîrner van Wîrtenderech,
der he so tughentlîche werch
dorch reden had mîd rîtzerschaft,
der saghebe mîr der harten kraft.

In der Würzburger Handschrift findet sich dasselbe Gedicht²⁾, ist aber der Name übergegangen:

Daz saget mir einer, dem wâner si
hûnt uî klûge meisterchaft,
der seht(e) mir der harten kraft.

Die Laßbergische Handschrift endlich läßt die ganze Stelle (J. 15—34) aus³⁾. Man sieht, wie jeder Schreiber das Gedicht für sich einrichtete, dessen ursprüngliche Gestalt die erste und älteste Urkunde zeigt. Die zweite scheint gar nur aus Irrthum verändert; denn ich finde keinen Grafen Wernher von Wittenberg.

Die Lieder Honbergs sind an eine heimische, von

Kinderjugend an Geliebte (III), von der er so oft scheiden muß. Eigenthümlich ist das Gleichniß von ihrer Schönheit, als hätte sie eine Rose gegessen (VI, 2); und kühn der Ausdruck, bei ihrer Schöpfung wäre Gott selber wohl zu Muth gewesen (II, 2). Sie war aber Eigenthum eines andern, und wenn 14 Boten lauben, der die Geliebte sein Himmelreich genannt, von dieser zum Gotte darin erkoren wird (XII, 2): so bittet Honberg Gott, daß jener häßliche Teufel aus dem Himmelreiche verstoßen, und er dafür eingesetzt werde (VII, 1. 3). Die Strophen zeigen zum Theil auch den späteren künstlichen Bau (I. III), dabei die völlige Wiederholung des Stollens als Theil des Abgefanges (V). Die sonst seltenen Ueberschriften weisen zugleich auf die Versart und Sangweisen hin, da Ton (gewöhnlich don) helbes bezeichnet. Merkwürdig ist, daß das letzte Lied, ohne eine solche Ueberschrift und durch den Inhalt sich dem vorlehten als dritte Strophe anschließend, doch, im Abgefange wenigstens, von anderer Form, und für eine dritte fehlende Strophe Raum gelassen ist: vielleicht eine eigenthümliche, durch die Musik vermittelte Verbindung. Die Verse sind mannigfaltig, jambisch, trochäisch (II. VI. VII) und daktylisch (V) gemessen, und rein gereimt. Von Eigenheiten der Sprache bemerkt sich nur nur für die Vorsilbe er (V, 3. VI, 3), wenigstens für wenig (VIII)⁴⁾.

Bodmer (Prob. 23) gibt Str. 3. 7. 8. 10—12. Barthold hat, als dritte Beilage zur Geschichte Heinrichs VII, Bd. II, sämtliche Lieder, nach den Aushängen dieser Ausgabe, aufgenommen. Hermes hat I, II umgesungen (Brag. VII, 1, 139); Müller (40) erneuert III.

20.

Herr Jakob von Warte.

Die Freiherren von Warte hatten ihre weit ins Land schauende, und darnach benannte Stammburg in der Grafschaft Riburg zwischen Tetlikon und Hünikon, un-

weit der Thur, auf einem Berge, welcher den besten Wein im Thurgau trägt, und waren wohlbegütet. Schon im Jahr 1100 vergabten die Brüder Arnold,

¹⁾ Aus der Straßburger Verg. Handschr. von Erählungen II. in Müllers Samml. Bd. III, S. XXIV.

²⁾ Bl. 167, Sp. b, dicht vor den Liedern 43 Walther's und 27 Künemars.

³⁾ Hebersaal I, 133.

⁴⁾ Vertretungen wären noch: II, 1, 9 mit eis min erinwe, 2, 9 alle[r] selge]. — III, 11. 14 (Wîr und Berouber ist als Reim abzulesen). — VI, 1, 2 blurîn für blur in. 2, 1 nîht (en)wære. 2 [e]inem. — VII, 1, 6 [er]schaf VIII, 11. 12 Eine Reimzeile.

Heinrich und Erkinbold dem Stifte St. Blasien ihre Vogtei Weitenau im Wisentthale¹⁾, und trat Heinrich ins Kloster²⁾; 1170 wird ein Bruchstück Arnolds und, nach dessen Tode, seines Sohnes Heinrich mit St. Blasien wegen Erbsingen im Breisgau beigelegt, und 1194 durch Heinrichs Söhne Arnold, Rudolf und Ulrich völlig geschlichtet³⁾. Arnold ist dann Zeuge in vielen Riburgischen und Habsburgischen Urk. 1207 bis 1243, auch 1223 mit Rudolf, und dieser, 1245 Graf Hartmanns von Riburg Landrichter im Zürich, in Urk. bis 1258⁴⁾. Jakob, der sich im Bruchstück einer Urkunde 1245 selber Albrechts Sohn und Rudolf seinen Vetter nennt⁵⁾, machte mit Arnold Vergabungen an das Stift Wettingen 1246⁶⁾, und gab auch um 1270 sein Theil am Gerichte von Tetlikon dem Stifte Tös. Demselben Stifte gab (ein jüngerer) Rudolf 1299 sein Theil, sammt Reben und Güter zu Wurmetshalden. Jakob ward 1293 zum Obmann zwischen Oesterreich und Zürich, wegen Beschädigung durch Diener des ersten, ernannt und entschied. Er schenkte 1295 gewisse Rechte in Wiach bei Kaiserstuhl dem Bischof von Konstanz, und sicherte diesem, im Falle der Veräußerung, das Vorkaufsrecht. Im folgenden Jahre war er Zeuge einer Urkunde desselben Bischofs⁷⁾. Jakob und Rudolf sind 1306 Zeugen einer Urkunde Walthers von Eschenbach, ihres Vetters⁸⁾. Dieser mit Rudolf und dem verschwägerten Rudolf von Balm, sämmtlich von K. Albrecht an Gütern gekränkt, waren bekanntlich die Gehülfen seines Neffen Herzog Johanns (4 König Wenzels von Böhmen Schwesterohns) bei dem Morde des Königs auf der durch das Kloster Königsefelden bezeichneten

Stätte, 1308. Die auf den kaiserlichen Bann 1309 folgende⁹⁾ furchtbare Blutrache dieser Unthat durch die Witwe und Kinder des Königs, vor allen durch die racheglühende Ungarn-Königin Agnes, — welche bei der Hinrichtung der 63 Männer von Farmangen ausrief: „nun habe ich in Maithau,“ — traf auch den unschuldigen Jakob mit seinem Bruder. Rudolf, der nur Zuschauer war¹⁰⁾, hatte das härteste Loos; während die beiden Andern entkamen, wurde er in Hochburgund von einem Vetter seiner Frau gefangen, ausgeliefert, am Orte des Mordes gerichtet, und, mit seinem Knappen von Mülasingen (vgl. 22) auf Rab geflochten: hier noch bezeugte er laut seine Unschuld an der That, und auch die anderen haben keinen König erschlagen, sondern den Töbtschläger seines Herrn und Königs (Adolf) und Verräther seines Neffen. Seine Gattin, Gertrud von Balm, nachdem sie bei der Königin Agnes vergeblich um sein Leben geflehet, hatte die Kraft, drei Tage und Nächte lang, bis an seinen Tod, fastend und betend bei ihm auszuharren; worauf sie nach Basel ging und ihr Leben im Kloster beschloß¹¹⁾. Zuvor hatte schon Herzog Leopold die Burg Warte niedergebrochen, und alle Diener Rudolfs getödtet. Ebenso wurde des ganz schuldlosen Jakobs Schloß Miltberg, auf ein falsches Gerücht, das sein Bruder darin verborgen sei, zerstört, und er all seiner Güter beraubt¹²⁾, so daß er seine alten Tage zu Nestenbach, einem Dorfe seiner Vorfahren, in einer Bauerhütte kümmerlich beschließen mußte. Vermuthlich ist es ein jüngerer Jakob, und des älteren Sohn, der 1307 sein Theil am Gerichte Tetlikon dem Stifte Tös vergab, 1318 alle

1) Gerbert cod. dipl. nigr. n. 26. Egilof de Warte bezeugt 1130 eine Kl. Einsiedel betreffende Urk. bei Tschudi I, 63.

2) Veu Helvet. Ser. — II, de Warte advoc. des Kl. Weitenau. 1186. Herrgott n. 219.

3) Gerbert n. 64, 72. Der ältere Arnold zeugt noch 1168, und der jüngere 1232 in St. Blas. Urk. ebd. 63, 91 (auch in Schöpfungsb. hist. Bad. V, 184). — Herimann. de Warte 1140 Zeuge einer St. Blas. Urk. ebd. 49 zählt Gerbert auch hierher.

4) Arnold: 1207 Seckau (Herrgott n. 260); 1217 Habsb. (Nr. 272, 273, die erste Deutsche Urk. hier, aber Uebers.); 1223 Riburg, mit Rudolf (Nr. 279, besser Neugart cod. dipl. Al. n. 910); 1229 K. Heinr. Ueberlingen (Nr. 287); 1231 Habsb. Wintertsur (Nr. 296); 1243 Tettingen, am Ufer der Aar (Nr. 330, Tschudi I, 139). — Rudolf: 1244 Riburg (Nr. 327), mit Deutscher Uebers. von Tschudi I, 140; 1245 Illustris viri com. Hartmanni de Kyb. justiciarius in Zurichgowa (Nr. 313, nur Bruchstück; nach Stumpf 440, zu Wettingen); 1249, 1258 Riburg (Nr. 332, 470).

5) Herrgott n. 315: Ego Jacobus de Warte, Alberti nobilis filius. Zeugen: Rudolphi nobilis de W. patruelis meus, Arnoldus et Rudolphi de Winterberg, fideles nostri.

6) Zurlauben (stemmatogr. p. 310) allein hat die Jahrzahl; die Vergabungen 1270, 1293, 1299, wie bei Peu. Stumpf 440 nennt nur Jakob 1213: mit Bewilligung der beiden Grafen Hartmann von Riburg.

7) Beide Urk. aus dem Konstanzer Kopialbuch im Karlsruher Archiv mitgetheilt in Mone's Quellen und Forsch. I, 249. Der Name ist hier latinisirt de Warte.

8) Müller II, 2.

9) Die zu Speier 1309 von K. Heinrich VII. ausgesprochene Urk. gegen sämtliche Mordschuldige, Deutsch. bei Herrgott n. 703.

10) Ottaker, der diese ganze Geschichte (Kap. 799—802, 822) wieder sehr anschaulich und umständlich erzählt, läßt ihn den Streich ins Kollig des Königs thun. Müller aber folgt übereinstimmend Zurlauben II, 12 ff. Vgl. Tschudi I, 230.

11) Nach Albert. Argent. p. 114, Tschudi I, 231 u. a., hat Rudolf sie gebeten, wegzugehen, damit er ihr Leid nicht noch mitfühle. Stumpf 430 berichtet, daß die Witwe noch 1316 alle ihre Rechte daheim dem Kloster Tös verkauft habe.

12) Agnes bereicherte daraus das Frauenkloster in Tös. Müller II, 25.

seine Rechte daran aufgibt, 1319 eine Urkunde in Zürich bezeugt¹⁾, 1321 dem unmündigen Bernher von Honberg (19) bei den Erbverträgen mit dessen Stiefbruder zum Vogt (Vormund) gegeben ward, und 1323 mit seiner Gemahlin Kunigund ihr Gericht Nefenbach mit Bewilligung ihres Vogts Heinrich von Tengen an Hans Truchseß von Diessenhoven verkaufte²⁾. Auch das Schloß Pfungen an der Töss soll ihnen gehört haben und dort ihre Begräbniskirche gewesen sein³⁾; von welchen Gräbern aber keine Spur mehr ist. Noch 1361 kommt ein Rudolf von Wart vor, ohne Angabe seines Wohnorts (bei Stumpf), mit welchem sein Name erlischt.

Diesem edlen Geschlechte haben alle unbedenklich den Minnesinger zugeeignet, und meist, mit Abtelung, den ältern Jakob angenommen, der 1245 schon in Urkunden vorkommt⁴⁾. Joh. Müller (II, 140) und Laßberg (I, x), nennen ihn den Vater der Brüder Rudolf und Jakob, und Gräter⁵⁾ läßt gar die Wahl zwischen Vater oder Großvater Rudolfs. Die Lieder geben gar keine geschichtliche Beziehung; ihre ganze Art und Darstellung jedoch weist sie den früheren einfachen zu, und der ältere Jakob hat näheren Anspruch darauf.

Das Bild in der Manessischen Handschrift, welche allein sie aufbehalten hat, deutet aber ein hohes Alter des Dichters an: ein nackter Mann mit grauem Haar und Haarbüschel auf der kahlen Stirne, sitzt in einer Badewanne, mit Blumen bestreuet, unter einem Lindenbaume, worauf zwei Vögelchen sitzen. Vier Frauen bedienen ihn: die eine, weißgekleidet, den Kopf umwunden, facht mit einem Blasbalge das Feuer unter dem schwarzen an einem Aste hangenden Kessel an; die andere, im blaßrothen Kleide mit goldiger Haube, kniet, und reibt ihm den rechten Arm mit Seife; beide sind dienende Mägde. Die andern beiden, blondlockige Fräulein, mit weißen rothblumigen Kränzen, deren die eine, im blaßrothen Kleide, den Badenden einen rothen, goldblumigen Kranz auf-

setzt, die andere, in gelbem Unterkleid und blauem Übergewand ohne Ärmel, ihm einen goldenen Reich reicht. Sehr ähnlich ist das verblühte Bad, welches den jungen Parcival, nach schwerer Kampfsarbeit, erquickt (4953 ff.): die Wasserkufe ist mit Rosen bestreuet; zierliche Jungfrauen waschen und streichen ihn, vor denen er jedoch aus Schaam nicht aus dem Bade steigen will. Auf unserm Bilde schwebt oben im Baume der Schild des Ritters: vierfach getheilt im schrägen Kreuz, das obere und untere Feld blau, die beiden Seitenfelder silbern; ebenso wechseln die Farben der beiden Stierhörner auf dem Goldhelme mit rother Decke.

Dies ist das Wappen dieser Freiherren von Warte oder von der Warte⁶⁾, ganz verschieden von dem der Bairischen Freiherren dieses Namens⁷⁾. Die ganze Darstellung aber bezeichnet das hohe Alter des Dichters, der in der Mal- oder Sommerwonne umher sich durch ein warmes Bad erquickt, und von Blumen verhällt, durch Fräulein bekränzt und mit gutem helmischem Weine gestärkt wird.

Seine Lieder sind, ohne etwas Hervorstechendes zu haben, von ungemeiner Lieblichkeit und Süßigkeit, zumal gleich das erste, (aus welchem mir noch immer der echte Klang des alten Minneliedes nachtönt, den es in früher Jugend zuerst in mir anschlug). Auch dieser sanfte Dichter beklagt sich, wie der 10 Neuenburger (VII, 1), daß bei der Gewalt nicht Gnade sei (I, 4). Das Wächterlied ist wohl vollständig, obgleich die übrigen Lieder fünfstrophig sind. Dies allein ist auch jambisch, die anderen sind trochäisch. In IV ist die vorletzte Zeile reimlos; sie mit der letzten zu verbinden, gibt eine überlange Reimzeile. In eben diesem Liede ist 2, 1 — 5 durchgängig um einen Fuß zu kurz; begleichen 3, 1 etwa (Min) gedinge. — Eine starke Kürzung soll für sol man (I, 4) wird durch das folgende an erleichtert. Das alte Liedun (I, 5) scheint auch hier örtlich.

1) Neugart n. 1098. Ebd. n. 1092 ist er 1313 Bürge in einer Urk. — Das Uebrige haben Stumpf und Neu. Der erste ist zweifelhaft, ob dieser Jakob der Bruder oder Vater (?) Bruders Sohn gewesen.

2) Nach Tschudi I, 296 geschah es aus Aermut, und lebte er armthümlich in einem Bauerhäuslein bis an den Tod, „was ein frommer Lieder geystlicher Herr“ und Rudolfs Verwandter, dem Unbegrüßten rächende Kinder fast alles genommen. Neu und Müller nennen ihn und Rudolf Brüder.

3) Stumpf 450 erwähnt noch eines Grafsteins mit dem Wapen in dem Pfarrkirchlein dort. Die Burg Pfungen soll ihr Gefängnis und Hundehaus gewesen sein: „davon finde ich nichts denn die alte Sag.“ Das Pfungenste Wapen dort ist ähnlich,

nur das Unterteil des schräg ins Kreuz getheilten Feldes, darüber eine Platte; auf dem Helme die Stierhörner. Das Wapen von Muteberg (eine Mulde) ebd.

4) Abtelung 73. Doen 218. Müller 152. Joh. Müller II, 140 sagt dasselbe: die Jahrzahl vermuthlich aus Stumpf. — Nene nimmt den für den Dichter, dessen Urk. er gibt.

5) Trague II, 163; mit ihm Koch II, 137.

6) Schon bei Ottacker Kap. 799; auch abgekürzt von der Wart. Kap. 796.

7) Buchstein 132. Stebmacher II, 34. Bei Stumpf 419, zwei Helme, mit zwei Stierhörnern, und einem Adlerflügel. Das Bairische Wapen Stebmacher I, 77 hat drei rothe Zinnen in weißem Felde.

Golbäst (paraenet. 414) hat IV, 2, 7. Bodmer (Proben 26) Strophe 5. 18. 20. 21. Von Gräter (Bragur II, 185) ist I nachgebildet, mit Musik von

Eidenbenz (edd. IV, 1, 81), V von Gutz (edd. V, 2, 65). Tiedt (24) hat I III. IV, und Müller (50) ebenfalls I erneuet.

21.

Bruder Eberhard von Sax und 24. Herr Heinrich von Sax.

Die hohe Burg Sax, in Beziehung auf das Dorf darunter, auch Hohen-Sax genannt, im Rheinthale unweit Feldkirch, war das Stammhaus eines ausgebreiteten edlen Geschlechts in Rhätien, wozu auch die Grafen von Montsar, Mosar jetzt Misfor, gehörten, obgleich die Wappen verschieden¹⁾; und heißt wohl so vom Lateinischen Saxum, wie so viele Namen in diesen Romanischen Landschaften solcher Herkunft sind²⁾. Ein Friedrich von Sax soll 936 dem Kaiser Heinrich geholfen, und von diesem nebst zehn anderen Edlen beim ersten Turniere zu Rathe gezogen sein. Ein Eberhard kommt schon 1139 vor. Dann ist Ulrich³⁾ seit 1204 Abt von St. Gallen, der sechste dieses Namens, ein vielseitig, in Paris und Bologna gebildeter Mann; sein Bruder Heinrich baute, im Streite mit Graf Hugo von Montfort, im Forste das Schloß Forstegg, und reiste nach Spanien. Ulrich, der streitbare Abt, vertheidigte unterdessen seine Burgen⁴⁾; er sandte dann 1212 dem K. Friedrich II beim ersten Eintritt

in Deutschland seinen Bruder Heinrich mit viel Kriegsvolk nach Chur entgegen, und geleitete ihn über Altsteten (vgl. 80) nach St. Gallen und Konstanz⁵⁾. Heinrich bezeugt auch 1213 eine Urk. Friedrichs II in Konstanz⁶⁾, andere noch 1230 und 1236. Ein etwas älterer Heinrich dieses Hauses, der für Ulrichs Bildung gesorgt hatte, war damals Dekan und Kellnermeister in St. Gallen, und besonders thätiger Bauherr des Klosters, der den ersten Thurm⁷⁾ und die Marien-, Johannes-, Oswald- und Thomas-Kapellen auführte, und in dessen steinernem Hause, welches er für alle Dekane beim Tobel am Mülletthor erbaut hatte, der Abt Konrad von Buznang 1230 starb⁸⁾. Gleichzeitig ist Albrecht⁹⁾, vermutlich Heinrichs Sohn, Kastenvogt des Stiftes Pfäfers durch Friedrich II, und in Fehde mit St. Gallen wegen der Burg Wartenstein, deren er sich bemächtigte, um 1228; er starb 1250. Seine Söhne sind Ulrich auf Hohen-Sax, Heinrich auf Glanz, Albrecht auf Wartenstein¹⁰⁾. Ein jüngerer Ulrich trug 1388 bei Mä-

1) Die von Montsar führten zwei Kornäcker, einige zwei Malselbälge. Nr. 1, 538 aus einem alten Wapenbuche. Stumpf 399-627. Sie sanken vom Grafenstande wieder zu Truchsess und Edelknechten herab. Tschudi I, 39. Ulrich von Montsar, ist Truchsess zu St. Gallen, in Urk. 1164. Nr. 1, 321. Vgl. über dieses ganze Geschlecht und seine Elze besonders die Schweizer Rittersburgen I, 119 ff. (vom Dr. Henne, Archivar zu St. Gallen).

2) In den Urkunden a Saxo, Sacco, Saccis.

3) Comes Ulricus de Saccis bezeugt 1194 eine Urkunde K. Heinrichs VI in Chur. Tschudi I, 96 verzeichnet „Graf Ulrich von Saccen.“ Ein anderer Volricus de Saches prepositus Curienis bezeugt eine St. Galler Urk. 1210. Tradit. S. Gall.

4) Selbst am Charfreitag entsetzte er Forstegg 1206. Müller I, 404. Die Hauptquelle ist des gleichzeitigen Conradi de Fabaria (Pfäfers) lib. de cas. monast. S. Galli c. 4—8 in Goldast scriptt. I, 77.

5) Raumer's Hohenstaufen III, 178: „über Altsteten und den Ruppen.“ Bei Henne 121: „über den Ruppen (rupes) bei Altsteten.“ Vgl. Conrad. de Fabaria c. 8: ultra montem qui Rukkenbein nominatur nach St. Gallen; ist doch wohl dasselbe.

6) Neugart cod. dipl. Alem. n. 900: Henr. de Sacco, mit Bertold von Nissen (17), Graf Hartmann von Kirchberg (12) n. 4. Ebenso nennt ihn die Urk. 1230. Henne 124. Henr. de Saxo schenkt 1236 eine Leibeigene an St. Gallen, mit Zustimmung seines consanguineus Henr. — pro se et pro suis fratribus et pro ipsius sororibus. Tradit. S. Gall.

7) Einen Eckstein muckten 40 Joch Ochsen und 500 Menschen herbei ziehen. Conrad. de Fab. c. 4.

8) Kuchmeister St. Galler Zeitbuch S. 13. Müller I, 402. Ulrich war schon 1219 gestorben.

9) Albert. de Saxo Zeuge einer Urk. K. Friedrichs II 1223 in Terentino. Herrgott n. 278, mit Heinrich von Nissen (17).

10) Sie heißen in einer Urk. v. Pfäfers 1238: Henric. miles de Glanz, Ulricus suus frater de Sax. Albert de Sax. Ihr Vermund war Heinrich von Wildenberg. Albrecht, der älteste, wurde durch eine Predigt des berühmten Franziskaners Berthold (vgl. Bd. III, 336) bewogen, die von Pfäfers erbaute Burg Wartenstein zurück zu geben. Nr. 1, 357. Walth. dictus de Saxo clericus des Abts von St. Gallen willigt 1262 in einen Tausch desselben mit seinem Bruder Volricus nobilis de Saxe. Tradit. S. Gall.

fels das Oesterreichische Banner und fiel. Jüngere Eberharde erscheinen noch 1336¹⁾. 55. 77. 96 und 1410. Johann Philipp, Dr., Feldherr und Kurpfälzischer Geheimrath, baute das 1586 verbrannte Forstloch wieder, wie es noch steht, wurde beim Malgericht in Salez von seinem Neffen tödtlich verwundet, und sein Leichnam ist noch unverweset vorhanden. Er besaß die Manessische Handschrift, vielleicht schon als Erbe, und um so theurer, als zwei seiner Ahnvortern darin vorkommen; aber vergeblich brauchte der St. Galler Schöbinger jenen Schloßbrand als Vorwand, das einzige Buch daheim zu behalten, die Witwe konnte es dem wiederholten Andringen des Pfälzischen Kurfürsten nicht versagen. Der letzte dieses Stammes war Friedrich Ludwig, der 1615 die Freiherrschafft Sar an Zürich verkaufte, und 1633 in Uster starb. Die Burg Hohensar war schon 1405 durch die Apenzeller zerstört.

Daß beide nicht weit von einander stehende Minnesinger aus diesem freiherrlichen Hause sind, ergibt sich aus der Gleichheit ihrer Wappen. Der erste, Bruder Eberhard²⁾, ist aber bis jetzt noch nicht nachzuweisen, indem die beiden dieses Namens zu alt oder zu jung sind. Er war Geistlicher, und zwar Predigermonch, oder Dominikaner, welche in der Mitte des 13. Jahrhunderts auch in der Schweiz feste Sitze gewannen³⁾, das besagen die Ueberschriften und zeigt das Gemälde: der grauhaarige Dichter, in schwarzem Mönchs-Mantel und Kappe und weißem Unterkleide, kniet vor dem Altare, worauf die Mutter Gottes mit dem Kinde sitzt, eine Kerze und Lampe vor ihr. Auf einem Blatte, das von seinen gefalteten Händen über den Kopf am Rücken hinab schwebt, steht roth in zwei Zeilen: *Dirre branne prelant, browe si dir gelant. emplasse in von mir sâr gât, dir dine tugentleichen mât. lemer si von dir bewart. Und dîcht unter diesem Spruchbände: von Sar brü' Eberhart. Hinter ihm steht*

ein ebenso gekleideter Mönch, die Hände ausbreitend. Der Wappenschild oben ist langgetheilt, rechts golden, links roth; auf dem Goldhelme ragt ein schwarzes Bärenhaupt: beides ganz, wie das freiherrliche Sarische Wappen⁴⁾.

Eberhards allein in dieser Handschrift bewahrtes Gedicht ist das erste geistliche Minnelied darin, und zugleich eins der bedeutendsten, welches die heilige Jungfrau und Mutter Gottes als die höchste göttliche Minne (*caritas*), nach den in Lateinischen Hymnen schon längst geläufigen Vorbildern des alten Testaments, besonders des Minnebuchs (*Hohenliedes*) darin (10, 5), andächtig und erhehend besingt. Die trochäischen Verse schreiten auch ganz so in drei unmittelsbaren weiblichen Reimen dahin, wie in dem bekannten, gewiß eben so alten Kirchenliede: *dies irae, dies illa* etc. Diese sind aber durch drei männliche Reime zur dreitheiligen Strophe verbunden, und bilden so eine eigenthümliche, für den religiösen Inhalt bedeutsame Terzine. Die Reime sind nicht so sorgfältig, wie bei vielen Latendichtern, und häufig Kürzen mit Längen verbunden⁵⁾. In Ansehung der Sprache hat uns (3. 7 Accus.) vielleicht noch Grund im alten, damals schon seltenen untisch. Die Zusammenziehung *mun* (für *mugen*)⁶⁾ ist örtlich, und der auch sonst gewöhnlichen einsylbigen Scansion, wie *Reimung*, dieses und ähnlicher Wörter gemäß. Ein zweites Lied, davon nur der Anfang übrig ist (siehe die Lesarten), scheint ein Hymnus auf Christus, in einer ähnlichen dreireimigen Strophe; und vielleicht ging es so weiter durch die Personen der Gottheit, auf ähnliche Weise, wie Gottfrieds großer Hymnus: die beiden leeren Blätter lassen Raum dazu.

Goldast (par. 391) führt 15, 6—8 an (unnötig nicht in wirt bessernd). Bodmer (Proben 27) gibt Str. 1. 2. 19. 20. Anton hat das Ganze übersetzt und erklärt⁷⁾, im Deut. Mus. 1778 Bd. II, S. 275—88. Tiedt (180) hat es erneuert.

24. Herr Heinrich von Sar ist wohl nicht der älteste dieses Namens, der St. Galler Baumeister; eher des Abtes Bruder, auf dessen Fahrt aus dem

Landes sich III, 4 beziehen ließe. Andere geschichtliche Beziehungen finden sich auch hier nicht. Das Gemälde ist sonderbar: ein Jüngling im einfachen blauen

1) Der Heinrich von Sar Witwe, Mathrima von Frobenberg (M), und die Gebrüder Heinrich Stephan, Heinrich Brancq, Heinrich Eberhart und Heinrich Hans, von denen die beiden letzten noch kein eigen Siegel haben, vergaben 1356 Leibeigene an St. Gallen. Tradit. S. Gall.

2) Nach Adeling 109, vielleicht dieses Stammes; Koch II, 4 kennt diesen gar nicht; Dönn 201 merkt nicht, and setzt ihn um 1260.

3) In Bern 1269. Justingers Kronik 36.

4) Stumpf 615. Elbmacher I, 24: jedes Feld hat hier nur noch einen kleinen arabischenartigen Zierat. Das Bärenhaupt haben auch die Monarchischen Wappen bei Stumpf 627.

5) 1 sehin : lin. 6 gerre : kerte. 7 heilkan : an. 13. 18 smitten : stiten ff. 14 kimmre : imme.

6) 9 sechline ist das Ital. zechino, Goldmünze, für Gold. Ebd. ist wohl erwidern in kürzeren zu bessern. Ueber 18 vgl. die Lesarten. —

Rocke steht auf einer Mauer, und scheint im Begriff, hinüber oder herunter zu springen. An der Mauer ist eine Thürhalle, und hier eine Jungfrau oder Frau (weil sie eine Art Mütze trägt), welche einen gelben Steinbock mit schwarzen Hörnern, der hinaus springen will, zurückhält. Das Wappen ist wieder das Saxische, der gold- und rothgetheilte Schild, und das schwarze Bärenhaupt auf dem Helme. Die Darstellung deutet auf die gebirgige Heimat, wo damals der jecho fast vertilgte Steinbock noch häufiger war, und scheint ein heimlicher Besuch in einem dortigen Schlosse. Die jugendliche Erscheinung des Minnesingers und auch die Lieder selber sprechen aber für jenen jüngern Heinrich, Albrechts Sohn, der auf Elanx hauste, obschon wir sonst nichts von ihm wissen¹⁾. Da nun Ar (I, 537) bemerkt, daß der ältere Heinrich einen Löwen und einen Adler,

die querr gestellt waren, im Wappen führte, an St. Galler Urkunde 1236, seine Enkel dafür einen leeren, senkrecht in zwei Felder getheilten Schild annahmen (an Urkunden 1313. 1329), und auf dem Helm einen Bärenkopf (Urkunden 1325. 1336): so entscheidet dieses völlig für den jüngeren Heinrich.

Seine sechs Lieder haben nichts Ausgezeichnetes, sind aber lieblich und wohlklingend. Das erste, in der Weise eines Leichs oder Tanzliedes, mit rasch wechselnden, auch daktylischen (32) Schritten, hat Bodmer übergegangen²⁾. Die übrigen sind fünfstrophig, die beiden letzten trochäisch, und das letzte hat einen Rehrreim als Abgesang.

Goldast (par. 361. 424) hat III, 2, 7. I, 33, 3. Bodmer (Proben 31) Strophe 6. 7. Lied (29) erneuet II. III.

22.

Herr Walther von Klingen.

Das Stammhaus der Freiherren, von Einigen auch Grafen genannten von Klingen ist Alten-Klingen, zwischen Kostanz und Wyl inmitten des Thurgaus³⁾, wie der Beinamen selber andeutet, der sie von späteren Burgen desselben Geschlechtesnamens in der Nähe unterscheidet. Einfach von Klingen heißt schon die hier geborene Heilige Wiborada, die 925 in ihrer engen Klausur bei St. Gallen von den Ungarn erschlagen, und der auf ihrer Stammburg eine Kapelle geweiht wurde⁴⁾. Diese Edlen gehörten zu den reichsten im Thurgau. Sie hatten die Kostenvogtei

über das Kloster Stein am Rhein, und bauten zur Sicherung desselben die Burg Hohen-Klingen ober der Stadt Stein, und theilten sich seitdem in zwei Linien. Die erste und älteste heißt meist nur von Klingen, und davon bezeugt Ulrich 1194 den Vertrag der Brüder von Warte (20) mit dem Abte von St. Blasien⁵⁾; Heinrich war 1200—5 tüchtiger Abt von St. Gallen und Anhänger K. Philipp⁶⁾; Walther, Vogt von Klingen; bezeugt 1208 eine Friedensurkunde zwischen Graf Hugo von Montfort und Bischof Konrad von Konstanz⁷⁾. Ulrich baute

1) Ihn nehmen auch an: Adelung 104. Koch II, 39. Deussen 204.

2) Die reimlosen beiden Zeilen 28, 3. 6 sind wohl umzustellen: sint gewesen 2 — binomen vil (und) die; oder es fehlt ein zweiter Satz, wie 18. 12. 23. 24.

3) Stumpf 411. 472. Den's Helvet. Lex. Vindobonens. Geschichte des Thurgaus I, 123. Schwyzerbürgen I, 95 auch von Vindobonens, der aus Tschudi anführt, daß Bertold von Haringen 1079 Graf Wezeln oder Wernhern von Bürglen im Thurgau erschlagen und sich der Grafschaft bemächtigt habe: das Bürglensche Wappen sei aber ganz das Klingensche, nur andere Farben, und weist auf Verwandtschaft.

4) Vindobonens Thurgau I, 66. Ihren Bruder Hatto nennt Ben. Dieser hat unter denen von Hohen-Klingen auch noch Karl, angeblich beim Turnier in Konstanz; Mechthild 1107, Wilhelm 1158.

— Klinge, alt (klinga, -un) und noch dabeim, bedeutet Spring, Nach: auf ähnliche Weise, wie Brand, alt und noch im Nordischen, Schwert, Klinge, heißt und eines Stammes mit Brunnen ist.

5) Vindobonens de Clingin. Gerberti cod. diplom. nigr. sylv. n. 72.

6) Hurchard. und Conrad. de Fabar. bei Goldast I, 76. Ar I, 305. Ben zählt ihn zu denen v. Hohen-Klingen, und bemerkt, daß damals wahrscheinlich die Vogtei über Stein erworben wurde. Ein anderer Heinrich von Klingen bezeugt eine Konstanz Urkunde 1219 bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 901.

7) Tschudi I, 108: Waltherus advocatus de Clingin, mit Diethelm d. J. von Toggenburg (11), Rudolf von Stein a. d. (12), Ulrich Truchseß zu St. Gallen und dessen Sohn Ulrich (13) u. a.

1240 die Burg und das Städtchen Klingenau an der Aar, und vertauschte deshalb mehrere seiner im Aargau zerstreuten Güter an das St. Blasien Stift um bequemer gelegene, mit Einwilligung seiner Gattin Ida und Söhne Ulrich und Walther¹⁾. Er hinterließ 1251 drei Söhne, die drei Brüder, die 1252 in der Stiftungsurkunde des Klosters Feldbach vorkommen²⁾: Ulrich Vogt zu Stein, Walther zu Klingenau, und Ulrich Walther. Mit diesem noch unmündigen stifteten die beiden ersten schon 1251, vor der Erbtheilung, und Walther mit Einwilligung seiner Gattin Sophia und aller Kinder, das Johanniterhaus zu Klingenau³⁾, wo die Johanneskirche schon 1250 erbaut worden. Hier bezeugt Walther im nächsten Jahre mit Konrad von Tettingen (122), Konrad und Bertold Steinmar (103) eine Schenkung Ulrichs von Teufenstein (vgl. 29), seines Verwandten, und leiht ihm, in Ermangelung eines eigenen, sein Siegel⁴⁾. 1254 schenken die drei Brüder hier, mit denselben Zeugen, dem Johanniterhause Luggern einen Weinberg bei Bruck⁵⁾; 1255 besiegelt und bezeugt Walther, mit seinem Bruder Ulrich, zu Kloten eine das Stift Kappeln betreffende Urkunde. Sein Bruder Walther Ulrich bestätigt 1257 mit ihm zu Buche in (91) den Verkauf eines Gutes im Schwarzwalde an das Kloster St. Blasien⁶⁾. Schon ein Jahr früher schenkte er, in einer von seinem Bruder Ulrich,

nebst Grafen Rudolf von Habsburg, Ulrich von Guntzburg (32), B. Steinmar und Johann von Tettingen in Klingenau unterschriebenen Urkunde, zum Heile seiner Seelen und seiner Frauen Sophia, seines Sohnes Ulrich und seiner vier Töchter Agnes, Berena, Herzelaude und Katherina, so wie seines Bruders Ulrich Walther, den Nonnen von Huserin (im Bisthum Basel) mehrere Grundstücke im Werrthal am Schwarzwalde, dort ein Kloster zu bauen, und auf allen seinen Gütern Fischerei, Wunne und Weide⁷⁾. Dieses Kloster wurde Klingenthal genannt, wie nachmals das anstatt desselben sicherer und gelegener in Klein-Basel erbaute⁸⁾. 1258 bezeugte Walther, mit seinem Dheim (?) Ulrich zu Winterthur eine Schenkung Graf Hartmanns von Riburg d. d. an das Kloster Paradies bei Schaffhausen⁹⁾. 1262 bestätigt er mit Graf Gottfried von Habsburg eine Entsagungsurk. im Dorfe Griesheim, aus welchem auch Heinrich von Endingen, genannt der Gelter (vgl. 111) zeugt¹⁰⁾. Er ist 1263 mit Walther von Eschenbach (vgl. 20) Schiedsrichter zwischen den Freiherren von Schnabelburg und der Abtei zu Zürich; worüber die in Talmwil ausgefertigte Deutsche Urkunde wider Ulrich von Guntzburg bezeugt. Walther bezeugt 1265 zu Klingenau eine Urkunde Hugo's von Teufenstein, mit B. Steinmar und anderen Bürgern von Klingenau.

1) Gerbert n. 101: nobilis matronae Idae conjugis. Zeugt ist Ulrich von Klingenberg. 1229 bezeugt Ulrich eine Urkunde L. Heinrichs in Lützelingen (Herrgott n. 287), und 1230 wird sein Streit mit dem Johannitern wegen der Kirche zu Luggern durch Graf Hartmann d. Alt. von Riburg geschlichtet, wobei die Brüder Ulrich und Rudolf von Klingenberg, und der Schwefel Hermann von Landenberg zeugen (Nr. 303). Ulrich bezeugt 1243, mit Heinrich von Klingen und Hugo von Teufen (29), eine Urk. Hugo's von Teufenstein (Gerbert n. 103), und 1244 die Schenkung Graf Hartmanns von Riburg an das Bisthum Straßburg, mit Heinrich von Klingenberg, Domherren zu Chur. Esqui I. 140. Herrgott n. 337.

2) Bei Stumpf daraus genannt.

3) Herrgott n. 373, mit alter Deut. Uebers. Nos viri nobiles Waltherus et Ulrichus, dicti de Clingen, una cum fratre nostro Ulrich Walthero, ad vitae utriusque, praesentis et futurae, felicitatem conquirendam et in remedium animarum parentum nostrorum. Die Schenkung ist an das Johanniterhaus Luggern (Lütigern). Klingenau 1251 — paternam hereditatem ex possessionibus nostris omnibus adhuc existentibus indivisa. Post divisionem vero praemissorum inter me Waltherum et dictum fratrem meum Ulrichum solemniter celebratam, et Ulrich Walthero fratre nostro puerulo literis imbuendis appositio (der testament tin lunde war und se schute geseit), illibato tibi hereditario permanente, in memorati fratris mei Ulrichi partem superiora cedentibus, in meam vero inferiora, literata est et renovata a

me Walthero nobili saepesato collatio omnium et concessio praemissorum, de consensu et voluntate dicti fratris mei Ulrich Waltheri pueri et nobilis foeminae Sophias uxoris meae praedilectae et totius prolis meae. Diese Bestätigung geschah auch zu Klingenau 1253, und Zeugen sind Eberhard von Guntzburg (32), — C. de Töthingen (122) — C. et B. fratres dicti Steinmar (103). Ego vero Ulrich Walther, quia sigillum non habeo — begnügt sich mit dem Siegel der Brüder.

4) Neugart n. 943.

5) Herrgott n. 479.

6) Neugart n. 943. 262.

7) Schöpflin Alsat. dipl. I, 418: quod vulgo dictum *Wunne* und *Weide*. Derselbe Ausdruck steht ebd. II, 162. 166 in Münster. Urkunden 1339, und bedeutet den Grasgewinn, nebst Weide: daher *Wunne*, *Wenat*.

8) Annal. Domin. Colmar. bei Urstis. II, 9. 11: a. 1274 translatae sunt duodecim sorores de Clingental, et coeperunt aedificare dormitorium cum lapidibus, magnum et pulchrum, prope Rhenum Basileae, et intra 13 septimanas — tectum ejus vidimus consummatum. — Von dem ersten war zu Wurlstens Zeit nur noch der Name der Stelle.

9) Herrgott n. 420: Walter et Ulrich patrum (fratrum) sui de Clinge. Zeugen sind auch Rudolf von Warte (20) und Hugo von Teufen (29).

10) Herrgott n. 448.

In demselben Jahre schenkt er, mit Einstimmung der vorgenannten vier Töchter (nicht auch des Sohnes), dem St. Blasii'schen Kloster bei Klingenua Grundstücke zum Mühlenbau an der Aar, damit das Kloster die Oblaten in mancherlei Form, auch für die benachbarten Kirchen machen könne; Zeuge ist abermals Ulrich von Gutenberg¹⁾. Dann schlichtet Walther 1267 in Schaffhausen, sammt den Brüdern Walther und Ulrich von (Hohen)Klingen ob Stein, und Ulrich von Klingen, genannt von (Hohen)Zwiel, die Zwistigkeiten mit dem Benediktiner Abt Eberhard zu Stein. In demselben Jahre schenkt er dem Bischof Eberhard von Konstanz und dem Hauße des Deutschen Ordens in Buchein den Wald Toimos. Im J. 1269 bestätigt er in Klingenua seines Eigenmannes Bertold von Tegerfeld Verkauf seines Gutes in Niederlo an die Abtei St. Blasien, mit Zustimmung aller seiner Töchter und seines Schwiegersohns Grafen Heinrichs von Veringen, und bezeugt von Konrad Steinmar²⁾. In demselben Jahre stiftet er, mit seiner Gattin Sophia, das Kloster Eyon bei Klingenua; dem er 1280, mit Zustimmung seines Bruders Ulrich auf Neuenberg und seines Vaters Ulrich des Ältern zu (Hohen)Klingen, Vogts von Stein, die Güter in Finsterthalben, welche er dreißig Jahre und länger besessen; zum Heile seiner Seele, so wie seiner Aeltern und Vorfahren³⁾. Und noch in demselben Jahre 1269 verkaufte er, mit Einwilligung seiner Gattin Sophia, und der Töchter Verena, Hergelaube, Katharina und Klara, die Stadt Klingenua, welche er und sein Vater seliger vom St. Blasien-Kloster ertauscht, ferner das Burgthal Tegerfeld und die Vogtei zu Tettingen, mit allen Dienstknechten, ausgenommen Rudolf und Heinrich von Honsleten, mit Frauen, Söhnen und Töchtern, zur Hälfte, und Bertold von Tegerfeld mit Frau und Söhnen ganz, welche er sich und seinen

Töchtern, so wie deren etwanigen Erben, vorbehalte, an Bischof Eberhard von Konstanz für 1100 Mark Silbers, und die Frau Sophia verzichtet noch aus drücklich auf das Leibgedinge, welches ihr aus allen diesen Gütern zustehen möchte. Die am Tage vor Pfingsten in Klingenua vor dem Thore abgefaßte Lateinische Urkunde⁴⁾ wurde am Montage nach der Pfingstwoche zu Konstanz in einer Deutschen Urkunde, wie diese selber sagt, vollbracht, in welcher noch die dreijährige Zahlung, mit Berücksichtigung der an den Grafen Heinrich von Veringen vermählten Tochter Verena, auf den Todesfall Walthers, seiner Wirthin Sophia und übrigen Töchter, dem Johanniterhaus in Klingenua zugewiesen wird, und sich nebst vielen anderen auch B(ernhard) von Hohenfels, der Schulmeister, Ulrich von Wintersteten (36) und Goswin und Walther von Hohenfels (38) verbürgt⁵⁾. Auch verzichtet noch im selben Jahre Graf Heinrich von Veringen, für seine Frau Verena, auf Klingenua und alles, was Walther schon vergabt hat oder noch vergaben wird, in Gegenwart Rudolfs von Buchein, Ulrichs von Gutenberg, Heinrichs von Tettingen und der Brüder Konrad und Bertold Steinmar, zu Klingenua⁶⁾. Im folgenden Jahre (1270, 8. Jan.) verkauft er, mit Einstimmung seiner Gemahlin Sophia und Tochter Klara, dem Abt Arnold von St. Blasien für 155 Mark alle seine Landgüter in Ober- und Nieder-Tegerfeld, mit Ausnahme des Weingartens und anstoßenden Gehölzes, Winterhalbe genannt; welche vor der Burg Klingenua an der Straße aufgestellte Urkunde unter andern auch Burchard, genannt der Spielmann von Tettingen, bezeugt. Ebenso ist Walthers Urkunde desselben Jahres (20. Febr.) über den Verkauf eines Guts in Nieder-Endingen auf der Straße des Städtchens Klingenua von Bertold Steinmar unterschrieben⁷⁾. Aus einer Urkunde noch eben dieses

1) Beide Urk. bei Gerbert n. 130. 131: Ita quod monasterium ipsum ferrum aedulo habeat pro oblatis faciendis, et ecclesia vicinis, quae propter Deum petierint, distribuendis, quarum oblatarum quaedam agnum Dei, quaedam Christum crucem gestantem, quaedam ipsum flagellatum, et quaedam contineant imaginem crucifixi. Bal. Bd. III, S. 144.

2) Diese drei Urk. und die von 1263 bei Neugart n. 993. 995. 998. 999. Die beiden ersten, auch Deutsch, sind spätere Abschrift. In der zweiten heißt es: Herr Walther der Älteste, Hr. Walther Ritter, Hr. (Hr.) Ulrich gebrüder von Klingen ob Stein, und Hr. Ulrich von Klingen genannt von Zwiel.

3) Beide Urk. bei Herrgott n. 307. Gerbert n. 135. 140.

4) Gedruckt in Mones's Habsb. Archiv I, 99 aus dem Konstanz. Copialbuch B Bl. 387, wo auch die Deut. Urkunde darauf folgt.

5) Tschudi I, 172. Wiederholt Herrgott n. 303, aus Tschudi's Abschrift: richtiger aus der St. Blasien'schen Urkunde bei Neugart n. 1000. Auffallend sind hier noch die alten Laute Sophien, Verren, tochtren, tochtoren, wochun, krichschabman, entos, gl-maner, grän, stett, wetti, elgedin, inwille, gerstir and so mela für e. Bal. Müller I, 607.

6) Neugart n. 1002.

7) Beide Urk. bei Neugart n. 1003: in oppido Klingenua, ante castrum, in strada publica — Burcardo dicto Spilman de Tettingen. Frau und Tochter begnügen sich mit Walthers Siegel, weil sie kein eigenes haben. — Nr. 1006: In strada publica oppidi Klingenua. — In eben diesem Jahre 1270 übergab auch Ulrich seine Vogtei Geringen den Johannitern. Neu.

Jahres (9. Mai) ergibt sich, weshalb vorher von den Töchtern allein Klara genannt wurde: der Verkauf von Grundstücken in Biedorf an einen Schuster Mangold in Laufenberg, geschieht mit Einwilligung der Frau Sophia und der Töchter Berena, Gräfin von Beringen, Hergelaude und Katharina¹⁾, Freilinnen von Lichtenberg, und Klara, so wie der Tochtermänner²⁾. Walther ist im nächsten Jahr erwählter Schiedsrichter des Streites zwischen dem St. Galler Abt Bertold (von Falkenstein) und Grafen Rudolf von Habsburg, wegen der aus der Aiburgischen Erbschaft zu St. Gallen gehörigen Mannlehen³⁾. Er bezeugt dann 1272 eine Straßburger und 1275. 76, Hagenauer und Baseler Urkunden K. Rudolfs, mit Graf Ludwig von Hohenberg (19), und Bruno von Hornberg (81), und das Dreifach erteilte Stadtrecht⁴⁾. Vor Rudolfs Königswahl (1273) hatte Walther ein Gesicht⁵⁾: er sah die Fürsten des Reichs versammelt, und sie sagten: „wer unter uns diese Krone emporheben kann, soll von uns als König anerkannt werden.“ Alle versuchten, aber keiner vermochte es: da trat endlich Graf Rudolf hinzu, hob die Krone mächtig empor und krönte sich damit⁶⁾.

Noch sprach er 1277 den Johannitern zu Klingenu die streitige Fischerei der Aar zu, bezeugte 1278 den Vertrag des Grafen Diepold von Pfirt (seines Schwiegersohns) mit dem Bischofe von Basel, einigte sich 1282 mit dem Bischofe von Konstanz wegen eines Lehns in Pettiswil, und ist 1285 mit K. Rudolf Zeuge eines zweiten Vertrages Graf Diepolds von Pfirt mit dem Bischof von Basel⁷⁾.

Daß Walthers Sohn Ulrich vor ihm starb, und er keine andere Söhne hinterließ, obgleich ihm von Stumpf noch ein Walther und Hermann zugescriben werden, folgt aus der obigen urkundlichen Erwähnung nur der Gattin und Töchter, als Erben; unter welchen die zuletzt genannte Klara an einen Markgrafen von Baden vermählt war, wie ihr Grabstein in der Kirche des Klosters Klingenthal bei Basel bekundet⁸⁾. In demselben Kloster, im Chore, liegen auch zwei andere Töchter Walthers, Katharina Gräfin von Pfirt (vgl. 28), und Berena Gräfin von Beringen, seine Gattin Sophia und er selber begraben, dessen Tod erst 1295 gesetzt wird⁹⁾. Mit ihm ging der ältere Zweig seines Geschlechts aus, und die Stammburg Alten-Klingen kam schon um 1380 in fremde

1) Entweder hier fehlt ein Name, oder Katharina ist später an Graf Diepold von Pfirt (vgl. 28) vermählt, dessen Frau Katharina heißt, in der Basler Urk. 1278, welche auch Walther bezeugt, der in einer Klingenauischen Urk. 1298 Ulrichs, Diepolds Sohn, Großvater heißt, und darin ein von Walther herrührendes Lehn in Gedingen (eine scoposa) dem Ulrich übergeben wird, als Erben. Herrgott n. 632. Ebd. 713 gedauert eine Urk. von Hergelaude, Ulrichs Schwester, des Todes der Mutter.

2) Herrgott n. 609. Ebd. Nr. 309 bezeugt er noch im selben Jahr 22. Februar einen Vertrag des Klosters Egen, mit Konrad Steinmar.

3) Urk. 1271 zu Baden. Cod. Iraditt. S. Gall. p. 301. Herrgott n. 516. Nr. 1, 303. Zeuge ist R. de Hohenfels.

4) Urk. in Schöcklin Alsat. dipl. und hist. Rad. V, 201. Herrgott n. 607.

5) Albert. Argent. 40: dominus de Clingen, vir liberae conditionis, personatus, dives et devotus, vidit etc.

6) Der oben (S. 45) gedachte Ritter von Hadmar erzählt, ein Einsiedler, der 12 Jahre mit Weib und Kindern im Walde gelebt, habe Jägern die Weissagung eines vom Viertel an wie ein Weib gestalteten Weizens verkündigt, Deutschland werde binnen drei Wochen einen König haben, der 15 (19?) Jahre herrsche. Annal. Colmar. bei Uratis. II, 47.

7) Herrgott n. 574 (si der burg zu Klingenu hat der brug; 63; Zeuge Walther von Bucheln). 576 (auch Deutsch). 606. 634 Deutsch.

8) Papstsefer Thurg. I, zweite Beilage S. 27. Umschrift des Grabsteins mit dem Klingenischen Wapen und Baslerischen Wapen:

Den Wapen marggravins
brodes Clara rewt hant
Den Klingen ist ir vater ginant

nu brecht gat ir selln hant.

ob. XII. Mai. aprilis. Ohne Jahreszahl.

Noch unbestimmter ist die Umschrift eines andern Grabmals ebd. mit dem Thiersteinischen Wapen und dem (Hohen-)Klingenischen Wels: Die ist der geselechte von Herten von Klingen. Stumpf 410 gibt Walthera folgende Kinder: „Margen, Waltheren, Ulrichen auch Herren zu Klingen und Klingnow, Hermann und Berenam;“ es scheint, aus der Zeltbacher Stützungs-urkunde 1232.

9) Wurfen 130. Mehr, aus Mittheilung Hrn. Winkels in Basel, durch seinen lieben Freund Prof. Hanhart daselbst, dem ich auch die Grabschrift Klara's richtiger, als bei Papstsefer, so wie die Durchzeichnung eines alten Wandgemäldes desselben Klosters verdanke, welches vor der Zerstörung in einem Buche der Baseler Bibliothek mit seinen Farben abgebildet ist: Unter einem großen gotischen Bogen, und auf einem Untersatz von vier kleinen abwechselnden, reicher verzierten Bögen liegt eine Frau mit gekröntem Kinn im Sarge; hinter demselben sitzt ein Papst, mit dreifacher Krone, offenes Buch und Weiswedel in den Händen, zu seiner Rechten steht ein Bischof mit Bischofsstab und Mütze, und offenem Buche, zur Linken ein Gräblicher mit Kreuzstab und Weiswasser; neben diesem steht eine betende Frau mit haubenartiger Kopfbedeckung, und neben dem Bischof ein Mann in ritterlicher Haus-tracht, die Rechte am Schwerte, die Linke an der Mütze mit Bändern, als wollte er sie abnehmen. Vor dem Sarge brennen zwei hohe Kerzen und stehen zwei Engel, Rauchfächer schwingend. Dies Gemälde, das in dem Klingenischen Begräbnisse gehört, bezeugt Hr. Winkel auch auf Klara, deren Grabstein dort ist. Die mit reichem Blumenkranz auf lockigen Haare geschmückte jugendliche Leiche scheint jedoch eher eine Jungfrau zu sein, und etwa Klara, von deren Verheirathung nichts erhellt. Die beiden des Todtenfeier andächtig Zuschauenden sind wohl Vater und Mutter.

Hände¹⁾), und endlich an die Zollkaser von St. Gallen, welche sie 1587 abbrachen und das noch stehende Schloß bauten²⁾).

Alle haben einstimmig in diesem angesehenen und in der Geschichte seiner Heimat so bedeutenden Walther unsern Minnesinger erkannt³⁾. Der ältere Walther von Klingen (1208) kann es nicht streitig machen, noch weniger der gleichzeitige Walther von Hohen-Klingen; denn diese Linie führte ein anderes Wappen, nämlich ein fünfstüdiges Reis, wie Siegel 1292⁴⁾), und ein Grabstein in Klingenthal bekunden. Mit dem Alten-Klingischen Löwen im viergetheilten Schilde vereint ist das Hohen-Klingische Wappen bei Stumpf (411): dagegen das Alten-Klingische ebd. (432) den einfachen Löwen in schwarzem mit kleinen Wiereden besättem Felde hat; wie das Gemälde der Maness. Handschrift. Dieses zeigt uns Walthern auch als tapfern Ritter im Turniere: von einer Linde schauen fünf Frauen, es scheint, drei freudig, zwei betrübt, dem Lanzenrennen der beiden Ritter zu: des Siegers gelbe Rossdecke und Wappenrock haben schwarze Schilder mit einem gelben gekrönten Löwen; ebenso ist sein Schild, auf welchem acht kleine Goldvierecke zerstreut sind. Auf dem Helme führt er zwei silberne Weile mit Pfauenfedern an den Schneiden⁵⁾. Der Besiegte hat roth und grün gerautete Rossdecke und Wappenrock, und im Schilde vier tiefrothe und drei gelbe schräge Streifen. Vermuthlich bezeichnet dieses Wappen auch einen bestimmten Edelnamen, welcher noch zu entdecken bleibt.

Walthern zeigt die urkundliche Geschichte als einen biedern hochangesehenen Freiherrn, der, im Geiste seiner Zeit, und ohne Mannerben, zwar hauptsächlich nur

durch fromme Stiftungen und Vergabungen, größtentheils an geistliche Ritterorden, hervortritt: aber die vielen Dichternamen seiner Zeit und Gegend, welche in den obigen Urkunden vorkommen, und zum Theil in nahen Verhältnissen, deuten auch auf den ritterlichen Minnesinger. Ein anderer solcher naher Dichter, von Wengen (99) bestätigt die Geschichte, und lobt den edlen Klinger, daß er Treue, Milde und Zucht bei sich behauet hat und ihrer pflegt, wie nur ein Kaiser; er bittet Gott für ihn um frohes Alter, und die Frauen sollen ihm gute Tage wünschen, weil hohe Tugend in seinem süßen Herzen wohnt, der er barmig und ein kräftiger Freund ist, und den die Selbe (Heil) stets vor aller Missethat behütet hat. Auf dieses schöne Lob, welches auch die gastliche Milde gegen die fahrenden SINGER einschließt, folgt, in einer zweiten Strophe, das Lob der Thurgauer, daß sie standhaft an den edlen Herren von Kiburg halten, deren Freigebigkeit an Rossen und Kleidern sie schon erfahren und noch ferner erfahren werden. Der letzte Zug läßt nicht wohl zu, auch diese Str. mit auf den Klinger zu beziehen⁶⁾); obschon Walther in den Fehden der beiden letzten Kiburger Grafen Hartmann (Oheim und Neffe) gegen den Bischof von Straßburg und Abt von St. Gallen, mit ihrem Erben (des ältern Hartmanns Schwestersohn), Rudolf von Habsburg (1263), wohl auf der Kiburger Seite gewesen ist: wie seiner Wahl zum Schiedsrichter und sein und seines Hauses ferneres freundliches Verhältnis zu den Habsburgern anzeigt. Daß aber der gepriesene Klinger unser Walther sei, ist wohl nicht zu bezweifeln, da Zeit und Loblied zu ihm stimmen, und er, als der damals älteste und berühmteste seines Namens, keiner näheren Bezeichnung bedurfte.

Walther und Sophia. Das Ganze, gewis gleichzeitige, und wenn diese Deutung richtig, auch für die Deutsche Kunstgeschichte merkwürdige Wandgemälde ist, in der alten Abbildung wenigstens, von großer Amnuth, und der Tod der wie im Schlafe liegenden bekränzten Jungfrau in der lieblichen Gestalt.

1) Walther von Alten-Klingen 1382. 1393 Oesterreichischer Landvogt, Vetter Walthers v. Hohenklingen und der Habsburger (Herrgott n. 879. 889), scheint von der andern Linie.

2) Stumpf 432 und Puffhofer Ritterb. 98.

3) Adelung 69. Koch II, 86, Pöten 144. Mone Arch. I, 99. Tafelberg I, XII. II, XXXVI. Puffhofer Thurgau I, 126 und Ritterb. I, 97.

4) In einer Deutschen Verkaufsurkunde Ulrichs von Klingen (Geht Kienlingen im Hegau bei Tübingen; vgl. 20), worin dieser und Konrad von Homburg (auf dem Siegel mit zwei aufrechten Hirschhörnern Hohenburg; die zerstörte Homburg ebd.) unsern Herren Herrn Ulrich von Klingin ob Stein und unsern Jungfrauen Ulrichen den Eltern um ihre Siegel bitten, von denen das eine noch drei Sterne zu dem Reife hat, Neugart n. 1019. —

Die von Hohen-Klingen stammten, außer Seibach, auch früher (1233) das Kloster Kienlehen; und ein jüngerer Walther stiftete 1336 Klingenzell. Ulrich 1419—41 verkaufte Hohen-Klingen an Kaspar von Klingenberg, und seitdem ist das Geschlecht, dessen Burg ob Stein, noch Klingen heißt, ausgegangen. Deu. — In der obigen Urkunde 1292 zeugt, nächst Ulrich von Klingin unser Vogt und alle seine Söhne, auch Ulrich von Klingenberg; und auch dieses berühmte und benachbarte Geschlecht scheint ursprünglich mit denen von Klingen verwandt, obwohl die Wappen verschieden sind. Mehr davon in 140.

5) Bei Wurstisen 136, und Siebmacher II, 31 ist der Löwe weiß und sind der goldenen Wiereden sieben und eilf; neben dem Helmschmuck der beiden auswärts geklebten Weile, jedes mit vier Pfauenfedern, steht noch ein anderer Helm mit einem halben gekrönten weißen Löwen, der auch vier Pfauenfedern an den Nasen hat. Diesen letzten Helmschmuck allein hat das H. Klingische Wappen bei Stumpf, und das mit dem Hohen-Klingischen vereinte ebd. hat daneben einen Helm mit einem Reife von Weizen.

6) Wie Puffhofer Ritterb. 98 thut.

Seine acht Lieder, welche uns allein die Manesse'sche Handschrift bewahrt hat, enthalten gar keinen geschichtlichen Zug, und haben überhaupt nichts Vorzügliches, bekunden jedoch den biedern, gemüthlichen, dem Frauendienst ergebenen Ritter (VII), der ihre Gunst höher achtet, als alles Gut (II, 3), der anderen Frauen, außer der geliebten, so wenig hold sei, als aus Gold Kupfer werde, und der auch der verstorbenen Minne sich freut (IV, 4). Die manncherlei Töne, aus denen er sich einen minniglichen ertöndt (VIII), sind doch wohl Tonweisen, welche in seinen, meist siebenzeiligen Strophen, nur als

leichte Variationen erscheinen. Es sind meist fünfstrophige Mailieder (I—V), in dem zweireimigen Strophenbau (L IV.¹) V. VIII) alterthümlich, alle (außer VII) trochäisch²).

Golbass (par. 396) führt VIII, 2, 3 an. In den Breslauer Unterhaltungen (1774 Th. I, S. 65) steht I modernisirt; ebenso VIII von Leon (Apollonion 68). Dieck (121) hat L III erneuet, und Müller (54) IV überschrieben Fensterklage, und die letzte Str. weggelassen, welche er für ein Envois (Provenzalisch tornada) zu sämtlichen Liedern, oder doch einem andern Liede erklärt; ohne Grund.

23.

Herr Rudolf von Rotenburg.

Wird von Adelnung³) dem gräflichen Geschlechte dieses Namens im Aargau zugewiesen. Dieser Rang kommt aber dem bloß „Herr“ genannten nicht zu. Auch finde ich⁴) im Lucernischen nur Edle, benannt von der ehemaligen Stammburg, jetzt Flecken Rotenburg an der Rot oder Rotbach. In Urkunden zeugen Markward 1144⁵), Arnold 1174. 1178.

1184, als Vogt (des Lucern=Gaus), mit seinen Söhnen⁶); deren einer wohl der Vogt Markward 1210⁷), und eben der noch 1249 vorkommende mächtige Reichsvogt dieser Gegend ist: Nos, Marquardus de Rotimbure, vicereceptor Burgundiae, Thuringiae (Zürich), ac Schaffhusiae procurator⁸). Arnold, kaiserlicher Kassenvogt von St. Leodegar in Lu-

1) Die hierin abweichenden Str. 4—8 deuten eher auf Zusatz, als auf Theilung in zwei dreistrophige Lieder.

2) I, 3, 4 ist zu kurz; etwa minne lîg, ich lîch dîc. 5, 1 (saepe minne. — II; 4, 1 L. G.).

3) Nr. 102. Docen 102. Koch II, 69 übergeht seine Herkunft.

4) Mit Balthasars Helvet. Merkw. II, 97, Per's Helvet. Per. und Neugart cod. dipl. Alem. Später, wie Stumpf, Zeller, Spangenberg u. a., nennen diese zwar Grafen, aber vielleicht nur aus Verwechslung mit den Grafen v. R. an der Tauber, deren wohl von den alten Fränkischen Herzögen abgeleitete Reihe, von Amalbert im 8. Jahrh. bis auf Heinrich 1103, Ussermann eplac. Wirceb. folgt. Nach dieser den Hohenstaufen zugefallenen Grafschaft, hieß R. Konrad III Sohn Friedrich sogar Herr v. R. Derselbe R. Konrad ermächtigt dann in Würzb. Urk. 1144. 1146 Adam ac dilectum nobis ministerialem Arnoldum de Rotenburg zum Empfang eines Gutes für das Stift Würzburg. Wohl der dapifer Arn. in Rotenburger Urk. 1150 R. Konrad III (Herrgott n. 27) und dapifer Arn. de R. 1150 in Martene coll. mon. hist. II, 607. 610. Eine Urk. R. Friedrich I, Würzb. 1172, worin er seines von ihm (1167) beerbten Herzogs v. R. (seines Brudersohns) gedenkt, bezeugt Arnoldus advocatus de Rotenburg et filii ejus Arnoldus et Walterus et Conradus; und der letzte ist ohne Zweifel Conradus dapifer de Rotenburg, Zeuge in Würzb. Urk. 1162, 1192. Ussermann n. 36. 37. 53. 56. Vielleicht gehören auch die R. H. H. Meister Hein-

rich und Leopold v. R. (S. 106 Ann. 3. 6.) hieher, um so eher, als derselbe Henr. dapifer de R. mit einem Albert. comes de R. eine St. Blasische Urkunde 1223 bezeugt. Gerbert cod. dipl. n. 82. — Friedrich I machte 1172 Rotenburg reichsfrei, und setzte Burggrafen ein. (Budeus bist. Per.) Jene Hofämter sind also nicht etwa gräfliche, sondern königliche, nicht zu sondern von Rotenburg. — Auch Rotenburg am Neckar wird später eine Grafschaft genannt, welche den Hohenbergern gehörte (vgl. 18). — Stumpf 328. 330 gedenkt der Stiftung des Barfüßerklosters in Luzern durch die Gräfin Gutta 1223, die dort 1233 gestorben und begraben, und deren Geschlecht zur Zeit R. Friedrichs II ausgegangen. Bei Balthasar heißt sie in der Stiftungsurkunde nur domina Gutta de R. Vielleicht traten auch hier andere Edle mit den Hofämtern und dem alten Namen an die Stelle. So ist z. B. das Wappen Heinrich dapiferi de Vroburch 1263 ganz verschieden von dem der alten Grafen von Vroburch. Herrgott geneal. dipl. Habab. I, tab. 21. — Von den Rotenburgischen Wappen s. unten.

5) Tschudi I, 69. Herrgott u. 224: 1143.

6) Tschudi I, 86: 1174 Arnolfus de R. Herrgott n. 342: Arnoldus. Neugart n. 831: adv. Arn. de R. cum uxore sua et filiis. Balthasar: 1178 Arn. adv. de R.

7) Bei Herrgott n. 262. 263: Rotunburch. Tschudi I, 110.

8) Müller I, 415. Methilde de R. bezeugt 1230 eine Urk. der Abtissin von Reichenburg. Schöpflin Als. dipl. 461.

cern, baute gegen die Lucerner die Weste Rotberg, schleifte sie jedoch 1250 wieder, da ein Friede die lange Fehde beschloß¹⁾. Seine Söhne Arnold, Ludwig und Markward, vergabten dann viel an St. Leodegar. Der Vater und die Söhne Arnold und Markward hatten noch mit dem Abte Theobald von Murbach und Lucern einen Streit, welcher 1257 in Lucern geschlichtet wurde: und die Urkunde darüber bezeugen nun die Brüder und Ritter Rudolf und Wernher von Rotenburg²⁾. Diese beiden gehören ohne Zweifel zu demselben Hause, nur in einer andern Linie, etwa Abkömmlinge des Reichsvogts Markward (1210–40), — wie die Herren Albrecht und Hug von Rotenburg, welche 1282 in Lucern die Stiftungsurkunde des Klosters Neukirch bezeugen³⁾. Arnolds Söhne aber verkauften 1293 ihre Herrschaft an K. Albrecht I., und seitdem war die Rotenburg der Sitz Oesterreichischer Landvögte. Die Lucerner zerstörten sie 1385, und 1394 wurde sie nebst Gebiet an Lucern abgetreten. — Außerdem finden sich mehrere Hofämter mit diesem Namen verbunden, von denen ich nicht weiß, ob und wie sie hieher gehören: der ungenannte Küchenmeister von Rotenburg 1207 in einer Urkunde des Grafen von Lechsgemünde ist⁴⁾, wohl der Küchenmeister Heinrich, der 1229 zu Hagenau eine Urkunde K. Friedrichs II. bezeugt⁵⁾, nicht der 1269 vorkommende Leupold⁶⁾; und bei Müller (I, 995) werden Schenken von Rotenburg erwähnt, aus diesem Hause, nicht als dessen Lehnsträger⁷⁾.

Den obigen Rudolf aber müssen wir als unsern Minnesinger ansprechen, obgleich wir sonst nichts mehr von ihm wissen, und auch das Wappen nicht dazu stimmt. Dagegen steht dieser Name in Zusammenhang mit einem andern, womit ihn auch die Heidel-

berger Handschrift verbindet. Hier, wo dieser Dichter dreimal vorkommt, und zuerst Rudolf von Rotenber(9) genannt wird, heißt er Johann Rudolf (von) Offenburger⁸⁾: und da finden sich die Schweizerischen Edlen Rudolf und Hug von Offenburger 1256 bis 1257, später Hug 1333, als Johanniterkomture zu Buchsee⁹⁾, von welchen der erste auch in Ansehung der Zeit genau mit Rudolf von Rotenburg zusammen trifft. Vielleicht waren diese Offenburger eben ein, nach einem erworbenen eigenen Sitze benannter Zweig der Rotenburger. Denn dieser Name bleibt doch der ursprüngliche, wie die Erwähnung desselben bei dem ebendort heimischen 28 Glied bekundet, der ihn unter mehreren schon verstorbenen Dichtern auführt (III, 17).

In dem Gemälde der Manessischen Handschrift steht der Ritter, mit unbedecktem Haupt und ohne Rüstung, nur mit dem Schwerte über den Rock gegürtet, neben seinem gedäumten Rosse, an dessen Sattel die Lanze mit dem Fähnlein und der Schild befestigt sind, und empfängt dankend einen Kranz, welchen ein Fräulein ihm über die Linnen einer Burg herabreicht. Das Wappen ist eine rothe Burg in goldenem Felde.

Im großen Wappenbuche stimmt hiemit zum Theil nur eins der beiden geistlichen Wappen: zwei rothe Thürme mit einem Gatterthor auf blauem Berge in weißem Felde¹⁰⁾. Und auch hier zeigt sich wieder Zusammenhang mit den Offenburgern, welche einen weißen Thurm mit offenen goldenen Thorflügeln in rothem Felde führten¹¹⁾; wodurch die obige Annahme unterstützt wird.

Die übrige Darstellung bezeichnet einen reisigen Ritter, der eben im Reiserocke, von der Geliebten

1) Walthafar wollte diese Urk. 1250, genannt der alte geschworne Brief, im Anhange abdrucken lassen. In denselben stehen auch wohl die folgenden drei Brüder, welche Walthafar aus Urk. 1250 anführt.

2) Heinrichs dapifer, *Rudolfus et Wernherus milites fratres de Rotenburg*. Den Streit führten Arnold, ariv, de R. und seine Söhne Marchward, et Arnold. Kehlstein Als. dipl. n. 372. Die beiden letzten bezeugen auch 1259 eine Engelberger Urkunde in Sempach. Herrgott n. 416. — Heinrich v. R. Bärge Graf Altmahds von Tüzel an Rud. v. Hader 1269 ad. n. 500. — In einer Freiburger Dent. Urk. 1272 (Schöpslin hist. Bad. V, 234) teugt her D. von Rotenburg.

3) Neugart n. 1017 Herr Albrecht und Herr Hug von Rotenburg.

4) Ried cod. dipl. Rathh. 205: *magister coquinae de Rotenburch*. Ebd. 600: *Heinr. und Selrid. v. Rotenburch* berrngl. Batriße Hauptleute 1322.

5) Heinrichs *magister coquinae de Rotenburg*. Userrmann eplac. Wirceb. Cod. dipl. 59.

6) Scheidt bibl. hist. Götting. I, 191: *Lutpold coquinaarius de Rotenbure*.

7) Eine von K. Rudolf 1274 in Rotenburg gegebene Urk. bei Pappeler I, Nr. 10.

8) Von der dritten Ueberschrift, welche eigentlich dem Offenburger meinte, s. bei diesen (13).

9) Der's Helvet. Ber. — Ein H. de Offenburger bezeugt eine Urk. in Billingen 1236. Neugart n. 927.

10) Eickmayer III, 19. Ganz verschieden ist das Wappen der Adm. Grafen (an der Tauber) II, 17 (ein Löwenhaupt), und das der Schif. Herrn v. R. I, 34. Ebenso das der alten Grafen v. R. im Euerlischen bei Stumpf 330, mit 3 Querstreifen im Schilde.

11) Stumpf 603. Würstlin 291. Eickmayer I, 197. Im Stadtwappen Offenburgs (ebd. 210) sind die Thürme roth im weißen Felde. Ebenso die Thürme Rotenburgs am Rodar (ohne Thor) ebd. 221; und Rotenburgs an der Tauber, im Turnier. 31. Eine Abbildung des Offenburger Stadtwappens v. 1502 gibt auch H. Schreier's Urkundenbuch v. Freiburg im Breisgau I, Tafel 17.

scheidet; und ebenso weisen seine Lieder auf Fahrten außerhalb Landes (III, 17): er ist, fern von der Geliebten, doch immer bei ihr (I, 7. V, 46), erwartet einen Boten (V, 49), vernimmt durch einen ausländischen Pilger von ihr, und will ihr, wie er beim letzten Scheiden verheißt, seine Lieder senden, schriftlich und durch singende Boten (XII). Seine häufig angebrachte Länderkunde scheint auch nicht bloß aus Büchern, sondern zum Theil die Gränze seiner Fahrten: er preiset die Geliebte über alle zwischen Troie (wohl Troja in Italien) und der Eone (Saône), zwischen Maggun (Mahon) und Portugal (I, 2. 3); alle minnen sie zwischen Paris und der Sal (III, 19: wohl die Fränkische Saale); er schätzt sie über all der Griechen Gold (IX, 1), und höher, als wenn der Pfat (Po) Gold ströme (II, 3); er beruht sich auf den Pappi von Lateran (II, 13), und will eher Rom und Engelland, als das Liebesleid meiden (IV, 7). Andere Anspielungen sind zum Theil wohl aus damals schon vorhandenen Deutschen Gedichten, z. B. aus der Aeneis (II, 12), Parcial, Gavan (III, 10. V, 40), zum Theil aus Wälschen Büchern, z. B. Elene von Troie (V, 42: doch wohl vor 127 Konrads Gedicht), Melioth, Elies (III, 10. V, 50), Guraß (V, 38), Altendor (VI), wenigstens kennt man sie nicht mehr Deutsch¹⁾. Der Zug, daß ihm ein Fingerlein (Ring) der Geliebten lieber wäre, als das Reich und die Krone mit Bewilligung der Fürsten (IX, 3: vgl. II, 22) scheint auf die Zeit der vielfachen Kronwerbung seit Friedrichs II. Absetzung (1246) zu deuten. Vielleicht war Rudolf in ähnlichen Verhältnissen in Italien; wie der Hohenburger, an dessen Lieder hier so manches erinnert, besonders, daß gleich das erste eine Variation des zehnten hier ist. Der heitere, freudige Sinn dieses Liedes drückt sich auch in den meisten übrigen aus: er schilt die Unfreude der Welt als Untugend (XVI), ist auch im Liebeskummer hochgemuth und getrost (I, 22). Ein Lobgesang auf die heilige Jungfrau zeigt den Dichter auch mit den Vorbildern des alten Testa-

ments vertraut (VI). Es ist hier das erste religiöse Gedicht in Reichform, dergleichen in der Folge öfter vorkommt, und den mannigfaltigen Zusammenhang des Kirchengesanges mit dem weltlichen Liede, so gar dem Tanzliede, bezeugt, dabei an unsere Cantate erinnert. Rudolfs Reichthum machen besonders diese, von Bodmer ganz übergangenen Leiche, welche einen so freien Spielraum, so wohl des Inhalts, wie der Form, darbieten. Hierbei ist nicht zu übersehen, daß jener Leich auf die Heilige Jungfrau mit dem ersten, zum Lobe der Geliebten, ganz gleichen Bau hat²⁾. Auch ist der zweite fast ganz ebenso gebaut, indem nur die dritte Wiederholung (3. 7) der beiden ersten stollenartigen Sätze (1—4: 5—8) fehlen, dagegen der gleich folgenden Reihe im dritten Theile eine sechste Wiederholung, und dem Schlusse noch ein Zusatz angefügt ist: so daß die Zahl der Sätze gleich bleibt. Da die Sangweise zu den gleichen Sätzen immer dieselbe ist, so konnten diese beliebig fortgesetzt werden: wie gleich in dem anders gebauten III die erste Reihe vier, die zweite Reihe nur drei Wiederholungen hat. Leich IV, in der Manessischen Handschrift unter 110 Minniu wiederholt, unter dem er auch, mit XVI, in der Heidelberger steht, ist ungewöhnlich kurz, V das gegen überlang³⁾. Die Lieder, zum Theil trochäisch, sind alle drei- oder fünfstrophig; das eine vierstrophige (XIII) unterscheidet sich auch durch Auffassung des Schlusses der Strophe im Anfange der nächsten (vgl. S. 52). Reim und Str. sind rein⁴⁾ und gebildet.

Außer den schon erwähnten Stücken, hat die Heidelberger Handschrift nur VII. VIII. XIV. XV; und XII unter 45 Walther, dem es auch die Würzburger Handschrift beilegt, dagegen es in meiner Handschrift nur dreistrophig unter 92 Niharts Liedern steht.

Goldast (par. 371. 456) gibt VI, 2, 1. V, 1, 4. 5; Bodmer (Proben 29) Str. 2. 3. 9. 21. 22. 27. 30. Hinsberg (Bragur IV, 1, 90) hat XIV, und Hermes (Bragur VII, 1, 141) hat X und XVI nachgesungen; von Tiedt (239) ist VII. XII. XIV, 1. 3. 4 erneuert. Taspior (162) übersetzt XII.

1) Elies, den Ulrich v. Turheim und Konrad Flecke Deutsch dichten, ist wahrscheinlich des Christ. v. Trojes Roman Elies, auf welchen Name und Inhalt völlig paßt: es muß nämlich entweder Oles (Oley) stehen bleiben; und dies (in Docens Misc. II, 154) ist gewis aus, wie in Rudolfs Alexander. Eila der Griechen heißt er im Parcial 1961. — Melioth ist schwerlich Marius, Ariens Vater, von dem es nur einen Franz. Prosa-Roman gibt; eher Melior v. Bogres in der Franz. Prosa von der Taidrunde.

2) In I, 3—7 sind nur die Reime durch Theilung der Langzeilen (2. 6) vermehrt.

3) V etwa bei 29 zu theilen, hindern die durchgehenden Sätze 7. 9. 49. 51. 53.

4) Ausnahmen nur aan: han I, 21. II, 7. 20. Eigen nie für nigt V, 13. 33; hat für her (entspr. dar, dar) VI, 21; und auf (allend leida für leben (ebd.). austen V, 2, 10 ist Druckfehler für auten. Die Reime V, 2, 3: 6 und 17, 1: 6 sind wohl kaum absichtlich, fehlen 16. 18 ganz, und stehen anders als 2. 8. Die beiden letzten Zeilen V, 27. 28 gehören zu Elene nur durch Einschnitt getheilten Reimzeile.

24.

Herr Heinrich von Sax s. bei 21. Bruder Eberhard von Sax.

25.

Herr Heinrich von Frauenberg.

Am bekanntesten und ausgebreitet ist das Bairische edle Geschlecht derer von Frauenberg bei Freisingen: aber, außer dem Heinrich, der schon 942 beim Turnier zu Konstanz im Turnierbuche steht, finde ich unter den mannigfaltigen Frauenbergern des 13. bis 14. Jahrhunderts keinen dieses Namens¹⁾; und das Wappen derselben (rother Schild mit silbernem Pfahl) ist ganz verschieden²⁾ von dem Wappen unsers Dichters. Ebenso verschieden ist das Wappen der Schwäbischen Edlen von Frauenberg, (ein schräg von der Linken zur Rechten getheiltes, oben rother, unten silberner Schild³⁾). Hier im Gau Feurbach, wo die Burg Frauenberg (unweit Stuttgart) im 14. bis 15. Jahrhundert mehrere Edle dieses Namens und andere, namentlich auch die Brüder Konrad und Bernhard von Wintersteten (36) wohnten, bis alles allmählich an Württemberg kam⁴⁾, möchte man gleichwohl den Dichter suchen, und Wappenänderung annehmen, wie unter den Bairischen Frauenbergern vorhanden ist, und auch sonst bei Theilungen, Versetzungen und mannigfaltigen Anlässen vorkommt (vgl. 11 Toggenburg). Das Gemälde der Manessischen Handschrift zeigt zwei Ritter zu Rosse im Lanzenrennen

gegen einander: der siegende führt im Schild einen goldenen geflügelten Drachen in blauem Felde⁵⁾; der Schild des Ueberwundenen hat fünf abwechselnd rothe und silberne Querstreifen. Rechts schießt eine Blume hoch wie ein Baum empor.

Daß der Sieger unser Minnesinger, ist nicht zu zweifeln. Seine fünf Lieder, welche allein in dieser Handschrift stehen, bezeugen nur, daß der Ritter im Frauenblinde (III) sang, und also auch wohl turnierte; dabei ein Minnedieb war, wie das Wächterlied (I) verräth. Sie setzen ihn in die beste Zeit des Minnesangs im 13. Jahrhundert, etwa neben 17 Riesen und Wintersteten, durch Bildung und auch Mannigfaltigkeit der Form in jambischen, trochäischen (I. IV. V) und daktylischen (II) Rhythmen⁶⁾, und Verbindung der einzelnen Strophen der beiden letzten Lieder durch Assonanz. Der Schluß des letzten, allein nicht dreistrophigen Liedes erinnert an das Rosenessen 19 Honberg.

Bei Goldast (par. 386) steht I, 3, 4, 5. Goldast (Fran. Or. I, 878) führt IV, 1, 5–7 an, vermuthlich aus der Goldastischen Abschrift zu Bremen. Bodmer (Prob. 31) gibt die letzte Strophe.

1) Wigol. Hund Bair. Stammbuch (Ingolst. 1835 Fol.) II, 70 ff.

2) Turnierb. 32. Bei Hund Taf. 4. Siebmacher III, 120. Da neben das andere Wappen der Frauenberg, ein rechtspringendes silbernes Roß im rothen Felde; und beide im viergetheilten Schilde verbunden I, 79. Dies Roß ist das Wappen der Linie von Hag oder Hagen (früher Grafen), welches um 1276 durch das Geschlecht der Gurren (Roffe) an sie kam. Spener II, 447.

3) Siebmacher I, 113. Zu diesen gehört vermuthlich Katharina von Frauenberg 1336, Witwe Ulrichs von Sax (21), und Wolf von Frauenberg der jung, mit anderen Edlen der Umgegend, in Ulz. Freiburgs im Breisgau 1359–61. Schreibers Urkundenbuch II, 73. Anna von Frauenberg und ihr Gemahl Burkart von Hölstein verkauften 1410 die Burg Rostek an den Abt von Benediktus. Ulz. in Cras. ann. Suev. II, 334.

4) Crasli parall. rer. Suev. p. 18, 93: Johann v. Feurbach beim Zürcher Turnier 1163. Wolfgang von Frauenberg und sein Bruder 1363; Matholf von Olm 1391; Peter von Frauenberg 1399; Burkart von Helmstatt und seine Frau Anna von Frauenberg 1401 (gewiß die beiden in der vorigen Nummer); die obgenannten Wintersteten 1481, Eucherius von Benningen, Martin und Eberhard von Henckstein.

5) Einen solchen im schwarzen Felde auf silbernem Berge, führen die Oesterreichischen Herren von Nendel (Siebmacher I, 40); silbern im rothem Felde; die Rheinländischen von Drachenfels. Ebd. III, 103.

6) In I, 1, 6 fehlen drei Silben (2 besser kurze). IV, 2, 1: 3 ist münchlich(e): rich(e) zu ergänzen.

26.

Der von Kürnberg.

Die Bairischen Rhüener von Rhürnberg oder von der Rhürn im Regensburger Landgerichte bei Regensburg stehen zwar schon im Turnierbuch 1197 (Leonhard beim Turnier zu Nürnberg) und 1284 (Jakob und Andreas beim Regensburger Turnier), und dann häufig in Urkunden des 14. Jahrhunderts: ihr Wappen, zwei Hörner auf Schild und Helm, ist aber von dem unser Dichters ganz verschieden¹⁾, und scheint dem Namen zu entsprechen, dessen Schreibung Rhürn auf Gehörn, Gehörn, deutet²⁾. Näheren Anspruch hat das von der alten Burg Kürnberg bei Kenzingen im Breisgau benannte edle Geschlecht³⁾, welches schon gegen Ende des 11. Jahrhunderts auftritt. Diese Kürnbergers waren Lehnsleute der Herren von Usenberg, die Kenzingen zur Stadt machten, und sind etwa mit den Kirnbergern im Aargau verwandt, welche ebenfalls Lehnsleute der Usenberger waren, und erst um 1230 vorkommen, als die Kürnbergers vermuthlich schon ausgestorben waren⁴⁾. Kürnberg war, sammt Kenzingen Oesterreichisches Lehn, 1343 gab Herzog Albrecht einen Lehnbrief darüber, nahm es beim Todesfalle des Beliehenen wieder in Anspruch, und es wurde ihm 1358 zuerkannt, 1365 bestätigt, gegen den Markgrafen von Hachberg⁵⁾. 1363 traten „Hensli und Hartmann Wegger von Kürnberg“ jeber für hundert Gulden auf ein Jahr in die Ritterdienste der Stadt Freiburg, ausgenommen gegen die Herren von Usenberg u. a., von denen sie Lehen haben; und hängten auch der 1364. 66. 69 erneuten Urkunde darüber ihr Siegel an; welches aber zu fehlen scheint⁶⁾. So ist das Kürnbergische Wappen überhaupt noch unbekannt.

Das Wappen auf dem Gemälde der Manessischen Sammlung, welche allein diesen Dichter hat, ist im goldenen Schilde ein blauer mit einem scharlachrothen

kleinen innern Kreise und ein ähnlicher Helmzierat. Das Gemälde selber zeigt den Sängers in reicher Tracht, in blauem, gelbgefüttertem, vorn aufgeschlagenem Rocke und rothem pelzgefüttertem Mantel, in schwarzen Strümpfen und Schuhen, steht er vor einer gekrönten Frau in grünem Unterkleide mit Ärmeln, blaurothem Unterkleide und pelzgefüttertem Scharlachmantel. Daß beide im Gespräche dargestellt sind, sieht man an den Streifen, welche von ihrem Munde ausgehen, worin zwar die Schrift vergessen ist: aber ohne Zweifel ist eben die Wechselrede mit der Geliebten in den Liedern selber gemeint.

Diese gehören überhaupt zu den ältesten, und setzen den sonst unbekannten Dichter gewiß ins zwölfte Jahrhundert zurück. Sie bezeugen ganz deutlich den Uebergang der epischen Dichtart in die lyrische, durch Inhalt, Form und Darstellung, welche sich zugleich noch dramatisch ausdrückt. Es sind hier mehrere Auftritte einer kleinen Liebesgeschichte lose und romanzartig an einander gereiht. Einige Strophen scheinen versetzt, daher Wackernagel Str. 10. 11 zwischen 1 und 2, und 12. 15 zwischen 4 und 5 einrückt; obgleich 15 besser vor 8 gehört. Der Anfang, welcher wohl aus zwei Str. verschmolzen ist, wie die reimlose und überzählige Halbzeile verräth, beginnt im Gespräche der Geliebten mit dem Voten (vgl. 14); sie klagt, daß Lügner und Merker (Aufpasser) sie scheiden (10), und wiederholt diese Klage in der Wechselrede mit dem Geliebten (11. 2. 3). Sie hört auf der Linde nachts ihn singen, und er soll sie minnen, oder das Land räumen (4); er ruft dem Knappen, ihn zur Fahrt zu rüsten (12), offenbart der Schönen, daß er nachts vor ihrem Bette gestanden, aber nicht gewagt habe, sie zu wecken; weshalb sie ihn schilt, weil sie doch kein wilder Eber sei (5), dann, einsam in ih-

1) Wigol. Hund Bairisch Stammbuch Ingolst. 1585. Fol. Th. I, S. 231. Das hier beschriebene Wappen ist bei Siebmacher II, 59 ein Hirschgeweih.

2) Die alten 1583 ausgestorbenen Grafen von Keuernberg oder Keuernburg bei Urnsfeld in Thuringen, deren einer mit 13 Reiningen und dem Henninger (14) beim Kreuzzuge 1190 ist, (vgl. Bd. III, 176) können hier, schon als Grafen, nicht in Anspruch kommen, dann auch wegen der Schreibung des Namens, jetzt gewöhnlich Keuernburg, obgleich Spangenberg (Welschlegel I, 297) Keuernberg schreibt (vgl. III, 12). Die Schreibung der Maness. Sammlung Kürnberg kann Keuernberg und Kürnberg sein. Wackernagel meint, von Kürn Mühle; annehmlich, wenn

zwischen Mühle (in St. Blas. Gloss. 95 kurn), Kurnord, gurn, kurn, Dän. kurn, dasselbe Wort ist, (wie kam und kwam; noch in bequern), also mit kern und horn verwandt ist.

3) Schöpsflin hist. Badens. V, 464.

4) Mone Bad. Archiv I, 53.

5) Schöpsflin hist. Bad. I, 473. 481. Die Urkunden etc. V, 434. 473. 475.

6) Es findet sich wenigstens nicht unter den vielen abgebildeten Siegeln bei dem Abdruck der Urkunde in H. Schreibers Urkundenbuch der Stadt Freiburg (1626), Nr. 237; wo auch die von 1339 (Nr. 242) verzeichnet steht.

zem Hemde stehend und an ihn gedenkend, wie die Rose am Dorn erblühet und sich über Gold und Silber nach ihm sehnt (6. 7). Er vergleicht das Weib mit dem Federspiele, die beide leicht zahm und kitz werden (15). Sie klagt, daß ihr Falke, den sie ein Jahr lang gezähmt und mit Golde geschmückt, in ein anderes Land entflohen sei, und wünscht ihn wieder heim (8. 9). Er rät ihr nun, sich in seiner Nähe wie der Mond zu verbergen, und andere Männer anstatt seiner anzublicken, um ihr Geheimnis zu bewahren; deshalb sendet er auch an sie, die noch Magd ist, seinen Boten, obgleich er lieber selber zu der über alles Geliebten käme (13. 14). Es blüht hier ein ähnliches Verhältnis durch, wie bei dem folgenden Dietmar von Aist vortritt (XV); mit welchem Kurenberg auch in der alterthümlichen Form und Darstellung manigfaltig stimmt, obgleich noch mehr mit 13 Sevelingen und 109 Regensburg.

Die epische Stanze, welche wir schon bei Kaiser Heinrich durch innere Reime gebrochen sahen, ist hier nur durch Einschnitte getheilt, und verlängert meist auch schon die schließende Halbzeile durch einen Fuß, wie im Nibelungen-Liede. Sie heißt hier (4) zwar die Kurenberges (d. h. des von Kurenbergs) Weise, aber wohl nur wegen dieser lyrischen Anwendung, womit etwa eine eigenthümliche Sangweise verbunden war; wie wir zu der achteimigen Stanze, neben dem alten Hildebrands-Ton, bei den Meistersingern Wolframs Hönwelse¹⁾ und auch manigfaltige geistliche Sangweisen haben. Daß Kurenberg hierbei im Munde der Geliebten als dritter genannt wird, kann um so weniger auffallen, als er sich selber so einen schönen Ritter nennt (15). Die durchgängig männlichen Reime sind meist noch bloße Anklänge, und treffen häufig auf die Ableitungs- oder Biegungs-Enden, wo sie uns jezo nur an dreisylbigen Wörtern (6) etwas vernehmlich sind²⁾. Durchgängig haben zwar noch die vorstehenden Wurzelsylben einen Anklang, zählen aber zugleich im Verse mit, und sind damals eigentlich, dem Geist und

Gange der Deutschen Sprache gemäß, (zumal weil die volltönigen und vielsylbigen Ableitungen und Biegungen sich schon gedämpft und zusammengezogen hatten), wahre mit dem gewiß ursprünglichen Hauptaccent der Wurzel zusammenklingende mehrsylbige Reime.

Diese in der Kurenberges-Weise fast durchgängige Form, welche im Nibelungen-Liede nur noch einzeln, als Ueberlieferung, erscheint, zeigt uns gut, wie etwa dieses und verwandte alte Heldenlieder vor ihrer letzten Erneuerung und kunstreichen Ausbildung um 1200, ausgesehen haben. Dadurch bestimmt sich auch ziemlich sicher die Zeit unsers sonst so unbekannten Dichters, und während der wohl eben nicht ältere Niederdeutsche Wibelk am Niederrhein, fremden Einflüssen näher, zuerst Minnelieder in manigfaltigen Weisen sang, ließ der Oberdeutsche Kurenberg am Oberrhein seinen Minnesang ursprünglicher einfach aus dem uralten, vor allen dort im Gesänge lebenden und sich vollendenden Heldenliede hervortönen. Der innig minnigliche und anmuthig ritterliche Geist dieser rhapsodischen Lieder klingt zunächst an unser ganz davon durchdrungenes, und dadurch das alte Heldenthum verklärendes Nibelungen-Lied, — an dessen Anfang, Chriemhildens Traum, auch das schöne Bild von dem Falken (8. 9) erinnert, — so daß man in unserm Kurenberg vor allen den ritterlichen Spielmann Volter von Alzei finden möchte.

Eine besondere Ausgabe dieses Dichters ist *Kurenbergii et Alrami Gerstensis poetarum theatrorum carmina carminumque fragmenta, recensuit, ordinem restituit, lacunas indicavit Guil. Wacknagel Berolinensis. Berol. 1827. 4 Bogen 8; wiederholt, berichtigt, mit Anmerk. in H. Hoffmanns Handgruben, für Geschichte Deut. Sprache und Litt. I (1820), 268³⁾.*

Gräter (Bragur VI, 1, 4. 5. 10) hat Str. 12. 13; 8. 9; 15, als drei einzelne Lieder, modernisirt; Vied (41) erneuet das Ganze. Müller (58) sonderet auch 8. 9 als ein Lied ab⁴⁾.

1) Vgl. Bd. III die Sangweisen.

2) Weil die Centung in der zweiten Zeile die dritte wieder hebt. So reimt noch Schiller: Höf: Könige.

3) Aenderungen, außer den aufgenommenen (wie die regelmäßige Vertauschung der letzten Halbzeile): 1, 4 brach. 10, 4 der warre ich vil wal. 11, 2 und. 4 ein. 2, 3 [die lute]. 4 der (soll das sein) minnst umb alle. 3, 1 lünnne. 4, 1 zinnnen. 4 gulete. 12, 1 gwant. 13, 1 unde. 5, 4 willeber. 6, 2 an dich gedene. 3 am doene. 9, 4 gellebr. 13, 4 lernn. 14, 4 wernn ir. Nur einiges hievon (in 10, 2. 13. 6) scheint nöthig und zulänglich. 3, 3 und 4 sind wohl

zu ergänzen gedachte Lerner und [nast]. — das minnigliche wie (wie Nibel. 1716). 12, 2 bringe bei Bodmer ist Druckfehler. 14, 1. 2 sind die Unterscheidungszeichen verlegt.

4) Er bezeichet 9, 1. 2. 3 als unvollständig, weil er die weisfolgenden Reimwörter nicht zugleich im Verse mitzählen läßt, und sieht (S. 130) in 8, 1. 2 Ueberbleibsel der ursprünglich durchgehends affolierenden Einschnitte, welche er auch in der Uebersetzung durchgeführt hat: wie er selches überhaupt für die ursprüngliche Gestalt dieser epischen Stanze, zumal im Nibelungen-Liede, ansieht (Vorrede S. XXXI. XXXVII).

27.

Herr Dietmar von Aß.

Die von Aß im Thurgau stehen schon im zwölften Jahrhundert in den Lobtenbüchern des Klosters Fischingen, und Rudolf von Aß schrieb sich auch von Lütelsburg, wo er Burgvogt der Grafen von Toggenburg (11) war. Sie waren dann auch Dienstmannen des Stiftes St. Gallen, und wurden von diesem, nach Aussterben der Schenken von Landeck (69), in deren Nähe sie ansässig waren, mit dem Gerichte Rindal beliehen, welches sie noch 1420 inne hatten¹⁾. Stumpf²⁾ gibt bloß das Wappen der Freiherren von Aßen im Thurgau, unter mehreren Wappen, von denen er nichts näheres weiß: welches Wappen aber von dem unsers Dietmar ganz verschieden ist. Dieser ist bis jezo noch nicht urkundlich nachzuweisen, und nur als Dichter bekannt. Er gehört aber, mit dem vorigen Rürenberger zu den ältesten und vermuthlich schon dem zwölften Jahrhundert an, wie seine Lieder in ihrer innern und äußern Weise bezeugen. Ulrich von dem Turlin, der zu Wolframs von Eschenbach Wilhelm von Orense den ersten Theil dichtete, befragt in dem noch ungedruckten, nach Christian von Trojes gedichteten Roman von Artus Jugend, der Abenteuere Krone genannt, den Tod Dietmars, mit anderen älteren Dichtern, Hartmann (60), Reinmar (37), Rügge (44), Hagen (41), Gutenberg (32) und Ulrich von Esze³⁾. Der Name lautet in beiden Handschriften des Gedichtes zwar anders, in der Wiener:

Und wempe hebb allermitte.
Duch muoz ich klagen den von Aste
Den gälten Dietmaren.

Die Heidelberger Handschrift liest: weilte — Eßte. Wenn hier auch, des Reimes wegen, nicht Aste zu lesen⁴⁾, so ist es doch ohne Zweifel zu verstehen.

Das Gemälde der Maness. Sammlung scheint sich auf eine Verkleidung des Dichters in einem Liebesabenteuer zu beziehen: an einem wunderlichen Gebäude mit einer Thüre, steht eine Frau, mit Hauptgebäude auf den langen Locken und einem Bündlein

im Arm⁵⁾, vor einem Manne, der, wie ein Kaufmann, seinen Kram, Gürtel, Waldmesser, Taschen u. dgl. ausgebreitet hat, und bei dem noch ein beladener Esel steht: ganz ähnlich dem Bilde der Weingarter Handschrift. Der Wappenschild aber bezeichnet den Ritter, und hat in dunkelblauem Felde ein silbernes (jetzt schwarzes) Ross mit einem Drachenkopfe. Dies stimmt zu dem von Läßberg angegebenen Aßischen Wappen: „ein rechts springendes weißes Einhorn im blauen Felde. Auf dem Helm eine rechts gewendete weiße Einhornbrust.“ Ganz anders aber ist das bei Stumpf und Siebmacher⁶⁾ abgebildete freiherrlich Aßische Wappen: zwei blaue oben mit kleinen Bögen verzierte Sparten in rothem Felde; und auf dem Helm ein rothes Rissen mit einem silbernen Jagdhorne. Vermuthlich findet hier eine Wappenänderung durch verschiedene Linien statt, wie öfter (z. B. bei den Toggenburgern).

Die noch übrigen Lieder Dietmars werden in den verschiedenen Sammlungen auch zum Theil anderen alten Dichtern zugeschrieben, wie die Manessische selber VIII unter Spervogel (137) wiederholt. Die auf VIII folgende vereinzelte Strophe, welche ebenfalls bei Spervogel in ihrem Zusammenhange wiederkehrt, habe ich diesem zugeeignet, obgleich sie die Weingarter Sammlung ebenso vereinzelte dem Reinmar (37) zuschreibt, mit VII. IX, welche auch nur Bruchstücke von Liedern scheinen. Mit noch weniger Grund schreibt die Heidelberger Sammlung III unvollständig und VI dem Veldek (16), so wie XVI dem Sezen (52), zu, während die Weingarter in I. II. III. V. VI mit der Manessischen stimmt, diesen Liedern aber 31 Morungen⁸⁾ XV anfügt.

Das in der letzten allein befindliche Lied IV ist aber das merkwürdigste, in Inhalt und Form älteste, zunächst an den vorigen Rürenberg erinnernd, auch dadurch, daß es noch mehr episch, als lyrisch ist; und wie bei jenem die epische Strophe, ist hier, obwohl strophisch abgesetzt, doch die ganz unstrophische

1) Läßberg II, XIV. Hier wird aus Ulrichs von Meisental handschriftlicher Geschichte der Kollanzer Kirchensammlung 1414 bis 1417 noch der Edelknecht Johann von Aß angeführt, der mit sechs anderen Edelknechten und 43 Pieren zu Kollanz eintritt. Ludwig von Aß Dompropst zu Worms half 1446 zu Kollanz den Krieg der Züricher mit Herzog Albrecht von Oesterreich theiligen.

2) Bl. 347b. Aus ihm nennt auch wohl Nörfung 55, und anders noch ihm, unsern Dietmar einen Freiherren im Thurgau.

3) Val. die ganze Stelle bei den gemeinsamen Zeugnissen.

4) Man müßte fast für weilte setzen.

5) Sie ist abgebildet in Heßs Kostumen des Mittelalters daraus wiederholt im Morgenblatt.

6) Stumpf a. a. O. Siebmacher II, 27.

Form der erzählenden Dichtart (der sieben- und achtsylbige Vers) angewendet; auf ähnliche Weise, wie in 37 Reinmars VI, woran ebenfalls der Inhalt erinnert: hier scheint in dem Walde und Baume, worauf der Falke sich niederläßt, noch ein Spiel mit dem Namen des Dichters versteckt. Auch sind die Reime meist eben solche bloße Assonanzen, wie bei Kürnberg, welche hier jedoch, neben den übrigen Liedern, wo dergl. nur einzeln vorkommen (I, 2. VI, 3. XV, 1), fast absichtlich erscheinen. Auch daß das Ganze, wie ein Monolog, der Geliebten in den Mund gelegt wird, ist völlig in der Art der älteren Dichter, so wie der Uebergang ins Dramatische, schon im monologischen XIV, deutlicher in I. III. VI, mit dem Voten II. XI, und im Tageliede XIII. In XV verräth das Gespräch ein ähnliches Beiliegen, wie

König Wenzel (4) besingt, oder wie der junge Parival (6013 ff.) bei seiner Braut zwei Nächte übt, und auch der Kürnberg angedeutet. Ueberhaupt reizen sich Dietmars Lieder zu den trefflichsten durch ihre Innigkeit, Lebhaftigkeit und Manigfaltigkeit. Zu seinen Eigenheiten gehört noch der Gebrauch länger tetrametrischer Verse, durch ein ganzes Lied III, und den meisten Liedern eingemischt I. II. VII. IX bis XII. XVI; zum Theil um eine Spibe (II. IX), oder um einen ganzen Fuß (XII. XV) gekürzt; oder um eine Spibe verlängert (XI); selten mit regelmäßigem Einschnitt in der Mitte (XI).

Goldast (paraenet. 448) gibt die Anfangszelle von XIV¹⁾; Bodmer (Prob. 32) hat Str. 17. 18. 21. 29—31. Lied (43) erneuet II, 1. 2. III, 4. 5. IV. V. Taylor (157) übersetzt IV, 1 und III, 4.

28.

D e r v o n G l i e r s.

Geschlecht und Heimat dieses Dichters ist nicht zweifelhaft²⁾. Von der Burg Gliers im Elsassischen Sundgau bei Bruntrut benannt, erscheint, bei Graf Ulrich I von Pfirt, zuerst Richard in Urk. 1233³⁾. Dann ist von diesem freiherrlichen Geschlecht der Ritter Wilhelm von Gliers, Herr von Froberg, 1296 Lehnsmann des Grafen Diepold von Pfirt, Walthers von Klingen (22) Schwiegersohns⁴⁾, von welchem er 1298 für geleistete Dienste eine Schenkung von sechs Mark Silber empfängt und dabel sein Verwandter genannt wird⁵⁾. So ist er

auch 1300 Vormund (Vogt) der Schwester Diepolds, Adelheid von Regensburg, bei ihrer Erbesetzung zu Gunsten des Bruders⁶⁾. Vermuthlich ist er auch der Wilhelm von Froberg, der mit diesem Grafen Diepold schon 1283 zu Bruntrut eine Urkunde K. Rudolfs bezeugt⁷⁾, so wie der Herr von Gliers, welcher 1278 das Sergau-Thal verwüstete und drei Edle tötete⁸⁾. Er hinterließ eine Witwe Katharina von Neuenburg mit zwei Söhnen, Rudolf und Ludwig, für welche ihr Bruder und Nheim Graf Ludwig (vgl. 10) als Vormund im J. 1350 Pfleger einsetzte⁹⁾,

1) Die p. 395 unter Dietmar von Aß stehende Zeile gehört einem andern.

2) Melung 162, und mit ihm Doets 162, weist fragend dar, auf hin. Seine andere Frage, ob etwa von den Freiherrn von Groers (Groyeres), im Bernischen, ist überflüssig.

3) Herrgott geneal. Habsb. n. 297: liber Richardus de Gliers. Neben Hermannus comes junior de Froberch.

4) In dem französischen Lehnbriefe des cuens Thiebaut de Ferreles an Willames de Gliers chevaliers sire de Montjoye (lat. Mons gaudium). Schöpslin Alsat. dipl. n. 798. Wappen des Grafen von Siegen 1270, 1278 (zwei Fische) in Herrgott I, tab. 21.

5) Wilhelm von Gliers — rime ritter unterw mager. Schöpslin n. 800.

6) Herrgott n. 621: Herr Wilhelm von Gliers, mit Siegel.

7) W. de Froburg. Schöpslin n. 723. Die Eltern und Grafen von Froburg, Verwandte der Habsburger, kommen hier nicht in Betracht, da sie ganz andere Namen und Wappen (einen Adler) führten. Herrgott I, tab. 21. Stetmayer II, 16. Das freiherrlich Frobergische Wappen ist aber ganz das Österreichische (ebendasselbst 35); die späteren Tüftler Froberger sind noch Grafen in Österreich; und heißen auch wohl von Strassburg. Buccellini stemm. III.

8) Annal. Domin. Eri. Uratis. II, 14: Dominus de Gliers vallum Sergowe deprædatur, et tres nobiles interfecit.

9) Schöpslin n. 1046: Nos Loys cuens et sires de Neuchestel de la diocèse de Lausane, oncles et avoiers de Rolin et de Loys mes nevoirs, enfanz de Mar. Willame jadis signour de Monjoie et de dame Katherine ma suer sa fame.

und bei der Erbtheilung der vier Töchter des letzten Grafen (Ulrichs II) von Pfirt 1347 kommen schon die Lehen der Kinder Wilhelms sel. von Gliers vor¹⁾. Johann von Gliers empfing 1361 von Herzog Rudolf von Oesterreich Gliers, Mauron u. a. zu Lehn, Ludwig von Gliers und Froberg 1382 von Herzog Leopold; worauf dann noch andere folgten, bis im 15. Jahrhundert (1454) ihr Besizthum an den aus Italien stammenden Dietrich von Tulliers, Herrn von Froberg, überging, und der Geschlechtsname Gliers erlosch²⁾.

Wilhelm von Gliers, der bekannteste, stimmt³⁾ auch der Zeit nach am besten mit unserm Dichter, welcher den Tod der um Anfang und Mitte des 13. Jahrhunderts in seiner Umgegend lebenden 32 Surenburg, 64 Turne, 44 Rugg, 60 Aue, 23 Rotenburg und 41 Hufen beklagt (III, 17), und sich auch durch Sprache und Darstellung als ein späterer Kund gibt. Die Beziehungen auf Kaiser und Reich (I, 19. 20. III, 10) sind zwar allgemein, doch wahrer und sinnvoller für K. Rudolfs Zeit, als für das Interregnum.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift zeigt den Dichter jugendlich, wie er sich selber nennt bei frühen grauen Haaren (I, 17. II, 9. 23), welche hier zwar noch blankblond, und mit einem Perlenkranze geschmückt sind; überhaupt ist er reich gekleidet, in weitem und langem blauem Unterkleide mit Hermeline tragen, und rothem Unterkleide, wovon nur die Arme mit goldenem Saume heraustraten. Er sitzt auf einer mit buntem Teppiche behangenen Bank, und blickt aufmerksam in eine längliche, oben abgerundete schwarze Schreibtafel mit gelbem Rande, welche er aufgeschlagen in beiden Händen hält, als wenn er seine darin entworfenen Gedichte überläse⁴⁾. Ihm gegenüber hängt an einem gelben Nagel sein langes

Mitterschwert mit goldenem Knopf und Kreuz, schwarzer Scheide und weißem Gehenk. Ueber ihm rechts, der Wappenschild, in rothem Felde ein goldener Schlüssel mit viereckigem Griff und rechtsgekehrtem, von allen Seiten eingeschnittenem Barte; gegenüber, der rechtsgekehrte Goldhelm mit rother Binde und gleichem Schlüssel verziert. Dies ist das Gliersische Wappen, wie auf einem Siegel Johannis dñi de Gliers 1350⁵⁾, gleich dem Frobergischen⁶⁾.

Die Maness. Sammlung allein hat diesen Dichter und seine drei Leiche, von welchen Bodmer nur den letzten aufgenommen. Er hat sich besonders nur dieser Dichtart beflissen, und die obgenannten verstorbenen Singer preist er eben als bessere Meister darin, obschon uns von Hufen, Rugg und Aue keine Leiche mehr übrig sind. Die einzelnen Leichsätze nähern sich bei Gliers im Bau zum Theil mehr der dreisilbigen Strophe (I, 1. 2. 5. 6. 10. 20. II, 6—8. 11—13. 16—18. III, 6—8. 11—13. 16—18.); wobei zu beachten ist, daß die beiden letzten Leiche ganz gleichen Bau (also auch wohl Sangweise) haben, und je drei solche Sätze wiederholen (wie kleine dreistrophige Lieder), während der erste sie nur paart. Auf der andern Seite erweisen diese Leiche, besonders die beiden letzten, sich einsörmiger, als andere, weil fast durchgehends der vierfüßige männlich gereimte Vers herrscht⁷⁾, zum Theil auch in Reimpaaren (4. 5. 9. 10. 14. 15. 19. 20. 24. 25): also ganz der erzählende Vers, zumal der spätere, ohne Einnischung dreifüßiger weiblicher Reimpaare. Dabei erinnern diese zwar auch nur von Minne singenden Leiche durch ihre betrachtende, lehrhafte und spruchreiche Darstellung stark an die in jener Versart verfaßten Spruchgedichte. Gliers zeigt sich hier zugleich als ein gelehrter, schriftkundiger, worauf schon sein Bild hindeutet, in manigfaltigen Anspielungen: auf Julius Cäsar (I, 19), Tristan, Piramus, Hippolytus (II, 7), Gra-

1) Herrgott n. 792: lehen herr Wlrichs sel. kind von Gliers.

2) Schöpflin Alant. illustr. II, 52. vgl. Alant. dipl. n. 1721.

3) Ihn hat auch Prox angenommen.

4) Zurlaubens Beschreibung des Bildes bei Prox 10 sieht hier einen aufgeschlagenen Doppelsiegel: schon an sich unglaublich; und daß es gewiß eine Schreibtafel von schwarzem Wachs in Holzrahmen, zeigt das Bild 124 Gottfrieds von Straßburg, der den Griffel daneben in der Hand hält.

5) Schreiber Urkundenbuch der Stadt Freiburg im Breisgau II, Tafel 7.

6) Das Wappen der „Froberger von Gliers“ in Stumpf Schweiß. Kroll 719 hat einen Doppelhelm, auf dem sitzen das Obertheil einer langhaarigen Jungfrau mit zwei schräg emporstehenden Schlüssel anstatt der Arme, und auf dem rechten einen Schlüssel mit Doppelbart. Solchen hat auch der Helm des Gliers

fischen und Frobergischen Wappens bei Siebmacher II, 34, III, 39, und zwar, wie auf dem Schilde, von Silber. Ebenso beides im Frobergischen Wappen bei Wurfisen 54, wo aber der viergetheilte Schild nochmals den Schlüssel mit neun kleinen Vierecken umher, und der Doppelhelm einen halben rothen Drachen hat.

7) Nur in 6—8 sind die zweiten und vierten Zeilen fünfßilbige Trochäen, die zu den vorstehenden, männlich schließenden Jamben einen scharfen Gegensatz machen. In II, 11. 2 ist wohl mehr auszuwerfen, oder daß für sonder zu lesen, weil die übrigen und die in III entsprechenden Sätze nicht fünfßilbig sind. Auch I, 10 ist strophisch, da 2. 3 nur zufällig reimen und Eine Zeile sein müssen, wie die entsprechende 7. — Andere Verbesserungen wären noch: 20, 1 selbst. II, 7, 3 lieber steht für ich er, oder ist er zu lesen. 13, 1 De könnte auch Das = Dast, Daz se sein. III, 23, 5 ist ich überflüssig oder du zu setzen.

(ant III, 23)¹⁾. Die Fahrt nach Trübenhausen (II, 12) erinnert an 92 Nitharts Neuenthal. Eigenthümlich und sinnreich ist das durchgeführte Gleichnis vom Baume und der Geliebten (III, 5. 6).

Ueberhaupt aber ist er, wie einer der späteren, auch nur einer der geringeren Dichter, etwas eintönig und weilschweisig.

Golbast (par. 426) hat I, 20, 1, 2. Erneuet ist nichts.

29.

Herr Wernher von Teufen.

In der Grafschaft Alburg am Einflusse der Löss in den Rhein, unweit Warte (20), standen vier Burgen dieses Namens, die Sitze freiherrlicher, ohne Zweifel nahe verwandter Geschlechter, unter welchen auch Wernher vorkommt, obgleich ihre Wappen alle unter einander und auch von unserm Dichters Wappen verschieden sind. Die in alten Zeitbüchern (z. B. Ottobers) erwähnten Grafen von Teufen findet schon Stumpf ohne Grund, unterscheidet aber zwei Freiherrn-Geschlechter auf Hohen-Teufen und Alten-Teufen oder Teufenstein, und zwei Geschlechter Edelknechte auf Neuen- oder Nieder-Teufen und Hinter-Teufen, die letzten auch in Schaffhausen ansässig²⁾. Hugo von Alten-Teufen oder Teufenstein, welches wohl die Stammburg, mit seiner Gattin Mechthild und beider Kindern Ulrich, Hugo und Gertrud, verkauften 1239 mehrere Besitzungen an die Johanniter zu Bubikon, wobei Rudolf von Habsburg, der nachmalige Kaiser, zuerst als Zeuge auftritt³⁾, der ihn 1242 erlegte und seine Burg verbrannte. Die Söhne verkauften diese 1271 an den Bischof von Basel⁴⁾. Ihr Wappen

ist ein silberner Löwe in rothem Schilde, auf dem Helm ein silberner Schwanenkopf. Zu Hohen-Teufen, ob Alten- und Nieder-Teufen, hoch auf dem Felsel, werden gezählt die schlechthin von Teufen genannten: Hugo 1144 Zeuge einer Urkunde K. Konrads III zu Mainz⁵⁾; Anno von Teufen und Stuzinga 1168⁶⁾; Kuno 1209 bezeugt eine Urkunde in Zürich, 1220 eine Urkunde K. Friedrichs II zu Hagenau⁷⁾, und 1219 in Regensburg, mit seinem Bruder Wernher, den Freiheitsbrief Leutolds von Regensburg an das Kloster Muri⁸⁾. Beide bezeugen auch (mit Rudolf und Arnold von Warte und 19 Graf Wernher von Honberg) 1223 in Embrach bei Winterthur die Sühne zwischen dem Grafen v. Alburg und dem Stift Beromünster⁹⁾. Kuno allein bezeugt 1235. 1240. 1258 Alburgische Urkunden¹⁰⁾; mit (seinem Sohne?) H. (Hugo?), und Arnold von Warte 1243 zu Lettingen¹¹⁾. In demselben Jahr ist Hugo von Teufen zu Teufenstein bei der Sühne Hugo's von Teufenstein mit dem Bischof von Basel durch Ulrich und Heinrich von Klingen¹²⁾. Kuno, mit seinen Söhnen Diethelm und Hugo (wohl der eben-

1) Diesen Ritter kennen wir zwar aus einem Britanischen Codex von Marie de France zu Anfang des 13. Jahrh. (vgl. die von mir herausgeg. Erzählungen und Märchen I (1823), 79), aber nicht die hier berührte Geschichte.

2) Schweizerische Kronik Bl. 432, wo auch die vier Wappen. Hans Heintz. Bluntschli Merkw. der Stadt und Landschaft Zürich (3. Ausg. 1742, ebd. 4) gibt auch ihre Farben an. Das Hohen- und Nieder-Teufensche Wappen ist ebenso bei Siebmacher II, 31. V, 177, nur verkehrt benannt.

3) Urk. bei Herrgott n. 310. Die beiden Söhne bezeugten 1256 eine Urk. Walther's von Klingen (23), verkauften die Vm in der War bei Klingenau an die Johanniter in Hüttern 1239. Stumpf 683. Bei Herrgott n. 487. 638. 722 bezeugt Hugo 1267 eine Urk. K. Rudolfs und verkauft 1291 Besitzungen im Schwarzr. wald an die Abtei St. Blasien, was 1317 Ulrich bestätigt.

4) Bluntschli. Zu Stumpfs Zeiten bewohnten sie noch die Mästen von Zürich.

5) Bei Ischudi I, 69 und Herrgott n. 223.

6) Gerbert hist. nigr. sylv. I, 362.

7) Mit Heinrich von Rotenburg (S. 106). Zu Laufen bemerkt Uffermann; al. Nyffen. Bgl. zu 17.

8) Neugart cod. dipl. Alem. n. 699. 903: Wernherus et Chunno fratres de Tuffen milites. Zu der ersten Urkunde wird bemerkt, das Kuno das Deutsche Haus zu Hiltirch im Zürichgau stiftete. Ein Bruchstück der zweiten mit dem Namen hat schon Herrgott n. 289.

9) Neugart n. 910: Wernherus et Cuno de Tuffen.

10) Herrgott n. 302. 316. 420.

11) Ischudi I, 138. Herrgott n. 330: H. et C. de Tuffen. Stumpf nennt unter demselben Jahr Heinrich von Teufen.

12) Gerbert n. 103: Chunno frater domini Hugonis. Hugo de Tuffen. Jener ist wohl ein Bruder Hugo's von Teufenstein, dessen Urk. 1263 Walther von Klingen (S. 101) bezeugt, so wie schon 1231 eine Schenkung Ulrichs von Teufen sein, (seines Verwandten, (s. ebd.).

genannte) verbürgt und besiegelt noch 1276 zu Bach-
nang dem Ulrich von Regensberg die vom Abt von St.
Gallen erkaufte Belehnung von Dielsdorf¹⁾. Er ist
auch wohl eben der Kano von Teufen, der 1279 in
einer Urkunde des Klosters St. Johann im Turben-
thal vorkommt, obgleich ihn Art unter den St. Gal-
lischen Edelknechten aufführt, die keine eigene Bur-
gen hatten, und sich nach ihrem Aufenthaltsorte be-
nannten²⁾, und Laßberg³⁾ daher geneigt ist, un-
sern Wernher auch dem Thurgau zuzurechnen. Das
Wappen der Freiherrn von Hohen-Teufen⁴⁾, deren
Burg 1338 von den Zürichern zerstört wurde, so wie
um 1360 das ganze Geschlecht ausging, ist freilich
abweichend: ein silberner Schwan im rothen Schilde
und als Helmzierat auf einem rothen Kissen. Der
Schwan zeigt noch Zusammenhang mit dem Alten-
Teufenschen Wappen, wie dessen Löwe mit dem Nie-
der-Teufenschen, wo der silberne Löwe im rothen
Felde nur im getheilten, unten blauen Schilde steht,
und der Helmschmuck ein rother Stern mit sechs wel-
sen Spigen ist.

Auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift
sehen wir den jugendlichen Dichter traulich neben ei-
nem Fräulein auf die Vogeljagd reiten; mehr mit
der holden Gefährtin beschäftigt, hat er seinem Rosse
den Zügel gelassen, faßt sie mit der Linken um die
Schulter und hält vorn die Rechte mit dem Zeigefin-
ger nahe vor ihrem Gesichte empor, als wenn er ihr
eins seiner Minnelieder vorsänge. Sie hört freund-
lich zu, und hält, auch schrittlings sitzend, mit der
Rechten den Zügel und auf der erhobenen beschuhten
Linken den ernsthaft drein schauenden Falken. Beide

sind in einfacher, reicher Jagdkleidung: er trägt eine
zierliche Mütze, sie eine Perlenkette und Schleier
auf den Locken. Links, über dem Falken, der ge-
schlossene Helm mit einem goldenen halben, rechtsge-
wandten und die Flügel emporstreckenden Adler; und
ganz ebenso steht dieser sammt dem goldenen Helme
im rothen Felde auf dem Schilde gegenüber.

Hier ist mit den obigen Wappen zwar nur noch
der rothe Schild und ein Vogelgebilde gemeinsam⁵⁾:
aber welcher, vielleicht ganz persönliche Grund hiebei
auch obwalten mag (ein Irrthum ist bei Dichtern die-
ser Gegend, wo die Handschrift wahrscheinlich entstand,
weniger denkbar), wir sind befugt, den urkundlich
nachgewiesenen Wernher von Teufen für unsern
Dichter zu halten, dessen Lieber keinesweges dieser
Zeit widersprechen, und auch die noch Schweizerische
Eigenheit der Sprache (2. Pers. Plur. und Imperat.
auf at 1, 1, 2) haben. Merkwürdig, und ohne Zwei-
fel mit ihm in irgend einem Zusammenhang, ist die
freilich unbeglaubigte Nachricht⁶⁾, daß Wernher von
Teufen zu Ende des 13. Jahrhunderts K. Friedrichs
Zug gegen Saladin in Versen beschrieben habe.

Wernhers fünf Lieder, welche allein die Manessische
Sammlung hat (das zweite unvollständig), sind eigent-
liche Minnelieder von Mai und Minne, außer dem
letzten, welches eine Art Räthsel in einer künstlichen
Strophe, allen Meistern vorlegt. Man hört seinen
Weisen schon den Gesang an: I ist kunstreich geredet;
III ist trochäisch und hat daktylischen Schluß⁷⁾.

Volckast (par. 257. 391. 411) hat IV, 1, 6. 7;
4, 1; II, 1, 5. Von Herms (Brag. VII, 1, 144) ist IV
modernisirt. Von Tied (S. 65) sind I. III erneuert.

1) Cod. trad. S. Gall. p. 506. Neugart n. 1020: Chuono
nob. de Tüpfen. — Kuno u. Dietrich, laut Stumpf, auch 1269.

2) Geschichte von St. Gallen I, 506: Cuno miles de Tüf. —
Art schreitet von Tiesen. Albert. de Tiesen bezeugt 1213 eine
Urk. K. Friedrichs II. zu Achen. Lang regesta II, 67.

3) Niederfaal II, LXIX.

4) Zu ihnen gehört wohl noch Friedrich von Teufen, dessen
Witwe Gertrud, (etwa die obige Tochter Hugo's von Teufenstein),
zu Laufenburg ihren letzten Willen mit dem Siegel des Grafen
Gottfried (von Habsburg) — domini mei — bekräftigt, weil sie
kein eigenes Siegel hat: Erbe ist ihr Schwiegersohn Ritter Eber-
hard, genannt von Heinfart. Herrgott n. 493. Heinrich v. Teu-
fen 1295 bei Bluntzsch ist wohl irrth. Stumpf's 1213. Dieser nennt
noch Heinrich von Teufen, Bischof von Würzburg und Propst zu
Embrach; Nerta von Teufen, Wittisin zu Zürich. — Dagegen
scheint Walthelm von Tüpfen der junge, Zeuge einer Urkunde 1287
zu Kaiserstuhl, nebst mehreren Schachthausen, von den dort sei-
haften Edelknechten. Neugart n. 1037. Derselben gedenkt auch
Müller I, 413, als Rathsherrn 1291. Sie führten im Schilde
drei gelbe und drei blaue schräge Streifen.

5) Stumpf 256 hat unter den Wappen der Edlen; die vor
der Eidgenossenschaft in der Schweiz gewohnt, deren Siege aber
nicht mehr bekannt sind, auch „Von Tüfen,“ im Wappenschild
eine aufstehende Eule.

6) In Neu's Helvet. Verikon. Dabei wird noch erwähnt, daß
einer dieses Namens 1273 K. Rudolfs gegen den Böhmenkönig
Ottokar begleitet habe. In Ottobers Oesterreichischer Kronik Kap.
721 ist 1302 unter Herzog Rudolfs von Oesterreich, K. Albrechts
Sohns, Mannen, neben Heinrich von Hohenlohe auch ein Graf
Hugo von Teufen:

Offenwar und züngen
Don Teuffen graf Walgen
sach man komen dar.
wie groz wer die sezar,
die man zu sach draben
mit denselben graben,
daz beirigt wol verfürigen.

7) III, 2, 7 besser wer' mir, od. In V, 1 ist daz überzählig,
oder 4 um einen Fuß zu kurz. 5 besser wil für dir.

30.

Herr Heinrich von Stretlingen.

Auch von diesem uralten freiherrlichen Geschlecht¹⁾ ist nur noch der Name und ein Thurm (seit 1699 Pulverthurm) der Stammburg am Thuner See nahe bei Thun übrig. Weit umher breitete sich vormalß seine Herrschaft aus. Rudolf, Graf Konrads Sohn, der Hochburgund zuerst als Königreich vom übrigen Burgund abriß (888), soll aus diesem Hause stammen und hier seinen Lieblingsitz gehabt, hier St. Michaels, das Haupt von zwölf anderen Kirchen gestiftet, und den mächtigen Thurm zu Spiez gebaut haben, welchen die Sage sonst dem König Egel (Attila) zuweist: laut der Stretlingischen Kronik, welche der letzte Sproßling dieses Geschlechts, Pfarrer zu Einigen verfaßt hat²⁾. Auch diese Kirche³⁾, später so genannt, weil sie nur noch von wenigen besucht wurde, vormalß Paradies, ist Stretlingische vielfach begabte Stiftung. Im 12. Jahrhundert lebten Burghard, Diepold und Konrad; Diepold wurde von dem Pfarrer der Kirche gebannt, weil er seines Vorgängers Gut an sich genommen hatte. Wilhelm hatte mit seinen Verwandten siebenjährige Fehde, wobei vermuthlich das Schloß, wie die Kirche, zerstört wurde, welche jene wieder aufbauen mußten, so daß sie 1235 eingeweiht wurde. Wilhelms Sohn Rudolf saß auf dem Guldenhof, jeßo Spiez⁴⁾, und vergabte 1250. 1277 an das Stift Interlachen. Rudolfs Bruder Heinrich wohnte zu Laubegg, und bezugte 1253 zu Wettingen eine Jahrzeit, welche Graf Hartmann von Riburg d. j. seiner verstorbenen Frau Anna (von Raprechtswil) in diesem Kloster stiftete⁵⁾. Ebd. ver- zichtet 1258 Rudolf für sich, seinen Bruder Johann und seine Schwester Margaretha, zugleich mit deren Sohn Leutold von Bebingen, und seinem Brudersohn

Heinrich, als Erben seines Oheims⁶⁾, des ohne Nachkommen verstorbenen Heinrich (von Raprechtswil) genannt der Wandelbare, auf dessen sämmtliche Vergabungen an diese seine Stiftung (1227); wobei Heinrich sich des Siegels seines Oheims, wie Leutold seines Vaters, bedienten, weil sie noch kein eigenes haben⁷⁾. Rudolfs Sohn Johann war 1325 des kleinen Raths in Bern; und Ulrich, mit ihm Herr zu Spiez⁸⁾, vergabte 1312 an Interlachen. Heinrich, wohl der Enkel des ersten dieses Namens, der 1258 schon todt war, verkaufte 1335 seine Herrschaft Laubegg und Mannenberg an seinen Schwäher Grafen von Grers; sein Sohn Rudolf wohnte zu Saffentwyl. Walther war um selbe Zeit der letzte dieses Stammes. Die Stammburg Stretlingen eroberten die Berner schon 1332 im Kriege mit den Grafen von Riburg⁹⁾; diese erhielten sie als Reichslehn; im neuen Kriege zwischen beiden wurde sie 1383 zerstört, und kam im 16. Jahrhundert ganz an Bern.

Die obgedachte Hauskronik dieses Geschlechts enthält in den bisher durch Johannes Müller daraus mitgetheilten Zügen viel von diesen urkundlichen Namen und Verhältnissen, zwar im sagenmäßiger Darstellung und Ausführung, verleiht aber auch dadurch ihren anderen, sonst unbekannten Erzählungen mehr Bedeutung. Müller berichtet davon¹⁰⁾:

„Von Thun hinauf wird alles poetischer; auch die Sage romantischer. Vom Hause Stretlingen, Rapperschwylischen Grafen verwandt; dem Herrn daraus, der ausreitend immer Stricke am Gürtel trug, um an Räubern schnelles Recht zu üben; von dem wallfahrenden Ritter, der in Pilgrimsgestalt an dem Abend heimkam, wo seine Frau die Hand einem an-

1) Stumpf 449. *Leu's Helvet. Ber.*

2) Noch ungedr. Handsch. derselben in der Bibl. und in einigen Häusern zu Bern. Müller I, 231 beruft sich auf eine v. 1332. Daher R. Rudolf und St. Michael in R. Wog Schweizerzagen 167. 329.

3) Oder ist es eben dieselbe?

4) Der gülden Hof heißt Spiez gewöhnlich in Urkunden, wie in der Stretlingischen Kronik. Müller II, 303.

5) Herrgott geneal. dipl. Habab. n. 372: *Henricus de Stretlingen nobilis*.

6) Herrgott I, 73 vermuthet, durch eine sonst nicht bekannte Schwester Heinrichs. Müller I, 319 nennt seine Frau Anna von Ponberg.

7) Herrgott n. 417: *ego Rudolfus vir nobilis, dictus de Stretlingen, habens in comitatu meo Luotoldum de*

Bebingen *vororium meum, et L. filium ejus nobiles, et Henricum, filium fratris mei II. nobilis de Stretling.* — *dictus Wandelbere* hier und in anderen Urk. ist fehlerhaft für das auch zuweilen gedruckte *Wandelbere*, *Wd. wandbere*, d. h. der Wanderer, wegen seiner weiten Reisen nach dem geliebten Lande. St. Jakob 10. Er trat selber in sein Elsterg. Stift (1241 bis 45), und war Vaterbruder der obigen Anna und der letzten Erbin von Raprechtswil und Mutter Ponbergs (19). — Aus dieser Urkunde berichtet schon Stumpf.

8) Johann verkaufte 1339, nachdem sein Sohn gestorben war, Spiez an den Berner Schultheißen Johann von Hubenberg, der die Besse durch Vertrag 1339 dem Dienste der Stadt widmete. Müller II, 191.

9) Eschubi I, 321.

10) I, 433.

deru gab — da zeigte er den Ring¹⁾; von dem hohen Fronaltar zu St. Michel, dessen Berührung Befessene heile; von Herrn Nebolds im Höllenmoose am See klagender Seele — dahin bannete sie der Priester, weil er Immunitäten verlegt; und von Herrn Burkard, aus dessen Mund niemand Unwahrheit hörte; und wie treu Konrad seinem Weibe, wie unkeusch Anshelm, wie lieblich und fromm Bernhard gewesen²⁾; von dem siebenjährigen Volksaufstande, als die Leute dem Herrn seine Rechte, dem Pfaff Tagwan und Ehrschab „widerredeten“, letztern erschlugen, und darum sind Kröpfe, Pöcker, fallende Sucht, Pest und Hagel unter sie und über ihre Felder gekommen (1224); von den herrlichen Kirchweihen, besucht von Tausenden, bis zur Zeit Heinrichs von Laubel-Strätlingen, geistlicher Dinge Verächters, über großen Längen, dem Schießen, Steinstoßen, Werfen, Schmausen, die Andacht in blutigen Tank sich verkehrt und die Kirchen des vorderen Oberlandes sich von St. Michel zu Strätlingen geschieden und die Kirchweih am Julensee, aber im Hasli, im Gstaig, zu Erlenbach, Dießbach, Thun dem Erzenkel Kapellen verordnet worden; worauf die Wunder erloschen, die Geistlichkeit nach Amstingen, die Herrschaft nach Spiez gezogen, und Allmend worden, wo Kirchengüter geblühet. Ausführlich beschrieben in der Strätlinger Chronik, einem Volksagenbuch, dessen Fabel doch Wahrheiten durchleuchten läßt.“

Vielleicht aus derselben Quelle erzählt der Berner liederreiche Kronist Diebold Schilling³⁾, wie ein Held dieses Stammes in Entscheidung durch Zweikampf zwischen Frankreich und England für England gesiegt, indem er in Erwartung des Gegners auf dem Stuhl eingeschlafen, der Französische Goliath aber nicht ihn zu wecken gewagt habe.

Unter den obigen drei Heinrichen von Stretlingen weist Zeit und auch die Stammsage auf den ersten⁴⁾ als unsern Dichter, dessen Lieder den der Minne, dem Sange und Tanze holden verkünden. Dem entspricht auch das Gemälde der Manessischen Handschrift, womit das Gemälde der Naglerischen Bruchstücke, nur kleiner und roher, genau übereinstimmt: so daß beide auch in dieser Hinsicht eine gemeinsame Urschrift getreu wiedergeben. Der blondlockige Jüngling, im

leichten wechselnd roth, blau und golden quergestreiften Rocke und grünen Strümpfen, steht, wie im Langschritte, mit aufgehobenen Armen und einzeln deutenden Fingern, als wenn er sein Minnelied vorsänge, gegenüber einem Fräulein, welche auf den langen blonden Locken einen rothen goldblumigen Kram, und ein grünes einfaches Kleid mit drei schmalen goldenen Querstreifen, goldenem Halssaum und Gürtel trägt, die Linke auf die Hüfte stützt und die Rechte ausgebreitet vorstreckt, wie sich weigernd und abweisend: so daß die Vorstellung zunächst wohl II, 2 ausdrückt. Ueber dem Minnesinger rechts ist sein Wappenschild, im rothen Feld eine rechts hin schräg aufwärtsgekehrte goldene widerhackige Pfeilspitze; daneben, über dem Fräulein, der geschlossene Goldhelm mit zwei goldenen Hirschhörnern, deren fünf Zacken in rothe Blumen auslaufen.

Dies ist das alte Stretlingische Wappen⁵⁾, welches mit dem Burgundischen, so wie mit dem Neuenburgischen, das wegen angeblich Burgundischer Abkunft, das Stretlingische sein sollte (S. 47), gar keine Ähnlichkeit hat. Daß es eine Pfeil- und keine Speerspitze, ersieht man aus dem Wappen der von Stretlingen zu Wimmis⁶⁾, welches denselben Helmschmuck, im quergebteilten Schilde aber unten drei Blumen, und oben den ganzen Pfeil sammt dem befiederten Schafte zeigt. Vielleicht enthält auch die Aufforderung der Frau Minne ihre Strale (Pfeil) gegen die Geliebte zu gebrauchen (I, 3), eine Anspielung darauf.

Heinrichs Lieder⁷⁾, welche allein in der Manessischen Sammlung stehen, weil in den Naglerischen Bruchstücken nur das Bild mit der Namensüberschrift erhalten ist, klagen zwar, daß die Geliebte ihn nicht hören und erhören will, so daß er in der Fremde sein Leid singen müsse, und er sendet die Nachtigall als Liebesbotin an sie, die sein Herz und seine Freude habe (I, 1): dennoch singt er ihr frohgemuth in der Maienwonne mit den Vögeln (I, 2). Die beiden vorderen trochäischen Lieder haben Kehrreime zugleich als Abgesang, das erste nur in jambischen Klängen ohne Worte. Das letzte, jambische Lied beginnt den Abgesang daktylisch hüpfend.

Dies letzte Lied hat Lied (148) erneuert.

1) Die weit umgebende Volksage. Vgl. in 17 Nissen.

2) Dies, von Konrad und Bernhard, berührt auch, wohl aus derselben Quelle, J. J. Hottingers historische Einleitung zu den Schweizer Rittersagen I, 2.

3) Berner Kronik.

4) Ihn meinen auch Bodmer Proden XXX, Abtheilung 108, Koch II, 59 und Doen 209.

5) Stumpf 342. Eitemacher II, 33.

6) Stumpf a. a. O.

7) Wen (I, 2, 3) für wen kann man dem Dichter dieser Gegend lassen, wo es noch weit lautet.

31.

Herr Christian von Hamle.

Ist bis jetzt nur noch aus der Manessischen Sammlung bekannt, und auch durch sein Wappen darin seine Herkunft nicht nachzuweisen¹⁾. Das Gemälde ist aber eins der merkwürdigsten, und zeigt uns die verstorbenen Nachtbesuche, deren Freuden I so lebhaft schildert, und auf welche sich die Wächterlieder (hier VI) beziehen, noch auf andere Weise, denn bei 11 Toggenburg und 24 Sax: ein Fräulein in leichtem Kleide, ein Varetz auf den langen Locken, steht auf dem Söller einer Burg und drehet emsig eine Winde, deren Strick über ein Kniegebälk mit einem Rade, einen Kübel emporzieht, in welchem ein ebenso leicht gekleideter Jüngling mit einem Käppchen sitzt und erwartungsvoll hinauf schauet. So scheint es, daß hier eine Vorrichtung zum Bauen heimlich anders benutzt wird. Ueber dem minniglichen Abenteuer ist sein Wappenschild: das rothe Feld theilt ein mit der Spitze bis an den Oberrand aufsteigendes Schachbrett, dessen 16 schwarze Quadrate weiße Einfassung haben. Der von der Seite auf den schrägen Schild gesetzte Helm (wie häufig bei Stiegeln) hat einen müsenartigen, ebenso gemusterten Auffatz, dessen breiteren flachen Oberrand ein Federschmuck umgibt²⁾.

Dies Wappen sammt dem Helmschmuck, ist, bis auf die Farben, ganz das Sevensesche (52) in eben dieser Handschrift; so daß hier irgend ein Zusammenhang obwalten muß. Ohne Zweifel gehört unser von Hamle auch dem Alemannischen Boden und der Mitte des 13. Jahrh. an, wie Sprache und Inhalt seiner sechs Lieder bezeugen; und so wenig wir von ihm wissen, so gewiß ist er einer der trefflichsten und eigenthümlichsten Minnesinger, durch Innigkeit, Unmuth und Neuheit der Bilder oder Wendungen: die süßeste Freude, welche die Sonne überscheint, die Umschlingung der Geliebten, ist so nahe, daß auch das dünnste

Laub dazwischen keine Statt fände (I, 2). Der grüne Anger soll, wie der Psittich, sprechen, wie ihm zu Muth war, als die Geliebte ihn betrat, und ihre weißen Hände Blumen lasen; er soll für den Liebenden, der seine Füße in ihre Spuren setzt, um Gewährung bitten, dafür sollen die bloßen Füße der Minniglichen ihn berühren, so daß ihm fortan der Schnee nicht mehr schaden könne (II). Die Erscheinung der Schönen ist der Valentag, der Sonnenschein; wie der Mond in den Sternen (vgl. Nibel. 1145 und 45 Walthers XXXVII, 5), leuchtet sie mit ihren Tugenden; ihres Mundes Röthe erhellet die Nacht (III). Sie klagt (VI, 2), daß der Wächter den Mond für den Tag ansehe (wie Romeo und Julia). — Die Tonweisen sind dem Inhalte der Lieder völlig angemessen, und besonders ist der durchgängige hüpfende Schritt des ersten, der nur in der zweiten Zeile jedes Stollen gehemmt wird, sehr ausdrucksvoll. Die Reime scheinen in den beiden ersten Liedern ursprünglich noch mit bloßer Assonanz zu wechseln, und die beiden einzeln stehenden Infinitive si und ge (I, 3. II, 3) nur zur Nachhülfe des Reims geschrieben, so wie (II, 3) ste für stet³⁾; dagegen (ebd.) in der vorletzten Zeile, die Assonanz stehen geblieben, welche die drei Strophen verbindet. Im dritten Liede ist die letzte Zeile jeder Strophe wirklich reimlos, und die Assonanz in Strophe 1. 2. 5 wohl nur zufällig, man müßte denn Strophe 3. 4 für Einschleiser erklären⁴⁾.

Goldast (paraenet. 448) hat die beiden Schlusszeilen von III, 4. Dobner (Proben 33) gibt II. III, 2. 3. 4. V, 2. 3. Leon (Dragur VIII, 182) hat V modernisirt. Von Meyer (138) ist II nachgebildet und mit einer Strophe vermehrt. Tiedt (154) hat I—V erneuet; Müller (60) II. V. Taylor (161) übersetzt II.

1) Es findet sich sonst kaum der Name. An Hameln ist nicht zu denken. Die Schreibung Hamel in der Hs. führt auch nicht weiter. In Granzburg des Wasgauwaldes 1170 und der Herrschaft Bilsch um 1230 steht Hamelstoch. Schöpslin Alsat. dipl. n. 312 und Alsat. illustr. II, 274. Das Wappen derer von Hamel ist ein Hammel. Stelmacher III, 139.

2) Eine verkleinerte Abbildung dieses Gemäldes liefert Taylor zu S. 161.

3) Sonst könnte man auch sinze uf tu ge lesen.

4) In I, 3, 3 ist unübersäglich. II, 2, 1 auch läßt sich in die folgende Zeile versetzen, und 7 gestan für das wiederholte ganz lesen. 3, 1 besser swere mir. III, 1, 9 muß ein Komma schließen. 2, 5 der bezieht sich auf (sinn). 3, 6 besser vns[er]t — [al]t[er]. 4, 2 besser lach[er]t. IV, 1, 10 besser bröu[er]t. 3, 2 die ist übersäglich. 8 fehlt ein Punkt. V, 1, 6 besser nie mer(c). 3, 3 besser trugst. VI, 4, 4 besser min[er]t. — Müllers Änderungen sind allzumal unstatthaft, sprachlich und metrisch.

32.

Herr Ulrich von Gutenberg.

Unter den verschiedenen Burgen und edlen Geschlechtern dieses Namens entscheidet Lage, Wappen und Taufname für die seit dem dreißigjährigen Kriege durch die Schweden in Trümmern liegende Gutenberg im Schwäbischen Klettgau, am Zusammenflusse der Schlucht und Wutach bei Thiengen in den Rhein, dem Einflusse der Aar gegenüber¹⁾: also unweit Horheim (65), Klingen (22), Tettingen (122); welche letzte Namen, sowie das etwas weiter aufwärts gelegene Teufen (29), daher auch in Urkunden häufig beisammen stehen. Der älteste bekannte dieses Hauses ist Rudolf, 1128 Zeuge einer das Kloster Seckingen betreffenden Urkunde²⁾. Dann ist Ritter Eberhard 1178 Schlichtsrichter eines Streits zwischen Reichenau und St. Blasien³⁾. Ein jüngerer Eberhard bezeugt 1236 zu Hargau eine Urkunde der Grafen Ulrich von Pfirt⁴⁾. H. (Hugo?) von Gutenberg ist 1251 Zeuge der zwischen den Edlen von Herten und St. Blasien in Gutenberg selber geschlossenen Sühne⁵⁾. Ulrich, der auch von seiner Burg Bernau, am linken Rheinufer unter Waldshut, benannt wird, ist 1256 mit seinem Bruder Eberhard⁶⁾, dann 1263⁷⁾. 65. 69 allein Zeuge in Urkunden Walther's von Klingen (22), mit

Heinrich v. Tettingen (122), Steinmar (103), Buchein (91) u. a. Im Jahr 1261 übergab er in seiner Burg Bernau alle Rechte als Schirmvogt des Dorfes Riede an St. Blasien-Stift⁸⁾. 1273 bezeugte er in Klingenau des Grafen Ludwig v. Hohenberg (19) Schenkung in Au (Dwe) und Tettingen an die Johanniter zu Lüttern⁹⁾; 1276 verkaufte er zu Waldshut mehrere Güter an St. Blasien¹⁰⁾. Ein jüngerer Ulrich, etwa Sohn des vorigen, scheint, der 1304 zu Sempach eine Urk. des Grafen Rudolf von Habsburg, mit R. von Trostberg (84)¹¹⁾, und 1310 zu Klingenau zwei Urkunden des Komthurs der dortigen Johanniter Bertold von Stoffeln bezeugt, die letzte (2. Aug.) mit dem Oedenbruder Bertold von Gutenberg, auch durch sein Siegel bekräftigt¹²⁾. Schon 1300 gab Ulrich seine Lehen an Graf Albrecht von Hohenberg (Heigerlau oben S. 84) zurück, und empfing 1302 von Graf Rudolf von Habsburg die bisherigen Lehen bei Laufenburg als elgen¹³⁾. Später lebten Walther von Gutenberg, und dessen Söhne Nicolaus und Hugo (1344. 54¹⁴⁾), welcher lebte, ein Wohlthäter von St. Blasien, dort begraben liegt, und mit seiner Tochter, Vermählten von Rosenegg, der letzte seines Stammes scheint¹⁵⁾.

1) Gerbert hist. nigr. sylv. I, 363. — Von den alten Freiherrn v. Gutenberg im Hargau bei Langenthal ist keiner namentlich bekannt: 1309 war diese Gutenberg schon im Besitz Ortolf's von Udingen und Bogwyl, und wurde in dessen Gebde mit dem Kloster St. Urban von den Solothurnern zerstört, so daß nur ein Thurm übrig; darunters an der Heiligsquelle ist ein besuchtes Bad. Das Gutenbergische Wappen hat drei Schrägstreifen mit kleinen roten runden Wutten, 4 im mittleren, je zwei in den anderen. Dasselbe Wappen ist derer von Blütikon; das Bogwylische ein Rote. Stumpf 520, 563. Den's Helvet. Ver., wonach ein Schloß Gutenberg auch im Amt Interlachen gestanden hat. Von Gutenberg, oben am Rheine bei Puzenstein (Stumpf 630) zeugen noch mächtige Trümmer; es soll, nach Evers's Tabel. kronik, vom Kaiser Carlo für seinen Sohn Gislef erbaut sein; Wappen und Gele derselben sind nicht bekannt; Bäsberg hält sie nur für Dienstmänner der Grafen von Werdenberg.

2) Gerbert III, n. 40.

3) Gerbert I, 303.

4) Schöpflin Alsat. dipl. n. 470.

5) Gerbert III, n. 112.

6) *Ulr. et Eberhardus fratres de Guttenburc.* Eberhard zeugt auch allein schon 1253 bei Walther von Klingen.

7) Herr Ulrich von Gutenberg ein freie erklärt Neugart durch das Hargauische Gutenberg, in den übrigen bei ihm vorkommenden Urkunden aber, wie oben. 1269: Herr Wolrich von

Guttenburc. — 1267 bezeugt d. B. (Bertold?) de Gutenberg zu Laufenburg den letzten Willen der Witwe Friederichs von Teufen (29). Herrgott geneal. Habsb. n. 493.

8) Schöpflin hist. Bad. V, 240: *vir nobilis Ultricus de Guttenburc miles — actum in castro Brnowe.*

9) Herrgott n. 525: *Ultricus de Guttenberch* mit Heinrich von Tengen u. a.

10) Gerbert I, 303.

11) Herrgott n. 696.

12) Beide bei Neugart n. 1073. 76: *her Wolrich vric und ritter von Guttenburc. — sigill. nobilis viri Wolrici de Guttenburc militis — pres. fratre Bertoldo de Guttenburc.* Neugart unterscheidet auch diesen Ulrich als einen jüngern.

13) Gerbert II, 127. 151, wo auch das Nachfolgende. Nach Wurstisen 68, war die Burg halb Reichsteden, halb St. Galler, kam 1302 an die von Krenkingen, 1361 pfandsweise an Walther und Burghard v. Hohenfels (39), wurde 1391 verkauft an Gessler, 1407 an Thurn, 1447 an Hümmlang, 1480 an St. Blasien.

14) Herrgott n. 808: *Hug von Guttenburg* ein freie.

15) Herrgott n. 893. 909 verfügt Graf Hans von Habsburg zu Laufenburg 1393. 1400 über den hof zu Stippingen, den man numpet daz von Gutenberg hof, — der willent herr Eugen seligen von Gutenberg gewesen ist, und sinnach sinem tad gebiet an die von Rosenegg, willent des eygenanten von Gutenberg lachter sun, derselb hof von unsren vordern und von uns seligen gewesen ist.

Bald darauf, 1407, kaufte Ritter Eberhard im Thurn zu Schaffhausen diese alte Stammburg sammt der Herrschaft¹⁾.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift zeigt einen Reiter in reicher Jagdkleidung und grünem Hute mit Pfauenfedern; auf weißem Handschuh hält er einen weißen Falken, der ihn, wie es scheint, in den Finger gebissen hat. Der Wappenschild führt einen schwarzen Löwen in goldenem Felde mit einem grünen Querstreife in der Mitte.

Dies ist freilich so wenig das Wappen der Schwäbischen, als der Schweizerischen Gutenberg, indem jene in rothem Felde ein silbernes schräges Kreuz mit fünf kreuzweise gestellten blauen Bechern, und auf dem Helm einen silbernen Schwan führen²⁾: es muß aber auch hier irgend eine Veränderung oder Verwechslung angenommen werden³⁾, weil bisher von den übrigen Gutenbergern sehr wenig und gar kein Ulrich bekannt ist⁴⁾; und der obige, in seiner Verbindung mit so vielen Gefanges- und Standesgenossen umher, gilt uns mit Recht als der Dichter⁵⁾. Dieser bewährt zugleich die Absonderung des älteren Ulrich, in den Urkunden von 1256 bis 76, da schon der von Gliers (28) gegen Ende des 13. Jahrhunderts, Reinmar von Brennenberg⁶⁾ und Ulrich von Tuchsalm⁷⁾ seinen Tod beklagen.

Der letzte rühmt ihn als einen bei vielen Leuten beliebten Singer, so daß er wohl mehr gedichtet, als daß eine noch übrige Lied, worin er selber sagt (3), daß er viel gesungen hat; obgleich die Weingarter Sammlung auch nicht mehr enthält, selbst nicht den Reim der Maness., welchen Bodmer ebenfalls ausgelassen hat. Dieser Reim bestätigt aber, wenn Gliers

unsern Gutenberg besonders als Leichdichter rühmt, und hat, außer dem Inhalt als Minne-Reich, auch im Bau Ähnlichkeit mit den Gliersischen: zuvörderst die strophischen Sätze (16—31. 47—55^{a)}), dazu die romanzenartigen Sätze 1—7. 32—37), bei häufigem, dem Reim eigenem Ueberschreiten des Sinnes; dann sind es eigentlich auch zwei ziemlich gleich gebaute Reiche. Der zweite beginnt mit zwei eigenthümlichen Sätzen (30, 31); die folgenden weichen von dem ersten Reim nur in Anzahl der Wiederholungen ab: hinter 37 fehlt eine, dagegen ist 44 überzählig; hinter 51 fehlen zwei und hinter 55 drei; die beiden Schlusssätze sind wieder eigenthümlich: so daß im Ganzen nur ein Satz weniger ist, dessen Weise der Dichter selbst einen außerordentlichen Ton nennt (56). Auch sind hier Anspielungen auf Romane: von Alexander (28), wohl nach des gleichzeitigen und nahen Rudolfs von Hohen-Emm (vgl. zu 123) Dichtung; Flor und Blanscheflor (von dem darin gerühmten Freunde Rudolfs Konrad Gledes); Turnus und Lavine (55), nach 16 Veldeks Aeneis; und die unbekannte Dame de la rosch Wise (51). Die hier vorkommenden dichterlichen Beziehungen auf Mosel und Rhein (21) und Rhein und Po (45) stehen zwar fast so allgemein, wie Indien (42), bestätigen jedoch die Rheinische Heimat. Das Lied, in sinnvollen daktylischen Strophen, hat die durchgehende Assonanz der männlichen Reime auch wohl nicht zufällig; zumal da sich Gutenberg überhaupt als ein gebildeter Reimer zeigt⁸⁾.

Goldast (par. 400. 415) gibt I, 46, 4 und 57, 5. 6; Bodmer (Proben 42) II, 2. 3. 4. Sonst ist nichts einzeln gedruckt oder bearbeitet.

1) Lohberg II, XXII. Auffallend ist eine Urkunde des Bischofs Rudolf v. Konstanz 1290, betreffend St. Blasien, ausgefertigt apud castrum nostrum Gnotenburg und unter mehreren Zeugen aus der Umgegend doch nicht dieser Name. Gerbert III, n. 173.

2) Wurstien 68. Siebmacher II, 34. Bei Stumpf 696 hat das Wappen der Gutenberg zu Bernau zum Helmschmuck zwei Pappelsweige; das Wappen derer von Bernau im Schild einen halb schwarzen und halb weißen Schrägstreifen, und auf dem Helm ein ebenso gestreiftes bärtiges Brustbild. Ulrich und Vertold werden hier als Herren von Bernau 1299 aufgeführt, nach welchen die von Gutenberg und zuletzt die von Kinach (39) diese Burg bekommen haben. — Ich verstehe nicht, wie Lohberg, der das obige Wappen der Gutenberg (es erhellt zwar nicht, welcher) beschreibt, sagen kann, daß das Wappen der Schwäbischen Gutenberg, bei Wurstien, mit dem Manessischen Gemälde stimmt. — Freilich ist das Untertheil des 40 Sachsendorfischen Wappens ganz dasselbe, nur Watten anstatt der Becher.

3) Bemerkenswerth ist das Wappen derer von Egerten unter dem alten, nicht weiter bekannten Gutsherrn des Stills St. Urbach im Margau, bei Stumpf 364, ganz das auf dem Manessischen

Gemälde, der Löwe auch schwarz, nur die übrigen Farben nicht bemerkt. Das Wappen der Schweizerischen Herren von Büttelberg hat auch den Querstreif grün, den blauen Löwen im Schilderfelde. Siebmacher II, 146.

4) Lohberg gibt an, daß aus beiden Häusern dem Rheinthalischen und Schwäbischen Ulriche in Urk. vorkommen: die aufgeführten von 1263, 1269 und 1310 sind aber nur Schwäbische.

5) Ihn meint auch Adelung 62, mit Bezug auf die Urk. von 1236; Koch II, 39; Doren 166; und Lohberg.

6) Wd. III, 331. 7) Oben zu 27 u. hint. die allgem. Stellen.

8) Die Ungleichheit der Reime in 18, 22, 49, 50 leiden und bedürfen nicht Verichtigung: sie überträgt sich als Muthaß wie der gebrochene Reim (49). In 19 kann man vor[er]e — min[en] lesen, 47 fehlt hinten ein Punkt.

9) In II, 3, 5: 6 ist eine nicht ungeröthliche Abweichung; ebenso einigemal ä: a zu beachten, und Zeit und Ort des Dichters gemäß, sind die Reimformen wie 22, 33), ruan (27), gro-wagt (49). — In 15, 2 könnte zur der Hbf. stehen, weil das althochd. heil weiblich ist. Auffallend ist die Wiederbeut, Verfleisnerung merkin (I, V. — Ebd. 3, 9 besser krönd[en]).

33.

Herr Heinrich von der Mure.

Ist nur aus der Manessischen Sammlung bekannt, und kaum anderweitig nachzuweisen. Docen (170) setzt zu seinem Namen „in der Steiermark“ und leitet ihn wohl von der Mur, der Heimat Ulrichs von Lichtenstein (77) her¹⁾. Die Schreibung *Mure* stimmt freilich mit diesem Flussnamen; die Ueberschrift meint jedoch wohl, wie gewöhnlich in dieser Art, einen edlen Geschlechtsnamen; und da finden sich nur die von Alemannischen Ortsnamen entnommenen *Mure*, *Mauer*. Dort ist *Mure*, jago *Mur*, im Zürichgau am Greifensee, wo vormals Edle saßen: die Aeppli von *Mur*, welche zu Stumpfs²⁾ Zeiten Bauern geworden; und die *Meyer* von *Mure*. Unter den letzten kommt wirklich ein Ritter *Heinrich* von *Mure* vor, dessen Vater sich dort in anderen von seinem Hofe abhängigen Ortschaften zu viel angemaßt hatte, so daß 1260 der Streit darüber mit der Aebtissin Mechthild von Zürich durch Schiedsrichter geschlichtet wurde³⁾, deren Ausspruch noch 1348 die Aebtissin Fides (von Klingen) mit dem *Meyer* Ulrich von *Mure* erneute und verdeutschte ließ. Stumpf legt diesem ausgestorbenen Geschlechte nur muthmaßlich das Wappen der Gemeinde *Mur* bei, welches eben eine *Mauer* ist; so wie das der Tirolischen Herren von der *Maur*⁴⁾. Dagegen ergibt eine von Löffberg (II, XLIX) mitgetheilte urkundliche Auskunft aus der mit Habsburg zugleich (1027) gegründeten Abtei *Mure* (jago Lat. *Muri*), daß unser Dichter eigentlich *Heinrich* von *Schönenwerd* hieß und dort Mönch war, so wie auch sein Bruder im Klo-

ster gewesen sein soll. Das Wappen der Schwelzerischen Herren von *Schönenwerd* ist freilich auch von dem des Dichters ganz verschieden⁵⁾; dennoch spricht das Gemälde bei seinen Liebern wenigstens für ein solches Verhältniß: der Dichter steht in einer schwarzen Kutte, noch ohne Tonsur, vor einem ebenso gekleideten Geistlichen mit einem Bischofsstabe, und hält eine Schriftrolle in der Hand. Dieses Bild, welches den Uebertritt des ritterlichen Dichters und die Hingebung seiner weltlichen Lieber darzustellen scheint, entspricht auch dem Anfange des ersten Liedes, worin er sagt, daß er den früher geklitterten Weg verlassen und den bessern eingeschlagen habe; daher von einem besser beschnittenen ihm sein Haar beschnitten sei, und er nun nicht mehr blind den Blinden weise⁶⁾, wo mancher ewig verloren geht, sondern sich ein Leben des Heils erkoren habe. Dies spricht sehr deutlich; und offenbar ist diese erste Strophe später den drei Minne- und Mai-Liebern, worin noch die Geliebte lieber als ein Engel angeschaut wird (III, 2), zur Weisung vorgesezt, gehört eigentlich gar nicht zu dem ersten Liebe, und ist auch nicht einmal völlig in der Weise desselben, indem der Absingung zwei kürzere Zeilen weiblich reimt und zwei Reimzeilen mehr hat⁷⁾.

Der geistliche Uebertritt des Dichters ist demnach nicht zu bezweifeln; wäre er jedoch in das Kloster *Muri* getreten und auch dort erst darnach benannt, so würde sein Name kein adeliger sein, und er dann schlechtthin *Heinrich* von *Mure*⁸⁾ heißen. Ohne

1) Adelung und Koch übergehen ihn.

2) Er gibt in der Schweizer Kronik 162 ihr adliches Wappen (*Mure* mit Pfauenschwanz), so wie das der *Meyer* von *Mur*, welches Siebmacher V, 176 wiederholt.

3) Die merkwürdige Urk. bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 972: *Henricum militem, villicum in Mure*. Er soll bei Sterbefällen nicht mehr *mortuarium* vel *caducum*, quod dicitur *Fahl* (Falt) nehmen, sondern nur vier *solidi*, nomine *honoris* seu *Ehrschaz*; von den Dienstleuten der Kirche, die nicht sind *glebarii* vel *ascripti*, qui dicuntur *Ussidelinge*, gar nichts. Die Aebtissin erläßt ihm dagegen die jährliche *petitionem* sive *actionem* super *mensali* et *manutergio* und *duos modios* *tritici*, qui dicuntur *Elze dierne*. Das letzte erklärt Neugart durch Jungfern-Geschenk, esse durch heißen (halsen), wie noch in Schwaben das gegenseitige Umhalsen mit Geboten an Geburtstagen heißt; oder würgen, und die Geschenke die *Würgere*. Besonders hießen dann heißen noch die Geschenke am *Nicola*-Feste.

4) Siebmacher II, 29: auf der weißen Mauer in rothem Felde erscheint noch das Brustbild eines därtigen Mannes, wie im Murischen Wappen nur auf dem Helme. — Die Schwyzler auf der *Maur*, von denen Johannes schon 1282 vorkommt, blühen noch. Studolis von Kaiserstuhl Gemahlin Adelheid von Tengen verjagt 1233 an das Kloster Wettingen zwei hostete, una videlicet in *ducatu* vel *districtu* *Saeviae*, *Mure* dicta, prope oppidum *Owe* super ripam *Rheni* *altam* (Rheinau). Herrgott hist. dipl. Habsb. n. 393.

5) Siebmacher III, 140: drei silberne Löwenköpfe in blauem Felde und einer auf dem Helme. — Die Konstanzer Propstei *Schönenwerd* im Solothurnischen hieß früher nur *Werb*. Neugart n. 991. (1263).

6) Wie manche alte Bilder darstellen, nach Evang. Matth. Kap. 13, V. 14.

7) Sie sollte daher auch als eigenes Lied abgefordert sein.

8) Konrad von *Mure*, Chorherr und seit 1239 Sängerklein großer Mürder in Zürich (fl. 1231), Verfasser der Reimpro-

Zweifel ist aber hier der edle Geschlechtsname beibehalten, wie ja selbst bei dem, wie es scheint, doch schon früher zum Geistlichen berufenen, nicht erst übergetretenen Bruder Eberhard von Sar (21); dann aber kann er nicht Schönenwerd heißen.

Bis auf weitere Aufklärung, steht der obige Edle Heinrich von Mure immer noch näher; obgleich er auch nicht von der M. heißt. Da sein Wappen nicht gewiß ist, so könnte es wohl mit dem des Dichters stimmen: dieses ist nämlich, im hellblauen Felde

ein silberner, von der Rechten schräge nieder gehender Streif mit zwei goldenen Sternen¹⁾.

Die drei Lieder dieses Dichters tragen aber ein fast noch älteres Gepräge²⁾: das erste beschließt mit der Antwort der Geliebten, wie so häufig bei Reinmar (37) und anderen alten Dichtern; sehr einfach ist das zweite, auch im Bau. Das dritte, künstlicher ist unter dem auch dieser Gegend angehörigen 91 Buche in wiederholt: was zugleich auf die gemeinsame Heimat beider Dichter deutet.

Bobmer (Prob. 36) gibt I, 1. 4 und III.

34.

Herr Heinrich von Morungen.

Dem Namen nach stimmen am meisten drei Morungen, bei Böttingen (am Flüsschen Mor), im Mansfeldischen und in Preußen. Nach dem zweiten heißen Sächsische Grafen, deren Namen man aber bis auf Burghard 1290 nicht weiß³⁾. Das erste ist alt genug, jedoch erhellet nichts von einem darnach benannten edlen Geschlechte⁴⁾. Dasselbe gilt von den drei Möringen, bei Ingolstadt an der Donau⁵⁾, bei Augsburg am Lech⁶⁾, und oberhalb Tuttingen an der Donau⁷⁾. Das letzte gehörte früher den Wel-

fen, wo 1163 gefangene Räuber Anlaß zu einer Fehde gaben⁸⁾, nachmals denen von Klingenber (vgl. 22); und es scheint, daß auf diesen Ort sich auch das alte Volkslied von dem edlen Möringer⁹⁾ und dem Herrn von Reusen, so wie die spätere Möringerin, Gräfin von Reusen (vgl. 17), bezieht. Nähere persönliche Beziehungen endlich bietet Muringen oder Möringen, jetzt Mörigen, bei Nidau in der Schweiz: die darnach benannten Edlen Jakob und Burghard übergaben 1243 einen Eigenmann Hei-

rich (?) des großen Karl, meist altfranzösischen Volksgedichten auf R. Rudolf und anderen meist verlorenen lat. Schriften (Müller II, 138, 142), war zwar früher im Kloster Muri, und wurde von hier 1243 zur Untersuchung der Urkunden nach Zürich und Bonstetten geschickt (magister *Choucradus de Mure* — mit mag. Rud. de Romilanc, Herrgott n. 334), ist aber zugleich vom edlen Geschlechte dieses Namens in Zürich, welches von seinem Vater von Mure hergeleitet wird, und von welchem, außer Konrads Vater Ulrich 1225, der Rudolf von Habsburg Tochter Gutta (nachmals Wenjels von Böhems Gemahlin) auf der Taufe geboren, früher der Chorherr Hugo, und der Priester und Kaplan Heinrich in Urk. 1143 vorkommen. *Reu's Helvet. Lex.*

1) Nur einen Stern hat so das Wappen der alten, schon im 13. Jahrh. abgegangenen Grafen von Thun, Stammf. 880. *Stebmacher* II, 16, die Farben unbestimmt. Drei Sterne dagegen mit gleichen Farben hat das Wappen der Schweizer Edlen von Engelberg. *Stebmacher* III, 184.

2) Zur Aufzeichnung der Reimzeilen diente etwa noch: I, 2, 1 mit *re* nach. 3, 5 *ich* (nach) *ihm*. II, 1, 1 *la[re]*. III, 2, 5 *meinfel*.

3) Worauf die Grafschaft an die Landgrafen von Thüringen kam, welche sie den Grafen von Hohenstein zu Lehn gaben, unter denen ein Heinrich 1390. *Leuberi catal. comit. Sax. in Menden, script. rer. Germ.* III, 1136. Sie gehörte zur Grafschaft

Wiprecht von Grätzsch, den R. Heinrich V im J. 1090 verbannte, worauf sie von den Kaisern verschiedentlich verlichen wurde; 1223 erhielt sie Graf Burghard von Mansfeld v. R. Ludwig dem Bayern. *Schwarz de dignit. et poss. Viperti Grolz. lib. 938* will hier das erste Morungen hier verstehen.

4) *Moronga, Morangano* in *Melnwerel Paderb. vita bei Leibniz* p. 623 und Urk. R. Heinrichs II von 1014. Erinnerung an *Maurungani*, das Stammland der Franken und ihrer Merowinger, an der Elbe; so wie an *Mauringa*, welches die Pongarden, von *Scoringa* nach Gotland, durchzogen (Warenfried I, 11, 13). Ein Herr Morung von Freiland und Ristland (Riesland) in Gudrun 1222, 2233.

5) Wo die Abteilungen (6378) überfahren; das Wasser *Mure* in der Miflunga; *Sage Kap. 328*.

6) Moringen auf der Bessischen Karte zum Chron. Gotwic.

7) *Meringa villa* in Urkunden 961 bei Schöpflin *Alsat. dipl. n. 143*.

8) Otto de S. Blas. c. 18 in *Uratilil script. I, 204: Moringen*. Ward 1353 Fürstentümlich. Gerbert hist. *sigr. sylv. II, 320*.

9) Doen 187 knüpft den Dichter an diesen Geschlechtsnamen den Mone (*Bad. Arch. I, 66*) mit diesem Orte verbindet. *Moring* 98 und Koch II, 33 bieten nicht.

rich von Morungen der Abtei St. Felix und Regula in Zürich, mit Bewilligung ihrer Oberherren von Nidau und Neuenburg¹⁾. Es scheint, um dieselbe Zeit lebte Heino von Möringen, Propst zu Wangen und Wohltäter der Kirche zu Nidau, wo im October das Gedächtnis aller Herren von Möringen gefeiert wurde, welche sie begabt hatten²⁾. Hier haben wir also auch den Taufnamen unsers Dichters; jedoch bleibt es völlig ungewiß, ob auch diese Vertlichkeiten und Persönlichkeiten wirklich in Verbindung mit ihm stehen: der Leibelgene Heinrich paßt eben so wenig zu unserm Herrn von M., als der Propst Heino zu dem ritterlichen Minnesinger.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift führt auch zu keiner weiteren Aufklärung: der Dichter liegt, reich gekleidet, auf einem Ruhebette, und spricht etwas, das ein von ihm ausgehendes Spruchband angeben sollte, zu einem Fräulein, welche, mit der Mühe auf den langen Locken, in blasrothem Mantel vor ihm steht und ein Hündlein auf dem Arme trägt. Auf dem Wappenschild erscheinen in hellblauem Felde drei goldene Halbmonde, zwei oben, einer unten, sämtlich mit einem goldenen Sterne an jeder aufwärtsgekehrten Spitze.

Wappen der obgedachten Möringen sind nicht bekannt; zwar finden sich sonst in der Nähe einige ähnliche: die drei Halbmonde ebenso gestellt, aber ohne Sterne, und silbern in rothem Felde, führten die Schwäbischen Pfisteringer³⁾, und die Schweizerischen von Bergen und von Espinop⁴⁾. Am meisten stimmt noch das Wappen der Hessischen von Baumbach, im blauen Felde ein silberner Halbmond mit einem goldenen Sterne an jeder Spitze⁵⁾.

Wenden wir uns nun zu Morungens Liedern, so

gewähren diese auch fast gar keine geschichtliche Beziehung: die biblische Erwähnung des Kaisers (XXVIII) bezeichnet höchstens die Zeit Friedrichs II; und was der Dichter von seinem Sohne scherzweise sagt (III, 3) läßt nicht einmal sicher ein solches Verhältnis annehmen. Die Sprache jedoch verräth hier und da, besonders in den Reimen⁶⁾, einen dem Niederdeutschen näheren Dichter; ja, es scheint, daß durch dieses Verhältnis und weitere Durchführung des Hochdeutschen in den Abschriften eine gewisse Dunkelheit über mehrere Stellen verbreitet und der Versbau verrückt worden. Dieses spricht also für Morungen in Sachsen; auf welche Heimat, nebst dem obigen Hessischen Wappen, auch Ähnlichkeit in Form und Darstellung mit dem dort früher weilenden und befreundeten Weldek (10) deutet; so wie für die einzigen vorkommenden Anspielungen auf Paris Apfel (XIX, 4) und Venus (XXII, 3) Welde's Aeneis (3. 159) ausreicht⁷⁾. Auf jeden Fall bewahren uns diese Lieder die zwar einfache und namenlose Liebesgeschichte des ritterlichen Minnesingers; und zeugen desto gewisser durch sich selber, wie für die Trefflichkeit, so für das Alter des Dichters, welcher demnach der ersten Hälfte des 13. Jahrh. angehören muß. Auch rühmt ihn Hugo von Trimberg⁸⁾, mit Botenlauben (14), dem folgenden Limburger, Walther (45) und anderen, unter den älteren Sängern. Damit stimmt noch, daß in den verschiedenen Sammlungen mehrere Lieder Morungens unter Walthers, Singenberg's (48), Reinmars (37) und Alts (27) Namen stehen. Seine Lieder haben alle Eigenschaften und Bezüge dieser früheren Zeit, zeichnen sich aber besonders noch durch eigenthümliche Lebhaftigkeit, so wie Sinnigkeit, und Fülle von neuen, oder doch neu und be-

1) Die oben S. 49 erwähnte Urkunde: ego Jacob et H. Aleli de Morungen — hominem unum Henricum nomine de Morungen, qui jure proprietatis ad nos spectabat — de consensu Rudoldi et fratrum suorum de Novo castro dominorum nostrorum. Das B. Burgard heißt, zeigen anbere Urkunden.

2) Vant eines alten Nekrologs, in Zurlaubens Sammlung, bei Neugart zur obigen Urkunde.

3) Siebmacher I, 117. Stamm 544, 190 Streich von Odringen, Hans R. Rudolph Pfister, eines der beiden ersten Brüder des auf der Mordkath. R. Albrechts gestifteten Garnshauses Alnigshausen ist. Vgl. Müller II, 24.

4) Siebmacher III, 178. V, 182.

5) Siebmacher I, 139.

6) Str. 1. 31 bin schône : brône. 48 schönist : brö. n'ist : länst. 24 ist : l. (vgl. 61 Ach). 32. 38 bründe : lünde. 35 hat : nâz (vgl. 75) laßt sich nicht wohl als Assonanz erklären, da das ganze Lied XI diese Reime reimt, und die

vermutlich dazu gehörige Strophe der Weingarter Handschrift ist etwa so herzustellen:

Was wir in der Welt (e) nist)

[n]istren lieber (mag ge)lin:

swenne aber si min ouge en ist,

[ist] so laßt ez in dem herzen min.

Aus ähnlichem Anlaß sind vielleicht die Stellen der sonst zu XV stimmenden Strophe der Weingarter Handschrift, so wie Strophe 1 und 4 die Einschnitte, reinites geworden: für etwa sât = sager, für ist. und nâz = nâger für nach zu lesen? 85 lte: hwerle: behale (für Verbülße) scheint nur nachlässig, wie 30 lichen: bichen; sonst setzen (48, wo blin: berzlin zu schreiben ist). 60 lte: gte ist durch die Werner Handschrift verhochdeutsch, Weniger bedauer: 23 niet: liet. 33 brône: gône. 64 nein: enzweln. 99 ze siue: mine. 23 lûpen. 98 mûkelâg. 80 lumer: kumber (: rumber 84).

7) Alcholar in dieser nur durch die Heidelb. Hds. gebotenen, überflüssigen Strophe verliere ich nicht.

8) Oben S. 67.

deutlich gewendeten Bildern aus. Die Geliebte, die Krone aller Frauen (I), über der Sonne (XVI, 2), überstrahlt nicht nur alles, wie die Sonne und der Mond (I. IX. XVIII), sie durchleuchtet auch sein Herz, wie die Sonne den Mond (III), oder durch ein Glas (XXXI, 2); sie betrübt durch ihren Untergang (XIX), und bleibt wieder zu lange am hohen Mittage, ehe sie am Abend näher kommt (XVI); ihr schneeweißes nackter Leib leuchtet durch die Nacht, wie der Mond (XXX). Ihr Bild ist durch die Augen in das Herz gedrungen, und darin durchaus zu schauen, wenn man es zerbräche (VI, 1)¹⁾; erregt darin Wonne und Weh (III, 2); sie kommt durch ganze Mauern zu ihm, und er wird hoch über Zinnen hinweg durch sie entrückt (XXII, 2), wie die Minne sie ihm im Traume zuführt, und er, wie ein Kind, nach dem Bilde im Spiegel greift und ihn zerbricht, oder das Bild im Brunnen bis an den Tod minnen muß (XXXII). Sie hat ihn durch ihre Blicke bezaubert, wie die Elbe (Else, Fer) manchen Mann; ihrer Augen Strahl entzündet ihn, wie Funken den Zunder, ihr Entschwinden löscht die Glut, wie Wasser (V). Blicke und Lächeln waren ihre ersten Voten an ihn (XXII, 4); seine Liebe ist aber schau und stumm, und in der Geliebten Nähe entsinken ihm alle Sprüche, welche er zuvor sich in Unzahl erdacht hat (XVIII, 2), vergißt er sein selber, kann, wie ein Stummer, nur durch Gebärden sprechen, und nur durch Gesang ihr dienen (XVII). Er fühlt aber hierin, daß er zum Gesange geboren ist (XIV, 1); auf ihren Anblick wartend, wie die Wölslein auf den Tag, will er nicht singen, wie die Nachtigall, welche nach Vollendung ihres Liedes schweigt, sondern immerfort wie die Schwalbe, und sich nicht mehr an diejenigen Lehren, welche bald sein Schweigen, bald sein Singen tadeln, und ihn einst auch zu schweigen verleitet haben (VII, 1. 2). Man soll ihn nicht schelten, daß er auch im Leide singe, er fühle es nicht desto minder; Trauer aber sei unangenehm bei Fröhlichen (XIV, 2). Er will, wie der Schwan, selbst im Tode singen (XXII, 5). Dann wünscht er, er wäre das Wölslein, das die Geliebte so lieb hat, das ihr singet und nachspricht, er wolle ihr singen, wie die Nachtigall (XIII, 1). Zwar habe er ihr schon so oft und viel von Minne vorgesungen, daß ein Papagei oder Sittich das Wort sprechen gelernt hätten, wie es sogar der taubstumme Wald wiederhülle: er würde jedoch leichter einen Baum durch Bitten neigen (VI, 2. 3).

Noch hat er keinen Minnesold empfangen (VII, 4). Er flehet sie, ihr stätes Nein mit Ja zu vertauschen (XX). Er versucht alles gegen die Unerbittliche: er preiset ihre Schönheit und Tugenden über alles, und hofft auf ihre Gnade (XXIV. XXV. XXI); doch ermüdet er zuletzt, ihr mehr zu singen: Gott nähme ihn vor der Zeit zu sich, hätte er halb so viel nach ihm gerungen (XVIII, 3). Er schilt, daß sie ihn, ihren Dienermann, räuberisch überfallen und gefangen (X); er kündigt eine verwüstende Heerfahrt in ihr Reich an, und bietet alle Freunde dazu auf: jedoch will er schweigen, wenn sie zürne (XXXIII. vgl. XV). Sein Sohn soll die Fehde erben, und er wünscht, derselbe möge so schön werden, daß er den Vater einst noch an ihr räche (III, 3); dennoch soll man auf seinen Grabstein schreiben, wie lieb sie ihm, und wie leide er ihr gewesen (IX, 3). Ja, er will lieber in der Hölle brennen, als ihr länger ohne Hoffnung dienen (XXVII). — Endlich hat sie das tröstliche Wort (X, 2. XIII, 2) gesprochen, welches ihm durch die Seele ins Herz gegangen, daß er erschrocken und verstummt und ihm der Thau aus den Augen gedrungen ist, und nun schwebt er in Wonne, wie auf Flügeln, einher (IV); er freut sich mit ihr auf der Freide bei Sang und Tanz, kniet im Kämmerlein tröstend vor der um seinen Tod (es scheint, im nahen Streite) heimlich in Thronen sitzenden, und findet sie allein an der Zinne, als er (etwa eben von der Heerfahrt) zu ihr gesandt worden²⁾, wagt aber nicht, von ihrer Schönheit verblendet, den Minnesold zu erringen (XXIII). Auch dieser wird ihm letztlich zu Theil, er ruhet in den Armen der Geliebten, und beide klagen in liebevoller Wechselrede nur, daß es tagt (XXX). Bald schleicht aber wieder neue Sorge heran: Später halten die Geliebten in Zwang (XIX), und der klagende Sänger rät, jene durch seine stumme Sprache irre zu machen (XII, 2. 3); Verläumder suchen eins dem andern zu verleiden, beide zwar vertrauen, in Wechselrede ihr Scheiden beklagend, fest auf einander (XI), und er schützt sich ein Kaiser, ohne Krone, durch sie und seine stätes Liebe (XXVIII); klagt dann aber wieder, daß die Welt freudenlos steht, und mancher, der so wohl gesungen, nicht mehr singet, und daß böse Später ihm die Geliebte entfremden, bestärkt diese jedoch in ihrem Betragen, wenn sie jene dadurch täuschen wolle (XXIX). Sie aber, es scheint durch Gerede verleitet, bezieht ihn der Treulosigkeit und Neigung zu schlechten Weis-

¹⁾ Erinert an die Legende von dem gespaltenen Block, der an beiden Seiten das Bild Christi zeigte.

²⁾ Auf ähnliche Weise zeigen mehrere Gemälde der Wienerischen Sammlung die Minnesinger an den Zinnen der Geliebten, z. B. II. 52.

bern (XXVIII). Er klagt, es scheint in Folge dieser Eifersucht, daß seine Herrin ihm zornig ihre Huld versprochen und ihm singen und sagen von ihr verboten, und bittet die Frauen um Rath, was er singen soll (II). Und so gehören wohl mehrere Lieder, aus denen schon Bäge angeführt sind (gerwß XIII), dieser späteren Zeit an. Nach wie vor aber will der Leid und Liebe Singende getreulich in seiner Frauen Dienst verharren (II, 5); ja, er versichert seine süße Freundin, wenn sie ihn auch tödte, werde jedoch seine Seele jenseits noch ihrer Seele, als ihrer Herrin, dienen (XXXIV).

Die Weisen sind diesem mannigfaltigen Inhalte gemäß, manchmal daktylisch hüpfend (I. XIV. XXV. XXVI), meist trochäisch (jambisch nur XVIII. XXX. XXXIV; und II. XI haben nur jambischen Auftakt zu Anfang jedes Stollen); die Jamben und Trochäen sind oft durch die Reime und Einschnitte zum gleichmäßigen Fortschritte, oder zu mannigfaltigen anapaestischen und spondäischen Rhythmen kunstreich verbunden: z. B. in VI folgt auf die trochäische männliche Reimzeile jedes Stollen eine jambische Halbzeile mit männlichem Einschnitt und trochäischer weiblich gereimter Hälfte. Ebenso wechseln in IX die beiden ersten Zeilen der Stollen (die erste aber auch weiblich gereimt), und der Einschnitt in der Langzeile des Abgesanges; das letzte auch in III. IV. XXIX. Umgekehrt, sind in XVI die erste weibliche Reimzeile jambisch und beide Hälften der zweiten mit dem männlichen Einschnitte trochäisch und männlich gereimt; auch im Abgesange¹⁾, dessen beide letzte Zeilen ähnlich wechseln. In XVII. XXVII und XXXI hat die letzte Halbzeile nach weiblichem Einschnitte jambischen Ausgang. Die Strophen sind häufig noch sehr einfach (wie bei Wessel), nur durch zwei Reime gebunden (IV. XIII — VI. XVIII. XXI. XXIII. XXVII — IX; XXXII unterscheidet sich überhaupt von XVIII durch den Trochäismus), oder ein dritter Reim kommt im Abgesange dazu (V. VI. XVII. XIX. XX. XXIV. XXX. XXXI). Die übrigen sind künstlicher gebaut. Jene einfacheren Weisen haben auch besonders die langen, nur durch Einschnitte getheilten Reimzeilen

(IV. VI. XVII. XXIV. XXVIII). Die drei Theile der Strophe binden sich, auch außer jenen, wo nur zwei Reime wechseln, gern durch die drei Schlußzeilen (II. V. IX. XXV. XXVI). In VII bindet ein Jamben zugleich alle Schlußzeilen. Rehrreim, zu Anfang und zu Ende, hat das schöne Tagelied XXX²⁾.

Die, meist drei- oder fünfstrophigen Lieder beziehen sich zum Theil auf einander: XII, 2 auf VI, 3; XXII, 5 wohl auf XVIII, 3, und XXIV, 2 wohl auf VII. vgl. VI. XIII. Daß die bedeutende Reihe derselben, welche vor allen die Manessische Sammlung uns bewahrt, noch größer gewesen, bezeugen die beiden einzelnen Str. in der Berner Handschrift (Bd. III, 317), von denen die erste zu der ersten Minnefreude des Sängers stimmt, und auch der folgende Anfang eines Mailiedes sich den übrigen Auszügen (XIX, 1. 2) anschließt. Selbst die Manessische Sammlung hat drei solche einzelne Strophen von drei Liedern: VIII (in der Weise von VII, nur mit anderm Schlußreim), XV (in der Reimbindung V, noch mehr XIII ähnlich), XXXIV; und zu XXVI³⁾ und XXVII bezeichnet der leergelassene Raum die fehlende dritte Strophe. Von anderen hier noch vollständigen Liedern (II. IV. VII. XII) geben die Weingarter und Heidelberger Handschrift ebenfalls nur einzelne Strophen; vergl. in der ersten auch die dem 27 A st zugeschriebenen (XIV, 2. 3), deren obgedachte Niederdeutsche Spuren überdies das Ganze mit der Manessischen Sammlung als Morungens bestätigen⁴⁾. Das in der Würzburger Handschrift unter 37 Reinmar vollständigeres Lied (XXXII) ist hier daraus ergänzt, dagegen die ebend. unter 45 Walther in einem anderen Liede verarbeitete Strophe mit demselben wiederholt und nachgetragen (Bd. III, S. 322). Das in der Heidelberger Handschrift letzte Lied Morungens, gehört ohne Zweifel dem dicht darauf folgenden 48 Singenberg, dem es die Maness. Samml. zugerechnet (VII), mit deren nächstem Liede (VIII) erst die Heidelb. Hdsf. Singenbergs Lieder beginnt. Der Anfang des schönen Liedes XXVIII in der Münchener Hdsf., vermuthlich eines fahrenden Sängers, (Bd. III, S. 444), bekundet dessen lebendige Verbreitung.

1) Deshalb ist hier zu lesen: 1, 6 dien(e)t — dien(e)t. 2, 4 mehr. — Ganz gleich scheint die Langzeile im Abgesange des sonst ganz daktylischen Liedes XIV, in Strophe 3, 4 etwa herzustellen: er (groze) schenke und ich (daz) vil.

2) Diefem allem gemäß Verbesserungen wären etwa noch: I, 3, 1 laze. 2, 1 nach. 4 [ber]. V, 2, 1 [ber]herent. VI fehlt die Bezeichnung der Einschnitte (S. 2, 4), und VII des Jambens (s. we). IX, 2, 9 weisse. XI, 3, 4 mure(r)t. XII, 2, 6. 7. setzen die Einführungszeichen. XIV, 1, 5 bräute. 2, 2 dan[ne]. 3 leideg mit bringet. XV, 1 [ber]. XVI fehlt die Einschnittbezeichnung.

3) Die zweite Strophe scheint den Anfang der dritten zu haben; die letzte Aenderung hat sonder gleich sie noch nicht völlig aus.

4) Ueber die beiden eigenen, in den Besarten zu XI. XII nachgetragenen Str. der Weingart. Hdsf. f. S. 123 Anmerk. 6.

Golbost (par. 395. 456) hat Str. 66, 4 und 71, 1; Bodmer (Proben 37) gibt Str. 1. 2. 3. 12. 21. 24. 27. 32. 44. 46. 49. 50. 57. 72. 73. 91. 104. Gräter hat IV (mit Musik) und IX, 3 modernisiert (Bragur VI, 1, 2. 8), Hermes (ebend. VII, 1, 146) dasselbe Lied und VI. IX. XXIII. Von Lied (221) sind erneuet I. III. IV. V (ohne die erste Str.). VI. IX. XX. XII — IV. XVI — IX. XXII. XXIX. XXX. XXXI. XXXII, 1. Müller (65) übersetzt auch IX; seine Aenderungen der Urchrift, des Versmaasses wegen, sind aber unstatthaft, da er dasselbe, so

„künstlich und mit den Empfindungen in bewunderungswürdigem Einklang“ er es findet, dennoch miskennt, die Stollen jambisch-daktylisch, und den Abgesang (in der Uebersetzung) ganz jambisch gefast hat: vielmehr ist die Strophe im Ganzen trochäisch, und nur durch die Verbindung des weiblichen Reims mit einem jambischen Auftakt daktylisch, und zwar sowohl im Abgesange, als in den Stollen, von welchen jener sich nur durch die erste Halbzelle unterscheidet, und darin durch Verbindung des männlichen Einschnitts mit trochäischem Fortschritt einen spondäischen Gegensatz bildet.

35.

Der Schenke von Limburg.

Die Benennung des Hofamtes, so wie das Wappen dieses allein durch die Manessische Sammlung bekannten ritterlichen Minnesingers ergibt, daß weder an die Niederländischen Herzöge, noch an die damit verwandten Grafen Limburg an der Lein in Westfalen, noch an die Herren von Limburg an der Lahn zu denken ist, sondern nur die alten Reichserbschenken von Limburg bei Hall am Kocher gemeint sein können¹⁾. Zwar werden diese auch von jenen Limburgischen Herzögen und namentlich von einem 1140 gestorbenen Waldrum abgeleitet²⁾: glaublicher jedoch ist ein ebenfalls behaupteter Zusammenhang mit den alten Fränki-

schen Herzögen, deren Wappen auch mit dem Limburgischen vereinigt wird; und die Limburg bei Worms (dem Hauptsitze der Fränkischen, daher auch Wormser genannten Herzöge im 10—12. Jahrh.), welche der Fränkische Kaiser Konrad II im J. 1039 in ein Kloster verwandelte³⁾, soll die ältere Stammburg gewesen sein und auch das Limburgische Wappen geführt haben, so wie K. Konrad selber⁴⁾, nebst jenem herzoglichen. Gewiß ist, daß die Landschaft um Limburg und Hall am Kocher zum Fränkischen Herzogthume (nicht zu Schwaben) gehörte; und die alte Burg von Hall, einst wohl Sitz der Kochergaugrafen, denen

1) Heint. Prescher, Limburg. Pfarrers in Gschwend, Gesch. und Beschreib. der zum fränkisch. Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limburg (Stutg. 1769, 2 Th. 8). Aus Urkunden und anderen Handschriften, so wie gedruckten Vorarbeiten, als: „Alt Herkommen des Stammes Limburg“ (bis 1475) II Verg. VI. Deutsch, und Lateinisch übersetzt 1340; des Limburgischen Secret. Chr. Gröschlin ungedruckte Geschichte der Herren von Limburg 1393; Joh. Herolds und G. Widmanns holländische Kroniken, aus dem 16. Jahrh. — Imhof notit. procerum Germ. (ed. 3. 1693) p. 420. Spener II, 217. — Die Wappen jener anderen Limburger bei Siebmacher I, 17. II, 17. Oben S. 42. — Auf dem Berge bei Weilheim im Württembergischen, Michaelberg oder Limburg genannt, saßen alte Grafen, deren Wappen ein rother Adler in weissem Felde und auf dem Helm ein Schneeball war. Crus. paralip. 41. 96. — Nach Limburg im Teichischen wurde Hermann I von Zeringen Markgraf v. E. genannt; und Limburg im Breisgau am Rheine war K. Rudolfs Geburtsort. Gerbert fasti Rod. VII. Nach Limburg an der Lahn soll das am Kocher benannt sein. Crus. ann. Suev. III, 12. — Die hier nicht näher bezeichneten Urkunden sind bei Prescher I, 107 ff. 308 ff. II, 369 ff. angeführt und nachgewiesen. — Die Herleitung des Namens (ebd. I, 2 ff.) vom *limex Romanus*, wozu die Burg gehört habe, ist unstatthaft

schon in Beziehung auf die anderen Orte dieses Namens; *Gensio*, die von ihm, *Reim*, *Rehm*; dagegen die ältere Schreibung *Limburg*, welche in *limpurg* übergeht (wie *derbold* in *diebold*; *der Lindensburg* führt. — Adelsung (123), von Docen (163) wiederholte Bemerkung, ohne weitere Deutung, daß *der Schenke* von E. in Franken und in Graubünden gab, hängt vielleicht damit zusammen, daß 1439 die Emperreiden von E. mit Josi von Zellern den letzten Herrn von Rügens beerbten; laut *Stammf. Schweiz. Kronik* 627.

2) Vgl. S. 127 Anmerk. 8.

3) Rocelini Germ. sacr. P. II, p. 84. Schumanns Syder. Kron. V, 19. — Der Sage, daß er ein Herr von E. gewesen, gedenkt schon Eadisl. Suntheim im 13. Jahrhundert bei Prescher II, 432. Gröschlin hat dabei noch die Sage der Abstammung von Karl d. Gr. im 14. Grade, und des Herzogs Johann von Limburg Theilnahme am Siege bei Merseburg über die Ungarn 933. Anders die alte Limburger im Turnierbuche.

4) Ein sehr alter Stein im Kloster sollte dies bekunden, wie Gröschlin berichtet war. Prescher I, 104. — Schriften des Limburg. Archivs nannten bestimmt Werner, Konrad u. Werner, den Limburgischen Stammvater. Ebend. 101.

auch jenes Fränkische Wappen beigelegt wird, (nebst dem der hier sesshaften, 1114 ausgestorbenen Herren von Hall), war ein Lehn der Grafen von Rotenburg (an der Tauber), die sich dem Geschlechte der Frankenherzöge anreihen (vgl. zu 23), und deren Erben die schon durch K. Heinrich V. Belehnung an seinen Eidam Konrad um 1116 zum erblichen Besitze des Herzogthums Franken gelangten Hohenstaufen waren¹⁾; daher auch K. Konrads III. Sohn, Friedrich, ein Herzog von Rotenburg genannt wurde, den 1167 sein Oheim K. Friedrich I. beerbte. Die Schirmvogtei über dies mit Einwilligung jenes Herzogs Friedrich 1156 in ein Münster verwandelte Schloß, welches damals der von den Grafen von Romburg (d. h. Rothenburg, einem Nebenzweig der Rotenburger)²⁾ gestifteten Abtei Romburg gehörte, so wie über das ganze, schon seit der Römer- und Burgunder-Zeit durch seine Salzquellen so wichtige, wie davon benannte Hall, ist bald darnach auf die Schenken von Limburg übergegangen. Diese, auf ihrer ganz nahen Stammburg, scheinen so allmählich an die Stelle jener alten Kochergaugrafen getreten, und durch die Gunst der benachbarten Hohenstaufen, deren Stammburg

sogar sie erwarben, den Grund zu der Ausbreitung und Macht gelegt zu haben, welche sie, durch ihre Reichsamt schon den Grafen gleich, zuletzt auch zu Reichsgrafen erhob. Vielleicht waren sie schon Hofschenken der Fränkischen Kaiser³⁾, obgleich sie erst unter den Hohenstaufen als Reichschenken auftraten; bedeutsam, da jene bekanntlich von den hohen Stausen, d. i. Wechern, ihren Namen haben, und die Gegend um Limburg sonst auch durch Wein gesegnet war⁴⁾, wie durch Salz. Eine Urkunde Kaiser Friedrichs II. bezeugt 1214 der Hofschenke Walther von Limburg⁵⁾, und dieser ist vermuthlich der schon 1213 bis 1216 mehrmals nur abgekürzt königlicher Hofschenke Walther genannte⁶⁾. Sein Sohn ist dann wohl der seit 1230⁷⁾ bis 1287 häufig in Urkunden vorkommende gleichnamige Hof- und Reichs-Schenke von Limburg, dessen Vater zwar gelegentlich darin auch (1260. 1270) erwähnt, aber nicht genannt wird⁸⁾; und von dem ältern Walther gilt etwa die Angabe, daß ein Herzogssohn von L. für den K. Philipp (St. 1208) gegen den Welfenkaiser Otto IV. gekochten habe. Denn fortwährend erscheinen die Limburger den Hohenstaufen befreundet, zumal der jüngere Walther,

1) Dies Herzogthum behielten die daraus hervorgegangenen Fränkischen Kaiser, und auch die Schwäbischen. — Der Erbschloß von Würzburg führte auch, als ein Fränkischer Herzog, die Eichen im Wappen. Vgl. zu 14.

2) Das Collegium von Romburg (einst auch die Burg der damals benannten Grafen) führt daher auch das Wappen der alten Grafen von Rotenburg, den goldenen Löwenkopf im blauen Schilde und die weiße Taube auf dem Helme. Crus. III, 369.

3) Bei der Krönung K. Otto's I. zu Aachen 936: *duces ministrabant* — *Herimannus Franco pincernis praerat*. Willihelm. I. II. — Dem Kaiser Otto II. dienten beim Osterfeste zu Aachen vier Herzöge, darunter Hezel dux Francorum ad cellarium. Dittmar. I. IV. — Kam etwa aus dem damals schon weinreichen Frankenslande mit dem Weinbau das Reichschenenamt ins benachbarte Böhmen?

4) Noch 1411 in der Theilungsurk. der Gebrüder Schenken von Limburg werden die Weingärten, Kistern, Kelter u. unter Limburg vorbehalten. Prescher I, 27, zu dessen Zeit erst die großen schönen Kistern dort 3 Stunden weit am Kocher hin eingebracht sind.

5) Walther de Limburg pincerna aulac. Die Urkunde betreffende Urk. in Act. Acad. Manh. II, 287.

6) Königs Reichsarchiv. Prescher I, 109 hält ihn für den Waltherus de Seipse, pincerna imperii, der auch schon 1209. 1213 im thesaur. comit. vorkommt, weil Walther v. L. nicht wohl so lange in Urk. zeugen konnte. Er kannte die in der vorigen Anmerkung nachgewiesene Urkunde nicht, welche aus demselben den triftigen Grunde einen gleichnamigen Vater und Sohn anzunehmen fordert.

7) Walth. pinc. de Limburg, als Zeuge, dicht hinter Conrad. pinc. de Clingenburg. — Walth. pinc. de Limpere ministerial. imper. bezeugt auch 1233 eine Kuchburger und 1240 eine Bamberger Urk. Ried. cod. dipl. Ratish. 366. 401.

8) Das alte Limburg. Stammbuch (S. 126 Nummer. I) bei Prescher I, 293, nennt ihn Johannes, Sohn des Grafen von L. Edd. heißt es bei dem Limburgischen Wappen, daß es schon Walbrand, des Herzogs von L. Sohn, im Kampfe für K. Philipp geführt. Der Zeit nach, müßten beide zusammenfallen. Hier ist aber die Quelle Fröschlin u. a., die Walbrands Vater Herzog Maldrum von L. nennen, und diesen offenbar nach dem Niederländischen Malram (St. 1140), Urgroßvater des jungen ebenso genannten letzten Limb. Herzogs, um dessen Erbschaft Herzog Johann von Brabant (9) kriegte. Die Limb. Stammgeschichte und Fröschlin nennen Walbrands Gemahlin eine Gräfin Agnes von Dürne; und gewiß ist, daß Walther aus der 1231 von dem verstorbenen Grafen Konrad von Dürne angeordneten Erbschaft das Gut Vordach bekam. — Syener bemerkt noch, daß schon 1180 ein Gottfried Herr von L. und Reichserbschente vorkommt. Wo? Fröschlin und Prescher schweigen von ihm. Vermuthlich stammt er nur aus Hürner, der ihn 1197, so wie den Herzog Johann 938, turnieren läßt. Buccellat German. geneal. II setzt ihn an die Spitze des Stammbaums, mit seiner Gemahlin Agnes Gräfin von Thürin. Ein anderer Gottfried, der sich, nach Harprecht parental. Eberhardi Limburg (St. 1621), zurüch einen Frankenherzog nennt, war Bischof von Würzburg (St. 1453), und that dies als solcher, weil Markgraf Albrecht Wilhelm v. Brandenburg wegen des Abzuges einiger Ostfränkischen Städte sich also schrieb. Crus. ann. Nuev. III, 380. — Der Schenke Konrad, mit seinem Brüdern Ludwig und Beringer 1163. 1172 in Würzburger Urkunden Friedrichs I., und der allein 1183 den Konstanzer Frieden mit beschwor, könnte auch zu den Rotenburger Schenken gehören. Vgl. zu 23. Ebenso verhält es sich mit dem Reichschenten Albert 1237: Albertus pincerna — ministerialis imperii: auch die von Winterkelen (36), Schloß und Welanden hatten damals dies Reichsamt.

der noch ihren Fall überlebte¹⁾. Er hatte Brüder, welche 1274 in die Verpfändung der Burg Hohenstaufen willigten. Einer davon war vermuthlich Konrad, dem die Limburgische Burg Dietrich wegen einer Forderung von 500 Mark an Walthers Sohn Friedrich durch den Landrichter Gottfried von Hohenlohe zugesprochen wurde; und auch wohl eben der Truchseß (dapifer) Konrad von L. 1261²⁾. 1275, dessen Sohn Heinrich (1315. 1368) und Bruder Gerung (1315) dasselbe Amt hatten³⁾: wie beides, Schenken und Truchseße, auch die Rotenburger (23) waren. Gewiß ist Walthers Schwester Jutta, Abtissin des Klosters Gnadensthal⁴⁾, welches die Schenken reichlich begabten. Walthers erste Gemahlin war eine Gräfin von Teck, welche ihm drei Söhne gebar, Friedrich, Walther und Ulrich⁵⁾. Von diesen ward Ulrich ein Geistlicher und Rector der Pfarrkirche zu Rengershausen⁶⁾, und Walther Johanniter-Komthur in Hall⁷⁾: Friedrich, der Stammhalter, tritt später schon neben seinem Vater auf, in dessen langem, meist streitbarem Leben.

Walther war, wie die von Nissen (17), in das unglückliche Schicksal K. Heinrichs, Friedrichs II Sohn und allzu eigenmächtigen Statthalters in Deutschland, verwickelt, hatte auch den auf des Kaisers Seite stehenden Gottfried von Hohenlohe stark beschädigt, und mußte dafür büßen: für 1000 Mark Silbers und 100 Würzburger Pfund Schadenersatz verpfändete er den Brüdern Gottfried und Konrad 1235 seine Burg Schenkenberg und andere, theils eigene, theils Würzburger und Bamberger Lehn-Güter an der Tauber, (Waldmannshofen, Niedheim, Wolfshausen und Biberere), welche binnen Jahresfrist verfallen sollten, trat

auch 1237 dieselben urkundlich ab, und versprach, jene Brüder und deren Kinder nimmer zu beschädigen, bei Verlust seiner Ehre und aller Besitzthümer⁸⁾. In diesem durch den Kaiser (1237) bestätigten Vertrage auch gelobte er, ihm und seinem Sohne Konrad IV in allemwege gehorsam zu sein, oder ehelos und rechtlos alles Eigenthum und Lehn vertriebt zu haben. Er hielt sein Wort und fest an den Hohenstaufen bis zu Konrads Tode: er widersetzte sich dem Gegenkönige Wilhelm v. Holland (seit 1248), und war ohne Zweifel einer der dortigen Landesherren, die 1248 in und mit Hall öffentlich den Papst und dessen Anhänger für Ketzer erklärten, wie der Papst den Kaiser. Er wurde auch, als ein lieber getreuer und wohlverdienter, von K. Konrad manigfaltig belohnt: vermuthlich kam um diese Zeit die Hohenstaufische Stammburg mit Land und Leuten umher an ihn; er erhielt die Schirmvogtei über das nahe Kloster Romburg; 1241 wurde sein Wildbann beträchtlich erweitert⁹⁾; 1251 erhielt er 450 Pfund Heller jährlich von des Königs Bede (Steuer) in Hall pfandsweise, und durch eine besondere königliche Verordnung wurden die Bürger daselbst angewiesen, ihm zu dienen und seine Hoheit über sie zu erkennen¹⁰⁾. Hall war von einem alten königlichen Kammer-Gute, vielleicht mit einer Pfalz (palatium), schon um 1156 zum Markt, unter den Hohenstaufischen Kaisern, welche durch Vererbung des Herzogs von Rotenburg (1167) die herzoglichen und königlichen Gerechtsame hier vereinigten, zur Reichsstadt mit mancherlei Freiheiten gediehen: Walther hatte aber schon erblich vom Vater das Schirmrecht über die Stadt, und das Gericht (officium) darin zu besetzen und zu entsetzen, zwar nach Rath der Bürger.

1) Dña Luitgardis de Winsperg dña de Limpurg (Gemahlin Engelhards von W.) die Stifterin, und Buresindia dña de Limpurg die erste Abtissin des Klosters Nichtenstern 1242, laut einer Inschrift der Kirche, nennt Gröschlin u. a. Walthers Schwester. Dort liegt auch, nach Gröschlin, Walthers Mutter, welche er Agnes, und mit der alten Stammgeschichte, eine Gräfin von Hohenstein nennt, nebst zwei Söhnen begraben.

2) Conradus dapifer de Limpurch (Limpurg) bezeugt eine Urkunde 1261 in Caesarea, und 1275 eine Oettinger Urkunde. Lang regata III, 174. 439.

3) Conrad. Heinr. Gerung. dapiferi de Limpurch. — Gerlacus de L. um 1288 Bruder der Imagina, Gemahlin Adolfs von Nassau, des nachmaligen Königs, gehört ohne Zweifel zu den Rahnischen, wo dieser Name öfter wiederkehrt, und ist wohl eben der 1289 umgekommene ältere Gerlach v. L. (weiter unten). Vgl. die alte Chronik der Stadt und Herren zu Limburg a. d. L. (Wechsar 1720) S. 8, wo es von dem ältesten bekannten Herrn v. L. Gerlach um 1336 heißt: „Auch war er der kügste Dichter vom Teutschen und Rahnischen, als einer seyn mochte, in allen Teutschen Landen.“

4) Noch in Urkunden ihres Neffen Friedrich 1302. Eine andere Schwester, Kunigund, Abtissin v. Nichtenstern, nennt nur Gröschlin.

5) Limburg. Stammgeschichte. Gröschlin nennt sie Mechthild, Crusius (III, 26) Agnes, 1235 vermählt.

6) Nos Ulrichus pincerna, rector parochialis ecclesie in Rengershusen.

7) Ihm verlaufen beide Brüder 1295 zwei Fischweiden für den Johanniter-Orden: religioso viro Walthero de L. fratri nostro carnali praedilecto commendatori etc. Von Ulrich ist noch eine Urkunde 1307.

8) Ludwig von Schipf, der schon in der Urk. 1230 mit Walther zusammen steht, mußte aus demselben Grunde seine Burg Schipf an Hohenlohe überlassen.

9) Vgl. die Karte bei Prescher II.

10) Prescher I, 114 erwähnt noch eine Urk. von 1251 aus Wobbelshofen. Kirchen: Hist. II, 57: dominus Waltherus pincerna de Limpurg. Im J. 1242 ist pincerna Waltherus de Limpurch Zeuge einer Urk. des königl. Kirchenmeisters Rupold von Nordentert. Lang regata III, 407.

Nach R. Konrads Tode (1254) hatte sich Hall aber dem Könige Wilhelm unterworfen und gegen Walthier, der sich noch widersetzte, aufgelehnt. Walthier wurde hierauf geächtet, stellte sich zu Speier vor dem König, und es wurde 1255 ausgemacht, daß der Graf von Waldeck, Herr Ulrich von Durne, Wernher, der kaiserlichen Pfalz Truchseß von Volanden, Philipp von Falkenstein und Philipp von Hohenfels (vgl. 38), den Zwist, besonders in Betreff der Stadt, völlig schlichteten, und die Bürger ihm indessen, wie es R. Konrad verordnet, dienen, auch jährlich 350 Pfund Haller Münze zahlen, und ihm die königliche Bestätigung dieser Nutzungen verschaffen sollten. Dafür stellten die Bürger ihm 23 ritterliche Bürgen, welche, im Unterlassungsfalle, ihm 2000 Mark Silbers zahlen, und in die Stadt einfahren, und dort ein Jahr lang auf ihre eignen Kosten zehren, oder sich Brand und Raub von Walthier, ohne Schadenersatz, gefallen lassen mußten; und nur durch Selbstzahlung der 2000 Mark könnte die Stadt sich und die Bürgen hievon befreien. Dieser Friede wurde durch Verhehung wieder gestört, und deshalb 1260 dahin erneuet, daß Walthier durch ritterlichen Handschlag und Eid die Stadt vor jeder Verletzung und bei dem Rechte zu schirmen versicherte, welches sie von Kaisern und Königen hergebracht habe; wegen der Schultheiß und die Bürger ihm eidllich versprachen, seine Gerichtbarkeit und alle bisherigen Rechte in der Stadt, wie solche sein Vater gehabt, nicht zu beeinträchtigen, bis erwan ein Kaiser oder König ihn zur gültigen Aufgebung vermöge¹⁾. In der folgenden Verwilderung des Zwischenreichs konnte es auch hier an neuen Streitigkeiten nicht fehlen, und so wurde denn durch R. Rudolf 1280 zu Wien nochmals zwischen der Stadt Hall und Walthier mit seinem Sohne Friedrich und seinen Mannen ein Friedensvertrag geschlossen: Gefangene und Raub werden gegenseitig zurückgegeben, oder erstattet. Klagen der Bürger gegen Walthier und die Seinen gehören vor den Landrichter Gottfried von Hohenlohe; Klagen Walthiers gegen die Bürger entscheidet der Schultheiß

in Hall. Während solche Händel schweben, sind Walthier und die Seinen in der Stadt und die Bürger draußen acht Tage nach ihrem Ausgange sicher. Walthier soll niemand, der den Bürgern schuldig ist, bei sich aufnehmen, oder für ihn zahlen. Im geistlichen Gerichte soll keiner von beiden Theilen es über den Bann treiben. Wer diesen Frieden bricht, oder seine Untergebenen für solchen Bruch nicht bestraft, ist der kaiserlichen Kammer mit 1000 Mark verfallen.

Früher schon, 1270 verzichtete Walthier auf die Schirmvogtei des Klosters Romburg, welches er, wie sein Vater, reichlich begabt, aber auch manchmal in Händeln beschädigt hatte; wofür zur Sühne er allen noch vorbehaltenen Rechten an den geschenkten Gütern, mit Ausnahme der Schirmvogtei, und auch dieser in Bezug auf das Kloster selbst entsagte, die Lehensleute des H. Nikolaus ledig ließ, und ihrem Jahrmärkte, so wie ihren Mühlen in Steinweg Sicherheit gelobte, bei Strafe von 100 Mark Silbers. Später machte er auch die Unter-Limburger Kapelle frei, und gab dem Kloster Romburg dafür seine Rechte an dem Dorfe Steinweg auf²⁾. In Romburg hatten die Limburger dann auch ihre Begräbniskapelle mit ihren Denkmalen.

Walthiers zweite Gemahlin war Elisabeth, Tochter Ulrichs v. Warberg³⁾, schon 1261⁴⁾, und mit ihrer, so wie seines Sohnes Friedrich und aller Brüder desselben Einstimmung machte er 1278 eine Stiftung.

Vielleicht waren aus dieser zweiten Ehe die unter den Kindern der ersten nicht genannten beiden Töchter Walthiers, deren eine an Ulrich von Rechberg vermählt war. Diesem und seinen Brüdern verpfändete Walthier 1274, etwa des Heirathsgutes wegen, mit Einwilligung seines Sohnes Friedrich und der übrigen Erben, die Burg Hohenstaufen, sammt allen Besitzungen und Leuten auf der andern Seite des Rheinflusses, und den Kirchensatz in Siengen, für 450 Pfund Heller, deren völliger Verkauf nur an die Rechberge, oder mit Einwilligung derselben, geschehen dürfte; Walthier verpflichtete sich, die Bestätigung R. Rudolfs zu beschaffen, und wenn dieser etwas hievon

1) Er ist ohne Zweifel der vogt von Limburg, 1258 mit dem Schultheißen von Endingen, Peter von Staufen u. a., Richter im Streite des Abtes von Teutobach mit den Herren von Bockel über recht an hinnen und an witten, an heler und an belter. Demann ist der Herr von Lisenberg. Schöpslin hist. Bad. V, u. 133. — Dem Walthier imp. aulae plac. vergibt 1263 der Abt von Borch (bei Hohenstaufen) alle Beschädigungen auf dem Berge Lamsberg; und in demselben Jahre gibt Walthier dem Abt ein Gut in Bartenbach, zum Seelgerathe. Crus. III, 109. In eben die- (am Dorfe hatte 1260 Uric, de L. imp. aul. piuc. (etwa Walthiers Sohn) von alterher die Vogtei über einen Hof (curtium). Etend. 90.

2) Vielleicht gehört hierher die von Freiser I, 114 aus Wl. bei II, 90 angeführte Urkunde 1261: Nos Walthieras imperialis aulae pincerna de Limburg.

3) Urkunde 1260. Lang regesta III, 161. Ist Warberg, in Franken.

4) Wo er einen Kauf seiner Mutter Schwester Lutta von Herten genehmigt. — Wie er aus der gräflich Dürnschen Erbschaft (1251), von der Großmutter her, Vorkach bekam, ist S. 127 Anm. 8 erwähnt. Der letzte Graf von D., Kuzrecht, machte aber mit Kraft von Hohenlohe einen Erbvergleich, wodurch das Haupt erte an Hohenlohe kam, laut der Limb. Stammgeseh.

in Anspruch nehmen sollte, dafür Gewähr zu leisten¹⁾. Die andere Tochter Elisabeth war vermählt mit Heinrich, Sohn des Küchenmeisters Leupold von Nordenberg, an welchen 1287²⁾ ihr Bruder Friedrich seine Burg Dietrieb sammt allem Zubehör, mit Ausnahme der „edlen Leut“ (ritterlichen Dienstmannen) veräußerte, für 1300 Pfund Heller, wiederkäuflich auf zehn Jahre, mit 100 Mark Silbers Aufgeld, als dem Heirathsgute der Schwester. Da der Vertrag ausdrücklich mit gesammter Hand Friedrichs, seiner Gattin, Mutter, Schwester (Frau Elisabeth) und seines Bruders Ulrich geschlossen, Walther aber nicht mehr darin auftritt³⁾, so war dieser wahrscheinlich schon todt⁴⁾.

Friedrich erbt auch den ritterlichen Geist des Vaters, und wurde 1311 von Pfalzgraf Rudolf I. Gemahlin Mechthild, König Adolfs Tochter, als ihr Leibarbeiter Dheim und Gerund, sammt seinen Erben, für 400 Pfund Heller zu ihrem Burgmann in Heidelberg, und für andere 100 Pfund zum Dienste mit zwanzig Helmen im Kriege gegen ihren Bruder (Verwandten) Herzog Friedrich (von Oesterreich), angeworben. Ein solcher Burgmann eines Fürsten, wie K. Adolf selber als Graf von Nassau beim Pfalzgrafen gewesen, war ein Ehrendienst, welchen ein anderer Ritter vertreten konnte, für dessen Leistung man aber ein Gut verpfänden mußte, wie Friedrich hier ebenfalls that. Auch war er, wie sein Vater, milde gegen Klöster und Kirchen, und wurde in der Limburgischen Kapelle zu Romburg begraben, wo sein Denkstein noch liegt. Er hinterließ eine Gattin Mechthild, geborne Gräfin von Tübingen, mit einer Tochter und drei Söhnen, Friedrich II. (starb früh), Albrecht (st. 1374) und Konrad (st. 1376)⁵⁾, die 1350 von Kaiser Karl IV. zugleich als Könige von Böhmen, das Schenkennamt zu erblichem Reichthum und Stellvertretung des Königs

empfangen, und deren Nachkommen es ausübten, bis zum Aussterben des Mannsstammes (1713); worauf die Erbtöchter noch den Namen in den Häusern Limburg = Gaildorf, = Sonthheim, = Speckfeld erhielten, so wie die in Mitte des 15. und 17. Jahrh. angenommenen Benennungen der Sempferfreien (Reichsunmittelbaren) und Grafen. Das Stammschloß Limburg mit dem, wie eine Vorstadt, dicht an Hall gebauten Unter-Limburg, welches bei einer Fehde 1431 durch Zumaurung des dahin führenden Hallschen Thores abgesperrt, war schon 1541 für 45,700 Rheinische Gulden an Hall verkauft worden; worauf das Thor wieder geöffnet und die haufällige Burg erneuert, später aber meist abgetragen wurde, in welcher noch der 432 Schuh tiefe Brunnen die Macht der alten Schenken bezeugt.

Unter diesen hat ohne Zweifel Walther, durch die Zeit, die innige Verbindung mit dem Hohenstaufischen Hause, und sein langes bedeutendes Leben, den meisten Anspruch auf unsern vorzugsweise nur Schenke von Limburg genannten Dichter. Die Lieder desselben bieten keine geschichtlichen Züge, außer dem allgemeinen (III), daß er, in fremden Ländern durch Gebirge fern von der Geliebten geschieden, minnelagt: was sich auch am besten durch einen Hohenstaufischen Zug nach Wälschland deuten läßt, wie bei Hohenburg (15), Botenlaube (14) und anderen gleichzeitigen und benachbarten Dichtern; mit welchem letzten er auch bei Hugo von Trimberg unter den alten Sängern gerühmt wird. Die Lieder bekunden auch sonst, in Sprache, Darstellung und Weise, die reife ausgebildete Zeit des Minnegesanges an den Höfen Kaiser Friedrichs II. und seiner Söhne, der Deutschen Könige Heinrich und Konrad, wo ihr Schenke Walther im Amt und befreundet war. Ein älteres gleichzeitiges Zeugnis in der Fortsetzung des Sängerkrieges

1) Die zu Urbach aufgestellte Urkunde bei Prescher II, 389: Nos Waltherus imperialis aulae pincerna de Limpurg — turrem nostram in Stauffen et aream, quod vulgo dicitur Burg fcz, cum omnibus possessionibus et hominibus nostris sitis ex altera parte flovi, qui dicitur Riemse, quocunque modo nobis pertinentibus, cum iure patronatus ecclesiae in Glengen. Unter den vielen adlichen Zeugen ist Ruggerus de Huren (vgl. 41).

2) Das obige Rechturtheil über diese Burg, dessen Jahr nicht bekannt ist, muß also früher, und seitdem gelöst sein.

3) In einer andern Urk. desselben Jahres entscheidet K. Rudolf im allgemeinen, daß die Böhmensteinischen Altarleute nicht dem Schenken von L. gehören. Act. acad. Manh. I, 335.

4) Prescher I, 133 fügt hinzu, daß sein Tod sonst erst 1299 gesetzt wird, wo er mit fünf anderen Grafen, Emich von Beltingen (13), Dietrich von Ragensteinbogen, Walther v. Gerold:

ed, einem von Welligen und einem von Reined, im Schwert, wald stendiglich umgelommen, es scheine, im Streite; und beruft sich deshalb auf Crusius und Tritheim's Kroniken unter diesem Jahre: in beiden steht aber Gerlacus senior dom. de Limb. welcher ohne Zweifel der oben S. 128 Anm. 3 erwähnte ist.

5) Beide brachten die Burg Gleichen und Grafschaft Böhmenstein an ihr Haus. Urk. 1367. 1370 in Act. acad. Manh. I, 362. Ihre Grabstätte in Romburg: Albrecht, in der äußern Schenkenskapelle, an der Wand, steht ganz im Ringpanzer, selbst Kopf und Gesicht bedeckt, die Rechte einen Dolch an einem Kettengehänge, die Linke das Schwert am Gürtel fassend, auf einem Lindwurm, über dessen Kopf zur Linken ein Hündlein, der Wappenschild und oben der Helm. Die Umschrift gleicht Namen und Todesjahr. Alsbild. bei Prescher Taf. IV, 1. Ähnlich ist das Denkmal Georgs (Enkel Friedrichs III., st. 1475), nur daß er auf einem Löwen steht und eine herzogliche Fahne in der Rechten hält; mit der Umschrift: Limpurg de sangne ducum Francorum et Schreyer.

auf Wartburg (1207); wo Osterdingen einen auch nicht weiter genannten Limburger, mit dem von Revernburg (vgl. zu 26), als Kampfrichter anruft, ihn „Königsadel in Fürsten Art“ nennend, von dem der Vater: Herre (Herzog Otto) gesagt, er sei des Muthes ein Leue und eine Magd an Schaam (Wb. III, S. 176), — kann nur auf Walthers gleichnamigen Vater bezogen werden, bekundet aber nicht nur die fürstliche Macht und königliche Gunst, sondern auch die Würdigung und Pflege der Dichtkunst in diesem erlauchten Hause.

Das Gemälde der Maness. Hdsch. stimmt zu den Liedern, wie zur Geschichte: der jugendliche (tumber, der Minne noch unerfahrene, (1), kauslodige Ritter, ganz im Ringpanzer, dessen Kappe und Handschuhe zurückgestreift sind, darüber ein Wappenrock, kniet auf dem linken Knie, mit bittend aufgehobenen Händen, und demüthig niederblickend, vor einem schlanken Fräulein, in leichtem Kleide ohne Mantel, mit einem Barett auf den langen Locken, welche ihm freundlich mit beiden Händen den Helm aufsetzen will, dessen zwei silberne Stierhörner reich mit Federn geschmückt sind. Sein Ross, mit Sattel und Decke, steht hinter ihm, mit dem Zaum an einen Baum gebunden, an welchem auch sein Schild hängt, und in dessen Zweigen zwei Vögel sitzen. Wie dies letzte, die Mai- und Sommer-Lieder (I. II. V. VI) bezeichnet, so stellt das Ganze wohl den Abschied und die Ausrüstung zu der Ausreise (III) dar. Zugleich ergibt sich daraus, daß hier nicht etwa Walthers Söhne, Walthar und Ulrich, gemeint sein können, die geistlich wurden, obgleich der letzte als Pfarrerherr nicht Priester zu sein brauchte, und sich einen Stellvertreter halten konnte. Der Wappenrock hat auf der Schulter, auf einem breiten, unten vierfach geschnittenen, und zur zierlichen Bekleidung des Armschließes bestimmten Streifen¹⁾, ein sonderbares Zeichen, welches auch auf dem Rode selber viermal wiederkehrt, wie sonst das Wappenbild, ist aber von diesem hier ganz verschieden,

und sieht eher aus wie ein breites lateinisches A oder M. Der Schild hat nämlich in himmelblauem Felde drei silberne, an kurzem Stiel oben in scharfen Ecken vortretende Streitkolben oder Schlägel, unten einen, oben zwei.

Dies ist das alte, einfache Limburgische Wappen, wie es auf Siegeln und Denkmälern erscheint, außer daß diese immer fünf solche Streitkolben, oben drei unten zwei, haben. Von Walthar selber ist kein Siegel bekannt oder übrig, obgleich mehrere Urkunden es ausdrücklich anführen (1255. 1259. 1274): die fünf Kolben aber stehen schon auf den Grabsteinen Friedrichs I, seines Sohnes Albrechts und den Siegeln seines Enkels Friedrichs III (1399) und Urenkels Konrads (1421), und noch bei den weiblichen Nachkommen²⁾; zum Theil, im viergetheilten Schilde, mit den silbernen Heerspißen in rothem Felde (1399). Seit der Belehnung als Reichserbschenken und Stellvertreter des Königs von Böhmen führen sie auch den (goldenen) Becher, welchen sie (laut der goldenen Bulle) bei der Krönung dem Könige mit dem Pferde abnahmen, oder für ihn darreichten: allein führen den Becher die zuerst so beliebten Brüder Friedrich II und Konrad (1370); mit den Streitkolben im senkrecht getheilten Schilde, Friedrich III⁴⁾. Als Helmschmuck über dem viertheiligen Schilde führt ihn schon Johann 1308⁵⁾. Der älteste Helmschmuck sind die einfachen beiden Stierhörner, auf allen hier erwähnten Grabsteinen; bei Albrecht in der Mitte mit den Fränkischen Spizen bezeichnet, und ebenso gefärbt⁶⁾.

Die sechs Lieder des Schenken sind von jugendlicher Jartheit und Sehnsucht nach Minne und nach der Geliebten, die ihn nur im Traume beglückt (II, 2), die sein Herz und seine Sinne in der Ferne gefangen hält (III, 1), bei der er sich wegen des traulichen Du's entschuldigt, die er aber bescheiden nicht nennen will (IV, 1. 2). Er ruft um sie die Frau Minne an (I, 4), und freuet sich mit dem Herrn Mai und der Frau Sommerzeit, wenn sein Lieb ihn lieb habe:

1) Woraus wahrscheinlich die sonst kaum noch ihre ursprüngliche Bestimmung verrathenden Achselquaste (epaulets) und Achselbänder entstanden sind.

2) Abbildung seiner bei Prescher Taf. I, 5. II, 1. 2; auch auf dem Grabsteinen Friedrichs V (s. 1474. ebd. Taf. III, 1), und Georgs, welche mit den Fränkischen Spizen. Diese allein führten Limburgische Töchter und Witwen 1353. 1429, neben den Wappenschilden ihrer Männer und Väter (Taf. I, 6. II, 3).

3) Prescher Tafel II, 2. 4. III. IV, 2. Stumpf 627 (ohne Helmschmuck). Spener I, nennt diese drei Streitkolben clavae Trojanae. Das Wappen bei Siebmacher I, 19 ist wie das von 1399, in folg. Anmerk., nur Hörner und Becher auf dem Dorschhelme gesondert.

4) Prescher Taf. I, 3. 4. II, 1. Mein, neben dem obigen viertheiligen Schilde, an dem Thore der Limb. Stadt Galsdorf, ebd. VIII, 2. In der Mitte des viertheiligen Schildes, und wiederholt auf dem Helme zwischen den Hörnern; an deren Enden noch herzogliche Fäulein mit dem Spizen u. s. w. 1398; ebd. II, 4, und Siebmacher VI, 12. Abbild. des von R. Maximilian II bei der Krönung 1562 geschenkten und in Galsdorf bewahrten Beckers, bei Prescher Taf. V.

5) Jo. dynasta de Limpurg. Urk. und Abbild. bei Schannat Juch. Lehnshof Fortf. S. 122.

6) So auch auf dem Helme des überlieferten Wappens der alten Röcher, Gungrafen mit den Heerspißen.

ihm der achtjährige Heinrich vom Vater Friedrich II, zur Erziehung in Wintersteten übergeben, wie dem Truchsess Eberhard zu Waldburg die Krone und andere Reichslehen¹⁾. Er war K. Friedrichs Landvogt in Schwaben und Burgund, und nannte sich auch Herrn von Nissen²⁾. Die von ihm dann, theils bezeugten, theils selber ausgestellten Urkunden gehen bis 1241³⁾, in welchem Jahre das von ihm 1240⁴⁾ gestiftete und von K. Konrad bestätigte Kloster Waind durch den Bischof von Konstanz Heinrich Truchseß von Waldburg eingeweiht wurde, und noch das Winterstetische Wapen führt⁵⁾, und wo er mit seiner Frau Gutta begraben liegt⁶⁾. In demselben Jahre besiegelte er in der Kapelle zu Wintersteten eine Urk. seines Schwiegersohns Konrad von Smalnegge und seiner Tochter Jemengard, welche als Witwe die dritte Abtissin des auch von ihr reich begabten Klosters Waind war⁷⁾. Früher, 1234, überließ er dem Bischof von Regensburg und Reichskanzler einen Theil seiner Einkünfte von Hufen (vgl. 41)⁸⁾. Dann, 1239, machte er mit Otto Bertold Truchseß zu Waldburg einen Vertrag zwischen den Gotteshäusern Rempten und Jöni, und denselben unterschrieb auch Ulrich von Winter-

steten⁹⁾. Diese Schenken besaßen auch in Baiern oder Salzburg ansehnliche Güter, welche Erzbischof Eberhard von Salzburg (vermuthlich ein Truchseß) für 300 Mark von ihnen erkaufte hatte, und nach ihrem Tode, 1243 den Herzog Otto von Baiern damit belehnte. Ein jüngerer Ulrich ist wohl der Hugsburger Domherr dieses Namens, der 1269 eine Urkunde Walthers von Klingen (22) bezeugt. Der um dieselbe Zeit, erst seit 1266 bis 1282, mit seinen Brüdern Heinrich und Hermann auftretende Konrad ist ohne Zweifel auch ein jüngerer¹⁰⁾. Diese drei Brüder nannten sich Schenken von Smalnegge und Wintersteten, vermuthlich weil die Güter ihres Schwagers (sofern sie Söhne des ältern Konrad) ihnen zugefallen, und wohnten in Ravensburg, Utendorf und Wintersteten¹¹⁾. Sie waren mächtig im Lande, und lagen besonders um 1268 in Fehde mit dem verwandten Bischof Eberhard v. Konstanz (vom Geschlechte der Truchseß von Waldburg), der sein Bisthum 26 Jahre lang tüchtig verwaltete und mehrte (vgl. Klingen), und damals Konrads (2) Vormund war (st. 1274). Eberhard belagerte mit dem Abte von St. Gallen (Konrad v. Falkenstein), seinem Verbündeten,

30. — 1219 Cunrat de Winterstede Zeuge einer Urk. desselben in Hagmann. Schöpflin Alsat. dipl. n. 414.

1) Conr. Ursperg: *commisit Conrado de Tanne pincernae et ministeriali suo in castro Wintersteten* — *aub potestate Eberhardi de Tanne, ministerialis et dapiferi sui in Walpurg*. Das letzte bestätigt auch eine unter K. Heinrich von der Truchseßen Sohn Konrad bezeugte Konstanzer Urkunde bei Pappenheim II, 472.

2) Nach Crusii ann. Suev. III, 18, 30; aber oben S. 81 geschrieben. Nach Lazius migr. genl. 574 ist ein Konrad v. W. mit einer von Nissen um 1185 Vater Konrads, dessen Söhne um 1220 Hermann, Heinrich, Siegfried.

3) 1222 zwei Salmandweilersche Urkunden bei Pappenheim I, 31. — Zwei Urk. K. Heinrichs 1227, 28 betreffend Kl. Schuß (ebd.), und Wettingen (mit 39 Burghard und Walthers von Hohenfels). 1227 Urk. desselben K. zu Hagmann. Schöpflin Alsat. dipl. n. 431. — 1227, 29, mit den Brüdern von Nissen, in den beiden S. 60 angeführten Urk. — 1228 Urk. K. Heinrichs (Erlangen). Lang regest. II, 170. — Zwei Urk. des Bischofs von Bamberg 1228. Mittemsers Bairische Geschichte 161. Scheidt bibl. hist. Götting. I, 184. — Urk. Friedrichs II zu Konstanz 1229. Pappenh. II, 473. — Urk. K. Heinrichs 1231 betreff. Salmandweiler (ein Schenk v. W.), und zwei Urk. K. Konrads 1234 betr. Weingarten (mit Heinrich v. Nissen) und Salmandweiler ebd. I, 33, 38. — Urk. K. Heinrichs 1232 zu Hagmann. Schöpflin n. 463. — In demselben Jahre pincerna regius de Wintersteten zu Hugsb. Ried 366. — Mit Heinrich u. Gottfried von Nissen 1236 in Urk. K. Friedrichs II zu Strassburg. Schöpflin n. 460.

4) Crus. III, 30. In diesem Jahre bezeugte er auch eine Urk. K. Konrads für das Kloster Eberach (ebd.), und eine der ältesten Deutschen Urkunden K. Konrads zu Röhmatle, betreffend einen

Streit Volkmar von Remenaten (vgl. S. 8) und die Stadt Bültran (Kauheurn), welche mit dem Siegelbilde des jungen „Römischen Königs und Erben des Königreichs Jerusalem,“ ganz in Kupfer gestochen steht in dem Coment. soc. scient. Götting. T. 3: Hier an was Konrad der Schenke von Wintersteten unterzeichnet. — Sie ist wirklich die älteste Urk. im Bairischen Reichsarchiv. Lang regesta II, 302. Ebd. verspricht der Bischof von Brixen demselben Volkmar von K. unum dextrarium (Streitroß) und 100 Mark Silber, oder die Schirmvogtei im Ratal (Erlsthal).

5) Die Urk. bei Pappenheim I, 33, 36. vgl. 352.

6) Crus. III, 50: *in splendido et exaltato tumulo in Kapittelhaufe*.

7) Crus. I, 332, II, 476. Die achte Abtissin war Anna Schenklin von W. zu Ende des 14. Jahrhunderts.

8) Urk. K. Heinrichs: *adels or C. pincerna de Wintersteten — de predio suo in Hufen sex librar. August. monete redditus*. Ried cod. dipl. Ratib. 374.

9) Crus. I, 38. Urk. 1240 betreffend den Bischof von Brixen. Lang II, 300. — Außerdem bezeugt Gungellin Schenk v. W. 1232 Urk. K. Friedrichs II zu Ulm (Erlenberg Reichsabsch. I, 180; Wolfen II ist 1238 Herrmeister des Schwertordens in Pfalz, und Konrad Bischof v. Speier (st. 1237). Pappenh. I, 353.

10) Heinrich und Konrad bezeugen 1266 die Schenkungsurk. Konrads an die Balernherzöge Ludwig und Heinrich zu Hugsburg (Pappenh. I, 40, 332); der erste eine Hugsburger Urk. 1266 Lang regest. II, 261. — Heinrich der ältere, 1275 Zeuge einer Urk. des Truchseß Eberhard betr. Weingarten (Pappenh. I, 48) wird durch diese Benennung wohl von dem obigen unterschieden der noch 1306 in Konstanz eine Urk. bezeugte. Ebd. 52.

11) In diesen drei Orten ist die erste ihrer beiden Schenkungsurkunden an das Gotteshaus Weiskman 1273 aufgestellt; die andere 1292 zu Ulm. Pappenheim II, 473.

sogar Wintersteten. Dieser aber, dessen Diener und Freunde die v. W. waren¹⁾, stiftete Sühne, und ließ seine Zufahren zum Lager durch das Städtchen Wintersteten bei der Burg ziehen, wo die Schenken allen Wein und Brot nahmen, und den Küchenmeister mit einem neuen Rock entließen²⁾. Der Abt klagte deshalb beim Bischof um Ersatz, erhielt aber zur Antwort, die Wagen würden nicht so gefahren sein, wenn er es jenen nicht gegönnt hätte. Konrad und sein Bruder (Heinrich) soll mehr als tausend Mark Einkünfte gehabt haben, ward aber nachmals so arm, daß er und sein Knecht zu Fuße von einem Herrn zum andern betteln giengen³⁾. Wie jene von Smalnegge, nannten sich eines jüngern Ulrichs von W. Söhne Hermann und Ulrich (1339) Schenken v. W. und Dittelswang (jetzt Ditterschwang), ihrem Wohnsitz (1303), den sie aber bald darnach verkauften, so wie Wintersteten schon 1376 Oesterreichisch war⁴⁾, und 1451 von den Truchessen erkaufte wurde, mit welchen, ungeachtet der ursprünglichen Verwandtschaft, doch keine Sammtbelehrnung oder Erbverbrüderung, sondern eine sogenannte Todtheilung bestand. Einzelne Schenken von W. erscheinen dann noch im 15—16. Jahrh. in Schwaben (S. 108) und in der Pfalz, von

denen die noch in der Mitte des 18. Jahrh. im Braunschweigischen sesshaften Freiherren von W. sich ableiteten, auch das Winterstetische Wappen führten, welches die Truchessen nicht mehr haben.

Unser Minnesinger ist ohne Zweifel, da der jüngere gleichnamige Domherr, schon als solcher nicht in Betracht kommt, jener ältere Ulrich, der 1239 eine Urkunde des ältern Konrad, vermutlich seines Bruders, bezeugt⁵⁾. Dieser Konrad, und nicht der jüngere⁶⁾, war es auch, auf dessen Veranlassung der dort heimische Ulrich von Turheim⁷⁾ Gottfrieds Tristan, bald nach Gottfrieds Tode, fortsetzte, (so wie Eschenbachs Wilhelm von Dranse), um ihm, dem hohen Lobes würdigen und über alle milden, die Gnade seiner Geliebten zu erwerben⁸⁾. Aus gleichen Gründen dichtete für ihn Rudolf, Dienstmann zu Montfort, Gottfrieds Nachdichter (vgl. S. 75), und Verfasser einer dem Könige Konrad zugeeigneten Weltchronik, aus dem von Johannes von Ravensburg mit heimgebrachten Wälschen Buche den Wilhelm von Orlans⁹⁾, in welchem er den Turheimer auch als den Dichter des Glias (vgl. S. 107) rühmt. Johannes¹⁰⁾ ist wohl Verwandter Heinrichs, des St. Galler Abts Bertold v. Falkenstein Mühmensohns, durch

1) Nach Böhmer II, LXXVI nahmen sie auch Lehen v. Rührg.

2) Die ganze Erzählung in den St. Galler Jahrbüchern Chr. Küchenmeisters (1333), Heinec. Bibl. 1706, St. 3, S. 36 klingt fast wie aus einem ältern Reimbuche, z. B.: da si den kessent go, do kessent si im ein gewand der besten tuches so man fand.

3) Der selb schenk Konrad und sin bruder hantent me demo tuernd waren getitz, der ward sicker als arm daß er und sin knecht ze fuß giengen von einem herren zu dem andern und bettelend.

4) Unter den von R. Albrecht erkaufen vielen Gütern steht auch „Thussen vom Schenk von Wintersteten und vom Königsleck.“ Müller I, 632.

5) Bodmer (Proh. XXX) und nach ihm alle, Nidung 108. Doen 220, Böhmer II, LXXVI und ich selber vor Gottfrieds Werken IX, nannten ihn einen Bruder des jüngern Konrad, von dem jedoch kein Bruder Ulrich bekannt ist. Bodmers verlässlicher Anführung der Stelle Küchenmeisters führte irre: Der Ulrich v. Wintersteten und Konrad sin bruder waren bi den ziten, anstatt: Nun warrent bi den ziten die schenken von Wintersteten. Bodm. versteht das Städtchen Wintersteten auch in den obern Thurgau, wo es aber so gänzlich verschwunden, daß man auch die Stelle nicht mehr wisse.

6) Wie Böhmer und ich a. a. O. annahmen.

7) Die Heidebb. Hbf. schreibt Lurheim. — Ulf, de Turingheim Zeuge einer Strafk. Urk. 1233. Schöpflin Alsat. dipl. n. 663. Ein St. Galler Mönch Hugo de Tiurinbain vor 1272 gest. Goldast scripta. Alem. I, 97.

8) Meiner Ausgabe, bei Gottfrieds Werken, 3. 23 f.:

Das ich dir buoch biz an sin zil
mit sprächen volke bringen wil;
des hat mit blize mich gegeben
Konrat der schenk' von Wintersteten,
das ich's im ze liebe tuo:

hërze und sin, dâ rätet tuo,
daz ich in dran gedlene id,
daz er mir dienstes werde brô,
und im genâde von ir geschêfte,
dêr sin hërze ze brâuden lêfte!
wolt' ich in lobes ruemen,
[und] mit hôhen sprächen bluemen,
als er ez doch gedienet hêlt,
sin lop daz wurde wol sô breite,
daz êr genuoge heten daz:
êr tuot mit guote nieman daz,
dên ich irgen erkenne. Wal. lit. Grunbr. 334.

9) Grunbr. 196, nach der Kasseler Handschrift:

Mîch dat ein tugentlicher hêlt,
dêr dâ wîre ist dîz erweilt,
êr si an hôhem muote,
an wîrbikeit mit guote
wâpfende aller tegelîch,
daz ich dar an erbeitet mîch,
ze dienste siner brouwen,
daz si geruochte schouwen
siner hêrzen willen dran,
daz êr ir steter dienste man
se mêt sterke wêsen wil,
getruwelîche alle zil,
als êr ir her gedienet hât:
daz êr dêr sêhnê Konrat
von Wintersteten, der den hân
ich min erbeit dran getân.

10) Ohne Zweifel meint ihn auch der auf den Namen Ansohl in den Anfangsbuchstaben der Reimzeilen des Einganges ebenf. folgende Johannes (Grunbr. 193, wo die Vatikan. Hbf. ergänzt): auf

dessen erblosen Tod (um 1260) die neue Ravensburg dem Gotteshaufe lebig ward¹⁾, so daß nun die Wintersteten damit belehnt werden konnten, und der jüngere Konrad 1266 dort wohnte. Der ältere Konrad, wenn er des Dichters Bruder, wird auch von diesem erwähnt, nicht so wohl als Minnesängers Freund, denn als Mitter selber, indem er eine Maid vom Bette ihrer Mutter entführen wollen, die den Dichter dessen beschuldigt (XI, 2). Darnach beklagt Ulrich des Bruders Tod, der ihm Freudensang gegen den Sommer verleihe (XLV, 1). Ulrich nennt sich selber mehrmals in seinen Liedern der Schenke schlechthin (IV, 14. XI). Er mahnt in einem Sommerliede (XVII) zunächst die Schwaben, nach alter Zucht, im Frieden fröhlich zu sein; und das gute Gericht des Königs, welches jedoch die grausame Geliebte, weil sie ungenannt bleiben soll, nicht richten kann, bezieht sich auf König Heinrich oder Konrad. Das Deutsche Reich ist ein höherer Preis, als tausend Länder und aller Griechen Gold (XXXIII). Und so entspricht alles der glorreichen Zeit des großen Kaisers Friedrich II. Auch die Sprache, in manchen alten Tönen²⁾; so wie sie zugleich die Heimat des Dichters bestätigt³⁾. Derselbe hat in all dieser Hinsicht, wie im übrigen, die größte Ähnlichkeit mit dem gleichzeitigen, benachbarten, und auch durch die Hohenstaufischen Hofverhältnisse befreundeten Nisen. In Fülle der Lieder, Inhalt, Weise und Strophenzahl derselben ist nächste Uebereinstimmung; ja, wörtlich gleich ist der Strophenanfang zweier in derselben Form gedichteten Lieder⁴⁾; und beide Dichter hat auch das gleiche Schicksal der stärksten Verstummlung bei Vordem getroffen. Der ritterliche und höfliche Minnesang des Schenken zeigt sich mannigfaltig, zum Theil selbst in Wälschen Wörtern⁵⁾; die Geliebte ist ihm zu hehr (edel), und er preiset und erhebt sie in allen Ländern wo er hin kommt (XLI, 5. vgl. V, 7. VI, 6), über alle irdische Schätze (XXXIII) als seines Herzens wahren Hort (XXIII) und Gral (IX, 3); über alle andere Frauen, obschon bei ihrer Gewalt keine Gnade zu finden sei (XIX. vgl. S. 97). Neben mancherlei Klagen bei der Frau Minne über ihre Pfeile

(XV, 2. XXI, 2) und den Minneschützen Cupido (XXIII, 4), wobei man dem Dichter auch vorgeworfen, daß sein Leid wohl nicht groß sei, weil er davon singe, rufen Wächterlieder das heimliche Minneglück aus (XIV. XXXIV. XXXVI), und der Scheidende tröstet damit, daß er seine Freude zum Pfande läßt (XX), oder im Kusse das Herz mit der Geliebten wechselt (XXXV. vergl. S. 71). Aber, wie des Schenken Lieder im allgemeinen leicht und faßlich, so verweilen sie auch gern, nach Art des gleichzeitigen 92 Nischen, unter dem Volke bei Sang und Tanz und Minneschwank, und die Mutter antwortet auf die obige Entschuldigung der Tochter, daß beide Brüder unbescheiden (zuchtlos) seien; eine minnigliche Frau weiset ihn kräftig an seine wahre Geliebte, welche ihn freilich auch nicht möge, weil seine Minne gemeln und er ihr, wie so vielen, gelogen (XVIII); noch derber fertigt ihn eine andre ländliche Schöne ab (XLIII), und eine dritte läßt er allgemein die Unminne und Unverschämtheit der Männer züchtigen (XLIV). In jenem Gespräche der Mutter und Tochter ist aber das Ende vom Liede, daß die Tochter ein Lied des Schenken singt, und die Mutter schelten läßt, der Ehren und Leib wehe thun von dem Getöse seiner ungeschlachten Lieder, welche man Tag und Nacht auf den Gassen gröhle, als wenn es sonst gar nichts Schönes mehr gäbe. Für eine solche allgemeine Verbreitung waren diese Lieder geeignet und bestimmt, etwas breit, sprichreich (X, 1. XI. XVI, 3. XIX, 5. XXIII), und volksthümlich; sie werden lebendig mitgetheilt und gelernt, zumal die zum Tanze bestimmten Leiche (III, 50. IV, 43. VI, 7), deren bunten Reigen von Männern und Weibern (III, 46), Pfaffen und Laien (II, 33. III, 38. IV, 48), auf dem grünen Ager unter der Linde (IV, 2. 49), oder winterlich in der Stube (III, 40), ein Vorfänger zur Geige anführt (III, 47), bis die Saite springt, und welche der Schenke zumal lang singet (III, 48. IV, 42. 50). Demnach sind die vielen Mai- und Sommer-Lieder, worin Frau Sonne die Kleider schneidet, welche Herr Winter zerreißt (XXXII, 1. XXV, 1), ansprechend und sangbar⁶⁾, besonders durch den Reiterreim; welchen auszeichnend

ähnliche Weise wie Gottfried dem Dietrich den Tristan zusendet. Johannes und seine Frau Gutta stifteten 1250 das Nonnenkloster Eichenhof bei Buchhorn, und das Predigerkloster bei Kollanz, und starben darin. Crus. III, 32. 74.

1) Ruchtmüller S. 29. — Ein Baumeister v. d. alt. Ravensb. vollendete nach dem Brande 1312 die Herrsch. des St. Gall. Münst. und der St. Michaels und Otmars Kapellen, nachdem ein Bürger Konr. Ruchtmüller den Bau 21 J. geleitet hatte. Ebd. S. 25.

2) II, 16 hat. Str. 92. 126 lieban, 129 nimt, 45 raunt, 126 raunt (vgl. die Rebart). Nichtumlaut des Coniunctivus u (12, 63), neben dem Umlaut i, 3.

3) Stint für sie und ähnliche (auch im Imperativ IV, 44), neben dem richtigen (141); want, sunt für weit, sunt. — Vogel 128.

4) Nur durch den Reiterreim und Kleinigkeiten sonst im Reim unterschieden sich XVI von Nisen XVIII. Weniger bedeutet die Uebereinstimmung von XXVII, 2. 4 mit des Schenken von Landegge VIII, 2. XII, 5, bei sonst ganz verschiedener Form.

5) III, 47 pallere : rundertere. XXXIX, 1 cunieret.

6) In XII und XII, dessen Weise dem bekannten Woll-Liede: „der Herr der schickt Martinchen aus, er soll den Haber schneiden,“ sehr ähnlich ist, hört man fast den Weigenreim durch.

auch, daß die Härte der Geliebten ihn frühe grau mache (XLII, 4), und er so altere (V, 5. VIII, 2); und jene Scheltrede einer Magd über die Unminne und Völlerei der Männer (XLIV) beschließt er damit, daß nun diejenigen verdrängt sind, die vormalig nach Ehren strebten und sangen. Mit der Klage über des Bruders Tod (XLV), verbindet er noch zwei andere Klagen, einmal, daß die Herren im Deutschen Lande nicht mehr wie sonst „hofelichen Sang“ ermuntern und belohnen; und dann über den Undank der Geliebten, der er so lange gedient, und gern noch manchen Ton (Weise) sänge: jedoch will er in keinem Stücke verzagen; und das letzte Lied, welches damit beginnt, daß er übermäßig lange nicht gesungen, versichert seine Herrin, daß sein Herz nur bei ihr sei und bleibe. Diese Klage über die Vernachlässigung des Gesanges stimmt wohl zu der unruhigen Zeit der letzten Jahre K. Friedrichs II, wo der Pfaffenkaiser Heinrich von Thüringen (vgl. 1) gegen ihn und K. Konrad austrat, und in dortiger Gegend, bei Reutlingen, besiegt wurde (1247).

Das Gemälde der Manessischen Sammlung, welche Winterstetens Lieder im Ganzen nach der Zeitfolge enthält, stellt den Dichter dar im Gespräche mit einem Diener, oder Knaben (wie denn solche untergeordnete Personen damals gewöhnlich kleiner abgebildet wurden, und zum Theil auch waren, als Garzune); er trägt eine wunderliche Kopfbedeckung, nach Art einer Frauenmütze, und in der Hand eine Schriftrolle (seiner Lieder), welche der Knappe wohl der Geliebten überbringen soll: wie auf andern Bildern hier

(z. B. 14. 15) ganz deutlich vorkommt, und auch zu mehreren in der Ferne gesungenen Liedern Winterstetens paßt. Der Wappenschild führt im goldenen Felde einen schwarzen Mauerhaken, in Gestalt eines auf die Spitze gestellten Z.

Dies ist das alte einfache Winterstetische Wappen¹⁾; später, und vielleicht noch, hat dieses, im viergetheilten Schilde, zugleich drei goldene Tannzapfen in blauem Felde und darüber einen Tannenbaum auf dem Helme²⁾: welches, vor Annahme der herzoglich-Schwäbischen Leoparden, das eigentliche alte, auch den Namen bezeichnende Stammwappen der Truchessen von Tann und Waldburg ist³⁾.

Winterstetens 47 Gedichte sind uns, bis auf den namenlosen Anfang von XIV in der Berner Handschrift, ganz allein in der Manessischen Sammlung aufbehalten; welche XXXIX unter dem mit ihm und Nissen auch gleichzeitigen und benachbarten 101 Leter wiederholt: die darin wiederkehrenden Minne-Strahlen (Pfeilen) sprechen aber schon für Wintersteten. Die hie und da unvollständigen Lieder, zu deren Ergänzung Raum gelassen ist, weisen auf eine schon mangelhafte ältere Urkunde.

Goldast (paraen. 413) hat nur Strophe 89, 7. Bodmer (Proben 45) gibt Str. 34. 35. 57. Gräter (Brag. VI, 1, 8) hat XXXI, 1 und XXXIX, 5 zu einem Liede verarbeitet, wie beides in Bodmers lückenhaftem Abdrucke, der nur 20 Str. (6. 11—14. 30. 32. 34. 35. 39. 54. 57. 58. 62. 81. 89. 127. 141. 143) liefert, beisammen steht. Sonst hat eben diese Entstellung wohl Erneuerungen abgehalten.

37.

Herr Reinmar der alte.

Er gehört, wie schon der Beinamen andeutet, zu den ältesten, wie vortrefflichsten, Minnesingern, und ist unter ihnen der reichste, nächst dem etwas jüngeren 45 Walthar, mit welchem er in vielfacher näher Beziehung erscheint, so daß beider Gedichte auch in mehreren alten Sammlungen beisammen und vermischt stehen. Da Walthar schon Reinmars Tod beklagt

(IV, 2. 3), so reicht Reinmar noch weiter ins 12. Jahrhundert, und ist als derjenige zu betrachten, der in heimischer Oberdeutscher Zunge den von Belad vorgebildeten Minnefang zuerst zur völligen reinen Ausbildung brachte, so daß er auch die Sammlung in der Heidelberger Handschrift eröffnet. Wir wissen noch weniger Uebliches von seinem Geschlecht und

1) Bei Stumpf 368, mit einer Mannsbüste auf dem Helme. Die Farben gibt Vappenh. I, 249. Roth in goldenem Felde steht dieser Haken auch im Wappen der zu Waldburg gekommenen Herrschaft Bassen. Ebd. II, 324.

2) Kucelin II, p. 276. Stebmacher I, 111. Vappenh. II, 480.

3) Vappenh. I, 219. II, 312 ff. Die (grüne) Tanne mit drei (goldenen) Tannzapfen auf dem Helme (ohne Schild) hat das Siegel einer Urk. Johanns v. Waldburg 1331. Ebd. 33 und Fig. 3.

Heimat, als bei Walther: der bloße Taufname Reinmar¹⁾ unterscheidet ihn nur durch den Beinamen von mehreren gleichnamigen Dichtern, dem jungen, dem Fiedler, (mit denen er auch gemeinsames hat und in der Heidelberger Sammlung dicht vor Walther steht), und besonders von 113 Reinmar von Zweter. Der letzte wird in dem 72 Kriege auf Wartburg selber (Str. 7) als Theilnehmer genannt; in der Ueberschrift dieses Gedichtes heißt er dagegen Reinmar der alte; und daher ohne Zweifel benannt Goldast beide Dichter von Zweter, als Vater und Sohn²⁾. Freilich konnte am Sängerkreite auf Wartburg 1207 nur der alte Reinmar Theil nehmen, da H. von Zweter noch über die Mitte des 13. Jahrh. hinauslebte; dagegen mochte jener wohl den Sohn als Knaben vom Rheine (wo Reinmar von Zweter geboren) mit nach Oesterreich bringen. Die Schwierigkeit, daß beider Wappen auf den Gemälden der Manessischen Handschrift ganz verschieden sind, ließe sich etwa dadurch heben, daß der Sohn mit dem in Oesterreich überkommenen Zweter ein neues Wappen annahm, während der Vater das alte heimische behielt. Denn hier ein Rheinisches Stammschloß Zweter anzunehmen, ist gar nicht nöthig, daher auch nicht nachzuweisen³⁾; vielmehr erklärte sich durch jene Annahme, warum der alte Reinmar nur einmal, und doch wohl später, von Zweter benannt wird. Sein ebengedachtes Wappen, — sechs abwechselnd goldene und blaue Querstreifen, mitten durch einen hellrothen Längstreifen getheilt, — führt vielleicht noch auf seine Herkunft und sein edles Geschlecht, woran eben dies Bild und der Herrenname um so weniger zweifeln läßt, als er sich selber mehrmals einen Ritter nennt oder nennen läßt⁴⁾, und auch sonst in seinen Liedern durchaus ritterlich und adlich erscheint. Durch solche Herkunft vom Rheine gewinnt auch Docens Vermuthung⁵⁾, daß der von Hagenau, welchen Gottfried von Straßburg⁶⁾, als den Führer der vielen Nachtigallen, d. h. der Liederdichter, Minnesinger, preiset,

der mit Orpheus Zunge die Hauptkunst aller Töne (Weisen) in sich versiegelt trug, und in wunderbarer Fülle und Manigfaltigkeit erklingen ließ, unser Reinmar sei; zumal da jenem so bedeutend vorgehobenen Dichter, dessen Tod Gottfried beklagt, und von dem wir sonst gar nichts wüßten und hätten⁷⁾, Walther zum Nachfolger gegeben wird. Das Bedenken dabei, daß Reinmar noch 1230, das Todesjahr des von ihm (XV) beklagten Herzog Leopolds von Oesterreich, erlebt habe, wird durch die folgende Beziehung dieser Klage auf dessen gleichnamigen Vater gehoben. Vermuthlich meint der in Oesterreich heimische Rubin, der Reinmars Tod seiner reichen Kunst wegen beklagt, demnächst die ihm dort folgenden Walther, Stolle, 92 Nithart, 117 Bernher⁸⁾, unsern alten Reinmar; so wie ohne Zweifel Brennberg⁹⁾ Todtenklage der früheren Dichter, worin Walther, sein Meister, nächst Singenberg und Reinmar voransieht, nach dessen Gesängen noch so mancher verlange; des gleichen Ulrich v. d. Turlin, der ihn mit Ruge, Aft, Hartmann und andern älteren Dichtern rühmt¹⁰⁾; dagegen der spätere Hugo von Trimberg, der Herrn Reinmar mit dem (sonst ganz unbekannten) Herrn Peterlein und dem 118 Marner gleichen Preis des Sinnvollen mit Walther und anderen älteren Dichtern ertheilt¹¹⁾, ihn schon mit dem jüngern Reinmar von Zweter zu vermischen scheint. Gewiß thut dies Leopold Hornburg von Rotenburg (an der Tauber) um 1350, in dem dicht hinter Walthers und Reinmars Liedersammlung in der Würzburger Handschrift stehenden Gedichte „von alten Sängern“¹²⁾, besonders zu Ehren Reinmars, im langen Tone Marners, dessen Inhalt ganz unverkennbar den jüngern Reinmar meint, die Ueberschrift aber noch angibt, daß „Herr Reinmar v. Zweter an dem Rheine, begraben in Franken zu Esfeld“ (Dorf im Würzburgischen), und Walther von der Vogelweide bei ihren Zeiten im Wettstreite gegen einander gesungen haben: in welcher Nachricht beider wirkliches Verhältniß in ihren

1) Zusammenziehung von Reinmar, (vgl. Bd. II, 242. 343), alter Reinmar; noch mehr verkürzt in Arimar, jetzt zweideutig Reimer. Ebenso Reinfred, Reineid, Reinhard u.

2) Paracuel. p. 434 und index. Bodmer (Prob. XXXII, XXXV) stimmt bei, den obigen Grund und das Folgende hinzuzufügen, auch die verschiedenen Wappen bemerkend. Ihm folgen Adelung 23, Koch II, 32, 123 und Müller 155.

3) Wie schon Bodmer und Docen (uns. Mus. II, 23) vergeblich suchten.

4) I, 2. II, 1. XLV, 4. LVII, 2. Bd. III, 310 (VI, 1).

5) Uns. Mus. I, 193.

6) Trilhan 4777 ff. und meine Einleitung zu Gottfrieds Werken S. VII. Nach dieser im Gau Hagenau v. R. Friedrichs I. Ba-

ter erbauten Stadt benannte Ode, Friedrich, Engelhard, Bernher, Gerung 1229—39. Schöpflin Alsat. dipl.

7) Daß Gottfried von Hagenau gemeint sei, ein gelehrter lateinischer Dichter, zu Ende des 12. Jahrh., widerstreitet schon eben diese frühe Zeit, dann auch das seinen lateinischen Gedichten angehängte, ihm etwa zugehörige Lied Bd. III, 469. vgl. Prox 21. — Das Wappen der Stadt Hagenau ist eine silberne Blume in blauem Felde. Etzmacher I, 220.

8) Bd. III, S. 31.

9) Ihm gehört vermutlich das in seiner Weise gedichtete Lied Bd. III, S. 334.

10) Vgl. eben S. 111 und hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

11) Hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

12) Siehe das Ganze hinten bei den gemeinsamen Zeugnissen.

vorstehenden Liederfassungen und ihre Theilnahme am Wartburgkriege verworren und zugleich auf den jüngern Reinmar übertragen sind. Die Meistersänger, welche den letzten mit seinem vollen Namen (von Zweter) sich zu eignen, verstehen diesen auch unter Reinmar schlechthin¹⁾.

Wenn also auch nicht in Oesterreich heimisch, so war Reinmar doch dort sehr befreundet, an dem Hofe der gesangliebenden, mit den Hohenstaufen verwandten²⁾ Babenbergischen Fürsten. Ihre alte, durch Besiegung der Avaren und Ungarn berühmte, und besonders durch den mythischen Markgrafen Rüdiger von Bechelaren und seinen hohen Gast, den ritterlichen Fiedler und Sanger Volker, damals in dem größten Deutschen Volks- und Heldengedicht verherrlichte Ostmark hatte Kaiser Friedrich I zum Herzogthum erhoben, 1156. So ward der Hof zu Wien nächst und neben dem Hofe der auch verwandten³⁾ Thüringer Fürsten, wo Wolkef Gastfreund war, ein glücklicher Vereinigungsort Deutschen Gesanges, wo wir zuerst unsern Reinmar finden, dann den jüngern Reinmar, Walther, Heinrich von Ofterdingen, den auch fast mythischen Kinsor von Ungerland, Nithart, Tanhuser u. a.⁴⁾; und der Wettreifer zwischen diesen beiden Höfen und Sängerkreisen spricht sich deutlich im Kriege auf Wartburg aus, welcher eben mit dem Preise der Oesterreichischen und Thüringischen Fürsten anhebt. Hier ist es nun freilich auffallend, unsern Reinmar auf Seiten der letzten zu treffen; aber nicht mehr, als bei Reinmar v. Zweter, wenn dieser gemeint wäre, oder bei Walther. Wie wir von dem letzten durch ihn selbst wissen, mag auch Reinmar später an den Thüringer Hof gekommen sein. Daß beide noch zusammen in Oesterreich waren, ist nicht zu bezweifeln; und wenn Walther von sich bekennt (LXXI, 1), daß er in Oesterreich singen und sagen gelernt, so liegt zunächst, daß der etwas ältere

Reinmar, wenn auch nicht geradezu sein Lehrer, doch sein Vorbild war, dem er nachempfand. Dieses Verhältniß erhellt auch ganz deutlich daraus, daß mehrere Lieder Walthers in Reinmars Tönen gedichtet sind, wie bei dem einen auch ausdrücklich geschrieben steht⁵⁾. Eben dieses Lied ist zugleich im Inhalte gegen das entsprechende und ein anderes Lied Reinmars (XVIII) gerichtet. Ja selbst in Walthers Klage über Reinmars Tod (IV, 3) ist eine gewisse Spannung zwischen beiden Dichtern im Leben nicht zu verkennen, wenn er betheuert, daß sein (Walthers) Tod jenem nicht ebenso schmerzen würde, und er (Walther) nicht so wohl ihn, als die mit ihm gestorbene Kunst beklage: so wie Reinmar selber mehrmals wiederholt, daß mancher, der sich jago nichts aus ihm mache, ihn nach dem Tode beklagen werde (XXIV, 5). Es scheint hieraus fast, daß Reinmar auf den allerdings und auch wohl damals schon anerkannt ihn übertreffenden Walther eifersüchtig war, obgleich in seinen Liedern nichts dieser Art vorkommt, wenn nicht das von Walther bestrittene (IX) diesen auch meinte.

Reinmar war schon bei dem Herzog Leopold VI, der seinem Vater Heinrich Jasomirgott 1177 als zweiter Herzog von Oesterreich folgte, und der Tugendhafte benannt, zwei Züge nach dem gelobten Lande machte, 1182 und 1190, wo er sich bei der Belagerung von Alfons hervorthat, wie auch das Gedicht vom Landgrafen Ludwig rühmt⁶⁾, dabei sich mit Richard Löwenherz entweichte, 1191 heimkehrte, 1192 Richard gefangen nahm und ihn dem Kaiser Heinrich VI auslieferte⁷⁾. In demselben Jahre erbte er das Herzogthum Steier, und starb am letzten Tage des Jahres 1194 zu Grätz, indem er bei den Vorbereitungen zu einem neuen Kreuzzuge durch einen Sturz vom Rosse den Fuß brach⁸⁾. Den Tod dieses Leopold, und nicht seines Sohns Leopold VII, der 1230 in Italien starb⁹⁾, beklagt ohne Zweifel das schöne

1) Z. B. in der Dresdner Hds. Bl. 9^v Remerz überliefert Ton, zu welchem bei dem alten R. kein Vorbild, eher Beilehung zu R. von Zweter Statt findet.

2) Leopolds IV benannt der Heilige (fl. 1136) Gemahlin Agnes, war Herzog Friedrichs von Schwaben Witwe; und Leopolds VII benannt der Sterreiche (fl. 1230) Tochter Margaretha war des R. Heinrichs VII (Friedrichs II Sohn) Gemahlin.

3) Leopolds des Heiligen Tochter Elisabeth, war eines andern Landgrafen Hermann Gemahlin; Leopolds VII Sohn Heinrich, heirathete des bekannten Landgrafen Hermann (S. 3) Tochter Agnes, und von seinen Töchtern heirathete Gertrud den Sohn Hermanns, Heinrich Rabe, und Constanze den Markgrafen Heinrich von Meißen (7), Hermanns Enkel.

4) Markgraf Heinrich von Meißen wurde hier errogen.

5) Bei Walthers LXXXIII in Reinmars IX; vgl. dessen XXVI und XXXI mit Walthers X und LXXXVII.

6) Oben S. 22. Z. 3361, 3739, 3830:

Van Oesterreiche der hertzog Eriherich

sprach: ic sendet dar (nach Antiochien) mit R.

Hier wird Leopold mit seinem ältern Sohn und Nachfolger Friedrich verwechselt, der auch 1197 eine Kreuzfahrt machte und auf dem Heimwege 1198 starb. Auch ist es Dichtung, daß der Herzog von Oesterreich erst mit dem R. Friedrich I bei der Belagerung Alfons angekommen; der Kaiser starb unterwegs, nur sein Sohn Herzog Friedrich von Schwaben kam hin, und auch Leopold trat erst nach des Kaisers Tode ein.

7) Vgl. oben S. 6.

8) Auch Oesterreich. Gesch. II, 92 ff.

9) Und auf den es, so wie den folgenden Kreuzzug, Wälsung, Koch, Doen und Müller beziehen, mit Bodmer.

XV. Lied Reinmars, weil er, schon Walthers ebengedachter Klage wegen, den VII. Leopold nicht überlebt haben kann; und dann geht auch das ganze Klagegedicht offenbar auf einen daheim, nicht im fernen Auslande Gestorbenen, dessen Gebeine nur heimgebracht wurden. Es ist nämlich einer geliebten und liebenden Frau in den Mund gelegt (wie Reinmar auch bei anderen Liebern gerne thut), die an ihrem lieben Herrn ihre sommerliche Augenweide, Wonnespiegel und Trost verloren, der bei der Kunde seines Todes das Blut vom Herzen stürzte ¹⁾ (wie Chriemhilden); und hienit meint der getreue Reinmar, der so zugleich sein eigenes Leid um den „Herrn aller Freude ²⁾“, und den größten Verlust der Welt ausdrückt, wohl nicht eine Nebengeliebte, sondern Leopolds wirkliche Gattin Helena, des Ungarnkönigs Gersa Tochter, welche 1199 starb.

Aus mehreren Liedern Reinmars verlautet, daß er eine Kreuzfahrt gemacht hat: er entschuldigt sein ernstes Schweigen durch die Gottes-Ehre, fordert zur höhern Freude auf, da man jezo Gottes Huld erwerben könne, und zur Freudigkeit in seinem Dienste; die Daheimbleibenden aber, die sich einbilden, mit den Frauen ganz ihren Willen zu haben, versichert er, das guten Weibes Fingerlein (Ring) nicht so leicht zu erwerben sei (XXVIII). Der Abschied dann von der Geliebten und guten Freunden in die Fremde (XLVII, 2) bezieht sich gewißlich auch auf das, nach Annahme des Kreuzes, in der Ferne gesungene fromme Pilger-Lied (XXIX), wo er in der sehnächtigen Sorge, welche er mit anderen Leuten theile, die heilige Jungfrau bittet, seine gottgeweihten Gedanken nicht wieder abirren zu lassen, ihnen jedoch ihre Heimat bei der Geliebten nicht ganz verbieten, sondern einen Gruß daheim erlauben will; sie sollen aber bald zurückkehren und ihm zur Buße helfen. Auf der Heimfahrt erhebt sich sein Herz, wie ein Falke und Nar, und schwebt in Freuden des baldigen Wiedersehens der Geliebten und Freunde (VI); und endlich heimgekehrt, steht sein Herz hoch wie die Sonne, entzückt, daß er die Geliebte so getreu erfunden, welche allein ihm jedes Land lieb mache, wo sie wohne, und der er sehnächtig über die wilde See nachfolgen würde (XXX). Vermuthlich war Reinmar bei dieser Fahrt auch im Gefolge des Herzogs Leopold VI., oder seines Sohnes Friedrich, der aber auf dem Heimwege starb 1198 ³⁾: denn Leopolds VII. Kreuzfahrt 1217 bis 19 ist schon

zu spät für Reinmar; und wenn dieser auch noch dessen Herrschaft erlebte, so deutet doch sein Kampf gegen Osterdingens Preis desselben zu Wartburg auf verändertes Verhältniß, wie bei Walthers. Die Herrlichkeit des Kaisers von Rom in dem Abschiedsliede (XLVII, 2. vgl. II, 4) könnte so noch Friedrich I. nennen, dem Leopold VI. auf der letzten Fahrt folgte; dagegen der in einem der letzten Lieder (LIII), voll Bilder der verkehrten Welt, gerügte Muthwille der Platte und der Krone, d. h. des Papstes und des Kaisers, auf die verwirren Zeiten der Gegenkaiser Philipp und Otto zu deuten wäre. Reinmar scheint auch, wie meist die Dichter, bei jungem Sinne, alt geworden, wenn er klagt, daß er im langjährigen Minnedienst ergraut (XX, 4. XXXIII, 2), wie er gelobt hat (LXX, 5); obgleich er die Geliebte warnt, ihren Lohn so lange aufzuschieben, bis ihm Weis und ander Spiel gleichgültig sei (XXXIV).

Bei Reinmars Lebensumständen fast nur auf seine Gedichte verwiesen, sind wir es ganz bei seinen Liebesverhältnissen, zwar um so leidlicher, als diese hier der eigentliche Inhalt fast aller Lieder, und deren eine solche Menge sind. Aus allen spricht ein sanftes, frommes, biederbes Gemüth, eine sinnvolle Treuerzigkeit; so viel und lange er über die Härte der Geliebten klagt, dennoch harret er aus, und ist getreu bis ans Ende, was er gleich im ersten Liebesgelobte. Wie er im innern Streite der irdischen und himmlischen Minne die heilige Jungfrau anruft, ist hohe Frauenverehrung ihm eigen: auch er, um seine Minne ein Thor gescholten (I), und noch ein Jüngling (Vd. III, 318a), verstummt in der ersetzten Nähe der Geliebten (IV, 3. XII, 6), erröthet und verräth sich, wenn ihr Name genannt wird (XXV, 3); er klagt, daß die Ungeßtümten bei den Weibern mehr Glück machen (XI, 1); er weist Alle ab, die ihn nach dem Alter seiner lange Geliebten fragen (XIV, 3); warnt, jeder Verschuldigung der Geliebten ängstlich nachzuforschen (XI, 1); beklagt sich über die Put und Merker (Aufpaffer XII, 6. XVIII, 4. XXV, 3), und über die Wortverdrehen (XXIV, 6). Sie gebietet ihm, von ihr zu schweigen (X, 1. 3), und er will nicht eher wieder singen, als bis sie es ihn heist (XII, 4); es gereut sie dann, aber sie schreuet sich, es auszusprechen (XXVI, 3); endlich erlaubt sie ihm wieder zu bitten, doch ohne weitere Folge (XXXV, 2. 3), und er klagt abermals hierüber im Liebes (LVI, 2); weil ihm Reden und Schweigen

1) Für *uit* (2. 11) ist wohl *mit* (Prät. von *wallen*) zu lesen.

2) Wie Markgraf Rüdiger in Nib. 8918, 9141 als „Vater aller Tugenden“ und „Freude der elenden (ausländigen, fahrenden) Leute“ beklagt wird.

3) Vgl. S. 139, Anmerk. 6 und Walthers I. XIX, *4, der auch Leopolds VII. Kreuzfahrt beklagt.

nicht hilft, so wünscht er seine Gabe der Rebe einem Andern, jedoch nicht bei ihr (VII, 5. LIV), und er hört nicht auf zu singen, sondern freuet sich selbst seines „langen süßen Kummer“ (XIV), und setzt hierin seine Meisterschaft und dauerndes Lob (XI, 5), obwohl die Freunde sein stätes Klagen verdrisset, sie es für Spott und seine Liebe für Lüge halten (XIII. LVIII, 4). So mancherlei Minneleid ihm die Geliebte zufügt, dennoch läßt er nicht ab, sie zu preisen, und kann weder von ihr, noch von anderen Frauen irgend Uebles reden (XIX), und freuet sich, daß er es nie gethan (XII), noch thun werde. Und ohne Zweifel bezieht sich hierauf Regenbogens Wettstreit mit Frauenlob über Frau und Weib, worin dieser sich rühmt, daß aller Gesang Reinmars, Eschenbachs und Vogelweide's nur Schaum sei gegen den seinen aus des Kessels Grunde; daß sie nur den schmalen Steig neben seiner Kunststraße gegangen: dagegen Regenbogen, das für Welkel und seine Nachfolger gebrauchte Bild (S. 75) fortsetzend, den Gesang Walthers, Wolframs und der beiden Reinmar den kräftig aus der Wurzel treibenden laubigen Stamm der Kunst nennt: worauf Rumelands Ausspruch, den Streit für Wortstreit erklärend, Walthern und Reinmar, die sich im Tode nicht mehr vertheidigen können, in Schutz nimmt, daß ihr Gesang schon früher und besser die Frauen gepriesen und im Ehren-Hofe dem Frauen-Lobe den Stuhl gesetzt haben; und besonders sei Reinmar sein Lebenlang ihres Lobes güldene Spange gewesen¹⁾. Beide werden hier vornämlich als Liederdichter dem Frauenlob entgegengestellt, es scheint zugleich in Rücksicht auf Walthers bestimmte Entscheidung für Weib (XXXIX, 5), deren Begründung Reinmars „so wohl dir, Weib, wie rein ein Name“ gewährt. Dieses schöne Lied (XIII), welches Walther mit Recht vor allen rühmt, spricht es aus, daß Weibes Lob keine Rede vollenden kann (vgl. XXXI, 5), und der Dichter ist sehnüchlig zweifelmüthig, ob er die Würdigkeit der Geliebten noch höher wünschen solle, so daß sie über alle Minne erhaben wäre, oder ob etwas minder, ihm erreichbar. In einem andern Liebes (IX), welchem Walther aber in derselben Weise (nebst XVIII, 3) entgegen dichtet, will Reinmar die (dem Oftertage vergleichene) Geliebte nicht loben, wie man andere Frauen lobt, weil ihr Werth überschwänglich sei; er wünscht jedoch, ihr einen Kuß zu stehlen, und wenn sie darob zürne, wolle er ihn gern wieder zurückgeben. Ja, er

macht ihr den Vorschlag, ihm doch nur einmal zu zeigen, wie sie ihn behandeln würde, wenn sie ihn wirklich liebte, ihn nahe bei ihr zu legen und eine Weile lieb zu haben: gefiele es dann ihnen beiden, so könnten sie dabei bleiben; gewönne er aber ihre Gunst nicht, so wäre es ja, als wenn nichts geschehen wäre (XIV, 6). Und so singt er, bittend, klagend, hoffend und scherzend im Sommer (XXXVI XXXVIII) und Winter (XLII. XLVI). Endlich wird ihm, mit dem verblinten Lobe des schönredenden und tugendlich lebenden Mannes aus der Geliebten Munde, die schon viele andere Ritter abgewiesen (XXXV, 2), Gruß und Kuß und aller ihm bisher ganz fremder (III, 2. X, 1) Minnesold, zu der Maimonne (XXXII. XLVI. LI. LXII. Bb. III, 319). Wie diese Minne, die sich fortan nicht mehr durch Gerede und Reid irren machen läßt (LVII. vgl. II, V), sich auch durch die Kreuzfahrt verklärt und treu bewährt (VI. XXI, 4), ist schon gedacht.

Eine bedeutende Rolle spielen hier die Boten, mehr als bei irgend einem andern Dichter (außer 45 Lichtenstein): lange haben sie ihm nur trostlose Botschaft gebracht (XIV, 1); sah er gegen Abend einen kleinen Boten, — dessen Erwartung ihn in nachdenkliches Schweigen versenkt (III) — so sänge niemand besser von Frauen (XXIV, 2). Sehr lieblich ist das Gespräch der Herrin mit dem Boten über das obige verbotene Singen (XXVI), und ihre Unterweisung desselben, wie er dem Ritter ihre Huld verhehlen und ihm die Minne austreten soll, welche der Tod sei, die Frauen bald bleich bald roth mache, und besser Unminne hieße (XXVII). Nachdem sie ebendies dennoch gern an sich erfahren (LVII), bringt der Bote die ersuchte Einladung (XLVI). Auch in anderen Liedern, wo der Bote nicht bestimmt vorkommt, ist die Rede der Herrin, welche meist als Schlusstrophe und Antwort, ohne irgend eine Einführung, dramatisch eintritt, wohl als die dem Boten mitgegebene Antwort auf das übersandte Lied zu betrachten²⁾. Einigen ist noch eine Erwiderung des Dichters angehängt³⁾. In einem beginnt die Antwort der Geliebten schon in der ersten Strophe (XXXV) und füllt das übrige Lied. Viere sind ganz aus ihrem Munde (XXVII. LI. LXII. Bb. III, 319), die beiden ersten ohne Angabe, wer spricht. Daß ihr nun diese Reden wirklich angehört, wenn auch nicht wörtlich, ist allerdings eher anzunehmen, als bei dem Klagelede über den Herzog Leopold; um so mehr, als die Geliebte einen wohl-

1) Bb. II, 344. 347^a. Nicht so passend läßt es sich auf Reinmar von Zweter „Frauen Lob ist reines Leben“ (ebd. 163^b) deuten.

2) So: V. XXXVII. XI, V. LX. Die vereinzelte Strophe

XLIV gehört wohl zu XI, in derselben Weise, und steht schon deshalb nicht so passend als Ergänzung XXXVI, ^a8. Wie in XLVI, ist auch in III die Antwort bestimmt an den Boten gerichtet.

3) In II scheint derselbe Strophenfolge 2. 4. 1. 2; ähnlich XX.

redenden Mund hat (IX, 3). Der Bote überbrachte die Lieder wohl öfter mündlich, sie vorsingend, als geschrieben; welches letzte die Gemälde der Manessischen Sammlung manigfaltig durch Schriftrollen und Bostentaschen darstellen. Vielleicht sind auch die Lieder von der Kreuzfahrt so übersandt. Diese Vermittelung durch den Boten daheim zeigt zwar auch Entfernung der Gelieben, jedoch keine weite, etwa nur wie der Hof zu Wien und die Stadt. Das Glück und die Freude des Dichters theilte sich aber noch allgemeiner mit, als die Klage, zumal da es noch manchmal gestört wird, und er singt nun Lieder die Fülle, welche sich noch weiter verbreiten, als die Botenlieder. Er rühmt sich, wohl hunderttausend Herzen erfreut zu haben, und will noch, ohne Zauberei, durch minnigliche Worte, den besten Willen, Lizenzen, Singen und wonniglichen Trost die Traurigen fröhlich machen (XXXIII. vgl. VII, 3). Und so erkennt man wohl, daß Reinmar, bei wahren innerem Beruf und herzlichem Antriebe, ein beliebter Dichter, besonders des Hofes ist, der sich dabei durchaus in dem höhern Kreise hält, — anders als Nithart ebendahier¹⁾; — und nur einmal (LV) läßt er sich etwas herab, indem er den Zank eines bösen Weibes mit ihrem alten Manne darstellt, — für den sie einen jungen haben will, — jedoch eben nur als Gegensatz und verabscheutes Beispiel, und mit dem schönen Worte schließend: er wolle eher Haut und Haar lassen, als seiner Herrin lasterlich (mit Schmach) beiliegen; er möge sie auch nicht anders hüten, denn daß er sie bitte, um feinetwillen ihre Ehre zu bewahren.

Diesem aus den Liedern hervortretenden Bilde entspricht auch das Gemälde der Manessischen Handschrift: Reinmar der alte erscheint hier als Jüngling im Gespräche mit einem Fräulein, die, mit einem rei-

chen Schleier geschmückt, ein Händlein in dem Schooße trägt; welches letzte (ähnlich bei 27 Aft) schon als Kennzeichen des höhern Standes gilt: sie scheint die Minnelieder des Dichters anzuhören.

Reinmar hat öfter die der neuen Dichtkunst eigene persönliche Darstellung des Geistigen Leiblosen, oder bloß Leiblichen, nicht allein der Minne (XI, 6), sondern auch der Liebe (Freude), Gewalt, Gnade (X, 5), des Hasses und Meides (XXXVII, 2), der Sorge (Vd. III, 319*), der Gedanken (XXIX), des Leibes und des Herzens (IX, 2); in welches letzte (mit umgekehrter Vergeistigung des Leiblichen) die Geliebte durch die Augen siegreich einzieht (LIII, 2). Dabei liebt Reinmar den sprichwörtlichen, volksmäßig bildlichen Ausdruck²⁾, überhaupt gute Lehre (L, 4), und ein langes Gedicht (XXXVII) ist weniger Minnelied, denn Lehrgedicht.

Dasselbe erinnert auch in der Weise auffallend an die Lehren des Winsbeks (71) und der Winsbekin, indem sie nur durch eine mangelnde Halbzelle und eigenen Reim derselben im Abgesange abweicht³⁾. Ähnlich sind die Weisen XLV. XLVII (dazu XLIII), nur auch die letzte Halbzelle verkürzt. Ueberhaupt hat Reinmar meist noch diesen einfachen Strophenbau, nur durch Länge der Zeilen, und auch weibliche Reime in den Stollen, noch mehr im Abgesange, unterschieden⁴⁾; welche Ähnlichkeit auch Schuld ist, daß in den Handschriften ihre Unterschiede so vielfach verbunkelt sind. Die übrigen Strophen sind künstlicher gebaut, einige, dem Inhalte gemäß, in Canzonnen Art⁵⁾. Einmal bindet ein durchgehender Reim die einzelnen Str. des Liedes⁶⁾; und die ähnliche Affenanz in zwei andern (XV. XXXIX) ist auch wohl nicht zufällig. Lange durch Einschnitte getheilte Reimzeilen, besonders am Schlusse⁷⁾, bezeichnen auch den ältern

1) Zwar stehen zwei Lieder dieser Art aus der Würzburger Handschrift Vd. III, 320, wo der Dichter fürchtet, daß sein Mägdlein beim Ballspiel im Mal übel zu Falle komme (vgl. 92 Nitharts XVI); und die Schöne „wie mit Milch und Mut begossen,“ ihn beim Kusse geüßen, und seinem scharfen Spieße mit Stichen zu begegnen droht. Sie könnten der Jugendzeit (ebd. 318) angehören, wo er noch unsäße (flatterhaft) war, vor seiner hohen Minne, LIX, 3.

2) XI. XLVII, 1. XXVI, 2. XVII, 3. XXXVII, 8. In dem oben erwähnten Gedichte von der verkehrten Welt (LIII, 1) geht auch der Wagen vor den Rindern, wie Vd. III, 330a und Rosenkätzchen 1331.

3) Ganz gleiche Reimbindung, doch ungleiche Länge der Zeilen, hat V.

4) I—V. VII—IX. XI—XIV. XVI—XXIV (XXI und XXIII haben wohl ganz gleichen Bau; ebenso XXIV und LIX auch eine Str. gemein, welche aber in XXIV nur Zusatz der Würzb. Hds., wo LIX fehlt). XXVI—VII. XXXI—IV

(in wenig abweichendem Bau. XXXIII = L. LVII). XXXVI (die Zusatzstrophe aus der Würzb. Hds. ist eierlei mit XLIV, die Wiederholung also zu streichen). XXXIX. XL. XLIII (läßt sich durch leichte Änderungen 1 [neey]. 3 da[ne] — war mit XLVII ausgleichen und fügt sich hinter Str. 2, welche besser hinter 4, 3 stünde; obgleich die Maness. Hds. unter Ruage XLIII ebenso einzeln und XLVII in derselben Folge (Str. 22—23) mit der Weing. und Heidelb. Hds. (auch unter Ruage) wiederholt. XLV. XLIX — LIX. LXI. Und alle Vd. III, 318 nachgetragenen Lieder.

5) VI (hier bestehen die Strophen aus den kurzen ersten Reimpaaren). X. XV. XXXVIII. XLII (wozu wohl XLVIII, als vierte Str. gehört). LXII. In XLVI ist der Stollen, mit denselben Reimen, im Abgesange wiederholt. Ebenso XLIX.

6) In V, 4 bieten die Handschriften keine Herstellung. Etwa das ist es gemeint.

7) Z. B. I. IV. XI. XVIII. XIX. XXIV. XXIX. LI. LIX, wo der Einschnitt nicht abgesetzt, nur bezeichnet sein sollte, wie XXIV. Ebenso LV.*

erwähnte noch längere Lehergedicht (XXXVII), und auch ein dreistrophiges (LIII).

Die Beliebtheit der Lieder Reinmars erhellt auch aus den mannigfaltigen alten Sammlungen derselben. Die Maness. ist, wie gewöhnlich, die reichste, im Ganzen auch am wenigsten vermischte: unter 44 Ruggen wiederholt sie zwar eine ganze dort näher nachgewiesene Reihe Lieder meist in derselben Folge XLII—VIII, wo schon alte Verwirrung sich zeigt in den dort ebenso vereinzelt Strophen, außer daß XLIV fehlt, dafür aber XXXVII, 8 hinter XLV eingeschlichen ist, und die in der Manessischen Hdsf. auch versetzten, aber zurechtgewiesenen XXXVI, 6. 4¹) noch auf XLVIII folgen. Ähnlich steht XLV—VIII auch in der Weingarter Sammlung unter Ruggen; womit die Heidelberger nur in Ansehung des Botenliedes (XLVI) stimmt, das vorhergehende ähnliche (XLV) aber 105 Seven zuschreibt, dagegen XXXVI—VII (woraus die Weingarter Hdsf. einzelne Str. unter 41 Hufen und Ruggen hat) mit den übrigen Hdsf. auch dem Reinmar läßt, dem auch wohl das Uebrige bleiben kann. Dagegen sind die beiden einzelnen Strophen (14. 19) aus Walthers LXI, welches vollständig, und zum Theil doppelt, unter diesem, auch in anderen Hdsf. steht, ihm zurückgegeben. Die Heidelberger Samml. gibt Reinmar noch das (ihm sonst ungewöhnliche) daktylische IV Ruggen's, dem es die Weingarter läßt. Die Mörserschen Blätter schreiben zwei Strophen aus XIV auch Walthern zu, so wie ein aus der Würzburger Sammlung nachgetragenes Lied (Nachlese II). Die Heidelberger Sammlung, welche in namenlosen Nachträgen XV gut ergänzt, versetzt einzelne Strophen aus XXV. XLI (ganz). I. unter 113 Reinmar den Fiedler, so wie aus XVII. XXXII unter 110 Mune, aus XLV unter 105 Seven, und XXXIV unter den sonst fast unbekannten Gedrutz (Bd. III, S. 332). Die in der Weingarter Sammlung unter Reinmar versetzten Str. von 27 Aft, mit 53 Walthers von Mes VI, in der Lücke zwischen VIII und der Schlusstrophe von XII, weichen der ebd. im namenlosen Nachtrage hinter Morungen fast vollständigen Ausfüllung, auf welche die Fortsetzung bis XXVII und dann noch die Ergänzung von I folgt.

Diese selbst aus der Versetzung (auch in Beziehung auf Ruggen) hervorgehende gleiche Folge (auch in XI, 6. 1. 2, nur ohne den Nachtrag 4. 5), so wie sonstige große Uebereinstimmung mit der Manessischen Sammlung, zeigt auch wieder nächstes Verhältnis beider zu gemeinsamer Urschrift. Die besondere Reinmars nächst Walthers Lieder enthaltende Würzburger Sammlung, welche sich selber am Schlusse eine übersehene (berichtigte) nennt, und am meisten in Folge der Lieder und Strophen, Zahl der letzten, so wie Lesarten abweicht, manchmal gut ergänzend und wirklich berichtend, hat bei der deutlichsten Liederabtheilung und häufigen Strophenvermehrung, doch wieder manches unvollständig, und einzelne Strophen verschiedener Lieder verbunden, wie zum Theile die in den übrigen Sammlungen fehlenden. Unter diesen ist auch: 60 Hartmanns VI, welches die Mörserschen Blätter Walthern zuschreiben, die Weing. Sammlung aber auch jenem läßt; 54 Rubins XVIII, dem es auch in der Heidelberger bleibt; und 34 Morungen XXXII, wovon bei diesem schon die Rede gewesen, so wie bei 17 Misen von dem in den Mörserschen Blättern diesem beigelegten Liede XXVII Reinmars. Von den übrigen, Bd. III, 313 nachgetragenen neun Liedern beurfundet der Anfang des VI. in der Münchener Samml. (Bd. III, 444) die lebendige Verbreitung. Das in der Weingarter Sammlung den Nachträgen zu Reinmar angehängte Lied (Bd. III, 320), aus welchem die Berner Handschrift drei Str. gezogen, scheint auch in Reinmars Art.

Bodmer (Prob. 46) hat Str. 7. 15. 18. 22. 26. 40b. 45. 55. 59. 60—62. 66—68. 74. 76. 77. 81. 83. 86. 92. 98. 114—16. 120—20. 132—34. 136. 153—66. 177. 211. 224—27. 233—36. Waffernagel (zweölf mittelhochd. Gedichte XI) gibt das aus der Würzb. Handsch. nachgetragene Lied VIII. — Gräter (Brag. II, 179) hat XV, 1. 2 modernisirt und auch der Gattin Leopolds beigelegt. Die unter Ruggen wiederholten XLII, 1—3. XLVII von Hermes (ebd. VII, 2, 45). Von Tied (211) ist V, 1—3. VII, 1. 2. XI, 6. 3. XII, 5. 6. XI, 5. XXX. XXXII. LIII, 2. 3. LIV, 1 erneuert; von Müller (68) XX, 4. 5 und abermals LIII, 2. 3.

1) XXXVII, 2. 4 bei Ruggen vor den Lesarten ist Druckfehler.

38.

Herr Burghard von Hohenfels.

Der Name dieses edlen Geschlechts ist schon mehrmals bei 17 Risen, 22 Klingen und 36 Wintersteten vorgekommen. Unser Dichter gehört auch in die dortige Nachbarschaft, wie voraus zu vermuthen war, und nun sein Wappen bestätigt, welches, von dem der Bairischen und Pfälzischen Hohenfelfer verschieden, mit den Fränkischen verwandt, ihn bestimmt den Schwäbischen zuweist. Unter diesen findet sich auch sein Vorname, welcher unter den anderen, so viel bekannt, nicht vorkommt¹⁾. Von ihrer alten Stammburg, dem Namen gemäß, auf einem hohen Berge oberhalb Sipplingen, in weinselcher Gegend am Bodensee, stehen noch einige Stodwerke des gewaltigen Thurms, Alt-Hohenfels genannt, zum Unterschiede von Neu-Hohenfels bei Stodach, die erst im 15. Jahrhundert, nach dem Abgange der Hohenfelfer, von den Gremlichen und Junglingen erbaut, und jezo Zollerisch ist²⁾. Burghard ist mit Walther der älteste bekannte dieses Hauses, und beide bezeugen mit Konrad von Wintersteten (S. 133) 1228 in Zürich eine Vergabung K. Heinrichs an das Kloster Wettingen³⁾; und im folgenden Jahre bezeugt er allein, mit Heinrich v. Risen, Vater und Sohn, ebendasselbst des Truchsessens Eberhard von Waldburg und seines Sohnes Friedrich Verkauf von Fissibach bei Kaiserstuhl an dasselbe Klo-

ster⁴⁾. Bei Walthers von Klingen Verkauf Klingenaus an den Kostanzer Erzbischof Eberhard (von Waldburg) 1269 (S. 102) steht als Bürge des letzten, unter den Geislichen von Kostanz auch B. von Hohenfels, der Schulmeister, welchen ein handschriftliches Verzeichnis Burghard nennt; aber die eigentliche Schreibung der Urkunde Ber. weist auf Bertold⁵⁾, wie er später auch vollständig, als Küster, mit seinem Bruder Gotthard, jezo Schulmeister, 1278 eine Kostanzer, 122 Heinrich von Tettlingen betreffende Urkunde bezeugt⁶⁾. Er ist ohne Zweifel auch der in einer andern Klingischen Urkunde zu Baden 1271 gegenwärtige B. von Hohenfels (S. 103): und beide Brüder zeugen durch ihr Amt von gelehrter Bildung in diesen Hause. Burghard lebte vermuthlich damals nicht mehr; denn schon in der Urkunde von 1269 steht unter den übrigen Bürgen (wie der Augsburger Domherr Ulrich v. Wintersteten) nicht er, sondern nur Walther mit Gostwin von Hohenfels⁷⁾. Eher mag der Ritter von Hohenfels ohne Vornamen, welcher, laut einer Urkunde von 1279, von dem auf der Kreuzfahrt verstorbenen Grafen Albrecht von Habsburg, K. Rudolfs Vater, an das Kloster Muri geschenkte Grundstücke in Waldeckwile zu Pfande hatte, unser Burghard sein. Und sein Sohn ist vielleicht der eben anstatt seiner mit

1) So unter den Bairischen Hohenfelfern von 1198 bis 1434, in Monum. Boic., Lang regest. II, 146 und Ried cod. dipl. Ratibon., wo besonders nur drei Konrade 1198, 1222, 1267, Dienstmannen und Schenken von Regensburg, (in Seheldt bibl. hist. Götting. I, 196 noch 1270). — Zu den Fränkischen H. gehört wohl Konrad, Zeuge einer Würzb. Urk. K. Konrads 1263 zu Lengsfeld. Uszermann episc. Würceb. cod. dipl. n. 72. — Von den Pfälzischen ist Philipp 1269 beim Landfrieden K. Richards in Worms. Gebauer Leben Richards S. 343, wonach er, Verwandter der von Voland und Gallenstein, derselbe Philipp ist, der auch bei Schannat bist. ep. Worm. p. 14 und Trithem chr. Hirsau. I, 606 (opera II, 192) vorkommt und 1262 vom Erzbischof Werner v. Mainz excommunicirt, weil er als Richards Landvogt am Rheine die geistlichen Güter bedrückt hatte, dann wieder ausgesöhnt wurde. Schon 1261 bezeugt er und ein gleichnamiger (Sohn oder Verwandter) mit Hadamar von Eßer (Verfasser des Jagdgedichts in der Altareli-Strophe. Grundr. 434) eine Wormser Urk. Mon. Bad. Arch. I, 92. Seine Witwe Irmengard und Kinder Werner, Hermann und Agnes 1291, in Verkaufsurkunde von Eßer an das Kloster Dreiss. Acta acad. Manh. IV, 84. Heinrich v. H. 1297, n. 1329 (Orig. Bipont. I, 2, 144) führte das Helandische Rad im Wapen. Dies ist wohl eben das Rad im viertheiligen Wappenschild v. Hohenfels und Neipoldkirch. Sieb-

macher I, 29. Die spätere Geschichte der Herrschaft und zerstörten Burg (bei Türlheim) dieses ausgestorbenen Geschlechts, bei Schöpfung Alsat. illustr. II, 249 ff. Mone 63 möchte unsern Dichter auch den Pfälzischen Hohenfelfern beizählen. Adlung 83, der nur diese und die Bairischen anführt, läßt es zweifelhaft; ebenso Döcken 177. Koch II, 33 übergeht alles.

2) Lohberg I, XIII hielt erst diese für die Stammburg, berichtete sich dann II, LXXXVII.

3) Bei Tschudi I, 120 und Herrgott geneal. Habab. n. 293: *Burcardus et Walterus de Hoenfels*.

4) Oben Seite 80: *presentibus — Burchardo de Hoenfels etc.*

5) In dem genauen Abdrucke der Urk. aus dem St. Blasischen Archiv bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 1000: Ber. von Gostwin weist den Archivmeister; wo das obige Verzeichnis auch schon in Bertold oder Bernhard berichtet wird. Die Abdrücke bei Tschudi I, 172 und Herrgott n. 503 geben bloß B.

6) Mon. Bad. Arch. I, 62 aus dem Kostanzer Kopialbuch im Archiv zu Karlsruhe B. Bl. 43: *Berhtoldus custos et Gothardus scholasticus, fratres de Hohenfels*.

7) Herrgott n. 397: *a. milite dicto de Hohenfels*.

8) Herrn Gostwin. und Herrn Wal. von Hohenfels.

Walt her auftretende Goswin, der 1277 Zeuge einer Urkunde K. Rudolfs zu Wien ist¹⁾, dort von diesem in demselben Jahre für seine Dienste mit Gütern bei Ueberlingen beschenkt und sein lieber Betreuer genannt wird²⁾. Ohne Zweifel gehört auch der Kostanzer Domchorherr Konrad von Hohenfels, der mit Walther und Ulrich von Klingen, Friedrich im Turne, zu Kostanz 1282 Zeuge des Verkaufs der Burg und Stadt Urbon ist (oben S. 8), zu diesem Hause³⁾. Die spätere Angabe, daß Walther und Burghard v. H. 1361 die Burg Gutenburg (32) besaßen⁴⁾, scheint Verwechslung mit den beiden älteren gleichnamigen.

Daß der obige Burghard unser Minnesinger sei, ist gar nicht zu bezweifeln, zumal da sein Wappen, der quergebheilte Schild, oben grün, unten silbern, ganz der Altschwäbische ist⁵⁾; von welchem sich der Fränkische nur durch gevierte Theilung derselben Farben unterscheidet⁶⁾, also nahe Verwandtschaft anzeigt.

Die Lieder Burghards stimmen auch ganz zu dieser Zeit und Umgebung, obgleich sie wenige geschichtliche Züge darbieten. Das schöne Bild, daß die Geliebte seines Herzens festen Thurm gewaltig inne habe und daraus durch kein Sturmzeug zu vertreiben sei (XVI, 2. 3), veranschaulicht sich noch durch den der Zerföhrung trohenden Thurm von Hohenfels. Wenn er sagt, weil er ihre Huld nicht gewinnen können, habe er ihr in fremde Lande, über hohe Berge und große Gewässer entfliehen wollen, aber vergeblich (V, 18. vgl. X, 2. XII, 2), so deutet dies auf die damals so gewöhnlichen Fahrten nach Wälschland im Dienste der Hohenstaufen. Ueberhaupt unterschreiben sich seine Lieder durch lebhafteste persönliche Züge und bildliche Ausdrücke, so wohl des häuslichen und ländlichen, als des ablichen und ritterlichen Lebens und beider Minne, und ein freudiger heiterer Lebensmuth spricht aus ihnen. Er rühmt sich aller Ritterschaft, des Schwimmens und Jagens jeder Art (XVI, 5); und besonders von der Jagd mit Hunden, Geschossen, Stricken und

Kastten nimmt er seine Bilder und Allegorien der Minne (III, 4. IX. X. XII. XVIII), welche schon die allegorischen Jagdgedichte vorbilden⁷⁾. Ähnlichen Sinn hat das Bild vom Wettlaufe des Preises der Geliebten (VIII, 3); und das vom Anker der Trauer und Segel der Freude (IX, 3) hat auch schon für den Anwohner des Bodensees starke Bedeutung. Ländlich ist das Ausstreuen des Kammers und Säen der Freude (VI, 2), und das Ausjäten der Sorgen, im Gespräche zweier munterer Mädchen (XV); desgleichen der Zeitvogel der Freude, der im Neste flügge wird (XIV, 2 vgl. III, 5), und die Feuerkammer (Schmiede) des Herzens, aus welcher nicht Lauge noch Hammer vertreiben soll. Allgemeiner ist die Sonne, vor der alle Sterne erbleichen (X, 1). Ein Lied (II) besteht in seinen 5 Str. aus eben so vielen gesteigerten Bildern: die Geliebte schwebt empor wie ein Aar, er dagegen strebt nach ihr, wie der Fisch aus der Reuse; er gefällt sich in ihrem Anschauen, wie der Affe im Spiegel; seine Gedanken folgen ihr, wie die Bienen ihrer Weisel; er renne in seinen Untergang, wie das Einhorn in den Schooß der Jungfrau⁸⁾. Im Gespräche zweier anderer Mädchen beklagt sich die eine, die zum Reigen will, daß ihre Ruhme ihr die Kleider verschlossen hat (wie bei 92 Nithart öfter), und die andere, welche bedauert, daß sie nicht auch arm ist, um fröhlich auszugehen, erbietet sich, ihr Kleider zu schneiden, und beide stimmen ein, lieber in Freiheit mit dem Strohkranze vorlieb zu nehmen, als mit dem Rosenkranz in Zwange zu leben (VII). Auch im Winter wird in der Stube zum Tanze gesungen (I); und als die Hitze die Tänzenden aus der Stube vertreibt, Regen aber wieder unter das Dach jagt, treten sie, auf den Rath einer Alten, in eine Scheure, und tanzen hier die süße Stadel (Scheuren)-Weise (XI). Ritterlich scherzhaft ist das Minne-Lehn, welches er von der Geliebten mit ihrem Kusse und Rocke (wie sonst Fahne) verlangt, ihr dafür Mannes (Vasallen) Rechten thun will, und die Sache vor den Gerichtshof der

1) Herrgott n. 572.

2) Gerbert cod. epist. Rudolph. p. 241: dilectum fidelium nostrum Goswinum de Hohenfels, ob grata et utilia, quae idem nobis et sacro Romano Imperio haecenus impendit servicia et in antea impendere poterit gratiora. Es sind vier Mühlen genannt Miermül, und Rudolfs Gemahlin Anna (vgl. oben S. 64) bestätigt in besondrer Urk.

3) Dagegen Konrad von Hohenfels der jüngere, der mit Berchtold von Ruzzen (S. 81) und 24 anderen Edlen den Frieden der Herzöge von Bayern und Oesterreich 1314 auf die Heiligen beschwört (Vesels script. rer. Boic. II, 136), wohl zu den Bairischen gehört.

4) Württemberg. Bad. Chron. 69. Vgl. oben S. 129.

5) Mit gleichfarbig getheilten Stierhörnern auf dem Helme. Siebmacher II, 89 und Bästgen II, LXXXVIII.

6) Siebmacher II, 71. So ist auch das Wappen des bei Ernsthach gefallenen Walther v. H. in Virkus Oesterr. Chronik. 370. — Nicht angegeben ist, wo das Wappen von Eberhard: Hohenfels (Siebm. II, 23) — in rothem Felde drei Reichen weißer und rother Wecken und ebenso gefärbte Mägen mit Federbusch auf dem Helme — hin gehört. Das Wappen eines Varnfels 1456 in Schwannau's Gold. Lehnshof 99 ist ein Stern mit drei Blumen in der Hand; ebenso der Helmschmuck zwischen zwei Stierhörnern.

7) Vgl. Grundr. 432.

8) Das sprichwörtliche selb' tzen, selb' haben (XVI, 2), wie oben S. 81.

Frau Minne liegt (XVII). Ebenso mischt er scherzhaft unter seine Ritterkünste auch Fliegen und Berühren der Sterne (XVI, 5), nämlich in freudigen Gedanken (XVII, 1) und kühner Einbildung. Die Weisheit, welche er hier mit der Kraft sich beilegt, meint wohl eben auch seine Dichtkunst¹⁾. Seine Darstellung belebt sich oft durch Gespräch (wie schon erwähnt) und Einrede (XVI, 1. XVII, 2), und ein Lied ist ganz der Herrin in den Mund gelegt. Die Weisen sind dem Inhalte gemäß, einfach und gebildet, die Reime durchaus rein²⁾, zuweilen Inreime (II. IV. XIV) und Kehreime (VII. XI), auch grammatische (VIII). Die Verse sind meist trochäisch, zuweilen jambisch wechselnd³⁾; daktylisch ist nur I⁴⁾, und ganz jambisch XIII⁵⁾. Die Lieder sind zum Theil dreistrophig, die übrigen alle fünfstrophig, durch

den Raum für das Fehlende (XII) und Nachtrag am Rande (III). Die Manessische Sammlung allein hat sie uns aufbehalten⁶⁾.

Das Gemälde derselben entspricht den Liedern: der Dichter als Jüngling (V, 1), mit einem sonderbaren Schleier bedeckt, und ein Fräulein, beide reichgekleidet, in Mänteln, mit dem (so mannigfaltig bildlich gebrauchten) Federspiele; sie hört seine Minnelieder an oder redet mit ihm.

Goldast (par. 428) führt XIII, 5, 2. 3 an. Bodmer (Prob. 64) gibt Str. 5–9. 13. 18. 20. 37. 38. 23. 40. 43–45. 51. 54. 69. 70. 73–76. — Leon (Brag. VIII, 180) hat Strophe 62 bearbeitet. Dieß (59) erneuet V. IX. X. XVI, 1–3. Taylor (153) übersetzt X.

39.

Herr Hesso von Rinach.

Das von der Burg Rinach im Aargau (in der Bernischen Grafschaft Lenzburg) benannte edle Geschlecht wird mit den benachbarten Habsburgern, mit denen es fast ganz gleiches Wappen führt, fabelhaft von zweien im 9. Jahrh. hieher geflüchteten Römischen Brüdern Frangipani abgeleitet, deren Enkel Hesso Hofkaplan K. Heinrichs gewesen⁷⁾. Nach Anderen⁸⁾ erhielt Bernher von Seuzenstein für die Beilegung der heftigen Streitigkeiten zwischen den Habsburger und Lenzburger Grafen das Wappen und die Burgstelle von Rinach⁹⁾ um 1040, ist so der Stammvater dieses Geschlechts, und ist Hesso, des Kaisers Almosenier, sein Sohn, dessen Bruder Heinrich den Stamm fort-

setzt, unter anderen durch die Urenkel Hesso und Arnold um 1196. Beide Namen treten hier auch früher schon öfter hervor¹⁰⁾, im 10. bis 12. Jahrh. als tapfere Streiter der Kaiser in Italien, Sachsen, Ungarn und Kreuzfahrten; und besonders ist Hesso 1130 bei einer Kirchweihe zu Interlachen, in Gegenwart K. Rudolfs von Burgund, Sieger im Zweikampfe mit einem Freiherren von Unspunnen wegen eines Scherzwortes. Hesso von Rinach, der mit seinem Bruder Arnold und Markward von Rotenburg, 1210 zu Lucern eine Tauschurkunde Rudolfs von Habsburg und des Abtes Heinrich von Engelberg bezeugt¹¹⁾, ist ohne Zweifel der unter 1196 ange-

1) Das Ganze erinnert sehr an das Altnordische Lied des Orkney: Jarls Högsvað um 1100, der sich seiner 9 Künste rühmt: Brettspiel, Rufen, Besen, Schmieden, Schnerschnulauen, Speerwerfen, Rudern, Harfenspiel und Dichten. Orkneyinga: Saga Seite 150.

2) Zu bemerken das auslautende m für n: strom (70), zan (81).

3) IV nach weiblichem Reimen, und weiblichem Einschnitte der vorletzten Zeile; VII der Abgesang und Kehreim; VIII im Stollen; XIV im Abgesange.

4) In XIV nur die Schlußzeile, deren, so wie der zweiten Zeile des Abgesanges jambisches Eintreten, nach weiblichem Reim, ähnlichen Schwung gibt.

5) V wechselt in den Stollen trochäisch. Die letzte Zeile des Abgesanges scheint rechenförmig und die erste namenförmig mit männ-

lichem Einschnitte nach dem vierten Fuß und trochäischem Fortschritte, die Herstellung ist aber schwierig.

6) Nachbesserungen wären noch: I, 3, a [a]e[r]. II, 3, 3 [a]o de]w. 4, 5 würden richtig (vgl. XI, 1. XIII, 3. XIV, 1). V, 1, 6 [a]e[r]e. XV, 4, a [a]e[r]. XVI, 3, 10 n (te mer) kapitel an.

7) Vgl. Helvet. Erz.

8) Bucel, stemm. Germ. I, 271 Wappen und Stammbaum.

9) Der zu Beromünster gehörige Hof Rinach in Urk. 1036, 1043 bei Herrgott geneal. Habsb. n. 173, 176. Hier war dann auch eine Burg Rinach, und eine andere auf dem nahen Berge Hohen-Rinach. Vgl. Helvet. Erz.

10) Vgl. Vgl. a. a. O.

11) Ischudt Schwab. Kron. I, 110. Herrgott geneal. dipl. Habsb. n. 263: Arnoldus et frater ejus Hesso de Rinache.

führte. H. von Rinach, der 1254 eine Habsburgische Urkunde bezeugt¹⁾, ist vermuthlich einer der beiden Kanonici des ablichen Stiftes Beromünster Heinrich und Hesso von Rinach, welche 1251 einen Vertrag desselben wegen Zehnten mit dem Bischof Eberhard von Konstanz unterschrieben²⁾. Noch wird ein Tempelherr Hesso von Rinach aufgeführt³⁾, aber ungewiß, wessen Sohn. Des ältern Hesso (1196) Brudersohn ist Jakob⁴⁾, Rudolfs von Habsburg Stürzer Gefährte, der, als Rudolf bekanntlich auf der Jagd bei Begegnung des Allerheiligsten den Priester sein Ross besteigen ließ, dem Sacristan das seinige gab, und dessen Enkel abermals ein Kanonikus Hesso ist. Auch die folgenden Rinache blieben getreue Anhänger der Habsburger⁵⁾: ihrer sieben fielen in der Sempacher Schlacht 1386; Hemmann allein wurde gerettet, nachdem er sich beim Abhauen der langen Schuhspindel verwundet hatte. Bei der Uebergabe seiner gleich darauf belagerten und zerstörten Burg Hohen-Rinach bedang sich seine Gattin Ursula von Homburg freien Abzug mit ihrem Sohn und allem, was sie tragen könnte, und erneute die Treue der Weiber von Weinsberg. Hemmann zog hierauf nach dem Sundgau; seines Enkels Witwe, als die Eidgenossen die Burg Bernau (S. 120) belagern wollten, steckte sie selber in Brand. Hemmanns andrer Sohn Albrecht blieb daheim, und erhielt den Stamm, der sich fortwährend durch tapfere Streiter im kaiserlichen Dienst auszeichnete⁶⁾, und dessen Name, auch noch in dem Dorfe unter den Trümmern der alten Stammburg lebt, wie sein Geschlecht in mehreren Zweigen im Elsass⁷⁾.

Aus dem Gemälde der Manessischen Handschrift erklärt Zurlauben⁸⁾ unsern Dichter durch den Hesso v. R., der Chorherr zu Beromünster, Hofkaplan und Almosenier K. Heinrichs VI oder VII gewesen; wenn

er sich über das letzte aber auf Bucelin beruft, so vermischt er offenbar den Almosenier K. Heinrichs IV oder V mit dem viel spätern Chorherrn. Weiterhin, auf Hesso v. R. zurückkommend, und sich auf v. Balthasars ungedruckte Geschichte des Kapitels von Beromünster beziehend, nennt er jenen nur Kanonikus dieses Stiftes um 1230, nachmals Propst des Kapitels von Schönenwerd an der Aar zu Konstanz gehörig (Werdensis praepositus). Allerdings deutet das Gemälde auf ein ähnliches Verhältnis des Dichters: ein reichgekleideter Mann steht vor einer Burg und empfängt freundlich eine Menge von Armen und Krüppeln beides Geschlechts, die zum Theil an Krücken herbei kommen, wohl um sie mit Gaben und Speisen zu erquicken⁹⁾. Die Tracht des Burgherrn hat aber nichts Amtliches oder Geistliches. Wir sind demnach auf den Hesso v. R. verwiesen, der um 1210 lebte und dessen Milde und Wohlthätigkeit noch das Gemälde bekundet. Seine Gedichte zeigen ihn nur als Minne- und Mai-Singer; die allgemeine Vergleichung mit „des Kaisers Gold“ (II, 4) ist höchstens auf die Zeit der wirklich gekrönten Kaiser (bis Friedrichs II Tod 1250) zu beschränken. Der Wappenschild führt im goldenen Felde einen aufrecht stehenden rothen Löwen mit blauem Haupte. Dies ist das Rinachische Wappen, welches sich von dem Habsburgischen eben nur durch das blaue Löwenhaupt unterscheidet¹⁰⁾, wie es schon der erste von Rinach Bernher geführt haben soll.

Die beiden Lieder, welche wir allein der Manessischen Sammlung verdanken, lassen kaum etwas Eigenthümliches erkennen; ihre Einfachheit spricht in dessen auch für die ältere Zeit.

Das letzte ist von Hermes (Wagur VII, 1, 152) bearbeitet.

Ebd. Nr. 269 in demselben Jahre bezeugt Arnold allein einen ähnlichen Tausch. Ebd. Nr. 392 Urk. v. 1253: mansum unum dominorum de Rinacha in villa Rynach. Ebd. Nr. 414 ist Rudolph de Reinae 1257 Zeuge, mit Andreas von Stambelm.

1) Neugart cod. dipl. Alem. n. 946; II. de Rinacha.

2) Ebd. n. 944: Heinricus et Hesso de Rynach.

3) Bei Bucelin, wo auch die nachfolgende Verwandtschaft. Jakob v. R. bezeugt mit Ulrich, Suno und Heinrich v. R. 1281 eine Urk. zu Lucern, worin die Brüder Arnold und Ulrich Schiedler sind; 1303 eine den Suno und Ulrich und beider Söhne betreff. Urk., wonach die Burg Ober-Rinach Erbe vom Stift Beromünster, das allen Anstößlichen daraus entzagt; endlich 1308 eine Urk. Bertolds, Ulrichs Enkels. Neugart n. 1026, 1063, 1072.

4) Bei Herrgott n. 486, 687 in Habsch. Urk. 1267, 1299. ebd. n. 432 die Brüd. Utr. und Suno 1273 und n. 692 ein Or. v. n. 1300.

5) Das Folgende bei Ben. Ueber die Schlacht vgl. Wapensh. Waldburg, Kronik I, 64. Müller II, 477. Ben schreibt Hart,

mann; eine Urk. Albrechts 1433 nennt ihn aber auch Hemmann. Neugart n. 1172. In den Urk. 1369—1409 bei Herrgott meist Henman, einigemal Herman, einmal Hanman.

6) Buddens historisches Verikon, Suppl.

7) Schöpslin Alsat. illustr. II, 691.

8) Stemmatochr. Helvet. XI, 1, 105. Abtheilung 49 und Doren 107 weisen Hoss auf dies Geschlecht hin; Nach II, 23 erwähnt auch dieses nicht.

9) Sonderbar erinnert es auch an den bedeutamen Namen Frangipani, von denen die Rinache herkommen sollten.

10) Stammf. Schweiz. Kron. XI, 682, 696; Turuldruch 36; Wirken Destr. Ehrensp. 371. Siebmacher I, 124: auf dem gekrönten Helm ein halber Löwe mit fünf Pfauenfedern an der Mähne. Ebd. IV, 9 im viergetheilten Schilde mit andern Wapen vereinigt. Vgl. ebd. II, 20 das grünl. Habsburgische Wapen, welches mit dem verwandten Homburgischen den Helmschmuck (die Schwanzringe oben S. 92) gemein hat.

40.

Der Burggraf von Lienz.

Lienz, oder Lienz, ist das Altödmische Loncium¹⁾ in Kärnten an der Drau, wo die Isel einfließt, und die von den alten Pfalzgrafen zu Kärnten und Görz befehnten²⁾ Burggrafen dieser Stadt und Herrschaft, zu welcher auch das Pustertal gehört, waren solches zugleich von Lüng, dem alten Lugaeum. Von diesen werden um 1202 genannt Anton, Konrad, Erasmus, Andreas, Nikolaus und Thomas; dann Hugo um 1300, und sein Sohn Konrad³⁾. Urkundlich erscheinen folgende: Burggraf Heinrich von Lienz bezeugt 1231 in Brizen eine Urk. des Grafen Meinhard von Görz, der dem Stifte Neuzell Abgaben von den Stiftsgütern bei Lienz erläßt⁴⁾; und 1237 ist er einer der Edlen, durch welche derselbe Graf seine Kärntischen und Aquilejischen Lehen seinem Schwiegervater Grafen Albrecht von Tirol (welche Grafschaft er 1254 von ihm erbte) überträgt, und unterschreibt die Urk. zu Patriarchsdorf, mit Friedrich v. Lienz⁵⁾; desgl. drei Urk. St. Meinhards 1241. 40, ebd. und in der Kapelle zu Lienz, allein; und 1256 in der Burg Tirol, mit seinem Sohn Konrad⁶⁾. Dieser allein unterschreibt 1263 in Sterzingen die Theilung der Erbschaft des Herzogs Otto von Meran zwischen dem Grafen Gebhard von Hirschberg und den Brüdern Meinhard und Albrecht von Tirol⁷⁾, und 1265 ebendort den Bundesbrief dieser Brüder mit dem Bischofe Bruno von Brizen⁸⁾. — Burggraf Erasmus, im Dienste K. Friedrichs III., erschlug den Marschall von Pappen-

heim in der Hofburg, floh nach Lüzg und wurde bei der Belagerung erschossen. Gleiches Ende nahm in der Burg Stein der letzte dieser Burggrafen Franz, der gegen K. Ferdinand Frevel verübt hatte⁹⁾. Die Herrschaft Lienz kam von den Grafen von Görz¹⁰⁾ schon an Maximilian I., der den benachbarten Wolkensteinern, — unter denen Oswald von Wolkenstein eine bedeutende Nachblüte des Minnegefangs um 1400, — ihre Rechte an Lienz bestätigte, welches seitdem in Tirol begriffen wird¹¹⁾.

Von jenen alten Burggrafen¹²⁾ wird der bekannteste Heinrich auch in Lichtensteins (77) Frauendienst beim Turnier zu Frisach vor 1228 (vgl. 45) gerühmt, und ist wohl unser Minnesinger, obschon sonst nichts von ihm vorkommt, das die beiden in der Manessischen Sammlung allein übrigen Lieder und das Gemälde dazu auf ihn beziehen ließe. Dieses Gemälde ist sonderbar: ein Mann in der Stellung, wie er einen Stein oder Thonscheibe einem andern nachschwingt, welcher mit etwas ähnlichem in der Hand sich bückt; daneben, ein dritter, der jenen zu bitten scheint, den Wurf zu lassen. Der Wappenschild führt eine fünfblättrige goldene, in der Mitte rothe Blume in blauem Felde. Aus den Liedern ersieht man, daß der Burggraf eine Seefahrt nach dem heiligen Lande gemacht hat; wie deren damals (1197 bis 1219) mehrere von den Oesterreichischen Herzögen unternommen wurden (vgl. zu 37. 45). An dem Kreuzzuge K. Friedrichs II

1) Itinerar. Antonial. Im Brizner Ealsuche schenkt Bischof Hartwig das Gut in Luenzina in comitatu Lurniensi, quod frater suus Engelbertus suo contribuli Volchaldo clerico dedidit, cum 20 mansis Slavaniensis. Hormayrs Werke I, 226.

2) (v. Hormayr) Tiroler Merkwürdigkeiten und Geschichten (= Tiroler Almanach 1802 ff.) II, 92. Eine in Lienz 1318 gegebene Urk. des Königs Heinrich von Böhmen, Grafen zu Tirol &c. in Hormayrs Werken III, Nr. 57.

3) Lazius de migrat. gent. p. 232. Aus ihm Spangenberg Adelsb. I, 350. Buccella stemm. III, 81 setzt jene 1180, Otto v. Burg 1202 (Urk.), dessen Sohn Hugo 1261, und Konrads (1300) Söhne Hugo, Konrad, Friedrich, Heinrich, Alsatius &c. ihr Wappen, der Wintersteinschen haben, ist das von P u e g. Eitemacher III, 104.

4) Hormayr Tirol. Gesch. Urk. 133: in presentia — Domini Hainrici Purcraui de Lienz.

5) Ebd. Nr. 149: dedidit nuncios — dominum Hainricum de Lienz castellanum. Zeugen: Eberhardus plebanus de Lienz. — dominus Hainricus et dominus Fridericus de Lienz. — cives in Lienz. Ebd. Nr. 370 steht 1235 im Schlosse

zu St. Jeno, wo der Bischof von Gurk der Gräfin Adelheid (Meinhards Witwe) die Lehen ihres Vaters bestätigt, unter den Zeugen (Schlichtin Henricus purcrauius. Von den ebd. Nr. 78. 78 in Urkunden 1202 zu Klausen und 1214 als Zeugen genannten Ernestus et frater ejus Hainricus Burggravius, welche Hormayr beide de Voitsperg bezeichnet, ist der letzte vielleicht schon der Burggraf von Lienz, da in der obigen Urk. 1231 neben diesem dominus Ernestus de Voitsperch allein steht.

6) Hormayr Beiträge zur Geschichte Tirols (Wien v. J.) I, Nr. 142. 146. 101. Ebd. 102 jagt Ernest de Loenz 1271 in Burg Tirol.

7) Ebd. Nr. 175: Chunradus Purggravius de Lenz.

8) Ebd. Nr. 179: Cunradus Praefectus de Lienz.

9) Lazius I. c.

10) Bei der Erbtheilung der Brüder Heinrich und Albrecht Grafen von Görz 1307 fiel Lienz an den ersten. Hormayr Tirol. Gesch. Urk. 246.

11) Merians Topographie von Oesterreich S. 145. Hormayr Beiträge I, 90.

12) Auf sie im allgemeinen weist auch schon Adelung 83, und nach ihm Koch (II, 88) Gräter (Brag. II, 131) und Doten 184.

(1228) könnte der Burggraf Heinrich Theil genommen haben. Des Kreuzfahrers Scheidegruß an die Freunde ist dem ersten der beiden Wächterlieder, das auch mit dem Scheiden endet, in derselben Weise, angehängt. Dieses Lied unterscheidet sich von dem zweiten, wie von den meisten Wächterliedern, noch durch die Vorerzählung (Str. 1. 2), wie der Wächter gewonnen wird und den Ritter einläßt. Von Eigenheiten der Sprache ist nur das örtliche *har* (1, 2) zu

bemerken. Im zweiten Liebe ist der Inreim der ersten Zeile des Abgesanges mit dem Schlusse übersehen; seinerwegen kann auch in der letzten Strophe 11 sprach nicht ausfallen; eher ist unbräud' mit gewizet auszusprechen.

Geldast (par. 396) führt I, 1, 3—5 an. Gräter (Brag. II, 181) und Hermes (ebd. VII, 1, 521) haben 1 bearbeitet.

41.

Herr Friedrich von Hufen.

Das manigfaltige Vorkommen dieses Namens macht die Deutung schwierig, zumal da hier auch das Wapen nicht bestimmt. Außer vielen alten Ortschaften, welche leicht überall nach dem allmählichen Umbau von Häusern so benannt wurden¹⁾, von denen aber keine edle Geschlechter bekannt sind, zumal in der Schweiz²⁾, führt diesen Namen schon Ruotmann von Hufen, der 1123 mit den Grafen Adelbert von Zollern und Alwig von Sulz das Kloster Alpirsbach an der Rinzig auf eigenem Gebiete stiftete³⁾, und vermutlich die Burg ob dem nachmaligen Fürstenbergischen Städtchen Hausach (sonst Hausen, Hufen) in demselben, bei Rhl in den Rhein auslaufenden Thale bewohnte⁴⁾; welches dort heimische Geschlecht im 17. Jahrhundert ausgegangen ist⁵⁾. Ein Friedrich desselben ist damals nicht bekannt: gleichwohl sucht Reichtlen⁶⁾ den

Minnesinger hier. Anderseits findet ihn Prop (3) auf der Elsassischen Burg Hufen bei Bensfeld oberhalb Straßburg, welche als Raubfist eines Adam Ruff von den Straßburgern 1428 (oder 1465) zerstört worden⁷⁾, und wonach ein altes edles Geschlecht benannt war, welches häufig in den Urkunden der Abtei Murbach und im Leben des Straßburger Bischofs Vertold von Bucheck (1329 ff.) vorkommt, obschon darunter kein Friedrich⁸⁾. Dagegen bringt Mone⁹⁾ den Dichter tiefer an den Rhein, nach Hausen, später Rhein-Hausen genannt, unweit Mannheim am rechten Ufer, wo noch am Wege nach Schwesingen die Trümmer der Burg stehen, welche der Pfalzgraf Ludwig der Strenge (eben S. 8) 1287 der Braut seines Sohnes schenkte, nebst Mannheim und Dornheim¹⁰⁾. Aber auch hier findet sich kein

1) Hufen ist der alte Dat. Pl.; seltener hinfen (noch oben S. 102 auch als Ortsname; vgl. Riffhäuser); noch in vielen mit Hausen zusammengesetzten Namen, wie Schaffhausen ff.

2) Im Birschthalen, bei Metzingen, Weggis, Königsfelden. Das letzte schon in Habsburg. Urk. 1234. Neugart cod. dipl. Alem. n. 248. Heinrich v. Hufen, Priester zu Gossau, der 1274 seine Güter dort an die Abtei Kappel verkauft, ist wohl aus dem Birscher Hufen nahe bei Kappel. Der Helvet. Ber., wo noch ein gleichnamiger Propst von Embrach 1263.

3) Bestätigungsurk. L. Heinrichs V in Straßb. Neugart n. 843. Wal. Sattler hist. Reichth. Würtemb. II, 78.

4) Wie schon Neugart episcopat. Constant. I, 427 bemerkt.

5) Waddens hist. Ber. Europ. — Schwäbische Edle, Konrad, genannt Anshelm von Hufen, um 1232, und Walther v. H. (bei Göttingen) 1290, aus Hdt. angeführt in Crusii annal. Suev. III, 29. 167. — Die Burg Hufen im Rinzigthale eroberte 1243 der Straßb. Bsch. Heinrich von Etzelsch, Gerberti hist. sylv. nigr. II, 40 und Königshofen Elsass. Kron. Vermuthlich gehört hieher auch Conradus miles dictus molendinator de Hufen, der 1282 für sich und seinen nepos Konrad über die Mühle bei

Hufen mit dem nahen Kloster Reichenbach einen Vertrag schließt, aber in Ermangelung eigenes Siegel sich des Siegels seines Herrn Pfalzgrafen Otto von Tübingen und des Hofes zu Hord bedient. Gerbert dipl. sylv. nigr. n. 148. Zwei andere alte Hufen, bei Fürstenberg (1123), und bei Eupfen (1297), ebd. Nr. 34. 182.

6) Beitr. S. 180.

7) Schöpfung Alsat. Illust. II, 132. 432.

8) Schöpfung hat nur die vom Hufe (S. 131, Anmerk. 2), deren Erbe die Hufenburg bei Gebweiler, Dietrich 1377 als Murbacherisches Fohn erkannt. Ebd. 100. 648.

9) Badisches Archiv I, 87.

10) Oesele scriptt. rer. Boic. II, 110. Dumbel (geogr. pagor. Clarhen. p. 159. 176) weist dies Hufen schon in Sarsinger Urk. nach (Hufum, Hufun, latinisirt Huxne). Zum Unterschiede von dem gleichnamigen Orte in demselben Oberrhein am Neckar, wurden beide nach den Flüssen benannt. Zwei andere Hufen im Kraichgau, (Huxer marca, jetzt Randhausen u. Mühlhausen), und ein drittes (noch Hausen) im Weickgau ebd. 228. 229. 352. Peter von Hufen in Freiburger Urkunden 1292 bei Schreiber Nr. 49.

Friedrich¹⁾). Ein solcher erscheint nun zwar in Zürcher Urk. 1185, 87; aber als Chorherr der dortigen Abtei, und die Lateinische Uebersetzung ergibt ohnedies, daß hier ein anderer Geschlechtsname vom Hufe abwaltet, wie er auch sonst in jener Gegend vorkommt²⁾. Wiederum sind alte Herren v. Hufen im Rheinhale oberhalb Bregenz, deren noch sichtbare Burg am linken Ufer bei der Aue, schon 1269 der Abt Bertold von St. Gallen erkaufte: unter diesen findet sich jedoch ebenfalls kein Friedrich³⁾, und ihr Wappen ist ein schreitender schwarzer Widder in weißem Felde⁴⁾. Dennoch beruht Läßberg (II, xxxii) bei ihnen. Derselben Stammes sind die Schwäbischen Hufen⁵⁾, deren Burg und Herrschaft im Donauthale bei Werenwag (82) zu Anfange des 18. Jahrhunderts an die Schen-

ken von Kasten im Thurgau, zuletzt an Baden kam; sie führen auch dasselbe Wappen⁶⁾: welches, mit einigen Veränderungen, noch bei anderen, ähnlichnamigen Geschlechtern die Verwandtschaft andeutet⁷⁾. Vermuthlich stammen daher auch die in benachbarten Fränkischen und Bairischen Urk. schon im 11. Jahrhundert auftretenden Herren von Hufen⁸⁾, und unter diesen allein findet sich ein Friedrich, der 1210 als Dienstmann von Hohenburg, den Vertrag der Mutter des Markgrafen von Hohenburg mit dem Bischof von Regensburg (oben S. 69) bezeugt⁹⁾; wobei zu bemerken, daß beider Dichter auf ähnliche Weise im Auslande gesungene Lieder in einer alten Sammlung vermischt stehen, und auch die Wappen eine gewisse Verbindung zeigen¹⁰⁾.

1) Walther von Hufen überläßt, zu seinem und seiner Aeltern Seelgerathe, die Vogtei über Rorheim 1139 dem Bisthume Worms (Gudenii sylloge varior. dipl. p. 18); Zeuge 1163, mit Wigger von Steinach (Ebd. II, 21. Cod. dipl. Laureab. n. 138). Mit demselben bezeugen 1184 die Dienstmannen Helmbert und Hartwin v. H. eine Wormser Urk. Ebd. 34. — R. Heinrich VI Reichs-truchsess Markward von Stmoller aus dem Thurgau erhebt vom Pfalzgrafen Konrad ein Lehn an der Bergstraße, wonach sein Sohn Dietrich Truchsess von Hufen hieß, in Urk. 1208, 1211, vor 1216 starb (Ebd. 72, 61, 97, vgl. Müller I, 492), und dessen Söhne sind Eberhard, in Heidelb. Urkunden 122. . 1229; und Dietrich 1238, Ebd. 143, 161, 164, 169. — Einen Konrad v. H. 1296, 1299 nennt Mone aus dem Pfalz. Kocialbuch II, 69, 62.

2) *Fridericus de Domo et Chonradus frater ejus* 1163 und *Fridericus de Domo* allein 1167 als Zeugen. Schöpslin Alsat. dipl. n. 331, 339. *Isidori Schweiß. Kron. I, 92.* Eine Urk. zu Kaiserstuhl 1297 bezeugt der vom Hufe von Tuggeren. Neugart n. 1033. *Der domini de Domo* bei Albert. Argent. (Uralis. script. II, 36, 92) gehört ebenfalls. Joh. Urk. 1316 in Straßb. Urk.; Friedrich, Vater und Sohn, 1337 vom Neuenburgischen Grafen Rudolf von Nidau am Rheine belehnt, und andere dieselb 1336 ausgesprochenen Geschlechter. Schöpslin Alsat. III, 649. Vgl. S. 130, Num. 8. Johann Ulrich von Hufe (1333), Dietrich (1334), Nikolaus (1339, 1420) in Schreibers Freiburger Urkundenbuch Nr. 148, 154, 239, 326. Das Siegel zu der v. 1339 (Taf. 7) hat die Umschrift S. Nicolai de Domo, und der Wappenstein darin hat einen Querstreif in der Mitte, dessen sich durchkreuzende Doppellinien zwei Reichen schräger Vierecke bilden, jedes mit einem kleinen Kreis in der Mitte. Nur umgekehrt (leerer Querstreif durch solche Vierecke) ist das Wappen Dietrichs v. Nosen 6 u. f. n. 1314 Ebd. Somit heißt auch einer der Thüringischen v. Hausen 1336 Albertus dictus de Domo. Gauhens Nidau. Ber.

3) Rudolf und Gertrud von Hufen, die sich 1270 eine Jahreszeit in St. Gallen stifteten, gehören vermuthlich dither. Nr. I, 403.

4) Urk. a. a. O. Ebenso bei Stumpf 649.

5) Zu diesem gehört wohl Rugerus de Hosen, der 1274 in Urbach des Schenken von Limburg Verkauf von Hohenhausen bezeugt (oben S. 130). Schwäbische Orte Hufen in Augsb. Urk. 1154, 56, 1264. Lang regest. I, 217, 219, III, 231.

6) Siebmacher I, 114. Ebd. 119 auch Schwäbische v. Hausen führen einen springenden goldenen Hund in blauem Felde, Rhein-

isches Wappen (es scheint, ein schreitendes Roth, ursprünglich auch wohl Widder) haben die Fränkischen Hausner Ebd. II, 78. — Berold und Friedrich v. H. an Urk. 1417, 53 haben den schwarzen Widder in weißem Felde. Schannat Fuld. Lehnshof 49.

7) Die Bairischen Hausner von Treusa haben den Widder roth und springend in goldenem Felde; die Oesterreichischen Hausner den goldenen Widder in blauem Felde, auf welchem Boden einem goldenen Löwen gegenüber stehend. Siebmacher I, 79, III, 47. — Die Hausner, benannt von Wimbuch im Nordgau, schon im Turnierbuch seit 1163, und erst 1697 aufgeführt, sind aus Schwaben dorthin gezogen. Ruddeus hist. Ber. Europ. — Die Thüringischen, vom Dorfe Hausen bei Gotha benannten Oelen (schon 1184, 97 Fricco und Eybrecht; 1212 Heino, der von einer Kreuzfahrt mit R. Friedrich heimkam), vermuthlich eben die noch um 1700 in Niedersachsen lebenden (Gauhens Nidau. Ber.), kommen hier nicht in Betracht. — Pommerische v. Hausen haben sechs weiße und schwarze Schachsfelder im langgetheilten Schilde, auf dem Helme zwei Stierhörner. Siebmacher V, 247.

8) Hier ist locus qui dicitur *Husen*, welchen 1161 Henr. de Mynebere von Würzburg zum Klosterbau erkaufte. Hassermann episc. Wirceb. 46. Lang regest. I, 213, 361, 368. — Die Brüder Nidiger und Heinrich de Hosen bezeugen um 1088 Remburger Urk. (Schannat vindem. lit. II, 42); die Brüder Karl und Otto, Ruold und Ernst bezeugen 1147 die Schenkung Hohenburgs an Regensburg, und Siegfried 1204 eine Urk. Herz. Ludwig von Baiern. Ried cod. dipl. Ratisb. 219, 283. Vgl. oben S. 133.

9) Nid Gesch. von Hohenburg I, 83: et hii sunt ministeriales de Hohenburk et testes: *Heinricus de Hosen — Fridericus de Hosen*. Im Vertrage wird bestimmt, daß die Gräfen und ihre Mannen diese Dienstmannen so wenig als die Burg selbst veräußern und seinen Burgvogt (castellanum) einseitig einsperren dürfen; wogegen der Bischof jene Mannen, die verpflichtet sind, die Kirche von Regensburg, wie die Burg gegen männiglich zu wehren, den übrigen Dienstmannen von Regensburg gleichstellt, so daß sie unter einander heirathen, auch mit Kirchengütern belehnt werden können u. s. w. — Diepolds Bestätigungsurkunde über dieselben Verhältnisse bezeugt 1243 *Ulricus de Hosen*. Ebd. 92.

10) Dem Hohenburgischen roth, weiß und schwarz quergebändertem Schilde ist auch der Bairische der Herren v. Baumingen ähnlich,

Hufen scheint aber wirklich am Rheine heimisch, wie schon Adelung¹⁾ im Allgemeinen, und Laßberg und Mone für ihre Deutungen geltend gemacht haben: der Dichter weist mehrmals aus der Fremde auf seinen Wohnort um den Rhein (VI, 2. X, 1), und läßt seine Geliebte sagen, daß man eher den Rhein in den Po leiten, als sie von ihm abwendig machen könne (XII, 2). Vorher vergleicht er ihr wettzerwändisches Wort mit dem Sommer von Trier (IX, 4): welches etwa die dortige Unbeständigkeit desselben ausdrückende Sprichwort auch nur einem Anwohner des Rheins nahe liegt. Die meisten Lieder beziehen sich auf des ritterlichen Dichters Kreuzfahrt, und sind fern von der Geliebten gesungen: er drohet denen, die das Kreuz genommen, aber aus Furcht daheim bleiben (VI), oder ihn und die Gefährten unterwegs verlassen haben (X, 2), Gottes Zorn und der Frauen Verachtung; er selber hat es zur Sühne und Ehre Gottes genommen (VIII, 5. IX, 3), gedenkt jedoch mit Heimweh des Scheidens von lieben Freunden und der Geliebten (VII. X, 1), die sein Herz behalten, während der Leib gegen die Heiden fechten will (IX, 1. XVI, 2); wünscht sich zurück, als er über die Berge (Alpen) (IV, 2), an den Po (XII, 2) gekommen; klagt, daß er der Geliebten so fern ist (I, 4), hatte in dieser Entfernung Linderung seines Minneleids gehofft, findet aber nun dreifaches Weh (XVIII, 4): der Gedanke an sie kürzt ihm aber die Meilen (XVIII, 1); er sieht sie im Traume (XI), und sendet ihr seine minniglichen Lieder, weil er keinen Boten hat (X, 2. XV, 2), d. h. er sendet sie ihr schriftlich, wie auch das Gemälde andeutet (ähnlich Hohenburg u. a.), etwa durch Helmkehrende, nicht mündlich durch vorsingende Boten, wie sonst wohl, zumal bei kleinerer Entfernung daheim, geschieht (vgl. 37 Reinmar, 77 Lichtenstein, 92 Nithart u. a.). Eins dieser Lieder (XII) hat eine Antwort der Geliebten (wie die Botenlieder Reinmars), und das letzte (XIX) ist ganz aus ihrem Munde. Dieses bekennt zwar die Minne zu ihm, weigert aber Gewährung, der eigenen Ehre und seiner Lebensgefahr wegen: sie war also auch wohl Eigenthum eines andern, vielleicht höhern (wie so häufig). Darauf bezieht sich denn auch, in den übrigen daheim gesungenen Liedern²⁾, die

Klage über die Hute und Merker (Aufpasser), vor denen er selbst einen stummen Abschied nehmen mußte (XII); obgleich er lieber die Herrin deshalb meiden will, als daß auch andere sie mit Werbungen belästigen dürften (XV), und er gern mit Recht mehr über jene, als über die harteherzige Geliebte klagen möchte (II). Denn diese hat ihn zwar ihren Aeneas genannt, will aber nicht seine Dido werden (I, 1): vermuthlich ihr in IX, 4 gerühtes Wort, durch welches er sich nicht länger wollte täuschen lassen, und sich zu dem wandte, der Dienst nicht ungelohnet läßt (VIII, 4); dennoch will er ihr, die ihn oft so erfüllte, daß er den Leuten am Abend den Morgengruß bot, überall auf seiner Fahrt dienen und ihrer gedenken, und getröstet sich der Verzeihung Gottes, der sie so schön geschaffen hat (VIII, 2. XIV, 1. III, 2); und obwohl sie ihn ohne Ruthe züchtigt (V, 2), daß er der Minne dafür ihr scheeles Auge ausstechen möchte (XVII), und obwohl er durch sie so viel leidet, daß er selig würde, wenn es um Gotteswillen geschähe, so dankt er doch Gott für diese würdige Liebe (XVI, 1. XV, 1). Sie ist es von seiner Kindheit an, und soll es beständig bleiben (XIV): ein Ruß von ihr würde den, der Kaiser ist in allen Landen, für immer beselligen (XIII, 1).

Dieser Kaiser hat Doen (179) und Mone durch Friedrich II, erklärt, und der letzte hier dessen, nach dreitägiger Seefahrt, wieder aufgegebenen Kreuzzug 1227 angenommen, weil in den Liedern nichts vom Betreten des heiligen Landes steht. Nothwendig folgt dies nicht, zumal wenn der Dichter dort gestorben wäre. Laßberg läßt diesen erst nach Veräußerung seiner Stammburg an St. Gallen 1265 eine Kreuzfahrt antreten: dergleichen aber kamen damals nicht mehr vor, außer Ludwigs IX Zug nach Tunis; und die Lieder zeugen überdies von höherem Alter. Und da findet sich nun wirklich ein Friedrich von Hufen, welcher im Kreuzheere R. Friedrichs I ein vor allen geachteter und berühmter Ritter, in einem Gefechte, auf dem mühseligen Durchzuge Klein-Asiens, bei Philomelium, furchtbar unter den Türken wüthete, aber in hitziger Verfolgung eines Feindes das Roß über einen Graben sprengte, stürzte und umkam; und dessen Fall solche Trauer erregte, daß Alle, vom Kampf

in der Mitte schwarz, daneben auf beiden Seiten weiß und roth. Turnierb. 20. Vgl. Siebmacher IV, 10, wo es im viergetheilten Schilde, nur weiße Streifen neben dem schwarzen in der Mitte sind: und dies ist fast ganz der Wappenschild des in der Campader Schlacht 1296 für Oesterreich gefallenen Bernhard von Hufen. Ehrensp. 370. Das Wappen der Pommerischen von Hufen (An-

merk. 3) ist dasselbe, nur getheilt und beide Theile verschoben und dadurch geschacht: auf ähnliche Weise, wie oben S. 146 beim Hohenfelsischen Wappen. Vgl. auch das Wappen der vom Hufe und Hosenhusen (Anmerk. 1).

1) Nr. 37. Koch II, 33 weiß nichts von ihm.

2) Solche sind II. III. V. XIII — V. XIX. Dem letzteren macht VIII.

ablassend, das Kriegsgeschrei in Wehklage verwandeln: am Montage nach Himmelfahrt 1190¹⁾. Hier haben wir also, mit dem vollständigen Namen, zugleich den tapfern Kreuzfahrer, der vielleicht auch durch seine Dichtkunst so allgemein beliebt war. Daß er nicht wieder heim kam, wie seine der Geliebten gesandten Lieder, stimmt wohl mit diesen in sofern, als darin nichts von Wiedersehen oder Gewährung (wie etwa bei 37 Reinmar) vorkommt. Auch stimmt zu dieser Kreuzfahrt, von welcher so manche, gegen ihr Gelübde zurückblieben²⁾, die wiederholte Rüge solches Treubruchs. Diese Fahrt ging zwar zu Lande, durch Ungarn, nicht über die Alpen (wie die Lieder andeuten), und nicht so weiter zu Schiffe, wie beide Gemälde, der Manessischen und Weingarter Handschrift, darstellen: aber jene, so wie mehrere Lieder aus der Ferne, welche keine bestimmte Beziehung auf die Kreuzfahrt haben (l. XVIII), mögen eine frühere Fahrt nach der Lombardie, etwa auch mit dem Kaiser, meinen; und die Darstellung der Gemälde bezeichnet die Kreuzfahrt am kenntlichsten, allgemein als Fahrt über Meer³⁾, was ja auch diese, von Griechenland nach Klein-Asien hinüber, immer war.

In dem Gemälde der Manessischen Handschrift schwebt auf grünen und weißen Wogen ein rothes Schiff mit blauem Bord und dicken goldenen Nägeln; von den beiden Schiffsnäbeln hat der rechte ein goldenes Löwenhaupt mit rother Zunge, der linke einen ebensolchen Adlerkopf; rechts weht an rother Stange ein grünlisches Segel, welches ein kleiner Schiffmann aufzieht, der, in grünem Rock und goldenem Brustkleide, blond und baarhaupt, mit schwarzen Schnabelschuhen, auf eine rothe Querstange des Segels klimmt. Auf der andern Seite steht ein schwarzer Mast, mit viereckiger Flagge, über welcher noch ein blonder Rindeskopf links hin schaut. Am linken Ende ist ein dem ersten ähnlicher kleiner Schiffmann (in rothem Rock und blauem Brustkleide) der sich mit der

Rechten am Mast hält und die Linke ausstreckt. Unten am Mast steht ein bartloser, blonder junger Mann mit runder Hermelinmütze, darüber die rothe Kapuze des rothen goldgesäumten Gewandes gezogen; mit grünen goldgesäumten Ärmeln des Unterkleides, erhebt er die Linke zum Mast, streckt die Rechte ins Meer hinaus und deutet, in klagender Gebärde das Haupt links senkend, mit dem Zeigefinger auf ein in den Wogen schwebendes weißes Blatt mit rothem Rande. Im Meere ist noch ein Kampf zweier Seeungeheuer, nur Federzeichnung ohne Farben, aber wohl von gleich alter Hand. Der Schiffsherr und Dichter ist in der Hauptgestalt, schon durch die Größe, wie Tracht, deutlich genug vorgehoben, auch seinen Klagellebern aus der Ferne entsprechend abgebildet; die Sendung derselben an die Geliebte ist auf eigenenthümliche kühne Weise ausgedrückt. Die über ihm wehende viereckige, gold- und rothgesäumte Flagge hat in himmelblauem Grunde drei schwarze Pfähle (senkrechte schmale Streifen) und mittendurch einen blauen Querstreifen mit silberner Einfassung.

Dies ist ohne Zweifel das Wappen des schiffahrenden Ritters, wie andere zu Rosse es im Speersfähnlein führen; und welches sonst hier ganz fehlen würde, da die beiden Thierköpfe der Schiffsenden einer solchen Beziehung nicht zusagen, und dabei etwa kaum an den kaiserlichen Adler zu denken wäre. Es ist aber von den obigen Hufischen Wappen sehr verschieden, und hat nur mit dem einen, schwarz- und weißgestreiften, und so auch kreuzweis getheilt vorkommenden, so wie mit dem Wappen derer vom Hufe, einige Ähnlichkeit.

Nach allem diesem ist es wahrscheinlich, daß unser Minnesinger den Schwäbischen Hufen in der Nähe des Rheins zugehört; worauf sein wiederholtes „um den Rhein“ am besten paßt. Auch spricht dafür, daß der Elsassische 28 Glier (S. 113) ihn mit anderen dort umher einheimischen Dichtern unter den Todten

1) Des kölnischen Mönchs Godefridi annal. (1162—1237) in Freheri script. rer. Germ. ed. Struv. I, 335: Occiditur et ibi *Fridericus de Hufen*, vir probus et nobilis, qui egregie laudis et honestatis prae omnibus illis in tempore nomen acceperat. Qui quum in Turcos viriliter deserviret, unumque ex eis acriter insequeretur, equus ejus sustinatus transiliens cecidit, ipseque subsequens rotina exspiravit. Super ejus morte tanta in castris orta est moestitia, quod omnia pugna omnes clamorem bellicum mutaverunt in vocem fletuum. Die epist. anepigraphus (in Urat. script. I, 361) nennt ihn, sichtlich verdröht, *Fridericus de Hualtra*. Vgl. Wilkens Gesch. der Kreuz. IV, 116. — In Beziehung auf Weidels Knecht ist diese Geschichte schon S. 74 (Anmerk. 1) berührt. Sie kennt auch Buccella stemm. II, wo Wolters von Ramspere (1126) zweiter Sohn Johann Eber-

hard sich von Hufen (an der Klazig) benennt, und dessen Sohn Johann Christoph (1199), Friedrichs Bruder, diesen Namen fortsetzt, der erst 1611 ausstarb, nachdem die Ramspere schon im 15. Jahrh. erloschen. Das den Ursprung bezeichnende Wappen trüber ist der Widder, alt Ram, auf dem Berge. Buccella, Mönch in Weingarten, war befreundet mit Bertold von Stein, Sohn Eber von Hufen.

2) Ansberrl. hist. de expedit. Frid. Imp. (ed. Dobrowsky Prag. 1827, 8), bei Wilken IV, Beilage E. 96.

3) So sagt auch von diesem Zuge die Oesterr. Kron. (bis 1327) bei Freher I, 448: Caesar cum exercitu trans mare fretat. — Mehrere (z. B. Landgraf Ludwig von Thüringen, vgl. S. 33) machten diese Kreuzfahrt zwar über Italien, aber schifften nicht erst nach Griechenland oder Klein-Asien zu des Kaisers Heere, sondern gerade nach dem gelobten Lande.

nennt, welche sämmtlich nicht alle Tugenden seiner Herrin hätten herzählen können. Zum Theil mit denselben Minnefingern, (nächst den obigen zu 37), als 10 Neuenburg, 44 Rügge, 53 Walther von Meh, 54 Rubin, 50 Wachsmut, 32 Gutenberg, beklagt 61 Brennenberg seinen Tod, dessen und 56 Johannesdorfs Gesang so hofelich (ritterlich, nicht volksgemein) gewesen. Zu seiner Kreuzfahrt mit K. Friedrich I stimmen auch seine Lieder; denn sie tragen sehr altes Gepräge, und nähern sich noch mehr, als die Reinmarischen, dem Veldeke, auf dessen Aeneis auch die obgedachte Anspielung (I, 1) hinweist. Einzelne Ausdrücke scheinen dessen Liedern entstammt (z. B. die obige Ruthe), mit welchen auch in Ansehung der einfachen Weisen und unvollkommenen Reime viel Aehnlichkeit besteht. Jene sind zum Theile nur zweireimig (III. IX. XII. XIII. XIV mit Rehrreim), oder dreireimig (IV. VI¹). X. XVI. XVIII); von welchen eine (XV) ganz die Bindung der Oktave hat, so wie IX sehr der oben (S. 10) angeführten Provenzallischen Annäherung der Oktave, auch in Ansehung der Länge der Reimzeilen, entspricht. Die Reime verbinden nicht nur häufig kurze und lange Selblaute²), sondern auch ungleiche oder unvollständige Mittlaute³), und in der Weingarter Handschrift noch öfter, als in der Manessischen⁴). Die Stollen sind einigemal ungleich (I⁵). VIII). Die Verse sind meist jambisch, in drei Liedern (II. V. XVII) daktylisch, oder anapästisch⁶). Die Lieder sind nur zum Theil drei- und

fünfstrophig; in einigen vierstrophigen ist die vierte nur lose angehängt, fehlt daher zu I auch in der Weingarter Handschrift, und ist bei IV in der Manessischen als eigenes Lied bezeichnet. Merkwürdig ist die Umarbeitung und Verlängerung des letzten, der Weingarter Handschrift fehlenden Liedes, in der zwar jungen, aber aus guter alter Urkunde gezogenen Weimarer Handschrift, welche noch das rechte Verhältniß herstellt⁷): im Widerspruche mit der beibehaltenen Versagung, erinnert hier die Geliebte an ihre volle Gewährung, und gelobt diese noch, trotz allen ihren Freunden, zum verdienten Lohne des getreuen und verschwiegenen Sängers. Wäre diese Umdichtung wirklich von ihm selber, so müßte er von der Kreuzfahrt heim gelehrt sein, da er beim Abschiede noch ungewährt war. Vermuthlich hat sich aber dadurch eine andre Hand, eben nicht geschickt, dies Lied zugeeignet. Der Anfang desselben in der Berner Handschrift stimmt mehr mit der Manessischen. Diese ist wieder die vollständigste; die Weingarter, im Ganzen, wie gewöhnlich, nach übereinstimmende, noch mehr unvollkommene Reime zeigende Sammlung hat manche Versetzung und die schon bei Hohenburg und Reinmar besprochene Einschlebung von Liedern und einzelnen Strophen derselben mitten in ein Lied (IX) Hufens.

Goldast (par. 371. 455) hat XII, 1, 5 und XVII, 2, 1–3. Bodmer (Prob. 70) gibt Str. 1. 7. 20. 21. Von Lied (56) ist I und XVIII erneuert.

1) Wenn auch weit widerstrebt, so lautete und reimte doch richtiger verspart.

2) a und ä sehr oft (Str. 2. 4. 8 ff.); in : bin (18). Die Reime were : were (13), niet : liet (30. 32) sind auch Veldeke'sch. Schouwen : riuwen : triuwen (36) läßt sich durch couwen : trouwen ausgleichen, wie 11.

3) Die : lip (Str. 2. 11. 13). Ach : tak (31). Werden : leide (23); meist im Abgesange, oder Einschnitte (2), welcher letzte auch einmal (4) ganz reimlos ist.

4) Vgl. die Besarten zu VII, 2. VIII, 1.

5) Zwar hat I ganz die Verse und Hübe von VII (wo 2, 6 wan eher überflüssig, als 1, 6 vil zu ergänzen ist), leidet jedoch wegen der abweichenden Reimbindung nicht dieselbe Abtheilung. Auch VI ist zunächst VII sehr ähnlich, und vielleicht ganz so herzustellen.

6) Manichfaltiger Herstellung bedarf II. Die auch durch den Inhalt verbundenen V und XVII haben gleiches Maas, da V

den dritten Reim des Abgesanges einmal in der vorletzten Zeile noch hat (gewin), und derselbe also in der zweiten Str. nur ausgefallen ist: die letzte Zeile ist überall jambisch. — Unterwärtige Nachbesserungen wären: III, 1, 6 ich (nu) von. V, 2, 4 werit (oder Umstellung besser wie in der Verde). VI, 1 wæn(en)t. 5 kriuze. VIII, 1, 3 def. 10 gruez. 2, 9 brß (tender) lünde. IX, 3, 2 [nu]. 4 hreaz[n]. 5 wert[er]. 6 (ge)bolgent. 2, 4 [wo]. 8 ich (dihar) han. X, 1, 2 te[mer]. 2, 9 nte[mer]me. XII, 1, 3 [wider]. 5 [balchen]. XIII, 2, 5 ich (e)z. XV, 2, 8 [le]. 4, 8 [dorch], (oder 1, 8 unde. 3, 8 also e)z. 3, 2 gemuezt. XVI, 1, 5 wolte nicht. 2, 8 doch beibet. XVII, 2, 2 minem herzen der brüde du. 3 kann krambez allenfalls auch bleiben. XVIII, 3, 2 ferst[er]. 5. 6 nte[mer] man-kumber gewinne, der. 4, 3 [er]weren. 8 te[mer]wert.

7) Vgl. die Besarten: wie 3, 8, ist auch 2, 2 temer aufzunehmen, und 1, 2 auf derselben Handschrift, oder nie[mer]leit zu ergänzen. In der Fortsetzung (Vd. III, 321) *3, 6 wurde (sch)win. Die Strophenfolge ist, wie sie dort steht, in den Besarten irrig angegeben.

42.

Der Burggraf von Rietenburg.

Die alten Bairischen Grafen von Rietenburg, deren Stammburg ob dem Markt Riedenburg bei Kelheim an der Altmühl in Trümmern liegt, gehören zu den nördlichen Donau-Gaugrafen und Burggrafen von Regensburg¹⁾: Wabo II, Sohn Wabo's I, war Vater von 8 Töchtern und 30 (oder, wie die Volkslieder fangen, 32) Söhnen, welche er sämmtlich erwachsen dem K. Heinrich I darstellte²⁾; darunter Altman und Rupert, die Stammväter der Grafen von Abensberg und Landgrafen von Rietenburg, Stefeling, Lengfeld, Kalmünz, Regenslauf und andere. Von Ruperts Söhnen ist Burggraf Heinrich I (der mit Gottfried von Bouillon die Kreuzzüge begann)³⁾ der Vater Otto's und Heinrich's II, der mit Berta, Leopolds des Heiligen v. Oesterreich Tochter, den Burggrafen Friedrich zeugte (st. 1135); Burggraf Otto's (st. nach 1142) Sohn ist Heinrich III (st. um 1177), und seine Enkel sind der Burggraf Heinrich IV (st. 1185) und Heinrich V, Landgraf, der 1198 starb, ohne Erben: so wie mit ihres Oheims, des Landgrafen Otto von Stefeling Söhnen, Heinrich VI und Otto, zwischen 1193 und 1205 der ganze Stamm ausging⁴⁾. Die Regensb. Burggraf. Friedrich und Heinrich waren 1180 bei der Entsetzung Heinrich's des Löwen in Regensburg gegenwärtig⁵⁾. Weil demnach die Grafen von Rietenburg zugleich Burggrafen von Regensburg waren, ist es sehr wahrscheinlich, daß der namenlose 109 Burggraf von Regensburg eben dieser Graf von Rietenburg⁶⁾ ist; wie Ähnlichkeit der zwar nur wenigen, aber hohen Alter an sich tragenden Lieder bewährt. Einige dieser Grafen aus dem 12. Jahrhundert kann ich auch urkundlich nachweisen, von denen Otto von Rietenburg, als Burggraf von Re-

gensburg, schon 1111 (ohne Zweifel der Vater Heinrich's III); und die Grafen Heinrich und Otto von Rietenburg 1179 Regensb. Urk. bezeugen⁷⁾. Heinrich ist einer der drei jüngsten Heinrichs, und Otto der letzte dieses Namens, mit denen der Stamm ausstarb. Einer von diesen, wenigstens nicht jünger, könnte unser Dichter sein, dessen Lieder nur seine Minne betreffen. Der Anfang des ersten bezieht sich auf das letzte Mailied, in welchem er auch fröhlich singen will, um nicht den Neid aufmerksam zu machen, obwohl er Leid hat, weil ihn die Geliebte wie Gold in der Glut läutere; und er bittet sie, ihre Schöne und Güte (Trefflichkeit) abzulegen, so wolle er von ihr lassen, und wo Landes er dann auch fahre, sie Gott befehlen: hierauf antwortet sie nun, wenn sie auch einmal im Borne gesagt, daß ihr ein anderer lieber sei, so wolle sie doch, trotz den Neidern, nicht von ihm lassen.

In Uebereinstimmung hiemit stellt das Gemälde die Sendung des Liedes durch den Boten dar, auf ähnliche Weise wie bei Hohenburg u. a. Der Graf, in rothem Mantel und blauem Unterkleide, sitzt hier, die eine Hand aufs Schwert gestützt, und in der andern eine Schriftrolle, welche ein Diener, mit einem kurzen Jagdmesser und Tartsche an der Seite, von ihm empfängt.

Der Wappenschild hat, in goldenem Felde, einen rechtsher schräg niedergehenden breiten rothen Streifen, in welchem drei schwarze Rosen mit weißen Zieraten stehen. Auf dem Helme ist diese Blume roth, mit gelbem und grünem Stiel.

Dies ist das Wappen der Grafen von Rietenburg-Kalmünz (vgl. zu 43)⁸⁾, welches nur in den Farben

1) Buchner Bair. Gesch. III, 257. IV, 264.

2) „Von dem man noch singt und sagt, voraus in meiner Heimat Abensberg“ sagt der darnach benannte Aventin in der Bair. Kron. S. 647. Er fügt hinzu, daß ihm dort damals noch ein Jahrestag gefeiert wurde.

3) Lazius de migrat. gent. p. 394 läßt ihn mit den Brüdern Herrand und Anotarius (?) hin ziehen. Wabo, angeblich Enkel des Pfalzgrafen Arnulf von Scheyern (Herzog Arnulf's Sohn) ist Vater Heinrich's, des ersten von K. Heinrich IV ernannten Burggrafen v. Regensburg, der in Jerusalem gestorben. Die Stammtafel bei Aventin setzt diesen Tod 1003. Pajus verwechselt wohl zwei Heinrichs.

4) Sie starb nach 1143 und liegt im Schottenkloster zu Regensburg. Rauch Oesterr. Gesch. I, 331.

5) Worauf die Grafschaft an die Herzöge von Bayern und 1709

an die Grafen v. Schönbörn kam. Buddeus hist. Per. wonach der Stamm 1276 mit Heinrich IV ausstarb: meint wohl 1176.

6) Buchner IV, 239. Pajus nennt sie Brüder. Ebenso Aventin.

7) Sonst unbekannt. Adelung II. Koch II, 127. Doen 197.

8) Ried cod. dipl. Ratisbon. 171: *Otto Ritenburgensis, urbis praefectus* (vgl. oben S. 66) *Ratispone. Ih. 230: Heinr. el Otto comites de Rietenburg.* Ein Urtheilspruch des ungenannten *judex ducalis in Rietenburg* 1273 in *Lang regesta* III, 162. — Ein Kreis im jetzigen Bayern ist nach Rietenburg benannt.

9) Güter in Chateaux (Kalmünz), im Kreis Burglengenfeld, an das Niedermünster in Regensburg 1142 vergabt. Dorf Krimmazz, jetzt Kalmünz, verkauft 1234 Ritter Otto von Leutenrode an den Abt von Heilsbrunn. *Lang regesta* I, 165. II, 229.

und Helmschmucke davon abweicht¹⁾, so wie mehrere ganz ähnliche Wappen, Verwandtschaft andeutend²⁾.

Rietenburgs allein in der Manessischen Sammlung bewahrte drei Rieder sind rein gereimt, aber un-

gleich gemessen, und aus der einzigen Handschrift nicht wohl herzustellen.

Eingeln herausgegeben oder erneuert ist nichts von ihm.

43.

Herr Milo von Sevelingen.

Ein altes edles Geschlecht hieß so nach dem jetzigen Söflingen (sonst noch Seflingen) bei Ulm. Schon Karl der Große soll hier dem Apostel Jakob eine Kapelle gebaut haben. Der Ort gehörte zur Grafschaft Dillingen, und Graf Hartmann gab um 1252 den seit 1237 in Ulm sesshaften Klaren-Nonnen³⁾ den Markt Sedillingen zum Klosterbau, behielt jedoch die dortige Burg⁴⁾. Die darin heimischen Edlen waren Dienstmannen der Dillinger Grafen, und unter den wenigen davon bekannten finden wir glücklicherweise, in einer Urkunde des Grafen Hartmann von Dillingen, unsern Meinloh⁵⁾ von Sevelingen, als Dienstmann und Truchfessen desselben⁶⁾. In einer andern vom J. 1240 verlaubbart derselbe Graf,

daß der Abt Richard v. Kaisheim eine Anzahl von dem Gütern bei Aichheim pflichtiger Käse seinem Dienstmannen Meinloh von Sevelingen für 20 Mark Silbers abgekauft habe⁷⁾. Außerdem bezeugt Rudolf von Sevelingen 1220 eine Urkunde, wodurch Graf Hartmann von Dillingen die Vogtei über die der St. Georgen-Abtei im Schwarzwalde gehörigen Güter Dintenhofen und Herbatshofen an der Donau erhält⁸⁾. Und weil er schon um 1239, mit Bewilligung des Grafen und dessen Sohns Albrecht, denselben Vertrag mit dem Abte von Kaisheim schließt, wie Meinloh, so wiederholt und bestätigt ihn dieser etwa als Bruder⁹⁾; denn 1252 ist wieder Rudolf, Truchfess von Sevelingen, Zeuge einer Urkunde derselben

1) Hundt Bair. Stammb. Taf. 9 und Stelmacher II, 10: in rothem Felde schwarzer Streif mit rothen Rosen; auf dem Helm ein ebenso gestreifter Adlerflügel.

2) Stelmacher III, 191. Die Schwelzerischen von Hilmsterg-richt führen, in schwarzem Felde, weißen Streif mit rothen Rosen. Davon unterscheiden sich nur durch gelben Streif die Schwelzerischen Ehinger von Gutenu. Ebd. III, 190. In rothem Felde weißen Streif mit rothen Rosen haben die Schwäbischen v. Hall. Ebd. III, 115.

3) Die Königsfeldische Chronik bis 1364, bei Gerbert crypta nova S. Blas, p. 101 erzählt, wie die Ungarinkönigin Klara durch die besonders frommen Nonnen dieses Klosters ihr Klarenstift in Königsfelden (vgl. S. 96) einrichten ließ, deren eine gesagt, daß ihr Kloster von einem frommen Herrn Albrecht Geshling zu Ulm, nach 7 Jahre bei St. Klara Leben, erbaut, als das erste dieses Ordens in Deutschland: meint also das Ulmer, einige Jahre später nach Sevelingen verlegte Kloster. Dieser Name ist hier neuemgen, neuemgen geschrieben; in der Dillinger Chron. (bis zur Schlacht 1386) bei Senkenberg selecta Jur. et hist. IV, 98 steht Sevelingen. Gerbert berichtet aus Jak. Langhans handschr. Chron. Sevelingen, und verweist über Albrechts Stiftung auf annal. Minorit. Pant. Crasil ann. Suer. III, 40 (aus Truch u. a.) war der Elster Albrecht Minorit, durch seine Predigten beliebt, und erward auch von L. Konrad Begabungen des Klosters, welches in Ulm der H. Elisabeth geweiht war; und Graf Hartmann von Dillingen, der zugleich Bischof von Augsburg war, verlegte sie nach Sevelingen, als Klarenstift.

4) Böhmer II, LIV, aus dem Ulmischen Mönch Felix Faber.

Abteilung 130, Koch II, 62 und Doren 153 geben keine geschichtliche Nachweisung.

5) Meinlo, auch in der Weingarter Handschrift, verräth Zusammenziehung aus Magan: Magin: Megin: ioh (d. h. Hoch: Wald) Minierch (de Rappenheim) 1233. Lang regest. III, 39. Gewöhnlich ist aber schon in den ältesten Urkunden (bei Neugart, Herrgott u. a.) Milo, (einmal Mlo).

6) Böhmer a. a. O. suchte den Dichter lieber in der Grafschaft Sargans nahe am Rheine, wo die Burgstümmer des Herren: Sevel bei dem Orte Sevelen auf edle Herren wiesen, welche vermuthlich Dienstmannen der Grafen von Werdenberg zu Sargans gewesen. Nachmals aber fand er selber den obigen M. v. Sevelingen, und berichtete sich brieflich. Die in Hrt. 1133. 30 vorkommenden Brüder Heinrich und Randoth von Sevelingen hatte er schon richtig nach dem Dorfe Sevelingen im Enzgau gewiesen. — Ein Sibilinga im Niedgau zu Reichenau gehörig, in Hrt. 1049. Gerberti hist. nigr. sylv. III, n. 12.

7) Lang regesta II, 310: ministeriali suo Meinloho de Sevelingen. Zeugen sind der Markgraf Heinrich v. Burgau, dessen Söhne Heinrich und Ulrich, und Graf Ludwig v. Ortlingen.

8) Neugart cod. dipl. Alem. n. 907: Rudolphus de Sevelingia, schon richtig durch Söflingen bei Ulm gedeutet.

9) Lang regest. II, 294: Rudolfo milite de Sevelingen. Abt von Kaisheim war damals Heinrich, der am 7. Oct. 1239 starb. Dieser Todesfall veranlaßte wohl die stieliche Wiederholung des Vertrages, welcher das erstemal nur vom Grafen Hartmann und seinem Sohne bezeugt wurde.

beiden Grafen in Dillingen¹⁾, und ohne Zweifel eben der Rudolf Truchseß v. Dillingen, welcher 1255. 56. 58 Urkunden desselben Grafen Hartmann v. Dillingen und seiner beiden Söhne, Albrecht und des zum Bischof von Augsburg erwählten Hartmann, bezeugt²⁾; und der noch einen Sohn Rudolf gehabt haben soll³⁾: wenn dieser jüngere Rudolf nicht schon der Sohn jenes ältern Rudolf (vor Meinloh) war. Dies Geschlecht scheint bald darauf ausgegangen, weil schon Wilburg, die Witwe des Grafen Hartmann von Dillingen, der 1258 seinen Schwäher, den Grafen Hegibius v. Kalmünz (vgl. zu 42), durch einen Schreiber tödten ließ, und dafür zu Trier enthauptet wurde, die Burg Oßlingen sammt allen dazu gehörigen Gütern und Dörfern den Elisabethinerinnen in der Nähe schenkte, als deren Aebtissin sie 1281 starb, nachdem auch ein vierzehnjähriger Sohn, den sie zum Geistlichen bestimmte, durch eines tollen Hundes Biß umgekommen war; so wie mit ihrem andern Sohne Hartmann, Bischof von Augsburg, 1286 ihr ganzer Stamm ausstarb⁴⁾.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift zeigt den Dichter als Jüngling, wie er seine Lieder in einer Schriftrolle einem Fräulein darbringt: beide sind reichgekleidet; sie trägt lange Locken unter dem Kopfpuze. Der Wappenschild enthält drei schwarze Löwenköpfe mit goldenen Kronen in schwarzem Felde. Dies ist das alte Sevelingische Wappen, welches sonst nur aus Beschreibung bekannt ist⁵⁾.

Die beiden Lieder, voraus das erste, bezeichnen Sevelingen auch als einen der ältesten Minnesinger, welche in Weise und Darstellung noch innig mit dem uralten Volksesange und Heldenliebe zusammenhängen. Von ihm gilt völlig das bei 26 Kürnberg deshalb Gesagte, mit welchem mit heimischen Dichter er die nächste Aehnlichkeit hat. Auch hier bilden die Lese an einander gereihten, zum Theil wohl versetzten⁶⁾ Lieder romanzenartig die einfache, durch den Voten vermittelte Liebesgeschichte: durch den Ruf der Schönen angezogen, waltet der Ritter, bis er sie fin-

det, und wird nicht getäuscht; er preiset sie über alles, bevor er mit ihr geredet, und erklärt ihr durch einen Voten seine Minne, wodurch ihm alle andere Frauen und fröhliches Leben benommen worden. Mitterlicher Frauendienst fordere vor allem Treue und Verschwiegenheit: es sei aber nicht Minne, ihn lange werben zu lassen; auch berge sich baldige Gewährung vor den Merkern (Spähern). Dann betheuert er, daß ihm auf der Welt nichts weiter mangle, als diese Gewährung, will jedoch in ihrem Dienste, worin sie ihm je lieber und schöner geworden, treulich beharren, und wenn er auch darin stirbe und wieder auslebte, würde er abermals um sie werben. Hierauf beklagt sie sich über die Merker und deren Verläumdung, bekennt zwar ihre Liebe, doch in allen Ehren, und betheuert, wenn man ihr auch die Augen ausstäche, doch würde sie nimmer einen andern erwählen. Wenn andere Frauen sie beneiden, daß sie einem kindischen (jungen) Manne die liebste geworden, wolle sie es der nicht verargen, die ihn etwa durch Schuld verloren und deshalb traure. Da kommen Voten des Sommers, rothe Blumen, und verkünden ihres Ritters heimlichen Gruß, daß er sie stets über alles liebe, aber seit dem letzten Scheiden traure, und in der fröhlichen Sommerzeit nur durch ihre Umarmung froh werden könne. Und sie streuet sich der Botschaft, daß er zu Lande (in ihr heimisches Land) gekommen, gibt dem Herzeleid Abschied, und will nun den jungen wackern Frauendienster nahe zu sich legen. — Das andere, trochäische⁷⁾ Lied, worin er ihr Versagen noch seiner Zudringlichkeit beimißt, bezieht sich auf die schleunige Gewährung, welche er ihr in dem ersten (6) empfiehlt. Dieses erste hat nun auch den epischen Vers, wie die Kürnberges-Weise, nur mit dem Unterschied, daß die gewöhnliche Verlängerung der letzten Halbzeile der Stanze hier durchgängiges Maas aller zweiten Halbzeilen, die Stanze sechszeilig, und ihre letzte Halbzeile noch um 1 bis 2 Füße verlängert ist; dabei die Reime zwar nicht mehr an Biegungsstellen haften, jedoch zum Theil noch unvollkommen sind⁸⁾. Mit dieser

1) Lang III, 26: Rudolfus, dapifer de Sevelingen.

2) Lang III, 39. 91. 101. 123: Rudolfus, dapifer de Dillingen, Dillingen, Sevelingen; in der letzten Urk. wieder de Dillingen, miles. Ebd. 139 bezeugt er 1239 in Augsburg eine Urk. der Aebtissin von Hirsbach. — Ebd. 189 in Urk. des Bischofs Hartmann Rudolfus de Dillingen 1262. Vollständig wieder 1264 in Dillingen: Rudolfus de Sevelingen, dapifer in Dillingen. Ebd. 223. Und 1266 Heinr. dapif. de Witeselingen. Ebd. 267.

3) Nach Crus. ann. Suev. III, 74, der die dapiferi de Hoehingen et Soehlingen um 1230 anführt, davon der ältere Rudolf 1233 in Urk. des Bischofs Hartman vorkomme.

4) Crusli ann. Suev. II, 339 (aus Eirer, wonach der Edle v. Kalmünz Wohlthäter Memmingsen bei Hungersnoth, und noch ein Sprichwort davon war), und III, 40. Lazius de migr. gent. p. 533, wonach erst mit Ulrich V im Jahre 1337 der Stamm ausging.

5) Crus. III, 74 gibt ihm nur einen schwarzen Löwen mit rother Krone.

6) Str. 8 gehört doch wohl hinter 12.

7) Die beiden vorstehenden kürzeren Zeilen sind durch jambischen Einschnitt nach männlichem Reime verkündet.

8) 5 weiz(e) : weiz. 6 wip : nit. 9 nit : mir. 10. 11 grän : man. — nit und nit (12. 13) ist mehreren älteren Dichtern ge-

Weise (worin auch dreifarbiger Einschnitt 4) scheinen zunächst die Lieder des Burggrafen von Regens-
burg (vgl. 42) zu stimmen, welche sich nur wieder an-
ders abschließen. Mit beiden hat auch das zweite Lied
Kaiser Heinrich 6, welches die Einschnitte reimt,

eine Reimzeile gemein: so wie alle durch den Inhalt
nahe verwandt sind.

Gräter (Brag. VI, 1, 1) hat Str. 12 weitläufig
umschrieben. Müller (73) übersetzt dieselbe Str., und
zerschneidet ebenfalls die Langzeilen.

44.

Herr Heinrich von Rügge.

Der Stammsitz dieses edlen Geschlechts, dessen Name
auf ein Bergschloß weist¹⁾, ist nicht bekannt, und
es finden sich die von Rügge nur als Dienstmannen
zu Tanneck im Thurgau bei dem Dorfe Lufnang,
wo noch der Thurm dieser vom Kostlanger Bischof
Heinrich von Tann (und Truchsess von Wald-
burg; vgl. zu 36) erbauten Burg²⁾ weit von dem
scharfen Bergrücken raget; vielleicht war eben dies ihr
alter, nur vom mächtigen Bischof umgebauter und
umgenannter Sitz³⁾, zu welchem Heinrichs Nachfol-
ger (1248) und Verwandter Eberhard im J. 1251
noch mehrere Güter umher erwarb⁴⁾. Die hier fest-
haften Ruggen waren auch Mitsister des Klosters
Tännikon, wo sie, wie im nahen Kloster Fischingen,
ihre Grabmäler haben. Von ihnen sind aber nur
um 1370 einige bekannt, vor und nach welchen auch
einige in St. Gallen⁵⁾ lebten. Im J. 1403 wurde

Tanneck von den Appenzellern erobert und zerstört,
und abermals 1411 von den Zürchern⁶⁾.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift zeigt
den Dichter als Jüngling, baarhaupt, im Mantel
und Panzerhembe, zu Rosse, mit ausgestreckter Lanze
und dem Schild am Arme; hinter dem Rosse steigt
ein Blumenzierat, wie eine geschlossene blaue Winde,
empor, und über eine solche reitet er hin. Der Schild
führt mitten im goldenen Felde einen blauen Pfahl
und darin drei umgestürzte kleine weiße Butten: ganz
denen ähnlich, welche im Gutenberg-Büttikonischen
Wappen mit becherartigen Gefäßen wechseln (vgl. zu
32). Demnach sind in dem späteren Ruggischen Wap-
pen die drei weißen Butten in schwarzem Felde⁷⁾
wohl nur eine Veränderung jenes ältern⁸⁾, und die
Heimat des Dichters um so weniger zu bezweifeln⁹⁾,
als sonst gar keine andern Ruggen vorkommen.

mein. — Einzigste Nachbitten wären etwa: 2, 5 und 10) schwarz,
und ist auch in. 4, 4 nrmann(ne). 3, 2 nrmann. 6, 2 (in). 3 fehlt
ein Fuß. 8, 5 in mir.

1) Rüd, für Bergabzug, noch häufig in Eur's Helvet. Lex.,
wo auch ein Hof auf dem Rüd, im Birsichth. Allgemeiner
ist Berggraben; vgl. Hundrück. Rüdberg II, 21 findet Bezeichnung
auf den Rüd'en, durch die Trage: Butten im Wappen. — Rügge
ist noch Schweizerische Ausdrücke. — Die neue Ueberschrift eines
in der Habsburger Samml. nachgetragenen Liedes: Heinrich der
Riche ist nur irrige Wiederholung der richtigen Ueberschrift des
vorhergehenden Liedes.

2) Pappenheims Waldb. Kron. I, 37. Stumpf Schwyz. Kron.
433. Crasil ann. Suev. III, 32. Gerbert hist. sylv. nigr.
II, 36. Die ebd. I, 339 — 64 vorkommenden Edlen von Tanneck
(1113 bis 1460) und ihre Burgen Alt- und Neu-Tanneck gehören
dem Aargau (unweit Gutenberg 32). Davidskors Geschichte des
Thurg. I, 133. J. C. Mörlseder Beschreib. und Gesch. von Tann-
eck, in den Schweizer Ritterburgen II, 303: das Städtlein Tann-
eck bei der Burg ist ganz verschwunden; der Thurm diente lange
als Gefängnis.

3) Pappenheim sagt: kauftet Hsienmpreg, und Dammegad,
baumt etc.

4) Neugart cod. dipl. Alem. n. 244: praedia apud ca-
strum Tannege, quae dicuntur Scheerilwaldt, et duae
curtes, videlicet Speckl et Husell.

5) Er nennt hier einen Ulrich 1403. Drei derselben liegen
in der Schlosstafette zu Eppishausen, welches ihnen gehört.
Mörlseder 303. Vgl. Rüdbergs Eig; vgl. die Urk. von 1173
vor dem Biederthal II. Baselst. stemm. III, 163 beginnt mit ih-
rem Vater. — Bluntzschli (memoral). Tigur. 1742, S. 628 hat
auch von Rügge unter den alten edlen Geschlechtern Zürich.

6) Stumpf, und auf ihm Rüdberg a. a. O. Mörlseder 401
fügt hinzu, daß Tanneck nebst der Vogtei über Kloster Fischingen
über 130 Jahre an die Toggenburger verpfändet gewesen, und
erst nach dem Appenzeller Kriege eingelöst worden; worauf 1693
St. Gallen das Amt Tanneck erkaufte.

7) Bei Baselst. und Stumpf, der auch nicht vorher das Tann-
eckische Wappen hat, ein schräg rechts nieder getheiltes Schild. Die-
sen legten (oben Gold, unten blau: gilt Eichen, I, 117. V, 199 so
wohl als das Wappen der Schweizerischen „d. Tanneck gen. Ruag“,
als der Schweizerischen von Tanneck (Schiedthün, nur mit verschie-
denem Helmzierat, welcher dort ein eben so gestreifter Adlerflügel
ist, hier eine oben weiße, unten blaue Winde zwischen zwei Hör-
nern (oder ihrem getheilten Schwanz, als Hirn).

8) Rüdberg nennt die umgestürzten Butten desselben, silberne
Helme, als ganz verschieden von dem spätern, wie Stumpf
Abbildung, beschriebenen Wappen. Ebenso Mörlseder 307.

9) Auf dieselbe weist auch, vermuthlich aus Stumpf, schon We-
tung 107, und mit ihm Doern 202. Koch II, 60 übergeht sie.

Unter den in Docens Dichterverzeichnisse zuerst aufgeführten und durch einen Stern bezeichneten Dichtern steht der von Rugge, ohne Vornamen, von dem sich ein schöner „Leich vom heiligen Grabe“ erhalten habe, der bald nach 1190 gedichtet worden; dagegen der folgende Heinrich von Rugge wahrscheinlich später gelebt habe. Aus dieser, ohne weitere Nachweisung dastehenden Angabe kommt wohl nur Pupislofers Bemerkung, man könne aus Heinrichs von Rugge Liedern in der Manessischen Sammlung folgern, daß er 1190 den Kaiser Friedrich I auf dem Kreuzzuge nach Palästina begleitet habe¹⁾. Allerdings ergibt sich auch aus diesen, daß der Dichter eine Kreuzfahrt unternommen hat (II, 2); und sie widersprechen keinesweges, daß er es schon um 1190 gethan, wie 41 Hufen und 37 Reinmar, mit welchen seine wenigen, nach der Scheidung aus den Reinmarschen übrig bleibenden Lieder Ähnlichkeit in Weisen und Art haben. Docen hat nachmals diesen Leich, der aber nicht die Kreuzfahrt mit K. Friedrich I zuläßt, aus einer Münchner Handschrift abdrucken lassen²⁾, und darnach ist er hier (in der zweiten Nachlese) wiederholt. In demselben bezieht sich der „tunbe (junge) Mann von Rugge“ ganz deutlich auf den gedachten Kreuzzug, indem er den Tod des Kaisers Friedrich und seiner Gefährten nicht sowohl beklagt, als freudig zur Nachfolge auffordert, das ewige Leben zu erringen, wie er selber fest entschlossen ist, dagegen die bei den Weibern daheim bleiben wollen, ihr Schimpf und Spott sein werden (wie auch Reinmar verkündigte). Der Leich des von Rugge und die Lieder Heinrichs von Rugge bestätigen sich also gegenseitig; und es ist wohl nicht zu zweifeln, daß beide Eine Person sind: um so weniger, als man sonst schon durch altes Zeugnis mußte, daß Heinrich v. R. auch Leiche gesungen hat. Bestimmt meinen und nennen unsern Heinrich v. R., Brennenberg, Ulrich v. Turheim und Gliers, die seinen, so wie Reinmars, Hufens und anderer alten und benachbarten Dichter (Gutenburgs, Aßs) Tod beklagen (S. 113. 153). Brennenberg rühmt ihn in Verbindung mit dem Herrn v. Neuenburg als Minnesinger, und Gliers nennt ihn ausdrücklich unter den besten Leich-Dichtern. Jener Leich ist demnach eine

willkommene Ergänzung der übrigen Sammlungen seiner Lieder. Diese singen, wie er, durch kundiger Männer Rühmen eines Weibes gereizt, es bewährt gefunden und sie zur Geliebten erkoren habe (V); sie klagen, daß Gott sie so schön geschaffen, und sie seinen langen Dienst nicht erkenne (I); dann, daß sie ihm die gestandene Gegenliebe wieder entziehe: so daß er sich, mit Entsagung des Irdischen, dem Gekreuzigten weihet (II). Er schilt die freundlichen Gleisner falsche Hunde (III); entschuldigt das Schweigen seines Gesanges dadurch, daß alle Freude der in Grimm zergehenden Welt entwichen, wo Juden und Christen, wie Heiden, nur an irdisches Gut denken, und Frauenendienst vernachlässigt wird: er spricht jedem, der die Frauen schmähe, ihren Minnegruß ab; gegen eine tadelnswerthe Gebe es wohl vier gute (IV). Dieses Rügellied bezieht sich vermuthlich auf die unruhige kriegerische Zeit von Heinrichs VI Tode bis zu Friedrichs II allgemeiner Anerkennung in Deutschland; wie so manche gleichzeitige Dichter (z. B. Reinmar, dem die Heidelberger Sammlung auch dies Lied zuschreibt, und noch bestimmter der nächst folgende Walther) sie schildern.

Die Vermischung der Lieder Rugge's und Reinmars in den drei Hauptsammlungen (der Manessischen, Weingarter und Heidelberger), welche allein sie haben, ist bei Reinmar schon besprochen. Unter den fünf übrigen Liedern Rugge's sind zwei daktylische (I. IV), das erste mit einer Art Rehrreim. Die mehrmals an den entsprechenden Stellen ungleichen (männlichen und weiblichen) oder gar fehlenden Reime lassen sich wohl als ungebundene Einschnittsreime ausgleichen, zumal, da es immer nur kurze Zeilen betrifft, welche als eine Langzeile zu betrachten, und der für den verkürzten Reim eintretende Vorschlag der dazu gehörigen Zeile das Gleichmaß herstellt³⁾: ganz ebenso, wie bei 36 Winterstetens Leichen bemerkt ist.

Goldast (par. 454) erwähnt Str. 4. Bodmer (Prob. 72) gibt Str. 22. 26–28. Hermes (Bragur VII, 2, 45) hat Strophe 1–3. 22–25 (Reinmars XLII, 1–3. XLVII) modernisirt. Bei den von Mörikofer 306 übersetzten Strophe (14. 19. 22). 26 ist (31, 1. 2) als Selbstruhm mißverstanden.

1) Mörikofer 307 wiederholt dieselbe.

2) In Schellings Zeitschrift von und für Deutsche 1813, S. 452.

3) In I, 2. 4 : 5 wäre sonst etwa zu lesen der mich der straze vertritt in den nit. 3, 9–11 muß man zusammen lesen. Ebenso III, 2, 6–8. IV, 3, 6. 7 ist in II ungereimt nu sprechent gruowe,

war umbe ich nit singe, den si. Soll tunbe, das si einrügt, gelten, so muß gruowe ausgeworfen werden, mit der bei den Versarten angegebenen Umstellung. II, 2. 4 fehlt aber wirklich ein Reim; etwa baz unguot? Ungenau ist ebendasselbst wân : aaz; wie V 2 vertritt : beide.

45.

Herr Walther von der Vogelweide.

Walther, obschon nur Lieberdichter, ist überhaupt einer der berühmtesten Dichter, und mit Recht, weil er der reichste ist, nicht nur an Zahl (nächst Nithart), sondern auch an Bedeutung seiner Lieder. In ihm vereinen sich alle mannigfaltigen Stimmen des Minnegesanges, in vollem Umfang und Tiefe, und sind zur höchsten Ausbildung gebiehn. Er singt die Minne in allen ihren Abstufungen, von dem lieblichsten Abenteuer auf der blumigen Heide bis zur höchsten und heiligen Frauenerhebung. Aus ihm spricht vor allen auch die innigste Vaterlandsliebe, das schönste Selbstgefühl des Preises Deutscher Männer und Frauen an Zucht und Schönheit vor allen durchwanderten Ländern; und an allen öffentlichen Ereignissen der damaligen mächtig erregten Zeit der Kreuzzüge und des Kampfes der Hohenstaufen mit den Päpsten, an allen wichtigen Angelegenheiten des Deutsch-Römischen Reichs nimmt der edle freie Dichter an den Höfen der Kaiser, Könige und mächtigsten Deutschen Fürsten und bei ihren Reichsversammlungen, den herzlichsten Theil durch seine gewiß nicht unwirksame Rüge, Ermahnung, Lob oder Rüge, stets für die Würde und Weltherrlichkeit des Reichs eifernd, bis das Alter den Blick auf das unvergängliche Himmelreich richtet. Seine Gedichte sind daher auch am meisten in alten und neuen Sammlungen, besonderen Ausgaben, Auszügen und Bearbeitungen verbreitet, geschichtlich benützt und erläutert, und ein neuerer Dichter, besonders von der vaterländischen Gesinnung angezogen, hat Walthers Leben und Werken ein eigenes Büchlein gewidmet¹⁾.

Wir sind über Walthers Leben, bis auf die Erzählungen vom Kriege zu Wartburg und Erwähnung

gen bei anderen Dichtern, auch eben nur auf seine Werke beschränkt; und so reich diese an geschichtlichen und selbst persönlichen Bezügen sind, so wenig geben sie doch über seine eigentliche Heimat und Abkunft Kunde. Er gedenkt seines Geburtslandes zwar einmal, als er in späteren Jahren wieder heimgekommen und alles verändert gefunden (XCVIII), jedoch ohne es zu nennen, oder sonst näher zu bezeichnen; Desterreich, wo er singen und sagen lernte (LXXI, 2), ist deshalb noch nicht seine Heimat: wie solches bei Keimmar von Zweter (113) im ähnlichen Verhältnisse bestimmt nicht Statt findet; und auch Walther setzt den Herzog Leopold von Desterreich als Gast in Nürnberg seinen heimischen Fürsten entgegen (LXXVIII, 6); wo die letzten doch wohl nicht bloß den Aufenthalt Walthers, und gewiß nicht Desterreich bezeichnen²⁾. Zwar edelgeboren, war er jedoch unbegütert, und scheint, ohne Erbgut, erst mit dem von R. Friedrich II empfangenen Reichslehne, wodurch er endlich vom Gaste zum Wirth geworden (LXXI, 25. LXXII, 4b), Zunamen und Wappen angenommen zu haben. Das alte Schloß Vogelweide im obern Thurgau, von welchem er herflammen soll, wird allein in einem späteren Zusatze der Stumpfischen Schweizerchronik, schon in deutlicher Beziehung auf die Manesse'sche Sammlung, beigebracht³⁾, und darnach von Bodmer⁴⁾ und Anderen angenommen, kommt sonst aber so wenig vor, als sein darnach benanntes edles Geschlecht⁵⁾. Die dabei angeführten St. Galler Vogelweider erscheinen nur im 15. Jahrhundert, als ein ursprünglich von einer Verrichtung benanntes Geschlecht⁶⁾, und ihr daneben stehendes Wappen ist, wie auch bemerkt

1) Walther von der Vogelweide ein altdeutscher Dichter, geschildert von Ludwig Uhland 1822, 8. Im Auszuge bei Taylor 196—213. — Geschichtliche Erläuterungen einiger (8) Lieder Walthers v. d. W., als Probe einer neuen Ausg. sämmtlicher Gedichte desselben, von F. A. Köpfe 1817, in Büschings wöchentl. Nachr. IV, 12—18. Die dazu durch Büsching von mir empfangene Abschrift der Handsch. (damals noch Vatikan.) Hsf. wurde, mit dem ganzen Unternehmen, dem Prof. R. Bachmann überlassen, der die Ausgabe mit den Bekanten fast aller übrigen Handschriften besorgte. Berl. 1827, 8.

2) Wie Uhland 88 will, und Bachmann 195 zuthut, und mit der Deutung auf 1223, auch die Thüringischen; obgleich die Sprache nicht diese Heimat verräth.

3) Der Ausg. 1606 Bl. 373: „Walther von der Vogelweid war ein frommer kiderer nothaster Ritter, an Kessers Philippi Hof: wie solchs bezeuget sein selbst eigen Lied in einem vralten Büch vnder Kesser Heinrich und König Cünraden dem jungen ge-

schrieben: darinnen auch sein Waapen abgemaalet.“ In der ersten Ausgabe 1349 (II, Bl. 31) fehlt dieser Zusatz, der wohl erst aus Goldast's paracenet. (1604) herrührt. Stumpf starb 1366; sein Sohn setzte das Werk bis 1366 und Waser bis 1606 fort.

4) Proben XXXIII. Uebers. 20. Koch I, 143. Doem 216. Müller 160. Taylor 196.

5) Weder in der St. Gall., noch in Puvilliers's Thurgau. Gesch. (I, 117). Die Vermuthung, daß Vögelweide, hoch über St. Gallen, wo schon der durch seine Deutschen Werke bekannte Koller (A. 1022) ein vivarium für Wild und besonders seltene Vögel hatte, und wonach 1272 ein Ruodolfus dispensator de Vögillinsberg heißt, im Munde des Kollers aus Vogelweide entstanden, ist zu lüthig. Uhland 9.

6) Nach Reu's Helvet. Ber. 1430—80. Stumpf nennt um 1430 einen Hans Vogelweider. Ber II, 196 und bei Uhland 10, wo er den Namen von der Verrichtung herleitet, wie Rüdmeier und andere dortige Namen. Vgl. Spender oben S. 94.

wied, gänglich von dem des Manessischen Bildes verschieden¹⁾. Merkwürdig hat aber das sonst mit diesem ganz übereinstimmende Bild in der Weing. Samml. gar kein Wappen; und man könnte daher das Manessische für eine spätere Nachholung halten. Es bezieht sich deutlich auf den Namen, und der Schild hat in hellrothem Felde einen viereckigen Käfig mit gelbem Rahmen und dünnen weißen Stäben, hinter welchen auf rothem Grunde ein grüner Vogel zurückblickend rechts hin schreitet. Eben solcher Vogelkäfig, nur mit weißem Grunde, steht auf dem Helme. Dies kann aber wohl ein altes s. g. sprechendes Wappen sein, wie es dergleichen manche gibt, und den Namen des Ortes ausdrücken, wo einst eine Vogelweide oder Vogelhaus²⁾ stand, und der Walthers eigen war, wie Reuenthal Nitharts (92). Nun findet sich ein solcher Ort nur in dem Gespräche des Ackermanns von Böhmen mit dem Tode, der im 15. Jahrh. in der Deutschen Kreisstadt Saaz wohnte und von Vogelweide³⁾ war. Vermuthlich lag dieser Ort in der Nähe, und so hätte die Uebersieferung der Meistersänger einigen Grund, welche Walthern zu einem Landherrn aus Böhmen macht⁴⁾; so wie Walthers Grabmal und Stiftung in der Stadt Würzburg, wo sonst auch ein Hof zu der Vogelweide war, trifflichen Anlaß gegeben, ihn dem Frankenlande zuzueignen⁵⁾, um so eher, als die obigen heimischen Fürsten zu Nürnberg zunächst Fränkische sein könnten, und als es eins seiner letzten Lieder ist, worin er das Wiedersehen der Heimat schildert (XCVIII). Daß er auch im nördlichen Deutschlande, namentlich Thüringen und Meissen, sich aufgehalten und befreundet gewesen, erhellt aus seinen Liedern; deren Spra-

che auch seiner Heimat in der Mitte Deutschlands nicht widerspricht.

Zuverlässig tritt Walther zuerst in Oesterreich auf, wo er, wie er selber sagt (LXXI, 2), die Dichtkunst lernte. Wie der Babenberger Hof zu Wien, neben dem befreundeten Thüringer Hofe, eine der frühesten Begünstigungen Deutschen Gefanges bot, ist bei Reinmar dem Alten (37), zugleich mit dem Verhältnisse desselben zu Walther, umständlich erzählt. Walther war dort auch schon bei dem Herzog Friedrich, benannt der Katholische, und gedenkt noch, als er das Reichslehn empfing, wie sein (stolzer) Kranichtritt zum schleichenden Pfauengange geworden, durch die Trauer über Friedrichs Tod, der an der Seele genas und am Leibe starb (LXIX, 4), nämlich, auf dem Heimwege vom Kreuzzuge am 16. April 1198⁶⁾. Dieser Tod veranlaßte Walthern wohl, sich zu dem Hohenstaufischen Philipp zu begeben, der nach dem Tode seines Bruders Heinrich VI am 28. Sept. 1197, zu Ende desselben Jahres nach Deutschland kam und sich um die Krone bewarb; denn Walther beklagt⁷⁾, daß Deutschland, ohne König, von den armen (es sein wollenden) Königen bedrängt werde, und fordert Philipp auf, er solle den Waisen (die Reichskrone mit dem leuchtenden Steine) aufsetzen und jene zurücktreten heißen (II, 3). Diese Mitbewerber waren besonders die Herzöge Bertold von Zähringen und Bernhard v. Sachsen, von denen der erste für 11000 Mark wirklich zurücktrat und der letzte zuvor schon die Krone scheute; so daß Philipp, der die Reichskleinode⁸⁾ in seiner Gewalt hatte, am 5. März 1198 zu Mühlhausen, meist von Sächsischen Fürsten, erwählt, am 15. Aug. 1198 in Mainz gekrönt wurde; während der

1) Im Schilde drei Sterne in einem schrägen Streifen; und auf dem Helme ein ebenso gestreiftes Brustbild ohne Krone.

2) Hier, bei Usland II, aus einem Glossar des 10. Jahrh. (sog. *avarium*); gebildet wie Fischweide, oben S. 129. Vgl. Titulur der Wiener Hds. Str. 431: *us der (in meiner Hds. *in*er, nämlich des jungen Parival) vogelweide*.

3) In meiner Erneuerung dieses Büchleins (1824) Kap. 3 steht Vogelwad, wie im alten Druck und in meiner Handschrift; die Rosentrittler Hds. liest aber Vogelwald. Die Heidelb. Hds. 76 deutet auch in der Einstellung hierauf: (Ich) bin ein ackerman von gewalte ist min pfleger, ich wonne in wehemland.

4) Bei Wagenzell 206:

Der künfte Herr Walter hiez,
Was ein Landherr aus Böhmen gewiz,
Von der Vogelweide war
Aechz.

Puschmann, Bericht des Meistersges. (in Samml. für Alt. Litt. und Kunst 168) sagt nur: Herr Walther, ein Landherr v. d. Vogelweide. Evangelenberg bei Haneman zu Orth Profod. vgl. Wagenzell 210) und andere nach ihm, zählten ihn zu den (Meinischen) Edlen von

der Heiden. Vgl. I. XXII, 46. Das Augsb. Bild von den 12 Meistern im Rosengarten, in der Heidelb. Hds. 680, Bl. 43 (vgl. Görres Alt. Volks- und Meistert. 224) ist noch freier:

Ein ritter der kam schre
Der Walther von der Wit (: schmit)
Dem zilfegel dem was so sach
In rosen wut er frech.

Usland II erinnert dabei an 72 Parth. Krieg 6: Der Walther, kamet bald mit der Wit. — Die Singhsule (Gotisches Gesch. der dram. Dichtkunst I, 168) nennt ihn richtig, mit Reinmar v. S. (113) „im Singen wohl bekannt.“

5) Oberthür die Minne: und Meistersinger aus Franken 20.

6) (Schöpper: Rauch) Oesterreichische Geschichte II, 131. Vgl. oben S. 139.

7) Auf diese verwirrte Politikzeit geht auch wohl die Klage (II, 1), daß Untreue und Gewalt auf der Straße führen und Friede und Recht sehr verwundet sind.

8) Darunter auch die Krone mit dem Waisen (oben S. 64), gegen welche die Zirkel (glatte Ketten d. Herzogstronen) zu hère, herrlich, anmaßend, sind.

Welfische Otto von anderen Reichsständen in Köln erwählt und am 12. Jul. 1198 in Aachen mit unechten Reichskleinoden gekrönt wurde¹⁾. Freubig, ohne Zweifel als Gegenwärtiger, schildert nun Walthers Philipps Krönung, entweder die zu Mainz, oder als Philipp schon Oftern, (5. Febr.) 1198²⁾, nachdem er vom Banne gelöst worden³⁾, zu Worms gekrönt erschien: wunderbar passe ihm die alte Krone, ihr Gestirn und der anmuthige junge Mann lachen einander an⁴⁾, den Fürsten zur Augenweide, und der Waise auf seinem Haupte sei aller vom Reiche verirrten Fürsten Leitstern (LXIX, 1). Dies glänzende Bild wird noch geweiht und vervollständigt durch die folgende Weihnachtsfeier zu Magdeburg, wo der König mit Krone und Scepter, eines Kaisers Kind und Bruder, also dreieinig, erschien, und mit ihm die Königin (die Griechische Kaisertochter Irene, in Deutschland auch Maria⁵⁾ genannt), die Rose ohne Dorn und Taube ohne Galle⁶⁾; das Ganze durch der Sachsen und Thüringer Dienst verherrlicht. Diese Hofhaltung geschah auch noch 1198, der Sachsenherz, Bernhard trug dabei das königliche Schwert vor, und viele geistliche und weltliche Fürsten und Edle waren gegenwärtig⁷⁾. Wohl bald hierauf ermahnt Walther den König, weil Alle ihm Heil wünschten und Freude nach Leid hofften, nun Gut und Ehre der Milde zur fruchtreichen Ausfaat zu geben, wie Alexander stets gab, und ihm dafür alle Reiche gegeben wurden (XXIII, 1). Philipp that solches in dem Maasse, daß ihm von seinen reichen Erblanden fast nur noch der Name blieb⁸⁾. Dennoch rügt Walther, daß Philipp nicht wahrhaft milde sei, und nicht wisse, wie man durch Gabe

Preis und Ehre erwerbe, und erinnert ihn an den milden Saladin, der gesagt, Königs Hände müßten löcherig sein, und an den König (Richard) von England, der seiner Milde wegen so theuer ausgelöst wurde⁹⁾: welches Lob Richards im allgemeinen eben so unbegründet war, als Philipps Tadel, der nimmer allen Ansprüchen genügen konnte. Die kriegerische und verwüstende Zeit der beiden Gegenkönige Philipp und Otto schildert Walther in derselben Weise (II, 2), wie vor Philipps Krönung, gibt aber dem Papste Schuld, dessen Lug und Trug gegen beide Könige den ärgsten Streit erhoben, so daß Pfaffen das Schwert geführt und umgekommen, aber bei der kalten Uebermacht wieder zur Stole gegriffen und nach Willkür gebannt haben, worauf in neuem Kriege die Gotteshäuser zerstört worden, und ein alter Klausner klagt, daß der Papst zu jung sei. Dieses alten Klausners gedenkt Walther später unter ähnlichen Verhältnissen (Friedrichs II) mehrmals (LXXI, 9), nebst diesem¹⁰⁾ Papste (LXXVIII, 5). Innocenz III (zuvor Lothar, Sohn des Grafen von Segni) war ein ungewöhnlich junger Papst, 37jährig¹¹⁾ bei seiner Wahl 1198; und ebenso kühn, behielt er sich bei der zwiespältigen Königswahl, indem er noch an seinen schon bei des Vaters Heinrich VI Leben erwählten Mündel Friedrich erinnerte, die Entscheidung vor, welche dem Papst, als Verleiher und Urheber der Kaisertürde, zustehe, wenn sich die Fürsten nicht einigen könnten; er hielt beide Gegenkönige eine Weile hin, entschied dann für den Welfischen Otto, und erneute den Bann Philipps, alle dessen Anhänger einschließend (am 29. Juni 1201 zu Köln); worauf der schon entbrannte innere Krieg

1) Raumer's Hohenst. III, 104 ff. Köpfe 1.

2) Ußland 21 nennt jene; Köpfe 6 d. s. e., sie der zweiten vollständigen Krönung Philipps zu Aachen am 6. Jan. 1206 vorzuziehend, weil er hier jung heißt. Philipp hielt 1197 sein Heilager auf dem Gumpenleth bei Augsburg und empfing dabei erst den Ritterschlag. Raumer Hohenst. III, 70.

3) Zwar vorzeitig durch den Bischof von Euri, einen Deutschen, und vom Papste nicht bestätigt. Raumer Hohenst. III, 104, 105, 108, 113, 134. Erst am 30. Nov. 1207 ließ der Papst in Augsburg den Bann lösen. Ebd. 136.

4) Wangen und Gewand leuchteten und spiegeln in einander, wie Gold u. Gestein. Nibel. 1732, 2323, 2360, 3212, 3418. — Philipp war blondlockig, schön v. Antlitz, iart v. Gestalt. Chron. Ursperg.

5) Leibniz. scriptt. III, 108, 114.

6) Teufliche Bilder der 6. Jungfrau.

7) Nach einer Niederdeut. hsf. Kronik von Magdeb., mitgetheilt von Venede, in der Zeitschr. Wünschelruthe 1818 Nr. 47, und Chron. Halberst. bei Leibniz. II, 141. Bachmann 142. Die Braunschw. Heimkronik (ebd. III, 94) setzt das J. 1199, gegen die übrigen sicheren Zeitbestimmungen (Raumer Hohenst. II, 356). Köpfe 7 und Ußland 30 nahmen 1207 an, weil damals Philipp

in dieser Gegend gewesen (er war aber im Nov. in Nürnberg, und Augsburg, und Weihnachten in Metz Alberici chron. 446), oder 1201, weil Hermann v. Thüringen damals erst auf Philipps Seite übergetreten. Obgleich dieses das erstemal schon am 13. Nov. 1199 geschah, so war Hermann selber doch zu Weihnachten 1199 noch Otto's Anhänger, und sind hier andere Thüringer Herren zu verstehen. Ueberdies war Philipp am 12. Nov. 1201 in Koblenz, und wurde am 6. Jan. 1203 in Aachen gekrönt. Raumer II, 357.

8) Chron. Ursperg. Köpfe 3 beschreibt die möglich nähere Beziehung dieses Gedichtes auf Philipps Versöhnung mit Bischof Adolf von Köln und darnach folgende Krönung zu Aachen, oder auf seine 1205 begonnene Versöhnung mit dem Papste.

9) Saladins Milde war sprichwörtlich, noch bei 127 Konrad von Würzburg XXIII, 2 und Heinrichs Fortf. des Tristan 4313. Ueber Richard vgl. oben S. 6. Seine Lösung wurde auf 100,000 Mark gesetzt. Raumer Hohenst. III, 41, wo auch mehr von Richards Erpressung dabei und Geiz überhaupt.

10) Die Redart erte (Umstellung von erte, früher, wie Herr von Heer, und merre von mēere) für erte, bezeichnet ihn der Zeit nach.

11) Raumer Hohenst. III, 78 ff.

Deutschlands noch wilder losbrach, besonders auch zum Verderben der Kirchen und Klöster¹⁾.

Um diese Zeit begab Walther sich an den Hof des Landgrafen Hermann, welcher, Philipps Verwandter (K. Friedrichs I. Schwestersohn), als Pfalzgraf von Sachsen (vgl. S. 73), anfangs nach seiner Heimkehr vom Kreuzzuge (im Juni 1198) Philippen begünstigte, bald darauf um größere Verheißungen und Reichslehen (Nordhausen, Salfeld) für Otto kriegte, als diese unerfüllt blieben, schon 1199 zu Philipp überging, von ihm dieselben Reichslehen empfing, aber unthätig 1202 derselben wieder ledig ward, 1203 abermals auf Otto's Seite trat, wie der ebenfalls von Philipp abgefallene Böhmenkönig Ottokar I., der Philippen in Erfurt heftig belagerte: aber schon 1204 wurde Hermann durch Philipp so bedrängt, daß er sich mit ihm ausöhnte, seinen Sohn (Ludwig) als Geisel²⁾ gebend; worauf Philipp, eben so siegreich am Rheine, 1205 (6. Jan.) in Achen die Krone niederlegte, einstimmig wieder gewählt und gekrönt wurde. In dem Sängerkriege auf Wartburg (72), der 1206–7 gesetzt wird, tritt Walther als Hermanns Hofdichter auf, und nachdem er (Str. 2) erst den König (Friedrich August) von Frankreich über Osterdingens Preis des Herzogs v. Oesterreich erhoben, zwar sein Scheiden von dessen Lande und Hofe bedauernd, schilt er dann seine Uebereilung, vergleicht den Herzog, vor dem Könige, der Sonne, aber dem ihr vorgehenden Tage den Landgrafen, der mit Freunden „uns“ sein Gut spendet (Str. 21–23). Damit stimmt ein andres Lied, worin Walther, seiner Sitte gemäß, sich immer den Herrlichsten zu gesellen, sich zum Hausgesinde des Landgrafen zählt, dessen Milde alle andere Fürsten durch ihre Stätigkeit übertrifft, und dessen Lobes Blume Sommer und Winter, auch durch den Schnee blühet (LXXI, 15). Dasselbe bestätigt, zwar mit Rüge des Mißbrauchs, ein wohl späteres Lied: am Thüringer Hofe werden die Ehren betäubt, das Gedränge der Tag und Nacht aus- und einzulehrenden Schaaren kann Walther nicht mehr aushalten:

der Landgraf ist so freigebig, daß die Becher der Ritter nimmer leer stünden, und wenn ein Fuder Weins auch tausend Pfund gölte (LXIX, *5). Auf ähnliche Weise rühmt 47 Eschenbach, der neben Walther bei dem Landgrafen auftritt, daß dieser auch sein Lebelang im Streite gewonnene Rösse wegschenkte, man mußte aber beizelten kommen³⁾. Und völlig stimmt zu Walthers Schilderung des Thüringer Hofes, zugleich mit bedeutsamer Beziehung auf Walther, Eschenbachs Rede, im *Parcival*⁴⁾, wo der noch sichtbaren Verwüstung des Erfurter Weinberges (bei der Belagerung 1203) gedacht wird, manches Ingesinde Hermanns hieße besser Ausgesinde, er bedürfe auch eines Kei (Artus strenger Seneschal), weil seine wahre Milde so manigfaltigen guten und bösen Andrang herbei ziehe, daß Herr Walther „Guten Tag, Böse und Gut!“ singen müsse: durch solchen Sang werden aber Falsche geehrt, und weder Kei, noch Herr Heinrich von Alspach hätten's ihn gelehrt. Der letzte ist vermuthlich des Landgrafen urkundlich bekannter Schreiber (Kanzler) Heinrich, und eben der tugendhafte Herr Schreiber (102), der im Krieg auf Wartburg Hermanns Einsetzen und Absetzen der deutschen Könige, zuletzt Otto's, rühmt, und unter dessen Liedern ein Gespräch des Ritters Garwein mit Kei (XII) eben diesen Gegenstand betrifft, und auch auf den Thüringer Hof bezogen wird, aber, weil es in der eigenthümlichen Weise des Meisters Stolle ist, und auch unter demselben in der Jenaer Sammlung steht, diesem jüngern Dichter zusteht. Wahrscheinlich jedoch meint den Thüringer Hof Walthers allgemeine Klage, daß zuchtloses und vorlautes Volk am Hofe auch den verständigsten Mann nicht zu Worte kommen lasse, sondern ihn betäube, und stärker schreie, als die Mönche im Chore (XXIII, 2). In derselben Weise ist ein Spottgedicht auf einen Herrn Gerhard Ahe, der Walthern zu Eisenach ein Pferd erschossen hat, und auf die Klage bei dem Vogt (Landgrafen), den Werth, drei Mark, zu zahlen, einwendet, daß jenes Pferd mit

1) Hammer Hohenst. III, 107. 117. 122. 127 ff.

2) Ebd. 125–28, und unter den dort angeführten Quellen besonders die hist. Landgrav. Thur. in Recardi genealog. princ. Sax. 400–3.

3) Wilhelm 167^a. Der starke Kennewart schlägt mit seiner Lunge die Ritter von den Rössen und macht seine Gefährten damit beritten:

Von Düringen lantgräbe Herman
Hete ich (in?) auch lihte ors gegeben:
Daz Kunde er wol al sin liden
Walde an sulhem strice,
Ob der gende swam bi Zite.

4) 6856: Von Düringen büeste Herman,
Erstlich bin Ingesinde seß maz,
Daz us gesinde hieze baz;
Dir wäre auch ein Keien nôt,
Sit wäria müste dir gebôt,
So manebalten ane hand,
Ereßwā smarlich gedrank
Und ereßwā wërdez bringen.
Des muoz hêr Walsehêr singen:
„Guten tag, bese unde guot!“
Swā man sohen sank in zuot,
Des sint die valschen gêret:
Iete her's in niste gêretet,
Noch hêr Heinricß von Alspach.

dem Rosse verwandt sei, welches ihm den Finger abgebissen: Walther will aber das Gegentheil beschwören (XXIII, 3). Auf dieselbe Geschichte bezieht sich ein noch verbeeres Gespräch, worin ein Dietrich aufgefordert wird, zu Hofe zu reiten, und als er sich entschuldigt, daß er kein Rosß habe, ihm eins angeboten und die Wahl gelassen wird zwischen einer goldenen Kage und einem wundersamen Gerhard Aze (dessen Hauschild etwa die g. Kage), der zwar kein Heu frisst, aber die Augen verdreht wie ein Affe und aussieht wie ein Kuckuk: er wird angenommen, es heißt dann aber, man muß mit ihm die eigenen Beine reiten¹⁾, d. h. zu Fuß gehen (VI, 1). Offenbar noch eine Bückti-gung dafür, daß Walther durch die Schuld dieses Gerhard Aze, dessen Name auch in einer dortigen Urk. 1252 vorkommt²⁾, nun nicht, wie sonst, als ein ritterlicher Dichter³⁾, zu Hofe erscheinen konnte.

In diese Zeit gehört vermuthlich das Gedicht auf den von Ragenelnbogen, der ungebeten Walthern einen Demant (Ring) geschenkt hatte, und der für seine Milde als einer der schönsten Ritter gepriesen wird (LXVIII, 11). Dies Geschenk war wohl die Wirkung eines Gedichts in derselben Weise (12), worin Walther auch schon des Vogeners⁴⁾ Milde lobt, obgleich er weder Gold noch Gabe davon habe; er gönne diese zwar einem Polen oder Reußen (Wildfremden), indessen würde ein Meister den Gebor besser rühmen, als tausend Schwäger. Graf Wilhelm II von Ragenelnbogen (Catti-Melibocum), benannt der Reiche, war im Kriege gegen K. Philipp 1203 des Landgrafen Genosse⁵⁾, also auch wohl öfter an dessen Hofe.

Daß wir bei Walther kein Wort über den Mord des zuvor von ihm so freudig begrüßten und vereherten K. Philipp durch Otto von Wittelsbach (am 21. Jun. 1208) antreffen, ist vielleicht nur zufällig. Bald darauf erscheint er im Dienste des nunmehr auf dem Reichstage zu Frankfurt (11. Nov. 1208) einstimmig abermals erwählten K. Otto, der jetzt im Besitze der Reichskleinode, auch vom Papste anerkannt und 1209 (am 27. Sept.) in der Peterskirche zum Kaiser gekrönt, aber schon 1210 (im Nov.) wegen el-

genmächtigen, treubruchigen Verfahrens in Italien gebannt wurde⁶⁾. Walther mahnt den Papst, daß sein Fluch, den er über die den Kaiser fluchen ausgesprochen, ihn selber treffe; er wiederholt das Gleichnis vom Zinsgrotschen; er begrüßt den zu Anfang 1212 nach Deutschland heimkehrenden König nun als Kaiser, und versichert ihm die Treue der Fürsten, und vor allen des Meißners (Markgrafen Dietrich IV von Meissen). Die mehrmalige rühmliche Erwähnung des letzten, dem er unerwiedert so manches Lob gesungen habe, ja gern ihm die Krone gegeben hätte (LXXVII, 2. 3), und der ihm ein Lied oder Geschenk von Ludwig aus Franken gebracht, wofür er ihm alles Heil wünscht (XXV, 5), bezeugt ein näheres Verhältniß, vielleicht Aufenthalt bei diesem gesangliebenden Fürsten; worauf auch die Erwähnung des von dessen Dheim gestifteten Dobrilug (LXVI, 1) deutet⁷⁾. Daß Walther, als der Markgraf sich mit K. Otto, sogar gegen den Papst, verband (20. März 1212), nicht mehr bei dem Landgrafen war, erhellt aus des letzten Abfalle vom Kaiser, sobald dieser gebannt worden, und den Feindseligkeiten, noch vor dessen Heimkunft; denn gegen die Mißthat des Landgrafen, als offenbaren Feind des Kaisers, und die heimlichen von Rom her angestifteten Verschwörungen, fordert er zur Ahndung auf (LXXVII, 1). Versammlungen gegen Otto waren 1211 zu Bamberg und Nürnberg, wo manche sich noch nicht offen zu erklären wagten. Friedrichs Königswahl wurde wieder geltend gemacht, und derselbe durch zwei Hohenstaufische Lehnsleute Heinrich von Risen (S. 80) und Anselm von Zwillingen aus Sicilien nach Deutschland geladen.

Bis zu Friedrichs wiederholter Anerkennung, 25. Jul. 1215, als kurz zuvor, im April, der schon wieder wankende Landgraf Hermann gestorben, blieb Walther auf Kaiser Otto's Seite; er beruft sich darauf, daß Gott den König einsehe, und schilt die Streizüngigkeit der Pfaffen, welche jetzt widerrufen, was sie jüngst erst gelehrt haben (LXXIX, 6); er läßt den Engel dreimal Wehe rufen über Constantins Erhöhung des Stuhls zu Rom, weil die Christenheit geschmähet, und während alle Fürsten mit Ehren leben,

1) Vgl. in meinem Wörterbuche zum Tristan rizen. Auch im Parival 7967. 8263 die Häre und die Hant rizen.

2) In Tenzel suppl. hist. Gothan. II, 602—3, nachgelesen v. J. Grimm bei Sachmann 193, der diesen Bruder G. R. für einen andern hält, auf Mencken scriptt. II, 1736 verweist (wo ein Hans Kizer 1248 von Eismach räuterisch Wied weg treibt): er ist zu spät, und etwa ein gleichnamiger Sohn.

3) LXXVIII, a. Vgl. 92 Hilhart.

4) Abgekürzt so genannt, wie der Meißner für Markgraf von Meissen, und derselbe Vogener, welchen der 90 Lanfuser (VI, 13)

mit dem Landgrafen Hermann und anderen älteren Fürsten prei-
fer. — Ein anderer ist der Otto Vogener zu Augsburg, welcher die Wälsche Uebersicht des Gedichts von Wilhelm dem Heirgen, zu Ulrichs von Turenheim Fortsetzung der Eidenbachischen Bearbeitung desselben, nach Deutschland brachte. Neuer literar. Anzeiger 1807. Sp. 739.

5) Ruden's historisches Verikon.

6) Kaumer Hohenst. III, 142. 159. 163.

7) Daß diese Lieder nicht dem Markgrafen Heinrich, noch einen andern Meißner meinen, ist oben S. 30 ff. näher besprochen.

der höchste (Kaiser) durch der Pfaffen Wahl (Friedrichs) erniedrigt worden (LXX, 14). Vermuthlich bezieht sich auf Otto auch das sonderbare, von Eschenbach im Wilhelm, noch bei Otto's Leben, erwähnte¹⁾ Gedicht (XXV, 2), worin er den Köchen rath, den Braten der Fürsten dicker zu schneiden, als zuvor, und daran erinnert, daß in Griechenland so ein Braten verschnitten wurde, und deshalb, während die Fürsten an der Ehre saßen, der Herr vor die Thüre mußte: wer jetzt auf ähnliche Weise das Reich verlore, dem wäre besser, daß er nie einen Spießbraten gehabt. Bei der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer 1204, wurde der anfangs von ihnen wieder eingefetzte Kaiser Alexius III. beseitigt, und Baldwin zum ersten Fränkischen Kaiser erwählt: und dies Beispiel scheint auf Kaiser Otto angewendet, welchen bei Friedrichs Ankunft die meisten Deutschen Fürsten verließen, und wobei vielleicht auf den Umstand angespielt wird, daß Friedrich in Konstanz dem Kaiser zuvorkam, dessen Köche er dort antraf²⁾. Otto, der überhaupt nicht freigebig war und dessen Hof bei der Krönung in Rom der Wälsche Gast eben nicht rühmt, hatte auch Walther's Erwartung, ihn reich zu machen, nicht erfüllt, wie er für die ihm, und nicht dem Könige Friedrich, geleisteten Dienste schuldig sei; und Walther schilt ihn deshalb, als er zu diesem übergegangen, den bösesten Mann; ja, er spottet über Otto's auch sonst bekannte vorragende Leibeslänge³⁾, wonach er dessen Milde gemessen, ihn hier aber wie einen Zwerg befunden habe (LXXII, 3. 4).

Ehe Walther in K. Friedrichs Dienste trat, finden wir ihn wieder in Oesterreich, am Hofe des Herzogs Leopold VII., der seinem Bruder Friedrich 1198 gefolgt, und K. Philipp's Anhänger bis zu dessen Tode

war, dann Otto bis zum Banne treu blieb, und sich durch seine fürstlichen Tugenden, besonders Milde und Tapferkeit, den Beinamen des Glorreichen (gloriosus) erwarb⁴⁾; dabei durch sorgfältige Erziehung gebildet, in Staatsgeschäften gewandt und beredt, und selber ernste Lieder und fröhliche Mairen- und Herbst-Reihen sang und tanzte⁵⁾. Walther hatte ihn schon zu Wartburg gepriesen, obwohl den Landgrafen noch über ihn. Vermuthlich ist aus der frühern Zeit noch ein Preisgedicht auf den ungenannten jungen Fürsten, der zu Wien „uns“ (d. h. die Singer und Sager, fahrende Leute) ohnegleichen beschenkt, seine Kassen ausräumen lassen und alles hingegeben, als wenn er nicht länger leben wollte, Silber ungewogen, reiche Kleider, und Rosse, wie die Lämmer (LXX, 13). Diese Beschreibung, welche sehr an die von Siegfrieds Ritterfest in der Sommer Sonnenwende erinnert⁶⁾, paßt am besten zu dem Pfingstfeste (28. Mai) 1200, wo Leopold (geb. 1176) in Gegenwart der Erzbischöfe Konrad von Mainz und Eberhard von Salzburg feierlich das Ritterschwert empfing⁷⁾. Walther's Rückkehr nach Wien fand Schwierigkeiten. Wie im Sängerkrieg auf Wartburg, sehnt er sich wieder dorthin, und zu seinen beiden Sorgen, um Gottes Huld und seiner Frauen Minne, ist die dritte nach dem wonniglichen Hofe zu Wien, der sich seiner manchen Tag erwehret hat, und den er nicht ablassen will wieder zu gewinnen, weil des tugendfesten Leopolds Hand so reichlich gab, ohne darob zu erschrecken (IV, 6)⁸⁾. Nochmals mahnt er diesen an sich: er klagt, daß er vergeblich an das Thor des Heils klopf; es sei ein seltsames Wunder, daß er trocken dastehe, während ringsumher die Milde des Fürsten von Oesterreich, wie ein süßer Regen, Land und Leute erquickte, und eine wonnig-

1) Die Stelle ist in den Varianten mitgetheilt.

2) Raumer Hohenst. III, 178. Koberstein Wartb. Krieg 33. Bachmann 139.

3) Raumer Hohenst. III, 103.

4) Rauch Oesterr. Gesch. II, 149 ff. 163.

5) Sein Lehrer war Ulrich, sein nachmaliger Kaiser und Bischof von Passau (Rauch II, 150); in mehreren Reichsangelegenheiten vertrat er den Kaiser, verhandelte zwischen ihm und dem Papst (ebd. 294), und bei der Vermählung der Tochter K. Philipp's mit Otto, zu Würzburg 1209, hielt er im Namen der Fürsten die Rede an den König, und führte ihm die Braut zu (ebd. 162: *posuerunt autem verba in ore Luppoldi Ducis Austriacae, viri facundissimi et litterati*; aus Arnold. Labec. VII, 19, wo auch seine Rede). In des gleichzeitigen Janssen Euentels Oesterr. Fürstenthum bis 1246 (Rauch scriptt. Austr. I, 310) beklagen die Bürger Wiens seinen Tod:

Wer singet uns nū dar
Zu Wienn auf dem thor,
Wā er vil dāhe hat getann,

Wer vil tugenthaft(e) man?
Wer stift(et) uns nū salen
In dem herbst und in den maien?

Ebd. 311: Wen slecht man puchhurten (s. kuhurdieren)
Und ritterleisch(en) justiren?
Wer singet uns nū reimen? (s. ragen)
Wer ziet uns nū die magen?
Wer ist nū schonen sweten halt?
Wer lecht uns silber und(e) golt?

So tanzte und sang auch sein Sohn Friedrich in Wien den Reichen vor. Vgl. zu 90 Lachmuser.

6) Nib. 169. vgl. 1033. 5308.

7) Rauch II, 160. — Uhlend so ist gemeint, dies Gedicht auf die glänzende Hochzeit in Wien zu beziehen, als Leopold seine zweite Tochter Agnes einem Fürsten v. Sachsen vermählte (Rauch II, 312), wobei Ulrich von Eichenstein (97) Ritter ward; aber damals konnte der Herzog nicht mehr ein junger Mann genannt werden.

8) Wie wir sagen: die Linke wußte nicht, was die Rechte that.

liche Heide sei, wo man Blumen die Fülle breche, und er nur um ein Blatt bitte (LXX, 12). Als er endlich wieder am Hofe zu Wien ist, findet er es jedoch nicht nach Wunsche, und führt ähnliche Klage, wie bei dem Landgrafen: unhöfischer Gesang ist jetzt am Hofe genährter, Walther mit seiner stäten Höflichkeit wird verdrängt und geunehret; er sieht wohl, daß man jezo durch solche Unzucht Herren Gut und Frauen Gunst erwerben muß, da man es mit Stollen gegen ihn halte. In Oesterreich, wo er singen und sagen gelernt, will er sich nun auch zuvorderst hierüber beklagen, und er fordert den Herzog Leopold auf, ihn durch seinen Ausspruch zu trösten, oder er werde auch aus einem andern Tone singen und in Uebersülle gewähren, was man haben wolle (LXXI, 1. 2). So wird hier der Herzog auf ähnliche Weise, wie beim Krieg auf Wartburg der Landgraf, zum Sangesdrichter berufen. Jener Stolle aber ist ohne Zweifel der von Rubin¹⁾, nach Reinmar und Walther, mit Rithart und Wernher beklagte und ähnlich bezeichnete „Stolle der Vogt mit Sange,“ und etwa der bei den Meisterfängern neben Walther unter den 12 ersten Meistern genannte alte Stolle; indem die unter Stolle's (143) Namen übrigen Lieder jünger, und auch nicht solcher Art sind²⁾. Zunächst auf diese Verhältnisse bezieht sich deutlich ein allgemeines Klagegedicht Walthers (XXI), daß ungefüge (rohe) Lieder höflichen Sang vom Hofe verdrängen: aber wenngleich mehr Herren und Frauen jenen geneigt sind, doch will er bei seiner alten Weise bleiben, und nicht in der rauschenden Mühle harsen (wo der Esel das Rad drehet und pahnert)³⁾; jenes Froschgeschrei verscheuche die Nachtigall, und Frau Unfuge (Unkunst, Rohheit) sollte von den Höfen und Burgen wieder zu den Bauern verfloßen werden, wo sie hergekommen. Hier sind zugleich durch Form, wie Inhalt ungeschlachte Lieder gemeint, und nicht so wohl solche, wie des gleichzeitigen und ebendortigen Ritharts Schwänke mit den Bauern⁴⁾, welche durchgängig in gebildeten und zum Theil sehr künstlichen

Tönen für den Hof gedichtet sind. Ein anderes, noch allgemeineres Lied gegen die gehofeten, verhofeten und ungehofeten Leute (LXIX, 15—19) scheint ebenfalls zunächst diese Zeit und Umgebung zu betreffen.

Walther berührt hier halb scherzhaft noch ein andres Ungemach, er bittet den Herzog Leopold, ihn im Gefilde bei den Leuten zu lassen, wo er sonst immer gewesen, und gern gesehen sei, und ihn nicht im Walde zu verlangen, wo der Herzog mit Freuden leben möge (LXXI, 16). Da Walther auch als Grund anführt, daß er nicht reuten (d. h. Waldland urbar machen) könne, so scheint es, daß der Herzog bei längerem Aufenthalte auf einem entlegenen Walde oder Jagdschlosse dergleichen Arbeiten vornehmen ließ⁵⁾ und Walthers Gesellschaft wünschte, dem solche Einsamkeit nicht zusagte⁶⁾.

Herzog Leopold hatte schon 1208 in Klosterneuburg mit vielen Landesedlen feierlich das Kreuz genommen, und machte, weil damals kein Zug nach dem heiligen Grabe geschah, 1212—13 eine Kreuzfahrt nach Spanien zum Beistande des Königs Alfons von Arragonien gegen die Ungläubigen. Als bald darauf unter Kaiser Friedrich II in Deutschland die Wahnungen des Papstes zum Kreuzzuge erneut wurden, der Kaiser jedoch zögerte, brach der Herzog 1217 mit ansehnlichem Gefolge aus Oesterreich und der Umgegend, und in Gesellschaft des Königs Andreas von Ungarn, nach Dalmatien auf, wo alle am 23. Aug. zusammen trafen, in 16 Tagen nach Ptolemais überschifften, und die Weste auf dem Berge Tabor angriffen, aber vom Ungarnkönige schon im Winter verlassen, weiter nach Aegypten zogen, und Damiette belagerten, wo besonders durch des Herzogs Tapferkeit ein starker Thurm erobert, dann ein heftiger Ausfall am Palmstage (31. März) 1219 siegreich zurückgeschlagen, und die folgende Uebergabe vorbereitet wurde; vor welcher jedoch der Herzog, durch K. Otto's Tod und andere heimliche Angelegenheiten abgerufen, noch 1219 durch Ungarn und Steiermark heimzog, nachdem er auch durch

1) Bd. III, S. 31.

2) Bd. III, S. 3 f. Einzelne Derkheiten darin thuns nicht.

3) Vgl. die Anmerk. in den Besarten.

4) Wie Uhlant 99 annimmt, aber auch Bachmann 132 bestreitet.

5) Etwa bei dem im Waldgebiete an der Traisen von Leopold 1201 gestifteten Kloster Pöchlarn, dessen Kirche erst, bei seiner Beistattung dort 1230 geweiht wurde. Hanthaler saati Campill. I, 263 f. Ottakker Kap. 627 erzählt, nach dem Kreuzzuge kaufte der Herzog

Stahnenberg die purg mör(e)

Den orden der Chrenzwär(e):

Waz man (da) wunderz und ernen

In do sach daz herren,

Da wart ein buoch von ze schreiben.

Waz manz bil geiriden

altze ungerale.

6) Benedek's Deutung, daß der Herzog einst im Forne Walthern in das Treisamer Holz verwünscht habe, und dies die scharfe Antwort darauf sei, ist zu gesucht, und fordert zugleich überall den Recusatz für den Genit. der wünschten: wendeten Bachmann 138, der diese Deutung mittheilt und annimmt, auch den in den Besarten vorkommenden Dativ zu. Bodmers Erklärung (Voth. XXXIV), daß der Herzog Walthern in einer „Heze“ verlangt, Walther jedoch lieber mit ihm „ins Feld“ gewollt habe, ist freilich unrichtig, und kaum allgemein an eine Jagd zu denken. Noch weniger ist ein Scherz mit Wald und Walther im Spiele.

seiner Frömmigkeit, Großmuth und Milde sich überall rühmliches Andenken gestiftet hatte¹). Ohne Zweifel ist es diese letzte große „Gottes-Fahrt und künftige Ehre,“ zu welcher Leopold voraus sparte, und mit ihm alle „die edlen Helden in Oesterreich,“ welche stets „gehofeten Muth“ hatten, und ihn deshalb jezo nicht an Milde übertreffen wollten (LXXI, 17). Und die Heimkehr von dieser ruhmvollen Fahrt feiert Walther sehr deutlich, indem er dem nahenden Herzoge zuruft, wie „uns“ mit Recht nach ihm verlange und man mit großem Jubrange und Glockengeläute ihn würdig empfangen werde, weil er Sünden- und Schandensfrei komme, so daß „wir“ Männer ihn loben und die Frauen ihn minnen sollen. Zum Schlusse fordert er ihn auf, daheim das ungefüge Wort zu Schanden zu machen, daß er mit Ehren hätte dort bleiben sollen (LXXII, 8). Man mochte dergleichen etwa gesprochen haben, weil er vor der Eroberung Damiette's weg gezogen war. Die in diesem Schlusse mit enthaltene Mahnung, jezo daheim wieder die frühere Freigebigkeit zu üben, so wie der erwünschte Erfolg, wird noch bestimmter in jenem Liede an die „Helden von Oesterreich“ ausgesprochen, sie möchten, wie sie zu des Herzogs Ehre gespart, nun auch wieder geben, wie er, und dem Hofe gemäß leben. Der wohl noch traurigern Zeit, besonders für Walther, während der langen Entfernung des Herzogs und seines verwaisten Hofes, fügt auch am besten ein Gedicht (LXX, 12), worin der Hof zu Wien selber zu Walther klagt, daß er, anstatt Freude, ihm nun Leid gewähre; sonst nur mit Königs Artus Hofe zu vergleichen, jezt mit verfaultem Dache und verfallenen Wänden dasiehe; sonst Gold und Silber, Roffe und Kleider spendete, jezt weder Kranz noch Schmuck, weder Ritter noch Frauen zum Tanze habe²). Ungewisser ist die Zeit eines andern Gedichts von einer Fürstenversammlung zu Nürnberg, wo zwar gutes Gericht gewesen, aber das fahrende Volk mit leeren Reisefäcken geschieden, weil „unsere“ heimischen Fürsten, so hofmäßig sind, daß

Leopold allein hätte geben müssen, wenn er dort nicht Gast gewesen wäre (LXXVIII, 6). Herzog Leopold war auf mehreren Reichstagen in Nürnberg, schon 1208 bei K. Philipp, dann 1216. 17. 19 bei K. Friedrich³), und endlich 1225 (1. Jan.), bei der feierlichen Doppelvermählung, seiner ältesten Tochter Margaretha mit K. Friedrichs Sohn, dem jungen König Heinrich, und seines älteren Sohnes Heinrich mit Agnes (oder Richarde), des Landgrafen Hermann Tochter; gleichzeitig mit der Verlobung seiner dritten Tochter Constanze mit Heinrich von Meissen⁴). Dieses letzte Fest war sehr prächtig und fröhlich, mit Ritterspielen und solchem Gebränge, daß vierzig bis sechzig, zum Theil Adelige und Geistliche, umkamen⁵). Zu allem diesem paßt nicht recht, daß Leopold, der dreifache Hochzeitvater, dabei nur Gast und allein milde gewesen.

Gewiß früher ist ein Gedicht Walthers aus der Ferne an den Landgrafen, seinen jungen Herrn, von dem man sage, er sei milde, stäte und wohlgezogen⁶), den aber die Rätthe auch noch an seine Lehre mahnen sollen, unsäumig zu sein (LXXVIII, 11). Hermanns Sohn und Nachfolger (1215) Ludwig der Heilige (geb. 1200), der auch wohl der Hochzeit seiner Schwester in Nürnberg beimohnte, ward 1218 (6. Jul.) in Eisenach Ritter, heirathete 1221 die mit ihm erzogene Heilige Elisabeth, focht schon seit 1219 tapfer mancherlei heimliche Fehden aus, und starb auf der Kreuzzahrt 1227: so daß Walthers Aufforderung nur vor 1219 Statt finden konnte.

Um diese Zeit befand sich Walther sehr wohl, nicht allein zu Wien, sondern auch an den nahen und befreundeten Höfen zu Mödling und Aquileja; behaglich sagt er, er brauche nun nicht um Speise und Wein zu sorgen, und nicht weit nach guter Herberge zu reisen, weil er drei so gastliche Höfe weiß: des bledern und tadellosen Patriarchen; Leopolds, des Fürsten von Steier und Oesterreich, dem niemand zu vergleichen, dessen Lob nicht ein Löbelin ist (Wortspiel

1) Rauch II, 166—80. Naumer III, 314. 363. Wal. Ottak. lers Oesterr. Heimtron. Kap. 827.

2) Uhlant 90 bezieht dies Gedicht auf eine Veränderung, etwa durch Leopolds Tod. Nachmann 147 schwankt zwischen Friedrichs Tod (1195) und der sparsamen Zeit vor Leopolds Kreuzzahrt.

3) Rauch II, 136. 173. 175. 181. — Köpfe 3 nimmt den Reichstag 1212 an, wo K. Otto dem Ottokar das Königsreich Böhmen abtrug: aber Leopold war nicht dabei, weil er sich schon 1211 für K. Friedrich erklärt hatte (Rauch II, 163), und 1212—13 in Spanien war. — Nachmann findet nur den Hof 1223 annehmlich, und will geizt durch Einrichtung, Bewirthung, deuten.

4) Rauch II, 191. 314. Naumer III, 396, wo die Nachweisungen, daß diese Hochzeit zwischen 1223 bis 1229 gesetzt wird. Die hist.

Landgrav. in Ekeardi geneal. princ. Sax. 415 hat gar 1223. Die Krönung der Königin geschah im Mai 1227 zu Wien.

5) Mit Anlaß dazu war ein blutiger Zwist über den Mord des Bischofs Engelbert von Köln, den Walther weiterhin auch beklagt.

6) *Fuit mirae claritatis ac amandae sanctitatis adolescens, dum floridam juventutis aetatem attigisset, nimiae benignitatis et bonitatis in eo virtus emicuit. Restituit enim mediocria staturae, decens valde proceritas et generosi vultus serenitas, speciosus in facie: nec erat, qui ejus aspectui amabilium haereret. Erat enim pudicus sensibus, carne mundus; fuit quoque sermo ejus: est, est non; et verba ejus fidelissima.* — Er ah nie Spring und trank nie Bier. Hist. Landgr. 407. 414. 421.

mit dem Namen), der vermag, hat und thut; und seines Vettern, gleich dem milden Welf, dessen Lob dacht, auch nach dem Tode noch gut ist (LXXI, 14).

Steler kam durch den Tod des letzten, 1180 zum Herzog erhobenen Markgrafen Ottokar 1192 an Leopold VI, dessen Sohn Friedrich es seinem Bruder Leopold überließ, der nach Friedrichs Tode beide Herzogthümer wieder vereinigte und sich darnach schrieb¹⁾.

Sein Vetter (d. h. Waterbruder) ist sein einziger Oheim Heinrich, dessen Besigungen am Gebirge um Mödling lagen, wo er, mit einer Böhmischn Königs-tochter vermählt, eigenen vergnüglichen Hof hielt, und darnach benannt wird; so wie schon bei seinem Leben (St. 1223) sein gleichnamiger einziger Sohn, der nach 1232 erblos starb²⁾. Das Andenken des milden Welf, mit dem Leopolds Vetter verglichen wird, war auch noch frisch; denn Welf VI, Abkömmling Heinrichs mit dem goldenen Wagen, und Bruder Heinrichs des Stolzen, Herzogs von Baiern und Sachsen, gab durch seine stäten Kämpfe gegen die Hohenstaufen Konrad III und Friedrich I und durch das Feldgeschrei darin (1140 bei Weiblingen) Anlaß zu dem bekannten Parteinamen der Welfen, überließ aber nach dem Tode seines einzigen Sohnes Welf, um 1169 seine Güter in Italien, wo er Herzog v. Spoleto und Markgraf von Tuscan war, an Friedrich I, und andere in Baiern und Schwaben an seinen Brudersohn Heinrich den Löwen, und führte in Memmingen ein lustiges Leben mit armen Rittersn und schönen Fräulein, bei gastlicher Tafel, Kleiderpracht, Jagden und Festen aller Art³⁾, wo er 1191 starb. Er ist auch der Welf von Schwaben, welchen 90 Lan-

husen nebst dem jungen Fürsten von Meran unter den Verstorbenen beklagt, die freigebig manchen mit reichen Kleidern beschenkten (VI, 11).

Unter den Patriarchen von Aquileja ist hier wohl Bertold gemeint, der seit 1218 diesen uralten, über dem Erzbischofsstuhle stehenden Sitz einnahm, und ein den übrigen hier vorkommenden Fürsten befreundeter und wichtiger Mann seiner Zeit war. Er stammt von den alten auch tief in Düranken begüterten Grafen von Andechs, und sein Vater⁴⁾ Bertold IV wurde 1181 durch K. Friedrich I zum Herzoge von Dalmatien und Kroatien oder Meran⁵⁾ erhoben; welcher Name, schon früher durch Heldenlieder von (Wolf-) Dietrichs Herzog Berchtung oder Berchter v. Meran⁶⁾ berühmt, auch in der Geschichte, verhängnisvoll mit den Hohenstaufen, Babenbergern, Kärntnern und Landgrafen verschlungen und untergehend, leuchtet. Bertolds Bräuder Bischof Egbert von Bamberg und Markgraf Heinrich von Österreich (das K. Friedrich I schon 1173 diesem Hause gegeben), waren beide der Theilnahme am Morde K. Philipps verdächtig, als dieser, auf der Babenbergischen Stammburg, ihren Bruder, Herzog Otto I, mit der einzigen Tochter seines verstorbenen Bruders Otto und Erbin von Hochburgund vermählte, und flohen geächtet zu ihrem Schwager, dem Ungarerkönig Andreas; wo Bertold eben Erzbischof v. Kolocsa und Landpfleger von Siebenbürgen geworden war⁷⁾, und 1211 ihrer Schwester Gertrud Tochter, die H. Elisabeth, dem Landgrafen Ludwig verlobt und zugesandt, Gertrud aber bald darauf 1213 von einem auf der Deutschen Vorzug eifersüchtigen Ungar ermordet wurde⁸⁾; nachdem ihre Schwester Agnes, als zweite

1) Rauch II, 102. 150.

2) Ebd. 55. 424, wo auch mehrere Hofbeamten nachgewiesen werden. Des alt. Heinz. Leichenstein im Kloß, i. H. Kreus, mit der Inschrift: Heinrichus Dux de Medelii — Reiza Ducissa uxor ejus, abgebildet in der Taphograph. princ. Austr. I, 49.

3) Raumer II, 319. Sein glänzendes Pängstest zu Gmündelch 1175. Vgl. Mon. Boic. VIII, 339. Er beschränkte sich noch vor dem Tode, nahm seine Gattin Ida (Tochter des Graf. Gottfried v. Kato) wieder zu sich, und liegt in seinem Stifte Steingaden begraben.

4) Ein Großvater Bertold III heirathete die Erbtöchter des Grafen Eckert von Vöden, der im Kampfe vor Mailand fiel, und daheim besungen wurde; er selber auch K. Friedrichs I tapfere Gefährte in Italien, erbat sich aus Tegernsee das Heidentuch v. Herzog Ernst. Oben S. 62. 76. Samml. für Altdeutsch. Litt. S. 144.

5) Hormayr beweiset in d. Gesch. die. Stammes (Werke Bd. 3), daß diesen Herzogsnamen schon seit 1140. 1153 die 1160 erloschenen Schwabenschen Graf. v. Dachau führten, deren letzte Erbin des Herz. Bertold Mutter; daß damals Meran in Tirol noch nicht vorhanden war, und der Titel ursprünglich von dem Dalmatischen Küstenlande Maronia, Merania herrühre. S. 140. 144. 156. 208.

6) Hormayr 235 gibt Flüge aus Nothar, Hug. und Wolf Dietrich, Bitterolf und Dietrich, Babenna: Schlacht (Markgraf W.), der

älteren und (S. 209) Rudolfs Weltchronik, nach welcher letzter Meran früher Dalmatien geheißen hat. Der ebd. aus dem Ged. vom Landgrafen Ludwig (oben S. 33) angeführte Herzog Bertold v. M. Ludwigs Schwager, ist der obige, K. Friedrichs I Gefährte auf dem Arzuzuge, dessen Gemahlin aber Agnes von Meissen war.

7) Er hatte schon eine Ungarin geheirathet, aber non leve ob causas, divortii venia, virginem uxorem dimisit, und ward geistlich. Noch 1208 schickte der Papst Innocenz, daß er seine Kirche verlassen und in Biczyn circa prima rudimenta versatur, non praecavens imperitiam suam, quam, caute domi studendo, potuisset utcumque redimere, foris indecenter vagando, turpiter publicare. Alle Geschichtsforscher sind ihm oder einem der and. kaid. Räuber Schuld am Morde der Agneta, welche es befördert, daß die schöne Frau des Mörders bewältigt worden. Hormayr 303. 332. 334. Der gleichzeit. Thomasin aus Triana sagt dagegen, im Rätischen Gaß, der Goth. Def. S. 47:

Der Ungern untrübe und le untrane
schem wol an le küneginn.

8) Vgl. in Xysti Schier reginae Hungariae primae stirpis die gleichzeitige lat. Reimchronik in trochäischen Tetrametern: Gertrudisque filia Ducis palliatur,
Et Andream conjugis vitae consors datur.

geliebte Frau des Französischen Königs Philipp August, durch den Bann des Papstes zu Gunsten der ersten geschiedenen, von ihm getrennt, 1201 trübselig gestorben war; und während ihre dritte Schwester, die Heilige Hedwig (oben S. 20), das Vorbild ihrer Tochter Elisabeth¹⁾ ward (st. 1241). Bertold entfloß mit dem Schatz seiner Schwester, stellte dann als Patriarch diese Würde aus den dortigen Verwirrungen her, war mit Herzog Leopold von Oesterreich eifriger Vermittler zwischen K. Friedrich II und dem Papste, nach Leopolds Tode Reichsverweser in Oesterreich, wurde als des Kaisers Anhänger gebannt (bis 1239), und war der letzte seines Stammes 1251; nachdem sein Neffe Herzog Otto II schon 1248 ermordet worden²⁾. Wie einer der Dienstmannen seines Bruders Otto I, Wirt v. Graevenberg, der Dichter des Wigalois ist und darin dessen Tod (1204) beklagt³⁾, so ist auch am Hofe des Patriarchen von Aquileja Walther gastlich willkommen.

Nicht so gastlich ward Walther, auf den Fahrten in diesen Gegenden, in der fürstlichen Abtei Tegernsee, deren Schirmvögte die Grafen von Andechs waren, aufgenommen. Diese, sonst vor allen berühmt durch ihre Pflege der Wissenschaft und Kunst, namentlich auch der Dichtkunst (wie das eben erwähnte Buch vom Herzog Ernst und des dortigen Mönchs Wernher Gedicht von Maria 1173 bezeugen), war unter dem Abt Mangold 1186—1217 manigfaltig durch Kriege zerstört und verbrannt, von dessen Nachfolger Heinrich (bis 1242) hergestellt und gut verwaltet⁴⁾. In diese bessere Zeit trifft wohl Walthers Besuch, der immer von der Ehre dieses Hauses gebört hatte und deshalb über eine Meile von der Strafe dort ankehrte, aber nur mit einem Trunk Wasser von des Mönchs Tische scheiden mußte (XXIV). Er schilt nur sich selbst, daß er sich mehr auf Andere, als auf sich selbst verlasse.

Noch verweilte Walther an einem andern gesangliebenden Hofe dieser Gegend, bei dem milden, nach Ehren ringenden Fürsten von Kärnten, der ihn oft beschenkt und Kleider für ihn befohlen hatte; was aber nicht befolgt wurde, und Mißverständnis erzeugte. Dann beklagt er sich über die Hofklaffer, vergleicht sie den Mäusen, denen man Schellen anhängt (die anderen zu verschrecken); er wisse nicht, wer ihm solchen Sang verkehre (mißdeute), und würde, ließe er's nicht um des Fürsten Willen und wäre jener nicht zu schwach, ihm einen schwinden (jähnen) Widerschwang schwingen⁵⁾: der Fürst möge aber recht nachforschen, was er (Walther) gesungen, und wer es verkehre (LXXI, 4. 5)⁶⁾.

Die letzten, von den Grafen von Epanheim und Ortenburg an der Drau (erb. um 1000) stammenden Herzöge von Kärnten (deren volksthümliche Pulbigung⁷⁾ noch bis 1411 sich erhielt) waren: Ulrich I (st. 1180), mit Agnes von Meran, Vater Hermanns; dessen mit Agnes, Herzog Heinrichs von Oesterreich Tochter und Witwe K. Stephans von Ungarn⁸⁾ erzeugter Sohn Bernhard von 1202 bis 1256 regierte; worauf Bernhards Sohn Ulrich 1269 erblos dem Bruder seiner Mutter Gutta, K. Ottokar von Böhmen, das Herzogthum Kärnten hinterließ; Ulrich hatte erst die Schwester des mit Konradin entthronten Friedrich, dann Konradins Mutter geheirathet⁹⁾, und dem dritten Manne der letzten, Grafen Meinhard von Tirol, verließ K. Rudolf Kärnten, das endlich 1326 an Oesterreich kam. Unter diesen Kärntischen Herzögen kann der Zeit nach nur Bernhard¹⁰⁾, neben dem um 1245 Ulrich, und dessen Bruder Philipp, Erzbischof von Salzburg, auftreten, Walthers Gönner sein: so wie er ohne Zweifel auch der Fürst von Kärnten ist, dessen Lohn der Dichter des Titirel nach Eschenbach (vgl. zu 47), für sein Werk erwartet.

1) Diese Schenke auf Bertolds Anlaß den Chorherren von Etsch in Trient ein prächtiges Gedichtbuch einer Gertrud des 10. Jahrh., das noch unlangst dort war. Hormann 338.

2) Nach einem Volksliede und anderen Ueberlieferungen, aus gleichem Grunde, wie Bertold den Mord seiner Schwester (S. 168 Anmerk. 7) veranlaßte. Hormann 313. Ihn meint der eilige Lobspruch des Landwunders.

3) Eine Urkunde des Bischofs Ebert zur Jahrzeit seines Vaters und seiner Schwester Gertrud 1217 bezeugen seine Brüder Otto und Heinrich, mit Albrecht (de Zwernaz), Wirt (Wiral de Graevenberg?), Otto de Trubbach. So erwähnt Laug regest. II, 85 diese schon bei Usnermann episc. Wirzib. p. 143, und Hormann Beitr. zur Gesch. Tirols (Wien 1893) Nr. 127 vorkommende Urk. In anderen Urk. steht Albrechts Geschichtsname. Das Tränkische Graßenberg aber liegt nicht bei Teupach und Wernstein. Hormann Werke 3, 176, 233, 319, 409.

4) Vergl. Frap. Kugler diss. de Wernbero, S. XII. Monacho Tegernseensi, Berol. 1831, 2.

5) Ueber diese wiederkehrende Schärfe Alliterayen mehr unten.

6) Ueber solches Verkehren des Gesanges flagt auch 49 Singenberg (XXVI, 3) und 95 Hardegger 10. Uhlend 89 will auch Parodieren darunter verstehen. Vgl. LXXI, 6.

7) Ottalters Reimchronik Kap. 201 und Wiefen Ehrensiegel des Hauses Oesterreich S. 309.

8) Vant Megiseri ann. Carinth. VIII, 1.

9) Wiefen 313. Nach Ottalters Kap. 27—29 nur die erste. Vgl. Hormann 391: erst die von Friedrich dem Streitbaren geschiedene Agnes, Otto's II von Meran Tochter (st. 1262), dann nur noch Agnes, Friedrichs Schwester.

10) Er war 1230 gegenwärtig bei der Bestattung der aus Malsland gebrachten Gebeine Leopolds von Oesterreich in der von demselben gestifteten Kirche des Klosters Etschfeld, welche zugleich eingeweiht wurde. Hanthaler fasti Campilil. I, 279.

Diese Kärntner waren mit den Andechsern entzweit, seit Kaiser Friedrich I die durch Erlöschen der jüngern Kärntischen Linie ererbte Markgrafschaft Istrien 1173 an Bertold III vergeben hatte; und eine blutige Fehde zwischen dem Andechsischen Egbert Bischof von Bamberg und dem Kärntnerherzog Bernhard 1226 – 27 wurde durch Vermittelung Leopolds von Oesterreich und des Erzbischofs Eberhard zu Graz beigelegt¹⁾. Ebenso erzählt Ulrich v. Lichtenstein, daß Leopold eine (dieselbe?) Fehde zwischen Markgraf Heinrich v. Istrien²⁾ und Herzog Bernhard, in Gegenwart der beiden genannten Bischöfe, des Patriarchen und vieler andern Fürsten und Edlen (darunter auch Heinrich von Lienz 40) zu Villach vor dem Ausbruche vertragen wurde; nachdem durch Ulrichs und seines Bruders Veranstaltung dort erst zehn Tage lang allerlei Ritterspiele gehalten worden, und Herzog Leopold keinen vom Felde zum Geschäfte bringen konnte, bis auf Herzog Bernhards Rath, der selber nach 10 Jahren wieder einmal mit spielte, ein allgemeiner Buhub die Kampflust befriedigte und die Ehre gestiftet wurde³⁾. Wie hier, finden sich die drei Gönner Walthers, nebst Herzog Otto II von Meran, auch 1230 in Italien beisammen, als Vermittler zwischen K. Friedrich II und dem Papste, von wo Leopolds Gebeine nur heimkehrten⁴⁾.

Wie alle diese von Walther gefeierten Fürsten bald auf Seiten des gegen K. Otto in Deutschland aufgetretenen K. Friedrich erscheinen, so auch Walther selber; der zwar anfangs noch schilt, daß der Papst hohnlachend sich rühme, zwei Deutsche (Alman) unter Eine Krone gebracht zu haben, damit das Reich verwüstet werde, all ihr Silber in seinen Wälschen Kasten falle und seine Pfaffen sich mäßen, während die Deutschen fasten (LXXI, 10). Er preiset den jungen König Friedrich als den besten Mann, welcher ihm die dem bösesten, K. Otto, geleisteten Dienste belohne, und unter dem Maaße der Milde über jenen⁵⁾, nicht mehr wachsenden riesengroß aufgeschossen sei (LXXII, 3. 4^a). Erst stellt er dem König von Rom und Päpste (Apulien und Sicilien) sehr eindringlich vor, daß man ihn bei reicher Kunst so arm lasse; er möchte sich auch gern am eigenen Heerd erwärmen, und wollte dann wieder recht wie sonst von den Vögeln und der blumigen Heide singen, und den schönen, ihm holden

Frauen, Rosen und Lilien auf den Wängeln blühen lassen. Ein Wirth (Hausherr) könne wohl von dem grünen Klee singen; er (Walther) aber, wenn er auch spät ankomme, müsse leider schon früh wieder weiter reiten: er bittet also den milden König, dieser Noth abzuhelpen, damit auch „euer“ Noth zergehe (LXXII, 4^b). Mit der letzten sind Friedrichs fortwährende Kämpfe mit dem Gegenkaiser Otto (st. 1218) gemeint. Walthers Klage aber hat sein Jünger 48 Singenberg, in derselben Weise und zum Theil mit denselben Reimen, namentlich für Walther, wiederholt, beäuglich seinen eigenen Hausstand daneben stellend (XIX); dagegen die erste Klage (über Armut bei reicher Kunst) der Wiskner (Vb. III, 104), und die letzte (über Wirth und Gast) der 90 Lanhuser (XII, 1) auf sich selbst anwenden. Dem letzten kann auch eine ganz dem Gegensatze zwischen Gast und Wirth gewidmete Strophe Walthers vor-schweben, welche schließlich den Herrn um Besserung bittet (LXXI, 25).

Der König, sein Herr, hatte ihm, wie es scheint, vorläufig ein Eigenthum 30 Mark an Werth oder Ertrag verliehen, ohne daß das Grundstück schon bestimmt worden: deshalb erkennt Walther zwar die Größe der Gabe, scherzt aber⁶⁾, daß er sie weder hören, noch sehen, noch greifen könne, sie weder in Barken noch Urken (Kasten) habe, wo auch die Pfaffen (Gelehrten) ihm nichts hinein disputieren könnten, wenn es nicht drinnen wäre (LXXII, 5). Aber gleich im folgenden Liede jubelt Walther, daß er sein Lehn habe von dem edeln milden Könige, nicht mehr (als Wanderer) den Hurnung an den Behen zu fürchten und bei kargen Herren zu bitten brauche, sondern im Winter Wärme und im Sommer Kühle habe, von seinen Nachbarn nicht mehr spöttisch angesehen werde, und fortan auch nicht mehr so viel schelten wolle, weil der König nun auch seinen Sang gereinet habe. Dergleichen sagt er, mit Rückblick auf die traurige Zeit nach Friedrichs von Oesterreich Tode, daß er nun wieder sein Haupt in voller Würde aufrichte, da das Reich und die Krone ihn (als Belehnten) an sich genommen, und er einen eigenen Heerd und Vergütung seines Leides habe: jetzt möge herbei kommen, wer nach der Geige tanzen wolle, und mit ihm fröhlich sein (LXIX, 4).

1) Hornmayer 132. 320. Regler hat in der Kärntischen Kronik 1223 eine sehr umständliche Schlachtdeschreibung, wie aus einem Gedichte.

2) Der 1214 schon aus der Reichsacht kam, und 1228 starb. Ebd. 329.

3) Frauendienst Kap. 6.

4) Rauch II, 210. Hornmayer 336. Auch bei der glänzenden

Hochzeit und Wehrhaftmachung des Baiernherzogs Otto 1223 zu Straubingen waren diese Fürsten beisammen. Ebd. 329.

5) So sagt auch der Wälsche Gast 1216, Friedrich sei unterwartet gestirzen.

6) Uhlend 33 möchte dies „Spottgedicht“ auf Otto beziehen; dem jedoch der ganze Zusammenhang, und schon der König's name widerspricht.

Später sind einige Lieder, in welchen der Kaiser¹⁾ angeredet wird. Nachdem Friederich auf den Reichstagen 1212 (December) in Mainz, und 1213 (Jan.) die meisten Fürsten gehuldigt²⁾, und er 1215 (25. Jul.) ein und zwanzig Jahre alt in Achen feierlich mit der Reichskrone³⁾ gekrönt worden (wobei Karls des Gr. Leichnam nochmals in einem prächtigen Sarge beigesetzt wurde), ordnete er das Deutsche Reich, welches Otto's Niederlage bei Bouvines (1214) und Tod (19. Mai 1218) ihm völlig unterwarf, und zog 1220 nach Rom, wo er am 22. Nov. in der Peterskirche zum Kaiser gekrönt wurde. Walther läßt jezo dem Kaiser von Rom aus der Ferne Dank sagen für die Krone⁴⁾, welche dieser ihm übersendet: sie habe „unser“ Haar bis an die Brauen besenget und „uns“ viele Augen geblendet; sein (Walthers) Gewinn und des Kaisers Verehrung machen jedoch ihr aller Scheitern zu Schanden (LXXVIII, 8).

Aus dieser Zeit ist Walthers gleich darauf folgenden Gedicht an den Bischof von Köln, dessen Lob hoch empor schwebt, weil er dem Reiche so wohl gedient; er möge die bösen Widersacher verachten, er als Fürsten Meister, des Königs Pfleger, des Kaisers Ehrentrost und Kanzler, zugleich Kämmerer dreier Könige und 11000 Jungfrauen. Die Deutung kann hier nicht fehlen: Engelbert von Berg, 1215 Bischof von Köln und Kanzler, ein tüchtiger und kräftiger Fürst, ward von K. Friedrich vor dem Zuge nach Italien zum Reichsverweser und Pfleger seines 1220 (26. April) zum Deutschen König erwählten Sohns Heinrich bestellt (vgl. oben S. 133), welchen Engelbert 1222 (8. Mai) in Achen krönte. In derselben Strophe (7) bittet Walther eben diesen „edeln Königs Rath“ um Hülfe, daß er durch alle seine Kunst, deren bisher gewohnte Arten gegenwärtig nicht pasten, ein wohlgefälliges Lied hervorbringe. Es scheint auch, daß Walther, etwa vom Kaiser dem Kanzler empfohlen, sich dessen Gunst erfreute. Er beklagt in der folgenden Strophe (10) den noch während der Abwesenheit des Kaisers in Italien erfolgten Tod des Mannes,

dessen Leben er gelobt habe, und kann für den Mörder keine andere Strafe genügend finden, als daß ihn die Erde lebendig verschlinge. Engelbert ward ein Opfer seiner rücksichtslosen, auch der Höchsten und Nächsten nicht schonenden Gerechtigkeitspflege (zu welcher Walther ihn aufgefordert) und von seinem eigenen Neffen, dem Grafen Friedrich von Altena und Isenburg an der Ruhr, dessen Bedrückungen als Vogt der Abtei Essen und Werden er gerügt hatte, am 7. Nov. 1225 auf dem Wege von Soest nach Schwelm zur Kirche überfallen und ermordet. Der umirrende Mörder wurde ergriffen und am Jahrestage der Weisung des Bischofs in Köln aufs Rad geflochten⁵⁾; welche Strafe Walther auch unter den nicht genutzenden nennt. Daß bei der Doppelhochzeit des K. Heinrich mit Herzog Leopolds v. Oesterreich Tochter und dessen Sohns mit einer Schwester des Landgrafen, zu Nürnberg, ein Streit über diesen Mord zwischen dem Erzbischofe von Trier und dem Grafen Truhendingen ein Getümmel veranlaßte, wobei über sechzig Menschen umkamen, ist schon oben berührt.

Neben der festen Herstellung und Welt Herrlichkeit des Deutsch-Römischen Reichs, lag Walthern auch besonders die Würde und Herrschaft der Christenheit durch das höchste weltliche Oberhaupt, den Kaiser, am Herzen. Das heilige Grab war schon seit 1187 in den Händen der Ungläubigen, und Damiette auch 1221 wieder verloren: und wie die Päpste Innocenz III, Honorius III und Gregor IX, mahnte Walther den König und Kaiser Friedrich wiederholt an die gelobte Kreuzfahrt. Friedrich hatte bei der Krönung in Achen das Kreuz genommen, aber auf den Reichstagen in Nürnberg und Augsburg bei den Deutschen keinen Trieb dazu befunden, und daheim manigfaltig beschäftigt, die Fahrt verschoben⁶⁾. Außer den häufig wiederholten allgemeinen Steuern, hatte Innocenz III schon 1212 in den Kirchen einen Stock aufstellen lassen, Almosen darin für die Kreuzzüge zu sammeln, von dessen drei Schlüsseln einen auch ein Laie haben, so wie dazu Beauftragte die Anwendung besorgen soll-

1) Die Erwähnungen des Kaisers in LIII, 4 und LIV, 4 sind zwar allgemein, scheinen aber aus Friedrichs Zeit.

2) Nach einer Augsb. Kron. wurde er schon hier am 2. Febr. vorläufig gekrönt, weil Achen noch in Otto's Hand war.

3) Die übrigen Reichskleinode liefert erst nach K. Otto's Tode der Pfalzgraf Heinrich aus. Nummer III, 322, 329.

4) Nur als Bild der kaiserlichen Gnade erklärt diese Krone W. Grimm bei Bachmann 196, der bestimmt. Vgl. oben S. 33. Es gab übrigens auch eine Krönung durch eine Krone.

5) Nummer III, 320, 321—96, wo über den Mord in Nürnberg noch Conrad catal. Rom. pontif. et imp. s. 1225 bei Pez scripti. Austr. II, 413 zu vergleichen. S. 4. Mit Umland

131 beide Strophen wegen ihrer Schlüsse als „ironisch“ anzunehmen, ist noch unschlüssiger, als seine Beziehung (S. 63) der obigen Strophe von den dreißig Marken, als „Spottgedicht auf Otto IV.“ Walther ermangelt sonst zwar nicht der Ironie: aber hier wäre sie ebenso abscheulich, als unwürdig. Was Umland gegen Engelbert beibringt, ist theils unerbittlich, theils unbegründet, und die gleichzeitige Geschichte, welche Engelberten eine Säule der Kirche, eine Stütze der Gerechtigkeit und einen Vater und Erhalter Deutschlands nennt, durch Walther nur bestätigt. Die Schlüsse beider Strophen sind ebenso ernsthafte Steigerungen, wie der folgende seiner Treuebotschaft an den Kaiser.

6) Nummer III, 317, 322, 327, 329. Den Verlust Jerusalems beklagt auch der Wälsche Gast S. 164.

ten¹⁾. Walther, der die Befreiung des heiligen Grabes so innig wünschte, daß er sogar im Lobgesange Gottes und seiner Mutter die Engel Michael, Gabriel und Raphael, die Teufelsfeinde, nicht eher loben will, als bis sie Gott auch an den Heiden gerochen haben (LXVIII, 1—4), um so heftiger schilt er jenen Herrn Stoc, der nur vom Papste gesandt worden, die Deutschen arm, und seine Pfaffen reich zu machen, und von dessen Silber wenig dem Lande Gottes zu Hülfe kommen werde (LXXI, 11). Denn diesen, eben so gewaltigen als gelehrten Papst, den Walther auch wegen der Gegenkaiser Otto und Friedrich auf ähnliche Weise bezichtigt, schmähete er dicht vorher (*6—9) noch härter, daß der Stuhl zu Rom mit ihm wieder besetzt sei, wie einst mit dem Zauberer Gebrecht, d. i. Sylvester II von 999 bis 1003, und also verurufen wegen seiner Gelehrsamkeit, besonders in der Naturkunde und Mechanik, welche er auch in Deutschland am Hofe K. Otto's I zeigte. Ja noch schlimmer, verderbe dieser Papst nicht allein sich selbst, sondern die ganze Christenheit, weil alle ihm folgen, als dem vermeinten Vater, der aber der junge Judas ist; er stiehlt den Himmelhort, mordet und raubet, und ist Wolf anstatt Hirte. Er schabt Peters Lehre, daß man Gottes Gabe nicht kaufe oder verkaufe, vom Buche²⁾, und folgt (im Ablasshandel ff.) dem schwarzen (Zauber-) Buche³⁾, welches der Höllenmohr (Teufel) ihm gegeben, in welchem er auch seine Nöhre (hohle Stöcke) gelesen: den Frohnaltar im Chore läßt er dagegen unter der Traufe stehen. So mehret der Papst selber den Unglauben, und die Pfaffen, welche den Laien gutes Vorbild geben sollten, lehren jetzt eben so verkehrt, wie sie handeln: so daß der alte Klausner wieder sehr wehklagt⁴⁾.

Innocenz III Nachfolger Honorius III (16. Aug. 1216) betrieb den Kreuzzug sogleich noch weit eifriger, erneute die allgemeine Steuer dazu (ein Zwanzigstel aller Einkünfte), und brachte unter andern auch den Herzog Leopold von Oesterreich und dessen Gefährten auf den Weg. Friedrich war aber noch durch seinen Gegner Otto und andere Händel aufgehalten, und zog erst nach Italien zur Kaiserkrönung; welche, so wie die Königswahl seines Sohnes, ihm auch mehr Sicher-

heit und Nachdruck bei dieser Unternehmung gewähren sollte. Diese Zeit meint Walther, wenn er (LXXII, 7) den Fürsten, welche gern des Königs entledigt wären (also Friedrichs Gegnern, Otto's Anhängern) beistimmt, und ihn tausend Meilen weit jenseit Tra-ne⁵⁾ schicken will: der Held wolle „Christi Reise“ fahren, und wer ihn daran hindere, versündige sich an Gott und Christenheit; die Feinde möchten ihn ziehen lassen, und lachen, wenn er dort bleibe; während die Freunde sich seiner Heimkunft freuten.

Friedrich nahm bei der Kaiserkrönung abermals das Kreuz: es war jedoch, bei allem Eifer des Papstes, überhaupt kein rechter Trieb zur persönlichen Theilnahme, oder nur durch Weiskauer, lebendig, und die Verwirrungen in Friedrichs Wälschen Reichen hemmten nicht minder seine ernstlichen Anstalten zur Fahrt; und auch nachdem Friedrich sich mit Jolanthen, der Erbin des Königs Johana von Jerusalem, der in Europa um Hülfe warb, vermählt und Namen und Siegel eines Königs von Jerusalem angenommen hatte (1225 im Nov. zu Brundisium), wurde die Fahrt noch zwei Jahre aufgeschoben⁶⁾. Um diese Zeit kündet sich Walther dem Kaiser als ein Frohnbote von Gott an, der ihm entbiete, daß er, als sein Statthalter auf dem Erdreiche, das schmachliche Frohlocken der Heiden im Lande seines Sohnes Christus nicht dulde; Gott wolle ihm dafür in seinem Reiche gegen den Teufel gerecht werden (LXXIX, 2). Bestimmter bezieht sich dies wohl auf den wichtigen und blutigen Verlust von Damiette (8. Sept. 1221), wo die von dem Kaiser zu Hülfe geschickte Flotte zu spät anlangte, und wodurch die arabisch-ägyptische Christenheit in große Verfürzung gerieth. In der nächsten Strophe setzt Walther diesen Ausruf des Kaisers gegen die Heidenschaft fort: seine strenge Handhabung des Friedens in Deutschland werde ihm auch bei fremden Völkern Ehre bringen; die möge er annehmen, und auch die Christenheit rächen; er führe zwei kaiserliche Gewalten im Schilde, des Adlers Tugend und des Leuen Stärke: möchten doch die beiden Heergesellen sich gegen die Heiden erheben, so könnte ihrer Mannheit und Milde nichts widerstehen. Dieses auf die ursprüngliche

1) Seine Bulle in Chron. Ursperg. p. 241: *truncus statuatur concanis tribus clavibus consignatus — in quo viri et mulieres elemosynas ponant, in terrae sanctae subsidium convertendas, secundum dispositionem eorum, quibus fuerit haec sollicitudo commissa.* Vgl. Goldast repl. 286.

2) Gegen den Zauberer Simon. Kvoßelgeich. S. 20. — Von den damaligen Pergamentbüchern schabte man oft die Schrift ab, um Andres drauf zu schreiben.

3) Vgl. mein Wörterbuch zum Tristan buch. 117 Wernher I. 6. Ulrich's Paneciot 733a.

4) Goldast repl. 283. 283 bezieht dies auch auf Innocenz, ließ aber ihn suu ermordet und erklärt den letzten durch K. Otto.

5) Tra-ni am Adriatischen Meere, wo K. Friedrich einen Palast und Hafen baute. In der Nähe war der alte Lieberfabrikhafen Barl. Vgl. Kothler 4762. Herz. Ernst 5312. — Damals 1216 forderte auch der Wälsche Kaiser den König Friedrich, und die Deutschen Fürsten zum Kreuzzug auf, S. 163. Gieseburg's Denkmäler 137.

6) Raumer III, 358. 370. 393. 396.

Bedeutsamkeit der Schildbilder gegründete Wappengedicht, dergleichen in der ältern Zeit wenige vorkommen¹⁾, meint ohne Zweifel den kaiserlichen Adler und den Löwen oder Leoparden der Schwäbischen Herzöge²⁾.

Nach dem Vertrage mit dem Papste Honorius über den Kreuzzug (1225 Jul.), war K. Friedrich in den Bann verfallen, wenn er denselben länger verschöbe; und Honorius Nachfolger, Gregor IX, Innocenz III Brudersohn (1227 März), drang nicht minder auf Erfüllung, obgleich der Kaiser, noch immer in Italien mit den widerspenstigen Lombarden zu schaffen hatte, u. überall wenig Theilnahme für den Kreuzzug fand³⁾. Zu dieser Zeit sandte Walther durch einen Boten dem Kaiser seines armen (Lehns-) Mannes Rath: das Beste sei, unter den obwaltenden Umständen, daß er, wenn nicht Gut und Leute ihn warten lassen, hinsahre und bald wiederkomme; sich nicht thören lasse, sondern diejenigen irre, welche Gott und ihn geirret haben⁴⁾, und die bösen Pfaffen, welche das Reich verstoren wollen, von den Guten, oder alle von dem Ehereiche scheide (LXXVIII, 2). Hierher, wenn nicht zu den früheren Oesterreichischen Kreuzzügen, mag auch das allgemeine Kreuzlied (LXVII) gehören, worin Walther Gott, die heilige Jungfrau und ihr Kind anruft, zur Befreiung des heiligen Landes und Grabes und des weinenden Jerusalems aus der Heiden Gewalt; und die Christen auffordert, Leib und Gut für das ewige Leben hinzugeben, und sich zu dem heiligen Heere zu schaaren. Bestimmter weist auf K. Friedrichs Unternehmung ein andres Kreuzlied (LXXX), welches klagt, daß die Ehre aus Deutschen Landen entweicht und die Mannhaften und Vermögenden mit Schanden heimbleiben, des himmlischen Kaisers Sold ihnen entgeht und ihnen weder die Engel, noch die

Frauen hold sind. Es nahe ein Sturm, von dem man singe und sage, daß er alle Königreiche durchfahren werde, der schon Bäume und Thürme niedergestürzt (wie die Waller klagen), und starken Leuten die Häupter abwehe: darum sollen „wir“ zu Gottes Grabe fliehen. Wehe, daß wir Müßigen zwischen vergänglichem Sommerfreuden, Blumen und Vogelzug, kläglich niedergesessen, anstatt nach den ewigen Freuden zu ringen: wir haben mit den Grillen gesungen, und thöricht den Rath der für den Winter forschenden Ameise verachtet, wie jenseits offenbar wird. — Der Sturm, ist hier, wie das dreimalige Wehe des Engels (LXX, 14 aus Offenbar. Johannis) Vorzeichen vom Ende der Tage und Gericht in Palästina, welches Walther in seinem eigenen Kreuzliede (XCIX, 10) bestimmt verkündigt⁵⁾, so wie LVII, 3 und in einem andern Gedichte (LXX, 5) noch andere Vorzeichen dieses Tages: die Sonne verliert ihren Schein, überall herrscht Untreue, des Kindes gegen den Vater⁶⁾, des Bruders gegen den Bruder, die Geistlichen sind trügende Wegweiser, Gewalt siegt und Recht verschwindet: darum soll man nicht länger liegen, sondern dorthin ziehen. Die Klage, daß so Viele schmählich daheim bleiben, stimmt zu dem Bedenken in dem obigen Gedicht an den Kaiser, und zu der Geschichte. Es hatten sich aus andern Ländern sehr wenige und aus Deutschland auch nicht Viele eingestellt; der Kaiser hatte den Landgrafen Ludwig und Herzog Leopold von Oesterreich nur durch Geld zur Theilnahme bewegen können, von denen der letzte dennoch durch Böhmisches Fehde zurückgehalten wurde, und der erste, mit dem Bischof von Augsburg und manchen anderen, an der Seuche des Italischen Hochsommers starb⁷⁾. Gleichwohl befolgte der Kaiser Walthers

1) 113 Reinmars von Zweter II, 154. Vgl. oben S. 37, 94.

2) Eben S. 4, 132. Uhlant 133 nennt den Löwen hohenstaufisch: das alte Staufische Wappen waren aber eben drei Stausen oder hohe Reide. Eickmayer I, 24. Ebd. 193 das Staufenbergische ein Reich auf einem Berge. Das herzogl. Schwäbische Wappen ebend. II, 2 zeigt einen Adler auf dem Helm. — Auch K. Otto IV führte bei der Krönung in Rom den Adler und Löwen, aber den halben herzogl. Sächsischen, vgl. oben S. 37) Adler und drei (Braunschweigische) Löwen, worüber der Dichter des Wälschen Gastes, der gegenwärtig und über acht Wochen an Otto's Hofe war, spottet, als zu wenig und zu viel, den halben Adler auf Otto's Schreibung vom Reiche deurend. Die ganze Stelle bei Bachmann 133. — Der Schwäbischen Löwen waren freilich auch drei. — Die beiden obigen Strophen gehören aber mit der dritten zunächst folgenden (von der Wäsen Doppelschwanzigkeit in Verrech des Königs) zusammen, und beziehen sich auf K. Friedrich, wie die drei vorhergehenden in derselben Weise und unter ähnlichen Umständen auf K. Otto, von denen sie auch in der Manessischen Sammlung als Nachtrag entfernt stehen, und in der Wälgarter ganz fehlen.

3) Raumer III, 393, 408, 419.

4) Goldast repl. 283 bezieht diese Stelle auf K. Philipp.

5) Auch K. Friedrich im gleichzeitigen Schreiben 1227 gegen den Papst. Raumer III, 425.

6) Köpfe 8 deutet die Zeichen bestimmt durch die Sonnenfinsternisse 1231, 1232, die drei Kreise um die Sonne 1233, und K. Heinrichs Abfall von seinem Vater Friedrich und Feindschaft gegen seinen Bruder Konrad 1231, 33. Uhlant 134 erkennt dagegen nur allgemeine Beziehung auf die Verleumdungen der heiligen Schrift (Marc. 13, 12. Luc. 21, 16), ähnlich 113 Reinmars II, 208 und Wälgars Bd. III, 78. Vgl. andere Gedichte von den Zeichen des jüngsten Tages im lit. Grundriß 460, mit aller vollkommener Uebersetzung, wie in der litauischen Evangelienharmonie und Nordischen Voluspä.

7) Raumer III, 419. Daher paßt nicht Beme's Erklärung (bei Bachmann 136) „Alle ehrenwerthen ziehn fort.“ Die Deutung ebd. auf den in Goifridi annal. 1227 im Dec. erwähnten großen Sturm und den um dieselbe Zeit (im Sept.) gegen den Kaiser ausgebrochenen Bann, ist auch zu beschränkt für den starken Ausdruck des Gedichts.

Rath und schiffte sich wirklich ein, um den schon vorausgeschickten Schaaren zu folgen, erkrankte aber selber, und begab sich, nach dreitägiger Fahrt, von Otranto nach den Bädern bei Puzzuoli; worauf auch die übrigen Wallfahrer sich zerstreuten.

Die über den Kreuzzug schon lange bestehende Spannung, brach nun durch den neuen heftigen Papst aus, welcher, dem Kaiser alle Schuld beimessend, am 29. Sept. 1227 in Anagni den Bann gegen ihn aussprach, und denselben, ungeachtet Friedrichs Entschuldigung, am 11. Nov. und Weihnachten 1227, und Ostern (27. März) 1228 in Rom bestätigte, während er in der ganzen Christenheit Briefe zur Rechtfertigung seines Spruches umherschickte¹⁾. Diesen Zwist, welchen Walther bei dem obigen Rathe berücksichtigt, rügt er auch in der dicht vorangehenden Strophe, wo er Christus und seine Mutter zur Rache an den Feinden ihres Erblandes, zugleich aber auch gegen die Christen anruft, welche es heimlich mit den Heiden halten: dessen man sowohl den Papst, als dieser den Kaiser beschuldigte²⁾. Nach einer Zwischenstrophe gegen das weltliche Umsichgreifen der Geistlichkeit seit Constantins Begabung, gedenkt Walther dann des Bannes, indem sein alter Klausner abermals, wie bei der frühern Bedrängnis durch den Papst (unter den Gegenkönigen Otto und Philipp) für die Gotteslästerer fürchtet, wenn die Priester die Guten bannen und den Bösen singen; denn Viele seien entschlossen, sich mit den Waffen vom Reiche die Pfünden zu verdienen. Bestimmt nennt Walther auch die Briefe des Papstes, in dem großen tief sinnigen Liede (XCVIII),

wo er wehklagt, daß sein Leben, wie ein Traum vergangen, und er bei der Heimkehr in sein Geburtsland alles verändert und die Gespielen veraltet finde; die jungen Leute überall nicht mehr fröhlich singen und tanzen wollen, die Frauen ungeschmückt und die Ritter bäurisch einhergehen: „uns sind unsanfte Briefe von Rom gekommen,“ welche Trauern und Weinen bringen, daß selbst die Vögel betrübt sind. Walther schilt jedoch seinen Unmuth hierüber, und weist von der täuschenden Freude der Welt auf die ewige hin, ermahnt die Ritter, zur leichten Buße, die geweihten Schwerter würdig zu brauchen; und wünscht, daß er selber gewürdigt werde, „die liebe Reise über See“ zu fahren, so werde er armer reichen Gold und selbst die ewige Krone erwerben, freudig singen und nimmer wehklagen.

Dieser sehnliche Wunsch ward ihm gewährt; wie sein freudig rührendes Lied (XCIX) bezeugt³⁾, daß nun erst sein Leben gewürdet sei, da endlich sein sündiges Auge das heilige Land schaue, wo Gott menschlich wandelte und alle seine Wunder, von der Geburt bis zur Auferstehung geschehen, und wo er auch das jüngste Gericht halten wird: dies Land, welches Christen, Juden und Heiden als ihr Erbe ansprechen, aber von Gottes- und Rechtswegen „uns“ gehört. Zunächst steht hier der letzte große Kreuzzug, welchen K. Friedrich am 11. Aug. 1228 von Hydrunt wirklich ausführte, zwar vom Papste, weil die Heereshmacht ungenügend, abermals im Banne bestätigt, und von den meisten Wälschen verlassen⁴⁾, dennoch mit Hilfe der Deutschen wieder in Jerusalem einzog, am 27. März

1) Nummer III, 420, 424, 430.

2) Nummer III, 430. Goldast repl. 253 deutet diese Stelle ebenso.

3) Niemand hat dies Zeugnis bezweifelt, bis auf den neuesten Herausgeber 137, wo der Wunsch des vorigen Liedes und Walthers südliche Länderkunde nur bis zum Po (LXXI, 3) eingewendet, und dies Kreuzlied ganz gewiß älter genannt wird. Aber der Wunsch konnte ja eben die Erfüllung bewirken, und dies Lied, welches zu innig aus eigener Seele spricht, als daß es eine bloße Erfindung, etwa zur lebhafteren Wirkung, sein sollte, bekundet eben weitere Reisen. Andere Gründe für frühere Zeit, aus Inhalt und Form, sind vortrogen. Die hohe Freude mochte den ohnedies immer jugendlichen Dichter noch zum frischesten Ausdruck begeistern. — Wollte man noch einwenden, daß Walther nichts vom Einzug in Jerusalem, Friedrichs Krönung &c. sagt, so folgt daraus eben so wenig, als daß seine Gedichte nichts von K. Philipps Ermordung enthalten.

4) Der gleichzeitige Frigedant rügt in der Schlussrede ernstlich diese Schwach der Christenheit:

3. 2225: Daz erluzte man bür lünde gap,
Ze erluzen daz vil hère gray:
Daz wil man nû mit vane wern
Wie sol man nû die hère ernezen?

Dehein van hie Got kettere gât,
Man als daz mannes schulde hât (b. stâr). —

3. 4009: Dem ketter waz gezæmt,
Daz rînen ende nârre,
Daz er unde dîr soldân
Nû (vil) lange hânt getân.
4026: Wâ gebuor ê ketter über mer
An dan und âne bîrsten her?
Und ist nû komen in ein lant,
Dâ Got, noch man nie erlûwe dant,
Nû hât nû manigen widerlâz. —

Frigedant wünscht sich selber dahin, doch nicht wieder heim,
3. 4045: Dureh [die] grôz untrînwê, bîu hie geseht:
Daz mag ein ketter schaffen,
Sît kîrsten, heiden (und) pfaffen
Kerrent genuge wider in?
Dâ verburde salwenz sîn. —

4056: Wîr dîs ketterz kraft rîht erkant,
Die muozen bûrsten allu lant;
Sîn êre muoz hie seigen,
Oder sîre nîder nîgen.
Wâz dîr ketter hîr begât
An' genuogez lûte rât,

1229, und am folgenden Sonntag in der Kirche des heiligen Grabes selber die Krone vom Altar nahm und sich aufsetzte, wobei die Deutschen sangen und der treffliche Deutschmeister Hermann v. Salza eine Deutsche Rede sprach, worin der Kaiser sich gegen den Papst entschuldigte und sich vor Gott demüthigte¹⁾. Wenn Walther, wie glaublich, auch hiebei gegenwärtig war, so sah er seinen innigen Wunsch erfüllt, das Oberhaupt des Deutschen Reichs und der Christlichen Welt von der Glorie umstrahlt auf der heiligsten Stätte der Erde.

Walther erhebt dies gelobte Land über alle andere schöne, reiche und herrliche Länder, so viel er deren noch gesehen; und daß er auch früher schon außer Deutschland und den genannten Höfen weit umher gekommen, ergibt sich aus der Klage, daß er von der Seine²⁾ bis an die Mur, und vom Po bis an die Trave, Alle, Frauen, Fürsten und Könige, nur darauf bedacht gefunden, Gut zu erwerben, ohne Rücksicht auf die Ehre, zur Schmach des Römischen Reichs³⁾: dagegen, laut seines Vaterlandsliedes (XLVI), von der Elbe bis an den Rhein und wieder bis in Ungerland, die schönsten und züchtigsten Frauen und Männer heimisch sind, so viel fremde Länder er auch gesehen habe⁴⁾.

Auf diese Kreuzfahrt, wenigstens auf eine Fahrt außer Landes, bezieht sich sein Abschiedslied⁵⁾, worin er zuvor alles fahrende Gut und Eigen vertheilt, damit kein Streit entstehe, nämlich, sein Unglück den Feinden, sein Leid den Bürgern, seine Thorheit den falschen Minnern, und den Frauen Sehnsucht nach Herzlieb; worauf ein Abschiedsgespräch mit der Geliebten folgt.

Nach dieser Zeit kommt keine bestimmte geschichtliche Anspielung mehr in seinen Gedichten vor; und sie trifft auch mit seiner Aeußerung zusammen, daß er vierzig Jahre und länger gesungen habe (LVII, 5), wenn man über Herzog Friedrich von Oesterreich (seit 1194), dessen Tod auf der Kreuzfahrt er schon beklagt, zurück rechnet.

Die Zeit seines Todes ist verborgen; er starb aber, wie mehrere alte Zeugnisse bekunden, daheim in Würzburg, nämlich, laut der Ueberschrift zu Leopold Hornburgs Gedicht⁶⁾ von allen Sängern, besonders zu Ehren Reinmars und Walthers, (der zu Würzburg geschriebenen Samml. beider Gedichte, später um 1350, nachgetragen), ist Walther dort bei dem Neuen Münster im Grashofe begraben; und laut einer andern ältern Nachricht in derselben Handschrift, befand sich des eitterlichen Sängers Grabmal im Kreuzgange des Klosters, mit folgender bedeutsamen Inschrift⁷⁾:

Pascua qui volucrum vivus, Walthero, fuisti,
Qui nos eloqui, qui Palladis os, obiisti;
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: „Deus istius miserere!“

Umständlicher erzählt eine Kronik von Würzburg: Walther liege im Hofe des Neuen Münsters, genannt der Lorenzgarten, unter einem Baume. Er habe in seinem letzten Willen verfügt, daß auf seinem Leichensteine die Vögel täglich gefüttert und getränkt würden, und deshalb darin vier Löcher machen lassen, wie man noch sehe. Das Kapitel des Neuen Münsters habe aber diese Vogelweide in Semmeln für die Kanonici zu Walthers Jahrzeit verwandelt. Hierauf wird die-

Das ist iz helf und auch iz sin,
Des sie geturken wider in. —

2. 1668: Der dan und manli kreiten
Mit vil manigen listen
Wolten sie iz erwendet hân:
Dâ hât doch Got sin êre getân
Daz kûnder suln daz grap gesehen;
Daz muoz nû an' iz dank gesehen.
Got und der kreiter hânt erlöst
Ein grap, daz ist aller kreiten tröst.
Iz iz daz velt hât getân,
Sô sol man in iz[er] danne lân.
Des entwellent Rômer lister nîht:
Waz an' iz urloup guotes veseht,
Dem wêlt sie desheiner stete seht. —

1696: Wæren dem kreiter [die] gestanden,
Die ime sin êre wanden,
Daz grap und aliu dîsin lant
Diu leuenden gar in siner hant. —

1707: Die stræzen uns alle offen stânt,
Die zuo den kreitigen steten gânt.
Den valleschen an iz hêrte gât,
Daz sich der kreiter nîht enlât

Verkauften, alsô manig her,
Diu sie verdurben âne wer. —

3. 1125: Nieman mah beschanen,
Der dan wil gesanen
Daz grab und alle kreitenstet,
Des wirt der ungeloube kreit. Amen.

1) Raumer III, 431. 437. 440. 444.

2) Uhlend 38 besicht Str. 40 des Wartburgkriegs auch auf Walther, wonach er in Paris, Konstantinopel, Baldach und Babylon Kunst und Weisheit erlernt habe: sie gehört aber dem Klingf. v.

3) Bezieht sich wohl auf den Handel um die Deutsche Krone, bei Philippus und Otto's Bewerbungen, oben S. 161.

4) Diese Ortsbestimmungen verbindet 92 Hilbert IV, 3, die Frage nach der Geliebten (vgl. Bd. III, 129) aufzuweisen, wie Walther LV, 3.

5) XXXIV. Ueber das dazu Gehörige vgl. die Besart. 119 Minnesied spricht es für die frühere Zeit.

6) Hinzu bei den gemeinsamen Zeugnissen.

7) De milite Walthero dicto hon der Vogelweide, sepulto in ambitu monasterii Herbigol, in suo epitaphio scriptum erat: Pascua etc. Quasi mitgetheilt (von Doen) im Morgenblatt 1821 Nr. 12.

selbe im Kreuzzuge um jenen Garten auf dem Grabsteine befindliche Inschrift beigelegt¹⁾.

Das Leben des Sängers, wie es auch in seiner ungewissen Herkunft und stäten Wanderung durch alle Deutschen Landschaften und Stände dem gesammten Vaterlande angehört, dichtete sich so noch über den Tod hinaus: auf seinem grünen Grabe in geweihter Erde des Klostersgartens unter der laubigen Linde erquickt und erfreuet er noch die so oft besungenen Säng' der Haine, er selber der Chorfürher der Nachtrallen.

So bedeutsam ist auch sein Bild in der Manessischen und Weingarter Handschrift, nach seiner eigenen Schilderung in dem ersten sinnvollen Niede, auf einem mit Rasen und Blumen bedeckten Steine sitzend, mit übergeschlagenem (linkem) Beine, darauf den (linken) Ellbogen und in der Hand Kinn und Wange stützend. Der zwar bärtige, doch noch jugendliche Dichter, ein Barott auf dem lockigen Haupte, in reichem blaurem Gewande mit rothem Unterkleide, blickt nachdenklich nieder, und hält in der Rechten eine Schrifrolle seiner Lieder, welche aufgerollt emporschwebt zwischen dem Wappenschild und Helme mit den Vogelgebilden. Vor ihm steht sein Ritterschwert mit herabhängender Fessel an den Hügel gelehnt²⁾.

Außer den bisher nach den geschichtlichen Beziehungen und ihrer Zeitfolge in Walthers Gedichten dargestellten Lebensumständen, ergeben sich aber noch manche allgemeinere Züge. Edel geboren, dabei arm und zum fremden Dienste genöthigt, hat er früh aus tiefem Verufe die Dichtkunst zur eigentlichen Herrin erwählt, wie das gesammte Vaterland zur Heimat; und so zieht er, der sich selbst mehrmals einen Ritter nennt³⁾, an den gefangliebenden Deutschen Höfen, wie im Auslande, ritterlich⁴⁾ umher, immer sich zu den Besten haltend, und überall willkommen: obwohl er manchmal auch, mit der Armut, das Ungemach des Umherfahrens und ungnädige Aufnahme

bejagt. Unbedenklich nimmt er für seinen Dienst Unterhalt und Geschenke: Roffe, Rüstung und Kleider, damals noch bedeutender, empfangen auch die ritterlichen Dienst- und Lehnsleute⁵⁾ und auf ritterlichen Erwerb von Turnier zu Turnier fahrende Ritter, so wie die ebenso fahrenden Söner und Söner: diese aber nahmen alles Gebotene, namentlich auch getragene Kleider⁶⁾; und solche rühmt sich Walther, der unbedenklich vom Herzog von Kärnten das versprochene Kleid forderte, nie genommen zu haben (LIII, 4). Er sang seine Lieder zur Geige und spielte damit zum Tanze und Reigen vor (LIX, 4. LXXXVIII, 2): wie der edle Freiherr⁷⁾ und ritterliche Spielmann und Fiedler Volker bei Chriemhildens Hochzeit und bei dem Markgrafen Rüdiger in Bechelaren; ja wie die Oesterreichischen Herzöge Leopold und Friedrich selber den Reigen sangen und führten. Walther aber dichtete nicht allein für und von seinen Gönnern und Fürsten, sondern sang auch sein eigenes Leben, zunächst seine Minne, bis ins Alter. Auch er hat sich früh eine schöne und hohe Herrin erkoren, ihr lange gedient und sie besungen, hätte ihr gern Sonne, Mond und Sterne zu eigen gegeben: sie aber ist ungnädig (XLIII), obschon Gnade und Hoheit bei Schönheit sein sollen⁸⁾, und vergißt des Dankes. Er stellt ihr vor, daß tausend Herzen die sein Gesang für sie erfreuet, ihr fluchen werden, wenn er ihr nicht mehr singe; wie er sich schon vorgesetzt, lange nicht mehr zu singen, wenn ihn nicht gute Leute wieder dazu bewogen hätten; sein Leben sei des ihrigen Ehre, und sein Tod auch der ihrige: lasse sie ihn in ihrem Dienste alt werden, so möge ein junger Mann, der ihr dann etwa gefällt, ihn an der alten Haut rächen (LXIII), dagegen, wenn sie seine Minne erwiedere, könne sie niemand besser loben, so daß alle Welt sagen werde, daß er nie besser gesungen, und sie segnen werde (LVIII). Er wird, bei ihr sitzend, zum Kinde, und verstummt, wenn

1) Aus der Handschrift entnommen von Gropz, in der Würzb. Zeitsch., darnach bei Oetinger 30: in novi monasterii ambitu, vulgo *Lorens Garten*, sepultus est *Waltherus*, sub arbore. Hic in vita sua constituit in suo testamento, volueribus super lapide suo dari blasfemia et potum; et quod adhuc die hodierna cernitur, fecit quatuor foramina fieri in lapide, sub quo sepultus est, ad aves quotidie pascendas. Capitulum vero N. M. hoc testamentum voluerum transtulit in semellam, dari canonicis in suo anniversario, et non amplius volueribus. In ambitu praefati horti, vulgo im *Kreuzgang*, de hoc Walthero adhuc ista carmina saxo incisae leguntur: *Pascua etc.*, mit den Entstellungen *oblivisti und pozeit*.

2) Verfeinerte Abbildung bei Taylor 106; ungenauere Nachbildung in Holz von Gubitz, vor dem Berliner Museum; Almanach 1831.

3) Wenn XXXII auch so Hartmann zugeschrieben, und LXXXVI in 37 *Reinmars* Weise, so ist LXXXVII doch nicht zweifelhaft, und bestätigt das Bild, die Grabschrift (villen), und spätere Zeugnisse (S. 161). Wölff 13 findet in XCVIII 3 einen Gegensatz; unnöthig.

4) Vgl. IV, 1. XLIII, 7. LXX, 10.

5) Zumal beim Ritterspiele. Vgl. oben von Herzog Leopold, von dem auch (im Barth. Krieg 16) das Auslösen der Pfänder gerühmt wird; sei es der in den Herbergen zur Zehrung vertriehen, oder in den Ritterspielen verlorenen.

6) Nib. 5496. — Walthers Mahnung erinnert auffallend an die ganz ähnliche Luthers, in seinen Briefen, bei de Wette 1, 77. 282.

7) Erri vriman nennt ihn die Klage, d. h. vom alten landsässigen, nicht Erbs-adel.

8) LIII, 2. Vgl. oben S. 97. 133.

er reden will, vor ihrem Blicke (LXXXIX, XCV, 5); doch erfreuet es ihn, wenn sie, ihn nach Gefallen reden lassend, beim Versagen lächelt (XCV, 2). Er rühmt ihr schönes Kleid, worin „Sinn und Sälbe“ gewirkt sind, — nämlich ihren reinen Leib, — und das er gerne nähme, obschon er nie getragene Kleider nahm (LIII, 4). In einem Minne-Gespräche will er sie bewegen, mit ihm den Leib zu tauschen: sie aber will niemand den Leib nehmen; und als er gern sterben will, verschmäht sie jedoch einen überdrüssigen Leib (VI). Er schildert ihr wundervolles Bild, welches im vollkommensten Ebenmaße der Schönheit und Kleinheit der höchste Bildner gegossen (XXXV, 3): das Haupt gleich dem Himmel, darin zween Sterne, welche den darin sich erblickenden verjüngen und seine Sehnsucht heilen; ihre Rosen- und Lilienwangen schaut er lieber, als den Himmel und Himmelswagen; sie hat ein rothes Küssen, durch dessen Balsamduft er von aller Noth gesundete, wenn sie es ihm an die Wange legte: er wolle ihr es wieder geben, als oft sie's verlange¹⁾; ihre vollkommen gebildeten Hände, Busen, Füße und Alles trifft und slicht ihn noch immer, wie damals, als er sie nackt aus einem reinen Bade treten sah (XLIV). Hingegen wundert er sich, warum die Geliebte ihn begaube, da so viele Männer schöner sind, als er; er preiset sie, wenn sie seine Tugde (Kunst) für Schönheit nehme, und beschuldigt sie keines andern Zaubers, als Schönheit und Ehre, Liebe und Leide (XC). Sie ist schön durch ihren lieben Leib (vgl. XI, 3); bei Liebe steht Schönheit besser, als Edelgestein bei Golde²⁾; und wer gutes Weibes Minne hat, schämt sich aller Missethat (XI). Durch sie wußte er erst, was er sprach, und wurde zu hohen Sprüchen begeistert (Vd. III, 322). Sendet er seiner Augen Boten an sie, so bringen sie ihm Nöhre, daß sein Herz in Sprüngen fährt; auch fern von ihr, schaut er sie mit seines Herzens Augen, und wünscht sich dasselbe von ihr (XVII). Er sendet wirkliche Boten an sie, ihm Gnade und Trost von ihr zu erbitten: sie traut ihm nicht, will die krummen Wege neben der Straße vermeiden (LXXXVI), und weist ihn dahin, wo man ihm lohne (LXXII, 1. 2). Mancher, der Liebe und Leid nicht kennet, fragt ihn um seine Klage, und hält sie nicht für herzlich; die falschen Minner sind Schuld an der Ge-

liebten Zurückhaltung (III, LV, 4). Sie ist ihm auch durch Hut und Merker (Aufpasser) versperrt, und er bittet Frau Minne, ihr sein Herz zu offenbaren (XII, XVI), auch das ihre zu schiefen (XXVIII). Vergeblich fragt man, wer sie sei: sie heiße Gnade und Ungnade, und der ihn ihres guten Namens beraube, soll sich des bösen schämen (XVI, 4. LV, 3)³⁾. Er verbietet den Rühmern und Lügnern seinen Sang, und erscheint heiter und hochgemuth, obschon er Herzgeliebtes entbehrt, und in Gedanken daran versenkt, weder hört noch sieht (XXIX, XCI, 3). Er bittet die Geliebte, wenigstens seinen Gedanken Freiheit zu gestatten, und daß er ihr Lob zu Hofe singe; er erinnert sie an ihr Wort, daß er auch die Feindseligen erfreuen und dadurch bekehren solle (LIII, 2. 3). Auf ihre Gnade hoffend, will er froh sein, wenigstens, wie schon oft, durch Wünschen und Wähnen, daß er ihr minniglich nahe liege und sie frage, ob sie ihm nochmals so wehe thun wolle, und sie darauf lieblich lächle; er würde nicht von manchem solch Missethater (Schmachtrebe) erdulden, sondern sich entfernen, wenn er nicht in der Geliebten Nähe bleiben müßte⁴⁾. Im Gespräche mit ihr freut er sich, durch ihre Minne so getheuret (geehrt) zu sein, und beide sagen, was Mann und Weib gegenseitig an einander zum höchsten schätzen: Vollständigkeit ist des guten Weibes Krone; Freude in Büchern steht ihr, wie Rosen bei Lilien; ihr schöner Gruß, wie Vogelsang der Linde über Blumen und Alee; ihrem minniglich redenden Munde gebührt der Kuß. Der Mann soll in Treuen stets Gutes von den Frauen reden, fröhlich und dabei beschreiben sein, so wird ihm gewährt (XXXI). Sie verheißt ihm, dem viel geehrten, für seinen Minnedienst, wenn er's nicht falsch meine, noch Lieberes als ihren Leib zum Lohne, wenn sie's hätte (LXI). Er hat sich um sie allen anderen Frauen entfremdet, welche er jedoch ihrentwegen ehret; und sie bekennet, daß seine Aufrichtigkeit und Treue ihm die beste Statt in ihrem Herzen erworben (LXII). In einem Selbstgespräche kämpft sie vergeblich mit sich, ihm zu versagen, was sie doch gern gewähren möchte, und gesteht ihm, den die Besten rühmen, den Preis vor allen Bewerbern (LXXXVII). Sie hat endlich ihn, von dem alle Leute Gutes sprechen, heimlich in aller Eile geküßt und umarmt, und harret nur auf Gelegenheit zur

1) Wortspielende Wendung eines sonst (LXXXIII, 2) bekämpften Zuges in Reinmars IX, 2. Die alte Sprache unterscheidet nicht Küssen und Küffen. Vgl. mein Wörterb. zum Tristan, wo ein auf andre Weise schmeicheltendes Wangenküssen.

2) Vgl. oben S. 5.

3) Man möchte hier fast an den wirklichen Namen der Un-

gnaden (von Weizenwolf) denken, die aus Franken nach Sürten gekommen, und von welchen drei Brüder an R. Friedrichs II Kreuzzug Theil nahmen. Speneri op. herald. II, 553.

4) Vd. III, 324, wo die mit Str. 2 gleichlautende Stelle Kuß und angemerkt ist. Str. 4, 5 lese ich war er von in.

vollen Gewährung (XCIV). Nun ist er immer ihr Eigen (ritterlicher Dienstmann. vgl. LXXXV), und freuet sich der herzlichsten Minne, welche Ehre und Seligkeit, und nicht Sünde sei, wie man sage (XXXII, 3. 4. XXXIII, 3). Sie, die höher ist als die Maien- und Sommerwonne, gleich der Sonne vor den Sternen (XXXVII, 1. 2. XI), durch die Winter und Sommer gleich sind (XVII. XCII), und die mit dem Sommer des Winters Trost ist (XXX, 1), hat endlich die Gut getauscht, und erst der Morgenstern und das Tagelied des Wächters scheidet den Ritter, zu früh, von ihr (VIII).

Von anderer Art ist das Schelbelied bei einer Kelse, wo der Scheidende Treue gelobt, jedoch möge sie ihm eins, das sie wohl wisse, zur Kurzweil erlauben. Die Frau jedoch verschmäht solche Gemeinschaft mit anderen Weibern; und als er nun fordert, daß sie ihn erst auch erhören möge, weist sie ihn damit ab, sie wisse wohl, daß er überall so bitte (LX). Wenn dieses Lied auch als schalkhafte Versuchung der hohen Minne anzusehen, wie er in einem andern Liebe seine Frau Liebe bittet, ihn der gebotenen Beständigkeit leibig zu lassen¹⁾, weil die Geliebte ihn durch beständige Weigerung überbiete (XV): so fehlte es dem wandernden Sänger doch sonst nicht an leichteren Liebesabenteuern. Er gedenkt in der Ferne, bei kaltem Schnee, der Schönen, die ihm neulich den Arm vernähete (wohl am Ärmel nähte), und antwortet den neugierigen Fragern, er wüßte selber gern, wer sie wäre (Vb. III, 321). Er klagt, daß zu niedere Minne fast sein Tod gewesen, und zu hohe Minne ihn nun siech mache; er bittet die Frau Maasse, ihn die rechte Mitte zu lehren, eher könne er von dieser nicht lassen (XXXVII, 4. 5). Man hat ihm vorgeworfen, daß er seinen Sang auf niedere Minne gerichtet, er aber erwiebert, die wissen von Minne und Liebe (herzliche Liebesfreude) nicht, welche nach Gut und Schönheit minnen: sein herzlichstes Fräulein sei schön genug und habe genug, und ihr gläsern Fingerlein (Ring) sei ihm lieber, als einer Königin Goldring (XL). Sie soll auch, damit sie ihm gewähre, Sammt und Seide tragen, daß Andre sie beneiden (Vb. III, 322). Andere mögen edel und reich, hochgemuth und besser sein, sie sei gut: sie möge aber, wenn sie, der Gut wegen, ihn anzusehen meide, ihn dadurch grüßen, daß sie an seinen Fuß sehe, so wie Alle beim Tanze auf ihre Füße schauen; sie soll sich nicht um die Merker kümmern, er werde diese schon fassen (XLI). Sie ist sein Wintertrost, unsanft wie

Seide, schwarz wie Schnee (Vb. III, 322). Weiß und roth (ebb.), ohne weiße und rothe Schminke, geht sie mit ihren blonden aufgebundenen Haaren anständig zur Kirche, neben mancher, die ihren schwarzen Nacken hoch entblößt trägt (LXXXII). Er wünscht denen, die ihn einen Winter solches Trostes beraubt, (wie er sie einst um Freunde Willen versäumt Vb. III, 323), daß sie vor dem Imbiß Esel und Ruckst schreien hören, und bittet seine Freunde, ihm zu helfen, daß Hildegunde seines Herzens tiefe Wunde durch ihren Kuß heile (LXIV). In der Maimonne, wo Blumen und Alee streiten, wer länger ist (LXXXVIII, 1), Mägdlein den Ball werfen (XXVI, 4), Vögelin und Pfaffen und Laien in ihrem besten Tone singen und tanzen, und der rothe Mund der Geliebten ihn anlächet, fehlt ihm nur die Günst der Ungnädigen (XLII). Dem Sehnsüchtigen verkündigt das Spiel des Halmmessens²⁾ Gewährung und erfreuet ihn, jedoch ergibt er sich ganz der Gnade der Geliebten (LVI). Er wünscht sehnlich, noch einst Rosen mit ihr zu lesen und Küsse von ihrem rothen Munde (LXXXIV). Beim Tanze bletet er ihr seinen Kranz auf's Haupt, und bittet sie, mit ihm auf grüner Heide, wo Vögelin singen, weiße und rothe Blumen zu brechen; sie folgt ihm, erröthend wie die Rose bei den Lilien; und da geschah ihm von ihr so, daß er diesen Sommer allen Mädchen muß unter die Hüte schauen, um die Geliebte mit dem Kranze zu erblicken: die Blumen fielen von den Bäumen über beide auf das Gras, und er lachte vor Freuden, so daß er — erwachte (LXV). Der schöne Traum aber ward wahr, und mit wonnigem Entzücken singt die Geliebte selbst, wie im Thale vor dem Walde unter der Linde ihr Friedel (Geliebter) eine Bettstatt von Blumen gemacht, und sie so empfangen, daß ihr der Mund noch roth von Küssen sei; dort sehe man noch Blumen und Gras gebrochen, und an den Rosen könne man wohl erkennen, wo ihr Haupt gelegen: was aber dort geschehen, soll, außer ihnen beiden, niemand wissen, als die verschwiegene Nachtigall (XXVII).

Walther, dem die Welt keine höhere Freude, keinen süßeren Trost zu geben vermag, als ein holdseliges Weib (XII, 1. LXXII, 17. 18), spricht in ähnlicher freudiger Begeisterung den Preis der Deutschen Frauen aus, der dem Helden und Dichter des Frauen dienstes aus der Seele gesungen war; er kommt als Bote der besten Mähre, wofür er sich nur der Frauen Gruß bedinget: so viel Länder er gesehen und Völker

¹⁾ So ist XV, 1, 7 zu lesen: Tat mich leibig, Liebe min braun, imere. Ein lediger oder leibig man (LVIII, 3) ist ein solcher Lehndmann, der nicht zugl. eines dritt. Lehndm. ist. Vgl. Vb. III, 324.

²⁾ Vgl. die Besarten, auch über den etwanigen Zusammenhang mit der Frau Vohne XXV, 3. Das Halmmeßen auch beim Mähen Vb. III, 102.

beobachtet, Deutsche Zucht geht über alle¹⁾; die Besten und Schönsten wohnen zwischen dem Rhein und der Elbe und Ungerland, die Männer sind wohlgezogen und die Weiber wie Engel: „wer Tugend und reine Minne sucht, der komme in unser Land: lange müßte ich leben darin!“ (XLVI). In diesem Sinne lehrt er auch die jungen Männer, durch herzlichste Frauenliebe ihrem Leben die höchste Freude und Würde zu geben; wie er selber noch darauf hofft (X). Stätes Frauenlob ist auch sein Gebot (LXXII, 18), so wohl unter dieser, als unter der sonst von ihm vorgezogenen Benennung Weib (XXXIX, 5), indem es noch die Gottesminne, den Glauben und eigenes wohlverdientes Lob übergülde (LXXI, 24); und er fordert Alle heraus, zu behaupten, ein Anderer habe Deutsche Frauen höher gelobt (XLVIII, 5).

Die Welt aber hat sich traurig verändert: die Frauen sind Schuld, daß die Männer so übel thun, weil man durch Unfuge ihre Minne erwerben soll, und Zucht verachtet werde; und Walther will nicht mehr singen, wenn die Welt sich nicht bessere (IX): wie auch ein Vöglein klagte, daß es nicht eher singe, als bis es tage, und sich verbarg (XLVIII, 1). Böswillige haben Haß und Meid als Boten ausgesandt und seinen Sang als Verunglimpfung der Frauen bei ihnen verläumdete: er scheidet aber die guten von den bösen (wie er jene auch in IX, 4. 5 bestimmt ausnimmt), denen gleiches Lob nicht wohl anstünde (XLVIII, 5. 6. XXXV, 2), obschon die Frauen nicht mehr, wie sonst, die Männer ebenso unterscheiden (XXXIX, 4). Seitdem so die wahre Minne verdorben, habe er auch etwas unminniglich gesungen; wenn Freude und Sanges Tag (wie XLVIII, 1) wiederlehre, werde er auch wieder von hübschen (höfischen, anmuthigen) Dingen singen: immer der Zeit gemäß, und seiner Art, mit den Fröhlichen sich zu freuen und mit den Traurigen zu trauern. Denen Frauen, welche ihm nicht mehr, wie bisher, nur ihren Gruß für seinen Sang bieten, werde er auch den Rücken kehren, nach dem Spruche: „wie du mir, so ich dir“²⁾; und ein Anderer möge sie loben (XXXIX, 1—3). Die Welt ist überhaupt ohne Freude, und selbst die Jungen und die Reichen (Hohen) sind nicht mehr

froh³⁾; die Herren klagen deshalb die Frauen an, die so trübselig gebaren (XXXV, 1). Walther rügt gleich darauf (XXXVI), daß die Frauen und die Pfaffen es mit den Schaamlosen halten; und besonders schilt er noch die Unkeuschheit der Pfaffen, die sich darauf legen, ein schönes Weib zu Falle zu bringen (LXXI, 12). Und so befließt sich Walther auch hier des scharfen Sanges, wie oben bei triffigen geschichtlichen Anlässen.

Seine Verbindung des fahrenden Sängers mit dem Ritter und Reichslehnsmanne, sein Aufenthalt an den Höfen, „Immer bei den Besten,“ und vor allen sein überlegener Geist, der hohe Ernst und die scharfe Ironie bei dem herzlichsten vaterländischen Sinne, machte seine mit dem echten Gepräge des Dichters erklingenden Worte zur wahrhaften Volksstimme und gab ihnen einen mächtigen Nachdruck; und zugleich war er in seinen Gedichten der Rath des Kaisers⁴⁾ und der Fürsten. So sagt er auch einmal, daß wohl die halbe Welt seine Rede höre und seinen Rath verlange, während er sich selber nicht zu rathen wisse (so wie er Leid hat, während er Andere durch seinen Gesang erfreuet), und auch die Losen (Spötter) seine Mährer verkehren und ihn verwirren (XXXIII, 4). Die Wohlfahrt und die Ehre des Deutschen Vaterlandes und Reichs der Christenheit liegt ihm vor allem am Herzen, und schmerzlich betrauert und strengt er, nebst der manigfaltigen Zwietracht der geistlichen und weltlichen Macht, und der letzten wieder in sich, die allgemeine Entartung aller Stände und Älter. Er verehrt den Papst als geistliches Oberhaupt der Christenheit, aber die weltliche Gewalt desselben (welche leider der Constantin, zwar als die Geistlichen noch in ihrem Berufe blieben, gegründet), und besonders der Mißbrauch derselben gegen Kaiser und Reich, ja sogar gegen das heil. Grab, durch willkürliches Segnen und Bannnen, ist ihm mit Recht ein Gräuelf, und man soll dem Kaiser geben, was des Kaisers ist (LXXIX, 2). Er straft die Habgier und Unkeuschheit der Pfaffen (LXXVIII, 4), die ritterlichen Pfaffen und pfafflichen Ritter, wie die Mannweiber und weibischen Männer, die jungen Altherren und die alten Jungherren (LXVIII, 10. vgl. II, 2). Die Niederen sind jetzt am

1) Diesen schönen Spruch meint Stollberg, wenn er in seiner Reise Walthers Wort herzlich bestätigt:

„Und das ist meiner Reisen Frucht,
Daß mir gefällt die Deutsche Zucht.“

Auch in der Handschrift weist ein Reichen auf dieses Lied; und es gewährt eine eigene Genugthuung in der Pariser Bibliothek dasselbe von dem Deutschen Bibliothekar aufgeschlagen vor sich zu sehen.

2) Denselben Spruch wiederholt der gleichzeitige 117 Berner VI, 1 als ein Wort Kaiser Otto's; vermuthlich Otto's IV,

mit dem Walther auch in der Benennung Weib für Frau (unten S. 184) übereinstimmt. XLVI, 4 ist sein Widerspruch.

3) XXX, 3. LXX, 4. LXXIV, 2. XCII, 2. XCIV, 5. XCV, 1.

4) Diese Wahrheit hat die freilich mißverständliche Angabe erzeugt, Walther sei R. Philipp's Geheimer Rath gewesen, bei Marggraf 510 u. a., aus Goldast repl. 251: Caesaris Philippj consiliarius domesticus.

Hofe und des Reiches Räte, während die Hohen vor der Thüre stehen, sie lehren die Fürsten Lug und Trug, und brechen Recht und Gesetz: so liegt die Krone und steht die Kirche. Die Herren sollten aber die drei guten Räte, Frommen, Gottes Huld und weltliche Ehre, von den drei bösen, Schade, Sünde und Schande, unterscheiden (IV, 4. 5). Walther sieht die Stühle, auf welchen sonst Weisheit, Adel und Alter gewaltig saßen, leer stehen: der thörichte Reiche allein hat sie inne; daher hinket das Recht, trauert die Zucht und siedet die Schaam (XX, 3). Er wünscht, daß dem bösen Rathe das Wein oder die Zunge erlahme, der seinen Herren lügen und sein Gelübde brechen lehre: die Herren sollten geben, bevor dem Lobe der Kalch abgetragen würde (LXXII, 9). Viele Herren sind aber so wie die Gauller, die auf den Hut oder auf die Büchse blasen und bald einen Falken, bald einen Pfau, bald ein Meerwunder darunter sehen lassen: am Ende ist es jedoch immer nur eine Krähe (LXXI, 13). — Hier sind wieder persönliche Züge aus Walthers Hofleben nicht zu verkennen; und noch deutlicher bezeugt er, sein Lob würde hofbeständig sein, wo man in Gebärden, Worten und Räten löblich thäte, und nicht mit Honig auf der Zunge und Galle im Herzen ihn anlächelte. Er erschrickt vor einem Ungeheuer, dessen Lachen, am Stein der Treue gestrichen, falsch erscheint, das heimlich beißt, wo es angreinet, das zwei Zungen, kalt und warm, im Rachen führt, scharfes Gift unter dem Honig birgt, durch heiteres Lachen Unwetter verkündigt, und wenn man es spürt, sich in einen Schwalbenschwanz verwandelt. Getreuen Freund (welcher, erworben, besser hilft, als der angeborene Verwandte LXVIII, 5) und gutes Schwert erkenne man in der Noth¹⁾. Walther hatte sich auf zwei verlassen, die außen und innen ohne Falsch schienen, jedoch sich umlegten, als sie schneiden sollten, und wünscht sie nie gekannt zu haben, um sich den Schaden und ihnen die Schande zu ersparen²⁾. Das unhofeliche (rohe, kunstlose) Singen wird an den Höfen, wie bei den Frauen, vorgezogen (XXI): Walther will aber nur die Ehre, welche ihn dauernd ehrt, und verschmäheth manchen Rosen-Kranz wegen des Dorns; der Tadellose kann froh an den Tanz treten; und auch der Hof sollte nur die ehren, welche daheim Recht thun (XXII). Das zuchtlose Hofvolk sollte wie Unkraut ausgejätet werden (XXIII, 1). Unter mancherlei Unsitte, wird auch die

alte Deutsche Unart des übermäßigen Trinkens als Hauptsünde und Schande gerügt (LXXII, 14. 15). So steht die Welt ohne ihre alte Ehre und Freude; man preiset die bösen Reichen, anstatt der milden Herzen; Treue und Wahrheit sind bescholten. Die jungen Ritter zieren nicht mehr der Ehren Saal, die Knechte sind unhöfisch in Worten und Werken, Zucht ist ihr Spott. Die Jungen finden nur Freude und Ruhm darin, die reinen Frauen zu schmähen und beschelten. Er warnt diese vor den jungen Thoren, die zuchtlos der Ruthe entwachsen und dem (Ritter-) Schwerte zu schwach, die Minne nur im Munde führen, welche der Kindheit nicht ziemt³⁾. Ehemals sparte man, nach Salomons Lehre, nicht die Ruthe an ihnen, jezo dagegen spotten sie der Alten, sind ungebäcker und ohne Ehre; ihre Jungen werden es ihnen aber vergelten. Die tugendlosen Herren sollten ohne Erben sterben, denn des Bösen böses Kind ist ärger, als der Teufel (LXX, 1–4). Vormalß war Deutscher Ruhm allgemein, und alle Nachbarländer suchten Sübne mit Deutschland oder waren bezwungen; damals riefen die Alten und thaten die Jungen: jezt aber sind die Richter krumm, und alles Uebrige dem gemäß (V). Walther, zwar scheinbar heiter, wird jedoch nicht eher wieder herzlich froh, als bis Deutsche Leute wieder gut werden, und ihn die (Welt) tröstet, die ihm Leide thut (XCI, 3).

Zugleich mit dieser trüben Zeit schleicht das Alter heran, und die Minne entweicht: denn ihr sind 21 Jahre lieber, als vierzig, und sie, der Walther so lange gedient, sieht ihn überwerch an (XLVII); der Winter ist jezt doppelt hart⁴⁾; die grauen Locken und Bart, wie der greise Rock, finden nicht Gnade (Vd. III, 324). Walther, von jeher gedankenschwer und fromm, richtet den Blick nun immer fester über die Erde und das Grab hinaus: er hat nie einen halben Tag ganze Freude gehabt; alle Freude vergeht hier, wie der lichten Blumen Schein, und er wendet sich drum zu den unvergänglichen Freuden (XXIX, 5). Er ist früher getreulich im Dienste der Frau Welt gewesen, hat sie um Hülfe bei der Geliebten gemahnt, das Alter zu achten und die alte Ehre wieder zu ihrem Gefinde zu nehmen (XLIX); sie ist aber undankbar, und gibt, was er sehnlichst bittet, lieber einem jungen Thoren (XCI, 4). Er stimmt nun seit länger als ein Jahr mit den Greisen überein, denen er sonst bestritten, daß die Welt trauriger stehe, als je, da sie

1) Vgl. Mib. 8945.

2) LXXII, 10–12, 16. Vgl. LXVIII, 6. 7.

3) XX, 1. 2 und in den Versarten die hierauf bezügliche Stelle Rudolfs.

4) Auch die bloßen Winterlieder XXVI. LXVI scheinen aus dieser Zeit.

keinen Dienst vergilt (XCVI). In einem Gespräche mit ihr, heißt er sie dem Wirtche (Teufel) sagen, daß er ihn aus dem Schuldbuche tilge, weil er die Zechen bezahlt habe, und lieber einem Juden, als ihm schuldig bleiben wolle. Sie reizet ihn zu bleiben, und erinnert ihn an ihre Gewährung aller Freuden, obschon er sie zu selten darum gebeten. Er aber achtet es an der Zeit, sich zu entwohnen, nachdem er schon zu lange gesogen: ihr reizendes Angesicht habe ihn getäuscht, und er werde sie immer schmähen, seitdem er von hinten ihre große Schande erblickt habe¹⁾. Sie bittet ihn nun, wenigstens unterweilen bei ihr einzufehren: er aber, ihren Trug fürchtend, sagt ihr für immer gute Nacht und will zur Herberge (XIX). Nachdem er länger als 40 Jahre von Minnen gesungen, und sich auch derselben erfreuet, singt er, am Stabe umgehend, nur noch um Huld der reinen Frauen und werthen Männer den Minnesang; wodurch er selber um so werther werde. Er verkündet auch der Welt, die Alle nackt aus ihrem Dienst entläßt, um die er tausendmal Leib und Seele gewagt, und deren Spott er nun ist, ihr nahes Ende. Die bisherige Minne ist nicht Fisch ohne Gräte (wie auch die Hymnen von der heiligen Jungfrau, der Rose ohne Dorn²⁾, der Taube ohne Galle u. singen), er wendet sich daher zu der wahren ewigen Minne. Ein schönes lilien- und rosenfarbenes Bild hatte er sich zur Wohnung erkoren; das hat nun Schönheit, Rede, Schmach (Geruch) und Schein verloren, ist kerkerfarb geworden, und er wünscht, so daraus zu scheiden, daß er sich einst wieder freudig mit demselben zusammensinde (LVII). Wie ein Meister Traum und Spiegelglas vergänglich genannt, so ist auch Walthers bisherige Freude, Laub und Gras, die blumige Heide mit der Linde, der Wald und der Vöglein Sang, und er selber. Jämmerlich steht der Welt ihr Gebände (Hauptschmuck), und sie gibt böses Ende³⁾; es ist Zeit zur Buße, der grimme Tod naht, und Furcht bleichet die Wangen. Seitdem Walther Gut und Böses unterscheiden konnte, hat er nur Sünde gethan, war sehend blind, und ein Kind an allen guten Dingen, obschon er seine Missethat der Welt verbarg; er griff, wie ein Thor, zur Linken in die Glut, und mehrte stets des Teufels Spott: nur der heilige Christ kann seinem Ebenbilde helfen, und möge die Seele vor dem

Falle in das verlorene Thal bewahren (XCVII). So wünscht denn Walther auch den Traum seines Weltlebens, als er heimkehrend sein Vaterland und seine Gespielen nicht wiederkennt, durch die Wallfahrt zu der wahren Heimat am heiligen Grabe zu beschließen, und er fordert alle auf, die sich von dem süßen Giste, der Honiggalle der Welt, die außen schön und buntfarbig, innen aber schwarz und finster ist wie der Tod, haben verführen lassen, ebenso ihre Sünde zu büßen (XCVIII).

Wie Walther in dieser Noth, und in den übrigen Kreuzliedern, die Hülfe Gottes, seines Sohns, Maria's und der Engel anruft, Christi Leiden vor Augen stellt (LXXII, 20–23), und überall in seinen ernstesten Gedichten den Glauben und die Gottesminne als das Höchste verkündigt (II, I. LXXI, 24), vergift er auch sonst nicht des Gebetes, obwohl er bereuet, daß es zu selten geschieht (LXXII, 1). Er segnet seinen Ausgang durch ein schönes Morgengebet (LXX, 10), und beginnt eine neue Tonweise, besonders der ernstesten Art, gewöhnlich mit dem Lobe Gottes, dem Heber der Worte und Weise, demnächst der heil. Jungfrau, der Engel (LXVIII. LXXI–II); und ein großer Lobgesang auf den dreieinigen Gott und Maria, voll Vorbilder des alten Testaments, zugleich mit Rüge des unchristlichen Lebens in der Christenheit (17. 18), ist der Reih, welcher die ganze Lieder-Sammlung würdig eröffnet.

Nicht minder als mit der heiligen Geschichte der Vergangenheit und Zukunft durch die Offenbarung und Kirche⁴⁾, und mit der Zeitgeschichte durch die lebhafteste Theilnahme, war Walther ohne Zweifel auch mit der übrigen Bildung und Kunde der Gegenwart und Ueberlieferung, zunächst der Dichtkunst, vertraut, auch durch seine Reisen im Auslande, obgleich er es nicht so wie andere (z. B. schon Tannhäuser) zur Schau trägt, und selten spielt er bestimmt darauf an⁵⁾: nur Artus Hofhaltung dient zum Vergleich (LXX, 11); und von der heimischen alten Heldensage, welche zur höchsten Blüte mit ihm fortwuchs, und von deren Geist und Klang seine vaterl. Lieder vor allen durchdrungen sind, macht er auch nur einmal die lebendige Anwendung, daß allein die, wirklich wohl Hildegunde genannte Geliebte seines Herzens tiefe Wunde heilen könne (LXIV): wie die, aus den Nibelungen bekannte Hil-

1) Vgl. die Anmerk. bei den Eckarten. Derselben Inhalts ist ein Gedicht des Guiteres Bd. III, 41. Eine ähnliche Erscheinung hatte auch Thomas von Erceboorne, dem der Altenglische Tristan zugeschrieben wird. Vgl. Walter Scotts Einleitung dazu S. XVI.

2) Oben S. 162.

3) Vgl. Nib. 6230. Auch in Ruoge's Reih. Nachlese II.

4) Außer den schon oben vorgekommenen Stellen vgl. noch LXX, 14. 15. 16. Mit einem Lat. Spruch aus dem Paternoster beschließt er XXV, 3.

5) Kaum ist bei dem Riffen (S. 177) an Tristan gedacht. — Die Vergleichen mit Helena und Diana stehen in einem nur an ihn gerichteten Liede XCIII.

begunde ihren Walther, mit dem sie aus Ungerland entflieht, nach den blutigen Kämpfen um sie bei Worms, heilet und tröstet¹⁾. Ueberhaupt gebraucht und bedarf er weniger Bilder, Vergleichen und namentlicher Anspielungen, als er selber lebendig bildet und sinnvoll darstellt; und eben die tieferen und geheimen Beziehungen aller Art machen seine Gedichte so wunderbar anziehend, als oft schwierig. Ihm steht gleichwohl die reichste Bilderfülle zu Gebote, wie in den geistlichen Gedichten und Gesichten (II), so in weltlichen Ehrengedichten²⁾, und auch das Ungeheuerliche zu schildern³⁾; ferner einzelne kräftig ausgeführte Bilder⁴⁾; persönliche Darstellungen des Geistlichen und Leiblichen, ja Todten⁵⁾; endlich der kühnste bildliche Ausdruck, jegliches an seiner Stelle, wie der bedeutungsvolle Spruch, womit er manches Gedicht beschließt. Kurz, Walther ist ein Dichter im höchsten Sinne des Wortes: der mit allen leiblichen und geistigen Sinnen die schöne Gegenwart ergreift, zugleich entzückt darüber hinausblickend und wie im Spiegel das Ewige schauend, wo auch das Vergangene und Künftige gegenwärtig, das Ferne nah; und der Traum und die Dichtung wirklich ist⁶⁾; der in der süßen Trauer und Klage um das vergänglich Schöne es eben dauernd hervorbringt; der im innigsten Minneleide sich und Andere erfreuet, in Warnung und Ermahnung ernst, im gerechten Zorne heftig und scharf, überall jedoch voll herzlichster Bruderkiebe, gern Allen Alles ist: ein wahrhafter, aus tiefer voller Brust allgemein anklingender Volksdichter, und zugleich, auf dem Gipfel seiner, bei allen Verwirrungen, herrlichsten Zeit, den Höchsten und Gebildetsten gerecht.

Walther erkannte so, im vollen Gehalte, wie in der ausgebildeten Darstellung, die hohe Würde der Dichtkunst, und fühlte zugleich seine Meisterschaft darin: er nennt sich selbst einen Meister, entgegen

den Schnarrenzern (LXVIII, 12); er singet, daß alle Redereichen (der Dichtkunst mächtigen) ihm Dank sagen (LXXVIII, 7). Wir hörten ihn sich seiner reichen Kunst, bei armer Habe, rühmen; wie er jeden herausfordert, der Frauen besser gelobt habe, und die Geliebte versichert, daß keiner sie besser preisen könne, und alle Welt sie segnen werde, daß er um sie so schön singe (LVIII, 3. 4), hingegen ihr fluchen, wenn er wegen ihres Unbankeß nicht mehr singe (LXIII, 3), nachdem er tausend Herzen dadurch erfreuet, die alle sein Tod betrüben würde (LXXXVIII, 2). Erwähnt ist auch schon seine Vertheidigung des höflichen Sanges, eben an den Höfen, gegen die ungeschlachteten Sänge, namentlich Stolle⁷⁾. Zu solchen gehört noch Volkmann, oder nach anderer Lesart Wigman, der in der dritten Person verbe gezeichnet wird, daß er den Meistern ihre meisterlichen Sprüche niedertreten will; denn Herr Walther würde doch höher geschätzt, wenn er auch nur Kröche, ist gegen ihn, wie Korn gegen Spreu, wie der Vollmond gegen eine gewisse andere Scheibe⁸⁾, singt drei gegen eins, und mehret der Welt Wonne, während jener wie ein falscher⁹⁾ Hund wild umher jätzt (XXV, 4). Dagegen ein Lied (XCIII), worin Walther von der Vogelweide als „trauter Gefelle“ aufgefordert wird, es durch gemeinsamen Gesang dahin zu bringen, daß die Geliebte, schöner und gepriesener als Helena und Diana, mit dem Singer Blumen auf der Heide breche, wirklich wohl das Lied eines befreundeten Dichters ist, etwa Reinmars aus der frühern Zeit. Walthers Klage um diesen enthält noch den rührenden Zug, daß er nur noch eine Weile hätte leben mögen, so würde Walther ihm auch im Tode Gesellschaft geleistet haben, weil er doch nicht mehr lange singen werde (IV, 3).

Walthers Verhältnisse zu anderen mitlebenden Dichtern im Wartb. Kriege, besonders zu Wolfram¹⁰⁾,

1) Vgl. das lat. Waltherlied des St. Galler Mönchs Eberhard und Niflunga: Saga Kap. 48 ff. — „Wer schlägt den Feind, wer schlägt den Riesen?“ (LXVIII, 13) hat wohl Siegfrieds Vörsen und Riesenkämpfe (im Siegfriedsliede und Nibelungen) im Sinne.

2) S. B. LXIX, 1. 2. LXXI, 13.

3) Wie oben S. 180 den falschen Freund.

4) LXXII, 4. LXXI, 3. 7.

5) Frau Minne (II. XLII), Liebe (XV), Sælde (XXX), Maake (XXXVII), Unfuge (XXI), Bohne (XXV, 3); Herr Mai (XXXVII), Stod (I. XXI, 11) u. a. in LXXII, 2. Haß und Reid werden als Boten gesandt (XLVIII, 6), wie die Augen XVII, 2.

6) Solche himmlische Entzückung und zugleich seltsames Leben im irdischen Leide schildert der Traum in der Sommerwonne, welchen eine Krähe störte und ein altes Weib deutete. XIII.

7) Walthers wohnt dem Stolle in den munt (LXX, 17) ver-

kehrt noch der jüngere Stolle (Bd. III, 7) durch das Gegenbild im folgenden Liede gegen Volkmann.

8) Welche ein Schuldiger, als Sitz seines Herzens, durch ein Panzerlied schlugte. Im Narrentuche (1811) Kap. 42.

9) Ungewöhnlicher XXVIII, 2. Vgl. Nib. 3742. — Eine falsche Fährte wäre auch wohl, hier zugleich Wortspiel mit dem Latein. ars zu suchen.

10) Noch behauptet Bachmann 196, Walthers Tagelied VII sei eine Nachbildung der schmückig ahnungsvollen, scheinbar abgerissenen Art Wolframs: es kann sein, ist aber zu bedenken, daß es eben das einzige Tagelied Walthers ist, und ein Dichter, wie er, durch ungewöhnlichen Anlaß, auch anders singt, als gewöhnlich, ohne absichtlich nachzuahmen. Die Form dieses Liedes ist überdies gar nicht Wolframisch, sondern echt Waltherisch, in dem ungleichen Bau der Strophen und den ersten Panzerzeilen, und damit auch die Darstellung eher in der rhapsodischen Art der ältesten Minnesinger, wie Künreberg, Burggraf von Regensburg, Ewelingen u. a.

sind auch schon (S. 162) berührt. Dazu kommt dann im *Titurcl*¹⁾ die bestimmte Bezeichnung auf Walthers Spruch, daß drei Dinge, weltliche Ehre, sühnendes Gut und Gottes Huld nicht in Einen Schrein gehen (II, 1). Vor allen preiset ihn Gottfried, nach dem Tode des von Hagenau (S. 138) als Führer des Nachtigallenchores der Liedersinger, wie seine hohe Stimme in den mannigfaltigsten Weisen der Minnegötter über die Heide ertönt²⁾. Er wirkte belebend auf die Gegenwart und noch lange darüber hinaus: die besten erkannten, rühmten ihn, lernten von ihm, beklagten seinen Tod, und Viele ahmten ihn nach und benutzten ihn, auch ohne ihn zu nennen. Sein hohes Lied auf die Deutschen Männer und Frauen (S. 178) klang dem Ulrich v. Lichtenstein (77), der es auf seinem abenteuerlichen Zuge vor Wien seinen Boten singen hörte, tief ins Herz, und that ihm in-

niglich wohl³⁾. Auch sonst scheinen Walthers in dieser Gegend gangbare Lieder auf ihn gewirkt zu haben. Tomasin aus Triaul, wo er Walthern (in Aquileja) wohl persönlich kannte, und der, wie dieser, anfangs an K. Otto's Hof (in Rom), bald zu K. Friedrich überging, und ihn auch zur Kreuzfahrt aufforderte, jedoch immer nur als Anhänger des Papstes, erkennt zwar die Trefflichkeit, Zucht und Sinn der Rede Walthers, den er seinen Freund nennt, tadelt aber, als Wälscher Gast (1215–16), um so schärfer seine ungerechte Verunglimpfung des Papstes, namentlich die Mißdeutung des zur Kreuzfahrt bestimmten und dahheim verwendeten Stocks, und beklagt, daß darum manche gute Rede Walthers unbeachtet bleibe, und er so durch Ein Wort mehr schade, als durch alle übrigen frommen könne⁴⁾. Wie Bruder Bernher, der auch Herzog Leopolds Kreuzfahrt besingt, einen

1) Kap. V. Str. 632 (608 der Wiener Hds.) sagt Wolfram im Gespräch mit der Frau Abenteuer über die Wunderkraft des Graals, nach meiner Hds.:

Drouw' Abenteuer, ir Arleget
wûr hôher meister brêchen;
Ach enwêiz, ob ir uns irleget,
sint daz ouch min her Walther Kunde sprêchen,
Daz hulde Gotes und guot und wêrtlich ir
in einen schrein ir môhten: dîu gêht ir Gêrêch dîer,
und dannoch mêre.

2) Tristan 4794 nach meiner Ausgabe:

Wêr leitet nû die lieben seher,
Wêr wîset dîz gelinde?
Ach wêne, ich si wol binde,
Dîu die danlere bueren sol:
Ir meistêrînnê kan ez wol,
Dîu von der Vogelweide;
Hei, wie dîu über heide
Mit hôher stimme schellert,
Waz wunderz si gestellet,
Wie spêcht si organîrret,
Wie si ir lant wandelîrret!
Ach meîne aber in dêm dône
Dâ her von Citerône,
Dâ dîu gotînnê Mînnê
Gêluter âl und inne:
Dîu ist dâ ze hove Hamerwîn;
Dîu sol ir leitêrînnê sin,
Dîu wîset si ze wunsehe wol,
Dîu wêiz wol, wâ si suochen sol
Dêr mînnen melodie
Si und ir cumpânîe
Die muozen sâ gesîngen,
Daz si ze brâuden drîngen,
Ir trûren und ir senedez klagen:
unt daz gesêhe si mînen tagen!

3) Frauenlied III. Kap. 13.

4) Diese merkwürdige Stelle des Wälschen Gastes, der 28 Jahre nach der heidnischen Eroberung Jerusalems (1107 durch Saladin) gebichtet worden, gibt Bachmann 133, nach Handschriften von

Bencke und W. Grimm; hier möge sie aus der Gothaer Handschrift von 1340 stehen, welche W. Wackernagel für die königliche Bibliothek abgeschrieben hat; S. 138:

Er (der Papst) hêre sine prediger gesant
durch daz vil heilige lant,
Dâ Chriſt was lebende unde tât
und dâ er leit grôze nôt
Durch uns alle: unser sin
riet uns, er tet' ez durch gemîn,
Dâ von, daz er geschaffet her
durch der armen brumen und der,
Daz man einen ston setzen solde
in die kirchen, swer den wolde
Helfen zer verten, daz er'z berîn leit'.
wan wîzzer wûr die wêrheit,
Man mohte der heiler mêre erbarren,
den[ne] der, die selbe[n] wolten barn,
Sêht, daz tet er gar durch guot:
do riet uns unser runder muot,
Daz er ez tete durch gemîn;
daz dûhte uns ein grôzer sin,
Daz wîc' gebâhten, daz ist wâr.
ez dûhte mich ein unſîn gar,
wan ich sîn (selbe) dâ gewesen,
dâ ich hôte offentlichen lesen
sînen brîef, daz er wolde,
daz manz guot behalten solde
Dâ, dâ ez gesamnet wurde,
unz man'z in Gotes dienst buorde.
Des Pâvestes vor' den brîef laß,
dâ manig viderder man waß.
Dû wie hât sîch der guote kneht
an im gehandelt, âne rêht,
Der dâ sprîcht, durch sîn[en] hôhen muot
daz der Pâvest wold' mit Clueteſsem guot
Vûllen sînen Wêlſchen schreîn!
Her' er gehâbt den rât mîn,
(Der her' daz wort gesprochen nîht,
dâ mit er hât gemacht enwîht
Manige sine rede guot,
daz man ir nimmer wart tuot,

Spruch mit Walther gemein hat, Nithart und Tanhuser ihn stellenweise nachahmen, und Rubin, der ihn mit den beiden ersten, wie mit Reinmar, und (dem alten) Stolle beklagt, als den mit „weisen Sinnen und Herren Gunst“ begabten, eine Stelle wörtlich aus ihm entnimmt, ist schon nachgewiesen¹⁾; dergleichen die vom Mäner nachgesungene und von Singenberg umgesungene Armut bei reicher Kunst (S. 170), und des ersten Klage über den Tod seines Meisters, der auch vielfach (z. B. im Reimspiele der 5 Vokale) als sein Vorbild erscheint²⁾. Brennenberg beklagt beide, Singenberg und Walther, nebst anderen älteren Minnesingern, Reinmar, 44 Ruge, 41 Hufen u. a.³⁾. Nebst denselben und Rubin, Nithart u. a., beklagt 118 Marner ihn, auch als seinen Meister, der mit ihnen von Minne und Mai gesungen, und aus deren Garten er Blumen lesen müsse (XIV, 18): welches letzte unter andern sein XIV, 16 verglichen mit Walthers XLVIII, 1 bestätigt. Aus 113 Reinmars v. Zweter II, 194 geht hervor, daß er derjenige ist, der

seinen Meister Walther um Bescheid wegen der gehofeten, ungehofeten und verhofeten Leute (LXX, 19) befragt hat; wie denn auch sonst dessen Wirkung auf ihn sichtbar ist. Rudolfs ausdrückliche Bezeichnung auf Walthers Spruch von Minne und Kindheit (XX) ist eben (S. 180) bemerkt. Wie Frauenlob, Regenbogen und Rumeland aber Walthers Vorzug des Namens Weib vor Frau, worin sein Herr Kaiser Otto IV, mit ihm stimmte⁴⁾, in Liebern hin und her gestritten, und sich auf ihn, Wolfram und Reinmar deshalb berufen, ist bei dem letzten (S. 141) ausführlich dargelegt, in Betreff Walthers aber noch zu bemerken, daß Frauenlob, der anderswo⁵⁾ den Anfang von Walthers erstem Liebe nachahmt, sich rühmt, er wolle dessen Sang von vergülbetem Kleide übergülben (Str. 2. 3), was sich vermuthlich auf Walthers obiges (S. 170) Ubergülben der Gottesminne u. durch Weibes Preis bezieht; dagegen Walther in dem ebengedachten Liebe von den drei Dingen in Einem Schrein, Gottes Huld die Ubergülbe (Schmuck) der beiden andern nennt. Und alles dies scheint An-

Die Herren und die rittere
und auch die predigere,
Ic solc sprechen mit großer hant;
Wenne ein herre iht redet oder tuot,
Ic sol nicht so harte gahen,
Ic merke z, wie man's muge veruagen.
Der predigere sol ritterlichen
sprechen und bediutlichen,
Daz man sin rede mug' nicht veruagen, —
der uobele geist pflegt des ze leren, —
Und daz man in muge vernemen,
dem rittere maht auch nicht wol gezemen,
Wilt er sin ein lügenere;
Wand beide, er und der predigere,
Sullen stæren die wærsheit.
Ic man der maht der Christenheit
Mit einem worte mæ ze unstaten kumen
benne er ze mug' sin vür gebrumen.
Ic wæne daz alles sin gesant,
beide, ruz unde lant,
Si got nicht so wol geballen;
sô im daz eine muoz misseballen;
Wand er hât tûsent man betoret,
daz si hâvent iûber horet
Gotes und des pabstes gebot
unz homent voren unde bot,
Welche, von himel unt von der helle,
swar man nû barn welle,
Dâ enpfâhet man unz wol
daz nâch, als man tuon sol.
Nû sage mîc, lieber bruot min,
trouwenes immer mit al dem din
Wî allem dinem leuen
sô wî almuosens gegeben,
Sô dâ hât veritret in ruzer zît
in der werlde harte wî?

Kanstu dieß verstehen, nâch minem wân,
dû muost sin große scham hân.
Zwar, ez ist mir leit umb in,
er hât erzeiget zucht unt sin
In maniger sîner rede guot.
Dâ von ez mîc noch wîeler tuot;
Wan mîcspriechet ein man,
der sich nicht verstehen kan,
Man achet dar ûf lûzzel ober nicht:
anderz dem wîsen man geseht,
Wan swaz er sprîchet, des nîmt man war.
Dâ von sol er sich hueten gar,
Daz man iht spreche, daz er ist
worden rötende ze der brist.
Nû lât, daz man iht spreche daz,
und (daz) sin rede geballe daz,
Denne ich hie gesprochen hân,
sô maht er nicht âne vorhte bestân,
Daz er valse bilde git;
wan man geloubet alle zît
Daz valse[n] schietet, den[ne] daz guot.

1) Oben S. 34. 173. 177.

2) Die in der Heidelb. Samml. unter Singenberg, am Ende, zwischen Walthers LXXII, 12. 13 und der Klage um ihn stehen, den sieben Str. (Vd. III, 326) gibt Bachmann 106 auch diesem. — Min meister oder meister min kann zwar an sich bloß böstliche Starede sein (wie Uhlend 111 bemerkt), hat hier aber zugleich Sinn (ebenso wie häufig min her Vd. 1696. 9363), wenn auch nicht gerade des mündlichen Lehrend.

3) Vd. III, S. 331.

4) Zwar wird es an diesem gerügt, daß er die edelsten Frauen Weiber nannte, wie die besten Mönche (so auch Walther den v. Tegensee XXIV) und die Erzbischöfe schlechtweg Pfaffen. Namer Hohenst. III, 166.

5) Vd. II, S. 331.

laß zur überguldeten Weise Walthers bei den Meistersängern, wo er auch der verguldete Ton Wolframs heißt, obgleich bei keinem von beiden eine entsprechende Weise zu finden ist¹⁾. Bruder Eberhard von Sar hat in seinem Hymnus ganz dieselbe Weise, wie Walther in dem seinigen (LXVII), nur daß die drei Theile des Ganzen bei jenem (S. 99) hier nur den Abgesang bilden, der so die dreitheilige bedeutsam dreireimig gegliederte Form wiederholt. — Der Schulmeister von Eßlingen (96) hat in drei Tönen Walthers, drei politische Strophen und ein Minnelied gedichtet²⁾. Daß dem Ottaker in seiner Oesterreichischen Reimkronik Walthers Worte von der Constantinischen Schenkung vorgeschwebt haben, ist oben schon angeführt; ebenso wiederholt er³⁾ Walthers Rüge, daß die Pfaffen, welche uns gutes Vorbild sein sollten, anders leben, als sie lehren (LXXI, 9. 12). Hugo v. Trimberg vergißt auch Walthers nicht, der zwar nicht reich des Gutes, doch sinniges Muthes gewesen⁴⁾. Leopold von Horn-

burg rühmt dagegen besonders noch von ihm, daß seine Sangweise sich stets vor falschem Laute bewahre, und daß, wenn Reinmars (113) Sinn der beste war, Walther doch besser töne⁵⁾. Die Meistersänger, welche außer dem oben gedachten Ton, noch einen langen Ton⁶⁾ nach ihm benennen, beschließen den Reigen seines Lobes (S. 161).

So umfassend und bedeutend Walthers inneres und äußeres Leben, so manigfaltig ist auch seine Darstellung desselben in den Liedern, von dem leichtesten Mai- und Minnesange (LVII, 1), bis zur begelsterten Hymne und ernsten Todesbetrachtung. Wie er selber sich als Bote seiner Lieder dem Kaiser (LXXIX, 4) und den Frauen ankündigt (XLVI), sendet er auch mancherlei minnigliche Botenlieder, worauf die Geliebte antwortet⁷⁾; dann hat er unmittelbare Gespräche mit ihr⁸⁾, wie mit der Welt (XIX); ein Selbstgespräch der Geliebten (LXXXVII), ein Langeslied (VIII, 7); Kreuzlieder⁹⁾; Lob- und Preislieder¹⁰⁾, daneben Straf- und Rügelieder, Sprüche

1) In der Heidelb. Hds. 392, Bl. 18: Walthers überguldeten. Mein sang wil ich erschölle,
Züm wein, daß ist mein ratte,
da gang ich gere hin,
Alda zu gûte gelle
Iß, balde, frâ und sparte,
und daß ist mein gewin.
Da es wer besser ich hiel under wegen
und tet da haim der weine arbat pflegen,
trucht mich der besser sin.

Ebenso Heidelb. Hds. 680 Nr. 39 In der übergulden weis, ein geistliches Lied, das auch mit der Rüge über die eigene Trunksucht beginnt. In der Berliner Hds. II, Nr. 52, 94 und bei Wagenseil 334 wird dieser Ton Wolfram zugeschrieben, unter dessen Namen VI, wie Walthers III, und I im Nachtrag, einige Neuhäuslichkeit haben.

2) Nämlich I, IV, VIII in Walthers LXX, LXXII, I, XXXIV, welches letzte in den drei Schlußzeilen der Stollen und des Abgesanges nur einen Fuß weniger hat.

3) Kap. 621: Got herre, durch kein gûte
Die Christenheit [paz] gehûret(e)
Und weiß uns auf (ein) pezzet spor,
Dem uns die pfaffen gent vor,
Die do(ich) gewalt sie tragen;
Alß uns die puech sagent
So scholten si uns lere) geben
Mit worten und mit guoten leben.
Daz si linder tuen niht;
Der freu wech an siht,
Dew sin vil wârelich
Iren worten ungetrich.

4) 6) Hatten die gemeinsamen Beugnisse.

6) In der Berliner Handschr. II, Nr. 61: In daz Walthers
angen thon der Daniel im seuer offen.
Dau-let der prophet am dritten dar
spricht, wil der kunig Arduatnezar

mocht ein pild von gotte,
daß er auff rîchten wolde
wol sechzig rîen hoch.
Dau zu stund schicket er auß in seim rîch
den fuesten, herren, emphtenten gretich,
daß si kamen herpfe
zu seim pildes wege.
zu hant daß volch dar zoch.
Alda ein kuniglich mandat
auß ruffet man gar schône:
„hört zu, ic volcher, an der stat
palt der hœner gebûne
ersehen wilt, daß man hoffiert,
samt den harpfen und schweglen wort
pfalter gefang rehdre,
daß ic dan faller auff die ert
sur das guldene pild.
wellicher daß nit tut,
der wirt zu rach geworfen hernach
in seuer offenk glut.“
nach dem gepot
ert den abgot
des gantzen volches her,
an dreh Indische mender,
waren fremde anjender
und diles pildes sehdner,
wolten im thun kein er.

Der Kreuzton, welchen Liliand 113 auch als Walthers aus dem Meisters. anführt, steht bei Wagenseil unter Wolframs Namen.

7) XXXII, I, XXXVI; dazu auch XCIV. Wgl. LXXVIII, 3.

8) VI, XXXI, XXXIV, LX — II.

9) Lieder der Wallfahrer werden LXXX, 2 erwähnt.

10) Solche bezeichnet auch mære, Ruhm (wie das Wf. mære werth, berühmte): ein mære wuozin (LXXVII, 3) ein Loblied dich-ten; zu mære bringen (LXXVIII, 12) dadurch berühmt machen; si hœrre mære (LXXVIII, 9) ist dadurch berühmt.

und gute Lehren¹⁾. Walther sagt selber in einem Ehrenliede (LXXVIII, 7), er trabe daher (als ritterlicher Singer) dreierlei Sang, den hohen (womit er XLIV die Herrin lobt), den niedern und den Mittelschwang, zwischen welchen er noch eine andre, den Zeitverhältnissen angemessene Weise sucht. Das letzte Bild, von der Reitzerte, oder dem Schwerte, stimmt zu seinem scharfen Sange (LXXI, 2), und wird noch deutlicher ausgeführt in der obigen Drohung gegen einen Verlehrer seines Sanges, ihm einen schwindenden Widerschwang zu schwingen (LXXI, 5): welche Schwertalliteration er nochmals wiederholt in der Warnung an die den Kaiser bannenden Pfaffen, man werde in lichten (Panzer)Ringen ihnen den schwindenden Widerschwang entgegenschwenken (LXXVIII, 5).

Diese Alliterations-Reihe ist nun wörtlich die auch mehrmals im Nibelungen-Liede wiederkehrende²⁾. Außerdem ist hier schon häufig die Uebereinstimmung derselben in bedeutsamen Ausdrücken mit Walthers Liedern bemerkt worden³⁾, und läßt sich ferner manigfaltig nachweisen⁴⁾. Besonders auffallend ist noch die Stelle in dem Kreuzliede (XCVIII, 3, 8, 9), wo die Ritter an die Bestimmung ihrer Waffen gemahnt und die letzten ganz ähnlich, wie häufig in dem Heldenliede⁵⁾, aufgeführt werden.

Eben dieses Kreuzlied erscheint zugleich in den langen Reimpaaren des Heldenliedes, welche wir, auch zu dessen vierreimiger Strophe verbunden, bei mehreren der ältesten Minnesinger finden (S. 110). Dieselbe Abtheilung ließen auch Walthers gleiche Zeilen zu, wie sie wirklich in den Stellen angewandt ist: aber der mit dem Anfangsworte reimende Rehrreim, die urkundliche Schreibung und besonders der Inhalt, verbinden sie zu der großen Strophe; wie denn Walther mehr solche, aus gleichlangen und gleichreimigen Zeilen gegliederte Strophen hat⁶⁾. Bei dieser Gleichheit der Zeilen, (so daß auch die Verlängerung der letzten Halbzeile der epischen Strophe fehlt), scheint die Hinterhälfte durchgängig trochäisch fortzuschreiten, nach dem weiblichen Einschnitte; welcher letzte überhaupt nicht so entschieden und daher auch wohl männlich ist mit jambischem Fortschritte (1, 10). Dieselben sechs-

fäßigen Reimpaare, aber fast durchgängig jambisch, mit weiblichem und auch kindlichem Einschnitte (also ganz Nibelungisch) hat Walther als einzelne Sätze dem Leich eingefügt (1, 2. 17. 24), und das Tagelied (VIII), wie eine einzelne Strophe (Vd. III, 325), besteht fast ganz daraus.

Erinnert man sich hiebei noch Walthers persönlicher Beziehung auf den Inhalt des alten Heldenliedes; erwägt man ferner, daß Walther die Dichtkunst als eigentlichen Beruf und gleichsam von Amtswegen trieb, also in seinem über vierzigjährigen Dienste doch wohl mehr, als kurze Lieder, und wie Wolke, Wolfram, Hartmann u. a., auch längere erzählende Werke und aventuren dichtete, sein vaterländischer Sinn ihn aber zunächst auf die heimischen volksmäßigen Uebersieferungen treiben mußte, deren Inhalt und auch Urkunden (z. B. das alte Heldenbuch an der Etsch, welches Kaiser Maximilian I. abschreiben ließ) vor allen ihr Leben in diesen dem Dichter befreundeten Gegenden um die Donau bezeugen; und daß er in Oesterreich singen und sagen lernte (was er mehrmals verbindet XLVIII, 1. LXIII, 1. LXXX, 2): so könnte man wohl auf den Gedanken kommen, daß Walther der letzte Dichter unsers größten, die (hofeliche) Vollendung des alten Volksliedes darstellenden Heldenliedes sei, dem Worms über Rhein liegt und dessen Zeit (um 1200) und örtliche Beziehungen (die gastliche Darstellung Oesterreichs etc.), so wie der eigenthümliche gewaltige und freudig rührende Klang durch das Ganze, neben einem gemüthlich ironischen Grundzuge, vor allen zu unserm Walther stimmt; der in dem Bilde des ritterlichen, durch seine Lieder frei dienenden Fiedlers durch den „schwindenden Schwang“ und Schwung seines „scharfen Sanges“ auch das Kampf- und Todespiel (ernster als im Wartburger Sängerkriege) mit dem Schwertsiebelbogen besteht⁷⁾; und der auch durch seinen ungewissen Geburtsort, welchen keine entschiedene Besonderheit der Sprache verräth, dieses ebenso, wie durch den Inhalt, dem ganzen Vaterlande angehörige, namenlose Heldenlied keiner besonderen Landschaft zueignen würde. Die mancherlei Schwierigkeiten der Sprache, Reime⁸⁾ etc. ließen sich etwa durch das eigenthümliche

1) VII. LXVIII, wo (13) auch der schöne Spruch, das Selbstüberwindung der größte Sieg.

2) 1751, 1774, 1923, 1922 und öfter. Vgl. meine Anmerk. zu 1901. 1791. 1800.

3) Wie ein Rückblick auf die Anmerkungen weist.

4) Z. B. XXXVII, 2 und LXXVIII, 4 vgl. mit 916. 1143 und 8093.

5) 275. 6994. 7431.

6) II (wo nur die Pangzeile abschließt). LXVII.

7) Auch das dem Reim und der Alliteration so nahe ver-

wandte bedeutsame Wortspiel hat er mit den Nibelungen gemein (XLIV, 4. LIV. LXXI, 14, 21), und namentlich jene 6 von grade und ungrade LV, 3. Nibel. 8310.

8) Walther reimt zwar im Ganzen rein, doch erlaubt er sich, unter manchen Freiheiten, auch gerade das in den Nibelungen (fast assonierend) durchgängige a; ä vor Liquiden, z. B. man: stân (XXIV); man: hân (XXVIII, 4); gewan: hân (Nachtrag III, 4); tar: wâr (LIII, 3); gar: jâr (XCVIII, 3); man: lân XXXVIII berichtigten die Lesarten. — Pfaffen: verwarren (LXXI, 11) ist dem Nibelungischen swarn: gelworn (1794)

Verhältnis des, zwar mit dichterischer Machtvollkommenheit die uralte volksthümliche Ueberlieferung handhabenden und gestaltenden Sängers heben, der so manches selbst veraltete behielt, und daher auch nicht als Verfasser darin hervortrat, wie die Verdeutschten der Wälschen Aventüren. —

Neben den Langzeilen des Heldenliedes, kommen auch die gewöhnlichen drei- und vierfüßigen Reimzeilen der übrigen erzählenden Gedichte in dem Reiche vor, fast überwiegend¹⁾, und das erste, XXVte und LXXVIIIte Lied sind ganz (bis auf die Schlusszeilen) daraus gebauet²⁾. Im Allgemeinen herrschen jambische Füße vor, demnächst trochäische³⁾; seltener sind⁴⁾ daktylische (XXVII) oder anapästische (V. XXVI. LXXV). Die jambischen wechseln gern mit trochäischen, nach weiblichem Reime⁵⁾; wie umgekehrt, nach männlichem Reime⁶⁾; manchmal beides beisammen (XXXVIII. LXVIII). Das Maas solcher Reimzeilen geht von den kürzesten bis zu den längsten; die letzten besonders in den Schlüssen und grösseren Strophen. Nur eingemischt erscheinen jambische und trochäische Tetrameter⁷⁾. Neun- bis eilf-

füßige Zeilen werden durch Einschnitt meist ungleich getheilt⁸⁾; wo dann auch wohl Assonanzen oder Reime hervortreten und die Str. verbinden⁹⁾, wie solches auch verschiedene Reime thun¹⁰⁾. Einige zwölffüßige, in gleiche Theile zerfallende Reihen¹¹⁾ sind als zwei Verse abgesetzt, einer reimlos (bei den Meistersängern Waise genannt): wie solche reimlose Zeilen auch als Variation entschiedener Reime (LXX, 15 ff.) vorkommen. Hingegen theilt Walther auch die Verglieder manigfaltig durch Inreime¹²⁾, sich dabei auch der reichen Reime bedienend (XCVII), bis zum fast Wort für Wort gereimten Spiele (XXXVIII): das Gegenbild zu dem von Singenberg u. a. wiederholten Reimspele der Vokale (LXVI). Ebenso steigt Walthers Strophenbau von dem einfachsten bis zu dem kunstreich gegliederten, je dem Inhalte gemäß: wie es von ihm heisst (XXV, 4), er singe des Kurzen und des Langes viel, und er selber seine Weisen nennt¹³⁾. Einreimig sind nur zwei Weisen (XLVI. LXVI); zweireimig (wie häufig bei Wolke, und die epische Strophe) ist keine, außer dem Liede, worin Walther angerufen wird (XCIII). Häufig ist dagegen (wie bei

zu vergleichen. Auch finden sich hier Ditterich: dieß (IV, 1); rich: sich (LXVIII, 15); lobelich: sich (XCI, 1), ganz die Nibelungen: Reime (6923, 7033, 7049); desalichen nicht (und nicht XXIII, 2) neben nicht (VIII, 1. 2. Nib. 2321, 6996); du wilt: bist (VIII, 3. Nib. 2801). Dem ist: sin (VII, 4. XLV, 2. LIII, 4. LVII 5) widerspricht zwar sin: in (Nib. 9297), doch nur als Ausnahme (gegen 7069, 6973, 6949) und durch alte Redart bedingt. Kommen neben kumen (I. I. Nib. 4149). Der Umlaut des u, besonders im Conl., schwankt bei Walther 43. 119. 130. 223. 161. 379, wie in den Nibelungenhandschriften. Die Nibelungenreime sechast: bebalich und berech: werch (6961, 6947) sind nicht härter, als was: vergaz und los: troste (XIII, 2. LXII, 3); inwiewohl die Redarten das erste verächtigen. — Sonstige Ungenauigkeiten und Eigenheiten Walthers sind: rehte: rehte (Nachtr. V, 2); lueze: buezen (LXXI, 2); sehin: si und bi: sin (Nachtr. II, 3. XI); nan: gewan, man (XXXII, 3. LIII, 4. vgl. XIII, 2 die Redarten). Verderbnis nur ist zit: leit (I. V, 1), wie schon der Ausfall der ganzen Zeile in den älteren Hds. andeutet; desgleichen grōz: grōz (LXXII, 4). Die weibliche Reimung se dorch: plesnach (XVI, 2), se man: nie man (XXVII, 4) und nie mer: se mer (XLIII, 3. LVIII, 4) neben der männlichen (LXXI, 13. Vd. III, 324) entspricht demselben Wechsel in den Nibelungen: Einschnitten (233. 237. 603. 6323) und Reimen (4331).

1) L. 9. 11. 13. 16. 20. 22. 23, und sonst noch eingemischt.

2) Ganz LXVI. Meist auch XXIII. Ähnlich LXVII, nur aus dreifüßigen, mit männlichen Reimen wechselnden Zeilen. VII und XIII wechseln drei- und vierfüßig, nur trochäisch.

3) Rein trochäisch sind III. VI. VII. IX. XII. XV. XVII. XXVIII — IX. XLI — III. XLVI. LVIII. LIX. LXXIV. LXXXI. LXXXIV — VI. XC. XCII. Manchmal tritt der Auftakt hinzu (IX), besonders zu Anfang des Abgesanges, fast regelmäßig (XVIII. LXIII); oder zum Schluß (XLVII. LXXXVI. XCI), auch nach weiblichem Reime XXX. LXXXIX. In gleicher Art fällt öfter die Anfangssilbe der jambischen Verse ab (IV),

besonders im Abgesange (XXXIII — IV. XXXVII — IX), und nach weiblichem Reime LVI. LXXIX. LXXX. XCVI.

4) Abgesehen von den durch weiblichen Ausgang und jambischen Fortschritt, im Reime (XXXVII. LXVII. LXX. LXXXIX. XCIV), oder Einschnitte (XXXIX. XLV. LII. LV. LIX. XCII), entstehenden.

5) XVI. XXXIII — VI. XXXVIII. LXV. LXVIII. LXX. LXXVIII. LXXXVIII. XCIV. Seltener ist dann jambischer Fortschritt (LVII. LXX. XCIV), oder trochäischer Wechsel nach männlichem Reime XXXVIII. LXV. LXXX. LXXXVIII.

6) X. XXII. XXXVII. LXIII. LXV. Seltener ist auch hier trochäischer Fortschritt (LXXXIX), oder jambischer Wechsel nach weiblichem Reime XXXVII. LXXXIX.

7) Die ersten LX. LI (mit weibl. Einschnitt), durch männlichen Reim verkürzt II. XIX. XX. XXXI — III. XXXVII. XI. LXIII. Trochäische XVII. LXIV. XCIV. Beide verrücken zuweilen den Einschnitt in der Mitte um eine Silbe, jene vor (XI.), diese zurück.

8) LIX (6 + 3). LXX, 15 — 19 (3 + 4. XLV (6 + 4). XLVII (4 + 6). XX (6 + 3). LIX (7 + 4).

9) Wie XI. V. XLVII. Ebenso im Tetrameter XXXVII. Vergl. LXI.

10) LXXV. XCIV, 4 ist auch in den Reimen muoz: rooz; entsetzt, welche hier schwerlich als weibliche gelten können. Der fehlende Reim ist ohne Zweifel funder strit. Bei Sachmann 120 steht diese Strophe als besonderes Lied.

11) XXX (4 + 4 + 4) und LVIII (6 + 6).

12) LIII. LVII, J. Grimm Meistersaal. 36 zählt dahin auch LII, getauscht durch die erste, nur als Ueberschrift auf die Str. im Nachtrage weisende Zeile, welche auf so in der letzten reimt.

13) LXVIII, 1. LXXI. LXXII, wie unt. wort. LXII, 2 vdn. — Kurzen und langen Gesang nennt auch der Wälsche Gast in der obigen (S. 184) Strophe über Walther.

Reinmar) die einfachste dreireimige Weise, wo zwei Reime die Stollen binden (X. XLIX), auch wohl zugleich den Abgesang anknüpfen¹⁾; oder in diesem noch ein vierter hinzu kommt (VI. IX). So mehrten sich dann manigfaltig die Reime in den Stollen, wie im Abgesange, jeden der drei Theile in sich (II. XI), oder die Stollen durch einander bindend²⁾, und im letzten Falle zugleich mit dem Abgesange, durch die drei Schlusszeilen³⁾. Der Abgesang besteht manchmal aus Wiederholung (im Bau, wenn auch nicht im Reime) eines Stollen, mit Verlängerung (II); oder aus zwei in solcher Art gleichen, stollenartigen Theilen (XXIII. XXV. XXXV), zuweilen noch mit einem Schlusse (XXXVIII—IX. LXX); welche zwei Theile auch wohl ebenso den beiden Stollen entsprechen (LXIX. LXXIX), oder diese nur umkehren, und einen Schluß zufügen (LXXVII. XCVIII); oder endlich als Schluß die Form des Stollen zum drittenmal wiederholen, so daß der Abgesang allein eine dreitheilige Strophe darstellt (LXVII). Die Stollen haben (wie bei Veldeke) öfter kleine Ungleichheiten, theils nur umgekehrte Folge der Reimzeilen (XXXV—VI; stärker VIII⁴⁾), wo auch Abgesang und Stollen erst durcheinander gebunden werden), theils wirkliche Ungleichheit des Maaßes. Dieses Maaß ist in LXXI, 18. 20—23. 25 (durch weibliche, 24 durch männliche Reime) gleich, in den übrigen Strophen aber durch weibliche und männliche Reime verschieden. Nicht so lassen sich die Ungleichheiten in einigen anderen Weisen auf Gleichmaaß zurückführen: XIII (wofen es dreitheilig, und die drei letzten Zeilen der Abgesang) und LXVIII haben, außer den ungleichen Reimen⁵⁾, auch Ungleichheit der Füße. Nur die letzte hat V (im Nachtrag), und nur die ersten sind in LXXII und LXXXVIII, wenn man hier den Abgesang in der Mitte zwischen den beiden Stollen annimmt⁶⁾; was um so eher angeht, als auch sonst

schon metrische Wiederholung des Stollen den Abgesang beschließt⁷⁾: eine Wiederholung, welche sich, wie bei den Sangweisen der Tenaer Handschrift, vielleicht auch musikalisch bestätigen würde, wenn uns noch mehr als einige Pergamentschnigel von den mit Sangweisen versehenen Liedern Walthers übrig wären⁸⁾. Daß diese Walther selber dazu setzte, so wie mit Begleitung der Geige sang, ist bei der damaligen untrennlichen Verbindung der Musik mit der Dichtkunst, nicht zu bezweifeln. Ein Paar Lieder schließen mit freudigem und traurigem Ausruf, als Rehrreim (XXVII. XCVIII). Als eine Gabe erscheint die doppelte Wiederholung des Abgesanges⁹⁾ zum Schlusse des Liedes (LXIV). Einmal wird auch ein bedeutendes Wort (Beständigkeit) fast in jeder Zeile wiederholt (XV, 2). — Die Lieder sind meist (40) fünfstrophig; welche Zahl (auch bei den gleichzeitigen Nordfranzösischen Lieberdichtern die gewöhnliche) schon das nach den fünf Selblauten gereimte Lied (LXVI) vorbildet, und sich auch unter den längeren Strophen-Reihen absondert (LXX, 15—19). Demnach sind drei- und vierstrophige (15 und 17); weniger sechs- und siebenstrophige (6 und 3), nur ein zwölfstrophiges (XCIX). In den größeren Strophenreihen (nach Art der Sonette) gehören auch zuweilen mehrere durch den Inhalt zusammen¹⁰⁾; jedoch nur zufällig ist bei einigen die Zahl drei¹¹⁾ (XXIII. LXXVII) oder fünf (XXV. LXIX). Gleich selbständig, wie die meisten dieser, auch bei verwandter Beziehung oft durch Jahre getrennten Strophen, sind einige wirklich einzelne Strophen¹²⁾. Andere scheinen dagegen nur Bruchstücke von Liedern¹³⁾, wie die in einigen Handschriften vereinzelt stehenden, aber anderweitig ergänzten Strophen¹⁴⁾.

Alle hier aus den verschiedenen Handschriften unter Walthers Namen gesammelten Lieder sollen ihm darum nicht mit Gewißheit zugeschrieben werden. Von einigen,

1) V. LXXX. LXXXVIII. XCV. Nachtrag VIII. X.

2) XII. XV. XXIII. XXV; nur zum Theile LXXVI—VII.

3) XX. LXXXIV. XCI.

4) J. Grimm Meisterges. 33 nimmt an, daß hier der den Abgesang vertretende Rehrreim fehle, und also nur zwei gleiche Stollen dastehen. Aber auch in meiner Abtheilung bleiben die Stollen gleich, nur in umgekehrter Folge der Reimzeilen; welche Grimm sonst (31) auch jagt.

5) LXVIII, 1 ist wider: vor allem reife zu bessern.

6) Mit J. Grimm Meisterges. 30, wo jedem Stollen in LXXVIII nur zwei Zeilen zugetheilt, und auch VII. XXXV und LVII (beide mit vierzeiligen Stollen) bisher gerechnet werden. XIII müßte es dann auch. Mit VII scheint es aber eigene Verwandnis zu haben, da es von der Mitte aus sich rückwärts wiederholt; und XIII ließe, bei ähnlichem Bau, sich etwa so theilen, daß die drei letzten Reime den Abgesang bilden.

7) Wie eben erwähnt ist. Vgl. II. LVII. Solche schließende

Wiederholung des Stollen, auch mit denselben Reimen, hat 33 Leseler VIII und 21 No. II.

8) Ich sah diese von Doen im Mus. II, 27 erwähnten Bruchstücke 1822 bei ihm in München, wo sie ihm nachmals abhanden kamen, so daß die mir versprochene Mittheilung unterblieb. Sie waren in aller Hinsicht (Noten, Einrichtung und iter) den Frankfurter Bruchstücke Nithars ähnlich, und gehörten zu Liedern der Manessischen Sammlung.

9) Auf ähnliche Weise wurde etwa die Wiederkehr eines ganzen Satzes des Abgesanges LXXI, 13 auch musikalisch wiederholt.

10) J. V. IV. 2. 3. LXIX, 1—3. LXX, 1—3. LXXI, 6—12. 20—23. LXXII, 14. 15.

11) Gleiche Anfänge verbinden XI, 2—4. LIII, 2—4. LXXIX, 3—5. XCVIII.

12) XXIV. XXXVI. LXXVI. LXXXII.

13) XXXVIII. Nachtrag X. XI.

14) XXXIV. I. LI. LII.

darin er genannt u. angeredet wird (XXV, 4 u. XCIII), ist schon das Gegentheil bemerkt. Dagegen können die oben (S. 184) von anderen alten Dichtern bestimmt als Walthers erwähnten Lieder nicht zweifelhaft sein. Ebenso wenig die bei ihm selber manigfaltig auf einander sich beziehenden¹⁾, oder darin er sich nennt²⁾.

Das Verhältnis der Handschriften ist bei den Erstarten ausführlich dargelegt. Die Manessische ist auch hier wieder beitemer die reichste, sichtlich aus mehreren Handschriften gesammelt, weil öfter die zusammengehörigen Strophen weit auseinander stehen, dabei zum Theil doppelt, am Rande nachgetragen, und durch Buchstaben zusammen gewiesen³⁾. Erklärlich ist solche Zerstreung bei den meist geschichtlichen Strophenreihen, welche sich durch manche Jahre hinziehen⁴⁾. Zunächst mit der Manessischen Handschrift stimmt die Heidelb., zum Theil sogar in den Fehlern (XXXVI), auf ähnliche Weise wie bei Reinmars Liedern⁵⁾, und auch in den unter anderen Namen stehenden Liedern (wie LXXXI unter Seven und LXXXII unter Neune), doch manchmal richtiger die Strophenfolge haltend⁶⁾, mit der Würzburger Sammlung. Von dieser gilt ganz das bei Reinmar Gesagte; sie weicht auch hier mehr von der Manessischen ab, und steht theilweise der Weingarter näher (XXIX); welche sonst mehr vereinzelt, und namentlich bei der einzelnen Strophe 241 mit der Manessischen Handschrift mehr stimmt, als bei der Wiederholung derselben im ganzen Liede LVI. Dagegen zeigen die in der Manessischen Sammlung hinten und in andrer Schreibweise nachgetragenen Lieder⁷⁾ LXXXVII–XCVIII, so wie die Randstrophen des hier auch neben XCVIII stehenden Liedes XCIX, welche nur noch in dieser Würzburger Handschrift vorkommen, nahes Verhältnis. Mehr als die Weimarer Handschrift, welche allein auch einiges hievon hat, und sonst mit der Würzburger auch in den Zusatzstrophen stimmt. Mit dieser, deren Anfertigung in Würzburg örtliche Beziehung auf Walthers Wohnung und vielleicht Heimat zeigt, ist das in der Manessischen und Heidelberger Sammlung unter 60 Hartmann stehende Lied XXXII Walthern zugeschrieben, auf dessen XXXIII es sich bezieht, zwar eben nur in den Zusatzstrophen beider Lieder. Dagegen sind die in der Würzburger und zum Theil auch

in der Weingarter Handschrift unter Reinmar stehenden Lieder Walthers XXXIX und LXI, welches letzte die Manessische hier vollständiger als unter Reinmar, (und sogar doppelt) wiederholt, mit der Heidelberger (auch vollständig) Walthern zugeeignet. Die in der letzten unter andern Namen meist in vereinzelter Strophen vorkommenden Lieder Walthers, als unter Reinmar (XXXVIII), 110 Neune (LXXXII, XCII), 52 Seven (VI, XLII, LXXXI), 48 Singenberg (LXXII), und das in der Weingarter hinter Reinmars Liedern nachgetragene LXIII, sind ebenfalls Walthern gelassen. Hingegen sind die in den verschiedenen Sammlungen zum Theil auch vereinzelt unter Walthers Namen gesetzten Lieder 23 Rotenburgs (XII), 54 Rubins (XIV), 48 Singenbergs (XIX), 53 Walthers von Meß (VI, VII), 37 Reinmars (VI, XIV, LVIII) und 60 Hartmanns (VII: in der Würzburger Handschrift auch Reinmars), mit unserer Manessischen Sammlung ihnen geblieben. Unter den allein aus der Würzburger Sammlung nachgetragenen VIII Lieder hat VII noch eine Stelle mit Rubin (54), II eine ganze Strophe in sonst verschiedenen Liedern mit 34 Morungen (XXXIII) gemein, und VIII ist eine Vervollständigung von 10 Neunenburgs VIII, welches in der Manessischen Sammlung dort nachgeheftet ist. Mit dieser ist hier auch das künstliche Lied LXXIII unter Walthers Namen fortgeführt, obgleich es ohne Zweifel, dem Geiste wie dem Worte nach, 136 Rumslands ist, dessen ersten Ton es in der Jeunauer Handschrift mit der Sangweise beginnt, worauf noch mehrere Strophen in derselben Weise folgen, darunter die nächste auch in der Manessischen Sammlung selber in einer Strophenreihe derselben Art vorkommt. — Die vielen namenlosen Auszüge, Nachträge, Anfänge u. s. w. von Walthers Liedern in (drei) Heidelberger, Weimarer, (zwei) Münchener, Berner, Leipziger⁸⁾, Berliner Handschriften und den Mörserschen Blättern, die Niederrheinische Umschreibung in diesen letzten drei Urkunden, und besonders die am häufigsten aus Walther genommenen Liederanfänge in der (Münchener) Sammlung des fahrenden Sängers, bestätigen das aus den angeführten vielfältigen gleichzeitigen und nachfolgenden Zeugnissen und Nachbildungen

1) II, 2 und LXXI, 9 und LXXXVIII, 3; IX, 4 und XXXV, 2 und XXXIX, 4 und XLVIII, 3; XI, 1 und XL, 3; XXXII, 4 und XXXIII, 3 (war nur in Zusatzstrophen der Würzb. Hdsf.); XLIV, 4 und LXXXIII, 2; XLVIII, 3 und XLVI. — Das XXXIX, 3 und XLVI, 4 mit LIV, 3. 4 sich nicht widersprechend, ist schon bemerkt.

2) XIX, LXX, II, 19.

3) XXVIII, XLV, LVI, LIX, LXI, LXII, LXIV, LXV, XCIX.

4) XXV, LXX, LXXI, LXXXVIII, LXXIX.

5) Wo jene aber die gemeinsamen Schreibfehler zum Theil berichtigt (XXXVII, 3 und XXXVIII, 2).

6) XXVIII, XLV, LXIV.

7) Womit die bisherige Abkürzung der, wie für das, was aufhört.

8) 3te Lied Bd. III, 419 hat nur die erste Zeile von XLIV.

gen hervorgehende Fortleben und Verbreitung der Lieder der Walthers vor allen anderen, deren eins (LXIII) noch theilweise in das Volkslied vom edlen Mörisinger und dem Jungherrn von Nifem übergegangen ist.

Golbäst (par. 358. 359. 381. 383. 395. 420. 452. 454) gibt die Str. 335. 376. 129. 300. 174. 319. 164 ganz oder theilweise, und bezieht sich über minne auf Str. 18 (17). 249. 250. 309 (308); in der replic. 281–86. 291 gibt und erläutert er I, 17–21 und Str. 8. 6. 5. 322. 343–45. 255. 256. Bodmer hat (in den Prob. 73) Str. 4. 6. 7. 9. 11. 21–23. 31. 32. 35–40. 62. 64. 72. 74. 97. 99. 100. 102–5. 109. 116. 117. 119. 120. 128–30. 156. 157. 159. 161. 162. 165. 167. 168. 171. 183. 184. 195–99. 205–7. 217–19. 230. 235. 236. 238. 241. 246. 249–51. 292–94. 299. 301–3. 309–11. 313. 321. 322. 324–26. 330. 332. 335. 337. 338. 340–48. 355. 357. 358. 375–78. 382–84. 462. — Bearbeitungen: von Gleim (S. 79. 97. 104) Str. 129.

12. 109. 313. (Desselfen 31) »Gedichte nach Walter von der Vogelweide 1779. 8.« wiederholen jene vier, und bringen noch Str. 204. 76–78. 134. 116. 157. 205–7. 12. 349. 362. 238. 309. 311. 444. 344. 356. 355. 109. 129. 120. 390. 308. 392. 389. 171. 161. 162. 345. 313. 397. 401. 119. — In den Breslauischen Unterhaltungen (1774, Th. 1, S. 71) Str. 205 ff. Von Külleborn (kleine Schriften. Bresl. 1798, Th. 2, S. 64) Str. 31. Von Gräter (Brag. VI, 1, 5) Str. 174. Von Tiedt (191) sind LXXI, 20–23. LXXII, 17. 18. XXXVII, 1–3. XLIV, 1–4. XLII. XLV, 4. 2. 3. XLI, 1. 3. 5. LXXV. LXV, 1–3. LXV, 4. 5. LVI, 1. 2. LXIV, 5. XXX, 1. 2. XXIX, 3–5 und XLVII erneuet. Von Müller (74) auch XLV, 4. 2. 3. XLVI, 2. 5. 3. 4. LXV, 1–3. Englisch von Taylor (200) LXX, 12. LXXII, 8. 4b. XXIX, 5. XXXVII, 1–3. LXV, 1–3 und XIII, 1–4. — Eine ganze Sammlung erneuter Lieder Walthers haben wir von Elmrod, dem jüngsten Erneuerer der Nibelungen, zu erwarten.

46.

Herr Hilbold von Schwanegau.

Die Stammburg dieses edlen Geschlechts ist Schwanegau am linken Ufer des obern Rheins, wo noch über einem Städtchen, jezo Schongau genannt, ein altes Schloss steht¹⁾. Der älteste aus demselben vorkommende ist eben ein Hilbold, der 1146 eine Schenkung des Herzogs Welf durch den Grafen Poppo von Andechs an die Kirche zu Bollingen bezeugt, unter Anderen mit den Grafen Adelbert von Tirol und Egino von Nifem²⁾. Sein Enkel scheint der ebenfalls Hilbold genannte, der 1221 am 3. März zu Augsburg bei der Eöhne des Bischofs Bertold

von Brixen und Grafen Albrecht von Tirol gegenwärtig ist, mit Konrad von Wintersteten (36), Albrecht und Bertold von Nifem; wobei dem Hugo von Nifem, als Schiedsrichter, der streitige Thurm der Burg Matrei soll übergeben werden³⁾. Ebenso bezeugt er am 11. Nov. 1228 zu Glurns den Vertrag zwischen dem Bischof Bertold von Chur und dem Grafen Albrecht von Tirol⁴⁾. Endlich ist er noch 1254 am 13. Sept. zu Innsbruck bei dem Vertrage der Brüder Otto, Heinrich und Bertold von Baumkirchen und Heinrich Mühlhauser unter Vermittelung des Grafen

1) Früher Siro, dann Aroga, Arognadium, Arognola, Schongau, Städtchen, sonst zum Herzogthume Schwaben gehörig, nach Konrads Tode durch Kauf an Baiern gekommen; berühmt durch gute Bienen. — Die Bienen heissen Schwanegau, Schwanegau, Schongau, ein Elz einer Reichtherrschaft, früher den Herren von Frauenberg gehörig, die 1367 abgingen, dann Bairisch. Allg. geogr. Anz. — Kaiser II, LXVI will Zwargort, als Thurgauische Mundart des Schreibers, in Schwanegau bezeichnen: aber sol steht für gau, und bleib in allgemein Mittelhochdeutsch. Nach ihm, waren die von Schwanegau im Nibelgau, wovon ein Theil zum heutigen Allgau gehört, zu Hause (also um Feldkirch; vgl. S. 191, Anm. 2): er weißet aber ihre Stammburg nicht

nach, welche doch ohne Zweifel am Reth ist. Adelung 57, Koch 11, 55 und Doorn 177 wissen nichts von diesem Geschlechte.

2) Hermanns Werke III, 106: Hiltepoli de Swanegowe — Eginus comes de Nifem ist oben S. 60 nachzutragen.

3) Hermanns Beiträge zur Geschichte Tirols in M. N. (1800) Nr. 79: Hildepoldus de Schwanegg. — Albertus et Bertoldus de Nifem — Conradus Pincerna de Wintersteten. — Albero de Wangen.

4) Hermanns Beitr. Nr. 90: in villa Glurns in presentia D. D. A. et B. fratrum de Wangen — Hilboldi de Schwanegau — Gebhardi de Starchenberg.

Geßhard v. Hirschberg und Tirol¹⁾. Er scheint nicht viel älter geworden; denn schon im nächsten Jahr erscheint nur Konrad von Schwanegau, vermuthlich sein Sohn, in den Urkunden: 1255 am 5. Mai auf der Burg Kirchberg (bei Ulm) entsagt dieser, unter Vermittelung des Bischofs Bruno von Brixen, zu Gunsten der Brüder desselben, der Grafen Eberhard und Konrad von Kirchberg (12), allen Ansprüchen auf die Burg Neuhaus, wo ihn diese dafür zu ihrem Burgvogt machen²⁾. Dann 1258 ist Konrad auf der Burg St. Zeno bei Meran, als Bischof Heinrich von Ebur beides Geschlechts die Investitur der von ihrem Vater besessenen Lehen erteilt³⁾; und 1263 bezeugt er im Kloster Wilentín K. Konrads Schenkung aller Erbe und Lehen an seine Dheime Ludwig und Heinrich von Baiern, auf den Todesfall⁴⁾. Darnach erscheint Georg von Schwanegau 1278 zu Lichtenberg bei des Grafen Meinhard von Tirol Belehnung mit einem Hofe zu Latsch im Wintschgau durch den blutsverwandten Bischof Konrad von Ebur⁵⁾. Endlich bezeugen und besiegeln Georg und Bartholomäus von Schwanegau 1295 in Fuessen des Ritters Konrad Wisenac Verkauf seines Besitzthums am Lech an das St. Magnus-Kloster in Fuessen⁶⁾. Spätere dieses Namens sind mir nicht bekannt.

Unter den aufgeführten ist ohne Zweifel der jüngere Hilbold unser Dichter, dessen Blüte somit schon in das erste Viertel des dreizehnten Jahrhunderts, in die beste Zeit des Minnegesanges, trifft, seinen Liedern entsprechend. Wie sehen auch sein Geschlecht in

der Nähe und in Verbindung mit den Hohenstaufen; und aus seinen Liedern erfahren wir noch, daß er auch eine Kreuzfahrt gemacht, in Syrien gewesen, und glücklich heimgekehrt ist (III. V). An dem Kreuzzuge K. Friedrichs II, im August 1228, kann er aber nicht wohl Theil genommen haben⁷⁾, wegen seiner obigen Urkunde vom Ende desselben Jahres: er war also etwa schon 1217 bei dem Zuge Leopolds von Oesterreich, und des Königs Andreas von Ungarn, den auch seine Schwäger, Herzog Otto von Meran und Bischof Egbert von Bamberg begleiteten (oben S. 168); um so eher, als diese Fahrt sich wirklich nach Syrien hineinzog, und K. Andreas von dort heimkehrte⁸⁾. Daß Hilbold das ihm so nahe, und damals durch die Hohenstaufischen Züge so gangbare Italien auch kannte, erhellt, wenn er (wie 45 Walther) seiner Geliebten den Preis der Schönheit zwischen dem Po und Rhein erteilt (X, 1), und sie mit dem Treumundan (Polarstern, Italienisch Tramontana) vergleicht (XXII, 2).

Das Gemälde in der Manessischen Handschrift scheint den ritterlichen Dichter auch als Sieger im Kampfspele darzustellen: ganz im Ringpanzer, darüber den blauen Waffenrock, mit dem Wappen auf der Brust, den geschlossenen Helm auf dem Haupte, hat er an jeder Hand ein mit dem Kranze geschmücktes Fräulein, und eine mit der Geige geht voran: als wenn er zum Empfange des Kampfprießes oder zum Tanze geführt würde; wie er in einem Liede (V) eines schönen Tanzes mit der Geliebten gedenket. Das Wappen ist ein silberner Schwan in rothem Felde,

1) Hormayrs Beiträge Urk. 80. *Hilboldus de Swangau* ist der erste der langen Reihe edler Zeugen. In dem Vertrage gibt der Mühlgauer, als Besiegelter aus der Gefangenschaft curiam Flauringen et homines, videlicet Alhaidem uxorem Conradi Sagittarii de Tauore, quemdam qui dicitur Gottesritter, et filium sororis ejusdem etc.

2) Hormayrs Werke II, Nr. 31: dominus *Chunradus de Swanego* — in *Nouco Castro* — Eberhardum et *Chunradum* Comites de *Kirchperc* Dominos dicti *Cāstri* ibidem, in turri exteriori praefatum *Chunradum* suum *Castellanum* effecisse, qui fratribus nostris eidem compromittens, se in dicto loco fideliter mansurum assidue, vel alterum ipsa fidelia servicia exhibentem ibi locari, secundum fratrum nostrorum ac suorum haeredum voluntatem, nequaquam aliud faciendo recedere a loco vel alium subinstituiere sine suorum verbi licentia et consensu. Pro hoc equidem fratres nostri memorati unam curiam sitam in villa *Sils* et dua *plaustra* (Juder) *vini* annuatim persolvenda eidem pro feudo contulerunt. Zeuge der besiegelten Urk. in castro *Kirchperc* sind noch Comes *Otto* de *Kirchperc* — *Gebehardus* de *Starchemburgh* u. a. *Balzberg* frägt, ob dieß *Novum Castrum* nicht *Neuenburg* am Rheine zwischen *Hohen-Ems* und *Festlich* sei.

3) Hormayrs Gesch. Tirols I, 1, Nr. 170: D. Conrad. de *Swanego* — unter anderen mit *Heinr. de Auwe*.

4) Hormayrs Beitr. Urk. 51: *Chunradus de Swanego*. Voran stehen, nebst vielen anderen *Volekmarus* et *Markwardus* filius suus de *Kemnata*. Vgl. oben S. 8.

5) Hormayrs Werke II, Urk. 41: testibus — *Georio* de *Suangen* ist ohne Zweifel *Swangu* zu lesen. Mit ihm zeugen unter anderen *Henric. de Rothenburg* — *Ch. de Starchemberg* — apud *Lichtenberg* in *Valle venusta*.

6) Hormayrs Werke II, Urk. 52: quum proprio sigillo carolum, sigillorum d. Wol. dei gr. ecclesiae August. episc. et d. abbatis *Faucensis*, domini *Bartholomei* ac domini *Georii* dictorum de *Swangö* et totius universitatis civium in *Fuessen*.

7) Wie *Balzberg* LXVIII vermuthet.

8) *Naumer* *Hohenstaufen* III, 314. 364. Auch *Oesterreichs* Geschichte II, 175 nennt in diesem Gefolge noch, aus Oesterreich die Grafen *Reutold* von *Plaign* und *Vertold* von *Borgen*, *Hadamar* von *Chunring* und *Utt* *Hadamar* von *Mölk*; aus *Stiermark* *Ulrich* von *Stubenberg*; aus *Krain* *Engelbert* den *Aurperger*.

welchen er auch auf dem Helme führt; ist also ein sprechendes, und ganz das der Schwäbischen Herren von Schwanegau¹⁾.

Seine Lieder, heiter, sinnig und herzlich wie sie sind, erzählen, daß er früher wohl vier Schönen sich zu eigen erboten, nun aber mehr Noth von der Minne der Einen habe (II, 2); deren Schönheit Alle zwischen Po und Rhein übertriffe, aber ihm minder Leid verursachen würde, wenn sie nicht so groß wäre (X, 3), weil sie unveränderlich im Versagen gegen ihn sei, wie der Polarstern, und seine Bitte um Gewährung so ungünstig aufgenommen, daß er erschrocken sie fürchte, wie das Kind die Ruthe²⁾. Nicht minder ist sein Leid, als er wieder daheim ist, nachdem er sie und die Freunde um Gottes willen verlassen, und sie beim Abschied ihm auch ihren Theil der Minne, welche ihr nur Leid gethan, zum Angedenken übergeben und er sich damit getröstet, daß er lieber ihrer entbehren, als sie in eben solchem Leide um ihn wissen will, wie er um sie hat (III, 3. 4). Er verläßt sich auf den Spruch, daß getreuer Dienst am besten hilft (VI, 2), hofft noch den Tag zu erleben, daß ihm nie lieber geschah (XXII, 3), und preiset sich glücklich, daß er so gewählt hat (XVII). Als er sie nun wirklich umfassen, wählte er aller Sorgen ledig zu sein, hat aber wieder gedoppeltes Leid, da er beim Scheiden auch das mitempfindet, welches sie um seinetwillen fühlt: jedoch ist sein Trost, wenn er sie preisen hört (XIX), und freuet ihn nun auch, was sie freuet, so wie umgekehrt (XX). Er singt immer von neuem der Lie-

ben, mit welcher er einst so schön an den Tanz trat, und der er stets mit Tzenen gesungen hat (IV).

Diesem Inhalte gemäß, haben die meisten Lieder den hüpfenden anapästischen Gang; wenige sind rein jambisch (IV. IX. X. XX), oder trochäisch (XI. XII. XVI. XVII. XXII); ein anapästisches wechselt mit regelmäßigen Jamben in den Langzeilen (XIV). Dabei ist der Strophenbau größtentheils in der ältern einfachen Art, nur zweireimig³⁾ oder dreireimig⁴⁾. Auffallend hat ein Lied (V) die erste Zeile reimlos. Das Lied vom Tanze (IV) verkündigt sich durch den Reizreim auch als Lied zum Tanze. Die Reime sind rein, etwa wie bei Walther⁵⁾.

Die zwei und zwanzig Lieder, welche, auch nach alter Art, zum Theil nur aus einzelnen Strophen bestehen, hat vollständig allein die Manessische Sammlung, aus welcher aber ein Lied, dessen eine Strophe schon unter 16 Hohenburg stand, hier diesem ganz zugeeignet ist, weil die Beziehung darin auf die Heerfahrt (nach Italien) für den König (Konrad, nach Kaiser Friedrichs II Tod, 1250) für Schwanegau zu spät ist. Jenem Markgrafen Konrads gibt es auch die Heidelberger Handschrift, wo Schwanegau ganz fehlt; und die Weingarter Sammlung übergeht es, obschon diese, wie gewöhnlich, in Folge und Text der gemeinsamen Lieder mit der Manessischen Sammlung nahe stimmt.

Bodmer gibt (in den Proben 108) Strophe I. 16–18. 38. 8. 10). Lied (49) hat I, 3. 4 und XX. erneuert.

47.

Herr Wolfram von Eschenbach.

Berühmter durch seine großen erzählenden Gedichte, als durch seine Minnelieder, ist er durch die Menge der ihm sonst noch zugeschriebenen Werke seiner Fortsetzer, Bearbeiter, Nachahmer u. a., so wie durch die Sagen v. Krieg auf Wartburg, selber fast ein Held der Dichtung geworden; obschon er eigentlich weniger Werth auf seine

Ritter- u. Liebes-Gedichte legte, denn auf seine wirkliche Ritterschaft, und es einmal gerade heraus sagt, „er verlange nicht um seinen Sang geminnet zu werden, sondern eben nur um seine Ritterschaft“⁶⁾: fast im Sinne des Aeschylus, der nichts weiter zur Grabchrift wollte, als daß er in der Schlacht von Marathon gefochten.

1) Bei Siebmacher II, 91. Auf dem Helme steht der Schwan links gefehrt auf rothem Rücken.

2) Das häufige Bild, schon S. 79.

3) I. VII. VIII. XIV. XIX. XXII. Einreimig ist XXI.

4) II. III. IX. X. XI. XVII. XVIII.

5) Ausnahmen auch nur Str. 20 Kan : getan; 47 min : in ;

6) 26. 29 minnekliche : richte und minneklich : mich, der häufige Wechsel.

6) Parzival 3418.

Schildeg amder ist min ert:
Swâ min ellen si gelpart,
Swelstu mich minner umbe lant,
So dunket mich ir wîzze kranz.

In ähnlicher Ueberslieferung stellt auch das Bild zu den Minneliedern in der Manessischen Sammlung nur den Ritter dar: ganz im Ringpanzer, darüber den Wappenrock mit umgürtetem Schwerte, das Haupt im geschlossenen Helme, den Schild in der Linken, die Lanze in der Rechten, steht Wolfram vor seinem auf tieferabhängender Decke (Coverture) gefalteten und gezäumten, zur Hälfte rechts herein schreitenden Kofse, welches ein rechts neben ihm stehender Knabe (Garzun) in einfachem Gewande am Saume hält und an den Müstern streicht: so erscheint es, als wollte der

Ritter eben zum Kampf auf Schimpf oder Ernst aufsteigen. Im rothen Schilde führt er zwei torse mit dem Rücken gegen einander gekehrte Messer ohne Spitze; ebenso auf dem Helme, im Speersfähnlein und auf der Kopfdecke¹⁾.

Sonst wurde Wolfram unter den mannigfaltigen altedlen Geschlechtern dieses Namens den bekanntesten, in die Ermordung K. Albrechts (oben S. 96) verwickelten und dadurch fast vertilgten Schweizerfreiherrn von Eschenbach beigezählt²⁾: es ist jetzt aber nicht mehr zweifelhaft, daß er dem Fränkischen, bestimmte

1) Schon Bodmer, lit. Denkm. 19, beschrieb dies Gemälde, die Messer undurchbrochene Schüssel nennend. Nach der für ihn gemachten Durchzeichnung hat es jetzt verfeinert, und so ist es zu Büschings umständlicher Lebensbeschreibung Eschenbachs in unfr. Mus. I, gezeichnet. Ebenso, noch etwas kleiner, bei Tausler 24.

2) Edlen Spangenberg, in Panemanns Zimmerl. zu Osn. Pro: folie 146, und nach ihm Oweis Nichtkunft (1704) 19 u. d. In der Singschule bei Vornbach 189:

Die vor etlich hundert Jahr eben
Zum theil gewesen sind im Keuen.
Herr Wolfram von Eschenbach,
Als Lüttgenfähr; und bald hernach
Ein Ritter aus dem Schwertzerland:
Dessgleichen auch Herr Fredebrand.

sind die dritte und vierte Heimzelle offenbar unzustellen. In der meißler-sängerischen Mähre vom Wartburger Sängerkriege bei Spangenberg wird Eschenbach vom Teufel selbst ein großer Schweizer genannt. Um so eher behaupteten die Schweizer Bodmer und Joh. Müller den Landmann. Jener, lit. Denkm. 16, erklärt ihn zugleich für einen Altersgenossen des ältern Walthers v. E., der neben Eschenbach auch die Schnabelburg besaß, vom Kaiser mit der Kastenvogtei des Klosters Interlaken betraut wurde, das Elsterlenkloster Kappel reich verschmückte, als der letzte Zähringer Bern dem Reich gab, dort wohnte, und der erste Schultze ward 1223; und für dessen Enkel hält er den gleichnamigen Theilnehmer am Kaiserthum 1306; worauf mit den alten Burgern auch die Stammung Eschenbach und des Geschlechts selbst vertilgt wurde; bis auf ein Knäblein Walthers, dessen Flehlichkeit und Weinen in der Wiege, bei der Zerstörung von Maschwanden, die Krieger und sogar die nachziehende Wagnis, die es erst eigenhändig erwürgen wollte, erkannte, daß sie es sogar an Kindes Statt annahm, und unter dem Namen Schwarzenberg leben ließ; während Walthers in Schwaben 33 Jahre lang als Scherz verborgen lebte, strebend erst sich bekannt zu machen durch Grafen Ulrich v. Württemberg mit den Ehren seines Standes besetzt wurde. — Der's Helvet. Ver. sagt: Eschenbach, vormals Stadt, jetzt Dorf, im Lucernischen Kanton Rothburg, ist das Stammhaus der Freiherrn von Erzhage, Hefschbach, von denen schon im 12. Jahrh. Friedrich, vermutlich Vater Walthers, Konrads und Ulrichs, vorlönnt. Walthers baute oder ererbte die Burg Weißen, die letzte v. Schwarzenberg, die Schnabelburg, und war mächtig umher, auch am Züricher. (Schon 1177. 65. 67 Zeuge in Urk. Herz. Bertolds von Zähringen, Schöpfung Alsat. dipl. (Eschenbach). Nach Müllers Schweiz. Geschichte I, 457 wurde er von Wädswyl am Züricher durch die Freifrau Ita nach Wismann, ihres Vaters Burg, und Oberhofen, ihrer Mutter Erbe, verbannt.) Seine Söhne Walthers und Bertold theilten; jener, im Stammhause, erlosch mit den Enkeln

(Urk. 1263. 1280). Von Bertolds von Schnabelburg fünf Söhne war Walthers von Schwarzenberg Rudolf's von Habsburg Tochtermann und starb kinderlos; Ulrich auf Schnabelburg hatte zwei Söhne, von denen Walthers 1299 die Herrschaft Oberhofen an K. Albrecht I, und 1304 — 6 das Schloß Manegg an K. Rüdiger Manesse verkaufte, und 1308 an dem Morde König Albrechts Theil nahm, nach Einigen ohne Hand anzulegen, nach Andern aber den Haupttreibhülfe, als Johann Rüdiger und Walthers Albrecht ihm selber eine Herrschaft entzogen. Das Elsterlenkloster Frauenmünster Nieder-Eschenbach ist 1285 von diesen Freiherrn erbaut. Ob Wolfram zu ihnen gehört, ist unbekannt. — Urkundlich kann ich noch folgende anführen: 1178 Konrad v. E. Rik von Nurbach, Ulrich v. E. Statthalter des Stills zu Lucern. Chron. Lucern, im Lucern. Stadtarchiv, p. 132. Rudolf v. E. als Zeuge 1234. Antiquitat. Beronens. edb. p. 28. W. et B. fratres nobiles de Eschenbach, nepotes Bertolds von Schnabelburg, überlassen 1236 dem Frauenmünster in Zürich die Zehnten in Namur (Cham am Jäger; See). Urk. des Frauenmünsters im Züricher Stadtarchiv I, 322. (Die Bruder Konrad Walthers zu Eschen 1236). Walthers v. E. vergleicht sich 1264 in einer Deut. Urk. mit der Abtissin des Frauenmünsters wegen der Vogtei ihrer Gotteshausleute in Wädswyl. Edb. I, 418. — Der letzte dieses Stammes war Hermann v. E., Bischof von Gur und Abt von Pfäfers, st. um 1326. Müller II, 19; wo noch Helknechte von Wädswyl, desselben Geschlechts, bis 1313 urkundlich vorkommen. In dem Lucerner Wappentuche steht noch Heinrich, des inneren Raths 1367. Zu diesen Schweizern gehörte ohne Zweifel auch der Eschenbach der Herr bei 123 Hadlaub I, 11, 2. — Nirgends kommt hier ein Wolfram vor. Müller, in der Recens. des Parcival (Bottling. Anj. 1733, S. 1732) war schon bedenklich; nicht durch die Schreibung Eschenbach, Eschibach, welche keineswegs den Nichtschweizerischen E. eigenthümlich (vgl. Büsching II, vielmehr gerade die spätere Schweizerische (anfangs Eschibach), nur in der Manessischen Handschrift durchgängig (auch in 72) ist: dagegen in der Heidelberger Eschenbach, und in der Jenaer Eschenbach, wie in den meisten alten Handschriften (des Wilhelm, Parsival, Titul, Vohengrin ff.), und Urkunden, auch in den Schweizerischen. Das von dem Schweizerischen abweichende Wappen in der Manessischen Handschrift fand er wichtig, wenn es ganz das der Fränkischen wäre. Jenes führt im weißen Felde ein schwarzes Kreuz, an jeder Spitze zwei, wie Hörner anwärts gekrümmte Haken; die letzten auch auf dem Helme. So in einem alten Wappentuche, das ich in Lucern gesehen (Briefe I, 184), aus der Habsburgischen Sammlung Nr. 32, S. 123, und bei Siebmacher II, 31. Da nun jene Uebereinstimmung wirklich Statt findet, so fallen damit Müllers weitere Annahmen: daß Wolfram etwa zu dem Zweige gehört, welcher die Freiherrn von Schnabelburg

Nordgauischen, nach dem jetzigen Städtchen Eschenbach bei Ansbach benannten Stamme angehört; wie nicht nur viele örtliche Beziehungen, Spracheigenheiten, sondern auch Wappen, und sein im 15. Jahrhundert, ja vielleicht noch, in Eschenbach vorhandenes Grabmal bekunden; und wenn er sich selbst einen *Valern* nennt¹⁾, kommt es daher, weil der Nordgau damals, wie jago wieder, unter Baiern begriffen wurde. Daß die weit von einander stehenden edlen Geschlechter dieses Namens, ungeachtet der verschiedenen Wapen²⁾, dergleichen oft erweislich durch Versezungen, Heirathen u. s. w. entstehen, zu Einem Stamme gehören, ist nicht abzuspochen; obschon der auch sonst häufige Ortsname³⁾ leicht überall Anlaß zu Benennung darnach geben mochte. Das Wappen der Walrischen Eschenbache im großen Wappenbuche ist offenbar in der Hauptsache das unsers Dichters, weiße Messer

in rothem Felde: nur sind es drei, links hinter einander stehende, oben nach beiden Seiten ausgebogene Messer⁴⁾. Noch ist nicht gewiß, ob dieses das Wappen der Nordgauischen, oder der Oberpfälzischen Eschenbache. Denn in der Oberpfalz, nahe an Wapreuth, liegt auch ein Markt Eschenbach, benannt an der Schnabelweide, und dieser scheint derjenige, wo um 1450 Püterich⁵⁾ von Reicherhausen bei Pfaffenhofen 20 Meilen weit Wolframs Grab suchte und fand⁶⁾, obgleich davon, so wie von einer dortigen Frauenkirche, darin es war, sonst nichts bekannt ist. Dagegen findet sich in dem Nordgauisch-Fränkischen Ober- oder Stadt-Eschenbach, vormalig zur Deutschordens Komthurei Ellingen bei Pletenfeld gehörig⁷⁾, wirklich eine Frauenkirche, unter dem Sprengel des Bischofs von Eichstätt⁸⁾. Püterich nennt Wolframen nach beiden vereinten Ortsnamen; wie mehrmals im Titul

nicht bezieht, und ein verschiedenes Wappen bekommen habe: daß er, als jüngerer Sohn, sich zum Landgrafen begeben, und deshalb dahelb nicht genannt werde, und selber in seinen Gedichten nicht der Heimat, sondern nur der neuen Umarmung gedanke. Adelung⁹⁾ hatte ihn anfangs auch für einen Schwelzer erklärt, bald darauf (1788) aber mit und zum Püterich (S. 28) die Walrische Heimat Wolframs gezeigt; und so fand Müller, in der Schweiz. Gesch. (1806) I, 437, II, 129 (später noch bestimmter in Briefen an mich) wahrscheinlich, daß Wolfram dem Walrischen, im Nordgau begüterten Zweige angehört; obgleich er die untrügliche Verwandtschaft desselben mit dem Schwelzer Stamm nicht aufgibt, und Wolfram daher auch unter den Schwelzerdichtern anführt. — Jelling und Rudows hilt. Ver. sondert ihn von dem Schwelzer G., dagegen Schini, im Schweiz. Mus. XII, ihn sogar für den Königsrieder selber hielt.

1) Parival 350:

Ein priß, den wir Veler tragen,
Muoz ich von Wälren sagen,
Die sint tærlæcher, dan Walrisch her,
Und doch si manlicher wer:
Swær in den Zwein landen wirt
Geknege, ein wunder an im vîr.

Eschenbachs wahre Heimat bemerkte aus dieser Stelle schon ein Ungenannter im Deut. Mus. 1787, Bd. II, S. 474. — Vgl. den Schluß des Lohengrin, in Beziehung auf den Walrabertag, nachmals Kaiser Heinrich II., der Bamberg stiftete, bei Gorres 191 (Grundriß 116):

Sû ist daz lant (Walern) sô tugent rîch,
Daz an trûwen niender lant ist sin gellîch,
Daz ez vîrlîch hât pflîge an dem getîrre.

2) Gleiches Wappen haben die Walrischen Eschenbache und Schwäbischen Eschenbache: im Schilde 7 schrag niedergehende Streifen, 6 wechselnd weiße und rothe von 2 Mäuen eingefast; auf dem Helm rothe Mäue mit ebenso dreifarbigen Federn. Wüchling 3-10. Wehnlich ist das Wappen der Heilischen Eschenb. in welchem Schilde schwarzer wellenförmiger Schragstrif. Ertmacker V, 30.

3) Vgl. bei Wüchling 4. 4) Ertmacker I, 91.

5) Die Zusammenstellung der ihm bekannten Deut. Dichter siehe hinten bei den gemeinsamen Zeugnissen. Die hiehergehörige Stelle lautet, bei Adelung 28:

Str. 127. Darumb seig immer rîch
und lob gesagt Wolfram den (L. dem) hochbekannt,
Mit rîchtes lîhunst so gar in teutîchen wîren,
daz im vîrlît nîr geteîrret, ich mein den Eschenbach
und Pletenfelden.

128. Begraben und brîsch(e)t

ist sein gîdeln daz edl
In Eschenbach dem March(e)t
In unser Frauen Mînster hat er sehl,
Schadens grad, sein schilt darauf erzogen
epitaphum besunnere, daz uns die zît lîng stîrbenz gar
abtrugert.

129. Verwagent mit einem hâsen

im schîld, auf helm bîrgard;
Ja muelt' er schnelle dralen,
der uns rîsur der seiden stainat farb,
Ein pûsch auf helm der hâsen hat umdrallert.
alß wir daz hâsen zu mîrre, mîr sîrt dâhin mit teuten
wart geschwalffert.

130. In manig lîhûchen ferte

sucht ich den kîttel edl,
Zwainzîg meilen ferte
rît ich dâhin, daz waz ich, alß ein mîr,
Darumb daz ich die stat seiner grabnîß sâhe,
Unde durch mein vîrre andærlîch in seumen (R. seumen)
rîtz im Ort genâdîg sâhe.

6) Adelung zum Püterich 28 nahm daher dieses an, obgleich ihm Pletenfeld davon etwas zu fern schien. Wüchling 14 nennt Eschenbach auch Oberpfälzisch, meint aber das Fränkische, nahe bei Pletenfeld.

7) Schon in Heilsbronner Urk. 1144. 1157. 1164 kommt auch die Kirche vor. Lang regest. I, 173. 231. 256. Später, 1268, 1269 (ebend. III, 317. 337), erwirkt Purgard von Eschenbach Grundstücke in Weidenbors (Weidenbors bei Ansbach) von der Heilsbronner Kirche: besiegelt und bezeugt von Helarius Commendator in Rachenbach. Damals gehörte Eschenbach also schon dem Deutschorden.

8) Gallenstein antiquitat. Nordgav. Eichstet. II, 3. — Daß der Ort mehrere Kirchen haben mußte, wie Adelung 28 sagt, fordert nicht Püterichs Worte: er suchte überhaupt auf seinem Wege in mancher Kirche.

(dessen Stange er auch anwendet), im Munde der Frau Abenteuer, beide Namen wechseln¹⁾; und vermuthlich gehörte auch Pleinsfeld, ein Markt an der Rhodnig, und später noch Sig von Edlen, zu seinem Hause, und Wolfram wohnte etwa hier, obgleich beide Namen sonst nicht weiter in solcher Verbindung vorkommen²⁾. Ohne Zweifel meint aber auch Püterich das in der Nähe gelegene Eschenbach³⁾. Hier sah er nun auf Wolframs Grabmale, mit der Inschrift, welche die Zeit seines Todes angab, auch sein Wappen, nämlich einen Hasen, oder Topf, im Schild, und auf dem Helme mit einem Busche: die Farben davon zu erfahren, mußte man aber noch weit reiten. Die mit in Nürnberg mitgetheilte Abbildung von Wolframs Wappen gibt auch diese Farben: im gelben Schilde steht ein rother Hasen mit einer rechts gekehrten Giesbüchse

und rundem Henkel oben; ebenso auf dem Helme, wo aus dem Kreuze zu beiden Seiten des Henkels fünf weiße Lilien oder Tulpen auf grünen blattlosen Stengeln im Bogen emporsteigen. Daneben steht Franca und darüber

Wolfram sechset von eschenbach

Kaien mund nie baz gesprach

Welcher Reim schon in dem Lohengrin und Wigalois vorkommt⁴⁾. Das Bild⁵⁾ scheint aus einem alten Wappenbuche, und steht offenbar mit Püterichs Bericht in Zusammenhang, obgleich beide dem Manessischen Bilde widersprechen: so daß hier noch Aufhellung zu gewärtigen steht⁶⁾.

Wolfram war, wie es scheint, durch Geburt und Erbe schon Hausherr, wie er sich selber nennt, obwohl er über Dürftigkeit dabei klagt⁷⁾. So tritt er denn im Dienst eines reichern Herrn auf, wenn auch nicht

1) Die Stellen, nach dem alten Drucke, bei Büsching 16: in der Wiener Hds. Str. 5065. 3272: Min briunt von Bliensbilden: wilsen: engelsden. In der dritten reimlosen Stelle 609 liest sie Eschenbach, meine Handsch. aber, wie der Druck; dem Verse gemäß, wenn er nicht verlängert wird, wie 4007 das du briunt von Eschenbach, mit dreifachtem Einschnitt.

5129: Min bil edel ritter
von Eschenbach gewarre,
Iuwer Zunge dūste bitter gen wilsen ze.

2) Die Mühle zu Pleinsfeld 1251. Lang regest. III, 11. — Burgard von Pleinsfeld, 1376 Domherr in Eichstätt, an welches Friedrich von Schwab 1311 seinen ablichen Sig dort für 2793 G. verkaufte. Gallenkrein I, 215. II, 321. 425.

3) Wenn es auch etwas näher liegt, als das Oberrheinische, so ritt Püterich nicht notwendig den geraden Weg.

4) In einer nicht mit dem Wapp. Krieg gemeinsamen Str. des Lohengrin, bei Höfner S. 2 (aus der Heidelb. Hds. 366 berichtigt), spricht Klingor:

Man saget von dem von Eschenbach,
und git im preis, das sechen munt nie baz gesprach.
Wirts (eben S. 169) Wigalois, im litt. Grundr. 140:

— Wolfram

Ein wile man von Eschenbach;
Sin herze was ganzer sinne ein dach,
Techen munt nie baz gesprach.

5) Es ist das in meinen Reisebrief. I, 57 erwähnte, v. Riechaber.

6) Vielleicht durch Nachforschung in der Frauenkirche zu Eschenbach, welche schon vorläufig mehrere Freunde (auch Riechaber) versprachen. — Büschings (15) Deutung für Hasen sei asse zu lesen und der Hase gemeint, welcher wirklich auf dem Helme der Walrischen Eschenbache steht (weiß, mit einem rothen Spiegel, zwischen zwei rothen Hörnern), so ansprechend sie scheint, kann doch nicht Statt finden, da wirklich ein Hasen als Eschenbachs Wappen vorkommt, und zwar auch im Schilde; welcher, nach jener Deutung, ganz übergegangen wäre: gegen Püterichs ausdrückliche Worte; wo überdies dergleichen vorn abstrirte und zugleich vereinfachte Schreibung, die hier gerade zweimal wiederkehren müßte, nicht geläufig ist. — Die Nürnberger Patricier Echter von Eschenbach, welche (nach Adelung 27) an die Stelle der Fränkischen Freiberger getreten, benennen sich nach einem ganz andern, bei Herr-

brud gelegenen Eschenbach, welches erst im 13. Jahrh. durch Verheirathung von den Harsdörfern an die Echter kam, deren Wappen auch ganz verschieden ist: im Schilde zehn klare und goldene Evarren, auf dem Helme zwei solche Büschelhörner, jedes mit 8 silbernen Straußfedern.

7) Im Parcival 5476:

Der Zabel buogt in Hungers vdr,
Si enseten hase, bleisch, noch brer,
Den muosten si dures Zabel daln,
In trau bil lūzzel in die holn,
Des swank si ein stolzer man,
Der würde künlich von Brandigan,
Si arnden klāmbes vdr,
Sich begoz dā selten mit dem mē,
Der zuoder oder diu Kanne,
Ein Truchendinger pfanne
Mit Krapfen selten dā erschrei,
In was dē selbe dōn en zwel.
Wolt' ich nū baz wilsen in,
Sō her' ich harte Kanken sin,
Wan dā ich blāhe bin erbeiz(e)
Mit dā man mich hēre heiz(e)
Dā helme in min selbes hūp,
Dā wirt gebrōut bil selten mūg;
Wan diu muose ir spise seken:
Die endorste nie man vor mir hēn,
Ire winde ir offentliche nist.
Nīze blāhe baz geseht
Mit Wolfram von Eschenbach,
Daz ich bulde al solch gemach;
Miner klage ist bil vernomen.
Nū sol dīz märe wider komen ze.

(Die besten Stellen ergänzt die Heidelb. Hds. 364. Gbd. 7210:

Diu (Armenäre) was wol gehērt
Mit einem bēte gekret,
Daz mich min armuot immer muet,
Sīz diu erde al sōge rieheit bluet.
Dem bēte armuot was tuere.

Gbd. 21969: Es ist wunder, ob ich armer man
Die rieheit lu gesagen han,
Die dē selben wūr zimlerde truon.

gerade als Dienst- und Lehnsmann, wie Hartmann, doch auch zugleich als Rittersmann, und nicht bloß als Hofdichter, wie 45 Walther weit mehr erscheint. Das erste, was wir von ihm vernehmen, ist auch sein feierlicher Ritterschlag. In einem dem Sängerkampf auf Wartburg (72) als Zwischenspiel eingefügten Gedichte, welches eigentlich eine Todtenfeier des Landgrafen Hermann (st. 1215) und des Grafen von Henneberg ist, gedenkt Wolfram mit dem Schreiber und Witerolf¹⁾, wie er auf einer Wiese bei Masfeld²⁾, an glänzendem Fest edler Ritter und schöner Frauen, durch den Grafen von Henneberg mit Ross und Gewand ausgerüstet, so wie der Schreiber, zum Ritter geworden; wobei der dort heimische Witerolf des Hennebergers und aller seiner Edlen große Milde gegen die Fahrenden, und der Schreiber noch besonders des Grafen Rath, den von Dstheim, preiset. Der Graf ist vermuthlich, wie schon bei Votenlauben (S. 62) gesagt, dessen Bruder, Poppo XIII, von 1198 bis 1245, und sein Rath einer der alten Edlen von Dstheim vor der Rhön, unter denen 1230 der Schenke Wolfram v. D., mit der Mutter eines Siegfried v. Eschenbach, durch Votenlauben d. j. (S. 65) an das Stift Würzburg kommt. Das unsichtbare Kleinod, welches dort, wie Wolfram anhebt, ein hochgepriester Krämmer unter dem Baldachin feil hat, ist doch wohl eben die Ritterschaft; und wenn der Fürst von Thüringen, der dort sein Gezelt am Wasser aufgeschlagen, als Käufer auftritt, so scheint es, daß Wolfram damals schon in seinem Dienste war.

So finden wir ihn bestimmt im Krieg auf Wartburg 1206–7, wo Wolfram, mit Reinmar von Zweter, unter dem Vorfige des Landgrafen Hermann, von Heinrich v. Osterdingen zum Rieser (Kampfrichter) des auf den Tod erhobenen Preisgefangenes berufen, zuletzt selber gegen diesen auftritt, den Thüringer Herren über manche Könige als Vorbild der Fürsten preiset, den hochmüthigen bösen Geist

in Osterdingen, wie ein Priester, bannen will, und ihm mit Hagel, Donner und Blitz drohet, wenn er nicht segne; zuletzt auch seinen Tod fordert, und nur der Landgräfin Fürbitte nachgibt³⁾. Dagegen vergleicht ihn Osterdingen mit einem Frosche, der aus dem Thau in die Blut springt, und schilt zugleich die übrigen Gegner, Walther, Reinmar, den Schreiber und Witerolf Gänse, die aus dem Saune gehen, obwohl sie den Wolf kennen; wie dann auch Klingfor sagt, sie sähen lieber einen wilden Wolf, als ihn dort, nachdem Wolfram das Wortspiel mit seinem Namen gegen Klingfor gekehrt: er hieße nimmer Wolfram, wenn er dessen wilde Worte nicht zahm machen könnte⁴⁾. In diesem zweiten Theile des Wartburger Krieges ist nun Wolfram selber der Hauptheld, der im Zweikampfe mit dem an Osterdingens Stelle getretenen gelehrten Klingfor, dessen Weltweisheit und Zauberer als Laie mit Christlicher Einfalt und Gottreue ritterlich überwindet und alle Räthsel löset. Die örtliche und Geschichtsfage hat sich neben, an, und aus diesen Wechselliedern, welche lange im Andenken bleiben, manigfaltig gebildet, und besonders ergänzt sie, daß Wolfram nachts in der Schlafkammer bei seinem Wirth Gottschalk zu Eisenach, wo Klingfor bei einem Bürger namens Hellegreve (Höllengraf) durch die Luft angekommen, von Klingfors Teufel heimgesucht wird, der das höhnische Zeugnis, daß Wolfram ein Laie sei, an die Wand schreibt; der Wirth hat den Stein mit dieser höllischen Inschrift ausbrechen und in die Hürsel werfen lassen; die Kammer heißt aber „noch“ gemeinlich die düstere Kemenate⁵⁾. Wen mahnt dieses nicht, als eine Weissagung, an den Teufelssteg Luthers auf derselben Wartburg drei Jahrhunderte später.

Wie die erzählenden Stellen dieser Wechsellieder dem Wolfram in den Mund gelegt⁶⁾, und ihm daher auch wohl das Ganze zugeschrieben worden, so verhält es sich, zum Theil eben dadurch, mit dem Lohengrin,

So sagt er auch bei Beschreibung eines prächtigen Schildes ebend.
2080: *Mit selben ich wol gunde,
Daz er het an den lip gegert,
Wand ez was maneger marke wêrt.*
Der Vollender des Titurs ist auch hierin Wolframs Nachbild.

1) Vd. III, S. 171–73, besonders Str. 1–3. 9.

2) Am linken Ufer der Werra bei Meiningen; oft erwähnt in den Briefen Schillers, der nahe dabei eine Zeitlang verborgen lebte.

3) Str. 4. 7. 19. 20. 23.

4) Str. 46. 62. So redet auch im Titurs Frau Abenteuer ihn an, 3293 der Wiener Hdf.:

*Min brunt, ein rān der wolke,
ir siltē sō (min) nist rānen:
kēet ez (gein) Eg(e)solbe*

und andern, die bil baz, dan ich, verkrāmen
kūnnen mit unbuoge ir currellie.

Die Ergänzungen gibt meine Hdf. und der alte Druck (Str. 3683). rānen heißt nachstellen. Anfangs (Str. 244) sagt dagegen Wolfram zu Frau Abenteuer, in der Kasarschen Hdf.:

*Ach het en triuwen nist gebāte,
daz ir ist wāret sō gar wulbedāre.*

Die Heidelb. Hdf. 141 liest aber unhoheare, die andern beiden Hdf. und der alte Druck lesen noch anders.

5) Hist. Landgrav. in Eecardi geneal. Sax. 408 u. a.; der spätem meißenerischen Erzählung, zum Theil aus Misverständnis (oben S. 13), zu geschweigen.

6) Str. 23. 28; und durch die Ueberschriften 52. 55. 59. 61, obgleich Wolfram innerhalb als Dritter genannt wird.

indem dieses Gedicht den Anfang des Gesprächs zwischen Klingor und Wolfram zum Eingange verwendet, bis dahin, wo die Rede auf den Inhalt dieser Dichtung kommt; welche dann, in derselben, dem Klingor zugeschriebenen Nachtweise, bis zu Ende fortgeht, als wenn sie Wolfram in Gegenwart des Wartburger Hofes sänge. Dieser Hintergrund wird noch ein paarmal hervorgeschoben, da Wolfram an bedeutenden Stellen Klingor auffordert weiter zu singen, die Landgräfin und der Landgraf aber Wolframen bitten, fortzufahren, und Klingor selber ihm in dieser Abenteurre bessere Kunde einräumt¹⁾. Dann wird jedoch diese Einrahmung ganz vergessen und tritt zuletzt der Dichter selber hervor, wünscht sich, „wer er auch sei,“ den Segen der Frauen, preiset Wolframs mit köstlichem Geschmeide verglichene Meistertkunst als das höchste Vorbild, und bittet, wenn sein Gedicht gegen dessen Arche nur ein Schifflein²⁾ auf dem Meere der Kunst sei, den Willen für das Werk zu nehmen. Außer diesem Bekenntnisse, verräth sich noch das ganze Gedicht durch Geist, Darstellung, Sprache. Reime und auch geschichtliche Züge, als das Werk eines Nachdichters und etwa Landsmannes Eschenbachs³⁾.

Daß die Zusammenfügung der Wartburg-Lieder, wie wir sie jetzt haben, auch im ersten, in den Handschriften weniger abweichenden Theile, später ist, als sie gesungen worden, erhellt aus Osterdingens Spott gegen Eschenbach, wenn er ihn „Herr Terramer“ anredet, und sich rühmt, ebenso siegreich zu kämpfen, wie Wilhelm auf Alischanz gegen diesen Heiden (der aus dem Morgenlande kam, seine entführte Tochter wieder zu erobern). Diese Anrede hat doch erst rechte

Bedeutung wenn sie auf Eschenbachs späteres Gedicht dieses Inhaltes anspielt, und konnte auch, wie alle andere Anspielungen darauf, nicht wohl vor Eschenbachs Verdeutschung Statt finden, will man nicht annehmen, daß am Hofe Hermanns, von dem Eschenbach das ausländische Gedicht bekam, dessen Inhalt schon bekannt gewesen.

Früher jedoch, als den Wilhelm, dichtete Wolfram den auch schon am Schluß der Wartburg-Lieder genannten Parcial; wie er ausdrücklich in jenem sagt⁴⁾, zugleich mit der guten Aufnahme bei Einigen, auch der Schmähung bei Anderen gedenkend, die ihre Rede zierlicher setzten: unter welchen legten vornämlich Gottfried im Tristan gemeint scheint. Dagegen gehen die bestimmten früheren Anspielungen auf diese Dichtung im Parcial wohl nur auf den ältern Tristan des Eilhard von Hobergen⁵⁾, wie schon die Beziehung auf ein Abenteuer zeigt⁶⁾, welches in Gottfrieds Gedichte nicht vorkommen würde, wenn es auch vollendet wäre, weil er einer andern Darstellung folgt, als seine Fortsetzer, die dagegen mit Hobergen übereinstimmen. Auch namentlich bezieht sich Eschenbach nur noch auf einige ältere Dichter, Veldeke's Aeneis⁷⁾ und Hartmann, dessen Erech und Iwein er auch nicht, zwar nur dem Inhalte nach, ungerügt läßt⁸⁾, so wenig als mit ihm sein Nachdichter des Titirel. Eschenbach war früher schon mit dem Hofe des Landgrafen Hermann bekannt, wie die bei Walther (S. 163) angeführte Stelle beweiset, aber damals nicht dort gegenwärtig, sondern daheim in seinem armen Hause⁹⁾, wo er der neuen Tänze gedenkt, deren aus Thüringen viele gekommen¹⁰⁾. Auch erhellt nirgend, daß er dies Gedicht

1) Vgl. lit. Grundriß 113; bei Görres S. 27. 59, wo Eschenbach auch als Dritter aufgeführt wird.

2) Tragmunt, entstanden aus dem Griech. *Pat. dromon*, *Island*, *dromondr*, und dem Wanderer *Tragemunt* in dem alten Räthselliede und Gedichte vom ängestesten Ried nachgebildet. *Tratamund* in Eschenb. *Willeh.* S. 58 ist Druckf., richtig S. 193b.

3) Nach der oben S. 194 angeführten Stelle zu schließen.

4) Bei Casparson S. 30:

Ach Wolfram von Esche(n)bach,
Swaz ich von Parcial ie gesprach,
Des sin aventur(e) mich wille,
Erslich man daz prelte;
Ar was auch vil, die ez swæhetten
Ihd daz ir rede wæhetten:
Gan mir Got sô vil dæz tage,
Sô lage ich mine und ander klage,
Des mit erriuen pflaz wip und man.

Mehrmaals bezieht er sich auf den Inhalt des Parcial: S. 21b. 57a. 112b (Tristan); 31a (Gahmuret); 43b. 73a. 126b (Alischanz); 122b (Parcial); 160b (Aeneis); 181a (Gawan).

5) Parcial 1293 (Euremal), 3360 (beide Isalben).

6) Ebend. 17123 Das Wangenlifen. Vgl. S. 177). — Die drei Stellen könnten nicht so wohl aus dem Romanischen Parcial mit übertragen sein, wie das Austreten Morhold's und Alischanz darin 1443. 1991. 2162.

7) Die oben S. 74. 78 angeführten Stellen; nur den Inhalt betreffen 12306 (Turnus), 15067 (Camille), 17897 (Karthago, Dido). Vergl. im Wilhelm 104a (Camille).

8) 4264. 7827. 11967. 13099. Mehr darüber bei Hartmann, wo auch die Stellen des Titirel. — Andere Dichtungen, von Parcialot auf der Schwertrücke, und Garel mit dem Boven in Nantes und dem Messer aus der Marmersäule, die mit Erech und Iwein's Abenteuern zusammen erwähnt werden (17417 ff. vgl. 11340), sind ohne Zweifel schon Anspielungen in dem Romanischen Gedichte; wie Cila vgl. S. 107. Einz schreibt auch die Gotthard Hbf. des Wälschen Gastes S. 28., wie die Münchener bei Doen Misc. II, 296. Die Erwähnung hier 1218, vor Turheim's Zeit, meint wohl Flecke's, also älteres Gedicht.

9) Vgl. S. 193 Anmerk. 7.

10) 19090: Dâ brægte min her Gawan
Ihd guote bihelare
Ob dæz dâ heilner wære;

aus Anlaß des Landgrafen verfaßt, vielmehr sagt er nur, es habe Viele verdrossen, daß diese Mähr ihn bisher verschlossen gewesen¹⁾, und erwartet am Schlusse nur süße Rede von einem Weibe zum Lohn, um welche er es vollendet habe²⁾. Auch dadurch bewährt er den höhern Werth, welchen er auf seine Ritterschaft, als auf seine Dichtkunst legt, daß er besser Schwert und Speer, als die Feder zu handhaben wußte und als rechter Laie weder lesen noch schreiben konnte³⁾, wie er noch im Wilhelm wiederholt⁴⁾. Er mußte sich also, wie der gleichzeitige Ulrich von Lichtenstein (77), alles vorlesen lassen, und was er dichtete, oder, wie er sagt, sprach, in die Feder sagen. Dies ward

hier aber noch schwieriger bei den großen erzählenden Gedichten, welche er aus einer fremden Zunge verdeutschte. Denn Wolfram dichtete nach der Darstellung des Provenzalen Ryt, welcher das Nordfranzösische Gedicht des Christian von Troies⁵⁾ aus der echten Geschichte des Grales, wie Flegelant⁶⁾ sie aus den Gestirnen heidnisch geschrieben, und aus der Kronik von Anjou, dem Stammhause Parcial's, berichtigt⁷⁾, und dessen Werk aus der Provence nach Deutschland gesendet worden. Dieses Gedicht, in seiner Verbindung mit König Artus und der Tafelrunde und dessen Herrschaft zugleich über Frankreich und England, ist sichtlich durch die Erhebung der

Wā was wēder knappen bīl
 Wol geirēt ūf selten spil:
 Ic heinēz künst was daz sō ganz,
 Sine muosen strichen alten tanz;
 Blumē rēnze was dā wēch vernomen,
 Wēr uns von Düringen bīl ist nomen.

1) 21931:

Dit klute dēz hāt verdrossen,
 Dēn bīz mēre was daz beslossen;
 Genuoge kunden' nle erbarē:
 Mū wīl ich daz nīht langer sparn,
 Ich tuon'z in kunt mit rēhter sage.

2) 24729:

Nīht mēre dā von nū sprēchen wīl
 Ich Wolfram von Eschenbach,
 Wan als daz dēr mēstere sprach. — —
 Guotiu wip, hābent diu sin,
 Dēzē wēder ich in bin;
 Ob mir bekēmin guotēz gan,
 Sit ich dīz mēre was sprachen hān,
 Und ist daz dūch ein wip gesehēn,
 Diu muoz mir suēzer worte sēhen.

3) 3128:

Keten'z wip nīht bīr ein smētēhen,
 Ich solt' in bīr daz rēhtēhen
 An dīsem mēre unkundiu wort;
 Ich sprich ein die āventūre daz,
 Swē dēz von mir genuofē,
 Dēr enzel si ze kēinem buochē:
 Ier nān bekēmin buoch' stap;
 Dā nēment genuoge ic irhāp:
 Dīssiu āventūre
 Dērt ān[e] dēr buochē klure.
 E man si hēre bīr ein buoch,
 Ich wāre ē nāhēt āne tuoch,
 Sō ich in dēn dade sēze,
 Ob ich'z quēsten nīht verzēge. Wgl. oben S. 97.

4) In der Vorlesung Gottes S. 26:

Swaz an dēn buochē sīt gesehēn,
 Dēz bin ich künstelōz bekēn,
 Nīht andēr' ich gēlēt bin,
 Ier ich künst, die gīr mir ān:
 Diu hēlle dīner guete
 Kēnd' in mīn gemuete
 Unlōsen ān sō wīse.

5) Dessen Parcial ist dem auf der Kreuzfahrt 1190 gestorbenen Grafen Philipp von Flandern zugewignet, von zwei anderen Dichtern erst gegen Ende des 12. Jahrh. vollendet. Mehr davon im Berliner Magaz. der Litt. des Auslandes 1833 Nr. 6, aus Edgar Quinet's Bericht von dem Altfranz. Epöphen, der eine Ausgabe dieses Parcial anklündigt.

6) So, und nicht etwa daß Wolfram selber aus Vergleichung beider Dichter berichtigt, verleihe ich die bekannte Stelle 24718:

Ob von Troys mēstere kēstēlān
 Dīsem mēre hāt unzēht gētān,
 Daz wāh wol zūrenen lēhēt
 Dēr uns diu rēhten mēre enbōē.
 Eudegalt sīt der Probenzāl,
 Wie Herzeloude kint dēn Grāl
 Erwarp, als im daz gorden was,
 Dō in verborhtē Anfortaz.
 Von Probenz in Cluschiu lant
 Diu rēhten mēre uns sīt gēlant
 Und dīere āventūre endēz zāl.
 Nīht mēre dā von nū sprēchen wīl
 Ich Wolfram s. f. Nummer 2.

Früher 1276 heißt es:

Khōr in sēlle nēmet sūg.
 Khōt la chanture hēz,
 Dēn sin kunt dēz nīht erlēz,
 E enllinge unt sprache sō,
 Dēz noch genuoge wēdēt brē.
 Khōt ist ein Probenzāl,
 Dēr dīse āventūre von Parcial
 Heidenisch gesehēn sach:
 Swaz er in Franzois dā von gēsprach,
 Bin ich nīht dēr wīzze iaz,
 Daz sage ich klurēhen bīr daz.

Hier ist wohl la chanture (le chanteur) zu lesen; die Heidenh. Hof. entsteht Istanantur. — Ebenso erzählt Eschenbach 13319 ff. aus Ryt, wie dieser das Buch vom Grale (dem wundervollen Gesche des Abendmahls Christi) in heidnischer Schrift (und Sprache) zu Toliet (Toledo) verworfen fand, welches der Heide Flegelant, (durch die Mutter) von Salomons Stamm, aus den Gestirnen gelesen und nur von einem Gesauten zu entsiffern war; wie Ryt die weitere, darin angedeutete Geschichte der gesauten Pfleger des Grales überall in Lateinischen Büchern, in den Landeschroniken zu Britanien (Britagne), Frankreich und Irland gesucht, und endlich in Anjou in der Geschichte von Parcial's Vater Stamm und seinen mütterlichen Ahnen Lituel s. gefunden. — Nur genannt wird Ryt als Gewährsmann 12356, 23201.

Anjou's, namentlich Heinrichs II, auf den Englischen Thron (1154) veranlaßt, dessen Herrschaft sich durch Vermählung mit der geschiedenen Königin von Frankreich, Eleonore, Erbin von Poitou und Guyenne, bis in die Provence erstreckte. Um so eher mochte also auch ein Provenzale diesen Stoff ergreifen, und bei den seitdem fortwährenden Kriegen zwischen Heinrich und seinen Söhnen gegen die Könige von Frankreich, im Widerstreit mit dem hier in Trojes heimischen Dichter, bearbeiten. Daß Wolframs Urkunde wirklich Provenzalisch, und nicht etwa mißverständlich ein Werk des Nordfranzösischen Guyot von Provins gewesen, von welchem nur Lieder und Gedichte ganz anderer Art bekannt sind¹⁾, bezeugen noch die beibehaltenen Wortformen, besonders der Namen, welche jener Sprache gemäß lauten²⁾. Und wenn auch bis jetzt ein solches Provenzalisches Werk nicht einmal dem Namen nach bekannt ist, so beweist doch der kürzlich erst zum Vorschein gekommene Fierabras³⁾, daß auch der erzählende Theil der überhaupt früher gebildeten Provenzalischen Dichtkunst einst viel größer gewesen, und besonders wohl durch die Vertilgungskriege gegen die Abbigenser, mit dieser ganzen Litteratur daheim, auch

viele ihrer älteren Werke völlig untergegangen sind: so daß Kyots Parcival nur noch in unserm Deutschen Gedicht übrig ist. Bei Wolframs Uebertragung desselben mußte eine ähnliche Vermittelung eintreten, wie ein Jahrhundert später bei der, wiederum ausdrücklich gegen Eschenbachs Gedicht, unternommenen Bearbeitung des Parcival nach Christian v. Trojes und Manescher (Manessier) von Klaus Wisse und Philipp Kolln Goldschmid von Straßburg 1336, wo, neben einem Schreiber, der Jude Sampson als Dolmetscher diente⁴⁾. Durch solches Verhältniß Eschenbachs zu seiner Urkunde bot sich leicht die häufig vortretende Darstellung des Gesprächs mit sich selbst, oder mit der Umgebung⁵⁾, besonders mit der Abenteur, welche nicht nur als seine Muse, durch seinen Mund erzählt, sondern auch persönlich gegenwärtig, als Frau Abenteur, mit ihm redet, ihn auffordert und belehrt⁶⁾: eine Grundlage, welche der Vollender des Titirel noch weiter durchgeführt hat, als der Dichter des Hohengrim die Wechselrede des Wartburger Kampfgedichts. Eschenbach bestand so in seiner Darstellung der ritterlichen und wunderbaren Abenteur selber in der That ein Abenteur, und das Dichten aus dem

1) Die oben S. 77 erwähnte Erzählung steht in der noch ungedruckten Bible (Buch) Guyot, einer satirischen Darstellung aller Stände des Lebens, ähnlich unserm Rameau.

2) Wie schon H. W. v. Schlegel bemerkte (Observations sur la langue et la litt. Provençale. Paris 1818, p. 60), ohne Beispiele zu geben. Dergleichen waren das männliche Geschlechtswort *lo* (S. 198, Anm. 6); Montsalvatische, *santrin* saldarische. Andere Sorten sind aber mehr Nordfranzösisch *alla roi*, *cons Loys*, *la Tyman* 12812. 3643. 6843; und es wäre noch denkbar, daß Eschenbachs *lirz*, schon eine solche Uebertragung aus dem Provenzalischen (wie Curvanthe weiter unten) und darin schon die Zurückweisung des Christian von Trojes enthalten gewesen. Eschenbach nennt auch das Werk des Provenzalen Kyot Französisch 12434.

3) Aus der Handschrift des Fürsten von Dertingen Wallerstein herausgegeben von J. Vetter in den Schriften der Berliner Akademie 1829. Meine nähere Anzeige davon in der Spenerischen Zeitung 1830 Febr.

4) Meine Reisebriefe II, 304.

5) Vielleicht meint folgende Stelle von einem alten erfahrenen und jungen Gesellen, zugleich Gehülfen, 11900:

Du hast von Abenteuer sagen
Und helfst mir dar under klagen
Gehwans großen Kumber.
Min wiser und min tumber
Die tuon's durch ir geklamerheit,
Und läzen in mit mir sin leit.
Omè, nû solc' ich swigen. —
Nein, lât vûr daz sigen,
Dêr erzwenne gelûhke nêh,
Und nû gein ungemache leit.

Dann 11930:

Nû mit din Abenteuer sagere.

Weiter 11981:

Die rede lât sin, und hast se auch hie,
Nêh wanne, sô brîeschet ir nie
Wêrdern enpfân, noch geoz.
Omè, dêz wirt unsanfte buoz
Dêz werden Totes Kinde.
Kâret ir's, ich erwinde
Und sag' in vûr daz nîht mîr[e],
Durch trûren tuon ich wider nêr[e].
Doch vernêmt durch swer guere,
Wie ein lûter gemuete
Dêr under hâsseh draht truede;
Ob ich in vûr daz uede
Diz mære mit rêhter sage,
Sô kumt ir's mit mir in die klage.
12027: Gehwân buoz dar dêr Kûnîk gebêr.
Wêlt ir noch, swig' ich grozer nêr. —
Nein ich wil's in vûr daz sagen.

6) 12014:

Er (Gehwân) reit al eine gein wunder's nêr. —
„Tuot âl!“ — „Wêr's wêr sit ir?“ —
„Ich wil in's hêrte din zuo dir.“ —
„Sô gêrt ir z'engem râme.“ —
„Waz denne, blide ich Kûme,
Min bringen soltu selten klagen;
Ich wil dir nû von wunder sagen.“ —
„Nû sit ir's, vrou Abenteuer?
Wie vœr dêr gêlure?
Ich mein' dên werden Parcival ff.
Nû hasten uns din mære.“

Dann 12033:

Du tuot uns din Abenteuer bekant,
Er hâde ff.

Stegereif hatte bei ihm eigentlichen Sinn. Wie ungenau in Einzelnen durch solche Vermittelung auch die Uebertragung der Romanischen Urkunde werden mochte, eben dieß der mündlichen Ueberlieferung ähnliche Verhältniß und die dadurch gewährte höhere Freiheit der Auffassung begünstigte eine noch lebendigere wahre Verdeutschung, als andere Gedichte dieser Art, bei eigenem Lesen und Schreiben der Verfasser, darstellen. Freilich waltete hier vor allen auch der eigenthümliche Dichtergeist, und durch diesen ist Eschenbach, wenn auch nicht „der größte Dichter, den Deutschland jemals gehabt hat¹⁾“, — denn schon unter den alten Dichtern muß er, mit allen übrigen, dem letzten Nibelungen-Dichter weichen — doch der größte Verdeutschter Romanischer aventuren, neben Gottfried v. Straßburg, jeder in seiner Art. Der hohe, nicht so wohl „hofeliche“, als unabhängig ritterliche Sinn bezeichnet ihn zum voraus, und nicht minder durchdringt und belebt er den fremden Stoff mit seiner Persönlichkeit, welche mehr als bei irgend einem andern alten Dichter hervortritt. Dieses Einmischen des Verfassers ist bei solchen Rittergedichten, eben weil sie als etwas Neues verdeutsch und eingeführt werden, allgemein, und meist darin, mit Namen, Stand und Verhältnissen des Dichters, auch Nachweisung seiner Urkunden gegeben, ja solches dann auch wohl in eigenen freien Dichtungen nur vorgegeben, oder (wie im Don Quixote) parodirt: dagegen die Gedichte aus dem heimischen und volksthümlichen Sagenkreise des Heldenbuchs und der Nibelungen, obschon ältere Urkunden davon vorlagen und einige in künstliche Weisen gefaßt sind, doch eben nur als Erneuerung uralter Volksüberlieferung, meist namenlos und ohne jene persönlichen und litterarischen Bezeugnisse dastehen, wie namhaft und trefflich sonst auch der letzte Helden-dichter sein, und sich, aber zugleich auch dem ganzen Volke, die uralten wohlbekannten Ueberlieferungen noch viel wahrhafter zueignen mochte, denn ein Ritterdichter die fremde Aventure. Eschenbach hat hierin aber Großes geleistet, und zwar, dem erwähnten Stoffe gemäß, weniger vom Geiste der Minne und der Dichtkunst, als der Ritterschaft und Frömmigkeit durch-

drungen, ist die Darstellung von dem Jugendleben des wilbaufwachsenden Parcial, (der den ersten von ihm geschossenen Vogel so rührend beklagt), sein erstes Hineintappen in die Welt, in Narrentracht, sein gewaltiges Vorgehen der Ritterschaft, die einfache herzliche Minne, und Keuschheit bei der Gattin (oben S. 112), überhaupt die hohe Unschuld, Zuversicht und Treue, welche allein, durch buchstäbliche Befolgung, ihm und Anderen Unheil bereitet (wie die Lehren, nach Ruß und Halsband schöner Frauen zu ringen, und nicht viel zu fragen), aber willig durch Wort und That belehrt, bei alles bestiegender Kraft, ihn zu der höchsten Würde des geistlichen Ritters und Priester-Königs des Grales im paradiesischen Lande der Urchristen erhebt, während sein tapferer Waffenbruder Gaman, dessen Abenteuer mit minniglichen Schönen und den Zaubereien Klingens so stark eingestochten sind, der Hauptheld der mehr weltlichen Tafelrunde bleibt. Hier überall, wie gleich in dem ersten Eingange, offenbart sich Eschenbachs ernster und tiefer Sinn in kühner bildlicher, manchmal wunderlicher²⁾ und dunkler Rede, neben dem innigen Ausdrucke des Selbsterlebens.

Mehr als sonst einer der Aventurendichter, berührt er so auch die heimatische Umgebung und Zeitgeschichte. Außer den obigen Beziehungen auf Thüringen und den Landgrafen Hermann, wird erwähnt, daß der Erfurter Weingarten noch von den Streit-Rossen zerstampft liege³⁾; vermuthlich, als König Philipp im Kampfe gegen den Landgrafen von dessen Gehülfen, dem Böhmenkönig Ottokar in Erfurt 1204 hart belagert wurde⁴⁾; so daß dieses Gedicht nicht viel später sein kann. Vielleicht nahm Eschenbach in der fehlerhaften Zeit der Gegenkönige Philipp und Otto thätig Theil an diesen Kämpfen. Er bekennt, als Parcial einer belagerten Stadt Zufuhr gebracht, er wäre dort auch gern Soldat, weil Speise und Wein die Fülle sei und niemand Bier trinke⁵⁾; und vorher, bei der Hungersnoth ebendasselbst, meint er, der Graf von Wertheim wäre dort ungern Soldat gewesen⁶⁾. Es scheint, das Frankenbier war damals noch nicht so vorzüglich, als jeho, gerade in jener hopfenreichen Gegend (um Spalt), dagegen der Wertheimer Wein

1) So bezeichnet ihn Hr. Schlegel. Europa II, 138.

2) Ja, gekocht und geschmachtet, i. U. wenn der Leib einer Schönen einem angeschickten Hasen verglichen wird (12224); im Wilhelm sollen die Blumen ihre Nahrung aus der Luft nehmen, wo Teseus erschlagen liegt (S. 40), und Lütens Keuschheit auf eine Wunde gebunden, würde sie heilen S. 70.

3) 11315 in einer Schlacht:

Wart inder dā kein stumpfen halm
Getretet, dāz enmoht' ich nist:
Erfurter win garte ist

Don tratten noch der selben nōr,
Maneg ortes buoz die sū dā vōr.

4) Oben S. 163. Mehr in der hist. Landgr. bei Ecard. 402.

5) 5965: Den burgaren in die hōlen trouf:
Ich wære dā nū wol soldier,
Wan dā trincket niemen bier,
Si hant winez unt spise vil.

6) 8473: Min hēz dē grābe von Wertheim
Wære ungern soldier dā gewisen,
Er moht' ic soldes nist genken.

schon erkannt. Die, mit diesem, nach Wertheim, am Zusammenflusse des Mains und der Tauber, und dem Gebiet umher benannten alten Grafen, deren Name und Land im 16. Jahrh. durch eine Erbtöchter mit Löwenstein vereinigt wurde, waren mächtig im Lande, und von ihnen erscheinen 1168 Gerhard und Hermann auf dem Reichstage zu Würzburg¹⁾. Dann gedenkt Eschenbach der fröhlichen Ritterspiele auf dem Anger zu Abenberg²⁾; und im Wartburgerebicht (Str. 61) und Hohenegrin nennt er unter den 40 Frauen im Gefolge der Landgräfin acht Gräfinnen, Töchter des hochgebornen von Abenberg: das ist nicht Abenberg am Flüßchen Abenst bei Regensburg (oben S. 155), sondern Schloß und Städtchen Abenberg bei Eschenbach, Sitz der alten Grafen von Abenberg, Wernfels, Spalt, Pleinfeld; von denen einer der letzten, Friedrich (st. 1230) und Adalbert, Stifter des nahen Klosters Heilsbrunn, der Vater jener acht Töchter sein wird, und darunter der Erbtöchter, durch welche die Grafschaft an den Nürnberger Burggrafen Friedrich v. Zollern kam³⁾. Daß auch Pleinfeld diesen Grafen gehörte, läßt vermuthen, daß Eschenbach mit ihnen in naher Beziehung stand. Weiterhin

wird die schöne Antikonie, deren Reize Gawan gefährlich wurden, mit der Markgräfin verglichen, deren Schönheit vom Hertstein über all die Mark leuchtet und deren Trauter glücklich gepriesen wird⁴⁾. Markgrafen von Hertstein sind gar nicht bekannt; auch fordern die Worte nicht, daß die auf Hertstein wohnende Markgräfin darnach benannt sei: nun finden sich weit umher keine andere Markgrafen, als die von Woburg und die von den alten Markgrafen des Nordgau's stammenden Markgrafen von Hohenburg; und obgleich erst durch des letzten Hohenburgers (1205) Witwe Mechtild Vermählung mit Diepold von Woburg 1210—12 der Markgrafenname auch stäts mit Hohenburg vorkommt, so wechselt er doch früher auch schon manchmal⁵⁾ mit dem einfachen Grafen. Demnach möchte die reizende Markgräfin wohl diese junge Witwe, die Mutter des Minnesingers und Markgrafen von Hohenburg (15) sein⁶⁾. Zwar finde ich kein Hert(en)stein unter den zu Hohenburg gehörigen Burgen; doch könnte später (1268) dieser Name in der Oberpfalz vor⁷⁾, also unweit Hohenburg. Und wirklich zu Hohenburg gehörte Wildberg⁸⁾, welches die großen Feuer zu

1) Buddens hist. Ber.

2) 678 ein Burghof mit unde vreit,
Durch schimpf ic nist zecret(ter) was,
Dā stuont al kurz geuene gras,
Dā was hüpfurdiere vermiten,
Mit banter(en) seiten über riten,
Alldē angē z' Abenberch,
Seltē brallēiu wēch
Dāz dā gebrunt ze laugē stuont.

3) Buchner Vair. Gesch. IV, 271. Nach Falkenstein Nordgau. Alterth. II, 260, ist Wolfram, einer der 32 Söhne Babo's von Abenstera, Gründer von Klein, oder Wenigen, Abenberg, und war des letzten Friedrich Vater Friedrich unter denen die 1163 in Eufurt umkamen, (oben S. 74.

4) 12047: Sō daz ic siē und ic sin
Was gelich dē markgrābin,
Diu bīnke von dem Hertstein
über al die markē sehein.
Wol im, dēz heim(e)liche an ic
Sol prueben, dēz geloubet mir,
Dēz bindet nurze wile dā
Wēzzer, denne anderz wā.
Ich maē dēz von vrouwen sehein,
Als mir diu ougen nunnen spēhen;
Swar ich rede hēre ze guote,
Diu bedarf wol zūnē huote.
Dā hert diē adventure ff.

Die Heideck. Hof. ließ Dietrich, ein sonst unbekannter Name.

5) Adalheid, Ernst VIII Gemahlin, um 1147, heißt im necrol. Admont. Marchionissa. Rich Hohenburg I, 36. Ebenso Friedrich auf dem Grabstein 1178 Marchio. Oben S. 69, wo Riets Annahme von zwei Friedrichen doch richtig sein wird, indem die Schenkungsurk. Friedrichs und seines Bruders Ernst 1147

an den Regensb. Bischof Heinrich, die dagegen v. J., auf welche sich die Witwe (des jüngern) Friedrichs bezieht, an Bischof Konrad lautet. — Sonst findet sich noch Golt. marchio de Rumspurg 1205 in Augsb. Urk. K. Philipp. Lang regest. II, 10.

6) Oben S. 69 heißt sie, nach Rich, Mechtild von Andechs, deren Schwester Zephia des obigen Grafen Berovo von Heimbach Gemahlin war, beide Schwestern Herzog Bertold IV von Meran. Ebenso bei Buchner (Vair. Gesch. IV, 271. 287), und Hermaier (Werke III, 240), der aber ihren zweiten Gemahl, um 1210 Grafen Meinhard von Görz nennt, aus dem Diesener Todtenbuch 1245 Mechtildis soror duels Meranie Bertholdi Comitissa Goritiae und 1257 Meinhardus comes Goritiae. Die Hohenburgische Mechtild war aber eine Schwester des Grafen (Konrad) von Wasserburg, laut der Wiener Urkunde 1237, wo sie (Mathildis Marchionissa de Hohenburg) in Gegenwart Kaiser Friedrichs II ihren Söhnen Bertold und Diepold, Imperatoris caelestis alle Ansprüche an ihren Bruder Comitem de Wasserburg wegen der Erbschaft, abtrat. Lang regest. II, 239; wo auch Urk. des ältern Markgrafen Diepold von Hohenburg (1210) oder Hohenburg 1223. 24. 25. Er bezeugt 1224 eine Urk. K. Heinrichs in Worms (Günther cod. dipl. Rheno-Mosell. II, 149), und ist 1225 bei der Hochzeit K. Heinrichs in Nürnberg (oben S. 167. 171). Gmeiners Regensb. Kron. 312.

7) Rupertus miles dictus de Hertenstein vertauscht zu Willense (an der Will) mit den Nonnen in Engelthal das Patronatrecht in Eschenbach: wohl das Oberpfälzische E. Lang regesta III, 299. — Die Grafen von Hertenstein bei Siebmacher III, 19 scheinen Oesterreicher. — Die von Hertenstein am Euer, der See benannten Herren (Buddens hist. Ber. Suppl.) kommen hier nicht in Betracht.

8) In der Schenkungsurk. 1147 (Simmerl. 5) stehen unter den Dienstmannen zu Hohenburg Roprecht et filii ejus Pilgrim de Willperch et frater ejus Albert et sororius ejus Engl-

Wildenberg erklären möchte, womit die köstlichen Wärmefeuere beim Grate verglichen werden¹⁾. Die oben (S. 105) erwähnte Truhendinger Pfanne mit Krapfen (Schmalzkuchen) deutet auf Verwirthung in dem nahen gräflichen Hause von Hohen-Truhendingen (mit der Stadt Wasser-Trüdingen im Ansbachischen), welches auch mit dem Meranischen Hause verwandt ist²⁾. Von derselben Schönen, womit die Markgräfin verglichen wird, heißt es dann, als sie ihrem Ritter im Kampfe beisteht und die Schwappuppen auf die Feinde schleudert, daß die Kaufweiber von Tollenstein zur Fastnacht nimmer so tapfer stritten³⁾.

breth. Die obige Adelheid (Anmerkung 2) heißt um 1135 Frau von Wildberg, ihrem Witwenitz in Niederösterreich. Nied. Hohenb. I, 35. — Sonst gab es auch alte Grafen von Wildberg in Franken, von denen der letzte Konrad 1299 seine Burg Wildberg an Würzburg verkaufte. Ruden. histor. Ver. — Das eben erwähnte Wildberg auf dem Hunsrück, wo Arnold 1236 und andere, liegt zu fern.

1) 6911: Sô grôziu biuwer sit noch?

Nach nie man hie ze Wildenberh.

2) Ein Graf v. Tr. veranlaßte 1225 den Streit bei der Hochzeit zu Nürnberg (S. 171). Graf Friedrichs v. Tr. Gemahlin war Margaretha, Enkelin Bertolds IV und Schwester des letzten Herzogs v. Meran Otto's II (fl. 1249): leider Standbilder, — neben Margaretha's Mutter, Otto I (fl. 1234) und Beatrix (fl. 1231), deren Hochzeit L. Philipp's Tod war, — sind im Kloster Bangheim, wo ihre Söhne Otto und Friedrich ihnen 1274 eine Jahreszeit stifteten. Hermann Werke III, 302.

3) 12207:

Daz du houf wip von Tollenstein
An der daznachte nie daz gestriten;
Wan si tuon's von gampel siten
Und muent âne nôt ir lip:
Swa harnasch râmêr wirt ein wip,
Diu hât ir rîhtes bergêzen,
Sol man ir klusche mêzen,
Si entus êz [denn] durch ir erlube.

Entschuldigt zum voraus Riburg, unten S. 209.

4) 6419: — der plân

Muost zelt stangen wonen

Mêre dan in Spêßespart si ronen

11303:

Wâr' Schwarzwalde lechlich stude ein schast,
Man dorst' dâ nîst mêr waldeg sehen.

5) Kap. VI. Str. 720:

Wâr' Schwarzwalde hie ze lande,
dêr wâr' ze sepfen gar durch dieß gemacht.
XV. 2030: Glosse ungezalde hôte man da brâchen,
Alsam dêr Schwarzwalde über al dâ z'einem biuwer
hunde machten.

(M. 2004) hieß blimbelt walde. Ebenio meine Odß., darauf
besser über al dâ brâste, sam die hûre sparchen.

XXVIII. 4134:

Diu zal sô mangel blurete (von Kämpfen) ir pruebenß
unbereendet:

In der Nähe sind auch der Speffart und Schwarzwald⁴⁾, zur Veranschaulichung der Menge von Zeltstangen und der Speerschäfte; welchen letzten der Tituredichter mehrmals wiederholt⁵⁾. Das durch die Ungarnschlacht berühmte Lechfeld dient zum Vergleich eines Burgplatzes⁶⁾. Mit Ungarischen Pferden wird ein Maulthier verglichen⁷⁾. Südwärts ist der Gesichtskreis etwa wie bei Walther: eine Ritterfahrt geht unter andern auch durch ein Wendisches Volk, und über Friaul nach Aquileja⁸⁾; welcher letzte Ort im Tituel noch näher bezeichnet wird⁹⁾. Allgemeiner steht der breite Rhein¹⁰⁾; auch mehrmals im Tituel¹¹⁾. Die kostbaren Stoffe

Schwarzwalde in meinen Blurete sô biß, ir wân', der
lânder nîst bereendet.

(M. 4088. Ebenso in meiner Odß.)

6) 10973: Witten drûf ein anger,

Daz Têch bêt ir langer.

7) 9297: Ein mûl hêr sam ein kastelân,

Dal und dennoch suß getân

Mâlnitich unde verdrant,

Als Ungerischiu man erkant.

8) 14917:

Und dâ ir hîr den Kofas

Durch âventiure gestrichen waz,

Dâ nom ein werdu Windilch diet

Ir durch rholte gegen bier.

Ich buot von Sîvilse

Daz mer al umb geln Tîlse

Durch Frit und bîr Agel.

Om unde heisa he!

Die Adelheid. Odß. liest Zule für Tule. Jenes ist aber wohl die Burg Altentepe Verchtung von Meran (Dalmatien) im Wolsch bletrich der Rukrafer Odß. — Sonderbar stehen hier noch in Parcival's Heimat einige Namen, 14687: sein Rîbn Gandin heist nach der Stadt Gander —

Diu selbe stat sit al dâ,

Dâ diu Gecân in die Têd

Mit golde ein wazzer rînnert —

sô irz lant genennet Rîre (: Kamnier).

23317: Dên brauwen rieghu presentu

Den Erlande unt von Moriente.

Heidelb. Odß. Erlant. Wilhelm 200: 23 Inbis von Erlant: vant. Unten S. 204.

9) XXXIII. 4929 (Wiener Odß. 4661) heist es von einem Maigarten im Morgenlande:

Dên sîben lûst ich mîchel sanfter holte,

dan ob ir in dêm ougste dort in Agelêe bur-
ger wêlen solte.

10) 6463: Mender ir sô breiz dêr Rîn.

11) XXIV. 3434 (M. 3394):

Wêr ir si dêm Rîne erdursten sieze,
man zal' in zuo dên lazzen.

XXV. 3337 (M. 3296):

Wêr im wolte nâhen

Gen dêm sô hund' er zîehen

und Geschmeide v. Gent, Lunders und Arras¹⁾ sind dem Deutschen Dichter näher, als dem Provenzalischen; noch mehr die Vergleichung des jungen ritterlichen Parcival mit Gemälden der Meister von Köln und Maestrict, obgleich er sich dabei auf die Aventure beruft²⁾, zugleich das älteste Zeugnis für die Niederrheinische Malerschule.

In Eschenbachs Bearbeitung des Wilhelm von Orange steht seine Beziehung auf den Thüringer Hof noch stärker hervor. Er sagt gleich anfangs, daß der Landgraf Hermann ihm das Französische Werk mitgetheilt³⁾, und also auch wohl die Verdeutschung desselben veranlaßt hat, wie Reinbot von Dorn bestätigt⁴⁾. Eine andre Stelle, welche schon bei Walther (S. 163) angeführt ist, gegen das Ende, spricht von Hermanns

ein ruoder stark, ez mohte niht vermaßen,
Wer' ez uf dem Kine beheimen verjæn.

Ermuert zugleich an den umgeführten Rheinischen Rosengartenlied.

XXXIX. 6025:

Als den Bergen runse gic mit und gröz von steinen,
ein starker wagen erbuote, ich meine bi dem Kine,
Him' ir eluen.

(W. 6125 liest get gröz nû niender kleinen).

1) 9324:

Ein brüt lachen von Gent;
Noch bläwer denne ein lachir,
Der an geist der bröuden schür (Träulein),
Daz was ein kappe wol gesniten
Nâch der franzoiser siten,
Brunde an ir lû[se] was pfelle guot,
Von Lunders ein swarwin hant.

Wilhelm S. 704:

Ein gürtel, braut von Lunders,
wol geworht, lang unde smal,
des rûm tet uf die erden bal,
du rûne ein rubin clure.

Th. XXXIX. 6096:

Ein herne gröz von golde gewürket was ze Tund-
bers,
Daz über schellen solde der erden bi, und wart ge-
sagt [gar] bi wunderg.

2) 4701:

Als uns die aventure siht,
Von Kälne, noch von Mästricht
Dehein schiltore entwurf in daz,
Denne als er nûem orte saz.

Erläutert an die Vergleichung in Nibel. 1156, wo aber Handschriften-
ten Bilder gemeint sind, dagegen hier wohl andere Schilder-
rien, obgleich diese zunächst, wie der Name, von den ritter-
lichen Schildgemälden und Wappen ausgingen; vgl. 22393. 13073:

Der schilt was ouch verhouwen, — —
Der 110ste denker was gesaiten
Mit der glawine wîr;
Alus mâte si der streit:
Wer wult' ez den schiltaren,
Ob ir barbe (Gonade) allus waren?

Im Wilt. S. 109a heißt es von einem tapfern Ritter:

Freigebigkeit in der Vergangenheit, und es scheint, daß
derselbe während dieser Arbeit verstorben ist (1215)h so
wie Eschenbach selber sie unvollendet hinterließ. Von
sonstigen geschichtlichen Beziehungen gehen die siegfösen
Kämpfe des Herrn Welf in Thüringen⁵⁾ wohl
auf des letzten streitlustigen Welfs (S. 108), oder sei-
nes Brudersohns Heinrichs des Löwen Kämpfe gegen
K. Friedrich I, deren Schauplatz auch Thüringen war
(1180), wo die Landgrafen auf des Kaisers Seite foch-
ten⁶⁾. Bald darauf wird von dem ritterlichen Gefolge
eines Heiden-Königs gesagt, seine Pracht würde ge-
nügt haben, wenn Kaiser Otto sie bei seinem Krö-
nungzuge in Rom gehabt hätte⁷⁾. Diese Krönung
(1209), nach welcher auch Walther Otto IV als
Kaiser begrüßt (S. 164), wird eben nicht prächtig

Sin Kêpwe hant wuohs umben schaft,
Er bôt zer 110ste guote kraft,
Sin lip entwarf sich under schilt,
Swaz mâtare nû lebende sint,
Ir ougen, [ir] pinkel und ir hant
Alc lûch geclîchliche unbenant.

3) S. 2: Von Thüringen bürtet Herman
Tet mir daz mære von im bekant;
Er ist ein Franzois genant,
Von Orange Wilhelm marhtig.

S. 162: Ob mîz du aventure wîse,
Der sol ich nennen in genuoh. —
Dâ man du mære brâhte
Uns her in Clurcliu lant.

4) S. Georg 3. 34:

Den Thüringen lantgräbe Herman
In Franzois geschriben hant,
Daz er in Clurcliu tet bekant,
Von Wilschalm von Nâribân,
Des er hât hîute ze himel lôn,
[Wan er die materje gâ dar nach]
Hêrn Wolfram von Eschenbach,
Daz er ez von Wilhelm(e) sprach,
Daz ist von dem lantgräben Romen:
Sâ wîrt dîz buoch hie vernomen
Von dem herzogen Otten. (das ist Otto der Er-
lauchte 1231—33)

5) 171: Nû muoze im, als hêrn Welfe,
Dâ er ze Thüringen was,
Gelingen aller sîner mât,
Sâ seheidet er danne âne sîge.

6) Noumer Hebrist. II, 207 ff.

7) S. 176b. Die Schaar des Königs Marians kam
Mit maniger lunder rotte:
Dâ der heiler Otte
Ze Kûme truog die Krône,
Iswam der alsô sehdne
Gerlten ze sîner wîse,
Min volge ich dar zuo lîge,
Daz ich im die gebe, des wære genuoh.

beschrieben, weder in den Geschichtbüchern¹⁾, noch von dem dort gegenwärtigen Wälschen Gast²⁾; noch weniger die Krönung Otto's zu Achen, gleich nach Eroberung der Stadt (1198), deren Gebränge der Titusreidichter, zur Vergleichung eines Kampfes nimmt³⁾. Ein Turnier zu Rihingen (am Main) wird dem ersten Kampf entgegengestellt⁴⁾. Von anderen heimischen Vortrefflichkeiten dienen hier auch als Gleichnis die Laubeshülle des Speffart⁵⁾, die Bäume des Schwarzwaldes⁶⁾ und die Wassermenge des Bodensees⁷⁾, Rheins und Rhodans⁸⁾; Scharlach v. Gent⁹⁾ und Wein von Bogen¹⁰⁾ wird gerühmt, der Patriarch von Aquileja genannt¹¹⁾ und Steier¹²⁾. Der Stuhl zu Achen wird mehrmals erwähnt, S. 153. 178. 201.

Eschenbachs Quelle ist, wie er sagt, Franzö-

sisch, d. h. Nordfranzösisch, dergleichen des Wilhelm von Wapume (in Flandern) Uebersetzung der Abenteuer von Alischanz, welche, mit der Belagerung von Dranse, auch der Hauptinhalt von Eschenbachs Gedicht ist. Diese Geschichte, die vermuthlich auch aus dem Nordfranzösischen ins Niederländische überging¹³⁾, hat Eschenbach erwählt, als ohne gleichen seit Christi Tausende, und auch von den besten Franzosen für die erste an Würde und Wahrheit erkannt¹⁴⁾. Die Geschichte des Markgrafen Wilhelm von Narbonne und Drange, besonders seine Kämpfe gegen die Heiden Spaniens und Südfrankreichs im 8. und 9. Jahrh., wurden schon im 11. Jahrh. daheim volksmäßig gesungen, und durch den Beschluß seines Heldenlebens im Kloster (nach Art unsers Nothar, Wolf Dietrich, Ilfan, Heime, Egier) und seine Heilig-

1) Namer Hohenst. III, 139.

2) Der bloß den dort von Otto geführten Wappenschild mit drei Löwen und dem halben Adler auf dessen Uebermuth und folgende Nützung deutet. Vgl. S. 165. 173.

3) XXVII. 4096 (Wien. Hdsf. 4030). Gegen Samuret drangen Schaaren mancher Länder:

dô der stuol besetzt wart in Rehe
krünlich mit dem hahnen Otten,
dô was niht solch gedreng, als Apomidon hie
kom mit ratten.

4) S. 173:

Ze Rihzingen ein turnei
Hete unhöhe dar gewegen:
Man muost' es dô al anders pflegen.

Im Turnierdusche steh' kein.

5) S. 169b. Bei Beschreibung v. Edelsteinen leuchtender Helme:

— stunde mir so min muot,
Ich möhte von soude einen huot
Wol erwerben in der Spēhtespart,
Sô der meile wære wol bewart
Mit couwe unt suzem lute:
Wêr jæht mir des ze gūste?

S. 41: Nise die baume uf der Spēhtespart
Mit Lindeln waren behangen,
so jachlos sind die Vanner.

6) S. 173a: Ach tuon tu von sin hofen hant,
Der Swarzewalt und di vergunt (?)
Muosten darvon ade ligen.

7) S. 169a: Dô steh, ob bunde ein antvogel
Ze trinken in dem Bodense,
Trunke eru gar, daz tæ' im wê.

8) S. 181b:

Dêr den Rîn und den Ruten (: goten Göttern)
Der Rēhen naht vermalte,
Und den tam dar von ersehalte,
Si gæben sô grôze gūzze niht.

9) S. 29b:

Wên sefarlaehen, braht von Sint (: Sint). —

S. 27b: Der büeste (Wib.) nam sin Rurist,
Ein pfellei, braht von Triant (: vant).

S. 29: Von Tazme und Triant. Ist morgenländisch, wie oben S. 202.

10) S. 62a: — ob si alden win
Trunke, daz man ze Boerz gelin.

Wolmer Balladen II, 229 hat Boizano.

11) S. 109b:

Si heren beide solt genomen,
Die zwene kumbesthaften man
Von den von Venezian
Z'eim urkluge al den Patriarch
Von Agliche, daz sich niht endach,
Er gebe in strides über gelt
Nub anget in wazzer und in velle
Ist lande und in den dachen;
Dô muosten hante Marken
Veneziane mit solde wern.

12) S. 164b:

Zwischen Bizant (Bizant) und Heire (: ephelice)
Nist so maneg riter wâlen treget,
Sô Albale ze orte hat erweget. Vgl. Parcb. 22768 von
Paris unZ an bizlant. (Heidelberg. Hdsf. wizzen lant).
Das Kriegsgeschrei der Flaminge: Wyre unde Aray! (S. 196) steht
wohl schon im Französischen Buche; wie S. 63 die Länder Argam-
panois und Aray.

13) Handschriftlich in der Haager Stadtbibl. Zimmermann in
Bischings wöchentl. Nachr. I, 174; er nennt die Hdsf., nebst dem
Lancelot, zwar Nidensisch.

14) S. 3a:

Sint Alus in den Norden
Durch roufe wart gestözen,
Ansanke ma genözen
Unnützer rede diu Reine
Dirre, die ich meine,
Ir lezze und ir beginnen;
Swêr wêrdikeit wil minnen,
Dêr lart dise aventure
An lîme hûs ze blure. — (vgl. Parcb. 12913.)
Dêr wirt sie mit den gelten,
Franzosen die besten
Hant ir des die volge gelân,
Suzer rede wart nie gelân

sprechung Gegenstand der Legende¹⁾. Diese Lieder waren ohne Zweifel in der Landessprache, Provenzalisch: aber auffallend ist, daß kein Rittergedicht davon, ja kaum eine Anspielung auf den Inhalt, bei den Provenzalen vorhanden ist²⁾. Vielleicht war das von Wilhelm von Bapaume überarbeitete Gedicht ein solches³⁾. Dieses besteht aus mehreren Theilen, und geht in dem mit Eschenbach gemeinsamen Theile weiter, bis zum Tode des starken Rennewart (Raynouart) und seiner Schwester Riburg⁴⁾, Wilhelms Gemahlin, worauf dieser Mönch wird, und der letzte Theil, sein Mönchsleben, beginnt. Da Eschenbachs Gedicht unbefriedigend (besonders über das Schicksal Rennewart's) abbricht und auch keine Schlußrede hat (wie der Parsival), so ist er vermuthlich durch den Tod an der

Vollendung gehindert, welche der bejahrte Dichter auch wohl auf Wilhelms Heiligung angelegt hatte. Der Tituredichter bemerkte noch um 1270 die Unvollständigkeit auch des Anfangs, und bald darauf suchte diesen ein anderer Dichter zu ergänzen. Die Vorgesichte, Wilhelms Enterbung und Entsendung auf Abenteuer, Dienste bei Karl dem Großen und dessen Sohn Ludwig, der Wilhelms Schwester Blanka heirathet, die Kämpfe gegen die Heiden, wobei Wilhelm über Meer geführt wird, Arabelen, Terramers Tochter und Eibalds Gemahlin, bekehrt und entführt, und mit ihr, in der Taufe Riburg genannt, sich vermählt, — dies alles hat Eschenbach absichtlich übergangen und nur die Hauptzüge davon, als Beweggrund der folgenden Kämpfe, berührt. Meister Ulrich v. d. Türlin

Mit wurde und auch mit wärheit;
Under swanck, noch under reit
Gruelichete bise rede nie;
Des sihent si dort, nû hort auch hie
Das mære ff.

1) Orderic. Vital. hist. eccl. VI: *Volgo canitur a jocalatoribus* (Jongleurs) *de illo* (Guill.) *cantilena, sed jure praeferenda relatio authentica, quae a religiosi doctoribus videretur est edita*. Er beruft sich auf die Legende der von Wilhelm gestifteten Abtei St. Guillaume und bei den Dominikanern zu Toulouse. Diese wird schon um 1066 angeführt, und enthält auch die Belagerung von Orange und Schlachten mit den Heiden, ähnlich dem Roman, und Bezeichnung auf St. Fulcran der 1006 starb. Gedruckt ist der erste Theil bei Car. Stengel VII. S. Wilh. episc. Hirsang. 1611; das Ganze in Mabillon acta SS. Bened. saec. IV, P. I, 70—90. P. II, p. 556—61; und Acta SS. 28. Maj. p. 809—28. Vgl. hist. litt. de France VII, 494. — Der Marquis von Paumg gibt in den *Mélanges tirés d'une gr. bibl.* VI, 100—94 nur eine geschichtliche Uebersicht, mit Erwähnung einiger Züge des Romans, nicht einen Auszug desselben. Die Grafschaft Orange erbt Wilhelms Tochter Heimsburg, und kam so an mehrere Häuser, 1330 an Nassau-Oranien. Vgl. oben S. 49.

2) *Le Grand fabl. et contes* T. I, préf. p. 33, und nach ihm Eichhorn Gult. und Literaturgesch. des n. Europa I, Erläut. S. 92 u. a. führen den H. Wilhelm zwar als einen der vier noch übrigen Provenzalischen Romane auf, aber bei Eisdombel, Raynouard und sonst ist keine Spur davon.

3) Wilhelm von Bapaume ist bisher nur aus der Berner Hdb. seines Gedichts bekannt, wo er sich beim Uebergange zum Mönchsleben des H. Wilhelm nennt, Cod. 296. Fol. Verg. des 13. Jahrhunderts, Bl. 166:

Qui d'Aliscans ot les viers contres,
Ot tous ces mots perdus et descelés:
Ora les a Guillaumes restores,
Cit de Bapaume, qui tant per eal senes
De cancon faire et de viers acemes,
Par con les cuellent li jonglor en hé,
Qui les a tous do bien faire passés.

Wehr bei Sinner catal. codd. mss. bibl. Bernens. III, 339 bis 344. Die Hdb. ist hinten und noch mehr vorn unvollständig und beginnt mit den Kämpfen zu Orange und Aliscans. Vermuthlich

ist es aber dasselbe Gedicht, aus welchem Catel hist. des comtes de Tolosa (1623) p. 50 und hist. de Langoedoc (1639) p. 667—73 Stellen gibt, weil Inhalt, Sprache und der reimschreibende Vers mit durchgehenden Reimen ganz dieselben. Die ebenfalls manuskripte Hdb. hatte vier Theile, nämlich auch die Jugendgeschichte Wilhelms, die Krönung St. Ludwigs, welche er besonders bewirkte, und sein Mönchsleben. Die Krönung, auf welche sich auch Eschenbach S. 66, 77 bezieht, erzählt Türlins vordere Ergänzung nur kurz S. 16. Der von Catel erwähnte Roman Guill. le chariot de Nismes ist wohl Wilhelms Eroberung von Nismes durch Bagen, deren er bei Eschenbach S. 134 gedenkt. Baisette hist. de Langued. (1730) I, 445, 463 berichtet die Legende und den Roman durch die unendliche Geschichte. Dieser Roman befand sich auch in der Handschriftensammlung St. Karls VI (Mem. de l'acad. des Ins. T. II). In dem aus dem Provenzalischen übersehten Roman Gerhard von Nevers und Gurgantès (bekannt durch die Auszüge von Tressan in bibl. d. Rom. 1780 Juill. II und von Chey, so wie Fr. Schlegels Verdenschrift, in den romant. Dicht. II. 1804) singt Gerhard, als Spielmann, das Lied von Wilhelm v. Or. — die bedeutame Stelle, wie Wilhelm seinen Schwager St. Ludwig, der zu Tische sitzt, um Hilfe gegen die Heiden bittet, und, ohne Einladung abgewiesen, in Born geräth (bei Eschenbach S. 60): — vermuthlich aus dem obigen Gedichte, da es dieselben reimschreibenden Verse mit durchgehendem Reime. Bei Schlegel S. 60, und aus der Pariser Hdb. 4107 durch W. Grimm im N. litt. Anzeiger 1807 Nr. 21 in der Uebersetzung, welche hier aber unrichtig Provenzalisch heißt. — Merkwürdig ist, daß Eschenbach, aber wohl mit seiner Französischen Urkunde, wieder die abweichende Erzählung eines Christian tabelt, S. 67 bei Beschreibung des prächtigen Wappens des Wilhelms:

Kristianz eluen alten thumt
Am hât ze Monleune ant geleset;
Dâ mit êr sine rumpheit reget,
Swêr sprichet sô nâch wâne:
Er (Wih.) nam dem Perliane
Kreisel, der hat im iak tât,
Daz brundin brunde nie gewât
Sô spæher dimerde usis,
Dan, bin der hânâ Ferkis
Den Secundillen [durch] minne empfienâ, (Vgl. Var.)

4) In Urk. bei Baisette Oultour, Aliscans. Gailbor, Gailbe; ursprüngl. Wilsburg, wie ihr Bruder Raynouart, Rennwart.

aber, dessen Namensvetter, vielleicht Vater, Heinrich v. d. T. schon vor 1242 in der *Abenteuer Krone*¹⁾ Artus frühere Geschichte, nach Christian von Troyes gedichtet, hat in derselben, Wirts Wigalois nachgebildeten Art (mit dreireimig geschlossenen Sätzen), auch Wilhelms Jugendgeschichte aus dem Französischen hinzugebildet, für den gegen K. Rudolf gefallenen Böhmenkönig Ottokar (1253–78). Mehr in Eschenbachs Entwurf, obwohl minder frisch in der Ausführung, und sehr weitschichtig, hatte früher schon Ulrich v. Turheim zuvörderst, mit Auffassung des letzten Verses,

1) Dieses Gedicht des Meisters Heinrich von dem Türlin rühmt schon Rudolf vor 1242 in der *Alexandris* (f. hinten die gemeinsamen Zeugnisse), und der Dichter nennt sich auch zu Anfang desselben in der Heidelb. und unvollständigen Wiener Hdsf.:

Es ist von dem Türlin
Heinrich, des Zunge nie
Wider ganzen lop berlie;
W. 68: Daz ist min Heinriches rât.
W. 62: Ich heize von dem Türlin
Der werlte nûr Heinrich.

Und am Ende der Heidelb. Hdsf. bei W. 434:

Des wünschet uns der wolgemuot
Heinrich wolgemuot;

mit dem Wunsche, daß sein söhnl. Weib endlich der Himmel zu sich nähme, oder er dorthin führe und sie einen Schwaben hätt. Daher etwa nennt ihn Doen (Muf. I, 174) einen Schwaben. Der Dichter sagt vorn noch, er habe das Französische Buch in Kerlingen (Frankreich) gefunden. Daß dieser, bei ganz ähnlicher Arbeit und gleicher Form, eins mit dem Ergänzer von Eschenbachs Wilhelm sei (S. 111, 138), verbieten schon Zeit und Name, der hier immer Ulrich heißt, S. 34 in Casparys Abdruck, vgl. mit de Groot's Hdsf., in *Wischings wöchentl. Nachr.* III, 124:

Waz bin helle mit werden sehin.
Ich Wolkeich von deme Türlin,
Hân ich kûnt, diu was verborren
Durch valcheer rede sorgen,
Der nâch dienste nû diu werlt pfliget.

Er will aber seine lange im Herzen beschlossene Kunst nun zeigen (es scheint also sein erstes Werk, und hat auch in dem Streifen von der Minne S. 37, 68, 129, 149 jugendliche Farbe):

Hân ich nû kûnt, diu zeiget sich,
Durch reinlu hêrre, den wil ich
Des buoches reht ane genge,
Des materje uns bil enge
Hêr Wolfram hât bediutet,
Diu nû wirt daz geklûet.
Daz sprich' ich nû umbe daz
Daz munt se gesprache daz: (vgl. oben S. 196).
Ar solt es ander weiz verstaen,
Wie es von êrste muoste ergên,
Wie der grâve was von Mârlbân ff. —
Daz Althanz wart blûotes daz,
Daz hât hêr Wolfram uns gar
Bediutet —

Und so verwandelt er öfter auf Wolframs Gedicht, es zu ergänzen oder um nicht zu wiederholen S. 16, 23, 33, 134. Mehrmals spielt er auch auf (heilen) *Percival* an (S. 36, 37, 77, 93). Eine andere Anspielung auf *Perivol*, Artus Hof (S. 126), ist vielleicht

womit Eschenbach abbricht, die Kämpfe Wilhelms und Geschichte Rennwart's und seiner geliebten Alise, Wilhelms Schwestertochter, und dann Wilhelms Mönchsleben, nach Riburg's Tode, hinzugefügt: alles ausdrücklich nach dem Wälschen (Französischen) Buche, welches ihm Otto der Vogener in Augsburg heimbrachte und mittheilte; und Ulrich vollführte dieses Werk einer guten Frau zu Liebe, wie er früher schon Gottfrieds Tristan für die Geliebte des Schenken Konrad von Wintersteten (36), dessen Tod (um 1240) er hier beklagt, vollendet hatte²⁾. Eschenbach arbeit-

aus der *Abenteuer Krone*. Merkwürdig ist die Beziehung auf Christenbilden Hochzeit (S. 50). Die Gemalte von der Roncevalschlacht zeichnen auch den nahen Zusammenhang mit diesem Gedichte. Daß es nicht etwa nach Eschenbachs Mittheilungen frei hinzugebildet worden, wie Casparson (Morr. VI und Anhang. 20, 129) und Eschenburg (Denkm. 74) wollten, sondern auch aus dem Französischen übertragen ist, bezeugen nicht nur der Inhalt, den auch bestimmt das S. 103 Anmerk. 3 erwähnte Werk einschließt, sondern auch leibehaltene Sprachformen (Jardin: sin S. 57, 61) und ganze Sätze (Ulrich: — Den se vernus! S. 76). Gegen das Ende, in einem Gespräch mit Frau Minne (S. 150), nennt sich der Dichter nochmals:

Wolkeich, nû hân ich die bescheiden
Ierlsten lûre und ouch der heiden. —
Meister, ich hân die gar bezalt
Minne dort und minne hie.

Daß beide Fortsetzer von Eschenbachs Wilhelm nicht eins sind, was schon Andere behauptet (lit. Grunde. 177, 339), fordern schon die Nelme Turin: schin und Turheimare: mære (bei Rudolf hinten), wie geschichtliche Beziehungen, Darstellung und Form.

2) Er sagt in der *Wälsch. Hdsf.* (nach W. Grimm im lit. Anz. 1807 Nr. 47), Alse, die Eschenbachs Gedichte gelesen, werden

sprechen: oû, —
Daz er uns nûht des buoches mi
An Cluete hât gesprohen.
Er hât es abe gedrohen,
Dâ es was aller beste.
Nû wil ich(3) bis ze lûte
Durch guote lûre mæren,
An kûnter nûht verzwachen,
Daz die meister mæren sehen.
Es kûnde nimmer sin gesehen,
Nûht wan ein geduege man,
Der uns ein Wälsch buoch gewan
Und daz hêr ze lûte brâht.
Daz er daz se gedâht,
Des wil ich in immer minnen
Mit allen minen sinnen.
Wie sin name ist benant,
Daz wil ich tu kûon behant:
Otto der Vogener.
Ungerne ich verdræ,
Ich ensteir, wâ er lûre;
Ob ich des hie verdræ,
Sû wære miner buoge mat:
Er nûzet ze Ougburg in der stat.
Waz der bil gese mit lûte tuot,
Swaz guote lûre dunnet guot!

tete hier auf ähnliche Weise, wie beim Parcival, und Bauer aus der Champagne leicht übertreffe; er wolle
gesehen, daß ihn in Kunde des Französischen, ein aber nicht unverständliches Französisch einmischen, und

Der ungebuege hât er hâz;
Dâ wol hât er (hie) gesaget daz
An diseme selben buoche hie.

Ein anderer ist der von Walther (S. 164) gewiesene Wogener, und dieser hier auch wohl nicht von den Grafen von Vogen (bei Straubingen), welche schon 1212 ausstarben. Vorher heißt es noch (Caspari, Antikd. 66):

Daz ich an' al[se] missewende
Diz buoch bringe ze ende,
Daz ich mich niht durfe schamen.
Hûz heb' ich an in Gotz namen,
Und ouch durch ein guot(es) wip,
Diu mit iru iru lip
Söhne gebiten hât und wol.
Gote und ir ich dienen sel,
Daz âne schame wile.
Deme selben guoten wibe
Vor allen wîden ich guotes gan;
Ich missetete gar dar an,
Ob ich niht gerne tete,
Dêz mich diu guote bete,
Mit bete alus an mich kûm,
Daz miner triuwe niht enzâm,
Ob iz ir verzigen hâte.
Min triuwe ist gein ir stete,
Unde muoz daz immer wesen.
Awer vor daz getîste hât geklên,
Daz der wîse Wolfram dâ sprach,
Dên nante man von Eschenbach,
Daz ist suze unde meisterlich,
Ich von Turheim Wolrich
Mit vorhte mich verbinde,
Daz ich mich underwinde,
Daz er getênhet hât sin zil,
Dâ von ich niht lâzen wil,
Ez enwerbe hollen nihtet.

In de Groot's Hb. wird diese unmittelbare Fortsetzung, bis auf
Wilhelms letzte Kämpfe und Uebergang ins Kloster, noch zu Eschen-
bach's Arbeit, als zweitem Buche des Ganzen, abgetheilt und also
beschriftet (vgl. Caspari, Antikd. 103):

Ich von Turheim Wolrich
Hân sô lîbe brunt verloru,
Moht' ich von selbe hân erhorn
Dên tât, ich wære lange tât:
Dêz kûnig ez tât schuol mir die nôt,
Daz wir brâude kûnde erzwîschen,
Ich meine kûnig Helric hân,
Dêz hân ich blûte und immer schaden;
Dâ verlôz ich an zwein kûnigaden,
Daz ich z nimmer verwinden hân:
Was niht wol ein gepirret man
Von Winterlezen der lîgenhe,
Daz Got an im niht wênke,
Er enhoer' die engel sîngen!
Do was der (von) Erzingen (?)
Daz er niht dore (clære?) mohte wêsen,
Die hât der tât ime geklên,
Min bester brunt, die ich ir gewan;
Ich selbe ime niht entwenken hân,

Ach muoz hancu (hin) mit in:
Got herre, gib du mir den sin,
Daz ich din hulde erwerbe
Und niht in sünden sterbe!
(Er) Und min herre von Nîsen,
Sô was die mohten begîsen,
Daz was alles hin gegeben.
Daz si niht beide solten lîben,
Sô hilt mir, reine selige magt,
Von dinen guaden ist uns betagt ff.

Wir sehen hieraus, daß Ulrich zu dem Dichterkreise A. Hein-
rich's gehörte, der, 1231 von seinem Vater Friedrich II entsetzt,
1242 starb. Vgl. oben S. 80, 128, 133, 171, und eine Anspielung
auf die Entsetzung auch bei dem Troubadour Jaidit, in Diez Be-
den der Troub. 378. — Vom Schenken Konrad von Winter-
lezen, der bald nach 1240 starb, und Ulrich's sonstigem Verhält-
nis zu ihm ist S. 134 ausführlich gehandelt. Die obige Stelle von
Ihm, bisher nur aus de Groot's Hb. bekannt und in Hirschings
wochenst. Nachr. III, 127 von mir besprochen, ist verberbt. Im
Heinrich's Bruder A. Konrad (St. 1234) ist nicht zu denken; doch
scheint in Erzingen (groß in der Hb.) wirklich ein Name zu stecken:
etwa der von Ortlingen? wie auch Rudolf im Wîth. v. Or. 67 den
Tod Konrad's v. Dett. um 1242 beklagt. Denn ein Konrad v.
Nîsen findet sich nirgends; dagegen würde sich hier die schon alte
Angabe (S. 133) bestätigen, daß Konrad von Winterlezen zugleich
Herr v. Nîsen gewesen. — Ulrich v. T. aber, den Rudolf auch schon
in der Vor seinem Wilhelm von Orleans gedichteten Alexander's
rühmt, ohne ein bestimmtes Werk von ihm anzuführen, ist wohl
Ulricus de Turheim der 1206 eine Urk. des Bischofs Eberhard von
Augsburg besetzt. Long regent. II, 232 (wo auch schon auf
den Dichter hingewiesen wird). Ebd. III, 277 besetzen Conrad
de Turheim et Ulricus de Turheim des Augsburger Bischofs
Hartmann Einwilligung, daß die Dienstmannen seiner Kirche zu
Wîthenberg zwei Curien, sammt der Vogtei und dem Häusern
in Inferiori Turheim verkaufen; 1271 steht Konrad in Urkunden
desselben Bischofs allein. Ebd. 369. Andere Turheim, Turheim
(Ober- und Nieder- Thierheim) betreffende Verkaufsurk. v. 1239 bis
1275 ebd. II, 282, III, 271, 329, 345, 380, 405, 457. Lazius mîgr.
genl. 605 nennt von den Schwäbischen Edlen von Turheim zu-
erst Wilhelm um 1220; dann Ulrich, mit einer von Hohenstaun
um 1262 Vater Konrad's (1308 Vasall des Marshalls von Bie-
brach) und einer an Konrad von Gabelberg verheirateten To-
chter. Ulrich scheint hier in ähnlichem Dienstverhältnisse, wie der
gleichzeitige und nahe Sevelingen (43). — Gegen das Ende des
großen Gedichts nennt sich Ulrich nochmals:

Von Eschenbach hêr Wolberam
Und ich von Turheim Wolrich
Haben sin (Wilhelms) wâren lop vil rîch
Alte worten gesprochen (al) sô vil,
Daz er herre mîzzet hîr daz zil.

Werkwürdig sind noch die Heldenthaten Wilhelms als Mönch, da
sein Kloster angegriffen wird, ähnlich den obgedachten Helden, be-
sonders Ogier; und zum Theil sind es ganz dieselben, welche die
Legende des Klosters Novales am Genis von Walther v. Aquil-
tante erzählt (J. V. vom Ausziehen der Hosen und Einförmig-
weir mit der ausgerissenen Keule des Maulthiers, Caspari, An-
tikd. 63), und diesen bekannten Helden aus dem Wîthelungenkreise
zum Zeitgenossen des Bombardenkönigs Desiderius, also auch Ogiers
und Wilhelms, macht.

wenn sein Deutsch auch nicht immer so glatt sei, so möchte ihm der auch wohl zu jung und unkundig sein, der es nicht gleich verstehe¹⁾. Dies scheint wieder vornämlich gegen Gottfried gerichtet, der wirklich, mehr Französisch, ja ganze Verse, meist zugleich verdeutscht, einmischte; wie dann auch Andere aus Zierlichkeit thaten. Noch mehr dieser Art hat selbst Eschenbach im *Parcival*. Wie hier im *Wilhelm* die Sprache reiner²⁾, männlicher, ist auch, dem Inhalte entsprechend, die Darstellung weniger jugendlich romantisch, mehr ernste geschichtliche Wahrheit, dabei, in freier Verdeutschung nicht minder eigenthümlich belebt. Die Erzählung, da Eschenbach die Vorgeschichte absichtlich beschränkt hat³⁾, führt sogleich mitten in die Handlung; was, mit dem zufälligen Abbrechen, dieses Ge-

dicht auch als dem antiken Epos näher empfehlen hat⁴⁾; so daß Bobmer Türkins Ergänzung dieser *Draufias* durch die Entführung Arabelens der nach Homer von Kolythus gedichteten Entführung der Helena vergleicht⁵⁾. Allerdings ist Arabele eine Art Helena, jedoch eine Christliche, durch die Taufe in Riburg verwandelte⁶⁾. Damit ist überhaupt dieser Krieg, neben dem neuen Anlaß, tiefer begründet, im alten Streite zwischen Christen und Heiden, als Vorbild (in Spanien) und Ausdruck der Kreuzzüge⁷⁾; und bestimmt wird auch auf die früheren Kämpfe zwischen Karl und Baligan, den Vätern Ludwigs und Terramers, besonders in der Roncevalschlacht, Bezug genommen⁸⁾. Zwar ermangelt die Dichtung von diesen Nachkömmlingen eben der festen urbildlichen Ge-

1) S. 107a:

Der berge(n) ist solzieren genant,
Hô vil hân ich der sprâche erkant:
Ein ungeburger Schampenois
Der kunde vil das Franzois
Danne swie ich Franzois sprâche.
Sicht, was ich an den rache,
Den ich dîz mære bediuten sol!
Dem zome ein Eublioch sprâche wol;
Min Euresch ist etwâ so krump:
Er mag mit lîhte sin ze rump,
Den ichs nîze gâhes bescheide.
Dâ sâme wir uns velde.

Gottsch, in den *Hamburg. Unterhalt. Bd. VIII*, hat den obigen Eingang zu Türkins Ergänzung (S. 208 Anmerk. 1) so verstanden, daß Eschenbach ihm das Provenzalische gedeutet und ausgelegt habe, um es Deutsch zu reimen. Abtlung 9 schreibt dies allgemeiner nach, Eschenbach habe anderen Meisterfängern die Französischen und Provenzalischen Romane verdolmetscht, welche daher auch ihm zugeschrieben wurden.

2) Einzelne Wörter, wie S. 40 *trabierch*, 47 *petit mangelz*, 123 *temperiture* mochten damals schon ins Deut. übergegangen sein, wie die ritterlichen Ausdrücke *côvertiure*, *âventiure*, *garzûn ff.*

3) S. 4:

Nûnde bêr andern (Brüder Wilhelm) dienst und karn
Wîl ich mine rede sparn.
S. 2: Swaz dâ zwîschen 2 gesehar,
Des swîg' ich, von in beiden (Wilhelm und Tibah).

4) Wirklich homerisch, wenn auch nicht unmittelbar, scheint S. 33 die Geschichte von Profets Schwert, und S. 106 wie Wilhelm auf Orange seiner Gemahlin die heranziehenden Schaaren und ihre Führer nennt.

5) *Balladen II*, 221; schon er den unbefriedigten Schluß erkannte und deshalb auch annahm, Eschenbach sei darüber verstorben (219). Er hat es demgemäß in *Hexametern* bearbeitet.

6) Die Ritter führen auch schon das Kreuz, zwar in Gestalt eines Tau T, wie es beim Auszug aus Aegypten die Thüren der Ibrahliten bezeichnete. S. 137, 162.

7) So daß Türkin, als sie in nackter Schönheit, gleichsam wiedergeboren, aus der Taufe tritt, schon von ihr sagt S. 137:
Die swan ein engel, nîht ein wîp
an Walthers Spruch (oben S. 179) erinnernd.

8) S. 49 sagt Terramer:

Des engalt min betere Wâlgân
Der mit dem keiser Karle baht,
Dâ al der heidenhefte mæht
Von ime gesehumpferiuret wart:
Dûr wâr, nû ist min hêre bart
Irrestiger unde wider brâht.

S. 81 sagt Wilhelm zu R. Ludwig:

Nû glaubet bêt, daz Wâlgân
Nîe gebuorte grôzter her
Gegen iuwern vater iûder mer.

S. 82: Karl bêr Rômische keiser nie

Eins tages sô manegen heit verlôs,

S. 100: Er (Tibah) sîht auch âl Sibille;

Daz hiez im Marfilze,
Sîn âhrim, den Kuslant erknoh
Hie bîghalt mers, er saget gnouh,
Daz er bûr erwelchast lûf[e] hân,
Sint dîn (Terramer) betere Wâlgân
Dîn lip verlôs von Karle,
Hâlp Probenz und Arle,
Er sîht, ez sulte im erden.

S. 113: Daz man Oibiten, noch Kuslant

Nîe genendlickeht bant.

S. 123: Sint Karl bêr temperiure

Nad bêr hôhe Wâlgân erstarp.

S. 153: Ich (Terramer) wîl haben Zîhen sehar

Dêr leglich daz gerittert sî,
Dan bêr grôsten sehare dri,
Die min betere Wâlgân
In storm gegn Karle moht hân.

S. 184: Prechtâlen (Schwert), daz kûnig Wâlgân truoh,

Dîn bêr keiser Karl erknoh,
Daz wart genomen ze Runcelbal.

S. 203:

Verlôs vor Marfilzen her,
Und Oibiten, bêr wol ze wer
Waz, und den bîschop Turpin,
Noch ist grôzter bêr sehare min.
Ist mich von Karle âl erkorn,
Daz ich hân sag wîl verlorn,
Dêr waz min hêre, nîht min mîn.

haltung des ästern Helms (Eisenkreises¹⁾): jedoch zeigt Eschenbachs Darstellung der ritterlichen Rüstungen, Kämpfe und Schlachten lebendige Anschauung, und gern tritt er besonders dabei persönlich hervor²⁾; herzkraftig schildert er die darin sich bewährende treue Gattenliebe zwischen Wilhelm und Rîburg, welche selber mit ihren Frauen die Burg mannhaft verteidigt, wie auch der Litureldichter rühmt³⁾; während Wilhelm zu seinem königlichen Schwager reitet, und nur Wasser und Brot genießt, und jeden, auch Freundes Fuß meidet, bis er mit Hülfe heimkömmt. Vorher geht Wilhelms rührende Klage um den todtwunden Schwestersohn Vivianz, und sein furchtbarer Kampf, als er allein aus der verlorenen Schlacht mit dem Leichnam durch die Feinde reitet. In den folgenden Kämpfen, besonders

auch zur Rache des ebenso tapfern als zarten Jünglings (den mit Eschenbach selber⁴⁾ noch Dittacker beklagt und Frauenlob preiset, oben S. 23), sind dessen Großvater Heimerich u. Großmutter Irmengard, die selber noch Waffen führen will, großartige Gestalten; und eine neue Erscheinung, bei welcher Eschenbach zwar an den jungen Percival erinnert, ist der riesenstarke Kennewart, Rîburgs Bruder, der jung geraubt, am Hofe K. Ludwigs als Küchenknecht dient, doch überall den Königssohn durchblicken lassend⁵⁾, die Liebe der schönen Königs Tochter Alise gewinnt, die ihn Neckenden hart bestraft, und als Wilhelms Knappe mit seiner ungeheuren Stange Roß und Mann niederschmettert. — Starke Mistöne in dieser einfachen Anlage bleiben jedoch die nicht bloß in Gesprächen feind-

E. 24: Dême heiser Karl wâr' ze bîl
Diere verlust ze einem mâle,
Dô êr verlôz ze Rîncbâlê
Und in andern sturmen sin.

E. 200: Wilez ein horn, daz ôlstant
An Kuolanderz munde
Die ze heiner stunde
An heiner stat sô lûte erhal.

Ebenso weist der Schluß der Roncevalschlacht bei Strider (Grundriss 169) auf diese Trigonas hin. Marcellus, K. v. Saragossa, ist Wadelmeist den Omar, in lat. Kroniken Omaris filius, dem Abderahman 772 die Statthaltertschaft Ostspaniens mit Saragossa gab. Condes Geschichte der Araber in Spanien I, 200. In Terramer steht auch wohl Abderahman.

1) Was er E. 13 von der Anzahl der heidnischen Namen sagt:
Ich hân aber manigen nâchgebûr,
Dêr si nîht gar bekante,
od ich sîm brîstûnt nante

gibt auch gar sehr von dem Christlichen Herre. — Die langen bloßen Namenverzeichnisse im Parc val verkürzt die Heidelberger Handschrift (2016—41 und 23074—94), behält aber die Steinamen 23641 ff.

2) E. 5: Swâ man sluog unde stach,
Swaz ich ê darvon gesprach, (im Parcval)
Daz wart nû wol geseendet
Und mîl dem tode geendet.

E. 26 wo Wilhelm gefangene Rôse niedersticht:

Als noch in vîentschaft gescheht.

E. 130: Dâ die pîer negele sînt bekant,
Ein sper durch sînen seilste man vant.

(Vgl. 70 Winkels 23, und Liturel XXXI, 4616, Wiener Hdb. 4332 sô ritterlich deshein sper ûf seilste wart nie mit tlesho. Ite riten gemêzzzen dar mit hûrte gen nagelezen vîeren).

E. 177: Eine jûmenten — mit iser cûbertur' verbaht,

Al daz iser was gestraht
Ein pfellel, dêz ir was ze bîl:
Dêr orle muoder man nîht wîl
Als dâ ze lande zîeren;
Wir kûnnen nîht wan dîn orz pûngleren.

E. 193: Manlîcher schûmferlure
Die gesah ich an manigen jâren.

E. 200 bei der Klage über die erschlagenen Ritter:

Swêr dâ sachens pflege,
Angêrne ich dêz le man zîge. —
Der' ich einen hêren,
An sîme hâzze seiten brî,
Od ich an sturme wâr' dâ bî,
Dâ dêr suz sînen lip verlûr,
Man muet' auch mîch an jâmerz hûr,
Od ich z gelêbete, ûber ime gesehen;
Wie ist sîep, sol dêz nîht gesehehen.

E. 200: Ich bin nîht, dêz iu lûnber zeite,
Waz teglîch hant dâ hât gewelt (an Beute). —
Od Rômleher heiser waren brî,
Ic teglîch mit sîm' lûndern her,
Die herten hollîstîchen zer
Dâ bunden ûf ir reise. —
Sûlze her bêrge kûnde ich loben,
Swen ich si gêrne hêre,
Dâ ich bûnde sulch gewete.

3) XXXIX (W. 3964):

Ich wære, ic (Eigunen u. Tschonatulanders) triuwe hêre
Rîdûch gen Wîssalmen, dîu sîch sehouwen
Sêlbe lîez an rîtersehaft dêr hêrte.

In den beiden folgenden Strophen:

Sam Rîdûch was, dâ si den Marnîz riten
Hîez durch alle heiden, die in hâzzzen gar ûf todlîch
sîrten. —

Daz sêlbe was Rîdûch wol ganzer triuwe.

4) E. 7: Dêr klære lûeze Vîblanz:

Ich wære le mer mê ein ganz
An wîzzensîchen rîuwen,
Od dêr mîch nîht sold' rîuwen.
Owê, daz sîntu jungen jâe
Saz âne mundeß grâwez hâe
Mit rôde nâmen ende!

5) E. 122:

Sîn blîs gelîchen sehin begê,
Nîs ein touwîs spîzze rôse stêr,
Und sîch ic rûher dâs hêr dan
Istûber, ein reit ic dêz noch dran:
Wîrt ic von rôste le mêt brî,
Dîu heide wonet im auch bî.

liche Stellung Riburgs gegen ihren Vater, ersten Mann, ja erwachsenen Sohn; noch härter ist, daß Kennewart, seiner Herkunft kundig, nur zürnend, daß man ihn so lange unausgelöst gelassen, und noch dem Christenthume sich weigernd, im Kampfe gegen seinen Vater auftritt und einen seiner Brüder erschlägt. Wie alles dieses, ohne Zweifel, fand Eschenbach auch in seiner Urkunde Wilhelms unrüthliche Mißhandlungen seiner Schwester der Königin, als sie den hülfesuchenden schnöde abweist; wobei er sie im Angesichte des Königs die Buhlin jenes Heiden Tibald schimpft, dem er dafür sein Weib (Riburg) entführt habe: so daß der Deutsche Dichter sich schämt, die Schimpfnamen zu sagen¹⁾.

Wie der Tituredichter die Unvollständigkeit des Wilhelm, dessen er öfter gedenkt, von vorn bemerkte²⁾, hat er auch eine Ergänzung des Parcial, eben im Titurcl wirklich ausgeführt; aber nicht bloß fortsetzend, sondern mit Benutzung einer von Eschenbach selber angefangenen Arbeit. Diese ist noch in Bruchstücken vorhanden, und zwar in zwei mit derselben Strophe beginnenden Abschriften. Die jüngere, in dem großen Ambraser Heldenbuche, mit den 61 ersten Str. der ältern, hinter einer der ältesten Abschriften des Parcial zu München von derselben Hand³⁾, kann jedoch nicht aus dieser abgeschrieben sein, weil sie öfter abweichende Folge und sechs Strophen mehr hat, welche sich sämmtlich in den Handschriften, wie im alten Drucke des jüngern Titurcl an derselben Stelle wieder finden. Beide Abschriften fanden vermuthlich nicht mehr vor, da beide mitten auf der Seite abbrachen. Die ältere, auch sonst fehlerhafte Abschrift, von 164 Str. hatte vermuthlich einige Blätter vor sich, weil sie nach Str. 125, ohne Andeutung einer Lücke, zwei volle Kapitel oder Gesänge (über 300 Str.) des vollständigen Titurcl überspringt; und sollte der Dich-

ter selber auch so stückweise gearbeitet haben, so fehlt doch offenbar der Zusammenhang, selbst in der Liebesgeschichte Eschonatulanders und Sigunens, wenn er diese zunächst fortgesetzt hätte. Daß sich aber Eschenbach nicht etwa bloß auf diese beschränkt hat, zeigt der Anfang der Bruchstücke mit Titurcl, Grimutel und dem ganzen Stamme dieser älteren Pfleger des Grales. Was im Parcial schon erzählt ist, wie sein Vater Gahmuret die schöne Mohrenkönigin Belakane verließ und Herzelauben aus jenem Stamme gewann, wird ausdrücklich übergangen (Str. 32. vgl. 72). Es war also wohl auf eine Ergänzung des Parcial angelegt, besonders vorn durch die Urgeschichte des Grales, so wie weiter dessen Heimkehr ins Morgenland, dazwischen tief eingeflochten die obige Liebesgeschichte; von welchem allem im Parcial nur gelegentlich und vorübergehend etwas vorkommt.

Ob Eschenbach selber noch mehr und wie viel er auf ähnliche Weise gedichtet, ist wohl, bis nicht weitere Urkunden zum Vorschein kommen, nicht mehr auszumitteln, da sein Nachdichter die noch vorhandenen Stücke mit so großer Freiheit verarbeitet, und sich dazu berechtigt, daß er sich so viel als möglich täuschend in Eschenbachs Person versetzt hat. Doch erscheint jene Behandlung, welche nichts von dem Verhandelnen übergeht⁴⁾, es erweitert⁵⁾, zusetzt, umstellt, etwas weniger eigenmächtig, wenn man die Bruchstücke mit einigen Handschriften des vollendeten Titurcl vergleicht⁶⁾; und obgleich diese wieder Zusätze haben, welche im alten Drucke fehlen⁷⁾, so lassen doch die mangelhaften beiden Abschriften der Bruchstücke, die sich schon gegenseitig ergänzen, noch andere Auslagungen vermuthen. Im Eingange des Ganzen, nach dem Gebete (wie im Wilhelm), gedenkt der Dichter daß man seinen Parcial unverständlich und ihn selber verworren gescholten⁸⁾; er wiederholt und erläutert

1) S. 69: *Diu minne velle hant, diu triv,
Könecseher küniginne lip
Wart blake nâch in genennet:
Die namen her' ich bekennet,
Ob ich die wolde vor in sagen;
Wû muoz ich si durech zûht verbagen.*

2) In der weiterhin folg. (S. 213) Stelle. Sonst bemerkt er, daß Terramer erst nach Karls Zeit, dritthalfhundert Jahr nach Artus, auf Wilschans gekriegt habe (XXII. 2918; W. 2983 ff.), und nennt Wilhelm neben den heiligen Fürsten Heinrich, Karl, Oswald, Stephan, Mauritius, Wenzel (XXV. 3660; W. 3618).

3) Herausgegeben und erläutert von Doern, in einem Sendschreiben an N. W. Schlegel 1810. Verichtigungen dazu in unfr. Samml. für Mitt. Litt. I, 223. — Das Wiener Bruchstück entdeckte Primisser wöchentl. Nachr. I (1816), 390 und ließ Schottke, mit Doerns Bemerkungen, abdrucken in den Wiener Jahrbüchern Bd. VIII (1819), Anzeiger: Bl. S. 29. Die zum Theil bei Doern

aus dem alten Drucke verächtigte Folge: bei Str. 18, 22, 26, 80, 90 bestätigen auch die Wiener, Heidelberger (141) und meine Hss.; bezeichnen die neuen Str. hinter 29, 30, 31 und 47 (bei welcher letzten die Heidelb. Hss. 141 eine Lücke hat).

4) Allein Str. 8 kann ich nicht nachweisen: Str. 69, 91, die im alten Druck fehlen, stehen in meiner und der Wiener Hss. an derselben Stelle; die Heidelb. hat hier eine Lücke.

5) Von Str. 5, 11, 12, 37, 132, 132 stehen beide Hälften zu zwei Str. vertheilt; die von 12 sogar durch 43 Str. getrennt.

6) In den genannten drei Hss. folgen sich Str. 4 und 3, 23 und 19 ebenso, ohne Zwischenstrophen.

7) Eine Strophe hinter 26, je zwei hinter 35 und 74, eine hinter 132.

8) Str. 18:

*Wên zûwîbel hân ich vor ein teil enbâret,
wie der nâch helle beriet, an Parcial man daz
von irste hâret.*

also den Eingang des Parcival, den solcher Tadel zunächst betraf, wie ihn denn auch Gottfried von Straßburg deutlich im Sinne hat¹⁾). Dann geht er an die Ergänzung der Dichtung selber, in dem obigen Sinne, so daß aber dadurch zugleich die geistliche Seite derselben hervorgehoben und überall gute Lehre gegeben wird²⁾; welche Bedeutsamkeit auch den mehr ritterlichen und weltlichen Theil, die tragischen Liebesgeschichten der nicht zu dem Königsstamme des Grales und deren geistlichem Ritterorden (Templer) gehörigen Bahmuret und Eschonatulander durchbringe, und den festen reinen Parcival, der beides ist, hoch verklärt. Die Romanische Quelle dieser Dichtung ist vermuth-

lich eben die vollständige Urkunde des Parcival, deren beide Gewährsmänner, der Heide Flegelant und der Provenzale Rhot, auch hier als solche genannt werden³⁾. Der Deutsche Dichter bekennt auch, wie Wolfram, er sei nicht schriftgelehrt⁴⁾. Er beklagt seine Ungeschicklichkeit in der Dichtkunst, und die mühselige Arbeit: dennoch unternimmt er, in Gottes Namen und zu guter Lehre⁵⁾, das große Werk, an welchem er wohl selbsteterte genug zu arbeiten hätte⁶⁾. Der Ruhm desselben gebühre allein der Abenteurer, welche aber hier so kühne Sprünge genommen, daß er ihr noch widerstreben und sie bitten möchte, ihm die schwere Arbeit zu erlassen, durch welche er nicht Leib

Str. 19. Die tragen dā man merket und (dē) wīz die tunkel sēhende

Mīch zīhent, ich hāb' verkerket ein pfat wīz wīz, daz sīg' der dīet unsēhende,
Daz zuo hāb' ich in seht und bruch enpfurcet,
strāz' unde pfat verkeret gar lēmē alē iz verte ungeruere.

Str. 20. Die wīl ich nīht mēr sūmen dēr sēiden sache hūnde,
Saz al die strāzen rūmen, iz lere gang dēr wāz' mīr līhtē sūnde,
Ich wīl die krūnde an allen orten sīhten;
wan sūmlīche sēhende sīnt, ich künne mīch sēw' nīht wol dar āz verīhten.

Str. 21. Die Parcival an sēhende sī, dēz hādet sī merke,
Mīr tugēnde lēre glēdende sī.

1) Vorrede zu dessen Werken S. V, welche ich hier beibringe.

2) Strophe 59. Ob Anne riehet siure dīstu mēre sīt wāten,

Si tuont sīch nieman siure, si nēmen nū die jungen zuo den alten,
Und mūgen auch dēn tumben nīht entwīchen,
alsam ein hāle erschellen, si mūgen' nū mīr merke daz erlīchen.

(Meine Hds. Und mūgen sīch die tumben dar gefellen, durch Anne riehe lēre muoz ich dīn wīlden mēz' nū zām sīe fressen.)

Str. 60. Und hān doch nīht erkennen man sō rēhte wīsen,
Wīz im ze hūnde genennet dīstu āventiur', ēz muoz in prīsen

An wīzze kraft, ēz si vīl oder nīetne.

(Vgl. Parcival 33. Doch erkante ich nīc so wīsen man,
Dēn' mohte gēne hūnde hān,
Wāher siure dīstu mēre gēne,
Und wāz si guoter lēre wēren.) —

Str. 61. Dīre āventiure hēre, si si krumb oder sīhtē,
Al nīht wan tugent lēre, dar um sōl ich si wīsen āz die rīhtē. (In mūlner Hds. wan er ein lere.)

3) Zu Anfang des ersten Kap. Str. 66:

Die von Prōbenzāle, unt Flegelant parliure
Heidenīsch von dem Grāle unt Franzēz tuont si kunt vīl āventiure,

Daz wīl ich blutēch, gan ēz mīr Got, sīe hūnden:

Wāz Parcival dā līget, daz wīz ze lēhte brāge ān' vānkelzūnden.

Str. 87. Ich vīn sō vīl gebrāget von edler dīet dēr mēre,
Daz mīch sī durch nōt betrāget, wēr dēr edel, reiner,
Klūsēre (Tūre) wāre sī.

Kap. XXIII. 3020 (W. 2930) Ob uns līht ēz nīht erlūget,
Von dēn dīu āventiur' āz heidenīschēre
dēn krīsten sīe gewīzen.

Die Str. am Schluß, worin auch Rhot genannt wird, folgt weiterhin (S. 213). Richtiger hieße der Name auch Str. 66 kīn der Prōbenzāle; aber die Hds. lesen vielmehr als wenn Flegelant aus Provence allein heidenisch davon geschrien, und haben nur die Wiener und Heidelb. (393) Hds., (die erste umgestellt Flegelant) und, dergleichen tuont si, für tuot er; und die Kärntner Hds. laß unt Franzēz ganz weg.

4) Str. 68: Nīhtīg Got dēr krete, dīu nīc wāre āwer krete,
Kuntelōg an meistersehele vīn ich dēr sehtē, iedēch mīn sīn wol merket

Dīn kraft bīr ālser krete sī.

Heidelb. Hds. 141 liest hūntelōter in.

5) XXVI. 3719 (W. 3732):

Mīr sīe auch mīr dēn velden unlanse an allen orten,
Mīr jamerlīchen lēiden, und daz dā hēze getīht' mīr rīchen worten;

Man pfīget in getīhtē vorten bringen:
Wāz' ich daz sēw' gelēret, ich mōht' ēz sanfter tē-
sent bāre vōf bringen.

Daz mīch dēz se man krete, ob ich gewarēz gēnde
Blu, sīe ēz von klāte nū reībet mīch und gīt mīr nōt die wēnde,

Dīu hēz' und sīp behūndert mīr dēn vanden,
dā von dīu kraft verkrīnt: ze guoter lēre (Dr. durch tugentēre) wīl' ich mīch enblāden.

6) Str. 85: Ein ander wēn hān ich sīe under hānden,
ob ich sēw' hēde wāre, ich bīhtē, ēz wūrd' uns ālles sīe enblāden.

Vgl. Parcival 92: Mū lāt mīn rīnēz wēsen dī,
Der sehtlīcher sūnder' pfīge,
Daz mīner hūntē wīder wēge,
Daz zuo gehōret wīlder hūnt,
Ob si in gēne tōten hūnt,
Daz ich in etue hūnden wīl.

und Leben aufzehren wolle, wenn ihm nicht Vergütung werde¹⁾). Und so beginnt er dann bald das durchgehende Gespräch mit Frau Abenteuer, in welchem er völlig als Herr Wolfram von Eschenbach und Pleienfelden auftritt²⁾. Andere persönliche und örtliche Beziehungen sind auch dem gemäß. Seine Bitte, des schweren Werkes überhoben zu werden, hilft ihm nichts gegen drei Fürsten, nach deren Namen ihn niemand zu fragen brauche, für welche er das Leben im Felde wagen müsse und deren Gebot er befolge³⁾. Dann erwähnt er eines Fürsten, dessen Namen er noch nicht nennen dürfe, der ihn aber zum Fortdichten ermuntere⁴⁾. In gleicher Bezieh-

ung erwartet er Lohn von einem Fürsten von Rärnten⁵⁾; welchen wir schon, als den vermuthlichen Gönner Wolthers, durch Herzog Bernhard ge- deutet haben (S. 169). Er wünscht, daß der Kaiser ihn durch milde Gabe erfreuen möge⁶⁾. Landgraf Hermann von Thüringen wird als Verstorbener (1215) gepriesen⁷⁾, und K. Otto's Krönung zu Achen (1209) erwähnt (S. 203). Der sich als Ritter⁸⁾ kundgebende Dichter wiederholt seine Armut; bei Prachtbeschreibungen vergleicht er sich dem Anfertiger reicher Kleider, der selber keins hat: wenn er eins bekäme, würde er freudig die Abenteuer noch schöner schmücken; er ist aber nicht geizig⁹⁾. Außer

1) Str. 60 (in Anmerk. 2, S. 211) schließt:
dêz bin ich ungeruemer, wan ez hort an die aventur' gemeine.
Str. 61: Du hât den spreng so wîren genomen und ic gelinde,
Das sih ein mîchel streiten noch hêdt vil siht, ê daz ich underwinde
Mich dêr rebe so gar ein übermâze;
mit dêr wil ich's veruchen, daz man mich sôher arebeit erlâze.
Str. 62: Nîht man durch verluot dês lebenez, daz ic auch hort dêr hâlre ff.

2) Außer den schon S. 195 angeführten Stellen, noch Str. 267: Vrouw' Abenteuer, ic nennet ein Rint von dunkzîn jâren, In' wêlz, ob ic's erkennet. — „Wolfram, dû kanst min alze dirre baren“
Kap. XVI. 2166 (W. 2124) Bê (Dr. Hei), waz sol in turnet dîstu predige?
Wir gên nâch (meine Hds. und Dr. geben) kurze wîle: hêr Wolfram, saget, daz uns von erdren lebige,
Kap. XX. 2994 (W. 2563), „Ich Wolfram klagen solde.“

3) Str. 64: Du dêr' mich nû veruâher gen buelzen dein ze nîhte,
Sô bin ich, dêr dâ gâhet an ic geuot vil gar in stæter pflîhte,
Durch si den lip muost' (W. muoz) ich ze wîlde wâgen in sturmen und in streiten: wêr si sîn, dês darf mich nie man brâgen.

4) XIII. 1694 (W. 1666) von einem Ritterschlage:
Wêr die nû cundwîeret nâch ic rêht, ich wân', ich's in wol gûnne;
Es ist ze vil, und wil mich siht verdrîezen: daz wil ein buelze werden, dês namen tar ich hie noch nîht enclîezen.
(Im Dr. Wenden mit mîete rich, dês mag ich wol genîezen).

5) XV. 2043 (W. 2017) die höchsten Ritter des Turners ich benenne, ob mîe ein buelz' nîz kœnten gît die mîere.

6) XV. 2067 (W. 2042):
Hei, wêr' mîe dêr Keiser riches guotes alsô wîllîk ze gêbene, man sêhe mich in brâuden hê- hêr muotes.

Hieraus gründet sich etwa Doerens Angabe (Endsch. 12), daß un-

ter den drei Fürsten auch der Kaiser von Rom sei, wovon ich sonst nichts finde.

7) VII. 786 (W. 759; zwischen Eschenbachs 76 und 77):
Si muosten in (Gasmurrs Preis) immer mêre bekennen unbrâkten.
Herman von Düringen êre pflâg wîsen, dîu muoz immer priûes wâren,
Wâ man hort von sînen genôzen sprechen,
die vor im sîn geseiden sînt, wie Rûn' sîn lop sô bêrre bûr die brêchen!
(Meine Hds. Si muozen in erkennen, êr mag dâ nîht ver- alten.

Von Düringen dem genannten man dês jach, die wunscêp Rûnden wâren).
XVII. 2437 (W. 2429) êr (Rûn) Rûn' êz wîht (seine Gabe) verzîgen, sam Herman von Düringen sehander blôze. (Meine Hds. alsam Herman der-grâbe seh.).
XXVI. 3849 (W. 3803) Wêr ich nâch sôhen êren Rûnde pînen,

Dîu solte man tegelîchen wûnschen heîsê:
langrâbe von Düringen Herman wart nie verclêst al sôher trêles.

XXII. 2919 (W. 2689) vor hundert jâren ic siht in Dûren- gen lante
ein buelze lang' erkorden, dên man dâ Herman als nû bîsen nande.

W. siht erkundet — dâ her alsô nû.
Der Name scheint auch unrichtig, weil hier ausdrücklich nur Rûn- der, nicht Leute genannt werden sollen, nach welchen erden die Fürsten verschiedener Jahrhunderte auf gleiche Weise benannt wer- den, wie Fürst von Thüringen.

8) Die Abenteuer, nachdem sie ihn her Nam der Wêre ange- redet (S. 196) sagt zu ihm: ein Rîter sol nîht lûgen.

9) Die in Anmerk. 2 erwähnte Str.:
Ich Wolfram klagen solde, min segh' ic dem gelîche,
Wêr dâ ûzer golde unt sîden wîrket kleit vil ho- sten rîche
Und in's ein eile nimmer wîre ze tæle:
môht' ich ein kleit erwerben, sô wâht' ich êrst alsam dêr brâuden gelle. —
Rûn' mîch brâude wîngen, dês môht' dîu aventurc wol genîezen.

XXIV. 3429 (W. 3389) bei Bescheid, einer prächtigen Hofhaltung:
Und âf dêr tûrne hêge sô blûgen die banîere.

den mit dem Parcival und Wilhelm gemeinsamen örtlichen Beziehungen (Schwarzwald, Rhein, Aquileja), kommen hier noch vor: der Böhmerwald¹⁾, Teisach-Karpfen²⁾, ein Turnier zu Straubingen³⁾; Zara und Poja begründen den Gesichtskreis des Dichters⁴⁾; bei dem Turnier auf Florischanz sind auch Fürsten und Ritter von Westfalen, Aspurgau, Thüringen, Hessen, Lausitz, Braunschweig⁵⁾. Die Kaisergräber zu Palermo, Speier und Achen werden unterschieden⁶⁾. Von anderen Dichtern werden hier, wie im Parcival und Wilhelm, auch nur die älteren, Welcke, Hartmann und Nithart erwähnt; außer dem vielleicht Reinmar von Zweter, und der sonst unbekannte Egelolf

(S. 196); auch fehlen hier so wenig als dort Seitenblicke auf die heimische Heldensage⁷⁾.

Bei alledem vergißt dieser Nachdichter Eschenbachs doch einmal seiner Rolle, unterschreibt sich von ihm, ja tritt endlich namentlich hervor, und verräth sich deutlich als ein späterer: welche Stellen deshalb in den Handschriften, wie im alten Drucke, manigfaltig geändert oder weggelassen sind. Gegen das Ende bemerkt der Dichter den Tadel der Kunbigen, daß Eschenbach seine hohe Kunst nicht bewährt habe, indem er Parcival zu Ende, wie Wilhelm zu Anfange, manigfaltig gelassen; dasselbe will er vermeiden, und von Parcivals Kindern (Kohengrin ff.), so wie vom Grale, mehr sagen⁸⁾. Hierauf bezieht sich schon im Eingange

Ich entweiz, war ich mich zohe, daz ich als armer
von so ritter Niere
Speitz, und ist mir doch ein heile (Dr. Heile) wisse,
und ich sin han so kleine: doch ruzt mich selten, daz
da heizet gisse.

1) XXXIX. 3963 Das mer hat manges wunder, dan
Böhmerwald der boume hat Ze gesellen. W. 6067 hat
auch hier Schwarzwald. Oben S. 202.

2) XXV. 3002 Wêr mit kunst als herpfen wan einen
selten Nenger,
Da wêr ich Leizach herpfen ezzen wolt, ob er daz
spil ist leugert.

Leizach heißt die Theis in Ungarn auch bei Ottader Kapitel 404. W. 3361 liest Taze; das Hannov. Bruchl. drückt; meine Hdschr. stum. — Erinnert immer an Goethe's: „da hatt ich einen Saß
men gegen.“

3) XVI. 2222 (W. 2196) ritterliche (Comparativ) scholte
wart nie gesehen in Strudinger pfarre. Im Dr. die
eisten ain rittere für sich ritterliche gar ane harre. —
Berühmt ist das Turnier bei dem Ritterfeste und Hochzeit des Her-
zogs Otto von Baiern zu Straubingen 1223. Oben S. 170.

4) XVII. 2310 (W. 2292) Krepang de Eschohe, Sigün'
und auch Taze,
Don Saderz viz an Tasse want man nu niender mo-
get in der mæze,
Die disen drien wæne han geliehet.

Saders heißt Zara, lat. Jadera, Hafen in Dalmatien (Ma-
ran, oben S. 168) auch bei Ottader Kap. 261. 351. 390. Zu un-
terscheiden von Saders, jetzt Sur, in Syrien, im Heidenbuch.

5) XV. 2139 (W. 2114) von Westbal der wise und der
von Aspurgau. (Habsburgau. Mus. I, 578. Habsburgien,
oben S. 39). Die Damen turnieren mit den Burgunden.

XVI. 2136 iz Thüringen und iz Hessen, und iz
Talsiz der marke
Kömen, die wol wessen, was dâ hiez ritterliche tât
din starke.

Ant Parabol (Parabal) ein wüste von Brünzlige.
W. 2131 liest Duntz; Dr. Tuerhze.

XXXIX. (W. 3463) Du wart (Kunz) von Hessen riege,
der halz dâ von Antschouwen werden beide durchhauen.

6) XXXII. 4731 (W. 4686):

Si heizent iz Palermo, sinaz Künige und Kiser sterben
Kensit der Mont Cambrone, und alle die dighaly mit
tât berdröben,

Den sol man reise suchen bi dem Rint,
Spice ist iz genennet, swie doch Karel in Kêre hat
die sine.

7) Der Turniertan von Florischanz wird an Stelle mit dem
Kampfsage der Heunen und Hmelungen (im Rosengarten, Diet-
leib) verglichen (XIII. 1769, W. 1743); die Blinden singen un-
wahr von Siegfrieds Hornhaut durch Drachentat (XXIV. 3401,
W. 3361); Wiltig mit der Schlange (auf dem Helm; der Druck
XXIV. 3443 mit der Stange scheint Wiltold oder Widdolf mit
der Stange im Nöcher und Willina-Saga im Sinne zu ha-
ben). Die berühmten Diebe Egeast und Agel (XXVII. 4196,
W. 4130) weisen auf andere Volksagen, verglichen das Niederl.
Gedicht von Karl und Egeast (Mus. II, 226). Vgl. Frauenlob,
Bd. III, 459.

8) XL. (W. 3943) Ez istent die merke riechen, daz
mich an bräuden pfendet,
Ez si wunderliche ein buoch genantenger und daz an-
der gendet,
Sant Wilhelmz anebanc si betouber
unt Parcival Ze leiste, nâch ir beider werbeheit be-
rouber.

Daz uns an diesem buoche allam ist hie gelinge,
Und daz behestu untuorhe unendliche von endheit ihe
bringe.

Stimmung der gât und rehten ende,
und daz vor allen dingen sol kristenheit Ze Gote bal-
den sende.

Ich wolte mich hie nisten
der kunst durch Parcivalen,

Wie sintu sint gerieten, du edlen hâren luezen siht-
gewâlen,

Di endelich ich gerne von in sprêche:
man siht, wie dem von Eschenbach an siner hâ-
ren kunst daran gebrêche.

Der alte Druck ändert Ich hab unendlichen ein bûch ge-
anfenge und daz ander geendet,

Also dz sant Wilhelm si an dem hâubet,
Parcival an dem ende seine beide an ir w.

In meiner Handschrift fehlt diese ganze Stelle.

die Erwähnung, daß diese Abenteuer vormalß mit Tugenden begonnen, und bis zu Ende davon durchdrungen sei¹⁾. Dann heißt es, dicht vor der Aufnahme der Abenteuer vom Brackenfeil, wie es noch unter Eschenbachs Bruchstücken vorhanden ist, von diesem verhängnisvollen (dem Halsbande der Eriphile verglichenen) Minnegeschenk, welches außen und innen mit schöner Lehre durchwirkt war, daß die durch den Ring des Halsbandes gezogenen Riemen, welche der damit aufgefangene Bracke Eriphile beim Lesen wieder aus den Händen riß, wohl fünfzig Jahre lang gespalten waren, bis ein Meister, nach dem Tode des andern, es wieder aufnahm²⁾. Diese Strophe fehlt zwar in den Handschriften, wo die dazu gehörigen, die Umarbeitung des ältern Gedichts betreffenden Strophen verschiedentlich schon früher vorkommen, jedoch bekundet sie, daß Eschenbach in dieser Abenteuer abbrach; und den Abstand seines Nachdichters von ihm bestätigen auch weitere Anzeigen. Auf ähnliche Weise hat der alte Druck, mit mehreren Handschriften die merkwürdige Str., kurz vor der obigen auf Eschen-

bachs Namen umgeänderten Stelle von dessen unvollendeten Werken, ausgelassen, wo der Vollender sich Albrecht nennt, und im ritterlichen Wilde fortfährt, daß er die Abenteuer (die Urkunde derselben) vollständig habe, jedoch von der Waisstatt reite, weil ihm die Länge der Hülse an einem namhaften Deutschen Fürsten zerbrochen sei. In den beiden vorhergehenden Str. ist die Rede von der weitem Geschichte Parcivals mit den Templern, seines Bruders Iserahs und seiner Söhne Karbis und Lohengrin, welche er aufspare, bis ein milder Herr ihn dazu austeuere³⁾. Vermuthlich ist hier einer der obigen drei Fürsten gemeint; allgemeiner dagegen ist, etwas früher des Dichters Klage, daß unmilde Fürsten mitten in Deutschland, welche er gern verschweigen wollte, sich seine Arbeit so wenig kosten lassen, und doch unzufrieden sein würden, wenn sie nicht vollständig wäre⁴⁾; welche Klage er bald darauf wiederholt⁵⁾. Er ruft dann in seiner Armut Gottes Hülfe zur Vollendung seines Werkes an⁶⁾. Er nennt sich endlich nochmals am Schlusse als der, nach Herrn Wolfram, die Abenteuer aufhebende

1) Str. 63 (S. 211) schließt hier vor ist si mit tugenden an gebenget:

Ir boupt, ir brust, ir siten, ir buoze sint mit tugenden gar gemenget.

2) X, 2 nach einer diese Abenteuer ankündigenden Str.:

Kimen die zwifalteru dem bracken sagt sie waren
Daz verre daz gespalten dar nach die lunge wol von
santzig laren.

Zwifalt rede was dise mære gemeret:

ein maister ist auff nemende, wenn es mit tod ain ander
hite gemeret.

3) XL. (W. 3917) Daz wil blu aventiure ein teil si

ist ein ander sture; ob mich's ein miltre her nicht wolt
erlazen,

So wurd' sie noch blu red' ein teil gekreuzet,
und auch von Koserangrine daz mære von größer klage
diz buoch ungekreuzet.

Diu aventiure habende bin ich Albrecht vil ganz:
Von dem wal al drabende bin ich, sit mit Zedrach daz
helle lanze

An einem vürsten, den ich wol künde nennen,
in allen riehen vürre in Diutsehen landen moht' man
in erkennen.

Die werden mich sie wessen, ob ich nu klagende lize
Diere aventiure wessen, so wil ich auch bescheiden diere
mære ff.

Er will sie nicht mit Klage über die edlen Todten, sondern mit
Parcivals Treue bescheiden. Die Str. mit Albrechts Namen
steht in der Hdsch. Hds. 141 und in meiner, wo vorher steht
die mære mangel diz buoch si ungr, und hier lautet Diu
adventiure mit wessen. Der alte Druck ändert zugleich

Daz wil die aventiure althie nun lurbaz massen,
Ob mich der mære lare also ringe mit darzu besallen,
So wurd ein red nach sie vil wol besenget

und von Koserangrine ist vil der aventiure mit spech
gemenget.

Woll Lohengrins Geschichte wirklich noch vorkommt.

4) XXXIX. (W. 3902) Wie Parcival nu wære und
Ehant, die beide,

Ob daz al sie verbræbe, daran geschæch vil edlen vür-
sten lize,

Die sich daz lizen kosten diu mære

vil presenten riche, ein esel treit von großem laste mære.

Wer dise vürsten wæren, daz wil ich gerne swigen,
Schænt si nicht bemæren, wan ich si gæbe nimmer
daz genigen,

Al sint der mære wol si Diutseher terre,
unt sint der lerge nâhen, blu mære diu hât in ge-
hâter være.

W. litz größtem laste wære. Der Dr. gen mit als rechte
kleine ein esel da von trüge diu sel schwere, und den
berge nâhen. In meiner Hds. steht die zweite Str.

5) In der (S. 213, Anmerk. 8) angeführten Stelle fährt er fort,
er würde ergänzen, wie Guntvranur beim Grale lebte,
Und was der Grale wære, daz her vor nie man hagede,
Sagt' ich nu nicht blu mære, so hete man den Grâl
vil ein getragede;

Daz wolt' ich durch die wæren uns bewisen:
nu machent arge herren, daz mit kauft diu edele muoz
entziken.

Der Druck ändert wieder

Daz wil ich nun die werden sie bewissen
den ich die aventiure mit werdem ende wil endelichen
prellen. (Die Forderung,
wie in Anm. 3, deutet auf später erhoffte Hoffnung des Dichters.)

6) XL. (W. 6031) Si du bist gæbe riche, so gib mit
armen sture

Daz ich dir lobeliche daz enden muoz die werden aven-
ture. Steht in meiner Hds.

Dichter Albrecht, damit Sünde, Schande und seine drückende Armut gemindert werden¹⁾. Ja, dieser Dichter gibt einmal auch seine spätere Zeit kund in einer freilich halbdunklen Strophe, welche eines der Krone entblößten Königs gedenkt, der nun in England sei, und die Fürsten, welche selber nicht dazu gelangen können, auffordert, dem Römischen Reich einen König zu wählen, damit die Unterdrückung der Wittwen und Waisen aufhöre²⁾. Dies kann doch wohl nur auf Richard v. Cornwall gehen, der in zwiespältiger Wahl, neben Alfons von Arragonien, Deutscher König, auch in Aachen 1257 gekrönt ward, aber nach Erschöpfung seines reichen Schatzes, sein Ansehen verlor, nicht viel in Deutschland war, und 1264 von den eigenen Baronen in England 15 Monate gefangen³⁾, die Krone nur noch scheinbar trug

(ft. 1272), während die Wirren und Wehen des Reichs noch bis zu Rudolfs Königswahl (1273) fortbauerten. Die Bemerkung, daß von Artus Jugendgeschichte, wie sie in Lat. Büchern und Kroniken von Britannien und Cornwall zu lesen, bisher wenig Deutsch geschrieben⁴⁾, zeigt nur, daß Albrecht die schon vorhandene Abenteuerkrone oder Jugendgeschichte Artus nach Christian von Troyes durch Heinrich von dem Türlin nicht kannte; indessen die obige Klage (S. 213), daß Wolframs Wilhelm vorn mangelhaft sei, wirklich älter sein kann, als die Ergänzung des Wilhelm durch Ulrich von dem Türlin für den K. Ottokar v. Böhmen (seit 1253), der 1278 gegen K. Rudolf fiel. Jenes verworrene Zwischenreich stimmt wohl zu den obigen funfzig Jahren; seit dem durch den Tod des ältern Dichters (Eschenbachs) unterbrochenen Werke. Die frühere Annahme⁵⁾ der

1) *Kjldre Flegtanile, dër (dem Hannöv. Hdt.) was hër Wolfram gëbende*

*Dile (werden) aventur' ze pise, die bin ich Albrecht
hie nâch im (in Hannöv. Hdt.) uf hëbende,
Dar umd daz drier bluge minner wære,
dër sünden und dër sehanden, daz dritze mîch brünnet,
armuot blu swære.*

2) XXII. 3021 (W. 2994)

*Diu (Ein Dr.) herpfe heizet swalwe, diu ist dër krâm'
(chron meine Hdt.) entrunnen.
Kronehalp dër halwe, ist er in Engellant: die dran
niht kunnen,
Die kosten Rômsehem rîche künig erkiesen,
daz wîtwen unde wîsen wîder rîht sô vil niht kunden
vîlesen.*

*Dem Kesser dâ von Rôme daz vîrteil dîre krâme
ze gîlen wêr' unvôrme ff.*

Dieser kostbare Kram ist das Palladium des morgenländischen Reichs Friede, und weltliches Gegenbild des Grales. Die vorstehenden 3 Str. gehen auch auf den damaligen Zustand des Deutschen Reichs, wortspielend mit reich und Recht:

*Wie man'g ze rîht (der es dâ Dr.) solt' walten, ob
man'g ze rîhte wîlte,
Und es sô wolte halten, daz man im alliu lîniu rîht
bîheile,*

*Sô mîge' im rîcheit und ouch rîht vîsiden:
die es dâ solten rîchen, die kunnen'z daz in armuete
hîn trîden.*

*Von rîch ze rage rîchen solt' es wol sîn zuonemende;
Dêz solt' in sâlbe wîchen, in allen, die unrîhtes lînt
gezêmenende;*

*Man wenne man daz rîche rîchet (dêz rîches rîht rîht-
ter Dr.) selten,
dêz muezzen alle vîlsten vîd' arm und rîch in al dîu
wêrte engîlten.*

*(dêz muezzen wîtwen, wîsen und daz zuo alle vîrsten lîr
engîlten Dr.).*

Die dritte Str. sagt nur, daß Friede dem (Römischen) Reiche den Rang freitig gemacht hätte, wenn es nicht zu fern gelegen.

3) Damals wollte man schon Konradin zum Könige wählen, was aber der Papst vîrterreth. *Naumer Hohenf. IV. 408.*

4) XXVII. 4113 (W. 4067):

*Wile lûzzel man es sagende si in Diutseher sekrifte,
Sô pflâst er (Artus) unberzâgende eîsenthaften muot
er wunder lîste;*

*Ein Rômisch Kesser (Lucius) lât hoy im erstorben,
an eîsen und an trachen daz an hër Artus wîrde vîl
erworben.*

*Dër diu buoch der hûgede lësen wîl Tatine,
Dër hât'z vîr keln getrûgebe, diu sagent wâr vîl man-
ge wîrde lîne,
Kronn' von Britânie unt Kornbâle;
von dannen wâs er hûrîch von vater und von muoter
sunder zwâlfe.*

5) Bodmers Briefe, bei seinen *Reim-Gedichten* (Zürich 1794). *Abteilung 9. Koch 1, 97* nennt ihn Wolframs Mitarbeiter am *Titarel*, auf den *Schlus* verweisend. Alle nehmen im Ganzen den vollendeten *Titarel*, mit *Vüterich*, für Eschenbachs Werk. Ebenso *Docen*, der Entdecker der „*Vor-Eschenbachischen*“ Bruchstücke (1810), welche Eschenbach so vergesunden, bearbeitet und ergänzt habe; und mit ihm *J. Grimm* (*Meistergef. 58*), *Wisching*, ich selber (*Grundr. 98*) u. a. Albrecht wurde nur für ein späterer Uebersetzer des Ganzen gehalten. *W. v. Schlegel*, dem *Docens* Gedächtnis zugeweiht war, erkannte dagegen, in der Rec. desselben (*Heidelb. Jahrb. 1811, Bd. II, S. 1073*) diese Bruchstücke richtig als Eschenbachs durchaus höheres eigenthümliches Werk, welches vollendet auf ähnliche Weise in die Bearbeitung übergegangen sei, bald nach Eschenbachs Tode bis zum *Brackenfeile*; worauf 50 Jahre später ein Albrecht sie vollendet habe. *Görres* (*Einl. zum Vohengrin XCI*) stimmt bei, jedoch nur Eine Umarbeitung annehmend. Ebenso *Andere*, zuletzt *Rosenkranz* (*über den Titarel und Dante's Komödie 1829, S. 53*). *Sachmanns* *Recens.* derselben (*Hall. Litt. Zeit. 829 Nr. 1238*) nimmt mit *Docen* an, daß der *Titarel*schreiber auch nur diese Bruchstücke vor sich gehabt, welche er unverändert eingefügt, aber das Werk auch nicht vollendet habe; was erst 50 Jahre nach Eschenbach ein Albrecht gethan, der nun, alles für Eschenbachs Werk haltend, auch die eingefügten Bruchstücke durchgereimt, deren Abweichung er nur als Verderbnis der Abschreiber angesehen und bezeichnet habe, in der viertelstehn mehrgedachten Str. (S. 216). Näheres steht Herüber bei der Ausgabe von Eschenbachs Werken zu erwarten.

Fortsetzer des Titurel, welchen Eschenbach eben so angefangen habe, wie er vollendet worden, sei Meister Albrecht von Halberstadt, der schon 1210 Doids Verwandlungen für den Landgrafen Hermann umdichtete, fällt schon durch diese Zeitbestimmung weg. Meister Albrecht der Schwabe, welchen K. Rudolf reich beschenkte, würde sich dazu passen¹⁾, man müßte jedoch annehmen, daß er erst nach Vollendung des Titurel solche Günst erfahren habe, worauf er durch seine Kunst wohl Anspruch machte²⁾. Weil aber die obige Ritterschaft des Dichters, der für jene drei Fürsten oft ins Feld ziehen muß, nicht zu bezweifeln, so bietet sich, auch sonst süsslicher, Herr Albrecht von Scharfenberg dar, welchen der Bairische Ulrich Fürterer um 1478 in seinem großen cyllischen Gedichte von dem Gral und der Tafelrunde vor allen und neben den älteren Dichtern Gottfried und Wolfram, und dann noch neben Hartmann, Rudolf, Wirnt, Lürkin, Johann von Würzburg und Ulrich von Jagichoven, als sein riesenhohes Vorbild und Gewährsmann rühmt. Dies aus den genannten Dichtern gezogene, und im Inhalt des Titurel mit Albrecht übereinstimmende Werk ist zugleich in der Strophe des letzten, die Anlage des Ganzen ebenso im Gespräche mit Frau Abenteuer, die er an jene bessere Dichter verweist. Dagegen beruft er sich auf Albrecht von Scharfenberg auch bei den Geschichten Merlins³⁾ und Siegfrieds v. Ardumont⁴⁾, wovon im Titurel nichts vorkommt. Dann verweist ihn die Abenteuer bei Eschonatulanders und Sigunens traurigem Ende auf

einen Spruch Albrechts v. Sch. in Frau Ehren Hof⁵⁾. Dies, sonst ganz unbekannt, scheint hienach ein vom Titurel verschiedenes, allegorisches Gedicht, in welchem eben diese Geschichten standen: wie denn auch der Tituredichter oben sagte, daß er die Abenteuer vollständig habe, jedoch für günstigere Zeit spare. Die von Scharfenberg waren ein altes mächtiges Geschlecht in Steiermark und Krain, wo sie um 1280 gegen die Herzöge Reinhard von Kärnten und Albrecht von Oesterreich kriegten, und später vertrieben wurden. Mehr davon bei unserm Minnesinger von Scharfenberg (68), sowie über dessen etwaige Einheit mit diesem Albrecht v. Sch.

Die Schlußrede des Titurel, in welcher Albrecht sich nochmals nennt, fehlt zwar in den meisten Handschriften; jedoch findet sie sich wenigstens in einer alten vollständig⁶⁾, und ist in allem, theils als Beschluß der Geschichte und noch mehr als fromme Betrachtung, worauf das ganze Werk gerichtet ist, demselben gemäß. Die allein im alten Drucke zum völligen Schlusse noch hinzugefügte Strophe, worin der Dichter wiederum als Wolfram das richtige Verhältniß seines Gedichtes gegen nachlässige Abschreiber verwahrt, ist Wiederholung, und steht innerhalb bedeutsamer dicht vor dem ersten darin umgearbeiteten Bruchstück Eschenbachs (Kap. IV beschließend). In einigen Handschriften steht dieselbe erst zwischen den beiden Bruchstücken, vor den im Druck (X, 3—7) als Einleitung des zweiten Bruchstücks gesetzten fünf Strophen⁷⁾, und zwar anstatt jener vom gespaltenen

1) Auf ihn vermuthet meine Einleitung zu Gottfrieds Werken XII, wo die Stelle aus dem Apollonius Meister Heinrich von der Wiener Neuenstadt zu Anfang des 14. Jahrhunderts.

2) XXXVI. 5338 (B. 5262)

Es wie auch wied' erworben (verdient Dr.) mit Künste meisterscheste;

Kan einer lingenß worden (Der niht man hezzel hienet Dr.), des sun an wiebe werden muoß der Kere, Das er künsten lēhēß ist der wēnde; Muoß wiebe wille erwēden, der si an Künste meisterschaft begēnde.

Er zeigt dann, daß auch Ritter und Bauern zu ihrer Verrichtung der Kunst (Geschick) bedürfen. Er dachte zuvor aber etwan an Walther's Reichthum (oben S. 170).

3) Hier billigt die Abenteuer, ihm vor allen anderen widersprechen den Erzählungen zu folgen, wie der es aus dem Franz. gekernet und ergründet habe. Hoffmayer Hist. Ged. von der Tafelrunde II, 273. 284. 295. Docen in uns. Mus. I, 135.

4) Hieron kann er nicht weiter erzählen, weil Albr. v. Sch. nicht mehr berichtet. Mus. I, 372.

5) Ebd. 133. Docen meint, diesen Spruch auch im Titurel gelesen zu haben, findet es jedoch unwahrscheinlich, daß Fürterer hier dieses Gedicht für ein Werk Albrechts v. Sch. gehalten, welches er willkürlich so benenne.

6) Die Hannö. Verg. Bruchst., gewiß des 14. Jahrh. hat 18 Str. wie im alten Druck, und davor allein noch eine, mit welcher die Wiener, Heidelberger (383) und meine Handschrift besser abschließen, nach einem Amen, welches auch die Hannö. versche wiederholt:

Mu pruebet, alle werden, die wiebe dißes buocheß, Von durscher zung' ist erben nie gewist wart so wē- des ruocheß,

Das si unt sē so hōch gen wiebe wiset, alle die ez lēnt unt horent, der lēte muoze werden gepāradist!

Die Wiener, Heidelberger und Hannoverischen Handschriften alle die ez haren lēsen (aber schriben) haben überzähligen Schreiberzusatz. — Die Dietrichsteinsche Hdf. hat von jenen 18 Str. nur die ersten 6, weist noch erzählenden Strophen mit einem Amen, welches dort auch der Druck wiederholt. Die Hannö. Hdf. setzt dasselbe noch hinter 3 der folgenden Str.

7) In der Wiener, Kaiserlichen und meiner Hdf. 919, nach VIII. 949 des Drucks; anstatt dessen X, 3—7 dieselben Hdf. 8 andere Strophen haben.

Was sagmuret mit ellen preßēß dā erwēde, Ad kriechen und te gekēßen, ē dan das er vor Waldañ dā erwēde,

Das leit' iēß in bil gērne, ou iēß ez künde:

Brackenfeile¹⁾; und hier fügt sie sich am besten, weil diese Strophen, fortfahrend, die bösen Mecker (Kunst-richter) schelten, welche andere schlechte ungenau gemessene Gedichte rühmen; und solches ließen sich sogar Gehofete (Gebildete) zu Schulden kommen, nachdem Nithart es schon an Bauern beklagte; der Dichter verachtet solch rohes Gemisch, wie Gänseblumen bei Rosen, und wünscht jene Unrichter ebenso zu dämpfen, als er das Unebene an diesen Liedern (Strophen) geschlichtet und zurechte gerückt habe²⁾. Man sieht hier zugleich, wie schon früher, daß er seiner anfänglich mit Eschenbach beklagten Kunstlosigkeit widerspricht; ja, in Beziehung auf dessen Vorarbeit, rühmt er sich seiner Kunst. Außer der obgedachten Umarbeitung in der Darstellung, ist hier noch die gängliche Umschmelzung der Form ausdrücklich hervorgehoben.

Wenn Albrecht ähnliche Abschrift von Eschenbachs Arbeit hatte, als die beiden noch übrigen, so war allerdings viel zu schlichten, weil sie an Uebersatz und Mangel der Füße leiden, wie sie sonst fehlerhaft sind und stellenweise nicht nur durcheinander, sondern sogar durch den alten Druck berichtigt werden³⁾. Aber

dies muß man nicht für die ursprüngliche Gestalt nehmen, welche gewiß nicht minder auch in der Form meisterlich war, als bei Eschenbachs übrigen Gedichten. Man darf die in ihrer Umschmelzung ausgeprägte Regelmäßigkeit auch für die alte Form als Maßstab anlegen; so gut, wie bei der sehr ähnlichen späteren Umschmelzung der Heldenstange (in den Nibelungen u. a.): zumal, da sie ebenfalls schon solche Umbildung, nicht allein durch den regelmäßigen Einschnitt, sondern auch durch Reime deutlich vorbildete⁴⁾. Durch beides theilt sich die erste der alten Langzeilen in zwei dreifüßige Hälften, die zweite und vierte, je in eine drei- und eine fünfzüßige Hälfte; die dritte aber ist fünfzüßig ohne Einschnitt. Die Einschnitte sind sämtlich, wie die Reime, weiblich oder klingend, aber häufig auch dreispißig mit überklingender Epilbe (— u —), wie die Reime nie. Diese ausklingende Gliederung veranlaßt das häufige trochäische Einschreiten der sonst durchgängig jambischen Füße, bei ihren außerdem verstatteten Freiheiten und Wechsel, besonders zu Anfang und Ende der Glieder. Diese ebenso gebildete als einfache Strophe, deren lange und

mit bin ich kranker Sinne; des ist es ungesprochen von dem munde.

Mit rime[n] schon zwigenge sint diltu lieber worden
Gemeßzen rehter lenge dar in ein (gar in ir Dr.) dōn,
nach meister langes orden;
Ze wil, ze klein des wērdent liet (wērdent? list B.)
verschawet:

hēr (ich meine Hds. und Dr.) Wolfram si (Bin Dr.) unsehl-
bid, ein (ad Dr.) schreider billic reht unrichtig machet,
(Nicht über diese Str. unten).

Nie mit so sint versuchet die wilen und die tumben,
Dū manges reht unruochet und habet sie mit alle Zuo
dem Krumben;

Alt ir man luteh getuht als ungemēßen (also gemēßen
Kaf. und meine Hds.)

Ze rehter künste lobende, der ist an guoter merke der
berstzen.

Swer edel rieche vorten mit dazze wil furrieren,
Der wil er Zallen orten muoz wilsin durch gespōtte pa-
rätieren.

Was solten wir bi rōsen gense bluomen?
Dū zister unt klōte minne ich muozē (Dr. cubedel, hei-
delb. Hds. Hude) und edel carbanuomen.

Kan ich die lister riuhen, daz ist sie niht (Druck und
Heidelb. ist alhie) erzeiget;

Mund' ich die hosen bluhen als wol, unrichtig hochbart
hie geneiget

Würde von mir und unrichtig gar verdrūhet,
als ich daz unberuht an disen liden hān ze rehte ge-
rūhet.

(Wenn ich die selben wirre an disem māt zer lister hān
geruht Heidelb.,

sam ich an disem lange die krumm gar an die schiltste
hān geruhter Druck).

Nicht man durch die lösen, die sieh der merke ru-
ment,

Und daz (daz! Heidelb.) reht verdrūsen kumen gar und
wasch (list B.) getuhter bluement;
Daz wirt (wart Kaf.) an den (wir an dem B.) gepo-
ten halt erbunden:

hēr Nithart wēre der (was daz Dr.) klagenbe (moht'
unlagenbe sin Heidelb.), und heten sich g'ebūren un-
der wunden.

Dū kēren von den mēren hēr wider an die erren ff.

In der Heidelb. Hds. 141 stehen diese 3 Str. Die letzte verändert
schon vor Str. 17 des ersten Eschenbachischen Bruchstückes, und
fehlt die Str. von den Reimen ganz, wenn sie nicht in der Fäde
(912—62) fand.

1) Diese vakte am besten freilich hinter dem letzten mit dem
entzessenen Brackenfeil abbrechenden Bruchstücke; so wie die von
den Doppelreimen mit den sich daran schließenden Str. durch ihr
Schwanken um die Anfänge der Bruchstücke die Abgrenzung beider
Arbeiten andeuten. Docen's Erklärung (Eendfschr. 7) „zwischen ge-
mei“ durch die alte, „nur aus zwei Reimgliedern bestehende“ Stro-
phe, welche Grimm (Meistergef. 83) zuläßt und gar durch die bibe-
liche Deutung „saumen, Vorten in Gedichte wirken“ unterstüzt
(S. 97), hat Schlegel (Rec. 1092) schon berichtigt durch die Saum-
n is der beiden durch 30 Jahre getrennten Bearbeitungen. Görres
(vor Bohengrin XCII) erklärt demnach den alten Druckfehler ge-
summet (amiat gesūmet; gerūmet) gar durch „zweimal sum-
miert, scandiert,“ nämlich von Eschenbach und dem Fortsetzer.

2) Grimm's Einwendung (Meistergef. S. 83), Docen (Eend-
fschr. 2), das Edliche bedeute die ungebundene Rede, Prosa, hat
schon Schlegel (Rec. 1094) beseitigt.

3) S. B. Strophe 14. 126.

4) Str. 44. 52 (— u —). Str. 30 * * der Wiener Abschrift.

(der Stollen), und genauen Messung der Lieder (Strophen) nach ihrem Meisterfanges Ton, welche die Schreiber durch Zufüge und Auslassungen so häufig verderben¹⁾. Des Singens dieses Gedichtes in seinem Tone wird auch darin gedacht²⁾, neben dem Lesen desselben, wozu es seine Länge auch mehr eignete. So ist die Sangweise, welche allein in der Wiener Handschrift, von derselben Hand voran steht, auch nicht zu den Worten des Anfanges gesetzt, sondern zu einer Strophe, welche sich innerhalb hier und in den andern mir bekannten Urk. nicht wieder findet, aber offenbar zu der vor allem zum Gesange sühlichen Klage Sigunens auf der Linde über den um das Bradensfell ihrretwegen erschlagenen Geliebten gehört³⁾. Diese vielleicht noch auf Eschenbach zurückgehende Sangweise hat dieselbe Ungleichheit der Stollen⁴⁾, wie die Worte: nur die erste und dritte gleich kurze Reimzeile haben gleichen Gang; die dritte und vierte zusammen (ursprünglich Eine Langzeile) stimmen ebenso mit der im Einschnitt ungereimt gebliebenen gleich langen Schlusszeile.

Diese Weise ist bald darauf sehr beliebt geworden,

und es gibt eine lange Reihe, auch in dem betrachtenden lehrhaften Tone des Liturel verfaßter Minne- und Rittergedichte. Schon Otto von Turne (64) hat zwei Lieder (I. II), und mehrere Ungenannte des 13–15. Jahrhunderts⁵⁾ haben ähnliche Liebes- und Lehrgedichte darin. Das älteste ist vielleicht das vormals so beliebte allegorische Jagdgedicht *Hadamar*s von Laber in der Oberpfalz, mit Albrecht gleichzeitig, in hohem Alter verfaßt (st. nach 1277)⁶⁾; nach welchem Püterich von Reichertshausen diese Weise über seinem eben darin gedichteten Ehrenbriefe dessen gemeinen Ton benannte⁷⁾. Von dem letzten und größten Gedichte darin, Fürterers cyllischem Werke vom Gral und der Tafelrunde, ist schon die Rede gewesen. Bei den Meisterfängern findet sich dieser Ton nicht, welcher, obschon er sich selber einen Meisterfänger nennt, jedoch ihrer durchgängigen Gleichheit der Stollen nicht zusagte⁸⁾.

In den früheren Zeugnissen wird Eschenbach immer nur als Dichter des *Parcival* genannt, z. B. von Reinbot⁹⁾, Wirnt¹⁰⁾, Heinrich von dem Türlin¹¹⁾,

1) So scheint auch Doen (Sendschr. 10) aus genge zu verstehen, wenn er es auf „die doppelte Theilung jenes Metrums“ deutet; desgleichen Schlegel (Rec. 1100) „auf die beiden Hälften der Strophen.“ Grimm dagegen (Meistergef. 83) erklärt schön zwögenz durch das Dänische ganz Mal, so ganze zweimal, jedoch bloß in Beziehung auf „schon zweimaliges Nachmessen,“ nicht auf die doppelte Bearbeitung, weil er sonst die erste freie Form auch für genau gemessenen Meisterfänger erklären müßte. Aber wenn ganze auch Dänisch, so ist genge doch nicht einmal Niederdeutsch in diesem Sinne, sondern bedeutet, wie noch „gänge und gäbe“ (beides vom Substant. abgeleitet, wie stänge) gängig, gängig, z. B. selbgänge, vom Riehe, das auf's Fess geht; und keinesweges sprachwüthig (wie Grimm meint) heißen hier die beiden sich überschlagenden Reimpaare der umgearbeiteten Stollen schön zweigängig. Die Wiederholung dieser Str. als Schluss des alten Drucks liest

Wie rimen siêr (schlecht, eben) d r i g e n g e

— wîse und wort nâch meîsterlîchem orden;
und will so die drei Reimpaare der ganzen Stanze ausdrücken. Püterich (bei Metung 31) aber wiederholt diese Str. ebenso, wie in den alten Handschriften, und liest mit dem alten Drucke nur ich Wolfram. Vgl. über diese Str. noch Doen in uns. Mus. I, 433 in Beziehung auf den Meisterfänger.

2) Die oben S. 218 angeführte Str. 6031 schließt:

Das êz in hêrZe hôhe tugende bringe,
dîez lesen oder hâren, dêr êz sag' oder in dêm dâne sînge.

In Druck und dêr êz auch beid' sagte oder sînge.

Vgl. die Schlussstroche einiger Handschriften. Oben S. 216.

3) Die Abtheilung derselben bei den übrigen Sangweisen.

4) Grimm (Meistergef. 61) sagt, die ältere Form habe die meisterfängerische Gleichung der Stollen unmöglich gemacht, und der Umarbeiter daher die zweite Langzeile ungleich durchschnitten, wie die letzte. Wenn aber jene Form so unbestimmt war, wie er anerkennet (oben S. 218 Anmerk. 7), und die Einschnitte nicht schon an der Stelle der Reime waren, so konnte die Gleichung hier eben

so wohl durchgesetzt werden, wie bei der achtreimigen Stanze des Heldentuchs durch Verkürzung der letzten Zeile; freilich später (für den Druck), wo die alte feste Form, in Verbindung mit der Sangweise, nicht mehr so widerstand.

5) Wd. III, 432. Drei andere sind im Grundriß 437 nachgewiesen. Dazu kommen noch vier dergleichen in den Heidelb. Hdbf. 313, 729. Willen 404, 405, 525. Eins der beiden in 313 von der Unkenntnis, um 1444, bekennt vorn herein:

Von Eschenbach der eine Herr Wolfram ist genennet,
Von Tadeln mit der kleine, der beider Kunst ich hân
also erkennet

An rimen, worten, sîben wol gemessen
ir Kunst ist meisterlîchen, hôch al getîrre's kunst lînt
Vgl. Mone Bad. Arch. I, 75. sie gesetzten.

6) Dem Grundriß 434 ergänzt Mone a. a. O. 60.

7) Die Ueberschrift lautet: „In des von Tadel gemâten *Ehrona*“ in Duell excerpta genal. hist. p. 263, wo auch Püterichs *Wîdens* und *Warven*. — Fürterer beklagt, gleich vorn, bei der Erzählung von *Neben's* Zauberbade, seinen Tod mit dem des blinden Organisten *Konrad* (Paulmann), der 1473 starb. *Kretins* Beitr. IX, 1227. Eine Privatgeschichte Püterichs steht in der Heidelb. Hdbf. 670. Willen 518.

8) Büsching führt im neuen litt. Anzeiger Ex. 404 einen entfernt ähnlichen an.

9) Heil, Georg 1354 (*Ganurets* Zeit). 1670 (*Graf's* Schild). 2673 (*Unfertat*).

10) In der obgedachten (S. 195) Stelle des *Wigalois*:

— Wolfram

Ein wîse man von Eschenbach,

Sin hêrZ' was ganzer sîune ein dach;

Taffen munt nie was gesprach.

11) Der Abenteuer *Krone* (vgl. oben S. 206) Wiener Hdbf. in der Berliner Abschrift M. 501:

Rudolf¹⁾, von welchen die beiden ersten ihm auch nachstrebten; erst spätere, nach der Vollendung des Titirel in seinem Namen, gedenken auch desselben als seines Werkes, besonders Detacker²⁾. Eschenbach ward weiterhin dadurch vor allen berühmt, wie außer den vielen Nachahmern, auch die Menge der Abschriften durch alle Jahrhunderte³⁾ bis zum ersten und einzigen alten Drucke Wälscher Aventüren, mit dem Parcival (schon 1477), ja noch andere Bearbeitungen, bezeugen. Diese letzten bestehen zwar meist nur in Verkürzungen; und wie eine mangelhafte

Handschrift des 15. Jahrhunderts, sonst zu Dresden, eine solche Verkürzung um die Hälfte vom Anfang darstellte⁴⁾, so enthält die ebenfalls mangelhafte Heidelberger Papierhandschrift, welche, vermuthlich noch im 14. Jahrhundert geschrieben, bei den Eschenbachischen Bruchstücken ein näheres Verhältniß zeigte⁵⁾, und vorn herein meist mit der ältesten Wiener Pergamenthandschrift⁶⁾ stimmt, eine solche Abkürzung im hinteren Drittheil. Und eine ähnliche findet sich in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, welche sonst zunächst auch mit der Wiener stimmt, und mit der

Und her' in (Gawein) dem gebilde
Min her Parcival gesehen,
Er her' sin zeinem Got gesehen.
Des gesat wir her Wolfram,
Der in von siner muoter nam
Und hat in ze hobe bräht.
Des was im selben ungedäht
Und siner lieben muoter;
Dan er iz vil guoter
Er wuoz in dem walde pflaz
Und emzschlich dar ob gesat,
Daz si dā her geruot:
Niz sich sin name diuot,
Dan parce spricht durch,
Dā ein tal oder ein durch;
W[il]h[el]m hat in unzer zunge
Sin name diu blutunge.

Türkin folgt hier auch wohl dem Perceval (vgl. Perceforest) des Christian von Troyes, wie in der Aem. Krone.

1) Im Wilhelm von Orleans S. 264 der Kasseler Handf. im Grundriß 193 (Gawein), und zusammen mit dem Wilhelm, hinten in den gemeinsamen Zeugnissen.

2) Außer der oben S. 16 angef. Stelle, bestimmt Kap. 377:

So vil der tugent was,
Die der künig (Rudolf) an sich lag,
Daz ich und mein sin
Daz zuo ze krank pin
Daz ich michs mug' an gememen.
Ob sich sein her lān gezemen
Her Wolfram von Eschenbach,
Dō man in bei dem leuen sach,
Wie gar er was an tichten muog,
Er muelt' arebeit genuog
Daz auf hān gesat;
Wie vil er hat gesat
Mit sekenen mæ(e)n geziet(e)t
Und mit worten gekortet(e)t
Die grōzen ritterseht,
Der den herseht
Pflaz ze Nimarwall (im Parcival),
Und was er von dem prachen sal
Sehener mæ(e)t hat gesat,
Nāch dem brau Sigane) rait
Eryonatusandern se amē, —
Daz meiterseht und preis
Er hat gesat auf daz getiete,
Daz war' hie gegen enwichte.

Auch Wolframs Wilhelm wird, außer der obigen Stelle (S. 23), noch erwähnt, Kap. 31:

Waz ich klage iz gehört
Von brauwen und von mannes galm,
Und halt die Sant Wilhelm
Her umb Distanzē tāt,
Den klage sich gen dīer nāt (um Konradin)
Nimmer mag gesehen.

Kap. 434: Daz volk, dā her Terramer
Oranse mit besaz.

Kap. 411 bezieht sich auf alle drei Gedichte:

Es sei alles wā gesat,
Swaz tugenden und wīrdikeit
Von den hēiben sprach
Her Wolfram von Eschenbach.
Man ich hie wā wol wāz,
Her Terramer oder Cheleraiz
Kroket, oder Karcin,
Der in hōher tugende sehein
[Und] ob allen künigen swēdet(e),
Die weil und er lebet(e),
Der seibe man
Niche mē tugende her getan,
Man die der seib Warch (Warach) tet
Tu den werden Gahmuret.

Das Gedicht von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig mit seinem Bruder Hermann (oben S. 33)

3. 937: — Herman

Sin bruoder, der junge suetze man, —
Des hōch prīsende tāt
Ze suetze rede bräht hat
Her Wolfram von Eschenbach

meint auch wohl das am meinten im Titirel ausgesprochene Lob Hermanns, wenn nicht den Krieg auf Wartburg.

3) Zu den im Grundriß 99 aufgeführten kommen noch: eine Pap. von 1441 in der Wiener Hofbibl. (Schluß fehlt); die Fürst Dietrichsteinische Perg. mit Gemälden (nur der 2. Bd., von Wüsching abgeschrieben), die Kasarsche Hdsf. (von Schottky verglichen), welche ebend. Ein Perg. Bl. hat Herr von Mensbach hier.

4) Abschriften dieses verlorenen Bruchstücks (Grundriß 109) sind noch in Dresden und Berlin (von Adelsung). Vgl. Wüschings wöchentl. Nachr. IV, 78. Ich kenne auch eine genau damit stimmende Hdsf. des 15. Jahrhunderts.

5) Z. B. die beiden nach Str. 132. 136 fehlenden Strophen, welche die Wiener Hdsf. hat, wie der alte Druck. Zwar fehlen wider Eschenbachs Str. 129. 143, die sich dort finden.

6) Welche nach Schottky's Abschrift hier kündigt ist.

Heidelberger allein in der hintern Hälfte mehrere Strophen gemein hat; die Abkürzung beginnt aber hier etwas später, ist nicht so stark, und geht bis zu Ende¹⁾. Alle diese Verkürzungen bestehen nicht so wohl in Uebearbeitung, als in bloßen Auslassungen, besonders der Betrachtungen und Lehren; auf welche jedoch eben die alte Ausführung des Eschenbach'schen Werkes angelegt war.

Von der umständlichen Erwähnung der Heldenthaten Titurels im Munde Eschenbachs zu Ende der Wartburg-Lieder gilt das (oben S. 197) von der Anspielung auf Terramer Gesagte; um so mehr, als der zweite, auch im Lohengrin fortgedichtete Theil dieser Lieder sichtlich noch mannigfaltiger zusammengesetzt ist, als der erste. Parcivals Erwähnung dabei ließe sich zwar schon auf Eschenbachs wenig früheres Gedicht beziehen: aber beider (Titurels und Parcivals) Verbindung mit dem Grale, und dessen Ursprung ebendasselbst (aus der Krone Lucifers), wovon weder im Parcival noch im Titurel etwas vorkommt, weisen auf eigenthümliche Dichtungen dieses Kreises hin; vergleichen auch bei den rhapsodischen Liedern, welche

der Marner (118) von Titurel und den Templern sang (XV, 22), anzunehmen sind.

Daß unter den vielen Eschenbach sonst noch beilegehten Gedichten der Krieg auf Wartburg selber ihm höchstens nur für die in seinem Namen gesungenen Lieder, besonders des zweiten Theils, angehören kann²⁾, wird sich bei diesem (72) noch näher ergeben.

Eine ähnliche Erscheinung wie der Titurel, bietet der unter Eschenbachs Namen gehende Trojanische Krieg, bei welchem man auch um so weniger zweifelte³⁾, als ein Wolfram, einigemal vollständig von Eschenbach benannt, sich selber wiederholentlich darin als Verfasser angibt⁴⁾, dabei sich noch als jung und unerfahren bezeichnend⁵⁾; so daß man dieses für ein Jugendwerk halten könnte. Auch spricht er, wie dort mit der Abenteuer, hier mit der Geschichte⁶⁾, und besonders mit der Frau Minne, nämlich Venus, als Schutzgöttin des Paris⁷⁾. Nicht minder bezieht er sich und verweist auf Veldeke und andere alte Meister⁸⁾. Dann aber vergift er sich wieder, noch mehr als der Titureldichter; und wie er einmal eben

1) Diese Hdf. ist die meine; die Verkürzung beginnt hier mit XXXIV. 2003 (W. 4048), in der Heidelb. Hdf. dagegen schon mit XXXII. 4719 (W. 4633).

2) Die Darstellung des Ganzen schrieb ihm Doen zu (Lit. Anzeiger 1807, S. 770 und Mus. I, 136. 473), desgleichen der Grundriß 321.

3) Gedicht (Hamb. Unterhalt. Bd. 8), Metung 9, Oberlin (diatr. de Contr. Herbol. p. 31) und Koch I, 98.

4) Der Adelsungischen Abschrift

S. 83: Ich Wolfran nû hûr daz wil
Von der Abenteuer sagen.

S. 102: Ich Wolfran hân si (die Todten) gezalt
Wol âk sibenzig man.

S. 161: Ich râte braumen unde man,
Daz si sich an daz wogte hân,
Den rât gîb' ich Wolfran,
Und wil ouch selb' dâ bi gestân.

S. 394: Des wûnsche ich sender Wolfran,
Daz er (der Verräther Knecht) nûssell muoze hân.

S. 633: Ich Wolfran versehen muoz,
Wie dâ manigem lebend' muoz'
Ward ff.

Schluss: Got — behalte mich Wolframen!
Nâch sô sprechet Amen!

5) S. 103:

— ich zumbere Wolfran
Neman daz der wurde gan.

S. 391: Waz hulfe, daz ich sunder sehet
Hülfeher wibe wirdeheit
Mit minen Worten under
Get? ez sol willech wunder

Werden, wâ ich zumbere man
Es se wêr velle bringen han.

6) S. 21: „Nû sag' an Wolfran, meister stolz,
Welher hand' mochten si (die Trintgrasse) dâ sin?“

7) S. 99:

„Wolfran, briunt min, nû sprich,“
Sprach zuo mir wider die Minne
„Wer mit ganzem sinne
An mir hâhen priß bejagt,
Dem lôn' ich, wie ez im bejagt.“

S. 214: „Der umd ich, lieber meister min,
Dieß dîz miner sunnen sehin
Wite, daz dâ mir solt
Bewarrest, man ich dir holt
Wolfran, lange bin gewesen.
Lieber briunt, lâ mich wesen
Nîz diner kräfte vande;
Mich dunket, ich hab' sin sehende.“ —
„Ich spriche, Venus, künigin ff.“

S. 237: Si (Venus) sprach: „briunt Wolfran, du todest,
Daz dâ mîch alsô lere todest.“

S. 461. Si sprach: „briunt Wolfran,
Der diener minz ich nîht enlân.“

8) S. 233:

Wegzer (Ringe) wurden nie gesehen,
Des muozen mir die meister sehen,
Von Veldege der wêtz ez daz,
Denn' ich, daz lâz' ich âne hâz.“

S. 283: Des ir harte wol min wer
Von Veldege der stete:
Venus, diner râte
Bewarst din minne kempfer wol.

diesen Welke als den Gewährsmann einer Erzählung nennt, wovon bei diesem keine Spur¹⁾, so beruft er sich häufig auf Eschenbach, als Zeugen und schriftliche Urkunde der ganzen Geschichte²⁾. Hienach schon wäre keinesweges ein älteres, auch etwa nur angefangenes Gedicht Eschenbachs zuzugeben, wenn solches nicht durch die übrige Beschreibung dieser ungeheuerlichen Reimerei völlig schwände. Unzähligmal, in Fickversen, beruft sich der Reimschmid überhaupt auf Schrift und ein großes reiches Buch: aber man möchte eher glauben, daß er nur nach verworrenen Ueberlieferung die alte Fabel ausgesponnen und ein großer Theil aus seinen Fingern herrührt, so willkürlich sind selbst Hauptzüge und Namen jener verändert (z. B. anstatt des hölzernen Pferdes, dient ein ehernes Rosshaupt über einem Thore nur als Zeichen), und so wunderbarlich sind die anderen meist unerhörten Namen, Gestalten und Abenteuer. Kaum erscheinen darunter

einige Namen und Züge aus Eschenbachs, wie aus Gottfrieds und Wiernts Gedichten, übrigens fast unkenntlich³⁾. Dieser Dichter bezieht sich zwar auch einmal auf seine Ritterschaft, wie Eschenbach, welchen er noch durch häufige Einmischung persönlicher Betrachtung, Sprüche und kleiner Allegorien nachahmet⁴⁾: aber wie er sich bei der Ritterschaft auch abenteuerlich seiner LindwurmKämpfe rühmt⁵⁾, so sind seine Berufungen auf Gewährsmann und Urkunde auch häufig nur spasshaft⁶⁾. Kurz, wir haben hier, in der einzigen Handschrift des 14. Jahrhunderts, das vermuthlich nicht viel ältere Nachwerk eines auf gut Glück fortreizenden Stegereisichters, welchen Sprache und Reime, mehr denn örtliche Beziehungen, auch der Mitte Deutschlands zuweisen⁷⁾, und der seiner losen Dichterei durch den berühmten Namen Eschenbachs zugleich eine gewichtige Empfehlung mitgeben wollte.

- 1) E. 612: — als mir verjach
Min meistez von Welke,
Der seit' mir, das der reche (der tüdliche Vassus)
Wider al' Gabelle buere.

- 2) E. 5:
Diu koste rieh, als uns verjach
Von Eschbach her Wolfram
Sunder lügenhaften wân.

- E. 225: Des wot ein geizige sit
Her Wolfram der gewære,
Der rede ein rittere.

- E. 266: — als uns geschriben seit
Her Wolfram der wandels vri.

- E. 291: Her Wolfram der wile
Verkündet uns das lîfe.

- E. 430: — als uns lag
Von Eschbach der wile man
In siner geschrift.

- E. 433: Das ir (der Schreiber) nîeman hende hân
Machte, seit uns her Wolfram.

- E. 483: — als man (b. uns) geschriben seit
Der wile werde Wolfram.

- E. 527: Das tuot uns in kurzer stunde
Wolfram der wile kunt.

- E. 694: Als uns in siner geschrift verjach
Der künste rîche Wolfram.

(Hier ist wohl hätte zu lesen, obgleich die Handschrift auch häufig künste für künste hat, Allgemeiner steht

- E. 126: Des meisters munt mir das verjach.

- E. 174: Als uns der wile man verjach.

- E. 333: Als uns hie wâr der wile lag.

3) Die schöne Organsone (E. 127); das Reich Karnant (135); Samoret von Yberne (161); Monagris auf Brandedigan (239); Ritter Melon; (263); Mabonagrîn (379). — Urgan von Schetten (184); Marke von Arabien (193); Rîese Marolt (324). — Ross von Cornlin (381). — Sibros und Elizabeth (188) scheint Anspielung auf Sibrot und Rachol im Dmîk.

- 4) Bei Kampfesbeschreibungen E. 143:

Ellen gegen Manheit
Triuwe gegen der Mîlte streit.

- E. 169: Dâ was komen heldes kraft
In manliche Ritterschaft,
Ellen gar an Vegenheit,
Zuht gegen der Mîlte streit.

- E. 288: Mîlte bahr mit Ritterschaft,
Manlicher Muot mit helbes kraft —
— als uns geschriben seit
Her Wolfram der wandels vri.

Vgl. dessen Wilhelm 40:

Dâ was Manheit gegen Ellen komen,
Und diu Mîlte gein Guete,
Küntheit gein Hôch gemuete,
Mit Triuwen Zuht, diu beider sit,
Diu ohte schande was der streit, (?)
Daz munde was diu Minne,
Diu verlôs an ir gewinne.

- 5) E. 146: Du hân seß der stîeme
Mit wildem gewürme
Getân, und auch mit ritter,
Daz seß kampfl sô bitter
Noch nîe under stont.

- 6) E. 193:
Daz kündet uns dîz rîche buoch:
Er muoze ir mîe haben buoch,
Wer daz nîst wolte gelouben,
Der hân den gelouben verouben.

7) Häufig reimen kurze und lange Vokale, 1 und 3. Schwammer Umlaut im Coniunctio; im Imperativ und 2. Pers. Pl. nicht Schwaierisch nt, sondern i (wie Eschenbachs ir sit: sit und ir hât: rât Wîlk. 73a, 101b; Walthers ir sit: sit Str. 20, 42); das Partic. gesin: sin (E. 97, 604), wie in Ulrichs Tristan und Dietrich und seinem Gefellen. Der häufige Ausdruck den worten in der Wîcht (E. 588), wie in der Ravennaschlacht. — Schner der Wîen (Berge) ist mehrmals Wîd der Menge (33, 62, 83, 228); die Sonne geht über Berge auf (226, 477, 550), wie in den Wîlk.

Bedmers Annahme, daß Eschenbach der Verfasser des ältern Gedichtes von Karl dem Großen und der Ronceval: Schlacht sei¹⁾, bedarf jezo kaum noch der Erwähnung, auch wenn der Pfaffe Konrad seitdem nicht als solcher bekannt geworden wäre²⁾.

Ein Gedicht von Gottfried von Bouillon dessen Verfasser Püterich (S. 19) kannte, und welches Lambert dem Eschenbach zuschrieb³⁾, hat sich in der dafür ausgegebenen Wiener Handschrift als das Gedicht von des Landgrafen Ludwig V. Kreuzfahrt ausgewiesen (oben S. 33), welches zur Einleitung auch den ersten Kreuzzug Gottfrieds und die frühere Geschichte des heiligen Landes kürzlich erzählt, und dabei nur an Eschenbach zu denken ist, weil er darin gerühmt wird (oben S. 220).

Dasselbe gilt von dem Gedichte Friedrich von Schwaben, welches ihm bloß deshalb zugeschrieben worden, weil ein Abschreiber desselben sich Jörg von Erbach genannt hat⁴⁾.

Auf ähnliche Weise ist er mit Ulrich v. Eschenbach verwechselt und ihm dessen Alexandreis beigelegt⁵⁾, in welcher er gerühmt wird.

Irgend eine ähnliche Verwandtschaft wird es mit der unter seinem Namen gehenden gereimten Kaisergeschichte haben, aus welcher nur eine gelegentlich gedruckte Stelle bekannt⁶⁾, aber hinreichend ist, sie ihm abzusprechen.

Fast allgemein ist ihm das große Heldenlied von Dietrich, Hug- und Wolfdietrich zugeeignet, nach dem Zeugnisse der Handschriften und alten Drucke, wo er bei einer Kampfbeschreibung sich zur Bekräftigung „Wolfram den werthen Meister von Eschenbach“

nennt. Diese Strophe findet sich nicht in der ältern, noch ungedruckten Darstellung dieses Gedichtes, sondern ist erst mit den starken Erweiterungen und Zusätzen der gedruckten Darstellung hereingekommen, welche sich schon in den Handschriften durch die achtreimige Strophe, anstatt der alten vierreimigen, kund geben und ohne Zweifel die Durchführung der ersten für den alten Druck veranlaßt haben. Diese um die Hälfte erweiterte Bearbeitung reicht zwar noch in Eschenbachs Zeit, sofern ein Kampf Wolfdietrichs und der Deutschen Brüder im heiligen Lande gegen die Heiden (wo bei eben jene Strophe vorkommt) vor die Verfassung des Deutschen Ordens nach Preußen, um 1230, weist: aber schon die Form, die darin herrschende achtreimige Strophe neben den älteren beibehaltenen vierreimigen, verräth ein ganz ähnliches Verhältnis wie beim Titulrel, ohne daß jedoch Grund wäre, dem Wolfram die ältere Grundlage des Wolfdietrich zuzueignen; und seine ruhmredige Einführung ist vielleicht nur eine Hinweisung auf die häufigen großen Kampfbeschreibungen im Titulrel⁷⁾. Der ebenfalls nur in der erweiterten Darstellung befindliche Eingang zum Wolfdietrich, wonach ein altes Buch im Kloster Tegemünd (Admont?) gefunden, aufwärts nach Baiern dem Bischof v. Eichstätt gesandt worden, dem es 17 Jahre Kurzweil gewährt, nach dessen Tode es sein Kapellan der Abtissin von St. Walpurgis dort gebracht, für welche es endlich zwei Meister bearbeitet, den Ton (Strophe und Sangweise) dazu erfunden und es so, weit umher von Lande zu Lande fahrend, verbreitet haben, — alles dieß weist zwar auch auf die Heimat Eschenbachs hin, kann ihn aber nicht als einen der

an der Donau (6311). Genannt wird der Ausfluß der Donau (100); und Baiernland und Jülich (87). Endlich 390:

Sin swert daz wart ir aller schür,
Ein unkenster nâch gedûre
Wegund' in allen wâhlen:
Und wâren si gegen Sâhlen
Nâch arbeite geriten,
Si wâren sîre genuoz veruolten.

1) Walladen II, 203. Vgl. Mus. I, 608. Grundriß 164.

2) Willen Heldenk. Hdb. Verj. 347.

3) Vgl. Grundriß 192. Berichtigt durch Fr. Schlegels Deutsches Museum 1812 und Schottky's Abschrift, und Auszug in Willens Geschichte der Kreuzzüge IV, Beil. 2.

4) Schon von Adelung (Püterich 32) berichtigt; dennoch bei Koch I, 98 wiederholt. Vgl. Grundr. 188, wo die Hauptnamen aus Percival und Wilhelm genannt werden.

5) Adelung (Püterich 17) berichtigte sich und die früheren, dennoch wiederholten Angaben. Vgl. Grundr. 222.

6) Aus Pappenheims (oben S. 132) seltenem Buche de orig. et familia dominor. de Calentia (Mussb. 1353 Fol.) wiederholt in Adelungs Püterich 32.

7) Die im Grundriß 2. 323 und Zeunna 1813 Nr. 26 mitgetheilte Strophe des Wolfdietrich:

Man sach dâ nider rîsen an der selben stunt
Manig werck von îsen, daz ist bî wol hant,
Daz sage ich Wolfram der werbe meister von
Eschenbach,

was von dem edeln Kriechen des tages dâ geschah-
laute ebenso in der zweiten Strakburger Hdb.; und wenn man auch, so, für ich, liest, so geben einige Strophen des Titulrel sogar dieselben Reime,

XXVII. 4172 (W. 4126):

Man sach si nider rîsen, sam sôber von dem winde;
Die knappen sol man rîsen, die sper dâ hunden vî-
ten sundet vînde ff.

XXXI. 4394 (W. 4330):

It beider helm rîche gesœhert wart mit îsen
Der glêbinc hurrekîsse, daz man ober haly dâ sach
wol rîsen

Ob dër beâhel hûben die zimiere ff.

Weitere Ausführung in Betreff der übrigen Handschriften und alten Drucke des Heldenbuchs werden die Nachträge zum literarischen Grundriß geben.

beiden Meister bestätigen, deren Arbeit sich doch wohl auf diese Erweiterung bezieht¹⁾; so daß Wolfram hier im ganz umgekehrten Verhältnisse, wie beim Titarel stehen würde. Ueberhaupt ist seine Eigenthümlichkeit in den ihm gewiß gehörigen Werken zu scharf ausgeprägt, als daß sie nicht auch in einem so stark erweiterten Helbengebichte bedeutsamer, als durch jene ungeschickte Reimung, hervortreten sollte. Seine in den Wälschen Uebertragungen ritterlich durchherrschende Persönlichkeit widerspricht (wie schon oben S. 200 bemerkt worden) der sich selbst vergessenden volksthümlichen Weise des Helbenedes; obgleich er diese alten heimischen Ueberlieferungen wohl kannte und würdigte, und mehrmals selbst in jenen Wälschen Mähren darauf anspielt und auch dadurch diese sich um so lebendiger aneignet²⁾: besonders werden Züge des Nibelungenliedes erwähnt, namentlich des Kochs Rumolt, der die Nibelungen nicht von der Brunnenfahrt abhalten konnte, wo Siegfrieds Tod an ihnen gerochen wurde³⁾.

Endlich war Bodmer⁴⁾ geneigt, auch die Lehrgedichte 3 König Tirol v. Schotten, 70 Winsbeke und Winsbekin dem Eschenbach beizulegen.

Bevor wir nun zu den ihm sicherer angehörigen Minneliedern übergehen, sind noch einige allgemeine und zum Theil mit diesen in Verührung ste-

hende Züge aus seinen größern Werken zu fassen. Der schon oben (S. 199) gedachte Alte und Junge, die herzlich an seiner Dichtung des Parcival Theil nehmen, könnten auch Verwandte, Vater und Kind, bezeichnen; so wie eine andere Stelle darin einen Bruder andeutet⁵⁾, wo die Nachahmung des Titareldichters ebenso noch Frau und Kind einführet⁶⁾. Auch gedenkt Eschenbach selber bestimmt seines Tochterleins, die noch mit Tocken (Puppen) spielte, als er den Wilhelm dichtete⁷⁾, und deren Geliebten er auch gern zum Freunde behalten möchte⁸⁾. Später fehlte ihm solche Umgebung, der zu Liebe er mehr gedichtet hätte⁹⁾; wie er denn auch bis ans Ende dürftig geblieben scheint, da er das kostbare Brackenseil, wenn es ihm zu Handen käme, behalten will¹⁰⁾. Nicht minder persönliche und bedeutsame Aeusserungen finden sich hier über die Minne. Wolfram beklagt sich im Parcival mehrmals über sie und eine harttherzige Geliebte, die ihn schon so lange ungelohnt läßt, daß er sich ihr entziehen will¹¹⁾. So hoch er die Frauen ehrt, so zürnt er doch heftig gegen eine, deren Wankelmuth ihm Schmach angethan, und gegen welche er sich so versprochen, daß ihn die anderen Frauen deshalb hassen, und er an sich selber missethan hat, was er nicht wieder thun will. Doch warnt er die Frauen, sich gegen ihn zu überlassen: er könne

1) In der Einleitung zu den Nibelungen (1820) S. XXII äußerte ich, Wolfram und Heinrich von Ofterdingen könnten wohl die beiden Meister sein, und der letzte den wirklich in Darstellung und Wirthschaft (nach Identitäten) verschiedenen damit gedichtet haben. Die anderweitige Verweisung vorn in diesem auf das in Eyrich vergabene gewiesene Buch konnte schon in dem Eischenischen Buche enthalten sein.

2) Im Parcival 12346 (Wolfram); 12377 (Eldis und Ermenrich). Im Wilhelm 172 (Egel, Ermenrich, Wiltig); 197 (Hildegard und seine treue Frau Ite). — Daß der Titareldichter auch dergleichen anbringt, ist schon oben bemerkt.

3) Parcival 12350. 12360. — Einen frühern Gedanken an Eschenbach als letztem Nibelungen-dichter, habe ich schon in Munna 1912 Nr. 34 und Einleit. zu Nibel. S. XXVIII ausgesprochen.

4) Vorrede zur Manessischen Sammlung I, VII.

5) Parcival 22139:

Si (Parc. und sein Bruder) wären doch Vöde nist wan ein:

Min Bruoder und ich daz si ein lip,
Nist si guot man und daz guot wip.

6) Tit. XXV. 3633 (W. 3391):

Waz red' ich den brüden? Ich und min Bruoder sin ein lip genenent.

Min hant, min hant, min Bruoder siht nist wan zelnem lide,

Durch drier siht Bruoder, siht die legelichen lunder tride
Hant trage den lip, swaz si ir wille wisset:

du sei' den lip ist tragende, wan si verbert, du kraft dem si entleitet.

7) Wilhelm 160:

In manegem wäpen röhre:
Miner röhre röhre
Nist unuoch so schone;
Dā mit ich si nist hanc.

8) Wilt. 60:

Daz im (Terraer) daz nist enuochet,
Daz siht röhre daz nist vil.
Vescheidenliche ich sprechen wil:
Swaz min hant ze brüde reure,
Hangerne ich den ze brüde verure.

9) Eld. 1730: Ic kerner bi mir doch liden,
Dem ze lide ich 3 hile.

10) Tit. 134:

gebähe ich [imer] hant an selbez selz, ez veridert bi mir swenne ich in lize.

11) Parc. 8551:

— du strenge Minne,
Du mit nist daz siht
Nist mit daz herze unsanfte regt.
Nist, nist ein wip an mich lege!
Wilt si mich alluoch lingen
Nist selten helle bringen,
Ich sol si' under ziehen,
Und von ir tröste bliesen.

6691: Drou Minne, si ir hant gewalt,
Daz ir die jugent luf machet alt,
Der man doch zeht vil huzen jār,
Tuwer[hu] wien siht halchharlicher bār.

noch wohl ihre Gebärde und Sitte beurtheilen und nur der Keuschen Kämpfe mit Sang und Ritterschaft will er sein, wie ihm zieme; nur durch Schild und Speer will er Minnesold verdienen¹⁾. Er nennt hiebei noch dessen Lob spallahin, der um seine Frau allein allen anderen Schach bietet²⁾. Dagegen hofft er zuversichtlich von sinnigen Frauen, welche seinen Parzival geschrieben sehen, daß er besser von ihnen

sprechen könne, denn er von einer andern gesungen habe³⁾: was sich wohl auf jene Wankelmüthige bezieht. Er stimmt nicht seinen Meistern (zunächst Welfen) bei, welche Amor und Cupido mit Geschossen und ihre Mutter Venus mit der Fackel die Minne entzünden lassen: ihm könne wahre Minne nur durch Treue geschehen⁴⁾. Er beklagt, daß ihm nie so liebliche Abenteuer zuschleiche, wie dem Bette Garwans

Diu rede enzweme keinem man,
Dan, der nie tröst von iu gewan.
Der ir mit geholfen hāz,
Min lop wære gein iu nist sō laz.
Ir habe mir mangel vor gezit,
Min(e)z ougen enne alsd verpist,
Daz ich iu nist getriuwen mā;
Min nōt lueh ir vil ringe wā.
Doch sit ir mit ir wol geborn,
Daz gein iu min iranher zorn
Immer solde bringen wort.
Iuwer drück hāt sō strengen ort,
Ir lader ir hēze swæren laum
(das Folgende s. oben S. 73).

9938: Swaz ir dā wart ir kelle,
Daz haben āne minen hāz,
Ich bin doch vrouwen lōne laz.

1) 3392: Swēr nū wīden sprīchet daz,
Dreihwār, daz lāz' ich āne hāz.
Ich driesehe gērne ir brūbe dret,
Dan, einer bin ich undereit
Dienestlicher trūwe;
Min zorn ist immer niuwe
Gein ir, sit ich si an wanke sach.
Ich bin Wolfram von Eschenbach,
Ire han ein teil mit lange,
Und bin ein habendiu zange
Min(en) zorn gein einem wībe,
Diu hāt mine sīde
Erboten solhe misserāt,
Ire hān si hāzzens keinen rāt.
Darumb hāt mir die andern hāz.
Omē, war umbe ruont si daz?
Klein si mir ir hāzzen leit,
Es ist ir doch ir wīpheit,
Sit ich mich versprochen hān
Und an mir selben misserāt;
Daz lichte nimmer mē geschēht.
Doch lufu si sich vergāhen nist
Mit hūere an min hāmī:
Si bindens werliessen stie.
Ire hān dēz nist vergēssen,
Ire künne wol gemēssen
Welke, ir gedere und ir lere.
Swelhem wībe volge kīusche mite,
Der lobes nempfe wil ich sin;
Mir ist von hēzen leit ir pin.
Ein lop hāhet ouch ir spāt,
Swēr allen vrouwen sprīchet mā
Dureh sin rīne vrouwen.
Swelhu min rēhe wil schowen,

Welhu, sehen und hören,
Die enwil ich nist betören:
Schildest amder ist min art

(s. das Folgende S. 192).

Ob ich guotes wīdes minne gē,
Māg ich mir sehlīde und ouch mit spē
Verdienen nist ir minne sōlt,
Nir nāch si sie mir holt.
Nist hōhes topeis ir doch spīt,
Der an ritterschāft nach minnen zilt.
Heren's wīp nist bīr ein smelehen,
Ich solt' iu bīr daz reihen
an dīsem wære unkundiu wort.
(Das übrige S. 196).

2) Sie beratselt, wie Walther an Reinmar (S. 141) rügte.

3) 10041:

Du weiz ich, swelich sinnek wīp,
Ob si hāt getriuwen līp,
Diu dīz wære geschēden nist,
Daz si mir mit wārheit sīt,
Ich künde wīden sprēchen daz,
Dennē als ich lang gein einer māz.

4) 13681:

Manch min meister sprīchet sō,
Daz Amde unde Cupido
Ire der zwoer muoter Dēnūz
Den līnen minne gēben allūz
Mit geschozze und mit biere:
Diu minne ist ungehlere.
Swēm hērzentliche trūwe ist bī,
Der wīre nimmer minnen bī,
Mit brūbe, erlwen[ne] mit trūwe:
Nist minne ist wārli trūwe.
Cupido, du strāle
Min misser Z' allem māle,
Als ruot dēz hēren Amde's gē.
Sit ir zwoene ob minnen hē
Ire Dēnūz mit ir bāheln heiz,
Und solhen kumber ich nist weiz:
Sol ich dēz wāren minne sehen,
Diu muoz dureh trūwe mir geschēhen.

Vgl. Welfs Reich 834:

Sint vrou Dēnūz die strāle
In daz hēze ir geschōz,
Si leit ungemach (bī) grōz,
Diu wære vrouwe Dido;
Dō kwam dēz hēren Cupido
Mit līner bāheln dar zuo,
Der hēlt ir spāte unde weno
Daz bīre an die wunden.

ein schönes Fräulein¹⁾. Dann nähme er auch von den, wie ihre Herrin Kyburg, gepanzerten Jungfrauen ihr Hüftpolster (d. h. die Hüften selber) lieber, als ein Federspiel²⁾, und er liebt sich eine solche Umarmung, wie hierauf zwischen Kyburg und ihrem Gemahl erging³⁾. Ebenso will er lieber einen solchen bloßen Leib, wie die schöne, in Hadern einherreitende Jeschute (der Parcivals Thörischeit diese Schmach zugezogen), als mancher schön bekleidete Weib⁴⁾. In Ansehung des Widerspruchs der Minne und der Kindheit stimmt er nicht mit Walther (S. 180), denn die Minne, welche in der Jugend anfangs, wahre am längsten⁵⁾: und zu dem Lieblichsten gehört seine Darstellung der, „wie eine thauige Rose“ aufknospenden Kinderliebe zwischen Tschonatulander und Sigune: im Gespräche beider fragt sie, ob Minne ein Er oder eine Sie¹⁾ sei, und ob sie Minne bei ihren Tocken bewahren, oder als ein Federspiel auf die Hand locken

solle; und der als Gahmurets Liebesbote schon mehr eingeweihte Knabe belehrt sie, daß Minne Alte und Junge und alles was fliegt, läuft, geht und schwimmt, unfehlbar mit Gedanken trifft; niemand könne ihre Werke und Wunder völlig preisen. Sie verlangt, daß er sie ritterlich erwerbe, und versichert, es brennen eh' alle Wasser, als ihre Liebe vergehe. So schied Lieb, und blieb Lieb daheim. Gahmurets und Herzglaubens Minnelehren an die Getrennten vereinen beide noch inniger. Die hohe Minne richtet den jungen Knappen empor, wie Kinder an Stählen aufstehen lernen⁶⁾. Sie ist auch in der Kindheit mächtig, wie selbst ein Blinder sie erfährt: alle Schreiber vermöchten nimmer ihre Wunder zu Ende schreiben: Mönche und Klausener entziehen sich ihr kaum, sie bezwingt den streitbaren Ritter, kurz, sie waltet auf Erden und im Himmel, und ist überall, außer in der Hölle⁷⁾. Wie edle Minne den Ritter zu ho-

- 1) 16342: Dürz bette sîen reppich laz
Diu kläre junh vrouwe:
Wî mîr ieh selten sehouwe,
Daz mîr abentz oder druo
Sôlch adventiure niêze zuo.

- 2) Wilt. 1044:
Rîdurg diu erlouben rîche
Seuont dannoch werliche,
Sî und ir junh vrouwen;
Dêr wîet (Wîbeten) wol wâltre sehouben
Harnasch, daz êr an ir vant;
Dâ dêr senden ir (sendenier?) lîetich erwant,
Erstlich hêre ein seutenier,
Diu noch ein sulphes gâbe mîr,
Daz nâm' ieh wîr ein hêder spil.

Seutenier und sendenier dienen unter dem Panzerhemde, wie hêder seuter. Vgl. mein Wörterbuch zu Tristan.

- 3) Wilt. 1104:
Dêz mark grâben umbe band
An sîne brust sî blâsse twân;
Dêz waz sî lange wîle entwent
Nur hêre sîch anders wîl gesent.
Nîr wære ein Zageheit geseheßen,
Ob ieh ein wîp hêre erseßen
Sô kundig gekanden.
Nîr wîre halt fuo endlanden,
Sô ieh gewâpent wîp grîf an,
Ob ieh mîr êren seßeide dan.
Rîdurg waz noch harnasch hâre:
Er namfz dazêr lîede klêre war.

- 4) Parc. 7666:
Nêh sagete iu wîl armuot:
Waz zuo? dîz ist als guot:
Doch narme ieh soffen blâzen lip
Dûr erstlich wol geklêtetes wîp.

- 5) Strophe 43:
Sô minne wîr begriffen in dêr jugent, diu weret al-
ser langest.

Nach den Vorwörtern: Alte Liebe rostet nicht; Jung geliebt, hat niemand gereut.

- 6) Er liebt dich schöne Wîd, oben S. 209, Nam. 5; Wlt. 30:
Er hâz sî (Sigunen) dîz dêz melen blîh, sîwer sî lach,
In dem Rîdern VI, 4, IV, 2. Wî dên tou nazzen blumen.

7) Die schon von Doen aus dem alten Drucke berichtete Lesart des Münchener Bruchstücks Str. 88 re — sîr (Ehre — Sîr) veranlaßt Schlegel (Rez. 1089), den Umarbeiter, der diese Frage noch in 3 Str. aufgeführt hat, eines Irrthums zu zeihen: das Wiener Bruchstück aber rechtfertigt diesen, wie auch schon der bessere Sinn thun müßte. Bei 27 Rîchtenstein XXX, 2 thut ein Fräulein dieselbe Frage.

- 8) Strophe 80:
Sô hînt lernent nêh stoulen ôf stân, diu muezzen
Zem êrsten dar hîrsechen.
et: Dâ iât in hâpe minnen, sô muoz êr oueh denken,
Wie êr sîch gelu dêr (hâpe) ôf rîhter, unde im Runne
alle balstet verdrênken
Sîu werender prîg in (dêr) jugent und in (dêr) alre:
Ieh wêz dên (wîrken), softe êr (dâ) lernen, man lêre
einen vern ê den falter.
Die letzte Anspielung auf einen Fürsten hat auch der alte Druck VII, 66, ist aber im Verse übermäßig und fehlt auch in den Handschriften (Str. 764).

- 9) Str. 44: Ôwê, minne, waz touh dîn kraft (. . .)
under Rînder,
Wan eine, dêr nîst ougen hât, dêr mûh' dîch spêhen,
ob êr gînge blinder.
Minne, dâ wîst al Ze maneger slâhte,
gar alle sehreder Rûnden nîmêr vol sehreiden dîn art,
noch dîn ahte.

- 10) Sîc daz man dên rîhten mînch in der minne
Rînd oueh dên wâren Rîdener wol belwâret, sînt ge-
horlam ir minne,
Daz sî seiten manglu blîh doch Rîme;
minne twînget rîter under hêim, minne ist wîl enge an
ir rîme.

hen Thaten begeistert, so wird sie durch diese erworben und ist ihr höchster Lohn¹⁾. Das besonders in Scheide- und Tageliedern wiederholte Entführen und Wechseln der Herzen²⁾ wird schon bei Wilhelms Abschied von Riburg und Rennemarts von Alisen ausgesprochen³⁾; und dasselbe meint wohl der obige Ausdruck beim Scheiden der Kinder⁴⁾.

So begleitet Eschenbach auch hier die Minne mit derselben herzlichen Theilnahme, wie die so innig damit verbundene Ritterschaft. Um so mehr sind seine Lieder lebhafter und eigenthümlicher Ausdruck seines Gefühls. Er rüget es auch, daß mancher von Minne singe, den sie niemals so zwang⁵⁾. Die „schuldhaften“ Frau in dem ersten Liede ist wohl jene Wankelmüthige, deren er nun in Büchten geschweigen, und ungern den Haß der Frauen auf sich laden will, denen er so wenig schade, als ein Storch den Saaten. Er hat sich eine Geliebte erkoren; zu welcher seine Augen unverdeckt (wie ein Falke) sich dar schwingen, und welche er, wie eine Gule, mit dem Herzen auch in der Nacht schauet. Er klagt dann (VI) über die heimlich geminnete Schöne mit der Falkenbrust, dem fußlichen rubinrothen Munde, den rosigen Wangen, neben welcher

die Göttin Venus, lebte sie noch, verblichen wäre, die aber noch härter ist, als ein Donnerkeil; helfe sie ihm nicht, so fahre er einher, wie ein wildes Thier (wohl wieder Anspielung auf Wolfram, wie S. 196): sie möge aber seiner Treue gedenken. Im blumigen und laubigen Mai singt er mit den Waldsängern und der Nachtigall neue Lieder auf Berg und Thal und bittet die Geliebte, deren Güte und Zorn ihn viel betrübt hat, um Lohn des langen, ihr bis zum Tode geweihten Dienstes (IV). Im Winter beklagt er nicht die schöne Jahreszeit, weil ihn nichts trösten kann, als die Geliebte, die aber männlichem Dienste nicht den gebührenden weiblichen Lohn gewährt; er fragt sie, wer ihm lohnen soll, wenn sie sterbe, und wenn er sterbe, wem er seine Noth vererben soll (VII). Unter seinen wenigen Liedern überwiegen fast die Tageweisen (III, 1) oder Wächterlieder, welche heimlich beglückte Minne reizend besingen, deren Umarmung so fest ist, daß auch drei Sonnen nicht zwischen sie leuchten möchten (V, 3); eins derselben (II) aber spricht seine ehrenfesteste Gesinnung aus: seliger sei die Minne, welche weder Merker, noch Wächter und Tageslicht fürchten darf, nämlich der geliebten Hausfrau⁶⁾.

46: Du minne hât begriffen daz smat und daz breite,
Minne hât hie ûf erde hûp und ûf ze himele hûr Got
ir gefelle,

Minne ist allenthalben, wan der helfe:
du starke minne erlamet an ir arefte, ist zwibel mit
wanke ir gefelle.

47: Kne wank unde âne zwibel, du beide,
Daz du mager sîgint mit Tschûnzelander mit leide,
Grôziu leide was daz tuo gemenget:
ich seil' in von ir minlicher minne vil wunderp, wan
daz ez sich senget.

Der Vollender des Titorel beschränkt die Minne im höchsten Sinne
(als höchste der drei Christlichen Tugenden) auf die Christenheit,
(M. 4029):

— dar under was du ræhte minne alleine;
Wan in du wære minne ist unerkennet,
wan die sich roneß ânent, ir minne du ist minnere
gar genennet.

Diese und 14 vorhergehende Str. fehlen der Heidelb. Hbf. 141.

1) Mib. 39^a:

Dû wâr ich noch an wîden weiz,
Zwîsch rîter hete lûfste iete,
Die lîfereize wonten mîte,
Daz der mæhte ir minne hân,
Dêz wîdes herze treit der man,
Mû gevent du wîp den hûfen muot;
Swaz ic man wîrdenreht getuot,
An ir pendu stâr du sal:
Wêrt minne ist hêr, an' pruebens zal.

2) Vgl. S. 135 und unten bei Eschenbachs Liedern.

3) S. 49:

Weide, ir (Mib.) bleid unde reit,

An selben hîn trouch Dâlatin (sein Noth),
Riburg behiet daz herze sin,
Ouch buot ir herze ûf allen wêgen
Mû lme.

S. 143 sagt Rennemart:

Wî dem (Mib. Schwesterlied) in streite beide sint
Mû herze unt dêz herzen wîlle.

4) Str. 70: Dî liep belep al dâ, liep sehiest von dannen.
In meiner Hbf. 709 und im alten Druck:

Lîbez liep belep al hie, wêrbez liep sehiest dannen.

5) Varc. 17336, nachdem Frau Minne getadelt worden, daß
sie den verwundeten Gawan noch verwunde:

Maneger hât von Minne lant,
Dên nie du Minne alsô betwân.
Ich mœhte nû wol stille dâgen:
Ez(n) solten minnere klagen,
Daz dem von Norwæge (Gawan) was,
Dâ er der âventiur genâz,
Daz in bekwant der Minne seht.

6) In Betreff seiner Gesinnung über Staat und Kirche und
deren damalige Verhältnisse findet sich kaum ein gerader Aus-
spruch. Er scheint stâts, neben der allgemeinen Ritterspflicht, sei-
nen nâchsten Lebenspflichten treulich gefolgt, und mit der Kirche
in gutem Vernehmen geblieben zu sein, ja eher die volle Gewalt des
Papstes anerkannt, als irgend daran gewweifelt zu haben. Die Er-
wâhnung der Kaiserkrönung Otto's und das Schwelgen über die
Hohenstaufen Philipp und Friedrich sprechen dafür. Die weltliche
Oberhoheit des Deutsch-Römischen Kaisers, als Königs der Christ-
lichen Könige, verkündigt er im Mib. 191b:

Seht, waz man Rômîsem kaiser lât
Ze Rôme an Rômîcher pfahrt,
Nûch mit her(es) âht

Ohne Zweifel gehören ihm auch die beiden Tagelieder, welche hinter den Bruchstücken des Titirel der Münchener Handschrift des Parzival beigefügt stehen; wie schon Doegen annahm¹⁾, aus dessen erstem Abdrucke²⁾ sie hier nachgetragen sind³⁾. Beide stimmen durch Inhalt, wie Form, zu seinen übrigen Tageliedern⁴⁾. Das erste beginnt ganz in seiner kühnen bildlichen Weise mit dem Aufsteigen des Tages, der (wie der Falke) seine Klauen durch die Wolken geschlagen. In dem zweiten sind wieder zwei Herzen mit Einem Leib, und die Umarmung beim Scheiden ist so lieblich, daß ein Maler, der sie getreu abbildete, genug daran hätte; und, wie noch der schöne Spruch lautet: „weinende Augen haben süßen Mund.“

Fast alle diese Tagelieder haben einen kunstreichen großen Bau, der Eschenbachs Meisterschaft auch in dieser Hinsicht bewährt; einfacher sind zum Theil die übrigen Lieder (I. IV): wie er der Geliebten die Wahl läßt, ob er ihr kurz oder lang, jedoch beides gut, singen soll⁵⁾. In dem einen Tageliede (V) gehen die Reimzeilen des Abgesanges noch über die Langzeilen des Titirel hinaus, und obgleich sie hier im Abdrucke, wie bei Böhmer, nach den regelmäßigen mehrfachen Einschnitten abgesetzt, sind diese doch in beiden Handschriften so wenig (durch Punkte oder Striche) bezeichnet, wie in denen des Titirel. Die Füße sind meist

jambisch, trochäisch nur III. IV. VII: beides mit dem mehrgedachten Wechsel⁶⁾. Die Reime entsprechen den übrigen Eschenbachischen Gedichten in gewissen Eigenheiten und Freiheiten⁷⁾.

Weil Eschenbachs Ruhm und Wirkung vornämlich durch seine großen erzählenden Gedichte begründet ist, so erscheint er auch besonders nur im Verhältnisse zu anderen Dichtern dieser Art. Es ist bei jenen bemerkt, wie er seine Vorgänger Welfe, Hartmann, vielleicht auch Hilhart, darin erwähnt; desgleichen sein Ruhm oder Ladel, und Nachahmung, durch Wirnt, Reinbot, Türilin, Gottfried, Rudolf, Ottacker, den Dichter der Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs; noch mehr durch seine Fortsetzer Turheim und Türilin, und besonders durch Albrecht und andere Nachdichter des Titirel, wie Luber, Fürterer, Püterich und Namenlose, endlich im Welfdietrich, Trojanischen Krieg, Alexandreis, Friedrich von Schwaben u. s. w. Von Lieberdichtern gedenkt Eschenbach darin, außer Walthers, nur noch Nitharts, im Wilhelm bestimmt auf eine seiner Lieder anspielend⁸⁾, was der Titireldichter allgemein ausdrückt (S. 217). Auf die im Wartburgkrieg und Lohengrin hervortretenden Verhältnisse zu anderen Lieberdichtern (S. 196) bezieht sich wohl Dammes Preis der meisterlichen Gedichte Wolframs und Klingers⁹⁾. In dem Kampf über Frau und Weib

Hâr Kûmelsiu Kûn' vor ûz den lîrîz,
Daz ir nîht edens ûf êrden gît:
Sûz scharpf ist Kûmelsiu Kûne erborht,
Swaz ander[re] Kûnen ist gewarht,
Die ûf getouften houpten lîrîz,
Gegen dîser ir aller kraft ein wînt
Ire, si mugen's nîht getuon.

Vgl. oben S. 209, Nummer 2. — Die Deutschen im Heere Ludwigs, der auch Römischer Kaiser war (S. 93, 201), sind seine beste Kraft:

Ir wîzt wol mîne besten kraft
Kînder mîr ze Tîutsechen landen.

1) Zum Titirel S. 4 und Museum I, 135.

2) Miscellan. I, 101.

3) Vd. III, S. 421.

4) Deren schon in Beziehung auf Walthers Tagelied (S. 182) gedacht ist.

5) Als Sigune das entrißene Brackenfell beklagt, heißt es von Tschonatuslander Str. 139:

Er sprech: „Ich brîech se wênch der selbe über schribene;
Briete buoch en Franzolse ich wîlz wol, solch kunst
ist mîr nîht du beilîbene

(ist von mir nicht ungelernet gehalten),

Dâ lîese ich an, swaz dâ geschriben wære.

Hier scheinen solche, nicht in Rede, sondern in Reimpaaren abgefaßte Briefe gemeint, welche Völschen im Frauendienst Nithart nennt. Str. 117 heißt die Schwirt des Brackenfels auch ein „wîldlicher Brief.“ — Der neuen Thüringer Lânke

ist oben (S. 197) schon gedacht. Im Wilh. 172^a wird ein alter Tanc, genannt Welferich, (der Waisen macht?) auf ähnliche Weise gebraucht, wie Wolframs Reich mit dem Schwertniedelbogen im Nibelungen: Liede:

Dâ kreich dîr alte Helmerich (Wilhelms Vater)
Mit swerten (dâ) den Welferich,
Dêr ime dîkê was gewerbet,
Dêr alte hêre en getreket
An sine lîne.

Im ähnlichen Sinne, wie Walthers mit Gefanges Schirm (Jecht; Schlägen gegen Osterdingen im Wart. Krieg 2 austritt, ist dann auch Wolfram dort ihr alter Buchter (Schild), und steht da, wie Horand vor Hilden, — der gewaltige Sänger und Held, der die schöne Königstochter durch seinen Gesang und Kuhnheit seinem Könige und Verwandten zur Braut gewinnt. Gudrun Abenteuer 4, S. 4450 ff.

6) Trochäischen Fortschritt nach weiblichem Reime haben VI und die beiden Münchener Tagelieder. Nach männlichem Reime hat III jambischen Abgesang mit trochäischen Schlußzeile. — Nachbetreibungen wären: IV, 1 neman(n)s. 4 quat lînge brîde. Im ersten Münch. Tagel. 3, 10 und.

7) Str: mîr: tîr (Strophe 2. 18): ir: nîr (13): nîht: nîht (Münch. Tagel.); mîht: brîht: mîht (14. 26. Grimm's Gramm. I, 963 lûngnet tîrîg mîht als Reim Eschenbachs); man: wân (7); noch: hîch (8. 20). — Besonders rein sind die durchgängig weiblichen Reime des Titirel, ich bemerke nur kumber: summr (63); lîrîz: brîrîz: hîrîz (137. 131).

8) Das Nähere unten bei 92 Nithart.

9) Vd. III, S. 263.

wird dagegen sein und Walther's Gesang von Frauenlob (vgl. oben S. 209) für Schaum geachtet, jedoch von Regenbogen ein Blütenstamm der Kunst genannt (S. 141). Leopold Hornburgs¹⁾ wunderliches Wort über Eschenbach „er fundelt“ (von Fund) scheint dessen gesuchten Ausdruck zu bezeichnen; und wenn Leopold, nach Bewunderung der Reimmenge des Parcival, von Eschenbach sagt, er habe „das allermeiste gedichtet“, so meint er besonders wohl eben die erzählenden Gedichte. Dann folgen, nächst den späteren Erzählungen vom Wartburgkriege, die Uebersieferungen der Meisterfänger, die ihn, als den sechsten ihrer zwölf alten Meister, nächst Walther,

aufführen, und ihn in „Wolfgang Rohn oder Rahm, ein Ritter“ entstellen²⁾; oder den richtigen Wolfram, ihn mit Klingor vermischend, zum Herrn in Ungerland machen³⁾. Sie haben auch mehrere Töne nach Wolfram benannt, deren jedoch keinem die alten Lieder entsprechen. Der „verguldete“, auch Walthern zugeschriebene Ton, ist schon bei diesem (S. 185) angeführt. Der mit neunzehn Reimen angelegte Kreuzton heißt auch sein langer Ton, und ist künstlich gebauet⁴⁾. Außerdem finden sich Wolframs gulden Ton⁵⁾ und kurzer Ton⁶⁾; dann seine Flammweise⁷⁾, das ist die sonst auch so genannte Berner's oder Herzog Ernst's

1) Hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

2) Wagenfeld 603. 308:

Von der Vogelfurth war
Schön. Der sechste höchst,
Der sich war ein
Ritter schön und vernünftig,
Der ein Landsaz, Wolfgang Rohn.

Bei Buschmann 189 ist „Wolfgang Rohn, ein Ritter“ der zweite, nächst Walther. Die Einzelschule, nachdem sie Wolfram v. E. als den ersten der langen Reihe alter Dichter genannt (oben S. 193) wiederholt weiterhin, hinter Eck von Kellow:

Und Wolff Röhne von Eilem Blut.

Vielleicht hat der spätere Volksdichter Kasper von der Rön (Grundr. 20 L.) Anlaß zu solcher Entstellung gegeben.

3) Der zwölf Meister im Rosengarten siedender, nächst Konrad von Würzburg, Walther u. s. w. ist

Wolfram, der kam getrunnen
In Garten also frey;
Ein Herr, im Ungerland er saß,
Der wart mit Dienste pfe.

4) Meisterf. Berliner Hdb. II, Nr. 170: Von des Wolframs langen oder + thon kunig Darluf mit den Clithoren. :-

Als das Clithler lande
Kunig Darluf oder zug
mit runden und mit prande,
der Clithler hat vor im stoch,
dem er doch auff dem luf nach zoch.
mit so zu thun ein schlachz. :-

Foretten in also ume
in der einde mit litten clug
hin und wider bil hrume
auff freyheyt tage oder merz,
pif das groß mangel sid sein her
an prouant tag und nachz. :-

Darluf schickt sein freude,
das reit im auff zu erden,
das der Clithler kunig nicht wolt,
schickt pfe dem freude eben
ein hagel, freuch und mauß mit rhl
und dar zu auch sunst scharpffe pfehl
seiner kungetlichen machz. :-

5) Edd. 188. 203: In des Wolframs gulden thon der wunderlich philosophus Calanuf.

Als Alexander Indiam

Aglichen der verguldenen,
dar inen ein philosophus
Calanuf war genant. :-

Den fragt Alexander mit nam,
wie er sich doch solt halten,
das er sechlich, an hintermuf,
pfehl sein regiment. :-

Der kam und pracht ein hant hant,
die warff er vor im nider,
und sprach zu Alexander: „erhaut,
brat dar auff hin und wider;
wen auff ein ort sein luf er setz,
so gnapt das ander auff,
pif der philosophus zu luf
stund gred mitten drauff. :-

6) Edd. 44. 82. 187. 168: Inu des Wolframs kurzen thon die drey weider seint.

Die drey seint daz beschreihen
Plutarchus, zu spot den zerrischen weiden:
der erst ist Diogenes der philosophus,
zog über lant. :-

Als der war fur ein weiden gant,
und sach dar in an den olpauken hangen
reliche daz weiden, in zu einer puf,
sprach er zu hant. :-
„Wolt got, das auff erd alle pau
beugen seithe seucht,
so hetten erst die menner goetten platz und raum.“
maint, die weiden sein zerrisch und auß,
machen den manen oft zu eng das hant
und masen bil unzu, unwillen und verzeu
und pif gerucht. :-

7) Edd. 166: Inu der stam wech Wolfram die 3 ungeluckten procuratoren.

Hört von mir drey gester schwern,
der Plutarchus ist eingedren
von drey procuratoren. :-

Calanuf der erst, als ich luf,
der gar ein pfer redner was,
daucht sich doch hoch geschoren. :-

Frage rim: „hab ich bezogen nicht
die reichen und die armen?“
der sprach: „ein mensch ist am gericht,

Weise¹⁾; endlich, seine Hönweise, welche nichts anders ist, als die achteimige Ausbildung der vierzeimigen Nibelungen- und Helkenbuch- Stanze, wie solche schon vor Kasper von der Rön erscheint, und deren Sangweise sich hier auch erhalten hat²⁾.

Die Manessische Sammlung ist auch in Eschenbachs Liedern die vollständigste. Die Weingartner hat nur (namenlos) die drei ersten und die Heidelberger nur das fünfte mit ihr gemein: beide hier besonders genau, selbst in Fehlern, mit ihr stimmend. Das

hier vollständige letzte Lied, dessen Anfang unter 128 Rubin und Rüdeger, wie in der Heidelb. Sammlung unter Gedrut, wiederholt ist, bleibt unbedenklich Eschenbachs.

Goldast (par. 457) hat die beiden letzten Zeilen von Strophe 22. Bodmer (Proben 110) gibt Strophe 1. 3. 4. 5. 12. 20. 22. 24. Lied (S. 160) hat VI. VII (als Ein Lied) erneuet; Müller (S. 82) IV, 1—3. Taylor (pag. 147) übersetzt VI, 3—5 und VII, 1. 3.

48.

Von Singenberg, Truchseß zu St. Gallen.

Die schon durch ihren Namen den Dichter verkündende Burg Singenberg stand im Thurgau unterhalb Nidreg am rechten steilen Ufer der Sitter, vom Lande durch einen tiefen Graben geschieden, und war die Stammburg begüterter Herren, die sich früher auch nach dem ihnen gehörigen Sitterndorf benannten³⁾. So erscheint schon 1167 ein Ulrich als Zeuge einer St. Galler Urkunde⁴⁾. Seine Nachkommen auf Singenberg sind unter dem Erbämtern des nahen Abtes von St. Gallen dessen Truchseße,

wie die von Landegge (69) seine Schenken⁵⁾. Ulrich von Singenberg, Truchseß des Abtes Ulrich VI von Sar (oben S. 98), bestätigte und stiftete 1219 in den St. Galler Othmars- und Michaelskapellen Jahrzehnten für seine verstorbene Mutter Adelheid von Hagenwyl, seinen Vater und Bruder Oprecht, seine Gattin Hedwig von Staufen, und für sich selbst, von den Gütern in Niderwyl und Frimanhusen⁶⁾. Er ist mit seinem gleichnamigen Sohne schon 1209 zu Costanz gegenwärtig bei der

daß sich nit ihne erparmen
der keinen parrhötzigen red.
regh also auß im sein farzwereh;
so wurden si geschiden pab. : —

1) Vgl. über diese den Grundr. 33. 182. Mehr in den Nachträgen dazu. Hier bemerke ich nur das geschichtliche Lied von einem Rarhael, in der Stammmweise, darin man Herzog Ernst singt (in Görres Volks- und Meisters. 272, aus a. Dr. in Heilb. Wissen 136); und ein andres in derselben Stammmweise von Hans Wolf, in seinem eigenhändigen Meistersgeh. zu München. (Noten in Bretins Beitr. IX, 1164), und in a. Dr. (Voppenderg in Wiener Jahrb. 1829, II, Abt. 20). Beide haben mit Wolframs Stammmweise die Verlängerung der letzten Langzeile durch dreizehnigen Einschnitt und einen Fuß gemein; wie auch schon bei Kasper von der Rön eintritt (vgl. mein Helkenbuch). Jörg Schiller um 1300 hat die beiden letzten Reimzeilen zu zwei Reimpaaren verlängert, und so seinen Posten daraus gemacht (Görres 19. 239).

2) Sie steht unter den Sangweisen dieser Sammlung.

3) Bahrg I, v. Ren Helvet. Ser. Puppelster Geschichte des Thurgaus I, 116.

4) Neugart cod. dipl. Aleman. n. 874: Uodalricus de Sitrundorf.

5) Nur ausnahmsweise sind daneben auch Heinrich von Glattburg, Schenke und Konrad von Glattburg Truchseß 1223. Vgl. St. Gall. Gesch. I, 320.

6) Anniversar. St. Gall. in Goldast scriptt. Aleman. ed. Senckenb. II, 139 und Traditt. St. Gall. p. 628. In beiden steht die nächste Urk. o. J., in den Traditt. folgt sie auch auf eine von 1210. Uodalricus dapifer de Singinbere — praedium quod habui ad Niderwilen — et ad Frimannehus in angulo — liberaliter tradidi Deo ac Reat. Othmaro, ea conditione, ut exinde in circumsione Domini (am 1. Jan.) pro remedio animarum matris meae Adelheidis et fratris mei Oprehti missa celebretur pro defunctis, deturque stoupus (Staufe, Weiser) et major leibunculus (Leibbrot) fratribus, panes etiam XII fratribus in hospitali dentur. Item in anniversario conjugis meae Hedewigis, XVI Kal. April. (Dieser Satz steht bei Goldast). Et item fiat in feria secunda stoupus post festum S. Spiritus (Pfingsten), quousque vixero. Et post obitum meum in anniversario meo detur, missaque celebretur pro defunctis. Et XVII Kal. Julii in anniversario patris Oprehti idem fiat — et ut lumen singulis noctibus in Capella S. Michaelis administraretur de ipso censu. — Anno 1219 Uodalricus dapifer liberaliter donavit praedium in Frimannehus, quod adjacet praedio dato a patre suo — eo pacto, ut anniversarius dies Adilheidis conjugis suae annuatim celebretur. Donavit et advocatiam ejusdem praedii cum advocatia huc adjacentis praedii, quod dederat pater suus totaliter, eo pacto, ut anniversarius ipsius tempore suo celebretur, et ipse recipiat medietatem census praedii, quod dedit — quoad vixerit. Die Ephemerid. St. Gall.,

Eöhne zwischen den Brüdern Graf Hugo von Montfort und Pfalzgraf Ludwig von Tübingen, nebst Grafen Diethelm dem jüngern v. Toggenburg, Walther von Klingen, Rudolf von Steinach u. a.¹⁾ Dann bezeugt er 1227 in Ulm die auch schon erwähnte Urkunde K. Heinrichs, der die vom Grafen Diethelm von Toggenburg entsagte Vogtei über die Abtei St. Johann im Lurthale zurücknimmt, nebst den Brüdern von Nisen, Schenkens Konrad von Wintersteten, Dieto von Ravensburg, Anselm von Jusslingen u. a.²⁾ In demselben Jahre bezeugt er des über Meer fahrenden Ritters Rudolf von Hagenwyl, seines Spillmagen, Verkauf eines Gutes an St. Gallen³⁾. Im nächsten Jahre unterschrieb er eine Urkunde des Klosters St. Johann⁴⁾, und stiftete das Spital in St. Gallen, mit Ulrich Blaarer, dem er ein Haus am Markte abkaufte, dasselbe durch sein Gut Frimanshusen von allem Lehnverbande löste und es zur Aufnahme der Kranken und Armen durch sein Gut Bleichen ausstattete⁵⁾. Der jüngere Ulrich starb um 1267 ohne Erben, so daß die Burg Singenberg, deren Zuhör er der Abtei zugewiesen, an diese heimfiel⁶⁾, worauf Abt Rumold sie 1271 wiederkauflich veräußerte. Im vierzehnten Jahrhundert wurde sie eingelöst, wieder an die von Heidelberg versetzt, und 1406 von den Appenzellern zerstört.

Das Wappen dieses früh ausgestorbenen edlen Geschlechts, von welchem sonst keine Meldung geschieht, scheint auch allein in dem Gemälde der Manessischen

Sammlung übrig zu sein: ein goldener Hirsch, die erste Hälfte, in hellblauem Felde.

Unter den beiden obgenannten Truchseßen v. Singenberg ist unser Dichter, der hier (wie der Schenke v. Limburg 35), als der bekannteste, ohne Taufnamen steht, ohne Zweifel der letzte Ulrich⁷⁾, weil schon Brennenberg seinen Tod beklagt, dessen Minnesang so manchen erfreuet hat (Bd. III, 334); und er selber den Tod Walthers v. d. Vogelweide um 1228 beklagt (S. 184). Er bezieht sich außerdem auf Walthers Lied von Armut bei reicher Kunst an König Friedrich, 1215 (S. 170); wie wir ihn schon 1209 neben dem Vater Ulrich als Zeugen der Costanzer Urk. fanden.

Wenn die in der Heidelberger Sammlung unter seinen Liedern, hinter zwei Strophen Walthers stehenden Strophen ihm angehörten, und nicht Walthern (dessen Gepräge Inhalt und Ausdruck tragen), so hätte er schon vor 1205 gedichtet; denn die Witwe, welche darin wieder einen Bräutigam nimmt und ihr Kopfgebände sich endlich selber bindet, nachdem die zur Hochzeit gekommenen Ritter und Frauen sich deshalb zerworfen, ist das Deutsche Reich; und ihr Bräutigam ist König Philipp, der zwar schon 1198 (5. Febr. und 13. Aug.) in Worms und Mainz gekrönt worden (S. 162), aber durch den fremden Bischof von Larentaise, weil Köln und Trier, des Bonnes wegen, sich weigerten; so daß Philipp auf dem Reichstage zu Aachen am 6. Jan. 1205 die Krone niederlegte, einstimmig wieder gewählt, und gehörigen Ortes vom Kölner Erzbischofe gekrönt wurde⁸⁾. Und hiezu for-

welche ein Herr von Teufsburg (vgl. S. 114) 1272 geschrieben bei Goldast I, 94–100, beginnen: Januarius. Kl. *Otprechtus dapifer et Adilheidis de Hagenwillo conjunx ejus obierant: quorum anniversarius celebratur de Frimanshusin et Niderwiler.* — Febr. Id. XIV *Ulricus dapifer de Singinberch de Frimanshusin et Einswiler* (al. Nidirwiler). Mart. XVI Kal. *Hedwiga de Stouplin*, (ann. celebr.) *de Niderwila* (al. Einswiler) et *de Frimanshusin*. (Ist doch wohl eine Gattin). — Maj. Kal. VIII. Id. *Benedicta de Singinbere, uxor dapiferi*, (ann. celebr.) *de Ekke infra Blidekke et Singinbere.* — Jun. XVII Kal. *Othperthi lalei, de Nidirwila et de Frimanshusin.* — Nov. Id. IX. *Ulricus dapifer, de Frimanshusin.* — Iste *Ulricus dapifer instituit lumen ad S. Michaelen etc.* Dieser Beisatz unterscheidet ihn, als den ältern, von dem unter Febr. genannten. Auch ist Benedicta wohl Name der Gattin des jüngern Ulrich. Eage vergl. auch weiter unten. Das Jahresverzeichnis bei traditt. S. Gall. p. 629 nennt für Ulrichs und Hedwigs Jahrzeit die Heiligentage Juliana und Gertrud (14. Febr. und 17. Mari); für Rudolf den Stephanstag (26. Dec.).

1) Die Urk. bei Tschudi I, 109: *Ulricus dapifer S. Galli cum filio suo Ulrico.* Vgl. oben S. 100.

2) Neugart n. 914: *Ulricus dapifer de Sancto Gallo.* Vgl. oben S. 33, 80.

3) Traditt. S. Gall. p. 468: *Rudolfo milite de Haginwilar lter transmarinum arripiente — villicatum in Moolia. — test. Uo. dapifero.*

4) Urk. 1228 St. Johann: *Ulric. dapifer S. Galli Miles.* Arr 1, 320.

5) „*Ulricus miles dapifer de S. Gallo, et Ulricus civis ejusdem civitatis dictus Blarer, saluti anime providere volentes. . . Hospitale in honore SS. et individue Trinitatis construendum ad infirmorum custodiam et pauperum solatium mento concipientes. Copia des Stiftungsbriefes 1228, vom Abte Konrad.*“ Arr 1, 432. Finde ich nicht in Traditt.

6) Ruchtmeyer St. Gall. Zeitbuch S. 35: Es steht auch in den Urk. (um 1267) Ulrich der Truchseß von Singenberg, des alten Truchseßen Sun ein (L. ane) kind, von dem nach dem Götzhuf leig Singenberg, und das darzu gehört, das beihet er dem Götzhuf. Bodmer (Prob. XXXI) gibt diese Stelle so: das beihet der Abt von Falkenstein dem Götzhuf.

7) Bodmers Angabe und Zeitbestimmung um 1225 (Proben XXXI) widerholen Ueberlung 63, Koch 56 und Doer 206. Sagenberg I, 14 meint auch wohl dieselben.

8) Nannet Hohenlauf. III, 132. Bachmann zu Walthers 203. Walthers Krönungsfeier Philipps (oben S. 162) würde dann besser in dieser letzten stimmen.

bert das Gesicht erst den König auf. Die in derselben Weise davor und dahinter stehende Strophe von dem Könige meinen vermutlich denselben. Die erste verlangt, er soll sein gerühmtes Herz beweisen, wie der gute Wein im guten Fasse sich bewährt¹⁾, dagegen er im leeren Fasse seiger (lang) wird: der König möge auch raser (berber) sein, sonst verderbe Trank und Gefäß. Dies stimmt zu Walther's Klage, daß Philipp nicht freigebig genug sei²⁾. Aehnliche Begehung hat die dritte Strophe, welche den König rühmt, er würde den Königsnamen bei Ehren erhalten, wenn seine Pfleger und Räte es ihn hielten: wenn er aber Selbstherrscher werde, möge er jenen nach ihrem Rathe lohnen, und denjenigen ehelos machen, der ihn der Sælde (Glückseligkeit) beraubt habe. Die beiden noch in derselben Weise folgenden Strophen schildern allgemeiner den damaligen Zustand des Deutschen Reichs. Ironisch hebt die erste an, mit Unrecht sage man, daß sich alles verschlechtere, ganz anders als zur Zeit Karls des Großen, dessen strenge Rechtspflege sprichwörtlich³⁾ war, sei jezo das Landrecht zu Hofe vermehrt, und strittig, was sonst schlicht, wie die Hand, war: es sei gut Gericht, da man Untreue für Treue gelten lasse und alles zu Gute halte. Ebenso heißt es in der letzten Strophe: vormals kannten in Deutschland die Könige nicht „dahin, daher“ (heute so, morgen so), und „große Fürsten“ hätten nimmer um Land und Leute gelogen: jetzt aber ist es den meisten auf krummem Wege wohl zugekommen. Auf keinen paßt dies besser, als auf den um Reichslehne zwischen Otto und Philipp hin und her schwankenden Landgrafen Hermann (S. 164). — Die beiden hierauf folgenden Strophen in einer andern Weise sind ebenfalls ganz Waltherisch. Die erste klagt über die ihn zurechtweisen wollen, und sich selbst nicht zu rathen wissen, und ihn vor der Zeit alt machen; die mißgünstig rühmen, wie viel sie mit seiner Kunst in fremden Landen erwerben wollten: er möchte jedoch lieber, wann er Gut und Ehre hätte, dort bleiben, als um mehr (zu erwerben) das Jahr hindurch „des Teufels Zeit leiden“ (von Lande zu Lande wandern?). Dieses Lied scheint aus der Zeit seines Aufenthaltes in Wien, den andere Dichter und Hofleute ihm verklümmerten (S. 166). Die andere Strophe, welche den Tod eines Fürsten, und seine Tugenden und alte Kunst bei Jugend rühmt, paßt nicht recht auf den sonst zunächst stehenden Herzog

Friedrich von Oesterreich⁴⁾, dessen frühen Tod auf der Kreuzfahrt (1198, 23 Jahr alt) Walther anderswo bedeutsamer gefeiert hat (S. 161). Die „alte Kunst“ meint doch wohl die Gefanges Kunst, welche Walther (oder Reinmar der alte) etwa hier den jungen Herzog gelehrt haben könnte: der anhebende Preis „gelehrter Fürsten Krone“ scheint aber fast, im Gegenfalle der Laienfürsten, auf einen geistlichen Fürsten zu deuten. Und da bietet sich der St. Galler Abt Ulrich VI von Sar dar, welcher ein ebenso ausgezeichnet gelehrter als rüstiger Fürst, sehr jung Abt ward 1205, und schon 1220 starb⁵⁾. Und so könnte diese Strophe, in dem Tone Walther's, dem Singenberg angehören, wie die unmittelbar darauf folgende seines Meisters Walther Tod beklagt, und eine oben gedachte Strophe über Walther's Armut und Kunst auch in dessen Ton ist.

Lieblieh ist das Gemälde, welches der St. Gallische Truchseß darin, zum Widerspiele der Klage Walther's an den Vogt von Rom und König von Apulien (Friedrich), von seinem behaglichen Leben gibt, wie er als Hauswirth heime reite und bleibe, nach Gefallen, und von der Heide und dem grünen Klee singe; er dankt dem Vogt der Welt und König des Himmels, daß er nicht erfahre, wie dieser und jener in der Fremde seinen Sang verspottete (wie Walther klagt S. 169), und bittet um Erhaltung in diesem glücklichen Zustande. Hiemit reimt sich nicht wohl der Schluß des auch eingeständlich dem Meister (Walther) nachgebildeten Reimspiels mit den fünf Selblauten (XXIX), worin der Dichter versagt, noch mehr von Blumen und Klee zu singen, weil man sich beschwert habe, daß er die Ohren damit betäube; und dann Gotte sein Leid klagt, daß er so verdorben, weder Acker noch (Feld-)Bau habe, sein Ebenes rauh geworden, und er nun Spott und Hohn leiden müsse. Man muß dieß wohl mehr eben als Reimspiel und Scherz betrachten, der sich auch darin kund gibt, daß er Trost fände, wenn er die Schöne auf dem Stroh hätte; also nicht etwa Veränderungen im Alter. — Ein Minnelied zwar, daß noch die Geliebte um Gnade bittet, enthält etwas Aehnliches in zweien, allein durch die Heidelberger Sammlung bewahrten Nachstrophen, worin der Sohn dem Vater rath, daß er sich fortan des Sanges begeben, wie billig, ihm den Frauendienst abtrete, daheim sich begnüge, und „uns Jungen“ die Abenteuer überlasse. Worauf aber der

1) Noch sagt man von Verdrehungen: „was im guten Fasse ist, verdirbt nicht.“

2) Oben S. 162. Desgleichen zu Walther's Sprichwörtlichem, daß viel verdirbt, was man nicht erwirbt.

3) Vgl. mein Wörterbuch zu Gottfrieds von Straßburg Werken, unter 102. Wolframs Wilhelm S. 116^a.

4) Auf ihn bezieht sie Bachmann zu Walther 200.

5) Vgl. oben S. 98.

Vater dem jungen Laffen erwiedert, er wolle noch ferner singen und Frauen dienen, bis an sein Grab, den Sohn dagegen einen vierkantigen Bauern schilt, der Holz hauen müsse. Daß der letzte Truchseß Ulrich einen Sohn hatte, berichtet auch Bodmer¹⁾, mit dem Zufüge, daß dieser vor ihm in der Kindheit verstorben. Der Vater nennt ihn in jenem Gespräche *Rüdelin*; welches doch wohl Abkürzung und Verkleinerung von *Rudolf* ist. Und nun findet sich unter den St. Galler Stiftungen auch eine Jahrzeit für den Truchseßen und Ritter *Rudolf*, aus Egge zwischen *Blidegge* und *Singenberg*, also aus demselben Gute, welches die Todesfeier der Gattin Ulrichs gewährte²⁾. Vermuthlich war diese *Rudolfs* Mutter, der hienach völlig erwuchs; wie auch das Lied besagt. Auf Ulrichs Ehefrau scheint auch ein Lied zu gehen, in welchem er klagt, daß ihm nur so viel Weibes Lohn zu Theil geworden, als er durch Eide sich erworben habe (XXIII, 2). Dennoch will er zeitlebens den Frauen dienen; und er weiß eine von Gott so begabte, daß wohl hunderttausend damit ausgestattet wären. Er mahnt sie aber, ihn beizeiten zu trösten, damit ihm ihr Haß nicht so werde, wie ihre Huld; denn alles, was ihm bisher zu Theil geworden, sei wie ein Schlag in den Back: welchen letzten Ausdruck er auch mit *Walther* (XCVIII, 1) gemein hat. Er preiset ihre durch des Bildners Hand vollendete Schönheit, und könnte allein ihr Lob nicht in tausend, tausend Jahren ausfinden (XXI); klagt aber, daß sie ihn vor den Jahren alt mache (XX, 3), und seine Jugend verderbe, und warnt sie, daß nicht dürrer werde, was annoch grün: dagegen sei baldige Gabe vielfache Gabe (IX, 3); er wiederholte³⁾, Gewalt soll gnädig sein (V, 3); Ergebung (die unbedingt ist VI, 3. XXVI, 5) verdient Gnade (XXIV, 3). Er klagt, daß, wenn Andere unterweges ihm erzählen, was ihnen Liebes⁴⁾ geschehen, er traurig nicht mit einstimmen könne (III). Auch sein Sang muß schweigen, bis ihm gewährt werde (V, 1). Er greift zum Loosen (wie das *Palmmessen* *Walthers* S. 178, oder das *Auszählen* XXX, 3), und will singen, wie es fällt. Auf ähnliche Weise, wie *Reinmar* der alte (S. 141) wünscht er, die süße *Magd* möchte nur einmal das Spiel, welches er ihr theilen wolle, ver-

suchen, und dann dabei bleiben, wenn es ihr nicht mißfiele⁵⁾. Ihn tröstet, daß nur, wer Liebes Leid erfahren, auch Liebes Bonne und Seligkeit kenne (XII, 1). Ein holdes Lächeln des geliebten Weibes nimmt dreißigjähriges Leid hinweg (VI, 2). Nichts geht über Frauen Ehre und Würdigkeit, und keinesweges soll man, um Einer Mißthat willen, sie alle schmähen (wie etwa *Eschenbach* S. 224), sondern umgekehrt (XIV, 1. XXIII, 2). Er wünscht, daß sein Gesang nur Zweien unter Sechsen gefalle; wenn er aber nichts als der Leute Haß ersinge, so sei die Geliebte schuldig, ihn dafür zu trösten (XIV, 1). Obgleich sein Singen und Sagen niemand wahrhaft würdigt, so wäre er doch zufrieden, wenn es ihr allein gefiele (XXII, 5). Wer nicht aus Herzens Grunde singt, gleich einem bemalten Schreine, der Falschheit verdeckt (XIII, 1). Gibt Gott, daß die Geliebte sein wird, als er der ihre ist, so soll alles, was er je gesungen, nichts sein gegen den neuen Gesang auf sie (Nachtrag I). Mehrmals antwortet sie (wie bei *Reinmar* und *Walther*) auf seine Klagen und Bitten, mit scherzhaften Wendungen: sie versteht⁶⁾ seine Klage über ihre Beständigkeit im Versagen als gute Lehre; er droht als Lehrer mit der Ruthe, erkennt aber die Meisterschaft der Herrin ihrer selbst, und nimmt alles von ihr für gut (XXVI). Sie tröstet ihn, daß mancher schon eben solch Liebesleid gehabt; was er bestritten, und sie beschwört, ihn lieb zu haben, wenn sie Gottes Minne behalten wolle: wer den herrlich Minnenden nicht wieder minnet, ist verloren (XXX). Seine ironische, durch den Rehrim üderrufene Freude über ihre Gewährung, erwiedert sie mit Gotteslohn für sein stätes Frauenlob, das sie auch lohnen wolle, jedoch ohne der Welt Spott; sie läugnet die Liebe zu ihm, und wünscht, daß er sie anderswo finde (VIII). Dennoch heißt sie ihn, auf seine redliche Bertheuerung, die Zuversicht nicht aufgeben (X), und auf die Warnung, daß er im Zweifel nichts Gutes singen könne, erkennt sie es für besser, ihn lieb zu haben und auch seinen Frauendienst zu lohnen, denn durch ihre Unfuge⁷⁾ auch die seine zu verschulden (VII). Ein Klage- lied über langes Liebesleid beschließt die siebente Strophe mit der Freude über das beseligende Wort, welches die Geliebte ausgesprochen (XXII). Die won-

1) Vor den Prob. XXXI. Die Quelle ist nicht angegeben.

2) Vgl. oben S. 230, Anmerk. 6: Decemb. 14. XII. — *Est et obitus Rudolphi dapiferi militis, de Eggon inter Blidegge et Singenbere.* Bemerk auch *Wiland zu Walther* 59. — Ohne Zweifel ist er *Rudolf* dapifer S. Gall., der 1244 in einer St. Galler Urk. als Geistl. steht. Traditt. S. Gall.

3) Vgl. oben S. 97.

4) So muß man doch wohl für *liebes* lesen. Umgekehrt scheint XI, 3 *leide* für *liebe* zu stehen. Auch ist wohl das eine das, welches Ende nehmen soll (Nachtrag I) das *leide*.

5) Vgl. in meiner Volksliederammlung Nr. 25.

6) Versteht: wie oben S. 169. Die zweite Str. dieses Liedes (XXVI) ist als Antwort zu bezeichnen.

7) So ist VII, 3 zu ergänzen: *unoge* — eine (un)woge.

nige Erfüllung verkündigt das freudige Tagelied (XI), welches der Wächter beschließt mit dem Aufreufe die Herzen zu tauschen¹⁾. In dem andern weckt des Wächters Ruf zum sehnlichen Minnegespräch und Scheidekuß (XVI).

Später klagt Singenberg (mit Walther), daß den Reichen (Herren) Freude gleichgültig ist, daß die edlen Jungen, die nicht mehr von den Alten streng gezogen werden (XV, 1. 3), nicht, wie sonst, sich freuen, noch mit ihm singen und tanzen wollen (XXI, 1. XXIV, 1), und es doch unziemlich sei, daß die Alten für die Jungen Freude begehren sollen (XIV, 3); selbst Sommer und Vöglein sind nicht, wie vormalis: all diese Freude ist jetzt durch Wüstheit, Rauben, Brennen und Uebelrathen verdrängt (Nachtrag II): was auf die wirre Zeit seit K. Friedrichs II Absetzung (1245) deutet. Man soll aber nicht um das Unabwendliche trauern, und dem gewissen Tode freudig entgegen treten (XV, 5). Einem Liebe, welches die von früher Jugend an geliebte Frau und ihre besitzende Schönheit preiset (IV), scheint später erst die vierte, nur in der Heidelberger Sammlung befindliche Strophe angefügt, welche das Ganze auf Frau Welt deutet, die all ihrer Freude und Wonne böses Ende gibt: auch hierin Walthern (S. 180) folgend, dessen Tod er in derselben Weise beklagt, in einer auch nur von der Heidelberger Sammlung bewahrten, zwar weit ab, zuletzt stehenden Strophe, welche sich jedoch als fünfte dadurch anschließt, daß sie fortfährt, es habe Walthern vor der „uns allen“ bevorstehenden

Fahrt nicht geholfen, wie viel er auch die Welt erkannt habe, und ihm die ewige Freude wünscht.

Außer diesen vielfachen Bezügen auf Walther sind keine bestimmt nachzuweisen; auch wird Singenberg nur bei Brennenberg (S. 231) erwähnt²⁾. Seine Sprache verräth nicht die besondere Primat³⁾. Die Form seiner Lieder steht den Waltherischen zunächst. Seine Reime sind nicht viel ungenauer⁴⁾. Die Füße sind fast ebenso häufig trochäisch⁵⁾, als jambisch; der Wechsel beider, besonders jener nach weiblichen, dieser nach männlichen Reimen, tritt gern im Abgesange und in den Schlusssätzen ein⁶⁾. Von den durch Einschnitte getheilten Langzeilen gilt meist daselbe⁷⁾. Diese Einschnitte sind einmal (X) in den entsprechenden Zeilen an ungleichen Stellen, ebenso gereimt, oder fehlen mit den Reimen. In einem Liede (XVI) sind die entsprechenden Zeilen theils gereimt, theils assonirend, oder beides nicht; und in einem andern Liede (XX) sind durch unvollständige Assonanz die drei Strophen gebunden. Dagegen wiederholen anderswo (XV) Anreime dieselben Reimwörter, nur einmal in anderer Form und Bedeutung; in demselben Liede haben allein die beiden letzten Strophen außerdem noch wirkliche Anreime. Des Reimspiels mit den fünf Selblauten (XXIX) ist schon gedacht. Die Dreitheiligkeit darin ist eben so ungewiß, als bei dem Vorbilde. Walthers eigenthümliche Versetzung derselben theilt nur das in seiner Weise gesungene Lied (XIX). Die übrigen haben die gewöhnliche Dreitheiligkeit⁸⁾, meist durch drei, oder mehr

1) Vgl. oben S. 227.

2) Man müßte denn folgende Stelle Hugo's von Trimberg von den Tageliedern des Abtes von St. Gallen auf den Truchseßen deuten:

Wem solte das nit wol gefallen,
Daz ein adte von Sant Gallen
Tagelied machte so rehte schone
Daz Sant Galle so hoch gedane
Daz wellest irre nie gesank.
Des habe sin oir iemer dank,
Daz man da bi gedunke sin.

Wer, der in den Zusätzen zur St. Galler Gesch. S. 63 diese Stelle als des Minnesingers Gottfried 1300 (die Zeit Hugo's) anführt, bezieht sie auf den Abt Konrad (v. Rahming 1225—39) oder Bertold (von Falkenstein 1244—71); welchen letzten auch Pätzberg II, LXXXIX einen „Dichter und Sängerefreund“ nennt. — Ein anderer ist jedoch der Spielmann Bertold, dessen Jahrzeit in den St. Gall. Ephemerid. um 1270, bei Goldast I, 100, im Dec. vorkommt: (Anniversarium) Bertholdi Joculatoris, de decima ad dim Bole in superiori Berge, et de ortis juxta capellam sororum apud S. Magnum.

3) Str. 110 gezelt: iz wêlt (nicht wêlt, wênt). Eigen in 43 unwarpe (vdi.): gezeltarpe.

4) Str. 3 mîre: swære. 13 sin: in (vgl. 19 die Besarten). 53 gefelle: welle. 66 si: bi. 110 wêlt: gezelt. — Sonst ist zu bemerken 99 arn: barn. 100 gelt: wêlt.

5) I. III. IV. IX. X. XII — V. XVIII. XXII. XXIV — VI. — Daktylen entstehen nur in X durch die jambische Schlußzeile nach weiblichem Reime; auch in IV beim Uebergange zum Abgesang.

6) II hat in den Strophen trochäischen Fortschritt nach männlichem und weiblichem Reime. IV schreitet in den Strophen jambisch fort nach männlichem Reime, zum Abgesange nach weiblichem Reime trochäisch, dann nach männlichem Reime erst trochäisch, weiter jambisch. VI hat in den Strophen trochäischen Fortschritt nach weiblichem Reime, trochäischen Abgesang nach und mit durchgängig männlichen Reimen, und jambische Schlußzeile. IX hat jambischen und XVII trochäischen Abgesang nach männlichem Reime; X und XVIII haben jambische Schlußzeile nach weiblichen Reimen. XX geht zum Abgesange trochäisch, nach weiblichem Reime, dann jambisch, und zum Schluß wieder trochäisch, nach männlichen Reimen. — Aufsatzt tritt hinzu X, 1. XXIV, 3; fehlt V, 2. XXVIII, 1. 2.

7) Nur XXVI hat trochäischen Fortschritt nach männlichem Einschnitte.

8) Ein Gesoräch (X) ist darnach abgetheilt. In III bilden die beiden ersten Langzeilen mit gleichem Einschnitte wohl die Strophen.

Reime, dann auch wohl die drei Schlusszeilen gebunden¹⁾; zum Theil kunstreich durch mannigfaltige Reimverschrankungen und gegliederte Langzeilen²⁾. Der Rehrreim vertritt den Abgesang (XI), oder tritt noch hinzu (VIII). Die Lieder sind meist dreistrophig³⁾; demnächst fünfstrophig⁴⁾, wie das Lied nach den fünf Selblauten bezeichnet, und in einem andern Liede auch die vierte und fünfte Strophe ausdrücklich erwähnt wird (XXV); einige sind siebenstrophig⁵⁾. Ein Lied (I) wiederholt in jeder Strophe die Anrede (wie auch Walther thut S. 188). Ein andres (IX) beschließt mit Wiederholung des Wortes *Minne* in jeder Zeile (wie Reinmar u. a.). Mit Walther, liebt Singenberg solche bedeutsame spruchartige Schlüsse, auch durch den Rehrreim, als durchgehender Widerspruch des ironischen Liedes (VIII), oder Wechsel desselben am Schlusse durch die darin (VIII. XI) oder sonst in der Schlussstrophe ausgesprochene Antwort (I. VII. XXIV. XXVI): wie solche Antworten zugleich Satz für Satz oder gar Zeile für Zeilen folgen (XXXX), wie Schlag auf Schlag. Eine der größeren Weisen dient, wie die nachgebildete Waltherische, zu Sprüchen in einzelnen Strophen (Nachtr. III). Andere versingelte Strophen sind unvollständige Lieder⁶⁾.

Singenberg hat auch, wie er sagt (XIX. XXIX, 2), von den Blumen und dem grünen Alee gesungen; doch ist nur ein Lied übrig, worin er über Unfreude des Sommers und der Vöglein klagt (Nachtrag II). Die Manessische Sammlung hat zwar einige Strophen weniger unter seinem Namen, als die Heidelberger, jedoch die ihm wirklich zugehörigen am vollständigsten. Die von beiden unter 128 *Rosenheim* und *Gedreut* wiederholte Strophe (VI, 2) behält Singenberg mit dem ganzen Liede. Die Manessische

Sammlung umfaßt mit der Heidelberger auch die Weingarter, die beide zusammen fast ganz die Liederreihe der ersten geben; nur verfehlt die Heidelberger IV (wo beide sich eben an einander reihen sollten), V, VI (unvollständig), VII als Schluß 34 *Morungen* 8 (worauf Singenberg unmittelbar mit VIII folgt, so daß nur die Ueberschrift verrückt ist), und übergeht XIX, welches die Weingarter neben Walther 8 entsprechende Strophe setzt. Singenbergs Strophe weicht von der Manessischen Handschrift stärker ab, als seine übrigen mit der Weingarter gemeinsamen Lieder; und auffallend ist gerade neben der Waltherischen Strophe die veränderte Reimstellung in der Mitte, zugleich mit minder genauer Beziehung auf jene Strophe, in Betreff des Gegensatzes von *Wirt* und *Gast*⁷⁾. Die in der Heidelberger Sammlung hinter XXIX (nach drei Strophen in 113 Reinmars Ehrenton) versetzte Strophe Walther 8 in derselben Weise und die darauf folgenden Lieder bis zu der Klage über seinen Tod, die Singenbergs Lieder beschließt, sind schon bei Walther und oben (S. 231) umständlich bereitet. Das in derselben Sammlung anstatt XXVIII (eins der späteren) gesetzte Lied IV Walther 8 von *Meß* (53), und das unter 110 *Neune* versetzte XXX sind ihren Eigenthümern belassen; dagegen die ebendasselbst zwischen Singenbergs Liedern zerstreut stehenden, hier (Bd. III, 325) nachgetragenen Lieder I–III ihm um so sicherer zugeeignet sind, als das zweite Ergänzung von XIV (wo Raum dafür gelassen), und das erste der Weise XVIII (weniger X) ähnlich ist.

Goldast (paraenet. 359. 393) führt Strophe 63, 1 und 98²⁾ an. Bodmer (Proben 113) gibt Strophe 63. 98. 103. 78. Bearbeitet und erneuert ist nichts.

1) XIII. XVI. vgl. XXVII.

2) Vgl. II. XX. Nachtrag III.

3) Ihrer zehn, darunter IV und IX mit vierter Zusatzstrophe. Vergl. auch I.

4) Ihrer zwölf, darunter XIV durch Nachtr. II ergänzt wird.

5) Ihrer drei, darunter XXIV durch zwei Zusatzstrophen.

6) II. III. XVII. XVIII. Ergänzt wird XIV. — Nach: Bemerkungen sind noch: II, 1, 10 nicht (wer) ist. VII, 1, 7 ein Komma für das Ausrufungszeichen. VIII, 1, 5 man[n]e von [se]. 2, 6 wän(wen) (auch) ein. 3, 4 umb[er] nicht [en]st. XII, 3, 9 noch für nach (?). XIII, 4, 7 wohl so wol, so liep. XVII, 1, 5 unde. XXII, 1, 5 beswæret. 6 sterre. 4, 4 gerr. XXIII, 2, 8 bliz (wol) an. XXVI, 2 fehlt die Bezeichnung der Antwort — „..“ — 4, 3 (ge)stilen.

7) Vgl. die Redarten. Die Abweichung darin bezeichnet aber die unbestimmten (ie, um welche Singenberg seinen eigenen Heerd nicht verlassen mag, näher durch die Bedingung, wenn hohe Herren und ein schönes Weib ihm nicht ihren Hatedank geben: welches letzte wieder genauer Walther 8 Reim ist.

8) Das darin erwähnte Spiel die wihet erklärt er durch *ludi genus apud veteres captivum et fallax*. Das Wort, hier in der Mehrzahl (von das wihet, wiheten) scheint hier auch in der noch gangbaren Bedeutung von Kobolden, Erdmännlein — Wichtelmännern: wie das Nordische *varre*. Sonst heißt, laut Trisch, in Oesterreich Wichtel die Pfeife, deren Ententon zum Vogelsang dient.

49.

Der von Sachsendorf.

Ist uns allein durch die Manessische Sammlung bekannt¹⁾. Sein Wappen darin ist ein quergebheiltes Schild, oben golden, unten in rothem Felde ein weißes schräges Kreuz, dessen vier Arme jeder eine blaue Butte führen. Es ist schon (S. 120) bemerkt, daß dieser Untertheil fast gänzlich das Wappen der Schwäbischen Gutenburge ist; also irgend ein Zusammenhang mit dem Minnesinger 32 Ulrich v. Gutenburg wahrscheinlich. Doch wäre Sachsendorf älter, wenn er, wie ich vermüthe, der „höfische Ulrich von Sachsendorf“ ist, der im Gefolge des Herzogs Friedrich von Oesterreich, den 77 Ulrich von Lichtenstein auf seinem abenteuerlichen Zug als König Artus ritterlich begrüßt²⁾, bei Neustadt an der Leita, wo bald darauf (1246) der streitbare Herzog in der Ungarnschlacht fiel.

Das Gemälde vor Sachsendorfs Liedern bezieht sich auf dieselben: der Dichter ruhet in den Armen eines Mannes auf einem mit Teppichen bedeckten Lager; zu seinen Füßen ein Freund oder Arzt, in rothem Kleide mit bedecktem Haupte; zur Seite steht ein anderer in blauem Mantel, ein goldenes Arzneigefäß in der Hand haltend. Ohne Zweifel veranschaulicht dieß Bild die Klage des Dichters, daß ihm in seiner Frauen Dienste Wein und Fuß abgebrochen (VI, 3); vermuthlich in Kampfspiele oder andern ritterlichen Abenteuer.

Sonst bieten seine Minne- und Mai-Lieder keine geschichtlichen Bezüge dar. Sie klagen, wie jenes Lied, über die Härte der Geliebten, deren Rosenmund in

sein Herz geschnitten (I, 2). Dennoch will er zuversichtlich in ihrem Dienste beharren (II), auf ihr Geheiß, trotz dem Hasse der Ungemuthen, fröhlich singen, damit auch die Wohlgemuthen ihr Lob verkünden (I, 5). Er mahnt die guten Ritter, sich durch stätes Frauenlob und Ehre selber zu ehren und treu zu dienen (II, VII), wie er. Er fordert die Geliebte auf, seine Treue zu prüfen, und durch der Minne Blut ihn von allem Wandelbaren zu klutern (III, 3). Dasselbe betheuert er auch nach seinem Unfalle, und preiset die Geliebte, deren schlanker Leib, wie eine Weibengerte, sich am Reigen geschwungen, und deren Schildgefährte er nachts (zur Schildwacht) gerne wäre (VI).

Dieses Lied ist in einem „neuen Tone“ gesungen, welcher sich auch von den übrigen, meist rein trochäischen³⁾ sechs Liedern mehrfach unterscheidet, in den Stollen jambisch geht, nach den weiblichen Reimen trochäisch wechselt, und daktylisch schließt, wie den trochäischen weiblich gereimten Abgesang, in diesem aber den in den Stollen auch zum Theile bloß asso- nierenden Einschnittsreim⁴⁾ nur einmal anschlügt; so daß sich zu bestätigen scheint, wenn der Dichter sagt, diese neue Weise sei ihm „an der Kunst zu schnell.“ Uebrigens zeigt er sich als einen gebildeten Singer und reimt ziemlich rein⁵⁾. Die in der Handschrift als Ein Lied stehenden IV. V verrathen auch dadurch ihre Verkürzung.

Goldast (par. 425) führt Str. 1, 6 an. Lied (32) hat das erste Lied erneuert.

1) Den Namen führen sonst eben nur Dörfer in der Mark, Meissen und Hennberg.

2) Frauendienst in Tieds Bearbeitung S. 237.

3) Nur I wechselt in den Schlusszeilen der drei Theile, nach männlichen Reimen, mit Jamben; 3, 8 fordern Maas und Reim nur sin an mitte. III, 2, 4 hat Auustakt; 3, 5 wohl swaz (bes) wandert. IV, 1, 7 etwa guot(e, guot) gedendet. VII hat öfter Auf- takt; 1, 5 fehlt ein Fuß; 2, 6 fordert der weibliche Einschnitt Um- stellung: sin hoch mustet. Derselbe, ohne Reim, sollte nicht abgesetzt sein.

4) Bei diesem scheint es auch sonst nur auf die erste Strophe an- zukommen, so daß in der ersten Str. der scheinbar anapästische Fortschritt durch Verschleifung der zusammenstossenden Zeilende trochäisch wird; denn diese Schlüsse der drei Theile dreisilbig zu nehmen, verbietet in den meisten übrigen die Silbenzahl (2, 3 verflucht sich auch leicht nicht [en] la), und der fortwährende dak- tylische Schwung. Die Einschnitte der Schlusszeilen sollten nach- prüfe, ren, ab brach bezeichnet sein. 3, 5 liest sich besser brauen- denerst mich.

5) Str. 4 lach : gach; dar : jar. 13 an : sin.

50.

Wachsmut von Künzingen.

Der Name, in seiner verschiedenen Schreibung¹⁾, weist auf das nach dem Flusse Kinzig, Künzing, auch Künzing²⁾, benannte Künzinger Thal in Schwaben³⁾, und ein gleichnamiges dort heimisches edles Geschlecht. Bekannt ist ein solches von Kenzingen, wie noch das nahe und schon im 13. Jahrhundert vorhanden⁴⁾ Städtchen an der Elz heißt, im Solothurnischen, wo es 1286 ausging⁵⁾, und zu welchem wohl Herr Heinrich, des Bischofs Nicolas von Constanz Schreiber gehört, der auch Deutsche Lieder dichtete⁶⁾ und 1346 starb. Diese Edlen führten aber zwei rothe Wibberhrner im weißen Schilde und eins auf dem Helme⁷⁾. Ebenso wenig stimmt das Wappen der Rheinländischen Edlen von Kintzig, — ein weißes Kreuz in rothem Felde und zwei weiße Stierhörner auf dem Helme⁸⁾ — mit dem Wappen unsers Dichters auf dem Gemälde der Manessischen Sammlung: zwei goldene Fische in blauem Felde⁹⁾.

Dieses Bild stellt den Singer ritterlich gerüstet zu Rosse dar, begleitet auf beiden Seiten von seinen Rden.

Aus seinen Liedern erhellt auch nichts Näheres über sein Leben: kaum ist aus der Vergleichen mit dem Kaiser (II, 5) auf Friedrichs II Zeit (bis 1250) zu schließen, oder aus den Worten: nach welchem Ende der Welt ich immer kehre (VI, 2) auf Reisen in die Fremde: obschon das Gemälde zu ritterlichen Fahrten paßt.

Er muß aber noch andere Lieder, als die jezo übrigen, gedichtet haben; denn Gedrut, ein freilich sonst auch ganz unbekannter, verspottet ihn wegen seiner bergarten phantastischen Minne, als wenn seine

nahe Geliebte über tausend Meilen fern wre, deren Anblick von einem hohen Thurme herab ihm schon genügte, so daß er ihren ihm zugeworfenen Ring tausendmal küßte, wenn er aber bei ihr lge, vor Liebe nimmer ihren rothen Mund berhrte¹⁰⁾. Die vorhandenen Lieder besagen wenig hiervon: Wachsmut klagt in der Mai- und Sommermonne sein Weh, achtet aber treue Minne über beglckten Wandelmuth, und tret sich, wie 48 Singenberg (XII), daß Herzeleie nur durch Herzeleid empfunden wird (I), erkennt dieses Leid jedoch als das schwerste (III, 3). Etwas näher trifft, wenn er die Trauer derjenigen schilt, die bei Lieb gelegen haben, während er sich freue, ohne am Morgen zum lieben Scheidegrue gewet zu werden, und seiner Herrin dient, ohne Lohn zu begehren, aus Furcht, dadurch ihre Huld zu verlieren: sie möge seinen guten Willen für die That nehmen (V). Dann aber versichert er, seine tiefe Herzenswunde von den Strahlen (Pfeilen) ihrer Augen könne nur ihr rother Mund heilen (VI), wie ihre Umarmung¹¹⁾ ihn zum Kaiser erheben würde (II, 5).

Wenn der von Brennenberg unter den ältesten, schon verstorbenen Minnesingern zuletzt schlechthin Wachsmut genannte¹²⁾ dieser von Künzingen ist, wie wahrscheinlich, als der bekanntere, und nicht der von Mlnhausen (59), so gehört er allerdings noch Kaiser Friedrichs II Zeit an: womit auch sonst Sprache¹³⁾, Ton und Inhalt seiner Lieder stimmt. Ihre Weisen sind einfach und gebildet¹⁴⁾, gut gereimt¹⁵⁾, und meist rein trochäisch: eine (V) hat in

1) Kinzig in der Wotzgartner Hdb.; Künzgeren in der Heidelb. unter Gedrut.

2) Kinziha auf der Wesselschen Karte zum chron. Gotwic. Noch in Urk. 1323 (bei Schreiber Freiburg. Urk. I) entzweient Wasse u. der Künzgerun. — Künzing in Zellers Schwab. Zeitkuche. — Zu unterscheiden von der Künzing, die in den Main fällt, auf der Wesselschen Karte auch Kinziha.

3) Vgl. oben S. 130.

4) Hier, im Lande Graf Albrechts von Halgerloch (18), lagen 1297 Herzog Albrecht von Oesterreich und Adolf von Nassau gegen einander. Rdichmeister St. Galler Zeitbuch S. 62. — Von dieser Stadt möchte auch Wone (Wab. Arch. I, 63) unsern Dichter „Künzingen“ herleiten, wenn sie nicht immer Kenzingen geschrieben würde. Das Wappen derselben ist eine Mauer mit zwei Thürmen, dazwischen ein Wrderhgel und oben ein Stern. Siegel von 1316 bei Schreiber Freiburg. Urk. I, 2. Taf. 4.

5) Vgl. Helvet. Ver.

6) Laut der Zinkerschen Kronik, hinten unter den gemeinsa-

men Zeugnissen. Daberg bemerkt dazu sein Todesjahr, seinen ansehnlichen Namen „Hofmeister von Frauenfeld“, daß er aus dem Minnesingergeschlecht von Künzingen gewesen, und wohl der tugendhafte Schreiber (102) sein könnte.

7) Siebmacher III, 161. V, 206. Bei Bucelin stemm. II, 347 haben die von Kenzingen 3 weiße Hirschhrner im blauen Felde.

8) Siebmacher II, 108.

9) Das Wappen der Grafen von Mmpelgard, in rothem Felde. Siebmacher II, 15.

10) Vd. III, S. 332. Daß das Rete auch sonst vorkam, siehe oben S. 112. Eine karocke Parodie davon in meiner Volkslieder-sammlung Nr. 61.

11) Die an Sommers Ende gebrochene Blume scheint ihm diese zu bedeuten, durch Beesung, wie Walthers Palmmuthen S. 178.

12) Vd. III, S. 334.

13) Eigenthümlich, und zugleich alt ist sin und se: nie Str. 13.

14) IV, 1 ist wohl mit 2 auszugleichen durch naze waz und temer (werer) wesen.

15) Str. 12 mi: rich.

den ersten Zeilen der Stollen überwiegenden Auftakt¹⁾, und wechselt im Abgesange jambisch und trochäisch nach männlichen und weiblichen Reimen. In allem steht Rünzigen dem vorigen Sachsendorf sehr nahe.

Der Wiederholung dieses auch durch den Inhalt bedeutendsten Liedes (V), — welches Gedruch übertrübend doch gemeint haben könnte — in der Manessischen Sammlung unter 128 Rosenhelm, der meist aus fremden Liedern besteht, widerspricht auch die Hei-

delberger Sammlung, obgleich sie II dem ähnlich zusammengesetzten Reune (110) zuschreibt, dagegen durch ein Lied (V) des folgenden Heinzenburg (dem es auch wohl nicht gehört) die beiden Lieder ersetzt, außer welchen sie zusamt der Weingart. Sammlung dieselbe Liederreihe gibt, wie die Manessische: auf ähnliche Weise, wie bei 48 Singenberg.

Bodmer (Prob. 114) gibt Str. 2–5. 10. Von Lied (108) ist I erneuert.

51.

Herr Wilhelm von Heinzenburg.

Auch dieser ist, wie sein ganzes edles Geschlecht, dessen Stammburg vermutlich die alte Heinzenburg in Graunbünden ist²⁾, allein durch die Manessische und Weingarter Sammlung bekannt. Sein Wappen in jener ist in hellblauem Felde ein viereckiger mit der Spitze aufwärts gekehrter goldener Rahmen, innerhalb dessen wagerecht eine goldene Lilie, ober Sperspitze mit zwei Widerhaken, an spitz auslaufendem Stiele mit einer dreieckigen Fläche an jeder Seite, ähnlich der Befiederung eines Pfeiles³⁾.

Das Gemälde zeigt den Minnesinger in jugendlicher Gestalt, sitzend und einer vor ihm knienden Frau, welche eine goldgestickte Tasche darreicht, eine Schrift übergebend. An der einen Seite hängt sein Ritterschwert, an der andern sitzt ein Falke auf einer kleinen Querstange.

Hier ist wieder eine Uebersendung der Lieder an die entfernte Geliebte, und zwar durch eine Botin; obgleich der Inhalt nichts davon andeutet. Dieser bietet uns auch sonst nichts Näheres, nur die wiederholte Minnefreude und Klage in der Malenwonne (I. VI); die Geliebte ist härter als der Diamant, und des Minners

(junge) Jahre sind dahin (IV, 2); er wählte, Güte bei der Schönheit zu finden (III, 1), wie Rünzigen (I, 5): immerhin gelobt er der Schönen Treue und Dienst durch neuen Sang (V, 1), und so um ihrer willen auch all der Welt Freude zu geben (VI, 2).

Dieser letzte Zug deutet auf einen bekannteren Singer, als Heinzenburg, und möchte also, mit dem ganzen (trochäischen) Liede, wohl dem vorigen Rünzigen gehören, dem es die Heidelberger Sammlung zuschreibt. Dasselbe, so wie das davorstehende Lied, die beide in der Weingarter Sammlung fehlen, unterscheiden sich durch Bildung merklich von den übrigen, welche sämtlich jambisch, aber an Zahl und Wechsel der Silben sehr ungenau und besonders im Wechsel der männlichen und weiblichen Reime⁴⁾ auffallend unrichtig sind. Diese Lieder können nicht leicht erst so verderbt sein, sondern es ist wohl ihre Eigenthümlichkeit; sie haben auch so das Ansehen von vereinzelt Strophem⁵⁾. Sie mögen nicht jünger sein, als Rünzigen, und aus derselben Gegend⁶⁾.

Von allen sechs Liedern ist nichts einzeln gedruckt, noch bearbeitet.

1) Riehe sich leicht ganz jambisieren durch 1 Öwe und 2 Den brauchen: aber unnötig, und gegen die Lesarten.

2) Es ist sonst keine dieses Namens bekannt. Dort ist auch ein Berg und Dorf Heinzenberg. Geographisches Verkon. — An die Edlen von Heinsberg bei Freidberg ist so wenig zu denken, als an die alten Grafen von Heinsberg oder Hoensberg in Westfalen an der Rur (schon 1167). Ganze Weltverkon. — Doem 220 vermuthet, Heinzenburg sei ein Schweizer, ohne einen Grund anzuführen. Abt. 129 und Koch II, 61 sagen nichts darüber.

3) Ähnliche Wappenschilder, mit einer „ausgetroffenen Naute,“ oder mit weiten, auch Gold auf Blau, dazwischen eine gold. Lilie, — aber sammtl. ausländ., bei Spener op. herald. I, 192. Taf. 7.

4) Bal. I, 1, 3. III, 2. IV, 2. Es reicht nicht aus, wenn man auch zür: streit lieft, und die Aussprache kommen: benammen annimmt, wie sirt: sirtz; welches letzte aber wohl schon alte Nachhilfe, wie ebend. betz (in den Lesarten). Der Reim geän: man (Str. 3) kommt hierbei nicht in Betracht.

5) Daher kann der Herr von Heinsburg, von welchem der Marner (Vd. II, 246) rühmt, daß ihm Rede, Worte und Reime in Sprüchen bekannt sind, nicht zu Heinzenburg verlängert werden; was sonst dem Verse wohl zusagte.

6) Ist in Str. 1 hätte, nicht im Sinne von hier, sondern für das gewöhnliche zusammengezogene hätte, hier, jetzt hätte. — Str. 14 zür: iir für lüht, wie auch eine Hdt. gegen den Reim liest, kommt, nach dem obigen, auf Rünzigen Rechnung.

52.

Herr Leutold von Seven.

Die aus der Vorschrift in der Manessischen Handschrift, übereinstimmend mit der Weingarter, über die Lieder gesetzte Schreibung *Sabene* läßt nicht zweifelhaft, welcher Orts- und Geschlechtsname gemeint ist¹⁾, und auch die damals schon gewöhnlichere Schreibung *Seven*, bei 105 Reinmar dem Fiedler in Reim auf neben (Mittellaut zwischen *s* und *w*) bestätigt ihn. Es ist nämlich das jetzige *Säben*²⁾, eine Meile unter Bräun, hoch auf jähem Felsen am rechten Ufer des Eisack, wo, laut späterer Sage, schon 220 Jahre vor Christi Geburt der Schwäbische und Bairische Herzog Drostos gehaust und seinen Raubschatz bewahrt hat, gewiß schon die Römer eine Feste gehabt, an ihrer alten Straße, zum Schutze des Engpasses darunter, bei der jetzigen, darnach benannten Stadt Klausen, damals *Subsaronis*³⁾. Aitrömische Inschriften bezeugen die Wichtigkeit des Ortes, und besonders eine zu *Säben* den Dienst der tausendnamigen *Isis*⁴⁾, welchen der Heilige Cassianus in 4. Jahrh. zerstörte, hier, nach alter Ueberlieferung, eine bei der Frauenkirche noch gezeigte Kapelle baute und das erste Bisthum grün-

dete⁵⁾, welches der Bischof Albuin um 992 nach Bräun versetzte. Die Burg, welche sammt der Umgegend damals schon dem Bisthume gehörte, mit der alten, schon von K. Ludwig dem Deutschen 845 beschützten Kathedralkirche auf der Spitze des Berges, wurde tapferen Dienstmännern anvertraut, die sich darnach Herren von *Säben* benannten, und vermuthlich auch das Schloß Branzoll auf dem niedern Theile des Berges erbauten. Nach ihrem Abgange im 15. Jahrh. kam alles wieder an das Bisthum. Beide Burgen wurden durch Brand zerstört, diese 1672, jene 1535 durch den Blitz, und aus und auf ihren Trümmern 1680 das noch stehende Benediktinerinnen-Kloster gebauet⁶⁾.

Merbot, der alte Burggraf von *Säben*, wurde 1091 von dem ältern Welf, im Kampfe gegen K. Heinrich, sammt dem Bischof Alwin in derselben Johanniskapelle zu Bräun, wo 1080 das Astersconcilium gegen Gregor VII gehalten war, gefangen, in Fesseln vor die Burg *Säben* geschleppt und dadurch sein Sohn Hartwig gezwungen, die Burg zu über-

1) Widung 137, und nach ihm Doen 206, bemerkt zwar auch die Tirolischen und Bairischen „von Erwe, Ede, Euden,“ scheint aber die im Zürichgau zu mehren, deren Stumpf gedens, weil er den Namen „von dem See“ erklärt; wie *Vasberg II, LXXXIII* bestimmt dem noch *Seven* genannten Hof an einem kleinen See und daneben Trümmer einer Burg, im Gebiete der alten Regensberger Freiherren, deren Dienstmännern die von *Seven* gewesen, und so den bei jenen herkömmlichen Taufnamen *Leutold* erhalten haben möchten. Die dort (im *Rudburgischen*) gefestigten Edlen „von *Seuo*, *Seb*,“ welche 1290 abgegangen, bekräftigt auch *Leut*'s Heilwitsches Perikon; und *Bluntzschil* (*uemorab. Tigur. 631* unter dem vormaligen Zürich. Geschlecht „*tum Seuo*“) gibt ihr Wappen: weiße Kose mit Eitel in schwarzem Felde; auf dem Helm ein weißer Schwanzentort. Ebenso bei *Stumpf* *Schweiz. Krenk 463*, und *Stelmacher V, 177*; in einem andern Wapenbuche *Vasbergs* steht die Kose, ohne Eitel, in blauem Felde, und auf dem Helm ein Federhut. *Vasberg* bemerkte schon die völlige Abweichung von dem Wapen des *Wittensingers*, wollte sie jedoch durch Ungenauigkeit oder Willkür des Malers der Manessischen Sammlung, im nahen Zürich, beseitigen. Der Name müßte dann aber *Erwe* lauten, wie keine Handschrift läßt, und auch der obige Reim nicht zuläßt.

2) Franz Ant. Sinnacher (*Warrer in Galt*) Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Äbte *Säben* und *Bräun* in *Tirol* (*Bräun 1821, Bd. 1—3* bis 1200) benutzt gründlich alle Vorgänger, und eröffnet reiche neue Quellen, aus Urkunden &c. Zunächst über *Säben I, 71* &c. Vgl. *Hormayr Werke I, 131*.

3) Heides Berichtigung von *Sublacione*, in den *Itinerar. Antonini* und *Theodos.* (*tab. Peutling*).

4) *Isidi Myrionimae Sacrum*. *Vallhausen* (Beschreib. der Römerr. von *Verona* nach *Augsburg S. 143*) leitet deshalb auch den Namen vom Ausruf *Saboi*, Heilig! *sebo*, adoro — *on*, *ens* — *Sebona ens sanctissimum*! — *Sinnacher I, 78* setzt *Sublacione* etwas tiefer, unter dem Schloße *Trostburg* (*vgl. 84*), wo ein Bergbruch sichtbar, daher der Name (*von sub und labes*). — Andere von ihm angeführte Schreibarten sind *Sabio*, *Sabiana*, *Sebana*, *Sebona*, *Sepona*; und bei *Hormayr* (*Beiträge zur Gesch. Tirols 144* und *Werke I, 268*) noch *Sablenna* — *clausurae apud Seeden et Senars* — *Erden*.

5) Laut der alten Legende, im *Bräuner Archiv* bei *Sinnacher I, 223*: *civitas Sahyona*, gentiliū quidam habitatio, et Daemonum cultus inibi habebatur. Urbs quidem illa urbs fortitudinis diel poterat, aleat usque nunc cernitur. — Der Heil. *Prudentius* sah auf der Reise nach Rom, um 407, in *Forum Cornelli* (*Imola*) auf dem Altar *Cassians* ein Gemälde seiner Marter, wie er dort von seinen Schülern, ihnen preisgegeben, mit ihrem Schreibgriffeln zerstoßen wird; welches ihn zu einem ständigen Preisgedichte begeisterte, bei *Sinnacher I, 223*:

*Krexī ad coelum faciem: atellit obvia contra
Facies colorum picta Imago Martyris
Plagas mille gerens — —
Innumeri circum pueri etc.*

Glück der ältesten Zeugnisse von Kirchengemälden.

6) Vgl. die Abbild. in *Merians* *Osterr. Topogr. (1649) S. 149*, wo das Wapen von *Klausen* ein Schlüssel, das des alten Bisthofs zeigt ein Adler mit einem Bischofsstabe. Zwischen der Kreuzkirche zunächst und der damals übrigen Burgmauer mit Thürmen sind noch Trümmer des „alten königlichen Saals“ bemerkt.

geben; worauf Altwin abgesetzt wurde¹⁾. Vermuthlich ist er derselbe Werbot, der, nur Dienstmann des Stifts Brixen genannt, unter dem folgenden (auch kaiserlichen) Bischof Ancho, um 1097, mit seiner Gemahlin Rikart sein Landgut zu Burgenbach gegen anderes bei Säben vertauscht, dann um ihr beider, ihrer Aeltern, ihres Sohnes Partho und aller Angehörigen Seelenheil seine Weingärten bei Bogen, die er von seinen Schwestern Nutwig und Hazacha erworben, dem Stifte widmet²⁾. — Demnachst finde ich in Urkunden folgende Herren von Säben: Burghard bezeugt 1140 eine Schenkung des Bischofs Reginbert (Reinbert)³⁾. Im Jahre 1142 gründete der Burgvogt Reginbert mit seiner Gemahlin Christina, nach dem Tode ihres einzigen Sohnes, u. l. F. Kloster Neustift bei Brixen⁴⁾. Dieses Klosters

Schirmvogtei hatte sich Burghard angemacht, der in der Urkunde darüber 1177, wonach sie der Markgraf Bertold von Istrien behalten sollte, der ältere genannt wird⁵⁾. Des Stifters Reginbert gleichnamiger Brudersohn war Domprobst zu Brixen⁶⁾. Des ältern Burghard Söhne sind der jüngere Burghard und Konrad, von denen der erste schon um 1164 eine Schenkung des Propstes Reginbert an⁷⁾ Neustift, dann um 1171 — 78 mit Konrad Brixensche und Neustiftische Schenkungen bezeugt⁸⁾, einen langen Zwist mit Neustift wegen der Nutzung eines Gutes beilegt⁹⁾, und 1182 eine andere Streitigkeit Neustifts schlichtet¹⁰⁾. Um dieselbe Zeit bezeugen die Brüder Burghard und Gebhard Schenkungen an Brixen¹¹⁾. Im Jahre 1179 ist Burghard bei einer Belehnung des Bischofs von Brixen in

1) Einnacher II, 531 ff.

2) Einnacher II, 545. 631: quidam Brixinensis ecclesiae minister Meripoto (Marbod) et uxor ejus Ricart — testam. manu tracti auit per aures (darunter Partho). — quidam SS. c. et l. ministerialis Meripoto pro anima conjugis suae Rikart personata. — quidam Brix. eccl. famulus Meriboto dictus — vineae Bauzano — quae sorori suae Nutuwich vocalae hereditario jure ab alia sorore sua Hazacha personata in partem cesserat, quasque ipse ab ea comparaverat — pro sua filique sui Partho- nris anima.

3) Hormayr Beitr. Urk. 56: Burchardus de Sebene unter den ministeriales Brixinenses. Die Jahreszahl ist hier 1142; aber Reginbert starb schon 1140. Einnacher I, 14.

4) Hormayr ebd. 63 die Stiftungsurk. Der Bischof Hartmann hortat cepit Reginbertum Brixinensis ecclesie ministerialem, Sabionensem castellanum, ut de mammona iniquitatis sibi faceret amicum et filio suo unico, quem rerum suarum relinquere cupibat heredem, Christum faceret cohaerem, videlicet ut pro receptione pauperum domum faceret hospitalem. Cumque super hoc verbo predictus Reginbertus deliberaret, et hoc sibi maxime obstaret, quod difficulter tantum patrimonii sui filio suo subtrahere posset, Dominus, volens aspera facere plana, turbato mortalitatis ordine, filium de hac luce subtraxit. Diefelbe Urk. bei Einnacher III, 419 aus dem Neustiftischen Salpuch oder liber testamentorum. Ist auch benutzt in bald nach Hartmanns Tode verfaßter Lebensbeschreibung desselben, bei Pex script. Austr. I, 506. Im Salbuche bei Einnacher 427 folgen noch 17 Verfügungen Reginberts und seiner Frau an dieselb. Stift; darunter die stante pro anime uxoris sue Christina remedio (Seelgerathe), bezeugen Heinrichs ipsius Reginberti gener — Megenhardus et Werenherus de Monte, et ipsius Reginberti milites. Er selber bezeugt ebd. 425 zwei Schenkungen des Bischofs Hartmann, und ebd. 422 ff. noch acht andere (Nr. 1, 3, 5, 10, 12, 13, 15, 16) an dasselbe Stift. (Eine der folgenden, Nr. 27, bezeugt auch der ältere 46 Hiltebold de Swangow). Reginbert heißt hier gewöhnlich de Seben(e), seltener Sabionensis. Außerdem bezeugt er im Neustiftischen Salbuche (ebd. 413 ff.) 1147 zwei Schenkungen (Reginbert. de Sabiona, Reginpreht. In der dritten beziehe ich nicht mit Einnacher 274 de ministerialibus Regi-

bertus (von Hedmet) Parchart et frater ejus Reginbertus auf Säben); desgleichen 1148 ff. (Reginbert Sevenensis castellanus. — Graf Albrecht von Tirol ist auch dem Neustift ein allodium ex opposito clusae de Sebene — antiquo colatum a Raimperto fundatore ipsius eccl. et quod Reinbertus et filii sui de Clusa in feudo habebant. Urk. ohne Jahreszahl. Hormayr Tirol. Gesch. Nr. 137. Vollständiger 1223 und richtiger ebd. 115.

5) Hormayr Beiträge 114: cum — Burchardus senior de Sebina quorundam bonorum predicto eccl. (ad Gratias S. Marie in Noracella) sibi usurparet — tunc — presente — predicto Burchardo et aliis Brixinensis eccl. fidelibus et ministerialibus etc. Vgl. Hormayr Werke II, 64.

6) Einnacher II, 320 aus Neustift. Urk. fundatoris nostri ex fratre nepos. Vermuthlich war es dieser jüngere N., der 1157 auch das Armenhaus bei Brixen beschenkte.

7) Einnacher III, 442: D. Parchart de Sebene.

8) Hormayr Beitr. 113 und Einnacher III, 647: ad petitionem Parchardi Sabionensis Castellani junioris. — Zeugt Chuonradus Sabionensis. Die übrigen, aus den Saltbüchern, bei Einnacher: Burchardus castellanus Sabionensis. — Burchart. actum Sabione. — Parchart Sabionen. um 1178. Hormayr Beiträge 116, um 1177: Parchart et frater ejus Chunrat de Sebine. — Um 1174 beschenkte das Armenhaus bei Brixen „Burchard und Chuonrad von Säben.“ Einnacher III, 396.

9) Einnacher III, 574. 635 aus dem Saltbuche: Parchardum de Sebine et ejus fratrem Chunradum — quod pater eorum Parchardus —. Parchardus (d. h.) donavit cum manu liberorum ac predictorum fratrum suorum (hier ist wohl der weiterhin erst vorkommende Gebhard gemeint), et eandem curtem sibi et uxori Machtilde donec vixerint etc.

10) Hormayr Beiträge 115: Burchardus et frater ejus Chuonradus de Sebene.

11) Einnacher III, 608. Ebd. 465 noch Ortolf von Säben, um 1178 Domherr zu Brixen, Propst von Zentzen und L. Friedrich I. Hestaplan. Als solcher in Neustift. Urk. 1180; dann in Brix. Urk. 1183; in demselben Jahre bei dem Reichstage zu Gengen; des kaisers Begleiter auf dem Kreuzzuge 1189, bei der Kirchenversammlung zu Trevisingen 1193, und um 1210 gestorben.

Wiltach¹⁾. Darauf erscheint Burghard mit seinem Sohn Reinbert in einer Brixenschen Schenkung zu Klausen 1202²⁾, und im selben Jahre bei dem Zollvertrage zwischen den Bischöfen von Brixen und Trient, wo auch der Zoll an der Klausen bei Säben bestimmt wird³⁾; später, um 1214, wieder allein zu Tirol bei einer Schenkung des Tirolischen Grafen Albrecht an Brixen⁴⁾. Einen Vertrag desselben Grafen mit Bischof Heinrich von Brixen 1227 bezeugt Eberhard⁵⁾; desgleichen 1232 des Herzogs Otto von Meran erneute Belehnung mit dem Pustertal und Unter-Innthal durch denselben Bischof und einen Tausch beider⁶⁾, und so bis 1249 mehrere das Bisthum betreffende Urkunden⁷⁾, aus denen einer, von 1233, erhellt, daß diese Herren das Schenkennamt des Bisthums bekleideten⁸⁾. Um dieselbe Zeit 1235–38 ist Heinrich Dombekan und Dompropst zu Brixen⁹⁾. Endlich ist Paulus 1293 zu Tirol, als Graf Brechtold von Eschenlohe seine Güter im Eisackthale an Meinhard Grafen von Tirol und Herzog von Kärnten abtritt¹⁰⁾.

Hier findet sich nun zwar kein Leutold, aber unsere Kunde von diesem edlen Geschlecht ist noch sehr unvollständig und abgerissen. Reginberts Wappen ist in das Siegel seines Neffen übergegangen: drei Pyramiden oder Spizen¹¹⁾. Hiemit stimmt das Wappen

der Tirolischen Freiherren Sebnert zu Reifensstein, welche im rothen Schilde vier weiße emporstehende Spizen führen; desgleichen an der auf dem einen Helme stehenden Mütze mit Pfauensfedern und an den Stierhörnern des andern Helmes¹²⁾. Entfernter ähnlich ist das Wappen Leutolds auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift: der goldene Schild hat ein gegen den obern Rand im spitzen Winkel aufsteigendes Feld, welches wie ein Schachbrett, in vier Reihen, je vierfach blau und weiß gewürfelt ist, so daß die Spitze blau steht. Ebenso ist der mügenartige (ganz wie bei Beldeke), oben breitere mit einem Kranz von Pfauengefieder besetzte Helmschmuck, aber nur mit drei Würfelreihen, von welchen jede der beiden äußeren eine mit denselben Farben abwechselnde, hornähnliche Fortsetzung nach unten hat. Solche Veränderungen weisen doch auf ein ursprünglich Gemein-sames hin.

Unter diesem Schild und Helme sitzt der jugendliche Ritter auf einem leichten Pferde, in einfachem Rocke, am Gürtel rechts einen Dolch oder Jagdmesser; auf der linken Seite ragt ein Knopf hervor, es scheint, des größern Schwertes¹³⁾. Der Ritter, ohne Speeren, trägt einen Kranz um das kurzlockige Haar, die ritterliche Mütze hängt an einer Schnur auf dem Rücken. Auf der linken beschuhten Hand hält er

1) Hormayr Beiträge 34: Porcardus de Sebene. Vergl. Sinnacher III, 193.

2) Hormayr Tirol. Geschichte Urk. 76: delegavit in manus Burchardi de Sabiona — apud Clusum. Die Jahreszahl kann auch 1204 sein. Zeugen Burchardus et filius ejus Reinbertus de Seeben.

3) Ebd. 74: dñus Porcardus de Sebiona — fratre Gaufreuti jactis de oneratura vice Augustenses ad Clusum de Seben theolonei nomine. Zeuge dñus Rembretus filius dñi Porcardi de Seben.

4) Hormayr Beiträge 137: confirmaverunt in dominum Burchardum de Sebene, recipientem vice et nomine ecclesie S. Ingenuini et Brixie, episcopatus.

5) Ebd. 91: D. Eberhardus de Sebene.

6) Ebd. 221. 223: Eberhardus de Sabiona.

7) 1243 den Vertrag des Bischofs Egeno mit Graf Albrecht von Tirol über Burg Reifens. Ebd. 133 und Tirol. Gesch. 133. — 1248 der Grafen von Geyan Schenkung der Burgen Königsberg und Wag (Hormayr Tirol. Gesch. 157), und 1249 zu Füssen die oben S. 149 erwähnte Urkunde.

8) Hormayr Tirol. Gesch. Urk. 136, Bischof Heinrichs Bestätigung der Abtei Sonnenburg (Suonenburch) von Ansprachs Gen der Erbämter: dominum Eberhardum de Sabiona pincernam. Kammerer ist Arnold von Koban, Marschall Friedrich von Suonece, Truchsess Nicolaus von Castelrut. Ob ebd. 88, unter den ministeriales des Grafen Heinrich von Tirol, Conradus pincerna, et frater ejus Eberhard hieher gehören?

9) Sinnacher II, 321. 337 aus den Salzbüchern und Urk. von Brixen und Neustift. — In der Lebensurk. des Abts. Bischof Wolfhard an Otto, Herz. von Kärnten und Grafen von Tirol 1296 zu Inns, ist presentibus — Perone de ebene wohl Sebene zu ergänzen.

10) Hormayr Beitr. 73: in presencia magistri Heinrichi de Clusia apud Sabionam canonici eccl. Brix. — Pauli de Sabiona. — Ebd. 70 und Lang regest. III, 126 eine Urk. 1239, 8. Febr. in castro Sabione, worin Graf Konrad von Kirchberg (12) besiegelt, daß Jutta die von ihrem Vater, Grafen Gottfried von Markstetten, ererbte neue Burg St. Petrusberg im Ober-Innthal, durch ihren Gemahl Bertold von Riffen (17), nebst der alten Feste Huenstein an der Etsch, dem Brix. Bischof Bruno (der selber ein Graf von Füssenstäten und Kirchberg war und Brunel erbaut) übergeben. Zeuge ist auch der Brix. Kanonikus Hartmann v. Kirchberg. Vgl. Hormayr Werke II, 113. Eine Urk. 1263, betreffend Wair. Güter des Bischofs Bruno, wird auch bezeugt von den Grafen Eberhard und Konrad von Kirchberg in Sabiona. Lang III, 208.

11) Mit dem T, als Umschrift auf das Heilige Kreuz, nach Ezech. 2, 4. Sinnacher III, 349. Vgl. oben S. 208.

12) Siebmacher I, 30 unter andern Wappen jener Gegend. Die Reifenssteiner erscheinen häufig in Tirol. Urk. 1. W. Conrad Trautson de Reifensstein 1208. Hormayr Tirol. Geschichte Urkunde 87. Der Doppelhelm trägt deutlich Verbindung zweier Geschlechter.

13) Die Ritter führten ihren Dolch (misericorde) auf der rechten Seite.

einen Falken, und mit der Rechten reicht er ein Blatt empor zu einer Burgzinne, wo ein Fräulein, am Rundbogenfenster eines Thurmes, es mit der Linken empfängt und mit dem Zeigefinger der aufgehobenen Rechten ihn freundlich bedeutet. In einfachem Kleide, trägt sie auf den lang über die Schultern wallenden Locken das kleine Fräuleinbarett mit dem Bande ums Kinn ¹⁾).

Sichtlich ist hier kein Bote, sondern der ritterliche Jüngling selber, der seine Minnelieder darbringt; in ganz ähnlicher Darstellung, wie bei dem auch hier in Eßen und Brizen (durch Bischof Bruno) befreundeten Grafen Konrad von Kirchberg ²⁾. Unter seinen Liedern in der Heidelberger Sammlung, ließe sich etwa der Anfang eines Wächterliedes (I), als Folge dieses heimlichen Verkehrs ansehen. Seine übrigen Minne- und Märlieder bitten die Liebe und Gute sehrlich um Lohn des langen und treuen Dienstes und Sanges, welcher den Wankelmuth eillicher Frauen den guten zur Ehre deutet, weil man sie dadurch erst recht erkennt; und wenn eine Mißthat, so hat eine andere dagegen die Tugenden von tausend (II, 4). Dennoch hat er nicht Gewährung gefunden, und wünscht sich bei der neuen Liebeswerbung mehr Glück (III).

Die in einer Weise Sevens gedichtete einzelne Strophe einer Heidelberger Handschrift ³⁾, welche den kindischen unbärtigen Sinn bei männlichen vier und zwanzig Jahren rügt, wie den ein Popanz ⁴⁾ kaum einjährig macht, wie er alle ritterlichen und fürsüßlichen Tugenden, Minne, Milde, Mannheit benimmt, — schließt mit dem Aufruf an dem König v. Griechen, wo nun der Sinn (Verstand) zu dem Barte sei. Hier kann wohl nur Robert gemeint sein, der, nach dem Tode seines, als Schwager Balduins I und Heinrichs v. Flandern, auf den Fränkisch-Griechischen Kaiserthron berufenen, aber unterwegs im Gefängnis gestorbenen Vaters Peter von Courtenay, 1221 die von seinem älteren Bruder Philipp abgelehnte Krone annahm und hinzog, aber schwachen Geistes, zaghaft und von rohen Sitten, das haltlose Reich vollends der Verwirrung und Ohnmacht preisgab. Er nahm einem Burgundischen Ritter seine Braut, ein Fräulein von Neufville, mit Hülfe ihrer ehrsuchtigen Mut-

ter, und heirathete sie heimlich; worauf der Beleidigte und seine Freunde in den Palast drangen, der treulosen Kaiserin Haare und Nase abschnitten, und die Mutter ins Meer warfen, ohne gestraft zu werden ⁵⁾. Robert starb 1228 in Achaja auf dem Rückwege nach Konstantinopel. Wenn er auch nicht etwa durch Deutschland kam, so war hier jedoch die Theilnahme für das neue, aus den Kreuzzügen hervorgegangene Fränkische Kaiserthum lebendiger, als für das frühere und spätere (1261) Griechische Reich, zumal durch Kaiser Friedrich II und seines Schwiegervaters König Johanns von Jerusalem Verwicklung darin ⁶⁾.

Hierdurch würde Leutold von Seven noch mit Walther von der Vogelweide gleichzeitig gesetzt; und dazu stimmen gar wohl seine Lieder, welche zum Theil (in der Heidelberger Sammlung) mit Waltherischen vermischet, auch sonst in Art und Weise den Liedern des in dieser Gegend, bis Aquileja, befreundeten und verweilenden Walthers (oben S. 168) sehr nahe stehen. Sprache und Form ist gebildet ⁷⁾; die durchgängig trochäische ⁸⁾ Minnelieder sind herzlich und anmuthig, und in zwei Reiben kunstreicher jambischer Strophen gibt er sinnvolle Sprüche, und schließt sie auch epigrammatisch mit geschichtlicher Beziehung, wie eben gezeigt ist. Er ermahnt auch die Jungen, für Gut Ehre zu kaufen, wie einst die Viderben, denen man nach dem Tode noch dankt, und die das Gut auch hier lassen mußten (Nachtrag III, 1). Er rügt die falsche Schaam, die schaamlos sich schämt, nach Ehre zu ringen: wahre Schaam ist höher als Silber und Gold, ein Spiegel aller Tugenden, und den Reichen (Mächtigen) zu empfehlen (ebd. IV). Endlich beantwortet er die Frage, warum die Singer jezo so selten singen: sonst war unter Zwölfen doch einer, der den Singer selbst nach Schelten aufnahm; auch lobte man nicht vergebens; jezt aber will niemand einen neuen Sang lernen, weil Bosheit und Unfreude herrschen; das und die Kargheit der Reichen, „die ich nicht nutzen kann,“ macht den Gesang verstummen.

Wie diese Strophen vor allen in Walthers Art, ist auch ihr Inhalt, besonders die letzte Aeußerung ganz seinen Verhältnissen gemäß, als Singer von Beruf an den Höfen milder Fürsten. Man magte

1) Eine verkleinerte Abbildung bei Taylor 185.

2) Vgl. S. 241, Anmerk. 10.

3) Nachgetragen Bd. III, S. 431.

4) Wazzen grui bedeutet eine Seeearle. Daher ein Wazzenmann noch im Volksliede 3346. Wunderhorn I, 97. Koch II, 81.

5) Namer Hohenst. III, 397 ff.

6) Besonders gleich nach Roberts Tode bei seinem minderjährigen Bruder und Nachfolger Balduin II. Namer Hohenst. IV, 4 ff.

7) Die Reime sitzen leicht (Nachtr. I); Reim an (ebd. II, 1) hat auch Walther. — In I, 3, 3 etwa man (das ff) in. In der Str. Bd. III, S. 431 ist die siebente Zeile um einen Fuß zu kurz.

8) Aufzgt in Str. I, 4, 7, 10.

demnach Aehnliches bei Seven annehmen. Und solches wird auch stark durch eine Strophe 105 Reinmars des Fiedlers¹⁾ bestätigt, die seine Trefflichkeit und Vielseitigkeit bis zur Ironie preist: Gott wolle, oder nicht, doch singt Herr Leutold von Seven besser, als irgend jemand auf der Welt, wie alle seine Verwandten bezeugen; Lagedieder, Alagedieder, Gedächtnislieder, Zuglieder, Tanzlieder, Leiche, Kreuzlieder, Zwinglieder, Scherzlieder, Loblieder, Rügelieder singet er mit hoher Kunst den Leuten zur Kurzweile, so daß „wir alle“ wohl vor ihm schweigen mögen, und niemand sich mit Sange gegen ihn erheben darf: er singet so hoch über alle lebende Meister hin, daß erst noch geboren werden muß, der ihn übertreffe. Hier haben wir eine lange Reihe der damals überhaupt gangbaren Liedarten, von welchen uns Sevens noch übrige Lieder, außer den nicht besonders genannten Minneliedern, nur noch den Anfang eines Lagedieder und einige Rügelieder zeigen. Wenn hier auch etwa mehr aufgezählt ist, als Seven wirklich sang, so haben wir ihn doch wohl nur sehr unvollständig.

Zwar bereichert die Heidelberger Sammlung ihn,

außer den IV nachgetragenen²⁾ Strophen, noch mit einer ansehnlichen Reihe Lieder, welche unsere Manessische Sammlung jedoch sämmtlich anderen, meist gleichzeitigen und dort heimischen Dichtern zuschreibt, wie Walther (V. VI. XLII. LXXXI), 37 Reinmar (XLV, in der Weingarter Sammlung unter 44 Ruge), dem 109 Burggrafen von Regensburg (I), 108 Friedrich dem Knecht (sämmliche V Lieder), 27 Hst (XVI) und 98 Wissenlo (III); dagegen die Heidelberger Sammlung unter Sevens Namen keins der gemeinsam in der Weingarter und Manessischen ihm zugehörigen Lieder hat, sondern nur einzelne Str. aus den beiden ersten Liedern unter dem jungen 137 Spervogel und 110 Munc. Die einzelen Strophen in der Berner und Leipziger Handschrift (in der letzten Niederdeutsch), auch aus dem zweiten Liede, bekunden, daß dieses mit Reche weit und breit angesprochen hat.

Bodmer (Prob. 115) gibt auch die oft wiederholte Str. 7, und 10. 11. — Bearbeitet ist I von Hermes (Brag. VII, 1, 47); dasselbe Lied erneuert von Dieck (149); Englisch von Taylor (185).

53.

Herr Walther von Meze.

Das Stammhaus dieses wenig bekannten edlen Geschlechts ist in der Nähe des vorigen, Säbens, unterhalb Bogen am rechten Etschufer, Deutsch oder Wälsch Mez³⁾. Die Herren der Burg St. Peter und Pfarrei Mez waren Lehnsmannen der Bischöfe von Trient. Der älteste, den ich gefunden, ist Uto, der 1206 zu

Törlani die Belehnung des Grafen Albrecht von Tirol mit der Burg Brandic durch die Brüder von Lamsburg bezeugt⁴⁾, und 1225 bei der die Stiftung derer von Seven betreffenden Urkunde (S. 240) gegenwärtig ist⁵⁾. Gleichzeitig erscheinen Anselm und dessen Bruder Rüdiger, Trientischer Kanonikus, als Zeu-

1) Ed. III, S. 330.

2) Ed. III, S. 327.

3) Man scheint diesen Dichter, als Verfasser eines Nordfranzösischen Gedichts (Abelung 62, Doan 217), älter von dem bekannten Mez in Vorhingen abgeleitet zu haben, wenn auch nicht als wirklichen Herrn von Mez (wie der mythische Ortwin), doch etwa als edlen Dienstmann. Koch I, 222. II, 56 nennt ihn zwar einen Schwäbischen Dichter, aber wohl nur im unbestimmten Sinne der Schwäbischen Zeit. Lohberg II, XLVIII dagegen eignet ihn dieser Gegend zu, indem er die Edlen Wayer von Mez anführt, welche zur Kirchenversammlung in Konstanz (1114 bis 1117) eintraten, und bemerkt, daß die Wayer im Thurgau große Güter besaßen, auch Rheineck. Diese Edlen gehörten aber früher auch dem südlichen Tirol an; wenigstens habe ich sie als diensthare Ritter der Grafen von Eppan, darunter der tapfere Reinbert Wayer von Nonnond, genannt der Kaiser, Hauptmann Eppanischer Reifige, und Otto Wayer zu Nais, der 1214 das Schloß

Payrsberg empfing. Hormann Werke II, 120. Vielleicht kamen diese Wayer später auch in den Besitz des nahen Mez, und benannten sich auch bei weiterer Ausbreitung darnach. Die Beschiedenheit ihres Wappens sowohl unter sich (ein gekrönter Löwe und ein halber schwarzer Bar, — wie der Wayer von Boppard und von Rheineck, bei Siebmacher I, 123. II, 54), als von dem Wappen des Minnesingers, bemerkt Lohberg selber. Der von ihm als Zeuge des Bündnisses zwischen dem Graf. Volquin v. Schmalenberg und Mainz. Erzbischof Siegfried zu Triestlar 1222 angeführte Conradus de Mezzo (mit Wilhelm und Arnold v. Gadinburg 22) gehört wohl hieher. — Muntzsch memorab. Tigur. 623 erwähnt noch Hiltig von der Mez in Zürich.

4) Hormann Tirol. Gesch. Urk. 81: Törlani in caetero ecclesiae S. Mariae retro choram, in praesentia — d. Uonils de Mezzo.

5) In der ersten Wiederholung dieser Urkunde steht Etone de meterle.

gen einer Lehnurkunde der Grafen von Eppan, 1210 zu Rozzo¹⁾). Ebenso bezeugt Arnold 1222 zu Enn eine Urkunde des Trientischen Bischofs für diesen Burgstetten²⁾, 1224 zu Trient eine Erlaubnis des Bischofs zu einem Bau in Bogen³⁾, und 1225 ebendasselbst, mit Adalbert eine Verpfändung Schweikers v. Ramus⁴⁾. Im nächsten Jahre sind beide ebendort, mit diesem Schweiker, Zeuge des Vertrages zwischen den Hochstiftern Trient und Chur⁵⁾. Später, 1264, auch in Trient, bezeugen die Brüder Adalbert und Schweiker v. M. eine Entschädigung dieser Stadt an die Grafen Reinhard und Albrecht von Tirol⁶⁾. Endlich 1271 belehnt der Trientische Bischof Egno diesen Grafen Reinhard in Bogen mit der Burg St. Peter zu Mez, welche ihm durch den Tod Adalberts, des Sohns Walthers von Mez, erledigt worden, mit allen Rechten und Pflichten, wie jene sie besaßen, besonders zur Sicherung und Erhaltung der Wege durch das Gebiet der Burg und Pfarrei Mez⁷⁾.

Das Wappen des ritterlichen Minnesingers in der Manessischen Handschrift hat in rothem Felde zwei Querstreifen, deren jeder in zwei Reihen blau- und silbergewürfelt ist, der obere fünffach, der untere vierfach. Dieses ist zwar nicht das in dem großen Wapenbuche befindliche Wappen der Tirolischen Herren von Mez⁸⁾; dicht daneben steht aber das Liechtenbergische Wappen, welches fast ganz das unsers Minne-

singers ist⁹⁾; so daß hier wohl irgend eine Übertragung statt findet, etwa durch Verheirathung der benachbarten Liechtenberger¹⁰⁾ mit den so früh ausgestorbenen Edlen von Mez. Der Hauptunterschied ist der Helmschmuck: auf unserm Gemälde führt der vollständig gerüstete Ritter zu Roß auf dem ganz geschlossenen, mit Augenöffnungen und Nasenband maskenartig erscheinenden Helm, an jeder Seite einen von unten aufsteigenden hoch ausgebreiteten Adlersflügel¹¹⁾. Ueber dem vollständigen Ringpanzer, von der Sohle bis unter den Helm, mit Armen und Handschuhen, trägt er den Wappenrock mit zwei Würfelstreifen, am linken Arm den Schild, in der Rechten die Lanze, mit vierediger, ebenso gestreifter Fahne. Die Decke des im Sprunge gehenden Rosses hat vorn vom Kopf bis zu den Füßen vier solche Streifen, hinten auch nur zwei. Die Farben sind überall dieselben, wie auf dem Schilde.

Diese ganze Darstellung zeigt mehr den Ritter, als den Minnesinger, wie ihn ein Bote auch „edel Ritter“ anredet (Nachtrag II); und wenn der obige Walther urkundlich richtig ist¹²⁾, so könnte unser Dichter, welcher sein Französisches Gedicht 1245 verfaßt haben soll, und dessen Tod schon 61 Brennenberg vor 1276 neben Rubin, Singenberg und anderen älteren Minnesingern (Walther, Reinmar) beklagt¹³⁾, auch der Zeit nach wohl derselbe Walther sein. Ein

1) Hormann Tirol. Gesch. I, 96: *Anselmus de Metz, et ejus frater Rodegerius canus.*

2) Ebd. 109: *reparatio ac ampliatio burgi Egno. — Testes — Arnoldus de Mero, sicut q. d. Swikerij, et Bertramus, et dñus Rodulfus.*

3) Ebd. 113 für dñm Hilprandum et de Lugognano — testes — Wilhelmus de Cleso, Arnoldus de Mero, et alij.

4) Ebd. 117: *coram dñ. Adalpreto de Mezo. Guillelmo de Cleso. Arnoldo de Mezo.* Ist der letzte Name hier richtig, so ist auch in den beiden vorigen Irt. so zu lesen. Sonst gibt es auch Tirol. Edle v. Merel; ihr Wappen bei Störmacher III, 99. Der domnus Swickerus de Ramusio ist wohl nicht etwa der folgende Schwester, Adalberts Bruder; hier kommt noch domina Leucarda, illa quondam Nani de Ramusio vor.

5) Hormann Werke II, Irt. 20: *praesentibus — domino Arnoldo Plammengo de Mezo, domino Adalpreto de Mez, domino Swieherlo de Ramusio, domino Ezillo de Zingles etc.* Bei Hormann steht hinter Plammengo und Swieherlo Komma, und steht hinter Mezo.

6) Hormann Tirol. Gesch. Irt. 177: *in praesentia domini — Alpti et Swieheri fratrum de Mezo.*

7) Hormann Werke II, 139 und Tiroler Geschichte Irt. 202: *Egno — epus Trident. cum uno caputio quod in suis manibus tenebat jure et nomine recti et onorabilis feodi investit — de castro St. Petri in Metz et de omnibus alijs rebus pertinentibus ad ipsum castrum, quod castrum et res alie fuerunt feoda quā Dñi Adelperij alij quā*

Dñi de Wali de Metz et ea habebat et tenebat ad rectum feodum ab epatu et Ecclia Tridenti quā sunt devoluta et aperta ipsi dño Epō et Eccliae sue causa mortis dicti Adelperij — debeat manu tenere et defendere ipsum Dñm Epum et Eccliam suam et concanonicos suos in omnibus iuribus suis rationibus et actionibus seu jurisdictionibus eis pertinentibus et habentibus in districto dicti castri et plebatus de Metz, manu tenendo etiam secure et libere ac tuto stratas, vias o(mn)ibus euntibus exientibus et redeuntibus per totum districtū dñi castri, promisit quoq. — feodum predictū defendere et varentare ab omni persona.

8) Störmacher III, 104: ein einzelnes silbernes Hirschhorn schräg in blauem Schilde, desgleichen doppelt auf dem Helme.

9) Der Schild erscheint nur stätiger blau und silbergewürfelt, in drei sechsfachen Querstreifen oben, wie unten, dazwischen ein breiterer rother Querstreif; auf dem gekrönten Helme eine Mütze mit zwei Hellebarten.

10) Vgl. die unter 48 Schwanegeu angeführten Irt. v. 1279 und 1239, welche letztere ein Hugo de Liechtenberg bezeugt.

11) Hechtlich 29 Teufen.

12) Dñi de Wali de Metz ist sichtlich fehlerhaft geschrieben oder getippt oder gedruckt, da — de sinnlos Wiederholung und Wali kein eigentlich Deutscher Name; demnach ist bei den vielfachen Nennungen dieser Urkunde wohl Dñi Walt?, d. d. domini Walteri, anzunehmen.

13) Ebd. III, S. 334.

Lied, welches sein Leid klagt, wenn er fern von der Geliebten fährt (II, 3), läßt sich auf ritterliche Fahrten, auch wohl ins nahe Wälschland, deuten. Ein andres Lied weist zwar auf einen fahrenden Singer, wenn er klagt, daß es ihm nicht helfe, zu fremden Freuden zu fahren, und er Andere nicht froh machen könne, bevor ihn die Geliebte nicht getröstet habe (VI, 1); auch erscheint er, nicht so wohl durch die Menge, wie durch die Bildung seiner Lieder als ein erfahrener und berufener Dichter: jedoch folgt aus jenen Worten so wenig, als aus dem fahrenden Lohn (d. h. unständigen, gelegentlichen Minnesold), welchen er verschmäht (VII, 1), wirklich diese Lebensweise. Dasselbe widerspricht sonst dem Ritterthume nicht, wie Walther v. d. Vogelweide beweiset: aber auch solche, die eigentlich der Ritterschaft lebten und Burgherren waren (wie Eschenbach und Lichtenstein), übten die Dichtkunst als ernstes Geschäft und zur allgemeinen Vergnügung, wie ja selbst die Herzöge von Oesterreich den Reigen vorsangen und anführten (S. 165). Zumal die ritterlichen Dienstmannen und Amtsleute der geistlichen Fürsten (wie Singenberg, Seven), empfanden die Wirkung dieser uralten Heimstätten und Schulen christlich-ritterlicher Bildung¹⁾, welche, mit den gesangliebenden weltlichen Fürstenhöfen (die Walther

v. d. W. pries S. 161. 167), vor allen die reiche Entfaltung der Deutschen Dichtkunst, wie der Kunst überhaupt, begünstigten. Das Bisthum Trient, an der Südseite der Alpen, noch mehr als Brixen und St. Gallen, auf dem Uebergange zum Romanischen, so daß sich die Sprachen schon manigfaltig mischen, konnte auch um so eher vermitteln, daß ein Deutscher zugleich in Deutscher und Nordfranzösischer Sprache dichtete; so wie der noch tiefer abwärts im fast ganz Romanischen Triaul heimische Thomasin²⁾. Das Nordfranzösische war damals mehr, als das durch die Albigenserverteilung erslickte Provenzalische, auch in Wälschland, vor Ausbildung der dortigen Landessprache zur Ital. Litteratur, verbreitet, wie des Lehrers Dante's, Brunetto Latini's, trésor der Wissenschaften in Prosa, um 1260, bekundet³⁾. Unserm Walther von Meze wird nun ein ähnliches Lehrgebieth la Mappemonde oder l'Image du monde beigelegt⁴⁾, vom Ursprunge der sieben freien Künste und Darstellung der Welt, der Erde und des Himmels durch dieselben, in den gewöhnlichen Nordfranzösischen acht- und neunstübligen Reimpaaren 1245 verfaßt und mit Gemälden begleitet (wie der Wälsche Gast), bald darauf häufig wiederholt, erweitert und manigfaltig umgearbeitet, auch in Prosa, und gedruckt⁵⁾. In Frankreich und auch

1) Auch Regensburg kommt bei 42 Rietzaburg, 61 Brennenberg und 100 dem Burggrafen von Regensburg in Betracht, wie Hugsburg bei 43 Sevelingen, Würzburg bei 14 Rotenlauben.

2) Vgl. eben S. 183. Daß seine im Wälschen Gast erwähnten Romanischen Gedichte auch Nordfranzösisch, und nicht etwa Provenzalisch waren, wie Mehrere angeben, zeigt auch eine Vorlesung W. Wackernagels über diesen Dichter in der hiesigen Deutschen Gesellschaft 1831.

3) Man hat auch dieses für Provenzalisch gehalten (J. B. La Croix du Maine bibl. Franc.). Die Veneto'sche Hds. im Vatican ist aber Französisch, wie die Pariser Hds. Vgl. Le Grand d'Aussy in Notices et extraits de la bibl. nationale T. V, p. 268—74, wo Brunetto, der 1260 nach Paris kam und 21 J. dort blieb, auch Konradin's Hinrichtung (1268) gedenkt (fl. 1293), den Grund angibt, daß er, obgleich Italiener, en Roumans, selon la saison de France schreibt, pour chou que nous sommes en France; l'autre, pour chou que la parleur en est plus délectable, et plus commune à toutes gens. Eben, so wie um dieselbe Zeit Martino da Canale die Jahrbücher seines Vaterlandes Venetig Französisch schrieb parce que langue Francoise cort parmi le monde, et est plus délectable à lire et à oïr que nule autre. Also damals schon die beliebte Alterweltshradie. Ein Auszug des trésor von Brunetto selber ist der Italienische Tesoretto durchaus in den siebenstübligen weiblichen Reimpaaren, welche in unsern alten Gedichten mit den achtsübligen männlichen wechselten; aus zwei gleichzeitigen Hds. gedruckt in Turin 1750. 8.

4) Von Adelung 62, und mit ihm Koch I, 223, Decm 217 u. 2., aus Du Fresne.

5) Du Fresne glossar. Latin. med. aevi nannte zuerst Gautier de Metz als Verfasser der Mappemonde unter dem besten Altfranz. Hds., aus welchem er auch manche Stellen gitt. Dann nennt ihn La Croix du Maine (bibl. Franc. unter Mappemonde), mit der Bemerkung, daß er auch gedruckt sei, durch Jean Treveret o. J. De Bure's Katalog der Walterschen Bibl. II, 198—201 verzeichnet drei Handschriften: 1) des 14. Jahrhunderts, etwa 646 Verse, worin der Verf. Gautier de Metz die Zeit seines Werkes angibt:

Qui premierement fu parfaiz
Aus roys a l'aparition
(En l'an de l'incarnation)
M. CC. et XLV ans.

2) des 14. Jahrh., eine nur 2 Jahre jüngere Umarbeitung desselben, in zwei Theilen, beträchtlich vermehrt mit einer Einleitung, vom Verfasser selber (?), mit Veränderung der Jahrzahl in 1247:

A S. Arnolt une abeie
De moines noirs (Benediktiner), quest establie
Droit devant Mes en Laheraine,
Trouver l'histoire moult anteinne
De Latin la mis en Roumans,
Por fero entendre es laies gens,
En IX jors de Marx l'oi parfet
M. l'lee an xl set
Et ces ij el apres ouee,
Dont l'une en commencee cillec.

Die aus beiden Hds. mitgetheilte Recapitulation des Inhalts am Schluß ist in der zweiten auch sehr erweitert. 3) Le livre du Clergie nommé l'Image du monde, traduit de latin en françois soll eine Auslösung der Reime Gautiers in Prosa sein.

in Deutschland scheint man diesen Walther unbedenklich für einen Lothelinger zu nehmen; wofür auch so

Nach einer solchen ist der kurze Auszug d'Orellius in den *melanges tirés d'une gr. bibl.* IV, 59. Zwei Hds. dieser Prosa des 14. Jahrh. erwähnt Le Grand in noties et extr. des mss. de la bibl. nat. V, 263, deren Verfasser *Gossouin* genannt wird (ebd. 244). Le Grand gibt ebd. 243—63 einen umständlichen Auszug des alten Gedichtes, nach 14. Hds. von verschiedener Zeit und ohne Zweifel auch manigfaltiger Bearbeitung. Eine hat die Jahrszahl 1223, andere 1263, 1270, 1323 (schonlich das Frühere ausgekürzt), die meisten jedoch (höchst 8) behalten 1215, was auch Le Grand annimmt. Ihm scheinen die früheren Nachrichten von diesem Werke gar nicht bekannt gewesen, außer jener von 1263, zwar aus in dem vom Abschreiber zugefügten Schluß: *Omons a non qual fist eerste weare (oeuvre)*; wie auch der darauf folgende *Veduraire* (allegor. Deutung des Geistes und Pfandes) bezeugt, daß *Omons* li ehers ihn aus dem Latrin. geremmt habe. Le Grand gesteht aber selber (S. 267), daß diese Reimerel viel geringer ist, als die *Mappemonde*, und dem *Omons* kann an der letzten höchstens eine Niederarbeitung zugesprochen werden. *Roquefort* (*Klax de la poesie de Fr. aus les XII. et XIII. siècles* 1821, p. 235), Le Grand's Angabe berichtend, hält jenen nur für den Abschreiber, führt im *Glossaire de la langue Romane* II, 261 aus der benutzten Hds. des *Gautier de Metz* aber auch nur die Stelle v. L. 1243 an. Die hist. litl. de Fr. T. XVI (1824), 220 berichtet eben jene Angabe über „*Omons*“, gibt jedoch keine weitere Aufklärung über Walther. Le Grand gedenkt der *Latrin. Gorgänger*, *Rabanus Maurus* (de universo), im 12. Jahrh. *Bernhard von Chartres* (*Megacosmus et Microcosmus*), *Horatius von Nivium* (*Imago mundi und philosophia mundi*, auch *geb.*) u. a. Der französische Dichter beginnt mit der Schöpfung des gestaltlosen Grundstoffs, und der gestaltenden und erhaltenden Natur; Gott bezieht sich aber die Bildung des Menschen vor, damit die Natur ihm nicht Verderbliches heimische, od schon diese auch hier, wie überall, die Manigfaltigkeit und das Ungeheuerliche im Großen und Kleinen hervorbringt. Der Mensch hat freie Wahl des Guten und Bösen, aber der Verderbte hört nicht die Gott erlernende Vernunft und verläßt der Seele, que *hex par ravoir li presta*. Die Wunder der Schöpfung forderten zur Erkenntnis des Schöpfers auf, man fand aber, daß er nicht unmittelbar, sondern eben nur in seinen Werken zu erschauen und je mehr zu lieben sei, verliert sich darin und fand die sieben freien Künste, und bewahrte diese vor den beiden verhängten Welterschütterungen durch Wasser und Feuer, auf einer hohen und festen Säule, welche die Einmuth überstand (die Sage von den beiden Säulen der Kinder Seths, deren eine von Stein, noch in Syrien steht, laut *Josephus*, — und die *Hermes-Taut-Säulen* bei *Manetho*). Unter diesen sieben Künsten wird zwar die Musik auch mit gezählt, aber nicht als wahrhaft freie unabhängige Wissenschaft erkannt, weil sie zur Heilung dient; eben so wenig als die Malerei, Bildnerei, Baukunst u. s. w. dazu gehören, weil sie, nicht rein beschaulich und sich selbst genügend, anderen Zwecken dienen. Plato erkannte zuerst die Einheit Gottes mit der Dreieinigkeit; dann *Aristoteles* und *Boethius*. Der berühmteste ist *Virgil*, der, klein und tuchlig, unter andern folgenden Zauberwerke machte, ein weissagendes Haupt, umgeben von einer Luftmauer; eine unaussprechliche Dampf; eine in der Luft schwebende Brücke; eine chernen Fliege, die alle andere Fliegen im Zimmer tödtete; ein chernes Ross, dessen Ritt alle kranke Pferde gesund machte; und eine große Stadt auf einem Ei, bei dessen Bewegung sie zerfiel, sich aber augenblicklich herstellte. Die drei letzten Stücke

wären noch in Neapel zu sehen (*castello dell' novo* u. s. w. vgl. meine Reisebriefe III, 186). Auch die Geschichte von der unbändigen Kaiserstochter kommt vor (von Le Grand noch in *Renard contrefait* 1341 und *Martin le Franc champion des dames* 13. Jahrh. nachgewiesen, in Verbindung mit dem *fabliau* von *Hippocrates im Korb*; wie im *Volksbuche* von *Virgil*, Deutsch in meinen Erzählungen und Märchen I, 172). Vor einer Reise versagte ihm jenes Haupt Erfolg, wenn er sein Haupt schützte; er besag es auf Jenes, und starb von einem Sonnenstrahl getroffen. Seinen Leichnam bewahrt das Zauberschloß am Meere gegen Seelen, welches Erdboden und aufsteigende Meereswogen vor Raub schützen (vgl. ebd.). — *Kaiser Virgil* und *Plato's Reisen*, werden auch *Alexander*, *Ptolemäus*, *St. Paulus* und *Brandan* angeführt, nach der Legende des letzten vom Segneur (in Irland), den Höllenstrafen 13 zu Judas, und den paradiesischen Inseln. Auch *Karl der Große* forderte die Wissenschaft; Paris wird ein neues Athen, wo Clergie herrscht, als erster der drei Stände; doch nicht ohne Arbeit, denn der Mensch soll unablässig streben

A quonolstre lui et son estre,
Quens il est, et quens il doit estre.
Qui bien quonolstre lui et sa vie,
Il soll (sail) tonte philosophie.

Segel *Astronomie*, nach *Ptolemäus* (und) *Almagest*; *Pythagoras* Harmonie der Sphären — vernachlässigen die Kindlein, wenn sie im Schlafe lächeln (nach hiesiger Sage, spielen dann die Engel mit ihnen). Der Himmel umschließt die Erde, wie das Weisse des Eies das Gelbe (vgl. die *Indische Vorstellung*); darüber der forperlose glänzende Kether, welchen die Engel annehmen zum Erscheinen. Einfluss der Gestirne auf alles Irdische. Die Erde, in der Mitte, kugelförmig, mit Gegenständen; ihr höchstes Gebirge ist zu ihrer Größe nur wie ein Haar auf einem Nadel. Die Insel *Atlantis*, wo man nicht sterben kann, und deshalb nach der Insel *Elie* (*Thule*?) geht, wo Tag und Nacht ein halbes Jahr lang. Insel *Kothos* mit dem goldenen Vlies; der *Phönix* verbrennt sich in *Phönicien*. Das irdische Paradies noch in Älien vom Engel bewahrt. Segneur in Island (wo der *hellis* — vernichtet mit *St. Patric*, Segneur in Irland, vgl. *Brandan*). Die Hölle mitten in der Erde. Zwerge und fabelhafte Völker (wie im *Herzog Ernst*). Ein Geschlecht in Frankreich, das mit Hörnern geboren wird. An den Bergen die Frauen mit dem langen Klan (*Griffins*). *Sirenen*, *Greifen*, *Drachen*, *Basilisk*. Bei Island Vögel die auf Bäumen durch den Schnabel sich fortspannen, und sterben, wenn sie die Erde berühren (vgl. *Paradiesvögel*): Wasser verlangt sie, wie den Adler, welcher deshalb gegen die Sonne fliegt, bis er erblindet, die Federn verbrennt, und hinein fällt (der *Vorn der Verjüngung*). Der Balsam entsteht durch Begießen mit der Quelle, worin die heil. Jungfrau ihr Kind gebadet. Das Einhorn und sein Fang. Die Sternschnuppen sind nur Dünste; das allumgebende Weltmeer ist die Quelle aller Ströme. Alles ist schwer gegen die Mitte der Erde, wo es, nach einigen Schwankungen, beruhen würde, wenn es frei bis dorthin und weiter fallen könnte. Dann, ein Wasser, dessen Trunk Niemandige blindet; eine Quelle, die durch Musik aus ihrem Veste gelockt wird (das *tanende Wasser*); ein Wasser in *Bretagne*, welches durch einen hineingeworfenen Stein Ungeheuer erzeugt; wie schon *Cervantes* von *Alburt*, zu *S. Otto* 14. Zeit, von dem See bei *Sirona* in *Katalonien*, und nach das Volk vom *Platzier* bei *Lucerna*, dem See bei *Tarbes* u. a. erzählt (*Dobened Volks Glaube* I, 133). — Man bedenke bei dieser jetzt wunderbaren Mischung, daß neben so mancher Auf-

manches spricht¹⁾; ohne daß jedoch der Zweifel aus dem, was bis jezo darüber vorliegt, zu entscheiden wäre²⁾. Denn Walthers Weltanschauung ist sichtlich aus mannigfaltigen Büchern und Uebersetzungen zusammengesetzt, und wie das hier von Plato, Aristoteles, Ptolemäus u. a. Vorkommende nicht unmittelbar aus diesen herrühren kann, fordern auch der Ruhm von Paris, wo seit Karl d. Gr. ein Neu-Athen der Wissenschaft und nun Lehr-, Wehr- und Nährstand so wohl unterschieden werden, daß der erste die andern beiden belehrt, der zweite sie beschützt, der dritte sie ernährt (eine schon vom Bischof Gerhard von Bamberg 1034 gerühmte Einteilung), und andere Beziehungen auf Frankreich, wenn sie ursprünglich wären, eben so wenig Nähe oder eigene Anschauung, als die erwähnten Wundermenschen, deren Kinn bis auf die Brüste herabgeht, in den Bergthälern (Eretns), und die Denkmale von den Zauberern Virgils in Neapel. Das alte Gedicht enthält aber, bei aller wunderlichen, zeitgemäßen Einmischung der Sage und religiösen Uebersieferung (wie eben die von Virgil, Brandan), nicht allein sehr richtige und scharfe Wahrnehmungen, sondern auch viele sinnvolle Sprüche und bedeutsame Grundzüge des Ganzen; so daß es zu den würdigsten, wie ältesten Romanischen Vorgängern Dante's gehört, der sein Universalgedicht größtentheils in Verona schrieb.

In Walthers von Meze Deutschen Gedichten ist aber weit weniger Einfluß des Romanischen zu spüren, als in dem Wälschen Gast, und die Sprache ist durchaus rein und echt³⁾. Eher möchte man eine solche Einwirkung in der allegorisirenden Darstellung erkennen, welche, wenn auch dieser Zeit allgemein, doch besonders der Italienischen Poesie eigen ist. Der Art ist in einem Liede (welches die Würzburger Sammlung Walther v. d. W., und die Heidelb. dem 48 Singenberg zuschreibt) der Streit unter Freunden, indem Herz und Augen⁴⁾ sich zur Minne gegen den Leib verschwören⁵⁾ und den Dichter zur Sühne auffordern, welche er zu seinem Schaden stiftet, da sich nun alle drei gegen ihn kehren und ihn zwingen, sich mit ih-

nen zu vereinen; worauf er, wenn sie gemeinsam die Geliebte gewinnen, das Herz dem Herzen, die Augen den Augen, den Leib dem Leibe, die (geistigen) Sinne den Sinnen, zutheilt, und sich selber mit ihr selber austauschen will. Dann, sich der Thorheit zeihend, freut er sich jedoch des Wunsches und Gedankens, wobei er noch Herr seiner selbst blieb (IV). Wiederum klagt er, der thöricht, ohne Worte, wie ein Stummmer, sie stets anflehe (VI, 1), durch deren Blicke er seiner und ihrer vergessen habe (III, 2), daß er nicht mehr seiner selbst sei, sich bei den Leuten vermisste, und sich wohl in ihrem Herzen wiederfinden würde: sie möge dagegen ihr Herz in den Gruß des rothen mit weißen Zähnen beginnenden Mundes winden und ihn damit trösten (VI). Er hat sich ein ander besser Weib suchen wollen, aber Herz, Muth (Verlangen) und Augen haben ihn wieder zu der Verständigen geführt, deren Versagen ihn mehr erfreuen kann, als einer Thörin Gewährung (II). Auch Frau Minne wird angerufen (VIII). Dagegen scheint die Frau Welt in der vierten Strophe jenes bloßen Minneliedes (VI) spätere Umdeutung desselben, wie bei Singenberg (IV) nach Walther v. d. Vogelweide. Eigenthümlicher ist der Wunsch, weil Blumen und Vögelchen Allen so gemein sind, daß die Nachtigall nur dem Würdigen, der Kuckuk und Distelfinke dagegen dem Tugendlosen sänge und sie so bezeichnete (IX); desgleichen, daß die Blumen nur die treuen Herzen zierten, den wankelmüthigen dagegen übel stünden, damit man nicht so viel Unziemliches bei der Kranzleite (Führung des Brautkränzes) sähe (Nachtr. I). Auf die Klage, daß die Zuchtlosen und Lügner, die gefärbtes Haar tragen, von den Frauen vorgezogen werden, mahnt ihn die Geliebte daran, daß sie ihm zweien Boten, ihre Treue und Beständigkeit, gesandt, deren Rath er folgen möge (VII). Ein wirklicher Bote fordert ihn auf, den Beilef der sehnenben Geliebten zu lesen (Nachtrag II). Im lieblichen Minnegespräche verheißt und begehrt sie mit Winken und flüchtigen Worten süßen Trost (Nachtrag III). Merkwürdig ist ihre Klage bei der laublosen Linde, daß treulose Weiber ihr, den jun-

stellung seitdem, vielleicht eben so viel wieder dunkel geworden, was man sonst zu wissen wünschte, und daß nicht wenig Erklärungen in unseren Lehrbüchern nur Übergrabe anderer Art und Maßes ohne Phantasie sind, und also dem Volke wohl zu Gute zu halten ist, wenn es lieber noch so manche alte Uebersieferung behält.

1) Namentlich die in voriger Nummer. stehende Stelle von der Lateinischen Urchrift im Benediktinerkloster St. Arnold bei Regensburg.

2) Das gleichzeitige Zusammentreffen gleicher, und doch verschiedener Tauf- und Orts-Namen wäre freilich auffallend, jedoch möglich.

3) Merkwürdig ist aus dieser vom Romanischen so mannigfaltig durchkreuzten Gegend eine der ältesten reindeutschen Urkunden vom Jahre 1212 zu Vercelli, d. i. Vergine, eine der rings von Ita- lien umgebenen dreizehn Gemeinden, welche sich schon 1166 von ihrem Zwingherren Gondebald loslagten und mit Vicenza ver- einigten. Beide Urkunden, die letzte aus dem Latein. übersezt, bei Hormayr Ital. Gesch. I, 143.

4) Diese müssen I, 4 in der Manichäischen Gestalt wohl zuge- setzt werden.

5) Vgl. unten 60 Hartmanns Minnezeit des Leibes und der Seele.

gen unerfahrenen Geliebten, dem sie wahrhaft die holdste, durch Trug entfremden: jedoch getröstet sie sich des wiederkehrenden Sommers (Nachtr. IV).

Dieses letzte Lied ist durch Inhalt, Fassung, Ausdruck und Form ganz ähnlich den ältesten, zunächst mit dem Epos verwandten Liedern Kaiser Heinrichs, 26 Kürnbergs, 43 Sevelingens, 109 des Burggrafen von Regensburg u. a., enthält eben solche einsame Klage der Herrin über andere Frauen, die sie des jungen Freundes beneiden, und auch mit einem Spruch der Nibelungen (3872^d), daß sie entgelte, dessen sie nie genoß. Die langzeiligen Reimpaare sind zunächst wie bei Sevelingen, nur nicht zur sechszeiligen Strophe gebunden; doch scheint das Ganze sich ebenso durch Verlängerung der letzten Halbzeile zu einer achtzeiligen Strophe abzuschließen. Die unvollkommenen Reime (lin : bi, man : gän) sind solcher Weise gemäß, und unterscheiden sie merklich von den übrigen durchaus genauen Reimen dieses Dichters¹⁾.

Auffallender ist in dem ersten Liede, — wo er klagt, daß er, alle andere Frauen um die Geliebte meidend, doch von ihr nicht²⁾ getröstet, sich zwischen zwei Stühlen niedergesetzt habe, — der unregelmäßige Wechsel männlicher und weiblicher Reime, welche sich weder als Ueberlieferung durch alterthümliche Aussprache (wie das zwar wirklich übereinstimmende Nibelungische Vorgen: sorgen 6121), noch als dreifache Einschnittsreime (wie in der durchgereimten Heidenbuch- und Liturel-Stanze, oben S. 218), noch als Inreime durch Apostrophierung (vgl. S. 136) ausgleichen lassen, sondern, mit dem mangelnden Gleichmaße der Reimzeilen, alte Unvollkommenheit sind, wie bei Kaiser Heinrich und 51 Helzenburg. Die Weingarter Sammlung schreibt dieses Lied dem 14 Botenlauben zu, der aber sonst auch von dergleichen Mängeln frei ist.

Die übrigen Lieder Walthers von Meze sind eben

so richtig gemessen³⁾, wie gereimt, theils rein jambisch oder trochäisch⁴⁾, theils gemischt; und dieser Wechsel tritt erst im Abgesange ein, oder auch schon in den Stollen, zum Theil bestimmt durch die vorstehenden Reime⁵⁾. Die, zum Theil sehr langen, durch Einschnitte getheilten⁶⁾ Zeilen bilden meist einfache Strophen; einige sind künstlicher gebauet (II. VI. VIII). Ein Lied ermangelt der Dreitheiligkeit, und ist nur zweitheilig, wie die Leichsäße (IX); es fehlt etwa ein Rehrreim, zugleich als Abgesang. Ein anderes (Nachtrag I) scheint diesen in der Mitte zu haben, wie mehrere bei Walther v. d. W. Die Lieder sind meist drei- oder fünfstrophig (VI mit Zusatz).

Die in anderen Sammlungen dem Singenberg oder Walther von der Vogelweide, und Botenlauben zugeschriebenen Lieder sind schon besprochen. Das außerdem noch in der Würzburger Sammlung unter Walther von der Vogelweide stehende Lied VI ist auch wohl nur durch Namensverwechslung dahin gerathen. Ein anderes, welches die Weingarter Sammlung (wo Walther von Meze ganz fehlt) dem 113 Reinmar zuschreibt, und in der Heidelberger Handschrift namenlos steht, bleibt mit der Manessischen und Heidelberger Sammlung um so gewisser diesem Walther von Meze, als es mit einem andern (in der letzten dem Singenberg zugeschriebenen) Liede in Zusammenhang steht (VII, 2 mit IV, 1). Die aus der Heidelberger Sammlung hier (Bd. III, S. 328) nachgetragenen vier Lieder sind ihm auch keinesweges abzusprechen, zumal da eins davon (I) dem Inhalte nach, deutlich zu dem beide Sammlungen beschließenden Liede (IX) gehört, mit welchem es auch, zwar in anderer Weise, die bemerkte Abweichung von der sonstigen Dreitheiligkeit gemein hat.

Bodmer (Proben 116) gibt Strophe 4. 5. 7. 12 bis 16. 22. 24. Lied (52) hat III. IV. VI, 1—3 und VIII erneuet.

1) Nur eine Zusatzstrophe VII, *s reimt noch unvollkommen: zens : manen; so wie ebd. 4 die letzte Halbzeile fehlt.

2) Nicht ist zu ergänzen.

3) In IX, 3, 1 fehlt ein Fuß, etwa (sage (dann) narme. — VI, 3, 11 wissen ist Druckfehler für wizen.

4) Rein jambisch sind IV. VI, Nachtrag II. IV; rein trochäisch III. IX, Nachtrag I. III.

5) Ganz jambischer Abgesang nach männlichem Reime V;

trochäisch nach weiblichem Reime, jambisch fortschreitend nach weiblichen Reimen, dann trochäisch nach männlichem Reim, und jambisch schließend nach weiblichem Reim VII. Auch läßt II schon in den Stollen Trochäen auf männlichen und weiblichen Reim folgen, wie im Abgesange, der jambisch nach weiblichem Reime schließt. Ebenso schließen in VIII Stollen und Abgesang, der trochäisch nach männlichem Reim ansetzt.

6) In III sollte der Schluß auch immer Eine solche Langzeile sein.

51.

H e r r R u b i n .

Ist ohne Zweifel auch ein Landsmann, wie Zeitgenosse des vorigen Walther von Meß, und einer der Urtöden von Rubin, deren Stammburg Ruben noch in Tirol steht¹⁾. Diese ist es doch wohl, nach welcher Bertold von Ruvina benannt ist, der um 1220 mit Konrad Platsleid sich dem Bischof Bertold von Brixen für Eysen von Algund und dessen Verwandten wegen der Urpfebe verbürgt²⁾, und 1258 mit Konrad von Schwaneberg, Hugo von Nichtenberg u. a. die (S. 191) erwähnte Urkunde bezeugt, und zwar als Truchseß³⁾. Um dieselbe Zeit, 1253, ist Kalsoch von Rubin zu Tirol, mit Grafen Konrad von Kirchberg (12), Zeuge der Belehnung des Grafen Albrecht von Tirol mit den Lehen des Grafen Ulrich von Ulten durch den Bischof Egno v. Trient⁴⁾. Etwas später, 1268, erscheint Heinrich v. R. Kanonikus zu Brixen⁵⁾. Erst zu Ende des 17. Jahrh. ist dies edle Geschlecht ausgestorben⁶⁾.

Von dem Wappen desselben, — sechs weiße und rothe Querstreifen⁷⁾ — ist zwar das unsers Minnesingers auf dem Maness. Bilde, — ein goldener Ring in blauem Felde — ganz verschieden. Dies letzte scheint auf den Namen zu deuten, weil der Fingerring eine viereckige Fassung, wie für einen Edelstein, hat; wie einen Stein-Ring noch die geadelten Rubini⁸⁾ auf

dem Helme, oder drei solche viereckige Fassungen in blauem Schilde führen. Vielleicht ist auch hier ein altes und neues Wappen im Spiele, dergleichen mehr in Tirol vorkommt⁹⁾.

Unser Minnesinger, dessen Vorname nicht bekannt oder gangbar war, könnte wohl einer der obigen Rubine sein, weil nicht zu zweifeln, daß er mit dem noch kürzer genannten Robyn¹⁰⁾ in der Zenaer Samml. eins ist, und dieser, den Tod Reinmars, Walther's, Stolle's (des alten S. 106) und Nitharts beklagend, sich tröstet, daß Bruder Werner noch lebt. Der letzte aber verherrlichte schon, wie Walther (ebd.), die Kreuzfahrt des Herzogs Leopold v. Oesterreich 1217, und beklagte Friedrichs des Streitbaren Fall 1246 noch zwanzig Jahre darnach. Vermuthlich ist es auch eben diese Kreuzfahrt, zu welcher Rubin auffordert, das heilige Grab und Land wieder zu gewinnen, alle scheltend, welche bei Gut und Kraft daheim bleiben, und woran er selbst Theil nimmt, der ihm abgünstigen und wandelbaren Welt entsagend und nach dem ewigen Lohne dringend (VII), beim Ausbruche den Freunden Lebewohl sagt und der Geliebten einen herzlichen Abschiedgruß sendet, die ihn mit ihrem Herzen und Sinn und ihrer halben Freude zur Fahrt aussteuert, damit er ihnen beiden Gottes

1) Wie schon Niederburg 22, und mit ihm Adelung 74 und Doen 199 bemerken.

2) Hermann Tirol. Gesch. Urk. 106: nos Bertoldus de Ruvina et C. de Platsleide obligamus nos ad gratiam domini nostri B. venerabilis episcopi Brixinensis, pro Sydone filio villici Sysonis de Algunde et parentibus suis, pro certitudine quae Urzech cognominatur, pro 50 marcis Veronensium parvulorum. Ita tamen quodam homines tam nobiles quam ignobiles dicti domini nostri ven. ep. Brix. a Sydone et suis parentibus verbo aut opera recipient aliquot gravamen, supradictam pecuniam — non tardabimus assignare. Dieselbe Bürgschaft leisten pro certitudine quae Urzech dicitur in vulgari die Brüder Bertold und Hartmann von Tarant, ebd.

3) Ebd. 170: in presentia — D. Bertoldi Truchsarii de Ruvina.

4) Ebd. 160: in castro Tyrol, ante capellam, in pntia D. D. Comitum Conrad de Kirchperg, Rodegerij sui militis, — Calochi de Rovina. — Kalsoch ist zusammengesogen aus Kalsoch (von ich hain, und kalso tragen?).

5) Als solcher bei Entscheidung eines Streites zwischen Bischof Egno von Trient und Grafen Reinhard v. Tirol, zu Brixen: presentib. — Henrico de Ruvina, Canonic. Brixin. eccl. Ebd. 195.

6) Gauchen Adelsler. Anhang, aus des Grafen Brandts Tirol. Ehrenkranzlein Th. II, S. 47, wo die v. Ruben schon 1276 vorkommen, und von den auch Tirolischen und 1639 ausgestorbenen de Rubels, so wie von den Brixinischen, erst um 1646 geadelten Rubini unterschieden werden. — Rubini in Wallis 1302 und Abun 1667 siehe den Helvetischen Lexikon. Jacob Rubin, des Rath's von Thun, 1779 siehe Müller I, 380. Vormal's Rubi in Zürich. Muntzsch 628.

7) Siebmacher III, 101; auf dem Helm eine rothe Mütze mit weißem Bräm und drei weißen Pfauenfedern.

8) Vermuthlich die Anmerkung 6 erwähnten; bei Siebmacher IV, 152. Ein goldener Löwe hält den Ring; derselbe Löwe auf dem schwarzen Schilde hält einen rothen Hst. Andere geadelte Rubini ebd. 141 führen einen schwarzen Adler mit einem blauen Brustschilde, darin drei viereckige rothe Fassungen.

9) J. W. Alt und Neu Trautson, Matron, Spaur u. bei Siebmacher III, 98, 99.

10) Wie schon Niederburg 22 annahm, und nach ihm Adelung und Koch II, 57, Doen jedoch bewieselte; etwa weil von Herren Lob und Kunst und Gut erworben durch Gefang in den beiden einzigen Str. Robins die Rede ist. Beides stimmt aber auch bei ritterlichen Sängern (z. B. Walther, Reinmar v. Zw.) genug vor. In es herzhine steht doch wohl ein Name? Er erwidert Gut mit getraute d. h. mit scharfen Zwing: Liedern (vgl. zu 32 Seven).

Heil erwerbe (XXII). Wäre aber auch erst R. Friedrichs II. Kreuzfahrt 1228 gemeint, auf jeden Fall ist Rubin wieder heimgekommen, weil er Walthers Tod beklagt, der denselben noch erlebte.

Vermuthlich gehört auch der gegen Ende der Manessischen Sammlung stehende 128 Rubin hieher, weil die wenigen Lieder desselben meist unvollständiges fremdes Gut sind, darunter gleich die erste Strophe von einer Kreuzfahrt dem 56. Johannsdorf zukommt. Auch hat das einen Misverstand derselben darstellende Bild kein Wappen, und die sonderbare Ueberschrift Rubin vā Kuediger hängt wohl damit zusammen, daß in der Jenaer Sammlung auch Kobyn und Meister Kudingar mit wenigen Strophen dicht auf einander folgen.

Rubins Tod beklagen Marner und Brennenberg¹⁾, um 1276, mit denselben alten Minnesängern, deren Tod er selber beklagt; Brennenberg nennt ihn zunächst dem vorigen Walthar von Mez.

Rubin gehörte also zu den namhafteren Sängern, und hat gewiß auch mehr gesungen, als wir noch übrig haben, was zum Theil nur Liederanfänge sind, zu deren Ergänzung die Manessische Handschrift Raum läßt. Es sind fast durchaus Minnelieder, wie selbst die obigen Kreuzlieder im höhern Sinne bezogen. Er hat der Geliebten lange und viel gedient und gesungen und ihr Lob in der Welt verbreitet, seitdem er ihren Werth erkannt und die Minne ihn, zum Leide, an sie gewiesen (I, 3. IV, 2. X, 2. XVII, 2. XVIII, 1. XIX); er will auch ferner, wie man weiland that, und nach seiner Gewohnheit, mit den Vögeln in süßem Tone (Weise) singen (I, 1. 2), und um die Schöne die Welt erfreuen (IX. XVIII, 1), in Hoffnung, daß sein neuer minniglicher Sang, wie er ihrem minniglichen Leide gebühre, sie bewegen (XVII, 3), und er ihr noch nahe liegen und sich in ihren Augen erscheinen werde (II, 2. 3): er würde dann noch viel besser singen (XI), und so, daß es durch die Ohren in das Herz klänge (XXI, 1); und würde, selber froh, auch die Welt erst recht erfreuen (II, 1). Er klagt wiederholt, daß diese nicht, wie vormals, froh und wohlgemuth in Ehren ist (VI, 1. XVI, 1. XVIII, 3); so daß er heuer auch nicht mit der Nachtigall in ihrer

süßen Stimme (Weise) gesungen; nur die Frauen sind noch fröhlich (VIII, 1: umgekehrt bei Walthar, S. 179), und sein bester Rath dazu ist, Frauen: Schöne zu sehen und ihre Güte zu loben (XXI, 3). Ihr Gruß erfreut in Herzensgrunde über alle Welt: wonne (XIV, 1): nur das Himmelreich ist ihnen gleich (XVIII, 5). Seine Herrin hat noch mehr Tugend, als Schöne (XVII, 4); sie soll auch (wie S. 97) Gnade bei Gewalt haben (XV, 3); und sie ist nicht die beste, wenn sie ihn nicht erfreut (XIV, 3). Er gibt nimmer das Lehn²⁾ auf, welches er zu Freuden von ihr hat: kann er aber ihre Huld nicht gewinnen, so mag all seine Habe nehmen, wer will (II, 6. 7). Böse Auspaffer und Lügner stehen ihm auch im Wege (I, 2. II, 2) und benehmen ihm Worte, ja Blicke, alles verkehrend (übel deutend III, 4). Dennoch verkündet ein Wächterlied (XX) das heimliche Glück des Ritters und beim Schreiben den minniglichen Wechsel der Herzen (S. 227). Des Abschiedes bei der Kreuzfahrt ist schon gedacht. Auffallend ist dem einen Kreuzliede (VII) eine vierte Strophe angehängt, welche an die provenzalischen Aufgaben verwickelter Minnefragen in den Tenzonen und Entscheidungen der Minnehöfe erinnert: der Dichter fordert von einer kundigen Frau einen Urtheilsspruch über eine andre Frau, welche von drei Männern Dienst annimmt, sei es nun, daß sie einen, oder zwei, oder gar alle drei völlig begünstigt³⁾. — Ohne Beziehung auf diesen Inhalt scheint das sonderbare Gemälde der Manessischen Handschrift: der Singer kniet neben seinem Pferde vor einer Burg, hält eine Armbrust gespannt und zielt auf ein Fedwlein, die nebst einer andern von der Burg auf ihn herabschaut und ihn warnt. Der Minnesinger erscheint hier selber als Amor⁴⁾.

Sprache, Darstellung und Weisen bekunden Rubin auch als einen gemüthlichen und gewandten Singer; etwas einsörmig ist er zwar und breit. Vor allen erklingt das Lied vom Frauengruß (XIV), und wirklich durch die Ohren ins Herzensgrund: es wird freilich (in der Heidelberger Sammlung) auch dem Walthar v. d. Vogelw. zugeeignet. Rubins Reime sind rein⁵⁾, die Verse wohlgemessen⁶⁾, meist jambisch⁷⁾, mit dem theilweise durch die Reime bestimmten Wechsel, welcher besonders im Abgesange und zum Schluß ein-

1) Bd. III, S. 334.

2) Vgl. oben S. 146.

3) Vgl. die ähnliche Frage bei Johannsdorf unten S. 253.

4) Vgl. das Bild 57 Heidelberg.

5) Bis auf die Walthertischen Freilisten. Str. 3. 7 ist: minniglich: rich. 12. 40 ist: ger: wär. 43 wän: kan. XX, 96 trogan: verlan.

6) Str. 13, 6 fehlt ein Fuß, den schon die Reize so zu stellen. Vergleichend 27, 9 ergänzt die Reize der Heidelb. Hss. zur Reize, anstatt rurih. 42, 7 ist dagegen zu lang, etwa was dir was. 62, 8 behu[we]n. 63, 7 murg[er] mit. 69, 5 ist noch zu kurz.

7) Rein trochaisch sind nur XIV. XVIII. XIX. Jambisch schließt den Abgesang nach weiblichen Reimen XXI; beginnt ihn nach männlichen IX; ähnlicher Schluß XIII.

tritt¹⁾. Der Strophenbau ist ungefähr, wie bei dem vorigen, in aller Hinsicht nach Dichter. Ein nicht dreitheiliges Lied (X) scheint ein Reigen; ein andres (XIII) kann die beiden ersten Gleichzeiten als Stollen haben. Die meisten Lieder sind drei- und fünfstrophig, oder wären es durch die mit Sternen ange deutete Ergänzung.

Die Manessische Sammlung umfaßt hier wieder die Weingarter und Heidelberger sammt dem namenlosen Anhang der letzten, und noch mehr, so wie einzelne Lieder vollständiger; obgleich sie auch manchmal ergänzt wird, und noch mehrere Lücken zur Ausfüllung offen gelassen hat. Die in der Heidelberger Sammlung unter Gedrut stehende einzelne Strophe

bleibt mit dem ganzen, auch im Anhang dort namenlos, zum Theil doppelt wiederholten Liede (II), welches eine Stelle Walthers v. d. Vogelweide wörtlich entlehnt²⁾, Rubins Eigenthum; desgl. das von der Heidelberger Sammlung dem Botenlauben zugeschriebene, unvollständige Lied IX³⁾. Zweifelhast ist dagegen das obgedachte Lied XIV, welches auch die Weimarer Auszüge zwischen Walthers Liedern geben.

Bodmer (Proben 119) gibt Strophe 21. 26. 14. 12. 54. 65–67. Gleim (95) hat Strophe 67 zum Liede erweitert; Tieck (47) dagegen hat X und XI in Eine Strophe zusammengezogen, und Verneuert, ohne die, erst durch die Heidelberger Handschrift gebotene Ergänzung.

55.

Herr Bernger von Horheim.

Gehört wieder zu den Schwäbischen Dichtern. Sein Primat, im Aleggau in der Nähe des Rheins⁴⁾ und Umgebung ist schon bei 32 Gutenberg gedacht. Sein edles Geschlecht ist nur durch ihn, und er selber nur durch seine Gedichte bekannt. Sein Wappen bei diesen sind, in hellblauem Felde, vier goldene, mit den Stielen kreuzweis gegen einander gekehrte Lilien. Das Gemälde bezieht sich auf den Inhalt: der jugendliche Ritter mit einem Rosenkranz reicht einem Fräulein, welche ein Hündlein im Arme trägt, die eine Hand, und hält in der andern das Schwert. Es ist der Abschied, welchen der Minnesinger beklagt (VI), daß ihm unerwartet des Königs Tod zu Leide gekommen, weil ihm nun die Heerfahrt nach dem fernnen Apulien geboten worden, welche ihn von Liebe

scheide. Ohne Zweifel ist hier König Konrad gemeint, der 1254 plötzlich in Neapel starb, und nach dessen Tode die Kämpfe in Apulien um dieses Erbe Konrads, zwischen Manfred und dem Papst lange fortwährten, an welchen auch die in Konrads Heere gegenwärtigen und nachziehenden Deutschen Theil nahmen, wie der Markgraf von Hohenburg und seine Brüder (oben S. 70). Zu dieser Zeit⁵⁾ stimmt auch Weise und Fassung der Lieder. Die Erwähnung des Zaubertranks Tristan's und Isaldens (III, 1) konnte, seit Hobergens und 124 Gottfrieds Gedichten, zunächst aus diesen herrühren, die so verbreitete Sage dem Dichter aber auch sonst bekannt sein. Der Schluß des ersten Liedes, daß die Frauen, welche er stets als die größte Freude der Welt gepriesen, treu-

1) Rein jambisch II. III. VII. XII. XXII. Trochäisch, nach männlichem Reime. Schluß der Stollen VIII, und des Abgesanges I; Beginn des Abgesanges IV. V (zwei ähnlicher Einschnitte). XI. XVI, und Schluß XX; der ganze Abgesang XV, ohne Rücksicht auf den Reim XVI. Trochäischer Fortschritt und Schluß, nach weiblichen Reimen VI. X. XV. XVI.

2) Bd. III, S. 324. Vgl. oben S. 177. 184.

3) Vgl. oben S. 67. Die Varianten werden hier auch nachgeholt: 1. i Mizzet. 2. 3. daz der werltz mere vroide swir. 5. da hân han irh. 6. ander och. 7. 8. mit [hau] lieber — pflegt och vil gar gewaltir. 10. 9. reit — me. 10. alle [daz] — ich gestagen. 2. 2. minnerlichen. 3. so enlunge. 4. nagedie. 8. warden daz geru. 9. [ich] — bingen ene vroide sin.

4) Wo, im Kreise Tübingen, noch ein Dorf Horheim. Baderberg II, XXII, Mone Bad. Arch. I, 54. — Doren 178 druck, mit Ad-

lung 101, an die von Hirnheim im Dettingischen; deren Name und darauf deutendes Wappen (ein Hirschgeweih, alt gehürnt, bei Siebmacher II, 91) aber verschieden ist. Ein Hermannus de Hurnheim bezeugt 1201 die S. 143 erwähnte Urkunde. Vgl. das Denkmal und Grabchrift in Deutschen Reimen des alt Kais. Karls Feldherr 1537 im Kampfe gefallenen Hans Walthers von Hirschheim in der Jakobskirche zu Neapel. Meine Reisebriefe III, 203. — Die Schreibung Vorneim in der Weingarter Hb. wie sonst wohl daz: auf hin; so wie der Vorname Bernger näher auf Bernger.

5) -Edelung setzt ihn auch 1251–75; mit ihm Doren. Mone dagegen nimmt hier den Tod König Philipp's an, auf welchen Otto's IV Zug nach Italien 1202 folgte. Aber außerdem daß der Mord des Königs doch wohl etwas näher bezeichnet wäre, sind die Lieder so alt. Daß nicht Friedrich's II Tod gemeint sei, ist richtig bemerkt, weil dieser Kaiser genannt wäre.

lich sein gedenken mögen, wenn er bleibe, geht auch auf die ferne Heerfahrt. Während dieser scheint das dem Abschiede voranstehende Lied (V), in ähnlicher Weise, gedichtet, dessen Anfang klagt, daß er die Geliebte nicht sehen kann, weshalb er ihr dasselbe sendet, und ihr, auf Gnade hoffend, Treue gelobt. Sonst entschuldigt er, daß er nicht mehr singe wie weiland, durch sein Liebesleid (I, 1), und will gern wieder singen, wenn er die Geliebte dadurch bewegen kann (II). Er vergnügt sich durch ein eigenthümliches Scherzlied (IV), indem er sich glücklich preiset, daß er frei über der Welt schwebt, als wenn sie sein wäre, schnell wie der Gedanke springe und das schnellste Wild überlaufe¹⁾; er freut sich, daß er den Reiz der Merker (Aufpaffer) durch die Huld der Geliebten verdient und sein Herzeleid nun Ende hat: aber der Schluß jeder Strophe widerruft alles. Sein Herz hat durch die Augen den Minnezauber getrunken, wie Tristan, und er singet in Liebe und Leide.

Die meisten Lieder haben hüpfenden, daktylischen oder anapästischen Schritt, in gleichen vierfüßigen Reimzeilen; die letzten sind in dem einen (II) nur durch Inreime²⁾ getheilt, welche zum Theil apostrophirt werden müssen: was die wahren Endreime nicht wohl dulden. Dies Lied stimmt auch im übrigen Bau fast ganz zu dem letzten Liede. Die Reimbindung der Strophen ist meist noch in der ältern Weise, nur zweireimig³⁾. Auch die beiden rein jambischen Lieder, mit durchaus männlichen Reimen, haben sehr ähnlichen Bau und durchgängig gleiche Zellen, welche im ersten Liede auch nur durch Inreime der Stollen gebrochen sind.

Die Manessische Sammlung ist wieder vollständiger, als die übrigen auch hier sehr genau stimmende Weingarter, welche beide allein diesen Dichter haben.

Bodmer (Prob. 122) gibt Str. 1. 5. 8–17.

56.

Herr Albrecht von Johannsdorf.

Es gibt ein Bairisches Geschlecht dieses Namens⁴⁾, dessen Wappen jedoch von dem in der Maness. Handschrift verschieden ist, mit fünf abwechselnd weißen und rothen Querstreifen im Schild und ebenso gestreiftem Adlerflügel auf dem Helme. Der Schild des Minnesingers dagegen ist quergebtheilt, und hat oben in rothem Felde zwei schwarze fünfblätterige Rosen mit weißem Mittelkreis und fünf weißen Spigen; unten, von der Mitte wie Strahlen ausgehend, drei abwechselnd goldene und blaue Felder. Eben solche drei Rosen, mit Stielen und Blättern, stehen auf dem geschlossenen Helme. Unter diesen auf einer Quersteife ruhenden beiden Waffensücken steht der jugendliche Minnesinger in einfachem Kleide, das lockige Haar bekränzt, mit der Geliebten, in reichem Pelzmantel über dem Kleide und dem Früheleinbarett auf den lang herabwallenden Locken: in holdseliger Umschlingung beider

mit beiden Armen, hat sie die Rechte um seinen Nacken gelegt, und seine Rechte streichelt ihre Wange.

Dieses Gemälde stellt ohne Zweifel den Abschied zur Kreuzfahrt dar, welche der Inhalt gleich des ersten und noch fünf anderer Lieder ist. Darin werden die todbenden Wellen des Meeres (II, 1) und die Fahrt über See (XIII, 4) genannt; was nicht so gut zu dem Kreuzzuge K. Friedrichs I auf dem Landwege 1189 stimmt⁵⁾, als zu der Meerfahrt Herz. Leopolds 1217 von Dalmatien aus (S. 166), oder K. Friedrichs II aus Italien 1228 (S. 174). Die Aufforderung, Jerusalem und dem heiligen Grabe zu Hülfe zu kommen und das heilige Kreuz wieder zu gewinnen (IV, 1. 2 Nachtr.), ist seit Verlust desselben (1187) allgemein⁶⁾; und die Klage, daß „wir“ in einem Jahre viel Leute verloren haben (II, 4), steht noch allgemeiner, und wohl nicht in Beziehung auf die Unfälle des Kreuz-

1) Vergleiche den nahen und gleichzeitigen 39 Hohenfels, oben S. 147.

2) Die in Zeile 3 und 9 (zic: gic) sollten deutlicher bezeichnet, und das Ganze auch nur siebenzeilig abgesetzt sein.

3) III. V. VI, wobei, auch alterthümlich, lip: seit, freilich durch Stollen und Abgesang getrennt, reimen (Str. 14). Gewöhnlicher ist (Str. 5) kan: wän; wo auch nie: sie zu bemerken. — Str. 1, 8 ist mir für mich Schreibfehler.

4) Jandorf in der Weingarter Handschrift ist noch stärkere Zusammenziehung von Johannsdorf, wie die Heidelberger Handschrift liest.

5) Vgl. oben S. 153. Docen 160 deutet auf diesen, wenn er vermuthet, daß Johannsdorf schon zu Ende des 12. Jahrhunderts gedichtet habe. Weidung 39 setzt ihn 1200–25.

6) Jerusalem gewann 1228 K. Friedrich II wieder. Das Kreuz war für immer verloren. Willen Kreuz, III, 2, 288.

heeres, wie jene durch R. Friedrichs I Tod (1190) bei Ruge (S. 159). Sonst könnte hier auch eine von den kleineren darauf folgenden überseeischen Fahrten gemeint sein, wie jene des Landgrafen, mit den Herzögen (Friedrich) von Oesterreich, Meran, Kärnten, Pfalzgrafen Heinrich u. a. 1196 über Apulien, die meist 1198, auf die Nachricht von R. Heinrichs VI Tod, heimzogen¹⁾. Der von Johannisdorf wird auch von Brennenberg²⁾ um 1276, nächst dem von Ruge, mit Friedrich von Hufen, der in R. Friedrichs I Heer 1190 fiel (S. 153), zusammen gerühmt wegen des hofelichen Sanges.

Seine Lieder sind von besonderer Treuherzigkeit. Er dient und singt der von Kindheit Geliebten (V, 1) in fester Zuversicht, obschon ihm des niemand Dank weiß, und sein Lohn heuer noch ferner ist, als vorher³⁾: sie antwortet hierauf mit der Frage, ob es nicht unbeständig wäre, wenn ein Mann sich heimlich zweien Frauen als ihr eigen gelobte; und die Entscheidung dieser Minnefrage (ähnlich der obigen Rubin⁴⁾ S. 250), lautet, es sei den Männern erlaubt, aber nicht den Frauen (III). Dagegen singt Johannisdorf, die erste Liebe bleibe ihm die liebste, und wer mehr als eine minne, wie so mancher, der minne keine; obschon er klagt, er wisse nicht, von wem es sein Lehn (vgl. S. 250) sei, daß ihm kein Heil geschehe⁴⁾. In einem Gespräche⁵⁾ beschwert sich die Geliebte, welche er einst ohne Hut findet, daß seine süßen Töne (Weisen) sie verleiteten und seine Worte sie verwunden wollen, verheißt ihm jedoch zuletzt Lohn und Freude (XII). Und so hat der rothe Mund seiner Königin bewirkt, daß er stets in Freuden lebe, in welches Land er auch fahre (XI, 5). Ein andres Wechsellied⁶⁾, worin er sagt, er wisse wohl, wie Liebe anhebe, aber nicht, wie sie Ende nehme, beschließt sie damit, daß zwei Hergelieben, die sich nach langer Werbung vereinigt haben, nur der Tod scheiden solle, und daß der Verlust ihres Freundes (Geliebten) sie nimmer froh werden ließe.

Er hat seiner Sünden wegen das Kreuz genommen (I, 1), doch ist er sich eben keiner andern großen Schuld bewußt, als daß er ein Weib über alles in der Welt liebt (IV, 3). Wahre Minne ist aber vor Gott keine Sünde; und er will für zwei treue Geliebten zur Hölle fahren (d. h. wohl, sie kommen nimmer dorthin); und ungewiß, ob er sie je wiedersehe, gelobt er herzlich, daß auch die tobende See ihn nimmer wankelmüthig machen, eher Donnerschläge daheim ihm die Geliebte abwenden können; sie ist sein erster Segen beim Erwachen, daß es, wie ihr, auch ihm ergehe: wie gern er auch die Gottesfahrt thue, doch trauert er, daß er nicht Alle wieder daheim finden werde (III). Als sie das Kreuz an seinem Kleide sieht, fragt sie ihn, wie er das vereinen wolle, über Meer fahren und daheim bei ihr bleiben; er tröstet sie, wer am heiligen Grabe falle, dessen Seele werde zum Himmel erhoben (Nachtrag). Er mahnt zur Kreuzfahrt, Gott, der Leib und Seele gegeben, hier den Leib zum ewigen Heile der Seele wiederzugeben; er bittet die Minne, ihn während der Gottesfahrt frei zu lassen: wenn er sie aber im Herzen mitführen müsse, bittet er Gott um halben Lohn der Geliebten. Diese klagt, wie sie zugleich der Welt und ihrem Leide genugthun solle; und er führt sie (in Gedanken, oder ihr Herz, wie S. 227) mit über See (XIII). Er will lieber verfahren, als ihren Abfall erleben (I, 1). Im Auslande gedenkt er stets ihrer, und vergnügt sich, ihr Preislieder zu singen (X). Wer von ihr käme und erzählte, ja sie ihm nur nennete, der wäre sein Freund, und ob er auch Raub und Brand an ihm verübt hätte (VIII).

Johannisdorfs Reime haben nur die in dieser Gegend gewöhnlichen Freiheiten⁷⁾. Ein Maitied (VI) beginnt mit entschiedener Allitterazion. Die Verse sind ebenmäßig, nur in einem Liede (Nachtr.) daktylisch, sonst jambisch oder trochäisch und wechselnd⁸⁾. Ebenso mannigfaltig sind die Weisen, in den

1) Kaumer Hohenst. III, 68. 190 ff. Vgl. oben S. 161.

2) Bd. III, S. 334.

3) Epythmisch, wie bei 49 Singenberg XXX, 2.

4) I, 2—4. Die erste, in der Weingarter Sammlung fehlende und in der Heidelberger schließende Str., von der Kreuzfahrt, ist wohl später erst, als vierte, dem sonst nichts davon andeutenden Liede, in derselben Weise, beigelegt, und daher auch in der Manessischen Sammlung am Rande nachgetragen, von gleich alter Hand mit kleinerer Schrift.

5) Dieses Lied entspricht völlig einem solchen Wechseliede 48 Singenbergs X, bei ähnlicher Weise, auch durch Vertauschung der Schlag auf Schlag wechselnden Reiden in den drei Sätzen der Strophe, und durch die Wendung am Schluß.

6) Das scheint VII mit IX, beide in derselben Weise, nur durch eine einzelne, wohl später auf der Fahrt gedichtete Strophe getrennt, mit welcher die Weingarter Sammlung schließt, und worauf in der Manessischen Sammlung erst die dritte Strophe von II folgt, welche offenbar versetzt ist und in der Heidelberger Sammlung richtig steht, obgleich sie in der Weingarter ganz fehlt. Tief hat VIII als dritte Str. zu VI gezogen; was der Inhalt zuließe, wenn die, zwar ähnliche Form nicht widerspräche.

7) Str. 2 began: hân. 11 hân: hân. 23 niet: sehter (4 iht: gefügig). — Sie: sie Nachtrag.

8) Jambisch I, II, IV, X, XI; trochäisch III, V—IX, XIII. XIII schließt 2 tollen und Abgegang jambisch nach männlichen Reimen; VII und IX bleiben nach männlichem Einschnitt trochäisch.

Kreuzliedern (II. IV. XIII) kunstreich gebaut; unter den einfacheren Weisen ist eine ganz die noch gangbare Romanze¹⁾.

Die Manessische Sammlung umfaßt zwar wieder die Weingarter und Heidelberger, diese beiden haben dagegen allein die Vornamen des Dichters. Das aus der letzten nachgetragene Kreuzlied (Wb. III, S. 329) stimmt durch Inhalt und Ausdruck zu den übrigen; desgleichen die ebendasselbst unter 110 Nune und Gedrut versetzten Kreuzlieder II und XIII²⁾, welche

mit den beiden anderen Sammlungen dem Johannedorf bleiben, so wie die in der Manessischen Sammlung unter 129 Rubin und Rüdiger wiederholte Str. 4 des letzten Kreuzliedes ihm mit dem ganzen zusteht. Der wörtliche Mißverstand dieser einzelnen Str. hat auf dem Gemälde dort die Darstellung einer wirklichen Entführung veranlaßt.

Bodmer (Prob. 125) gibt Str. 9–12. 19. 37. 39. Lied (220) hat VI und VIII, als Ein Lied, erneuet; von Müller (84) ist I, 1. 2 bearbeitet.

57.

Endelhard von Adelnburg.

Ist allein durch die Manessische Sammlung bekannt. Auch von einem edlen Geschlechte dieses Namens erhellen sonst nichts. Endelhard, dessen Taufname auch selten ist, könnte nach der Burg Adelsberg³⁾ in Krain benannt sein, welche noch, mit dem gleichnamigen Flecken darunter, durch die große Vergrößerung berühmt ist. Das Wappen zeigt, in goldenem Felde, ein Paar rothe Unterärmel, oder lange Handschuhe, welche, als Fausthandschuhe, fast wie gespaltene Klauen

aussehen. Das Bild des Singers, wie er vor einer Frau kniet und ihr seine blutende, von einem Pfeile durchbohrte Brust zeigt, ist nicht etwa durch einen bildlichen Ausdruck der Lieder veranlaßt, wie bei 59 Münchusen, sondern nur eine Umkehrung des Bildes von 54 Rubin.

Das einzige kleine Lied und die einzelne Strophe, sämtlich trochäisch, und mit treuer Umgebung das Versagen der Geliebten beklagend, scheinen alt.

58.

Herr Bigger von Steinach.

Unter den weitverbreiteten edlen Geschlechtern dieses noch jetzt auch freiherrlichen Namens, ist in dem Rheinpfälzischen der Taufname Bigger⁴⁾ herkömmlich, das Wappen desselben und Zeit und Verhältnisse

mit unserm Dichter so einstimmig, daß er unzweifelhaft dazu gehört. Dieses Geschlecht ist bekannter durch den späteren Zunamen Landschade, und seine Stammburg ist Steinach am gleichnamigen Bache, der in

1) Seit Goethe's: „Es war ein Knabe frech genug,“ wo nur die letzte Zeile reimlos ist.

2) VIII bei den Lesarten ist Druckfehler. Gdd. lese man „3 Strophe“ (für 6 Strophe); und „Strophe 20–23: welche letzte Strophe 11 unter“ ff.

3) Auch Adlersberg, zuletzt Fürstlich Eagenbergisch. Kaiserlicher Ehre des Herzogthums Krain. II, 278. IV, 331. XI, 3. — Melung 61, und nach ihm Decen 184, vermuthet, Endelhard sei aus dem Wirttembergischen, und meine wohl Adelsberg (in Urk. Adelsberga, Mons nobilis) bei Schornberg, welches aber nur ein Kloster ist, gestiftet 1181 von dem kinderlos verstorbenen und darin begrabenen Pfalzgrafen von Eberberg, und über welches die

Hohenstaunen die Vogtei hatten. — Sonst gibt es noch ein Dorf Adelsberg im Würzburgischen Amte Homburg. Allgemeines geographisches Lexikon.

4) Die alte Schreibung des Namens Bigger, Bigger in Karoling. Urk. (Cod. dipl. Laurinsh. II, n. 2734. 3014) zeigt Zusammensetzung mit bîr, gîr (Speer), wie Bîrger, Kîrberger; daher ihn Gottfried und Rudolf auf mîr und gîr reimen (S. 237 die Anm.) und bedeutet etwa Beschießer. Bigger ist Assimilation, und Bigger in der Maness. Hdf. (zugleich Bîrger, wie 55 Bîrger) bezeugt die spätere Aussprache Bieichard, die wieder aufwärts und umbildet (ähnlich Schweichard, alt Bwicker, Bwigger). — Baimach in der Weingarter Hdf. ist fehlerhaft.

den Neckar fällt, daher auch Neckar-Steinach genannt. Die Reihe beginnt¹⁾ ein Bligger v. St., angeblich ein Bruder des in Tyrus verstorbenen Wormser Bischofs Konrad von St. (1150–71)²⁾. Bligger, auf dessen Boden das Kloster Schönaue erbaut wurde, unterschrieb aber mit seinem Bruder Konrad nicht nur 1142 die Tauschurkunde deshalb³⁾, sondern noch 1174 eine Vergabung an die Wormser Kirche⁴⁾. Auch bezeugte Bligger 1150 mit seinem Bruder Ernst von Sachsenheim eine Speierer Urkunde⁵⁾, ferner allein 1178 eine Urkunde K. Friedrichs I zu Speier⁶⁾, und 1105 schon mit seinen Söhnen Bligger und Konrad, Forscher und Schönauer Urk.⁷⁾. Dieser jüngere Bligger II bezeugt dann 1184 mit dem Bruder Konrad II eine Schönauer Urk. des Pfalzgrafen Konrad⁸⁾; allein, 1194 zu Piacenza, eine Schenkung K. Heinrichs VI an das Bisthum Brisen⁹⁾, 1196 eine Wormser Urkunde desselben Kaisers¹⁰⁾, und kurz vorher, mit seinen Brüdern Konrad und Ulrich, eine andre Urk. dieses Kaisers; so wie alle drei Brüder 1198 bei dem Kaufe

des Gutes Rotheim erwähnt werden¹¹⁾. Ulrich hatte drei Söhne, Ulrich, Konrad und Bligger, von denen der letzte 1284 eine Urkunde unterschreibt¹²⁾, 1208 mit seinem Bruder Ulrich und (Vetter) Konrad, Peters Sohn, der Stadt Speier beschwören muß, Dietmar dem Hölzer nicht beizustehen¹³⁾, und in demselben Jahre eine Vergabung Ingrams von Heidelberg an das Kloster Maulbronn bezeugt¹⁴⁾. Dieses Bliggers Oheim, Bligger II war ferner 1196 mit seinen Söhnen bei einer Schenkung des Pfalzgrafen Heinrich an Schönaue¹⁵⁾, und 1209 zu Mainz Vermittler eines Streites zwischen dem Kloster Eberach und Eberhard Waro von Hagen¹⁶⁾. Seine Söhne heißen abermals Bligger III und Konrad III, in Urkunden des Pfalzgrafen Ludwig I und Herzogs von Baiern 1216. 20. 27¹⁷⁾. Bligger III, allein 1211 bei einer Mainzer Urkunde¹⁸⁾, benannte sich, nach der Erbtheilung, von seinem eigenen Eise Harfenberg, und erscheint so, mit seinem Bruder Konrad von St. 1223 in einer Schönauischen Urkunde K. Heinrichs VII¹⁹⁾, und 1225 bei Beilehnung mit dem Neckar-

1) De familia dynastarum Steinae ensi ex tabulis antiquis illustrata. Auctor Andr. Lamey. In Act. acad. Theodoro-Palat. T. VII (1794), p. 293–301 mit Stammbaum und 5 ungedruckten Urkunden. — Abtheilung gibt auch schon eine allgemeine Hinweisung auf Urkunden der Brüder Konrad und Bligger 1142–1270. — In Heßen lebte schon 1103 Dietmar de Steinaha. Wend. Hess. Landesgesch., Urk. E. 54.

2) Ganze Adelslist. Humboldt, Deut. Adel Taf. 4. 8, leitet sein Geschlecht aus Ulrich, wo aber sonst nichts davon erzählt; Bucelin stemmat. II aus Ettermar, wo die Burg Steinach an der Ens zwar schon 1296 erwähnt worden, das davon benannte später freiherrliche Geschlecht aber noch blühte, von welchem er Hildegrim 1203, dessen Söhne Ulram, Heinrich ff, und den ganzen Stammbaum anführt, darunter jedoch keinen Bligger. Das Wappen, drei oder vier wie Stufen über einander gesetzte weiße Vierecke in rothem Felde, ist bei Siebmacher II, 43. III, 62. IV, 13 wiederholt, mit ähnlichem Helmschmuck. — Der Ort heißt gemeinlich Steinen und ist Kammergut. — Auch in Tirol, um weit Insbruck, ist ein Schloß und Herrschaft Steinach. Merians Oesterr. Topogr. 63. 184. Buddens hist. Erz. Suppl. — Ferner, von der Bambergischen Stadt Steinach benannt, stehen in Urk. 1259 Gernodus de Steinaha, 1272 Fredericus miles, 1314 Henricus armiger. Guden cod. dipl. Mog II, 136. 193, syll. 696. — In Baiern Urk. von Ober-Altach zeugen vor 1147 Rudolf und Uodalrich de Steinach, um 1147 Hartwich de Steinaha; in München 1360 Hans von St. Mon. Boic. XII, 34. 47. 437.

3) Guden syll. var. dipl. p. 3. Schannat Cod. prob. hist. Worm. p. 74: *Bliggerus de Steinaha et frater ejus Conradus* empfangen dafür Einkünfte in Wimpfen, Naueneim, Botesheim, Stendheim und von der Kirche in Steinach.

4) Guden. 30: *Bliggerus atque Conradus de Steinaha germani* verleiht, mit ihrem Söhnen, ein Gut in Schaffens.

5) Guden. 10.

6) Würdtwein subsid. dipl. nov. T. XII, p. 103. Auch 1166 in Schannat cod. prob. hist. Worm. 62.

7) Cod. dipl. Laurish. n. 139: 8 hubas in Grensheim durch Konrad v. Hohenhart *Bligero de Steinaha* ex antiquo jure beneficiatus — praediumque Gagerenberg cum pertinentiis suis a *Bligero*, uxore, liberisque suis ecclesiae n. traditum — ipso eodem Bliggerum et filios suos reconstitui fecimus. Unterschriften Walth. de Hagen — *Bliggerus de Steinaha* et filii ejus *Bliggerus* et *Conradus*. Auch bei Guden. 21 und in Joannis rer. Mogunt. T. III, p. 117.

8) Guden. 34.

9) Puzosier, in den Schweizer Mitterburgern II, 476.

10) Schannat cod. prob. 91: *Bliggerus de Steina*.

11) Guden. 58. Schannat I, c. 93 hat die Namen der Brüder Bliggers weggelassen. Ulrich ist 1209 zu Hudenfels bei einer Schenkung des Pfalzgrafen Otto von Sachsen an Schönaue. Act. acad. Pal. VII, 221.

12) Schöpflin histor. Zaringo-Bad. V, 245: *Blieger*. de Steinach.

13) Lehmann Greter. Kronik B. V, Kap. 102.

14) Würdtwein subsid. dipl. V, 326. Von seinen Brüdern war Konrad 1248 Provst zu St. Zeit in Speier, und Ulrich unterschrieb 1270 eine Schenkung (seines Vetzern) Peters und dessen Sohn Konrad an Schönaue. Guden. 239.

15) Guden. 51: *Bliggerus de Steinaha et filii ejus*.

16) Wend. Hess. Landesgesch. II, Urk. E. 131.

17) Guden. 97. 109. 114: *Conradus et Bliggerus germani (fratres) de Steinaha (Steina)*.

18) Wenck cod. dipl. Catimeliboe. in Hess. Landesgesch. T. I, p. 13: *Bliggerus*, frater *Conradi de Steinaha*.

19) Von Bantz zuerst bekannt gemacht: C. de *Steina* et B. de *Harphimburch* — Stalbuchel in generali placito.

zoll zu Steinach durch die Kirche zu Worms¹⁾. Er starb schon 1228, in welchem Jahre er seine Gattin und Söhne der Vormundschaft seines Bruders Konrad hinterließ²⁾, und seine Witwe mit diesem eine Schönauser Urkunde bezeugt³⁾. Seine Söhne hießen endlich nochmals Bligger IV und Konrad, von denen der erste 1261 in Urkunden auftritt⁴⁾; so wie beide 1270 dem Kloster Schönaue einen von ihrem Vater entzogenen Wald zurückgeben; welche mit ihres Vaters Siegel verstärkte Urkunde ein Mönch dieses Klosters Konrad, genannt von Steinach, und Ritter von Steinach, genannt Berenbrunner, bezeugen⁵⁾. Der letzte hatte die Witwe geheiratet⁶⁾. Außerdem findet sich aber noch ein Bligger von Steinach, benannt der Lange, welcher 1225 in Urk. des Bischofs Heinrich von Worms und Pfalzgrafen Ludwig, hinter den Brüdern Konrad und Bligger III steht⁷⁾; vermuthlich derselbe Bligger, der schon 1219 in einer Lorscher Urkunde ebenso folgt, mit dem Beinamen Sohn Auxiliens⁸⁾, der vermuthlichen Witwe Konrads II, und wieder einen Sohn Bligger hatte⁹⁾. Biggers III älterer Bruder Konrad III setzte den Stamm fort, mit Abtheilung der Töchter des obigen

Hagen¹⁰⁾, durch die Söhne Peter und Konrad IV (in Urk. 1225—68), von welchen der erste wieder zwei Söhne Peter und Konrad V, benannt Aint, hatte (in Urk. 1259—70); worauf 1316 nur noch ein Geistlicher Konrad vorkommt, und ein Ritter (miles) Woppe zwei Töchter hinterläßt: nachdem 1272 schon viele Güter dieses Geschlechts, Haselach, Büchel, die Burgen Rotenburg, Hornberg, und Steinach selber (zuletzt Speirisch) den Gläubigern eingekauft waren¹¹⁾. Es erhielt sich aber dieser Name, und vermuthlich auch dieses Geschlecht, bei gleichen Wappen und Taufnamen, etwa in einem Nebenzwige, welcher schon damals aus unbekanntem Anlasse durch den Beinamen Landschad ausgezeichnet wurde, und davon schon 1277, gewiß 1286, ein Bligger auftritt¹²⁾; so wie derselbe Name noch bis zum Ausgange dieses Geschlechts im 17. Jahrhundert widerkehrt¹³⁾.

Von den vier oder fünf¹⁴⁾ sich unmittelbar folgenden Biggeren deutet der dritte, von seiner un längst noch auf dem Odenwalde in Trümmern sichtbaren Harfenburg¹⁵⁾ benannte, dadurch auf das Wappen, welches eine silberne Harfe in goldenem

1) Gud. 133, 142. Schannat. cod. prob. 103.

2) Gud. 133, 142. Schannat. cod. prob. 103.

3) Gud. 133, 142. Mit ihr Wolboch de Harphenberg, welchen Namen für einen Burgmann (vasallus castrensis) hält.

4) Gud. 236: *Blickerus nobilis de Harphenbere*, mit Konrad, Sohn Petrus militis de Steinach (sein Vetter). — *Ulricus et Blickerus de Steinach* in Speirischen Urkunden desselben Jahres bei Lamey 292.

5) Die Urk. hat zuerst Lamey n. III: C. et B. *nobiles de Harfenberg* — *frater C. dictus de Steinach*, C. miles de Steinach dictus Berenbrunner — *sigilli patris nostri*, C. de Steinach militis dicti Berenbrunner et Jo. de Hirzenhorn manimine.

6) Laut der Stammtafel; sonst erhellt nichts davon, wenn es nicht die Anmerk. 5 stehende Stelle vom Siegel des Vaters belegen soll, weil auch 1270 dabei gesagt wird. Lamey hält sonst diesen miles Berenbrunner auch nur für einen *vasallus castrensis*, und will (p. 293) Berenbrunner lesen, welcher Beinamen, wie der folgende Landschad, ab incusso horrore inventum.

7) Gud. 144, 147.

8) Gud. 107, 109: B. *miles de Steina filius Auxilio*.

9) Neerol. eccles. maj. Spir. bei Lamey 201: XII Kal. April. *Conrat de Steinach* major praepositus ob. qui constituit XVIII modios tritici de Neggerowe, quorum IV modii minus quarta in anniversario suo, in anniversario patris sui tantum, in anniversario fratris sui Biggeri tantum, in anniversario fratruelis sui Biggeri tantum dari constituit. — XII Kal. Maj. *Blickerus de Steinach junior* ob., de quo dantur IV modii tritici minus quarta de Neggerowe . . . ex constitutione patris sui Conradi

de Steinach, majoris prepositi Spirensis. Dieser Probst steht auch in einer Urk. 1235. Würdtwein subsid. V, 279.

10) Konrad bestätigt mit ihr seines wieschen Rheins und Rheins an Mätern und Gütern reichen Schwahers Schenkung an Conrad 1211, 1219. Wend. Hessische Landesgesch. I, 13. Gud. 133, 142. Er ist 1226 in Würzburg Zeuge einer Speirischen Urkunde K. Heinrichs, mit dem Schenken v. Wintersteten (M. Lamey 290).

11) Die urkundl. Nachweise über dies alles bei Lamey 291 f.

12) Den Verkauf der Burg Pindensfeld 1277 bezeugen, mit Otto von Bilkendach — den Truchsess Philipp und Gerhard von Alzei — Kraft von Haufen — *Plickerus et Hertwicus de Steina*; und einen andern Güterverkauf des Bischofs Friedrich von Speier 1286 bezeugt *Plicker Landschad de Steinach*. Lamey 294, der diese Landschade auch für ritterliche Burgmannen der alten ausgegangenen Dynastien von Steinach hält, deren Beinamen stirpis auctorem prodiit seritate sua damulique longe lateque illatis prae aliis famosum. Dieses seitdem nicht minder bedeutende Geschlecht mußte, mit Stamm- und Taufnamen, auch das Wappen des alteren Geschlechts angenommen haben; was vor dem Erlöschen desselben nicht wohl anging. Zu verwundern ist, daß Lamey das Wappen ganz übergeht, welches ihm die Siegel der Urkunden doch gar wohl darboten.

13) B. V. Heinrich Reichard f. 1396, Hans Reichard 1531, beide Oberrhein. Hofmeister; des letzten Enkel Reichard. Gaube Adelslexikon. Dies Geschlecht erstarb 1633. Heßbachs Enzyklopädie in Gaube.

14) Der 1277, 1286 vorkommende Bligger könnte auch zu den Harfenbergern gehören.

15) So in der Urkunde 1225; sonst Harfenberg, wie auch: ob dem Dorfe Hebesdorf. Lamey 290 verweist auf Wilder der des. Palat. Rhen. I, 344.

gelbe hat ¹⁾). Dasselbe Wappen, nur mit anderen Farben, Weiß (Silber) in Roth, führt auch unser Minnefinger in der Weingarter Handschrift, und abermals mit andern Farben, Gold in Blau, in der Manessischen Handschrift, mit blaugrünen Pfauenhälsen auf dem Helme, in beiden. Vermuthlich spielt auch der gleichzeitig und nahe lebende Gottfried v. Straßburg in seinem hohen Lobe dieses edlen Dichters auf

1) Nach Böhmer II, LVIII, ist die Harse schwarz; bei Steinhilber I, 122 ist die Farbe nicht angegeben. Bei Spener I, 118 sagt aber der Edel Casp. Perch von Dirmstein: „sonst aber wenig wie der Reichslehen Landschaden von Steinach Wapen, mit beiden gemelten Farben“ (gelb und weiß, oder Gold und Silber, welche sonst, nach altem Gebrauche, nicht beisammen stehen), „begeht zu finden seyn. Denn Gold Weißheit, Begierd, Freud und Treu bedeutet; Silber aber Unschuld, Keinigkeit, Redlichkeit und Eloquenz zu erkennen gibt.“ — Auf dem Helme steht ein gekröntes Haupt, dessen lange Haare und Bart anstatt Helmschilde dienen: es ist das Denkmal einer That, wodurch der Helmschilde gegen die Feinde bewahrt wurde: Ulrich schlug in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. einem heidnischen Könige das Haupt ab. Böhmer a. a. D.

2) Die ganze Stelle des Tristan 4680 ff. lautet:

Noch ist der herwäre mir:
von Steinache Wigger;
90 Du sinu wart sint luffam,
si worffen broutwen an der ram
Von golde und auch von siden,
Man möhte si under sniden
Mit Hritscheligen vorten;
5 Er hat den wunsch von worten;
Sinen sin den reinen,
Ich wære, daz in keinen
Ze wunder haben gesunnen,
und haßen in in ir brunnen
4700 Gellutert und gereiner;
Er ist bi namen gesreinet.
Sin Zunge, bin die harpe treit,
si hat ziwô volle selekeit,
Daz sint bin wort, daz ist der sin,
5 bin zwi bin harpent under in
Er wære in dremdem prise,
der selbe wort wise,
Nimt war, wie der hiez under
an dem um d honge wunder
10 Mit spæher rede entwirfer;
wie er bin mezzet wieset
Mit beßendlichsen rimem:
wie kan er rime sinen,
15 Als op si dâ gewâssen sin!
Es ist noch der geloube min,
Daz er buoch und buoch stabe
wûr bédern an gebunden haße;
Man, weller ie sin nemen war,
sin wort bin swement, als der ar.

3) Der von St. Gallen herabkömmt und in den Bodensee fällt. Obgleich Steinach früher zum Thurgau gehörte, hatte St. Gallen doch schon im 9. Jahrh. die Pfarrei, so wie mehrere Güter im Land; und Weindau und die Schifflande mit dem Zoll zu Stei-

das bedeutsame Bild oder jene Benennung an, wenn er sagt, Wiggers Zunge trage die Harse, auf welcher Sinn und Wort so wunderbar mit einander harsen ²⁾). Zwar führen auch St. Galler Lehnsteuere auf der vormaligen Burg Steinach bei Arbon, am ebenso genannten Bache ³⁾, dieses Wappen, wechselnd mit einem laufenden Otter, jedoch findet sich unter diesen seit 1209 urkundlich vorkommenden Steinachern

nach (Urk. 637. 904 bei Arr I, 130. 170. 172. 464: Steinachun, Steinachun im Plur., und Steinach); und noch früher kommt schon der Ort vor (Urk. 769. 782: villa Steinaha stand. 39. 37). An Obersteinach über der Schlucht, durch welche die Steinach an die Gerbade hinaustritt, erhebt sich auf eigenem Boden die Burg der Herren von St., von denen erst Hans von St. 1338 durch den Kauf Untersteinachs sammt dem Fahr (Schifflande) von den Freiherren von Enne, Lehnsmann von St. Gallen ward; worauf 1377 Heinrich von St. auch Dienstmannen, Recht erwarb. (Steinacher Urk. und altes 1490 abgeschriebenes Verzeichniß bei Arr I, 492. 507: „Dienstmannen Recht“ — das ministeriale, welches zwischen beiderseitigen Leuten den Wechsel erlaubte). Der erste in Urk. vorkommende Herr von St., Rudolf steht jedoch schon bei der oben (S. 100 und 231) erwähnten Stühne 1209 zu Gossau, unter den Dienstmannen: Ministeriales Rudolf et Herman, fratr. carn. de Arbona, Rudolfus de Steinache, Berchtold. de Anwilare &c.). Derselbe bezeugt 1221 zu Romandhorn einen Vergleich des Pfarrherrn Ulrich von R. mit den Brüdern Ealof und Konrad von Schwarzenbach, wegen des Neugertüchens in R., durch den Probst Konrad im Namen des Bischofs von Gossau (Cod. tradit. S. Gall. p. 271. Bei Arr I, 507 ist 1227 Druckfehler). Rudolf's Söhne vernuthlich sind Rudolf und Wilhelm, 1260 Zeugen in Roschacher Urkunden (bei Arr). Dieselben Brüder sind 1263 Bürgen des Bischofs von Gossau beim Verkauf der Stadt Arbon an die Herren von Kemnat (Puvillseker Gesch. des Thurgaus I, Urk. 14: der Rudolf und der Wilhelm geborener von Alina. Vgl. oben S. 8). — Mit des vorgedachten Hans v. St. Enkel Konrad, dessen Mutter Margaretha v. Martense war, erstarb der Hauptstamm; und Volkssage ist, daß jener dahel ein harter Feind, in wüster Fehde mit dem Herrn von Martense von diesem durch Verrath einer Burgmagd, die ein weißes Tuch aufhängte, durchs Fenster beim Mahle erschossen wurde, so daß der Pfeil durch Rücken und Brust in den Tisch fuhr und daß Blut am Boden unverfügbar blieb. Die im Appenzeller Kriege verschont gebliebene Burg kam durch Konrads Schwester Magdalena an Konrad von Lautenburg, dann durch mehrere Hände an die Stadt St. Gallen, die 1491 verurtheilt wurde, für sie, als Lehn der Abtei, einen Lehnsträger zu stellen, und sie an die Wogelweider (oben S. 160) verkaufte; von diesen kam sie an die Schüssli u. s. w., nochmals an die Abtei und ist nach deren Aufhebung an Landleute verkauft, mit den meist so verlorenen Urkunden. Das von der Ritterburg allein noch stehende thurmartige Haus, die Steiner- oder Staerburg genannt, bewohnt ein dürftiger Bauer. Kräftiger Wein wächst noch dort. Ein Nebenweig des alten Stammes durch Rudolf, seit 1366 Hofmann des Stifts in St. Gallen, und den gleichnamigen Schultheiß in Wyl 1442, erstarb erst 1340 mit des letzten Enkel Rudolf, Kapellan zu Gossau. Puvillseker, in den Ritterbürgen der Schweiz II, 479 ff. Das Wapen ist ein laufender Otter oder Warden; Siegel Rudolfs an der Urk. 1262, und Konrads 1404 (Arr I, 508); und die Abbildung bei Stumpf Schweiz. Kron. 394 (ein ähnliches rechts hin

kein Bligger; und obwohl sie auf irgend eine Weise mit dem älteren Stamme am Neckar zusammenhängen müssen, und der weiterhin bei Rudolf v. Montfort erwähnte Rudolf v. St. vermuthlich zu ihnen gehört, so sind wir doch zunächst auf einen der gleichzeitigen Bliggere hingewiesen¹⁾, für welchen auch die Schöne bei dem Heine (II, 3) in der That gelegener ist, als für einen der am Bodensee hausenden Edlen. Und da kann die Bestimmung nur zwischen dem zweiten und dritten schwanken. Für jenen, der bis 1209 in bedeutenden Verhältnissen daheim und auch in Italien bei R. Heinrich VI auftritt, spricht eben sein Wort, daß er am Rheine noch die Schöne fände, welche ihn so lieb, ja tausendmal lieber wäre, als Damask dem Saladin (II, 5). Das ganze Lied scheint in der Ferne gesungen, und der sonst auch wohl noch später bei den Deutschen Dichtern durch seine Großmuth berühmte Saladin²⁾ wird hier auf lebendige Weise als gleichzeitig erwähnt: derselbe herrschte aber seit 1174 zu Damaskus, wo er 1193 starb. Es könnte wohl sein, daß der Dichter an der Kreuzfahrt R. Friedrichs I gegen ihn Theil genommen³⁾ und etwa über Italien heimgekehrt ist. Zu dieser Zeit stimmt auch der Preis des Bliggers, als eines gleichzeitigen, bei Gottfried v. Straßburg in seinem um 1206 gedichteten Tristan. Daß Bligger, der seit 1165 mit seinem Vater in Urkunden auftritt, etwa 30 Jahr später schon bejahrt war, könnte eben dies Lied bestätigen, worin er jemandem, der ohne Freude alt werden will, guten Kauf an seinen Jahren bietet, und seinen langen vergeblichen Frauendienst beklagt. Sonst steht auch sein gleichnamiger Sohn, der sich zuerst von Harfenberg benannte, nicht zu fern, und war damals auch wohl schon bei reifen Jahren, indem er schon 1228 starb, obgleich er noch nicht urkundlich neben dem Vater auftritt.

Gottfried rühmt den Bligger zwischen dem folgenden Hartmann und Welcke, nicht so wohl als

Liedersinger, denn als Dichter eines, wie es scheint, malerisch erzählenden Gedichts, genannt der Umhang. Ein solcher Umhang diente damals anstatt der gegenwärtigen Tapeten oder Wandmalerei zur Bekleidung und Zierde der Zimmer, besonders bei Festen: wie annoch vornämlich in den Niederlanden gewirkte Teppiche, oder große Gemälde an den weißen Wänden hängen. Es waren auch die alten Umhänge kunstreich gewirkt, nicht nur mit Blumenwinden und Thiergebilden, sondern auch mit Gemälden aus der Sage und Geschichte, meist durch Frauenhand. So wirkte die Gemahlin Wilhelms von Normandie in einem langen, zum Theil noch vorhandenen Umhange seine Eroberung Englands (1066); so die Nordische Gudrun (Chriemhild) die Heldenthaten ihres Schwähers Siegmund, und Brunhild den Lindwurmkampf Siegfrieds: welchen letzten auch ein Umhang des Norwegischen Königs Olaf des Heiligen (st. 1030) darstellte, wonach dieser den Skalden Thorfinn ein noch erhaltenes Lied dichten ließ⁴⁾. Im ähnlichen Verhältnisse stand also etwa des Bliggers Gedicht und erzählende, mit sinnigen Sprüchen durchwobene Darstellung einer zusammenhängenden oder mehrerer ähnlichen Geschichten zu einem wirklich vorhandenen Umhange. Gottfried nimmt auch die Ausdrücke seines hohen Lobes von einem solchen Frauengewirke aus Gold und Seide, geziert mit Griechischen (ebenso gewirkten, mit Steinen besetzten) Worten⁵⁾, zu welchem der Dichter den reichsten Schatz der Worte hat, und Feen seinen reinen Sinn wundervoll gesponnen und in ihrem Brunnen geldutert haben, so daß er mit Rede wundervolle Gebilde entwirft (mahlte). Nicht minder läßt das in anderen Bildern fortgeführte Lob eines selber so bedeutenden Dichters höchlich bedauern, daß sich bisher noch keine Spur dieses so eigenthümlichen Gedichts erhalten hat, von welchem es noch heißt, daß die Reime wie geworfene Messer zum Ziele fliegen⁶⁾, daß sie festige-

gekehrtes Thier, auch auf dem Helme). Die Farben sind Gold und Blau (Pupilofer 477). Ein eben jener Urf. 1282 ist jedoch Wilhelm Siegel eine Harfe: dergleichen Rudolf an einer Steinacher Urf. 1363 (Nrr I, 508), noch eines Rudolfs 1396: später erscheint nur der Otter. Pupilofer 478.

1) Ezzberg II, LVIII trägt, ob etwa ein Pfälzlicher Bligger in des Abtes Bertold Hof- und Bedienstet getreten. Bertold Zeit (1241 ff.) ist jedenfalls zu spät. Pupilofer 476 bestimmt diese richtig, die Sache selbst auch zweifelhaft lassend. Wenn er aber den Bligger von St., der 1194 Zeuge zu Piasenza ist, für den Dichter hält, so gehört dieser doch ohne Zweifel zu den Pfälzischen Bliggern. Die Schwierigkeit, daß die beiden edlen Geschlechter jünger sind, als die Dörfer, danach sie heißen (S. 474), muß doch am Ende dadurch gehoben werden, daß der auch anderswo natürlich entstandene Name (wie Eschenbach) Verwandtschaft

der danach benannten Geschlechter voraussetzen ließ, oder veranlaßte vielleicht gar den Ausbau dort.

2) Vgl. oben S. 162.

3) Wie Pupilofer, Schweizer Ritterburgen II, 476 äußert.

4) Volunga: Saga Kapitel 32. 41, und meine Vorrede dazu S. XIX. — Abbildung eines Nordischen Trinksaals, rings mit solchen Teppichen seiltartig umhangen, dabei die Schilde und Speere als Träger und Schmuck dienen, bei der Hunlaugs-Saga (S. 304), daraus in Bonstettens Schriften Th. 3 (1800), S. 294.

5) Wie Tichten im allgemeinen schon vom Dringen der Worten und Gewirke gebraucht wird.

6) Man denke an das gerade ins Herz treffende Messerwerfen Wolfdietrichs. Es war aber nur Spiel bei den Minstreln. H. Weber metr. romanc. of the 13—15. cent. III, 297.

leimt¹⁾ sind, als wenn sie angewachsen wären: und wiederum, auf den Stützen der Laute schweben seine Worte empor, wie der Adler. Rudolf preist in der Alexandreis auch diesen Umhang des Herrn Bigger von Steinach zwischen Ulrichs Lanzelot und Turlins Abenteuer Krone (S. 206) als eine neue herrliche Erfindung, welche zwar so angethan, daß alle Dichter ihn nicht vollenden mochten, weil jeglicher Zug der Geschichte, wie die Abenteuer sie erzählt, gemalt werden könnte, so daß der Umhang kein Ende hätte, wenn er auch fünftausend Ellen lang wäre²⁾. Ebenso verweist Rudolf später (nach 1247) in der dem Tristan nachgeahmten Stelle seines Wilhelm die Abenteuer an den weisen Bigger, dessen Kunst und hoher Sinn den Umhang gemalt, und nennt ihn eben zwischen Gottfried und demselben Ulrich unter den besseren Dichtern, als er selber³⁾. Rudolf beruft sich aber in seinem früheren Gedichte vom guten Gerhard, dessen er schon im Barlaam, wie beider im Alexander und Wilhelm gedenkt, auf seinen Namensverwandten Herrn Rudolf den Steinacher: dieser habe es von dem Fürsten von Oesterreich vernommen, welcher die Geschichte, wie er sie gelesen, in „dieses“ Land gebracht; und auf seine (des Steinachers) Bitte, aus Kurzweile und Gewinn, sei es gedichtet⁴⁾. Dieser Steinacher, als Landsmann Rudolfs von (Hohen-) Erms, Dienstmannes zu Montfort, ist ohne Zweifel einer der beiden St. Gallischen Rudolfe von Stei-

nach, und vermuthlich der ältere, 1209–21 vorkommende (der jüngere 1260–82).

Die beiden in der Manessischen und Weingarter Samml. gemeinsamen Minnelieder unsers Bigger enthalten, außer dem schon Angeführten, neue Klage altes Leides und treue Minne, deren gebührender Lohn den Wechsel des Sommers verschmerzen ließe; mit Abfertigung der Reibigen, die schadensfroh seine Klage überlästigt finden. Die letzte einzelne Strophe (allein in der Manessischen Sammlung) vergleicht dem Glase, welches durch die eigene Härte so leicht zerspringt, den Gewaltigen ohne Milde, der schleunig für immer verdirbt; daß so mancher, der sich Gästen und den Seinen verhaßt macht, ehrenvoll bestehen könne, habe er (Bigger) weder gehört noch gelesen.

Wie diese letzte Bekräftigung, bezeichnet auch das Gemälde der Manessischen Handschrift den edlen Dichter als einen vorzüglich der Kunst befähigten: er sitzt auf einem reichen Teppich, und sagt seine Gedichte einem Schreiber in die Feder. Ebenso auf dem Weingarter Bilde sitzt er, in der Rechten sein Schwert, das in der Scheide zwischen seinen Beinen steht, in der Linken das Spruchband.

Die wenigen und aufbehaltenen Lieder bestätigen nicht minder das Lob des verlorenen großen Gedichts durch sinnvolle Reime und treffenden Ausdruck; wie durch manigfaltige gebildete Weisen. Das zweite, jambisch, wie das letzte, ist noch alterthümlich zweireimig.

1) Wohl Bild von den Wägeln, welche an der Leimruthe haften (vgl. im Wörterb. im), und nicht jenes Stickleimen, welches Goethe bei seinen Sonetten dem Schneiden aus ganzem Holze nachsetzt. Rudolf hat in der Alexandreis (hinten die gemeinsamen Zeugnisse) dasselbe ansehnliche Bild von den Reimen.

2) Einig dundes hat gedacht,
der wart nie mër volle bracht,
Don Steinach der Blüere;
der vunt ist lûs und alsô hêr,
Daz alle(r) rîhtere sin
han nie mër volle brîngen in;
Der ist der lûse um Dehanh,
wær' er hûnt tûsent eien lant,
Man hûnde in vollemâien nîht;
bis des geistiges ist geseht,
Sô mag man mâien die geseht,
als ic geseht âventüre sîhe:
Dâ von mag des nîht geseht,
daz er ist endes mûge seht.

Die ganze Stelle im Zusammenhange siehe unter den gemeinsamen Zeugnissen.

3) Oder herent luech verlân
Den wîsen Blâeren
an guot geistiges hêren,
Des hûnt, des wîssiger rât
den um Dehanh gemâet hât.

Doets Mîd. II, 132 nennt zu dieser Stelle (welche im Zusammenhange auch hinten folgt) den Dichter Heinrich Blitar von Stei-

nach. Wohl nur Versen für Herr. Er meint auch (ebend. 205), daß unter den vom Bälischen Gast den Fedalein empfohlene Geschichten (vgl. ebenfalls hinten), die von Andromache, Penelope u. s. w. Theile dieses Umhanges gewesen. Ebenso sagt er in uns. Museum I, 139, die Beschreibung deuten auf eine Auslegung manigfaltiger gewirkter Gemälde eines Umhanges, vielleicht in einem Zelte König Artus, in denen die vorzüglichsten Helden alter und neuer Zeit, dargestellt waren, so daß sich hier etwas Ähnliches mit den Eiden des Hesiodus vermuthen ließe.

4) Gegen das Ende der einzigen Wiener Pap. Handschrift:
der karlt von Osterreich
Der brauche es her in dîs lant,
als er es gesehten vunt;
Der leit' es zu mære
dem werder(n) Steinach der
Herrn Rudolph, den namen min,
der hat mich durch den wîssen sin
Dîs mære [ich] âch verliesten
in rehter reimen Züchten (rehten rimen lîhten)
Sô begund' ich es durch sin,
durch kurze wîse, durch gewin
Kalt' ich dar an min arbart.

Vgl. uns. Mus. I, 381, wo dieses Gedicht namenlos, als Kaiser Otto der Rothe, der auch darin vorkommt, aufgeführt ist. Ebenso im lit. Grundr. 184. Vgl. Schottky in Wiener Jahrb. büchern Bd. V (1819), Abt. 36. Ich lese aber Rudolf, dem genannten min. — Die Stellen des Barlaam und Wilhelm von diesem Gedichte stehen auch im Grundr. 287, 293, 196.

Das erste, daktylische¹⁾, hat künstliche Reimverschlingung, und das letzte großen, kanzonenartigen Bau.

Bobmer (Proben 128) gibt Str. 4. 6 (durch den Abgesang in zwei Str. getheilt).

59.

Herr Wachsmut von Mülhufen.

Nur aus der Manessischen Sammlung bekannt, wie sein ganzes Geschlecht. Vermuthlich führt er den Namen von dem Oberrheinsassischen Mülhause an der Ill, welches erst im 11–12. Jahrhundert aus vielen Edelstätten und Bauerhöfen unter der Abtei Masmünster, durch eine Johanniterkommune (1168) und kaiserliche Freiheiten zu einer Stadt und durch K. Rudolf I zur Reichsstadt gebiehen ist²⁾. Der Dichter gibt diese an Frankreich gränzende Heimat durch ein Französisches Reimwort (V, 3 part³⁾: wart), und Beziehung auf den König von Champagne (II, 2) kund⁴⁾. Die letzte bestimmt zugleich seine Zeit; denn Thibaut IV war der erste Graf von Champagne, der 1235 durch Erbschaft seiner Gemahlin zugleich König von Navarra ward, wie mit seinem Enkel Heinrich schon 1274 sein Mannestamm ausging. Vermuthlich ist dieser bekannteste König⁵⁾ Thibaut gemeint (starb 1253), der auch als einer der ältesten Nordfranzösischen Minnesinger und Gönner derselben (menestriers) berühmt ist⁶⁾. Das Wappen des Deutschen Singers, sind, in blauem Schilde, drei goldene Pfeilspitzen, zwei oben, eine unten. Er selber steht, auf dem Gemälde, hinter einem Fräulein, welche, zu

Pferde, im Begriff ist, einen Pfeil auf ihn abzuschießen⁷⁾. Diese Darstellung ist ohne Zweifel durch den bildlichen Ausdruck eines Liebes (IV, 1) veranlaßt, und hat den Pfeil der Augen (= Bogen) zum Amors- und Minnepfeil gemacht: wie sogar ohne solchen Anlaß die Wirkung bei 54 Rubin erscheint. Der Vergleich mit der Krone von Rom (1, 2) und der Geliebten mit der Kaiserin (V, 2) stimmt auch zu der Zeit Kaiser Friedrichs II. Das Reich (III, 1) ist vorzugweise das Römisch-Deutsche.

Daß der von Brennenberg und Marner⁸⁾ beklagte Minnesinger Wachsmut vermuthlich 50 Wachsmut von Künzingen, ist schon bei diesem bemerkt. Die wenigen Lieder des Wachsmut von Mülhufen sind von besonderer jugendlicher Munterkeit: sie gefallen sich in dem Preise der lilienwangigen, rosenmündigen, schneebüßigen und langblondlockigen Geliebten⁹⁾, bei welcher er sogar lieber sein will, als bei Gott im Paradiese (I, 1); wenn er ihren glühenden Kuß erlangte, würde er sogleich noch etwas wünschen (III, 2). Ihr Mund trägt der Minne Waffen¹⁰⁾, wie ihrer Augen Pfeil sein Herz durchbohrt hat: durch ihren Trost will er sich jedoch wieder

1) Zeile 6 und 7 sind eine daktylische Zeile mit Inreim auf der Hebung, deshalb in Str. 2 wohl umzustellen wie man kan.

2) Müller Schwab. Gesch. I, 541. Ein andres Elsassisches Mülhufen ist älter, schon 800 Mulinhusen (Schöpslin Alsat. III, II, 397); 1236 gibt Ludwig von Schiphe (vgl. S. 126) durch Ulrich von Steinach (38) das Patronatsrecht ecclesiae Mulinhusen mit den Zehnten, als Speiersches Lehn, zurück und bestätigt dies 1237 (Act. acad. Palat. VII, 297). Der Markt daselbst wurde von König Rudolf I nach Landau verlegt, worüber Speier vergeblich klagte. König Adolf schickte dort 1295 einen Streik. Seitdem verliert sich dieses Mülhufen in das ganz nahe und neue Landau. Schöpslin l. c. II, 401. Ein darnach benanntes altes Geschlecht ist nicht bekannt.

3) Eigentlich erwartet man hier zwar einen Reim auf gewar, weil das ganze Lied sonst dem dreimal wiederholten Reim des ersten Stollens mit dem Schlusse des zweiten und dritten mit dem Anfange des Abgesanges bindet; jedoch kann auch die letzte Bindung für sich bestehen, weil jene Wiederholung den ersten Stollen auch zugleich in sich bindet.

4) Die hässliche Uebersetzung machet (Str. 1, 4) scheint auch Französisches Wort: die hier vielleicht richtige Schreibung ma-

chent verbiestet machet er abzuthellen. — Sonst ist noch zu bemerken Str. 1 zu kurz; Str. 4 arde: schöner als Adjectiv; und ed. das in dieser Zeit selten hochdeutsche Wort, Förderung.

5) Es wird hier Speer und Krone genannt, weil der Speer auch bei Krönungen, wie auf Siegeln, anstatt des Scepters diente.

6) (Ravallière) Les poésies du Roy de Navarre, avec des notes et un glossaire François. Par. 1742.

7) Eine ähnliche Vorstellung hat die eine Seite des hierlich aus Holz geschnittenen Minnesingeraltars zu München.

8) Adelung 113 will des Marner's Zeugnis auf W. von Mühlhausen beziehen, den er 1231–75 setzt. — Der Name Wachsmut ist von wachsch, wie Hartmut.

9) I, 1, III, 1, V, 3. Dies war damals auch die höchste Schönheit bei den Nordfranzösischen Dichtern (l. B. König Thibaut), ja sogar bei den Provenzalen, und darnach bei den Italiern und Spaniern.

10) Wappen, Farbe und Zeichen, besonders am Speerfahnen. Vgl. Gudrun 3168. Parival 10170. Ebenso Zeichen (signum), Titarel (Wiener Hds. 4027): von ihrer Zehnheit schließt Amors den goldenen Pfeil auf die kränzelbaren, und ander Hals die

verjungen, wie (laut der Sage; vgl. zu 53) die Adler (IV). Sie empfiehlt dem Jungherrlein (der sich selber tump unerfahren, und sie wise verständig nennt V, 2) Geduld, weil Vater und Mutter sie vor ihm hüten (II, 1). Sie ist im fröhlichen Sommer sein Sonnenschein und Malenreis, ihre strahlenden Augen ihr rother Mund seine höchste Wonne (V).

Die meist jambischen Lieder (nur III ist trochäisch) sind zweistrophig, bis auf das letzte, dessen drei Strophen jede mit dreimaliger Wiederholung des ersten Wortes anheben, und auch eigenthümliche Reimbindung haben¹⁾.

Bodmer (Proben 129) gibt Strophe 4. 7. Anek (S. 123) hat I. IV und V erneuet.

60.

Herr Hartmann von Aue.

Von ihm ist schon mehrmals, bei 16 Welcke und 47 Eschenbach, die Rede gewesen, als einem der ältesten, nächst jenem, so wie der berühmtesten Dichter, zwar auch mehr durch große erzählende Gedichte, denn durch Lieder. Hartmann, wie er sich auch in

diesen Liedern antreten läßt (XVI, 1), war ein Ritter und Dienstmann zu Aue²⁾: wie er, vollständig vor seiner Erzählung vom armen Heinrich sagt; daher, in fast wörtlicher Wiederholung dieses Einganges bei seinem Iwein, er sich auch den Auer nennt³⁾, und

besten (I), gewar nach Iß die sint, die brönden verbrünzer (die schießt er mit dem bleiernen Bolzen); le daz si trifft vil daz golt der bleischen, ze vil ober ze lüzzel gie Nide der minne zeichen. Ebend. 4033 heist es von Helmeleiden: der minne zeichen was ob in dā smeßende und ander rich gezeirde von edlen steinen und meint auch wohl den Minnepfell, wie ihn L. B. auch Tristan trug. Allgemeiner ist in Konrads Troj. Krieg 22767:

nū daz der hōch geborne (Paris) vant
An ir der minne zeichen,
daz si begunde bleischen
Und rōren von der verre sin.

1) Siehe Anmerk. 2.

2) Ein ritter sō gekret was,
daz er an den buochen laß,
Swaz er dar an geschreiden vant,
der was Hartman genant,
Dienst man was er ze Owe,
der nam ime munge schouwe
An mislichen buochen,
dar an begunde er suochen
Ob er iht dēz funde,
dā mit er swære stunde
Mōhte Fenster machen,
unt von sō gemonten lachen,
Daz gotes freu cōhte,
und dā mit er sich mōhte
Sellen den Nuten.
Nū begiunet er in diuten
Ein rede, die er geschreiden vant
dar umbe hāt er sich genant
Daz er siner arbeit,
die er dar an hāt geleit
Mōht āne lōn beside;
unt swer nach sinem sīde
Ale hore sagen oder lese,

daz er im blende wese
Der sīen heil sin ze Gote.
man leit, er si sin selbes dote
Und erlase sich dā mit,
Swer über dēz andern schande sīre.
Er laß dīz selbe mære,
wie daz ein herre wære
Ze Swaben gelezzen —
er hāte ze sinen hānden
Geburt und dar zuo rīchelt —
an geburt unwandelbare
Nur wol den bürken gelēch —
unt hiez der herre Heinrich
Nur was von der Owe geborn.

Vgl. der Brüder Grimm Ausg. dieses Gedichts, mit Vergleichung der Heidelb. Hds. in der großen Samml. Erzählungen 391, Verg. Fol. Davon die Kollat. nur eine Abschrift, Erläuterungen der Sprache, Sage und Geschichte, auch des Dichters (Berl. 1815. 8). Da leß man von Owe.

3) Müllers Abdr. I. 21:

Ein ritter sō gekret was,
daz er an den buochen laß,
Swan er sine stunde
Nist daz bewenden Kunde,
Daz er cistrenes pfloz,
daz man gerne haren mōz,
Sinen bliz leit' er dar an:
er was gezeizen Hartman
Nur was ein Owe er,
der ciste dīz mære.

Vgl. die neueste Ausgabe, mit Varianten der meisten übrigen Hds. und Anmerk., von Beneke und Bachmann (Berl. 1827. 8), welche sich selbst für den ersten Versuch einer kritischen Ausg. eines Altd. Gedichts ausgibt (S. 8), und die ersten Zeilen, nach andern Hds. verschieden vom dem armen Heinrich leß: Ein ritter, der gekret was undz an den b. f.

von Gottfried, Rudolf u. a. ebenso genannt wird. Der arme Heinrich ist, laut seiner aus einem Buche genommenen Erzählung, ein an Geburt und Reichthum fürstengleicher Herr von Aue in Schwaben¹⁾; was wohl als Verherrlichung seines Lehnsherrn anzusehen, und zunächst auf das alte Geschlecht weist, welches von seiner Stammburg Aue bei Horb in Schwaben benannt, später noch begütert und in den Freiherrenstand erhoben, wohl noch blüht²⁾. Hartmann selber stammte von Wesperspül, noch ein Schloß auf einer Höhe am rechten Ufer der Thur, wo sie in den Rhein geht. Die hier heimischen Edlen führten nämlich drei weiße Adlerköpfe in schwarzem Schilde und einen solchen Kopf auf dem Helm³⁾: und dieses ist dasselbe Wappen, welches Hartmann in den Gemälden der Weingarter und Manessischen Handschrift führt, nur daß in letzter der Schild blau ist und die Adler gol-

dene Schnäbel haben. Es ist bisher zwar wenig von diesem längst ausgestorbenen Geschlecht und kein Hartmann urkundlich bekannt⁴⁾, weil sie jedoch Dienstmannen zu Aue waren⁵⁾, so darf man wohl nicht an diesem Zusammenhange zweifeln. Hartmann spielt in den Minneliedern mehrmals auf sein Dienstverhältnis an, und beklagt seines Herren Tod und den Verlust all seiner Freude mit ihm (I, 4). Dieser Tod bemog ihn mit zur Kreuzfahrt, welche eine ganze Reihe Kreuzlieder bezeugen. In einem (V) erwähnt er, das Kreuz nicht allein auf dem Kleide, sondern auch im Herzen zu tragen; fordert die Ritter auf, ihren Schild für den Schöpfer, wie für die Welt, zu führen: er selber sei manchen Tag Herrn Hachen nachgelaufen, und thörlich der trügenden Welt gefolgt; dem er nun durch das Zeichen, das er trägt, entsage: dann beklagt er den Tod des Herren, womit

1) Siehe S. 261, Anmerk. 2.

2) Ein Richard von Aue war, laut Kerner, 1163 beim Zürcher Turnier. Weiter und gewisser ist Wolverat de Owe 1095 bei Gründung des nahen Klosters Alpirsbach (bestätigt 1123, oben S. 180). Die Brüder Albert und Hugo dieli Owe verkaufen ihre Güter bei Bismach 1239. Volkardus miles de Owe verkauft 1291 einen Hof im Schaintucher Walde an das nahe Bebenhausen, mit Einwilligung der Frau und sonstigen Erben, vor Grafen Albrecht von Hohenberg (19) als Pandrichter (S. 83). Volkhard's Söhne sind wohl die Brüder Volkhard und Benjo (d. i. Bernold oder Bernhard) de Owe Zeugen 1333, weil der letzte in einer Urk. 1368 Volkhard's sel. Sohn heißt, welche Markward v. O., Markward's sel. Sohn, bezeugt. Wolf Truchseß v. O. 1392 beim Turnier in Schaffhausen. Johann v. O. Zeuge 1427. Crasillann, Suev. II, 194. III, 168. 172. 274. 278. 333. Wenn auch der Truchseß nur Dienstmann zu Aue ist, gehört der ältere miles Volkhard doch wohl zum Hause selber. Freiherrl. ward dies 1681. Jüngere und damals noch lebende desselben, bei Gausse Adelsbier und Bucelin stemmen. II. Der letzte beginnt den Stamm mit Benjo von Owe, und gibt auch die übrigen Namen ohne Jahrzahlen. Jener ist wohl der obige. Das Wappen ist ein queregetheiltes Schild, oben ein rother Löwe in goldenem Feld, unten blau; auf dem Helm ein halbes Rad. Bei Bucelin und Siebmacher I, 115, wo aber II, 86 noch ein andres Wappen der Schwäbischen Freiherren von Aue: ein blauer, durch eine von unten bis an den Rand steigende Spitze dreifach getheiltes Schild; auf dem Helm ein blaues und ein weißes Stierhorn. — Die kürzlich erst ausgestorbenen Oesterreichischen Herren, später auch Freiherren von Benjenau, welche zwar schon 1163 im Turnierbuch vorkommen, (Bucelin IV, 199 beginnt sie mit Ludwig 1240) erinnern an den obigen Benjo von Aue, haben aber auch ganz andres Wappen (Siebmacher IV, 11). Dieser Name ist bekannt durch das geschichtliche Volkslied, in der achteinigen Heldenbuchstange, welche darnach die Benjenauer-Weise hieß, und K. Maximilian's Eroberung Suffeins 1501 besingt, wo der Benjenauer die hinaufgeschossenen Kugeln mit Westen wegkehrte und dafür enthauptet wurde. Vgl. Hormayr Titul. Almanach 1804. Andere Oesterreich. von der Aue bei Bucelin III, 359. — Noch andere sind die nobiles viri O. et L. de Owe dioecesis Augustan., die den

Bischof wegen der Vogtei der Kirche de Bronle inangastet lassen sollen. Urk. des Papstes Gregor 1230. Ried cod. dipl. Ratisbon. 364. In Regensb. und Straubing. Urk. der Pfalzgrafen and Herz. Ludwig und Otto von Baiern 1220. 23. 37: Liutoldas placeana de Aowe. Hormayr Werke III, Urkunden 19. 21. 22. Dabin gehört Heinrich v. A. 1239 (oben S. 191), und spätere Edle Auer in Regensburg. Gemeiner's Kronik S. 429. Schweizerische Dienstmannen zu Vöders sind Henr. de Aowa 1030 und Henr. de Awa 1161. Arr I, 318. Adlige von Aue waren sonst auch in Zürich. Bluntschli memorab. Tigur. 626.

3) Siebmacher V, 177. Ebenso bei Stumpf Schweiz. Kronik 438, der daneben, aus alten Wappenbüchern, noch ein andres Wesperspülsches Wappen hat, nämlich drei Jagdhörner mit ihren Fesseln über einander: ganz wie das Riffesche Wappen (S. 81). — Rastberg hat aber das erste Wappen auch an drei Urkunden gestehen.

4) Bei Helvet. Per. erwähnt davon nur die letzte Abtheilung von St. Maria: Berg am Aids und erste von Burmsbach 1239; und Ritter Hans 1317. Stumpf bemerkt nur den Ort und den Namen Wesperspül oder Wafferspül (noch wohl Zusammenziehung von Wüchel, Hügel).

5) So schreibt mir Rastberg, denkt Aue aber auf Reichenau. Wirklich hieß diese Abtei damals nur so einfach (Lat. Augia). Im Pöschgrin S. 84 hieß Aue bei Rastensbüchel am Pöschgrin. Auch das Städtchen Eglsau am Rhein unterhalb Schaffhausen, hieß sonst nur Owe. Urk. 1233 in Herrgott geneal. dipl. Habad. prol. 7, p. 34. Kerner, Bamberg. Urk. 1174 betreffend Tiarat und redditus ex Owa (Aue bei Posten); und in Salzburger Urk. 1176 coenoh, Oweze (Aue im Landgericht Mühlwirth. Lang regest. I, 299. 294. Und so gibt es noch mehrere alte Orte dieses Namens, der ursprünglich Wasser, Fluß bedeutet (Goth. ahwa, Althochd. aha, und noch in den Flussnamen Aa, = lat. aqua; Mittelhochd. enower in den Strom, einen schwimmen Nibel. 626a. 6300; daher noch Oesterreich. Naufahrt; Strombahn; Nauferg Fahrman; Hochenau, Schiffling aufwärts mit Pferden, von Denis Pöschgrin II, 123 durch nauis erklärt; aber das n der Präposit. oder des Artikel schmilzt fort öfter so an Wolke Naß, Nigal = Nil, Igel ebb. 65; dann bedeutet das Wort auch, Niederung, Wiese, wie noch Aue.

seine beste Freude entschwunden, und um dessen Seelenheil er zur Hälfte die Fahrt unternommen. Vermuthlich ist Hache der auch sonst (z. B. im Wolf Dietrich) vorkommende Name dieses Herrn, den er auf mancher Ritterfahrt begleitet hatte. Hartmann hat erst seine Freude, seitdem er sich Christi Blume erkoren, welche den ewigen Frühling verheißt, und preiset sich glücklich, daß ihm nicht, wie so manchem, die Sorge daheim den Fuß binde (X). Er mahnt die Frauen, ihre lieben Männer hin zu senden, und daheim für sie zu beten (VI). In dem Abschiede von Herren und Verwandten, Leuten und Land, verkündigte Hartmann, daß er auf Gebot der Minne, der so mancher mit Worten nur huldige, seine Zunge (heimische Sprache), und Vaterland verlasse und über Meer fahre; wenn nur sein Herr noch lebe¹⁾, Saladin und all sein Heer würden ihn nimmer aus Franken²⁾ bringen (XVIII). So scheint es, daß Hartmann sich nach dem Tode seines Herrn in Franken aufhielt, wenn er nicht etwa ein Lehn desselben dort besaß.

Zugleich bestimmt sich hier diese Kreuzfahrt, als die große durch Saladins Eroberung Jerusalems (1187) aufgerufene K. Friedrichs I im Jahre 1189, bei welcher der nahe Huseu ritterlich fiel (S. 162), so wie Ruge zur Rache des unglücklichen Ausganges aufforderte (S. 159). Ich meine jedoch, daß Hartmann erst an einer dieser folgenden Fahrten Theil

nahm; denn es wäre in diesem Liebe, wo durchaus nur von der Gewalt und Gebot der Minne die Rede, widersprechend, wenn dem Tode des Herrn allein die Fahrt zugeschrieben würde, an welcher ihm oben nur halber Theil gegeben worden. Ich ziehe also „mein Herr“ zu Saladin, als damals, wie noch im Wälschen, gewöhnlicher höflicher Ausdruck³⁾. Saladin war mithin schon todt, 1193 (9. März), wenn auch erst kürzlich, und Hartmann war vermuthlich (wie Johannisdorf S. 253) bei dem durch K. Heinrich VI aufgegebenen Kreuzzug über Apulien⁴⁾ 1195–96, in welchem unter vielen andern auch die Herzöge von Meran (oben S. 168), von Brabant, (Friedrich) v. Oesterreich (S. 161), der Landgraf, Markgraf Otto von Brandenburg Theil nahmen, von denen mehrere schon 1197 auf die Nachricht von des Kaisers Tode (28. Sept.) heimkehrten.

Hartmann ist auch heimgekommen⁵⁾, weil er von Eschenbach im Parcival nach 1204 (S. 200), und mit Beziehung hierauf, von Gottfried im Tristan, dann auch von Wient im Wigalois nach 1204 (S. 169) noch als Mitlebender eingeführt wird: dagegen Rudolf in der Alexandreis (vor 1242) und im Wilhelm (oben S. 207) schon in der Vergangenheit seiner sammt der vorigen gedacht. Und umständlich beklagt seinen Tod der von Rudolf an beiden Orten gerühmte Heinrich von dem Türlin in der Abenteuere Krone (oben S. 206): er bittet⁶⁾ den dreikünig-

1) Nach der auch in der Grimmischen Ausg. des armen Heinrich S. 133 gestrichen Interpunction, wozu aber Friedrichs II ebd. angenommener Kreuzzug 1228 nicht paßt, weil Saladin, der hier offenbar gleichzeitig stünde, schon 1193 starb.

2) Benede vor Wientis Wigalois S. XII nennt ihn wohl doch halb einen Landsmann Wientis und Eschenbachs; wie Notung 5.

3) Wie selbst in der spätern Uebersetzung der Nibel. 6170 ein brau.

4) Ein Theil zog auch durch Ungarn über Konstantinopel. Kummer-Hohenst. III, 66. 190 ff.

5) Der herzlichste Empfang des armen Heinrich von Aue bei der Heimkehr aus Wälschland nach Schwaben, deutet jedoch nichts hierüber an, Z. 1225:

Got weiz wol, den Swaben muoz
Ne gesich bider man sehen,
Der si dā heimē hāt gesehen,
Daz bezzerz wille nie enwart,
Als ime an sinre heim wart
Sin lantliut enpfinge.

6) Die Wiener Handschrift, zum Theil verglichen mit der Hefelberger Bl. 38:

Ob ich daz rein' gelinde,
daz mit dem seiden Rinde
Dem künige Wirtē was,
als ich ez bil' blinde las,

Und ander (Wien. Hdl. aneg) reihen nante,
den von der Swaben lante
Uns bräht(e) ein rittere,
ich weiz wol, daz ez wære
überig und unloßelich:
umb die rede sō hān ich
Die ungenanten genant,
die bil' siht(e) unbekant
Meister Hartman wāren;
oder er wolt' bewaren
Ein balch nach reden daran,
daz bil' siht wære ein boser man,
Als in sin natur(e) lēret,
der niht wan bōse mēret.
Daz kumb' er wol bedenken;
in enmoht' niht siht bekenken
Ein man, der zweier Zungen pfān,
unt der bil' bittern nach siht
Hinden nach dem manne siht,
und im vorn ab die sehānde wēht:
Des was er alles volle namen.
Der Got der uns in hāb' genomen,
Der muoze in ze ingelinde haben!
unt werbe (n)immer ab gescheiden
Von des lebēz buochē.
Der Himelich künig getuochē,

gen Gott und die Himmelkönigin, ihm (Hartmann) alles, was er als sündiger Mensch verschuldet habe, zu verzeihen; über solch Klagen und Beten dürfe man sich nicht wundern, weil der treffliche Hartmann sein (Heinrichs) Herz so erfülle, daß es durch den Gedanken an seinen Tod bald erkalte bald erglühe, und zerspringen möchte. Heinrich erfüllt so zugleich gewissenhaft den von Hartmann bei seinem armen Heinrich ausgesprochenen Wunsch¹⁾. Dann preiset er ihn noch zusammen mit dem auch schon verstorbenen Reinmar, die beide durch Tugend und würdige Lehre die Welt erfreuet und Weibes Lob und Ehre vor allen erhöht, und jede Schmähung männlich abgewehrt haben. Hier kann nur Reinmar der alte gemeint sein²⁾, schon der Zeit nach, weil 113 Reinmar von Zweter noch 1242 lebte, dessen Spruchgedichte

Daz er der lste lône
mit du (vil?) werder Reone,
Und muoz(e) im mit al bergeben,
Swaz er le in disem leben
Geter wider sin hulde.
wan von der werlt(e) schulde
Sevlet der l? du misstet, der
der l? gebener hât.
Mit tugend rîchem sinne,
des himels küniglone,
Du muoter ist unde magt,
Ze der geniden si geklagt,
Ob der l? ist gewerret.
vater, sun unt herre,
Guot, wîrsum unde gewalt,
Got einer in der dri val,
Gehor(e) umb in, rîcher kerle,
du din tohter unt [din] muoter ist,
Und ein cûb' âne galle,
daz siu l? ist geballe
In desinen toetlichen last;
wan du l? gesprochen hât:
„Swet min vor der werlt verist
und an mir verzwîvelst nîht,
daz l? im von mir geschicht.“

Solte klag' unt dîz gedet,
daz ich daz (sch)le getet,
Daz sol man nîht dîz wunder hân:
wan sô der reine Hartman
Min herze besîzzet,
sô hât ez unde swîzzet
Und besîzter unde iracher.
sin tugent mit daz macher,
Der er si lîner l? pflâ.
oh! toetlicher klâ,
Wie du an ime hât gelîget,
daz er in couder molten lîget,
Der le schên in brâuden lîgar!
Hartman unde Reinmar,
Swelch herze(e) nâch werlt breuden leit,
wan dar (Seid) h?d, wenn der) nâch le l?re streit,

nicht so Weibes Lob verkünden, wie die Minnelieder des ersten. Hierauf beklagt Ertlin noch die mit Hartmann gleichzeitigen und benachbarten Dichter A si, Rugge, Hufen, Gutenberg (S. 111).

In Hartmanns erzählenden Gedichten, auf welche sich alle Ausführungen beziehen, finden sich fast gar keine persönliche Einmischungen, und er unterscheidet sich dadurch gar sehr von Eschenbach.

Am meisten zeigt davon noch sein Gregor auf dem Steine, welcher vermuthlich sein frühestes Werk, wie die noch nicht durchgebildete Darstellung und auch ein Bekenntnis verräth, daß sein Mund noch nicht geschickt sei recht von Liebe und Leid zu reden, weil er, in gleichmüthigem Zustande, beides noch nicht erfahren habe³⁾. Gleichwohl hat er kurz vorher auch schon den alten, in seinen Minneliedern

Die muozen si von schulden klagen:
si habent (beide) vor getragen
Tugend (valde) und werde(s) lere.
Swet wîdes lop und [ir] ere
Sô voder (vörder?), als si lâren,
der ist underreken
Von mir wider wîdes namen.
si kunden stillen unde zamen,
Swaz von nide valleses blouk;
Wâ man wîdes guot (b. guete) besouk,
Dâ kunden dîse zwîn' ze wer
wider der valleser(e) her.
Wîdes guot der (b. guete, dîe) ist gesehezen,
kûndestîz ze rehte spezen,
Daz die nîe grôzer schade gesehezen.
dîn lop wîrt val unde swarz,
Wan si valent (vâlent?) lîp lâs
(.)

Und wîdes brâud(e) aller meist.

Das Folgende hinten bei den gemeinsamen Zeugnissen.

1) Vgl. S. 261, Anmerk. 2.

2) Hiernach ist S. 138 zu berichtigen und ergänzen.

3) Wiener Handschrift, nach Schottk's Abschrift in Verus 3. 399:

Er wîzzet wol, daz ein man
der fîrdwerdes (i. te bewerders) nîe gewan,
Rehte lîb, nâch (b. noch) herzen leit,
dem ist der mund nîht sô b(e)reht,
Rehte ze spreken ist dâ von,
als dem, der sin ist wol gewan.
Ad sin ich geseiden
dâ en zwîschen von im (i. in) brîden;
Wan mir werlt (bewerders?) nîht gesehen,
ich gewan nîe lîb, noch ungemach,
Ich enlebe noch îdel, noch wol:
dâ von en[s]mag ich, als ich sol,
Der brâuden lîb erdenken,
noch mit worten schrenken,
Wan(n), ez wære(n) von ir schaden
cûlent herz(en) über laden.

(XIV, 2) wiederholten Gedanken von dem Tausche der Herzen beim Scheiden der Geliebten¹⁾. Lebendiger jedoch tritt der ritterliche Theil dieser Dichtung hervor, und bezeugt den jungen, von allem was zu seinem Stande gehört, erfüllten und freudigen Rittersmann. Kräftig ist das Erwachen und unaufhaltsame Fortschreiten des ritterlichen Geistes in Gregor, als er, bei ländlicher und löstertlicher Erziehung, das Geheimnis seiner Herkunft, unwissend von herzoglichen Geschickern, entdeckt, und dann seine deshalb vom Vater verlassene, und von Feinden bedrängte Mutter tapfer befreit. Hartmann bekennt bei diesem Anlasse, daß, seitdem er Gut und Böß unterscheiden können, auch sein Sinn stets auf Ritterschaft gerichtet gewesen; und nie habe er von einem Ritter, in Baiern, Franken, Hennegau, Brabant oder Passanien, als dem allerbesten zu Rosse vernommen, daß er es in Gedanken nicht besser könne²⁾. Aber nicht minder kräftig ist die ungeheure Wut geschildert, welche der neue Christliche Oedipus sich selber auferlegt, als er abermals entdeckt, daß er in der befreiten schönen Herzogin unwissend seine Mutter ge-

heirathet hat. Zwar wider Willen, konnte derselbe am Ende noch Papst werden. — Vielleicht hat Hartmann in der gelehrten Erziehung Gregors seine eigene ausgedrückt, indem er, auch hierin anders denn Eschenbach, selbst Bücher las, also auch wohl schrieb, und der Lateinischen, wie der Romanischen Sprache kundig war³⁾. Noch wahrscheinlicher, als der arme Heinrich, ist diese Legende⁴⁾, die um dieselbe Zeit Englisch gedichtet worden⁵⁾, aus einem Lateinischen Buche genommen, welches sich noch wohl wiederfindet⁶⁾, und daraus etwa auch ein H. Gregorius in der großen namenlosen Legendensammlung später gereimt⁷⁾, so wie eine, noch als Volksbuch gangbare Prosa⁸⁾ überseht ist.

Berühmter und größer sind Hartmanns Verdeutschungen der zur Tafelrunde gehörigen Romane Erekt und Iwein. Beide sind noch ungedruckte, nur durch Auszüge bekannte Werke des noch gleichzeitigen Christian von Troyes (S. 198); und obgleich Hartmann in keinem seine Urkunde angibt, so bezieht er sich doch vor dem Iwein auf Bücher⁹⁾, und daß diese Nordfranzösisch waren, bezeugen daraus behal-

1) Zeile 468:

Ein getriuwe wandelung' ergie,
dā si sich muosten scheiden sie:
sin herze volgte von ir (i. ir von) dan,
daz ir bekvunt (dā) si dem man;
Durch nôt tet im (i. in) daz scheiden mē,
si lāgen [an] ein ander nimmer mē.

Vergleiche oben S. 227.

2) Zeile 1354:

Ich sag' iu, si der stunde
daz ich gedanken begunde,
Reid(e), übel unde guot,
dā stuont ze ritterschaft min muot;
Es ward nie, mit gedanke,
ein Weir, noch ein Franke —
Welch(er) ritter ze Henegouwe,
ze Brabant oder ze H[er]spengouwe
ze rolle aller dēst' besaz,
sā han ich ez mit gedanken daz

ueter hēden; ob. Haspelgau, d. i. Hasbanien, vgl. S. 213.

3) Die lange Umschreibung des Patristischen Glaubensbekenntnisses in einer Straßburger Hdf., welche Lateinische Verse in das Jahr der Eroberung Jerusalems durch Saladin (1187) setzen, und worin es heißt:

Di da horent sprechen
dise rede rethene,
Die ich arme Hartman
von deme [heiligen] gelouben han getan

ist noch ebenso unvollkommen gereimt, und überhaupt gefasht, wie die übrigen Stücke der Hdf., namentlich Camprechts Alexander, also ausdrücklich gegen Rudolfs Zeugnis von Bedekes Reimvollendung, schon vor Hartmann, und könnte diesem höchstens nur als ein jugendlicher Versuch zugeschrieben werden. H. Schreiders erste Nachricht von dieser Hdf. in der Heidelb. Zeitschr. Charis 1806

Nr. 6—9 legt es ihm bei; Masmann, vor dem Abdrucke der Alexander in seinen Denkmälern Deutscher Sprache und Literatur 1828, S. 3 spricht es ihm ab, aus dem obigen Grunde. Vgl. noch Graf Dantissa I, 303.

4) In der von Schottky für Berlin abgezeichneten Wiener Pap. Hdf. (an 4000 Zeilen), die hier benutzt ist, kommt Hartmanns Name nicht vor. Die Straßburger Verg. Hdf. hinter einem Heiligenkalendar von 1318 (Witteri catal. mss. p. 4), welche Oberlins Glossar anführt, war 1826 nicht aufzufinden. Von einer Dantiskan. Hdf., aus welcher Görres Hartmanns Gregor herausgehen wollte (laut der Grimmischen Ausg. des armen Heinrich 133), erhehlet sonst nichts: vielleicht Verwechslung mit der vorliegenden Prosa. — Schottky's Ausg. der Wiener Hdf., nebst Schriftnote, habe ich in Büschings wöchentl. Nachr. IV, 131 bekannt gemacht.

5) Es scheint in einer achtzeiligen und zweizeiligen Stange; zu Anfange mangelhaft, in der Edinburgher Verg. Hdf., welche den altenglischen Tristan, mit noch 40 anderen Stücken enthält. W. Scott Tristrem. 2. edit. (1806), p. 104.

6) In der Hdf. derselben Straßb. Johanniterbibl. C. 103 Pap. 4 v. J. 1470 Gregorii vita (Witteri catal. mss. p. 33) scheint Lateinisch. Desgleichen in der Heidelb. Pap. Hdf. 119 von 1444 die „Historia de sancto Gregorio papa.“ Witten 350. — In der viola sanctor. (s. l. 1499) finde ich diese Legende so wenig, als in der Lombardica.

7) Die im Grundriß 260 aufgeführte, von welcher ich jetzt eine schöne Verg. Hdf. besitze, und zu welcher, als dritter Theil, oder zweiter Band eine Straßburger Verg. Hdf. gehört, darin Bl. 62—69 (in 3 Spalten zu 30 Zeilen) auch von sancto Gregorio. Vgl. Graf Dantissa I, 302. — Daher auch wohl die Reinslegende von St. Nicolaus „aus der Straßb. Hdf.“ bei der Grimmischen Ausg. des armen Heinrich 88.

8) Kölner Druck v. J. Görres Volksb. 244.

9) Oben S. 261, Anmerk. 2.

tene ganze Zeilen¹⁾; so wie genaue Uebereinstimmung des Inhalts, ja selbst einzelner Ausdrücke keinen Zweifel lassen, daß beide Gedichte nach Christian von Troies verdeutsch sind²⁾. Hartmann bezieht sich im Zwein selber schon auf den frühern Ere³⁾: und so finden sich bei Eschenbach, Wirnt, Lichtenstein, dem Wälschen Gast, Türkin, Rudolf u. a. Anspielungen auf beide Gedichte, zum Theil mit Rüge und Vergleichung, jedoch nur des Inhalts. Sehr anmuthig und anschaulich erzählt Hartmann, wie Ere, der Königssohn, zur Rache eines ihm unbewehrt in Gegenwart der Königin Ginover widerfahrenen Schimpfs ausziehend, die edelgeborene Enite in armseligen Kleidern findet, aus welchen ihre Schönheit nur um so mehr hervorleuchtet (ähnlich seiner Schwester Ieschute im

Parcival), und sich mit ihr sogleich verlobt; dann, von ihrem Vater mit trefflicher Rüstung versehen, das Abenteuer vom Sperber, als dem Schönheitspreis der Geliebten des Siegers, besteht, im Siege über Ithre zugleich sich rühret, und mit Eniten an Artus Hof ehrenvoll zurück kömmt; worauf er, nach mancherlei Ritterfahrten, das gefährliche Abenteuer im Zauberarten des (auch im Parcival vorkommenden) Rabonagrins zu Brandigan besteht, und ruhmvoll in sein Erbreich heimkehrt. Eschenbach verkündigt nun unserm Hartmann im Parcival einen neuen Gast an seines Königs Artus Hof, ermahnt, ihn vor Spott (etwa Kei's) zu bewahren, und läßt ihn nachmals herrlicher dort empfangen werden, als Ere⁴⁾. Er fügt die Drohung bei, sonst werde er Eniten und ihre

1) Besonders die entlich wiederkehrende Benennung Erec als *de roi Lac*. Ebenso *Yders* *el-Mat*. Bei Eschenbach *Parcival* 11978 *Iders* *el-Noyt*.

2) Den erst 1816 wieder entdeckten Ere, in der Ambraser Handschrift des Heldenbuchs und der Nibelungen 1317, sammt dem Zwein, habe ich in Nüschings wöchentl. Nachricht, I, 387 angemeldet; Primitiver ebd. II, 138 hat ihn näher beschrieben, dann in Hermann u. Niebuhrs hift. Taschenb. 1822 S. 337 ausgezogen, und in den Wiener Jahrb. 1821 (auch besonders abgedruckt) lange Stellen daraus gegeben, und mit dem Französischen verglichen, so weit die Stellen des Auszuges nach Hss. der Pariser Bibl. (7000 W) in der hist. litt. de Fr. XV (1820), 194 ff. es verstateten. Auch, aus einer Hss. St. Palais's in bibl. des rom. 1777 Fevr. p. 49—84. Das alte Gedicht ist in den gewöhnlichen 8—9 seitigen Melodraamen. Das Christian von Troies es verfaßt, sagt er selber, im Eingange und oben S. 73; welche Stelle aus seinem Eliges ist (vgl. S. 197. 197), wie Ginguene hist. litt. d'Ital. IV, 180 mit histor. litt. de Fr. a. a. D. zeigt, und nicht aus einem Parcival Raouls von Beauvais, wie W. Scott vor Triestrem XXXIX aus Galland Mem. de l'acad. des Inscr. II, 673 angibt. Ginguene liest auch Erec anstatt Enee. — Unter den auf Veranlassung des Norwegischen Königs Hakon Hakons (St. 1263) aus dem Wälschen übertragenen Romanen von Artus und den Tafelrunden wird auch Ere genannt, neben Zwein, Gawan, Parcival, Samson und der Mantelsage (vergl. meine Vorrede zum Buch der Liebe S. XXXVI); von welchen die Samsons-Saga in Vidners Samml. (1737) gedruckt ist, und auch die Entstehung jenes Wundermantels (vergl. S. 269) enthält. Ebenso stehen in der zu Verellii index ling. vet. Scand. (Upsal. 1691) benutzten Hss. Orms Snorrasons book unter andern Eriks, Iwenis, Bewis, Myrmans, Parhalops, Knobs (!) et Partiuals Sagor. Und V. E. Müller in der Sagabibliothek Bd. III (1820), S. 491 nennt unter den aus fremden Sprachen übersehten Isländ. Saga's auch „Erec Rappes og den Aldne Evidae“ zu denen von Artus gehörig.

3) Müllers Abdruck 2. 2778; der neuesten Ausgabe 2792:

Gefelle, behuetet daz en Ite,
daz ic ihe in ic schulden sit,
Die des werdent geizigen,
daz si ihe durch ic wiß verlegen,
Ikeret iuch nicht an daz gemach,
als dem Bern Ereke gesech,

der sich durch als manegen tû
durch vrouwen Eniten verlah;
Wan daz er ihe erholt
sit, als ein ritter solte,
Sô wære verlor sin fre:
er minnete ze lere.

3. 6039 beim Zweikampfe Iwols und Gawan's:

Wachete ich daz besten
von disen guoten Riechten
Mit worten bil spæhe,
was lœhte du wæhe?
Wande iu ihe è sô bil geket
von Ietwibers brêmekeit,
Daz ich iu lœhte mah gelagen ff.

4) Parc. 4264:

Min hêr Hartman von Guwe,
(und von) Ginôver iuwer vrouwe
Und iuwer hêre (der) künik Artûs,
den Rume ein min (Hêr) minne) galt ze hûs;
Wit hueten sin vor spote,
ên' ist gige, noch du rotte,
si sîlen ein ander gampel nêmen,
dêz lâzen sich durch Zucht gezêmen:
Anders iuwer vrouwe Enide
und ic muoter Kargnaside
Wêdent durch die mûl gezûnnet
und ic lop gedûnnet.

11964: Hof ich den munt mit spote zern,
ich wil min bruut mit spote wern. —

Kuof, nû wart dâ nîht vermiten,
En' (Gawan) wurde daz empfangen,
den ze kârlidâl wære ergangen
Erekes empfâhen,
dâ er begunde nâhen
Artûse nâch sine lreite
unt dâ vrouwe Enide
Siner brôude was ein condwier,
sic im Malikidier
Daz iwer sin vel unsauhte brach
Mit der gelfet, dâ ès Ginôver sach,
Und dâ ze Gulmeim ein streit
ergien in dem Reize wit

Mutter durch die Mühle ziehen (d. h. Kleie und Mehl scheiden). Dieser versteckte Tadel bezieht sich wohl auf den Umstand, daß Enite, als Erek in ihren Armen der Ritterschaft vergiftet und sie ihn daran erinnert, von ihm genöthigt wird, ihn allein als Knappe zu begleiten und schweigend Zeuge seiner, zum Theil furchtbaren Abenteuer zu sein, hierbei aber das Schweigen oft bricht, bis sie endlich, in Gefahr bei seiner Scheinleiche ermordet zu werden, ihn wieder ins Leben ruft. Wenigstens hat der Tituredichter dieses aufgegriffen, und wie Enites Ritter durch seinen Helden Eschona-

tulander besiegt wird¹⁾, läßt er ihn früher von der Abenteuerbrücke bei Florischanz, welche nur Tadellose überreiten, zu Grunde fallen, und auch Eniten darauf straucheln, und entschuldigt sich gegen den Dichter durch die Schuld beider, ohne Gefährde²⁾. Und selbst in Türlins, aus Christian v. Trojes verdeutschter Abenteuer Krone (Artus Jugendgeschichte) können weder Erek noch Enite, aus gleichem Grunde, den Zauberbecher leeren³⁾, so wenig als Laubine und Iwein, ja Ginober selbst, und die gesammte Tafelrunde, außer Artus, und werden deshalb von Kel-

anden sperware.

Aber si, doht dē wære

Am sin siherheit dā vāt,

Er muot se im vleten vür den tōt. —

Die rede lāt sin, unt hort se ouch hie,

Ich wære, sō brischez se nie

Wederen enpfān, noch gruoß.

Bezieht sich auf den Anfang von Hartmanns Ere, wie dieser, im Gefolge der Königin, von einem Zwerge der mit Ither vorüberzieht, Geißelschläge empfängt, auf die Frage, wer sie wären.

1) Kap. XXXI. (Str. 441, Wiener Hdb. 4576):

Hē Hartman von Owe, nū sprēht, daz in geballe,

Enite luter (wēde) vrouwe, dē dienere muoz hie
sichē, sam si alle (die Tafelrunde).

Im alten Druck steht werde, und steht dāher für sichē. Mein, Hdb. liest von der Owe — von Tā dā in ruer frauen — schlechten.

2) Kap. XVIII. (Str. 2423, Wiener Hdb. 2397):

Erek — wolde siher sin vor aller anzūhtē,

Klām ein siher vate: in urteile

vīl ēr gar ze grunde. vrouwe Enite huogē ēz im
Zunhelle

Doch was ir hēzen swäre sō, daz ir nie geschēhte
Als nāhen gēnde wære, unt si huogē ēz doch, durch
nōt, — ich lūch verlihte,

Wie si z huogē, — unt kom ir gar ze leide:

dō was si ein Kūniginne, unt dāzu ein schiltē Anēht,
diu beide. —

Hēre unt brunt, von Owe hē Hartman dē
wīse,

Luter huoge ich dē getrouwe, daz ir mīz nīht ze-
ler gen unprēse,

Ob ich luter hēschast nū hie ruge,

durch rēht, und nīht ze vāre; sō heizet ouch ir z hū-
daz sin gebuoge.

3) Wiener Hdb. (Berl. Wskr. Bl. 104):

Nāch ir (Laubine) vrouwe Enite trank,

der ouch ein teil mīsselān,

Dō si solte trincken,

der kopf begunde sincken

Ir (sin) nider ūz der hant,

daz si sin lūzzel enpfānt,

Unz sih daz elēcht vergōz.

Ich sprach: „von reht genōz

Min vrouwe Enite

an der vrouwen streite

Ir triuwe und ir schone,

daz ir wart ze lene

Der rīht sperware,

solte dar hōmen wære

Manigiu, diu (h. die) wol in nemen.

ouch wōhte wol den reht gezemen

Min herren kūnīk Artūs,

dō si kam her (e)n hūs,

Daz er sinē hūstēn reht

an ir kerem lide speht,

Dō im was geballen

der prīz vor uns allen,

Daz er erbāt den wīzen hīz.

vrouwe Enite, gloubet mir z,

Ir hāt den kopf gewonnen,

wan(e) welle lūch sin (dan) enbunnen,

Durch ereglīchen swachen nī,

dā ir mit bebangen si.“ —

Bl. 17^a: Der vate, der dē kopfes pfān

gāb in Ere si de rol Tar,

Daz er trunke dar nāht;

Im wart zem trincken (al)s gāht,

Als er disen kopf begreift,

er trank in vāt an den reif

Dēz wīnē im genuok,

daz im der kopf nīht betruok,

Er begōz in vīl lēre.

dise stān' unde

Dā mit er erarēt,

dō in Enite warnet

An dem wald manger velle,

dā si sin gereife

Was eine ūf dem wasde.

Ich sprach als dāde:

„Nū, min herre Ere,

tu ist ze smal dirre weh

Den ir nū sit geriten;

Ir hiet līhter gesteriten

Mit zwelf rōubere,

die alle zagen wāren.

Ir lūt lūch vīl wol gehāden:

Kūn' er daz stēchen lāben,

Dēz wurdet ir wol inne,

Ich hāt an unminne

Dirre kopf (al)s verlān,

daz er nimen ze brunt wīl hān,

Dēz ist lōgen bejeln.“

Enite warnte Ereken und brach so das ihr auferlegte Schweigen.

verspottet, der in Gawan's Rüstung von Erck auf den Sand gesetzt worden. Dagegen wird in einer der einzig übrigen jungen Handschrift des Deutschen Erck voranstehenden Erzählung das bekannte Seitenstück des Bescher's, der Zaubermantel¹⁾, welcher auch der Königin Ginover übel steht, Eniten angepaßt. Wient erwähnt Eniten bei der scherzhaften Vergleichung eines schreulichen Weibes mit den berühmtesten Schönen, wie zuvörderst Lorie, seines Wigalois Geliebte, dann Jeschute, laut Eschenbach's Parcival, und zwischen beiden Enite, die schönste an Artus Hofe, laut Hartmann's Urkunde²⁾, wo Artus, das, nach Erlegung eines weißen Hirsches, ihm zustehende Recht übt, und Eniten durch Kuß und Umarmung für die schönste erklärt. Auch führt er Erck, mit Iwein, Lancelot, Gawan und anderen Tafelrunden als tapfere Gefährten des Wigalois ein³⁾. Lichtenstein⁴⁾ und der

ebendort heimische Dichter des Schwankes vom übeln Weibe⁵⁾ haben bei der Erwähnung des sanfteren Gawan's, welches Erck bei Eniten fand, ohne Zweifel Hartmann's Gedicht im Sinne; und Lichtenstein führt bei seinem abenteuerlichen Zug als König Artus zur Erneuerung der Tafelrunde, neben Iwein, Lancelot, Gawan, Tristan, Parcival u. a. auch einen Herrn v. Talbingen als Erck auf⁶⁾. Ebenso empfiehlt der Wälsche Gast Fräulein und Jungherren die Mähre von Eniten und Erck zu lesen und zu hören⁷⁾; und meint, es wären noch wohl Ercke und Iweine, Parcivale und Gawan zu finden, wenn es nur noch Artus gäbe⁸⁾. Heinrich von Friedberg, der bekannte Fortsetzer des Tristan, gegen Ende des 13. Jahrh. gedankt der Ritterbücher von eben dieser und anderen Tafelrunden⁹⁾. Hugo v. Trimberg nennt auch noch den Erck, zwischen Tristan und Parcival, unter den

1) Von diesem, unter andern auch Altenglischen und Nordischen (S. 260) Dichtung habe ich schon im Mus. II, 347 gehandelt. Vgl. noch den Auszug der einzelnen Altfranz. Erzähl. in bibl. des Rom. hinter dem Erck, (wo die Geliebte des Ritters Karados die Probe besticht, wie anderswo andere), und die im Grundr. 136 angeführte Altengl. Bearbeitung in der Vierswelze (126 Regensbogens).

2) Wigalois I. 6307:

Het lemen von ir hōhen muot,
Denn' sach der brun[we]n Eniten niht;
Wande der her Hartman iht,
Daz wære gar ir (dem) strite,
ez enwære brunwe Enite
Ze Wärlde diu schenker maget,
als im sin meister het gelaget.

3) Ebd. I. 9903. 9972. 10070.

4) Frauendienst Kap. 20 bei Tietz S. 157, nach einer vor der Burg seiner Herrin übel verbrachten Nacht, „Als Erck in Eni, rens Armen lag, da war ihm das, als mir in dieser Nacht.“ Vgl. S. 260, Anmerk. 2.

5) In derselben Hds. mit dem Erck, Bl. 213, keine Kampfe mit dem bösen Weibe:

Ich war' der ainem rante
Dieweil michelfs daz gewesen,
Oder ich hier Einsche geleien
Von dem werden Parcivalc,
Er daz ich die quale
Von ir schlügen hier erliten:
Also bil wenig hier erliten
Erck mir strawen Eniten
Mit prüglen und mit seiten.

Gleich darauf folgen vier Erzählungen Herrands von Wildo, nie W, deren eine er von Lichtenstein vernahm, und die nächste, als Gegenstück der vorigen, die getreue Kone (Wattin), beginnt:

Wie sullen von lieben dingen sagen
und selber wäre gar vertragen;

eben die, ohne den Schluß mit dem Namen, aus der Straßb. Hds. gedr. Erzählung in der Müll. Samml. III, S. XXXII.

6) Frauendienst bei Tietz S. 212.

7) Gotthart Hds. S. 284:

Si sullen haren von Enide,
daz si die (l. der) volgen ane nide. —
Jungherren sullen von Gawan
haren Elies (b. Elies), Erck und Iwein —

dann auch Parcival, Tristan u. a. Vgl. hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

8) Ebd. S. 97a:

Wā ist nū her erck (l. Erck) und oucz Si-
wein,
Parcival unde (ouch) Iwein?
Ich weiz si nider; daz geschicht
dā von, daz wir haben niht
Kerūlen in beheimem lande:
seht' er, wir bunden [in] ane schande
In der werlde noch ritter gauoh,
die sō brun wæren unt sō gebuoh,
Daz man si mohte heizen Amōn;
Ius hāt gesag(e)t mir min wān,
Dū wāz ich in daz sagen wil,
man bunde noch der ritter vil,
Die ouch an der tugende wēn
ung möhten wol erliten Erck.

Dieselbe Antwort erhielt der französische König Johann im 14. Jahrh., als er seine Krieger fragte, warum sie noch immer das alte (vor der Schlacht bei Hastings 1066 gesungene) Rolandlied anstimmten, da es doch keine Rolands mehr gabe. Hector Boethius histor. Scotor. I 13.

9) In der großen Heidelberger Sammlung Erzählungen 341 Bl. 373:

diu schrift der buoch' uns ruz bekant,
Waz Parcival, Gawan, Iwan
ritterschaft gepflogen hān,
Der erck (l. Erck) unde Gawan,
Wigalois (und) Tancrēt,
Margrave Wilhelm (und), Titoret ff.

Siehe hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

damals gangbaren Dichtungen¹⁾. Seitdem scheint sie jedoch verschollen, da weder Fürterer sie, wie Hartmanns Iwein, in sein cyllisches Gedicht von der Tafelrunde und dem Gral verarbeitete, noch Püterich ihrer gedenkt; obgleich R. Maximilian sie noch um 1517 abschreiben ließ und so allein uns bewahrte.

Der dagegen in vielen alten und neuen Handschriften verbreitete und auch auswärts mehr verarbeitete und länger lebendige Iwein scheint den Erzk verdunkelt zu haben. Obschon beide Rittergedichte in den Sagenkreis der Tafelrunde, gleichsam als einzelne Gefänge desselben, nicht tief eingreifen, hat der Iwein doch bedeutendere, allgemeiner vorbildliche Grundzüge; namentlich durch die Befreiung des Löwen im Drachenkampf, der, fortan sein treuer Gefährte, ihm den Beinamen Löwenritter erwirbt²⁾, hängt er mit unsrer alten Heldenbildung von Dietrich, Wolf Dietrich, Heinrich dem Löwen, und vielen anderen, zusammen³⁾; und Iweins Wahnsinn ist nicht nur das Vorbild des rasenden Roland, sondern auch des Amadis und damit des Don Quixote. Iwein, R. Urians Sohn, kommt auch schon in der aus alten Britischen Sagen gezogenen Geschichte des Gottfried von Monmouth (um 1160) als Held bei Artus vor⁴⁾. Eine Handschrift des Deutschen Iwein berichtet im Eingange, Hartmann habe bei seinem langen Aufenthalt

in England diese Mähre in Wälschen Büchern gelesen und daraus verdeutschet; aber das ist nur Aufsatz des jüngern überarbeitenden Abschreibers Peter v. Urach⁵⁾, der sich nirgends weiter findet⁶⁾, und schwerlich (im 15. Jahrh.) noch alte Ueberlieferung enthält, sondern die aus dem Schauplatz der Handlung in England, leicht anzugebende Herkunft des Gedichts nachholen sollte. Gewiß ist dieses aus dem Wälschen verdeutschet, wie der Erzk, obgleich Hartmann auch hier nichts darüber sagt, und es nur noch dadurch verräth, daß er ein Fräulein *Französisch* vorlesen läßt⁷⁾: so daß man wiederum dasselbe wohl ganz für sein Werk gehalten hat⁸⁾. Er folgt ebenso Schritt für Schritt dem Iwein Christians von Troyes, der sich am Schlusse nennt, wie beim Erzk; welche auch in zwei Handschriften beisammen stehen, wie Hartmanns beide Gedichte in der Wiener⁹⁾. Mit welcher Freiheit jedoch Hartmann verdeutschet und eigenthümlich dargestellt hat, zeigt bedeutsam gleich der Eingang, wo Christian über die Gegenwart klagt, von welcher er sich lieber zur Vergangenheit wenden will, so wie es besser sei, mit Ehren zu sterben, als in Schmach zu leben: dagegen sagt Hartmann, er wolle auch darüber klagen, wenn es etwas hülfte; er möchte aber lieber jetzt leben, als damals gelebt haben, wo man sich der That freute, welche nun in der Erzählung ergehe¹⁰⁾. Solches

1) Der blünste wul hern Tristant,
dem seßten ist her Eche (i. Erzk) das bekant,
Der süvent wil hern Parcival ff.

Siehe hinten die gemeinsamen Zeugnisse; wo sich auch ergibt, daß der viel spätere *Argleola* dies nur nachschreibt.

2) Dem ihm auch Hartmann gibt Z. 5357. 5496. 6092. 6230.

3) Das Wälsche Lied von Dietrich ist unser Wälsdietrich. Im *Perceforest* Bd. 2, Kap. 43 ist die Dichtung auf *Lionnel*, in *Pulch's Morgante Maggioro* C. 4 auf *Alinaldo* übertragen, der auch *Höwenritter* genannt wird. Auch wird vom Ritter *Geofroi de la Tour* (Stammvater der *La Tour d'Auvergne*, die zuletzt das Herzogthum *Bouillon* besaßen) seine ersten Kreuzzüge eine ganz ähnliche Geschichte erzählt. *Melanges tirés d'une gr. bibl.* VI, 70. Irrig steht ebenda selbst IV, 9, 24 (nach *Jauchet*), der *Parcival* des *Christian von Troyes* (oben S. 199) habe *chevalier au Lyon* geheißen.

4) L. XI, *Iventus*, *Uriani filius*; wo auch sein Tod in der letzten Schlacht des Artus gegen den mit der Schwester erzeugten Sohn Mordred.

5) Vgl. *Grundriß* 119.

6) Wie oben S. 261, Anmerk. 2 haben ihn alle bekannte Hss.

7) Z. 6377 (6435):

Unt vor in beiden saz ein magt,
du bist wol, ist mir gesagt,
Französch lesen kunde,
du kuzze in die stunde,
Ouch mochte si ein lachen
vil sihte an in gemessen,

Es dächte si guot, was si las,
wan si deider rohter was —
ir lesen was dā vil wert.

Andere Hss. lesen *Wälsch*, eine *Wälsch*.

8) Der Verf. einer über den „ritterlichen Heldenfänger Hartmann von Aue“ am 1. März 1797 in der Gesellschaft von Alterthumsforschern zu Cassel gehaltenen Vorlesung, in sonst wohlkundiger und sinnvoller Rede (v. Schlieben?). *Deut. Museum* 1797 Bd. II, S. 476.

9) Nachrichten und Auszug v. Iwein gibt Primisser beim Erzk.

10) Die in meinen Handschriften II, 340 angeführte Wälschische Hss., vormals der Königin Christine, Verg. Fol. beginnt, hinter dem *Lancelot (la Charrette)* *Christian von Troyes*, Bl. 346 den Iwein also:

Li bons rois Artus de Bretagne,
la cui proee nos enseigne,
Que nos solons preu et cortois,
tint cort si riche come rois
A cele feste qui tant couste,
q'en apele la pentecouste;
La court fu a Cardoell en Gales,
apres mengier parmi les sales
Li chevalier a'atropelerent
la ou dames les apelerent
Et damoiseles et puceles:
li un parloient d'amors (d'armes?)
Li autre parloient d'amors,
des angoisses et des dolors,

thut denn auch, ungeachtet der noch gleichzeitige 113
Reinmar von Zweter dem letzten Wunsche mit
denselben Worten deutlich widerspricht (II, 170), die
einfache und dabei doch reiche Geschichte, in Hart-
manns schlichter und sinnvoller Darstellung, worin
er sich auch ein paarmal von Frau Minne unter-
brechen und belehren läßt, und andere Unterbrechende
belehrt¹⁾: wie Irwein, nach dem Abenteuer des Ket-
kens an dem Zauberbrunnen, die schöne Laudine ge-

winnt, bald über neue Ritterthaten der ihr verheißenen
Heimkehr vergißt; an Artus Hofe öffentlich deshalb
gescholten, in Wahnsinn geräth, im Schlafe durch ei-
nen Balsam der Fee Morgan (Artus Schwester) ge-
heilt, mit Hilfe seines treuen Löwen (welchen er,
weil er verwundet, im Schilde vor sich auf dem Rosse
führt), andere Abenteuer gegen Riesen und Unge-
thüme besteht, Fräulein befreit, dabei die Keuschheits-
probe besteht²⁾, dann Luneten vom Feuertode be-

Et des granz biens, qu'en ont sovent
li desciple de lor covent;
Qui lors estoit riches et boens:
mes or i a moult poi des soens,
Qui a bien pres l'ont tint lessie
n'en ont amors moult abessie;
Car cil qui soloient amer
se faoient cortois clamer
Et preu et sage et honorable,
or ont amors torne a fable,
Por ce que cil qui riens n'en sentent
dient, qu'il alment: mes il mentent,
Et cil fable et menconge en font
qui n'en vantent, et droit ni ont.
Mes por parler de ceuz qui furent,
lessions ceuz qui en vie durent;
Q'encor vaut miez, ee m'est avis;
uns cortois morz, quna vilains vis.
Por ce me plest a raconter
chose qui sel a escouter,
Del roi qui fu de tal tesmoig
q'en en parole pres et loig ff.

Bei Hartmann 31 f.

Es het der künig Artus
Ze Kariböl in sin hūs
Ze einem pfingsten geleit,
nāch rīcher gewonheit
Ein alsō schöne hōch zīt,
daz er vor des noch sit
Deheine schöner nie gewan —
mich jāmert wertsichen,
Ant hūf' ez iht, ich wolde ez klagen,
daz nu bi untern tagen
Selsch brāude nie mēre werden mā,
der man bi sinen ziten pfāh:
Doch muezē wir ouch nū genesen;
Ich wolde dō nīht sin gewesen,
Daz min nū nīht enwēre,
swie uns noch mit ir wēre
Sō rehte wole wesen sol:
dō tātē in diu werch bil wol. —

Die Pariser Handschrift, wonach der Auszug mit Stellen in der
hist. litt. de Franc. XV, 233—44, schließt:

del Chevallier au Lyon sine
Crestiens son roman ensi,
n'onques plus conter n'en oī,
He ja plus n'en orroiz conter,
n'an ni valt mançonge ajoster.

Auszug einer St. Gallenschen Hdsf. (7784 B.) in bibl. des rom.
1777, Avr. I, 93—110.

1) Die erste Stelle folgt weiterhin; in der andern' heißt
es, bei den unterwunden Zweikämpfe Irweins mit Gawein, Seite
7013 (6966):

Es dunket die andern und ouch mich
bil līhter unmogelīch,
Daz iemer minne unde hāz
alsō besitzzen ein hāz,
Daz minne bi hāzze
besīde in einem hāzze.
Ob minne unde hāz
nie mē besāzen ein hāz,
Es wānte in dīsem hāzze
minne bi hāzze
Alsō, daz minne noch hāz
gerūnden gāheß daz hāz. —
„Ach wāne, vrlunt Hartman,
dū mīssestest dar an:
Wā umbe sprīchestu daz,
daz bīde, minne unde hāz
En samt wāwen ein hāz?
Wā bedenkestu dīch daz?
Es ist minne unt hāzze
Z' enge in einem hāzze;
Wā swā der hāz wirt lanen
ernekstīcher minnen,
Dā rīmet der hāz
broun minnen daz hāz;
Swā aber gehūset der hāz,
dā wirt diu minne laz.“ —
Nū wil ich in bescheiden daz,
wie herze minne unt bitter hāz
Ein bil engez daz besāz ff.

Er lehrt dann, daß beide in ihrem Herzen eine Wand (die Unmög-
lichkeit) getrennt habe. — Wegen des sprichwörtlichen „das hāz
räumen“ (72 Klingers Str. 47 und Wernhers Gedicht von Maria
und Christus Heidelb. Hdsf. 372, Bl. 23v) vgl. noch den Schwank
von Vilhart im Fasse Bd. III, S. 194.

2) Z. 6347 (6374), wo ein schönes Fräulein, die ihn geleitet,
zu ihm gebettet wird:

Swē daz nū wīr ein wunder
Ame selbeme gesaget,
daz im ein ungesippe maget
Dasteg alsō nāhen laß,
mit der er anderß nīht enpfāh,
Dern' wēiz nīht, daz ein bīderbe man
sīch des wol enthaben kan,
Swēz er sīch enthaben wil:
wēiz Got, der ist aber nū nīht bīl.

freiet, unwissend mit seinem Freunde Gawan kämpft, (wie Parzival), zum ersten Abenteuer zurück kehrt, und durch Luneten die Huld seiner Herrin wieder gewinnt.

Der letzte Name ist bei den Altdeutschen Dichtern in verschiedenem Sinne berühmt, und so wohl getadelt, als gelobt worden. Eschenbach rügt es, daß sie ihre Gebieterin Laudine überredet, sich mit Iwein zu vermählen, der kurz zuvor ihren Mann Usalon

im Zweikampf am Zauberbrunnen erschlagen hat, und tadelt noch mehr zugleich Laudine: wie der Naturdichter ihm noch stärker nachthut, indem er zugleich Hartmanns Entschuldigung Laudinens durch alle Frauen angreift¹⁾. Bei Türlin können auch Laudine und Iwein noch weniger aus dem Zauberbecher trinken, als Etel und Enite, und werden noch ärger deshalb von Kei verhöhnt, welchen Iwein auch am Zauberbrunnen niedergeworfen hatte²⁾. Wirnt

1) Parzival 7927, wo Sigune bei der Leiche ihres um das Bradenfeld erschlagenen Geliebten Trichnatulander (oben S. 226) bis zum Tode trauert:

ouch was vrouwen Luneten rât
Minder dâ si ir gewîsen;
dû riet ir vrouwen: „lât genesen
Dise man, dîc dîn iuwern sluoh;
ir mag ergezzen lûch gemuoh.

Genab. 13007:

Si minnet' sinen êden lip;
od si werden wêr' sin wip,
Dâ hêre sich vrouwe Lunete
gesûmet an sô gâher vête,
Als si riet ir lîder vrouwen.
man muo noch vîlke schônwen
vrouwen Luneten rîten zuo
etwîlchem râte gar ze bruo.
Swelch wip nû durch geselleschaft
verbîrt unt durch ir zûfte kraft
pflîht an fremder minne,
als ich mich' verlinne,
Tât si'z dî ir mannes lîben,
dîn wart an ir dîc wunsc' gegeben,
Deheîn beiten sîr ir alsô wol,
daz erzûge ich, ob ich sol;
Daz nâch tuo, als si'z lêre,
behestet si dannoch êre.
Sine treit deheinen sô liehten kranz,
gît si durch brâude an dîn tanz.

Titurel Kap. XXXVI (Str. 3200, W. 8131, steht in meiner Hds.):
Hêr Hartman von dêr Ouwien hât wip bil wîrg
gehandelt

Mit Taubin' sîner vrouwen, dîu ir gemuet' sô gâ,
hêr' hêr verwandelt

Gen im, dêr ir hêren hêr erstêdet:
dâ von lât mich' belîden, vrouw' Abenteuer, gen wîden
unverderbet.

(Im alten Dr. Hartman von Aue). — Hartmann dagegen ent-
schuldig die Frauen, mit Laudine, 1861 (1870):

Dâ schiltet si bil mangel mîr:
sô dunket ez mich' ein guoter lîre.
Er mîlsetuot, der daz seîr,
ez machet ir unstarckheit:
Ich weîz daz, wâ von ez geschîht,
daz man si alsô ofte lîht
An wankeltem gemuete;
ez kumt von ir guete.
Man muo lûch ûbel gemuete
wol behêren ze guete,
Unde nîst daz guete

bringen ze ûbeltem gemuete.
Diu wandelunge dîu ist guot,
lêch wân', si ouch anders nîst entuot:
Swêr in unstarckheit ist,
daz volgere dîn ich nîst;
Ich wil in nîwan guotes sehen:
alles guot muoz' in gesehen.

2) Der Abenteuer Krone Wiener Hds. (Bl. 110r):

der kopf wart vrouwen Taubin
Des Trewen (ritters) Amien gegeben;
den hîelt (si) von (ir) unde êben,
Anz si in bîeten solde,
als si trînnen wolde
Daz dîc daz lîder trankeß:
der kopf ir unbankeß
Sich von dem munde dâ bereit,
daz si daz trînnen (gar) vermeit,
Und begîz ir harn die wât,
daz was ein rîcher sigelât,
Daz er gar nas(zer) wart.
Ier' sprach: „dîu êrste vart
Ist gebarn mit (un)hell;
hêret ir kraft ein teil,
Dû an dem wîngelîne was,
dâ von her Iwein genas,
Daz lîre gab vrouwe Lunet,
dîc iuwern man erschlagen hêt,
Sô hêt ir wol getrunken:
heil hât ir gehunnen.
Daz mag lûch wol rînwên,
daz ir mîl seihen trînwên
Herr(e)n Iwein mînet,
als ez der kopf beschêlmet.“
Der Iwein wêst(e) dîc trînwê wol,
ob man ez alles sagen sol,
Dâ er durch ir gâhen zorn,
hêt nâh(e) sinen lip verlorn
An (einem) walde durch ir minne,
im seiden Z'ungewinne,
dâ er verlôß die sinne.

Der Ring welchen ihm Lunete gab, als er in Laudinens Burg ge-
fangen war, machte ihn unsichtbar. — Dann fûhrt die obige
Stelle (S. 267, Anmerk. 3) fort:

den kopf nam her Iwein,
Man er was ze nâhest dâ,
er bôt in zem munde sô,
Er mohte ab(er) getrînken nîst.
nû Ier' gesach dîse geschîht
Er lachet' unde sprach:
„Iuwêr seiwê, der den rîsen brach

lobt wenigstens Luneten wegen ihrer Güte, wodurch sie den gefangenen Iwein rettete¹⁾; so wie sie zuletzt ihn mit Laudinen wieder aussöhnte. Daher wird sie von der 71 Windbelle in ihrer Tochter überhaupt als ein Vorbild genannt (Str. 11). Wie Lichtenstein als Artus auch Herrn Iwein in seinem Gefolge hat²⁾, der Wälsche Gast und Heinrich von Friedberg (Hartmanns) Ritterbuch von ihm rühmen, ist schon beim Erst bemerkt. Dann nennt dasselbe Pütelich³⁾; und Ulrich Färterer hat in seinem cyllischen Gedichte von der Tafelrunde dasselbe verarbeitet, obwohl er Hartmanns nur beim Lancelot mit Gottfried, Wolfram und andern rühmlich gedenkt⁴⁾. — Wirklich aus dem Französischen ist nicht nur das zwar auch um die Hälfte kürzere Altenglische Gedicht in denselben Reimpaaren⁵⁾, sondern auch die vom Norwegischen König Hakon dem alten vor 1262 veranlasste Nordische Prosa⁶⁾, so wie das für die Königin Euphemia, seines Enkels Gemahlin und Tochter des Fürsten Wizlav III von Rügen im Jahre 1302 verfaßte, noch kürzere Reimgedicht, welches noch Altdänisch und Altschwedisch vorhanden ist⁷⁾. Die Kraft der uralten Dichtung hat sich, außer den mancherlei neueren Auszügen⁸⁾, end-

lich noch in einer poetischen Erneuerung von Salern⁹⁾ kund gegeben.

Eine kürzere Erzählung Hartmanns, welche mit dem Iwein den schon erwähnten Eingang gemein hat, und einen Herrn v. Aue betrifft, der arme Heinrich, ist, wenn auch dort helmsche und in den Grundzügen weit verbreitete Sage, doch aus einem, vermuthlich Latelnischen Buche genommen, wie Stellen der Vulgata darin andeuten¹⁰⁾, aber wohl freier gedichtet, als die Wälschen Gedichte. Die Grundlage, welche das Herzblut einer Jungfrau fordert, ihrem Herrn vom Ausfalle zu reinigen, weist schon durch die Angabe dieses Mittels und die anatomische Zurückführung desselben in Salerno auf Wälschland, und unter den manigfaltigen ähnlichen Sagen¹¹⁾ ist keine ursprünglich Deutsche. Wäre das Ganze auch eine sagenmäßige Verwandlung eines uralten Opfers¹²⁾, so ist doch die Forderung und Bereitung desselben hier eine bloß ärztliche, ohne religiösen, wenn auch irrigen Grund (wie bei Jephtha, Iphigenia), noch weniger eine Prüfung des Gehersams gegen Gott (wie bei Abraham), bleibt deshalb immer widerwärtig, und wird nur dadurch erträglich, daß es auch nicht vollbracht wird, — hier aus schönen menschlichen Gründen: die herz-

und maniger breiße iuch verdie,
Wäre der nū bi in hie,
der hiet iuch getroffen.⁴⁾

1) Wigalois, den ein ungeheures Weib fesselt, Z. 6098:

Drou Lunet diu Kunde pflegen
Des ritters mit dem leuen baz,
dō er gebangen bi ir saz.

Iwein „von dem Brunnen“ ist sonst auch des Wigalois tapfere Gefährte 9371. 10073.

2) Fremdienst Kap. 23: „Gawan von Nichtenstein, Lancelot von Spiegelberg und Herr Iwein von Landekere.“

3) Str. 101:

So hat Hartmann von Aue des Brunn Herr
Hwein mit dem leuen (Ewen) gemarret.

4) Bei Hoffmayer II, 287. Vgl. hinten die gemeinsamen Zeugnisse. — Nischäler, der erste Herausgeber von Hartmanns Iwein, aus der Wiener Hds. nach Färterers Bearbeitung (1786), hielt diese für treuere Uebersetzung des gemeinsamen Wälschen Gedichts (Vorw. S. 29). Färterer stimmt aber völlig mit Hartmann, und hat allein die Erzählung, wie Gawein die von Meliagant entführte Königin Guinover wieder gewinnt, was Hartmann später nur kurz andeutet (1672), anderswoher entnommen, und unpassend gleich nach der Einführung angebracht (Vd. II, S. 96).

5) Yvain and Gawain in Ritson anc. Engl. metr. rom. (Lond. 1802) 4038 Zeilen; schließt wie Christian von Troyes und Hartmann:

Of tham na mar have i herd tell,
nowther in Rumauee, ne in spell.
Bot Ihesu Criste, for his [grete] grace
in hevyn blis grante us a place

To bide in, if his wills be.
Amen, amen, pur charite.

Vergl. Ellis specim. of early Engl. metr. rom. I, 28.

6) Vgl. oben S. 268. In Nyerups Werk über die Dänischen und Norm. Hellsbücher (Almindelig Nordtysklands i Danmark og Norge. Kjöbenhavn, 1816, S. 134) steht aus Nyerupagers Hds. Anfang und Ende: og likur hier sögu of herra Iwenti, er Hakon konungur hian gamli liet söna ur Frönska tungomali i Norrænu.

7) In Stockholmer Vap. Hds. um 1300, zugleich Schwedisch und Dänisch, und Dänisch allein, deren ganz gleicher Schluß durch Nyerup in „anf. Mus. II, 328 f.; Dänisch:

Eufemia dronningh, thet mowe i tro,
lodh theenne bagh omwindar saa
Al Walskw tange och pa wort mall.
gud nade then edle swer siel,
Som dronning over Norrig war
med Guds nade i XIII aar.

8) Außer den schon angeführten Französischen wie Deutschen auch in dem oben (S. 269) erwähnten Aufsatz im Deutschen Museum 1787. II, 491—92.

9) Deut. Mus. 1789. I, 224—34: „Ritter Iwein, erster Gesang“ in Wieland'schen Reimen.

10) Z. 92. 1339. In einer der Heidelberger Handschrift eigen- thümlichen Stelle für 1360—69:

Dō diu Zeichen wāren gesehehen,
als wir dīz buoch hāren sehen,
Dā diu wārsheit seht gesehiden.

11) Zusammengestellt bei der Grimmschen Ausgabe des armen Heinrich 173 f.

12) Wie edd. 128 f. angeführt wird.

liche Hingebung und Treue behalten jedoch nicht minder ihren Werth, und werden auch ohne äußere That durch eine Wunderheilung belohnt; schöner, als in der verwandten Erzählung durch die Wiederbelebung der vom Vater für den Freund geschlachteten Kinder. Weil durch den Tod des Sohnes Gottes, der der Welt Sünde trug, alle blutige Opfer erst wahrhaft erfüllt und auf ewig abgethan sind, kann auch eine Erzählung solcher Art nur durch jene Wendung Christlich geheiligt werden. Wenn Hartmann dieselbe auch nicht erfunden, so hat er sie jedoch glücklich erwählt, und sein Gedicht ist ebenso anziehend als herzlich.

Hartmanns Erzählungsweise unterscheidet sich von der Eschenbachischen, außer dem weniger bedeutsam persönlichen Hervortreten, durch den schlichten und doch sinnvollen Ausdruck, welcher auch der Bildlichkeit keinesweges ermangelt, und hält sich noch viel näher an die einfache Weise Wielde's. Gottfried rühmt ihn deshalb auch zuvorderst, seine so sinnige und glückliche Rede, sein treffendes, kristallhelles, zu Herzen gehendes, anmuthiges Wort; daher ihm mit

Recht der Kranz und Lorbeerzweig des Preises gebühre. Wer aber auf der Worthalde wie ein Hase wild umhersehe und es ihm streitig machen wolle, der möge seine Blumen in das Lorbeerreis flechten, und er (Gottfried) wolle dann auch bei der Entscheidung sein, ob dem Auer der Lorbeer zu nehmen und jenem zu geben sei. Weil aber noch kein würdigerer gekommen, müsse der es behalten; auch gebühre es niemand, als dessen Rede sich gewaschen habe, schlicht und gerade sei, und der im Laufe nicht strauchele. Die Erfinder und Uebertreiber wunderlicher Mährer, welche, Kinder täuſchend, Werthloses für Gold geben, Sand und Staub aus der Büchse schütteln, machen mit dem dürreren Stod, anstatt des grünen Lindenlaubes, Schatzen, der aber weder Auge noch Herz erfreue: ihre Rede sei unverständlich ohne Auslegung, und doch habe man nicht Muße die Eatenen und Glossen in schwarzen Büchern aufzusuchen¹). — Daß hier insbesondere Eschenbach gemeint, ist schon bei diesem (S. 197) erinnert, dessen Aeußerungen über Hartmanns Ere und Irwin wohl mit zu solcher heftigen

1) Tristan 4619:

Hartman der Ouwere,
oh! wie der blu mere,
Welde, üzen unde innen,
mit worten und mit sinnen
Dureß berwet unt durchzileret!
Iule er mit rede sigleret
Der aventure mine!
Wie lüter unt wie reine
Sin kristallin uortelin
sint und immer muozen sin!
Si koment den man mit liden an,
si tuont sich nâhe zuo dem man
Und lebent rehtem muote.
Iwer guote rede ze guote
Und auch ze rehte kan verstan,
der muoz dem Ouwere lân
Sin schäpel unt sin lîr zwî.
Iwer nû des hâsen geſelle si,
Und ûf der worte heide
hîhe sprünge unt wîre welde
Mit blîhnel worten welle sin,
und ûf daz lîr schäpſtenin
Wân, âne bolge, welle hân,
der lîz' uns ûf dem wâne stân,
Wie wellen an der hîre auch wesen:
wie, die die bluomen heizen lesen,
Mit den daz selbe lîderiz
under bloſten lîe in bluomen wîz,
Wie wellen wîzzen, wez er ger.
wan iwer es ger, der sprünge her,
Und sehnne sine bluomen dar,
so nemen wir an den bluomen war,
Op si sî wol dar an gezemen,
daz wir' dem Ouwere nemen

Und geben im daz lîr zwî.
Ist aber noch nie man komen si,
Der ez blîhſet iule hân,
sî heſt' in Got, so lîz' wir' z stân.
Wie lûn ez nie man lîzen tragen,
sin wort enſin bil wol getwâgen,
Sin rede enſi ebene unde ſlehte,
obe le man ſchöne und ûf rehte
Mit ebenen sinnen dar getrâbe,
daz er dar ûber iht beſnâde.
Wîndere wîlder mere,
der mere wîldenere,
Die mit den ketenen liegent
unt ſtumpfe ſinne trîegent,
Die golt von ſwarzen ſachen
den lînden hûnnen machzen,
Und ûz der bûſſen gîezen
ſtaubîne mer gîezen,
Die bernt uns mit dem ſtoſſe ſchate,
niht mit dem geuenen lînden blate,
Mit zwîgen, noch mit eſten,
Ic ſchate der tuot den geſten
Dîl ſelten in den ougen wol:
op man der wîrheit ſeſſen ſol,
Dane gât niht guotes muotes var,
dane ſit niht herze lîsteg an;
Ic rede ſit niht alſo gebâr,
daz edel herze iht lîche dar.
Die ſelben wîldenere,
si muozen tînere
Mit ic mere lîzen gân;
wie mûgen ic dar nâch niht verſtân,
Alſ man si horet unde ſiht:
sî enhân wir auch der muoze niht,
Daz wir die glîſe ſuoſzen
in den ſwarzen buoſzen.

Abfertigung reizten. Rudolf, in der Alexandreis, stimmt in Gottfrieds Preis Hartmanns ein: das erste der drei Blütenreiser, welche Veldeke's Stamm getrieben (S. 76), und dessen durchaus nicht wurmfischige Frucht das Herz erfreue, hat der kunstreiche Hartmann mit manchem süßen Nöhre eingimpft. Der Ladel Eschenbachs wird nur leise angedeutet; denn das zweite Reis, stark, manigfaltig gebogen, wild (wunderbar), doch schön, dieses hat Eschenbach mit fremden Sprüchen und wilden Abenteuren auf den Stamm gepelzt¹⁾. Das dritte, vollkommene Reis ist dann Gottfrieds. In derselben Folge verweist Rudolf im Wiltz die Frau Abenteure, nächst Veldeke, an diese drei Dichter²⁾. Dagegen Reinbot (um 1231–53), in seiner ritterlichen Legende vom Heil. Georg, die beiden ersten, sammt Veldeke, zur Schilderung einer Freude zu schwach erklärt³⁾. Wirnt, der dem Eschenbach zwar den höchsten Preis des Laiendichters ertheilt (S. 194), hält sich jedoch mehr zu der schlichten Weise der mehrmals von ihm erwähnten Gedichte Hartmanns, bei ähnlicher bloß ritterlicher Abenteure. Der alte Verfasser eines Gedichts von Anfang und Ende der Dinge nennt Hartmanns, wie Eschenbachs, Gottfrieds u. a.

Rebe geblümt, auf welche er nicht Anspruch mache⁴⁾. Auch Ottacher rühmt ihn nächst Eschenbach⁵⁾.

Einen Uebergang zu Hartmanns Minneliedern bildet eine allegorische Erzählung, eins seiner früheren Gedichte, worin er noch als Jüngling auftritt und sich auch nennt, zwar als dritten, wie im armen Heinrich und Iwein⁶⁾. Der Leib des Jünglings, dessen Minne die schöne und kluge Geliebte abweist, klagt dem Herzen sein Leid und wünscht sich den Tod, weil sein Leben ruhelos sei, wie die Meeresflut; das Herz schilt die Verzagtheit des Leibes, ermuthigt und gibt Rath, bekennt jedoch, daß es selber Liebesnoth leide: beide versöhnen sich demnach wieder und klagen einander ihr Leid. Das Herz rath dem Leibe zu einem Zauber: Milde, Zucht und Muth müsse er haben, um Frauen zu gefallen. Der Leib vergleicht seine Geliebte dem Karfunkel, der alle anderen Edelsteine überstrahlt; er ermannt sich endlich, geht zu ihr und singt ihr ein Minnelied von seinem Minneleide und seiner Hingebung des Leibes und der Seele. Dieses, in den verschiedenen Sammlungen nicht befindliche, hier in der zweiten Nachlese folgende Lied⁷⁾ beschließt das Ge-

- 1) Das eine (Reis) ist steif, suze unde guot,
des brucht dem Herzen samst tuot,
daz ist nist wurm ezzighe an;
daz stiez der wise Hartman
Der hünsterische Quwære
mit manigem suzen mære.
Daz ander ris ist dar als gezogen,
stark und manige wis gebogen,
Wilde guot, doch spröhe,
mit brönden sprüchen wähe;
Daz hat gebelzet uf den stam
von Eschenbach her Wolfram;
Mit wilden Abenteuren
hunde er die hünste wol sturen,
Des gedeut sinstu] aventure
der kuerze wile [guote] sture.

- 2) Oder den Quwære,
Der uns Erheß getät
unt von dem leun getöhtet hāt;
Oder den von Eschenbach,
der wol ze meisterscheft sprach
von Parcibäles manheit,
unt wie nāch höhern preise stete
Sante Willehalmes leben.

- 3) Heil. Georg 693:
Her Heinrich von Veldekin
unt her Wolfram von Eschenbach
unt der von Quwære, die waren ze swach,
Daz si die bröude selten hie.

- 4) In einer Münch. Hds. im Eingange v. vierreimigen Sagen:
Geblumet rebe seit der Gräl,
her Iwein, und her Parcibäl.

Das übrige unter den gemeinsamen Zeugnissen.

- 5) Kap. 803: wer K. Albrecht liebt gegen seine Gemahlin
Mit Worten wolt' auslegen,
der muelt(e) mēr künst pflegen
Denn(e) man haben sach
hern Wolfram von Eschenbach,
Oder hern Hartman (l. Hartman) von Aue.
Ich wān(e), daz hān brāw(e) ff.

- 6) Sie steht allein in der Wiener Handschrift, vor dem Erst- und dicht hinter dem Iwein, Bl. 22–26. Auszug, Anfang und Ende, durch Primisser, in Hoemayrs Taschenb. 1822, S. 360–32. Im Eingange:

Daz ez verstaigen wære:
er klaget(e) sin(e) wære
An sinem muote,
unt her in siner huote,
Sd er best(e) hunde,
daz ez se man gebunde:
Daz wā von Quwære her Hartman,
der ouech dīse klag' began.

- 7) Es beginnt:
Swaz humberg ich unz her ereit,
sic ich sorgen begunde,
daz wā ein senste ar(e)beit
unz an dīse stunde;
Minne in ich noch se vermeit,
si wā mit unkunde:
nū hāt si se künst (und kraft) an mir geseit,
wan si mit senste enbunde ff.

Schluß:

Ich hā in din gewalt ergeben
die sēle zuo dem lībe;
die enpfach! sā muozen si die leben,
unt ale d(e)helnem wībe.

sprach, welches von anderen, geistlichen Gesprächen des Leibes mit der Seele¹⁾ zu unterscheiden, aber von Lichtenstein minniglich fortgeführt ist. Da hier die erste Minne des Jünglings hervortritt, so setzt es sich zunächst dem H. Gregor, wo er noch gleichgültig ist.

Das letzte bekennt er auch im Iwein, welcher also auch noch früher wäre. Er läßt sich hier im Gespräche mit Frau Minne über jenes Geheimnis belehren, welches er schon im Gregor, wie in den Minneliedern ausspricht, daß zwei scheidende Geliebten die Herzen vertauschen; was ihm noch nicht recht einleuchten will, so daß die Minne erklärt, ihre Gewalt habe ihn noch

nicht getroffen: gleichwohl stellt er sich noch etwas ungläubig²⁾. Auch spricht er bei der Entstehung von Iweins Minne zu Laudinen, wie nur von Hörensagen, daß die von der Frau Minne Hand geschlagene Wunde nicht, wie andere Wunden, heile, sondern bis zum Tode währe³⁾. Er fährt dann zwar fort über die Minne als gewaltige Königin der Könige zu klagen, daß sie sich auch zu den Geringen und Schlechten erniedrigt, und oft so der Schande unter die Füße gekommen, wie wenn man Honig in Galle und Balsam in die Asche gieße⁴⁾. Hierin ist aber wohl schwerlich, schon der letzten Ausdrücke wegen,

1) Vgl. Grundriß 143. Ich kenne ein andres Gedicht desselben Inhalts in einer Dav. Hds. des 13. Jahrh., vermutlich Bearbeitung gemeinsamer lat. Quellen.

2) Z. 2963 (2971) als Iwein von Laudinen rettet:

Dô brægte mich vrou Minne,
des ich von minem sinne
Alst rehte geantwurten han,
si sprach: „sage an, Hartman,
Alhestu, daz der künich Iretu
hern Iwein buorte ze hûs,
Und lreze sin wip wider barn?“
danc Runde ich mich nist daz bewarn,
Wan ich seit' ez hie wârselt;
wand ez was mir hie wâr geseit.
Si sprach, unt sach mich Iwerkes an:
„dunc hâst nist wâr, Hartman.“ —
Drouwe, ich hân. — si sprach: „nein.“
der seit was lant under uns Iwein,
Alz si mich bræhte ûf die bart,
daz ich iz nâch sehende wart.
Er buorte daz wip unt den man,
unt volget' ime bewederz dan,
Alz ich tu nû befeide:
si wêrsten beide
Der Herzen under in Iwein,
dû brouwe unde her Iwein:
Am volget' iz herze unt sin lip
unt bleip sin herze unt daz wip.
Dô sprach ich: „vrou Minne,
nû beduncket mine sinne,
Daz min her Iwein si verhorn,
sit er sin herze hât verhorn;
Wan daz gap ime essen unt kraft:
was touh er nû ze ritterchaft?“
Er muoz hertragen, als ein wip,
sit wîkes herze hât sin lip,
unt si mannes herze hât,
sô uedet si manliche rât.
unt solde wol erwîeren barn,
und er dâ heime daz hûs bewarn.
Wie sit Iwære harte seit,
daz ich iz beider gewanheit
Mit wêfel sô verâret hât;
wan nunc wirt iz bewederz rât.“
Dô Alch mich vrou Minne,
ich wære Arander sluce;

Si sprach: „tuo tuo dinen munt,
die ist die beste buore ankunt.
Dieh'n' geruorte nie min meisterschaft:
ich bin ez Minne unt glûe die kraft,
Daz ofte man unde wip
tragent herze lösen lip,
unt hânt iz kraft doch beste daz.“
danc corle' ich brægen hie daz;
Wan swa wip unde man
âne herze leden han,
Daz wunder daz gesach ich nie:
doch erglenû ez nâch iz rede hie.
Ih'n' wêlz iz Iwêr wêfel nist;
wan als die âventiure sîht,
Sô was her Iwein âne streit
ein begen vor des unde sit.

Vgl. Z. 6437:

daz in die nist erkunde,
Diu doch sin herze bi iz truoh,
daz was wunderz genuoh.

3) Z. 1346 (1336):

wand er was râtliche wunt.
Diu wunden sluch der Minnen hant.
ez ist umb die wunden sô gewant:
Si wellent, daz si langer swer,
dan von swerte oder von sper;
Wan swer von wâlen wirt wunt,
der wirt sehiere gesunt,
Alc er sinem arzât bi;
unt wêfelte, daz dîslu wunde si
Wî iz arzâte der rât
unde ein stâre wâfende nât.

4) Die vorige Stelle lautet unmittelbar weiter:

E hâte sich vrou Minne
nâch swachem geminne
Getellet an manege stat,
dar si niemanne dat:
Von banne nam si sich nû gar,
unde hêrte sich dar
Mit aller iz kraft
ze die daz iz meisterschaft
Dâ beste merre wære;
ein dînk ist klagebære;
Sit minne hêrste hât sô vil,
daz si gewoltet, sweme si wil,

eine Anspielung auf eigene Erfahrung zu finden. Doch hat er schon in dem Gespräche zwischen Iwein und Laudinen die Entstehung der Minne durch persönliche Vermittelung des Leibes, des Herzens, der Augen und der Schönheit auf ähnliche Weise, wie in der obigen Allegorie, dargestellt¹⁾.

In den Liedern spricht Hartmann unumwunden seine mannigfaltigen Minneverhältnisse aus. Anfangs scheint er darin leichtgesinnt: die ihn mit Namen („Hartmann“) auffordern, zu „ritterlichen Frauen“ zu gehen, bittet er, ihn in Ruhe zu lassen, weil er dort doch nichts als Müdestehen erwerben könne; er sei den Frauen so, wie sie ihm²⁾, und könne sich besser mit geringen Weibern die Zeit vertreiben, wo er eine finde, die seine Liebe erwidere: dagegen er einst thöricht einer von jenen seine Minnewerbung erboten, aber überzwerch angesehen worden (XVI). Sodann weiset er sich aber auch der hohen Minne. Schon als er noch auf Stecken ritt (wie Lichtenstein), diente er einer Frau, deren Ungnade (nebst des Herrn Tod), ihn betrübte, obwohl er sie durch seinen Wankelmuth verdient habe und nur von seinem eigenen Schwerte geschlagen werde (I). Die Frau klagt über den Meineidigen, dessen Künste und süße Worte, „so daß man sie schreiben möchte,“ sie auf Eis geführt, und der ohne Falschheit sei, wie das Meer ohne Wellen (XI). Er erkennt, daß man nur durch Beständigkeit eine beständige Frau erwerben kann, und gesteht, daß er durch seine Unbeständigkeit eine solche verloren, verheißt jedoch der Neuerwählten ein Meister in Beständigkeit zu

sein (VIII). Er bescheidet sich, daß die, der er lange Jahre vergeblich gedient und sie stets gepriesen, ihn des Lohnes unwerth achte; zwar ungeduldig, wollte er anderswo dienen, jedoch seiner stäten Treue eingedenk, beharret er, und wenn er auch, wie mancher, bis ans Ende nur hoffen sollte (II). Lieber will er des Reiches³⁾ Haß (Acht), als sie zum Feinde, da sie schon den Freund verderbt, und das Leid von seinen Freuden Zins (Abgaben und Frohne) nimmt, als wenn er dessen (Leib)-Eigen wäre (III). Er möchte der Schönen lieber sein Verlangen sagen, als ihr einen Sang, oder vielmehr Klage davon erneuen: doch sendet er ihr, wie fern er auch sei, seinen Boten, den sie wohl höre, aber nicht sehe, und der ihn auch nicht verrathe (eben das Lied IV). Endlich segnet er den Tag, wo er sie erwählt, um die er gegen Gott und die Welt besser gemuth sei; von der zwar sein Leib, aber nicht sein Herz scheiden könne, und die er verlassen mußte, ohne sich ihr zu offenbaren, bis er zur glückseligen Stunde sie ohne Hut (Aufpasser) fand, und sie sein Minnebekenntnis so erwiderte, daß sie stets seine Krone ist (XIV). Sie will nicht um Blumen und Vogelsang trauern, sondern sich der langen Winternacht bei dem lieben Manne erfreuen, und, ob schon ihre Freunde (Verwandte) ihr nur die Wahl zwischen ihnen und seiner Minne geboten, um ihn Leib und Ehre wagen, was der bescheidene (verständige) Mann, wohl verdiene (XV). Wie er vor allen auf ihr Gebot die Kreuzfahrt unternommen, und so Leben und Liebe auch durch fromme Ritterchaft geweiht,

Unde alle künige, die nû sint,
noch lîhter lîmget danne ein kint,
Sô ist si einer swacher art,
daz si sô demuete wart,
Daz si iht dazêr ruochet
unt sô swache stat ruochet,
Diu ir von rehte wære
smæhe unde unuære.
Si ist mit ir suæze
vil ofte under kurze
Der sehenden geballen,
als der zuo der gassen
Sîn suæzes houch gluzet,
unt der halsam viluzet
An die asehen von des mannes hant:
wan daz wurde aliez daz gewant.
Doch hat si sie nîht misstân:
wie sula si genesen lân.

1) Z. 2310 (2328):

sô sprach diu schone künegin:
„Wilt, lieber her Iwein,
wer hat under uns Iwein
Gehueget diu minne?
es wundert mine sinne,

Wer ir gerietet disen wân,
sô leide als ir mit hat getan,
Daz ich immer wære iuwer wip?“ —
„Mir riet ez min selbes lip.“ —
„Wer riet ez dem lîbe, dures Got?“ —
„Daz tete des herzen gebot.“ —
„Nû aber dem herzen wer?“ —
„Dem rieten aber diu augen her.“ —
„Wer riet ez den augen dâ?“ —
„Ein rât, des muget ir wesen brâ,
Iuwer sehene unde anders nîht.“

2) Vgl. oben S. 179.

3) Das Reich, für das Oberhaupt desselben, den Kaiser, als Inbegriff aller Welt Herrlichkeit, steht auch im Iwein 4378:

Seß Knappen wartliche:
si zampen wol dem rîche.

Ebenso im armen Heinrich 311 von dem goldseligen Nigeln:

Si was auch sô genæme,
daz si wol gezæme
Ze Rinde dem rîche
an ir wartliche.

Vgl. oben S. 23. — Die künigen stehen auch im Iwein wie bei Walther, oben S. 164 für Weltfremde.

ist schon (S. 263) gesagt. Ohne Zweifel bezieht sich hierauf noch in einem (auch 37 Reinmar und 45 Walther beigelegten) Liede, die Versicherung, daß er um Gottes und der Geliebten willen von ihr, die ihm Beiliegen versagt, fern sei, in der schönen Sommerzeit frohgemuth auf ihre Treue und ihren Lohn vertrauet, die sonst ärger als ein Feind und Heide seinen Dienst annähme (VII); ferner, die Klage der Frau, die den geliebten verlorenen Mann in Gottes bessere Pflege empfiehlt, und langes Leid nach Lieb tragen muß, während andere Frauen froh sind, oder beliden entsagen (XVII); endlich, nach langer Trennung, seine hohe Freude auf ihren Gruß, die wohl weiß, warum er sie verließ, und deren Beständigkeit er sich getrübet, die durch „unser“ zu langes Ausbleiben wohl geprüft werde¹⁾; so wie er ihr gegen Mancherlose Neben Treue gelobt, welche eben so dauerndes Heil gewährt (IX). Bei solcher gegenseitigen Hingebung darf er sich denn wohl rühmen, daß er mit Recht von Minnen singe, während andere „Minnesinger“ oft nur den (leeren) Wahn singen, und minnen, wo sie verschmäht werden (XVIII, 3). Und so sagt er auch von seinem Herrn Heinrich von Aue, in welchem er überhaupt das schöne Bild eines vollkommenen Edelmannes aus dem Leben entwirft, daß er auch viel wohl von Minnen gesungen habe²⁾.

Im Ganzen stellt sich bei Hartmann eine männliche getroffene Heiterkeit, zuweilen selbst gutmüthige

Schalkheit heraus; und wie er in seinen erzählenden Gedichten das Ritterliche, Abenteuer, Tapferkeit (z. B. im Zweikampf Iwein's mit dem Waffenbruder Gawein) mehr hervorhebt, als die Minne, fanden wir ähnliche Züge auch in seinen Liedern. Das Gemälde der Manessischen Handschrift stellt daher unsern Minnesinger, auf ähnliche Weise wie 53 Walther v. Meibach, nur als Rittersmann dar: ganz im Ringpanzer, von der Sohle bis zum Haupt und zu den Handschuhen, darüber den Wappenrock, sitzt er zu Rosse, welches, mit langer Decke über Hals und Gruppe, im Sprunge geht; am linken Arme schwebt der Schild, und die Hand faßt den Zügel; die Rechte hält die Lanze empor; über dem ganz geschlossenen Helm erhebt sich ein ungeheurer großer Adlerskopf, der wie eine Maske erscheint, und mit der drei- und mehrfachen Wiederholung dieses schon oben erwähnten Wappenbildes im viereckigen Speersfähnlein und Schilde, auf Wappenrock und Rosdecke, einen wunderbaren Anblick gewährt, welcher durch einen den hintern Raum über Ros und Mann ausfüllenden ganz arabeskenartigen Baum noch verstärkt wird.

Hartmann's Lieder entsprechen auch in der Form ganz seinen erzählenden Gedichten; die Reime haben etwa dieselbe Reinheit und Freiheit, wie bei Walther³⁾. In Iwein findet sich schon das grammatische Reimspiel, welches sonst nur in Liedern (z. B. Nifens, oben S. 82) vorkommt⁴⁾; dergleichen die

1) Str. 31, 4. 5 ist Punkt und Komma vertauscht, 3 muß ein Colon stehen, und 2 besser er(n).

2) Er laß bliz selbe were,
wie daz ein herre were
Ze swaben gelezzen,
an dem enwas vergezzen
Desselnu der tugent,
die ein ritter in sinre jugent
Ze vollem loben haden sol;
man sprach dō nī man alsō wol
In alten den landen;
er hāte Ze sinen handen
Geburt unt dar zuo ziehet,
auch was sin tugent vil bereit;
Swie ganz sin hāde were,
sin geburt unwandelbare
Unde wol den vürsten gelich,
daz was er unnāch alsō rich
Der gebürte unt des guotes,
sō der ēren unt des muotes.
Sin name was gar erkenlich,
er bliz der herre Heinrich
Unt was von der ouwe geboren;
sin herze hāte verborn
Dāsch und alle corperheit
unt behielt auch hāte den eit
Stete unz an sin ende,

an' alle missewende
Stuont sin ēre unt sin leben,
ime was der rehte wunsch gegeben
Ze werelichen ēren,
die hānde er wol gemēren
Mit aller hānde reiner tugent:
er was ein bluome der jugent,
Der werlde brāude ein spiegel glas,
steter triuwe ein adamas,
Ein ganze krōne der zuht,
er was der nōthaffen blāze,
Ein schilt sinre māge,
der miltē ein geliche māge;
Ame enwart über, noch gedraft,
er trug die arbeit sam ein last
Der ēren über rühre,
er was des rātes brühre,
Unt sank vil wol von minnen:
alsū hānde er gewinnen
Der werlde lob unde priß;
er was hübesch unt der zuo wiß.

3) Str. 29 gewan: ungetan. 3 beschreibend: mīch. 37 ungetliche: rīche. Eigen ist ihm das Personwort si: dī 23.

4) Bei Iwein's Zweikampf mit Gawein, 3. 7130 (7116):
daz muosen si besorgen,
Swer vorgete unt nīht gulte,
daz er des līpē engulte.

Strophenartige Verbindung durch Wiederholung desselben Reimpaars¹⁾, wie Gottfried, Rudolf u. a. in Vorreden und Ueberschriften vierreimig ausgebildet haben. Die Lieder sind meist jambisch, weniger trochäisch; eins (XIV), dem freudigen Inhalte gemäß, daktylisch hüpfend, bis auf die vorletzte ruhig einschreitende Zeile; dergleichen Wechsel auch einige andere Lieder haben, zum Theil mit Rücksicht auf die Melodie²⁾. Die ungleichen, aus den wechselnden kurzen Reimpaaren der erzählenden Verkart bestehenden Stollen eines Liedes (XVI) wurden wohl durch den Gesang ausgeglichen. Das übrige Gleichmaß der Zeilen dieses Liedes haben mehrere Lieder³⁾ Hartmanns, andere nur noch eine Verlängerung der Schlusszeilen⁴⁾. Der alte, bei Weiske häufige, zweireimige Strophenbau findet sich hier nicht mehr. Die Stollen sind meist nur zweireimig: einmal binden sie sich dreireimig (IV), einmal ist jeder in sich zweireimig (V), und einmal bindet sich der Abgesang damit (I), der mannigfaltiger in Reimbindung ist. Die Lieder sind meist drei- oder fünfstrophig⁵⁾.

Glier (oben S. 111) rühmt den Auer noch unter den älteren Leich-Dichtern, obgleich bisher noch kein Leich von ihm bekannt ist.

Die Manessische Sammlung ist wieder die vollständigste, und umfaßt die Weingarter, nahe übereinstimmende, und Heidelberger, obgleich sie auch noch Unvollständigkeit andeutet (bei XV für die fünfte Strophe Raum lassend). Von dem, mit der Würzburger Handschrift, gegen die Manessische und Heidelberger, Walthern zugeschriebenen Liede, ist schon bei diesem (S. 176. 189) die Rede gewesen; dergleichen oben (S. 277) von dem in der ersten dem Reinmar, in den Mörserschen Bruchstücken ebenfalls Walthern beigelegten Liede VII.

Goldast (par. 428) führt Strophe 13, 6 an. Bodmer (Proben 129) gibt Strophe 1. 5. 8. 3. 21. 31. 35. 49. 59. 60. Das amphibrachysche Lied XIV ist von Hermes (Wagur VII, 2, 49) umgesungen, und von Lück (23) erneuert. Müller (86) liefert XVI, und (S. 164) eine kurze Uebersicht des Inhalts der übrigen Lieder.

61.

Herr Reinmann von Brennenberg.

Von den nach der Burg Brennenberg, gemeinlich Prennberg, bei Regensburg, benannten, später auch zu den Grafen gezählten Edlen erscheinen

schon Runo 1162. 1171. 1174, Wirnt 1193 als Zeugen in Regensburger Urkunden⁶⁾, und Gebhard 1216 in einer Aldersbacher Urkunde⁷⁾. Des letzten

Vorgeten si äne gelten,
des vorhten si engelten;
wan der sin oke engelter,
swer vorh niene gilet;
si heten si dā engolten,
dane wurde vorh vergolten.
Dāvon ir lertweder gale,
daz er's an lobe niht engale.
Si muosen hāte gelten
hūc des tōdes selhten
Ant hūc die seilēwære
dāter geltwære.
Si entlīgen vōde dē vōller hant,
unt wart nāch gelte niht gelant,
Wānde si heten ūf daz velt
vōde brāht ir ūder gelt;
Wan si vergulden an der stat,
mē und ē dā man si bat.

1) In den beiden oben S. 270. 271 angeführten Stellen.

2) Rein trochäisch ist nur VII. Nur die erste Zeile der Stollen und des Abgesanges ist trochäisch in IX, die übrigen jambisch nach männlichen Reimen; XII hat ebenso die zweite Zeile des Abgesanges jambisch, und schließt ihn so nach weiblichem Reime. —

Von den übrigen, jambischen Weisen schließt nur XV und beginnt XVII den Abgesang trochäisch, nach männlichen Reimen. Anstatter fehlen einigemal, besonders XI, XV, XVI.

3) I, VI, XI. In I herrschen schon ganz unfrühe Jamben.

4) VII, IX, XII, XVII. Die verlängerte zweite Hälfte der Schlusszeile unterscheidet (nebst dem trochäischen Schritt) VII allein von VI, die beide auch der Inhalt verbindet. Vgl. die Anmerkung bei den Versarten.

5) Verbesserungen wären etwa noch Str. 6, 8 unbr. 7, 6-7 in (e) der 1. Zeile in der. 11, 11 brg. 17, 11 toug(1). 22 der [in] an. 28, 4 (heide) lip unde oder heide lip unt. 31, 1 (ir). 32, 7 brg. 41, 11 mīn! Vgl. Nibel. 6966. 47, 8 unbr. 67, 5 Ich han klage [N].

6) Chuno de Brennenberg. 1162. Mon. Boic. V, 156. Chuno de Brennenberch 1171; Chuno de Prennenperge 1174; Wirnto de Prennenber. 1193. Ried cod. dipl. Ratib. 244. 246. 276. Lang regest. I, 286 (1174). Wirnt de Brennenberg im Necrol. Windberg. seit dem 12. Jahrh. Mon. Boic. XIV, 100. — Hund Bair. Stammh. I, 301 nennt mehrere andere, Wilhelm 1090, Hilbold 1163, Heinrich 1209, Gebard 1234 aus Turnierb., Ertrud, Tochter eines Wilhelm, 1169, und Heinrich Mutter Hilbold 1180 aus Urkunden.

7) Gebhardus de Preneperge. Mon. Boic. V, 344.

Sohn vermutlich ist Reinmar von Brennenberg, der ebenfalls Regensburger Urkunden bezeugt 1224, und zwar 1226 als bischöflicher Truchseß, dann mit den übrigen Dienstmännern der Kirche 1232, und noch 1234. 36. Seine Schenkung eines Grundstücks in Sallshaupt an die zu seiner Grabstätte erwählte Abtei St. Veit in Brül, zum Seelgeräthe, und welche seine Witwe Adelheid und sein Sohn Reinmar, als sie beim Begräbnisse waren, genehmigt hatten, bestätigte der Bischof 1238¹⁾. Dieser jüngere Reinmar wurde, aus unbekanntem Anlasse, mit mehreren seiner Mannen von den Regensburgern erschlagen: vielleicht um dieselbe Zeit, als (1256) Helle v. Brennenberg mit ihrer unschuldigen Herrin, der Herzogin von Baiern, vom Herzog zu Donauwörth erstochen wurde²⁾. Für Reinmars Mord, so wie für allen übrigen Schaden, verspricht seinem Bruder dem Canonikus Bruno, der Bischof Buße und Ersatz zu verschaffen, noch beim Leben der Mutter 1276; wogegen Bruno dem Bischofe die Burg Brennenberg

ganz übergibt, wie den schon bisher nur als Lehn besessenen Theil, so daß er sie als Lehn auf Lebenszeit behält, mit der Bedingung, wenn er wieder Laie werde, daß die Burg und das Truchseßnamt, als Lehn, auch auf seine Erben übergehe³⁾. Solches scheint geschehen zu sein; denn Bruno ist ferner Zeuge in Regensburger Urkunden 1284. 1295 nicht als Canonikus; und in dem letzten Jahre abermals ein Reinmar von Brennenberg⁴⁾. Der letzte verspricht dann 1301 in einer Deutschen Urk., weil er sich gegen das Gotteshaus vergangen, binnen Jahresfrist zum Gotteshause, nach Willen des Bischofs zu heirathen, als dessen Dienermann; und war in der Fehde Heinrichs von Hohenfels und Falkenstein gegen den Bischof und Dompropst von Regensburg und Albrecht Bisthum von Straubing, der 1302 Schadenersatz deshalb vom Bischof empfing. Darnach verklagte er mit zwei anderen Rittern denselben Heinrich von Hohenfels beim Herzog Heinrich von Baiern wegen falscher Beschuldigung des Hochverraths, daß sie den

1) *Reimarus de Prennenperch* 1224; R. de *Prenberc dapifer* 1228; *Rimar. de Prenneberc et ceter. ministerial.* eccl. Rat. 1232; R. de *Brennenberch* 1234. 36. 39: *dilectus nobis ministerialis ecclesie nostre Reimarus dictus de Prenenberg* quoddam predium suum in *Sallehaupt* situm, de nostra consensu ecclesie beati Viti in *Prül*, in qua etiam sibi elegerat sepulturam, cum assensu honeste domine uxoris sue *Althaidis* et filii sui *Reimari*, pro remedio anime sue, sine contradictione cuiuspiam, in proprium tradidit, ab eadem ecclesia pleno jure perpetuo possidendum: quam etiam donationem prefata uxor dicti *Reimari defuncti* cum assensu *Reimari filii sui* memorati ratam habuit, cum apud sepedictam ecclesiam *Prülensem* suis exequiis interesset. Ried 339. 345. 363. 376. 379. 394. Lang II, 160 (1226).

2) *Bay. oten* S. 8. 39. Hellen von Brennenberg nennt dabei Hund, mit *Adrian VII*, p. 697.

3) Ried 540: Bruno de *Brennberch* eccl. ñre canonicus habito sano consilio, volens clericus remanere, pro remedio anime sue ac progenitorum suorum partem proprietatis castri in *Brennberch* cum parte altera, que feudum ab eccl. ñra fuit, et omnia alia feuda, que progenitores sui a *Ratispon. eccl.* feudati titulo hactenus tenuerunt, et que a nobis in feudum receperat idem Bruno, ad honorem virginis gloriose et beati Petri nobis et eccl. ñre pure et simpliciter resignavit, ita, quod ipsum castrum feudali titulo, et predictorum feudorum possessionem cum omni utilitate tenebit, excepto *dapiferatu* cum suis pertinentiis, pro tempore vite sue. Dilectus etiam in Xpo frater noster *Heinricus de Rotenek* eccl. ñre archidiaconus et *Chunradus de Erenvels* ministerialis eccl. ñre *castellanos* et *turnarios* in ipso castro nomine eccl. ñre locabunt ad conservandum predictae eccl. ñre fideliter ipsum castrum qui tamen eidem Brunoni in omnibus obedient et intendunt que eccl. ñre nociva non fuerint seu dampnosa, proprii etiam homines ipsius

Brunonis, quamdiu pacifici fuerint et quieti, ac utiles eccl. ñre et etiam ipsi Brunoni, ad ipsum castrum habeant refugium, et in jure suo iidem pro viribus tuebuntur. — De propriis vero suis hominibus et bonis disponendi amicis suis et in remedium animo suo habebit et habet liberam facultatem, prout ei videbitur expedire, alia penes eccl. ñram, secundum quod et ñrus inspiraverit, remanebunt; preces etiam ipsius Brunonis rationabiles, quantum ad feuda sua que ab eccl. ñra tenet, gratiose tenebimur exaudire. Nos, etiam una cum *ministerialibus* et *fidelibus* eccl. ñre ipsi prestabimus consilium et auxilium debitum, in quantum possumus, quod emenda a civitate *Ratispon.* sibi fiat de occisione fratris et hominum suorum, et de dampnis suis hominibus a civibus *Ratispon.* irrogatis. — Insuper si tandem Brunonem contingeret, quod abiret, casu fortuito laicare, prelibati *Heinr. archid. et Chunr. de Erenvels* castrum *Brennberch* in sua tenebunt potestate, quousque uxorem de familia eccl. ñre ducet, et tunc ipsum castrum cum *dapiferatu* et suis pertinentiis et aliis feudis, que ab eccl. ñra tenet, ad ipsum libero revertentur. Wenn er eine andere heirathet, muß er 300 Pfund büßen. Nos etiam de *Burchhuta* ipsius castri, quamdiu in predictis. H. archid. et C. de *Erenvels* fuerit potestate, sine dampno prelibati Brunonis tenebimur providere. *Matri* etiam ipsius Brunonis duas libras *Ratispon.* monete annis singulis, quoad vixerit, persolvemus. *Birgen* sind *Chunrad. de Hohenvels* als *plucerna* und *Haward. Sünchingen* als *marcalcus*.

4) Vermuthlich ist er auch der *Prennberger* 1292 in der Deutschen Signatur. einer Fehde. Oefele script. Bavar. II, 117. — *Bucelin* stemm. IV hat, außer einem namenlosen Vorfahren von Brennenberg 1267, nur *Friedrich* 1291, Bruder der Gräfin von *Stensberg*, mit dem Wapen Reinmars. — Die Freiherren von *Wrenberg* bei *Lazius* migr. gent. I. III, p. 138 (seit 1330) gehören nicht hieher.

Alter, zum Theil noch gleichzeitig sind und auch beträchtlich nahe stehen, wie Mege (St. um 1270), Rubin, Johannisdorf; obgleich man hier den noch nähern Regensburger Burggrafen von Rietenburg (42. 109) vermisst.

Schon aus früherer Zeit wird, zwar in einem späteren Geschichtsbuche¹⁾, der gewaltsame Tod eines Brennenbergers erzählt, der etwa Bruder oder Vater des 1157–72 auf dem Schlosse Brennenberg verstorbenen gewesen, und welchen ein Herzog von Baiern (Heinrich der Löwe) wegen Verrätherie gegen die Böhmen richten und viertheilen ließ, wovon es noch in einem alten Gesange heißt:

„Man legt den Brennenberger auf den Tisch,
Und schneidet ihn auf gleich einem Fisch.“

Vielleicht hängt dies aber mit einer andern alten Sage vom Tode des Brennenbergers zusammen. Ein Lied

von dem „Brennenberger“, welches sich zugleich in „seinem Ton“ ankündigt, und eben in der obigen eigenenthümlichen Weise des Brennenbergers ist, ihn ohne Zweifel also meint, singt von ihm, wie er viel von einer schönen Frau gesungen, deren eifersüchtiger Mann ihn getödtet, ihm das Haupt abgeschlagen und das Herz ausgeschnitten, welches er der Frau zu essen gibt, und dann den Gräuel offenbart: worauf diese, ihre Unschuld bezeugend und fortan aller Speise entsetzend, am elften Tage stirbt, und der Mann sich erschlägt²⁾.

Diese Geschichte ist in den Grundzügen bekannt genug, und wird schon vor der Zeit des Brennenbergers so wohl von einem edlen Provenzalischen, als Nordfranzösischen Dichter erzählt: Wilhelm von Cabestang, am Hofe Raimunds von Roussillon, erregt durch seine Lieber dessen Eifersucht, welche

1) Joh. Siegm. Brechtel von Elzembach handschriftl. Kronik der Grafen von Rietenburg und des Klosters Wiltersdorf 1617 Bl. 75. In Hornmays Taschenb. a. a. O., wo bemerkt wird, daß in Bairischen Geschichtsbüchern sich nichts von dieser Sage finde.

2) Es ist als liegendes Blatt gedruckt und wurde von Grimm für den 2. Abt. mitgetheilt (Mus. I, 141), wo es aber nicht erschien, sondern im Wunderhorn II, 229, woraus ich es hier beibringe wiederhole:

1. Mit Urlaub Frau, um euren werthen Dienstmann:
geschien war der Brennenberger ein edler Ritter weise;
In seinem Ton ich auch (nun viel) wohl singen kann,
darin, mir niemand verdanke, sein Lob (ich) immer preise.
Er hat gesungen mannigfalt,
das red' ich auf die Treue mein, von einer schönen Frauen;
an ihm geschah große Gewalt,
daß er verlor das Leben sein: sein Leib (der) ward ihm zerhaun.
Der Herr die sprach: „du hast mir Lieb die Frauen mein,
o Brennenberger, es geht dir an das Leben dein!“
sein Haupt das ward ihm abgeschlagen zu (der) selben Stunde;
das Herz er in dem Kiste trug, das ah der Frauen rother Mund.

2. Der Herr der sprach: „Frau, könnt ihr mich bescheiden nun,
was ihr segend gesegnet hant? daß euch's der Lieb Gott lohne.“
Die Frau die sprach: „ich wüßte also gern wissen thun:
und das weiß ich sicher nicht: es schmeckt mir also schön.“
Er sprach: „sürwahr glaub' du mir

es ist gewesen Brennenbergers Herr, er trug's in seinem Leibe,
es konnt' viel Freuden machen dir,
was bracht(e) dir viel Schmerz und Schertz, und konnt' dir Leid
vertreiben.“

die Frau sprach: „hab' ich gesegnet, daß mir Leid vertrieben hat,
und soll' mirner armen Seel' nimmer werden Noth,
so thut' ich einen Trunk darauf zu dieser Stund:
von Eßen und von Trinken kommt (mir) nimmer mehr in mel-
den Mund.“

3. Die Frau stand auf, sie eilet von dem Tische hin,
verberg sich in ihr Gemach, und dacht' ihrs Herzens Schwere:
„Hilf Maria du himmlische Königin!
daß mir nie so Leid geschah ja an dem Brennenberger!
Um meinem Willen hat er Noth,

da war er gar unschuldig an, es mag mich immer reuen;
um ihn so leid' ich hier den Tod;
mein(e) Leid(e) er nie anwaltig ward, red' ich bei meinem
Treuen;

er kam mir nie so nah, daß mir von ihm ward ein Umseßung,
des frau(e)' ich sehr, mir ist mein Leben worden krank;
sich hat verkehr(e) Herr (und) Muth und all' mein Sinn,
und wenn mein's Lebens nimmer ist, so schied' mein arme Seel'
(von mir) dahin!“

4. Nun wolt' ihr hör(e)n, wie lang die Frau des Lebens rath:
ohn' Eßen und Trinken hat sie kein Noth, als ich euch will be-
scheiden,
Härtnach sie lebt(e) noch) bis an den elften Tag,
da schied die Jart, die Werth' davon, dem Herrn geschah groß
Leiden:

„Ach Gott, wie soll' es mir ergahn,
daß ich die besten Frauen mein so unethlich hab' verrathen,
und ihren werthen Dienstmann?
ich fürcht', es wird mir viel zu schwer, mein Seel' (die) muß ich
den Noth(e).“

Der Herr der stand und sah den großen Jammer an:
„o (Herr!) Gott, daß ich sie leidestamm verrathen han!“
Der Herr ein Meiser in sein eigen Herz sach.
es wurde dann(e) Maria (und ihr liebes Kind), sein Seel' muß
leiden Ungemach.

In 2, 3 war die hintere Hälfte mit der vorherigen von 4 vertauscht;
bedeuten 7 mit der Vorderhälfte von 8, und die Worte verlegt:
„Es konnt' dir machen Freuden viel,“ deren Umstellung auch in
8 „mir“ für „miles“ forderte. — Ein Auszug in Grimm's Deut.
Sagen II, 211. In dem ebd. voranstehenden Auszug eines unge-
druckten Wintergesanges des 15. Jahrh. ist der Brennenberger ein
Ritter zu Wien, am Hofe des Herzogs von Oesterreich,
und sieht auf Gebot der Herzogin, deren Schönheit er bezaubert, nach
Paris, zu entscheiden, ob die Königin von Frankreich schöner sei;
als Krämerin verkleidet, findet er Zutritt und Gnade bei der Königin,
die ihn 12 Nächte herbergt, jede Nacht bei einer ihrer 12
Gräulein schlafen läßt und dann ihn zu sich selber ins Bett nehmen
will: er aber entweicht und bringt seiner Herzogin den Preis
der Schönheit.

durch verstellte Liebe zu der Herrin Schwester Margaria beschwichtigt, aber durch ein neues Lied verathen wird, so daß Raimund ihn erschlägt, und der Gattin nach dem gegessenen Herzen den abgehauenen Kopf vorhält, und, auf ihr Gelübde, sie selber erstechen will, dem sie jedoch durch einen Todesprung vom Faller zuvorkommt. Von den Verwandten der beiden Todten, und selbst vom König Alfons II von Aragonien, als Herrn über Roussillon (1181–1198), wurde Raimund bekrigt und gefangen, und starb im Gefängnis; die beiden Geliebten wurden beisammen vor der Kirchthüre zu Perpignan begraben und ihr Todestag lange gefeiert. So erzählen die alten Lebensbeschreibungen der Troubadoure gegen Ende des 13. Jahrh., und zwar doppelt, einmal novellenartig ausgeführt; die darin erwähnten und noch übrigen (sieben) Lieder gewähren aber nicht die angeblithe Aufklärung¹⁾. Auch finden sich keine gleichzeitigen Zeugnisse, und erst in Boccaccio's bekannter Novelle (Decam. IV, 9) und bei Petrarca im Triumph der Liebe. Weniger blutig und grausam, mehr im romantisch-ritterlichen Geiste ist die Geschichte des Nordfranzösischen Castellans (Burgvogts) Reinold von Couci

in Vermandois, der von der besungenen Gemahlin des Herrn von Fayel beglückt und mit Toden ihres Haares beschenkt, mit K. Philipp August und Richard 1190 ins gelobte Land zieht, hier von einem Pfeile tödtlich verwundet, seinem Knappen befehlt, sein Herz herauszunehmen, es zu balsamen und mit einem Briefe und den Locken, welche er stäts bei sich trug, seiner Herrin zu bringen: der treue Bote fällt aber in die Hände des Mannes, und es endet ungefähr, wie in obigem Liede, außer daß der Mann, die Verwandten der Frau fürchtend, das Kreuz nimmt, und bald stirbt. So erzählt der bald nach dem Tode des Castellans verfaßte Roman von seiner Liebesgeschichte²⁾ mit seinen darin verflochtenen Liedern³⁾, und mit Bezug darauf, ein Zeitbuch des 14. Jahrh.⁴⁾; und mehrere nahe Zeugnisse anderer Dichter, worin er auch, wie von sich selber, mit Tristan verglichen wird⁵⁾. Mit dieser Zeit⁶⁾, so wie mit den angegebenen Verhältnissen stimmen auch die noch übrigen Lieder des Castellans und seiner Herrin von Fayel; und darin sagt er auch schon, daß nur sein Leib in Syrien, sein Herz aber bei der Geliebten heimgeblieben sei⁷⁾.

Am nächsten diesem alten Roman, und vermuth-

1) Die Lieder der Troub. 77 ff.

2) Auszug in Mémoires hist. sur Raoul de Coucy 1781, T. I, p. 94. Abdruck der Handschr. um 1228 mit Uebersetzung v. Crapelet 1829.

3) Diese (6), aus anderen Samml. vermehrt (23), stehen, mit Uebers. und den alten Sangweisen, in den Mem. T. II. Noch vollständiger (29) durch Franc. Michel, mit neuer Uebers. der Sangweisen und Klavierbegleitung von Perne 1830.

4) Bei Fauchet recueil de l'orig. de la langue et poésies Franç. 1561, p. 124 ff.

5) Bei Fauchet dichtet deshalb ein Ungenannter in seinem Tone (bei Michel XXII), und hebt an:

Li chastelains de Couci ama tant,
Qu'ains por amer nus riens ot dolor gralndre;
Por ce feral ma complainte en son chant.

Und Huatace li peintres versichert seine Geliebte:
Unques Tristans n'ama de telle maniere,
Li Chastelains, ni Blondiaus autresi.

Wie der Castellan selber (bei Michel XIX) von sich singt:
Unques Tristans, cil qui butte brevaige,
Plus loiaument n'ama sanz repentir.

6) Der gewöhnlichen Bestimmung auf Raoul I Herrn von Couci, der 1191 bei der Einnahme von Acre fiel und dessen Leichnam heimgebracht wurde, oder auf seinen gleichnamigen Neffen, der Christlicher ward, widerreden Name, Stand und Wappen (ein sömme Reinold), Castellan (nicht Sires) v. E. Ein Reinold (Regnault = Raginold) Herr von E. findet sich erst im 14. Jahrh. Raoul ist ein anderer Name, = Rabulf.

7) In der Berner Sammlung 389 steht dies Lied gleich vorn, als das dritte von Cunes de Betunez:

Ay amors, com dure departie
Me convient faire, à perdre la millor,

Ki onkes fust amée, ne servie!

Deus me ramaint à li per sa dousor
Si voirement, com j'en pait à dolor.
Deus, c'aj je dit! ja ne men pait je mie,
Se li cors valt servir nostre Segnor,
Tout li mieus cuers remaint en sa hallie.

Por li men vois sospirant en Surie,
Ke nul ne doit faillir son creator,
Ke li sauroit à cest besoia d'ale,
Saiche de voir, sauroit il à greignor,
Et saichent bien li grant et li menor,
Ke tel doit on faire chevalerie,
C'on en conquiert paradis et honor
Et los et pris et lamor de samie.

Fauchet, der die Stelle vom Herem, sichtlich aus einer and. Handschr., als Couci's anführt, bemerkt noch, daß die vierte couple (Stanze) dieses Liedes des Kreuzes in der Gewalt der Türken (seit 1187) gedenkt. Unter den acht Liedern des Chastelains de Couci in der Berner Sammlung Bl. 17. 136. 141. 152. 194. 221 heißt es am Schluß des vierten der fünf auf das letzte namenlos folgenden Lieder:

Qui tout sauroit lou Latin,
kanken teulent li lettrei,
Francols et Greu et Rmin,
et tout lingaige esprouel,
terre et ciels fuissent muel
en enere et en parchamin,
et eust lou sen Merlin,
jai ne droit la bonteit
de cele, ke per ave consent lou dous enfantin,
ki le monde eut delivret des lais amal Isangrin.

In dem dritten von Fauchet erwähnten Liede wünscht der Castellan

lich auch aus Nordfranzösischer Uebersetzung, zwar ohne alle namentliche Beziehung, ist der Inhalt einer Deutschen Erzählung in der Straßb. Sammlung¹⁾, welche gewiß auch älter ist, als das obige Brennenberger-Lied, und worin der Ritter, den Verdacht abzuwenden, ins gelobte Land wallfahrtet, dort sehnstüchtig stirbt, und sein Herz mit dem Ringe der Geliebten heimsendet, wo es der Mann auffängt u. s. w.

Möglich, daß der Uebersetzung dieser Sage auf den Brennenberger wenigstens ein ähnlicher Anlaß seiner Ermordung zum Grunde liegt und seine Minnelieder an eine geliebte Frau, deren Anblick ihm auch durch Hut entzogen wurde (V, 3), die Eifersucht des Mannes erregt hat. Zu geringe wäre wohl, diesen Anlaß, in dem auch bei anderen Dichtern häufigen (oben S. 265), hier zweimal wiederholten und erweiterten Ausdrücke zu finden, daß die Geliebte, die keine süße, sanfte Mörderin, sein Herz bei ihr habe,

wo er auch in fernen Ländern sei und umher fahre, und daß er so, bei ganzem Leibe, wunderbar getheilet, dort und hier, und doch nirgend ganz sei (IV, 7. 9). So viel ist gewiß, daß jene so weit verbreitete Dichtersage, welche ein Altfranzösisches Märchen sogar von zwölf Frauen zugleich erzählt²⁾, die Versinnlichung dieses so häufigen Ausdrucks der Minnelieder darstellt. Auch kommt derselbe bei Brennenberg gerade in den Strophen der Weise vor, worin das obige Lied vom „Brennenberger“ gebichtet ist. Und dieselbe Weise geht, wie dort, unter dem Namen des Urhebers in mehreren, wie es scheint, älteren und volksthümlichen Liedern³⁾: und so könnte die Benennung derselben schlechthin als „ein Brennenberger“ mitgewirkt haben, die alte Geschichte selber nach dem Dichter zu benennen. Das Lied aber, worin solches geschieht, ist sichtlich, obgleich auch nur in altem Volksdruck ohne Jahr und Ort übrig, doch kein Volkslied,

vor der Wertsahrt noch die Geliebte nackt in den Armen zu halten, und nach dem sunschuten scheint sie ihn erhört zu haben:

Par dieu amours grief m'est à consuluer
Le grand souldas et la grant compaignie
Et le deduit que me souloit monstrier
Celle qui miert et ma dame et mamie.

Solches erhellt auch aus einem Liede dieser Herrin selber, die an einer Statt sein ihr gesandtes Hemde an ihr Herz legt, Werner Sammlung XI, 69:

Lai dame dou Fael.

1. Ge chanterai por mon coraige,
ke je veul reconfortier,
car, avenue mon grant damaige
ne veul morir, n'afolier,
quant de la terre sauaige
ne voi nulluj retorner
ou ciel est ki masuaige
lou cuer, quant jen oi parler.
Deus, quant crieront outree,
sire aidies a palerin,
per cui sui enpoentee,
car selon sont Sarasin.

2 Je soufferrai mon outraige
tant ke l'ans iert trespaisais,
il est en pelerinage,
dont deus le laist retorner,
ne maigreli tout mon linaige
ne quier ochoison trouer.
d'autre faltes mariaige:
sols est eui jen n'a parler.
Deus quant crieront outree etc.

3. De ceu seux a cuer dolente,
ke cil nest en cest paiz,
ke si souent me tormente,
ke je n'ai ne jen, ne ris;
il est blaues et je sui gente:
sires deus, por coi fesis,
quant l'uns a l'autre a talent,

por coi nos ais departis?

Deus quant crieront outree etc.

4. De ceu seux en bone atente,
ke jo son homaige prix,
et quant la douce oure vante,
ke vient de cil douz paiz,
ou cil est qui m'a talent
volentiers liour mon ris,
adonc mes jus que jel sente
per desous mon mantel grix.

Deus quant crieront outree etc.

5. De ceu seux moult engingnie,
ke ne sui a convoier,
aa chemise c'ot vestue
m'envoiait por embrasier;
la nuit quant s'amor m'argue
la met deleis moy couchier
toute nuit a ma chair nue
por mes mala rasuaigier.

Deus quant crieront outree etc.

So führte Hamuret, im Titivul, das Hemde seiner Herzlands ins Morgenland mit sich, setzt in der Schlacht, aus welcher es ihr blutig heimgebracht wurde. — Ein andres Liedchen (Tristien) singt die Frau von Tanel über Tische. Mémoires historiques sur Raoul de Couci I, 94 aus dem Roman.

1) „Von der Minnen“ und in der alten Ueberschrift irrig dem Gottfried von Straßburg beigelegt; gedruckt in der Müller. Samml. I, hinter Paribat S. 208.

2) Le Grand Fabliaux III, 265. Derselbe erinnert auch an die ähnliche Geschichte des Marques von Astorga in Mémoires d'Espagne I, 230.

3) „Ein Brandberger“ in der Brentano'schen Minnelieder, Hsf. des 13. Jahrh. Dann (mit 2 Reimen in der Mitte weniger) „Zwen neue — Zwen hübsch Brennenberger“ gedruckt in Nürnberg und Zürich im 16. Jahrh. angezeigt von J. Grimm im N. lit. Anz. 1807, Nr. 43, wo auch So. 643 das etwa zu Anfang des 14. Jahrh. darin gedichtete, hier Bd. III, S. 466 nachgetragene Lied. Vgl. Doen in uns. Auf. I, 113, 116, 118.

sondern, wie Sprache und zusammengepreßte Darstellung bezeugen, späteres meistersängerisches Erzeugnis, dem die alte künstliche Weise mit den, hier noch zum Theil gereimten, regelmäßigen Einschnitten der Langzeilen (2. 4. 6. 8. 12), wohl zusagte: und wenn sie bisher auch nicht unter den Tönen der Meistersänger nachgewiesen, so wurde sie doch von dem Meistersänger Hans Volz zu Ende des 15. Jahrhunderts gebraucht¹⁾. — Die Zimbernsche Chronik nennt Reinmann von Brennenberg unter den älteren Dichtern neben Morungen²⁾.

Brennenbergs Gedichte klagen sonst nur über langjährigen unbelohnten Minnedienst, und rufen die Minne deshalb an (I, 1. IV, 3. 7. V); dennoch lobt er in der Maientwonne nicht allein alle Frauen (III), sondern preiset sich auch glücklich über die Wahl seiner Herrin, die ihm in des Herzens Grund gekommen, deren Schönheit und Tugenden er vor allen, so weit er auch in den Landen umher fahre, erhebt und sie in einer Reihe Strophen jener nach ihm benannten Weise (IV, 1—9 und Nachtrag) durch eine reiche Fülle lebhafter Bilder verherrlicht, die sonettartigen Strophen auch mit gesteigertem Ausdruck und Spruch beschließend. Ein Wettstreit der Schöne und Liebe (IV, 10—12, wo die sinnvollen Reden meist den Gegensätzen der Strophe entsprechen, wie so entschieden, daß beide sich besser zusammen fügen, als Rubin und Gold. Ein holdes Wort der Geliebten verheißt ihm endlich Erwidderung, und er verlangt ihre Hand darauf (II, 4).

Die Darstellung ist kräftig und gebildet; Sprache und Reim etwa wie bei dem vorstehenden Hartmann³⁾. Die Verse sind theils reinjambisch⁴⁾ oder trochäisch (II), theils wechselnd, so daß auf jambische Stollen mit männlichem Reim der Abgesang trochäisch anhebt (I), oder im trochäischen Abgesange auf männlichen Reim eine jambische Zeile folgt (V). Die Weisen der eigentlichen Lieder sind meist einfach; das Mai-

lied hat dem auch v. Brennenberg beklagten Johannsdorf die dort (S. 254) bemerkte Romanzenweise nachgebildet⁵⁾. Die künstlicher gebaute Strophengruppe (IV) hat die männlichen Einschnitte der beiden siebenfüßigen Zeilen (2. 4) des Abgesanges zuweilen assonierend (2), und wirklich gereimt (1), worin sogar einmal ein weiblicher Reim eintritt, welcher den Einschnitt verrückt oder aufhebt (3), wie er denn auch sonst zwar meist, aber nicht durchaus, an derselben Stelle (4, wo weibliche Assonanz wechselt, oder auch 5. 9. 10 ohne diese), und deshalb eben so wenig bezeichnet ist, als der auch nicht ganz durchgängig männliche Einschnitt in der Mitte der achtfüßigen Schlußzeilen⁶⁾. Wie die Meistersänger diese Einschnitte geregelt und auch gereimt haben, ist oben schon gezeigt.

Die eigentlichen Lieder Brennenbergs hat allein die Manessische Sammlung. Der Brennenberger in der verschwundenen Kolmarer Sammlung⁷⁾ enthielt vermuthlich nur Strophen aus der größeren Reihe, aus welcher auch die Leipziger Handschrift viere mit der Manessischen gemein hat, und dazu noch eine eigenthümliche liefert; so wie die jüngere Heidelberger Hdsf. allein die mehrerwähnte Klage über die verstorbenen Dichter gibt. Die Niederheinische Umschreibung in der Leipziger Handschrift bezeugt die Verbreitung dieser Gedichte, deren Weise noch bis ins sechzehnte Jahrhundert beliebt war.

Edhart (cateches. Theot. p. 124) erwähnt aus der (nicht genannten) Leipziger Handschrift, als eines ungenannten Dichters des 13. Jahrh. Str. 11, 1—6 und die beiden vorletzten Zeilen der Vd. III, S. 329 nachgetragenen Str.; dieselben vermehrt, führte ich (Mus. I, 199) aus der Hdsf. an. Bodmer (Proben 134) gibt Str. 11. 19—21. — Von Gräter (Brag. V, 1, 56) ist 11—16 prosaisch umschrieben, und von Hermes (ebd. VII, 2, 51) ist III übersetzt. Lück (S. 169) hat ebenfalls Str. 11—16, und 17—19, als zwei Lieder, erneuert.

1) Doen a. a. O. 118.

2) Reinhart von Brennenberg — ritter. Siehe hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

3) Mit dem er auch das Personwort si: si gemein hat, Str. B. Dann auch häufig ä: a (Str. I, 4. 10. 23); mordarin: dia (V); schouwen: erbouwen (9). Auch ein unvollständiger Reim wie: vlieden (20). Gekennzeichnete rührende Reime 3. 19.

4) III, IV, wo manchmal der Anstalt steht (3. 6).

5) Des 133 wilden Alexanders Lied III hat die erste Zeile nur zufällig hienmit gemein.

6) Nachbesserungen: Str. 1, a vrien(e). 2 fehlen drei Enden. 2, 5 triuw(e). 7 [miane]. 13, 9. 10 vrouwe(e). 12 um(e). Nachtrag (S. 329) sind 3. 11. 13 zu kurz, etwa sie rimer han — rimer nigt en (oder nigt) han. S. 334 3. a wist(e)lla. 11 ist auch zu kurz, etwa und ein(e), hiez.

7) Unser Museum II, 184.

62.

Johannes von Rinkenberg.

Mit ihm beginnt wieder (wie 18. 19) eine Reihe allein in der Manessischen Sammlung enthaltener und darin nachgetragener Alemannischer, besonders Schweizerischer Dichter (bis 65). Die vom Hause Raron stammenden¹⁾ Freiherren v. Rinkenberg²⁾ waren begütert am östlichen Ufer des Briener Sees, wo noch auf vorspringendem Berge der viereckige Thurm ihrer Stammburg Rinkenberg steht³⁾, und einst Wögte von Brienz. Von ihnen war Heinrich 1165 beim Züricher Turnier; Runo machte 1240 Vergabungen an Interlachen; Peter trat 1304 ins Berner Bürgerrecht. Johannes, sein Sohn⁴⁾ war 1291 mit einer Tochter des Freiherren Arnold von Wäbischwyl zu Mülinen verheirathet, 1330 des Raths in Bern und der männlichste der Ritterschaft, welche den Kaiser nach Rom begleitete⁵⁾; 1334 vergabte er auch an Interlachen, und starb 1340 in hohem Alter. Sein gleichnamiger Sohn, der auch um 1334 als

Ritter genannt wird, war vor ihm gestorben⁶⁾. Der Berner Rathsherr Runo war mit seinem Sohn in der Laupenschlacht 1339 tapferer Vorstreiter Berns⁷⁾, und sein gleichnamiger Sohn hob 1365 den von Anton vom Thurn Herrn zu Frutigen bei Unwesensheit K. Karls IV in Bern, zur Behauptung des Treubruchs der Stadt gegen ihn, hingeworfenen Handschuh auf, der Kaiser legte jedoch diese Fehde bei. Peter von R. ward 1338 Bürger in Thun⁸⁾. Seit 1353 geriethen die Freiherren v. R. in offenen Streit mit ihren widerspenstigen, über Bedrückung klagenden Unterthanen, so daß Peter 1371 die Hülfе Berns anrief, und sie so endlich wieder zu Gehorsam brachte, nachdem er selber, als er eines Morgens zum Fischen aus der Burg trat, gefangen, sein Sohn Johannes vertrieben, und die Burg geplündert und verbrannt worden, welche seitdem nicht wieder gebaut wurde⁹⁾. Johannes war der letzte männliche Sproß

1) Müller Schweizerische Geschichte I, 434. — Umgekehrt sagt Neugart cod. dipl. Alem. in Urkunde 503, worin die Brüder Chuno de Briens und Rudolfus de Raron mit seinem Sohn das Patronat und die Vogtei der Kirche zu Briens dem Abt Heinrich von Engelberg übergeben 1219, daß die Herren von Briens und Raron von denen von Ringenberg stammen. Bei Luz (s. Anmerk. 2) ist Brienz das Stammhaus und ein früherer Sitz Etzigen am Briener See, von wo ein Zweig nach Ringenberg zog und dabei das alte Wappen, einen silbernen Löwen in grünem Felde, mit der Klinge vertauschte.

2) Auch Ringgenberg, Ringkenbera: so wie Ring und Ringle, davon auch das Wappen den Namen ableitet, eins ist. — Ein andres Schloß Rinkenberg (Cingiacum) in Graubünden ist Stammhaus der Edlen Luz 1233, Rudolf 1432. Stammf. Schweiz. Kron. VI, 627.

3) Den Helvet. Ver., wo auch die meisten folgenden Nachrichten. Markus Luz, in den Schweizer Ritterd. I, 407—16, nebst einer Ansicht der alten Ruizgrümmen mit der hineingebauten Dorfkirche und Mühle darunter. Beschreibung 11 gibt noch an, daß die Rinkenberg 1254 die Grafen von Habsburg bekriegen halfen.

4) So nennt ihn Luz 411.

5) Konz. Jostingers Berner Kronik (herausgeg. v. C. Stettin und J. R. Wölfl. Bern 1819. 8) nennt gleich anfangs (S. 13) unter den alten Edlen des Landes, das vormals Klein-Rurgund von den vielen Burgen gewesen habe, die von Streutlingen, von Ringgenberg und von Egerten, und erzählt von einem der ersten die obige (S. 117) Sage, wie er einen Zweikampf im Schloß gewann, und von einem der letzten, wie er tapferer Heerführer des Königs von Böhmen gegen Frankreich gewesen, wodurch aber: „Wie einer von Ringgenberg dem römischen Kaiser auf der Liberbrud zu Rom ein Streik gewann. Einer von Ringgenberg war unter aller Ritterschaft, so vor ihm

mit einem römischen Kaiser zu Rom waren und einen harten Streit thun sollten, der allemännischen, und dehnt mit seiner Herrschaft und großer Gewerkschaft dem römischen Kaiser sin Sach, nach allem sinem Willen und Gefallen; darumb ihn der Kaiser gar richlichen begabet, und gewürt ihm auch nach seinem Begehren dreierlen Sachen.“ Ohne Zweifel meint Luz, der Obige von Johannes berichtet, kiest sagenmäßige, nicht näher bekannte Geschichte. Vgl. Luz 411.

6) Aus des Grafen und damaligen Schultheißen Mülinen Mittheilung in den Götting. Anz. 1820, Nr. 72, wo auch allein die Nachrichten von des Raters Heirath und Tod.

7) Dem Schultheißen von Freiturg Johann von Ringenberg, auf Seiten des Adels, dem er vor der Schlacht den Zweikampf verweigerte, antwortete er auf den Erost, die Berner hätten vertheidete Weiber unter sich: „Ihr werdet es heutz erfahren,“ und hien wurde besiegt und erschlagen. Müller II, 180. 183. Luz 411. Vgl. oben S. 49.

8) Als solcher mußte er beim „Tell anlegen“ 2 Gulden, und zur Udel 10 Gulden beisteuern, und zum „Reise fahren“ sich selber oder 3 Knechte stellen. Tell, Telle ist Steuer vom Vermögen, Gewerke, Amt: Franz. taille: mit diesem vom Deutschen. Udel, Udalrich ist Bodenzins, jährliche Abgabe von Häusern; und Reisen sind Heerfahrten. Helldach Europ. in den Helvet. Ver. und Luz 414.

9) Stammf. Schweiz. Kron. VI, 348. Umständlicher Luz und Luz. — Vielleicht erst aus dieser Zeit ist die Sage von einem Zwinabern von Ringenberg, welchen der Werkmeister beim Bau eines neuen Schlosses, als er den drohenden Namen Schandenburg von ihm vernommen, erschlagen, und zugleich seine Tochter gerächt habe, welche der Zwinabern ermordete, weil sie nicht seinen Lüsten fröhnen wollte. Luz 417 hat diese Sage in eine Romane gekleidet, und auch eine umständlichere Preface.

dieses Stammes, und seine beiden Töchter verkauften und vergabten 1411 und 1414 ihre Herrschaft an das Kloster Interlachen, mit dem sie durch die Reformation an Bern kam.

Unter den drei Edlen dieses Namens ist ohne Zweifel der erste unser Minnesinger, dessen Wappen ihn diesem Stamme zuweist. Dasselbe ist ein sogenanntes sprechendes Wappen und hat in rothem Felde unten einen aus sechs Kuppen pyramidisch über einander gesetzten goldenen Berg, und oben eine halbrunde goldene Rinke oder Ringschnalle mit aufwärts zur Rundung gekehrten Dorne¹⁾. Das Gemälde dabei zeigt zwei Männer in fast bäurischer Tracht, die sich mit Schwertern und kleinen runden Schilden gegen einander auslegen, und deren Kampfe drei Fraulein von

der Burgzinne zuschauen. Hier erklärt sich, warum der Dichter in der Ueberschrift nicht Herr heißt, nämlich, weil er noch nicht Ritter war: nur als Knappe, ohne ritterliche Rüstung und Wappenschild in der Hand (der jedoch als Zeichen seiner Abstammung nicht fehlt), steht er hier im Kampfspiel oder Zweikampfe, wohl unter den Augen seiner Geliebten.

Ohne Zweifel ist unser Dichter eben der „ehrwürdige Herr Johann von Rinkenberc“, dem zu Liebe Bonerius seinen Edelstein oder Sammlung von 100 Fabeln aus dem Lateinischen Deutsch dichtete, wie er im Eingang und in der Nachrede sagt²⁾. Und Boner, ohne Lateinische Endung, gehört sicherlich zu dem schon vor Alters in Bern eingebürgerten Geschlechte dieses Namens, aus welchem seit 1294

Stellung vom Prof. Woh d. J. aus dem Munde des Berner Landvolks mitgetheilt: hier ist der ritzige Werkmeister ursprünglich ein Fischer; seine Tochter wird im Nachen durch einen Pfeil, der ihm galt, erschossen, und beim Namen der Burg ruft er „oder Frei- burg!“ und erschlägt.

1) Das Wappen der Schweizer Freiherren von Ringenberg, neben dem Stettlingischen, bei Siebmacher II, 33 unterscheidet sich nur dadurch, daß der Berg dreieckig und grün, und die Rinke silbern ist.

2) Vollständig hat den ersten allein die Straßburger Vav. Hds. des 14—15. Jahrh. (vergl. Witteri catal. p. 4), aus welcher ihn Oberlin (Bonarii Gemma p. 6) zuerst mittheilte:

Da von hab' ich Bonerius
 Bekümbert minen sin allus,
 Daz ich hab' manig bisephelt
 gemacht, in' große meistersephelt,
 Ze siehe dem erwirdigen man
 von Ringenberc Herren Johan,
 Ze Einsich' mit siehten worten,
 ein vart an allen orten,
 Von Tatin, als ich ez vant
 geschriben; des hat mich ermant
 Ein wort, daz ich gelesen hân:
 sehant' unt sehant' ist muezig gân.

Die Heidelb. Vav. Hds. 400, welche allein noch diese Vorrede hat, laßt die beiden Zeilen von Rinkenberc aus, und nennt den Dichter Porphyrius. In der ebenfalls der meisten Hds. ganz oder zum Theil fehlenden Nachrede heißt es.

ein ende hat
 daz buoch daz hie geschriben stâr;
 Wer daz liest oder harer lesen,
 der muoz selig seiner wesen;
 Und der, dem ez ze siehe si
 geist, der muoze wesen bei
 Der allem unglücke lemer me,
 sin sîc bebinde niemer we!
 Von Rinkenberc ist er genant;
 Got muoze er lemer sin bekant!
 Und der ez ze Einsich' brâht
 hat von Tatin, des muoze gedâht
 Remer ze guote werden
 in himel und in erden,

Er ist genant Bonerius.

Witen wir alle Got allus:

Herr, brist' uns vor der helle gluoet ff.

Der Name lautet hier zwar in der einen Wolfenbütteler Hds. Rinkenberc, in der andern, wie im Hamb. Druck 1461, Rinkenberc, und in der gedachten Heidelb. Mehgenberg; aber in diesen Abweichungen ist das richtige Ringenberg wohl zu erkennen; ohnedies muß es hier derselbe Name sein, wie in der Vorrede. Weil er schon dort vorkam, ließ etwa die Straßb. Hds. ihn mit den sechs dazugehörigen Zeilen hier aus, wie die Heidelb. dort that, und die Scherische auch alles Folgende wegließ. Mit dem Dichter selber gebührt sich aber auch wohl sein Verhältnis zum Bönner zu wiederholen. Venede hat in f. Ausgabe (1816) diese 6 Zeilen in die Besarten verwiesen, als späteren Zusatz, in welchen dann, wie es scheint, jeder Abschreiber den Namen desjenigen setzte, für den er schrieb. Er scheint hier also auch wirklich einen andern Namen, als Ringenberg, anzunehmen; so wie Fr. Wieling in den Nachrichten von den Heidelb. Ball. Hds. I, 139 bei Mehgenberg an (Konrad) von Wengenberc (Wegenberg, Magdeburg, um 1349. Museum I, 147), als den Bönner Boner's, denkt. Gottschied hielt sogar aus der Wolfenb. Hds. den von Alzenburg (oder Alzenberg, weil er auch schon den alten Druck kannte, progr. 1776) für den Verfasser (selbst Neues 1786, Jun.), und Bodmer erklärte diesen weiter für den Minnesinger 42 Burggraf v. Liebenburg (Vorrede zu Christenbilden Nach 1737, S. III; nach ihm, Kuttner Charakter. Deut. Dichter 1781 u. a.). Bodmer hatte kurz zuvor (1737) die Bonerischen „Fabeln aus den Zeilen der Minnesinger,“ nach unvollständigem Hds. namenslos, der Zeit K. Friedrichs II zugeschrieben, die älteste und einzige Verg. Hds. jedoch erst gegen Anfang des 13. Jahrh. angeht. Erstling dagegen, der zuerst den wirklichen Verfasser Boner entdeckte (Beitr. V, 7 S. 1781—83; Eichendurg Denkm. 197: gleichzeitig mit Oberlin 1781), versetzte diesen ans Ende des 14. Jahrh. und irrlate, daß er nach dem Kenner (1300) gelebt, so wie Eichendurg (der in den Denkmälern 199 beistimmte), Erstliche des Freidank darin nachwies, den er jedoch in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrh. setzt (obchon derselbe bald nach 1229 schrieb; vgl. oben S. 174), und so für den Anfang des 14. Jahrh. stimmte (Vorrede zu f. Erneuerung des Boner 1810, S. V). Docten (Museum I, 139) stimmte auch gegen Lessing, und Venede (Vorr. XXVIII) eignete Sprache und Vortrag Boner's, den er wegen Kunde des Lateins und einiger Andeutungen über den Mönchsstand für einen Geistlichen hielt, mit Scherz und Bodmer, der Rinte

bis 1529 mehrere des großen Rathes vorkommen¹⁾, und ist vermuthlich der Predigermönch Ulrich Boner, ein weiserfahrener und in Geschäften gebrauchter Mann, der 1324 bis 1349 in vielen Urk. auftritt²⁾, und der in Sprache nicht nur deutlich den Schweizer³⁾, sondern auch im Gegensatz seiner schlichten Darstellung gegen die damals beliebte künstliche⁴⁾, die spätere Zeit bekundet. Und so stimmen hierzu auch die Gedichte seines Schülers, welche in solcher künstlichen Form zugleich meist auch lehrhafte Sprüche enthalten.

Der Umstand, daß Johannes von Rinkenberc in der allein seine Gedichte aufbewahrenden Manessischen Sammlung nicht Herr genannt wird, kann seine edle Abstammung nicht zweifelhaft machen, welche sein Wappen ebendasselbst entscheidet; und wie gesagt, deutet jene Auslassung hier nur an, daß Rinkenberc damals noch nicht Ritter geworden war⁵⁾: demnach meint ihn die vollständige Benennung bei Boner nicht minder, etwa nur später⁶⁾.

Seine, nach Art 113 Reinmars von Zweter in Einer, auch ähnlichen Strophe verfaßten Gedichte singen das Lob Gottes, der Heiligen Jungfrau und des Erlösers (Str. 3–5, womit wohl die Reihe anheben

sollte, wie schon bei Walther, oben S. 181); dann Warnungen vor dem Teufel und jüngsten Gericht (6), Klage über die Wandelbarkeit der Welt und Hingebung an sie, die doch zuletzt nur ein sinnlos Tusch⁷⁾ übrig läßt (8. 9); Vorstellung der vier Stufen des Glücksrades⁸⁾, welches Frau Salde (Fortuna) treibt (13); Gegensatz der Maasse und Unmaasse (7), der Frau Treue und Untreue (1. 2), der Milde⁹⁾ und Härte (14. 15), des guten und falschen Muthes (16. 17). Dabei fehlt nicht das Lob der Frauen, die man über alle Geschöpfe Gottes preisen soll, da er sie nach seiner Mutter gebildet und ihnen Erleichterung hier und dort beschieden hat, so daß ihre Gunst auf das Glücksrad erhebt und die höchste Freude der Welt gewährt; dagegen ihre Schmäher auch jenseits Gott unlieb sind.

Sprache und Reime sind auch den Bonerschen sehr nahe¹⁰⁾. Die jambische Weise, in welcher alles gedichtet, ist in den Stollen besonders Reinmars Ehrentone, wie im Abgesange den 117 Bernherischen Weisen ähnlich. Jene schließen auch in einigen Str. (5. 6. 8. 10. 13. 16. 17) männlich, anstatt der weiblichen Reime der Mehrzahl: eine kleine Veränderung, welche wohl durch die Sangweise ausgeglichen wurde¹¹⁾.

des 13. Jahrh. zu. Seine Deutung des Ritters Gottes, wie Boner in der Schlussrede von ein Paar Hds. genannt werde (die Lesarten bei ihm besagen nichts davon), auf seinen geistlichen Stand, erinnert an dieselbe Benennung eines Trollschen Eigennamens oben S. 191. Indes scheint diese Lesart, welche ich nur in einer Wolfenb. Hds. bei Lessing (Beitr. V, 7) finde:

Er ist genant Bonerius
ein ritter Gotz allus
Er fristet uns vor der Helle glut ff.
Er ist genant Bonerius
Got fristet ihn und auch uns
Er behut uns vor der Helle glut ff.

wohl nur Verderbnis, wie gewiß in der and. Wolfenb. Hds. (ebd. 9):

- 1) Der Heilv. Ber.
- 2) Laut Müllners Mittheilungen.

3) Außer vielen Wörtern, besonders auch Formen im Reim (z. B. Ant: blint und rüssel: Bi; daher auch die nicht in den Reimen vorkommenden liebi, gueti zu behaupten, so wie die alten und drittlichen Formen mundern hiet auch den Reim verwandelt: spot für sich haben. Wämeiner sind har (: war) für her; due (: bruo) für dā, wān: han (= wāren: ham); hein: hein, und nachlässig die häufigen Reime ā: a und i: i (hān: man; min: hin; auch der: mir; verdächtig scheint einmal hān: hein), noch mehr das eben so häufige z: s (grōz: lōz; laz: lag); beistlichen ding: sint; tragen: schaden; wart: erzāt; mohte: vorhte; hals: als; gemacht: gebatter: schafte; lilt: spricht.

- 4) In der Schlussrede heißt es noch:
Aleptiu wort unt stet getit
du lobt man in der welt nū nist:
Weis wort kump unt geblohten,
der hāt nū halt gewohten.

Dem stetiu wort nist nütze sint,
wū nuz er von den krumen sint:
Es bediget manigre hōren rāt,
der doch sich selben nist verstat.

- 5) Wie Müllner richtig tempret.

6) Neude (Berre XX) bewieselte daher ohne Grund die Einheit beider, weil der Minnesinger nur bürgerlichen Standes, der Dichter Boners dagegen adelichen Geschlechts gewesen sei. Wölfling II hatte ihn schon richtig mit jenem vereint, setzt ihn aber zu Anfang des 13. Jahrhunderts.

7) Vgl. 70 Minneke 3 und 117 Bernher V, 1 und Vd. 111, S. 136. Gedast (paracenet. 399), der alle drei zu Gefährten des Kreuzzuges macht, erinnert dabei an Saladin's Leichenbegängnis (1193), auf dessen Beicht sein Bannerführer sein Unterfeld vortrug und ausrief: dies allein nehme der Veberrscher des ganzen Morgenslandes mit. Raumer Hohenst. II, 505. Auch schon bei den Provenzalen Vons von Capduell (der St. Friedrich I zum Kreuzzug auffordert 1190) in Beziehung auf Alexander, und Petre Cardinal 1210–20. Die Lehen der Troub. 260. 449.

8) Auch häufig bei den Minnesingern, z. B. 77 Eichtenstein (Wölfling II) und 113 Reinmar II, 91: wie sonst kindlich.

- 9) Wie bei 138 Porro I, 3. 4 und 140 Ranzler XVI, 10. 10.

10) Str. 1. 9 man: hān: an. 8 an: han (= hām). 15 von: kumen, wie 2 nen = nemen. 14 berren: kēren. 11 erer = jener. 4 sandtē = hādē.

11) Die Gleichheit der Reime (in den Strophen 4. 6. 4 + 5, und im Abgesange 4. 5. 4. 3. 4. 4 + 5) fordert folgende Nachbesserungen Str. 1. 5 gah(e). 10 han(n) = rich(e) oder dem für allem. 3. 4 end(e). 6 gisch(e) = 4. 8 umb(e). 5. 6 har = last(e) mit (sture). 7. 10 wohl bünd (wie 13. 13). 12 (ber). 9. 8. 13 umb(e). 13. 14. 15 (ein) = (der). 14. 9 (bin) 15. 7 (der).

Die Manessische Sammlung allein hat Rinkenbergs Gedichte, so wie besonders mehrerer Schweizer, z. B. gleich des folgenden Albrecht.

Goldast (par. 389) führt 9, 9–11 an. Bodmer (Prob. 132) gibt 4. 10. 15. Bearbeitet und erneuert weiß ich nichts.

63.

Albrecht Marschall von Naprechtswyl.

Die alten Grafen von Naprechtswyl, deren Stammhaus am Zürich-See schon von einem Feldherrn R. Ludwigs erbaut und benannt¹⁾, und deren Stammutter eine Enkelin des Welfen Heinrich mit dem goldenen Wagen gewesen sein soll²⁾, waren reich und mächtig, neben den verschwägerten Toggenburgern (11) die Handelswege beherrschend. Nach alter Sage³⁾, baute Graf Rudolf, als er 1091 von weiter Fahrt heimkehrte und ihm sein Verwalter bedenklich entgegen kam, aber auf sein Verbot, ihm alles, nur durchaus nichts gegen seine schöne Frau zu sagen, bloß auf bessere Verwahrung des Landes deutete, die Burg und nachmalige Stadt Neu-Napperswyl am engsten Durchgange von Rhätien zum See nach Einsiedeln, dessen Schirmvogtei Rudolfs Hause zustand. Ein jüngerer Rudolf war 1165 beim Züricher Turnier; wohl dessen Sohn Rudolf begleitete 1212 R. Friedrich II von St. Gallen nach Basel und war 1217 Schiedsrichter des Markenstreites zwischen Schwyz und Einsiedeln. Seines Bruders Heinrich, des vielgereiseten Stifters von Wettingen (1227), ist schon als Verwandten Heinrichs von Stettlingen (30) gedacht⁴⁾. Rudolf war auch im gelobten Lande gewesen, machte viel Stiftungen und hinterließ 1261⁵⁾ die Witwe schwanger, welche einen Sohn Rudolf gebor und dadurch die Ansprüche des Abtes von St.

Gallen auf die Lehen von der Abtei, besonders die Burg Napperswyl, vereitelte⁶⁾. Mit diesem legten, immer kränklichen Rudolf ging der Mannstamm 1284 aus; ihn beerbte die Schwester Elisabeth, und brachte das Erbe ihren beiden Männern, Grafen Ludwig von Honberg (19) und Rudolf von Habsburg-Laufenburg⁷⁾; wie ihre schon vor 1253 verstorbene Schwester Anna mit Graf Hartmann d. j. von Kyburg (st. 1263) verheirathet war, dessen überlebenden Vetter Hartmann d. ä., auch den letzten seines Stammes⁸⁾, sein Schwestersohn Rudolf v. Habsburg, der nachmalige Kaiser, beerbte (1264). St. Gallen vermachte nach des letzten Grafen Rudolfs Tode nicht die Mannlehen, namentlich die Burg und den obern Theil der Stadt Napperswyl, einzuziehen, sondern sie gingen als Kuntlehen auf die Schwester⁹⁾, und dann auf deren Söhne über, nämlich Alt-Napperswyl auf Bernher von Honberg und Neu-Napperswyl auf Johann von Habsburg, der als Erbe der Honberger beide wieder vereinte (oben S. 90). Im Kriege der Züricher mit Johanns gleichnamigem Sohne wurde Napperswyl, Burg und Stadt, völlig zerstört¹⁰⁾, bis auf die noch stehende St. Johannes-Kapelle¹¹⁾, kam dann an Oesterreich¹²⁾, zuletzt an Zürich: wurde 1354 wieder aufgebaut, und seitdem im festen Stande erhalten: noch steht das Wohnzimmer der alten Grafen,

1) Dem im Stiftungskreise des Stiffts Lucern vorkommenden Ruperius; daher Ruperiti oder Raperiti villa: welcher letzte Name Verstärkung von Radbert, Radbreht ist, wie noch mehr Raperswile und die jetzige Aussprache dort Naperschwyl. Neu Helvet. Ver., wo auch die meisten folgenden Nachrichten.

2) Naprechteswillare, mit denen von Ufer und de herilli cella (?) Müller I, 260.

3) Bei Müller I, 402 aus Tschudi I, 40. — Gleichzeitig 1090 nennt Neu einen Rudolf von N. Abt von Einsiedeln.

4) Die oben S. 116 bezweifelte Fabel seines Beinamens Wandere ist doch richtig, wie ich aus Herr St. Gall. Gesch. I, 369 ersehe, wonach er Schloss Wandelberg auf dem Wendelberge bewohnte, welches nachmals (1214) an Kyburg fiel. Der Name scheint auch schon älter: Wierand de Wandelburg, Otter fra-

ter ejus abbas Disertlinensis. Necrol. Einsidl. Ebd. I, 348. Das Gräf. Wandelberg. Wappen bei Siebmacher III, 8 ist auch das einfache Napperswylische.

5) Druckfehler ist wohl 1264 bei Herr I, 370, wo seine Geschichte seit 1217 und viele Stiftungen aus Urkunden zusammengeleitet; darunter 1233 Erbauung einer Kirche neben der Burg und Absonderung derselben von der Pfarrikirche. Nach Holzhals Suppl. zu Neu wurde die Pfarrkirche der Stadt mit dem Thurm am See 1260 gebaut.

6) Müller I, 520.

7) Ebd. 633.

8) Ein Nebenwort waren die 1266 ausgestorbenen Grafen von Dillingen. Oben S. 132.

9) Herr I, 433, 450.

10) Müller II, 320.

11) Neu Helvet. Ver.

12) Müller II, 264.

mit einem Feuerherde so groß, daß die Herrschaft darauf sitzen und essen konnte¹⁾.

Diese Grafen hatten vor allen ansehnliche Hofhaltung, vollständige Hofämter, und ritterliche Dienstmännern, welche in Burg und Stadt bei ihnen wohnten. „Die Beste Raperschwil war im eigentlichen Sinne Sitz des Adels, da in derselben mehr Edelleute sich aufhielten, als sonst in einem ganzen Lande anzutreffen waren, und da auch die Bürgerschaft zum Theile aus Edelknechten bestand. Denn außer den Schenken, Marschällen, Truchsessern, Ammännern, Schultheißen von Raperschwil, und nebst denen von Windeg²⁾, von Kaltbrunnen³⁾, den Bruchli⁴⁾, von denen schon ist gesprochen worden, wohnten darin die rittermäßigen Familien von Wagen⁵⁾, von Thurn⁶⁾, vom Gamlistein⁷⁾, von Rambach⁸⁾, von Wilberg⁹⁾, von Russikon¹⁰⁾, von Hünenberg¹¹⁾, und die Rüssinger¹²⁾, Ekel¹³⁾, Goldli¹⁴⁾, Homburger¹⁵⁾, Frei¹⁶⁾.“

Von den Hofbeamten treten auch mehrere in den Urkunden auf¹⁷⁾, welche vermuthlich zu den einen oder anderen der genannten Edeln gehören, und außer den Truchsessern¹⁸⁾, namentlich auch ein Marschall von Raprechtswyl 1271 in einer St. Galler Urkunde¹⁹⁾, und 1276 in einer Urkunde²⁰⁾ des

Grafen Diethelm von Toggenburg (11); und später 1297 bezeugt Heinrich der Marschall eine Wurmshacher Urkunde²¹⁾: die erste Benennung mit dem bloßen Amtsnamen setzt den Eigennamen als bekannt voraus. Der Geschlechtsname fehlt ebenfalls, in allen drei Urkunden, weil der Marschall (anders als der St. Gallische Truchseß von Singenberg 48) kein Stammschloß oder mit dem Amt als Lehn verbundene Burg besaß, sondern auch bei dem Herrn in Raprechtswyl wohnte. Durch das Wappen auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift erfahren wir auch nicht das Geschlecht desselben; denn es ist das schon erwähnte, auch auf die Honberger übergegangene Raprechtswylische Wappen (S. 92), und zwar die ältere einfache Rose, weiß mit grünem Stiel in schwarzem Felde, näher dem Raprechtswyl-Wandenbergischen Wappen²²⁾. Dabei ist der Helmschmuck eigenthümlich, auf abgestumpftem Kegels eine senkrecht schwarz und weiß getheilte Kugel²³⁾. Vielleicht ist auch ein an der hohen Rücklehne des Sattels außen gemalter aufrecht stehender Löwe²⁴⁾ noch Andeutung des eigenen Wappens. Es scheint, Albrecht führte als Marschall das einfache Wappen seines Herrn. Denn daß bei ihm nicht an einen Grafen v. R., sondern nur an einen Dienstmann desselben zu denken, ist aus der ganzen Bezeichnung klar, und auch allgemein angenom-

1) Holsbald Suppl. in Ven.

2) Ihre Stammburg Windeg, an der Pinnat bei Wengen, schon vor 1100. Ulrich 1372 Rathsherr S.

3) Walter und Edelknechte auf Schloß Kaltbrunnen seit 1034; von den letzten war Heinrich Bürger in R. 1269 S.

4) Edelknechte früher auf Wengenhäus (Rudolf 1279), Bürger in R., wo Heinrich, Ulrich und Renold Jahrzehnten hatten.

5) Eglolf de Wagin 1139. R. de W. civis 1274. Weisheid, Tochter des Hans v. W., vergabte 1297 ein Gut in Wagen.

6) Bgl. in 64.

7) Cuno de Gamelunstein 1229. Ritter Heinrich G. 1309. Hans v. G. Rathsherr 1294. 1323. S. und R. v. G. Raperswyl: (des) Jahrzehntbuch.

8) Peter v. R. 1294. Viele v. R. hielten sich Jahrzehnten in Wurmshach, in dessen Nähe sie mehrere Güter von Pfäfers zu Lehn und in ihrem Walde bei Bollingen, nach Tschudi, eine Burg hatten. Otto's v. R. Tochter brachte dies alles 1371 ihrem Manne Hans von Wilberg zu.

9) Deren Stammschloß Wilberg im Turbenthal war; die mit dem Beinamen Tschegg zogen nach Raperswyl, wo Hans von Wilberg 1393 S.

10) Ulrich de Russikon 1309.

11) Junker Hartmann v. S. G. Jahrzehnten in Raperswyl und Wurmshach.

12) Ulrich R. 1290 Verwalter des Blutbannes in Raperswyl, vermählt mit Agnes von Steinach (38) S.

13) R. Ekel 1274. Weisheid Ekel 1309.

14) Peter Goldli. Rapersw. Jahrzehnt.

15) Gld. und Wurmsh. Jahrl.

16) Henric. Vriio 1220. Ulrich Freig 1368 S. Rathsherr.

17) Heinrichs Keultetus de Raprechtswile, Ulrichs Minister (Anman) de Raprechtswile. Rapersw. 1239. Die Amts-namen Truchseß, Schenk, Marschall, Anman wurden nachmals in Raperswyl zu Beinamen von Geschlechtern. Arr 1, 433.

18) Konrad der Truchseß. Wurmshach. Urk. 1297. Rudolf Truchseß Ritter. Rapersw. Urk. 1309.

19) Cod. tradit. S. Gall: *Marscalcus de Raprechtswiler*.

20) Puvioferer Gesch. des Thurgau's I, Urk. 13: ze Bollingen in der meren stuben an santre Stephanstage — ze gegenwert — h hein. von sehein d' rite; Alrian von ottinehan. dem marscalcus von Raprechtswille. G. von Hambach und S. sine brouder S.

21) Arr 1, 433.

22) Vollkommen so gezeichnet, wie auf dem Grabsteine des (Hen)ricus de Raprechtswiler dictus Wandelher 1247 bei Herrgott hist. gen. Habab. I, Taf. 21. So das S. 288 Num. 4 gedachte Wappen: einfache rothe Rose mit grünem Stiel und zwei Blättern in weißem Felde; ebenso auf dem gekrönten Helme. — Drei Rosen haben die anderen beiden Grabsteine 1213. 1293 und Siegel 1239. 1293. 1290 bei Herrgott l. c.

23) Das Gräf. Raperswylische Wappen bei Siebmacher II, 17 hat drei rothe Rosen (oben zwei. unten eine) in weißem Felde, und auf dem Helme zwei weiße Schwannenhälfe.

24) Einen Löwen, mit rückwärts gekrümmtem Kopfe, führten die obigen Rüssinger, nach Arr.

men¹⁾); und wenn bisher auch kein Marschall Albrecht nachzuweisen²⁾, so findet gewisser kein Graf Albrecht v. R. Statt. Für jetzt müssen wir bei dem obigen namenlosen Marschall stehen bleiben, welcher auch noch der Zeit des letzten Grafen Rudolf v. R. angehört.

Das Gemälde stellt denselben im ritterlichen Zweikampfe dar: zu Kasse, im Ringpanzer, jedoch schon mit steifen Weinschienen, darüber ein gelber Waffenschrock, Hals und Kopf ganz in dem bis auf die Schulter stehenden Helmkegel, den Schild vor der Brust, dessen ganzer Umriß mit dem Wappenbilde sich auf der langen Kopfbede am Halse und am Hinterbuge wiederholt: so schwingt der Marschall den Handgriff der in Stücke zerstoßenen Lanze, und vor ihm stürzt bügellos von dem auf die Hinterbeine gesunkenen Kasse ein jugendlicher Ritter, dem der Helm abgestochen worden, und der die mit ihm rückwärts sinkende Lanze in der Rechten hält; er ist ganz im Ringpanzer mit Waffenhemde, und hat noch den Schild am Arm, der in weißem Felde einen schwarzen Vogel, etwa Hahn, mit rothem dreispitzigem Kamm, aufgesperretem Schnabel und rothen Füßen hat: welches ganze Wappen in derselben Art, wie bei dem Marschall, auf der Kopfbede zweimal wiederkehrt, und nochmals an dem Kegel des auf dem Boden liegenden, auch ganz ähnlichen großen Helmes, dessen Spitze in ein Haarbüschel ausläuft. Unten am Kasse des Siegers stehen zwei Männerlein, das eine mit aufgehobenen Armen, das andre eine Kolbe in der Hand: zwei Ausrufer (croisierer), wie sie beim Turnier gewöhnlich die Lanzenrümmen auflösen und den Erfolg ausschrien, um sich auch Dank zu verdienen. Daß hier kein ernstlicher Zweikampf, sondern nur ein Kampfspiel Statt findet, ersieht man aus dem emporfliegenden Lanzenstücke, welches keine scharfe Spitze hat, sondern dreifach, lilien-

artig abgestumpft ist³⁾. Auch bestätigen dies die oben von einer Linde zuschauenden drei Fräulein: zwei über dem Marschall, die eine mit einem Schleier, die andere mit einem Stienband über den langen Locken, Bewunderung und Freude ausdrückend; die dritte, mit geklammter Stirnbinde, erhebt die Hände stehend über dem fallenden Ritter. Zwei Spielleute, mit einem Hoboe und einer Handtrommel, verkünden auch den Sieg⁴⁾.

Die drei Minne- und Mai-Lieder Albrechts, welchen allein die Manessische Sammlung, als Nachtrag mit dem vorigen und folgenden Dichtern, aufbehalten, gelten einem solchen Fräulein, für deren mehrmaligen Gruß er dichten und singen muß (II, 2), die engelgleich, ihn durch ihren Kuß ins Paradies und Himmelreich erhöhe (I, 2. II, 3); aus deren Augensternen er die Zukunft weissagen kann (I, 3). Er bittet die Minne, sie auch zu binden, oder ihn zu lösen (III, 3): doch bringt er nicht auf Gewährung, weil er vielleicht zu hehr (hochgemuth) würde (II, 3). Die Sprache dieser herzlichsten Lieder zeigt auch noch einige Spur der Heimath⁵⁾. Die Reime haben die gewöhnliche Freiheit⁶⁾, und als Inreime wechseln auch weibliche und männliche mit folgendem Aufsatze (Str. 5. 6), wie bei Wintersteten (S. 136), dem diese trochäischen, zum Theil jambisch gemischten⁷⁾, dreistrophigen Lieder in aller Hinsicht, auch der Zeit, zunächst stehen⁸⁾.

Bodmer (Prob. 136) gibt Str. 3. Lied (S. 79) hat I. II erneuet, aber, durch die unrichtige Abtheilung bei Bodmer⁹⁾ verleitet, hat er in II die ersten drei Zeilen der zweiten Str. zur ersten gezogen, die folgenden vier ausgeworfen, und die letzten drei hinter die dritte Str. versetzt, und sich so zwei, auch im Sinn unstatthafte Strophen zusammengesetzt. Von Taylor (p. 175) ist I, 1. 2 überfetzt.

1) Von Abteling 92 (zwischen 1231 und 1273), Koch II. 39. Doren 133.

2) Kasberg schrieb mir unlängst, der Marschall von R. sei Heinrich von Kambach: so ließe sich wohl der obgemannte Marschall Heinrich deuten; aber unser Minnesinger heißt ja bestimmt Albrecht, und das Kambachische Wappen war, nach Her, ein Stern. Ohne Zweifel dachte Kasberg an die obige Her. (S. 289, Anmerk. 20), wo jedoch der Marschall v. R. so wenig zum folgenden, als zum vorstehenden Namen gehört, auch von beiden durch Punkte getrennt ist.

3) In der Wappensprache Kronelein genannt.

4) Umriss dieses Bildes in gleicher Größe ist schon Bodmers Proben angefügt. Verkleinert, bei Taylor 175.

5) Str. 1. 2. 3. wo die Ergänzung unnötig; noch Schweiß. Wollen (etw.) hat auch Kaiserberg (für Knospen). Wobeylich wird durch 140 Kanstlers wadel (XVI, 1) nicht deutlich; und steht wohl für wadellich. — Daß, nach Niederländische hatte (1) haben nicht

nur Mittelrheinische Dichter (vgl. Glossar zu Tristan, und Oberlin), sondern auch 114 Meißner.

6) Str. 1. 4 sin: vogellin: hin. 4. 6. 8. ich: weislich: rieh. — Das Personwort si: bi: bei (4. 6) hat Albrecht auch mit 60 Hartmann gemein.

7) In II haben die Strophen jambische Anfangs- und Schlusssilbe, doch in der letzten trochäischen Fortschritt nach männlichem Inreime. Das letzte hat auch die Anfangssilbe des Abgesanges, aber jambischen Fortschritt nach weiblichem Endreime.

8) Nachbesserungen: Str. 2. 10 etwa 1c herze ist gar. II sind die Inreime der ersten Zeile des Abgesanges nicht bezeichnet. Str. 5, 7 [gar]. 6, 7 hat einen Fuß zu viel, und 3 ist noch zu kurz, etwa 100 (du). 9 fehlt Komma nach min.

9) Vgl. die Varianten: aber nicht die ganze Strophe 2 ist am Rande nachgetragen, sondern nur Zeile 1 — 3 mit Wiederholung des schon oben stehenden Textes; wodurch die vom Inreime gebotene Aenderung um so statthafter wird.

64.

Herr Otto zum Turne.

Unter den weit verbreiteten edlen Geschlechtern, benannt von Thurn, entscheidet das Wappen des allein in der Manessischen Sammlung, und zwar als Nachtrag mit dem vorigen und folgenden, vorkommenden Minnesingers für die alten Schweizerischen Freiherren vom oder im Thurn, auch von Thurn und Geseleburg und von Thurn und Frutigen¹⁾. Ihre Stammburg, besonders wohl ein starker Thurm, stand über der Kirche von Obergestelen in Wallis. Von ihnen war Walthar 1166 beim Zürcher Turnier; sein Bruder Amadeus wurde 1173 vom Grafen Humbert von Savoyen als Brautwerber nach England gesandt; Wilhelm begleitete den Grafen Amadeus III nach dem heiligen Lande. Walthers Sohn Adelbert war 1181 bei Herzog Bertold von Beringen. Ebenso kommen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert Viele dieses Stammes in Urkunden und bedeutender Wirksamkeit vor²⁾.

Von der Ausforderung des Freiherren Anton von Thurn zu Bern 1365 ist schon bei 62 Rinkenbergs

die Rede gewesen. Derselbe erschlug den Bischof von Eliten, worauf er mit den Seinen von den Landleuten befehdet, und seine Besitzungen, auch die Stammburg zerstört und sein Geschlecht vertrieben wurde, bis 1376³⁾. Obschon bisher kein Otto darin nachgewiesen, so gehört dieser Minnesinger doch wohl dazu⁴⁾. Das Wappen desselben in der Manessischen Handschrift ist ein schwarzer Thurm mit Zinnen und Thor in goldenem Felde; der Helm hat, ähnlich dem Helme des Marschalls v. Kaprechtswoyl, auf der abgestumpften Spitze, und daneben noch auf jeder Seite des Kessels eine Kugel. Beides ist genau das Wappen der Schweizerischen Freiherren vom oder im Thurn⁵⁾.

Sonst findet sich allerdings auch ein Otto von Thurn in der Windischen Grafschaft Cilli an der Sain oder Saan, der 1275 an die Kirche zu Skallach seine Hufe in Trezau gibt; so wie 1288 die Brüder Gundacker und Hertnid von Th. dem Stifte Oberebnburg (vgl. 116), unweit Suncel (67) die Vogtei in Skallach geben, für zugefügten Schaden; was 1291

1) Neu Helvet. Rev. Eine histor. geneal. dipl. d. d. Geschlechts in 4 Bänden hatte Zurlauben druckfertig. (Wohl noch in Paris?) Lat. heißt es auch de Castellione, Franz. de la Tour de Chailion. Nach Einigen, ein jüngerer Zweig der de la Tour du Pin (Älter d'Anvergne), von welchem die letzten Dauphins von Viennois stammten. — Rocella stemmat. II beginnt die Schweizer im Thurn, deren Wappen auch ein Thurm, mit Nüßiger, Abstammung der Herren von Staud und Brümli, 1106 Wohlfürter des Klosters in Schaffhausen. Denselben nennt Müller Schweiz. Gesch. I, 543 aus dem Geschlechtsregister derer im Thurn (Zürich 1611); welchen von den ältesten Geschlechtern wohl in Schaffhausen allein noch übrigen Herren von Thurn L. Rudolf das Wappen der ausgestorbenen von Ursach gegeben. Ihr Wappen bei Stumpf Schweiz. Kron. 414 ist ein Löwenkopf mit langer Mähne, auch auf dem Helme. — Auch in Nüßten an der Malra, wo ein starker runder Thurm, waren Herren vom Thurn, Ital. della Torre, Wirthume von Thurn, beerbt von denen an Castelmur, deren Wappen auch ein Thurm. Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 622. — Die vom Thurn zu Bogen führten 3 Härentagen, welche 1303 an die verwandten Bättler daselbst (von denen wohl Johann Bättler 1411, Dichter des Buchs der Tugend. Grundr. 414) übergegangen. Spener op. herald. II, 394. — Des vir nob. Cunrad. de Durns und seiner Frau Mechthild. matrona Stiftung in ihrer villa Silitat 1239. Ussermann episc. Wirceb. dipl. 66. Andere Würzb. Urkunden desselben 1231, 1232, der Gräfin von Durne bei Lang regent. II, 32, 37, 351.

2) Ein namenloser Herr von Turn in Oßen in Wallis bei St. Moriz 1249. Wilhelm v. T. empfängt Oßen von diesem Stifte 1250, Peter von T. andere Lehen von demselben in Unterwallis.

Mangold v. T. zu Herrenstein. Müller I, 473, 555. — Die oben S. 121 erwähnte Zürcher Urk. 1260 bezeugt, mit Grafen Rudolf von Kaperswoyl (63), Rodolfus miles dictus de Turri (erklärt Neugart im Thurn). R. et H. de Turri in Elfenfeld. Urk. 1261; H. de Turri civil in Wurmbach. Urk. nennt Urk. I, 553 unter den Edlen zu Kaperswoyl. — In einer Kollanger Urkunde 1278 Fridericus de Turri. Mone Bod. Arch. I, 62. Eben dieser ist wohl der Friedrich im Turne, Zeuge der oben S. 8 gedachten Kollanger Urk. 1282. — Dann Arnold v. T. 1321 in der obgedachten (S. 91) Honbergerischen Urkunde.

3) Stumpf 668. Ein Konrad von Thurn fiel in der Emsbacher Schlacht 1286. Vircen Ehrenst. 371. Noch spätere Freiherren dieses Geschlechts, auch in der Schweiz, in Gause's Adelslexikon, bis 1711.

4) Wie auch allgemein angenommen ist. Adelung 44 (1201 bis 21). Koch II, 54. Doern 213. — Laßberg meldete mir unlangst, er habe den von Turne urkundlich aufgefunden. — Allerdings Vermuthung, daß dieser mit dem Dürner eins sei, widerlegt schon der Name, wie das Wappen.

5) Bei Stumpf 286. Vircen Ehrenst. 371. Stelmacher II, 27. V, 202, (beidemal noch mit einer rothen Krone um den Helm, als Zeichen eines Turnierdanks). Edd. V, 156 noch besonders das Wappen der Schweiz. im Thurn: der schwarze Thurm steht auf rothem dreieckigem Berge, und wiederholt sich ebenso auf dem Helme. Dergleichen, nur mit andern Farben, zugleich gekrönt, und im viergetheilten Schild mit andern Wappen verbunden, ebd. I, 26 Freiherren von Thurn. Ebenso, doch ohne Berg, und mit drei andern Wappen verbunden I, 19 die Grafen von Thurn. — Roth und weiß langgetheilten Schild und zwei Stierhörner auf dem Helme führen die Schwäbischen im Thurn ebd. II, 91.

Engelschall nach seinem Vater (Hertnid) bestätigt, während Gundacker noch 1293 Zehnten in Samode an dasselbe Stifte vergab¹⁾. Weiter ist von diesen dort angesessenen Herren von Thurn, oder von einer Burg dieses Namens daselbst nichts bekannt; und es ließe sich wohl annehmen, daß sie ein Zweig der früher und später auftretenden Schweizer Freiherren sind, oder das Wappen der legten auf unsern Minnesinger Otto übertragen ist, welcher übrigens in aller Hinsicht, auch der Zeit und Umgebung, wohl zu dem uns bekannten Otto von Thurn stimmt.

Auf dem Gemälde steht der ritterliche Minnesinger jugendlich, einen Kranz auf dem kurzen Locken, in schönem weichenblauem Rode, dessen weite kurze Ärmel das Unterkleid sehen lassen, und empfängt Schild und Helm von zwei Frauen. Die zur Rechten, welche ihm den Helm mit hinten herabhängender Helmschilde reicht, trägt ein zierliches geblümtes Unterkleid, darüber einen Armring am rechten Oberarm und ein von den Schultern hinten und vorn herabfallendes Übergewand ohne Ärmel; die langen Locken und den Hals bedeckt ein Schleier. Diesen trägt auch die Frau zur Linken mit dem Schilde, welche schlichter gekleidet ist, mit weiten Ärmeln des Oberkleides²⁾. Das Ganze scheint die Ertheilung eines Turnierdankes darzustellen, welcher oft in einem Helmkleinode bestand; oder es ist die Ausrüstung zu einer Ritterfahrt nach der Maimonne³⁾.

Die Zeit des Dichters bestimmt sich einigermaßen, wenn der nahe Gilerz (bis gegen 1340) ihn mit den anderen schon verstorbenen Leichdichtern beklagt (S. 113); und daß Otto, dort zwar ohne diesen Vornamen, wirklich gemeint ist, bestätigt der bei seinen Liedern noch übrige Leich (VI). Und so ist der Kaiser, dem auf ähnliche Art wie bei 45 Walcher (LIII, 4) die Geliebte verwehrt wird (III, 1), wohl der heimische Rudolf von Habsburg (seit 1272). Damit läßt sich wohl vereinigen, daß die beiden vorderen Lieder in der erst um 1260 ausgebildeten Liturals-Weise (oben S. 219) gedichtet sind: das zweite lange Lied erinnert auch durch den Inhalt an Sigunens

Klage über den gebalsamten Leichnam des um sie gestorbenen Geliebten auf der Linde, wenn er sinnreich klagt, man sage zwar, daß niemand vor Leid sterbe⁴⁾, er fürchte aber vor Freude zu vergehen, wenn sie ihm ihre Huld gewährete: doch will er es darauf wagen, in ihren Armen zu sterben; dann müßte sie ihn ja beweinen, und sein tochter Leib noch bei ihr Gnade finden. Im ersten Liede lehrt er, daß dem nach der „Lebens-Regel“ lebenden Ritter treue Minne ziemt und gebühret, und warnt die Frauen vor unwürdiger Minne. Er hat zwar der Erwählten allein seinen Dienst gewidmet, dennoch vergleicht er diesen dem Schall einer durchschlagenen Trommel neben wahrer Ritterschaft, und beruft sich nicht auf sein Recht, sondern nur auf ihre Gnade und Lohn seiner Treue. Läßt sie ihn aber verderben, so will er noch vor dem Tode beichten, daß sie ihm lieber ist, als seine Seele, und bittet Gott um Vergebung der Sünde, weil er selber mitschuldig sei und sie so engelisch gebildet habe, daß ihre Ungnade wohl ein Land verderbe: im Leben will er auch um ihretwillen alles meiden, was ihm im Tode noch größere Pein gäbe, als daß er sie so über alles auf der Welt liebt (II, 1—8). Der Anblick ihrer Schönheit in der Maimonne erhebt ihn, wie die Sonne den Falken, den Abelaar, der alle Vögel überfliegt (III, 1. IV, 2): er verstummt bei ihr (III, 3); sie ist der Wohnsitz aller Seligkeit (IV, 3). So läßt er seine wieder aufgerissenen Herzenswunden in Sehnsucht verbluten (V), und klagt, daß die Minne ihm Trauerkleider anlegt, die ihn alt machen (VI, 12. 13), indem er zum frohlichen Mairreigen vorsingt, und auch sein Herz durch die Liebe grünet und blühet (VI, 6. 7).

Das sehnstüchtige Lied (IV) hat unter den übrigen meist jambischen Weisen⁵⁾, künstlich daktylischen Wechsel durch die weiblichen Inreime mit jambischem Fortschritte. Hier sind nämlich sämtliche weibliche Reime als Inreime, d. h. als gereimte Einschnitte von längeren Zeilen, zu betrachten; wie daraus erhellt, daß zweimal (2, 10. 3, 7) anstatt derselben männlichen Reime mit anapästischem Fortschritt eintreten⁶⁾: ein Wechsel, der bei wirklichen Endreimen nicht zu-

1) (Hornauer) Beiträge zur Hist. Innerösterreichs II (1819), S. 33. 35. 36.

2) Verkleinerte, und etwas verschönerte Abbildung in Fr. Hegel's Kostumen des Mittelalters.

3) Hinter dem Ritters steht noch eine nicht ausgemalte Federzeichnung: zwei Ritter zu Rosse im Panzerrennen, hinter jedem ein Spielmann, der eine ein Horn, der andere einen Dudelsack blasend: wie im Turnier. Doch ist dies Bild wohl nicht etwa die Fortsetzung des vorlgen, sondern eher zum Nachtrag irgend eines andern Dichters bestimmt gewesen, dessen Lieder auf der

ferren Seite des Blattes (106) Raum finden. Waporn fehlen. Vielleicht ist auch besetzter Anfang zum folgenden ähnl. Bilde.

4) Vgl. Nibel. 9008, Ravenna: Schlacht 918, Siegenot 127 (die Lesarten), und 123. Hadl. and XX. 3.

5) Nur IV ist trochäisch.

6) Wodurch zugleich der daktylische Rhythmus am Schluß der Stollen und des Abgesanges, wo man sonst auch wohl Trochäen lesen könnte (wie Lied 200), entschieden wird. So kann auch die Lesart der Hss. am Schluß beistehen, und befreit sich durch nochmalige Wiederholung des Reims.

lässig ist¹⁾. Im Reich (VI) fassen gleichgebaute einfache Sätze (5. 8. 13) andere gleiche Doppelsätze oder einfache (doch zweitheilige) Sätze ein, als Grundton der Variation. Sprache und Reim sind rein, und verrathen nichts Vertilches²⁾.

Goldast (par. 411. 428) erwähnt Str. 9, 6. 7. 11, 3. 4. Bodmer (Proben 137) gibt Str. 4—9.

Tied (S. 22) hat alle 6 Lieder erneuert, I und II ohne Abtheilung, dagegen VI bei 5 und 9 getheilt; welche Zerstückelung in der Vorrede (S. XVII) die Bemerkung veranlaßt hat, diese drei Gedichte „verwickeln sich gleichsam in ihre eigene Lieblichkeit und treten nur durch einen willkürlichen Schluß aus dem Labryinth ihrer Reime hervor.“

65.

Herr Gössi von Ehenheim.

Von diesem auch allein aus der Manessischen Sammlung, als Nachtrag mit den drei vorigen, bekannten Dichter, ist bisher nur der Ort anzugeben, wovon er und sein edles Geschlecht benannt war; dem auch wohl der Schwäbische Ritter von Ehenheim angehört, dessen ritterliche Geschichte zu Goldasts Zeit bekannt ward³⁾. Ehenheim im Elsaß, unweit Straßburg, schon der Merowinger königliche Pfalz, war, nebst Hohenburg, der Sitz des Alemannischen Herzogs Etich, Vaters der Heiligen Odilia, nach welchem es auch den Namen haben soll⁴⁾. Früher hatte sich der Name durch zwei Dertschaften ausgebreitet: Ober- und Unter-Ehenheim, wie beide schon 1185 unterschrieben werden⁵⁾, und von denen die letzte eine der zehn Reichsstädte des Elsaßes ward, und 1263, bevor sie noch ummauert war, von den Straßburgern gänzlich verbrannt wurde⁶⁾. Dasselbe geschah 1246 mit der

Burg Ehenheim, welche der Straßb. Bischof Helrich von Stahel, im Kampfe gegen K. Konrad, nebst mehreren anderen Burgen umher, niederbrach⁷⁾, und nach dem Falle der Hohenstaufen sich vollends derselben bemächtigte; wie jeder Mächtige damals um sich griff, bis K. Rudolf dem Reiche alles zurückforderte, und anstatt des Herzogthums Schwaben dort und im Elsaß die vielen Reichsstädte stiftete.

Auf der Burg Ehenheim wohnte vermuthlich Herr Gössi⁸⁾, dessen Taufname auch die Alemannische Heimath bekundet⁹⁾, über den aber auch das Gemälde bei seinen Libern keine nähere Hinweisung durch das Wappen gibt; so daß solches schon damals unbekannt gewesen zu sein scheint¹⁰⁾. Das Bild ist mehreren anderen ähnlich¹¹⁾: Ritter im Ringpanzer und Waffenhemde, zu Roß, im Schwertkampfe; dem einige Frauen von der Linde zuschauen. Dies zeigt nur den

1) Demnach sind je zwei der kurzen Zeilen des Abdrucks in eine Langzeile zu verbinden. Desgleichen sollte wohl in III die vorletzte Zeile, als reinsteiler Einschnitt in der Schlusszeile gezogen werden. Beides gilt von I. II. — Uebersichtliche Nachbesserungen: 1, 2 folge. IV, 3 das ist. VI, 6 her. 7 her. 13 folge.

2) Runtre (1, 2) steht für das gewöhnlichere Runder, Ungerer, (kurz vorher wunder), und ist schwertlich, wie Oberlin äußert, Abföhrung von runderzeit. Wän für wän (V, 1, 3) hat Turn mit Glier (in der Stelle über ihn), Gottrich u. a. gemein; desgleichen dant: hänt: gewant (V, 1, 2) und sie: sich IV, 2. — Steht deruete (II, 6) für dreuete.)

3) Paracnet. vet. (1604) p. 402, wo von den Vätern der Ritterschaft, besonders gegen die Ungläubigen die Rede: *Exempla suppeditat historia vetus, quae modo compendiosius. Illustre est illius, rojas non ita pridem historia producta ab Ehenheim, Equitis Suevi; ut retusius ita illustrius Hoyerri comitis a Mannevel, cujus vitam carptim perstrinxit N. v. Graueberg. (Im Wigalois, vgl. eben S. 109).*

4) Als Zusammenziehung von Etichenheim, wie Rittich, Etich von Matrich. Königshofens Elsaß. Kron, mit Schilters Au-

merk. S. 228. 308. 311. 1064. Vgl. fragm. histor. in Urstisii scriptis, II, 78 und testam. S. Odiliae bei Grandidier hist. de l'egl. de Strass. Urk. 23. Früher liegt aber die Ableitung vom durchfließenden Wasser Ehen (Elno), bei Prox 4.

5) Schöpflin Alsat. III, II, 170.

6) Königshofens 232. 668.

7) Ebd. 244. 314. 430.

8) Adelsung 73 setzt ihn 1226—30, und weiß so wenig von ihm, als Koch II, 57. Doen 162 führt den Ort an.

9) Doch wohl von Gey (wie Reigey, Geyain) mit der dort noch heimischen Verkleinerung II für ihn. Franz. Gosselin. Der einfache Name Gey: daz in Ottakers Oesterr. Heimfron. Kap. 63.

10) Bei Stelmacher I, 100 finde ich unter den Fränkischen Wappen eins von Ehenheim: welcher Querschild in schwarzem Schilde, mit ebenso gestreiftem säulenartigem Helmschmucke. Auch nennt Evangenberg Adelsb. I, 97 Ehenheim unter den Fränkischen Wäp.

11) Auch der vorstehenden Federzeichnung, deren bei dem vorigen gedacht ist.

ritterlichen Dichter, der sich auch in den Liedern der Geliebten zum Knecht und Dienstmann erbietet (I, 3. II, 2), obwohl er noch nicht gewagt hat, ihr seine Minne zu sagen (I, 3. II, 3). Seine beiden einzigen Lieder singen im Winter, wie Sommer, die Geliebte, welche unter anderen Frauen wie die Rose bei den

Dornen ist. Sie wiederholen sich zwar etwas, sind aber kunstfertig gebaut¹⁾. In den Reimen verräth sich auch noch öftliche Aussprache²⁾.

Lied (S. 94) hat II erneuet, und Taylor (p. 181) die erste Str. desselben Liedes übersetzt.

66.

D e r v o n W i l d o n i e.

Steht, nach den vorigen Nachträgen (62–65), wieder in der eigentlichen alten Reihe der Manessischen Sammlung und schließt sich dem nähern Brennenberg an. Wildonie, Lat. Wildonia, in Steiermark, an einer wichtigen Uebersahrt der Mur, unterhalb Grätz, ist jetzt ein Marktflecken Wildon oder Wildan³⁾. In dessen Nähe die gleichnamige Stammburg eines edlen Geschlechts war, welches das Truchsessens-Amt bei den alten Steirischen Herzögen bekleidete. Von diesen erscheint zuerst Herrand 1188 in einer Abmonter Urkunde Herzog Ottokars VI., nebst Ulrich von Wolkenstein, Markward von Starckenberg u. a.⁴⁾. In seinem Amte zeigt ihn die Marktordnung für die Stadt Ens, welche noch eben dieser letzte erblose Herzog Ottokar, nachdem er schon dem nächst verwandten Oesterreichischen Herzog Leopold (oben S. 168) die Steiermark abgetreten (1186), bestätigte 1190, und welche nebst Anderen, auch Ulrich von Starckenberg und Dietmar von Johann-

nesdorf (56) unterschrieben⁵⁾. Um dieselbe Zeit bezeugt er Herzog Ottokars Bestätigung einer Vergabung seines Vaters an die Abtei Pöschach, mit Dietmar von Lichtenstein (77), Wülfing von Stubenberg u. a.⁶⁾, und in demselben Jahr 1190, zugleich mit Albert von Wildonie und demselben Dietmar v. Lichtenstein, Hartwig v. Hardeck (95) u. a., eine Urk. des Salzburger Erzbischofs Adalbert, betreffend den Burgvogt Otacker zu Grätz⁷⁾. Dann ist er ebenso Zeuge einer Vergabung Herzog Leopolds an das Kloster Rain 1212⁸⁾; desgl. 1213 in der Stadt Steier, als Leopold sich zur Kreuzfahrt vorbereitete⁹⁾, und 1220. 22 in noch anderen Urk.¹⁰⁾. Einige Jahre später ist, mit anderen Steirischen Freiherren und Dienstmännern unter den letzten, ein Hertzog von Wildonie bei dem durch Herzog Leopold v. Oesterreich zwischen dem Kärnthner Herzog Bernhard und Markgraf Heinrich von Istrien gestifteten Frieden und Turnier zu Freischach, welches Ulrich

1) In II, trochäisch wie I, schließen Stellen u. Abges. jambisch.

2) Str. 2 ndr : gât. 3 ich brinnen : in stanin (ekb. ich muosen). Allgem. ist 3 gân : man. — Nachbesserungen: 1, 7 boge[!]lin. 3, 5 fehlt auch ein Fuß, etwa dem (lieben) bunbe. 6 Komma hinter lin.

3) Merian Oesterr. Topogr. 85. (Hormann) Beitr. zur Geogr. und Hist. Innerösterreichs im W. H. (Wien 1819) II, 157.

4) De ministerialibus meis — *Gerrardus de Wildonie* — *Ulricus de Wolkenstein* — *Marquard de Starckenberg*. Caesar anal. Stir. I, 793. Inneröst. Beitr. I, 131. Vermuthlich ist hier Herrandus zu lesen, welcher Name wohl älter Particp von harjan, herjan, herren, heerführten, ist, wie Werlandus (ebd. II, 131) von warjan, werjan, wöhren.

5) Ad instantiam Ratlaponensium, ex consilio meorum (Utacheri) ministerialium, scilicet *Herrandi dapiferi* mei de *Wildonia* — dann des Markgrafs Gumbach von Stirien und des Kämmerers Ortolf von Gonswig. — *Presentibus Ulrico de Starckenberch* — *Dietmaro de Jannesdorf*. Inneröst. Beitr. I, 162. II, 193.

6) *Herandus de Wildonia*, *Dietmarus de Lichtenstein*. Aus Wollner Millesimus Ossiacens. Ebd. II, 147.

7) *Hetmar* (L. Dietmar) *de Lichtenstein* — *Herrandus de Wildone*, *Hertnidos de Orte*, *Albertus de Wildonie* — *Hartwicus de Hardecke*. Ebd. I, 197.

8) *Inter ceteros digniores — de ministerialibus Herrardus de Wildonia*, *Ulricus de Stubenberg*. Ebd. I, 158, wo die Jahrzahl 1221 wohl Druckfehler.

9) Kurz Beitr. zur Gesch. Oesterr. ob der Ens Th. 2, Samhaber Urk. 66: *Krechenbertus de Hagenowe* — *Herrandus de Wildonia*. *Dietericus de Hohenstoupe*. *Ernestus de Truna*. *Hadamarus de Chunring*.

10) Ebd. 89 um 1220: *Herrant de Wildonia*, *Herrant de Rigilarin*. Ebd. 12 zu Weis 1222: *Wilhelmus comes de Heunburch* — *Herrandus de Wildonia* — *Hadamarus de Chunring*. *Isafridus de Hintperch*. — 1220 zu Berchtsgaden, Vergabung auf Bitten *Herrandi de Wildonia*. Lang regest. II, 112, auf Koch Berchtsgad. Beitr. II, 42.

von Lichtenstein als Theilhaber umständlich beschreibt¹⁾. Darnach erscheint 1240, Herrands Sohn, Leutold von Wildonie zu Marchburg²⁾. Etwa Leutolds und Hertnits Bruder ist der folgende jüngere Herrand. Als nach Abgang des mit Friedrich dem Streitbaren erloschenen Mannsstammes der Babenberger (1246), die Oesterreichischen Abgesandten, darunter Heinrich von Lichtenstein (= Nikolsburg), auf der Reise zu Friedrichs Schweser Sohn nach Meissen, vom Böhmenkönig Wenzel für seinen Sohn Ottokar gewonnen worden, und dieser angenommen war, und sich durch Vermählung mit Friedrichs Schwester Margaretha (K. Heinrichs Witwe) erblichen Anspruch erwarb (1212), wollte auch ein Theil des Steiermärkischen Adels, darunter Ulrich von Lichtenstein, Heinrichs Bruder, mit Oesterreich vereinigt bleiben: andere aber stimmten für des Baiernherzogs Otto Sohn Heinrich, K. Konrads Schwager und Eidam des Ungarnkönigs Bela; welcher letztere ebenfalls den an ihn deshalb gesandten Dietmar von Weiseneck, und durch diesen die übrigen freigebig für sich zu gewinnen mußte 1251, darunter auch den (Herrand) v. Wildonie³⁾. Später, 1258, nachdem Ottokar die

Steiermark dem Bela überlassen hatte (1254), half Herrand, mit Ulrich von Lichtenstein, dessen Sohn Otto u. a., dem Bischof Ulrich von Salzburg, zugleich als dessen Lehns mannen, gegen die Brüder Philipp und Ulrich von Kärnten: Herrand wurde aber auf dem Wege von Slechtum befallen, daß er heimkehren mußte und seine Leute dem Ritter Albrecht von Horned anvertraute⁴⁾. Bald darauf wurden die verhassten Ungarn von den bedrückten Steirern aus dem Lande getrieben. Diese suchten Hülf bei Ottokar, stritten tapfer in dem zwischen ihm und dem Ungarnkönig deshalb ausbrechenden Kriege, wozu von beiden Seiten alles aufgeboten war, und dem Böhmenkönig auch sein Schwager Markgraf Otto (der Lange) von Brandenburg beistand: in der großen Schlacht auf dem Marchfelde, 1260 am Margarethentage, führte der alte Wildonier (Herrand) das Steirische Banner, den weißen Panther im grünen Felde⁵⁾. Nach der völligen Niederlage des Ungarnkönigs, blieb im Frieden, der durch Vermählung⁶⁾ seines Sohns Bela mit Kunigunden, der Tochter des Brandenburgischen Markgrafen, befestigt wurde, Steiermark bei Böhmen. An Ottokars zweiter Kreuzfahrt nach Preußen 1267

1) Vgl. oben S. 179.

2) Kurt Beitr. zur Gesch. Oesterr. 69: Chunradus comes de Hardeke. Heinrichus de Schowenberch. — Liutoldus de Wildonia. Chunradus de Hinterpach. — Otto de Paten. Albera de Chonringin.

3) Ottakr. sonst von Horned, in der Nähe Wildon. bekannt, gewiß ein Steiermärker, ist nämlich gleichzeitig und besonders umständlich über diese Angelegenheiten, Kap. 21:

An (Dietmar v. Weiseneck) enpfle bil brüderich
von Perta(e) her Friederich;
Da liez er auch nicht von
die herren von Wildon,
Daz man hol wart(e) daz ding;
von Reudenberig her Wulking
Gefal in des geleich ff.

4) Für die herren nicht her Herrand zu lesen, so lebten damals mehrere Wildonier. Vgl. Rauch Oesterr. Gesch. III, 99, 103.

5) Ottakr. Kap. 30:

Es wart mit im (dem Bischof) Lutz der Zeit
von Perta(e) her Hertnide,
Nad von Reudenberig her Wulking,
der selben Zwal(e)r herren ding
Gefal bil wol nderain.
Her Alreich von Liechtenstein
Duor, und her Ott(e) sein sun:
die sach man wilsleichen tun,
Palde, wort unde werich.
da wart auch von Offenberig
Her Gundaker und her Dietmar.
durch den bischof kom auch dar
Her Hartnide von Orte,
des müß' man sagen horte

Wier al ditz(e) lanc,
von Wildon her Herrand
Sach man auch der orte pflegen:
daz wart er under wegen
Nin tall von sterhuand so Arand,
daz er under seinen dank
Musste wider heren;
weisen unde leren
Niez er die leute sein
einen ritter sein.
Der im ze dienste was gerech,
von Harnach her Albrecht
Duor mit den leuten dan
sunt gewan wol dunk hundere man
Der Holzburger here.
nu horet, wa er herte ff. Vgl. Rauch III, 214.

6) Ottakr. Kap. 62:

Wer recht liet(e) war genommen,
Wie da striten die von Steyr,
recht als der schau morde zeir
Stecht ad den düren paumen,
also traten (traten?) ih den laumen,
Da potig und halp an einander troz,
manig halp wart da geplazt
Des haubt(e)s, daz dar auf was.
ain panter grün als ain gras,
Darinn ain pandel weilt(e),
planh, als ob er lebt(e),
Der (l. Den) wart' der begen mer (b. more),
der alte Wildonier (v. Wildonier).

6) Von dieser Hochzeit (1264), die mit Chriemhilden Hochzeit verglichen ward, mehr bei 77 Lichtenstein.

nahmen auch die Steirer Theil; nach erfolgloser Heimkehr (1268) stellte Ottokar ein Fest zu Breslau an, zu welchem aber besonders die Herren von Steier verrätherisch geladen waren; denn am fünften Tage trat Friedrich von Pettau hervor und klagte öffentlich des Hochverraths und Abfalls vom König an, den Grafen Bernhard von Pfannberg, Hertnit von Wildonie, Wülfing von Stubenberg und Ulrich von Lichtenstein. Der letzte und Herrand von Wildonie erboten sich zum Kampfe gegen den Ankläger, behauptend, daß er sie eben so gut bezichtigen könnte, den Berner (Dietrich) auf König Ermentrich gereizt zu haben: der König aber ließ alle ergreifen sammt dem Ankläger, und jeden einzeln gefangen setzen, nament-

lich Herranden zu Eichhorn und Lichtenstein mit Stubenberg zu Klingberg; und zur Lösung mußten ihre Freunde dem Könige ihre stärksten Burgen überliefern, welche sogleich zerstört wurden: so brach man dem Ulrich Lichtenstein und Murau, und dem Herrand Premersburg und Gleichenberg; Eppenstein blieb ihm, wie Frauenburg dem Ulrich, unbeschädigt. Bei der Entlassung, nach 26 Wochen, mußten alle sich mit dem Petauer völlig versöhnen¹⁾. Als, nach dem Zwischenreiche, Rudolf von Habsburg Kaiser geworden (1272), und er mit den übrigen Reichsleuten auch Steiermark zurückforderte, Ottokar aber sich weigerte und mißtrauisch das Land in Zwange hielt, entwich 1275 Hertnit v. Wildonie zum Kaiser

1) Ottakar Ray. 33:

Chünig Ottakher von Pegalm
daz dem Praczsa ist bunden —
Er (der Petauer) sendt auf unde sprach:
„Herre, als ich zu e verlaß,
Daz hort noch, ob ir sein geruochte:
es habent an mich gekuochte
Die Herren, die da stant,
daz ich in hul(e) daz lant
Von eu wenden unde heren
an einen niet neuen heren;
Des selben ze rat(e) wart
von Pfanberig graf Pernhart
Und her Hereneid von Wildon;
auch nam sich nicht darvon
Von Stubenberg her Wulfing;
wol gehal an daz ding
Von Liechtenstein her Ulricz.“
da sprach grave Halmricz (Bernharts Bruder):
„Her Petauer, zeichet ir mich leich.“
da sprach er: „ich enzeich' euch nicht;
Eu ist darumb unkunt.“
da sprach bür den unnt
Von Wildon her Herranz:
ich wil mit meiner hant
Auf eubern halß pwaren,
daz ir mit lügenmaren
Zeit bür meinen herren namen.“ —
„daz man von eu hat hie vernomen,“
sprach der von Liechtenstein
„daz ist (ja) unde nein.
Tuot ir mir (und) sein, herre, staz,
daz bewar' ich mit getat
Auf eubern halß mit meinen handen.
her, ir schult' euchz miht enpfanden,
Daz iz lemer habt an gehört,
daz ain man solhen wort
Gegen uns allen reden sol.
er hermocht' sein also wol,
Daz er uns zig' als gleich,
wie hieten dem (b. den) künig E(r)w(en)reic
Auf den Perner geladen (wie der treulose Eibich).
er mag uns wol mit worten sehaben,

Welt ir uns nicht ze rede lan.“
nu was anderz nicht dar an,
Der künig auß der kamer gie
und schuol, daz man die herren die —
den von Liechtenstein, als ich wien',
Und den Stubenberg(er)
in den chärker(e)
Hinz' kilingwerch man lant,
von Wildon her Herranz
Janz' man Hinz' dem Kiehorn. —
der von Liechtenstein im antwurt
Fronburg, Muorals und Liechtenstein;
dem künig es brumte harte klain;
Do er sich so begunde rechen;
Liechtenstein und Muorals liez er brechen.
Von Wildon her Herranz
dem künig antwurt ze hant
Eppenstain, Premarspurch die best,
Gleichenperg; nicht mer ez weis'
Purg' die im gehorten zuo.
nu horet, was der künig tuo:
Eppenstain liez er beiseiden,
und hiez dar zuo reiden,
Daz man die andern zepfarch.

Hansbach chron. Austr. bei Pez scriptt. Austr. II, 731
nennt nur Hertnit v. W. Nomina vero eorum captivorum
haec sunt: Bernhardus comes de Pfannberg, Heroldus
de Wildano, Wulfingus de Stubenberg et Ulricus de
Liechtenstein. Vgl. Hauch III, 336. — Die Eppensteiner wa-
ren schon 1227 ausgeschieden, und ihre Burg an die verwandten
Grafen von Wildon gekommen. Normann die Burgochsen De-
sterr. I (1819), 78. Ulrich von Lichtenstein, in seinen um 1235 ge-
schriebenen Traumbüchlein, bricht auf seinem ersten Zuge als Fran-
kenritzer (nach 1227), zu Treviso auch eine Banze mit Leutfried
von Eppenstain, dem starken und reichen Mann an der Mur;
begleiteten auf dem zweiten Zuge als Krius (kurz vor 1246) ist die-
ser Leutfried v. E. selber als ein Genosse der Tafelrunde Kaiser-
ant, und bricht abermals mit ihm, als der Zug über Eppenstain
(an der oberen Mur) nach Bruck geht, eine Banze (bei Tief 94.
231). Es fragt sich, ob dieser Leutfried zu den Wildonern
gehört. Verwechslung mit dem obigen gleichzeitigen Leutold
ist nicht wohl anzunehmen.

und forderte ihn zur Besignahme auf¹⁾. Hertnits Bruder Herrand unterschrieb 1276 die Urkunde, wodurch die vornehmsten Herren der Steiermark sich für Rudolf erklärten und verbanden²⁾, und beide Brüder halfen ihm nun im Kriege gegen den schon gedachten Ottokar. Während Rudolf Wien belagerte (1276), eroberte Hertnit Neu-Wildon; Herrand, der Eppenstein belagerte, fing siebzehn Böhmen und drohte, sie aufzuknüpfen, worauf der Burggraf Hermann sich ergab³⁾. In dem bald darauf geschlossenen Frieden verzichtete Ottokar auf Steiermark, Oesterreich und alle Reichsteile, und empfing selber sein Erbe als Lehn (1276 Dec.), und dabei erschienen auch die Steirischen Edlen, an ihrer Spitze der Marschall Hertnit von Wildonie mit 100 Mann; wobei der Böhmenkönig bemerkte, daß Hertnit in seinem Dienste nie so eifrig gewesen, und nie über 30 Mann aufgebracht habe⁴⁾. Hertnit ward so Rudolfs Statthalter in Steiermark. Als später Albrecht, Ru-

dolfs Sohn, dem Oesterreich und Steiermark vom Vater verliehen war, sich gegen Ungarn rüstete, 1291, erbietet sich, auf des Herzogs Hülfserforderung, Hertnit von Wildonie zuverderst mit 60 Mann⁵⁾; es kam aber nicht zum Kriege⁶⁾. Bald darauf fanden sich die Steierherren vom Herzog Albrecht in ihren beschworenen Rechten gekränkt, und Hertnit nebst Grafen Ulrich von Pfannberg und Friedrich von Stubenberg verbanden sich zu Leisniz im Namen der übrigen mit Herzog Otto v. Baiern und dem Bischof v. Salzburg⁷⁾. Man gewann den kärnthischen Grafen Ulrich v. Heunburg, Gemahl der Babenbergischen Agnes (S. 303), durch die Aussicht ihn zum Steierherzog zu erheben, seines Reichthums wegen; und dabei heißt es von Hertnit, er sei so verschwenderisch gewesen, daß er auch den Port des Königs von Frankreich bald verschtan hätte⁸⁾. Der Burg Neu-Wildon, welche der Herzog dem verstorbenen Bischof Leopold v. Seckau gegeben, bemächtigte er sich dadurch, daß er den

1) Ottakar Kap. 126:

nu einwals ich [nicht], was man her gepawen
Auf hern Harnold von Wildon;
den sach man bil gedon
Daz lant daz' Reiche [rauben und] raumen;
er vorreht', wolt' er sieß laumen,
Es wem' [steht] von im daz warte,
als von dem Merenbergere u. s. w.

Eggenried v. Merenberg Geschichte, den Ottokar unschuldig fangen und harrichten ließ (1272), erzählt Ottakar ausführlich, und will seinen Mörder nicht nennen, weil er noch lebt. Kap. 99. Leob. chron. bei Pex I, 845; vgl. et Hertnitus de Wildonia de partibus Stiriae ad eundem.

2) Die mit den Egelein im Oesterreich. Hausarchiv bewahrte Urchrift enthält, außer den schon mehrmals genannten, auch Otto von Pichenstein, Wilhelm und Heinrich von Schartenberg (68) u. a. Rauch III, 280. Auf diese Zeit und Verhältnisse deutet Herkert mit Grund auch ein namenloses Schreiben S. Rudolfs, vermuthlich an Grafen Meinhard von Tirol, in fast. Rudolf. p. 120.

3) Ottakar Kap. 171:

von Wildon her Hertneld
Daz new Wildon gewan,
do mit suoz er daz bing an.
Sein prander her Herrant
kom bür Eppenstein gerant ff.

4) Ottakar Kap. 120. Der Bischof Bruno mußte die Her- anziehenden dem Kaiser nennen:

der marschall von Reiche vorre
Ze nachst nach künig Rudolt.
Ze dem künig sprach der pilscholt:
„Recht ist den, der dort reht;
daz ist von Wildon her Hertneld,
Der hat sie mer den hundert man.“ —
„ich wals wol, daz er nie gewan.“
Sprach der künig von Peshalm

„do ich was im gar gehaim,
In meinem dienste über reizin;
da was er sein nicht reizin,
Als er sein nu gewesen ist.“ —

Dann folgen die übrigen, auch Otto von Pichenstein.

6) Ottakar Kap. 195:

Sprach der herzog Albrecht:
„Ic herren von Reiche, seche,
Wie ic mit heissen wolt.“ —
„Her, auf mich zeich
Berater seuch' sechzih man,
sprach her Harnold von
Der Wildonier.

Demnach die übrigen, auch wieder
Ze bueren lodt' im do alain
her Ott(e) von Tieshtenstein
Dunkzih man werleich.

6) Bei Ottakar Kapitel 199 werden beide nochmals mit den übrigen genannt:

Von Tieshtenstein der alde —
Hartneld der Wildonier.

7) Ottakar Kap. 194:

Auch kom dar an der Zeit
von Wildon her Harneld,
Den drei(e)n war(e)n under tan
etlich' der Alin(en) dienste man,
Die sich nach an den sachen
nicht woltten her bür gemachen,
Nach offentlich enperen ff.

8) Ottakar Kap. 196:

es het so eumben muot,
Von Wildon her Hertneld,
het er gehabt zu der Zeit
Von Frankreich des künigs port,
er war(e) von im zeltort
Unde pald verzeret.

Burggrafen sing und zur Uebergabe zwang, und von hieraus befahlte und beraubte er alle Anhänger des Herzogs¹⁾; obgleich dem Landesherrn bei Aufkündigung des Gehorsams zugesichert war, ihm weder an Gut noch Leib zu schaden. Auf Stubenbergs Vorwurf deshalb, entschuldigt Hertnit sich, daß er nicht so mächtig sei, dem Herzog aus eigenen Mitteln zu widerstehen²⁾, und überzeugte ihn. In dem weiteren Kriegszuge tritt auch sein gleichnamiger Sohn auf³⁾. Die Verbündeten wurden aber von Albrecht und seinem Marschall Landenberg geschlagen, und der Stubenberger gefangen; und der zum Landeshauptmann gesetzte Hertnit von Stadel mit dem Truchessen Bertold von Emerberg hielten, während Albrechts Abwesenheit zur Kaiserwahl 1292, den Wildonier im Schach⁴⁾, der so viel Leute angeworben hatte, daß sie weit und breit das Land beschädigten; der Truchseß umschloß Hertnits

Burg mit einer hölzernen Weste; und Albrecht bot bei seiner Rückkehr alles gegen ihn auf, und als er im folgenden Jahre selber wieder hinkam, entbot er zu Feldkirch allen dem Wildonier nicht zugehörigen Leuten unter Zusicherung völliger Verzeihung, ihn zu verlassen, bei Verlust ihrer Lehen und Eigenthums. Hierauf fielen Alle von Hertnit ab, ließen sich zum Theil nachts an Seilen aus der Burg hinab, und so bat er selber den Abt von Admont um Stiftung der Sühne. Albrecht forderte 4000 Mark Schadenersatz; weil aber der Wildonier nicht wohl fahrendes Gut beschaffen konnte, nahm Albrecht die Burg Wildonie nebst Zubehör, und gab ihm dafür Eibenswald nebst Erbs der Einkünfte; auch mußte der Wildonier die Weste Waldstein, als Pfand seiner Treue, auf drei Jahre übergeben; worauf er sie zurück erhielt, und völlig ausgesöhnt ward⁵⁾. — Der zuletzte

1) Ottacher Kap. 497:

do het er (der Herzog) im (den Bischof) geantwurt
Daz neu haus ze Wildon,
daz er purh graf hiez da von;
Und da der pfischoff starb,
mit blitze do ward
Don Wildon her Hertneit
an den, der da zuo der Zeit
Don des pfischoff(e)s wegen
daz haus hiet in seinen pflegen,
Daz er mit minnen
daz haus pegund' [ze] gewinnen.
Daz walz ich nieht, ob daz geschach,
wan vil schiere dar nach
Hertneides wille ergienh,
den purhgraben er brenh,
Der riuolt' im daz haus geben,
daz er in hiez bei dem leuen.
Do der unversonnen
dem herZogen het an gewonnen
Sein haus an' alle schuld
und daz er sich seiner huld
So gar bewegen het,
do greif er an der stet
Mit raub an daz lant,
wo er leht daz vant,
Daz traide er hin z' Wildon:
niemand tet er so gebon,
Nis die in denchten solhet sit',
daz si dem herZogen mit
getreulich(e) waren.

2) Ottacher Kap. 497:

ich pin nieht so reich,
Daz ich gegen dem herZogen,
in hochbart mag' gep(e)ogen
Von mein selbes guot:
pezzet dunket meinen muot,
Daz ich im offentlichem tuon,
seit wie uns in der suon

Verpflichten und gesellen
Ze seinen beintem wessen.

3) Ottacher Kap. 301:

Er (Graf Ulrich) sand' zu dem Stubenberger
unt zu dem Wildonier
unt zu allem dem wider tail ff.

Dann Kap. 303, als d. Kärntner in Leoben die Scharen sammelt:

Der Wildonier
kam dar selbe nieht,
Er lant' aber algericht
Hertneiden seinen sun dar,
daz der vil eben name war
Alles des im wurd' gepoten
von seinen herren, herZog Otten
Unde von dem pfischoff.

4) Ottacher Kap. 323:

Der haubtman von Stadelh(e)
und von Emerberg der heill(e)
Machten dem Wildoniere
daz bink also swere
Mit vorrichtamer dro,
daz er saz also,
Daz man wol vor im genas
die weil der herZog ausen was,
Und der von Pflanderig alsam.

5) Ottacher Kap. 333:

da het an sich gesehen
Hertneid der Wildoniere
so vil der dienere,
Daz er im was ze vil,
so daz er si zuo dem zil
Nicht [en] hollen mocht' veraten,
da lagn si in dem land raten,
Des er seit kom in arbalte,
ez war' im lieb oder lait,
So tetten si in dem land(e)
mit raub den leuten so and(e),
Daz sein nieht lenger vertragen wolt'
von Emerberh her Perletholt,

gedachte Herrnit, Herrnits Sohn, scheint auch der letzte seines Stammes gewesen zu sein, welcher nur bis 1324 blühte¹⁾).

Das Wappen dieses Geschlechtes finde ich nirgends; vermutlich stimmt es jedoch mit dem in der Manessischen Handschrift: abwechselnd zwei schwarze und zwei blaue wagerechte Querstreifen.

Unter den aufgeführten Herren dieses Geschlechtes ist unser Minnesinger, bloß von Wildonie genannt, ohne Zweifel ein Herrand, weil Herrand von Wildonie auch sonst als Dichter bekannt; und dieser erscheint als ein Freund Ulrichs von Lichtenstein, ganz wie in der obigen Geschichte der mittlere Herrand von 1251 bis 1268; so daß derselbe sicherlich eben der Dichter ist²⁾. Die Ambrosen Handschrift enthält näm-

lich von diesem vier Erzählungen, in deren Schlußreim er sich jedesmal vollständig nennt, auf ähnliche Weise, wie später der auch dort heimische Zeichner und Hans Sachs. Alle drei stehen zusammen hinter den alten Heldenliedern, und zunächst hinter einer namenlosen, ebenfalls dort heimischen Erzählung³⁾ voll Anspielungen auf dieselben; und unmittelbar darauf folgt Ulrichs von Lichtenstein im J. 1257 gedichtetes Frauenbuch, und dann die Erzählung von Maier Helmbrecht, deren Dichter sich auch im Schlußreime nennt, Bernher der Gartener, das heißt von Garten am Garda-See: so daß in dieser für K. Maximilian 1517 aus dem „Heldenbuch an der Etzsch,“ abgeschriebenen Sammlung mehrere dortige Dichter beisammen stehen. Herrands Erzählungen sind

Daz der aders räte,
dem der herzog räte
Al sein tage wol getraut,
Wildonie er verpant?
Mit einer hülzin beste,
und alles daz er wiste,
Da er im mit mochte geschaden ff. —
— man veruast⁴⁾ überal
In den lerten al geleich,
si waren arm oder reich,
Die durch sich oder guot
oder durch pezzung⁵⁾ ir armust
Dem Wildonier gebient heren,
pezzungen oder gepeten,
Und die sein eigen waren nicht,
die scholden al gericht.
Dan im darn unde heren
zu im rechten heren ff. —
Der herzog(e) sein schaden stark
rechent auf vier tausent mark,
Den er von im het genomen;
Wolt' er des ze hulden komen,
So muoz⁶⁾ er in gessen,
nu muoz(e) sich daz selten,
Daz der herten der hoch gemuet
deshaln darund(e) guot
Bei im selbiken lies
durch dhaln geniez,
Da von pat er im anders raten. —
Waz der Wildonier(e) het
Guten und guotes daz⁷⁾ Wildon,
da lies er sich schaiden von,
Und nam mit williger hür
wider wechsel da bür,
(...) E g den swal(e),
unde waz er zalt(e),
Daz er mit rehte hie desaz,
urbar, gerechte und alles daz,
Daz dar zuo tæcht(e),
daz man an guot gerechten mæcht(e),
Daz wider legt(e) man im hie.
do daz also ergie,
Da gewan er also hul(e)

und sein verdiente schuld(e),
Daz er palde und nicht sein
daz haus zu Waldein,
Dar an man groz guot spurt(e),
dem vürsten antwort(e)
Ze kein ganzen jaren:
sach man in also geparen
In der selben brist,
daz er an' arg list
Sich lies also schaden,
daz man im mochte⁸⁾ getzaben
Nur daz solhes muozet,
daz sich leich und guotes
Der vürst(e) mochte⁹⁾ an im berlan,
so solt' er wider han
Daz haus und waz dar zuo geharr;
wer' aber, daz er enparr'
In der brist dhaln gebat(e)
so solt' der Wildonier(e)
Daz haus ze Waldein berlieten
und aller ding' berlieten.
Also wart es berliet(e)
und ganzleich berliet(e).
Daz haus antwort' der vürst(e) reich
dem lebenden hern Ulrich,
Der het es in, unz auf die Zeit,
daz man (e)z herr(e)n herten
Wider gab unde lie.

1) Nach Grimm's, in Hornmayer's Taschenb. für vaterl. Gesch. 1822, S. 262. — Marquardus dictus Wildo, Zeuge einer Wald. Urk. 1232 (in Scheidt, bibl. hist. Götting. I, 209) gehört wohl nicht hieher.

2) Melung 60 kennt nur den ältern Herrand aus Striermarsch. und Oester. Urk. 1181 bis 1217, setzt jedoch den Minnesinger zwischen 1220—30. Dessen 229 wiederholt Melung's Angabe, vermuthet den Dichter aber in den von Ottacher oft erwähnten Herrand. Melung's, von Koch II, 3 wiederholte Vermuthung, daß er von Wolken der wile sei, wie die Kasseler Hds. von Rudolfs Wildes bei Casparson liest, anstatt Wolke (vgl. oben S. 75), verdient kaum noch der Erwähnung.

3) Vom libeln Weike. Vgl. die ganze Zeigerreihe des Inhalts dieser Hds. in Wilschings wöchentl. Nachricht. I, 289. Neben voran stehen die oben S. 266 erwähnten Gedichte Hartmann's.

auch durch den Inhalt wichtig, so wie meist noch unbekannt. Nur die erste findet sich auch in der Straßburger Sammlung von Erzählungen, und ist daraus gedruckt¹⁾, und erzählt von einer getreuen Frau, welche sich, um ihren einaugig gewordenen Mann ihrer Liebe wegen zu beruhigen, ihm gleich macht. Es fehlen dort aber die Schlußreime mit dem Namen des Dichters²⁾. Die zweite Erzählung ist der seitdem oft wiederholte Schwank, wie eine treulose Frau ihrem Manne, der den an ihre Zehe gebundenen Faden gefunden und ihren Buhlen gefangen und ihr übergeben, um Licht zu holen, dafür seinen Esel gibt, und durch eine erkaufte Nachbarin, welche an ihrer Statt in der Dunkelheit sich von dem erzürnten Manne schlagen und die Haare abschneiden läßt, unschuldig dasieht, und mit einem schönen Mantel begünstigt wird. Herrand sagt, dies sei einem Ritter in Friaul geschehen, und durch das um den Lohn betrogene Weib bekannt geworden: seine nächste Quelle sei aber der an allen ritterlichen Tugenden vollkommene Ulrich von Lichtenstein³⁾. Das dritte Gedicht

ist die auch manigfaltig wiederholte bedeutsame Erzählung⁴⁾ von dem bloßen Kaiser, wie diesem (hier Borneus genannt und Christ) zur Strafe des Hochmuths, beim Bade die Kleider entwandt werden und er nackt nicht anerkannt, sondern verhöhnt und geächtet wird, bis der Scheinkaiser sich ihm als ein Engel Gottes offenbart und dem gedemüthigten sein Kleid wiedergibt. Herrand hat diese Dichtung aus einer ungereimten Deutschen Kronik in Reime gebracht, auf Bitte einer minniglichen Frau, für welche er gern noch besser dichten möchte⁵⁾. Das vierte Gedicht endlich ist eine sonst nur aus einer Anspielung bekannte Fabel von der Kage: Ein Kater verachtet hochmüthig seine Frau Kage: Ein Kater verachtet hochmüthig seine Frau Kage, und wirbt um eine andre ihm gemäße: er geht zur Sonne; diese verweist ihn aber an den Nebel, der sie verbunkelt; der Nebel an den Wind, der ihn vertreibt; der Wind an die windfeste Mauer, die Mauer an die gernagende Maus; und diese verweist ihn zitternd wieder an seine Frau Kage, zu welcher er beschämt heimkehrt, um Verzeihung bittet und Treue gelobt. Herrand

1) In der Müllerschen Samml. Bd. III, S. XXXII. Val. Grundriß 320.

2) Vrinmiller hat sie, nebst den folgenden, mitgetheilt in Hor: maers Taschenb. 1822, S. 363:

Was noch getriuwer können si,
die tze Got alles leides bei;
Den allen sol ich sin bekant
von Wilbonie Herrant.

3) Ich habe Abschrift. Anfangs, Z. 10:
— mit ein ritter hat geleit
Diz aventure,
des ist ist so gejure
Und an uren so vol komen,
was ich han von im vernomen,
Daz ich daz mit uren mah
wol bereiten an den liechten tag:
Her Wolrich von Liechtenstein,
der ist (in) ritters uren sehein,
Sagt(e) mir diz mære,
daz ein ritter mære
Ze Fridl gelezen;
und hat er sin vergezen,
Daz er in mir niht hat genant,
so tuon auch ich zu niht bekant. —

Schlus, Z. 335:

Nu müste(en) wir des wizen niht,
von wessen dingen die geschicht
Wer' gelezen, wan daz wip,
der Zersagen wart der lip,
Diu sager' ez, durch sohen muor,
diu vroum(e) wolte' ir niht daz guot
Geden, daz si ir het benant:
dā von wart uns daz mære bekant.
Der such der aventure mant,
der ist von Wilbonie Herrant.

4) Grundriß 363. Nach einer alten prof. Verdeutschung der gesta Romanor. habe ich sie erneut in Bishings Erzählungen 6. des Mittelalters Bd. I (1819), S. 116. Den Meistergesang davon gab Schottky aus einer Wiener Hds., nebst Nachweisungen anderer Bearbeitungen in der Wiener und Kolojar (und Heidelb.) großen Samml. Erzähl. und auch der folgenden, Wiener Jahrbü: der 1819, Nro. 31 ff.

5) Anfang:

Welt ir nu horeu unde dagan,
so wil ich zu ein mære sagen,
Daz ich e gelezen han
ein Cluesche cronica, dā ez an
Unger(e) mit geschriben was;
dā ich daz seib(e) mære las,
Dā düßte' ez mich vil wunderlic;
dā dat ein vroum(e) minnlich
Mileß, daz ich ez siht
und ez gerimet ritter:
Nu han ich durch si getan
und bte wiß unde man,
Daz si mileß läzen spotes bei,
ob ez niht wol getihter si,
Und haben die ardeit min bür guot:
het' ich ze eisten wilen muor,
Dā dien(e)' ich ir grem mit minem lip,
so liep ist mir daz selbe wip ff.

Ze Röm ein Keiser wilen was,
der het ez an gewalt daz,
Dan ich von Reinem had' vernomen ff.

Schlus: so seßaff(e), daz ich werde
Die gar minne linden bar
und ewilichen wol gebat.
Des ger ich armer Herrant
von Wilbonaw (l. Wilbonie) genant.

lehrt hieraus, es soll jeder mit seinem Herrn zufrieden sein; und wenn der neue Herr auch mächtiger wäre, so müßte man sich doch erst dessen Huld erwerben, und je höher der Herr, desto niedriger werde der Diener, der nun gern wieder heimkehrt¹⁾. Glaublich ward dieses Gedicht durch den damals so manigfaltigen Herrenwechsel der Steiermark veranlaßt, an welcher Herrand selber, und auch seine Nachkommen so thätigen und verhängnisvollen Theil nahmen. Zugleich gibt es sehr willkommene Aufklärung über eine Stelle des 72 Wartburg-Krieges (Str. 12), wo Biterolf deutlich diese alte märchenhafte Fabel²⁾ gegen Osterdingen anwendet. Die Darstellung in diesen erzählenden Gedichten ist nicht ausgezeichnet, aber schlicht und gut, und in aller Hinsicht den Liedern gemäß³⁾. Auf die letzten zunächst bezieht sich, wenn im Renner der von Wildonle unter den Edelen, die vormalig gesungen, zwischen Nissen und Braunec (in Tirol) genannt wird⁴⁾.

Diese drei, allein in der Maness. Samml. bewahrten Lieder haben nur den örtlichen Zug, daß die Sonne über Berge aufgeht (III, 2). Das Gemälde dabei zeigt zweien Bogenschützen zu Pferde, von welchen der eine, nach der Kopfbedeckung und Kleidung, wohl kein Ritter, sondern ein reisiger Bote, einem Fräulein an einem Burgfenster ein Schreiben überreicht: in Bezeichnung auf die Lieder, von denen das letzte Mailled sagt, daß es ein Vöglein vor dem Walde gesungen habe. Der Minnesinger ist voll Sehnsucht und Hoffnung, und auch im Winter frohgemuth: wie Lichtenstein.

Von den sämtlich dreistrophigen Liedern sind die beiden trochäischen einfach gebaut⁵⁾, das mittlere jambische schließt Stellen und Abgesang trochäisch, nach männlichem Reime.

Steim (S. 94) hat die letzte Str. zu einem Liedchen verarbeitet; Lück (S. 271) die beiden letzten Lieder erneuert. Von Gräter (Zbunna 1816, Nr. 9) ist I bearbeitet.

67.

V o n S u n e c k e .

Ist auch nur aus der Manessischen Sammlung bekannt, und gehört wahrscheinlich in die Nachbarschaft des vorigen, auf Suneck, jetzt Sonneck, alte Burg in Kärnten, Bülkelmarkt gegenüber an der Drau⁶⁾ unweit Obernburg (vgl. 64). Ich finde an einem edeln Geschlechte dieses Namens nur Konrad von Sunecke, den Ulrich von Lichtenstein bei dem Turnier zu Griesbach um 1226, als Leopold von

Oesterreich den Markgrafen Heinrich von Oesterreich mit dem Herzog Bernhard von Kärnten versöhnte. Konrad steht hier unter den Freiherren, ohne Zweifel im Gefolge des Herzogs von Kärnten, und er ist der erste, den Lichtenstein im Turnier bestand, und auf den, nebst drei anderen, er dreizehn Speere verstaß⁷⁾. Es hindert nichts, diesen hier auch in Lichtensteins Gesellschaft auftretenden Konrad für unsern,

1) Schluß:

Er dert sin heim, unt bindet er
den herr(e)n sin in kofher ger,
Daz er daz hie hie hie hol,
dem herr(e)n sol er dienen wol,
Und laz allen sinen über muot,
unt hab' die hazzen sin hie guot.
Den rät in räter Herrant
von Wildonle[n] genant.

2) Sie erinnert an den Liebhaber des Morgensterns, nach Ca. jette's Bearbeitung in meiner morgenländ. Samml. Tausend und Ein Tag Bd. V, S. 168.

3) Reime wie man: hân (Str. 7) auch in den angeführten Stellen, wo starker was: hâz.

4) Von Nisse, Wildonle und Braunec; dann Walther v. d. Vogelz. f. hinten die gemeinsamen Stellen.

5) Das erste scheint in den Schlussreilen trochäisch fortzuschrei-

ten nach männlichem Einschnitt. Dem letzten fehlt die vorletzte Zeile, welche durch Wiederkehr desselben Reims ausgefallen ist. — Str. 4, 7 besser unde.

6) Auf der Ansicht von Bülkelmarkt in Merians Oesterr. Topogr. 99 steht sie noch. Ebd. auf der Karte von Krain Suneck. Adelung 140 (1231—73) bemerkt, und Doern 211 wiederholt, daß dieses Schloß damals der Parcvalds-Thurm hieß und eigene Herren hatte. Bei Lichtensteins Zug als R. Artus Kap. 26 war Parcvald von Phenz (40), vermutlich der auch beim Turnier zu Griesbach erwähnte Heinrich v. P. — Die in Buddens hieß. Ber. Suppl. angeführte kleine Stadt und Herrschaft Suneck in der Steirischen Grafschaft Eilen an der Saline oder Saane meint wohl Saaneck dort.

7) Frauenlobs Raditel 6. Ich halte nämlich den unter den „Fürsten, Grafen und Freien“ aufgeführten „Conrad von Sunecke“, für den beim Turnier genannten „Conrad von Sunecke.“ Doch vgl. S. 304.

gleich dem vorigen und folgenden, ohne Vornamen, als bekannt vorausgesetzten Minnesinger zu nehmen. Das Wappen würde wenigstens die Heimat entscheiden, wenn solches von dem Kärnthischen Suneck bekannt wäre¹⁾. Auf dem Gemälde des Dichters ist es, in blauem Grunde, ein aus vier gegen einander gekehrten Bogen gebildetes großes Viereck, sechzehnmal schwarz und weiß gewürfelt, mit weißen Ringen in den schwarzen, und schwarzen Ringen in den weißen Feldern.

Das Gemälde selber stellt den Minnesinger auf der Jagd dar: in schwarzem Kleide mit großen Sporen sitzt er zu Rosse und bläst ein goldenes Hifthorn; vor ihm läuft ein Hirsch mit gelbem Geweihe, von Hunden verfolgt, den Berg hinan; ein Fußknecht vor ihm hält noch einen Hund an der Leine und bläst ein schwarzes Horn.

Auf seine drei Lieder zeigt sich hier keine Beziehung. Diese deuten etwa nur durch den Preis der Schönen in allen Wälschen und Deutschen Reichen (III, 2) auf die Nähe Wälschlands. Sonst klagen sie, wie so manche andere, bei der allgemeinen Sommerfreude, über die Merker (Späher), und die Härte der Herrin, welche ihn „in der Aht verschreien“ läßt (II, 2); die durch die Augen ins Herzensgrund gedringen und ihm zuerst wie ein Engel erschienen (III).

In dem zweiten der beiden trochäischen Lieder ließe die Ungleichheit der Stollenreime sich wohl herstellen, wenn es nöthig wäre²⁾. Die Unvollständigkeit dieses Liedes zeigt auch der leere Raum für die dritte Strophe der übrigen. Der Rekehrim des letzten, jambischen Liedes ist zugleich Theil des Abgesanges.

Bodmer (Prob. 138) gibt dies letzte Lied; Tied (S. 114) hat dasselbe erneuert.

68.

Von Scharfenberg.

Es gibt mehrere alte Burgen dieses Namens³⁾, doch nur von einer, in der Windischen Mark am Zusammenflusse der Sau und Saan unweit Suneck (67), ist ein edles Geschlecht bekannt, dessen schon bei Eschenbachs *Liturel* (S. 216) gedacht ist. Laut alter Sage⁴⁾, waren die Scharfenberger einst Könige von Bosnien, und die Königskrone ihres späteren Wappens wird daraufedeutet. Der Stammvater soll Arnulf aus Baierschem oder Fränkischem Herzogsgeschlechte gewesen und 928, zum Schutze der Reichs-

mark, auf einem steilen Berge die darnach wohl benannte Burg Scharfenberg, nahe bei Ratlschach, erbauet haben⁵⁾. Seinen Urenkel Heinrich hat angeblich K. Heinrich III 1040 zum Grafen ernannt; und dessen Söhne waren Heinrich, Bischof von Speier⁶⁾, und Rudolf, dessen Nachkommen sich mächtig umher ausbreiteten, obchon sie sich mit dem Herren-Namen begnügten⁷⁾. Sie waren Lehnsleute der Herr-

1) Das Wappen der Rheinländischen Coneder bei Eickmayer I, 103 ist ein Adlerflügel.

2) Durch gewant: gewant. Obardies ist auch der überzählige und überflüssige.

3) *Castrum Scharfenberg Spirensis dioecesis* gibt W. Brecht I seinem *Prenotat magister Nicolaus de Spira* für seinen Fleiß zu Lehn 1307. Mit demselben *castr. Scharpfenberg* bezieht Karl IV den Abt v. Weiskenburg 1348. Schöpslin *Alsat. dipl.* n. 638. 1025. — Auf das noch stehende Schloß Scharfenberg an der Elbe bei Meißen, wies Doern 204 hin. — *Abteilung* 134 (1236—73) und Koch II, 62 kennen nur den Dichter.

4) Schon bei Ulric. Reichenaler *concl. Constant.* p. 69. Der Baron von Schwarzenborn fand auf seinen Reisen im Türl. Reiche (dem Bosnien 1472 einverleibt wurde) in einigen Ravellen das Kronen-Wappen. Spener *op. herald.* II, 322, wo mehr von diesem Geschlechte.

5) Nach Ruden's *Histor. Ver. Europ.* verfallen. Merian *Topogr. Oestr.* 116 nennt sie bloß. — Eine Urkunde der Meranischen Agnes, Friedrichs des Streitbaren geschiedener Frau und

Verlobten Ulrich von Kärnten, ist, von ihrem Oheim dem Patriarchen Bertold von Aquileja (oben S. 170) bezeugt, gegeben in *castro Shorphenbere* 1248. Früher ist auch Otto Marchio de Hehenburc *Ulinensis prepositus* (doch wohl *Hohenburc*! vgl. oben S. 70). *Formayr Werte* III, 388. Daß *Scharf* (all auch *sharf*) und *Scharff*, obschon früh geschrieben (alt die *schwen* Klappen; daher *Scharffenstein*), ursprünglich eins, bezeugt auch das *franz. escarpe*. Die schon früh schwankende, sehr gewöhnliche Schreibung *Scharfenberg* entspricht der schon alt hochdeut. Umlautung des *sch*, zumal in der *Merion*, wie es hier steht (*schere*, *schere*): Namen indessen behalten häufig die alten Formen.

6) Daher vielleicht die gleichnamige Burg bei Speier (*Ann. merf.* 3). Er starb 1073.

7) *Laxius de migr. gent.* I, VI, p. 246, wonach sie die verwandten und früh ausgestorbenen Grafen von Marchburg (Landrost, Tereon) und Herren von Trosa, Montsary und Billigra; bezeugen. Ihren Stammvater gibt *Bucelin stemm.* IV, 245. vgl. III, 202.

züge von Kärnten und auch in die Fehden verwickelt, welche bei dem Wildonier (66) umständlich erzählt sind. Nachdem 1258 die Kärntner, welche die Ansprüche des Erzbischofs Philipp, Herzog Ulrichs Bruders, auf Salzburg verfolgten, von den Steirischen Mannen Bischof Ulrichs, unter Anführung Ulrichs von Lichtenstein, bei Raasdorf geschlagen waren, wurden die sorglosen Sieger in nächster Nacht in demselben Markt überfallen und besiegt: und dabei war der „an Worten und Werken witzige“ Leopold von Scharfenberg, der schon in Freisingischen Urkunden 1252 vorkommt¹⁾, besonders thätig; so wie die Lichtensteiner am meisten Widerstand leisteten²⁾. Dagegen sind Wilhelm und Heinrich von Scharfenberg, die zu derselben Zeit in Freisingischen Urkunden erscheinen³⁾, mit Otto von Lichtenstein unter den Verbündeten, welche sich 1276 urkundlich für König Rudolf erklärten (oben S. 297), als dieser auch das Herzogthum Kärnten als Reichslehn zurückforderte, welches der letzte Herzog Ulrich (st. 1269) dem König Ottokar von Böhmen, als seinem mütterlichen Dheim

vermacht hatte (vgl. oben S. 169). Rudolf verließ hierauf dieses Herzogthum dem Grafen Meinhard von Tirol, dessen Tochter Elisabeth mit Rudolfs Sohn Albrecht vermählt wurde: Graf Ulrich von Heunburg aber, der 1270 Herzog Ulrichs Witwe zweiter Ehe, die Babenbergische Agnes (Schwester des mit Konradin enthaupteten Friedrich⁴⁾) geheirathet hatte, fand Anhang und befehlete den Herzog Meinhard; und auch der an seinem Hofe mit Wohlthaten überhäufte Wilhelm von Scharfenberg ließ sich durch neue Gaben gewinnen⁵⁾, und zog mit all seinen Leuten zum Grafen auf die Burg Griven bei Wölkelmarkt; und die hier folgenden Kämpfe, nebst des Scharfenbergers verhängnisvollem Tod und sagenhafter Geschichte erzählt der gleichzeitige Ottacker besonders lebendig. Der Scharfenberger merkt wohl den von den Feinden gelegten Hinterhalt, und läßt die Burghore sperren, bis Alle völlig gerüstet sind; es fehlt ihm aber selber ein Brustharnisch, und vergeblich wird im Orte einer gesucht; er tröstet sich damit, daß es den doch nicht schüße, dem Gott nicht helfe⁶⁾: die Hinausziehenden beglei-

1) Er verurtheilte 1252 auf alle Ansprüche in Moristach (Mörtsch, Thal an der Sau, oberhalb Scharfenberg) gegen 40 Mark Landsträcker Währung, zu Gunsten Freisingens; Zeugen sind die Freisinger Domherren Heinrich, Wilhelm, Ulrich, Brüder Leopolds. (Hormayr) Beitr. zur Inneröstr. Gesch. II, 24.

2) Ottacker Kap. 52:

Ich sag' eu, wer si waren,
die in den schaden waren:
Der Leopold von Scherckenberch,
der an Worten und an Werch
Witze het, der was da,
und von Kenderig her Niela,
Von den wart la Zehant
in die herberg gerant ff.
Man die von Lichtenstein(e),
die atz[te]ten harte klain(e),
Auf den raub und auf gemach,
dabon man die herren sach
Meuselch ze wer komen da ff.

Vgl. Rauch Österreichische Geschichte III, 216.

3) Er verbürgt sich 1252 zu Bol (Bak) für 100 Mark Saibacher Währung, als Hälfte der 200 Mark, welche Gerlach von Hertenberg, Dienstmann Herzog Bernhards von Kärnten, gegen alle fernere Beschädigungen der Freisingischen Güter in Krain als Pfand geben sollte (quod vulgariter ureuch dicitur — Urfehde vgl. oben S. 249). Im folgenden Jahre 1253 wurde zu Kraindura ein Streit zwischen ihm und dem Freisingischen Bischof Konrad geschlichtet; Zeuge ist Jakob von Gutenberg, der auch 1263 vorkommt. Und 1259 verurtheilt er zu Bol, gegen 50 Mark Landsträcker Währung, auf sein Lehnsrecht an Steindorf, Knoblitstir und andere Besitzungen, welche einst Bertold von Ostwig als Freising. Lehn hatte. Inneröst. Beitr. II, 24—27. — Der schon 1241 eine das Kl. Rheinau betref. Urk. L. Friedrichs II. bezeugende Heinrichs de Scharphenburg ist wohl ein andrer.

4) Beider Mutter war Gertrud, des Babenbergischen Heinrich von Mödling (oben S. 168) Tochter.

5) Bei Ottacker Kap. 567 meint Herr Eberhard v. St. Peter, der mit 100 Mark Silbers gesandt wird,

Das sein raib' nindert nuzzet war',
denn zu dem Scherckenberiger;
Der Will(er)halm der hiez

(.)
Er her(e) dat algericht,
an wizen het er plicht,
Da er der red' began,
da mit er pracht' daran
Den Scherckenberiger guot,
daz er dem graben umb sein guot
Mit heil(e) wolt' zuo legen. —
Sunst wart der Scherckenberiger
Allderling(e) über ret.
owe, daz er ez se getet!
Man im von herzog Mainhart
grazleich gegeben wart,
Des er ze herren sach;
unt so man in Romen sach
Zu der Erstz hinz' Tirol,
so erpöt man im's als wol,
Der herzog' unt sein gesind(e),
als sein selbes kind(e);
Unt weg er dan an in gert,
des wart er alles gewert.
Ich des lasterz unt der scham,
daz er e lichte irlonb nam
Von dem herzogen her(e)!
daz was ein groz uner(e).

6) Ottacker Kap. 569:

Den Got sunst nicht wil ernern,
den han ein platte nicht erwern.

Platte ist ein steifer Brustharnisch (Küras), auch wohl mit einem Rückenstück, der schon über dem Ringpanzer getragen wurde, zumal in gefährlichen Zügen.

tete manch rother Muth mit Wünschen¹⁾; die vor der großen Schaar fliehenden Wartleute schreckten auch die übrigen durch Verkündigung der Uebermacht; der Marschall Heinrich von Told (von der Etsch) aber ermannte Alle durch Erinnerung an den Dank des Herzogs und der Geliebten daheim²⁾; und Konrad von Aussenstein verstärkte die Ermahnung an seine Kärntner, daß er jeden Zaghaften zu Meran vor den Frauen beschämen werde; lieber soll man trachten, daß sie streiten, wem der Preis gebühre³⁾. Auf dem Felde am Warlsberg rückten beide Theile langsam, mit Gesang und Kyrieleison heran, und rannten noch vor Ende des Gesanges heftig zusammen. Aussenstein

und der Marschall „pflügten die Todesfurche“ durch die harten Schaaren⁴⁾, so daß bei Wiederholung solcher Durchfahrt manche der Ihren verzagten, und ein Schöneck von der Etsch, stattlich angethan, seine Leute zur Flucht trieb, spottend, daß der alte Marschall, der lieber seine Sünde büßen sollte, noch an den rothen Frauenmund denke; der Alte wolle durch seinen Tod hier nur seinen Kindern beim Herzog nutzen: er dagegen sei noch jung, und wolle lieber, trotz der Drohung des Aussensteiners, sich daheim von seiner Frau minnen, als heilen lassen. Herr Friedrich der Kral aber hielt ihn an und brachte ihn mit Gewalt auf den Kampfplatz zurück⁵⁾. Hier waren die besten

1) Ottader Kap. 369:

den heiden pibern unde bruot
Regent' nach zu der stunt
ab Griben manig roter munt
Und wuntesten den hal(e)s,
die da warn irs tall(e)s.

2) Ottader Kap. 371:

wer da heim walt(e)
Kiner lieben am(e)n,
der sol sich hiute dre(e)n
Durch si dar haub(e)tschanden.
ir Kerner, lat eu anden,
Daz man eu(e)s geizigen hat
etlichez Zaghaften tat,
Und erhalt eu(e)s heute:
nu tra (brater) Zier(e)n leute,
Gedenket an die stund(e)
ob ir von rotem mund(e)
Te lieplich seit gegruet(e)s,
unt wizzet, daz ir puez(e)
Gruenung kumern brauwen,
ob ir eu(e)s heur' lat schawen,
Daz man eu giebt, ir seit guot,
den brauwen nichts so sanfte muot (tuot),
Denn so man git preis
ien lieben am(e)s.

3) Ottader Kap. 371:

Hin bür nimmer mer
sait man von uns djaln ander er',
Wan, wir warn hoß(e)s muot(e)s dol,
so man uns sieht da Z(e) Tirol
Pel den brauwen tanzen
und in Aladern swanzen,
Denn mit Silber sein beslagen,
si' leß heur' d(e)halten Zagen,
Wer sei des gewis,
ez sei eret oder diß,
Kum ich iemer hin Z' Meran,
ich ruel' in iemer[mer] dar umd an,
Da er bei seiner brauwen sitzt
unt sich gegen ir minne spitze
Mit höflichen gepern.
Wir schullen heur' uns wern
Und solhes verheßen lazen schawn,
daz sich dajalm von den braun

terleg(e) heuert umd die man,
welcher daz puez(e) hat getan.

4) Ebd.: ein sendlich gesand
Hauens mit dem Kyrieleis.
sain was ir call',
Da si zu ain ander stapften,
die schilt knecht(e) hapften
Von betren hin an,
die her im her dan
Gefichte aus der mer
der Kecherffendriger.
E si den ruof dol lungen,
da kumen si gedrunge
zu ein ander mit ainem stoß.
daz daz Kechen wart so groz,
Daz man ez betre(e) bernam.
der Aussenstainer kam
Gedrunge hin durch:
ain sechieliche buere

[D]er [Aussenstainer] unt der Told i(e) ren;
unt was man her der Zi(e) ren ff.

Des Todes Furche wird auch schon geklügt in Eschenbachs Wilt.
heim 147. Vgl. Thürheims Fortsetzung des Tristan 370.

5) Bei Ottader Kap. 373 spricht der Schöneck (vgl. S. 391):

der Told verht (b. bliest) umd den wint,
Unde tuot unrecht daran:
er ist nu so ain alt(er) man,
Daz er solt' puezzen sein lünde
und liez' die roten münde
Hin bür under wegen,
durch die er sich wil piewegen
Auf dem best zu sterben. — —
Ach pin ein ritter jung(e)
unt dar daz her von sprung(e)
Und sol mich noch breuden satren —
mich mag die mein (Frau) schawen
Und lieber getreuten gesunden,
denn salben hart(e) wunden.

Als Friedrich ihn sah, dachte er:

— wer ist der Franzois
An der prinnunden weis,
der da so schon(e) gieiz
Selt durch den mein
ain(en) verzwirren helm
Duert(e) er verpunden.

gefallen, und auch der Scharfenberger lag im Sande mit sieben Wunden, von einem Speere durchstoßen; er bat seinen Freund den Aussensteiner zu ihm abzuheilen, und gab ihm seinen Ring, welcher ihm stets Reichtum und weltliche Ehre gewähren werde¹⁾. Der Aussensteiner wehrte des Marschalls harte Worte über die Rache des Treubruchs ab, und wollte den Verwundeten auf ein Pferd legen, der aber schon starb, sobald man ihn anrührte. Der Todte ward von den Seinen heimgeführt und mit großer Klage begraben²⁾. Mit dem Ringe aber hatte es folgende Verwandtnis: eines Tages, allein auf der Heide reitend, sah der Scharfenberger einen reichgeschmückten gekrönten Zwerg unter einem von vier Zwergen getragenen Himmel von einem Berge daher reiten, hielt an, und grüßte ihn. Der Zwerg erwiderte den Gruß, nannte ihn bei Namen, und auf Wilhelms Verwunderung darüber, sagte der Zwergkönig, er kenne ihn wohl und habe von seiner Tapferkeit so viel gehört, daß er ihn um Beistand ersuche³⁾: ein König mache ihm ein großes Land streitig, und es sei über sechs Wochen ein Zweikampf anberaumt, zu welchem aber Heinrich, mit dem er (der Zwerg) sich wohl messen könnte, nicht selber kommen, sondern einen Kämpen stellen

wolle: gegen diesen forderte er nun Wilhelm auf, und verhiess ihm durch einen Gürtel den Sieg, wenn jenes auch ein Riese von zwanzig Mannesstärke wäre⁴⁾. Auch solle er sich nicht durch seine (des Zwerges) Ungeheuerlichkeit irren lassen, denn er sei auch ein Christ. Der Scharfenberger versprach, sich über fünf Wochen gerüstet mit einem Knaben an demselben Ort einzustellen, und schwur auch, weder seinem Weibe noch sonst jemand etwas davon zu sagen, weil sonst alles verloren wäre. Zum Zeugnis gab ihm der Zwergkönig einen Ring, welcher ihn nimmer des Gutes ermangeln ließe, wenn er auch tausend Jahre lebte⁵⁾. Hierauf verschwand das Bergwerg wieder in den Berg. Wilhelm ritt heim, und war still und nachdenklich, rüstete alles zu, und als die Zeit nahte, beichtete er und nahm das Abendmahl. Seine Frau suchte vergeblich sein Geheimnis zu erfragen; sie versuchte es nun mit vierehn ihrer Freunde an dem Beichtiger, dieser entschuldigte sich mit seinem Priestereid, offenbarte aber alles, als sie ihm das Messer an den Hals setzten. Hierauf sagten sie heimlich dem Scharfenberger seinen Vorsatz auf den Kopf zu und suchten ihn morden zu machen, es sei ein Lügengespenst, welches ihn zu gefährlichem Abenteuer verlocke. Er trauerte,

1) Ottakar Kap. 373:

den Scharffenberger si da suochten:
Alund(e) den man vant
niderhart(e)s in dem lant,
Durch in gekrochen was ain sper,
dar zuo het er
Aiben wunden und ain pain.

(Wohl darzuo Aiben wunden het er und gedrosen ain pain. Grimm übersetzt: er hatte da sieben Wunden, doch nur eine Pein).

Do sprach der (Herre) Wilhelm
mit Arant(e)s mundes galm:
„Von Aussenstain breunt mein,
nemet daz bingerlein;
Daz darf eu(e)s nimer gereuwen;
wan habe daz auf mein treuwen,
Die weil ez ist in eue gewalt,
reichtuomes manik dalt,
Dar zuo weltleicher er(e)
Zerint eu nimer mer(e).“

2) Ottakar Kap. 376:

Don Scharffenberig hern Wilhelm
mit Alagundes mundes galm
Pewainten da man unt weip;
seinen toten leip
Man schon(e) auf part,
schon er gebuer(e) wart
Hin halm von den sein(en),
die liezen da (wol) sehein(en),
Daz si im war(en) holt.

3) Ottakar Kap. 377:

Ich suoche deine manhalt,
Mir ist (al) so vil gefalt
von deiner werbhalit
Daz ich suoch' dein treuw(e) —

4) Ottakar Kap. 377:

Ich wil dich also dar pringen,
Ob er ain rifen her precht',
daz die nicht mis(s)lingen mecht'.
Hir wizze, helt, gut (d. gemuoter)
mit ainem guet(e)l guot(er)
Zu der zeit ich dich bewar,
den er pringet dar,
Ob er zweinzih man sterch' pfleg',
daz im daz nicht gen die weg',
Du(n') werdest an im lighaft,
pistu et als(o) manhalt,
Als(o) man von die gleit
so mis(s)ling(e)t die nicht.

5) Ottakar Kap. 378.

Dizz(e) bingerlein
sol gezeug(e) sein
Alles der red(e),
die wir sie geh(e)
haben getan.
du scholt (e)s gern(e) han,
Unde wiz(e) die war,
und lebestu tausent jar,
Die Zerint nimer guot(e)s;
da von p(s) hochs muot(e)s,
Und behalt dein treuw' an mir.
Hie mit schaid' ich von dir.

daß sein Geheimnis kund geworden und er nun auch sein Wort brechen sollte, und verkündigte sein Unheil, ließ sich jedoch überreden. Erst nach einem Halbjahre, als er eines Tages nach seiner Weste Landstraß¹⁾ ritt, und hinter seinen Leuten zurück blieb, da ritt der Zwerg wieder zu ihm heran, schalt ihn einen Muthlosen und Treubruchigen, der Gottes und der Frauen Haß verdient habe, auch werde er fortan immer sieghaft sein, ja mit Weib und Kindern in Armut leben, wenn der Ring nicht wäre. Zugleich wollte der Zwerg ihm den Ring abziehen; er aber steckte die Hand in den Busen und hielt fest. Mit Betrübungen entfiel ihm der Zwerg²⁾. — So verlor der Scharfenberger Sieg und Leben³⁾, 1292, und der Ring bewährte auch an dem Auserwählten seine Kraft, indem er vom Herzog hoch geehrt und reich begabt wurde. — Vermuthlich ist es eben dieser Wilhelm von Sch. der auf seine Besitzungen in Teilsbach, zu Gunsten des Bisthums Freisingen verzichtete⁴⁾.

Demnächst findet sich Rudolf von Sch., etwa Wilhelms Sohn, der um 1309 als Steiermark von wunderbaren Heuschrecken verheeret ward, dorthin kam, es zu schauen, und der auch (wie Leopold) „an

Worten und Werk wüßig“ war⁵⁾: und ist wohl derselbe Rudolf von Scharfenberg, der 1307 in Görz der Brüder Heinrich und Albrecht, Grafen von Görz, Besitztheilung in Krainthen bezeugt⁶⁾. Hugo 1326 erbt Montparcy; Hertlin, um 1330; und Rudolf auf Kufstein, um 1340⁷⁾. Einem jüngeren Wilhelm wurde seiner Räubereien wegen vom Herzog Leopold um 1395 die Burg Scharfenberg genommen, deren sich jedoch ein anderer Wilhelm 1398 wieder bemächtigte und den Burgvogt Kaming erschlug⁸⁾. Die Nachfolger verloren die Krainischen Besitzungen, erhielten von den Oesterreichischen Fürsten jedoch andere an der Enns und Traun, darunter auch Stahrenberg 1479, und nennen sich um 1680 wieder Grafen. — Alte Nachrichten besagen noch, daß die Scharfenberger schon um 1269 auch in Oesterreich blühten⁹⁾.

Das Wappen der Scharfenberger ist, wie schon erwähnt, eine Krönungskrone in blauem Felde¹⁰⁾. Die- mit stimmt nun keinesweges das Wappen des Minnesingers: ein schräg von der Rechten zur Linken dreigetheiltes Schild, roth, Gold und blau. Aber Annäherung dazu findet sich unter den anderweitig vorkommenden Scharfenbergischen Wappen, von denen das

1) Jetzt Städtchen mit Schloß an der Gurl unweit des Einflusses in die Sau. Grimm übersetzt Landstroß. Landstroß scheint der ursprüngliche Name.

2) Ottacker Kap. 350:

unz ain(e)s tag(e)s do er rait
zu Tanderstoz seiner best',
nach den seinen zu aller leit,
do brach' her neben sein
aber das geweriglein
unt sprach: „wer eu(e)s hat gezalt,
daz ir an manhat war(e) palt,
der hat eu(e)s ir an gelogen.
wie habe ic mich betrogen,
verraten und gebien(e):
ic habt an mir verdien(e)
Gots und guoter weis(e) has.
auch schult ir wizen daz,
ir leit bür daz unsißpær;
und ob daz binger(ein) nicht war',
daz ich eu salder han geben,
so muos(e) ic in armuot leben
An hinden und an weis(e)
und an eur(e)s(e)s leit(e);
daz hat daz binger(ein) erwant.
ez traif im palt(e) nach der hant
unt wolt' im z haben gekunt;
die hant er palt(e) rukt',
An den puosen er sie stiez.
üb(e)l ez im (do) gefiez,
Damit ez zu hant
von im über weis rant'
Mit wänerleichen namen.
die da vor im riten,

Die herten all(e) über sehen,
was da hinden was geleichen.

3) Kurz erzählt Scharfenbergs Ende auch Haselbach chron. Austr. bei Pex script. Austr. II, 774; und Greg. Haagen Osterr. Kron. (edd. I, 1124) aus Ottacker, doch ohne die Zwerggesch.; weicht in Grimms Drut. Sagen II, 34—36 prof. ausgenommen ab.

4) Beiträge zur Jännerstätt. Gesch. II, 26. 27.

5) Ottacker Kap. 313:

Der Ruobolt von Scharphenberch,
der an Worten und an Werch
Hert sin unt wizz(e),
durch erdaru wizz(e),
Hait er dar pefunder
unt pefchaut' daz Wunder;
Er sach, er het des auch war genomen. —

6) Hormayr Tirol. Geschichte II, Urk. 246: Herr Rudolf von Scharphenberch steht gleich voran.

7) Laxius I. c.

8) Haselbach bei Pex II, 815: Wilhelmus Scharffenberger — castro Scharffenberg.

9) Bei Spener 523, aus einem Oesterr. Adelsverzeichn., welches W. C. v. Volheim mitgetheilt. — Von Scharfenbergern in Oesterr. Urk. seit 1162 Heinrich, f. Caesar ann. Styr. I, 335. 426. Der jüngere Heinrich 1261 ist bei Hübner Taf. 903 Bruder Leopolds, dessen Söhne die Brüder Wilhelm (1261) und Ulrich, mit Otto Heinrichs Sohn 1274; Nicolaus 1288 Deutschordensritter.

10) So bei Huvelin I. c. Vgl. Spener I. c. Caput a. a. O. bemerkte, daß die Scharfenberger auch wohl Scharffenberger genannt wurden, und daher findet sich bei Siebmacher I, 27 drei Wappen unter dem letzten Namen; auch auf dem Helm eine Krone mit drei Pfauenbüscheln.

der Wairischen Scharfenberger auch ein dreigetheilter Schild ist, aber erst wagerecht getheilt, oben Gold, und unten abermals senkrecht getheilt, rechts weiß, links blau¹⁾. Man muß hier wieder Veränderungen der Wappen mit den Schicksalen und Verbindungen dieses ausgebreiteten Geschlechts annehmen; und vielleicht steht die Krone und die Sage von dem königlichen Ahnherrn in irgend einem Zusammenhange mit der obigen Sage von dem Zwergkönig.

Das Gemälde bei den Liedern steht in keiner Beziehung darauf: es stellt einen Zweikampf dar, zu Fuße mit dem Schwerte; der Schild ist am Rande zurückgebogen, mit einer starken Ausbauchung und Spitze in der Mitte. Von der Ringmauer schauen fünf Frauen dem Kampfe zu, deren eine die Haare ganz eingebunden und eine Art Netz darüber trägt; die anderen tragen sie lang.

Wäre etwa Wilhelm von Scharfenberg gemeint, so könnte hier sein letzter Kampf abgebildet sein. Der Zeit nach fügte sich dieser, oder Tropolb, wohl zu den benachbarten Wildonle, Lichtenstein u. a. Das erste der beiden Lieder, ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter, welche letzte sich auch durch Warnung vor der Wlege nicht abhalten läßt, zum Mairzeigen zu springen, — also in der häufigen Art des auch nahen

Nithart, — spricht eben nicht dafür, daß der Minnesinger Scharfenberg eins sei mit Albrecht v. Scharfenberg, wenn, wie vermuthet wurde (S. 210), der für einen Herzog von Kärnten den Titulur vollendende ritterliche Albrecht, zu diesem Geschlechte gehört, in welchem sich freilich sonst noch kein Albrecht gefunden hat. Dabei wird man kaum in Anschlag bringen, daß der Bau des zweiten Liedes anfangs Aehnlichkeit mit der Titulur-Weise Albrechts hat. Wörtlich ebenso beginnt eine Strophe eines Liedes 102 Grestens, welches die Heidelberger Sammlung dem Spervogel, meine Handschrift des Nithart aber auch diesem zutheilt. Der ganze Inhalt beider Lieder ist eben so ähnlich, wie ihre Weise; es ist auch erzählend und ein Gespräch, wie das erste hier, doch edler: zwei trauernde Gespielen, deren eine ihres Geliebten entbehrt, die andere ihn verloren hat, weisen die dritte freudig nahende von sich zur Freude hin, und diese preiset sich glücklich, daß der ihrige ihr nie Leides gethan und ihr lieber ist, denn Gold.

Beide Lieder sind übrigens rein gereimt und kunstbig gebaut. Das erste, trochäisch anhebende, schreitet nach den weiblichen Reimen jambisch fort, zum häpfenden Reigen²⁾. Dem zweiten, jambischen fehlt anfangs öfter der Auftakt.

69.

Herr Konrad der Schenke von Landegge.

Landegge, auf einem zwischen Ramsau und dem Bubensthal am rechten Ufer der Thur vorspringenden steilen Berge, in der St. Gallischen Grafschaft Toggenburg (vgl. 10), war die noch 1745 sichtbare, jetzt völlig verschwundene Stammburg edler Dienstmannen des Abts von St. Gallen, bei dem sie, neben den

Truchsessern von Singenberg (18), das Erbschenken-Amt bekleideten³⁾, und zugleich Dienstmannen der Grafen v. Toggenburg waren⁴⁾. Als Schenke erscheint schon 1167 und 1170 Rudolf in St. Galler Urkunden⁵⁾; dann Heinrich 1244⁶⁾. Des letzten Söhne etwa sind die 1271 ebenso auftretenden Brüder

1) Ebenso die Elterbörner an der rothen Mäse auf dem Helm. Etzmacher I, 87. Die Tirolischen Scharfenberger ebd. II, 41 haben in blauem Felde eine reich und weiß gewürfelte Pfeilspitze, desgleichen auf dem gekrönten Helme.

2) Str. 3 b. huer die.

3) Dem Hiltvet. Ber. Nr. St. Gall. Gesch. I, 310. 328. Raßberg I, IX. Wegelin Toggenb. Gesch. 144. — Marschall waren die von Gallenstein und Kämmerer die Gleten. Beim Tode des Abts nahen der Kämmerer aus dessen Fahrläss das Bett, der Marschall das beste Pferd, der Truchsess alles Schweine und Vorräthlich, und der Schenke alle angelochenen Weine. Nr. I, 319 aus decret. prohibit. Conell, Baill. 1436. In dem Ger-

zeichnis der Dienstleute des Gotteshauses St. Gallen um 1300 bei Nr. I, 482 fehlen auch nicht die Lehnen von Landegg.

4) Heimikonit vom Noyenstetter Krieg, nach Nr. 329.

5) Rudolf pincerna 1167. Codex traditt. S. Gall. Nr. und Wegelin a. a. O. — Nach beiden, waren die Landegger auch Zwing- oder Gerichtsherren zu Wingenberg im Niedertal hinter Landegge, und wahrscheinlich auch im angrenzenden Gerichte Himbale. Bei Wegelin sind die Brüder Ulrich und Heinrich von Wingenberg 1209 die einzigen bekannten dieser Namens.

6) Hilaricus pincerna de Landegge ist 1244, 2. April, Zeuge der Stiftung des Nonnenlosters Magdenau durch den Abt Woltger. Cod. traditt. S. Gall. pag. 476 und Neugart cod.

Leutold und Konrad¹⁾. Dem letzten verpfändete 1281 K. Rudolf die Vogtei Schestenu im Toggenburgischen für 30 Mark Silbers, zum Lohne für geleistete Kriegsdienste²⁾. Aus gleichem Grunde verpfändete ihm um dieselbe Zeit der Abt Rimo (von Ramstein) das Maieramt ebendort für fünfzig Mark; was Konrad 1283 dem damals bedrängten Stifte erließ³⁾; an welches er auch 1296 vergabte⁴⁾. Der Abt Wilhelm hatte ihn schon 1287 zum Schlosshauptmann von Singenberg gesetzt⁵⁾, und verpfändete ihm 1296 die Einkünfte der Kirche zu Bernang⁶⁾. Noch 1304 bezeugt Konrad eine vom Abt Heinrich bestätigte Lehnübertragung an das Kloster Zenikon⁷⁾. Um diese Zeit waren die v. Landegge auch Hausbesitzer im St. Galler Städtchen Wpl⁸⁾. Konrads Söhne Leutold und Konrad wurden nach einander zu Burgvogten von Iberg bestellt, der erste 1317 von demselben Abte, und nach ihm Konrad 1321 vom Abt Hilpold⁹⁾. Sie kauften nachmals das Schloß Schenkens-Glatzburg, den Thurm zu Oberbüren mit Gerichtsbarkeit, Gefällen und Gütern, und die Fischerei in der Thur und im Hauserbach¹⁰⁾. Die von K. Rudolf verpfändete Vogtei Schestenu vermehrte K. Ludwig der Baler 1333 noch um 100 Mark für ähnliche Dienstleistung Konrads¹¹⁾. Nur von Bernhard, der schon 1304 mit jenen beiden vorkommt, ist Nachkommenschaft bekannt, Leutold und Markward, deren Mutter Anna von Embis war, 1359, und von denen Markward seinem Bruder 1389 alle St. Gallische Lehen überließ¹²⁾. Leutold erwarb 1391 die früher veräußerte Vogtei zu Schestenu wieder¹³⁾. Die Töchter

Anna und Elisabeth, welche sich, jene mit Hans Kopp von Wpl, diese 1382 mit Hug Schulmeister von St. Gallen verheirathet hatten, wurden mit Liegenschaften ausgesteuert. Das Landeggische Wappen waren zwei laufende Löwen und auf dem Helme zwei zusammengebundene Hörner¹⁴⁾.

Namen, Amt und Wappen lassen nicht zweifelhaft, daß unser Dichter hieher gehört. Der zwar verbreitete Name kommt sonst wenig als Geschlechtsname vor¹⁵⁾. Mit dem Wappen der St. Galler Schenken von L. stimmt völlig des Dichters Wappenschild, in dem Gemälde der Manessischen Handschrift: im silbernen Felde zwei über einander laufende rothe Löwen mit goldener Krone. Das ganze Gemälde stellt auch deutlich sein Dienstverhältniß zum Abte von St. Gallen dar: ein Geistlicher mit einem Abtsstab in der Hand, sitzt auf einem prächtigen Stuhle; sein schwarziges Unterkleid bedeckt ein pelzgefütterter Mantel; und auf dem Haupte trägt er eine ähnliche Mütze, mit einem starken Ueberfalle nach hinten. Vor ihm kniet ein Jüngling in rothem Kleide mit reichem Gürtel und reicht ihm einen runden goldenen Becher. Das hinter dem Dienenden aufgehängte Schwert und der Wappenschild bezeichnen den Ritter. Hinter dem Sitzenden hängt eine Fahne, mit einem aufrechten schwarzen Bären in goldenem Felde. Dieses ist das St. Gallische Wappen und Banner¹⁶⁾; offenbar sieht hier also der Abt von St. Gallen, und sein Lehnsmann Konrad von Landegge verrichtet oder empfängt sein erbliches Schenknamt.

Unter den beiden Konraden von L. kann nur der

dipl. Alem. n. 934. Im Mai desselben Jahres bezeugt Heinrich de Landegge *pincerna noster* einen Vertrag des Ritters mit dem Propst. Cod. traditt. S. Gall. p. 478. Neugart n. 935. Wegelein setzt zu seinem Namen noch das Jahr 1272. Es hatte nämlich im Aug. Kal. IV. Heinrich *pincerna de Landegge*, de Bruggelin eine Jochzeit in St. Gallen, laut Ephe-merid. S. G. domini de Tiusburg 1272, bei Goldast script. Alem. I, 98 und Cod. traditt. S. Gall. p. 630. — Die Schenklin Kunigund stiftete in Wpl eine Pfunde bei St. Kilian; Nr. 329 aus Copiabuch VIII.

1) L. et C. *pincernas de Landegg*. Cod. traditionum S. Gall.

2) Schestenuer Urk. bei Nr. 329. Wegelein 129.

3) Urk. in Cod. traditt. S. Gall. Nr. 410.

4) Wegelein 144. Cod. traditt. S. Gall.

5) Urk. Archiv Wpl bei Nr. 329.

6) St. Gall. Urk. bei Nr. 468.

7) C. *pincerna de Landegg*. Cod. traditt. S. Gall. p. 637 und Neugart n. 1067.

8) Glasrodel von Wpl 1306 bei Nr. 430.

9) Ibergische Urk. in St. Gall. bei Nr. 329; der Treuswur

Konrads 1321 Deutsch bei Wegelein 128. Vgl. Nr. 490. Geschichte Iberg in den Schweiz. Ritterb. I, 331. Vgl. oben S. 83.

10) Nr. 329 aus den Copiabüchern I und VIII.

11) Pfandschaft von Schestenu bei Nr.

12) Urk. bei Nr.

13) Wegelein 129.

14) Siegel Rudolfs Sch. v. L. an Urk. 1379, Leutolds Sch. v. L. 1335, Konrad 1339. Nr. 330. Bei Stumpf Schweiz. Kron. 423 sind ebensolche Löwen das Wappen der Schenken von Büren im Thurgau, welches die Landegger, die sonst bei ihm fehlen, später kauften; der Helmschmuck ist eine Mannstübe.

15) Nur der ausgestorbene Schwäbische von Landegge ge- denkt Ben; und ihr Wappen bei Siebmacher II, 53 ist ein quere getheiltes, unten grüner, oben gelber Schild mit zwei ebenso ge- färbten Stierhörnern auf dem Helm. — Landegg, am Inn, oberhalb Innsbruck, war schon 1239 Gränzer (Hermanns Tirol. Beitr. Urk. 100) kommt hier nicht in Betracht; noch weniger der Glarische Vaterort Landegg.

16) Das Wappen der gefürsteten Abtei bei Siebmacher I, 13 hat den rechtsin gekehrten schwarzen Bären in silbernem, das der Stadt ebd. 222 in goldenem Felde.

ältere unser Dichter sein¹⁾; denn dieser sagt in einem Winter-Liebe (V, 3), daß er es vor Wien gesungen, als der König es mit Gewalt belagert habe. Dies ist unbedenklich R. Rudolfs Belagerung im Winter 1276, bei welcher auch die Wildonier (66), Scharfenberger (68) und Lichtensteiner (92) auf seiner Seite waren. Rudolf, früher mit dem Abte Bertold in Streit wegen der St. Gallischen, von Kyburg geerbten Lehen (vgl. S. 288), hatte zuletzt treus Hülfe an ihm und seinen Mannen, erwart von dessen Nachfolger Ulrich (von Güttingen 1271), dem er wider die Gegenabte Heinrich (von Wartenberg starb 1274) und Rumo (v. Ramstein) beistand, die Schirmvogtei über St. Gallen (1273), und übte seitdem durch seinen Untervogt Ulrich vom Ramschwag (dessen Sohn Heinrich Walther ihm in der Schlacht gegen Ottokar das Leben rettete 1278) volle Gewalt über das Stift, welsches er auch in seine Fehden und Kriege zog: obgleich, nach Ulrichs Tode (1279), die Abte Rumo, und noch mehr Wilhelm (von Montfort, seit 1287) sich ernstlich widersetzten. Für die Hülfe bei Wien und wohl noch fürder gegen Böhmen erhielt also Konrad von Landegge 1281 die oberrühnte Belohnung Rudolfs in St. Gallischem Gute²⁾. In einer Friedensunterhandlung zwischen dem Kaiser und Abt 1287 sollte die Burg Singenberg, welche damals dem Schenken Konrad anvertraut war, zur Sicherheit übergeben, auf jeden Fall aber zurückgegeben werden³⁾: der Friede kam nicht zu Stande, und die Fehde währte noch über Rudolfs Tod (1291) hinaus, gegen dessen Sohn Albrecht der Abt (dessen Banner ein Adler v. Frauenberg führte) dem Adolf von Nassau beistand (1298), und erst kurz vor seinem Tode (1301) Frieden machte. Unser Schenke Konrad scheint aber auch dem Kaiser noch fürder gedient zu haben; denn in einem andern

Liebe (XIII) klagt er, daß in Frankreich an der Seine und am Meer, so wie an der Aisne, das trübe kalte Wetter alle Freude störe, und sehnt sich nach Schwaben, am Rhein um den Bodensee, wo gewiß noch Sommerwonne und Vogelgesang sei, und wo seine Geliebte wohnt, an welche er stets denkt, und deren Schönheit Schwabenland ziert und nicht ihresgleichen hat, so weit er in fremden Ländern umgefahren, in Henegau, Brabant, Flandern, Frankreich, Picardie. Vermuthlich bezieht sich dies auf die Hreerfahrt R. Rudolfs gegen den Pfalzgrafen Otto von Hochburgund, der bei dem König Philipp von Frankreich zu Lehn gegangen, aber von Rudolf 1289 wieder zum Deutschen Reiche bezwungen wurde; wobei er auch besonders seine heimischen Schwaben aufgebieten hatte, und Graf Albrecht von Helgerloch (18), Rudolfs Schwager, Bannerführer war⁴⁾.

Sonst besingen die Lieder des Schenken Konrad nur seine Minne: auch er ist frühzeitig in der Minne Dienst getreten, und hat manigfaltig Weh darin erfahren, so daß er grau bei jungen Jahren geworden (IX, 5. XX, 2. 3), und häufig seine Frau Minne anruft, in deren Blut er auf dem Koste schmachtet (VI, 5. XVI, 3). Die Geliebte hat ihm aber geboten, freudig zu singen und um sie reinen Frauen zu dienen, und so schwebt sein Muth sonnenhoch (XV, 2), und singet er Winter wie Sommer sehnliche Lieder, vor allen zu ihrem Preise: sie ist ein schönes Bild von Gottes Hand gegossen (I, 3), und Gott war wohlgemuth, als er sie schuf, deren Herzensscrein alle Weibstugenden beschließt (XIV, 4); in Gedanken an sie schauet er in ein Paradies (XVII, 2); ihr rother Mund ist eine thauige Rose (IV, 3): sie kann kräftiger als Kräuter und Steine, die Herzenswunden,

1) Wie auch schon Adelung 133, Koch II, 63, Doem 147, Her 476 und Wegelin 144 annahmen. Adelungs von Koch wiederholte Muthmaßung, daß der von Rudolf im Wilhelm gerühmte Herr Hebe der gute Conrat dieser Schenke und so zu verächtigen sei, beruht nur auf Casparians Verwechselung für Hebe. — Müller Schweiz. Gesch. II, 141 meint mit dem unter dem Schweizer Minnefängern, nächst Singenberg, aufgeführten Landenberg vermuthlich Landegge.

2) Wie dem obigen Ramschwag, 1279 Urk. bei Her 406: mit er uns schub uf dem dacht, da wir nider geschlagen lagen, damit er uns der lebend gehalt. — Die Schwaben standen in dieser Schlacht besonders gegen die vom Brandenburger Markgraf Otto mit dem Pfeile (6) geführten Schwaern. Ottokars Heimkehr Kapitel 158:

Wie unwerthet das plet
der groez frucht(e) blanz(e) sei
Und wil da von erzert das wachz,
als wenig mochten die Aechz

Der gehalten, noch gehalten
der ritterchaft von Schwaben
D(e)hain(e) brist, noch wilz;
die der margraf mit dem pfell
pracht dem künig von Bhealm,
der dem lünzel wider halm,
Groz not si der lere.

3) Urk. „im Felde vor Wll“ bei Her 413.

4) Vgl. oben S. 83. Berher Kap. 327, sagt Ottokar:

Mit gab und quater gehalt
pracht er (Rudolf) auf Aechtscheim kralz,
Aus Ellayen und aus Franken
die staden mit den kranken
Am sich er laß und nam.

Kap. 328 heißt es vom dem Französischen Hülfsführer:
das er sicherlich leucht

Mit der Aechtscheim ritterchaft.

Vgl. Müller Schweiz. Gesch. I, 367.

welche die Minne ihm schloß, heilen (VIII, 5), des Herzens Thor öffnen und Noth daraus vertreiben (I, 2. 3), der Freuden Thor aufschließen (IX, 5). Sie beherrscht gewaltig seines Herzens Wille (XVI, 1). Heimlich beglückte Liebe versüßt alles Leid (I, 5): ihr holdes Lachen belebt stets seine Hoffnung; er singt in Freuden, und so gehen seine Jahre dahin (IX, 2): sie ist, mit allen wonniglichen Frauen, des Mannes Freuden Spiegel, der Heiles Port seines Herzens (XVIII, 4).

Die Sprache in der beträchtlichen Liederreihe Konrads von Landegge, welche uns allein die Manessische Sammlung bewahrt hat, ist vorzüglich gebildet¹⁾ und die Reime sind fast ganz rein²⁾: so daß von dieser Seite kaum seine Heimat sich verräth. Er steht in aller Hinsicht, auch der äußern Verhältnisse, den etwas älteren benachbarten Hofsichtern 17 Riesen und 36 Winterketen zunächst; und noch öfter als der erste kommt er auf den rothen Mund der Geliebten zurück³⁾. Mit beiden hat er auch mehrere Strophenanfänge gemein, wie einen mit 54 Ruben⁴⁾. Mit jenem stimmt er auch darin, daß die Lieder meist Mai- und Tanzlieder sind, so wie fast in allem übrigen. Sie wiederholen gern ein bedeutendes

Wort durch ganze Strophen, zum Theil wortspielend, und in grammatischen oder reichen Reimen⁵⁾. Seltenere sind Inreime und Kehrreime (II). Die reimlosen Schluszeilen eines Liedes (IX) scheinen zu assimilieren. Die meisten Lieder sind trochäisch, einige mit jambischem oder hüpfendem Wechsel an gewissen Stellen⁶⁾. Daß die meisten Lieder zum Tanze oder Reigen bestimmt sind, wie sie dazu auffordern (XII. XVIII), zeigen auch die vorherrschend kurzen Reimzeile, und die Theilung der längeren durch Inreime oder Einschnitte, gleichsam Taktstriche (I. II. VII). Die Strophen der durchaus breitheiligen Weisen haben sämmtlich (außer II. VII) drei oder mehr Reimzeilen und diese mannigfaltig durch einander gebunden, aber nie mit dem Abgesange. Die Lieder sind meist fünfstrophig, wenige drei- und vierstrophig⁷⁾.

Goldast (par. 428. 454) führt Str. 81, 4. 5 an und bezieht sich auf Str. 20⁸⁾. Gleim (S. 81) hat Strophe 19 zu einem Liede Konrads „an seine Gemahlin“ verarbeitet. Dieß (S. 109) hat I. II. XII. XIV. XVI. XVII erneuert: aber II als zwei Lieder, das zweite ohne Kehrreim, weil Bodmer diesen bei den letzten drei Str. ganz weggelassen hat; auch sind die Inreime nicht beachtet.

1) Der Schweizerische Imper. und Mur. 2, auf 11 steht zwar häufig auch hier, wie überall, in der Maness. Handschrift: aber nur eine Stelle (XIX, 3) kann zweifelhaft machen, ob er ihm gebührt; das dort auf *unwunnen* folgende *bin* hat mich bewogen, den Singular zu setzen. So habe ich auch das Schweizerische *bin* (an (legt han) für *bin* hier nicht behalten. Vgl. die Redarten. — Die alten assimilierten Formen *erwöllet* und *wunnen* (Str. 3, 69) sind allgemeiner; beßgl. das Personwort *si*: *bi* (Str. 69). — *Wunnen* (83) ist noch holländisch wiederum, Goldammer, Emmerling, nach Freisch (Wiederwal), weil er im *wunnen* oder *Junius* kommt, daher auch Pfingstvogel genannt; sonst noch *Vyroll*.

2) Außer dem fast allgemeinen Wechsel der Endung *lich* und *ich*, findet sich nur der Inreim *namen*: *drumen* zweifelhafte II, 1: wie auch bei Winterketen IV. In XXII, 2 ist *minnet*: *mettet* wohl Schreibfehler.

3) Str. 18, 32, 57, 68, 69, 72, 94.

4) Vgl. die Redarten in VIII, XII, XIX.

5) *Alp* (Str. 3, 20), *minnet* (27, 28, 46, 51), *muot* (47), *gruade* (63), *brüede* (77, 78, 80, 82), *guot* (83).

6) Jambisch ist nur I, dessen Strophen anheben:

wechslend mit
 — — — — — | — — — — — ;

und die beiden ersten Zeilen des Abgesanges:

— — — — — | — — — — —
 wo der jambische Fortschritt nach weiblichem Einschnitte, so wie nach dem weiblichen Reimen, auch hüpfenden Gang gewährt. — In II ist nur der Einschnitt der Strophen jambisch, übrigens trochäischer Fortschritt nach weiblichen und männlichen Reimen. Die zweiten Zeilen der Strophen des sonst, wie alle übrigen, trochäischen Liedes III sind jambisch, nach weiblichem Reime. In VI ist die zweite und letzte Zeile des Abgesanges jambisch, nach männlichem Reime. In VIII ist die dritte Zeile des Abgesanges daktylisch oder jambisch nach männlichem Reime; vielleicht auch die damit reimende erste Zeile, und dann in der ersten Str. *unne* *unne*: sonst und (auch *bin*) *unne* zu lesen. — Str. 14, 12 fehlt ein *Sub*, etwa *ich* (tr al) *so*. Dagegen 88, 9 etwa *si* (i) auch *bi* (her) *kenr*, oder sind in den entsprechenden Zeilen der beiden anderen Str. *reime* und ganzem überflüssig. — Str. 17, 3 fehlt ein Komma, 28, 7 & 8, 6, 11 & 12, *erisch* *er* und Komma vorher. 71, 9 wohl mit (en) *wart*, wenn hier in der Schlusszeile nicht Jamben wechseln, wo sonst *si* ist, wie 73 *si* *te* *besser*. 82, 4 ist das Komma vor *unne* Druckfehler.

7) Dreistrophig nur XIII, XVI; vierstrophig VII, IX, XVIII.

8) Die ebendasselbst p. 433 ihm zugeschriebene Stelle gehört dem Schenken von Winterketen Str. 63, 7—9.

70 und 71.

Der Winsbete und die Winsbekin.

Goldast, der beide Gedichte, mit dem verwandten 3 König Tirol herausgab, und dadurch die Manessische Sammlung zuerst bekannt machte, hielt den Winsbete und die Winsbekin für die Verfasser derselben, und behauptete dabei von jenem, er habe am Hofe K. Friedrichs I und Heinrichs VI in Frieden und Krieg sich ausgezeichnet, namentlich auch einen Kreuzzug mitgemacht, so wie seine Frau als Oberhofmeisterin die Fräulein belehrt und zugleich den Preis bei den Wettkämpfen im Gesange ertheilt habe¹⁾. Dies ist zwar manigfaltig nachgesprochen²⁾, jedoch ebenso unbegründet, als bei Goldast. Hugo's von Trimberg Erwähnung des von Windexbete unter den älteren Lieberbichtern³⁾ bewegt auch nicht, ihn wirklich dafür zu nehmen, und hat gewiß nur ähnlichen Grund, wie bei Goldast, daß er den Namen in einer Sammlung mit jenen fand. Bodmer entgegnete⁴⁾ daher mit Recht, daß diese Gedichte nur jenen Personen in den Mund gelegt worden, wenn diese auch wirklich gelebt hätten; was bei dem nur in Gedichten lebenden König Tirol gewiß wegfällt. Nach Abelson, der bestimmt, hat es aber wirklich ein edles Geschlecht dieses Namens zu Friedrichs I Zeit in Baiern gegeben⁵⁾. Er meint

wohl die Bairischen Windexelen, welche von dem berühmten Stammhause Weissenbach oder Weißbach⁶⁾ im Schönbургischen herkommen sollen, ob schon sie ganz verschiedenes Wappen führen, und von ihnen keine älteren bekannt sind, als 1261 Heinrich, Ulrich, Albrecht u. s. w.⁷⁾. Ebenso wenig führt die Handschrift für den Schriftmaler der Manessischen Sammlung von Windexbach⁸⁾ zu näherer Deutung, da nur gleiche Detronamen bekannt sind⁹⁾. Die von Hugo von Trimberg im Reime gebrauchte Verlängerung Windexbete hat wohl Grund, bringt jedoch eben nicht weiter. Das Wappen endlich auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift sind drei goldene Kugeln in blauem Felde, und eine gleiche Kugel mit Pfauensfedern umgeben auf dem Helm; und dieses bezieht sich ohne Zweifel auf den als Dichter angesehenen Winsbete: aber so wenig, als genau dieser oder jener Name, findet sich solches Wappen auch nur für ein ähnlich benanntes Geschlecht; und es ist etwa nur zu bemerken, daß die alten Schwäbischen Herren von Freiberg: Eisenberg und Lustingen¹⁰⁾ dasselbe Wappen führten¹¹⁾. Nach allem, scheint es wohl ein altes Geschlecht dieses Namens und Wappens

1) Parneset. velt. p. 387. 389. 402. K. Helarich wird hier wohl genannt, weil er die Sammlung eröffnet; und der Kreuzzug auf Anlaß eines Wortes Saladin's (Estr. 3; vgl. oben S. 287), oder Vergleichung mit einem Syrer (31), hinzugefügt. — Daß von der Winsbekin behauptete rühret wohl zum Theil aus dem Wartburg-Krieg her, und aus der dunkeln Vorstellung, daß die ganze Manessische Samml. ein solcher großer Gefanges Wettstreit sei, welcher am Kaiserhofe gehalten, und darin auch von Frauen der Dank ertheilt worden. Vgl. p. 262. 266.

2) A. N. in Jöchers Gelehrten-Lex. — Dagegen hat Bösch schon vor f. Hdg. des Winsbete die Grundlosigkeit bemerkt.

3) Von Ainburg und von Windexbete, von Alze, Windex und Windexe.

4) Vorrede zur Maness. Samml. I, S. VII.

5) Nr. 6; wiederholt Tacen 220.

6) Hund Bairisch. Stammb. I, 375. Dies Geschlecht erhielt, nach Absterben der von Wiedingen, durch K. Maximilian I die Würde eines der vier Erbkrieger des Reichs. Kaiser Jankus 1019 und Wolfgang 1119 im Turnierbuch, sind Heinrich um 1217, 1248 sein Sohn Hund und Enkel Heinrich als tapfere Krieger in Sachsen, Preußen, Böhmen. Rudenz bl. ltr. Gauhe Meißner. Das Wappen der Weissenbach bei Eisenacher I, 161 ist ein Ochsenkopf, daß der Graf. ebd. V, 108 Elten, so wie Hund angibt.

7) Bei Hund, und Oesele script. Bav. II, 610 f. Das Wappen bei Hund Tafel 9 und Eisenacher I, 15 ist, in weissem Felde, ein rother Schwärzkeß, der mit dem oberen rothen Rand

einen spitzen Winkel macht. Vermuthlich hängt hiemit ihr Name Winkler, laut Hund, zusammen.

8) Bemerkte schon Goldast 367, zwar als von späterer Hand: obgleich sie, als öfterbare Vorchrift, gewiß älter ist, denn die rothe Unterschrift. Goldast gedenkt dabei des Städtchens Windexbach in seiner Nähe (damals in St. Gallen), bei Werdenberg und Sax.

9) Windexbach, vormals der Dettlinger Grafen, erkaufte der Burggraf Friedrich v. Zollern, zu K. Rudolfs Zeit. Oesele script. Bav. II, 620. Daher wohl Hermann v. Windexbach, Windexbach 1228: 29 Geistlicher in Regensburg. Ried dipl. 370. 371: 78.

10) Vgl. oben S. 80. 131. — Auch das älteste Landesbergische Wappen hat diese drei Kugeln, bei Stammf 439, der die Farben nicht angibt: später sind es weiße Kugeln in rothem Felde, ebenda selbst, und Eisenacher I, 199.

11) In der untern Hälfte des oben weissen Schildes, und auf dem Helm eine Krone mit Pfauensfedern. Eisenacher I, 111. Ebd. 30 und VI, 11 im viertheiligen Schild ebenso. Die Oesterr. Windexbach ebd. V, 47 führen im viertheiligen Schilde Nüß und Stern, in der Mitte ein halbes Rad; auf dem Helm eine Krone mit blauer Kugel und Pfauensfedern. — Dieselben goldenen Kugeln, doch in rothem Felde, mit halbkreisförmigen im langgestrichelten Schilde und Pfauensfedern auf dem Helme, haben die Schlesischen Dillber, und drei silberne Kugeln in rothem Felde die Oesterr. v. d. Weste ebd. I, 52. V, 202. — Wollig dem einfachen Wappenschildes des Gemäldes gleich ist das Franz. Wappen von Brichantem. Spener opusc. herald. I, 200.

gegeben zu haben, welches, wie so manches, nicht weiter bekannt ist, weil es frühe vielleicht dadurch ausging, daß der Vater und sein eingebornen Sohn (Str. 80) wirklich der Welt entsagten, und so Anlaß zu dem Gedichte wurden.

Das Gemälde zum Winsbete ist jenem zum R. Tirol sehr ähnlich: der ebenso, in reicher Kleidung und Mantel sitzende und lehrende Alte trägt aber keine Krone, sondern eine rothe Mütze, nach Art des Waretts der Geistlichen, und der mit gesenkten Händen vor ihm stehende Sohn, in einfachem Rocke, hat eine Kugelschnur, einem Rosenkranz ähnlich, um das Haar. Die Winsbekin sitzt ebenso auf einem mit einer Stufe erhöhten Sitz, in Rock und Mantel, auf dem Haupt eine Frauenmütze, die linke Hand auf die Leinde gestützt, die Rechte mit den drei Vorderfingern aufgehoben; vor ihr steht, mit vorgestreckten Händen, die Tochter, auch eine Kugelschnur um die frei hinabfallenden Locken (vgl. Str. 4): anstatt des Schildes und Helmes, stehen über beiden zwei verzierte Bögen, das Zimmer andeutend¹⁾.

Betrachten wir nun die Gedichte selber, welche in gleicher äußerer, wie innerer Weise, Sprache und Reimung, gewiß auch von Einem Dichter sind²⁾, so ergibt das schon (bei 60 Hartmann) gedachte Lob Lunetens in der Winsbekin³⁾, daß sie jünger, als Hartmanns Zwein; so wie das vom Winsbete aufgestellte ritterliche Vorbild Samurets⁴⁾ ohne Zweifel Eschenbachs Parival voraussetzt; die Beziehung der Winsbekin (Str. 31) auf Didius über die Macht der Venus deutet weiter auf die Zeit nach Albrechts von

Halberstadt Verdeutschung der Verwandlungen (1210); dagegen (Str. 12) die Anspielung auf die trügende Nebellappe⁵⁾ der Männer (wie Brunhild durch Siegfried erfuhrt) allgemein sagenmäßig sein kann, wie die goldenen Berge (Str. 10). Nicht minder allgemein sind die häufigen Beziehungen auf biblische Namen und Geschichte⁶⁾. Wenn ein Wort des 90 Tanhuser⁷⁾, daß er auch wohl von dem Vater, von der Mutter und von dem Kinde singen könnte (XIV, 2), sich auf diese Gedichte bezieht⁸⁾, so bestimmt sich auch dadurch ihre Zeit, indem Tanhuser den R. Friedrich II überlebte. Daß die Kreuzfahrten damals noch lebendiger waren, zeigt die Vergleichung mit einem Syrer (Strophe 42). Für dieselbe Zeit spricht auch Inhalt, wie Darstellung: welche dagegen Bodmers auch den R. Tirol umfassende Vermuthung⁹⁾, daß Eschenbach der Dichter sei, keinesweges unterstützt, und in ihrer sinnigen Schlichtheit näher an 60 Hartmanns Art ist, dem überdies das Lob Lunetens gemäßer wäre. Das in den Rhein geworfene Korn (Strophe 30) verräth jedenfalls einen Nachbarn dieses Stromes. Endlich erinnert vieles in beiden spruchreichen Gedichten an Walther von der Vogelweide, namentlich, neben einzelnen Ausdrücken, auch die Reimfreiheiten.

Die Darstellung ist auch in diesen Gedichten stark dramatisch, indem häufig die Erzählung, wer spricht, übergangen wird: jedoch ist der Inhalt eigentlich lehrhaft, in bildlicher Rede, welche gern in den Langzeilen mit einem Spruche schließt¹⁰⁾. Die Lehre des alten Vaters beginnt mit der Verehrung Gottes, der

1) Beide Gemälde sind bei Goldast, und darnach bei Schiller, abgebildet.

2) In beiden (Str. 66 und 13) wiederholt sich derselbe schöne Ausdruck „die Wangen aus den Augen baden.“

3) Str. 11, wofür aber, sammt der von der Nebellappe, in der Weingartner Hdb. ganz andere stehen.

4) Str. 19, welche allein in der Gothaer Hdb. fehlt.

5) Str. 12. Vgl. Hammerl. 3. Auch in einer Zusatzstrophe der Gothaer und Weingartner Handschriften des Winsbete * 28. Vgl. die Lesarten: Heilkappe.

6) Winsbete 3 meint Saulus; 10 Judas; 12 Salomon; 70 das Evangelium von den Arbeitern im Weinberge. 75—77 Magdalena, Hild, Susanna, Jonas, Nebukadnegar. Winsbekin: 19 Salomon.

7) Wie Goldast 368 vermuthet.

8) Vorrede zur Manessischen Sammlung I, VII und Deutschsches Museum 1780 August.

9) Im Winsbete: über das Einmenich als der Welt Vohn (Str. 5) vergl. zu 62 Rinkenbergs 2. — Weiß als Engel auf Erden (13) vgl. oben S. 208. — Crisael (Thierak) als Gegenbild (15) vgl. Glossar zu Tristan brüder. — Sprichwort: allzu jüher

Mann soll tragen Esel reiten (35). — Die vier Schildnägcl (welche die Buckel in der Mitte befestigen) als Ziel der Fänge (23) vgl. oben S. 209. Die Vergleichung mit einem Gemälde (ebend.) vgl. S. 202. — Ein Schlag ins Wasser (37), als Bild des spurlos Verschwindens, Fruchtlosen, vgl. 45 Walther XCVIII, 1; 48 Eingenberg XXIII, 3; Gerwiltu Bd. III, S. 37. Erzähl. der Straß. Hdb., in Müllers Samml. Bd. III, S. XI. IV; Reinbotts Georg 1332. Mit dem Schwert ins Eisen hauen, wie ins Wasser, bei Nibhart (Bd. III, S. 276), was Bachmann zum Walther 214 auch heranzieht, drückt nur die Leichtigkeit des Hagens aus, wie bei Eschenbach Wllh. 172 in einen Schwamm. — Was zur Messel werden soll, brant frühzeitig (38); wie noch: ein Haken krümmt sich beiseiten. — Wankelmuth ist nicht Fleisch ohne Bein, nicht durchs Fleisch (53): wie bei Walther (oben S. 181) die Minne nicht Fisch ohne Gräte; dagegen Maria Fisch ohne Gräte (Rose ohne Dorn, Taube ohne Galle &c.) bei 134 Gottfried I, 22: uns ist, uns an schließt, wie bis, sowohl die Gränge ein, als aus; und hier (33) trifft beides überein, ob man erklärt: Fisch ohne Gräte, oder ganz Fisch, selbst anstatt der Gräte. Vgl. ebd. 31: ich uns ist ar er grunt. Bei 60 Hartmann Zwein 3910 frist der Löwe den Braten uns an die dein. Johannes von Esch sagt vor seiner Margaretha von Limburg 1470 er habe sie granzlich bereit durch als geschil mit ein, mit schrift bis uf den groz, in aller maz, wie

Geistlichen, und der Frauen, geht dann über zum Ritterthum (Str. 17), empfiehlt vornämlich Treue, Keuschheit und Wahrhaftigkeit, als die Quellen aller übrigen Tugenden (Str. 58); lehrt ferner ritterliche Tapferkeit, und würdiges und kluges Betragen am Hofe und zu Hause; und gibt allgemeine gute Lebensregeln: alles jedoch hauptsächlich in Beziehung auf das ritterliche Leben des edelgeborenen Sohnes, den er endlich noch vor der Reichsacht und dem über den Tod hinaus reichenden Banne warnt. Und so ist auch der Schluß ganz in dem Sinne des alten Ritterthums; wo nicht selten auch von Fürsten ein thatensreiches Leben so fromm und geistlich beschlossen wurde. Wie sich dieser Sinn selbst in mehreren uralten Heldensagen und Liedern eigenthümlich ausdrückt (Notker, Welfdietrich, Walther, Ihsan), so sahen wir ihn auch bei mehreren Minnesängern bestätigt. Am stärksten wird man hier an 14 Grafen Otto von Bortelau ben den jüngern erinnert, der als eingebornener Sohn, schon vor seinen Aeltern sich aller reichen weltlichen Güter entäußerte und als geistlicher Ritter starb, wie sein Vater als Propst in der eigenen frommen Stiftung, so daß mit beiden ihr Name erlosch¹⁾. Dennoch überrascht die Wendung des Gedichts, daß der junge Sohn, von der Nichtigkeit des Zeitlichen durchdrungen, die weltlichen Lehren des Vaters durch den Vorsatz des geistlichen Lebens überbietet, und den gerühmten und anbetenden Vater dazu bewegt, daß er seine Eigenleute frei gibt, all seine Habe zur Stiftung eines Spitals verwendet, und er selber mit dem Sohne zum Dienste dazwischen tritt.

Einen andern Gang nehmen dagegen die Lehren der Mutter. Auch sie empfiehlt erst die allgemeinen weiblichen Tugenden, wohlgemuthes Zucht, Schaam und Maasse, dem gemäße Betragen, besonders gegen

die Männer, vor deren Trug warnend. Die Tochter dünkt sich vor ihnen sicher, die Mutter belehrt sie aber, daß der Minne Macht niemand widerstehen möge, wie selbst der weise Salomon bewähre, und die Tochter ergibt sich darein, und hört ferner gern von der Keuschheit und Selbsthuth; sie wendet nur noch ein, daß die Minne oft Hohe und Niedere zusammenzwinge, vernimmt aber, und fährt selbst belehrend fort²⁾: daß wahre Minne nur in reine tugendvolle Herzen einklinge, freut sich, daß der Minne Hof so in Ehren steht, will gern ihr Gefinde sein, und verlangt, um dort in der Prüfung zu bestehen, von der Mutter die Minneregel³⁾. Diese lehrt Meid meiden, den Weisen (Verständigen) gefallen, und in Büchten wohlgemuth sein, und faßt unter diesen drei Regeln die wichtigsten vorigen Lehren zusammen. — Man erwartet eigentlich noch mehr, und es könnte hier in allen drei Handschriften fehlen, von welcher die Weingarter Handschrift allein die zweite und dritte Regel hinzufügt. Jedoch schließt die eigentliche Lehre des Vaters auch mit der Zusammenfassung der drei Haupttugenden (Str. 58), und ist bei dem übrigen Gange der Wimbeklin nicht wohl an eine ähnliche Wendung zu denken, wie der Wimbekle nimmt. Auch bildet sie so besser ein ergänzendes Seitenstück zu diesem.

Die Anlage beider Lehrgedichte in Wechselrede, welche in dem weiblichen Theile noch lebhafter hervortritt, eignete sie sehr für Zusätze, Auslassungen, Umstellungen; wie die vier Handschriften, in welchen sie übrig sind, denn auch stark zeigen. Die Manessische und Weingarter stimmen in beiden wieder zunächst, besonders in der vordern Hälfte des Wimbekle, zugleich mit dem Wiener Bruchstücke der sechs ersten Strophen: beiden Hds. fehlen hier auch die zwei Zusätze

er hier hat. Willems Heidelberger Hds. S. 337. — Der schlafenden Rabe läuft keine fluge Maus ins Maul (44): wie man jetzt sagt, daß einem die getrauten Tanten nicht ins Maul fliegen. Vgl. Willems Wial. 1563 man erlaze den Hirsch nicht mit schlafendem Hunde: was Goldast bestimmt für Wiederholung aus dem Wimbekle hält. — Zu Hause werfe ich die den Schlegel (49) erklärt Scherz, ich übergebe dir mit dem Schlegel die lange genug geführte Haushaltung; nicht genügend. Die Erinnerung an 71 Wartburgkrieg 28 hilft auch nicht weiter. — Dunkel ist auch: der Rauch geht so (ohne Mühe) nicht in den Sack (43). Scherz denkt an der laug (Dauge), Doh, Feuer, das schwer zu dämpfen sei; Oberlin will Zug. — Dem reichmachenden Hergang entspricht das Wort: „des Herren Trint den Acker düngt, des Herren Aug' das Vieh verjüngt. — In dem Sacke laufen (63) ist noch Sprichwort von unsicherm, betrügerlichem Handel. Scherz Vermuthung koppen einschlagen (in die Her) bezieht sich auf die falsche Bekant der Maness. Hds. — Wimbeklin: Worte aus' Stroh bede (9) für gering achten, belacheln, erklärt sich kaum aus dem Nachtr. Str. 9. —

Ueber langes Haar und kurzen Sinn der Weiber (15), wo Goldast noch ein: Stelle des Welfdietrich anführt, vgl. die Bedarten. Des gleichen über den gemessenen Hund (21); wo Scherz, auf falscher Fährte, das Substantiv Genossen annimmt. — Und Wein binden (17) für gering achten, ist noch sprichwörtlich, und Scherz eine für keine zu lesen unstatthaft. — 20 Spiegelholz ist glatt behauenes Bauholz. Vergl. Dietrich 12331. Eichenholz Paracaval 20633, 21030. — Das schlüpfrige dahin, daher (29) erinnert an Walther's Spruch (S. 232), so wie die unläste Schwalbe an den Schwastenschwan S. 100.

1) Vgl. auch das Leben Walther's von Klingen, und oben S. 116 Heinrich von Kaprecht's Wyl, und zu 32 Ewen.

2) Str. 34—36, wie 38, sollten als Rede der Tochter bezeichnet sein.

3) Ein jüngeres Gedicht dieses Namens vgl. Grundriß 437. Eine vollständige Mitschrift, welche ich von Carove habe, zeigt keine nähere Beziehung hieher.

Strophen (*9. *21) der Gothaer Handschrift; dagegen zwei andere (*28. *33) die Weingarter allein mit dieser gemein hat, dann auch in Stellung mehr abweicht, das Gebet des Vaters stark verkürzt (Str. 68—77), und dafür mit einem kurzen gemeinsamen Gebete beschließt. Die Gothaer Handschrift hat die mit beiden gemeinsamen Strophen durchgängig versetzt, und ist hinten unvollständig, da, mit einem Theile der Lehre des Vaters und allem übrigen, fast ein Viertel fehlt (Str. 53 ff.).

In der Wimbefin stimmt dagegen die Gothaer Handschrift in Folge und Zahl näher mit der Manessischen, da ihr nur eine Strophe (27) abgeht. Der Weingarter fehlen, bei gleicher Folge, vier Strophen (5. 6. 9. 28), sie ersetzt vier andere durch vier eigenthümliche (11—14), worin die Mutter, ohne Anspielung auf Luneten und (wiederholte) Warnung vor der Nebelkappe der Männer, der Tochter zu ihrer Schönheit so minnigliche Sitte empfiehlt, daß alle Ritter ihr beizuliegen wünschen¹⁾, und den Wald (Längen) um sie verschwenden: die Tochter, solche Wünsche verschmähend, will nur der Verständigen Lob verdienen, und gelobt ihr Kränzlein nur einem Würdigen. Diese Wechselrede scheint passender und echter, als jene in der Manessischen Handschrift, deren Abbrechen mit der „ersten Regel“ auf der meist noch leeren Seite, nothwendig durch die zweite und dritte Regel in der Weingarter Handschrift ergänzt wird.

Sprache und Ausdruck sind in beiden Gedichten gleich, so wie Reime, woran jene besonders haften. Diese sind alterthümlich ungenau in den Selbstlauten,

besonders a : ä; weniger in Mittlauten²⁾. Auch tritt bei viermaliger Wiederholung desselben Reimes, das ungenaue Reimwort manchmal erst im Abgesang ein. Die jambischen, durchweg männlich gereimten Zeilen sind alle vierfüßig, auch in den ebenso durch den Einschnitt gleichgetheilten Langzeilen des Abgesanges. Dieser bindet sich mit den Stollen der sonst sehr einfachen, und zugleich, eben durch den wiederkehrenden Reim und die Langzeilen, eindringlich und würdig gebauten Strophe³⁾.

Goldast's erste Ausgabe beider Gedichte, mit Erläuterungen, und Abbildungen der Gemälde, hinter König Tir ot (p. 289) ist schon bei diesem angeführt. Ebenso sind auch beide in Schillers thesaur. damit (p. 19) wiederholt. Philander (Moserosch 1650) gibt aus dem Wimbefe (nach der Manessischen Handschrift) Str. 1. 2. 3. 6. 7. 8. 20. 30. 39. 51. 52 im Gesicht vom Turnier, und Str. 12—16 im Weibetlob. Den Wimbefe wiederholt Böckh, nach Bodmers Abdrucke, mit Einleitung und Worterklärungen, in Bragar Bd. III (1792), S. 225—88. Anmerkungen dazu vom Professor Schmidt in Ulm, ebendasselbst III, 522—24. — „Die Wimbefin, oder mütterlicher Unterricht glücklich zu lieben und zu heirathen. Das alte teutsche Original mit einer gereimten Hochdeutschen Uebersetzung (und Spracherklärung) v. Franz Heinrich Sparre“ (Caspar Friedrich Renner, Stadtschreiber zu Bremen; vgl. Kinderling in Bragar VI, 1, 219 und 2, 149), 1760. 4. — Abdruck der Gothaer Handschrift beider Gedichte, in Benede's Beiträgen II, 459.

1) Vgl. Nibel. 1199. 6748.

2) Han : hân (Str. 2. 11, 26 und häufig); gar : wâr (2. 11, 18 und öfter); nach : nâch (19. 66. Nachtr.); aht : gehâht (53); Neht : geseht (2. 13); sin : sîn (11, 22); got : wôt (2. 71); sun : tuon (1); was : wâs (11, 9); roiz : spet (Nachtrag). Rührende und reiche Reime fehlen nicht (42).

3) Nachbesserungen: 10, 6 dîn(e) blende. 13, 6 hreze. 32, 1

derimz. 36, 8 Schlüsselpunkt. 42, 5 zur. 43, 8 wohl len für an (wie 94 Nithart XXIV, 4. Ottacher Kan. 1. 12. Beral. 79 Stoszenstein XVI, 2. XXXVIII, 2. entlanben bedeutet überhaupt eingelegen machen und sein). 71, 6 rî(n). 7 wohl nîzen für dîzen (aus rîzen). 11, 2, 6 sîk(e). 19, 5 rîstîgen. 8 dîch(n). 27, 4 ist das Komma zu löschen. Die Ergänzungen 18, 23 und 11, 17 wurden durch die Weing. Hbf. bestätigt.

72.

Klingesor von Ungerland s. zum Krieg auf Wartburg

Band III, Nr. 29.

73.

Christian von Lupin, ein Thüring.

Mit diesem Dichter beginnt in der Maness. Samml. wieder eine Reihe Nachträge von der andern Hand, wie jene oben 18. 19 und 62—65, welche auch sonst nicht weiter vorkommen, und diesmal vier Franken, und zwar Thüringer sind, wie die Namen und zugleich die Sprache entschieden ausweisen. Der vorstehende Krieg auf Wartburg, in welchem auch der Thüringische Witerolf auftritt, bot dazu den Uebergang; noch mehr in der ebendort heimischen Darstellung des zweiten Theils, welche mit diesen Dichtern namentlich die dort noch vollkommene Verkürzung des Infinitivs (ohne n) gemein hat. Sie erscheinen als weitere Folge des in Thüringen schon mit Veldeke beginnenden Minnesanges.

Der erste, Lupin, führt den Namen eines noch lebenden edlen Geschlechts, welches vielleicht in Valern zu Hause ist; denn nur dort finde ich schon 1223 einen Det Lubin¹⁾. Das Wappen des sonst nicht weiter bekannten Schwäbischen und Meiningischen v. Lupin ist, mit deutlicher Anspielung auf den Namen, ein Wolf²⁾, und ganz verschieden von dem Wappen des alten Dichters, welches fünf wagerechte Querstreifen, hellgrün, roth, hellgrün, schwarz und hellgrün, hat.

Das Gemälde zeigt den Dichter ritterlich zu Rosse, mit einfachem Helm ohne Helmbüschel, im Panzerhemde mit hohem eisernem Halskragen und rothem Wappenschild darüber; in seinem länglich viereckigen Schilde steckt ein Pfeil, und mit gesenkter Lanze sprengt er einem Bogenschützen nach. Dieser, mit langen schwarzen Haaren und Barte, rothem Rock und schwarzem Hosen, hat einen Köcher mit zwei Pfeilen an der Seite, jagt davon, und schießt im Fliehen noch einen Pfeil von seinem Scythischen Bogen. Der Kampfplatz ist bei einer Burg, aus welcher zwei Kriegsmänner in einfachen Sturmbüten herabschauen.

In den Liedern liegt kein Anlaß zu diesem Bilde; es scheint die Besiegung eines Heiden, den Tracht und Haare bezeichnen, und wohl zunächst eines Slawischen. Auch sonst enthalten die Lieder keine bestimmte Bezüge

hing, außer, daß des Singers Botschaft an die Geliebte diese so in Zorn setzt, als, wenn er den Rhein entbrannt hätte (II, 3): welches kühne Bild (vgl. S. 226) den mächtigsten, nicht den nächsten Strom nennt. Die Klage daß er vertrieben sei (VI, 3), bezieht sich auch wohl nur auf Entfernung von der Geliebten, der er stets allernächst sein möchte. Er gehört der besten Zeit des Minnesanges an³⁾. Alle seine Lieder sind ungemein lebendig und eigenthümlich: er stimmt nicht in die Maifreude und Winterklage, denn die Geliebte ist ihm höhere Wonne; und betrübt ihn tiefer (I. VI). Ihre Schönheit wird immer von neuem mit Bräunlichkeit geschildert, vor allem ihr rosenrothes Mündlein (II, 4. III, 1. IV, 2. V, 1. VI, 2. VII, 1) und ihre schneeweissen Hände, so linde und weich, wie ohne Gebein (II, 2. VII, 2); ihre Augen leuchten ihm durch des Herzensgrund (IV, 2), und er erschrickt, wenn sie ihn grüßend anblickt und anlacht (III, 2); er will gern in ihren weissen Armen gefangen liegen, und sich durch Küsse an ihrem rothen Munde rächen (III, 3). Denn sie verschmäht seinen Dienst, und antwortet auf seine Botschaft, daß sie ihn tödter als todt wünsche: er tröstet sich, daß böser Anfang besseres Ende habe, und will, so lange seine Seele im Leibe, beharren (II), weil Beständigkeit doch am Ende belohnt werde (VII, 3). Werde ihm die Geliebte nicht hier, so werde sie ihm dort; um sie will er gern im Himmelreiche sein, jedoch lieber auf Erden bleiben, wenn ihm hier ihre Huld beschieden ist (I, 3). Er schauet mit ganzem Herzen auf sie, wie es auf Gott gerichtet sein sollte, und will gern all seine Sünden damit büßen, daß er sie nach Herzenslust küssen könne (II, 2: so hätte er tausend Jahre freuliche (oder fräuliche?) Freude, und würde die Seele auch im Tode beseligt (V, 2).

Diese Eigenthümlichkeit wird durch die Thüringischen Spracherigenheiten des Dichters verstärkt, welche sich meist in den Reimen bei dem sonst wohl umschreibenden Schwäbischen Sammler erhalten haben: besonders die schon erwähnten Infinitive ohne n⁴⁾; das

1) In einer Urk. bei Lang regest. II, 134: praedium in Lubin. Ein von Lupin zu Wünden unternahm vor etlichen Jahren ein weibliches gelebtes Deutschland.

2) Im senkrecht getheilten Schilde halb weiß in schwarzem, und halb schwarz in weißem Felde; ebenso auf dem Helm ein halber weißer Wolf, zwischen einem weißen und einem schwarzen Horn. Elchenmacher V, 268. Zuf. 22.

3) Ndelung 170 setzt ihn 1276—1300 und erwähnt dabei des Patriarchischen Dichters Matthias Lupinus, des 16. Jahrhunderts in Pörsitz. Koch II, 65 bemerkt bloß, daß die Ueberschrift ihn einen Thüringer nenne.

4) Str. 5 meins: grēme; 14 si: del; 17 tuo: xuo; 19 wende: hende; 19 jē (= sehe): inf; 20 werde: merde; sehe: gelichege; gelinge: einge.

neben auch andere Formen und Laute, welche später von hieraus in unsere Schriftsprache gekommen, während sie noch Oberdeutsche Mundart geblieben sind, z. B. (Str. 19) der Indicativ *ich he*¹⁾. Die Reimungsgleichheit an eben dieser Stelle hebt sich auch etwa schon durch die Verlängerung *ich hehle*: *Kehle*; so wie die in Str. 2 durch *schine*: *mine*: *pine*.

Sonst sind die Reime rein²⁾ und die Versfüße und Versen leicht beweglich und dem Inhalt angemessen. Die meist jambischen Zeilen wechseln gern mit anderen Füßen³⁾. Die Reimzeilen sind meist kurz, und die längeren theilen sich gern durch Inreime, Assonanzen und Einschnitte⁴⁾. Anreime binden Anfang und Ende des Abgesanges (V). Die seltener vorkommende Bindung aller Strophen eines Liedes durch

gemeinsamen Reim⁵⁾, wird hier (II) noch durch innern Reim gesteigert. Auch fehlt es nicht an reichen Reimen⁶⁾, und Rehrreim (IV). Die Lieder sind alle dreistrophig; außer dem ebengedachten, vielleicht unvollständigen. In all dieser Hinsicht besteht hier wieder, wie bei 69 Landegge nächste Aehnlichkeit mit Rifen und Winterstern⁷⁾: und dieser reichsten Zeit des Minnegefanges gehört Lupin auch ohne Zweifel an⁸⁾.

Daß er mit dem weiter folgenden Düring eins sei, wie Tied meint⁹⁾, ist bei näherer Vergleichung beider nicht annehmlich.

Wodmer (Proben 139) gibt Str. 3. 5. 9. Tied (S. 82) hat sämmtliche sieben Lieder (außer V, 3) erneuet.

74.

Herr Heinrich Hebold von Weissenfee.

Dieser Dichter, der in alle Weise eher, als der folgende Düring, mit dem vorigen eins sein könnte, unterscheidet sich doch selber von ihm durch den seltenen Namen Hebold (I, 3). Der letzte erinnert an (Herrn?) Heßing, welchen 54 Rubin, unter anderen früheren Hofdichtern zuletzt als denjenigen nennt, der mit scharfen Zwingliedern Gut erwarb: doch findet sich nichts dieser Art unter Hebolds Liedern.

Hebolds Geschlecht ist weniger bekannt, denn Weissenfee in Thüringen, wonach es ohne Zweifel benannt ist¹⁰⁾. Die Stadt Weissenfee, unweit Erfurt, an einem 1705 abgelassenen See, soll 1172 erbaut sein¹¹⁾, und wurde 1204 von K. Philipp, im Kampfe gegen den Landgrafen Hermann sechs Wochen vergeblich belagert¹²⁾. Das alte Schloß daselbst war wohl der Sitz der den Landgrafen lehnbaren Herren

1) Noch Oberdeutsch ist *ich nim*, *ich gib*. — Daß im Verse zweifelsig zählende *icco* (Str. 3) findet sich auch schon in reinhochdeutschen alten Hss. Vgl. Wörterbuch zu Nibel. und noch 8148 in den Redarten. — Das jetzt Niederdeutsche dranget: *lenget* (4), ist auch Hochdeutsch (Heinrichs Trist. 4612 und 113 Reimars I, 25), und eigentlich richtig zu *brächte* (wie denken zu *säht*), vom alten *bringun*, *brang*, *drange*, *gedrungen* (vgl. 36 Winterstern V, 43 und Dietrich und seine Gefellen Str. 329: *gedrungen*: hat *beidrungen*. Ebenso *kunke*, *Dünkel*, zu *denken*). Daher dann auch *brangen*, *prangen*. — Auch *zerre*, *zietre* (was doch wohl *zietter* im Rehrreim IV meinet) ist Hochd. (Heimr. Trist. 4400. 4964. Ottobers Oesterr. Kron. Kap. 743, wo es *Ve* mit *zäh*, — *zäh* vergleicht). Mehr in J. Grimm's Deut. Rechtsalterth. 877, wo es als Oberdeutsch (etwa *zietuz* zu *riohun*) vermuthet wird. In der Blöße zum Sachsenspiegel, Böttiger's Hochd. Handschrift von 1397, wird auch *zerre* neben *habuz* angeführt, und durch *zäh* *hri* in Hülfe erklärt.

2) Außer dem gewöhnlichen *a*: *ä* (Str. 3) und *i*: *i* (4).

3) Reimjambisch ist nur III, woran nicht die ersten Zeilen der Strophen und die dritte des Abgesanges hindern den Wechsel haben (der die kleinen Ergänzungen überflüssig macht), so wie die Schluss-

zeilen der Strophen und des Rehrreims von IV, und in II die vierte Zeile des Abgesanges. I und V haben nur jambischen Anfang der Strophen und Schluss des Abgesanges. — Reimtrochäisch ist VII: in VI ist der Schluss jambisch; in II wechseln Jamben mit Trochäen meist nach männlichen oder weiblichen Reimen.

4) Mit den letzten scheinen zugleich Assonanzen verbunden in den ersten Zeilen der Strophen von II, nach der vierten Stelle: wo die Bezeichnung durch größern Zwischenraum fehlt. Dergleichen ohne Assonanzen, in den zweiten Zeilen der Strophen von VI.

5) Bei Kirchberg, Morungen und Reimmar oben S. 89, 123, 142.

6) Str. 2, 8, 16, 20.

7) Vgl. oben S. 83, 136.

8) Nachbesserungen wären etwa: Strophe 4 [aa]. 6 dem (aa) seligen — *he*. 12 *min* (für *lieber*). 13 *du* (für *du*). 17 *blä* (aa).

9) Vorrede zu den Minneliedern Seite xxviii; dem Dorn 146 bestimmt.

10) Abtatzung 189 hält ihn auch für einen Thüringer, gleichmäßig mit dem vorigen. Koch II, 68 ebenso.

11) Buddens historisches Verikon.

12) Hist. Landgrav. in Eccardi geneal. princ. Sax. 402.

von Weissensee, von welchen ich nur einen späteren Wilhelm gefunden, der 1297 auf Wartburg eine Urkunde des Landgrafen Albrecht bezeugt¹⁾. So kennen wir auch ihr Wappen allein aus der Manessischen Handschrift: es hat zwei schwarze (silberne) Schrägstreifen von der Rechten zur Linken in blauem Felde und goldene Sternchen in diesem. Dies ist fast ganz das Wappen der Hessischen und Vogtländischen von Döring²⁾, und vermuthlich waltet hier irgend ein naher Zusammenhang ob.

Das Gemälde, welches den Dichter als kühnen Jäger darstellt, scheint eine Anspielung auf seinen Vor- oder Beinamen zu enthalten: Heßbold, ritterlich zu Rosse auf der Jagd, begleitet von einem Diener und mehreren Hunden, hat einen Eber mit seinem Waldmesser erlegt, während ein Jäger, mit Jagdspieß und Horn, auf einen Baum geflüchtet ist. In den Liebern findet sich weiter kein Anlaß zu diesem Bilde, als eben der Name gleich im ersten.

Vielleicht verräth der Dichter in diesen, durchaus Minne-Liedern auch den Vornamen seiner Geliebten; welche man eigentlich gar nicht, oder nur versteckt nennen durfte³⁾. Er singt daher, „wenn er's sagen dürfe, so helfe und sei sie trut (Traut, Liebchen);“ in einer Strophe (VI, 17), welche dies Wort fast in jeder Zeile wiederholt; so wie es sonst schon mehrmals wiederkehrt (II, 2. VII, 3. VIII, 2) in Beziehung auf die Geliebte, welche etwa Gertrud hieß.

Außerdem möchte ihre Verherrlichung durch die Benennung Kaiserin (II, 3: bei andern, z. B. 76 Minli Königin), auf die wirkliche Kaiserzeit bis Friedrich II Tod (1250) weisen; zu welcher auch die Schätzung der Geliebten über der Griechen Gold (I, 3) stimmt, weil diese seit dem Untergange des Fränkischen Kaiserthums (1261) und den letzten Deutschen Kreuzzügen (1228) weniger in Deutschland gerühmt sind. Das Wort des Dichters, daß sein Leib ellende (im Auslande, in der Fremde) sei (IV, 3),

geht doch wohl nur auf die Trennung desselben von dem Herzen, welches durch liebes Gedenken bei der Trauten ist. Das innige Verlangen nach dieser und ihrer Schönheit und Preis ist der Inhalt aller Lieder, zu welchen sie ihn ohne Lohn zwingt und wodurch er sie verherrlicht (I, 2. III, 3. IV, 1. VI, 3. VIII, 3), auch lieber, als die Maimonne (V, 1): ihr rosenrothes Mündlein, dessen Lachen, Gruß und Kuß schwebt ihm auch fast überall vor, und könnte ihm selbst vom nahen Tode retten (I, 1. II, 2. III, 2. IV, 2. V, 2. VII, 2); es stellt sich so minniglich, als ob es „Künse“ spreche (VII, 1); oder, als spreche es: „Troß, wer wagt es, mich zu küssen!“ (VIII, 1. 2): gern möchte er sich deshalb an ihm rächen, und von ihren schneeweißen Armen fröhlich (fräulich I, 1) umfassen werden.

Daß des Dichters Heimat kein Weinland war, bezeugt auch der „Hopfgarten“, wie er die Wangengrübchen der Geliebten genannt⁴⁾. Die Thüringische Spracheligenheit tritt hier noch stärker ins Niederdeutsche über, als bei dem verstehenden Lupin: außer dem Infinitiv ohne n⁵⁾, steht auch mi für und neben mir⁶⁾, die Verkleinerung hin neben hin⁷⁾, die Aussprache bründe für brunde⁸⁾, stunne für stunde⁹⁾, nümmer für nimmer¹⁰⁾, verne für verre, verren¹¹⁾, als für alles¹²⁾. Noch manches der Art ist wohl durch den Schwäbischen Abschreiber verwischt, obgleich ohne Zweifel auch Heßbold in der Sprache des Thüringer Hofes dichten wollte. Uebrigens sind die Reime auch rein¹³⁾.

Die durch Reime meist kurzgegliederten jambischen Zeilen haben fast durchgängig hüpfenden Schritt¹⁴⁾, dem Inhalte gemäß: wie Heßbold sagt, daß ihm das Herz im Schwunge fährt hoch in den Lüften (V, 1). Häufig entstehen diese Daktylen durch jambischen Fortschritt nach weiblichem Reime, und treten bei männlichen Reimen auch innerhalb der Zeilen ein, manchmal zu Anfang oder Ende der drei Theile mit reinen Jamben wechselnd¹⁵⁾. Fast in allen, sehr ähnlich ge-

1) Menken scriptt. III, 1010: Wilhelmus de Wissenze — castro Wartberc.

2) Etzmacher I, 136: hat nur einen weißen Stern in dem obern blauen Felde. Im Vogtländischen Wappen ebd. V, 87 gehen nur die Schrägstreifen von der Linken zur Rechten.

3) Vergleiche oben S. 33, 177, 191 (wo nicht vor Silber gunde steht).

4) Str. 1. Er tadelte sich deshalb. Auch verleihe ich das Bild nicht recht. Die Reimzeile ist zu lang.

5) Str. 2 kaffe: schaffe: affe; 3. 23 geschehe: sehe; 6 bei: herbei; 7 kurze: borge; 10 singe: zwinge; 12 rade: pfende; 13. 21 bei: geß; 16 braune: schone; 22 geringe: bringe.

6) Str. 4 si: mi; 16 mir: tr.

7) Str. 21 krühin: krühin ist Verfleischung von krühin: trühin. Vgl. 8. 23 künegin: mündelin.

8) Str. 9 ich künde: bründe.

9) Str. 16 stunde: tunne: sunne. Vgl. 19 stunde: munde.

10) Str. 18 nimmer: kumber: rumber. — Eigen ist der weibliche Nominativ sie: wie 12.

11) Str. 12 verre: gerre.

12) Str. 2. Noch Thüringisch.

13) nitz: mich 22 hat er mit vielen gemein. Dagegen 2 wirt: demert (für demert) (schon östliche Dehnung scheint).

14) Trochäisch sind nur IV und VIII.

15) In V Anfang der Strophen und die entsprechende Zeile des Abgesanges; in I die Schlusszeilen aller drei Theile. In VI, VII,

hauften Weifen wiederholt ſich der Stolle als Schluß des Abgefanges, auch wohl durch Reimbindung (I. II), und werden nur eine oder mehrere eigene Reimzellen

davor eingefügt¹⁾. Die Lieder ſind ſämmtlich dreistrophig.

Lied (S. 96) hat V, 2. 3 und VIII, 1. 2 erneuert.

75.

D e r D ü r i n g.

Der obigen Vermuthung, daß er mit 73 Lupin einſei, widerſpricht ſchon das Wappen und Gemälde. Dieſes ſtellt die Belagerung einer Feſte dar: vor der Mauer ſtehen vier Männer in Panzerroſſen, mit Sturmhauben, die zwei hinterſten zur Rechten ſchließen mit Armbrüſten hinauf, der dritte ſchützt den Kopf mit dem Schilde gegen die herabgeworfenen Steine, und hält in der Rechten eine brennende Fackel, der vordeſte, den ein Pfeil von hinten trifft, geht mit einer Art in beiden Händen gegen das zweiflügelige geſchloſſene Thor; unten liegt einer vom Stein am Kopfe niedergeſchmettert mit Schild am Arm und Fahne in der Hand. Von zwei bedeckten Thürmen der Burg ſchießt ein Mann ohne Hut die Armbrüſt ab, und ein anderer, etwas tiefer, wirft einen Stein hinunter. Daſſelbe thut, noch tiefer an den Zinnen der Mauer, ein Mann mit Hut und Schild, und eine Frau mit einem Reif um die Haare und Binde ums Kinn. Neben dieſer, gerade über dem Thore, ſteht, rieſengroß gegen die übrigen Geſtalten, ein Ritter im Ringpanzer und Waffentock, mit geſchloſſenem Helme, das Ritterschwert umgegürtet, den Schild in der Linken, und mit der Rechten den großen Speer niederſtoßend. Im blauen Schilde führt er einen aufrecht ſtehenden rechtshin gekrümmten goldenen Fiſch; und zwei ſolche Fiſche, von ungeheu-

rer Größe mit langen federartig herabwallenden Rutenfloſſen, ſtehen auf dem Helme mit den Schwänzen gegen einander gekrümmt²⁾. Der Schild des auch auf der Linne ſtehenden Mannes hat eine Elle auf einem von der Linken nieder gehenden Schrägſtreifen. Von den Belagerern hält der Niedergeſchmettete am Speer eine länglich viereckige weiße Fahne mit zwei rothen Sparten und darüber zwei rothe Sterne neben einander; und im rothen Schilde führt er einen gelben Rehkopf. Der Schild des mit der Fackel Anſtürmenden hat im weißen Felde drei rothe Kleeblätter, oben zwei, unten eins³⁾.

Es möchte hier noch unthümlicher ſein, als bei dem ähnlichen Gemälde Bernhers von Honberg (oben S. 92), alle dieſe Wappen zu deuten: vermuthlich bezeichnen ſie eine Belagerung, an welcher namhafte Ritter auf beiden Seiten Theil nahmen. Daß der vollſtändig gerüſtete Ritter über dem Thore der Dichter ſein ſoll, ergibt ſchon ſeine vorragende Größe. Ich finde aber unter den mancherlei, noch lebenden Namen Düring, Döring, Löring u. ähnl. kein entſprechendes Wappen, obwohl eins, das mit dem vorigen Heubolds ſtimmt. Die in Tirolſchen Urkunden des 13. Jahrhunderts vorkommenden Düringe ſcheinen ſämmtlich nur Vornamen⁴⁾. Obne dies verbietet

die ganz gleiche Stollen haben, ſind dieſe und die ihnen entſprechende Zeilen des Abgefanges nur daſſelbe durch die weiblichen Reime, ſonſt ſämmtlich.

1) In VII iſt die hinzutretende Zeile mitten in den wiederholten Stollen geſetzt.

2) Nebenſtellen Helmschmuck hat das Toggendurgische Wappen, oben S. 54. Deſgl. die Schwab. v. Fiſchbach, auch einen (ſilbernen) Fiſch im (rothen) Schilde, Eichenmacher V, 196.

3) Vgl. die Abbildung bei Taylor S. 162.

4) Eine Bogenſter mangelhafte Urk. 1111 bezeugt *Durinch* — Heriwart. Mit Burghard v. Seven (oben S. 241) 1202: *dñus Turingus de Foro* (wohl *Foru* = *Formiano*). In einer Sonnenburgiſchen Urk. 1204: *Turingo juvene de Firmiano* (præſ.). Derſelbe *Turingus de Formiano* zu Bogen 1210. Ebend. 1220 præſ. *domino Turingo et 46. Diotone fratibus de Formigario*. Hermann Tirol. Geſch. I, Urk. 229. 74. 75. 121. Zu Trient 1231 præſ. *Duringi de Formiano*. Hermann Tirol.

im M. A. Urk. 153. Ebend. 149 eine Wißthiſche Urkunde 1204: *Duringus*, Albertus, Hainricus de Lewnan. Bekannt ſind die Freiherren und Grafen Firmian, deren ganz verſchiedene Wappen bei Eichenmacher II, 37. III, 28. — Chonrat de Daring in Eſterreich Urk. 1187 (mit ſ. Bruder Haimwig). 1214. Carinth. ann. Sty. I, 791. II, 486. Hier häufig auch Vornamen. — Die Kanone im Wappen der Krainiſchen Düringe bei Eichenmacher V, 6 verräth neuere Verſtüm. — Andere Oberdeutſche dieſelb. Namen im 11. und 12. Jahrh. erwähnt Docen 133 aus Veſſeri opp. p. 352, findet den Dichter jedoch, der Verſuche wegen, dort nicht heimlich: Paßberg will ihn dagegen dahiem aufſuchen haben. Einer der Edhne Ulrich V von Neuburg hieß Thüring. Müllers Schwab. Geſch. I, 469. Ebd. 414 ein Thüring von Treubitz, Regt von Treib, 1326. — Abtheilung 120 ſetzt den Düring 1230 bis 1276, ohne weiterz. und Koch II, 61 führt ihn ebenſo auf. — Die Bemerkung bei Taylor, daß man den Düring gar ſehr der Sandgräben halte, widerlegt ſich von ſelber.

die Sprache und ganze Stellung des Dichters, ihn dahin zu rechnen. Wenn seine Schöne „bis ans Meer“ nicht ihresgleichen hat (VII, 3), so wohnte er gewiß mitten in Deutschland. Auch er nennt sie seines Herzogs Kaiserin (VI, 2), wie Hegbold. Gleich diesem und Lupin, erfreut ihn die Huld der Geliebten mehr als die Maimonne (II, 1), und im Winter blüht ihm ihr lächelnder Mund röther als Rosen, ihr reiner Leib ist sein osterlicher (Freuden-)Tag (VII, 2). Leibvoll ist ihm jedoch der Winter; als er seiner Herrin, von Kindheit auf, noch vergeblich dient (VI). Er ruft die Minne um Hülfe an (II, 1) und mahnt die Geliebte des Eides, welchen sie ihm heimlich gethan, als er sie einst in Traurigkeit gefunden (III, 2). Endlich, nachdem ihr holder Umgang ihn zu Freuden und Sinnen gebracht, fliegt sein Muth hoch, und er will sie um so herrlicher preisen (V).

Er thut dies in einem reimreichen und kunstvollen Liede: und solche etwas steife Ueberkünstelung auch in anderen Liedern unterscheidet ihn stark von den beiden vorigen Dichtern. Voraus die erste, Sylbe für Sylbe reimende und dadurch zum Theil unverständliche Strophe, erinnert zugleich durch die gelehrten biblischen Anspielungen auf Adam, Simson, David, Salomon an die späteren Meisterfinger. Sie stellt, wie sonst mancher alte Gedicht¹⁾, die Weisen, Hohen und Starken zusammen, welche die Minne bethört, oder Benus verwundet hat; und dabei wird auch angeführt, daß Parcival durch sie von Sinnen gekommen. Hier ist ohne Zweifel der bekannte Zug gemeint, wie Par-

cival durch die Blutstropfen im Schnee so tief in Gedanken an seine Condwiramur versinkt, daß er, gestört, bewußtlos starke Thaten verrichtet und wieder nach der Stelle zurückkehrt: wie Eschenbach's Gedichte so sinnvoll erzählt, und dem Düring gewiß nur daraus bekannt war.

Ähnliche Wort für Wort gereimte Gedichte finden sich zwar auch bei anderen späteren Dichtern, wie 127 Konrad von Würzburg, und bei diesem auch eine Strophe (XXXI), wo die Stollen so auf einander reimen: aber die Folge der Reime aus dem Scheldepunkte der Stollen nach entgegengesetzten Richtungen, und ebenso in zwei ungleichen Sätzen des Abgesanges, ist hier ganz einzig²⁾. Auch hat diese Strophe den hüpfenden Schritt voraus³⁾.

Häufige und unmittelbare Wiederholung desselben Reimes haben die meisten Lieder (II–V) Dürings, und eins (IV) dabei regelmäßigen Wechsel reicher Reime. Sie sind sonst ziemlich rein⁴⁾, und weniger Spuren der Mundart darin⁵⁾. Die Füße sind theils rein trochäisch (II. IV. VII) oder jambisch (VI), theils jambisch und trochäisch wechselnd nach männlichen und weiblichen Reimen, doch nur in den Stollen⁶⁾. Wiederholung des Stollen im Abgesange hat allein das letzte Lied; welches sich überhaupt durch Leichtigkeit und Lebhaftigkeit den Liedern des vorigen Hegbold mehr annähert. Alle Lieder sind auch dreistrophig.

Lied (S. 88) hat II–V und VII erneuert; Taylor (p. 182) VII, l. 2 übersetzt.

76.

W i n l i .

Von diesem Dichter findet sich sonst kaum der Name, noch weniger ein edles Geschlecht, welches sein Wapen und das ganze Gemälde jedoch bezeugen: unter einem Zelte sitzt der ritterliche Dichter zwischen zwei Frauen, von denen die eine ihm einen Ring darbietet

und seinen Schild vor sich hält, auf welchem drei schwarze Sterne in silbernem Felde stehen. Die andre hält seinen Helm in der Hand, und vor ihm wird sein Ross gesattelt: er wird also vollständig zu einer Ritterfahrt ausgerüstet.

1) Vgl. Bd. III, S. 333.

2) Die bei 45 Walter auf ähnliche Weise aus einander gehenden Endreime (VII) finden sich sonst auch in den Stollen größter Strophen.

3) Hienach besser abgetheilt u. berichtigt, steht sie in d. Lesarten.

4) Kufer 13 wip; gip; 19 pfer: mer.

5) Nur Str. 17 suē: sū; 2 sumer: kummer. — Sonderbar ist der Ausdruck s suē: bri.

6) So III, V, beide jedoch im Abgesange durchaus jambisch. In den Stollen von III, 1 und V, 1. 2 müssen die scheinbaren Jamben nach weiblichen Reimen, überall im Hiatus, apostrophirt werden, so daß beide Reimzeilen hier nur als eine zu betrachten sind (vgl. oben S. 136). Aus gleichem Grunde müssen auch wohl in VI, 2. 3 die nicht mundartischen Formen her: smerz in herzen: smerzen, und rin: nu in rinne: nime verwandelt werden, damit die nächsten Zeilen auch jambischen Fortschritt erhalten.

Diese Darstellung erklärt sich auch durch das Scheidelied (III), welches beklagt, was doch sein muß, und durch die einzige Strophe des schönen Tageliedes (VIII), wo die Traute klagt, daß der Tag den lieben Mann von ihr scheidet, dessen Zucht, Milde und Mannheit mit Schwert und Speer, unter Helm und Schild, in leuchtender Rüstung, sie mit Helbedhand erschoten hat¹⁾. In demselben Sinne klagt er früher (I, 2) auch, daß der Wald sich schon zehnmal erneuert habe, seitdem sie ihn ihr dienen hieß, und wenn er das gewußt hätte, würde er ihr gesagt haben: wie sie ihm Herrin, wolle er ihr Dienstmann sein²⁾: nun sei er aber ihr leibeigen, den sie nach Gefallen schätzen könne, und ihr Gefangener.

Das Wappen, welches, zwar mit anderen Farben, mehreren edlen Geschlechtern gemein ist³⁾, führt zu keiner näheren Deutung, wenn auch der Name Wintli nur ein Vorname oder Beiname, und kein Geschlechtsname sein sollte. Die Bildung des letzten⁴⁾ weist auf Oberdeutschland, so wie die Sprache, Reime und Weisen der Lieder: und wenn der Dichter auch mit den drei vorigen Thüringern nachgetragen ist, so gehört er doch nicht zu ihnen. Anlaß dazu war vielleicht der seinen Liedern angehängte Leich, worin der Singer von der Minne: „Herr Tärner“ angeredet wird. Daß dieser Tärner mit dem gegen das Ende der Sammlung auch erst nachgetragenen 131 Dürner eins sei, darf man wohl annehmen: ob schon in dem Leich entschieden Niederdeutsche Wörter, mit Französischen vermischt stehen; zum Theil dieselben wie bei Herzog Johann von Brabant⁵⁾: dagegen das einzige, rein Oberdeutsche Lied des Dürners wohl zu den Wintli'schen stimmt, mit welchem es auch einen eigenen Reim gemein hat⁶⁾. Daß aber beide Namen nicht einen und denselben Dichter bezeichnen⁷⁾, und Dürner etwa nur der des Geschlechts sei, ist nicht annehmlich, weil beide auch durch Wappen und Gemälde unterschieden werden. Vielleicht ist beim

Nachtragen der Leich mit dem Liede unter Dürner verwechselt. Auf jeden Fall ist der Dichter des Leichs von Wintli verschieden, nicht bloß im Namen, sondern auch in Sprache, bilderreichem Ausdruck und in der ganzen Art und Weise, welche mehr zu den vorigen Thüringern stimmt, noch nähere Beziehung auf Veldeke hat, und durch den Vergleich mit König oder Königin (2) etwa die Zeit andeutet, wie 74 Hezbold. Dieser Leich ist ein Minneleich, und bittet die Minne, ihm die Geliebte hold zu machen, dann wäre er gleich der Nachtigall: sie ist keusch wie ein siebenjährig Kind, ihr Herz ohne Galle (wie die Taube); gute Geister wohnen in ihr und machen sie allbeliebt; sie lächelt wie ein Kindlein der Mutter, nach der es sich geseht; ihr schöner Leib müßte ein steinern Herz rühren, und wer sie des Morgens anblickt, ist den ganzen Tag vor Unheil sicher: gern erfähe man sich in ihren braunen Falkenaugen auf weißem Grunde, und wohnte auf den lichten Wangen unter dem Baun ihrer Augenbrauen; ihre weißen und vollkommen gebildeten Hände und Arme beschließen das Paradies; ihr Mündlein ist nur auf süße Rede gestellet, und ihre Lippen sind dessen Lohn (im Kusse), dem sie lächeln. Wo sie weilt, schadet der Frost weder Bäumen noch Blumen; jeder noch so kranker genäse, dessen Ader sie berührte; wohin sie tritt, rinnet vor der Freude alles Leid im unergründlichen⁸⁾ Strome dahin, und sie treibt den Erwählten auf dem Glücksrade empor. Er bittet die Minne, ihm dies Paradies, diesen Port zu entschließen, und will gern dafür dreißig Jahre bei Wasser und Brod im Gefängnis alten. Frau Minne verweist ihm die Rede: einem so tadellosen Weibe müsse man holder sein, als einer leichtfertigen Dirne, die schaumloser ist, als ein Wolf (lupa). Der Dichter entsagt fortan aller Minne.

Wintli bittet auch im obigen Liede (I, vgl. VI. VII) die Minne, ihm aus der langen Noth zu helfen, und

1) Die Signe v. Tschonatusander forderte. Vgl. oben S. 226.

2) Erinnert an den obigen (S. 179) Spruch Walther's.

3) Z. B. die Sächsischen von Blankenfe und Kospet, weiß in blauem Felde, Stelmacher I, 163, 172.

4) Doch wohl die noch Schweizerische Verkleinerung 14 zu bin Freund, Traut, Gemahl: wie in den Namen Winder und Oerwin (Eduin). — Ein damals noch lebendes Geschlecht Wintli in Unterwalden erwähnt Den Helvet. Ver.

5) Als: 3 tierre (Niederl. noch männl. Subst. tier, Art; dann ten tier, hier, wie Franz. chère — garde tier, bonne chère, und tierren, pleren); ebb. kranz, vom Niederl. krounen (lautet krounen) küssen, sammeln; 14 grifan; 13 riterre; 15 riteren ist zwar ursprünglich Deutsch (vgl. mein Glossar zu Tristan ritter, — von reginbold, reindach), aber wohl erst aus dem Französisch. ribaudo

Hure (ribler nachtschwärmer) zurückgenommen. Die Schreibung düchtig (f. bekanten) ist auch Niederdeutsch; soth steht auch in den Nidern. Dergleichen das mehr Niederdeutsche sin. Alte Formen, wie 4 gattun, haben sich um den Niederrhein, wie Oberrhein (vgl. S. 192) erhalten. Selten ist 6 irriglich für weinlich; doch wechselt beides in der Straßb. hds. Erzählungen (Mittlers Sammlung III, S. X); vgl. auch 124 Gottfried's II, 33.

6) Str. 5 das Personwort si: si (sie); wie I, 1 si: vri.

7) Die Uecl Vorrede S. xxviii vermulhet, und mit ihm Doen 133; der jedoch einen Zusammenhang mit 28 Otto von Turne unwahrscheinlich fand. Von des letzten Leich, welchen ohne Zweifel Oller's (S. 113) meint, ist auch dieser Leich des Turners so verschieden, als von den Liedern Wintli's.

8) Gestanen (12) nehme ich hier im alten Sinne; führen, rufen.

vor dem Tode zu fristen, oder er wolle mit der Geliebten öffentlich vor dem Reiche kämpfen: auf ähnliche Weise wie 82 Werbenwag den Zwist mit der Geliebten vor dem König oder Kaiser mit ihr auf Tod und Leben aufsechten will. Diese zwar scherzhaften Wendungen bezeugen jedoch, daß wirklich damals schon dergleichen Zweikämpfe, nebst anderen Gottesurtheilen, statt fanden, wie später förmlich eingerichtet waren¹⁾, und ein solcher auch schon im Apollonius Meister Heinrichs von der (Wiener) Neustadt, zu R. Rudolfs Zeit, ganz übereinstimmend²⁾. Winli kann jedoch den Kampf nicht bestehen, weil er nicht mehr sein eigen, sondern ganz in der Geliebten Gewalt ist, und hofft nur von ihrer Güte (V); er tröstet seine Beständigkeit noch mit ihrer Huld, ungeachtet der Hüt (II); sie ist sein stäter Mal, ihr Mündlein seine Winsterrose, und erfreut ihn mehr als alle Zeitlosen (IV).

VI): Weibes Minne ist der Ehren Hort und Trost alles Herzeleid (VII).

Die Liedweisen sind meist trochäisch³⁾, nur die Tageweise (VIII) ist jambisch, wie der Reiz⁴⁾, und das erste Lied daktylisch⁵⁾, dieses zugleich mit trochäischem Einschnitt des Abgesanges. Im Abgesange kehrt auch hier gern der Stollen wieder, sogar ganz unverändert (V), oder mit einer in der Bewegung abweichenden (I) oder reimlosen Zeile (IV); ein Reim bindet dann auch die drei Theile⁶⁾. Das Lied mit dem Rehrreim, welcher auch, wie beim Herzog von Brabant, als Vorreim (Thema) darüber steht, zeichnet sich durch Reimsfülle der kurzen Zeilen aus. Die Reime lauten überhaupt rein⁷⁾. Die Lieder sind, außer dem ersten fünfstrophigen, alle dreistrophig.

Goldast (par. 415) führt 3, 3 an. Lied (S. 162) hat I. III. IX. IV erneuert.

77.

Herr Ulrich von Lichtenstein.

Unter allen Minnefingern ist Ulrichs von Lichtenstein Leben uns am umständlichsten bekannt: theils aus urkundlichen und gleichzeitigen geschichtlichen und poetischen Nachrichten von ihm und seinem alten weitverbreiteten und noch fürstlich blühenden Stamme; theils aus der Beschreibung eines großen Theils seines ritterlichen und abenteuerlichen Lebens, welche er selber in einem großen Werke, genannt Frauenbienst, gedichtet hat, dem sich sein kleineres Gedicht Frauenbuch anschließt. Sein Frauenbienst ist uns um so

wichtiger, als er gerade diese und die damit zusammenfallende dichterische Seite seines Lebens darstellt, und fast alle, in der Manessischen Sammlung ihm angehörigen Lieder, sammt anderen in dieser übergangenen Gedichten, wie der Reiz und die vielen, mehr der Erzählung sich annähernden Wüchlein, d. h. Minnebriefe, in derselben Folge darin enthalten sind, und durch die erzählten Anlässe und Beziehungen ihren wahren Sinn und Zusammenhang gewinnen; welche unmittelbare dichterische, nicht erdichtete Schilderung

1) Majers Geschichte der Orbalien (1795) S. 270. (Wulpius) Carlostaten I, 5 (1812) mit Abbildungen aus der Goth. Vergam. Hdb. des Hans Tschöferschen Sechsbuchs 1467. Vgl. N. Schlichtergroß Probeheft einer Ausgabe desselben (München 1817 Fol.) S. 28 und Tafel 75.

2) Die auch schon bei Wulpius angeführte Stelle der einzigen Gothaer Hdb., mit dem Wille dazu, gab Büsching in Idunna 1821 Nr. 38. Auf beiden Bildern steht der Mann, weil die Frau nur ein halber Mann, bis am Gürtel in einer Grube, die Rechte festgebunden, in der Linken eine Kette, so lang als der Schiefer, in welcher die außen frei stehende Frau einen drei bis fünfstündigen Stein gebunden hat.

3) Winli auch weiblich gereimt, mit männlichen Schlußreimen der Stollen und des Abgesanges. Umgekehrt ist nur VII; 190 nämlich dem Abgesange nur die beiden letzten Zeilen zu geben sind, so daß die vierseitigen Stollen ganz gleich werden. In II

sind auch die Schlüsse weiblich, und in III innerhalb männliche Reime.

4) Auch der Rehrreim in III.

5) Auch durch jambischen Fortschritt nach weiblichen Reimen.

6) Wie ohnedies auch VI, wo der Abgesang sonst erst die Stollen völlig bindet.

7) Außer Str. 11 man: hân. 2 gewan: gewan ist wohl ein Schreibfehler. 24 leide: seide (Ind.) alterthümlich. 10 Magen: sagen, weislich, ist als Freireim zu betrachten; ebenso in demselben Liede die dritte und vierte Zeile der Stollen, wie schon die Verteilung der Reime an ungleiche Stellen anzeigt: 1, 11 ist zu kurz, auch wenn man unde für unt liest; etwa suoz, deir, berg. — An dertweilige Verbesserungen sind noch: Str. 7 Semitolen hinter swete (misserte ist die Mehrzahl). 10 etwa uruoge (vruoge) für wuoge; wie purrege für werge. 12 unde heizet. 13 unde lûz. 20 purre für herre; ebd. 23 te raum. Im Reiz 8 geizhêr. 11 das st ist

eines edlen, treuherzigen, phantastischen und wunderlichen Lebens und ein Bild des damaligen Rittergeistes und damit innig gepaarten Minnegefühles vorhält, welches einzig ist. Denn wir haben sonst kein dergleichen heimisches Werk dieser Zeit; und nur die geschichtsdichterischen Darstellungen Ottobers von Horned, des befreundeten Landmanns Ulrichs, zum Theil eben von dessen und anderer Lichtensteiner mehr der Geschichte angehörigen Thaten, bietet uns etwas Aehnliches: was alles erfreulich bewährt, daß man die Herrlichkeit und den Schwung des ritterlichen Lebens jener durch die größten Dichter, Ritter und Fürsten zum höchsten Glanz erhobenen Zeit Deutschlands bis zu dem Untergange der Babenberger und Hohenstaufen hin, sich nicht würdig genug vorstellen kann. Zunächst insonderheit zeugen diese Urkunden für ihre gesegnete und schöne Heimat von einem Glanze, wie sie seitdem nie wieder erreicht hat.

Die mannigfaltigen, nach gleichnamigen alten Burgen Lichtenstein in Graubünden, Tirol, Steiermark, Oesterreich unter der Ens, Mähren, Schwaben,

Franken und Sachsen benannten Geschlechter stehen meist in gar keinem erweislichen Zusammenhange¹⁾, wie denn auch ihre Wappen verschieden sind, und jeher Name leicht, gleich anderen solchen östlichen Namen, sich selbständig wiederholen konnte²⁾; worauf selbst die Sage deutet³⁾. Daß unser Ulrich nach der Steiermark gehört, wo noch die Trümmer des Stammhauses unweit Judenburg an der Mur vom hohen Steine weithin ins Land leuchten⁴⁾, leidet gar keinen Zweifel, nach seinen eigenen ausdrücklichen Worten, in genauer Uebereinstimmung mit der übrigen urkundlichen Geschichte⁵⁾. Dieser berühmtesten, endlich zur fürstlichen Würde emporgestiegenen Lichtensteiner Herkunft ist zwar, nach veralteter Weise, in das höchste Alterthum zurückgefahelt, und mit den Azzo's der Este's und Welfen von einem Actius, König von Albalonga, hergeholt (wie die Britischen Könige von des Trojanischen Aeneas Abstammung Brutus): aber wahr ist hieran nur ein Heiß Azzo (d. i. Alalrich), der von dem Tirolischen Erzbischof Poppo, des ersten Babenbergischen Markgrafen Propold Sohn

1) „Das hochherthliche Lichtenstein, der rauen Barone v. Hohenstein uraltes Felsennest“ (Hormayr Taschent. II) bei Ebur, wird gemeint, als altes Stammhaus der Lichtensteiner aufgeführt, zunächst der Tirolischen und der von diesen stammenden Böhmisches Grafen von E. Kallstern. So in einem handschriftlichen Stammbaum des Instruktors Kapellans Andr. Siprecht bis 1721 mit vielen gemalten Wappen, welche der Gubernialsecretär von Terroni aus dem Nachlasse des letzten dieser Grafen E. (A. 1763 auf seiner Herrschaft Teich bei Jglau) bekam, und daraus in Wüchings wöchentl. Nachr. II, 231 anführt: zwei Namenlose von E. Vater und Sohn um 1100 und 1140, Enkel Heinrich starb 1180 (urkundlich); Heinrichs Sohn Konrad, Domherr zu Ebur (A. 1213 urk.), Konrads Bruder N. hinterließ um 1220 zwei Söhne, Rudolf, auch Domherr (A. 1229 urk.), und Ritter Ulrich, der all sein Gut (quidquid habuit in saeculo) dem Domcapitel zu Ebur vermachte (A. 1272 urk.). Den Schluß macht Heinrich, A. 1290 oder 1290 (weil die Zahl undeutlich). Des Stammvaters zweiter Sohn Alalrich ist Stifter der Tirolischen E., von denen dann auch die in Steiermark, Oesterreich, Mähren, Franken, Schwaben und Elsaß herkommen sollten. Vermuthlich ist hier Ulrich, der ganz in die Zeit unsers Ulrich fällt, und auch Friedrichs des Streikbaren Dienstmann gewesen sein soll, mit diesem verwechselt. — Von den Tirolischen Lichtensteinern, deren Burg unterhalb Vopen an der Enns in Trümmern liegt (Hormayr Werke III, 171), wird schon 1127 Karl genannt (Brandis Tirol, Ehrenr.); gewisser sind die zur Zeit K. Friedrichs I als Dienstm. v. Trient vorkommenden (Hormayr Taschent. 12): Uodalcalcaus de L. vergab 1174–77 an Weizen, und Otto ist um 1180 Zeuge, im Wirtners Salbuch bei Sinnacher III, 634. 608. Im J. 1189 bezeugt Bischof Konrad von Trient Adelheid v. Kallstern, ihren Sohn Heinrich und Gatten Otto von Wornach mit der Burgward von Lichtenstein (vardia et custodia castri de Liechtenstaine); wiewohl Heinrich 1190 und 1211 zu Vopen bischöfliche Urk. bezeugt; desgleichen 1204 zu Sonnenburg Antius de L., und 1238 Wilhelm (Hormayr Tirol, Gesch. I, Urk. 42, 51, 78, 91, 169); dann 1277 zu Vopen Morandinus, Hainricus et Calochus de L. (Hormayr Beiträge zur

Tirol, Gesch. Urk. 133). Spätere bei Brandis, Rucelin, Imhof u. a. Paulus wurde von seinem Bruder Bischof Ulrich mit Carthorne belehnt, und 1300 zum Grafen erhoben. Des letzten dieser Grafen Schwester tracht. Namen und Wappen (in blauem Feld eine bis an den Rand herabgehende weiße Spitze, Stelmacher I, 18) an das Haus Podstatz. — Von den Mährischen Lichtensteinern (ihrer Urführung s. Anm. 3) war auch einer Bischof von Trient. — Zu den Fränkischen, besonders Koburgischen E., die schon 1050 beim Reichsturnier vorkommen, gehört wohl Thegero von E. der 1260 eine Fränk. Urk. bezeugt (Lang regent, III, 139). Äpfel v. E. 1304 und spätere bei Hohn Koburg, Gesch. Ihr Wappen ist ein im Zickzack viergetheiltes rother und weißer Schalk. Stelmacher I, 99. — „Das Württembergische Lichtenstein unsern der berühmten Reichshölle“ steht eben so wenig mit allen diesen und dem obigen E. in Verbindung, als das von Kaiser Friedrich II dem Böhmischem Ottokar verleihte, nachmals Schönburgische E. in Sachsen. Der Schwabische E. Wappen ist ein weißer Adlerflügel in blauem Felde. Stelmacher II, 61.

2) Wie Lichtenberg, Lichtenfels, Lichtenfeld: sämtlich alte Dative von ausgelassenem zu; deutlich in Zumbach, Zurlauben ff.

3) J. B. bei dem Landvolk in Mähren, daß die dortigen Lichtensteiner von einem Bauer des Dorfes Willmowitz (in Urk. des 12. Jahrh. Wilhelmsschlag) bei Raup, herkommen, der zur Zeit des alten Markgrafen Reichs einen 11chen Stein, nämlich einen Silberklumpen gründete, und dadurch sein Geschlecht so glänzend erheben habe. Hormayr Taschent. 12.

4) (Hormayr) die Burgweiden der Steier. Monarchie I (1819), 50: eine der vorgebildeten 75 Burgen der alten Lichtensteiner.

5) Wie schon 1817 Johann Eder von Salzburg, Curator des Johannseums zu Grätz, aus beiden darthut, in Wüchings wöchentl. Nachricht, IV, 18 ff. — Ausführlich handeln von dem ganzen Geschlechte Warmbrand collect. geneal. 3, 193. Caesar annal. Styr. I, 938; Hanthaler arch. Campill. II, 72 und Hormayr Uebermittel der Lichtensteiner, im Taschent. für die vaterl. Gesch. 2r Jahrg. (Wien 1822), S. 1–99.

(ft. 1047), nach der Ostmark gesandt, dort sich hervorthat, und zwar urkundlich auch Dienstmann heißt, doch wohl den Babenbergern verwandt sein mochte (wie die Ueberlieferung will), und Stammvater der Edlen von Kunring ward, welche mit den nahen Lichtensteinern manigfaltig verschwägert und befreundet, obschon nicht gemeinsamen Mannestammes sind¹⁾. Die Ahnen der letzten beginnen gleichwohl hoch genug, vor den Kunringern. Wenn Siegmund von Lichtenstein zu Murau schon 932 beim Turnier zu Rotenburg aufgeführt wird, so zeigt dies wenigstens, daß die bei Abfassung der Turnierbücher noch blühenden Steirischen L., neben den Nikolsburgischen, als der Stamm betrachtet wurden. Im 11. Jahrh. waren jene in Steiermark schon begütert²⁾. Urkundlich aber erscheint zuerst³⁾ zu R. Lothars II Zeit (1125 — 37) Hugo, als Zeuge dreier Vergabungen an Kloster Neuburg⁴⁾. Sein Sohn (?) Dietmar bezeugt als Dienstmann des Steirischen Markgrafen Ottokar 1140 eine Schenkung an das Kloster Admont⁵⁾. In demselben Jahre (Jan.) war er zu Friesach bei der Stiftung des Klosters Seckau unweit Lichtenstein⁶⁾; und bezeugt 1172, 1173 und 1191 zu Grätz und Leoben Schenkungen des letzten Steirischen Markgrafen Ottokar an eben dieses Stift⁷⁾, mit Herrand von Wildonie (66). Dieser Markgraf bestätigt auch 1182 zu Friesach einen Tausch zwischen seinem Dienstmann Dietmar von Lichtenstein und der Abtei St. Lambrecht⁸⁾. Dietrich, Dietmars (Hugo's?) Sohn, vergabte schon 1178 an Kloster Neuburg, und bezeugt eine andere Schenkung mit seinem Bruder Rapot; er gab um 1186—92 beim Eintritt seiner Tochter Wirat in die von Agnes, Leopolds des Heiligen Witwe, ge-

gründete abliche Frauenstift, Güter in Sinnisdorf und Krottendorf; und Rapot gab mit seiner Tochter Kunze ebendahin Güter in Poisdorf unweit Nikolsburg. Dietrich steht auch im Neuburger Todtenbuche⁹⁾. Die Lichtensteiner waren also in Oesterreich wie in Steiermark begütert, und zugleich Dienstmannen beider Herzöge, bis Steiermark 1192 an Oesterreich erbt (oben S. 168). Ihre Verhältnisse, besonders Ulrichs und seines Sohnes Otto, sind in ihrer nahen Verbindung mit den benachbarten Wildonier und den Kärnthischen Scharfbergern schon über das Ende der Babenberger und die Ungarische und Böhmisches Zeit hinaus, bis zu den Habsburgern, umständlich dargelegt (S. 294. 303). Dort ist auch der beiden Urkunden von 1190 gedacht, in welchen Dietmar von L. mit jenen auftritt. Derselbe Dietmar bezeugt 1192 eine Schenkung Leopolds des Tugendhaften an Gleink, und 1196 Friedrichs des Katholischen Mautfreiheit für Osterhofen¹⁰⁾. Dietrich v. L. steht 1201 als erster der Dienstmannen Leopolds des Glorreichen bei der Bestätigung zu Zwettl, 1202 zu Admont bei zwei Bestätigungen für Seckau, und 1209 zu Neuburg¹¹⁾. Dietmar heißt 1200 Kämmerer (in Steier), was seine Nachkommen bis ans Ende verblieben, und 1208 Landmarschall v. Oesterreich¹²⁾. Er erscheint stets in der Nähe des beide Länder vereinenden Herz. Leopold des Glorreichen (1198), und bezeugt 1208 dessen Gnadenbrief für St. Florian, 1212 das Stadtrecht zu Ens, und 1217 den Freibrief für Kremsmünster¹³⁾. Dieser Dietmar, vermählt mit Gertrud, ist der Vater Dietmars, welchen Ulrich mehrmals seinen Bruder nennt¹⁴⁾, und auch wohl Heinrichs, obschon Ulrich diesen,

1) Die weitere Begründung hiervon bei Hormayr I — II. Die dort S. 5 berührte Geschichte des Forestus, Fürsten v. Aste, (dem späteren Stige der Aste, nachmals Este), wie er bei Aquileja gegen Attila ritterlich fällt, erzählt umständlich der alte, noch im Auszuge, auch gereimt, umgebende Itallentische Volksroman *la guerra d'Attila Agello di Dio*, worin Forestus eine ähnliche Rolle spielt, wie Rinaldo von Este bei Lasso.

2) Kalchberg a. a. D. 19.

3) Bei Bucelin stemm. Germ. III, 124 folgen auf Siegmund, dessen Sohn Leopold, Albert 1163, Heinrich; — dann Dietmar 1202 ff.: kein Ulrich.

4) Hormayr 15 aus dem Neub. Salzbuch: Hugo de Lichtenstein, und dominus Hugo de Lichtenstaine Zeuge, wie Engelsta zur Zeit des Markgrafen Leopold sich und ihre Kinder ab injusto dominio cum iusto dei iudicio, scilicet calido ferro S. Marie Niwenburch retinuit. Bei der Vereinigung der Steiermark mit Oesterreich 1196 wurden die Zweikämpfe förmlich abgeschafft. Bei der dritten Vergabung, vom Babenherzog Leopold, des Heil. Leopold Sohn, steht Huc de Lichtensteine. — Otto v. L. um 1149 in Seckauer Urk. und Gundacker v. L. 1185 in Admonter Urk. bei Caesar.

5) Hormayr 16: minister. ejus (march. de Styra) Dietmaro de Lichtensteine. Vgl. Beitr. I. Inneröstr. Gesch. I, 154.

6) Dietmar de Lichtenstain. Die Urk. bei Frölich I, 139; berichtet Kalchberg 26 aus dem Wiener Hausarchiv, wohin sie nach Aufhebung des Stiftes kam. Vgl. Hormayr 16.

7) Bei Frölich dipl. sacr. Sty. I, 139. 160. 170. Aquiloli Jul. Caesar. ann. Sty. I, 960. Vgl. Hormayr 16 und Inneröstr. Beiträge II, 136 ff.

8) Caesar I. c. Inneröstr. Beiträge II, 139.

9) Hormayr 17: VI. Idus Jan. Ditrleus laicus de Lichtenstein. Er hält diesen Dietrich für eins mit dem folg. Dietmar und beid. nur für wechselnde Schreibung; was doch bei Urk., wie hier, nicht wohl annehmlich ist: vielleicht sind es Brüder.

10) Hormayr 18, ohne weitere Nachweisung.

11) Linck ann. Zwettl. I, 210. Frölich I, 183. 187. Hantaler II, 76.

12) Lazius migr. gent. VI, p. 191. Wurmbrand p. 5.

13) Hormayr 18. Auch 1203. 10. 17 in Urk. der Kl. Gös und Raim. Frölich I, 26. II, 19. 22.

14) Frauendienst Kap. 6. Der Kap. 25 ohne Taufnamen genannte Bruder ist wahrscheinlich auch Dietmar.

mit auch jenen öfter, ohne solche Bezeichnung auf-
führt¹⁾. Außerdem erwähnt Ulrich seiner an Hein-
rich v. Wasserberg vermählten Schwester, dessen
Stammschloß Wasserburg auch im Zubenburger Kreise
lag²⁾, und seiner Nistel, das heißt Schwester- oder
Bruder-Tochter³⁾. Dietmar steht 1241 unter den
Dienstmannen und Zeugen einer Vergabung Friedrichs
des Streitbaren an St. Pölten voran, und verpfän-
det 1246 zu Zubenburg dem Stifte Seckau für ein
schuldiges Roß einen Hof in Schönenberg, dicht bei
Zubenburg. Er starb vermuthlich erblos, und liegt
im Heiligenkreuz begraben⁴⁾.

Ulrichs großes Gedicht von seinem ritterlichen
Leben im Frauendienste, das mit einem herzlichen
Frauenlobe anhebt, bewährt durchaus, was er vorn
sagt, daß er nur Wahrheit melden will⁵⁾.

Kap. I. Als er noch auf Bergen ritt⁶⁾, merkte er
sich schon das ihm oft vorgelesene Wort und die Rede
der Alten, daß nur getreuer Dienst einer hehren und
wahrhaft weiblichen Frau, welche man so lieb hat als
sich selbst, wahre Würdigkeit und Freude gewährt. Im
zwölften Jahr erwählte er sich die vor allen an Schönheit
und Tugend gepriesene Frau, deren Knecht (Edelknecht)
er bis ins fünfte Jahr war; und ob schon, im Gespräche

1) Frauendienst Kapitel 25, 26, 28. Kalchberg 22 hält diesen
Fehlrich für seinen nahen Verwandten Ulrich, dagegen Hormann
ihn für dessen Bruder. Die Schilderung Kapitel 23 läßt fast da-
von zweifeln.

2) Kap. 18. Kalchberg 21.

3) Kap. 2, 3, 4. Eine andere scheint die Kap. 21.

4) Duellii excerpt. 34. Hormann 12, wo die zweite Urf. voll-
ständig abgedruckt steht: pro quodam eywo quem ab eis recepi
argenti decem marcarum sub Wiennensi pondere mo de-
bere. — Caesar I, 961 gibt nur Dietrichs Grabchrift dort.

5) Der Eingang lautet, nach Hoffmanns Mittheilung, dem
ich auch die übrigen Stellen des Gedichts verdanke:

1. Den guoten widen si genügen
von mir, swie si mich doch berzigen
Nâch dienste ofte ir lônêz hânt:
Her, was si tugent doch begânt!
Der werde heil gar an in stât;
Ich warn', Got nist sô guotes hât,
als ein guot wip, das ist alsô,
des stât (stat) ir lop von schulden hât.

2. Man muoz mit s̄ sehen, wan es ist wâr,
das wiðer guete niemen gar
Voll loben an ein ende mach,
ir lop sich breitet als der tât.
Wâ endet sich der sunne schin?
Swer mir das ûf die rehten sin
Kân gesagen, dem muoz ich sehen,
das er vil verre hât gesehen.

3. Ir schin durrez lûstet elliu lant;
dâ von ist mir vil unbenant
Ir schines spruch, ir schines ort.
Sich endet sanfter elliu wort
Iht windent lister elliu jar,
s̄ das der wîde guete gar
und onch ir hōhe werckheit
mit worten werde gar vol leit

4. Wie sol man des hal ze ende komen,
des ende nimmer wirt vernomen
Und das wîr wâr nist endes hât?
alsô du werst nû gar zergât,
Dannoch ist der wîde preis
ze himel und in paradîs.
dâ von min sin und min gedank
in (ir) lop ze sprechen ist ze krank.

5. Wip sint rein(e), wip sint guot,
wip sint schone unt wol gemuot,
Wip sint guot bûr senediu leit,
wip blu buergent werckheit,
Wip blu machent werden man.
Wol im, der das verdienen kan,
das si im vîrent belundes gruoz!
dem wirt vil maniger sorgen buoz.

6. Wip sint hōher selben rich,
den engeln nie nîr sô gelich
Wart, alsam ir schoner lip.
ein tugent rich(e) reine wip,
Du sieh vor wandel hât bequât,
du hât bûr wâr wol engelz muot;
ir lip hât onch wol engelz schin:
das nim ich ûf die trûwe min.

7. Nâch diesem lob' sô heû' ich an
ein mære, als ich beste kan;
An Goten namen ich ez heûe,
unt wûnsche des, das er lu gebe
Gegen mir sô Zûf(re) eichen muot,
das ez lûch alle dunke guot;
sô wirt min arbet nist verlor:
ich hât das liegen dran verlor.

8. Dâ ich ein kleinez kindel was,
dô hōr' ich ofte, das man las,
Nur hōr' auch die wîsen sagen,
das niemen wol si sinen tagen
Erwerben mohte werckheit,
wan der ze dienste wâr' bereit
guoten widen lunder wân;
die heten hōhen hâde dank!

9. Die wîsen hōr' ich sprechen sô,
das niemen wære reht brô,
Nâch in der werlte wol gemuot,
wan der ein rehte brauwer guot,
Du wol don tugenden hiez ein wip
hete lip als sin selbes lip.
das heten alle die getân,
die getu lre wolben hân.

Dies Verhältnis von vrouwe (Herrin) und wip ist bei Lichtenstein
durchgängig, auch in den Liedern.

6) Wie Hartmann (S. 276).

zwischen Herz und Leib¹⁾, dieser fürchtet, sie möchte zu hoch geboren sein²⁾, getröstet sich das Herz, daß einem getreuen Ritter dennoch Minnesold werde. Er tritt nun vor sie hin und bestärkt sich durch ihren Anblick hierin, und will alle ihr Dienenden wenigstens an Liebe überbieten: er bringt ihr oft schöne Blumen, und ist glücklich, daß sie dieselbe Stelle berührt, wo seine Hand sie gehalten; und das Wasser, welches ihr (zur Mahlzeit) über die weißen Hände gegossen wird, nimmt er heimlich mit sich und trinkt es brünstig aus. Sein Herz blieb bei ihr, als der Leib scheiden mußte, weil ihn sein Vater hinweg nahm und ihm den Markgrafen Heinrich v. Oesterreich zum Herren gab. — Dieser ist Heinrich von Mödling, Leopolds des Tugendhaften Bruder (fl. 1223), dessen Hofhaltung auch Walther, neben der seines Brudersohns, Leopolds des Glorreichen, rühmt (S. 168). — Er bestätigte Ulrichs Vorfatz, lehrte ihn von Frauen sprechen, auf Koffen reiten und in Briefen süße Worte dichten.

II. Da starb Ulrichs Vater, und er ritt heim nach Lichtenstein in Steierland. Hier übte er sich mit den Knechten (Knappen) im Turnieren, um Ritterschaft und dadurch der Herrin Huld zu erwerben. Darauf ward er Ritter bei der prächtigen Hochzeit zu Wien, als Leopold (der Glorreiche) von Oesterreich seine minnigliche Tochter (Agnes, geb. 1206) mit einem Fürsten von Sachsen³⁾ vermählte (1222 oder 1223), wobei Leopold dreithalbhundert Knappen das Ritterschwert, tausend Rittern, Grafen, Freien (Freiherrn) und Dienstmannen Gold, Silber, Ross und Kleid gab, und fünftausend Ritter bewirthete, bei allerlei Ritterspiel, Buhur und Tanz. Da sah Ulrich auch seine Herrin wieder, und sie freute sich laut, den noch so klein von ihr entlassenen nun als Ritter zu schauen. Er sprach zwar, der Späher wegen, kein Wort zu ihr, weihte ihr jedoch seine Ritterschaft, zog, nach der Hochzeit, zu anderen Ritterspielen, und turnierte diesen Sommer zwölfmal, sein Glück der Herrin dankend.

Im Winter (1223–24), als das Eschostieren aufgehört, betrübte ihn aber, daß sie seinen Dienst nicht wußte, und er weder Gelegenheit noch Boten hatte, ihr seine Liebe kund zu thun. Da ritt er auf eine Burg des Gemahls seiner Nistel, welche ihm vertraute, daß sie vor einigen Tagen bei ihrer Frauen (Herrin) gewesen, und diese von seinen Reden und Dienst zu Liebe einer Erwählten vernommen, deren Namen sie gern wissen möchte. Er bedingt sich Schweigen und daß sie seine Botin sei; sie findet auch, als sie den Namen hört, daß die Erwählte für ihn zu hoch geboren; jedoch bewegt sie seine herzliche Bitte, ihr ein neues Lied von ihm zu überbringen. In dieser Tanzweise (I) preist er ihre engelgleiche Schönheit, weiht sich ihrem stäten Dienst, und bittet sie um ihre Einwilligung.

III. Hierauf reitet er vergnügt fünf Wochen zu anderen Frauen umher, und kommt dann wieder zu seiner Nistel, welche die Botschaft ausgerichtet und der Herrin sein Lied vorgelesen: diese hat zwar das Lied gut gefunden, aber seine Minne, deren sie noch keinen würd'ig geachtet, als zu hochstrebend verschmäht: und wäre er auch noch so vollkommen, so müßte sein übelstehender Mund doch jede Frau abschrecken. Ulrich entschloß sich auf der Stelle, ungeachtet der Nistel Bitte zu bleiben, wie ihn Gott geschaffen, sich den Mund schneiden zu lassen, und ritt sogleich nach Grätz zu einem Meister, der ihn zum Mai wieder beschied.

Im Winter (1224–25) ritt er zu Frauen umher, und im Sommer begegnete ihm auf dem Wege nach Grätz ein Knappe seiner Herrin, dem er sagte, daß er sich eine seiner drei Lippen⁴⁾ wolte abschneiden lassen. Der Knappe war Zeuge, wie der Meister zu Grätz den Schnitt vollführte, ohne daß Ulrich im geringsten wankte, obschon er sich nicht hatte binden lassen, wie der Meister, der großen Gefahr wegen, verlangte. Ulrich entbot seiner Herrin, welche das Gerücht von seinem Vorsatz nicht hatte glauben wollen, daß er auch seine rechte Hand abhauen würde, wenn

1) Diese hier fortgeführte Allegorie fanden wir schon bei Hartmann, oben S. 274.

2) Sie war demnach wohl fürstlichen Standes, wie auch alles Folgende zeigt. Hornmayer 23 möchte auf Agnes von Meran, Friedrichs des Streitsbaren dritte Gemahlin, raten. Diese, des letzten Herzogs von Meran Otto II Schwester (vgl. oben S. 169), wurde 1200 mit dem 19jährigen Friedrich zu Wien vermählt, im Kampfe desselben gegen Kaiser Friedrich II 1237 nach Italien geführt, erst nach dem Frieden 1241 zurückgegeben, und 1243 geschieden, worauf sie sich auf ihr mütterliches Veröghthum in Krain zurückzog, und 1249 den Kärnthnerherzog Ulrich heirathete, dem sie zwei frühgestorb. Kinder gebar, und 1262 starb. Vgl. Hornmayer Werke III, 384 ff. Sie ist im Kloster Wörzburg bei Klagenfurt begraben. —

Daß sie in der Nähe von Moos wohnte, erhellt daraus, daß der Vort den Weg in Einem Tage macht; auch reicht die von der Burg Lichtenstein vorkommende Entfernung, 40 Meilen, dorthin, und könnte auf das Tirolische Meran weisen. Schwirzigkeit macht nur, daß Ulrichs heimlicher Versuch auf ihrer Burg schon 1227–28 trift, und sie dort schon als verheirathet erscheint.

3) Vgl. oben S. 165. Die Quellen geben den Namen dieses Herzogs von Sachsen nicht: doch ist er wahrscheinlich Bernhards, Herzog Bernhards zweiter Sohn und Stifter der Bernburgischen Linie (vgl. S. 36); wie Raach mit Neumann annimmt. Die meisten alten Jahrbücher setzen die Hochzeit 1222, nur die von Garßen haben 1223.

4) Er hatte also wohl eine doppelwüßlige Unterlippe.

sie ihr mißfiel. Er lag sechsehalb Wochen in Gráz sehr stich darnieder, doch war sein Herz froh.

IV. Als er genesen war, ritt er wieder zur Nistel, die schon vom Ferne seine Veränderung und Standhaftigkeit rühmte: sie habe alles aufgeschrieben und wolle es seiner Herrin senden. Ulrich fügte eine Tanzweise bei, welche er im Slechthum zu Gráz gedichtet (II), und worin er nur den Tag preisen will, der, seiner Frauen gleich, sie ihm wieder also zeigt wie das erstemal, der ihm erscheint als sollte er zu ihr gehn, und ihn tröstet über das Leid und Ungemach der Nacht, welche er jedoch loben wolle, wenn er einst der Geliebten nahe liegen dürfte¹⁾. — Ulrich ritt freudig heim nach Lichtenstein an der Mur.

Die Herrin antwortete der Nistel, sie reise nächsten Montag nach einem andern ihr bewussten Hause und erwarte sie in dem Markt in ihrer (der Nistel) Nähe, wo sie übernachte; auch würde sie Ulrichen gerne dort sehen, aber bloß seines Mundes wegen. Ulrich blieb nicht aus, konnte aber, der Hüt wegen, am Abend die Herrin nicht sehen, schlief nicht vor Kummer, und begrüßte am Morgen ihr Gesinde, Ritter und Knechte; er sah sie dann bei der Messe, welche ihr Kaplan las, und die ihm nur zu kurz vorkam, obgleich er nichts davon hörte. Die Nistel beglückte ihn mit der Botschaft, daß die Herrin ihn unterwegs anhören wolle. Als diese nun, ohne Begleiter, dicht vor ihm ritt, nahte er sich kühnlich, sie wandte aber das Gesicht von ihm, und ein anderer Ritter sprengte zu ihr heran, so daß Ulrich verzagt zurückwich; und ungeachtet sein Herz den Leib unablässig antrieb, durch den Mund die schöne Gelegenheit zu benutzen, so blieb doch die Zunge unbeweglich, und wohl fünfmal verstummte er ebenso, wenn er sich nahte.

Am Ende der Tagereise bei der Nachtherberge nahm er das Hebelisen²⁾, hob manche schöne Frau vom Pferde, und nahte sich auch der Herrin, welche noch scherzend im Kreise vieler Ritter und Knappen hielt; sie sagte zu ihm, er sei nicht stark genug, sie abzuheben; worüber alle lachten: doch trat sie auf sein Eisen, und raufte ihm beim Absteigen heimlich eine Locke aus, dafür, daß er so verzagt sei: man habe ihr von ihm nicht die Wahrheit gesagt. Ulrich war voll Verzweiflung, bat in seiner Herberge Gott um den Tod, wehklagte die ganze Nacht, und war am Morgen so entsetzt, daß ein Verwandter ihm einen Arzt der Stadt

holen wollte. Ulrich sprengte aber wie rasend nach der gestrigen Stelle: da sah er seine Herrin einherreiten, sie grüßte ihn, und er sagte sich nun ein Herz, bat um ihre Gnade, weil er ihr schon von frühster Jugend gedient habe, und ihn zu ihrem Ritter bis zum Tode anzunehmen. Sie hieß ihn schweigen, weil er ein Kind sei und so hoher Dinge unverständlich, und wies ihn weg. Er verließ, in ihrem Dienst ein würdiger Ritter zu werden. Sie verbot ihm aber sein Flüstern, weil man sie beobachte, und es ihm zu Schaden käme, wenn jemand es hörte. Zugleich wandte sie sich um und rief noch einen Ritter herbei, weil es unziemlich sei, sie so selbender reiten zu lassen. Ulrich stimmte ein, und rief noch mehrere Ritter heran, und beurlaubte sich.

V. Er suchte nun im Lande Ritterschaft, suchte einen tapfern Ritter ab, weshalb ihn die Herrin nachmals rühmte, und war als guter Frauenritter den Sommer glücklich: doch will er seine Thaten nicht selber rühmen.

Im Winter (1225–26) dichtete er eine Botschaft und ein Lied, und sandte beides seiner Nistel, die es durch einen Boten weiter beförderte, und es als gutes Gebet zur Nacht empfahl. Dieses erste Botschaftlein soll selber als Bote an den Hof gehen, der Herrin bescheiden die Minne verkünden, welche sie zuerst in sein Herz geschossen, und die hohe Freude seit dem nur zu kurzen Gespräche, und wie er, als Kind schon ihr Knecht, nun auch ihr Ritter sein wolle, und zwar noch jung an Jahren, doch alt an Sinn auf den Ritterpreis sei. — Der Bote fürchtet am Hofe die Frau Melde, und auch der Herrin Zorn, daß er verbrannt, oder noch mehr als geviertheilt, oder doch ins Gefängnis einer Lade oder Schreins geworfen werde. — Ulrich verpfändet sein Haupt, daß der Bote besser als des Kaisers Kind³⁾ empfangen werde; er nähme nicht den von Parival⁴⁾ so mühsam errungenen Gral dafür, daß er selber so der Herrin Händchen, Augen und Lippen nahen sollte, deren Minnesold ihm über all der Heiden Gold ginge; ein ihr gestohlener Kuß würde ihn engelgleich beglücken: nur sein Herz und Sinn sind bei ihr und führen das Wort. Der Bote soll aber von dem Minnesold und gestohlenen Kusse schweigen; denn Ulrich will, auch selbst in Gedanken, nicht ohne Erlaubnis ihr zu nahe kommen. — Der Bote geht nun getrost hin, und bittet für seinen

1) Man wird hier an das reizende Gegenstück im Wilhelm Meister erinnert, worin es heißt:

Jeder Tag hat seine Plage,
doch die Nacht hat ihre Lust.

2) Ein Eisen, auf welches d. Frauen d. Abt. u. Mönche traten.

3) Herzog Leopolds Tochter Margaretha wurde gerade damals 1225 mit Kaiser Friedrichs II Sohn Heinrich vermählt. Vgl. oben S. 167.

4) Er kannte ihn ohne Zweifel aus Eschenbachs Gedicht. Vgl. oben S. 220.

Herrn um Gnade, welche bei der Gewalt sein soll¹⁾: dieser ist mit Herz und Leib ihr eigen; ihr dienen zu dürfen ist sein höchster Lohn, der ja doch ihrer Gnaden Hört nicht um ein Wort mindere. Und wäre er ein Heide, so dürfte sie doch seinen treuen Dienst ohne Schaden und Schaam annehmen: es schade ihr so wenig, als ein Kranz von blumentreicher Heide, als ein Funke von einem Feuer entnommen; sie möge ihm leuchten, wie dem Monde die Sonne, der auch dadurch nicht an Licht verliere. Gern will der Vöte dem Herrn ein gnadenreiches Ja bringen. — Dieser tritt nun selber vor, und bittet um Gnade, daß er ohne Urlaub und durch fremde Hand ihr genähert; hat der Vöte sich vergangen, soll er büßen: eine Bitte, ihr dienen zu dürfen, widerhole er jedoch selber: um sie will er stets in Ritterschaft nach dem Preise ringen, der also der ihrige sei. Sie ist all sein Trost und Freude, sein öfterlicher Tag, beethuert er bei Gott. —

Die Frau vernahm von dem Vöten, wer ihn gesandt und daß er vom Inhalte des Büchleins auch nur wisse, es enthalte ein Gebet, übrigens, so jung er sei, als ein rechter Vöte, zu schweigen wisse. Dann gab er ihr noch einen Brief, worin sie ein Lied Ulrichs fand (III), der in einer langen Weise klagt, daß er traurig alten müsse, wenn sie seine besten jungen Tage nicht tröste; wie jung er sei, doch sei sein Herz, das sie als Kind schon erwählte, weise, weil es stets mit Leib und Sang ihr dienen will, die den höch-

sten Dank bewahrt. Er fürchtet zwar der Muth treibe den Leib zu hoch, aber das Herz stimmt bei, das stets niedere Minne floh²⁾; die Noth der hohen Minne ist auch freudereich. —

Der Vöte wurde nach zwei Tagen mit dem Büchlein zurückgeschickt: das Gebet darin sei zwar gut, sie wolle es aber doch nicht behalten. Ulrich erhielt es sogleich von seiner Nistel, und sah wohl, daß etwas hinzugeschrieben war: weil er jedoch nicht lesen konnte³⁾ und sein Schreiber nicht bei ihm war, trug er es zehn Tage und Nächte an seinem Herzen, bis der Schreiber kam, der ihm im heimlichen Zimmer die acht Reimzeilen vorlas, worin es heißt, daß mancher spricht, was seinem Herzen fremd ist; und „wer wüßte, was er nicht soll, versagt sich selbst“ war dreimal wiederholt. Ulrich ward betrübt, jedoch nahm er es auch für lieb, weil es von ihr kam, und erwartete nur den Sommer, ihr fürder zu dienen.

VI. Um die Fastenzeit (1225–26) wollte Markgraf Heinrich von Österreich gegen den Fürsten Bernhard von Kärnten Fehde erheben, beide wurden aber durch Leopold v. Österreich bei einer Zusammenkunft zu Friesach in Kärnten⁴⁾ am Philippstage zu Anfang (1.) des Mai, geföhnt⁵⁾. Zu diesem Föhntage kamen, außer den drei Genannten, der tugendliche Markgraf Diebold von Bohburg (vergl. S. 69. 201), Graf Albrecht von Tirol, Graf Reinhard von Görz, der ehrenhafte Graf

1) Vgl. oben S. 176.

2) Anders, als anfangs Hartmann (S. 176).

3) Bei dem reichen Erben noch auffallender, als bei Eschenbach, oben S. 199.

4) Die urkundliche Gesch. Friesach von Umbros, Eichhorn in J. G. Rumpfs Kärnt. Zeitschr. Klagenfurt 1818 I, 77 sagt nichts hiervon. Von dem früheren Grafen von Friesach und Truchsen siehe unten.

5) Von der Veranlassung dieser Fehde ist schon bei Walthers S. 176 die Rede gewesen, wo irrig Villach steht. Ohne Zweifel war sie Vorspiel des Kampfes, welchen der Markgraf Heinrich Bruder, der Bischof Egbert von Bamberg 1225 selber streitbar gegen den Herzog Bernhard führte, aber im Vavantiathe gefangen wurde: worauf 1227, am 10. Febr. und 17. Nov. bei Graß Ebne geföhnt und felerlich Friebe geschlossen wurde. Die Föhndurkunde (bei Ludewig scripta, Hamb. 1811) ist auch vom Markgrafen Heinrich (für Austria I. Istriae) unterschrieben, und die übrigen genannten Zeugen sind: die beiden Grafen Hermann von Ortenburg und Wilhelm von Heunenburg; dann Konrad von Koenigsberg, Wilhelm von Hohenste, Rembert (L. Reinbert) von Mureke, Vater und Sohn; Heinrich von Brunau, Ulrich (Jensid?) von Linberg, Schulz und Rudolf v. Rase, Otto v. Königsberg, Hebrüder Dietmar (Guttmar in Druckfehler) und Ulrich von Lichtenstein, Heinrich von Schwarzenberg u. a. Am 28. März 1227 waren zum Theil dieselben Fürsten, namentlich die von Österreich und Kärnten, bei

der feierlichen Krönung der 1225 mit R. Heinrich vermählten Margaritha, Tochter Leopolds von Österreich, in Wien gegenwärtig (Nach Österr. Gesch. II, 193). Markgraf Heinrich tritt seit seiner Verbannung zuerst 1223, am 19. Mai, wieder in Deutschland auf, bei der Wehrhaftmachung und Hochzeit des jungen Palatin Herzogs Otto's des Erlauchten zu Straubing (vgl. S. 213: welches Jahr war von Lindern erst 1228 gesetzt wird. Nach II, 199); und 1229, am 17. Jul. farb derselbe schon zu Graßau am Chiemsee und ist zu Diefen im Kapittelhause begraben. Hormann Werke III, 329. Zwischen 1223–25 wird das Turnier zu Friesach auch durch den Tod des Markgrafen Diebold v. Bohburg 1226 bestimmt. — Von dem Kärntnerherzog Bernhard erzählt Anonym. Leob. bei Pex I, 523: habuit uxorem Jentam, amicam Otakeri (des Röhmentönigs); sonst dessen Schwester: amica wäre, was Lichtenstein im Traumbuch vianin nennt. Oder ist amita zu lesen?). Quam, dum esset juvenis, in quodam festo vagabundus venit, ipsa aquam in manibus singulorum fundente, annulo aureo spoliavit: et audiens patrem cum fratre mortuos, rediit in Karinthiam, eamque in conjugio est sociatus, ex ea Philippum, Ulrichum, Bernhardum generans. Qui Bernhardus in monasterio Fontis S. Mariae, quod Landttrout dicitur, cum matre requiescit. Bernhard farb 1257 und liegt im St. Paul im Lavantthale begraben. Er kann also nicht der Gönner des Titureldichters 30 Jahre nach Eschenbach (S. 212) sein, sondern nur sein Sohn Ulrich, der letzte Kärntnerherzog um 1269.

v. Liebenau, der milde (Graf Wilhelm) v. Heunburg, der unmilde Graf Hermann von Ortenburg, Graf Ulrich von Pfannenberg¹⁾; die Freien (Freiherrn) von Schlüßelberg, Hugo von Taufers, die Brüder von Schauenberg,

Dietrich von Lengenbach Domvogt zu Regensburg, Leutold v. Pettau, Konrad v. Schönned, der von Kuersberg, und Dietmar von Potenstein²⁾; und die Dienstmannen, der milde Hertnib von Ort, Hertnib von Wil-

1) Nibrecht ist der letzte der von den alten Gausgrafen in Ob- u. N. O. (Wintschgan und Engadin) stammenden Grafen von Tirol und Schwyzgrafen von Breiten und Teient, 1169—1234, dessen beide Erbsöhne, Elisabeth erst an den letzten Herzog von Meran Otto II (starb 1248), dann an den Grafen Gerhard von Hirschberg, und Elisabeth an den Grafen Meinhard von Görz vermählt wurden. Der letzte ist unter den von den Gausgrafen von Tirol im Pusterthale stammenden Grafen von Görz Meinhard IV, Vogt von Aquileja 1223, der auch die großen Lehen der damals erbschenkenden Grafen von Vogen, Eysen und Ulten vom Hochstift Trient empfängt, so wie Tirol erbt; und dessen Sohn Meinhard V, Gemahl der Mutter Konradins (2), 1293 auch Herzog von Kärnten ward (S. 303): eine Tochter Berta war die Gemahlin des Grafen Konrad von Kitzberg (12). Meinhard IV Oberrhein Meinhard III (Gemahl der Wido von Meran, welche des Markgrafen Friedrich von Hohenburg Witwe sein soll; vgl. S. 301), lebte 1166—1243, konnte also auch der hier gegenwärtige sein. Hormayr Werke III, Stammtaf. 6. 7. — Die Grafen von Liebenau gehören zu den Baisischen Grafen von Plan (bei Salzburg) und Weissen (am Eingange des Pinzgau), und ihre Burg Liebenau steht an der Salza bei Laufen unterhalb Salzburg: von ihnen kommt Otto nach 1190 vor Buchner Bais. Gesch. IV, 267, und Siegfried 1210 in einer das St. Willin betreffenden Urk. Herzog Ludwigs von Baisern (Hormayr Beiträge Nr. 63: Liebenowen). Ein Schloss Liebenau unterhalb Grai ist erst später so genannt. Caesar ann. Styr. I, 1024, wo Siegf. und Otmar v. E. in Urk. 1186. — Unter den vom Grafen Wilhelm (1062) stammenden Kärnthischen Grafen von Heunenburg oder Heunburg, deren Stammburg Huneberg bei Salzburg soll gewesen sein, ist hier ohne Zweifel Wilhelm III gemeint, der schon 1183 eine Urkunde (Hormayr Werke III, Nr. 6) bezeugt, so wie 1187 (mit seiner Frau Kunigund, Tochter Berthold von Gultenberg, und deren Schwester Hermann v. Wildonitz; auch 1216); dann 1191, 92, 1214, 15, 27 die obige Schenkung. 1226, 32, 41 (wo er seine Verlobte, Vopps's von Pechach Tochter dem Sohne des folgenden Grafen Hermann von Ortenburg abtritt). Caesar ann. Styr. I, 922. Ottavio Österreich. Reichskronik Kap. 28 sagt von dessen Sohn Ulrich, der die Babenbergsche Hunds heirathete, und nachmals Fürst von Steiermark werden wollte (oben S. 297):

pilleich muoz er tugent haltern,
Den ist im von art geslachtet:
Ihan graf Wilhelm sprach:
So haben ich in sein grab,
Daz man im von recht(e) gab
An miltreit den preis,
Und daz er merkeich und weis
Und gar getreue lere(e),
Daz was von im ein mer(e).
Des genoz auch pilleich
Ist im graf Ulrich,
Der auch in seiner jugend(e)
manhalt unde tugent(e)
Phag und noch brur pflegt.

Graf Wilhelm starb nach der Rückkehr von Verona, wo er mit anderen Herrn von K. Friedrich II einen Nachfolger Friedrichs des Streitbaren fordern sollte, 1248. Chron. Salzb. bei Per I, 360. Sein Mannstamm erstarb schon mit Ulrichs Sohn Friedrich 1316, und das Erbe kam meist an die verwandten Sounecker (folg. S.). — Unter den von den alten Baisischen Grafen von Ortenburg bei Passau stammenden Kärnthischen Herzögen hatte Hermann, Bernhards Vater (oben S. 160), noch einen Sohn Hermann: ohne Zweifel der hier gemeinte, der 1202 als Hertnib von Wildonitz Nachfolger in der Landeshauptmannschaft von Steier angesetzt wird; dann in Urk. 1220; und in der vorgedachten Schenkung 1227 mit dem Grafen Wilhelm von Heunburg zusammen steht, 1229 zu Vogen für Herzog Leopold von Österreich Lehn empfängt von Graf Ulrich von Ulten (Hormayr Werke zur Tirol. Gesch. Nr. 163), 1232 zu Portenau eine Urkunde K. Friedrichs II (Hormayr Werke III, Nr. 24), 1239 eine Verleihung des Bischofs von Breiten an Hugo von Taufers bezeugt (Hormayr Tirol. Gesch. I, Nr. 128), und 1241 in der S. 143 erwähnten Urk. Schlichter ist: dessen Nachkömmling wohl Graf Friedrich v. Ortenburg ist, welcher mit dem Grafen Ulrich von Heunburg und anderen Kärnthern dem K. Rudolf gegen Ottokar beisteht 1276, und zwar bei dem vorunglückten Unternehmen mit dem Herzog zu Schwaben bringt (Ottavio Kap. 138, 139, 382). Dietrich von Ortenburg an der Drau oberhalb Villach (921 etc.) genannten Grafen von Ortenburg, Strenberg erloschen 1429, die Grafschaft erbt an Ehem und kam hiermit an Österreich. Die noch blühenden Baisischen Grafen v. Ortend, stammen von Herzog Hermanns Oberrhein Kapot. Spener op. herald. II, 746 aus einem damals angeh. Werke von M. Gall. 1642. Caesar ann. Styr. I, 924, II, 210. — Graf Ulrich v. Pfannenberg oder Pfannberg in Obersteiermark, 1236 und 1239 Bräuer in Urk. zu Grai und Seckau, 1243 Landeshauptmann der Steiermark, ist wohl Vater der Brüder Bernhard und Heinrich von Pfannberg, die mit Ulrich von Lichtenstein, Hertnib von Wildonitz, Wiliung von Stubenberg durch Friedrich v. Pettau, mit dem sie (außer Lichtenstein) früher 1231 für Ottokar gewonnen waren, des Hochverraths gegen K. Ottokar angeklagt, gefangen und deren Burgen Pfannberg, Pechach, St. Peter, Kallersberg, Strach, Pöschental, Radenstein und Pechlarn eingenommen und zum Theil zerstört wurden (oben S. 296); bis Heinrich im Kriege gegen den Ungarankönig, wo er gegen den Grafen Pban einen Zweikampf annahm, als er wieder erblüht, Landeshauptmann der Steiermark ward, und dann mit den obigen Steierherren K. Rudolf beistand. Ottavio Kap. 93—97, 129, 142, 143. Vgl. Caesar ann. Styr. II, 663, 383. Später ist Ulrich v. Pf., der mit dem jüngeren Wildonitz, Stenderberger u. a. dem Grafen Ulrich v. Heunburg zum Fürsten von Steiermark machen will (S. 297), und bei der Hochzeit der Tochter Herzog Albrechts zu Steier mit Markgraf Hermann v. Brandenburg (S. 17) gegen Graf Heinrich von Görz turniert.

2) Der Freiherrn und Graf v. Schlüßelberg stehendes Wappen bei Stelmacher II, 10. III, 42; befolgt. ed. II, 70 Brandenburg. Von seinen verlassenen Heinrich vor 1249 die Burg Nibsenberg an das Bisthum Bamberg, und stiftete Eberhard 1260 das abliche Kloster. Nonnenkl. Schlußfeld bei Bamberg. Usseman

donie (66), (Wülfing) von Stubenberg, Reinprecht von Murecke, der milde und getreue Rudolf von Rase, der Heib von Königsberg, Hermann von Kranichberg, Otto und zweien Heinrich v. Päten, v. Truchsen Heinrich und Herr Kol, die Brüder Otto und Dietolf von Grätz, der tapfere Degen (Dittacker) von Wolfenstein, die Brüder Gundacker und Dietmar v. Steier,

Edelhard von Tanne, Gundacker von Starckenberg (vergl. 85), Albrecht von Ruffberg, Hadmar von Ränzingen mit mehr als 30 Rittern, Wolker von Gorse einer Frauen Ritter, Otto von Schönkirchen, Rüdiger von Antschome, Ulrich von Sleunz, (Otto) von Detenstein, Hadmar von Schönenberg, der karge (Heinrich) von Hakenberg und Heinrich

eplac. Bamb. 163. 137; ihnen gehörte sonst auch die Wassenburg in Freuten um 1322 aufgeführt. — Hugo von Tausers, in Tirol umweit Trien, besaß schon 1214 in Augsburg eine Urkunde R. Friedrichs II mit Heinrich von Risen (Hormayr Beitr. 103), nimmt 1225 seine Burgen Tausers und Hottenheim vom Bischof von Trien zu Lehn, der ihm 1230 noch andere Güter verleiht: er besaß 1223, 1227 (März in Velden), 1231, 1232 die oben S. 240. 142. 241 erwähnten Urkunden; besaß 1233 eine Urk. Wolfers von Kemnaten (oben S. 8), mit seinem Bruder Ulrich (Hormayr Tirol. Gesch. I, Nr. 143 auch 148 um selbe Zeit); 1242 schlichter Bischof Egen von Trien Hugo's Fehde mit seinem Ehemann Ewald von Rodan; und nach 1244 kommen beide Brüder in Brief. Urk. vor, 1248 aber wird Hugo schon als verstorben erwähnt, und steht Ulrich allein (Hormayr Werke II, Nr. 23. 27—29), wie seitdem sehr häufig, 1249 pro se et suis fratribus (etend.). So ist der zu R. Rudolfs Zeit auftretende Graf Hugo v. T. gewiß ein jüngerer (häufig bei Ottacker Kop. 140 ff. wozu einmal falsch von Teufen steht, vgl. oben S. 113). — Von der erst Weinigshausen Burg Schauenberg, dann Schaumberg, auch Schaumburg, vormals Reichstein und im dreißigjährigen Kriege bis auf die Grundmauern zerstört, benannte Edel (Heinrich und Wolfram schon in Urk. Graf Konrads von Dachau), die sich früh nach Freuten und Schwaben zogen, finden sich um diese Zeit besonders in Urk. der Meranischen Herzöge (um 1180 Egen der Dachauer); 1206 Heinrich, betr. Al. Langheim (Oesterreicher über das Haus Schaumberg in Hormayr's bist. Taschenb. 1833, S. 337 bis 332), wohl derselbe Heinrich, der 1223 des Herr. Otto II castellanus zu Steinberg (Lusermann eplac. Bamb. dipl. 164); 1246 Heinrich der ältere und der jüngere, zu Lichtenfeld (Hormayr Beitr. Nr. 130. 132); Heinrich und seine Ebnen Otto und Heinrich, 1244 Dienstmannen R. Friedrichs II genannt, 1249 zugleich Bamberger Dienstmannen (Oesterreicher 331); beide schon 1230 in einer Wiener Urkunde R. Friedrichs II (Froelich dipl. sac. Styr. II, 183 nicht Grafen genannt); und Otto allein (schon 1214 in Urk. Herr. Otto's II (Hormayr Werke II, Nr. 27 betr. Langheim), und 1229 in Innsbruck und Gscham (Hormayr Beitr. Nr. 120. 121). Der Bamberger Kanonikus Eberhard von Sch. 1244 (Lusermann 173) ist wohl nicht der von Oesterreicher (328) auf Urk. des Al. Lang 1216, als vermuthlicher nächster Stammvater und Bruder oder Sohn des ältesten Heinrich (1206) angeführte. Oesterreicher unterscheidet diesen Heinrich von jenen beiden, jedoch ist es wohl eben der ältere Heinrich, und die Brüder Otto und Heinrich könnten hier wohl gemeint sein. Sie, wie die übrigen, erscheinen aber nur als niedere, obwohl (mittelbare) Reichs. Edel; und so passen hier mehr, liegen auch näher, die alten Freiherren und Grafen von Schauenberg, Schaumberg im Oesterreich bei Esferdingen, deren Stammbaum bei Bucelin IV, 70 terichtigt von Caesar ann. Styr. I, 1028. Der noch nicht Graf genannte Eberhard v. Sch. steht 1206 als Juge in einer Erbschaften Urk. Herzog Bertrams von, dann Gottfried und Otto von Truchsen, Dietmar von Rodenstein (Potenstein?), Otto von

Grätz, Reinpert von Murecke, Herrand von Wildo, die (66) u. andere. Caesar II, 630. Als Bernhards Brudersöhne sehen dann Bernhard und Ulrich, die um 1241 für Herzog Friedrich den Streitbaren die Passauische Reide Oberberg taufte gegen den Herr. Otto von Baiern vertheidigten (Hund m. tropol. Kalib. 210), und von denen Bernhard noch 1291 Herr. Albrechts Rath ist (nicht Graf genannt). Hantaler fasti Campill. 1135. 692. Dies Geschlecht erlosch 1339. — Von dem Regensburg Domvogt Diete von Engenbach f. mehr zu Kap. XIV. — Peda (so ist oben Peltan zu berichtigen; bei Tied Peltach), verlor Peda, in Steiermark oberhalb Grätz, 18 Stammburg der Herr. mit Rudolf 1136 und Bertrams 1149 in Eszkauer Urk. erscheinenden Herren. Ulrich verkauft vor seiner Kreuzfahrt 1109 mit seinem Bruder Eutold Gut an Kloster Admont. Beide bezogen 1227 im März zu Grätz eine Seckauer Urk. Herr. Bertrams. Derselben Schenkung an Eilensfeld besaß Ewald mit seinem Bruder Heinrich von Pfannberg schon 1219 zu Wien. Eutold allein unterschreibt um 1243 die Eszau betreffende Bestätigung des obersten Landrichters Ulrich von Pfannberg. Des jüngsten Bertrams (1243) Tochter ist schon bei Graf Wilhelm von Pfannberg gedacht. Rüdiger und Wülfing in Wöhr. Urk. 1269 (schemen die letzten dieses Namens, den mit der Burg die vermannen Pfannberger erben, und daher Grafen v. Peda und Pfannberg hießen, wie Ulrich zu R. Albrechts Zeit. Das Pfannberger Wappen sind drei Wecken oder Kanten. Caesar I, 623. 729. 678. II, 610. 683. Hantaler archiv. Campill. II, 154. — Von Schöneck oder Schöneck in Tirol bei Tauris ist oben S. 304 ein namenloser erwähnt; in Tirolischen Urkunden finde ich 1180 Arnold, 1182 Bertrams (Hormayr Beiträge 63. 113). Die Brüder Friedrich und Arnold von Schöneck oder Rodan 1222. 23. 31. 60 (Hormayr Tirol. Arch. 110. 114. 132. 148), und mit diesen beiden, doch getrennt von ihnen, steht Chunrad de Schoenecke 1223 im Wiener Trakt. Rude (etend. 110) unter den Vasallen und Dienstmannen des Bischofs. Konrad von Schoenecke besaß auch 1227 die obige Ehemannsurkunde. — Wersberg (angeh. das Kömische, von Maria gehörte Kucupf oder Kucuppa) in Krain unweit Laibach, ist Stammsitz der Freiherren und Grafen v. Wersberg. — Dietmar von Rodenstein (vergl. oben die Schauenberger) ist ohne Zweifel derselbe, der 1231 vor der Wurfahrt nach Palästina dem Al. Eilensfeld Einkünfte in Krain, Dorf und Wotensprunn beistand, zu seinem und der Eilensfeld Seelrath, wenn er nicht heimkehrte; dann in Urk. Herzog Friedrichs 1240. Link ann. Zwei I, 316. Hantaler archiv. Campill. II, 169 mit Abbildung seines Siegels; wo noch mehrere dieses Geschlechts angeführt sind, wie bei Caesar ann. Styr. I, 1034 bis 1037; dessen Namen noch das Städtchen Rodenstein am Witzernwald unweit Eilensfeld führt. Andere sind die von Rodenstein oder Rodenstein im Bamberger benannten Herren und Grafen, von denen schon Bertrams 1104 vorfindet (Lusermann 307), und zu welchem auch wohl Eberhard v. B. in einer Bamberger Urkunde 1217 (oben S. 169) gehört.

v. Krowe!). Außerdem noch mancher blühende Mann, der im Ritterspiel Ehre oder Gut zu gewinnen dachte,

überhaupt 600 Ritter. Auch kamen mehr als zehn geistliche Fürsten, die Sühne zu stiften.

1) Ort heißen zwei Oesterreichische Schlösser, bei Gmunden am Traunsee, und an der Ungarngrenze. Die alten Herren von Orte waren in Oesterreich und Steiermark begütert. Ein älterer Hertnid v. O. in Urk. 1146—91, mit seinem Bruder Helmschard; der jüngere Hertnid erscheint seit 1213. 19; von ihm kauft Herzog Leopold von Oesterreich 1218 Eschman für Kl. Pöllenfeld; dann in Urk. 1222, 1260, 1262. Er sprach 1229 der Seckauschen Kirche zu Gleichdorf voreinhaltenes Gut zu, dabei seines verst. Vaters Hertnid gedenkend. Ulrich von Lichtenstein war 1239 sein Bürge für den der Kirche von Seckau zugesagten Schaden, an welche ein Hertnid v. O. früher Güter geschenkt hatte, wie Bischof Eberhard v. Salzburg 1208 bestätigte. Derselbe nahm ihm zum Schadenersatz die Burg Weiskeneck, gegenüber Wilbonie, und verleh sie dem Herzog Friedrich von Oesterreich, der sie 1243 der Kirche in Seckau gab. Hertnid starb 1262, wo K. Ottokar dieselbe Kirche aus Hertnids Nachlass besahnte, so wie Herzog Ulrich von Kärnten Hertnids dortigen Nachlass der Abtei Oberburg gab. Erst 1269 erwarb ihm seine Schwester Gisila, Witwe Albrechts Truchsessin von Feldberg durch Uebergabe von 5 ritterlichen Dienstmännern (genero militaris) sammt den Kindern, das versagte Begräbniß; sie war seine Erbin, und mit ihm erlosch sein Geschlecht. Später, 1286, entstand wegen Weiskeneck noch Streit zwischen Herzog Albrecht von Oesterreich und dem Bischof von Salzburg, bei welcher Gelegenheit Ottakar Kap. 259 ff. umständlich erzählt, wie Hertnid sich der Uebergabe von Weiskeneck widersetzt, und nach einer vergeblichen Verhandlung in Judenburg auf der Hür heimischfindend, von dem Stubenberger wohl der weiterhin genannte Wülfing durch Weiskeneck, bei St. Dionys (unter Proben) angehalten, gefangen und dem Herzog Friedrich übergeben wird; er ließ sich jedoch nicht zur Verzichtleistung bewegen, und starb im langen Gefängnis zu Neustadt. Link I, 232. Caesar annal. Styr. I, 369. 690. II, 199 ff. (außer den vielen im Bluthweiser angezeigten Stellen, noch 332. 726: mit dem meisten Urk.). Hiemit stimmt nicht recht, wenn der Bischof v. Bamberg schon 1239, oder richtiger 1238, erwähnt, daß die Güter wol schon dem Grafen Steier und dem Berge Pern ihm durch Hertnids Tod erledigt worden. Hormann Werke III, 434. — Ueber den Stubenberger vgl. Kap. XIII. — Mureck f. Kap. XI. — Rase f. Kap. XIII. — Von der hohen Burg Königberg in Untersteiermark, umweit Giller, benannte Herren dieser Zeit sind: Otto, Zeuge in Steirischen Urk. 1182, 1197, 1212; ein jüngerer Otto wohl 1219, 1227 (auch in der obigen Sühnurl.). 1216 (als seiner Frauen Schwester, Witwe Reicherts von Sued, Kloster Stubitz stiftete); seine Söhne Gundacker und Wolan 1263, 1286; dauchen Kraft 1290, und Gethoif und dessen Sohn Diepold 1217. Jüngere bei Bacellin stenim., berichtet bei Caesar I, 1006. II, 367. 591. Im 16. Jahrhundert ausgedorben. Andere ältere v. Königberg in Franken bei Haffurt, von Graf Ulrich von Savant und Spannheim erbaut, sind vielleicht der Stamm. Eine andere Burg Königberg gehört 1248, 1239 zu Wien. Hormann Tirol. Gesch. I, Nr. 157. Werke II, 35. Einen Berg Königberg in Oesterreich erwähnt Ottakar Kap. 393. — Kranichberg (bei Tied Kranichberg) in Oesterreich an der Steirischen Gränze, bei dem von hieraus schon um 1100 gestifteten Kloster Kirchberg: unter den seit 1170 mit Ulrich und Siegfried auftretenden Edlen dieser Burg ist Hermann 1209, 40 bei Herzogl. Urk.; 1210 als Vater der Gisila, Witwe des jüngern Reinbert von Mureck (s. um 1210), welche zwei vom Vater empfangene

Ritter (militen) Nicolaus und Hadmar von Truchsch dem Stifte Seckau schenkt. Dann ist Gertrud (s. 1309) Witwe eines Hermann (im Todtenbuche der Minoriten zu Wien, wo beide begraben), die auch einen Enkel Hermann (starb 1339) hatte. Auch steht ebendasselbst noch Hermann von Kranichberg als Gemahl einer Elisabeth und einer Klara o. J. Das Geschlecht starb 1339 aus. Hanth. I, 272. Link I, 316. Caesar ann. Styr. I, 518. II, 636. Der erste Hermann ist hier gemeint. — Pöllen f. Kap. XIV. — Unter den von dem Grafen von Friesach und Truchsen (jezt Tirolen) abgetheilten Herren von Truchsen erscheint ein Kol schon 1112, 40, ein jüngerer Kol 1200, 1208 mit seinem Sohn Kol bei einer Schenkung Hadmars von Künzingen an Kloster Zwettl; welcher Kol 3 mit seinen Brüdern Gottfried und Otto 1209 Urkunden Herzog Leopolds von Oesterreich und 1213 eine Urkunde des Bischofs Eberhard von Salzburg bezeugt, so wie 1229 seine anderen Brüder Heinrich von Gradenstein (Kap. XII) und Ulrich seine Schenkung an den Deutschorden bestätigen. Der 1183 und 1190 mit Kol (oben zu Wilbonie S. 294) Urk. des letzten Steirischen Herz. Ottokar bezeugende Heinrich ist wohl der noch 1223 vorkommende. Beide Namen sehen noch 1327, 1493 wieder. Caesar ann. Styr. I, 528. II, 479. 728. — Die von Gradenstein f. Kap. XIV. — Wolfenstein heißt eine Tirolische Burg bei Seben, welche Konrad von Willandres und Pradel mit einer Mantirapisschen Gattin erwarb, und wonach (selbst sein Geschlecht sich benannte, in zwei Linien, Rodeneck, zu welcher der letzte Minnesinger Oswald v. W. Ende des 14. Jahrh. gehörte und die noch blühende gräflich Trostburgische. Vgl. (Hormann) Oesterreich. Ritterburgen III, 127. Tirol. Merkw. II, 83 ff., hist. Taschenb. 1821, S. 334 ff. mit einem Bilde, dessen Gangweiss und Bildnis Oswalds. Andere ältere Wolfensteiner aber finden sich in Steiermark, wo auch eine gleichnamige, jezt Saurauische Burg; schon 1138 Siegesbod und 1168 Ulrich unter den Dienstmännern des letzten Steir. Herzog Ottokar; dann Dittacher 1201, 9, mit dem obigen Kol von Truchsen in Urk. Herzog Leopolds von Oesterreich. Caesar ann. Styr. I, 676. II, 230. 286. 616. 641, vgl. Ottakar Kap. 82. — Die von Steier f. Kap. XIII. — Von der Steirischen Burg Tann im Judenburgischen Kreise, jezt den Grafen Saurau gehörig, heißen vermutlich die Edlen von Tanne, deren ältester ein Eckhard 1163 bis 1202 in Widmontischen Urkunden. Der obige E. ist wohl ein jüngerer, so wie gewiß der Salzburgerische Dienstmann E. v. T. 1322. Ein E. steht auch im Widmonter Todtenbuch o. J. Caesar ann. Styr. I, 1937. — Wuhberg heißen zwei Karnithische Burgen, eine jezt zerstörte, die andere den Herren von Welzer gehörig. Unter den davon benannten Edlen findet sich Albrecht in Urk. H. Friedrichs; Konrad v. 92., Dienstmann Herzog Bernhard von Kärnten, der 1239 die Kirche zu Gös bezeugt (Froelich dipl. sac. Styr. I, 64: Zeuge ist Albertus de Nuadorf; auch 1230), und mit den Brüdern Ernst und Gerlach 1263 andre Wöhl. Urk. bezeugt, zugleich mit Kol v. K. und Konrad vom Türlin als Burger zu St. Veit, (ebd. 194); desgl. Ernst allein 1262. Hueber 22. Caesar ann. Styr. II, 714. 873. — Von den Künzingen f. Kap. XV. — Wolfser von Gorse f. Kap. XIV. — Otto von Schönenkirchen f. Kap. XVII. — Rüdiger von Antschowwe, Ulrich v. Eleu und Otto von Dittenstein f. Kap. XVI. — Schönenberg oder Schönbach heißt ein Ort im Oesterr. Wüthlerthel dem Bischof von Passau gehörig; dann eine Burg in Unter-Kraun, deren Herren, vor den benachbarten Innerbergern, Erbhammerer

Ulrich, in der Nähe, hatte sich alsbald zu seinem Bruder Dietmar von L. begeben und ihn zu gemeinsamer Ritterschaft aufgefordert, und auf dessen Rath legte er sich mit ihm in einen Forest¹⁾: er ließ auf einem Ager fern von der Stadt Friesach ein Zelt und zehn Hütten aufschlagen, davor vier Banner und 500 Speere stecken, und lag dort mit 36 Ritters, die auch Frauen dienten. Ungebuldig wie Falken, erwarteten sie den Sonnenaufgang: da zogen von allen Seiten Ritter mit leuchtenden Bannern und glänzenden Helmschmucke her, daß sie Blumen und Gras

übersunkelten, die Krozer (Ausrufer) liefen hin und wieder, zum Kampfe aufrufend. Alsbald sprang Ulrich mit seinen Gefellen zu Roß, und es erhob sich ein ritterliches Rennen²⁾ und Stechen, daß mancher zu Boden stürzte und das Roß verlor. Manche stachen da aus hohem Muth, oder um Frauen, andere um Gewinn, noch andere um zu lernen.

Ulrich, der wohl 30 Speere verflochen hatte, war mit seinen Gefellen am Morgen wieder früh auf aus dem Zelte, wo sie gutes Gemach hatten, und bestand zuerst Konraden von Sonneck³⁾, dann Leu:

von Krain und der Windischen Mark waren, und von denen 1267 die Brüder Otto und Arnold und 1269 Dietrich vorkommen. Verschieden von diesen aber sind wohl die Steirischen Herren v. Sch., deren Namen auch ein Ort führt, worin 1173 schon der letzte Steir. Herzog Ottokar die Kirche an Seckau gibt, wie sie Billia von Oßlach beistehen hatte. Und hier gehört ohne Zweifel Konrad v. Sch. in einer Seckauer Urkunde 1192, und Hadmar v. Sch., der 1230 auf seiner Burg Emmlenberg (vermutlich Schindenberg zwischen der Mur und Drau) der Seckauer Kirche die lange widerrechtlich vorenthaltenen Güter Glanz und „am Reibach“ zurückgibt; dessen Witwe Mechthild mit ihrem Ehemann Reinbert und Hadmar 1209 zu Wiltichin (Wiltichin umweilt Schindenberg): aller Ansprüche daran entsagt. Der obige ältere Hadmar ist vermuthlich auch derselbe, der 1245 mit seinem Bruder Nagoz (de Schennenberg) eine Urkunde des Basiliensischen Bischofs Rüdiger bezeugt. Caesar ann. Styr. I, 932. II, 323. 776. 834. Zu den Kärnthnern gehört etwa Bernhard v. Schönberg in der bei Euenj (S. 169) erwähnten Urk. 1237. — Heinrich von Hakenberg und Heinrich von Kooewe f. Kap. XVI. —

1) Zur Erklärung dient hist. de Landgrav. Thuring. bei Ecard geneal. princ. Sax. p. 419: Kodem anno (1229) quidam miles Walmannus nomine de Seltastete, ministerialis Landgravi Ludewici Thuringiae, indixerat plebem militiam, eo quod esset strenuus ipse miles in armis et de sua virtute et animositate consideret. Constituerat autem locum hujus militiar, qui appellatur Forest, in Merseburg civitate, post festum B. Walpurgis, jactans, se ad locum jam dictum de Isenaco adducere puellam decoram valde, quae nigrum super manum tenero deberet, subsequente cane, et in qualibet diea tres schaut (kost, Trank, jouste), ut a quovunque victos jaccisset, victor arma tolleret cum omni militiae suae apparatu et domicellam cum nigris et cane sibi pariter usurparet. Invictos tamen et illaesus domicellam usque ad locum, in quo forest celebraturus fuerat, perduxit, multa in via exercitatus militis: quia plurimi ei ex diversis provinciis occurrerunt et ei domicellam et apparatus suos militie asferre conabantur. Invictos igitur pertransiit omnes, adducens et reducens puellam in pacem. Dergleichen die alten Goslarischen Gesetze in Lehnstil scripti. Bruner. III, 502: wannu Larnach, der Forest, der Wehor upps deme Markte der andestur up dem Rebe is, dar man dy bringet well Diere is bestu der ihu praz. — Es ist eigentlich das Auslegen an oder vor einem Walde, wo Viele vorüberziehen: wie den Quatre auf ähnliche Weise sich an einem Engpasse lagert. Das Romanische forest, sagt Forst, Mittelalt. forestus, foresta, wird von fern, besser von foras abgeleitet, und bedeutet

eigentlich gehegter Wald (sylva foresta), wo jeder andere als der Herr ausgeschlossen war, kein Wild jagten durfte; daher forestare, ausschließen, bannen, und forestare sylvam einem Wald zum Bann-Wald, Bann-Fort hegen; und auch foresta piscium, gehegter Fischteich; Ital. noch forestiere Jägender (wobald eigentlich Vertreiber). So haben wir damals auch schon vorst, wie noch Forst; neben dem obigen in anderer Form aufgenommenen ritterlichen Kunstausspruch.

2) Muth schöner punzt: auch ein fremder Ausdruck, vermuthlich von pugna, und bedeutet das heftige Anstrengen, nachdem man sich bis auf Nothwehrweite genährt ist.

3) Es gibt drei Burgen ähnlichen Namens, eine in Krain unweit Laibach (Walvasor XI, 339), und die beiden oben S. 301 erwähnten, von welchen die Kärnthner, unweit im Jauntale um 1275 die Herren von Unguaden (vgl. S. 177) bejaßen und sich darnach von Sonnegg benannten (vgl. Lozius migr. gent. I, VI, p. 232, und vermuthlich dieselbe, welche die Herren v. Wiltichstein, nach Zerstörung ihrer Stammburg in der Nähe bewohnten und sich darnach benannten, aber 1470 den Stammenamen wieder annahmen. Die dritte, bedeutendste bei Eilen im Thal der Saane (b. i. Savina oder kleine Save, Saune), daher jetzt Saaneck, sonst Sonneck (in Adf. öfter in für d), ist eig. ältere Kärnthner Markgrafen, welche mit den Grafen von Heunburg vom Grafen Wilhelm von Weimar stammen, aber mit Poppo benannt Starkhand schon 1125 die Markgrafschaft wieder verloren und seitdem nur Freiherrn blieben. Unter den Nachkommen Starkhands findet sich denn auch Konrad, 1234 zu Marchburg Zeuge einer Urk., wodurch Herzog Leopold von Oesterreich einer von ihm erbauten St. Andree über die Save bei der St. Margarethen Freistadt erhielt; Konrad stirbt hier mit seinem Vater Gerhard, der noch bis 1227 vorkommt, voran, und dann unter andern auch Heinrich von Del und Reinbert v. Murecke (Froelich dipl. sac. Styr. II, 140). Ob für Konrad von Sonnegg in der Schönb. 1237 Sonneck zu lesen? vgl. S. 333, Anmerk. 1. Konrads Bruder ist Niker 1203, und seine Söhne sind Leopold 1202, 79, Ulrich 1202 — 1309 (vergl. Ottacker Kap. 609. 612. 620), und Gerhard 1276; von welchen Ulrichs Sohn Friedrich, dessen Mutter eine Tochter des Grafen Ulrich v. Heunburg war, die aus der Heunburgischen Erbschaft an Konrad von Wittenstein verlehnte Burg und Zinken Eilen einbüßte. und 1342 zum Grafen von Eilen ernannt wurde, worauf der ältere Name zurücktrat. Froelich geneal. Sonneckior. comitum Celestiae et comitum de Heunburg. Vienne. 1732. Caesar ann. Styr. I, 32. 131. 397. 672. II, 638. 671. Das ältere Wappen sind zwei wagrechte Querspalten, an einem Stiege Ulrichs von Sonnenke 1306, welche bei der Eilenschen Erhöhung, im viertheiligen

tolben von Petau, den von Königsberg und Ulrichen von Sleunze, auf welche viere er 13 Speere verstaß. Hierauf begab er sich heimlich in sein Gezelt, und von dort auf einen Berg, wo er sich eine Rüstung bestellt hatte, deren sammtener Wappenrock und Decke, Schild, Helm und 12 Speere ganz grün waren, ebenso seine Knechte und deren Roffe. So verkleidet ritt er wieder aufs Kampffeld, wo schon hundert Ritter in Arbeit waren; zuerst rannten ihn sein Bruder an, aber Ulrich wandte sich von ihm, und stach mit Hugo von Tausers, der ihn an das Koller¹⁾ traf, wie er jenen an den Helm, daß die Splitter flogen; und alle schauten zu, wie beide wohl zehn Speere verstaßen. Dann stach er mit Hadmar von Rünringen, daß die Speere zersplitterten, Schilde zerkloben, und beider Knie (im Vorbeirennen) sich berührten; Ulrich ward in den Arm getroffen, doch sah es niemand und er rief nach neuen Speeren, deren sie noch sieben verstaßen, worauf Rünringen seinen Helm abband. Noch verstaß Ulrich mit Wolfker von Gorse zwei Speere; und rannte Leopolden von Lengenbach²⁾ den Helm ab. Als er dann vom Felde trakte, ritten ihm alle nach, ungeachtet seine Knappen sie zurück zu bleiben baten. Der Markgraf Heinrich v. Österreich hielt sie jedoch zurück, weil jener unbekannt bleiben wollte. So entkam Ulrich, entwaffnete sich schnell und erschien anders gerüstet wieder auf dem Felde, wo er noch sechs Speere verstaß, bis die Nacht es endete.

So währte das Ritterspiel wohl zehn Tage, so daß Leopold von Österreich ungebildig ward, und an den Zweck der Zusammenkunft mahnte. Desglei-

chen der Patriarch (Bertold), und der Bischof (Egbert) von Babenberg (Bamberg), des Markgrafen Heinrich von Österreich Bruder (wie der Patriarch), die Bischöfe (Eberhard) von Salzburg, Heinrich von Brixen, Rüdiger von Passau, und (Gerold) von Freisingen³⁾: alle klagten, daß sie müßig dort theuer zehren müßten, und besprachen sich mit Leopold v. Österreich, der sich beschwerte, daß er keinen vom Felde zum Geschäft bringen könne. Da rieth Bernhard von Kärnthen, es durch ein Turnieren zu enden, wobei er selber helfen wolle, obgleich er in zehn Jahren kein Wappenkleid zum Schimpf angelegt habe. Man stimmte bei, das Eschostieren⁴⁾ ward abgestellt und der Turnei in der Stadt auf Montag ausgerufen. Ulrich brach sein Lager ab und zog freudig in die Stadt, wo man sich stättlich zum Turnei rüstete, Sammt, Seide und Pelzwerk schnitt (zu Kleidern, Wappenröcken) und mit Gold und Silber belegte⁵⁾ und die Helme nach Gefallen schmückte. Auch wurden die Schaaren des Turneis gehörig getheilt.

Leopold von Österreich hatte 52 Ritter; zu ihm gesellten sich Diepold von Böhburg, mit 12 Rittern, die auf Gewinn dachten; Albrecht von Tirol mit 40, Hugo von Tausers mit 20, der reiche Diete v. Lengenbach mit 22, Reinprecht von Murecke mit 40, Hadmar von Rünringen mit 31, Hermann von Kranichberg mit 20, und Wolfker von Gorse mit 12 Rittern.

Die andere Seite führte Heinrich von Österreich mit 60 Rittern; und zu ihm schaarren sich: Bernhard von Kärnthen mit 50, Reinhard

Schilde mit dem Heimbürgisch: Sternbergischen drei Sternen vermehrt wurden (Siegel 1410. 1433: bei Siebmacher II, 20 die Quersaiten roth in weißem Felde: vgl. Spener op. herald. II, 730), welche Sterne (golden in blauem Felde) dann auch wohl allein erscheinen 1427. Froelich l. c. addenda. — Hier findet sich nun auch keine Uebereinstimmung mit dem Wappen unsers Wianesberger v. Zuonette, und er kann nicht der offenbar den Souneckern angehörige Konrad sein. Die Wappen der Ungnadern (Siebmacher I, 29) und der Wildensteinen in Steier und Baiern (ebd. 47. 79) sind auch ganz verschieden: die Krantschen Wildenstein führen weiße Schrägstreifen in rothem Felde (ebd. 102).

1) Franz. collier, die zum Panzerhemde gehörige Bedeckung des Kopfes und Halses, die eigentliche Halsberge; am spätern stieft Harnisch der Ringtragen, welcher sich bis in unsere Zeit, zwar nur in kleiner Ausdehnung, als Auszeichnung der Officiere erhielt: wie die Schwarze noch.

2) Zu diesem Namen weiß ich nur die fratres de Lenkenberg anzuführen, welche 1235 eine Brixen'sche Urk. R. Friedrich II bezeugen. Hermann Tirol. Beitr. 138.

3) Bertold von Meran war Patriarch 1219 — 31; Eg-

bert v. Meran Bamberger Bischof 1234 — 33; Eberhard von Regensburg Salzburg. Bisch. 1200 — 46; Heinrich von Tausers, Nachfolger Bertolds von Hilsen, Bischof von Brixen 1221 — 33; Rüdiger von Haderik Bischof von Passau 1222 — 30; und Gerold Bischof von Freisingen 1220 — 31. Rüdiger war früher (schon 1219) Bischof von Chiemeire, daher wohl der Irrthum. Sein Vorgänger in Passau war Gebhard Graf von Plauen seit 1222.

4) D. i. das einzelne Lanzenrennen: das Französische joute, Italienisch giostra, zeigt das letzte eigentlich richtig zu schreiben und zu sprechen ist. Vgl. S. 331, Anmerk. 1. Dagegen geschieht das Turnieren in Schaaren gegen einander, wie das Turnierieren.

5) Mit dem Befage: wer das nicht hatte, schnitt Budram. Dies scheint hiernach geringeres Zeug, etwa Tuch, Linen; und grubgeramert bei 45 Walthers l. XXXII hieß grob bekleidet. — Das Mittelalt. bucaranum, bogranum, bokeranum, boqueranum, bucaranum, buchiranum bestätigt; alte Wosien erklären bouquerant durch bisans, und noch ist Franz. bougran starkes Zeug von Riegenhaaren oder Steifstichen. In der Ufermark nennt man großes Kissen gerannt.

von Görz mit 55, der Graf von Heunburg mit 32, der Graf von Liebenau mit 25 aus Baiern und Franken, Hermann von Ortenburg mit 8, Hertnid von Orte mit 36, und Wülfing von Stubenberg mit 34 Rittern.

Am Montage nach der Frühmesse hub sich großes Gedränge in den Gassen mit Posaunen- und Paukenschall, und die Krozer riefen laut ins Feld, wo die Boten der Frauen es sehen, und der Minnelohn liege. So zogen alle, von den Notmännern geführt, hinaus, wo die Banner, Helme, Schilde und Wappenröcke im Wettstreite mit der Sonne leuchteten und manches Auge blendeten. Da stapften zuerst Wülfing von Stubenberg und Hadmar von Rünzingen mit ihrer Schaar gegen einander, und der erste ermahnte die Seinen, einen Punelß zu thun, „wie ihn Gott selber gern sehen möchte.“ Als sie auf Rosslaufs Weite einander genähert, begann das Punieren¹⁾, und als sie sich trafen, zerbrachen Speere und Schilde, Helme wurden abgerissen, Schwerter erklangen und mancher hatte Beulen und Wunden. Hadmar von Rünzingen mit seiner Schaar mußte weichen, da kam ihm Reinprecht von Murecke, und dem Stubenberger kam Hermann von Orte zu Hülfe.

Hierauf rannten Hugo v. Taufers und Hermann von Kranichberg mit ihren Schaaren gegen einander, und weichen beide nach dem Punelß eines Aders Länge zurück²⁾. Der Graf von Liebenau rannte tapfer gegen Diete von Lengenbach, sein Ross ward aber von dem Stoße verbuget³⁾, so daß er in den Alee fiel. Herr Seisfried von Dogenbach und sein Wette Herr Gottfried, zwei bieder Männer⁴⁾, brachten sein Ross weg, und kamen zurück, wo seine Ritterschaft, voran Herr Heinrich von Wigan⁵⁾, mit künstlichem Reiten. Der Graf von Heunburg und Graf Hermann von Ortenburg stießen auf einander, daß es krachte.

Der Graf von Tirol und der Fürst von Kärn-

then mit ihren Schaaren rannten kräftig zusammen; da wurde gebrungen, geschlagen und gestoßen, daß manches Ross auf den Hecken niedersaß.

Zulezt erhoben sich der Fürst v. Oesterreich mit dem Markgrafen von Hohburg, und der Markgraf von Isterreich mit dem Grafen von Görz, und ihre Schaaren gegen einander. Die Oesterreicher begannen zu weichen, aber der Fürst ritt jorzlig durch den Turnei, und es krachten die Speere. Ritterlich punierten der Markgraf von Isterreich und Graf von Görz, wenige Schilde blieben ganz und manches Ross wurde verbuget. Jeko ging der Turnei allgemein durch einander mit Geschrei und Getöse. Der Graf von Görz drang bis zu dem Fürsten von Oesterreich und ergriff sein Ross beim Zaume; der Fürst aber nahm dem Grafen den Helm, Markgraf Diepold kam ihm mit Rittern zu Hülfe, und der Graf von Görz wurde, trotz männlicher Gegenwehr, gefangen. Der biedre Rudolf von Rase, mit 50 Rittern, darunter auch der biedre Heinrich von Läng (40), sprengten herbei und befreiten mit tapferer Hand den Grafen, ihren Herrn. Rudolf von Rase ritt noch auf Gewinn durch des Fürsten Schaar hin und her, bis er Herrn Heinrich von Tribanswinkel⁶⁾ gefangen hatte. Bei dem Fürsten thaten der Markgraf Diepold und der von Schlüsselberg sich hervor.

Ulrichs Bruder Dietmar von L. brach, herlich angethan, durch die Schaaren, und verflach des Tages wohl 25 Speere, und keiner übertraf ihn da. Der von Königsberg ritt stehend und hauend einher, und fing 5 Ritter. Wolfker v. Gorse verflach 20 Speere. Ortolf v. Grätz, kühn und besonnen, errang viel Ehre. Ulrich von Murberech⁷⁾ erzeugte sich, wie schon oft, als einen der besten in Steterland. Ottacker von Wolkenstein glänzte im Helmschmuck wie ein Engel, und fuhr wie ein Sturm durch die Haufen: er war mit Recht von den Frauen geliebt, und sprach stets gut von ihnen.

1) Punieren im vollen Paß, eben im Punelß.

2) Oben stehen beide auf Seiten Oesterreichs.

3) Beschädigt am Buge: wo das Fühänge den Sattel festhält, und wenn es zerbrochen wird, den Fall beweist. Vergleiche Nibelungen 6432.

4) Ulrich rühmt d. ein. weiterhin (XVII) auch als Dichter.

5) Diesen Namen finde ich sonst nirgends.

6) Die Burg dieses Geschlechtes, jetzt Triebadwinkel und den Grafen von Walsegg gehörig, liegt unter dem Wienerwald, und außer Regimhard von Triebadwinkel 1166. es in eine Steir. Stiftung und Wetzl betref. Urk. K. Friedrich I., findet sich der obige Heinrich: 1217 bezeugt er, mit Herrand von Will. domie, Reinbert von Murecke und Dietmar von Pich-

tenstein, eine das Stetrische Kloster Kain betreffende Urk. Herz Leopolds von Oesterreich (Froelich dipl. sac. Styr. II, 23; Tribanswinkel); vergleichen schon 1209 in Marchberg, als Kammerer des Herzogs, wieder mit den beiden letzten und noch mit Gerhard von Seunec, Kol von Truchsen, Friedrich von Petau, Kol von Rase, Ottacker von Wolkenstein, Otto von Wafen u. a. (Caesar ann. Styr. I, 37, II, 643; Tribaswinkel); und noch 1229 in Krems (Link ann. Zwettl. I, 210, 226; Tribanswinkel).

7) Dieser *Ulrichus miles de Murberech* ist 1229 Zeuge einer Wiener Schenkungsurk. Herzog Leopolds: das Siegel Wiganti de Murberech (mit von einander getöhrte Ringe) 1259. Hantchaler rec. dipl. general. arch. Campit. II, 116 und Tai. 38.

Otto von dem Wasen¹⁾ war gewaltig mit dem Speer. Der starke Heinrich v. Kpoto drang durch die Schaaren bis zum Grafen von Tirol, und führte diesen, wie sehr er sich wehrte, aus der Mitte all seiner Ritter gefangen hinweg, aber Otto von Meisingen²⁾ riß ihm den Helm ab, so daß jener den Grafen fahren ließ. Der Schenke Hermann von Osterwitz ritt tapfer hin und her; Herr Reinher von Eichelberg brach wie ein Falke durch die Schaaren, und stieß manchen Stolgen nieder. Herr Runo von Friedberg, der gern mit Ehren nach Gewinn trachtete, gewann 4 Rosse. Ebenso achteten Herr Otto und Heinrich von Buchs weniger auf die Zahl der um Frauen verstorbenen Speere, als auf Gut³⁾.

Es wurden des Tages wohl 1000 Speere verstorben, viele Ritter gefangen; und wohl 150 verloren ihre Rosse.

Was Ulrich selber hier und sonst gethan, will er züchtig verschweigen, und sagt nur: er war da nicht der Beste, auch nicht der Bösste (Geringsste).

Am Abend zogen alle in die Stadt, wo schöne Wäber bereit waren. Man verband die Wunden; manche lagen ohnmächtig, andere in schweren Gedanken. — Des nächsten Tages mußten die Gefangenen kostbare Pfänder einsetzen, und wer gewonnen hatte, frohlodte.

Der Fürst von Oesterreich versöhnte hierauf auch die von Kärnthen und Isterreich, und nach drei Tagen kehrten alle heim.

VII. Ulrich ritt wieder zu seiner Nistel, die sich seiner Thaten freute, und sogleich mit ihrem Boten an die Herrin bereit war. Ulrich gab ihr dazu ein Lied, in einer Tanzweise, welches zu Friesach mancher Ritter gelobt, die Weise neu und die Worte süß und wahr befunden hatte (IV): sein Gemüth blüht wie der Mai durch Gedanken an die Schöne, welche ihn beglückt, wie der Traum den Armen; er bitte sie, ihn nicht aus der Freude zu wecken, und wenigstens seinen Gedanken zu vergönnen, ihr nahe zu sein: ohne sie ist der Mai freudenlos.

Während Ulrich überall hin fuhr, wo turniert wurde, sandte die Nistel ihren Boten mit einem Briefe, worin sie ihren Neffen (Vetter) rühmte, daß er zu Friesach das Beste gethan und wohl 100 Speere für die Herrin verstorben, und für seine Treuherzigkeit ihr Heil zum Pfande setzte. Die Herrin las den Brief heimlich, schrieb einen andern, und entbot mündlich dabei, die Nistel habe nicht wahrhaft geschrieben.

Diese sandte ihm alsbald den Brief, und ihr Bote traf ihn beim Turnei zu Ribenz⁴⁾, wo 300 Ritter beisammen waren. Ulrich freute sich, und dankte seiner Nistel, denn er wählte Gutes im Briefe: darin stand aber, es sei Thorheit, daß die Nistel ihren Neffen aus Sippschaft zu hoch lobe, dem kein Fremder beistimme. — Dies kränkte ihn tief, er wollte dennoch alles daran setzen, daß sie seiner Ritterschaft hohes Lob gestehen müßte, und fuhr den ganzen Sommer weit umher zu Schimpf und Ernst, Gut und Leben wogend.

Im Winter (1226–27) ritt Ulrich wieder zu seiner Nistel und klagte sein Leid. Sie tröstete, die Herrin sei ihm nicht gehaß, doch habe sie untersagt, ferner den Boten zu senden, weil es schon zu oft geschehen; auch wohne sie zu fern, und werde sehr beobachtet. Damit schied Ulrich traurig, und sang eine neue Tanzweise (V) von dem traurigen Winter, worin kein Frauendienst ist, und dessen lange Nacht ihm nicht den Trost der Geliebten bietet; wie Leid auf Freude folgt, möge sie nun wieder Freude auf Leid folgen lassen, und ihn nicht hassen, der sie geliebt, seitdem er Gut und Böse unterscheiden konnte. — Er ritt im Winter umher zu anderen Frauen, blieb aber getreu und sann nur auf eine Botschaft, doch vergeblich.

Mit dem Sommer fuhr er wieder in Frauendienst nach Kärnthen und Krain, dann nach Isterreich, wo in Triest Graf Meinhard von Görz einen Turnei hielt, und sich selber auch hier wieder hervorthat. Es wurden wohl 500 Speere verstorben, und Ulrich allein verstorben ihrer 15. Von hier fuhr er zum Turnei nach Brizen, wo er von den Rittern

1) Wasen heißt eine Steirische Burg unweit Wildon im Gräzer Kreise, jenseit der Grafen von Gail, und eine Burg unter dem Winternwald, nach welcher 1190–1307 mehrere benannte Edle vorkommen, und deren Hälfte 1413 Herzog Albrecht, Johann von Ringendorf Söhnen zu Ebn gab. Von der ersten stammen aber wohl die Steirischen, zuerst Engelshall v. W. 1108. Der obige Otto bezeugt 1209 die S. 333, Anmerk. 6 erwähnte Urk. und steht, nebst mehreren andern seines Hauses im Rainer Todtenbuche 2. Non. Maji v. J. Sein Mannsclamm verliert sich mit dem 14. Jahrh. Caesar ann. Styr. II, 643, 769. Hueber Austr. Mellic. 31–73 und Taf. 9. 10.

2) Doch wohl verschieden v. Otto v. Melhan (Kap. XXVI), und ein Tiroler, und da findet sich zwar in Tirolischen Urk. 1221 Melbrecht und 1234, 62, 69, 70 Berchtung v. Maj, Malte, Maß und auch der Tirol. Ort in Berge jenseit Maß, aber kein Otto. Hormayr Tirol. Gesch. I, Urk. 113, 162, 173, 195, 198, 209.

3) Hermann von Osterwitz f. Kap. XI. — Reinher von Eichelberg und Runo von Friedberg f. Kap. XII. — Otto und Heinrich von Buchs f. Kap. XIII.

4) Oder Kobenz, Gleden an der Mur zwischen Kattelsfelde und Leoben.

freudig begrüßt wurde. Der Turnei wurde getheilt, und begann morgens von 100 Rittern auf dem Felde, genannt die Murre. Am Ende des Tages bot der gepriesene Herr Ulschal¹⁾ von Bogen Ulrichen eine Lanze um seine Frau, und zerlach ihm beim gewaltigen Rennen einen Finger. Alle Ritter beklagten den Unfall, Ulrich aber ertrug ihn gern, als Zeichen seines Frauendienstes, und ließ in der Stadt einen Meister kommen, der, obchon der Finger nur noch an der Hand hing, ihn zu heilen verhiess, und verband. Als aber am sechsten Tage der Verband wieder abgenommen wurde, war der Finger ganz schwarz. Ulrich wies den erschrockenen Arzt hinweg, und ritt schleunig zu einem andern nach Bogen. Unterweges, voll Hoffnung, sang er eine Tanzweise (VI), worin er die versagte Minne klagt, da den Frauen doch Güte bei Schönheit wohl stehe, wie den Männern froher Muth: den will er auch haben, wenn sie ihm die Minne versöhnt.

Der Meister zu Bogen versprach, den Finger zu heilen, und verband ihn. Da kam am siebenten Tage ein Bote der Herrin, durch den sie seinen Unfall im Frauendienst beklagte, wie jede Frau thun müsse, und ihm vier Büchlein sandte, nach Ritterfitt durch Lesen und Gesang sich die Weile zu kürzen²⁾. Ulrich dankte süßfällig für die Güte, und gelobte bis in den Tod dafür zu dienen. Am andern Tage um Mittag, als Ulrich auf einem Bette lag, kam der Bote wieder, und brachte von der Herrin eine in Deutschen Landen noch unbekannte Weise, welche sie ihn Deutsch zu singen bitte³⁾. Ulrich lernte sogleich die Weise, und sang in dieser Singweise (VII) die Würdigkeit der Frauen, die frohen Muth geben, und um die man tanzen, singen und lachen soll: wie Wasser das Feuer löscht, und die Sonne die Finsternis vertreibt, so weicht vor ihnen Herzeleid; doch ist Ulrichen weh, seines Herzens Blut könnte den Schnee entzünden, und er ruft Frau Minne an, seiner Treue zu helfen.

Sobald die Lieder (Strophen) aufgeschrieben waren,

eilte der Bote, sie der Herrin zu bringen. Diese las sie, hieß sie gut, und sandte ihm ein Hündlein zum Lohne. Ulrich hatte nie ein schöneres Hündlein gesehen und dankte innig dafür⁴⁾.

Da kam Botschaft, daß über zwölf Tage wieder ein Turnei in Friesach sein sollte. Ulrich wollte gern dabei sein, und der Arzt verstattete es in seiner Begleitung. Er ritt mit ihm sogleich nach Rānthen, wo seine Freunde ihn begrüßten und beklagten. Wohl dritthalb hundert Ritter waren beisammen, und schon zum Turnei getheilt. Ulrich trauerte, daß er allein ohne Frauendienst zuschauen sollte, nahm das Hündlein, dazu Gürtel, Fingerlein (Ring) und Heflein (Spange), wohl an dreißig Mark werth, trat unter die Ritter, und stellte sich als Bote einer Frauen dar, welche dies Kleinod dem bestimme, der den Preis erlinge. Alle waren froh, und jeder hoffte: aber es entstand darüber großer Meid und Zwist, die frühere Theilung der Schaaren löste sich auf, und der Turnei zerfiel ganz.

Ulrich, seiner List froh, zog in das glückselige Land seiner Herrin, konnte jedoch keinen Boten an sie finden, und sein Finger mußte täglich zweimal verbunden werden, so daß er blutete. Da ritt ein dort heimischer Knecht (Knappe), sein Freund, zu ihm, beklagte seine Wunde, welche er gern für ihn leiden wollte. Ulrich beklagte jedoch mehr sein Herzeleid. Der Knecht kannte die Frau, ohne daß Ulrich sie genannt hatte, und versicherte, sie sei ihm nicht gehaß. Als der Knappe den richtigen Namen aussprach, ließ Ulrich das Haupt sinken, seufzte und verstummte. Er fürchtete, daß es durch seine Schuld kund geworden, so daß er sich immer schämen, und verschmäht werden müßte⁵⁾. Der Knappe beruhigte ihn: er habe es vor dritthalb Jahren von Ulrichs Misset vernommen, als seine Gebieterin ihn zu ihm gesandt; wenn diese ihn zu Ulrichs Herrin sende, dürfe er frei mit ihr reden. Ulrich war froh, daß der Knappe sein treuer Bote sein wollte, und entbot durch ihn der Herrin seine in allem Leid unwandelbare Treue, und bat sie, ihn zum Rit-

1) Für Ubal-isch, wie Ulrich für Ubal-lich. Er ist ohne Zweifel der dñ. *Ulschal*, 1235 in einer Vogener Urkunde, und *Ulschal*, de *Bolzano* 1233 Schloß Tirol, in einer Urkunde des Tridenter Bischofs Egn, zu dessen Bisth. Bogen gehörte. Vermuthlich ist er auch der dom. *Arsalch de Boziano* 1234 zu Renhausen, wo Graf Albrecht von Tirol als Vormund mit Vätern in der Gemeinde von Mori (de Morio) befehlt. Auch gehören wohl die Brüder dñ. Reinert und Konrad de *Bolzano* 1222 mit Hugo von Taufers, Friedrich und Konrad von Schonecke (S. 379) u. a. unter den Vasallen und Dienstmännern des Bischofs, im Tridenter Tradit. Buche hieher; dergleichen Herr Albrecht von Bogen, des verstorbenen Bartholomäus v. B. Sohn,

1233 zu Bogen, dem Konrad v. Remenaten (oben S. 6) Weinberge verkauft, mit Hugo's von Taufers Bestätigung. *Histor. Tirol. Gesch.* 1, Nr. 160. 169. 139. 119. 112.

2) Schade, daß sie nicht näher bezeichnet sind: es waren doch eben wohl Rittergedichte, Liederbücher: hier zum Vorlesen.

3) Sie wohnt also in der Nähe von Bogen; wie auch diese undeutliche Sangweise auf das nahe Wälschland deutet.

4) Ein solches erhielt auch Tristan von Isolde.

5) Geheimhaltung des Namens der heimlich geliebten Herrin der Gedanken war (wie bei den Provençalien, nebst erdichteten Namen) überhaupt Ehrensache; um so mehr bei einer so hohen Minne, wie hier.

ter, und ein neues Lied anzunehmen: sie liege ewig in seinem Herzen gefangen.

Der Knappe ritt hin, und richtete freimüthig seine Botschaft aus. Die Herrin fand jene Rede vermessen, und fragte, wer ihn sende. Der Bote nannte ihn gerade heraus, der lieber heimlich bei ihr sein, als den Gyal haben wollte, welchen Parcival so ritterlich gewonnen¹⁾, ihr minniglicher Leib sei sein Paradies und Himmelsreich. Die Herrin verbot durch den höfischen Knappen Ulrichen solche Rede: er möge sich dahin wenden, wo es ihm gezele; sie wolle nie etwas von heimlicher Minne wissen, und nimmer seinen Dienst annehmen. Der Knappe beschwor sie bei ihrer gepriesenen Jugend, Güte und Tugend, Ulrichen gnädig zu sein, dessen Herzens Maienzeit, Heil und Trost sie sei, und der sie liebe, wie nimmer ein Ritter ein Weib liebte. Zugleich sang er ihr ein Lied vor, welches Ulrich ihm dazu mitgegeben, in einer neuen Tanzweise (VIII), worin Ulrich sich freuet, daß er sie endlich gefangen, und mit allen seinen Sinnen und Gedanken, Treue und Beständigkeit gebunden habe, so daß sie mitten in seinem Herzen bei seinem Schmerz und Leide liegen müsse, bis sie ihn von beiden befreie; er verlange zur Auslösung nicht ihr Gold und Silber, nur ihren Minnesold. Wie sehr sie behütet werde, doch sei sie vor seinen Gedanken nicht bewahrt, die ihm wohl thun.

Die Herrin fand das Lied minniglich, nahm es sich aber nicht an, und hieß Ulrichen absteigen, sonst würde es ihm je zu Schaden kommen: sein Wahn wäre einem Könige zu viel; und wäre er noch so hoch geboren, würde solche Rede sie erzürnen.

Der Bote schied mit den Worten, daß Ulrich dennoch nur mit dem Tode ablassen würde. Ulrich bekräftigte dies, und wollte ihr Versagen durch Dienst überbieten.

Weil der Sommer vorüber, wollte er nach Rom fahren. Der Knappe billigte es als ritterlich, auch dem zu dienen, von dem man Alles habe, und folgte ihm gern dahin. Ulrich war sechzig Tage zu Rom; nach Ostern (1227–28) fuhr er wieder heim, und sang unterweges ein neues Lied, eine Singweise (IX): will er sich auch der wonniglichen Maienzeit freuen, so sieht das Herz ihn weinend an, und sagt, es sei siech; er trachtet nach hoher Minne, und bittet die Krone der Frauen, ihre hohe Würdigkeit durch Gnade zu bewahren. Weil man ihm verweist, ihr Lob auf Gottes Wege zu singen, so befiehlt

sein Gebet ihre Ehre Gott und ihren Leib der Heiligen Jungfrau Maria. — Er konnte ihr aber das Lied nicht senden, weil sein Bote entfernt war. Mit Freuden ritt er ins Steierland, wo damals viel geturniert wurde, und er auch oft Frauendienst that.

Zu Ende des Sommers sandte er seinen Boten wieder mit einem Liede zu der Herrin. Der Knappe wünschte sich beim Eintritt gnädigere Aufnahme, und als sie ihn ihrer Huld versicherte, wiederholte er die Bitte für ihren treuen, Tag und Nacht thätigen Dienstmann, der ohne ihre Gnade bald sterben werde; er rühmte dessen Ritterthaten für sie, und trug ihr seine neue Tanzweise (X) vor: er klagt die Minne an, daß sie ihn dahin gewiesen, wo er nur Leid finde. Die Minne verweist ihm dagegen diese Klage über den seligen Kummer und die süße Noth, und schilt seinen Zweifel. Er fragt, durch welch Wunder sie nicht wahrnehme, daß er sie vor allen Frauen minne. Die Minne tröstet, daß der Herrin Augen und Ohren ihm heimlich nahe sind, und wenn sie seine Beständigkeit erkenne, ihr Habedank ihm werde. Er wünscht nur ihren Willen zu vernehmen, und wenn er ihn nicht erfülle, möge sie ihn freilassen. Die Minne rath ihm, durch treuen Dienst und reine Juge²⁾ ihr Herz und Leib zu gewinnen und er übergibt sich ihr zu leib-eigen, wie sie ihm auch thue.

Die Herrin schalt den Knappen, wenn er nicht schon seinem Herrn gesagt, daß sie ihm immer feind sein wolle; und auf des Knappen Entschuldigung, daß Ulrich dennoch bis in den Tod beharren wolle, rügte sie, daß beide viel lose Worte könnten, und straste den Knappen Lügen, weil Ulrich keinesweges einen Finger um sie verloren, sondern ihn noch habe. Der Knappe erwiderte, den Finger habe Ulrich zwar noch, aber ganz erkrummt und wenig brauchbar; jedoch hebe er in ihrem Dienste wohl noch manchen Speer damit. Die Herrin sagte, sie gönne ihm seinen Finger wohl, doch wolle sie den Knappen nicht ferner hören, weil er ihr vorgelogen habe.

IX. Als der Bote dies berichtete, entschloß sich Ulrich alsbald, den Finger, der ohnedies krumm, abzuhaue und ihr zu senden. Er ging zu einem ihm dienstwilligen Wiedermann, Herrn Ulrich von Harsendorfs³⁾, und bat, ihm den Finger abzuschlagen. Dieser weigerte sich zwar, mußte jedoch auf Ulrichs ernstliches Andringen, der selber sein Messer auf den Finger setzte, drauf schlagen, daß er absprang. Die Wunde blutete kräftig. Der Bote kam dazu, bedauerte

1) Ulrich hatte schon Eschenbachs Gedicht vor sich. Oben Seite 200.

2) Bedeuter auch Kunst, Dicht- und Tonkunst.

3) Ich finde nur Leo v. H. mit seinem Sohn Pro. in Mitter Urk. 1308. 12. Hueber Austr. Mellic. 36. 43. Taf. 7, wo das Siegel, drei wie ein Kleeblatt gestülpte Vierecke,

die That, war aber zur Überbringung des Fingers bereit, und hieß ihn die Botschaft in süßen Worten abfassen. Ulrich dichtete sogleich ein gefügtes (kunstreiches) Büchlein, ließ es in grasgrünen Sammt binden, vom Goldschmid zwei goldene Deckel darüber machen, deren Sperre zwei kleine zierliche Hände bildeten, und darein wurde der Finger gethan.

Der Bote riet besorgt zu der Herrin, die ihm jedoch nicht mehr zürnte und ihm Botschaft erlaubte. Als sie das Büchlein mit dem Finger sah, beklagte sie die „große Geschichte;“ das hätte sie einem verständigen Manne nicht zugetraut.

In dem Büchlein schilt Ulrich die Frau Minne, daß sie oft Falsche ehre, und ihn, ihren Getreuen ärger fränke, als einen Heiden; den kleinen Boten zur Herrin, welchen er ihr empfohlen, habe sie in Stich gelassen, und er sei dort so geschmähet worden, daß er nicht wieder hin wolle; die heimgebrachte Antwort, hätte ihn (Ulrichen) der Sinne beraubt, wenn die Güte der Herrin nicht so groß wäre, daß kein noch so hartes Wort ihn an ihrer Gnade verzagen ließe; die Minne soll ihm dazu helfen, sonst will er ihr mit Gottes Hülfe nie mehr folgen. Er würde den Boten um die trostlose Antwort ins Feuer geworfen, oder wie dürre Blätter in den Wind gestreut haben, wenn nicht ihre Hand ihn berührt hätte. Um sie würde er seinem Herzensfeind Ehre bieten: sie achte jedoch seines treuen Dienstes nicht; darum soll die Minne ihm rathen. — Diese rath ihm, darin ritterlich zu beharren, so werde die beste der Frauen ihm noch lohnen. Die Klage wegen des Boten sei ohne Noth, weil er noch mehr als dreißig Brüder und Bruderkinder desselben zur Hand habe; er solle nur einen durchaus ohne Lug und Trug und Schmeicheln senden. — Ulrich theuert sein aufrichtiges Herz, das nach ihr weine, wie kleine Waisenkinder, so sehrlich, daß sie ihn trösten müßte und wenn er ein Heide wäre. Das Glück (rad¹⁾) aber drücke ihn nieder, und weil auch die Minne ihm nicht helfe, so sende er, zum Pfande seines einfältigen Gemüths und stäten Dienstes, den Finger aus seiner rechten Hand, welchen er in ihrem Dienste verloren: er würde ihr ebenso Gut, Herz und Leib bieten, und zeitlebens ihr treuer Dienermann bleiben. Er bittet die Minne, seinen neuen Boten zu geleiten, ihm das lange versperrte Herzensthor aufzuschließen, und ihn in sein Himmelreich einzulassen, wo er stät ihr selbeigen sein wolle. — Die Minne

will ihm lieber als irgend einem andern Ritter helfen, verspricht seinem Boten Geleit, und ihm selber Einlaß mit ihr in das Herzensthor der Herrin, wo alle nicht zu nennenden weiblichen Tugenden wohnen. — Ulrich dankt der Minne, daß sie selber sein Bote sein will, und schwört, ihr und der Herrin immerdar durch allerlei Mitterspiel zu dienen. —

Die Herrin beklagte den Finger, nicht aus Liebe für Ulrich, sondern weil er ihn ihr entwegen verloren, und wollte ihn in ihrer Lade behalten und täglich sehen; dennoch würde es ihm nicht helfen, und wenn er auch 1000 Jahr ihr diene.

Ulrich war gleichwohl hoch erfreut, und beschloß sogleich eine abenteuerliche Fahrt in ihrem Dienste. Der abermals hingefandte Bote brachte ihre Erlaubnis dazu, obschon es ihm bei ihr nicht helfen werde. Ulrich war an der Mur zu Lichtenstein, und machte sich noch denselben Winter (1227–28) auf, nahm Stab und Tasche von einem Priester, als wollte er nach Rom wallfahrten, und ging als Pilger aus dem Lande.

X. Er gelangte bald nach Venedig, nahm eine abgelegene Herberge und ließ sich heimlich zwölf Frauenröcke, dreißig Frauenärmel²⁾ an seinen Hemden, und drei Mäntel von weißem Sammt machen, und kaufte zworen mit Perlen bewundene Böpfe. Die Sättel waren silberblank, darüber lange weiße Decken von Tuch. Auch zwölf Knappen erhielten weißtuchenes Gewand. Alles was er und die Seinen führten, war schneeweiß, Helm, Schild und hundert neue Speere; sein Wappenrock von seinem Tuche schön gefaltet, und drei Wappendecken des Koffers von Sammt. Sein Ross wurde ihm heimlich zugeführt; die Knappen nahen er aus der Fremde, sein Geheimniß zu bewahren.

Als alles bereit war, sandte er dreißig Tage vor seiner Abfahrt einen Boten voraus mit einem offenem Briefe, worin allen Rittern in Lamparten (Lombardien), Friaul, Kärnten, Steier, Oesterreich und Böhmen verkündigt wird, daß die Minnegöttin und Königin Venus, zu ihnen kommen und sie Frauendienst lehren wird: sie erhebt sich am Tage nach St. Georg (24. April) aus dem Meere bei Meisters³⁾ und fährt bis in Böhmen: jeder Ritter, der ihr entgegenkömmt und einen Speer auf sie verflucht, erhält ein güldenes Ringlein für seine Liebste, welches die Kraft hat, daß sie je schöner wird und ihn treu minnet. Wer von Frau Venus niedergestochen

1) Vgl. 124 Gottfried IV, 2 und 134 Steinhilber VI, 1. Oben S. 297.

2) Solche mannigfaltig verzierete Ärmel wurden auch einzeln angekreist und wohl festgekunden. Vergl. mein Wörterbuch zum Tristan unter Wirtschaffen.

3) So heißt Meers, eine der Ueberschriften von Venedig, noch um 1400. Eichhorn episc. Cur. cod. prob. n. 112.

wird, soll sich nach allen vier Enden der Welt einer Frau zu Ehren verneigen; und wer sie niedersieht, erhält alle ihre Roffe. Sie fährt 29 Tage¹⁾, und ihre Herbergen sind: Tervis (Treviso), an dem Plat (Piave-Fluß), Scheetschen (Savio), St. Ulrich, Clemaun (Clemone), zur Clausen, zum Thor, Villach (in Kärnten, wo ein Ruhetag), Feldkirchen, St. Veit, Friesach, Scheuflich (an der Mur, in Steiermark), Judenburg, Knüttelfelde, Leoben, Kapfenberg, Murgel (an der Murg), Gloedenitz (in Oesterreich: Ruhetag), Neuentkirchen, (Wienerisch) Neustadt, Dreßkirchen, Wien (Ruhetag), (Korn-)Neuburg, Mistelbach, Felsberg (bei Nikolsburg), endlich an der Leya in Böhmen (Mähren). Sie wird auf der Fahrt weder Anstöß, noch Hände sehen lassen, und mit niemand sprechen. Am achten Tage nach dem Ende der Fahrt gebietet sie einen Turnei zu Neuburg. Jedem Ritter, der ihre Fahrt vernimmt, und sich nicht stellt, thut sie in der Minne und aller guten Frauen Acht.

Diese Kunde erfreute alle Ritter; denn damals war man nur geehrt durch Ritterschaft und Frauendienst, wie noch zu wünschen wäre.

Ulrich erhub sich am bestimmten Tage morgens früh zu Mestre unter großem Zulauf: voran ritten sein Marschall und Koch selbstünste; dann folgte sein Schwanenweißes Banner, zwischen zwei reitenden Posaunern. Es folgten drei Saumrosse, daneben drei

Garzune (Buben) lürren; dann drei gefattelte und gedeckte Roffe mit drei Knappen; dabei führte man Ulrichs Schild und Helm; weiter, ein Flötenbläser, der den Sumber (Pauke) schlug, drei Knechte jeder mit drei zusammengebundenen Speeren, zwei ganz weißgekleidete Mägde, zwei gute Fiedler, die eine fröhliche Reisenote (Marsch) hielten: nun folgte Ulrich selber zu Roffe, in weißsammetnem Rappemantel²⁾, einen mit weißen Perlen bestreuten Hut auf zwei braunen starken Böpfen, die mit Perlen bewunden über den Gürtel schwanken; am Leibe einen Frauenrock, darunter ein eben so langes weißes Hemde mit zwei Frauenärmeln; und seidenen Handschuhen.

Auf Ulrichs Frage, ob Ritter da wären, antwortete man, wohl tausend, aber der Podestat (Podesta) von Tervis³⁾, ein finsterner Mann, erlaube keinen Speer zu brechen, wer nicht 5000 Pfund gebe. In Tervis war der Graf Meinhard von Görz (oben Kap. VI) mit 50 Rittern angekommen, und ritt sogleich zum Podestat; dieser verweigerte jedoch jedes Kampfspiel, weil so viel Fremde gekommen und leicht Schade geschehen könnte. Unmuthig ritt der Graf wieder in die Stadt und klagte es den schönen Frauen. Diese sandten sogleich einen Ritter zum Podesta, eben als Ulrich mit großem Schall und Gebränge durch die Stadt in seine Herberge zog. Der Podesta kam und bewilligte den Frauen für den Grafen zwei Speere, deren einen sich sogleich Herr Leutfried v. Eppenstein⁴⁾ von diesem erbat.

1) Auf der noch gewöhnl. Hauptstraße v. Venedig durch Triest, Kärnten, Steiermark, Oesterreich nach Wien, und weiter nach Mähren, an welcher Straße alle genannten Ortschaften liegen.

2) Rappe, auch Reiskappe, bedeutet einen weiten mantelartigen Reiserock. Vgl. mein Glossar zum Tristan.

3) Taurisium, Italienisch Treviso, von den alten Taurisken, Hauptstadt der Tauriser Mark. Das folgende Ritterviertel erinnert an den Turnei auf der Ebene vor eben dieser Stadt, welchen der reiche Bürger Wernher, dem die Mark umher gehörte, seiner Tochter, der schönen Almet, zu Ehren gab, und worin Wolf Dietrich sich so hervorthat, nach dem erweiterten Liede von ihm in gedr. Heldenbuch. Vgl. meine Heldenbilder I, 88. — Höher liegt Klein- oder Deutsch-Tarvis in Kärnten: desselben Ursprungs, wie Taurern. Barbaas Topographie mit Abbildungen S. 216.

4) Die Burg Eppenstein an der Mur nahe bei Judenburg, jetzt Fideicommiss der Grafen von Galz, deren neues Schloß neben den Trümmern der alten Burg steht, war Stammsitz alter Grafen im Mürztal, welche Markgrafen von Istrien und Herzöge von Kärnten wurden, aber schon 1137 mit Heinrich II. ausstarben; worauf das Herzogthum durch seinen Schwagermann Grafen Friedrich im Lavantthal an die verwandten Sponheim-Ortenburger (S. 329) kam, die Eppensteinischen Güter im Mürztal und Obersteiermark aber der Steirische Markgraf Leopold erbt. Ein Nebenweig dieser alten Eppensteinen sind

vermuthlich (wie die von Witten) die jüngeren Herren von Eppenstein in Steirischen Urkunden: 1139—82 Konrad, Konrad (I) 1183 in Bisth. Bamberg. Urk. zu Berch (Hornmayer Werke III, 5). Adelbert (etwa Konrads Bruder) 1166, 74, 85, und 1186 mit seinem Sohn Konrad II in zwei Urkunden des letzten Steirischen Herzogs Ottokar VI für St. Admont (in beiden auch Volkold v. E. weiter hinten); 1209 stehen unter den bestätigten Schenkungen an St. Stefan (wo Gerold v. E. 1200—1220 Probst war) auch Leopoldsdorf, Kappel und Krauwal durch Albert v. E.; in welchem letzten Ort auch Konrad (I) v. E. eine Villa schenkte, laut dem Seckauer Todtenbuche, bei seinem Tode a. cal. Mart. ohne Jahrzahl. In demselben heißt es unterm v. cal. Jul. o. J. daß Konrad (II) auf der Kreuzzahrt gestorben, der, ultimus illorum illorum, bei seiner Abfahrt nach Jerusalem das Gut Gubernis (jetzt Gubernitzbrunn unterhalb Knüttelfelde) ganz, was er irgend daran habe, gab. Im J. 1227 wurde ein Streit über eben dieses Gut zwischen dem St. und den Wildonern vom Herz. Leopold geschlichtet, wobei erwähnt wird, daß Gubernis, welches der Vater (Herrand) und Bruder Hermin der Brüder Leutold und Ulrich von Wildonitz bis zum Tode widerrechtlich innegehabt, von ihrem Verwandten, dem verstorbenen Leutfried, zum Seelengerathe vergabt worden. Frühh. dipl. sac. S. 1, 203, wo dieser Leutfried für einen Gutenberger erklärt wird, wie andere Urkunden o. J. belegen sollen, daß ein Verwandter der Brüder Leutold und Ulrich v. E. ihr Gut Gubernis an Seckau geschenkt haben. Daß auch wohl die Eppensteinen, wie die Guten-

Der Graf war köstlich gewappnet: sein goldglänzender Helm mit einem Federkranz, daran Silberblätter; der halbgetheilte Schild oben saphirblau, darin ein goldener Löwe mit gesteinter Krone; der Untertheil bestand aus acht Stücken rother Kehlen (*guelles*) und weißen Hermelins mit weißen, rothen, blauen und goldenen Vorten eingefast; Wappenrock und Kopfbedeckung waren von grünem Sammt mit Wappenschildern besetzt¹⁾; Gürtel und Heflein glänzten nebst dem saphirblanken Halsberg und Panzerhofen, an den Füßen goldene Sporen: so sprengte er durch die Stadt.

Ulrich war auch kampfbereit: sein Helm glänzend gekrönt, darunter die beiden Böpfe im Perlennetze hervorschwanken; sein weißes Frauenkleid, von Frauen zierlich gefaltet, hielt ein drei Finger breiter goldener Gürtel, und ein goldenes Heflein am Busen; darunter leuchtete sein Panzerhemde: so ritt er in kleinen Sprüngen einher.

Es war aber so groß Gedränge in der Stadt, daß der Podesta mit bestem Willen keinen Ring (Kampfsplatz) konnte räumen lassen. Beide Kämpen begegneten sich auf einer Brücke, konnten aber nicht zusammen kommen, bis der Podesta sie räumen ließ, und so geschah hier der Eschost: beide rannten im Fluge auf einander, trafen sich recht da, wo Schild und Helm sich schieden, die Speere zertrachten, und die Schilde klangen im Vorüberrennen an einander. Da band der Graf den Helm ab, Ulrich beglückte, und sandte ihm das goldene Ringlein.

Jetzt ritt Leutfried von Eppenstein, ein reicher, starker und in Ritterschaft geübter Mann, wohlbekannt an der Mur, mit einem großen rothen Speere heran: Ulrich machte den Puneiß (Anlauf) lang, und zerstiess ihm den Speer auf der Brust; sein Ross

wurde aber von jenem durch den Hals gestochen, so daß es sich bäumte, und er absteigen mußte.

Damit war es auch Abend, und Ulrich zog wieder in seine Herberge. Alle Ritter wollten ihm gern folgen, um ihn zu erkennen; er aber ließ sich auf der ganzen Fahrt von niemand näher sehen.

Am Morgen, als er noch schlief, kamen wohl 200 Frauen vor seine Herberge, ihn zur Messe zu begleiten; ein Knecht weckte ihn, und er legte schnell Frauenkleider an, ein feines Hemde mit zwei schönen Ärmeln, darüber einen schwarzenweißen Rock und weißen Sammtmantel mit schönen goldgewirkten Thierbildern; auf die mit Perlen bewundenen Böpfe setzte er eine schöne Haube, und verhüllte das Gesicht mit einem Schleier²⁾, so daß nur die Augen sichtbar waren; darüber ein Pfauenhut, und Handschuhe an den Händen. So trat er hinaus, wo ihn die Frauen laut als Königin Venus begrüßten.

Zugleich erhub vor den Frauen der Graf v. Görz sammt 500 Ritters einen Buhurb mit ritterlicher Kunst hin und her, so daß Schilde und Speere krachten. Ulrich bat sie inne zu halten, und ging zur Kirche, indem eine Gräfin ihm den Mantel trug. Sein Kammerer hatte ihm dort einen schönen Teppich und Polster auf den Weststuhl gelegt, und Ulrich bat Gott um Bewahrung seiner Ehre. Nachdem die Messe gesungen war, ging er zum Opfer; dann wurde das *Pace*³⁾ gereicht, und Ulrich nahm es von einem Buche und küßte es mit verschleiertem Munde, wie sich nicht ziemte. Die Gräfin mahnte ihn dochsaß, und er schob den Schleier zurück: da sagte sie lachend, sie sehe wohl, daß er ein Mann sei; dennoch wolle sie seiner Frauenkleidung den Kuß nicht versagen. Mit großem Gedränge und Posaunenschall wurde Ulrich von

bürger, mit den Wildonern verwandt waren, erhebt darauf, daß die Stammburg Eppenstein 1266 an die Wildonier gekommen war (oben S. 296). Dann bemerkt Caesar aus. Blyr. II, 101, daß so wenig ein Ulrich als ein Leutfried v. E. sich finde (vgl. ihren Stammbaum ebd. I, 1016), und nimmt an, daß der ältere Leutfried oder Leutfried v. E. schon eine Eckenung in Eckenung gemacht, welche der jüngere vollendet habe (auf ähnliche Weise, wie oben in Kraunat geschah). Auf den älteren Leutfried bezieht sich dann auch in einer Urk. Herrands von Wildonie 1263, die Erwähnung, daß sein verst. Großvater Herrand und sein Vater Ulrich und dessen Bruder Euzod v. W. das Gut Pantischach nach ihrer Zurückkunft, welches der verst. Leutfried von Eppenstein dem Kloster Sedau übergeben habe. Der jüngere Leutfried dessen Name in der einen Urk. 1186 auch Lantiscanz gelesen worden, — so daß Caesar diesen für einen Bruder hält — im Todtenbuche einmal Leutrid, obgleich wohl Lantisc. Lantisc. steht, richtiger Lantisc., bezeugt noch 1235 eine Wildonier Urk., und daß er später starb, erhebt auch auf seiner Teilnahme an Ulrichs v. E. zweiter Ritterfahrt (Kap. XXI) bei seiner Burg Eppenstein.

Neben ihm erscheint nur noch Ernst v. E. 1227; und mit Leutfried stand sein Geschlecht aus; wie das Todtenbuch besagt. — Ob die alten Wetteravischen Graf v. Eppenstein (davon schon 1039 Wilderab Bischof v. Mainz) gemeinsamen Stammes aus den Karsth. Grafen, ist ungewiß. Caesar I, 490, 610, 943, II, 636, 793. Hermann Oettersch. Ritterburg. I, 78, wo hinzugefügt wird, daß Leutfried v. Eppenstein die Kreuzfahrt mit Ottokar I in der letzten Hälfte des 13. Jahrh. machte; meint wohl Herrand v. Wildonie, S. 292.

1) Helmschmuck und Wappenschild stimmt mit dem bei Eckenmacher II, 201; der Schild ist schräggestrichelt.

2) *Alse* (der: — en) vermuthlich von *alisen*, (reiß, erten) sein, woher auch *al* *reiß*, und *reiß* *Alse*: Engl. *arise*.

3) Ein Bild, gewöhnlich *agnus Dei*, auf dem Schilde, Orlatenschachtel oder eigener Unterlage, welches der Priester nach der Messe dem heilenden Geistlichen oder dem Volke zum Kuße reicht, bei den Worten *Pax domini sit super vobis*. Daher die Italienische Benennung *pax*: dagegen *basio* von *basium*. — Vgl. Kap. XVII.

der Kirche wieder zur Herberge begleitet, wo er von den Frauen Urlaub nahm und alle ihm Glück und Heil wünschten; was ihm wohl gefommt, „denn Gott kann guten Frauen nichts versagen.“

Die Ritter baten den Podestà, das Stechen dort noch fortsetzen zu lassen; er verstattete es nur weiterab am Plat¹⁾); wohin Ulrich Nachmittag mit stattlichem Gefolge ritt.

XI. An einer schönen Stelle erwartete ihn Reinprecht v. Murecke²⁾, der vielen genehmen Frauen diene und daher selten allein lag; er führte unter dem schneeweißen Wappenhemde keinen Harnisch, nur Schild, Helm und Speer; auf sammtgebedtem Rosse, den goldglänzenden Speer unter den Arm geschlagen, kam er her geleisieret³⁾, und stach durch Ulrichs Schild, daß die Spitze brach; Ulrich hatte sein Speer auf die Hüfte gestemmt, senkte es nicht, und gab jenem einen Ring. Hierauf bestanden ihn Herr Hermann von Plintenberg⁴⁾ und drei Wälsche Ritter, ohne zu fehlen, und empfingen auch jeder einen Ring.

Welter zog Ulrich nach Schettsch⁵⁾, wo die Frauen aus allen Fenstern ihn begrüßten. Auf der Fahrt am nächsten Morgen erwartete ihn der Graf von Görz mit 12 Rittern an einem Forst⁶⁾, und zerstach beim Rennen sein Speer an Ulrichs Helm, dessen Speer an des Grafen Halse brach. Ulrich verstach 11 Speere, und 7 wurden auf ihn verstoßen: die fünf fehlenden empfingen keinen Ring. Daneben erschloßerten wohl 100 Ritter auf dem Felde, und der Graf von Görz stach einem den Helm ab.

Alle begleiteten Ulrich nach St. Ulrich⁷⁾. Am folgenden Morgen fand Ulrich auf dem Felde Herrn Detto von Spangenberg⁸⁾ der Frauenkleinod und auf dem lichten Helm einen Schleier führte: beide machten langen Punct, um einander abzumessen, die Speere zertrachten, und der starke, am Halse getroffene Spangenberg verlor Saum und Bügel, und konnte sich kaum am Sattelbogen halten. Noch fünf andere Ritter stachen mit Ulrich, ohne zu fehlen, und erhielten Ringe.

Auf der weitem Fahrt nach Cernaun⁹⁾ erwartete

1) Ist doch wohl der Plave; Fluss: lat. Plavis. — Hermann 27 sagt „an der Platten zu Cernaun.“

2) Das jetzige Städtchen Mureck, an der Mur unterhalb Wildon, soll die alte Stadt Muroela sein, obschon dies wahrscheinlich noch näher an Wildon die Trümmer auf dem Felde anseigen. Von der jetzt den Stubenbergern gehörigen Burg benannte Obde finden sich nur wenige in Steirisches Urkunden: Bernhard von Muregge 1168; in demselben Jahre Burgard und seine Frau Judith, beide schon verstorben, schenken dem H. Scedau *cingulum ex marca auri fabricatum et sexaginta ulnis uniorum exornatum, et ad presium XVI. marcicarum argenti aestimatum*, wie sie laut Urkunden 1171 an Scedau contem et 2 manus bei Talsheim (in Oesterr. bei Wartburg) gaben. Reglnbert ist 1174 Vollstrecker (dispensator, vergl. oben S. 94) der Vergabung des letzten Steir. Herz. Ottokar an Scedau, bezeugte 1197 eine Widmont. Urk., vergabte an Scedau die villa Weitachina und starb 18. cal. Febr. o. J., laut dem Scedauer Todtenbuche. Vermuthlich ist schon der jüngere Reimbert in Urk. 1201, S. 9, 18, 27, 35, 37, und zwar 1235 mit seinem ungenannten Sohne (Reimbert. de M. et filius ejus). Er heißt auch Herr. Reimbert Dienstmann, hatte langen Streit mit Ebst. Widmont wegen der Zehnten in Gannert, welcher 1214 vom Herzog geschlichtet wurde; er bezeugt 1224 zu Marchburg eine Urkunde Herzog Propold's, ist vor 1243 dessen Landrichter der Ettermark, in welchem Jahr ihn Ulrich von Pfannberg (oben S. 328) als seinen Vorgänger nennt; wie denn auch 1246 der durch seinen Tod dem H. Scedau ererbigten Zehnten in Salsatal gedacht wird: er war also damals schon todt, und der letzte seines Stammes. Von den Vergabungen seiner Witwe Uffila, Tochter Hermann's von Kranichberg 1270 an H. Scedau, ist schon oben Kap. VI die Rede gewesen. In beiden Urk. heißt sie *relicta dom. Reimberti sel. mem. junioris de Murecke*. Caesar ann. Styr. I, 40, 237, 978, II, 623, 633, 731, 858. Caspar Zwettl, ob es nur Einen Reglnbert (Reimbert) gegeben, widerlegt, außer der langen Zeit, der urkundl. Rufung junior. Dieser jüngere Reimbert oder Reimprecht war auch beim Turnir zu Triest, Kap. VI.

3) Besetzung. Vgl. mein Wörterbuch zum Tristan.

4) Diesen Namen finde ich sonst nirgend. Ein Ort Plintzenmarkt liegt in Unter-Oesterr.

5) Hier schreibt Nod Schogin: vermuthlich Scellie.

6) Vgl. Kap. VI.

7) Finde ich nicht an der Straße; wohl St. Daniel.

8) Henricus Spangenberg 1270 in Strass bei Pöchlitz. Urk. Hantaler archiv, II, 265. — Das herrliche Schloß und Städtchen Spangenberg liegt zu fern, sind auch keine damals benannte Obden bekannt.

9) Eine Wendische Stadt jetzt Ormona, sonst Ormon, an der Welsch, Ital. Felsa, die etwas tiefer in den Tagliamento fällt. R. Friedrich I. bestätigte 1184 in Vercina den Vertrag zwischen dem Patriarchen Gottfried von Aquileia und Grafen Heinrich v. Tirol, wodurch jener diesem die Hälfte des Jokes de Glemm bewilligt: *nec forum solis sive aliud forum publicum debet fieri vel haberi inter montem crucis et Glemm et inter Pontavele et Glemm, et inferius Glemm circumquaque per miliare*. Hermann Beitr. zur Tirol. Gesch. Nr. 71. Als R. Ottokar von Böhmen nach Herzog Ulrichs Tode Kärnten in Besitz nahm, besetzte er auch die Burgen, welche dessen Bruder Václav dem Patriarchen entzogen hatte:

Ersten und Zehnten, Wälsch: Orez und Cernaun er wolt im nicht getraun. — So des Canals stainwend(e) Erlaschen die Pergalm, die sprachen: „der, er schütz haim“ Soz assem stain gesicht (d. geschichte) ob ich noch dragern gelut(e), Dretz, so verweilt(e) mich, ob an disen streich Name ich noch nach leit ich han der weniger zeit

rete ihn Herr Mathie¹⁾ unter einem herrlichen Gezelle, und sandte ihm ein minnigliches Fräulein auf schönem Pferde mit einem Speer entgegen, welches sie der Königin Venus mit holdem Grusse darbot. Ulrich nahm es an und rannte gegen den Ritter, der einen Schleier an seinem Speer und ein Schapel (Kranz) von Gold und Perlen auf dem Helm führte: beider Speere zerfrachten, indem Ulrich jenem den Helm abstieß, und jener ihm in den ebern Schildesrand stach, daß der Schleier drin stecken blieb. Noch traf Ulrich sechs Ritter, von denen zwei ihn verfehlten und keine Ringe gewannen. Am Abend hielten die Ritter vor Ulrichs Herberge einen herrlichen Ruhurd, dem Ulrich als Königin in einem Fenster sitzend zuschaute, und nach dem Ritterspieler Weines die Fülle in Köpfen und silbernen Schalen reichen ließ.

Da hatte Ulrichs Kämmerer vier der Frauenröcke zur Wäsche gegeben, und eine edle schöne Frau gab der Wäscherin einen Rock, darin einen Brief, Gürtel und Schapel gewunden, welche sie unter Ulrichs Röcke verstecken mußte, so daß der Kämmerer es nicht gewahrte.

Am Morgen, nach der Messe, bliesen Ulrichs Posauner eine süße Weise zum Aufbruch, und er zog vor die Stadt, wo Herrn Mathie's Zelt wieder am Wege stand und der Ritter auf ihn hielt: im kräft-

tigen Zusammenstoße zerflogen die Speere und flogen sich die Schilde. Aus der Stadt waren wohl noch 30 Ritter gekommen, und das Feld lag voll Splitter. Ulrich stach mit 11 Rittern, deren zwei er verfehlte: viere trafen ihn nicht und gingen leer aus. Hier verlaubten sich die meisten Ritter und nur Heinrich von Lenz²⁾ und zwei biederer Wälsche, deren Namen Ulrich nicht wußte, begleiteten ihn fürder.

Nach dem Nachtlager zur Clausen³⁾, am Morgen, stach Ulrich mit dem von Lenz, der mit seinen Gefellen ritterlich drei Ringe gewann.

Beim nächsten Nachtlager zum Thor⁴⁾ fand Ulrich keine Ritterschaft, weil der Fürst (Bernhard) von Kärnten in derselben Nacht eine Feste Goldberg⁵⁾ mit Heereskraft einnahm und zerstörte. Am folgenden Morgen traf Ulrich am Wege den Fürsten wohl mit 100 Rittern auf einem grünen Ager beim Imbiss, welchen er immer gern im Grünen nahm. Ulrich ließ durch seine Posauner die Königin ankünden. Er war dem Fürsten und seinen Gefährten willkommen, die riefen: „buge was primi graiba Venus!“⁶⁾ und ihrer 50 waren sogleich im Harnisch. Zuerst kam ein tapferer Ritter, genannt der schöne Hermann von Osterwitz⁷⁾: die Speere zerflogen an den Helmen, daß das Feuer heraus sprang. Darauf kam Herr Kol-

Man verzeihen können.
 (I haben ein Porten-gurg gesehen
 [Do H furn] bin zu' Come auf der strezen.

Der König vernimmt sich, es dahin zu bringen, wenn eine Posaune oder Hühner diese Straße kommt, daß ihn hinführe, er sei daheim; und die Nähe von Rom werde ihnen insgesammt heilsam sein. Ottavio Kap. 20. Dies deutsche Wellachertal nennen die Italiener Canal de Felsa. Daher bei Ottavio Canal.

1) Scheint ein Wälscher Ritter, Matthias (Matthias).

2) Auch oben beim Turnel zu Friesach, Kap. VI.

3) Das Schloß Clausen an der Wellach: womit das Oesterreichische Gebiet beginnt.

4) Der Markt Porta aufwärts an der Wellach, die unweit Villach einführt. Die eigentliche Gränze zwischen Kärnten und Trient ist die Brücke der Wellach, Ital. Felsa und der davon benannte Markt Pont-a-Fels, auch Pontaler, wo Wälsch und Deutsch gesprochen wird. — Ob Otto et Conradus de Porta 1226 Jengen einer Schenkung des Markgrafen Heinrich v. Istrien an den Bamberger Bischof Gebert, seinen Bruder, zu G. lfen (Austria sacra. III, 335) hieser gehören?

5) Goldberg steht auf der Meranischen Karte von Kärnten am Gailflusse, der bei Villach in die Draa fällt.

6) Diese Slavonischen Worte bedeuten: Gott willkommen, Königin Venus!

7) Es gibt zwei Burgen dieses Namens, eine Steirische im Oberrösterreich unterhalb Saarnach, jetzt der Grafen von Schra-

tenbach (Godevold v. O. in Seckauer Urk. 1143 scheint daheimisch); und die berühmtere Kärnthische hohe Osterwitz an der Gurk, nahe am wichtigsten Kreuzwege der großen Straßen, schon durch Römerdenkmäler (auch des Nithrasdienstes) bezeichnet, und in der Karolingerzeit vortretend (Astarauiza), 590 Salzburgisch, dann Sitz der Kärnthischen Schenken: als solche erscheinen, 1138. 99 Hermann; dann 1235 Heinrich. Der 1280. 63, zwar ohne den Schenkennamen, ist. Hölische Urk. bezugende jüngere Hermann ist doch wohl dieser hier, den Ulrich beim Triestischen Turnier (Kap. VI) auch als Schenken aufführte; dagegen er weiterhin den Dietolf auch nur schlechtthin von Osterwitz nennt, wie eine Hölische Urkunde 1235. Schon 1251 bestimmte Herzog Bernhard den Schadenersatz, welchen seine Dienstmänner von Osterwitz der Elisabeth Kirche Gurk leisten sollten, und 1251 vermachte Dietolf v. O. der Allstaltische Strunberg eine solche Entschädigung. Ambros. Fischhorn Beitr. zur alt. Kärnth. Gesch. II (1819), S. 125. Später sind die Schenken Reinger, der 1330 die Feste gegen Margaretha Maultasche tapfer vertheidigte (wobei die mit Horn gefüllte hinauf geschleuderte Haut des letzten geschlachteten Kindes so half, wie die bekannte Höl des Schwunders in der Volksbahn); und Hermann 1360. 1362. Der letzte dieses Geschlechtes war Georg, der 1475 in der Turlenischlacht bei Rain in Croatien der Uebermacht erlag und als Sklave in Konstantinopel starb, weil das Lösegeld zu spät eintraf. Das Schenkennamt kam an das Geschlecht seines mitgefangenen Freundes Dietrichstein. Die Burg erhielt K. Maximilian und machte einen Hauptwaffenplatz daraus gegen Venedig: nachmals wurde sie an Graf Khvenhiller verkauft, der sie 1578 so gewaltig zerstörte, wie sie noch im Besitze seiner Nachkommen steht. Caesar ann. Styr. I, 1047. Hormaner Hist. Testimen-

von Finkenstein¹⁾ und brach auch seinen Speer an Ulrichs Helm, der seinen auf den Schild zerließ. Da wurden 15 Speere auf Ulrich verflochen; der ihrer 18 verflach und 15 Ringe vertheilte. Der Fürst zog mit Ulrich durch das Kastthal nach Willach²⁾.

Am Morgen ging Ulrich wieder in Frauentracht zur Messe. Als er hierauf, sich zu schmücken, seine Kleider beschaute, fand er darunter jenen fremden Rock mit dem Schmuck, und ward deshalb sehr zornig. Er ließ sich sogleich den Brief in Deutschen Reimen lesen, worin die Gebetin, die ihrer Ehre wegen, unbekannt bleiben wollte, der Königin Venus Dank sagte, daß sie Frauenkleid angelegt, und ihr alles Heil auf dem ritterlichen Wege wünscht.

Indem kam ein Bote und rief ihn aufs Feld, wo er schon 40 Ritter fand. Zuerst verflach Herr Swi-

ker von Frauenstein³⁾ einen Speer auf Ulrichs Brust, dessen Speer auch zerbrach. Dann stach Rudolf von Kase⁴⁾, der nie einen Fußtritt aus der Ehrenbahn wich, Ulrich den Helm ab, der ihn unversehens am Arm verwundete. So viel ward dort erschossen, daß das Feld voll Splitter lag. Ulrich verflach 15 Speere, und vertheilte 12 Ringe. Dann legte er die Rüstung ab, setzte sich in Frauentracht in ein Fenster und schaute das Ritterspiel, welches sich vor ihm auf dem Markt erhob, wo noch 50 Speere verflochen wurden, bis der Abend es schied.

Am dritten Tage zog Ulrich, mit Gefolge von 20 Rittern nach Feldkirchen⁵⁾. Unter den Rittern des Landes (Kärnthens), die ihm entgegenkamen, waren die Brüder Gottfried und Arnold v. Hauenersburg⁶⁾, die zwei Ringe gewannen; dann „mein

nach 1432, S. 62—78, wonach an der Burg auch ein Mädel-
sorgung, ähnlich jenem am Otho: die schöne Jungfrau entführte
des Ritters streichen Händen, wurde geboren, und verließ nach-
mals dem Neuligen, der ins heilige Land 102. Balvafor 138.

1) Finkenstein, nahe bei Willach (vergl. Merians Karte
und Notizbuch), ist vermuthlich die, nachmals an die Dietrichstei-
ner gekommene Stammburg dieses später auch in Preußen und
Brandenburg verbreiteten Geschlechts, das damals auch in Steier-
mark und Oesterreich begütert war: Heinrich v. S. fing 1233 im
abermahligen Kriege des Bischofs Egert von Bamberg gegen Herz.
Bernhard von Kärnthens (wegen Wolfsberg) jenen, und befehlt ihn
auf seiner Burg, bis K. Friedrich II ihn beirichte. 1231 bezwangen die
Besitzer Kuno und Otto die Stiftung des K. Merenberg an der
gleichnamigen Burg; welchem Otto (noch 1261 in Urk. des Kärn-
ther Herz. Ulrich zu St. Veit. Frölich dipl. sac. Styr. I, 31),
1276 K. Rudolf Entschädigung des Bischofs Bertold von Bamberg
geleistet. Caesar II, 142. 152. 332. 783. Balvafor 33.

2) Das Kastthal scheint ein Theil des Thals der Gail
(Julla), die unterhalb Willach in die Drau geht. Willach soll,
wie Willach (S. 340, Anmerk. 4), von Beilage *Vela*, in An-
tonins Itinerar. *Heloa*, benannt sein, und gehörte damals (schon
seit 1060) dem Bischof von Bamberg.

3) Vermuthlich auch in Kärnthens heimisch, wo 1231 ein Schrei-
ber Otto von Frauenstein eine Kloster Götische Urk. ausfertigt.
1261 bezeugt der weiterhin vorkommende Gundacker v. Fr. mit
Otto von Finkenstein, Bertold von Wildonke u. a. eine Urk.
Herz. Ulrichs, betr. Götische bei Bedenach (S. 343, Anmerk. 3)
gelegene Güter. Vermuthlich ist in der ebd. Anmerk. 3 erwähnten
Urk. 1263 einer der Zeugen dom. Haldenricus de Prownsteye
auch Prownsteine zu lesen. Frölich dipl. sac. Styr. I, 36.
91. 104. Balvafor 47. — Des Raitisch. Geschlechts dieses Namens
Stammburg Frauenstein am Inn, kam nach seinem Ausgange
an die Frauenhofer (Kap. XVII). Auch liegt ein gleichnamiges
Raitisches Schloß an der böhmischen Gränze. Das Wappen
Fränkischer Frauensteiner hat nur Eismacher II, 78.

4) Kase oder Käse, an der Drau oberhalb Pettau, ist
Stammburg derer von Kase, Rat. auch Kasia, von denen ein
Rudolf schon 1173, 97, 91 Verkaufte und Götische Urkunden
bezeugt, und 1202, mit Einwilligung seiner Gattin Hiltrud
in Gegenwart seines Bruders Kol (auch in Urk. 1209), und eines

Urk. confrastris hospitalis S. Mariae de Rasia, dem K.
Eck zwei Güter Candin an der Drau bei Pettau schenkt. Er
scheint schon 1207 verstorben, wo in einer Steyer Urk. (Frölich
dipl. sac. Styr. II, 77) der Eintheilung des Gutes Brucklaudorf
tempore Rudolphi de Rasia in duas sapanias gedacht wird.
Hiltrud nennt Ulrich von Stubenberg, Wülfing's Vater,
1216, ins heil. Land ziehend, seine Mutter Schwester (matertera),
deren in Netenberg dem K. Eckau geschenke vier Hüfen er höher
ungerecht vorrathalten habe. Rudolfs und Hiltruds Jahreszeit legt
das Steyer Todtenbuch 13. Nov. a. J. Caesar ann. Styr. I, 97.
II, 69. 617. 642. 670. Der obige Rudolf ist also wohl ihr Sohn,
und derselbe Rudolf v. K., der in Fehde mit dem Bamberg. Bi-
schof Heinrich sich der Burg Witterons bei Willach (auf Merians
Abbildung alt. Witterons, der Döb in Italia über den Gailflus zu
mächtigte, gefangen und unter der Bedingung freigegeben wurde,
daß er volle Entschädigung leistete, und die Burg mit allem Zubehör
zurückgehend allen Ansprüchen darauf für sich und seine Erben
entzögte 1233. Dennoch dauerten die Feindseligkeiten fort, und
noch 1296 erlangt ein wohl noch jüngerer Rudolf v. K. vom Bi-
schof Leopold Verzeihung gegen völligen Schadenersatz. Riechhorn
episc. Hamb. 134. 164. Sonst erhebt nichts von anderen dieses
Geschlechts. — Volchemarus de Rasiae 1182 und Volricus de
Rasen, Resene 1232 in Weizenschen Urkunden (Hormayr Weiz.
Nr. 115. 124. 125) gehören wohl nicht hieher. Friedrich von Re-
dant und sein Bruder Arnold von Schöndorf (oben S. 328) be-
stätigen 1260 die vom Vater in comela in Rösen an Neuzell ge-
machten Schenkungen. Hormayr Weiz. Gesch. II, 325. — Ver-
schieden sind auch die Steirischen von Kobas, Kobas, jenseit
Kobitzsch, Stadtschen, Burg und Berg, bei Königsberg, auf
d. Ueberränge nach Eilen, benannten Herren. Caesar I, 22. 1014.
II, 593. Diesen Berg nennt oben S. 202 Eichenbach.

5) Zwischen Willach und St. Veit, damals auch Bambergisch.
Balvafor 240. — Dieser Ort könnte auch oben S. 73 gemeint sein.

6) Sind, wie noch die meisten hier folgenden, Kärnthische
Göte: *Gotfridus et frater suus Arnoldus de Hauenberch*
bezeugen, mit Grafen Hermann v. Ortenburg — Heinrich
v. St. Veit — Konrad von Bednach u. a., 1220 in St. Veit
eine Vergabung Herzog Bernhards an K. Göth; und 1240 beim
Wundheil mit dem Bischof v. Weizen (Hormayr Weiz. II, Nr. 23:
Dauenturn). *Gotfridus de Hauenberch* ist 1239 zu Vridolo-

Herr Kol von Treven¹⁾, die Herren Bernhard, Ulrich und Zachäus von Himmelberg: welcher lehte, weit durch seinen Gesang bekannt, eine schwarze Mönchskappe (Kutte) über dem Harnisch, und auf dem Helm einen Haaraufsatz mit breiter Glase trug²⁾, und geschworen hatte, die Wenzels-Königin niederzustoßen. Schon hatten 11 Ritter von Ulrich Ringe gewonnen und er 10 Speere auf sie versprochen, da ritt der Mönch heran: Ulrich aber

nahm den Helm ab, und die Königin versagte dem Mönche die Ritterschaft, und ritt in die Herberge.

Den nächsten Tag zog Ulrich bis St. Veit³⁾, wo er freudig empfangen ward, und 25 Ritter ihn vor die Stadt auf Feld begleiteten. Da bestand ihn zuerst der biedre Herr Reinher v. Eichelberg⁴⁾, daß die Splitter hoch empor flogen; dann die Herren Konrad v. Lebnach⁵⁾, Kuno v. Friedberg⁶⁾, — der wie mancher Landemann sagte, stieß mit dem

seyche mit den Brüdern Heinrich und Wigard v. Karlsberg, Hartrodus de Tyven (Treven!), — Zachäus de Himmelberch, Albertus de Nusdorf (Nusberg!), Herwicus de Chrotendorf u. a., Zeuge bei Verichtung Konrads v. Nuhberg (oben Kap. VI) in Gunst desselben KL, unter andern auf Enyla die Tochter Historiel Cysel, durch die Hand Heinrichs von Karlsberg. Frölich dipl. saer. Styr. I, 39, 63. Gottfried v. Havenerburg idergibt 1230 die Vogtei dem Gursl. Ulrich v. Detendorf. Kntz. Eichhorn Beitr. I, alt. Kärnth. Gesch. II (1819), S. 125. Ein Nachkommenling, Fritz v. H., der wegen Verathen den Herr. Meinhard gestraft worden, gab Anlaß daß von mehreren Kärntner Herren, darunter auch ein Karlsberger, 1292 des Herzogs Sohn Ludwig in St. Veit überfallen und weggeführt wurde; er entloß aber der Strafe. Ottacher Kap. 335, 339, wo der durchweg entsetzte Name zu verzeichnen ist.

1) Treven, laut Lazius migr. gent. VI, p. 276 an der Drau (?) unterhalb Gitsi, finde ich an der Gursl auf der Windischen Mark, und ist doch wohl die obige von K. Ottokar besetzte Burg (S. 340). Die darnach benannten, und mit den Heunburg-Strabergeren gemeinsames Wappen (3 goldene Sterne in rothem Felde) führenden alten Grafen beginnt Paltus mit Leopold 1070, und verlißt sie mit Walrich, Walther und des letzten Sohn Heinrich, zur Zeit K. Friedrichs II. Graf Ulrich war Patriarch von Aquileia und vereinigte mit seinem Stitz 1168 — so totum comitatum Treven. Daher scheint ein Seitenzweig nicht gränlich: Babo v. L. bezeugt 1233 eine Urkunde Friedrichs von Pettau (S. 298); Markward steht im Todens. der Minoriten zu Wien a. J. ein anderer v. L. ist Gesandter an K. Ottokar. Caesar ann. Styr. II, 722. Der obige Kol findet sich sonst nicht.

2) Die Burg Himmelberg liegt in Kärnten bei Feldkirchen, und Zachäus v. H. bezeugt 1239 die S. 342, Nummer 6 erwähnte Urk. — Wir lernen an ihm einen neuen Dichter kennen, von dessen Gesängen aber nicht übrig ist. Seine Erscheinung als Mönch erinnert an den Mönch Nisan im Rosenkranz zu Worms. — Ulrich sah diese Verkleidung auch wohl mit Recht als ein spöttisches Gegenbild zur geharnischten Wenzel an. — Um 1260 bestättigt Herr. Ulrich eine Stiftung der Himmelberger für die Gursler Kirche. Kntz. Eichhorn Beiträge zur alt. Kärnth. Gesch. II, 126. Escharte S. (1313 — 1418) bei Wurandbrand 147. Balvaser 93.

3) Alte Stadt, mit einer Kirche der 14 Nothhelfer, darunter auch St. Veit; vom Herr. Meinhard 1271 zur Hauptstadt Kärntens erhoben, mit einer Burg und Befestigung im Wierel, darin ihre Thore und ein Thürllein: woher wohl der Name Lichtenstein: dem Chunrado de Turlin de S. Vito civi ist laut Urk. Herr. Ulrichs 1269, Wackerndorf 3 mann. von der Urk. Gsch. verlißen; derselbe bezeugt 1281 Urk. zu Gsch. und 1283 zu St. Veit mit Hermann von Osterwitz, den Brüdern Heinrich und Otto von Karlsberg, Kuno und Hermann von Freiberg, Ulrich Landschade (vgl. S. 236), den Brüdern Konrad, Ernst,

Gerlach von Nuhberg — und Kol von Nuhberg. Frölich dipl. saer. Styr. I, 68, 101, 105. Er war auch unter den obigen Verschwornen (S. 342, Nummer 6):

Und ein purger an der zeit
was grizzyn zu Sant Veit,
Daz her Chunrat von dem Tur[n]lein,
der und die brunt sein H. —

Man sing aber von Freidberg Chun,
Und den Karispurger,
und den scholitzen purger
Von dem Tur[n]lein Chunrat,
und der schulzig wär an der tat,

und schloste sie an Pferden die Verge binad. — Der obigen v. d. Turlin (S. 210) möchten hierher gehören. — Nahe bei der Stadt liegen die Burgen Tafenkreun und hohen Osterwitz. Vgl. Merians Abbildung.

4) Zwei Kärnthische Burgen dieses Namens, die eine im Gailthale bei Villach, den Grafen von Kyrenschutter und den nachfolgenden Herren v. E. geistig, deren Stamm Rucelin schon mit Ende des 11. Jahrh. beginnt, und von denen der obige Reinher 1249 zu Regene zwei Steirische Urkunden des Bischofs Philipp von Salzburg (Herzog Bernhards von Kärnten Sohn) bezeugt. Caesar ann. Styr. II, 764, 765. Balvaser 6, 8.

5) Der Ort Lebnach wurde in der oben (bei Frauenstein) gedachten Urkunde genannt, und Konrad v. Lebnach bezeugt 1281 die von dem Frauensteinischen Schreiber verfaßte Urkunde. Vgl. S. 342, Nummer 3, 6.

6) Von der Steirischen Burg Friedberg an der Magargränze benannte Gede finden sich von 11. bis Mitte des 14. Jahrhunderts, seit Hermann von Fr. 1070: Jakob in Gsch. Urk. 1236: Konrad castellanus de Fridberg gibt 1232 dem Morauer Stif. dem Abtissin v. Fr. 1230 viel Schaden gethan hatte, eine Befestigung in Echerstern zur Ausgrichtung für einen Landstrich penes castrum superioris Fridberg (wie die Burg noch später aus Ober- und Unter-Friedb. war in einer Ringmauer, bestand), und zugleich zum Centenelle seiner selbst, seiner Frau Hakmah, und seiner Kinder: Konrad, Dietrich, Leopold und Adelheid; von welchen Dietrich und Leopold 1274 eine Gsch. Urk. mit Ulrich und Otto v. Lichtenstein und vielen anderen Steir. Edlen, bezeugen; desgl. Konrad noch 1309. Ohne Zweifel ist der ältere Konrad der obige Kuno. Die Burg kam nachmal, durch mehrere Hände, an Stif. Morau, und aus ihrem Trümmern ist das Städtchen Friedberg erweitert, welches erst um 1300, vermutlich auf dem Bischofe Richards Löwenherz, erbaut worden. Caesar ann. Styr. I, 68, 101, II, 81, 64, 791, 793. — Vermuthlich gehört Gottfrieds von Straßburg Fortsetzer des Tristan, Heinrich v. Friedberg hieher. — Verschieden ist das Kärnthische Freiberg, darnach Grafen und Herren benannt sind. Vgl. Nummerung 3.

Leibe, doch nie mit dem Gute ritterlich that, — Jakob von dem Berge¹⁾, Konrad von Teinach²⁾, Rüdellin von Nusberg³⁾, Gundacker von Frauenstein⁴⁾, Heinrich v. Greifenfels⁵⁾, Wulfing v. Gurniz⁶⁾ und Heinrich v. Gravenstein⁷⁾. Indem erschien auch der Mönch wieder: Ulrich versagte ihm jedoch unwillig abermals den Kampf, band den Helm ab und ritt zur Herberge.

Bei der Ausfahrt am folgenden Morgen (schossierten noch mit ihm die Herren Ortolf von Dierwitz⁸⁾, daß beide Speere an den Hälsen brachen, Wighard von Karlsberg⁹⁾, dessen Speer ganz blieb, Engelram und Engelbrecht von Straßburg¹⁰⁾,

und Siegfried genannt der Sachse¹¹⁾ und in Kärnten wohl bekannt als ein höflicher Mann. Indem erschien abermals der Mönch, und Ulrich versagte ihm durch seinen Boten den Kampf, so lange er als Mönch käme. Dieser aber gelobte, der Frau Venus überall hin zu folgen; sie müsse mit ihm stehen, es hindere denn der Tod. Da baten alle Ritter für den Mönch, der doch nach Ehre trachte, und Ulrich gewährte: er war aber dem Mönch im Herzen gehaßt, machte den Punct lang, und traf ihn so durch den Helm, daß jener, der sein Speer auch ritterlich versach, sinnlos hinter dem Roffe lag. Wierzehn Ringe vertheilte Ulrich hier, und ritt fúrder nach Friesach.

1) Gehört wohl zu den alten Herren de Perge, von denen schon Walther 1087 in Passauer Urkunden, Rudolfs Tochter Altmira von Waddecke stiftete 1149 Sedau. Friedrich, vermutlich ihr Brudersohn, in Urk. des letzten Steirers, Ottokar 1181. 86, nach 1191 in Antiochien; ein jüngerer Friedrich und Otto bezeugen zu Steier 1214 Herzog Leopolds Bestätigungsurk. für Kloster Gos (Frölich dipl. sacr. Styr. I, 34). Ein Jakob findet sich nicht. Die später zu Freiherren und Grafen erhebenen Dettler, Stamm v. Perge, die aus Kärnten gekommen, werden hierher gerechnet. Caesar annal. Styr. I, 816. — Henricus de Monte 1246 Zeuge einer Bamberger Urk. zu Nürnberg. Ussermann episc. Bamb. dipl. 177.

2) Nur den Kärnthischen Ort Teina bei Vollenmarkt finde ich auf der Merianischen Karte. 1240 hatte Teinach (Thinach) schon drei Priester. Ambrosius Eichhorn Beiträge zur ältern Kärnthischen Geschichte II, 184.

3) Diesen Namen finde ich nirgends, und auch unter denen von Nusberg keinen Rüdellin.

4) Vgl. oben S. 342, Anmerk. 2.

5) Die Burg Greifenfels liegt, nebst den folg. Gurniz und Gravenstein, nahe bei Flagenfurt (vgl. Merians Abbild.); ein namenloser Herr v. Gr. wird nur als Tochtermann Alberts v. Merenberg (St. 1231) und Vater Wichtlids angeführt. Caesar II, 760. 783. Dietmar, Vater und Utr. v. Gr. 1260. Walvafer 67.

6) Gurniz gehörte mit Treven und Dierwitz 890 zu Salzburg. Der dicht neben Greifenfels liegenden Burg Gurniz ist in voriger Anmerkung gedacht. Walvafer 83.

7) Gravenstein am Einflusse der Gurl in die Drau, ist jetzt fürstlich Rosenberglisch. Heinrich v. Gr. bestätigt 1229 mit Ulrich von Truchsen die Vergabungen ihrer Brüder Kol und Gottfried an den Deutschorden; und war vermutlich nur ihr Stiefbruder. 1240 gibt er dem Stifte Sedau für zugefügten Schaden einen Theil seines Gutes Ratz (wohl Raz oder Ratsch, Burg in Obersteiermark an der Mur), mit Bestätigung des Bisth. von Salzburg und des Herz. v. Oesterreich, seines Herren (domini mei). Caesar ann. Styr. II, 728. 731. Dann 1240 gab er sein Gut in Fringstorf an die St. Ruprechtskirche in Wöllersmarkt (Wollnermarkt) zum Seelgeräthe für sich, seine Aeltern und besonders seinen Sohn Rudolf; bezeugt von Ulrich und Pusano (?) de Trihsen. Hiemit scheint dies Geschlecht ausgeschlossen. Ambrosius Eichhorn Beitr. zur alt. Kärnth. Gesch. II, 183. Walvafer 63.

8) Siehe oben S. 341, Anmerk. 7.

9) Karlsberg, anmuthiger Berg, Schloß und Dorf im

Glantale bei St. Veit (vgl. Merians Abbildung des Stifts Saach, gehört jetzt dem Graf. v. Goos (Eichhorn II, 42. 47). Die frühere Burg wurde schon 1021 von K. Konrad II erobert. Wighard von Karlsberg bezeugt 1188 die Urk., wodurch der letzte Steirische Herz. Ottokar VI sein Land dem Herz. Leopold von Oesterreich gibt, 1203 zu Friesach mit Dietmar v. Lichtenstein u. a. und 1206 Urk. Herz. Leopolds, betref. die Klöster Rain und Gos. In einer ähnl. Urk. 1214 zu Steier, steht schon *Wichardus junior de Charlsberch et Leo miles ipsius*. Derselbe bezeugt 1236 des Herzogs Bernhard von Kärnten Uebergabe der Hemma, Tochter Richards von Karlsberg, an die Böhische Kirche *sub ea videlicet forma, quod praedicta Hemma in potestatem vestram maximo modo recopuletur, ita ut pueri ejus nobis et vobis cum redditibus haereditariis, quos in praesenti detinet, aequa proportionem dividantur*. (Frölich dipl. sacr. Styr. I, 36); dann 1239 die oben (S. 342, Anmerk. 6) gedachte Urkunde; und 1240 in Vollenmarkt eine diese Stadt betreffende Urk. (Wendenthal Austria sacra III, 3, 399 und Eichhorn II, 183; Wichardus de Karelnpere). Daß 1293 zwei Brüder Heinrich und Otto von K. eine St. Veiter Urkunde unterschrieben, ist schon (S. 343) bemerkt. Außerdem bezeugt Wulfing v. K. zu Krems die Urk. des Passawischen Bischofs Wibiger. Caesar annal. Styr. I, 443. 1032. II, 630. 632. Ein Karlsberger war mit dem Hainersburger bei der obigen Verschwörung (S. 342, Anm. 6), wurde zu Tode geschickt und sein Gut und Burg an den Aussensteiner vertrieben:

Was der Karlsberger hat,
das wart so ze stet,
Und Karlsberger das hant
verlihen ane paup,
Es wart groz oder klein,
Herr Chwenrat von Aussenstein.

10) Straßburg, Stadt und Schloß an der Gurl und alter Sitz der Bischöfe von Gurl; 1193 im Kriege zwischen Bisth. Konrad von Salzburg und Grafen Hermann v. Ortenburg bürgerlich, nachmalig zerstört, und 1271 von K. Ottokar dem Bisth. von Gurl zurückgegeben. Die darnach benannten Edlen waren ohne Zweifel des Bischofs Dienstmänner. Von ihnen finde ich nur 1288 Heinrich v. Str., der dem Stifte Gurl den Wald Teilm zu Schenken gab; und Otto, der 1320 seinen Thurm und Baumgarten ob dem Markte Straßburg dem Stifte Gurl überläßt. Eichhorn II, 127—29. Vgl. die Abbild. bei Merian. Walvafer 18.

11) Ist sonst nicht nachzuweisen. — Ein Städtchen Sacksenderg mit 3 Burgen in Oberkärnten, schon 1213, und Warte Sacksenfeld in Steiermark 1253. Caesar II, 263. 652.

Eine Ritterschaar kam ihm entgegen, und es wurde auf nächsten Tag ein Stechen verabredet. Vor seiner Herberge wurde bis Abend kunstreich ein Buhurd geritten, daß die Roffe schäumten.

XIII. Am Morgen auf dem Felde verstand zuerst Herr Konrad von Medede¹⁾ in Frauendienst seinen Speer am Halse Ulrichs, der ihm ungern die rechte Hand verwundete. Die Herren Otto und Dietrich von Buchs²⁾ fehlten, und wurden zornig, weil sie mehr um Gut als um Minnesold warben. Ulrich stach mit 7 Rittern, und gab 5 Ringe.

Mit 10 Rittern zog er ferner nach Scheuslich „in das werthe Steierland“, wo er von 5 anderen freundlich bewillkommenet wurde. Am nächsten Morgen ritt zuerst Herr Zsiong von Scheuslich³⁾, ein ehrenhafter Ritter, in kleinen Sprüngen einher, so daß seine Rüstung und wohl 500 Schellen laut erklangen⁴⁾; er leuchtete von Gold und Silber auf rothem und grünem Tafe, daß kein Ritter am Rheine schöner geschmückt war, „als mein Landsmann“, sein Speer, daran auch viele kleine Schellen hingen,

fuhr so gewaltig durch Ulrichs Schild, daß alle Riesen, wie von einem Donnerschlage zersprangen, und der Schild hinstürzte; Ulrichs Speer zerbrach an Zsiongs Schulter, wie wenn man einen großen dünnen Ast vom Baume reißt, und weit weg flogen die Schellen und flog sich der Schild. Noch mit vier Rittern stach Ulrich, und gab 5 Ringe. Alle wünschten seiner schönen Fahrt Heil, und er freute sich, und wünschte, daß seine Herrin es vernehmen und ihm gnädig sein möchte.

So zog er nach Judenburg⁵⁾ wo er, freundlich empfangen, am andern Morgen mit 9 Rittern auf dem Felde stach, und 6 Ringe gab.

Freudig zog er weiter, an der Mur hin, nach Knüttelfeld⁶⁾, wo er 2 Speere verstand und 2 Ringe gab.

Dann ritt er nach Leoben⁷⁾, wo ihn 20 Ritter freundlich empfingen. Am Morgen hörte er in der Gasse vor der Herberge Blöten, und die Ritter zogen aus Feld: da kannte er mit den Herrn Dietmar von Steier⁸⁾, und Siegfried von Tor-

1) Diesen Namen finde ich sonst nicht. Unter den Steirischen v. Stabede, wenn etwa so zu lesen, kommt ein Konrad vor (Caesar ann. Styr. II, 636). Die weiterhin (Kap. XXV) vorkommenden von Medelich sind Oesterreicher.

2) Beide waren schon beim Turnei zu Griesbach (Kap. VI), wo sie mit Kärnthenern zusammenstießen: der Name ist vielleicht nur weiche Schreibung des weiterhin (Kap. XXV) vorkommenden Puk. Sonst finden sich in Steirischen Urk. nur von Buch oder Puch: Heinrich v. B. 1140, mit Dietmar von Lichtenstein u. a. (Froelich dipl. saec. Styr. I, 140); 1199 Eberhard, Hartwig und die Brüder Heinrich und Wigot v. B.; 1171 Otto de Poche (in Kärnth. Urk.); 1220 Erchanger de Poske senior. Caesar ann. Styr. I, 334, II, 609, 682. Vgl. S. 347 Buchau.

3) Herzog Ulrich von Kärnten beschenkt 1236 das Städtlein mit villa Scheuslich. Der Markt Scheusling mit Schloß, zwischen Murau und Judenburg, ist jetzt fürstl. Schwarzenbergisch. Davon benannte Edle finden sich sonst nicht: Conrad. de Scheuslinch 1239 in einer Judenburger Urk. steht unter den Bürgern dort. Caesar II, 241, 323. (In der mannigfaltig abweichenden Urchrift dieser Urk., welche ich vor mir habe, steht Scheusling: dieselbe ist von der Herzogin Gertrud, der Mutter des minderjährigen Friedrich von Baden, und nicht von diesem, gegeben).

4) Vgl. Mittheilungen 1615. 3234.

5) Die Hauptstadt Osterreichsmarkt an der Mur, mit Römern denkmälen; nach Einigen des Ptolemäus Hierisches Idonum; gemeintlich von den Juden, als Erbauern oder Bewohnern, abgeleitet. Vergleichlich urkundlich 1278 dort saßen und später vertrieben wurden; auch ist ein Jude der Stadt Wahrzeichen (insigne: das Siegel aber der in Linz, 3. erwahnten Urkunde ist ein Thurm der Stadtmauer mit offenen Thoren, und Umschrift: S. civitatis Judenburg). Hat schon 1102 Markt und Zoll; andere Urk. des letzten Steirischen Herz. Ottokar VI dort 1162, 1191; und der Witwe Herz. Leopolds Theodora 1233; Wirtensich Gertrudens, dann auch Herzogin der Habsburger, Caesar I, 54, 573, 737, 778. II, 158, 222, 320, 412. Ottakar Kap. 27, 302, 313, 319. Ulrich von Lichten-

stein war Wohltäter dieser Stadt durch eine Wasserleitung, laut einer weiterhin abgedruckten Urk. 1260.

6) Städtchen unterhalb Judenburg an der Mur; schon 1144 eine Siedlung; Urk. 1230: in Chnütelfeld; 1277, 79 werden frühere in Chnütelfeld gehaltene Landgerichte erwähnt. Der Ort scheint nicht landesherrlich gewesen. Caesar annal. Styr. II, 72, 143, 410 (Chnütelfeld), 499, 537, 647, 637. Ottakar Kap. 302, 313, 318—19, wo der Knüttelfelder Treue gegen Herzog Albrecht 1293 gelobt wird.

7) Leoben, lat. Leobium, Altd. auch Leoben, Leuben; verschieden vom Oesterr. Leoben; noch tiefer an der Mur; schon 1161 eine Urk. Herzog Ottokars V dort; 1170, 62 die Eisengruben daselbst erwähnt; 1173 ein Markt genannt; 1237 sog. S. Friedrich II hindurch nach Oesterreich; 1268 befestigt; 1292 vom Bischof v. Salzburg und dessen Verschworenen gegen Herzog Albrecht eingenommen; 1309, 11 verbrannt. Im 11. Jahrh. erscheinen Grafen v. E. (Ulrich, Stifter von Hb. 1004); später (schon 1140 Gatto) Freiherrn (liberi) v. E., zugleich als Dienstmännern der Steirischen Herzöge: Rudolf und Ortolf 1197, Albrand 1210, Dietmar 1300. Caesar I, 49, 403, 599, II, 171, 363, 285, 498, 411. Ottakar Kap. 302, 303.

8) War, mit seinem weiterhin (Kap. XVI) wieder vorkommenden Bruder Gundacker schon beim Turnei zu Griesbach (Kap. VI). Diese Herren von St. stammen von den alten Grafen des Traungau's, nachmaligen Markgrafen von Steiermark. Der letzte Name erscheint erst um 1092, wo vermuthlich der Traungauische Ottokar I gegen die Ungarn Burg und Stadt Steier, am Zusammenflusse der Steier und Enns erbaute, welche durch Vermählung des letzten Ottokar VI an die Osterreichischen Markgrafen kamen. Die Herren v. St. stammen vom Wildgrafen Adelbert um 1098, des Markgrafen Ottokar IV Bruder, dessen anderer Bruder Bernhard Graf v. St. Stammvater der Herren von Perneck und Hohenberg ist. Albrecht Werner Gundacker junior (II) in Urkunden 1189, 89, 91, 1217 (mit dem Bruder Düring), soll die Burg Stahrenberg, an der Bairischen Gränze verstand-

aue¹⁾ saß. Sein Bote kam ihm eine Meile entgegen, und erbot der Königin Ritterschaft von einem Windischen Weibe, weil im Thale dort kein Ritter hauste. Ulrich erwiederte lächelnd, er habe wohl schon gegen Weib ischossliert, aber ohne Harnisch, wie es ziemt. Der Bote sagte, seine Frau wolle, wie die Königin, im Harnisch kommen. Ulrich bekannte, er sei nur Magd gegen Männer, Weibern liege er mit Freuden bei, und wolle ohne Harnisch der Kampflustigen Huld gewinnen; worauf auch der Bote bekannte, seine Frau sei ein hochgemutheter Ritter, der oft um minnigliche Frauen das Leben gewagt; und so ward der Kampf besprochen. Otto von Buchenau erschien in dem weiten Ringe (Kampfsplan) mit Ohrehängen am Helme, zwei bis auf den Sattel schwanfenden weißen Böpfen, und trug eine Godelsen²⁾ d. i. ein Windisches Weibkleid; im blauen Schilde führte er mehrere vollblumige Schapel (Kranze), dergleichen auf der blautastenen Kopfdecke. So rannte er mit Ulrich zusammen, daß beider Speere zertrachend durch die Schilde fuhrten und die Arme streiften. Darauf kam ein wohlbekannter Ritter, genannt Ottacker Träge³⁾ mit einem ungeheuren Speer; Ulrich aber stach ihm den Helm ob den Fenstern (Visier) vom

Haupte, so daß er ihm Mund und Nase bestreifte, und an der Länge schwebte. Zuletzt stach Ulrich mit dem wohlbekannten Herrn Sibot v. Reichenfels⁴⁾. Diesem und dem Buchenauer gab er Ringe; des Trägen ungefügigen Speer, der gesplit hatte, nahm er mit auf seinem Wagen.

XIV. Er zog denselben Tag bis Murgeslage⁵⁾, und am folgenden über den Semernitz⁶⁾ nach Glofenitz⁷⁾. Hier fand er sechs Ritter, namentlich den von Ringenberg⁸⁾ und Herrn Ulrich von Torseul⁹⁾, welchen er niederstach: er gab ihnen 6 Ringe.

Als er sich hierauf in der Herberge entwaffnet hatte, wurde diese zugesperrt, und stahl er sich mit einem Knechte von dannen, „wo ich mein liebes Gemahl fand,“ welche ihn freundlich empfing und bei der er den nächsten Tag in Freuden blieb. Am dritten Tage, nach der Messe, worin er Gott um Bewahrung seiner Ehre bat, beurlaubte er sich wieder, ritt zu seinem Gefinde¹⁰⁾, und mit diesem nach Neuenkirchen¹¹⁾.

Dort erwarteten ihn wieder 9 Ritter: zuerst der biederer Ortolf von Grätz¹²⁾, der ihn durch Schild und Harnisch in die Brust verwundete; Ulrich aber be-

1) Ich finde keine Edlen dieses Namens, der mit Buchenau wechselt; doch einen Ort Buchau in Urk. 1236, wo das Gut Bernhardt v. Hans dem Deutschorden zu Grätz schenken soll. Caesar II, 528. Willrecht gehören ebd. I, 1033. II, 303 Konrad v. Bucha und Ulrich v. Serra in Etzler. Urk. 1148. 1235 hieher. Vergl. S. 343 Bucheck. Das Buchenauische Wappen bei Siebmacher V, Zuz. 16 ist ein gekrönter Vogel.

2) Ist auch wohl ein Windisches Wort.

3) Auch diesen Namen finde ich sonst nicht.

4) Vermuthlich nach dem sonst Namberg, Markt und Schloß Reichenfels in Kärnten im Lavantthale benannt, obgleich ich weder ihn, noch einen andern dieses Namens finde. Balduin 184.

5) Jetzt Murgeschlag, ein Markt im obern Mürztthale. Ein Waldramus de Merzeinslage et Gedrudis uxor im Pflammerscher Todtenbuch v. J. Hantaler archiv. Campill. II, 433.

6) Der alte Seminius Mons, jetzt Semeringberg, der Steiermark von Oesterreich scheidet, das Stromgebiet der Draa begrenzend.

7) Glofenitz an der Pelta; schon 1094 in Urk. (vgl. Num. 10). Ein Nitzo de Glockenitz steht auch unter den edlen Wohlthätern von Zwettl, in der Bestätigung 1201. Link ann. Zwettl. I, 240. Eine Verwüstung der dortigen Probstei um 1300 erzählt Ottacker Kap. 329.

8) Ueber die verschiedenen Edlen dieses Namens vergl. zu 62 Johannes v. Ringenberg; hier heimliche finde ich nicht.

9) Siehe zu Kap. XIII.

10) Sie mußte also in der Nähe, in Oesterreich sein, und nicht auf seiner Burg an der Mur, der er schon so nahe gewesen, jetzt aber für einen solchen Besuch zu fern war. Am Ende dieser Fahrt

ist sie auch nicht zu Lichtenstein. Sie war aber, laut dem Seklaur Todtenbuch, Berta, Tochter Alrams von Weigenstein, welcher auch 1202 die Schenkung Rudolfs von Rase an Al. Eiz bezeugte (Alram, de Wisselstaine), obgleich sonst keiner dieses Namens vorkommt. Die Steirische Burg Weissenstein kam 1228 erblich an Herrand von Wildonitz und Ralsch von Humberg. Sie ist wohl das jetzige Schloß Weitenstein im Ellterer Kreise, wonach vermuthlich Alram benannt ist (welche Herrschaft zwar an das Bisthum Gurk kam, und eben die Burg Wizenstein, wo 1201 der beim Erbketen einführende Thurm einen Gahfreund Hartrod, Dienstmann des Herzogs, und 7 andere Männer erschlug. Caesar I, 982. II, 82. 619. — Dort konnte sich also damals Ulrichs Gattin noch weniger befinden: es wäre noch weiter gewesen.

11) Ein Markt und vormalig ein Hauptort der alten Grafschaft Pütten, welche früher zur Steiermark gehörig, erst durch R. Rudolf mit Oesterreich vereinigt wurde, und wozu auch das weite Steinfeld (vergl. XXV) und die Gegend von Neustadt gehörte. Graf Eghert I v. V. schenkte 1094 Neuenkirchen, die Kirche unter Pütten (wo jetzt ein Markt) und Glofenitz an das Kl. Formbach. Markt und Pütten in Neuenkirchen wurde Grafen Eghert II v. V. schon 1141 von Konrad bestätigt. Caesar I, 138. 633. Herzog Leopold VI übertrug diese Marktsfreiheit auf seine Neustadt, und entschädigte das Kloster Formbach dafür. Böheim Neust. Kron. XXVII. 22.

12) Auch dieser war schon, mit seinem Bruder Otto, beim Turnei zu Friesach (Kap. VI). Die Herren von Grätz stammen mit denen von Etzler (oben S. 343) von den alten Steirischen Markgrafen: ihr ältester, Helmhard (1040), ist ein Bruder Gundaders I von Etzler. Otto von Gr. in Montfort. Urk. 1173; dann 1153 zu Grätz Urk. Herz. Ottokars VI: Otto et Ortolf de Graze,

drückte das Blut mit seinem Rode, und verstaß noch auf die Brüder Otto und Heinrich v. Püthen¹⁾ und 6 andere Ritter 9 Speere und gab 9 Ringe. In der Herberge verband ihm ein Meister die Wunde, und bald ward kund, daß die Königin nicht mehr stechen könnte. Ulrich beschloß deshalb, noch einen Tag zu bleiben, ging am andern Morgen als Königin zur Kirche, und zeigte sich allen als ganz gesund; wo-

bei solches Gedränge ward, daß man, als er hinaus ging, die Kirchthüre umriß. Er hätte da gern noch gestochen, fand aber niemand mehr, und zog mit Freuden gen Neustadt²⁾.

Am Kehrbach³⁾ kam ihm ein Banner, silberweiß mit einem blauen Eimer, entgegen, dem folgten 10 Speere und ein Ritter Bertold⁴⁾, mit dem Ulrich eine Lanze brach, und durch einen Stoß auf

und Otto, nebst Ottoslar, dessen Söhnen Ottoslar und Ulrich v. Gr. in Urk. Herz. Leopold, betriff. Kl. Main, 1203. S. 10. 11. Ottoslar der 1196 schon aus einem Dienstmann Herz. Ottoslars Wäch in Admont geworden, kann der einzige nicht sein. Ein jüngerer Ottoslar 1271 Siegfrieden von Merenberg verrätherisch zu sich, und ließte ihn nach Prag dem K. Ottoslar, der den Unschuldigen grausam harrichten liess. Ottoslar Kap. 29:

Von Dür(e)holz der Wolf
mit Herren Ottoslar
Von Windischgrätz der er trug,
daß er der rechte ab stieg
Daz unde hant:
also der mit(s)wende,
daß er sich so gar vergaz!

Dieser ist aber von Windisch-Grätz benannt, d. i. Grader in Krain, wo noch 1462 Edel saßen. Die Steirischen, wohl verwandten, sind früher ausgegangen. Sie waren früher Burggräve der durch Romerkronmale bezeichneten, schon 1170 als Stadt benannten, jetzigen Hauptstadt Grätz (vom Slav. grad, grad Burg = deut. Gars, in Namen Garda, Stuttgart, — Garmen), verloren unter den Österreich. Herrschaften an Macht, und zogen sich deshalb vielleicht anderwärts, und erbaute in Krain auch Tristenberg, früher der Gräzerthurm genannt. Ihr Wapen, einen roten Schirm mit goldenem Ringe, nahmen die verschwägerten von Burgstall auf. Caesar I, 41. 644. 661. II, 431. 225.

1) Püthen, lat. Putina, jetsu Pütten, Stammburg der alten darnach benannten Grafen, an der Ungarische (Klage 2436); welcher, mit den alten Steirischen Markgrafen verwandt, hauptsächlich in Sage und Geschichte berühmt (vgl. Samml. für Urb. Pitt. S. 144), mit Gebert III um 1138 ausstarb und vom Markgrafen Ottoslar V beerbt wurden; daher dieses Geschlecht damals, und länger noch zur Steiermark gerechnet wurde. Früher war Pütten eine Haupt-Feite und Stadt gegen die Ungarn: Putina urbs incluta est famosa, quae quasi metropolis et mater civitatum verus Pannoniam ad australem plagam ad arcendos Pannoniorum incurus et devastaciones antiquitus constituta fuit (vita Adalberon. Wireeb. bei Pez scriptt. II, 7). Später (1299) heißt sie nur noch eine Burg, von der noch ein Theil steht. Den alten Grafen folgten, vielleicht seitverwandte Herren v. V., schon 1162 Edo; dann 1172. 81 bei einer Schenkung Bernhard v. V. und seines Sohns Ortolf an Kl. Admont, jungen Kayser v. V. und die 4 Brüder Gerhard, Leopold, Heinrich und Otto v. V.; Heinrich allein auch 1192, und schon 1162 (mit Edo); jüngere dieses Namens finden sich nicht: nur Otto 1240 (Kurz Österr. ob der Gas II, Lambach. Urk. 69). 1243. 53; andere noch im 15. Jahrhundert. Neben ihnen erscheinen in den selben Urkunden auch Herren von Püthenau. Caesar I, 157. 433. 660. 812.

2) Vgl. S. 347, Anmerk. 11. Neustadt ist, laut alter Kingsden, erst um 1200 — 7 vom Herzog Leopold gegen die Ungarn er-

baut: eine schon 1196 in Nova civitate aufgestattete Urk. wird auf Wien bezogen, das damals städtisch erneuert wurde. Caesar I, 158. 750. Auch aber (Österreich. Gesch. II, 234) versteht man Neustadt und bezieht jene Angaben nur auf Befestigung, deren Statte Friedrich der Steirische 1206 im Kampfe gegen K. Friedrich II vertraut. Ebd. 431. Vgl. L. C. Wehlein Kronik von Wiener Neustadt (Wien 1839), wonach Herz. Leopold VI für 1177 18 94, anstatt des verfallenen Püthen, gegen die Ungarn baute, K. Friedrich II für 1237 (bedätigt v. K. Ottoslar 1231) zur freien Reichsstadt erhob, und Herz. Friedrich ihr 1239 und 1244 Freiheits gab. Auch hat Wehlein Ulrichs von Lichtenstein Erzählung benutzt.

3) Der Kehrbach floß schon 1337 durch Neustadt, und heißt so, weil das Wasser regnet, d. h. zur Bewässerung, wie annehmbar geleitet wurde: wie eine Urk. 1327 sagt, welche sich auf ältere Stadtberechtigungen deßhalb von Herz. Leopold VI beruft. Böhm 64 f. Bei Tied 113 steht Chardach.

4) Aus dem stehenden Wapen erhellt, daß Bertold von Emerberg gemeint ist. Emerberg, auf einem Berge bei Neustadt, ist Stammburg der Steirischen Truchfessen v. E., von denen Düring, schon 1176. 82. 86 in Steirischen Urk. Herz. Ottoslars, 1230 dem naheby Stifte Wiltenfeld eine Weinabgabe in Konstantur erließ; was nach dessen Tode 1239 zu Wien sein Sohn Berchtoldus dapifer de Komerberich bestätigte. Früher kamgt Bertold mehrere Urk. Herzog Leopolds: 1201 betriff. Admont 1209 St. Florian (Wurmbrand p. 30), 1209 Goran, 1211. 11 Main, 1217 Gurian und Wöll (Hueber 16); dann bei Herz. Friedrich, 1223 betr. Eitz, 1226 Möst (Hueber 21), zu Neustadt (Rand II, 431). Ein jüngerer Bertold, vermuthlich Sohn, ist wohl der mit Otto in Urk. 1296 (Hueber 29), und der für K. Ottoslar gegen die Ungarn streitet, 1278 für K. Rudolf gegen Ottoslar, der in seinem Schwerte vertheidet; dann für Herzog und K. Albrecht gegen die Ungarn steht, besonders gegen Grafen Ivan, dafür Kottbiser empfängt, und Landeshauptmann wird 1292, und gegen den Wladimir und Grafen Ulrich von Hainburg thätig ist (E. 298). noch unter Herz. Rudolf, K. Albrechts Sohn, gegen die Walden steht und 1308 sein tapferes Leben beschließt. Ottoslar Kap. 98. 163. 271. 311. 393. 398. 404. 521. 554. 581. 731. 743. 792. Auch III, 671. In einer Urk. 1301 für die Deutschritter zu Grätz heißt er „der alte Truchseß und sein Sohn Bertold.“ Ein Bertold steht im Kaiser Todt. 3. Non. Nov. Im 15. Jahrh. erlosch der Mannstamm, was kam durch Heirath das Kirchenmeisteramt an das Haus Wurmbrand; Truchfessen wurden die Waldseer. Wurmbr. 312. 320. Caesar I, 1911. Hantshaler archiv. I, 204. Laxius migrat. gent. VI, p. 124 erzählt eine Wapensage: wie der Wächter der Kapelle auf dem Berge der nachmaligen Burg seinen Sohn nach Neustadt sendet, einen Eimer zu dem neuangelegten Brunnen zu holen, die Schönheit des Knaben aber den Herzog reißt, ihn dort zu behalten, ritterlich erziehen zu lassen und reich zu bekleiden, so daß er die Burg Emerberg bauen konnte, und einen goldenen Eimer in blauem Schilde zum Wapen erhielt. Ditz

den Helm am Kinne verwundet wurde. Dennoch versach er 3 Sperre auf Herrn Wälfing von Horschendorf¹⁾, der ihn versetzte, und bestand noch 5 Ritter, und gab 6 Ringe.

Er zog dann in die Stadt, ließ sich von seinem Kämmerer außerhalb derselben ein Bad bereiten, wo er unerkannt von den Badern gebadet wurde. Indem sein Kämmerer wieder nach der Herberge ging, ein Gewand zu holen, und Ulrich allein da saß, geschah ihm ein liebes Leid und freudiges Ungemach: ein wohlgekleideter Knappe trat herein, breitete einen guten Teppich vor das Bad, legte darauf schöne Frauenkleider, Rock und Schleiter, nebst Hestel, Schapel und einen Ring mit einem Rubin, so roth, wie ein süßer Frauenmund; dazu einen Perl. Ulrich, erzüht, hieß ihn alles wieder wegtragen. Der Knappe aber ging schweigend hinaus, kam bald mit zwei Knechten wieder, die frische Rosen trugen, und schweigend Ulrich im Bade so damit bestreuten, daß er nicht zu sehen und der Fußboden ganz damit bedeckt war²⁾. Dann verneigte sich der Knappe, und ging ohne Antwort auf alle Reden Ulrichs hinaus. Als der Kämmerer wieder kam

und sich verwunderte, schalt ihn Ulrich, und wollte sogleich aus dem Bade und alles dort lassen. Der Kämmerer aber rieth, es nicht den Badern preiszugeben, weil es die Frau, die es ihm doch wohl zu Liebe gesendet, übel deuten und rächen würde: wenn er ihren Namen erfahre, könne er es ja zurücksenden. Ulrich hieß nun den Kämmerer alles bewahren; denn er wolle durchaus kein Geschenk annehmen, als von seiner Herrin. Damit ging er verdrießlich zur Herberge, und ließ sich den Brief lesen, welcher³⁾ die Königin Venus, die aller Frauen Gruß verdient habe, ehrenbietig bittet, die Gabe anzunehmen, von einer die ihm unbekannt bleiben wolle, bis sie selber so glücklich sei, ihn zu sehen, und die seiner Fahrt alles Heil wünsche. Ulrich hatte darüber eine unruhige Nacht, hörte am Morgen Messe, und zog fürder.

Am der Wistniz⁴⁾ empfingen ihn 30 Ritter; darunter Herr Wolker von Gers⁵⁾ sich der Königin zum Hofame des Kämmerers, und der tapfere Gottfried von Dödenbach⁶⁾ seinen Herrn, den Domvogt von Regensburg⁷⁾, zum Marschall erbat. Ulrich nahm es an, wenn sie das Amt

Sage erinnert an die Odamsche, wie der Mond zwei Kinder von der Erde entführte als sie mit einem Eimer an einer Stange über der Schulter von einem Brunnengängen, wie man sie noch dort sehen kann. Der Name in der alten Schreibung Emmerich (A. W. in Urkunden 1224, 27, 36) weist deutlich auf Eimer, der eigentlich ein-ber hieß, den einer trägt, wie Zuber = Zuber, den zweite tragen.

1) Wälfing von Horschendorf schenkt 1265 in f. St. Gertrude dem Kl. Doret ein Grundstück in Gundramsdorf. Link I, 373. Friedrich v. Horschendorf ist 1266, in Krumbach (vgl. Kap. XXV) Zeuge, als die Königin Margaretha, Herzog Leopolds Tochter, ihre nahe Willea Gravenberg (heute Stadt Gravenberg) an Ulmstedt schenkt, wo sie ihre Grabstätte erwählte. Hantaler fasti Campilli. 1043. Caesar annal. Styr. II, 328. Nach Voß 49, das heutige Urschendorf.

2) Man vgl. das Bild Jakobs von der Warte, S. 97.

3) Er ist auch in dem kurzen Reimpaaren, wie die Büchlein.

4) Hezo Visking, auch der kalte Gana genannt, die neben der Elbe der Donau zusießt, und damals noch die Gränze zwischen Oesterreich und Steiermark machte. Wölkem XXI. 30, aus Euenfels Turmbuch.

5) Die Castellane oder Burggrafen von Gers, hezo Garsch, im Ober-Mantauviertel am Kampflusse unterhalb Krumbach, die man, ohne Grund, von dem Oesterreichischen Markgrafen herleitet, erscheinen urkundl. schon 1160. 70. 73. Ersterdt, und 1163. Herbold, als Reichthümer des nahen Klosters Doret; Heidenrich bezeugt 1209 in Neuburg Herzog Leopolds erste Stiftung Ulmstedt; Burggraf Rudolf verkauft 1235 in Gers die Schirmvogtei von Neuburg an Eulenfeld. Die Castellane und Brüder Kasot, Ersterdt und Heidenrich zeugen 1269. 90; der letzte bekannte ist Burggraf Wälf 1237. Das Siegel Rudolfs und der folgenden Brüder hat langgestrichelten Schild, halb geschacht, halb gerändert. Annal. Zweiten. I, 170. 181. 187. 190. 193. Hantaler archiv.

Campilli, I, 328. Taf. 32. Wolker, der schon beim Turnei zu Griesbach war (Kapitel VI), und weiter (Kapitel XVIII) antritt, kommt nicht vor.

6) War auch schon, mit seinem Ritter Siegfried, beim Turnei zu Griesbach (Kap. VI), und wird weiterhin (Kap. XVI) als Wilmersinger gerühmt. Burg Töhenbach, ob dem Wiener Wald, war Sitz verschiedener edler Geschlechter: Rudolf 1202. 1300; Gottfried 1313 bei einem Verkauf Siegfrieds von Chastin; Herold mit seinem Bruder Otto 1320. 1332. Aus der Seitenreihe 1363 mit Adler-Wappen. Seit 1292 auch mehrere Gens v. L. mit noch andern Wappen, welches bei ihnen ein fünfzähliger Kamm ist. Horber 32, Taf. 12. Hantaler archiv, I, 325. II, 292, Taf. 32. 33. Der war schon in St. Völz. Urkunden 1297 (Duellil exc. 17. 21. 183) vorkommende Gottfried muß schon ein jüngerer sein, etwa des obigen Sohn.

7) Beim Turnei zu Griesbach (Kap. VI) vollständig Diete v. Dödenbach genannt. Dieses Namens sind mehrere Oesterreich. Orte, ein Städtchen Lembach im Mühlviertel, zwei Schloßer Alt- und Neu-Lembach unter dem Wiener Wald, und eine Burg Lembach (auf Merians Karte Langbach) unter Zwettl zwischen Gurnitz (vgl. S. 344, Anm. 6) und Gers (Anm. 5). Dajus (migr. gent. VII) leitet die Herren v. L. von Engelrich, dem S. Otto III, auf Begeh der (Baiern) Herzog Heinrich in der Ostmark die Gegend um den Engpass von Kamberg (Comagenas mons) an der Traism (im Wienerwald) verliessen, und diese angelbischen Grafen von Traism sollen von den Patriarchen Grafen von Nienburg und Jallenburg stammen, die auch Domvögte von Regensburg gewesen, dann mit den Oesterreich. Markgrafen verchwägert, viele Vasallen und eigene Schenken und Truchessen gehabt haben. Der erste urkundliche Otto 1178 bei Herzog Leopold von Oesterreich (bei demselben 1182 Otto als Domvogt v. L. laut Dajus, ist unauverläßig); Ottacher oder Otto v. L. bezeugt 1186 des letzten Stettischen Ottokar VI Vermächtnis der

bei ihm mit Speeren empfangen wollten¹⁾, denn es sei gefährlich. Der erste ritt hierauf nach Dreßkirchen²⁾, sich zu rüsten, und der letzte eilte nach Wien zum Domvogte.

Zu Dreßkirchen erwartete Ulrichen Wolffer von Gots, in der Rüstung leuchtend wie die Sonne. Ulrich begrüßte ihn als seinen Kämmerer, kannte mit ihm zusammen, daß die Speere an den Helmen zertrachten und die Schilde sich kloben: und so belieh er ihn ritterlich mit seinem Amte. Dann verflach er noch 10 Speere auf 10 Ritter, und gab 7 Ringe. Sein neuer Kämmerer kam nun zu Fuß wohlgekleidet mit acht Gefellen, nahm Ulrichs Harnisch, hieß ihn säubern, und führte die Königin am Baume zur Herberge, und ließ diese gemachsam zusperrten³⁾.

XV. Am Morgen schmückte sich Ulrich mehr als je, weil viel schöne Frauen ihn sehen würden. Der Kämmerer führte wieder zu Fuß das Roß am Baume. Auf der Straße nach Malandorf⁴⁾ begegnete Ulrichen sein Bote, begrüßte ihn, ohne daß Ulrich erwiderte, und ritt ihm nach, zur Ankündigung guter Botschaft ein Lied singend: „Ihr sollt sprechen: willkommen! Der euch Nöhre bringet, das bin ich ff.“ welches Ulrichen tief ins Herz erklang⁵⁾. Ulrich lenkte selbstänste auf eine schöne Aue neben der Straße, wohin sein Kämmerer ihm sonst niemand folgen ließ; da stieg er ab, und begrüßte den Boten, der sich unvermerkt zu ihm gesellte, und für seine Botschaft verlangte, daß Ulrich vor ihm kniete; dieser that es sogleich, und der Bote hieß ihn aufstehen, und verkündigte ihm münzlichen Gruß von seines „Herzens Maienschein:“ sie freue sich herzlich seiner Freude, nehme Theil an seiner Ehre und Heil, und sende ihm

einen Ring, welchen sie zehn Jahr an ihrer Hand getragen. Beim Empfange des Ringes kniete Ulrich abermals nieder, küßte ihn hundertmal, pries ihn als sein größtes Kleinod, und sich glücklich, daß er je geboren, und sie, seines „Herzens Freudenschein“ zur Petrin erwählt, deren Lohn hier auch dem würdigsten Manne genügen müsse. Der Bote wünschte beim Scheiden ihm Heil zu Wien, wo mutthstarke Ritter ihn erwarteten. Ulrich hieß ihn getrost sein, weil ihm nunmehr kein Unheil widerfahren könnte, und wenn für jeden auch ihrer drei wären.

Er ging sogleich zu seinen Rössen, sich zum Kampfe zu rüsten. Einer seiner Knechte scherzte, daß die Königin lange Blumen gelesen habe; und Ulrich sagte, er habe ein Blümlein gebrochen, daß sein Herz stutz froh sein müsse, und hieß ihn den Rittern den Kampf im Frauendienst ankündigen. Alle waren alsbald bereit, und zuerst ritt der blehre (Wülsing) von Horschendorf⁶⁾ heran, auf den Ulrich 10 Speere verflach; jener dagegen fehlte jedesmal und stach beim zehnten Kennen Ulrichs Roß so durch den Kopf, daß es kaum genas. Ulrich bestieg ein andres Roß, sein Kämmerer aber ließ ihn nicht mehr stehen, und Ulrich entwaffnete sich und ritt im Frauenkleide, mit 80 Rittern freudig gen Wien.

Da kam ihm der Domvogt, sein neuer Marshall, statlich entgegen: voran ein Banner, halb weiß und roth, dann 50 Armbrustschützen, die Armbrüste emportragend, vor ihnen 50 schnelle Laufsperbe mit Lärkschen Sätteln, dann 50 wohlgekleidete Knappen, paarweise, deren jeder ein Speer führte; hierauf wieder ein Banner, wie das erste, darnach 50 Rösse und eben so viel neue Schilde, eben weiß und blau, un-

Streitmarck an Herzog von Oesterreich; vermuthlich derselbe Otto 1162. 59 in Admont. und Kremsmünster. Urkunden, und etwa sein Sohn Otto puer de l. 1200 in Neuburg bei Herzog Leopolds Stützung Eilenfeld. Wenige Tage darauf unterschreibt ebend. die zweite Stützungsurk. Otto de Lengenpach Ratisbonensis advocatus; ebenso 1217 K. Friedrich II. Friedrich zu Passau, 1219 in Wien eine Schenkung Herzog Leopolds an Eilenfeld und 1230 in Eilenfeld Herzog Friedrich des Streitbaren Bestätigung. Darauf erscheinen, mit Heinrich, in Urk. K. Ottobars 1238. 61. 67. mehrere Treu Gasse und Kämmerer v. P. bis 1338 (vgl. Ottobars Kap. 243). Da 1197 schon Hartwig Ratisbon. advocat. (ohne Zweifel eben der Hartwig mit seinem Bruder Otto von Lengenpach 1123—37 neben Hugo von Lichtenstein S. 323) in einer St. Polten betreffenden Passauer Urk. mit seinem Schwelken Eberfried, Hadmar von Kienring, Wigbald von Belkperg, Wernher von Zellking und vielen andern seiner Vasallen, auftritt (bei Kapitz), und das Wappen der Truchsen v. P. ganz verschieden von dem der Domvögte (vgl. in XV), so scheinen jene allerdings Amtleute der letzten gewesen, wenn sie sich später auch mehr erhoben. Und dies stimmt auch gar wohl zu der statlichen Ausführung des obigen Diete, der auch Gottfried von

Degenbach Herr ist. Dieser Diete muß, nach Zeit und Rang durchaus eins sein mit dem jüngeren Otto, und Wien ist wohl nur falsche Lesart für Ott. Caesar ann. Styr. I, 1031. II, 70. Hauthaler archiv. Campill. II, 26. Tai. 32.

1) Wie manche Lehnen, i. D. Herzogthümer, mit Jahren verlichen wurden. Vgl. das Gedicht von Dietrich 11602.

2) Jetzt Traiskirchen, Markt zwischen Baden und Ebersburg. In Urk. 1220 Wippoto de Dreßkirchen, 1229 Wernhard de Dreßkirchen. Hauthaler archiv. Campill. II, 26.

3) Man bemerkte hier und weiterhin die Dienste des Kämmerers und Marshall.

4) In Zittel. Urkunden 1171 Bata de Malendorf. 1182 u. Leopoldus pincerna de Molendorf; 1201 derselbe mit seinem Bruder Hugo, Dietrich von Lichtenstein u. a. 1241 vergabt Hermann von Wollersdorf de molandino meo in Malendorf. Link I, 192. 209. 210. 240. 217.

5) Die erste Str. des herrlichen Frauenrathes Wallfahrt, oben S. 178. 183.

6) Vgl. Kap. XIV.

ten Gold: unter welchem Wappen der Herr oft den Frauentanz errang¹⁾; zuletzt führte man 300 neue Speere. Alle Knappen neigten sich vor der Königin und zogen vorüber. Jetzt folgten 50 Ritter mit schönen grünen Mänteln und klingendem Geschmeide; zuletzt der Domvogt im Scharlachmantel, grünlackenen mit mancherlei Thierbildern gestickten Rock, schwarzen Hosen, und auf dem Haupte einen Hut von Pfauenfedern mit Perlen geschmückt; sein Pferd war so schön, wie Ulrich vor und nach nie gesehen. Er begrüßte die Königin und erbot sich ihr zum Marschall und Herberge in der Stadt zu bereiten, und Ulrich nahm es mit Ehren an.

Der Domvogt ließ nun seine Ritter dort, eilte mit den Knappen nach Wien, und schaltete so gewaltig, daß auch die reichsten Bürger Herberge geben mußten.

Als Ulrichs Einzug verkündet ward, legten die Frauen ihre besten Kleider an, um die Wette; „denn alle, jung wie alt, haben gern schöne Kleider, auch wenn sie dieselben nicht anlegen.“ Alle Gassen waren voll von ihnen, und Ulrich ward von mancher freundlich empfangen. Vor seiner geräumigen Herberge erwartete ihn Hadmar von Kärnten²⁾ mit einer Ritterschaar und empfing ihn mit einem Buhurd, dem Ulrich dann als Frau in einem Fenster sitzend zuschaute, wie die Ketten hin und her ritten und auf einander stießen.

Nachdem Ulrich durch seinen Marschall den Buhurd einstellen lassen und es Abend geworden, sandte er nach seinem Boten, und befragte ihn nochmals heimlich über seine Herrin. Der Bote wiederholte, daß sie sich seiner Fahrt freue, und ihm hold sei, wie der Ring bezeuge. Ulrich befragte ihn noch wegen des nach der Fahrt beabsichtigten Turniers zu Neuburg, wobei er keinen Aufwand scheue und 50 Ritter seinen Schild führen sollen, alles der hohen Frau zu Dienst und Gefallen. Der Bote bekräftigte ihn darin, und Ulrich sandte ihn zu der Herrin und bat um ein Kleinod zu dem Turnier, zum Zeichen, daß sie seinen Dienst annehme.

XVI. Am Morgen hörte er Messe und empfahl sich Gott, „denn ohne ihn mag niemand einen halben Tag seine Ehre behalten.“ Dann ließ er sich waffnen und legte über den Harnisch den gefalteten Frauenrock mit dreifingerbreitem Gürtel und spannbreitem Heflein am Busen; ein Schleier verdeckte sein Antlitz ganz, doch konnte er gut hindurch sehen: so stieg er zu Rosse. Sein Posauner verkündete den Auszug, und sein edler Kämmerer von Gores kam selbacht zu Fuß, und führte sein Ross am Baume. Ihm folgten 100 schöngekleidete Ritter zu Pferde, und sangen fröhlich; dabei 60 gewappnete Ritter mit herrlichen Wappenkleidern.

Draußen auf dem Felde erwartete ihn der starke Domvogt, mit einem ellenhohen Helmbusch von Pfauenfedern, rothsammetnem, mit Eichenblättern durchwirktem Wappenrock und gleicher Kopfbede; der Schild unten Gold und oben bunt von Perl³⁾. Ulrich, von seinem Kämmerer ermahnt, und den Speer nehmend, rannte zugleich gegen den Domvogt und den hinter ihm daher reitenden Gundacker v. Steier⁴⁾: den ersten verfehlte er, aber traf den zweiten am Halse, wo Schild und Helm zusammengeht, so daß das Koller⁵⁾ zertrennt wurde: beide verflachen ihre Speere auf ihm, und empfingen Ringe. Da war auf dem Felde solcher Zudrang, daß Ulrich keinen Raum zum Rennen gewinnen konnte; oft rannten ihrer drei zugleich gegen ihn: Ulrich aber, sich Gott empfehlend, saß fest, und ritt so künstlich, daß er nirgend zusammenstieß, und mancher Harnischring zerprang. Nachdem er 20 Speere verflochen, kam Herr Konrad v. Streitwiesen⁶⁾, der schon viel hohe Dinge um Frauen gethan hatte, und zerließ sein starkes Speer auf Ulrichs Brust, daß es durch die Platte drang⁷⁾: Ulrich aber traf ihn oberhalb des Schildes am Halse so, daß er stürzte; worüber sich lauter Ruf und Spott erhob, daß Frau Venus die Ritter so niederstieße, wie man nie von Frauen gesehen. Darnach rannte Siegfried von Dogenbach⁸⁾, als er den Speer verflochen, so dicht an

1) Nach Fasius, war der Domvogt von P. Wappen eine *pellis varia* oder „verdene Kürze;“ und dies stimmt zu der Kap. XVI folgenden Beschreibung; der Pelz scheint, mit diesem Farben, auch die Stelle gemeint zu haben. Die Einzel der Truchessen u. P. bei Hantbaler haben zwei in einander greifende Haken.

2) Siehe zu Kap. XVI.

3) Vgl. zu Kap. XV.

4) Vgl. zu Kap. XIII.

5) Der obere Theil des Ringpanzers, eigentlich Halsberg, Franz. collier.

6) *Chunradus de Streitwizen* ist 1209 in Neuburg bei Herr. Engelolds Stiftung von Stienfeld, und schon zwischen 1199—1203

bei einer Mäster Urk. desselben, in Austria Mellicena; dann 1229 bei Zwettl. Urk. mit seinem Bruder Erskentert von Steinsede (Annal. Zwettl.), der 1231 auch E. v. Strainw. heißt in Austria Mellicena, wo noch Heinrich 1204—12; und der oben (S. 348. Anmerk. 1) mit Horesendorf 1266 auftretende Markward, nebst seinem Sohn Heinrich, schon 1236—37 (Annal. Zwettl.); und ein jüngerer Konrad mit seinem Bruder Adert 1306—70, in Austria Mellicena, und Duellil excerpt. Ihr Siegel, zuerst getheilt, unten geschnitten, oben zwei sich fassende Hände. Hantbaler archiv. Campill. II, 372.

7) Der über den Ringpanzer angelegte steife Küras.

8) Vgl. zu Kap. XIV.

ihm vorüber, daß der Schild Ulrichs hangenden Aermel vom Rock abriß. Ulrich traf ihm dagegen den Helm über den Augen, daß die Helmbänder zerprangen und der Helm aufs Land fiel. Noch verstaß Ulrich 9 Speere. Sein Schild war so zerstoßen, daß er nur noch an den Riemen hing.

Da kam der Domvogt als Marschall, nahm ihm Schild und Helm ab, und ließ die Königin nicht mehr stehen, sondern faßte ihr Pferd beim Zaume

und ritt mit ihr von den Leuten hinweg, wo ein Lepisch gelegt war. Dort entwaffnete sich Ulrich, legte löbliche Frauenkleider an, ritt wieder zu dem Ritterspiel, und sah zu. Endlich bat er es zu enden, und man zog nach der Stadt.

Da ritt ein Ritter heran und bat die Königin für seinen Herrn Hadmar von Künring¹⁾ um eine Lanze. Ulrich entschuldigte sich mit seiner Müdigkeit und beschied ihn auf morgen; worauf jener zufrieden

1) Des Stammvaters der Künringer, 1110's, ist schon bei der Abstammung der Lichtensteiner S. 322 gedacht: ein (Seiten-) Verwandter des Erzbischofs Propo von Triest, der ein Sohn des ersten Babenberg. Markgrafen Leopold war (970—1047), ward der tapfer schirmende Hijo mächtig in Oesterreich, obschon in Wölfer Urk. um 1036—75 nur Dienstmann der Mark, von Godapburg benannt; mit seinen Söhnen Hinkelheim und Hijo (vgl. Hornmair Taschenb. 7—12); und des letzten Sohn Hadmar von Euaphan war der erste Gründer der Abtei Zwettl 1130 (Hadmar v. Lufers Ort ob dem Wienerwald, 1186 in des letzten Stie. Ottotar VI Vermächtnis der Steiermark an Leopold von Oesterreich. Caesar I, 1031; andere spätere von Chuselan 1204—1313 bei Hantahaler archiv. Campill. I, 260); so wie Hijo's dritter Sohn Albero, der allein den Stamm fortschickte und die Burg Künring erbaute, und dessen Sohn Hadmar die Stiftung Zwettl vollendete. Die umständliche und urkundliche Geschichte dieses ganzen Geschlechts geben daher Bern. Link ann. Zwettl. (Vienna, 1723) p. 278. 763; wo jedoch der Tod dieses ersten Künringischen Hadmar I auf unzuverlässigen spätern Nachrichten auf der Jahresfahrt 1217 angeben ist, da er doch in demselben Jahre (14. Juni) zu Passau bei dem Freibriefe K. Friedrichs II war, und noch 1219 mit beiden Söhnen Hadmar und Heinrich zu Wien eine Urk. Herz. Leopolds besiegte, so wie 1209 mit demselben zu Neuburg Leopolds beide Stiftungsurk. von Lilienfeld, und 1212 mit Heinrich allein, deren Bestätigung durch den Passauer Bischof. Mangold zu Krem. Hadmar, der 1188 in einer Urk. K. Friedrichs I (Kurs Oesterr. ob der Enz II, Kloster Wilhering. Urk.), und 1197 als ein Vasall hertogis von Pungenbach (S. 349, Anmerk. 7) auftritt, ist auch 1202. 12 in Urkunden Herzog Leopolds zu Griesbach und Neuburg (Caesar ann. Styr. II, 473. 483) wohl noch der ältere, da schon 1205 in Wiener Urk. Hadamarus junior de Chonringa steht (Kurs Oesterr. ob der Enz II, Kl. Gurken Urk. 63); und ohne diese Bezeichnung 1213 in Steier, als Herz. Leopold nach dem heiligen Grabe wollte (ebd. 66); desgleichen nach des Vaters Tode, 1222 zu Wels (ebd. Pambach. Urk. 12). Dann die Brüder Heinrich und Hadmar 1230 bei zwei Lilienfelder Urk., einmal mit Herzog Friedrich. Beide waren aber des Herz. mächtige Feinde; Hadmar auf Thierstein (heut Dürnstein) und Achstein, und Heinrich auf Weitra, hatten sich von Herz. Leopold die Vogtei über das Gebiet von Zwettl, und vom Abt Heinrich den Markt und das Gericht im Ort Zwettl erworben, so wie die Vertheilung durch eine Mauer. So begannen sie, nach Leopolds Tode, da Heinrich während dessen letzter Reise nach Italien, als Regent (rector Austrinae) die Amtsführung missbrauchend, der Schatz Leopolds sich bemächtigt, 1231 die Feinde, mit ihrem Einhang und Vorhand der naben Ungarn; und Böhmenkönige, und verführten das Land bis Krems und Ebnitz hin. Der Herzog aber nahm Zwettl ein, zerstörte die Mauer und schickte die Burg; Hadmar wurde durch ihn auf ein in Thierstein vorbeifahrendes reiches Kaufschiff gelockt, nach Wien geführt, und unter harten Bedingungen entlassen,

starb in demselben Jahr auf dem Wege nach Passau, um sich vom Banne zu lösen, und ist im Kl. Zwettl begraben. Heinrich entkam, und wurde zwar begnadigt, mußte aber Thierstein und andere Besitzungen überliefern, seine Söhne als Geiseln stellen und die geraubten Schätze herausgeben. Heinrich steht als oberster (summus) Marschall von Oesterreich in Urk. 1230, (deren Siegel ihn zu Kofse, gepanzt, ohne Helm, mit Wappenrock, Schwert, und einem Stab auf der Schulter, darstellt), und 1232 zu Wien (bei Kurs. Pamb. Urk. 13); Bestätigung seines Richterspruchs betreffend Zwettl, durch K. Friedrich II 1231 (Sehrnamb chron. Mellic. p. 124). Hadmars Sohn Heinrich, benannt Suppan (Herr, Valsenior) auf Weitra, als Marschall 1263, mit seinem Bruder Albero. Der letzte war mit Gertrud von Wildonitz vermählt; in Urk. 1240. 42. 32. 53, als Marschall 1251. 53 (Kurs. Pamb. Urk. 12. 13. 17; Gurken 69. 71; Wilhering 9; Caesar II, 321). Von Albero's drei Söhnen fiel Albero 1279 für K. Rudolf gegen Ottokar; Heinrich, Marschall, der zu derselben Zeit von Rudolf abgefallen war, starb 1287; und Leutold war mächtiger Schenk, wurde nach einer Fehde gegen Herzog Albrecht mit diesem wieder versöhnt (Ottakar Kap. 341. 630), und starb 1313 als dritter Stifter Zwettls, und mit seinem Urkel Leutold III erlosch die Thiersteinische Linie. — Die obengenannten Brüder Hadmar und Heinrich hatten den Beinamen Hunde (laut Bernoldus, Hante, deren 10 Finger ihre 10 Schloßer beduten); welche Benennung Abt Ebro von Zwettl von der grimmigen Vertheidigung ihrer Besitzungen, und spätere Nachrichten als einen Schimpfnamen wegen ihrer verhassten Raubereien erklären: es ist aber ein Thiername, wie so viele andere, damals und zum Theil noch, zu wieslichen Namen wurden, und deren Bilder noch in den Wappen stehen, wenn sie auch nicht immer damit zusammenhängen. Das Wappen der Künringer (Thierstein) auf Siegel Heinrichs 1276, Leutolds 1276. 1289 (wo er als Schenk zu Kofse, ohne Krönung mit dem Bisher in der Rechten), Albero's (des mittleren Heinrich Sohn) 1294 u. a. sind fünf (goldene) Querscheiben in (schwarzem) Schilde; die Künringer auf Künring führten einen roten Ring in weißem Schilde; die auf Weitra den von König Ottokar ihnen verfallenen Böhmisches Löwen. Den Hundennamen nahm sogar Henric canis de Ch. Tochtersohn Heinrich von Vettendorf an, in einer Urk. Ich Heinrich der Runt von P., und auf dem Grabsteine seiner Tochter in Lilienfeld filia d. Heinrich canis de P. Man erinnere sich der Welfen, mit dem mannigfaltigen Bogen, in denen Lang auch die Gibellinen von dem Libral (Zobel — Erbische Maus) ableiten will; der alten Beinamen Hür, Hüre; zunächst des Cane grande della Scala (wie man den Groß-Hahn sogar als großen Hund verdeutschte). Hier im Frauenrieden Kap. XXV finden wir auch den edlen Stier von Puchendorf, und die Ottensteiner, welche in Urk. Esel heißen. Hantahaler archiv. Campill. I, 281, Taf. 29. Nach Oesterreich. Gesch. I, 335. II, 389. Caesar annal. Styr. II, 148. 931. Vergl. die Quentzen bei Link 460. 628.

war, und Ulrich zur Herberge ritt. Es glück aber das ihm ärgerliche Gerücht, die Königin habe wohl deshalb versagt, was sie noch keinem Ritter gethan, weil man von Herrn Hadmar sage: „er minne die Mann¹⁾.“ Solches kam auch diesen zu Ehren, und zornig gelobte er, die Königin müsse darum niederliegen. Herr Engelschalk von Königsbrunn²⁾ kam deshalb zu Ulrich in die Herberge und warnte ihn. Dieser dankte, und war getroffen.

Am Morgen zog Ulrich mit stattlichem Gefolge über die Donau nach Neuburg³⁾, wo 100 Ritter ihn erwarteten. Da begann schon früh morgens das Ritterspiel: zuerst nach Ulrichen Gottfried von Dogenbach⁴⁾, „der um Umfang der Frauen warb und viele gute Lieder von ihnen sang;“

dann Ulrich von Sleunz⁵⁾, Otto von Ottenstein⁶⁾ mit einem großen Speere, (Heinrich von Kyow⁷⁾), der Ulrichs Schild durchstach, Heinrich von Hakenberg⁸⁾ und andere. Dreimal wurde Ulrichen der mit seidenen Schnüren festgebundene Helm abgestochen: doch wankte er selber nie, zu aller Verwunderung. So diente er seiner Frauen bis Abend, und als er schon gegen 40 Speere verflochen hatte und müde war, wie ein Weib, da rannte noch ein Ritter gegen ihn, welchen ihm Engelschalk von Königsbrunn als den von dem Künringer schmählich abgeschickten bezeichnete. Ulrich aber vertraute seiner bessern Kunde des Punelkes, machte diesen lang und suchte dem Gegner seitwärts beizukommen; er traf ihn auch mit seinem Rosse so, daß er ihm Sattelbausch

1) Vergl. hierüber Ulrichs Frauentuch, unten. — Hadmars Beinamen Hund auf diesem Controvers zu beziehen, ist nicht annehmlich.

2) Chaussebrunnen — Hasiawe u. a. O. in Oesterreich (Schenk 1039 S. Heinrich IV dem Bisthum Freisingen. Böhme XXVI. Ein Ort Königsbrunn steht auch auf Merians Karte bei Kornneuburg. Die darnach benannten Edlen siehe zu Kapitel XVIII.

3) Also Kornneuburg, vom reichen Kornbau benannt, um Unterschiede vom gegenüber liegenden Kloster Neuburg.

4) Vgl. zu Kap. XIV.

5) Dieses Geschlechts finde ich: Pilgrimus de Stentze (Sleunze?) 1201 mit Dietrich v. Lichtenstein und andern Dienstmännern Herz. Leopolds bei der Belagerung zu Zwettl. Link ann. Zwettl. I, 240; Otto de Sleunz mit andern Oesterreich. Edlen 1237 zu Wien bei K. Friedrich II. Urf. Caesar II, 303; und Crasso de Sleunz, der 1260 mit dem Graf. Otto v. Hardeck, dessen Bruder Konrad v. Platen und Cadold. Orphanus (vergl. Kap. XVII) im Kampfe gegen die Ungarn fällt. Anon. Leob. und Haselbach bei Per scriptt. I, 525. II, 733, 800. Im necrolog. Campillil. bei Hanthaler fast. p. 978: VI cal. Jul. occisus est comes Otto de Hardeck, et frater suus Chunradus, et Chadoldus ministeriales, et Ulricus Krafft. Bei welchem letzten Hanthaler de Sleunz hinzusetzt. Es scheint also Krafft auch Ulrich geheissen zu haben, oder es sind zwei Brüder. Ottader nennt bei dieser Geschichte Kap. 39 zwar keinen Sleunz, dagegen noch einen von Dürrenholz, und sagt, daß sieben Herren erschlagen wurden; welche Zahl durch zwei Brüder von Sleunz erfüllt würde. Die Burg Sleunz (s. eih) bei Altenburg in Ungarn wird von Herzog Albrecht erobert. Ottader Kap. 311. Auch liegt ein Ort Schititz bei Neuburg. — Ulrich von Sleunz war schon beim Turnei zu Friesach, Kap. VI.

6) Ist auch beim Turnei zu Neuburg (Kap. XVIII), wie zu Friesach, Kap. VI. Die Burg Ottenstein liegt nahe bei Zwettl am Kampflusse; die davon benannten Edlen führen den Beinamen Esel (wie die nahen Künringer Hunde, Anmerkung 1): 1209 Ulricus asinus zu Neuburg bei Herzog Leopolds Stiftung von Ellensfeld. Ulricus asinus senior, Ulricus asinus junior in einer Landbacher Urf. des 13. Jahrh. (Kurz Oesterr. ob der Enns II, Nr. 20): 1290 Der Hadmar des Esel von Ottenstein, mit vier

Söhnen, Otto, Hadmar, Wigard, Albero. — Der älteste ist Hugo v. O. 1178 in Urf. Herz. Leopolds VI; die Brüder Hugo, Konrad (auch 1209 zu Neuburg) und Albero 1229 in einer Urf. des Grafen Gebhard von Tosenstein (vgl. S. 202). — Schon 1220 schenkt Otto dem Kl. Zwettl ein Landgut am Zwettlsbächen und gibt einem von seinem verstorbenen Vater Albero geschenkten Ritter Jurisch. Eine Urkunde Otto's 1231 zeigt auch das Wappen, in einem Schrägkreuz rechtsherab drei Ringe. (In Wirtens Ehren: Spiegel 171 drei solche Streife ohne Ringe). Des letzst vorkommenden Albrecht Siegel 1398. 1401 hat nur einen Helm, darauf einen Ring. Austria Mellicena. p. 10. 16, Tafel 3. 20. Link annal. Zwettl. I, 274. 297. 332. Hanthaler archiv. Campillil. II, 140, Tafel 30.

7) Kommt hier immer mit den vorigen zusammen vor, und ist auch wohl in ihrer Nachbarschaft heimisch, so wie die, mit dem Alold. de Chiawe 1266 in der bei Hirschendorf (S. 349), erwähnten Urkunde zusammensteht. Ein älterer Adoldus de Kio mit seinem Bruder Otto ist 1209 zu Neuburg bei Herz. Leopolds Stiftung von Ellensfeld; der jüngere Alold. de Chiawe noch in anderen Urkunden 1265. 1266 (mit seinem Bruder Wülfing) 1281: Alold von Cheshowe; dessen Sohn Heinrich 1287 ff. und Otto 1319. Hanthaler I, 268. Der obige ältere Heinrich 1312. 1322. Link I, 269. Duell. excerpt. 3.

8) Auch mit den drei vorigen benachbarten, beim Turnei zu Friesach, Kap. VI. Das jezo grafs. Einzelsdorfsche Schloß Hakenberg unter dem Manhartsberge an der Mährischen Gränze ist Stammsitz dieses Geschlechts, das auch von Aljo (S. 332, Anmerk. 1) abgeleitet wird. Ein Steirisches Hagenberg im Ensthalte steht in Urf. 1166, die auch Erwigard v. H. bezeugt, wie eine andere Urf. 1166 mit seinem Vater Karl: welche, nebst den älteren Rüdiger und Herrand 1162. 63 (sämmlich in Wmonter Urf.), in Caesar annal. Styr. I, 907 für Oesterreicher gehalten werden: Ort und Schreibung widersprechen aber. Heinrich v. Hakenberg bezeugt 1224 zu Erburg eine Zwettl. Urf. (Link 303) und 1235 zu Petau eine Siedanische Urkunde Herzog Friedrichs von Oesterreich, mit Hermann von Frankenberg (Kap. VI), Wigard von Arenstein (Kap. XXV), Konrad v. Hakenberg (Kap. XXVI) u. a. Caesar II, 731. Vgl. S. 337. Jünger sind Otto v. H. 1276. 93 (bei einer Schenkung Leutolds v. Künrington); Markward 1308, Kolmann 1346 (Siegel: Helm mit zwei Hörnern) und zuletzt noch ein Heinrich 1339 Hofmeister bei Erzbischof Rudolf. Austr. Mellic. Hanthaler II, 5.

und Stegerelf abritt, und dessen Kopf stürzte, und der Ritter selber ins Gras gefallen wäre, hätte ein Freund ihn nicht aufgefunden. Hadmar ließ einen andern Sattel auflegen, und neue Speere wurden gereicht. Da gedachte Ulrich, daß beide erliegen müßten, wenn er nicht gewänne, und rannte so gewaltig an, daß jener furchtsam auswich, dennoch ihm der Helm abgestochen, und er viel verspottet wurde. Dieser Ritter war Herr Woppe von Busenberg¹⁾, sonst wacker im Frauendienst.

Schon war es dunkel, da kam noch ein höflicher Ritter Herr Rüdiger v. Antschowe, dessen Wapenrock, Rossdecke und Speer alles hellroth war, und der oft um Ehre in fremden Landen Noth erlitten hatte²⁾. Ulrich ließ nun viele große Lichter aufs Feld bringen, bei deren Schein er noch 6 Speere auf jenen verstaß, und dann in die Herberge zog, nachdem er 46 Speere verstoßen und 35 Fingerringe (Ringe) gegeben hatte.

1) Findet sich sonst nicht. Ein Rudolf de Buzzenberg in einer Streif. Urk. 1139 gehört vermutlich zum Gefolge des Salzb. Erzbischofs. Caesar I, 576. Näher liegt das alte, jetzt kaiserliche Schloss Wessenberg, das auch Wessenburg sein gekünnen haben, an der Donau, Ost gegenüber. Merian 21 mit Abbildung.

2) Ebenfalls schon bei dem Turnier zu Friesach, Kap. VI; Vermuthlich von Wessou benannt, in alter Verdeutschung Wesschowe geschrieben, 1165 = 1). *Magister de Antschowe* ist auch 1230 bei einer Urkunde Friedrichs des Streitbaren zu Eilenfeld. Hantaler I, 230. Er ist wohl noch Bruder des Gundacker de Antschowe, der 1263 der Äbtissin Zwenl Güter in Chülsbach verkauft, mit Einwilligung seiner Ritters Gundacker und Konradis, seiner Gattin Gismia, seiner Kinder Gundacker, Hadmar, Wighard und Navel, seines Bruders August und seiner Schwestern Berta und Mechthild. Zeuge ist unter andern Hadmar von Ottenstein. Link ann. Zwenl. I, 379.

3) Markt an der Straße nach Währern. Siegel Marchardi de Mistelbach, ein Helm mit zwei Flügeln, 1323, bei Hueber Austr. Mellic. Taf. 12.

4) Jetzt Felsburg, Schloss und Städtchen nahe bei Mistelburg, dem Stammhause der noch blühenden Lichtensteiner, denen es jetzt auch gehört.

5) Die hohe Burg Felsberg (in Urk. auch Felsperch, Felsperch) war Stammsitz Orlers Truchessen, von denen zuerst Wighard mit seinen Söhnen Radold und Wighard, 1209 in Neuenburg bei Herzog Leopolds Stiftung von Eilenfeld, und zu Wien bei einer andern Ehenkung; dann Radold allein 1230 bei Herz. Friedrichs Bestätigung der ersten zu Eilenfeld und in einer Zwenl. Urkunde desselben 1234 (Link ann. Zwenl. I, 303). Alibert, vermuthlich Radolds Sohn, war schon der letzte namhafte dieses Stammes, in Urkunden 1236. 57. 60. 62. 63. 64. 67. 70. Laut einer Urkunde 1279, Alibert er mit seiner Frau Wilsa das Kloster Münchbach, jetzt Imbach, bei Krems. Seine Witwe Wilsa von Orte (vgl. Kap. VI) gab die eben gedachten Urk. 1279, die eine mit Zeugnis Hadmars von Reichberg, und die andere mit Bestätigung ihres Schwiegersohns Teutold von Künzingen und ihrer Söhne. Diese müssen früh gestorben sein, weil mit der Tochter

XVII. Am folgenden Tage ritt er nach Mistelbach³⁾, wo er wieder 10 Speere verstaß und 11 Ringe gab.

Fürder zog er am nächsten Morgen mit 200 Rittern nach Felsberg⁴⁾, wo Herr Radold von Felsberg⁵⁾ ihm mit 40 Rittern entgegenkam und freundlich Herberge erbot. Ulrich weigerte sich, weil er gelobt, auf dieser Fahrt nichts umsonst anzunehmen, willigte jedoch ein, hohe und schöne Frauen dort zu sehen.

Bald darauf ritt vor Ulrichs Herberge (sein Bruder) Dietmar von Lichtenstein in leuchtender Rüstung, und Ulrichs Kammerer Wolfer von Gores brach mit ihm mehrere Lanzen, im Angesicht schöner Frauen. Da konnte Ulrich es nicht länger mit ansehen, und zog mit rüstigem Gefolge aus der Stadt aufs Feld den Frauen zu dienen. Zuerst rannte gegen ihn mit großem Speere Herr Siegfried Waise⁶⁾, dessen stäten Dienst mancher Frauen Umfang belohnt

hieß die Burg Felsberg als. Müßte an den jüngern Heinrich von Künzingen kam, der sich auch zuweilen darnach benannte, so aber seinem Bruder Teutold auf Thurnstein überließ (vergl. Ottacker Kap. 630), dessen Frau Ulrichs Schwester Agnes war. Das Truchessenamt aber kam an Ulrich v. Pilschdorf, und 1270 übertrug es König Ottokar dem Alibert von Puchheim. Das Wapen des Truchessen Alibert 1260 ist ein ausgebreiteter Adler, auf dessen Brust ein Schild mit 4 waagrecht übereinander. Link I, 447. Hantaler II, 303, Taf. 48. Caesar II, 636. 638.

6) Die Waisen, lat. Orphan, — welchen Namen auch ein Orlers von Winkelsberg führte, — hatten, nach Megiser ann. Carolin. p. 35. 1729, ihre Burg Waisenburg in Kärnten, und nannten sich Waisen von Waisenburg, deren beide Söhne, Siegfried und Radold, im entscheidenden Treffen zwischen L. Rudolf und Ottokar gefochten. Beide wurden aber schon um 1260 auf Ersten L. Ottokars von den Ungarn in einem Ueberfall vor der Stadt Paa in Oesterreich erschlagen, mit dem obgenannten Ulrich von Eleun (Kap. XVI), wie Ottacker Kap. 60 ausdrücklich sagt:

da ritten auch die Waisen —
Herr Chabolt und sein gewarter:
er wie des Juncers Bruder
Gelschubert mit 12 todt wart!

Früher, 1246, waren beide mit Herzog Bernhard von Kärnten Sohn Ulrich, dem L. Ottokar bei der Belagerung von Paa zu Hilfe gekommen, wo Friedrich der Streitbare mit tapferer Hand siegte und den Kärntner Herzog selber fing; so wie die Waisen von den Brüdern Preuskel, Siegfried (Böhmisches Erzherzog) von Bernhard und Radold von Heinrich (vgl. Kap. XXV), befestigt und gefangen, und von Herzog Friedrich zum Tode verurtheilt wurden, auch schon zur Enthauptung vor die Stadt Paa geführt waren, aber durch Bitte der Preuskel, die ihnen Stüchtheit giebte, befreit wurden. Die Erzählung dieses Kampfes ist ein Hauptstück in Enns des Herfenduch, bei Rauch verippt. Austr. I, welches bald darauf in Herzog Friedrichs letztem Kriege abbricht, und umständlich und lebendig werden besonders die beiden Zweikämpfe der Brüder geschildert. So auch der Waisen Aufzug, S. 346:

hatte: jeder gedachte dem andern nieder zu reiten, und im Zusammenstoß brachen beider Schilde und Speere, die Räder wurden durchbohrt und die Knie berührten sich. Dann kam Herr Bertold von Rebestock¹⁾, dessen Schild, Wappenrock und Rosdecke blau und golden geschacht war: sein Speer zerbrach an Ulrichs Helm, und Ulrich traf so in den Oberrand des Schildes, daß das Speer stecken blieb, und jener ihn mit sich hinweg führte. Noch versach Ulrich 21 Speere, deren ein sehr starkes Herrn Ruprecht von Puerstendorf²⁾ so durch Harnisch und Hals fuhr, daß er hinter's Kopf fiel, sein Blut ins Gras rann, und man ihn todt wachte. Ulrich beklagte es herzlich, und ritt weg: jedoch genas der Verwundete.

Als am folgenden Morgen Ulrich fürder wollte, ließ ihn der Herr v. Felsberg nochmals zur Frauengesellschaft bitten. Ulrich versprach, zur Messe zu kommen, schmückte sich und ritt auf die Burg, wo Wirth und Wirthin die Stühle herab ihm entgegenkamen, mit vielen minniglichen Frauen, deren Kleider ihnen Schritt für Schritt von den Stufen nachfielen. Ulrich, ganz in weiblicher Tracht mit Gebärde, erwiderte frei den Gruß und küßte die Frauen, die rosenroth darüber wurden. Die Hausfrau führte ihn an der Hand in eine schöne Kirche zur Messe: da warb aber wenig Gott gedienet; denn fast hätte das Neg

der Minne Ulrichen gefangen und eine schöne Frau mit ihrer lichten Augen süßem Blick und ihrem lächelnden und süßredenden Rosenmunde sein Herz gewonnen, wäre ihm die Treue nicht zu Hülfe gekommen. Diese schalt seinen Wankelmuth, und er wandte seine Blicke ab, und schalt seine Augen, daß sie die Schöne gleich mitten in sein Herz eingelassen. So in Gedanken versunken, besann er sich erst wieder, als ein anderer Pfaffe das Evangelium anhub. Bei dem Opfer wollte die Hausfrau der Königin nicht vortreten, und man lachte sehr, als Ulrich nun mit kaum händbreiten Frauentritten voran ging. Als er zurückkam, trug man das Pace³⁾ in einem Buche dar, und Ulrich nahm es so, wie Frauen thun, und bot es der Schönen; die versagte es aber, weil man ihn für einen Mann halte.

Nach der Messe sollte er dort noch den Imbiß nehmen, er entschuldigte sich jedoch mit seinem Gelübde, wonach er nur von seiner Erwählten hohen Muth angenommen, und Alle wünschten der Königin glückliche Fahrt.

Er ritt wieder zur Herberge und sandte den Ritzern 23 Ringe. Dann zog er weiter über die Teyanach Höhe im⁴⁾, auf eine wönigliche Aue, wo der stolze Herr Otto von Schönkirchen⁵⁾ mit ihm stach, daß die Splitter in den Schildern stecken blieben.

Du kam her Helrich Walle,
mit vil maniger dralle
Und auch sein gruoder Schachit,
der was iz schreien vrenden holt;
Die kamen so ritterlichen,
daz man in Denschen reichen
Nimber mocht(e) vanden han
stwen so wol gewalent man:
Ic brach iz halssperig weis(e):
geworcht mit guodem bleis(e):
Man sech die stwen(r) rechen
mit vidergunden decken
Daz einem samet(e) pralt,
die vanden die helde gemalt,
Daz auf lewen sterben,
recht als(e) si lebten;
Ic schilt, ic swert, ic heiz (recht) allam,
als er den rittern wol genam;
Ic stalt von vndern wol pralt,
weit und schen(e), als man leit,
Die vndern waren swarz getan,
von gold gezieret, nicht nach wan.
Ic raz gegunden daz sterben,
ich gelach vil weinen liden
Die so daz ritter stutzer guet,
si heiz palde vetter muot,
Zu ritterchaft was ic get,
und sprachen: „nu wolher, wal her!“

Der gewaltige lange Kampf Rabold's und Heinrich's wird (S. 335)

mit dem Kampfe Dietrich's gegen Ede verglichen. Die ganze Erzählung ist ohne Zweifel die Quelle Hasebach's bei *Pez scriptt. Austr.* II, 723. Vgl. auch *Deiters. Gesch.* II, 512. — Die Urkunden zeigen hierauf auch die Wälfen in R. Ottolard's Dialekt, für den sie stien: 1234 Siegfried allein, 1236 beide Brüder (Austria Mellie.); drittlichen 1237: *Sigfridus Orphanus et Chodoldus frater ejus* zu Münchenberg bei der Urk. R. Ottolard. *Handthaler archiv. Camplil.* II, 137.

1) Er kommt auch Kap. XVIII und Siegfried Kap. XXV vor. Ich finde nur Elsass. Edie dieses Namens, deren Wappen bei *Siebmacher* I, 192 aber ganz anders. — Vielleicht ist Robertus de *Rebsack* in einer Steir. Urk. 1206, dem *Cesar* II, 633 nicht weiter nachgewiesen, falsch gelesen.

2) Diesen Namen finde ich sonst nicht, nur einen Ort Pol: Aorf oder Palsorf bei Mülbach. *Merian* 22.

3) Vergl. Kap. X.

4) Eigentlich Mähren, das damals zu Böhmen gehörte. Die Teyanach, ist noch Gränzbach, wie die March, wenn sie sich ergießt, gegen Ungarn.

5) War auch schon beim Turnier zu Friesach, Kap. VI: und Dietmar erscheint Kap. XXV. Ursprünglich findet sich schon *Friedericus de Schönkirchen* 1198 bei einer Vergabung an St. Zwent und 1202 zu Neuburg bei Herz. Leopold's Stiftung von E. Hemst. *Dominus Dietmarus de Schönkirchen* steht voran unter den Zeugen einer Kaufurk. der Abtei Zwent 1262. Schönkirchen, Burg und jetzt auch Markt unweit des Einflusses der March in die Donau, soll, laut Hueberl *Austr. Mellie.* 229, das schon in Urk. 1056 genannte *Chirich* sein. Im 18. Jahrh.

Wohl 100 Ritter waren dort, so daß oft drei zugleich gegen Ulrich rannten. Nachdem er 15 Speere verstoßen hatte, kam noch der Domvogt (sein Marschall) und stach mit ihm ritterlich, wollte dann aber der Königin nicht gestatten noch mehr zu stehen, sondern nahm ihr Roß beim Zaume. Ulrich ließ es erst geschehen, als er bei seiner Herrin gebeten wurde, nahm den Helm ab, und bedeckte das Antlitz mit dem fliegenden Ärmel des Frauenrocks, wodurch er jedoch gut sah. So schaute er noch das Ritterspiel auf dem Felde, wo viele Waffen und auch manche Ritter lagen. Dann führte ihn der Marschall hinweg, weil nun die Fahrt vollbracht sei. Ulrich vertheilte zuvor noch 10 Ringe, entwaffnete sich dann im Holze, nahm Abschied von seinem Gesinde, welches er dem Marschall befohl, und ritt mit einem vertrauten Knappen desselben, Kol v. Frauenhoven¹⁾, der die Wege wußte, nach Wien.

Hier blieb Ulrich heimlich drei Tage in einer Herberge und ließ Wappenkleider für 50 Ritter machen.

Sein Kämmerer führte unterdessen all sein Frauengewand auf den Rossen aus der Aue, wo das letzte Stechen war, und beklagte sich gegen die Ritter, daß die Königin ihn dort ohne Befehl verlassen. Da rieth der Domvogt dem Knappen, alles dort den Fahrennden²⁾ zu geben, weil sein Herr doch reich genug sei. Das geschah. Der Domvogt aber führte Ulrichs Gesinde zurück über die Teyra nach Felsberg, wo Herr Rabold alle Ritter wohl empfing, mit Speise, Meth und Wein in Fülle bewirthete und die Nacht beherbergete.

Als der Domvogt am Morgen weiter zog, vernahm er von Ulrichs Kämmerer, daß sein Herr auf der Fahrt 307 Speere verstoßen, und 271 Ringe gegeben, für eben so viel auf ihn verstoßene Speere, wobei er nicht einmal gewankt, dagegen 4 Ritter nie-

bergerannt habe. Der Domvogt und die Ritter bei ihm priesen diese Ritterfahrt ohnegleichen, deren Ruhm immerdar dauern werde. Andere sprachen freilich anders: aber „wohl dem, der so beneidet wird!“

XVIII. Als die Ritter und Ulrichs „liebes Gesinde“ auch nach Wien gekommen, wollte er zu dem Domvogte reiten: dieser aber kam ihm in der Herberge zuvor und begrüßte ihn nach dem Wunder, daß er aus einem Weibe zum Manne geworden. Fröhlich scherzten die Ritter dort beim Weine. Ulrich bat den Domvogt, bei dem Turnei seinen Schild zu tragen, und mit demselben gewährten es ihrer funfzig, Grafen, Freien und Dienstmannen.

Vier Tage verweilten Alle in Wien bei schönen Frauen, und zogen am Sonntage festlich nach Neuburg³⁾: Ulrichs Banner von weißer Seide mit zwei spannbreiten schwarzen Schrägstreifen „schief nach dem Schwerte zuthal⁴⁾“, wählte voran, seine Posauner davor bliesen eine „hohe Reisenote“ (Marsch); dann führte man seinen Helm und sein Schwert, darauf war eine mit seidenen Schnüren gebundene wohlgefaltene goldene Wele⁵⁾ mit goldenen Blättern in den Falten; dabei sein Schild, zwei schwarze Nobelsstreifen auf weißem Härmelin, mit köstlicher Buckel, und Riemen von seidenen Borten. Sein Roß trug eine weite mit gelber Seide gefütterte Scharlachdecke mit goldenen Borten gegittert, darauf viele silberne Rosen geschlagen⁶⁾. Dem folgten das Roß des Domvogts mit rothseidener Decke, darauf Ulrichs Wappen vielfach stand; sein Helm war schön geschmückt. So folgten die Rosse aller Ritter, die Ulrichs Wappen führten, gleich an Schild, Wappenrock und Roßdecke, aber manigfaltig an Helmschmuck.

Vor Neuburg ritten ihm die Rünninger mit vielen Rittern entgegen und begrüßten ihn freundlich. Als jeder seine Herberge genommen, wurde in

erwarben die von Schneitpeck die Herrschaft Schönkirchen von dem v. Haslau (Kap. XXV), und benennen sich noch darnach. Hanthaler archiv. Campillil. II, 254. Link ann. Zweif. I, 237. 328. 336. Das verrinte Wappen 1521 (bei Wurmb. Taf. 3) zeigt, neben dem Schneitpeckschen Horn und Baum, einen Fuchs.

1) Kommt Kap. XXV — VI wieder vor als Ritter Herzog Friedrichs des Streitbaren; steht auch in Urk. desselben: 1236 zu Neustadt, mit Berthold von Emerberg (Kap. XIV), Dietrich und Ortolf v. Wolfenstein (Kap. VI), Albert von Nußberg (Kap. VI) u. a.; 1242 Oct. in castris apud Weikinstorf (Hueber Austr. Mellic. 22); und 1242 Jul. betr. Sedau. Caesar annal. Styr. II, 736. Gleichzeitig 1237 Sifridus de Frowenhoven, zu Regensburg, als Dienstmann Herz. Otto's v. Baiern. Vater Alard von Fr. in Urk. des Bair. Herzogs Heinrich 1270 (Ann. Fris. II, 1, 75), 1286 zu Landshut Hanthaler archiv. Campillil. I, 313. Noch in Baiern blühendes Geschlecht, das Lazius migr. gent. VII, p. 338 erst mit Caspar um 1310 beginnt.

Das Wappen ist in Duelli excerpt. p. 285, zu Viterichs Ehrenbrief, Nr. 13 ein silberner Fuchs in rothem Felde.

2) Spielteuten, Singern und Sägern, Lustigmachern aller Art, die von Feste zu Feste zogen, wie die fahrenden Ritter. S. 163.

3) Doch wohl wieder Korn-Neuburg, wo R. XVI das Ritterstet war. Hormayr 28 meint Kloster-Neuburg. Eine in jenem 1297 angefertigte Urk. bezeichnet es in *Nienburga in latere Danubii septentrionali sita*. Link ann. Zweif. I, 313.

4) Mehr über die Lichtensteinschen Wappen unten bei dem Manesischen Wbde.

5) Mehr von diesem Helmschmuck, bei den Wappen. — Eine schieferartig herabhängende Decke am Helm Andreas von Lichtenstein 1360, Siegel bei Hanthaler archiv. Campillil. Taf. 36.

6) Ein Beispiel von Verschiedenheit des Deckenzierats von dem Wappen: welches dagegen bei den folg. Rössen sich wiederholt.

Ehren viel Gut verschwendet, auch viel große Wachlichter verbrannt, mit denen man zur Nacht durch die Stadt hin und her ging und sich gegenseitig in den Herbergen besuchte und Freundschaft stiftete.

Am Morgen hörten Alle in der Kirche Messe und baten Gott um Hülfe, „denn ohne ihn hat niemand Heil.“ Dann wurde der Turnei zwischen den 250 Ritters getheilt, und die Krieger (Herolde) riefen zu den Waffen und ins Feld. Ulrich legte ein Spaldenier¹⁾ und zwei Eisenhosen an: da erschien sein lieber Vate, mit dem er sich sogleich geheim besprach. Der Vate aber senkte das Haupt und seufzte, daß er etwas sagen sollte, das Ulrich immerdar beklagen müsse und wenn er 1000 Jahr alt würde: seine Herrin entbieth ihm fortan stäten Haß wegen seiner Untreue, da er einer andern Frau diene; sie verlange ihren Ring von seiner Hand zurück, und rede so heftig, daß er lieber das Land räumen, als nochmals zu ihr reiten wolle. Ulrich wehklagte und wünschte sich den Tod, oder daß er nie geboren wäre; er betheuerte seine Treue, und wäre er schuldig, würde er es selber durch den Tod an sich rächen: er verachtete Gut, Leben und Tapferkeit, und wollte arm und zu Fuß aus dem Lande gehen²⁾, daß niemand wisse, wo er hin gekommen sei. Er saß und weinte wie ein Kind, so daß seine Augen blind wurden, er rang die Hände, und seine Glieder krachten, wie wenn man dürre Scheite gebricht. Da trat der Domvogt herein, hieß den Boten hinausgehen, versperrete die Thür und erbot freundlich seine Hülfe gegen jeden, der ihm Leides gethan. Ulrich jammerte von neuem, daß er sein Leid verschweigen müsse. Hierauf klagte und weinte mit ihm der Domvogt, als wenn sein Vater gestorben wäre, und Ulrich schrie laut, Gott möge ihn tödten. Da trat Herr Heinrich von Wasserberg³⁾, der Ulrichs Schwester zum Gemahl hatte, herein, und zürnte, daß zwei Ritter so weinten und klagten, wie arme Waisen oder schwache Weiber. Der Domvogt erzählte; und Ulrichs Schwager bat, sie beide allein

zu lassen; er verschloß die Thür, als jener hinausgegangen war, und schalt nun den Weinenden, daß er seiner Ritterwürde solche Schmach anthue, darum die Frauen ihn hassen würden, wenn sie es erführen. Auf Ulrichs Weigerung, sein Leid zu entdecken, sagte er, er wisse es doch, und verlangte Ulrichs Bekenntnis, wenn es zuträfe. Ulrich schwieg, und als jener nun die Wahrheit aussprach, brach ihm das Blut aus Mund und Nase⁴⁾. Da fiel sein Schwager auf beide Knie, hob die Hände empor und dankte Gott, daß er ihn solche wahre und treue Liebe habe erleben lassen, welche ihn stäts erfreuen werde. Dann stand er auf, umarmte Ulrichen, tröstete ihn, und betheuerte, weil ihm der Sinn der Frauen besser kund sei, Ulrichs Herrin werde ihn bald in ihre Arme nehmen; sie wolle nur seine Treue versuchen; er solle drum beharren und frohemuth sein; denn Trauern sei kein guter Frauendienst und erwerbe nicht ihre Minne. Damit rief er ihn zum Turnei, die Ritter hielten schon vor der Herberge. Ulrich brach nochmals in Thränen aus, und wollte in Trauer bleiben, weil ihm froher Muth zum Turnieren fehle. Sein Schwager lachte, und waffnete ihn wider Willen, band ihm selber den Helm fest, führte ihn zum Rosse und gab ihm den Schild in die Hand.

Vor der Herberge hielten die Brüder Hadmar und Heinrich von Rünzingen⁵⁾ mit glänzender Ritterschaar. Ulrich scharte sich auch, und trieb alsbald seinen Punelz in Hadmars Schaar hinein, verstaß den Speer und ritt Speer und Schild entgegen. Auf Hadmars Ruf ließ man ihn ungesungen durchreiten. Ebenso that er und geschah ihm in der jungen Heinrichs Schaar, der schon viel ritterliche Thaten gethan. Hierauf ritt Ulrich wieder zu den Seinen und hieß den Turnei anheben; er rannte mit ihnen gegen Hadmars Schaar, und brach voran hindurch; beim Umschwenken fing ihm Hadmar drei Ritter, wurde aber umringt: da sprengte ihm sein Bruder Heinrich zu Hülfe, und drang mit den Seinen in

1) Ist wohl ein unvollständiges Panzerhemde, welches nur die Schultern (Ital. le spalle) bedeckt. Vgl. Lindner (S. 226), Gaertner. Auch Kap. XXVIII.

2) Wie Kildiger von Bachelaren, in den Nibel. 6732.

3) Vielleicht verwandt mit den Waltrischen Grafen von Wasserburg (vgl. S. 201) und Klingenberg, deren Stadt Wasserburg mit Konrads kinderlosstem Tod an Herz. Otto v. Baimen fiel. Von der Burg Wasserburg (vgl. Kap. XXII) unweit Lichtenstein, zum Bisthum Seckau gehörig (verschieden von der in Kap. XXV gedachten Burg), hießen die Edlen: Kol, in Steir. Urfl. 1134 bis 1214 (Caesar ann. Styr. I, 639. II, 634); und 1208 zu St. Florian mit seinem, nicht genannten Bruder; eines von beiden Sohn war wohl der obige Heinrich, Friedrichs des

Streitbaren Kämmerer, dessen Amt schon 1213 Konrad von Hindberg (vgl. Kap. XXVI) übertragen wurde, zu Globus an der Wag: dilecto fideli nostro Conrado de Hindberg concessimus in feudum officium camerarum, quod olim a nobis Henricus de Wasserberg possidebat — dazu gehört advocatura curiae villae in Dornebach, aient eam Henricus de Wasserberg pias memoriae possidebat. Zeugen sind Werner von Pottenstein (Kap. VI), Wighard v. Krenstein (Kap. XXV), Heinrich v. Halsenberg (Kap. XVI) u. a. Wurmbrand coll. p. 70. 377.

4) Um so weniger darf ein solcher kräftiger Ausbruch des Herleidens an Christenbild verwundern, Nibel. 4064. Vgl. S. 140.

5) Vergl. zu Kap. XVI.

Ulrichs Schaar und bedrängte sie, bis Wolfer von Gorb mit seiner Schaar herbei kam und im Hirt den Turnel durchbrach. Der ganze Turnel war nun an einander gekommen, und ritterliche Arbeit geschah. Der Domvogt und Wolfer von Gorb versacken viele Sperre, und ritterlich thaten sich hervor die Herren Dietmar v. Lichtenstein, Heinrich v. Waserberg (Ulrichs Bruder und Schwager), (Heinrich) von Kpowe, Ulrich von Steunz, (Otto) von Ottenstein, Engelschalk von Königsbrunne und (Bertold) von Rebestock¹⁾. Danach zog man wieder zur Herberge, und die gefangenen Ritter wurden Ulrich zu Liebe frei gegeben.

XIX. Am Morgen zogen Alle fröhlich heim, nur Ulrich war traurig. Sein getreuer Bote tröstete ihn, es möchte nur eine Versuchung von der Herrin sein, und erbot sich, es zu erforschen. Ulrich nahm es mit Dank an, bat ihn, seine Unschuld zu bezeugen, und wollte wieder ein Lied an sie singen, wenn es ihm gut dünkte. Der Bote willigte, und Ulrich dichtete alsbald von Herzen ein Lied von seiner Treue, welches der Bote geschrieben mitnahm.

Ulrich ritt traurig dahin, wo ihm viel Liebes geschah, „zu meinem lieben Gemahl²⁾, die mir nicht lieber sein konnte, wenn ich mir auch ein ander Weib zu meiner Frauen erwähnt hatte.“ Zehn Tage blieb er dort, und ritt dann sehnsüchtig nach Lichtenstein.

Als der Bote zu seiner Herrin kam, grüßte sie ihn lächelnd und fragte, ob sein Herr noch in ihrem Dienste beharre. Der Bote bezeugte Ulrichs Treue und erzählte seine verzweiflungsvolle Wehklage und den heftigen Ausbruch seines Schmerzes, daß ihn nur sein Schwager vom Tode gerettet. Sie sagte, sie wisse schon alles durch ihren heimlichen Boten, der an der Wand gehorcht und durch ein Loch gesehen habe, auch was der Domvogt gethan. Ulrich habe ihre Huld, jedoch werde ihm nicht, was sie nimmer einem Manne gewähre. Der Bote versicherte, wenn jemand ihren Minnesold ritterlich verdienen könne, so thue es Ulrich, und gab ihr sein Lied. Sie las es mit „spielenden“ Augen, lächelte minniglich und

war froh. In dieser Singweise (XI) ruft Ulrich die Minne und edlen Frauen, deren Dienst er gethan, zu Hülfe gegen die Gute, die ihn in Trauer versetzt, will aller Würde, Ehre und Freude ledig sein, wenn er ihr seine Treue breche, die stäts seines Herzens Kaiserin, deren schöner Leib ihn nicht wanken läßt, und die ihm hohen Muth gibt, wie sie auch immer ihm thue.

Darauf sagte sie dem Boten, er und sein Herr können viel lose Worte; das Lied sei gut, und sie wolle es behalten und Ulrichen gern sehen, wenn es sein könnte: er solle verkleidet als Ausfälliger Sonntags früh mit anderen Ausfälligen kommen, und sich durch Klopfen kund geben, worauf ihr Bote ihn weiter beschreiben werde. Es geschehe aber nicht, um ihn zu sich zu legen und zu minnen, sondern um ihm zu sagen, daß er sie seines Dienstes überhebe. Der Bote versicherte, sein Herr werde nicht ausbleiben, und ritt zurück, wo er ihn verlassen hatte; und als er ihn dort nicht fand, suchte er Tag und Nacht, bis Lichtenstein.

Freitag Abends ritt Ulrich aufs Feld, da erschien sein sehnlich erwarteter Bote, zu dem er sich bald guter Mähre versah. Der Bote hieß ihn abermals niederknien, und als Ulrich es sogleich that, wieder aufsteigen, verkündigte ihm die freudige Botschaft und beschied ihn zu einem Steingäusen vor der Burg der Herrin. Ulrich fand nur die Zeit bis Sonntag früh zu kurz, da sie wohl vierzig Meilen von dort wohne³⁾. Der Bote war durch den Umweg so verspätet worden, jedoch rieth er, nicht auszubleiben, und Ulrich entschloß sich auf der Stelle, mit dem Boten und einem vertrauten Knecht auf sechs Pferden hinzureiten.

XX. Samstags früh saß er selbbritte auf, und ritt 36 Meilen, so daß zwei seiner Pferde auf dem Wege todt lagen. Die Nacht blieb er in einer Stadt, wo er sich Nöpfe und Kleider verschaffte, wie die Ausfälligen tragen⁴⁾. Die legten er und der Bote am Morgen an, beide steckten auf den Nothfall lange Messer zu sich, ritten so zwei Meilen, wo sie ihre Pferde

1) Sämmtlich schon Kapitel XVI. — Königsbrunne auf der Merianischen Karte bei Kornenburg. Chünradus de Chüngebrunne bezeugt 1222 zu Aischow eine Schenkung der Gräfin Agnes von Tolenstein (vgl. S. 202) und ihres Mannes Gebhard, an St. Zwentl, mit Heinrich von Nierenburg (42). Herzog Friedrichs Bestätigungsurk. für dasselbe Kloster 1234 unterzeichnet Ulrichus de Chüngebrunne, für dessen dem St. zugewandten Schatz der Herzog 1242 Erlass gibt, wie der Böhmisches Ottokar 1242 bestätigt (Urk. de Chüngebrunne). Endlich 1236 bezeugt auf der Burg Künrtingen Engelschalkus de Chüngebrunne eine Künrtingische Vergabung an Zwentl. Link ann. Zwentl.

1. 286. 301. 303. 319. 341. 350. — Obend. 243 unterschreibt 1204 Perchtoldus (de) Rohstok mit den Brüdern Hadmar junior und Heinrich v. Künrtingen eine Schenk. der Gräfin Gertrud v. Ragae (Reg), Witwe des Burggrafen Friedrich v. Nürnberg.

2) Vergl. Kap. XIV.

3) Vergl. in Kap. VII.

4) Diese Verkleidung, unter ähnlichen Verhältnissen, erinnert an dieselbe in Githards von Hobergen Tristan, auch zum Theil in ihren Folgen. Vergl. den alten Prosa-Roman daraus Kap. 43, in meinem Buch der Liebe. Bestimmte Umkleidung an diese Dichtung folgt hier Kap. XXII. XXV ff.

verborgen stehen ließen, und gingen noch zwei Meilen bis zur wonniglichen Burg der Herrin. Dort fand er viele Arme und 30 Ausfällige. Zu diesen mußte er sich ins Gras setzen, und auf ihre Frage antwortete er, Armut habe sie beide zum erstenmale hieher getrieben. Jene sagten, er sei an die rechte Thüre gekommen, die Hausfrau liege drinnen krank, und man empfangen hier Geld, Brot und Wein, welche eine Jungfrau bringe; er möge auch nur getrost anklopfen. Da trat Ulrich an ein Fenster, vor welchem ein guter Teppich gegen Wind oder Licht hing, klopfte mit dem Rapse stark an und bat jämmerlich um Brot. Da schaute eine Jungfrau heraus, und als sie die beiden abgesondert stehen sah, sagte sie es ihrer Herrin. Dann trat sie aus dem Thor und gab jedem Siechen einen Pfennig; als sie zu dem beiden kam, befragte sie sie als neue Ankömmlinge. Ulrich klagt ihr Siechthum und Armut und bat um Almosen zum Gotteslohn. Sie trat näher und fragte heimlich, ob er um ihrer Herrin willen gekommen; und Ulrich bejahte: ihn habe die beschieden, der er bis an den Tod diene. Jene fand ihn einem ritterlichen Frauenknecht sehr ungleich, ging dann hinein, und sagte es der Herrin. Diese war froh, und ließ ihm Hühner, Brot und Wein hinausbringen: er möge aber jezo den Berg verlassen, und am Abend wieder herauf kommen. Als Ulrich die Jungfrau mit einer andern herauskommen sah, setzte er den Raps fern von sich hin, als wenn er sehr siech wäre; die eine blieb daher zurück, die erste aber scheute sich nicht ihm zu nahen, sagte ihm alles, und versicherte, ihre Herrin sei noch nie einem Ritter so hold gewesen, und ging wieder hinein. Ulrich trug Speise und Trank zu den andern Siechen, sagte, ihnen müsse alles gemeinsam sein, und setzte sich mit ihnen zum Essen. Aber ihm grausete vor ihren Krankheiten und Unflat, welche der Wohlstand nicht auszusprechen verstatte, und nur um die Ehre seiner Herrin zu bewahren, überwand er sich. Er hatte eine ihm bekannte Wurzel in den Mund genommen, wodurch er aufgeschwollen und ganz bleich geworden¹⁾, dazu sein Haar grau gefärbt. — Des letzten bedürfe er jezt (als er dies schrieb) nicht mehr, weil er, noch nicht vor Alter, aber vor Sorgen, durch Minne und ander Leid, wirklich grau geworden: unbelohnte Minne, die niemand anders hat, ihr Leid zu klagen, thue weh; und treuloser Rath habe ihm viel Schaden gefügt, davon er jedoch hier schweigen wolle. —

Nach diesem Mahle, ging er von dem Berge in

das Dorf und bettelte; man gab ihm viele Stücklein, welche er zusammen trug und liegen ließ. Abends ging er wieder vor die Burg und setzte sich mit den Siechen zum Abendessen. Die Jungfrau erschien wieder, brachte Speise und Wein, und beschied Ulrichen auf morgen früh: vor morgen Nacht könne die Herrin ihn nicht heimlich sehen. Ulrich aß um so ungerner mit den Siechen, deren jeder ihm Herberge erbot. Ulrich aber entschuldigte sich mit einem kranken Freunde, bei dem er die Nacht bleiben müsse, und ging fern von der Burg in ein hohes und dichtes Kornfeld, darin er mit seinem Gefährten eine böse Nacht zubrachte, bei Sturm, Regengüssen und Kälte, so daß er am Morgen so lange umher lief, bis er wieder warm ward: ohne die süße Hoffnung hätte er es nicht überlebt. Bessere Nacht hatte Erck in Enitens Armen²⁾).

Bei hoher Sonne ging er, ganz durchnäßt, wieder zur Burg und klopfte. Die Jungfrau brachte viel Speise, und beklagte sein Ungemach. Ulrich wollte um die Gnade der Guten alles dulden, und wurde zur Nacht beschieden.

Nachdem er wieder mit den Siechen gegessen, ging er in einen Wald, wo die Vögel sangen, und setzte sich in die Sonne, während sein Gefell auf Vogelstellen ausging: kein Tag ward ihm noch so lang. Am Abend war er der erste vor der Burg, die Jungfrau kam zu ihm heraus, und sagte, einer der Siechen spreche, sein gutes linnen Unterkleid verrathe eher einen Edelmann, denn einen Ausfälligen, und fürchte sie, daß ers weiter sage. Ulrich gab der Herrin Schuld, weil er hier so lange harren müsse, und wurde angewiesen, mit anbrechender Nacht wiederzukommen, sich im Graben zu verbergen, und an ein hohes Fenster zu kommen, sobald er Licht dort sehe, da werde man ihn an zusammengebundenen Lailachen hinaufziehen.

XXI. Ulrich ging wieder in den Wald, und eilte als es finster ward, mit seinem Gefellen zum Graben; beide vermauerten sich dort mit Steinen und lagen stille. Der Hauschaffner ging selbstiebente um die Burg, ob jemand verborgen wäre, ohne etwas zu bemerken. Bald erschien das Licht am Fenster, Ulrich legte sein schönes Oberkleid ab, und schlich hin, wo die Lailachen hingen; er trat hinein, sein Gefelle half, und zarte Händlein zogen ihn empor. Als aber sein Gefelle nicht mehr nachhelfen konnte, vermochten sie Ulrichen nicht höher zu heben und ließen ihn schnell nieder; dreimal wurde es vergeblich versucht³⁾. Unmuthig trat Ulrich aus den Lailachen, hieß seinen Gefellen, der leichter war, hineintreten, und schob

1) Die Moroff, in dem alten Heidenleben 3470 ff., meiner Samml. Bd. I.

2) Vergl. oben S. 268.

3) Man erkennt hieraus, daß Ulrich ein großer starker Mann war: wie auch schon aus seinen gewaltigen Kampfthaten hervorgeht.

nach; schnell wurde dieser hinauf gezogen, und als er in die Kammer trat, von einer der Nisteln¹⁾ Ulrichs für ihn mit einem Kusse empfangen, dessen sie sich nachher oft geschämt hat. Darauf ließ der Geselle schnell die Lailachen wieder hinab, und Ulrich wurde nun auch heraufgezogen. Als er ins Fenster gestiegen, küßte ihn seine Nistel auch, legte ihn eine Suckenle²⁾ von Seide und Gold an, und führte ihn endlich zu der Herrin.

Diese saß auf einem Bette und grüßte ihn freundlich: sie trug ein feines Hemde, darüber eine scharlachene mit Hermelin gefütterte Suckenle, und einen grünen Polymantel mit mäßig breitem Ueberfall (Kragen). Acht schöngeliebte Frauen standen umher. Auf dem Bette lag eine Matratze von Sammt, darüber zwei seidene Kallachen, ein herliches Decklachen, und zwei weiche Kissen; nirgends war das Bettgerüste sichtbar, und schöne Teppiche waren sein Dach (Bettzim-mel). Zu den Füßen des Bettes brannten zwei große Lichter auf Kettskallen (Leuchtern), und wohl 100 Lichter hingen an den Wänden. So minniglich die acht Frauen waren, doch dächte Ulrichen ihrer dort zu viel. Er kniete vor der Erwählten nieder und bat sie bei ihrer hochgelobten Jugend um Gnade, weil er sie über alles minne: und solle er hier ihr beiliegen, so sei er am Ziel der Wünsche und hochbeglückt. Die Herrin hieß ihn solchen Gedanken aufgeben: bloß seiner ritterlichen Fährte wegen thue sie ihm diese Ehre, welche noch keinem Ritter geschehen. Ihr Mann und Herr³⁾ könne sicher sein, daß sie nie einen andern minne; er sei ihr Hüter, lasse sie es auch nicht um Gottes und ihrer Ehre willen; diese sei aber ihre stärkste Wacht, und daß sie dieselbe hier so wage, sei ihm zu Ehren. Ulrich dankte für alles, was sie ihm auch thue, jedoch getröstete er sich heinte Liebes von ihr. Sie verbot ihn, daran zu denken, wolle er nicht ganz ihre Huld verlieren. Da erschrak Ulrich so, daß er aufstand, zu seiner Nistel ging, und sie versicherte, er werde nicht von hinnen, bis die Herrin sich besser bedenke. Die Nistel bestätigte die Rede der Herrin, die deshalb so viel Frauen um sich habe, damit er nicht etwa, nach mancher Männer Eitte, mit ihr ringe; dadurch verlore er für immer ihre Huld: jedoch werde ihm noch Liebes von ihr geschehen, wenn er in ihrem Dienste beharre. Ulrich gelobte, sie nicht anzurühren: jedoch würde er sich den Sieg von ihr

erringen, wenn sie allein wäre. Die Nistel rieth ihm, ganz ihren Willen zu thun, so dürfte er vielleicht das ihr beiliegen: er solle sie wieder kniend um Gnade bitten; sie höre seine gütliche Rede gern, wie andere Frauen: „denn wir Frauen sind gütlich gemuth.“

Ulrich that's, und bat die Herrin abermals, nicht durch Täuschung seiner gerechten Erwartung ihre Würdigkeit und Ehre zu kränken. Sie, seiner Freuden Schein, gebiete über Herz und Sinn, ihr immerdar zu dienen, und würde er 1000 Jahr alt: das möge sie, seiner Freuden Hochzeit (Festtag), ihm auch lassen und ihn durch Minne beglücken. Sie antwortete, wäre das ihr Wille, so hätte sie ihn wohl anders empfangen, und weiteres Dringen erregte ihren Zorn.

Da trat Ulrich vom Bette zurück, und sie ging mit ihm, um ihn noch andere Zimmer schauen zu lassen, in ein schönes Speisegemach, wo sie sich wieder setzte, und ihn abermals erinnerte, daß sie seinetwegen ihrer Ehre sehr gewagt habe. Ulrich betheuerte, dafür süß zu dienen; und wenn er etwas gethan habe, daß sie ihn so vergeblich herkommen und nicht ihr beiliegen lasse, wolle er sich selbst darum hassen: noch vertraue er ihrer Güte und Minne. Sie drohte ihm dem Verlust ihrer Huld, wenn er nicht davon schweige, und werde nicht mehr antworten.

Da stund Ulrich wieder auf, ging zu seiner Nistel und bat sie um Rath: er wolle lieber sterben, als ungewährt sein. Die Nistel machte ihm noch Hoffnung, wenn er sich füge. Er wiederholte, er wolle eher hier todt liegen, als so wieder von hinnen gehen; er wisse wohl, wenn er bis am Morgen bleibe, sei er verloren, aber auch ihre Ehre damit, und er weiche nicht.

Die Nistel ging zur Herrin und sagte es ihr. Diese ließ ihm antworten, er sei es wenigstens ihrer Ehre schuldig, zu weichen; thöricht wäre es, wolle er ihre Minne erzwingen: thue er aber ihren Willen, so werde sie auch den seinen thun und ihn minniglich grüßen, wie ein gutes Weib ihren lieben Mann. Indem die Nistel ihm dies sagte, kam die Herrin dazu, schalt ihn sinnlos, wie sie noch keinen Mann gesehen, weil er so sein Leben verlieren wolle: seine gerühmte Treue und Diensthilffigkeit seien erlogen, da er hier ihr Gleichen versage. Ulrich betheuerte beide bis in den Tod; drum fordre er aber auch, ihr hier beizuliegen; sonst wäre nie ein Ritter von einer Frau übler behandelt, ohne Schuld. Sie bat ihn, nur wieder in das Ei-

1) Sie war ohne Zweifel eine andere, als die Kap. II f.

2) Weiter noch mit Hermelin. Mittelgr. und Lat. *sorocaria*, *sorocaria*; Altfranz. *sousquenie*; noch *sousquenille*, was jetzt Wulst. Auf Mittelalt. *soeca*, *socha*, *succa* in derselben Bedeutung von Frauen- und Nonnenkleidung. Altheutsche Wösten (bei

Bei in Ottacher) stellen *sucanaz* mit *hirsat* (wulst), *sucan* *scham*, vom Mittelalt. *sorocotium*, *surgotum*, Franz. *sucet*, weil es über die *cola* (Fam. *cotte*, *cutte*) gezogen wurde: wie *supertotus* jetzt *surtout*; vergl. *redingote*.

3) Vergl. zu Kap. IV.

lachen zu treten, so lasse sie ihn ein wenig nieder, ziehe ihn aber wieder herauf, grüße ihn minniglich und gebe sich dann ganz in seine Gewalt, den sie vor allen Rittern zu Freuden erwählt habe. Ulrich fürchtete nur, sie zöge ihn nicht wieder herauf; sie erlaubte ihm, zum Pfande ihre Hand fest zu halten, und schalt sein Mißtrauen. Er empfahl sich ihrer Gnade, und sie gelobte nochmals Gewährung für Gewährung.

So führte sie ihn an der Hand zum Fenster, und er trat besorgt in die Lailachen. Als man ihn so weit hinab gelassen, daß man ihn wieder hinauf ziehen sollte, sprach die Listige, sie habe nie so lieben Ritter gesehen, als der sie bei der Hand halte, hieß ihn willkommen, sagte ihm beim Kinn und fordernte ihn zum Kusse auf. Freudig ließ Ulrich ihre Hand los, und augenblicks fuhr er so schnell hinab, daß er todt gefallen wäre, hätte ihn Gott nicht beschützt.

Da saß er nun sinnlos vor Erid und schrie laut wehe, daß er geboren, sprang auf und rannte den steilen Pfad hinab zum Wasser, sich hinein zu stürzen. Sein Gefelle aber, den man sogleich nach ihm hinab gelassen, lief ihm nach, und ergriff ihn, als er eben hinein springen wollte: er schalt ihn, daß er so Leib und Seele verlieren wolle, und hieß ihn ein Mann sein. Ulrich wollte den böshaften Verlust durchaus nicht überleben. Der Bote brachte ihn wieder etwas zu Sinnen, indem er ihm das Wangenkissen¹⁾ der Geliebten gab, welches sie ihm zur Besänftigung sende. Traurig und weinend saß Ulrich auf der Erde und klagte, daß die Süße ihn so betrogen. Der Bote tröstete ihn, durch ihr Versprechen baldiger Gewährung, und trieb ihn fort, weil der Tag schon aufging. Beide eilten zu ihren Rossen, womit der junge Knappe treulich geharrt hatte und sich herzlich freute. Der Gefelle sagte Ulrichen noch, die Herrin entbiete ihn heut über zwanzig Tage wieder zum vollen freudigen Empfange; ungern habe sie ihn diesmal so entlassen, weil eine Frau bei ihr gewesen, die bis dahin weg fahre; dann solle er 10 Tage in Freuden bei ihr sein. Unterdeß rief er ihm, nach Lichtenstein heimzu- kehren, wo niemand von seiner Fahrt wisse.

XXII. Ulrich ritt hin, und Alle freuten sich seiner Heimkehr.

Er blieb nur drei Tage, und ritt mit 6 Gefellen und dem Boten nach St. Pölten²⁾ in Oesterreich zum Turnei. Unterweges besiel ihn die Sehnsucht, und er sandte den Boten hin, zu erkundigen, wie er heimlich zur Geliebten kommen solle.

Diese freute sich der Kunst des Boten, der ihr seines Herren Liebesrausens erzählte und wie er ihn nur dadurch wieder zu Sinnen gebracht, daß er ihm eingebildet, der Besuch einer Frau habe sie gehindert, und er solle über 20 Tage wiederkommen und gewährt werden; was er bei dem überbrachten Wangenkissen auch geglaubt: er diene ihr jetzt beim Turnei, werde aber gar von Sinnen kommen, wenn sie ihm nicht gnädig sei. Sie sagte, ein trauriger Ritter erwerbe kein werthes Weib, und die sich vertrauen lasse, thue übel. Der Wächter³⁾, der Ulrichs Schreien gehört, habe die Finne verlassen und in der Burg gesagt, der Valand⁴⁾ sei mit Wehgeschrei den steilen Berg hinabgefahren, daß die Steine nachgerollt, und er sich gekreuzt und gesegnet habe. Der Bote tadelte die Liebeswuth, bat aber für das Leben seines Herrn. Da gebot sie ihm, um ihre Minne eine Fahrt über Meer zu thun. Der Bote sagte sie zuversichtlich zu, und kehrte zurück.

Er fand Ulrichen zu Wasserberg⁵⁾, wohin er vom Turnei geritten, sagte ihm heimlich die Botschaft, und Ulrich war sogleich zu der Meerfahrt bereit. Dem Boten mißfiel es: verlore er so um ein Weib das Leben, so habe er zugleich die Seele verloren. Ulrich aber vertraute auf Gottes Barmherzigkeit; daß er herzlichem Frauendienst gern sehe, und ihn auch hier beschützen werde⁶⁾; er pries sich glücklich über ihr Gebot, dessen Erfüllung die Ehre forder. Als bald dichtete er wieder eine Botschaft, ein Büchlein (das dritte), „wie keines je so minniglich gedichtet ward,“ und ein Lied; und sein Bote überbrachte beides der Herrin.

In dem Büchlein ruft Ulrich seine Freunde, Herz, Sinn, Muth, Stärke und Treue zu Rathe, um der Geliebten für die gewährte Freude zu danken, was Salomon nicht vermöchte; und wenn etwas auf Erden dem Paradiese gleiche, so sei es nur die Wonne, als er so heimlich und traulich ihr nahe gewesen; alle Glückseligkeit, so er von Kindheit her er-

1) Auch dies kommt in Hottersens Tristan (Kap. 41) vor, war etwas anders. Vergl. oben S. 177.

2) Auf der kürzern Straße zwischen Wien und Möll, an der Traisma: wo die Kirche St. Hippolit schon zu römischer Zeit erbaut worden, und umnähtlich der Ort umher, der 1276 Mauer und Graben erhalten wurde; zu Passau gehörig. Hand metropol. Salzb. I, 312.

3) Hier veranschaulicht sich recht die Wächterlieder.

4) Teufel: noch Junker Holland auf dem Blockberge u.

5) Bei seinem Schwertknechte. Wal. Kap. XVIII.

6) Versteht sich also eine Kreuzfahrt; wie R. Friedrich II damals verordnete, auch mit dem Herzog Leopold v. Oesterreich. Wal. S. 173. Ebenso that Go. Hartmann auf Gebot der Minne diese Fahrt (XVIII), und mahnt er die Frauen, ihre Männer hin zu senden (VI); obgleich er sich über ähnliches Versagen der Geliebten wie Ulrich beklagt VII.

lebt oder vernommen, überstrahlte der Glanz des freudenschwangeren Sommerjahres, welches in ihrer Schönheit blühte; und das Ziel seiner Wünsche sei erreicht, bis auf eins, das da heiße die Krone aller Freuden: damit war der Freuden-Rubin mitten aus dem Ringe seiner Seligkeit genommen, sein Kiel ins wilde Meer geschleudert, als er zu landen wähnte, und er so zugleich in Liebe und Leide, in Hölle und Himmel, wie Tantalus. Jetzt aber erhebe ihn ihr Gebot, für sie, als ihr Ritter, die Gottesfahrt zu thun, höher, als Alexandern der Greif über die Sterne¹⁾; nimmer dürfe er unterlassen, wodurch er ihre Huld und zugleich Gottes Lohn und Minne erwerbe. Zwar frage sein unverständiger Wahn, was für eine Schuld der Guten er doch wohl damit für sie büßen solle; er heiße aber sein sinnloses Herz schweigen: es geschehe bloß, um seine eigene Sünde und Säumnis in ihrem und Gottes Dienste zu büßen. Er bittet sie nun, ihn, als ihren armen Pilgrim, auf dieser Gottesfahrt, zu bescheiden, ob er ritterlich und mit welchen Gefährten, oder nach göttlicher Acht (als wandernder Pilger) hinziehen soll: er will ihr treuer Waller sein, und all sein Heil ihr befehlen. Allein ihr zu Dienst und Ehre thue er die Reife; er wisse wohl, daß Gott und Christus die Wallfahrt allein und ganz haben wollen, jedoch könne er nicht anders: möchte er aber zugleich Gott dabei dienen, so wäre er immerdar glücklich, und würde stets im Herzen die Gute Gott befehlen, der er mit ihm diene. Sie möge seine unerfahrene Jugend bedenken und ihn zu der Gottesfahrt ins ferne Elend (Ausland) eigenhändig mit dem Kreuze beseligen; von ihr nehme er es lieber, als vom Papste, und wolle eher ohne Kreuz fahren. Auch bitte er sie um Mantel und Stab: nur damit wolle er Gottes Grab schauen. Endlich verlange er von ihrem Munde den Segen, nämlich ihren minniglichen Gruß und besten Kuß, ohne daß jemand dabei gegenwärtig sei, was er selbst seinem Bruder nicht gönne: damit werde er Gewitter, Wegen und Winde und auch die Heiden überwinden, und erringen, daß Freunde und Feinde mit ihm singen, das sei das Werk der Schönen, deren Lächeln ihn beglücke²⁾.

Dies Büchlein gefiel ihr wohl; dann las sie auch den Brief mit der Tanzweise (XII), deren fünf Schlusssätze die fünf Sätze des Büchleins in gleicher

Folge dreizehnig beschließen), und worin Ulrich sich glücklich preiset, daß er sich die Hehre erwählt, ihre Güte um Behütung (zur Fahrt) bittet, die Hände auf die Füße der Süßen faltet, daß sie ihn tröste, wie Isalde Tristanden³⁾. Lange schon singt er der Reinen, und hofft, daß die Schöne ihm noch vor dem grauen Haare die versagte Gnade gewähre.

Mit Danke hieß sie Ulrichen sich zur Fahrt bereit halten, aber aus Vorsicht nicht mehr Botschaft senden; sie werde ihn noch zu sich entbieten.

Der Bote fand Ulrichen in Wien, wo er mit schönen Frauen kurzweilte, sich der Botschaft freute, und im Lande zu anderen schönen Frauen umherritt (1228–1229).

Als der Sommer wiederkam, sang er auch eine neue Tanzweise (XIII), worin er die Geliebte, seinen Mai, bittet, ihn zu trösten, wie der Mai sein Gefinde; wenn nicht um seine Beständigkeit, möge sie es um alle gute Frauen thun, denen er ihrentwegen dient, daß sie ihrer Güte Dank sagen.

Ulrich blieb diesen Sommer selten drei Tage an einer Statt, denn es wurde viel turniert, und er zog überall hin zum Frauendienst.

Im Winter (1229–1230) harrete er um so sehnlicher auf die Botschaft der Herrin; als er nicht zu ihr senden durfte, und sang ihr eine Tanzweise (XIV), worin er klagt, daß er bei den Frohen trauern muß, und daß er minnet, die ihn hasset, ihm jedoch die Hoffnung nicht rauben kann und den hohen Wunsch, der ihn froh macht; er möchte nur bei ihr sein, ihr den Wunsch zu sagen: vielleicht gewährte sie ihm; zürnte sie aber, so sühnte es leicht ein Kuß. Der Wunsch ist ihrer lichten Augen spielender (liebäuglender) Blick und ihres Mundes minniglicher Gruß, in Treue wie Gold geläutert; und daß sie mitten in sein Herz sehen möge, wie er nach ihrer Huld ringe. Er bittet gute Frauen um Hülfe, dann erst werde er Freuden beginnen, wie nie. Die Güte der Guten entzieht sich ihm: aber wenn er in seinen besten Jahren auch anderswo Trost fände, doch liege dieser stets nur an ihr.

Als die Geliebte dies Lied hörte, kam eine Güte in ihr Herz, sie beschloß seinen langen Dienst durch Freude zu lohnen, und that ihm durch den Boten all ihren Willen kund. „Mehr will ich nicht sagen, und aus Zucht viel verschweigen.“ — Darnach erließ sie

1) Nach dem Roman von Alexander, wie er schon im Biede vom Heil. Anne vorkommt, und im 12. Jahrh. von Sambrecht Deutsch gedichtet war. Waghmanns Altfr. Dichtm. I.

2) Etwas anders vereint Reinmar der Alte (S. 140) Gottesdienst und Frauendienst.

3) Eben nach der unglücklichen Verkleidung als Ausfäiger. — Hier weisen schon die Namen (nicht Isold, Tristhan) auf Höferegens Gedicht. Wal. zu Row. XIX.

ihm die Fahrt, weil sie ihn lieber dahelme sah, und all sein Leid nahm ein Ende.

Diesen Sommer sang er fröhlich zwei Weisen. In der langen Weise (XV) bittet er die Frauen abermals um Rath, weil seine lange Klage vergeblich, weil ihn die Geliebte an Freuden tödte, und man ihn tadelt, daß er nicht so wohlgemuth sei, als sonst. Tröstet sie ihn nicht, so müsse er sich ein ander Loos suchen: wenn sein Leid auch in Freuden scheine, doch werde sein Herz sich stets nach ihr sehnen. Den Frauen möge dies sein neu erwähltes Leben nicht missfallen: wenn ihn die Herrin beglückte, würde er aller Welt lieb werden¹⁾. Die Ausreise (XVI) ermahnt zum ritterlichen Dienst um den süßen Minnelohn, und Leib, Gut, Herz und Hand dran zu setzen: nicht ziemt dem Helme Argheit, Unfuge und Unsitte, und der Schild ist kein Dach für Schande; sein Blick macht, die nicht ehrenfest sind, erleichen: „die Farbe ist ihr Zeichen“ (Wappen). Getreuen Ritter sollen gute Frauen minnen und meinen und vor Unmuth behüten. Der Singer jedoch klagt, daß sein ritterlicher Frauendienst nur ihren Zorn erzeuge, wozu er keinen andern Schild habe, als sie zu minnen, wie nie ein Weib; ihrem langen Kriege setzt er seine Geduld entgegen, ihrem Hass seine Unschuld; seine Wehr gegen die Falschen sei die Treue, und seine Rüstung gegen ihre Arglist sei die Beständigkeit.

Mit dieser Ausreise²⁾ fuhr mancher Ritter den Sommer turnieren, dessen im Lande hier und dort viel geschah. Ulrich versäumte kein Ritterspiel, und zog auch im Winter (1230–1231) fröhlich umher.

Gegen den Sommer, da die Vögel singen, der Wald grüne Farbe trägt und die Heide ihr Kleid von lichten thaunassen Blumen anlegt, sang er wieder eine Tanzweise (XVII), worin er auch zur Freude auffordert, weil sie Würde und Weibes Minne erwirbt, die lieber denn Alles ist. So wünscht er sich Glück, daß er die Erkorene je sah, und ihr immer dienen soll, und thut ihm wohl, wenn er sie preisen hört. Gott möge ihr hold sein, wie er, und ihm noch ihre Huld erleben lassen.

Der Sommer verging ihm wieder unter mancherlei Ritterspiel und Frauendienst. Gegen den Winter dichtete er eine Sangweise (XVIII): thöricht ist, wer die Merker (Späher) haßt: ihr Merken und Hüten ist besser, als unverständiges Uebersehen; man soll der Frauen Güte merken (erkennen), und diese sollen sich

vor Wankelmuth hüten. So hütet des Singers Geliebte sich vor allem Unpreis, außer, daß sie sein Liebesleid nicht merken will; sonst würde sie seinen treuen Dienst und in seinem Herzen das Ringen nach ihrer Huld, das Spiel auf Gewinn und Verlust, erkennen.

Dies Lied gefiel allen durch Frauen Frohgemuthen. Wie Ulrich auch im Winter (1231–1232) der seinen diene und auch bei trüben Tagen froh war³⁾, alles das zu sagen, wäre zu viel.

Zu Ende des Winters sang er noch eine Tanzweise (XIX): er will lachen und singen, während die Welt unfroh ist; sie, die sein Herz hat, wird ihn mit minniglicher Hüt vor Leid bewahren; und nichts achte er, wenn sie ihm Minne gewährt, deren Versagung ihn auch trübselig machen würde, wie sie allein ihn froh macht. Diese Weise ward viel getanzt.

XXIII. Im Sommer trieb Ulrich wieder viel Ritterschaft und Frauendienst. Da that aber seine Geliebte ihm ein Ding, daß alle Wiedern, wenn er's aus Zucht melden dürfte, sein Leid mit ihm klagen würden, wie er's noch immer klagte. Als des Herbstes Reif den grünen Wald verbarb, sang er ein Klagelied in einer Tanzweise (XX): er klagt den Frauen, daß die Geliebte seinen treuen Dienst und Nehrung ihres Preises nicht erkennt, sondern Schach und Raub an ihm verübt, ohne Absagen ihm hohen Muth und Freude nimmt; und wenn sie es auch vergüte, doch sei mancher schöne Tag verloren. Schwiege er nicht aus Zucht und Hoffnung, so müßte sie schaaamroth werden: wird er nicht begünstigt, so mache es vielleicht doch sein Zorn kund, und dann sei es zu spät.

Die Geliebte wurde hiedurch jedoch nicht bekehrt, und Ulrich klagt, daß er im Zorn etwas von ihr gesprochen, das ihm in diesem Buche nachmals mancher verweist, der doch ihre Missethat nicht weiß⁴⁾. Da sie nicht von ihrer Unthat ließ; so schied Ulrich endlich aus ihrem leeren Dienst, und sang im Zorn eine Tanzweise (XXI): er beklagt den tödtlichen Verlust; der süße Lohn seines stäten Dienstes ist ihm hoffnungslos entzogen; er bedauert seine darin verschwundenen Jahre: lieblich war der Schönen Trost, doch nun ist ihr Dank zu spät.

Damit sagte er ihr den langen treuen Dienst auf. Es that ihm so weh, daß er lieber todt gewesen wäre. Kein gutes Weib werde ihn hassen, und niemand solle

1) So verdeckt dies Lied wie die folgenden, die wirkliche Bewährung.

2) Wie oben Kap. X die Reisenote.

3) In Freuden der Winter, langen Nacht?

4) Er meint die allgemeinen Einlagen des Wankelmuths in diesen Liedern; denn bestimmt sagt er hier nicht, was sie ihm that: vermutlich brach sie den gefährlichen Liebeshandel schnöde ab, oder erwählte sich gar einen andern Ritter.

es rügen, daß er hier von der Geliebten Wandel (Wankelmuth, Unbeständigkeit) im Borne gesagt und gesungen: sie habe es mit viel Unthat gegen ihn verschuldet, die ihm so weh that, daß er nicht schweigen konnte. Noch sang er im Borne ein geschwindes (heftiges) Lied, in einer Tanzweise (XXII): er lobt die guten Frauen, ohne die kein Trost und Freude auf der Welt, und deren Dienst alle Seligkeit gibt: dagegen schmäht er die falschen Frauen; dazu zwingt ihn eine Falsche, die, ohne Weibes Ehre und Schaam, Weibes Namen nicht verdient; der er feste Treue hielt, während sie ungebunden blieb; die wetterwendisch wie der April, auf Windesbraut Malenschein, und bald wieder Winter folgen läßt. Er will stäts die guten Weib von den bösen scheiden¹⁾, jene nicht mit diesen loben: die Falsche unehret die Guten, deren Preis zugleich an ihr ermessen wird.

Dies Lied wurde viel gesungen. Als es die Wankelmuthige vernahm, ward sie zornig und sehr unfroh. Gegen den Winter sang Ulrich eine Tanzweise (XXIII): Treue ist ein Schloß (Schlußstein) aller Würdigkeit, mit Stäte (Beständigkeit); beide will die Minne ungetrennt, und nicht ohne sie sein; sonst ist es nicht wahre Minne. Aber die Hehre (hohe), der Ulrich bisher gedient, doch fortan nie mehr dient, hat keine Treue, es wäre also ein Wunder gewesen, hätte sie ihm Treue bewiesen; sie blieb ungebunden, während die Minne ihn band: wer ebenso gebunden sei, möge sich losringen, wie er gethan, leider zu spät.

Man hielt dies Lied billig für gut, aber die Gestroffene zürnte darüber. Ulrich sang dennoch zum Winter (1232–1233) eine Tanzweise (XXIV), worin er die Freude vermißt, bei der er auch die Ehre finden würde; Freude gibt ewige Jugend, Sorge (Leid) ältert und verderbt Jugend; der Singer will drum von der Sorge, deren Nachbar er war, sich befreien: Gott und Weibes Güte möge ihn fürder davor bewahren. Beständige Frauen finden bei beständigen Freunden Treue, deren ihre Untreue verlustig geht. Die Unbeständigen mögen sich zu einander gesellen und sich durch ihre Falschheit täuschen und betrüben. Noch gibt es viel gute Frauen, wo sie auch seien: fände er eine, der gäbe er sein Herz und sänge ihr Lob, daß sie ihm danken müßte; mit ihr fände er Ehre und stäte Freude.

Hierauf sang er einen Leich (XXV) mit hohen und schnellen Noten, für welche ihn mancher

Fiedler Dank sagte. Ulrich will im treuen Dienste der Frauen beharren, welche die höchste Weltfreude geben, und ermahnt, ihnen das Leben zu weihen, sie als sich selbst zu minnen; ihre Schöne, Güte und Würdigkeit macht ihn noch hochgemuth, obschon eine ihm große Missethat erzeigt hat: er klagt den Guten, daß er einer dreizehn Jahre treu gedient, und jetzt ihr Habedank (unstät) umlaufe, wie ein Rad oder wie ein angebundener Marder. Könnte er auch unstät sein, so hätte er die rechte an ihr gefunden: lieber will er jedoch aller Falschen Huld entbehren, und auch ohne Lohn der Stäten dienen, deren Habedank seine höchste Bonne wäre. Findet er eine nicht wankelmuthige, so will er ritterlich ihre Huld erwerben, und nimmer eines falschen Weibes Lob singen.

Dieser Leich wurde viel gesungen und manche schöne Frau las ihn gern. In demselben Sinne sang Ulrich eine Tanzweise (XXVI), worin er alle, die hochgemuth sein wollen, zu treuem stätem Dienste der Frauen auffordert, ohne die niemand einen Tag froh bleiben kann, deren Leib Engelschöne hat. Obschon eine unweiblich an ihm gethan, dennoch beharrt er, und sucht eine, die Dienst für Dienst nimmt, und gut, schön, weiblich gemuth, ehrenreich und beständig ist: bis dahin will er frei und sonst lieber ohne Herrin sein.

Hierauf hat ihn eine tugendreiche Frau, sein Bürgen gegen die Wankelmuthige, um alle gute Frauen zu lassen, weil es ihm nicht wohl anstehe; und er schalt sie fortan nicht mehr, diente ihr aber auch nicht mehr. So war er frei, dennoch lobte er die Frauen. In einer Tanzweise (XXVII) ermahnt er zur Freude in Büchten, die werth macht und der Frauen Minne erwirbt, wie er wohl weiß, obgleich er nicht mehr heimlicher Minne sich freuet: sie lassen sich nicht ertrauern und halten Trauern für Missethat. Ulrich will um die guten Frauen sein Bürgen gegen die verlorene Herrin lassen, die wohl weiß, was sie ihm gethan hat: jetzt will er versäumte Freude durch ritterliches Leben nachholen, und auch Andere erfreuen. Eine andre Tanzweise (XXVIII) hebt an mit dem Mal, wo sich alles paart und mit einander freuet: ebenso „malet“ es im Herzen, wo Lieb (Liebchen) bei Liebe ist und beide herzlich einander meinen; die hat Gott zusammengefügt. Stäte (beständige) Liebe heißt Minne, ist eins mit ihr²⁾, und gibt stäte Freude: nach ihr will Ulrich ringen, und unstät Liebe meiden.

¹⁾ Wie Walthar, S. 170.

²⁾ Die Liebe ist überhaupt die Gemüthsstimmung, wo einem etwas lieb, werth, theuer ist (vgl. 71 Winkelin 30); hier besonders die herzliche und zärtliche Neigung, das Mienen und Meis-

sen zwischen zwei Geliebten, Mann und Weib, also auch schon unser Liebes. Vergl. mein Wörterbuch zu Nibel., wo dies Wort auch Freundschaft bedeutet, und Graffs Dialecta I, 313, wo muerer liebe und kinner liebe sich entsprechen.

Gegen den Sommer, da Berg und Thal geschmückt ist und der Wald ein grünes Dach hat, sang Ulrich einen „minniglichen Reigen mit süßen Worten“ (XXIX): wonniglich ist der Sommer, Haide, Feld, Ager, Wald in allen Farben: stäten Malenschein hat und selig ist der Mann, der den Minnesold so verdient, daß er bei Liebe liegt, von lieben Armen umfassen, wo unter Küssen Auge in Auge blickt, und vier Arme den Leib deckelblos umschlingen; minnewund wird da der zarte heißrothe Mund, bald aber wieder gesund.

Am Sommers Ende (1233–1234) kam Ulrich wieder zu der werthen Frau, deren Bitte sein Schelten gestillt hatte; in Freuden saß er bei ihr und redete mit ihr mancherlei, worauf sie minniglich antwortete; davon sang er eine Tanzweise (XXX), und beginnt: frohgemuth scheine sie nicht der Minne Gewalt zu empfinden, sonst würde ihr zarter rother Mund seuffzen lernen. — Sie fragt, ob Minne Weib oder Mann sei¹⁾, und wie geartet, damit sie sich davor bewahre. — Er lehrt, sie beherrscht alle Lande, ist übel und gut, thut wohl und weh. — Sie fragt weiter, ob sie Trauer enden, Freude, Zucht und Würdigkeit geben könne; dann sei sie heilvoll. — Er bejaht, sie gebe Freude, Ehre, Wonne, wem sie lohnt. — Sie fragt, wie der Lohn zu erwerben; Leid darum zu ertragen, sei sie zu schwach. — Er lehrt, sie möge ihn herzlich meinen, wie er sie, und sich mit ihm vereinen, daß beide nur Ein Ich seien: „sei du mein, so bin ich dein.“ — Sie beschließt: „seid ihr euer, ich bin mein.“ — Dies „sinnreiche Lied“ erfreute manchen.

Als der Sommer kam und die Vöglein früh und spät sangen, mußte Ulrich auch wieder den Frauen eine (Tanz-) Weise²⁾ singen (XXXI): der Mai kleidet wonniglich die Erde, thauige Blumen duften, und Vöglein singen sein Lob: so singt Ulrich der guten, schönen Frauen Lob, die ihm allen Unmuth vertreiben, deren Huld alles Gutes Uebergold ist, deren Kuß den Muth zur Sonne erhebt.

XXIV. Hierauf geschah, was ihn zeitlebens freuen wird. Er bedachte, daß man nicht ohne Herrin und Minne sein soll; wie er freudig und ritterlich in ihrem Dienste gewesen, jetzt dagegen umherschwanke, und beschloß, sich wieder eine zu erwählen. Unter den Frauen in allen ihm bekannten Ländern war eine vor allen weiblich, schön, gut, sanft, keusch und lieblich: die erkor er im Herzen, ritt hin, und erklärte sich. Er

verschweigt, was sie erwiderte, kam aber hochgemuth heim: sie liebte ihn, wie er sie über alles, und er sang ihr eine Tanzweise (XXXII): er heiße den hohen Muth willkommen, der ihm Freude wieder bringe; er verehrt stäts, die denselben gesendet, ein Weib, zu welcher die Minne ihm riet, und um die er Speere brechen will. Minne und hoher Muth sollen treulich dienen helfen, daß ihr zarter heißrother Mund ihn erfreue: sie ist schön, ehrsam, hochgeboren, gut und nicht zu frei, und soll neben dem hohen Muth und der Minne, die sie mitgebracht, in seinem Herzen wohnen, das freudig an die Brust stößt und hüpfet, und darin Liebe unruhig pocht.

„Mit Recht“ gefiel ihr dieses Lied; sie lächelte, daß jede Strophe mit „Hoher Muth“ anhebt, wie sie zuvor noch nicht gehört³⁾, sie fand es „minniglich und meisterlich gebichtet“, und gut zu tanzen⁴⁾.

Ulrich will verschweigen, was er ihr gebient und sie ihm Liebes gethan: allezeit sang er ihr Lob. Einmal saß er ihr nahe, sprach mit ihr, und freute sich, sie anzusehen; davon sang er, als er heim kam, eine Tanzweise (XXXIII): er bittet um Lohn, daß er ihr treulich Herz und Leib geweiht. — Sie fragt, wie Dienst und Lohn beschaffen sei. — Er will freudig nach ihrer Huld ringen, ihr Lob der Welt verkünden, und des Lohnes geschweigen. — Sie antwortet, solcher Dienst würde ihm mehr frommen, als ihr; das Lob möge er jedoch lassen, weil solcher Spiegel sie schamroth machen würde. — Er versichert sie, ihr Lob könne getrost zu Hofe gehen, als aller Könige Kleib. — Sie weist es aber als zu freien Spott ab.

Darnach sang er in ihrem Dienste noch vier Lieder, „deren Worte und Weisen nicht besser sein konnten.“ In dem ersten, einer Tanzweise (XXXIV) heiße er Sorge und Angst mit dem Winter von der Thüre weichen und die Freude mit dem Sommer einlassen, die lange fern gewesen: Trauern kann nicht Noth überwinden. Er ist hochgemuth, als je; durch eine Schöne, Gute, die eine Frau von Geburt und ein weiblich Weib durch Tugenden: wer sie durch seine Augen sähe, würde ihr den Preis geben, und sprechen, mit Recht diene ihr ein Ritter. — In der folgenden Tanzweise (XXXV) heiße er Jung und Alt sich vor dem Winter (1235–1236), der tiefe Wunden schlägt, bewahren, nicht mit Schilben, sondern mit Kleibern; sie sollen das Haus mit Vorrath

1) Wie Sigune, oben S. 226.

2) Daß es eine Tanzweise, obschon nicht als solche bezeichnet ist, erhelet aus Ulrichs Zahlung derselben.

3) Dergl. Str. Anfangs schon bei 43 Walther LXXIX.

4) Am dasselbe Lied wird Ulrich auf der folgenden Ritterfahrt bei Neustadt erinnert, Kap. XXV.

versorgen, und in der Stube fröhlich sein bei Frauen, deren Güte das beste Dach vor Unmuth ist. Sein Morgenstern ist, daß die Seine ihm nicht zürne, die seines Herzens höchster Trost und Freuden-Lehre, und wenn er sich in ihren Augen schauet, erblühet ihm verzüngt die Freude. — Das dritte Lied ist eine Tagesweise (XXXVI), worin die Frau ihren lieben Gesellen begrüßt, dem sie tausend Küsse zwiefel wieder geben will. Er bekräftigt, daß sie beide Ein Leib. Im darauf folgenden Minnespiel schauen sie ihr lieblich Bild gegenseitig in den Augen, und ist er ihr und sie sein¹⁾. Darnach lagen sie, umschlungen, Mund an Mund, und die Minne schloß ihre vereinte Liebe und Treue in ihr Herz, und Stäte (Beständigkeit) riegelte sich davor. So ruhten sie im Minneparadiese: da verklärte eine Magd den Tag; Thranen und Küsse wechselten nun, das süße Spiel begann abermals, und beim Scheiden bat die Frau, sie im Herzen mit von hinnen zu führen²⁾, und er betheuerte, sie herrsche in seinem Herzen, wie er in ihrem. — Endlich, in einer Tanzweise (XXXVII) preist er sich glücklich, daß er die Freudenreize erworben, deren Lob in der Runbigen Mund ihm oft von Herzensgrunde den Freudenthau aus den Augen dringt. — — —

Die einzige Handschrift des Frauendienstes hat hier eine Lücke mit dem Anfange dieses Liedes, und laut der von Ulrich selber zum Schluß angegebenen Zahl seiner 58 Töne darin, fehlen hier 2. Vermuthlich hatte die Maness. Sammlung eine ähnlich lückenhafte Abschrift vor sich, weil sie die Lieder des Frauendienstes auch nur von I — LVI (außer XXV) in derselben Folge gibt: die beiden, mit anderen Nachträgen, darauf folgenden Lieder LVII — LVIII, welche die obige Zahl erfüllen, gehören aber wenn auch nicht in diese Lücke³⁾, doch gewiß zur zweiten Liebschaft.

In dem ersten (LVII) ist Ulrich freudenvoll durch Wünsche, indem er neulich allein lag und die Minnigliche zu sich wünschte, sie mit des Herzens Augen sah

und nach Herzens Lust sich mit ihr freute; da kam die Minne und verslocht beider Arme und Beine zu Einem Leibe. Er will nicht so gern im Paradiese sein, als da, wo Auge in Auge schauet, und geschieht, was er nicht sagen darf. — In dem andern Liede (LVIII) beschreibt er die Arznei, welche ihn oft bei Minnewunden geholfen: den Pfeilschuß ins Herz heilt das lichte Antlitz der Geliebten; die Salbe sind ihre süßen Worte und ihr Anblick, wodurch sein Herz freudenzung hüpfet; Süße von Herzensgrunde kommt aus ihrem zarten rothen Munde. In seinem Herzen werde sie sich als die liebste sehen: ihre Ehre ist ihm lieber als seine; sie ist seine Ehren-Lehre, der er zeitlebens dienen will. —

Hierauf finden wir Ulrichen in der Nähe seiner Burg Lichtenstein auf der vorigen Straße mitten in einer neuen abenteuerlichen Fahrt. Aus dem Zusammenhang ergibt sich, daß er diesmal, seiner neuen Herrin zu dienen, als König Artus durch das Land zieht: dieser kommt aus dem Paradiese⁴⁾, um die Tafelrunde herzustellen; jeder Ritter, der Mitglied derselben werden will, muß drei Speere, ohne zu fehlen, auf den König Artus verstecken, und erhält einen Namen der alten berühmten Tafelrunder. —

XXV. Ulrich rüstet sich eben: er trägt über dem leuchtenden Halsberg einen scharlachrothen, mit gelbem Laß gefütterten, ob den Knien mit Borten gegitterten Wappenrock, der bis auf die Erde reicht; darüber einen grünen mit Gold beschlagenen Gürtel, und am Busen ein goldenes Hestlein; die, dem Wappenrock gleiche Rosbede hängt bis auf den Huf. Ebenso ist der Schild scharlachroth, mit Borten gegittert, und mit Schellen behangen. Seine Helmzierde⁵⁾ ist golden mit Scharlacheinfassung, und ihre Spitzen schwanken bis auf die Fenster (Wisser).

Gegen ihn rannte Herr Konrad von Stretwich⁶⁾, dem nur Gut, nicht Frauenlob am Herzen lag, und traf Ulrichs Helm am Kinne: beider Speere

1) Was sie in der XXXsten Weise noch versagt.

2) Vergl. oben S. 283.

3) Lied S. 225 hat sie lieber gesagt.

4) D. h. aus dem verklärten Zustande im Berge Avalon, oder (nach dem Völsgrün) in Indien bei dem Grate: von wo er einst wiederkehren sollte, wie Karl der Große aus dem Salzburger Unterberge, Kaiser Friedrich aus dem Rißhauser, die drei Teile aus dem Grütli u. s. w.

5) Weiter wie (bei Lied S. 230 Weiter), wie Kap. XVIII. Für Spitzen steht zaget, Mehrzahl von zaget.

6) Von diesem vermuthlich Obersteirischen Geschlecht findet sich, in weiß Steir. Urk. schon 1149 ein Konrad; dessen Söhne vermuthlich die Brüder Ortolf (1227. 43. 50. 62), Dietmar (1233, mit Ortolf 1270. 1274), Heinrich (1286. 1288 mit Dietmar), Otto

(1262. 1288 Pfarrherr — plebanus — in Prank) und Konrad, 1239 in der oben (Seite 315) gedachten Judenburg Urkunde gleich vorn: Praesentibus Dño Dittmaro, Chunrado, Ortolfo militibus, dieltes de Stretwich, und 1262 zu Grätz, betreuend Sedau: praes. — Dietmaro et Conrado fratribus de Stretwich Ortolfo de Stretwich. (Ortolf allein 1262 Jur. in Kremmünster bei Urk. Herzog Ulrichs von Kärnten. Hormayr Werke III, 459). Später kommt dieser Konrad, ohne Zweifel der obige, nicht vor. Dietmar aber vertheidigte noch 1289 die vom Herzog Albrecht neuverkauft und ihm anvertraute Burg Enns, brach sehr tapfer gegen Erzbischof Rudolf von Salzburg. Ottacker Kap. 206. 301: man sol noch sagen hanß Des selben mannes gekreht. Endlich Dietmars Sohn Dietmar in Urk. 1292. 93. 95 (mit Siegel), 98. 1303. Caesar I, 1071. II, 529. 533.

zertrachten. Hierauf erschien ein Ritter, herrlicher gezieret als Ferafis der Antschewin¹⁾ und Krosel von Persia²⁾; er hieß Konrad von Saurau³⁾, und war überall gepriesen, weil er in allen Dingen das rechte Maas hielt: wie ein Engel ritt er gegen Ulrich daher; die Koller an beiden Helmen wurden zerstoßen, daß die Speere bis auf die Hände zersplitterten. Dann rannte der junge Herr Christian von Puz⁴⁾ so schnell heran, daß Ulrich kaum einen andern Speer nehmen konnte, verschlehte ihn und empfang einen Stich durch den Schild.

Ulrich ritt weiter gen Eppenstein, wo Herr Leutfried, den Ulrich Kalokreiant genannt hatte⁵⁾, ihn ritterlich empfing und zwei Speere mit ihm verschick. Dann ritten sie freudig nach Chrabat⁶⁾, wo auf weitem blumigem Ager Ulrichs Herberge, zwei Ortelte und vier Hütten⁷⁾ aufgeschlagen waren. Am Morgen, nach der Messe, wurde mit den herbeigekommenen Rittersn viel getrostet. Weil

Ulrich aber in diesem Buche schon so viel von Ritterschaft gesagt, will er nun abkürzen, und hier nicht alle nennen: er verschick 7 Speere, während 13 auf ihn verstoßen wurden.

Dann ritt er fürder, und dichtete wieder eine Ausreise (XXXVIII; vergl. XVI), worin er zum Frauendienst durch Ritterschaft auffordert und auf den süßen Lohn und Lob hinweist: Schildes Amt (Ritterschaft) gibt Ehre, verlangt aber Anstrengung; Falschheit gegen Frauen entblößt, wo der Schild decket. Er ruft nach Schild und Speer, der Geliebten Minne zu verdienen oder zu sterben. Dies Lied wurde bei manchem Ritterspiele gesungen.

So singend und fröhlich zog Ulrich mit seinem Gefolge nach Bruck⁸⁾, wo er die Nacht blieb. Am Morgen verschick er mit Herrn Hermann von Krotendorf⁹⁾ und Dietmar von Mure¹⁰⁾ 8 Speere gegen 4; worauf ihn noch 8 Ritter bestanden.

Er ritt weiter, noch ohne Gefellen der Tafelrunde,

1) In Eichenbachs Parabel.

2) In Eichenbachs Wilhelm. Vgl. S. 209.

3) Die Herren, jetzt Grafen von Saurau und seit 1549 Steir. Erbmarschälle, deren Stammburg Saurau (alt Saurum), unterhalb Murau, gegenwärtig Schwarzenbergisch, ist, (obgleich man sie auch von Görtschach am Einfluß der Saura in die Sau herleitet), beginnen mit Arnold und Siegfried 1117—76, deren nächste Abstammlinge unbekannt sind, weil erst 1286 Otto und 1292 Konrad erscheinen, der letzte in der Steir. Landes Handveste; daneben Casper 1300, Ottokar 1302, der schon die schwarze Hirsderman (Steirisch Zschiffen) in goldenem Felde führte. Andere spätere s. bei Wurmbrand collect. p. 123. Caesar ann. Styr. I, 334, 396. II, 877. Das Siegel 1351 bei Wurmbrand mit der aufwärts gekrümmten Spitze vereinigen mit der Hirsderman die Wapen bei Siebmacher I, 32. IV, 3.

4) Beim Turnei zu Friesach Kap. VI waren Otto, Heinrich und Dietrich von Buches.

5) Vergl. zu Kap. X. Kalokreiant von der Tafelrunde kommt besonders in Hartmanns Iwein (oben S. 272) vor.

6) Jetzt Kraubat, auf der Straße an der Mur; schon 960 Hartungus praefectus pagi Chrauwatti, von dem vielleicht die spätern Dienstmannen 1139, Konrad 1139, 46 und Werner Chrauwat (mehr finden sich nicht) abstammen. Caesar ann. Styr. I, 880. Vgl. oben S. 338.

7) Kleinere Zelte.

8) Bruck: am Zusammenflusse der Mur und Mure; mit zwei Brücken der Straße. Urk. 1208 bedingt Seckanische praedia in Brucke. Caesar ann. Styr. II, 637.

9) Von der Steir. Stammburg Krotendorf im Ennstale benannte Edle finden sich in Steir. Urk. nur: 1216, 23 die Brüder Heinrich und Hartwig (1239 allein); und 1274 zu Gös mit Ulrich und Otto von Lichtenstein: Hermannus et Otto fratres et Herwicus dieli de Chrotendorf. Alle stehen, außer Hermann, auch im Rainer Todent., nebst Johann, Ottokar, Siebold und Siegfried; welcher letzte in Urk. 1298 und 1308 beilich Hartwig hatte mit dem Abmonter Abt Heinrich Streit wegen Gü-

ter im Mürstale, welcher 1277 durch den Steir. Landrichter Grafen Heinrich von Pfannberg und Landschreiber Konrad von Hintberg geschlichtet wurde. Froelich dipl. sac. Styr. I, 63. II, 227. Caesar II, 313, 349, 671, 685. Hermann ist ohne Zweifel der obige.

10) Dieses Namens, der an Heinrich von der Mure erinnert, kommt eben nur dieser domin. *Ditmarus de Mure* in Steir. Urk. vor: 1257, 61, wo die Klostern von Gös die Verheirathung ihres Dienstmanns Herbert von Pelze (s. Pelz) Burg zwischen der Mure und Drau, und Stadt in Obersteiermark Engelshalts Sohn, mit der Tochter Dietmars v. M. genehmigt, unter gewissen Bedingungen, daß er seine Erben mit der Kirche theile s. (Herbordo de Pelze ministeriall nostrae ecclesiae in disparis condicionis conjugio contractum matrimonii cum filia domini Ditmari de Mure concessimus sub hac forma, ut labore suo debeat obtinere de haeredibus, si quos habuerint, aequaltem nostrae ecclesiae portionem, et ipsi haeredes, tam pars ministerialium nostrorum, quam pars extraneae, patrimonium seu redditus tam patris ministeriall, quam matris extraneae, hinc inde alterutaliter sortientur tali iustitiae privilegio solidati). In der zweiten Urk. nimmt Dietmar noch gewisse zurückgekaupte Schotten seines Schwiegervaters von der Kirche zu Lehen und gibt sie seiner Tochter mit (Anneclimus etiam notificantes, quod dominus Ditmarus de Mure socer suus quasdam decimas, quas ipse Herbordus distraxerat, redimens a nobis jure feodum recepit. Quas utique decimas filiae suae tradidit ad contractum. Quod si ipsa filia sua decesserit haeredibus non relictis, si nostra ecclesia sibi VIII m. argenti dederit, ipsae decimae ecclesiae sunt vacantes. Si vero praedicta sibi pecunia data non fuerit, ipse dominus Ditmarus eandem decimas feodaliter retinebit. Froelich I, 53. In der Tauschurk. des Steirischen Landschreibers Konrad (von Hintberg s. Anmerk. 9) 1274 betref. Gös, welche auch Ulrich und Otto von Lichtenstein bezeugen, steht Ditmarus de Mure unter den clienten (Vasallen). Konrad vertauscht gegen Stiftsgüter in Baumgarten bei Tain pro duabus curiis in Miertendorf — curias

weil noch keiner 3 Speere ohne zu fehlen auf ihn verstoßen hatte. Bei Kapfenberg¹⁾, erwartete ihn Herr Heinrich v. Spiegelberg²⁾ genannt Lanzelot³⁾, zum Frauendienst. Ulrich verstaß mit ihm 5 Speere, daß das Feuer aus den Helmen stob; jener fehlte aber den dritten Stoß. Dann verstaß er mit Herrn Ortolf von Kapfenberg⁴⁾ ein Speer; beim zweiten fehlten beide.

Hierauf ritt er nach Krieglach⁵⁾, wo er die Nacht blieb. Am Morgen, nach der Messe, verstaß er mit Herrn Erchengen v. Landesere⁶⁾ genannt Zwein⁷⁾, 6 Speere, beide ohne Fehl.

Mit ihm und manchen anderen Rittersn zog er über den Semernitz nach Glognitz⁸⁾. Hier blieb er die Nacht, und am Morgen kam Herr Alber von Arnstein⁹⁾ genannt Sagremors, ein tadelloser

autem memoratas — de manu Herbordi de Ussa et uxoris suae Kunegundis omnium puerorum suorum, ad quos haereditario pertinebant, emimus rationabiliter. Diese Kunigund ist Dietmars Tochter, indem ihr Mann Herbord, laut der Urk. 1237, auch eine curia in villa Utsch besaß, obschon dieselbe Urkunde die Brüder Otto und Ottacher von Utsch bezeugen. Froelich I, 73. 75. 90. Caesar ann. Styr. I, 912. 932. II, 640. Ueber die von Mürze vgl. S. 346.

1) Schon auf der vorigen Fahrt, Kap. XIII.

2) Dieser Heinrich de Spiegelberch bezeugt 1234 einen Vertrag zwischen Wülfing v. Stubenberg (Kap. XIII) und Al. Gds. Froelich I, 66. Caesar I, 1033 hält ihn für eins mit Heinrich de Spilberg, der 1230 in Pöls eine Vergabung der Gertrud, Witwe Wülfings v. Kapfenberg an Seckau bezeugt. Froelich I, 203. Caesar II, 497, bei dem noch: Dietmar von Spillberch, 1148 in Urk. des Steir. Herzogs Ottokar V, und 1199 mit Grafen Eghert von Pöhlen in Italien gesessen; und ein älterer Heinrich v. Spilberg 1171 in Abmonter Urk. Die Steirische Burg Spilberg liegt im Judenburg's Kreis unterhalb Seckau; eine andere Burg Spilberg in Oesterreich, auf einer Donauinsel bei Linz.

3) Ulrich von Zalschoden erzählt von diesem Tadelrunden war damals schon bekannt. Grundr. 131.

4) Von den alten Herren von Kapfenberg, und wie ihre Stammburg schon vor 1230 an die verwandten Stubenberger gekommen, ist schon bei diesen (Kap. XIII), gehandelt. Ortolf de Chapfenberg bezeugt 1230 mit Heinrich von Spilberg (Anmerk. 2) die Urk. der Witwe des letzten Kapfenbergers, und 1240 steht derselbe in dem Verträge des Bischofs Heinrich von Seckau mit dem jüngeren Wülfing v. Stubenberg puer und mit dessen Vormund, unter den milites (ritterlich. Dienstmännern) des Stubenberger, führt also seinen Namen nicht als Stammnamen. Froelich I, 203. 312. Caesar I, 693.

5) Krieglach od. Krieglitz an der Mürz. In Chrüglachtres mans. gehörten 1230 dem Al. Gds. Froelich I, 127.

6) In Urk. des letzten Steirers, Ottokar VI steht schon 1188 Erchengen de Landesere, dann 1169 (de Landesero), 1180 (mit Dietmar v. Lichtenstein), 1281 (de Landesere); einmal mit seinem Bruder Gottschalk; und 1190 als Schenke, in einer Bürgerschaft für Wolfert von Arenberg. Ein jüngerer Erchengen ist wohl der in Urk. Herz. Leopolds 1206 (betr. Al. Hain), 1214 (betr. Gds. mit seinem ungenannten Bruder); und 1243 in E. Pöhlen bei einer Schenkung an Eilensfeld. Dann steht in Urk. S. Ottobars ein dritter Erchengerus juvenis de Landesere 1281 in Wien (betr. Eilensfeld); 1282 ebend. bei Heinrichs von Lichtenstein Besetzung mit Wiltsburg, unter den Steirischen Herren Erchengerus de Landesser dapifer; 1266 in Urk. Gds. (betr. Seckau); 1266 schlichtet er auf Befehl des Königs einen Grenzstreit Eilensfelds; 1267 in Paa (betr. Eilensfeld); er lud 1274 mit Hertrud von Wilbonitz u. a. den K. Rudolf zur Besig-

nahme der Oesterreichischen Länder ein, erhielt von diesem die Besigungen und Rechte des verstorb. Truchsess Ulrich von Haugsbach (vergl. weiterhin) und gab 1279 dem Stifte Seckau die von Ulrich und dessen Vater Heinrich entzogenen Weinberge bei Notengräß (Burg in Orlitz, unter dem Wiener Wald) zurück; 1279 unterschrieb er zwei Bestätigungsurk. K. Rudolfs für Al. Gds.; 1281 bezeugte er einen Vertrag Eilensfelds mit Otto von Arberg, war 1281 in Wien bei Herz. Albrecht; und unterschrieb 1284 eine Vergabung Heinrichs von Felsberg (Kap. XVII) an Al. Zwettl. Wahrscheinlich ist er eins mit Erchengen von Langenbach, der 1279 den Eilensfeldern ein Grundstück in Wilhelmsburg schenkte; denn das Siegel an der Urk. hat die Umschrift † S. Erchengeri. janloris. de. Landesere. und führt denselben rechts hin aufrecht stehenden Löwen, wie das Siegel zu der Urk. 1267 mit der Umschrift † S. Erchengeri. de. Landesere. pincerna. f. Stiria. Diese und vielleicht noch einige Urkunden gehören also wohl dem mittleren Erchengen zu, welcher ohne Zweifel auch der obige ist. Warmbraud 70. 133. 193. 263. Froelich I, 24. 27. Caesar I, 986. II, 302. 475. 485. 538. 556. Link ann. Zwettl. I, 442. 446. Hanthaler II, 38, Tafel 26.

7) Vergl. oben S. 372.

8) Beides schon auf der vorigen Fahrt, S. 367.

9) Die jetzt Dietrichsteinische Burg Arnstein, unter dem Wiener Wald, in Trümmern, liegt nahe bei Arenberg, Arberg, jetzt Arnsberg. Wichardus de Arnsteine bezeugt 1229 zu Krems eine Bestätigungsurk. Herzog Leopolds für Zwettl, mit Hadmar und Heinrich von Rünzing, Heinrich von Triebanswinkel, Rüdiger v. Antschowe, Konrad v. Streitz, wessen und dessen Bruder Eckbert von Strincke, Otto v. Pöhlen, Ulrich von Eghendrecht u. a. (Link I, 286); 1233, 33 zwei Urk. Herzog Friedrichs, und 1236 in Wien eine Urk. K. Friedrichs II (Caesar II, 602—4). Dann 1246 die Brüder Bertold und Otto von A. bei einer Schenkung der Diemut von Wiltsch an Zwettl (Link I, 328); Otto allein 1253 in Urk. des Böhm. Ottokar für Zwettl (ebend. 341—42), und 1265 für Wölfl (Haeber 23); 1267 bei dem Bekenntnis der beiden Albrecht von Arenberg, daß sie das Al. Eilensfeld geschädigt (Hanthaler I, 235); 1270 entsagt Otto, Oester. Dienstmann, mit seiner Gattin Wroni und seinen Kindern Wibero und Jura in Zwettl seinem Recht an einem Lehn in Heinrichs bei Tollerethalm zu Gunsten der Abtei, und Zeuge ist Bertold v. A., fratrueis domini Ottonis de A. (Link I, 392), der schon 1267 in Wien einem Streite mit Eilensfeld entsagte (Hanthaler 234). Wülfing v. A., der 1280 mit Eilensfeldung seiner Frau Gertrud ein Gut in Wianitz an Eilensfeld verkauft (ebend.), ist doch wohl verschieden von Wülfing v. A. dictus de Wasserberch, der mit Ermilligung seiner Frau Berta, und mit Otto von Haslau (s. weiterhin) dictus de Wasserberch und dessen Frau Gertrud, ein Weib bei der Burg Wasserberg (vergl. Kap. XVIII) dem Al. Zwettl gab (Link 44): wenn hier nicht Verwechslung oder Doppelheirat Statt findet. Spätere, Konrad, Wigard und Albert (1338) siehe

Ritter und Ulrichs Freund¹⁾, und beide versuchten 6 Speere ohne zu fehlen; wobei sie sich durch die Koller den Hals ver wundeten. Hier auf brach Lanzelot von Spiegelberg mit Herrn Heinrich von Busecke²⁾ ein Speer, und wurde noch viel gelschossliert.

Weiter ging der Zug nach Neuenkirchen³⁾, wo auf dem Felde ein schönes Ritterspiel bis Abend wähete. Ulrich schloß in seinem Gezelte, hörte am Sonntags-Morgen Messe, und ließ dann ein neues Banner mit den Farben seines Schildes⁴⁾, voran führen, dem folgten die Saumthiere unter Paukenschlag und Flöten-ton; einem andern Banner folgten die (Kampf-)Kosse, dahinter viel Knechte mit den Speeren ritten; und dem dritten Banner folgten über hundert Ritter paarweise, zuletzt Ulrich mit Herrn Nikolaus v. Lehenberg⁵⁾, genannt Tristan⁶⁾. Mit ihnen ritten viel Fiedler, deren Saiten hoch gespannt waren. So ging es über das Steinfeld⁷⁾ gen Neustadt⁸⁾.

bei Hueber (Index) und Hanthaler. Die Siegel Wälfings (bei Hanthaler Taf. 27), Wigghards 1305 (bei Hueber Taf. 7), Konrads 1315 (bei Duell. Taf. 8) und Wlberis (bei Hanthaler) zeigen alle den ganzen Adler; wie die Siegel der Stramberger (ebd.) den Adlerskopf. — Der obige Adler ist ohne Zweifel der urkundl. 1270.

1) Segemors im Wein und Varcival.

2) Diesen Namen finde ich hier nicht, nur bei Gieseln im Busecker Thal: Johann v. B. 1293 ff. Ist etwa Haukecke (Dietrich) zu lesen? Doch kommt dieses Namens, von der Burg, bei dem Städtchen Hausel an der Erlaf, nur Friedrich 1263 bis 1302 vor. Hueber 25, Hanthaler II, 16.

3) Wie auf der vorigen Fahrt.

4) Der zuletzt roth und mit Borten gegliedert war.

5) Dieser Nicol. de Leuenberch bezeugt 1248 zu Pettau eine Seckauer Urk.; 1259 eine Urk. des Herz. Ulrich von Kärnten zu Göß: *Nicolaus de Leuenberch* (Caesar II, 515, 530, 763), bezgl. in Kremsmünster betref. das Spital am Pyren (Hormann Werke III, 439): Nicol. de Leuenberch, und ist vielleicht noch der *Nicolaus de Lengenberch* (vgl. S. 332) in der unt. gedacht. Tauschurt, des Streir. Schreiters Konrad und Al. Göß, mit Ulrich und Otto von Lichtenstein. Caesar II, 549 ff. Er war auch, mit Propold von Scharfenberg, Anführer der Kärthner, als 1253 die Steirer unter Ulrich von Lichtenstein in Raßnitz überfallen wurden (S. 383). Caesar II, 230, mit Bezug auf Ottakar, Hagen der bei Pez I, 1077 nur kurz, ohne Namen, erzählt, und Scrlinger, nennt ihn deutlich Nikolaus von Lehenberg. Andere dieses Namens finde ich nicht, wenn nicht hieher gehören: *Ulscaicus de Ravenberch et frater ejus Eberhardus de Leuberech* 1215 zu Marburg in Selzer Urk. (Caesar II, 484); 1249 Febr. und Dec. in Brünn bei des Böhmischn Ottokar Begabungen Heinrichs von Lichtenstein mit Nicolburg, pracs. *Haulone de Leuenberg* und test. *Gallo de Leuenberg* (Wurmbrand 191—92); und 1285 bei einer Vergabung zu Möß (Hueber Austr. Melle, 29). Spätere Lehenberger, auch das Siegel Wlberis 1322 (ein auferichteter Fuchs oder Hund) bei Hueber 63, Taf. 12.

6) Vgl. zu Kap. XX. — Wirklich führte diesen Namen Pruechenek Tristanus im Selzer Todtenb. bei Froelich II, 336.

Da kam ein Bote des Fürsten (Friedrich) von Oesterreich, der dem König Artus dankte, daß er aus dem Paradiese daher komme, und sich zu drei Speertennen erbot, um Genosse der Tafelrunde zu werden. Ulrich erbot ihm dagegen alles, was er verlange, Burgen, Land und Leute: wie viel er auch gebe, doch habe er nicht minder⁹⁾. Ueber welche Rede viel gelacht wurde. Als der Bote die Antwort nach Lichtenwerde¹⁰⁾ brachte, sagte der Fürst, der ihm vors Thor entgegen kam: obwohl er gegen den König arm sei, möchten doch wohl beide reich werden, theilten sie gegenseitig.

Vor Neustadt wurde Ulrichs Zug von dem Schenken Heinrich von Habeschbach und seinem Bruder Ulrich¹¹⁾ mit vierzig Rittersn empfangen; jener sagte, er sehe wohl die Minne haufe in Königs Artus Herzen und lasse ihn nicht ruhen: als sie jüngst beisammen gewesen, habe Ulrich ge-

7) Gegend bei Neustadt, später durch eine Niederlage der Türken 1532 bekannt, scheint früher auch Name einer Burg gewesen; wenigstens bezeugt ein Pilgrim de Steinfeld 1196 eine Boraue Urk., mit Heinrich v. Wilschensburg, Walbert von Potenstein (Kap. VI) u. a. Caesar ann. Styr. I, 1031. Vergl. Wöheim Kronik von Neustadt II, 24.

8) Vergl. zu Kap. XIV.

9) Königs Artus Gut ist unerschöpflich, wie der Gral it.

10) An der Belta, unweit Neustadt. Auch steht unter dem Streibrief des Böhms. Ottokar für Neustadt 1253 ein Nadmarup von Tierhtenwerd, mit Wlber von Kärntingen, Wlber Spilstrager (Truchseß) von Feldsperg, Heinrich Schent von Habeschbach, Ulrich und Otto Gebrüder von Püzen, Konrad von Hindberg, — den Edeln von Marau (Muran?) Hernes samere von Dettau, Vitricus Aliaz ejus etc. Das ist, in dieser sichtlich späteren Verdeutschung Patenischer Urschrift, Herold Kämmerer von Pettau und sein Sohn Friedrich. Wöheim Kronik von Neustadt I, 60. Vgl. folgende Namenerkung.

11) Der Schenke wird auch Kap. XXVI wieder aufgeführt. Der hier vollständige Name Habeschbach (von Habesch, jeto Habicht) ist häufig in Habsch, Habsch, Habs, Habsbach verkirzt. Einen Ort oder Burg dieses Namens finde ich nicht. Die Herren v. H., in Oesterreich heimisch, waren auch in Steiermark begütert. Zuerst erscheint der Schenke Heinrich in Urkunden Herz. Friedrichs des Streibaren: 1241 *Heinricus pincerna de Hauspach* zu Tobel bei Seckau (Caesar II, 509); 1244 *Heinricus Habeschpach pincerna* zu Starfemberg bei dem Judengesetz Herz. Friedrichs des Streibaren, mit Konrad von Hintberg, Heinrich von Halenberg (Kap. VI) u. a. (Rauach scripta. Austr. I, 203); *Ulricus de Habeschpach* bezeugt 1249 zu Wien, mit Ra. von Falkenberg und Heinrich Preussel, eine Urk. Hermanns von Waden, der durch Heirath der Babenbergischen Gertrud (Tochter Herzog Heinrichs zu Mödling) als Herzog von Oesterreich und Steiermark austrat (Link I, 335). Ulrich war ohne Zweifel der Schenke von Rotengrub, der damals einer der mächtigsten (genemisten) im Lande, mit Hadmar v. Lichtenwerd, Otto von Hattlau, den Preusseln, Waisen, Kärntingern, dem Truchseßen von Feldsperg, dem

sungen, sein Herz hüpfte und stöße an die Brust (vergl. XXXII), das verstehe sich nun von der Lust zur Ritterschaft. Man lachte. Dann kamen mit 20 Rittern, die weitgelobten Herren Wernhard

und Heinrich, genannt die (Brüder) Preußel, welche der Fürst Friedrich von Oesterreich ihren Mannheit wegen, reich gemacht hatte¹⁾; sie rühmten, daß Königs Artus Ankunfte überall Trauern ver-

Meissauer und Heinrich von Lichtenstein u. a. zu Tode denker sich verliethen; und ist eben „der Schenke von Hausbach“, der mit Heinrich v. L. nach Weichen um einen Herrig g'sankt, 1231 in Prag sich für Ottokar gewinnen ließ (Ottokar Kap. 14—18). *Henricus pincerna de Hausbach* bezeugt 1232 in Prag eine Mainische Urk. Ottokars, mit Ulter von Künzingen (Caesar II, 321). 1233 steht Ulrich in einer Seckauer Urk. Ottokars im Boden gleich voran, nächst seinem Bruder dem Schenkten Friedrich (*Fridericus de Hausbach, pincerna, et Ulrichus frater ejus*), mit Ulrich von Lichtenstein u. a. (Froelich I, 328). Hier ist wohl Heinrich zu lesen; denn von einem Friedrich erzählt sonst nichts, dagegen stirbt 1236 in Urk. R. Ottokars für Moll ganz ebenso *Henricus pincerna de Hausbach et frater eius Ulrichus*, mit den Brüdern Heinrich und Albert von Lichtenstein (Hueber 24). Heinrich stirbt 1236 auch oberster Landrichter in Oesterreich, mit Otto v. Meissau (Meichelbeck histor. Frising. II, 2, 19). Einen Schenkten von Hausbach setzt R. Ottokar 1270 zum Landeshauptmann von Krain (*Hausia German. sac. II, 384. Rauch III, 371*), den eine Oberrubinger Hst. (bei Valvasor Krain III, 9, 13) Ulrich nennt, bis 1273. Dieser kann aber auch schon der jüngere Ulrich, Heinrichs Sohn, sein, weil beide 1273 Febr. vormalige Schenkten hielten (denn *Henricus et filius ejus Ulrichus quondam pincernas de Hausbach*), und Ulrichs Amt und Befugungen von R. Rudolf dem Erzhenger v. Baudesere übertragen worden; worauf dieser Weinberge bei Notengrub an Seckau zu verpfändet (vergl. S. 368); vielleicht waren beide mit Heinrich von Künzingen unter R. Ottokars Helfern, die R. Rudolf 1273 bestrafte (Chron. Salisb.); Heinrich v. L. aber fiel 1274, 26. Aug. mit Ulter von Künzingen im entscheidenden Kampfe gegen R. Rudolf (Neerol. Claustr.-Neoburg.). Ulter blieb aus Rudolfs Seite (Link I, 121), und auch wohl Heinrich, der also wieder begnadigt worden: daher 1292 ein jüngerer Schenke Heinrich (*Henr. pinc. de Hausbach*) dem Streite über die Weinberge bei Notengrub entfiel, in Gegenwart Erzhengers von Baudesere, zu Neusäß (Froelich I, 244); ferner bezeugt Gundacker 1278 April zu Wien eine Seckauer Urkunde R. Rudolfs, mit Otto von Haslau, Etrogan von Meissau, Heinrich von Künzing u. a., und 1287, nach der Erbtheilung mit seinem Bruder Heinrich und seinen Schwestern Richarte, Kunegunde und Adelheid, verkauft Gundacker zu Grätz seine Burg (castellum) Pilselbach an Seckau für 100 Mark Silber Grätzsch; Zeuge ist Dr. toli von Torseut. Froelich I, 337, 343. Endlich Ulrich von Hausbach, war nicht Schenke genannt, und vielleicht schon des ältern Heinrichs Enkel, ist es, der mit Bewilligung seiner Mutter Schwester Hilts, 1292, Schenkungen in Wartberg, Nidpoldsdorf und in der Naugmerprant an Kloster Pöchlitz verkauft und bezeugt (Link I, 486). Das Siegel Wernhardts de Hausbach 1383 (Hueber Taf. 19) zeigt ein rechts hin aufgerichtes Thier mit langem Ohren und Schwanz. — Ohne Zweifel sind der ältere Heinrich und Ulrich die obigen Brüder.

1) Beide werden auch von 131 Meister Siegeher VI, 3 genannt, als wohl dem König Artus tüchtig, wenn er noch lebe: vermuthlich mit Anspielung auf diese Fahrt Ulrichs. Der durch Genesels Gebicht verführte Zweikampf dieser beiden mächtigen und tapferen Mannen Friedrichs des Streitbaren mit den beiden

Waisen 1243 ist schon bei diesen erwähnt (Kapitel XVII). Den Wernhard heißt es da, S. 333:

Do was ein hauptman in der stat (Paa),
der manig ere vergangen hat,
Daz was der Wernhart Peruzlein,
der ingent het da vortem sehten.

Vergeßlich sucht er den Herrig in der Stadt vom ungleichen Kampfe zurückzuhalten. S. 330:

Da kam auch in der zeit(e),
her Dalmatich aus dem streit(e),
Der auch Peruzel ist genant,
zu weid(e) was er ein wergant.

Den ersten furchtbaren Zweikampf seines Bruders sieht Heinrich ruhig an, schilt ihn, als er niederstürzt, ein Weib, worauf Heinrich wieder als ein Kede sich undlegt. Bei dem andern Zweikampf, als (S. 335)

her Dalmatich Peruzlein,
der auch nicht truer (d. i. truer) mocht(e) sein,
betaukt auf die Enle fällt, schilt Wernhard ihn unentschieden (Seite 338):

Ge trost(e) du (d. i. tröstet noch) nicht auf mein lere:
ich lere e ersagen ein her,
S ich zu hult aus d're noz:
te muost erkennen den tot;
Dahen halt keinen gedank
über lere und über land
Auf die hilfe mein:
ich wolt(e) mich e in den Arm
Wartelichen erretten
und in den grunt senken,
S ich zu halm bilf lere,
stuck truer man mich vore.
Du lieber preuder, du lant sehten,
ch it als Peruzel mog(e) sein,
Und gedemert (wohl) daren,
daz zu nie g'sigt wart an:
Daz lere gel unsern zagen
wie wurden geholzen zagen.

Hierauf liegt auch Heinrich, bis der Herrig die auf Lebensversicherung beiden Gefangenen will entlassen lassen, bitten ihn die Preußel, ihre Treue nicht zu schänden (S. 308):

Wie si nu verberden
und Jamerlich erstrecken,
So achte niemand auf unsern ett:
erwen sol unser frunkheit?
So muoz(e) wir geschribet sein
in Osterreich und gel dem Wein:
Wer wolt(e) für seu ligen tot,
e wie von schanden liden noz.

Auf des Herrigs Kede, sie würden, wären sie besiegt, von den Waisen gehängt werden, antworten sie:

Wile si uns liden gelien,
si sein se palder leben kan;
Wir haben genomen auf unsern ett:
haben muost wie sein bezalt,

scheuche. Dann kam selbstdülste Herr Heinrich von Lichtenstein¹⁾, ein tapferer, aber karger Mann, sonst wäre er weitberühmt geworden. Darauf folgten der biedre (Dietz) von Meissau²⁾ mit zwanzig schöngekleideten Rittern. Endlich kam der Fürst von Oesterreich selber und sein Gefolge, zunächst

die Herren Trostellin³⁾, Ulrich von Hutensdorf⁴⁾, Ebran⁵⁾, ein übermüthiger zorniger Mann, und Ulrich von Sachsenborn aus Schwarzensee⁶⁾; dann der werthe Stier von Sachsenborn⁷⁾, der kühne Prunrich von Toblich⁸⁾, Herr Wigand von Spitz⁹⁾, Herr Eckhard

Ob wir's nicht gewen solt,
dazum nimm(e) wir kein gult;
Wan si gaben uns iz swert:
dazum so wart wir palde wert,
Daz man uns solt trennen,
und in die Tennen zu senken,
Ob si liben kalm(e) not,
oder kern pittern tot.
Der, bzeiget (d. verhebt) uns dise schulde,
und lat si haben ruzweiz huld.

Als Gedächtnis zum Richterplatz ellend, ruft der Preuzel dem Scharfrichter zu:

Hab auf, unseliger man!
du muost in lenger leben lan;
Und ruostu den tag zu pant,
und frumst an die Pagentant.
Und alle Deutsche reich(e),
ich hatz dich werteich(e)
Mit rossen da zuferren da (b. fa).

Elegfried dankt dem Bernhard hier sein Leben:
Daz wil ich dienen, wie ir welt:
ir seit an nützen gar ain heit.
Der Bernhart tugentreich(e) sprach:
„war, wie ir so lach geschach,
Do ich hernam zuwer not,
ich was der lache nagent tot.“ —

Nach des Herzogs Tode findet sich 1249 Heinrichus Preussel mit Ulrich v. Habachsbach, in der bei diesem (S. 369, Anm. 11) gedachten Urkunde Hermanns von Baden. Dann 1268 bezeugt Heinrichus *Prusslo* einen Kauf des Altes Bitterols von Zwettel, mit Dietmar von Schönenkirchen (Kap. XVII). Link I, 386. Dieser muß aber ein jüngerer sein; denn der ältere, in dem Kriege zwischen König Ottokar und dem Ungarönig auf Bela's Seite, nannte diesem vor der Schlacht bei Kriessbrunn an der March 1260 die einzelnen Schaaeren Ottokars:

da verrichtet in der märe

Der Preuzel hat Rainreich;

und als die Ungarn flohen, deutete er ihm die Stauwölfe:

herre, daz ir ruwer voh,

si habent den sig verlor.

(Ottakar Kap. 62—64, Haselbach 730); und in einem Zwiste Bela's mit seinem Sohne Stephan fiel Heinrich Pr. 1267, vielleicht der Anstiftung desselben reichthulig, durch Rerrath in Stephan's Hand und wurde von ihm umgebracht: Bela rex Hungarorum cum filio suo Stephano bellum institit, in quo bello fortissimus et strenuissimus armorum et bellorum *Hainricus* dictus *Pruslo*, miles de Austria cecidit. Chron. Leob. bei Pez I, 830 und Chron. Australe bei Freher I, 463 mit gleichem Wortm. Chron. Claustroneoburg. bei Pez I, 466: occisus *Hainricus* *Pruslo* per manum Stephani regis Ungariae, traditus perfidia et dolo nequiter Ungarorum. Vgl. Rauch III, 320. — Das Elegt Dieteriel Prewzel 1378

bei Hanthaler II, 102, Taf. 41 sitzt vier Sparren über einander. Vermuthlich standen dieselben in dem Kapitel XXVI erwähnten Preussischen Banner.

1) Vgl. oben S. 323. Mehr Kap. XXV. XXVIII und hinten.

2) Kap. XXVI wird er vollst. genannt; dort mehr von ihm.

3) Vermuthlich ist er eben der Trostellin, der 1236 eine Urk. des bayer. Landgerichts bezeugt. Zwettel bezeugt. Link I, 350. Ed. 443 steht ein *Trostlo* cives in einer Urk. zu Zwettel.

4) Dieses Namens finden sich nur: Meglinhard de *Hutten-*dorf 1166, Zeuge einer Seckauer Urkunde der St. Margr. Wirtze Kunigund (Caesar I, 763), und Chunrad der Wirtze von Hüttenborn 1312 in einer Wirtze Urk. der Königin Wirtze Elisabeth zu Wien (Hueber 46). Einkünfte von Dietmar's bezeugt 1304 Markward von Wirtzebach dem St. St. Zwettel. Link ann. Zwettel I, 367.

5) Ist wahrscheinlich *Ebranus* de Leucensbrunne mit Chunradus de Leucensbrunne, Chunradus de *Topla* u. a. 1203 in einer Zwettel. Urk. der Wirtze Melchior von Cünname zur Stiftung eines Geldgerichts durch ein Gut in Glokitz; desgleichen *Ebran* de Leucensbrunne 1233 bei Rudolf Waze's Schenkung eines Gutes ebendafelbst; dabei auch Ortlib. de Glokitz. Link I, 243. 304. Ein *Ebra* miles de *Falchenberch* bezeugt 1284 eine Zwettel. Kaufurk. ebend. 448. Jenen Ort finde ich nicht, nur Leuzsdorf bei Königsbrunn.

6) Daß er 49 der von Sachsenborn, ist schon bei diesem vermuthet. Ortsnamen Sachsenborn gibt es auch in Oesterreich und Steiermark. Caesar I, 318. Allein von Schwarzensee bekannt, steht 1266 Heinrich de *Swarcense* in einer gerichtlichen Entscheidung Wighards v. Namenstein zu Krems, betr. Eilmsfeld. Hanthaler II, 250.

7) Ist wohl Gundoldus de *Lahsendorf*, 1258 bei einer Schenkung Hertins und seiner Angehörigen an Zwettel, mit Rimbertus de *Draeschkirchen*, Gerungus de *Medlico* (Wiedling), — Waltherus Spilman u. a. (Link I, 358); oder Albertus de *Lassendorf*, 1276 zu Wien, wo R. Ottokars Kammerer Otto von Perchtoldsdorf Wirtze's Leben empfing, mit Otto v. Haslau, Otto von Hasenberg u. a. Hueber 27. 236, wonach Terebin in Urk. 1320 ff. das jetzige Larenburg seit 1335.

8) Jentzo de *Töplins*, R. Ottokars Dienstmann 1237 in der Bestätigungsurk. für Eilmsfeld, scheint nach dem Böhmisch. Töpl: ih gehörig. Hanthaler II, 291. Genauer stimmt der Name Reichwin de *Tobelich*, mit seiner Frau Ottilia 1320. Duell. 159. Eine Zwettel. Urk. 1291 zu Wien unterschreibt Chunradus List magister montis (Bergmeister) in *Toblich*. Link ann. Zwettel I, 443.

9) Spitz, ein Markt an der Donau oberhalb Krems, schon vor 1330; Arnoldus miles de *Spitze* 1251 in Zwettel. Urkunden. Eine andre Zwettel. Urk. Albers v. Rünzingen, 1256 in domo Arnoldi militis in *Spitze*. Der Rünzinger Heinrich von Felsberg bezeugt 1256 seiner Braut castrum unum seu burgum e burgis in *Spitz*, auf Wolfenstein, auf Rabensburg

Wosche¹⁾, der Schenke Dietrich v. Dobrach²⁾, die Herren Friedrich von Witzendorf³⁾, Leopold und Siegfried von Medlich⁴⁾,

Druslieb und Leutold von Heimenburg⁵⁾, Blawat von Falkenstein⁶⁾, der Pfaffe von der Freienstadt⁷⁾, ein höfischer Ritter genannt der

sitis et nominatis. Link ann. Zweif. I, 195. 340. 350. 432. Dieselben Burgen Spitz und Woschlein sagt Leutold von Künring 1296 bei Unterwerfung an K. Albrecht zur Vürstenschaft. Kurz Oßter. unter K. Albrecht Urk. 29. Hienach ist Wigand wohl ein Künringischer oder Feistbergischer Burgherr: wie auch später Der Haimar von Spitz in Künringischen Urk. 1307 f. steht, bei Hueber 36. 62 und Duell. 44. 45. 62.

1) Dieser stand wohl im ähnlichen Verhältnisse, wie der vorige, zu Zweifl: dominus Chunradus Poscho et frater ejus Marquardus 1245 mit Leutold von Hirsendorf, in Raport von Falkenberg Urkunden zu Falkenberg, heist in der bei Spitz (vor. Anmerk.) gedachten Urk. 1251 zu Zweifl Chunradus Poscho miles in Zuetel. Ebd. heizugen 1265 Markward, sein Sohn Markward, und Konrad filius Chunradi Poschonis den Kauf eines Hofes im Hirsbach, welchem früher Heinrich, Konrads Oheim (patruelis), verkauft hatten, die jetzt beide Gewähr lei- sten; dann Markward 1266 und Konrad 1271 und Chunradus, Otto, Walchonus cognominati Poschin 1273 in Zweifl. Urk. Link I, 324. 340. 370. 375. 379. 394. 399.

2) Von Dobrach oder Dobra auf dem Manhartberge, 1416 schon Lichtensteinische Burg (Wurmbrand 7), benannten sich Ritter und Schenken, nicht des Landes und erbliche, sondern einzeln der Fürsten. Der Zweifl. Abt Ebro, um 1300, beschuldigt die Künringer um 1231, daß sie viele von ihren Äbten dem Stifte geschenkte Güter den Järligen zu Behen gegeben: Inter quos quidam nominati sunt Preunstorfer — quidam de Dobra, quidam de Wiltra, quidam etc, quidam etc (Link I, 297). Zuerst kommt der obige Schenke Dietrich vor, 1245 in Urkunde Herzog Friedrichs zu Strals, betreffend die Beschädigungen des Seckauer Stifts durch Herold von Orte (Kap. VI): test. — Dieterico pincerna de Dobrach (Caesar II, 512). Seine Ebnen Siegfried, Dietrich und Heinrich, und Töchter Margaretha und Katharina (Sifridus et Dietericus et Heinrichus, filii quondam Dieterici pincernae de Dobra, nec non Margaretha et Catharina filiae ejusdem Dieterici) beschliessen 1281 in der Burg Steter einen langen Streit mit Al. Wmont de foro S. Petri in Augia (Froelich II, 229). Ohne den Schenkennamen bezeugt Kalcho von Dobra 1270 eine Seckauer Urk. zu Wien (Ebd. I, 332). Ebenso stehen häufig in Zweifl. Urk. Bernhard (1266. 70), Kuno und Pilgerin (1298. 98. 1300) f. (Link I, 362. 393. 399. 517. 601). Die beiden letzten auch in Urk. 1306, betriff. Ellensfeld, dem Pilgerin mit seinem Sohn Markward 1319 die Mühle bei Harland verkauft. Hantthaler I, 289, Taf. 30, wo des letzten Wappen (zwei wagerecht entgegengesetzt bis an den Rand gehende Spitzen, darunter drei Rosen) genauer, als das bei Hueber Taf. 13 zu einer Moller Urk. 1322. Derselbe ist wohl Pilgerinus pincerna 1305 zu St. Witten. Duell. 181. Endlich gehört dahin Wolkhart Schenk von Dobra, der 1397 viele Hebrungen in Ramsau und Weissenberg an Ellensfeld verkauft, obgleich sein Siegel verschieden, durchaus geschacht ist. Hantthaler II, 248, Taf. 42.

3) Dieses Namens finde ich nur Chunradus de Wittingendorf 1230 als Zeugen einer Schenkung Hertolds von Ruckbach an Kloster Zweifl. Link ann. Zweifl. I, 290. Bei Tiedl S. 238 steht Witzendorf.

4) Armin, Armin hieß damals so wohl das jetzige Möb- ling, höflich des Herzogs Heinrichs, bei dem Ulrich erlogen

wurde (Kap. 1), als Möll, im 14. Jahrh. schon Möll, und von beiden Orten sind Edle benannt. Auch Möll war früher eine hohe feste Burg gegen die Ungarn, wo 928 bis 933 Markgraf Leopold I zwölf Kanoniker einsetzte und 1062 Leopold III das noch bestehende Benediktinerkloster stiftete: zugleich blieb es Sitz der ersten Babenberger bis Leopold IV den Heiligen, der um 1136 den Markgrafen auf den Kalenberg bei Wien vorrückte. Dabei Medell in Nibel. 5326 noch als Ritterburg steht. Die darunter angebaute Stadt wurde schon 1113 dem Kloster geschenkt; und so konnten auch fürder hier ritterliche Dienstmannen sitzen. Derselben scheint Chalhochus de Medlich, — Bernardus de Medlich, Hugo de eodem loco in einer Möll Urk. Herzog Leopolds um 1204—12, mit Heinrich von Streitzwiesen, Heinrich von Tribantwiesel (Kap. VI) u. a.; deren Nachkommen wohl in späteren Möll Urk. Herr Bernhard von Möll 1310 f. und dessen gleichnamiger Sohn 1344. Hueber 12. 37 f. 260. Duell. 191, Taf. 8, wo des letzten Siegel: im senkrecht getheilten Schild eine links an der Scheidlinie bis zum Oberrand gehende Spitze. — Nach Mödling dagegen gehört ohne Zweifel in ähnlichem Verhältnisse, Udalricus Chroel de Medlich 1206 in einer Schenkungsurk. Herz. Heinrichs von Mödling, neben anderen Amtleuten desselben, als, Marschall Siegfried, Keuermeister Ortolf u. a.; bevgl. Gerung v. M. 1268 bei der (S. 371 Anmerk. 7) gedachten Zweifl. Urk. Link I, 246. 366. Des Herzogs Heinrich de Medelico Siegel 1220 hat auf der einen Seite den Adler, auf der andern zwei laufende Löwen über einander. Hueber Tafel 2. Vgl. Rauch II, 68 und die Tafel hinten. Nach Friedrichs des Streitzbaren Tod bezieht Heinrichs Tochter Gertrud Mödling. Ottader Kap. 14.

5) Heimenburg ist ohne Zweifel die jetzige Stadt Haimburg an der Ungargränge auf der Donaustraße, mit hohem Schlosse. Vgl. Nibel. 5317 und meine Anmerk. dazu. Die Erbauung der alten Burg aus Richards Völsgerde berichtet Haselbach 712 bei Pex II: Hayenburg. So war sie wohl Sitz herzoglicher Dienstmannen; dergleichen scheint auch schon 1160 Irofridus de Heimenburg in einer Zweifl. Urk. Alberts von Künringen. Link I, 178. Die obgenannten finden sich sonst nicht. Den seltenen Taufnamen des einen hat auch Drouslbus de Liubarstorf 1206 in der bei Medlich (Anmerk. 4) gedachten Urk.

6) Von der hohen Feisenburg Falkenstein bei Feisberg stammen wohl der Passauer Kanonikus Kalcho und der Dienstmann Konrad v. F. in Passauer Urk. 1198 (Wurmbrand 236); welcher letzte vielleicht derselbe 1243 ebd. in andern Passauer Urk. Näher steht Ulrich von F. Marschall, 1209 in Heimenburg bei Herz. Leopolds VII Stiftung Ellensfelds. Hantthaler I, 300. Der obige, mit dem slavischen Taufnamen Blawat, ist etwa Ulrichs Sohn. Herr v. F. 1237 tapfere Bertholdiger Mühlendorfs. Rauch III, 209. Erst im 14. Jahrh. finden sich hier wieder urkundl. Falkensteiner, zuerst 1367 (bei Hueber 44. Duell. 53. Pex ver. I, 479). Die Burg mit dem Städtchen darunter erhielt ein aus Tirol stammender Trautson 1598 vom Kaiser zugleich mit dem Namen Graf von Falkenstein. Hueber 244. Hantthaler I. c.

7) Jesso Freisadt, fürstliche Stadt ob dem Manhartberge am Hirs-Flüßchen, mit bedeutendem Markte. Die Gegend umher genannt das Nachland, kam nach Aussterben der ältern Grafen 1186 an die Oßter. Fürsten. Schon 1277 erhielten die Bürger von Fergnau das Stapelrecht von K. Rudolf. Kurz Oßter. un-

Span¹⁾, die Herren Siegfried Rebestod und Dietmar von Schönenkirchen²⁾, Leutold von Lobel³⁾ und Patschmann von Patscha⁴⁾; zuletzt Herr Leidegast von Sachsen⁵⁾, mit Recht

so geheissen, weil ihm alle Zucht mangelte. Noch kam selbacht und grüfte der wohlredende preislische Herr Otto von Haselaue⁶⁾. Dann Herr Raspot von Falkenberg, ein äbler, jorniger Mann,

ter Ottokar und Albrecht, Urk. 48. Der obige Pfaffe gehörte wohl zu den ritterlichen Dienstmännern des Herzogs dort, und hatte seinen Namen etwa durch ähnlichen Anlaß, wie die Vertreibung des Jachaus von Himmelsberg Kap. XII.

1) Eberhard Span ist 1275 Zeuge einer Schenkung der Bischöfe von Starckenberg an Vitenfeld. Späterer Urk. bezeugen Ulrich Span von Baden 1315 (Wormbrand 121) und Otto Span v. Nudorf 1344. Hueber Taf. 15, wo dessen Siegel (es scheint eine Tafel); verschiedenes von dem des Otto Spaner an einer Pilsener Kaufurkunde 1399: ein Vogel ohne Schwanz, mit Pfeil. Hanthaler II, 265, Taf. 43.

2) Von diesen beiden I. Kap. XVII — VIII.

3) Von dem Etzlichen Lobel, einem Nadelort (wie Töpel) am Töpel) unterhalb Grätz, dessen Kirche Herzog Friedrich 1341 an Etschau gab (Caesar II, 733), ist kein edles Geschlecht bekannt. Dagegen finden sich viele Oesterreichische von Lobel, Töpel, deren Stammort wohl das Dorf Töpel unweit Möll ist, das wenigstens schon 1340 verlehmt. Der älteste ist Heinrich, dessen Sohn Wicardus dictus Töpel ex domo de Pabe mit seinen Söhnen Ulrich und Heinrich 1235 dem Bischof Pilsener mehrere Lehen zur Erbauung der St. Marienkirche an der Kirche bis zur Vollendung des Baues gibt, der noch steht, und darin mehrere dieses Geschlechts ihre Grab haben. Noch sind viele andere Pilsener Urkunden und Schenkungen von Wighards Söhnen und deren Nachkommen, bis 1306, von denen die Grafen Zinzendorf das Oberägermeisteramt in Unterösterreich bekommen. Hanthaler II, 285. Hierher gehört auch wohl Konrad de Topla, Topl 1205, mit seinem ungenannten Sohne 1236, in Zweiter Urkunden. Link I, 215, 330. Ulrich und späterer auch in Müller Urk. bei Hueber und andere bei Duellius. Nirgends erscheint ein Leutold. Die Siegel bei Hanthaler Taf. 16 (Ulrich 1234), Duell. Taf. 16, 19 und Hueber Taf. 11, 16, 19, 20 sind überein (wohl gerade auf stehende Erigen): bei Hueber Tafel 10 (Heinrich 1317) aber ist ein anderes (es scheint ein halber Schwabenschwanz mit drei Nagelköpfen); vermuthlich einer andern Linie, als die noch später von Pache genannte, und dergleichen die zu Wasserberg, Karlsbrunn u. a. Hanthaler II, 285.

4) Zu diesem Namen ist nur dom. Fridericus de Patschmannstorf bei Zweiter Urk. 1294 in Falkenberg, anzuführen. Link ann. Zweil. I, 496.

5) Ist nicht weiter nachzuweisen, erinnert aber an des Sachsensönigs Leudegast Bruder Leudegast in Nibel.

6) Haselaue (S. 323), jetzt ein Dorf unter dem Wiener Wald das von Ottakar Kap. 306 genannte Ungarisch Dajlaw: eschaw = ansehmann; ist vermuthlich Stammort Otto's, des ersten seines Namens: schon 1203 in Urk. Herzog Leopolds für Grafen in Brixen, mit Dietmar v. Richtenstein u. a. (Froelich I, 26, Caesar II, 622; Haselawe); bezüglic. 1203 (Froelich II, 18; Haselawe). Dann in Urk. des Böhmisches Ottokar, 1256, 76 für Möll, mit den Wüdern Heinrich und Albrecht v. Richtenstein (Hueber 24, 27); bezügl. für Vitenfeld 1257, 71 (Hanthaler II, 14); 1260 in dem bei Meissau (S. 376, Kammer. 6) angeführten beiden Regisken Schenkurkunden, und vor der Schlacht bei Kreichenbrunn rief Herr Ott der alt Dajlaw zur Sendung an den Ungarischen (Ottakar Kap. 60). 1263 in Wien bei Heis-

rich von Richtenstein Bethehung mit Miskolburg (Wormbrand 193); in demselben Jahre heisst er, mit dem Meissauer, oberster Landrichter Oesterreichs, wie noch in Herzog Albrechts Zeit 1291 (Wormbrand 263); und 1293 wird ein von ihm, als Ertz. Landeshaupmann (capitaneus Stry.) für Ammont ausgesetztes Urtheil bestätigt (Froelich II, 227). 1263 ist er in Grätz bei Ottokar Bestätigung für Sedau, mit Heinrich und Ulrich v. Richtenstein (Froelich I, 228); 1270 besiegelt er eine Urk. zu Bruck (Duell. 176). In der Schlacht auf dem Marchfeld 1278, führte er, obgleich über hundertjährig, das Oesterreichische Banner gegen Ottakar:

Der alt(e) Dajlawer(e),
Nur er des kühn was swar(e)
Von des ertze überlast(e),
den künig man er hat(e),
Daz er in des nicht versterz
und in sein recht volbruchen Miez,
So daz er zu demt dem ertze
die panier von Oesterreich
Des lages dueren solt(e).
der künig in dazon wart(e)
Mit geburte han genannt:
da mocht er sein nicht über künig;
Der Dajlawer ze hant
sich der panier under want
Mit dem weihen streich,
damit zagt er bür sich
In die vorbristen schaz.

Schon war ihm Heinrich von Richtenstein zur Seite, nahm ihm das Banner ab und führte es, mit dem Falkenberger volends zum Siege:

der ertze Dajlawer man jach,
Daz zu manheit sein mozt
war(e) brecht and gut:
Nu was sein ertze dückwar
vil mer dan hundert jar,
Daz mager in des kühn hand;
durch zucht im under sein(en) kanz
Daz der panier der fider und der ertze
von Richtenstein her Dajlawer schaz.

(Ottakar Kap. 128, 135, Haselbach 739). Gleichwohl bestand der Urk. kein darauf folgenden Siegesfeste zu Wien seinen Ururenkel Hugo von Richtenfeld genannt Ertz (kürte, Hirt), der sich auch in der Schlacht hervorgethan und das Ritterthum empfing, noch im Kampffeld (Link I, 425 aus Schr. Kroniken bis 1330). 1279 ist er in Grätz bei einer Bestätigungsurkunde R. Rudolfs für Gbß, mit Otto von Richtenstein, und wird Graf genannt (Froelich I, 27; comes Otto de Haslaw); 1280 bei einem Verlaufe Wülfings von Krustein an Vitenfeld (Hanthaler I, 14). Seiner verstorbenen Tochter Katharina wird 1290 von dem Wülfing, Schenken Ulrich v. Ramstein, ein Seelgerathe in Seckau gestiftet (ebd. 341); 1293 schenkte dom. Otto de Haslaw dictus de Wasserberch mit Einwilligung seiner Frau Gertrud, und Wülfing v. Krustein dictus de Wasserberg ihre Weibe vom Walde zu Wasserberg bis zum Dorf Osaren (Link I, 444);

seinem Herrn unhold und ungetreu, wie gewöhnlich, so daß ihm oft die Burgen gebrochen wurden, und er wieder den Armen weithat und raubte. „Welch Edelmann aber das thut, dessen Ehre und Seele ist verloren: er soll sich der Armen erbarmen, daß Gott sich sein erbarme.“ Er lächelte nie, auch bei dem Gruße nicht; worüber mancher lachte. Mit ihm kamen 9 Ritter, die ihm um sein Gut dienten¹⁾. Ferner kam Herr Kol von Frauenhoven²⁾ mit 20

Rittern, den sein Herr, der Fürst Friedrich für seinen Dienst reich gemacht hatte.

Jetzt erschien der biedre Waise Rabold³⁾, hochgemuth in Tüchten, kühn und mild, der je als einer der besten gepriesen und in Ehren alt geworden war; auch den Frauen hold: er begleitete selbstschreibende ein schönes Fräulein zu Roffe, welche als Botin der Frau Ehre nach Oesterreich kam und zu einem Turnei nach Krumbenau⁴⁾ in Böhme über 14

und noch 1287 ist dom. Otto senior de Haselowe Zeuge einer Zwetler Urk. Herr. Ulrichs, unter andern auch mit Hugo von Lichtenfeld. Hingegen ist der 1292 zu Wien in Urk. Herr. Ulrichs nächst den Landrichtern, ohne weitere Beziehung stehende Otto v. H. (Wormbrand 280), so wie Otto, mit den Brüdern Rabold und Heinrich von Haslau bei Pilsener Urk. des Markschalks Hertold von Wilsdonke, und mit Jans weiter bis 1340 (Hanthaler II, 38), und der um 1291 und 1312 unter A. Ulrichs Mannen mit Otto und Rudolf von Lichtenstein genannte Herr von Haslau (Ottakar Kap. 399, 741) gewiß ein jüngerer. Andere Haslauer, bis 1431 bei Hueber, Caesar und Hanthaler, wo Taf. 34 das Siegel Johannes 1338 ein rechtslin aufgerichteter Hase; aus Mißdeutung des Namens, der doch wohl von Hasel kommt. — Verschieden von Haslau ist Haslach unweit Zwettl, wo Heinrich von Künringen 1285 die Leute des Stifts frei gibt, praes. (nächst des militis, dann clientis) viris simplicibus Rugero officiali de Hasla, Rugero filio Hieronimi de Hasla, Theodorico filio juvenis Rudolphi de Hasla etc. Link I, 450. — Wormbrand 341 nennt den hundertjährl. Mannsführer Konrad v. H., nach dessen Fall es Lichtenstein erhoben, und bezeugt sich auf Engel Hbf. (Wittkron 7); doch wohl irrig.

3) Auf ähnliche Weise kommt er Kap. XXVI vor. Die Salzenberger gehören neben den verwandten Künringen zu den mächtigsten Nachbarn und Förderern des Stifts Zwettl. Der Abt Ekro (seit 1273) bekennt ihren Stamm mit Ulrich (1298, 12, 17 in Zwettl. Urk. bei Link I, 232, 239, 247), dessen Frau Gisla, Hadmars von Künringen 1 Tochter, ihm drei Söhne erbirt: Rapot v. H., Albrecht von Buchberg und Hadmar von Wilsbach (Link I, 279 mit Stammbaum). Rapot (d. i. Rabold) unterschreibt 1243 eine Urk. Herzog Friedrichs für Zwettl, schenkt 1245 Jnl. zu Salzenberg demselben Stifte die villa Weisenbach, seiner Mutter Wittgilt (Link I, 320, 324: Zeugen sind Konrad von Hirsensdorf und Konrad Vosche). In demselben Jahre Nov. ist er und sein Bruder Hadmar zu Krems bei Urk. des Bischofs Rüdiger von Passau (Wormbrand 236; mit Konrad von Lichtenstein, den Brüdern Hadmar und Rapot von Schenuberg = Schönenberg, Karl v. Salzenberg und Wülfing von Karlsberg). Er bezeugt dann 1249 die bei Hakenbach (S. 369, Anmerk. 11) erwähnte Urk. des Bischofs Hermann; wieder mit seinem Bruder Hadmar, 1254 eine Zwettl. Schenkung (Link I, 346), 1256 zu Wien des Bohemisch. Ottakar Bestätigung für Wilt (Hueber 24), und 1259, zugleich mit seinem Sohn Rapot, eine Schenkung Dietrichs von Wilsberg, Hadmars Tochtermanns, an Zwettl (Link I, 354: dabei Chunradus miles de Falschenberch (schon 1239) und Ludewicus officialis de V.); 1259 zu Haimburg, mit seinem Bruder Hadmar die Schenkung des Truchsesses Altr von Welsberg (ebd. 360). 1263 besiegelt er, R. senior genannt, eine Zwettler Urk. und junior R. bezeugt sie; so wie eine andre Urk. desselben Jahres (ebd. 369, 370). Weib, Vater und Sohn, 1263, 1266 in Zwettl. Urk. (ebd. 374, 379). 1267 zu Wien beim Ritters

sbruch des Grafen von Hardeck, betreff. Pilsensfeld (Hanthaler II, 299) und 1270 bei Künringer Urk. zu Zwettl (Link I, 390). Der hierauf allein ohne weitere Bezeichnung stehende Rapot, 1273 zu Rugsberg bei Schenkung Stephan von Weissau an Zwettl (ebd. 399), und 1286 zu Neustadt bei Wölter Urk. Herr. Ulrichs (Hueber 29), ist wohl der jüngere Rapot II; wie der in der Schlacht gegen A. Ottakar 1278 vor allem, neben Heinrich von Lichtenstein, tapfere Falkenberger (Ottakar Kap. 133); und er mit seinen Söhnen sind wohl von Dalkenberg die mären, die für Herzog Albrecht 1286 tapfer gegen die Ungarn, sammt Otto von Lichtenstein, stritten (Ottakar Kap. 311). Diese Söhne hießen ahermals Rapot IV und Hadmar, und hatten das Elft Zwettl so beschädigt, daß Abt Ekro bei Herzog Albrecht geklagt, worauf sie sich 1299 zu Falkenberg zum Ersatz verpflichteten, auch eine Begräbnisplatte für sich am Kloster bauen wollten (Ekro bei Link 320); dennoch wurde ihre feste Stammburg von Herz. Rudolf, A. Ulrichs Sohn, heftig belagert, dabei Hadmar tödtlich verwundet, und Rapot erhielt freien Abzug; worauf die Wette geschleift wurde. Ottakar Kap. 691 gibt als Grund an, daß Hadmar sich im Streit A. Ulrichs mit Wolf v. Nassau Verräther schuldig gemacht hatte. Die k. k. Chronik bis 1330 bei Link 321 setzt diese, bis durch den Winter währende Belagerung 1299: 1300. Die Namen der Brüder stehen im Pilsener Totenbuche (wie sie schon 1259 eine Pilsener Urk. Hadmars von Schönenberg zeugten, bei Hanthaler 299); und laut der Zwettl. Jahrb. bei Pez I, 635, ist Hadmar 1313 gestorben und Rapot 1315 geblieben. Ihr Stamm, der nur noch einen Rapot IV Hadmars Sohn zeigt, ging damit aus; so wie ihre Stammburg nie wieder aufgebaut wurde, und jetzt bis auf die Spur verschwunden ist. Hanthaler 300, Taf. 46, wo das Siegel des ohne Zweifel oben gemeinten Rapot I 1267: getheilt, rechts gerautet, links geschacht.

2) 3) Vergl. Kap. XVII.

4) Jago Krumm u. Alte Burg zwischen Zwettl und Krems, früher auch Kitteritz; Proinrich de Crumbenawe 1176 in Zwettl. Urk.; 1249 gab der Nadjliche Hermann Crumpenawe dem Heinrich von Künringen zu Lehn; eine dort 1255 von Otto von Stated gegebene Zwettler Urk. (Link I, 109, 333, 356). Der A. Ottakar gab der von ihm geschiedenen Nebenbräutlichen Margaretha (des hohenslawischen Heinrich Witwe) zu ihrem Elter Krems, auch den Markt Gravenderg und das Schloß Krumbenau, 1261 (Rauch Oesterreich. Gesch. III, 253), und sie vermählte hier in castro nostro Crumbenawe 1266 Gravenderg dem Stifte Pilsensfeld. Hanthaler fasti Campill. 1045. Caesar II, 328. Der 1265, 66 Zwettler Urk. zeugende Witigo de Chrummaw ist wohl ihr Burgmann. Link I, 374, 379. Vergl. Rauch III, 329. Nach ihrem Tode 1267 erscheint ein Budovoy de Krummenore in Urk. 1272, 82 bei Kurz Oesterreich unter Ottakar, Urkunden 4, 13. — Ulrichs ungemeine Verschönerung dieses Ortes nach Böhme (anstatt an die Mährische Gränze) hat wohl diese spätere Krumbenau im Sinne.

Tage alle Ritter einlud: dort werde der Frau Ehre Dienstmann, der Waise Kibold seiner und ihrer Herrin dienen, und wer den Preis erwerbe, dem gebe Frau Ehre sich selbst zum Lohne.

Der Schenke von Habelsdorf erklärte sich so gleich bereit dazu, und alle Ritter stimmten ein.

So ritt nun der Zug stattlich durch Neustadt gen Kesselndorf¹⁾, wo auf dem Ager 4 Gezelle und 8 Hütten aufgeschlagen waren, und vor dem Gezelle der Tafelrunde 4 Banner standen, Roselauf weit von einander, darum eine gelbe und blaugeflochtene Seidenschur gezogen²⁾, dazwischen 200 Speere staken mit Fähnlein wie Ulrichs Schild gefärbt; nur 2 Thore führten in den Ring³⁾, wer darin erschoss, der wollte.

Alle stiegen ab und beschauten das Gezelt der Tafelrunde, wo jedoch nur die Ritter eintraten. Beim Abschied lud sie Ulrich ein, bald zum Ritterspiel wiederzukommen, und darnach hieß er seine drei Tafelrunde Gawan von Lichtenstein, Lancelot von Spiegelberg und Iwein von Landesere sich waffnen und den Ring beschützen.

Das geschah. Da kam Otto von Meissaue, kaiserlich gerüstet, mit einem großen Federkranz auf dem Helm; in goldbrothem Schild ein zobelrotes⁴⁾ Einhorn, dergleichen auf Wappenrock, Rosdecke und Banner; 30 Speere führte man ihm mit. Gegen ihn ritt Gawan v. Lichtenstein, Ulrichs Bruder, mit einer goldenen Welle auf dem Helme⁵⁾, jede Ecke mit Pfauenfedern umwunden; im weißen Schilde, gleich Ulrich, zwei schwarze Schrägstreifen in der Rich-

tung des Schwertes⁶⁾, darob eine goldene Buckel⁷⁾; Wappenrock und Rosdecke von grünem Sammt mit Wappenbildern bestreut. Beide zertrachten ihr Speer einander am Halße.

Noch kamen 18 Ritter in den Ring und wurden von Ulrichs drei Tafelrunden ritterlich bestritten, bis es Abend ward.

XXVI. Am folgenden Morgen nach der Messe, kam zuerst Herr Kibold Waise, der sich beim Scheiden Ulrichs ersten Speer ausgeboten hatte: um den Helm führte er einen Kranz von 13 Federn mit Silberblättern, im schwarzen Schild einen silbernen Löwen mit Krone von Gold und Gestirn; kohlswarzen Wappenrock, Rosdecke und Banner mit silbernen Löwen⁸⁾. Mit ihm ritt der Ehrenbote⁹⁾, die schöne Maid, die ihm das Banner in die Hand gegeben, und 70 Ritter. Er rannte mit Ulrich zusammen, und beider Speere zertrachten, an Kibold vom Halße gestochenem Koller und an Ulrichs laut erklingendem Helme. Als Ulrich eine andre Lanze nahm, kam die Ehrenbotin und sagte Kibold's Daumen sei ausgerenkt. Ulrich bezeugte sein Leid, und ritt wieder in den Ring. Da sprengten seine Tafelrunde Parcial, Gawan, Iwein und Tristan heran, nahmen ihm zornig Schild und Helm ab, und hießen ihn ruhen, damit sie auch dran kämen. Artus ließ es geschehen, und hieß sie Ruther¹⁰⁾, Lancelot, Erech und Sagremors zu Hülfe nehmen. Erech von Talbingen¹¹⁾ verfiel da 16 Speere; viel minder Lancelot von Spiegelberg; dem Tri-

1) Jetzt Kesselndorf an der Peita.

2) Vgl. den Seidensaden um Christenbildens Hofgarten zu Worms und Laurins Rosengarten in Tirol.

3) Jeder bezeichnete Platz, besonders zum Kampfe.

4) D. i. schwarz. Vgl. oben S. 39. Das Bild war auch hier wohl von Zobelroth ausgeschmitten. — Siegel mit dem Meißnischen Einhorn sind S. 377, Anmerk. erwähnt.

5) Bei Tied S. 210 steht Welle. Vgl. Kap. XVIII.

6) Ueber die Lichtensteinschen Wappen mehr zu dem Manessischen Hilde.

7) Der eiserne Besatz des Schildes besonders auf der ausgeschlagenen Mitte, oft mit Steinen und anderen Geräthen. Vögel. Nibel. 130. Helldes Nibel. 8753, 8752. Parcial 21146. Konrad Trojan. Krieg 9303. Daher ein kleiner Schild auch Buckler (bouclier) Hilde.

8) Sehr ähnlich beschrieben Enkel, bei Rauch I, 341, Krönung und Wappen der Waisen bei Saut:

Er deckt, er halsschütz weiß(e)
grünroth mit guatem blay(e),
Man sach die zuren(e) rehen
mit bligenden behen
Von einem samet(e) graiz.

die bueten die heide gemalt,

Das auf lehen stoben,

recht als si lehen;

Je schilt, je swert, je helm [recht] allam,

als er (h. e.) den rittern wol gesam,

Je zimer von behen wol peralt,

weit und schon, also man salt,

Die behen war(e)n swars getan,

von gold geloubert, nicht nach man.

9) Ehrenbote war auch ein alter Dichtername: mehr davon bei 113 Kleinmars v. Zw. Frau Ehren Ton.

10) Wie Ruther, doch wohl König Rother des Heldenbuch, hier zu den Tafelrunden kommt, erhelet nicht.

11) Vgl. oben S. 209. Talbingen habe ich nicht: vielleicht gehört Otto Tallingher hieher, dessen Siegel, 1319, zwei Stierböcke, bei Duell. Taf. 19, und Heinrich von Talsen in Mülker Urk. 1301 (bei Hueber 35) etwa Nüßförmig. Sonst finden sich auch Hadmar und Wolfhard von Tulwing, Tulbinge 1323 bis 1327 in Rittersfelder und Meißner Urkunden bei Hanthaler II, 297 und Hueber 63. 64, Taf. XIII leider Siegel, es scheint ein Palmzweig, und Helm mit zwei Nermen. Tulbing heißt ein Dorf bei Tüln.

stan von Lebenberg that es keiner zuvor; Ruzher von Lindenz¹⁾ nach Herrn Reinbot von Metters²⁾ nieder, und Parcival von Lenz (40) Herrn Dietrich von Smida³⁾, daß er bis Abend sinnlos lag: wohl mit siebenzig Rittern stachen diese sechs.

Als Ulrich sie im Gedränge sah, hieß er auch Gawan von Lichtenstein und Iwein von Landekere in den Ring reiten: da war Speerkrachen, Schildgetöse, und Schall von Flöten, Pauken, Possaunen und Schalmeyen, daß niemand hörte, und oft zweien einen anrannten. So währte die Freude bis zur Nacht; vielen waren die Arme wund oder gequetscht.

Am nächsten Tage ging es ebenso: weil aber dieses Buch schon so viel von Ritterspielen erzählt, ist nur kurz zu sagen, daß dieses hier bis zum fünften Tage währte.

Am Abend dieses Tages kam ein Bote des Fürsten Friedrich und sagte Ulrichen heimlich, der Fürst

sei sehr beschäftigt und müsse von hinnen, Ulrich möge also das Eschostieren endigen, und den Turne theilen⁴⁾, da wolle er drei Lanzen mit ihm brechen. Ulrich verkündigte dies den Rittern, und der Schenke von Habeschbach schlug sogleich vor, den Turne zwischen dem König und dem Fürsten zu theilen, wenn dieser das Wappen darin führen wolle.

Den andern Morgen brachte der Bote des Fürsten Antwort, er werde unter dem Banner der Preussel⁵⁾ und mit diesen gegen Ulrich kommen; er sei hochgemuthet als je, einer Frauen wegen, und Ulrich möge sich hüten. Dieser hoffte mit Gottes Hülfe zu genesen. Nach der Messe, wurde in einem schönen Garten der Turne getheilt. Ulrich war selbgehnnt; dazu kamen dreizehn, die Genossen der Tafelrunde geworden, außerdem der Schenke v. Habeschbach, Kadalb der Waise, Heinrich v. Lichtenstein und Otto v. Haselaue. Die Gegenschaaeren bildeten Herr Heinrich und Bernhard (Preussel), mit des Fürsten Gefinde; dazu Otto v. Weissaue⁶⁾,

1) Auch dieser Name findet sich sonst nicht.

2) Seifried und Simon von Mechter, Reinprechts Söhne, 1312 in Ellenfelder Urk. (Hauthaler II, 103), sind vielleicht Söhne Reinbots (bei Tieck S. 243 steht Rimbot). In einer St. Völtener Urkunde 1313 jungen Reinprecht, Otto und Gesfenger von Mechter, bei Duell. 21; ebend. Tafel 13 das Siegel Marchardi de Meters 1364: zwei wagerechte Querstreifen. Endlich Wolfgang der Meterfer 1417, und Stephan Mechterfer 1434 in St. Völt. Urk. Abb. 107, 108. Weiter ist dieses Geschlecht und sein Stammort nicht bekannt.

3) Auf der Merian'schen Karte steht Smidow an der Donau, Tulln gegenüber: daher vermuthl. Heinrich miles de Smida, der 1298 zu Zwettel diesem Stift Einkünfte seiner Weierel (wagerla) Weizenmähren gibt, welche er von seiner Schwester Kunegunde, Witwe Ortolf's von Kirchberg, gekauft hatte: die Urk. ist mit dem Siegel seines Vaters Dom. Dürlei milite de Smida bekräftigt. Dieser ist ohne Zweifel der oben gemeinte. Heinrich bezeugt noch 1311 zwei Zwettler Urk.; desgleichen Dittmar 1324; so wie früher, 1297, Hartmann. Link I, 352, 517, 602, 666. Der letzte ist vielleicht Hartnid de Schmida miles 1251 in einer Ellenfelder Urk. Hauthaler II, 261.

4) Es endete also hier, wie das Ritterspiel in Trisbach.

5) Worin vermuthlich vier Sparren über einander standen. Vergl. S. 371, Anmerk.

6) Schon Kap. XXV. aufgeführt; sein Taufname hier sericht auch für die Einheit mit dem von Meissen, Kap. VI. Weissaue ist noch ein Städtchen dicht unter dem Manhartsberge, mit einer Burg, die schon 1330 zerstört war (Link I, 193); daher: ein Otto de Missowe, schon 1169, mit Reinhard von M. und dessen Sohn Meinhard, in einer Zwettlerschen Urk. Herz. Heinrich's Jasomirgott, zur Bestätigung einer Schenkung Erkenbert's von Gors; dann 1171 Waltherus de Nissowe cum fratre suo Gundolfo et Elise et Ottone, bei Bestätigung einer Schenkung Albers von Künringen durch denselben Herzog, mit Erkenbert von Gors u. a. (Link I, 188, 192). Ein jüngerer Otto ist jedoch wohl der obige, und der 1256 als oberster Landrichter von

Oesterreich mit Heinrich von Habeschbach, und 1262 mit Otto von Haslau, und häufig als Schiedsrichter in wichtigen Streit-sachen vorkömmt (Meichelbeck hist. Frising. II, 1, Nr. 30, 33, 52, 55). Er ist auch wohl der Ottho de Messe, mit Kadoldo Orphano (S. 356, Anmerk. 1) 1234 bei dem Friedensschlusse der S. Ottokar und Bela zu Buda (Kurz Oesterreich unter Ottok. und Albr. II, Urk. 1^a). Gewiß bezeugt er folgende Urk. S. Ottokars: 1236 für Möll, mit den Brüdern Heinrich und Alibert von Lichtenstein (Hueber 24); 1237, 58, die allgemeine Bestätigung für Ellenfeld in Menstätt, und eine andere Ellenfelder Urk. zu Wien (Hauthaler II, 108); 1260 zu Baa bei Verleihung der Grafschaft Neß an Wolk von Rosenberg, mit Heinrich von Lichtenstein (Kurz I, 2). Vor der Schlacht bei Kriessbrunn 1260, 12. Oct. wurde Otto an den Ungarnkönig gesandt, zu verhandeln, welches von beiden Herren über die March gehen sollte:

Den Weissaue der aldt(e),
der was ein Ritter palb(e),
Luchtig und geirre(e),
er haucht' dem künig wolt(e),
Daz er berreicht wol sein(en) sin.

(Ottaker Kap. 60, 61). 1261 bezeugt Otto eine Vergabung Wilgrins von Schwarzenau an Zwettel (Link I, 366), und 1262 zu Wien S. Ottokars bestätigte Belehnung Heinrich's v. Pichstern, Rein mit Nifelsburg (Wurmbrand 193). Endlich 1263 ward Otto dem König ohne Schuld verdächtigt, und schmachlich hingerichtet, Kurz berichtet dies Chron. Claustr. Neoburg. (Pex scriptt. I, 464): Rex Boemiae eod. a. (1263) Myssovarium et Benesium et dominum Mylotom fratrem ejusdem redegit in captivitatem, in qua Myssovarius est mortuus. Ein zwar jüngerer Gebieth (doch wohl noch des 14. Jahrh.), von der Stiftung des St. Bernhardsklosters durch den Bruder Konrad von Hallsbrunn und Heinrich von Künring in Marian 1263, und von der vortheilhaften Vererbung desselben 1277 nach Krug, durch Stephan von Weissaue, Sohn Otto's, erzählt des letzten Tod umständlich (Pex scriptt. II, 292):

Herr Ott von Weissaue was er genannt,
mit brumheit allen vürten erkannt,

Kol von Fraunhoven¹⁾ und Rapot von Falkenberg. Darnach zogen alle aufs Feld und machten 4 Schaaeren. Des Fürsten Gefinde mit dem von Meissau sollten als erste Schaar den Turnei anheben; in der zweiten waren die Preußel, Kol von Fraunhoven und Rapot von Falkenberg. Zu Ulrichs erster Schaar kam Radold Waise; in

der zweiten waren die von Habesbach, Heinrich von Lichtenstein und Otto von Haselauer. Beim Zusammentreffen gewann Radold Waise zwei Hösse von dem Herrn Pilgerin von Kapellen²⁾ und Reimbolt von Remalin³⁾.

Indem kam eilig der Bote des Fürsten und sagte den Brüdern Preußel, sie sollten innehalten, der

In Ungarn sez Herrn (L. Pesten) und in Wöhrn
was er gar ein herrlicher prehem
Herrschaft und guoter far;
des altes sein geschichte genossen hat,
Das er begundt ze merren
mit guot und grozen reem;
Dan im rz hat, als ich ruz sag,
Pestall, Horn und Ottenflag,
Kreuz und was dar zu gehert.

Nach um die Günst der genannten Fürsten verklagte ihn bei dem jährigen König, der ihn nach Wien einlud, ehrenvoll empfangen und bewirthete, aber dann verhaften ließ. Einer aus dem Rathe kam nachts zuvor in Mönchsverkleidung zu ihm und sagte laut in einer Säule, um seinen Eid nicht zu brechen, den Anschlag. Otto's Freunde riefen zur schleimigen Flucht, er aber:

„Des geschweig al,“ zuo in er sprach,
zu dleichen ist mir nicht so gar;
Mein gewissen (Kreuz treu) mich ruzt,
da von mir wenken nit erbuert;
Ob mich der tze und treuwe better,
so wird' ich meinem schäpfer gefellet,
Dem der Fürst her wider salt
war und was hiez um gerechtigkeit ff.

Er ging getroffen an den Hof wurde ergriffen und in den Thurm von Eikhorn geföhrt, wo er, dem grimmen Hunger hingegeben, sein eigenes Fleisch zu essen begann, und als er endlich enthauptet werden sollte, sich dennoch so gewaltig erhob, daß man ihn mit entzündetem Stroh erstickte. — Die Treue ward an den Nachkommen belohnt; und das Gethösch schließt mit des frommen Stephan Erhebung zum Erzmarschall durch K. Rudolf vor der Schlacht auf dem Marchfelde, der Rache der Untreue an K. Ottokar, und dem Siege des Weiskauischen Banners, einem schwarzen Einhorn; dessen Treue, da es sich eher tödten als seine Jungen nehmen läßt, auch auf die Hennen des Stills gedeutet wird. Von Stephan's Theilnahme an dieser Schlacht erzählt zwar sonst nichts; doch traf Ottokars die Rache zugleich durch den vorgedachten Missethäter, der ihn zuletzt im Stich ließ und seinen Tod herbeiführte; denn:

Er gedacht daran ze hant,
daz im kein prozere (Venefice) was verprant
In dem tzeu da zu dem Eikhorn.

(Ottakar Kap. 160). Auch steht der Weiskauer schon 1277 unter dem Bürgen K. Rudolfs bei dem Frieden mit Ottokar (Rauch Der Österreich. Gesch. III, 644, vgl. 306, 371). Gleich nach des Vaters Tode, noch 1263, stiftete Stephan und die Witwe Elisabeth, Schwester Hadmars von Sunnberg, ihm ein Zeitgeräthe in Zwettl (Link I, 373), und so steht er weiter 1268 bis 1314 in vielen Urkunden (bei Link, Hueber, Duellius, Hanthaler, Kurz), besonders auch kaiserlichen, Rudolfs und Albrechts, und amtlischen, 1283 als Österreich. Marschall, wie sein Sohn Ulrich und späterer Namensnam, der mit Otto 1440 aufging; worauf Güter und Wappen auf die Erbkämmerer von Ebersdorf erbten, nach

deren Erbschaft 1338 Meissau an die Grafen von Traun kam. Das Einhornwappen zeigen die Siegel Stephan's 1261 und Ulrich's 1323, beide mit dem Marschallstabe vollständig gerüstet in Hösse; Hanthaler Taf. 37, wo noch andre spätrre Siegel; desgleichen bei Hueber Taf. 3, 11, 16, 17, 24, und Duell. 184, 186, wo Taf. VI, VII auch Abbildungen von alten Gemälden der Weiskauischen und Künringischen Stifter der Kapelle zu Thierstein im 14. Jahrh., mit den Wappen.

1) Vergl. Kap. XVII, und von den übrigen hier genannten Kap. XXV.

2) Kapell, ein fürstlicher Markt umseit Sued am Kapellberge, der Krain von Kärnten scheidet, oder Oberkapell, Gravenstein (Kap. XII) gegenüber (Merian 79, 100), ist vielleicht Stammort dieses Geschlechts, das auch mit den Lichtensteinern und Künringern von Nio hergeleitet wird, und von welchem schon 1073 Berenger in Bambacher Urk. (Warmbrand 70), Beringer und Bereng 1138 — 69 in Monnter Urk. (Caesar I, 680) vorkommen; dann Ulrich 1232 in der die Steirer (Kap. XIII) betreff. Urk. des Böhmisches Ottokar (Warmbrand 213), 1234 in Möllers Urk. (Hueber 23), 1237 in Ottokars Kriege mit Hainz unter dem kaiserlichen Bertholdigen von Mühlendorf (Rauch III, 209), 1260 bei Ottokars Urk. in Laa (Kurz Österreich unter Ottokar Nr. 16). In Zweiter Urk. 1267 Ulrichs *senior de Capella*. Ulrichs *junior de Capella* (Link I, 382). Dieser jüngere Ulrich ist dann wohl der alleinstehende 1273 (ebd. 400), in Urk. K. Rudolfs 1276, 79, 81 in Wien (Kurz I, 7, 8), 1280 Burggraf von Eikhorn in Möllers Urk. (Hueber 23), 1283 Landrichter ob der Enns (Kurz 161); 1286, 91 in Möllers Urk. (Hueber 29, 30), 1289 in Ellensfelder Urk. (Hanthaler I, 263); 1290 gibt König Rudolf in Wien ihm Votendorf für ein Darlehn (Kurz 20: *strenuo viro Ulrico Chapeller, dilecto nostro fideli*); 1297, da bei den Friedensschlüssen Herzog Albrechts mit Erzbischof Konrad von Salzburg und Herzog Otto von Baiern (ebd. 32, 34); 1299 bei Zweiter Urk. (Link 521). Bertold, genannt der lange Kapeller brach in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278 entscheidend mit der Hinterhut hervor (Ottakar Kap. 148, 159), und soll auch dem Kaiser, als er gekürzt, auf ein andres Pferd geholfen haben (Rauch III, 668); Ottakar aber nennt ihn nicht Bertold, vielmehr den langen Kapeller, Herzog Albrechts Rath und Helfer im Kriege gegen die Ungarn (Kap. 243, 311, 368) bei der Gefandtschaft 1290 auch Ulrich (Kap. 367 — 68); und ich finde Bertolden nicht urkundlich. Eben so wenig den obigen Pilgerin, wenn er nicht etwa P. de Capella 1281 in einer St. Völten betreffenden Urk. bei Duell. 6. Spätrre Kapeller, 1410, bei Caesar, Hanthaler und Hueber, wo Taf. 6, 16 die Siegel Ulrichs 1260 und Eberhards 1347: drei Schrägstreifen rechts übereinander; dem Lichtensteinischen Schild ähnlich.

3) Diesen Namen finde ich nirgends, wenn nicht Ernestos et Wulfgangus de Snovelin 1231 bei Eüstung des K. Meranberg, deren Geschlecht auch sonst nicht vorkommt (Caesar II, 784), etwa hiehergehört.

Fürst könne ihnen nicht zu Hülfe kommen, er sei ungemuthet, als je, und klage sehr; der Vöte durste aber nicht sagen, warum. Es wurde sogleich dem übrigen Gesinde des Fürsten verkündigt; Allen war es sehr leid; jene zogen in die Stadt, und der Turnei war zu Ende.

Ulrich, von Herzen unfroh, eilte nun (zum Turnei) nach Krummenau. Am Morgen, auf dem Wege nach Wien, kam ihm ein Knappe des Fürsten entgegen und entbot ihn nach Hindberg¹⁾ zum Fürsten. Ulrich ritt mit Tristan von Lehenberg hin, wo der Fürst ihn freundlich empfing, und ihn bei der Hand in ein Fenster führte, wo sich Ulrich neben ihn setzen mußte: hier sagte er, der König (Wenzel) von Böhme trage ihm (dem Fürsten) Haß, und werde Ulrichen gefangen nehmen, wenn er seinen Zug nach Böhme vollführte; drum solle er, bei des Fürsten Huld, nicht hin fahren. Ulrich war seinem Herrn gehorsam, bat ihn aber wegen des Ausbleibens vom (schon angesagten) Turnei (zu Krummenau) zu entschuldigen. Der Fürst versprach's; er werde keinen von seinem Lande hinarbeiten lassen, wo der Böhme-König sie zum Pfande behalten könnte: man möge anderwärts turnieren²⁾.

Damit schied Ulrich, und mußte zu seinem großen Herzeleid den Turnei zu Krummenau meiden, der mit Ehren, besonders durch Radold Waise, geendigt wurde.

XXVII. Nach dem Sommer kam der kalte Winter, wo mancher trauert: Ulrich gehört jedoch nicht zu ihnen, „die mit Recht Wetterforger heißen,“ und mit dem Sommer aufhören sich zu freuen; denn seine Freude ist zu aller Zeit eine Frau, der er auch jetzt ein Lied (XXXIX) singt: des Winters Gewalt muß doch bald wieder der Maiwonne weichen, und wie's auch wettert, Ulrichs Gemüth steigt durch ein Weib höher als die Sonne, und blüht wie Mairosen, wenn

er sich in ihren Augen schauet: sie ist lieblich, süß und wahrhaft fräulich; ihre Gebärde ist seines Trauens Tod, ihr holdes Lächeln, schneeweiß, rosenroth, und lieblich braun (von Haaren), ist seiner Freuden Sonne.

Als er hierauf eine Tageweise singen wollte, bedachte er: „meine Meister³⁾ haben gesungen,“ daß ihnen die Wächter durch ihr Wecken wehe gethan; das könne er jedoch nicht glauben, weil es keine edle Wächter gebe, und ein wichtiges Weib doch wohl keinem Bauern ihr Geheimnis anvertrauen werde; denn nur Edle können schweigen, nicht aber Bauern: dagegen könne eine Frau wohl eine vertraute Magd gewinnen, und so sei es auch wohl geschehen, daß ein edles Weib bei ihrem Freunde betagt ist und er dennoch verbergen blieben⁴⁾. Und so singt Ulrich (XL), wie die Magd weckt, als der Wächter schon von der Finne gegangen, und der Ritter bittet, ihn zu verstecken: die Frau möchte ihn gern in ihren Augen verbergen, und sperrt ihn in eine Kammer, wo er im Nothfalle wehrhaft bereit ist, aber so minniglich gepflegt wird, daß ihm nie ein Tag länger gereisen; und darauf folgt noch eine selige Nacht, und Scheiden mit Gruß und Kuß. Dies Tagelied wurde von manchem gesungen.

Mit der Wiederkehr der Sommertage singt Ulrich auch wieder ein monnigliches Lied (XLI): die Geliebte soll ihm das Paradies ihres Herzens aufthun, wo ihre Güte mit allen Tugenden spielt, und sein hoher Muth ihr treulich dienen will: diesen hat er mit ihr in sein Herz geschlossen, wo er beide oft bedecklos in Umarmung gefunden; und wo dieser sein guter Freund tausendmal ihren zarten heißen süßen Mund küßt, Brust an Brustlein drückend und Arme und Beine hin und her flechtend.

Wiederum wünscht sein Lied (XLII) der Geliebten Freude Tag und Nacht; das ist auch seine Freude: was ihr vor allem lieb, ihr Leib, ist auch sein Liebste,

1) Jetzt Hindberg, bei Dachsburg. Den Namen deutet das Wappen der Herrn von H., ein schreitendes Hie, alt Hinde; so wie das Thier (Hindin) der verwandten Thiersteinen und der Eber der verwandten Ebersdorfer (bei Wirten Ehrenf. 29. 196, auf dem Siegel der Hantaler Tafel 30 Einhorn anstatt Eber). Markward und sein Sohn Tristrit v. H. schon 1094, und dieselben Namen, auch Vater und Sohn, 1209. 17 in Oesterreich. Urkunden. Konrad erhielt vom Herz. Friedrich 1242 das Kammereramt, das zuvor Heinrich von Wasserberg, (Ulrichs v. L. Schwager K. XVIII) befüßte (Wormbrand 277); welcher Konrad mehrere Urk. Herzog Friedrichs bezeugt 1238. 40; desgl. K. Ottokars 1235. 56. 57 (mit seinem Sohn Markward), noch 1273. Herr Ehnrat der Rimperscher, K. Rudolfs Landschreiber zu Steier, 1274 ff. (Ottokar Kap. 183), dessen Tochter an Friedrich von Lichtenstein (Heinrichs Sohn) verheiratet war, ist vielleicht derselbe. Caesar II, 303. Diese und Andere dieses Stammes, bis 1330, bei Hueber

2. 14. 16. 24. 37. Link II, 303. 316. 399. Caesar II, 624 und Hantaler I, 294. II, 23, Taf. 31 mit dem Siegel Friedrichs 1330.

3) Unter den mancherlei Lehden dieser Zeit zwischen Oesterreich und Böhmen ist etwa diejenige gemeint, als Herzog Friedrich sich weigerte, die dem Böhmenkönige für die Hülfsleistung in seiner Reichsacht 1236 versprochenen Ländereien auf der Nordseite der Donau abzutreten; worauf K. Wenzel einen Feldzug dorthin that 1240, der aber im nächsten Jahre gerichtet wurde. Nach Oesterr. Geschichte III, 478.

4) Vordichter. Vergl. S. 184, Anmerk. 2. Sein eigentlicher Lehrmeister war der Fürst Heinrich von Oesterreich, Kap. I.

4) Obgleich Ulrich hier die Wächterlieder für ungeschickte Erfindung erklären möchte, so waren die Verhältnisse darin doch wohl eben so wahr, als in den Tageliedern; wie ja seine eigene Geschichte bezeugt, schon bei der früheren verstorbenen Wanne, Kap. XXI. XXII.

ist in seinem Herzen, und mit ihm auch ihr Herz, so daß es beiden Liebfern gleich nahe; er hofft durch seinen ritterlichen Dienst noch in das Himmelreich zu gelangen, worin nie Mannes Leib kam, nämlich eben in ihr Herz, wo ihrer Güte Thaus die Tugenden entblühen¹⁾, und er ihr sanft thun will.

Den Kundigen gefiel dieses Lied. Ulrich war froh, wenn auch die Geliebte ihn verlache: denn sie lacht so, daß sein Muth wie die Sonne über die Berge emporsteigt, und mit dem Munde lachen zugleich ihre Augen, daß alles Trauern entweicht. Daher sang er ein freudiges Lied (XLIII) von ihrem zweiseitigen Lachen, des rosigen Mundes und der spielenden (lieb-reizenden) Augen, der Minnegeheunden Mal und Freudenhort: wenn ihre Augen, des Thaues voll aus ihres reinen Herzens-Grunde, ihn anlachen, wird er minnewund; ihr Antlitz und Brust ist der Minne Spiegel, darin er immer schauen möchte, noch lieber sie herzlich küssen: was manchem zu viel dünkt, der nicht der Minne Spiel versteht.

Dann gedachte er des alten Spruches, daß biederer Ritter edles Weib erwerben mag, und wünschte seiner Geliebten beizuliegen. Da geschah ihm die Wonne, daß er ihr einmal in die Augen sah, und sie ein so süßes Wort zu ihm sprach, daß es ihn noch freute, als er dies dichtete; ein Wort, das sogleich in seines Herzens Grund drang und sich als ihren Boten verkündigte, den er freudig willkommen hieß, und der all sein Weh vertrieb. So sang er (XLIII), wie jener Spruch an ihm bewährt, und er durch ein Wort ihres lächelnden Mundes aus Herzensgrunde beseligt worden; wie sie mit all ihren Worten ihn erfreut, die ihm alles gewährt, Ehre, Wonne und ritterliches Leben, die stets ihres getreuen Ritters Königin ist.

XXVIII. Darnach kam ein Tag, der Ulrichen

stets verhaßt blieb, da sein „rechter Herr“ und Fürst Friedrich v. Oesterreich, dessen „rechter Dienstmann“ er war, erschlagen wurde. Es war (1246) am St. Veitstage (15. Jun.), da lag der Fürst mit schönem Heere zum Schutze seines Landes an der Leita gegen den Ungarnkönig (Bela), der frühmorgens „zu uns“ heranzog, was ihn nachmals wohl gereute. Ulrich hatte umständlich erzählt, wie der Fürst sich scharte, wie Schaar gegen Schaar bestand, wie man (Bela) über die Leita kam, und wer da ward erschlagen: er ließ es aber, weil es schon vor ihm gedichtet worden²⁾. Nur kürzlich erzählt er: der Reußen Schaar hub den Streit an, gegen welche Heinrich von Lichtenstein, die Fahne in der Hand, seine Schaar führte; zwischen beide Schaa-ren rannte der Fürst, und ermahnte ritterlich die Seinen, übersah aber, daß die Reußen ihm in den Rücken kamen, wodurch der Fürst erschlagen wurde, während zugleich der Streit allgemein ward, so daß niemand den Unfall wußte. Der biedre Heinrich von Lichtenstein gewann den Sieg, und die Reußen mußten weichen. Da fand des Fürsten Schreiber Herr Heinrich³⁾ ihn todt liegen: er hatte nur ein Spaldenler⁴⁾, einen Schuh und sein Finnenzeug an, und eine Wunde in der Wange. Groß war das Unglück, daß ein so vollkommener Mann so umkam. Der Schreiber legte ihn quer über ein Pferd, bedeckte ihn mit einem Mantel, und führte ihn so in die Stadt (Neustadt); wo man ihn heimlich in die Kirche brachte, während im Felde noch für ihn gestritten ward. Viele Ungarn wurden niederges-ritten, und die übrigen flohen: da ward beim Nach-jagen der Tod des Fürsten bekannt, was Alle so be-trübte, daß sie innehielten, und so mancher Ungar entkam. Mancher Ritter weinte und raufte sein Haar, als er den todtten Fürsten sah, und mit Recht beklag-

1) Erinnert an das schöne Wort über Rüdiger von Bechelingen, Nibel. 6370:

Ein herze tugende lirt,

Wird der suze meiz baz groß mit blumen tuot;

Wiederholt in der Ravenna-Schlacht Str. 911—12.

2) Leider unbekannt, von wem, und verloren oder verborgen. Ein eiles Oesterr. Reimkronik bricht mit dieser Schlacht, welche auf den St. Johannes- oder Sonnenwenden-Tag gesetzt wird, kurz ab. Ottacker berührt Friedrichs Tod (am Veitstage) auch nur kurz, vorn Kap. 11. Die wenigen Reime auf Friedrich, in dem alten Oesterr. Stammbaum, bei Rauch scriptt. Austr. I, 378 hinter Gencel, sind zum Theil eben des letzten Schlagerimes, und ganz wiederholt in den St. Neuburg. Tafeln bei Pez scriptt. Austr. I, 3029. Zwei gleichzeitige Bavarische Gedichte, beide in vierzeimigen Strophem, stehn ebend. II, 397. — Als Bela über die Leita gedrungen, führte Friedrich, damals 33 Jahr alt, zu spät ent-

gegen, ward umringt und mit seinen beiden Begleitern erschlagen, bevor Hülfe kommen konnte. Ein Frangipani stieß ihm das Schwert ins Auge: wie ein Frangipani auch den letzten der Hohenstaufen auf Blatarrüst lieferte. — Die Erzählung, daß aus Friedrichs Heere selber ein von Pottendorf ihn getödtet, weil er dessen Schwester entehrt hatte, wird auch durch Ulrichs Zeugnis widerlegt. Vgl. Rauch Oesterr. Gesch. II, 517.

3) Vielleicht der *Henricus scriba Styriae* 1241 in einer Str. Nrk. Herzog Friedrichs, mit dem Schenken Heinrich von Hainbach u. a. Zwar ist 1245 (den Witzig des Herrwald Steir. Schreiber, und erst nach Konrad von Hainbegg (vgl. S. 378, Anmerk. 1) wieder ein Heinrich, der zugleich Mit von Admont 1263 war. Diese Landschreiber waren vornehme Beamte (Kanzler), welche die Landesurk. verfaßten, auch wohl als Landrichter auftraten, wie Witzig. Caesar II, 735. 766. 639. 874.

4) Vergl. in Kap. XVIII.

ten Alle ihn sehr. Er ward zum Heiligen Kreuz fürstlich bestattet¹⁾.

Nach ihm erhob sich große Noth in Steier und Oesterreich: mancher Reiche ward arm; viel Unbliden geschahen, und viele Dörfer lagen wüste. Die Reichen beraubten die Armen, und verloren so Gottes Huld und der Frauen Gunst: einem solchen Edlen wäre besser, er wäre nie geboren, und der tugendhafte Ueble ist viel würdiger. Der reiche Eble soll den Armen geben; wer aber Zwanzigen nimmt und Einem gibt, versündigt sich sehr. Auch sind die Räuber stets unfroh; ein junger Eble soll aber um ein gutes Weib hochgemuth sein.

So ward Ulrich stets vor Trauern bewahrt, und sang seiner Geliebten ein Lied (XLV): wehe den bösen Ungemuthen, ohne Freude und Ehre! wen ein liebes Weib nicht erfreuen kann, den machen auch nimmer die Mairosen froh. Den Singer erfreuet dagegen eine Rose, deren süße Worte Trauer aus seinem Herzen gleihen, wie die Biene Süße aus den Blumen, und die ihm des hohen Muthes Krone gibt.

Dann bedachte er, daß man mit Recht nur um seine Sünde trauert: er aber war froh im Dienste der Geliebten und sang ihr einen Frauentanz (XLVI), den man nur mit der Freuden Kranz singen und tanzen soll. Trauern mag nur, der seine Sünde beklagt: hoher Muth erwirbt und erfreut gute Frauen; Ulrichs Geliebte erquickt durch Freudenthau aus Herzensgrunde all seine Glieder; Gott hat ihren Leib vollkommen gebildet: lichte Augen, braune Brauen, rothe Wangen, weiße Farbe; ihr Anschauen erhebt ihn in den Himmel, keinen Engel dort möchte er lieber sehen.

XXIX. Darnach betraf ihn ein schweres Ungemach: er ward gefangen. Zwei Männer entehrten

sich dadurch: der Pilgerin von Karffe²⁾, dem er stets hold, und der auch ihm dienstwillig und oft bei ihm gewesen; der andre hieß Weinold³⁾ und war ein sehr großer ungestalter Mann, dem Ulrich auch freundlich war und viel Scherz mit ihm trieb; derselbe konnte künstlich sprechen, war aber heimtückisch. Am dritten Tage nach St. Bartholomäus (24. Aug.), als Ulrich nach einem Bade in seiner Kammer lag, kamen jene beiden nach Frauenburg⁴⁾ geritten, wurden ins Thor gelassen und bewillkommenet. Der Kammerer, der ihnen sagte, Ulrich schlief, mußte diesen wecken, der sogleich aufstand und in Hofen, Linnenkleid, Kürse und Mantel, zu ihnen ging, sie begrüßte und beide an der Hand auf eine Bank in ein Fenster führte, Trinken bringen hieß, und fragte, ob sie essen wollten. Auf Pilgerins Ermiederung, „wer frägt, will nicht geben,“ wurde Meth, Speise und Wein gebracht, und man war froh beim Mahle. Drauf fragte Pilgerin, ob Ulrich nicht balzen (mit Stofvögeln jagen) wollte. Ulrich entschuldigte sich, weil er gebadet habe; als jener jedoch sagte, sie wären deshalb gekommen und hätten zwei Sperber mitgebracht, war Ulrich auch bereit, und befahl seinen Leuten, Federspiel (Falken) und Vogelhunde ins Feld zu bringen. Die meisten zogen hinaus, und die etwa noch dort blieben, sandte Pilgerin hiehin und dorthin: dann winkte er seinen Knappen, die alsbald die Thür besetzten, und zugleich sprang er und Weinold mit gezückten Messern auf Ulrich ein, und gaben ihm drei Wunden. Dann würgte ihm Pilgerin Kürse und Mantel um den Hals, und zog ihn nach der Thüre. Ulrich schrie laut und bat um sein Leben. Die Knechte der beiden Mörder hatten all sein Gefinde aus der Burg getrieben. Da lief Ulrichs Hausfrau herbei, und schrie um Hülfe. Jene aber wiesen sie hinaus

1) Noch liegt dort der Grabstein mit seinem stark herausgearbeiteten Bildnisse. Monum. Aug. Dam. Austr. T. I, p. 67 und tab. I, 1. Vgl. Völsch Kron. v. Wiener Neustadt I, 52.

2) Eine Urk. des Steir. Markgrafen Ottokar 1149 zu Grätz bezeugt Marquard de Casse; wofür Caesar I, 1033 Casse, jetzt Rätisch, vermutet: eine oberhalb Murau gelegene Burg, von welcher dominus Swikardus de Chätze in Gösser Urk. 1234, 1235 und Chunegundis de Cazeo im Rainer Todtenbuche Froelich I, 66. 68. II, 333. Diese 1199 Salzburgerische, jetzt auch Schwarzenbergerische Burg Casse wurde 1201 durch Erbkönig zerstört, wie Weisenstein (vgl. zu Kap. XIV), und der Böhm. Ottokar ließ sie bis 1269 von dem Stubenberger (vgl. S. 296) überliefern. Caesar II, 78. 82. 266. 731.

3) Wo dieser hingehört, ist noch weniger, als bei seinem Namen nachzuweisen.

4) Eine noch unter dem dortigen Sandvölle lebende Sage, erklärt den Namen dieser Burg: „ein Ritter Reimwrecht, ließ

seine Frau Kunigunde v. Dürnstein, die er gerannt hatte und die ihn seines verhassten Charakters wegen nicht lieben konnte, in einem vernagelten Kasse über den Berg hinab in die vorbeirauschende Mur rollen, weil er sie eben überrascht hatte, wie ihr Verlobter Wilhelm von Saurau, als Minnefänger verkleidet, in ihren Hüfen lag. Gewissensbisse trieben ihn dann verkleidet im Lande herum, bis er in Palästina unter den Säbeln der Sarazenen seinen Tod fand.“ — Diese schon 1140 genannte Frauenburg ist eine der ältesten in Steiermark und von jeher den Lichtensteinern gehörig, an der Mur zwischen Murau und Lichtenstein gelegen, und blieb allein unverfehrt, als diese beiden Burgen Ulrichs vom Böhmekönig Ottokar 1269 zerstört wurden (oben S. 296); vermuthlich ist sie während der Normandisch-Johann von Stubenberg über Leonhard von Lichtenstein, zu A. Mathias Zeit, an die Stubenberger dann an die Rosenberger und endlich an die Schwarzenberger gekommen: das jetzt in Trümmern liegende Schloß sollen die Stubenberger im 16. Jahrh. erkannt haben. (Hormayr) Burgvesten der Steir. Monarch. I, 81.

vors Thot zu ihren Leuten; sie wollten all seine Habe, oder sein Leben. Ulrich ließ seine Frau gehen; als sie aber mit seinen Kindern hinaus wollte, gebot ihr Pilgerin, den Sohn dort zu lassen, nahm ihr das Kind von der Hand, auch alle Kleider und Kleinode der Frau, und trieb sie dann aus dem Thore. So ging sie jammervoll mit dem Gesinde nach Lichtenstein. Schnell wurde die Unthat ruchtbar, und dreihundert Freunde Ulrichs rannten vor Frauenburg. Da führte Pilgerin Ulrichen ans Fenster, band ihm einen Strick um den Hals und drohte, ihn über das Fenster zu hängen, wenn man stürmte. Ulrich schrie seinen Freunden zu, daß sie ihn nicht tödteten; sie konnten ihm doch nicht schleunig genug helfen, und bat und gebot so lange, bis sie ihn verließen. In der Nacht drohte man ihm dennoch den Tod mit dem Tage. Ulrich bereitete sich dazu, und gegen Morgen suchte und fand er weinend einige Brosamen, kniete nieder, bereute vor dem, der in alle Herzen sieht, seine Sünden, nahm weinend Gottes Leichnam und empfahl ihm seine Seele. Da kam Pilgerin, und fragte ihn, was er für sein Leben gebe. Ulrich bot all seine Habe; und Pilgerin nahm es an, weil er ihn immer in seiner Gewalt behielt. Er ließ ihn in eine Kette verschmieden, darin Ulrich manchen quaalvollen Tag verlebte.

Bei solcher Noth trieb ihn dennoch sein Herz, ein Lied (XLVII) zu singen: er ruft der Frauen Güte um Hülfe, denen seine Gefangenschaft gewiß zu Herzen geht, und die solchen Frevler an ihm nimmer verzeihen werden; mit Recht, weil auch ihr Leid ihn traurig, ihre Ehre ihn froh macht. Der Geliebten Tugend und Schöne, um die er alle Frauen ehrt, und die von Geburt eine (Edel-) Frau, von Tugenden ein Weib, fristet allein sein Hochgemüthe. Es wunderte manchen, daß Ulrich jetzt noch ein Minnelied dichtete: aber er konnte der Erforenen nimmer vergessen.

So lag er ein Jahr und drei Wochen gefangen; oft war ihm der Tod nahe, wenn sein Peiniger mit Messer und Schwert auf ihn einrannte, und Gott allein half ihm aus der großen Noth.

XXX. Graf Meinhard v. Görz¹⁾ ward vom Kaiser (Friedrich II) als Herr in Steierland gesendet (1248), und als er Ulrichs Gefangenschaft vernahm, kam er mit vielen Herren nach Frauenburg, und machte ihn frei. Ulrich mußte aber seine beiden Söhne²⁾ und die Burg zum Pfande lassen. Alles löste er nachmals ein: er will aber hier davon schweigen und nur von Frauen sagen. Er hatte großes Gut verloren, achtete es jedoch geringe, weil er hohen Muth behalten. Bei der Geliebten Lächeln vergaß er alles Leides, und sang ein Lied (XLVIII): wenn er ihre Schöne schauet und ihren Mund und Augen, so steht sein Muth höher, als die Sonne, und steigt der Ferubenthau von Herzensgrund in die Augen; ihr holder Leib ist in seinem Herzen tren versiegelt und verriegelt, und weder Magd noch Weib kann sie daraus verdrängen³⁾: ihr süßes Wort ist seiner Freuden Hort.

So sang er, während man in Steier und Deisterreich durch Raub unfroh war. Durch die Geliebte blieb Ulrich stets frohgemuth, und sang ihr abermals ein Lied (XLIX), daß werther Frauen Huld nur mit Tugend und Zug erworben wird; dagegen unfügen Mannes und unklugen Weibes Liebe bald zergeht. Ulrichs treuer Dienst meint nur die, die seines Herzens Freudenlehre und so schön ist, daß, wenn er sich eine wünschen sollte, sie ihr gleich sein müßte.

In derselben trübseligen Zeit, da die Reichen sich befriedeten und raubten, die Jungen ungemuth waren, und der Frauendienst danieder lag⁴⁾, sang Ulrich frohgemuth (L): er klagt nicht den Sommer, der zu seiner Zeit wiederkehre, sondern, daß Freude und Nacht aus der Welt verschwunden, Junge und Alte unfroh sind und die Reichen übel und traurig leben: er jedoch sei um ein holdes Weib stets froh mit den Wohlgemuthen.

Darauf gedachte er, weil die Welt so traurig stehe, wie er den Frauen riethe, und sang (LI): sie sollen froh mit Büchten sein, dabei gut: Güte ist ihr bestes Kleid; und der Schönen Lächeln vertreibt Grollen aus dem Herzen. Die minnen will, soll keinen der vielen sal-

1) Der zu Kap. VI angeführte Meinhard IV. der 1234 Tirol erbt und 1239 stirbt; oder Meinhard V. dessen Tochter Elisabeth K. Ulrichs Gemahlin ward 1270, wie Caesar II, 214 angibt: er erhielt 1249 auch die Landeshauptmannschaft von Österreich, verließ aber beide Länder wieder bald nach Friedrichs II Tode 1250. Rauch III, 40. 56. 72. 532.

2) Es kommt sonst nur der eine Sohn Otto vor.

3) Beral. im folgenden Frauenbuche 3. 1779: Weib[es] wip sich den erwerben lät, Herz[es] liebe an der stat An [ir] beider Herze hütet,

darinne wirt si verlüflet,
Mit statet liebe verriegelt,
verpösch[et]t unt verriegelt,
Daz si darüz kumt nimmer mē,
ir gesehe da wol, oder [ir gesehe da] wē,
Swaz dinges ir al dā gesehē,
biu truwē lät si danne niht.

4) Als nach K. Friedrichs II Tode, die Herrschaft über Steier und Österreich, bei inneren Zerrwürnissen wegen der Nachfolge, zwischen Böhmen und Ungarn schwankte, bis K. Rudolf 1272 das verworrene Zwischereich endigte. Vgl. S. 200.

schen Männer, sondern einen biederben wählen, der seine und ihre Ehre bewahrt. So diene er (Ulrich) willig, rein und treu dem weiblichen Weibe, die ihm lieber als sein Leib.

Ein andermal (LII) ruft er Alle auf, ihm Frauenlob singen zu helfen, das erwerbe ihre Gunst, und ob schon es ihm noch nie bei ihnen gelungen¹⁾, doch gebe ihr Zwang hohen Muth, und getreuer Dienst mit Worten und Werken empfangen Lohn: so diene er frohgemuth der Guten, Schönen, deren Kuß sein höchster Wunsch, und der die Minne ihn mit Beständigkeit verbunden hat.

Dieses Lied war meisterlich, mit sinnreichen Reimen²⁾, darum es mancher gern sang; die Weise war nicht lang, und gut zu tanzen, und wurde auch viel getanzt.

Hierauf bedenkend, wie eine Frau sich für immer schön machen könnte, fand er keine schönere Farbe, als die Güte, und sang davon und zum Lobe des schönen Leibes der Geliebten ein Lied (LIII): Trauern soll fern aus dem Lande fliehen, da hoher Muth, sein rechter Herr, gewaltig kommt, mit ihm Ehre und alle Tugenden in Frauendienst. Welche Frau stets schön bleiben will, die soll sich mit Güte reiben und Beständigkeit stark dazwischen streichen: die Farben verderben nie³⁾. Wohlgefällig ist Weib und Frau in Einem Gewande, übel steht einer Frau unweiblich thun⁴⁾. Ulrichs Geliebte ist so schön, das ihr nichts zu vergleichen, und Freude blüht durch sie in seines Herzens Grunde.

Weiter gedachte er, wie man wohl den Frauen ins Herz sehen könnte, und sang davon (LIV): er könne durch die Kleider den Frauen ins Herz schauen, und bleibe nicht, wie mancher, bloß bei der äußern Schönheit stehen; daher könne er auch vor allen sie preisen, nachdem er ihnen dreißig Jahr ritterlich gedient: er betrachte nämlich in Gedanken ihr Gemüth, weil all ihre Tugenden aus Herzens Grunde hervorgehen, wie die Blumen aus dem Saft der Wurzel. So findet er im Herzen der Geliebten nichts als Tugenden: sie ist eine hochgeborne Frau und ein weiblich Weib.

Dies Lied gefiel manchen. Da gedachte er, wie das Herz eines tugendlichen Weibes dem Himmelreiche zu vergleichen, darin kein sündhafter Mann kommen kann, und frohlockte in einem Liebe (LV), daß er auf Erden ein Himmelreich gefunden, wonach immer sein Dienst trachte: nämlich der Geliebten Herz, darin alle weiblichen Tugenden, Helles Hört und der Freuden Hochzeit wohnen, welches Himmelreich ihr minniglicher Leib in sich schließt. Sie ist seines Herzens und Leibes gewaltig, und er lebt von dem Hauch ihres Mundes, wie der Hausen⁵⁾ auf dem Grunde der Donau vom süßen Thau.

Stets war sein Herz unruhig und begierig nach der Geliebten, wie ein Federspiel, und das letzte dieser Liebereihe (LVI) heißt Alle zurückweichen, damit er ihr sich neige, zu der das Herz ihm oft aus der Brust springen will, zumal, wenn sie ihn anlächelt: dürste er ihr nur ein Wort in den Mund küssen, er würde sich dessen Wunderkuß herausküssen. Kuß ist der Minne Rose, und eins nur that ihm sanfter, das man nicht nennen soll; sonst spräche er gern mehr von dieser Wonne; er nannte sie Freuden-Hochzeit⁶⁾ und Minnelohn.

Zum Schluß des Buches rath er den Frauen, sich jezo mehr als sonst vor den Männern zu hüten, weil sie ohne Zucht, ungesüß und treulos sind. Sie sollen sich bedenken, bevor sie treue Liebe gewähren. Mancher Mann setzt eine Kunst darein, die Weiber zu betrügen; der verdient ihren Haß. Jähe Begier und jähe Gewährung ehrt weder Frau noch Weib, so wenig als Bankelmuth.

Fünf Dinge sind die höchsten und besten für einen Mann: schöne Frauen, gute Leibesnahrung, schöne Rosse, gut Gewand und schön Gezimere⁷⁾; wer dies alles hat, ist mit Recht hochgemuth und reich.

Noch sind vier Dinge, wonach Alle streben; wer weiß nur eins davon erringt, dem frommt es viel; alle vier hat noch niemand gehabt; auch schadet eins dem andern. Das erste ist die Huld dessen, der alles waltet, was je ward und wird; wer ihrer ganz entbehrt, ist ewig verloren. Das zweite ist Ehre, das dritte Gemächlichkeit, das vierte Gut. Mancher läßt

1) Ähnliche Verläugnung sahen wir schon bei der ersten Minne, oben S. 362.

2) Er meint das grammatische Reimspiel darin. Vergleiche weiterhin.

3) Sichtlich Bild von dem rothen und weißen Schminken der Frauen. Goral. oben S. 178. Gottfrieds Tristan 11912. 17040. Eschenbachs Ikuurel Str. 83. Auch Nibel. 6629.

4) Frau bezeichnet den Stand, wie Herrin; Weib dagegen das Geschlecht: wie das folgende Lied noch deutlicher auspricht.

5) Der eigenthümliche und größte Donaufisch, dessen stärkste Gräten auch essbar sind.

6) Einstimmig mit dieser in der Maness. Samml. fehlendem Str. heißt es im folgenden Frauenbuche Z. 1793:

Du sterke liebe in (beiden) stäte gie
wunne unt bräuden hochgezit.

7) Helmkleinod, besonders als Geschenk oder Andenken der Geliebten.

die drei letzten, um das erste, und hat das beste Theil erkoren. Mancher achtet des ersten nicht, verschwendet sein Gut und lebt ungemächlich, um Ehre: der wird zwar belobt, aber altert in Sorgen und endet mit Leid. Mancher trachtet nach Gut allein und mehret es unablässig: dem ist hier und dort weh. Endlich sind Viele, die gleich den Schweinen alles andere für Gemächlichkeit hingeben: o pfui, wie verderben die ihre Zeit!

Ein Hünstet, unseliges, heißt versäumtes Leben: wer jene vier Dinge alle gewinnen will, erhält keins, er versäumt sich hier und dort und hat weder Mittel, noch Anfang, noch Ende. Ulrich bekennt sich als einen solchen, der stets nach allen Vieren trachtete, und derselbe Wahn triebe und äffe ihn noch: heute wolle er Dem dienen, der ihm alles, Seele, Leib und Sinn gegeben; morgen ritterlich Ehre erwerben, dann wieder Gut, oder Gemach haben. Jedoch sei er nicht so ganz thöricht, sondern erwähle sich daraus das Beste, nämlich Frauendienst, darin er noch ferner die Seele wagen wolle; denn er glaube im Ernste, daß der liebe Gott ihm die Treue gedenken werde, welche er ohne Falsch gegen die Gute trage.

Er wünscht allen guten Frauen, daß ihr Freund ihnen ebenso aufrichtig diene, als er immerdar der seinen; er wünscht ihnen, daß sie lange hier in Freuden leben, und Gott ihnen dort sein Reich verleihe: sie sollen ihm dagegen herzlich wünschen, daß ihm seine

Frau gnädig sei; und auch nicht vergessen, daß er ihnen stets mit süßen Worten gedient habe und ihr Lob singe, wie er bestens könne. Er wünscht, daß alle Männer ihnen mit Treuen hold wären, wie er; so wäre Freude in der Welt. Endlich bittet er sie, daß sie Gott für ihn bitten, damit er sich ihretwegen seiner erbarme, ihm ein gutes Ende gebe und seine Seele mit Freuden hinfahre.

Drei und dreißig Jahr war Ulrich Ritter, als er dies Buch vollendete und man es zuerst lesen hörte. Die Frauen können nun sehen, ob er ihr Lob würdig gesagt und gesungen: acht und fünfzig Lóne hat er darin zu ihrem Lobe gesungen. Was er in neuen Lónen jemals gesungen, steht in diesem Buche: dennoch will er fürder Frauenlob nicht lassen; und wer dann wolle, daß es auch hier stehe, was er ferner noch singe, der schreibe es hinzu, das ist wohl gethan.

Schließlich betheuert er bei seiner Seelen Heil, daß er nur auf Geheiß und zum Dienst seiner Frauen dies Buch gedichtet habe, der es nicht versagen durfte: sonst wisse er wohl, wie unziemlich es sei, daß er so viel von seinen eigenen Ritterthaten gedichtet; ihn zwang ihr Gebot, der er immerdar folgsam sein will.

Guten Frauen ist dies Buch zugeeignet, deren Lobes Hört es enthält, und die es oft erfreuen mag: Frauendienst ist es genannt¹⁾.

¹⁾ In der Handschrift lautet dieser Schluß Bl. 129:

Ich luit gelouben mir hie wâr,
Ich was driu unt dreizih jâr
Ritter ritterlich gewesen,
Da man hiez buoch hâre²⁾ nitwêz lesen
Als daz ich's vol rîhtet³⁾ gar.
Nû nemen die vrouwen danne war,
Ob ich gesungen und geseit
Darinne iht hâbe ic werdeheit.

Zweif(e)r minner sezzet⁴⁾ danne ich hân
gesungen, die stânt gar hie an;
Darinne sô hât sich min lip
geblizzen vil, daz ich quatu wip
hân gelobt reht als ein man,
Der in wol aller fren gan
unt der ic hôhe werdeheit
mit erluben geru(e) machet bereit.

Swaz ich in niuwen dânen ic
dâ vor gelân, daz hîn(h)et man hie
Allez an dem buoche stân:
noch wil ich vrouwen lop nicht lân,
Neh wil si geru(e) loben mî.
Swet welle, daz ez hie ane se,
Awenne ich's gelinge, der sezzide ez dran,
Der hât sin zuht dar an getân.

Min heil si vor der höchsten hant

Ze einer wârsheit des min plant,
Daz ich hiez buoch gezzet hân,
daz mîch's min vrou(w)e nicht wolt⁵⁾ erlân;
Diu reine, lûeze gebot ez mir.
Hie mit hân ich gedient ic:
und getoht⁶⁾ ich si's herzigen hân,
sô wâr⁷⁾ ez von mir ungetân.

Neh wilz wol, daz ez mîstetâr,
daz min munt von mir selben hât
gezzet ritterliche rât:
dâ moht⁸⁾ ot ich's nicht hâben rât;
Wan mîch's herwanh (vil) grôziu nôt,
daz mîr's diu vrouwe min gedôt.
Swaz si gediuert, daz (b. des) sol ich
mit erluben immer blîzen mîch.

Diz buoch sol quater wîbe sin;
in hât dar an diu Zunge min
gesprochen vil manik lûezez wort,
ez sol reht sin ic lobes hert,
Ar lop hân dran wol rîgen hê,
ez sol si ofte machen brê.
Vrouwen dienste ist ez genant,
dâ si sô sol ez sin bekant.

Daz buoch hat ein end.

Die beiden ersten Zeilen der vorvorletzten Str. wiederholt wörtlich das folgende Frauenbuch B. 1306.

Ulrich vollendete dieß Buch, wie er sagt, als er schon 33 Jahre Ritter gewesen, also 1255, weil er 1222 die Ritterwürde zu Wien empfing. Schon zwei Jahre später, im 35ten Jahre seiner Ritterschaft, dichtete er, ebenfalls im Dienste seiner Frauen, — ohne Zweifel derselben, für die er den Frauendienst gedichtet — ein anderes Büchlein, auch von ihm selber der Frauen Buch genannt.

Nachdem er alle Frauen Gott befohlen und sich glücklich gepriesen, als treuer Dienstmann seiner schönen, jungen und tugendlichen Herrin, erzählt er¹⁾: eine schöne Frau saß mit einem hochgemuthen Ritter in mancherlei Gespräch, und fragte ihn, warum die Männer jetzt alle so freudenlos sind und den Frauen mißhagen. — Der Ritter antwortet, weil die Frauen sie nicht so freundlich grüßen, als sonst, kaum antworten, sondern dasigen, wie gemalt²⁾. — Sie erwiedert, das gebühre sich, weil man keinen ritterlichen Frauendienst mehr übe, und jeder den ein Weib anlache, schon sich ihrer Gunst rühme. — Er wendet ein, doch nicht alle seien so; sonst wären sie besser ungeboren und nicht werth, daß sie die Erde trage. Die Frauen aber kleiden sich trübselig und verschleiern Mund, Wangen und Augenbrauen; und wenn eine sich einmal schmückt, hängt sie anstatt eines schönen

Hefels ein Paternoster am Busen, das sie nicht zur Schau, sondern im Herzen tragen sollte; und anstatt zum Lache, gehen sie Tag und Nacht zur Kirche. — Sie: dieser Vorwurf der Frömmigkeit ist vielmehr ein Lob; dagegen die Männer weder Gott dienen, noch froh sind, und so zwischen zwei Stühlen niederstehen³⁾. Die Frau muß tragen, was ihr der Mann, oder Vater, Bruder gibt; schmückt sich aber eine, so deutet man es auf Buhlerei. — Er: wenn der Mann sieht, daß die Frau ungern die schönen Kleider anlegt, läßt er sie gemöhen; eine Wittve mag trauern, eine Gattin jedoch den Gatten auch durch anmuthige Tracht erfreuen. — Sie: er bekümmert sich aber nicht um sie, und weist ihr Herzen und Küssen zurück; mit Tages Anbruche verläßt er sie, rennet mit seinem Hund auf die Jagd, und nimmt das Horn an den Mund anstatt sie zu küssen; erst mit der Nacht kommt er heim, setzt sich zum Brettspiele, trinkt bis Mitternacht, taumelt dann zu Bette, und schläft bis am Morgen, wo er ebenso macht. Für wen soll sie sich da schmücken? thäte sie es für einen Gast, so würde es ihr übel ausgelegt, zumal wenn der Mann nicht daheim wäre, oder sie zu Besuch ginge. Da ihr so alle weltliche Freude mangle, zieme es, sich dem Himmel zuzuwenden. Der Wein ist den Männern

1) Der Anfang lautet nach der einzigen Wiener Handschrift:
Das buch heisset der Truiz.

Got muesse wider kren pflegen,
daz ist min staten morgen legen,
Got muess' er sel' und si bewarn,
Got lät' si nimmer misseborn!

Es wil du lieber vrouwe min,
daz ich te richte diz buechlin;
Daz tuon ich gern, unt was si wil,
ez si küzzel oder vil.

Si ist mir liep vür allen lip
und lieber dan min selbes lip
Und lieber dan ihr dinges si;

ich bin gen ir gar wankels vil,
Ich bin ze dienste ir vil bereit
mit lüderlicher stückerle;

Ich bin ir staten dienste man
mit trüben, als ich beste han.

Des hân ich recht, si ist schon und guet,
vor allem wandel wol behuet.

Mich brunt ir schone, mich brunt ir jugent,
mich brunt ir guete, mich brunt ir tugent;
Ir guet gedurde, ir staten si
mit brunden vüßet minne glit;

Si tuont mich vud in herzen grune,
mir wart nie nist so guotes kune,
Als si vil guete, bin ir alsô,
des stet min muot von schulden hû.

Wol mich, daz ich si ir gelaz,
unt wol mich, daz ich nie gebrach
Min ritterliche staten an ir!

daz tuot in herzen grunde mit
Sô sanft' und alsô rehte wol,
daz ich bin hâter brunden vol.
Mieh brunt, daz si vil tugent hât
unt ir si gar vor missestat

Nû heb' ich ir diz buechel an,
ze dien(e)st, als ich beste han.
Wib und man, nû horet mieh:
diz buechel sagen, daz han ich.

Es saz ein schone vrouwe guet
bi einem ritter hâch gemuet,
Si rebeten mit einander vil,
des ich ein teil (sic) sagen wil;
Si rebeten diz, si rebeten daz,
nû horet mieh, ich sag' ir, was.

Si sprach: „Herre, ir lûst mir sagen,
die rehten wâreheit nist verdagen,
Wâ von sit ir man als unvud' ff.

2) Zeile 130:

ir nizzet sam ir gemaket daz
Mit einem penfel schone sit.

3) Zeile 268:

dâ von ir reht allam geschicht,
Als einem, der bi truelen zwein
saz in ein barch, unt der âl beheim
Dâ nist nizzen wolte:
dem geschach reht als im solte
Von siner tumpheit(e) gesehen.

Vergl. Klage 2817.

lieber, als Blumen und minnigliche Frauen: da sind sie schön wie Absalon, stärker als Simson, und rühmen sich um die Wette der Frauengunst, welche vormals selbst dem Bruder verschwiegen wurde. — Er: den Frauen ist das Beste, ihre Minne, um Gut fell, oder um Kleinode¹⁾; andere suchen sich einen heimlichen Minner, wie niedrig er auch sei, um ihn stäts bei sich zu haben. — Sie: das ist noch nicht so schlimm, als daß die Männer jezo dasjenige mit einander begehn, was kein Thier und Geschöpf²⁾. Auch thun jenes nur die schlechten Weiber die freilich den Tod verdienen; und es ist unbillig, alle gleichzustellen. — Er: eben so wohl sind die Männer zu unter-scheiden; jene Unreinen sollte die Erde verschlingen, wie einst (Sodom); dagegen sind andere noch zu Frauen Dienst bereit, wenn diese freudig dazu ermuntern. — Sie: wie soll das ohne der Männer Spott geschehen? Lebt die Ehefrau treulich mit ihrem Manne, so heiße es, sie beherrsche ihn. Einer Witwe wird Trauer als Eigennuß, und Schmutz als

Buhlerel ausgelegt. Der Jungfrau, die tanzt und lacht, wird verkündet, sie werde nicht in Ehren alt. Ebenso wird ein „ledig Weib“ verhöhnt, die jung und fröhlich ist. Und von einer munteren „Freundin“ heiße es, es sei für jedermann. — Er: eine edle schöne Frau soll ihrem bleibenden Manne herzlich zugethan bleiben und alle fremde Minne meiden, und sich nicht um die Nachrede der neidigen Bösen kümmern; die aber einen übeln mürrischen Mann hat, mag sich, wenn sie's nicht um Gotteswillen läßt, einen andern zur Minne erkiesen; was ihr niemand rügen kann³⁾. Eine Jungfrau soll fröhlich in Büch-ten sein, so wird ihr der Freier nicht fehlen; bis zur Ehe soll sie Vater und Mutter folgen, oder, als Waise, ihren nächsten Verwandten, und sich nicht selber einem Manne geben⁴⁾: eine tugendliche Magd ist köstlicher, als der Rubin im Golde und alle andere Geschöpfe Gottes. Eine Witwe oder ledig Weib kann selber ihre Hand vergeben, soll sich aber versehen, daß die Wahl sie nicht gereue⁵⁾. Eine Freundin (d. i.

1) Seite 575:

Sol vrouwe[n] minne velle sin,
wie stät daz einer künigin,
Ob si velle hât ir lip?
Si ist nîht vrouwe(n), si ist nîht wip,
Diu daz beste, daz si hât,
Ie man mit guote gelten sât.

2) Seite 630:

Stât daz wol, daz nû die man
Mit ein ander daz begât,
des vogl, noch tier nîht willen hânt,
Und alle creature
dunke[n]t ungehîre?
Ar wîz[en]t wol, waz ich meîne:
ez ist sô gar unreine,
Daz ich sin nîht getrennen getar.
Ie leben ist verbluogert gar:
Sprecher, ob daz si mîlserât,
daz man mit manne daz begât,
Dâ Got (euch) Zuo geschuot din wip?

Vergl. Fraumbienst Kap. XVI. Die Nâhe Wâlschlands verrâth sich auch spâter hierin. In der Erzählung von der Berta, welche „Pungingere für Wilhelm den Frauenknecht dîchtere, dessen Vater gewaltiger Vogt in Wîdena war,“ fordert die als Ritter verkleidete Frau ihren sie nicht erkennenden Mann auf:

Ich minne gerne die man;
nie beheln wip ich gewan. —
Du muost dich nider Zuo mir legen,
sô wil ich mir die pflegen
Aller der minne,
der ich von minem sinne
Gedenken und ertrahten han,
dar Zuo swêß ein iglich man
Mit siner browwen pflegt,
Wennt er nâchst dî ir lîgt.

Nach der Kologaner Handschrift Nr. 116. Vgl. Grundriß 341. In der Heidelb. Pap. Hs. steht die obige Schlussnachricht.

3) Seite 923:

Welch[er] vrouwe der manne einen hât,
und ob diu daz durch Got nîht sât,
Diu sol ir kiesen einen man,
der browwen minne erkennen kan;
Gelt ir der lieplichen bi,
sô wîet si alles trûrens bi,
Und stet ir gemuete hî.
lâze si ir man gar wesen unbrê,
Und gebe dem minne, der minne gebe
und gerne guetlich mit ir lebe,
Sô wîet si brâuden rîche,
ob er si herzenliche
Minnet, als er si minnen sol,
sô ist ir wol und ist im wol:
Die selben minne nimmer man
beyneim wîde veruîsen kan. — —
Mit diesem liebe sol si hân
brâude, unt sol daz durch ir man
Nimmer tag gelâzen,
und lâz' in sin verwâzen.
Welch' vrou der hâsen man ein(en) hât,
diu sol merken disen rât,
Si mag mir's geru(e) volgent sin,
ich rât's ir ûf die erlîuwe min.

4) Seite 1023:

Ob si nîht vater, noch muoter hât,
sô volge ir nâchsten brîunde rât:
Wîl si sich selben ze manne geben,
si mag wol sehem(e)lîchen leben.

5) Seite 1063:

Si ist von ir selber schuld unbrê,
Si kumt der blage von reht nîht âbe:
selb(e) wîet, selv(e) hâbe. Vergl. oben.

Welschländerin) soll ihrem Freunde schmeicheln und lieb-
kosen, daß er sie behalte und zur Ehe nehme, oder
wenn er sie entläßt, bald ein andrer sie sich beilege¹⁾.
— Sie: wie soll eine übel verheirathete Frau einen
herzlichen Minner, der nicht Judas Sinn habe, er-
kennen? — Er: sie soll meiden die kumbaren Treu-
brecher, Schmeichler, Lügner und Trügner, die Fei-
gen, Luderer (Trunkenbolde) und Jäger, die rastlos
und dabei gelzig stäts allein jagen²⁾: dagegen soll sie
ermählen den unbescholtenen Ritter, der stäts nach
Frauenhuld und Minne ringet, dem sie lieber sind
als der eigene Leib, und der überall ihr Lob mehret;
solche Ritter gibts noch genug, und ihre Namen sind
zu nennen³⁾. — Sie: ein solcher ist bisher selten
(nie) erschienen und soll als ein Engel empfangen und
auf Händen getragen werden. — Er: der ritterlich
Leib und Leben um Frauen und ihre Minne wagt,
Tag und Nacht ihnen dient, ist ihres Lohnes würdig;
ungeachtet der Spötter, die unritterlich leben, sich den
Frauen anschmeicheln, und sie heimtückisch verläum-
den und schmähen: dagegen der wahre Ritter stäts
ihr Lob singet und sa get, und darin seine Freude
findet⁴⁾; ihre Ehre ist auch die seine, und wenn sein

Dienst auch unbelohnt bliebe, würde er doch nicht ab-
lassen, und ihren Stand und Namen nie kumb ma-
chen⁵⁾. Seine Minne ist nicht flatterhaft, sondern
treu=beständig⁶⁾: die Geliebte ist in seinem Herzen
durch Treue verringt und besiegelt; und beide so ver-
eint haben stäte Wonne und Freudenhochzeit⁷⁾. —
Bei diesen Worten trat Ulrich zu den Sprechenden,
die ihn freundlich grüßten; worauf die Frau ihm den
Streit zur Entscheidung vorlegte, auf welcher Seite
die Schuld größer sei⁸⁾. Ulrich setzte sich und ließ sich
von beiden ihre Gründe wiederholen, verkündend, der
am gegenwärtigen kläglichen Leben schuldige Theil ver-
diene den Fluch, obschon er bisher den Frauen nie
übel gesprochen habe⁹⁾. Er gab zu, daß, weil die
Frau dem Manne unterthan, sie ihr Leben nach ihm
richtet. Der Ritter wandte ein, Ulrich verlange zwar,
man soll im Frauen=Dienst ihren Willen thun: je-
doch könne man nimmer für gut nehmen, was so
manche wolle und selber thue. Ulrich aber behauptet,
wenn man auch alles Thun der Frauen gut heißen
wollte, sie wären doch so tugendlich, daß sie nimmer
etwas übles thäten; sie, von denen alle der Welt
Freude, alle Seligkeit des Mannes kommt. Er heißt

1) Zeile 1139:

Die brundinne soll[s]en lösen,
mit luesen Worten lösen,
Si lüssen ez (b. lüsn's) ir brunde lützen sô,
daz er si (si) ze truten brô, —
Köppelt ist in ein nuzzet pfluoch,
er git in immer (mêr) genuoch.

Vgl. mein Wörterbuch zum Tristan erbe pfluoch.

2) Zeile 1229:

Si wel[s]en zef[er]en selbe eine sin,
dâ mit si sparn brôt unt win,
Daz si den luten solten geben:
daz ist ein swachez hûrteen leuen.
Tagten si durch vrönde gar,
sô vöten si die lute dar
Und lützen die frau (b. brô) mit in sin.

3) Zeile 1309:

Neß weiz in, dem sô lîp sint wip,
daz er verlûre ê sinen lip,
Dit jâmerlîchen ende hûr,
ê daz ein broutwe von im verlûre
Ar êre, ir schone, ir hôhen muot,
als dorch bil maniglu lîder tuot,
der brunt nîht manlîch ist genuot.

4) Zeile 1691:

Wer in holt mit truwen ist,
ân' allerhande hosen list,
Nur lob er singet unde saget,
bil seiten er ir (mer) daz gedaget,
Nîht er lûch lobt, sô ist im wol.

5) Zeile 1732:

und lîez[e] si in immer ungelwert,

Daz er doch daz verlore,
daz er (ist) unsterre were,
Oder daz daz se man wurde erkant,
wer si were und wie genant. —
Wer hêrn, dienen, minnen kan,
an den sol sich ein frau[we] wol lân.

Vergl. Frauendienst Kap. VII.

6) Zeile 1767:

Neß welz den ritter, daz ist wâr,
daz er âne wip was zefen jâr,
E daz si sâte genuoter lip
gemînet' immer gemeine wip,
Und daz er doch nâht unt(e) tât,
mit weissen dîngen er ir (mer) mât,
Dienet wîden, âf den mân,
ob si lip ir einer kan
Verdienen an ir minne.

7) Vergl. oben S. 382.

8) Zeile 1799:

Sô dâ er die rede gesprach,
ein lûzzel er sô umbe sach,
Dô sach er mîch zuo (z')im gên;
durch sine zuht begunde er nî seên,
Mit Worten empfîeng er mîch als wol,
als brunt den brunt enplâhen sol.
Diu frau[we] mîch grôzste minnêrlîch,
[si sprach]: „von Lîchtenstein(e) her Hol-
rîch,
Sit Got und mir bil grôz wîl[te] komen.

9) Zeile 1890:

Wie ich gesprach nie wîß unguot.

brum den Ritter vom Streite ablassen, und stiftet so die Sühne. Dann beschließt er damit, man soll den Frauen nicht viel widerstreiten; was er nimmer gethan, obschon viel von ihnen erlitten habe: doch will er ihnen fürder treulich dienen; wünscht ihnen alle Ehre und Freude und nur das süße Weh der Sehnsucht; und hofft auf ihre Gunst, denen er Herz, Leib und Gut gewidmet hat.

Im Dienste seiner schönen lieben Herrin hat er dieses Büchlein gedichtet, die allein ihm Minnetrost gewähren und seinen treuen Dienst belohnen kann und wird. Ulrich war fünf und dreißig Jahr Ritter gewesen, als er dies Büchlein dichtete, welches Frauenbuch heißen soll und den Frauen empfohlen wird¹⁾.

So erzählt Ulrich selber sein Ritter- und Minne-

1) Im Gedichte selber lautet dieser Schluss, Zeile 1990.

Lust muoz er den streit le dā lān;
 daz was reht; ez sol d(e)hein man
 nimmer in dhainen ziten
 gen vrouwen vil gestreiten;
 Man sol in wille bar(e)n.
 Ich hān di minen iār(e)n
 Gen in vil lūzzel iht gestreiten,
 unt hān doch nōr von in erliten
 Von senen in dem herzen min,
 unt wil noch gern(e) liden sin;
 Ich wil in dienen mine tage
 sō mit brāuden, sō mit blage,
 Alles dēz ich gedlenen hān,
 mit erliden wesen under tān,
 Ich wil (ze) dienen in immer pflegen,
 dar nāch gib' ich in disen segē,
 Daz ir sile daz wol gebā,
 unt daz ir lip hie Got bewā,
 Daz ir hēzen werbheit
 Von tag' ze tag(e) werd' ir mē,
 unt daz in nimmer werde wē,
 Wan von senen eine;
 daz wē tuon ist sō reine,
 Daz ich in gern(e) gūnnen wil,
 daz si nāch lieb(e) sich senen vil,
 Und ouch mit liebe werden brō;
 daz muoz' in Got buegen alsō,
 Und muoz' in manige brāude geben,
 mit herzen liebe suezes leben.
 Got geb' in hōher ēren vil
 unt brāuden an ir endē zil;
 Got muoze behueten alliu wip
 vor swache(e) gemuete(e) manne lip,
 Daz den von in niht werde hant,
 wie ein(er) vrouwen suezet munt
 Einen minnegeraden man
 mit herzen wunne erzūnden hān.
 Oū ich in niht mit erliden si,
 sō werde ich nimmer selbē brī.
 Ich bin in holt mit erliden gar,
 unt wil in alliu minen iār
 dienen wilsilliche.
 si lūz sō tugent rīche,
 Wer in dienet, daz der wol
 wert, daz man g(e)louben sol.
 Ich wil ze dienste in immer leben,
 ich hān in herze(e), sū [und] guot gegeben
 ze dienen alle mine tage.
 Got gebe, daz ich ir gunst erlage!

Nu hān ich dīz buechelīn
 volcristet ze dienste der vrouwen min;
 Got gebe, daz ez ir wol behage!
 Ich wil ir alle mine tage
 dienen ritterliche.

si ist sō tugent rīche,
 Sō suez, sō sehān' unt sō guot,
 daz mit ir dien(e)lt sanfte tuot,
 Dēz muoz ich von der wārheit sehn,
 wan mit hān nimmer lieb geschēhen,
 Wan von ir einer guete;
 si [en]mag min gemuete
 Cræften und uncræften sō,
 daz ich in immer mēre brō,
 Oder immer mēre an brāuden tōt.
 bekante ader si die senenden nōr
 Nur dū stult(e) hāren leit,
 dū von ir min herze treit,
 Sō rehte guot erkennet ich sie,
 daz si mich daz erchwie
 In miner swære traete,
 und mich von senen lōste.
 si ist sō reht(e) wiplich guot
 unt sō tugentlich gemuot,
 Erkante si die trāwe min,
 daz ich wolt' gar an' ang(e)lt sin,
 si erzeiget' ir wiplich guete an mir.
 sō, herre Got, wie sol ich ir
 In minen senenden hāgenden tagen
 den jāmer reht(e) gar gelagen
 Und min(e) lūter stattheit,
 die min herze gen ir reit.
 Wie herze(n)lich ich si minne,
 wie sol si (de)z werden inne?
 Da behōrft' ich wol rātes zuo.
 nū entweiz, waz ich anderz zuo,
 Wan daz ich ir niht und(e) rāh
 diene, als ich beste māh,
 Und daz ich spreche gar an' spot:
 vil suezet unt vil reiner Got,
 Ich enpfilhe die daz (vil) reine wip,
 selbe, ir herze(e) und ir lip;
 Dar nāch enpfilhe ich die mēre,
 ir selbe, ir heil [und] ir fre,
 Und alles daz si ir gewan
 und ir mit dienste ist under tān;
 Daz lāz' die, her, enpflossen si
 durch die vil hōhe tugende bin;
 Und gib' ir, herre, selben muot,
 daz si min dien(e)lt(e) bānde guot,
 unt daz si sehter' werde innt,

Leben, bis 1258¹⁾). Daneben und fernerhin berichten von ihm noch andere urkundliche und geschichtliche Quellen und zeigen ihn mannigfaltig in derselben Umgebung, wie sein Frauendienst. Wie er 1227 zu Grätz mit seinem Bruder Dietmar und vielen der im Frauendienst Kap. VI aufgeführten Edlen die Sühne bezeugt, und 1230 zu Wien Hertnids von Orte Bürge wird für den dem Stifte Seckau zugesügten Schaden, ist schon erwähnt²⁾. 1250 und 1251 (3. Idus Febr.) bezeugt er zu Vankorf des Salzburg. Erzbischofs Philipp (von Kärnten) Zurückgabe der Seckauer Zehnten, welche Erzbischof Eberhard dem Poppe von Pöschach übertragen hatte; und das Versprechen des Patronatsrechtes der Kirche zu Pöschach an Bischof Ulrich von Seckau: beides mit Ortolf von Stretwitz³⁾. In demselben Jahre 1251 (cal. Jan.) ist er zu Wien bei Hermanns von Kranichberg Schlichtung des Streites gegen denselben Bischof Ulrich über die Zehnten zu Kirchberg⁴⁾. Als Oesterreich, nach Friedrichs des Streitbaren Tode 1246, durch die Oesterreichischen Abgesandten, darunter nebst Hein-

rich v. Lichtenstein auch Ulrich v. Wilbonie⁵⁾, für den Böhmisches Ottokar gewonnen worden, 1249, war Ulrich, „der wüthige und männliche,“ der sich des Landes Wohl treulich angelegen sein ließ, mit anderen Steirerherren dafür, daß ihr Herzogthum mit Oesterreich vereinigt bliebe (wie seit dem Vermächtnisse des letzten Steirischen Ottokar), und gegen die Hingebung an den Baiernherzog Otto; so wie er sich nicht, gleich anderen Steirerherren, durch Geschenke des Ungarnkönigs Bela bestechen ließ, 1251. Er war auch 1252 zu Wien bei Ottokars Hochzeit mit der vermittelnden Königin Margaretha, Herzog Friedrichs Schwester, wo diese ihrem Gemahl all ihre Ansprüche feierlich übertrug, und die s. g. goldenen Handfeste K. Friedrichs I und II über das Oesterreichische Herzogthum und dessen weibliche Erbfolge öffentlich vorgetragen wurden⁶⁾. Dann 1253 bezeugt er zu Leoben Ottokars Vergabungen an den Seckauer Bischof, mit dem Schenken Friedrich von Hausbach und dessen Bruder Ulrich, Wülfing von Stubenberg, Hermann von Kranichberg, Dietmar von Stret-

das leh' von Herzen minne
 und gar mit reuwen mine,
 si suze, schone, guote unt si reine,
 si reinerlich gemuote,
 si schone, reine, suze unt si guote,
 Got al ir treuen buoze,
 si reine, [si] liebe (, guote unt) si suze,
 si vroum' ob al den bröden min,
 ja muoz' si mir so guetlich sin,
 Wirt ir guete des [reht] inne,
 das leh' von Herzen minne
 Hunder werken minn jar,
 unt das leh' ir so rehte gar
 Diene ein balckliche,
 so wurde ich bröden riehe.
 Des erlät si ir guete nist,
 vil lieber mir von ir geseht.
 Min balck ist gen ir kleine.
 Ich Wolreich von Tiehtensteine
 Hân ir geseht diz buoch(e) sin;
 dâ mit sol ir gedienet sin:
 Der vrouwen buoch ez helzen sol;
 alsd helset ez von rehte wol.
 Wâ ich daz buoch vol rîhtet gar,
 dâ waz ich hân unt brîzîk jâr
 Rîttet rîttelîch gewesen.
 Die vrouwen lûte(n) ez gern(e) lesen;
 Ez nennet in die werden man,
 die in mit dienste sin underân,
 Der sol ir guete gnâde hân:
 Weshiu daz tuot, bin ist wol getân.

1) Von der oben S. 323 gedachten Vermählung finde ich in Chron. Carstense bei Rauch scriptt. Austr. I, 29 unter 1223: *Albertus dux Saxonie filiam ducis Austrie et Stirie Agnolem duxit uxorem*. Demnach ist Albrecht, Heinrichs von

Ungarn (8) jüngerer Bruder, Bernhards Sohn und Nachfolger im Herzogthum Sachsen, dem 1260 Albrecht II folgte.

2) Oben Seite 327, 330. Die letzte Urkunde bei Froelich I, 312 und Caesar II, 507: *dominus Ulricus de Lyechtenstein pro me tenebitur in centum maris denar. Frisc.* — *Acta sunt haec in domo Dietrici ex inferno civilis apud Wiennam in kal. Dec. Vigl. zu dem letzten Beinamen dem Dichter Dillerblut Bd. III, S. 32.*

3) Froelich dipl. saec. Sty. I, 322, 324. Vergl. Frauendienst Kap. VI und XXV.

4) Froelich I, 324. Die anderen beiden Zeugen Konrad von Ternberg und Friedrich v. Pöschach nennt Hermann zwei militärs. Vergl. Frauendienst Kap. VI.

5) Rauch Oesterr. Gesch. III, 50. Vigl. oben S. 293.

6) Ottacher Kap. 21:

ich sag' eu, wer si waren:
 Von Tiechtenstein her Wolreich,
 wîzzig und(e) menleîch;
 Wan er lîz sich rehen
 und vor Romen an trehen,
 Waz dem lande an sag.

5 Mit ihm Dietmar von Offenber, die Treuensteiner, die Herren von Ehrenfels, die Gräzer. Kap. 23:

nu waren da der alten
 Rîche herren rîcheîch,
 von Tiechtenstein her Wolreich
 und von Offenber her Dietmar,
 die daz Rîche namen waz,
 Waz der künîg Wela
 grozer gâbe her getan
 Daz(e) Rîche den herren;
 daran si sich nîcht herren
 Wolten mit O(e)halner gunst. Vigl. Rauch III, 29.

10

wig, Otto von Püden und Konrad von Hindenberg¹⁾). Wie Ulrich 1258 mit seinem Sohn Otto, Wülfing von Stubenberg, Hertnid v. Orte, Herrand von Wildonie u. a., als Salzburgische Lehnsleute, gegen die Kärntner kochten, Ulrich bei Raastatt siegte, und nachts in derselben Stadt überfallen und besiegt wurde, besonders durch Leopold von Scharfenberg und Niklas von Lehenberg, ist schon umständlich erzählt²⁾. Ulrich mit seinem Sohn Otto, „weise an Worten und Werken“ war auf dem Zuge von Pettau nach Salzburg, Anführer der 500 Mann starken Schaar, und wurde in der Nacht vor dem Kampfe durch einen Boten unterrichtet, daß die Feinde den Weg nach Salzburg versperrt hatten: da rieth er zur Umkehr nach Raastatt, und als man dort unerwartet den Kärntnerherzog Ulrich fand, sogleich den Kampf zu beginnen, der auch, zum Theil auf dem Markte des Ortes, glücklich erging: und beim nächtlichen Ueberfalle hielten die nicht auf Deute achtenden Lichtensteiner am längsten Stand, mußten endlich jedoch ins Ensthal fliehen, wie der Bischof nach Piber³⁾. — Im folgenden Jahre, 1259 ist Ulrich zu Grätz bei des Ungarischen Stephan Bestätigung aller Rechte und Freiheiten des Stiftes Raim, mit dem Landrichter Wülfing von Stubenberg und den Grafen Bernhard und Ulrich von Pfannberg⁴⁾; und 1260 (S. Id. Mart) zu Wien bei ähn-

licher Bestätigung R. Ottokars, mit Heinrich von Lichtenstein, Wülfing von Stubenberg, Hertnid von Orte, Herrand von Wildonie. Vom Ende desselben Jahres ist eine Urkunde der Babenbergischen Gertrud, Tochter Heinrichs von Möbbling, an dessen Hof Ulrich erzogen worden; sie hatte nach Friedrichs des Streitbaren Tod auch auf die Herzogthümer Anspruch gemacht, und nachdem sie von ihrem dritten Gemahle, dem Russischen Fürsten Roman, schwanger verlassen worden, durch den Frieden zwischen R. Bela und Ottokar 1254 in der Steiermark ein Leihgedinge erhalten, wohnte zu Judenburg und erzog ihre Kinder, von welchen, aus zweiter Ehe (mit Hermann von Baden) Agnes den Herzog Ulrich von Kärnten heirathete und Friedrich das Schicksal Konrads theilte⁵⁾. Einer Urkunde Margareths im Namen ihres Sohnes 1259 ist schon (zu Kap. XXV) gedacht; in vorliegender, mit ihrem herzoglichen Siegel bekräftigter Urk., tritt sie allein als Herzogin von Oesterreich und Steier auf, und ertheilt zu Judenburg mit dem Rathe ihrer Getreuen, namentlich Ulrichs von Lichtenstein, so wie ihrer Ritter und der Bürger von Judenburg, den Minoriten daselbst eine jährliche Hausabgabe zur Erhaltung der Wasserleitung, welche durch Ulrichs Hülfe in das Kloster und in die Stadt geführt worden, zu gemeinem Nutzen⁶⁾. Im folgenden Jahre 1261 be-

1) Froelich I, 328. Vgl. Frauenlobs Kap. VI. XIII. XIV. XXV. XXVI. Der in der Urk. auch genannte Alberio de Arborech ist vielleicht Alber von Arnstein, Kap. XXV.

2) Dben S. 293. 303.

3) Ottaker Kap. 30:

da kom ain pot(e) pei der nacht
Dem Riechtenstainer gesterlehen,
der sagt(e) gewiltlichen ff. —

Kap. 32: Da vragten s al gemain(e)
den von Riechtenstain(e),
Was er erwinden möchte(e),
das in Te tuon(e) töcht(e).
Der sprach: „nicht perzerß ich han,
wan das wir si renken an;
Nus geschleht, das uns gesehehen sol,
und anders nicht, das wais ich wol.“

Herzog Ulrich entfloß aus Raastatt:

wie sich den dem schalle hat
Gewasent, der kom geriten
auf den mark, da si lreiten;
Da wart der Weinwiler erschlagen;
und den Dreguliker [den] muost ich klagen,
Der wart da gar berech(w)unt. —
da lagen schilt und(e) speer
Platten und eisen hure
so vil, das es seu muete.

Kap. 32, beim Ueberfalle riefen die Kärntner: „haha da!“

Des werten si (die Lichtensteiner) ließ under se danß:
daz da seu (b. den) überkraft (si) twanß,
Da muosten auch die heren

bi der Eng Zetal heren. Vgl. Caesar II, 249.

4) Froelich II, 24. Caesar II, 513. Vgl. Frauenlobs Kap. VI. XIII.

5) Rauch Oesterr. Gesch. III, 10. 238.

6) Diese bisher ganz unbekannte Urk. lautet vollständig, mit Auflösung der Abkürzungen: Quamvis gesta fide dignorum, ex ipsa legali institutione, juxta testimonium proprie consciencie, possent salva consistere, specialiter tamen expedit, ea, que plis locis et personis conferuntur ecclesiasticis, scripture presidio communiri, ne in contentions scrupulum, qui propter labilem hominum memoriam frequenter emergitur, elabantur. Nos igitur Gertrudis dei gratia Ducissa Austrie et Styrie, universalis tam presentibus, quam futuris, per presentes cupimus fieri manifestum, quod propter divine retributionis misericordiam, necnon ob reverentiam venerabilium fratrum minorum in Judenburg, ex communi consilio nostrorum adellum, videlicet domini Ulrichi de Lichtenstheyn, nostrorum quoque militum ac civium in Judenburg, statuimus perpetuo sub optentu gracie nostre inviolabiliter observandum, videlicet, ut de qualibet area in predicta civitate, Judenburg, singulis annis, juste donationis titulo dentur duo denarii, ad fontem, qui mediante auxilio domini Ulrichi de Lychtenstheyn, ductus

(Schwur, Ulrich, mit Herrand von Wildonie, vor Ottokars Steirischem Landeshauptmann Wochs (bei Enenkel „der Bock“) von Rosenberg und vor dem Landgerichte zu Marchburg, daß Herzog Friedrich sel. den Berg, worauf die Burg Helfenstein erbauet worden, nebst allem Zubehör, dem Stifte Rain geschenkt habe; so daß dieses im Besitz gegen die Grafen Bernhard und Heinrich v. Pfannberg geschützt wurde¹). Das nächste Jahr 1262 war er, mit denselben Grafen, Wülfing von Stubenberg, Leutold von Staddecke (86), den Brüdern Dietmar, Konrad und Ortolf von Stretwiz, beim Landgerichte zu Grätz, als Bischof Bruno von Olmütz (des verst. Rosenberg Nachfolger in der Landeshauptmannschaft) dem Stifte Seckau den Besitz von Arzwald zusprach²). — Dann 1264 wurde die oben (S. 205) gedachte Vermählung des Ungarischen Königssohns Bela mit der Brandenburgischen Kunigunde, König Ottokars Schwesterkind, auf dem Gesilde von Fische bei Wien mit ungemeiner

Pracht und allerlei Ritterspielen vollzogen: welche Hochzeit Ottaker aus dem Munde der Gegenwärtigen umständlich schildert, und berichtet, daß mit vielen andern Otto von Lichtenstein dort die Ritterwürde empfangen habe, diesen dabei höchlich preiset, ihm für die bewiesene Milde dankt, und ihn als seinen Herrn erkennt³). 1265 ist Ulrich zu Grätz bei König Ottokars Bestätigung für Seckau; mit Heinrich von Lichtenstein, Otto von Haslau, Wülfing von Stubenberg, Herrand von Wildonie, Erchanger von Landsegere u. a.⁴). Bei dem zweiten Kreuzzuge K. Ottokars gegen Preußen, welches dieser schon 1255 erobert und dem Deutschorden übergeben hatte, wird allein Otto, und schon Marschall der Steirer genannt, 1267: der nun bejahrte Ulrich blieb vermutlich daheim von diesem, durch die späte Jahreszeit mühseligen und erfolglosen Zuge⁵). Zu dem gleich darauf vom Könige zu Breslau angestellten Feste, vorgeblich zur Ergebung seiner

est in claustrum fratrum minorum, et in civitatem Judenburg ad communem usum militum et burgensium ibidem residentium, meliorandum, cum necesse fuerit annuatim. Ut autem hec donatio firma perpetuo perseveret, presentem paginam super hoc tractatu conscribi fecimus, et nostri sigilli munimine roborari. Datum Judenburg, anno dom. M^o. CC^o. lx^o. xv^o. kl. decembri. Daß an dem Pergangende Stempel steht die Herz. im Hermelinmantel auf dem Throne sitzend; von der Umschrift ist nur noch übrig S. DV.

1) Froelich II, 24. Caesar II, 817. Unter den Zeugen steht auch Wilhelm von Scherfenberg (68) und Rudolf von Staddecke (86).

2) Froelich I, 220. Caesar II, 819.

3) Ottaker Kap. 63:

den (Heirat) scholt geschēhen an der stet,
Da daz hāzet in der F133(e).
wer sein nicht entw133(e),
Wie deusel⁶ hochzeit ergie,
der sol dar umd vragē die,
Die da waren zu der stunt:
doch wil ich sein machen kint,
Alß mit da von ist geseit.

Kap. 66: mit sagt(e) der sein (der Prote) pflah.

Kap. 67: er (der König) wolt(e) nicht expēn,

Do die braven bueren her,
ander ritter und auch er
Muosten da ritterschaft pflēgen
vor den wegen und en nēben. —
do der künig mit dem braven
So erleichen zus buor,
manig alt(er) man des muor,
Er muelte des bür war sehen,
daz er nie het gesehen
Bei allen seinen zelten
an künig⁷, noch [on] halter⁸ hochzeiten
So erleichen ane banh.

Darauf folgte ein Buhurd. — Das Brautkleid wird vollständig geschildert; dergleichen die fremdartige Tracht der Ungarn.

Kap. 68: Wan die da nu hōmen gebarn
mit den geflorierten seharn,
Die wolten ritter amē enpfahē,
aln pischof begunde gahē
Und gab in den segē;
die selbigen swert begēn
Mag ich en sunder nicht nēnēn,
wan ich ir namen nicht erēnēn,
Wan mein her Ot von Tieschenstain,
der tugenthaft und der rain,
den ich mit dienste main⁹
Und (im) mit erewen pin halt.
welch herre und mich daz versolt,
Alß er mit guot(e) hat getan,
des muoz ich immer bruin han
An guot und an eren;
da von ich sein als mein¹⁰ heren
Gesehen (gewahen¹¹) sol ze recht:
mit manigem hoch geporn knecht
Ritter amē er enpfeng.

Die Ungarn, deren Gegensatz zu den Deutschen überhaupt bedenklich hervortritt, werden bei Fische durch eine heimliche Botschaft gewarnt:

„biseu breuntschaft ist gemessen,
Alß Chreimstlicen hochzeit;
die Paie habent einen kreit
An gebangen under in;
ich wen¹² ader, der ungewin
Inß Ungern sei bil naßen;“

so daß der König und Bräutigam erschrocken sich wegstehlen, und die Braut nachgesandt werden muß. Ottaker setzt diese Hochzeit 1261. Rauch III, 297.

4) Froelich dipl. saec. Styr. I, 228.

5) Ottaker Kap. 84:

Don Treht den rotten
von Tieschenstain hern Otten
Er künigliche enpfaleh,
daz er wort ir marschalch,

tapferen Steirischen Gefährten, 1268, kam aber Ulrich: wie er dort, mit den Grafen Bernhard und Heinrich v. Pfannberg, Hertnid und Herrand v. Wildonie und Wülfing von Stubenberg öffentlich des Hochverraths angeklagt, sich zum Kampfurtheil erbot, aber mit dem Stubenberger auf Klingenberg¹⁾ gefangen gehalten, zur Lösung die Burgen Lichtenstein, Murau und Frauenburg überliefern mußte, von welchen nur Frauenburg unzerstört blieb, und erst nach 26 Wochen erlassen wurde, ist auch schon (S. 296) umständlich berichtet. Als hierauf, nach Herzog Ulrichs von Kärnthen Tode 1269, dessen Bruder Philipp, Patriarch von Aquileja, sich des ihrem Oheim K. Ottokar vermachten Herzogthums bemächtigen wollte, wurde Ulrich als Marschall 1270 mit einem Heere dahin gesandt, Laibach belagert, nach drei Tagen genommen und das ganze Land unterworfen, und der Schenke von Hausbach zum Landeshauptmann in Krain gesetzt²⁾. In demselben Jahre 1270 (7. Id. Octob.) unterschrieb Ulrich, mit seinem Sohn Otto, den Grafen Bernhard und Heinrich von Pfannberg, Wülfing von Stubenberg, Albert von Hornede und den Brüdern Dietolf und Dietmar von Stretzwig, die Bestätigung der schon 1262 dem Stifte Seckau zugesprochenen Güter im Arzwalde durch den Marschall von Böhmen und Steirischen Landeshauptmann Burghard von Klingenberg und den Steirischen Schreiber Konrad, auf dem Landgerichte zu Marchburg³⁾. Zuletzt besiegelt Ulrich 1274 noch zu Göß, mit Grafen

Heinrich von Pfannberg und Wülfing von Stubenberg, die Tauschurkunde über die Güter dieser Abtei, zu Baumgarten bei Tulln in Oesterreich mit des Steirischen Schreibers Konrad Gütern in Miertendorf; unter den Zeugen stehen, als Dienstmännern, mit Otto von Lichtenstein, die Brüder Herrand und Hertnid von Wildonie, Hertnid von Stabede, und sonst als Ritter, die Gebrüder Dietrich und Leopold von Friedberg, Dietolf und Dietmar v. Stretzwig, Hermann, Otto und Hertwig von Krotendorf, Nicolaus von Lengenburg, und Dietmar von Mur⁴⁾.

Zwischen 1274 und 77 ist Ulrich gestorben; denn im letzten Jahre schon (8. Id. Jan.) bekennet sein Sohn Otto zu Seckau, daß sein Vater Ulrich, als er noch lebte, mit ihm, zum Seelgeräthe ihrer beider, so wie der verstorbenen Gattin und Mutter Berta, jährlich zehn und eine halbe Mark Pfennige der Propstei Seckau⁵⁾ gestiftet, wovon besonders die von seinem Vater reichlich begonnene St. Johanneskapelle, welche er anständig vollenden wollte, mit gehörigen (gemalten) Glasfenstern soll versehen werden⁶⁾. Dieser so vollendeten Kapelle wurde 1279 zu Wien durch die Bischöfe Friedrich von Salzburg, Heinrich von Basel, Peter von Passau, Johann von Chiemsee und Bernhard von Seckau vierzigstägiger Ablass ertheilt, zum Fest ihres Schutzherrn und zu ihrer baldigen Einweihung⁷⁾; welche letzte noch in demselben Jahre am 6. Mai geschah⁸⁾. Diese von Otto (II, Otto's Sohn), mit Zustimmung seiner Söhne Otto (III)

So das er' auf den wegen
hier' in Huot und in pflügen.

Bergl. Rauch Oesterr. Gesch. III, 332. Auch der Markgraf Otto von Brandenburg mit seinem Sohn und Bruder, war wieder dabei. Vgl. oben S. 13, 20.

1) Klingenberg in Böhmen, bekannt durch den f. g. romanischen Thurm mit der angebl. Runenschrift.

2) Ottader Kap. 89:

Herr Wolreich von Lichtenstein
Was auf der rulle marschalch;
der künig im bleizmlich empfaleß,
Daz er sein ere pewart. —
do er (der künig) Zuo Rom geriten,
Als(o) der marschalch hiez,
legiere(e) s panter man stiez,
Da sein Herr Berge solte sein. —

Bergl. Frauenlob Kap. XXV.

3) Froelich I, 233. Caesar II, 835.

4) Froelich I, 91. Caesar II, 839: Otto heißt hier junior in Beziehung auf seinen Vater. — Nach Hormann 40, war Ulrich auch 1258 bei Urf. Herz. Ulrichs v. Kärnthen zu Mosheim, und 1269 Jun. bei K. Ottokars Bestätigung für Steier zu Innozenz.

5) In der Nähe von Judenburg und der Burgen Ulrichs; vertrieben von dem Bischof von Seckau in Untersteier bei Laibach.

6) Froelich I, 239. Caesar II, 849: Ego Otto de Lichtenstein notum facio universalis praes. — quod pater meus bon. mem. D. Ulricus dum adhuc viveret, et ego, ob remedium animae suae et meae, nec non Dominae Berchtae uxoris suae fel. record. matris meae, redditus et possessiones juxta communem aestimationem solventes annis singulis decem marcas et dimidiam denariorum solidae monetae — dedimus — quod de redditibus ultra convenientia pro fenestris Capellae S. Joannis Kvang., quam pater meus aedificare incepit opere sumptuoso, et ego decenter complebo. Dann folgt noch Stiftung des Lichts und der ewigen Messe, mit Einweisung der Grundstücke.

7) Froelich I, 243. Caesar II, 837: largiuntur Capellae S. Joannis Kvang. per nobilem virum Ottonem de Lichtenstein recens in Seceovia aedificatae et proximo consecrandae 40 dies. indulgentias, tum in ipsa dedicatione, tum in festo ejusdem S. Patroni.

8) Caesar I. c. bemerkt, daß die 1740 in Grätz gedruckten Seckauer Urf. die Einweihung durch den Seckauer Bischof Bernhard auf den 6. Mai 1279 setzen, nimmt jedoch das folgende Jahr oder den Juni an, weil die vorige Urf. zu Wien erst vom 8 — 13. Mai sei: aber bei Froelich steht nicht Mai, sondern Idus Martii. Den letzten hier bei Wiederholung der Urf. aufgestellten Monatsnamen hat Caesar I, 963 auch richtig.

und Rudolf, auch 1309 und 11², mit neuen Einkünften bereicherte¹⁾, wohl noch bestehende Kapelle ist ohne Zweifel die Grabstätte Ulrichs und der Seinigen. In dem Todtenbuche der Seckauer Kirche steht Ulrich unter VII. Id. Jan., ohne Jahr; mit Angabe der Stiftung zu seinem Seelgeräthe²⁾. Und bei der ähnlichen Todesanzeige Otto's ebendasselbst wird dessen Stammbaum vorgesehrt, aufwärts bis zu den Großältern: nämlich, Ulrichs Aeltern, Dietmar und Gertrud; und der Mutter Berta Aeltern, Altram und Sophia von Weizenstein; — abwärts bis zu Otto's drei Frauen und Kindern³⁾. Daß Ulrich mehrere Kinder hatte, wissen wir nur

aus seinem Frauendienste, wo er zwei Söhne zum Pfande geben mußte (Kap. XXX).

Otto, der schon 1258 neben dem Vater thätig und 1274 in Urkunden auftritt, steht 1276 allein in der Erklärung der mächtigsten Steierherren für König Rudolf, und hilft diesem gegen Ottokar⁴⁾; 1281 setzt ihn Rudolf zum Steirischen Landeshauptmann⁵⁾; welches Amt er 1283 und 1286 ausübte, und dann als überflüssig niederlegte⁶⁾. Sein Sohn Otto II ist 1291–92 treulich auf Herzog Albrechts Seite gegen die Anhänger des Grafen Ulrich von Heunburg, seit 1302 Steirischer Kämmerer, bis 1311, und wird der alte genannt⁷⁾, in Beziehung auf seinen gleich-

1) Froelich I, 263, 266. Beide Urk. zu Murau bezeugen unter anderen Herdegus de Petovia et Chunradus de Liechtenstein, ambo studentes. Der letzte ist Otto's II Bruder, 1330 Bischof von Eginste.

2) Froelich II, 354: Dom. *Ulricus senior de Liechtenstein*, ob cuius remedium etc.

3) Froelich II, 363: VIII. kal. Nov. *Otto senior de Liechtenstein et sui progenitores. Ulricus de Fraunburch pater, et Perchta uxor ejus, mater; Dietmarus et Gertrudis uxor ejus, avi de patre; Altramus de Weizenstein et Sophia uxor ejus, avi de matre. Agnes, Alhaldis Olemadis uxores ejus. Ulricus studens, Otto laicus filius, Chunegundis de Petovia, filia. ob quorum remedium etc.*

4) Obem S. 296. Laut einer Urk. R. Rudolfs zu Wien 1277 vertrat Otto bei einem früheren Streite des Seckauer Bischofs gegen Dietmar v. Streitwig, seines Vaters Stelle auf dem Landgerichte zu Grätz: *coram strenuo viro, Ottone de Liechtenstein juniore, vices patris sui in placito apud Grätz gerente*. Froelich I, 333. Caesar ann. Styr. II, 469. Als Rudolf 1278 den Ottokar aus Mähren entgegenschickte, sagt Ottakar Kapitel 141:

Ich hort', das der Steyrer(e)
niemen noch Romen wer(e)
Den her Ott(e) von Liechtenstein.

Obem, Kap. 163 als die Nachricht von Ottokars Gefangenschaft kommt, gibt Herr Ott von Liechtenstein — der selbe Weise man dem R. Rudolf den Rath, ihn in der Fahne zu führen, damit er nicht etwa durch Bestechung entkomme: Ottokar lag aber schon erschlagen.

- 6) Ottakar Kap. 183:
an manhaft, wiZZe[n] und trewen
Was er (.) volkomen,
der da zu hantman wart genomen;
Hört, wen ich main(e)
hern Otten von Liechtenstein(e)
Den er enpfoschen wart:
da wider streit' er so hart,
Anz in sein der künig muost' verbingen.
Was ain hantman sol volbringen,
Das lant und leuten nuz ist unt sel,
und das man doch da pei
Den gewalt also traib,
das ieder man gelaid

Bei die (den?) und er haben sol;
wer das tet, der buor wol;
Des selben er lüZZel bergaz.
daZ' GreZ er mit hant sag,
Wem ist gewalt was tan,
das das wurd' under stan,
Dat und het er lant raibing;
weisslich berreicht' er das ding,
Als in der künig gepeten het.

So rühmt ihn Ottakar auch Kap. 240 und bei Niederlegung des Amtes, das ihn Herzog Albrecht vergeltlich zu behalten hat, Kap. 259. Vergl. Kap. 294, 311.

6) Außer den obigen Urk. bei Froelich und Caesar I, 263, steht er 1276 in Jost. Urk. zu Wien (Link I, 426), und 1283 in der Dankagung der Steir. und Steir. Herren an R. Rudolf, das er ihnen Albrecht allein zum Herzog gegeben, nebst Otto von Haslan Oesterr. Landrichter, Otto von Bertoldsdorf Kämmerer, Stephan von Meiffau Marschall, Pentold von Kläringen Schenke, Ulrich von Capelle Landrichter ob der Enz, Friedrich von Pingenbach, Erchenger von Landekere, und Friedrich von Pettau. Kurz Oesterrich unter Ottokar und Albrecht, Urkunde 19. Link I, 442.

7) So unterscheidet Caesar II, 361. Dagegen aber ist, das Otto in der Urkunde 1311 Hermann von Petau seinen Schwiegersohn nennt, in Uebereinstimmung mit dem Seckauer Todtenbuche, wo Kunegunde von Petau Otto's Tochter und Ulrichs Gattin. Dieser Otto kann auch wohl so alt geworden sein und eben deshalb diesen Beinamen haben, wie bei Ottakar (vergl. S. 297) noch Kapitel 509 in Beziehung auf die Anhänger des Grafen von Heunburg:

man dem den meist(e) menig(e) giebt,
Das her der vorbrist ainer sel,
dem ere und guet wonet pei,
Und der also han wandern,
das man im vor den andern
Die ze Steche geit den preis,
er sel mechtig oder weis,
Auf den da get unser main,
das ist der alt' von Liechtenstein.

Ottakar unterscheidet ihn nicht von seinem ebenso genannten Onkel Otto; den folgenden Otto v. L. nennt er aber nicht den alten, Kap. 720, 794. Außer den Urk. von 1302, 4. 2. 9. 18. 13 bei Froelich und Caesar, steht Otto v. L. 1291 bei Drut. Freudenst. (ohns. Herz. Albrechts und Erzbisch. Konrad v. Salzburg zu Wien.

namigen Sohn Otto III; der 1350 dies Kämmereramt auf seinen Bruder Rudolf und so weiter vererbte, mit der Treue für das Haus Habsburg, bis mit Otto VI der ältere Murausche Stamm 1610 erstarb¹⁾).

Heinrich, der gemeinlich für Ulrichs Bruder gehalten wird²⁾, urkundlich aber ebensowenig als im Frauendienst so erscheint³⁾, vielmehr 1256 ein Bruder Alberts heißt⁴⁾, ist vielleicht ein Sohn Dietrichs⁵⁾, und dieser ein Bruder Dietmars⁶⁾, so daß Ulrich und Heinrich Wetzern wären. Dazu stimmt auch Heinrichs Einführung in Ulrichs Frauendienst im Gefolge Herz. Friedrichs des Streitbaren (Kap. XXV bis VI). 1245 sandte dieser Herzog den Truchseßen

Drusiger von Schratental dem Deutschmeister nach Preußen zu Hülfe, wo vor allen durch Heinrichs Tapferkeit und Klugheit über die Pommern ein glänzender Sieg errungen wurde⁷⁾. Sein heldenmüthiges Ausfechten der Ungarnschlacht an der Leita, nach dem Falle seines streitbaren Herzogs 1246, hat Ulrich allein aufbehalten (Frauendienst XXVIII). Wie er hierauf, die Noth des verwaisteten Landes zu enden, um einen Fürsten nach Meissen gesandt, mit dem Schenk von Hausbach unterwegs in Prag von R. Wenzel für dessen Sohn Ottokar gewonnen wird 1251, und daheim vor allen dessen Annahme bewirkt, ist auch schon erwähnt⁸⁾. Als Belohnung für treue Dienste

weist Heinrich von Schauenberg, Stephan von Weissau, Ulrich von Kapelle, Friedrich von Stubenberg, Otto Ungnade (S. 331), Rudolf von Schwarzenberg u. a. Kurz 32 und 1304 befehligt er (camerar. Styr.) seiner Verfahrn Belohnung mit Gütern in Spielberg k. dem Ottokar v. Böhmen. Lazius de migrat. gent. I. VI, p. 210.

1) Mehr von diesen späteren Lichtensteinern bei Wurmbrand 282, Hanthaler II, 76, Caesar und Hormayr 42.

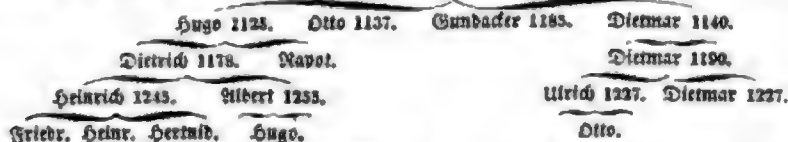
2) Oben S. 324; auch von Megiser arb. geneal. L. (1617), Wurmbrand 187 und Caesar I, 960.

3) Es stehen beide auch in den obigen Urk. 1260 und es nicht als Brüder, sondern weit auseinander, dagegen Ulrich und Dietmar 1227 ausdrücklich als Brüder, oben S. 327. Heinrich in Urk. Herz. Friedrichs 1222. 40. 43, Gertruds 1249, und Ottokars 1248. 37. 58. 61. Hormayr 47. 52.

4) Eine Mitter Urk. R. Ottokars 1236 bezeugen Hainricus et Albertus fratres de Lichtenstain, mit ihnen Bernhard v. Schauenberg, die Brüder Albrecht und Heinrich von Künzingen, Otto v. Hafflau, die Brüder Siegfried und Rudolf Waisen, Hadmar und Rapot v. Falkenberg, Otto von Weissau, Konrad von Hindberg, Schenke Heinrich von Hanspach und sein Bruder Ulrich u. a. Hueber 24.

5) Vermuthet auch Hanthaler II, 73, möchte dagegen dem ihm nicht urkundlich vorgekommenen Dietmar löschen. Ebd. 70 zeigen Lichtensteiner Urk., nächst Dietrich bei der Stiftung 1209, den Albrecht noch 1260 mit seiner Gattin und Kindern, namentlich seinem Sohn Hugo, betreffend das Gut Gauritz an der Donau. Dazu gehört etwa Dom. Albert L. de S. Petronella 1291 zu Wien. Duell. 181. — Vielleicht saßen diese Lichtensteiner auf der längst zerstörten Burg Lichtenstein in Oesterreich bei M. d. 1112. Caesar II, 938. Hueber 237. Wurmbrand 8, der noch anführt, daß mehrere derselben in dem nahe Kloster zum Heil. Kreuz ihre Grabstätte hatten, namentlich Dietrich, mit der Steinschrift: DIETRICH DE LICHTENSTAIN; der besonders dem Abt Markward lehnspflichtig war; auch Herrnh (Heinrichs Sohn); Elisabeth, Heinrichs Frau u. a. bis 1331 mit mancherlei Stiftungen; laut Urkunden des Klosters. Vergl. (Hormayr) Burgen Oesterreichs III, 127 und Taschenbuch 42, wonach diese Burg, sonst Engersdorf, erst Otto von Lichtenstein 1291 von Herzog Albrecht erhielt.

6) Dieser oben S. 325 in Urk. von 1140 bis 1217 (um welche Zeit Ulrichs und Dietmars Vater starb, Frauendienst Kap. II) lebende Dietmar ist schwerlich einer und derselbe, und wohl schon Vater und Sohn, und der Stammbaum wäre etwa:



Die älteren Otto und Gundacker v. L. stehen in Gedauer und Admonter Urk. bei Caesar I, 960. Der schon 1204 als Oester. Landmarschall angeführte Christoph v. L. (Wurmbrand 287) ist wohl Verwechselung mit dem späteren, 1437.

7) Wurmbrand 187, aus allen, von Hartmann v. L. 1376 gesammelten Jahrbüchern. Vgl. Rauch II, 497.

8) Vgl. Ottokar Kap. 14: der Weiswiler und der von Lichtenstein der wiszige Hainreich, der was so gar sinnen reich, den schulden het man bester paz, darumb sein het maniger paz.

Vgl. der Gesandtschaft führt er meist das Wort, Kap. 17: seiner red(e) da gewuon Mit rüchten und gar weislich

von Lichtenstein her Hainreich
Dür ich und sein gesellen.

Sie wurden reich beschenkt, Kap. 18:

ad si da mit ich merren
Ire hab', des gleich ich niese:
wan, als den aventur(e) gleich,
den salt, baz ir laumer(e)
trugen harte swer(e):
Des mir ain pider man herjach,
der die huerste bueren sach
Der herren klaiden under in,
den vor ir kamp(e)r(e) hin
Querten in ir pulgen.

Als Ottokar 1231 nach Oesterreich kam:
ich taten alle krumenleich

empfangen er schon 1249 von Ottokar die Stadt Nikolsburg nebst Zubehör erbeigenthümlich, sobald die Brüder Wilhelm und Hermann von Dürrenholz darauf verzichteten; was noch in demselben Jahr erfolgte, nebst der Uebergabe, nach Deutschem Rechte: welche Schenkung Ottokar als König 1262 noch vermehrte und bekräftigte¹⁾. Heinrich bezeugt dann mehrere Urkunden Ottokars, 1256. 58. 60. 65, woraus hervorgeht, daß er 1260 Landeshauptmann der Steiermark war²⁾. In der entscheidenden Schlacht auf dem Marchfelde 1278 steht er jedoch auf K. Rudolfs Seite, für den Ulrich schon 1276 sich erklärt hatte, und führte selber das Oesterreichische Banner zum Siege³⁾; und im folgenden Jahre gibt Rudolf ihm das Marktrecht in Nikolsburg⁴⁾: wo in seinen Sprösslingen die 1645 zu Fürsten erhobenen Lichtensteiner noch mächtig blühen und bis in die neueste Zeit dem Hause Oesterreich ihre Treue bewahrt haben⁵⁾.

Diese zwar verwandten, aber verschiedenen Lichtensteiner unterscheiden sich auch früh durch manigfaltige Wappen. Auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift sieht Ulrich in voller Rüstung, ein langes Schwert in der Hand, zu Rosse mit tiefer Wappenbede; auf dem Helme ein Mannsbild mit Pfeil und

Flammen in den Händen; der Wappenschild ist quergestellt, oben roth, unten Gold mit zwei blauen Sparren. Der Ritter sprengt durch ein wogendes Meer, worin Seeungeheuer mit einander kämpfen. Man möchte hier seine aus dem Meere von Venedig hervorgehende Fahrt als Frau Venus angedeutet sehen, und so auch den Helmschmuck als Amor mit Fackel und Bogen⁶⁾, wie in den Liedern der Minnepsal (LVIII, 2), deuten; obgleich im Frauendienst nur von einem gekrönten Helm, ohne weiteres Abzeichen, die Rede ist (Kap. X). Das Wappen weicht aber sowohl von dem ab, welches Ulrich als Frau Venus führte, nämlich einen ganz weißen Schild (ebend.), wie von dem, welches Ulrich sich und seinem Bruder Dietmar, als Lichtensteiner, beilegt, nämlich, in weißem Felde zwei schwarze Schrägstreifen nach dem Schwerte nieder⁷⁾. Dieses auch sonst als das freiherrlich Lichtensteinsche bekannte Wappen⁸⁾, und zwar als das Steiermärkische⁹⁾, findet sich ebenso auf alten Siegeln¹⁰⁾; und auch der Helmschmuck, welchen Ulrich und sein Bruder führten (Kap. XVIII. XXV), eine Wele, d. i. wohl ein ausgespanntes Tuch (velum, Mittellat. auch vela, vella, Franz. voile), mit Blättern oder Pfauenseibern an den gefalteten Zipfeln, steht auf einem der beiden

Der von Liechtenstein und der Lehen(e);
ob ir Rainer Wenk(e),
Des si im lobten da ze Prag?
nemt's war, der en das sag',
Des schult ir gelauben nicht:
si pracheten manigen an die giest,
Daz er zum Rünige rait mit in;
sunst buor(e)n si her und(e) hin
Des Rünigs sun in Osterreich,
unz daz er arm und e. reich
Mit gunst an sich gewan. Vgl. Rauch III, 51.

1) Die drei Urk. bei Warmbrand 191; die beiden ersten, 12. cal. Febr. und 13. cal. Decembr. zu Brünn, sind bezeugt von Haulone (in der zweiten steht Gallo) de Lewenberg — Simoni (wohl Siegfried) et Chadoldo Orpha. (die Waisen, Frauendienst Kapitel XVII; in der ersten Urk. steht, — — — Hadoldo fratre — — —). Die dritte Urk. bezeugen Graf Heinrich von Hardecke, Otto von Meissau, Otto von Haslau, Truchseß Alexander von Gelpberg, — Truchseß Heinrich von Pönggenbach, — Hertnid v. Orte, Wolfgang v. Stubenberg, Graf Bernhard von Pfannberg und sein Bruder, Ulrich von Wildonitz und seine Söhne, Rudolf und Leutold von Stadegge (66) und Erchengen von Landesere. Vergl. Rauch Oesterr. Gesch. III, 51.

2) Die erste Urk. mit f. Bruder Albert, f. S. 399 Anmerk. 4; die zweite, auch Mölter Urk. bei Haeber 24, ist zu Dräflirchen gegeben, nicht von Ottokar; 1260 zu Laa, betref. die Vertheilung des Markgr. Otto v. Brandenburg, Herr. Ulrich von Kärnten, Herzog Heinrich von Polen (Schlesien), die jüngeren Brüder Bernhard und Heinrich von Schauenberg, Pöper von Friedberg, Burghard von Ritzgenberg,

Otto v. Haslau, Otto v. Meissau, Siegfried Waise, Ulrich von Kavelle u. a. Kurz Oesterreich unter Ottokar Urkunden 14. 2. — Die Rainer Urk. 1260 (10. März), mit Ulrich (so wie jene von 1265), ist auch schon angeführt. In der gleich darauf folgenden Rainer Urk. 1260 (34. Mai) zu Linz empfiehlt Ottokar dilecto fideli suo Henrico de Liechtenstein nec non capitaneo Styriae. Froelich II, 26. Caesar II, 813—17, wonach die 1262 erfolgte Besignahme von Nikolsburg vermutlich Ursache war, daß 1261 schon ein anderer dieses Amt verwaltete.

3) Vergl. oben zu Kap. XXV.

4) Warmbrand 6. 194, der hier und 1279 schon Heinrichs gleichnamigen Sohn annimmt. Ohne Zweifel ist dieses der in Albrechts Dienst auch als kaiserl. und tapfer gerühmte Heinrich v. E. bei Ottaviers Kap. 621. 740.

5) Die späteren Nikolsburger f. bei Warmbrand, Haeber, Hanthaler und Hormayr.

6) Vergl. oben S. 260, Anmerk. 10.

7) Frauendienst Kap. XVIII. XXV.

8) Bei Siebmacher IV, 16.

9) Bei Siebmacher III, 81 war mit fünf solchen Streifen. Beide mit gleichem Helmschmuck auf dem Doppelhelm.

10) Rudolfs von E. 1335 bei Haeber Tafel 14: auf dem, es scheint, gekrönten Helm ein Federkamm oder Flügel. Dieser allein, ohne Schild, so gestreift, auf dem Siegel Otto's 1335, wohl Ulrichs Sprösslings (bei Warmbrand Taf. 1) und des Steiermärkischen Kämmerers Andreas 1366 bei Hanthaler Taf. 38. Ebenso auf einem der beiden Helme, Anmerk. 2. 9. Derselbe Flügel, zwar ohne Streifen, auf ungekröntem Helm und Schilde der Schwab. und Schlesischen Lichtensteiner bei Siebmacher II, 64. V. 70.

Helme des freiherrlich Lichtensteinischen Wappens; zugleich mit einem geflügelten Menschenbilde, welches die beiden Hände nach den Helmkronen ausstreckt.

Dem Wappenschild Ulrichs auf dem Manessischen Bilde nähert sich aber das Siegel des noch gleichzeitigen Hertnid v. L., vermuthlich Heinrichs von Nikolsburg Sohns, 1276: quergebtheilt, oben schräg gegittert, unten glatt¹⁾; oder Friedrichs (wohl Hertnids Bruder) 1267, ebenso getheilt, oben durch Flechtwerk ausgefüllt, unten schräg gegittert mit Blumen in den Feldern²⁾: wie Ulrich seine rothe Kofscheibe beim Neuburger Turnier beschreibt, goldgegittert mit Silberrosen (Kap. XVIII). Der quergebtheilte Schild, ohne solche Ausfüllung findet sich auch auf Siegeln³⁾, und sonst als freiherrlich L., oben Gold, unten roth, mit blumigen Bizeraten⁴⁾, und scheint den Nikolsburgern eigenthümlich; wie er denn ebenso gefärbt noch in der Mitte ihres fürstlichen Schildes erscheint⁵⁾: welcher Schild in eins seiner Felder auch den ausgebreiteten Adler im Siegel Alberts, Heinrichs Bruders, 1266⁶⁾, aufgenommen hat. Demnach ist wohl das Wappen des Manessischen Gemäldes, auch in den Farben, nur eine leichte Veränderung dieses befreundeten Lichtensteinischen Wappens.

Werfen wir noch einen Blick auf Ulrichs ganze Erscheinung in seinem Leben und Gedichten, so gewahren wir eine wundersame Verbindung des gemüthvollen, heitern und biedernden Deutschen Edelmannes mit dem besonders im Auslande phantastisch und voll Widersprüche gegen Christliche Lehre und Sitte auftretenden Ritterthums. Dieses hatte zwar, bei seiner tief mit dem Mönchthume verwebten Entwicklung, in den geistlichen Ritterorden die höchste, auch durch die Dichtung (von der Masse nie des Grals) verherrlichte Weihe empfangen: aber die überwiegende weltliche Seite bewahrte nicht nur manches, wenn auch umgestaltet, aus dem alten Heidenthum, sondern bildete sich auch, wieder gleichen Schrittes mit der Heliarchie, eine wunderliche Art neuer Mythologie, in welcher, nach einem eigenthümlich Germanischen geheimnisvollen Grundzuge, eben der Frauen dienst, die Erwählung einer Herrin und Königin der Gedanken und deren unbedingte Verehrung durch ritterliche

Thaten und Lieber, der erste Glaubensartikel war; so wie Ulrichs Belehrung durch Herzog Heinrich von Österreich damit beginnt. Dieser Dienst erhob sich zwar in Gedanken wohl über die Sinnlichkeit zur rein geistigen Verehrung, und veranlaßte sogar die eiglichsten leiblichen Prüfungen (S. 112): aber eben dies Leibesleben der auserwählten Schönen rief den unverstüßbaren Widerstreit der Sinnlichkeit gegenseitig immer von neuem hervor, und der Frauendienst trachtete zugleich, sein selbstgeschaffenes Helligensbild zu entgöttern; — das unerschöpfliche, bis auf die neueste Zeit so mannigfaltig durchgespielte Grundthema aller eigentlichen Romanen. Ulrich hat es, bei aller anfänglichen Blödsinnigkeit und zarten Scheu, — den Kennzeichen echter Minne, — doch in seiner berben Sinnlichkeit bald auf völlige Gewährung aller Wünsche angelegt; und fest auf dieses Ziel gespannt, verrichtet er, in der Fülle seiner Kraft und aller übrigen Mittel, die abenteuerlichsten, aber auch die ernsthaftesten und gewaltigsten Thaten: sein Ritterzug als Königin Venus, oder Frau Minne (ein Hauptgebilde dieser neuen Rittermythologie), aus dem Meere, mit welchem sonst der Doge sich vermählte, bis nach Böhmen, wie ihn sein mit Recht in *Abenteuern*⁷⁾ getheilter Frauendienst schildert, steht so einzig in seiner Art da, wie die meisten übrigen Grundzüge dieses wahrhaften, wie das darin sich selbst abbildende Leben, von Dichtung durchdrungenen und durchwebten, und durch sie ausgesprochenen Buches; und die Tapferkeit, womit er diese Abenteuer allein gegen so viele namhafte Ritter, zum Theil zugleich Minnesinger und auch in allerlei Mönchs- und Frauenverkleidungen durchführt, ist nicht minder ohnegleichen. Jeder Wunsch und Aeußerung der schönen und hohen, ohne Zweifel fürstlichen Herrin, deren Botschaft er vor dem Boten Eulend empfängt, wird bei seiner unbedingten Hingebung und Entschlossenheit zur ernstesten, ja furchtbaren That, wie das Abschneiden seiner Doppellippe (was seine Nichte als Frevel an dem Schöpfer rügt), und das Abhauen seines Fingers; was die Herrin selbst für Thorheit erklärt. Dennoch hieburch, und durch seine glänzenden und gewaltigen Thaten, auch mit der verstümmelten Hand, überwunden, und vielleicht noch mehr durch die Innigkeit und Stärke seiner Leidenschaft gerührt,

1) Hueber Taf. 6.

2) Bei Hanthaler Taf. 36.

3) Hartmanns 1366, mit eben so getheiltem Flügel auf dem Helme (bei Wurmbrand Taf. 1), und eines jüngern Hartmanns 1368 bei Hueber Tafel 36 (es scheint, noch mit einer Leiste am Oberrande).

4) Siebmacher I, 27 mit eben so gefärbtem Flügel auf dem gekrönten Helme.

5) Siebmacher III, 6, VI, 8. Der Adler ist schwarz in Gold.

6) Bei Hanthaler Tafel 36. — Ganz abweichend ist das Wappen der Gräfinnen von Lichtenstein: im Achteck viergetheilt, wechselnd roth und weiß, auf dem Helme zwei Hörner. Siebmacher I, 100.

7) Itsch hat, ich weiß nicht warum, Kapitel dafür gesetzt deren Zählung ich hier beibehalten habe.

welche bei der verstellten Ankündigung ihres Hasses bis zur wahnsinnigen Verzweiflung ausbricht, gewährt sie ihm endlich, nach langen Jahren, heimlich-nächtlichen Zutritt. Und in den bedenklichen Abenteuern dabei, welche mit romantischem Ansich, ihn sogar zu den Ausfälligen gesellen, und seinen gewichtigen Leib, den Frauenhände an Bettüchern zur hohen Burg emporziehen, in Gefahr bringen, offenbart sich nun vor allen sein unumwundenes und dringendes Verlangen des Minnesoldes, von dessen gewaltsamer Bemächtigung er kaum durch Frauentlist entfernt wird, so daß er schier hinabstürzt, und dann vom verzweiflungsvollen Sprung ins Wasser nur durch den treuen Voten gerettet wird. Nachdem er dennoch, um diesen so nahe und im zauberischen Glanze geschaute Preis zu erlangen, auf ihr Gebot sogar eine Kreuzfahrt über Meer beschloßen hat, beglückt sie ihn endlich durch volle Gewährung¹⁾, und behält ihn daheim. Aber wie er aus Zucht nicht mehr davon sagen will, so klingen zwar noch einige freudige Lieder nach, doch bald, mit dem dritten Sommer, ist durch den Wankelmuth der Geliebten die ewige hohe Minne dahin, und endet mit Zorn, Schelt- und Schmählchern. Eben sobald ist Ulrich der Freiheit überdrüssig, und erwählt sich eine andre eble Frau, welche ihn begütigt, und nach kurzer Werbung, über die erste Minne tröstet; so wie seine Lieder an sie im Ganzen wieder eben so lauten, als jene an die erste Geliebte, zwar minder jugendlich heftig und dringend, sondern mehr des ruhigen Glückes sich erfreuend. Auf ähnliche Weise unternimmt er auch, in ihrem Dienst eine Fahrt, von der Heimat aus bis gen Böhmen, als König Artus, der mit seinen Tafelrunden aus dem irdischen Paradiese (worin er vergauert der verheißenen Wiederkehr harret) daher kommt, die wahre Ritterschaft herzustellen: ein Unternehmen, welches noch mehr als der Amadis dem tapfern und scharfsinnigen Manchaner zum Vorbilde hätte dienen können, aber damals, bei voller Blüte des Ritterthums und der Ritterdichtung, noch lebensdige Bedeutung hatte, und von Ulrich, der sich mit keiner bloßen Gedankenbabe begnügte, mit gründlichem Ernst ausgeführt, höchst würdig erscheint, so daß auch Ulrichs Herr, der streitbare Herzog Friedrich, darin ritterlich auftreten wollte. Zwar schreitet der ernste Weltlauf dazwischen, und stört das Ritterspiel; wie er bald noch ernster durch den Fall des letzten Babenberger's Verwirrung und Verwilderung über dessen Erbländer bringt, so daß Ulrich über die nun wirklich entartende Ritterschaft klagt, ja er selber diese Ver-

wilderung auf furchtbare Weise durch Ueberfall, tod-brohende lange Gefangenschaft und Güterverlust erfährt: sobald er aber wieder frei ist, kehrt er freudig zu seiner Minne zurück, und singt wieder das alte Lied, neben einigen mehr im allgemeinen Sinne gedichteten Minneliedern; er verfaßt sein großes Gedicht ihr zu Gefallen, so wie später das Frauenbuch, und setzt in diesem den Frauendienst fort, indem es, gleich einigen Liedern, die Geliebte im Gespräche über Minnefragen aufführt.

So betrachtet, ist diese ganze Erscheinung noch ziemlich harmonisch, und der schmerzliche Verlust der ersten Geliebten löset sich gefällig durch die zweite. Es walten aber darunter einige andere starke Uebelstände. Ulrich von Lichtenstein, der reiche Erbe und Landherr, ist nämlich zugleich Gatte und Vater: was er nur gelegentlich kurz erwähnt, als er auf der Venusfahrt zu Ehren seiner hohen Herrin, heimlich am Wege seine liebe Hausehre besucht und bei ihr einige Tage in Freuden verweilt; etwas mehr tritt dieser Hintergrund hervor bei Erzählung seines häuslichen Unglücks, als er gefangen ward, wobei sich der Gattin und Mutter herzliche Theilnahme zeigt. Doch nennt er sie nicht einmal; so wenig als seine beiden Geliebten, freilich aus anderen Gründen. Diese beiden nämlich (die erste gewiß) waren ebenfalls verheirathet: die Minne war also nicht nur heimlich und verstoßen, wie so manche andere zwischen frei-ledigen Geliebten, sondern auch, neben der Gefahr bei der ersten hohen Minne, ein doppelter Anstoß gegen göttliche und menschliche Gebote. Aber in diesen Verhältnissen vertrug die damalige Zeit die verbesten Widersprüche; wie freilich nicht minder die Folgezeit, nur daß sie es nicht so unbefangen ausspricht. Die uralte, tief ins Norde-land zurückgehende dichterische Gestaltung solcher Verhältnisse ist Tristan und Isolde, diese, mit ihrem Nachbilde Lanzelot und Ginevra, in der Ritterwelt vor allen und überall verbreitete und manigfaltig, damals auch schon Deutsch, von Hobergen und Gottfried, dargestellte Dichtung, welche Ulrich auch in einem seiner schönsten Lieder (XII) auf sich anwendet, und deren Abenteuer er selbst (als Ausfälliger u. s. w.) wiederholt. Diese und andere ähnliche Dichtungen kamen allerdings wohl zunächst aus der Fremde; wo ihr Sinn sich auch in den Liedern und Leben besonders der Provenzalen, unverhohlen, ja frech und üppig, kund gibt, und bei den Nordfranzosen einen nicht minder in manigfaltiger Gestalt bis in die neueste Zeit verarbeiteten und auch an unserm Breitenberg wiederholten

1) Taylor hat Ulrichs Erzählung nicht recht gefaßt, wenn er daraus von ihm sagt, p. 276: a most despairing and unre-

quited lover, who follows his un pitying mistress in Platonic affection through every fortune

Roman hervorbrachte, den Castellan von Couci; welcher, bis auf den vor allen berühmten tragischen Ausgang, das nächste gleichzeitige Seitenbild zu Ulrichs Frauendienst ist, ebenso die der höheren Geliebten gesungenen Lieder in die Erzählung einfließt, obgleich die letzte sich hauptsächlich nur auf die einfache Liebesgeschichte, mit der wirklichen Kreuzfahrt, beschränkt, und von fremder Hand gedichtet ist¹⁾. Die echte Dichtung aber löst solche Lebensfragen wunderbar dadurch, daß sie dieselben ganz in ihr Reich hindüverspielt, sich aufrichtig nur für wahre Dichtung gibt, und so mit sich versöhnt: das geschieht im Tristan durch den Zaubertrank voll ewiger Liebe und Leide, dessen Stelle neuerdings die Wahlverwandtschaften vertreten, und dessen reineres Germanisches Gegenbild der Trank der Vergessenheit ist, wodurch Siegfried der Mann zweier Frauen wird. Die Lebensgeschichte, zumal die eigene, wenn auch im dichterischen Kleide, kann sich freilich nicht so entschuldigen: hier kann eben nur die Wahrheit und Aufrichtigkeit retten, die Darstellungsweise manches thun. Die letzte ist nun bei Ulrich zwar unumwunden, aber durchaus nicht lüster, verführerisch; in der Erzählung schweigt er züchtig, und die Lieder sind zwar nackt und baar, doch nativ. Dann sondert Ulrich den Ritter, womit sein Leben beginnt, gänzlich von dem Ehemann und Hausvater (bis auf die erwähnten wenigen Züge); die ihm schon als Kind eingepägten Begriffe und Erfordernisse der Ritterschaft, wie sie sich in seinem Wälschen Gränzlande gestaltet, setzte er mit rücksichtsloser Kühnheit und Kraft ins Werk, und die hohe Minne und Abenteuer ging neben dem gewöhnlichen häuslichen Leben, ihren eigenen freien Weg, fast wie das Wunderbare in der Morgenländischen Poesie. Seine Verbtheit, womit er unbefangenen den Minnesfeld erwarb, stellte zwar die unnatürliche Sonderung wieder zum Ganzen her, macht aber zugleich den unheilbaren Riß der Doppelhehe so schwierig und anstößig; und er entschuldigt weder sich, noch seine Buhlin, wie im Frauenbuch allgemein die Frauen, deren Mißleben vornämlich die Männer verschulden, und denen, wenn sie einen unwürdigen Mann haben, unbedenklich andere Minne gestattet sei: vielmehr sagt er ausdrücklich, daß ihm seine Gattin nicht lieber sein könne, obschon er sich eine andre Frau (hohe Herrin) erkoren habe. Dort, im Frauenbuche, kommen noch andere merkwürdige, die Wälsche Nähe verrathende Dinge dieser Art vor; außer der, auch im Frauendienst veranschaulichten Männerliebe, wird unter den Lehren für Frauen, Fräulein (die sich nach der

Ältern und Verwandten Willen vermählen sollen) und Wittwen, auch den Freundinnen (Französisch noch höflicher *Maitressen*), als einem eigenen Stande, wohlmeinend gerathen, sich so zu betragen, daß ihr Freund sie behalte und heirathe, oder sie doch bald einen andern finde. Wie aber den Ehefrauen jene Erlaubnis mit dem Zusatz ertheilt wird, wenn sie's nicht um Gottes willen lassen, so wird auch über alles ausgesprochen, daß eine mit einem Wiedermann verheirathete Frau jede andre Minne meiden solle; und dies ist der echt Deutsche Sinn, der besonders eben noch bei dem Volke in jenen Gränzländern, den Mädchen große Freiheit gestattet, selbst Fehlritte nachsieht, dagegen die Ehe heilig hält: gerade umgekehrt, wie bei den Wälschen Nachbarn. Auf ähnliche Weise sucht Ulrich sich auch sonst mit den Gottesgeboten auszugleichen. Auf seiner Pilgerfahrt nach Rom begegnet er dem Tadel, daß er die Geliebte besinge, dadurch, daß er sie in demselben Liede Gott und der heiligen Jungfrau befiehlt; und auf die Einrede, als er um den Minnesfeld die Kreuzfahrt über See thun will, daß er so mit dem Leibe auch die Seele verlieren könne, getröstet er sich mit Gottes Güte und Erbarmung, dessen Wille es sei, daß man Frauen diene und gehorsame. Endlich, in der Schlussbetrachtung, ist unter den fünf wünschenswerthen Dingen des Mannes, das heißt des Ritters, zwar das schöne Weib das erste, vor Speise und Trank, Ross, Kleid und Ritterschmuck; von vier anderen Hauptstücken, Ehre, Gemach und Gut steht aber Gottes Huld oben an, und reuig bekennet Ulrich, daß er leider nach allen vierem zugleich getrachtet, und so keins gewonnen, vielmehr sein Leben veräußert und getäuscht habe: doch hoffe er durch seinen unablässigen Frauendienst, daß ihm der gute Gott diese Treue gebenten werde.

So bleibt denn freilich auch bei dieser merkwürdigen Lebensgestalt, welche übrigens, wie wir gesehen, auch in der urkundlichen Geschichte mit dem ganzen alterblen Hause der Lichtensteiner durchaus ebenso ehrenvoll und würdig, als mächtig und wichtig hervortritt, immer noch ein bedeutender Bruch übrig: jedoch nehmen wir sie nur, wie sie durch ihre ganze Zeit und durch sich selber ward und ist, so gewinnt auch hier der Dichter, was dem Menschen an Folgerichtigkeit abgeht, und wir erfreuen uns in allwege des herrlichen Mannes, der die Dichtkunst ebenso ernst und gründlich anfaßte und betrieb, wie seine Ritterschaft, deren nothwendiger Theil sie war, und welche er allein zugleich zu ihrem Gegenstande machte.

1) Dem S. 292. — Ähnlich ist später Dante's *vita nuova*, doch mehr nur profanische Auflegung der Gedichte an die früh verklärte Geliebte, was sie auch dem Gatten und Vater blieb.

Ulrichs Frauendienst, zu welchem die meisten seiner Lieder gehören, gibt, neben der Zeit und Beziehung derselben, auch manche merkwürdige Kunde über diese seine ritterliche Dicht- und Gesanges-Kunst, deren Art und Weise und eigenthümliche Benennungen. Ulrich lernte zuerst als Knappe von seinem Herrn, Herzog Heinrich, mit dem Ritterdienste, zugleich den Minnesang, ebenso durch That und Übung¹⁾, und fürder ohne Zweifel durch lebendige Mittheilung und Beispiel, woran es bei solchen dortigen Zeitgenossen, wie Reinmar und Walther (vgl. Kap. XV) und so vielen anderen ritterlichen Dichtern daheim²⁾, der- gleichen noch die allein von Ulrich genannten Hildeberg und Dogenbach (Kap. XI. XIV), nicht fehlen konnte; und wenn Ulrich bei dem Tageliede (XL) seiner Meister gedenkt, so meint er nur solche lebendige Lehrer und Vordichter. Denn er gesteht, daß er weder lesen noch schreiben konnte; und so verdrüsslich ihm dies manchmal fiel (Kap. V), so kam es doch nicht so wohl aus Nothwendigkeit, als weil er reich genug war, sich einen Schreiber zu halten, und er freilich lieber Schwert und Lanze führte, als die Feder; dagegen seine Herrin (zwar noch höheren Standes) die ihr schriftlich gesandten Lieder und Büchlein selber las, auch eigenhändig hinzu schrieb (Kap. V); so wie andere Frauen seine Lieder lasen (Kap. XXV). Auch verfaßte Ulrich selber seine Lieder, wie seine übrigen Gedichte, zugleich mit den unzertrennlichen Sangweisen dazu; und wie er sie aus seinem Munde aufzeichnen ließ, so sang er sie gelegentlich auch dem Boten vor, der sie lebendig überlieferte (VIII. X). Dieser, es scheint, auch nicht schreibkundig, überbrachte ihm einst von der Herrin ebenso eine (Wälsche) Weise, damit Ulrich darin ein Deutsches Lied dichtete (VII). Sonst waren seine Weisen wohl so eigenthümlich, wie seine Worte, und beide werden oft als neu, gut und meisterlich gerühmt (IV. VIII. XXXII. XXXIV—VII. LI). Sie bewährten dies durch baldige Verbreitung, welche gleichfalls mehr von Mund zu Mund, als schriftlich geschah; und wozu besonders die weit umherkommenden Boten mitwirkten, welche selber wohl zugleich fahrende Singer sein, wenigstens allerlei, auf ihren Stand gedichtete Lieder wissen mochten;

wie eben Ulrichs Bote das herrlichste aller Botenlieder so geschickt anwandte (Kap. XV). Dann waren im Sommer die Ritterspiele, und im Winter die Frauenbesuche, Tänze und Gesellschaften (vgl. XXXV) recht zur Mittheilung der Lieder geschaffen, welche zum Theil nothwendig zu diesen Lustbarkeiten gehörten, bald dadurch bekannt wurden (wie jenes vom springenden und an die Brust stoßenden Herzen, Kap. XXV) und sich noch mehr zur Mittheilung eigneten, als die eigens und geheimsten Minnelieder; obgleich auch diese sich wohl eben deshalb meist allgemeiner hielten, und selbst die Wächterlieder und andere Tagelieder eine Dichtart wurden, wie die Botenlieder: welches letzte Verhältnis Ulrich auch in den beiden ersten Büchlein zur dramatischen Darstellung anwendet. Bei jenen mehr geselligen Liedern tritt zugleich die musikalische Begleitung voller hervor. In dieser Art war die Reisenote, welche bei Ulrichs Auszug als Frau Venus unter Flöten- und Paukenklang, zwei Fiedler fröhlich spielten (Kap. X), und beim Zuge zum Neuburger Turnei die Posauner bliesen (Kap. XVIII); dieselbe war auch wohl von Gesang begleitet, und eben das, was Ulrich unter seinen Liedern eine Ausreise nennt, die zum Theil mit denselben Worten³⁾, zum ritterlichen Frauendienst aufrufen, und mit deren einer (XVI) mancher Ritter turnieren fuhr; so wie die andere, beim Zug als König Artus gedichtete (XXXVIII), bei Ritterspielen viel gesungen wurde. Beide sind auch in ähnlicher Weise gedichtet, mit wechselnden langen und kurzen Zeilen, deren hüpfender Schritt in der ersten noch mehr ihre Bestimmung ausdrückt. Allgemeiner ist die Benennung Sing- oder Sangweise⁴⁾, welche das in der vorgedachten Wälschen Weise gesungene Minnelied (VII) führt, dann das Wallied auf der Heimfahrt von Rom (IX), welches sich durch seine zweitheilige Form auszeichnet⁵⁾, und zwei in fast ganz gleicher, hüpfender Weise gedichteten Minnelieder (XI. XVIII). Die Mehrzahl von Ulrichs Liedern sind Tanzweisen, welche sich von den vorigen dadurch unterscheiden, daß sie wirklich getanzt wurden (XIX. XXXII. LI), dem Inhalte nach selten Winterlieder (XXXV), meist Mai- und Minnelieder, bald freudig, bald klagend oder zürnend⁶⁾:

1) Wie der Knappe Tichonatuslander bei Samuret, S. 226.

2) Außer den hier sogenannten Wildonle, Scharfenberg, gehören auch die älteren Singer Rurenberg, Hilt (Hilt), Gresten (Gresten) u. a. hieher.

3) Str. 72 und 157; vgl. 70 Wälsche 43.

4) Wie das Franz. *chanson*. Veral. Tristan Wörterbuch. — Die Provenzalischen *Chanzos* bezeichnen überhaupt Liebeslieder, im Gegensatz der *Sirventes*, welche sich, bei gleicher Form, nur

durch den Inhalt (Krieg, Politik oder Satyre) unterscheiden, wie die *tenzons* als Wettgesänge.

5) Wie die Reimfolge will: sonst ließe es sich, da die Reimzeilen alle gleich lang sind, auch leicht dreitheilig bezeichnen.

6) I. II. IV. V. VI. VIII. X. XII—IV. XVII. XIX—XXIV. XXVI—VIII. XXX—V. XXXVII und wohl die meisten folgenden, die keine Ueberschriften haben, gewiß I. II.

wie jezo noch in jenen Gegenden mehr und mannigfaltig zum Tange gesungen wird¹⁾. Die lange Weise, in zwei Minneliedern (III. XV), von denen nur das zweite einen größern Bau hat, scheint auch eine Art der Tanzlieder²⁾. Ein Lied nennt sich selber den Frauentanz, welchen man nur mit dem Freudenfranze singen und tanzen soll (XLVI). Dergleichen Tanzlied ist dann auch der Reigen in seinen kurzen raschen Sätzen des sommerlichen Reihentanzes. Daß endlich der Leich auch getanzt wurde, ist schon mehrmals bemerkt worden³⁾; und derselbe entspricht in seinen meist kurzen, willkürlich wiederholten, und dem Inhalte nach lose an einander hangenden Sätzen, zunächst den noch in derselben Gegend gangbaren Tanzliedern. Ulrichs Bemerkung zu seinem Leich (XXV), die Fiedler haben ihm gebankt, daß er ihn in so hohen und schnellen Noten gemacht, stimmt auch zu dem raschen und rastlosen Wechsel der meist kurzen Reimzeilen und mannigfaltigen Sätze, welche, durchweg zweitheilig, sich nicht strophisch abschließen: Ulrich sagt aber dabei nichts vom Tange, nur, daß der Leich viel gesungen und von den Frauen auch gerne gelesen worden. Sein Leich hat zwar auch mit vielen anderen Leichen⁴⁾ gemein, daß jene Zweitheiligkeit der einzelnen Sätze (welche auch eine Singweise hat, nur in gleichförmiger Wiederholung, IX) sich im Bau des Ganzen fortsetzt, so daß die mannigfaltigen Sätze in gleicher Folge auf einander, zwei gleiche Reihen bilden (1—6=7—12): es folgt hier aber noch ein dritter Theil, dessen einzeln Sätze in Bau und Folge auch den beiden ersten entsprechen, jedoch nur die eine Hälfte jedes Satzes wiederholen; ausgenommen der erste Satz (13), welcher den ersten des zweiten Theils (7) ganz wiederholt, und mit ihm von dem Anfangssatz (1) abweicht; so wie noch ein eigenthümlicher Satz⁵⁾ das Ganze beschließt. Die Musik, welche sich, mit dem Versmaß, in den zweitheiligen Sätzen wiederholt⁶⁾, trat hier also nur einfach ein, mit einem Schlusssatz. In solcher Art Dreitheiligkeit

nähert sich dieser Leich, wie es zweitheilige Liedweisen gibt (IX), wiederum der eigentlichen Strophe, besonders jener großen Art, welche die Stollen theilweise oder ganz im Abgesange wiederholt. Das Ganze stellt so mehr, als irgend ein anderes Gedicht dieser Zeit, das große Vorbild der antiken chorischen Gesänge dar; dem auch der innere Gehalt, gediegener als gewöhnlich in den Leichen, wohl angemessen ist.

Bei den Tageweisen (XXXVI. XL), welche zuerst bei Eschenbach und Walther vorkommen, rühmt sich Ulrich, daß er anstatt der gemeinen, nicht zu Vertrauten geeigneten Wächter, die ihrer Herrin wirklich vertrauten Fräulein eingeführt habe; wie er deren Hilfe auch selber erfahren (Kap. XXI). In der Weise unterscheiden sie sich eben nicht von seinen meisten übrigen Liedern. Die lebhafteste Darstellung im Gespräch, welche hier der Gegenstand mit sich brachte, haben, wie die Büchlein (I. 2) und selbst das Frauenbuch, auch einige Tanzlieder (X. XXX. XXXIII), mit ihnen gemein, worin der Dichter mit der Frau Minne und der Geliebten Strophe um Strophe wechselt (wie bei dem gleichzeitigen 48 Singenberg XXVI), die letzte mit ihr theilend (vergl. ebend. XXX). Das eine dieser Gespräche (XXXIII) hat dabei die den Inhalt trefflich ausdrückende Eigenthümlichkeit, daß jede der beiden ersten Strophen des Dichters einreimig ist und beide zugleich durch Assonanz verbunden sind; während die beiden Wechselstrophen der Geliebten, einzeln reimlos, nur auf einander reimen⁷⁾. Und in der zwischen beiden getheilten Schlusstrophen schreitet der Dichter in seiner Assonanz fort, und die Geliebte wiederholt ihre Reime des Abgesanges: so daß sich eben hierin die sonst nicht entschiedene Dreitheiligkeit der Strophen ausdrückt, und auch im Ganzen, durch je zwei und zwei Strophen als Stollen und die fünfte Strophe als Abgesang, sich auf ähnliche Weise abbildet, wie bei dem Leich.

Ulrichs Strophenbau ist überhaupt von der einfachen kürzeren Art, und nur das letzte, nicht zum Frauen-

1) Dergleichen Tanzlieder, in vierreimigen Sätzen, in Hermanns Tirol. Sammler; Nölla und Schottky Oestr. Volksl. mit ihren Sangweisen (1819), Vorwort S. VI; und Aug. Schumacher Bilder aus den Alpen der Steyermark (Wien 1820) S. 36; dabei auch Steirische Lieder mit ihren Sangweisen. — Bei den alten Dittmarsen wurden auch geschichtliche Lieder getanzt (Journ. 1813, Nr. 6); ja die Helden singen und tanzen noch immer sogar die langen Heldenlieder von den Nibelungen, nach der bei V. E. Müllers Ausgabe derselben (1822) mitgetheilten Sangweise. Ebenso deutet der, manchmal auch anhebende Rehrreim oder Runderim der Altdeutschen und Englischen Ballade ihre Bestimmung zum chorischen Tanz an: wie selbst schon ihr Name in der Ital., und Provençal, ballata eigens ebenso gebaute Tanzlieder, zwar nicht erzählenden Inhalts, sondern mehr in Ulrichs Art, bezeichnet.

2) So heißt unter den Tanzliedern der Dittmarsen (Anmerk. 1) eine Art auch der lange Tanz, wobei sich Alle in einer Reihe anfaßen.

3) Vergl. oben S. 67. 133.

4) Vergl. oben S. 136, Anmerk. 10.

5) Die sechs letzten Zeilen, welche auch abgesetzt sein sollten; so wie 14 mit der zweiten Zeile und 16 noch mit der vierten getheilt werden müssen, so daß 19 Sätze entstehen.

6) Man vergleiche die Sangweisen der Jenaer Sammlung zu dem Leich Hermanns Damen's (26).

7) Ähnliche Reimart Riffes, wie der Altfranzösische Dichter, ist oben S. 83 bemerkt.

dienst gehörige Lieb (LIX) hat, dem Inhalte gemäß, einen größern Bau. Meist binden sich nur die Strophen, und der Abgesang reimt für sich, das Ganze dreireimig; seltener binden sich alle drei Theile und mehrern sich zugleich die Reime¹⁾. Mehrmals bindet sich der Abgesang in sich durch Anreim²⁾; einmal (XXXVII) reimt so Anfang und Ende der ganzen Strophe³⁾. Die selteneren Inreime (I) wechseln auf-fallend sowohl Stelle als Geschlecht⁴⁾. Auch gram-matische Reime hat Ulrich mit so manchem alten Dich-ter gemein⁵⁾. Die Reinheit der Reime ist ungefähr, wie bei Walther, mit wenigen Besonderheiten⁶⁾. Wie Walther, beginnt Ulrich auch alle Strophen ein-niger Lieder mit denselben Worten: was der Gelieb-ten, die dergleichen zuvor noch nicht gehört hatte, so wohl gefiel (XXXII), und noch gesteigert wird, wenn solcher Anfang zugleich mit dem Schlussworte reimt (XXXVII). Eigentlichen Rehrreim hat Ulrich nicht; zwar Wiederholung derselben Worte als Schlusszeile der fünf Strophen, jedoch jedesmal umgestellt und mit anderem Reime (XII). Dasselbe, mit derselben Reim-folge, findet Statt in dem zu diesem Liede gehörigen dritten Büchlein, nämlich in den dreireimigen Schlüssen seiner fünf Absätze, von welchen die vier ersten paarweise gleich lang sind (67 und 79 Zeilen), und der fünfte länger ausläuft (86) und sich durch eigene Reimverschränkung abschließt: so daß auch hier wieder im Ganzen die Dreitheiligkeit hervortritt, auf ähnliche Weise wie bei dem Leiche. Die sonst in allen drei Büchlein herrschenden kurzen Reimpaare erzählen der Gedichte werden auch in den beiden ersten Büch-

lein (Kap. V. IX) durch solche dreireimige Schlüsse, wie bei Wient von Gravenberg und Heinrich und Ulrich von dem Türlin (S. 206), in fünf und sieben Sätze getheilt; obgleich weiter kein ähnliches Verhält-nis, wie bei dem ersten Büchlein, eintritt, und die Länge der Sätze zwischen 41 und 87 Zeilen schwankt.

Vor dem später, ohne solche Absätze, ganz in je-nen kurzen Reimpaaren gedichteten Frauenbuche, ist noch die Strophe zu beachten, in welcher der ganze erzählende Theil des Frauenbuchs gefaßt ist. Man würde diese so wenig erkennen, als man an-fangs die Nibelungenstange erkannte, wenn die Hand-schrift nicht die ganz gleichen Reimpaare so achtreimig abtheilte. Diese wechseln nämlich nicht, wie jene ge-wöhnlichen Reimpaare, mit dreifüßigen weiblichen Reimzeilen, sondern sind durchaus vierfüßig männlich gereimt. Sie stellen so den ältern, von Dietrich⁷⁾ und Anderen gebrauchten Vers dar, in welchem zwar die Füße häufig dichtverwachsen sind, besonders am Reim, der überwiegend auf die, meist noch volltönende zweite Silbe eines vorn (durch gedehnten Selbstlaut oder Doppellaut) langen Wortes fällt, und bei dem häufigen Zusammenflange zwei solcher Wörter hier scheinbar weiblich oder klingend reimt; wovon nicht nur im Heldenliebe⁸⁾, sondern auch in den Minne-liedern⁹⁾ Ueberbleibsel stehen. Eben diese vorn lang-sylbigen Reime gelten daher später auch nur allein als wirklich zweisylbige oder weibliche (bei den Meister-singern, vom längern Austönen, klingende genannt); dagegen die vorn kurzen zweisylbigen Reime, auch schon bei Dietrich¹⁰⁾, nur als einsylbige oder männ-

1) III. VI. XII. XIX. XXIII (wozu, der Form wie dem Inhalte nach, die beiden in der Manessischen Sammlung fehlenden Str. 2. 6 von XXIV gehören). XXXII. LIII. LIX. LXXI.

2) XXIV (vergl. vorige Anmerk.) XI. XLII. XLIX. LIV.

3) Wie beides auch bei Nifan und Wintersteten, oben S. 62. 136.

4) Vergl. oben S. 136.

5) Vergl. S. 272; wo zu der Stelle aus Hartmanns Iwein auch Freigebant anzuführen war, nach der Heidelberger Handschrift 219, Bl. 16^v (Müller, Dr. 3. 3112).

Swaz als bil geluget
unde als bil betruget,
Daz im nieman nist geloubet,
der ist an êren betroubet.
Nieman kan betriegen
den andern âne liegen.
Den nieman kan betriegen,
dem solte auch nieman liegen:
Swie dînne Gote wirt gelogen
er ist doch serner unbetrogen.
Wer ist der, der nie gelouht
und die grozzen lügenere betrouht?

Ein man wol al die werlt betruge,
wil man gelouben siner luge.

6) Erbr häufig reimt Ulrich a : â Str. 2. 31. 41. 46. 78 f.; (ebenso in den erzählenden Gedichten, im Frauenbuch 3. 1964 sogar varen : âren). Sellen hin : sin (164); ôfter iht : liht : siht (3. 217. 241^b. 244. vgl. 248); wo wohl überall zu dehnen ist, wie ir : schir (248) und si (Mehrgah! und weibl. Accus.) : die, hie, wie (Frauen-buch 701. 1981. 2050); beides mit Eschenbach gemein, S. 228. Eigen ist si stânt : ir hânt (Frauenbuch 227); komen (Inf.) : genomen (ebd. 1971); schouwen : getrouwen (Str. 271); âht : lêht (Frauenb. 603); auffallend das Niederdeut. sturmekin (Frauenb. Kap. XV). vgl. S. 46. — Der Conj. bewahret noch u ohne Umlaut: munde : unde (Str. 214. 260) wunne : sunne : gunne (19. XXV, 6).

7) Vergleiche Graf Wormbe zu seiner Ausgabe des Dietrich (1831) S. XIII.

8) Vor allen in den Nibelungen durchhin 49. 53. 537. 1649. 4584. 6049. 6121. 6337. 6873. 7497. 8685. 8989.

9) Bei dem älteren 26 Kurenderg, 27 Hâ (Eis), selbst noch bei 19 Nifan.

10) Sie kommen zwar selten vor 11, 12, 31. — Dreisylbige Reime, mit drei kurzen Silben, braucht Dietrich auch nur als männliche, auf der letzten Silbe: wie ebenfalls noch in den Nibel.

liche (bei den Meisterfingern stumpfe) eintreten. Und zugleich entstehen nun mit den langen zweifelsbligen¹⁾, wirklich als weibliche gebrauchten Reimen, wodurch ein Fuß oder Hebung ganz wegfällt, jene dreifüßigen weiblichen Reimpaare, welche in unsern alten erzählenden Gedichten so eigenthümlich mit den unverändert gebliebenen vierfüßigen männlichen wechseln²⁾. Dieses letzte alte Grundmaß hat sich nun (wie in der letzten vierfüßigen Halbzeile der Nibelungenstange) in dem, gegen 30,000 Reimzeilen langen Frauenbienst durchgehalten; und es zeigt sich selbst in der eigenen achtzeiligen Strophenabtheilung eine Beziehung auf die De-

friedische Form, welche durch die alte Schreibweise³⁾, so wie durch die Akrostichen in den Zureignungen, sich durchweg in gleiche vierzeimige Sätze theilet. Ulrichs langes Gedicht wurde, laut des Schlusses, gelesen.

Außer diesen Versen in jambischem Takte, hat Ulrich in den Liedern manigfaltige, mehr trochäische, als jambische Rhythmen⁴⁾, zum Theil mit beider gewöhnlichem Wechsel nach männlichen oder weiblichen Reimen⁵⁾; durch welchen Wechsel auch die schon erwähnten und sonst noch glücklich angewandten Daktylen verstärkt werden⁶⁾. Die meisten dieser Verse sind von mittler Länge; eher finden sich kürzere oder durch

341. 6917. 6929 ff., wo dieselben Wörter auch im weiblichen Einschnitte mit wirklich dreifüßigen wechseln (1706. 4080. 7771 ff.); obwohl hier die langen zweifelsbligen zugleich schon als wirklich weibliche Reime auftreten, 1. 63. 68 ff.

1) Und können gleichzeitigen dreifüßigen kurzen; in welchen (lebene : gebene) auch die Participien lebende : gebende und ähnliche, wie tugende : jugende, gehören. Seltener sind die langen wirklich dreifüßigen Reime wägete : brägete; bürgete : forgete; wägetre : brägetre.

2) Eine Nachwirkung der in diesem alten Reimverhältnis entschieden waltenden Quantität (Bestimmung der Länge durch Doppelconsonanten, so wie durch gedehnten oder verdoppelten Vocal) führt sich noch darin, daß man solche ursprünglich lange, wie auch die später erst durch die Aussprache gedehnten Wörter noch durch das sonst lose zutretende Hierion : e des Singulars anfügen läßt, besonders wenn der Consonant zugleich erweitert wird: Weites (wites), Hufes richtig gebrochen Huvet : huf, hoves), Elege (lige), Wiebe (wie), Wuche, Tode, Nase; Kallges, Klanges, Londe, Morde (wie schreiben jetzt zwar diese Wörter mit denselben welchen Endconsonanten, sprechen aber Tot, — Mort, wie die alte Sprache schrieb). Auch gern Hale, Saale (lat), Schaume; Kaufes, Teiche, Nätze; Helme, Hirne, Dorne; Schiffe, Winke, Störche, Worte, Wamse, Marische, Störche; Trostes, Kopfe; Bogte, Rechter; Markte, Dampfes, Hohes ff.: die Zusammensetzung ist hier jedoch häufiger, weil das Genitiv : s sich leicht mit den Liquiden, Aspiraten und scharfen Lauten (zumal mit t) verbindet. Kurze Wörter dagegen lassen auch ohnedies leicht das Hierion : e fallen: Ball, Kamm, Mann; Schif, Noth, Dach, Spott, Schuß; welche Wörter zwar in der alten Sprache durch die in der Hierion vortretenden Doppelconsonanten auch lang waren, und vermuthlich auch in der Aussprache diese Verdoppelung hörbarer machten; etwa wie noch im Italienischen: dagegen jetzt nur ein einfacher gleichsam mit beiden Vocalen verwachsener Consonant gehört wird; so daß diese Wörter mit den früher wirklich kurzen Wörtern (durch kurzen Vocal und einfache Consonant), die jetzt freilich auch doppelconsonantig geschrieben werden (Wett, Blatt, Tritt : gutet, blaget, trittet), nun auf einer Linie stehen. Aus gleichem Grunde, wie bei den alten und noch wirklich langen Wörtern der zuerst erwähnten Art, häuften auch das Hierion : e an den später, doch eben in der Hierion zugleich mit erweitertem Consonant, gedehnten Wörtern: Stabes, Hofes (richtig gesprochen Hoves : hof, hoves), Wades; welche dagegen im einfachen Nominativ und Accusativ noch die alte Kürze bewahren: Stab, Hof, wenigstens nach biesiger Aussprache, welche selten, bei solcher Erweiterung, auch schon den Nominativ und Accusativ dehnt

(Steg), dagegen durchweg bei unveränderter Consonanz: Saal, Stiel, Gram, Thor; Getol. Wörter wie Glas, Gras, lauten jetzt Glas, Graß, und reimen unbedeutlich auf Paß, Faß, nicht so auf Naas, Graas: die Dehnung in Glasch, Graasch ist daher zugleich Consonanterweiterung. Dies alles gilt aber deshalb nur von männlichen und geschlechtslosen Wörtern, weil bei den weiblichen mit dem hinzutretenden Hierion : e im Genitiv und Dativ Singular zugleich der alte Umlaut wegfällt; und daher nur mit diesem wiederkehren könnte: also nicht Burge, Hande, Magde, Nätze, Braute, Nachte, Gansse ff.; weil die volle Hierion Hande (außer de : hende), Magde ff. nur noch im Plural und Zusammensetzung (Gänsefeder, Brautgarn) lebt; oder, wie Stätte neben Statt, in den ganzen Singular eingebrungen, obgleich noch gern sich im Genitiv und Dativ von Statt scheidet; oder gar mit verschiedenem Sinn und Geschlecht auch durch andere Hierion sich vom alten Nominativ trennt, wie die Elise (neben „die Alpe“) von „der Alp“ (alt du alp, albe; Plural die alten Alpen).

3) Durch Vorrückung der ersten jeder zwei Langzeilen; wie Grass Aufgabe herrichte.

4) Reinsambisch sind nur I. IX. XV. XX. XXVII; rein trochäisch dagegen IV. VII. XIII. XVII. XIX. XXI—IV. XXVI. XXVIII. XXXI. XXXIII—V. XXXVII. XXXIX. XLI—VIII. L—LX. Ausfälle fehlen manchmal oder treten hinzu.

5) Die jambischen II und VIII gehen, nach weiblichen Reimen, trochäisch (auch nach männlichen Reimen, VIII im ganzen Abgesänge und II in der Schlußzeile, wie XX); XXXVI und XLIX reahnen, nach männlichem Reime, den Abgesang trochäisch, und XLIX gibt der eigentlich, wie in den Stollen, jambischen Schlußzeile nach weiblichem Reime, durch den Anreim eine sonderliche Hebung. — Das trochäische XXXII schließt den Abgesang jambisch, nach männlichem Reime; begleichen III. V auch die Stollen. XIV macht ebenjo den Abgesang jambisch, bis auf den Schluß. XXXVIII beginnt, nach weiblichem Reime, den Abgesang jambisch und schließt ihn so nach männlichem Reim. — XL hebt in den Stollen jambisch an, und schreibt nach männlichem Reime, trochäisch fort; umgekehrt im Abgesänge. — Der Reich (XXV) beginnt seine drei Theile mit drei jambischen Sätzen, dann folgt ein trochäischer, der fünfte ist wieder jambisch, und der sechste wechselt mit beiden Füßen nach durchgängig weiblichem Reime; der Schlußsatz des Ganzen ist wieder jambisch.

6) Ganz daktylisch (wie gewöhnlich, mit vertretenden Evondäen oder Trochäen, besonders an gewissen Stellen) sind so XII und XVIII; XVI wird es im jambischen Abgesänge durch die weib-

Inreime gegliederte (I. VI. X. XII. XXI. XXIX), als längere, durch Einschnitte getheilte¹⁾, die letzten besonders nur als Schlußzeilen (V. XXV. LVII²⁾). Die so gebauten Lieder sind meist (24) siebenstrophig, demnächst fünfstrophig (22); seltener dreistrophig (3), als vierstrophig (4) und sechsstrophig (6).

Auf Ulrichs Gedichte deuten nur, zwar nicht ausdrücklich, die rühmenden Erwähnungen seiner Landsmänner, des gleichzeitigen Wildonie (S. 300) und des etwas jüngeren Ottakar von Horneck (S. 295 296. 303. 390); von welchen der erste ihn als den Gewährsmann eines Schwanks in Friaul nennt, und der letzte ein bedeutsames Wort von ihm anführt, mit einer Anspielung auf die alte, dort vor allen heimisch sich bewegende Heldensage: während in seinen Gedichten nur Beziehungen auf die romantischen Nittergedichte vorkommen³⁾. Erst der Bairische Püterich von Reichertshausen gedenkt entschieden des von Ulrich

gedichteten Buchs, welches er (Püterich) auch habe, unter anderen Nitterbüchern; in nächster Verbindung mit der Zerstörung von Afers 1291, welche ohne Zweifel eben ein Stück der großen Hornedtschen Reimgeschichte war⁴⁾.

Die Manessische Sammlung hat auch Ulrichs Lieder am vollständigsten, selbst die zum Frauentienst gehörigen, weil die einzig übrige Handschrift, es scheint noch aus dem dreizehnten Jahrhundert, eine Lücke hat. Die Manessische Sammlung ist vermuthlich auch aus einer Handschrift dieses Gedichtes gemacht, und zwar aus einer der Münchener sehr nahe verwandten, weil sie die Lieder nicht bloß in derselben Folge, sondern auch mit verhältnismäßig wenigen Abweichungen gibt: nur hat sie 12 Anfangs- und Schluß-Strophen⁵⁾ übersetzt (wie Bodmers Abdruck wieder zwei dergleichen⁶⁾ aus ihr), und die Ueberschriften und Schlußreime der Lieder⁷⁾. Der Leich (XXV) wurde viel-

lichen Reime; desgleichen VI wo nur die zweite Zeile der drei Theile innerhalb daktylisch ist, bei trochaischem Anfange derselben drei Theile und Schluß des Abgesanges), und X wo nur der Anfang des Abgesanges iambisch tritt).

1) XIV hat in dem Stollen 11 Hefungen, der weiltliche Einschnitt schwankt oder zwischen der vierten und fünften und ist manchmal gar nicht entschieden. XXV wechselt mit achtstrophigen Zeilen und schließt mit 11 Hefungen (4 + 7). XX, in siebenfüßigen Jamben, theilt die nach männlichem Reime trochäische Schlußzeile durch scharfen männlichen Einschnitt und schreitet ebenso trochaisch fort (4 + 3).

2) Nachzifferungen: III, 5, 7 wand's. XVI, 7, 3 Min. 4 Dn. XVII, 2, 3 gemust. XX fehlt die Bezeichnung des Einschnittes (Num. 1). XXIV sollte der Inreim bezeichnet sein. XXV, 4, 7 unde. XXXI fehlt die Ueberschrift Ein Tanz wist. XI, und XLII fehlt die Bezeichnung des Inreims. XLII, 5, 7 I. sanfte da.

War wil ich und niender anderz war:

Num ich dar, es ist uns beiden drum.

(da ließ auch die Münch. Hdsch.). XLVII, 6, 7 bra, (unt) wyl. XLIX, 1, 4 unde. LIII, 3, 4 [bater]. 7, 7 min[er]. LV, 6, 6 gurelich (mit der Münch. Hdsch.).

3) Oben S. 359, 362, 366 ff.

4) 110: Und von dem Lichtenstein

Ulrich ein Ritter zier

Von im ein pusch so zain

geticht hat, das hab' ich auch bei mir;

Und Afers Störung auch zu was becrimet,

wer auch das hab' befunden,

das wil ich mir, oder zamen hab geleimet.

Bei Duell. exc. 279. Aelung 21, der das letzte, durch Eckhart und Wicheburg (1754) als einzelnes Gedicht bekannt gemachte Werk als ein Stück der schon früher (1744) von Pei vollständig herausgegebenen Hornedtschen Frontis nachwies. Bei Ulrich deutet Aelung auch richtig auf das Leben Ulrichs von Lichtenstein und seiner Gattin (Frauend. Kap. II ff. XXI), zur Zeit der Oester. Markgrafen Leopold und Heinrich, „also um den Anfang des elften Jahrhunderts;“ an Leopold I und Heinrich I denkend. Im Ma-

gazin Nr. 84 steht Aelung den Minneringer Ulrich v. Lichtenstein, den er, wie Bodmer (im Deut. Mus. 1760 Aug. S. 133), mit Herneck der Striermark irriget, richtig 1226 — 50; dagegen hält er das Heldengedicht auf einen Ulrich v. Lichtenstein in einer Münch. Vera. Hds. für noch später. Koch II, 38. 123 wiederholt stark, mit unbestimmter Beziehung auf diese Handschrift. Doen 180 hat zuerst die Lieder im Frauentienst nachgewiesen. Vgl. Grundriss 191. 472.

5) VIII, 1. XII, 6. 7. XXIV, 5. 6 (alter Form und Inhalt nach, zu XXIII, als Schluß, gehörig). XXXIX, 3 (halb). 6. 7. XL, 1 (halb 1, 1 — 4; für 5, 6 steht die ich mit fuf regangen wie). LI, 1. LVI, 6. 7. Doen gab die erste und sieben letzten dieser Strophen und den Leich in den Mittelst. I, 109, 102, ohne Angabe der Quelle, so daß noch 1813 Pescheck in Idunna (Anzeiger I, vgl. II) die Jmaer Sammlung dafür nahm. Doen theilte mir später auch die vier übrigen mit, sammt den beiden von Bodmer übersehenen Str. (Anmerk. 6) und den übrigen kleinen Ergänzungen und Besarten. Zuvor hatte ich alle Ergänzungen, sammt einigen Besarten, schon durch Tieds Güte, der sie bei seiner Erneuerung des Frauentienstes benutzt hatte. — Meine Bemühung um eigene Einsicht der Ueberschrift war, selbst unter Vermittelung des hohen Ministeriums, vergeblich. — Die heimischen Bewahrer dieses Schatzes würden durch baldige Herausgabe desselben, welche Doen schon 1809 (in unfr. Mus. I, 133) ankündigte, eine alte dringende Schuld abtragen.

6) XIV, 5 und XXI, 8.

7) Die alte Zählung in den Ueberschriften ist verworren und nicht vollführt. Anfangs geht sie durch Tanze Sing- und lange Weisen, bis XI; hierauf beginnt die Zählung der Tanze Weisen für sich, und springt auf 27 — 29 (XII — IV), kommt dann wieder auf 10 (XVII), 11 — 16 (XIX — XXIV), 17 — 19 (XXVI — VIII), 20 — 23 (XXX — V) und 26 (XXXVII); so daß die Gesamtzahl der Tanzlieder (29) richtig wäre, wenn unter I bis XI nicht eine lange Weise (III) und drei Singweisen (VII. IX. XI) ständen, so daß nur sieben, und nicht neun Tanzweisen übrig blieben, und im Ganzen zwölf zu viel gezählt sind (vgl. folg. S., Anmerk. 6). Dann wird die zweite vorkommende lange Weise (XV) sogar schon als die sechste ge-

leicht, mit den drei Büchlein, als keine eigentlichen Lieder, absichtlich weggelassen. Den sonst in gleicher Folge stehenden Liedern I—LVI sind zwei angehängt, welche, nach Inhalt und Form, ganz den vorigen ähnlich, auch ohne Zweifel zum Frauendienste gehören, und sich durch einen eigenthümlichen Ausdruck einreihen, welcher erst in den Liedern an die zweite Geliebte¹⁾ vorkommt und als ein besonderer Zug ihrer Schönheit mit Liebe wiederholt wird²⁾. Demnach scheinen beide Lieder mit Recht in jene Lücke (nach XXXVII) zu weisen³⁾; um so mehr als durch dieselben gerade die von Ulrich selber am Schluß angegebene Zahl der im Frauendienste enthaltenen LVIII Weisen erfüllt wird. Aber um diese gemeinsame Auslassung zu erklären, kann zunächst die Münchener Handschrift nicht etwa unmittelbar die Urkunde der Manessischen sein: dem widerspricht in dieser die, zwar geringere Zahl besserer Lesarten und Ergänzungen, welche letzten doch einigemal bis zu ganzen Reimzeilen gehen⁴⁾; auch ist hier an den beiden Liedern keine Spur eines späteren Nachtrages aus einer vollständigen Handschrift. Ferner ist die Lücke in der Münchener Handschrift sichtlich erst entstanden⁵⁾, und nicht etwa schon überliefert; noch weniger ist dieselbe Lücke aus dieser in eine andere Abschrift und hieraus, etwa schon mit der nachträglichen Ergänzung, in die Manessische Sammlung übergegangen, weil die Münchener Handschrift so noch weniger mittelbar, als unmittelbar, die Quelle der Manessischen sein kann. Will man also nicht ein zufälliges Zusammentreffen zweier Handschriften in dieser Auslassung gelten lassen, so bleibt nur anzuneh-

men, daß die beiden Lieder nicht erst mit der Lücke ausgefallen, sondern, zwar zu der zweiten entschiedenen Minne gehörig, und nicht füglich anderswo zu setzen, als eben in die Lücke⁶⁾, jedoch schon immer in der Münchener Handschrift, ja in deren Urkunde, gefehlt haben; aus welcher letzten sie, wenn auch nicht unmittelbar, als spätere Nachholung, sondern vielleicht schon durch einen bloßen Liederauszug, mit anderen Nachträgen in die Manessische Sammlung, übergegangen sind⁷⁾. Sollten aber beide Lieder zu jenen nach dem ganzen Frauendienste noch gesungenen gehören, welche Ulrich am Schluß dort ankündigt und zu deren Nachtragung in demselben Buche auffordert (S. 383), so müßten auf jeden Fall zwei andere Lieder des Frauendienstes verloren sein.

Die Manessische Sammlung allein hat außerdem noch zwei solche Nachträge, deren erster, zwei gleiche Strophen (307—8) über Mein und Dein und das gläserne Glück, auf Rudolfs von Montfort ausdrückliches Zeugnis, dem Meister Gottfried v. Straßburg (124) zugeeignet ist⁸⁾. Der letzte Nachtrag, in drei, ebenfalls bei Ulrich ungewöhnlichen größeren Strophen, unterscheidet sich von seiner Weise noch mehr durch die Darstellung, als durch den Inhalt. Die ernste Betrachtung der trübselig verwilderten Welt, deren Lob am Stabe geht, wo sonst ihre Krone, die Hübschheit (Höflichkeit, courtoisie) nach Frauengruß rang, die Mahnung der Frauen, Falschheit und Schande zu meiden, die Klage, mit den Frauen, über den Verfall der Ritterschaft und die Aufforderung zu Turnei und Tanz und den Ehrenkranz wieder

jählt, und die vierte Singweise (XVIII) als die erste. Nur die beiden Ausreissen (XVI, XXXVIII) zählen richtig. Mit der letzten (der ersten nach der Lücke) hört aber die Zählung und Nennung der Lieder gänzlich auf. Der Reich (XXV), der Reigen (XXIX) und die Tageweise (XXXVI) sind ohne Zahlen, abgesehen von der letzten hat noch eine (XI.) folgt.

1) Diese beginnen entschieden zwar erst mit XXXII, und XX—XXXI gehören der freien Zwischenzeit an; aber wie der volle Uebergang zur Freiheit erst durch Klagen u. Schelten geschieht (XX—XXIV), so hat Ulrich auch wohl schon XXIX die neue Geliebte im Sinne, der er kurz zuvor (nach XXVI) freier Schelten der Verlassenen abgelobt, und sie XXX schon mit ihm redend einführt.

2) XXIX, 3. XXX, 1. XXXII, 4. XLI, 5. XLV, 3. XLVII, 2. LI, 4.

3) Worin sie, wie schon gesagt, Tieds auch gesagt hat. Ich weiß nicht, worauf Docen sich gründet, wenn er in einer schriftlichen Anmerkung bei den Lesarten, dies eine „beliebige“ Einschaltung nennt. Vergl. Anmerk. 7.

4) X, 2. 10. XXX, 4. 6. XLII, 2. 7.

5) Nach Tieds, S. 229, fehlen wenigstens sechs oder acht zu den noch übrigen hundert neun und zwanzig Quartblättern; nach

Docen, nur die beiden mittleren des Quaterns (nämlich, wenn die Hefte gleich waren).

6) Nach XXXVII; denn die übrigen Lieder dieser Reihe werden durch Vor- und Nachworte eingerahmt, oder ihre Zahl vor- aus angegeben (bei XXXIV): nur hinter XXVII oder XXVIII wäre Einschaltung statthaft, wenn diese und die folgenden Lieder nicht noch der freien Zwischenzeit, jene beiden aber deutlich schon der neuen beglückten Minne gehörten. Die alte Zählung der Tanzweisen, zu welchen dieselben ohne Zweifel zu rechnen, zählt davon zwei zuviel, bis XXXVII (S. 402, Anmerk. 7), und deutet vermathlich auf diese beiden; obgleich die sonst noch sehr selten vorkommende Zählung deren Stelle nicht näher bestimmt.

7) So möchte ich Docens schriftliche Frage und Behauptung beantworten und mit Tieds Einschaltung (vergleiche Anmerk. 3) vereinigen; „Könnte man nun etwa annehmen, daß der Schreiber der Münchener Hds., oder zugleich sein Vorgänger, jene beiden, ohne allen Zweifel von Ulrich herührenden Lieder übergegangen hatte; daß sie aber in der Hds., welche der Schreiber des Hofensischen (Manessischen) Codex vor sich hatte, zu Ende nachgeholt waren, als der Mangel bemerkt worden war? Da, wo der fatale Defect in der Münchener Hds. ist, können sie auf jeden Fall gestanden haben.“

8) Mehr darüber bei diesem.

aufzusetzen, — dies alles stimmt zwar wohl zu Ulrichs späteren Liedern, aus der verwirrten und für ihn so verhängnisvollen Zeit nach Friedrichs des Streibaren Tode (XLV ff.), und das Gedicht könnte aus noch höherem Alter sein. Aber zuvörderst ist die Form ganz die Terzine, welche der Bruder Eberhard v. Sar (21) in dem großen geistlichen Preisgefange, seinem einzigen Gedichte, so bedeutsam ausgeprägt hat, und ist nicht wohl anzunehmen, daß Ulrich in jener fremden Weise gedichtet habe. Auf der andern Seite kann der Bruder Eberhard nicht wohl Dichter dieses ritterlichen und minniglichen Liedes sein; dem überdies Sprache und Darstellung entgegen sind. Die letzte erinnert nun aber, nebst dem Inhalt, auffallend an Walther von der Vogelweide, hat ganz dessen tief sinnigen Ernst, kühnbildlichen und spruchreichen Ausdruck, Gedrängtheit und Steigerung zum Schlusse. Das dreifache unmittelbare Anschlagen desselben Reims macht auch diese Mahnung sehr eindringlich, und hat Walther noch in einem sehr ähnlich gebauten geistlichen Liede (LXVII). Ob nun die hier vorliegende Weise ursprünglich Walthern gehört, ist eine andre Frage.

Ueber die im Frauendienst enthaltenen Lieder, welche anderswo anderen Dichtern zugeschrieben werden, kann kein Zweifel obwalten. Daher ist XII, welches in der Manessischen Sammlung selber, unvollständig und in andrer Strophenfolge, schon den Liedern Weldeke's angehängt worden, bei diesem gestrichen (S. 79); und kann dasselbe Lied, welches die Heidelberger Sammlung, in gleich abweichender Strophenfolge, jedoch vollständig, unter 110 Ruone's Namen gibt, diesem nicht angehören. Die in der Manessischen Samml. fehlende, durch die Münchener Handschrift ergänzte Anfangstrophe von XL steht namenlos im Anhang (Strophe 34) der Heidelberger Sammlung.

Goldast (par. 452. 399. 402. 454. 398. 374) hat Str. 311. 72–74. 145. 187–88. 311). Bodmer (Prob. 140) gibt Str. 35 (mit dem im spätern Ab-

druck fehlenden Schlusseim). 108. 270. 213 — 16. 221 — 22. 229. 231. 279. 288. 292 — 99b). W. Badernagel 12 mittelhochd. lyr. Gedichte (1827) liefert XII, aus Vergleichung der Heidelberger Hdsf. — Helm (S. 89. 109) hat XVI, 7 und XXIV, 1 zu zwei Liedern verarbeitet. Einige andere hat Jacobi nachgeahmt, in der Zeitschr. Iris Bd. IV, S. 24 — 45. Von Gräter ist XXVIII, 4 — 6. XXX nachgebildet (Brugur I, 244. 247); XXIX, 5. 3. 4 von S. (ebd. 246. II, 175); VII, 4 von W. (ebd. I, 247); VII, 1. 2. XXVIII und XLIV von Hermes (ebd. VII, 2, 51). Desgl. von E. (Cong) XXVIII und XXIX (Zbunna 1812, Nr. 32); abermals XXIX von Gang (ebd. 1813, Nr. 18), und ein andres von demselben (ebd. 1814–15, Nr. 18). Tiedt (S. 126) erneuet IV. XIV (ohne die von Bodmer übersetzte Str. 5), wiederum XXX. XXXI (aus Bodmers Strophenversetzung hergestellt), XLII (ohne die zweite Str., der bei Bodmer die Schluszeile fehlt; auch ist der innere Schlusreim übersehen), XLIII — V. XLVI (ohne Str. 1), XLVIII. LVI und LVIII. Hierauf hat Tiedt in seiner prosaischen Bearbeitung des erzählenden Theils des Frauendienstes („Frauendienst oder Geschichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenstein, von ihm selbst beschrieben. Nach einer alten Handschrift bearbeitet und herausgegeben. Stuttg. und Tübingen 1812. 8.“), nebst den drei Büchlein und andern vorkommenden Gedichten, sämtliche Lieder, sammt dem Reich (zwar nicht ganz vollständig, und ohne Abtheilung), nach den Lesarten und übrigen Ergänzungen der Münchener Handschrift, auf ähnliche Weise erneuet, die oben umständlich besprochenen beiden Lieder der Manessischen Sammlung eingefügt, und auch die beiden letzten, nicht zum Frauendienst gehörigen Gedichte derselben ebenso angehängt. Müller (S. 88) liefert und übersetzt nochmals XXVIII (bis auf Strophe 5, deren Schluszeile bei Bodmer fehlt) und XXX; dann XLV und XLVI (mit Dotens Ergänzung aus der Münchener Handschrift). — Endlich ist XXX von Teyler (p. 178) auch ins Englische übersetzt.

78.

Herr Ulrich von Munejiur.

Dieser Name, in seiner schwankenden Schreibung¹⁾, ist außerdem urkundlich unerhört, und kaum ein ähnlicher zu finden²⁾, und seine Stelle zwischen Lichtenstein oder Morungen (34) und Raut in beiden Liederensammlungen, die ihn haben, läßt kaum auf seine Heimat schließen, worüber seine Lieder auch nichts Näheres andeuten. Die Weingarter Sammlung allein nennt ihn Ulrich; um so weniger kann ein erzählender Dichter Rüdiger von Munir derselbe sein³⁾. Die Gemälde der beiden Handschriften, welche wieder übereinstimmend auf ein gemeinsames Vorbild weisen, gewähren auch eben keine Aufklärung: der Dichter sitzt auf einer Bank und gibt einem kleineren vor ihm knienden Mann eine Schriftrolle; die öfter (gleich 78) wiederholte Vorstellung, wo ein Bote, der hier auch durch einen am Bande um den Hals hangenden Reifhut bezeichnet wird, die Lieder empfängt; hier etwa in Bezug auf das letzte Lied, als wenn die Antwort der Geliebten darin dem Boten gegeben wäre. Der Wappenschild mit dem Helme darüber ist quergegetheilt, oben Gold, unten in sechs gleichen, von der Mitte ausgehenden Keilen wechselnd, von der Rechten, Silber und blau (im Weingarter Bilde, oben roth, unten weiß und schwarz).

Das erste Lied, welches ein Leid klaget, bei welchem Ehre nicht weilen möge, so daß der Singer sie bitter, mit der ihm zu beehren (hohen, unerreichbaren) Freude wieder zu lehren, um immerdar seine Herrin

zu bleiben, meint ohne Zweifel auch Minneleid. Ebenso meint das zweite die Geliebte, die all seine Freude sei, oder er wolle all seinen Dienst verloren haben, ob schon es zu hart wäre: Gedanken und Wahn (Hoffnung), die ihn oft froh gemacht, wiewohl nicht verhindern konnten, daß ihn der verdiente Lohn⁴⁾ überging, sollen ihn auch ferner trösten. Klarer ist der Ausdruck des auch einfacher gebauten dritten Liedes, worin er der hohen Herrin und um sie auch Anderen, getreuen und willigen Dienst gelobt; ihre wiederholte Minneversagung aber sei der Tod. Sie erwidert, daß sie ihm alle Freude, welche mit Ehren bestehe, gleich gewähre; doch keine, wodurch sie unfroh werde. Er wiederholt, daß er sie vor allen zu seiner Freude erlösen, und wenn sie bei der Weigerung beharre, gönne er ihr Freude, und trage sein lebelang Leid.

Die Lieder sind herzlich und sinnvoll, die Sprache rein, wie die Reime⁵⁾. Das erste Lied ist daktylisch, in den häufigen, hier nur in den Stollen durch Reime getheilten, vierfüßigen Zeilen⁶⁾; das zweite ist jambisch, und das dritte trochäisch⁷⁾. — Nach allem, scheint dieser Dichter Lichtensteins Zeitgenosse⁸⁾.

Das erste Lied, welches allein die Manesse'sche Sammlung hat, gehört ohne Zweifel zu den beiden anderen, welche die Weingarter fast ganz gleichlautend hat, weil die Bräute darin erst durch Strophe 3. 9 recht deutlich wird.

Bobmer (Prob. 145) gibt Str. 1. 2.

1) Muneque in der Weingarter Hds. ist gegen die Vorschrift in der Maness. Hds. Muneq = Muneget, und für Muneget in der Weingarter und Birk ebend., die Auflösung in Munejiur oder Munejiur aber zweifelhaft.

2) Der Propst Roubertus de Münster oder Münster in Breiter Urk. 1160, 1197 bei Link ann. Zwell. I, 178, 234, weist eher auf Münster. Ebenso Ulrichus de Münster unter den bürgerlichen Zeugen einer bischöflich Passauer Urk. 1209 in Mon. Boic. XXVIII, 2, 134.

3) Wie ich im Grunde. 315 fragte. Der Reim dunkel: Muntz

in dieser Niederrheinischen Abschrift muß überdies in dunkel: Muntz berichtigt werden.

4) Str. 4, 10 schuld; oder ist huld zu lesen.

5) Nur Str. 8: Str. 8. (besser stre, bre).

6) Demnach ist Str. 1, 4 rechte überflüssig. Nur umzustellen wären 11 mit leit sie; 2, 10 stürze mit, 11 an mit setzen.

7) Str. 9, 2 ist zu kurz; etwa ugerhorn.

8) Melung 177 setzt ihn 1276—1300, und kennt ihn nur aus der Maness. Samml., wie Koch II, 63 und Doen 187.

79.

Herr Hartwig von Rute.

Nicht so unbekannt ist dieser Geschlechtsname, als der vorige, nur in der schon alten Schreibung Rute auffallend, da er sonst Rute oder umlautend Rüte lautet, und ohne Zweifel von ausgereutetem und urbargemachtem Walde herrührt, wie noch an vielen Ortsnamen = reut, Niederdeutsch = robe. Jedoch findet sich auch sonst in alten Handschriften¹⁾ und Urkunden an für a²⁾, welche diesen Namen der Donaugegend zuweisen. Deshalb schon ist die bisherige Deutung desselben auf die Margauischen Freiherren von Ruti³⁾ nicht annehmlich, der überdies das Wappen widerspricht⁴⁾. Aus jener Gegend finden sich schon 1138 ein Eberhard bei einer bischöflichen Urkunde zu Passau, und ein Adalbert, bei des Salzburgerischen Bischofs Konrad Bestätigung des Steirischen Stifts Rain, und vermuthlich im Salzburgerischen zu Hause, mit dem folgenden Eppo 1186 Dienstmann des Steirischen Stifts Admont, Bernhard 1171 und Konrad 1171. 93. 94. 1207 in Admonter Urkunden⁵⁾. Dann steht Meingot 1227 unter den ritterlichen Dienstmannen des Grafen Konrad von Wasserberg⁶⁾, und bezeugt Rüdiger 1229 eine Wölker Urkunde des Grafen Leutold von Plawen zu Hardeck⁷⁾. Meinhard und Gottfried von Rüt sind mit Gottfried von Dozgenbach (oben S. 349) Bürgern dem Gotteshaufe St. Pölten, und in anderen dortigen Urkunden 1290. 91. 92. 97, der letzte 1315 als St. Pöltenscher Käm-

merer, wobei auch Meinhard's Siegel vorkommt⁸⁾, und mit dem Wappen des herzoglichen Kellermeisters Ulrich von Reut an Lillienfelder Urkunde 1305 zu stimmen scheint. Dies Wappen, quergebteilt und oben gerautet⁹⁾, ist aber auch von dem Wappen des Dichters in beiden Handschriften seiner Lieder verschieden, welches im durchaus schwarz und golden (in der Weingarter Handschrift gelb) gewürfelten Felde ein großes, den ganzen Schild viertheilendes Kreuz führt, und sich vielleicht noch an Urkunden jener älteren Edlen wiederfindet.

Das Gemälde ist in beiden Handschriften ebenso übereinstimmige Wiederholung eines ältern: der Dichter sitzt auf einer Bank, und faßt den kleineren Diener vor ihm mit der Linken auf den Kopf und erhebt die offene Rechte. So scheint er ihm die Botschaft mit den in der Schriftrolle übergebenen Liedern noch recht einzuprägen. Diese Botschaft ist hier bedeutender, als bei dem vorigen Dichter, und bezieht sich auf das erste Lied, welches, fern von den Freunden und der Geliebten, besorgt ist, ob sie daheim ebenso sein gedenken, wie er ihrer, da er schon lange den Boten der Geliebten erwartet, deren Ungnade ihn mehr kummerte, denn alles Ungemach, und daß der Tod ihm so nahe auf dem Rücken war, und manchem andern Manne, der schon seine Sünde beichtete. Eine vermuthlich dazu gehörige, nur nicht vollständig ausge-

1) Z. B. in der ältesten Münchener Nibelungen Hds.

2) Sie schwankt überhaupt schon früh in manchen Wörtern, nur daß au für das ältere au steht. Das Gothische trawan, hawan schwankt mittelhochdeutsch zwischen bouwan, trawen und bûwen, trûwen: wie noch im Niederländischen nur das erste, im Niederdeutschen nur das letzte gilt.

3) Nach Nibelung 113 (zwischen 1251—1273), Koch II, 60 und Notzen 196. Auch Lutzberg, btiellisch. Außerdem ist im Bernischen ein großes Schloß Rütli, vermuthlich Stammhaus der darnach benannten Berner Edlen, von denen Burghard 1273 Provost in Solothurn ist, Bertold 1266 an Stift Interlaken vergabt, Dietrich 1313 den Trachtschwald verkauft. Des gleichnamigen aufgestorbenen Geschlechts in Uri ist Heinrich 1273. See Helvet. Lexikon. — Rütli ist die Schweizerische Aussprache, wie noch im Grütli d. i. Grütli, im sonstigen Oberdeutsch Gereute (Mithochd. gertu), Pateln, novale. Vgl. rietlinge (Vd. II, S. 14) eine Art solcher Wurmeser: culicellum qui Ruteling dicitur, Chron. Magdeb. bei Haultaus calendar. med. aev. 83. Noch im Namen Rütling. Vgl. S. 289. Die Niederdeut. Rute, Hochdeut. Rute, schwäbisch Rüter, bezeichnet eben die Gestalt des zum Reuten bestimmten Werkzeuges, wie Reuthäue u. dergl.

4) Drei goldene Sterne im blauen Felde. Eichmayer II, 139.

5) Caesar annal. Styr. I, 578: Adalbertus de Rota — Eppo de Rota seu Rute (in der Urkunde p. 790 steht Rute). Ebd. II, 460. 479: Chunrad. de Rute. Mon. Boic. XXVIII, 2, 104, 263: Eberhard. de Rota 1138 und Chunrad. de Rota — 1194, Passau.

6) Mon. Boic. XXXVIII, 2, 326: Meingottus de Rute. — Ein Flecken Reute, Reite, liegt in Tirol an der Schwäb. Gränze. Das Schloß Rute in Hildesheimischen ist erst 1309 erbaut. Gr. geographisches Verikon. — Edle von Rautern in Preußen 1365 ff. Gaube Weltstrifen.

7) Hueber Austr. Mellie. 17: Rudigerus de Rute.

8) Duellii excerpt. geneal. 17. 21. 162. 163. Taf. 17.

9) Hanthaler archiv. Campill. II, 222, wo noch andere dieses Namens, in der später gewöhnlichen Form, Reuter (ganz verschieden von Reiter) vorkommen. Das Wappen dort Taf. 42 ist bei Duellius vielleicht nur ungenau, und die fünf von der Mitte, kammartig aufsteigenden Edigen nur die Anfänge der Rauten. — In einem Ort Reute verlor sich der Oesterr. Dienstmann Wigard von Imenstorf alle seine Güter an Stif. Zwettl für einen Hof in Dorfbarth. Link ann. Zwettl. I, 336.

schriebens, und als eigenes Lied bezeichnete Strophe (11) sieht ein, daß man dem Kaiser und den Frauen nicht zugleich dienen kann, und will jenen aufgeben, der (ihn) manchen Tag bei diesen versäumt hat. Hier ist doch wohl Kaiser Friedrich II gemeint; und wenn man dazu nimmt, daß das rothe Kreuz im Wappen auf eine Kreuzfahrt deutet, so möchte Ritter Hartwig auch die Kreuzfahrt 1217 mitgemacht haben, an welcher so manche Oesterreichische Edle mit dem Herzoge Theil nahmen (S. 166. 346); oder, in näherer Beziehung auf den Kaiser, die spätere 1228 (S. 174). Dann will der Minnesinger noch länger ausharren, als er schon gethan; und durch der Geliebten Huld würde sein Herz zu den Himmeln aufspringen und ein hohes neues Lied in süßer Weise singen (Strophe 6). Wenn er die Schöne sieht, geräth er so außer sich, daß er kaum widerstehen kann,

vor aller Welt hin zu springen und sie zu umarmen (Strophe 7).

Diesem lebhaften Sinne ist auch der Ausdruck der wenigen Lieder ganz gemäß. Das erste, in der älteren zweireimigen Weise, zeugt auch im Reime hin: sit noch von der älteren Freiheit. Die letzten, zwar als Ein Lied geschriebenen drei Strophen, sind jedoch, auch durch den Inhalt vereinzelte drei verschiedene Weisen. Die erste läßt sich durch die Reime gebuzzen: muerze, welche den abgefehten sin: bi entsprechen, in gleichmäßige Stollen abtheilen, zu welchen die beiden letzten Zeilen der Abgesang wären. In den beiden letzten Strophen stellen sich die vier ersten Zeilen als Stollen heraus. Es gehört auch zu der älteren Art, daß einzelne Strophen so selbstständig sind, wie später besonders in den künstlichen Formen.

Wodmer (Prob. 146) gibt Str. 2. 3.

80.

Herr Konrad von Altsteten.

Mit ihm beginnt in der Manessischen Sammlung wieder eine Reihe allein durch sie bekannter, Schwäbischer Dichter. Er wird allgemein zu den Edlen v. Altsteten im Ober-Rheinthale, Dienstmannen von St. Gallen, gezählt¹⁾. Dies Städtchen Altsteten heißt mit Recht so²⁾, und wurde schon vom Grafen Adelhard von Buchhorn, aus dem Stamme Karls des Großen³⁾ zu Otto's des Großen Zeit an St. Gallen gegeben; von den darnach benannten edlen Dienstmannen finden sich nur: Dietrich 1244, Egil und Walther 1268, in St. Galler Urkunden⁴⁾. Dietrich erhielt 1288 vom Stifte St. Gallen für ein Darlehen den Kornzehnten in Altsteten als Erblehn; und für 100 Mark Silbers, welche Walther, Dietrichs Sohn, und Maier v. Altsteten, dem K. Rudolf ge-

stehen, kam 1298 noch die hohe Vogtei und der Blutbann zu der Gerichtsbarkeit über Altsteten, welche diese Maier als St. Gallisches Lehn besaßen. Aus Schaffnern des Hofes zu Altsteten hatten sich dieselben, wie mehrere Maier des Stiftes, zu Besigern gemacht und zu Edelleuten aufgeschwungen. Sie bauten die Burg Altsteten auf dem Warmesberg, die 1300 an den Abt verkauft und 1338 zerstört wurde; nachdem sie unter derselben Neu- oder Nieder-Alsteten erbauet hatten. Die mit den Maiern nahe verwandten Edlen v. A. bauten im 13. Jahrhundert Hoch-Alsteten hoch auf dem Kornberge; verringerten aber durch Erbtheilungen ihr Gut so sehr, daß sie gegen Ende des 14. Jahrhunderts ausgehen; bis um welche Zeit auch die Maier v. Altsteten vorkommen⁵⁾. Daß alle Eines

1) Adelung 199 (zwischen 1276—1300). Koch 66. Doen 137. Herz I, 476. Zahberg II, xxiv.

2) Im neunten Jahrh. schon sollen drei Schwestern v. A. die eine ihr Antheil dem K. Ludwig I von Ostfranken, die andere dem Abt Bernwig von St. Gallen, und die dritte ihren nächsten Verwandten vermacht haben. Den Helvetischen Annalen aus Stumpf Schweizer Chronik 648. — Kunzmann ist einer der ersten Naben im Rheinthale, schon in der Karolinger Zeit. Herz St. Gall. Geschichte I, 40.

3) Adelhards Vater, Ulrich, war mit Wendelgard, Enkelin König Heinrichs von England, vermählt, und sein Bruder Burgard ward Abt von St. Gallen. Rekehardus jun. de casib.

mon. S. Gall. bei Goldast scriptt. Alem. I, 42. Vgl. meine Meistertreue I, 163. Adelhard hatte auch im Januar seine Jahreszeit dort. Goldast I, 94.

4) Traditt. S. Gall., wo Walther miles de Altsteten auch seine Jahreszeit im Febr. hatte. Ebd. 610. Goldast I, 94. Eine andre Jahreszeit aus Altsteten im Jun. ebd. 98. Uodelhildis de Altsteten uxor, dni Rudolphi, fl. 1324. Tetelshel Jahreszeit bei Pappstoser Gesch. des Thurgaus I, Urk. 20. Abt Heinrich zu Pfäfers 1235 stammte auch daher. Neu.

5) Die Ritter Joest und Egil 1392. Neu. Der Maier Rudolf 1351. Traditt. S. Gall. Nach ihrem Aussterben fiel die Maierei an die Thurnen aus Gurnwäthen, 1479 an St. Gallen.

Stammes sind, erhellt aus dem gemeinsamen Wappen auf den Siegeln der Maier 1299. 1326. 1334. 1342 ff., wie der Edlen 1317. 1370: sämtlich mit drei Querstreifen¹⁾.

Obgleich nun unter allen diesen von A. bisher kein Konrad vorkommt, so zeigt doch eben das Wappen, daß der Minnesinger hieher gehört. Dieser führt nämlich fünf waagrechte, abwechselnd silberne und blaue Querstreifen, mit weißen Blätterzirkeln in den drei silbernen (jetzo ganz schwarzen) Streifen; und auf dem Helm eine aufrechte Fackel, welche oben, in der Mitte und unten in Flammen steht²⁾. Bei solcher Uebereinstimmung des Wappens ist unser Dichter Konrad nur unter diesen Edlen oder Malern von Alsteten zu suchen, obschon es noch andere Orte und Edle dieses Namens gibt³⁾.

Das Gemälde ist sehr lieblich: unter einem blumigen, wie eine Laube den ganzen Hintergrund füllenden Baume liegt der Minnesinger, im einfachen weißen Kleide, im Schooße der ebenso einfach gekleideten Geliebten, welche beide Arme um seinen Hals schlingt und ihr langlockiges Haupt zum Kusse über sein aufblickendes Antlitz beugt; sein rechter Arm ruht auf ihrer Hüfte, und auf der linken beschubeten Hand hält er einen flatternd an seine Finger pickenden Falken empor. So scheint es, daß beide von der Vogeljagd

im Walde ausrufen: wie 29 Bernher von Teufen mit der Geliebten auf eine solche Jagd ausreitet. Anlaß zu diesem Bilde gab etwa der Schluß des letzten Liedes, wo der junge Dichter so herzlich Ruß und Umarmung der Minniglichen wünscht; welche er in allen drei Liedern so anmuthig schildert, und auch den Ausdruck gebraucht, daß ihr lichterfarbiges Antlitz in einem Jahre nicht so schön gebildet (gemalt) werden könnte (II, 3). Sonst klagt er die Ferne von ihr, und sendet ihr sein Herz (I, 1) und seine Lieder (II, 2). Wenn er, als ihr treuer Dienstmann, sie seine Kaiserin nennt (I, 2), so kann er noch Friedrichs II Zeit im Sinne haben, jedoch wohl die spätere. Er scheint, nebst dem nächstfolgenden, auch wohl benachbarten, in die Reihe von 17 Nisen und 36 Wintersteten zu gehören, auch in Weise und Sprache. Das erste, bairische⁴⁾ Lied hat auch den durch einen Juxtim zu Anfang der Str. gebundenen Schluß, wie bei jenen; die beiden andern sind Mailieder, wie er alljährlich der Geliebten von neuem singen will; das eine, trochäische fordert zum Lenge auf den Anger, und das andre nennt sich selbst zuletzt einen Reigen. Die Reime zeigen auch spätere oder östliche Ungenauigkeit⁵⁾. Die Lieder sind fünf- und dreistrophig.

Bodmer (Prob. 146) gibt Str. 8. 9. 10. Lied (S. 265) hat alle drei Lieder erneuert.

81.

Herr Bruno von Hornberg.

Hornberg heißt eine Stadt auf dem Schwarzwalde im Hegau mit zwei Schlössern, deren eins die Stamm-

burg der alten, annoch blühenden Freiherren dieses Namens ist. Daß unser Dichter zu denselben ge-

1) Herr St. Gall. Gesch. I, 497—90 mit urkundlichen Nachweisungen über dies alles.

2) Ebenso hat das Wappen der Maier v. A. bei Stumpf S. 649 fünf solche Querstreifen; auf dem Doppelhelm einen Adlerflügel und eine Mütze mit drei Nieten und Visieren. Das alte Wappen von Alsteten ebendasselbe ist ein unter Laubwerk rechts hin gehender schwarzer Bär; wohl in Beziehung auf St. Gallen, oben S. 309.

3) Ein andres Alsteten ist an der Elmnat unterhalb Zürich, früher Züricher Bürger, genannt die Thümen, gehörig, 1439 an die Stadt verkauft. Stumpf 502. Dies sind eher Zweifel die unter den ausgeworbenen adelichen Geschlechtern Zürich stehenden von Alsteten, bei Bluntschli memorab. Tigur. 608. Das Wappen von A. bei Stumpf, ein schwarzer Thurns im (rothen) Schild und auf dem Helm, ist eben das der Schweizerschen von A. bei Sietmacher II, 142. — Dann ist noch ein Schwabisches

Alsteten im Allgäu an der Iller, oberhalb Kempten, aber kein Edlen davon bekannt. — Alstätt, jetzt Alstätt, in Thüringen. Schon seit dem 9—10. Jahrh. bekannt, im 13. Jahrh. Vögte der Grafen v. Mannsfeld, kommt hier noch weniger in Betracht, obgleich davon benannte Edle vorkommen: Ludolf, de Alstete in dem 1216 zu Andern gegebenen Urkunde. Neumanns Geschichte der Grafen von Kirchberg Nr. 144.

4) Entschieden schreitet so der Abgesang ein; der dabei sein Antlitz, ist es auch in den übrigen Stellen, welche auch in den trochäischen Stellen dadurch mit dem weiblichen Namen Dativ bilden. Die beiden letzten Strophen haben in den Schlußzeilen einen Fuß mehr, als die andern.

5) Str. 10 geschnitten: sitzen. 11 was: 12. 12 ich: sich. — Das Versmaß ist: bei (4) hat er mit mehreren gemischt (S. 277). — Als Schweizer kante er die 2. Person Plural auf ei (siehe Endnoten) gehalten.

hört¹⁾, bezeugt das gemeinsame Wappen, welches zugleich noch das Stadtwappen ist. Ähnliche Uebereinstimmung verbindet auch die Elsassischen Hornberge und Schwäbischen Hornecke v. Hornberg mit ihnen; welche letzten, von denen schon 1113 ein Adalbert²⁾, und 1148 ein Arnold vorkömmt, noch im 17. Jahrh. blühten³⁾. Urkundlich findet sich zuerst 1232 W. (Wernher) von Hornberg bei des Babischen Markgrafen Heinrich von Hochberg Vergabung der Kirche zu Musbach an die Abtei Tennebach⁴⁾. Bald darauf, 1234, bezeugt W. (Bruno) von H. zu Freiburg des Grafen Egeno von Freiburg Schenkung der Güter in Wimarstal an dieselbe Abtei⁵⁾. Dieser ist wohl noch derselbe Bruno v. Hornberg, der 1276 bei K. Rudolf zu Basel war mit Walther v. Klingen (S. 103). Ein jüngerer scheint dagegen der 1290 angeführte Friedrich Bruno v. H.⁶⁾; so wie Friedrich 1314, Wernher 1326, die Brüder Heinrich und Friedrich als Freiburg. Dienstmannen 1367, sämtlich in Freiburger Urkunden, mit dem Siegel des ersten⁷⁾. Das Siegel zeigt über dreigipfligem Berge zwei Jagdhörner, welche mit den Spitzen unterwärts kreisförmig gegen einander gekehrt sind. Dieses sprechende Wappen ist das freiherrlich Hornbergische: die Hörner schwarz in goldenem Felde; und ein solches

Horn mit goldenem Bände auf weißem Rissen als Helmschmuck⁸⁾. Und eben dieses Wappen, mit denselben Farben führt unser Dichter, der also unbedenklich eben der ältere Bruno ist.

Das Gemälde stellt ihn dar, wie er von einem vor seine Burg reitenden Fräulein mit goldenen Bänden gefesselt wird. Hier ist wieder ein mehrmals in seinen Liedern wiederholter bildlicher Ausdruck zum wirklichen Bilde geworden. Er klagt nämlich, daß die Geliebte ihn mit ihren Minnestreiden gebunden und Gebände⁹⁾ angelegt habe, worin er jedoch lieber bleiben, als von ihr lassen wolle (I, 2. 4. II, 1). Er hat als Kind schon die Schöne geminnet, und stüts ihr Lob gesungen, aber thörlich ihr nicht sein Leid geklagt, welches ihm weher thut, als der Winter (I) und auch den Mal ihm verleidet (II). Dann beglückt ihn wenigstens, daß er ihre Hand in seine drückte (etwa beim Tanze), obgleich sie ihn ins Herz schoß (IV. vgl. I, 5). Endlich verkündet das Wächterlied (III) die Erhörung, die wieder nur das Schreiben und Weiden beklagt.

Sprache und Reim dieser allein in der Manessischen Sammlung bewahrten vier Lieder sind gebildet und rein¹⁰⁾, die Weisen einfach¹¹⁾, sangbar, die Lieder dezl- und siebenstrophig.

82.

Herr Hugo von Werbenwag.

Das Schwäbische Dorf und Schloß Werrenwag oder Werrenwag auf steilem Berge¹²⁾ an der Do-

nau im Amte Möckirch, unweit Pussen (S. 151), bewahrt noch den Namen der einst davon benannten

1) Worauf schon Kellung III (1251—75) und Doen 178 hinwies. Koch II, 60 übergeht es.

2) Schöpslin hist. Zaringo-Bad. V, n. 21: Adalbertus de Horenberc bei der Stiftung von St. Peter im Schwarzwalde.

3) Buddens hist. Ber. Suppl. aus Humbracht Rheini. Weil Taf. 192—94. Vgl. Gausche Kellier.

4) Schöpslin I. c. V, n. 99: B. de Aeschbach. W. et O. de Stouffen. W. de Horenberc.

5) Ebd. n. 107: nobilis B. de Ellhibach (b. Eechibach). W. de Stophen. B. de Horenberc.

6) Mont Bad. Arch. I, 63 aus Kollb Ber. II, 92.

7) Schreiber Freiburg. Urkundenbuch I, 196. 261. 497. II, Tafel 7. Wernher auch in Traditt. S. Gail. 1349. Ein jüngerer Wernher verkauft 1392 sein Theil an Burg und Herrschaft Hühingen und Burg Leiberg dem Markgrafen Jesso, und erscheint noch 1323. Schöpslin I. c. I, 308. 462.

8) Siebmacher II, 38. Ebd. I, 226 das Hornbergische Stadtw.

wappen mit weißem Felde. Die Elsass. Hornberge und Schwäb. Hornecke von Hornberg (ebd. I, 118. 196) führen, umgekehrt, das (rotte) Jagdhorn im goldenen Schilde, und die zwei Hörner (halb weiß und schwarz) auf dem Helme. — Der vom Kärnthischen Hornburg (Walsper 98) stammenden Oesterr. Freih. v. Hornberg Wappen ist ein Hirschhorn. Siebmacher I, 34.

9) Dies gründe könnte sonst auch hier, wie meist, das Kopfgelände der verheiratheten Frauen sein, und eben die Verheirathung der Geliebten ausdrücken (wie noch die Haube) wozu das folgende Wächterlied stimmt. Das erlost spricht jedoch für obige Deutung, und gründe für Fessl steht im Wigalois 7792.

10) Der Halkrein d. Schlusswortes in I ist vielleicht absichtlich.

11) I und IV sind trochaisch; III ist jambisch, desgleichen II, mit trochaischem Fortschritt nach weiblichen Reimen, wie sonst auch öfter Auftakt hinzutritt oder wegfällt.

12) Jetzt den Freiherrn von Hum gehörig. Neugart cod. dipl. Alem. n. 1002. Dorthin wies ihn erst Ueb. Württemberg.

Ehlen, von welchen nur wenige urkundlich vorkommen. Der erste ist eben Ritter Hugo von Werbenwag, 1263 zu Etteningen Zeuge, als die Brüder Bertold und Belreim von Wizenstein ihre Burg Liebenecke und Dorf Wirmen dem Markgrafen Rudolf I von Baden übergeben¹⁾. Bald darauf, 1267, nahm ein Ungenannter dieses Geschlechts den Abt Dietmar von St. Georg gefangen, und ward aussäßig²⁾. Heinrich von W. ist 1274 zu Zürich bei K. Rudolfs Achterklärung gegen Heinrich von Hessen³⁾. Albrechts von W. ist schon (S. 85) gedacht, der 1284 einen Weinberg in Endingen (Unter-Breisgau), welchen er vom Grafen Albrecht von Hohenberg (Haigerloch) zu Lehn trug, an das Johanniterhaus zu Bellingen verkaufte, mit Bewilligung seines Vaterbrudersohns Heinrich: wohl des eben genannten⁴⁾.

Hugo, wohl der Vater einer dieser beiden, ist ohne Zweifel der Dichter. Mit seiner Schwäbischen Heimat stimmt, wenn derselbe sich beklagt (III, 2), daß die Geliebte, was er ihr (zum Preis ihrer Schönheit) in Schwaben singe, einem andern in Frankland gebe (lohne). Noch genauer bestimmt er selber seine Zeit, indem er scherzhaft drohet, die Geliebte wegen ihres Undankes für seinen Dienst und Sang bei dem Könige Konrad zu verklagen, und wenn dieser es gering achte, es an den Kaiser zu bringen, ja an den jungen (neuen) König von Thüringenland und an den Papst, wo man stets Gnade bei Recht finde (I). Dies sang er also nach K. Konrads Einsetzung anstatt seines Bruders Heinrich 1234

bis 1235 (welcher Zeit auch bestimmt die benachbarten 17 Nifen, 35 Limburg und 36 Wintersteten angehören); und noch bestimmter, nachdem der Papst Innocenz IV dem von ihm abgesetzten Kaiser Friedrich II den Landgrafen Heinrich von Thüringen entgegengesetzt 1246, der schon 1247 starb⁵⁾. Von dem hier umständlich berührten Kampfe zwischen Mann und Weib ist schon bei 76 Winkl die Rede gewesen. Die Geliebte, die in der Ferne seine Worte nicht vernommen (III, 2), hat ihm dann Sang von ihr verboten (I, 3): er hofft aber, daß sie auch ihn an der Malsfreude theilnehmen lasse (II). Seine Drohung mit dem Kampfgerichte beantwortet sie mit Mahnung zu fernem Dienst, und Minne für Recht zu suchen; und er singt ein fröhliches Maitied (IV). Das Gemälde stellt die ersehnte Erwählung dar: auf reichem Ruhebetto umarmen sich die Geliebten.

Den Schluß der Lieder macht eine künstlich gebaute Strophe, welche in jeder Zeile ein bedeutendes Wort in anderer Gestalt wiederholt (nach Art der grammatischen Reime Nifen 8 u. a.), und mit einem Spruch endet, den ich nicht recht verstehe. Sprache und Reime, Weisen und Strophenzahl⁶⁾ der (außer der jambischen Schlusstrophe) trochäischen⁷⁾ Lieder sind übrigens ganz wie bei dem vorstehenden Hornberg, und hat auch diesen Dichter allein die Manessische Sammlung.

Wodmer (Prob. 147) gibt Str. 3—7. 16. Von Hirmes ist IV bearbeitet (Bragur VII, 2, 16), von Lied (S. 263) I erneuet.

Gesch. II, 738, dann auch Zährberg II, xxxv und Mone Bad. Arch. I, 65. Merkwürdig ist nur seine Schwäbische Heimat und Zeit aus den Liedern, desgl. Koch II, 63 und Doem 218.

1) Schöpslin hist. Zaringo-Bad. V, n. 143: sigillo nostro et nobilium virorum Conr. de Rossewac — praes. Hugone de Werbenwac — militibus.

2) Qui propter id leprosus factus est. Exc. chron. mon. S. Georg. bei Uszermann prodr. Germ. sac. II, 447.

3) Gudenus cod. dipl. I, 736: Heinr. de Werbenwac mit Giezwin de Hoinfels (S. 146) unter fideles nostri.

4) Neugart I. c.: ego vero Albertus de Werbenwac confiteor, omnia supradicta esse vera et meum sigillum presentibus appendisse. Ego vero H. de Werbenwac confiteor, me meum consensum hiis omnibus suprascriptis prestilisse et quia sigillum proprium non habui, si-

gillis supradictis (auch des Grafen) in hac parte usus sum et contentus. Vorher heist es Albertus dictus de Werbenwac ministerialis noster, accedente consensu et voluntate omnium, quorum interest, et precipue Hainrici de Werbenwac, fratruelis sui. — Georg de Werbenwag starb 1509. Crus. annal. Suev. III, 533. — Das Wappen der Schwäbischen Herren von Werbenwag bei Eitzmacker II, 81 führt im gelben Felde einen blauen links herabgehenden Schwertstreifen mit drei gelben Dingen, auf dem Helm einen ebenso gestrichelten Flügel.

5) Otter S. 3. Er lehnt es anfangs wegen zu hohen Alters ab. Raumer Hohenst. IV, 214.

6) II wird durch den für Ergänzung gelassenen Raum auch dreistrophig.

7) I, 33 ist der Zusatz unnöthig.

83.

D e r P ü l l e r .

Sollte, wie der Verfasser des Wälschen Gastes, ein Fremdling, und aus Apullen sein¹⁾, welches damals Pülle hieß. Wenn auch der Name aus irgend einem Anlasse daher rührt²⁾, so blühte er damals doch in Deutschland³⁾. Ich kann bis jezo zwar nur einen Oesterreichischen und einen Bairischen Konrad Püller nachweisen, von denen jener 1268 eine Kaufurkunde des Zwettlerschen Abtes Witerolf bezeugt⁴⁾, und dieser 1277 als Dienstmann des Obermünsters (zu Regensburg?) einen Vertrag mit der Keßtiffin macht⁵⁾. Die Zeit desselben stimmt ganz zu der unsers Dichters: nicht so die Heimat, welche dieser wohl zugleich andeutet, wenn er im traurigen Winter sich nach dem Rhein und Elsassens-Land bei der Geliebten, von welcher der König ihn nach Wien geführt habe, zurückkehrt, obwohl „in Oesterreich viel gut sein ist:“ er habe in fremden Landen nicht ihresgleichen gesehen, und fürchte Schaden von der Entfernung. Hier ist ohne Zweifel des ebendort heimischen, 1272 erwähnten Königs Rudolf Zug nach Wien und Belagerung im Winter 1276 gemeint, an welchem unter anderen auch 69 Konrad v. Landeck Theil nahm, und dort gleiche Sehnsucht empfand (V). Vermuthlich bezieht sich hierauf auch das Gemälde, wo zwei geharnischte Ritter mit gezücktem Schwerte gegen eine

Burg ansprengen, der eine mit langgetheiltem Schilde, rechts golden, links blau. Der Dichter scheint mit dem Könige vertraut gewesen, weil dieser die Schöne, welche ein Lieb des Anblicks eines Königs würdig gepriesen, wirklich schauen (kennen lernen) wollte, wobei der Minnesinger wünscht, es möge in solcher Häßlichkeit (Höflichkeit, courtoisie) geschehen, daß er ohne Leid bleibe (III). Dies war wohl vor dem Zuge, daheim; obgleich Rudolf sonst noch in späteren Jahren ein Liebhaber schöner Frauen war⁶⁾. In den anderen drei Märliedern klagt der Singer sein Minneleid, und daß die Geliebte immer nur Rein zu ihm spricht: ein holdes Ja wollte er ihr von Wien und Ungerland holen (V, 3). Er ist der Ungnade (des Unglücks) Gesinde, und steht die Minne um Hülfe.

Darstellung, Sprache und Weisen sind ungefähr, wie bei den vorstehenden Dichtern; die Reime nicht eben ungenauer⁷⁾: An- und Inreime kommen öfter (I. IV). Die allein in der Manessischen Sammlung bewahrten fünf Lieder sind sämmtlich trochäisch, — eins mit dem gewöhnlichen Wechsel⁸⁾ — und dreistrophig durch die bei II in der Handschrift offene gelassene Ergänzung.

Wodmer (Proben 149) gibt Str. 9. 11. Lied (S. 274) hat II erneuert.

1) Wodmer Vorrede zur Manessischen Sammlung I, S. IX und Deutsches Museum 1790, Jan. S. 29.

2) Vgl. S. 334 Antiquar. — Die Schreibung Pülle wider- spricht einer etwaigen Zusammenziehung aus Pühler, Wühler, Wühler (wie ein alter Dichter heißt, Grundriß 201), von buchel, Hügel. Die so genannten und geschriebenen alten Geschlechter haben sämmtlich auch ganz andere Wappen, bei Siebmacher; wo zwar auch Püller als gleichbedeutend mit Pücheler steht.

3) Die Uebelung 135 (zwischen 1276 und 1300) und Doen 193angaben, ohne nähere Hinweisung. Koch II, 64 bemerkte die Rheinische Heimat.

4) Pullus, mit seinem Schwäger Sifridus Loubel, nicht dominus genannt, wie der voranstehende Dietmar von Schön-

kirchen (vergl. S. 333); doch steht Heinrich Preussel (vgl. S. 371) ebenso. Link ann. Zwell. I, 396.

5) Lang regest. III, 398: Chunradl Puollarit — ministerialis superioris monasterii.

6) Vergl. oben S. 16. 63.

7) Str. 7 Mär: gar; 2. 13 mäh: rieh. 13 mianehliche: gelinde ist wohl ein Schreibfehler.

8) In V sind die Schluszeilen der drei Theile nach männlichem Reime jambisch, und schreitet der Abgesang ebenso ein. — Der Wechsel in den Stellen von II, 1 hebt sich wohl durch Apostroph. Die reimlose erste Zeile des Abgesanges von I ist um so eher Einschnitt zu der folgenden, als der trochäische Takt dadurch nicht gestört wird, der in der Schluszeile von III jambisch wechselt.

84.

V o n T r o s t b e r g.

Die Burg Trostberg, auch Trostburg genannt, auf einem obst- und weinreichen Berge über dem Dörfchen Teufenthal in der Aargauischen Pfarre Kulm, verdankt wohl ihren Namen dem lebendigen Felsenborne droben, und ist Stammhaus eines edlen Geschlechtes, das viele Güter und Lehen umher erworb. Von demselben erscheint zwar erst 1348 Matthias, als er das Stifte Königsfelden reichlich begabt, an welches 1351 die Brüder Johann und Rudolf Bären verkauften. Im nächsten Jahre 1352 verbrannte die Burg, wurde aber bald wieder hergestellt¹⁾. Rudolf, der mit seinem verstorbenen Bruder in schwere Wucherschulden gerathen, verkaufte 1363 mit dessen Söhnen Rudolf und Hans, Birmenstorf an die Königin Agnes²⁾. Johann (Hans) wurde 1386 auf einem Kriegezuge der Züricher vor der Burg Regensberg zum Ritter geschlagen und im nächsten Jahre Rathsherr. Nach dem Ausgange dieses Geschlechtes zu Ende des 14. Jahrhunderts, erbten die verschwägerten Herren von Rinach (39) die Burg, welche durch Rudolf von R., im Vertrauen auf ihren unversiegblichen Vorn, 1415 tapfer gegen die Berner vertheidigt, aber durch List erobert und abermals verbrannt, und hergestellt wurde, 1486 an Hans von Habsburg³⁾ und bald nach 1616 an Bern kam.

Ohne Zweifel gehört unser Minnesinger zu diesen Edlen von Trostberg, und ist eben der von Trostberg, der um 1300 mit anderen Edlen dem 125 Meister Hadlaub (LII, 2) zu Zürich die spröde Geliebte versöhnte⁴⁾. Seine auch allein in der Manessischen Sammlung bewahrten Lieder haben in aller Hinsicht mit den Hadlaubischen die nächste Aehnlichkeit. Zwar scheint auch der älteste bekannte, Matthias von Trostberg für diese Zeitgenossenschaft zu jung. Sodann stimmt auch das Wappen nicht zu. Die Schweizer-

schen Trostberger führten nämlich in rothem Schilde zwei senkrechte Streifen, jeden in zwei Reihen weiß und blau gewürfelt, und auf dem Helme zwei gelbe Jagdhörner mit ihrer Fessel, und an jedem auswärts drei rothe Rosen⁵⁾. Das Wappen auf dem Gemälde des Minnesingers dagegen ist, in blauem Felde, ein schwarzer siebenzähliger Stern mit rothem Kreise in der Mitte; desgleichen auf dem Helm, in einem fächerartig ausgespannten Halbrunde. Dennoch ist hier eher eine Veränderung des alten Wappens anzunehmen, als dieser Dichter anderswo zu suchen⁶⁾.

Das Gemälde bietet keine Beziehung auf die Lieder, wenn diese nicht etwa mit den mannigfaltig fehlenden Strophen derselben verloren gegangen ist: von der Linde einer Burg aus einem Bogensfenster schießt ein kurzlockiger mit Perlen gekränzter Jüngling von der Armbrust einen Bolzen, daran vorn ein Blatt befestigt ist; ein unten kniender kleinerer Knappe in einfachem langem Rocke, mit einer eng den Kopf umschließenden Mütze, hat schon einen ähnlichen Bolzen aufgefangen in der Hand; oder diese Wiederholung soll nur Empfang des noch nicht abgeschossenen andeuten. Weiter vor steht eine hölzerne Maschiene, es scheint zum Steinschleudern gegen die Burg, und daneben steht ein Arbeiter, mit ähnlicher Mütze und kurz aufgeschürztem Rock, und hebt einen schweren Hammer, wie zum Abdrücken der Maschiene durch einen Schlag. Hier wird also wohl eine Belagerung der Trostburg vorgestellt, während welcher der Herr heimliche Bottschaft hinabsendet; wie noch eine Art von Blattschirm andeutet, welcher den knienden Boten verdeckt. So ist dieses Bild das Widerspiel von dem zu 64 Rubin, wo ein solcher Brief hinauf geschossen wird: wie dort sichtlich, kann es auch hier zugleich eine Minnebotschaft durch ein Lieb sein.

1) Neu Helvet. Ver. Die Schweiz. Ritterburgen I, 131 von Markus Luz, mit einer Abbildung.

2) Neugart cod. dipl. Aleman. n. 1150. Rudolfs Schwertster waren Berona und Margaretha, von denen jene an Johann von Rinach, diese 1347 an Eberrecht von Müllinen verheiratet wurde.

3) Stumpf Schweiz. Chronik 366.

4) Wie schon Abtheilung 216, Koch II, 67 und Doen 212 bemerkt. Die bei Hadlaub mit der Ueberschrift des Bildes stimmende Schreibung Trostberg wird durch Trostberg der Vorchrift und Riste berichtigt.

5) Stumpf 366. Siebmacher II, 147.

6) Auch in Tirol ist eine Trostburg, an der End unterhalb Seben (vergl. S. 239) dicht bei Wolfenstein; in Urk. 1718 Trostperch (Hormayr Werke II, Nr. 38), auf der Merianischen Karte Trostberg. Auch ist Chvonradus de Trostberch um 1170—74 Zeuge im Brixener Salzbuche (Sinnacher III, 236. Hormayr Beiträge zur Tiroler Gesch. Urk. 113), und Arnoldus de Trostperch hatte sich den Hof Planetisch zugeeignet, welchen 1268 das Kapitel zu Brixen dem Grafen Meinhard v. Tirol gibt. Hormayr Tirol. Gesch. I, Urk. 187. Von diesem Trostberg nannte sich eine Linie der Wolfensteiner (S. 330). — Ebenso, auch verschieden Trostburg, Trostberg, Trostberg, heißt ein Schloß und Markt im Salzburgerischen an der Alpe. Geogr. Ver.

Trostbergs Lieder sind so herzlich, als zierlich und manigfaltig: er preiset die Geliebte hier über alle Frauen, wie wenn im Walde eine Linde mit Rosen prangete (I, 1), wie den Morgenstern vor allen andern Sternen; das Lächeln ihres rosenrothen Mundes mit den weißglänzenden Zähnen entzückt seine Seele ins Himmelreich (II), entführt sein Herz zu ihr, die sein Osterspiel (III) ist. Er fordert sie auf (wie Lichtenstein) die „zweifelhaft“ (verworren und unselig) gewordene Welt, aus welcher männlich Hochgemüthe entwichen, wieder froh zu machen (I, 4. vgl. IV, 1). Auch sein Gesang schweigt deshalb (I, 5); und er klagt in allen sechs Malletern, daß er freudenlos und ohne Lohn im Dienste seiner Königin alte, will jedoch nur ihre Gnade ansprechen (II, 5), und ruft Frau Minne zu Hülfe (V, 2). Endlich, in lieblicher Wechselrede mit der Jungfrau (VI), die er Sinnenräuberin und Tödtlerin schilt, tadelt sie die Männer, daß sie ihre Minne im Herzen tragen und nicht durch Bitten in Züchten Trost suchen, und er wendet diesen Rath sogleich an.

Sprache und Reime sind durchaus rein; die Weisen einfach: III und VI sind ganz gleich (jambisch mit trochäischem Fortschritte nach weiblichen Reimen), und

die trochäischen I und IV nur durch einen Reim im Abgesange verschieden¹⁾. Merkwürdig ist die größere Weise V, fast zu prächtig für ein, freilich unvollständiges, Malleid, nämlich eine nur im Abgesange umgestellte und verkürzte Wiederholung der großen Terzine 45 Walters (LXVII), von welcher auch bei 77 Lichtensteins LX die Rede gewesen ist. Ganz gleichen Bau hat VI mit Lichtensteins LVII, wie das nächste Lied des folgenden Trostberg nur geringe abweicht²⁾. Nicht nur den fast ganzen Bau³⁾, sondern auch die vier ersten Zeilen hat VI noch mit 17 Nifens XXIV gemein; so wie, daß, durch leergelassene Räume, alle Lieder fünfstrophig sind.

Die noch unvollständigere Wiederholung von III, und die nicht vollständiger aber ungenauere Wiederholung von IV unter 91 Buchein in der Manessischen Sammlung, kann beide Lieder dem Trostberg um so weniger streitig machen, als sie nicht nur durch den Inhalt, sondern auch durch die Weise mit I und VI verbunden sind.

Bodmer (Proben 150) gibt Strophe 7. 8. 9. 12. Tied (S. 150) erneuert I, 1—3 (den ersten Reim des Abgesanges übersehend). II. III. V.

85.

Hartmann von Starckenberg.

Am bekanntesten ist Starckenberg oder Starhenberg, jeho Stahrenberg, in Oesterreich an der Baierngränze, erbaut von dem zum Stamme der alten Steirischen Markgrafen gehörigen⁴⁾ Gundacker v. Steier, dessen Sohn Gundacker I, der auch 1225—1226 mit Lichtenstein beim Turnei zu Friesach war (S. 329), und seine Nachkommen sich davon benann-

ten⁵⁾. Unter diesen findet sich jedoch weder früher⁶⁾ noch später ein Hartmann, neben Gundacker II (seit 1276) nur ein Rüdiger 1300 Leutolds von Rünzingen ritterlicher Dienstmann (miles), dann Rüdigers Söhne Hadmar, Wighard, Rüdiger, Gundacker III und IV und Johannes, und so herab bis zu dem noch blühenden gräflichen Geschlechte⁷⁾. Auch ist das Wap-

1) Der in I männlich ist und daher einmal den Akrostich folgen laßt. Derstöße regelmäßige Fortschritt der zweiten Zeile des Abgesanges in beiden Liedern hebt sich dadurch, daß die erste Zeile eigentlich nur eine durch den Reim gebrochene Halbjelle ist. — Reintrockäisch ist IV.

2) Es hat nur einen Fuß mehr in der Vorderhälfte der Schlusszeile. — Nur durchgängig männlicher Reim und Einschnitt unter: Weibet auch Lichtensteins V von I.VII.

3) Bis auf zwei Füße weniger in der ersten Zeile des Abgesanges, und den durchgängig trochäischen Schritt.

4) Beilreitet Hormayr Beitr. 1. Jännersterr. Gesch. I, 172 ff., wonach mit dem Markgrafen ihr Stamm aufgeführt.

5) Vgl. oben S. 343, wo aus den ältesten Urkunden die zwöl-

fchen Starhenbere u. Starchenbere schwankende Schreibung. Schon 1146 nannte sich Gundackers Bruder Durinc de Starchenberch. Caesar annal. Styr. I, 751. In den Jhr. 1276 und 1300 (bei Wurmbrand coll. geneal. 217) steht Starchenberg. 1294 Starchenberch bei Hanthaler archiv. Campill. 262.

6) Außer Düring (Manierl. 5) noch dessen Söhne Bertold und Ulrich 1166, sein Bruder Rudolf 1166, und ein Marguard 1170 bis 1189. Caesar ann. Styr. I, 694.

7) Mehr davon bei Wurmbrand 24. 211 und Caesar I, 693, II, 841. Halloy origo et geneal. Starhenberg. Wien 1792. Rauch III, 301. — Ein sonst nicht vorkommender Konrad von Starckenberg 1302 zu Wien, bei Hanthaler I, c. Ein Hadmar v. St. 1297 nur bei Hübner und Succellin.

pen von dem des Minnesingers verschieden, und, der mit den übrigen von den Steirischen Markgrafen stammenden Geschlechter gemeinsame Panther derselben¹⁾. Merkwürdig ist aber an dem Siegel eines Gundacker 1294 die gänzliche Abweichung, dessen Schild links einen schmalen senkrechten Abschnitt hat mit zwei bis zur Mitte gehenden Zinnen: so daß hier eine Veränderung Statt findet, oder Gundacker, anderes Stammes, nur als ritterlicher Dienstmann von dieser Burg und deren Herren benannt ist²⁾. Auf ähnliche Weise könnte es sich mit dem Minnesinger verhalten, und er dennoch hieher gehören. Die gleichnamige Niederösterreichische Burg bei Neustadt besaß schon 1147 Adelram von Waldecke, von dem sie an die Steirischen und weiter an die Oesterreichischen Markgrafen kam, deren starke Befestigung sie war³⁾; und es sind keine danach benannten Edlen bekannt. Dagegen finden sich mehrere Herren von Starckenberg in Tirol vom 12. bis zum 15. Jahrhundert⁴⁾, und unter ihnen auch wirklich ein Hartmann. Diese sind, nächst Michael beim Züricher Turnier 1165, dessen sonst unbekannter Sohn 1188, und Enkel Gebhard 1218. 34. 39; Gebhards Söhne, zwei ungenannte, Gebhard 1251—65, Konrad 1250. 74, und Hartmann 1260, nebst den Schwestern Margaretha und Adelheid; Gebhard erbt den Stamm, der mit Martin 1476 ausging⁵⁾. Wir sind um so mehr berechtigt, bei diesem Hartmann, dessen Zeit in aller Hinsicht seinen Liedern und den geschichtlichen Bezügen darin zusagt, stehen zu bleiben, als Burg und Geschlecht hier entschiedener die Schreibung Starckenberg

(nicht Starhenberg) haben; zwar mit noch größerer Verschiedenheit des Wappens, welches vier abwechselnd rothe und weiße senkrechte Streifen hat⁶⁾.

Der Dichter führt nämlich ein schwarzes Brachenhaupt mit aufgesperrem Rachen und vorgestreckter Zunge im goldenen Schilde, wie auf dem Helme. Das Gemälde wiederholt diesen Helm nochmals, ohne solchen Schmuck, indem ein Jüngling, mit Perlenbinde auf dem kurzlockigen Haupte und in einfachem Rode, den Helm mit Visier an einer Zange in der Linken auf dem vor ihm stehenden Amboss hält, und mit aufgehobenem Hammer in der Rechten daran schmiedet. Ihm gegenüber vor dem Amboss steht ein ähnlich gekröntes langlockiges Fräulein in zierlichem Gewande über dem Rode, und hält in der Rechten eine Schüsself mit einem gebratenen Vogel, es scheint eine Gans, und in der Linken einen goldenen Becher mit Deckel. Dieses merkwürdige Bild zeigt uns ohne Zweifel den edlen Dichter selber, hinter dem auch noch seine Turnierlanze (mit Krönlein anstatt der Spitze) in dem Boden steht, so wie der vollständige Helm über seinem Haupte schwebt; und eigenhändig schmiedet er seinen Helm für eine Rittersfahrt zurecht, oder bessert ihn aus, und empfängt zur Stärkung bei der Arbeit Wein und Speise aus den Händen der Geliebten, welche sie auch wohl zugerichtet haben, so wie für sie die neue Zurüstung geschehen mag.

Von den allein in der Manessischen Sammlung bewahrten Liedern läßt sich der Schluß hierauf deuten, wo es heißt, daß im Dienste der Geliebten Schild und Speer erkrachen müssen, und wohl die Fahrt ins Aus-

1) Der halbe Panther im auergetheilten Schilde, am Siegel Johanns 1333 bei Hanthaler Taf. 45; dergleichen, auch auf dem Helme, 1439 u. 1469 bei Hueber Austr. Mellic. Taf. 25. 29. Das mannigfaltig zusammengefügte viereckige freiherrlich Starckenbergische Wappen bei Stebmacher I, 33 hat einen kleinen Mittelchild, unten roth, und oben in weißem Felde den blauen halben Panther; ebenso auf dem Mittelhelme.

2) Bei Hanthaler Taf. 43 mit der Umschrift † S. Gundak. de Stornberk. Die Schreibung des Namens in der Urkunde siehe S. 413, Anmerk. 5.

3) Caesar I, 593. II, 469. Vgl. oben S. 168.

4) Caesar ann. Styr. I, 593.

5) Buellin stemm. Germ. IV, 262. — Der ältere Gebhard auch 1229 in der bei Schwangau (S. 190) gedachten Urkunde; 1239 mit Gebhard v. Et. und den Brüdern Heinrich und Hilbold v. Schwangau beim Verlaufe der Burg Trasp an Graf Albrecht von Tirol; und 1244 allein bei einer Schenkung an die Kirche zu Wiltzen, auf Burg Rematen, bei Volkmar v. R. Hormann Beitr. Urk. 98. 143 und Tirol. Gesch. I, Urk. S. 496. Der 1233 bei anderer Schwangauischer Urk. (S. 191) gegenwärtige Gebhard v. Et. ist wohl der jüngere.

6) Buellin I, c. Stebmacher II, 32 (mit einem Pfauenbusch

und zwei ebenso gestreuten Fälslein auf dem gekrönten Helme), III, 101 mit ebenso gestreitem Adlerbügel auf dem Helme. — An dies Tirolische Starckenberg denkt Adelung 139 (1251—75) und Doegen 208. Auch II, 62 übergeht es. — Raßberg I, vi wollte den Dichter von Montfort im Abentheile herleiten, da sich die Montforter auch v. Starckenberg, wie von Fortisell, genannt haben. Ich finde nur in Ercs. Fabelchronik, unter des Curtius 8 Söhnen (vgl. oben S. 52) auch Starckenberg, von dessen Sohn Wolfram die von Rotenfan (in weißem Felde) und von Werdenberg (umgekehrt) stammen. Dies ist eben die den Grafen v. Montfort mit den Werdenbergern, Pfannbergern u. a. Grafen gemeinsame dreifarbige Kirchenfahne. Stebmacher I, 15. II, 12. Freiherrn von Montfort ebd. III, 40 führen drei Vierecke im Schilde. — Brieflich stimmte Raßberg später für die Steirischen Starckenberger. — Von Starckenberg, Starckenburg, Vergleich ob Herpsteinheim an der Bergstraße sind keine Edlen bekannt. Noch ferner stehen die Sächsischen Herren und Burggrafen von Starckenberg, von denen 1306 Hermann und 1390 die Burggrafen Albrecht, Friedrich, Hans und Heinrich in graflich Kirchbergischen Urkunden bei Wernann vorkommen. Vergl. H. A. Becker Nachrichten von der alten Herrschaft und den vormaligen Burggrafen von Starckenberg. Altenburg 1741.

land gemeint ist, auf welcher die beiden ersten Lieder gesungen sind. Es scheint aber nicht über Meer, auf einer Kreuzfahrt, sondern in Wälschland in den Heerfahrten der Hohenstaufen. Im zweiten Liede entbehrt er (in der Fremde) der Waisfreude, bis er der Geliebten sein Leid in ihrem stäten Dienst entbieten kann, und wenn er einen Boten dazu aus Deutschen Landen findet, will er ihn auf Händen tragen. Laut des ersten Liedes ist er schon seit dem vorigen Jahre (verr) im Auslande, und bittet einen Heiligen, der jedem eine Bitte gewährt, der Geliebten sein Leid kund zu

thun. Hier ist wohl eher, scherzhaft, ein Heiligenbild, oder Beichtiger, Einsiedler, gemeint, als etwa ein Wallfahrer; denn gleich darauf heißt es, er habe niemand, durch den er ihre liebe Botschaft senden könnte, so daß ihre Ehre nicht darunter litte: er sendet also das Lied selber als Boten hin.

Sprache und Reime sind rein¹⁾. Von der Weise des ersten Liedes ist bei dem vorigen Trostberg die Rede gewesen. Die zweite hat ähnlichen Wechsel, die dritte ist trochäisch. Alle drei sind dreistrophig durch den zur Ergänzung offen gelassenen Raum.

86.

V o n S t a d e g g e .

Es ist nur ein Steirisches Geschlecht dieses Namens bekannt²⁾, zu welchem auch dieser Dichter gehören wird³⁾, obgleich er, in Ermangelung seines Taufnamens, darin nicht sicher nachzuweisen ist, und auch das Wappen nicht übereinstimmt. Die Stadegger erscheinen besonders in Urk. der Propstei Seckau bei Murau (S. 391): zuerst Rudolf 1216 zu Kapfenberg in einer Urkunde Ulrichs von Stubenberg⁴⁾, 1230 bei einer Schenkung der Witwe Wälsings von Kapfenberg⁵⁾, und 1243 mit dem ungenannten Bruder, zu Ehrenrat (S. 367) beim Landgericht Ulrichs von Pfannberg⁶⁾. Einer von beiden ist wohl der Herr von Stadegge, der 1246 dem Stifte Vorau mit Anderen großen Schaden zugefügt hat⁷⁾. Dieser ungenannte Bruder Rudolfs ist ohne Zweifel Leutold, der 1258 zu Neunkirchen (S. 347) dem Erzbischof Ulrich von Salzburg Treue gelobt, weil dieser ihn und seine Gat-

ten Anna (von Merenberg) mit den Zehnten zu Hartberg u. a. beliehen, welche er mit dem Bruder Rudolf von Erzbischof Eberhard nur pfandsweise besaß⁸⁾. Beide Brüder, die mit zwei Schwestern vermählt waren⁹⁾, sind 1260 zu Wien bei der Rainerischen Urkunde R. Dittmars; mit Ulrich von Lichtenstein und Herrand v. Wildonke (S. 389), und 1262 bei desselben Königs erneuter Schenkung von Nikolsburg an Heinrich von Lichtenstein¹⁰⁾. Noch bezeugt Rudolf allein 1261 die von Ulrich von Lichtenstein und Herrand von Wildonke zu Marchburg beschworene Rainer Urkunde (S. 390); und Leutold allein 1261 zu St. Veit (S. 343) eine Bestätigung des Kärntner Herzogs Ulrich für das Stift Gds¹¹⁾, und 1262 zu Grätz die Seckauer Urkunde mit Ulrich von Lichtenstein (S. 390). Beide stehen auch in dem Rainer Todtenbuche, nebst mehreren ihres

1) Eigen ist Str. 4 rechtigen, lechten, schwächten; das einfache stehen in Laders Jagdgedichte, bei Oberlin, der jenes durch das lat. hincere erklärt. Näher steht wohl das Niederdeutsch eschern, abeschern, sich hitzig abmühen.

2) Unter dem Kärnthischen Adel bei Lazius mlgat. gent. VI, p. 238 und Megiser ann. Carinth. p. 1735. Die authentischen Nachrichten sind zusammengestellt bei Caesar ann. Styr. II, 655 und Hantbaler archiv. Campill. II, 163. — Stadeg heißt auch ein Amt in der Grafschaft Spenheim bei Treunach. Geographisches Lexikon.

3) Wie schon Widetz 126 (1231 — 73) und Doen 208 vermatheten. Koch II, 61 übergeht es.

4) Oben S. 346. Froelich dipl. sacr. Styr. I, 193: Rudolphus de Stadegge.

5) Oben S. 346. Froelich I, 205: Rudolf de Stadegge.

6) Oben S. 346. Froelich dipl. sacr. Styr. I, 210: Rudolphus et frater suus de Stadegge.

7) Chron. Vorav. e. 8 bei Caesar II, 616.

8) Froelich I, 327: Leutoldus de Stadegge — ego et Rudolphus frater meus.

9) Gellia, die Witwe Alberts von Merenberg, nennt bei Stiftung des Klosters Merenberg 1251 unter ihren Miterben, nach ihrer Tochter Anna von St., auch Rudolf und Leutold von Stadegge. Froelich II, 322.

10) Oben Seite 394: Rudolphus et Leutoldus fratres de Stadegge.

11) Er steht hier voran; dann, unter andern, Otto von Gintenstein und Gundacker von Frauenstein. (S. 342). Froelich dipl. sacr. Styr. I, 81.

Namens und Stammes¹⁾), von welchem ein Ludwig auch seit 1226 zwanzig Jahre lang ruhmvoll Abt von Rain war²⁾). Demnach ist Hertnid von Stabegge 1274 als Steirischer Dienstmann zu Gös Zeuge der Urkunde mit Ulrich von Lichtenstein und Herrand von Wilbonie (S. 391); 1279 endet er zu Grätz in Gegenwart König Rudolfs, einen Streit mit dem Sackauer Bischof über die Gerichtsbarkeit in Pirschfeld, im Namen seiner Gattin Diemud von Felsperg³⁾). Mit eben dieser Diemud, Tochter des Truchsessens von Weissberg, ertheilt er Konrad von Seefeld, Bürger zu Stein, ein Lehn in Straßing; und dieselben drei verkaufen 1289 ihr Gut in Straßing an Leutold von Rünzingen⁴⁾). Leutold allein bezeugt 1286 eine Mörker Urk. Herzog Albrechts zu Neustadt⁵⁾). Hertnid ist 1290 Vogt zu Friesach⁶⁾ und 1292 mit Leutold Herzog Albrechts tapfere Streiter⁷⁾), von dem er zum Landeshauptmann zu Grätz gesetzt, auch dem Wilbonier widerstand (S. 298). Ein jüngerer Hertnid ist wohl der 1326 eine Gößler Urkunde besiegelt⁸⁾), und 1329 mit seinem Bruder Rudolf und vier Brüdern von Rosenstein (S. 346) vom Erzbischof v. Salzburg die Burg Freundsberg zum Lohn der Treue er-

hielt⁹⁾). Ebenso ein jüngerer Leutold 1359 in Mölzer Urkunde¹⁰⁾), 1360 Landeshauptmann zu Krain¹¹⁾), 1363 Marschall von Oesterreich, 1366 mit seinem Vetter Rudolf; und zuletzt, nach Leutolds Tode, 1367 dessen Sohn Johannes¹²⁾), 1398 als Steirischer Landeshauptmann¹³⁾). Der, auch als einer der letzten Minnesinger, gleichzeitig mit Oswald von Wolkenstein, bekannte Graf Hugo von Montfort geriet 1410 für seine Tochter Jutta von Stabegg mit Bernhard von Rosenstein wegen der Stabeggischen Güter in langen Streit¹⁴⁾).

Unter diesen Stabeggern hat ein Rudolf den nächsten Anspruch auf unsern Dichter, insofern einer dieses Namens durch Veranstaltung einer Abschrift von Beldeke's Aeneis sich wenigstens als Dichtersfreund erwies, und aller Tugenden und Ehren reich gepriesen wird. Da nun die Pergamenthandschrift, welche diese Schlussnachricht gibt, in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, spätestens um den Anfang des 14. zu setzen, und vermutlich diese Nachricht nur aus einer älteren, auch schon ins Hochdeutsche überarbeiteten Abschrift der Aeneis mit herübergenommen¹⁵⁾), so ist hier wohl der älteste Rudolf gemeint, der 1216

1) Bei Froelich II: 17. Oct. Leutold und 18. Oct. Rudolf. — 30. Jan. Leutold mit seiner Gattin Diemud ist wohl ein jüngerer, weil diese oben Anna (hier auch potesach, 14. Mai und 28. Sept.) heißt. — Noch ein Leutold 20. März, und drei Rudolf 24. März, 10. April (benannt junior), und 15. Juni.

2) Froelich II, 43: Ludovicus Stadtegger — gratia diversarum virtutum adornatus speciali devotionis claritate in domo Dei tanquam gemma splendidissima relucebat.

3) Vgl. S. 344. Beide Urk. bei Froelich I, 90, 340.

4) Hanthaler I. c.

5) Hueber archiv. Austr. Mellic. 22.

6) Laxius I. c.

7) Ottaviers Oesterr. Kron. Kap. 302:

Der Hertnid und der Truchse
die Herren von Stadegge

zogen mit dem Marschall von Pandenberg gen. Anstelsfeldt &

Edend. 521: auf te treus er (der Herzog) seu (die Steirerherren)
braut(e),

Den si diessell wolten han
in dem land(e) ze hantman
Der zu wart erhorn
der hilt wolgeporn
Den Stadegge) der Hertnid;
der wart an der zeit
Widawet ze Stetz
und der brachsz

Don Gwerberg her Prechtold ze.

Vergl. Hagen und Haselbach bei Pez I, 1110. II, 134.

8) Froelich I, 54: mit Otto von Lichtenstein.

9) Hanau Germ. sacr. II, 441. Gertrud, Hertnids Gattin, im Mainer Todtenbuche 6. Jan.

10) Hueber 53.

11) Laxius I. c. Froelich II, 197.

12) Hanthaler I. c. Hueber 57, mit Leutolds Siegel 1368 Taf. 19. Duell. exc. 26. 64. mit dem Siegel Rudolfs 1381. Taf. 11. — Des gleichzeitigen Peter Suchenwirts Lobgedicht auf Leutold und Beschreibung des Wappens, siehe in Primisiers Ausgabe von Suchenwirts Werken XV.

13) Froelich dipl. sacr. Styr. II, 151.

14) Caesar I. c., wo noch zwei Dietrich, Heinrich und Friedrich v. St. aus dem Mainer Todtenbuche, sämmtlich ohne Jahrszahl angeführt werden, von welchen sonst nichts bekannt ist.

15) Wie Doem Wisc. II, 64 bei Mittheilung dieser Stelle bemerkte, weil in derselben Münchener Handschrift (eben S. 76) noch das Gedicht von Ercklud folgt, an dessen Schluß diese Nachricht stehen würde, wenn diese Abschrift für den Stabegger gemacht wäre:

Nu wünschet im guotes,
der bil vroßes muotes
Dilleg buoches began
Ze schriben durech einen man,
Den ich in wil nennen;
So muget ir in erkennen:
Rudolf von Staden he ist sin nam;
er ist an' allerflachte scham
Ze diere werlte vol bracht,
an allen tugenden wol bedacht;
Des sol man im guotes vlen,
wan er le mit vil ganzen stien,
Daz beste zet und noch enot;
durech daz so wünschet im guot;
Des ist der balich löse wert:
sin muot niht wan iren gert.

bis 1262 mit Wilbonie und Lichtenstein so häufig zusammen vorkommt. Die drei, nur in der Manessischen Sammlung stehenden, Lieder, die sonst keine geschichtliche Beziehung bieten, stimmen in alle Weise dazu. Nicht so das Wappen, welches auf den zwar späteren Stabeggischen Siegeln von 1351 und 1366 ein rechts hin stehender Löwe ist¹⁾; dagegen auf dem Manessischen Wille, in rothem Felde drei silberne Bierede, oben zwei unten eins, mit den Würfelzahlen :: und :: stehen.

Der Minnesinger selber auf diesem Wille sagt ein reich gekleidetes Fräulein sehr unsanft bei den Haaren

und an den Mund; wohl in Bezug auf den Schluß des letzten Liedes, wo er, nach langem vergeblichem Dienst, ihr diesen aufkündigt, ihr zwar Heil und Ehre wünschend und daß sie nicht arger Minne pflege, obschon sie treulos ihn ungelohnt gelassen habe. Wie sie ihm so den Sommer trübte, machte sie ihm den Winter noch ärger (1); das zweite, Märlied nahm in der dritten Strophe, für welche Raum gelassen, vielleicht dieselbe Wendung.

Die einfachen (Tanz-)Weisen²⁾, Sprache und Reime³⁾ sind etwa wie bei Lichtenstein; die dritte ist auch fast ganz⁴⁾ dessen Weise V.

87.

Herr Brunwart von Augheim.

Augheim hieß sonst das jetzige Pfarrdorf Auggen im Breisgau bei Mühlheim, in welchem die Grafen von Froburg⁵⁾ vor 1275 Güter besaßen, welche 1280 durch einen Ritter von Zuglingen an Beromünster verkauft wurden⁶⁾, und war auch wohl der Stammvater der darnach benannten Edlen, von welchen schon 1130 Johannes zu Basel eine Urkunde des Koftanger Bischofs betreffend St. Blasien bezeugt⁷⁾. Demnächst findet sich eben nur unser Brunwart. Dieser war ein Badischer Lehnsmann, und 1286 am St. Lorenztag (10. Aug.) gab Markgraf Heinrich II von Hachberg all sein Recht an dem Gilde, welches der Ritter Brunwart v. A. aus der Klosterfrauen von Adelhausen Hofe zu Griesheim, als ein Lehn von ihm hatte, diesem Kloster ledig und eigen⁸⁾. Dann ist Brunwart noch 1296 bei dem Vergleiche zwischen Bischof Konrad

von Straßburg und der Stadt Freiburg der erste unter den Obmännern auf Seiten Freiburgs⁹⁾.

Sein Wappen bewahrt uns, wie seine Lieder, allein die Manessische Sammlung: mitten im goldenen Felde ein schwarzer senkrechter Streif mit drei unter einander stehenden Rosen, weiß und schwarz gewürfelt.

Das Gemälde stellt sonst nur den Minnesinger dar: der Jüngling faßt traulich die beiden Hände des Fräuleins, die vor einem vollblühenden Rosenbaume steht.

Die fünf Lieder halten sich im allgemeinen Kreise des Minnegefanges ohne vortretende Eigenthümlichkeit und geschichtliche Bezüge: im Mai Sehnsucht nach dem rothen Mündlein (1); im Winter freudiger Sang in Hoffnung auf Trost durch die Minne: dann wolle er erst recht singen (11); im Sommerreigen mit den Jungen sollen diese ihm bei der Gepriesenen zum Lohn

1) Suchenwirt gibt auch die Farben an: der Löwe weiß in rothem Felde; auf dem Helm goldene Flügel. Darnach abgebildet bei Primisser auf dem Titelblatte.

2) I und II sind trochaisch, I mit jambischem Fortschritt nach den männlichen Reimen; III ist jambisch.

3) Str. 2 ger: wär; man: nân.

4) Wl auf den hier weiblichen Einschnitt.

5) Vgl. oben S. 112. In der Feste Rudoltz von Habsburg mit dem Neuburgern vor 1272 wurden duo fortallia (Wälder) in Augheim jenseit. Annal. Colmar. bei Urstis. script. German. II, 100.

6) Urf. bei Müller Schweiz. Gesch. I, 588: in banno villas ab Augheim 1275. Die alte Schreibung Augheim erwähnt Vambinus (Leichtlin) Beitr. zur Vaterl. Gesch. 178, der zuerst den ge-

schichtlichen Brunwart von Augheim nachwies. Docen 191 vermutete ihn auch in Schwaben. Adelung 114 (1150—76) und Koch II, 60 führen den Dichter bloß an. Neue Bad. Arch. I, 69 aus Reichlin. — Augheim oder Auggen ist wohl von Auger: wie Auger, Augia für Reichman (in der Kircheng. Ower. 1302. Neugart cod. dipl. Alem. n. 1064). Im J. 1302 wurde Mons Augga vom Rhein umschwemmt. Annal. Colmar. bei Urstis. II, 34 durch Augheim erklärt.

7) Herrgott geneal. Hababurg. prob. 211: Joannes de Oucheim.

8) Sachs. Bad. Gesch. I, 411 bei Reichlin: Herr Brunwart von Augheim ritter.

9) Die Urf., in Schreibers Freiburger Urkundenbuch I, ist zu Wort am mensege gegeben, und nennt als ratuere (Obmänner) für die Stadt zuerst Herren Brunwarden von Augheim.

der Treue helfen (III); wiederum trauert er bei der allgemeinen Sommerfreude (IV); endlich als der Winter dem Sommer das Feld räumen muß (es scheint in dem Sinne der viel älteren und noch lebenden Kampflieder¹⁾ zwischen Sommer und Winter) und Freude auf den Straßen ist, getröstet er sich nur der Minniglichen, die ihn einmal lieblich grüßte (V).

Sprache und Reime sind gebildet²⁾. Der Singer liebt die In- und Anreime (II. V). Die Weisen sind

sonst einfach, wohl Langweisen, alle trochäisch, nur eine (III) mit jambischen Schläffen der drei Theile nach männlichen Reimen. Die Lieder sind sämmtlich dreistrophig.

Die beiden ersten Lieder sind von Hermes (Bragur VII, 2, 57) modernisirt, das zweite gar doppelt, zuerst aus Versehen, im Verdmaaße des ersten, dann hergestellt, jedoch der Inreim übersehen. Lied (S. 17) hat V erneuert. Str. 5. 6 und 14 gibt auch Leichstien.

88.

V o n S t a m h e i m.

Mit diesem Dichter treten wir in den Kreis der Nithartischen Singer, weil sein einziges Lied nicht nur in der Art Nitharts ist, sondern auch unter dessen Liedern vorkommt. Stamheim³⁾ im Thurgau, westlich am fruchtreichen Fuße des hier weinreichen und waldbekränzten Höhenzuges von Romanshorn her zwischen dem Bodensee und der Thur⁴⁾, ist schon in der Karolinger Zeit eine königliche Hofstatt, wo die Abtei St. Gallen im J. 761 Güter erwarb, und 880 Karl der Dicke ihr den Reihof zu Pfründen gab, dem Konrad I im J. 912 die übrigen Kammergüter dort hinzufügte; worüber die von K. Arnulf zu Verwaltern aller Alamanischen Kammergüter bestellten Kammerboten, Brüder Erchanger und Bertold unwillig, den Bischof Salomon von ihrer auf der Höhe zwischen dem jetzigen Ober- und Nieder-Stamheim erbauten Burg Stamheim besetzten und gefangen nahmen, bald aber selber gefangen, von K. Konrad verurtheilt und 816 enthauptet wurden: Stamheim wurde zerstört⁵⁾,

und das übrige Gemäuer der später, und noch wohl so genannten Burghalde 1517 zur Pfarrkirche verbaut⁶⁾. Der Ort war aber im 13. Jahrhundert, wie fortwährend, eine St. Gallische Pfarrei⁷⁾, so die Burg Sitz von edlen, damit belehnten Dienstmannen des Stifts, welche sich darnach benannten⁸⁾. Zu diesen gehören ohne Zweifel die Brüder Andreas und B. von Stamheim, die 1257 zu Güttingen einen Güterverkauf Heinrichs von Güttingen an das Kloster Katharinenthal zu Diessenhofen bezeugen⁹⁾; und einer von beiden könnte, auch der Zeit nach, wohl unser Dichter sein, dessen Taufname nicht angegeben ist¹⁰⁾. Vielleicht gehört hieher auch der schlechthin Stamheim genannte, welchen K. Rudolf 1285 zum Schultheißen von Kolmar einsetzte¹¹⁾.

Das Wappen stimmt zwar nicht mit dem Thurgau-Stamheimischen, welches, wohl auf den Ortsnamen deutend, zwei Baumstämme hat, einen laubigen und einen bürren, und auch nicht mit dem Wappen

1) Schon des Mönchs Wilo von St. Amand (fl. 870), Pal. Vergl. meine Volkslieder-samm. Nr. 30.

2) Str. 2 gebären: bäre blindet Stollen mit Abgesang; vielleicht auch nur Schand der Abscheider. — Str. 14, 1 besser wegen (einstufig).

3) Gemeinlich verläßt Stammen, wie der Stammerberg drohen, schon bei Stumpf.

4) Stumpf Schweizer Chronik 413. Papilhofer Geschichte des Thurgaus I, 130.

5) Müller Schwetz. Gesch. I, 210. Arr St. Gall. Gesch. I, 56. 73. 116—23 aus dem Cod. tradit. S. Gall. und Eckelard de cas. mon. S. Gall. Vergl. Stumpf 361. 413. Laßberg II, LVII. Papilhofer I, 60. — In Stamheim, iezo Zürichisch, besaß das Stift bis zur Auflösung den Zehnten, den Kirchensatz und viele Güter. Arr. Die Vogtei wurde schon 1461 an Zürich verkauft. Stumpf.

6) Feu Helvet. Rev. aus Stumpf.

7) Arr I, 464. — Im St. Galler Jahrbuch in tradit. S. Gall. p. 623: leibunculus de Stamheim.

8) Laßberg und Papilhofer a. a. O., wohl nach Stumpf, der nur aus dem alten Wappen auf dortige Edle schließt, aber keine anführt. Auch finde ich nichts davon bei Arr, der I, 460 nur Helzenberg bei Stamheim, aber nicht Stamheim selber unter den St. Gallischen Lehnsurgen auführt, obwohl er den Dichter auch hieher setzt. Vergl. Anmerk. 10.

9) Herrgott gen. Habsb. prob. n. 414: test. Rudolpho de Reimac (29), Andrea de Stamheim, B. fratre ejus etc.

10) Hier im Thurgau suchen ihn auch, mit Abt. 139 (123) fl. 73), Koch II, 171, Doen 208, Arr I, 477, Laßberg und Papilhofer a. a. O.

11) Chron. Colmar. bei Urat. II, 49.

der Edlen von, vermuthlich Ober-Stamheim, im schräg getheilten Schilde zwei klimmende Löwen, ähnlich dem Kyburgisch-Winterturischen, nur mit anderen Farben¹⁾. Der Dichter dagegen führt einen Hahn im goldenen Schilde; und näher kommt ihm das Wappen der Schwäbischen Herren von Stamheim in so fern dieses auch ein schreitender Vogel ist, aber vielmehr ein Sperber, oben weiß unten roth im schräggetheilten oben rothen unten weißen Felde²⁾. Auch sind von dem Wittenbergischen Dorfe und Lehen Stamheim benannte Edle nur spätere bekannt³⁾. In dieser Hinsicht könnten noch eher die Fränkischen und Bairischen Herren von Stamheim um den Main Anspruch machen, von welchem im 13. Jahrhundert mehrere vorkommen⁴⁾.

Das Gemälde zeigt einen Mann zu Pferde vor einer Burg, der einem herausschauenden Fräulein eine lange Schriftrolle emporreicht. Man könnte dies, als Sendung durch einen Boten, auf den Schluß des Liedes beziehen, welcher anzudeuten scheint, daß es in der Ferne, vielleicht gar auf einer Kreuzfahrt, gesungen wurde, da er sich und seine Gefährten der Hülfe Gottes befiehlt, mit wehmüthigem Rückblick auf die heim-

liche Mailust, deren lebendige Schilderung den Entsetzten vergnügt. Er ruft, seines Leides und Noth vergessend, bei Wiederkehr des Mai's, zum Reigen auf der blumigen Wiese vor dem Walde unter der von Nachtigallen durchsungenen Linde. Das veranlaßt ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter, welche ihre versperrten Kleider mit scharfen Worten fordert; worauf beide sich schmücken, andere Frauen aufrufen und zum Tanz und Ballspiel eilen. Die vor allen gepriesene Vela, die unter dem mit Splegeln geschmückten Maier⁵⁾ vorsingt, scheint die Erwählte des Singers.

Ähnliche Aufrufe, mit vielen Namen, sahen wir schon bei 12 Kirchberg und 17 Nisen; dann hat sie, mit ähnlichen Gesprächen besonders 92 Nihart: und wie die Weingarter Handschrift unter die nachgetragenen Niharts-Lieder ein andres Lied Kirchbergs setzt (oben S. 58), findet sich auch Stamheim's Lied in meiner alten Nihart-Sammlung, ohne daß es deshalb dazu gehören mußte.

Sprache und Reime sind gebildet⁶⁾, die Weise ist jambisch, meist mit trochäischem Fortschritt nach den weiblichen Reimen, wie durchaus in den Kurzellen des Abgefanges.

89.

H e r r G ö l i .

Dieser Dichter, mit dessen Liedern es sich ebenso wie bei dem vorigen verhält, wird auch im Thurgau gesucht, unter den Gieien⁷⁾; welches der gemeinsame

Name der von den St. Gallischen Lehnsmännern und Erbkämmerern von Glattburg⁸⁾ an der Glatt abstammenden edlen Geschlechter, der Gieien von Bichsees,

1) Welche bei Stumpf, das zweite aus einem alten Wappensuche. Er fügt hinzu, daß Stamheim gegenüber noch zwei Schloß-fer standen, auf denen Edle haufeten.

2) Siebmacher II, 100. Auf dem Helm ein ebenso getheilter Schwanenhals.

3) Ein Edelknecht Hans v. St. wurde 1392 vom Grafen Eberhard von Württemberg mit Gelfingen, Burg und Dorf, belehnt. Der letzte dieses Geschlechts Hans Wolf v. St. ward wegen Ehebruchs und Blutschande der Lehen verurtheilt, A. 1368: sein Tochtermann war der bekannte Kriegsheil Eberhart von Hertenbach. Sattler Württemberg. Topogr. 510, 512. — Eßberg suchte später (brieflich) den Minnesinger unter diesen Stamheimern, welche er als Edelknechte der Grafen von Kohn in dortigen Urkunden gefunden, während die Thurgauer von solchen schwiegen: dem jedoch die obige Güttinger Urkunde widerspricht.

4) Walther v. Stamheim hat vor 1259 einen Theil Güter in Stamh. an die Brüder Henbold u. Dietrich v. Hohenberg veräußert. 1171, 1250. 60 betreffen die Kapelle zu St., und 1270 ist eine dort

angefestigt. Lang regest. III, 118. 133. 139. 313. — Friedrich und Konrad v. St. 1238 unter den vicarii ecclesiae Ratiabon. in einer Urk. des Königs von Schwaben über Regensburger Lehen in Waldmünchen; und Friedrich v. Stamheim ebd. 1253 Ried cod. dipl. Ratiabon. 440. 472. Der Ort und die Kirche Stamheim gehörten zu Regensburg. — Ueber Stamheim in Oberrhein schließt schon 931 der Salzburger Erzbischof Adalbert einen Tausch. Hormann Beiträge zur Inneröstr. Gesch. II, 93. — Sonst heißt noch in der Wetterau ein Dorf Stamheim.

5) Str. 10, 2 ist mit meiner Hds. einem zu lesen. Gbd. 6 viel leicht getrichen, worauf die Besart gegriest (= gezeilt) steht.

6) Zu bemerken ist Str. 11 die Maierzahl sie: hiez und Str. 7 das alterthümliche kün. Vergleiches um den Oberrhein noch später urkundlich. S. 102.

7) Adelung 124 (1251—75); Koch II, 470 (benannte die Riehnische Heimat und Neuenthal). Doen 162.

8) Bal. oben S. 367. Nr. I, 513. Der ebd. 320 aus Urk. 1167 erwähnte Kämmerer heißt schlechthin Conrad camerarius.

Gleisberg, Helfenberg, Liebenberg und Löwenberg ist. Hiervon ist aber der Name Göli doch zu verschieden; was keineswegs etwa durch Übereinstimmung des Wappens aufgewogen wird¹⁾. Man hat näher zugleich an die Göler im Dettingischen gedacht²⁾: von diesen ist aber nichts weiter bekannt, und das Wappen der Rheinländischen Göler ist ebenfalls abweichend³⁾. Die Schreibung Gōni, nur in der Liste der Manessischen Sammlung, ist unerheblich⁴⁾: dagegen möchte die Ueberschrift des ersten Liedes in meiner Nithartsammlung Gottzlinz Daum, einstimmig mit der Lesart Str. 6, da verlor der Gōsli in seinen Daumen, auf Abkürzung dieses Namens führen, welchen Gō Göli von Ehenheim vollständiger behalten hat; wobei dann aber der Geschlechtsname fehlte⁵⁾. Dieses Geschlecht bezeichnet wenigstens noch das Wappen: in rothem Felde ein aufrechtstehender weiß und schwarz geschachter Löwe mit goldener Krone. Das Gemälde bietet keine Beziehung auf die Lieder, außer der allgemeinen Ergözung: zwei Spielende sitzen neben einander beim Brettspiel; sechs weiße und sechs schwarze Steine stehen auf dem Brette, jeder Spieler hält einen weißen in der Hand, und der eine hat eben drei Würfel geworfen: also eine Art Trictrac.

Die Begrüßung des Mal's bei dem Rheine (I, 2) zeugt von dortiger Primat oder doch Aufenthalt, welchen das Einkünfte⁶⁾ noch näher bestimmen könnte. Dazu stimmen auch die Reimerhüete (I, 3), welche doch wohl zu Kolmar gemachte Eisenhüte oder Helme sind⁷⁾; und nahe liegen die Französischen und Champagnischen⁸⁾ Trachten der Bierengel dort (III, 5).

Ähnliche Beziehungen finden sich in Nitharts Lie-

bern, mit welchen diese hier noch näher übereinstimmen, als das vorige, Stamheims, durch die ganze Darstellung der fröhlichen und trohigen Bauern, welche in dortigen Gegenden einen Stand freier und durch Grundeigenthum wohlhabiger Landleute neben den Edelleuten bekundet, deren Uebermuth dem adeligen und höfischen, aber ärmeren Minnesinger, besonders bei Längen und Festen viel zu schaffen machte, unter die er sich aber gern mischte und seinen Liebchaften und Belustigungen nachging, so wie die kunstreichen Lieder von solchen Abenteuern seine Genossen und den Hof ergöhten. Die einzelne Strophe VI bezieht sich bestimmt auf Nitharts Keuenthal, und ist wirklich nur ein Stück aus einem ganzen Liede desselben in meiner Sammlung (Bd. III, 279). In dieser sind zugleich alle übrigen Lieder Göli's nachgewiesen, von welchen die drei ersten auch in der Weingarter Sammlung namenlos unter den nachgetragenen Nithartliedern stehen, so wie das zweite, mit der Sangweise, in den Frankfurter Bruchstücken einer Nitharthandschrift. Hier waltet also ohne Zweifel nicht bloß Aehnlichkeit, sondern wirklich Gemeinsamkeit ob⁹⁾.

Auch die Sprache ist, wie in den besten und echten Nithartliedern, manchmal noch alterthümlich¹⁰⁾, überhaupt gebildet, obschon, dem Inhalt entsprechend, voll eigenthümlicher ländlicher und bäurischer, oft dunkler Ausdrücke, auch in den Reimen, welche übrigens rein und richtig sind. Die Weisen sind künstlich, einander sehr ähnlich, mit dreimaligem Reimwechsel in den Stollen und dreifachem Reim im Abgesange. Alle sind trochäisch, häufig mit Aufstake, besonders in III, nach den männlichen Reimen im Abgesange, durch welche sich III nur von II unterscheidet. In II ist die

Zuerst 1244 Rudolf Gielo noster camerarius. Bucelin stemmat. IV, 98 beginnt mit Arnold Giel 1167, dessen Eöhne Arnold, Petrus, Ulrich 1210, und Enkel Konrad, der 1226 nach dem gelobten Lande zog.

2) Dies ist ein queregetheiltes Schild, unten weiß und roth gewürfelt, oben gelb, bei den Gielern von Glatzburg, bei denen von Gleisberg weiß; ebenso die Helmschmucke unterschieden. Str. I, 217 aus Stegen und Eschels (hdf.) Wappendruck. Bucelin I. c. Siebmacher I, 202. III, 108.

3) Abtheilung u. a. S. 419, Nummer 7.

4) Sie heißen Göler von Ravensburg, und führen einen gekrönten schwarzen Vogel (wohl Hahn) in weißem Schilde. Siebmacher I, 129. Der erste ist Hahn 910 erb. Ravensburg, sein Sohn Heinrich; spätere seit 1354. Bucelin III und Hundbrach 191. — In der oben S. 8 gedachten Urk. 1292 steht unter den Bisthümern des Bischofs Rudolf v. Konstanz her. Ulrich der Böheler, den man da spricher Böheler. — Die jetzigen Grafen Gölle v. Gollenstein sind urförmlich. Kärnth. Herren v. Goll: Otto und Werner aus der Zeit 1293 und früher in Seckauer Urk.; wie noch eine Gegend bei Seckau „in der Gail“ heißt. Caesar annal.

Styr. I, 1031. Das Wappen ist aber ein Einhorn. Siebmacher V, 16. — Rugerus Gaulo ist 1262 Zeuge einer dtsch. Passauer Urkunde. Mon. Boica XXVIII, 2, 393.

4) Master Göli, der in Friedensdorf, wölschen Herr. Albrecht von Oesterreich und Herr. Otto von Valern 1295 in Passau unter den vornehmsten Zeugen, steht vor Herr. Otto's Schreier Konrad steht, ist wohl Georg, Jörg. Kurz Oesterreich unter Ottokar und Albrecht Urkunde 2.

5) Es gibt es Oesterreichische Gölle zum Thurn, deren Wappen bei Siebmacher I, 41 im viertheiligen Schild ein Greifenkopf und eine Kugel.

6) I, 2. Die Lesart unklar ist deutlich; dringst häufig vor aber überflüssige Erklärung.

7) Wie die Colmar: Wappen, eine dortige Münze. Oberllas Glossar; wo diese Colmar: Wappen, jedoch ohne Erklärung, stehen.

8) Vergl. oben S. 260.

9) Dorem vermuthete aus der Erwähnung Neuenthals „eine Verwechselung, oder Nähe der Gegend, wo beide Dichter lebten.“

10) Str. 11 sammt gleichen zwar die Lesarten in (sammt; dergleichen haben jedoch die Nithartlieder auch im Reime.

zweite Zeile der Strophen durch regelmäßigen Aufstakt und innerhalb daktylisch; das letzte ist weniger entschieden in dem zweiten Riede unter III und dies auch wohl dadurch von dem ersten gesondert¹⁾. Die Strophen-

zahl ist auch, wie meist in den Minnertischen Liedern, unbestimmt, wegen des erzählenden Inhalts.

Goldast (paranet. 430) erwähnt Strophe 3, 3 und 19, 4, 5.

90.

D e r T a n h u s e r .

Am bekanntesten und die nächsten sind die Freiherren, seit dem 17. Jahrhundert Grafen von Tanhuse²⁾ im Salzburgischen und Bairischen. Zu diesen gehören Heinrich von T. um 1138—47 und Eberhard 1168 bei Schenkungen an die Kloster Weißenstephan und Prillingen³⁾. Otto 1147, und Gottfried und Hermann von T. 1181 in Regensburger Urkunden⁴⁾. Dann, Sibot 1215 zu Eger bei Urkunde R. Friedrichs II⁵⁾; Ulrich 1242 Zeuge zu Regensburg⁶⁾; Hermann 1243 bei einer Eichstätter Urkunde⁷⁾. Gottfried ist 1275 Salzburgischer Burgvogt in Friesach⁸⁾, und 1280 ist Friedrich Burghüter zu Tumslauf⁹⁾. Diese Tanhuser waren Salzburgische Erbtuchseffen, dann im 16. Jahrh. Steirische Erbjägermeister¹⁰⁾, und starben im 17. Jahrh. aus.

Das Wappen dieser Tanhuser, eine goldene Greifenklau auf dem gekrönten Helm und im schwarzen Schilde¹¹⁾, ist freilich verschieden von dem Wappen des Minnesingers auf dem Manessischen Gemälde: ein quergebteilter, oben schwarzer und unten goldener Schild, und auf dem Helm an zwei ebenso gefärbten gegeneinander gebogenen Hörnern außen ein sächerartiges Halbrund. Nicht minder verschieden ist aber das Wappen der Fränkischen und Schwäbischen Tanhuser¹²⁾, zu welchen ersten wohl gehört, Sigibot 1145 in einer Bamberger Urf.; dann Friedrich, der 1228 sein Gut in Gochsheim an Kloster Ebrach verkauft¹³⁾.

Nach allen in den Gedichten enthaltenen Umständen und Verhältnissen, gehört der Tanhuser, wie er sich selber mehrmals nennt¹⁴⁾ zu dem Oesterreichisch-

1) Str. 8, 1 ist zu kurz, etwa werde das Str. 9, 9 ist mit mehr Hbf. vermehrt zu lesen (von wann, Urtheil).

2) Der Ortsname ist weit verbreitet, von der 122, Wald (auch in Tannbaum), und dem Ort. H. h. u. s. n. Bergl. S. 130. Ein Tannhausen liegt auch im Schlesiſchen Waldgebirge.

3) Historisch de Tanhusern — Eberhard de Tanhousen — Brouvialung. Mon. Boic. XIII, 191—193.

4) Bei einer Schenkung Hohenburgs 1147: Rem(in)poto de Gozendorf et fratres ejus duo, Ulto de Tanhusern et Wolfram de Poch. — 1181: Gotefrid, Hartman de Tanhusern. Ried cod. dipl. Rallabon. n. 218, 234. — Der Vair. Ort Tanhusern, Tanhuser in Urf. 1160, 1237. Ried 262. Lang regest. I, 260, III, 94. Spätere Bairische Tanhuser 1399 f. in Mon. Boic. XI. XX, XXIV.

5) Siboto de Tanhusern, mit Heinrich von Nissen, Werner von Lader, Marschall Anselm von Jussingen Vogt v. Ra. predschowpl u. a. Ried 312. Hermann Werke III, Urf. 14.

6) Ried cod. dipl. Rallabon. n. 400.

7) Guden. cod. dipl. I, 579: Hermannus de Tanhusern.

8) Caesar ann. Styr. II, 303. Umbr. Eichhorn Geschichte Friedrichs in Kumpis Karntner Zeitschrift I, 114. Hartwig von Prilling und Otto Hugnab an Sonck im Jannthale (S. 331) waren des abwesenden Gottfried tapfere Vertreter, als der Böhmenkönig Ottokar Friesach belagerte und nach ansehnlicher Gegenwehr eroberte.

9) Ried cod. dipl. Rallab. n. 254: Fridericus de Tanhusern hat von Ortulino granatore de Stouf — 8 lb. empfangen ratione darchute sue.

10) Caesar I, 503. Sie sollen aus Tirol stammen. Spener opus. herald. II, 348.

11) So einfach ist das Wappen der Bairischen Tanhuser bei Siebmacher I, 66. Dasselbe erscheint im ersten und dritten Felde des viertheiligen Schildes im freiherrlich Tanhuserischen Wappen ebend. I, 23; die beiden anderen Felder sind senkrecht getheilt mit einem Spärren; ebenso an dem Wappenstein des Doppelhelms. Derselbe viertheilige Schild bei Bueelin stemmat. III, 231 (der erst mit Richard 1390 beginnt), und auf dem Siegel des Oesterreichischen Freiherren Wilhelm von Tanhuser 1481 bei Hueber Austr. Mellic. Taf. 31.

12) Ein schwarzer Kahn mit Ruder im weißen Schilde und auf dem Helm. Siebmacher II, 61. III, 136. Das Dorf T. bei Gmangen ist noch Sitz der alt. Edlen v. T. Wierand, geogr. Ver. — Nach der kleinen Stadt Tannhausen in Schwaben hieß sonst eine Reichsgrafschaft, seit dem 18. Jahrh. an die Stadione gekommen.

13) Sigibot de Tanhusern — mit seinen Verwandten Sigibot und Adelbert von Hengen. — Gochsheim heißt in der Urf. Gochshim. Lang I, 179. II, 177. — Der Fränkische Ort Tanhusern (Tannhausen im Amt Gunzenhausen), auch in Urkunde 1195. Ebenda selbst I, 367. — Vielleicht gehört auch der obige Sigibot 1215 hieher.

14) Bergl. S. 422, Nummer 7.

Wairischen Hause¹⁾, obgleich spätere Ueberslieferung ihn wirklich einen Franken nennt²⁾, und er, in Ermangelung seines Taufnamens nicht näher zu ermitteln ist, und auch wohl nur ein Nebenprüdling war, der zum Herren- und Hofdienste genöthigt, weniger der Ritterschaft, als seiner Sangeskunst lebte; auf ähnliche Weise, wie Walther, dessen Nachfolger er auch am Oesterreichischen Hofe war. Zuerst erscheint er wie Nithart, bei Herz. Friedrich, dessen Lob der erste Leich glänzend besinget³⁾: wie der Held von Jahre zu Jahre herrlicher werde, trotz dem Hasse seiner Feinde, die sich hüten mögen ihn zu erzürnen; er schwebt über alle empor, wie der Adler, ist treu und wahrhaft; bei ihm sind willkommen Jüden, Christen, Griechen, Walben, Heiden, Ungarn, Polen, Meußen, Böhmen; er ist milde gegen alle; wie der Tanhuser selber erfahren hat; er schafft in allen seinen Landen Frieden und Sicherheit, und heißt mit Recht Friedrich: bald wird man eine Krone auf seinem Haupte sehen. Er ist der Ehren Wirth; sein Herz ist ein blühender Baum der Freude, und wer ihn in der Woche nur einmal sieht, dem kann kein Unglück begegnen. Er ist „unsrer“ Wonne, wie die Sonne leuchtend; alle schöne Frauen am Rheine fragen oft nach ihm, und auf den Alpen lobt man ihn und die Seinen. Er ist stets freudig, und erfreuet alle Herzen, wenn er im Mairen den Frauen den Reigen vorsingt, und gerne hilft der Tanhuser ihm dabei; der alle Singer herausfordert, ihn besser zu loben. — Dieses Lob stimmt nicht nur mit dem gleichzeitigen Lichtenstein (S. 379), sondern auch zur Geschichte. Die mannigfaltigen Wölkennamen in Friedrichs Gefolge brachte ihm leicht friedlicher, wie kriegerischer Verkehr, zunächst mit Böhmen und Ungarn; welche letztern die Walben, sonst auch Cumanen genannt, in ihr Land aufgenommen hatten, aber dann im Kriege gegen die nachrückenden Tataren, welche, als Verbündete⁴⁾, unglücklich bekriegten, bis im Jahre 1242 der furchtbare Herzog, und neben ihm der König von Böhmen, der Patriarch von Aquileja, der Herzog von Kärnten und

der Markgraf von Baden, durch den glorreichen Sieg bei Neustadt an der Elbe, sie für immer heimwies, dabei selber einen Stiehenden mit der Lanze durchrannte und dessen Hülse mit dem Schwerte den Arm abhieb⁵⁾. Wie kräftig er, seinen Namen bewährend, den Frieden in seinen Landen handhabte, beweiset seine Zuchtigung der Rünzinger (oben S. 352). Auch war wirklich dem Herzoge die Königskrone zugebach, welche K. Friedrich II ihm durch Uebersendung des Königreiches durch den Bambergischen Bischof Heinrich nach Wien verheißt, und dazu schon durch seinen Kanzler Petrus de Vineis die Urkunde hatte entwerfen lassen: er erhielt aber beim Reichstage zu Verona 1245, außer anderen Freiheiten, nur die Erlaubnis, das königliche Kreuz auf seinen Fürstenhut zu setzen: vermuthlich, weil er dem Kaiser die Hand seiner Nichte, der Mödlingischen Gertrud, versagt hatte⁶⁾. Daß Friedrich nicht nur zu Ritterspielen sich darbot, wie bei Lichtensteins Frauen dienst (oben Seite 374), sondern selbst den Frauen den Mairreigen vorsang, bezeugt hier der Tanhuser, wie Enenkel von Friedrichs Vater Leopold (oben S. 165). Man könnte sogar die diesem Lobgedichte angefügten Leichsäße (20 ff.), welche auf einmal zum Tanz übergehen, und worin Tanhuser als dritter⁷⁾ im Reigen bei seiner geliebten Küniginde genannt wird, als ein solches Tanzlied des Herzogs ansprechen. Der Tanhuser, sein Sang- und Tansgefährte, beklagt auch herzlich, wie Lichtenstein (oben S. 379), Friedrichs, des letzten Babenbergers, Heldentod: 1246 an seinem Geburtstage (17. Juni), auf derselben Stelle, wo er kurz zuvor, die Tataren und Cumanen so glänzend besiegt, und gegen denselben Ungarnkönig Bela, den er von diesen Jorden befreit, aber durch Scheidung von der ihm verwandten Meranischen Agnes⁸⁾ beleidigt hatte. Die rühmliche Erwähnung auch Leopolds neben Friedrich, in der Todtenklage um die milden Fürsten (VI, 10), die Tanhuser meist wie aus eigener Erfahrung schildert, könnte auch schon näheres Verhältniß zu jenem (starb 1230) andeuten. Bestimmter tritt ein solches nach

1) Zu diesen zählen ihn auch Melung 332, Koch II, S. 62, 126 und Doren 211. — Mehrere Stellen aus Tanhusers Gedichten, die sein Leben betreffen, erläutert Bodmer, im Deut. Mus. 1780, Aug. S. 132 und liter. Deut. S. 8.

2) Bei Hermann von Sachsenheim und sonst; s. weiterhin.

3) Warum er ihn (I, 9) einen Walsig (Gallois) nennt, vertheile ich nicht. Sonst braucht er diesen Namen richtig V, 13, vergl. IV, 8.

4) Beide nennt auch Tanhuser V, S. 7, die Tataren (wenn Latzen so zu verstehen ist) in Türgis, es scheint im Klein-Asien, wo die Türken hervorkamen, und die Walben in Tanagran,

über deren Wildheit er die Ungarn und Meußen oft klagen gehört; zunächst der Bulgaren, nach welcher sie zurück getrieben wurden.

5) Auch Oesterr. Gesch. II, 480 ff. Ebenso tapfer focht er im gleich darauf folgenden Böhmischem Kriege bei Saaz (S. 330).

6) Auch Oesterr. Gesch. II, 500 ff., wo die Urk. aus dem Oesterr. Hausarchiv abgedruckt ist; Zeugen sind Graf Rudolf von Habsburg und Albert von Nîfen.

7) Er redet sich sonst zwar öfter als zweiter an IV, 27. V, 17. 30. XIV, 8.

8) Vergl. oben S. 323.

sonst zu Herzog Friedrich hervor, der ohne Zweifel „der Held v. Oesterreich“ ist, bei dem er ansässig war, und dessen er nie vergessen kann (V, 15), mit dem alle Freude ihm erstorben ist, weil er durch ihn vom Gaste zum Wirth und ehrenvoll bewirthet worden, einen schöngelegenen Hof zu Wien hatte, ferner Leopoldsdorf bei Luchse und schönes Gut in Pinperg (XIV, 4. 5). Am letzten Orte, bei Neustadt, kam Lichtenstein zum Herzog auf die Burg (S. 378); und Leopoldsdorf liegt nahe bei Himberg und Lachsenburg, damals Lachsendorf (S. 371): doch scheint hier Polbersdorf im Marchfelde bei Laffen, sonst Luchse¹⁾, gemeint.

Nach des Herzogs Tode fehlte es dem Minnesinger am Rückhalt, und verpfändete und verzehrte er sein Gut durch schöne Frauen, guten Wein, leckern Imbiß, und wöchentlich zweimal Baden: so daß ihm dies alles widerwärtig ward; sein Haus steht ohne Dach, seine Stube ohne Thür, sein Keller ist eingefallen, seine Küche verbrannt, sein Stadel (Scheune) leer; man mahlt, bädet und brauet ihm nicht mehr; sein Pferd geht zu schwer, sein Säumer zu leicht, seine Knechte sind unbesitten. Er irret wieder als Gast umher, und der Wirth heißt ihn, selbst in scharfem Winde bald weiter reiten (XIV, 3. 6). Er beklagt, daß er nicht auch ein (Landes-)Herr ist, damit er auch etwas von dem aus Wälschland gebrachten Golde bekommen hätte. Dennoch will er nichts von dem vielen Gute, welches anderseits aus Thüringen kommt, wo er, wie unerfahren (tumb) er sei, doch leicht einen freigebigen Herren fände: lieber will er immerdar arm, fest an der Krone halten, und den König preisen, ohne zu wissen, wann er ihm lohne (XIV, 1). Dies war also kurz nach Herz. Friedrichs Tode, nachdem der Papst Innocenz IV die Wahl eines neuen Deutschen Königs anstatt des entsetzten K. Friedrichs II betrieben, und große Summen über Bénédict nach Deutschland gesandt hatte, wodurch der Landgraf Heinrich v. Thüringen sich Anhang gewann, und 1246 am Himmelfahrtstage (17. Mai) zu Hohenheim bei Würzburg, doch nur von geistlichen Fürsten erwählt wurde²⁾. Der schon 1235—37 erwählte K.

Konrad, Friedrichs II Sohn, der aus Italien herbeieilte 1245, verlor zwar 1246, am 6. Aug. das Treffen bei Frankfurt, siegte aber im nächsten Winter bei Neusslingen; worauf Heinrich schon am 17. Februar 1247 zu Wartburg starb. Daß K. Konrad, wie sein Bruder Heinrich, dessen Stelle er auf dem Deutschen Throne einnahm, der Dichtkunst hold waren und oble Sängern um sich hatten, ist schon mehrmals, bei Hohenburg, Rifen und Wintersteden (S. 71. 81. 133), berührt, und bestätigt der Lanhuser, der beide Könige auch nach ihrem Tode (1242. 54) unter den milden und gastlichen Fürsten Deutschlands preiset, nächst ihrem Vater (St. 1250), dem unerschlichen Kaiser und Deutschen Könige Friedrich (VI, 6—9).

Noch zu dessen Zeit, und vielleicht mit ihm 1228, machte der Lanhuser seine Kreuzfahrt, welche den, zugleich seine ganze Länder- und Völkerkunde vortragenden Reise-Reich veranlaßte, worin er sagt (V, 8), er habe oft den Vogt (Kaiser) von Rom gesehen, und Sicilien (mit Palermo III, 15) soll dem Kaiser unterthan sein. Denn er fuhr vermuthlich über Italien hin, weil er in seinem Liede auf der Seefahrt selbst (XIII) klagt, daß er nicht in Pölle (Apulien) jagen und baiden könne, weder zu den Frauen reite, noch zu ihnen am Brunnen oder in den Gärten mit dem Rosenkranz gehe, sondern rastlos umgetrieben, wie frohlich er auch singe, stös um Wind und Wetter sorgen müsse: in einer Nacht hätten Sturmwinde sein Schiff bei Acca (Nizza) fast an die Klippen geworfen, so daß Ruder und Segel zerrissen; bis zum sechsten Tage wehten die Stürme aus der Barbarei und Lürket; sein Wasser ist trüb, der Zwieback³⁾ hart, das Fleisch versalzen, der Wein schimmelig, Erbsen⁴⁾ und Bohnen ist er überdrüssig. Er nennt zuletzt die zwölf Winde der Windrose⁵⁾, deren Namen zu erfahren, er aber nicht die Heimat verlassen habe, sondern um Gottes Willen; wie er denn auch in all dieser Noth eingedenk sein soll, daß er dem Wirth (Gott) einst gerecht werden muß.

Auf Lanhusers Kreuzfahrt bezieht sich auch sein Bild in der Manessischen Sammlung: zwischen zwei emporsteigenden Blumenranken, über denen Helm und

1) Schon in Hrl. 1230. Hueber Austr. Mellic. 256. Also wohl Luchse.

2) Raumer Hohenhausen IV, 214 f., wo auch das Folgende unständlich.

3) Piscol: das Ital. biscotto, Franz. bisent.

4) Erbsen, vom Lat. cicer, noch in Mundarten.

5) Der (schon Franz. choc) vom Orient, Zemonhan (Ital. tramontana, Nordwind, von den Alpen; und Polarstern, wie VIII, 3), Occident und Kreuze von dem Plane oder Raden

Land, im Gegensatz der Westen. Oberlin (Stoffar) vermuthet auf den Atlas oder Atlas bei Atlas, der aber so heißt weil er ab Alto, vom Meere, kommt, Südwest. Der meiste (1) von den Winden und Krieg (1) ist römische (wo vormalig Troja war, 6; Rumi hieß damals das vom Römisch-Christlichen Kaiserreiche abgetheilte Römische Reich in Klein-Asien) sind wohl Nordostwinde, so wie der Levant (Ital. levante) und Ost-Östwinde, die schon zuvor genannten von Varchar und Lürke Süd- und Südostwinde. Der Mezzai (Mitterland des Ital. mezzodi) v. Norden heißt der zwölfe Wind: es sind aber nur elfe genannt.

Schild schweben, steht der bärtige Dichter, auf dem Haupt eine grüne Mütze mit weißem Ueberhange nach hinten, im langen weiten hellgrünen Rock ohne Gürtel, die linke Hand vor der Brust aufgehoben, mit der Rechten den weißen Mantel fassend, welcher über beiden Schultern liegt und rechts ein großes schwarzes Kreuz auf der Brust hat.

Diese und andere See- und Landfahrten geben sich auch in dem vergebachten Reise-Reich (V) kund: gehöret hat T. nur vom Könige von Marokko¹⁾ und dessen goldenem Bergen zu Kaukasus²⁾, desgleichen vom König von Persien und dem noch mächtigeren König von Indien; den von der Barbarei aber hat er gesehen, und die Heiden hört er den König von Tartrize (?) und den Soldan von Sitrigan (?) beklagen. Er kennt den Pilat (?) von Bazamant³⁾, der zu Babilonia⁴⁾ gerühmt wird. Nach Alexandrien und zum König von Balbal will er nicht. Vom König Cornetin (?) hat er viel gehört, weiß aber, daß der Jordan an Thomas (?) vorüber geht, und ist zu Jerusalem im Cornetal⁵⁾ gewesen; kennt auch Encolie (Nicosia?) auf Cypern, war mit Lebensgefahr in Armenien⁶⁾, kam an Antiochien vorüber unwillkürlich nach Türgis: das ist bei den Winden genannte Türkei, das Türkische oder Ikonische Reich, welches damals ostwärts von den Mongolen oder Latern bedrängt wurde, wie es westlich Griechenland bedrängte. Batatan, „der durch seine Milde viele Griechen bezwang,“ ist vermuthlich Batages, auch Kaiser von Nicäa genannt, weil die vom Kaiserstuhle zu Konstantinopel durch die Franken verdrängten Komnenen sich dort behaupteten; von welchen Batages, König Friedrichs II. Tochtermann (1235), dem Kaiser Balduin II. (seit 1228) durch Macht und List sehr gefährlich war, auch seinem Schwiegervater die Huldigung erboten hatte,

wenn die Franken aus Konstantinopel, das er 1238 vergeblich belagerte, vertrieben wurden⁷⁾; was auch bald nach seinem Tode (1255) durch den ersten Paläologen Michael 1261 geschah⁷⁾. Die große Meersee zu Konstantinopel ist unverständlich, wenn hier nicht Verwechslung mit Cypern obwaltet, wo damals, nach Richards Löwenherz Eroberung (1191) das Französische Haus Lusignan herrschte⁸⁾, in welchem die denselben, nur umgesetzten Namen führende See Melusina heimisch war. Die nicht vorhergehende Verwechslung von Montferrat mit Montfort ist ungewislich, da die Markgrafen von Montferrat⁹⁾ durch Reinbers Heirath einer Tochter des Kaisers Emanuel (1179) das Königreich Thessalonich¹⁰⁾ erwarben, und bis 1305 beherrschten. Nur genannt werden die Romanie, wo Troja stand; Künis (?), wo die Weiber, nicht die Männer, erben; daneben die Bulgarei, die Walven in Tanagran¹¹⁾, die Ungarn, Rußen. Der Böhme, der mit dem (Deutschen) Reich einträchtig sein, wie Sicilien dem Kaiser gehorchen soll, ist wohl Wenzel I. (oben S. 14), dessen Ahnherrn Herzog Wladislaw 1158 Kaiser Friedrich I. zum König erhoben, und der Deutscher Kurfürst und Reichsfürst, auch Friedrich II. meist zugehörig war; vielleicht ist aber Wenzels Sohn Ottokar gemeint, der in den letzten Jahren des Vaters schon dessen Gewalt übte, und der Böhmenkönig ist, welchen der Tanhuser späterhin (VI, 10) rühmt. Die wunderlichen Sitten der Sardinier könnte er auf der Fahrt gesehen haben, wie den Vogt (König) von Rom; desgleichen den friedlichen Stand von Kerlingen¹²⁾, d. i. des eigentlichen Königreichs Frankreich, und die von Arl, d. i. das nach Arles benannte, damals dem Kaiser heimgefallene Arlat oder Burgundische Reich. Bei dem anstoßenden Engelland, wird an Artus von Bri-

1) Vergl. Nibel. 1469. Im Niturel Kap. XVIII (Str. 2073 Wiener Hdb.) ist doppelt Marroch, eins jenseit Spaniens, das andre des Paruch zu Bahak d. i. Bagdad (noch Ital. Baidacca), zu dessen Gebiete früher auch der Kaukasus gehörte.

2) Caucasus ist eine der mannigfaltigen Entstellungen dieses, auch in den alten Heldensliedern berühmten Berges, der Caucasus Obetum gehört, und wo Wieland, Wlilgs Vater, bei den Zwergen schmiedete lernte.

3) Land in Nordasien, häufig im Parcival und Niturel; denn auch in Nibelungen, Wigalois u. a.

4) Das ist wohl eben Balbal — Bagdad, früher Seleucia, welches die Stelle des alten Parthens einnehmen sollte, aber nur in der Gegend steht. Sonst war noch ein Babylon in Negorren bei Heliopolis. Vgl. Winer bibl. Realwörterbuch.

5) Das Thal Gebtanom, Gebenna?

6) So lese ich für Romania, das durch das vorstehende in

leicht entstehen konnte. Armenien besaß damals Cilicien am Mittelmeere.

7) Raumer Hohenst. VI, 5 ff. 141. 462.

8) Raumer Hohenst. II, 492.

9) In dem Gedicht von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig (S. 70) lautet dieser Name Montferra und Montvran.

10) Ihesu Saloniki; wie das alte Salutar, welches auch in dem Heldenliede von Hugi und Wolf Dietrich vorkommt, vielleicht noch aus Erinnerung der früheren Herrzüge der Goten durch Griechenland bis in Klein-Asien.

11) Am Tanais, Don, wo die Cumanen um 1200 saßen; oder bei Gran in Ungarn? wo damals ein Adel derselben aufgenommen war.

12) Seit der Theilung zwischen Karl und Lothar erscheinen die eigentlich den Herrscherstamm bezeichnenden Namen Kerlingen und Lotharingen.

tanie und dessen Sitz Karibol¹⁾ (nach den manigfaltigen Gedichten von der Tafelrunde) erinnert. In Spanien werden die fünf mächtigen Reiche, Portugal, Galizien, Arragon, Kastilien, mit der Stadt Gramizun²⁾, und Navarra hergezählt. In der Nähe, bei Orange, wird an den Kampf Terramers gegen die von Champagne gedacht; die auch Eschenbachs Wilhelm (S. 204) zu Hülfe kamen, und wo damals der Dichter Thiebaud (Diepold = Dietbold) als König von Navarra herrschte (S. 260). Dravil, so die Noth den Burgern schuf, ist vielleicht Arabele; gewiß gehört der weiterhin (19) genannte Vivianz dorthin. Die Legisten (Rechtsgelahrten) in Wien mochte Tanhuser kennen; die Sterndeuter und Schwarzkünstler zu Toledo (vergl. S. 198) will er aber meiden. Fern liegen Hibernien, worin viele glaubensfeste Schotten³⁾, und das kalte Norwegen: der inselreiche Dänemark ist wohl der später (VI, 14) unter den milden Fürsten gerühmte Dänenkönig Erich (1242—50). Die Erwähnung des milden und siegreichen Saladin steht sagenmäßig, wie bei anderen späteren Dichtern⁴⁾. Dagegen könnte Trane, wo K. Friedrich II. Palast und Hofen baute, wohl aus Erfahrung genannt sein⁵⁾.

Hauptsächlich singt dieser Leich aber den Preis des Fürsten von Baiern, als lebenden, dicht nach der Klage um (Friedrich) von Oesterreich, dem der erste Leich gewidmet ist: der Tanhuser sah nie einen so milden und reichen Fürsten, der sich wohl Königen gleichstellen kann, und fordert sich selber auf, stets bei ihm zu bleiben, so werde sein Leid schwinden, und er die Mägdelein erfreuen: und so geht es mit dem Rosenkranz zu der Geliebten an den Reigen. Hier ist Herzog Otto II. (1231—53) gemeint, der standhaft auf Seiten des Kaisers gegen Papst und Gegenkönige verharrete, wie der Tanhuser selber, vom Kaiser, nach Friedrichs des Streitbaren Tode, zum Statthalter Oesterreichs eingesetzt, und dessen Tochter Elisabeth 1246 (im Herbst) mit König Konrad vermählt und Konradins (2) Mutter ward. Dieser Herzog Otto, der gütige und erlauchte benannt, war mit seiner Gemahlin auch der Gönner Reinbots, der an ihrem Hofe den Heiligen Georg dichtete⁶⁾ und von ihnen rühmt, sie leben in solcher Würdigkeit, daß die Höch-

sten auf Erden ihrem Rathe folgen, und ihre Kinder ihren Kindern geben: was deutlich die gedachte Heirath meint.

Später grüßt Tanhusers Gesang den ehrbegierigen Fürsten v. Baiern und dessen tugendreichen Bruder Ludwig (VI, 33): nämlich die beiden Söhne Otto's, Heinrich, Herzog in Niederbayern bis 1290, wie Ludwig in Oberbayern und Pfalzgraf am Rhein bis 1291, der seinen Beinamen der Strenge durch die Hinrichtung seiner Gemahlin Maria, Johannis von Brabant (9) Mähme, 1256 bewährte⁷⁾. Doch verlangt den Tanhuser nach des ersten Milde; ihn scheint also der Tod Otto's, so wie K. Konrads bald darauf (1254), wieder zum unstäten Gast und fahrenden Singer gemacht zu haben.

Daher klagt er (XII, 1—3), daß die, als es ihm wohl ergangen, ihn gern gesehen und ihm holbe Mäge (Verwandte) gewesen, ihm nun, da er kein Gut mehr hat, den Rücken zukehren; daß er denen jetzt weichen muß, die sonst ihm weichen; daß alle nun Wirthe sind, die mit ihm Gäste waren, und er allein unstät leben muß, und doch derselbe ist, wie vor zwanzig Jahren. Wenn er so kümmerlich umherfähret, denkt er an Nürnberg, wie wohl es ihm dort war. Wo man ihn recht erkannte, würde es ihm nicht fehlen, wie bei den Fremden; er büße nun, daß er sich selber nicht erkannt, und bereue manches: darum lade er nun keine Gäste mehr in sein Haus, und wird selber als Gast bald zum Weiterziehen aufgefordert. Das Haus, welches er sich jezo bauet, dazu helfen ihm Unrath (Mangel) und Herr Schaffenichts, Selten (Nimmer) reich ist sein guter Bekannter; der Zabel (Mangel, Gebrechen) und Zweifel ist sein stätes Gefinde, und Herr Schade und Herr Unbereut besuchen ihn oft. Diese allegorische Haushaltung erinnert an jene mythische der Nordischen Höllengötter: ihr Haus heißt Elend, Hunger ihre Schüssel, Mangel ihr Messer, Langsam ihr Knecht, Träge ihre Magd u. s. w.⁸⁾. Die frühere bessere Zeit vor zwanzig Jahren, deren Tanhuser gedenkt, weist auf jene bei Herzog Friedrich zurück, und die guten Tage zu Nürnberg auf eine dortige Hofhaltung damals⁹⁾. Auch scheint seine Geliebte dort gelebt zu haben, wenn unter den unmöglichen Dingen, welche sie von ihm

1) Jezo Carlisle in Cumberland; schon bei den Römern Tugoballum (Thurm am Wall); bei Beda Cuell, bei Higden Carr-Tiel, dann auch Darvill, wie im Franz. Carduel, Carduell.

2) Etwa Nimagan am Duero?

3) Kaledonier, Galen, sind auch die alten Einwohner Irlands.

4) Vergl. oben S. 263.

5) Vergl. oben S. 172. — Bei dem darauf gereimten Tridamane ist etwa an das nahe Trindlitz zu denken.

6) Vergl. oben S. 203.

7) Vergl. oben S. 8. 39.

8) Snorri's Edda Kap. 28.

9) Die Feste zu Nürnberg 1223 bei der Doppelvermählung, welche vermuthlich Walther meint (S. 167), sind zu früh.

verlangt, auch vorkömmt, daß er ihr die Rhone aus der Provence in das Land zu Nürnberg schicken soll (IX). Der ebendasselbst erwähnte Mauseberg, der wie Schnee schmelzen soll, ist auch wohl heimisch; wie die Donau, die er über Rhein, und diesen von Koblenz ableiten, der Elbe ihren Fluß und der Donau ihr Rauschen benehmen soll (X): dagegen der Berg in Galiläa, auf dem Adam saß, wie die Arche Noahs, welche er (vom Ararat) bringen soll, noch Erinnerungen von der Kreuzfahrt sein mögen.

Die in der vorgedachten Weise (XII, 4) hergezählten Städte und Flüsse, daran sie liegen, scheinen den Umkreis der Fahrten Tanchusers, außer der Seefahrt, zu bezeichnen, der sich auf Deutschland und die angrenzenden Länder beschränkt¹⁾. Ebenso thut der schon mehrgedachte Preisleich auf verstorbene und lebende milde Fürsten (VI): nächst dem Kaiser und seinen beiden Söhnen, dem Böhmenkönig und den beiden Fürsten von Oesterreich, werden beklagt: ein junger Fürst von Meran, das ist wohl der 1248 ermordete letzte Herzog von Meran, Ditto II (S. 169); und dessen Nkelm ist der weiterhin (32) auch als verstorbene beklagte Bischof Egebrecht v. Babenberg (Bamberg), seit 1204, den Ulrich von Lichtenstein beim Turnier zu Griesbach nennt (S. 332), wo auch seiner Fehde mit dem Kärntnerherzog (S. 327) und Gefangenschaft auf Finkenstein²⁾ gedacht ist: er starb 1237 zu Wien, als K. Friedrichs II Oesterreichischer Statthalter während der Absetzung Herz. Friedrichs³⁾.

Ein Welf von Schwaben ist wohl Welf VI, der zu Memmingen lustig lebte und 1191 starb⁴⁾. Der junge Held von Abenberg ist einer der beiden letzten Fränkischen Grafen dieses Namens (S. 201). Der gleich ihm mildthätige Herr Hugo ein Twinger gehört zu den alten, vom Schlosse Ruth⁵⁾ in Rhätien stammenden Grafen von Tübingen und kaiserlichen Pfalzgrafen des Herzogthums Schwaben, welche, nebst Lichtenek im Breisgau, auch die Burgen Gernhausen und Blaubeuren besaßen, wo Anshelm 1095 das reiche Benedictinerkloster stiftete. Anshelm's Enkel Rudolf, 1165 beim Züricher Turnier, war Vater Hugo's V, dessen Urenkel 1342 Burg und Stadt an Württemberg verkauften, worauf 1631 der Mannstamm ausstarb⁶⁾. Dieser Hugo, der noch 1260 lebte, ist ohne Zweifel gemeint. Hermann von Thüringen ist schon oft als Dichtersfreund aufgeführt⁷⁾. Der Brabanter kann aber nicht 9 Johann v. Brabant sein, der noch Kind war, als sein Vater Heinrich 1260 starb, und vermuthlich ist dieser gemeint, der auch als Freund der Dichtkunst und selber als Dichter, zwar Französischer, bekannt ist (S. 46). Konrad von Landsberg gehört zu den mit den Meißener Markgrafen von den Grafen von Weins (S. 29) stammenden Markgrafen von Landsberg, einer hohen Burg im Osterlande, zwischen Halle und Leipzig, womit K. Heinrich II den Grafen Dietrich von Weins belehnte⁸⁾.

Der Bogenner, dessen Milde Tanchuser selbst er-

1) Rom an der Tiber, Pisa am Arno; Pilscher am Tronto ist wohl Pedicara, am Adriatischen Meere, zwar etwas südlicher als der Tronto (vielleicht noch vermischt mit Peschiera, lat. Piacheria, am Gardasee); Rhätien am Tauser erinnert wenigstens an Rhätien unterhalb Taus in Rhätien am Hinterrhein; Cremona am Po; Savolen von der Isere durchströmt; Paris an der Seine, Rheg an der Mosel, Basel am Rhein, Heilbronn am Neckar, die Elbe in Sachsenland, Büttich an der Maas, die Meisse in Polen (wie Schlesien damals auch hieß), die Wag und Teisach in Ungerland, Prag an der Moldau, endlich Wien an der Donau.

2) S. 342. Nach Meißner befreite ihn der Kaiser, nach Anderen gleichzeitigen aber Herzog Friedrich 1233. Nach Oesterr. Geschichte II, 415.

3) Er wurde zu Wien mitten im Chor der Schottenkirche begraben. Nach Oesterr. Gesch. II, 461.

4) S. 168. Der von Eschenbach erwähnte Herr Welfe (S. 203) ist vielleicht Pfalzgraf Heinrich der Welfe, Heinrichs des Vornen Sohn.

5) Vielleicht ist es Heinrich von Rugee danach benannt. Lazius migr. gent. VIII, p. 313 erwähnt von Hugo I, der im 11. Jahrh. zuerst Tübingen erwarb, das Sprichwort: „Hiet dich Ruth, das dich Gernhausen nicht erbruch.“ Hugo's Sohn ist Anshelm. — Derselben Stammes sind, mit gleichem Wappen,

die Grafen von Montfort, Werbenberg, Bregenz, Felskirch und Rheineck.

6) Buddeus Hist. Ber. Crus. ann. Suev. II, 212, 411. III, 170 beginnt mit Hugo I 1036, setzt Hugo V 1240 und dem Sohn Rudolf II 1268. Equius läßt auf Rudolf, der 1161 Betenhausen stiftete, seinen Sohn Rudolf II folgen, der 1267 die Vogtei über Blaubeuren aufgab. Die Grabmäler der Grafen sind in Marchthal, das Hugo 1164 stiftete. — In Urk. bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 843, 870, 883, 901, 914, 978 finden sich Hugo de Tübingen 1123, 1162; dessen Sohn Rudolf 1169, 1216, 1226, und Hugo 1260, beide immer de Twingen genannt; ebenso der Pfalzgraf Hugo in Urk. bei Crus. III, 133 und alle bei Crus. Der Name ist also wohl immer dreifachig gewesen, und Twingere am Anfang für Twingere, oder in Turingare aufzulösen, als nächster Uebergang zu Tübingen. Die von Buttmann (Wegeslogus I) angenommene spätere Dehnung des Wortes ist nicht annehmlich; und wenn es so von Twingen kommen sollte, wie Zwinger, müßte es jetzt auch Tübingen lauten.

7) S. 3, 73, 139, 163, 196.

8) Das Chron. Mont. Seren. legt die Erbauung dieser Burg, wie des Klosters Dobrilug, dem Meißnischen Markgrafen Dietrich 1184 bei; d. h. wohl Vertheilung. Uebrig ist dem älteren Bau noch die Kapelle, im Rundbogenstil, in aller Hinsicht den Kapellen zu Eger und Nürnberg sehr ähnlich. Nachrichten in der Thüring. Zeitschrift.

fuhr, ist doch wohl eher einer der alten Baisischen Grafen von Hogen (Markt bei Straubingen), welche 1242 ausstarben¹⁾, als der von Walther gepriesene Bogener²⁾. Der stets milde und treue Erich von Dänemark ist der erste dieses Namens im 13. Jahrhundert, Erich VI seit 1242, benannt Plogpenning, weil er zu seiner Kreuzfahrt nach Västland eine Abgabe von jedem Pflug erhob; auch der Heilige, weil sein Leichnam zwei Wochen nach der Ermordung durch seinen Bruder Abel 1250, noch frisch gefunden wurde³⁾. Zu allen diesen Verstorbenen gehört auch der weiterhin (31), mit dem Bischof Egbert von Bamberg zwischen den Lebenden, belobte Herzog Albrecht aus Sachsenland, einst der Fürsten Lehre (Spiegel) und Friedenshalter: nämlich, der ältere Bruder Herzog Heinrich von Anhalt und Bernhards Nachfolger im Herzogthum Sachsen, 1212 bis 1260; bei dessen Vermählung mit Herzog Leopolds von Österreich Tochter Agnes 1223 Ulrich von Lichtenstein gegenwärtig war⁴⁾.

Der tugendreiche Graf Dietrich von Brene⁵⁾, und sein Sohn Konrad, der in seines Vaters Spur treten und ein rechter Herr und guter Richter werden möge, sind mit dem obigen Markgrafen von Landsberg gleicher Abkunft, und die gemeinsame Stammburg Wetin kam 1217 an die Grafen von Brene (Städtchen zwischen Halle und Wittenberg), deren erster Friedrich (fl. 1181) Großvater Dietrichs I (in Urk. 1226. 34) war. Konrad heißt zwar nicht Dietrichs Sohn, sondern Enkel, durch Albrecht, und steht in Urkunden 1267; schon 1285 sein Sohn Otto, mit dem 1290 diese Grafen ausstarben⁶⁾. Der junge Fürst aus Thüringenland, Albrecht, mit seinem Bruder, welche das thun, was Tanhuser vom Grafen Konrad wünscht, sind, wie schon umständlich

erörtert worden⁷⁾, die Söhne des weiterhin nochmals sammt den Kindern, der Reichskrone würdig gepriesenen Heinrich von Meissen 1220 bis 1288, von dem Albrecht um 1263 Thüringen und Dietrich Landsberg erhielt. Dieses Lob gebührte dem Albrecht aber nur vor der Missethat gegen seine Gemahlin, die Tochter K. Friedrichs II, 1270. Gleich darauf wird bedauert, daß Graf Hermann von Henneberg nicht gekrönt worden: wie schon (S. 63. 66) erwähnt ist, daß dieser mütterliche Stiefbruder Heinrichs von Meissen nach dem Tode Wilhelms von Holland 1256 auf der Königswahl stand; er starb 1290. Der vorher (20) auch unter den Lebenden gepriesene Herzog Heinrich von Breslau aus Polenland ist schon auf den Minnesinger 1270 bis 1290 gebräutet (S. 24); desgleichen das Lob des jungen Königs von Böhmenland schon oben bei Wenzel I auf dessen Sohn Ottokar⁸⁾, der ihm 1253 im Königreiche folgte, nachdem er schon 1251 Österreich erworben und durch Heirath mit der viel älteren (47jährigen) und nachmals (1261) verstorbenen Margaretha, Schwester Friedrichs des Streibaren und Wittve König Heinrichs, sich darin befestigt hatte⁹⁾. Nachdem weiterhin der Baiernfürst (Heinrich) und sein Bruder Ludwig begrüßt worden, soll Gott den Fürsten v. Braunschweig behüten. Dieser ist ohne Zweifel Albrecht, Kaiser Otto's IV Enkel, Otto's des Kindes Sohn, der von 1252 bis 1279 regierte, auch wohl der Große benannt, viel Kriege führte, auch gegen Heinrich von Meissen, der ihn bei Wesselsdorf schlug und fieng, und gegen die heidnischen Preußen; hielt unter andern auch ein Turnier zu Lüneburg. Der zum Schlusse belobte Hof von Brandenburg, von dem es dann in der Mehrzahl heißt, „sie“ trachten weislich nach Gute, meint vermuthlich den

1) Die noch blühenden Grafen von Heco (in Tirol) sollen von ihnen stammen. Budeus hist. Ber.

2) Oben S. 164. vgl. S. 207. Wilhelm III, des Landgrafen Helfer auch gegen K. Otto IV, hatte zwei Söhne, Dietrich 1246 auf Rheinfels (dessen Söhne Wilhelm auf Schwalbach und Eberhard auf Dornberg), und Wilhelm III auf Reichenberg, mit dessen Nachkommen dies Geschlecht 1479 ausstarb und von Hessen vertrieben wurde. Spener op. herald. II, 636.

3) Also keiner der beiden späteren Dänischen Eriche (VII fl. 1286, und VIII) welche Kameland preiset Bd. III, 61. 62.

4) Oben S. 368; wonach S. 323 zu berichtigen ist. Desgleichen S. 36, wo irrig Albrecht als unter den Lebenden gepriesen, und also Albrecht II angenommen ist.

5) Brene und Bernen lautet der Name urkundlich, anstatt Brennen.

6) Budeus hist. Ber. Recardi geneal. princ. Sax. inf. 63 f. Albert hatte einen Bruder Dietrich, der aber als Tempel-

herr kinderlos war. Nach Lucas alter Grafen Saal S. 875 ist Konrad Dietrichs Sohn, und in Urkunden 1262.

7) Oben S. 30—31.

8) Die oben S. 14 bemerkte Deutung dieser Stelle Tanhusers auf Wenzel I ist demnach unzulässig. Es heißt zwar auch hier (24) „er trug die Krone,“ aber der mangelnde Reim ist: traua zeigt schon eine unrichtige Lesart an; und man müßte vorher lehr für ich schreiben, wenn nicht der lebende junge König gemeint wäre. In beiden Fällen ist offenbar von einem und demselben König, und nicht etwa im ersten vom Sohne, und im zweiten vom Vater die Rede. — Der Wiener Ungenannte will jenseit (legte) für junge lesen, um alles auf den verstorbenen Wenzel zu beziehen. Sonst deutet er richtig auf den Jahren Heinrichs von Breslau (1266), Albrechts v. Thüringen (1267), Konrads v. Brene (1269) und dem Schweigen von Konrads Tode, daß Tanhusers Gedicht zwischen 1268 und 1269 verfaßt ist.

9) Vergl. oben S. 167. 294. 374.

Minnesinger 6 Otto mit dem Pfeile, der seit 1206 mit seinen drei Brüdern, neben seinen drei Vettern, gemeinsam in der Mark Brandenburg regierte, und sich besonders auch die Erweiterung der Herrschaft angelegen sein ließ. Zuletzt fordert Tanhuser Frau Ehre auf, ihn zu Lobes achtenden Herren zu weisen, und will einen Fürsten nennen, dessen Gruß und Lachen ihn erfreuet, und dessen leusches süßes Wort nur reinen Frauen zusteht. Er nennt ihn aber nicht; wenn der Reich hier nicht mangelhaft abbricht¹⁾. Er scheint bald darauf gestorben zu sein: wenigstens verräth sich nirgends, daß er die Zeit Rudolfs von Habsburg (1273) erlebt habe.

Wie Tanhuser so mit dem fahrenden Ritter zugleich als fahrender Singer an den Fürstenhöfen erscheint, so zeigt er seine Sangeskunde auf ähnliche Weise, wie seine Erdkunde, in einem Reich (IV), zwar in Beziehung auf die Geliebte durch Vergleichung und Herabsetzung der in den Romanen berühmten Schönheiten; darunter sonst unerhörte und wohl willkürlich erfundene Namen, und quodlibetartige Vermischungen bekannter Geschichten, wie dem leichtesten scherzhaften Tanzgedichte wohl fägt. Zuvorderst steht Isolde; dann (15) aber heißt es von Tristan daß er die Mohrenkönigin und Heidin von Marokko erworben; wohl mit Anspielung auf den zuvor (9) genannten Gamuret²⁾, dessen Tapferkeit vor Ramvoleis (bei Eschenbach, und hier X, 2) auf Wigamur³⁾ übertragen wird; so wie von Wigalois (S. 169) Kampf mit diesem sonst nichts erhellt. Erone ist etwa Dione⁴⁾ für Venus bei dem damals schon durch Albrecht von Halberstadt verdeutschten Ovid, wo auch die folgenden Medea, Pallas, Juno, Dido; zunächst vielleicht aus dem Trojanischen Krieg, der schon gedacht und hier sogleich nochmals bestimmt erwähnt wird, mit Venus, Paris,

Helena, Menelaus, Hector, Achilles, dazwischen aber die Discordia, Amarodia, Avenant, wie vorher die heimlich sich sehen lassende Patricia und die Kinderdiebin Palatrica; und weiterhin Sybille mit Amabilia, Senatoren und Invidia verbunden. Blanschiflur (so heißt Parival's Gattin bei Christ. v. Tropeß und Heinrich v. d. Türlin) ist Schuld an Walheis (Parival der Waleis — le Gallois) langer Vertreibung. Gawan trägt den Anker, der Tschonatulanders Wappen ist. Iwein im Forz meint wohl dessen Wahnsinn im Walde; Lunetens (S. 271) Vater Willebrand ist himzugedichtet. Sarmena's (?) Klage⁵⁾ zu Kuras⁶⁾ verbindet Lancelot, Parival⁷⁾ der den Graal zu Karidol genommen, mit Hector und Achilles; und Kalokreiant⁸⁾ soll sie an Opris (?) rächen. Elion gehört auch wohl nicht zu der berühmten Liebesgeschichte von Piramus und Thisbe (S. 113). Die Dichtung vom Zauberhorn, welches an Artus und Ginovert Hof zur Prüfung kam, wie der ähnliche Zaubermantel (IX, 3), erzählt umständlich Heinrich von dem Türlin in der Abenteuer Krone nach Christian von Tropeß⁹⁾. Unbekannt und unweiblich ist der Name Parhytram, die von Lunderg (London) geboren war; begleichen der Wigol. Bei Amie ist wohl kaum an die schöne Amie von Tervis (S. 338) im Wolfsdietrich zu denken; obgleich dem Tanhuser nicht Anspielungen auf die heimischen Heldenlieder fehlen: namentlich auf die auch vom Marner gedachten Wilzen (V, 9), deren Namen doch wohl die Willina-Saga führt¹⁰⁾; und auf König Ermenrich, der, nicht gegen die Sage¹¹⁾, an Milde mit Saladin zusammengestellt wird, wodurch er das (sonst unerhörte) Land zu Belagun der bezwungen habe (V, 20). Gleich darauf werden die Sagen von Roland berührt, wie zuvor die von Wilhelm. In

1) Die vier letzten reimlosen Zeilen konnten jedoch durch das: das und sit: sit gebunden sein. — Daß er hier eben nur die Geliebte, Herzenskönigin meint, ist nicht wahrscheinlich.

2) Dieser Name ist auch wohl ursprünglich Deutsch Gamuret; wie Gatreit, Gouffroi = Gauthier.

3) Vergl. den Roman von diesem Tristantrüder in den Drut. Gedichten des Mittelalters Bd. I.

4) Sonst nennt der Wälsche Gast (vgl. S. 162, 268) unter den berühmten Frauen, nächst Enite und Penelope, auch Dione; wo Dione (Mise. II, 266) Dione verweist.

5) Sie sollte 9, 4. 11, 2 mit Händchen bezeichnet sein.

6) Doch wohl der von Rotenburg (S. 107) Guras genannt.

7) Die Tafelrunde im Grünen III, 13. vgl. Parival 9213 ff.

8) Vergl. oben S. 267.

9) Vergl. oben S. 267, 271.

10) In dieser, Kap. 230. heißt das Land, wohin Ermenrich seinen Sohn Friedrich verbannt, an den Ostseesteten Willina-Land, wie in dem Gedichte von Dietrichs Rucht (Z. 2439) Willin-Land. Wenn Sars (hist. Dan. ed. Stephan. I. VI, p. 103) sagt, der v. Starksäter in Polen bekämpfte Held Wasce oder Wajam heiße bei den Deutschen Wilze, so erklärt dies etwa daß Willin ein Sohn Wabe's ist. Willina-Saga Kap. 18. Merkwürdig ist, daß litrecht sonst auch Willaburg hieß, das ist, nach Beda, Burg der Willen.

11) Die übrigen Lieder und Sagen wissen freilich wenig von Ermenrichs Milde, doch nennt ihn noch das Chron. Quedlinb. bei Leihult III scriptt. II, 237: astutior in dolo, largior in dono. Auch ist sein Reichthum und Schwag sagerberühmt, im Angelsäch. Gedichte Brownul S. 92, bei Saxo VIII, 134 und im Reineke Vos S. 67. 76. ff. vgl. Büsching's wälschm. Nachr. I, 92 wo ich die letzten Stellen auf den berühmtesten Nibelungen-Vort gedeutet hatte.

einer einzelnen Strophe (XVI) werden auch Züge aus der biblischen Geschichte mit anderen, ebenso räthselhaft ausgesprochenen Bildern verbunden, welche aber Räthsel ohne Auflösung sind, und an Iwaners und Marner's Strophen von Unsinn erinnern.

Tannhäuser's Minnesang zieht sich zwar nicht so tief in die bairischen Kreise hinab, jedoch dreht er sich auch nur um die derbere handgreifliche Minne, ohne die Zartheit, Innigkeit und Anmuth Walther's, ohne den phantastischen Aufschwung Lichtensteins; und seine Kreuzfahrt scheint eben so wenig aus Gehot der irdischen, als der himmlischen Minne hervorgegangen; obgleich unter den unmöglichen Dingen, welche die Geliebte ihm als Preis ihrer Minne gesetzt hat, auch einige sich auf das gelobte Land beziehen. Dieser Scherz, welcher sich durch drei Lieder (VIII. IX. X.) wohlgefällig fortsetzt, ist vielleicht Tannhäuser's Erfindung, und von dem etwas jüngeren, ebendort heimischen 138 Woppe, mit wörtlicher Wiederholung des einen Anfanges (X), nachgeahmt (VIII). Desto freundlicher ist er mit seiner lieben Kunigunde¹⁾ am Reigen unter der Linde oder zu Weihnachten in der Stube (XI); und mit Ueppigkeit verweilt er bei Schilderung auch der geheimsten Schönheiten der Geliebten (III, 7 ff. IV, 29. XI, 2 ff.). Zwei Leiche (II. III) erzählen, wie er sie auf blumiger Halde, im Walde am Bache ge-

troffen, mit ihr gelustwandelt und gekostet und ihr gethan habe, wie man den Frauen zu Palermo thut (III, 15). Diese fast ganz erzählenden Leiche entsprechen auch dem Inhalte nach den Nordfranzösischen Pastorellen, welche, sehr verschieden vom modernen Schäfergedichte, nur von dergleichen Schäferstunden handeln. Doch schreiten sie, als Tanzlieder, eben so wie die preisenden oder weltbeschreibenden Leiche (I. V), mit raschen Wendungen ein, rufen die Schönen bei Namen zum Tange herbei, und hier besonders ruft der Tannhäuser sich selber auf, und schreitet tanzend und geigend voran bis ihm die Saite zerspringt oder der Bogen zerbricht (III, 21. IV, 31. V, 29). Nur zwei Lieder halten sich mehr in dem Tone des edleren Minnesanges, ein Märlied zum Preise der Geliebten, die ihn singen heißt (VII), und ein andres, worin er sagt, daß er lange den Jungen zu Liebe unter der Linde gesungen, dergleichen nun nicht mehr geachtet werde, weshalb er die Geliebte um Trost bittet (XV).

Es fragt sich, ob außer dieser überwiegend weltlichen Selbstdarstellung Tannhäuser's und dem dabei ausgesprochenen Beharren auf Seiten der Hohenstaufen, gegen den Papst, noch wirkl. Lebensereignisse Anlaß gegeben zu dem, wie es scheint, schon sehr alten im Entlibuch noch lebenden Volksliede von dem Tannhäuser²⁾, wie er den Venusberg, das zauberische Paradies zur Hölle

1) I, 26. III, 21. Die letzte Stelle erinnert an 43 Walther's ähnlich gereimten Schluß von I. XIV. Eine andere Geliebte Tannhäuser's scheint Susa (Jutta) geheissen zu haben. IV, 16. V, 22. IX, 1.

2) Agricola erwähnt es in den Sprichwörtern (1529) Nr. 301: Drauß berg, dahin man singet im Tannhäuser han Lamperten und Nr. 667 folgt ein Auszug: Es ist ein sabel, wie der Tannhäuser im Drauß berge gewesen ist. — der Tannhäuser also mit lieb und freit verdröben ist. So kannte es auch Goldast und bezieht es zuerst auf den Minnesinger, ja will es sogar ihm selber beilegen, paraceti, p. 69: Tannhuser eques Germanus proinde doctus atque strenuus carminibus et fabulis apud nos concelebrator. p. 371 in carmine de Tannhuser, quod vulgo cantatur et circumfertur, § ult.

Da mißt er den Vabst Urban
öch zwig in verlorren

Nempe Urbanus PP. in causa fuit, ut in Veneris montem h. e. Iupanaria, in quibus volutatus erat, Tannhuser redierit, aeternum pereundus. Vulgò legitur für den Vabst, sensu improbo. Carminis aut fallor aut ipse Tannhuser auctor, quia partibus Imperatoris contra Papam aletat, in huiusq. contumeliam carmen hoc videtur composuisse. Dieser verdröbte Schluß ändert sich zwar nicht mehr in dem Liede, wie es nur noch aus Heine's Kornmann's „Frau Veneris Berg“ (1619. 9) S. 126 bekannt, jedoch ohne Zweifel dasselbe und etwa nur geändert ist. Kornmann bezieht sich über den Inhalt noch auf Aventinus Krenk; aus ihm ist Erzählung und Lied, sammt Agricola's Bericht, in Præteritus Nocksberrgerichtungen (Peters. 1609. 9) S. 19 wiederholt, und hieraus alles von Butolus in der

Roman-Bibl. Band XXI, S. 243; das Lied allein in den Volks-sagen (1793) S. 40 und im Wunderhorn I, 86. Ein Auszug bei Grimm Deut. Sagen I, 246. Ich gebe das Lied hier aus Kornmann's seltenem Buche, das ich besitze und welches eine Zusammenstellung vieler ähnlichen Geschichten und Sagen liefert:

1. Nun will ich aber heben an, Vom Tannhäuser wollten wir singen,
Und was er Wunder hat gethan Mit Frau Venusinnen.

2. Der Tannhäuser war ein Ritter gut, Er wolt' groß Wunder schauen,
Da zog er in Frau Venus Berg Zu andern schönen Frauen.

3. „Herr Tannhäuser, ihr seht mir lieb, Daron sollt ihr gedanken,
Ihr habt mir einen Eid geschworen, Ihr wolt nicht von mir trennen.“ —

4. „Frau Venus, ich hab's nicht gethan, Ich wil das wider-sprechen,
Wenn niemand spricht das mehr dann ihr; Ocht helft mir zu dem Rechten!“ —

5. „Herr Tannhäuser, wie sagt ihr mir? Ihr sollt doch noch bleiben,
Ich geb' euch meine Orspiren ein Zu einem ehelichen Weibe.“ —

6. „Nehmt ich kann ein ander Weib, Als ich hab' in meinem Sinne,
So muß ich in d'r Dritten Glut, Da ewiglich verbröhen.“ —

7. „Du sagst mir viel von der Dritten Glut, Du hast es doch nicht bedunken;
Gedacht an meinen rothen Mund, Der lacht zu allen Stunden.“ —

8. Was hilft mir der rothe Mund? Er ist mir gar unneher;
Du gib mir Urlaub, Frau Venus zart, Durch aller Frauen Ehr.“ —

verlockender leblicher Küste, dessen Wunder er erfahren wollte, wieder verläßt, die Minne der Venus selber für die Frau, welche er im Sinne hat, verschmähend, zum Papst Urban nach Rom geht, und ihm seine Sünde beichtet; dieser will sie ihm vergeben, wenn der weiße Stecken, welchen er in der Hand hält, wieder grüne, und der Tannhäuser zieht wehlagend wieder in den Venusberg zurück: der Stecken grünt am dritten Tage wirklich, aber der Tannhäuser wird überall vergeblich gesucht, und muß im Venusberge bleiben; bis am jüngsten Tage Gott ihm seine Stelle anweisen wird. — Durch diese Dichtung ist der Tannhäuser sogar mit dem uralten Helden- und Götterkreis in Verbindung gekommen. Denn Chriemhildens Hochzeit, vor welcher der treue Eckward in den Nibelungen warnt, ist durch ihren zauberischen Rosengarten und die Kämpfe darin, mit der wilden Jagd der Frau Hulda (den nächsten, bis zur Götterdämmerung währenden Kämpfen bei der Nordischen Kriegsgöttin Hilda) und dem wüthenden (Wodans) Heere verschmolzen, welche aus einem Zauberberge hervorzischen und darin haufen

(wie Siegfrieds und Chriemhildens Nibelungen, wie Artus, Karl der Große, Kaiser Friedrich, die drei Kesse u. s. w. — das ist Wodan sammt seinen durch die Balkyrien nach Walhall entbotenen bis zur Götterdämmerung kämpfenden Helden, welche er mit Freia theilt); und wie der so noch sprichwörtliche alte treue Eckward mit weißem Stabe dem wüthenden Heere warnend voranschreitet, so setzt ihn die Heldensage auch vor den Venusberg als Warner bis zum jüngsten Tage; nachdem sie dicht vorher den Haupthelden der Nibelungen-Kämpfe und des Rosengartens, Dietrich von Bern (dessen Vettern, die Haringen, Eckward beschützte, vergl. zu 97), durch einen Zwerg von der Welt abrufen läßt; während laut anderer Sage ihn ein dämonisches Ross in die Wüste entführt, wo er bis zum jüngsten Tage mit Ungeheuren sechten muß. Und so ist auch in des Schwäbischen Hermanns von Sachsenheim Dichtung, wie er seiner Minneschuld wegen in den Venusberg durch einen Zwerg entführt wird, Eckward sein Warner und Fürsprecher im Minnegerichte gegen die böse Morin, nämlich die schwarze

9. „Derr Tannhäuser, wolt ihr Urlaub han, Ich wil euch kett-
nen gehen;
Dun biether, edler Tannhäuser zart, Und selstet ewer Leben.“ —
10. „Mein Leben das ist worden heuch, Ich han nicht länger
bleiben,
Gehet mir Urlaub, Fraue zart, Von ewerem stolzen Leibe.“ —
11. „Derr Tannhäuser, nicht sprecht also, Ihr seht nicht wol
des Sinnen,
Dun laßt uns in ein Kammer gahn, Und spiren der heimlichen
Minnen.“ —
12. „Derr Minne ist mir worden leht, Ich hab in meinem Sinne,
O Venus edle Fraue zart, Ihr seht ein Leuffelinne.“ —
13. „Tannhäuser, wie sprecht ihr also? Bestet ihr mich zu
schelten?
Solt ihr noch länger des uns sehn, Des Worts muß (d. müßt) ihr
entgeiten.“
14. Tannhäuser, wolt ihr Urlaub han, Demdt Urlaub von den
Gretzen,
Und wo ihr in dem Landt umbfahet, Mein Lob das solt ihr
prehen.“
15. Der Tannhäuser zog wider auß dem Berg, In Jammer und
in Arvern:
„Ich wil gen Rom in die Statt, All auß (d. auß) den Papst ver-
trauen.“
16. Dun fahst ich selblich auff die Wahn, Gott muß ich immer walten,
Zu einem Papst, der heist Urban, Ob er mich wolt behalten. —
17. Derr Papst, Geistlicher Vatter metu, Ich klag auch meine
Sünde,
Die ich mein Sag bevangen hab, Kij ich euch wil verdröhen.
18. Ich bin erwirt ein ganzes Jahr Wch Wens einer Frauen:
Dun wil ich Reicht und Vug empfan, Ob ich möcht Gott an-
sehnen.“
19. Der Papst het einen Strecken wuß, Der Werd vom düren
Zweig(e):

- „Dann dieser Strecken Wirtzer trägt, So sehd ihr dein Sünd
verzeihen.“ —
20. „Solt ich leben nicht wider ein Jahr, Ein Jahr auff
dieser Erden,
So wolt ich Ruch und Vug empfan, Und Gottes Gnadt erwerben.“
21. Da zog er wider auß der Statt, In Jammer und in Leiden:
„Maria, Mutter, reine Magd, Muß ich mich von die scheiden,
22. So nichte ich wider in den Berg, Ewiglich und ohn' Ende,
Zu Proß meiner Frauen zart, Wo mich Gott wil hin senden.“ —
23. „Irgit willkommen, Tannhäuser gut, Ich hab auch lang
entdoren,
Irgit willkommen, mein liebest Herr, Und Reid mein auferheben.“
24. Darnach wol auff den dritten Tag, Der Gretzen hub an zu
grünen,
Da send man Votten in alle Landt: Wofin der Tannhäuser wirt
kommen?
25. Da war (dt) er wider in den (m) Berg, Darnach solt er uns
bleiben,
So lang bis an den Jüngsten Tag, Wo ihn Gott wil hinweisen.
26. Das sol nimmer kein Priester thun, Dem Menschen Mißtraut
gehen;
Wit er dann Vug und Ruch empfan, Sein Sündt sehdet ihm vergeben.
Der kurze Auszug dieser Geschichte aus einem nicht näher genann-
ten Buche, von Reichardt in der Roman-Vikt. Bd. VII, S. 94,
wonach der Tannhäuser auch „mit Leib und Seele verloren ist“,
nennt ihn einen Frankischen von Wei (oben S. 431). Die
kurze, auch bei Prätorius S. 17 angeführte Erzählung vom Tan-
nhäuser in Wolfgang Heiderl orat. 28 (um 1880) besagt nichts
davon, wohl aber, daß er dem Papst seine Kriegsüberreien ge-
beichtet habe. — Daß in den Entlibucher Bergen mit der Sang-
weise aufgenommen, von Stalder mitgetheilte Lied, in Auffs
Anzeiger 1832, S. 239, welches Sop. (Pastor) für älter hält, ob-
schon es, bei eigenen Zügen, sichtlich entzweit ist, folgt hinten bei
dem Sangweisen.

Brunhild (Chriemhild) aus dem Rosengarten, welche hier die meiste Gewalt bei Frau Venus hat; und der Lanhäuser aus Frankenland ist Gemahl der Venus und König, der mit seinen zwölf Rittern das Urtheil gegen Hermann spricht, von welchem dieser jedoch sich an Frau Abenteure beruft, und befreit wird: wobei der Lanhäuser nur als ein Schattenkönig erscheint, der auch im Turnier vor Frau Abenteure schmachlich abgestochen wird¹⁾. Endlich hat der Bairische Geschichtschreiber Johann Thurnmeyer, aus vorworener Erinnerung der Sagen und Lieder vom Lanhäuser und des nach ihm benannten Meistergesanges, ihn sogar zu einem der uralten vergötterten Deutschkönige gemacht, der mit Semiramis und ihren Ama-

zonen welte Heerfahrten ins Morgenland gethan, welche zu Abenteuren um Frauen willen umgeändert worden, auf ähnliche Weise, wie einige alte Römer, vornämlich Wolfram von Eschenbach und Wiggil, die Thaten der alten Helden behandelt haben²⁾. Ebenso macht dieser Geschichtschreiber den treuen Eckward zum Troischen Hector, eigentlich König Hegear, König Brenners Sohn, der aus Deutschland mit den Kriegsfrauen Priam zu Hülfe zieht, ruhmvoll heimkehrt, und, laut alter Sage, am Höllesthore sitzt, die Leute warnend, und belehrend, wie sie sich darin verhalten sollen³⁾. — Die hier kaum angedeutete, sonst zwar alte⁴⁾, und auch in der Darstellung von Tietz erneute Verbindung des Lanhäuser-

1) Ueber dies Gedicht des Ritters Hermann von Sachsenheim 1450, welches Hans Sachs zum Schauspiel verarbeitete, vergleiche Grundriß 427. Die darin wie im Liede vom hörnen Siegfried, mit Chriemhild verschmolzene Brunhild, welche auch im Rosengarten (Heldenbuch in der Ursprache 2. 1381) nur als eine der Frauen Chriemhilds auftritt, ist wohl durch die Morenkönigin Belakane, die Geliebte Samurets, zur Wörrin geworden; indem auf dem Marcial, wie auf Eschenbachs Wilhelm, und andere Dichtungen der Tafelrunde und des Heldenbuchs häufig ange spielt wird. Die Stelle vom Lanhäuser lautet, der Ausg. 1538 Bl. 6b:

die ritter zwölff die sind gar fromm,
Wie wol der künig ist wankeher.
Ich sprach: gnad, herr, wie heisset der?
Des wundern mich in meinem sinn.“
der Schaeer sprach: „Krauo Denußin
Dat ja erhoen zu jrem hembb;
er war in disen landen fromb,
Und kam dorthier auß Frankenland; (vgl. vor. Anm.).
der Danheuser ist ers genant,
Sein nam der ist, nit anderz wegg.
als bei rine predig do ein groß,
Also sitzet er hie bei der eh.

2) Aventin (aus Nibenberg 1466—1534) Kronik, der Ausg. 1672 S. 62: „Und ich find, daß dieser zeit die Teutschen und ihre verwandten Niam überzogen haben, mit dem künig, den die Griechen und Teutschen Danheuser, im Griechischen Thanantus genant, in für einen Gott in Eidenbürgen angetet haben, dervel die obgenannte Kriegsfrauen (Amazonen) Königin Frau Schmiltrein“ (Semiramis). — „Von obgenanntem Helden und Herrn, dem Danheuser und seiner reiß, singen und sagen noch viel unsere Teutschen, man heist noch die alten Meistergesang von ihm Sprichwortsweiß, der alt Danheuser. Etlliche alte Römer, vorauf Wolfram von Eschenbach (vgl. S. 229), der Eluser (Künig) und der Schader (Schreiber), und etliche dergleichen mehr, so den dem Frauenzimmer verwandt gewesen, haben den Frauen wol dienen und lutzweil wollen machen, haben der alten Teutschen Herrn und Fürsten thaten, reiß und Ehren, in Wulren verkehrt, haben gemacht und gebicht, wie solches blutvergleichen mühe und arbeit, nicht von Kriegg wegen, das denn den Weibern nicht fast lustig zu hören ist, sondern auß Lieb und der Frauen und Jungfrauen willen geschehen sey: dergleichen thut Vergilius mit der frommen Frauen Dido und Penas, wie denn auch angezeigt wiebt im Teutschen Tito Livio, im an-

bern theil der Römischen Historien, Also ist auch dem Danheuser gechehen, der ein großer Held und Krieger gewesen, ist mit den Teutschen Kriegsfrauen biß an Egypten durch Assen und Syrien gereiß, und wie ich oben angezeigt hab, ist er von den alten Griechen, unsern Vorfahren für einen Gott hernach, dem die Schlüssel des Himmels befohlen gewesen, und besondern Nothhelfer, geehrt und angerufen worden.“ Hier mischen sich dunkle Erinnerungen von Lanhäusers wirklichem Reisen und aus dem Liede vom Venusberge, Papst u. s. w.

3) Ebend. S. 71: „Diesen Namen (Hegear), als die alten Todtenregister und Namenzettel anzeigen, haben die alten Bayern gern und oft ihren Kindern aufgesetzt, die Griechen und Lateiner machen daraus, nach ihrer Art Sprach Hector, ist ein weidlicher und redlicher Held seines Leibs gewesen, davon nach dem, der ihm in dem Maul nicht umd läßt gehen, der gemein Mann spricht, were ein guts Heccarl, entsprungen ist. Die unsren auß die poetisch Art, schreiben viel von ihm, wie er gar in Effen gereiß, hab dem König Priamo, mit sampt den mehrgenannten Kriegsfrauen, wider die Griechen, ein bewstand gethan, und sey mit großem Gut und Ehren wider heimt in Bayern gezogen. Etlliche meinen, es sey der Troisch Herzog Heccard mit dem Bundschuch, den seyen die Untertanen erst lang nach Christi Geburt in Bayern, so doch derselbigen Zeit Herzog Wolf in Bayern regiert hat und gen Jerusalem gezogen, auß dem Wege in der Insel Cypern gestorben ist.“ — Hier auf wird die häufige Verführung der Namen bemerkt, Kunz für Konrad &c. „also Heccard und Heccarl kurg, ist ganz Heccard. Den haben die Alten für einen Richter unter das Thor der Hellen gesetzt, der die Leute gewarnt und gelehrt, wie sie sich in der Hell sollen halten, ist noch ein Sprichwort als der Troisch Heccard. Wir haben noch zwey gemeine Sprichwort von den Troien, Heccard und Bundschuch, und eine ganze Teutsche Historien mit Reimen und schlecht one Reimen, doch nach poetischer Art und der alten brauch beschriben.“ Hier zuletzt ist wohl die gedruckte Prosa vom Troj. Kriegg und eins der alten Gedichte davon (Grundr. 208) gemeint. Die Verschmelzung Eckards mit Hector erinnert an jene ältere des Gottes Thor (Alu: Thor, Wagen: Thor) mit Hector, im Prolog der Edda. Das von Aventin angedeutete Sprichwort vom ersten Eckward, der jedermann warnt, hat schon Pratorius S. 29 aus Mart. Zeller (ep. 96, cent. 2) und Agricola angeführt. Eckards Belehrung, wie man sich in der Hölle verhalten soll, deutet auf Sachsenheims Gedicht.

4) Bei Agricola, Heider, Pratorius, Vulsius.

ferst mit dem treuen Eckward ist dem alten Liebe auch fremde. Dieses bekundet sich auch dadurch noch mehr geschichtlich, daß es den Papst Urban nennt; indem wirklich Urban IV von 1264 bis 1268 auf dem päpstlichen Stuhle saß; also gerade um des Tanhusers letzte Lebenszeit.

Außer der Volkslage, ist der Tanhuser, wie eben gedacht, auch bei den Meistersängern in Andenken geblieben, welche wirklich noch eine seiner Weisen bewahrt haben. Er selber klagt in einem Liede (XIV, 2), daß er wohl am Hofe sein und singen sollte, mangelten ihm nicht, was niemand wisse, gute Töne (Lied-Weisen): wenn jemand ihm die gäbe, so sänge er von Heide und Laub, von Mai und Sommer, Tanz und Reigen, von Schnee, Regen und Wind, vom Vater, Mutter und Kind; doch löse ihm niemand die Pfänder. Dies Lied ist schon aus seiner trüben Zeit, und gehört zu einer Reihe von Tönen, welche, näher betrachtet, sehr ähnlich und eintönig sind. Selbst seine Reize sind einförmiger, als sonst, und großen Theils in ähnlicher Weise. Die Grundlage bildet ein jambischer Tetrameter¹⁾, der meist um die Endsilbe verkürzt (katalektisch) und weiblich gereimt ist, und dann auch gern trochäisch einschreitet. Häufig ist der volle Tetrameter nur durch gereimten Einschnitt in der Mitte getheilt, zuweilen durch weiblichen Reim mit trochäischem Fortschritt²⁾, und so völlig in trochäische Tetrameter übergehend³⁾, die bei männlichen Mittelreimen jambisch fortschreiten⁴⁾. Auf ähnliche Weise wird auch der hinten verkürzte und weiblich gereimte jambische Tetrameter durch männlichen Reim getheilt⁵⁾. Beide Theilungen verrathen sich als solche eben durch den Wechsel männlicher und weiblicher Einschnittsreime⁶⁾, so wie durch die sich überschlagenden Reime

der Halbzellen. Daneben stehen auch solchen Hälften gleiche Vierfüßler in männlichen Reimpaaren, oder Dreifüßler in weiblichen Reimpaaren, gesondert⁷⁾ oder wechselnd⁸⁾, und so auch mit jenen langen oder getheilten Versen zu mannigfaltigen Reichsätzen verbunden⁹⁾; wie denn selbst die übrigen eigentlichen Lieder meist aus solchen gepaarten oder verschränkten Reimzeilen gebauet sind (VIII—XI). Auch weitere Zersplitterung derselben durch Reime kommt vor¹⁰⁾. Die sechsfüßigen Jamben mit weiblichem auch gereimtem Einschnitt, im Abgesange der sonst aus ganzen oder gebrochenen Tetrametern gebildeten Weisen (XIII, XIV) sind auch wohl aus diesen abzuleiten, mit denen sie auch die Kürzung und weiblichen Endreime gemein haben, und der weibliche Einschnitt ist dann eine Verkürzung des dreifüßigen (— —), der auch wirklich damit wechselt¹¹⁾; derselbe Wechsel wie bei dem weiblich gereimten Langzeilen in Gudrun, denen aber ein sechsfüßiges Maas zum Grunde liegt, wie den in Gudrun damit verbundenen und in den Nibelungen durchaus männlich gereimten Langzeilen. Doch hat der Tanhuser anderweitig diesen Vers, mit regelmäßigem Einschnitt (XV), so wie andere sechsfüßige Jamben oder Trimeter zu Reichsätzen verbunden, und auch durch Reime getheilt¹²⁾; fünfzüßige mehr nur eingemischt¹³⁾. Selten sind das achtfüßige Maas überschreitende Reimzeilen, meist nur als Schlüsse und durch Einschnitte getheilt¹⁴⁾.

Die Reize setzen ihre gewöhnliche Zweitheiligkeit der einzelnen Sätze, außer der häufig zweifachen Wiederholung derselben, einmal (II) auch im Ganzen durch, so daß die beiden Hälften mit gleichen Sätzen anheben (1. 15), und in ganz ähnlichen, nur (auf die erwähnte Weise) von Jamben zu Trochäen übergehenden Sätzen

1) Vollständige jambische Tetrameter I, 9—11. II, 13; verkürzte und weiblich reimende, theils mit trochäischem Fortschritt I, 15. III, 6. 7. 9. 10. 14—16. V, 12. 13—17. 20. 21. IX. XI bis XIV. XVI. Vollständige, nur durch gereimten Einschnitt getheilt I, 1—5. 7. 8. II, 2—14. 16—24. IV, 2—7. 9—12. 14. 15; und so auch mit den vorigen verbunden I, 11. III, 6 ff. XIII.

2) II, 3. 12. 13. 14. 16. 19—23. Bei 24 zählen die zweifüßigen männlichen Reime im Verse zweifüßig mit; wie es sonst auch solche kurzfüßige Wörter als Versfüße (nicht als eigentliche Endreime) dürfen. Vergl. Anmerk. 13.

3) II, 16 ff., wo auch die männlich gereimten 17. 18. 20. 23 meist trochäisch einschreiten.

4) Siehe Anmerk. 1, mit dem in der vorigen Anmerkung angeführten Ausnahmen.

5) I, 12. 13. V, 13. 14. 22. VI, 4—33. Mit trochäischem Ansatz und Fortschritt I, 17—19. 23. 26.

6) Ja die manchmal noch zwischeneintretende Reimlosigkeit VI, 19. 24 kann damit bestehen.

7) Männliche III, 8. 21. IV, 26. Weibliche I, 22. III, 5. IV, 16. 23. 27. 29. V, 24. VI, 36. Selten überschlagen die letzten sich allein III, 1. 17.

8) III, 4. 11. 12. IV, 20. 21. 31. V, 24. VI, 36. Vgl. S. 401.

9) Z. B. I, 9. 12. II, 1. 15. III, 2. 3. 9. 13—15. Ebenso mit mancherlei anderen kürzeren und längeren Reimzeilen III, 19. IV, 29. V, 5. 6. 10. 25—28. XV.

10) I, 14. 16. 24. 27. III, 10. 18. 21. IV, 17. 19. 22—24. VIII.

11) XIII, 4. 5, und ganz regelmäßig in den Strophen, welche so aufgetheilt werden, und deren Vertheilung den Stellen von XII bei den Meistersängern gemäß ist.

12) I, 6. IV, 1. 3. 8. 11. 13. 19. V, 1—11 (auch getheilt). VIII.

13) I, 20. 21. VI, 1—3 zugleich mit Reimtheilung, wobei die zweifüßigen männlichen Reime auch zweifüßig zählen (vgl. Anm. IX. XI, XV).

14) Neunfüßige I, 20. 21 (besser liest sich da die jungen man). VI, 26. VII, XVI die Schlusszeilen (4 + 5).

fortschreiten, wenn auch nicht in ganz gleicher Zahl, worauf es, bei Wiederholung der Sangweise in gleichen Leichsätzen, nicht ankömmt. Ein solcher Uebergang und Uebersatz des Rhythmus tritt auch, bei übriger Ungleichheit der Sätze, im ersten Leich ein (13—19); worauf dann ein dritter verschiedener und in sich ähnlich wechselnder Theil folgt, der aber nicht etwa wie bei Lichtensteins dreitheiligem Leich (oben S. 390) anzusehen, sondern auch durch die Form, wie durch den Inhalt, die obige Vermuthung bestätigen könnte, daß es ein eigener kleiner Leich ist. Außer diesem Wechsel des überhaupt vorherrschenden jambischen Schrittes mit dem trochäischen, auch in den Liedern¹⁾, tritt zuweilen daktylischer Schwung ein²⁾. Die eigentlichen Lieber sind übrigens regelmäßig dreitheilig gebaut, einige mit Keurreimen (IX. X), und drei- oder fünfsilblich. Auf eigene Weise haben die Stollen von VII eine, und die von IX zwei reimlose Zeilen. Die Reime sind rein³⁾, etwa wie bei Walther; und so ist auch die Sprache⁴⁾, außer in den Leichen, die in aller Hinsicht höchst frei behandelt und mit einer Menge von Wälschen Wörtern durchmischt sind, wie man kaum bei einem andern alten Minnesinger finden wird, und welche hier, mit dem Inhalte der Gedichte, denen sie am geläufigsten sind (III—V. vergleiche XIII), zugleich die lebendige Bekanntschaft mit den fremden Sprachen durch Reisen darthun.

Diesen Gedichten Tanhusers, welche allein die Ma-

nessische Sammlung bewahrt, fügt die Jemart ein ernstes und frommes Osterlied bei⁵⁾, worin der Dichter seine Sünden bereuet, Gottes Gnade hofft und bittet, und warnend schließt, daß Gott der Vater und Sohn am jüngsten Tage jedem nach Verdienst ein Leue oder ein Lamm, ein Feuer oder ein Heil werde. Reinheit der Sprache und Reime widersprechen nicht den übrigen Liedern Tanhusers, dessen letzten Jahren es angehören könnte. Auch der große Strophenbau ist nicht dagegen⁶⁾.

Es ist aber nicht dieser kunstreiche Ton, wodurch der Tanhuser bei den Meistersängern bekannt geblieben ist, sondern einer von jenen tetrametrischen Tönen, darin unter andern auch von seinem Gesange am Hofe die Rede (XIV, 2), ist mit geringen Veränderungen zu seinem Hofston bei ihnen geworden. Nämlich die Weise XII, welche den sechsreimigen Abgesang auch schon in einer Nebenform vierreimig versfüßt (3. 4), hat nur in den beiden ersten Zeilen des Abgesanges zwei Einschnittreime bekommen, und in der dritten eine Zusammenziehung zur sechsfüßigen einschnittlosen Zeile erlitten⁷⁾: so daß an einem genauen Zusammenhange des Meistergesanges mit dem alten Tone nicht zu zweifeln und auch die Auffindung seiner Sangweise zu wünschen ist. — Die zum Winabrake (S. 312) erwähnte Beziehung Tanhusers auf dessen Inhalt erinnert an ein Gedicht in einer Wiener Handschrift Erzählungen 1393, Nr. 20: „Des Tanhusers Gedicht und ist gute Hofsucht“⁸⁾ davon noch

1) Von diesen ist X rein jambisch (im Keurreime läßt sich das reine auch zur folgenden Zeile ziehen); XI schreitet nach durchgängig weibl. Reimen häufig trochäisch fort. In XV, mit mannigfaltigen Reimen, ist nur Anfang und Schluß der Stollen jambisch, und nur Anfang und Schluß des Abgesanges trochäisch. Keintrochäisch ist IX (außer Anfang und Schluß des Keurreims); VII geht im Abgesange zweimal jambisch nach weiblichen Reimen; VIII nur einmal in den Stollen und zu Anfange des Abgesanges, nach männlichen Reimen.

2) Meist im freudigen Ausruf: I, 13. 16. 20. IV, 22—24. 30. V, 23. 29. 30. XI, die beiden kurzen Zeilen des Abgesanges.

3) Nur a : ä I, 16. V, 19. XIII, 1, was : das II, 17. ge-lange : langen VI, 33.

4) Die Verkleinerungen *beni*, *niht* XI gehören etwa nur dem Schwäbischen Abscheider. Die in den *Velarten* stehende Verbesserung *gedröht(n)*: *die volle(n)* rechtfertigt sich noch durch 84 *Rubins* VII, 2.

5) Bd. III, S. 49.

6) Es ist reinjambisch, meist vier- und fünfsilbig; die eilfsilbige Schlusszeile theilt regelmäßiger Einschnitt (4+7), wie die vorletzte tetrametrische Zeile.

7) *Beckers* Hb. II, Nr. 80: *In des Donheusers hofst* *ihon* *bz* *olter spil* *Eulenspiegel*.

Eulenspiegel war *per Braunshweig*

*Im hof zu Dubenstetten
brun osterwinter ein mehter;
und an dem osterabend : —
Sprach der pfarrer : „ein oster spil
hat man hirt nach der metten,
nach alter gewonheit, drum rieht zu
das wir auch hirt ein habent.“ : —
Eulenspiegel sprach : „zum spil lang
am besten unser malze.“
die malz aber hrt nur rin aug,
er legt ir an ein klade;
gesaget hat der engel sein,
und so schloß in das grab;
als man den legen nach der metten gade;
nun muost der pfarrer sein her got,
stund im hof per den manen,
und het in seiner lichen haaz
ein wilsen-oster fauen. : —*

Ebd. Nr. 39: *In des Donheusers hofst ihon der gesant vorschafft
gen Rom. Zwue ster ligen in Wesschen land, die erste Kura granzt
f. Nr. 193: *In des Donheusers hofst ihon der gehant jung-
ling. Kiz Oahaf Marcuf zu Rom f. Nr. 199: *In des Don-
heusers hofst ihon die hundert sappen kisel. Ein reiche man sag
zu Florentis f.***

8) *Vergl. Grundriß* 323.

nähere Kunde mangelt. Ebenso ist unbekannt, was die Kolmarer Handschrift unter „Danhusers“ Namen enthielt¹⁾.

Goldast (par. 89. 359. 363. 388. 401. 448) hat IV, 6. V, 8, 1; 21, 2. 3. XIV, 2, 8. IV, 9, 1. 2;

Str. 11, 8—10. IV, 5, 3. 4. Bodmer (Prob. 151) gibt V. VI und Str. 11, 12. 21. 23. 32; andere auf Danhusers Geschichte bezügliche Stellen, im Deut. Mus. und in den lit. Denkmalen. Wiedeburg (Nachr. 32) gibt aus der Jenaer Handschrift Str. 4.

91.

V o n B u c h e i n.

Obgleich dieser, allein aus der Manessischen Sammlung bekannte Dichter zwischen Tanhuser und Nithart steht²⁾, gehört er doch wohl nicht zu den Oesterreichischen Herren, später Grafen von Buchaim, deren im 12. und 13. Jahrhundert mehrere vorkommen³⁾, und deren Wappen auch ganz verschieden ist von dem des Dichters⁴⁾. Dieser sitzt nämlich im Gemälde unter einem Rosenbusche bei seiner Geliebten und hält ihr ein Blatt hin, seinen Minnesang, welchen ein zwischen beiden sitzender Diener mit einer Art Hackbrett⁵⁾ begleitet: über den Blumenranken schwebt, auf der einen Seite ein rother Wappenschild mit einem aufgeschlagenen Buche, auf dessen einem Blatte Minne. Sinne. Zwinget, auf dem andern Strale. Ovale. Bringet zu lesen ist; gegenüber der Helm, welchen das Brustbild eines weißen Hahns

schmückt. Hier scheint wieder ein sprechendes Wappen, das Buch, den Namen des Dichters zu deuten; welcher durch die nahe Beziehung seiner Lieder auf Schwabenland demselben hier noch mannigfaltiger verbreiteten Orts- und Geschlechtsnamen näher steht. Zu einem der beiden Badischen Dörfer Buchheim, in den Ämtern Freiburg und Malsburg, gehören wahrscheinlich die alten Herren von Buchheim in dortigen Urkunden: 1123 Konrad, bei einer Vergabung an St. Peter im Schwarzwalde; Rudolf 1152 bei einer Schenkung Ulrichs von Steinach⁶⁾. Ein anderes ist aber das jetzige Büden oder Beuden bei Rheinfelden am rechten Rheinufer, welches schon 1257 eine Komthurei des Deutschordens war, wo ein Verkauf Walther's von Klingen an St. Blasien von seinem Bruder Ulrich Walther bestätigt

1) Vergl. Grundriß 502.

2) Sein Name steht in der Uise zwar am Rande, aber mit fortlaufender alter Zahl; nicht mit Wiederholung der vorstehenden Zahl, wie die auch mit anderer Hand im Text nachgetragenen Dichter, und gleich der noch hinter Buchein am Rande stehende Leseler.

3) Schon 1108 Pilgrim und Hermann voran in des Stier. Herzogs Ottokar Stiftungsurk. des Kl. Gersten; Konrad 1173 zu Kremsmünster. 1249 ein dom. Buchaim beschädigt das Stier. Stift Broun; 1255 Heinrich (Henr. de Buchaim in Fardnied) zu Grätz; 1274 Heinrich und sein Sohn Ulber, mit Ulrich von Eichenstein (S. 391) zu Gäß. Ulber empfängt 1276 von K. Ottokar das durch Abgang der Wildsperger erledigte Oesterr. Truchsessnamt (S. 334); welches K. Rudolf gegen die v. Wiltichdorf 1290 bekräftigt, und Herr. Rudolf 1301 zu Lehn gibt, wie K. Albrecht 1306 dem Pilgrim u. Albert v. P., welcher letzte auch 1320 Landeshauptmann von Stier und Krain ist. Spätere, im 15—16. Jahrhundert, sind Landmarschälle von Oesterr. 1718 ging der Stamm aus. Wurmbrand coll. geneal. 18. 310. Hantaler arch. Campill. II, 193. Caesar annal. Styr. II, 803. Bucelin stemm. II. IV. Buddens hist. Per. Suppl. Vgl. Ottobach's Kron. Kap. 188, beim Tode der Königin Anna:

König Rudolf seiner Schwester

Herr Albrecht der Buchaim'ser

Die benam mit schimpf

Im mit leutlichkeit und glimpf.

Kap. 245 ist Ulber (: er) unter Herz. Albrecht's Räten; ist ihm gegen die Ungarn, nebst dem jungen von Lengendach, dem Helden an Muth und That, Ulrich von Hauspach, dem Krieger und Perchtold von Emerberg, vgl. S. 20. 245—49. 359. (Kap. 269. 309); mehr von ihm und seiner Schwager Pilgrim und Ulber Treue gegen Herz. Albrecht, Kap. 623. 643; stirbt 1306, wie Bertold von Emerberg, Kap. 792.

4) Sie führten einen rothen Querstreif in silbernem Feld. Wurmbrand Taf. 2. 16 (wo auch ein Stegel den Pilgrim u. P. 1317 als Truchsess, zu Noist mit einer Schüssel in der rechten Hand, selb. Hueber Taf. 17. 38. Duell. exc. Taf. 31. Schmacher I, 33. IV, 6. Die drei Farben bei Bucelin sind nur ein Stück des viertheiligen Wappens bei Stelmacher, wo das eigentliche Wappen als kleineres Herrschild vortritt.

5) Es ist vorn breiter als hinten, hat 4 Schallbänder und ist mit 9 Doppelsaiten bespannt; gespielt wird es mit beiden Händen.

6) Schöpslin hist. Zaringo-Bad. V, n. 30. 45: Conradus de Buchheim. — Rodolfus de Buchheim. In der letzten Urkunde, betreffend ein Gut bei Bufen, das Udalr. de Altsnach schenkt, ist ohne Zweifel Steinach zu lesen. — Dorthier stammte auch wohl Meister Berthold von Buchheim der letzte, Bürger in Freiburg 1321. Schreiber Freiburg. Urk. I

wird¹⁾). Gleichwohl führten noch später Edle dieser Gegend denselben Namen, und bei Walther von Klingen, der dieses Deutsche Ordenshaus 1267 beschenkte²⁾, und dem der Komthur Rudolf 1269 eine Urkunde bezeugte³⁾, ist auch 1277 ein Walther von Buchein Zeuge des die Johanniter zu Klingenau betreffenden Urtheils⁴⁾. Es ist wohl verstatet, bis auf weiteres, diesen Walther, der so, wie mehrere gleichzeitige und dort heimische Minnesinger im Kreise Walthers von Klingen auftritt, für unsern namenlosen von Buchein zu halten.

Dieser beklagt in einer Strophe (11) den zu frühen Tod des biederben Kalwers, eines streitbaren und tugendreichen Helden, dessen Leben die Herren in Schwabenland um so höher ehren würde. Diese nach der alten Württembergischen Veste und Stadt Kalw⁵⁾ benannten Grafen, die durch Auluf, den Stifter des Klosters Hirschau 838, von den Grafen von Beutelsbach stammen, gingen schon im 13. Jahrhundert aus, und die letzten vorkommenden sind, Konrad II um 1179 bei K. Friedrich I in Ansehen, Ulrich 1209 beim Wormser Turnier, und Konrad III 1235 beim Turnier zu Würzburg⁶⁾. Den letzten meint demnach wohl die Klage des Dichters, obgleich sie den

Ausgang des Stammes mit ihm nicht näher andeutet; so wenig, als die mit ihm jedoch wahrscheinlich gemeinsame Heimat⁷⁾.

Das erste der beiden Gedichte, ein trochäisches Mailied, für dessen dritte Strophe Raum gelassen ist, verheißt der Geliebten und Königin all seiner Sinnen Treue, obschon sie ihn andrer Minne zeihe. Die übrigen künstlicher gebauten jambischen drei Strophen, deren zweite den Kalwer preiset, klagen, daß Frau Minne nicht mehr bei den armen Wiederben weilet, sondern dem Gute nachgeht und feil ist⁸⁾, und ermahnen die Frauen, wie ein Federspiel (Edelfalke) die kleinen Vögel verschmähete, so die niedere Minne zu meiden und die hohe zu wählen. Der Schluß, wer jene preise und diese schmähe, möge lieber schweigen, erinnert zunächst an Hartmanns und Walthers Lieder von der hohen und niedern Minne (S. 178. 276).

Daß drei andere Lieder schon, zum Theil vollständiger, bei 30 Heinrich von der Mure und 84 Trostberg stehen, denen sie auch gelassen sind, deutet noch auf den dort heimischen Dichterkreis⁹⁾.

Eins dieser Lieder „Liebesrufer des Dichters Buchein“ hat Füllerborn (Kleine Schriften II, 60) bearbeitet.

92.

H e r r R i t h a r t .

Bei diesem Dichter, welcher durch die Menge und Mannigfaltigkeit alter und neuer Sammlungen und Abschriften, zum Theil mit Sangweisen, freilich auch

durch viel Untergeschobenes, der reichste aller Minnesinger geworden, und dabei der einzige ist, welcher auch durch wiederholte alte Drucke, zwar entstellt und

1) Oben S. 101: actum apud Buchaim.

2) S. 102: P. de Stoffeln commendator in Bükein be- glaubigt eine Abschrift dieser Urk., worin es heißt fratribus hospitalis S. Marie de domo Theutonice commorantibus in Buchein. Eine Deutsche Urk. desselben Pater von Stoffeln (Hohen- stoffeln im Hegau) Comentar zu Büaria 1327 ist bezeugt mit der be- der hater insigel ze Büaria und ze Walei. Neugart n. 1109. Ohne Zweifel ist dies auch das castrum Bücheim im Elsaß, wo 1267 Wernerher von Hadstat Deutschritter geworden. Uralt. scriptt. II, 60. Vergl. oben S. 43.

3) S. 102: bruder Rudolf der Commendator von Wuchrelin.

4) S. 103: vor dem vogt Walther von Bucheim. — Nach Österreich gehört wohl Arnold miles de Buochaim, der 1261 sein Gut in Friesam von der Kirche in Würzburg zu Lehn nimmt, in einer Bist. Urk. bei Lang regest. III, 174.

5) Deren Namen Crus. ann. Suev. I, 91 von den warmen Bädern (calidis) ableitet.

6) Guddeus bist. Terr., wonach Emerich I schon um 499 Beu- telsbach erbaute; Heinrich 1210—37 Abt von Reichenau; Stadt und Schloß kam 1308 an die Grafen v. Tübingen, und 1346 an die v. Würtemb. Bei Trithem ann. Hirsau. in Opp. II, 2 heißt der Stifter Hirschau's Erlafried 830. Crus. ann. Suev. II, 490. 509 nennt zwar einen Gottfried, der schon 1188 starb, den letzten Grafen v. K., führt aber III, 35 auch noch den Konrad 1235 an. Das Gräf. und noch Kalwische Stadtwappen ist ein gekrönter ro- ther Löwe in goldenem Felde stehend. Siebmacher I, 223. II, 10.

7) Mone Bad. Arch. I, 64 behauptet zwar, daß er Schwa- benland als seine Heimat ansehe, und eignet ihn dem Badischen Buchheim bei Möstkirch zu; Widmung 48 setzt ihn zwischen 1291 bis 23, und bemerkt nur, wie Doen 142, die Klage über den Kalwer. Koch II, 64 übergeht auch diese.

8) Vergl. Dichtenstein, oben S. 395.

9) Mone möchte den Buchein auch mit beiden gleichzeitig setzen, wie sein viertes (?) Lied durch Gedanken und Strophentbau dorthin, um 1290, weist.

fortgesetzt, sich als Volksdichter, zuletzt gar „der andere Eulenspiegel“ benannt, erhalten hat, — lasse ich meinen jungen Freund Wilhelm Wackernagel um so lieber für mich das Wort nehmen, als dieser auch an der Bearbeitung des alten Singers für gegenwärtige Ausgabe großen Antheil hat, und namentlich die Lieder meiner Handschrift, aus Vergleichung mit meinem Exemplar des alten Drucks und den übrigen Quellen (außer der, erst später zugänglichen Wein-garter, Nibelenger, Heidelberger und Prager Handschrift) umgeschrieben und hergestellt hat. Ohne alles, was er nun über die ganze Erscheinung des merkwürdigen alten Singers, der sich in der Manessischen Sammlung schon durch die vorstehenden 88 Stam-beim, 89 Gölî, angekündigt hat, vertreten, oder durch Anmerkungen und Zusätze unterbrechen zu wollen, schicke ich hier nur noch die Beschreibung des Manessischen Gemäldes voraus.

Die Darstellung hat nächste Ähnlichkeit mit 61 Brennenberg: auch Rithart steht in der Mitte bewaffneter Rittersoldaten; nur geht es hier nicht so ernsthaft zu, wie dort: Rithart, jugendlich, mit Perlenschnur auf lockigem Haupt, in langem zierlich gegürtetem Rocke, darüber der pelzgefütterte Mantel von den Schultern zurückfällt, hebt den rechten Arm mit den drei ausgestreckten Schwertsfingern empor und hält die Linke abwehrend vor die Brust. Die vier Bauern um ihn haben sämtlich kurze Kleider, nur bis ans Knie; die beiden zur Rechten sind jugendlich, der eine in quergestreiftem Rocke, hebt die Linke mit ausgestrecktem Zeigefinger gegen ihn auf; der andre, mit runder Mütze, langgestreiftem Unterkleide und kurzem Rocke mit halben Ärmeln darüber (wie die beiden andern), einen Dolch an der Seite, faßt mit der Linken Ritharts aufgehobenen Ellenbogen und bedeutet ihm mit der Rechten. Die beiden andern, älteren Bauern, mit scharfen frohlockenden Gesichtern, schwarzen Rappen, und langen Schwertern an den Seiten, haben ähnliche Stellung, nur faßt der zunächst stehende Ritharts Schulter und Ellenbogen mit beiden Händen. Ohne Zweifel ist hier vorgestellt, wie die übermüthigen, sogar mit Ritterschwertern umgürteten Bauern, etwa Engelmar an der Spitze, den unbes-

waffneten edlen Sänger überfallen und ihn wegen der argen ihnen gespielten Streiche zu Rede stellen, und er sich, durch Läugnen und List von ihnen loszumachen strebt: der Inhalt mehrerer seiner Lieder.

Der Wappenschild über ihm ist leer gelassen, zur nachträglichen Ausfüllung. — Die Wappen der mannigfaltigen Grafen, Freiherren und Edlen v. Fuchs, wie Rithart später auch genannt wird, haben sämtlich einen Fuchs, wie sein Grabmal zu Wien. Von den Frankischen Edlen dieses Namens, denen Rithart beigezählt wird, soll schon 1119 einer beim Turnier zu Dettingen gewesen sein. — Dagegen erinnert das Wappen der Oesterreichischen Reibharte und von Reibhart zu Späßenbrunn, in weißem Felde grüner Klee auf einem Hügel stehend¹⁾, an den berühmten, von Hans Sachs, und noch neuerdings für die Bühne bearbeiteten Schwanck von Reibhart mit dem ersten Weilschen. —

„Ritharts Heimat ist Baiern: die hauptsächlichsten unter den beweisenden Stellen können erst späterhin angeführt werden; hier genüge es vorläufig folgende bemerklich zu machen: Bd. II, S. 118 wo Baiern und Franken, und II, 110 wo Baiern, Schwaben und Franken so neben einander genannt werden, daß Baiern deutlich als der Standpunkt des Dichters heraustritt.

Seinen Stand bezeugt sowohl die Rubrik der Pariser Handschrift und der Frankfurter Bruchstücke, als er selbst II, 119: an beiden Orten trägt er den Titel *Her*, war also adlicher Herkunft; außerdem nennt er sich II, 105. 106 einen *ziter*²⁾. Möglich, daß er zu der edeln Familie der Fuchs gehörte, die wir in späterer Zeit durch Franken, Tyrol, die Pfalz ausgebreitet finden, deren Heimat jedoch Baiern zu sein scheint: in einer Bairischen Urkunde von 1181 kommt ein *dominus Chunradus Fuchs*³⁾, in einer andern von 1213 ein *Christian der Fuchs* vor⁴⁾. Denn unser Dichter erhält vom 15. bis ins 17. Jahrhundert hinein zu häufig den Namen Reibhart Fuchs oder Ditto Fuchs⁵⁾, und in der That zeigt auch das Wappenschild auf seinem Grabmale zu Wien einen Fuchs.

In Baiern besaß Rithart als ein von seiner Mut-

1) Liebmacher I, 37. III, 72 (im kleinen Mittelschild). Vergleichliche IV, 132, wo das Wappen der geadelten Reibharte diesen Klee dreifach hat und ihn ebenso auf dem Helm ein Mannsbild in der Rechten hält.

2) Ein untergeschobenes Lied in Brentano's Hdschr. gibt ihn für einen Bauer aus: s. Beibl. Litt. Zeit. 1812, Sp. 1293.

3) Monum. Boica III, 117.

4) Ebend. II, 219.

5) Siehe v. d. Hagen's Narentbuch S. 310 ff. Aventini anal. Bojor. I, VII, Ingotat. 1334. pag. 751 sq. 781. Deutsche Uebers. Frankfurt. 1622. S. 774. (S. 800 steht nichts vom „Reibhart Fuchs“, wie doch an der entsprechenden Stelle des Originals. Wolfgang Lazius comment. in geneal. Austr. Basil. 1564. pag. 225. Merian, in seiner Topographie von Oesterreich (1649) S. 42, macht aus dem Reibhart Fuchs einen Reibard Fuchs.

ter ererbtes Eigenthum (II, 115) einen Ort Namens Riumental¹⁾; nach II, 104 war es ein Dorf. Das Gut machte seinen Namen wahr, denn der Eigenthümer litt da mancherlei Hausorgen (II, 109 und II, 80 unter Gêli). Man hat Riumental allegorisch verstehen wollen. Freilich sind dergleichen allegorische Benennungen häufig genug, z. B. Lügenlingen, bei Nithart selbst (III, 252), Darbion beim tugendhaften Schreiber, Trübenhufen bei dem von Gliers, Gouchspere bei Freibank, Wonecius u. a.; und Riumental selbst ist noch von altdeutschen Dichtern so aufgefaßt worden, von dem Umschichter des Titul, der (XXVII, 125. 126) Bräudental und Riumental, und von Hadloup, der (II, 283) Riumental, Stufenheim und Sorgenrein neben einander stellt. Jedoch, wäre es ein fingirter Name, wie könnte dann Nithart selbst sagen:

Wie Riumental mir eigen ist,
 laß din liden sumer aller sorgen brî? (II, 120)

Also eine wortspielende Auslegung des wirklichen Namens, eben wie im jüngern Titul Sigune mit lîge, Herzeloppe mit herze und herzeleit, Rummerlant mit kumber, Graswaldane mit gras, Anshouwe mit anshouwten gedeutet wird. Und warum sollte in demselben Lande, wo es Herren von Saldenhoven gab, nicht auch ein Ort Riumental heißen können? Zum Ueberfluß möge noch bemerkt werden, daß in der Altmark Brandenburg zwischen Werben und Arneburg ein Rittergut Neuenthal (in der Nachbarschaft von Lidekummer und Develgünne) liegt, und daß ein kleines Frauenkloster zu Bern gleichfalls Riumental genannt war²⁾.

Von Baiern aus, also vor 1230 (denn um diese Zeit verließ er seine Heimat), machte Nithart einen Kreuzzug. Zwei Lieder sind auf denselben gedichtet, eins während des Krieges (II, 103)³⁾, das andre bei der Heimkehr (II, 117). Es wird der des Herzogs Leopold VII von Oesterreich nach Syrien und Damlata 1217 — 1219 gewesen sein⁴⁾; denn gerade an diesem nahmen viele Baiern Theil⁵⁾, und

Nithart war damals schon ein namhafter Dichter. Was er im ersten Liede von dem Zustande des Heeres sagt, so wie sein Aerger über die Wälschen, paßt genau auf die mühselige Belagerung von Damlata und das Verhältnis der Pilger zu dem Kardinal Pelagius; bei dem zweiten, einem Frühlingsliede, worin er einen Boten nach Landshut⁶⁾ voraussendet, muß man sich erinnern, daß Leopold seine Heimreise den 1. Mai 1219 antrat. Sowohl jene Angabe der Jahreszeit als auch die wohlgemuthete Stimmung des ganzen Liedes verwehren die sonst näher liegende Annahme, daß es Herzog Ludwig I von Baiern gewesen sei, den Nithart nach Damlata begleitet habe; denn Ludwig erlebte noch den schimpflichen Verlust dieser Stadt, und es war im September 1221, als er, nach überstandener Gefangenschaft, sich wieder heim begab.

Die Uebersieferung von dieser Pilgerfahrt unsers Dichters hat späterhin ein in seiner Manier gedichtetes Lied veranlaßt (III, 214), auf dessen Zeugnis behauptet worden ist, Nithart habe den Kreuzzug Friedrichs II 1228 mitgemacht; aber Strophe für Strophe beweisen die falschen Reime dieses Liedes seine Unrichtigkeit und sein geringes Alter.

Um 1230 verlor Nithart durch die Umtriebe des Ungenannten⁷⁾ die Huld des Herzogs von Baiern und mußte seine lieben Freunde und sein Leben zu Riumental verlassen (II, 107. III, 245. 245). Nun konnte er sagen (II, 111):

Riumental
 ist mir eigen, dar zuo hêßen - Siene.

d. h.: jenes so wenig, als dieses. Hohen-Siene ist der Name der auf einem Berge gelegenen Stadt Siena (Dietr. Flucht 4030).

Er wandte sich nun nach Oesterreich. Der edle Fürst dieses Landes empfing ihn wohl und behausete ihn (III, 286) zu Medeliche (III, 245), d. h. zu Medling, einer Burg in der Nähe Wiens⁸⁾. Die Gabe ward mit dem wärmsten Dank aufgenommen; nur hatte der Beschenkte über den ungeschickten Bins zu klagen: wovon er die Kinder ernähren sollte, das

1) Aelung's Vermuthung, man münte Riumental im Mainischen suchen, scheint durch eine Stelle im Breitscheiderschen Bruchst. (II, 111) veranlaßt zu sein. In einer Hds. des 15. Jahrh. ist aus Riumental „Rosenthal“ geworden. s. III, 766.

2) Siehe Jullingers Berner Kronik S. 235.

3) Waren die Strophen dieses Liedes, in denen Oesterreich genannt wird, nicht unecht (sie stehen nur in der jüngern Hdschr. Hagend), so ließe sich das Ganze in keiner Art mit der Geschichte der Kreuzzüge vereinigen.

4) Vgl. oben S. 166.

5) Vgl. Geschichte der Kreuzzüge VI, 131.

6) Landshut in Baiern, von Herzog Otto III gegründet, von Ludwig I 1204 aufgegeben, und von Otto IV zur herzoglichen Residenz erhoben.

7) Ein untergeordneter Lied III, 188 sucht diesen Namen zu erklären, aber ganz falsch; denn des Ungenannten eigentlicher Name war nicht Engelmar, sondern Grille (III, 234); außerdem kommen auch Engelmar und der Ungenannte neben einander als zwei verschiedene Personen vor.

8) v. Hormayr, die Burghellen der Oesterr. Monarchie III, 129 ff. Vgl. oben S. 168. 325. — Kann das Schloß Medhartling im Thale der Himelbach (ebend. IV, 169 ff.) seinen Namen von unserm Nithart haben?

müßte er fortgeben (III, 286). Letzteres ist schwerlich eine bloße Redensart, wie es unter andern Umständen wohl sein könnte¹⁾.

Dieser milde Fürst ist Friedrich II der Streitbare, der im Jahre 1230 zur Regierung kam. Zwar nennt ihn Rithart in den bezüglichen Stellen nicht; aber auch derjenige, auf den man sonst verfallen könnte, Friedrichs Vorgänger, Leopold VII der Glorreiche wird eben so wenig genannt. Dagegen wird Friedrich von unserm Dichter an mehreren andern Stellen namentlich gepriesen. So dankt er ihm für einen silbervollen Schrein, spricht aber zugleich seine Freigebigkeit noch um ein kleines Häuflein an, worin er das Geschenk bewahren könne (II, 100); dies Lied wird also der Behausung zu Medling vorhergegangen sein.

Wie großes, meist von ihm selbst verschuldetes Unglück diesen Fürsten auch verfolgte, Empörung der Vasallen, Feindschaft der Nachbarn und des Kaisers, Reichsacht und Verlust der Herrschaft, dennoch begünstigte er die Dichtkunst nicht minder als sein von Walther hochgepriesener Vater Leopold. Von einigen Dichtern, 100 Pfeffer, 117 Bruder Wernher, Tanhuser (S. 423), wissen wir es, daß sie, von seiner Milde wohlbedacht, an seinem Hofe lebten. Ja er selber dichtete. In einem Liede, welches erzählt wie die Fröhllichkeit in ganz Deutschland keinen Herrn gefunden habe, dessen Ingefinde sie sein möchte, als den Fürsten Friedrich, fordert Rithart diesen und Herrn Tröskelin²⁾ auf, zum Sommer neue Minnelieder zu singen; ihm selbst mangle es dazu an Fähigkeit und Lust (II, 107). Auch der Tanhuser sagt in einem Liede (II, 81) von diesem Fürsten:

erzähl herze brö
wilt von im, wann er singet den vrouwen den erzen.
sô hilf ich im sô,
daz ich singe mit im zaller zit gerne den meigen.

Die letzte Jahreszahl, die unter den biographischen Notizen unser Dichters festgesetzt werden kann, scheint das Jahr 1234 zu sein. Ich meine das Lied „Marke, du verstinke“ (II, 114), indem ich (eine andre Auslegung desselben weiß ich nicht) annehme, der Bischof Eberhard, den der Dichter anredet, sei jener be-

rühmte Erzbischof von Salzburg (oben S. 332) gewesen, Rithart aber habe sich unter den an die Grenze seines alten Heimatlandes gelegten Oesterreichischen Truppen befunden, als Eberhard in Begleitung des Bischofs Ekbert von Bamberg 1234 nach Wien geschickt ward, um zwischen Otto dem Erlauchten von Baiern und Friedrich von Oesterreich den Frieden zu vermitteln.

Das Jahr 1234 also ist es, bis wohin die geschichtlichen Spuren in Ritharts Liedern reichen. Da er keine spätere Person als Herzog Friedrich, den letzten der Babenberger, namhaft macht, so ist es schon deswegen wahrscheinlich, daß er den Tod seines Gönners im Gefecht an der Leita gegen Bela IV von Ungarn 1246 (oben S. 379) nicht erlebt habe; ungewisselhaft aber wird es durch eine Stelle des ungedruckten Gedichtes vom Maler Helmbrecht, die gleich angeführt werden soll³⁾.

Außen an der südlichen Mauer der St. Stephanskirche zu Wien, linker Hand neben dem Singerthore, befindet sich ein steinernes Grabmal, welches eine vererbte Tradition als das Grabmal Ritharts bezeichnet. Ein mit dieser Uebersieferung verbundener chronologischer Mißgriff, von dem weiterhin ein Mehreres soll gesagt werden, hat auch die bisherigen Beschreiber dieses Denkmals ganz falsche Dinge sehen lassen, von den ältesten an bis auf Dgesser⁴⁾. Eine genaue, im Jahre 1819 am Ort aufgenommene Beschreibung des Grabmals, die ich v. d. Hagen verdanke, besagt nur dies. Es war sehr verstümmelt und nur noch Folgendes zu erkennen: auf dem eigentlichen Grabsteine lag eine männliche Figur mit einer spitzen Mütze, ein Schwert umgürtet, einen Löwen zu Füßen, einen Schild mit einem Fuchse zur Seite; das Gesicht war abgeschlagen. Von den Seitenplatten war nur noch die an der schmalen Fußseite vorhanden, und auch diese sehr entstellt. Vor einem gekrönten Fürsten auf dem Throne kniete ein Mann, hinter ihm stand ein anderer, nach der spitzen Mütze zu urtheilen, derselbe mit dem oben liegenden; hinter diesem wieder einer mit einem Schwerte, an dem ein Paar Handschuhe hingen; und zuletzt an der Ecke Einer mit einem Beile auf der Achsel.

1) Es ist vielleicht am Orte, zu bemerken, daß die Meidbarte von Gneissnau nichts mit unserm Dichter zu thun haben: Jakob Meidhart kam erst 1560 aus Schwaben nach Oesterreich und erwarb das Gut Gneissnau.

2) Letzteren nennt Ulrich von Eichenstein in seinem Frauenlied (oben S. 371) gleich zuerst unter Friedrichs Gefinde. Es wäre möglich, daß Walthers Verse (I, 249):

tröst mag es nist geheizen, daz des?

es ist vil nime ein Alneiz tröscelin;
sô Alneiz, wenne ich's tu gelage, ist spottet min
einen Ebers über diesen Herrn enthielten.

3) Daher muß es ein früherer als dieser letzte Feldzug Friedrichs gegen die Ungarn gewesen sein, von dem Rithart III, 273 handelt.

4) Beschreibung der Metropolitank. in St. Stephan in Wien, um 1773, S. 73 ff. und Jiska Metz, zu St. Stephan 1820, S. 48.

Es ist kein Zweifel, daß dieses Bildwerk auf einen Streit Nitharts mit den Bauern gehe, den der Herzog von Oesterreich entscheidet. Zwei Stellen in seinen Gedichten lassen sich hieher ziehen, nämlich II, 107, wo er über die Rage des Ungenannten klagt, die ihn nun auch von Oesterreich vertreiben wollten, und besonders II, 101, wo er eines bösen Zwistes mit einigen hartstyprenzen gedenkt, den der Herzog geschlichtet habe; derselbe Rage, der hier als einer von seinen Widersachern genannt wird, steht auch in dem ersten Liede unter dem Namen des Ungenannten aufgeführt.

Die Lieder Nitharts, so wie die ähnlichen von 89 Göll¹⁾, 88 Stamheim, 12 Kirchberg, 38 Hohenfels, 68 Scharfenberg (vgl. III, 230) und 111 Geltar (alle diese nicht zahlreich), bilden in der Altheutschen Lyrik eine eigene höchst merkwürdige Gattung. In derber nichts verhehlender Lebendigkeit, von Lust und Freude überquellend, schildern sie die muntere Feste der Landbewohner, Reihentanz und Ballspiel, den bäurischen Uebermuth der kein Maas hält und gleich über die Schnur haut, die Rauffucht der ohne blutige Köpfe kein Fest recht beschlossen dünkt²⁾. So stehen alle Lieder Nitharts im schärfsten Gegensatz zu jener flüchtigen Sentimentalität, die man häufig an den eigentlichen Minneliedern getadelt hat. Zuweilen nähern sie sich, und gewiß mit Absicht, dem wahren Tone der Volkspoesie, z. B. jene häufigen in denen Mutter und Tochter mit einander zanken, weil letztere nicht zum Tanze soll, oder das Lied II, 116. 116, dessen Strophen der Nibelungenstrophe nachgebildet, die Reime aber in ganz volksthümlicher Weise un-

genau sind; auch sonst kommen Reime vor, die nicht sonderlich höfisch klingen (nämlich: verwandelt II, 98. 103). Diese Farbe steht Nitharts Liedern um so natürlicher, als deren Grundlage und Veranlassung sicher in der ländlichen Volkspoesie zu suchen ist. Die Bauern in Oesterreich und dem Ruhländchen besäßen heute noch Kirmeslieder und Lieder zum Spott über Kleideraufwand, die sich der Weise Nitharts kaum enger anschließen könnten³⁾. In dieser Beziehung hätte also Walther v. d. Vogelweide die Poesie unsers Dichters wohl eine von den Bauern hergekommene nennen dürfen, wie Uhland⁴⁾ das bekannte Kugelied jenes Meisters ausgelegt hat; allein andere Gründe machen diese Annahme unzulässig: Walther, der schwerlich über das Jahr 1228 hinaus gelebt hat (vgl. oben S. 174) und auf keinen Fall unter Friedrichs des Streibaren Regierung noch am Hofe zu Wien gewesen ist, konnte mit Nithart, der erst um diese Zeit sich dahin begab, in keine persönliche Berührung kommen; ohne diese hätte er ihn aber in bestimmteren Ausdrücken angreifen müssen⁵⁾.

Obgleich also ländliche Ereignisse in ländlicher Manier behandelnd, waren dennoch Nitharts Lieder keineswegs für die Bauern bestimmt: er sang sie den höflichen (II, 108); auch nur vor solchen Zuhörern war der Spott angebracht, mit dem er die Plumpheit der Bauern und ihre ebenso ungeschickte als hochmüthige Puffsucht schildert⁶⁾. Hier wird sein Name wahr: mehr als einmal sagt er es frei heraus, wie er die Bauern um ihr höflich Gewand beneide (III, 246. 264), wie leid es seinem Herzen sei, wenn er Jenen das Schwert umstichen sehe (III, 246)⁷⁾.

1) Es ist mir jedoch mehr als wahrscheinlich, daß dieser Name gänzlich aus der Reihe der Altheutschen Dichter zu streichen sei und die ihm zugeschriebenen Gedichte gleichfalls unserm Nithart angehören. Dem Urtum glaube ich in einer Variante zu seinem Liede I, 4, 11 zu finden; hier liest v. d. Hagens Höl: sich da verlag der Goglin seinen dazum, und überschreibt das Ganze: Goglin's dazum. — Vergl. oben S. 420.

2) Nicht hieher zu rechnen sind die niedrigen Lieder Steimar's II, 134 und Hadlaub's II, 296 ff. die nicht auf dem grünen Ringer, sondern in der Schenke spielen, nicht den Frühling, sondern den Herbst preisen. Eines der Urt ist auch unserm Dichter untergeschoben worden (III, 302. 798. vergl. den Anfang des Liedes III, 292); es scheint berüchtigt gewesen zu sein: denn Fischart sagt (Geschichtsklitterung Kap. IV), indem er die tollste Bökerei schildert: er machet ist gewaltiger als es der baurenfeind Nithart Fuch's beschrien hat.

3) E. Meiner's Lieder aus dem Ruhländchen I, 108 ff. 144 ff. Jiska und Schott's Oester. Volksl. S. 158—160.

4) Eben Walther's von der Vogelweide, S. 99.

5) Mit demselben Recht, als auf Nithart, könnte man Walther's ganze Scheltrede auch auf Nissen und dessen volksthümliche Lieder deuten, vergl. oben S. 92.

6) Ueber letztere hatte schon ein Oesterreichischer Dichter des 12. Jahrh. zu klagen, Heinrich, in seinem Buche von dem germanen leben (vor 1163):

Wir sehen ze gazzen und ze chlerchen
um die arm tagemurken,
Diu nist mit erwerben mar:
si gelebt ir nimmer guoten tar,
Si enmache ir gwant als lanc,
daz her gevalden nährswanc
Den stouf erwerche dā si gel,
sam daz rēhe al beste daz lē.
Mit ir hōhbertigem gange
unt mit brōmder barbe an dem wange
Hut mit gelwem gibende
wessent sich die geburinne allen ende
Des rēhen mannes tofter gadzen,
mit ir chratzen unt mit ir stōzen
Daz si ruont an ir gewande:
daz sol den von rehte wesen ende,
Die daz reht minnent (Wiener Hdschr.).

7) Spätere Dichter, z. B. Hugo von Trimberg, gebrauchen Nithart geradezu als Appellativum im Sinne von nieder.

Dieses Verspotten der thörichten Uppigkeit faßten schon die Zeitgenossen Nitharts als den charakteristischen Zug seiner Poesie auf. Bereits um 1217 sagt Wolfram von einem guten Schwerte¹⁾:

Man muoz des sine swerte sehen,
 Her ez her Nithart gesehen
 Aber sinen genügel tragen,
 er begund' ez sinen brunden klagen.

Etwa 25 Jahre später heißt es bei Wernher dem Gartenäre im Maier Helmbrecht (oben S. 209), nachdem er die hoffärtige Kleidung des jungen Bauern beschrieben hat, B. 217:

Her Nithart, unde solt' er leben,
 dem herte got den sin gegeben,
 Der künde ez zu gelingen baz,
 dann ich gelagen²⁾.

Gebann der Uebersarbeiter des Titurzel, indem er seine Klage, daß sogar die gehockten sich nicht entblöden, mit leichter Kritik (merke) das Hohe zu entwürdigen und das Gerlinge zu erheben, mit den Worten beschließt (oben S. 217):

Her Nithart wæ' der Klagenbe,
 und herten sieß gehören under wunden³⁾.

Endlich sind hier noch die leoninischen Verse zu erwähnen, mit denen ein Böhmischer Kronist, der zwischen 1300 und 1350 lebte; Peter von Bittau⁴⁾ beklagt, daß Nithart nicht mehr lebe, um auf die neuen Kleiderthorheiten der Böhmen Spottlieder zu dichten:

O si Nithardus, qui non fuit ad nova tardus,
 haec nova vidisset, bona plurima composuisset
 carmina satyrica, quoniam sua mens inimica
 exstitit his factis ac rusticioribus actis.
 rusticus ac civis, clerus cum milite, quis
 causam praeberet, modo quod Nithardus haberet
 decantare satis referendo mudos novitatis.
 Jam sunt in villis qui delectantur in illis,
 et plures turbae nunc castris sunt et in urbe.

Andere Dichter rühmen unsern Nithart, ohne sich auf diesen eigenthümlichen Inhalt seiner Lieder ausdrücklich zu beziehen, der Wærner (II, 246), Herzman der Damen (III, 163), Rubin (III, 31) und

Leupold von Hornburg⁵⁾: indem sie seinen Tod beklagen, stellen sie ihn als gleich großen Meister neben Walther, Wolfram, Heinrich von Veldekin und die beiden Reimare. In entsprechender Weise rechnet ihn die Singschule⁶⁾ zu den zwölf alten Meistern im Rosengarten, und einen eben so hohen Rang weist ihm ein dramatisches Gedicht desselben Inhalts aus dem 17. Jahrh. an⁷⁾. Heinrich von Freiberg endlich gedenkt (Tristan 3780) des händelichen Nithartes mit Hindeutung auf sein Lied von Rosenängertein (III, 206):

baz engerlin als Zart,
 dā von der händeliche Nithart
 Zank, als ich vernomen hān,
 al dā die brünen blumen stān.

Zweiterlei ist bei Nitharts Gedichten zu bedauern: einmal daß sie nicht sämmtlich auf uns gekommen, dann daß sie so häufig verfälscht und mit einer so großen Menge untergeschobener Lieder vermischt sind. An zweien Orten gibt Nithart selbst zwei verschiedene Zählungen seiner Gedichte; nach II, 101 (in Oesterreich gesungen) waren achtzig der neuen Weisen; späterhin (III, 254) berechnet er eine weit größere Zahl:

dier und hundert wile, dier gesungen hān,
 unde ni une die der werlte noch nigt volkomen sūn,
 und ein tagewile, nigt mē minē langes lē.

Darüber hinaus möchte er kaum gelangt sein: das Lied, aus dem diese Stelle entlehnt ist, scheint er in der That gegen das Ende seiner Laufbahn verfaßt zu haben. Die erwähnte Tageweise findet sich nirgend mehr, und auch die übrigen 113 Gedichte sind zum größten Theile verloren gegangen⁸⁾. Sie wären es nicht, wenn man Alles, was die verschiedenen Sammlungen gewahren, für echt halten dürfte; aber leider tragen fast nur die wenigen Lieder, welche die jüngeren mit den ältern gemein haben, das unverdächtige Gepräge der Originalität; das Uebrige ist meist späteren Ursprungs. Man kann diese untergeschobenen Lieder theils an den Sprachformen⁹⁾, theils an der Diction, theils an

So nehmen es denn auch einige untergeschobene Lieder der Bremtanschen Handschrift und erzählen Einlaß und Gelegenheit, wobei er diesen Namen erhalten, f. Leipziger Literatur Zeitung 1812. Sp. 1293. 1301.

1) Willeh. 1401. Vergl. oben S. 228.

2) Dies Gedicht, dessen Abschrift aus der großen Wiener Hds. des Heidenbuchs 1317 mir v. d. Hagen mitgetheilt, ist noch bei Friedrich des Streitharen verfaßt: somit ist Nithart im J. 1246 auf jeden Fall schon todt gewesen.

3) Ebenso Wilerich im Ehrenbrief Str. 69 (Abteilung S. 11).

4) In seinem Chronicon Aulae regiae II, 23.

5) Altdenkmal Museum II, 22, 26.

6) Bei Görres Altdenk. Volks- und Meisterlieder S. 223 (Hdelsb. Hds. 690, Bl. 43).

7) Herr Nithart kurtz ein riter kranck. Gottscheds Verzeichn. I, 162.

8) Die Blätter, die jetzt in der Pariser Handschrift fehlen, befanden sich zu Goldast's Zeiten noch darin, wie schon die unterbrochene Strophenzählung beweist. Auch citirt er mehrere Strophen Nitharts, die jetzt fehlen (paracenet. vol. I, 333. 437); zum Glück sind diese Lieder wenigstens noch in andern Handschriften aufbewahrt, f. III, 231, 233, 272.

9) Soviel Nitharts Sprache aus den Reimen der wenigen unverdächtigten Lieder beurtheilt werden kann, stimmt sie mit den

einer falschen Auffassung der Persönlichkeit Nitharts leicht erkennen.

Bald mehr bald minder geschickt, versuchten es zahlreiche Nachahmer, ähnliche Gegenstände wie Nithart und auf seine Art darzustellen; aber meist fanden sie den Reiz ihrer Poesien (die nun sogar, wie mit einem Gattungsnamen, Nidhart genannt wurden) nur in gemeinem Witz und unzüchtigen Geschichten¹⁾; lustige Schwänke, die schon seit Jahrhunderten unter dem Volke umliefen, wurden ohne weiteres als Ereignisse aus Nitharts Leben erzählt. So erneuert das Lied von den zu Mönchen geschorenen Bauern (III, 302)²⁾ eine uralte schon in Salomon und Morolf und in den Haimonskindern, ja bereits bei Herodot (II, 121) vorkommende Fabel. Von eben dieser Art sind die Schwänke von den zwei Tauben (III, 241) und vom Weilchen (III, 202); beide werden auch von vielen Andern, gewöhnlich von kurzweiligen Räthen erzählt: der erstere z. B. von Gonnella, Brusquet³⁾ und von Taubmann⁴⁾, der letztere ebenfalls von Taubmann⁵⁾.

Indem auf solche Weise Nitharts wahre historische und poetische Persönlichkeit entstellt und verdunkelt ward, so daß sie sich dem Kalenberger und seiner schelphastischen Spasmmacherei annäherte, konnte sich leicht die Meinung ausbilden, er sei, wie dieser, eine Art Hofnarr gewesen bei Otto dem Fröhlichen,

Herzog von Oesterreich, der 1330 starb, also an hundert Jahre später als Friedrich der Streibare. Eine große Reihe von Historikern und Topographen berichten dies als einfache geschichtliche Thatsache, noch hinzusetzend, er sei ein Fränkischer Ritter gewesen und habe eigentlich Otto Fuchs geheissen, aber wegen seiner Schlägereien mit den Bauern den Zunamen Nidhart bekommen; Einige geben seinen Namen auch kurz an Nidhart Fuchs. Diesem Hofnarren soll denn auch das erwähnte Grabmal zu Wien gesetzt worden sein. Die bezüglichen Stellen sind bereits oben bei Gelegenheit dieses Grabmales und des Zunamens Fuchs nachgewiesen worden. Eine etwas abweichende Nachricht gibt (auf Anlaß des Liedes III, 296) der Titel des alten Druckes von 1566; er zeigt zugleich, in welches Licht Nithart durch seine Nachahmer zuletzt gerathen war: Wunderbarliche gedichte und Historien des Edlen Ritters Nidharts Fuchs, aus Meissen geboren, der Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Otten und Friederichen Herzogen zu Osterreich seligen Dieners, was er bey seinen Zeiten mit den Bayern und andern mehr vollbracht und gestiftet hat, sehr kurzweilig zu lesen und zu singen, daß er auch wol der ADELN EULENSPIEGEL genannt werden mag, 21.⁶⁾

Diese Menge übereinstimmend irriger Nachrichten

blatetischen Eigenthümlichkeiten der Klage und des Gedichtes von Morolf und Dietleib (s. Wih. Grimm, Deutsche Heldensage S. 180 ff.) auffallend überein; woraus man auf die Felmaz der letzteren einen Schluß ziehen darf.

1) Auf diese späten unedten Lieder geht es, wenn in der Mö. ein Hermanns von Sachsenheim (Worms 1378. Bl. 2) Nidhart und Engel Weir von Ziselmaur genannt werden; und wenn es im Apollonius von Turland 3. 1983 (Gothaer Hds.) heißt:

er was iz malter worden dā,
Als Engelmaur in dem gew;
er māt si nider als daz hew;

und in einem ungedruckten Gedichte, betitelt der Spiegel (Held. Hds. 312. Bl. 29):

Ziselmaure,
dā manigem vilzgebäre
her Nidhart hāt gelungen.

Engelmaur von Ziselmaur, eine Entstellung des Engelmaur's in den echten Liedern, ist eine der stehenden Versionen in diesen jüngern. Eine andre Stelle des zuletzt erwähnten Gedichtes (102 ff.) kann sowohl auf jene als diese gedeutet werden:

der Spiegel Friederichen
si Wien in Osterreich
was mit dem Spiegel glücke,
Dā dem du bist enzündet.

Dasselbe gilt von folgenden Versen aus dem Wammesmaure (Liederjahr II, 474):

Engelmaur sō spacher sin
ā dem Marchfelz nie gepflar.

Aber auf welches Lied beziehen sich diese Worte, wiederum aus der Mö. in (Bl. 42):

ich sprach: „mein Schatz, dā lāß stā!“
als Nidhart lang zu einem māl — 7

2) Worauf auch in der Mö. in angespielt wird (Bl. 29):
te lūget gern, als Nidhart lang,
do er die gebäre als mūneß beschriet.

3) Stözel Geschichte der Hofnarren, S. 207, 228.

4) Taubmanniana, Frankf. u. Leipz. 1703, S. 215—217.

5) Gld. S. 145—147. — Hans Sachs hat ihn mit Her. einführung des ersten zu einem Fastnachtspiele (der Nidhard mit dem Fuchel, Th. IV der Ausg. v. 1564) und Salvatore Bigano zu einem komischen Ballet in drei Acten (das gesunde Weltweir, aufgeführt zu Wien im k. k. Schauspielhause nach dem Kärntner Thor am 20. Juli 1793, recensiert von Leon im Wiener Theater Almanach für 1796, S. 32—76) verarbeitet. Ein Zeugniß dafür aus der Mitte des 15. Jahrh. sind die Worte: „Als daz arthartst begeh“, die in einer Hrn. Zeisberg zu Wernigerode gehörigen Hederhandschrift von 1433: der Sammler derselben, Wolflein von Lochaua, neben folgende Schlussverse eines Liebesliedes gesetzt hat (S. 29):

do erkreust mich zwar hab entzündet mir mein mut,
recht als der maß den plümlein tut.

6) Diese Vergleichung mit Eulenspiegel gewährt der Titel

hat bis auf Uhland, der zuerst auf die hauptsächlichsten historischen Angaben in Nitharts Gedichten hinwies (Walth. S. 100), auch in die Bestimmungen neuerer Literatoren die größte Verwirrung und Un-

sicherheit gebracht. Mir schien es rätlich, um mich vor gleichen Mißgriffen zu bewahren, in der Unterscheidung der echten und der unechten Lieder eher zu scharf als zu nachgiebig zu sein.^a

93.

Meister Heinrich Teschler.

Ist wieder in der Manessischen Sammlung, welche allein ihn hat, von der jüngeren Hand nachgetragen¹⁾, wie der folgende Dichter, mit welchem er ohne Zweifel der Schweiz und der späteren Zeit angehört. Die Benennung Meister, so wie der Geschlechtsname, sonderet ihn von den adligen Sängern; und der letzte bezeichnet ein Handwerk²⁾, von welchem sein Geschlecht den Namen annahm, obgleich der Meister sich hier auf die Dichtkunst und Gelahrtheit bezieht. Den Geschlechtsnamen deutet auch das Wappen des Gemäldes; welches letzte, nebst mehreren zu den Nachträgen, ebenfalls von anderer Hand sind: das Wappen zeigt aber im silbernen Felde eine schwarze Tasche mit weißer Klappe, und sechs weißen Knöpfen oder Buckeln am engern Obertheile. Auch angesehen und wohlhabende Bürger, besonders der freien Städte, — wo sich ein eigener Adel (Geschlechter, Patrizier) bildete, so wie der Adel von den Burgen zum Theil dahineinzog — nahmen, und haben noch dergleichen Wappen, zumal in der Schweiz; und wahrscheinlich gehörte dieser Dichter zu dem alten, vormals in Zürich blühenden Geschlechte der Täscher³⁾. Sonst ist nichts von ihm bekannt und auch seine Lieder sind ohne geschichtliche Beziehungen.

Das Gemälde ist sonderbar: eine Frau liegt nackt (wie damals allgemein) im Bette, halb unter der Decke; an dem Bette kniet ein Mann in bittender Gebärde; daneben steht eine kleinere Dienerin und scheint mit dem unten am Bette stehenden Diener zu sprechen, der Schild und Schwert seines Herrn

in der Hand hält. Anlaß zu dieser Darstellung gab vielleicht die Stelle (V, 3), wo der Dichter die Frau Minne um Hülfe bittet, daß er der Geliebten nur im Herzen lieb sei, und sie ihn zuweilen freundlich grüße, wenn er auch ihres Leibes Minne, auf ihre Gnade, entbehre.

Seine Lieder, sämmtlich Minnelieder, bieten noch einige Züge eben von dieser Minne: von Kindheit her hat er der Geliebten treulich gedient (II, 1. IV, 2), sie aber ihn lange unbelohnt gelassen (1, 2); dann hat sie ihm unverschuldet ihre Huld entzogen, um welche er doch nie öffentlich geworben (III); und er beklagt nun, was er früher so sehr gewünscht, daß er sie je gesehen, da sie ihm nicht nur den allgemeinen, sondern auch den traulichen Gruß versagt, den sonst ihre Gnade ihm gewährte (IV); er ruft deshalb Frau Minne an (V). Er dankt den Leuten, die ihn auffordern zu singen wie sonst, da er doch den Beifall der Welt und Kunst habe, will aber auch keinen Klagefang und überhaupt nicht mehr singen, weil er nicht mehr in Freuden singen kann (VI). Ein Wächterlied (VII) verkündigt dann volle Gewährung und nur das Leid des Scheidens⁴⁾. Diese Minne scheint aber auch auf irgend eine Weise ihr Ende gefunden zu haben; wenigstens klagt das nächste Lied (VIII) über eine neue Minnelast und ruft wieder Frau Minne zu Hülfe; denn noch hat er sich der Geliebten nicht entdedt, ihren lauten Zorn fürchtend (IX): nun aber will er's wagen, da Frau Sälbe ihr so viel Güte und Sanftmuth gegeben (X). Noch gibt ihm auch diese Minne

des älteren Druckes v. J. u. D. (15. Jahrh.) noch nicht, obwohl er sich sonst, soviel ich nämlich nach einigen von einem Freunde mitgetheilten Notizen urtheilen kann, von der Frankfurter Ausgabe (deren einziges bisher bekanntes Exemplar v. d. Hagen besitzt) nur in der Schreibweise unterscheidet. Gottsch. ed. muß eine von beiden gekannt haben, da er im Notwendigen Vorrath in dramatischen Dichtkunst I, 112 Nitharten ebenfalls einen Ritter aus Reichen nennt.

1) Die spätere Abschrift zeigt sich deutlich in dem unstat-

haften mit für nicht (vgl. Str. 30 32), und in laeh für lae (Str. 33 da das ältere a dem ch sehr ähnlich ist).

2) Jesso gewöhnlicher Taschner.

3) Bluntschli memorab. Tigur. p. 633. Bei den Helvet. Ber. auch ein St. Gall. Geschlecht 1388. — Uebers. 141 (zwischen 1251 — 73), Koch II, 63 und Doen 212.

4) Doen 218 sagt, es kündige sich als Variation des alten Liedes (Gedentachs Bd. III, S. 424) an: Ich finde überaus nur ähnlichen Inhalt, sein näheres Verhältnis.

nur heimliches Leid, obgleich er sich für die Welt zu Freuden zwingt: die Welt, deren Freuden Wenner (Fahnenträger) und Führer er je gewesen, soll es ihm bei der Geliebten vergelten, dann will er ihr der Freuden Hort erst recht erschließen (XI). Es geschieht, und nur ihrer Ehre und der bösen Hüter (Aufpasser) wegen, ist er nicht stät; wie sein Herz, bei der über alle Maitonne geliebten (XII). Ein Loblied auf sie (XIII) beschließt und gelobt gegenseitige Treue und Beständigkeit.

Man sieht hieraus zugleich, daß Meister Teshler ein beliebter und kunstberühmter Dichter war, der auch

für Andere sang. Seine Weisen sind auch meist aus jambischen oder trochäischen Langzeilen¹⁾ künstlich gebaut, binden gern die Schlusszeilen der drei Theile, mit Wiederholung des oft dreireimigen Stollens als Schluß des Abgesanges (I. III. V—VIII. XI. XIII). Die Lieder sind sämtlich dreistrophig; einige (V. VIII. XIII) wiederholen in jeder Strophe die Anfangsworte²⁾; eins (XII) hat den Rehrreim zugleich voran als Thema³⁾. Die Reime sind ziemlich rein⁴⁾, so wie die Sprache⁵⁾. — Von dem letzten, schon hinter Walthers Gedichten stehenden Liede ist bei den Lesarten die Rede gewesen.

94.

Rost Kirchherr zu Sarnen.

Steht in aller Hinsicht dem vorigen zunächst. Wenn es aber nicht anstößig ist, daß 21 Bruder Eberhard v. Sar als Predigermönch, mit einem geistlichen Liede unter den Minnesingern auftritt, so fällt es dagegen auf, einen Kirchherrn, d. i. Pfarrer, nur mit wirklichen Minneliedern, darunter zu finden. Es wurden aber damals einträgliche Pfarren, wie andere Pfründen, häufig an Ublige gegeben, deren Geschlecht sie manchmal gestiftet hatte, oder sonst mächtig war; diese nannten sich, zum Unterschiede von anderen Pfarren, Kirchherren⁶⁾, und waren zwar

Geistliche (Pfaffen), sollten die Weihen haben und demgemäß leben: aber sie ließen gemeinlich ihr Amt durch Vicarien, genannt Leutpriester, für einen geringen Theil der Einkünfte, verwalten⁷⁾. Sarnen, sonst Sarne, jeko Hauptort Unterwaldens ob dem Wald, am Sarner See, hat eine uralte, 1739 abgebrochene und erneute Kirche, die größte Pfarre der Landschaft, davon ein Theil an St. Leodgar in Lucern und drei Viertel dem Stift Beromünster gehörten⁸⁾. Auch standen hier sonst zwei Burgen, die Oberburg der Freiherrn von S., von welchen Walthar im 13.

1) Reinsjambisch sind II—IV. VI. XIII. In VII wechselt der Anfang des Abgesanges mit Trochäen nach weiblichen Reimen; in XII ist nur der Rehrreim und Schluß des Abgesanges jambisch. Reins trochäisch sind IX—XI; I und VIII schließen den Abgesang und die Strophen jambisch nach männlichen Reimen, VIII beginnt zugleich so den Abgesang, und V beginnt ebenso den Abgesang allein.

2) Vergl. oben S. 363.

3) Vergl. oben S. 47.

4) Nur öfter, was bei Walthar und andern ausnahmsweise, rehdz: bldz Strophe 2. 4. 9. 31. — Zu bemerken ist darn: 3rn (= arm) Strophe 1.

5) Str. 38 erziehen für ersprießen, nuzen, scheint besonders nur Alemannisch, wie anwoch; hat auch Hartmann v. Aue, Konrad von Würzburg — Stettler u. a. dort heimische. f. Oberlin und Treisch Wörterb. Str. 7 hat für habt könnte der Schweizer behalten. — Nachreiferungen wären IV, 1, 7 haben (al)fo. 8 muot. 2, 7 mit (reihen) reihen. 3, 6 sundren.

6) Schwedisch Kirchherren, Latein. rectores ecclesiae; wie oben S. 128 ein Schenke von Limburg war. So ist auch Konrad, des Grafen Konrad von Freiburg Sohn, 1337 Kirchherr zu Freiburg, in der lat. Urchrift rector ecclesiae in Frib. (im

Breisgau), und ihm die Kirche mit allen Rechten und Nuzungen übergeben. Schreiber Freib. Urk. I, wo auch sein Siegel, eine stehende Maria mit dem Kinde.

7) Vgl. Urk. St. Gall. Gesch. I, 469, wo in einer Steinacher Urk. 1377 Konrad von Steinach (vgl. oben S. 257) Leutpriester in Rosbach und Rudolf von Rosbach Kirchherr heißt. Selbst in St. Gallen wollten die adeligen Stiftsherren, wie nachmals die Domherren, gar nicht mehr Geistliche sein, und mußten zu den höheren Weihen gezwungen werden: 1291 konnte Abt Konrad von Reichen, der sich der St. Galler Abtei bemächtigt hatte, sammt seinen 9 Kapitularen nicht schreiben. Dagegen ist er vielleicht der Abt von St. Gallen, von dem Hugo von Trimberg im Renner rühmt, daß er so schöne Tageliedlein gesungen habe. — Uebrigens werden bekanntlich noch auf ähnliche Weise die reichen Pfarren in England verwaltet.

8) Des Grafen Ulrich von Leuzburg Begabung des von seinen Ahnen gestifteten Beromünsters 1036, bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 821: et tres partes ecclesie in Sarnana. Ueber die Zehnten dieser Kirche in Sarnen wurde 1251 ein Streit zwischen Konstanz und Beromünster vom Papste geschlichtet. Ebendasselbst Nr. 914.

Jahrhundert Güter vergabte; und die Niederburg der Edlen und Maier v. S., wie Hartmann Ritter und Maier von S. 1326: als Sitz des Oesterreichischen Landvogtes schon 1308 zerstört¹⁾). Diese Herren mögen auch wohl in ähnlichen Verhältnissen zu der dortigen Kirche gestanden haben; jedoch scheint unser Kirchherr anderer Herkunft zu sein. Die vollständigere Benennung in der Vorchrift „Herr Heinrich der Rost, Schreiber“ bezeichnet ihn als adeligen²⁾, dessen Geschlechtsnamen Rost zwar auch Edle, zuletzt Grafen führten, aber ursprünglich von Buchenstein hießen, und erst nach Verkauf dieser Stammburg im Pustertal an das Stifte Brigen 1350, sich von dem Schlosse „am Rost“ im Gerichte Enneberg benannten³⁾, auch ein andres Wappen hatten⁴⁾, als der Minnesinger. Dieser führt im silbernen Felde des großen Schildes mit rothem goldgebuckeltem Rande, einen schwarzen Rost. Also wieder ein sprechendes Wappen, wie bei dem vorigen Teschler; und ebenso steht der Name Rost nebst dem von Sarnen unter den alten ausgestorbenen Geschlechtern Zürichs⁵⁾. Die Benennung Schreiber widerspricht eben so wenig der adeligen Abkunft, als bei dem gleichnamigen Heinrich Schreiber im Krieg auf Wartburg (72), und bezeichnet auch den fürstlichen Kanzler. Solches Amt bei einem der heimischen, weltlichen oder geistlichen Fürsten ging also der Pfründe des Kirchherrn voraus, oder war noch damit verbunden. Auf jeden Fall war diese hier nicht, wie häufig, nur Versorgung des unwissenden Junkers; wogegen schon die Lieder zeugen; obgleich dieselben dem geistlichen Leben im Pfarramte widersprechen.

Als einen Weltgeistlichen in diesem Sinne zeigt den Kirchherrn auch das Gemälde: unter zwei blumigen Bäumen (es scheint, Buchen) sitzt auf einem bunten Teppich ein Fräulein am Gewirke; der schon fertige Theil einer Vorse ist um eine Rolle gewunden und zieht sich an ein Gestell mit einem kleinen Kamme, durch welchen, wie beim Webstuhl, die Fäden gezogen sind, deren Ende die Wirkende in der Linken hält und in der Rechten ein Werkzeug emporhebt, welches, einem kurzen Schwert ähnlich, ohne

Zweifel die „Spelte“ ist, womit der Einschlag der Vorten festgeschlagen oder „gedrungen“ wird⁶⁾. Baarfuß, trägt sie ein einfaches Kleid, ohne Gürtel, mit langen Ärmeln, über dem lockigen Haar einen kurzen Schleier, mit einem geblühten Reif um den Kopf. Ein ganz ähnlich gekleidetes Fräulein, nur ohne Schleier und beträchtlich kleiner, die rechte Hand vor der Brust haltend und in der Linken auf dem Schooß ein Blatt, oder etwas ähnliches. Wer der Weberin kniet der Dichter, auch noch jugendlich, ohne Bart, mit lockigem Haupthaar ohne Glage, in welchem Oberrock mit einer auf den Rücken hangenden Kapuze: er saßt mit der Rechten ihr rechtes halb entblößtes Bein, und hebt die Linke bittend empor. Da die Vortenstrehne gerade auf seinen Kopf herab hängt und sie dicht an seiner Stirne das Ende fest hält, so sieht es aus, als wenn sie sein kurzes Haar fäste und mit aufgehobenem Messer ihm die fehlende Glage scheeren wollte. Zu dieser wohl nicht unabsichtliche Darstellung findet sich in den Liedern selber sonst kein Anlaß. Nur antwortet in einem derselben (V) die Geliebte auf die Verheuerung seiner Minne, sie glaube nimmer, daß er sie allein minne. Auf seinen geistlichen Stand deutete etwa noch ein Märlieb, wo er die Umarmung der Geliebten mit einem Engelsange vergleicht (VII, 3). Uebrigens preiset er auch ihre Schönheit eines Kaisers würdig (I, 2), und will sie preisen, wohin er auch fährt (VI, 3). In Mai und Sommerwonne singt er von ihr Liebe und Leid, und des Winters Graus achtet er nicht, weil er sich Minnelohns für stäten Dienst und Sang (IV, 1) getröstet, hoch auf des Glückes Scheibe (Rad) und an der Freuden Brunnen steht (III). Er ruft auch die Minne an (IV, V), da er Sinne, Herz und Muth so hoch bei der Geliebten zum Pfande gesetzt, daß er sie nicht zu lösen vermag (VIII); und nur ihr Rosenmund kann ihn gesund machen (IX, 3).

Die Weisen sind, dem Inhalte gemäß, aus kürzeren, meist trochäischen, auch mit Daktylen wechselnden Zeilen leichter gebaut⁷⁾, als bei Teschler, haben mit diesem sonst die fast durchgängige Bindung der

1) Der Helvetische Perikon. — Abt. 100 (zwischen 1276 und 1300) weist den Dichter auch hieher; desgleichen Koch II, 69 und Doen 193.

2) „Herr“ wird er auch von der Geliebten genannt III, 2.

3) Bucelin stemm. II. Budeus historisches Perik. Supplement, wo Mainle de Rost, sonst Meinradus de Puchenstein um 1300.

4) Nämlich einen Hundstoss bei Bucelin, und 3 Hundstöße im Herzschild des viertheiligen Wappens bei Edermacher V, 40.

5) Bluntschli memorab. Tigur. 628. 629.

6) Vgl. mein Wörterb. zu Tristan drühe und hier 130 Kol.

7) Reintrochäisch sind III, IV, V, VII, IX. In I und VIII beginnen die Stollen daktylisch, auch durch die weiblichen Reime mit jambischem Fortschritt; VIII ist übrigens trochäisch, I nur in der ersten und vorletzten Zeile des Abgesanges. In II ist nur die erste Zeile der Stollen und die vorletzte des Abgesanges jambisch. In dem jambischen VI ist nur die letzte Zeile der Stollen und die erste und letzte Zeile des Abgesanges trochäisch.

Stollen mit dem Abgesange, besonders durch die Schlusszeilen, mit Wiederholung auch anderer oder sämtlicher Reimzeilen der Stollen, gemein; desgleichen sind

alle Lieder dreistrophig, und einige (IV. VIII) haben Kehrreim. Reime und Sprache sind auch gebildet, doch minder rein, und mehr brüchig¹⁾.

95.

D e r H a r d e g g e r.

So wohl Benennung als Wappen lassen diesen Hardegger nicht zu den alten Oesterreichischen Grafen von Hardeck zählen²⁾, welche, nach ihrer Stammburg Hardeck an der Tupa oberhalb Ingham benannt, schon im 13. Jahrhundert ausstarben, obgleich ihr Name auf andere Stämme forterbte und noch lebt³⁾. Dagegen finden sich damals auch Hardegger in der Nähe des vorigen Dichters, der bei diesem, wieder in der alten Reihe stehenden nachgetragen ist, wenn auch ihre Stammburg dort und ihr Wappen bis jezo nicht aufzuzeigen. Schon 1128 sind die Brüder Heinrich und Wernher von Hardegge zu Züringen Zeugen eines Gütertausches zwischen der Abtei St. Peter und

dem Ritter Hugo von Casteln⁴⁾. 1161 soll Rudolf Abt zu Pfäfers des Geschlechts von Hardegge gewesen sein⁵⁾. Dann erscheint 1227 H(einrich) v. H. mit Ulrich von Singenberg und anderen St. Galler Dienstmannen, als Zeuge einer Urkunde des Abts Konrad (v. Buznang) zu St. Gallen⁶⁾. Wohl noch derselbe Heinrich v. H. ist, der 1261 dort in gleicher Gemeinschaft eine Urkunde des Abts Bertold (von Falkenstein) bezeugt, wodurch eben jener Rudolf von Hagenwiler, auch St. Galler Dienstmann, der Abtei seine Burg Hagenwiler nebst Zubehör vermacht⁷⁾. Heinrich besaß das Maleramt zu Marbach im Rheinthale, nahe bei Alsfelden (80), welches Abt Ber-

1) Str. 26 bluz: berinē (für verlor). 3 kan: getän. 1. 3 vögeln: in: sin. reateren: bin: min (beides war in der loseren Bindung des Abgesanges mit dem Stollen, wo der durch alle drei Str. gehende Reim doch in den Abgesängen zusammen stimmt). 4. 13 mich: herborgentlich. 14. 27 sichterlich: rih: lich. — 8 barn: an (= arm). — Seitene Wörter und Formen sind 9 wipfen (daßer Wipfel), 10 waden (Plur.), 24 beslūzet (von slēzen, slōz, slūze: wie das Neinwort slūzet von slēzen). Fremdwörter 2 sin, 25 seht. 8 machen verjagt für verjagen. Vergl. II. 27.

2) Die Bildung 67 (1226—30) vermuthete, Doen 167 aber bewieselte. Noch II, 2 führt ihn ohne weiteres auf.

3) Gemeinlich werden die Brüder Konrad und Otto, die 1260 für K. Ottokar gegen die Ungarn fielen (S. 353, 354) als die letzten Grafen von Plagen oder Plain und Hardeck angeführt, deren Name durch zweite Heirath der Witwe Otto's Wiltburg mit dem Sachsischen Bertold v. Rabenstein auf diesen und beider Nachkommen übergegangen, und als auch diese erloschen, 1495 sammt der Grafschaft an die alten Steirischen Herren von Pruschenk kam, die ihn noch führen. Es findet sich aber noch in Urk. 1263 bis 1269 auch als Minister von K. Meilan (S. 376), ein Graf Heinrich v. H., Ottokars Pandrucker in Oesterreich und Burggraf in Devin (Tschern), der kinderlos, auch eine Gattin Wiltburg hat (1269), wie deren Name dann mit ihrem Manne Bertold v. H. vorkommt; so daß also wohl hier erst der zweite Stamm beginnt. Hanthaler archiv. Campitil. II, 6. 90 berichtet so die früheren Angaben bei Kayser, Buechtin, Spener, Hübner, Budeus u. a. Vergl. Caesar annal. Styr. I, 622. II, 777. 832 und Hueber Austr. Mellic. 26. Link ann. Zwell. I, 316. 388. Die Siegel Otto's und Konrads 1227 bei Hueber Taf. 3 und Konrads 1230 bei Hanthaler Tafel 33 (Schildförmig) haben zwei Adlerflügel: das

runde Siegel Heinrichs 1266 bei Hanthaler ebd. zeigt nur einen Helm mit zwei Stierhörnern, an deren jedem 9 Fahrenlein, und wird aus Heinrichs Zahl der Herrschaften (Fahrenlein?) und Amt bezogen, wie ihn die Umschrift auch nur als Burggrafen in Devin bezeichnet. Die Siegel des zweiten Stammes ebd. Taf. 37 sind, anfangs das burggräflich Magdeburgische, welches Bertold v. Rabenstein durch erste Ehe erworben (schrägl. getheilt, rechts ein halber Adler, links rothe Querstreifen in weißem Felde); dann mit einem aufrechten gekrönten Löwen verbanden, endlich dieser allein (wohl Bertolds eigenes Wappen); der dann noch im Schilde des dritten Stammes erscheint. Vergl. das letzte mannigfaltig zusammengesetzte Wappen bei Siebmacher I, 15, wo die zwei Adlerflügel auf dem Helme vielleicht noch dem ersten Stamme gehören. — Spener op. herald. II, 632 bemerkt noch, mit Spangenberg, eine andre Burg Hardeck bei Göttingen, das jetzige Städtchen und Schloß Hardeggen, von welcher sich drei Burgbarde, Herren von Quersfurt und Burggrafen von Magdeburg, auch Herren und Grafen von Hardeck genannt haben, der mittlere schon 1217. Ob: wie ist, daß Bertolds Nachkommen die Oesterreichische Grafschaft Hardeck besaßen. —

4) Schöpslin histor. Zaringo-Bad. V, n. 31: test. — Heinrich de Hardegga et fratre ejus Wernhero. Die Jahrzahl 1108 in der Urk. bekräftigt Schöpslin.

5) Ein schwebisches Veriton.

6) Oben Seite 231: Vo. Dapifero, H. de Hardegge, R. Dispensatore et quam plurimis aliis.

7) Tradit. S. Gall. p. 493: test. — R. Marscalcus de S. Gallo, Heinr. de Hardegge, et Henricus de Wartinse Militis.

solb von ihm kaufte und sich aus den Einkünften eine Fahrzeit (R. 1272) stiftete¹⁾. Walther, genannt der Schildknecht von Hardegge, ein St. Gallischer Eigenmann, dessen Gattin Adelheid mit drei Söhnen und aller Nachkommenschaft, als Eigene des Klosters zu Bregenz gegen andere an St. Gallen vertauscht wird²⁾, steht auf jeden Fall hiemit in Verbindung; und in dem Verzeichnis der St. Gallen dienstbaren Edelknechte stehen die von Hardegge gleich vorn, nächst denen von Alsteten, mit den Schenken von Landegge (69) und anderen³⁾.

Ohne Zweifel gehört unser Dichter zu diesen Hardeggern, unter welchen der allein recht bekannte Heinrich, in Urkunden 1227 bis 1264, auch der Zeit nach ganz mit den geschichtlichen Beziehungen in den Gedichten übereinstimmt⁴⁾. Hier bittet er die Himmelskönigin um Gnade für den Kaiser und den König, daß jener gegen diesen seinen Zorn fahren lasse, auch möge sie dem Könige Konrad helfen, daß er mit Recht Vogt (König) von Rom werde, damit die Armen froh werden; denn es lebe weder auf Deutscher noch Wälscher Erde jemand, der besser „uns“ zum Herrn taue: drum wehe dem Wahlsfürsten, der für ihn einen schlechten wähle (I, 9). — Dies Gedicht ist also nach der Absetzung König Heinrichs durch seinen Vater Kaiser Friedrich II im Jahre 1235, worin auch die Nifer und Limburg verwickelt waren⁵⁾, und noch vor der förmlichen Erwählung Konrads zum Römischen König, anstatt seines Bruders Heinrich, die 1237 zu Speier erfolgte⁶⁾. Das gleich darauf folgende Gedicht bezieht sich wohl noch auf ein anderes Lobgedicht, indem es jeden, der ihm das, was er „heuer“ vom Kaiser gesungen, mißdeute⁷⁾, auffordert, etwas allgemein Beifälligeres in der ganzen Christenheit vorzubringen. Daß man dem Gewaltigen zu Willen rede, wie er auch thun würde, oder Verwandten und Freunden beistimme, verfange nicht:

man möge aber insgemein die Verständigen fragen, wer besser das Reich schirmen und die Krone würdig tragen könne. Dies deutet schon auf die Anseindungen des Kaisers durch die Diener des Papstes, besonders Innocenz IV (seit 1243), der ihn 1245 zu Lyon absetzte. Weiterhin (I, 12) spricht der Dichter von seiner unabwendlichen Fahrt, da er täglich zur Herberge reite, wie auch Wetter und Weg sei, ohne alle Furcht vor Mördern und Straßenräubern: er lasse diese Fahrt nicht, und wollten der König, die Fürsten, Grafen, Freien (Freiherren) und Dienstmannen, oder die starken Städte sie ihm wehren; er muß sie, ob schon ungerne, thun. Es scheint hier eine Fahrt im Dienste des Kaisers nach Wälschland gemeint⁸⁾, wo der Kaiser selber bis ans Ende (1250) zu kämpfen hatte, wie König Konrad in Deutschland. Nicht so leicht ließe sich dies Gedicht als ein Räthsel von der Lebensreise deuten; obgleich die übrigen Gedichte meist in solchen ernsten Ton einstimmen. Eins (I, 7) gedenkt noch der sprichwörtlichen strengen Rechtspflege Kaiser Karls⁹⁾, die anderswo mangle, dagegen „hie die Herren“ (die heimischen Fürsten) nach Karls (Gefes)Buch richten: ironisch, wie es scheint, wird hinzugefügt, wenn dies wahr sei, so helfe ihnen Gott hier und dort aus Noth! Ein andres Gedicht (IV) schildert noch allgemeiner die unselige Habseligkeit der Könige, Fürsten, Grafen, Freiherren, Dienstmannen, Kaufleute und Bauern, ja der Ritters, so wohl der weißen (Cistercienser), als der schwarzen (Benediktiner) und grauen (Franziskaner). Das Gespräch mit der Frau Welt (I, 8), worin diese ihre Täuschungen ihren alten Ton nennet, und erinnert, daß sie von den Weisen stets „betrogene Welt!“ genannt worden, bezieht sich offenbar auf das mit derselben Anrede beginnende Lied (XXVIII) des St. Gallischen Truchsessens von Singenberg, mit dem der Hardegger noch in einer Urkunde zusammensteht. Ebenso könnte sein

1) Rahberg II, xxiv. In den Teufburgischen ephem. S. Gall. bei Goldast scriptt. I, 93 und Traditt. S. Gall. 305 finde ich nur die Stiftung und den Erlauf Marbachs, aber nicht, von wem. Vgl. St. Gall. Gesch. I, 490 berichtet die Einkünfte Marbachs im 12. Jahrh., und daß Abt Heinrich III das Maieramt 1217 von Egiolf von Alsteten einlöste. — Rahberg nimmt eine der beiden Burgen ob Marbach, Weinslein oder Burg, als des Hardeggers Sitz an.

2) Traditt. S. Gall. 495: Nos vice versa Adelheidim uxorem Waltheri dicit Sciltcheht de Harde. vestro Monasterio pertinentis, que etiam vero hominis nostro pertinet monasterio, cum tribus pueris suis, et tota prole sua, cum graciaram actionibus vestro damus monasterio in perpetuum pertinentes. Hier ist doch wohl Sciltcheht zu lesen, vgl. Waltheri. Daß auch ritterliche Dienstmannen libel-

gen sein und veräußert werden konnten, zeigt unter andern S. 62. Vergl. selbst Nibel. 2493. 2900 ff.

3) Vgl. I, 482 nach Abschrift von 1490: Die sind des Konrads Dienstvöl: die Maier von Alsteten, die von Alsteten, von Hardegge, von Gränestain, von Rosenber, von Hosen — die Schenken von Landegge ff.

4) Ihn erkennt daher auch Rahberg als den Dichter an.

5) Vgl. S. 80. 128.

6) Haumer Hohenstaufen III, 703. 740.

7) „Verlehte.“ Vgl. oben S. 169.

8) Rahberg vermutet, er sei König Konrads Zuge nach Italien (1231) gefolgt, und habe deshalb sein Bischofthum im Rheinthale verkauft.

9) Vgl. Eschenbachs Wilhelm 116-. Vgl. mein Wörterbuch zu Tristan unter 107, und Grundriß 172.

Schelten der Welt, obschon ein weiser Mann zuvor gerathen, das nicht zu schelten, bei dem man noch bleiben will (I, 11), an dem Sangeskampfe Theil nehmen gegen das die Welt so in Schutz nehmende Gedicht (IV) des gleichzeitigen und auch sonst nahen 133 Friedrich von Sunenburg. In einer andern Weise (III) spricht sich dagegen der Hardegger selber, oder ein anderer gegen ihn, im Sinne Sunenburgs aus: die äußere Welt sei noch vollkommen, wie bei der Schöpfung, und die Menschen ein Spielbrett, worin er gewinnen oder verlieren kann; den Wehrstein treffe jedoch niemand. Vielleicht bezieht sich gleich das vorherste Gedicht von der Zucht und dem Gefolge ihrer Tugenden bis zur Gottes-Minne, welches mit dem Spruche der alten Weisen anhebt, daß niemand edel sei, der nicht tugendlich handelt, auf 113 Reinmars ähnlichen Spruch (II, 80). Die angelegentliche Frage, welche er nicht lassen könne, und sollte er ein Jahr deshalb vor Kirchen (zu Duffe) stehen: warum nämlich Gott selber, als er St. Peter das Löseamt übergeben, dessen Frage, ob der Sünder zuvor beichten müsse, bejaht, und hinzugefügt, daß derselbe auch alles noch Schuldige vergelten solle (I, 6), — diese Frage hat den gleichzeitigen Meister Stolle (Vd. III, S. 4) zu einer Antwort bewogen, worin er dieses „Lied des Hardeggers“ angreift, in Abrede stellt, daß der gnädige und milde Herr und Meister so gesprochen, weil dann niemand selig würde, vielmehr sich mit vielen Sündern getrübet, durch Reue und Beichte Vergebung zu erlangen. Die Antwort lag um so näher, als des Hardeggers Frage in der eigenthümlichen und nach ihm benannten (Alment-) Weise Stolle's ist, darin alle seine Gedichte sind, und die ihm also wohl angehört; obgleich sie noch bei mehreren anderen Dichtern (Wengen, Woppe, Schreiber, Marner, Klingfor) vorkommt, und der Hardegger eine ganze

Reihe Gedichte darin hat, von welchen aber einige (wie die meisten der genannten Dichter) in der Jenaer Samml. auch unter Stolle's Namen stehen. Wenn diese beiden Str. (die schon erwähnte von den Tugenden, und das gleich darauf folgende Lobgedicht auf die Mutter Gottes) angehören, kann zweifelhaft bleiben: aber schwerlich kann der Hardegger mit Meister Stolle eins sein¹⁾. Es ist annehmlicher, daß des Hardeggers Frage der Antwort Stolle's beigefügt, als daß umgekehrt diese Antwort eines Unbekannten den Gedichten Stolle's, dessen rechten Namen (Hardegger) sie angebe, zugesetzt wäre²⁾. Die übrigen Lieder des Hardeggers sind ähnlichen geistlichen Inhalts, Anrufung und Aufzählung der zwölf Boten (Apostel) nebst Paulus, Weihnachtsfeier, zeitliches Lehn und ewiges Gut (I, 3—5). Das schon gedachte Schlussgedicht von der Hagler ist in derselben Weise Walther's, in welcher die beiden ersten Strophen des gleich folgenden, in aller Hinsicht nahen Schulmeisters von Esslingen sind (oben S. 185), so daß es auch die dritte Strophe dazu sein könnte.

Das Gemälde scheint den kunstmäßigen Dichter in ähnlichem Verhältnisse zu Sangesmeistern darzustellen: auf einer Bank sitzen zwei reichgekleidete Männer mit solchen Mügen, wie auf dem Bilde zu Singenberg der Abt von St. Gallen trägt, und vor ihnen steht ein Jüngling mit gefalteten Händen, als wenn er ihren Spruch anhört. Das Wappen, welches sonst von den Hardeggern nicht bekannt, ist hier ein Schild mit drei waagerechten Querstreifen, oben schwarz, in der Mitte silbern und unten roth.

Die Sprache ist gebildet und rein³⁾, wie die Reime⁴⁾; und die durchgängig jambischen⁵⁾ Verse sind meist richtig gemessen⁶⁾.

Goldast (par. 358) führt Str. 9, 9. 10 an.

1) Wie Doen vermuthet. — Ueber die Einheit mit Klingfor, mehr bei diesem, Vd. III.

2) Wie sonst wohl vorkommt, Vd. III, S. 49, wo Rumelands Auflösung bei Einguss Rathsel steht: dagegen ebd. 63 noch andere hierauf bezügliche Str. in demselben Ton unter Rumelands Gedichten stehen. Unter diesen steht ebd. 63 ein Gedicht an Rumeland.

3) Str. 9 erschienen ersprochen hat er mit 93 Tschiler gemein. Selten ist 15 voren, das Kallersberg (bei Oberlin, durch Fischgarn erklärt. Eigen ist 2 6 reigen, erreigen, verschieden von reichen und erreichen, obgleich in ähnlicher Bedeutung: wohl nicht zunächst von reigen, Reigen, Reihentanz, sondern mit diesem von

eigen, reig, rege, gereigen: welches letzte Turlin (Wilhelm 1370) von einer schlichten Rath gebraucht; daher noch Reige für Reihe, Riegel; verral. rigelstein in Nibel. 8407. Eigene Bildung ist wohl 11 welten, von weit, weltlich gebahret. Wenn 15 ihm gehört, könnte wem für weint stehen.

4) Nur einmal, Str. 4 hân : man. Str. 14 rât : hiez muô ein Schreibfehler sein; vielleicht ist si rât in den Reim zu setzen.

5) Nur IV hat im Abgesange männl. Fortschritt nach weilt. Reimen. Manchmal fehlt der Auftakt, Str. 2, 4, 5, 12.

6) Nur Str. 9, 12 fehlen drei Füße. — Druckfehler sind 1 speget und 2 schaz für speget und schaz.

96.

Der Schulmeister von Eßlingen.

Der Amtsname bezieht sich ohne Zweifel auf die öffentliche Schule dieser alten und wohlbekannten Schwäbischen Reichsstadt am Neckar, deren Anfänge schon in der Karolingischen Zeit vortreten, die 1200 von K. Otto IV Stadtrecht, und 1215 von K. Friedrich II Mauern erhielt, und noch bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts unter Reichsschultheissen stand¹⁾. Daß der gelehrte Rector der Stadtschule²⁾, wie der nicht viel jüngere Hugo von Trimberg zu Bamberg, ein bedeutender Mann war, erhellt aus einer Urkunde, laut welcher im Jahre 1280 „der Magister Heinrich Schultrektor oder Kinderlehrer zu Eßlingen“ Schiedsrichter eines Rechtsstreites war; so wie sein Nachfolger Konrad 1280 Zeuge einer andern Urkunde ist³⁾. Unbedenklich dürfen wir diesen Heinrich für unsern namenlosen Schulmeister v. Eßlingen erklären. Die Zeit und Art seiner, allein in der Manessischen Sammlung befindlichen, und darin nachgetragenen Gedichte stimmt völlig überein.

Die meisten Gedichte beziehen sich nämlich auf Konrad Rudolfs Erhebung, 1273⁴⁾. Eins derselben

(V) blickt dabei auf die nächste Vergangenheit: Karl (von Anjou) habe um (beide) Sicilien drei Spiele auf den Tod angesetzt: das erste, „Büß“⁵⁾ genannt, hat der Prinz (Mechtfried, Manfred) mit Land und Leben verloren⁶⁾; das zweite „von Haupt omeh!“ genannt, hat König Konradin verloren; zu dem dritten, „hache nach!“ hat König Rudolf keine Lust, weil ihm der Karl darin zu stark ist⁷⁾. Dies wurde offenbar früher geschrieben, als Rudolf seine Tochter Elementia einem Enkel dieses Karl noch bei dessen Leben (J. 1285) vermählte, 1281, nämlich dem durch seine mütterliche Abkunft zum König von Ungarn bestimmten Karl Martell; wobei Rudolf dem Papste die Ansprüche auf Sicilien und Apulien soll aufgegeben haben⁸⁾: was, laut andrer Nachricht, wirklich schon 1274 durch Rudolfs Gesandten an den Papst geschah, zugleich mit dem Versprechen, dem Tod Konradins und überhaupt die Hohenstaufen nicht an Karl und den Erbinen zu rächen, vielmehr ihnen freundlich zu sein⁹⁾. Wenn früher dagegen, auch von 127 Konrad von Würzburg, erwartet wurde,

1) Hst. Fulrad v. St. Denis, Pipin, Karlmanns und Karls d. Gr. Kaplan und Glanzling (H. 794), vermachte seiner Abtei die Zelle oder das Kloster Dettlingen; was, mit dem Markt dabei, Ludwig der Fromme bestätigte: so begann damals schon die St. Dionysius-, Pfarrkirche. Das Predigerkloster u. Ritterhaus wurde 1232 erbauet, das reiche Spital 1208, die Frauenkirche 1440 mit einem schönen Goth. Thurm. Auch ist die große Steinbrücke wohl aus dieser Zeit. Im J. 1502 kam die Stadt an Württemberg. Seit mehreren Jahren versammeln sich hier die musikalischen Vereine des Landes zu dem Liederfeste. Mehr, im Würtemb. geogr. Ver. (1903), und in Zellers und Merians Topogr. Schwab., mit Abbildung der Stadt. Eine Ansicht derselben mit dem Gothischen Thurm bei Quaglio Denkmäler der Baukunst, Heft 1.

2) Koch II, 63 ist ungewiß, ob er „eigentlicher Schultrektor oder Vorsteher einer Schule des Meistersanges“ gewesen.

3) Crus. annal. Suev. III, 130: *Magister Henricus rector scholarum seu doctor puerorum in Ezzelingen*. Bei dieser völligen Zustimmung, kommt der *vir religiosus, frater Bertholdus de Ezzelingen ord. frat. min. dom.* in Heidelb., Bischofsater Herzog Rudwigs von Baiern, in dessen Testament 1294 (Scheidt bibl. histor. Götting. I, 220) nicht in Betracht.

4) Wie schon Adelung 131 (1231 — 1273), und Doen 133 bemerken.

5) Zugleich Anspielung auf die dreierlei Büsse im Würfelspiel: „Büß regat, da man den ganzen Würfel gibt. Büß unten und oben. Büß, und sieben zurück.“ Altd. Sprichw. bei Frisch Wörterb. Ebenb. Bund: „Einen guten Bund im Brett-

spiel haben, darüber der andre seine Steine spielen muß, aliquot orbicularum paria sine intervallo in abaco habere, quae alteri impedimento sunt.“ Auch Oberlin erklärt diese Stelle auf und baut für termit das Doppelspiel. „Dich dach und contra auß.“ Hofmannswaldau Ged. I, 33.

6) Hst. oben S. 69 — 71. So nennt ihn auch Ottacker meiß, Oesterreichische Kronik Kap. 4:

König Mechtfried derstet(e) hies,
Prinz was sein ander nam.

7) Vermuthlich spielen auch diese beiden Namen auf wirkliche Spiele an, und sind nicht willkürlich, wie U. R. v. Schlegel, bei Zusammenstellung der gleichzeitigen Gedichte auf K. Rudolf (Deut. Mus. 1812, Bd. I, S. 310) meint. Unter den Spielen in Frischs Geschichtslitteratur Kap. 23 finden sich „der drei Würfel — Kroketeste, hachenloß — Taitelkop.“ Schlegels Deutung von „hachenach“ durch hachen und hachen, alt Nach, widerspricht der Reim jäh: nach. Auch finde ich hier eben keinen unedlen Ernst über Konradins Enthauptung ausgedrückt, viel eher tritt ein Scherz so gräulich hervor, als er war.

8) Laut Ottacker Kap. 119 geschah die Heirath auf des Papstes Verlangen; der dem Enkel des Markgrafen das Königreich zu Erbe verließ:

Ob sich der künig des verzerch
An des reichs stat,
des wirt von mir ain plaz
Orlegt für den muoz;
wan es ist mir unmuoz.

9) Pflster Schwäbische Geschichte II, 1, S. 31 — 32 nach Raynald. ad a. 1274.

Rudolf werde nach Apulien ziehen, und ihm selber, bei der Einladung des Papstes Gregor X nach Rom zur Kaiserkrönung, die Zusage in den Mund gelegt wird, und daß er auch in Italien, wo er 1233 schon dem Kaiser Friedrich II die Sicilischen Auführer unterwerfen half, mit gewaltiger Hand alle kaiserlichen Rechte zurückfordern werde¹⁾: so werden auch entgegengesetzte Worte von ihm angeführt²⁾, und es war ihm schwerlich Ernst mit dem Römerzuge, der ganz unterblieb. Rudolf, früher zwar als Helfer seines Vaters, K. Friedrich II, gebannt, jetzt aber in gutem Vernehmen mit Kirche und Papst, und durch diesen kräftig gegen seine Hauptgegner, Alfons von Kastilien und Ottokar geschützt, überließ ihm klüglich, ungeachtet der lauten Aufforderung der Ghibellinen, die Italienischen Angelegenheiten, und enthielt sich vor allen der Verwicklung in die Hohenstaufischen Ansprüche. Er war zuerst wieder ein recht eigentlich Deutscher Kaiser, der sich auf das vaterländische Reich beschränkte, wo er vollauf zu thun fand, und um so nachdrücklicher versuchte, obwohl er eben dadurch vielen im langen Zwischenreiche angemaßten Gewalten unbequem und verhaßt war. Seine Erhebung wurde daher von diesen und ihren Anhängern manigfaltig angefochten und angefeindet; und dieser Schulmonarch ist darunter einer der grimmigsten, da 9 von seinen 16 Strophen gegen Rudolf gerichtet sind. Vielleicht hielt er es mit Rudolfs mächtigstem Gegner³⁾, dem Böhmenkönig Ottokar, dessen Grimm über die Erwählung Rudolfs, seines Waffengefährtten auf dem Kreuzzuge in Preußen (1255), und gegen Ungarn (1260), den

er selber dafür zum Ritter geschlagen hatte, erst mit seinem Tode auf dem Marchsriede 1278 erlosch: obschon der Schulmeister Ottokarn nicht rühmt, wie so manche andere gleichzeitige Dichter, welche seine Macht, die Pracht seines Hofes und seine Freigebigkeit erheben⁴⁾. Näher zwar liegen mehrere mächtige Grafen Schwabens, welche, wie Ottokar, die schon als Eigenthum betrachteten Reichslehen dem neuen Könige, der sie sogleich nach der Krönung (1274 zu Speier) zurückforderte, verweigerten, und die, mit Ottokar des halb (1275 zu Augsburg) in die Reichsacht gethan, sich, ihrer 15, gegen ihn verbündeten, namentlich Markgraf Rudolf von Baden, Ulrich und Eberhard von Württemberg, die Grafen von Pfaffenstein, von Freiburg und Neuenburg, von Montfort u. a., die sonst schon Fehde mit ihm gehabt hatten, und ihn jetzt in seiner Stammherrschaft bedrohten, denen er aber zuvorkam, sie in Baden überfiel und unterwarf, 1275; obschon sie nachmals den Aufstand erneuten, 1286. Diese Fürsten waren aber aus gleichen Gründen auch den Städten feindselig, welche Rudolf von ihrer Oberherrschaft befreite, und sie unter den Schirm des Reichs zurücknahm; was besonders durch seinen Schwager, Graf Albrechten von Hohenberg (18 Saigerloch) geschah, dem er 1275 schon die Landvogtei der Niderrheinischen Städte, anstatt Graf Ulrichs von Württemberg, gab, und der vornämlich die wiederholten Fehden bis 1287 zu bestehen hatte. Und in diese Fehden war vor allen Eßlingen verwickelt, welches sich während des Zwischenreichs in den Schuß der zu nahen und mächtigen Grafen von Württemberg bege-

1) Die schriftliche Einladung des Papstes zur Krönung erging schon bei der Anerkennung der Wahl 1274, und wurde durch Rudolfs Gesandtschaft im nächsten Jahre schon angenommen. Rauch Österreich. Gesch. III, 488, 494, 495, wo der Papst zugleich Hüffe gegen den Alfonsischen Anhang in Italien von ihm verlangt. Ottacker Kap. 18 erzählt ihre Zusammenkunft in Lausanne (im Oct. 1273), und daß der Papst ihn dort zum Kaiser weihen wollte, was Rudolf jedoch ablehnte,

seint sein nicht han gepflegen
Vor unser und ander hürsten:
man wolt' mich leicht in den getürsten
Nicht wissen, daz ich her aus rüht',
daz ich ze Rom empfangen mürht'
Die wreich von ewer hant,
seint daz wol ist bekant,
Welcher künig ze Rom barn wolt
daz der muoz streiten vil,
Er ze Rom kumpt,
und daz im nicht so fere brumpt
Niz überkraft der ritterschaft,
damit er werd(e) sig(e)haft
An den, die sterlich(e)
sement gegen dem reich(e)

In Luchhan und [in] Lampacten:
die schullen mein also warten,
Daz ich sunder twan
under irn danc
Wilt hin z(e) Rom(e) barn
und dem reich' sein ere erwarn
Nue gab' mit swert sigen.
beg han mit niemant erwegen,
Nun ich empfah den gewalt,
der dem kaiser ist bezalt
Umb (d. von) driner heiligen hend(e).
Hirmit hab' die red' ein end(e).

2) Er sehe zwar die Fuchshäuten vieler Kaiser, die nach Italien gezogen, aber wenige oder gar keine, die mit Ehren zurück gekommen wären. Mit Anspielung auf die bekannte Fabel.

3) Schlegel III erklärt auch aus Parteilichkeit für irgend einen Gegner Rudolfs solche Schmähungen, und daß der Eßlinger Bürger sogar vergessen konnte, daß Rudolf ihren Frieden mit Graf Eberhard von Württemberg vermittelt und sie mit Mauern umgeben habe: das letzte that aber schon K. Friedrich II, und das erste geschah eigentlich erst 1281-87.

4) Vergl. 133 Sonnenburg II, 4. III, 2; 134 Eigher VII, 6. Wüthner, Ab. III, S. 89.

ben hatte, aber bei Rudolfs Erhebung wieder davon los sein wollte, so daß sich die alte Fehde mit Graf Eberhard 1281 recht erneute und Rudolf selber aus Oesterreich herbei eilte und die geschlagenen Eßlinger friedigte, obgleich der Streit noch öfter wieder ausbrach; weshalb Rudolf 1284 und 1286 selber in Eßlingen war, wo er endlich 1287 mit Eberhard und dessen Verbündeten völligen Frieden stiftete, und auch 1288–89 war¹⁾. So zeigt sich denn, daß der Eßlinger Schulmeister mehr im Sinne dieser Widersacher, unter denen anfangs auch mehrere Elsassische Städte waren, und zunächst eines der geistlichen Fürsten gedichtet habe, welche sich in ähnlichen Verhältnissen befanden; denn obwohl Rudolf ganz die Zustimmung des Papstes und der Kirche hatte, so waren diese geistlichen Herren, meist aus edelen Häusern, doch zunächst auch Landesfürsten; und mit dem Bischofe von Basel, dem der von Straßburg beistand, war Rudolf gerade in blutigem Gebietsstreit, als er erwählt ward. Dieser Bischof von Basel, ein Graf Heinrich von Neuenburg²⁾, dessen Nachfolger schon 1274 Heinrich von Jöni, Rudolfs treuer und streitbarer Kapellan, war³⁾, that nun bei der Nachricht von Rudolfs Wahl einen Ausspruch, mit welchem der Schulmeister sein heftigstes Gedicht gegen Rudolf anhebt: „Sitz fest, Herr Gott, oder Rudolf nimmt deine Stelle ein!“ Ein Zusammenhang zwischen beiden Sprüchen ist wenigstens ganz offenbar.

Die damaligen verwickelten Verhältnisse Schwabens deutet ein andres Gedicht (VI) an, welches von der unsidten Kugel singt, wie man diesen und jenen flüstern, sie hin und herlaufen, winken und blinzeln sieht; sprechen und murmeln ist verboten, der Schulmeister aber will den Traum auslegen: allerdings meinen und schielen jene alle nach dem König; man sieht sie zu-

weilen schanblachen und den Wolfeszahn blecken, und unerfahrene Leute besorgt machen: sie mögen es immerhin so treiben, es ist doch offenkundig: Herr König, nehmt euch selbst in Acht. — Dies ist doch schwerlich eine aufrichtige Warnung vor falschen Anhängern, wie etwa die gegen ihn Verbündeten, nach der ersten Bestimmung, die ihm auch noch feindlich blieben; sondern es ist wohl eine Drohung gegen den König, trotz den ihm zufallenden, es nicht mit seinen Widersachern haltenden Anhängern, wie denn gleich in dem ersten Feldzuge gegen Ottokar 1276 eine ansehnliche Schwäbische Ritterschaft mit Albrecht von Haigerloch dem König folgte, und in dem zweiten auch schon einige der verbündeten Grafen⁴⁾.

Wenn der Eßlinger in einem andern Gedichte (I, 2) warnend singt, daß der gestern noch König war, nun Kaiser um den Rhein sei, so meint er eben nur, daß bald auf die Königswahl Rudolfs zu Frankfurt (29. 30. September 1273) die feierliche Krönung mit der Krone Karls des Großen und den echten Reichskleinoden⁵⁾ zu Aachen folgte (24. October 1273): weil die eigentliche Kaiserkrönung zu Rom nie Statt fand.

Der Schulmeister benutzte zu seinen Schmähungen sogar das Reichswappen: im Wiederspiele zu dem erwähnten Preisliede Meister Konrads, und gegen die alte, schon bei Ottakar vorkommende Weissagung, daß die Wirren und Wehen des Reiches (seit dem Ende der Hohenstaufen und Babenberger) nicht eher enden würden, als bis der Adler im Neste des Löwen horste; was man anfangs auf den doppelschwänzigen Böhmischem Löwen K. Ottokars deutete, aber an Rudolfs Habsburgischem Löwen bewährt wurde⁶⁾. Der böhmische Dichter dagegen findet (VII) den schwarzen Reichs-Adler im goldenen Schilde ganz unpassend für

1) Wäfler II, 1, S. 36–41. 48–50. 72–73.

2) Vgl. oben S. 48. Wäfler S. 17 nennt ihn Rudolfs Oheim. Rudolf war damals auch mit den Toggenburgern in Fehde.

3) Müller Schweiz. Gesch. I, 330. 337.

4) Albert. Argentin. bei Urstin. p. 139: Sede fortiter, Domine Deus, vel locum occupabit Rudolphus tuum. Schon von Wäfler S. 25 bemerkt.

5) Oben S. 309. Nauch III, 349. Wäfler II, 43.

6) Vergl. zu 136 Rumelands.

7) Ottakar Kap. 100:
 das den propheet(e)
 Erdrü(e) werden soll(e),
 das der reich(e) adler wolt(e)
 An des löwen nest nisten.
 die plassen, die das wisten,
 Die heten des waz,
 das weissagen waz: getan

Auf den Böhmischem König;
 Wan des löw waz so brünnig
 Der mit dem zwisch(e)st(e)hen zaget —
 Wan da sich herain(e)
 Des rich(e)s ad(e)lar,
 Welchen end' er hert' oder, war,
 Zu gemach' und zu nest,
 In brucht', das im aller erst
 Ze beilden waz(e)
 pri (graf Ulrichen) dem Habsburg(e),
 Der waz so gar rich(e)
 und ganzer manheit ain rich(e)
 Das dem ad(e)lar geram,
 er belik' ane scham
 Bei seinem leben tot,
 der sint den wizen (Böhmischem) precht' in not.

Rudolfs und der übrigen alten Habsburger Wapen sieht in Herrgott geneal. Habab. I.

Rudolf, da jener hohe Geburt und Grauen der Feinde bedeute, während König Rudolf nur Furcht erzeuge, wie eine Vogelscheuche im Gerstenfelde; und wäre er versucht, wie der Adler seine Jungen versucht, der (laut der Sage, mit ihnen auf seinen Rücken zur Sonne fliegt und) diejenigen abwirft, welche nicht in die Sonne sehen können, so wäre er auch verworfen, weil er nicht besser Recht und Unrecht ansehe. König und Adel-Aar sollen hoch schweben: den kargen König Rudolf aber bezichtigen Ritter und Knecht, er lasse (pöche) um ihre Hüfen, als ein Specht um einen faulen Baum. Dieser boshafte Vergleich mit der Vogelscheuche ward zwar durch Rudolfs siegreiche Thaten, besonders gegen Ottokar, zu Schanden, und er war bald im ganzen Reiche gefürchtet durch die Strenge, womit er überhaupt Recht und Gerechtigkeit pflegte, und besonders alle Rechte des Kaisers wieder geltend machte: der letzte Vorwurf der Kargheit und Habsucht ist aber häufig, auch von anderen Dichtern, wiederholt worden; wie denn der Eßlinger selber mehrmals darauf zurückkommt.

Da Rudolfs Gewalt im Reiche bald so groß ward, so fordert der Schulmeister, mit Wiederholung jenes Ausspruches des Bischofs von Basel (I), Gott und St. Peter auf, wachsam an der Himmelsbühne zu sein, daß jener nicht auch das Himmelreich erschleiche. Dann würde er auch die himmlischen Gaben für sich behalten und gar niemand etwas geben, wie er hier kaum so manchem der ihm dient, die Pfänder auslöst (aus Noth hilft). Der Schulmeister führt dies noch frevelhafter aus (II): der König habe mit Gott gekrieger, weil dieser ihn übervorteile, indem er den Himmel ganz für sich behalten wolle¹⁾; der Schulmeister ist auch hier Schiedsrichter, wie er, laut obiger Urkunde, in seiner Stadt gewohnt war, und heißt den König sich damit begnügen, auf Erden Gott zu sein, sonst werde er ihn vom Himmelreiche scheiden! Aber noch nicht genug: da dieser Streit so geschlichtet ist, so will der König den Teufel aus der Hölle vertreiben, und es erhebt sich ein grimmer Kampf: der Bösfe-

beider soll allein Potestat²⁾ der Hölle sein; leider ist der König viel ärger, denn der Teufel konnte nimmer so bald so viele Lande und Leute vertreiben, als jener; drum will der Schiedsrichter seinen vorigen Spruch vergüten, und wenn der König vom Himmelreiche geschieden werde, habe er dafür desto mehr von der Hölle! — Dante begnügt sich doch, den Kaiser Rudolf, wie seinen Sohn Albrecht, im Fegfeuer dafür zu läutern, daß sie die Anhänger des Kaisertums im Garten des Reichs (in Italien) versäumt, und nur jenseits (in Deutschland) nach Herrschaft getrachtet haben³⁾.

Das gleich darauf folgende Gedicht des Schulmeisters (III) faßt nochmals die meisten dieser Schmähungen mit noch anderen zusammen. Es verkündigt, daß des Königs Heerfahrt zunichte werde: womit vermuthlich die erste Heerfahrt Rudolfs gegen K. Ottokar gemeint ist, als dieser sich weigerte, die heimgefallenen Reichslehen herauszugeben, 1276; zu welcher aber die Reichsfürsten und die Ritterschaft am Rhein, in Schwaben und Franken aufgebieten, meist willig folgten, — darunter auch mehrere ritterliche Minnesinger mit ihm gen Wien zogen⁴⁾, wo andere Oesterreichische sich zu ihm gesellten⁵⁾, — so daß diese Heerfahrt mit Ottokars Unterwerfung endigte, wie die zweite mit dessen Falle. Nur die kaum erst überwältigten Schwäbischen Grafen, die ihm noch fürder aufsässig blieben, und einige Elsassische Städte nahmen nicht Theil an diesen Zügen. Im ähnlichen Sinne sagt aber der Eßlinger hier noch von König Rudolf, man möge nicht achten, wie es ihm auch ergehe, weil er niemand etwas gebe, nur den bei sich fressen lasse, der was hat, und nur leere Verheißungen spende: was er an „uns“ erspart, gibt er lieber seinen Kindern, die es bedürfen; denn sein Geschlecht ist arm, und ehe es vollgestopft wird, sind „wir veritert“ (beraubt⁶⁾).

Der ursprünglich eben nicht reiche Graf von Habsburg und Landgraf im Elsaß, dem vorhin auch Man- gel an hoher Geburt vorgeworfen wurde, hatte in stürmischer Jugend freilich schon heftige Kämpfe um Wein und Dein mit den nächsten Verwandten, dem

1) Str. 3, 7 ist dunkel, wenn nicht rize zu lesen ist, und es heißt: „er theile mir ein größeres Stück des Haisens zu;“ als sprechbildlicher Ausdruck der Donaugegend. Vergl. S. 333 und J. Grimm Deut. Rechtsalt. 231.

2) Ital. Podesta. Vergl. S. 338.

3) Purgat. VII, 91:

Color che più s'ed' alto, ed ha sembianti
d'aver negletto ciò che far dovea,
e che non muove bocca agli altrui canti,
Ridollo imperador fu, che potea
sanar le piaghe ch' hanno Italia morta
al che tardi per altri si recrea.

Es folgt dann die Stelle vom K. Wenzel, den er Ottokar nennt (oben S. 14). Vorher VI, 103 heißt es von K. Albrecht:

Ch' avete tu e 'l tuo padre sofferto,
per cupidigia di costà distretto,
che 'l giardin dello 'mperio sia dierto.

4) 13 Reiningen, 19 Hailerloch, 69 Raudegge, 83 Wülter. Vergl. Nuch III, 529.

5) Die von 68 Wildonle, 69 Scharfenberg, Eichten-stein (S. 392), Stadelck. Vergl. Nuch III, 530.

6) In der letzten Zeile verstehe ich den Brater nicht. Dort für harr ist Druckfehler.

väterlichen und mütterlichen Dheim, und durch des letzten Enterbung mit der Geistlichkeit umher¹⁾, was ihm abermals den Bann zuzog (1254). Sein Kindersegen bei mäßigem Gute befestigte seinen angeborenen Sinn, alles zu Rathe zu halten, und auch Anderen, wie ihm selbst, in verworrenen Zeit, auch mit Gewalt, durch rechtmäßige Fehde, Recht zu verschaffen. Diese Eigenschaften, welche ihn dem Papst wie dem Reiche empfahlen, waren zugleich Antrieb und Mittel seiner Befestigung darin: er, selber groß und statlich, brachte gleich einen starken, annoch blühenden Stamm mit; von seinen sechs schönen Töchtern wurden schon bei der Krönung drei an die mächtigen Wahlsürsten, von Sachsen, Brandenburg und Pfalz verlobt, und die drei jüngeren nachmals an die Könige v. Ungarn und Böhmen²⁾, seinen beiden Söhnen aber gab er (1282) die von Ottofar wieder errungenen Oesterreichischen Reichslehen; wie seinem Schwager (Paizerloch) die Schwäbische Reichsvogtei, seinem Schwagermann Friedrich v. Zollern die Burggrafschaft Nürnberg; und auch sonst belohnte er seine Freunde und Helfer³⁾. Des Schulmeisters Vorwurf leerer Verheißungen und unelohneter Dienste, der auch in einem allgemein sprechenden Gedichte (IV) den König zu meinen scheint, ist also eben so ungerecht⁴⁾, als der Tadel, daß Rudolf seine Kinder so reichlich versorgte. Dies geschah durchaus rechtmäßig; er nahm nur zurück, was des Kaisers war, wie sehr auch Manche über Verraubung schrien; und die ihm dazu helfenden Reichsfürsten erkannten mit ihm, daß nur so die so lange verschleuderte Kal-

serwürde herzustellen war⁵⁾. Wie Rudolf sein Kaiserrecht strenge forderte, so ward er auch allen gerecht, und handhabte, was dem Reiche so Noth that, und was er gleich nach der Krönung ausrufen ließ, allgemein gerechtes Gericht, Ordnung und den ersten Landesfrieden, bis an sein Ende. Starker Vogt des Reichs und Vaterlandes auch gegen außen, und treuer Schirm der Kirche, blieb er, auch in der höchsten weltlichen Würde, einfach, mäßig und häuslich; war auch zur rechten Zeit gern fröhlich, bei schönen Frauen⁶⁾, Gesang und Schwanke. Und wie sich um sein Reich, mit dem eine neue Zeit begann, noch eine Sagen-Glorie bildete — in der obigen, und mehreren anderen Weissagungen⁷⁾, dem Traume Walther's von Nienburg (S. 103), der Erscheinung des Kreuzes bei der Krönung (s. Sunenburg), welche noch auf einem Kreuzzug gedeutet wurde — und daneben um den leutseligen und gemüthlichen „Mann des Volkes“ ein Kreis heiterer und lustiger Geschichten entstand⁸⁾: so hatte Rudolf auch ein Chor ritterlicher Singer um sich⁹⁾, und andere mehr ihrer Kunst lebende Dichter und Meister, wie 133 Sunenburg, 136 Rume-land, 127 Konrad v. Würzburg, 138 Boppo, sangen eben so überschwänglich seinen Preis, wie der Schulmeister von Eßlingen seinen Schimpf; und ein wahrhaftes, mit dem Mund der Geschichte stimmendes Lob dieses Deutschen Kaisers, mit dem auch ent-schieden die Herrschaft der vaterländischen Sprache ins öffentliche Leben tritt, spricht Ottaker's Reimchronik aus¹⁰⁾. Diese Dichter erfuhren vielleicht ebenso Ru-

1) Vergl. oben S. 114. 288.

2) Vergl. oben S. 14.

3) J. B. dem Schenken von Landegg, S. 308. Vergl. Müller I, 546.

4) Wenn der St. Galler Abt Ulrich (von Güttingen) bei der furchtbaren Zusammenkunft Rudolfs mit dem Papste zu Fasanen, wo die Domkirche eingeweiht wurde, 1278, weil er den Wirth nicht bezahlen konnte, die Herrschaft Grünlingen dem Hause habsburg zu ewigem Erblehen verkaufen mußte, — ihm der König also wirklich „die Pfänder nicht auslöste,“ so hatte es der reiche Abt wohl eben nicht nöthig. Müller I, 547. Nr. I, 404 erzählt dies freilich gehässiger. Vergl. oben S. 308.

5) Gleich nach der Krönung verlangte er von den Fürsten den Eid, ihm zu allem, was dem Reiche entfiendel worden, wieder zu verhelfen, und als sein Scepter vorhanden war, nahm er das Kreuz vom Altare und ließ sie darauf schwören, was sie auch treulich hielten.

6) Vergl. oben S. 18. 63.

7) Vergl. oben S. 103, Anmerk. 6. Als Knaben am Hofe R. Friedrichs II. weissagten ihm dessen Sterndeuter das Kaiserthum rücken ihm aber Entfernung, um nicht des Kaisers Eifersucht zu erregen. Anom. Leob. chron. bei Pex I, 429. Nach Gregor Hagens Kronik ebend. 1084, weissagt es ihm eine Einstädlerin, als

Lohn dafür, daß er einem Priester mit dem Allerheiligsten sein Noß zum durchreiten eines Wassers gegeben und gelassen hatte.

8) Vergl. oben S. 60. 88. Lindere Sätze in Ottaker's Kronik und Müllers Schweiz. Gesch. I, 507 ff. 535 ff. Pfister Schwab. Gesch. II, 1, 88.

9) Vergl. vorige Seite, Anmerk. 4. 5.

10) Kapitel 107:

„War, es hem van Got dar,
Daz graf Rudolf wart erwelt;
wan man in acht ander zeit,
Daz er an tugenden wâr hol kamen;
er hat sich damit vûr genomen,
Daz er waz mild(e) genuss,
zu irleng' wîszig unde klûs,
Mentlich in greden traffen,
ein schrewer wîsz und waffen,
Gut und gemainer richter(e);
auch gîch ics, daz er waz(e)
An treuen brîr unde ganz;
warheit, aller tugent ain kranz,
Seinem haubt(e) ob(e),
geschickungalt in lobt(e)
Zu stârtem in grûnd(e)“

bolts Freigebigkeit¹⁾), wie der bisher nicht weiter bekannte Meister Albrecht der Schwabe²⁾). Wozu gegen freilich andere ärmliche und fahrende Singer und Spielleute³⁾ leer ausgehen mochten⁴⁾), und deshalb oder aus sonstigen Gründen ihn schmähten, wie Meister Stolle (143) und der Unverzagte (151). Diese beiden singen jedoch zugleich, zwar ironisch, sein Lob und selbst sein Gefallen an der Meister Singen, Sagen und Geigen, — bis auf die Freigebigkeit: — der Schulmeister von Eßlingen aber, der beiden offenbar nachahmt, indem er zu Anfang jeder Zeile dieselben Worte wiederholt, die hier eine Abweisung sind, kennt auch in diesem Gedichte nur grobe Schmähungen. Gleichwohl, wenn der Kaiser bei seinem mehrmaligen Verweilen in Eßlingen, etwa Kunde von diesen Spottliedern bekam, würde er, der nicht nur wirklichen Scherz verstand, sondern auch Unzutmlichkeiten hochherzig zu nehmen wußte⁵⁾), sie gewiß ebenso behandelt haben, wie jenen naseweisen Kerl zu Eßlingen, der im J. 1287, als der Kaiser dorthin kam, und sich, wie gewöhnlich, das Volk um ihn drängte, laut ausrief, die Nase Rudolfs, — eine starke dem Reichswappen entsprechende Adlernase, — hindere ihn vorbeizugehen; da drehte sich der Kaiser nach der andern Seite und sagte: „jetzt geh, meine Nase soll die nicht im Wege stehen.“ Und fröhliches Gelächter erscholl. Er fügte hinzu: „In einer freien Stadt muß auch der

Sinn und die Zunge der Leute frei sein.“⁶⁾ Wie leicht war dieser Unverschämte gar der Schulmeister von Eßlingen selber. Denn, was man noch weniger von einem Lehr- und Zuchtmeister der Jugend erwarten sollte, er prostituiert sich auch in einem schamlosen Gedichte anderer Art (V, 2), worin er klagt, daß Minne und schöne Frauen sich von ihm wenden, weil sein Freund, der ihm sonst beistand, ihn jetzt im Stich läßt: dennoch wollte er, hätte er Wein und gute Speise, seiner Geliebten ein Lied singen. Vermuthlich drückte ihn schon das Alter, und ist dies Gedicht aus derselben Zeit, wie die gegen Rudolf, zwischen welchen es steht, weil schon 1289 sein Nachfolger im Schulamt auftritt. Aus jugendlicher Zeit scheinen dagegen die beiden letzten Mai- und Minnelieder, darin er klagt, daß im schönen Lenz seine Freude, wie ein scheuer Hase flücht, weil die Geliebte all seine Sinne kuppelt, und ihn doch nur mit ihren Armen fesseln sollte. Wald, Ager und Heide prangen in schönem Kleide, welches der Sommer spendet, der April anmaßt und der Mai zuschneidet; die Nachtigallen stöten der Blumenschaar wie zum Lenge: schöner noch prangt die Geliebte, ihr Mantel ist Frau Ehre, ihr Kleid, von der Sälbe (Heil) gespendet, hat die Zucht ihr angemessen, die Keuschheit zugeschnitten, die Keinheit genähet und Tugend geschmückt; dagegen steht der Singer nackt an Freuden und bittet sie, ihm etwas

den strafen guot, den übeln swind(e),
Geparnig wære die man sol,
weid und plassen hiet er wol
Und er: er, baz was ritterlich.
ein weid het er ertich
Gehædt von seiner jugent:
empts en alle die rugent,
Die man penden sol an bealern,
die sie si an ir schawen.
Got hiet in pæden gegeben,
baz seu mit mæzen lunden liden;
Man baz ist guote weibe reht.

Dann folgt die oben S. 84 gegebene Stelle. Fürster sagt des kölnischen Erzbischofs Engelbrecht Vries an den Papst von ihm: „er war gerecht und weise und von Gott und Menschen geliebt.“

1) Allgemein bezeugt diese ausdrücklich anon. Gemuleens. bei Pez script. II, 373: nec non egregia liberalitate extitit decoratus.

2) Vergleiche meine Einleitung zu Gottfrieds von Straßburg Werken S. XII.

3) Band III, S. 43.

4) Unter den strengen 1281 zu Nürnberg gegen jeden Friedensbruch gegebenen Befehlen, steht: „Kerz plassen mit langem haar und spelleute sind ons dem fride. Vñster S. 52. Ähnlich verfuhr gegen solche fahrenden Leute, Fiedler, Singer und Sager, überhaupt Lustigmacher, die von Hofe zu Hofe zogen, selbst Kaiser

Friedrich II, der doch selber Dichter und Freund der Dichtkunst, und gewiß nicht laßig war. Hingegen rügt es selbst Otaker an dessen Sohn Manfred, daß er zu viel auf seinen Schwarm von Spielern hielt und ihnen nichts versagte.

5) Zu Mainz überschüttete ihn ein Weib, die ihn für einen gemieteten Soldaten hielt, mit Schimpfperden und begoß ihn mit ihrem bewässerten Koltentopf (carbonibus quibus assidebat aqua perfusa). Zur Strafe mußte sie dieselben Worte vor ihm im Glanze seiner Majestät wiederholen. Anon. Colmar bei Urstis.

6) Anon. Leob. a. 1287 bei Pez I, 639: Rex autem pro regni negotiis deambulans, venit in Eßlingam, quae civitas Imperii super fluvium Nekarum constituta, ubi ad eum, sicut ubique, maxima multitudo confluxerat. Et exclamavit quidam, regium nasum, qui fuerat aquilinus, sibi facere obstaculum transeundi. Quod audiens Rex, in partem alteram nasum flexit: „transi, inquit, non tibi obicem faciet nasus noster.“ Et jocundum ridiculum audientibus faciens, se alterum Tiberium exhibebat, quia huiusmodi convitia patientissime pertransiit, dicens: oportet in civitate libera mentes hominum et linguas liberas esse.“ Et Prudentius:

Vides (Invalide!) est victus, quem non patientia firmat.

Es erinnert auch daran, wie der große Preussenhöfische Friedrich II ein hoch am Thürstühle in Berlin angeheftetes Posaunill gegen ihn, vorüberreitend tiefer zu hängen befahl, damit das umherverfahrende Volk es bequemer lesen konnte.

von ihrem Mantel umzuwerfen, nämlich, ihn zu umarmen, und so völlig zu bekleiden.

Diese Kleiderbereitung durch die Tugenden ist zwar der bekannten Stelle Gottfrieds von Straßburg nachgeahmt¹⁾, sonst aber wird man diesen Liedern, so wenig als den Spottgedichten, Sinn und Geist absprechen können. Bildung der Sprache und Form²⁾ war dabei von dem Schulmeister um so eher zu erwarten. Daß er in zwei Weisen Walthers gedichtet hat (I. IV), ist schon bei diesem (S. 185) und dem vorstehenden Hardegger nachgewiesen³⁾. Ebenso ist VI offenbar in Walthers IV mit wenigen Veränderungen⁴⁾, und auch II scheint Walthers XXXIX nachgebildet⁵⁾. Völlig ist VII in des etwas älteren 118 Marners langer Weise (XV) in der älteren Gestalt⁶⁾. Zwei andere Weisen (III. V) unterscheiden sich nur durch den Schlusreim⁷⁾, und gehören zusammen. Diese, wie die meisten nachgebildeten Weisen, lieben Wiederholung desselben Reimes, welche bei dem letzten Liede am stärksten vortritt durch fünfmaligen Anschlag in jedem der drei Theile. Dies Lied hat auch eigenen Wechsel der Versfüße⁸⁾.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift, welche allein diesen Dichter mit dem folgenden als Nachtrag hat, stellt hier, in der Reihe zum erstenmal, ohne Wap-

pen den bloß Bürgerlichen, und zwar im Amte dar in einer durch zwei Spitzbögen angedeuteten Halle sitzt der Schulmeister auf einer Erhöhung vor einem Pulte, worauf ein offenes Buch liegt; er hat einen kurzen Bart um das spitze Kinn, trägt eine flache rote Mütze mit einem Ueberhang hinten, und einen einfachen blauen Rock mit weiten Ärmeln; lehrend hebt er den Zeigefinger der Rechten empor und in der Linken drohend die grüne Ruthe. Zu seinen Füßen (mit Schnürschuhen) sitzen zwei Kinder (eins mit einer ähnlichen Mütze), zeigen mit der Linken in ein offenes Buch zwischen ihnen, und heben die Rechte empor, als sagten sie auf. Etwas tiefer sitzen ebenso zwei kleinere Kinder ohne Buch, das eine mit zusammengehaltenen Händen, wie bittend, zu einem anderen auch kleineren und niedriger sitzenden Schul-lehrer, der, jugendlich, ohne Mütze, in rothem Rocke mit Kapuze, mit der Linken lehrt und in der Rechten die Ruthe aufhebt⁹⁾. — Hier erscheint also der Eßlinger Schulmonarch in seiner ganzen Würde, mit einem Unterlehrer. Zugleich bezeichnet sein Bild mit der Ruthe bedeutsam den Straßdichter, der sich durch sein Amt berufen wähnte, selbst den Kaiser zu schulmeistern.

Bodmer (Proben 161) gibt Str. 3. 4. 7.

1) Tristan 4361 ff. Von dem Mantel der Frauen heißt es auch im Titulur Kap. XXVII. Str. 4198 (Wiener Hds. 4182):

der mant si aller wiebe;
mantel, hant sint ouch hant den wiben.

2) Str. 10 braucht er -in lutz, wie immer -lich. Str. 9, 9. 10 und 13. 14 sind je in Eine zu ziehen und nur das letzte bar als Inreim zu bezeichnen; wie bei V.

3) Str. 1 h. sant(e). Str. 6, 3 hat einen Fuß zuviel.

4) Die Stollen sind ganz gleich, ebenso im Abgesange die Reimbindung, bis auf den Schlusreim, der sich hier nicht mit dem vorletzten Endreime bindet, sondern mit dem Inreime (war: dar); denn die beiden vorletzten Zeilen müssen so in eins gezogen werden, wie die dritte und vierte. Eine Abweichung von Walthers Weise ist noch der weibliche Reim dieser beiden Rangzeilen. Außerdem sind auch die übrigen Zeilen des Abgesanges nicht von entsprechender Länge.

5) Die Stollen sind in der zweiten Zeile nur um einen Fuß

länger. Im Abgesange ist auch hier mehr Abweichung der Länge, die völlig gleicher Reimbindung, und nur der Schlusreim männlich.

6) Z. 5 fehlt ein Fuß, etwa sollten (mal die) hänge. 10 gr[ö]ß[er] 11 veruorh(e)r. 20 dan[er]. 10 ze(h)l ist Druckfehler für z(h)l, aber einseitig zu lesen.

7) Doch reimte vielleicht auch die letzte unverständliche Zeile von III auf einen Inreim, wie V, wo (pi : vi und wi : wi so zu bezeichnen sind. — Str. 8, 6 ist zu kurz, etwa 13 (allr) h[er] Edd. 8 ist wären einseitig zu lesen; wie auch sonst wän d[er] h[er] Str. 8, 6 d. w[ir]t[er].

8) Bei durchgängig männlichem Reime begannen und schloßen Stollen und Abgesang trochäisch; übrigens gehen die Stollen jambisch, der Abgesang aber trochäisch, bis auf die vorletzte Zeile. Ähnlich sind in VI die Stollen jambisch, der Abgesang trochäisch, bis auf die letzte Zeile. VIII ist rein trochäisch; III. V fast rein jambisch.

9) Eine verkleinerte Abbildung gibt Taylor 299.

97.

Meister Walther von Breisach.

Von diesem Dichter, der auch allein in der Manessischen Sammlung steht, als einer der spätesten Nachträge, ohne Gemälde und sonstige Ausführung des Schriftmalers, wissen wir eben auch nur aus der alten Vorschrift für diesen, den Namen und Wohnort oder Heimat. Die alte, schon in der Römerzeit von steiler Fels Höhe das Land umher, den nach ihr benannten Breisgau, beherrschende Rhein-Weste Breisach, welche mit dem dazu gehörigen Eckartsberge auch in der Deutschen Heldensage von den Harklungen und dem treuen Eckart (Seite 430) berühmt ist, und bis in die neueste Zeit als einer der streitigsten Orte vortritt, gehörte früher zum Bisthum Basel, wurde 1185 zur Hälfte dem Kaiser Heinrich VI. eingeräumt, half 1212 dem aus Italien kommenden Friedrich II. gegen Otto IV., kam nach Kaiser Friedrichs Wahn und Tod, 1254 wieder an den Baselschen Bischof Bertold (von Pfirt), der sie stärker befestigte, dessen Nachfolger, dem Bischof Heinrich (von Wälsch-Revenburg), Rudolf von Habsburg sie streitig machte (vgl. S. 450) und abgewann, jedoch wieder überließ, und als Kaiser sie mit Freiheiten begabte; worauf sie, vermutlich unter K. Albrecht, Reichsstadt, und Sitz der Oesterreichischen Landvögte ward¹⁾. Urkundlich findet sich hier und sonst kein Meister Walther, und seine Gedichte sind auch ohne geschichtliche Beziehungen, außer daß die Klage, die Treue sei weiland von den Herren

(Fürsten) und ihrem Hof erkannt und lieber als Gold gewesen (I, 6), Aufenthalt an den Höfen verräth. Sonst rechtfertigen diese Gedichte eben nur den Namen Meister in Beziehung auf die Dichtkunst; wie denn der gelehrte Stand des Magisters der freien Künste wenigstens auch die Ton- und Redekunst mit einschloß²⁾. Auch scheinen sie der Zeit nach seine Stelle nächst dem vorstehenden Dichter zu besätigen³⁾. Die erste Weise, welche der so manigfaltig verbreiteten Alment Stolle's (vgl. zu 95) auch ähnlich ist⁴⁾, beginnt mit dem Preise des dreieinigen Gottes, seiner Wunder in den Elementen, Gestirnen und Schöpfung des Menschen; wie eine andere kürzere Weise mit dem Lobe der Heiligen Jungfrau und ihres Kindes, des Weltchilands, anhebt (III, 1—4), und beiden ausdrücklich Sang und Weise, Ton und Wort geweiht wird; nach dem Vorgange Walthers⁵⁾. In der ersten Reihe stellt er dann, — auch an 95 Hagedigger erinnernd — dem „weisen Rath“ die Frage, was einem Manne treues und reines Herzens, der selbst Krone und Zepter ehre, noch auf Erden gemäß sein könne⁶⁾. Die dicht darauf folgende Antwort, auch wohl des Dichters selber, nennt das reine treue Weib, die mit dem treuen Manne Ein Herz ist. Die übrigen Strophen handeln noch: vom treuen Freunde, der es auch durch die That beweiset; von der Treue, der Ehrens Kind und aller Tugenden Mutter, die Herz

1) Brissacum, Brissacus mons, schon auf der Reisekarte Antonins, damals jenseit des Rheins, 369 Valentinians Aufenthalt, gab im 7. Jahrhundert dem Breisgau den Namen, wurde um 939, damals eine Rheininsel, dem aufrührerischen Grafen Eberhard vom K. Otto I. entrissen, dann unter K. Heinrich II. vom Schwab. Herzog Hermann erobert; gehört schon 1146 zu Basel, empfängt 1162 die Gebeine der Heiligen Brüder Gervasius und Protasius aus K. Friedrichs I. Eroberung von Mailand und bewahrt sie in der noch auf dem Berge stehenden alten Hauptkirche St. Stephan. Die Theilungsurk. 1186 bestimmt dem Kaiser so wohl die Hälfte eurtis Brysach, als montis Brysach zur gemeinsamen Besitzung und Besig; ebenso wird der „Gagghardsberg“ getheilt. 1190 baute Herzog Bertold V. von Zaringen das Schloß auf dem Berge, Friedrich II. bestätigte 1218 des Bischofs Rechte in Breisach, dergleichen K. Richard 1262. Rudolf von Habsburg trat ihm für 200 Mark Silbers seine Ansprüche ab. Vermuthlich nahm K. Albrecht Breisach zum Reich, weil Bischof Peter (von Riva) seines Gegners Wolds von Nassau fester Anhänger war. Kaiser Ludwig der Vater verlegte sie 1331 an die Oesterreich. Herzöge Otto und Albrecht u. s. w. Roth hieser. Ver. von Baden (1813). — Obgleich Breisach längst entschieden dieselbe des Rheins liegt, behaupteten die Franzosen doch mehrmals ihren Anspruch, der nur insofern

Grund hat, als das Stromgebiet zu beiden Seiten natürlich und politisch zusammengehört, nämlich den Deutschen. — Vor IX schwankt deshalb, ob er den Walther von Breisach auch einem Elsässischen Dichtern beizählen soll.

2) Ein geistlicher maffre Cusan von Breisach priester einer der chorherren zu dem 10. am 22. Costanz ist 1252 Würge der eben S. 237, Anmerk. 3 erwähnten Urkunde, daran sein Siegel, ein leinender Einsiedler, der unter einem Baume sitzt.

3) Adelung 132 setzt ihn ohne weiteres neben diesen; dergleichen Koch II, 63. Vor IX hat nichts hierüber; eben so wenig Leichten 127. Mone Bad. Arch. I, 66 setzt ihn erst um 1310, wegen seiner lebhaften Betrachtung und überkünstelten Strophen; baus; aber keines ist schon viel älter; man denke nur an Meir: nar v. Zw., Marner, Konrad.

4) Die Stollen stimmen ganz, bis auf den ersten hier wirthlichen Reim; der Abgesang weicht mehr ab.

5) Oben S. 181. Walther beginnt I. XXII mit dem Lobe Gottes, von dem er Wort und Weise hat.

6) Str. 3. 14 ist wohl zu lesen soll = sei si, nämlich Weis; und werden bedeutet werth, würdig sein.

und Mund überein macht; und von den Wörtlein Ja und Nein: wer die recht im Munde führe, dem werde „des besten Lobes und aller Ehren hoher Sang.“ Aehnlich geht jene andere Weise (III, 5—7) zu guten Lehren über: vom Rügen fremder Schuld bei eigener stiller Missethat; von falscher Zunge, die eine Schlange im Busen ist; von eigener täglicher Unstätigkeit; ebenso (8—10) Preis des heldenmüthigen festen Mannes, der seine „Pfründe in aller Ehren Dom“ hat; und Lob der Frauen, die Gott so gebrt, daß durch sie nur der Mann der Ehren Kleid trägt, durch sie nur Lob und Freude hat. Eine Tageweise (11) schildert die heimlich beglückte Minne, und als der leidige Wächter den Ritter von seines Leibes Königin scheidet, wechseln sie die Herzen¹⁾.

In einer Strophe, welche gegen diejenigen, die

Frauenlob²⁾ nicht recht erweisen, versichert, daß es noch viel gute Frauen gibt, bricht die Abschrift dieser Gedichte zu Anfang des Blattes ab, so daß sie wohl in der Urschrift nicht mehr vollständig gewesen, und zur Ergänzung sind mehrere Blätter leer. Die noch übrigen Gedichte bekunden aber in Sprache und Darstellung den sinnvollen Sanges-Meister³⁾. Er liebt die öftere Wiederholung eines Wortes in manigfaltiger Gestalt in derselben oder nächsten Zeile⁴⁾, daher auch sonst alliterierende Verbindungen⁵⁾, und selbst Wiederholung des Reimwortes⁶⁾. Uebrigens sind die durchgängig jambischen Lieder rein gereimt und richtig gemessen⁷⁾.

Bodmer (Prob. 163) gibt Str. 1—7. Lichten (S. 177) hat Str. 13. 14 erneuert.

98.

V o n W i s s e n l o .

Dieser, mit den beiden folgenden, wieder in der alten Reihe der Manessischen Sammlung, welche allein sie kennt, auftretende Dichter gehört ohne Zweifel zu den allein bekannten alten Herren dieses Namens, deren Stammsitz die vormalige Burg in dem jetzigen Städtchen Wiesloch war. Schon seit Karls des Großen Zeit kamen beträchtliche Güter dieses Ortes, zwischen Heidelberg und Bruchsal, an die Abtei Lorsch, welche dort 985 Markgraverchtigkeit erhielt, und bis 1023 im Hauptbesitz war, dann aber das meiste verliessen oder verkauft hatte, da nun ein edles Geschlecht hier erscheint: Hugo von W. schon 1084 in einer Wormser Urkunde⁸⁾; Eilger v. Wissenloch 1161 in Speirischen und 1174 bis 1184 und 1198 in Klosterschönauschen Urkunden, als Wormsischer Lehnsmann; desgleichen Konrad und Johannes bis 1220. Ein Konrad ist auch 1262 Zeuge und 1268 Lehnsherr von Brühl. Werner und Walther von Wissenloch erlaubten 1273 ihren Vasallen, Konrad, Albrecht und Hartwig v. St. Leon das von ihnen zu Lehn getragene Patronatsrecht mit einem Theile des Zehnten zu Geinsen an das Hochstift Speier zu verkaufen. Die Oberherrlichkeit hatte der Pfalzgraf, Otto der Erlauchte, und die daselbst begüterten Herren von Weinsberg, von Rifen (17), von Weiler u. a. waren Pfälzische Lehnleute. Engelbert und Konrad von Weinsberg verkauften 1277 ihren Theil an der Burg Wissenloch, sammt dem Patronatsrecht über die Burgkapelle St. Johannis des Täufers dem Pfalzgrafen Ludwig II⁹⁾. Unter den dortigen Burgmännern fin-

teniae. Richtiger, als Koch II, 63 darunter „drei stadt die des: Reimereien“ findet.

1) Der häufige Schluß der Scheide- und Wächterlieder (S. 27), der jedoch nicht einmal in dem älteren Liede (Eckentachs, Band III, 414^b) steht, welches Doen für das Vorbild Meister Walthers hält, obgleich weder in Weise noch Darstellung nähere Beziehung abwallt.

2) In diesem Worte wird man wohl eben so wenig Anspielung auf den Dichter (132) finden, als Strophe 7 in Heilbrunn (140).

3) Proor, der auch eine kurze Uebersicht des Inhalts mit Stellen der freilich als Ein carmen angesehenen 22 Strophe gibt, sagt: *mullae insunt hule carmini sublimen et graves sen-*

4) Str. 3, 4, 5, 6, 7, 10, 14, 17.

5) Str. 3, 6, 7, 10, 14, 17.

6) Str. 3 gleiche: gleiche (das erstemal vielleicht *si gleiche* für *gleich* — gleiche). 14 vermiszt: *miszt*.

7) Str. 2, 6 fehlt ein Fuß. 3, 10 8. *stanz*. 10, 8 8. *stanz*. *stanz* fehlt öfter Str. 1, 2, 12.

8) Schannat. hist. Wormat. n. 68.

9) Freher origg. Palat. I, 7, p. 99.

der sich 1208 Wolfram von Klingenber (vergl. oben S. 391). Im Kriege zwischen K. Albrecht I und dem Pfalzgrafen verbrannten 1302 Burg und Stadt¹⁾. Endlich 1307 trug Konrad von Wissenlo, genannt der Scheninger, all sein Leben und Mannschaft hinterhalb des Wissenlocher Bachs gelegen an Pfalz zu Lehen auf. Seitdem verschwinden dies und andere edle Geschlechter hier, und das Schloß diente seit 1317, wo der Ort umher schon eine Stadt heißt, auch zur Hofhaltung; nach der Französischen Verwüstung 1689, ward es theils für die herrschaftliche Gesäßverwaltung, theils zum Bau einer katholischen Kirche verwendet²⁾. Vielleicht saßen die eigentlichen Herren von Wissenlo ursprünglich, oder seitdem die Wesse in der Stadt zum Theil an andere Herren kam, auf der Burg, deren Trümmer sammt dem zur nahen Stadt gehörigen Kirchdorfe, noch Alt-Wissenlo heißen³⁾.

Das Wappen dieser alten Herren v. W. ist nur aus dem Gemälde der Manessischen Handschrift bekannt: im goldenen Felde ein waagerechter blauer Querstreif mit zwei silbernen Rosen. Das Gemälde selbst bietet keine weiteren Beziehungen, auch nicht auf die Lieder: der Minnesinger sitzt auf einer mit reichem Teppich belegtem Bank neben der Geliebten oder Gattin, und beide halten zwischen ihnen ein kleines Kind, welches mit der Großmutter oder Mutter lieblosen Will: eher ein Bild des häuslichen Glücks, als der verstoßenen Minne, welche die Lieder schildern.

Auf diese Lieder hat sonst unter den bekannten

Edlen v. W. allerdings Konrad um 1262: 68, es scheint, der mittlere zwischen den beiden Konraden 1222 und 1307, den nächsten Anspruch⁴⁾, da sie nach Inhalt und Gestalt dem eigentlichen Minnegefang angehören und sämmtlich Wächterlieder sind, dergleichen zuerst bei Wolfram und Walther (oben S. 182) vorkommen. Wissenlo's vier Lieder sind eben nicht manigfaltig in der Klage über den Wächter und den Tag, die den Mitter von der Minniglichen scheiden. In dem ersten verräth eine bei den Lesarten nachgewiesene Uebereinstimmung des Ausdrucks und der Reime, unter ähnlichem Verhältnisse verbotener Minne in Gertfrieds Tristan, Bekanntschaft mit diesem, auch durch den Inhalt den Tageliedern so nahe liegendem Gedichte. Das zweite Lied hat den Wächterruf: „Wecke ihn, Fraue!“ mit dem Liebeshofenburger gemein, wo er so nachdrücklich wiederholt wird (S. 72), wie hier auf ähnliche Weise „ihr war Leid“ als Rehrreim.

Wissenlo's Lieder sind sämmtlich, bis auf das erste, in der Manessischen Sammlung nur Anfänge⁵⁾, wie schon der Inhalt, dann auch der zur Ausfüllung leer gelassene Raum zeigen; und dies bewährt die theilweise wirklich anderweitig gebotene Ergänzung, wodurch das zweite, dessen erste und dritte Strophe zu Einer verkürzt sind, aus den namenlosen Nachträgen der Heidelberger Sammlung vollständig wird; so wie das dritte aus derselben Sammlung unter 31 Seven wenigstens eine Strophe gewinnt. Der noch größere leere Raum zeigt, daß es auch dreistrophig sein sollte,

1) Albert. Argent. chr. und ann. Colmar. bei Urstia.

2) Zuerst begabte sich ein Junemann zu Weizenloch zum Seckgerathe die Abtei. Betrachtlich vermehrt wurde dieser Besitz 839; in welchem J. auch K. Ludwig d. Fr. dort Gericht hielt. Die von K. Otto I ertheilte Marktrechtigkeit bestätigte 967 Otto III, und 1067 Heinrich IV. Schon 1023 bestätigte Heinrich II der Abtei das volle Eigenthum des Ortes, der bisher immer noch villa heißt. Der pfalzgräflichen Oberherrschaft ist vermutlich mit den veränderten Verhältnissen der Abtei Vorst 1233 manches heimgefallen; daher ansehnlich erst unter K. Friedrich II die Stadt nebst Zubehör an die Pfalz gekommen. Das 1277 mit der Burg erkaufte Patronatsrecht über die St. Johannis-Kapelle übte der Pfalzgraf bald darauf in einem Streit über die dortige Pfarre, und verlor 1286 dem K. Schenau das Vorstrecht, welches 1293 zur Ausübung kam. Nach dem Schloßbrande von Heidelberg hielt Pfalzgraf Rudolf I öfter Hof zu Wissenlo, welches (Wizenloch, Burg und Stadt) ihm 1317 zufiel, bei der Theilung mit seinem Bruder K. Ludwig IV, der es dessen Söhnen auch einräumte. Kolb Bad. Zeitschr. (1816), wo die Urkunden nicht weiter nachgewiesen sind, und nur bemerkt wird, daß die älteren Urkunden bis 1057 bald Weizenloch, bald Wezinloch schreiben. Der Name ist gebildet wie Hirsgründ (18), Hagenloch, und so ist nur Kürzung von idhe (wie id von dahn). Die Bezeichnung in der Vorchrift zu des Dichters Namen Wissenlo führt zwar auf wis, weiß; doch wider-

spricht das jetzige Wissenlo, neben Weizenbach, Weizenstein ff., und weist eher auf eine Wiese, oder wüstes Wiesend (bison), wenn die älteste Schreibung zusamment. Dambach geogr. pagor. vet. Germ. Ciarhen. (1818) p. 203, der die älteren Urkunden besond. des Cod. Laurisham. bis 1028 nachweist (auch die Kapelle schon 889) stellt folgende Reihe auf: Wezinloch, Wezinloch, Wezenenl., Wezenl., Wissenenl., Wissenl., hodie Wissenloch. — Auf der neuesten Karte steht Wezinloch. Ebenso trift Wezinlo ein bei in Warbach im Rheinhale gehörigen Semthume und Schurthe (caldaria et Scopozze) in Urk. 1317. Arr. St. Gall. Gesch. I, 496.

3) Kolb a. a. O., wo schon 1410 Weizenloch die beste.

4) Ihm eignet sie auch Mone (Bad. Arch. I, 60) zu, der ihn und den jüngsten Konrad aus dem Pfälzer Copialbuch Nr. 2, Bl. 34, 37, im Archiv zu Karlsruhe, anführt. — Uebung 163 setzt den Dichter zwischen 1273 und 1300, ohne weiteres. Koch II, 64 und Doern 221 führen nur seine Lieder an.

5) Wie schon Doern bemerkt, nur zu allgemein, und unrichtig zählend „drei Tagelieder, doch nur Fragmente.“ Mone findet dagegen, wie das erste, auch das zweite und letzte Lied vollständig, und nur das dritte manachhaft. — Die von Doern gelegentlich bemerkte Unvollständigkeit von 48 Singenbergs Tagelied (XI), auf dessen letzte Strophe hinweisend, ist nur scheinbar, und durch Bodmers entstellten Abdruck veranlaßt.

wie die beiden ersten Lieder, und ebenso das letzte, von welchem nur der Anfang da ist.

Sprache und Reime¹⁾ der meist jambischen²⁾ Weisen sind gebildet.

99.

V o n W e n g e n .

So hießen vormal's Freiherrn von der Burg auf einem Hügel des in Schweizischer Aussprache und noch Wengi genannten Dorfes im Thurgau am rechten Ufer der Murg oberhalb Frauenfeld³⁾. Weil sie aber verarmten, erniedrigten sie, wie so manche andere, ihren Stand und wurden Edelsknechte, zunächst der Grafen von Toggenburg, weshalb ihre Burg vom St. Galler Abt Konrad von Buznang, aus Anlaß des Toggenburgischen Brudermordes 1226 (oben S. 53), mit dem nahen Kengerstopf, wo der Mord geschah, erobert und zerstört wurde, um 1231⁴⁾; später scheinen sie in St. Gallischen Dienst übergegangen, da sie um 1300 bestimmt unter den Dienstleuten des Gotteshauses aufgezählt werden⁵⁾. Namentlich sind von diesen Edlen von Wengen nur bekannt: Burghard, im Jahrzeitbuch der nahen Romthurei

Tobel unter den älteren Wohlthätern dieser Toggenburgischen Stiftung (1228), und später ebendasselbst eine Frau Mechtild und eine Schwester Jutta⁶⁾. Im Jahre 1302 hatte schon Walther von Castell die Hälfte der Burg Wengen von St. Gallen zu Lehn⁷⁾, während die ursprünglichen Besitzer sich in Zürich, Konstanz und Bischofszell niederließen⁸⁾. Erst kürzlich ist die Burg völlig abgebrochen zum Bau einer Fabrik⁹⁾.

Daß der allein durch die Manessische Sammlung bekannte Dichter diesem und keinem andern edeln Geschlechte ähnlichen Namens angehört¹⁰⁾, entscheidet das Wappen, welches völlig das der Thurgauischen von Wengen ist: ein vierfach rechtwinklig getheiltes Schild, im ersten und dritten Felde Gold, im zweiten und vierten roth¹¹⁾. Das Gemälde hat sonst

1) Nur in III da: sän und man: getän.

2) In I fehlt nach weiblichen Reimen öfter der Anstalt; was in III Regel ist. In Str. 3, 4 ist da überzählig.

3) Stumpf Schweiz. Kronik Bl. 424. Laßberg II, LXXIII. Puzoscher Gesch. des Thurgau's I, 137.

4) Stumpf a. a. D. Puzoscher I, 132. Wegelin Toggenburger Geschichte 74.

5) In dem alten Verzeichniß bei Herr I, 462. Unter den edd. 346 vom Abt eroberten und von der Zurückgabe ausgenommenen Burgen steht zwar Wengen nicht. Die gräflichen Dienstmannen, welche in des Abtes Dienste getreten waren, blieben aber meist beim Gotteshause, (Tockenborg, Wila cum militibus honestis, et familia multa. Conrad. de Fabar. c. 16). — Unter den ebenf. aus einer Urk. 1209 genannten Toggenburgischen Dienstleuten erscheinen die von Wengen noch nicht. Der dahingehörige Jacob de Bucla miles in Urk. von St. Johann 1260 erinnert noch an den Puzoscher (83).

6) Puzoscher I, 162 und Urk. S. 37, 38: O. Kal. Julias. — Burcardus miles de Wengen. — Dña Mechthildis de Wengen. — Soror Guta de Wengen.

7) Traditt. S. Gall. p. 533: dimidium castrum in Wengi.

8) Puzoscher I, 161. Bei Mantschall memorab. Tigur. 1742, S. 637 stehen die „von Wengen“ unter den ausgestorbenen Geschlechtern von Zürich. Desgleichen, die „von Wenge oder Wengen“ vormal's edles Geschlecht in Solothurn, welches Rudolf 1268 aus der Stadt Biren dahin gebracht; und „von Wengen“, groveschlicher Hweng“ zu Basel 1631. Neu Helvet. Ver.

Die Solothurnischen hießen von Wenge bei Eschl und führten drei Rosen im Wappen. Stumpf 369.

9) Laßberg a. a. D.

10) Auf die Wengi oder Wengen im Thurgau weist schon Melang 166 (1276 bis 1300), Koch II, 64 und Doern 218. Laßberg a. a. D. bemerkt auch das Wappen.

11) Stumpf 424. Siebmacher II, 178: auf dem Helme zwei halb goldene und halb rothe Stierhörner. — Mit Wengen ist wohl ursprünglich eins das in diesen Gegenden häufige Wangen, besonders in Zusammensetzungen: wie Kar: Wangen, neben Wangen (schon 800 in Urk. bei Heergott), dem Stammhause alter Grafen von Wangen (Friedrich schon 1160), das später an Kiburg kam; desgleichen die Bernischen Dörfer Ober- und Nieder: Wangen, das erste vormal's Burg mit Edlen, Heinrich, Burghard, Nicolaus, Johannes 1322. Andere Edle dieses Namens: Wilhelm 1291 des kleinen Rath's zu Bern; Ulrich 1306 Oberherr in Zürich. Neu Helvet. Ver. In Baslercher Urk. 1260 Heinrichus de Wangen, an der Kar, laut Neugart c6d. dipl. Alem. n. 993; ebenf. n. 1063 zu Bern 1302 Ita de Wangen, von Ober: Wangen. Das Wappen der Grafen von Wangen sind zwei Schlüssel (Stumpf 362), und das der Edelsknechte von Wangen auf Hufswinter ist eine Gans. Stumpf 530. Siebmacher II, 182, 193. — Die von Wanga im Innthal, die schon 1255 das Katholische Schloß Reams und noch zu Stumpfs Zeit besaßen, führten drei Quersäulen im Schilde. Stumpf 626. Siebmacher I, 42. Von dem Tirolischen Wangen, lat. Wanga, finde ich urkundlich: 1178 — 1204 Ulzer; 1220 Uri; 1228 die Brüder A. et R. zu Glarus; 1234 die Brüder Friedrich und Gerald zu Uriar.

keine näheren Beziehungen, es stellt vielmehr den eigentlichen Mianesinger dar, wie ihn die übrigen Lieber eben nicht zeigen: ein Jüngling und ein Fräulein, in der Mitte zwischen zwei anderen, halten sich umarmt: er trägt ein einfaches braunes Kleid, vielleicht Pilgerrock, mit einem Gürtel geschürzt; und sie bedeckt ihn mit ihrem reichen Pelzmantel.

Der Zeit nach könnte der genannte Burghard von W. wohl unser Dichter sein, sofern sein schönes Lob des Klinger den nahen Herrn Walther v. Klinggen 1251 bis 1285 meint, wie bei diesem (S. 104) mehr als wahrscheinlich gemacht ist¹⁾. Dort ist zugleich erwähnt, daß die Mahnung der Thurgauer, fest, wie bisher, an die Herren von Riburg zu halten, deren Freigebigkeit an Kossen und Kleidern sie schon erfahren haben, nicht auch diesen Klinger angehen kann. Die Herren v. Riburg sind ohne Zweifel die beiden letzten des Hauptstammes der alten Grafen von Riburg an der Rös, welche die Landgrafschaft (das Gaugereicht) und viele Güter im Thurgau hatten: nämlich Hartmann der ältere und dessen Bruder Sohn Hartmann der jüngere, von welchen jener nur eine Schwester Heilwig, und dieser nur eine Tochter Anna hatte. Rudolf von Habsburg, der nachmalige Kaiser, machte, als Heilwigs Sohn, Anspruch auf das reiche Erbe; wodurch er sogar mit seinem Oheim in Fehde gerieth, 1243, so daß dieser den Bischof von Straßburg zum Erben einsetzte (1244), dann aber widerrief, und sich mit Rudolf versöhnte, der nun auch dem jüngeren Hartmann gegen Kossanz und St. Gallen half, 1259, und mit beiden Spillmagen den Bischof

von Straßburg, dem der St. Galler Abt beistand, zur Herausgabe der Schenkungsurkunde zwang, 1261. Beide Riburger starben bald nach einander 1263–64, zuletzt der ältere (1264, 20. Dec.), der noch kurz vor seinem Tode Rudolfs gegen einen Volksaufbruch seiner Stadt Winterthur zu Hülfe rief; worauf Rudolf die ganze Erbschaft einnahm²⁾. Hierdurch bestimmte sich die Zeit von Wengens Gedicht; so wie die gedachten Verhältnisse und Fehden der Riburger gegen St. Gallen vermuthen ließen, daß Wengen damals noch nicht dieser Abtei zugehörte, wenn bei den wechselseitigen Fehden nicht um 1244 und 1251 auch die Riburger dem Abte Bertold (von Falkenstein) gegen die Toggenburger und den Bischof von Kossanz geholfen hätten³⁾.

Das gleich darauf folgende, fast reimlose und wie unvollendete Gedicht, welches bedeutsam den Ausgang eines neuen Mondes preiset, dessen schöne Kunst manchen Armen reich gemacht und dem Lande Lob und Ehre bringen will, läßt sich nicht so gut auf den dort gegenwärtigen Rudolf beziehen, als auf 2 Konradin, der 1262 dorthin kam und mehrere Jahre verweilte, besonders zu Arbon, wo er 1266 sich freigebig erwies und auch Rudolfs das Riburgische Lehn zusicherte⁴⁾.

Ueher scheinen dagegen die voranstehenden drei Gedichte. Das erste ermahnt Pfaffen und Laien, den Papst zu ehren, den „uns“ Gott zum Vater und ihm Gewalt an seiner Statt gegeben, die Christenheit zu binden und zu lösen; und diese ist verloren, wenn sie ihn von seinem Rechte vertreiben läßt. Das

1204. 1214 Friedrich Bischof von Trient. Hormayr Tirol im Mittelalt. Urk. S. 194. 232. 243 — 43. 339. Außerdem ist im Pustertthale noch Wengen, Patrin, Wengine (Hormayr Werke I, 140), davon aber kein Urk. Guntherus de Wenge 1139, Chunrad. de W. 1184 und Helmwich de Wenge 1166 in Admont Urk. sind wohl Dienstmannen dieses Klosters, wonach ein Dorf Weng. Caesar anal. Styr. I, 793. 799. 1036. — Rheinländische und Elsassische von Wangen führen einen Löwen im Wappen. Etym. macher I, 133. 193. Schenkung Anselms v. W. und seiner Frau Ida zur Erbauung des Klosters Mergenthal bei Hagenau; Pilgrim v. W. 1260 zu Straßburg. Schöpfung Alsat. dipl. I, 422. 437, wo noch mehrere dieses Namens aus 12. 13. Jahrh. Dazu gehört etwa auch Bertoldus de Weingen 1222 bei Urk. der Grafen G. von Balingen und G. von Salvo (S. 435), betreff. Mautbrunn. Würdtwein subisd. dipl. V, 279. — Dieser Name, vom Goth. und Althochd. wang, Feld, ist doch wohl eins mit Althochd. waz, wanga, Wange (Goth. waggari Wangenlisten), und bedeutet überhaupt Erhöhung: örtlich, sanft hügeliges oder von Hügeln umgebenes Gefilde; so daß die „blühenden Wangen“ (bei Walther u. a.) ein nahes, um so lebhafteres Bild sind. Der Stamm ist etwa ein verformtes wangan, wang, wungun, das einfache zu wungun schwin, gen, und davon noch Engl. wing Schwinke; und noch neuerhafter wäre ingan, ang, ungun, etwa entstehen, hervorkommen;

davon die Ableitungen ing, ang, ung (als selbständiges Adj. Goth. ingga jung, Nord. ung), und ungær: vergl. Erl.: angen und El.: wangen (früher Erlangen und Erlengangen). Wangen ist Datto Plur., wie häufig bei Geschlechts-, Volks- und Ortsnamen (Oettingen, Thüringen, Wasungen, — Hohen-Pladen). Dem Uebergang von Wangen zu Wengen, Wengi, macht das obige urkundliche Wangan, wie eigentlich nur der althochd. Genit. und Dat. Sing. lautet, dagegen der Dat. Pl. wangum, wungon. — Das Goth. wisa Weide, das man auch hierher stellt, steht doch dem winnan näher: vergl. wunne und weide.

1) Und auch Balthar und Papisfer I, 137 annehmen.

2) Müller I, 401. 460. 479. 499 ff. Nr. I, 306. 303. Papisfer I, 172 ff. Die Grabstätte der Riburger ist in ihrer Stiftskirche zu Schenst. Ein Dietenweg blühte noch später als Landgrafen in Klein-Burgund. Vergl. die Grafen v. Dillingen, S. 186.

3) Nr. I, 360. 363. — Ein Graf v. Riburg war 1226 wegen Gewaltthatigkeiten gegen Beromünster in Acht und Vann gerathen. Ebend. 308. Wohl Ulrich, der Vater des älteren Hartmann und Wernher (dessen Sohn der jüngere Hartmann war), der 1223 dem Toggenburger gegen den St. Galler Abt Konrad beistand. Ebend. 334.

4) Auf ihn möchte es auch Balthar deuten.

zweite Gedicht fährt fort: die Christenheit auf Erden hat Gott zwei Männern anvertraut, dem Papste für ihr Seelenheil, und dem Vogte (König) von Rom zum Schutze Leibes und Gutes durch Gericht: nun hat aber einer „uns“ so gerichtet (regiert), daß die Christenheit überall Leid hat, daß er nicht Gottes Willen thut, daher ihn dieser von sich scheidet. Dann wird der werthe König, dem Gott das Römische Reich gegeben, aufgefodert, Recht zu handhaben, und Unrecht, das gewaltig fährt¹⁾, abzutun, damit ihn Gott auch dort bei sich gekrönt sein lasse. Hier kann wohl nur K. Friedrich II und dessen Entsetzung durch den Papst Innocenz IV zu Lyon 1245 gemeint sein; wo mit des Kaisers durchaus unchristlichem Leben und Regieren besonders gerügt wurde, daß er, schon im Banne, des Papstes Recht zu binden und zu lösen bestreite, sich der geistlichen Güter bemächtigte und die Geistlichen vor weltliches Gericht ziehe²⁾. Unter den geistlichen Fürsten, welche meist auf Seiten des Papstes standen, war auch Abt Bertold von St. Gallen, seit 1246; dessen Vorgänger Konrad (von Buznang, bis 1239) und Walther (von Trutburg) es standhaft mit dem Kaiser gehalten, so daß der letzte auch Königs Niederlage bei Frankfurt theilte³⁾. Bertold dagegen, nicht minder streitbar, ließ im Frühlinge 1246 auf dem Brühl vor der Stadt das Kreuz gegen den Kaiser predigen, zwang seine Mannen, dasselbe anzunehmen, und war mit großem Aufwande für den Papst thätig, der ihn dafür reichlich begabte⁴⁾. Der König, welchen Wengen zur gottgefälligeren Regierung auffodert, kann demnach nicht K. Friedrichs II Sohn Konrad sein, sondern nur der auf Vertriebe des Papstes 1246 gegen beide gewählte Landgraf von Thüringen Heinrich Raspe, der auch in diesen Gegenden, namentlich in Zürich⁵⁾, an-

erkannt wurde und den Abt Bertold bestätigt hatte⁶⁾, aber schon 1247 besiegt ward und starb⁷⁾: wodurch sich die Zeit dieses Gedichtes genau bestimmt, welches ganz das Widerspiel ist von 90 Lanhusers Festhalten an den Hohenstaufen gegen den Landgrafen.

Das dritte Gedicht rühmt des Königs Artus Hof, der jeden nach Verdienst hielt und empfing: jetzt aber grüßen „uns“ die bösen Reichen (Gewaltigen, Fürsten) als einen Knecht, und helfen nicht mit ihrem Gute: drum mögen die Ritter auch stille sitzen, wenn jene zu ihnen kommen (und sie zum Dienst auffordern), und ihrer⁸⁾ nicht achten, die ihnen Ritters Recht versagen. Eine nähere Beziehung dieses Gegensatzes zu der damals schon manigfaltig, von Hartmann, Eschenbach, Wirnt u. a. verdeutschten Dichtung von Artus Hofhaltung, läßt sich kaum geben: es geht wohl auf heimische Fürsten und Herren, unter welchen jedoch der St. Galler Abt Bertold die Ritter werth hielt und herrlich bewirthete⁹⁾; bestimmt sind darin wenigstens des Dichters Verhältnisse ausgedrückt.

Diese drei Gedichte sind aber in der dort und sonst weit verbreiteten nach Stolle benannten (Alement-) Weise, welche schon bei dem benachbarten und in gleichen Verhältnissen stehenden 95 Hardegger besprochen, und dabei diesem auch das hier unter Wengen als dritte Strophe wiederholte Gedicht an die heilige Jungfrau, welches sich auf andere bezieht, dergleichen dort auch mehrere in derselben Weise folgen, zugebilligt ist.

E Sprache und Reime sind ebenfalls, wie beim Hardegger¹⁰⁾.

Goldast in par. 358. 425. 439 gibt Str. 1, 1–6. 2, 1–4. 6, 1–2; 10–12, und wiederholt die zweite Stelle auch in replica pro imp. 286.

1) So ist wohl für wert besser wert zu lesen.

2) Raumer Hohenstaufen IV. 161. ff.

3) Nach Stumpf 363 und Müller I, 496 war es diese, 1246, a. Hg.; was aber nicht mit der von Nr. I, 339 schon 1244 gefestigten Abhandlung stimmt. Stumpf läßt Bertold 1245 folgen und durch Heinrich bestätigen, weil er durchgängig ein Jahr weniger läßt.

4) Nr. I, 331 ff. 338. 360 ff.

5) Doch blieb 1247, als die Bürgererschaft dem Kaiser zugethan, und vertrieb sogar die ganze widerspenstige Geistlichkeit. Müller Schweiz. Gesch. I, 495.

6) Siehe Numerf. 3.

7) Vergl. oben S. 3. 423.

8) Ist in der letzten Zeile Herren für Herren zu lesen? so daß Herren recht dem Ritter recht gegenüber stünde.

9) Vor dem Zuge gegen den Bischof von Basel 1269 gab er 900 Ritters ein Gastgebot, wo 90 Ritter geschlagen wurden, und er 300 derselben zu der Heerfahrt anwand. Küchmeister St. Gall. Jahrb. sagt dabei: Also lebt unter Abt allwegen mit großer lust, und das selten kein Jar was, er hat ein hochzit, wo er mit Ritter macht. Darnach hielt er uf ein groß hochzit, und sammt daran was und getraut, und sandt gen Wogen und gen Clusen (Chlavenna) und nach Archarwin und nach Eliaß.

10) Str. 3 man: hân. — Die zweite Pers. Plur. mit n (f. Bes. arten) könnten hier gelten.

100.

H e r r P f e f f e l.

Der Name dieses edeln Dichters stammt ohne Zweifel von Pfafe, was damals, wie ursprünglich (von papa), keine verächtliche Nebenbedeutung hatte; auf ähnliche Weise wie die bekannten Edlen Mönche zu Basel; und man hat auch bei ihm auf das edle Geschlecht der Pfaffen eben zu Basel hingewiesen¹⁾. Die Ähnlichkeit des Wappens ist aber nicht größer, als die des Namens: und wenn jene wirklich einen Pfaffen in ganzer Gestalt, mit schwarzem Rock und weißem Chorhemde, Barett auf dem Kopf und Buch und Weihwedel in den Händen im grünen Schilde und ein gleiches Brustbild auf dem Helme führen²⁾, so hat Herr Pfefferl im blauen Schilde das Brustbild eines Jünglings mit goldener Abtmütze. Zwar ist auch der bekannte neuere Fabeldichter Konrad Pfefferl aus jener Gegend, namentlich aus Kolmar: jedoch erhellet nichts von einem altem Geschlechte dieses Namens dort; dagegen finden sich andere, auch durch den Ort, der Beziehung des Dichters auf Oesterreich näher stehende Pfefflin in Baiern, namentlich ein Otto Pfefflin in einer Urkunde von 1272³⁾.

Pfefferl gehörte zu den Hofdichtern des Herzogs Friedrich von Oesterreich, wie er selber sagt; nämlich jenes Streitbaren, aber nicht minder gesangliebenden Herzogs, dessen Großmuth sich auch 90 Lanzknecht, 92 Rithart und 117 Wernher erfreuten; und einstimmig mit diesen, preiset er den Fürsten,

daß er die zuvor verborgene Freude wieder erweckt, und manchen mit milder Hand gelabt und bereichert habe: dabei aber wünscht der Dichter, daß Frau Sälde (Hel!) auch ihn bedenke, und wird ihm die Zeit lange, daß, während man überall gibt, er allein übergangen wird: auf ähnliche Weise, wie Walther am Hofe Herzog Leopolds, Friedrichs Vaters, klagte (S. 165). In der folgenden Strophe gibt er den Jungen gute Lehren, obgleich er selber rund (jung, unerfahren) sei, und beginnt mit Gottes und Frauen Ehre die kurzen Sprüche, die frohes Alter und gutes Ende verheißen. Die letzte Strophe ist der Minne gewidmet: die rosige Schöne hat ihn in der Minne Stricken gefangen, und er will ihr Diener sein.

So vereinigt er in den drei gleichgebauten einzelnen Strophen Preislied, Lehrgedicht und Minnesang; und der Ausdruck, in reiner Sprache und Form, verräth einen gewandten Dichter, der vermuthlich mehr sang, als dies Wenige. Die Weise, in den durchgängig dreifüßigen Jamben, erinnert auch an die schon mehrmals vorgekommene ähnlich gebaute Walther's⁴⁾, aber noch näher, auch durch Abtheilung der Stellen, an eine unter Frauenlobs Gedichten stehende Weise⁵⁾, zu deren überkünstlicher Reimbindung jedoch die entgegengesetzte Reimfolge in beiden Stollen und ihre Verbindung mit dem Abgesange hier nur ein kleiner Ansaß ist.

101.

D e r T a l e r.

Unter den mannigfaltigen von oder vom Thale, abgekürzt Taler, benannten Edlen in der Schweiz, Schwaben, Baiern, Oesterreich und Sachsen, haben die Alemannischen den nächsten Anspruch auf diesen

Dichter, durch seine schon erwähnte Beziehung auf den benachbarten Rifer (S. 82); womit zugleich seine Zeit um die Mitte des 13. Jahrh. bestimmt wird⁶⁾. Der zu den Hofämtern der Schwäbischen Herzoge,

1) Abtheilung 59, der auch die Zeit Friedrichs von Oesterreich bemerkt, wie Koch II, 53 und Doen 192.

2) Stammf. Schweiz. Kron. Bl. 713. Siebmacher II, 144 gibt die Farben, läßt aber den Weihwedel weg.

3) Mon. Boic. III, 169; Otto Pfefflinus. Ibid. XVII, 132; Walther der Pfefferl von Wangen 1369. XXI, 460; Ulrich Pfefferl 1416.

4) Oben S. 404. 413.

5) Rand III, S. 393.

6) Abtheilung 30 setzt ihn auch deshalb 1220—50, ohne ihn jedoch einer der genannten Landschaften zuzuwiesen. Ebenso Doen 211. Koch II, 53 führt ihn bloß an. Basberg II, LXVIII zählt ihn zu den Rheinhaltischen Talern, führt aber in dem fünftlichen Versbau schon die spätere Zeit.

namentlich der Hohenstauffischen, gehörige Schildesbrand vom Thale¹⁾, war nothwendig dort eben so heimisch, wie seine Genossen in diesen Aemtern, die von Waldburg, Tanne, Wintersteten (26) und eben die von Nifsen. Andere sind aber wohl die Eblen von Thal im Rheinthale, von welchen Ritter Leutold 1255 den Zehnten zu Herisau besaß, der zum Theil dem St. Galler Bruderhause oder Othmars = Spitale zukam²⁾, und den 1265 die Aelst ganz von ihm gekauft hatte³⁾. Außerdem kommt 1312 ein Edelknecht Dietrich v. T. vor. Diese Thaler waren Dienstmannen von St. Gallen und zugleich der Eblen von Rheineck, wegen der schon vor 1300 zu Lehn empfangenen Burg Alt-Rheineck bei Eschmoos; und hießen häufiger auch nach ihrem Edelssitz Untera (Unter-Nach), welcher dann an Eberhard von Buchenstein kam und von diesem auch zum St. Gallischen Lehn gemacht wurde⁴⁾. Siegel an den St. Galler Urkunden können es wohl noch ausweisen, ob der Dichter hierher gehört⁵⁾: sein Wappen in der Manessischen Handschrift, ein silberner Schild, der unten einen hellblauen Bogenabschnitt hat, aus welchem, wie von einem Berge, fünf schwarze Rohrkolben auf grünen Stängeln emporsteigen. Ebenso ist der Helmschmuck ein glockenähnlicher blauer Hut mit fünf Rohrkolben. Dieses Thalgewächs deutet etwa zugleich auf den Ursprung des Namens. Das übrige Gemälde zeigt aber einen König mit der Krone auf dem Haupt und dem einfachen schwarzen Adler im goldenen Felde auf dem Oberleibe: vor ihm kniet der Dichter, und überreicht oder empfängt eine Schriftrolle. Hier ist ohne Zweifel der Deutsche König dargestellt, den das Reichswappen, ganz wie bei Kaiser Heinrich, bezeichnet: also einer von Kaiser Friedrichs II. neben ihm zu Deutschen Königen gekrönten beiden Söhnen

Heinrich, seit 1220, oder Konrad seit 1235 — 1237, beide den Dichtern hold (oben S. 423). Des Dichters näheres Verhältnis zum Hofe, wird hiedurch deutlicher, als bei irgend einem andern, abgebildet; denn die Schriftrolle bezeichnet hier nicht die Lieder des Königs, wie auf mehreren ähnlichen Bildern (z. B. 14 Botenlaubens, 15 Hohenburgs), welche er einem Diener oder Boten übergibt, und schwerlich möchte man hier etwa das Rünglin in dem Botenliede (III) auf den Taler selber, als Boten des Königs, beziehen: vielmehr überreicht hier der durch Wappenschild und Helm genugsam bezeichnete edle Dichter seine zur Ergehung des Hofes dienenden Lieder dem Könige, oder empfängt sie zur Fortsetzung zurück.

Das berührte Botenlied, wie das davor stehende, enthalten ähnliche lebhafteste Züge aus dem ländlichen Kreise, wie bei mehreren Liedern Nifsens, Winterstetens; mit welchem legten auch der Taler ein andres Lied gemein hat. Das Rünglin (ein junger Knappe, Gargun) weigert sich, den Brief der Schönen seines Herrn zu bringen und ihr sein Lied zu singen⁶⁾, weil ihn leicht ein Mann in seinem Korne (worin er sich zur heimlichen Botschaft verstecken mußte⁷⁾) ermorden könnte; drum möge der Herr das Rünglin hinsenden, der könne die Lieder (Strophen) ganz: der Herr aber mahnt das Rünglin, ins Korn zu gehen, sich Roggen zu reiben⁸⁾, und Äpfel und Kirschen⁹⁾ zu essen, die er zu sich stecken solle. Das andre Lied klagt, daß er auf Geheiß der Geliebten schon jahrelang ein haren Hemde¹⁰⁾ auf bloßer Haut getragen und einen Tag gefaslet, aber nur damit geöffnet worden. Der Nifer und Alle preisen ihre Schönen, und diese tragen schöne Kleider: dagegen muß sein (des Talers) Liebchen in Fegen gehen; er will ihr aber ein Unterkleid¹¹⁾ schenken, wenn sie ihm hold ist und mit ihm in den Hw-

1) Wälder Schwab. Gesch. I, 2, S. 240.

2) Tradit. S. Gall. p. 494: Dom zehenden ze Verisow, den ez hat der Autolt ein ritter von Tale V. mit kornz.

3) Ibid. p. 499: decima circa Herisowe, empti a Leutoldo milite de Tale, 9. mod. spelle et avene.

4) Vtr St. Gall. Gesch. I, 498 mit dem urkundlichen Nachweisen über dies alles.

5) Noch andere sind die Bairischen Taler am Inn, wo Im Thal dem Kloster Gars gegenüber, deren viele in dortigen Urk. vorkommen: 1130 Gerich de Tale; 1140 Hezel, Nifrit de Tale; Menhart frater ejus Repota de Tale; Menhart de Tale mit Christa de Wenge; 1269 zu Nischau bezeugen eine Schenkung an Gismar Ch. Tahler, Ch. Alius ejusdem. 1297 in Rattenhastach, wo „Gethart von Tann der Staufer“ eine Schenkung macht, Andre v. Tal. Mon. Boic. I — V. Noch andere stund. VI — VIII. Ihr Wappen ist nicht dabei. — Auch in Franken findet sich ein Taler: 1275 Gifsta maltrona Her-

manni militis diell Taleri löset die von ihrem Manne dem Bischof Bertold von Würzburg versündeten Einkünfte in villa Heidingsheld ein. Lang. regest. III, 435.

6) Wie Pichtenstein gewigter Bote beides that, S. 336. 362.

7) Wie Pichtenstein selber mit seinen Knappen thun mußte, eben S. 339.

8) Aus den Nefren zur Eyrlie: wie Luc. 6, 1.

9) So heißen die kleinen runden Früchten vielleicht, weil sie zunächst aus Kirschen (Orlechenland) kamen, so daß darin noch die ältere Aussprache dieses Namens geklungen wäre. Das Holländ. krien, eine Kirschenart, weicht zwar auf cerise; doch besteht krie, Kirsche, daneben.

10) Lurrit oder lurtit.

11) Schüriz. Et. Alaische Glossen bei Gerbert iter Alem. p. 28. De sacris vestibus. Subucula, Scurlitz, est camisia, quae sub Alba induitur.

(Kober¹⁾) geht. — Allgemeiner ist der Mai- und Minne-Reich, eigenthümlich aber auch der Schluss, daß der SINGER auf das Willkommen der Schönen, die ihm lieber ist als alle Blumen, drein schaute wie ein Staar (sinnlos vor Freuden), und Dank sagte.

Die gleichartigen, meist jambischen²⁾ Sätze dieses Reichs haben doch merkbaren Tanzschritt. Ebenso einfach und angemessen sind die Weisen der anderen beiden dreistrophigen Lieder. Sprache und Reime³⁾ sind

rein, einige Ausdrücke mehr ländlich, als dritlich⁴⁾. Vermuthlich haben wir nicht mehr alle Lieder des gebildeten Dichters, welchen allein die Maness. Sammlung, in der Liste als Nachtrag hinter dem vorigen, aufbewahrt hat, und hinter dem Reich auch Raum zu Nachträgen läßt. Das in derselben schon unter Winter setzen stehende Lied ist diesem gelassen⁵⁾.

Bodmer (Proben 167) gibt Str. 3 und 5 dieses Winterfestischen Liedes und III.

102.

Der tugendhafte Schreiber.

Er spielt eine Hauptrolle in dem Sängerkriege auf Wartburg (72) und den dazu gehörigen Gedichten: wie er in diesen selber „Herr Schreiber“ und der „tugendhafte Schreiber“ heißt⁶⁾, so nennen ihn auch die anderweitigen Erzählungen von eben diesem Wettstreite, und zwar zuvorderst unter den sechs edlen Sängern an des Landgrafen Hermann Hofe, ausdrücklich

einen Ritter und vollständig Heinrich Schreiber, mit demselben Beinamen⁷⁾. Ebenso erscheint in Thüringischen Urkunden von 1208 bis 1228 ein Henricus Notarius und Henricus Scriptor, d. i. fürstlicher Kanzler und Ausfertiger der Staatsurkunden⁸⁾. Nämlich 1208 auf der Burg Eckardsberg, wo der Landgraf Hermann seines Dienstmanns Heinrich von

1) Der schoben für Henschobter, ist noch Schwebisch. Stalder's Idiotik. Ebenso schoben Hen schoben; überhaupt aufschoben, hängen bei 103 Steinmar. Auch ist doch wohl die eigentlich hochdeutsche Ausdrucksweise von unserm Schoß (Frang. choc: daher schoß als Winkename bei Tanhäuser S. 423), Stoß, haufe, Menge, bestimmt von Sechzig.

2) Nur 17 und 18 sind trochäisch; die übrigen scheinbaren Trochäen (3, 3 ff.) folgen nur auf weilsche Reime und gleichen dadurch diese mit den männlichen Reimen an entsprechenden Stellen (4, 9) aus: je zwei solche durch Reime gebrochene Zeilen sind als eine (sechshüfige) zu nehmen.

3) Nur Str. 9 an: ganz.

4) Die auf voriger Seite Anmerk. 11 und oben Anmerk. 1 erklärten. Dester hat für Str. 1, 12, 11, 3.

5) Vergl. oben S. 137.

6) I, 3, 7, 9, 22, 23. II, 2, 4, 7, 8, 13.

7) Chron. Magdeb. bei Wagenfeld 313: de familia ejus (Lantgrav. Hermann) sex viri nobiles — Henricus scriptor virtuosus. Hist. Lantgr. bei Eceard 409: Henricus scriptor, qui fuit miles. Nothe Kron. bei Meuker II, 1627: der erste senke der hiez (h)er Henrich Schreiber unde der was ritter; ebenso sagt er von ihm, Walther, Reinmar und Eschenbach: derre waren ritteromessige man unde gestrenge weppener. Derselbe Leben der Heil. Elisabeth ebend. 2040:

der (richs) geherten hiez an der sueten saell,
Der eine hiez Er (I. der) Henrich Schreiber,
der was aller hudscheit ein entreider,
Der ander ein reuwer (I. der Walther) von der Fogerwerke,
derre waren waren rittere beide.

Eines Unge. Leben der Heil. Elisabeth bei Graf Dietrich I, 349:

Nach was da manigerleige daz,
die sprächen, die lungen liet,
Daz man in weils(erich)este jach,
her Wolfram von Eschenbach,
Der tugendhafte Schreiber,
her Reinmar unde her Walther ff.

Thüring. Kronik bei Senkenberg vision. 151: dieser stant hiez (h)er Henrich Schreiber, der was ein hupficher gueter ritter. Thüring. Kronik bei Tenzel suppl. hist. Gothan. 518: der rine was genant (h)er Henrich der tugendhafte Schreiber. Evangenberg bei Wagenfeld 310: Henrich Schreiber — alte ritterlichen Ordens. Ebenso in der Sing'sche bei Gersched Vorath I, 188: Henrich Schreiber ein ritter war. Im Valent. Voigts Meistergesang. bei Tenzel monatl. Unterred. 1691, S. 332 steht: der ungelart tugendhafte Schreiber unter den 12 alten Meistern. Wie dieser Name in Schreiber entstell worden, s. oben S. 431. Meluz's Angabe, daß er auch in der Zinnar Hbf. bei Wiedeburg Heinrich heiße, ist nur in so fern richtig, als Wiedeburg II, 85, es ihn so nennt, ohne Angabe, woher, jedoch ohne Zweifel nur aus einem der obigen, von ihm auch angeführten Berichte.

8) Wie der „Herr Heinrich Schreiber“ Herzog Friedrich des Streitbaren 1216, und Stricker's Band: Schreiber Heinrich 1240 (oben S. 379). Conrardarewische führte auch der Kirchherr Koth zu Ebern eben diesen Tauf- und Familienamen, S. 444. Dergleichen ein späterer Dichter und Schreiber des Nils, schoß von Kottan, oben S. 237 (wo aber der Geschlechtsname und das Todesjahr dem Wilschke gehört), Berl. auch S. 80 den falschen, Dietar Bertold von Nilsen 1216.

Lunna Aufgebung eines Stückes des Ettersberg's Waldes an Reinhardtsbrunn, zu einer Meeresfahrt, anerkennt, steht vor den übrigen Hofbeamten, Kapellan Werner, Truchseß Günther, Marschall Heinrich, Schenk Rudolf, — der Notar Heinrich¹⁾. Ebenso, am 29. Mai 1216 bei des Landgrafen Hermann, seiner Gemahlin und Söhne Hermann, Ludwig und Heinrich, Genehmigung zur Verlegung des Klosters Aulesburg, zeugen der Notar Heinrich, der Marschall Heinrich v. Sondershausen, der Schenke Rudolf v. Bargula, der Truchseß Günther v. Schlotheim, der Marschall Bertold von Tirsibart²⁾. In des Landgrafen Ludwig Bestätigung einer Dstheim betreffenden Urkunde 1223 zu Niednordhausen heißt Heinrich Protonotar, was mit dem Hofrichter und dem Marschall, das vornehmste Hofamt in Thüringen und Weissen war, und steht mit dem Notar Dietrich, sogar vor mehreren Grafen, auf welche dann erst der Schenke Rudolf, — Dietrich von Dstheim u. a. folgen³⁾. Bei desselben Landgrafen Ludwig Entscheidung eines Streites für das Kloster Reinhardtsbrunn 1227, steht er mit demselben Schenken nur als Notar Heinrich, nach den Grafen Heinrich Raspe u. a.⁴⁾. Endlich 1228 am Begräbnistage des auf der Kreuzfahrt verstorbenen Landgrafen Ludwig, dessen Gebeine von Dranto nach der Erbgruft zu Reinhardtsbrunn gebracht worden, ist er bei des Landgrafen Heinrich Raspe Stiftung dort zum Seelgeräthe seines Bruders, und steht nächst den Grafen Poppo von Henneberg, Heinrich von Schwarzburg und Günther von Keverberg, mit dem Schenken Rudolf, als Heinrich der Schreiber⁵⁾.

Die Vermuthung, daß dieser Schreiber und unser Dichter, deren Einheit bei ganz gleichen Namen, Verhältnissen und Zeiten wohl kaum zu bezweifeln, weiter eins seien mit Herrn Heinrich von Rispach, der von Eschenbach in Bezug auf Walther von der

Vogelweide am Hofe des Landgrafen Hermann mit Herrn Kai, dem bekannten Seneschall der Tafelrunde, zusammen gestellt wird⁶⁾, ist dadurch begründet, daß der Schreiber Heinrich im ähnlichen Hofamte so aufgetreten konnte, obgleich hier, wie häufig auch bei den Minnesingern (oben S. 289), der Amtsname den Geschlechtsnamen verdrängt hat, und der letzte sonst nicht vorkommt: dagegen der Beiname des tugendhaften (d. h. des tüchtigen, biederben), wie er im Wartburg-Kriege sogar sich selber nennt, und dem noch der spätere Zusatz „der Ungelehrte“ zur Erklärung dienen könnte⁷⁾, — wohl den gestrigen Hofbeamten bezieht, dessen Zusammenstellung mit Kai dem keineswegs widerspricht, vielmehr offenbar lobend ist. Dazu stimmt auch das letzte Gedicht des Schreibers, ein Gespräch, worin der ehrenveste Ritter Garwein (des Artus Schwestersohn, vor allen durch Eschenbachs Parzival bekannt) seinen Freund den hochgepriesenen (Hof-)Meister Kai fragt, wie er sich am Hofe werth machen soll; lügen und schmeicheln, womit man „jeho“ Herren Gunst und Frauen Huld erwerbe, könne er nicht: des Schalkes Lob lockt den schlechten Herrn in der Schande Strick, wie die falsche Stimme den Vogel in den Kloben. Kai belehrt ihn, daß er nur so am Hofe gedeihen könne; man müsse den Vogel fangen, wie man könne; und der alte Spruch laute, wessen Brod man essen will, dessen Lied soll man singen. Garwein verschmäht es, er möge nicht anders sprechen, als er's meine; und Kai rath ihm, dann fern vom Hofe und arm zu bleiben: „weise Meister“ thun die Saiten weg, welche dem Hofe misstlingen. Garwein schilt solchen ehrlösen Hof, und will zu einem, wo noch Treue lebt: Kai beschließt aber auf seine derbe Weise, der Hof, der Heunen König Egel und seiner (Garwins) Mutter Magdthum sei verloren. Diese Anspielung auf Egels Abhandenkommen, nach der Nibelungen Noth, meint auch

1) Schultes directorium diplomat. der Oberächs. Geschichte II, 432, wo die weiteren Nachweise dieser Urkunden: *Notarius notarius*.

2) Ebd. 504. Die Jahrzahl stimmt aber nicht mit dem sonst im April 1215 geschehen Tod Hermanns, oben S. 64.

3) Ebd. 583 mit der Bemerkung, daß die beiden ersten Aemter, des *iudex curiae* und *protonotarius curiae*, später ins Kanzleramt vereinigt werden.

4) Ebd. 631.

5) Ebd. 648: test. — *Henrico scriptore*. — Wer ihm, seit 1190, ist des Landgrafen Notar Eckhard, der seit 1194 zugleich Probst von Altenroda ist, und zuletzt 1208 auch Pronotar heißt. Ebd. 342, 367, 399, 397, 440.

6) Oben S. 163. Aelung 10 vermuthete zwar diese Einheit, und nach ihm Koch II, 32, Decen 173, Müller 169, Uhlend

Walther v. d. Vogelweide 11, Koberstein Wartb. Krieg 33, und Ettmüller Wartb. Krieg 179. — Ich finde dieses Namens von dem Bair. Rispach (oben 530), jeho Warrdorf Reispach bei Landsbut, in Urk. 1130 Pilgerin, 1140 Engelmar, 1150 Ulrich, 1160 Konrad, 1160 Arnold, Friedrich, Kraft, Ortwin, Otto, Wolfgang. Mon. Boic. III, IV, V. Der ebd. VII genannte Heinrich 1170 heißt in der Urk. von Rispach. Bertold v. Rispach ist 1210 bei der Dohrburg. Urk. (S. 69). — Heinrich von Rispach kann aber nicht etwa der auch wohl bloß Heinrich genannte Marschall des Landgrafen sein, da derselbe in der Urk. 1216 vollständig von Sondershausen genannt wird. —

7) Der „Ungelehrte“, dessen „schöne Weise“ dem Wilsch so schwer wird (Vd. III, S. 31), ist hierbei schwerlich im Spiel; eher der spätere „ungelehrte“ Meisterfänger (Muf. I, 213), und Meister Ton, Aelung Wartb. Kbf. II, 323.

wohl zugleich dessen ehrenreiche Hofhaltung, wie sie eben in den Nibelungen, im Rosengarten, Witerolf und Dietleib und anderen Heldenliedern erscheint, im Gegensatz zu Artus lockerem Hofe, dessen scharfe Geißel der Seneschall so manchemal ist, und vielleicht zu dem wirklichen landgräflichen Hofe, welchen ja auch Walther und Eschenbach (S. 163) ziemlich wußte schildern; obgleich spätere Sage dann selbst Egels Hofhaltung nach Eisenach (wie die Wilkina-Saga nach Soest) versetzt, und dazu wohl der alte Glanz und die mannigfaltige Verherrlichung des Wartburger Hofes, eben durch den Sängerkrieg daselbst, mitwirkte.

Der Umstand, daß dieses Gedicht in der Jenaer Sammlung unter Stolle steht, und in derselben ihm eigenthümlichen (Alment-) Weise, wie alle seine übrigen Lieder dieser Sammlung, gedichtet, ihm auch zu gehören scheint, berechtigt jedoch noch weniger, diesen Meister Stolle und unsern Herrn Heinrich mit dem jungen und alten Stoll der Meistersänger für Eine Person zu halten¹⁾, als mit dem Hardegger²⁾. Denn Stolle's Gedichte betreffen noch namentlich den König Rudolf von Habsburg (seit 1274), könnten also nur die des jüngern Stoll sein³⁾; und sollte dann der ältere Stoll (wie nahe liegt⁴⁾) der mit Walther gleichzeitige und schon vor Rubin gestorbene Stolle sein, so stimmt dessen unhöfischer Votengesang (Votenbichterel) durchaus nicht zu unserm tugendhaften Schreiber, wie er in seinen übrigen echt hofelichen Minneliedern und im Wartburgergedichte dasteht. Sollte nun aber dieser Schreiber gar auch mit dem Meister Stolle eins sein, — womit alle vier Namen zusammenfallen würden — so müßte dessen durch Dichtung und auch Geschichte begründetes Dasein bei dem Landgrafen Hermann (vor 1215) und seine Theilnahme am Wartburger Sängerkreise, worin er so bedeutend vortritt, geläugnet werden. Uns gilt aber dieses Gedicht, in seiner mannigfaltigen Ueberlieferung und Zusammensetzung, so weit es zu der Geschichte stimmt, auch als Urkunde, besonders eben zur Geschichte der Dichter; und Herr Heinrich, der tugendhafte Schreiber, ist viel gewisser eins mit dem landgräflichen Protonotar Heinrich, als mit irgend einem der Stolle's.

Dhne demnach darauf zu bestehen, daß er zugleich

jener Heinrich von Rispach sei, und daß das Gespräch zwischen Garwein und Kai von ihm herrühre, bleibt uns Herr Heinrich der Schreiber der Hofbeamte des Landgrafen. Vielleicht sind noch Siegel desselben an den obigen Urkunden übrig, und benehmen durch Vergleichung mit seinem Wappen in der Manessischen Handschrift jeden Zweifel. Dieses führt in silbernem Felde drei windenähnliche Blumen mit rothen Blüten, blauen Kelchen und Stengeln⁵⁾. Merkwürdig ist das Gemälde dabei: drei Männer in reicher Tracht sitzen und stehen an einem Tische, auf welchem ein vierter einen Sack Geld ausschüttet; daneben ist eine große Pfundwaage für das Geld, welches damals (wie noch die Dukaten) mehr gewogen, als gezählt wurde. Diese Darstellung, welche durchaus keine Beziehung auf die Gedichte hat, ließe sich etwa nur darauf deuten, daß der Schreiber am Hofe des Landgrafen auch zugleich das Amt eines Kämmerers oder Schatzmeisters verwaltete, in dessen Ausübung er hier erscheint.

In dem zum Preise des Landgrafen und des Grafen von Henneberg gedichteten Theile der Wartburg-Lieder⁶⁾ singt der tugendhafte Schreiber, zur Aufstellung der von Eschenbach räthselhaft angehobenen Darstellung, daß er gegenwärtig gewesen bei dem herrlichen Feste des Grafen (Poppo) von Henneberg zu Masselbe, wo Eschenbach Ritter geworden, und daß er ebenso wie dieser des Hennebergers Kleid (die Ausstattung zur Ritterschaft) getragen habe, der, selber untadelich, auch durch seinen Rath, den getreuen von Dstheim, sammt dem Lande in hohen Ehren steht: wie der dort heimische Witerolf bekräftigt.

Dieses dreistimmige Preisgedicht, zumeist auf den Henneberger (Poppo, Votenlaubens Bruders, S. 62) durch drei Ritter desselben, setzt sich also noch in seine Lebenszeit, und vermuthlich auch des Landgrafen, den Eschenbach nicht lange überlebte (oben S. 203), und fügt sich so noch eher dem eigentlichen Sängerkreise auf Wartburg, wo dieselben drei am Hofe Hermanns auftreten, und in dessen zweiten Theile (schwarzem) Ton es ist. Der hier gepriesene von Dstheim ist oben (S. 196) auf den Schenk Wolfram von Dstheim 1230 gedeutet, welcher schon 1202 eine das Kloster Bessera betreffende Urkunde des

1) Wie die Rec. von Robertsteins Wartburgkrieg in der Jenaer Litt. Zeit. 1923, Nr. 194 thut, eben so unbestimmt: „Ist nun die Vermuthung nicht wahrscheinlich, der tugendhafte Schreiber und der Jena'sche Stolle seyen der alte und junge Stoll des Holmarischen Meistersängerbuches?“

2) Wie Doern, oben S. 447 wollte.

3) Wie Doern auch, zum Unterschied von dem Stolle bei Walther und Rubin (S. 166), annimmt. Mus. I, 209.

4) Sonst müßte man noch einen dritten Stolle annehmen.

5) Das Wappen der Schwabischen Schreiber bei Stetmachers III, 110 ist ganz anders.

6) Bd. III, S. 171 f. Vergl. oben S. 62, 196.

Grafen Bertold von Henneberg (Poppo's Bruders) bezeugt¹⁾, so wie Dietrich von Nstheim bei der obgedachten, den Ort Nstheim selber betreffenden Urkunde des Schreibers Heinrich 1223.

Das folgende, zwar durch den Inhalt, wie durch die Weise zum vorigen gehörige, doch in der Handschrift davon getrennt stehende Gedicht, worin nur Biterolf mit dem Schreiber auftritt, ist dagegen schon eine Todtenfeier so wohl des Hennebergers, als besonders des Landgrafen, mithin erst nach beider Tode (1216 und 1215) gedichtet. Und weil dem Schreiber Heinrich seit 1228 ein andrer Notar folgt, so möchte die ganze Fassung des Gedichts dem Biterolf angehören, obgleich der Hauptinhalt, die Verherrlichung des Landgrafen durch den Schreiber, von diesem noch herühren könnte. — Auf Biterolfs Mahnung, zu Bessa²⁾ in der Grabkirche der Henneberger, für diese zu beten, wendet sich der Schreiber, klagend, daß Biterolf ihm dies Gebet schon vorweggenommen, zu der Grabstätte der Thüringer Fürsten, und erzählt einen Traum, wie er dort zu Reinhartsbrunn³⁾ sechs trauernde Frauen gesehen, und vor ihnen eine siebente, unaussprechlich schöne, ihn bei der Hand gefaßt und gesagt, daß Gottes Mutter sie gesandt habe. Er unterbricht sich durch eine herzliche Klage über den Tod des Thüringer Fürsten und des milden Hennebergers, von dem er seine Ritterschaft empfing, und fährt dann fort in der Schilderung der schönen Frau, namentlich ihrer Krone, welche die Engel dem Lucifer gemacht, und aus welcher ein bei dessen Falle gesprungener Stein (der Gral) dem Parcival zu Theil ward⁴⁾. Er fragt sie, ob der Thüringer Herr ihre und einer der anderen Frauen, welche sie ihm die Gerechtigkeit genannt, völlige Huld habe. Diese will ihn verurtheilen, weil er nicht immer Recht gethan; die Schöne aber nimmt ihn in den Schutz der Mutter Gottes, wie jeden der Reue und Weiche gethan. Die fünf übrigen Frauen, nämlich die Treue, Schaam, Zucht, Keuschheit, Milde und Ehre⁵⁾, erklären einstimmig den Thüringer Fürsten und den milden Henneberger, die nun gestorben, als ihren Friedel (Liebling) und fallen für sie bittend der

Schönen zu Füßen, während die Gerechtigkeit unbeweglich stehen bleibt. Die Schöne verheißt den Seelen Heil, und nennt sich, auf des Dichters Frage, die Erbarmigkeit, bescheidet sich aber, daß sie nur den neunten Theil der Schönheit der Mutter Gottes habe⁶⁾.

Bei dieser feierlich erhebenden Darstellung, welche in der genauen Schilderung, vornämlich der Hauptgestalt, wie ein reichgeschmücktes Kirchenbildwerk vortritt, und als ein kleines dramatisches Myster von einem Christlichen Todtengerichte sich absondert, ist zu bemerken, daß eine Rede Biterolfs im ersten Theile des Wartburgkrieges (St. 15), den Landgrafen Hermann zum Zeugnis fordert, daß dem Henneberger eben diese, hier beide Fürsten verherrlichenden Tugenden beizubohnen, namentlich Ehre, Mannheit, Schaam, Milde, Treue, Erbarmung. Dort tritt denn auch der Schreiber gleich nächst Walther gegen Sterbenden auf und rühmt den Thüringer Herrn, dessen Milde von Kindheit auf, es Alexandern gleich thue; ob dem stüts ein Adler geschwebt, und der Löwen-Muth gegen Feinde habe. Das Buch von Alexander, worauf ausdrücklich berufen wird, war damals schon Deutsch gedichtet⁷⁾; der Adler bezieht sich wohl auf den Adler des Reichsbanners, welches Hermann so manchmal mächtig erhub; der Löwe meint ohne Zweifel das landgräflich-Thüringische Wappen, einen roth- und weißgestreiften Löwen in blauem Felde⁸⁾. — Auf Osterdiagens Preis des Fürsten von Oesterreich dagegen behauptet der Schreiber, die sieben Wahlfürsten des Römischen Königs wählen nur nach dem Willen des Landgrafen Hermann, der alsdann den König, ist er zu kurz oder zu lang, abseht und einen andern einsetzt: wie man an Kaiser Otto von Braunschweig gesehen, den er vom Reiche geschieden habe. Dies ist ohne Zweifel Hermanns entschiedenes Hervortreten gegen den genannten Otto IV, noch vor dessen Heimkehr aus Italien, anfangs 1212, wodurch besonders K. Friedrich II das Reich gewann⁹⁾; und es scheint, daß auch hier auf Otto's-Leibeslänge angespielt wird, wie bei Walther, der Friedrichen mit ihm mißt, obgleich er zuvor den Kaiser (Otto) zur

1) Bei Schultes II, 419.

2) Vergl. oben S. 63.

3) Reinertsbrunne weist noch richtiger auf den älteren Namen Reingertsbrunne, verkürzt Reingertsbrunne, in Hef. 1243, 1168 bei Schultes II, 59, 196.

4) Vergl. oben S. 200.

5) Durch die paarweise Anführung sind sechs genannt.

6) Die unmittelbar darauf folgenden beiden Strophen derselben Weise, zum Preise eines Fürsten v. Köln und des Herrn Johann v. Bernin gehören doch wohl einem andern Dichter.

7) Vergl. oben S. 75.

8) Vergl. oben S. 34. Ettemacher II, 6.

9) Wie schon Doern im Mus. I, 474 und Koberstein Wartburgkrieg 9 hervorheben.

Strafe von Hermanns Abfall aufgefordert hatte ¹⁾. Der Schreiber droht noch dem Osterdingen, ihn wie ein (Jäger-) Meister seinen irrelaufenden Velt- (Spür-) Hund zurechtzuweisen; und Osterdingen erwiedert, nur Eschenbach, Helmar und Walther seien als seine Meister (Kampfrichter) ernannt, der Schreiber thue, wie eine Krähe, die zu einem Falken sprach: „Herr Guckguck, seid ihr da?“ er muß wie ein Hund (Welf) zurückjagen, und Osterdingens Knecht Ruprecht ²⁾ soll ihn als einen Narren scheeren ³⁾. Hierauf ruft der Schreiber Walthern mit dem Scharfrichter Steimpfel ⁴⁾ von Eisenach herbei, den im Sangeskampfe Liegenden, wie einen Räuber mit dem Schwerte zu richten. Auf Osterdingens Preis des Fürsten von Desterreich, gegen welchen der Schreiber drei oder vier andere Fürsten aufbringen und besser loben möge, behauptet der Schreiber, der Desterreicher habe, wie alle lebenden Könige der Christenheit, seine Tugend von dem Thüringer Fürsten, bei dem von Kindheit aller Preis behaue; der Schanden tilge, wie der Priester Sünden; dem Herren und Gehrenden (fahrende SINGER und dergl.) zufließen: zuletzt will er, den Osterdingen Gauch (Bastard) gescholten, nur um willen der reinen Frauen aus Thüringen-Land, welche, als gegenwärtig (mit der Landgräfin und ihrem Gefolge) angerebet werden, den wahren Namen der Mutter Osterdingens nicht nennen ⁵⁾. Worauf Biterolf ihm den Kampf zu überlassen bringt, und der Schreiber nicht mehr auftritt; obgleich er sammt den übrigen noch eine Gans gescholten wird, die den Wolf spürt und dennoch aus dem Stalle geht. — Die obige Zeitbestimmung (Otto's IV sinkende Macht, wenn auch nicht Tod 1218) und die Erwähnung der sieben Wahlfürsten, bestätigen die schon zu Eschenbach (S. 197) bemerkte spätere Abfassung auch dieses ersten Theils des Wartburg-Gedichts; welches uns gleichwohl auch hier wenigstens als Ueberlieferung von dem tugendhaften Schreiber gilt.

Die übrigen XI Mai- und Minnelieder desselben, welche allein die Manessische Sammlung bewahrt, sind dagegen ohne geschichtliche Beziehungen, außer daß der

Gedanke an die Geliebte mit des Kaisers Freude verglichen wird (I, 5). So nennt er sie auch seines Herzens Königin und sich ihres Lobes stäten Dienstmann (XI, 2). Der Schluß eines Liedes (VIII), das auch damit beginnt, sein Singen sei so vergeblich bei der Erkorenen, wie der Nachtigall Sang im Walde, könnte in dem weiteren Ausdrücke, „das wilde Waldgesinde sei zu hübschem Sangeslohne nicht gestalt,“ Anspielung auf das landgräfliche Hofgesinde (wie es Walther (Hilbert), enthalten. Dicht vorher (VII) klagt der Dichter über das Trauern der Geliebten; sie erwiedert, da Freude jetzt den Frauen verkehrt (übel gedeutet) werde, und Trauern eine Ehre sei, wolle sie sich darein fügen: und er bedauert, daß sie sich von den „Jungen“ hinreißen lasse, während die Alten noch, wie sonst, „freuden = bald“ sind und man bei ihnen junge, hingegen bei den Jungen alte. Diese Klage, so wie die Aufforderung, daß die guten Frauen „uns“ vor Unfreuden behüten (IV, 1), und die Rüge der entarteten Minne, vielmehr Unminne, welche jezo feil sei (III), verräth nicht eben spätere Zeit, weil solche Klagen schon von den älteren Minnesingern gern in späteren Jahren geführt ⁶⁾, und dann manigfaltig wiederholt werden ⁷⁾.

Des tugendhaften Schreibers sämmtliche Lieder sind völlig in der Art der älteren Hofdichtung, wie sie in Thüringen seit Veldeke (S. 75) ausgebildet wurde, und halten sich auch mehr in dem allgemeinen Kreise solcher Lieder. Auch er klagt Liebesleid, daß die Minne ihn blind und zum Kinde macht (II), oder ihr Pfeil ihn verwundet, und er schnellig altet, während die Haide in Wonne steht (IX). Wiederum trost er dem Winter, wenn das rothe Mändlein ihn anlacht (VI), er achtet es für den süßesten Mai, da die Freudenblumen zu brechen (I, 4), und überbietet die Sommerwonne und die Nachtigall, deren Freude ein Ende hat, wenn seine noch fortwähret durch die Schöne, der er seine Treue betheuert, und die er nur der bösen Späher wegen so lange gemieden (XI). Er preiset die wahre Minne (III, 5), und will ihr stäts sin-

1) Vergl. oben S. 164 — 65.

2) Dieser, wie der ungetreue Rheinfürze Ruprecht zu Worms im Rosenkranz-Liede ist doch wohl mit unserm noch umgehenden Weihnachtsmann Knecht Ruprecht verwandt. Die Varianten wechselten freilich mit Kuophart und Cumphart.

3) Vergl. Tristan.

4) So nennt auch Notke den damaligen Scharfrichter. Wiel-

leicht heißt daher noch der Büttel in dem bekannten Plumpsch-solele Stöcke.

5) Auf ähnliche Weise, wie Eschenbach im Wilhelm sich schämt denselben Schimpfnamen Deutsch zu sagen, oben S. 210.

6) Wie bei Walther, oben S. 179. Der Rückblick auf die bessere Vergangenheit tritt ebenso schon in den alten Heldendichtungen, z. B. Nibelungen, hervor, und ist ja bekanntlich sogar homerisch.

7) A. B. von Dichtemlein, S. 391.

gen und sie als Königin erkennen, die zwei Gelieben vereint (V). Er will stets des Weibes Ehre singen und sagen, und dient allen Frauen um die seine (X).

Die Sprache ist gebildet und rein, wie die Reime ¹⁾. Ebenso angemessen, einfach und leicht sind die Weisen, meist aus kurzen trochäischen, weniger jambischen Zeilen ²⁾ verbunden; ein paar haben auch daktylischen Schritt ³⁾. Die Reimzeilen sind meist richtig gemessen und taktiert ⁴⁾. Die Lieder sind größtentheils fünfstrophig, oder werden es durch den dafür gelassenen Raum (I—VI. XII), demnächst dreistrophig (VII—XI); nur VIII wiederholt in einer

vierten Strophe zum Theil die erste. Ein Lied (V) beginnt jede Strophe mit Minne (vgl. III); und eine Strophe (XI, 1) wiederholt fast in jeder Zeile bräuder.

Goldast (par. 360) führt Str. 6, 1—4 des Wartburg-Gedichts an. Bodmer (Prob. 108) gibt Str. 45. 46. 49. 35. 25. 27. Im Abdruck der ganzen Sammlung sind Str. 28 und 33 übersehen und 34. 35 umgestellt. Gleim (S. 77) hat Str. nachgesungen; Tied (S. 70) erneuert VIII, 1. 4. 3. und IX; Müller (S. 108) bearbeitet IV, 2. 3 und auch VIII, 1. 4. 3.

103.

H e r r S t e i n m a r.

Er gehöret recht eigentlich zu dem Dichterkreise 22 Walthers von Klingen, und ist ohne Zweifel einer der beiden Brüder Konrad oder Bertold Steinmar, welche als Zeugen bei mehreren Urkunden desselben oder mit demselben vorkommen, 1261 bis 1270, und zwar als dort bei Walthere zu Klingenua wohnende: nämlich 1261 und 1253 beide Brüder, 1256 und 1265 Bertold allein, 1269 Kon-

rad allein, in demselben Jahre und 1270 wieder beide, und 1270 noch Bertold allein ⁵⁾.

Es ist eben nicht wahrscheinlich, daß ihr Stammname Steinmar, wie er über dem Gemälde der Manessischen Handschrift, und in allen Urkunden vollständig lautet, verkürzt Steimar ⁶⁾, nur spätere Veränderung von Steimar sei, nach welchem Ort in der Nähe, als ritterliche Beamten Ulrichs von Re-

1) Nur stän : an : hân Str. 28. 32.

2) Reintrochäisch sind II, IV—VIII, X; jambisch sind, außer der schon besprochenen (Klement-) Weise XII, nur IX (in den letzten Zeilen trochäisch nach weiblichen Reimen) und XI wechselt in der zweiten und vierten Zeile des Abgesanges mit sechsfüßigen Trochäen, nach männlichen Reimen: doch hat die dritte Strophe entschieden fünfsüßige Jamben, wie sich auch in der zweiten lesen lassen, mit der gewöhnlichen Färgung: nicht 'nmane und das 'nmine; härter wäre in der ersten o' für du.

3) I und III mit durchgängig weiblichen Reimen, welche bei folgendem Kustakt diesen hüpfenden Gang fortsetzen. In III scheint die Schlusszeile vierfüßig jambisch oder trochäisch; doch läßt sie sich auch, mit einzigem Versproange zweifüßig daktylisch lesen, wie die anderen entsprechenden Reimzeilen, und auch der Schluss von Str. 4, entschieden sind; Str. 2 müßte nur das zweite, ohnedies überflüssige tr anfallen.

4) IX, 2, 10 hat einen Fuß zu viel; XI, 2, 10 fehlt ein Fuß, desgleichen XII, 2, 14. — Strophe 1, 5 toug(1) ist Druckfehler für toug(1); desgleichen 16, 2 mit für mit, und in den Bedarten in IX, 1, 1 heit für heide. — Strophe 18, 2 ist besser muote(s) zu lesen. — Ueber Strophe 46 und 49, 13 sollten auch die Ueberschriften (Der Rei) stehen.

5) Diese Urk. sind sammtlich oben S. 101—3 nachgewiesen: 1253 lautet die vollständige Unterschrift der Teufelsteinischen Urk.: praesente nobili dno Walthero de Chlingen. et Cuonrado de Telingen. et Ruodolfo ministeriali de Chlingenowe. Heinrich dicto de Constantia (Klein Heinslein von Kohn, Ab. III, S. 409) Cuonrado et Bertholdo Steinmar dictis. Cuonrado de Zurzacho. Bertholdo de Radegge. Rudegero et Lintoldo cementariis. Johanne et Walthero fabris, Datum Chlingenowe XV Kal. Jan. — 1269 in castro Chlingenowe — pres. H. dicto Tuollin. conuerso Cuonr. Stainmaro. Ruod. ministro etc. — 1269 uf der durch ze Chlingenowe. D. herren und schen die Dienach geschriben sint. Zulest: D. Heinrich von Tellingen. Cuonrat Steinmar Berthold sin bruoder. — 1270 pres. — Burecardo de Jestedin milite. Cuonrado et Bertholdo fratribus. dictis Steinmar. Ruodolfo ministro etc. — 1270 pres. — Bertholdo Steinmar. Ruodolfo ministro etc. Die Urk. v. 1253, 36, 69, 70 erwähnt auch Eshberg II, LX.

6) Steinmar bei Bodmer, in der Note, ist gegen die Urchrift, welche auch sonst immer (Str. 2. 16. 26) Steinmar heist: eine Zusammensetzung wie in Steinmar, S. 128.

gensberg, die Brüder Konrad und Heinrich mit des ersten Sohn Konrad 1246 vorkommen ¹⁾; der letzte ebenso 1260, 86, 87, und 1282 mit Arnold v. St., der auch schon 1281 auftritt ²⁾; sämmtlich in freiberrlich Regensbergischen ³⁾ Urkunden. Die gleichzeitig und benachbart stets unterschieden geschriebenen Namen, so wie die eben so verschiedenen Geschlechter und ihre Wappen, lassen keine solche Vereinigung beider zu ⁴⁾; und der Dichter kann mithin nur einer der Steinmare sein. Das Wappen derselben in der Manessischen Handschrift ist, im silbernen Felde, ein schwarzer, rechts herniedergehender Schrägstreif: dagegen der Steinmürische Wappenschild zwei große Kleeblätter dicht über einander fährt ⁵⁾.

Es sind weiter keine Steinmare bekannt, obschon sie noch im 15. Jahrhundert dort geblüht haben sollen ⁶⁾. Die beiden genannten treffen aber auch der Zeit, wie den Verhältnissen nach, ganz mit den in den Liedern enthaltenen geschichtlichen Beziehungen überein. Wie der mit beiden so mannigfaltig verbundene Walther von Klingen mit Rudolf von Habsburg, vor und nach seiner Erhebung zum Reichsoberhaupt, in nahen freundlichen Verhältnissen steht: so ist auch der ritterliche Minnesinger Steinmar (wie er auch mehrmals sich selber nennt), sammt mehreren ritterlichen Dichtern dieser Heimat R. Rudolfs, bei dessen Heerfahrt gegen dem Böhmenkönig Ottokar 1276, und namentlich bei der Belagerung

Wiens ⁷⁾: in einem Mallebe vermisst er sich, wenn er gegen die Geliebte falsch sei, nimmer mit Freuden von Wien (heim) zu kommen (III, 3); er sang dies mithin wohl im Frühlinge nach der noch im Winter 1276 erfolgten Uebergabe Wiens ⁸⁾. In einem Winterliede (XII), welches die Geliebte bald wiederzusehen wünscht, klagt er, daß die (Heer-) Fahrt des Königs gen Meissen so spät ward, da „wir“ so viel kalte Nächte erleiden müssen; er möchte lieber bei seiner Trösterin an der ⁹⁾ Schildwacht sein, fürchtet Frost und Schnee, und wenn er dazu Bier trinken müsse, so hätte er bei ihr mehr Freude. Diese Winterfahrt R. Rudolfs gen Meissen muß schon vor dem ersten Vertrage mit R. Ottokar im Winter 1276, unternommen sein; denn in den dritten, die neuen Zwistigkeiten beseitigenden Friedens-Vertrage im Herbst 1277, sind auch alle Freunde und Helfer R. Ottokars eingeschlossen, namentlich Landgraf Albrecht von Thüringen und Markgraf Dietrich von Landsberg ¹⁰⁾, die Söhne des Markgrafen Heinrich von Meissen (7) und der Babenbergischen Constantia; ja schon im April 1277 erwähnt eine Urkunde R. Rudolfs zu Altenburg (in Oesterreich) an die Stadt Befangon, wie er die Fürsten von Meissen, Osterreich und Thüringen siegreich zum Reichsgehorsame gebracht habe ¹¹⁾. Es scheinen aber nur des Markgrafen Söhne und nicht er selber Ottokars Helfer gewesen, weil er nicht im Frieden genannt wird, und Rudolf ihn ander-

1) Bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 936: procuratores et administratores mei videlicet Chuonradus miles de Steinmur — et Henricus frater ejusdem. — Chuonradus et Henricus de Steinmur milites — Chuonradus filius prefati Chuonradi militis de Steinmur.

2) Bei Neugart n. 975: Conr. de Steinmur. — n. 1023: Hr. von Steinmure. — n. 1030: Chuonrado de Steinmurt — Arnoldo de Steinmur. — n. 1036: Con. militis dicto de Steinmur. — n. 1038: Hr. C. von Steinmur. Die Urk. v. 1246 und 1287 bemerkt auch Baderberg. Stumpf, Schweizer Archiv BL 461, sagt, daß das Dorf „Ober-Steinmur“ vormals auch ein Sitz von Edlen gewesen, nach deren Abgang ihr Gut an die von Habsburg gekommen; er setzt hinzu, daß Ulrich v. E. seine Güter zu Steinmur 1213 an die Abtei Wettingen vergabte.

3) Vergl. zu 123 Hadlaub.

4) Welche Baderberg vermittelst „Steinmure“ annimmt; wie auch Neugart dies Pfarrer, am Fuße des Käferberges, nennt, obschon es dort weder früher noch später so (zu für d) lautet: und auch sonst die Schreibung abweicht, nämlich, außer dem obigen Steinmur, (Hamerl. 1), bei Neugart n. 399: Steinmure. — Schon Adelung 134, und mit ihm Doen 208, vermuthete, der Dichter sei von Steinmur im Zürichgau, oder von Steinmuro in Tirol. W. Müller 169 findet sein Vaterland hiernach zweifelhaft. Ebenso Taylor p. 167.

5) Bei Stumpf, der hinzufügt, daß nur dies Wappen (ohne

Helmschmuck) von diesen Edlen übrig sei, die ihr Begräbniß im Klosterlein Jaar an der Lindmat (Zimmat) gehabt haben, wo Baderberg, der auch die Verschiedenheit beider Wappen bemerkt, das echte noch finden will.

6) Tschudi Gallia comata Buch 3, Th. 3, S. 84 nennt sie unter den noch 1420 im Thurgau blühenden Geschlechtern. Bei Bluntschli memorab. Tigur, 632 steht Steinmar auch unter den aufgeführten Züricher Geschlechtern. — Eine Basler Urk. zu Etheningen betrifft einen Gütertausch in Malsch zwischen der Abtei Alba et Steinmure ejusdem ville tunc Sculteto. Schoepflin hist. Zaringo - Bad. V, n. 130.

7) Vergleiche oben S. 431. Schon Adelung bestimmt so seine Zeit; ebenso alle übrigen, auch Koch II, 64.

8) Rauch Oesterreich. Gesch. III, 392.

9) Ich lese aber ander für an der.

10) Rauch Oesterreich. Gesch. III, 642.

11) De principibus Misensium Orientali et Thuringiae nostro imperio triumphaliter applicatis. Vergleichs Uebelung Director. der Südböhm. Gesch. S. 132; wo auch Ottokars Bündniß mit Meissen und Thüringen angeführt wird. — Der anfangliche Plan des Feldzuges 1276, wonach Rudolf selber mit der Hauptmacht gen Eger, und sein Sohn Albrecht mit einem andern Heere nach Oesterreich ziehen wollte, wurde nachmals geändert, und alles 129 durch Baiern, da dies öfter ward. Rauch Oesterreich. Gesch. III, 330, 332.

weitig als seinen und des Reichs lieben Getreuen rühmt ¹⁾.

Die Furcht vor dem Biere in Meissen weist auf den Wein der Heimat Steinmars, der ihm mit Recht lieber ist, zumal bei der Geliebten; obgleich er dort auch noch Wälschen Wein begehrt (I, 3). Er klagt auch daheim über den kalten Winter und Armut, und seine Liebesgeschichten halten sich zum Theil an „die Hand, die Samstags ihren Besen führt,“ (vergleichen ja selbst bei Walther, Hartmann, Nithart, Nifon, mit dem er auch eine Anfangszeile gemein hat, s. Lesarten), und drehen sich um den Minnelohn. Er erinnert eine minnigliche Dienerin, daß sie ihm verheißt, ihn zum Wintertrost zu ihr auf den Strohsack zu lassen; die Dirne mahnt ihn dagegen an ein (Stück) Wein, ein Paar Schuhe und einen Schrein, so er ihr versprochen. Er fragt sie, was ihr der Schrein soll, und ob sie eine Pfalterfrau (Klosterfrau, die den Psalter darin bewahrt) sein wolle; er möchte ihr lieber etwas zur Bedeckung gegen den Winter kaufen; denn ihre Lagerdecke (kutter) ist von alten Säcken: er will den Strohsack in die Stube zum Ofen tragen. Sie willigt ein, doch fordert sie zuvor ihr Geheiß: dann möge er sie nicht schonen. Der Strohsack, mit welchem Ofen und Brücke (Lagerbank) wiegeln, geht durchs ganze Lied (I). Vermuthlich ist es dieselbe kluge Dienerin, deren Minne er nicht erwerben kann, weil sie Gut von ihm verlangt; und er wünscht sich so reich, daß er ihre Füße beschuhe, die oft in der Kälte dem Pfluge folgen, den Wagen schieben und des Meiers Hof betreten muß (XIV): wie 110 Friedrich der Knecht die frostrothen Füße seiner Schönen beklagt (II, 1). Es war also eine ländliche Schöne, wie die Dirne, von welcher er singt, ein Knecht (Knappe) schlief bei ihr, als der Hirte ihr rief, sie solle die Heerde auslassen; so daß beide erschrecken, und der Knappe das Stroh und Heu räumen mußte, worin er es jedoch zuvor noch im Bettenspiel ²⁾ emporspringen ließ (VIII). Höhere Minne meint ein Lied, welches er, wie Lichtenstein (S. 378), bei verstoßener Gunst dem Wächter nicht trauen will, weil dieser ja schon seinem Herrn untreu sei; er meint, dessen auch nicht zu bedürfen und nicht bei der Geliebten zu schlafen. Auch die Rüge der Merker (Späher)

fürchte er nicht, da er nur den treuen Freund darum wissen ließe (V). Dagegen ist es wieder „eine Dirne, die nach Kraute geht,“ die er vor der Mutter verstoßen minnet, und die ihm den langen Winter versperrt gewesen, nun auf die Heide in des Mai's Kleider (die der Schöpfer ihr schneidet III, 1 ³⁾) nach Blumen geht, sich zum Tanze zu kränzen, und deren Rosenmund ihn in den Garten bestellen wird: er gelobt ihr Leib und Gut, da sie es würdig (VII). Die anderen Lieder sind der höhern Minne geweiht; der Gedanke an sie erhebt ihn, wie den Falken sein Gefieder; sie ist die Ehre der Deutschen Lande, aller Frauen: ihr Anblick lachte ihn an, wie ein Engel und entzückte ihn, wie eine Seele die gen Himmel fährt (II). Ihrer Schönheit und Zucht gedenkt er auch in der Ferne, er will sie nicht leben, weil er es doch nicht so kann, wie Gott sie herrlich geschaffen hat: ihr rother Mund soll der Arg des Wehes sein, das sie ihm gethan (III). Ihm war, als wenn er in die Sonne sähe, da er in ihre Augen schaute, und er verstummte: im schönen Mai sehnt er sich nach der Lieben, und sieht er sie nicht bald wieder, so ist es sein Tod (VI). Die Vögelin singen fröhlich, er dagegen trauert und taucht vor der Minne Schrecken unter, wie eine Ente vor dem Falken: die geliebte Frau, in deren Dienst er sich Herr aller Lande wähnte, ist ihm zu fern; Gott möge sie ihn bald wiedersehen lassen (X). So scheinen diese beiden Lieder auch noch auf der Heerfahrt gesungen zu sein, wie jenes auf der Winterfahrt, wo auch die Trösterin, deren eigener Diener (Eigen-Mann) er ist, seine Sonne, sein Mai, seine thauige Rose (XII). Er will grünen, blühen und singen mit dem Mai, wenn sie ihn tröstet, deren Anblick ihn zum Herrn des Grales ⁴⁾ macht, und deren liebes Wort ihn über den Nar emporhebt (XIII). Die sonnengleiche Schöne, deren rother Mund ihn mit der Minne Feuer entzündet hat, soll sich in der Wonnezeit auch sein erbarmen, und Beglückte sollen für ihn bitten; denn vergeblich ist all sein Flehen, das einen Felsen und Amboß erweicht hätte; sein langes Wehklagen möchte in des Meeres Grund gedrungen sein: doch höre niemand sein Rufen an der Minne Thor (IX). Die Schöne kam durch ganze Augen in sein Herz, welches nun

1) Bei Bodmann cod. epist. Rud. p. 60, zwar ohne Jahr, jedoch indem der König des Markgrafen Ede mit Elisabeth von Wittich nach 1268. Vergl. oben S. 30; und beider Sohn Friedrich, so wie ihre künftigen Kinder, für ebenbürtig erklärt: *porae adit ex praeclara sinceræ devotionis, quibus illustris H. mar-*

chio Minensis, princeps noster dilectus, nos et Romanum veneratur imperium.

2) Vergl. Tristan, Glosar.

3) Vergl. oben S. 453.

4) Vergl. oben S. 200.

in seiner Brust, wie ein Schwein im Sack, wie ein wilder Drache, hin und her fährt und zu ihr hinaus will (Lichtensteins Ausdruck S. 370 überbietend); er möchte in den Bonnetagen den Freudegehrenden, wie sonst, immer dienen (mit Gefange): der Geliebten Lohn ist jedoch (mit dem sprachwörtlichen Ausdrucke bei Singenberg und Johansdorf S. 253) heuer ferner als zuvor. Es wird ihm geantwortet, sie habe doch Schöne und Ehre, wie sie ihm auch thue (IV).

Weil aber sie, der er so viel gesungen, ihm nicht lohnen will, so wendet er sich von dem Mai zum Herbst, — wie das Bild vom Schwein im Sack schon ankündigt, — will nicht mehr, nach dem alten Spruch, ein armes Minnerlein und Mürterer sein, er bietet sich dem Herbst, da ihm „Gehewin“ gestorben, zum Helfer, und wird angenommen, wenn er recht den Herbst besingen kann; worauf er, in einer Rede an den Wirth eine ungeheure Menge Speise und Trank fordert, für sich und die Genossen; denn durch ihn geht eine Strafe, und Wein muß er so viel haben, daß es wohl ein (Mühl-) Rad treibe (I).

Hier sehen wir zuerst ein Herbst-Lied, obschon dem Rithart ein solches beigelegt wird (Vb. III, S. 399), und der nahe Hadlaub dann in dieser Art sich öfter vernehmen läßt. Darum ist von diesem vorangestellten Liede in der Manessischen Sammlung, welche allein uns Steinmars sämtliche Lieder bewahrt, das Gemälde hergenommen: unter einem Baume sitzen mehrere Gefellen zu Tische und lassen sich Speise und Trank die Hüfte bringen.

Steinmars Lieder zeichnen sich aus durch lebhaft, bildliche Darstellung aus eigener Anschauung

des ländlichen Lebens, und haben schärferes Gepräge, als die des befreundeten Kingers, mit welchem sich hierin keine nähere Beziehung darbietet¹⁾. Die erzählende und Gesprächs-Weise mehrerer Lieder erinnert eher an Singenberg, Nisen und Reinmar, mit welchem letzten Steinmar auch die öfter zum Schluß unbestimmt, von wem, eintretenden Antworten (IV, VI) gemein hat, worin Steinmar sich selber namentlich anruft, wie Tanhuser (S. 421). Meist Malieder, sind seine Lieder, auch meist zur gemeinsamen Freude durch Sang und Tanz bestimmt, wie schon der Rehrreim andeutet, welcher nur selten fehlt, in einem (I) wenigstens als Ausruf, und in einem andern durch Wiederholung einer bedeutsamen Zeile, zugleich mit durchgehender Reim-Uffonanz (XI), vortritt. Die Mehrzahl der Lieder geht trochäisch; einige sind jambisch oder gemischt, mit dem gewöhnlichen Wechsel²⁾. Die Verse sind richtig gemessen, zumal im Betracht ihrer einzigen Handschrift³⁾, die Reime sind völlig rein⁴⁾. Auch die Sprache ist untadlich, obschon landschaftliche, wie ländliche, Wörter und Töne auch die Heimat Steinmars bestätigen⁵⁾. Ein Lied mit Inceim und Rehrreim (XIV) ist nicht dreitheilig, und wohl ein Relgen. Sämtliche Lieder sind fünfstrophig (X durch den leergebliebenen Raum), oder dreistrophig.

Bodmer (Prob. 170) gibt Str. 34. 47; im ganzen Abdrucke der Minnesinger ist Str. 44 übergegangen. — Lied (S. 67) hat IV und XIII erneuert. Von Gräter (Jdunna 1816, Nr. 10) ist XIII bearbeitet; Müller (S. 112) liefert II und auch XIII. Taylor (p. 167) übersetzt eben dieses letzte Lied.

1) Dennoch mag es sein, daß Steinmar von ihm angeregt oder worden zum Dichten, wie Purgessers Geschichte des Thurgau's I, 128 meint.

2) Reintrochäisch sind I — IV, VI, VII; mit jambischem Schlusse der Stellen XI, und zugleich mit jambischem Abgesange XIII; die beiden Anfangszeilen des Abgesanges jambisch hat IX, nur die vorletzte Zeile XIV. Dactylischen Anfang der Stellen scheint XII zu haben. Reintrochäisch ist nur V; mit trochäischem Schlusse VIII; mit trochäischem Schlusse der Stellen und des Abgesanges X. Die Rehrreime wechseln auch manchmal so. Die vorgehenden Reime gleichen nicht immer solchen Wechsel aus; so wenig als die Einschnitte den Fortschritt (I, III, IX).

3) Str. 3, 8 besser unt für unt. 6, 6 ist um einen Fuß zu lang, und etwa den zu streichen. 10, 5 ist zu kurz, etwa Da, da met. 34, 3 besser unt für unt.

4) Str. 13, 6 sumer im Einschnitte weiblich, ist um so eher zulässig, als damals auch schon sumer im Reime vorkommt. Die Kürzungen nâr und 22 herc (herbe) im Reime sind stärkere Freiheiten.

5) Str. 3 schwach ist (schon S. 463 erwähnt, 12 dem vorigen Jahr; noch Schweiz. vort. wie schon im Tristan. 33 brozzu Errossen (daher wohl Frau). brozzo. Vgl. Rithart (Vb. III, S. 216). 13 reake ist sonst hochdeutsch trake; dagegen 8 au; han für hem so varn: arm (arm) diesem gemäß. Die 3 Pers. wünschen, liezen (Str. 39) könnten dem Schweizer bleiben, wie die Kürzungen sunt, went; stärker zemen (Str. 41) für zefamine. Der Dat. Pl. dien für den gehört auch hierher. Die Flexion sein (Str. 36) zählt schon im Verse mit. 39 wurgelonde ist zugleich scherzhaft maulend.

104.

Herr Waltram von Gresten.

Dem Stammnamen lautet zunächst Gresta in Tirol, schon Burg der alten Tridentischen Grafschaft¹⁾: es finden sich aber keine danach benannte Edle. Bekannter ist das alte Oesterreichische Kloster Garsten, später und jeho Gärsten oder Gersten, an der Enß bei Steier, welches schon von dem Steirischen Herzog Ottokar III im J. 1085 gestiftet worden²⁾. Dorthin, etwa als Dienstmannen, gehören wohl Rudolf von Gersten, um 1180 in einer Urkunde dieser Abtei³⁾, und Albrecht von Gersten 1258 zu Krummenau im Manhartsviertel bei einer Schenkung Otto's von Staleck an die Abtei Steinbach⁴⁾.

Dieser Name findet sich jedoch nirgends in der sonst leichten Umsehung Gresten, wie der Dichter beständig heißt. Anderweitig sind keine alten Edlen oder Burgen seines Namens bekannt⁵⁾, und sein Wappen in der Manessischen Sammlung, welche allein ihn hat, führt auch nicht auf die Spur: es hat in goldenem Felde einen blauen Querstreifen, worin mit goldenen Buchstaben Amor geschrieben steht. Selbst der Taufname des Dichters ist zweifelhaft. Ich habe Waltram aus der unscheinbaren Vorschrift für den Schriftmaler vorgezogen, weil dieser jene doch schwerlich berichtigt, eher wohl nicht recht angesehen hat, und Waltram nicht minder alterthümlich ist, als Alram⁶⁾: gleichwohl spricht für Alram, wenn III Gellart es an Alram, Ruprecht und Friedrich rüget, daß sie die Herren von Mergerstorf so äffen; wäre Gericht, so ginge es ihnen an den Leib; denn sie sind zu feist bei ihrer Klage, und wer sich so (wie sie) nach Minne

sehne, wäre in Jahresfrist todt (Str. 1). Hier ist, wie auch der Zusammenhang zeigt, ohne Zweifel der zugleich in der Nähe stehende 108 Friedrich der Knecht gemeint, und also wohl auch Alram von Gresten, dessen Minnelieder hier absichtlich übertrieben dargestellt sind. Die Herren von Mergerstorf sind aber Oesterreichische Edle⁷⁾, und dies spricht zugleich für die Einheit mit dem dortigen Gresten.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift stellt diesen Singer auf ähnliche Weise dar, wie 91 den von Buchein: unter Blumentranken, an welchen der Wappenschild hängt, sitzt er neben einer Fräulein, die ein aufgeschlagenes Buch in der Hand hält, worin zu lesen ist: Swer recht wart merchen kün, der gedencke wiß. In den Liedern ist hiezu kein besonderer Anlaß; wie sie denn überhaupt keine geschichtliche Beziehung bieten. Sie klagen im Winter über die Ungnade der Schönen die seines Dienstes nicht achtet, vielleicht durch Hüter verhindert: wer mit übelen Weibern umgehe, müsse verderben, da ihn so die Gute schon dem Tode nahe bringt (I). Er preiset sie dennoch, und hofft Vergütung langes Leibes von ihr, die ihn höher, als jede andre ehren würde (III). Er mahnt die Minne, an ihrem Freunde Gnade zu thun, damit er ihr nicht fremde werde (IV). In der Sommermonne bleibt die Sorge sein Gesinde; da klagen sich auch zwei Gespielinne ihr Liebesleid: die eine sehnt sich nach dem fernem Geliebten; die andre empfiehlt ihr Maaß und Geheimnis, gelobt ihr Verschwiegenheit, und wünscht ihnen beiden Trost (II). Das letzte Lied ist noch ein solcher herzlichster Liebesausfluß der Schönen,

1) Hormayr's Werke I, 176 mit dem alten urkundlichen und jetzigen Namen: *Gresta*, in *gardumo ante castrum*, Gresta.

2) Caesar ann. Styr. I, 127 ff. Merian Oesterr. Topogr. 31. Wird auch Windisch-Gärsten genannt, von den umwohnenden Wenden, Slaven. Das Chron. Garstense bis 1288 beginnt *Rauch scripti. Austr.* Urkunden derselben Abtei, seit 1082, bei Kurz Beitr. zur Gesch. Oesterrichs ob der Enß Th. 2.

3) Bei Kurz Nr. 39: Rudolf de Gersten. Chunradus Pahlarn (*Pechlarn*?) u. a.

4) Link annal. Zweil. I, 356 testes — dominus etiam Marquardus de Strilwezin (vgl. S. 351). *Uiricus plebanus de Aloldstey. Albero de Gersten. Item Alramus de Aloldstey. Otto de Ronspach. Item Marquardus de Stalek, et alii quam plures nobiles et honesti viri.*

5) Abtlung 178 bemerkte zwar zwei Schlösser Gresta und Gresten in Tirol und Oesterreich. Ebenso Koch II, 63. Dem 136 vermuthet, er sei aus Tirol oder Schwel. Die von Grest bei Siebmacher IV, 70 sind spätere Grabelte und führen ein Blatt, wie die Heidschade, oben S. 436.

6) Alram von Voghsch Vater und Sohn 1270 in Regensb. burg. Urf. bei Scheld bibl. hist. Götting. I, 199. Waltram von Alampurg zu Worms 1231 in Urf. R. Heinrichs. Ludwig scriptil. Wirceb. 357. Beide gebildet, wie Wolf-ram, Gunt-ram u. a. ram oder rām ist Verkürzung des Althochd. *hraban* Rabe, bān, Rām. Andere wortspielende Ableitung oben S. 126.

7) Mehr davon bei 111 Gellart.

der nichts schöner dünkt, als die Rose und Mannes Minne, und die Sommerwinne nicht theilt, wann ihr holder Geselle nicht bald kommt.

So schwankend, wie die Namen des Dichters, werden aber auch seine Lieder dadurch, daß sie sämtlich unter anderen Namen in der Heidelberger Sammlung stehen, nämlich I und III unter 15 Hohenburg, II unter 137 Spervogel, IV und V unter 110 Miune. Ueberdem steht II in meiner und der Niedegger¹⁾ Nithart-Handschrift²⁾, in beiden zu Anfang und zu Ende vollständiger und durch zwei Schluß-Strophen dem Nithart deutlich zugeeignet; denn die eine Gespielin antwortet auf die Frage der in beiden Nitharthandschriften zwar wieder über-

gangenen Strophe, ihr Geliebter sei der Ritter von Neuenthal³⁾, sie wünscht sich zuletzt auch ein Häuslein bei dem Lengenbache⁴⁾: das ist nahe bei Mödling, wo Nithart vom Herzog Leopold behaust war⁵⁾. Demnach gehört dieses so erst vollständige (neunstrophige) Lied wohl zu den echt Nithartischen. Von I und III ist schon bei Hohenburg (S. 72) die Rede gewesen. Die dem Miune zugeschriebenen IV, V werden diesem um so weniger gehören, als fast alles, was unter seinem Namen in der Heidelberger Sammlung steht, Anderen zukommt. Das letzte Lied unterscheidet sich vor allen durch alterthümliche Darstellung, Weise und unvollkommene Reime: wodurch es ganz in die Reihe der schon erwähnten Lieder von 26 Kärenberg, 27 Eist⁶⁾, 109

1) In dieser ist es Nr. LIV.

2) Bd. III, S. 231.

3) Oben S. 437.

4) Wie die Niedegger Pbf. Engenbache berichtet.

5) Vgl. oben S. 349. 437. Markt und Schloß (an diesem Lengenbache) heißt bei Merian S. 34 Reindach. Verzeichniß der Gerechtsame und Egen des Bisthums Passau in Oesterr. um 1230. Wien. Jahrb. Bd. 43. Abt. S. 16: placita in Lengenbach. Ebd. S. 20: de jure mutarii (Mauth) de Lengenbach XV scapulae.

6) So heißt nämlich dieser nur durch die Abschreiber zu Aß gewordene Dichter, und der bei ihm gedachte Reim des auch dort heimischen Heinrich von dem Türlin wird urkundlich bestätigt: Dietmar de Aist tzenget 1143 zu Berch (Lauriacum, der ältere Bischofssitz von Passau, jetzt Dorf Vorch bei Ens) des Eitelrichen Markgrafen Ottokar IV Bestätigung für das Kloster Gresten (Seite 472). So lautet der Name mit der Jahreszahl in einer Grestenschen Handschrift bei Caesar ann. Styr. I, 740 und Kurz Beitr. zur Gesch. Oesterr. ob der Ens Th. 2, Grest. Urk. 27. Caesar I, 583 beweiset zwar aus dem Inhalte (da Ottokar IV schon 1123, und der auch als Zeuge stehende Oesterr. Herz. Leopoldus junior schon 1136 gestorben war, und dessen Sohn Leopold V 1141, also 1143 Heinrich Jasomirgott regierte), daß diese Urkunde von 1113 ist; womit auch ihre Indictio V stimmt. Dieselbe Zeichnung hat, neben der undeutlichen Jahreszahl, eine andere Abschrift derselben Urk., welche Caesar I, 740 aus Kroelich diplom. Garol. II, 3, unter 1112 gibt und deren mannigfaltig abweichende Lesarten zu jenen unter 1143 vergleicht. Nach Kurzens Erläuterung dieser Urkunde (S. 493—507, vergl. Hormayrs Beitr. zur Innerrösth. Gesch. II, 128), ist es ein später aus zwei verschiedenen Urkunden Ottokars IV und VI mit Vermengung der Zeugen und Thatsachen zusammengewürfeltes Transsumpt, und daher nicht mehr vollständig herzustellen. Jedoch gehört Dietmar von Eist wohl der jüngeren Urkunde an, weil derselbe, wenn nicht ein gleichnamiger Sohn, auch um 1170 sein Gut Hirtina (sammt allem Zubehör dem Bist. Kloster Adersbach bei Passau übergibt; dem alldann seine Schwester Sophia und ihr Sohn Adelbert entsagen; so wie ihr Mann Engelbert von Ebnheringen sein Gut Herzgeredsdorf durch Wernher von Eiskbach demselben Kloster gibt, wovon nachmals ein ge-

wisser Wernher einen Theil in Anspruch nahm, und nach diesen Beschreibungen erst vor der Geistlichkeit und dem Volke zu Passau, dann auch auf der Burg Eist in die Hände Otto's von Neuberg, des Schirmvogtes jener Güter und des Abtes von Adersbach, entsagte; Zeugen waren: Rainbert, Karl und Johannes von Eist^{*)}; wohl Seitenverwandte Dietmars, der keine Kinder hinterlassen zu haben scheint, da nur eine Schwester seine Vererbung bestätigt. Sein Vater vielleicht ist Gottfried v. E., der schon 1125 Ottokar IV Bestätigung für Kloster Eist, mit bezeugt^{**)}. Vermuthlich ist die Stammburg dieses Geschlechts in der Nähe des Glöckners Wadels im Mühlviertel, der in einer Urkunde 1291 Eista heißt^{***)}, 633 aber Agasta^{****)}. Agist, Agest ist also auch wohl der ältere Stammsname, wie er in den Urkunden 1123 und um 1170 lautet, so wie in der einen Abschrift jener Urk. 1143 Dietmar de Agst steht. Zu der Zeit dieses Dietmars stimmen wohl die seinen Namen führenden Lieder, welche nach Inhalt und Form zu den ältesten gehören. Das Wappenschild des Dichters hat in der Weingarter Handschrift das weiße Einhorn in rothem Felde. Dies Einhornwappen, dessen Obertheil auch Helmschmuck ist, stimmt völlig mit dem Weissaufischen Wappen (S. 377), und konnte Verwandtschaft andeuten. Das Weingarter Gemälde ist übrigens nur ein Theil des Manessischen, ohne Kränze und Krame, allein der Singer in rothem Kleide und grauem Mantel mit Helmzier (anstatt des Hutes), und einen Stock in der Hand, (anstatt einer Rinne); er blickt nach oben, wo das Spruchband. Auf dem Vordel des Fels steht ein gelb und roth quergeritztes Gefäß mit engem Halse, aus welchem sechs Spizen wie Blätter hervorragen. Auf dem Manessischen Bilde scheint dies Gefäß mit dem Sattel (oder Tasche?) zu einem größeren löcherartigen Behälter verzogen, der auf der Seite, wie ein Tragetord hängt und aus welchem acht scharfe Spizen hervorstecken.

*) Codex tradiit Alderspacens, in Monum. Boic. V, 330: Noverint universi tam moderni, quam secuturi, qualiter vir Illustris Dietmarus de Agist predium suum Hirtina cum omnibus pertinentiis manu potestativa Alderspacensi tradidit ecclesie; quod in perpetuum deinde abdicavit soror ipsius Sophia eiusque filius Adelbertus, sed et Engelbertus de Sconheringen, qui eandem Sophiam duxit uxorem, predium suum Herzgeresdorf posuit in manum Wernheri de Grizbach;

Regensburg, 43 Sevelingen tritt: es scheint unvollständig und in der Strophe des letzten.

Alle diese Verhältnisse beziehen den von Gresten¹⁾ auf die Mittel-Donauegend, so wie auf den Kreis der älteren Dichter²⁾. Die ihm bleibenden Lieder sind einfach und herzlich. Das erste ist noch in der ältern zweireimigen Weise, und ganz trochäisch, wie IV. Künstlicher gebaut ist III, wo Jamben nach weiblichen Reimen mit Trochäen wechseln³⁾, und

besonders mit den durchgängigen Inreimen dastylisch fortschreiten. Die Reime sind rein⁴⁾, wie die Sprache.

Die Ausgabe des letzten Liedes Alrammi Gerstensis, mit dem des Kürnbergers, von W. Wackernagel 1827 ist schon bei jenem (S. 110) angeführt: sie hat es als Bruchstück zweier vierzeiliger Stenzen, gleich den Kürnbergischen, darge stellt⁵⁾.

105.

Herr Reinmar der Fiedler.

Er gehört vermuthlich nebst den acht folgenden, deren nächste fünf die Manessische Sammlung mit der Heidelberger gemein hat, zu den Oesterreichischen Sängern, wie schon sein bei Sevan (S. 243) gedachtes Spottlied auf diesen andeutet; wodurch zugleich seine Zeit einigermaßen bestimmt und noch nahe an Walthar gesetzt wird⁶⁾. Auch ihn bezeichnen

Name und Wappen als einen ritterlichen Dichter. Den Taufnamen hat er mit den beiden berühmten, auch in Oesterreich geessenen Reinmaren (37 und 113) gemein, von welchen ihn jedoch sein Wappenschild unterscheidet. Dieses scheint aber kein altherkömmliches, sondern erst von dem Sänger selber angenommen, entsprechend seinem Beinamen „der Fiedler“:

ut idem fratribus de Alderspach retineret, si filios ipsius quem de predicta Sophia habebat, vel quisquam liberorum eius quos forte postmodum ex ea genuisset, nullam predictis fratribus de predio illo moveret calumniam. Porro tempore succedente quidam Rehevinus inlustram cepit habere super ipsius predii partem appellationem, quem post multa damna tandem ad hoc adduxerunt, quod coram clero et populo Patariensi eam abdicavit, et item nihilominus in castro Agist coram domino Ottona de Rechberg, predictorum bonorum advocato, in manum videlicet prenommati Ottonis et Abbatis Alterspacensis, H. r. l. s. Wernherus de Grizbach — Peringerus de Poscha (vgl. S. 372), Guntackar de Stira (S. 346) — Otto filius Arnolhami de Stira. — Rambertus de Aist — Karolus, Johannes de Agist, Marquard de Kazilindorf (S. 373). Nicht darauf entsagt eben dieser Güter uxor ipsius (Rehevin) et filius Lozberg coram domino suo Wernhero de Grizbach; dabei andere Zeugen. Auch gelobte er endlich seinen andern noch in der Wägte liegenden Sohn nach 3 Jahren zur Entfugung zu stellen. Endlich entsagten auch seine Schwertsöhne Hadamar und Hermann in die Hand Friedrichs von Honesberg (S. 375), coram Duce Heinric. — Da Wernher von Grizbach, der auch um 1180 bei Alderspach urf. (n. 320), (schon bei der Entfugung der Schwester Dietmars v. E. und ihres Vaters genannt ist, so ist Dietmars Schenkung wohl eben nicht viel älter, als diese Verhandlungen mit Rehevin, auf welche nur sich die erste Zeugenreihe zu beziehen scheint, obwohl auch

die Zeugen jener Schenkung Dietmars und deren Bestätigung durch seine Schwester darunter gemischt sein könnten. — Vielleicht gehören hierher auch Wolfram de Esle, Heinrichs de eodem loco, Albertus frater eius, um 1170 bei Tegernsee in Tögmünster. Mon. Boic. VI, 141.

*) Gottfriedus de Agest. Caesar 1, 745.

**) Kurz Oesterreich unter Ottokar und Albrecht, urf. 6. Auf der Merianischen Karte stehen Waid und Gaid als zusammen.

****) Urf. K. Ludwig zu Regensburg bei Ried n. 44: Agasta von Berniche. Vergl. wegen des letzten Namens Rithart Bd. III. In Meichelbek hist. Frising. urf. n. 1310: Wollger de Periniche.

1) Adlung setzt ihn zu spät, 1276 bis 1300.

2) Der Karst, Berg zwischen Krain und Istrien, gleich 1177 Graß, urf. K. Friedrich I, in Ughelli Ital. sac. p. 61: a monte, qui dicitur Graß, usque ad stratum Ungarorum.

3) Ebenso in den Stellen des Althartischen Liedes; im Abgesange jambisch nach männlichem Reim, und trochäisch nach weiblichem.

4) Bis auf das in dieser Gegend gangbare a: ä Str. 8. 11.

5) Ebenso wiederholt in den Fundgruben 1, 266, aber auch fälschlich, wie in der Heideck. Hdb., und anstatt des hineingehefteten eines man die Manessische Lesart minneram als unverdorren erkannt.

6) Adlung 147 setzt ihn 1256—75 und nennt ihn einen Wais, (und mit ihm Koch II, 63), obwohl ihn die Benennung „Herr“ befreundet. Doegen 126 nennt ihn nur einen Meisterfänger.

daher es eben so wenig, als der fehlende Stammname, weiter nachzuweisen wäre¹⁾. Es ist nämlich in blauem Felde eine goldene, viersaitige Fiedel oder Geige ohne Bogen, welche rechtsher mit dem Griffbrette schräg nieder gekehrt ist, und welche auch als Helmschmuck über einer Unterlage auf der Kante steht, das Griffbrett voraus, und auf der obern Kante vier flammartige Büschel oder Rудste hat. Er führte die Fiedel auf ähnliche Weise im Schilde, wie der edle Freiherr von Alzei, Volker der Fiedler oder Spielmann im Rosengarten, darnach die Burggrafen von Alzei im 13. Jahrhundert, und diese Stadt noch heute²⁾.

Ebenso stellt auch das übrige Gemälde den Fiedler dar: unter zwei gothischen Bögen, in deren Aleeblatt-rahmen Schild und Helm gleichsam wie Fenstergemälde stehen, sitzt auf einer mit Teppich belegten Bank Herr Reinmar, jugendlich mit lockigem Haar und welkem Rock, aus dessen kurzen Ärmeln engere Ärmel, mit Knöpfen bis an die Hand, das Unterkleid zeigen; er hält eine große Geige am Kinn, streicht sie mit dem Bogen, und greift mit der Linken die vier Saiten, welche, wie auch auf den beiden anderen Geigenbildern, mit senkrechten Schrauben (nicht Seitenwickeln) auf das Griffbrett gespannt sind. Zur Linken sitzt auf gleichem Sessel eine junge Frau, mit der gewöhnlichen mägdenartigen, um das Kinn gebundenem Kopfbedeckung (Gebände) auf langen Locken, in einfachem Gewande ohne Gürtel, die rechte Hand auf's Knie gestützt, und mit der Linken auf ein kleines Fräulein deutend, welche, mit Perlenkranz auf den fliegenden Locken, im ähnlichen, gegürteten Kleide, mit wundersam gespreizten Händen eine Tanzgebärde begleitet. So scheint hier eher das Töchterlein beider in einer häuslichen Belustigung, als ein Aufspielen für Fremde: wie sonst wohl Walther, Tanhuser und andere edle Leichbichter dem Tanze vorangeigten, und selbst Held Volker in Bechelaren zu seinem Abschiedsliede fiedelte und so für das Geschenk der Markgräfin dankte. Reinmar klagt sonst auch, daß mancher ihn ungegrüßt läßt, aus Furcht, daß er ihn um etwas bitten werde (II, 1), und daß jezo, wo nicht der zehnte³⁾ Mann, noch Weib froh ist, und so Wenige durch Milde sich Ehre erwerben, andres als vormals (I, 2). Ob der König eines mächtigen Landes, der seiner Arzheit wegen vertrieben und verlassen wurde,

von dem nachmals aber bessere Rede ging (I, 1), einen Deutschen König meint, und welchen, ist zweifelhaft: er sollte doch wohl eben der Herr sein, der am Schluß dieses Liedes aufgefodert wird, wacker zu sein und Ehre zu werben. Denn der dieselbe Auforderung wiederholende Rehrreim, der zugleich durch die Verkündigung des Tagessternes eine eigenthümliche Wendung der Wächterlieder macht, verbindet die sonst ohne Zusammenhang scheinenden 4 Strophen zu Einem Liede. Das zweite, auf ähnliche Weise verbundene Lied rügt, nächst der Unmilde, noch, daß manche das Kreuz verachten und versagen, welches andere lange und schwer tragen: Gott kenne aber wohl den guten Bruder. Hier scheint nicht bloß allgemein das unchristliche Leben gemeint, welches das Kreuz nicht auf sich nehmen will, sondern das wirkliche Nehmen des Kreuzes zur Kreuzfahrt; wie Walther 1227—28, und der gleich folgende Hawart dazu ermahnen.

Die auf die Rüge gegen Seven in derselben Weise folgende Strophe der Heidelberger Sammlung⁴⁾, enthält die häufige Zusammenstellung Eva's und Maria's, preiset das reine Weib als Engel und scheidet die Guten von den Bösen, wie Walther⁵⁾.

Die übrigen allein in der Heidelberger Sammlung diesem Reinmar zugeschriebenen, meist einzelnen Strophen sind, als Stücke der vollständigen Lieder Reinmars des Alten in der Manessischen Sammlung, diesem unbedenklich zugesprochen (S. 144). Der in der Heidelberger Sammlung unmittelbar auf Reinmar den Fiedler und mit diesem auf Reinmar den alten folgende Reinmar der junge, muß ebenso von beiden unterschieden werden, und mag wirklich der Sohn Reinmars des alten sein⁶⁾, auf welchen sich der Beinamen zunächst bezieht. Seine beiden daktylischen, nicht rein gereimten Strophen⁷⁾, klagten auch über die freudenlos gewordene Welt, und erzählen, wie ihn, den Knecht (vgl. zu 108), einer beim Rucke gezupft und von Freuden und Frauen hinausgewiesen habe.

Des Fiedlers Gedichte, die in beiden alten Sammlungen beinahe gleichlauten, sind rein in Sprache und Reim. Das zweite Lied ist trochäisch, das erste wechselt mit jambischem Auftakte⁸⁾. Die beiden jambischen Strophen haben größten Bau.

1) Die Augsburgerischen Patricier Fiedler haben nicht dieses sprechende Wappen, sondern eine Kante. Siebmacher II, 153.

2) Vgl. meine Erläut. zu den Wibel. 36.

3) Bei andern ebenso der vierte. Weigl. S. 179. 250. 339. 364.

4) Wd. III, S. 330.

5) Oben S. 179. 209.

6) Wie Konrad der Junge der Sohn R. Konrads.

7) Wd. III, S. 321: wær: er.

8) Weigl. in Beziehung auf die Reime. Die in den kurzen Zeilen des Abgesanges wechselnden männlichen (Str. 11. 3) und weib-

106.

H e r r H a w a r t.

Da sein Stammmame aus keiner der beiden alten Sammlungen erhellt, so ist derselbe schwerlich nachzuweisen. Sein Wappen in der Manessischen Handschrift, ein schwarzer Bärenkopf in goldenem Felde, scheint auch nur persönlich, wie das vorige, und bezieht sich wohl auf das Gemälde, welches den Dichter im Bärenkampfe darstellt: er durchbohrt den aufrechtstehenden Bären mit dem Sperre. Diese Darstellung deutet wenigstens auf die gebirgige Heimath des Dichters; und so findet sich denn auch ein ganz ebenso kurzweg Hawart genannter Ritter, am 25. Juni 1242 zu Antholz in Tirol bei der Friedensstiftung des Bischofs Egno von Brixen, zwischen seinem Lehnsmanne Arnold von Rodeneck und Hugo von Taufers; an welcher Urkunde vielleicht noch sein Siegel nähere Auskunft geben könnte¹⁾. Die Zeit stimmt mit den in den Liedern enthaltenen Beziehungen. In dem ersten lied, nach Anrufung des Sohnes, Vaters und Geistes und der Mutter Gottes, die Christenheit vor Unglauben gewarnt; dann wird geklagt, daß das heilige Land so lange in der Gewalt der Heiden sei, und um ihre Demüthigung gebeten; endlich wird gerügt, daß des Teufels Saat die Länder umher vermirre, daß wir nicht recht's Gericht haben, sondern Witwen und Waisen weinen, weil die Fürsten sich nicht über einen Römischen Bogt (König) vereinigen: Gott möge die Ungerechten stürzen.

Dieses zusammen weist auf die wirre Zeit des Zwischensreichs seit K. Konrads IV Tod 1254, wo die Gegenkönige Wilhelm von Holland (schon 1247 bis 1256), Alfons von Kastilien (1257 bis 1259) und Richard von Cornwall (1257), zwiespältig gewählt, das Deutsche Reich zerrütteten, und besonders die

beiden letzten durch ihre Entfernung nur ihre Anhänger desto eigenmächtiger schalten ließen: worüber in ähnlichen Worten der Tituredichter klagt²⁾. Zugleich erhellt, daß damals der zweite Kreuzzug Ludwigs des Heiligen 1270 noch nicht unternommen war, seit dessen erstem unglücklichem Kreuzzuge 1248—54, der größte Theil des heiligen Landes (Jerusalem schon seit 1239) unangefochten in Gewalt der Heiden blieb. Das zweite Lied ist ähnlichen Inhalts, fordert noch deutlicher die Sünder von der breiten Höllenstraße zur Befreiung des heiligen „Landes, Kreuzes und Grabes;“ verheißt ihnen Hülfe durch „das Zeichen mit dem Kreuze,“ auf dem engen Pfade des Himmels, der Gewalt leide, zum zehnten (Engel:) Chore; und bittet den dreifaltigen Gott und seine Mutter für die Christenheit gegen die Juden und Heiden.

Andrer Art ist das folgende Gespräch mit der Geliebten, welche ihn für langen Dienst dankt: jedoch soll sein loser Minnefang und Minneklage bei ihr weder „benachten noch betagen.“ Auf seine Betheuerung, er minne sie Tag und Nacht in allen Ehren, fragt sie ihn, was denn eigentlich Minne sei³⁾; er deutet sie als die gegenseitige herzliche Liebe von Weib und Mann; sie v. redet sie nun (wie Ehrimhild), er jedoch hofft treulich, sie lohne ihm noch Nachts oder Tages. Die beiden letzten Wörter lehren in den Schlusszeilen jeder Strophe wieder. Das letzte Lied, auf ähnliche Weise eingerichtet, preiset die lange kalte Nacht der vereinten Geliebten über dem heißen langen Tag, und bittet die Erkörene, seine lange Klage zu enden, damit seine Freude täglich sich mehre und er dem Morgen entgegenläche.

lichen Reime (2. 4) gleichen sich wohl dadurch aus, daß man sie als gereimte Einschnitte betrachtet, in welchen — mit — wechseln kann; vgl. S. 218. In Str. 2 gehört die dritte kurze Zeile gewiß zu der Schlusszeile, in welcher also die ange deutete Ergänzung überflüssig ist.

1) Hormayr Werke II, Urk. 25: Ad hujus rei memoriam testes qui interfuert, iussimus subscribi, et sigillorum nostri ac ipsorum munimine roborari. — Layel miles Comes Ulricus de Ulm (Ulm). Hawardus. Rainbertus Gerro ff. Der letzte heißt in der ebendasselbst vorkommenden Urk. von 1240 Rembertus dictus Gerro. Den Hawart finde ich nicht öfter. — Adelung 106, zwischen 1238 und 1275, nennt

ihn Habart, und fügt hinzu: in den Urkunden dieser Zeit kommen mehrere Habwart, Hofwardt und Hoffewar in dem südlichen Deutschlande vor; was Doem 169 wiederholt, Koch II, 4. 60 übergeht. Jene Namen gehören schwerlich hierher, da Hawart doch wohl aus Hada-wart verkorrt ist. Das Wappen der Franken und Schwäbischen Hofwardt ist überdies ein Griechisches Kreuz. Elbmacher I, 103. 110. — Leichten 178 vermuthet, daß Herr Hawart dem Bietigau zugehöre, gibt aber keinen Grund an.

2) Vgl. eben S. 218.

3) Wie bei Eichenbach und Pichtenstein. S. 226.

Sprache und Reime sind rein ¹⁾. Die erste größere Zeile, welche mit dem Lobe Gottes beginnt (wie Walthar, S. 181), reimt das erste und letzte Wort (wie Nilsen, S. 83), und ist der Abgesang durchaus trochäisch zu den jambischen Stollen ²⁾. Das zweite trochäische Lied schließt jede Strophe jambisch. Das dritte Lied ist nicht dreitheilig, sondern, nach Art der Reichslieder, zweitheilig, so daß in jedem Theile zwei trochäische Zeilen auf zwei jambische folgen ³⁾: vielleicht wurde die letzte Zeile, welche, wie gesagt, eine Art Reherlein enthält, im Gesange wiederholt. Das vierte, jambische Lied, welches in der

angenommen Abtheilung auch ungleiche Stellen hat, läßt diese wohl dadurch ausgleichen, daß man sie auf die beiden ersten Zeilen beschränkt und die übrigen dem Abgesange zurechnet ⁴⁾.

Die Vergleichung der beiden, hier wieder sehr stimmenden und auf gemeinsame nahe Quelleweisenden Handschriften dieser wenigen Lieder Harwardts, in der Manessischen und Heidelberger Sammlung, bietet eben nicht Mittel zu solcher Herstellung derselben.

Goldast (par. 454) erwähnt Str. 11. Bodmer (Prob. 171) gibt Str. 3.

107.

Herr Günther von dem Vorste.

Mit den beiden vorigen und folgenden Dichtern in ähnlichen Verhältnissen, gehört er auch deren Helm an ⁵⁾. Die Benennung von dem V. oder aus dem V. zeigt schon, daß ein Forst ⁶⁾ oder Wald gemeint ist. Vorzugswise hieß aber so der Wiener Wald in der Nähe von St. Pölten und Tulln, wie aus einem Nithartsliede erhellt, wo die Bauern aus dem Vorste mit ihrer Spiegelfahne, darunter die schöne Friederun wie eine Göttin einhergeht, auf dem Ager bei Potendbrunn mit Anderen aus der Umgegend zum Tanze kommen, der um die Schöne mit mörderischem Kampfe endet ⁷⁾. In diesem Forste, wie ihn auch Urkunden nennen ⁸⁾, stand vermutlich das danach benannte Stammhaus

der Herren von V., oder wie sie kürzer auch genannt werden, der Forster. Es finden sich zwar noch Oesterreichische edle Forster, deren Wappen jedoch abweicht von dem des Dichters ⁹⁾. Dagegen stimmt das Wappen der alten Bairischen Forster von Wildensforst mit demselben, welches in der Manessischen Handschrift drei herzförmige Blätter im goldenen Felde hat, wie das der Forster fünf solche Blätter führt ¹⁰⁾. So scheinen die Bairischen Forster wirklich eine weitere Verzweigung der Oesterreichischen. Dorthin gehören vermuthlich Alber (und?) Walter (und?) Ewiger von Vorst, welche 1259 in einem Verträge des Bischofs Bertold von Bamberg mit Albert von Hals, betreffend das Kloster Osterreich

1) Zu bemerken sind einige seltene Wörter: Strophe 3 *saute* udergah, von *saute*, Gold, *saian* (noch in *Gesellen*, die zusammenlegen, Nord. *se-lag*, Engl. *fellow*). Str. 4 dem wäze dem Ruche; gewöhnlich nur als *hartes* Terzium verwandt.

2) Str. 2, 5 ist wohl *dine* zu lesen. Bal. 4, 4 *line*.

3) Hiernach ist die Beziehung der Theile durch große Buchstaben im Abdrucke zu berichtigen. Die zweite Schreibart längere und trochäische Zeile verführte zu der vorigen Abtheilung, bei welcher doch die Stellen ungleich blieben. Diese zweite Zeile läßt sich aber meist, der sechsten entsprechend, vierköpfig jambisch lesen, wobei nur *ig*, wie häufig, verkirzt wird *'ch*; Str. 3, 2 *lies* und nur unde; Str. 5, 2 könnte der wegfallen.

4) Ebenfalls durch ihren trochäischen Schritt mit einem überausigen Fuß von der ersten abweichenden zweiten Zeilen gleichen sich aus, wenn man das entsprechende das auswirft und *in* für *ine* steht.

5) Abtlung 66 setzt ihn auch zwischen 1256 und 1276, nennt ihn aber bloß, wie Koch II, 42 und Pöten 154.

6) Bal. über dies Wort S. 331.

7) Bd. III, S. 257.

8) In der Urk. v. 1256 in Betache über die gegenseitigen Gerechtsame Ottobars, als Herzog von Steier und Osterreich, und des Bischofs von Passau, besonders auch in und um St. Pölten, Zeiselmaier und Mautern, heißt es: *preterea idem episcopus statuet in foresta suo custodes, qui forestarii nuncupantur, qui hominibus suis et sibi, ad edificia et ad comburendum et alias utilitates, lignorum necessaria ministrabunt. Ita tamen, quod forestarii non vendeant ligna et ad edificia alienis.* Zeugen sind unter anderen Habel de Lohenberg — Albero pincerna de Churnring. *Heinricus pincerna de Habesparh. Chalhobus de Tulling.* Vollständig gegeben von Hormann in Wien, Jahrb. Bd. 40, S. 94.

9) Im viergetheilten Schilde ein Hirsch und zwei Schwarze Streifen, auf dem Helm ein Jägerhorn und zwei Eisenblätter mit einer Eichel in der Mitte. Zickmayer III, 69.

10) In Duell ex. geneal. 261, 279 Johann Holands, Ehrenholts R. Siegmunds 1434, Reime vom Rute, Edel, und

bei Passau, Bürgen Alberts sind ¹⁾, dessen Stamms-
haus Hals Passau gegenüber liegt. Desgleichen
Heinrich von Vorst, der 1268 eine Söhne desselben
Albert v. H. zwischen dem Abt Dietrich von Albers-
pach und Ortolf v. Weng zu Alberspach bezeugt ²⁾.
Zu den Oesterreichischen gehört dagegen wohl noch
Hans Vorster, der 1493 als Hauptmann zu Tyren-
stein einen Rechtsstreit der Geistlichen zu St. Pölten
entscheidet ³⁾.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift stellt
den Dichter auch seinem Namen gemäß dar: auf
einer blumigen Aue unter laubigen Stauden sitzt er
neben einem Früdlein und reicht ihr etwas, das
ausieht wie ein rundliches hölzernes Gefäß.

Ebenso sind seine Lieder sämtlich Minnelieder,
in der ältern Art. Er minnet und klaget, ohne daß
die Geliebte davon weiß (I); wenn er sie nicht sieht,
sind lichte Tage ihm finster, er achtet sich nicht
würdig, ihr sein Herzeleid zu sagen, hat noch, wie
Walther ⁴⁾, „ein Tröstlein“, daß der Beständigkeit
gut Ende verheißen ist, hoffet und fürchtet (II); er
preiset sich glücklich wegen seiner Wahl (III), und

wünscht ihr alles Heil mit den freudigsten Anrufen
(IV), wie Lichtenstein ⁵⁾. Ein Tagelied, das längste
aller übrigen Tagelieder, verkündigt sein heimliches
Glück, welches, zwar einmal durch Lärm gestört,
ihn dann durch einen um so längeren Minnewechsel
mit seiner „hehren Frau und Königin“ entschädigt (V).
Zuletzt erzählt er, wie ihm im sehnfüchtigen Schlaf
eine Stimme von der Geliebten gegrüßt und frohen
Muth entboten, und bittet, ihm den Traum gut zu
deuten (VI).

Die Sprache ist richtig ⁶⁾, die Reime sind häufig
ungenau, doch meist nur in der älteren Art, welche
das schließende n nicht achtet ⁷⁾. Die Weisen sind
durchaus einfach, den Lichtensteinschen ähnlich, so
wie unter sich (I und VI), alle dreireimig, einige
mit Rehtreim (IV. V). Die meisten sind trochäisch ⁸⁾,
nur das erzählende Lied (V) ist jambisch und das
Preislied (IV) daktylisch.

Die Manessische und Heidelberger Sammlungen
enthalten auch diese Lieder, selbst in Fehlern, gleich-
lautend, und bezeugen so beide genaue Wiederholung
gemeinsamer Quelle.

108.

Herr Friedrich der Knecht.

Seine Benennung deutet schon auf einen ritterlichen
Dienstmann, der keine Stammburg hatte, und
Knecht, wie er sich selber mehrmals nennt (Str.

11. 12. 19), heißt hier Edelknecht, rittermäßiger
Knappe ⁹⁾, und bleibt sein bezeichnender Beinamen
noch als Ritter, wie ihn „Herr“ und Wappen aus-

Walters Ehrenbrief. Ebd. S. 269 das Wappen dazu. Bei Sieb-
macher II, 69 sind die Farben, rote Blätter in weißem Felde;
und auf dem Helm steht eine gekrönte Büste.

1) Hund metropol. Saliab. III, 22 und Mon. Boic.
V, 163: dedit nobis fidejussores, viros discretos Heinri-
cum de Pfölingen, Alberonem Wallerium Swikerum de
Vorst, et Albertum de Fuerl.

2) Mon. Boic. V, 382: Heinrichs de Forst — in
Alberspach sub illis. — Drei der Vorster und sein Vater
Honus der Vorster nahmen 1355 zu Buisersdorf ein Lehn vom
Abt Heinrich von Reichembach, bedienten sich aber des Siegels des
Herrn Dietrichs des Kurners von der Kürn (S. 109). Mon.
Boic. XXVII, 157. „Ulrich der Vorster zu Wab“ bei Urk.
deselben Abts 1384. 1395 ebd. 279. 298, auch ohne Siegel, ist wohl
wirklich Vorster.

3) Bei Duellius 113: Ich Hans Vorster die zeit hauptman
zu Ehrenstein, verweiser des amts dazselb st. — In die Namen er-
innert wenigstens castrum Wernherit de Forst, welches laut
einer Tiroler Urk. 1241, nebst andern im Kriege zwischen dem

Bischof Egno von Brixen und dem Grafen Albert von Tirol er-
kauften Burgen, geschleift werden soll. Hormayr Tirol im Mittel-
alt. Urk. 141.

4) Vgl. oben S. 178.

5) Vgl. oben S. 362. 404.

6) Zu bemerken sind, Str. 15. 21, die Partic. volant, geklänt
(von blenden, das mit bländen zum Stamme blanden, blant, blanden
— blunder — gehört).

7) Str. 1. 4 (ist mit der Heidelb. Hds. geht in lesen). 12. 28.
22. 25. 32. 36. 37. 39. Außerdem Str. 7 rar: hār. 23 hār: eak.
Wegen 36 blanden: blenden vgl. die Lesarten.

8) II hat nur in den Stollen jambischen Fortschritt nach männ-
lichem Reime. VI hat häufig Anstalt.

9) Vgl. die Wörterbücher zu Nib. und Tristan, und Dietrich
2367—90. Dort sind auch Stellen genug, wo Knecht den niedrigeren
Diener bezeichnet (wie scribant, chnappant in Urk. Hormayr
Wien. Jahrb. Bd. 40, S. 96); dagegen im Engl. noch knight
nur den Ritter.

wissen¹⁾. Sein Dienstverhältnis aber erhellt auch aus seinen Liedern, mit welchen er ebenfalls diente: er würde noch Neues Alten und Jungen singen, wo er wohl gehalten würde; und wenn die Herren ihm nur gäben, könnte er auch die Geliebte beschenken: gleichwohl will er auch heuer von Blumen singen und mit den Jungen reigen (IV, 2. 5.)

Ohne Zweifel meint ihn auch der nahe in ähnlichen Verhältnissen erscheinende 111 Herr Geltar, der anhebt, wenn er „seinen Knecht“ hätte, der von seiner Geliebten sänge, so müßte dieser sie ihm nennen, damit man nicht wägnete, sie wäre sein (Geltars) Weib; und unmittelbar darnach schilt er die drei, Ulrich (vergleiche 104), Ruprecht und Friedrich, daß sie die Herren von Mergerdors so äßen: sie (die drei) seien zu feist bei ihrer Minnellage, die, wäre sie Ernst, niemand ein Jahr überleben könnte. Mergerdors heißt noch ein Pfarrdorf in Oesterreich unter der Ens²⁾, und der „sehnbare Knecht Jacob der Mergerdorsfer“, der 1393 eine Ellensfelder Kaufurkunde bezeugt und besiegelt³⁾, ist wohl ein Abkömmling jener alten Herren von Mergerdors, bei welchen Friedrich der Knecht vielleicht Dienstmann war und nebst jenen beiden auch Minnelieder sang. Wenn Geltar auch aus Mißgunst so scharf, besonders gegen den Knecht, sang, und seine Minnelieder übel verdächtigt, so zeigt sich doch wieder, daß ein ähnliches Minneverhältnis mit hohen Herrinnen damals und dort nichts Ungewöhnliches war: wie bei Lichtenstein erörtert ist (S. 395).

Da man den *Fridericus puer*, der 1213 eine Regensburger Urkunde bezeugt⁴⁾, unbedenklich durch Friedrich der Knecht verdeutschen kann⁵⁾, so hätten wir diesen Dichter auch urkundlich gefunden; Dst und Zeit stimmen nicht ab. Und vielleicht ist dieser Name schon ein herkömmlicher, und er mit dem *Heinricus Felix puer* verwandt, der unter den

bischöflichen Dienstmännern 1169 und 1190 in Freisingischen Urkunden steht, und vor 1182 Leutolds von Hagenau und dessen Sohns Leutolds Schenkung seines Gutes im Dörflein Seuen an die Abtei Weißen-Stephan bei Freisingen bezeugt⁶⁾. Dieser Leutold ist ohne Zweifel eigentlich unser Dichter Leutold von Seuen, unter dessen Namen Friedrichs des Knechts sämtliche Lieder in der Heidelberger Sammlung stehen.

Des letzten Wappen in der Manessischen Sammlung ist ein aus der Mitte nach den drei Ecken und nach den Seiten fünffach getheiltes, abwechselnd goldener und blauer Schild, der rothe Rosen in den goldenen Feldern und silberne in den blauen führt. Das übrige Gemälde ist auch bedeutsam, obgleich ohne nähere Beziehung auf die Lieder: ein geharnischter Ritter hat vorn auf dem Sattel ein Fräulein, und vertheidigt seine Beute mit dem Schwerte gegen Einige, die ihn zu Pferde verfolgen. Vielleicht ist hier die noch kindliche Schöne gemeint, der ihr Bruder all' ihre Kleider verschlossen hat, ihm zum Leide, — nämlich, daß sie nicht alle Tage zum Lanze gehen kann: wie dergleichen Klagen mehr bei dem nahen und gleichzeitigen *Nithart* vorkommen; unter dessen Namen auch die Manessische Sammlung ein andres Lied vollständig gibt, welches sie hier nur theilweise wiederholt, und darin auch die Geliebte ein Kind heißt: so daß dieses Lied, welches keine andere *Nithart*-Handschriften haben, wohl hieher gehören möchte; um so eher, als es auch eine Spitze am Schlusse hat⁷⁾, wie hier alle. So ist diesem Liede, welches vorn klagt, wie Steinmar (S. 470), daß die vor dem Winter unbeschützten Füße der Geliebten oft roth werden, als sechste Strophe eine Antwort angehängt, worin jemand dem freudlosen Knecht sein Mitleid beweisen und die kranken Füßlein der Schönen unter seinen beiden Armen erwärmen

1) Vgl. oben S. 446. — Wölung 169, zwischen 1276 und 1300, macht den „Herrn“ gar zum Freiherrn (viren), der aber noch Schildeknappe, Gehring der Ritterschaft war. Koch II, 64 wiederholt nur das Letzte. Dem 189 vermuthete schon, er sei der von Geltar gemeinte Knecht.

2) Topogr. Landeskennntnis unter der Ens. Krems 1703. 4.

3) Hantbaler archiv. Campill. II, 110: Jacob Mergerdorstler der erber knecht. Ebd. Taf. 37 sein Siegel, ein rechts herumgedrehter Schrägkreuz mit drei Rosen und der Umschrift S. Jacob des Mergerdorstler. Ebenso heißt Wolfgang Steinberger, der das Zeihsrame vom Propst zu St. Völten hatte 1437 der erber knecht. Daub. exc. geneal. 232.

4) Lied cod. dipl. Ratib. n. 305.

5) *Puer* bedeutet im Mittelalter, wie *knecht*, überhaupt das männliche Kind, vornehmlich das adelgeborene (wie *baro* — *Barn* — *liber*, *Infant*), und insofern es noch Knappe, nicht Ritter ist; dann auch, in derselben Beziehung, den rittermäßigen Dienstmann: *Knabe*; und endlich den gemeinen Dienenden, ohne Rücksicht auf Alter. Vgl. Glossar med. aevi. Daher in Urkunden: *puer* Hoppo comes de Hennebere (Lang. regent.); *Wulungus puer* de Stubenberg (oben S. 346); *Albertus puer* de Patavia. Mon. Boic. XXVIII, 2, 129.

6) Hund metrop. Salzb. II, 173 (wo der Herausgeber zwar *segt* *Heinricus*, *foelix puer*, das freilich Kind). III, 203. 327.

7) Die überreifen Birnen der Nagd zu den braunen Nüssen des Fräuleins.

will. Das erste Winter-Lied erzählt, wie er unbeobachtet bei ihr gefessen, und sie ihm gesagt, sie heiße „Je länger je lieber“¹⁾, „obgleich er ihr noch „je länger je leider“ sei, und ihr fern bleiben soll, bei der er doch gern einmal wachen möchte. Dann klagt er (III), daß er so manchen Eid verloren, obschon er doch nicht auf²⁾ einen Stein schwöre; denn sie glaube ihm nur das eine, daß ihm lieber sei, frei auf der Erde zu gehen, als zu hangen; ebenso ist ihm nach ihr so weh, daß er nimmer schläft, wenn er wacht, und nur froh wird, wenn er von Herzen lacht. In dem schon erwähnten Winter-Liede (IV) von der Unmilde der Herren, welche mache, daß ihn ein Fräulein lange verschmähe, fährt er fort, sie würde seinem Eide trauen, wenn er ihr einen Fuchspelz gäbe; bevor er aber so viel erwerben kann, raube ihre Minne ihm die Sinne: was er diesen Winter, ja das ganze Jahr mit Geheiß erwerben kann, will er für ihre Huld geben. Der Rehrreim des letzten auch

um solche Huld bittenden Liedes, worin ein „grauer Otto“ angeredet wird, ist unverständlich; vielleicht gar Anspielung auf den Gemahl der Geminneten. — Solcher Inhalt bedingt schon eine muntere und gewandte Darstellung.

Die genaue Uebereinstimmung beider Sammlungen dieser Lieder, selbst in den Fehlern und Auslassungen (wie des obgedachten, unter Nithart vollständig stehenden Liedes), bezeugt nahe gemeinsame Urkunde. Die Sprache ist reiner, als die Reime³⁾. Die theils trochäischen, theils jambischen Weisen⁴⁾ sind mannigfaltig an Länge der Zeilen, durch Einschnitte, Inreime und Bindung. Die vorletzte Weise erinnert stark an die mannigfaltig nachgebildete Terzine Walthers LXVII⁵⁾, zumal in den Stollen⁶⁾.

Goldast (par. 423) gibt Str. 17, 1—3. Lied (S. 200) hat 1, 1—3 erneuert.

109.

Der Burggraf von Regensburg.

Bei dem Burggrafen von Rietenburg (42) ist vermuthet, daß er eben dieser Burggraf von Regensburg sei⁷⁾. Dem scheint zwar das Wappen zu widersprechen, welches hier im rothen Felde

zwei kreuzweis über einander liegende silberne Schlüssel bilden: der Burggraf ist hier aber nur als solcher bezeichnet, und führt daher das Wappen der Stadt Regensburg, welches eben dieses ist⁸⁾. So stellt

1) Wie bekanntlich auch Wieland eine seiner Heldinnen nennt.

2) Str. 13 ist doch wohl ul für u3 zu lesen.

3) Str. 10 für: her. 17 für: war: her. — 12, 4 ist wählert zu lesen.

4) Trochäisch sind die drei ersten, jambisch die beiden letzten. Die erste hat jambischen Wechsel in den beiden mittleren Zeilen des Abgesanges.

5) Vgl. 169, 404.

6) In der ersten Langzeile des Abgesanges, welche durch einen, bei den Versarten bemerkten weiblichen Einschnitt einen siebenfüßigen, meist trochäischen Theil hat, könnte dieser durch noch einen solchen Einschnitt auch als zwei dreifüßige Jamben gelesen werden, gleich jenen der Stollen (im Einschnitte gilt herren mer = winter). Ob weiter ist ein solcher Einschnitt in den Schlusszeilen der Stollen nach dem ersten Fuß, und in der Schlusszeile des Abgesanges nach dem zweiten Fuß; dazu stimmt Str. 10 die Versart der Heldin. Hdt. so ist für son. Str. 13 wäre ein' und Str. 19 uderz zu lesen.

7) Zu jenem ist nachträglich zu berücksichtigen, daß er mit seinen (sodern auch in der Weingarter Sammlung steht (vergl. die Vor-

arten); deren Vergleichung jedoch, bei der nahen Uebereinstimmung, ungeachtet der zwei fehlenden Strophen, keine erhebliche Herabsetzung gewährt. Das Wemalde ist dagegen eher dem des dort fehlenden Burggrafen von Regensburg in der Manessischen Handschrift ähnlich, und stellt ihn im Rinte dar: der Burggraf sitzt sitwärts, es scheint auf einem rothen Kissen, hält in der Rechten ein bloßes Schwert und erhebt die Linke. Neben ihm sein Schild schräg liegend, auf der empvorsehenden Ecke der geschlossene Helm mit zwei auswärts gebogenen und gelederten Hörnern, in deren Mitte eine Stange mit lilienartigem Knopf empvorseigt. Der Schild ist gelb, der Schrägstreif silbern und die Rosen darin roth. — Uebelung 121, der den Burggrafen von Regensburg zwischen 1201 bis 1273 setzt, läßt zweifelhaft, ob er zu den Grafen von Burghausen gehöre, die eine Zeit lang diese Burggrafschaft gehabt; oder zu den Freiherren von Regensberg, die auch ein Ertich Regensburg (es heißt immer Regensberg) bei Jülich gehabt, und von denen sich Ulrich 1250—55 bekannt gemacht. Dasselbe wiederholen Koch II, 61 und Doern 194; welcher letzte die Frage hinzuzügt, ob es etwa der „Edle Regensberger“ bei Hadland sei. Vergl. edem S. 460.

8) Siebmacher I, 219. VI, 16.

ihn auch sonst das Gemälde in seiner Amtswürde dar: er sitzt in seiner gräflichen Kleidung auf einem Throne, hinter ihm stehen zwei Knappen mit dem Richterswert, und vor ihm sind mehrere Leute, die seinen Urtheilspruch vernehmen. Der Burggraf von Regensburg sprach nämlich den Bürgern in gewissen Fällen Recht von Seiten des Herzogs, wie der Domvogt von Seiten des Bischofs¹⁾. Diese Burggrafschaft war ein Lehn des Baiernherzogs²⁾, welches die von Rietenburg bis zu ihrem Abgange trugen, wie die verwandten von Lengenbach³⁾ die Domvogtei. Auch nur durch ihr Amt bezeichnet, ohne Stammnamen, wie hier in der Manessischen und eben so in der Heidelb. Handschrift, finden sich diese Burggrafen in den Urk., besonders in den Regensburger⁴⁾. Nur Grafen heißen dort Adolf 808 und Engelblech⁵⁾ 888. Dann ist Burgvogt und zugleich Burggraf⁶⁾ Babo 990—1000, dem Stefing⁷⁾ gehört, und dessen Sohn Leutold 991 Mönch zu St. Emmeran wird, wo Babo sich und seiner Gattin Mathilde 996 Grabstätte erwirbt. Sein Sohn war vermuthlich auch der folgende Rupert⁸⁾ 1002. 5. 8. 10. 21, der 1028 mit seinen Söhnen Heinrich

und Babo antritt⁹⁾, und dem dieser Heinrich (I) in der Grafschaft nachfolgt 1051. 52. 57, noch 1071 als Burggraf dem Bruder Babo und 1072 dem Vater, ein Seelgeräth aus Gut in Eschelbach stiftet¹⁰⁾, und dessen anderer Bruder Otto Bischof von Regensburg ist 1064. 71. 80. Ein anderer ist also Graf Heinrich von Rietenburg, der unter 1045 schon im Weltenburgischen Todtenbuche steht¹¹⁾. Der Burggraf Otto und sein Bruder Heinrich 1089 sind wohl Söhne jenes Heinrich¹²⁾. Ein jüngerer scheint aber der Burggraf Otto 1114. 20, um 1132 mit seinem Sohn Heinrich (II); welcher letzte schon 1126. 30 als Graf von Regensburg, 1145 mit seiner Gattin Berta vorkommt¹³⁾. Diese Berta war eine Tochter des Oesterr. Markgrafen Leopold des Heiligen (st. 1135)¹⁴⁾; daher auch ihr Bruder, der Bischof Konrad von Passau, Heinrichs Sohn Friedrich 1160 seinen Schweftersohn nennt. Derselbe Heinrich (II) heißt 1133 Burggraf, und sein Bruder Otto¹⁵⁾. Der letzte ist wohl der schon 1135. 37. 38 auftretende Burggraf Otto, 1140. 41. 42 mit den Söhnen Heinrich und Otto¹⁶⁾; worauf dieser Heinrich (III) als Burggraf und

1) Im R. Friedrichs II den Regensburgern gegen den Bischof und Herzog gezeigten Freisheiten 1230, bei Hund metrop. Salzb. I, 160 heißt es: Item major Advocatus, qui *Tumbvogt* vulgariter appellatur, et potestatem habet iudicandi ex parte episcopi, et ex parte ducis *Burggravius*, in nullum civem proscriptionis sententiam promulgabant, nisi quando publicum habent placitum ex antiquo statuto, quod utrique habere debent tantummodo ter in anno. — Dantzen hatten die Bürger den *Hansgrafen*: Item cives potestatem habebant eligendi *Hansgravius*, qui disponat et ordinet extra civitatem et non infra, ea tantum, quae respiciant negotia mundinarum.

2) Verzeichniß der Rechte des Herzogs von Baiern in Regensburg 1364 bei Hund I, 179: Es scholt auch der Herzog die purgrafschaft zu Regensburg, und alle der recht ist zu der purgrafschaft gehören, das ist das freigerecht, das ist das schultzeisampt, das ist die prewen. Et klaimen zilt, das saltz, rhen und korn, und was schiltung hinget ist, und die fūrter, da scholt der bischof seine recht hin erregen haben.

3) Metrop. oben S. 349.

4) Ried cod. dipl. Ratisb. (1816), wo sich die hier bloß mit der Jahrzahl angeführten Urkunden finden, nebst Nachweisungen, wenn sie schon anderweitig gedruckt sind.

5) Coram Engilsteone comite. Derselbe Name ist doch wohl Engilich in sehr alter Urk. bei Meichelbeck hist. Frising. II, 1, p. XI. Noch Engilich bei Mitsch.

6) 990 *Ratisponensis urbis praefectus*. 1000 in civitate *Ratispona* nominata in comitatu *Padonis* comitis.

7) *Steveninga*; wonach die Landgrafen v. St. benannt wurden.

8) Immer nur in comitatu *Ruodperti* comitis.

9) *Ruodpert* *Ratisponensis comes cum filiis suis duobus Henrico et Babone*.

10) Die Urk. 1031 bei Lang regest. — *Pretor urbis Henricus*. — *Praeses urbanus Henricus* — in loco qui dicitur *Eschilpach*. — Um 1070 *Heiar. Ratisp. preses*. Mon. Boic. VI, 163.

11) Mon. Boic. XIII, 473: *Henricus comes de Rietenburch*.

12) Otto *praefectus ejusdem civitatis (Ratisb.)*, *Henricus frater ejus*. Metrop. Lang regest., der auch die beiden folg. Urk., die um 1132 allein, hat.

13) Cod. tradit. Subenens. 1120: *Henricus comes Ratisp. Mon. Boic. IV, 519. Ib. 40. cod. tradit. Formbac. um 1130: Henricus filius praefecti Ratisp. Ebenso ibid. II, 295. Cod. tradit. Chiemseens. um 1130. Ib. IV, 235 cod. tradit. S. Nicol. (Passau) um 1145: Ratisponensis comes et uxor ejus *Pertha*.*

14) Metrop. Rauch Oesterr. Gesch. I, 331, wonach sie in der Schottenmatte in Regensburg begraben wurde.

15) *Henricus urbis praefectus, frater ejus Otto*. Ried nennt ihn in der Uebersetzung Sohn eines Burggrafen Heinrich. Schwermlich ist hier noch ein älterer Heinrich anzunehmen, obwohl ein gleichnamiger Sohn folgt.

16) Zwischen 1119 — 35 bei Vergabung an St. Michaelis: Otto *praefectus, Fridericus advocatus, Gebhardus de Lukenberge, Gebhard de Rittenburch* st. Otto sowohl als Friedrich mit mehreren Dienstmannen (*ministeriales*). Mon. Boic. XIV, 409. Also derselbe Otto *praefectus de Stauf* (Regensburg), filius ejus *Henricus, Fridericus advocatus* 1135 in Urk. desselben Klosters, bei Ried; stund. 1141 *praeside Ottone* wird auch für O. von Stauf erklärt, der damals vielleicht

sein Bruder Otto als Landgraf folgen 1143. 45. 57. 61. 66. 68 ¹⁾. Der 1183 genannte jüngere Burggraf Heinrich (IV) ist wohl der Sohn des damals schon verstorbenen älteren ²⁾, und ist 1184 bei K. Friedrich I zu Vicenza ³⁾. Früher tritt aber zwischen die Jahre Heinrichs III noch ein Burggraf Otto 1147. 1160 ⁴⁾; und 1160 heißt ebenso Friedrich, ein Sohn Heinrichs III und Bischof Konrads Schwestersohn ⁵⁾; er ist wohl der noch 1177 vorkommende Burggraf Friedrich ⁶⁾, und eben der Friedrich, dessen Bruder Landgraf Otto eine Guts-

veräußerung an St. Emmeran, mit Bewilligung beider Mutter (Bertr), vermehrt, und nach dem Tode Friedrichs und beider Nissel, der Tochter des Burggrafen Heinrich (IV), auch deren Erbe hinzusetzt 1181 ⁷⁾. Diese drei Brüder sind vermuthlich die noch um 1180 vorkommenden Castellane oder Burggrafen von Regensburg Friedrich und Heinrich, und dann allein Graf Otto v. R. ⁸⁾; sind die Brüder Burggraf Friedrich und Landgraf Otto 1181 bei K. Friedrichs I Urkunde für Kremsmünster ⁹⁾. — Dieses Landgrafen Otto, dessen Brüder hienach keine

advocatus (Domvogt) gewesen. Bei Reichensdacher Urk. 1133 Otto comes de Stauff et filius ejus Henricus. Mon. Boic. XXVII, 13. Heinrich von Stauff bei Ried 1192 ist jedoch nicht der folgende Burggraf Heinrich (III); und wohl derselbe Heinrich de Stoupe bei Vergabung an Kl. Reichensbach wie kurz vorher Otto filius Henrici praefecti de Stauff. Mon. Boic. XIV, 423. 427. — 1137. 39. Otto urbis prefectus et filius ejus Hainricus. 1140 veräußert Otto praefect. Ratisp. ein Reichslehn Buocha an Kl. Prüvening für ein Gut am Regenhauße, dabei Heinrich et Otto filii praefecti. Bestätigt K. Konrad II im selben Jahre zu Nürnberg. Mon. Boic. XIII, 166. — Die Urk. 1141 bei Lang, auch mit adv. Frid. — Bei Urk. K. Konrads II zu Nürnberg 1142 betr. Kl. Wasserbrunn: praefectus Ratisponensis Otto et duo filii ejus Henricus et Otto. Mon. Boic. VII, 344.

1) 1143 Heinric. pref. Ratisp. — Otto landgravius frater suprad. Henrici. In demselben J. Henric. praefect. Ratisp. bei einer Freisinger Urk. Konrad III zu Regensburg. Hund metrop. Salisb. und Meichelbek hist. Frising. I, p. 327. — 1145, auch bei Lang, nur Heinrich. 1157 Henricus pref., Otto frater ejus. Auch bei Hormayr, Werte III, Nr. 1. — 1161 bei Vergabung an Kl. Reichensberg praefect. urbis Ratisp. Henric. et frater ejus Otto. Ib. 438. — 1166 Henric. purchgravius de Ratisp. et frater ejus Otto landgravius. Schon in Hund metrop. Salisp. II, 77. — 1168 bei Güterverkauß des Tempier-Großmeisters Bertrand an die Pfalzgrafen Otto u. Friedr. v. Scheyern-Wittelsbach: Henricus burchgravius Ratisp. Rogerius de Madolstorf, Hartvic de Hergelingen. Wernher de Leugeberch, Henricus Maare. Conrat spizarius, hi sunt homines burxgravi. Nicht vorher steht dux Welfo de Ravensperch — Rogerius de exeman-smitte joculator: hi sunt homines supradicti Welfonis (Vgl. oben S. 169). Ebenso steht unter den folgenden Zeugen noch ein Sagelin joculator. Lang, und vollständig durch Hormayr in Wem. Jahrb. Bd. 40, S. 123.

2) Ein Gut war dem St. Emmeranischen Abt Albert (1137—74) übergeben in presencia Henrici senioris Ratisp. praefecti, qui tunc temporis advocatus erat S. Emmerani; worauf dann andre Ansprüche gemacht wurden in placito Henrici junioris burgravi Ratisp. darüber ein Abt Veringer in generali ejus mallo Ratispone habito bewirkte, daß die Unrechende in manum ejusdem praefecti se addicere. Actum est hoc in atrio ejusdem in abbatia ecclesie S. Agidii. — Einer von beiden ist auch Heinr. Ratisp. urb. pref. bei Vergabung des Grafen Konrad von Dachau, und II. burchgravius Ratisp. bei Vergabung des Grafen A. v. Seesach an Freisinger unter Bischof Albert 1139—83. Meichelbeck

hist. Frising. I, n. 1318. 1347. — Der jüngere Heinrich ist aber wohl um 1162 Hainricus purgravius, Otto landgravius bei Vergabung an Kl. Reichensbach. Mon. Boic. III, 294.

3) Henricus burgravius de Ratibona. Hormayr Beitr. zur Tirol. Gesch. im W. M. Urk. 71. Er ist ohne Zweifel auch bei der Schenkung von 4 Brüdern und 2 Schwestern per manum domini sui comitis Hainrici urbis praefecti in pentecost. apud Stoufen an Kl. Reichersberg um 1160. Mon. Boic. III, 407.

4) 1147 Ottho (Henricus!) purgravius, Ottho landgravius. — Um 1160 bei Vergabung an Kl. Baumburg, Otto pref. urb. Ratisp. Mon. Boic. III, 89. — Um 1166 Vergabung an Kl. Reichersberg quidam nobilis princeps comes Otto de Ratispona. Ib. 464.

5) Bischof Konrad nos inducti petitionibus sororii nostre Friderici Ratisp. praefecti weist die Kirche auf dessen Gute Hochzeiten zur Pfarrkirche terminos autem ejus — per totum predium predicti comitis filii et patris sui Hainrici, quantum durat versus Boemiam, extendimus.

6) Bei Vergabung an Kl. Reichersberg praefectus urbis Ratibone Fridericus; Henricus comes Pleinensis. Henricus de Stoupe, Erchenpertus de Hagenowe. — Choucradus de Ront u. a. Mon. Boic. III, 464.

7) Otto landgravius — partem quae ad Orte, que cum contingebat — postea frater ejus Fridericus — quidquid sui juris in aqua ipsa erat insuper et agrum eidem aquae contiguum consensu et voluntate matris utrorumque in manus supradicti fratris Ottonis delegavit. — Mortuo tandem Friderico fratre, et nepte, filia Henrici urbis praefecti, predictus landgravius partem neptis in aqua eadem, quam jure hereditario possederat, cum ceteris que supradicta sunt, preterea et aditum ad molendinum superius et inferius perterram suam. Nihil tenet in dictis Burggrafen Heinrich, ex sei prosapiae Riensburgensis.

8) Mon. Weyariensis in Mon. Boic. VII, 478: Fridericus et Henricus castellani de Ratibona. Ib. 486: Otto comes de Ratibona. — Eben die bei Heinrichs des Röm. Entsetzung 1160 zu Regensburg gegenwärtigen Burggrafen Friedr. und Heinrich. — Pfalzgraf Philipp gab 1170 vor seiner Krönung ein Gut in Regensdorf Ottoni filio landgravi et Adilhildae sorori suae.

9) Retenpacher ann. Cremisan. p. 160: Fridericus burgravius Ratisponensis et frater ejus Otto landgravius.

männlichen Erben hatten, Söhne sind endlich wohl die Landgrafen Friedrich 1184, und Otto 1193, und des letzten Wittve wäre die Landgräfin Richardis, die 1193 ihre Leute dem Obermünster schenkt¹⁾. Seitdem verschwinden alle diese Namen: bei dem Vertrage Bischof Konrads v. R. mit Herzog Ludwig v. Baiern, nach langen Fehden (vermuthlich auch wegen des erblosen Nachlasses), 1205, überließ der Herzog dem Bischofe die Burgen Reihelm, (wo auch Rietenburg steht), Lengefeld, Stauf, Steveninsgen, Wolfheringen, Wartelsberg und Durchelnburg, und wurde dagegen mit der erledigten Landgrafschaft belehnt²⁾.

Wie der ältere Burggraf Otto III und die Brüder Heinrich und Otto 1179 bestimmt von Rietenburg benannt werden, ist bei diesem (S. 155) nachgelesen. So wird auch zuletzt noch um 1198 ein Landgraf Heinrich von Rietenburg genannt³⁾; und in dem Verzeichniß der im 12. Jahrhundert schon den Baiernischen Herzögen zugefallenen Herrschaften steht auch die der drei Brüder Burggrafen von Rietenburg⁴⁾: vermuthlich eben die beiden

Söhne des Landgrafen Otto, zu denen der dritte der eben genannte Landgraf Heinrich von Rietenburg wäre: welcher letzte sonach den nächsten Anspruch auf den Burggrafen von Rietenburg und Burggrafen von Regensburg hätte. Später und sonst finden sich zwar noch Herren von Rietenburg, aber keine Grafen: Bertold v. R. im Jahrbuche des Klosters Selzenthäl o. J.⁵⁾; Gebhard v. R.⁶⁾; Konrad v. R. in Urk. 1144. 1196. 1209. 10 (wohl Vater und Sohn) gehört vermuthlich nach Oesterreich⁷⁾.

Die Lieder des Burggrafen von Regensburg stimmen völlig zu jener ältern Zeit der letzten Rietenburger, sind nach Inhalt und Weise ganz ähnlich den Liedern der meist gleichzeitigen und benachbarten 26 Rürenberg, 27 Dietmar von Eist⁸⁾, 43 Sevelingen, 104 Gresten u. a.⁹⁾ Sie enthalten auch Wechselreden der Geliebten mit ihrem Ritter, herzliches Gedenken ihrer minniglichen Umarmung, Klage über Merker (Späher) und Scheiden: wie das eine Lied I R. Heinrichs, aus welchem ein mit Sevelingen gemeinsamer Ausdruck auch hier wiederkehrt⁹⁾. Weiben Liedern in sehr ähnlicher Form

1) 1184 Friderich landgrave. — 1193 Otto laneravius. — Richgardis laneravia Stereninge tradidit homines suos. — Früher scheint die Vergabung Dietmars von Wolfheringen an Kl. Reichenbach in manus Ottonis lanigravii, die Fridericus lanigravius bezeugt. Mon. B. XIV, 426, wo die älteren Brüder dieses Namens verstanden werden.

2) Nite auf der linken Donauseite ipse (dux) incontinenti beneficio landgravi (quod tunc vacans fuit, situm in montanis) est inbeneficiatus, ita tamen, quod ei non liceat, redditus ejusdem beneficii alieni unquam in beneficio conferre. — In einer Urk. 1216 entscheidet Bischof Konrad einen Streit des Obermünsters und St. Jakobsklosters wegen ejusdem aree, in qua lanigravius quondam domicellum edificaverat. — aream quoque, quam olim habuisse dicitur lanigravius juxta ecclesiam S. Petri, eadem ecclesia ad suos usus quoscunque sive edificando, sive plantando, sive colendo vel alio modo ex ea consequi poterit, perpetuo habere ad censum 40 denarior. annuatim an das Obermünster.

3) Cod. tradit. Chlenseens. in Mon. Boic. II, 543: Hainricus lanigravius de Rittenburch (i. Rietenburg).

4) Mon. Boic. XVI, 560: tres fratres purgravi de Rietenburch. Ebd. 103 ein comes de Ror et Rietenburg, dazu in Anmerk. eine Stammtafel: Bado's von Babenberg Sohn ist Rupert von Ror und Rietenburg, dessen Gattin Wiltrudis, und beider Söhne sind Magnus (Stamm der Grafen v. Ror) und Heinrich von Rietenburg, dessen Gattin Richardis und Sohn Otto I von Rietenburg ist: ohne Beweise.

5) Bertold de Rietenpurch. Mon. Boic. XV, 533.

6) Gebhard de Rittenburg bei Vergabungen an Kloster Reichenbach, mit Burggraf Otto und Landgraf Friedrich 1193. Ebd. 408. 410. — Die ebd. IV im Register als Grafen von Rietenburg angeführten Otto um 1180 und Heinrich um 1190

heissen in den Urk. selber (p. 63, 103 des Klosters Formbach, P. 263 des Nicol. Kl. zu Passau) comes patriae und lanigravius.

7) Chonradus de Rietenburch 1144 zu Krems bei des Passauer Bisch. Regibert Bestätigung der Stiftung des Kl. Rietenburg, und 1191 Chonradus de Rietenburch bei des Passauer Bisch. Wolfer Verfügung über Güter seiner Verwandten. Mon. Boic. XXVII, 2, 234. 264. Chonradus de Rietenburch 1209 zu Reuenturg bei des Oesterr. Herz. Leopold VII Stiftung Lilienfelds. Hanthaler archiv. Campitil. II, 224, der auch keinen Zusammenhang mit den Grafen v. R. sieht, und bemerkt, daß im Manhartsdorfer auch ein Ort Riedenperg ist. Conrad. de Rietpurch 1210 Lang regest. II. Im Todtenbuche des Kl. Windberg. Mon. Boic. XIV, 100 steht: Chonradus comes de Ratispona mit der Bemerkung forte cognomine dictus Graf. In Zweiter Urkunden: Wipoth de Rietenburch 1175 bei dem Vermächtnis Erzbischof von Gorze (vgl. S. 349). Wipoto de Rietenburch 1188 zu Krems bei Vergabung Herz. Leopolds von Oesterreich; und Heinrichus de Rietenburch 1232 zu Litzschowe bei Bestätigung einer Schenkung des Grafen Gebhard v. Tolkenstein (S. 333) durch seine Wittve Agnes und Söhne Gerhard und Gebhard. Link. ann. Zwell. I, 192. 218. 301. Wipoto de Rietenpurch auch 1182 zu Wien bei Vergabung an Kl. Wipach. Mon. Boic. V, 132. Eine Urk. des Valerianer. Ludwig 1230 ist in Rietenpurch gegeben. Hand III, 18. Ebd. II, 367 ist Rietenbuech in einer Passauer Urk. 1074 vielleicht nur Druckfehler. — Der Verwechselung Rietenburgs mit Rinkenbergs ist bei diesem (S. 266) gedacht.

8) Vgl. zu 104 Gresten.

9) Str. 3 das nicht mehrere. — In einer das Bair. Kloster Steingaden betreffenden Urkunde dieses Kaisers 1160 zu Eger, steht als Zeuge, zunächst dem Kapellan Konrad von Etzhausen Robertus jocularis regis. Hand metropol. Salzb. III, 148.

liegt ebenfalls die alte Helbenweise der langzeiligen durch weibliche oder dreisylbige Einschnitte getheilten Reimpaare zu Grunde, welche hier auch vierzeilig gebunden ist. Das erste hat durchgängige Verlängerung der zweiten Hälfte der Zeile, wie bei Sevelingen, dagegen die dritte Zeile nur aus einer solchen Halbzelle mit dreisylbigem Schlusse besteht. In der zweiten Weise hatauch die vordere Hälfte der zweiten und vierten Zeile jene Verlängerung¹⁾, welche dagegen der ersten und dritten Zeile ganz fehlt. Die Reime sind unvollkommener, als in den meisten ähnlichen Liedern²⁾.

Die Heidelberger Sammlung hat das erste Lied, mit denen des vorigen Friedrich, unter dem ebenfalls nahen und gleichzeitigen 51 Seven³⁾; es stimmt, wie das zweite unter dem rechten Namen, wieder sehr nahe mit der Manessischen Handschrift. — Die Gedichte von dem Regensberger in der Kolmarer Handschrift⁴⁾ weisen eher auf den Regenspurger, der im 14 — 15. Jahrhundert ein Gedicht von der Geburt Christi „in einem niedrigen Style“ verfaßte⁵⁾.

110.

H e r r N e u n e .

Die unter diesem Namen in der Heidelberger Sammlung stehenden Gedichte gehören in der Manessischen mehr anderen Dichtern an, als er Zahlen andeutet⁶⁾. Vermuthlich ist er vom Geschlechte der Herren von Neun in Tirol, welche um 1400 zur Zeit K. Maximilians den Beinamen von Recordin annahmen und ihre Güter durch Hanburg vermehrten, und noch 1726 blühten⁷⁾. Das Wappen der Herren von Neun, drei schwarze Schrägballen von der Rechten zur Linken nieder, in blauem Felde⁸⁾, ist verschieden von dem des Dichters, welcher in blauem Felde eine von unten aufsteigende goldene Spitzsäule mit einem Lilienknospe führt. Das übrige Gemälde gibt auch keine weitere Aufklärung, und stellt nur den Minnesinger dar: diesmal sitzt er in einem von zwei Rudern geführten Schifflein neben der Geliebten, welche ein Hündlein im Schooße hat. Höchstens weist diese Darstellung auf die Seen südlich der Donau. Dorthin weist auch die Stelle des Dichters in beiden Sammlungen. Die ihm allein zugeschriebenen Lieder in der Heidelberger Sammlung⁹⁾,

um Theil auch unvollständig, wie mehrere der übrigen Lieder, bezeichnen ihn auch als Dienstmann, indem er sich freuet, daß sein lieber Herr gefunden, wie er zugleich Gott und der Welt gerecht sein könne (II): etwa in der Art, wie Reinmar (S. 140) und Andere ihre Minne mit ihrer, auch wohl eben ihr gelobten, Kreuzfahrt zu vereinbaren mußten. Seine, des Singers, Freude bleibt jedoch nur halb, wenn die geliebte Herrin ihn nicht von Sorgen scheidet, deren Anblick seine höchste Freude ist (I). Vertriebe sie sein Leid, so würde er manchen andern (durch seinen Sang) erfreuen; Frau Minne möge sie ihm hold machen (III). Daß dieser Wunsch erfüllt worden, zeigen die Anfänge zweier Tagelieder, worin die Herrin gelobt, ihrem Ritter seinen guten Dienst als bald zu lohnen, dessen Umarmung ihr Winter und Schnee in Blumen und Alee verwandele (V), und darnach klagt, daß der Tag ihr nicht mehr durch Gefahr und Scheiden des Freundes Leid thue, und sie die Nacht nicht mehr lobe, wie sonst (IV).

Andrer Art ist das Lied in der Manessischen

1) In der letzten Zeile ist wohl umzustellen wol min herze.

2) Str. 2 weit: wert. 3 wip: zit. 4 wê: kên.

3) Vgl. zu 113 Reinmar.

4) Mus. I, 124.

5) Doem a. a. O.

6) Minne ist wohl nicht die Verdoppelung min-min, sondern die geschlossene Flexion zu der beidgeschlechtigen minne. In jener würde der Name Neun an stimmen, welchen Adelung 133, (und nach ihm Doem 189), als eines freiherrlichen Geschlechts am Oberrheine, in Beziehung auf diesen Dichter anführt, aber durch

den Zusatz „oder Neunau“ auf andere Ableitung weist. Ich finde jedoch beide Namen sonst nicht. Koch II, 62 nennt den Dichter bloß. — Wegen Neunen vgl. zu 130.

7) Graf Brandis Tirol. Ehrenfr. II, 83.

8) Bei Buccella stemm. Germ. II, 225. Richtig ist das Wappen der geadelten Neuen bei Siebmacher IV, 123 (nur noch drei goldene Halbmonde in dem mittleren Schrägballen); dagegen die geadelten Neuner (ebd. 137) im viertheiligen Schilde Löwen und Pelikan führen. — Petrus Nunnus zu Basel 1578 ist etwa derselbe Name.

9) Bd. III, S. 331.

Sammlung, wo die Magd, die einen Kranz gelesen, nicht mit dem Maissinger in dem Wald will, weil sie ein Dorn stechen könnte, sich dennoch verleiten und im Grase von ihm einen Brief lesen läßt, der sie etwas erzürnt, doch bald wieder versöhnt, durch den Dorn. Dieses mit mehreren ähnlichen berben Liedern an die Französischen Schäferlieder (S. 46) erinnernde Lied ist darum dem Dichter jener ersten, dem es auch die Heidelberger Sammlung gibt, doch eben so wenig abzusprechen, als Herrn Walther die leichten Liebesabenteuer neben der hohen Minne (S. 178). Es unterscheidet sich zwar durch fast volksthümliche Freiheit; und es dem 130 Neunzen zuzusprechen, unter dessen ähnlichem Namen es wiederkehrt, hat freilich das dort folgende noch derbere Lied für sich; obgleich alterthümliche Reimfreiheit auch eins der Tagelieder zeigt¹⁾.

Auf den vorangehenden Felsch, welcher in derselben Sammlung schon unter 23 Rotenburg steht, hat dieser um so näheren Anspruch, als er von Gliers unter den älteren Leichdichtern namentlich gerühmt wird (S. 113) und dies der vierte seiner sechs Leiche ist. Ihm ist auch das dort schon unter seinem Namen zuletzt stehende und zu den übrigen

stimmende Lied, welches hier als das letzte Neune's wiederholt ist, gelassen, obgleich es auch die Heidelberger Sammlung diesem letzten zuschreibt²⁾.

Die übrigen in der Heidelberger Sammlung unter Neune stehenden Lieder, welche die Manessische unter 14 Botenloube, 15 Hohenburg, 37 Reimar, 45 Walther, 48 Singenberg, 60 Rünzingen, 62 Seven, 56 Johannesdorf, 92 Nithart und 104 Gresten, meist vollständiger und richtiger, und in Betreff Nitharts mit meiner Handschrift gibt, sind bei diesen Dichtern schon besprochen.

Außer der bemerkten Reimfreiheit, welche den Dichter zu den älteren weist, sind Sprache und Reim untätlich; die Weisen manigfaltig, meist jambisch (nur IV ist trochäisch), eine (III) auch künstlich das Anfang- und Endwort aufeinander reimend (vgl. S. 83); dagegen das Lied vom Dorn auch in der Weise volksthümlich und in den einzelnen Theilen der epischen Stange ähnlich ist, wie mehrere Nithartische Lieder³⁾, so daß sich auch die mangelnden Reime als (dreifüssige) Einschnitte der Langzeile erklären lassen.

Einzeln gedruckt oder bearbeitet ist nichts von diesen Liedern.

111.

H e r r G e l t a r .

Von ihm ist schon bei 104 Kram von Gresten und 108 Friedrich dem Knecht die Rede gewesen, da er sie beschuldigt die Herren von Mergerisdorf durch ihren Minnesang zu äffen; womit auch Ort und Zeit Geltars schon bestimmt wird. Zwar scheint er sich von jenen, als Frauendienern und eigentlichen „Minnesängern“ zu scheiden, indem er die am Hofe gesungene „Minneweise“ verachtet, ihm vier Rappen (weiße Röcke, besonders zum Reiten) lieber sind, als ein Kränzlein, und des Wirthes (Hausheeren) Wallach⁴⁾ lieber, denn als zierlicher

Stuher⁵⁾ den Frauen aufzuwarten. Er will lieber bei dem Herrn und Hausgesinde sein, und seine Huld behalten; und wenn er ihn um alte Kleider bittet, so thut er ihm nicht so Leid, wie (jene) durch ein „übriges Hübschen“ (Hosieren). Er schließt mit der Aufforderung, auf die Minnesänger zu schlagen, die man so raunen (heimlich flüstern) sieht: womit er ohne Zweifel auch die Obgenannten meint. Er stand aber wohl eben so, wie diese, im Verhältnisse eines ritterlichen Dienstmannes, weil er ebenfalls „Herr“ heißt und einen Wappenschild führt. Dieser ist quer-

1) V mit wip; wie dort sin : wip.

2) Die bei Rotenburg übersehenen Redarten hole ich hier nach: 1, 1 alte ir helfent alle breche. 2 weiz. 3 bi rügrade rat (meint rügrade den r.). 6 mitre — m. verheret. 7 mit mit. 2, 3 si en. 4 verp. 3, 1 swern. 2 gnade. 3 gnade an mich. 6 mug in. 7 halt ir vil. 4, 1 froher ir. 2 lustung vil von. 5 vreygiz. 7 swaz so mir von irp. 5, 3 sane kume. 4 ir hope hilt mir ze ir. 6 sin si sezer. 7 brichnigt.

3) Vgl. oben S. 439.

4) meiden verschlittenes Ross; Goth. maitan verschneiden.

5) Fleming bedeutet zwar eigentlich einen Flämänder, Franz. Flamand, damals aber, von ihrer zierlichen und reichen Tracht, überhaupt einen Pierengel.

getheilt, oben zwei rothe Blumen in silbernem Felde, unten zwei roth- und goldgewürfelte Streifen in blauem Felde. Das Gemälde stellt den Geltar als Jäger dar: er bläset ein Jagdhorn und hält einen Hund an der Leine, welcher dem Hasen auf der Fährte ist; ein anderer Hund beißt einen Fuchs.

Da der Name Geltar fremde klingt ¹⁾ und der Dichter wohl sich selber meint, wenn eine im Mai minnelüftige Maid ihrer Mutter bekennet,

daß sie mit einem Maleis nach Rosen wolle, so möchte er wohl, wie mehrere, aus Wälsch-Tirol sein.

Dieses Lied (IV), so wie ein andres Minnelied mit Rehrreim (III), ist übrigens ganz in der Art Ritharts, mit welchem Geltar auch künstlicheren Strophenaufbau, eben in den Gedichten gegen jene anderen Minnesänger (I. II), gemein hat.

Von seinen vier Gedichten, welche allein die Manesse'sche Sammlung bewahrt, gibt Bodmer (Prob. 172) das erste.

112.

Herr Dietmar der Sezzzer.

Die alte Schreibung Sezzzer führt auf ein von Sasse, jeho Soß, unweit Wien bei Baden, schon 1216 ²⁾ benanntes edles Geschlecht, von welchem Otto v. S. 1230, Wernhard der Sasser 1308, Jans und Konrad v. S. 1322 Lillensfelder Urkunden bezeugen ³⁾; so wie Konrad mit seiner Gattin Elisabeth, Sohn Otto, Bruder Hermann und Bruder-ohn Konrad in Mülser und St. Pölter Urkunden von 1319 bis 1360 ⁴⁾. Ihr Siegel, eine Grabsense ⁵⁾, ist aber ganz anders, als das Wappen des Dichters, dessen Schild im goldenen Felde einen grünen Wolfskopf führt.

Andere Saz oder Saz sind wohl die im Reichenbacher und Regensburg'schen Urkunden, und davon benannt um 1188 ein Reginbot, und der Regensburg'sche Bürger Ulrich Sezer, der 1278 ein Grundlehn von der Kirche hatte, von welcher 1279 sein Sohn Dietlieb noch einen Theil einer Donauinsel erkaufte ⁶⁾.

Eben so wenig als diese Sezer, gehört wohl zu jenen Sassen Konrad Sezer, der 1240 zu Straubing eine Urkunde des Grafen Heinrich von Ortenberg und Bischof Rüdigers von Passau bezeugt ⁷⁾, und in einer andern Passauer Urkunde Passauer Bürger genannt wird ⁸⁾. Die Namen stimmen hier

1) Der eine Urk. Walthers von Klingen 1262 zu Grischheim bezeugende Gelter (oben S. 101) könnte hier nur in Rücksicht des Namens in Betracht kommen. Die Zeugen sind, nächst Ulrichus de Villigen miles, omnes honestiores et fide digniores inhabitantes in villa Griesheim — Cunr. de Hasen — Conrad villicus de Endlingen, Henricus de Endlingen dictus der Gelter. — Geltar müßte für Geltare stehen.

2) Hoeber archiv. Mellic. 274.

3) Otto de Sasse — Wernhard der Sasser — Jans von Sasse u. Chunrat v. Sasse. Hanthaler archiv. Camplill. II, 233. Nichter gehören auch wohl die domini de Sasse 1203 in Zittel. Urk. Link ann. Zittel. I, 242.

4) Chunrad und Otten di Sasse, (mit Gottfried von Tosenpach, um 1315, vgl. oben S. 349). — 1349 mit meiner Vetterin Insigni von Sasse, Herrn Chunrat und Otten sein f. 1365 Der Sasse zu Grischheim. Insigni Chunrat der Sasse, und ich Elster sein Hausbreu und ich Herman sein Pruecher. — 1366 Ich Otten von Sasse und ich Anna sein Hausbreu und alle unsre Erben und wir Chunrat und Herman von Sasse (Urk. an den Bischof Gottfried von Passau). — 1366 Ich Chunrat von Sasse und alle unsre Erben. — 1369 mit Herrn Chunrat Insigni von Sasse. Duell. exc. geneal. 17. 46. 54. 198. 202. — 1370 Chunrat und Otten von

Sasse. — 1358 Ich Otto der Sasser und ich Anna sein Hausfrau. Hoeber 49. 60. 83.

5) 1319 S. Chunradi de Sasse. Hoeber Taf. 12. — 1356 S. Chunradi Sasse. Duell. Taf. 12. Dietrich bezeugt sich auf den Namen eben die Sasse, Niederdeutsch Seiser, Althochdeutsch Seisse.

6) Mon. Boic. XXVII, 119 verkauft das St. 1337 den Zeugen dazu Saz. 14. 37 ist Zeuge einer Schenkung Reginboto de Saze. — Ried cod. dipl. Ratisb. n. 322: duo manus in Saze gehören dem Regensb. Schottenkloster. Ab. n. 1009 wird ein gar zu Saz an die Kirche von Schmidmühlern verkauft. Ab. n. 570: Ulrichus civis Ratisponensis dictus Sezer — als Zeugenunterschrift Ulrichus Sezer. — n. 586: et Ortlibo filio Sezarit civib. Ratisp.

7) Hand metropol. Salzb. II, 309: Ulrichus et Siboto de Jonstorf (Johannesdorf) fratres, Waltherus et Pilgrinus de Tanneberch fratres, Chunr. Seazer, Fridericus Marel, Engelschalebus Forestarius. — Data apud Straubing per manum Reimbotois — in curia solempni quam ibidem dominus Otto dux Bavarie celebravit. Dieser Reimboto ist vermuthlich der Dichter des H. Georg. Vgl. oben S. 423.

8) Ibid. III, 37 ohne Jahreszahl: D. Engelschalebus Juedex, Heinr. Goltstain. Chunr. Sezer civis Patav.

zwar näher zu dem des Dichters¹⁾, wie ihn die Vorschrift und Liste gibt; dieser gehört jedoch zum ritterlichen Stande, wie auch das Gemälde zeigt: Dietmar ist nämlich in voller Rüstung im Schwertkampfe mit einem andern Ritter, vor einer Burg, von deren Binnen drei Frauen zuschauen und betrübt scheinen.

Die vier unter diesem Namen allein in der Wännessischen Sammlung stehenden Gedichte geben wenig weitere Aufklärung. Sie sind zwar nicht von der Art des eigentlichen ritterlichen Minnesanges, sondern in einer künstlich gebauten langzeiligen Weise, einzelne lehrhafte Spruchgedichte, wie solche mehr den Dichtern vom Fache eigen sind. Und darauf deutet auch das letzte Gedicht von der Rargheit der reichen Herren,

die zur Hölle fahren, dagegen der Milde Stuhl im Himmel steht. Jedoch zeigt gleich des nächsten Reinmars von Zweter Beispiel, daß auch ritterliche Dichter, wie sie Dienstmannen anderer Herren waren oder an den Höfen umzogen, in der ältern Zeit schon fast ausschließlich solche Spruchgedichte verfaßten. Die beiden ersten Strophen handeln von der Treulosigkeit und falschen Zunge, wie Zweter in seinem Ehrenton (Str. 94 ff. 196), und beklagen daß dadurch K. Karls Rechte verdingen sei, wie 95 Hardegger. Die dritte Strophe erklärt das bei mehreren alten Dichtern beliebte Glücksspiel.²⁾

Goldast führt in *paraenet.* (p. 410) Str. 1, 1—5 an und sucht dieselbe Stelle in *scriptt. Alemann.* (I, 128) zu erklären³⁾.

113.

Herr Reinmar von Zweter.

Bei 37 Reinmar dem alten ist der Vermuthung beigestimmt, daß beide Oesterreichische Dichter, die für Vater und Sohn gehalten worden, vom Rheine stammen, — wie Reinmar von Zweter ausdrücklich von sich sagt, — und daß also Reinmar der alte wohl der von Gottfried von Straßburg als Chorfürher der Iroschen Dichter vor Walthere von der Vogelweide, so hochgepriesene und beklagte von Hagenau sei. Die nähere Einsicht der Oesterreichischen und Bairischen Urkunden aber gewährt fast die Ueber-

zeugung, daß dieser Dichter nicht von Hagenau im Elsaß, sondern von dem in den Donauugenden des Inn und der Enns weit verbreiteten freiherrlichen Geschlechte von Hagenau stammt und eben der unter dem Namen 52 Leutold von Seven wohlbekannte Dichter ist: wie hier zur Berichtigung sogleich nachgetragen werden mag.

Eine Stammburg dieser alten Freiherren von Hagenau⁴⁾ lag am rechten Ufer des Inns unweit Passau; und ihnen gehörte auch wohl die gleichna-

1) Edition 200, Koch II, 7 und Doem 152 nennen ihn bloß. Goldast macht ihn zum Palatinus K. Philips, in folg. Anm. 3. Vgl. oben S. 179.

2) Auch bei Zweter 91.

3) Einen Ausruf in Rekehardi jun. hist. S. Gall. c. 10: *tute ei corniculum abmorderes!* möchte er *auriculam* lesen und sagt hinzu: *An proverbii specimen praetulit apud Alamannos? Quale est illud, quo utitur Dietmarus Sexzer, equestri ordinis homo, et Philippi Imperatoris Palatinus, in quodam carmine, quod extat in multitudine laudato a me Musico Aulicorum libro. — An ergo *krantz nagen* est *corniculum* (noch wohl *auriculam*) abmorderi, si ita scripsit Ekkehardus? — Freich bemerkt schon (Wörterb. *krantz*), daß diese Erklärung die nur Nebenart noch dunkler macht. In Du Cange glossar. steht *caruncula*, wofür andere lesen *carinula*, das kleine Schmach, Schande, daß diesem nach „ihre Herren sollen Krantz nagen“ so viel wäre: diese falschen Leute sollen an der Schmach nagen, wie der Hund am Knochen, und vielleicht ist *crantz* mit Vertauschung des *r* aus diesem *caruncula* formirt. —*

Über auch dies genügt nicht, und eher scheinen in *krantz* Wögel (*krân* = *krantz*? vgl. *cornix*, *corvus*) zu stehen, von welchen die Herren genagt werden sollen, wie weiterhin sie auf dem Kade liegen sollen. — Str. 2 ist *kerber* (noch bei Luther) *Köder* wohl aus dem Latein, wie im Wörterb. 1492 *caruarium* Fleischmarkt, Kernder. *Köder* gehört wohl zum *Kilmord*, *kist*, *kst*, *kän*, *kab*, *kleisch* — *Koth*. Edd. hehet sticht, von *haken*.

4) Caesar ann. Styr. I, 987 nennt die von Hagenau Grafen, wie die verwandten von Weistritz und Morien wirklich heißen, und in einem der verschiedenen alten Abbdrücke der Urk. 1186 (s. weiterhin) Graf Siegfried von Hagenau, anstatt von Morien, genannt wird, und in des Abtes Gundacker (1319—30) Gesch. seiner Abtei Seitensteten (bei Pex scriptt. Austr. II, 307) Reinbertus vir nobilis, comes de Hagnowe et de Hayde. Zugleich hält er den Namen Hagenau für einerlei mit Hagen, da Hartwig von Hagenau ex chron. Reichersperg. etiam comes de Hagen dictus, subscripsit litteris Conradi 1143 eidem Carstensi monast. datis; und erwähnt des dreifachen Geschlechtes der von Hagen, am Rheine 969, aus Thüringen stammend; die andern, in Niedersachsen, Meissen und Thüringen, von

mige Burg in der Nähe von St. Pölten, davon sonst noch mächtige Trümmer standen ¹⁾. Diese Herren von Hagenau und Hayde sind eines Stammes mit den Grafen von Peilstein und Morlen ²⁾. Schon 1109 schenken Reginbert und sein Schwager Udalshalt den Kanonikern bei Seitensteten ob der Ens ihre Güter in Talbing, Stille und Hefte, denen Reginbert die Zehnten in der Pfarrei Wolfsbach beifügte ³⁾. Er war 1116 bei der Bestätigungsurkunde der Abtei Seitensteten durch den Bischof Udalrich von Passau, mit seinen drei Söhnen Wernhard, Reinbert und Hartwig ⁴⁾; und 1125 mit dem ersten bei einer Schenkung des Baiernherzogs Heinrich an Ranshoven ⁵⁾. Reinbert allein ist 1114. 29. 30 bei Urkunden zu Regensburg, Ranshoven und Formbach ⁶⁾; und nachdem er 1140 mit seiner Gattin Helena, Schwester des Bischofs Udalrich von Passau und Udalshalts, der eben seine Burg Seitensteten zum

Kloster hingegeben und Mönch geworden war, noch die Güter in Zellling und Langendorf übergeben hatte, trat er mit ihr und seiner Tochter, der H. Richardis, in dasselbe Kloster und beschloß so sein auch durch tapfere Thaten ruhmvolles Leben ⁷⁾. Hartwig ist um 1130. 35 bei Schenkungen an Formbach und St. Nicolai zu Passau ⁸⁾. Um 1140 empfing das Al. Reichersberg am rechten Innufer unweit Passau, von Hartwigs Witwe Hildegard die Burg Hagenau selber sammt dem Gute dabei, nämlich zwei Höfe diesseit des Inns, einen jenseits in Lengendorf, und ihr Gut Wlehpach an der Isar ⁹⁾. Hartwig schon hatte sein Besitzthum in Wlehpach für sein Seelenheil und zum Erfolge des Geldes gegeben, welches sein Bruder Reinbert, der erst Propst von St. Pölten und dann auch Bischof von Passau war, vom Getreidekasten bekommen hatte ¹⁰⁾. Laut einer Urkunde des Bischofs Konrad von Passau, hatten Hartwig v.

Wessoburg stammend; und das dritte, in Oester. uralte Geschicht, obgleich es Lajus und Bucelin erst im 15. Jahrh., und Wurmb im 14. Jahrh. bekannt. Die Burg Hagen an der Donau, Flus gegenüber, gehörte früher den Grafen von Schaumburg (vgl. S. 329), kam durch Tausch an die H. v. Ehrenreich, durch Kauf an die Grafen von Salzburg, und durch deren letzte Erbin 1723 an den Baron von und zu Elam. — Für diese Verwandtschaft der von Hagen und Hagenau spricht etwa nur das Wappen der Oesterreich. Hagen von Tübingen, welches in schräger getheiltem Schilde oben einen Löwen und unten den Hagedorn der Hagenauer, roth im blauen Felde, führt. Eichmacher V, 36. Andere Oester. Hagen führen dagegen einen Doppelhaken Z (ebd. III, 7), oder eine Pfeilspitze (I, 37), wie die Märkischen (I, 177). — Bemerkenswerth ist, daß ein Stammhaus der Märkischen Hagen Hedenhau in alten Urkunden auch Hagenauw heißt.

1) Ducl. exc. geneal. 13. 292. 355, wo ein alter Christlicher Grabstein, der dort gefunden und 1337 nach St. Pölten gebracht worden, abgebildet ist. Ein andres ist Insula que dicitur Hagenowe, welche der Passauer Kirche gehörig, die Oesterreichische Herzogin Theodora (Mutter Friedrichs des Streitharen) vom Bischof Haderger 1242 zum lebenslänglichen Nießbrauch empfängt. Mon. Boic. XXVIII, 2, 348.

2) Wie die Urk. von Passau und der Abtei Seitensteten, welche der Abt Columban herausgegeben, bezeugen. Mon. Boic. XXVII, 2, 220. Die Burg Peilstein liegt bei Möll.

3) Mon. Boic. XXVII, 2, 218: viri nobiles Regenbertus scilicet et levir ejus Udalshalt.

4) Pex scriptt. Austr. II, 303: Reinpertus de Hagenowe et tres filii ejus Wernhardus, Reinpertus, Hartwicus.

5) Mon. Boic. III, 314: Regenberto de Hagenowe, Harinbardo filio ejus.

6) Ried cod. dipl. Ratisb. 1114. 1120. Reginprecht de Hagenowe. Mon. Boic. IV, 35 cod. traditt. Formb. um 1125: Reginbertus de Hagenowe. Ib. 19 um 1130: Reinbert. de H. Ib. 22 um 1130 vergibt quidam cecus Dietricus de Rutine — per manum Regenberti de Haganauwa.

7) Gundacheri hist. Seitenstet. bei Pex. scriptt. Austr.

II, 305: dominus Reinbertus de Hagenowe vir illustris, maritus domine Helenae, sororis sancti Udalshalti nostri fondatoris. Qui Reinbertus post multa probitatum et victoriarum de hostibus suis insignia, sacculo nequam cum uxore scilicet Helena et filia Richarde virginis renuntiavit et monachatum apud Sytansteten inducens cum eis quas praediximus religiosam deinceps inibi duxit vitam. In omni ergo ora quasi mel indoleorabitor ejus memoria et ut musica in convivio vini. Die Güter in Zellling und Langendorf hatte schon der Helena erster Mann Hans, der bei St. Pölten erlosch, erschlagen wurde, auf den Todesfall dem Kloster bestimmt. Vgl. Mon. Boic. XXVIII, 2, 219. wonach ein alter, öfter aufgerichtetes Gemälde mit Inschrift in der Abtei Seitensteten ihre Stiftung bezeugt.

8) Mon. Boic. IV, 36. 37. 231: Hartwic. de Hagenau.

9) Mon. Reichersb. in Mon. B. III, 418: quedam nobilis matrona nomine Hildegardis relicta domini Herthwici de Hagenowe, ipsum castrum Hagenowe cum predio suo adjacenti, duas videlicet curtas eis Enam fluvium, predium etiam suum ultra flumen in villa Lengendorf situm cum duabus vineis eidem predio pertinentibus, predium quoque in ripa Isare fluminis situm curtem videlicet unam ac duas hobas, que Wlehpach dicuntur, cum VII vineis adjacentibus — ob remedium animarum, sue videlicet ac viri sui Hartwici seu parentum suorum. — Es war bald nach seinem Tode, da Hartwic de Hagenowe noch um 1140 bei einem Tausch des Al. Wldersbach mit Bischof Reinert v. Passau vorkommt. Mon. Boic. V, 208.

10) Mon. Boic. XXVIII, 2, 123 des Papstes Alexander III Bestätigung aller Bezeugungen der Passauer Kirche 1179: predia in villa Wlehpach que Hartwicus de Hagenawe vobis pro remedio anime sue et in recompensatione thesauri quem Reginbertus episcopus frater ejusdem H. de sacro vestro accepit, tradidit. Vergl. Gundacheri hist. Seitenstet. bei Pex II, 307, wo noch erzählt wird, wie Bischof Reinbert zu einer Reise nach Rom ein der Abtei Seitensteten gehöriges Gut bei Wassensteten verkauft, sie dann aber reichlich da, für entschädigte.

H. und seine Gattin Hildegard, auf den erblosen Todesfall ihre Habe der Passauer Kirche geschenkt: welche Schenkung nachmals die Witwe zurücknehmen wollte, aber durch das zu Thalheim von Herzog Heinrich von Bayern, des Bischofs Bruder, gehaltene Gericht bestätigt wurde¹⁾. Dieser Herzog ist der Babenbergsche Heinrich Jasomirgott, der 1156 das seinem ältern Bruder Leopold 1130 verliehene Herzogthum Bayern aufgab und dafür von K. Friedrich I mit dem Herzogthum Oesterreich ob der Ens und unter der Ens belehnt wurde²⁾. Wernhard v. H. (Hartwigs Bruder) ist um 1130 bei einer Formbacher Urkunde (seines Vaters) Reginderts³⁾, und um 1140 bei einer Reichersberger Schenkung zu Passau⁴⁾. Seine Söhne oder Seitenverwandte sind: Eberhard 1143 zu Freisingen⁵⁾; Berenger um 1150. 60 bei Reichersberger Urkunden⁶⁾; dergleichen Alwin um 1170. 80⁷⁾. Derselben Kloster gab um 1180 ein Dienstmann Anwig von Hagenau durch den Edlen Albrecht von Kirchheim sein Gut Elrichingen zum Stelgeräthe für sich, seine Gattin Emma und Aeltern; und zu

gleich ein andres Gut Murenberg durch Erchenbert v. H., wobei auch dessen Sohn Wernhard Zeuge ist⁸⁾. Dieser Erchenbert ist auch bei Vergabungen 1172 zu Passau⁹⁾, um 1180. 82. 83 zu Ranshoven, Weper und Reichenbach¹⁰⁾. Er ist ohne Zweifel der Erchinger v. H. genannte, der mit Herrand von Wildonitz (66), Erchinger von Landesere und anderen Steirischen Edlen 1181 des letzten Steirischen Herzogs Ottokar VI Stiftung für Kl. Garsten, vor der Fahrt nach Jerusalem¹¹⁾ bezeugt, Wernhard (Erchenberts Sohn) bezeugt 1184, mit seinem Bruder Heinrich, eine Vergabung an Kl. Maitenhaslach¹²⁾; allein ist er 1185 bei desselben Herzogs Ottokar VI Uebergabe der Steiermark an Herzog Leopold von Oesterreich¹³⁾; noch 1205 bezeugt er eine Passauer und eine Reichersberger Urkunde¹⁴⁾, war aber schon um 1220 todt, da seine Witwe Adelheid ihm zum Stelgeräthe das Uebrige ihres Gutes in Ludolfsingen dem Kl. Ranshoven gibt, nachdem sie es zum Theile schon bei Erchenberts Tode vergabt hatte¹⁵⁾. Jüngere Wernharde v. H. sind also, etwa Sohn und Enkel,

1) Mon. Boic. XXVIII, 2, 220: qualiter bona et familiaria quondam Hartwici de Hagenowe, si sine herede decederet, una cum uxore sua Hildegarda consentiente, beato Stephano firmissima donatione contulerat, post ejusdem christianissimi viri decessum eadem muliere tunc reclamante et possessiones predictas ab ecclesia nostra alienare cupiente, iusto et rationabiliter obtinimus. Si quidem fratre meo Heinricho duce Bawariae apud Taleheim sedente in iudicio pro tribunali, testes idoneos produxi.

2) Rauch Oesterr. Gesch. I, 318. 378.

3) Vergl. Ertl 483. Wernhardus de Hagenowe.

4) Mon. Boic. III, 419: Actum Patavie sub pictura, c. h. t. Wernhardus de Hagenawe.

5) Meichelbeck histor. Fris. I, 1, 322: Eberhart de Hagenowe. Vergl. S. 480. Anmerk. 2.

6) Mon. Boic. III, 438 Berengerus de Hagenowe. 475 Perengerus de Hagenowe.

7) Ib. 489 Alwinus de Hagenowe. 407 Alubinus de Hagenawe.

8) Ib. 502 quidam ministerialis Anwicus nomine de Hagenowe tradidit ad altare S. Michaelis in Richersperge per manum nobilis viri Alberonis nomine de Chirtheim predium Elrichingen in omnimodam proprietatem et usum inibi Deo servitium ad remedium anime sue et uxoris sue Hemme et omnium parentum suorum. Predictus quoque miles tradidit et aliud predium ad altare S. Michaelis in Richersperge Murenperge dictum per manum ingenul viri Erchenberti nomine de Hagenowe — H. r. t. a. Ipse delegator et advocatus Erchenbertus et filius ejus Wernhardus de Hagenowe.

9) Ib. XXVIII, 2, 251 ex principibus testis est Udalricus comes de Berge. Ex nobilibus vero Erchenbertus de Hagenowe — Ex ministerialibus vero etc.

10) Ib. III, 268 Erkenbertus de Hagenowe, 294 Erchenbertus de Hagenowe. Ib. VII, 480 Erchenphretus de Hagenowe. Ib. XXVII, 35 Erchenprecht de Hagenowe.

11) Caesar ann. Stir. I, 775 Erchingerus de Hagenowe — Herrand de Wildonitz — Erchingerus de Landesere. (S. 368). Auf diese Urk. bezieht sich wohl nur die spätere des H. Leopold 1213 in Steir. vor seiner Kreuzfahrt, in Kurz Beitr. zur Gesch. Oesterr. ob der Ens Th. 2, Urk. des Kl. Garsten Nr. 63 Erchenbertus de Hagenowe — Herrandus de Wildonitz. Auch die litrigen Zeugen, welche ich früher aus diesem Buche, das mir jetzt nicht zur Hand ist, angemerkt habe, stehen bei Caesar.

12) Mon. Boic. III, 118 Wernhardus et frater ejus Henricus de Hagenowe. Dieser Heinr. frat. Wernhardi de Hagenowe ist noch 1204 bei Vergabung an St. Nikolai zu Passau (ib. IV, 317), und um 1210 Heinrichus de Hagenowe bei andrer Schenkung an Maitenhaslach. Ib. III, 124. — Ein andrer ist Henricus de Hagenowe, monachus in Ebrach 1249 bei Urk. des Bisch. Heinrich von Bamberg betr. Kl. Bangsheim. Hormanns Titrol im Mittelalter Urk. 129.

13) Caesar ann. Styr. I, 765. 1039, wo die früheren Abschr. bei Pusch dipl. Stir. II, 29 und Prevenhuber ann. Stir. 399 verglichen sind (vgl. S. 487 Anmerk.). Noch anders steht diese Urk. in Aventini excerpt. Passav. bei Oefele scriptt. Bav. Nichtig allein in Schröters Abhandl. aus dem Oesterreich. Staatsr. und (Hormanns) Beitr. zur Innerösterr. Gesch. I, 161: Wernhardus de Hagenowe.

14) Mon. Boic. XXVIII, 2, 271 Wernhardus de Hagenowe. Ib. IV, 427 Wernhardus de Hagenau.

15) Ib. III, 304 domina Adelheidis vidua de Hagenowe nobilis femina defuncto marito suo Wernhardo nobili viro ad remedium anime sue parentumque suorum tradidit super altare S. Pancratii potestativa manu partem predii in Ludolfsingen, quod in proprium tenebat: tradita primitus in obitu domini Erchenberti de Hagenowe.

die bei Freisinger Urkunden 1230 mit Engelhard von Adelburg (57) und 61 Reinmar von Brennenberg¹⁾, 1259 und 1291²⁾.

Es erhellt nicht, wie mit diesen folgende, besonders in Urkunden n Freisingen und Weihenstephan bei Freisingen vorkommende Hagenauer verwandt sind: Gunthold und sein gleichnamiger Sohn, schon zur Zeit des Freisingischen Bischofs Heinrich 1098—1137³⁾; dann, unter Bischof Otto (K. Friedrich I Oheim 1137—59), Leutold, bezeugt eine Tauschurkunde Weihenstephans zur Zeit des Abtes Gunther 1147—48⁴⁾, und eine andere erst nach des Bischofs Otto Tode (1158) verlaubte Weihenstephanische Leistung⁵⁾. Früher ist dieses Bischofs Bestätigung eines Tausches, wobei Bertold von Eschelbach der Freisinger Kirche ein Gut bei Tangreben gibt, welches damals in Leutolds v. H. Händen war; wie dieser und ein Dienstmann Arnold v. H. bezeugen⁶⁾. Bald nach 1182 ist Leutold v. H. bei dem Vertrage Heinrichs des Löwen mit Bischof Adelbert 1159—1183:84) zu Freisingen über die Kirchen-

vogtei⁷⁾; um dieselbe Zeit bei Vergabung an Al. Reichenbach⁸⁾; und mit seinem gleichnamigen Sohne, bei des jüngern Herzogs Konrad von Dachau Uebergabe eines Dienstmanns an denselben Bischof zu Freisingen⁹⁾. Beide Leutolde, nebst Arnold, sind auch bei Befristung eines schon vom Freis. Bischof Egilbert (1006—39) und dem Weihenstephanischen Abt Arnold (st. 1041) gemachten Tausches¹⁰⁾, so wie bei dem Tausche des Abtes Rapot (1148—72) und Bischofs Adelbert¹¹⁾. Endlich, gab der ältere Leutold, durch die Hand seines Sohnes Leutold, an Weihenstephan unter Abt Reinbot (1174—82), zum Seelgeräthe für sich, seine Söhne, seine Brüder und seine gesammte Verwandtschaft, all sein Besitztum im Dorfe Sewen, vornämlich drei Höfe, welche er theils gekauft, theils von seinem längst verstorbenen Bruder¹²⁾ geerbt hatte: daraus sollten am Jahrestage seines künftigen Begräbnisses und an Mariä Verkündigung die Brüder und Schwestern des Ordens eine reichliche Jahreszeit feiern; wie schon bei seinen Lebzeiten der letzte Festtag, zwar nur noch mit

nouae reliquam ejusdem predii partem tradidit et Leutardam seminam, que illud idem predium possidebat cum liberis suis.

1) Meichelbeck II, p. 8 *Engelh. de Adelburch, Bernhardus de Hagenaua* — *Reinmarus de Brennenberch*. Im Abdruck eben dieser im Payer bei Magni gegebenen Urk. K. Friedrichs II, bei Hund metrop. Salzb. I, 110 *Engelhardus de Adelburch*. Schon zur Zeit des Abtes Reinbert v. Weihenstephan (1174—82) bezeugt *Engilhardus de Adlenburch* den Kauf eines Weinberges in Studenscher, wo auch Leutold von Hagenau (Sewen) diesem Kloster einen Weinberg gab. Hund III, 327. — In diesem Engelhard v. Adelburg ist ohne Zweifel der Minnesinger 57 Endilhard v. H. bestimmter gesunden. Sein Vater etwa ist Siboto de Adelberge um 1150 bei einer Vergabung an Al. Reichertsberg. Mon. Boic. III, 416.

2) Meichelbeck II, n. 49 (Urk. Herr. Ludwig v. Baiten zu Schirn): *Wernhardus Lib. de Hagenauae*. Ib. II, p. 109: Der Wernhart der vrel von Hagenau. — Noch Andere dieses Geschlechts finden sich in Mon. Boic. VII, 462 um 1180 bei Vergabung an Al. Werner Eberhardus filius sororis ejusdem Eberhardi de Hagenoue (welcher letzte hier zwar nicht besonders genannt, jedoch wohl der S. 469 Anm. 3 angeführte ist). Ib. III, 276 um 1190 bei Urkunde des Al. Ranshoven Meinholdus de Hagenauae. Ib. 512 um 1200 bei dem Seelgeräthe, welches nobilis puer (S. 479) Wernhardus, filius domini Ulrici de Orte in sepultura ejusdem patris sui in Reichertsberg sisset H. r. l. s. Ipse traditor Wernhardus cum salmano suo domino Iudewico de Hagenoue. Luitoldus de Sauersteten etc. Ib. XXVII, 2, 144. 301 bei Passauer Urkunden 1223 (Erst.) Ludewicus de Hagenoue; 1223 (Fert. zu Wien) Ludewicus puer de Hagenoue. Ib. III, 307 um 1223 bei Vergabung an Ranshoven Gebhardus junior de Hagenau. Meichelbeck II, n. 9 zu Freisingen 1245 steht voran nobilis vir Otto de Hagenoue. — Ungewiß ist die Zeit des Otto de Ha-

genoue und des Liber de Hagenau bei Wasserhirschen Urkunden, in Mon. Boic. XIV, 122, 130.

3) Meichelbeck I, n. 1296 *Guntolt de Hagenoua*; n. 1305 *Guntolt de Hagenoua*; n. 1313 *Guntolt et filius ejus Guntolt de Hagenoua*. Einer von beiden ist wohl Guntolt de Hagenoua bei Vergabung Ottos von Schirn an Weihenstephan, unter deren Zeugen auch ein Nithart steht. Hund metrop. Salzb. III, 317; so wie Ib. 318 *Guntolt de Hagenoua* bei andrer Vergabung an Weihenstephan zur Zeit des Abtes Erchingar 1082—93.

4) Meichelbeck I, n. 1335: *Leutolt de Hagenoue*. Diese Urk. bei Hund metrop. Salzb. III, 323 lautet *Leutold de Hagenoue*.

5) Ib. n. 1335 quod pie memorie Otto Fris. v. ep. comparavit praedium — *Pernhart de Rute* (vergl. 79), *Luitolt de Hagenouae*.

6) Ib. n. 1321 für das Kirchengut in Eschbach (auch Eschlenbach, Eskelenbach in a. u. hier) — praedium apud Tangreben quod tunc in manu *Leutoldi de Hagenouae* fuit. — Hujus rei testes sunt et per aures, ut mos est, tracti — *Leutolt de Hagenoue*. — De ministerialibus — *Arnolt de Hagenoue*.

7) Ib. I, p. 371 *Luitolt de Hagenaua* — comes *Sifridus de Luibenoue*. Bgl. S. 328.

8) Mon. Boic. XIV, 426 *Luitoldus de Hagenoue*.

9) Meichelbeck I, n. 1343 *Luitolt de Hagenoue* et filius ejus *Luitolt*. Zuvor steht auch *Heinricus Ratiponen-sis* urbis praefectus. Bgl. 109.

10) Hund metrop. Salzb. III, 319. Als vice *Luitoldus* et filius ejus *Luitoldus de Hagenau*, *Dielpoldus* de *Wippenhuzen*, *Arnoldus de Hagenau*, *Geholfus de Eschelbach* etc.

11) Ib. 324 *Luitold* et filius ejus *Luitold de Hagenoue*.

12) Cnra Eberhard. Anmerk. 2.

Wein und Fischen, begangen wurde, aus einem kleinen Gute bei Pellenhusen und einem Weinberge bei Studesacker: und damit diese Stiftung nicht in Vergessenheit käme, sollte eine Inschrift und ein Gemälde dieselbe bekrunden. Leutold nahm aber dieses so vergabte Gut in Sewen vom Abte Reinbot in Zinn zum lebenslänglichen Nießbrauche; welche Urkunde unter vielen Anderen auch der obige Arnold v. H. bezeugt¹⁾.

Hienach hat Leutold auch wohl auf diesen Erbgut in Sewen gewohnt, so daß er darnach benannt werden konnte, zumal, weil die Stammburg Hagenau

schon um 1140 an das Kloster Reichersberg gekommen war. Es finden sich in jener Gegend mehrere Sewen; zunächst ist es wohl dasselbe Sewen, worin der Abt Reinbot auch ein Gut von Konrad von Greben kaufte²⁾. Auch finden sich einige andere von Seben oder Sewen benannte Edle: Eppo v. S. gibt in Gegenwart seines Sohnes Eberhard sein Gut in Ridingen zum Seelgeräthe dem Bischof Heinrich von Freisingen 1098—1137³⁾; um 1145 ist Heinrich v. S. bei Vergabung an M. Baumburg⁴⁾; um 1180 Liebhard v. S.⁵⁾ und um dieselbe Zeit Gerbold v. S. bei Vergabung an Kloster

1) Noverit universitas cunctorum, tam praesentium quam futurorum quod quidam nobilis homo Luitoldus nomine de Haganowe pro remedio animae suae et filiorum, germanorumque suorum, totiusque parentelae suae salute et pro omnium fidelium defunctorum requie tradidit super aram sancti Iephani protomartyris per manum sui filii Luitoldi totum praedium suum quod habebat in viculo Sewen vocato, tres videlicet curias quas partim comparaverat, partim sibi a germano suo longe ante defuncto in haereditariam sortem successerant, et omne quicquid ibidem proprietatis jure possidebat, culta et inculta, cum exitibus et redditibus, omnia donavit in usum fratrum Domino et memorato martyri perpetuiter hoc in loco famulantium. Tradidit autem tali conditionis tenore, ut post ipsius hac ex luce decessum, eo die quo corpus eius tumulandum fuerit, et deinceps singulis annis in anniversario obitus ipsius die, tam fratribus quam sororibus universae simul congregationi ad refectionem solemne servitium ex sumptibus illius persolveretur, sed dissimili apparatu in annunciatione sanctae Mariae, annuatim etiam exinde administraretur. Emerat autem nobis pridem praedictum quoddam apud Pellenhusen, et vineam apud Studesacker, pro decem talentis ad praefatum servitium ipso adhuc vivente in eodem summo Festo Annunciationis impendendum, quod non plenarie, sed mediocriter cum vino volummodo et piscibus exequendum iniciaverat. Ne autem supradictae traditionis pactio ullatenus in futurum evacuaretur, inscriptione sibi et imaginis sui quodquod factum est depictione confirmari fratribus precabatur, ne ullius unquam imposterum Abbatis seu sui Cellarii negligentia, vel oblivione incuria aeternaliter committeretur. Praetaxata autem traditione largiter perpetrata ipse Luitoldus praesentibus praedium a domino Reinpoto abbate ad censum triginta denariorum in testimonium dandum recepit, ut ipse sumptibus illius, quamdiu viveret, potiretur, et sic demum illo viam universae carnis ingresso in communem usum monasterii recolligeretur. Sciens collata sit ut haec possessio rato, auribus hi tracti testes sunt illico facti Conradus Dux de Daehowe, Luitoldus filius Luitoldi de Haganowe, Heinr. Felix puer (vgl. S. 479), Gerwicus de Pubenhusen, Fritil de Isemanningen, Dietpold de Wippenhusen, Engilmar de Gunzenhusen, Conrad. de Sandolteshusen, Heinr. de Humbl, Bernhard. de Jorze, Perngerus de

Gartenhusen, Hainr. et frater ejus Hartwicus de Wolfoldesdorf, Conradus de Hirsapach, Conradus de Hertschhusen, Hartuit de Sigemarshusen, Dietrich de Gegenhuint, Wichpoto Schorp, Otto de Gramelingen, Sifridus de Erphihrunnen, Siboto de Holzhusen, Conradus judex de Frisinga, Arnoldus de Hagenove, Siboto de Wippenhusen, Otto Walch de Jorze, Gebolf de Eschelbach, Udalrich de Engilhalmingen. Ex familia Otto Schragehut, Gelfrat, Conrad, Reinpracht servi Abbatis, Eberhart de Pollenhusen, Cunrad. de Kienberch, Conradus de Pietendorf, Conradus de Hundolteshusen, Heimo, Meinhardus lignarii, Adilbero, Adilbertus commentarii (l. caementarii), Herboltus, Asewinus, Isingrinus. faber. Hund metrop. Sallab. III, 326.

2) Hund III, 327 Abbas Reginboto ipsa talenta, et insuper duo Chunrado de Greben, pro praedio quod in Serren habuit dedit. Ib. 127 verkauft der Abt von Kempen curiam dictam Nicolai, curiam dictam Hainhövels in Serren an das Kloster Kattenbusch des Freisinger Sprengels. Mon. Boic. XIII, 31 gibt ein Babenberg. Kanonikus Verro dem M. Prisingen praedium suum quale apud Sewen habere vius est. — Die Brüder Albert und Bernard v. Seckstein bei Putten 1297 besaßen in der nahe Steiermark juxta montanum in Seren (foris in dipl. hoc legitur Saren, quae vicinia est penes A. Sava seu Saren non procul a canonis Pöllensi). Caes. annal. Stir. II, 597. Mehr von der schon 1092 erbauten Burg Seckstein s. Österreich. Burgraven VIII, 197. — Auf der Pöschschen Karte steht ein Kloster Seben am Ehemser, und Kloster Seben rechts am Inn bei Reichersberg. Das letzte ist wohl das sonst auch Seon oder Seon genannte Kloster. Die oben S. 241 angeführte Urkunde vom Tirolischen Seben 1233 erwähnt auch schon Hund I, 300.

3) Meichelbeck I, n. 1297 Eppo de Serren praedium quod in Ridingen habuit — pro suo suorumque remedio. Unter den Zeugen Eberhart filius praedicti Epponis de Serren.

4) Mon. Boic. III, 76 quedam mulier nomine Perthas de Moessingen obtinuit apud dominam suam nomine Glariam de Seben precio talenti ut delegaretur ad Altaro S. Margarete per manum ejusdem Heinrichi de Seben. Und als Zeuge unterschrieben: Hainricus de Seben.

5) Mon. Boic. IX, 466 cod. tradit. Weihenstephan, tetr. den census de praediis in Sewen et Hohmuotlingen, Zeugen: Liebhart de Sewen — Chuonrat de Puorin, Hartman de Sezen prepositus ipsius.

Wessobrunn ¹⁾. Unser Dichter Leutold von Se-
ven ist aber nun wohl kein anderer als der in Se-
ven erblich begüterte Leutold von Hagenau; wie ihn
unter dem letzten Stammmamen Gottfried von Straß-
burg als Lieberdichter rühmt; und zwar ist es wohl
der ältere Leutold, da Gottfried zu Anfang des 13.
Jahrhunderts (um 1215) schon seinen Tod beklagt
und Walthern von der Vogelweide (bis um 1230)
seinen Nachfolger nennt. Die Manigfaltigkeit, Le-
bendigkeit und Fülle der Lieder Leutolds in den ver-
schiedensten Sammlungen stimmen wohl zu diesem auf-
zeigenden Lobe, so wie zu dem spöttisch übertriebenen
Dichterlobe Reinmars des Fiedlers (oben S. 242);
welches setzte sich über Leutolds Trefflichkeit auf dessen
Neffen und Nisteln, Geschwieger, Schwöher und
Schwager beruft: wie Leutolds manigfaltige Ver-
wandtschaft auch aus seiner Stiftungsurkunde erhellt.
Das in einer Weise Leutolds v. S. gedichtete Lied,
dessen geschichtliche Beziehung auf 1221–28 geht,
muß dann von einem späteren Dichter sein.

Das Wappen der Hagenauer, von welchen noch
mehrere im 14. und 15. Jahrhundert vorkommen ²⁾,
ist zwar von dem des Dichters verschieden, und dem
Namen entsprechend, ein Hagedorn ³⁾; jenes stimmt
aber auch nicht viel mehr mit dem der Tirolischen

von Se-ven. Es kann also auch hier aus einem oder
andern Anlaße Manigfaltigkeit des Wappens oder
spätere Aenderung eingetreten sein. Und in Ansehung
des Namens darf man wohl annehmen, daß Se-ven
ungenauere Schreibung für Se-ven ist, welches letzte
für den Dichter selbst der Reim fordert.

Auf unsern Reinmar von Zweter zurück-
zukommen, so ist schon (S. 138) bemerkt, daß in
seinem, wie er selber ⁴⁾ sagt, Geburtslande am Rheine
keine Burg Zweter oder Zwetel zu finden ist ⁵⁾.
Da er, wie er hinzufügt, in Oesterreich auf-
gewachsen ist, so wird er den unterscheidenden Zu-
namen von Zweter auch wohl von dem Oester-
reichischen Zwetel bekommen haben. Zwetel lautet
auch der Name in einer Handschrift des 72. Krieges
auf Wartburg in Beziehung auf 37 Reinmar den
alten, anstatt des gewöhnlichen Zweter ⁶⁾; wie denn
dieser Ortsname, sammt dem Taufnamen, in den
jüngeren Berichten von diesem Sängerkriege ⁷⁾, und
noch mehr bei den Meisterfängern ⁸⁾ manigfaltig ist
entstellt und demgemäß gedeutet worden. Dies
Zwetel, jecho Zwetl, ist ein Städtchen, früher nur
Pfarrdorf und Burg, ob dem Manharttsberge, wo der
Zwetl- und Kamp-Fluß sich vereinigen, bei der von

1) Mon. Boic. VII, 303 cod. traditt: Gerholt de Sewe.

2) Wernhardus de Hagenou 1308 im Todtentuche von
Al. Nattenhalsch. Mon. Boic. III, 221. Seifrid de Hagenau
verkauft 1321 ein Gut in Roupach an Al. Altenthal. Hantaler
archiv. Campilli. II, 4. Otte von Hagnaw Chorherr und Räu-
merer zu St. Pölten 1319, wo Herr Seifrid der Hagnawer Zeuge.
Duelli exc. geneal. p. 13. Andere 1330–74 ebd. im Register.
Hart von Hagnaw, pfleger zu Ebnach 1397, in Al. Nispach. Urk.
Mon. Boic. V, 223. Carl de Hagenau 1393 in Reicherts-
berger Urk. Ib. IV, 500. Georg Hagenauer 1430. Hueber
archiv. Mellic.

3) Mon. Boic. V, Insign. tab. 2. Hantaler Taf. 33.
Hueber Taf. 23. Duell. Taf. 10, 14; Seifridi de Hagenau
1349 und Haldenreich Hagenauerl 1366.

4) II, 132. Die weiterhin nicht mit II bezeichneten Strophen
gehören sämtlich diesem Frau Ehren-Tone.

5) Unverlesen ist die Angabe in J. T. Vianet's Entwurf einer
Gesch. der Deutsch. Dicht. und Dichter, Th. 1 (Stettin 1792)
S. 102, daß Reinmar der alte aus der Markgrafschaft Baden
war, am Hofe des dortigen Markgrafen Hermann V. lebte, und
später in des Oesterreich. Herzogs Propold VI. Dienste trat.
Nach Dyls, von der deutschen Poesie Kap. 4, hat er am Hofe
Kaiser Friedrich I. und Heinrich VI. aufgewartet: aus Goldasti
replica pro imperio ordinib. p. 287, der Reinmars v. Z.
II, 127. 137 auf Papst Gregors VIII. (1187) Jansatt Gregors IX. bezieht.

6) Vgl. die Varianten zu Str. 4, 7, wo die Wiener Handf.
Zwetel, die Jenar Zywten hat. Wechsel der Liquiden, wie Mar-
mel Klotlauch. So lautet auch die Ueberschrift von Benpolds
v. Hornburg Ehrengedicht auf Herrn Reinmar von Zwetel an de Rin.

7) Im Gedicht vom Leben der H. Elisabeth von einem Unge-
nannten bei Graf Dietrich 1, 349 heißt er bloß Herr Reinmar, wie
im Krieg auf Wartburg Str. 12. 17. 20. Rothe, in der Chron.,
nennt ihn Reynhard von Zwetschin, im Leben der H. Elisabeth
der von Zwetzen Alinhart. Die Deut. Chron. bei Senken-
berg nennt ihn Reinhard von Zwetschlein; Spangenberg bei
Haneman (Wagenfeld 310) Reinhard von Zwetschlein. In
Bertholdi (Kapellans Ludwigs d. H.) chron. Thuring., bei
Wagenfeld 313 steht Reynardus von Zwethin; bei Eckhart
(geneal. princ. Sax. 408) Reynhardus de Zewetschin;
im Leben des Heil. Ludwigs wieder Reynhard von Zwetzen,
wobei Tenzel Anmerk. (in suppl. 2. hist. Gothan.) ihn zum
Herrn von Zwetzen, einem noch so genannten Dorfe nahe bei
Jena, macht.

8) Der neunte der 12 alten Meister heißt bei Puschmann
(Samml. für Alt. Litt. 168) „der Römer von Zwickau“;
bei Wagenfeld 303 „Sigmar der Weise, sonst der Römer von
Zwickau genannt.“ In dem Meistergesang ebd. 305: „Der
Neunt war von Zwickau kurtig, In Welken Land, biez
Römer würdla.“ In der Komödie: die Elingschütz Wetzsches
dramatische Dichtung I, 199 ist der fünfte, nächst Walther v.
d. R., „Herr Reinhardt von Zwetschlein.“ Weiterhin
folgen noch „der Cluser und der Scholer (die auch schon vorher
genannten „Klingesohr“ und „Schreiber“ vergl. oben S. 161)
„schaw! Und auch der Römer von Zwickau.“ Das Lied von
den 12 Meistern im Rosengarten: „der Römer der die Stimmen
zwang, Von Tiweler so geringe“ berichtigt Görres Altdeut.
Zeits. und Meisterl. 223 Reinmar von Zweter. — Vgl. oben S.
431 Anm. 2 wo die Römer auch aus Reinmar entstanden sind.

Habmar, Stammvater der Rünringer, 1139 gegründet (Stifter der Abtei Zwettl¹⁾); wurde 1170, noch als Dorf, von den nahen Böhmen verwüstet, gehörte mit zur Stistung, wurde 1231 mit Mauern umgeben, die in demselben Jahre Herzog Friedrich zerstörte, die Rünringer herstellten und sich der Stadt bemächtigten; in welcher H. Friedrich auch die Burg, des Stifters Sitz, niederriß; dann gehörte die Stadt den Lichtensteinern, bis 1323 die Rünringer sich derselben wieder bemächtigten²⁾. Hier gab es vormalig auch davon benannte Edle, ritterliche Burgmannen, von welchen folgende in Zwettler Urkunden, zum Theil bei Rünringischen Vergabungen, vorkommen: Wolfo 1204, Markward 1212, Ritter Konrad Posche 1251, der Richter Leupold und die Burgvögte und Brüder Dietrich und Wernhard 1256, Ritter Markward vormalig Richter 1280³⁾. Der letzte ist wohl noch eben Herr Markward von Zwettl 1308 bei einer Rünringischen Vergabung an St. Pölten⁴⁾; dessen Söhne Andreas und Leutold und deren Vetter Bertold eine Lilienfelder Urkunde bezugen⁵⁾.

In ähnlichem Verhältnisse stand wohl Reinmar von Z., obgleich er noch nicht urkundlich gefunden ist. Ungewiß bleibt auch noch, ob er näher zu den Genannten von Zwettl gehört, weil deren Wappen nicht bekannt: das seinige aber ist im rothen Schild ein schwarzer rechts hin gewendeter Adler, mit zwei gegen einander gehaltenen Köpfen oben an den Ecken der ausgespreiteten Flügel; und ebenso die obere Hälfte dieses dreiköpfigen Adlers auf dem Helme. Nähere Beziehungen auf Oesterreich, wo Reinmar aufgewachsen, finden sich sonst auch eben nicht bei ihm. Der pfingstliche Königsname, um welchen Frau Ehre nicht

jeden minne (73), soll auf den noch in Oesterreich üblichen Pfingstkönig anspielen, kann jedoch schon aus der noch allgemeinen Deutschen Sitte des Königschießens zu Pfingsten, der festlichen Zeit der Reichsversammlungen und Hofhaltungen⁶⁾, erklärt werden. Vielleicht ist zugleich die wirkliche Königswahl Heinrichs Raspe am Himmelfahrtstage 1216 gemeint, der die Wahl Wilhelms von Holland im nächsten Jahre (3. Oct.) folgte: beide dem Kaiser Friedrich II und seinem schon 1235-37 zum Deutschen König ernannten Sohn Konrad IV entgegen; so wie später, 1257, Richard von Cornwall (13. Jan.), und Alfons von Castilien (15. März) gegen einander gewählt wurden. Reinmar fährt fort, er könne wohl in einem Achem Bier nennen, welche mit entlehnter Würde voriges Jahr empor- und heuer wieder heruntergekommen: aber nicht alle haben der Ehre beigewohnt, denn sie sei keine Hure. Sicherer ist, so wie früher, das prächtige bilderreiche Lob K. Friedrichs (138-40), der da heißt ein Hort der Treue, Unter der Städte und Besonnenheit, Wächter des Christenthums, Grundveste Römischer Ehre (Reichs), Vorbild der Tugend, Fülle des Sinnes, Same des Heils, Zunge gerechter Urtheile, Hand des Friedens, Mund der Wahrheit, Haupt dem kein Schmied je eine würdige Krone machen könnte⁷⁾, und dem „wie allzumal“ lange Tage wünschen sollen. Die hohen Widersacher des mächtigen Kaisers werden gewarnt, heimlich gegen ihn sich zu besprechen, denn er hört durch den Wald, sieht fern über Feld und sein Werken und Welken ist schneller als die Windsbraut; er hat Kranichs Hals, Ebers Ohren und Straußes Augen gegen die Nachstellung seiner Feinde: er hat Nägel

1) Vgl. oben 332. 372. Der Abt Ebro (1273-1303), dessen Jahrbücher die Grundlage des Pöchlinger Werkes sind, gibt (p. 53) eine Auslegung der alten Cronischen Verse von der Stistung der Abtei Zwettl und erklärt Zwettl aus dem Hebräischen durch domus Dei, zugleich Slavisch-Böhmisch durch luminosa, entsprechend dem Stammorte des Ordens Clara Vallis (Clairvaux). Da der Name auch häufig Zwetel lautet u. dort ein andres Flüschen einströmt, könnte man ihn durch Zwetthal, Doppelthal, erklären. — Der Ort zum Baue des Klosters wurde durch eine im Winter grünende Eiche bestimmt, und die Mönche kamen vom Heil. Kreuz; Bischof Konrad v. Passau, des Oesterr. Herzogs Leopold des Heil. Sohn, weihte es 1139. Vgl. Rauch Oesterr. Gesch. I, 332.

2) Vergl. Link ann. Zwettl. I, 205. Hoeber archiv. Mellic. 253. Rauch Oesterr. Gesch. II, 395. Auf der Karte des Württemberg bei Link I, 132, welches auch die Stadt Zwettl einschließt, steht über der letzten ein Burgthal. Ihre weiteren Schicksale bei Merian 48.

3) Wolfo de Zwettl 1204. — Marquardus de Zwettel 1212. Chunradus Posche miles in Zwettel (vergl. S. 372). Actum et datum in Zwettel civitate a. d. 1251. — In

castro Chünringen 1256. Testes sunt hi: Leupoldus plebanus de Zwettel — Leopoldus Puchsfuers judex de Zwettel. Dietricus et Wernhardus fratres advocati de Zwettel. — In Zwettel monasterio 1289 — test. D. Marquardus miles quondam judex in Zwettel. Link ann. Zwettl. I, 243. 260. 340. 350. 407. Ib. 178 Pilgrinus de Zwetelo 1160, steht unter den geistlichen Zeugen. Des Stifters Habamar Bruder Pilgrim war schon Pfarrer zu St. Johann Evang. im Dorfe Zwettl. Ebd. 86. 136.

4) Der Marihart von Zwettl — zu Steinlein. Doel. exc. geneal. 45.

5) Andre und Leutold brüder die Zwettler, hern Margardus sin, auch Perctold von Zwettl ihr vetter. Hantbaler archiv. Campill. II, 388.

6) Vgl. meine Erläut. zu dem Nibel. 3472.

7) Meint zugleich die Lebenskrone des Dichters: wie 127 Konrad von Würzburg sein großes Gedicht auf Maria die goldene Schmiede nannte, und spätere Lieder eine Krone oder einen Kranz für den Himmelskönig schmieden, oder wirken. Vgl. meine Volkslieder-samm. 46.

die Menge, und wie viel man ihm auch Löcher vorbohrt, alle füllet er, und läßt nichts ungerochen. Er will des Reiches Brot nicht unverdient essen, und hat solchen Drang nach strengem Gerichte, wie der hungrige Wâr nach dem Honige; sein erhobenes Schwerdt wird die Schulbigen, die Friedebrecher treffen; wer unbesonnen seiner Weisheit widerstrebt, ist verloren: vollführt er's, wie er begonnen hat, so mögen sich die Selbstherren und Herren vor ihm hüten: den Thoren ist ein Ziel gesetzt. — Diese Gedichte bezeichnen die Zeit, als Friedrich schon in Rom zum Kaiser gekrönt war, 1220: wie Walther ausdrücklich die Erhöhung des Königs besingt (S. 171); und mehrere andere Gedichte (39. 46. 61. 83), worin allgemein vom Kaiser die Rede ist, haben wohl ihn zunächst im Sinne. Da Reinmar in Oesterreich aufwuchs, so könnte er auch dort wohl dem Kaiser persönlich nahe getreten sein, als dieser 1236 den Herzog Friedrich ¹⁾ den Streitharen vertrieb und zu Wien bis ins nächste Jahr verweilte. Die jenes Lob fortsetzenden Gedichte (142—43) berühren zugleich den Kampf zwischen Kaiser und Papst: das Reich war sehr stich an Stimme, Augen und Ohren, bucklig, und kleckröpfig, konnte weder gehen, noch reiten, froh kaum auf allen Bierern, bis Gott dem weisen Kaiser sandte, der es hellte, außer daß noch eine Geleite, er weiß wohl wo, zwischen den Zähnen steckt. Wo geistliche Gebärde und fleischlich Leben unter Insuln und bei Krummstäben lauschen, soll ein wohlbedachtiger Kaiser sich der Gleisnerei versehen, die durch Juden und Fürsten: Geld in Rom so beliebt ist, und deren „Crede mich“ dem Gelde nachstellt. — Bestimmter spricht das voranstehende Gedicht (137): das Schwert des Vaters und des Sohns sind misshellig, ihnen und uns zum Schaden: jenes führt Hügeln gegen das Reich, und muß mit Golde gewetzt werden, wenn es für das Reich schneiden soll; St. Peter führte es einst anders, als jezo Peter Hûgel, und hätte sich Hûgelins erwehren sollen, als man Gregorium aus Peterlin machte, der nach Gold trachtet, dagegen St. Peter nur Seelen fischte. — Der Vater ist hier der geistliche Vater, Papst, wie 123 Bernher (I, 2) eben diesen Gregor nennt, indem er ihn zur Hülfe des Kaisers gegen die Lombarden mahnt; und dessen Sohn ist auch der Kaiser, als Sohn der Kirche.

Die beiden Schwerter werden in einem andern Gedichte (212—13) deutlicher beschrieben: beide hat ein Meister zum Heile der Christenheit geschmiedet, gleich lang und breit, nur den Uebelthâtern furchtbar; sie sind Stole und Schwert; jene gehört dem Papste, der mit Buch und Bann gewaltig ist, dieses ²⁾ dem Kaiser, als Richter des Reichs, als Grundveste des Christenthums und St. Peters Kämpfe ³⁾. — Peter Hugolinus, Graf von Segni und Innocenzs III Brudersohn, von diesem schon 1199 zum Kardinal erhoben und in wichtigen Geschäften, auch in Deutschland 1208, bewährt, wurde am 20. März 1227 einstimmig zu Honorius III Nachfolger erwählt, und nannte sich bedeutsam Gregor IX. Er war ein gewaltiger Papst, welcher den Kampf gegen den Kaiser bis an sein Ende (1241) fortsetzte, weil er keine Herrschaft neben sich dulden konnte, rücksichtslos heftig noch in hohen Jahren, aber stets unbestechlich ⁴⁾: so daß dieser Vorwurf Reinmars ihn wenigstens nicht persönlich trifft. Seine Wahl meint dieser auch wohl, wenn er (127) den häßigen, neidigen und hochmüthigen Römern und Kardinälen dort befreitet, daß ein unheiliger, den sie wählen, dadurch heilig werde: nur ein gotterwählter, dem nach der Ordnung Melchisedechs Kelch und Schwert verliehen wurde, wäre „uns“ ein rechter Vater zu Rom. Er fährt fort, der Gottmensch habe auf Erden Armut (u. Demuth) Allen zum Vorbilde 33 Jahre getragen, und nimmer könnten die Päpste allein ausgenommen sein, und Reichthum und Herrschaft ohne Sünde haben. Der Bann aus fleischlichem Zorn ist nicht Gottes Bann, und wer unter der Stole flucht und bannet und zugleich unter dem Helme raubet und brennet, der will mit beiden Schwertern (wie oben) streiten, anders als St. Peter. Dann wird der Papst ermahnt, der Kirche in den Mund zu schauen, ob alle ihre Orden gesund sind, ob unter den Vätern ihr nicht Gräten in der Kehle stecken (wie oben in des Reiches Kehle): Simonie und Häresie sollten ferne von ihr sein (128—30.) Allgemein sind zwar auch, doch wohl diesen Papst angehend, die folgenden Gedichte (133—34), daß der Papst seinen vielen reichen Kindern in allen Ländern seinen Segen ertheilt, und sie ihr Gut mit ihm theilen; ungern züchtigt er sie, und leicht wird der Reiche vom Banne gelöst, dagegen der Arme, wie viel er auch klagt,

1) Auf dessen Namen doch wohl kaum die vorgebachten Friedebrecher eine Auspielung sind.

2) Str. 213, 5 ist für Stole wohl Stool zu lesen.

3) Unter den Krönungssteinen auf Trifels waren auch zwei

Schwerter, welche 1246 dem K. Konrad IV durch Hengard, Frau Philips von Hallslein, seines Truchsen, überliefert wurden. Der letzte übergab sie auch 1262 dem K. Richard. Gebauer Leben K. Richards S. 214. 404.

4) Raumer Hohenst. III, 62. 125. 129. 139. 412 ff.

den Himmel verbrannt haben soll. Unrecht und Recht haben Land und Leute ungleich getheilt; Unrecht hat viel größeres hohes Gefolge und der Papst lacht sich mit ihm an, so daß Römisches Lob traurig steht: dennoch tritt das arme Recht gegen das verlarvete Unrecht in den Kampf (des Gottesgerichts). Das dicht vorhergehende Gedicht (132), daß ein Geschrei von Rom und Lateran eben so wenig einen schönen weisen Mann aus Haß zu einem Morden, oder einen Morden für Geld weiß machen könne, als der tausendfache Bann von Rom durch drei Männer sich widerrufen lasse. Hier scheint Reinmar unter ähnlichen Umständen, wie früher Walther in Bezug auf K. Otto IV (S. 164), aber im umgekehrten Sinne, den ersten, mehrmals bestätigten Bann Gregors gegen Friedrich 1227—28, wegen der Kreuzfahrt (S. 174—75), zu meinen, welcher durch die Eubne zu S. Germano 1230 (28. Aug.) gelöst wurde, wobei auch der Patriarch Bertold von Aquileja, Erzbischof Eberhard von Salzburg, Bischof Sibot von Regensburg, die Herzöge Leopold von Oesterreich, Bernhard v. Kärnten und Istrien und Otto v. Meran zugegen und thätig waren¹⁾. Reinmar hätte sich also damals schon von dem Kaiser zu dessen Gegnern in Deutschland gewendet. Daß er es überhaupt that, ergibt sich aus einem bald auf die Lobgedichte folgenden Gedichte (145), worin er den Schöpfer und Ordner der Welt, den Wunderthäter bei den Juden, aruft, den Christen seine Macht zu beweisen und Friedrich von Staufen zu widerstehen. Vermuthlich bezieht sich auf diesen auch die unmittelbar folgende Klage des Dichters, daß er zu dem Lobe dessen, der so fern von den Tugenden hause, keine Strafe, noch Brücke finde, und getabelt würde, wenn er darnach obenein klömmle oder untendurch grübe: dagegen auf der breiten Straße zu milden Mannes Hause, wo ein Lob das andere dränge, sein Sang bewährt würde. Auch ließe sich in einem Gedichte (170) von Verderbnis der Zeit, da Treue und Ehre, Freude und Lucht verdrungen sind, der vortretende Zug „der Vater verräth jeho sein Kind“ auf K. Friedrichs Absetzung seines Sohns Heinrich (1235) der im Gefängnis zu Martorano starb (1242), deuten²⁾. Deutlicher spricht ein vorhergehendes Ge-

dicht (170) von den manigfaltig zugerichteten Lügen, deren so viele in Briefen, in des Reiches Städte gesandt, und alle von den Leuten verschlungen werden; was mit einem Apulischen Zauber zugehe. Der Kaiser wurde bei seiner Entsetzung zu Lyon 1245 durch den Papst Innocenz IV., der aus des Kaisers Freund als Cardinal Jireco der feindselige Nachfolger Innocenzs III in That und Namen ward, unter anderen auch des sündlichen Verkehrs und Abfalls zu den Sarazenen seiner Apulischen Reiche bezichtigt: gegen welche Anklagen der Kaiser überall an seine Beamten und an die ganze Christenheit Entschuldigungsbriefe schreiben ließ³⁾. Ähnliche Briefe, und zugleich noch stärkere Gegenbeschildigungen erließ Friedrich auch schon bei dem erneuten Banne Gregors 1230 (20. und 24. März), worin ähnliche Vergleichung des Papstes mit Petrus dem Fische vorkommt⁴⁾, wie in obigem Gedichte. Damals wurden auch schon die Deutschen Fürsten zu neuer Königswahl aufgerufen, obwohl nicht mit dem Erfolge, wie 1245. Reinmar fordert ebenso die Deutschen Fürsten auf, dem Kaiser, dem das Reich nicht gehört, dessen Pfleger er nur ist, abzusehen, wenn sie ihn so schuldig finden, ihren Haß nicht das Reich entgelten zu lassen, sondern einen bessern Wege desselben zu wählen. Als Grund zur Absetzung hebt Reinmar noch hervor, daß die Lombarden, Griechenland und Ungarn, deren der Kaiser sich bemächtigt, sich dem Reiche ergeben hätten, welches dadurch wieder mächtiger werden würde (148—49). Die Lombarden ist bekanntes altes Reichslehn; auf die Oberherrschaft Ungarns machten die Deutschen Kaiser ebenfalls Anspruch, und wie K. Stephan, mit der Königskrone sein Reich vom Römischen Stuhle zu Lehn soll genommen haben (1000), so erkannte das Lateinische Kaiserthum in Griechenland (1204—61) sogleich die Abhängigkeit vom Papste, der es auch krönte. Des Kaisers Macht war aber geringe in beiden Ländern; obgleich er 1229 der Schwiegersehn des landlosen Königs Johann von Jerusalem ward, der bald darauf den Lateinischen Kaiserthron einnahm (bis 1237), und Friedrichs uneheliche Tochter mit dem Nicäischen Gegenkaiser Vatages vermählt war (1235), der ihm die Huldbigung von Constan-

1) Vgl. oben S. 170. 327. Römisch Oströrr. Gesch. II, 239—43. Haumer Hohenst. III, 439.

2) Vergl. oben S. 50. 128.

3) Haumer Hohenst. IV, 163. 174. Beim Wolfe brachte man noch schlimmere Dinge von ihm in Umlauf. Ebd. 334.

4) Ebd. 20. 30. 44. Auch heißt es darin vortheilhaft: Gre-

gorius, gregis segregator polius. Der Kaiser verlor durch diesen Bann zwar auch manchen Anhänger in Deutschland, jedoch machten ihn mehrere Bischöfe hier gar nicht einmal bekannt. — Die neue Königswahl lehnte Herzog Adel von Schwaburg ab; dergleichen Herzog Otto von Braunschweig, an seinen Oheim K. Otto IV erinnernd.

sinopel erbot, es aber vergeblich belagerte ¹⁾. — Dicht vor dem Gedichte gegen Papst Gregor, klagt Reinmar, daß alles feil sei, Pfaffen und Kirche, wie Christus bei den Juden verkauft wurde, und auch das Römische Reich (136); und ebenso spottet ein dem Rathe der Kaiserabsetzung vorhergehendes Gedicht (147), daß die Benediger die Feilheit des Reiches benutzen und ihrem Herzog, einem mächtigen Rükschmer, es kaufen wollen.

Die auf jenen Rath folgenden Gedichte empfehlen dagegen zwei andere Fürsten zur neuen Kaiserwahl. Allgemein durch ein schönes Lob wird König Erich von Dänemark empfohlen: seine Krone ist noch besser „gekronet“, als der König gekrönt; er tröstet Wittwen und Waisen, sühnet und friedet, ist beliebt und thätig, „ehrengrüßig“ und mild. An den Dänischen Höfen verkehrten, besonders seitdem Svend das Reich von R. Friedrich I. zu Lehn nahm, 1150, häufig Deutsche, zunächst Sächsishe Sänger ²⁾. Reinmar scheint auch den R. Erich näher gekannt zu haben, wie mehrere andere Deutsche Dichter die ihn rühmen. Dies ist nämlich Erich VI, der Heilige genannt, seit 1242 König, den sein Bruder, der obgedachte Herzog Abel ermordet ließ 1250 ³⁾: so daß dies Preis-Gedicht der Zeit von R. Friedrichs letzter Absetzung 1245 angehört.

1) Vgl. oben S. 424.

2) Vergl. zu den Edda-Liedern von den Nibelungen und Wilkina: Sagen. Nibeland Bd. III.

3) Eine hieran geknüpfte Volkslage vgl. meine Erläuter. zu den Nibel. S. 81.

4) Staumer Hohenstaufen III, 212. 236. Vgl. Ottobers Oesterreich. Kap. 200:

der rhat herrn ein tal
Wem papst geuillen dar an,
das ir wille und ir wân
Wem künig von Prheim geuol:
marchgrâf Ott' mit seiner wal
Geuol gru Prheim,
wan er was sein oheim,
lob der von Mainz alsam:
doch was ir hûs(e) lam,
wan ir entzug in nicht wûe f.

Wegen der Verwandtschaft des Markgrafen Otto von Brandenburg mit R. Wenzel vgl. oben S. 14.

a) Vgl. oben S. 14. 23. 424. Das dort angeführte Gedicht vom Landgrafen Ludwig VI lobt ihn zum Theile mit denselben Worten, wie Reinmar. Der unter Wenzel II in Troppau lebende Dichter sagt von seinem Gewährsmann Ludwig von Meditz aus Thüringen:

Er was dâ knecht der selben zîe:
ritters rehter gab im sit,
Als ich des die wâreheit habe,
der ehete irlîche Watzelade,
Der werde künig in Wessern rîche,

Bestimmter zur neuen Kaiserwahl empfiehlt das nächstfolgende Gedicht (151) den König von Böhmen: nicht besser ziemt die Sonne dem Tage, als er „Gotte und uns zu einem Fürsten“; denn ihn dürstet so nach Ehren, daß die Ehren von 30 Fürsten ihm nicht genügten; er ist ein Kaufmann alles, dessen ein reines Herz begehrt; er gibt den „Behrenden“, und vergilt Lob und Kunst; und so Allen willig, die seine Hülfe suchen, ist er es auch dem Dichter. Dieser Böhmenkönig kann nur Wenzel I sein, der, mit R. Philipps Tochtermann, bei R. Friedrichs II Hochzeit mit der Englischen Isabella 1235 war, auch nach dem Bann auf dessen Seite blieb, und so wie die Herzöge (Friedrich) von Oesterreich, Braunschweig, Brabant und Sachsen und die Markgrafen von Meißen (Heinrich) und Brandenburg, die vom Papste betriebene neue Königswahl ablehnte ⁴⁾, welche der Thüringische Heinrich Raspe, und dann Wilhelm von Holland 1246 annahmen. Wenzel I, seit 1231 König, war auch schon, wie sein Enkel Wenzel II (vermuthlich selbst Dichter ⁴⁾) und sein Sohn Ottokar II, den Deutschen Dichtern hold und von ihnen gepriesen ⁵⁾. Ottokar nahm zwar bei Empörung gegen seinen Vater 1249 auch schon den Namen eines jüngern Königs von Böhmen an,

der die Krone sô lobeslîche
Habe so gar volkumerer truon,
daz man noch zu redene genuon
hât von sîner werldîche,
du doch nimmer wirt volleir.
Er was ein künig von grözer rât;
wie gar miltîchîch er hât
Als gerîchet, die des getruochten
uâ die sîne heisse suochten!
Als voller hant er den gap,
er wære krankê, Dürstê, Swap,
Von swan er âz [allen] den landen kwan,
sîn mîste nîeman des âz nam,
Er inwolde begarwe sîn
nach der künîchîchen wîrde sîn.
Waz ich habe sîner tugende vernumen,
wie gar ein her er volken kumen
Waz an al den werten sîn,
ob ich dâ âl mînen sîn
Wurde mit volken blîze gar
uâ sî(n) tuon wolde [machen] offenkâr
Der werlde, her ich noch laugiu jâr,
uâ ich noch alle tage erbar,
Wie gar manlîch er was ein man
uâ waz iren er hât begân,
Ich künde des nîst zu ende kumen
an den (dem) hœhen werden kumen
Al sîner wîrde rât
mit volken er gesehen hât
Kunîk Otakar sînen sun —

doch nur bis zur baldigen Ausöhnung, noch in demselben Jahre, worauf Ottokar, nach dem Tode R. Friedrichs und dessen Enkels Friedrich (1251), dem Oesterreich vermacht war, durch Vermählung mit der Babenbergischen Margaretha, Herzog von Oesterreich ward, 1251, und erst 1253 seinem Vater im Königreich Böhmen folgte ¹⁾).

Reinmar fährt fort (152), daß er, in Oesterreich aufgewachsen, sich Böhmen erkoren, mehr des Herrn als des Landes wegen, obgleich beide gut sind; eins vertrieße ihn nur dort, daß, außer dem Könige, ihn niemand ehre; was ihm selbst bei Gott im Himmelreiche mißdünken würde: er habe (wie im Schachspiele) den König allein, ohne Ritter, Koch und Bauer. Unzweifelhaft beziehen sich auf solche Mißverhältnisse am Böhmischem Hofe, wo die Deutschen überhaupt scheel angesehen wurden, die ganze Reihe der nächstfolgenden Gedichte: die Aufwallung, der Wifendzorn und die Drohung mit scharfer Zunge und Giftpfeile gegen seine Mißgönner und ihre Aferrede, welche, wie leise sie sei, ihn anstülte. Er möge dort nicht Pferd sein, wo man Ochsen und Eseln das beste Futter gibt; nicht Falk, wo man mit Mausaren heizet, nicht Windspiel, wo man die trägen Hofhunde werther hält: er wäre nicht gern ein Adler auf dem Helm dessen, der nicht milde ist, noch ein gekrönter Löwe in dessen Schilde, der besser fliehen kann, als jagen (153—54). Hiermit ist das Böhmisches Wappen bezeichnet, wie es auch auf dem Gemälde des Königs Wenzel steht ²⁾. Das hier von dem Löwen Gesagte, paßt auch eher auf Wenzel I, als auf den streitbaren Ottokar II; und denselben Böhmischem Hof meinen wahrscheinlich die nächstfolgenden Gedichte: der „Herr Herr“ soll den „marktfellen“ Dienstmann nicht für einen willigen halten; vorlängst belehnter und behauseter Schild soll sich löblich halten. Manche Herren achten den Guckuck, der nur Rücken fängt, höher als den Habsicht, der Störche besiegt, d. h. den Schmeichler, der nur Schande liebt, mehr als den Getreuen, dem für sie nichts zu schwer wäre. Lügner und Lüge sollten

vom Hofe fern sein und einen Baum jieren. Reinmar klagt, wo „Meister Ernst“ vertrieben wird und geschminkte Zucht Meister bleibt, da findet die Saat seiner Sprüche keinen guten Grund, Vögel und Würmer fressen sie (Marc. 4); der Geizhälse dorniger Rath und distelig Gemüth ist bei guten Leuten, wie der Wolf bei den Schaafen im Nebel. Der Schalkemund, schnell zur Verläumdung, wo man ihn gern hört, wird Höllenhund, Schlangengift, Giftdöhle, Wodengrund der Hölle genannt (155—59). Vielleicht war „Herr Hagene“, in dem folgenden Gedichte (160), welches an das Walthyrische von Gerhards Uge zu Eisenach (S. 163) erinnert, ein solcher dem Dichter feindliche Mann an diesem oder einem andern Hofe: das derbe Räthsel ohne Räthsel, welches den „weisen Mann freundschaftlich“ fragt, wie viel Füße seine Mutter und ihr Esel oder ihr „liebes Kalb“ (Rind) haben, meint diesen selber ³⁾, und straft etwa dessen Hochmuth durch Erinnerung an die Verwandtschaft von Adam her; wodurch zugleich der Schimpf gemildert würde. Nähere Verwandtschaft sogar noch drückt die Begütigung dieses „guten Freundes“ aus, daß dessen Ahnmutter (Großvaters Mutter) von des Tragenden Großvater erzogen worden.

Ein andres Gedicht (226—27) bezieht sich auf eine unbekannte Geschichte dieser Gegend, vielleicht auch Zeit: vormalß bezwangen der Frauen schöne Augen die Ritter zu ihrem Dienste: wenn sie jetzt aber über Feld fahren, fängt man sie des Reichthums, nicht der Minne wegen; gleichwohl sollte ein Wolf, der zu ihnen flöhe, um sie verschont werden; und ein Ritter, der Frauen mit ihren Jungfrauen auf der Fahrt fängt und raublich entführt, den mögen ihre Hermelin-Zähne und ihr Scharlach-Mund nie grüßen, und ihm von Eiern träumen ⁴⁾. Hierauf heißt es ironisch, der neugeschliffene Friede sei so scharf, daß wer eine Masse Geldes über Feld trüge, sie unlange behielte: das habe sich wohl an der Königin von Ungerland und ihrem Rosse bewährt: vormalß, da die Minne noch mächtig war, hätte man der Minniglichen auf der Fahrt lieber einen Kuß ihres

Nach dem Tode Wenzels II, kommt der Dichter auf seinen Gewährsmann Ludwig von Weßlig zurück:

Zu Troppowwe ich in erhande,
Alb naffen di der stat
gar richlich in behüet hat
Der vierde künich Wazlaw,
von dem ich zu gelesen habe,
Er machte ingemlich im den gaste,
[dem] künichlichen fram[me]ß ein blunder alt,
Dol erten und bürtelicher tāt.

Troppau gehörte damals zu Böhmen.

1) Nach Oesterreich. Gesch. III, 81. 123 134. 140, wonach Ottokar noch als Herzog von Oesterreich jenen Königsnamen im Siegel behielt; hingegen sich vor der bis 1261 verschobenen Krönung nur haeres oder dominus regni Boh. nennt).

2) Oken S. 18. Die schwarzen Federn auf dem Helme deuten den Adler an; wie zwei solche Adlerfügel auf dem Böhmischem Wappen bei Siebmacher II, 1. III, 3 stehen.

3) So lautet noch ein Volkspruch: „Deines Vaters Kuh-Bruder war ein Ochse.“

4) Vgl. das noch gangbare Traumbuch.

rothen Mundes geraubt, als alle ihre Ungarischen Kasse. — Von der dem Ungarischen Königssohn Bela 1264 mit großer Pracht zu Wien vermählten und ihm nach Ungarn nachgesandten Nichte K. Ottokars und Tochter des Brandenburgischen Markgrafen Otto's des Langen, Kunigunde, ist kein solches Begegnis bekannt ¹⁾. Auch wäre diese Zeit wohl zu spät, da mit dem neugeschliffenen Frieden doch wohl die verschärfte Erneuerung des Landfriedens durch K. Friedrich II zu Mainz 1235 ²⁾ gemeint ist.

Es scheint, daß Reinman später in sein Rheinisches Geburtsland heimkam. Er klagt (229), Rom habe zwei Töchter, Mainz und Köln, unglücklich verheirathet; die Männer sind theils zu unerfahren, theils zu übermüthig und „hier bei Rheine“ dem Reiche keine gute Wirthe gewesen: wenn der Kaiser es auch verwindet, so wird die Scharte doch nicht so bald ausgeheilt: beide Bischümer, die sonst in des Reichs Obhut standen, sind jezo dessen Ruthe und beschädigen es mit ihren Krummstäben: jedoch besiegt eine Mücke nimmer den Aar, d. h. den Reichsadler. Mit Köln ist nämlich der Erzbischof Heinrich Graf von Sain gemeint, Nachfolger und Rächer des ermordeten und von Walther beklagten (S. 171) Engelbert, seines Verwandten, von 1225 bis 1237, aber diesem ungleich und einfältigen Geistes. Der im nächsten Jahre (1226) seinem Oheime Siegfried I (von Epstein) folgende Erzbischof Siegfried II von Mainz war habüchzig zum Verderben von Land und Leuten, selbst der Kirchengüter. Beide waren mehr als andere geistliche Fürsten dem Kaiser im Streite mit dem Papst entgegen, zumal Siegfried, der 1227 ihn in den Bann that, und 1246—47 die Wahl der Gegenkönige Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland betrieb; daher er auch auf seinem Grabsteine (er starb 1249) zwischen zwei Königen abgebildet ist, deren Kronen er berührt ³⁾. Zugleich erwarb er vom K. Wenzel für den Mainzer Bischofsstuhl das Recht, die Böhmenkönige zu krönen. Wie Reinmar sich auch bald vom Kaiser abwandte und zur neuen Königswahl

rieth, so geht er vom Label des Mainzer Erzbischofs auch zum Lobe desselben über (186 a. b.), und bedient sich dabei derselben bildlichen Ausdrücke, wie in den Lobgedichten auf den Kaiser: der Bischof weiß, Feld hat Augen, Wald hat Ohren, er selber hat den Kranichshals, Straußes Augen, Luchses Ohren, und (wird hinzugesügt) erklimmt wie ein Steinbock die Berge; denn er ist rasloser als Wind und Wellen, und wandert hin und her, wie ein Wiesenbach; der „neunherziger“ ⁴⁾ Mann, in Einem Leibe besitzt er drei Fürstenthümle und jede Ader in ihm ist auf kronetragenden Sinn gerichtet; er ist so begierig nach Ehren, als ein Bär nach Honig: welches letzte Bild Reinmar auch von des Kaisers Gerechtigkeitsliebe gebrauchte. Hier ist die unermüdlige Thätigkeit Siegfrieds, die geistliche Macht über die weltliche zu erheben, besonders durch die genannten Gegenkönige, deutlich bezeichnet; seine drei Fürstenthümle sind etwa zunächst die von Mainz abhängigen Bischümer Worms und Speier. Der auf ähnliche Weise gepriesene gastliche Wirth, bei dem Frau Ehre und ihre Kinder gerne sind, nämlich „der von Seine“ (215) ist jedoch wohl nicht der zuvor geschmähte Erzbischof von Köln, der ein Graf von Sayn war ⁵⁾, wie ein Vorgänger Bruno (1205—8); es würde dabei eben dieser Würde nicht vergessen sein: vielmehr ist es wohl ein Lobgedicht auf den letzten der alten Nassauischen Grafen von Sayn Heinrich II, der 1246 starb und durch dessen Schwester Adelheid die Grafschaft an die Spanheimischen Grafen von Sayn-Witzenstein kam ⁶⁾.

Die jener unglücklichen Verheirathung zweier Töchter Roms voranstehende Klage, daß Rom so verwitwet und der Stuhl so verwaist sei, Christenthum ohne Römisches Licht irregehe, und dem (geistlichen Vater), der das Vaterrecht verschmähet (missbraucher), ein jäher Tod zu wünschen (228), — scheint jedoch später, wenn der Wunsch hinzugesügt wird, daß Gott „uns“ Vogt und Schwart gebe, die recht und ohne Simonie leben. Denn Vogt bezeichnet den Kaiser, wie Ehwart ⁷⁾ den Papst, und es scheint die Zeit um Gregors Tod (1241) anzudeuten, wo K.

1) Rauch Oesterreich Gesch. III, 300. Vgl. oben S. 295.

2) Raumer Hohenst. III, 710. V, 514.

3) Ebd. III, 393. IV, 67, 123, 215, 218, 235, 244, 249.

4) Bedeutet überhaupt vielberzig; neun als runde Zahl, wie in Neuntöchter, neunflug. Dies letzte besonders in Niederdeutschland gangbare Wort (nächtlich) erinnert an die neun Künste und Geschicklichkeiten, deren der Orkney-Jarl Rögnvald sich rühmt, ja an die neun Welten der Nordischen Götterlehre, welche Odins achtbeiniges Ross durchrennet, und an die neun Mütter, welche den durch alle neun Welten die Götterdämmerung verfundenden Heimboll (Alheim) geboren haben.

5) Er heißt bei Alberic. 518 comes a Sena, bei Godofred. mon. u. a. natione de Mulnarkon, gewöhnlich Molnarkon.

6) Buddeus hist. Ver. — Es ist wohl derselbe Graf von Sayn, der 1233 auf den Tageszungen K. Heinrichs zu Mainz und Frankfurt gegen die wüthenden Regerverfolgungen Konrads von Marburg, welche ihm selbst die Strafe des Haarabscherrens zugezogen hatte, so mannhaft sprach, daß er, nebst anderen Angeklagten, losgesprochen wurde. Raumer Hohenst. III, 662.

7) Von 2 in dem alten Sinne Geseß, Bund: die neue 2, das neue Testament.

Friedrich wegen der bis 1243 verzögerten Papstwahl den Kardinälen, die alle darnach trachten, auch vorwirft, daß die Römische Mutter-Kirche ohne Hirten, und ihres Lichtes beraubt irre gehe¹⁾; während er selber noch im Banne war und bis ans Ende blieb. — Eben diese Zeit der neuen Königswahlen meint auch wohl ein Gedicht (195), welches aufzählt, wie der Nagel ein (Huf-)Eisen, dieses ein Roß, das Roß einen Mann trägt, und dieser eine Burg und durch sie ein Land vertheidigt: jene fünf Dinge sind da, „wie haben aber nicht den ganzen Mann dazu“; und Acht und Bann verdient, an dem sie verloren sind.

Eins der letzten Gedichte (245) zählt die sieben höchsten Reichs-Fürsten her, welche den König kiesen sollten, die drei Pfaffenfürsten, von Mainz, Trier und Köln, und vier Laienfürsten von Brandenburg als Kämmerer, von Sachsen als Marschall, und von Pfalz bei Rhein als

Truchseß: voran wird der König von Böhmen als Schenke²⁾ angeredet und aufgefordert, wohl an diesen Namen zu denken (und schenken). Der K. v. Böhmen hatte auch den ersten Rang unter den weltlichen Fürsten, und sein Schenkenamt soll schon der H. Wladislaw bei K. Friedrich I verrichtet haben³⁾: vermuthlich ist dies Erz-Amt des alten Fränkischen Herzogthums durch Vereinigung desselben mit dem Schwäbischen (1125) an Böhmen gekommen, dessen Stellvertreter von jeher die Fränkischen Reichserbschenken von Limburg waren⁴⁾. Die Siebenzahl der Kurfürsten erscheint zuerst bei der Königswahl Richards und Alfons 1257, in der seitdem ständigen Verbindung mit den von Reinmar genannten Fürstenthümern und Erzämtern; obgleich von jeher vor allen die damit belehenen Herzöge mit den mächtigsten geistlichen Fürsten den König wählten⁵⁾. Zwar wird auch schon in den Wartburg-Liedern (Str. 6) sieben Fürsten

1) Kaumer Hohenst. IV, 11.

2) Hier ist wohl zu lesen des richen werden schenken.

3) Arnold. Lubec. chr. Slav. III, 9, 4 sagt vom Reichstags zu Mainz 1131: *officium dapiferi seu pincernae, camerarii seu mareschali non nisi reges vel duces aut marchiones administrant*. Dem Wladislaw hatte K. Friedrich wegen seiner Dienste bei Mailand die böhmische Königskrone erneuert, mit dem Löwenwappen: seine nächsten 7 Nachfolger (1174–97) blieben jedoch wieder nur Herzöge, bis Ottokar I von Philipp und Otto IV wieder die Königswürde bekam, 1203.

4) Vergl. oben S. 125 ff. Die genannten vier weltlichen Erzämter verrichteten von jeher die Herzöge der Deutschen Hauptstämme und Länder, nämlich Sachsen, Rhein- und Oberrhein, Schwaben, Baiern, von und aus welchen seit der Karolinger Zeit die Deutschen Könige gewählt wurden. Die obige Vereinigung, so wie die des Schwäbischen Herzogthums der Hohenstaufen mit dem Kaiserthum und des Sächsischen und Baiernischen Herzogthums durch die Welfen 1136, brachte zugleich die Uebertragung des Kämmereramtes an den Markgrafen von Brandenburg. Seitdem das Herzogthum Sachsen, welches dem Welfen Heinrich dem Stolzen schon 1139 genommen und dem Askanischen Markgrafen der Nordmark Albrecht dem Bären (so wie Baiern dem Babenbergischen Markgrafen der Ostmark Heinrich) gegeben worden, abermals Heinrich dem Löwen ab, und Albrechts Söhne Bernhard zugesprochen wurde (wie Baiern den Wittelsbachern), 1180, blieb es mit dem Marschallsamte bei den Askanischen Fürsten, bis es im 16. Jahrhundert an die Meißnischen Markgrafen (7) kam. Als die Wittelsbacher, die zu Baiern, ihrem alten Erbe, durch K. Friedrich II auch die Rheinpfalz erhielten, sich 1233 wieder theilten, folgte das Truchseßnamt dem Pfalzgrafen, von dem es im 30. Jahrh. Kriege, mit der Chur, auf Baiern übertrug, u. dem im Westfälischen Frieden dafür das neue Amt eines Erbschatzmeisters verliehen wurde; wozu endlich 1692 noch das Erbschatzmeisternamt des Herzogs von Braunschweig kam. — Die drei geistlichen Churfürsten theilten bekanntlich das Kamleramt in Beziehung auf Deutschland (Mainz), Italien (Köln) und Burgund (Trier).

5) Kaumer Hohenst. IV, 410. VI, 59. Vgl. Ottaviers Deserr. Kron. Kap. 101 heißt es vom Pfalzgrafen Ludwig:

kurzleich gewiet er dar an
Und der von Köln und der von Trier
und der von Sachsen, die vier,
Daz an ir wal ir guot gefant
wart dem von Engellant — —
nu begunden in wider streben
Die ander churherren dreil;
wer der irglicher sei,
Daz ist zu lang(e) wol gewilgen ff.

Es wählte aber Trier mit Sachsen, Brandenburg und Böhmen den Alfons. Bei Rudolfs von Habsburg Wahl 1273 steht die Siebenzahl völlig fest, und als der Böhmenkönig Ottokar dagegen Einspruch that, daß sowohl Herzog Heinrich von Baiern, als sein Bruder Pfalzgraf Ludwig mitgewählt hätten, erklärte K. Rudolf 1276, daß beide nur Eine der sieben Stimmen gemacht haben: *ratione ducatus Bavariae hoc (jus) eis competere ex antiquo — vocibus eorundem fratrum ducum Bavariae comitum palatinorum Rheni, ratione ducatus, pro una in septem principum jus in electione regis Rom. habentium numero computatis*. Rauch Deserr. Gesch. III, 432 ff. Dieselben sieben nennt Ottaviers Kap. 290 bei dem Reichstags zu Augsburg:

So dem kunig Ruoholt
von Mainz der pfalzgraf,
Der von Köln und von Trier
Nomen vil schiet;
Auch sach man von Pfalz zu
den jung(en) kunig Wenzel;
Etlich sach man aus seigen
Von der Pfalz herzog Rudwigen,
Als im sein swæger (Rudolf) enpfalt;
des reiches marschalch
Von Sachsen den herzog
sach man herlich zuo zogen,
Und den Prandenburg margraf Otten,
darnach mit grozen ruten ff.

das Wahlrecht des Königs zuerkannt: aber dies kann eben mit zur Bewährung dienen, daß sie erst nach dem Sängerkriege selbst zusammengefaßt sind ¹⁾. Es dürfte also Reinmars Mahnung des Königs von Böhmen, als eines der sieben Wahlfürsten, auf Wenzels Sohn, K. Ottokar II gehen, der angeblich die ihm durch den Erzbischof von Köln angetragene Krone ablehnte, gewiß Anfangs für Alfons, nach wenigen Tagen aber für Richard stimmte und von diesem auch 1262 zu Aachen die Reichslehen, nämlich, das Böhmen und Mähren zustehende Wahlrecht des Deutschen Königs mit dazu gehörigen Lehen, und besonders Oesterreich und Steiermark, empfing, und ihm treu blieb ²⁾.

Gegen die Primaten oder geistlichen Wahlfürsten insgemein und deren Habgier ist ein Gedicht (171) gerichtet, welches auf jenes von dem Apulischen Zauber folgt, und das auch zunächst die Zeit des Zwischenreichs und der Gegenkönige mit den mannigfaltigen Bestechungen, besonders der geistlichen Kurfürsten, bezeichnet: das Schifflein der Christenheit treibt auf dem stürmischen Meere der sündigen Welt dahin; die Primaten mit ihren Krummstäben fischen nur nach Gaben, und überlassen die Seelen den Sünden (sind nicht Menschenfischer, wie Petrus). Das nächstfolgende Gedicht vergleicht die Rathleute (Pfleger, Vormünder) junger Herren den Jägern, die jungen Raubvögeln im Neste den Schnabel speeren, um sich des von den alten zugetragenen Futters zu bemächtigen, scheint auch einen bestimmten bösen Vormund im Sinne zu haben, doch wohl nicht den Bischof Engelbert von Köln, den als Pfleger des jungen K. Heinrich, Walther so hoch rühmt (S. 171).

Die Ermahnung der „ausgesandten Brüder“ mit Mäßigung zu lehren, sanftmüthig die Sündigen zu bessern, und die Wilden nicht noch wilder zu machen, meint etwa die Missionarien in Preußen, wo der Böhmenkönig Ottokar II dem Deutschen Orden auch rüstig gegen die Heiden half ³⁾. Der Spruch (190), daß Paris, Padua und Salerno keinen jungen ehrbegierigen Mann zur Mäßigung im Zorne ziehen, wie Gesellschaft und Beispiel der Besten, bezeugt wenigstens Kunde dieser damals schon berühmten Hochschulen, Paris vornämlich für die Gottesgelahrtheit, Padua (seit 1222) für Rechtswissenschaft, Salerno für Heilkunde.

Außer diesen geschichtlichen Beziehungen, ergeben sich noch manche Verhältnisse des Dichters. Er be-

weist sich, zwar in seiner eintönigen Weise, auch als Minnesinger, indem er die Geliebte um ein minnigliches Ja bittet, anstatt des steinharten Nein; er hat aus ihren Augen, wie Tristan aus einem Glase, Minnesechthum getrunken, daß weder Maienwonne noch Vogelgesang ihm helfen: ihr Minnespeer hat sein Herz verwundet, daß nur ihr Mund ihn heilen kann; Auge und Mund der Schönen, Guten und Ehrenreichen, die er stets preiset, haben ihn in der Minne Stricke gebracht, und er ist ihr Knecht; sie soll in sein Herz sehen, in welches sie durch seine Augen gekommen ⁴⁾, und finde sie darin jemand anders als sich, so möge sie ihn verderben lassen; wenn sie aber darin walte, möge ihre Huld ihn trösten: will sie jedoch nicht hin sehen, so muß er klagen, daß er nicht auch in ihrem Herzen ist ⁵⁾, daß er sie nicht hassen und küssen darf, daß ihr lächelnder Mund ihn nicht mehr grüßt, wie zuvor so hold (24—27 b). Er gelobt ihr stäte Treue, die stets seines Herzens Königin war, seines Wunsches Paradies, seiner Wonne Blütenreis, seines Alters süße Jugend, seiner Salbe (Heiles) hoher Fund, seiner Freude stäter Grund, deren Schöne, Keuschheit und Tugend ihn tröstet; stets will er aller Frauen Würdigkeit durch Sang ausbreiten, um Sie, deren minniglicher Leib sein Herz beschloßen hat, seitdem ihrer lichten Augen Blick ihn so lieblich empfangen, und die wo sie auch sei, stets in seinem Herzen ist (28. 29). Eine allgemeine Warnung der unerfahrenen jungen Männer, freundlichen Frauengruß nicht durch thörichte Rede zu mißdeuten, bezieht er auch auf sich selbst, obgleich er derbe hinzusetzt man erkenne den Esel an den Ohren (32).

Eine andere als jene Geminnete Reinmars ist wohl seine Hausfrau; wenigstens spricht er anders von ihr, wenn er den Hahn preiset, daß er wohl zwölf Weiber meistert, während ihm (dem Dichter) nur eine bescheert ist, die aber das längere Messer trägt (welches dem Manne gebührt 102), die ihn aller Freuden und Sinne beraubt und zürnet, wenn er fröhlich ist (104). Die dicht voranstehenden Gedichte (101—3) lehren freilich anders, als der Dichter selber zu thun vermag: jeder Adam soll „mannen“ und seine Eva „weiben“ lassen, daß sie daheim webe und nähe; ein guter Mann mit einem Bißderweibe, und umgekehrt, machen ein gastlich Haus; Adam, Samsen und Salomon wurden durch Weibsbeminne beihört; wer dadurch an Tugend und Würde abnimmt, „der hab' ihm alles, das ich

1) Vgl. oben S. 197.

2) Auch Oesterr. Gesch. III, 199 ff. 265 ff. 398 ff. 71. 265.

3) Vgl. oben S. 13.

4) Vgl. oben S. 302.

5) Der bekannte Wechsel. S. 71. 265.

habe": Minne soll nicht mit Unsinn gemischt sein. Noch herber lehrt das nächstfolgende Gedicht (105) den guten Mann, der ein übles Weib hat, nach einem großen Knüttel greifen und ihr den Rücken damit messen. (Vgl. Nibel. 3461. 3590.)

Es sind wohl wirkliche Angehörige des Dichters gemeint, wenn er in das Gebet, welches „heute“ in der ganzen Christenheit gesprochen wird (das gleich darnach stehende Vaterunser), Vater, Mutter, Bruder, Schwester und Mage (Verwandte) einschließt (11). Gegen einen Fre und den er nicht nennt, der aber wohl wisse, daß er gemeint sei, und der noch vor einem Jahre sein bester Freund gewesen, beklagt er sich, daß er ihn jetzt hochmüthig übersehe und ihm meuchlings¹⁾ nachstelle (126). Dem schließen sich zwei Gedichte an (126 b. c.), die seinem falschen Freunde seinen stäten Freund gegenüber stellen und lehren, wie man den letzten behalten soll. Von einem lieben Freunde versichert er auch (175), daß der berüchtigte Dieb Ugeß ihm denselben nicht stehlen könne, obwohl das Umgekehrte nicht zu verhüten sei.

Des ritterlich (196) umherziehenden Dichters Verhältnis in Herren- und Hofdienst berühren noch mehrere Gedichte im Allgemeinen: der Herr, den er sich wünscht, soll tugendreich die Widerben zu sich bringen lassen, so daß sein Lob niemand ihm (dem Dichter) streitig machen könne (58). Dieser hat oft dabei geseffen, daß ein Herr die Falschen und die Echten wohl mit Rede zu unterscheiden wußte, und sich doch von jenen einnehmen ließ (60). Er kennt keinen so guten und weisen Herrn, den seine Leute einstimmig priesen; zu dessen Würdigung gehöre freilich eine gleiche Waage (67). Es sitzen in den Landen hie und da noch Herren, die Frau Ehre bei sich behaupteten, wenn sie nicht ein so starkes Gefolge hätte, als, Treue, Städte, reine Sitte, Sorge, Schaam, Keuschheit, Milde, Mannheit, Demuth, Wahrheit, Gehorsam; so irre sie umher; aber wohl dem, der sie aufnehme. Vormalz war sie an den Höfen werther gehalten; doch nähme sie auch jago noch einen kleinen Dienst für gut und neigte sich zum Lohne dafür bis auf die Füße (71. 72). Da der edelen Väter

Kinder von hohem Adel nur durch Geburt, nicht in der That sind, so ist die Frage, wo Frau Ehre liebe reiche Aufnahme suchen soll (81). Frau Milde hat manchen Herren, jedoch keinen Knecht; die Herren sind so hehr (hochmüthig), daß sie sie nicht in ihr Herz aufnehmen, sondern unter einer Bank warten lassen: besser lebte sie vormalz bei ihren Knechten, die fröhlich in ihren Dienst traten (120). Reinmar fand einst Frau Treue unter einem Geizte Gott klagend, daß sie den Reichen Spott, und ihre Schaar jetzt so klein sei (196). Das Glücksrad hat ihn fernab geschleudert, und vergeblich hat er in großen Wassern viel nach großen Fischen geangelt, er wäre schier ertrunken, ohne daß die Herren ihm halfen (221. 204).

Obzchon in seiner Abendzeit, gibt er den jungen Leuten doch Morgenlicht (gute Lehre), und auf seinen Arm gelegt, trachtet er doch nach Ehre; er mahnt die jungen „Ehregehrenden“ in Rüchten fröhlich zu sein, und warnt sie vor Ungeschlachtheit²⁾, die sie Gotte und den Frauen verhaßt macht (187). Er warnt vor dem Spiele (Würfeln, Doppeln und dergl.), das die Frauen betrübt, Raub, Mord, Lug, Trug erzeugt, und schilt sich selber unsinnig, wenn er's nicht lasse (102). Dann beklagt er sich, „leider zu spät“, daß die trügerische Welt seine Tage „mit loser Lüge, sonder Nuß“ entführt hat, ihn in Wollust leben und Gotte widerstreben ließ, so daß sein Rücken von Sünden gebogen ist, und er ohne gute Werke und Krae den Tod fürchten muß (197). Er klagt daß es vor dreißig Jahren besser stand; dennoch lacht er mit den Jungen, daß sie ihn zuweilen gerne sehen; vormalz waltete gute Sitte, ganze Treue und schlichte Ordnung, jetzt aber Haß, Neid und falsche Freundlichkeit (246). Turnieren war sonst ritterlich, ist nun aber rinderlich, mit scharfen Mordwaffen zum Leide schöner Frauen; damals hätte man niemand um eine (Ross-)Decke erwürgert, während jetzt einer sich deshalb ein Rode dünkt (106). Hier mag auf einen bestimmten Vorfall gezielt sein, vielleicht beim Turniere zu Neuß am Rhein 1241, wo sechzig Ritter umkamen³⁾. — Die Knappen sind so entartet zu stehlen, rauben, brennen, daß ihrer wohl

1) Für meucheltreue ist wohl meuchel-rechter zu lesen; gebildet wie lank-rechte 139. Nibel. 5600.

2) Ober Keuschheit: alt auffallend bishier, da nur Nordisch und dem Goth. und Hochd. wuif, wuif entspricht und das letzte sich nur in Zusammenfügungen (Wuod-eif, Ad-eif) abschleift. Vielleicht ist bishier nur abgekürzte Schreibung für wüffert = wüffert, wie Ulfilas (durch Griechische Abkürzung ov = ovov) für Wuifilas; obgleich ein bekannter Name noch Ulfinger lautet. Die Umlautung wüffert (Dietrich 6941: noch in Namen Wüffing,

Wüfflich) weist auf das Ältere wuif, von wuifan, wafu, wufan reifen, rauben; wie das Nord. wargt von einem vormaligen Goth. wairgan, warg, wairgan, wie noch würgen und das alte Intransit. wargen: beides vereint im Altnord. warg-uile = Wehr-wolf.

3) Kummer Dohenhauß VI. 601, wo auch ältere Fälle, so wie deshalb Verbote der Päpste, angeführt sind: 1175 hat so der Bruder des Markgrafen v. Meissen, 1177 in Sachsen 16 Ritter. — Bekanntlich wurde noch der Französische K. Heinrich II im Turnier tödtlich verwundet.

mehr als tausend verstümmelt oder erhängt werden müssen, bevor sie wieder zu edelen Knechten werden, wie sonst; ein auf Recht haltender Herr vermag sich jesho kaum zu „beknechten“; sein eigener Knecht wird so auffällig, daß er die Hand über ihm waschen will¹⁾, wird aber dafür des Stockes (Gefängnisses) Gefinde (141). Vieles heißt jetzt Ehre, was sonst Laster: Kargheit heißt Klugheit, Gewinn jeder Art wird gelobt, schamlose Trunkenheit hat alle Freude und Scherz vertrieben; wer gern hochgemuth oder milde wäre, wird verhöhnet, Unzucht gelobt: keiner schämt sich, wie viel auch seine Mutter oder Weib bescholten werde; zucker-honig-süß ist jetzt ein Wort, das sonst bitter war, so daß Schläge und Wunden darauf folgten: „Sohn eines schlechten Weibes!“²⁾. Es wird gefragt, ob man lieber in jener Zeit hätte leben mögen, da Treue, Ehre, Freude, Zucht und alles Gute, oder jesho, da Falschheit, Lüge, Treulosigkeit herrschen, der Vater sein Kind verräth, und die meisten für Ehre blind sind (176). Der Ende chr ist (wie wortspielend der Antichr ist heißt) soll kommen, da für Geld Alle sein sind, Fürsten, Grafen, Freiherren, Dienstmannen, Alle gottvergessen und verstocktes Herzens, wie Pharao, ohne rechten Glauben, mit falscher Weisheit, nicht dem Heiland folgen; weil alles feil ist, das Römische Reich und die Kirche, so daß Christus noch, wie einst von den Juden, verkauft würde³⁾. So werden denn die Christen geweket, denn der Hahn hat schon zwiefel gekrähet zu dem anbrechenden Tage des jüngsten Gerichts⁴⁾, wo Christus gewaltig thronend „uns“ Speer, Kreuz und Krone zeigen wird (223); und der Dichter stehet zur Heiligen Jungfrau, die „den Herren aller Herren, die nun sind“, gebat, und vom heiligen Geiste durch das Ohr empfang, ihn zu erhören, daß er von seinen Sünden erlöst werde (231), er bittet den dreieinigen Gott, daß Reue und Weichte ihn davon reinige (7).

Ohne solche persönliche Beziehungen schildert er noch mannigfaltig den Lauf der Welt, und ertheilt gute Lehre und Sprüche, die sich meist darauf beziehen. Er beginnt mit der ewigen Dreieinigkeit und der uranfänglichen Minne, durch welche Gott zur Heiligen Jungfrau niederkam und Mensch und Welttheil ward, wie die Vorbilder des alten Te-

staments verkündigten⁵⁾, und die Eianbilder der vier Evangelisten⁶⁾. Durch Gottes Gnade allein empfangen wir, was er von uns begehrt, alles Gute, reine Gedanken, Willen und Leben, und Gott minnen (10). Das Christenthum ist ein Wasser, welches das Lamm, der Einfältige, durchwatet, aber dem Elephanten, dem Fürwichtigen, „der mehr will wissen, als er kann“, vdn grundloser Tiefe ist (85). Wer durch Gottes Vorsehung aller Dinge seine Sünde entschuldigen will, ist ein Keger (87), ein Thor (177). Wir sollen uns der Sünde vor Gottes Allgegenwart schämen (198, zumal als sein Spiegel 189). Sündengelüst ist nicht Sünde, und der Kampf gegen diese dadurch erst möglich (88). Alle Sünden können durch Buße besiegt werden, nur nicht, wenn uns der rechte Glaube gestohlen wird; drum sollen die Christen wachen, daß die bösen Keger uns nicht von der Trinität scheiden (89). Die drei Hauptsünden sind Hochmuth, Ungehorsam und Geiz; das ewige Leben dagegen erwirbt, wer Gott minnet und die zehn Gebote lernt und hält (191). Gott ist der Schenke der wahren, die Sündenlust der tödtlichen Minne löschende Minne (1, 9. 10), durch welche Jesus das höchste Vorbild aller Minner ist (166). Dem Vater Unser folgt ein schönes „Unser Frauen Lob“ und Gebet an sie (14—22), wie zuletzt wieder (216—20. 222. 233—37) mit einem sinnvollen Gedicht auf den Namen Maria 238—42). In diesem Gebete heißt sie die Herrin, der alle Minner ohne Eiferlucht dienen, und das minniglichsste Bette sind die bloßen Knie im Gebete zu ihr, deren Güte Aller Freudenslager und Decke ist. Das früher schon gedachte Gebet an die himmlische Mutter folgt einem Gedichte, welches die Ehe über alle geistlichen Orden erhebt (230); wie die Minnelieder (21 ff.) dem ersten Frauenlobe folgen. Frau Minne herrscht unsichtbar überall, auf Erden, wie im Himmel; der Minne Schule (die an falscher und ruhmrediger Werbung unschuldig III, 2), ist die höchste Schule, sie zähmt den Wilden, lehrt schönen Frauengruß, süße Sprüche, alle Tugenden und ritterliches Leben; Weibes Minne ist der höchste Hort, Gott hat das Weib (von dem er selber geboren ward 37) vor allem was lebt, vollkommen gebildet, herrlicher als die Sonne, ihr Lob ist alles

1) Wie der Herr selber über dem Diener thut, der ihm vor und nach Tische das Handwasser reicht.

2) Str. 114—15. Man bessere: „Sohn von dasten wäsem!“ wie: Purensohn!

3) Str. 133—36. Für Ant houdt ist wohl herdes Ant zu lesen.

4) Erinnert an die den Anbruch der Götterdämmerung and

den Weltbrand verkündenden drei rothen Pähne in der Nordischen Götterlehre; wie in der Parzifal vom Grumbles, und nach in dem Spruch: „einen rothen Hahn über's Haus hängen lassen“ für: in Brand stecken.

5) I. II, 1—7. 216 ff. 233 ff.

6) Str. 2. 9. Die durchgängige alte Schreibung ewangelisten scheint für ewand (Eve) Geis, Testament, im Sinne zu haben.

Lobes Krone und kann niemand zu Ende dichten; die sich von aller Missethat gefreiet hat, hat sich hoch gefürstet, ohne Land und Leute, ist ein Engel und ein Weib: dem Reibe ¹⁾ nach ein Weib, an Tugend eine Frau, ein Engel an Reinheit; Frauenlob ist reines Leben, wodurch die Frauen sich „weiben“ und ein Weib mit Recht Frau heißt; der Dichter lehrt sie alle diese Tugenden, den guten und bösen Mann unterscheiden und nur den ehrenfesten und getreuen minnen; das Weib überwiegt aller Welt Würdigkeit, und wem sie ihren reinen Leib gönnet, ist glückseliger, als wäre er Kaiser, der mancherlei, und nur für sich allein, zu besorgen hat, und sorgt nicht um ein Scheiden am Morgen; der Frauen Hemde soll sein Gott lieben, ihr Rock Freude und Leid tragen, ihr Gürtel die Minne, ihr Halschmuck alle Tugenden, ihr Mantel die Ehre (vgl. 200); so ist sie dem Grale zu vergleichen, den man Percivalen vortrug, und noch heilkräftiger als der Heilquell; (den kostbaren Balsam, der die Herren verjüngt, und die sie kräftigenden Edelsteine ersetzt dem armen edelen Ritter die schöne Frau und ihr Gruß 48); sie soll fröhlich sein in Ehren und getrost um den hieherberben Mann werden; beide so vereint sind Ein Leib und zwei Seelen: wer neben seinem Weibe noch einer andern begehrt, welche der Papst ihm nicht verbieten kann, der minne Frau Ehre: die drei scheiden nur der Tod; Ehre und Weib sind zwei untadliche Weiskläferinnen, die sich selbst in des Mannes Herzen vertragen (30—47); denn Ehre ist zugleich Magd und Frau, sendet ihre Minneboten mit Briefen nach ihren Minnern aus (75), und sucht, wo man sie müde minne (81).

Wie Reinmar die Ehe so hoch erhebt, und die Minne preiset, die am Morgen kein Scheiden besorgt (wie Eschenbach, S. 227), so weist er hier auch die, bei Lichtenstein (S. 396) besprochene heimliche Minne neben der rechtmäßigen zurecht; ja ein andres Gedicht (123) könnte man sehr wohl eben auf den gleichzeitigen und nahen Lichtenstein beziehen: ein Minnethor und aberwiltig ist, wer wohl „gewelbet“ ist, und seinen Sinn auf eine andre richtet, unelblich, wer Turnieren so minnet, daß er der Hausehre vergißt.

Reinmar kündigt den falschen Frauen, die sich von Mehreren dienen lassen, den Dienst auf und will nur den guten singen und sagen; und hätte er drei

Wünsche, (wie noch in Mährchen vorkommen), so wären diese: daß gute Frauen sich nicht durch heimliche Rede verlocken ließen, daß sie zur rechten Zeit versageten und gewöhreten, und daß sie den guten und falschen Mann unterschieden; die allbald zu vertraulich grüßt und wankelmüthig ist, der soll man nicht dienen (53—54).

So folgt dieser Minneschule und Frauenlehre auch eine Männerlehre: die Edelen sollen nicht nach Adel, Gut und Schönheit, sondern nach Tugenden werden, die eine Frau krönen, wie Rosen den Dorn (51); der Warnung vor töppischer Misdrutung ihres Grußes (52) ist schon gedacht; desgleichen, daß jeder Adam seine Eva nicht zu sehr den Meister spielen lasse (101—5). Ein Freiherr soll zugleich sein der Ehren Dienstmann, Ritter seiner That, der Milde Knecht (Knappe) und der Zucht Leibeigener; ein junger reicher Herr soll sein männlich, minniglich und ritterlich; das bewahrt ihn vor Muthwillen und Wankelmuth; Gut und Muth soll er im Ebenmaaß haben, der ungelobte Reiche soll den ehrenvoll Milben nicht beneiden (58—63). Frau Ehre wird besonders noch in ritterlicher und gästlicher Beziehung den Herren empfohlen (70—78. 215); wie Frau Milde (118—23). Edel ist, wer edel thut; edle Geburt dabei steht wie Edelstein im Golde ²⁾. Von Entartung der Turniere (106. 123) und Knappen (141) ist schon die Rede gewesen. Das Verfluchen der Ägung, freien Zehrung, durch welche die armen Leute von ihren Herren und diese selber verderbt werden (185), hat auch wohl bestimmte Fälle im Sinne ³⁾. Ebenso werden Klosterkitter und Hofmönche verworfen (131). Andere Verhältnisse der Geistlichkeit sind bei den geschichtlichen Gedichten zur Sprache gekommen. Von den mancherlei Mönchsorden, grau, weiß und schwarz, werden die Barfüßer, Prediger, Kreuzer, Schottenbrüder und „die mit den Schwertern“ ⁴⁾ genannt (230). Gedanken sind frei: Gewalt des Kaisers oder Königs kann wohl (äußeres) Melden, aber nicht (inneres) Werken unterdrücken (64). Die Welt überhaupt ist mißheilig, verdoßet (65 ff.), den Lastern ergeben (202), daher die verkehrte Welt. Und so werden, meist unter allerlei Bildern oder persönlicher Darstellung die Tugenden empfohlen, die Laster gerügt, überhaupt das Leben geschildert, überall gute Lehren erteilt. Herr Pfennig beherrscht auch die Reichen (61); dem die Ehre feil, der ist bei Ehrenfesten, wie Pfaffen bei

1) Str. 35, 9 steht besser lide für liebe, obwohl dieses auch Sinn hat. Vgl. S. 208.

2) Str. 70—82. Vergl. 91. Oben S. 5.

3) Etwa die Unruhen der Kunzinger gegen Herzog Friedrich. S. 352.

4) Die letzten sind der zu Anfang des 13. Jahrh. in Bielefeld

Mäusermist (74); die Frau Ehren Minne verschmähen, beschuldigen sie, auf ihrem Hofe liegen Fuß-eisen (75); vergülbt Kupfer und versilbert Zinn sind falsche Geselle oder Gesellin (84); das böseste Fleisch ist die böse Zunge, an der sich Waden dafür mästen; die reine Zunge dagegen thut selbst Gotte wohl (94. 95). Die Trunkenheit, (die uralte Deutsche Unart,) wird scharf getabelt (113-14. 116-17); desgleichen das Würfelspiel, das dem todtten Gebein unterwirft, des Teufels Erfindung, deren Zahlen das Christenthum verspottet (107-10). An den fünf Sinnen wird der Mensch von fünf Thieren (Luchs, Schwein, Spinne, Geier und Affe) übertroffen (164); und darnach, so wie nach anderen vorragenden Eigenschaften anderer Thiere das Gemälde eines vollkommenen Menschen entworfen ¹⁾. Hund, Kake und Hahn heißen Hausgeräthe, und mahnen an Obhut, Reinheit und Wachsamkeit (165). Die immer steigenden Maaße (Mäster, Mäster, Fuder) lehren Genügsamkeit bei Mittelmaaße, überhaupt Mäßigung (96. 167); Maaß für Maaß (122). Ebenso werden die Jahre verschiedener Dinge in der Drei- oder Neunzahl, Zaun 3, Hund 9, Roß 27, Mann 81, durch einander gemessen (183), und fünf Menschenalter (von 12, 20, 25, 30 und 50 Jahren) bezeichnet ²⁾. Ungebetene Gervatterschaft währt nur „sieben Nacht“ (eine Woche), und die Kinder solcher Gervattern dürfen sich heirathen, (169). Die Hinterlist, das Erbtheil der Kinder Sibichs (s. Heldenbuch), sitzt noch hoch im Rathe; sie ist „lebschalb“ (unehelich), nahe Sippe der Klugheit, die sich vor Ueberklugheit hüten soll (124-25). Der Zweifel ist unselig und unthätig; die Sorglosigkeit ³⁾ ist der Gleichgültigkeit Sippe (173-74). Der Ungetreue ist das Uebelste, so man erdenken kann (208). Besser ist Meid leiden, denn Meiden (202). Recht leben gibt gut Ende; mancher bittet Gott um Frist zur Besserung, verschleibt diese aber von Tage zu Tage; wie denken nicht an Salomons Wort, daß Alles unter der Sonne eitel ist, und an das Gericht (105-7). Das Abbild der unfläthigen Welt, deren finstere, von feilem Munde gelobten Werke Meister Ernst

schmähtlich aufdeckt (III, 1), ist das Glücksrad (91. 221); ihr Lohn am Ende ist „laß fahren“ und ein Wunsch für das Heil der Seele (243). Der von Herzensgrunde durch die Reue aus den Augen dringende Brunnen ist der Mutter Gottes ein unermeßliches Meer, worin die Sünde versinkt, er stillt minnigliches Dürsten und erhebt zum Himmel (236).

Reinmars Bekanntschaft mit der biblischen Geschichte und geistlichen Lehre ergibt sich schon aus der bisherigen Zusammenstellung. Außerdem rühmt er Johannes und Paulus unter den Zwölfen als die höchsten Offenbarer Christi (III); und Habakuk's Wundergeschichte wird zusammengestellt mit denen von Alexander, Herzog Ernst und Graf Wessel, wie die beiden letzten das Schnabelvolk bekämpften, von Geirsen in ihr Nest getragen, durch den Berg gefahren und mit dem Krone-Waisen ⁴⁾ heimgekommen: noch größere Wunder, beschließt Reinmar, geschehen nun täglich (112). Die wunderbare Geschichte Alexanders war damals auch schon durch Deutsche Gedichte bekannt, so wie die noch volksmäßige des Herzogs Ernst ⁵⁾. Hierher gehört auch das als Bild des Unermeßlichen genannte Lebermeer ⁶⁾. Die schon erwähnten Auspielungen auf Parcial mit dem Gral und Tristan mit dem Zaubertrank sind wohl zunächst aus Eschenbach's und Gottfried's Gedichten. Der den Freund vom Freunde stehlende Dieb Ageß (175) ist ohne Zweifel der unter mancherlei ähnlichen Namen, sagenberühmte Dieb Elbegast, Elegast, Algast, — als letzter auch in Beziehung auf Menschen, bei Kellin ⁷⁾. Die Berufung wegen wahrer Gervatterschaft auf Karls Wetter (169) verstehe ich nicht. Die Bewährung des Hoferechts, daß, wer drei Rosalter (71 Jahre) erlebt hat, nicht darf auf Kampf(-Gericht) angesprochen werden, durch Herrn Hojer (183), scheint auf den in der Sagengeschichte berühmten Grafen Hojer von Mansfeld zu gehen, der in der entscheidenden Schlacht am Welfesholze 1115 fiel, und welchen Wirut von Gravenberg in Wigalois ⁸⁾ sogar mit der runden Tafel verbindet. Der in der Deut-

gestiftete geistliche Ritterorden der Schwertbrüder, welcher sich 1237 mit dem Deutschen Orden vereinigte.

¹⁾ Str. 99. 100: wie es oben (S. 495) auf den Kaiser und Bischof von Mainz angewendet wurde.

²⁾ Str. 200: in J. Grimm's Deut. Rechtsalterth. 417 durch mehrere Zusammenstellungen über diese Zahlen erläutert.

³⁾ Caruach = ich erwache; wie jetzt wohl gesagt wird: er hat einen guten Rehermschicht dra. Von demselben Worte (ruochen, geruhen) könnte Ruchlos so gebraucht werden, wenn dies Wort nicht eine üblere Bedeutung angenommen hätte. — Zur zweideutigen möchte man zweideutiger lesen.

⁴⁾ Vgl. oben S. 64.

⁵⁾ Vgl. oben S. 75. 76. 262.

⁶⁾ Str. 235. Vergl. 73 Walth. Kr. 64, und 129 Konrad v. W. XXXIV, 23. Mehr im Museum für Nord. Litt. I, 293-29.

⁷⁾ Vd. III, 408. Vergl. Walth. II, 234. Die Wiener Hds. des Nibel. liest auch in den beiden dort angeführten Stellen (Str. 4130. 4132) Stürgast und Herg. Meine Erläut. zu den Nibel. 394 zeigen diese Namen und Sagen noch mit Aldeberich, Eideberich, Alfril, Alvoris, Alayriant u. a. in Verbindung.

⁸⁾ Vgl. oben S. 169. Ein Mark Gravenberg ist auch in der Nähe von Zwettl. Vgl. S. 374.

sehen Helden sage, namentlich in den Gedichten von Dietrichs Flucht und der Ravenna-Schlacht, berüchtigte treulose Rath Sibich ist Stammvater der noch lebenden (Hof-) Leute solcher Art (124), die seine Weise nachsingen (203): wie die Alten sangen, zwitscherten die Jungen.

Meister Ernst¹⁾, der vertrieben wird (158), da er die Schmach der Welt offenbart (111, 1), ist einer der besonders von Reinmar beliebten persönlichen Ausdrücke, dergleichen schon manche erwähnt sind: Minne, Ehre, Treue, Recht, Welt u. a. (203). Ebenso liebt Reinmar die bildliche Rede (z. B. von dem manigfaltig zugerichteten Lügen 170) und durch ganze Gedichte geführte Gleichnisse und Fabeln, welche er selber Beispiele nennt (193, 201): von dem Manne, dem Unfälle (Unglück) überall folgten (179); von dem Fische, der nach dem Traume, der kleinen Fische nicht achtete und die großen nicht fing (180), so wenig als Reinmar selber (204); von dem Schiffe, welches die Ruderer, den Zuruf des Schiffmanns nicht achtend, unter die Mühlräder treiben ließen (193, auf die Fürsten gedeutet); von der Fledermaus die sich für einen Falken, und dem Guckguck der sich für eine Nachtigall ausgab (201). Zwei Gedichte von unglaublichen und verkehrten Dingen (161—62) sind das älteste Vorbild der noch gangbaren Lügenlieder und des Volksbuchs vom Finkenritter, als Parodie der abenteuerlichen Reisen²⁾. Daneben, mehrere Räthsel: das alte, oft gegebene³⁾, hier nur anders gefaßt, sogar doppelt ausgeführte von dem darin auch genannten Jahre⁴⁾. Das etwas dunkle Räthsel von dem Unsterblichen und zugleich ewig Todten (188), scheint im nächsten Gedicht aufgelöst durch das Spiegelbild, welches dann sehr schön als Bild des ewigen Spiegels gedeutet wird, den Gott aus der Asche des Leibes herstellt. Noch weniger weiß ich des beiden übrigen Räthsel (224, 244) zu deuten: in dem letzten ist der Brudermord vor des Vaters Geburt wohl eben der erste Mord, vor Christi Geburt. Der dem Inhalte, wie der Weise Reinmars gemäße und häufige spruchartige Schluß⁵⁾ verbindet sich manchmal mit der Wiederholung desselben Wortes oder Ausdruckes fast in jeder Zeile⁶⁾.

Von Reinmars Verhältnissen zu den gleichzeitigen und nächsten Dichtern erhellt bei ihm wenig. Der noch gleichzeitige Walther hat besonders durch seine

geschichtlichen lehrhaften Gedichte wohl zunächst auf ihn gewirkt, auch was den sinnvollen, bildlichen, persönlichen, kühnen Ausdruck betrifft. Die früheren Gedichte gegen den Papst und für K. Friedrich II zeigen ihn auch in sehr ähnlichen Verhältnissen zu beiden. Daß Walther derjenige ist, der Reinmar über die dreierlei Hofleute belehrt hat (194), ist schon aus eben dieser Belehrung unter Walthers Gedichten, worin dieser sein Meister heißt, nachgewiesen (S. 184). Wie Walther (S. 179), eifert Reinmar gegen die Vermischung von Pfaffenhum und Ritterhum (131), und Weibesherrschaft (101—5); verbindet auch Engel und Weib, obgleich er anders zwischen Frau und Weib unterscheidet⁷⁾. „Herr Gast“ der in einem Gedicht über die gastlichste Bewirthung (102) angerebet wird, könnte zugleich auf den 120 Gast gehen, dessen beide Strophen einem Gedichte (209) Reinmars nachgebildet sind. Wie ein Gedicht (123) etwa gegen Lichtenstein gerichtet, ist schon bemerkt. Eine sehr heftige Schmähung hat dagegen 118 Marner namentlich gegen Reinmar von Zweter ausgestoßen (XI, 3): dieser erneue manchen alten Fund, sei ein Haarspalter, mache ein Pfund aus einem Ort (kleine Münze), ein Jahr aus einem Tage, ihm werde der Wolf zum Hunde, die Gans zum Guckguck, die Trappe zum Staar; er lasse den Hirsch spinnen, Lüge gehe ihm durch den Mund, wie schlichte Wahrheit; er wehre den Fischen das Husten, den Krebsen die Saat; habe bei sich drei Wunderthiere, Geiz, Haß und Neid: zuletzt heißt er noch Lönedieb, der Bier ohne Malz brauet, Saufaus, dem ein Lecker lieb ist, der den Herren viel vorlägt. Diese Schmähung ist unverdient, da Reinmar sich gegen alle die genannten Laster mehrmals so nachdrücklich ausspricht; und die Beschuldigung der Lüge trifft gar nicht, weil das bezügliche Gedicht (161) offenbar parodisch ist, jedenfalls den Scherz eingesteht; denn daß bestimmt dieses Gedicht gemeint ist, bezeugen die Wiederholungen daraus, die Gans, der spinnende Hirsch, der Wolf als (Lämmer-) Hund, die (mit den Tauben) auf die Saat (fliegenden) Krebse: die Erwähnung von Jahr und Tag bezieht sich vielleicht auf das Jahresräthsel. Reinmar rühmt dagegen das „Ist“ des Meisseners gegen dessen jugendlich unerfahrenes „War“, worüber jener einen so weiten Vorsprung gethan, der sein Lob schöner durchleuchtet,

1) Erinnert an die alte Erzählung von König Ernst oder dem ernsthaften König. Grundr. 323, 334, 402.

2) In meiner Volksl. Samml. Nr. 22, 107. Das Ditmarsische Lügenlied in Jemma 1813, Nr. 6.

3) J. B. in 1001 Nacht, Deutsch Bd. XIII, Nacht 867.

4) Str. 197 a. h. Die letzte könnte man auch als Auflösung zugleich mit eigenthümlicher Ausführung ansehen.

5) Str. 91, 108, 112, 139, 161—62, 185.

6) Str. 78, 93. Vgl. 37, 173, 174, 233—35, 237.

7) Str. 35. Vgl. oben S. 179, 205, und 70 Winkler 13.

als die Sonne ein maienthauig Gras (232). Hier ist doch wohl der Meissener gemeint¹⁾, dessen Gedichte zum Theil in der Form, besonders im Reim, unvollkommen sind, und sich auch auf den Böhmenkönig Ottokar beziehen (jedoch bis zu K. Rudolf herab): so daß er etwa dort mit dem älteren Reinmar in Berührung kam. Solche Einwirkungen bezeugen auch Meisseners Gedichte, deren Inhalt und Weisen überhaupt an Reinmar erinnern, so wie einzelne Gedichte z. B. von der Junge, von Adel der Geburt und That, von Engel und Weib, von weiblichen Mann und männlichen Weibe, von Mittelmänne, von Hofmönchen und Klostersittern und Reibern, von Muth und Gut²⁾ u. a., welche die obigen nächsten Vorbilder erkennen lassen. Ebenso erinnert die Fahrt der Frau Treue bei dem auch etwas jüngeren Stolle³⁾ an dieselbe bei Reinmar. Ueber den Beinamen des noch jüngeren Frauenlob oder Heinrich von Weissen, auch der junge Meissener genannt, bezieht sich ein Gedicht Hermann Damens⁴⁾ bestimmt auf Reinmars „Frauenlob ist reines Leben“ (36). Wie Regenbogen im Kampf über Frau und Weib sich, gegen Frauenlobs Ruhmredigkeit, der beiden Reinmare kräftig annimmt, ist schon (S. 141) erwähnt. Reinmar von Zweter nennt zwar nicht, doch meint ihn ohne Zweifel der in derselben Gegend und Zeit lebende Titireldichter, wenn er von glänzendem Anfange mit geringem Ausgange sagt, sein Ehren-Ton habe nicht dauernden Klang⁵⁾. Auf ähnliche Weise preist der Oesterreichische Ottokar die Brautfahrt der schönen Herzogstochter von Bologn über Breslau nach Landshut, zur Hochzeit mit dem Bairischen Herzog Otto den Jüngern, um 1306, und sagt, daß sie wohl in Frau Ehren-Ton gesungen würde⁶⁾.

Bei Reinmar dem alten ist schon bemerkt (S. 138), daß Hugo von Trimberg um 1300 (und mit ihm Agricola) beide Reinmare vermischte; desgleichen Leopold Hornburg von Retenburg an der Lau-

ber um 1350, in dem Gedichte, von den zwölf alten Sängern, vornämlich zu Ehren-Reinmars Lob, wo jedoch offenbar nur dieser gemeint ist, wenn es mit Reinmars Lehre anhebt, und dann heißt, der Meister habe den schlichten (ebenen) Sang mit Worten gesendet, und besser gesungen, was er wollte, als irgend jemand Deutsch in Reiten gesprochen (zum Singen gedichtet). Das nachts leuchtende faule Holz, das Stück argen Gebeins und den trüben Psuhl bei Rheine hat er besser glossiert, als ein anderer Gold. Alles was ihm in den Sinn kam, hat er durchkernnet (bis auf den Kern durchdrungen), den Glauben wie ein Apostel gelehrt und Christi Lob in Deutschem Sange gemehrt, dabei der Welt Werk (Gegenstände der Natur und des Lebens) ganz durchsungen, und alles, was noch keines Menschen Gedanke ertrachtet, so sinnig gedichtet, wie kein Singer vor ihm; und kamen auch nach ihm gute Dichter, so war er doch der erste, der so der Welt Lohn verdiente: sein Sinn (sinnige, lehrreiche Darstellung) war der beste, wenn andere Meister auch andere Vorzüge haben; wie denn Walther „daß tönent“ (manigfaltigere Weisen hat), Nithart noch daß von Gras und Blumen sang (vergleichen Mai- und Tanzlieder Reinmar gar nicht hat), und Konrads von Würzburg Kunst Alle übertrifft. — Reinmars geistliche und weltliche Gedichte und ihre eigenthümliche Art sind hier deutlich bezeichnet, und einzelne Gedichte vorgehoben: das Stück argen Gebeins meint ohne Zweifel jenes vom todtten Würfelbeine (108); und das leuchtende faule Holz wird auf die falsche Freundschaft gedeutet, in einem Gedichte in Reinmars Ehren-Ton, welches mit einem andern desselben Tons und Inhaltes, die Manessische Sammlung dem alten Meissener zuschreibt, aber unbedenklich Reinmar zurückgeben muß⁷⁾. — Die gleich alte Ueberschrift von Leopold Hornburgs Lobgedicht auf Reinmar nennt diesen endlich noch ausdrücklich Herrn Reinmar von Zweter, und fügt hinzu, er liege begraben in Franken zu Esfeld:

Was größer Eren wurde hat ein ane genge,
nimt ez ein swarhez ende, sin Eren dōa der Ringer
niht die lenge.

Im alten Dr. steht sein eren den der.

6) Kap. 771: Si komen alsd her geriten,
das si burstlicher liden
Kuf aller der strāzen
an nihten vergāzen,
Ez(u) wurd' alles sephā(e)
in brau(n) Eren dān(e)
Geret und gesungen.

7) Wie schon oben in uns. Ausf. II, 25 bemerkt, der auch vermeint, in der Maness. Samml. ein Gedicht von einer trüben Lage beim Rheine gelesen zu haben.

1) Das glänzende Lob, ohne deutliche Beschränkung auf Dicht, muß, ließen dies Gedicht war auch (mit Bodmer vor Chriemhild. Nach XV. Vgl. uns. Ausf. II, 139) auf den Markgrafen Heinrich von Meissen deuten, der damals (1224—34) am Oesterreichischen Hof erzogen wurde und steter Dichter war: vgl. jedoch S. 34. — Auch „War gut“ und „Ist gut“ steht Reinmar gegenüber in allgemeiner Beziehung auf „hohen Mann“ Str. 70 (223 unbedeutend wiederholt).

2) Bd. III, Str. 3. 10. 22. 23. 119—21. So nennt er auch die drei Hochschulen Paris, Padua, Salerno. Str. 32.

3) Bd. III, Str. 6.

4) Bd. III, S. 168.

5) Vgl. oben S. 212. In der Wiener Hds. Str. 8033:

in welchem Würzburgischen Dorfe bei Ochsenfurt man noch deshalb nachforschen möchte.

Wie Leupold ihn unter den zwölf Meistern voranstellt, und die Meistersänger ihn zu ihren zwölf alten Meistern zählen¹⁾, haben diese auch mehrere wenigstens nach ihm benannte Löhne. Zuoberst steht in ihren Sammlungen nicht nur eine beträchtliche Anzahl von seinen Gedichten in dem schon in der Manessischen Handschrift genannten Frau-Ehrenton²⁾, sondern sie haben in demselben auch fortgedichtet, und zwar nach der auch schon in Reinmars Gedichten vorkommenden Reimung der weiblichen Einschnitte in den Langzeilen der Stollen: welche sich hier jedoch auf die beiden Schlußzeilen der Stol-

len beschränkt, wo auch der weibliche Einschnitt mit jambischem Fortschritt entschiedener (war nicht durchgängig) ist, als in den vorletzten Zeilen der Stollen; so wie solche Reimung auch besonders nur in den bei den Meistersängern vorkommenden Gedichten eintritt, und, im Widerspruche mit den älteren Handschriften, manchmal durchgesetzt ist³⁾, so daß der vierzehnreimige Ton daraus wird, welchen die Meistersänger haben. Dieser Ton heißt bei ihnen Frau Ehren Ton des Ehrenboten vom Rhein⁴⁾. Nach demselben von Reinmars Heimat und Hauptton hergenommenen Beinamen benennen die Meistersänger den neunreimigen Freien Ton⁵⁾ und den achtzehnreimigen Spiegel-Ton⁶⁾. Ebenso bezeichnen

1) Vgl. oben S. 492, Nummer 7. 8.

2) Vgl. die Uebersicht vor den Fedarten.

3) Str. 17, 27 u. l. 28, 29, 41, 51, 59, 101, 105, 246, 223, 212, 217, 218, 202, 199, 187 u.; häufig Hinfänge. Vgl. die Fedarten der Münchener Hdb., besonders Str. 26, 41. Manchmal steht der Reim sehr nahe, ohne einzutreten 163.

4) Berlin. Meisters. Hdb. II, 7:

In dem frau Ernthon des Ernpotten vom Rhein,
die hetzen:

Ein Trübselig sag ein Kaufmann reich,
der het ein guette hetzen,
die im al ding saget geirich,
man er kam über lande,
was in dem hause die wehl gesehen war. : —
Die frau die pfleg der puttereh,
daß der der vogel schweben
und prachte ir ungluck mancherlegh,
bil großer schleg und schande.
und als daß het geweret führen jar. : —
Ein tag was der kaufman auß geritten,
die puttschaft kam nach irem alten sitten.
so palt der vogel den jungling erhört,
brat er dem wegh, zu sagen daß.
die frau im sin erdenken was,
dar mit die hetz wur meistertlich bedoret. : —

Der schon aus Bidal, 1091 Nacht, Boccaccio ff. bekannte Schwank. Ebd. 8 In dem frau Ernthon des Ernpotten, der Voratus auff der pruch. 103 In dem frau Ernthon des Ernpotten, der pruliet ocht. (Phalaris). 183 In dem frau Ernthon des Ernpotten, dreh stuch Pauli Emil. Jedes zw. 3 Str.

5) Heidelb. Hdb. 392, Bl. 108: In dem freien von Ernpott von Rhein.

Ich brief es an dem schwane,
wer singet an dem ende sein,
der achter clain des todes pitterhalte. : —
lebenß muß er sich ane,
er fuerhtet clain des todes pain,
an seinem end so ist er underzaltte. : —
daß gleich ich wol zu biser abenteure,
als sein, der sich preunet in dem feure,
nach seinem tod so wiet er so gehure. : : — 5 Str.

6) Berlin. Hdb. II, Nr. 33: In dem Ernpotten spiegel;
ihon, der spiller:

Ein spiller het verspiller al sein guette,
daß er nur ein haller behielt,
der wart er ungemetter,
und gieng in die spalkleichen dar,
und storht halmlich fer. : —
Der heuffel stant an einer want gemalt;
palt gieng er und ein hirtzen liecht
im umb den haller zalet,
gieng und zunt es dem teuffel an,
erpot im dar mit ere. : —
Auf daß er im wolt halten noch
und ob dem spil im gruben gluck,
sein diener wolt er werden.
Ein nachts der teuffel im im schlaff erscheine
und sprach: „wol auß, mein lieber knecht,
ge mit in wald alleine,
da wil ich zeigen dir ein schatz,
daß du reich wiest auß erden.“ : —

(Der Teufel führt ihn in den Wald, zeigt ihm die Stelle des Schatzes und heißt ihn ein Zeichen hinsetzen; der Spieler ehrt, wacht auf und findet die Versicherung, die das bekannte Sprichwort enthält. Zur geschichtlichen Anekdote verarbeitet ist dieser Schwank in dem Straußfedern. — Nr. 77: In dem spigel ihon des Ernpotten, was antwort Socratic. Nr. 89: In dem spigel ihon des Ernpotten, der pach im deutschen hof. Nr. 178: In dem Ernpotten spigel ihon, die dreh guettigen auch anthigoni. Nr. 223: In dem spigel ihon des Ernpotten, sant Petter mit dem lantzhuert. Jedes 3 Str. — In der Heidelberger Hdb. 392, Bl. 44 steht zwar auch: In spigel ton frau erenbotz von rein und Bl. 89: malter erenbotz spigel ton von rein; dies ist aber 132 Frauenlobs elfreimiger Spiegelton. Dem achtehnreimigen Spiegelton Ehrenbottens verzeichnet auch Wagenfels S. 304. — Der in der Kölner Handschrift unter dem alten Meistern stehende Ern Tatt Spiegel (Mus. II, 184; in Bragar. Ernball Spiegel gedruckt, und daher von Dorn im Mus. II, 207 als ein von dem Ehrenboten verschiedener Dichter aufgeführt) ist gewiß nichts anderes. Der Ehrenbote steht aber bei Leupold Hornburg neben Reinmar, und dieser ist also durch den Beinamen E. vom Rhein unterschieden.



sie mit seinem entstellten Tauf- und Ortsnamen die zwanzigreimige Gesangsweise Rómers von Zwickau ¹⁾; wobei vielleicht eine Vermischung mit einem späteren Meistersänger ähnlichen Namens obwaltet.

Reinmars Sprache ist rein und gebildet und bei dem weiten Umkreise seiner Darstellung reich an seltenen Ausdrücken nebst manchen eigenen und kühnen Bildungen ²⁾. Einiges klingt noch alterthümlich

oder brüchig ³⁾. In den geistlichen Erblüchten finden sich einige Lateinische, so wie anderwärts einige Wälsche Wörter ⁴⁾. Die Reime behandelt Reinmar ungefähr mit derselben Freiheit, wie Walthar ⁵⁾. Er meidet auch nicht reiche und ruhrende Reime ⁶⁾. Die durchgängig jambischen Verse wechseln nur in dem Reim mit Trochäen ⁷⁾. Dieser, durch den geistlichen Inhalt dem Waltharischen Reim ähnlich, ist jedoch im Bau verschieden, einförmiger. Reinmars Frau

1) Vgl. oben S. 492. Berl. Hdb. II, Nr. 78: Ann des Rómers Gesang weis, ein gkunftich par. :—

Ein malz ein edelman in dem franchehand lag
auff einem schloß, nit weit darvon ein pacher was,
der het ein jungen kintzen caplane, :—
Den schickte er al wochen swaz mal in schloß hinein,
daz er dem ritterman und auch der frauen sein
meß lesen solt, wie man da was gewone. :—
Nun begab sich auß einem tag,
daz der edelman über seit wolt ritten
auff ein ander schloß, weilicher lag
ungefähr ein halbe tagewis weiter,
ein erben knecht er mit im nam
und rit hamit hinweg frue an dem morgen,
als er nun fur daz schloß auß kam,
gedacht er an den caplan mit sorgen,
daz er den tag wolt kumen her
und in dem schloß meß lesen;
daz was dem edelman gar schwer,
wan er forcht se
seiner frauen, dar um sprach er:
„Knecht, ich hab was vergessen. :—

8 Str. —

Nr. 6: Ann des Rómers Gesang weis, die muetter mit
den 7 sunen. Nr. 129: Ann des Rómers Gesang weis, der
55 psalm. Nr. 175: Ann des Rómers Gesang weis, die
beuchendolt. Nr. 210: Ann des Rómers Gesang weis,
die zwue glacten. Nr. 218: Ann des Rómers Gesang
weis, der kolt. (die kolt-Geschichte, mit der Aufkündigung
des Schwurwortes: wer seinen Kindern gibt das Brot ff.). Nr.
246: Ann des Rómers Gesang weis, ein schut kunt (eine
Kunstlehre des Meistersanges, mit den Strichen der Fesler).

2) 3. B. 119 gehendet — gehendet; 180 gekünet; 214 gelendet —
getutet; 210 wifen weise werden; 101 wiben — wunnen; 209 samen
— wunnen, u. a. schon gelegentlich angeführte.

3) Str. 3, 7 hat; 119 hat. Wichtig ist 13 im Reim der
Reich, unklar (daher der Umlaut öuf = öuf, wie die Wälsche
Hdb. 43 liest, freilich im Dat.; so steht auch in manchen anderen
Hdb. öuf für Dat. und Reim, wie gewöhnlich, und noch, öuf
für beides: von uns: sun 235; 184 witer: witer; 4, 31 fir: knir.
Der Coniunctio ohne Umlaut 34 kunn: sunne; 24 hunde: munde.
228 hat als Partikel. — Der Infinitiv 194: gese: bi liche sich
wohl, gegen den Schwelgerischen Abschreiber (der auch 130 hürse
für lürse setzt), durch ob es nicht eise erst bessern, ist aber wohl,
als alte Reimfreiheit, gese zu schreiben, wie 187b daz: gar.
Vgl. 186b, 237.

4) Str. 142: Erbe mich; 239 ff. mediatix und die folg
genden dort gedruckten Namen. — Die Zahlen des Würfels
109 sind, mit dem Spiele, Wälsch, wie im 73 Krieg auf
Wartburg 82: daz esse, noch 86 im Kartenspiel, Ital. anno,

vom Lat. an, annis; daz idz, nach Daus im Kartenspiel, wo
es, wie beim Würfel, und noch im Brettspiel, auch die Zwei
muß gewesen sein, von duo, Franz. deux, Engl. deuce (im Aus-
ruf: ei der Taus! von Tausend! mischt sich, nebst dieser
Zahl, wohl noch Anklang aller Götternamen, der deutlicher vor-
tritt im Oberdeutschen (i. Deutsch! Niederd. der Deutscher!
der Deuce! (milde für Teufel!) Engl. Deuce, Deuce!);
daz swate, Ital. quattro, Franz. quatre; der zink, noch im
Brettspiel, Ital. Franz. cinque; daz liz, später noch litz, vom
Franz. six (wie im Ausruf: mein Six! meiner Sechse!);
welche Zahlenamen mit den Deutschen allerdings ursprünglich schon
dieselben sind. Ebenso ist 293 trufesjator zunächst Ital. trufatore,
wie parat Ital. baratto, und dem ähnlich gebildet legat, telegat
ferion: dän Nimmi zunächst zum Mittelalt. scario, scherio,
davan auch wohl das sonstige serant (171) scherant, nach dem Franz.
sergeant (durch Vermischung mit dem Participle von servir)
kömmt; noch Scherle, und dies zunächst von Schar, Mittelalt.
scara, in der Bedeutung von Frohnarbeit, noch Scharwerk,
daher scaramannus der Voat darüber (Scharmanier?), Angl.
legeman Dorfvogt, von lize Dorf, Bau, setzt hier, wie schergeret,
setzt hier, Gaugraf, Landrichter: alles vom Mittelhochd. seran,
ser, seran, theilen, schneiden, Angl. seran, ser, und hieson
serian, wie unser beschereu, zutheilen, Engl. scare, Töth,
und unser Schar, Heerschar, — Pfingstschaar, Scherre, Schar.
Verschieden, obwohl verwandt, ist Mittelhochdeutsch seh-ten,
sehar, seharren, gescheuren (scharren), daher sehuren, sehurigen,
schuren, wovon Trisch Scherge ableitet. — der test 173 vom
Lat. testa, Schale (daher Ital. und Franz. Kopf), ist noch für
Tiegel gebräuchlich. — 213 sullement weist wälsch auf das Lat.
sulcimentum, obgleich es sonst auch für fundamentum steht,
welches aber deutlicher fundamint lautet bei Heinrich von Freib.
Trist. 2097. — 9 ewangelio ist ewangelio zu schreiben; ebenso 10
einsidig, wie löu. — 115 honch demit wird durch Venat, Zucker,
gedrehter Zucker, in Kopf Spiegel der Gesundheit. Bl. 171 (bei
Trisch) nicht recht erklärt; es scheint wohl das Franz. beault,
Lat. benedictus. — 172 murlet, noch Wurfel, Franz. morceau,
morceler, vom Mittelalt. morsellus Würfeln.

5) Häufig bindet er langes und kurzes a und i: 11, 21, 99-
100. 233 man, an: tön, dän. 46 täre: war (79, 121 hat: war). 115
speak: nisch. 189b läze: drage. 216, 222 klär: war, 128, 29 rih:
lich. 97 dich: lich. 220 rich: mich. 240, 21 fin: schin: künigin. 21,
219 gilet: ein: in, gewin. 118 fin: in. 191 bin: schin. Seitener: 18
gür: gür. 136 gert: vert. 158 got: löst. 62 lif: huf (richtiger huf
Pferd) reimt auch Heinrich von Freiburg im Tristhan 1390. Riter
Reim ist auch 82 fun: von. Vgl. 214 wunt: brewant. — 173 ge-
stimmer: stimmer. 220 an: nam.

6) I, 38 über wunden: wunden. II, 7 Goteheit: Dristenheit. 136
samerliche: ungeliche.

7) I, 7—9, 12, 19, 20, 22—24, 26, 27, 35—39.

Ehren-Ton, in der schon gedachten freieren, den gleichnamigen Meisterfänger-Ton erst vorbildenden Gestalt, unterscheidet sich auch noch durch einen Reimwechsel des Abgesanges, so wie durch den freien trochäischen Einschnitt ¹⁾. Außerdem hat Reinmar nur noch einen andern, langzeiligen und neunreimigen Meisterton ²⁾.

Die letzte Benennung gebraucht Reinmar selber in dem erwähnten Gedichte (203, vgl. 201), daß die Welt den Meisterton der Betrüger so lieb hat, und die meiste Menge nachtanzt, wie Unstreue und Schande in Eibichs Weise dem Tanze der Welt vorsingen; näher bezeichnet er jedoch seine eigenen Gedichte als Sprüche (158. 178). Das sind sie durchgängig mit ihrem lehrhaften Inhalt und spruchreichen Ausdruck. Daher bestehen auch die einzelnen sonettartigen Gedichte für sich; dennoch gehören manchmal mehrere durch den Inhalt zusammen, beziehen sich auf einander, setzen sich fort, wie sie denn auch in der Heidelberger Handschrift, welcher unsere Ausgabe folgt, so beisammen stehen, und darin auch durch Absätze und etwas jüngere Lateinische Handschriften ³⁾ so bezeichnet sind. Hiemit stimmt auch

die Zusammenstellung des Münchener Bruchstücks (94. 95), so wie zum Theil der Münchener Meisterfängerhandschrift zum drei- oder fünfstrophigen Bar, einmal mit alleiniger Ergänzung der dritten echten Strophe ⁴⁾. Auf ähnliche Weise wird unter andern eine einzelne Strophe (216) der Manessischen Sammlung durch die Heidelberger zu einem gesünften Liede ergänzt; und jene allein hat ein solches, als eine Art Glosse der aus den fünf Buchstaben des Namens Maria gebildeten Lateinischen Beinamen derselben ⁵⁾. Die Wiener Handschrift vervollständigt ebenfalls eine einzelne Strophe (126) der Manessischen zu einem gedritten Liede.

Die Beliebtheit und Verbreitung von Ehren-Reinmars Gedichten bezeugen außerdem die manigfaltigen älteren Handschriften derselben, darunter auch zwei Niederdeutsche Umschreibungen ⁶⁾, die Leipziger Auszüge und Mörserschen Bruchstücke, welche letztem mehr mit der Heidelberger Handschrift 350, als mit der Manessischen stimmen; dagegen die in der Heidelberger Sammlung 357 unter Singenberc stehenden drei Strophen mehr mit der Manessischen. Das Verhältniß dieser letzten zur Heidelberger 350 in An-

1) II, 29. 100 treten männliche Reime an Statt der weiblichen. Die letzten haben dagegen in der zweiten Zeile gern den jambischen Einschnitt, der sonst auch zu Anfange, besonders der drei Theile vorkommt. — Die Zahl der Versfüße ist übrigens ganz dem Meisterfange gleich, nämlich: in den Stollen, 4. 3+4. 3+3; und im Abgesange, 3. 3. 4. 4. 4. 5. — Hiernach erforderliche Verbesserungen wären noch: 11, 48, 7 gel(e). 49, 1 min(ne). 3 pharg(e), 50, 1 teuf(wr). 4 heb(e). 7 min(ne). 81, 5 len(e). 83, 6 dan(ne) mit(m)en(e). 85, 10 r(e)der (daser) velleit(e) durchgängig riter, gegen die Hdfl. 76, 11 siner tugende (i). 106 Adelich(e). 123, 8 veruue(e). 133, 12 unteru(wr). 163, 7 uueri(naz unt). 166, 6 (liebe). 180, 1 Et(er)w(e). 4 bulgt(e). 203, 3 al(er). 213, 6 huf(e). 216, 5 mein(e). 218, 3 fehlt ein Fuß. 239, 2 begleichen.

2) Die Stollen haben 4+3. 4+1 Hüke; der Abgesang hat 6. 6. 4+4. 4+4. 9 (in der letzten Zeile fehlt wohl und).

3) Z. B. Str. 94. 107 ff. Dasselbe bezeichnet häufig ein Nö am Rande.

4) Str. 89. 89 verbindet auch die Manessische Handschrift; nicht aber 22. 27, denen die dritte Strophe beigesügt wird. Ich will hier die Lesarten der bisher noch nicht verglichenen Strophen aus Prof. Mahmanns Handschrift nachtragen: 10, 1 von un(e) g. 2 der pist du ungeweret. 3. 3 du un(e) al hie g. 3 wilt u. v. reimen mure u. rein gedanken u. auch r. 4 Wo schull — (Oer). 5 r. u. reine d(e) w. d. also wol gew. 6 (wiltu) — beimen w. auch l. hie f. w. u. d(e) g. 7 g. herc en d. begunnen. 8 fehlt. 9. 10 wer han l(e)ge gut(e) herc en, b(e)h gel(e)ken ach herc got en d. d. 11 den u. 12 lag. — 31, 2 wenn on die schull alleine also der minen schuller f. 3 kunten. 4 p(e)ren xempt ein w. 5 er derc nie g. nach g. d(e) du k. 6 ur h. auch niemant mere so rechte schull gehert oder g. 7 l(e)et d(e) sch. 8. gr. 9 l(e)et gar manig wort. 9 l(e)et

rechte lieb befunder. 10. l. ganze r. 12 k. tugent(e)ch g. wol der under. — 41, 2. 3 herblein plan(e) w. al(e) her f. d(e) h(e) g. d(e) im m. u. had in l. d(e) ist ein rechte h. 4 ab ein r. fol f. g. 5 l(e)ide wol rr. kun m. reimen f. 6 d(e)z seh aller tugent pralt. 7 seit strawen eren mantel an die beher. 8 l(e)ht(e)z seh d(e)z wandel en die pleket. 9. 10 reit(e)z fol geh(e)l(e)ken f. die rr. 12 sch. sein d. reicheit a. 11 der wandel f. 12 ein f. — 109 mag wesen n. — 88, 2 wen funden lukt an b(e)htet der fund(e) lukt do wider g(e)ht. 3 l(e)gt wol der streden krene l(e)z ist den wunnen w(e)den d. k. 4—6 wen f. lukt an b(e)htet der st(e)rt wol in herp(e)st orden l der st(e)rt durch ein reit(e)g(e)z her l der l(e)ut d(e)z f(e)z weigen auf f. lukt d(e)z d(e)z zu m. n. 7 ach f. lukt wer derc ert. wer. 8 und d(e)z den a. funden g. verp(e)ter. 9 wer d(e)z n. r. rechte m(e)ret. 10 wem. 11 g. n(e)mpf der d. 12 im g. f(e)ld mug tanz. — 89, 2 in gu(e)z w(e)l funden und f. f. 3 ist g. — niemant. 4 Je kan man s(e)zen f. derc. 5 und wem auf f. h. rechte g. 6 von der. tumez d. — d(e)l(e)chen l. wunnen p(e)st. 7 [al]. 8 se m. f. niemant ü. 9 nun w. ed(e)t der. gut nun w. 10 d(e)z r(e)ch l(e)ch d(e)l(e)cher h. 11 tu schaden. — 109, 1 r(e)st. 2 m. rr. ab an seimen w(e)den. 3 f. l(e)ip der d(e)z in eige(n)schafte. 4 her sam sam f. 5 m. und die — zu w(e)id. 6 her salaman(e)z w(e)l(e)z wie gro(e)ß die w(e)z r. w. b(e)sch(e)id in. 7. 8 Wo — tugent nenne(e) ka von r. m. von w(e)l(e)ch l(e)ip erkenne(e). — 9 wo a. auch r. 10 an r(e)ch tugent l(e)ng(e) ab. 11 den h. 12 unuone. — 111, 2 zu w(e)l(e)st h. g. r. er ward m. d. m(e)nger. 3 haben f. z(e)l(e)se sein sch. g(e)st(e)re. 4 Wod auf den XII. 5 P. der g. 6 z(e)wen haben g. san alle die der got l(e) hat erb. 7 P. in d(e)llen h. w. gew. 8 so wart Johan auf g(e)st(e)z der. 9 auf also ho(e)he. 10 reht al(e) die — g(e)w(e)in. 11 w(e)z — l(e)in. 12 dem z. n. f. ed(e)n p(e)st dem h.

5) Str. 218—42. So geben auch 231—37 ein gesünn(e)tes Lied, wenn man die fremdartigen Str. 213 und 236 aus(e)l(e)det.

6) Vergleichen auch der Anfang der Str. 173 den alter Hand am Rande der Heidelb. Hdfl. 350.

sehung der Strophensfolge ist schon berührt. Diese Heidelberger Handschrift, deren erster und vornehmster Bestandtheil Reinmars Gedichte im Ehrentone ¹⁾, demnächst andere ähnliche Gedichte sind, dient überdies häufig zur Herstellung derselben ²⁾, so wie sie hier die anderswo auch in der Manessischen Handschrift vorkommende Bezeichnung der strophischen Dreitheiligkeit durch große Anfangsbuchstaben hat, gleich den Leipziger und Mörserschen Blättern. In einer Strophe sind die Berichtigungen von etwas jüngerer Hand als der Manessische Text. Auffallend weicht die Schlusstrophe (193) der ersten Reihe durchgängig auch in den Reimen ab. Die wiederholten beiden Strophen (64. 84) stimmen beidemal unter sich mehr, als mit dem Manessischen Text. Dieser dagegen stimmt in der wiederholten Strophe (70) das erste mal (fehlerhaft) mehr mit dem Heidelberger, als mit sich selber. Mehrere durch die übrigen Handschriften hinzugekommene Gedichte standen wohl in der Lücke der Manessischen. Der hierin auch fehlende Schluß des Leichs wird glücklicherweise durch die Wiener Handschrift mehrerer Leiche ergänzt, so wie durch eine dritte Heidelberger Handschrift 341, hinter Walther's Leich; und diese ergänzt sogar noch jene, die sonst allein die Sangweise des Leichs bewahrt hat. Die Manessische Sammlung bleibt bei alledem auch hier die reichste. Von den beiden Strophen im Ehrentone, welche sie unter dem 115 alten Meissener hat, ist die zweite, von dem faulen Holze, schon dem Reinmar zurückgegeben, dem ohne Zweifel auch die erste, dem getreuen und falschen Freunde, gehört und sich seinen ebenfalls schon erwähnten Gedichten desselben Inhaltes anschließt.

Aus der Manessischen Handschrift ist noch des bedeutsamen Gemäldes Reinmars zu gedenken, welches sich zunächst den Bildnissen Veldeke's und Walther's anreihet: unter dem mittlern von drei vorzierten Spitzbögen, unter welchen auch vorn der Schild und hinten der Helm erscheint, sitzt der bärtige Sänger, mit zierlicher Mühe auf den kurzen Locken, und weitem reichem Pelzrocke über dem Unterkleide, auf einem erhöhten zierlichen Sessel, die rechte Hand und den linken Ellenbogen auf das rechte Knie ruhend und mit der umgekehrten Hand

die linke Wange stützend; die Augen sind geschlossen, oder vielmehr gesenkt, da er nicht schläft, sondern in sich gekehrt sinnet und dichtet. Auf der mit einer Linde umgebenen Bühne, worauf sein Sessel sich erhebt, sitzt zu seinen Füßen ein langlockiges gekröntes Mägdelein und schreibt mit einem Griffel auf eine lange von ihrem Schooße herabhängende Rolle. Ihr gegenüber, ganz unten auf einer Bank oder Stufe der Bühne, sitzt mit übergeschlagenen Beinen ein kurzlockiger gekrönter Jüngling und schreibt mit einem Griffel in eine aufgeschlagene und auf das Knie gestützte Schreibeasel, wie solche öfter vorkommt (28. 124). — Dieses Bild stellt Reinmar sehr treffend als den alten sinnigen Lehrdichter der Jugend, Frauen und Männer dar, und stimmt zunächst zu jenem Gedichte (187), wie er in seiner Abendzeit noch den jungen Leuten heitere Lehre gibt und auf seinem Arme ruhend doch nach Ehre trachtet.

Wie durch die Handschriften, wurden Reinmars Gedichte auch früh und mannigfaltig durch den Druck verbreitet. Goldast hat: in parvaenet. p. 358. 360. 373. 375. 376. 419. 426. 452 Str. 148, 1 — 2. 149, 7 — 12. 112, 4 — 5. 106. 123, 7 — 12. 200. 129. 230; in repl. p. 287 — 89 Str. 48. 94. 137. 154, 4 — 6. 200. Philander von Sittewalt (Nescherosch 1650) im Weiberlob (S. 890) gibt Str. 202 irrig als aus der Winsbekin an. Bodmer (Prob. 173) gibt Str. 143. 123. 108. 109. 131. 19. 41. 45. 46. 49. 50. 57. 58. 60. 64. 81. 87. 104. 124. 127. 137. 139. 142. 145. 148 — 51. 156. 162. 164. 167. 170 — 72. 177. 179. 180. 181. 183. 185. 186. 195. 196. 94. 197. 136. 63. 96. 116. 141. 56. 112. 1. 99. 100. 119. 121. 199. 32. 25. 129. 130. 132. 201. 98. 30. 54. 55. 147. 152. 154. 174. 203. 204. 160. 138. 193. 209. 212. 214. 213. 227 — 30. 232. 186b. — Gleim (VII. IX. X) hat Str. 44. 92. 208 bearbeitet, die erste als wenn Reinmar „seine Tochter“ anrede. Von Gey (Bragur IV, 1, 102) ist die Fabel Str. 180 umschrieben und erläutert. Gräter (ebb. VI, 1, 12 — 15) hat Str. 196. 56. 99. 100 umgedichtet; desgleichen zwei andere Gedichte (Zbunna 1814 — 15, Nr. 13 und 1816, Nr. 1). Müller (S. 116) liefert Str. 25.

Unter den übrigen steht auch das Gedicht Walther's, worin auf Reinmar (oben S. 301) sich bezieht.

2) Nachbesserungen meist Druckfehler: II, 16, 9 l. stöß für steg. 24, 10 furez für wurey (?). 35, 9 lile f. liebt. 36, 6 gurtz, da widert stöß. 43, 2 er f. es (?). 3 wunder f. wunderz. 55, 12 dir bin. (ruaget mit der Besart ruget weist auf zugrabet). 63, 7

buage. 83, 10 griffenheit. 94, 6 runen. 137, 11 schauze. 139, 3 ist das Komma zu tilgen. 169, 3 der. 176, 12 gerinze. 177, 9 10 beziugert, baz. 189, 12 ganz. 203, 3 bin werlt. 10 der. 216 mayen. 224, 6 liebrz. 226, 5 3 wühet. 228, 5 gehört hinter das ein Komma. 234, 9 bin für sin. 235, 3 bot. 117, 1, 5 trügetich.

114.

Der junge Meissener.

Er und der folgende alte Meissener stehen mit diesen Beinamen nur in der Manessischen Sammlung, und zwar als Nachtrag von der jüngeren Hand, auch in der Liste. Sehr wahrscheinlich ist der junge Meissener kein anderer als 132 Frauenlob, welcher eigentlich Heinrich von Meissen hieß; denn die beiden ersten hier unter jenem Namen stehenden Gedichte sind nicht nur in Frauenlobs langem Tone¹⁾, sondern finden sich auch mit anderen Gedichten desselben in der Weingarter Sammlung und in den Leipziger Ausgüßen, und sind auch übrigen ganz in seiner Art, sowohl das erste von der Minne mit dem Beispiel von Pyramus und Thisbe, als die darauf folgende Ermahnung der Jugend, der Ehre Kleid anzulegen, weil sich bei Zeiten krümmt, was ein Haken (alt hag Dorn) werden will.

Die übrigen Gedichte des jungen Meisseners eignen sich zwar nicht so bestimmt dem Frauenlob zu, von dessen mancherlei Tönen auch keiner dazu stimmt²⁾; aber sie sind zum Theil auch durch ferne Anspielungen und Ausdruck in seiner Art, widersprechen ihr wenigstens nicht. Das Bild von dem Eisvogel (II, 2), der nach altem Aberglauben³⁾ Glück bringet und beim Sterben sein Gefieder erneuet, ermahnt den hochedlen Mann, in der Jugend sich mit Tugenden zu bekleiden, damit sein Lob nach dem Tode noch erneuet werde. Dies Gedicht ist ganz in dem Tone des Lobgedichts auf Graf Ludwig von Dettingen, bis auf ein kurzes Reimpaar im Abgesange, welches in jenem also ausgefallen ist, oder eine Variation dieses Tones

bildet, wie beim langen Ton eine ganz ähnliche Verlängerung des Abgesanges Statt findet. Ich habe daher beide, in der Handschrift getrennt stehende Gedichte, welche noch gemeinsamen Schlußreim der drei Theile haben, zusammengedrückt, ohne sie gerade durch den Inhalt näher auf einander zu beziehen. Das Gedicht, worin der Dettinger treuenfest wie ein Adamas, Ehrensiegel, milde, leutselig, ein tadelloser Held und gastlicher Hauswirth gepriesen wird, kann, wenn es von Frauenlob ist, unter den dicht auf einander folgenden Ludwigen nur den vierten dieses Namens meinen, der um 1295 lebte, ein angesehener Herr war, und unter andern das Deutsche Haus zu Dettingen stiftete⁴⁾. Der Dichter erfuhr ohne Zweifel selber dessen Milde, und deutet zugleich sein Verhältnis als fahrender Singer an, wenn er preiset, daß, wie der Panther, laut alter Volksfage⁵⁾ durch seinen süßen Geruch alle Thiere anzieht, so dem Grafen alle „Gehrenden“ (das sind eben dürstig umherziehende, besonders Splelleute und Singer) nachstreichen.

Ein Gedicht in anderer Weise (III, 1) klagt dagegen, daß er leer ausgehe, wo man Gaben theilet, als wenn er durch die Nigromantie und Kunst des Virgillus, — als weitberühmten Zauberers⁶⁾, — unsichtbar wäre; er lasse zwar so in seiner Nebelkappe, — dem aus den Heldenliedern bekannten Zaubermantel⁷⁾, — die ihm sichtbaren Laster nicht ungerügt, seine Kunst gehe aber Manchen nicht in die Ohren, und Sätze (Heil) lehre ihm den Rücken. Im folgenden Gedichte bereuet

1) Wie schon Doem 166 bemerkte, mit dem ich deshalb im Auf. II, 137 diese Einheit annahm. — Uebers. 202, und nach ihm Koch I, 125. II, 67, vermuthet in dem jungen Meissener einen Sohn des Letzten.

2) Nur die Ritterweise hat mit III einige Ähnlichkeit.

3) Vgl. Bd. III, S. 760.

4) Buddrus histor. Criticon. Der Stamm der Dettinger Grafen beginnt mit dem Schwertkammermann K. Otto's I, und ihr Name erinnert an den modus *Ottine*, wie ein altes lateinisches Lied von K. Otto I und seinen Vorfahren sich benennt. Becardi quaternio monum. p. 84. Ebert Ueberlief. I, 72. Die Stadt Dettingen hieß früher anders, wurde schon 910 von den Ungarn zerstört, bis auf die Kapelle mit dem wunderthätigen Marienbilde; worauf Neu-Dettingen aus den Trümmern

von Alt-Dettingen entstand. — Graf Ludwig von D. war mächtig im Heerlager K. Rudolfs von Habsburg und 1297 Ottmann in dessen Streitschriften mit dem St. Galler Abt Wilhelm von Montfort, Ludwigs Vetter. Kuchmeister 63. Art I, 416. — Der Detting. Wallensteinische Hofrath Jac. Paul Lang, welcher 1773 dies Gedicht mit geschichtlichen Erläuterungen herausgab, liess unentschieden, welchen Ludwig es meine. Daß es kein besonders erzählendes Gedicht, wie es Koch I, 125 auführt, ist schon im Grunde. 478 berichtigt.

5) Vgl. Bd. III, S. 397 b. Nibel. 383, und 127 Konrad v. M. I, 10. Hugo's von Trimberg Renner.

6) Vgl. 72 Marth. Kr. 75 ff. Meine Reistbriefe III, 134 ff. IV, 118 ff. und Erzähl. und Märchen I, 147—205.

7) Vgl. oben S. 312. Meine Erläut. zu Nibel. 399.

er, daß er der Welt nachäffe, nicht an den gewissen, jeden Augenblick drohenden Tod denke, nach dem er doch so sehr strebe, und sich nicht von seinen schweren Sünden bekehre.

Die beiden *Malz* und *Minnelieder* sind auch bildreich: die *Minne* ist ein Federpiel mit lieblichem Gefieder, ihr Muth aber, der *Alt* und *Jung* fängt und bethört, noch wilder als ein *Kar* (IV). Sie zehet des Mannes Sinne, wie *Rost* das *Eisen*. Von der *Venus* wunderbarer Macht wird manches Uebermuth wie *Wasser* zerläßt, wie *Wehlthau* ¹⁾ das grüne *Kraut* verschrumpft: dennoch ist ihre Güte unbeschreiblich, und ein *Weib* erfreuet mehr als alle *Maiblüte*.

Nur von dieser weltlichen Seite stellt den *Singer* auch das Gemälde der *Manessischen Handschrift* dar: zwei Männer halten *Kugeln* in den Händen, um sie zum *Kugelspiel* (Ital. *boccia*) zu schieben; ein dritter steht an einem *Schentische* und süßt aus

einer wundersam geformten *Kanne* die *Becher* mit *Wein*. Dieses jedoch keine nähere Beziehung zeigende Bild, ohne *Wappen*, widerspricht nicht der Einheit mit dem weiterhin durch *Bild* und *Gedichte* deutlicher auftretenden *Frauenlob*.

Sprache und *Reime* sind in allen hier unter des jungen *Meisseners* Namen stehenden *Gedichten* gleichartig und in *Frauenlobs* Art ²⁾, dem auch der künstliche *Bau* und *Reimbildung* der übrigen *Weisen*, neben dem *langen Ton*, zusetzt ³⁾.

Ein anderer, wohl noch jüngerer *Meissener* ist der *Dichter* eines volksmäßigen *Schwanks* von dem *Bauern*, der *faule Mägde* und *Pferde* munter macht, in der *Weise* des *Heldenliedes* von der *Ravenna-Schlacht*, und *Verfasser* eines *Spruchgedichts* von dem allmächtigen *Junker Pfennig* ⁴⁾.

Vom jungen *Meissener* führt *Goldast* (*paracenet.* 450) *Str.* 4, 15, 16 an, und *Bodmer* (*Prob.* 211) gibt *Str.* 3, 4.

1) *Alt* *milten* *seht*, mit *milwe* (*Milke*), *mzt* (*Mehl*), *müt* (*Mühle*), *malte* (*Müll*), *Goth.* *malā* (*Shabe*), *maljan* (*malmen*), *mzt* (*Mahl*) u. a. ein von *malan*, *möl*, *malanz* (*mahlen*) gelehntes älteres *milan*, *mal*, *mālan*, *malanz* voraus, daher auch *Nord.* *mal* (*Gemälde*), und der vom *Gebisse* des *Rostes* *Primfacit* (*Reifmähne*) am *Wagen* der *Nachtgöttin* allmorgentlich triefende *Thau* *mel-dropt*: auf welche *Vorstellung* unser *Wehlthau*, obschon nur an *Mehl* denkend, noch unbekannt zurückweisen konnte, wenn der *ältere milten* nicht die spätere *Deutung*, nur noch allgemeiner, besträrkte. Auch scheinen die *Nordischen mel-drops* der *fruchtbare Thau*, ebenso wie der von der *heiligen Weltecke*, *Wagdrasil* triefende *hwanng-fall* (*Wehlthau*, *Lat.* *melligo*), von dem die *Bienen* sich nähren. Dessenelben Stammes scheint auch *milā*, *āpālyzer*, *mel*, *mulgere*, *milken*, *Milch*.

2) Das *Ich* nur noch *Niederl.* *kallen* (*Str.* 7), *Isländisch* u. *Schwed.* *kalla*, war damals auch *Oberdeutsch*, und hat *Gottfried* im *Tristan*, 62 *Ulbert von Napredschow* I, 1; *Andere* bei *Oberlin*. — *erblappen* (*Prät.* *erbliep*?) findet sich nur hier (*Str.* 4), wenn auch *plappern* davon kommt. In der *Schweiz* noch *plappen* für *rauschen*, *schwanken*, *fallen* (*plumpen*: von *plumpen*, *plump*, *plumpen*? vgl. *Plumpe*, *plumpen*), *Partic.* *p'plappet*. *Stalder Idiotik*. — Neben den gemeinsameren *Reimen* an: *grün*; *gar*: *mā*: *er* (*Str.* 2, 3, 9), ist der Gebrauch kurzsilbiger Wörter als *weiblicher Reime*, wie *rennen*; *schwenen*: *rennen* (*Str.* 2) besond. schon bei *Frauenteb* häufig.

3) Noch zu bemerken sind die im *Abdrucke* nicht genugsam bezeichneten *Einheiten*: II in der *Schlusszeile* der *Stollen*, IV

in der *Anfangszeile* des *Ungesanges*, und V in den *Schlusszeilen* aller drei *Theile* (neben dem *Intermetrum*). In II, 2, 9 ist immer überzählig. III, 1, 19 b. *kriselet*. 2, 19 b. *swartz*. IV, 2, 1 fehlt hinten ein *Komma*. 6 b. *liden* (*zwac*) ein *fehlend*.

4) Vgl. oben S. 218. Aus einer *Bair. Hbf.* (*Hohensteiger*) von derselben Hand, die das *Rosenartenlieb* 1433 geschrieben, führt *Docen* in *Iduna* 1812, Nr. 42 beide *Gedichte* an. Das *Lied* ist Nr. 12 dieser *vermischten Sammlung* und beginnt *Bl.* 50: *Da wander in dem land vor war ich sag st.* *Str.* 3:

So hat(e) ich vermesen,
als it (nu) fast verken,
Der kuter (Ein bur, are?) was gesehen
hinder dem rdelman,
Der hat sich verumet an manchem ende,
der (daz) er kaud' faule pfer und ireg fraumen marchen behende.

Am *Schlusse* nennt sich der *Dichter*: So wurden er risch, suagt (ängt) ruch hie mghne (*Mghne*). Der *Spruch* vom *Pfennig*, Nr. 14, beginnt:

Mrecht, ich ihu ich (euch) kunt,
als ding ist ungesunt
Wann wan machet zu vil, —
wann kauftest zu *Frankfurt* kumst,
So ist er auch da hē,
er kauftet gewant, *spitzreth*
Und was in gefelte st.

Schluss: spricht *Mghner* in dem *gedicht*.

115.

Der alte Meissener.

Steht, wie der vorige, allein in der Manessischen Sammlung, überdies ohne Bild und Unterschrift und in der Liste ganz neu nachgetragen. Daß die beiden ersten unter diesem Namen stehenden Gedichte im Frau Ehren Loh dem Reinmar von Zweter gehören, ist schon bei diesem (S. 510) nachgewiesen. Desgleichen ist das dritte Gedicht hier nichts anderes, als 127 Konrads von Würzburg Hofton ¹⁾, dessen gewöhnliche Einschnitte in den Langzeilen der Stollen hier nur gereimt erscheinen, obschon man gleich die zweite eigentlich reimlos dazwischen die eben sehr oft nicht wol *f* gesehen mügen mehr lesen oder

in wol nicht umstellen muß. Dieß Gedicht konnte um so eher zu fremdem Namen kommen, als Konrad in demselben Hoftone (XXXIV, 22) den Meissener als Singer ebenso zweideutig lobt, wie Reinmar von Zweter für seine Besserung Gott dankt. Die so allein hier übrig bleibende alte Handschrift der alte Meissener meint also den sonst als Meissener schlecht hin bekannten Dichter ²⁾, der auch seinerseits mancherlei Beziehungen auf Reinmar und Konrad hat.

Wodmer (Prob. 172) gibt Str. 1.

116.

Von Dbernburg.

Mit ihm beginnt in der Manessischen Sammlung, welche allein ihn hat, wieder eine Reihe Oberdeutscher Dichter, von der alten Hand. Sein wappenloses Bild zeigt, daß er nicht von namhaftem edlem Geschlechte war, und die Benennung von Dbernburg weist nicht auf ein Stammhaus. Dbernburg oder (zu) Dberenburg, noch ein Städtchen in der Steirischen Landschaft Gail an der Krainischen Gränze im Saanthal, unweit Sonneck und Saanek ³⁾, war ein Gut des Edlen Disbold von Chagere, der mit seiner Frau Truta und dem Patriarchen Pere-

grin von Aquileja 140 daraus eine Benediktiner-Abtei stiftete, welche im 12. und 13. Jahrh. von den Grafen von Heunburg, den Herren von Ort, Saanek, Thurn u. A. manigfaltig beschenkt wurde ⁴⁾. Der von Dbernburg benannte Dichter war also entweder aus diesem Ort, oder, etwa als Dienstmann des Stiftes, dort heimisch. Und wenn auch selber kein edler oder ritterlicher Singer, reiset er doch als Minnesinger sich ihnen an ⁵⁾, und es finden sich wenigstens später auch wieder Herren von Dbernburg mit Namen und Wappen ⁶⁾.

1) XXXIV. Vgl. Bd. III, S. 433.

2) Wiedeburg 43 läßt es unentschieden. Wiedlung 167 findet geschichtlichen Grund für diese Eintheilung, und Koch II, 5 nimmt auch beide zusammen und wiederholt, (1, 123) daß den ältern Meissener mehr als einer seiner Zeitgenossen seines süßen Sanges wegen loben, obschon er Wiedlungs Zusatz wegläßt, „woran seine Provinz vermutlich den vornehmsten Theil hatte.“ Reider Angabe, daß Konrad v. W. ihm ein erzählendes Gedicht von der Griechischen Helena beilege, ist Wiederholung von Wodmers (vor Chrismh. Nachr. S. XII) Deutung des obgedachten Spottliedes Konrads: mehr darüber bei diesem, dem schon Wodmer 186 die dritte Str. des alten Meisseners zugewiesen hat. Vgl. unf. Mus. II, 26.

3) Vgl. oben S. 301, 331.

4) In Hermanns Beitr. zur Inneröstr. Gesch. II, 44–56

gibt Prof. Richter zu Laibach eine Uebersicht der Gesch. dieses Aquilejischen Stiftes bis 1295, aus de Rubis monum. Aquilej., Kroelich dipl'om. Styr., Caesar ann. Styr. und an deren Urkunden: 1228 ecclesiae Oberburgensi; 1263 ecclesiae Oberburgensi. Bei Caesar II, 633 ist Bertholdus plebanus de Obernburgh Zeuge einer Urk. 1213. Vgl. oben S. 330, 391.

5) Bloß genannt wird er bei Wiedlung 146 zwischen 1251–75), Koch II, 63 und Wodmer 190.

6) Die Hausritter-Gebäude von Waldsee, deren Besitz Obernberg (castrum Obernberch) am Inn, H. Friedrich der Streikbare 1244 eroberte (Rauch Österr. Gesch. II, 494, 512), gehören wohl nicht hieher. Eher Herbold de Obersperg 1266 Zeuge einer Obernburgischen Urkunde Caes. II, 321. Wolfgang Dbern-

Das Gemälde zeigt ihn auch, wie so manchen von jenen: unter blumigen Ranken überreicht der Dichter Entleend seiner Herrin, die, im schwarzen Schleier und reichen Mantel, ein Hündlein auf dem Arme trägt, die Schriftrolle seiner Lieder. Es war also wohl eine hohe ehrerbietige Minne: deren Güte Alle rühmen (I, 1), der er sich beim ersten Blitze zu eigen gab (V, 2) und ihr lange und seine besten Jahre noch ohne Lohn gedienet hat (I, 1. II, 2. IV, 3), deren Gruß ihn jezo meiden muß (III, 2), und um welche er der Welt Haß, die jezo ohne Freude ist (II, 1), gern duldete, wenn sie ihm Hoffnung gewährte (IV, 2). Die Minne hat aber un-

gleich getroffen (V, 4) und der Schönen Rosenmund und Augenlicht sein Herz verwundet (VII): das trübt ihm die Sommerfreude (I) und schärft ihm das Winterleid (II). Um sie will er immer Gutes von Frauen singen und sagen (V, 1), deren Liebe die höchste Weltfreude ist (II, 4. IV, 1).

Seine sieben Lieder stehen in aller Hinsicht, auch in Sprache, Ausdruck und Reim ¹⁾ den Lichtensteinschen nahe, sind ebenfalls meist drei- oder fünfstrophig ²⁾, theils jambisch, theils trochäisch ³⁾; eins mit den seltenen, wirklich dreispißig gleitenden, oder überfliegenden Reimen (VI).

117.

Bruder Wernher.

Er ist in aller Hinsicht ein Seitenmann 113 Reinmars von Zwetel, und wahrscheinlich nicht bloß befreundet in Oesterreich, sondern daselbst zu Hause, und ein noch näherer Zeitgenosse 77 Ulrichs von Lichtenstein, auf dessen Steiermärkische Heimat sich mehrere Gedichte Wernhers beziehen. Nur mit diesem Taufnamen wird er genannt, ohne Hinweisung auf ein edles Geschlecht, welches jedoch das Wappen auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift andeutet: im goldenen Feld eine blaue Winde an grünem Stiel ⁴⁾. Dieses, so wie schon die Zeit

und alle übrigen Umstände, verbieten, den Bruder Wernher mit dem Tegernseer Mönch, oder, wie er sich selber nennt, Pfaffen Wernher, der 1172 das Leben der H. Jungfrau in drei Theilen dichtete ⁵⁾, zu vereinen ⁶⁾. Beide scheinen selbst von dem Pfaffen Wernher verschieden, der sich in einer Sammlung des 13. Jahrh., welche auch ein Mariengebicht enthält, als Verfasser eines Gedichtes von den vier christlich gebeduteten Schreiben (Mätern) am Wagen Aminadabs nennt ⁷⁾. Sicher ist der Dichter eines weitläufigen Marienlebens in vier Büchern, der

burger 1470 unter dem Titel, *Wol bei Laxius migr. gent. p. 275*. Das Wappen der Krainischen Ritter von Obernburg ist dem Lichtensteinschen (S. 394) ähnlich, die Schrägkreuze nur in umgekehrter Richtung. *Stemacher III, 80*. — Ein Schloß Oberberg gehörte auch der Abtei St. Gallen, welches vermuthlich die Mauer von Oberdorf gebaut, und von welchem die Mauer Heinrich und Konrad vorkommen (II. Villiers in *Obernberg* 1297), nach deren Aussterben, der Zusage Konrads gemäß, Schloß und Amt der Abtei heimfiel, die 1389 beides den Edlen von Einswil verkaufte. *Ann. St. Gall. Gesch. I, 313*. — Unter den Verfügungen, welche die Gräfin Gertrud von Habsburg dem Deutschen orden 1254 schenkt, sind auch welche in Obernburg in der Pfarrei Windisch: *quondam in Oberburch*. *Neugart cod. dipl. Alemann. n. 940*.

1) Diefelbe Freiheit: man: hân: han (Str. 3, 9); mich: rich: (S. 15).

2) Die einige Lieder der für die fehlenden Str. leer gelassene Raum ergänzt.

3) Trochäisch sind II. V. VII. — In VI schwankt auf die kindlichen Reime trochäischer u. jambischer Fortschritt. — I, 3, 9 ist noch einen Fuß zu kurz, und III, 3, 4 dagegen fast übermäßig.

4) Die Krainischen Werner bei *Stemacher V, 186* haben ein ganz andres Wappen.

5) Vgl. die oben S. 159 angezogene Schrift von Kugler über ihn (p. 41). *Kammer Hohenlaup. II, 221*. — Wernher nennt jeden Theil seines Gedichtes ein Lied, wie sonst nur die Strophe und ein ganzes strophisches Gedicht heißt. — Das theilweise sehr abweichende Bruchstück einer andern Hds. dieses Gedichtes (*Docten Misc. II, 103*) halte ich für eine jüngere erweiterte Uebersetzung: wie sie gewiß nur eine schlechte Abschrift ist.

6) Wie *Wieland* 31 thut, und nach ihm *Koch I, 122. II, 2*, mit Wiederholung der Bemerkung *Wielands*, daß Wernher ein hohes Alter erreichte. *Docten* 219 unterscheidet schon zehn Wernhere, und Kugler vermischte sie nicht mehr.

7) Auch dieser Wernher wird von *Wieland* und *Koch* mit den anderen beiden vereint. Die von ihnen angezogene Stelle *Recardi cateches. theol. p. 112*, welche dem Pfaffen Wernher ein handschriftliches Gedicht von der Heil. Veronika beilegen soll, gibt ihm nur andere darauf folgende Gedichte verschiedenen Inhalts, wie schon *Docten* und der *Grundr. 281* zeigte. Das in derselben Stelle zuvor erwähnte handschriftliche Gedicht auf die H. Jungfrau von einem Dichter des 13. Jahrh., erweist sich schon

gleichfalls Wernher heißt, eben so verschieden von diesen gleichnamigen Dichtern, wie sein Werk von

den anderen beiden Mariengebüchten, gehört einer späteren Zeit an und ist vermuthlich ein Schweizer ¹⁾).

durch die daraus angeführten Stellen als verschieden von Wernher Maria. Die Handschrift, welche dies alles enthält, hat Naumann in der Hannoverschen Bibliothek aufgefunden. Die ersten 93 ihrer 131 Pergamentblätter in 8. geben das Gedicht auf Maria theilweise in mannigfaltigen lyrischen Strophen, besonders in solchen vierzeiligen, wie der Eingang von Gottfrieds Tristan, und eben auch der Anfang lautet:

Ich bin he luf der reinensten urborn,
du godesz augen te wochten besthaben,
du godesz geist so walde besthaben,
dat si is urenwe liere alle urenwen.
Ich bin geistriuen zu dinere loue,
du geistert bist in deme ewerren hause,
vor dinere kunstige, vor dinere dischone,
godesz muoter, si is recht dat ich dich loue.

Mit eben solchen Stangen beschließt dies übrigens auch meist in Reimpaaren verfaßte Gedicht, und folgt Bl. 94—103:

Die ist Veronica.

Dat di wilde man geistert hat.
der heilige geist gab im den rat,
Da alle buget anme geistert,
allen in han er der dinge nicht,
In meiseret di godesz rast,
di godesz di wiseret und meiz si.

Dieser wilde Man n kommt innerhalb nochmals vor:
Weg gekunt ober der wilde man,
want he der rede also began.

Hierauf Bl. 110—21: Das der geistert wil ich sich kunden,
si glichet der meiz vuden si.

Dieser irich schließt also: Amen. Di die buch geistert hat. gebuz:
sin muot he sine misseret. und swere ewliche bishen dat himelreiche.
Amen. Demnachst Bl. 121—33:

Di hier seiden.

Alle di du ant gedouft,
si unde herre wiser hat gekouft,
Dat der vil gude
mit sinere unschuldigen blinde,
Di solin bliggin dar ene,
dat di minne an seme frezen wane,
Di Got selne gibet si.

Der Wagen ist der reitende rich sag (Leuchte), der heilige rhan-
gelen lere und die vier Radschreiben sind Christi Geburt, Länge,
Breite und Höhe. Beschluß:

Das einre duse wir herin zeilin,
dat si el quat van der heilin,
Da di unerechin,
di wider got berichin,
Ir schulde solin arnin:
da dat wil uns got war(n)in;
Du lere so had he ant gepanin,
da solin wir immer mit lere wonin,
Da sal unsich der engel spili gillatin,
also muot uns biskaden
Durch sinte madir ere:
die diche der phaffe Wernheres.

Nach einem Heilwunsche an den Leser Ich kenne dich hude dem
ermerzten gode — und allen Heiligen, 3 Seiten lang, folgt noch auf

den letzten 4 Bl.: Unser Frauen lere, verschieden von dem
im Grundr. 339. 436 angeführten Gedichte. Darunter steht
Dichz ungesz is ende, doch 'ahet sich noch der Schreiber vernehmen:

Di buch di hi geistriuen ant,
mit truden unde mit uren,
Dat hat gilan ein jungelinn,
den ewolt also lere,
swaz he herheit l. bignie.

Di die buch scherbin der,
di is geistriuen Wile,
Wile erin si si wert,
zo himelre muoz ir sele
Gleichstein unde lereit an;
dat heilich te unde lereit! Amen.
Di die buch hat geistriuen
de is geistriuen Wernher.

Die beiden letzten Wörter der beiden roten Schlusszeilen sind
ausgelassen, es steht aber nochmals So der geistriuen Wernher die buch.
Hieraus, wie aus der Sammlung selber, erhellt, daß es eine Handschrift ist, und zwar eine Niederdeutsche, wie eine spätere Handschrift vorn bezeugt, daß das Buch einst dem Barbara-Kloster zu Köln gehörte. Der zuletzt selber dichtende Schreiber, dessen Hand wesentlich in der ganzen Handschrift erkennbar, ist ohne Zweifel bei der Abschrift um so freier verfahren; und so könnte, auf ähnliche Weise wie die Lieder in den Nibelschen und Leininger Bruchstücken aus dem Oberdeutschen umgeschrieben sind, das Gedicht von dem vier Radschreiben dennoch ursprünglich dem Tegernseer Pfaffen Wernher angehören, wenn nicht Niederdeutsche Reime widersprechen, dergleichen eben in der Schlusszeile geschehen: wazern; wozegen unsich wirklich Oberdeutsche Quelle verräth, und der Reim (wonen) noch unvollkommen oder geändert sein könnte. Dieser Wernher scheint auch wirklich der mit denselben Worten sich nennende Pfaffe Wernher, Kaplan von Elmendorf, der auf Anlaß des Herrn Dietrich von Elmendorf, Propst zu Heiligenstadt (bei Wien), ein Spruchgedicht aus geistlichem und weltlichen Quellen verfaßte, dessen Pergam. Hdb. des 14. Jahrh. im Kloster Neuburg, Graf Dietrich III, 268 anzeigt:

Waz dichtet der phaffe Wernher,
Don Elmendorf der capelan,
un hat es durch das getan,
Wand es ene (l. lere) gröt unde dat
der grodt von Heiligenstat
Don Elmendorf der Otterich,
da zu demutget he sich,
Un is mich in sinen buchen
di selbe rede suchen.

1) Die einzige Heidelberger Handschrift v. J. 1363, in deren Eingang Wernher sich nennt (Grundr. 540. Willen 431) habe ich durchgearbeitet, und seine weitere Beziehungen gefunden. Der Dichter scheint aber nicht viel älter als die Handschrift, reimt ungenau, und häufige Reime, wie he (he): hie (hie), hantzi: hie, kenant: he hant (hant, hant), weisen auf die Schweiz, wo die eben falls häufigen alten Lauter zum Theil noch örtlich sind: tot: geleidegot: gegesene; demore, erzitterte, wartotene, volgetene, betritene (Conj.); bringok; wernin, lepton, piten; wacheti: macheti; in wainen-

Unser Bruder ist nicht sowohl ein Mönch, was diese Benennung sonst allerdings sagen kann¹⁾, da er sich selber einen Laien nennt (III, 1) und durchgängig, wie Walther, Reinmar u. A. als einen an den Höfen der Fürsten und Herren umherziehenden Dichter darstellt: vielmehr heißt er wohl nur so als Wallbruder, der durch das Kreuz zur großen Bruderschaft der Wallfahrer gehörte, eben nur als Pilger, nicht als Krieger. So stellt ihn auch das Gemälde der Manessischen Handschrift dar: ein Pilger, mit einem Reisebündel auf dem Rücken, auf seinen Stab gestützt, steht vor einem reichgekleidet sitzenden Mann und Frau, wie ein von seinen Fahrten erzählender oder singender Gast.

Wernher bereuet, daß er den Fürsten von Oesterreich wegen Sparsamkeit gescholten, weil er nun sieht, daß es zur Fahrt nach Aleris (Ptolemais) geschehen, und preiset, daß er Leib und Gut, Weib und Kinder um Gotteswillen hingibt (V, 4). Ohne Zweifel ist dies Herzog Leopold der Gorrer, von dem auch Walther rühmt, daß er zur Wallfahrt sparte, welche der damals schon vermählte und mit sieben Kindern gesegnete²⁾ Herzog 1217–19 mit stattlichem Gefolge tapfer vollbrachte, und zu Ptolemais landete³⁾. Wernher stellt, wohl ironisch, dar, hin, wer mehr Heil verdiene, wenn zu gleicher Zeit der König gen. Sachsen fahre. Friedrich II, der schon bei der Krönung zu Aachen 1215 das Kreuz genommen, verschob jedoch die Fahrt, weil ihm R. Otto IV in seinem Herzogthume Sachsen noch immer gegenüber stand, obgleich von einer damaligen Fahrt Friedrichs gen. Sachsen nichts erhellt⁴⁾. Einen auch schon bei Walther vorkommenden Spruch (S. 179), welchen Wernher dem Kaiser Otto zuschreibt und immer behalten will, mag er von ihm (St. 1218) selber gehört haben. Wernher ist oder auch, wie Walther, mit dem Oesterreicher Fürsten, auf Kaiser Friedrichs Seite: er rühmt des jungen Königs Milde, seines Herzs, edele Tugend und wahrhaft königliche Führung in allen Dingen, so daß Reich und Krone ihm gehörten, und wenn er auch kein Königskind wäre; er belobt seine treuen Anhänger, und mahnt den jetzt auf des Glückes Rad Sitzenden

auch den Klagen der Armen gerecht zu werden (II, 22. Vb. III). Diese Aufforderung wiederholt er dem Kaiser, welcher der Christen Krone trägt: er soll sich vor dem mit der Dornenkrone Bekrönten neigen, der ihn so erhöht hat und so Herrliches durch ihn wirkt; er soll die Armen im Reiche nicht über Ungerechtigkeit schreien lassen, sonst möchte das Glücksrad zu früh stille stehen: wie man allgemein seine Gerechtigkeit in Pölle (Apulien) rühme, so möge er sie auch hier beweisen (I, 10). Friedrich empfing die Kaiserkrone zu Rom 1220, und zog nach Apulien, wo er durch Gericht und neue Gesetze Gehorsam und Zucht herstellte⁵⁾. — Dann ruft der Dichter den Papst Gregorius zur Wachsamkeit auf, weil in Lamparten (Lombardien) Wölfe in Schaafskleidern seine Heerde zur Ketzerei verleiten und ihm dem tödlichen Goldtrank schenken: er soll lieber dem Kaiser sein Recht behaupten helfen und keinen Haß zwischen ihnen beiden aufkommen lassen, damit Friede und Glaube erstarken, dann werden „wir“ auch, zur Buße der Sünden, eine Fahrt nach Gottes Grabe thun (I, 2). Bei dem bald nach Friedrichs Kaiserkrönung vorhergehenden langen Streite mit den unruhigen Lombarden waren besonders auch Ketzereien im Spiele, gegen welche Gregorius IX bald nach seiner Besteigung des päpstlichen Stuhls 1227 auch nachdrückliche Rügen erließ, ob schon er in dem zwischen ihm und dem Kaiser fortwährenden Zwiste ihre Widerspenstigkeit begünstigte⁶⁾. Auf die auch hier für den Kaiser verheißene Kreuzfahrt, zu welcher der Papst so ungeduldig antreibt, geht noch ein Beispiel (Fabel) von einem Affen, der auf einer Schildkröte⁷⁾ über See schwamm, von dieser mit Untergang bedrohet wurde, wenn er nicht sein Herz gäbe, worauf er vergeblich all seine übrigen Glieder bot, aber bei Annäherung ans Gestade frei hinaus sprang: dies Beispiel wird auf den Kaiser gedeutet und den Gierigen dessen Strafe verkündet (II, 26. Vb. III); es scheint also das wirkliche und unerwartete Landen des Kaisers gemeint, sowohl bei der schnellen Rückkehr vom ersten Auslaufen zur Kreuzfahrt 1227, als nach glücklich vollbrachter Kreuz-

der not; riehson, erüezgon (Inf.), browan: schowan; die häufigen Subst. lögt, schönt st.; gwo gewestera: Maria; gewestera: man; adun, wolun (Acc.); mit grifelan: schlan; die gewarun stimm (Acc.); der drifogste: gredote; kunt: zwiront (wiler), lüro (fieber), dar (her), wلمان (welch), u. a. Vgl. oben S. 102.

1) Vgl. den Predigermönch Bruder Eberhard von Sar (II).

2) Nach Oesterr. Gesch. II, 271.

3) Oben S. 166, 346.

4) Die Urkunden 1217–19 zeigen ihn durchgängig in Ober-

deutschland; nur 1217 im Aug. war er in Juda. Raumer Föhenlauf. III, 567.

5) Raumer III, 348, 357 ff.

6) Raumer III, 404, 417, 631, 632 ff.

7) Schorpe, sonst auch der Abkunft gemäß Scorpion bedeutend, ist hier doch wohl so zu verstehen: wie umgekehrt das Huthoch. scerbisfdera Schildkröte (Dietrichs II, 183), später scherzhafter, der sonderst Scorpion bedeutet.

fahrt, auf welche der Bann des Papstes ihn versetzte, 1229¹⁾). Zu dieser, wenn nicht schon zu der früheren des Herzogs von Oesterreich, fordert Wernher's Kreuzlied auf, nachdem er schon so viel um der Welt Lohn gesungen: dem Heiland, der die blinde Welt erleuchtet, sollen wir es rächen helfen, daß sein Land, Kreuz und Grab von den Verruchten genommen worden, die dort uns verhöhnen (VIII): nachdem Saladin schon 1187 dies alles eroberte. Und an solcher Fahrt nach Christi Grabe nahm Wernher, wie er vorher schon gelobte, selber Theil, indem er äußert, wenn er von Aler's nach Deutschland heimkehre und seine Kunst im Lande erschalle, werde Mancher erwarten, daß er die (wieber) beschelten werde, die es verdienen: er gibt ihnen diemeil (er fern ist) Frieden; auch vermöge er durch seine Rüge, obschon er sie nicht lassen könne, einen Kargen so wenig mild zu machen, als einem Steine Blut zu lassen (VII). Daß er wirklich heimkam, bezeugen seine späteren Gedichte. Das gehaltvolle Klage lied über den Tod des Fürsten von Baiernland (V, 4. Bd. III) meint den Herzog Ludwig, der 1231 (im Sept.) auf der Reihheimer Brücke ermordet wurde²⁾. Wernher klagt mit Recht, daß dem Kaiser und dem Könige ein Helfer an ihm erschlagen worden, der das Reich so in Ordnung hielt, daß alle Deutsche Lande befreit waren: indem Ludwig, als der mächtigste, den Hohenstaufen (denen sein Haus die Erhebung verdankte) getreue Fürst in Süddeutschland, hier nachdrücklich und heilsam wirkte. Wenn Wernher hinzusetzt, daß er auch den völligen Verlust des (heiligen) Landes über Meer abgewendet habe, so führte Herzog Ludwig zwar 1221 im Namen des Kaisers Hülfe dorthin, konnte aber den Unfall des Christlichen Heeres und Verlust von Damiette nicht verhindern³⁾. Auch wissen wir sonst nicht, daß er, wie Wernher rühmt, zwischen Kaiser und Papst Sühne gestiftet habe: wenigstens ist er nicht unter denen, welche beider Vertrag zu S. Germano zu Stande brachten⁴⁾. Bekannt ist, daß er, wie Wernher sagt, den König bei der rechten Ehe (Gesetz, Bund) erhielt, insofern er den eigenmächtigen Schritten König Heinrich's, die zur Empörung führten, kräftig entgegentrat⁵⁾. Der junge König, dem auch die (Kaiser-)Krone zugebach war, den aber ein Schalk (Diener) durch Einflüsterung des Teufels, wie einst die Schlange im Paradiese, verleitete, so daß beide gestraft worden,

wobei der Dichter unverschuldet nicht mit leiden will (I, 1), ist ohne Zweifel eben König Heinrich, seit 1220, dessen Abfall vom Vater, dem Kaiser, ihm lebenslängliches Gefängnis (1235–42) und auch seinen Rathgebern Strafe zuzog⁶⁾. Auf ihn bezieht sich auch wohl schon Wernher's Klage, daß nun das Reich und auch die Lande (Deutschlands) völlig an junge Herren gekommen, welche den alten ungleich leben, und deren mancher lieber sein Gut behalten, als Lob haben will, und ein anderer sich Wernher's „süßen Sprüchen“ so verleiht, daß er ihm vielleicht ein Lob singt, daß dem Schelten nahe steht (I, 13). Die übrigen jungen Landesherren, neben dem Reichsherrn, könnten zunächst der Oesterreich. Herzog Friedrich und der Baiernherzog Otto sein, deren Väter, Leopold und Ludwig, Wernher in eigenen Gedichten so hoch gepriesen hat; wie er hier sagt, daß von der alten Würde und Zucht „ihr Wunder vernommen habt,“ und um Vergeltung ihrer Sünden beten heißt. Dagegen ist der edle werthe König, des Kaisers Kind, dessen Tugenden Wernher einem Walde von Blüten und obstreichen Bäumen vergleicht und dessen überschwängliche Milde, welche so manchen bereichert, ihn freuet, obschon sein (Wernher's) zu großes Unglück ihn noch nicht derselben theilhaftig gemacht hat (V, 3), — dies ist Heinrich's Stiefbruder Konrad, welchen sein Vater der Kaiser an dessen Stelle zum Deutschen König erhob (1237), und dessen Milde mehrere Dichter preisen. Auf ihn beziehe ich auch ein Gedicht Wernher's, worin er genügen Herren vormieth, daß sie einen König in Stich gelassen haben, der jeher ihr williger Pfleger, ihre Dienste zu schätzen mußte und sie reich (mächtig) machte; Wernher klagt, daß „wir“ den milden König verloren haben, verkündigt den Herren, daß sie sicherlich einem ärgeren sich zuwenden werden, wider Willen dienen müssen; und ihnen geschieht, wie dem Binden der seinen Knecht weg gejagt hat: sie mögen nun hinken, da sie sich selber einen scharfen Dorn in den Fuß gesteckt haben (I, 8). Dies paßt am besten auf die Zeiten, als nach K. Konrad's Entsetzung mit seinem Vater dem Kaiser Friedrich, erst Heinrich Raspe (1246), dann Wilhelm von Holland (1247) u. s. w. theilweise zum Deutschen König erwählt wurde. — Etwas früher, scheint es, warnet Wernher den Kaiser vor den Fürsten welche ihm Treue bezeugen, aber in Wolfs-

1) Oben S. 173 ff.

2) Raumer III, 658. Buchner Bair. Gesch. V, 72.

3) Ebd. 373–77. 4) Rauch Oesterr. Gesch. II, 239.

5) Daher K. Heinrich wohl gar des Mordes beschuldigt wird:

dem aber auch dies Gedicht widerspricht, so wie der noch unglücklicheren Angabe, daß der Kaiser den Mörder gebungen habe: es war ein Blödsinniger, den der Herzog beleidigt hatte.

6) Vgl. oben S. 60, 128, 146. . .

welche sich ihm zugesellen und Verrath brüten (VI, 3). Friedrich war als Kaiser nur 1235–37 in Deutschland, besonders aber wegen der Auslehnung seines Sohnes R. Heinrich und wegen der Oesterreichischen Angelegenheiten. — Später ist wohl das Gedicht, wonach der rechte Papst vergeben soll, eingedenk des heiligen Gebotes, Böses mit Guten zu vergelten; wie der rechte Kaiser theilnahmslos richten soll: beide kränken aber ihr Leben und verderben die Christenheit; der rechte Papst sollte dem Kaiser „falschen Muth“ überlassen, und verhüten, daß seine wegen der Kaiser die armen Christen überreite: beide verschulden sich sehr, wenn der Papst seinen Zorn vollenden will (I, 4. Bd. III). Dieß bezeichnet deutlich den schon 1236 an dem fortwährenden Kriege mit den Lombarden wieder auslobernden Zwist des Papstes und Kaisers, so daß 1239 Gregor den Kaiser abermals bannnte, und bis an seinen Tod 1241 bekämpfte¹⁾; worauf Innocenz IV, noch heftiger, ihn sogar absetzte (1245), Gegenkönige hervorrief und ihn bis zum Tode (1250) verfolgte. Diese Mißverhältnisse schweben dem Dichter auch vor, wenn er, der die Würde der Geistlichen, als Lehrer der Christen, deren Leben sie heiligen, ja die mangelnde Ritterschaft vertreten, wohl erkennt und rath, sich nur an die dem gemäß lebenden zu kehren, auch vor Bann und Acht ernstlich warnet (I, 1. 2 Bd. III), — wenn er klagt, daß die (Geistes-)Blinden ihre Leuchte, „wir Laten unsere Weisheit“ verloren haben, und deshalb selber den rechten Pfad suchen müssen (III, 1).

Näher auf die Heimat weisen die wieder die Oesterreichischen Verhältnisse betreffenden Gedichte. Es wird eingeschärft, daß, wer mit fremden Leuten kriegeln will, sich mit den heimischen vertragen und versöhnen soll, sonst werden die Freunde zu Feinden, und gerath man in üble Klemme: solches hätte der (Fürst) von Oesterland bedenken sollen (VI, 1). Hier ist der Oesterreichische Herzog Friedrich der Streitbare, der letzte Babenberger, gemeint, dessen hochfahrendes gewaltthätiges Wesen, unter verhängnisvollen Umständen, ihm verderblich ward, und ihm die Seinen, Mannen und Unterthanen, oft bis zu offenen Feinden entfremdete, wie gleich nach dem Tode seines zu S. Germano 1230 (bei der Sühne zwischen Kaiser und Papst) verstorbenen Vaters mit den Rüringern und deren Anhang ausbrachen, und ihm in den Kriegen mit Böhmen und Ungarn nachtheilig waren. Vermuthlich gehört hieher auch das Gedicht,

welches ohne namentliche Anwendung ausspricht, niemand sei so stark, daß er allein Burgen und Länder bezwingen könne, und wie man Hunde zur Jagd pflegt²⁾, so soll man tapfere Leute werth halten: nicht erzwungene, nur willige Freunde helfen im Streite (I, 5). Man könnte hier zugleich Anspielung auf die Hunde von Rüringen finden. Noch mehr schädete dem Herzog Friedrich solches Benehmen in dem Kampfe gegen den mannigfaltig befreundeten Kaiser, dessen Ahnherr Friedrich I Oesterreich erweitert und zum Herzogthum erhoben hatte. Die Beschwerden der Unterthanen, neben der dem Schwertmanne Friedrichs, R. Heinrich, verweigerten Aussteuer, und andere Unbilden, nöthigten den Kaiser 1235–36 zu gewaffneten Einschießungen, welche Niederlagen und Acht des Herzogs zur Folge hatten. Hierauf bezieht sich deutlich ein anderes Gedicht Wernhers, worin er sagt, er brauche zwar niemand zu dienen, weil er keine große Dörfer, Städte und Länder (zu Lehen) habe: wäre er aber Herr von Oesterland, so wolle er lieber nach Nürnberg, wo man ihn kenne, und weiter nach Meißen, ja nach Trappan (Trapani in Sicilien) auf des Kaisers Gebot reiten, ehe daß er die gute Stadt Wien, zwei Länder (die Herzogthümer Oesterreich und Steiermark), großes Gut, und vornämlich die edelen Dienstmannen verlöre (VI, 5). Der Herzog war so wenig auf des Kaisers Einladung 1232 nach Ravenna und Aquileja, als zu den Reichstagen nach Mainz und Augsburg 1235, gekommen, worauf er geächtet und sein Land, namentlich auch Wien, vom Kaiser und Reichsheer unter Burggraf Konrad von Nürnberg eingenommen wurde, 1236–39. Hieher gehört auch wohl Wernhers bildliches Gedicht von dem wohlgebauten Hause, welches jedoch ohne Dach nicht bestehen kann: wie er denn ein solches zu Wien gesehen, das in kurzer Frist schmählich zu Grunde gegangen sei (I, 7). Es erinnert an das ganz ähnliche Gedicht Walthers von dem (während der Kreuzfahrt H. Leopolds) verödeten Wiener Hofe (oben S. 167), und ist zugleich eine Fortsetzung desselben, wenn es sich auf eben dieses Haus des letzten Babenbergers in Wien bezieht, welche Stadt der Kaiser zur freien Reichsstadt erklärte, 1237. Aber schon im Jahre 1240 kam der streitbare Herzog wieder in Besitz von allem und wurde mit dem Kaiser ausgeföhnt. Ueberhaupt ward er seit diesen und mancherlei anderen Unfällen ge-

1) Haumer Hebenst. III, 747. IV, 19 ff.

2) Ueber zuerst vgl. meine Wörterb. zu Nibel. und Tristan. In Eschenbachs Wiltb. 147 springt der Hirsch von rure.

mäßigster, und kam auch mit den Seinen wieder in gutes Vernehmen, in deren Kreis ihn uns Ulrich von Lichtenstein zeigt, und mit denen er ferner manche tapfere Thaten ausführte, bis mit ihm, auf dem Felde der Ehren, noch in voller Blüte, sein Heldensamm dahin sank. Wernher klagt daher noch zwanzig Jahre nach dem Tode des Fürsten Friedrich, dessen reines Herz sich nie gegen Grafen, Freiherren und Dienstmannen vergaß, der Ritter und Knechte reich machte, die alles thaten, was er von ihnen begehrte und deren Tapferkeit in manchen Streiten Goldes werth war (I, 12. Bd. III). Ein herrliches Lob des Fürsten, der, ein Held an Gestalt wie Gemüthe, zugleich selber als Sänger den Reigen anführte und den Dichtern hold war, wie der Dichtkunst, welche ihn mannigfaltig verherrlichte ¹⁾.

Auch andere edele Herren aus des Herzogs Landen preiset Wernher. Er freuet sich, wenn er aus der Steiermark vernimmt, daß der (Herr) von Ort, dem Alle zugestehen, daß Wenige so nach hohen Ehren streben, noch gesund und froh lebt, und beklagt zugleich, daß er von Ungerland zu Berge bis an den Rhein ²⁾ nicht fünf seinesgleichen finde (V, 2). Vermuthlich ist der von Ulrich von Lichtenstein der milde genannte Hertnid von Ort gemeint, der 36 Ritter beim Turniere zu Friesach 1225–26 führte, und dieser wohl noch derselbe Hertnid von Ort, der im hartnäckigen Kampfe gegen Herzog Friedrich, wegen der kärnthnischen Burg Weissenegg als Salzburgisches Lehn, 1244 gefangen im Gefängnisse starb 1245 ³⁾. Noch prächtiger lobt er einen Herren derselben Zeit und Gegend: als er (Wernh.) gefragt, wo Frau Ehre ein Kind habe, dessen reine Milde ohne gleichen sei, haben Alle sogleich den Grafen Wilhelm von Huneburg errathen; er ist der Be-

gehrenden Oftertag (Wonne), gibt bevor man bittet; der milde Saladin ⁴⁾ sarte um Ehre nie so weiten Schatz aus, und seinesgleichen ward und ist auf der Welt nicht (II, 15. Bd. III). Dies ist unbedenklich der kärnthnische Graf Wilhelm von Heunenburg oder Heunburg, der aus Urkunden 1185–1241 wohl bekannt, und auch bei dem Turniere zu Friesach 32 Ritter führt, wo ihn Ulrich von Lichtenstein nur den milden Grafen v. H. nennt; so wie Ottacker nach seinem Tode noch rühmt, man habe ihm, dem mannhaftesten, weisen und getreuen, an Mildeigkeit den Preis gegeben ⁵⁾. — Ferner freuet Wernher sich der Kunst des Grafen von Ofterberg und daß er ihn gesund gesehen hat, dem die Weisen (Erfahrenen) und Besten rechte Milde und Tugend zuerkennen, der an Würdigkeit steigt, während mancher sinkt; den Wernher immer nennen hörte, wo über die besten Herren gestritten wurde, der sonder Mal und Falsch, nur Eine Zunge im Munde hat, während manche wohl ihrer drei führen (V, 2. Bd. III). Da sich keine Grafen, nur Edle, von Ofterberg finden, so ist hier wohl Ortenberg zu lesen und einer der bekannten Grafen von Ortenburg oder Ortenberg gemeint, zwar wohl nicht der ebenfalls beim Turniere zu Friesach gegenwärtige Hermann, der an der Spitze von acht Rittersn mit dem Grafen Wilhelm von Heunburg zusammenkam; denn Ulrich von Lichtenstein nennt ihn den unmilden Grafen: es ist also etwa der gleichzeitige Graf Heinrich von Ortenberg des bairischen Stammes gemeint, der in vielen Urkunden bis 1240 auftritt und mit seiner zweiten Gemahlin Richenza von Hohenburg die Grafschaft Murach bekam, wonach ihre Söhne sich auch benannten ⁶⁾.

Auch fernerabstehende Herren erreicht Wernher

1) Vgl. von ihm oben S. 30, 325, 352, 370, 393, 422.

2) Dieselben Worte, wie Nibel. 4300.

3) Rauch II, 497 aus hist. Babenberg. Austr. princ. bei Calles ann. Austr. II, 333: wonach der in späteren Urk. vorkommende Hertnid v. O. (oben S. 330, 394) ein jüngerer ist. Der in Admonter Urkunden 1186 mit seinem Bruder Hartnid, de Owenstein auftretende Hartnid, de Ort (Bern. Pex thes. anecd. III, 3, 755) scheint schon von den Brüdern Hertnid und Helmhard v. O. verschieden, und steht in einer Urkunde des Oesterr. Herzogs Leopold VII vom Jahre 1201 (ebd. 759) unter den Steiermärkischen Herren voran; so wie Ulrich von Lichtenstein den Hertnid v. O. als ersten in der Reihe der edlen Dienstmannen nennt. 1203 ist er unter den ministeriales des Herzogs v. Ott. Hadmar von Künzingen, Herrand von Wildonie, Ludwig von Tribantwinkel u. a.) zu Gornweih. Mon. Boic. XXVIII, 2, 268: Der eine Zweite Urk. Hadmars von Künzingen 1208 bezeugende Hertnid heißt ausdrücklich der jüngere (junior), und könnte schon der obige sein, so wie der 1219 sein

Gut Eschenau dem Herzog Leopold VII verkaufende Hertnid v. O. dominus benannt in der Urk., welche viele sui milites bezeugen. Hantaler archiv. Campill. II, 138.

4) Vgl. oben S. 162, 238.

5) Vgl. oben S. 328, 333. — Die hier aus der Genauer Handschrift behaltene Schreibung Huneburg bestätigt die Herleitung von der Stammburg Huneberg bei Salzburg. In einer Urk. von 1212: *Wilhelmus comes et frater eius Gero de Huoneberg*. Mon. Boic. III, 560.

6) Vgl. oben S. 328, 333. Rapot's I Sohn Heinrich, zum Theil mit seinem Bruder Rapot (bis 1230), gibt oder bezeugt Urkunden 1190–1237 in Mon. Boic. III, IV, V, VII, XXVIII, 2 (p. 273, 316, 332). Dergleichen 1221–40 bei Ried cod. dipl. Ratisb. und Gesch. der Grafen v. Hohenburg (oben S. 69, 201). Richenza war eine Tochter des Grafen Friedrich v. Hohenburg u. der Markide, die verwitwet dem Markgrafen Dietold heirathete. Heinrich's drei Söhne mit Richenza waren Gebhard, Dietold und Rapot. Außerdem tritt seit 1229 (schon sein Sohn Heinrich neben

Preis, namentlich in Osterreich (Frankenland am Main aufwärts) den Grafen Poppo von Henneberg, der ein rechter Herr, an Leib und Gemüthe, von Kindheit her das Beste gethan, je länger je mehr durch seine Tugenden gerühmt wird, und mit Treuen und Ehren zum Grabe kommen will (II, 21. Vb. III). Dies ist zweifelsohne Poppo XIII, dessen schon mehrmals (S. 62. 196) auch in dichterischer Beziehung rühmlich gedacht ist, der 1217 auch bei dem Kreuzzuge, und 1236–37 K. Friedrichs Statthalter in Wien war ¹⁾. Wernhers Spruch, das Hennebergische Haus sei von solcher Art, daß es keine schlechte Herren bringe, wird durch viele rühmliche Glieder desselben bestätigt, namentlich auch durch Poppo's Bruder, Otto von Botenlauben (14). Die Wendung, daß man, bevor der Henneberger genannt worden, sein Lob auf den Casteller deuten möge, enthält zugleich ein feines Lob des letzten, der unter den verschiedenen gräflichen Geschlechtern dieses Namens, nur dem Fränkischen angehören kann, welches, von den alten Frankenherzogen abgeleitet und reichsunmittelbar, das Erbschenken-Amt von Würzburg hatte, aus welchem sich zu Wernhers Zeit mehrere auszeichneten: vermuthlich ist Rupert III gemeint, der mit seinem 1223 auf der Kreuzfahrt gestorbenen Bruder Ludwig, in Urkunden K. Heinrichs vorkommt, und dessen viele Streitigkeiten mit dem Bischof Hermann von Würzburg 1230 durch den Baiernherzog Ludwig geführt wurden ²⁾.

Wernher schildert ferner einige ganze Deutsche Länder und Stämme, die er besuchte, denen er also nicht angehörte. Er rühmt die Schwaben, welche er viel in fremden Ländern (etwa beim Kreuzzuge) nach Preise ringen gesehen: jezo will er sie auch in

ihrem Lande erfahren, und sein Sang soll sein, wie er es findet; das Lob daheim ist das Beste, wie das Wasser an der Quelle (II, 14). Rund war ihm schon lange die Sitte am Rheine: dort pflegten die Leute ihres Haars auf Kosten des Mundes; ihre Tugend ist schwach, ihre Milde jung; die hohen Herren muß man um ein Essen sehr flehen; sie sind so milde, wie ein großer Schaafhund; wem Wernher sein Leid klagte, der erwiederte, er stürbe selber beinahe Hungers; er will ihrer Gabe und ihres kurzen Gewandes entbehren, da keiner nach Ehren trachtet (III, 5. Vb. III). Daß Wernher auch kein Bayer, aber wohl in dem angrenzenden Lande heimisch war, erhellt aus einem übrigens halbdunkeln bildlichen Gedichte: ein vormalig gebranntes Pulver, das der Teufel aus Baiernland brachte, rieb ein Schalk (Knecht) unter salzen Brot und streute es auf die Kinder-Trist, die alle davon starben, so daß „uns“ die Ehrenpflüge still liegen; jedoch haben „wir“ noch viere (Thiere), ein Moyn (?), ein Irch ³⁾, einen Hirsch und ein Kind, die wohl zu einem Pfluge genügen, wenn sie gleichen Strang ziehen wollten; Irch ist aber hüftlahm (I, 10. Vb. III). Die hier genannten, zum Theil selber unbekannten Thiere bezeichnen vermuthlich als Wappenthier, edle Herren, wie diese, besonders in Osterreich, auch wohl ohne weiteres nach Thieren (Stier, Esel, Hund) benannt wurden ⁴⁾: ihre eigentliche Beziehung ließe sich vielleicht noch ausmitteln, wenn man bestimmt das hier gemeinte Ereignis kennt. Es scheint der vererbliche Krieg 1233–34 zwischen Baiern und Osterreich, als Herzog Friedrich der Streitbare, im Bunde mit K. Heinrich, das angrenzende Land des Baiernischen Herzogs Otto verheerte, worauf dieser,

ihm auf, und folgen diesem noch andere Heinrich. — Osterreich, jetzt Osterreich, heißt eine Burg unweit Röll, im 14. Jahrh. den Herren von Tiernstein (S. 382) gehörig (Duellii exc. gen. 49. 300). Baiernische Herren von Osterreich finden sich viele in Urk. besonders des K. Konrads 1110–70: liberi hominis L. Lupoldi de Osterpergen; um 1180 K. Heinrichs Roudigerus de Osterpergen. Mon. Boic. III.

1) Raumer-Hohenz. III, 739.

2) Als Stammältern werden gemeinlich angegeben Graf Rudolf von Rotenburg und Irmina, des letzten Frankenherzogs Tochter (H. 629). Rupert II, um 1168, hatte 4 Söhne, Rupert III, Ludwig, Wolfgang, Johann, 1211 beim Ravensburger Turnier. Rupert III hatte mit seiner Gemahlin Hedwig 4 Söhne, Hermann II (um 1209), Wolfgang III, der zu Tode fiel, Rupert IV Domherr zu Würzburg, und Heinrich der Blinde. Sechs Grafen von G. fielen in der Schlacht bei Maffeladt. Der blinde Heinrich hatte 3 Söhne, Heinrich II, Friedrich II (um 1253) und Hermann III, durch welche 1266 der Stamm in drei Zweige ging, deren noch zwei blühen. Burdus Hist. Per. u. a. aus Spener op. herald.

II, 414, wonach Rupert II zuerst 1168 das Schenknamt von Würzburg erhielt, und wo besonders die Grafen von Castell im Osterreich Nordgau ausgeschieden werden.

3) Moga, wenn die Lesart richtig, und nicht etwa Moin dastanden hat, ist mir sonst noch nicht vorgekommen. Irch ist aber auch in der Bedeutung das Latein. hircus. Ottrader das Irch bei Hockler; im Osterreich. Gebirge noch (laut Höfers Osterreich. Wörterb.) irene's Leder, irene Handschuh ff., und in Nürnberg (nach v. Murr bei Oberlin) noch Ircher, sonst auch bei Ratheus und in alten Wörterbüchern Ircher, Ircher Weißgerber. (Walter hier legend Zusammenhang mit Erichs, Erchtag? Vergl. mein Büchlein von Irmin). — Dem Ehrenpflug entgegengesetzt ist der Pasterk-(Schmacks)pflug der Frau Schwande, der durch der Frau Ehre klause pflügt, bei Meister Kelon (Vb. III, S. 2); und ein Seitenbild dazu ist das Schwert, welches des Kriegers Pflug heißt (Schwandsch. Wdh. 1101) und die Todes-Furche pflügt (ebd. 147. Ottrader Kap. 272 und Tristan).

4) Vgl. oben S. 332. 383. 371.

mit dem König versöhnt, des Herzogs Land ob der Enz schrecklich verwüstete¹⁾.

Wernhers Klage um den Herzog Friedrich, noch zwanzig Jahre nach dessen Tode, ist schon erwähnt: sie dient ihm aber als Uebergang zur Aufforderung des werthen Königs von Böhheim, den Wiederben aus Oesterreich, die noch gegen Feinde gute Schildgefährten sind, zu helfen, dann werde er sicherlich nicht missfahren (I, 12. Vb. III). Dieses sich selber um 1266 stellende Gedicht bezeichnet kenntlich die Zeit, als der Böhmisches König Ottokar, der durch Vermählung mit H. Friedrichs Schwester und K. Heinrichs Witwe Margaretha (1252) auch Herzog von Oesterreich war, nach Verstoßung derselben (1261), den Oesterreichischen Edlen gehässig ward, ihre Burgen brach und grausam gegen sie, namentlich gegen Otto von Weiskau, verfuhr, obschon er ihrer Hülfe im nahen Kriege gegen Herzog Heinrich von Baiern (1266) wohl bedurfte, wo denn auch einer von H. Friedrichs Helden, Bernhard Preußel, Wernhers Zusicherung bewährte und als tapferer Heerführer des Königs auftrat; so wie ihn dann (1267) viele Oesterreichische Ritter, namentlich Otto von Lichtenstein, auf der zweiten Kreuzfahrt nach Preußen begleiteten²⁾. Sonst klage Wernher auch, daß in Oesterreich Treue, Ehre, Schaam, Zucht, Milde und andere Tugenden täglich mehr schwinden, weil man die jungen Edlen ohne Zwang und Zucht aufwachsen läßt (I, 13. Vb. III).

Wernher spricht dann diese, so wie andere Klagen auch allgemein aus: er hat lange Jahre viele Länder durchfahren, und will so lange er die Zunge rühren kann mit Gesänge die Alten und die Jungen schelten, jene die von Kindheit in Schanden gelebt, und diese die ohne Tugend aufwachsen (VI, *6). Er kennt manchen Herrn, der würdiger leben sollte (II, 1). Manches Herrn Tod wäre weniger zu bedauern, wenn er nicht so ganz unnütze Erben hinterlasse: sie lassen Wälder kauen, weite Felder bauen, Gold und Silber graben, Straßen- und Wasserzölle erheben, und leben doch knauserig; das thut Wernhern um so weher, als er für manchen so zuversichtlich geschworen, daß er durch Mildthätigkeit sich Ehre erwerben werde: so müssen „wir“ je den Argen beklagen, der „uns“ sein ärgeres Kind nachläßt (I, 12).—

Noch wird, wie vormals, den Herren (Lehnsherren, Fürsten) Treue, Milde, Ehre und Edelmuth, und gegenseitig von ihnen geschworen, die Eide werden aber jezo häufig gebrochen (IV, 6). Gut hat der Minne Recht verdrungen (I, 6). Anderes ist zwar sonst auch geschehen, aber die Treue ist noch nie so gänzlich verschwunden; und so hat sich denn auch der Himmel verändert, die Sonne verdunkelt, Sterne fallen, die Erde bebt, Brunnen versiegen und Hagel zerschlägt die Früchte: Gott geißelt „uns“ an der Habe, es ist aber zu fürchten, daß er den Schlägel nach uns herab schleudere (II, 17. Vb. III). Die letzte bildliche Steigerung erklärt sich durch das Räthsel im 72 Wartburg-Kriege (Str. 26 ff.), wo des Vaters Ruthenschlag durch Herzeleid an Freunden und sein Schlägelwurf durch den Tod gedeutet wird. Ueberhaupt aber erinnern die Himmels- und Erdscheinungen an die Zeichen, welche Walthar als Vorboten des jüngsten Tages ansieht, und betreffen auch vielleicht dieselben Jahre³⁾. Ebenso klage Wernher, wie Walthar und Lichtenstein (S. 381), daß die Welt freudentos geworden und diejenigen traurig leben, die sich ihres Leibes und Gutes freuen sollten (IV, 4).

Zum Theil mit ähnlichen Klagen berühren mehrere Gedichte Wernhers Verhältnis als fahrenden Singers im Allgemeinen: er wünscht sich anstatt des verlorenen Helfers einen neuen, der ihn von Armut befreie und ihn die Kargen schelten lasse; dem will er als seinem Herrn dienen und unterthänig sein (II, 14. Vb. III). Sein Sang soll nur die Milben, nicht die bösen Reichen loben (III, 7. ebd.). Ein Lob, das lange ohne Dach gestanden und von der Schande durchfloßen ist, kann er nicht dauerhaft aussticken, wie viel neue Nägel er auch einschlägt⁴⁾: es sind unverschämter Röche und Schaamloser Mütter Kinder, die von Jugend auf in Schanden gelebt haben (II, 25. ebd.). Wenn die obige Deutung des dachlosen Hauses zu Wien richtig ist (S. 518), so gehört dieses Gedicht wohl nicht dazu, ungeachtet des auch anderweitig gemeinsamen Ausdrucks⁵⁾. In Wernhers Lobe sind wohl mehr denn Viere hinkend geworden, denen starke Nägel durch die Tugend (wie dem vernagelten Rosse durch den Huf) geschlagen und umgewickelt sind; wie viel man mit schwinden (heftigen, scharfen) Sprüchen

1) Rauch Oesterr. Gesch. II, 421 ff.

2) Rauch III, 306, 316 ff. Vgl. oben S. 370, 376, 390.

3) Eben S. 173. Es schrieb auch K. Friedrich II im J. 122; in der Rechtfertigung gegen den Papst wegen des verschobenen Kreuzzuges: „Das Ende aller Zeiten scheint sich zu nähern, denn die Erde, die alles beherrscht und erhält, vertrocknet nicht in den He-

benbüchen, sondern in den Quellen, nicht in den Rebenzweigen, sondern in Stamm und Wurzel.“ Naumer Hohenst. III, 423.

4) Erinnert an das Einschlagen der Nägel, denen vorgebohrt wird (oben S. 496), wie beim Zimmern eines Hauses.

5) So wird die Ausübung eines Räthsels im 72 Wartburg-Kriege Str. 35 das Erbdach eines Zimmers genannt.

auf sie schlägt, sie bleiben an Würdigkeit und Tugenden lahm (III, 3). Ein andres Lob ist dem Dichter erloschen, obschon er es oft mit guten Sprüchen angeblasen hat: ein milder Herr sollte nicht so (bösen) Schalles Rathe folgen (III, 2. Bd. III). Wiederum klagt Wernher, daß man des Singers Lob für Schmeichelei, sein Beispiel (Gleichnis, Fabel) für Spott, sein Zwingen (bündiges Ermahnen) für Schelten nimmt¹⁾; er betheuert, daß er die Diebshand nicht aufrichtig gelobt habe (I, 8. ebd.). Ebenso hat er milde Herren, die ihm geholfen, mit Recht gepriesen; anderswo läßt man ihn darben, und obschon mancher Herr ihm wohlwill und er gerne guten Sang sänge, so hindern es doch die verspottenden Ohrenbläser: ein wahrhaft milder Herr ließe sich freilich nicht durch Schälle so irren (III, 10. ebd.). Wo man den Kunstreichen fahrenden Mann (Singer) ungern sieht, da hauset leicht Schande, so wie dem Diebe die Nähe des Schergen unlieb ist: wer so Gotte sich selber stiehlt, dem ist nur mit den Pehlern wohl (III, 9. ebd.). Des Kargen Tod beklagen aber weder Weib, noch Kind, noch Gesinde; die Pfaffen, Witwen und Waisen verfluchen ihn, die fahrenden Leute (Singer) und Armen schelten ihn (III, 11. ebd.). —

Wernher war insonderheit als ein scheltender Dichter berufen; wie er selber hier schon mehrmals andeutet hat, vornämlich oben bei der Kreuzfahrt. Desgleichen sagt er, die Herren, die Gut und Namen unherzlich mißbrauchen durch Kärge und Untreue, müsse sein Sang schelten: das habe ihm ein Beichtiger zur Buße für alle seine Sünden auferlegt (I, 11. ebd.). Er ist manchem Manne getreuer, als sich selbst, wünscht ihn, wie ein Vater sein Kind, frei von allen Sünden und Schanden, wird aber dafür gehaßt und verdächtigt, er thue es des Gutes wegen (III, 4. ebd.); ja man haßt ihn, wie das Weib ihren Mann, dem ihr Laster am wehrsten thut, wiewohl er sein Schelten unterläßt (IV, 5). Endlich rühmt er sich: obschon er so viel gesungen, daß mancher wähnte, er hätte ausgesungen, dennoch habe er ganze Winkel voll der Sanges-Kunst; er will eher gänzlich schweigen, als nicht mehr singen, und eher die nur zu

häufige Schande rügen, als seinen süßen Spruch an falscher Milde verlieren. Mancher schweigt aus Furcht, oder lobsinget schmeichelnd den Bösen, und empfängt doch kaum einen Dank: er (Wernher) ist oft nicht besser belohnt worden, wo er jedoch aufrichtig Lob sprach (I, 11).

Außerdem klagt er über falsche Freunde, vertraut jedoch auf sein Glück (I, 14. 16. Bd. III). Er hatte einst ein so gutes Spiel und Steine (im Brett), daß er es durch Ueberbieten sicher zu gewinnen dachte: es ging aber verloren, und er schilt sein Unglück, er hätte so großes Gut besser für sich und seine Kinder im Hause verwahrt, und will künftig beim Spiele sich besser vorsehen (III, 3. ebd.). Hier ist wohl ebenso wie bei 113 Reinmar (S. 501) wirkliches Brettspiel mit Steinen und Würfeln²⁾ gemeint, und kein bloßes Weispiel. Träume haben ihn oft betrogen, aber noch mehr als Eiben³⁾ täuschen ihn Geheiß, die unerfüllt bleiben (II, 13. ebd.). Er bewohnt ein Haus, worin (wie bei dem Landhufser S. 425) Mangel und Zweifel sein Gesinde sind, Untugenden ihn hart belagern, Kargheit der Herren ihm Speise und Wein abschneiden, während Untreue und ihr schamloses Gesinde von allen Seiten anstürmen⁴⁾: der Herren Tugend sollte ihm solch Verderben abwenden (V, 1. ebd.). — Endlich gereut es den Bruder Wernher, daß er so lange, von Kindheit her, der Welt gefolget, deren süßer Köder den Angelhaken verbirgt; die ihm wie einem Käglein den Hals vorgezogen⁵⁾, ihm ihren Saum in den Mund gelegt⁶⁾; zu der er nackt geboren, so wie ihr Lohn zuletzt nur ein Leintuch ist⁷⁾; um die er viel gesündigt und Gutes unterlassen hat, so daß er sich, mit all der Christenheit, der Rose ohne Dorn befiehlt (V, 6. ebd. und V, 1). Desgleichen bittet er Christl Mutter und St. Johannes, ihn auf der langen Heerfahrt (des Grabes), wenn Gott sie gebietet, zu geleiten (IV, 3).

Wie bisher in Beziehung auf sich selbst und auf Zeitereignisse, hat Wernher auch im Allgemeinen noch manche gute Sprüche, Gleichnisse, Lehren. Ueber Mannweib und Weibmann (II, 2) denkt er wie Walthar (S. 179) und Reinmar (Str. 500), und

1) Dunkel ist die Stelle, wo Wernher auf einen Andern hin zuweisen scheint, der solchen Vorwurf verdiente: ist für holländische Stellen zu lesen und der auch von Walthar geäußerte Sänger (S. 166) gemeint?

2) Die Holzkugeln, welche er beim Hinausbleiben des Spiels anlegt, dienen wohl als Spielmarken. Die Bünde, welche er künftig beim Spiel beachten will, kamen schon beim Schulmeister von Eßlingen vor, oben S. 448.

3) Vgl. oben S. 124.

4) Wie rechte von der vierten Seite her, verstände ich nicht.

5) Vgl. Helmer im Wörterb. zu Tristan.

6) Wie laut damals gangbarer Sage (Grundr. 317) ein schönes Weibkind wirklich dem weisen Aristoteles abet und ihn ritz.

7) Wiederholt II, 19. Bd. III. Vgl. oben S. 322.

wünscht, ein solches ihm bekanntes Paar zu verwandeln (III, 6. Bd. III). Ebenso stimmt er über edle Geburt und edel Thun (IV, 1) mit Reinmar (S. 501). Dunkel wird Gauch (Ruckuck) und Vorgespiegelung wird Fuchs gescholten (IV, 2). Bloßer Wortfreund ist wie Glaube ohne gute Werke (VI, 1). Treuen Freund und bewährtes Schwert preiset er, wie Walthar (S. 189). Er lehrt, wie die Herren löblich leben sollten (II, 1). Lob, das durch Tadel aufgewogen wird, frommet nicht; oder vernageltes Lob, das kein Meister bessern kann, hinkt (III, 2. 3). Reiche Karge sind hier bescholten und dort verloren (VI, 4). Wo Treue und Frau Ehren haufen, da muß Frau Schande hinter die Thüre; Schande führt zur Hölle (II, 12. 15. 16. Bd. III). Wie Mai und Sommer mit Blüten und Vogelsange vergeht, so währt Weibes Schöne und Mannes Kraft völli nur dreißig Jahre (I, 9); Alter, Tod und Verwerfung ist ihr Loos (I, 3); niemand ist zweihundert Jahre vor der langen Heersfahrt frei, dazu man also bereit sein sollte (IV, 3). Storch, Weihe und Schwalbe wissen, wo sie den Winter bleiben, aber nicht der denkbegabte Mensch; Aar und Schlange verzüngen sich, welcher Mensch aber nach achtzig Jahren ohne Stab geht, kann Frau Salden (Heil) danken (I, 15). Der ersten Aelteren Sünde durch der Schlange List entgelten wir Alle (I, 1; und II, 3. Bd. III), und das jüngste Gericht drüet uns (I, 4); wir denken aber nicht an das Heil der Seele und an ihr ungewisses Schicksal, wenn sie vom Leibe scheiden muß, verschoben die Besserung bis es zu spät ist, — wie einer beim Brande im Hause Feuer schreiet und selber darin verbrennet (IV, 7) — wir hoffen jedoch auf unsers Schöpfers Erbarmung und Gnade, und wer recht thut, dem kommt nach dem Abend geröth ein lichter Morgen¹⁾.

Wernher ist noch weniger eigentlicher Minnesinger, als Reinmar v. Z., da er Minne und Mai kaum einmal berührt. Die bei Reinmar noch eintretende Manigfaltigkeit der Form durch den Reich wird hier

nur bildlich erwähnt²⁾. Sonst hat Wernher, außer dem Kreuzliede (VIII), zwar noch mehr Strophensarten, als Reinmar: aber diese sind dessen Ehren-Tone sehr ähnlich und noch mehr unter sich; und in solcher sonettartigen Stange dichtet Wernher, wie Reinmar, seine Lob- und Scheltengebichte, Sprüche, Beispiele, voll bildlichen und sprichwörtlichen Ausdrucks. Manchmal gehören zwei oder drei Strophen durch den Inhalt näher zusammen, zugleich besteht aber jede für sich, und eine ist gar nur aus einzelnen kurzen Sprüchen zusammengesetzt, nach Art des Freidanks in Strophen³⁾, und ihr Anfang von der Unwirksamkeit der Gewatterschaft (I, 9) ist bei Reinmar Inhalt einer ganzen Strophe (169). Wernhers meiste Strophensarten (I—V) sind (wie der Ehren-Ton) zwölfreimig, mit derselben Halbtheilung der Reimzellen für die Stollen und den Abgesang, und haben zwar manigfaltige Reimstellung, doch nur in den Stollen: so daß sich diese fünf Strophensarten besonders nur durch die manchmal wenig ungleiche Länge der auch durchgängig jambischen Reimzellen unterscheiden. Die zuweilen im Einschnitte der beiden ersten Langzeilen der Stollen (von I, 4; öfter in der Jenaer Handschrift) eintretenden Reime (wie auch beim Ehren-Ton) bilden den Uebergang zu den vierreimigen kürzeren Stollen der anderen beiden Tonarten (VI. VII), deren Abgesang jedoch ebenfalls die Reimstellung der vorigen hat.

Weit mehr als die Strophensarten, weichen die Sangweisen derselben, auch in den Abgesängen, von einander ab. Diese Sangweisen, von welchen die Jenaer Sammlung allein uns sechs aufbewahrt hat (I—VI; aber, mit entsprechender Strophensfolge, IV voran), müssen wir, nach dem ursprünglich untrennbaren Zusammenhange der Musik mit der Metrik, gleichwie bei 92 Nithart, ebenfalls als das Werk des Dichters betrachten. Die Vergleichung der Noten mit den Versen dient auch hier zur Feststellung der letzten und der daraus gebildeten Strophen⁴⁾, so wie zur Richtschnur bei etwaigen Abweichungen

1) I, 1. 4. 15; und II, 3. Bd. III:

Du sage weibe du wil hin, der advent sigez vaterz muo!

Swaz rehte tuot, des si gewis, demo kumt ein lichter morgen bruo.

Erinnert an den schönen Witzspruch:

Dieß die Gesteren klar und offen,

Wirst du heute kräftig frei,

Darß auch auf ein Morgen hoffen,

Das nicht mißlicher glücklich sei. —

Für unwahr ist es unbedenklich bröder ist zu lesen.

2) II, 19. Bd. III lese ich liege für liech, und der swaz, was mit er endet, bezeichnet auf ähnliche Weise das ihm eignende Uebereben, wie das mit dem letzten Vogen: Striche gesungene:

„Hei, hei! die Sälte (oder der Vogen) ist enwei!“ bei 90. Tanzlied u. a.

3) Vgl. die Nachlese:

4) Wie bei den Redarten einzeln nachgewiesen ist. — Hieraus ergeben sich folgende Zahlen der Versfüße: I. 6. 8. 9 (7): 1. 4. 5. 6. 8. 8. II. 7. 7. 7. 7: 4. 3. 7. 5. 8. III. 7. 7. 7: 4. 5. 7. 5. 7. IV. 4. 4. 7: 4. 7. 6. 7. 8. 9. V. 3. 7. 7: 4. 3. 8. 5. 8. VI. 4. 3. 4. 8: 4. 3. 4. 7. 8. VII. 4. 3. 4. 5: 5. 5. 6. 5. 8. VIII. 3. 4. 7: 4. 3. 6. 5. 8. Wobei die Reimstellung in den Stollen folgendermaßen wechselt: I. und III. a. a. b: c. c. b. II. a. a. b: b. b. a. IV. a. b. c: b. a. c. V. a. b. c: a. b. c (so auch VIII). VI. a. b.

nennungsfür Meerfahrer; so daß auch des Dichters Zeitgenossen in Beziehung auf ihn diese Deutung benutzten, obgleich sie ihn auch noch auf andere Weise, bald in spöttischer Umkehrung (*ren-ram*), bald sein Alter und sein Verdienst ehrend (*marn-ère*), deuteten¹⁾. Das Gemälde der Manessischen Handschrift stellt ihn wenigstens gemächlich lebend dar: ein wunderliches gelbes Hütchen auf dem Kopfe, hält er einen Becher an den Mund, vor ihm steht ein Diener mit der Kanne, und neben ihm lodert ein Feuer. Sein Wappenschild ist quergetheilt, unten blau mit schwarzem Querstreif, oben im goldenem Felde eine rothe Blume. Daß Marner, wie er selber in einem Gedichte (XV, 33) sich anreden läßt, als ein durch weite Reisen erworbener Name, den edlen Geschlechternamen verdrängt habe, ergibt sich eben nicht aus seinen Gedichten, wo besonders nur das Deutsche Vaterland, und selbst in der allgemeinen Beziehung eines Rathsfeis (XI, 1), nur die Donau- und Rheinlande genannt werden. Der Rhein kommt noch öfter vor, als mächtiger Strom (VI, 1), und bei der umständlichen Schilderung seiner Anwohner, woraus erhellt, daß er nicht zu ihnen gehört (XI, 2): er weiß mit Schaden, wie höfisch sie sind, erfindet sich in neuen Hauben (Mützen), Haartrachten und Käpplein; Gott helf' ihnen, wenn sie niesen! sie mögen ein *curtois peuple* sein, denen *petit manger* gesund ist (wohl anspielend auf schon damals den Rhein überfließende Französische Einmischung), denen Wein auf und ab wächst und auch der Grund des Rheins dient, wo der Nibelungen-Hort im Furenberge liegt: aber sie geben nur, wer ihnen gibt, und nirgends ist einer so milde, daß er den Gehrenden (fahrenden Sängern) mittheile; drum will er sie auch zeitlebens nicht besuchen. Mit dem Schatz im Rheingrunde (von welchem, als Nibelungen-Hort, weiterhin mehr) ist das schon von Nonnus²⁾, erwähnte Gold im Rheinsande gemeint, dessen Wäsche und Ausmünzung noch fortbauert³⁾. Marner klagt noch allgemein (XV, 9), daß, wohin er auch der Lande fahre, die Reichen (Mächtigen) karg sind und den Schatz über alles lieben, da doch vergrabener Schatz und verborgener Sinn der Welt so viel frommt, wie des Geiers Schmach (Geruch), des Raben Schlund, des Adlers Griff, des Wolfes Riß, der Mücke Mark, der Bremse Schmalz und des

Laubfrosches Schrei. Vormalß war, wie die Alten sagen, Ehre und Freude, wo jetzt mancher schmachlich hauset, dessen Vater gastlich lebte. Noch allgemeiner ist die bei mehreren Dichtern wiederkehrende Darstellung des Traumes Nebukadnezars von dem Wille der Weltalter (XV, 17), und die Klage über die eiserne Zeit, die Wittwen und Waisen betrübt: die Anrede der Fürsten, daß sie nicht die thönernen Füße sein sollen, hat aber wohl zunächst die Deutschen im Sinne. Denn ebenso werden sie in bestimmter Beziehung auf die unglückliche und verworrene Zeit des Zwischenreichs, seit Kaiser Friedrich II Absehung 1245, wo Gegenkönige sich bekämpften, oder machtlos, fremde und fern blieben, und zuweilen auch gar kein König war, z. B. nach Wilhelms von Holland Tode 1256. Marner wendet (wie Rume-land) die bekannte *Salvatio Romae* durch die läutenden Bilder der sich empörenden Länder, auf das Reich an (XIV, 6), dem keiner zu Hülfe käme, wenn auch in allen Landen die Sturmglöcke läutete; darum sinkt es: die Pfaffenfürsten (geistlichen Kurfürsten, welche vornämlich die Wahlen betrieben und ausbeuteten) haben nicht recht die Insul auf dem Haupte, das Krumme auf dem Stabe, Dienstmannen, Mänze, Zölle, in Achen steht der Stuhl (lebig); der Papst hat das Schlichte (den geraden Schafst des Stabes (der so nicht mehr Hirtenstab, sondern Gewaltspieß ist): die Herren (Fürsten) mahlen, wo der Kaiser mahlte, nehmen den Kern (Wehl) und lassen die Kleie dem Reiche, welches sie deshalb ohne König lassen. Jene nicht allgemein anerkannten machtlosen Könige bieten die Anwendung; der alten Fabel von den Fröschen und ihrem Krokodil (XIV, 3) auf das Reich, dessen Ehre viel böse Frösche schänden: „wann kömmt du, Storch? die des Reiches Erbe verschlingen, die verschling selber, und treib die übrigen in ihr Loch!“

Diese Zeit vor K. Rudolf betrifft auch noch das schöne Gedicht (XV, 11) an den heimischen Schwabenherzog 2 Konradin, der zwar nicht genannt, aber offenbar gemeint ist: Gott hat ihm den Leib, und schon in der Kindheit so viel Heil verliehen (Schönheit und Geist, wie seine Lieder bekunden), dessen er sich nicht überheben soll, sondern Ritter ehren, Frauen minnen, und arme gehrende Leute (besonders fahrende Singer und Sager) grüßen (und begaben);

Leuwold Hornburg (Mss. II, 22) nennt ihn als den siebenten der 12 Meister: Min junge des nit meides swert,
das der Poppe, der Marner sint
auch an ir künfte mindert blime.

1) Alles in den weiter unten vorkommenden Gedichten.

2) Dionysius. XI. III, 30. Schon Freher origg. Palat. II, 81 hat diese Stelle Marners so gedeutet

3. Samuadias (Reichsten) Beitr. zur Vaterlandsgeich. S. 16 ff.

ihm ist ein hohes Ziel gesetzt, daß er vor sich und neben sich sehe, und es mit Ehren hinaus zu spielen, seiner Altvordern gedenke, deren mancher die Krone trug bis an den Tod: er soll Dienst belohnen, Witwen und Waisen trösten, die Deutschen werth halten, Gott lieben, so hilft er ihm. Mit der Anrede König (als Erbe Jerusalems und beider Sicilien) wird er aufgefordert, Acker und Sicilien einzunehmen; Schwaben habe er schon als Herzog (auch erblich), und dazu Egerland (welches Friedrich I. erwarb ¹⁾) und Nürnberg (das schon 1112 Reichsstadt war, deren Reichsburg auch schon 1173 einmal die Reichskleinode bewahrte und besonders von den Hohenstaufischen Königen häufig bewohnt wurde ²⁾). Dies ist also vor Konrads unglücklicher Hreerfahrt 1208 gedichtet.

Früher noch ist vermuthlich das Preisgedicht auf den von Henneberg (XV, 10): ein Lob tauscht wie eine Windsbraut durch Deutsche Lande, mit ihm kommt Frau Ehre, durch manches Herren Hof, Riesen und Zwerge führen es; es duftet wie ein edles Kraut in Jungfrauen Hand, ist der Frauen Traut, und von einem Herrn ausgesandt, dem es sein Tagewerk heimbringt; es ist hoher Ehren Bote, würdet auf der Welt und erhebt zu Gott; das hat er erworben, dessen ritterlicher Muth und Tugenden wohl drei Herren genügten: er lebe lange, zum Heile scheine ihm Sonne, Mond und jeglicher Stern ³⁾! Alle gehenden Leute werden vom Dichter aufgefodert, mit ihm Amen! zu sagen. Dieser Henneberger scheint Graf Hermann, des im Wartburger Sänckerkriege verheerlichten Poppo Sohn, und 14 Wodenlaubens Neffe, der nach Heinrich Raspe's Tod 1247 auf der Königswahl war und viel darauf verwandte, jedoch dem Grafen Wilhelm von Holland nachstand ⁴⁾.

Ungewisser ist, welchen Kärnthischen Prälaten Marner in einem Lateinischen Gedichte ⁵⁾ preiset, als einen ehrenreichen, weisen, wahrhaften, stattlichen und sechlichen Herrn, der nach dem guten Weine nicht den schlechten gibt; er steigt an Tugenden, wie die Sonne zum Mittage, erbarmt sich der Armut; das gläserne Glück ⁶⁾ sollte ihn bald zum Papst er-

heben; er ist höher, als dies Lob, das keine Schmeichelei, sondern Wahrheit: seinergleichen weiß der Dichter nicht in ganz Kärnthen, ja wenn er Sachsen, Franken, Baiern, Schwaben und den fruchtbaren Elsaß durchwanderte. Mit dem Schlußworte fehlt, es scheint absichtlich, wie die Auflösung eines Räthsels, der zweifelhafte, auf iam reimende Name.

Der Schwäbische Dichter wohnte wohl in der Nähe von Neufen, wenn er in einem Gedichte (XIV, 12), nach Art derjenigen, die von Rom Dinge erzählen, welche sie nie gesehen, und wie die alten, im Volke noch lebenden Lügenlieder ⁷⁾, unter andern auch zwei Fische klagen hörte, welche von „Nisen“ daher flogen und neuen Sang sungen: wohl mit Anspielung auf den gleichzeitigen tonreichen Minnesinger 17 Gottfried von Nisen.

In einer Strophe (XII, 2), in der alleinigen Weise Stolle's, wünscht der Dichter, daß seine Kinder nicht alt werden mögen, weil es so jämmerlich in der Welt steht, daß nicht abzusehen, wie es über 30 Jahre sein wird. Man sieht die Pfaffen so heftig streiten, der Papst von Rom mißbraucht den Krummstab, welchen Gott dem guten St. Peter „uns“ zu entbinden gab; die Stolen sind zu Schwestern geworden und sechten nur nach Golde, nicht nach Seelen; die Bischöfe reiten im Helm, anstatt der Inful, ihr Krummstab ist zum langen Speer geworden, womit sie die ganze Welt bezwungen haben, und sie rufen je nur: „Gib her!“ Dies Gedicht stimmt zu dem obigen von den geistlichen Kurfürsten: hier sind aber wohl zunächst die damaligen streitbaren Seelenhirten von St. Gallen, Konstanz, Basel, Straßburg ⁸⁾, ins Auge gefaßt. Die in dem langen Gedichte von der innigen Minne einmal angerebten „werthen Kinder“ (XV, 35) deuten sich dem gemäß, wie der Dichter selber darin gesprächsweise „Marner“ und „mein Meister“ genannt wird (28. 33. 35). Er klagt ⁹⁾ anderswo (XIV, 9), daß von seinen vielen lieben Freunden, als er bei Gute war, und denen er oft seine Hand geboten, ihn keiner mehr kennen und vergelten will; so scheidet Mein und

1) Durch Heirath mit seiner ersten Gemahlin Adelheid, Markgräfin von Hohenburg, von welcher 1155 geschieden, er dennoch Eger erhielt. Raumer Hohenst. II, 56.

2) Murr Beschreibung Nürnbergs a. R. S. 30 ff. 324 ff. *Brenenberg*, in Capitul. 2. a. 805, c. 7, worin Recard lex Sal. 180 Nürnberg sah, wird richtiger durch *Brenenberg* an der Nahe erklärt, d. i. unter 61 Brennenberg.

3) Die Meißener Bd. III, S. 107 später dem Albrecht von Brandenburg wünscht.

4) Vgl. oben S. 196. Ottobers Dicht. Kron. Kap. 101. Raumer Hohenst. IV, 238.

5) Bd. III, S. 333.

6) Gottfrieds von Straßburg. Oben S. 463 und Vorr. zu Gottfrieds Werken S. XIII.

7) Vgl. meine Volkslieder-samm. Nr. 107. Ihnen verwandt sind die Minnelieder (Tanhusers, Boppo's), worin die Geliebte umgängliche Dinge für ihre Minne fordert.

8) Vgl. oben S. 133. und zu Boppo.

9) Wie Humeland 136.

Dein ¹⁾ liebe Mage (Verwandte). Das darauf folgende Gedicht klagt seine Dürftigkeit Gott, der so ungleich vertheile, und ihm, der doch so mäßig, und sein vielleicht mehr gedenkt (als Reiche), nichts gebe: aber nein, fügt er in Erhebung hinzu, „was wäre es (dir), wenn ich dein auch vergäße? theile nach deinem Gefallen, wie zuvor; was du thust, ist wohlgethan.“ Dieser fromme Sinn offenbart sich auch in der tole-derholten Reue über seine Sünden aus menschlicher Schwachheit, zumal in der Jugend (XIV, 11. XV, 12), und daß er so in Sünden alt geworden (XIV, 2). Weltlicher klingt, wenn er sein Unheil beklagt (XV, 8), wie zwei Frauen ²⁾ ihm ein Seil flochten, welches die dritte, die dabei saß, zerbrach: wer zu Gute geboren ist, dem kommt's im Schlafe; was die Natur beschert, kann man den Menschen nicht nehmen; Mühen und Beissen wachsen ohne Pflege, nicht so das Huhn: wer aber durch Taschenspieler-Künste geduscht wird, der findet Gold in der Luft. Damit will Marner nichts zu schaffen haben, sondern den loben, der ihm wirklich mit seinem Gute hilft. Dies bezieht sich ohne Zweifel auch, wie die ähnlichen Gedichte Walthers von dem Rauberlasten ³⁾, auf leere Versprechungen gelobter Gönner.

Marner's Zeit und Leben bestimmen sich insonderheit noch durch Verhältnisse zu anderen Dichtern. Er gedenkt (XIV, 18) der vor ihm gestorbenen: Herr Walthar von der Vogelweide „mein Meister“, der Went ⁴⁾, der (44 Heinrich) von Rugge, zwei Reinmare (37 der alte, und 113 von Zwerter), Heinrich der Beldegger (16), Wachsmut ⁵⁾, Rubin (54), Nithart (92), die von Mai und Minne sangen: aber, die Todten mit den Todten, die Lebenden mit den Lebenden! noch leben Sanges-Meister; wie „von Heimburg der Herre mein“ bewährt, dem Rede, Wort und Reime in Sprüchen kund sind. Daß hier nicht etwa Heimburg zu lesen, wodurch zwar die Reimzeile vollzählig würde, und der Minnesinger 51 Wilhelm von Heimburg gemeint sei, ist schon bei diesem,

wegen der ungebildeten Form seiner Lieder, angemerkt; obgleich Herr Wilhelm von Heimburg, der mit Johann v. H. 1265 bei einer das Kloster Ravensburg auf dem Hunsrück betreffenden Urkunde des Wildgrafen Emich, zugleich für den Marner, wie für den Minnesinger, passen würde ⁶⁾. Marner fügt dieser Berufung hinzu, daß er vielleicht einen Fund finde, welchen jene Dichter gefunden haben, aus deren Garten und Sprüchen er Blumen lesen müsse. Dieses Bekenntnis hat sich schon durch die nachgewiesenen mancherlei Uebereinstimmungen Marner's mit anderen Dichtern bewährt, und wird es noch ferner. Zunächst wiederholt er (XIV, 16), gegen die Zweifler, wie Walthar ⁷⁾, daß noch Sang und Freude lebe und mancher schöne Mann, der es begehrt; guter Sang habe jedoch seine Zeit, wie bei den Vögeln, und ein Gauch ist, wer alle Dinge besorgen will: Zeit hat Ehre, Zucht hat Fierde, Maasse ist gut, Ehre ist Gewinn, und gefüger Schimpf (Scherz) gibt frohen Muth.

Gegen 113 Reinmar von Zwerter, mit dessen Sprüchen er doch besonders so manches gemein hat, erklärt er sich mit auffallender Heftigkeit. Dicht nach der obgedachten Strophe gegen die unmißlichen Rheinländer (XI, 3) wirft er diesem dort gebürtigen Dichter vor, was er selber sich eben erlaube, nämlich das Erneuen manches alten Fundes, rüge Reinmar's Spigfündigkeit, mit deutlichem Fingerzeig auf mehrere Gedichte desselben ⁸⁾, schilt ihn Lönedieb ⁹⁾, findet bei ihm drei Wunderthiere, Geiz, Haß und Neid. — Der Schluß, daß dem Reinmar ein Leder lieb sei, der den Herren viel lügt, deutet auf gemeinsame Verhältnisse an einem Hofe. Vermuthlich geht auf Reinmar das Spottgedicht (XIII, 3) gegen einen ungenannten Meister, der sich nun hervorthue, als Geisterbanner, Feuer- und Eisenfresser, Bergverschlinger; der vor seiner Geburt schon Sonnen- und Mondeslauf erforscht hat, der Sterne, Himmel und Erde, Maasse und Zahl weiß, der auf Einen Zug das Meer austrünke, die Luft fängt und den Schatten greift, —

1) Für schade möchte ich schaz der lesen. — Vergl. Gottfried's Ged., oben S. 403.

2) Die sonderbaren weltlichen schepre scheinen Schwelld-frauen, wie die bei der Geburt erscheinenden, heagabenden oder verwünschten Feen (im Roman von Orlan), und Nordischen Nornen, in der Saga von dem darnach benannten Nornagest (Deutsch in den Nord. Heidenromanen Bd. 5). Vgl. Eddalieder von den Nibelungen VIII, 12.

3) LXXI, 13. LXXII, 8. Vgl. oben S. 172. 180.

4) Graf Rudolf von Reuenburg. Vgl. oben S. 49. 280.

5) Vermuthlich der von Künzingen. Vgl. S. 237. 260.

6) Wythelmus et Johannes domini de Heintzenberg.

Wärdtwein anbid. dipl. V, 415. Dñ Johann. de Heintzenbergk, canon. regular. des Klosters in Ravensburg laufft 1300 sine ama Franci vini melloris nostri crementil, jährlich zu liefern. Derselbe Joh. junior de H. vertrat sich 1283 mit Ingelbrandus dictus vulpes de Niehera wegen Weinschanks in Nibera, und 1285 verfaufte er und uxor Antileonia ihr Theil in Wengersrodt an das Kl. Ravensburg. Edd. 422. 423. 443.

7) Vgl. oben S. 179. 208. 331.

8) Wie oben S. 503. nachgewiesen ist.

9) Auch in Beziehung auf den Inhalt der dazw. Strophen, weil in Ansehung der Komposition Reinmar gerade fast eintönig ist.

dieser übersinnige thörichte Gauch, lasse Gott, der nach Gefallen Kunst verleiht, auch „uns“ ein wenig Sinnes geben. Dieses, in übertriebenen Zügen, allgemein Reinmars Sprüche von den Wundern der Natur und Kunst verspottende Gedicht und Vermahnung gegen dessen Anmaßung wurde auf ähnliche Weise von 136 Rumeland gegen Marner selber geführt, und ihm zu Gemüthe geführt, wenn er auch der jetzt lebende beste Deutsche Singer sei, die Verse an der Hand und die Musik am Fingern habe, so möge er doch die Laien nicht zu sehr verachten, da Gott wohl einen Sachsen eben so ergabe, wie einen Schwaben. Zugleich wird er, in Wortspiel mit Marner, ein Mülner (Müller) genannt: dessen Uebersflut, der Sinn treibt ein dreifaches Rad (vermuthlich auf den Vornamen Konrad anspielend), nämlich, Latein, dann Schwabisch, welches „uns“ zu behendiges Deutsch ist, und drittens sein Alter (lange Uebung), womit aber seine Kunst „verkunstet“ ist¹⁾. Noch heftiger setzt derselbe Rumeland diese Verspottung fort, indem er (IV, 1) Marners Namen umkehrend, ihn selbst zugleich als Räthsel aufgibt: Ren, Ram, Rind soll das Wunder rathen, welches ein Ren (Renntier?) an Seltsamkeit, ein Ram (Bock) an Ungeschicklichkeit, und ein Rind an Zucht ist, das ein Kind war, ein Mann ward und wieder ein Kind mit grauem Barte geworden, vor Alter rückwärts geht, wie sein Lob: der Schluß: „nu rath“ gibt fürder die handgreifliche Auflösung durch Konrad (Liuonrat). Vermuthlich ist auch die hierauf folgende Strophe gegen Marner gerichtet: die Schwalbe fängt Mücken, obgleich sie dem Falken jürrt, sie will aller Vögel Töne meistern, und verspottet Lerche und Nachtigall: „wie soll ein Thor weise werden, der fremde Kunst bezirkelt, bevor er die seine mißt?“ In Beziehung hierauf scheint eine Strophe in einer Weise Marners²⁾ zu stehen: ein weiser alter Edelmann hatte einen Edelfalken, dessen er selber pflegte, und daneben eine Dohle, die gut schwagen konnte, und der seine thörichten Rindlein alles zutrug, und den Falken vernachlässigten: so wird der Weisen Sagen und Sagen von Thoren beneidet. Der Wunsch zum Schlusse, daß der alte Herr des Falken noch leben möchte, ließe sich, wenn das Gedicht nicht von Marner selber ist, auf seinen Tod deuten. Dieser gewaltsame Tod des Greises hat dem Rumeland wieder mit ihm versöhnt; und

rührend schildert er, wie ein Marner, den Gott lange, als manches Mannes Warner gefristet, krank, blind und selber schon nach dem Tode verlangend, schändlich ermordet worden: die Mörder stehen vor Gottes Gericht, dem Todten aber möge die Mutter Gottes ihr so manigfaltig von ihm gefungenes Lob vergelten³⁾.

Ohne Zweifel meint auch der Meissener mit ganz gleichen Wortspielen den Marner, in den durchgängig reichen Reimen einer Strophe: ein schnelles Rad trieb Konrad, der Bächer Unrath: „nu rath“ den Rath.“ Und in einer ähnlich spielenden Strophe, deren sinnlose Anfangswörter das Abc bilden: „Ake bat Lungen, dem ein Freund gab Hechte“; worauf es dann heißt: „ein weiser (erfahrener, alter) Mann verlor seinen Namen (Leben); marn (márbe) war sein Fleisch; groß war seine Ehre; wer ihn mir nennt, darf sich dessen nicht schämen; jeder Künstler rath“, wie er hieß“⁴⁾. So wird auch hier die Auflösung des offenen Räthfels von Marners Tod im hohen Alter durch Andeutung seines Taufnamens Konrad (Kunze) noch näher gelegt.

Dieses spöttische Gedächtnis erklärt Meister Gervelin, der es an dem Meissener rügt, daß er den Marner seines Sanges nicht gönnen wolle⁵⁾.

Wir kennen den Marner nur als Minne- und Meisterfinger: er selber jedoch verkündigt sich auch als erzählenden Dichter, und zwar als volkmäßigen, vielleicht damals auch schon blinden alten Sänger, der in Liedweisen den Leuten die Rhapsodien der Nibelungen und des Heldenbuchs sang, unter welchen er mehrere nennt, deren Inhalt nicht mehr bestimmt nachzuweisen ist: von König Ruther ist ein noch älteres Gedicht übrig; der Reußen Sturm kann einer der manigfaltigen Kämpfe der Reußen im Donit, oder gegen die Heunen und Wilkinen in der Wilkina-Saga sein. Auf diese Wilkinen, die, von ihrem König Wilkin und dessen berühmtem Riesen- und Heldenstamme benannt, in eben dieser Saga erst von den Reußen und mit diesen von den Hunnen besiegt werden, deutet sich auch Marners Lied, wohin das Volk der Wilzen gekommen sei, da in dem Gedichte von Dietrichs Flucht die Wilkinen ebenfalls Wilzen heißen, wie bei Tannhuser⁶⁾. Dieses Gedicht erzählt vornämlich noch, wie Dietrich von

1) Bd. III, S. 56.

2) Bd. III, S. 481.

3) Bd. III, S. 52.

4) Bd. III, S. 101. 91.

5) Bd. III, S. 38.

6) Vgl. oben S. 428. Wilkin ist sonst auch Deut. Name i. B. *Wilkinus* alius quondam Franconis militis dicti de Sylva in Hist. des Al. Mayensfeld auf der Eisf. Würdtwein subisd. dipl. V, 431.

Bern, seinem Erbe, schied, und vor seinem Dheim Ermenrich zu Eßeln floh. Kürzer berührt es nur Eckharts Noth, nämlich, wie dieser treue Pfleger der Harlungen sie auch vor ihrem Dheim Ermenrich nicht schützen konnte. Der Sturm Helme's oder Wittigs, dieser beiden berühmten Dietrichs-Helden, bezieht sich etwa auf ihre Kämpfe in eben jenem Gedicht und in der dazu gehörigen Ravenna-Schlacht, wo Wittig als Dietrichs Gegner umkömmt, wie Helme in einem verlorenen Deutschen Heldenliede, welches nur noch die Willina-Saga bewahrt¹⁾. Herrn Ecken Tod, durch Dietrich, erzählt das bekannte Heldenlied Ecken Ausfahrt. Die Lieder von dem, den Chriemhild verrieth, und Siegfrieds Tod entsprechen den beiden Nibelungen-Abenteuern, wie Siegfried verrathen und erschlagen ward; und endlich der Nibelungen-Hort²⁾, von dem zweideutig gesagt wird, daß ihn mancher gern hätte, bezeichnet allgemein die große ebenso benannte Dichtung, und zugleich die Geschichte des auch in verlorenen Deutschen Liedern, wie in den Nordischen, bedeutsamer eingreifenden Wunderschicksals, welchen Marner auch im Rhein, und zwar im Lurtenberge, wußte³⁾. Schon hieraus ergibt sich, daß Marner nicht etwa die einzelnen entsprechenden Abenteuer des Nibelungenliedes selber, wie wir es noch haben, den Leuten abfang; so wenig als die gar nicht singbaren großen Gedichte in Reimpaaren von Rother, Dietrichs Flucht: sondern es mußten kürzere, selbständige Lieder sein, wenn auch schon in künstlicher Weise, (wie die eben so alten von Ecke, Siegenot), doch in der rhapsodischen Art wie die Lieder vom Hörnen Siegfried, Meister Hildebrand, und wie sie im 15ten Jahrhundert noch der Volksfinger Kaspar von der Rön theils behielt, theils aus längeren Lesegedichten, für den Vortrag in einer Sitzung, verkürzte. Noch weniger kann Marner der Konrad sein, der wohl als letzter Dichter der Klage sammt der Nibelungen angegeben wurde, aber nunmehr hin-

länglich als Schreiber Bischof Pilgerins und Verfasser einer lateinischen Darstellung dieser Mährre erkannt ist⁴⁾. Marner klagt noch bei Aufzählung jener Lieder, davon einer dieß, der andere jenes hören wolle, daß manches Sinn ganz in Schatz vergraben ist, und in manches Ohr sein Sang eingeht, als wenn man mit Blei in Marmor bohrt. Der Schluß, „so singe und sage ich euch, was euch der König durch mich entbot,“ bezeichnet dies alles eben nur als Dichtung und Spiel im Gegensatz ernstler Gebote des Königs, d. h. eines der Nachfolger des Kaisers Friedrich II, vielleicht noch König Konrads IV (bis 1253).

Ähnlicher kurzer erzählender Lieder (Spiel), zwar nicht volkstümlichen Ursprunges, welche er wohl sänge, gedenkt er nahe darauf (XV, 22): wie Titurcl die Tempeler beim Grale erzog; was doch wohl erst durch Eschenbachs Gedichte in Deutschland bekannt ward; von dessen Titurcl gerade dieses Stück, die Lehren Titurcls beim Grale, vorhanden, und auch in einer Strophe gedichtet ist, zu deren Ausbildung durch den Vollender des Gedichtes sogar die Sangweise noch vorliegt⁵⁾. Die übrigen Gegenstände, welche Marner hier aufzählt, sind mehr allgemein, für Sprüche und Fabeln (Ditsen): Sirenen-Sang könnte zugleich noch die Odyssee berühren; es folgen aber die Thierwunder, Krokodill, Drach, Greif, Salamander, Chimäre, Wiper, Strauß, Phönix; und Marner selbst stellt die beiden letzten mit Löwe, Adler, Pelikan, und ihre wunderbare Verjüngung zusammen, als Bild der Erlösung (XV, 21); auf ähnliche Weise, wie der jüngere Titurcl dichtet in der Klage der Sigune. Zuletzt berührt Marner noch einen märchenhaften Stoff seines Sanges: „wie der liegt, der in der Wunderburg manchen verschlungen hat“; was auf Sagen vom Popanz und anderen menschenfressenden Riesen und Ungeheuern deutet, dergleichen auch im Herzog Ernst und Wolsdietrich vorkommen. Marner beschließt mit einem Wunderbilde, das am Hofe schleicht und

1) In der Ergänzung derselben bei Müller und Nafz, und daraus in meinen Heldenbildern (1873) S. 763 ff.; wo auch unständliche Auszüge der übrigen hier erwähnten Dichtungen, nach dem noch vorhandenen Deutschen Liedern oder deren cyllischer Verarbeitung in der Willina-Saga und Niflunga-Saga.

2) In der Handschrift Nibelunge, Nibelunge scheint nur aus Nibelunge, Nibelunge verlesen, vielleicht mit Anklang an Nibelunge. Im Niederdeutschen Roster steht gar Nibelungen. So ist aus Germanisch und seinem Schatz in den verschiedenen Darstellungen des Helden Ecken Tod Emrich und Erminne geworden. Vgl. R. Jahrb. der Berl. Dent. Gesellsch. oder Germania Bd. I (1935), S. 15. 375.

3) XI, 1. Nibelungen, wie bei Bodmer steht, hält W. Grimm Deut. Heldens. 163 für einen erfundenen Namen, ist aber nur

Reiseleiter; dagegen schon Freher origg. Palatin. II, 64 richtig ist, und dabei auf das berühmte Echo der Lucie deutet, das auch Conr. Celtes amor. III, eleg. 13 kennt. Die kürzlich aus Süddeutschland nach Berlin gekommene alte, bisher ganz unbekannte Nibelungen-Handschrift liest bei Verlesung des Portes für da zem loche, ze loche, ze Törge, deutlich das unter hohen Felsen liegende Städtchen Forch zwischen dem Binger Loch und Lurzel.

4) Vgl. Grundr. 91. Bodmer hielt zuletzt diesen Konrad für Marner.

5) Vgl. eben S. 219.

lauert und mit seiner Zunge manches Herren Muth verwundet hat, und an dem sein Sang und Rede verloren sei. Die dicht darauf folgende Strophe enthält die Deutung desselben, nämlich die Lüge, und löset zugleich noch bestimmter in einzelnen Zügen (z. B. von der ersten Lüge) ein aufgegebenes Räthsel (XI, 1). Zur Ruksanwendung gegen die meineidigen Lügner erzählt Marner auch die Fabel, wie Fuchs Reinhart den Wolf Isegrim verleitet, dessen vorgeblichen Anspruch gegen den Esel auf ein Fangeisen zu beschwören, welches ihn verstümmelt (XV, 13): eine Erzählung, die sich weder in Glosse: ners noch in anderen Deutschen und Wälschen Darstellungen des Reinhart Fuchs, nur in der Lateinischen¹⁾, findet. In der Fabel (Büspel) von der aufgeblähten Kröte bei der Königswahl²⁾ der Thiere (XIV, 14) führen diese nur ihren gewöhnlichen Namen; daneben Frau Ehre und Frau Schande auftreten. Ganz namenlos werden gleich darauf die Thiere der vier Elemente, wie die drei Welttheile, zu guter Lehre vorgestellt (XIV, 15). Ebenso wird die Mythe von dem Gorgonen-Schild des Perseus (wie Anteus zu verstehen ist) den Fürsten vorgehalten, daß sie in der Ehren Spiegel die falschen Häupter erkennen, und abschlagen (XIV, 13). Und so hat man sich überhaupt wohl bei den von Marner hier berührten Gegenständen seines Sanges minder erzählende, als solche in einzelne Strophen gefasste lehrhafte Darstellung zu denken, welche bei ihm überwiegt.

An das zuletzt erwähnte Gedicht schließt sich jenes von der Schaam als Ehren-Spiegel und -Schild, nach welchem in der Manessischen Sammlung schon voraus sein (langer) Ton benannt wird (XV, 14. 16). Ehre ist den Tugendlosen besser, als Balsam den Leichen (XIV, 7). Auch hier wird der Milben und Kargen nicht vergessen (XIII, 4). Die Zunge und ihr Unheil wird mit gleichem Schlusspruche, wie bei 113 Reinmar (II, 94) gebichtet, nur noch bedeutsamer als Räthsel von einem bösen Wurme, der schon Adam, Salomon und David geschadet (XV, 15). Mit Reinmar wird auch gemahnt, daß alle Geschöpfe wohl ihre Zeit (was ihnen heilsam) erkennen, nur

nicht der Wolf in Menschenhaut (XIV, 5). Ebenso sind die falschen Leute umgekehrte Igel, außen schlicht und innen stachelig (VI, 1). Daneben erinnert der Spruch vom treuen Freunde in der Noth (VI, 2) an einen ähnlichen im Nibelungen-Liede³⁾. Einige Strophen⁴⁾ bestehen ganz aus einzelnen bitterreichen Sprüchen, und bringen zum Schlusse vornämlich auf frühe Zucht: denn es steht heuer übler als zuvor; es sind böser Schälke so viel in den Städten; und mancher soll Land und Leute berichten, der sich selbst nicht berichten kann⁵⁾. So werden denn auch die zehn Gebote in eine Strophe gebracht (XV, 42). Dergleichen das Vater Unser (Bd. III, 333), wie ebenfalls bei Reinmar⁶⁾.

Hieran reiht sich die Mehrzahl der Marnerischen Gedichte als ganz geistlich und erbaulich, und die bisher angeführten Töne beginnen alle damit. So mahnt auch gleich der erste Ton mit dem Vorbilde der Ameise den sorglosen Menschen, der zwar nach Gottes Ebenbilde geschaffen, doch seines Schöpfers Allmacht nicht mehr fassen, noch ihr entrinnen kann und nahe ist das jüngste Gericht im Thale Josaphat⁷⁾. Die Welt schon ist über des Menschen Sinn (XIII, 17. XIV, 5); dennoch vertieft sich der Dichter in die Geheimnisse der Dreieinigkeit, aus welcher eine andre Dreieit, Glaube, Hoffnung und Minne, hervorgeht (Bd. III, 333). Diese wahre Minne ist dann Gegenstand eines langen Gedichts (XV, 24—36), worin Marner, sich selber auf einen weisen Meister berufend (26), gesprächsweise einen Jünger belehrt (28. 33. 35) über die uranfängliche Minne Gottes, der Mutter Gottes, der Engel und Christi, und Herstellung derselben, seit Adams und Kains Unminne, in Abraham, David, Paulus, Petrus, Magdalena, durch Christus und Maria. Daran reiht sich, in demselben Tone und auf ähnliche Weise verbunden (durch die Strophenanfänge), ein Gedicht, wie Aue wieder getilgt hat, was Eva verschuldet, die aber um den Anlaß so hohen Heiles nicht gescholten wird (XV, 37—41). Fast in allen diesen Tönen wird dann noch besonders Maria gepriesen und ihre Fürbitte erbeten⁸⁾; so daß Rumeland seine Bitte für den Marner hierauf gründet.

1) Eine Bezeichnung auf die Deutsche Königswahl ist darin nicht eben zu führen.

2) Reinardus vulpes ed. Mone (1832) I. IV, fab. 5. — J. Grimm Reinhart R. Einl. 209 gibt dies Gedicht mit folgenden Veränderungen: 5 sin für sinem (unrichtig verkürzt). 10 smackerz stülde für sin mag unbr. 11. 12. 13 werden (gegen den durchgängigen Bau dieses langen Tons) in folgende zwei Reimzeilen verwandelt:

Dem gedent dem gegangen Isengeln; swaz Reinhart seit,
er sprach, der esel wart sin, der Isengart izant swern.

3) 7225. Vgl. Dietrich 12314.

4) XV, 18. 19 und Bd. III, S. 432.

5) Wörtlich wie Sagenberg sich gegen unbefähigte Künstler ausdrückt.

6) Vgl. Bd. II, S. 179.

7) Wie schon Walther oben S. 173 verkündigte.

8) XII, 1. XIII, 1. 2. XIV, 1—3. XV, 1—7. 14. Bd. III, S. 331.

Marner bewährt aber seinen Ruhm, welchen er durch Sinn und Gemüth, innern Reichthum, Fülle des bildlichen Ausdrucks und Meisterschaft der Form, in diesen ersten Gedichten, wohl verdient, noch durch seine Vielseitigkeit, indem er zugleich ein trefflicher Minnesinger ist. Das vorgedachte große Gedicht von der Minne berührt zugleich diese irdische Minne und wiederholt auch den Spruch Eschenbachs (oben S. 226), daß Minne ein Er und eine Sie ist (XV, 24). Die Minnelieder erinnern ferner an die Zerstörung Troja's und Tristans Leid durch Isolde (III, 2); wobei wohl zunächst Konrads und Gottfrieds Gedichte vorschwebten. Marner singt zum Mai und zum Tanze, klagt aber zugleich, daß seine Herrin, die er von seinen Kindesjahren minnet und melnet, und der er die Krone des Reiches gäbe, ihn nicht grüßt (IV). Mehr als Mai und Sommer freut ihn sein „Minnemühmei“; sie möge aber nicht zu lange versagen, damit es ihm nicht leid werde (VII). Dann klagt er über Unfälle und Unminne bei der Minne, gleich dem Dorne bei der Rose (V). Wie seine Geliebte und vor Allen Gelobte ihm auch unhold ist, dennoch soll man Frauen dienen, ehren und grüßen, und wenn wohl von ihnen geschieht, soll ebenso von ihnen reden; ihr Angesicht ist des Mannes höchste Freude und Wonne der Welt (VIII). Er lehrt, obsehen der Einn von tausend Meistern hier

nicht ausreichte: sie hassen Rühmen und Lügen; nur durch „stolze Habschheit“ (höfliche Rede) darf man sie trügen; sie siegen im Unterliegen; man soll Blonde wie Braune heimlich lieb haben; nur die Minne zähmt den jungen Mann: drum mitkommen auf die Heide! (IX). Er bittet den rothen Mund beizugehen um süßen Gruß, weil er noch nicht versucht wie die Minne ihres Freundes pflegt: wer bei Lieb gelegen hat, sende seinen Morgensgruß dar (X). Zwei Tagelieder feiern endlich das Glück des Ritters, welches nur der Ton (Sangweise) des Wächters auf der Mauer stört, der das Morgenlied der Vöglein verkündigt und vor den Mörkern (Spähern) warnt; worauf die Frau lieblich (fast wie Julia) erwidert, es habe nur den Vöglein auf den Ästen geträumt; und ungern enteilt der Ritter durch den Haag (II). Ein andermal, als der Wächter das „Tagelied“ von Troja und Tristan anstimmt, hält die Geliebte den Ritter fest umschlungen und ist tief eingeschlafen: dennoch wird dem Morgen ein Minnegruß abgewonnen (III).

Marner hat manche seltene, und darunter gewiß örtliche Wörter ¹⁾, obgleich seine heimatliche Sprache sonst eben den Vortheil hat, daß sie zugleich die allgemeine, gebildete Schriftsprache ist. Dementselbst stellt sie sich auch in den Reimen dar, mit den gemeinlichen Freisheiten und einigen Eigenheiten ²⁾,

¹⁾ Etr. 2 pferenger gewänget. Das Goth. anapragganai Ἀναπράγαναι (2 Ker. 7, 3) ist der starke Stamm; undeutlich ist Dietrich (IV, 19, 63) zu einem leit stangen (sangen bei Braff ist Druckfehler); bei Trisch und Vez (Ottoberts Dietrich. Kron.) mit phrange, — phrängung, phrängsal — pfängen einengen (eine solche spätere Stelle auch bei Oberlin), und noch Österreichisch pferengen, bei Höfer (Dietrich. Wörterbuch), mit älteren Belegen, Hinweisung auf das Holländ. prangen drücken, daher Pranger, und Ableitung von enge. Bei Trisch steht in diesem Sinne auch ein Fränk. und Vair. Ndb. vfrang. — Etr. 2 jänen erwerben; noch in der Schweiz (Stalder Dialect) der Jahn, John, zur Feldarbeit abgemerkter Landstreif, und jähnen, jöhnen, die Arbeit dem gemäß verrichten. Ebenso in Unteröstr. (Höfer) jähnen, streichweise mahen; wie in Sachsen den Jahn (Meckemb. Niederb. dat Schwartz) halten. Daher auch wohl in der Plauermsprache (bei Trisch) verjähnen, verjähnen; jeho (laut Oberlin) jähnen, jähnen. — Die Himmels (Etr. 3), die ebenso bei 138 Woppe Etr. 1 vorkommen, erklärt Oberlin durch stellar, gegen Bodmers sel Stelle, Grundsteine; nimmt man dazu sel Etel (Niederb. Etel) — vgl. σελος und σελος, so scheint Etel (Kai) stellen, seiner Stelle berauben (wie lösen), unfertiglich eins mit Etel (Kai), und Etel, Etel, Etel, in beiden gehörig. — Ueber neue Nachen (4) vgl. Grimm Grammat. I, 337, 407. Althochd. chluwa, chruwa, auch diphthongisch, ohne w; verschieden von chruwa Nalga, Schote (davon chruwa, chruwa — Käfer, Käse — Kiefer?). — neine (12) für neine — reigt sich anreißet. 14; auch bei 93 Hardeager Etr. 2, 6) seip, mit geigen gemahet (Turlins Witz. 127^b) rigen voraus; daher auch reige, reise — Reiben; Tanzen

und Pief dazu. — tren filden, lichten (20, 73, 79; hat auch 13 Walthers). — tullen hauren (20; auch bei 138 Woppe Etr. 2). — wert im vorigen Jahre (26, 69). — liegen (38) scheint das ältere ligan (23, 23), bei Dietrich schon ligan loosen (was mit Woppe, richtiger loosen, alt löz, desselben Stammes), und steht im lauterlichen Sinn auch in der alten Wiener Reimbibel (Dietrich III, 107, 108), wie Herrad (E. 199) sortiarin durch liegen verdeutschet. — mannen (43) als Dienstmann huldigen. — rramen Balen (50) hat noch Luther; davon trennt, trennt bei 117 Walthers Etr. 7 und bei Wener in derselben Fabel (XXV, 17); desselben Stammes ist baz tren, drum Ende, Stück (Niederb. Drümme) = Trommel, dessen Nehezahl Trümmer jetzt gar als Einszahl gebraucht wird; und davon krümen zerkrümmen (73). — heist schlecht (63) von heesen (XV, 41), beweiset auch die fortwährende starke Form dieses Wortes, wie im Althochd. (heaz). — meiz Maaz (60; wie bei Walthers Etr. 323 baz meiz und die meiz) und seiz Eiz (daher Eisse). — verichort (76) erklärt Bodmer (Prob.) durch „verscharrt“; dieses lautet aber verichurren (Vd. III, S. 147) vom starken schürren (schürte, schür, schurren); und jenes ist wohl von schülen schüren, vollständiger schürren, Mitbeweisend. furegian, Frät. furcata — davon auch Schwurle, und weiter schwurle in abgeleitet wird; das Lautverhältnis ist, wie bei ge, vorst von wüchten.

²⁾ han : getän Etr. 27, 33, 69; län : bae 49; län : gar 41; bae : kriegmät : hür 34, 61; swert : pferer 40; werst : krefte 46; Walthers : her 61; heben : lwen (männlich) 4; rich : sprieh 21; minneklich : sich 8; zeltliche : wiehe 42, 56, 69; (Helfaric : schrein) : vor : hür 29; waf : län 21. — Bemerkenswerth sind noch : blent;

darunter reiche und entschieden kindliche Reime für weibliche¹⁾. Die Versfüße sind auch nicht bloß jambisch und trochäisch, mit dem gewöhnlichen Wechsel²⁾, sondern in den Tanz- und Tageliedern auch daktylisch hüpfende³⁾. Der Strophenbau in diesen ist meist auch künstlich zusammengesetzt; in einem (IX) vertritt der Rehrreim den Abgesang, wenn nicht die vier ersten Zeilen die Stollen bilden, wie in der achtreimigen Heldebuchstange oder Hönweise (S. 230), welche auch übriges (bis auf den trochäischen Anschnitt der weiblichen Reimzeilen) ganz gleich ist. Einige wiederholen im Abgesange den Stollen (V. VI. X. XIV). Die größeren Strophen der Spruchgedichte binden manchmal die drei Theile durch gemeinsamen Reim (I. VI. XI. XV); darunter im langen Ton (XV) die häufige Wiederholung desselben Reimes im Abgesange, Frauenlobs und Anderer Vorbild ist. Die Wiederholung bedeutender Wörter fast in jeder Zeile findet sich auch hier⁴⁾, und damit, so wie mit der schon berührten Anreihung mehrerer Sprüche, der epigrammatische Schluß der Priamel, neben den auch schon gedachten Räthseln. Die eigentlichen Lieder sind alle drei- oder fünfstrophig, oder werden es durch die zur Ergänzung offen gelassenen Räume. Auch bei den größeren, meist vereinzelt Strophen sondern sich manchmal mehrere zusammengehörige ab, am auffallendsten die drei Reihen XV, 1-7. 24-36. 37-41 auch durch gleiche Anfänge.

Marner's großes Ansehen als Dichter hat ihn, wie wir gesehen, nicht gegen Anfechtung geschützt; er selber

beschwert sich auch, wie bei seinen von ihm näher bezeichneten Gedichten, (S. 529) noch im Allgemeinen, daß niemand aller Welt nach ihrem Willen sprechen und singen könne: „wie die Mücken sumsen, schreien auch die Grillen; wer kann diesem dummen (jungen und thörichten) Volke seinen Sinn wehren?“ (VI, 3). Hier hatte Marner vermutlich solche jüngere sich über ihn erhebende Dichter im Sinne.

Seine gelehrte Meisterschaft bewies Marner auch durch seine lateinischen Gedichte, wie schon Rumeland anerkannte, und wovon nicht nur eine Strophe von den sieben freien Künsten (XV, 43), sondern auch das Loblied auf einen kärnthischen Prälaten übrig sind. Hugo von Trimberg, der im Renner ihn nebst Reinmar von Zweter den besten alten Dichtern, wie Walther u. s. w. gleichsetzt, rühmt in dieser Hinsicht von ihm noch, daß er allen vorrenne, da er so lustig Deutsch und Lateinisch mische wie Wasser mit Weine⁵⁾; womit eigentlich wohl solche Mischung in einem und demselben Gedichte gemeint ist, dergleichen schon viel älter⁶⁾ und noch in Kirchenliedern bekannt, jedoch von Marner nicht vorhanden ist. Etwas später, um 1350, nennt Leopold von Hornburg, wie die folgenden Meistersänger, ihn unter den zwölf alten Dichtern, und rühmt ihn besonders noch, daß er „seinen Sang florierete (aus schmückte), wie einer der wohl übergülden (kunstreich bilden) kann⁷⁾.“ Dies Florieren ist zunächst das Blümen der Meistersänger, nämlich Ausschmücken der Sangweise durch Blumen oder Coloraturen⁸⁾. Zu-

schient 30; herten: terten 28; trunke: dunke 43; sie: die sollte sie: die lauten; unsich 46. 67 zwar nicht im Reim, doch zweifelsig (--) im Verse. — des mittren 60, anstatt des mittren, schon die comparative Form, wie das mittlere. — der sunne und die mone 2.

1) Wern: gewern: wern 65. lemer: niemer 32. — stgende: stgende 44, doch beidemal mit folgendem Selblaute.

2) Bloß trochäisch sind VI. VII. VIII. X, in VII und X auch nach männlichem Einschnitt in den Schlußzeilen der Stollen; VIII hat denselben in der ersten Zeile des Abgesanges, in der zweiten aber den Gegensatz dazu, nach weiblichem Inreime jambischen Fortschritt, so daß Daktylen entstehen. Den letzten Wechsel haben durchgängig die Reimzeilen von IX, dessen Rehrreim ganz trochäisch ist. — Ganz jambisch ist nur I; XI hat trochäische Schlußzeile. XIV schreitet nach weiblichem Reime trochäisch fort (wie beim gereimten Einschnitte des Abgesanges), bleibt dann in den Stollen meist trochäisch, wenn dies nicht bloß als häufiger Abfall anzusehen ist; ebenso wie bei XV, nach durchgängig männlichem Reime, besonders in der Schlußzeile der Stollen und in den kurzen Reimzeilen des Abgesanges; während die Meistersänger diesen (langen) Ton durchweg jambisieren, oder ihm doch volle Entsprechung geben. In III schreiten ebenso die Stollen trochäisch fort (auch in XII), im trochäisch anhebenden Abgesange wechseln die Fortschreitungen, so daß Steigung und Senkung stätig abwechselte bis auf die dritte Zeile, die nach männ-

lichem Reime trochäisch einschreitet; wie dergleichen Wiederhalt auch im Einschnitt von VII und X (in der Schlußzeile der Stollen und des Abgesanges), und VIII (in der Anfangszeile des Abgesanges) vorkommen.

3) In II die beiden ersten Zeilen der Stollen, und 2. 4-7 des Abgesanges; in IV die ganzen Stollen, und die Schlußzeile des Abgesanges, der trochäisch anhebt, und fortschreitet nach weiblichen Reimen, und so durch jambischen Fortschritt der vorletzten kurzen Zeilen auch daktylisch wird. Ganz ähnlich verhält sich V, wo so kurze Zeilen als Inreime stehen.

4) XIII, 1. XV, 18. 23. 24. Rd III, S. 333.

5) Dergleichen will ich dem Marner lehen — doch rennet in allen der Marner vor, Der lustig klusset unt seinen Tatin, als ein brisessen brunnen und starken win, Gemiseler hat in lueze gedane.

6) In dem gleichzeitigen Bruchstücke von Kaiser Otto I und seinem Bruder Heinrich bei Becard quaternio monumentor.

7) Der Marner was ein man das er florierete liden lang, als der wol über-gülden kan.

Die Stellen der Meistersänger s. oben.

8) Wagenfeld 372, u. Duschmann in Samml. für Nth. Litt. 192.

Sie setzen denselben aber gar mit 27 Reimen an, indem sie noch die vier Einschnitte der ersten, vierten, fünften und vorletzten Zeilen des Abgesanges hinzurechnen, obschon sie reimlos bleiben und deshalb Waisen heißen ¹⁾. Der Umstand, daß überall wo jene Einschnitte eigentlich nicht gereimt werden (auch bei den Meisterfängern), dieselben, da sämtliche Einschnitte doch manchmal weiblich reimen, spricht für spätere Durchführung der Reime. Die Sangweise bei den Meisterfängern begleitet diese Ruhestelle zwar meist durch Verschleifungen zur Endnote: da jedoch der Strophenaufbau im Ganzen sehr wenig verändert worden, so kann auch ihre Sangweise wohl noch die alte vertreten ¹⁾.

Auf ähnliche Weise wie mit dem langen Tone, verhält es sich mit dem ersten Tone Marners, welcher sein goldener Ton bei den Meister-

fängern heißt: sie haben auch hier die in der alten Gestalt oft weiblichen, überhaupt schwankenden Einschnitte der Langzeilen des Abgesanges (bis auf die vorletzte verkürzte), oder zugleich der Stollen, männlich gereimt, so daß er richtig mit 18 Reimen angesetzt wird ²⁾. Von diesem goldenen Tone scheint aber die einzelne dem Marnex zugeschriebene Strophe der Würzburger Handschrift nur eine Variation.

Nicht minder deutlich erkennt man Marners XIVten Ton, der in der Manessischen Sammlung auch nur ein anderer Ton genannt wird (10), als Marners Hofton bei den Meisterfängern, die ihm 20 Reime geben, welche ebenfalls aus den durchgeführten und gereimten Einschnitten der Langzeilen in Stollen und Abgesang entstehen ²⁾.

Außerdem haben die Meisterfänger unter Mar-

mein schwert hab ich auf in gewert:
nun schawu zill arm und(e) reich :: —
mich dunckt einer well mich verkan:
daß acht (ich) sicher nicht:
mein schwert daß hat mich nie verkan:
daß ist mein zung in maisterreicht:
ich habe mich kam halb geletzt:
bii die sich mir schatzte geleich :: —
in den vier were bin ich g r: bii die ich da bestim:
singt er von got die were ich auch zill mit nim:
singt er von einer raimen malt:
bii die da wont im höchte tron: te hilt kain fader nie verlat:
die die die ist auch wol mein lüg: ich wil mit te hin schen:
singt er dann geen:
wie an dem himmel rand die freen:
daß selbig los er mich auch heen:
ob er was singt von der heertanz: daß (d, des) mag ich in auch
wol gewern:

geb auf ich hab nider gesetzt:

mit glangsch schwert ich von mir reitich :: —
Ebenso Bl. 29 O weid du minnerlichez litz: Bl. 90 Wie du
selbentricher gart: je 3 Str.; Bl. 101 Dilligsch wilschig sarrament:
Bl. 112 Marz du berendricher walt: und Bl. 31 Johannes was
entnudet schon: je 3 Str. (das letzte Gedicht ist verschieden von
dem ebenso anfangenden in der Heidelb. Hds. 680, Nr. 7). — In
der Berliner Hds. II, Nr. 140 Ann des Marners langen
thon, der Zachus auf seign poum, beginnt: Am neunzehenden
spricht Lucay. 3 Str. von J. 1339, und hat, gleich der Münchner
Hds., nicht die Verlängerung der siebenten Reimzeile des Abgesanges
um einen Fuß, wie die Heidelberger Hds. und der Meis-
tergesang bei Wagenfeld 534, dessen Tonverzeichnis 539 ihm 27
Reime gibt.

1) Man vergleiche sie aus Wagenfeld 534 bei den übrigen
Noten. Außer der in voriger Nummer angegebenen Verlängerung
ist noch der weibliche Reim zu Anfang des Abgesanges beifremdlich.

2) Bei Wagenfeld 539. Heidelb. Hds. 392, Bl. 58: in des
Marners' goldin ton:

Dus schreib Marners ewangelist:
erkanden ich dus Ihesus Crist:
auf von dem tod und von dem grab: daß immer ewig halle :: —
den[en] himel erd nie geriste mag:

er lag bii an den dritten tag:
bii er reidhet die mensche: gar auß der sinde malle :: —
darnach mit seiner görtliche kraft:
so ist der herr auf von dem tod: und von dem grab erhandet:
a(ich) er was worde signhaft:
mit süß salt: der her erschein: den jungern alle sande:
und auch daz der mültre sein:
Mari der edle kunigin:

die were all in greisser pain: freud ward in da ge talle :: —
So 9 Str. Ebd. Bl. 63 Ic schweigt ich wil euch heren lann: 1
Str. Ein Lied in der Dresd. Hds. Bl. 6 Got vatter sun hiltre
galt: 8 Str. reimt auch den Einschnitt der Stollen und fügt
den vorletzten drei Reimen noch einen vierten mit zwei Füßen bei,
wodurch die dreifüßige Verkürzung der vorletzten Langzeile fast
ausgeglichen wird. Die Berl. Hds. II, Nr. 233 gibt diesen Ton
in der dreizehnten Gestalt:

Ann dem gulden Marnex

Die Marnex mit trem pruder.

Gotz der was ein kunig reich
im Colchoz der gar mindeleich
ein über schön dochter het
war Marnex gemade :: —

Die kent die kreutter allerley
kunt auch die kunst der zaberley
daz mit ich große wunder det
des was ich weit erhande :: —

Der hung ein wider het von gold
seiner spergenter trachen zwen
huetten sein und vier rifen
wer den wider gewinnen wold
der mußt mit sterchte ich besten
oder sein leb verlifen

da mancher klitter schaden nam
piz daß Ihsen auch da hin kam
aus Chysalia an der stet
zum prauchen auch sein hande :: —

3 Str. v. J. 1331. Ebenso Nr. 37 Zachus der frume heid und
Nr. 191 Elton der ident wilsch genant (1344). je 3 Str.

3) Berl. Hds. II, Nr. 51: Ann des Marners hoff thom
Die vernascht mald.

Der kurzten jaren fast

ners Namen noch einen wilden Ton mit 13 Reimen¹⁾; einen kreimigen Flug-Ton²⁾, und einen gebülmten Ton mit 27 Reimen: von welchen Tönen in Marners noch übrigen Gedichten keine nähere Spur sich findet. Der gebülmte Ton, welcher die Reime der Stellen erst im Abgesange völlig bindet³⁾, hat auch hierin Aehnlichkeit mit einem noch künstlicheren Tone, vermuthlich Frauenlobs⁴⁾.

Von Stolle's eigenthümlichem, aber weit verbreitetem Tone, in welchem auch Marner zwei Strophen (XII) hat, ist schon beim Hardegger (S. 447) die Rede gewesen. Desgleichen hat Marner eine große Strophenform (XIII) mit Meister Kellin in der Jenaer Sammlung (3) gemein, ja von seinen

vier Strophen darin finden sich drei auch in der größeren Reihe dort; wie eine andre aus dieser Reihe in der Kelmater Sammlung unter Frauenlob steht. Die oben vermuthete Richtung der einen Strophe Marners gegen Reinmar paßt ganz zu seinem namentlichen Angriffe desselben; und Marner mochte wohl in dem Tone des gleichzeitigen und auch in Schwaben bekannten Kellin dichten, dem ohne Zweifel der Ton selber mit der Sangweise gehört.

Minder Grund ist, dem Marner auch die beiden in seinem langen Tone gedichteten Strophen-Reihen (26 ff.) in der jüngeren Heidelberger Sammlung zuzuschreiben, ungeachtet die Uberschriften es thun und er innerhalb mit Namen angeredet wird: nicht

ein perch richter im Jochamg thal
ein frelich mon der uder tag vil wirtschafft het
daz het er ein vernachter walt
die alle ding herbenzt: —
Einz tagt er loben wase
ein gah zu einem undermal
daz sprach zu seiner künigin ez si wuzgen der
zwan hunder und prütz alle gah
si richte zu außz herbenzt: —
Unnd als si priteten in dem saft
leckt si daran durch schlechere
und als er se was schmecken
seas si di hunder alle zwan
gedacht ich wil etwa finden ein außere wol
mich nachehen zu bedecken
wan si nah aller lister bei
der her stund an dem gang und sein prut meffer wetzt
und wirt gar nichts umb den herchaft
höet wie es gieng zu letze: —

Ebd. Nr. 87 Ein munch wart geladen und Nr. 159 Als Ketterez
reiter (1543), je 3 Str. Außer der Reimvermehrung, unterscheidet
sich hier der ganze Bau vom alten nur dadurch, daß im Abgesange
der ersten hier gebrochenen Zeile hinter ein Sub zugesetzt und der
folgenden Zeile abgenommen ist, und auch der entsprechenden Reim-
zeile steht.

1) Heidelb. Hds. 660, Bl. 61 Am ungelante(n) fremden
denn, darunter steht von anderer Hand Es stat in des Mar-
ners wilde von, als Verichtigung, da der ungelante Ton
(Bl. 63) hieron verschieden ist:

Ich imandt hie der mit mit ragen welle,
brichthalenlichen leben,
ein klingen senger ich vil guet began
Ich er mit gfang ein guet stelle,
ich wil im lob hie geben,
und wem er daz mit rechter kunkt verpringen kan //
Orfang ist ein hupfche kunkte wien,
und der da was hie rechter was,
mit kunkter er da nit ell,
auch ungepruntet straz,
daz sol der senger nomen rhen warte,
sein gfang daz er mit im daz,
mit rechter kunk, daz si in da nit lag. //

2) Heidelb. Hds. Bl. 13 Marners Flug dan.

3 Str.

21 dancz sagt got seine sturz,
der ellement der wold zuu lechen,
gar aune spechen
Ost der laud unz wunder sechen
an mänger hat R
Also die krafft dem fuch,
die erd die hat se frucht dar puz,
wie vil der sech,
silber und gold zu und daz pleg
geformet hat R
Wilt du aun mall petreben,
was kunk und kink han sechenden,
wind unde wauze dreiden,
die wolken hie zeiden,
der weit zuu hat,
du dancz mensch gedend bich rhen wer geit der sü-
lich dancz R

3 Str. Ebd. Bl. 19 E himel erd ward gemessen, 3 Str.

3) Ebd. Bl. 12 Marners plünder dan.

Dreß, suchten in aln drechlich,
saufen in einem sal, sein
mit aune kron bekonnet,
got, wader sun und geist,
sed unz so frech,
daz püch der dancgeseh R
Wau, wonnet gotz arechlich,
in einem wold allain,
e got geschuff sein hert,
wan zund der gahstz fur,
der wader grau,
wan het got wendung dancz R
Der, nempt den sin so rechlich,
die gahstz aune zall, sein,
kunk ist über sechere,
die dreß in aln kunklich,
in worder krafft bechlich,
die gahstz also rahn,
der gahst nach gotz litz,
der sun mit got geit,
gah wunder per,
elimentz der [der] her, R

3 Str.

4) Wd. III, S. 335.

nur die obige Veränderung des Baues ist dagegen, sondern auch Darstellung, Sprache und Reim ¹⁾. Die Anreihung der Strophen von der Minne an eine in der ältern Form (24) verräth überdies die jüngere Fortdichtung; dagegen die sich auch an eine Strophe von Maria (7) anreihenden 6 Str., sämtlich in der ältern Form ²⁾, eher wirkliche Ergänzung bilden könnten, wenn nicht gleiche Gründe dawider sprächen; und der „Schmid von Oberlanden“ (3) ist wohl eher aus 132 Frauenlob (I, 11), als umgekehrt ³⁾. Eine in der Würzburger Handschrift unter Marners Namen stehende Strophe dieses Tons (42) ist ihm aber in aller Hinsicht gemäß. Die in der Leipziger Handschrift ins Niederheinische umgeschriebene Strophe desselben vom Ehrensiegel der Schaam (16) bekundet auch ihre Beliebtheit, so daß die Manessische Sammlung durch deren Anfang den ganzen Ton bezeichnet. Die drei Strophen im Hofston (XIV), welche die Heidelberger mit der Manessischen Handschrift gemein hat, dienen zur richtigen Zusammenstellung. Die beiden anderen Strophen der Leipziger Handschrift, in Stolle's Alment, werden durch eine Würzburger Handschrift unter Marners Namen als dessen Gedichte in dieser Weise (XII) bestätigt und ergänzt. Die beiden anderen voranstehenden Strophen eben dieser Handschrift, deren erste Marners güldenem Ton (I) nahe kommt, zeigen, wie die bisher nicht nachweisbaren nach ihm benannten Töne der Meisterfänger, daß wir auch seine lyrischen Gedichte nicht vollständig haben, weil er doch wohl mehr in diesen Weisen dichtete. Der An-

sang des einen Wächterliedes (III) in der Berner Handschrift bezeugt ebenfalls die weite Bekanntheit. Daß mit Marners Namen in einer Münchener Handschrift bewahrte Lateinische Lobgedicht gehört ihm, bei zustimmigem Inhalte, um so eher, als es in der Weise eines seiner Minnelieder (X) ist ⁴⁾; wie die Lateinische Schlusstrophe der Manessischen Sammlung in seinem langen Tone ist, und Marner auch als Lateinischer Dichter gerühmt wird. Die Manessische Handschrift ist so, neben diesen Einzelheiten, Auszügen und Fortdichtungen, eigentlich die einzige Sammlung auch von Marners Gedichten ⁵⁾. Was die Kolmarer Handschrift unter seinem Namen enthält, ist unbekannt.

Goldast (paraen. 357. 373. 385. 412. 426) hat Str. 71, 5-7; 76, 8; 44, 2-9; 40. Derselbe (repl. 289) wiederholt nochmals Str. 40; und abermals (in Scriptt. rer. Aleman. I, 115) Str. 40, 5. 6. 13. Bodmer (Prob. 220) gibt Str. 2. 3. 18. 29. 37. 38. 48. 50. 55. 56. 57. 59. 61. 65. 66. 68. 76. 77. 78. Die schon von Gottsched zum Reineke Voss (1752, S. 31) beigebrachte Fabel XV, 13 hat Conz (Brag. IV, 1, 92) wiederholt übersezt und erläutert; dergleichen J. Grimm zum Reinhart Fuchs (1834, S. CCIX). Conz (ebd. 96) hat auch die andere Fabel XIV, 14. Das Lateinische Lobgedicht ließ Doen aus einer Müncher Handschrift des 13ten Jahrhunderts (vgl. Aretius Beitr. 1803, V, S. 70) zuerst abdrucken im N. litt. Anz. 1807, Nr. 16. — Tiedt (S. 179) hat XII, 1 erneuet.

119.

Süßkind von Trimberg,
ein Jude.

Also damals schon führten die Juden, sonderlich die getauften, solche gezielte Namen ⁶⁾; und wie sie sich

1) 23. 30. 32. 35-38 faz : lag. 23 biz : hiez. 28 wuohz : muoz. 32 rîz : vîz. 34 vor : gar. 38 tât : brâht. 36 kuent : kunt.

2) Diese 7 Str. sind in der Quellenübersicht bei den Lesarten nachzutragen, und stehen in der Handschrift Bl. 66, Str. 267-93.

3) 1 sage : träge : pfläge (für pflege). 2 mē : kē (für kēn). 6 brwart : hort : verspart : lart. — Die gemeinsamen Reime von a : ā, i : ī und o : ō finden sich außerdem überall.

4) Die erste Zeile des Wächterliedes hat durchgängig zwei Jüfse weniger, was wohl durch die Sangweise ausgeglichen wurde. Die sonst abgehenden einzelnen Jüfse oder Sylben sind dagegen nur Schreibfehler, und etwa so zu ergänzen: Str. 4 (iii) electio; 5 (sua, stat) forma; 6 (atque) fertillem.

5) Nachträglich ist in diesen noch zu berichtigen: V, 2, 7 irrth. VI, 3, 4 fehlt ein Jüf. VIII, 5, 10 (vin). X, 1, 7 unde. XIV, 3, 10 selte. 9, 10 schaz der fur schazt. 13, 7 fehlt ein Jüf, etwa (valde) bez. XV, 10, 14 fehlt ein Jüf. 13, 10 magr brönd; (vgl. Boner LXIII, 40) so mag ist val, so kugr ist wol, oder magr unvrönd; so daß Unfreude sich auf die weitere Folge bezieht. 17, 3 fehlt ein Jüf, etwa (vil hoch) entor. 19, 16 gebrer : herer. 35, 13 beginnt wieder die Rede des Meisters. 38, 13 brau(w)en. 40, 12 ist der unnöthig ausgeschloffen.

6) Ein Mainzer Jude 1340 hieß Seidenfaden. Urk. in Würdtwein aubald. diplom. V, 228. Anders dergl. Namen s. folg. S. Anmerk. 4.

auch gern nach Orts- und Landesnamen nennen, so steht hier Trimberg als Heimat Süsskinds. Trimberg, schon bekannt durch den Bamberger Schulmeister Hugo, den Dichter des Renners¹⁾, als ein fränkischer Ort im Würzburgischen, war früher auch Stammburg eines edlen Geschlechtes²⁾, davon jedoch hier gar nicht die Rede sein kann. Denn daß Süsskind wirklich ein Jude gewesen³⁾, ist gewiß, und derselbe findet sich als solcher urkundlich in der Stadt Würzburg. Hier wird nämlich im Jahre 1218 dem Juden Süsskind von St. Aegidien und Dietrichs Epital, mit Bewilligung des Dompfropstes Otto, ein Grundstück verkauft, unter der Bedingung, eine unterirdische Wasserleitung auf seine Kosten daselbst einzurichten und zu erhalten, über welche Wasserleitung im J. 1225 ein mit dem Hospital entstandener Streit durch denselben Dompfropst geschlichtet wurde⁴⁾. Auf dieses Verhältnis zu der Geistlichkeit in Würzburg bezieht sich auch wohl das Gemälde der Manessischen Handschrift, welches zunächst an jenes des Schenkens von Landegge vor dem St. Galler Abt (S. 308) erinnert: der Jude erscheint,

in reicher Tracht, mit langem Bart und herkömmlichem Abzeichen des trichterförmig spitzen gelben Hutes⁵⁾ (vergleichen die Juden noch vor unlangen Jahren beim Eintritt in Nürnberg aufsetzen mußten), vor einem geistlichen Herrn, der, von einigen Geistlichen umgeben, mit Krummstab und Mütze, ähnlich jener des Abtes von St. Gallen, auf einem Throne sitzt, hinter welchem eine Fahne mit schwarzem Kreuz in silbernem Felde, steht. Dieses Wappen, ganz verschieden vom Bischöflich-Würzburgischen, scheint das Wappen des Stifters, dem der Jude sich verpflichtet, so wie der sitzende Geistliche, ohne eigentliche Bischofsmütze, nur der Stiftsherr. Der Jude beschreibt sich selber auf ähnliche Weise in dem vorletzten Gedichte, wo er sagt, er wolle fürder wie ein alter Jude leben, sich den greisen Bart lang wachsen lassen, unter einem (Jüdischen) Hute, mit langem Mantel demüthig einhergehen, nicht mehr mit seiner Kunst auf der Thoren Fahrt ziehen, sondern fern vom Hofe der Herren, die ihm Gabe versagen, nicht mehr hoflichen Sang singen.

Eine andere, auch damals schon den Juden freie

1) Vgl. oben S. 63 und Anst. I, 591.

2) Gozwin de Trimberg um 1160 in Würzburger Urk. Schannat vindem. II, 79. H. de Trimberg et frater ejus 1158, Heior. de Tr. 1160, Heior. et Boppo de Tr. 1161, Heior. et Boppo de Tringberg 1168, auch in Würzb. Urk. Usermann episcopat. Wirech. p. 43. 45. 46. 51. Conrad. de Trimpberg 1320—55, dessen Wappen zwei weiße Pfähle in blauem Felde. Schannat Jud. Lehnshot. Fortf. S. 122.

3) Doren 210 meint, die Benennung Jude sei etwa aus der vorletzten Strophe zu erklären.

4) Lang regest. II, 91: Ottonis Wireburgensis majoris praepositi consensu, magister Burchardus, hospitalis Sancti Egidii et Sancti Theoderici procurator, judaeo Suxkint nomine vendit particulam areae in loco curiae hujus hospitalis prope locum, qui Rigol dicitur, diu dilapsam, adjecta conditione, ut judaeus in loco Rigol aquaeductum subterraneum, qui Thol vocatur, sumptibus suis ad longiorem ductionem debeat praeparare. Testes Judaei: Caleman. Liebermann de Grunsvell. Bonifan. Seoneman. Abraham. — Ib. 153: Ottonis Wireburgensis ecclesiae majoris praepositi et A. decani interventu, lis inter confratres hospitalis Sancti Egidii et Sancti Theoderici et judaeum Suxkint, ob aquaeductum subterraneum juxta domum hospitalis dirimitur. Testes: Godefridus majoris ecclesiae decanus. Henricus magister coquinae de Rodenburg (vgl. oben S. 100). Hertwicus magister coquinae. Acta pontif. Hermann episcopi anno I. — Der lat. lat., lat., lat. (des vollen ff) im alten Straßburger und Colothurner Stadtrecht und andern Oberdeutschen Schritten, und noch in Straßburg Duhl, in Nürnberg Tol, bedeutet Graben, unterirdische Wasserleitung. Wille. Monst. Gloss. dolo cloacas; mit der Bemerkung in Schilleri thes., in Schwaben heiße dasselbe noch eine Dölle,

Niederdeutsch Dole Grube, Fries. Dole, Dölle, Schwedisch dale, Engl. dell. Vergl. Friesch, Ockerlin, Brem. Niederländ. Wörterb. In Frischlin nomenclat. (bei Friesch) Wasser: Tal, Wasser: Gang, aquaeductus. — Dölle lat., döl (eigentlich hoch. tol, tal), nebst dem Goth. und allgemeinen lat. (Thal), weisen auf ein einfaches bilau, dal, bitum, dalang in demselben Sinne wie das dasselb. einsetzende, zwar auch starke, jedoch schon abgeleitete Nidderl. und Fries. delfan (dall, dullen, graben), noch Englisch und Niederl. delve Graben, Engl. dell Grube (daher die Fries. Holländ. Namen Delf, Delfstel, Delft). Das Goth. dalaz Grube ist ähnliche Ableitung (vgl. dalaz Balz), und dal in demselben Sinne ist nicht notwendig in dalz zu ändern. Da das Nürnberger Tüll Graben, dem Goth. dalaz entspricht, so deutet dies auch auf ein starkes bilgan (dalz, bulgan). Vgl. Mittelhochd. diesen verbergen. Andere Ableitungen vom Substantiv sind umdeutet umgraben (bei Königshofen), und Niederd. nld. oten durch Graben bezeichnen. Man unterscheide hiervon aber das gewöhnlich zu diesem Worte angeführte Engl. till (toil), Angelf. tilian pflanzen, landbauen, arbeiten (vergl. Goth. tuglan stärken), das, mit Jist, Bahl ff. den Stamm tilan voraussetzt. — Der in der Urk. vorkommende Ortsname Rigol scheint eben auch die Mine zu bezeichnen, und erinnert an die eigentümliche in Nibel. (vergl. mein Wörterbuch). In einer Bogen Urk. 1190 findet sich aquaria, rugalia, aquarumque ductus. Hermann Tirol. Gesch. I, 2. Urkunde 81.

5) Wie auf den Bildern der Herrad von Landsberg (des 12. Jahrh.) Taf. 2. 4 (vergl. Engelhardt's Beschreibung. S. 81), und des Sachsenspiegels in Balth's, Babo's ff. Abbild. Tafel 11. 12. 13. 21. 26 und die Fardentafel, wo der Hut auch als ist (bei Herrad weiß): in der Vorrede zu diesen Abbild. Ed. xxiii wird auch das Gebot dieses Abzeichens der Juden im Schwabenspiegel 227 und anderen alten Rechtsbüchern, und dieselbe Tracht überhaupt als Unterscheidung der Heiden auf Bildern anderer Heideb. Handschriften nachgewiesen.

Kunst war freilich sicherer, und sein ziemlich geschmackloses Gedicht von der umständlichen Bereitung der Tugend-Latwerge, dessen Büchse der Leib ist (I, 2), zeugt wenigstens von Kenntniss, wenn auch nicht Uebung der Arzneikunde¹⁾. Kürzer berührt Süsskind ein andres auch damals schon nicht minder einträglichs Geschäft, besonders der Juden, nämlich den Geldwucher durch hohen Zins²⁾. Noch stärker wäre es, die Fabel im letzten Gedicht auf ihn selber zu beziehen, worin der Wolf sich entschuldigt, daß er durch Raub den Hunger stillen muß, weil er kein Geld hat, Speise zu kaufen: er sei nun einmal dazu geboren, und nicht so schädlich, als die (wie er hätte sagen können) in Schaafskleidern einhergehen.

Das Absagen der Sangeskunst schließt sich einem Gedicht an, worin Süsskind die Milde um Abhülfe seiner Noth bittet und seine dürftige Haushaltung auf ähnliche Weise allegorisch darstellt, wie Tanhuser (S. 425) und Wernher (S. 522): da drängen ihn Hebauß und Findenichts, Herr Darbian von Bigenot³⁾ und Herr Dünnehaube; drum weinen oft seine Kinder, die so schlechte Schnabelweide haben. Der letzte Ausdruck erinnert an jenen in der Nähe bekannten Ortsnamen, wovon eins der verschiedenen Eschenbache an der Schnabelweide benannt wird (S. 194).

Der Jude hat auch wirklich wohl die Dichtkunst bald aufgegeben, weil er in keiner Hinsicht reich darin erscheint. Er fasste natürlich nur die schon ma-

nigfaltig vorgebildete lehrhafte Seite derselben, und alle seine Gedichte bestehen aus solchen einzelnen Strophen, wie bei Reinmar, Wernher u. a. Mit denselben stimmt er auch in dem Spruch über adelich Thun und edele Geburt (I, 1), Gedankenfreiheit (II, 1), Todesbetrachtungen (I, 3. IV, 1), Lob Gottes und Preis des reinen Weibes, die des Mannes Krone (III), und in einzelnen Sprüchen (IV, 2). Er zeigt überall Sinn und Geschick, und weder Sprache noch Ausdruck würden den Juden verrathen, obgleich auch nichts den Christen. Merkwürdig bleibt es immer, daß auf solche Weise ein Jude so ganz in die Reihe der Sangesmeister tritt, welche, später wenigstens (z. B. Regenbogen), so heftig gegen die Juden dichteten. Das damals schon gesangreiche Frankenland (durch Biterolf, Botenlauben u. a.) hatte in Würzburg, wo die sangliebenden Henneberger Burggrafen waren, einen städtischen Mittelpunkt, besonders durch Walther von der Vogelweide (S. 175), wie nachmals durch 127 Meister Konrad.

Süsskinds fünf⁴⁾ jambische Weisen sind kunstgerecht gebaut, und ihre drei Theile binden meist die Schlußreime. Messung und Reime sind ziemlich gut⁵⁾.

Alles ist um so billiger zu beurtheilen, als die Manessische Sammlung allein uns seine Gedichte aufbewahrt hat; und zwar nur als Nachtrag von der späteren schlechteren Hand, welche so manches Schweizerische hineingebracht hat, wie die Redarten weisen.

Bedmer (Prob. 218) gibt Str. 3. 9. 11. 12.

120.

G a s t.

Nach diesen Dichter kennen wir nur aus der Manessischen Sammlung und auch nur als Nachtrag, überdies ohne Gemälde und in der alten Liste erst von ganz neuer Hand hinzugeschrieben. Dies und die beiden seinen Namen führenden Gedichte lassen

nur unbestimmte Vermuthungen über ihn⁶⁾. Möglicherweise, daß er dem Schweizerischen Nachtragesammler nahe stand und etwa der H. Gast von Affeltrangen war, dessen Frau Elisabeth eine Jahrzeit im Thurgauischen Stifte Tobel hatte⁷⁾; oder B. genannt

1) Wieling 192 bemerkt diese Kenntniss; Koch II, 7 muthmaßte im Dichter einen der Arznei Bekannten.

2) Der rezech IV, 2. Ebenso in einer deut. Freising. Urk. 1259. Lang regist. III. Mehr im Schwabenspiegel und bei Hiltbrand.

3) So hieß wirklich ein Schöffe zu Enderich Theodoricus Regenot 1259 in Urkunde des Grafen Johann von Spangheim. Würdtwein subald. dipl. V, 414. Val. oben S.

4) I und IV sind nämlich dieselbe Weise, welche die Hsf. unrichtig trennt, so wie sie V, 1. 2 als zwei Weisen bezeichnet.

5) III, 6. VI lár : offenbar : nar; I, 2 sin : darin, und IV, 3 bründe : künde : bründe sind weniger eigen, als IV, 1 vore :

prophet. — IV, 3, 3 ist einen Fuß zu lang. — IV, 2, 3 besser gerne. — IV, 1 das mensche hat unter andern auch Rudolf von Montfort (123).

6) Wieling und Koch übergehen ihn gänzlich. Voss 261 hält es für ungewiß, ob der Wälsche Gast (vergl. oben S. 120) gemeint sei.

7) Papsthofer Thurgau. Gesch. I, 14. 163. Urk. S. 37 im Tobelischen Jahrzeitbuche 12—13. Jahrh., wo folgende Nachricht dem 13. Jahrh. anzugehören scheint: Elisabeth uxor quondam A. Gast de Affeltrangen. — Später, um 1331, gab es einen Hans Gast, Pfarrer und Schriftsteller in Basel. Von Helvet. Br.

Gast, der 1266 eine dasselbe Stift betreffende Urkunde der Söhne Grafen Krates von Toggenburg auf Uttenberg bezeugt¹⁾. Die beiden Strophen, worin der Dichter die Pflichten der verschiedenen Stände, zunächst der weltlichen, vom Kaiser bis zum Ritter, dann auch der geistlichen, Frauen u. a. einschärft, durch Wiederholung desselben fragenden Ausdrucks, sind hierin wörtlich, wie in einem Gedichte Reinmars²⁾ (II, 209, vgl. 93); und die zweite Strophe, welche nur die erste fortsetzt, mit einer überzähligen³⁾ Einschaltung (vielleicht des Nachtragenden), hat auch den

epigrammatischen Schluß, als Vorbild der später bekannten Priameln (Präambeln); und man könnte hier in dem unrecht richtenden König, der unnützer ist, als alles übrige, eine Anspielung finden, etwa auf den deshalb abgesetzten König Heinrich (S. 80. 133): wie denn auch das Uebrige zunächst den Gesichtskreis des Dichters im Auge hat.

Die Niederrheinische Umschreibung der ersten Strophe in den namenlosen Leipziger Auszügen bekundet auch die frühe Beliebtheit solcher Gedichte.

121.

Von B u w e n b u r g.

Dieser Dichter setzt wieder die ältere Reihe der Manessischen Sammlung, welche allein ihn hat, so wie der eigentlichen Minnesinger darin, fort, und gehört vielleicht mit den beiden folgenden, von welchen dasselbe gilt, zunächst der Schweiz an. Daß er aber, wie gemeinlich angenommen wird, zu den alten Freiherrn von Bubenberg bei Bern gehöre⁴⁾, dem widerspricht sowohl der Name, als das Wappen. Dieses ist, wie das Deutsche Reichswappen, ein schwarzer Adler in goldenem Felde. Die fehlende Benennung „Herr“ stimmt nicht zu jenen alten Freiherrn; und der Name selber, B u w e n b u r g, stimmt eben so wenig zu jenem, als zu einem anderen, halb Romanischen Bubenberg bei Greperg⁵⁾, deren beider Verhältnis zu einander unbekannt ist. Und obschon anderswo keine dergleichen Namen sich finden⁶⁾, so scheint der Dichter, dessen Heimat die

Mundart nicht verräth,⁷⁾ doch tiefer am Rheine zu Hause. Sein wunderlicher Ausdruck gegen eine ihn abweisende Schöne (IV, 2): „er wähte ein Weib von Iper gefunden zu haben“, geht doch wohl auf die Niederländische Stadt Iperen: welche damals schon durch ihre schönen Zeuge berühmt war⁸⁾; Iper, dem der Dichter die Spröde vergleichen will, müßte dann etwa schlechtere Zeuge geliefert haben⁹⁾.

Vermuthlich war der von Bubenburg ein ritterlicher Dienstmann, der zugleich durch Lied und Sang besonders den Frauen diente; so wie er der Geliebten, die ihn als ihren Holden (Dienstmann) annehmen soll, genug Dienste verheißt (I, 3). Sein späteres Zeitalter, in der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, bekundet die Erwähnung des „grauen Ordens“ (VI, 1), oder der Franziskaner, welche erst um 1230 sich in Deutschland verbreiteten¹⁰⁾. Die

1) Oben S. 34. Vullstorfer Urk. S. 17: pres. — B. dicto Gast.

2) Oben S. 305. Daß Reinmar II, 102 mit „herr Gast“ vielleicht diesem Dichter anrechet, ist schon ebendasselbst bemerkt.

3) In selbige Klammern geschlossen. — In der ersten Zeile des Abgesanges sollte der weltliche Einschnitt mit jambischem Fortschritt, durch mehr Zwischenraum bezeichnet sein.

4) Müller II, 137, Abtheilung 199, Koch II, 68 und Doern 142. — Der von der alten Stammburg Bubenberg, oberhalb Bern, benannte Kuno erbt 1193 vom Herzog Berthold von Züringen, dessen Marischall er war, Auftrag, den Ort Bern durch Mauer und Graben zur Stadt zu machen, und überschritt den ihm angegebenen Umfang. Er sog selber, mit anderen edlen Herren hinein (sein Haus kam 1310 an die Gerlach, die es in neuern Zeiten erst aufgegeben), und sein Geschlecht gehört zu den angesehensten und würdigsten der Stadt, die 14 Schulbrüder desselben zählt, darunter 1331 Peter, 1233 Heinrich, 1270 Kuno, 1273 Peter, 1284 Ulrich, 1319 Johannes ff. Sie besaßen das reiche Haus Strellingen (oben S. 118) und starben im Burgund. Kriege aus. Stumpf

Schweiz. Kron. 574. Neu Helvet. Lex. Müller I, 369, 436, 543 556. Ihr Wappen, bei Stumpf und Siebmacher II, 23, ist ein wagrecht getheiltes Schild, oben ein silberner Stern in blauem Felde, unten umgekehrt; auf dem Helm ein Mannskopf mit ebenso beschriebener Krone.

5) Bubenberg, Mons Bovonis, Mont Bovon. Müller I, 436. Bonstetten Schriften.

6) Baumburg, ehemaliges Schloss in Schwaben, bei Nördlingen (Württemberg. Lex.), könnte aus Bubenburg entstanden sein.

7) Wenn nicht etwa ein garz (Str. 2), sonst ein wazzen (auch Stroh, Ei), für Geringes, dahin deutet. Was heißt Str. 15 in eppen nahe (schleichen? auf Seiden?)

8) Vgl. meine Geschichte des Berliner Tuchhauses (1821) Seite 14.

9) Oder ist hier Anspielung auf das hohe Alter des Hokers (oben S. 304)? — Oberlins Glossar erklärt Hoge durch Heu, übergeht aber den Gegensatz Iper.

10) Die ersten Minoriten 1226 in Regensburg. Bachner Hist. Gesch. V, 62. Graue Brüder in Berlin 1271.

Anspielung auf den Gral (IV, 2) bezieht sich daher wohl auch eher auf den Titurel (oben S. 210 ff.), als auf Eschenbachs Gedichte, und die Erwähnung, daß Bockebhut den Adamas erweiche (IV, 3), hat wohl aus demselben Titurel die Geschichte Samurets im Sinne.

Buvenburg preiset schon gern, gleich den späteren Dichtern, die Freuden des Herbstes (II, V); und auf ihm ganz eigene Weise, gedenkt er derselben sogar schon in der Mal- nach Sommerwonne, als Grundveste aller Freuden (I, III). Eine freilich auffallende Hindeutung darauf scheint das Gemälde zu enthalten: drei Bogenschützen zu Pferde sind in eine Viehherde eingekittet, deren Hirte, mit einem (geretteten?) Hahn in der Hand, seinen Wurfspieß gegen die Pferde schwingt.

Zu solcher Herbstlust paßt wohl die berbe Minne in dem schon gedachten Liede an die Spröde, welches er damit einleitet, daß er, zur Abwechslung, auch einmal von den „schwachen“ (schlechten) Weibern singen will, — die Guten würden sich doch nicht annehmen; — und nach der obigen Schmähung, droht er noch der Spröden, welche er lange öffentlich und heimlich um ihre Minne gebeten, wenn sie an ihm allein zu Ehren werden wolle und nicht seinen Willen thue, werde er ihr ein Wörtlein sprechen, dem Seufzen und Weinen folge. Dieses Wörtlein ist also wohl nichts anders, als die eigentliche, belebende ¹⁾ Benennung der Gutwilligen (bei Cervantes) oder Krähen (bei Benvenuto Cellini).

Sonst huldigt Buvenburg auch der edlen Minne, der er manche Jahre gedient hat (III, 2) und will, was ihm auch geschehe, der ihm von Gott Zugertheilt, die sich sollte erweichen lassen, wie selbst der Adamas thut (III, 3), und den reinen Frauen, welche ein gralmäßig Heil sind, mit Sange immer dienen. Dabei fordert er zu Gericht auf für die Minne, welche klagt, daß unerträglicher Gesang aus unwerthen Mäuden sie aus Deutschen Landen vertreibe, und schließt damit, solche Sängler seien daran kenntlich, daß sie getragener Kleider begehren: die soll man stillen, denn ihr Minnesang ist Weibes Schande (VI). Buvenburg, der sich hier wie Walther ²⁾, von den gemeinen fahrenden Sängern scheidet, meint ohne Zweifel solche anstößige und Zotenlieder, welche selbst des Wort Minne allmählich in Verwurf brachten, und dergleichen schon frühe vorkommen, und auch ritterliche Sängler, wie Minhart und seinesgleichen (S. 439), selbst Risen, Winterstern u. a. nicht verschmähten. Den beiden letzten steht Buvenburg in aller Hinsicht, sowohl des Inhalts, als der Form, nahe. Selbst der rothe Mund des Rifers ³⁾ fehlt nicht, und erschreckt durch seine Raths, als wenn er blute (II, 3). Mit beiden stimmt Buvenburg in Sprache und Reime ⁴⁾, in Abwechslung jambischer, trochäischer und daktylischer Bewegung ⁵⁾, Reiterreim (II) und durchgängiger Dreistrophigkeit der Lieder.

Tiedt (S. 273) hat III, 1. 2 erneuert, und bis auf die beiden kurzen Zeilen, ganz daktylisch gemacht.

122.

Heinrich von Tetingen.

Seiner ist schon gedacht, als Zeugen einer Urkunde 22 Walther's von Klingen 1269 zu Klingenau, mit Buchein, Gutenberg und Steinmar; und so scheint er, wie die früher ebendasselbst und

ebenso, zum Theil auch in derselben Gesellschaft, auftretenden Konrad von Tetingen 1251–54, Johann von Tetingen 1256, und endlich Bertold von Tetingen 1302 ebendort ⁶⁾, dem von dem Dorfe Te-

1) Vgl. Puzosfer Thurgau, Gesch. I, Urk. S. 35 aus dem Diesenhöfer Stadtrecht: wer auch einer frauen oder junfscowen ander ougen spricht „du hur“ zahlt Buße der Herrschaft und der Stadt.

2) Oben S. 176. Eine bildliche Anwendung dieser getragenen Kleider, wie bei Walther, nur im entgegengesetzten Sinne, wäre doch wohl zu gesucht.

3) Vgl. oben S. 62, 135.

4) Str. I, 14 bagrin : in : sin.

5) Rein trochäisch sind II und IV. In I sind die beiden

letzten Zeilen der Stollen und des Abgesanges daktylisch; des gleichen in III die ersten und letzte Zeile der Stollen und die beiden letzten Zeilen des Abgesanges; und in IV die beiden letzten Zeilen der Stollen, wie im Abgesange die beiden ersten und vorletzten kurzen Zeilen: dabei, im übrigen trochäischen Gange, manchmal jambischer Einschnitt (VI, 1. 3 heben so an). Durchgängig daktylisch ist V. — In I, 2. 4 und V, 2, 10 fehlt ein Fuß. — Druckfehler ist tip für up I, 3, 1.

6) Neugart cod. dipl. Alem. n. 1062: Berth. v. Tetingen.

tingen an der Nar, oberhalb Klingenau, benannten Edlen anzugehören, deren noch andere vorkommen ¹⁾, und über welchen Ort Walther von Klingen die Vogtei 1269 mit den Burgen Klingenau und Zegerfeld an Bischof Eberhard von Konstanz verkauft ²⁾. Diese aber führen ein ganz anderes Wappen ³⁾; und wieder ein anderes führen die Breisgauischen von Dettlingen, deren letzter 1617 im Freiburger Münster mit Schild und Helm begraben wurde ⁴⁾. Es bleibt demnach nur das nähere, jezo Badische Dettlingen auf der Landzunge zwischen dem Zeller und Ueberlinger See, übrig ⁵⁾. Dieses ansehnliche Pfarrdorf steht schon 816 in einer Vergabung Karls des Großen an Kloster Reichenau und hatte ebenfalls seinen eigenen Adel: Burkard von Tettingen wurde 1262 (18. Oct.) zu Konstanz von K. Konrad, als Herzog von Schwaben, belehnt mit Gailhof, Nußdorf, Scheyenbuch und Walbertsweiler, welche Konrad sein Eigenthum nennt ⁶⁾, vermuthlich als heimgefallene Schwäbische Lehen, und sämmtlich im Dinggau gelegen, wie Dettlingen. Burkards Sohn etwa war Heinrich v. T., und ihm, so wie seinen anderen Verwandten, Ritter Ulrich von Schöneck und Rudolf von Stripperg, behielt Wernher von Gunstberg bei Verpfändung seiner Burg Raderach unweit Mörsburg an Bischof Rudolf von Konstanz 1278 ihre Rechte vor; wobei Friedrich von Thurn (64)

und die Brüder von Hohenfels (38) vorkamen ⁷⁾. Denselben Verwandten übergab Wernher noch in demselben Jahre 1278 die Burg, und verkaufte seine übrige Habe dort an Graf Mangold von Neuenburg. Für diesen, der auch die Burg Raderach erwarb, welche 1286 weiter an das Hochstift Konstanz kam ⁸⁾, ist Heinrich v. T. 1286 Bürge mit Graf Friedrich von Toggenburg (11), Dietrich von Altketten (80) u. a. ⁹⁾. Auch diese Ritter von T., wie sie sich nannten, scheinen früh ausgegangen, da 1362 schon ihre Reste sammt allem Zubehör für 1300 Pfund an die Deutsch-Ordens-Komthurei Melnau kam ¹⁰⁾. Ihr Wappen ist unbekannt, aber wenn dieses auch das des Dichters Heinrich v. T. wäre, nämlich eine rechts hin gekehrte Eichel in goldenem Felde, so könnten die drei gleichnamigen und einander nahe wohnenden edlen Geschlechter immer zusammenhängen. Den urkundlichen Heinrich v. T., den wir so im Kreise von anderen edlen Dichtern oder deren Verwandten finden, dürfen wir unbedenklich für unsern Minnesinger nehmen. Das Gemälde zeigt ein unbekanntes Ergebnis desselben: ein geharnischter Bogenschütze und ein Lanzenreiter, beide zu Rosse, führen in ihrer Mitte den Singer auf einem Esel gebunden als Gefangenen weg. Seine beiden Gedichte bieten keinen geschichtlichen Zug. Das erste dactylische ¹¹⁾

1) Paul Stumpff Schweizer Anz. 187, und daraus Ben's Helvet. Ver., in Urk. des Johanniterhospitals zu Neuchâtel, Ortlip und Berchtold v. Tettingen 1271. Etichmaricus v. T. 1276. — Auf dieses Tettingen vermuthet daher auch Adelung 142 (1231—75), und Doen 173. Koch II, 62 übergeht dies. — Zu merken ist die Schreibung Tettingen, Töttingen in den beiden Urkunden von 1253.

2) Laut der oben S. 102 angeführten Urkunde bei Neugart: die Vogtei zu Tettingen. Die oben S. 114 gedachte Urk. 1243 in villa Tettingen bezeugt auch Frater H. religiosus et nobilis dictus de Wandelbere (S. 115).

3) Nämlich ein in sechs rechteckige Felder getheiltes Schild, oben ein schwarzes zwischen zwei grünen, unten umgekehrt; auf dem Helme zwei Eiterhöcker oder Adlerfügel. Stumpff a. a. O. Siebmacher II, 49.

4) Lasker II, LXXXVII. — Dielemon de Tetting 1338, führt im getheilten Schilde rechts eine Nix, links einen Adlerfügel. Dasselbe Wappen, nur umgestellt, hat Hermann von Richtenfels 1339. Schreiber Freib. Urk. I, Taf. 6. Heinrich v. T. ist 1367 Grafrecht in Diensten Freiburgs. Ebd. I, 497.

5) Lasker I, XII und II, LXXXVII suchte den Dichter deshalb auch hier, und Mene Bad. Arch. I, 62 zeigte ihn urkundlich.

6) Lasker II, LXXXVIII: Gallnowe, St(N)usdorf, Schigenbuch, Walbrechtswil — propria nostra bona et possessiones.

7) Aus dem Konstanzer Copialbuch im Karlsruh. Archiv bei Mont: praeterea proprietatem et jus mihi competens in castro praemisso in amicos meos, videlicet Ulricum de Schoneck militem, Ruodolfum de Stripperch, Henricum de Tettingen — translatum praecor. Erwähnt wird Friedericus de Turri und Zeugen sind Henricus praepositus, Bertholdus custos et Gothardus scholasticus, fratres de Hohenfels, Ruopertus de Tannenvels, Henricus de Nonpurch.

8) Kolb Bad. Ver. unter Raderach, wo auch schon der Inhalt der vorigen, wie der folgenden Urk. bemerkt ist.

9) Wie Rudolf von Sulzberg, Konrad und Nikolaus von Hermsdorf. Mene a. a. O.

10) Kolb unter Dettlingen. Ob die Adligen von Tettingen in Schaffhausen, deren letzter 1435 starb (Ben Helvet. Ver.), daher stammten, ergiebt nicht. — Merkwürdig ist eine Urk. 1268, worin Graf Ulrich vom Berge zu Eningen dem Kloster zu Schaffhausen einen Hof in Tettingen schenkt, und zwischen seinem Sohn Konrad und Bertold vom Berge Henricus de Thoedingen als Zeuge steht. Neugart n. 991 möchte hier Schaffingen lesen, und erklärt Tettingen durch Thätlingen an der Aler. — Es kam den sich noch fünf andere Dettlingen in Schwaben, von welchen aber keine Edlen bekannt sind. Württemberg. Ver.

11) Nur die beiden kurzen Zeilen des Abgesanges sind, die erste jambisch, die zweite trochäisch.

Minnelied wiederholt durch eine ganze Strophe das Mai- und Minnelied preiset die harte Herzenskönigin Iep, wortspielend mit lip: das andere, trochäische auch als eine treffliche Mäherin ¹⁾).

123.

R u d o l f d e r S c h r e i b e r .

In der alten Namensliste zu der Manessischen Sammlung, welche allein ihn, mit den beiden vorigen hat, heißt er, Herr Rudolf der Schreiber, auf ähnliche Weise, wie „Herr Heinrich Schreiber“ (S. 403), und ohne Zweifel war er auch gelehrter Kanzler eines fürstlichen Herrn. So stellt ihn das Gemälde dar: er übergibt einigen Boten versiegelte Briefe, und neben ihm sitzen zwei Diener, jeder mit einer Pergamentrolle über den Knien und darauf schreibend; also untergeordnete Schreiber, welche aus seinem Munde amtliche Urkunden oder seine Gedichte aufnehmen. Es ist auch in einem seiner Minnelieder, so wenig als bei anderen edlen Dichtern, bloß ein bildlicher Ausdruck, wenn er sich der Geliebten „ledig-eigen“ nennt (II, 5), d. h. allein ihr, und nicht zugleich eines andern Dienstmann ²⁾.

Demnach ist kaum zu zweifeln, daß dieser Rudolf eben der wohlbekannte Rudolf von (Hohen-) Ems, Dienstmann zu Montfort sei ³⁾. Derselbe ist

zwar hauptsächlich erzählender Dichter, aber auch solcher zeigt er deutliche Einwirkungen des Minneliedes, wie Wolke und der folgende Gottfried, und dieses lag ihm eben so nahe, wie anderen Aventüre-Dichtern (Hartmann, Eschenbach), welche er, nebst jenen und den bloßen Lieberdichtern, wohl kennt und preiset. Die größeren erzählenden Gedichte, deren er fast mehr als irgend ein anderer verfaßt hat, ergeben manches von seinen Lebens- und besonders eben Dichter-Verhältnissen; so wie uns darin überhaupt mehr alte Dichternamen und Werke vorgeführt werden, als sonst anderswo.

Rudolfs erstes Gedicht, dessen er in drei folgenden erwähnt, ist das von dem guten Gerhard, wie derselbe durch Gottes Hilfe ein edles Volk aus großem Unheile erlöste ⁴⁾. Es ist schon bei dem Steinacher (S. 259) nachgewiesen, wie das sonst unter dem Namen „Kaiser Otto der Rothe“ gehende Gedicht wirklich noch dieser gute Gerhard von Köln ist,

1) Ziemliche verstehe ich nicht. Oberlin fragte schon darnach. Sind etwa Gebilde mit bloßen Brüstlein gemeint? Dazu wäre der gleich folgende Wunsch ein näher Uebergang. Oder ist zisel wahr zu lesen? Im Heidenthume von Hugelreich und Hildebrand wird von der Königs-tochter gerühmt, daß sie allerlei Vliere, auch zisteln sauber gemacht habe. zisti ist Deminut. des gewöhnlichen ziste (Vd. I, 244^b). So auch in Straßb. Hds. des Heidenth. Zeitig. Sonst heißt ziste freilich auch das männliche Glied.

2) Gegensatz von lein und in Ribel, 1017. Vgl. 125 Hattloub VII, 1. Riturri Str. 6622 du suz irtrilliche krön' solt tragen.

3) Wie schon Caspar von Werrde in Wilhelm d. Heil. S. XXII vermuthete. Abt. 102 nahm es auch an; zum Vuterich 17 läßt er es unentschieden. Koch II, 63 wünscht es untersucht. Der jüng. Adelung. Vaisl. Nachr. I, 44 und Doern 201 erwähnen es bloß. Laßberg I, v. XXI übergeht bei Rudolf von Ems den Minnesänger. Wie er sagen kann, daß dieser „Herr Rudolf“ dessen eigenhändigen Barlaam er aus dessen „eigener Purg und Büchern in Ems“ vor sich habe, heut zu Tage unverständlich und ganz mit Unrecht Rudolf von Montfort genannt werde, versteht sich nicht, da er den Wilhelm, worin Rudolf sich selber so benennt, dem Verfasser des Barlaam doch wohl nicht absprechen wird, dessen Benennung von Ems erst bei der Fortsetzung der Weiskronik vorkommt.

4) Barlaam, Grundr. 287. 293: vgl. Laßberg's Hds., Hildebrand. Nachr. Ep. 294, und Kerpel's Hds. Ep. 492:

Ich hâte mich vermezzen i,
Dô ich daz mære enbarte
von dem guoten Gerharte,
Her' ich mich dran versümet iß,
daz lîhte rumbem man gesehîr,
Daz ich ze buoze wolde krân,
ob mir wurde kunt getân
Ein ander mære: dîst gesehîren.

(In einer Königsberger Hds. fehlt diese Stelle nebst dem daran Folgenden).

Alexander, Münchener Hds. Bl. 301:

Dô ich daz mære bescheit,
wie vil nartiger dîr
Der guote Gerhart lôte
von größem untrotze.

Wilhelm von Orleans, Grundr. 196; vgl. Adelung Vaisl. Hds. I, 62:

Der auch daz buoch gerîrret hât,
wie durch unser sehpferz rât
Der guote Gerhart lôte
von größem untrotze
Ein edel kumberhafte dîr.

worin jener Kaiser auch vorkommt. Otto II ist gemeint ¹⁾, so benannt wegen seines rothen Bartes, von welchem anderweitig erzählt wird, wie der Kühne Heinrich von Kempten ihn angreift und den hohen Schwur dabei vereitelt ²⁾: dieser Kaiser wurde, auf seine Bitte um den Lohn seines tugendhaften Lebens, durch eine himmlische Stimme auf einen weniger eigennützigen Kaufmann zu Köln, genannt der gute Gerhard, verwiesen, reiset dorthin, und überzeugt sich ³⁾. Bei dem Steinacher ist auch schon angeführt, wie Rudolf dieses Gedicht auf Bitte seines Namensverwandten, Herrn Rudolfs des Steinachers, verfaßt, dem es der Fürst von Oesterreich, wie er „es schriftlich“ (vielleicht, bei dem heimischen Inhalt, auch schon Deutsch) gefunden, mitgetheilt und so in „dies Land her“ gebracht habe. Wenn Rudolf, wie kaum zu zweifeln, der ältere jener beiden Rudolfe v. Steinach bei St. Gallen ist, der zwischen 1209–21 auftritt, so ist hier Herzog Heinrich oder Leopold der Oesterreiche (S. 325) v. Oesterreich gemeint. R. bekennt dabei, er habe es um Kurzweile und Gewinn gedichtet; wie er in seinem folgenden Gedichte sagt, daß er das erste als ein zumber (junger, unerfahrener) Mann unternommen habe. Auch hier schon zeigt gleich der Anfang, daß Gottfried von Straßburg sein nachmals so hochgepriesenes Vorbild war ⁴⁾, welchem er auch in dieser Liebersammlung zunächst steht.

Sein nächstes Werk ist die große Legende von Barlaam und Josaphat. Hier berichtet er im Eingange und am Schlusse, daß Johannes von Da-

mascus (fl. 790) sie aus dem Griechischen, wie der gleichzeitige König Barachias sie schreiben ließ, ins Latein übersezt, und dieses Lateinische Buch ein Mann des Cisterzienser Ordens, nämlich der Abt Guido von Kappel, nach Deutschland gebracht habe; auf des Abtes und der gesammten Bruderschaft Rath, habe er (Rudolf), es zur guten Lehre und Besserung der Christenheit Deutsch gedichtet, und was er auch hinzugehan, so habe doch alles in seiner Urkunde wahren Grund. Guido war 1220–23 Abt von Kappel bei Zug ⁵⁾, und wir finden also den Dichter in derselben heimathlichen ⁶⁾, nun auch zugleich gelehrten Umgebung, und wenn er hiedurch auch wohl Hülfe bei seiner Uebersetzung fand, so las er doch, wie er ausdrücklich sagt, selber seine Lateinische Urkunde und war überhaupt schriftkundig, wie denn sein Schreiberamt erforderte.

Die Vergleichung mit der Griechischen und Lateinischen Legende, welche einfach erzählt, wie Barlaam den Josaphat, des Indischen Königs Avenier Sohn, zum Christenthum bekehrt, und besonders in einer Reihe bedeutsamer Gleichnisse echt morgenländisches Gepräge trägt ⁷⁾, zeigt übrigens daß Rudolf mit großer Freiheit seinen Stoff behandelte und ihn sinnvoll entwickelte ⁸⁾. Mit diesem heiligen Werke, welches er mit einem Gebete zu dem dreieinigen Schöpfer aller Dinge und Geber aller Weisheit, Wis und Kunst, davon ihm (Rudolf) zwar wenig zu Theile geworden, anhebt ⁹⁾, wollte er, wie er sagt, zugleich das wieder gut machen, was er etwa in sel-

1) Hohengraben S. 186. — Im Lat. Büchern Rufas, mit unter auch Magnus, wie sein Vater Otto I.

2) Grundriß 321, 325. Grimm Deut. Sagen II, 136.

3) Schottky in Wien. Jahrb. Bd. 5, Abt. S. 31.

4): Was ein man durch guoten muot
ze rehte in guotem (muote) tuot,
Daz sol man im ze guote sehen,
wan es in guote muoz gesehehen.

Vgl. die erste Stanz des Tristan.

5) Lex. Helvet. Lex. Daher, wie schon Doern bemerkt, daß Jahr 1220, in welchem Guido abbas Capellae Cisterciensis ordinis urkundlich vorkommen soll, laut Fodmer vor Chrismh. R. XI, wohl nur Druckfehler ist. Stumpf Schweiz. Kron. 119 setzt Guido, als den zweiten Abt, um 1220, und Wernher, als den dritten, 1243. — Im Treffen bei Kappel fiel bekanntlich Zwingli 1531.

6) Bei den sonst allgemeinen wilden alben (halben) tritt doch der dort zunächst heimische Name hervor. Köpfer Ausg. Sp. 194.

7) Büsching hat in den wösch. Nachr. I, 104. 229 einige aufgehoben und im Widsal nachgewiesen. Eins gibt auch Laßberg I, 11 aus der Hohengraber Hds., welche er jeto hat, zur Vergleichung mit demselben Stück in seiner jüngern Sammlung Erzählungen S. Nr. 34.

8) Griechisch ist sie erst kürzlich von Boissonade (Anecd. Graec. Vol. IV. Par. 1832) herausgegeben, als Ergänzung zu Bequins Ausgabe der Griech. Werke des Joh. v. Dam. Lateinisch, wie sie sonst nur in den Opp. Joh. Dam. (Colm. 1546) steht, ist sie auch in die Legendenfassungen übergegangen, i. B. in Lombardica hist. Jacobi Januensis. (Norimb. 1481, Fol. 133), und daraus, wie die Altdeutsche Prosa (Grundr. 294), auch in den meisten neueren Sprachen: Histoire de Barlaam et Josaphat. Par. 1514. 8; Historia de Barlaam y Josaphat. Madr. 1608. 8; Storia di Barlaam e Giosafatte. Rom. 1731. 4 (1816 fand ich in Rom das in demselben Jahre dort gedruckte Vollständ. vita del glorioso S. Giosafat convertito da S. Barlaam eremita. 64 S. 8); die noch ungedr. Isländ. Barlaams-Saga (Torfael series reg. Dan. p. 3. Hald. Elnari hist. litt. Isl. p. 101). Aus derselben Quelle ist vermuthlich la vie de seant Josaphat versibus Gallicanis msspt. in bibl. Cotton. p. 34.

9): Alpha et O, Rünin Sabaot — —
don niste hät gerichtet
Din wiser gotlicher list,
Was sijnit unde unsichit ist,
Din wort ist aller dinge stöz — —
Dater, sun, heiliger geist

nem Gerhard gefehlt habe; zwar wisse er nicht, ob er sich gebessert, und bittet auch hier um Nachsicht. Er gibt in den Anfangsbuchstaben des drauf folgenden Gebetes mit durchgehendem Reime seinen Namen Rudolf; wie er, auch nach Gottfrieds Vorbild, in

den folgenden Werken thut; und mit gleicher Reimwiederholung, welche auch innerhalb öfter vierreimig, wie bei Gottfried, eintritt¹⁾, endet der letzte Satz mit dem Anfangsbuchstabe des Ganzen, welches sich so zusammenschließt²⁾.

dū hālt in wiser volkeit
Allen hēzen gegeben
sin, verstan, vernunflich lēben
Alc willelichez reichez gunst;
dū geist verhtet al die kunst,
Die menschllichez lēben treit:
etne gic er wipheit,
Al wizzē wiplichez wart;
dēm andern kuntrichen hort,
Der doch an lme verbergen ist;
dēm driten maniger hande ist;
Er git dēm bescheldēgheit;
gnuogen machet er bereit
Alc reimen tugende riehe lre — —
Swie kleine doch sin wiser rāt
dē künste mit getuilet hāt,
Kreist hēre, sō sage ich die
sop dē genāden, daz dū mit
Genuoghez sinnehlliche gēben
gelouben unde kreisten lēben ff.

1) Barlaam 44. 94. 101. 129. 132. 183. 170. 172. 219. 222. 230. 267. 281. Hilteberts Vorbild ist schon Hartmann, oben Seite 270—71.

2) Zum Eingange heißt es, nach Adpke's Ausgabe (1818), verglichen mit der Hohen-Emser (Ligo-Pasdersg) Hdb. bei Bodmer und Grander, 263 ff. 290 ff.:

Johannes hiez ein hēre guot,
dē truoc ze Gotē starc muot,
Von Damasko was er genant,
dē dīz selbe mōre vant
An kreischeme getuete,
ze Katine er es richte
Durch Got und durch alse lre,
daz ich die lute bezzeren mitre,
Dēz lēben hān ouch ich gedāht,
mag es werden volc brāht,
Und ob mir Got dē sinne gan,
daz ich es volc bringen han,
So weiz ich wol, dīz mōre git
dēn luten ze er(e)licher zit
An kreischlicher lre
hor bilde in guoter lere,
Swen durch Got dēz wol gestimet,
daz er dīz mōre al hie vernimet,
Als ich es geschriben vant,
es brāht her in lre lre lant
Dēz ordēg von Zitelz ein man,
von dēm ich 3 aller dēste gewan,
Von Kapelle abet Wibe.

Das Folgende s. in folg. Anmerk. Der Schluss ist:
An kreischlichez man dīz mōre schreip,
vil lange es alsō beleiip,
Und es ein reiner kreisten vant,
Johannes, dēn ich hān genant,

Der schreip es in Katine dē,
dēz schreip hāt es beuoret sō
An Katine, als er es las.
dē künstl Wärschlag
hiez es schreiben, als er es lasch,
und als mit grānde lasch
Dē guote man, dēz wārsheit
im her te beider rāt geleit,
Dē zweier unde meniges man
gewore urkünde was dar an,
Von dēm duo dēre wārsheit
niht mē noch mīnder wart geleit,
Wan als dē heilige munt
tet sante Nōlafates kunt
Von anegenge uns an daz Zil.
nū lēbet dē lute niht ze bil,
Die kreischlichez künnen wol verstan,
war' es in kreischlicher rede gelan,
Nēz wāre wol, sō wāre
diz war' dē kreischen mōre,
Sō war' es menigen man verdaget,
dēm es Katine hāt gelaget.
Alus hāt es dēz pfafheit
dū wārsheit dē schreip geleit.

Dō mit dīz mōre' gekündet was
und ich es in Katine las,
Nēz nam daz redeliche lēben
von Zitelz ze rāt gēben,
Oū ich es solcē rēhen
und in lre lre verhten
Al bezzerunge, oder niht.
dō gewel dū gelechste
Wol dē wārschaften dēz;
von Kapelle dē abet riet
Und al dū samenunge mit
mit getriuwelichez gic,
Daz ich es lē verbart,
es war' alsō gewore,
Sō sueter rede und alsō guot,
daz es bil lēte maniges mōre
ze bezzerunge hēte
und bezzerunge lēte.
Al die gebinge und al dēn wān
dīz mōre ich ins getuete hān,
Swel es hore oder lēte,
daz er sich bezzerende wēte
An guoten werken in Gotē
unde in sinem gebote
Nēme an dīsem mōre
ein dar bilde gewore.
Zuo dē gewaren wārsheit
hān ich anders niht geleit,
Wan dēz ich geschriben vant.
Swaz mit dīz mōre tet erhan,

Es scheinen zwar zwischen diesen beiden Werken Rudolfs noch andere zu liegen, wenn er sagt, daß er den Barlaam, der nicht von Ritterschaft, Minne, Abenteuer und Sommerwonne handele, zugleich zur Buße dafür dichte, daß er in seinem Leben bisher so viel gelogen und die Leute mit trüglichen Mähren getäuscht habe¹⁾: jedoch erwähnt sonst nichts davon, und sein Rittergedicht von Wilhelm und Amelle ist noch später, als sein Gedicht von den wunderbaren Abenteuern Alexanders, in welchen beiden er seinen Barlaam anführt. Dagegen stellt sich in die Reihe zwischen Barlaam und Alexander, sein im letzten in Verbindung mit dem Barlaam erwähntes Gedicht

von der Bekehrung des Heiligen Eustachius, welches bisher noch nicht aufgefunden ist²⁾.

Auch gehören dieser Jugendzeit ohne Zweifel Rudolfs Minnelieder, in welchen er vor der Zeit grau zu werden fürchtet (I, 1), über seinen vergeblichen Frauendienst klagend; und auf sie deutet sogar eine Stelle im Barlaam, welche zwar nicht in allen Handschriften steht, aber weder durch Inhalt noch Form widerspricht, worin vielmehr der Dichter selber auf ähnliche Weise vortritt, wie Gottfried öfter im Tristano. Freilich ist solches auffallender hier in der Legende, jedoch der Anlaß auch einladend, wie nämlich den jungen gottgeweihten Josaphat die wunderschöne

Das hân ich in gar gelaget
unde der wârheit niht verdaget.
Hâve ich auch iht dar zuo geleit,
daz ist sô gar von wârheit.
Daz ich tû âne valschen wân
von der schrift verûnde hân;
Der lûge muoß ich hie gedagen;
die doren unde die wîllagen,
Dêß die geschriben hânt an mich
mit ir lere, daz hân ich
gesprochen in die wârre,
dâvon ist tû gewârre.
Diu rede hieîn mich verstar,
dêß mich diu schrift bewîsen hât
Mit rehter orthabunge,
daz hat al hie min zunge
ze bezzerunge der kristenheit
gewerliche dar geleit.
Wîz mære ist niht von ritterschaft
noch von minnen, diu mit kraft
An zweien gelieben geleihet,
tû ist von aventure niht,
Noch von der lieben summer zit
tû ist der werke wider irie
Mit ganzer wârheit, âne lûge ff.

Nû lât mich hûr daz sprechen mî:
ich hâre mich vermuozzen? n. (f. S. 42. Nam. 4
nû kan ich dêß niht verzeihen,
Ob ich hân iht gebezzeret mich,
dêß wîz ich niht, noch wil ich
Mit dirre buoze mich bewarn,
mî sprechen an ein anders sparn,
Swêß ich mich hie verclûmet hân,
dêß blîet, ûf den erren wân,
Und wûnschet alle mîr, durch Got,
mî rehten triuwen, âne spot,
Heiles unde in mîr mîr;
wûnschet mîr unde iu, daz wir
Ein ander bræliche
gesêhen in himel rîche.

Welner Irst! nû lât mich
Von minen sünden, in den ich
Oste sünde wider dich
Din guete ist sô genædîch,
Ob alle zungen blîssen sich

Ueeren dinet verte strîch,
Für wâr wâr' in daz zwîvelîch.

Krist, heere Got, durch dinen tât,
in den din menscheit sich vât,
hîlft uns, daz wir von schame rât
vor dir iht sîn, und uns der sîn
der hêlle iht sünde in wernde nôt,
dêß hêlle uns daz lebende brôt,
alpfa et o, hînîh Sabaôr!

1) Die obige Stelle (S. 344) lautet weiter:

Wîl kûme ich daz vermeide,
Ich muoz tû in ze tute lagen,
ich hân dâ her in minen tagen
Welber bîhne wîl gelogen
unde die lûte betrogen
Mit trûgelîchen mæren:
ze trôste uns sündæren
Wîl ich dîz mære rîhen.
durch Got in Eustach berîhen,
Und bîte, swêre dîz mære lîfe,
daz er sich bezzerende wîle
Mit sterke an demer gelonden sîn
und auch durch Got gedænke mîn
Wîl armey sündærech.
der urhap dîses mæres
Wîl ich in Eustacher zunge wîsen,
als ich die wârheit hân gelîsen.

2) Die Alexanders legt die obige Stelle (S. 342, Nam. 4) so fort

Und wie der guote Adalât
sich durch Barlaams rât
Die Gotes gnæde kaufte,
dâ er sich Gote kaufte;
Und wie sich von der heidenchaft
bekehrte nâch der Gotes kraft
Der guote Sant Eustachius.

Ebenso sagt die obige Stelle des Wilhelm weiter:

und daz mære bekehret,
Wie diu lûeze Gotes kraft
bekehrte von der heidenchaft
Den guoten Adalâten,
wie im daz kûnde râten
Barlaams wîser munt.

Königstochter von Spielen zur Minne reizt und sich dafür zur Taufe erbiethet, bekennet Rudolf freimüthig, daß er bei so süßer Bitte der Schönen gerne zur Seligkeit geholfen hätte, und bricht mit dem Wunsche, daß so viel Dienstwilligkeit wohl Dank gebührte, die Scherzrede ab ¹⁾).

Die *Alexandreïs* ist auf ähnliche Weise, wie der *Barlaam*, aus einer lateinischen Uebersetzung des Griechischen, angeblichen *Kallisthenes*, gearbeitet, in sechs Büchern. Rudolf gedenkt dabei einer Darstellung desselben Stoffes durch seinen Freund *Biterolf*, dessen Lieber er rühmt ²⁾, und der wohl jener im Wartburger Sängerkrieg auftretende Hennebergische *Biterolf* sein könnte: so daß hier schon Rudolfs Verbindung mit Thüringen angedeutet wäre.

1) Sie steht in der einen Königsberger und in der Berliner Hdt., und der Herausgeber bereuert bei den Varianten, sie in den Text aufgenommen zu haben; sie lautet aber: — S. 303:

Aksalât der guote man
bîl sîc êr zwîveln dâ began;
Er dâhte, ob êz verbarre,
daz êz bîl wîrter wære,
Danne ob êr si alsô houste
daz si sîc Gotte rouste:
Al weger' im daz gemuete mîc,
danne ic getete sîn dater ê,
An grôzen zwîvel was êr brâht,
als êz was dâ vor gedâht,
Alsô was êz nâch hols(e)homen,
dâ si hâte in an sîc genomen,
* Unde in dat mîc [suezet] wære,
daz (b. dâs) maneger gérne wære,
Sô êr aller bester Kunde,
ein wîp, an dêr êr bunde
Sô guote rede, sô schônen sîp,
swên ein sô minneklichez wîp
Der guoten rede gewærte,
dêr wære, swêz si gerte.
Dîc wil ich (sîhen) auch han mîc,
daz ich muete hîllen ic
Zuo dâs roufeg reînikeit,
als ich in nû hân geleit.
Nêch wurde âder munden lûg,
ob mîc sô manigen luezet lûg
Wute alsô ein schônez wîp,
daz ich minnerte ic wêrden sîp,
Ic die rede, daz si sîc
Gotte ergæbe, dâs hulle ich;
Ein solch almuosen wær' mîn gîc,
ob ês gewærte ein wîp von mîc.
Nêch bin wîden wol sô holt,
daz ich in dur ic minnen solt
Sûz wolde guetliche
houlen daz hîmel rîche.
Nêch wurde ic erit gefelle,
mohte' ich si von dêr helle
Sûz erlâsen, daz ic mîn muot.

Außerdem bezieht er sich auf das frühere Gedicht desselben Stoffes, welches ein *Lamprecht* noch in alter ungebildeter Weise aus dem Wälschen gereimt habe ³⁾: wie noch dieses *Lamprecht'sche* Gedicht, welches den *Alberich von Besançon* ⁴⁾ als seine Wälsche Quelle nennt, jene Unvollkommenheit der Reime und Reimzeilen zeigt, deren Abstellung Rudolf durch *Welcke*, *Hartmann*, *Eschenbach* und *Gottfried* rühmt, wie *Gottfried* selber die beiden ersten preiset ⁵⁾. Rudolfs *Alexandreïs* ist auch weniger durch den Inhalt, als durch die gebildete Darstellung wichtig; und wie der Eingang durch die vierreimigen Stangen, deren Anfangsbuchstaben seinen Namen bilden, noch bestimmter *Gottfried's* *Tristan* als sein Vorbild ausdrückt ⁶⁾, so steht auch hier seine erste Nach-

swer in sô gerne dienste tuot,
Dêr solte sîn ic dâh bereit,
daz zeme wol ic wîpelt.
Mî lûzen dîc schimpf rede sîn.
dâ dîc wære was gerân',
Unde Aksalât der guote
begande in sînem muote
Von zwîvel hân sî.

2) Doen in uns. Mus. I, 133.

3) *Mahmann* gibt die Stelle des 5ten Buchs vor seinem Abdruck des *Lamprecht'schen* Gedichts in den *Denkm.* S. 3:

Es hât auch nâch den âlten âren
scumpflich(e), nîst wol besniten,
Ein *Lamprecht* getihtet
von Welsch in Dutsche verihtet.

4) Ohne Zweifel derselbe, nach welchem der *Stricker* den *Daniel von Blumenthal* aus dem Wälschen gedichtet hat. *Grundr.* v. 143.

5) Vgl. oben S. 73. 274. Rudolf hatte bei dem nicht wol besniten (*Anmerk.* 3) wohl *Gottfried's* Ausdruck von *Welsch* im Sinne: wie schön êr sînen lû besnît! alle wilden Spröhlînge und Auswüchse schnitt er weg: in Beziehung auf den durch ihn veredelten Dichterbaum.

6) Doen gab ich in uns. Mus. II, 208:

Al ichlu selbe, hâpter sîn,
daz ic von Gotte ein grôz gewin,
dên [nu] Got alsô besnîmet,
daz êr selbe gewînnert.
Ic hûhe kûnst ic âpter nîst,
ic ic kunder selben pflîht,
sô wîrt ic gar bernîhtet,
âre selbe ic nîst Zuo pflîhtet
Orthaunge rîhtet kûnst
ic selben heil, gelûnkez kûnst,
dêr ic nâch selben wêrben hân,
daz ime Got gelûnkez gân.
Dêr kûnst geleite selben teilt,
swêr ic rîhtet oder leit,
dêr muoz kûnst bî selben tragen,
oder sîne kûnst dêr selbe entlagen.

ahnung der Gottfriedischen Berufung auf die älteren und besseren Dichter und deren Schilderung. Zu Anfange des zweiten Buchs fällt ihm das unternommene Werk zu schwer, und er bittet alle „meine“ Meister um Nachsicht und Belehrung, bemerkt dabei, daß seine Kunst zwar mehr Meister zähle, als ihm jemals Haare gewachsen, und sinnen, singen, dichten und reimen sei jezo mehr, als in allen Zeiten zuvor: dennoch, wie gemeln nun die Kunst sei, stehe sie doch eigentlich einsam, und man trete nicht in die Spur der wahren Meisterschaft, wie sie angebaut worden eben durch Welbecke, Hartmann, Eschenbach und zumal Gottfried. „Unsere Kunst,“ fährt er fort, „ist sinnreich und klug: wir dichten und reimen, vermeinen wir, nur hohen Sinn, und all unsere Arbeit soll den reinen Edelsteinen gleichen: aber das ist ein eistler Wahn, und wir sind nur an wunderliche, zuvor unerhörte Worte gekommen.“ Dann nennt er noch mehrere Meister und ihre Werke, bei welchen er Belehrung sucht: die Herren Konrad von Himmelsfurt, Wirnt von Gravenberg, Ulrich von Bazzkoben, Bligger von Steinach, Meister Heinrich von dem Türlin, Meister Freigebant (aus dem er weiterhin noch einen Spruch anführt), die Herren Konrad Flecke, Albrecht von Kernenat, Heinrich von Linaue, den Stricker, seinen Freund Herrn Wegel, der St. Margrethen Leben gedichtet hat (verglichen noch, zwar ohne diesen Dichternamen, übelig sind), und Herrn Ulrich von Türlheim: alle diese, denen sein kunstloser Sinn nachstrebt, sie seien lebend oder todt, bittet er, sein auf den Dichterstamm gesetztes Reis, nämlich seine bisherigen Werke, Gerhard, Barlaam, Eustachius¹⁾, nicht abzuwerfen; wenn es behafte, so wolle er fürder einen Mann aussenden, welcher den höchsten Preis errang, eben den Alexander²⁾. Dieses

Gedicht ist aber noch zu wenig bekannt, um zu beurtheilen, wie fern des eben so bescheidenen, als regsamem Rudolfs Fortbildung daraus hervorgeht; und in welchem Verhältnis es, auch dem Inhalte nach, zu anderen älteren und jüngeren Gedichten von demselben zwar geschichtlichen, aber auch frühe schon mannigfaltig durch die Sage verherrlichten Helden steht³⁾. Wir kennen bisher aus diesem nur in Einer, eben nicht vorzüglichen Handschrift erhaltenen Werke bloß noch die schon (S. 403) gedachte Anspielung, auf ein Gedicht Gottfrieds von Straßburg. Auch bezieht Rudolf sich in der Weltchronik bei der Geschichte der Amazonen auf sein Buch von Alexander⁴⁾.

Daß schon in allen bisherigen Werken Rudolfs sich kund gebende Vorbild dieses Meisters Gottfried tritt nun am entscheidendsten hervor in dem beim Alexander noch nicht genannten Ritter- und Minne-Gedichte von Wilhelm und Amelie, eben auch im Stoffe, welchen er wohl um so lieber ergriff. Seine Urkunde ist auch, obschon frei verdeutschte, eine Wälsche, bestimmt Nordfranzösische, wie schon der, freilich nur schwach durchblickende Hintergrund der Geschichte Wilhelms des Eroberers ergibt, und die, auch wie bei Gottfried, mitunter beibehaltenen Französischen Ausdrücke und ganzen Reimzeilen bezeugen. Sein nicht genannter Vorbild mochte ihm selber verborgen sein, und ist anderweitig so wenig bekannt, als überhaupt das Altfranzösische Gedicht, obgleich Rudolf einmal⁵⁾, vielleicht eben daraus, bemerkt, daß seines Helden Wilhelms weiterer Ruhm in Wälschen Landen ihn auch zur Mehrung desselben bewogen habe. Desto mehr erfahren wir aus Rudolfs Verdeutschung über seine eigenen Verhältnisse. Laut des Schlusses, brachte der hieherbe, nach Ehrenwerbende Johannes von Ravensburg das Wälsche Buch mit her nach Deutschland, damit es Deutsch gedichtet würde und

Oste ergät auch die gescheit,
daz man den künste riechen siht,
denn selben ist daz heil geschehen,
daz sin[e] künste selig si gelichen.

„Obesich und ouer guot getilht“
daz bindet (Zwäre) ie die rilt,
als ez die lide riltet
und ez gelinke riltet.

Floriertet seloe künste ie kraft,
sô edelt siht die meisterschaft
und wirt die künste gekreftet,
der sin gemeisterscheftet.

1) Vgl. S. 545, Anmerk. 2.

2) Die ganze Stelle unendlich erläutert, folgt hinten unter den gemeinsamen Zeugnissen.

3) Vgl. Grundr. 221. Die von Doen (Wille. I, 131) und Wasmann (Denkm. S. 15) versprochenen Mittheilungen über dies Werk sind bisher nicht erfolgt. Drum fragt sich noch, ob die zur Fortsetzung der Rudolfschen Weltchronik in der Steinbrücker großen Handschrift beigefügte Geschichte Alexanders, welche im fünften Buche, Kap. 3 abbricht, auch etwa mit Rudolfs Gedichte zusammenhängt.

4) In derselben Handschrift, nach Wölffings Abschrift I, 251:

Dâ hezen si sich ze hant
nider in ein witez lant,
Daz mit dem me beslozen was
und mit guoten bürgeu, als ich iag
In Alexanders buache;
si heten vil kleine riuoch si.

5) In der Kassel. Hds. S. 288.

so ihm die Huld der Geliebten, der er dienen will und muß, erwerbe, wie es ihr die Weise lürze. Durch ihn ward es Rudolphen bekannt, der sich hier selber einen Knappen und Dienstmann zu Montfort nennt, und nach seinem Gerhard und Josaphat (Eustachius und Alexander werden übergangen) sich an diesem Werke versuchte, auf Bitte des noch täglich an Würdigkeit und Gut wachsenden Schenken Konrad von Wintersteten, um

seiner Herrin sich als getreuen Dienstmann dadurch zu bewähren: aber auch ohnedies würde Rudolf allen werthen und tugendlichen Frauen und Männern damit gedient haben, welche seine Unkunst freundlich entschuldigen und berichtigen mögen ¹⁾. Er nennt sich auch hier schon in den Anfangsbuchstaben der Eingangszeilen, und dicht darauf folgt ebenso Johannes ²⁾, ohne Zweifel Johannes von Ravensburg, dem er die Mittheilung des Wälschen Buches ver-

¹⁾ Nach dem Heidelb. und Kasseler Hdsf. Vgl. Grundr. 193:

Don freundenriech' in Clutsehu lant
wurden bistu mære gesant
Wi einem hüblischen werden man,
der wol nâch iren werden han,
An siner zualegender jugent,
mit zûhten, mit manlicher ingent:
Don Ravenspurg Johannes.
du tât des werden mannes
Wart im an Welchen buochen kunt,
und brâhte si dô si ze stunt,
Als er si geschriben vant,
mit im her in Clutsehu lant,
Dâr ûf, ob er den bunde,
der si berîhten kunde,
Daz si von im berîhtet,
in Clutsehu wurde getîhtet,
Durch siner werden vrouwen gruoz,
der er wil und dienen muoz,
Ob daz buoch leubet kome,
daz si ez von im verneme,
Ob si die lange stunde
daran gelsen kunde,
Daz si auch im den kumber sin
lensterte unde sine pin.
Don dîm wart dîz mære,
wie ez geschæhen wære,
Einem Knappen erhant,
der ist Rudolff genant,
Ein dien(e)st man ze Montfort,
der hât ez brâhte unz an daz ort,
Der auch daz buoch getîhtet hât,

(Daz hierauf folgende s. S. 542, Anm. 4, und S. 543, Anm. 2.)

der Knappe ich bin; dô mir wart kunt
Distu aventure,
nâch minner sinne sture
Geluste des von hêrzen mich,
durch wêrder kint gunt, daz ich
Mine kunt versuchte dar an,
als ich ir von êrst began.
Mîch dat ein tugentriecher hêlt,
der daz hûr ist dîz erwelt,
Er si an hôhem muote,
an wîrdikeit, mit guote
Wahlsende aller regelich,
daz ich dar an arbeitete mich,
Ze dienste siner vrouwen,
daz si gewoche sehouwen
Siner hêrzen willen dar an,
daz er ir kintet dien(e)st man

Ne mêr stete wîssen toll,
gerîntlich aliu sinu zill,
Als er ir her gedienet hât:
daz ist der seihen he kuo n r â t
Don Wintersteten, durch den hân
ich min arbeit dar an getân,
Als ich hân sie dar berîhten.
wer' aber ez durch in nîht geseh he
Dannoch hêre ich nîht berîhten,
ich muoste dar an gedienet hân
Allen wêrden wîden
und tugent genden sîden,
Ez si man oder wîp,
in wêrger werde lebt sin lîp,
Durch die wil ich min arbeit
an dîz getîhtet hân geleit,
Daz si mir genadig sin
und mîr ir guete machten schîn,
Nad min unkunt wol vneugen
und in brîuntescheit rûegen,
Ob ich unkuntelichen hân
dîsem mære her getân.

Wêrher min brîunt mir brîundes rât
erzeiget, âne mîsserât,
ob [er] mîr dêr rât ze staten stât,
und mîch nîht rûmplich iren lât,
der tuot mîr wol, wile ez ergât,
und leit an mîch dêr trîumen wât,
dîz ist ein brîuntesch getât.
nû hêlfe uns dêr erhernde sâe!
daz mære al hie ein ende hât.

Diese in der Heidelb. Hdsf. 4 fehlenden 8 Schlusszeilen schliessen sich durch den Reim eben so dem Anfang an, wie jene des Barlaam (S. 543).

²⁾ Derselben Handschriften und die edelungeliche Handschrift einer unbekannten Handschrift lassen den Anfang so herkommen:

Keiner tugende wîser rât
Don edeles hêrzen sêre gât:
Ob alles lobes wîrdikeit
Den prîs diu zucht al eine trîit;
Ouch muoz ein man, waz er getuot,
Tod und lobesches guot
Froieren unde staten

An getrîubet hêrzen raten,
Ob er an im dêr werche prîs
Hassen wil und wêrden wil!
Wile die getrîube sint,
Nennet man dêr êren kint;

danke, und der in diesen Zeilen zugleich auf seine Weise gepriesen wird. Auch diese Verbindung seines Namens mit dem seines Gönners, so wie die gleiche Einführung des Namens Wilhelm, da wo die Erzählung eigentlich erst auf diesen kommt¹⁾, fand Rudolf bei seinem Meister Gottfried vorgebildet.

Von Rudolfs beiden Gönnern, Johannes von Ravensburg und Konrad v. Wintersteten, ist schon bei des letzten vermuthlichem Bruder Ulrich (S. 133–35) umständlich die Rede gewesen, wodurch sich die Zeit dieses Gedichtes vor 1241 bestimmt²⁾. Auf Montfort, wo Rudolf Dienstmann war, blühte damals der nach dieser Burg im Rheinthale benannte Stamm der alten Grafen, welchen Hugo's I. Söhne und Enkel Rudolfs, zu Anfange des 13. Jahrhunderts, in drei Zweigen ausbreiteten Hugo II. auf Tettnang, Rudolf auf Feldkirch, Ulrich auf Bregenz; unter deren Nachkommen noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts Graf Hugo von Montfort und Bregenz selber als Dichter, auch von Minneliedern mit Sangweisen, hervortritt³⁾.

Rudolf führt in seinem Gedichte Gespräche mit der Frau Abenteuer, wie Eschenbach (S. 199), und läßt sie eben da eintreten, wo die Erzählung auf seinen eigentlichen Helden, Wilhelm, den Herrn der

Abenteuer, kommt, indem sie Rudolfs auffordert, sie zu vollführen; wogegen er auf andere ältere und mitlebende Meister und deren Werke hinweist, mit welchen sie besser berathen wäre, und meist dieselben nennt und preiset, wie bei Alexander, nämlich: Veldeke, Hartmann, Eschenbach, Gottfried, Bligger von Steinach, Ulrich von Jagikoven, Wirnt von Gravenberg, Freigebant, den von Absalone, den von Fußesbrunnen, Herrn Konrad Flecke, den von Linaue, den Stricker, Gottfried von Hohenlohe, Albrecht von Remenat. Auf die Antwort der Abenteuer, daß sie zur Zeit der Genannten noch verborgen gewesen, weist er sie an den meisterlichen Türheimer. Die Abenteuer aber besteht darauf, daß Rudolf selber das Angefangene vollende, indem sich nicht zu schämen brauche, wer sein Bestes thut. Da weigert er sich nicht länger, wenn nur Meister Hesse von Straßburg der Schreiber seinem Gedichte nachhelfen wolle. Sie verheißt, daß er es gern überhören werde, so wie Rudolfs Freund Fasold und andere Merker (Kunstrichter) es freundlich aufnehmen werden. Rudolf geht also getrost ans Werk, damit die Frau Abenteuer demjenigen, auf dessen Bitte er dichte, die Huld seiner Herrin erwerbe, nämlich dem Schenken Konrad von Win-

Altes ist getugenden han
Einen fre getunden man
Sô wol, sô rîht des Irdenheit,
dû aller tugende Irden treit ff. (Freigebant)

1) Bei Casparson, vor Ulrichs von dem Türlin Wilhelm von Dranse S. XVI, Doem Mscr. II, 130 und Heidelb. Hds. Bl. 23:

Wêr hât mich guoter Her gelien,
A ist ez ieman gewien
Têvênde in solher wise,
Tode êr mich, daz mich prîse,
Ez si man oder wip,
Hâ' êr sô getriuwen lip,
Wne halles, sô sal êr mich
Têvênde, daz ist briuntlich,
Mit lûezer sinne lûze:
Ich bin diu Abenteuer ff.

Wie hier Wolfram, so steht weiterhin (Heidelb. Hds. Bl. 68) Kunt, wo sie zuerst auftritt, weil Gottfried auch die Namen beider Geliebten andeutet.

2) Die oben S. 80 erwähnten Urkunden 1237 bezeugen, in Gesellschaft der Brüder von Nisen, Konrads von Wintersteten und Ulrichs von Singenberg, Dielo und 1229 Henricus de Ravensburg, welcher erst (von 1179 bei einer Urk. des Klosters Bâle) ist. Im J. 1270 tritt Bischof Eberhard von Konstanz dem Abte Bertold von St. Gallen castrum im Bongarten (Baumgarten bei Buchhorn) ab, cum aliis possessionibus, quocunque nomine censeantur, cum hominibus ejuscunque conditionis, ac etiam cum juribus

et jurisdictionibus, in quibus quondam Volricus miles de Bodemlin Halurico militi de RavenspureA, avunculo suo bona memorie, quoque jure successit, quocunque titulo nobis, nomine ecclesie nostre, ab eodem in vita contraditas et collatas etc. Neugart cod. dipl. Alemann. n. 1008.

3) Die fabelhafte Ableitung von dem Römer Curtius, der auch Montfort oder Starkenfels erbaut habe, theilt dieses alte Geschlecht mit den Toggenburgern (S. 82). Laalus migr. gent. I. VIII, n. 533 setzt einen Carolingischen Pfalzgrafen Roderich um 1160 an die Spitze, weiter herab einen Ulrich um 1160 als Vater Hugo's; andere dazwischen nennen die Turnierbücher, Bucelin, in der nachträglichen Stammtafel dieses Geschlechts, begant auch mit Rudolf, wie Buddens im histor. Ver. und Gauche im Weiskler. Ver. Spener op. herald. I. II, c. 68. In Urk. finden sich: Hugo 1209. 9 (Württemberg. Ver. unter Tettnang, und Neu Heiden. Ver.); 1261. 68. 71 die Brüder Rudolf (Feldkirch) und Ulrich (Bregenz) bei Neugart und Herrgott dipl. Halab. Der obige spätere Dichter Hugo ist ohne Zweifel Hugo's II. gleichnamiger Urenkel, der bei der Theilung mit seinem Bruder Konrad die ererbten Pfannbergischen Güter in Steiermark bekam, aber auch noch Theil an Bregenz erhielt. — Der 1278 eine Urk. bezeugende Rudolf Mareschalchus de Montfort gehört zu den Montfortischen Erbmarschällen, die zu Tettnang bei Wallstadt wohnten und dort Güter besaßen, im 14. Jahrh. ausgingen, und deren Wappen, — zwei stumme Linien, welche eine dritte wagrecht durchschnitten, — noch lange am Montfortischen Hofe sichtbar war. Uer St. Gall. Gesch. I, 543.

zerstet n, um dessen preiswürdige Tugenden er es gern thue ¹⁾). Außerdem, beklagt Rudolf noch den Grafen Konrad v. Dettingen, der in 3 Jahren seit er Ritter ward und bevor er Deutschland verließ, das größte Lob erwarb ²⁾; und dieser ist vermuthlich der Graf Konrad von Dettingen, welcher durch Heirath die Landgrafschaft Niederelsaß erwarb, nach 1238, und dessen Sohn oder Enkel Ludwig ³⁾ auch von dem jungen Meissener (S. 511) gepriesen wird.

Von den obgenannten Dichtern erwähnt Rudolf an anderen Stellen noch: Eschenbach, indem er die Tapferkeit Wilhelms gern eben so pfeifen möchte, wie jener den Samuret vor Ganvoleis, im Parcival ⁴⁾; dann, Gottfrieds Gedichte über Meln und Dein und das gläserne Gluck ⁵⁾; und noch zweimal rühmt Rudolf seinen Freund Herrn Ulrich von Türlheim und dessen Gedicht Elies, welches

die wunderbare Macht der Minne offenbare ⁶⁾). Dieser Ulrich zeigt sich auch dadurch schon mit Rudolf befreundet, daß er ebenfalls dem Schenken Konrad von Wintersteten zu Gefallen Gottfrieds Tristan vollendete (S. 134). Endlich ist schon bei Walther (S. 180) Rudolfs Beziehung auf dessen Lied von Unverträglichkeit der Minne und der Kindheit gedacht.

In dieser letzten Hinsicht stimmt aber Rudolf eher mit Eschenbach (S. 226), seinem Stoffe gemäß, da Wilhelm und Amalie schon als Kinder sich herzlich lieben. Der erste Theil dieses Gedichtes bildet eine sehr ähnliche Vorgeschichte, wie Gottfried von Tristans Aelteren erzählt, indem Wilhelms Vater, auch Wilhelm genannt, Graf von Hennegau, und mütterlicher Dheim des Königs Philipp (I) von Frankreich, im Kampfe gegen Herzog Gottfried von Brabant fällt und seine geliebte Gattin Jlie von

1) Caspari, XX. Abtheilung Vatikan. Hdsf. I, 67 und Doen Mss. II, 133:

„Dron Abenteuer, so wil ich
mit in gerne arbeiten mich,
Daz se mit guotlichen stien
geruochet sine bröuden bren,
Daz si durch wibes guete
im hase sin gemuete,
Der se mit starker muote,
mit lide und ouch mit guote,
Wil le mer dienen sinu zil,
durch den ich lach richten wil;
Und manet si der werbekeit,
die Got an si hat geleit
Also lobeliche,
daz si in bröuden riehe,
Und daz si siner stete
durch ir tugende räte
Ze guote an im gedienke.
Daz ist der werbe sekenke
Der hoch gemuete Konrat
von Wintersteten, der mich hat
Gedienet durch den willen sin,
daz ich dar in die sinne min
Arbeite und lach eiste
in ritter rime sihte;
Daz wil ich gerne tuon durch in,
wan si gemuete und ouch si sin
Und aller siner tugende rät
gar nach der wille prille stat,
Dā von dunket er mich wert,
des er an mich hat gegert,
Daz ich daz gerne durch in tuo.

Das Vorhergehende s. bei den gemeinsamen Zeugnissen.

2) Kassel. Hdsf. S. 67. Heidelb. Hdsf. Bl. 27^b. Die Vermuthung, daß der von Erringen, welchen Türlheimer preiset (oben S. 207), eben dieser Dettinger sei, ist unnötig, weil es Schwäbische Erringer von Norenborn gab. Viehmacher II, 92.

3) Die beiden Gedächtnisse Heinrichs, des letzten Gr. v. Eggenheim, der 1239 starb, heiratheten Konrad und Graf Albrecht oder

Burchard von Hohenberg, durch dessen Schwester Anna die Landgrafschaft Oberelsaß an Rudolf von Habsburg kam (oben S. 64). Herzog Eliaß. Chron. II, 17. Spener I. I, c. 67, wo auch die weitere Abstammung der Dettinger, sogar von einem Römer Gedeon zur Zeit Julius Cäsars; näher von Arnold, einem der 12 Welfen, und von Braius oder Graius oder Gaius, einem Schwagermann Kaiser Otto's I. Budeus hist. Ber. nennt unter dessen Abkömmlingen seinen Konrad, dagegen Friedrichs Sohn Ludwig 1212, auf den bis 1293 noch drei Ludwige folgen.

4) Grundr. S. 193:

sehtere wart sin (Wilhelms) lop so breit,
Daz ich von ritter wärsheit weiz,
daz Samuret vor Ganvoleis
Die besagete so hohen preis.
Wart' er ich an künste wis,
Daz ich den werden wilen
also wol hünde prisen
Mit sine ritterliche iät,
so wigtlich uns gepriset hat
Her Wolfram von Eschenbach,
woz (von) Samuret dore gel(e)chsch,
So solt' ich in prisen daz,
wil wol hat er verdienet daz.

5) Welche deshalb auf Hohensteins Gedichten geschrieben sind, oben S. 402.

6) Kassel. Hdsf. S. 73. 146. Vgl. Mss. I, 562. Doen Mss. II, 304:

Daz suze wort Minne
hat in bremde sinne
An menge wis geteilet sich;
daz hat min brunt her Holzeich
Von Türlheim mit wiggheit
an Elies wigglich geleit;
Daz sol man lesen, dā stat an,
woz du Minne wunderhān
An mannen und an widen
ueden unde triden.

Daß hier Elies anstatt Elies zu lesen, darüber vgl. oben S. 107, 197.

Normandie, die gerade am Todestage des Vaters einen Sohn geboren, über seinem Leichnam vor Leide stirbt; wobei mehrere Züge, wie das Aufbrechen des Sarges und der Blutsturz, zugleich an Chriemhildens Todtenklage erinnern. Der junge, schon bei der Geburt verwaiste Wilhelm wird bei Herzog Gottfried, der ihn an Sohnes Statt annimmt und zu Köln vor dem Kaiser feierlich zu seinem Nachfolger erklärt, auf ähnliche sorgfältige Weise erzogen¹⁾, wie Tristan. Als Knabe schon faßt er (wie Lichtenstein) den Entschluß, im Frauendienst Ritter zu werden, und begibt sich nach England zum Könige Reinher²⁾: und hier entspinnt sich mit dessen schöner Tochter Amelie die zarte kindliche Minne, deren liebliche Schilderung wohl dem Ottakar bei König Wenzels kindlicher Vermählung vorschwebte³⁾. In dieser Darstellung⁴⁾, mit allgemeinen Betrachtungen über die Minne und Liebe⁵⁾, wobei Wälschens und Walthers Meinungen vorkommen), und dann in den Minnebriefen, welche durch den Boten Pitipas zwischen den Geliebten gewechselt werden, als Wilhelm zum Turnier nach Commerci (wohl Cambresis) gezogen, wo er mit glänzenden Thaten die Ritterwürde erringt, zeigt Rudolf sich ganz als Minnesinger, und hat hier wohl zunächst Wolke's Vorbild im Sinne⁶⁾. Auch ruft er wieder bei der Schilderung, als Wilhelm „den höchsten Namen der Welt“

erwirbt und Ritter wird, die Hüffe anderer guter Dichter an, wie Gottfried. Im Uebrigen, wie Wilhelm, nach manchen ritterlichen Kämpfen und Abenteuern, endlich mit seiner Amelie vermählt, Herzog von Normandie und König von England wird, wo sein Sohn Wilhelm ihm nachfolgt, während sein anderer Sohn Gottfried Herzog von Brabant und Anführer des Kreuzfahrers Gottfried ist, kommen noch manche eigenthümliche und merkwürdige Züge vor, z. B. Wilhelms Gelübde der Stummheit (wie Lamino), die Schilderung von Minnegerichten bei Turnieren⁷⁾. Auch an Frau Minne richtet Rudolf eine Rede, so wie er wiederholentlich im Gespräche mit Frau Abenteure hervortritt⁸⁾. Einmal beklagt er sich bei ihr noch über den Unfug der Leute, die nicht gerne lange zuhören sondern lieber allerlei durch einander schwagen: gleichwohl dichtet er zur Selbstgenugthuung⁹⁾.

Bei dieser so mannigfaltigen lebhaften persönlichen Einmischung des ritterlichen Dichters, wozu der Stoff besonders reizte, obgleich er ihn ohne Zweifel auch mit dichterischer und Deutscher Freiheit behandelte, entsfalt sich dessen inniger Sinn und umsichtig erworbenes Geschick vornehmlich in diesem Romane, welcher auch vor allen bisherigen Werken Rudolfs beliebt gewesen, und sich bis zu Ende des 15. Jahrhunderts in vielen Abschriften erhalten hat¹⁰⁾; ja

1) Im fünften Jahre schon, wo er zwölf ebenalte und ihm gleich gekleidete Gespielen erhält, lernt er Latein; im achten lernt er reiten, fechten, jagen u. s. w.

2) Mit 10 Gefährten, 6 zur Gesellschaft als Meister in Jucht und Ritterchaft, 4 zur Pflege der Hofämter als Marschall, Schenke, Truchseß und Kämmerer. S. 108.

3) Oben S. 18. Rudolf sagt:

dā wurden si dēz (en) ein,
Daz si im sagte wære,
wie schon' ir tohtre wære,
Und wie wol ir nahtgeralunge
und hēre rīchen schal.
Nichte tet er ir ouch kunt,
wie ēr z'etelīcher stunt
Vliegen sach ein sprinzelin,
dā ēr und die gesellen sin
Alten weisen uf daz velt.
sollicher wære wider gelt
Te seglichez von dem andern nam;
Nūtilich rede in wol gezam.

4) Als im Fortgange Amelie sich ferde zeigt, will Wilhelm durch Hunger sterben; da besucht Amelie den Steten und heilt ihn:

dā huop in sinem hēzen sich
Dor liebe sollich kumer zit,
sunder leides wider streit,
Daz allez sin gemuete
blazet' in siner bluete,

Daz wunneklichu bluemesin
insohten dā gewassen sin,
Waren si gewurzet dā. —
mit mangem kusse minnenlicg!
Wuozte si im sine nōr
und entwante (b. erwante) im dēn rōt.

5) Hier kommt die Stelle vor, welche Mackenroder, der dieses Gedicht aus Entenbergs Handschrift wohl kannte, bei seiner Unterscheidung von Minne und Liebe (vgl. mein Glossar zur Erneuerung der Nibelungen 1807) im Sinne hatte. Rudolf unterscheidet wirklich beides ebenso, nur umgekehrt, liebe als gegenseitig, minne als einseitig, oder doch nicht einseitlich sich ergebend.

6) Vgl. oben S. 78. Den Anfang des ersten Minnebriefes von Amelie gibt Abt. 1, 76.

7) Der Rassel. Hdb. S. 341. 470.

8) Ebd. S. 331. 423, wo Rudolf auch namentlich angerebet wird. — In dem Gegensatz Walhe oder Swabe (S. 490) steht Swabe so allgemein, wie Französ. Allemand.

9) Ebd. S. 337.

10) Die im Grundr. 198 angeführte Wiener Handschrift ist auf Perg. 109 Bl. 4. Die ebd. gedachte Abt. 1, 76 Handschrift (jetzt in Berlin. Bibl.) ist sichtlich auch aus einer alten Perg. Hdb., die jedoch vermuthlich ebenso mangelhaft war, indem der größte Theil, von Gottfrieds Tod bis zu Wilhelms Ritterchaft, fehlt und bricht mit des Königs von England Tode ab. — Mehrere Perg. Blätter dieses Gedichts mit Gemälden besaß Wüsching, in dessen Nachlasse sie sich aber nicht mehr vorfinden. Eine voll-

er ist damals noch, wie es scheint, aus dem Gedächtnisse, von einem ungenannten Reimer kurz verarbeitet¹⁾, zuletzt durch diese Vermittelung von Hans Sachs dramatisiert worden. Ebenso bezeugen manigfaltige Anspielungen auf die treuen Geliebten Wilhelm und Amelie, im Friedrich von Schwaben²⁾, beim Ackermann von Böhmen³⁾, und bei Püterich namentlich als Rudolfs Werk⁴⁾, daß diese Dichtung vor allen im Andenken geblieben ist.

Noch mehr verbreitet und verarbeitet ist aber Rudolfs letztes und größtes Werk, dessen Vollenbung er nicht erlebte, die Weltkronik, zunächst aus Gottfrieds von Viterbo in lateinischen Versen und

Prosa verfaßtem Pantheon bis 1186; mit welchem hochgepriesenen Vorbichter, der R. Konrad III Kapellan und Friedrichs I und Heinrichs VI Schreiber und Almosenier war und dessen Buch der Papst beglaubigte, Rudolf aus der Bibel und aus weltlichen namhaften, zum Theil jetzt unbekannten Geschichtschreibern, und auch aus der Historia scholastica⁵⁾ des Petrus Comestor, Kanzlers der Pariser Universität (st. 1178), sein umfassendes Werk unternahm, zu Gottes Ehre und auf Begehr seines Herrn, des Landgrafen Heinrich von Thüringen, zugleich für alle würdige Leute, daß sie denselben darum segnen⁶⁾. Rudolf war also nunmehr im Dienste

händige Perg. Hdsf. des 12. Jahrh. besitz. Lohberg. — Einen unvollständigen Auszug der Kasseler Hdsf. gab Casparson in den Beitr. zur Gesch. II, 237.

1) Raum stimmen ein Paar Reime im Minnebrüder der Amelie mit Rudolfs Gedichte. Gottfried von Brabant heißt darin Friedrich vom Rheine, Vilpaz ist Willenbach verdeutsch u. s. w. Ich besitze das, so viel man weiß, einzige Exemplar dieses Gedichtes 1491 Augsburg durch Ant. Sorg in Fol. mit Holzschn., zusammen mit Curialus und Lucretia und dem Herzog Wilhelm von Oesterreich, dessen ältere Ausgabe 1481 ebd. (vgl. Grundr. 197) dafür den Marco Polo bei sich hat. Die in meinem alten Bande voranstehende Habsburgische Reimkronik ist sammt dem Uebrigen sichtlich aus derselben Druckerz.

2) Grundr. 189, wo diese Helden, die durch Minne Noth gelitten, zusammen genannt werden:

Wilhelm von Orlenz mit Amelie,
Gschwanatulaner durch Sigunor ferl,
Don Okerich mit Aglai der magt
Herzog Wilhelm unbrerzagt

Das Uebrige s. bei den gemeinsamen Zeugnissen.

3) In meiner Entzuegung (1824) dieses schon zu Anfange des 15. Jahrh. verfaßten Gesprächs des Ackermanns mit dem Tode, sagt jener von seiner verstorbenen Gattin: „Ich war ihr Friedel, sie mein' Amelie.“

4) Str. 104:

Den Wältschen golt gezerret
hat Comasch von Clär(e);
Sam hat Auereolt grimmigert
von Montfort schon(e) Will(e) halb m(e)ß mår(e)
Und Amelie der schönen stolzen werken.
so bind' ich Wigamuren seines Richter mit auf all dieser erden.

Gelegentlich bemerke ich, daß ein Notar Comasch in Tiroler Urk. vorkommt, 1239 zu Trient. Hermann Tirol. Gesch. Urk. Nr. 172. vergl. 169. Clär(e) könnte dazu der Ort am Ossongo sein, der auf der Merianischen Karte von Krain und Istrien Chiara heißt. — Für Wigamuren ist etwa Wigamuren zu lesen und das von einem unbekannten Verfasser herrührende Gedicht vom Tascaland der Wigamur gemeint. Deut. Ged. des Mittelalters Bd. I.

5) Unter welchem Namen auch die Niederl. Reimkronik des Jakob von Maerland um 1500 bekannt ist.

6) München. Hdsf. bei Doem Mit. I, 42. Königsberg. Hdsf. bei Hennig Nachr. XI, und Einsiedler Hdsf. in Melungs Ak- (Christ zu Berlin) Bd. I, Bl. 3:

si (die rede) hat vor mir ein wiser man,
Der höher kunst ein meister was,
swa man von kunst an buochen lag,
Geschriben unde geticht
und in Latin verlistet
Der was von Viterbo erkant
und was Gotfrid genant,
Ein pflast an kunst vollen komet
und an wissheit az genomen;
Das bewert die materie wol,
das man im des seßen sol;
Der selb' begunde suochen
unt suochte an den buochen
Den hert, die grunt best' der geschreift,
die arthabung' und auch die list
Der alten und der neuen e;
da bi lag er der buocher in,
Diu von der natur, e) sagent
und die bezeichennunge tragent
Der philosophien;
die kunst nam er ze amien
In si (in) wider ze amise.
der kunster reiche wise
Ze dem ersten an sinem buocher leit,
mit Got an siner Gottheit
was e) das sin hohiu kraft
beschuoß leg(e)lich geschreift ff.

Alles, von der Schöpfung an, dichtete Gottfried aus dem alten und neuen Testament, deren einzelne Bücher aufgezählt werden, dergleichen die von ihm genannten Christlichen Lehrer, Paul, Clemens, Chrysostomus, Origenes, Dionysius, Athanasius, Hieronymus, Augustinus, Gregorius; und weltlichen Geschichtschreibern, Josephus, Dionysius (Exiguus), Orosius, Cassiodorus, Suetonius, Solinus, Julius Africanus, der zuerst Chronik schrieb, der Chaldäer Berossus, Mavennos (Planchet's) Aegyptische Geschichte bei Hieronymus, endlich Moerbus und Esius. So geht Gottfrieds Werk von Adam bis Christus, und enthält alle Päpste, von St. Peter

bis das an den Auol gelos
Der dabeist sant Irvanus,
der dritte den man nant' allus;
Und al Romleghin bersehaft
anz an die wise, das mit kraft
Der elter kaiser Feiderich
unt sin sun der künig Heinrich,

des Landgrafen, etwa als Schreiber (obgleich sich ein solcher urkundlich nicht findet, wie der ältere Heinrich Schreiber, (oben S. 463), und lebte an dessen Hofe (vielleicht noch mit seinem Freunde Witerolf), wo er auf ähnliche Weise, wie Wolfram von Eschenbach bei dem Landgrafen Hermann, Heinrichs Bruder, einen Kei als Hofmeister empfiehlt (S. 163), so zu der Geschichte Josephs bei König Pharaos bemerkt, daß der Landgraf Heinrich, sein Heer, auch wohl eines Joseph bedürfte, der ebenso getreu und ehrlich seinen Ruf und Frommen bedächte; dagegen man es hier anders lehret, wenn nicht ein Einsehen gethan wird¹⁾). Und so ist gewiß der ungenannte edle Fürst, für den Rudolf schon beim Beginnen der dritten Welt mit Abraham, sein frommes Werk fürder arbeiten will²⁾, eben der Landgraf. Es trifft dieses ohne Zweifel in die spätere Zeit desselben, nach dem Tode seines Vorgängers und Brudersohns, des

Heiligen Ludwig 1228, jedoch vor seiner Erhebung zum Deutschen Gegenkönige 1246³⁾. Entweder diese Erhebung, oder der bald darauf erfolgte Tod Heinrichs Raspe 1247, im Kampfe gegen den Hohenstaufischen in Rudolfs Heimat mächtigen K. Konrad, war vermuthlich Anlaß, daß Rudolf endlich in Diensten dieses K. Konrad erscheint. So erklärt sich nämlich von selber, daß Rudolf noch während dieser weltgeschichtlichen Arbeit gleichsam eine neue Ausgabe derselben machte, in welcher die auf den Landgrafen Heinrich bezügliche Stelle weggelassen, und dafür zu Anfange des ersten Buchs Samuels, als so weit er vermuthlich schon gekommen war, berichtet wird, wie König Konrad, sein Herr, ihm geboten, die Weltgeschichte Deutsch zu dichten und namentlich auch die Römische und Christliche Geschichte einzuziehen, alles zum ewigen Gedächtnisse, zugleich zu seiner (des Königs) würdiger Erhebung und Belehrung.

Der auch sie Kelter was genant
unt Hülse zwang das laur,
Kamisch rühter wären:
in disen seiden laren
Elter' er des buoches urhap;
der dāvelc orphabung(e) gap
Dem buoch und dem getihtē dō
und gab des urkunde alsdō,
Daz es ein wāreheit wære,
an' wāreheit, unwandelbære.

Nāch des buoches wāreheit,
nāch der gewāren under seheit,
Die auch uns tūtet anderz wā
scholastica historia,
Ein buoch daz alsdō sie genant,
daz auch wāreheit tnot erhanet
Des ane genges gelēgenheit
und al bescheidenlichen leit
Der wāre wurzel und ir kraft,
nāch wūnschlicher wēlkersehaft,
Wil ich arbeiten mine kunst
unde mine sinne vernunt
Durch Got und durch des tugenden rāt,
des gebot mich des gebēten hāt,
Daz ich dāvon arbeitē mich,
min hērz der lant grāf Helneich,
Von Düringen der hūrtē wērt,
der des hāt an mich begērt,
Daz ich daz buoch veristē,
von Katin in Clutich getihtē.
Des dienstes und der arebeit
sol ich im gēne sin bereit,
Und allen werden luten
mit sprächen durch in tuten
Daz buoch, sō wil ich tumbet man
mit tūten gebēnen hāt,
Al den lān, swer es lēf,
daz er im wūnschende wēf
Düestlicher wēdēheit

mit wēnden brāuden, sunder leit,
Es si man oder wip,
daz im Got lēf unde lēp
Wewar nāch den genāden sin.
nū wil ich die sinne min
Pinen mit arbeitlicher kūr
und wil si hie legen vūr
Mit tumben sinnen al ze Krand
des buoches urhap und anband.

1) Steinler Hss., in Adelsung Hsschrift Bd. I, Bl. 181:

min her laur graf Helneich
Bedürft' auch ein(e)s Rōffen Wol,
ob man die wāreheit sprēchen sol,
Oder swie sō wāre' sin nam',
der in mir erlūnen meint(e) sam
Und nāch sinem nūz mit ēren:
nu wēl(e)ne si es anderz hēren,
Wirt es in nīst under seihen.

2) Ebd. Bl. 90:

Hēre Got, sō vīc' ich dich,
daz dū getuochest wīlen mich
Mit kunst sō wiser sinn(e)
durch des [heiligen] geistē minn(e),
Daz ich alsdō getiht(e)
und die drit(e) welt [al sō rīht(e)],
Daz ich dem (b. vine) huld' beilag(e)
und(e) dāsi auch beilag(e)
Dem edlen hūrtē, durch den ich
noch hūc daz wil erpieren (l. arbeiten) mīch.

3) Oben S. 2. Adelsung und alle Uebrigen haben unbedenklich hier diesen bekannten Heinrich Raspe verstanden: allein Schwandtner, im ungebr. Verzeichn. der Wiener Hss., Nr. 3006, meint seinen Nachfolger Heinrich (Enkel des Heiligen Ludwig S. 39); dann müßte umgekehrt, Rudolfs Werk für Kaiser Konrad begonnen, und nach seinem Tode von einem Unbekannten dem Landgrafen zugeteilt sein. Die den Rudolf als Verfasser nennende Fortsetzung haben sowohl die dem Landgrafen, wie die dem König zugehörigen Handschriften. Vgl. S. 556, Anm. 2.

nung, so wie Aller, welche es gern vernehmen. Hiemit ist zugleich ein schönes Lob seines Hohenstauffischen Stammes verbunden, welchem vor allen Kaiser und Könige eingeboren sind: wie der gleichnamige König Konrad III zuerst aus diesem Geschlechte würdig die Römische Krone trug; dann Kaiser Friedrich I in der Lombardei und Rom und sonst gewaltig sich hervorthat; zum dritten Kaiser Heinrich VI, „an Kraft ein Adamas“, Sicilien und die dazu gehörigen Länder erwarb und bezwang; dann König Philipp ohnegleichen in königlichen Tugenden, ebenso keuselig als mannhaft war; hierauf, wie Kaiser Friedrich II, der mit der höchsten Gewalt (des Papstes) zu kämpfen hatte, durch Weis-

heit und Mannheit alles überwand und fester gelöst hätte, wenn er länger gelebt; endlich und zunächst, wie des Kaisers Kind, König Konrad, Herr von Jerusalem, Sicilien und Ari (Arelat, Burgund), auch Gottes Rechte genannt, die Römische Krone würdig trägt, in blühender Jugend mit allen königlichen Tugenden, Milde, Mannheit, Weisheit, und rechtmäßig erwählt, der Krone Recht behauptet gegen der Feinde Verrath und Frevel an dem Reiche, die nun seine Macht fürchten: daß er, bei so feindseligem Widerstand im Vaterlande, dennoch dieses Welt gebot und förderte, mögen Alle, die es lesen oder hören, ihm danken und Heil hier und dort wünschen¹⁾.
Rudolf, der mit Kaiser Friedrich II in Italien

1) Schöze's Abdruck der Hamb. Hds. I, 106, vgl. mit der Rheinau. Hds. des Jars 134, der Wiener (Stadtbibl.) und Ulmer der Abelson, der einen Wolfenbütteler nach Eschenburg, und der Straßb. Hds. in Graff's Dialecta I, 71:

Sic nach der höchsten Würde,
die mannes name ǎ erden treit,
Diu mære erschafft höhe te namen,
mit rime namen lobesamen,
Dēn (b. dem) alle werltliche namen
durch beide sullen [sic] gehörsamen,
Sō wil ich auch in Gotēs namen,
über alle namen dēn (b. dem) lobesamen,
Dēm höchsten und dēm hersten
dēm jungsten unde [dem] ǎlsten,
[Dēm] dēr lemtē wert unde doch (b. auch) was te,
beginnen diu mære hie
berichten unde richten,
mit richten auch berichten,
Durch einen künig lobesam(en),
der lobelich in küniges nam(en):
Dēs selben landes kröne treit,
daz in dēr höchsten werdelicheit
Dēr obersten künige houder lant
von Gotēs gebote wart genant,
Die Got von al[le] dēr werlt ǎz schiet
Ze künigen über sine diet,
Von dēr brucht Got(e) diu menscheit
wart menschlichen an geleit
Und dō Got menschlicher diet
alle die grōt [er] beschiet,
Daz ist Jerusalem daz lant,
dēr dā ist künig und herre genant,
Und Sicilien unde al[le] diu lant,
diu dar ze dienste sine benant,
Hāt mit gewalt in sine hant,
und dēm von Arie ist gelant
Gewaltēs kröne unt lözēs hant,
und dēr auch von dēr höchsten hant
Diu Gotēs Zytwe ist genant,
Nāch wārsheit Rōmische kröne
ǎ sin edel houder schōne,
Die te hāt in sine pflege
unde ǎ dēr werre (b. werre) ist alle wēge

Mit lībe unde auch mit guote,
mit milde in hōhem muote,
Mit rīse in tregender tugent,
mit wīseit in blüender jugent,
Mit küniglichen küniges sīren,
die küniges rīse noch nie hermiten,
Aise seunt und alle brīse
mit küniges rīse werdende ist,
Wie diu kröne an te stat
hume und werde noch gestat,
An die dēr ǎren gēnde heit
was unde ist mit rītes[en] erwelt,
Daz in nīst anders geirret hāt,
wan blende munt unt hātscher rāt,
Die durch sine hererschaft
entlīzzent unde sine kraft,
Daz si sō brebelliche
hāt an dēm rīche
Gebrevelt, als si wolten,
unde nīst als si sōden:
Daz ist dēs Rōmischen Keisers kint,
ǎ den gepribilēget sint
Keisers namen te mit genūge
an in von dēr sēhten brucht,
Diu an Keisers namen te
nāch küniges wīde vūc sēh gle,
Als es vūc wā diu wārsheit hāt:
daz ǎste was künik te uon rāt,
Der in dēm gestēte schōne
die Rōmischen kröne
Teuog gewaldbelliche
über Rōmische rīche;
Daz ander Keiser Frideric h,
dēs Keisers kraft dō ǎugete sich
Ze Kamparten unde ze Lugean,
Ze Rōme unde auch ze Meilan,
Ze andern grōzen dīngen bil,
dā von ich nū nīst sprēchen wil;
Daz ǎste Keiser Heinric h was,
Keiserlicher kraft ein adamas,
Dēr Sicilien daz lant
unde al[le] diu lant mit sīne hant,
Diu noch herent dar, betwān,

bei der Einnahme von Florenz soll gewesen sein ¹⁾,
setzte also seine Arbeit nach 1250, dem Todesjahre
des Kaisers, fort, und ward darin, vermuthlich noch
bei Lebzeltens K. Konrads, in dessen Diensten er wohl
mit nach Italien zog (1251), dort durch den Tod

unterbrochen, wo auch der junge König schon 1254
dahinsank ²⁾. Denn einer der frühesten Fortsetzer
dieses Werkes, Heinrich von München, im 14.
Jahrhundert ³⁾, sagt ausdrücklich, daß Rudolf in
Wälschen Reichen starb und in seiner Arbeit

das si dar dienten ane wank;
Der vierde, künig Philippe,
das kruste, noch mannes rippe
Die herze an tugenden alsd gröz
in küniglicher zucht belödz,
Als das sine mit demuete
was in manlicher guete;
Das künfte (was) kaiser Friderich,
an dem mit kraft verlorchte sich
Der höste gewalt unde an in streit,
das sinu manliche wisheit
Kunde wisliche über tragen
mit wirt, mit zucht, in sinen tagen,
Unde herze für das getän,
solde er für das gelübet han,
Er herze dar daz geklözet sich.
min lieber herze, durch den ich
An die buoch nach minre arbeit
min gerichte (hän) gesetzt
Unde ez mit Gotes hülfe wil
für das tischen al das zil,
Obe mit Got der lere (Verdant kren) gän,
das ich ime mag gedienen daran,
Das ist der künig Konrät,
des kaisers kint, der mir hat
Geboten, und des höste mich
geruochte bitten des, das ich
Durch in die mære tiste,
von ane junge verichte,
Wie Got nach ir werde
geschuol himel unde erde,
Und dar zuo von der höhen kraft
irdenlicher hersehaft,
Von der mit rühter wärheit
du heilige scrift die wärheit leit,
Unde von dem hösten lant
sulten mit gewaltes hant,
Unde alle die in ir jären
die gemeldesten wären;
Und dar zuo (von) Komaren
(von) den hösten (unde) mæren,
Was si begiengen mit ir kraft
in ir algender hersehaft;
Dar zuo was in der kristenheit
du buoch der kroniken hän gesetzt,
Von gewaren dingen,
dar ez mich, alles bringen
An Cluete gerichte durch in,
das siner lönes hach gewin
Mit kumber vil bename,
als sine namen gewæme,
Unde ime an werden preise
in lobelicher wile
Te mære ein geschliche wære,
swa man diu mære

Vername oder höste lere;
das si ime lemer muessen wesen
Ein ewigliche (ez) memoral,
unde erliche urdruz mal
Ime selber da mite vertrieze,
sā er ime lesen herze,
Wie du ding in den landen
sin an uns her gestanden
Mit manches wunderp underseht,
das kaiserlicher werderheit
Unde küniglicher hersehaft
in jugent, in daz gänder kraft
Wole ze gehören gezimet,
der ez an' urdruz vernimet
Und heret manik wunder dran,
ode er si wil und merken han,
Du weiz ich wol, das manik lip,
wile man and werdu lip
Du lichte alsolliche buoge gert,
das si durch hure wile sich werne
Der mære unt hure wilen(t) daran,
die wil ich gedingen an,
Das si lunder wanken
mit guoten Worten danken
Der jugent, der höhen hübscheit,
das er in, alle(r) der arbeit,
Die er in Cluete landen leit
mit maniger grözer arbeit
Durch nicht dan durch nider daz,
der weisen brüheit nie vergaz,
Er hiez mich arbeiten dran
ime ze dienste und manigem man
Und manigem werden wile;
das er des igt belide
Ime dank (mit gunst), des bite ich die
du mære lesen unt herent hie,
Und das Got gunne mir, das ich
Gote unde ime gearbeite mich
Mit diesem gerichte alsd,
(und) des lönes werde vrd
An diler werke unde auch dort,
nd bringe du mære al das ort,
Von wilschen mæren unde wie
der künige buoch nu an die

Die Wolfenbüteler, an Fortsetzungen reichste Hds. steht hier stark
zusammen:

Durch in die mære tiste
ze Cluete und verichte, —
Dem ez nū wol ze haren zimt.

¹⁾ Vant Egels Nachr. von seiner Perg. Hds., welche er
aus der Oberrheinischen Versteigerung zu Straßburg gekauft und
dann nach Ulm geschickt hatte. Vgl. Grundr. 210.

²⁾ Vgl. oben S 517.

³⁾ Vgl. Grundr. 245.

und Karl dem Großen und ihren Heldenkreisen, verarbeitet wurden, theils aus ähnlichen sagenmäßigen Reimchroniken, wie die ältere Kaiserkronik und Enckels Weltchronik; theils aus anderen einzelnen Gedichten¹⁾. Wie in seinen früheren Arbeiten, so erweist sich Rudolf auch in dieser letzten, als einen frommen und bescheidenen; seinen Kräften misstrauenden Dichter; und wie er zu Anfang des Ganzen die Dreieinigkeit anruft, ihm, dem sündigen und un-

geschickten, zu helfen bei diesem zu ihres Namens Ehre begonnenen Werke, welches seiner sieben sonst nicht vollbrachten, und welches zwar in Sinn und Gehalt, jedoch nicht in Ausführung das beste Werk sei, so jemals ein Deutscher unternommen habe²⁾: so bittet er auch beim Beginne der zweiten Welt mit Abraham³⁾, und der dritten mit Moses, um des dreieinigen Gottes Beistand, von dem alles Wissen, Weisheit und Kunst ausgeht⁴⁾; und die Weis-

1) Den im Grundr. 226 aufgezählten Hdsf. sind nunmehr noch folgende beizufügen: 1) dem Landgrafen Heinrich zugeeignet: 1) Zu Königsberg Verg. Fol. mit Fortsetzung bis auf Elias. Wislitzki Preuss. Litt. Gesell. und Köpfe in Frankfurt hist. Zeit. Würdigung einer hoch. Mittelalt. des 14. Jahrh. (Königsberg 1812) Vorrede S. X—XV. 2) Zu Wien Pan. Fol. 11—13. Jahrh. bis auf Elia (Denis II, 37. Diutelska III, 181. Schwandtner's hsf. Vers. codd. philol. n. 3006). 3) Zukun aus dem Al. Steinl, Verg. 14. Jahrh., enthält den Trojanischen Krieg und geht bis ins 2. B. der Könige (Diutelska III, 279). Sie scheint bis dahin mit der schon bekannten Steinl's Hsf. (Grundr. 226) zu stimmen, von welcher eine Hdtungssche Abschrift in Berlin ist (3 Bde Fol. Nr. 439—441), dazu die abgesonderte Abschrift des Trojanischen Kr. (Fol. Nr. 21) gehört: diese Hsf. weicht aber schon im 4. B. Mos. gänzlich ab von dem Schöngerschen Drucke, und enthält auch die folgenden geschichtlichen Bücher des A. Testament, bis Esther, so wie die Römische Geschichte und Alexander, wo sie in B. 5, Kap. 3 abbricht. — Die fabelhafte Geschichte Alexanders hat auch die Vatikanische, jetzt Heidelberger Hsf. (Grundr. 243). 4) Zu Paris Verg. Fol. bis auf Josua. Diutelska I, 72. 5) Die ebd. I, 74 angeführte Verg. Hsf. Fol. in der Königl. Handbibl. zu Stuttgart, aus Mergenthal, in uns fange mangelhaft, und bis auf Iesaias gehend, scheint auch hier her zu gehören. — Die nach Paris entführte erste Wolfenbüttler Hsf. (Grundr. 242) ist jetzt wieder heimgekehrt. — II dem K. Konrad zugeeignet: 1) Zu Straßburg Verg. Fol. bis ins 2. B. der Könige. Diut. I, 47—74. 2) Zu Stuttgart, in der öffentl. Bibl. Verg. Fol. v. J. 1380, geht etwas weiter als die Straßb. Hsf. Diut. I, 72. 3) Eine Verg. Hsf., vermuthlich eben dieser Bearbeitung, besitzt Dr. Zeisberger in Weenigerode. — Ueber eine von Müller (Schweiz. Gesch. III, 449) für Rudolf von Ems gehaltenen prächtige Reimtbl. damals im Besitze der Gräfin von Brandis in Jülich, gibt das Wiener Archiv für Geogr. Hist. ff. 1810, Jun. S. 312 die Auskunft, daß laut der Schlussreime sie für den Grafen Friedrich von Toggenburg (vgl. oben S. 34) und seine Gemahlin Elisabeth von Ratib (ab)geschrieben worden von ihrem Kaplan Dietrich zu Riechtenfels „in tro statt“ im J. 1411, da in den päpstlichen Verjag Friedrich von Oesterreich und die Appenzeller gegen einander lagen in Alsteten.

2) In der ersten Ausgabe, nach den genannten Hdsf.:

Und bi dich bitten, süßer Kint,
 Si das du göttlicher Vlt
 Mich armen sündner tumben hât
 geschaffen z' einer hant getât,
 Das du mir wegele den wein,
 Der (v. das) minen wandelbaren sin
 Und min sündlich gemuete
 Des heiligen geistes guete
 Mit sinem toum' beglei-

und dinen namen al' stete
 Minen touden sinne tor,
 Mit den mir hât beslossen vor
 Du tumpheit rîcher sinne kraft
 und wiser worte meisterschaft,
 Das ich der beider kleine hân,
 und ruerh', in min gemuete lân
 So rîche reche und reine künst
 und wîse sinne und vernunft
 Und so befehdentlich wirt,
 das auch miner Zungen ort
 Alld volenden muere
 und bînes lobes lûre,
 Das ez dir, hêr, empfâhlîch si;
 wan wonten mir der sinne bi
 Nach lûss, der ich einen hân,
 ez wêr' ein zwîvelsicher wân
 Wannorh, das volle brâht
 wurde, des ich mir hân gebâht
 Ze tîhren in dem namen din ff.
 Ach wîl, als ich hân gebâht,
 mag ez werden volle brâht,
 Alhie mit kranken sinnen
 der veltun red' begînnen,
 Der sich vor mir ie Clutseher man
 mit tîste soite nemen an. —
 Der besten? — ja, dâz sprîch' ich wol,
 das ich wol alld sprîchen sol,
 In starken sinnen gewæren,
 an wæren unwandelbaren
 Alst si du best, des sihe ich;
 des wîl ich doch nîst ruemen mich,
 Das ez dî Clutseher êrde
 das best' getîhter wêrde,
 Oder guoter sprûche daz best' si,
 das uns Clutsehen wænet bi;
 unt sprâche ich daz, sô wære ich
 wol wêr, das man es stârkte mich;
 Ach sihe ader des von wârscheit,
 das si die hâfsten sinne treit,
 Die Clutsehu künst verstehen kan.
 Si hât vor mir ein wîser man ff.

Vgl. Anm.

3) Vgl. oben S. 553, Anmerk. 7.

4) Anfang des 2. B. Mos. Steinl'se Abschr. I, 193:

Mit Gottes wilung(e)
 hât in alhie min Zung(e)
 bescheiden und berîhtet,
 geleit und getîhtet — —
 nû biß miner sinne gêr
 Und mines lûbens hêr(e), Kint,

gung Wileams ist ihm zu hoch und tief, sie auszusprechen¹⁾.

Die Leiche, welche Rudolf dem Harfenspieler Davids zuschreibt²⁾, bezeichnen eben nur diese eigenthümliche Deutsche Dichtart, die in seiner Zeit und Gegend sehr beliebt war, obgleich wir von ihm selber nichts darin haben. Ebenso sind die Kriegsgesänge, womit die Brabanter in die Schlacht ziehen, und die Lobgesänge, womit der Kaiser zu Köln von den fahrenden Sängern empfangen wird, so wie Wilhelm in England mit Singen, Sagen, Saltenspielen zum Tanz und Buhurd, nicht bloß aus der Wälschen Urkunde überseht, sondern zugleich lebendig Deutsch³⁾.

Rudolfs drei Minnelieder, welche allein die Manessische Sammlung uns bewahrt hat, stimmen in aller Hinsicht zu seinen übrigen Gedichten, in Sprache, Klarheit und Lieblichkeit des Ausdrucks, und deuten in einzelnen Zügen auch sonst auf ihn hin. Eine Anspielung auf sein Verhältniß scheint, wenn er sich der Minne Dienstmann nennt, welche dagegen seines

Herzens Königin frei läßt, deren „Ledig: Eigen“⁴⁾ oder Ledig-Mann (d. h. allein ihr, und nicht etwa sonst noch pflichtiger Dienstmann) er zugleich ist (II, 2, 5): er tröstet sich mit dem oft (von 10 Neuburg, 36 Wintersteten, 48 Singenberg, 54 Rubin, und Freidank) wiederholten Spruch, daß Gnade bei Gewalt sein soll. Der Name Weib ist auch ihm (wie Walther, Reinmar u. a.) über alles hochgelobt, ein weiblich Weib der höchste Port, und seine Herrin mit all diesen Tugenden gekrönt (II, 3): leider freuet sie sich seines Leides, während er ihrer Freude sich freuet (II, 2). In allen drei Liedern wird er des Maien und Sommers nicht froh, und er fürchtet, daß vergeblicher Minnedienst ihn vor der Zeit grau mache (I, 1): wie er auch im Barlaam Dank für denselben heischt.

Das erste Lied hat mit Walther und Singenberg das Reimspiel mit den fünf Seiblauten gemein, welches einige, in seinen übrigen genau gereimten Werken minder bemerkliche Reimsfreiheiten veranlaßt⁵⁾, und zugleich durch ein nur der Schweiz und nächsten Gegend eigenthümliches Wort die Helmar

ste dā ein an(e) bānā bīte
Und ein end' aller mīghet,
alliu mīghet von die crete
Nēgāp, kunst, wīzz', und end(e),
alliu kunst, mīghet erend(e)
Nē an' bīne(e) relātāt,
dū alliu bīnā bestrīkāt hāt:
Dē wīzz' urhāt dē bātē gīt,
dū mīghet an dēm sūn līt,
Von dēm dū kunst hāt vol lēst,
so erbīlt dē heilīg' geist
Die brūht von sīner guet(e)
dē kunst, dū mīt te bluet(e)
Nu dēm bātē und an dēm sūn bluent
gen menschlīchen wīzen geunt.
Hēr(e) Got, nū wīl īch
in dīnem nam(en) bīten dīch,
Daz dū bestrīkst mīnen sīn;
wan īch nīcht wol bewīstet bīn
Nī(s) hōhe red' ze rīhten,
sā rīh(te) mīt ze rīhten,
Als īch mīch hān an genomen,
and daz īch mīt dīe ze end' wīl kōmen ff.

1) Schörs's Ausg. II, 102:

Die wīl īch dīe rede nīder lēgen,
rīhtens hān īch (. .) pflēgen,
Man hēre mīch hīr eīnen gīel,
wan dū rede īst hōch undē tief,
Daz īch ze heīnre kōnde
mīch dēs under wōnde,
Daz mīt Gotes vol lēst
von Barlaams munde sprach dē [heilīge] geist,

Dā von wīl īch nīcht mē seīben,
īch wīl ēz lāzen bīden,
Die Kleinster dēf. īst hīr sōn gān abwīkend.

2) Ebd. I, 171:

dēm mīt sēlden wōnte bī
Dū kunst, daz ēr wol seiten spī
Kunde unde ander künste bī,
Dā ēr wol Kunde seiten mīt
sīne arbet unde sīne līt
Mīt suezē seichen wenden.

Ebd. I, 183: eīnē tages ēr (Saul) īn sach
Dū īn mīt sīne harpfen kōmen,
und wolde īn ader hān benōmen
Mīt suezē seichen sīne nōt.

3) Raff. Hds. S. 34 werden gesungen wīl-tēten d. h. Kretel-son, worin sīlle einsimmen (harrissus), wiederholende Kriegslieder, wie schon das Siegestied der Franken besagt. — S. 100 empfangen die vanden den Kaiser mīt lobesange. — S. 113 dient dū vanden dīr īn Engīand mīt sīngen, sagen, seiten spī: wie im Nibel. I. bei Siegfrieds Rittersch und Egels Hochzeit.

4) Vgl. 37 Helmar III, 2. Das Gegentheil ist erklārt īn Nibel. 3325. Frei-ledig īst noch gebrāuchlīch fūr unverheiratet.

5) Vri:ī hat er auch sonst (Barl. 149) īm Helm, wīe Har- mann (S. 277), Gottfried und 80 Rīhten, und īst wōhl aus dem ātteren, bāmals sīttenen sū (bei Nīhart, vgl. Bīskar zu Gottfrieds Werken) zu erklāren. Daneben hat Rudolf īm Barlaam fūr dīe Wīhrīcht līmmer sū: īe (38. 90. 114). — Zu hān: sū fīnde īch īm Barl. 174 nūr āz: ed lāz. Eben so sītten sīnd dīelme wīe sēne: zene (69). — glāste: lāste (fūr lāstet dī) seuz: nīcht etwa fūr dīe seuzē Schweizerausprache sāt fūr ā. Eher sīmmet dīst: gīt (fūr gīst 330) nēben hāmīgēm sū: gīt (wīder) zum obīgen (S. 354) rīch: nīch; nīch: īch. Auffallend īst īm Wīl- Raff. Hds. S. 363 ze vōrdēst: gīt.

des Dichters bezeugt¹⁾. Die jambische Weise ist ganz dieselbe, wie bei jenen beiden Dichtern, nur der Inhalt verschieden. Die beiden anderen Lieder sind trochäisch, das erste auch in den zwei letzten, den Stollen entsprechenden Zeilen, dagegen jambisch in den zwei ersten Zeilen des Abgesanges. Die Assonanz in dem

Einschnitt des letzten, bis auf einige Ausfälle in den Schlusszeilen, ganz trochäischen Liedes²⁾, ist wohl nur zufällig. Wie das erste Lied, nach den fünf Selblauten, ist auch das zweite fünfstrophig, das letzte dreistrophig.

124.

Meister Gottfried von Straßburg³⁾.

Wenn Wolfram der Ehrenschild und lautere Spiegel, so ist Gottfried die Blüte und Blume der Minne- und Ritterdichtung in ihrer vollen Farbenpracht und Zauberduft: und in beiden Dichtern ist das Höchste dieser Art und Kunst erschienen.

Die Manessische Handschrift, welche allein eine Sammlung von Gottfrieds lyrischen Gedichten unter seinem vollständigen Namen, zu seinem bekannteren Tristan, bewahrt, stellt ihn auf dem Gemälde auch noch bedeutsam dar: durch den fehlenden Wappenschild, schon als bürgerlicher Sangesmeister bezeichnet, sitzt er unter einem Zeltdache auf einer Bühne, jugendlich, bartlos, mit glatt anschließendem Häubchen auf dem Lockenhaare, in blauem weitem Rock über rothem Unterkleide, mit der Linken eine aufgeschlagene Wachstafel (gleich jener des 28 Glieds) auf das übergeschlagene Knie stützend, und in der Rechten den Griffel haltend. Rechts sitzen neben ihm drei andere junge Männer, zunächst einer mit adeligem oder Lehn-Käpplein⁴⁾, ernsthaft die Linke

mit dem Zeigefinger aufhebend; die beiden andern die Rechte erhebend, der eine baarhaupt, der andere so verhüllt, daß nur das Gesicht frei bleibt; gegenüber stehen zwei ähnliche Männer, deren einer, baarhaupt, die Rechte gegen Gottfried ausbreitet, der andre, mit einer verbräunten Mäße, die Linke aufhebt, und mit der Rechten den linken Arm Gottfrieds faßt. Das Ganze hat die nächste Ähnlichkeit mit dem Untertheile des Gemäldes zum Wartburg-Kriege, wo sechs Meister im Sangeskampfe gegen Klingor in ihrer Mitte, sitzen. Vielleicht hatte Gottfried einen ähnlichen Kampf zu bestehen, wie Heinrich von Ofterdingen, obgleich und sonst nichts davon aufbehalten ist. Bei seiner vorragenden Trefflichkeit konnte es ihm an Feinden unter den Kunstgenossen und überhaupt nicht fehlen; im Eingange des Tristan scheidet er sich bestimmt mit den edlen Herzen für die er dichtet, und mit der Welt in welche sein Herz schauet, von der Welt Anderer; und auch die Darstellungswelse der ihm im Sinne

1) (bin) vñ für bin, Althochd. bluo, (bei Boner zuo: bluo: duo, vgl. oben S. 257), noch in der Schweiz Fluch Fels (vergl. Ragatzsch), wo Flühe (Bruder Klaus von der Flühe) auf Genit. und Dat. wie Pl. bluche weist: auch bei Wartisen und Kaiserds derg. Alte gleichbedeutende Formen bei Oberlin sind fluch, flue, flut. Allgemeiner ist bluo u. derg. — Ebenso ist den ror(-r) Pathe im Barlaam 332,37 (= Gotte Gotte) nur Altemannisch (Schwabensf.), und noch Schwabisch; dagegen in der Schweiz das ältere Gotte, Götli, Althochd. gota Pathe, auch got in älterem Pöfl. des Schwabensf. für tot. Vgl. Oberlin, Etalder. Das im Wils. (Kass. Hdb. S. 496, 525) vorkommende vram-, vram-spuetig fördern hat auch Konrad von Würzburg (Troj. Kr. 11974); davon vram-spuetigen fördern, in einem Gebetbuche des Klosters Engelberg in Unterwalden (Mittels II, 290). von (bin) vramspuet (=vret) in der Oberd. Reimbibel des 12. Jahrh. Mittels III, 93, 96). Ebd. im spuet könnte das zusammengezogene Prät. von spueten sein, wenn nicht ebd. so spuet (=tuet) ebenso stünde. Dies Prät. und die übrigen Bildungen stehen am häufigsten bei Notker (wo spuetin, eisten, Zusammenziehung zeigt) und in dem Mon-

see'schem Glossen (bei Schiller); das Eufst. spuet auch im Jn. vor. — spuet machen eilen (Glossar zu Proh.). — Die häufigen Eufst. im Wils. und auch im Barl. zurti, wird, stert fl., wie die Formen erdun, selun, ewiltigen, fallen auch wohl so wenig als bei Gottfried, den Abschreibern anheim.

2) Einen Vorschlag zur gleichmäßigen Herstellung der letzten Strophe bieten die Lesarten.

3) Gelegentlich vervollständige und berichtige ich hier meine Einleitung vor Gottfrieds Werken (1824), von welcher nur der erste Theil „Gottfried und seine Werke“ gedruckt ist; der zweite dagegen, Geschichte der Dichtung Tristan und Isolde, der eine Redenshaft über die Quellen und ihre Benutzung zu meiner Ausgabe folgen sollte, ist bei Beendigung des Druckes während meiner Pariser Reise, Handschrift geblieben, und manche andere Uebelsände rühren daher.

4) So nennt die erste Strophe der Wilschella bei der Berliner Abtelungs-Handschrift (s. Nachlese II), was ich auf diese vielstetig-verbräunten Mäße der adligen Dichter (s. B. Walther) auf den Bildern der Manessischen Hdb. deute.

oder persönlich befreundeten Dichter sondert er von einer anderen, bei der Vertheidigung Hartmanns sichtlich, obschon namenlos, gegen Wolfram. Noch könnte man die fünf Männer des Gemäldes auf die in eben dieser Stelle des Tristan genannten fünf Dichter beziehen, auf welche Gottfried vor Schilderung von Tristans Ritterfest verweist, nämlich die drei Mährendichter Hartmann, Welbecke und Steinach, und die beiden Minnesinger, den von Hagenau und Walther: aber Gestalten und Gebärden entsprechen ihnen nicht ¹⁾.

Gottfrieds von Straßburg Rheinische Heimat bekundet, außer der Beziehung auf den wasserreichen Bodensee ²⁾ und mächtigen Rhein, auch der Setmunt ³⁾ oder das sagenberühmte Siebengebirge (mit dem Drachenstein), der Höhenzug am Rhein, im Gleichnisse mit dem hoch aufschwellenden Herzen (Tristan 12,220). Gottfrieds Benennung von Straßburg über seinen Liebern in der Manessischen und Heidelberger Sammlung, und bei selten Fortsetzern des Tristan, so wie bei Rudolf und Konrad und in dem Herzmähre, meinen ohne Zweifel diese altberühmte RheinStadt ⁴⁾, wohin auch gewisse Eigenheiten der Sprache Gottfrieds weisen ⁵⁾. Der gleichen finden sich freilich bei ihm weniger, als bei anderen Dichtern, namentlich Eschenbach; und er stellt die Hochdeutsche Sprache reiner, als irgend ein anderer, dar. Er bewährt auch so sich als ein schriftgelehrter bürgerlicher Dichter und „Meister“, wie ihn die vorgeordneten Urkunden nennen ⁶⁾, im Gegensatz der „Herren“ oder adelig-ritterlichen Singer, die häufig weder lesen noch schreiben konnten. Vermuthlich war Dichten und Singen sein eigentliches Geschäft, wie sein innerer wahrer Beruf; und wie die Hohenstaufen damals in der gemeinsamen Schwäbischen Heimat, vornämlich im nahen Hagenau (S. 138), dann auch in Straßburg selber und in anderen Rheinstädten Hof hielten ⁷⁾, so erscheint Gott-

fried vor allen als ein rechter Hofdichter, in Walthers Art, durch Auswahl, Zierlichkeit, Leichtigkeit und Fäglichkeit der Sprache und überhaupt der Darstellung, welche er selber im Tristan (7958) die „Rebe des Hofes“ nennt; und sie der anmuthlosen, welt-schweifigen, wunderlichen, dunkeln und verwickelten gegenüber stellt, die aus der Büchse geschüttelt wird und Latenen und Blossen in schwarzen Büchern ⁸⁾ zur Erklärung bedarf, und dennoch unklar bleibt (4063). Eschenbach ist hier um so gewisser gemeint (S. 197), als er nicht genannt wird, nämlich seine eigenthümliche schwierige Darstellung und kühne Behandlung der Sprache, die theilweise trockene Erzählung, die seltsamen Abenteuer, Wundergeschichten, Einmischung der Wissenschaft und der religiösen Mystik, im Parzival. Gottfried gebraucht von solcher Manier gerade das Bild von dem auf der Wort-Reide wild umhersehenden Hasen, welches Wolfram im Eingange des Parzival mit anderen Bildern verbindet, dabei schon über den Stumpfsinn der Leute gegen solche bildliche Darstellung bitter ist: so daß eben dieser Eingang wirklich noch im Eingange des vollendeten Titarel in Wolframs Namen umständlich comentiert und glossiert wird.

Diesen Ausfall gegen Wolfram thut Gottfried in der berühmten und für die Geschichte der Altschönen Dichtkunst so wichtigen Stelle des Tristan, wo er ältere und besonders mitlebende Dichter als geschickter zur Beschreibung der Schwertleite oder des Ritterfestes seines jungen Helden, dergleichen schon so vielfach gedichtet worden, anruft: obwohl die darauf folgende schöne und zugleich tief sinnige Schilderung des Ritterfestes alle ähnlichen, älteren wie jüngeren, überbietet und übertrifft. Diese Stelle ist öfters nachgeahmt, vornämlich von Rudolf von Montfort in der Alexanderis und im Wilhelm von Orléans, wo er zum Theil dieselben Dichter, in Gottfrieds Ausdrücken fortbildend, und noch viele

1) Zureichend noch umständlichere Beschreibung des Gemäldes bei Prox V begleitet auch keine nähere Deutung.

2) Der königliche Hof und Pfalz Bodana, Potamum, Bodmen, Ueberlingen gegenüber (Urk. 639 ff.), davon sich später ein edles Geschlecht von Bodman, Bodeman benannte (1271 ff.), gab dem See diesen Namen (Urk. 690 ff.). Neugart cod. dipl. Alem. Daher Bodensee in der Kaiserchron. 7233 (Wien. Hdb.).

3) Daß das Siebengebirge früher schon in Gottfrieds Heimat diesen Romanischen Namen führte, beweiset bei der Herrada von Hohenburg im 12ten Jahrhundert die Glosse Septimunt in Septimontes. Engelhart S. 160.

4) Und nicht etwa das damals auch schon bekannte kärnthische Städtchen Straßburg, Sitz des Bischofs von Gurk, und das von benannter Edlen. Vgl. oben S. 311.

5) A. B. hechen (= dar von), her an, dran (= dar an), kraba (III, 5) für dar ade und ähnliche Abtönungen und Zusammenstellungen sind noch Straßburgisch. Vgl. (Reinolds) Lustspiel der Pfingstmontag (1916). — Hingegen ist van für von (im Reime, vgl. mein Glossar zu Gottfrieds Werken) überhaupt Oberdeutsch, auch bei Ottokar, Flecke und Ulrich von Salzhofen (in Salern) Samelot 2.7778.

6) Außer der Heidelberger Sammlung; Heinrich wiederholt die Benennung in seiner Fortsetzung des Tristan 19, 109, 332.

7) Vgl. die urkundliche Uebersicht bei Raumer Archiv II, Beil. 2. Auf der nahen Hohenstaunischen Burg Trifts wurden die Reichskleinode bewahrt. Vgl. S. 161.

8) Vgl. oben S. 172 und zu den dort angeführten Stellen noch Beyer 94.

andere mehr, als besser oder Lehrer zu solchen Werken aufzählt, und darunter wiederum auch den Meister Gottfried mit seinem Tristan¹⁾. Gottfried beginnt mit dem Lobe Hartmanns, welcher, gleich ihm, Französische Romane des Britannischen Sagenkreises von Artus und der Tafelrunde verdeutschte; und in Hartmanns Leben (S. 273) ist schon ausgeführt, wie Gottfried, eingedenk der Rückblicke Eschenbachs auf Hartmanns Gedichte (S. 266. 271), ihm das Lorbeerreis, den Preis der rein und vollkommen ausgebildeten Darstellung, gegen die Ansprüche der abgebackten wunderfamen Dichterei behauptet, welche mit dem dürreren Stocke Schatten geben wolle, anstatt des grünen Lindenlaubes. Auch ist schon ausgeführt: wie Gottfried nächst Hartmann den Wligger von Steinach preiset (S. 267), und unter den schon Verstorbenen den Heinrich von Veldeke, (auf den Eschenbach auch als seinen bessern Meister verweist), als den Schöpfer aus dem Pegasus-Utorn und als den Imperator des ersten Reises²⁾ der Deutschen Dichtkunst überhaupt (S. 75) rühmt; wie dann der Meister von der Vogelweide als Chorführer der Nachtigallen (Liedsinger) verherrlicht wird (S. 183), nachdem der von Hagenau, d. i. Leutold von Seven (S. 487), für immer versummt ist.

Alle diese Beziehungen bestimmen zugleich Gottfrieds Zeit, da Veldeke seine Aeneis bald nach 1184 vollendete, Leutold bis nach 1182, Walther bis nach 1228 dichtete (S. 174). Eschenbachs Parzival erschien bald nach 1204 (S. 200); und wenn er im Wilhelm auf Gottfrieds Schmähung, zwar auch namenlos, antwortet, und dessen Rede als schmucker gelten läßt (S. 197), dies Gedicht aber nach 1215 unvollendet hinterließ (S. 203), so gehört Gottfried eben dieser Zeit an; und Eschenbach, wenn er den durch Gottfrieds Tod auch unvollendet gebliebenen Tristan selber kannte, hätte ihn noch überlebt.

Endlich hat Gottfried seinen Tristan einem Dietrich zugeeignet, der also wohl selber ein Dich-

ter oder doch ein Dichterfreund war. Er kann aber nicht wohl etwa derselbe Dietrich Sanger, d. h. im geistlichen Chöre³⁾, zu Basel sein, welchem Konrad seinen Trojanischen Krieg, als seinem Unterstüzer bei dem großen Werk, im Eingange widmet, weil Konrad erst 1287 starb. Gottfried spricht die Zueignung zwar nicht eben so deutlich aus, sondern nennt den Dietrich⁴⁾ bloß in den Anfangsbuchstaben der 8 Eingangsstangen, nach der ersten: aber dieser Name läßt sich nicht füglich anders erklären, und etwa für einen zweiten oder Geschlechts-Namen Gottfrieds halten. So nennt freilich, nach Gottfrieds Vorbilde, Rudolf (S. 545 ff) sich selbst in den ähnlichen Eingangsstangen seines Alexander, in den Anfangszeilen seines Wilhelm, in den Schlusszeilen des Barlaam, und in der Mitte der Weltchronik, und es ist sehr wahrscheinlich, daß das Anfangs-G der ersten Stange Gottfrieds Namen andeutet. Das T aber der zehnten Stange ist nicht so wohl der Schluß des Namens Gottrik, als der Anfang des Namens Tristan, zu dessen Geschichte sie den Uebergang macht: wie Rudolf auch im Wilhelm, da wo die Erzählung anhebt, den vollen Namen dieses Helden, und dann ebenso den seiner Geliebten in den Anfangsbuchstaben der Zeilen giebt (S. 545). Und es ist glaublich, daß bei Gottfried auch das T, womit die Reimpaare einschreiten, den Namen Tsohl bezeichnet, und daß ebenso das Anfangs-T und -L der nächsten Stange und des Absages den sie bildet (Z. 31), dieselben Namen in umgekehrter Folge andeutet; ganz entsprechend der dicht vorhergehenden Reimzeile: „Tristan Tsohl, Tsohl Tristan“, auch dadurch die Unzer trennlichkeit der beiden Liebenden andeutend; um so eher, als weiterhin (14,430) Tristan selber seinen und Tsohlens Namen so durch die Anfangsbuchstaben auf die Stäbe schreibt⁵⁾.

In solchen Verhältnissen seiner Kunstgenossen und Freunde lebte Gottfried, wie es scheint, ganz bequemlich, insofern er nirgends Klage über Mangel an Glücksgütern und über Kargheit der Gönner führt,

1) Beide Stellen, mit ihrem Vorbilde, Tristan 4367 ff., vollständig hinten unter den gemeinsamen Zeugnissen.

2) Wie Rudolf dieses Bild vom Stammbaume der Deutschen Dichtkunst fortführt, so auch Wagners in Beziehung auf Walther und andere (S. 141).

3) Entweder der Cantor, d. i. Chorführer, selber im Stifte, oder dessen Stellvertreter, der Succentor, noch Sangmeister genannt, der das Singen besorgte. In Schreibers Freiburg. Urk. 1272 findet sich der Cantor der Kirche von Straßburg, auf dem Siegel in Priestertracht, Buch und Palmzweig in den Händen, mit der Umschrift S. CANTOR. d. g. Argent. electi.

4) Einen Dietrich nennt bedeutsam auch Walther (S. 184).

5) Ja es scheint dieses Buchstabenpiel durch das ganze Gedicht fortgesetzt, indem die Anfangsbuchstaben der übrigen einzelnen, ganz in der Weise des Einganges verfaßten Stangen und der Absage über weichen sie stehen, schwertlich zufällig, die folgenden Buchstaben beider Namen TISTAN und SOLDE bilden, zweimal, meist auch abwechselnd, nämlich OL. RS. SR (S. 27. 28). TA. OL (S. 71). RS. SL (S. 168). LS (S. 173). Die noch fehlenden Buchstaben N. TAN. DE würde das vollendete Gedicht enthalten, und ein überzähliges S berichtigt haben.

wie selbst Eschenbach, Walther u. a. thun, vielmehr in einem seiner Lieber (oben S. 550) das durch die beiden Wörtlein Mein und Dein auf Erden wachsende Unheil rügt. Daß er desto mehr der Minne Freuden entbehrt habe, beklagt er öfter im Tristan (12,191): indem er schon seit seinem 12. Jahre zu der geheimnisvollen Minnehöhle gewandert, jedoch nimmer zur Lagerstätte darin gelangt sei (17,104); und nicht bloß für Andere, sondern auch für sich selbst, erwähnt er eben die vor allen von Liebeslust und Liebesleid durchdrungene Dichtung von Tristan und Isolde, zugleich zur Trauer und zum Troste (120).

Tristan und Isolde ist eine uralte, im Morgenlande vornehmlich bei den Persischen Stämmen noch mannigfaltig blühende Dichtung, welche im Abendlande besonders in der Galischen, namentlich Wallisischen Poesie einheimisch, neben der vom heiligen Gral und der Tafelrunde, mit welcher sie auch mancherlei Berührungen hat, eine der berühmtesten durch die ganze romantische Poesie des Mittelalters, und durch unzählige Englische, Französische, Italienische, Spanische, Norwegische, Dänische, Deutsche und Slavische Bearbeitungen in Versen und Prosa gegangen, eben weil sie eine der ursprünglichsten und sinnvollsten ist.

Sie ist aber vor allen in der Altdeutschen Poesie die höchste und vollkommenste Blüte des eigentlichen Minnegesanges, und unser Gottfrieds großes Gedicht ist, wie sein Fortsetzer Ulrich sagt (3020), „der Minnen Ziel“, der echte Kober der Minne, das eigentliche Buch der Liebe.

Die tiefe Bedeutung dieser Dichtung verkündigt schon ein Ueberblick ihres Inhaltes nach der, so viel bisher bekannt, ältesten, vollständigsten und gebildetesten Darstellung aus dem Thomas von Breitanien¹⁾, auf welchen die alten Englischen, Französischen und Deutschen, insonderheit unser Gottfried, einstimmig zurückgehen.

Auch in dieser Sage, wie in allen Ursagen, ist die Urgeschichte und das allgemeine Geschick des Menschen enthalten. Gottfried wenigstens war es sich auch bewußt, und spricht es aus: die Hinweisung auf Adam und Eva unter dem Feigenbaume (17,938

18,106) ist bei ihm mehr, als bloßes Bild; was wohl schon bei Ulrich (1209) die Vergleichung von Isolde's Schönheit mit der Mutter des Menschengeschlechtes scheint. Freilich ist dieses Urbildliche in der einfachen unaufblähtlichen Sage durch unzählige Wanderungen und Verkörperungen sehr verhältet und verwandelt, und erscheint zuletzt äußerlich nur als eine romantische Rittergeschichte, jedoch mit einem sehr wunderbaren, eigenthümlichen und vor allem mächtigen Grundzuge, dem Trank des Minnezaubers, voll Freude und Leide, worin das Weib dem Manne den ewigen Rausch zugetrunken, über den Tod hinaus, so daß er, als rosenumschlungene Rebe im Grabe noch aus ihrem Herzen weint²⁾.

Ueberschauet man nun vollends jene mannigfaltigen Gestaltungen der Sage und ihre einzelnen Veränderungen, so thut sich eine Fülle von Hieroglyphen auf, welche die weitestestendsten mythischen Deutungen veranlassen können. Wie Andere, und auch ich selber, vergleichen zum Theil mit den Nibelungen, Siegfried und Chriemhild, versucht (1819), und manche Uebereinstimmung mit Tristan und Isolde darin erkannt haben: so ließe sich solches nun auch von hieraus thun, und ist auch schon (durch Davies und Mone, besonders aus Wallisischen Ueberlieferungen) geschehen.

Ich hebe hier nur einige auffallende Züge der von Gottfried erwähnten Darstellung hervor: Tristans heimliche Erzeugung in Wonne und Weh³⁾ und traurige Geburt, aus welcher schon sein Name (von triste 1997) gedeutet wird; sein Aufwachsen unter Fremden, unkund seiner selbst und der Aeltern; die Verhöhnung seiner Herkunft, und sein Ueberschiffen in die unbekannte Heimat; sein bezauberndes Saitenspiel; die Befiegung des Lindwurms am Baume, das Zeugnis durch die Zunge, und die Gewinnung der schönen Königs Tochter als Preis; die Werbung für einen andern; der Zaubertrank der Minne, welcher zugleich der Trank der Vergessenheit alles Uebrigen ist⁴⁾; die Täuschung und Vertretung in der Brautnacht. Die Rettung der treuen Brangäne durch die Gleichnißrede von den beiden Herden und durch die Zunge des Hundes. Tristan und Isolde im Garten an der Quelle, mit den runischen Späh-

1) Gottfrieds Werke Bd. II, S. 226—39.

2) Ueber die Bedeutung dieses Zaubertrankes und dessen anderweitige Verwandlung vergl. oben S. 306. Ein edles geschichtliches Seitenbild dazu ist noch der Graf von Gleichen, dessen Doppelpfeile der Papst heiligte, und so nach dem „Schauspiel für Liebende“ zum Beispiel diente.

3) Ein Gegenbild zu Tristans Erzeugung von dem wunden-

siechen Rivalin, ist, wie Haimon mit 7 Wunden aus der Schlacht kommend, noch in voller Rüstung, den Reinold erzeugt. Get. von den Haimonskindern, Heibsch. Hbf. 340.

4) Der Nordische Sigurd, dem Brunhild den runenvollen Minnetrank reicht, empfängt dann von Chriemhild den Zaubertank des Pethe, ähnlich ist. Vgl. das ironische Minne-Trinken in Nibel. 7919 und meine Erläut. dazu.

nen, unter dem Baume ¹⁾, auf welchem die listige Schlange (15,104), der Zwerg, den Genuß der verbotenen Frucht erlaubt ²⁾; die Verweisung aus dem Lustgarten (Rosengarten), und Zuflucht in die Minnehöhle (den Venusberg), wo bei anscheinender Unbedürftigkeit, alle Mühen und Lasten des Lebens wohnen, wo Tristan, Meister in allen Leibesübungen und Waffenspielen, der beste Ruderer und Jäger ³⁾, die bleibende Lust der Jagd, den Mord, zum Unterhalte treiben muß; wo das nackte Schwert die Geliebten auf dem Lager scheidet, und der Handschuh König Marks Isolden die Sonne abwehrt. Tristans Kampf mit drei Riesenbrüdern, deren einer die rechte Hand, der andre den (linken) Fuß verliert, und ihm zum Troste für die getrennte Geliebte die wundervolle Halle mit den Bildern ihrer Liebe bauen muß. Der warnende Traum von dem Eber (13,518), welchen Tristan im Schilde führt (im Altenglischen Gedichte den Löwen), wie den Pfeil (die Strafe) auf dem Helme. Die unselige Liebe zweier Isolden. Das verhängnisvolle schwarze und weiße Segel. Der Tod der beiden Geliebten durch einander: ihre Vereinigung im Sarge, ihre Verwandlung und Verflechtung in Rebe und Rose, und der treue Hund, der von dem Minnetranke mitgenossen hat, auf dem Grabe ⁴⁾.

Alle diese tiefen, in den mannigfaltigen Darstellungen zwar hin und her schwankenden Züge erinnern an so viele uralte, auch wohl unverwandte ähnliche Sagen, als: von Theseus, Jason, Perseus, dem Heiligen Georg, Wolsdietrich, Ragnar Lodbrok, und besonders dem Nordischen und Deutschen Siegfried = Dietrich = Volker, mit Gunther, Brunhild und Gudrun (Chriemhild), dem Zaubertrank, trennenden Schwerde und leidvollen Ende durch beide Frauen; dazu seine traurige Geburt in der Nordisch-Deutschen Sage, an welche die Legende von Schme-

zenreich, Siegfried und Genoveva, und viele ähnliche Rettungssagen sich anreihen. In einer Darstellung ⁵⁾ wird Tristan auf dem Schiffe, der sterbenden Mutter aus dem Leibe geschnitten, wie Wolsung, Siegfrieds Großvater (und Macduff); in einer andern Darstellung ⁶⁾ die den Tristan von der sterbenden Mutter im Walde gebähren läßt, soll er durch einen Giftrank der Stiefmutter umkommen, wie Siegfrieds Bruder Einfiotli. Noch andere Sagen von Tristans Geburt deuten an, wenn er ⁷⁾, in der Narrenmaske, sich den Sohn eines Meerweibes und seine Amme eine Tigerin nennt, und seinen strahlenden Glaspalast auf einer Wolke rühmt: was wieder an Wolsdietrich, Siegfrieds ⁸⁾, Schmerzensreichs und vieler Helden Aussetzung und Säugung von wilden Thieren erinnert; so wie anderseits an Siegfrieds Mutter Siegelinde, die mit der weissagenden Donaunice gleichen Namen führt, und an des neugeborenen Siegfrieds Stromabschwimmen in einem Glase ⁹⁾. Ein wirklicher Nachklang von Tristan und Isolde und Vermischung Britannischer Dichtung in das Deutsch-Nordische Heldenbuch der Wilkina-Saga, ist, dicht hinter Siegfrieds Erwerbung der Brunhild für Gunther, die Sage von Tristram ¹⁰⁾, dem Sohne Graf Herbegens von Bern und Isoldens, der Schwester Dietrichs; welcher Tristram, weil er einen Bruder im Kampfspiele erschlagen, zu Markgraf Iron von Brandenburg und seiner schönen Gemahlin Isolde flieht und sein Jägermeister wird. Iron aber soll ein Sohn des Königs Artus und nach dessen Tode aus Britannien durch Isungs Söhne (= Nibelungen) vertrieben sein. Tristrams Bruder Herbot wird für seinen Nheim Dietrich um Hilda, des Königs Artus Tochter, behält sie aber für sich ¹¹⁾.

In den angeführten Zügen von Tristans Jugend zeigt sich schon naher Zusammenhang mit der Frau vom

1) Z. 14,427, 14,612 bieten die Lesarten für den auffallenden Holzbau auch holbaum, den geheimnisvollen Holunder. Bei Ellhard ist es eine Linde. Im Franz. und Ital. ist es eine Fichte.

2) Z. 16,143. Wiederholt, in einer späteren Zusammenkunft bei Ulrich 1543. 1573.

3) Nach Englisch-Französischen Sagen und Sprichwörtlich (bei Scott zum Altengl. Gedicht Gef. I, Str. 27) war Tristan der erste Jägermeister und Angler; dieses auch bei Ellhard.

4) Nach der Französischen Prosa; wie er, laut des Engl. Gedichts, auch in der Bilderhalle nicht fehlt.

5) In Ellhards Gedicht und der Prosa daraus.

6) In der Französischen Prosa.

7) In dem kurzen Altfranz. Gedichte bei Scott S. 213.

8) Dieses im Nibelungenlied, jenes in der Wilkina-Saga Kap. 141. In dem Edda-Liede vom Hindwurm (Jafnar)-Kampf

und Wolsunga-Saga Kap. 27 nennt Sigurd sich selber „edle Thier, ohne Vater und Mutter.“ Im Nibelungenliede könnte man etwa noch den schönen Spruch, daß Siegfried bei der herrlichen Jagd selber das giazte edle Thier gewesen (4023), mit Hierauf deuten.

9) Wilkina-Saga Kap. 210.

10) Kap. 209 ff. In meiner Verdeutschung habe ich den Deutschen Heldenmannen Eintram behalten, mit Veringstod, der auch die Lesart Tristram anführt. Müller bemerkt in der Sagabibl. III, 230 aus einer Kopenhagener Handschrift die Lesart Tristram, welche Kuhn in seiner Dänischen Uebersetzung der Will. E. (Kopenh. 1830) angenommen hat.

11) Der Widerspruch, daß Herbot erst lange nach Tristrams Flucht zu Iron an Artus Hof kommt, verräth schon die lose Verbindung der Sagen.

See in ihrem Zauberpalast, nämlich mit Lancelot, dessen Geschichte in der ganzen Anlage, von der Geburt her, und in den Hauptverhältnissen zu Königin Ginever und König Artus, so wie in einzelnen Abenteuern (z. B. dem Blutzugnis im Bette, der Rettung vom Feuertode, und der Silberhalle), dem Tristan nachgebildet ist: nur daß der entschuldigende Zaubertrank fehlt, und dafür von beiden Liebenden am Ende die Versöhnung im Kloster gesucht wird. Der Zaubertrank dagegen findet sich auch, zwar anders gedeutet¹⁾, in dem Rittergedicht Eluges des Christian von Tropez, der auch einen Tristan dichtete. Der aus Liebesleid entspringende Wahnsinn Tristans²⁾ lehrt in vielen Romanen wieder, eben im Lancelot, Iwein³⁾, Amadis, Roland, bis zum letzten Ritter, der den Amadis zum Vorbild erwähnte, aber auch den Tristan wohl kannte, und ihn mit Lancelot vergleicht; und noch ein Nachhall von Tristans Namen ist der Ritter von der traurigen Gestalt.

Noch andere Anklänge gibt die Spanische Ro-

manze von Tristan und Isolde⁴⁾: Tristan, von des eifersüchtigen Oheims Lango schwer verwundet (wie Siegfried⁵⁾), wird von Isolde besucht: beide küssen sich und baden das Lager mit Thränen; daraus wächst alsbald eine Lilie, durch deren Genuß jede Frau schwanger wird, so wie Isolde. — Hier spielt die Geschichte der schönen Blanschefleur (Weißblume), der Schwester Marks, herein, wie sie, minnesfisch, mit dem mundenfischen Rivalin Tristanen erzeugt; die Lilien aber (in welche die Französische Prosa auch jenes Hemde in Brangeniens verblühter Rebe verwandelt), oder die Rosen, wachsen noch aus dem Gräbern der Geliebten in so manchen Volksliedern, namentlich Jäger- und Reiterliedern. Die Spanische Romanze läßt sie zwar nicht aus dem Grabe wachsen⁶⁾, jedoch weist sie nahe auf solchen sonst allgemeinen Grundzug dieser Dichtung.

Derselbe tritt auch, höchst merkwürdig, im vollen Zusammenhange hervor in den Persischen Sagen. Schon in dem Altperischen Königsbuche (Schahnameh), das Firdusi, gleichzeitig mit Pilgrins Auf-

1) Nämlich, daß Ulls, König von Griechenland, seine Braut Genice, des Deutschen Kaisers Nichte, Jungfrau lassen muß, für seinen Neffen Eluges. Dieser entführt sie ihm dann durch einen andern Trank, der sie zur Scheintochter macht: wie die Salome im Meroli, und Romeo's Julia. Altdeutsche Bearbeitungen dieses Eluges vgl. oben S. 197.

2) In der Franz., Engl. und Ital. Prosa, vermutlich auch in einem Franz. Gedichte.

3) Vgl. oben S. 270.

4) Sie fehlt bei meiner Ausgabe von Gottfrieds Werken, weil in dem Cancionero de romances, selbst in Paris nicht erlangt werden konnte; darum hole ich sie hier, aus demselben (Anvers 1508-12) nach, Bl. 292:

Romance de don Tristan.

Herido esta don Tristan
de una mala lançada
dierase la el rey su tio
por celos que del catana
el fierro tiene en el cuerpo
de fuera le tembla el asta
va lo a ver la reyna Iseo
por la su desdicha mala
juntan se boca con boca
quanto una missa rezada
llora el vno llora el otro
la cama bañan en agua
alli naço un arboledo
que açucena se llama
qualquier muger que la come
luego se siente preñada
comiera la reyna Iseo
por la su desdicha mala.

Die neue große collection de romances Castellanos von A. Duran T. IV (Madr. 1832. 3), p. 22 „Romance de Tristan de Leonis.“ (Anonimo)“, wider Gottfr. Michel, Tristan introd. XVII,

liest manches anders: 2 una muy mala. 4 Que zeloso del estaba. 10 Como palomillas manzanas. 17 Comióla la. Hier sind wohl die Tauben anstatt der Waise neue devote Aenderung. Zu der Schwängerung durch die Lilie wird bemerkt, es sei ein Aberglaube des Mittelalters, wie jener antike von den Stuten, die durch Sonne und Wind geschwängert werden. — Diese Romanze hat Götze in f. Zeitschr. Verzeih Bd. 2 (1818), S. 203 mit solcher Freiheit übersezt, theils aus Mißverständnis, theils aus Willkür, daß Grotte Einsl. XLII sie der obigen, aus Grimm silva de romances (1815) p. 237 entnommenen Romanze hinzufügt, als eine davon verschiedene. Vulpus überl. aber aus dem Cancionero de romances 1368, welchen er Bd. 1, S. 334 auch als seine Urkunde nennt, und zwar aus demselben Exemplar der Weimarer Bbl. welches ich vor mir habe, und darin findet sich durchaus nur diese einzige Romanze von Tristan. Weiterhin folgen einige von Lancelot (Bl. 242) und Amadis (Bl. 279).

5) Die Beschreibung, daß das Eisen in seinem Leibe gesteckt und der Schaft gebrochen habe, erinnert lebhaft an das Nibelungenlied, wie Siegfrieden hinten die Speerspitze aus dem Rücken ragt. Tristan scheint auch rückwärts getroffen: eine Franz. Ausgabe des Dante (London und Paris 1783) bemerkt zu Inf. 5, daß Mark Tristanen und Isolde überrascht und beide mit Tristans Lanze durchbohrt habe (Grotte Einsl. in Trist. S. XLII). Nach Landin's Textar. zu Dante (Ven. 1378 Fol.) verwundete Mark Tristanen allein mit dessen Lanze durch ein Loch der Thüre, so daß er bald darauf starb. Anders wendet noch eine andre Erzählung diesen Lanzenwurf (mehr davon weiterhin). Daß Tristan mit seiner eigenen Lanze durchbohrt wird, stimmt auch zu Siegfried: und die Verhältnisse werden noch ähnlicher, wenn man die Persische Erzählung der Hvenischen Kronik berücksichtigt, wonach Siegfried die Gattin Hagens (der hier zugleich der ganz fehlende Günther ist) umarmt, und deshalb von ihm erschlagen wird. N. E. Müllers Sagabibl. II, 409.

6) Wie Mont's Einsl. in Grotte's Ausg. des Tristan S. XVIII angibt.

zeichnung der Nibelungen, auch aus mündlicher Ueberslieferung, und schriftlicher Vorarbeit, zusammendichtete¹⁾, erinnert der Hauptheid Rostan oder Rustem, Sohn Deshtans, nicht nur im Namen an Tristan²⁾, sondern noch mehr in der That, zunächst an den Nordischen Siegfried. Auch er wird der Mutter (Rudabeh) aus dem Leibe geschnitten; ausgerüstet mit Panzerhemde, Lanze und Bogen, zu Rosse, den Lindwurm zu seinen Füßen, wird er als Kind schon abgebildet; er spricht mit seinem Rosse (Redsch), wie mit dem besiegten Drachen (Asbiw), und Riesen; er singt zum Saitenspiel, und ein Zauberweib und Zauberbecher drohen ihm Gefahr; sein Sohn (Sehrab) besiegt eine streitbare Burgherrin (Kerbasrid). Rustem, wegen seiner Festigkeit auch Erzleib (Ahentem) benannt, selber ein fürstlicher Held, in zahllosen Kämpfen, der Grundpfeiler des Fürstenhauses von Iran, ist auch der Kühnste auf der großen Jagd in Turan und erlegt Löwen, Wölfe und andre Geheer; und auf einer Jagd wird er durch Verrath des nächsten Blutsfreundes (Bruders) umgebracht. Seit unvordenklicher Zeit sind noch zu Tage stehende Bildhauereien unter dem Namen Abbildung Rostems³⁾ berühmt.

Der Liebesgeschichte Tristans näher, tritt die ebenfalls im Persischen Königsbuch und dann häufig durch das ganze Morgenland mannigfaltig dargestellte Erzählung⁴⁾ von Schirin: Ferhad liebt diese schöne Armenische⁵⁾ Königstochter und Gemahlin des Persischen Kaisers Chosroës, ist ihr zu Liebe ein wunderbarer Bildhauer, der Berge zu Wüsten seiner Liebe aushaut; wie einen Weg durch den Berg Bisutun, wo noch in einer Grotte Chosroës auf seinem Rappen Schebbis abgebildet ist. Ferhad verfaßt in Wahnsinn⁶⁾, und als er ihren aus Erbn-

sucht nach ihm erfolgten Tod vernimmt, indem er bei seiner Arbeit vor ihrer Bildsäule kniet, stürzt er sich in sein Beil, welches, mit dem Stiel in seinem Herzen hängend, wurzelt, und Blüten und Früchte trägt, der erste Granatbaum.

Noch vollständiger, auch mit dieser Pflanzen-Metamorphose, ist die Liebesgeschichte, welche während allgemein bei den Afghanischen Abstammungen der alten Perser vom Volke gesungen, gesagt und gelesen wird⁷⁾. Adam, der schönste und tapferste Jüngling seines Stammes, liebt Durkhan, die schönste und holdseligste der Jungfrauen; Feindschaft ihrer beiden Geschlechter trennt sie, und zwingt Durkhan zur Vermählung mit einem benachbarten Häuptlinge; sie versagt ihm jedoch eheliche Rechte, so wie ihrem Geliebten, mit dem sie oft heimlich zusammenkömmt. Sie pflegt in ihrem Garten zwei Blumen, die sie nach sich und dem Geliebten benannte: da sieht sie seine Blume verwelken, und ihr eifersüchtiger Mann, der ihn im Kampfe schwer verwundet hat, tritt mit blutigem Schwerte heran, und verkündigt ihr seinen Tod. Sie sinkt auf der Stelle todt nieder; und als der in der Nähe verwundet liegende Adam es vernimmt, haucht er mit ihrem Namen seinen Geist aus. Beide, entfernt von einander begraben, vereinen sich dennoch im Sarge; zwei Bäume sprießen aus ihnen empor, deren Zweige sich ebenso umarmen⁸⁾.

Im Abendlande zeigt sich diese ganze Sage vor allen bei den alten Gallischen Stämmen in Britannien und Irland einheimisch, durch örtliche und geschichtliche Begründung, wie durch manche eigenthümliche Bildung. Ein merkwürdiger Zug in dem einen Französischen Gedicht⁹⁾ stammt von dort her: der sternkundige und boshafte Zwerg wird näm-

1) Die Persischen Erzählungen von Rostan verdammt schon Mahomed. Girdusi (fl. 1030) dichtete, wie er selber berichtet, nach Ueberslieferung der Nobeds oder Priester, die ein Persischer Edler aufschreiben ließ; er setzte die Arbeit des früh darüber verstorbenen Dakik fort, so wie sein alter Lehrer Essid den Schluß hinzufügte. Abgeführte Uebers. von Görres (Heldenbuch von Jean 1820) und James Atkison (the Shahnameh — abridged in prose and verse. Lond. 1832.)

2) In brieflichen Mittheilungen stimmt v. Hammer auch für Namensverwandtschaft beider Helden, mit der Bemerkung, daß eine Menge Arabischer Wörter nur durch Anlesung des Artikels sich von den Deutschen scheinbaren Wurzeln unterscheiden, z. B. Pante aus el-and; Lanze, lancea, aus el-ans u. s. w. auf ähnliche Weise könne bei Tristan der Deutsche Artikel angeschmolzen sein.

3) Nakachi Rostem. Vgl. Dufels's Reise S. 17. 50. 293. 505. 526.

4) Darnach in v. Hammers Schirin (1809) ausgedichtet.

5) Erinnert an Tristans Britisches Geburtsland Ermonie, Parmenie.

6) So in der Erzählung meiner morgenländ. Samml. 1001 Tag, Bd. II, welche ihn auch durch die Todesnachricht täuschen läßt.

7) Alphinstone kingdome of Caubul (Lond. 1815) p. 185. Nichts Uebersetzung (in Vertuch's neuer Bibl. der Reiset. Cent. I, erste Hälfte Bd. 9. 10) I, 292. Alphinstone gibt bloß den Inhalt nach der Persischen Erzählung eines Afghanen in Derabund; die Abschrift des Gedichts, die E. besaß, ging verloren. Er bemerkt schon, daß diese, wie so viele andere Geschichten, gemeinsame auch in Europa sind, nennt jedoch den Tristan nicht.

8) Die Vereinigung der getrennt Begrabenen findet sich, kriegerisch gedeutet, auch im Roman von Niles und Ninos, die als treue Waffenbrüder im Kampfe für Karl den Großen fallen. Bibl. des rom. 1778 Decemb. Rome Aug. 1836, So. 143 ff.

9) Bei meiner Ausg. von Gottfrieds Werken Bd. II, 2. 1306 ff. vgl. 318. 468. 612.

lich vom König Mark enthauptet, weil er aus einem Weisbörne verräth, daß Mark Pferdeohren hat, welche dieser dem Zauber des Zwerges heimißt. Die Waliser deuten den Namen Mark durch Pferd¹⁾ (Altsdeutsch auch Mark; und marka Pferd, schon bei Pausanias als Keltisches Wort), zugleich im mythischen Sinne. Die Irländische Geschichtssage nennt den König mit den Pferdeohren Masin, der (auf ähnliche Weise wie Tristan selber) von seinem Irischen Erbe vertrieben, in Frankreich (nach andern Angaben in Armenia) aufwächst und mit dessen Hilfe sein Reich wiedergewinnt, im J. der Welt 3648 (kurz vor Alexander dem Großen). Jeder den das Loos traf, dem Könige die Haare zu schneiden, mußte sterben; eine Witwe erbat Gnade für ihren Sohn, der aber von dem verhaltenen Geheimnisse so krank ward, daß ein Druide ihm rieth, es einer Weide einzulüpfeln. Des Königs erster Harfner Craffine fällte den Baum zu einer neuen Harfe, und aus dieser erscholl nun das Geheimnis überall; so daß der König, darin eine Götterstimme erkennend, fortan die langen Ohren öffentlich trug²⁾. — Die Einheit beider Sagen, so wie ihre Verwandtschaft mit der Midasmythe, ist offenbar. Sie bekräftigt die Bemerkung, daß Mark auch sonst ein wahrer Midas (d. h. nach Fulgentius, ein Nichtsehender, oder, wie Gottfried mit dem Namen spielt³⁾, ein Nichtmerkender) ist, und auch dessen unseligen Zauber gehabt haben soll, alles was er berührte, in Gold zu verwandeln: jetzt ist er vollständig Midas mit den Eselsohren, der wahre goldene Esel.

Uebershaupt steht nun in der Walisischen Sage alles ganz mythisch da; und so getrübt und gedrückt auch ihre Ueberlieferungen erscheinen, so muß man ihnen doch ein höheres Alter, als den übrigen

eindräumen. Merkwürdig sind zuvörderst die mythischen Triaden der Walisischen Bardes⁴⁾, auf ähnliche Weise wie in der Hebräischen Heidenzeit (im Buche der Könige) die Helden Davids in Dreizehnheiten und Dreißigen zusammengefaßt und verglichen werden. Laut dieser Triaden, die nur bis zum siebenten Jahrhundert herabgehen⁵⁾, ist Trystam d. h. Herold⁶⁾, der Sohn Tallwch's, der dritte der drei gewaltigen Schweinbirten March's, des Sohns Weirchlanw's, d. h. Rasse der Gerechtigkeit, in Britannien, und verband sich mit Essylt: Artthur, March, Cai und Bedmyr, (beide auch sonst⁷⁾ als Arthurs Truchseß und Schenke berühmt), im Bunde gegen ihn, konnten ihm jedoch kein Schwein abgewinnen. Desgleichen ist Trystam der dritte der drei Herolde, mit Cai einer der drei gekrönten Häuptlinge Britanniens, der drei unbrazsamen Helden und der drei Aufseher der Mysterien bei Arthur. Marchs Sohn Morgant und Dallaw als Genosse an Arthurs Hofe erscheint, ist eben auch Trystam Tallwchs Sohn⁸⁾. Essylt, d. h. Schauspiel, ist bald Marchs Tochter, bald seine Gattin. Dann heißt sie Tochter des Cul Banawyd Prydain, dessen Name ein Wasserwesen andeutet, und bildet mit zwei Schwestern eine Trias von unkeuschen Weibern, namentlich mit Penarwen, d. h. Weißhauptige, Gemahlin Owens, Uriens Sohnes⁹⁾, und Ban, Gemahlin des Flammenträgers, vermuthlich Königs Ida von Northumberland. Essylt hat den Beinamen Wyngwen, d. h. Weißmähne (die Blonde), und Buhle Trystans: sie ist die Stute zu March als Roß.

Die Deutung durch dieses Roß, als gleichbedeutend mit Schiff, auf die Arche Noah's zurück, so

1) W. Owen Welsh diction. (1803): marc Pferd.

2) Keating general hist. of Ireland (London 1723 Fol.) p. 161—67. Daraus Deutsch von Lindau, im Morgenblatt 1810, Nr. 243. Masin hat den Beinamen Labhradh Loingseach, von labhradh sprechen, dessen Anlaß auch erzählt wird: sein grausamer Oheim zwang ihn, vom Herzen seines Vaters und Großvaters zu essen u. eine lebende Maus zu verschlucken: so daß er stumm ward: der Irische Sang der Harfe lautet: da chluain chapuill ar Labhradh Loingseach! zwei Pferdeohren hat Labhradh Loingseach. Keating zweifelt nicht, daß dieser aus alten Irischen Handschriften mitgetheilten Fabel eine schöne Moral zum Grunde liegt.

3) Z. 13, 140. f. 970.

4) Sie sind aus der Walisischen Archäologie gesammelt in Edw. Davies mythology and rites of the British Druids, ascertained by national documents (Lond. 1809. 8) p. 412. 439—60. Ausführlicher als die Mittheilungen Owens zu Scotts Ausg. des Tristan, aber damit stimmend, und mythisch

aus der Arche Noah's, als dem Behälter alles Heidenthums hergeleitet, und darnach von Jones ausgezogen und weiter ge- deutet in den Heidelb. Jahrb. 1822. Auch besonders abgedruckt, als Anhang zu seiner Einleitung bei Groote's Ausgabe des Tristan.

5) Edw. Jones, der im J. 1624 verstorbene Walisische Hof- barte des Prinzen von Wales, gibt in den reliicks of the Welsh Bards (Lond. 1704. Fol.) p. 9 Auszüge einer alten ddt. Y Trioedd Ynys Prydain d. h. die Triaden der Insel Brit- tannien; enthaltend eine kurze Chronik und Ueberlieferung aller Zeiten, die im 3—4. Jahrh. begonnen sein sollen, und bis zum 7ten Jahrh. fortgesetzt scheinen, als bis wohin ihre Nachrichten gehen.

6) Nach Davies, so wie die folgenden Namensdeutungen.

7) Bei Galsfried von Monmouth.

8) So heißt er auch, in dieser Verbindung mit Morgant und Dallaw, in den Triaden bei Jones reliicks p. 12.

9) So ent bei Galsfried; der berühmte Held Iwein. Oben Seite 269.

wie der Stute auf die Britische Ceres, welche dem von Ceridwen wiedergeborenen und in ihrer mystischen Halle unterrichteten Taliesin in solcher Gestalt erschien; ferner, die Deutung des Zaubertranks durch den mystischen Trank der Ceres und den heiligen Kessel der Ceridwen, mit welchen Bran die Bronnen, d. i. Bregwain, Brangene, nach Irland führte, — dies alles, so wie die Auslegung der übrigen Einzelheiten in dem Altenglischen Tristan, würden hier zu weit führen, und ist auch meist gewagt und unhaltbar. Der Grundgedanke ist: Trystan und Esyllt enthalten das Verderbniß des patriarchalischen Ceres-(Roh)-Dienstes, dessen Priester Taliesin Hodigion, d. h. Leute mit Ohren von Kornähren, nennt ¹⁾, und die Verführung zum Sonnen-(Eber-, Löwen-)Dienste des Beliagog, wie einer der vom Tristan besiegten Riesenbrüder heißt, der ihm die Silberhalle baut; Walisisch Beli a Gwg, der großende Beli; d. i. der Gallische Belenus, Bel, dessen Priester Beirdd Beli, Warden Belis, heißen: welche Verderbniß von Gallien (Bretagne) nach Britannien übergang. —

So unsicher solche Deutungen sind, besonders wegen ihrer späten Urkunden, und so mancherlei hier willkürlich und spielend, ohne solche Absichtlichkeit, sich entwickelt, auswächst und ansetzt: so kann man sie doch nicht gänzlich abläugnen. Und zumal zeigt sich in diesen auffallenden, unpositiven Darstellungen und Ausdrücken Zusammenstimmung mit der alten Priestersymbolik des Morgenlandes, auf welches diese Keltschen Ueberbleibsel einer früheren Bevölkerung Europa's auch bekanntlich in der Sprache so manche nähere Beziehung bewahren. Die Thiergestalten, Verwandlungen, Wiedergeburt (zum Theil auch in der Nordischen Mythe), — alles spricht noch in Räthseln und Hieroglyphen der heidnischen Vorwelt.

Etwas mehr der Poesie Angehöriges bieten einige

andere Ueberlieferungen der Walisischen Barden ²⁾: In einer Triade ist Trystan, auch Drystan, d. h. der Stürmische, einer der drei treuen Liebhaber, wegen seiner Leidenschaft zu Esyllt, der Frau seines Oheims Mark Meirzion ³⁾. Einem Verdrusse wegen entfernt er sich von Arthurs Hofe, und Gwalzmai mit der Goldzunge, Arthurs Neffe ⁴⁾, wird ausgesendet nach ihm. Ein Gespräch zwischen beiden, in dreizehnmaligen Stangen, hat eine prosaische Einleitung (fast nach Art der Eddalieder), und diese erklärt, daß Trystan drei Jahre entfernt gewesen und Gwalzmai mit 28 Rittern gekommen, welche Trystan alle zu Boden geschlagen, und zur Rückkehr habe ihn bloß Gwalzmai's Ueberrudung bewogen; dessen Beinamen (ähnlich Chrysostomus) sich auch in dem Gedichte bewährt ⁵⁾. Gwalzmai rühmt Trystan, erinnert an ihre Gefährtschaft, und mahnt ihn, sein Volk und seinen König zu lieben. Sie kommen dann zu Arthur, der sie freundlich begrüßt, und Trystan weicht sich wieder seinem Dienste.

Wenn dieses Gedicht auch, wie schon der eingeschobene Reim, gegen die nur hier und da durchblickende Alliteration, welche der Walisischen Dichtkunst eigenthümlich sein soll, eben nicht sehr alt ist, so sieht es doch nicht aus wie ein Nachhall der späteren Englischen und Französischen Dichtung (vergleichen sonst wohl ein großer Theil des mehr gepriesenen als bekannten Reichthums der Walisischen Poesie sein mag): sondern es ist ganz in der Weise der sonst noch übrigen Walisischen Lieder aus Arthurs Sagenkreise ⁶⁾; dergleichen auch Walisische Barden vor König Heinrich II im J. 1179 in Wales sangen ⁷⁾; und ein Buch in der Britanischen Zunge Armorika's (Bretagne's) liegt der Britischen Sagen Geschichte zum Grunde, welche Gottfried von Monmouth in Wales schon für K. Heinrich I um 1138 Lateinisch bearbeitete ⁸⁾. Und so

1) Daher der Hund Hodion: wie auch sonst Priester Hunde heißen.

2) Mitgetheilt von Owen, Verfasser eines trefflichen Walisischen Wörterbuchs, in Scott's Einleit. zum Altengl. Tristan S. XXI. Vgl. ebd. Anmerk. S. 271.

3) In eben dieser Triade, bei Jones reliicks p. 12, heißt sie die Tochter (ferch) von Tristans Oheim March, Sohn Meirclawnd.

4) So steht er auch in den Triaden. Owen Cambrian biography (1803) p. 153. Bei Galfried Balvan; der besond. auch aus dem Percival bekannte Held Gawein, Gawan. Guilem. Malmebury, und andere alte Zeitbücher (zusammengesetzt bei Michel, Tristan II, 179, erzählen, wie zur Zeit K. Wilhelm's I das 14 Fuß lange Grab Walwens, Walwuns gesungen worden, und beschreiben sein Schwert, 6½ Fuß lang, laut der Franz. gereimten Inschrift, 14 Jahre nach Christus gemacht von

Galaan, d. i. der auch sonst in Altenglischen und Französischen Sagen berühmte Schmied Wieland, Nordisch Volund.

5) Es ist ebenfalls aus Owens Mittheilung, mit Engl. Uebersetzung, bei Scott hinter der Einleit. S. XCV; darnach bei meiner Ausg. Gottfrieds Bd. II, S. 307 wiederholt. Als ein altes Gedicht kannte es schon Jones reliicks p. 12.

6) Gedr. in der Archaiol. of Wales (Lond. 1601—7, 3 Vol. 8)

7) Bei dem Uebergange nach Irland, auf der Pembroke-Burg. Warton hist. of Engl. poetry ed. Price (Lond. 1824, 6), 120 aus Powell Wales (1834) 235 und Selden Polyolb. III, 52. Hier wird auch aus Powell der große Wettsang der Walisischen Barden erwähnt, welchen der König Rhodri von Sudwales im J. 1170 zu Cardigan anstellte, und worin die von Northumberland siegen.

8) Gedruckt in scriptt. rer. Brit. (Heidelb. 1587) T. I. Eine alte Walisische Uebers. steht in der Archaiol. of Wales.

zeugt auch dieses Walisische Tristan-Gedicht von eigenthümlicher heimlicher Ueberlieferung, wie die hier so auffallend als ursprünglich vortretenden Triaden, mit welchen der Inhalt in so genauer Verbindung steht.

Tristan ist, laut dieser Triaden, auch selber ein ausgezeichnete Barde, wie er fast in allen Dichtungen von ihm als Meister in Sang und Saitenspiel erscheint: in einem Verzeichnisse der alten Britischen Barden¹⁾, steht unter dem J. 520 Thrystan, Talwch's Sohn, ein Schüler Merddin's, und einer der Haupthelden an Arturs Hofe; und laut einer andern alten Nachricht, wetteiferte er bei Artur²⁾, der selber (nach Art der Alinordischen Könige) ein Barde war, in dieser Kunst mit dem Helden Elwarch³⁾.

Merddyn Emrys, Tristans Lehrer, welcher durch Merlin bedeutet wird, ist also der in der Britischen Sagen-Geschichte (schon vor Galsried, bei Nennius im 6. Jahrh. u. a.) und noch mehr in der Dichtung berühmte Sohn einer königlichen Nonne und des Teufels, der weise Zauberer Ambrosius Merlin; welcher auch bei Tristans Geburt hülfsreich erscheint, ihn in Gouvernails Pflege giebt, und einen der drei berühmtesten Helden der Tafelrunde in ihm verkündigt⁴⁾.

Ueberall zeigt sich hier Tristans Verbindung mit Artus und dessen Hofe, obwohl nicht so ausgebildet, wie zum Theil in den übrigen Darstellungen,

durch die Tafelrunde und den Gral. Auch war diese Verbindung nicht so fest, daß die Liebesgeschichte sie nicht wieder ganz hätte aufgeben können, wie das Altenglische Gedicht, vermuthlich auch das entsprechende Altfranzösische, unser Gottfried, und selbst Ulrich thaten; dagegen Andere auch noch Tristans Verhältnisse zu König Mark und Isolde auf Lanzelot an Artus Hof übertragen. Diese alte Verbindung aber hebt den Tristan vollends in den mythischen Kreis, in welchem Arthur noch sichtbar als Mittelpunkt und Träger vorleuchtet, und schon im Namen der Angelsäßen im Norden (Arcturus⁵⁾), so wohl in der Geschichtsfage, als in der Dichtung und Volksmähre ganz mythisch, ja mythisch erscheint: durch seine wunderbare Geburt und Erziehung, seine gefaltete Ausrüstung⁶⁾, seine zwölf Kämpfe⁷⁾, seine Tafelrunde und deren Verbindung mit dem Gral, seinen Fall gegen den unnatürlichen Sohn Mordred, und sein wunderbares Fortleben bei der Schwester und See Morgane im paradiesischen Avalon, d. h. Apfelinse⁸⁾. Dies ist Avalon bei Gottfried, wo das wunderschöne Hündlein Petiteriu⁹⁾, herkommt und Isolde's Kleid gewebt ist, und steht in Verbindung mit Avalon, dem Feenberg der Melusina; da es, laut andrer Sage¹⁰⁾, auch ein Gebirge ist, in welchem Artus mit seiner Tafelrunde und Grales-Rittern so wunderbarlich fortlebt, wie Siegfried's Helden, dann auch Egel, im Nibelungen-Hort-Berge¹¹⁾, wie Karl der Große im Salzburger Untersberge,

1) Bei Jones reliicks p. 14.

2) Drei Nymphen von ihm, worin er drei seiner Helden preist (der dritte ist Caradoc, ein auch aus dem Engl.-Frans. Ged. von Tristan bekannter Name), hat Jones reliicks p. 11 unter den Triaden.

3) Gedichte von ihm ebenfalls bei Jones reliicks p. 20.

4) In der Französischen Prosa.

5) Das Gestirn der Pleiades heißt im Britischen die Harpe (Arlon) Arturs. Nennius deutet den Namen Arthur durch Eisenhammer, Ferkelner der Löwenjähne, und den Beinamen Mab-Uter Britisch durch Sohn des Schreckens.

6) Schwert Caliburn, Lanze Ron, Schild Orben, bei Galsried.

7) In deren letzten er allein 640 (nach Nennius; nur 440 nach Radulph) Krieger erlegt.

8) Nach Wilhelm von Malmesbury, wiew hier der erste Apfelbaum im Lande war; später Inis, wiew in genannt, d. h. Glas-Insel, Angelsächsisch Glas-Insel, im Verticulus in Sommerfelds Hirt, mit dem berühmten St. Glasenbury, welches Joseph v. Arimathia, der erste Hüter des Grals und Urheber der Tafelrunde, soll gestiftet haben. Hier wurde auch im 12ten Jahrh. von König Heinrich II Arturs Burg gestiftet und bewahrt; auch war noch zu Camdens Zeit, und wohl noch jetzt, Volksglaube, daß hier der Kastanienbaum vor dem Barnabasfeste (11. Jun.) nicht grüne, dann

aber sogleich in aller Hülle, und daß der Hagedorn hier in der Christnacht ebenso blüht, wie im Mai. Camdeni Britan. p. m. 165.

9) In dem kurzen Frans. Ged. (bei Scott S. 224) bloß Cru, Erwachs; also Petiteriu kleines Thier. Im Altengl. Ged. Petierew; ist noch Engl. Wamamsname.

10) Im Krieg auf Wartburg und Lohengrin.

11) Egel heißt noch ein Berg in Schwyz, wie schon in dem allegor. Ged. „der Spiegel“, von einem dort heimischen, der in Bregenz Ritter geworden: es scheint Hugo von Montfort und Bregenz, dessen Lieder und andere ähnliche Gedichte, ebenso voll Anspielungen auf Helden- und Ritterdichtungen und Vertikselten, zum Theil auch in ähnlichen (durchweg dreisilbigen) Reimen, im J. 1400—14 geschrieben sind. In der Heidelb. Pap. Hdb. 313, Bl. 118^a:

Ich seh bil hert berr,

Die ich ein reit erhen:

Den Egel ich die nen,

Ob Iwig dem das gelegen.

Erinnert an den Zusammenstoß von Attila (mit dem Heiden-ridengarten und Drachen darin) und Attila, Attylac. Wie die große Schlacht, aus welcher Arthur entrickt wird, in der Nähe der Apfelinse vorgeht, so ist (laut Nifunga-Saga) die Nibelungenschlacht im Apfelgarten Christenbildens; diese hat ebenso die Helden in ihren wundervollen Rosen-garten zum Kampfe geladen und dort Siegfrieden der Roth entrickt. Das Fortleben der Helden ist theils, wie in Walball bei Naten Kämpfen bis zur

Friedrich Rothbart im Riffhäuser, die drei Telle im Gräuel: und wie diese Helben und Könige, wird auch Arthur einst als Befreier wiederkehren zur Weltherrschaft seines Volkes.

Die Stadt Tintajuel, bei Gottfried und den meisten Anderen ¹⁾, Marks Königsburg in Cornwall am Meere ²⁾, welche, laut alter Sage ³⁾, prächtig von den Riesen gebaut, jährlich in Weihnachten und Mittsommer verschwindet ⁴⁾, ist zugleich Arthurs Geburts- und Todesort: so wie Tristans und Isolde's Begräbnisstätte im Marien-Kloster ⁵⁾; und in der Nähe steht die auch von den Riesen erbaute Minnehöhle ⁶⁾, und die Kapelle auf dem Felsen Tristansprung genannt, wo Tristan dem schimpflichen Feuertode ins Wasser entsprang ⁷⁾.

Auch durch seine nahe Verwandtschaft mit Mark und dadurch mit Artus, und durch beider Verhältnis zu Irland, so wie durch seine Heimat Parmentie, wurzelt Tristan tief in der Sagen Geschichte, welche frühe den beiden durch den Meeresarm getrennten Britannien (Bretagne) gemein war. Diese Sagen Geschichte knüpft sich, zwar auch fabelhaft, an die Geschichte der Römer und deren dort so lange befestigte Weltherrschaft; und mit der letzten bilden die Brüder Aurelius Ambrosius und Uterpendragon, wie sein Sohn Artus, einen zugleich schon Christlichen Gegensatz gegen die eingedrungenen heidnischen Sachsen. Des Artus Kampfe gegen den Römischen Kaiser Lucius ⁸⁾, weil dieser ihn für unecht erklärte, kennt, mit Gottfrieds von Mons-

mouth aus alten Britannischen Uebersetzungen und Chroniken im 12. Jahrh. verfaßter Geschichte, auch die Dichtung, und bei uns namentlich der Titarel. Nach diesem war der erste Mann von Artus Mutter Arnive ⁹⁾ Herzog Uelops von Cornwall, Marks älterer Bruder; und als er im Kampfe gegen Uterpendragon fiel, und dieser die Witwe heirathete, war Mark seines Bruders Erbe, und erhob sein Herzogthum zum Königreich: wie er bei Ulrich, Heinrich u. a. unabhängig neben Artus erscheint, ja selbst London zum Königssitz hat ¹⁰⁾. Nach der Bühne zwischen ihnen erscheint Mark auch bei Artus prächtigem Turnier auf Alifhanz, mit seiner wunderschönen Frau Isalde von Irland und (seinem Schwestersohn) Tristan; wo dieser, zwar noch zu jung, schon vier Speere gegen den fünf (bei Gottfried vier) Mann starken Morhold von Irland verflucht ¹¹⁾.

Morholds Schwager Gurmun, der, nach Gottfried ¹²⁾, aus Afrika stammend, mit Erlaubnis der Römer, Irland erobert, und sich bei Marks Rindheit auch Cornwall zinsbar gemacht hat, ist ohne Zweifel der Afrikanische König Gormund, der, nach Galsried, Irland erobert, und dann, von den Sachsen gegen die Briten zu Hülfe gerufen, seine Gewalt auch in England und Wales ausbreitet. Dabei ist wohl an die Dänischen Könige Gorm zu denken, die auch als Heiden England heimsuchten und beherrschten, und von denen der letzte, um 931, Dublin belagerte. Die Benennung Afrikaner

Götterdämmerung, gedacht; namentlich lebt Dietrich von Bern also bis zum jüngsten Tage, und ähnliche Sagen von allnächtlichen Kämpfen der Helden bei der Nordischen Zauberin Hildur (= Chriemhild), erzählt schon der Grieche Damascius (zu Justinians Zeit) von Nitila und seinen Hünen (die im Namen schon die Todten sind) vor Rom, und leben noch mannigfaltig im Munde des Volkes: dann ist Chriemhild aber auch die Königin im jaurberischen Venusberge. — Nachflänge von Arthur bei Morgannen sind noch Ogier bei der See Orlande, und Rinaldo bei Armida.

1) Andere Walisische Lieder, die zu den ältesten gehören, zum Theil von den Bardes Aneurin und Taliesin, und in derselben Art wie das von Tristan, enthalten Gespräche Arthurs mit Cai und Gierowod, mit Elwloed und Gwentoworvar (Ginover; Ganhumara bei Galsried), und erzählen, wie Arthur, Sohn des noch entscheidener mythischen Uthur Pendragon und der Eigor (Iguerne), glänzende Heldenthaten verrichtet, von einer Glasburg umschlossen ist u. s. w. Die Lieder stehen in der Archæology of Wales I, 72. 167. 173; die Volkserzählungen, Rabinogion genannt, bei Davies S. 437 und Rhone-Deidreth. II, 313 ff.

2) Nach Camden Brit. p. 141 nur noch Trümmer. — Mehr über den geschichtlichen Artus gibt J. Ritson the life of king Arthur, from ancient historians and authentic documents. Lond. 1823. 8.

3) Des Franz. kurzen Ged. bei Scott S. 210.

4) Erinnert, in Verbindung mit den Erscheinungen zu Glasbury (S. 568, Num. 11), an unsern bedeutamen Volksglauben, daß in der Christnacht und Johannisnacht die Jahreszeiten mit Blüten und Schnee sich verwechseln.

5) Bei Ulrich 3509. 3677; Heinrich 6797 ff.

6) Zwei Tagereisen von Tintajuel. Gottfried Trist. 17, 142.

7) Laut des Franz. Gedichts in meiner Ausg. Gottfrieds, 3. 984, damals noch le laut Tristan genannt: ähnlich unserm Wägesprung, und dem Sprunge Ludwigs des Springers vom Siebichenstein.

8) Lucius Verus gehört freilich noch ins zweite Jahrh., und bietet sonst keine Beziehung.

9) Bei Galsried und sonst heißt sie Iguerne, und ihr Mann Gorloik.

10) In dem Franz. und Engl. Gedichte, die mit Gottfried stimmen (Scott 209); bei diesem bezeugt es auch das zu London über Isolden gehaltene Concilium, unter Vorsitz des Bischofs von Tamise 12, 396 ff. Aus ähnlichem Mißverständnis ist die Stadt Lüt, welche durch ihr Saltenstiel berühmt ist (3679. 8072) von Lunders unterschieden; dies hieß aber, laut Kanulsh Higden, Caer-Lud (Stadt Lud), weil ein König Lud sie herrschte; sonst Troja nova. Vgl. S. 270, Num. 5.

11) Titarel Kap. XIII. XV.

12) 3. 5697.

scheint, so wie Saragenen und Moren, auch für diese Nordischen Heiden, im Mittelalter nicht ungewöhnlich, und als Urheber ungeheurer Bauten sind sie auch Riesen: wie Morhold der Afrikaner¹⁾ in der Ritterdichtung selber noch riesenhaft erscheint. Riesen brachten nämlich, laut Galfrieds Sage, das berühmte Steingehänge²⁾ ober der Riesen Tansaal vom äußersten Afrika nach dem Kilislarberge in Irland, von wo Merlin es nach Salisbury versetzte. Die Riesen waren auch, nach Gottfried, Herren Britanniens³⁾, wo sie die wunderbare, noch auf uralte Mysterien deutende Minnehöhle machten, in Cornwall, bis zu Corineus Zeit⁴⁾, d. i. Corineus, der, laut Galfrieds Geschichtssage, des Brutus Bruder, die Riesen bekämpfte, und nach welchem sein Land Corn-Wales benannt wurde, so wie von Brutus, des Aeneas Enkel, Britannien den Namen erhielt⁵⁾.

Ähnliche Denkmale und Namen weisen in Irland und Britannien auch auf die beiden Hauptgestalten unserer Dichtung selber. Nach einer Irlandschen Kronik⁶⁾ stand, und steht vielleicht noch, zu Dublin auf dem Walle ein fester Isoldens Thurm (Isodds-towre) und in der Nähe eine Isoldens Kapelle (Isodds-chappel) und ein gleichnamiges Dorf: Namen, deren Ursprung man nicht wußte, und die wohl ein, wenn auch späteres Denkmal der schönen Isolde von Irland sein möchten.

Tristans Vaterland ist im Altenglischen Gedicht Ermonie (bei Gottfried und im Titarel Parmentle), welches durch Ar-mon, Britisch das der

Insel Mona gegenüberliegende Land, erklärt, auch wohl auf die alte Erminstraße, tiefer im Lande, bezogen wird⁷⁾; so wie es durch den Zusammenklang mit Armenien wunderbar wieder ins Morgenland hinüber spielt⁸⁾. In demselben Altengl. Gedichte schiffte Tristan aus seines Oheims Mark Lande von Carlioun nach Dublin, und zurück: das ist wahrscheinlich die alte Hauptstadt von Cornwall, insbesondere als Römisches castrum Leonense, des Leonais oder Lionesse genannten Theils von Cornwall, welcher, an der äußersten Westküste, allmählich von den Wellen verschlungen ist, laut alter Sage⁹⁾ und wo noch bei niedrigem Wasser Trümmer vortreten; so wie das Meer hier noch Lethowson (man weiß nicht, woher) genannt wird¹⁰⁾. Carliun, bei Gottfried¹¹⁾, eine am Wasser gelegene Stadt in Marks Reiche, in deren Mänsler Isolde das Gottesurtheil des glühenden Eisens besteht, ist doch wohl ursprünglich dasselbe; obgleich sonst¹²⁾ auch ein Carliun in Gales (Wales), wo im St. Karons-Kloster das Archiv der Britanischen Ritterpoesie war¹³⁾, als einer von Artus drei Hofsitzen in den Eriaden und sonst berühmt ist¹⁴⁾: nämlich Caer-legion in Süd-Wales unweit des Ausflusses der Uke in den Seearm der Saverne, schon alte Römerstadt, vom Britischen (und Semitischen) Caer, Car Burg, = Castrum Legionis (11), als Standort der zweiten Legion¹⁵⁾. Entsprechend der spätern Deutung dieses Namens, führt Tristan, im Englischen Gedichte, beim Kampfe für dieses sein Mutterland den Löwen schilb; welchen

1) Bei Heinrich 1898. 8410.

2) Stone-heenge: dies wirklich riesenhafte Denkmal der Vorwelt ist, nach den neuesten Untersuchungen Clarke's, Präsidenten der Londoner architekton. Gesellschaft, aus weissem, dem Cararischen ähnlichen Marmor, der vermutlich aus Griechenland sei.

3) Sie entstanden, laut der Britischen Sagen Geschichte, aus der Vermischung des Teufels mit den 20 Töchtern eines Griechischen Königs, die sämtlich ihre Männer umbringen wollten (wie die Danaiden), aber von der jüngsten verrathen auf diese Insel verbannt wurden, der die älteste Albia den Namen Albiaon gab. Ähnlich ist die Entstehung der Hunnen aus Vermischung der vom Gotischen Heere vertriebenen Herren (Arunen) mit den Geistern der Wüste: laut Jornandes.

4) Gottfrieds Tristan 16,695.

5) Daher, wie bei dem Nordischen Asenjug, und in der Griechischen Sagen Geschichte, die Herleitung von Troja: London heißt Neutroja (wie Santra), und hat Trojanisches Recht. Cadogan Gef. in Wilkins legg. Anglo-Sax. p. 200.

6) Hammer's chronicle, bei Campion (1633) p. 51 in einem Auszuge dieser Dichtung. Vgl. Scott 278.

7) Scott 280: wie Ar-morica (Bretagne) das dem Meere

gegenüberliegende Land. Ermonie wäre demnach f. B. a. Caer-narvon, das ebenso erklärt wird. Camden Brit. Ueber die Erminstraße, an welche Scott auch denkt, vgl. meine Abhandlung (1816) und Germania oder N. Deut. Jahrb. I (1838), S. 11.

8) Vgl. oben S.

9) Bei Camden Britann.

10) Scott 280. 284.

11) 13,335. 13,560.

12) Im Altirani. Ged. bei meiner Ausg. Gottfrieds (3372. 3761) und in der Franz. Prosa.

13) Marie de France I, 306. 542.

14) Alison anc. Engl. metr. romanc. T. III, p. 249. 332. Michel II, 182. Die Franz. und Engl. Prosabücher von Artus, Tristan, Pellelet: im letzten (Kap. 12) bestimmt in Wales. Vgl. Galfried, der hier, in Monmouth, zu Hause war; und Gull. Malmesbur.

15) Ranulph Higden. Camden Britann. 492. Straßburg beschreibt sie prächtig, und zu seiner Zeit widerstand sie noch Heinrich II. Allmählich ist Newport, weiter unten, an ihre Stelle getreten. — Sollte die Elbera und die Abenteuerbrücke im Titarel nicht mit der Severn (Sabrina) zusammenhängen?

auch das Ritterverzeichnis der Tafelrunde ¹⁾ diesem Heiden glebt; so wie die Grafen von Cornwall aus dem Normännischen Königstamme dasselbe Wappen führten. Die Englische Prosa nennt Tristans Vaterland *Lyons*, setzt es jedoch ebenfalls nach Cornwall. Hierbei ist noch Etwas zu beachten, wo, laut eines Altbritischen *Lay's* ²⁾, ein König Meriabus herrscht, wie laut der Französischen Prosa, Tristans Vater Meliabus in Leonois. Ebenso benennen mehrere andere Darstellungen ³⁾ Tristan von Leonois, welchem aber Gottfried, mit seinem Meister Thomas von Britannien, Parmenie entgegensetzt. Jene alle scheinen Leonois in Bretagne zu denken; wie im Englischen Gedicht *Lyoun*, in Nachbarschaft von Tristans Schwiegervater, dem Herzog von Bretaine (Bretagne), wohl das alte Leona Leonum ist, auch Leon Doul, und vom ersten Bischof St. Paul de Leon genannt, Stadt auf der Nordküste von Bretagne. Tristans Aufenthalt in diesem Lande, bei seinem Schwiegervater, bewirkte hier den Bau der wunderbaren Bilderhalle (im Englischen und auch wohl im entsprechenden Französischen Gedichte, Gottfrieds Urkunde) durch den gezwungenen Riesen Nachbar Belzagog. Es ließe sich denken, daß eben dieser Aufenthalt Tristans hier, durch Namensähnlichkeit (wie sie bei Tristan selber in Bezug auf die beiden Isolden wirkte) dessen gänzliche Verpflanzung hieher veranlaßte. Es ist aber ein ähnliches Schwanken, wie bei Artus (Geburt zwar nicht, doch) Hofhaltungen, bald zu Karibol (in Nordengland) und Karlun, bald zu Nantes und noch tiefer in Gallien gegen Spanien hin ⁴⁾: veranlaßt durch die uralte Gemeinschaft und den lebhaften Verkehr beider Britannien durch Abstammung und Beherrschung; welche setzte sich zum Theil in der Normännischen Zeit (nur umgekehrt, von Frankreich, der Normandie aus) wiederholte, in welcher Zeit die meisten übrigen, d. h. Französischen Darstellungen beruhen. Merkwürdig ist, daß gerade diejenigen, die Tristan von Leonois benennen, ihn bei seinem Schwiegervater wieder auf die Britische Insel, nach Arundele, auf der Südküste, versetzen: wie Eilhard, die Altdeutsche Prosa, und aus gemeinsamer Quelle, auch Ulrich und Heinrich thun.

Dort gehöret Tristan denn auch, so weit Europäische Urkunden reichen, ursprünglich hin; wenigstens steht in allen sein Mutterland Cornwall fest, so wie es der Schauplatz seiner Thaten ist und die obgedachten Denkmale derselben, in der Nähe von Tintajuel, enthält, nämlich den Felsen Tristansprung, die Minnehöhle, und das Grabmal der beiden Geliebten.

Jene Gemeinsamkeit aber der Nordfranzösischen Ritterdichtungen in beiden Britannien zeigt sich gleich bei dem großen Prosaroman von Tristan, der in Handschriften, alten Drucken, Uebersetzungen und Erneuerungen, in den Romanischen Ländern die am weitesten verbreitete Darstellung dieser Dichtung ist: der Verfasser derselben nennt sich vorn selber Lukas, Herrn von der Burg Gast bei Salisbury (wo das Steingehänge steht); und er schreibt das Ritterbuch Französisch, obgleich er in England geboren und seine Sprache mehr nach Englischer Weise sei. Zugleich sagt er, er übertrage die Geschichte Tristans, als des vorzüglichsten Ritters, nächst Lancelot und Galaad (der das Abenteuer des Grals vollendete), aus dem großen Lateinischen Buche vom Gral ⁵⁾. Und so beginnt er

1) In dem großen Frans. Prosaromane.

2) *Mario de France* I, 50, 98.

3) Das Altiranz. Ged. bei Gottfrieds Werken II, (2672, 2314 *Loenois*, *Ollenois*: besser *Leonois*), die Altiranz. und Engl. Prosa; Eilhard, wie die Altdeut. Prosa daraus zeigt, und Eilhard's *Parcival* (2169 *Lohnels*): dagegen der Titireidichter (oben S. 369) Gottfrieds Parmenie hat. Gottfrieds Form *Lohnois* (325), weist zunächst auf den Französischen Landesnamen *le Leonois*, eigentlich *Adjectivform*.

4) *S. B.* im *Titireid* und *Parcival*.

5) So berichtet der Anfang einer prächtigen Pergamenthandschrift des Vaticans, vormal's der Schwedenkönigin Christine, Nr. 727. gr. Fol. des 13—14ten Jahrh., mit vielen Gesichten und Bildern durchwetzt; jedoch nicht zu Ende geschrieben, auf Bl. 393 abbrechend. Eine Verg. Hds. des 14. Jahrh. ff. Fol. Anfang und Schluss mangelnd, 139 Bl., in der Barberinischen Bibl. Nr. 922. Unvollständiger ist der Anfang der Pariser Hds. Nr. 6776 (Reiz. Litt. 3. 1622, Nr. 63). Dieselbe ist, wie die folgenden der Königl.

Bibl. auch Verg. Fol. mit Gemälden, des 14—15. Jahrh.: Nr. 6674—75 in 2 Bänden; Nr. 6677, 1. Bd.; Nr. 6773, 1. Bd.; Nr. 6956. Dies werden wohl die sechs von Groot (Einf. XXXIX) aufgeführten Verg. Fol. Hds. dieser Bibl. sein; und eine derselben, denke ich, ist die von Clement im *Catalogue de la Vallière* P. I, vol. 2, p. 614 beschriebene, 1784 versteigerte Nr. 4015: Verg. Fol. 387 Bl. mit Gemälden, des 13. Jahrh. Der mitgetheilte Anfang lautet ganz so, wie in der Vat. Hds. Hds. Vielleicht ist auch die Verg. Hds. Fol. mit Gemälden, der 1769 verkaufte Bibl. des Pra. v. Seignat (*Dictionn. bibliogr. Par.* 1802) sehr eine der Königl. Hds. — Die Bilderseiten der Eöhne des S. Johann enthielten sechs Hds. dieses Romans. Barrois bibl. protypogr. — Vergleichen sind noch: in *Lars ventral* bei Ingulmbert Nr. 386 (Hübel Hds. Verzeichn. 117); und in der Genfer Bibliothek Nr. 180. *Senebier catal.* p. 435. — Außerdem fand ich in der Pariser Bibl. des Arsema's Nr. 234 den ersten Bd. einer Pap. Hds. Fol. v. 1482. — In England kennt man folgende Hds.: im Britt. Mus., Bibl. des Königs 20 D. II, Fol. Anf. des 13. Jahrh. (*Warton hist. of Engl. poetry*

denn auch mit diesem heiligen Gral, dem wunderthätigen Gefäße (Kelch und ihn deckende Schüssel) des Abendmals, mit der Geschichte seiner Pfleger, Ueberkunft nach Britannien, Tafelrunde, Erscheinen und Verschwinden, und Auffuchung durch die Tafelrundenritter: in welches alles Tristan selber bedeutend verflochten ist, obschon ihm dieser Ruhm nicht beschieden, und er mehr der weltlichen Ritterschaft angehört, indem der Zaubertrank der irdischen Minne ihm den Kelch der himmlischen Minne entzieht, und auch hier seine lust- und leidvolle Liebesgeschichte und ihr trauriges Ende aus der weitschichtigen Umhüllung hervortritt. Merkwürdig ist in einer, wie es scheint, einfacheren Bearbeitung dieses Ritterbuches, das abweichende Ende, indem Tristan, während er bei Isolde auf der Harfe spielt, vom eifersüchtigen König Mark durch ein Fenster mit einem vergifteten Speer geschossen wird¹⁾: so daß seine Liebe mit dem Harfenspiel endete, wie sie damit begann, und wie er die durch eine Leiter entführte Isolda durch die Harfe wiedergewann²⁾. Diese auch in alten Englischen³⁾ und Italienischen Büchern, ohne Angabe der Quelle, bekannte Todesart Tristans stimmt zu der oben (S. 564) gedachten Spanischen Romanze.

In einer Handschrift der auch zu diesem Sagenkreise gehörigen Prosaromane von Brutus (von Britannien), von Meliadus, dem Vater Tristans, und von Gero dem Adlichen, sagt der Französische Verfasser Rusticien von Pisa, vor dem Meliadus, daß Herr Lukas von Gast zuerst

die alten Ritterromane ins Französische übersezt habe, und zwar einen Theil des Tristans; dann habe Gasse der Blonde, Verwandter des Königs Heinrich, sich damit beschäftigt, und Herr Gaultier Map, ein Ritter des Königs, verfaßte namentlich die Geschichte Lanzelots vom See, und endlich arbeiteten daran Herr Robert von Boron, und Helis von Boron auf dessen Bitte. Auf gleiche Weise führt nun Rusticien durch Uebersetzung der genannten drei Romane aus dem Lateinischen das große Werk weiter, auf Befehl des Königs Heinrich von England⁴⁾.

Es erscheinen hier besonders die beiden großen Dichtungen von Tristan und Lanzelot in ihrer Verbindung mit dem Gral und der Tafelrunde und mit der Britischen Sagen Geschichte. Die letzte ist, wie schon erwähnt, durch Galtier von Monmouth für König Heinrich I um 1138 Lateinisch verfaßt, und vielleicht die nächste Urkunde von Rusticiens Französische Prosa von Brutus, wie des Französische Gedichtes Brut d'Angleterre, welches Wace oder Gasse aus Jersey, Geistlicher zu Caen, im J. 1156 verfaßte, und 1160 mit dem Rou (Rollo) und der Normännischen Sage und Geschichte, auch aus Lateinischen Büchern, bis Heinrich I fortsetzte, für Heinrich II, der ihm dafür ein Canonikat in Bapeur gab⁵⁾. Als Verfasser des Lanzelot erscheint Gaultier Map auch in dem großen Prosaromane vom Lanzelot, wenigstens in den beiden letzten der 5 Bücher, von der Auffuchung des Grals

ed. Price (1824) I, 138. 157. Pinkerton anc. Scot. poems. 1786. I, LXXVI; bibl. Harley. Nr. 49 Perg. in 4; und 4399 fol. Perg. Ant. 12. Jahrh. Eine unvollendete Handschrift besaß der verst. Herzog von Northborough (Scott Eins. LXVIII); eine andre hat Thom. Phillips in London (Hänel 892). — Zwei Perg. Bl. des 14. Jahrh. fol., vermutlich eben diese Romane, besitze ich selber; und von den übrigen hier aufgeführten Hss. habe ich die in Rom (1816—17) und Paris (1823) eingesehen und zum Theil ausgezogen. — Der erste Druck ist (nach Melanges tirées d'une grande bibl. (des Marquis v. Paulme) T. VIII, p. 174) 1489 Rouen fol. 2 Th.; dann, o. J. (um 1496), Paris bei Ant. Gerard, ebenso, (aus diesem steht der Anfangsbericht bei De Grotte a. a. O.); wiederholt etc. bei dems. nach 1503. Andere Pariser Drucke sind: 1514 u. 1520 bei Mich. le Noir; 1533 bei Denis Janet (Simondi lit. du midi Deutsch I, 109. Brunet manuel du libraire unter Tristan); sammtl. in Gollio. 2 Bde. Michel introd. xxx. — Tristans Bearbeitung der alten Prosa stand zuerst in der bibl. des Romans 1776 April, Vol. I, p. 53—238; dann in dem Corps d'extraits des romans (1782) und in den Oeuvres de Tressan. Vgl. meine Worr. zum Buch der Liebe (1809) S. XIX ff. den Auszug des besondern Abdrucks (1801). Ein kürzerer Auszug, im Morgenblatt 1821, Nr. 25. 27—29. 32. 33.

1) So bezeichnet auch die Ueberschrift und ein Gemälde dem

Inhalt der Pariser Hss. Nr. 6773, die jünger und roher erscheint, als die besten anderen.

2) Gottfrieds Tristans 12, 156 ff.

3) Hammer's chronicle bei Camplon p. 81 (der Ausg. v. 1633); daraus bei Scott 277, der es für einen bloßen Irrthum erklärt, weil, in dem Roman von Meliadus Kap. 93, dieser Vater Tristans im Traume sah, daß Mark seinen Sohn erschlage: was aber ausdrücklich sogleich nur auf den Anlaß des Todes, die Verbannung, gedeutet wird. Vgl. weiterhin (S. 576) Malors's Engl. Prosa.

4) Catal. Vallière Nr. 3990. Hss. des 15. Jahrh. fol. Perg. 899 Bl. mit Gemälden. Wo jeso? die Nachricht darin bemerkt auch Ginguene hist. litt. d'Ital. IV, 184, erklärt jedoch die sechs genannten Männer sämmtlich für Französische Bearbeiter des großen Tristans. — Im alten Druck des Meliadus, welchen Tristans auszog (s. weiterhin), steht dieselbe Nachricht. Tristans Angabe beim Amadis (Buch der Liebe XVI), Rusticien habe den Tristan und Lanzelot 1110—20 Lateinisch verfaßt aus den Chroniken der Britannischen Bardes, ist Mißverständnis.

5) Warton ed. Price I, 66. Wace heißt hier in einer andern Hss. Wale, und das wäre der auch als Held bekannte Germanische Name. Erste Ausgabe von Wace's Roman du Rou durch Fr. Pluquet, Rouen 1827. Deutsche Bearbeitung von G. v. Gumb 1835. — Ein jüngerer, lyr. Dichter ist Wace Brules

und von dem Ende der gesammten Ritterschaft Arturs in der großen Schlacht¹⁾. Von den Abenteuern bei der Auffindung des Grales, an welcher auch Tristan Theil nimmt, wird in beiden Romanen übereinstimmend berichtet, daß sie aus dem Munde der Ritter aufgeschrieben und im Archiv zu Salisbury bewahrt wurden; und daß daraus Meister Gaultier Map seine Geschichte des Grales gezogen, für seinen Herrn, den König Heinrich, der sie aus dem Lateinischen ins Französische übersetzen ließ, und auf dessen Geheiß Gaultier auch, zum Abschlusse des Ganzen, die große Schlacht, welche ebenfalls bei Salisbury geschah, hinzufügte²⁾. Von diesem Schlusse steht nichts im Tristan, eben weil er nicht zur Vollendung der Abenteuer des Grales berufen war, wie Lancelot, zwar auch nicht selber, wegen seiner Sünde mit Ginomer, jedoch durch seinen Sohn Galaad: so daß der Roman vom Lancelot

vor allen das eigentliche cyklische Gralgedicht geworden ist³⁾. Umfassendere Handschriften setzen demselben auch füglich noch die Urgeschichte des Grales, bis zur Ankunft in Britannien voran, so wie Lancelots Geschichte öfter drauf verweist, und lassen dann noch die Geschichte Merlins und seine Erneuerung der Tafelrunde des Grales für Artus folgen⁴⁾. Diese beiden Romane, vom Grale und von Merlin, finden sich sonst zwar öfter abgesondert⁵⁾, der vom Grale verweist am Schlusse aber bestimmt auf den Merlin, als den zunächst sich anschließenden Zweig (branche) des großen Stammes. Auch hat sich dieses erste Buch, die Urgeschichte des Grales, mit der Geschichte seines Endes von Gaultier Map, als dem letzten (beim Lancelot vorletzten) Buche, zum kürzern cyklischen Romane dieses Kreises verbunden. Im ersten Buche des Grales aber, wie im Merlin, wird Robert von Boron als

Mitte des 13. Jahrh. Vallière Nr. 104. 247. Sinner mss. bibl. Bern. III, 300.

1) Hds. des 13–14. Jahrh. bei Vallière Nr. 4003–6; die Drucks 1488. 1494. 1533. 1591 etc. Nr. 3998–4003. Andere Hds. in der Pariser Bibl. und anderswo. Treffens Auszug des Druckes 1488 in bibl. des rom. 1775 Oct. I, 1776 Juill. I, und Corps d'extr. II, 35. 249. Die Stellen worin Gaultier genannt wird, bei Warton I. c. 159. Derselbe Ausg. von 1488 (Bd. 1 in Rouen, Bd. 2 in Paris gedr.) habe ich aus der Trevis Bibl. benutzt. Brunet manuel nennt folgende Pariser Ausg. 1488. 1491. 1513. 1520. 1533. Von 1591. Italienisch 1537 Benedig Einzelne Abenteuer in dem Cento novelle antiche, n. 42. 81.

2) So schließen sich beide Nachrichten dicht an einander in der großen cykl. Hds. des Lancelot (f. Num. 4); wie zu Ende des 4ten und Anfangs des 5ten Theils im alten Druck. Doch steht in diesem nichts von der Lateinischen Urf. und von der Aufbewahrung in Salisbury. Das letzte, aber nichts von jener Urf., noch von Gaultier Map, hat die Englische cykl. Bearb. des Lancelot *Morte Arthur* P. III, c. 104–5. Dagegen steht beides ebenso am Schluß einer Turiner Pap. Hds. 178 Bl. in 4, von 1403 (Nr. 31. G. I. 12), welche hauptsächlich nur die Auffindung des Grales enthält. Die bei Warton 137 aus der Tristan Hds. der Britt. Königl. Bibl. 20 D 11 angeführte entsprechende Stelle stimmt wörtlich hienit und scheint auch der Schluß „fol. antep.“

3) Im alten Druck P. I, c. 81 werden die vier clerics genannt, welche die Thaten der Tafelrunde ritter beschreiben mußten: *Arrobian von Köln, Traubandes von Mesians, Thomas von Toledo und Caplans von Baus*; daß, die auch mit den Thaten Gauvain's begannen, als *le droiet commencement*, und dann die der 18 übrigen *compaignons: et tout ce fut le compte Lancelot, et mesmes le compte Lancelot fut la grant branche du compte du Graal si tost come il y fut adjoinste*. Die drei ersten Theile, worin Gaultier Map gar nicht vorkommt, gehören ihm vielleicht auch nicht. Eine Pariser Hds. des Lancelot Nr. 6753 steht bei Montfaucon catal. mss. auch als Werk Roberts von Boron, auf Befehl König Heinrichs von England. Vgl. Warton I, 118. 100.

4) So catal. Vallière Nr. 3992. Hds. des 13. Jahrh. fol. Perg. 694 Bl. in 2 Bden. Am Schluß des ersten Theils ist Herr Robert (von Boron) als Bl. genannt. Dann folgt Merlins Geschichte bis zu seinem Entschwinden, ohne die Weissagungen; vermutlich von demselben. Endlich der Lancelot mit allen seinen Theilen.

5) Beide beisammen: Catal. Vallière Nr. 3994–95 Perg. Hds. des 13. und 14. Jahrh., die letzte unvollständig. In der Riccardischen Bibl. zu Florenz Nr. 2732 Perg. Hds. des 14ten Jahrh., habe ich näher eingesehen; sie geht bis zu Artus Erhebung auf den Thron. — Die Urgeschichte des Grales allein: Vallière Nr. 3993 Perg. Hds. des 13. Jahrh. enthält auch Merlins Ende. Die Pariser Hds. Nr. 7, 8 von Roberts v. Boron ensierement (endliches Gefängnis) Merlins oder dem 6. Gral (Roquesfort gloss. Roman. II, 736) scheint auch beides zu umfassen. Eine gereimte Bearbeitung dieses Werkes ist edd. Nr. 1037 (Roquesfort poesie Franc. dans les 12–13. S.). Ein ähnliches Englisches Gedicht nach dem Franz. Buche, *Borons Urgeschichte des Grales*, mit einer, wie es scheint, eigenen Fortsetzung, ist von einem Heinrich Bonell's Elzener, Hds. zu Cambridge, aus Heinrich VI Zeit. Warton I, 132. — Zu Bern fand ich in der Perg. Hds. Nr. 113 des 13. Jahrh. hinter Christians von Troies *Parceval* und anderen alten Gedichten, zu legt Bl. 284–90 auch die prof. Geschichte des Grales, jedoch abgebrochen und abweichend. — Merlins Geschichte allein (mit seinen Weissagungen, welche laut des Lancelot I, 81, Meister Peter's roine aufgeschrieben), gedruckt: 1498 Paris Folio. 3 Bände. Vallière Nr. 3996, Trevis erwähnt bei f. Ausgabe bibl. d. rom. 1775 Juill. I und extr. I, 82 auch einer schlechteren Ausg. in 4. Das zweite Buch einer solchen vom J. 1528 ist in der Berliner Bibliothek, Italienische Uebersetzung: 1493 Florenz 4. Vallière Nr. 3997. Wiederholt, 1529 Benedig 8 (in der Berl. Bibl.). Die Weissagungen enthalten hier, mit Beziehung auf die *historia di Tristano*, auch die von Tristans Geburt und Ruhm, seine durch seine Stiefmutter beabsichtigte Vergiftung, und seinen Tod durch die von Morgana vergiftete Lanze in der Hand König Karls. Buch III, Kap. 73–75 und VI, 53. 54. 56. 60. Dergleichen (III, 103), das Meliadus den verzauberten Merlin suchen, und (IV, 10) daß Boors dem R. Mark, der Lancelots

Französischer Uebersetzer aus dem Latein genannt ¹⁾, und auf eine schon im J. 717 geschriebene Urkunde bezogen ²⁾).

Auf solche Weise bewährt sich Rusticien's von Pisa Angabe seiner Vorgänger. Dieser selbst aber ist wohl kein anderer, als der Rusticien von Pisa, der im J. 1206 Marco Polo's bekanntes und beliebtes Reisebuch des Morgenlandes (wohin der Gral entschwand) zu Genua, mit ihm im Gefängnis,

ausschrieb, vermuthlich auch Französisch, wie es noch vorhanden ist ³⁾, und wie damals selbst noch Italienische Dichter schrieben ⁴⁾. Der Englische König Heinrich III., für welchen Rusticien demnach den Brut, Meliadus und Gero Französisch übersezt hätte ⁵⁾, regierte freilich schon 1216 bis 1272; doch könnte es füglich eine frühere Arbeit Rusticien's sein. Von seinen Vorgängern möchte, wenn Voron in anderen Verhältnissen stand ⁶⁾, auch Gaultier

Gebirne verbrannt, tödten wird. Die Weissagungen des alten und letzten Buchs schreibt des Meliadus gleichnamiger Sohn, der mit der Königin von Schottland erzeugt, und bei der Frau vom See erzoget, mit seinem Stiefbruder Tristan die Schmach seiner Mutter rächt. — Eine Deutsche Bearbeitung der Franz. Prosa von Merlins steht in Fr. Schlegels alten romantischen Dichtungen Bd. 1 (1804). — Ein Verg. U. eines Franz. Ged. vom Merlin in Alexandrinern ist abgedruckt bei J. Belfers Ausg. des Provençalischen Hierabrac (1829) p. 162.

1) So sind beide Bücher zusammengedruckt: 1318 Paris 4; wiederholt 1323. Warlon I, 160, wo jedoch unrichtig steht, der Titel besage, das Buch sei aus dem Latein in Französische Reime, und hieraus in Prosa durch Rob. Boron übersezt: Titel und die Stellen innerhalb, worin Herr Robert v. Boron genannt wird, besagen klär Franzöf. Prosa-Übers. aus dem Latein, und zwar auf Befehl der Kirche. Seine Franzöf. Übers. des Buchs vom Gral aus dem Latein. bezeugt auch der Schluß der Pariser Hds. Nr. 3793 des Panzerlot. Sämmtliche Stellen aus seinem Roman vom Gral 1318, stehen genau bei Büschings umständl. Auszuge des ersten Buchs (Ergähl. Dichtungen des M. H. 1814, S. 361. 414. 418). Treffant's Auszug in bibl. d. rom. 1775 Aodt und extr. I, 294. Die Hinweisung am Schluß des ersten Buchs auf den Merlin, als nächste Branche des Büschings (S. 363) steht ebenso in der großen Balthars'schen Hds. (S. 373 Num. 4); der Druck läßt hier aber den Hs. messires Robert an, und weist dagegen auf die Bücher vom Panzerlot und Tristan. Die Stelle vom Bruch der Kirche (Büsching 418) lautet in der Itzard. Hds. (in welcher der Merlin wirklich auf den Gral folgt, Anmerkung 1): messires Robert de Boron q' cest conte mist en autorite por li conge de sainte glise dist — man müsse die trois parties, von Alain, Peron u. dem rich Placers (Fischkönig = Amfortas bei Eschenbach), beisammen haben, e ce ne poist nus hom faire se il ne ait ven ou oi conter le libro dou Graal, et au temps qe messire Robert de Boron le retraist mon seignor Gauter de Monbeliard ele nauoil unques este escrit fors dou grant libre par nul home, e lo volit bien — alle drei Theile vereinigen. — Man erkennt hier einen spätern Uebersetzer Boron's; merkwürdig ist der zuletzt genannte Herr Walter von Monbeliard (Mons Pilligardae), für den Boron geschrieben zu haben scheint. Das heilige Gefäß, welches dem Joseph von Arimathea und dem Seinen so wichtig auf ihrer ersten Reise war, nennen sie Graal, qe il agree tant, und es ist viel von seiner grace die Redt, so daß sich die nahe Verwandtschaft des Graal, Gréal vom Wittenat. Gratiale ergibt. Die Stellen dieses Werks in Roquesfort gloss. Rom. sind aus einer Hds. Büsching 414. — Warlon I, 160 bemerkt noch, daß Erich in der Archæol. Britann. tit. VII, p. 205, eine Walisische Darstellung des Sangreall mit mancherlei Abentheuern von Arthur und seinen Ritters, erwähne.

2) Der Eingang erzählt, wie dem Verfasser, der bescheiden seinen Namen verschweigen will, im J. 717 am Gründonnerstage (der Abendmahls-Einsetzung), Christus erscheint und das in wunderbaren Zügen von ihm selber geschriebene Buch giebt, welches die Geschichte seines (des Hs.) ihm unbekannten Stammes, des Grales, der Heiligen und Einsiedler, enthält; wie dann dieses Buch am heiligsten Christen verschwunden ist, er es sucht und in Oßern bei einem besessenen Einsiedler wiederfindet, dem er damit den Teufel austreibt, und es dann sogleich, auf Christi Geheiß, der ihm Pergament und Tinte weist, ausschreibt: qu'il escriptist et print la copie du liure. Etlich vorn heißt es le bon homme qui commença ce liure a translater. Dies meint also die Lateinische Uebersetzung der ungenannten (Hebräischen?) Ueberschrift nicht etwa die Französische; und wenn der Hs. sagt, er habe darin die Geschichte seines Stammes gefunden, so ist der Stamm der Träger des Grales, Joseph von Arimathea, Nasciens ff. gemeint, und nicht der sonst unbekannte Boron, der ja wirklich als Uebersetzer, aber als Französischer aus dem Latein, genannt wird. Scott (Einf. LXIX) meint, mit Treffant, daß der erste Hs. des Grales, seines Vorfages bald vergessend, sich Desrain nennt: was schon Büsching 417 berichtigt, da Desrain, und alterthümlich noch dertal, der letzte (dernier; vergl. derrière) bedeutet, in den gemeinten Stellen den letzten von Nasciens Stamm, den Wiedererbenner des Grales, Galaad. Die Verwechselung machte sich um so leichter, als Pierre Desray wirklich Name des Verfassers der Prosa vom Schwanzritter und Gottfried von Bouillon für den alten Druck (1699. Melanges 6) ist, der ebenso den Vaches d'Anton (wohl Abens Gedicht, oben S. 46) bearbeitete (gedr. 1379), und die Französische Reimchronik fortsetzte, ff. 1614. So ist Desrain freilich keine Urkunde, jedoch in andern Sinne, als Scott meint, der ihn und auch den Robert v. Boron für erdichtete Namen hält, wie jene im Den Quirez und Rasenden Roland.

3) So, u. zugleich Lat., ist es erst 1624 aus mehreren Hds. zu Paris gedr., als erster Bd. des recueil de voyages publi. par la soc. de geogr. (durch Méon). Im ersten Kap. wird obiges berichtet und der Name lautet Rustacians de Pise; im Lateinischen per S. Rustichelum, civem Pisanum; in den (p. 324) beigefügten Redarten Rusta Pisan., einer Ital. Hds. Rustico. In Ramusio's Ital. Ausg. scheint dieser Name zu fehlen.

4) Namentlich Dante's bekannter Lehrer Brunetto Latini seinen Tresor, weil la parleur est plus delitable et plus commune à tous langages. Der Franz. Dr. des Marco Polo zeigt die Sprache des 14. Jahrh. Er gibt das J. 1298 für die Abfassung des Werkes an.

5) So meint auch Element zu Vallière Nr. 399.

6) Bgl. Num. 1. Warlon I, 118. 200 sezt den Robert von Boron, in Bezug auf die obige Hds. des Panzerlot (S. 573, Num. 3), auch in die Zeit K. Heinrichs III.

Map noch der langen Regierung dieses Königs vom Hause Anjou, der ein prächtiges großes Romanbuch besaß¹⁾, angehören²⁾; dagegen Gasse schon für K. Heinrich II, Heinrich III Großvater, dichtete³⁾, und sein Gewährsmann Galfried schon für Heinrich I, Wilhelms des Eroberers Enkel, schrieb. Gewiß ist, daß durch Gelangung der Normännischen, und dann der Anjou'schen Herzöge auf den Englischen Thron das Französische Ritterthum und die Christliche Ritterdichtung in England glänzenden Aufschwung nahm, und zugleich in Frankreich selber, wo die Macht der Englischen Könige durch die Vermählung Heinrichs II, des ersten Anjou's⁴⁾, mit der von Ludwig dem Heiligen geschiedenen Eleonora von Poitou (1151) so bedeutend vermehrt wurde, und um so mannigfaltiger nun die Dichtungen hinüber und herüber spielen.

Rusticiens Meliadus ist freilich schon eine spätere Begründung und Erweiterung der alten Tristansage, jedoch gehört er⁵⁾, nebst dem Geron⁶⁾ desselben Verfassers, zu den besten alten Prosaromanen. Der Tristan erwies sich aber auch dadurch als ein mächtiger Sagenstamm, daß noch ein jüngerer, freilich weit schwächerer Sprößling daraus hervortrieb. Durch Isepe le Triste, einen Sohn Tristans und der blinden Iselde, schließt sich auf ähnliche Weise ein neues Rittergeschlecht hier an, wie den Nordischen Völsungen und Nibelungen durch Kälaua, als Siegfrieds und Brunhildens Tochter, Ragnar Lodbrok's Heldengeschlecht sich anreihet. Dieser Roman, der die Französische Deutung von Tristans Namen, im Beinamen wiederholt, scheint mit dem ebenfalls nur prosaisch vorhandenen Roman Isepe von Bordeaux in naher Verwandtschaft, in-

1) In den Rechnungen v. J. 1337 steht auch die Ausgabe für die silbernen Feste und Beiträge ad magnum librum Romanensis regis. Marton I, 117.

2) Marton I, 139, Clement (zu Vallière Nr. 3969:90) u. a. halten ihn für den bekannten Gualterus Mapes, Archidiacon zu Orford und Dichter des Tristansliedes *mibi est propositum* zur Zeit K. Heinrichs II (1154—69) und seiner Brüder Richards I (1199) und Johannis (1216); vgl. Leyser poet. med. aevi p. 776; dem steht nur entgegen, daß Gaultier Map von Rusticien ein Ritter des Königs genannt wird. Wenn es in einer schon (S. 873, Num. 2) gedachten Pariser Hds. des Panctot am Schluß heißt, Robert v. Borron habe ihn, wie das Buch vom Graal, aus dem Latein des Gaultier Mappe ins Franz. übersetzt, so ist dies ähnliche Verwechslung, wie die obige Angabe Treffans', daß Rusticien den Tristans Lateinisch geschrieben habe. Die Verwirrung wird noch vermehrt durch den Walthier, Archidiacon zu Orford, von welchem Galfried, unter K. Heinrich I, die Urkunde seiner Britischen Sagen Geschichte erhielt; wobei jedoch Marton I, 139 schon auf den gelehrten Walthier Cantuariensis hinweist, der ebenfalls Orfordischer Archidiacon war.

3) Wenn nämlich Gasse der Blonde und der obige (S. 872) Wace oder Gasse wirklich eins sind. Treffans, beim Auszuge des Tristans, in bibl. de rom., nennt Luce de Gast einen Verwandten K. Heinrichs I, wie man aus anderen Büchern wisse, und verwechselt ihn so mit Gasse le blond, von welchem er diese Verwandtschaft aus dem Meliadus (beim Auszug in bibl. d. rom.) bemerkt.

4) Er war ein Sohn Gottfrieds von Anjou mit Heinrichs I Tochter Mathilde.

5) Meliadus ist gedr. 1326 und 1332 Paris Fol. Vallière Nr. 4011: 12. Treffans Ausgabe v. J. 1326 ebd. bei demselben Drucker, Galliot Dupre (als premier volume, in Beziehung auf den Tristans), ist wohl eben die von 1326. Sein Auszug in bibl. de rom. 1770, Febr. 34—71 gibt auch den Inhalt der obigen Nachricht Rusticiens von seinen Vor- und Mitarbeitern, unter denen er Robert und Elie von Boron seine Waffen geföhreten nennt. Treffans deutet hier (im Widerspruch mit seiner obigen Angabe, beim Amadis) den K. Heinrich, für den Rusticien schrieb, durch Heinrich II oder III. Scott (Einl.

LXXIII) dagegen meint, es sei Heinrich I, von welchem der Uebersetzer zwei Burgen für seine Arbeit empfangen zu haben rühme. Der Titel der von Scott gebrauchten Ausg. 1332 sagt nämlich noch *translate du Latin du Rusticien de Pise, et remis depuis en nouveau langage*, und Scott, der (LXIX) auch Rusticien als Vf. des Lateinischen Tristans angiebt, möchte diesen Französischen Uebersetzer des Meliadus für denselben halten, der den Prosatristan schrieb. Die auf dem Titel bemerkte erneute Uebersetzung (vergleichen sich oben auch bei Geron's Antheil vertritt) möchte Treffans dem chevalier du Clerg's zusprechen, der auf Befehl des Engl. Königs Edward — III oder IV im 14—15. Jahrh. — schrieb, nämlich auch einen Meliadus, chevalier de la Croix, fils de Maximien, Empereur des Allemaignes (*translatée du Latin*) Paris 1332, 4 und 12 Vallière Nr. 4013: 14. Auf dem Titel einer Antwerp. Ausgabe 1612, 4, welche ich in der Brüssel. Bibl. fand, steht *traduit de l'Espagnol en Francois*. Von diesem Kreuzritter Meliadus gibt es auch eine alte Berdeutschung. — Fauchet orig. de la lang. France. 93 giebt eine Stelle eines Meliadus in kurzen Reimpaaren von Girardin d'Amiens, der bekannter ist durch sein Gedicht von Karls d. Gr. Jugend in Alexandrinern (bibl. de rom. 1777 Oct. 1). In der Riccardischen Bibl. zu Florenz fand ich sein großes Gedicht vom cheval de fant (*Barfens Hölzer*), Hds. um 1300, dessen Held Melyacius heißt und eben der von Fauchet genannte Meliadus ist, wie schon jene hier am Schluß stehende Stelle bezeugt.

6) Giron le courtois gedr. Paris bei Gerard, der auch den Tristans o. J., und den Vangelot 1494 druckte. Den Pariser Druck von 1319 Fol. hat die Berlin. Bibl. Treffans Auszug (bibl. d. rom. 1770 Oct. 1) ist die Quelle von Meliadus Gedicht. — In der Pariser Hds. des Giron soll *Huc seigneur du chateau de Gât* heißen (Scott LXIX): wohl aus Verwechslung mit dem Uebersetzer des Tristans, der vielleicht Normännischer Hugo, und nicht Luce, hieß. Marton I, 118 bemerkt auch diesen Namenswechsel Huc oder Hue beim Vf. des Tristans in Nr. 6970, weiß aber so wenig als sonst jemand, das Schloß Gât bei Salisbury nachzuweisen; so daß Scott den ganzen Autor für erdichtet hält, eben wie den Robert von Boron und den Dearain als Verfasser des Buchs vom Graal. S. 674. Num. 1.

dem er die wunderbare Herkunft des mächtigen Zmerges Auberon ¹⁾ von der Fre Glorlande und Julius Cäsar erzählt, und besonders auch ein Feenroman ist ²⁾).

Der Tristan allein wurde nach dem alten Drucke durch Jean Maugin, benannt von Anjou, zu einem allegorisierten neuen Tristan verarbeitet, zwar nicht vollendet ³⁾).

Eine eigenthümliche cykliche Verarbeitung des Französischen Tristan enthält das große Englische Ritterbuch vom Artus und der Tafelrunde, welches Thomas Malory 1469, aus Handschriften verfaßte und bald darauf der Druck verbreitete ⁴⁾. Der Pangelot dient auch hier zur Grundlage, seine Abenteuer, die Auffindung des Grals, und das Ende Arturs und der Tafelrunde in der großen Schlacht bei Salisbury sind der Hauptinhalt, ganz aus dem Französischen Buche übertragen, auch die Benennung des Ganzen „Arthur's Tod“ (Mort d'Arthur) dem letzten Theile dieses Buches entnommen, welchen Gautier Map ebenso benannte: dazwischen aber ist die Geschichte Tristans, der an diesen Abenteuern so bedeutenden Theil nimmt, eingeschaltet und süß-

lich vertheilt, obgleich das Ende desselben übergangen ist ⁵⁾. Nach einer Andeutung, daß Mark ihn treulos erschlagen habe, war dieses Ende auch wie in anderen Englischen, Französischen und Spanischen Erzählungen gedacht ⁶⁾.

Der weitschichtige, ganz allegorische Französische Prosaroman Perceforest, der wohl nicht älter ist, als sein Abdruck, und eine von Galfried und dem Brut ganz verschiedene Sagen Geschichte Britanniens, von Alexander her, enthält, handelt auch von der Ankunft des Grals durch Joseph von Arimathia in Britannien, von Merlins Geburt und von den Ahnen des Artus, dessen mütterlicher Urgroßvater eben Perceforest ist; und so erscheint darin auch Tristans Uhnerr, der Held Eponnel ⁷⁾.

Die gedruckte Französische Prosa des Tristan wurde bald ins Spanische übersetzt, auch mit den Thaten seines Sohnes verbunden ⁸⁾. Es ist aber Kunde, schon kurz vor Erfindung der Buchdruckerkunst, von einem Tristan in Aragonischer Sprache in der Büchersammlung des Königs Duarte (Eduard) von Portugal, bis 1438 ⁹⁾. Ältere Dichtungen meint vermuthlich des Erzpriesters von

1) Der auch im Namen mit Alexander verwandt ist. Vgl. Germania oder N. Jahrb. der Berlin. Deut. Gesellschaft I (1835), 16.

2) Gedr. 1522 Paris, bei dem Drucker der ersten Ausgabe des Meliadus, auch in Fol. Eine andere Pariser Ausg. durch Ph. le Noir 4 ist ohne Jahreszahl. Michel introd. LXX. Tristans Auszug in bibl. des rom. 1776 Mai. Derselben Auszug des hiesigen (edd.) ist bekanntlich die Quelle von Walter's Oberon.

3) Von diesem Nouveau Tristan durch Jan. Maugin dit Langevin erschien nur das erste Buch: zu Paris 1584. 1567 Fol. (habe ich), und zu Lyon 1577, 2 Bde. 12. (Berlin. Bibl.) Catal. Vallière Nr. 4619-12. — Paris 1586. 4. Michel introd. LXVIII.

4) Der erste Druck ist von Carton 1485, davon nur ein Exemplar übrig im Besitze der Gräfin von Jersey. Dibdin typogr. antiq. Vom zweiten Druck, 1498 durch Bontou de Werde, kennt man nur noch ein unvollständiges Exemplar in Ford Spencers Sammlung. Der dritte Druck ist von Thomas East o. J., und der vierte vom J. 1634. Aus diesem ist der neue Abdruck 1816 London 2 Bde. 12. Ein Abdruck der ersten Ausgabe erschien 1817 edd. 2 Bde. 4. Malory war vermuthlich ein Geistlicher aus Wales; die alte Vorrede nennt ihn aber, mit der obigen Jahresangabe, Ritter (knight). Darin werden auch, wie in dem Wallischen Triaden, die drei Hebräischen, Jüdischen und Christlichen Dreizeiten, Oester, Alexander und Julius Cäsar; Josua, David und Judas Maccabäus; Arthur, Karl d. Gr. und Gottfried von Beulion, aufgestellt.

5) Die Stellen, wo das Französische Buch vom Pangelot als Urkunde genannt, auf das Buch vom Gral hingewiesen, und erzählt wird, daß Arthur diese Abenteuer aus dem Munde der Ritter aufschreiben und in Salisbury bewahren ließ, s. bei Warton

I, 136-37. Die edd. 180 gegebene Uebersicht des Inhalts der 21 Bücher paßt nicht auf den neuen Abdruck in 12, der in 3 Theile, jeder in viele Kapitel getheilt ist. Die Geschichte Tristans nimmt hier den zweiten Theil, und Th. 3, Kap. 23-29 ein, wo Tristan den Palomides besiegt und bekehrt. Von dem 21 Büchern der alten Ausgabe handeln z. B. 10 vom Tristan; das Ende des 12ten bezeichnet sie als das zweite Buch Tristans; doch mit dem (wohl spätern) Zufuge, daß das dritte Buch hier nicht vorkomme: auch handeln B. 11 und 12 vom Pangelot.

6) Th. II, A. 126: for the false king Marke slew both sir Tristram and sir Allaunders Lorfello, falsely et feloniously.

7) Perceforest oder grande chronique de Bretagne. Par. 1528. 1631 und 1659, 3 Bde. Fol. Auszüge: in bibl. des rom. 1776 Janr. (daraus in der Deut. Rom. Bibl. Bd. 14); vollständiger, auch die vielen Epikoden, in Melanges XII. Vgl. Michel introd. LXX. Die durchgängige Allegorie zeigt schon der Name Perce-forest (wie Christiant von Trojes Deutung des Perce-val), in Beziehung auf den forest des miracles; Stifter des Ritterordens du franc palais. Das Ganze nähert sich sehr den späteren Amadis, und scheint das nächste Vorbild zu Spencers Feenkönigin.

8) Gedr. Valladolid 1501 Fol. mit Polischen. Michel introd. XVII. Libro del esforçado Don Tristan de Leonys y de sus grandes hechos en armas. Sevilla 1529. Fol. Scott LXXV. — Chronica de cavallero Don Tristan de Leonia et Jovin su hijo. Sevilla 1531 Fol. Diction. bibl. logr. (Par. 1802).

9) Im Verzeichnisse derselben, abgedr. bei Ant. Caef. de Souza provas t. I, p. 544: „mehrerer Ebreiten, der Tristan, historia de Troja Aragonesisch.“ Leben des spanischen Prinzen (dessen Bruder der König war) Berlin 1827, S. 107.

Hita im 14. Jahrhundert Anspielung auf Tristans Liebesgeschichte¹⁾); und die rührende Romanze welche der vor 1460 in Valencianischer Mundart verfaßte Roman Tirante der Belise, von Tristans Tod durch den Lanzenwurf des Königs Mark singen läßt²⁾), stimmt ganz zu der schon aufgeführten spanischen Romanze, obgleich sie diesen eigenthümlichen Zug mit Französischen und anderen Erzählungen gemein hat³⁾. Diese Romanze wurde vom Alonso de Salaya glossirt⁴⁾. Der wahrscheinlich zuerst von dem Portugiesen Vasco Lobeira um 1300 verfaßte Amadis von Gallien, der Stammvater der Spanischen Ritterromane, dessen ganze Anlage und Darstellung eine gewisse Ähnlichkeit und Nachbildung des Tristans und Meliadus zeigt, läßt auch durch die Fee Urganda Tristans als den tapfersten Ritter und seine Liebesgeschichte verkündigen⁵⁾. Wenn der Ritter von der traurigen Gestalt, dessen hohes Vorbild ja der Amadis, dieser Spiegel und Ausbund der Ritterschaft war, sich gegen den ungläubigen Canonicus auf Tristans und Isolde's, Lancelots und Ginovers Lie-

besabenteuer beruft⁶⁾, so schwebte ihm zunächst das große Spanische Ritterbuch vom Tristan vor.

Die Französische Prosa wurde etwas später, auch in Verbindung mit der Geschichte von Tristans Sohn, ins Italienische übersezt⁷⁾. Die beiden Erzählungen von Tristan in den hundert alten Novellen, sind, wie die vom Lancelot, aus derselben großen Prosa entnommen⁸⁾; und auch ein kurzes, wie es scheint, bänkelsängerisches Gedicht von Tristans und Isolde's Liebe⁹⁾, wird wohl zunächst daraus herrühren. Eben daher sind die Anspielungen, beim Bojardo auf den Zaubertrank, und bei Ariosto auf den Tristansfels¹⁰⁾. Die früheren Italienischen Zeugnisse, namentlich Johanns von Brienne, Königs von Jerusalem und R. Friedrichs II. Schwiegervaters, der 1237 als Griechischer Kaiser starb, und in einem Liebesliede Tristans Geschichte in allen Hauptzügen vergleicht¹¹⁾; dann, der Preis Tristans und Lancelots neben Achill und Hector, in Brunetto Latino's, Dante's Lehrers, Zueignung seines allegorischen Lehrgebildes Tesoretto¹²⁾; endlich, die Erscheinung Tristans in Dante's Hölle unter den durch Liebe

1) Sanchez colleccion de poesias Castell. anteriores al siglo XV (Madr. 1790, 8) Vol. IV, p. 281. Dieser Erypriester hieß Juan Ruiz und sein scherzhafte Gedicht handelt von Don Carnal (Carneval), Donna Quaresma (Fasten) u. s. w.

2) Tirante blanch c. 266.

3) Vgl. oben S. 564. Ähnlich erzählt Tristans Tod auch die Engl. Prosa, und daraus Hammer.

4) Romance de don Tristan glossado por Alonso de Salaya con otras obras suyas mit einem Holzschn. v. J. und D. 4 Bl. in 4. Aus Hebers Bibl. in Besitz des Buchhändlers Th. Thorpe in London (dessen catal. 1693 Nr. 2020), und Stenach abgedruckt bei Michel II, 298. Vgl. introd. XCIV. Es sind 13 sechsteilige Stanzas, deren beide letzte Zeilen je 2 Zeilen der alten Romanze wiederholen, mit einigen Aenderungen, so wie in der alten Romanze nicht vorkommenden Schlußzeilen der Stanzas 3, 5, 7, 8, 9: dies sind wohl Zusätze des Glossators, und nicht etwa Glieder einer vollständigeren Gestalt der Romanze, deren beide Schlußzeilen dagegen übergegangen sind. Bouterweck (Gesch. der Span. Poesie S. 114) setzt diese Glossen alter Romanzen ins 13. Jahrh.

5) Vgl. Scott 276.

6) Don Quixote B. VI, K. 8.

7) Dell' opere magnanime dei due Tristani cavalieri della tavola rotonda lib. 2. Venezia 1552-55. 2 Vol. 8. Brunet.

8) Cento novelle antiche: nov. 62 die Betäuschung auf der Fichte (pino) am Brunnen; 99 Tristans Wahnsinn. Dazu 60 ein Abenteuer des Meliadus.

9) Innamoramento di M. Tristano e di madonna Isotta. 4 v. J. und D. Giuguené hist. litt. d'Italie V, 14.

10) Bojardo Orlando innamorato I, 3, 33. 24: Eine von Merlin gezauberte Quelle der Vergessenheit, welche die Wirkung des Liebestrankes ausheden sollte, aber von Tristans nicht gefunden ward: dagegen beide Quellen im Orlando viele Verwirrungen an-

richten. Ariosto Orlando furioso IV, 52. XXXII, 68. Dieser Tristansfels ist nicht der obige Tristansprung, sondern bezieht sich auf ein anderes Abenteuer im Prosaromanz.

11) In der großen hdb. Samml. der ältesten Sicilischen und Florentinischen Dichter im Vatican Nr. 3793 Verg. Fol. um 1300, Bl. 6*, überschrieben Messer lo re Glouanni:

quella como pian ciolato
che Tristano no facia
Isotta como cantato
ancora che le fosse zia
lo re Marco eranganato
per chellui si confidia
ellonera smisurato
e Tristano sene godea
de lo bello viso rosato
ch Isotta blondauia
ancora che fosse peccato
altro fare nonne potea
ca la nave li fu dato
onde cio li douenia

12) Brunetto (fl. 1293) machte selber aus seinem größern, Französisch verfaßten Tresor diesen Auszug, davon ich eine gleichzeitige Verg. hdb. 4, in der Riccardischen Bibl. zu Florenz fand, Nr. 2909, Bl. 1: El buon Ettore Trojano

Lancelotto e Tristano
Non ualae me di uoi
Quando biongnao fue.

Vgl. den Abdruck dieses Gedichtes aus zwei anderen hdb. (Turin 1730. 8) S. 34. In der Riccard. hdb. folgt Bl. 41-48 ein andres Gedicht. von derselben Hand, worin auch Morgane, Lancelot und Merlin vorkommen, und: Sto sapesse fare una beuanda Tal cheute su quella che beue Tristano & Isotta una fiata. Der Schluß: Chi vuole amare

Liebe Umgekommenen, die im ewigen Wirbel umgetrieben werden¹⁾; und Tristan und Isolde, neben Lancelot und Ginover, in Petrarca's Triumph der Liebe²⁾, — sie alle könnten noch die mannigfaltigen Französischen Gedichte dieses Gegenstandes im Sinne haben, obgleich Boccaccio zum Dante ausdrücklich die Französischen Romane vom Tristan und ihren Inhalt anführt, und zwar mit der schon zu der Spanischen Romane bemerkten Wendung, daß Tristan von seinem Oheim Mark durch einen vergifteten Speer tödtlich verwundet wird; und mit dem eigenthümlichen Ende, daß Tristan die ihn besuchende Königin so fest in seine Arme drückt, daß beiden zugleich das Herz bricht, und sie ebenso zusammen begraben werden³⁾. Boccaccio läßt, mit gleicher Verweisung auf die Französischen Tristanromane, eben dieses liebeleidvolle Ende seine geliebte Flammetta beklagen, die im ähnlichen Verhältnisse mit ihm stand⁴⁾. — Aus gleicher Französischer Quelle kommt die Angabe des Lombardischen Geschichtschreibers Guavaneus de la Flamma (fl. 1344): im J. 1339 sei beim Kloster Turbet unter einem großen vom Sturm umgestürzten Baume der Marterfarg des Langobardischen Königs Galdanus von Turbet und neben ihm ein großes Schwert gefunden, dessen Inschrift am Knauf es für das Schwert

Tristans erklärte, womit er den Morhold von Irland erschlug. Diese Inschrift, sammt den Reimen eines Blattes mit dem Namen des Königs, beides in Französischer Sprache⁵⁾, verräth genugsam die spätere Erfindung, und bekundet nur das lebhafteste Andenken des alten Romans. Schon über ein Jahrhundert früher, im J. 1207, bekennt der Englische König Johann ohne Land urkundlich, daß er unter anderen Krönungskleinoden auch das Schwert Tristans⁶⁾ empfangen habe: wie sein Bruder Richard Löwenherz Arthurs Schwert Galloway zur Kreuzfahrt mitgenommen und es 1191 dem Könige Tancred von Sicilien geschenkt hatte⁷⁾.

Aber schon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts war Tristans leidvolle Geschichte in Italien so bekannt, daß ein Florentinischer Dichter, der arme Heinrich, sich darauf beruft⁸⁾. Vermuthlich wurde diese Bekanntschaft zunächst durch die Provenzalen vermittelt, deren Sprache und Dichtungen damals noch bei den Italienern und im ganzen Süden vorherrschte, so wie im Norden, auch über England, die Normännisch-Französische. Bei den Provenzalen finden sich schon vor 1173 häufige Anspielungen auf die Liebesgeschichte Tristans und der blonden Isolde von Irland, den Zaubertrank, König Mark u. s. w.⁹⁾; und mehrere Troubadoure rühmen

Il chonuieno tremare
Bramare chiamare
nichome li marinaio in mare amaro

erinnert an die Wortspiele bei Gottfried II, 990. Dies Gedicht nennt sich selber selbst: il mare amoroso. Bgl. S. 330, Str. 9.

1) Inferno V, 67. Hier folgt dann die berühmte Liebesgeschichte von Francesca und Paolo, deren Erzählung den Dante selber so traf, daß er wie todt hinfiel. Den Vermittler dieser Liebe machte das Buch vom Lancelot; wobei Boccaccio (p. 321) die romanz Franceschi anführt.

2) Trionfo d'Amore III, 79.

3) Comento sopra Commedia di Dante c. 5 in Boccacci opere T. V, p. 310: Tristano, secondo i romanzi di Francia.

4) Flammetta l. 7 (Opere T. III, p. 138): Ricordami alcuna volta aver letti i Franceschi Romanz, a' quali, se sede alcuna puote attribuire, Tristano e Isotta, oltre ad ogni altro amante, essersi amati, e con diletto mescolato a molte avversità, aver la loro età più giovane esercitata, si legge: i quali perciocchè, molto amandozi insieme, vennero ad un fine, non parcho si creda, che senza grandissima doglia, e dell'uno e dell'altro, i mondani dilette abbandonassero. — Nella braccia di Tristano era la morte di se, e della sua donna: e se quando attinge, gli fosse doluto, egli l'avrebbe aperte le braccia, e saria cessato il dolore. — Die Deutsche Uebersetzerin Sophie Brentano (Meyrau — Schubert) hat diese letzte Stelle, die freilich einer Erklärung bedurfte, überführt. Flammetta (Berlin 1806) S. 331.

5) Die ganze Stelle der Lat. Gesch. der Vicecomites (Gisconti) 1329—42 bei Muratori script. rer. Ital. XII gibt Scott 253 nach Michel II, 168. Die Inschrift lautet: Cel est l'espée de Meier Tristant, un il occist l'Amoroyt de Yrlant.

6) Et ij enaez, scilicet ensem Tristram et alium ensem de eodem regali. Die ganze list. steht schon bei Rymer I, 1, 99, genauer bei Bailey hist. and antiq. of the tower of London (1825) I, 135 und Michel II, 167.

7) Laut Roberts von Bruant: Engl. Remonstr. 1303.

8) Henricus Septimellensis oder Samariensis, gemeinlich Henricus pauper (an Hartmanns armen Heinrich erinnert S. 272), weil er so arm war, daß er aus Pergamentmangel seine Verse auf einen alten abgeschabten Pels schrieb. In seiner elegia de diversitate fortunae et philosophiae consolatione, gedichtet im J. 1192, und von Leyser poet. med. aevi p. 433 ganz mitgetheilt, klagt Heinrich I, 98:

Ergo quis infelix patitur pejora? Quis ille
Tristanus qui me tristitia plura tulit?

Weisthlin, 120: Sim licet Arturus, qualis habebor ero.
157: Et prius Arturus veniet vetus ille Britannus,
Quam etc. Bgl. oben.

9) Der Graf Rambaud von Orange (fl. um 1175) singt:
sobre tots aurai gran valor,
s'altal camisa m'es dada,
cum Yseus det a l'amador
que mai non era portala.

Bezieht sich auf Branganens berühmte Entschuldigung (bei Gottfried 12315 ff.); und wenn Walther sich das von der Geliebten

sich ihrer Kunde, oder werfen sich die Unkunde derselben vor ¹⁾: so daß diese Dichtung ohne Zweifel auch bei ihnen gesagt und gesungen, und auch wohl geschrieben wurde, obgleich nichts mehr davon übrig ist.

Nicht minder häufig sind die Anspielungen auf Tristan und Isolde im 12ten bis 14ten Jahrhundert bei den Nordfranzosen, bei welchen wir, außer der großen Prosa, nun auch noch mannigfaltige poetische Bearbeitungen vorfinden.

Peter von Blois, zuletzt Archidiaconus zu Bath, gedenkt schon im 12ten Jahrh. der Spielleute, welche von Tristan singen ²⁾. Christian von Tropes, bekannter Verfasser mehrerer großen Gedichte der Zafelrunde, als, der Abenteurs Krone, Parcival, Crek, Iwein, Lancelot, im Dienste des Grafen Philipp von Flandern (st. 1191), nennt sich in dem zu demselben Kreise gehörigen Epos auch als Verfasser eines Tristan, auf dessen Inhalt er selbst in einem Liebes anspielt ³⁾. Die Normännisch-Englische Dichterin der Britannischen La's oder ritterlichen Erzählungen, Marie de France, um die Mitte des 12.

Jahrhunderts, beruft sich auf mündliche und schriftliche Urkunde von Tristans Liebe und Leid bei ihrem Lai vom Geißblatte: in diesem kommt nämlich der von Mark verbannte Tristan aus seiner Heimat Süd-Wales heimlich wieder nach Cornwall, giebt sich Isolde auf einer Hofreise im Walde durch einen in den Weg gelegten Zweig zu erkennen, kostet heimlich mit ihr, und wird bald darauf wieder zu Mark berufen ⁴⁾; wie ein ähnliches Abenteuer auch in den verschiedenen Englischen und Deutschen Darstellungen vorkommt ⁵⁾. In einer Sammlung der ältesten Nordfranzösischen Trouveres oder Minnesinger steht in der Reihe derselben unter Tristans Namen auch ein Lai vom Geißblatte, der als eine Ausführung des im Lai der Marie nur in Summa (la somme) mitgetheilten Inhalts von Tristans Schrift auf den Stab anzusehen wäre, wenn die Benennung vom Geißblatte hier nicht ganz anders gedeutet würde: nämlich, weil es die lieblichste, am feinsten duftende Blüte hat ⁶⁾; dagegen im Lai der Marie hervorgehoben wird, daß das rings den Stengel umwach-

getragene Kleid wünscht (oben S. 177), so meint er doch eben dasselbe. Diese und die übrigen Stellen, von Bernard von Ventadour, Deudes von Peades, Bertrand von Born, Renaud von Marcul, Pons von Capduell, Parthenius Jorgi (oben S. 9), Giraud von Cabretra, Hugues de la Bachelerie, Raymond Jordan, sind gesammelt in Raynouard choix des Troubadours, t. II, p. 312 ff. Michel introd. LXXVIII.

1) So Bertrand de Paris de Noerzuz, Vissolita, Pierre de Corbisan, Augier, Edd.

2) Petrus Blesensis (nach Einigen von dem Bretagnischen Geschlecht de Bles, st. 1200) tract. de confess. sacramentali (opera, Paris 1667) p. 442: Saep in tragoediis et aliis carminibus poetarum, in jocularum cantilenis describitur aliquis vir prudens, decorus, fortis, amabilis et per omnia graciosus. Recitantur etiam pressume vel injuriae eidem crudeliter irrogatae, sicut de Ariuro et Gangano (Gaubain) et Tristanno, fabulosa quaedam referunt histriones quorum audita concutiantur ad compassionem audientium corda et urque ad lacrymas compunguntur. — In ep. 81. 87 gedenkt er auch des Britischen Glaubens an Arturs Wiederkehr.

3) Ueber Christians genannte Gedichte vgl. oben S. 73, 77, 103, 206, 260, wo auch die Stelle des Epos besprochen ist. Die Stelle seines Liedes giebt La Ravaliere vor poesies du roy de Navarre 100, mit Bezugung auf die beiden Anspielungen bei diesem König Hildebrand (st. 1233). Dieselben Zeugnisse, nebst anderen, in den Eichen des Châtelain de Coucy (st. 1191), in Chardri's Eichen der Eichenblätter, in sechs fabliaux und contes, in einem Liede von Eustaces li peintres oder de Rains, in der Reimchronik von S. Magloire, in den Romanen von Ogier, Renard, Vislette, in J. Froissart's Gedichten, in der Reimchronik von Bertrand du Guesclin, und in einer Ballade, hat Michel introd. III, sammelt, zum Theil aus Handschriften. Vgl. zehrer derselben bei Scott XXXI, 270, 302, wo auch noch eine hand-

schriftliche. Eine Anspielung in Blanchets farce du patelin (1480) erwähnt Trehan zum Tristan.

4) Abgedruckt in Roussforts Ausgabe der poesies de Marie de France (1820) Vol. I, p. 389 mit prof. Uebers. Aus der einzigen Hds. der Harl. Btbl. in London Nr. 978, aus welcher auch die Stelle bei Scott 270 ist. Scott XXXII gedenkt desselben, mit Hinweisung auf Archaeol. Brit. Vol. 13, p. 43, und theilt (S. C) eine profaische Umschreibung desselben von G. Ellis (S. LXXXVIII) mit. Eben diese dient zur Erläuterung eines neuern Gedichts von Mariens Abenteuern: the lay of Marie by Mathilda Belham, Lond. 1810. Michel II, 141 hat den Lay in der Uebers. aus der Hds. wiederholt, mit Abtheilung derselben, deren Abkürzungen er manchmal unrichtig aufgelöst hat. Früher hatte ich, aus einer Abschrift, die Otfried Müller selber gutigst für mich in London nahm, einen berichtigten Abdruck bei Gottfrieds Werken II, 204 gegeben.

5) Bei Hilgard u. Gottfrieds Fortsetzern, wie im Engl. Ged. (die Französischen Bruchstücke ermangeth hier), wird es dadurch veranlaßt, daß Tristan seinen Schwager von Isolde's Schönheit überzeuget will.

6) Dieser Lay steht in der oben Seite 48 gedachten Berner Hds. Bl. 124, und ich setze ihn nachstehend hieher; nur einige Abkürzungen sind aufgelöst, und die durch Punkte bezeichneten Reime sind abgesetzt, wie die Stangen nach dem gemalten Anfangsbuchstaben:

Tristans. li lai dou chieure suel.

1. Per cortoise de puel
uelonne et tout orguel
car ceu kont chairiet mi eul
lou me fait mestre sus suel
ou lai en escuel
cest dou chieure suel
la note dou chieure suel
per amors comencier ueul

sende Blatt diesen verborre, wenn man es davon trenne. Merkwürdig ist bei Marie das neben dem Französischen angeführte Altenglische Wort *gotelev*, wörtlich *Geißlaub* ¹⁾). Auf einen dieser Geißblatt-Lai's bezieht sich ausdrücklich der Eingang der Branzhen oder einzelnen Geschichten von dem Kriege zwi-

schen Reinhard und Isegrim ²⁾). In einer der ältesten Handschriften des Französischen Prosaeromans vom Tristan sind mehrere Lai's dieses auch in Sang und Saitenspiel ausbündigen Ritters eingewebt, und werden dann seine vier Lai's mit bezeichnenden Namen aufgeführt: darunter findet sich jedoch kein Lai vom

- com cil ki poent ne men duel
damors dont doloir me suel
maix sil ke rekuel
damors bel akuel.
2. Amie ie uos salu
en mon lai premierement
douce amie mon salu
prencis a comencement
car moult mait uers uos uain
ceu ke de bonaire uient
uos ait de mamor chalu
le fuisse mors autrement.
3. Falte maucis grant bontel
douce amie debonaire riens
don lai uostre cuer dontel
si ke uostre est li cuers e miens
or ne soient maix contel
li mal dont lai si entel espriens
ka grant prout me sont montel
le ne quier maix plux de tous les biens.
4. Je ne quier nulle autre chose
nautre bien nautre darduit
fors ke de uos toz lors ioie
ca(r) nulle riens plux ne iust
ka ceu ke plaire uos doie
ne ke lai ne uos annit
io seux belle ou ke lo soie
uostre amis et lor et nuit.
5. Jai mes cuers ne se partrait
de uos maix en ma uie
et sil sen pairt keu pairt irait
se saichies douce amie
ke sil sen pairt il pertirait
de cen ne dout le mie
mal dehait ki departirait
si douce compaignie.
6. Ne fait mie a departir
deus nos en deffende
ains puisse mes cuers partir
ke li uostre itande
muels faice on de moi martir
ke lai lentande
e ki nos ueult departir
male hait lon pande.
7. Amie entre uos e moi
naist ne guerre ne discor
douce amie per la fol
ke lo uostre amis uos port
et porteer uos dol
lai per moi ne per mon tort
ne por riens ke le foloi
ne feral uers uos resort.
8. Jai en moi ne pecherait
ke lale uostre courroux

les biens ai le tous e sai
et les delis ai le tous
kau ke dame deux guis
et laisus e saiderous.

9. Onkes a home uiuant
nauint maix si bien dameir
tant con vauient tuit li vent
delai et desai la meir
dame mercei uos en rent
quant de uos en puisse loeir
com sil ki nul mal ne sent
ne uers uos naist point dameir. (Vgl. S. 579, Anmerk. 12.)
10. Nanelui ne port enuie
de rien ki soit en cent mont
ke le ne quier plux en ma uie
de tous les biens ki isont
fors que uostre amor amie
lai dont viennent et ou uont
mi penseir sens uelonnie
ke font per uos quan kil sont.
11. Douce plux douce ke mias
por uos fut fais tous noias
cist lais ki est boens et biaus
et sil en uieillist soit uiaus
tous lors plairait mias
as clers et as lais
se saichent lone et viaus
ke por ceu ke chieure flaus
est plux dous et flaire mials
kerbe ke on uole as caus
ait nom cist dous lais
chieure suels li gais.

1) Michiel steht unrichtig *gote* lesf. Angefächelt *gewacht*, würde gegenwärtig *gôat* - leäve lauten, wenn nicht andere Wörter dafür gebräuchlich wären.

2) In der *Manusc.* Ms. 1699. Verg. Fol. des 13. Jahrh. Bibl. der Königin Christine, Bl. 28:

Seigneurs oy auez maint compte
que maint jonglerres vous raconte
coment Paris raul Helaine
le mal quil en ot et la paine
de *Tristran qui la chieure fist*
qui assez bellement en dist
et flabiaus et chansons de geste
romanz de lui et de la beste
maint autre compte par la terre
mals onques noistes la guerre
qui tant fu dure de grant fin
entre .R. (Renart) et Vaengria.

Derselbe Anfang steht Bl. 55 wieder, mit den mehr stilen-
haften kleinen Abweichungen, wie in der Pariser Ms. Nr. 1697
des 13. Jahrh. und Neons Ausgabe des Renart I.

Gelbblatte ¹⁾). Bei Gottfried singt Tristan als Knabe den Britannischen Leich von Gurun und seiner Geliebten, d. i. vermuthlich die schon oben gedachte Liebesgeschichte Gerons des Adlichen; darauf den noch unter Mariens Lai's vorhandenen Leich von dem schönen Grahand ²⁾). Später sagt Gottfried von Tristan, er habe viele Leiche gedichtet und gesetzt, die seitdem je beliebt gewesen, darunter vor allen den nach ihm benannten Tristans-Leich, der so lange die Welt steht, dauern werde ³⁾). Hiermit könnte allerdings der in Sehnsucht nach der Geliebten gesungene Gelbblatt-Lai gemeint sein, zumal da Gottfried auch hier wohl nur seiner Französischen Urkunde nachdichtet ⁴⁾).

In dem Minnegespräch eines Ungenannten, bei einer Sammlung von Lai's, wird, zum Beispiele

1) In der oben aufgeführten Wailianischen Handf. Bl. 143 erschlägt Tristan einen Riesen und befreit le pais del servage von ihm — li pais est orendroit apeles li franchise Tristan. — li Breton brent vn lai de ceste aventure qui encore est apellez li lai de la franchise Tristan. — Weiterhin schreibt Tristan, aus Eifersucht über Kahedin, 107 als von Yseut, schlägt im Weggehen noch den Guiglan (Wigalois), begibt sich in einen Wald, wirft seine Waffen weg, und klagt so acht Tage lang an einem Brunnen; da kommt ein Fräulein von Yseut, hartert vor ihm, und ruhm sich, Bl. 193: se euit bien que nus ne feist onques encore lai que ie ne sache. or coumençies fait il si verrai se vous sauez aucuns des lais que ie fis iadis. certes fait elle ie ne croi que vous onques encore fessies que trois lais, et ces trois sai ie bien. en non dieu fait Tristan vous dites verite ie ne fis onques que trois lais voirement, or les sauez, si oirai comment vous les sauez. et elle coumençee tout maintenant lun des lais. e celui avoit il fait dedens la nacelle quant il se fist [mist] metre en mer pour ce quil ne pooit garir en Cornuaille. lautre avoit il fait dedens le Morois quant Yseut i demora tant avec lui, lautre avoit il fait en la mer a celui point que il connut premierement Yseut par le bolure amoureux. Le premier lai avoit il apele le lai de plour. le secont avoit il apele le boire pesant. et le tiers le lai de deduit amours. Tristan singt dann seinen lai mortal, den er in der letzten Nacht gemacht hatte, et en tel plorer coumençee son lai en tel maniere qui el apres sen sieut:

Je fis iadis chansons et lais
mais a cest point toutes les lais
le fais ici mon darrain lais
amours moisi, nest ce blau lais.

So folgen noch 30 vierzeimige Stansen häufig auch mit reichen Reimen. Iseut, die von Tristan harter gelernt, macht für den lai ein chant; und als sie dann durch eine Nachricht von Tristans Tode getränkt wird, singt sie in Marks Gegenwart, auf einer blühenden, von Vögeln übersungenen Wiese, das klagende Angedenken ihrer Liebe, auch in einem Lai zur Harfe. Dieser Lai ist ganz eben so einfach gebaut, wie Tristans lai mortal und die übrigen hier vorkommenden Lai's; und alle diese Lai's

für die Geliebte, erzählt, wie Tristan, der allen Vögeln nachsingen konnte ⁵⁾, nachts von einem Baume mit Nachtigallen den die strenge bewachte Iseut zu sich hinauslockt, sie dem lärmmachenden Zwerge die Zähne ausschlägt und vom König Mark deshalb nicht zurückgehalten wird. Dieses Abenteuer finde ich zwar in keiner andern Darstellung des Tristan, jedoch ist es ganz im Geiste dieses Romans, und kann als eine kleine Nebenbranche desselben betrachtet werden. Auf die Vorhaltung dieses Abenteuers erwidert dem Dichter die Geliebte, daß Tristan auch mehr für Iseut gethan habe, als „gegenwärtige“ Liebhaber thun, namentlich sich zum Narren scheeren und mishandeln lassen ⁶⁾; wie solcher Gegenstand zwei anderer Gedichte ist.

Dies sind zwei kleine Franz. Erzählungen ⁷⁾

stimmen zunächst zu den ähnlich gebauten Leichen von 28 Ollers: dagegen der mannigfaltige Stansen- und Reimwechsel im Gelbblatt-Lai sich den künstlicheren Leichen von 23 Rotenburg, 23 Gutenburg u. a. nähert. — In der längeren Erzählung, wor von sogleich die Rede sein wird, erinnert Tristan Iseut auch daran, daß er sie Britanische Lai's zur Harfe gelebt habe, 3. 359: Bons lais de harpe vas apris, Laiz Bretons de vostre pais.

2) Habe ich vertentlicht in den Erzählungen und Märchen Bd. I (Prenzlau 1823), S. 81.

3) Vgl. das Wörterbuch zu Gottfrieds Werken unter leich. Die dort allgemein auf das erzählende Gedicht gedeutete Stelle 561a, wo Gottfrieds Leich sich spaltet, ist vielmehr bildlicher Ausdruck (ähnlich jenem von den Rienen des Brachensfelds S. 217) von der durchgängigen Zweitheiligkeit des Leichs.

4) Wie bei dem Liede Tristans gleich darauf, welches Iseut Weiskand auf sich bezieht (wie in dem Engl. Grd. III, 33), und dessen Französischer Rehrreim mitgetheilt wird 19, 217.

5) Wie der Nordische Siegfried alle Vögelstimmen verstand.

6) Die Hds. des 12. Jahrh. Verg. 4. besitzt Thom. Philiret, Baronet von Widdschill in der Grafschaft Worcester; dies Gedicht darin Bl. 17 ist überschrieben le Donnez des Amanz, u. die Erzählung von Tristan hat Michel II, 147 bekannt gemacht; vrgl. introd. LXIII. Iseut spricht hier (3. 139) auch den so mannigfaltig bei den Minnesängern wiederkehrenden (S. 71) Gedanken aus: Jo ai si le cors, il ad le quer. Der Zwerg heist hier (130) Wicari, Sein Schimpfsname culvers (92) ist doch wohl zu verstehen, wie ventre bleu! Erklären sich etwa damit auch die obigen (S. 40) kolvers?

7) Die längere Erzählung folgt auch in der einzigen Donnerschen Handschrift unmittelbar auf das große Französische Gedicht, von derselben Hand. Bei Scott 205 steht G. Ellis Engl. Uebersetzung davon; vertentlicht von Busching in f. wöchentl. Nachr. I (1816), 6 ff. Michel II, 69 liefert sie in der Ursprache (998 B.) mit 1 Abtd. des Anfangs; vgl. dessen introd. LVII. Die kürzere Erzählung steht in der Berner Hds. 234 Verg. 4 des 12. Jahrh., welche 50 fabliaux (gerichte Erzählungen und Schwänke, unter andern die Vorbilder von Bürgers Lied von der Treue und Frau Schnitzel, von Christian von Troneb, Gespräch zwischen Salomon und Morolt), die 7 weisen Meister in Prosa

welche bei ganz gleicher Grundlage, doch nur aus gemeinsamer Ueberlieferung herrühren, obgleich vier Reimzeilen fast wörtlich in beiden wiederkehren¹⁾; Beide knüpfen an Tristans Narrenverkleidung, worin er an Marks Hof zurückkehrt, die Hauptzüge seiner Geschichte, indem er sowohl den König als Isolde selber daran erinnert, und allerlei Thorheiten einmengt, wie seine schon (S. 563) gedachte bedeutende Abkunft von einem Meerwunder, und sein Lustschloß²⁾. Die längere Erzählung stimmt ganz zu dem Altenglischen Gedichte, das jedoch, so wie das dazu gehörige Französische Gedicht, unser Gottfrieds Urkunde, nur die Verkleidung als Ausfälscher enthält, welche Gottfrieds Fortsetzer und Eilhard noch auf jene Narrenverkleidung folgen lassen. Die längere Erzählung steht auch in manchen Ausdrücken und Namen dieser Normännisch-Englischen Darstellung näher³⁾, erinnert an mehr Züge, ist umständlicher, zierlicher und spruchreicher⁴⁾, als die kürzere Erzählung, obgleich einige örtliche Beziehungen nach Innerfrankreich weisen⁵⁾. Die kürzere Er-

zählung gedenkt dagegen einiger Abenteuer, welche nur Gottfrieds Fortsetzer und Eilhard haben, nämlich, wie Tristan, mit Isolden zum Tode geführt, aus der Kapelle entspringt, Isolden von den Ausfägigen befreit, und durch den Priester Ugrim bewogen wird, die Geliebte ihrem Eheherrn zurückzustellen; das Ganze ist abgerissener, mit breiteren Strichen, volksmäßiger, und auch so der Urkunde Eilhards näher⁶⁾, so wie dem folgenden Französischen Gedicht und etwa dem Tristan Christians von Tropic, unter dessen anderen Gedichten sie steht. Beide Bearbeitungen dieses Narrenabenteuers sind nicht so wohl eine Branche zum großen Tristanroman, als eine bequeme und zugleich lebhaftere Einrahmung von mehr oder minder der bedeutendsten Abenteuer desselben im kurzen Auszuge.

Als Theil eines umfassenderen Gedichtes erscheint dagegen das große Bruchstück einer Handschrift des 12–13ten Jahrhunderts, welches zuerst bei meiner Ausgabe von Gottfrieds Werken gedruckt ist⁷⁾. Die

und Christians von Troyes Parabel enthält. Slaner codd. Bern. III, 375. (Desselden) Extraits de poesies du 13. siècle (Lausanne 1759. 8) p. 41, wo missverständlich als einziger genannter Verfasser in den Erzählungen Pierre Danfol angegeben wird: dieser Dan fol ist nämlich nur die scherzhafteste Annahme des Verfassers „Herr Rarr!“ Abgedruckt bei Michel I, 223; (316 B.) vgl. dessen Introd. LV.

1) Sie lauten in der längeren Erzählung 3. 913:
(Huden) Sur lui cort, leve la teste,
Unc si grant joie ne fiat best(e),
Rote del vis, fere del pé:
Aver en poust l'en grant pité.

In der kürzern Erzählung 3. 514:
(Huden) Haujah: Se il cort, lieve la teste:
Onques tel joie ne fiat beste;
Route do grain et fere do plé:
Tox li mons en aü pitié.

Beide Gedichte haben auch in Bezug hierauf, daß Tristan früher von seinem Hunde, als von der Geliebten, erkannt wird, einen ähnlichen Spruch, jenes 3. 933:

Mout par at en ehen grant franchise,
E en femme grant seintise;
dieses 3. 525: Mout m'a montré plus bel sanblant,
Que celui cui j'amoie tant.

Gottfrieds Fortsetzer und Eilhard haben nichts davon; die Erkennung durch den Ring in den beiden Erzählungen hat nur der sekte. Heinrich von Freiberg bewirkt sie durch Enträthselung des angenommenen Namens Peilnetos = Isoten Nep. In der kürzern Franz. Erzählung nennt Tristan sich (258. 269) Pleous, Pleolet; in der längern (315) Trantris, wie früher in Irland (im Engl. Ged., und bei Gottfried 7791, auch bei Eilhard). — Tristans Spruch in der längern Erzählung 285:

E tels me tendra pur bricun
Ki avera plus fol en sa maison lautei in der
kürzern 279: Plus fol de mai valt à cheval.

2) In der längern Erzählung (101) ist er von Glas und Kristall, in der kürzern (167) von Blauen und Rosen.

3) Die Form der Namen Triatan, Yault, Kabardin, Marces, Morholt; Urgan le Velu (der rauhe, villousus) erklärt Gottfrieds vilus (nicht blau), wie ich schon aus the rough im Anzuge bei Etzel (p. 212) vermutete. Lake-Gentil und Hobel (310. 312) scheinen Ortsnamen. Englische Wörter sind: 245 wiket, Franz. gulchet; 330 tréu Treue, Stete; coepels (323. 783. 788) die beschriebenen Evähne; vergil gospel, wan (381) ist dunkel, oline (137) für Winter vielleicht von Jul-Feit; hobel (312) ichs hobby, Hautenfall.

4) Den Spruch 773: Cunque vus oü par harper,
E jo vus cunque par roter
hat auch Gottfried 13. 118.

5) Besençon und der Abt von Munt (228–233): das letzte scheint Mons mit der alten Abtei S. Waltrudis. Dagegen 406 von Schottland bis Rom.

6) Die Namen lauten Trilan, Yolaunt, Mars, Mehört; außer der Branchor dem Meerwunderkinde, die er dem Könige zum Tausch anbietet (163), nennt Tristan noch seine Schwester Candi (211. Die Aufzählung 231 ist dunkel). Der Zaubertrank ist zu Envers (doch wohl Antwerpen) gemacht 317. Der im Engl. Gedicht und in der längern Franz. Erzählung (783 ff.) ungenannte Irändische Spielmann, der Isolden als Lohn entführt (bei Gottfried 13. 112 Gandin), heißt hier (380. 393) Camarien, Guimarant. In der Französischen Prosa ist es ein Sarazenischer Ritter Pasomides. Eilhard hat dies Abenteuer gar nicht. Der hier (31) genannte Dinas schilt dagegen ganz; bei Gottfried und allen dazu gehörigen Engl. und Franz. Ged.

7) Aus der Pariser Hsb. Nr. 7969, olim Baluze 759, worin es Raynouard entdeckte (Journ. des sav. 1820 Oct. p. 611). Nach einer Abschrift von Meon ließ ich dasselbe drucken. Bald darauf habe ich diese aus der Handschrift selber in Paris berichtigt. Michels Abdruck im T. I ist zwar richtiger, jedoch

Darstellung ist zwar schon eine Schriftgelehrte ¹⁾, hat aber noch manches Volksmäßige, wendet sich häufig an die Zuhörer, zumal beim Beginn einer neuen Erzählung, und zeigt noch die Zusammensetzung der einzelnen Branchen. Der Verfasser bezieht sich über Tristans und Isolde's Liebe obnegleichen im Walde auf eine geschriebene Geschichte, die Beror vor sich hatte ²⁾. Bei der Erzählung, wo Isolde dem Ausfägigen überliefert wird, beruft er sich auf denselben Beror, daß Tristan jenen nur gezüchtigt, und nicht erschlagen habe, wie die unwissenden Conteurs erzählen ³⁾. Dieser Beror oder Berous ⁴⁾ erinnert an den in ähnlicher Beziehung in dem folgenden Altfranzösischen Gedichte genannten Breri: jedoch ist die Darstellung ganz verschieden von diesem, und stimmt mit Eilhard, wie eben schon das Abenteuer mit dem Ausfägigen andeutet, obgleich dieser bei Eilhard erschlagen wird. Das Bruchstück enthält, nach dem von Mark und dem Zwerge belauschten Gespräche der Geliebten im Garten ⁵⁾, und Tristans blutigem Wetsprunge, (die beiden Darstellungen gemeinsam sind), in Uebereinstimmung mit Eilhard, beider Ausführung zum Verbrennen, die Rettung durch Tristan, auch von dem Ausfägigen ⁶⁾, Weider Leben im Walde, ihre Entdeckung im Schlafe: zugleich endigt mit dem dritten Jahre am Johannisstage die Zauberkrast des Minnetrankes,

und durch den Einsiedler Ugrim empfängt Mark Isolde zurück. Dann wird auch König Artus und die Tafelrunde eingeführt ⁷⁾, jedoch auf eigenthümliche Weise, indem Isolde sich feierlich vor beiden vereinten Höfen von der Schuld reinigt durch einen zweideutigen Eid auf die Heiligen, daß niemand zwischen ihre Lenden gekommen, als ihr Gemahl, und ein Bettler, auf dem sie durch einen Sumpf geritten, und der kein anderer als der verkleidete Tristan ist. Diese Erzählung entspricht jener bei Gottfried und den dazu gehörigen Gedichten, wie Isolde, nach dem Wetsprunge, sich durch denselben zweideutigen Eid reinigt, nachdem Tristan, als Pilger sie ins Schiff tragend, sich unanständig mit ihr fallen ließ; worauf sie noch die Feuerprobe besteht, anstatt der Verurtheilung zum Scheiterhaufen. Eigenthümlich ist hier zuletzt auch, wie zwei unverföhnliche Späher den Kopf verlieren, und ein Bogenschuß Tristans und Isolde's dem dritten Auge und Hien durchbohrt, als er sie belauscht ⁸⁾. Von dem vierten, dem Zwerge Frocin, und seinem Tode, nachdem er Marks Pferdohren verrathen, ist schon (Seite 505) die Rede gewesen; desgleichen von dem Tristan-Sprung benannten Felsen. Ähnliche Beziehung ist, daß ein kostbares Altargewand, welches Isolde der St. Samson's-Kirche in Tintajol schenkt, „noch“ daselbst vorhanden sei, wie Augen-

feinesweges so buchstäblich genau, als er gern sein möchte (Introd. I. IV); auch ist von der durch Mäuse verloschenen Schrift noch manches zu lesen, wo Michel Lücken läßt. Das Bruchstück besteht aus 33 Perg.-Bl. H. Fol. in Spalten, zwischen Linien geschrieben, und ist überhaupt schwierig zu lesen, wie zu verstehen. Eine Schriftprobe giebt Michel p. 44. Die folgenden Stellen sind in richtiger Bedacht. Die Verschiedenheit der Zahlen rührt daher, daß Michel die ihm unlesbaren Zeilen übersprungen hat.

1) Häufig sind biblische und kirchliche Ausdrücke und Namen Lucifer 320, Adan 1134, Salemon 41. 1461, Marie 1000. 147; die Heiligen Martin 474, Entol (I) 236, Thomas 1126, Jehan 2131, Samson 2977, Estiene 3074, Tremor (I) 3080, Andre 3136, Richier 3470, Haire 4203, Lubin 4331. La loi de Rome 637. 2199 meint das Kirchenrecht. Der Priester Ugrim verurtheilt Todessprechung nach Weichte ohne Reue 1399, jedoch läßt er die Nothlinge zu 2338. Die Anspielung auf Segoron, den Costentin zum König von Rom gemacht, aber verschnitten, als er ihn bei seiner Frau betraf 276, verräth Verwandtschaft mit der Geschichte des ältern Kilianus, Hühnherren des jüngern, und Neflen des Zauberers Virgil, indem er, als Herr von Capua, durch König Gilbert von Sicilien bei der schönen Isidis dieselbe Strafe erleidet. Vgl. meine Heldenbilder, Tafelrunde Nr. 8. — Unbekannt ist das Reich des Königs Otraiu 1406 (Michel liest Otraiu).

2) Zeile 1789:

ne al comme l'estoire dit,

lou Beror le vit escrit,
nule gent tant ne s'entr'amerent
ne al griement nu compererent.

3) 3. 1265:

Il contor dient, que Juain
sirent tuer, qui sont vilain,
nen sevent mie bien l'estoire:
Beror l'a mex en son memoire.

4) Denn x ist hier auch wohl Abkürzung für us, wie in Dex für Deus und sonst häufig.

5) Gottfried's Delbäum (14, 612) ist auch hier eine Fichte (pin 402. 413).

6) Er heißt hier 1136. 1219 ff. Ivain.

7) Von Artus Rittern kommen vor: sein Nefse Gauvain, (oben S. 167), Girslet der Gensschall, und Keu 3262; dann Ivain, Cinglor, Folas, Coris und Vauvain (4038); welcher letzte wohl eben Gauvain ist. Ueber Keu (Ket) und die table ronde (3282) vgl. noch Michel II, 181. 182.

8) Sie heißen Godolae (Godwin), Guenelon und dan Alain 3142. Guenelon ist bekannter Verräthernamen aus der Ronerballschlacht und anderen Romanen von Karl d. Gr. Michel II, 173 weist mehrere alte Burgen Ganelon in Frankreich nach, und meint, der geschichtliche Herzog Lupus, der wirklich Verräth verübte, habe den auch durch zwei Bretonische Heilige bekannten Namen Guenelon oder Ganes von diesem Verräther Tristans überkommen. Gandr heißt Mordisch Wolf; Lapp.

zeugen berichten¹⁾. So beruhen auch die meisten übrigen namhaften Dertlichkeiten mit den Hauptpersonen in Britannien und den umliegenden Ländern, wenn gleich sich manchmal der Gesichtskreis erweitert²⁾. Endlich bekundet auch hier, wie bei Mariens Weißblatt-Reiche, ein bedeutsames Englisch Wort³⁾, so wie mehrere andere Ausdrücke⁴⁾, daß ein Englisch-Normännisches Gedicht vorliegt; wie auch die darin wiederholte Zusammenstellung der Sachsen mit der Cornwallischen und Französischen Bevölkerung Britanniens⁵⁾ bestätigt. Noch hat diese merkwürdige Darstellung in den sonst mit anderen Darstellungen gemeinsamen Theilen der Tristansage manche eigenthümliche Züge⁶⁾. So wenig sie sonst in ihrer Primat bekannt ist, um so auffallender ist, daß in einer Italienischen Novellensammlung des 16. Jahrhunderts das merkwürdige Abenteuer des Zwerges mit denselben Umständen und Namen sich wiederfindet⁷⁾.

Aus einer diesem Normännisch-Englischen Gedicht zunächst verwandten Darstellung rührt unser Eilhard von Oberg Gedicht her, welches, schon vor Gottfried, den Tristan nicht nur in Deutsch-

land zuerst bekannt und beliebt machte, sondern auch die Verbreitung desselben weiter im Norden und selbst bei dem Slaven vermittelte, und durch die daraus hervorgegangene Prosa sie als Ritter- und Volksbuch am längsten lebendig erhielt; so wie diese dem Eilhardischen Gedichte zum Grunde liegende Darstellung sogar auch zu den Ergänzungen von Gottfrieds Tristan gebraucht wurde. Eilhard, dessen Name in den durchgängig späteren Handschriften und Drucken manigfaltig entsteht und demgemäß gedeutet worden, ist gegenwärtig urkundlich bekannt und damit Zeit und Verhältnis entschieden. Er gehört zu den alten Niederländischen edlen Herren, welche, von dem Hildesheimischen Dorfe Oberg benannt, noch als Grafen blühen, und deren Stamm schon im Jahre 1103 urkundlich mit einem Eilhard⁸⁾ anhebt. Im Jahre 1189 ist ein jüngerer Eilhard mit seinem Vater Johannes und Bruder Johannes Zeuge bei der Bestätigung einer auf dem Grund und Boden Heinrichs des Löwen gestifteten Kapelle in Oberg durch den Hildesheimischen Bischof Abtelegus⁹⁾. Wie dann im J. 1190 Johannes allein, als Geistlicher, so bezeugt Eilhard allein

Gaine. Glossar. Rdd. I. Der fünfte Epäher ist Andrei, auch Marcs Schwestersohn, den Tristan im Fuchsd erichlagt (4036); in der Prosa nach Eilhard Kap. 22 ff. Nuctrat verlesim.

1) 2998: encore est ele a Saint Sanson, ce dient cil qui l'ont veu.

2) Loenois 2872, Olenois 2314 (Michel list: Olenois = Orleanois). Cornouaille 853, 1371, 1471, 2626, 2657, 2927 (Cornenva-lens, -lois 466, 953, 4124, Cornot 3269), darin Tintaguel, Tintajol 262, 879, 1040, 3154, la Croix rouge vor der Stadt 2649 (auch bei Eilhard, Prosa Kap. 31), S. Lubin 4351, Dinan 1085, 1133, 2851, Lidan 2566, Gue Aventuros 1320, 2679, 3440, Lancien 1155, 2441, 2456 (Michel schreibt Lancien, weil es jedoch im Glossar nicht zu erklären). Land Morrois 1648, 1662, 1900, 2094. Mal-Pas 3299, 3351. Blanche-Lande 2655, 3272, 3302 (vgl. Michel II, 173). Gales (Bates) 334, 2103, 2133 (Galois 1577, Galoz 650), darin Carloon 3761 (Cuerlion 3372), Carduel 647, 681, Ineldone 3377 (erinnert an Ereldone). Land Canole 2633 (auch bei Eilhard, Prosa Kap. 32). Eli, Dureaume, Dorelme 2236, 4265 (ist Ely und Durham). Nicole 2874 (ist Vincent). Cahares 3080 ist wohl eins mit Careches, in der Prosa nach Eilhard Kap. 36 ff. Stadt und Land von Tristans Schwager. Escove 3137, Irlande 2037, 2560, 3065. Horlande 2561 (erinnert an Hortland in Gudrun). Frise 2250, 2612. Breitaigne (Britagney) 2251, Lohlerreigne (Lothringen) 1118. Roste von Gascolgne 1978 und Castels 3908. Todele 3414. Pise 2411. Rome 279, 657, 1138, 2198, 2389. Costentin (Constantinopel) 2389. Rieherstoffe: von Niques 4131 (Nica: Michel II, 191 möchte jedoch Eincos verstehen, dessen grünes Tuch berühmt war), von Handas Nidbrusch Balbach = Bagdad 3907, von Inde 2984 und von Renebora (?) 3725. Wogen von Ambore (?) 1338

(erklärt Michel für eine Holzer, aulier). Studie von Acres (Aere, Aldeutisch Aare) 3832.

3) Der Liebestrank heißt französisch lovendris (2142), lovendraut (2163), und wurde ists Englisch lovedrink, lovedrench lauten.

4) else 212 ist noch Englisch. engres 861, Engl. angry-ferlin 3637, Mittelalt. ferlingus, Angelt. ferching, ferching, Engl. farthing Nierling, Aldeutisch auch Nierdung. herlot 3647 Nüngling, Galisch herlot; Engl. harlot = whore. orlois 4339 ist dem Angelt. orlois (Almord. orlois, Nld. orlois, orlois, Niederländ. orlois) Kriege, noch näher, als das Englische barly, barly-barly; Franz. hurluberlu Hurlerbusch. re 191, 881, 892, 1094, 1218 Scherhanke, erinnert an das Nld. r. Bager. rover 2966, Engl. rove schweifen, rover Schwärmer und Räuber. — Die herrschenden Formen Tristan, anstatt Tristau, und Artur, anstatt Artus, (3459, 4232; fordert der Reim auch 3278, 3350, 3402) sind noch Englisch.

5) In Beziehung auf Marcs Unterthanen heißt es:

3258 Vers un Cornot ou vers un Saisne.

3430 Il n'a frans dom Francier ne Sezne.

6) Tristan ist auch blond wie seine Hofde 211. Sein Hof heißt Joeror 3998 (joueur, joueur!). Arins Hof heißt Passe-lande 3626.

7) In dem libro di novelle et di bel parlar gentile (Florenz 1572) 4) nov. 62: wie Michel II, 162 angiebt.

8) Als Zeuge Ritterhausischer Urkunden. Beir Stammbuch der Herren von Oberg in Append. der Steinb. Geneal. Meise von den späteren Herren v. O., aus Evangelenbros Nidelsch. II, 108 u. a., f. bei Hauke Nidelsch.; desgleichen von dem Edelichen Freiherrn v. D. die vermutlich dorthier stammen.

9) Die vermutlich in Hildesheim aufgeschüttet ist, O. ca.

im Jahre 1196 Heinrichs des Löwen Urkunden, betreffend die Klöster Ribbadsghausen ¹⁾ und Schöna ²⁾. Ebenso steht Eilhard allein, als Dienstmann Otto's (IV), im J. 1203 in 4 Urkunden desselben über die Länder seines Vaters, Heinrichs des Löwen, und über sein und seines Bruders Erbtheilung derselben zu Paderborn ³⁾. Dergleichen, bei zwei Güterschenkungen Otto's an Ribbadsghausen im selben J., und an ein Kloster auf der Insel der S. Maria im J. 1207 ⁴⁾. Da Eilhard später nicht mehr erscheint, so ist ein Wernerher im Jahre 1215 etwa schon sein Nachfolger ⁵⁾. Eilhards Zeit 1189–1207 stimmt völlig zu dem ältern Deutschen Tristān, auf welchen Gottfried in seinem zwischen 1206–15 gedichteten Tristān sichtlich zurückblickt. Und wenn Eilhard auch etwa nicht im Gefolge seines Lehnsherrn Heinrichs des Löwen, oder dessen Sohns Otto, seit 1208 K. Otto IV, selber in England oder in Frankreich war und dort die Urkunde seines Gedichtes kennen lernte, so bietet die nahe Verwandtschaft und der mannigfaltige Verkehr der Welfen mit dem Englisch-Normännischen Königshause doch eine leichte Vermittelung einer solchen Normännisch-Englischen Urkunde für Deutschland dar: wobei man nur nicht an Thomas von Ercebourne und das ihm entsprechende Französische Gedicht denken muß. Denn daß Eilhard nicht mit diesen, sondern mit jener Dar-

stellung stimmt, ist schon bei bedeutenden Zügen bemerkt, und zeigt sich durchweg, so weit die Vergleichung reicht: Gottfried dagegen und dieses Französische Gedicht, beide sich auf Thomas berufend, setzten gerade solche abweichende Züge jener andern Darstellung und Eilhards an. Dieser beruft sich eingangs und innerhalb auf ein Buch, und zwar zugleich auf die Sage ⁶⁾, aber wohl eben auch nur aus diesem Buche, welches ohne Zweifel ein fremdes, Wälsches war, obgleich es weiter nicht bestimmt hervortritt. Eilhard fügt hinzu, er dichte, nach Vermögen, auf Bitten der Leute, dieses Buch von „Freude und Klage,“ vergleichen es nimmer gebe. Freilich sind wir nicht sicher, ob und wie weit alles dies Eilhard selber angiebt, indem wir sein Gedicht in echter alter Gestalt nicht mehr vollständig vor uns haben. Das ziemlich gleichzeitige Bruchstück desselben ⁷⁾ zeigt ganz die Gestalt, welche man hier erwarten kann, und wie mehrere in Niederdeutschland, um den Niederrhein, noch im 12ten Jahrhundert gedichtete Werke, nämlich starke Einmischung des Niederdeutschen, und die auch in gleichzeitigen rein Hochdeutschen Gedichten (Konrads Roland, Anno, Weiskronik) bemerkliche Ungenauigkeit der Verse und Ungenauigkeit der Reime. Hier von ist schon bei Heinrich von Veldeke (S. 75) die Rede gewesen, der zuerst diese Form verbesserte, je-

lend. Jul. hat Scheidt Orig. Guelf. III, 558: capella Obergen aedificata — in eadem villa Obergen. — Johannes de Obergen. Eilardus filius suus. Johannes filius suus. Bernardus de Obergen. Tidericus filius eius.

1) Ib. 561: Joannes de Obergin.

2) Ib. 605, aus Gudeni sylloge dipl. p. 48: Eilardus de Oberge. — Ein junger Joannes Obergius ex nobili agri Brunavie. familia testidote 1301 Helmstädt. Meibom scriptt. rer. Germ. II, 231.

3) Ib. 627: in Padilburnin: Eilardus de Oberge. Ib. 629: Eilardus de Hoberge. Ib. 852: Eylardus de Hoberge. Ib. 854: Eylardus de Oberge. Die beiden ersten Urk. sind in Kupfer gestochen.

4) Ib. 769: Eilardus de Oberge. Ib. p. 780: 1207 Eylardus de Oberge. Die erste Urkunde steht auch schon bei Meibom scriptt. rer. Germ. II, 158.

5) Ib. bei einer Schenkung des Grafen Bernhard von Wittipia an die Kirche im See der S. Maria ist Wernherus de Hoberge, was zwar durch Hohenberg erklärt wird, aber Büsching schon, in den wöchentl. Nachr. Bd. III (1817), S. 209, auf Oberg bezog. Büsching hat hier zuerst diese gesammte urkundliche Nachweisung Eilhards v. O. gegeben, unsern Grundriß S. 126 der richtigend, obgleich er noch zweifelte, ob dieser Eilhard v. O. oder ein gleichnamiger Sohn desselben der Dichter des Tristān gewesen, weil derselbe gar zu früh fällt und neue Schwierigkeiten über die Zeit der Urchrift machen werde: womit B. ohne Zweifel den Thomas von Ercebourne meint. — Darnach hat E. Spangen-

berg im 92. Vaterländ. Archiv f. Hannover Bd. IV, S. 2, Seite 346–61 eben diese Urkunden in derselben Beilegung aufgeführt, und vermuthet, E. v. O. sei mit Herzog Heinrich d. L. in England gewesen und dort mit Thomas von Ercebourne's Tristān bekannt geworden. Vgl. Götting. Anz. 1824, Nr. 63. — Hoffmann Hundar. I, 231 nimmt auch diesen urkundl. E. v. O. als den Dichter an.

6) Vgl. im Grunde. 128, 129, 130 die Stellen der Dresdener Handschrift.

7) Hier Verg. Bl. in 8, von denen je 2 zusammengehören (das Weillager K. Mark, und seine Bauer mit dem Zwerg auf dem Baume); fortlaufend geschrieben im 12–13. Jahrh., etwas verschnitten: vormalig in Magdeburg, jetzt in Prof. Hoffmanns Händen, der einen Abdruck zu meiner Ausg. von Gottfrieds Werken II, 313 lieferte. Die beigelegten Ergänzungen und Abweichungen habe ich 1823 in Dresden aus der dortigen Hdb. abgeschrieben. Hoffmann hat diese Blätter in den Fundgruben I (1830), 231 wiederholt, nur mit den nächsten Ergänzungen, nach Art dieser Blätter umgeschrieben. Am besten wäre eine Neben-einanderstellung beider Texte. Die bei meinem Abdrucke fehlende Anzeige der Blätter- und Seitenanfänge, wo meist Rucke, treffen 3. 2337 (der Dresd. Hdb.) 2383. 2428. 2469. 2833. 2886. 2930. 2974. Nachbesserungen sind: 2339 1c ten (lant. 39 willent. 46. 47 sage bis (beg. 55a wäß. 60 truglar. 67 bi rete bracht. 74 stettelichen. 88 man. 2402 mittin. 11. nst. 16 hem) garten. 65 da w... bte. 2967 minin. 60 saget. 61 1re queme. 62 uernamr. 67 Gate leide tuwerk. 2949 waz. 55 dar. 63 luerst. 75 rät. 83 herr. 98 runtag. 3003. 4 (und) al eine wol verlehre (dag), dar.

doch die Niederdeutsche Einmischung noch stark be-
hielt, obgleich er, in und für Thüringen, im damals
schon überwiegenden Hochdeutsch dichtete. Etwas
früher vermutlich dichtete Eilhard, auf dessen Tri-
stand und Isalde wohl zunächst Weldeke's, so
wie Eschenbachs und einiger ältern Dichter Anspielun-
gen¹⁾ sich beziehen; und zwar im Weisfischen Sachsen
heimisch, scheint er doch ebenfalls schon Hochdeutsch
im Sinne zu haben. So zeigt wenigstens das
Bruchstück; welches freilich auch schon, wie die älteste
Handschrift von Weldeke's *Aeneis* (S. 76), weiter
ins Hochdeutsche umgeschrieben scheint. Gleichwohl
trägt es noch genug Niederdeutsche Spuren, selbst
im Reime²⁾. Nicht minder haften dieselben, nebst
unvollkommenen Reimen, an der jüngern Ueberar-
beitung³⁾, welche allein Eilhard's Gedicht, in zwei
Handschriften des 16ten Jahrhunderts, erhalten hat,
obgleich diese ebenfalls Hochdeutsch und in Ober-
deutschland geschrieben sind⁴⁾. Ihre Vergleichung

1) Weldeke's Anspielung in den Minneliedern siehe S. 79.
Eschenbachs S. 197 bemerkte Anspielungen im *Parcival* lauten:

1443. Die was auch Morholt durch in,
des streit hat kraft unde an.

1991. Dā ist Morholt von Trīlant,
dē brīchet ab uns gēbe plant.

2167. dē minne gēnde Albalin,
Von dē spēter lūte ein minne leit,
daz was dē künik von Kōhneis,
Sīn hūte gāden Krahēz schal.
Morholt in einen sīter stal,
ūzem satel ēr in hīre sīch hūop;
daz was ein ungebūeger nōp —
dā lūte dīsen starken man,
Daz ēr in tūunge lūder swērt,
allus blēng ēr dēn dēgen wērt.

4293. in (Parcival) zōch dē sein Cūdenal,
Er' hūde curtōisse nīst.

5560. Cūdenwīramūz, Parcival's Mutter, überstrahlte
die Schēnheit aller Frauen,
Unde sēder Albalen;
dā muose prīez māden
Cūdenwīramūz.

12,812. cōz Kāzēz nīz Kynāz stimmt zu dem nur bei
Eilhard vorkommenden Namen. Bestimmt zeigt der obige Name
Kōhneis, den Gottfried ausdrücklich abweist, der aber bei Eil-
hard und seinen Nachfolgern steht, daß dessen Gedicht gemeint
ist. Dergleichen Isalde, anstatt Isolt, Isor. Isalde reimt
auch Richtenstein dem Weldeke zugeschriebenes Lied (S. 362), und so
hat er hier, wie bei den mancherlei Verlesungen im Frauendienst
auf Tristan (S. 338. 360) ebenfalls wohl Eilhard's Gedicht im
Sinne. Auch der Dichter des vollständigen *Itzweil* schreibt, mit
Eschenbach, *Alide* (Str. 1395), daneben aber auch *Alze* (1340);
wie er sonst wohl Gottfrieds folgt, mit dem er *Parmenie*, an-
statt *Kōhneis*, hat (oben S. 570); und so werden die meisten
übrigen Deutschen Dichter in ihren Anspielungen auf diese Dich-
tung, wohl zunächst Gottfrieds Werk meinen. Die schon im

mit dem ältern Bruchstück ergiebt fast noch mehr
Verkürzung, als Erweiterung; die durchgängige Um-
änderung sucht besonders das Alte und Fremde dem
Verständnisse näher zu bringen, und mißversteht
dabei nicht selten. So weit durch sämtliche Bear-
beitungen Eilhard's Gedicht noch zu erkennen ist,
begnügt es sich mit einfacher schlichter Erzählung,
ohne Aufwand von Poesie, die schon so tief im
Stoffe selber liegt, zumal in dieser mehr sagenmä-
ßigen Gestaltung dessen; welche aber Eilhard nicht
etwa aus heimischer lebendiger Sage vorführte, son-
dern schon so durch seine fremde Urkunde überkam:
obgleich er Anspielungen auf die Deutsche Heldens-
sage einmischte, und einzelne Züge dieser entsprechen⁵⁾.
So heißt es hier am Schlusse von Tristans Tode,
daß man denselben mannigfaltig erzählte, Eilhard aber,
der dies Büchlein „uns“ gedichtet, habe für seine
Erzählung guten Gewährsmann: womit ohne Zwei-
fel der fremde Dichter gemeint ist. Vermuthlich

Grundr. 510 angeführte Stelle des hier Bd. III, S. 441 ange-
nommenen Gedichtes:

Tristram und Albalen trūwe
wāren beide ein ander minne,
dēn nū beiden sterben brunt.

hat etwa noch Eilhard's Gedicht im Sinne.

2) 2345 legē: sage. 2463 lūwin: tru(w)n. 2349 nēben: (geben).
2889 āt: hāst. 2953 hōr: gelohr. 2955 nīr: gēriert (= gesehen).
2957. 99 īf: grūf. Ebenso innerhalb: 2335 gēriert. 2472. 2944
dr. 2968 aplanaren. 2969 kabin. 2930. 53 hēpint. 56 īf. 63 nīr
64 pīgint. 3007 gīst — pīst. Bei den Reimen wird man nicht
einwenden, daß richtige Hochdeutsch, welches zu dem sonst hā-
ufigen ungenauen Zusammenklange genugsam stimme, sei durch einen
Niederdeutschen Abschreiber vertauscht.

3) Weist noch dieselben, wie in dem ältern Bruchstück.
Ander, zum Theil häufig wiederkehrende Reime sind: Moralt:
stolz; grāt: buoz; rāt: grāt; sē (sī): wē; īst: grūf; tūo: dā
(hoch); grāt: nāt; mōat: rāt; lēb: nēb; hōf: tōf (top); lēf: blēp;
stāent: burren; mēle: dēle (Mehle: Dörle); dēl: spēl (dīl: spēl Rede);
schuo: dō; rēb: brēb (Friede); lēb: brēb (Brief); dūezn: grēzēn;
pīkze: sēge (sēge); dōzēn (verzeihen): bīn (dīchen); gēhēn:
wīrtēgē: gāb. Alchri: bīel; mē: wēhē (Witz); brēre: dā mēn
(Wette: damit); brunden: gunden; brunt: frunt (Stunde); lēp:
līst, rīst; swar: dār (schwer: darr); schuof: huof (huop); vārdat:
dāt (fürdāt: dat); kēn: gēhēn; schāt: rīst grāt (Graben,
Grut); sēhōz: nōz. gēhēn: rātēn (entstehen); wāz: rīn grūf
Niederdeutsch für Durrkopf (noch Plattd. Krahshap), Nare: Niederd.
ist auch die Wd. Bildung stūnge: koniginne; wīe hēlīgen vēr-
holē. Väterthümlich sind noch die Reime sīn: trēhēn; dīk: mōik
(Suppl.); rāt: gēmetrēd. Innerhalb steht sehr häufig bē für
er; dē für dīn, dē; pīgin für pīgēn u. dā.

4) Die Heidelberger Hds. mit Bildern v. J. 1403 (wie auf
Tristans Grabmale steht), ist zwar älter, als die Dresdner vom
J. 1403, aber nicht so gut. Von dieser habe ich im Grundr.
225—30 ausführlich Nachricht gegeben. Eine Adelsungische Hds.
schreibt hat die hiesige Btbl. eine andre habe ich.

5) So erscheint hier Tristan, der mit Dietrich von Bern

berief sich aber dieser Dichter hier auch schon auf einen solchen Gewährsmann: eben so wie der obige unbekannte Dichter auf einen Veror (S. 538), oder wie, gerade auch über Tristans Tod, das folgende, dem Englischen Gedicht und unserm Gottfried entsprechende Französische Gedicht sich auf Thomas beruft; wobei zugleich Breri, der die rechte Kunde habe, als dritter genannt wird, vermuthlich nicht von sich selbst, sondern von einem ungenannten Uebersetzer: gerade wie hier Eilhard von einem wirklichen Uebersetzer so genannt wird.

Eilhard's Gedicht genügt aber auch in solcher Bearbeitung nicht der Folgezeit, die keinen Gefallen mehr an der alten poetischen Form fand und das Ganze nicht mehr recht verstand; es wurde also auch schon um die Zeit der noch übrigen Handschriften jener Bearbeitung, in Prosa aufgelöst, wie so manche alte Gedichte, z. B. Hörnen Siegfried, Wigalois und andere. In solcher Gestalt trat es nun in den großen Kreis der späteren Ritterromane, ward oft wiederholtes Volksbuch, und blieb so allem, wenn auch nicht in Deutschland selber, lebendig. Der Verfasser dieser Prosa, die nur gedruckt vorhanden ist, obgleich er am Schlusse noch von Abschriften spricht, nennt sich hier selber einen Ungenannten, und sagt ausdrücklich, daß er für die den gereimten Büchern abholden und solcher Kunst unkundigen Leute das Gedicht in diese Gestalt ge-

bracht habe. Zuvor bemerkt er noch, diese Geschichte habe zuerst ein Meister von Britannien geschrieben, nachmals sein Buch einem Eilhard von Oberg geliehen, der es in Reimen verfaßt. Diesen Britanischen Meister nennt eine der Münchener Handschriften von Gottfrieds Tristan beigeführte Anmerkung ¹⁾ bestimmt Thomas. Solche Beziehung auf Thomas von Britannien rührt ohne Zweifel zunächst aus Gottfrieds Eingange zum Tristan her ²⁾; ebenso, wie bei seinem Fortsetzer Heinrich von Freiberg (am Ende), der doch keineswegs der Gottfriedischen, vielmehr der Eilhardischen Urkunde folgt. Die in eben jener Anmerkung folgende Nachricht von Eilhard's Gedicht, (welches Gottfried nicht namhaft macht), und die wörtliche Uebersetzung, selbst auch fehlerhafter Namen, mit dem Schlusse der prosaischen Auflösung zeigt, daß sie diesem ³⁾ entnommen ist. Die Entstellung der Namen Eilhard und Oberg hier, wie in der Heidelberger Handschrift der Uebersetzung, hat früher die Deutungen derselben noch mehr vermanigfaltigt ⁴⁾. Die wirkliche Auflösung des Eilhardischen Gedichtes in diese Prosa bestätigen aber, außer dem Schritte für Schritt ihm folgenden Inhalt, auch noch die häufig aus der Prosa hervortretenden Reime, welche nur deshalb weniger merklich sind, weil sie, in dem Gedichte selber oft nur Anklänge, und im neuern Hochdeutsch noch mehr verklungen sind. Die Vergleichung

verglichen wird, an dem Brunnen unter der Linde mit dem Kreuzstäbchen, wo Isabe ihm naht und der Verräther beide belauert, noch deutlicher als Siegfried. Vgl. oben S. 162.

1) Sie steht inwendig auf dem Deckel, der ersten Seite gegenüber, mit kleiner Frakturchrift. Der Abdruck im Grundr. 130 ist zu vervollständigen: der melker Eohmaw.

2) Schwerlich wird man hierin Zeugnis eines wirklichen Verfehls Eilhard's mit Thomas finden. Die ganze Angabe erinnert sehr an die obige (S. 13) von Eschenbach's Urkunde.

3) Er steht ebenfalls im Grundr. 131 aus dem ältesten Dr. von 1498, mit Vergleichung des um 1338, woraus Rerup (in der Dänischen Zeitschrift Iris og Hebe 1796, Nov. S. 205) ihn mittheilt.

4) Adeling 60. 143 schreibt mit der Dresdener Hds. richtig Eilhard, und fügt hinzu „oder Eadilhard“. Dem letzten Namen führt der obige Minnesinger (S. 490), und Eilhard könnte daraus verkürzt sein: näher jedoch aus Egi hard, wie er, nebst dem Stamm Agila und mehreren ähnlichen Ableitungen (Egilbert, Egilolf = Agilolf), im Namensverzeichnis von Neugart cod. dipl. Alemann. vorkommt. Bei Hoberglin, wie dann die Dresdener Hds. liest, dachte Adeling an die Oesterreich. Freiherren von Hoberg. In der Vatikanischen Hds. lautet der Name von Wandenberg Regehart, woraus der jüngere Adeling (Balt. Hds. II, 74) aus dem Minnesinger Wubenberg, Wubenberg (121), oder das Geschlecht Ulrich von Wubenberg (der aber 23 Ulrich von Wubenberg heißt) vermuthete. Dönn (Hist. II, 133 u. inf. Waf. I, 134) mit ihm auf Buch der Hebe I, XIX) erklärte Wandenberg durch Wabenberg, Bam-

berg; ebenso Willen (eigentlich Wone) Heideb. Hds. Nr. 346 durch Sieghart von Wabenberg. Michel introd. XII macht, mit Beziehung auf die Handgr., zwei verschiedene Gedichte aus diesen beiden Handschriften, deren eines Sieghart von Wabenberg, Bamberg, das andre Eilhart von Oberg verfaßt habe, und vermuthet eben dies letzte in der Münchener Hds. mit der obigen Inschrift. — Die Schreibung dieses Namens im alten Prosadrucke Eilhart (in der Münchener Deckelschrift Eilhart) von Oberet, Oberg, welche doch nur näher Feste und Schreibfehler für Eilhart von Oberg ist, bezog Rerup (a. a. O.), darin einen Französischen Verfasser der Prosa aus einem Französischen Gedichte zu erkennen, dessen Nachricht der Deutsche Uebersetzer mit übersezt habe; und ich stimmte (im Grundr. 131) bei. Michel introd. XIII wiederholt noch diesen Irrthum. Die schon von Zick (Buch der Hebe Bd. I, S. XIX) bemerkte und von J. Grimm (Rec. dieses Buchs in Pöps. L. Z. 1812, Nr. 62) weiter gezeigte Uebereinstimmung der Deutschen Prosa mit Eilhard's Gedicht erwies ihre unmittelbare Auflösung aus diesem; und die unendliche Aufzählung seines vollständigen Namens Eilhard von Oberg (in Büschings wörtl. Nachr.) berücksichtigte auch schon dessen verschiedene Deutungen. Die schon in den obigen (S. 388) Urkunden vorkommende Schreibung Hoberge, Obergin, in der Dresd. Hds. Hobergin, berechtigt nicht, ein ursprüngliches Hoberg anzunehmen: der noch gegenwärtig Oberg lautende Name erinnert an das obige (S. 13) Oberg. — Das Obergische Wapen sind zwei schwarze Ranten in grünem Felde. Siebmacher I, 179.

der älteren Bruchstücke in dieser Hinsicht ergibt zugleich, daß die Auflösung aus einer solchen älteren Handschrift gemacht ist, und nicht etwa aus der allein noch vollständigen Uebersetzung. Sonst ist aber die Prosa eben so frei und lebhaft, als treu und verständlich gearbeitet, übergeht oder ersetzt nicht nur im einzelnen Ausdruck, sondern auch in ganzen Sätzen manches, zur angemessenen Kürzung, mehr noch zur annehmlichen Ausfüllung ¹⁾. Ueberhaupt ist die ganze Fassung gefällig und ansprechend; und also verdiente sie wohl, nachdem sie in vielen einzelnen Ausgaben, so wie in der großen Romanensammlung „Buch der Liebe“, bis ins 17te Jahrhundert die uralte Dichtung bei uns lebendig erhalten ²⁾, und auch dem Universaldichter Hans Sachs im Jahr 1553 zu einer dramatischen Darstellung gedient hat ³⁾, eine zeitgemäße Erneuerung in dem neuen Buch der Liebe, und so dasselbe zu eröffnen ⁴⁾. Die seit der Auflösung des Eilhardischen Gedichtes

vorkommenden Anspielungen auf Tristan und Isolde rühren ohne Zweifel aus dieser her ⁵⁾.

Aus unserer alten Prosa ist endlich das noch gangbare Dänische Volksbuch entstanden, wie schon die dieser Darstellung eigenthümliche Erzählung von dem Aussätzigen zeigt (Kap. 6), obgleich darauf noch die Feuerprobe der andern Darstellung folgt. Auch der übrige Gang des Dänischen Buchs verräth diesen Ursprung: jedoch nur wie aus der Erinnerung, und bloßes Gerippe der alten Dichtung, anstatt der abgefallenen bedeutenden Züge und Fülle, bekleidet mit einigen dürftigen Erfindungen, vornämlich mit modernen, hiesigen und tugendhaften Redensarten. Denn eine durchgreifende Aenderung ist, daß zwar der Liebeszaubertrank behalten, aber diese Liebe hier durchaus eine reine, eheliche, sich auf die Vereinigung im Tode und auf die Vermählung der Kinder getröstende Liebe geworden. Insbesondere ist Isolde, oder wie sie hier heißt, Indiane,

1) Reimüberbleibsel sind in Kap. 19—20, 23, die dem Bruchstücken entsprechen: Ritt: bittet; läge: sähe; stünde: gännet; spreche: räche; zerbrochen: machte; haben: tragen; neu: lich; erbaemt: arme; Ermüdt: todt. — bekunden: Orkandt Der erste Dr. hat erfaren (für bekunden); Waid: bald; Mungin: Jüngling; Reht: reht; werke (würke): Tischen; die (sieht im ersten Druck): wie; Schell: hell; laßt: hat; Schul: Puls; thun: dazu; liep: nicht; klage: Schaden; überwindet: Unwillen; redet: Trut; biere: gewendet; Herren: Gäre; Pfand: anhand. — Ein Beispiel der Abkürzung ist Kap. 23: Der künig thut nach heissen des zwergeleins, anstatt der Reimzeilen 2464—93. Edd. und als sie (Isolde) das (Zeichen) fand, anstatt J. 2916—23. Häufiger sind die Erweiterungen z. B. Kap. 19: Und als nun die Nacht (ihren Lauf ein Chent vollbracht hatte und sich wieder gen Orient wendete,) ging Brangel (mit herrlichem Ornen und verschießenem Leide und Gemüth von dem Könige) hin zu Isalern, ließ sie aufstehn, und sich zu dem König legen. Dies ward gesehen (mit unwilligem Muth, und war sie vil zu früh, aufzustehn von Herr Cristant: bei dem lag sie ihr Herz, und ging mit dem Tride zu dem Könige). Alles hier Eingeklammerte fehlt im Gedichte. — Ungenauere Uebersetzung findet sich hier nur Kap. 23: winder er sie verholen, für J. 2927 winder alles hinder sich. Ebenso J. 2931. Edd. da man mir auch tausend Ritter halt, den allen dazu gibt, für J. 3006 mich zu etter dazze und güt mir. — Stellen, welche mit dem älteren Bruchst., gegen die vollständige Dresdener Hds. der Uebersetzung, übereinstimmen, sind z. B. Kap. 20: Ich nicht gedurc, daß ich se ichs (etwas) gethan habe, darum sie Toren gen mit hebt. (Vgl. J. 2440—42). Edd. es sud an — drine Tere (vgl. 2480). Auch steht hier die Leire (J. 2673), wie im ersten Druck; im Buch der Liebe die zunge. (Sammtliche Stellen sind hier aus diesem ersten Drucke, nur in erneuerter Nachschreibung, aufgeführt, welcher keine Kapitel zählt und zum Theil andere Absätze mit Ueberschriften hat. Der durchgängige Beschreiber Tognais für Tognais findet sich schon hier.)

2) Vgl. Grundr. 134. Der älteste bekannte Druck, Augsburg 1409 Sol. ist aus Ventano's Verfertigung in Hrn. von Naglers Sammlung gekommen, und mit dieser jetzt in der Verl. Btbl. — Worms um 1330. 4. — Frankf. durch Thomas Nebart und

Kilian Han 1570, 8. 132 Bl. mit Holzschn., befindet sich in einer Kirchensibl. zu Biele im Kunstabrischen, (v. Ruffsch Anz. des M. H. 1833, Sp. 76). — Buch der Liebe Frankf. bei Egenmund Feterabend 1537 Sol. (Edd. bei Nic. Rosk 1584 Sol.?) — Erlaut durch Jaf. Singe 1610. 8. — Nürnberg 1664. 8.

3) Sie ist aus seinen Werken II, 2 wiederholt und erneut in Büschings Auszug derselben (Münch. 1818—19. 8) B. II, S. 278.

4) Welches ich mit Büsching hier im J. 1809 ankuf. Tristan und Isolde wurde, in Ermangelung der zum Theil damals noch nicht bekannten älteren Drucke, aus dem alten Buche der Liebe wiederholt, nur mit Erneuerung der Nachschreibung und weniger veralteten Formen und Wörter.

5) Ein Lied, auf einem nur einseitig bedruckten fliegenden Blatte des 18. Jahrh. (in der v. Naglerschen Sammlung II, 8: gegenwärtig in der Königl. Btbl. in Berlin), beginnt mit Ich kuppelst dich du gewalt ein Liebesgespräch, wo beide Theile Beispiele aus der Bibel, aus antiken und romantischen Dichtungen anführen, Str. 6:

Ob ich mein hort dich weitzer pilt,
ich wunder mit,
groß lich dazzu thut zwingen mich,
Weto schon suchte wegg gedert vñ itt,
da du mich mit,
erlangen hat gewaltiglich,
Derts lied,
ortelch
mich mit so seer,
ich ger,
genad von dir mein gah!,
delt her,
erlett,
mit lang erer tregh,
mein leich,
wurdet sunst dem todt zu tag!,
in solche noz,
drecht frau Iol,
dertz Reicht der vor laß ich todt.

die Tochter des Groß-Moguls und einer Griechischen Christin, ein solcher Jugendspiegel¹⁾. Wie sie, sind alle übrigen, bis auf den Helden Tristran selber, umgetauft, und auch die heilichen Namen gänzlich verändert, meist nach dem Gesichtskreis eines am Welthandel theilnehmenden Volkes: für Morhold steht hier Kunchin, des Kaisers von China Sohn; Tristrans Vater ist Robert, Herzog von Burgund und Bruder des Königs Dagobert von Frankreich; sein Oheim (Mark) ist Alfons König von Spanien, und dessen Schweftersohn auch der Verräther Roderich (bei Elshard Antret, Franz. Andree). Artus und die Tafelrunde fehlen gänzlich. Tristran vermählt sich, nach Indianens Entsagung, mit seiner zuerst geliebten Inanba (Isalbe Weißhand), Dagoberts Tochter, deren Halbbruder Herzog Karl von Barry, Raedins Stelle einnimmt²⁾; durch sie erbt Tristran Frankreich. Aus der Brust der auf dem Todtbette vereinten Ge-

lieben wachsen und verschlingen sich zwei Lilien, welche daher noch im Französischen Wappen stehen. Lange Jahre sah man beide Reichenamen durch den Krystallsarg im Dionysius („St. Dionysius“) Kloster ganz unverändert, und der Papst Leo („Elio“) ließ sie zu den Heiligen schreiben. Der Schluß mit der Doppelheirath der Kinder Tristrans und Indianens³⁾ und mit der dadurch auch im Handel mächtigen Verbindung Frankreichs und Spaniens stellt die Abfassung dieses Dänischen Büchleins etwa um den Anfang des vorigen Jahrhunderts; es ist nur in neueren Volksausgaben bekannt⁴⁾. Vielleicht liegt noch eine unbekannte Vermittelung zwischen ihm und dem Alideutschen Roman.

Eine ähnliche Vermittelung scheint bei dem alten Böhmischem Gedichte von Tristran und Isalbe obzuwalten, welches, in zwei Handschriften des 15ten Jahrhunderts übrig, unlängst daraus gedruckt ist⁵⁾. Es ist, wie mehrere aus dem Alideutschen übertra-

Hier könnte freilich der Reim Tristran für Beziehung auf Gottfried und seine Fortsetzer stimmen. Vgl. oben S. 286, Anm. 1.

1) Mehr als einen Handfuß verdrängt sie nicht, und bei der letzten Zusammenkunft (dem Aufzuge mit dem Händeln Kap. 11) sagt sie dem jüdringlichen Geliebten: „Lieble Tristran, nu sander I baade mod Gud og begge vore ægtefællelige forbindelser. Ederis hjerte begjæret her det I ikke bær. Lad saadant være, og vær fornøjet med Ederis Elskene. Da det ikke behagete Gud, vi her stude samlet, saa lader os glæde os ved den Forening i Fremtiden imellem vore Børn, da vort Kjød og Blod saaledes skal leve og bde sammen i herligt Ægteskab.“ I det hun sagde dette, vandt Taarer fra begges Dine. Hun kyskede hendes Haand, og sagde: „Jeg skal være fornøjet.“

2) Er wird um die schöne Agrippina, Königs Tochter von England, wobei Tristran rühmlich vermerkt wird.

3) Tristrans beide Söhne heißen: Dagobert, sein Nachfolger als König; und Robert, der das Herzogthum Burgund erbt; seine Tochter Theresia Philippina heirathet Indianens Sohn Roderich, und deren Tochter Tomarina den Dagobert. Schluß: „Saaledes forer endnu denne hvide Familie i Adelsforbindelse, Børn efter Børn, indtil omsider alle jordiske Ting forgaar.“

4) Der Titel verkündigt schon die Art des Buchs: „En meget smuk Historie om den adle og tapre Tristran, en burgundisk Hertugens, og den skønne og vordige Indiane, Kaisers den store Moguls Datter af Indien. Kjøbenhavn. Trykt i dette Aar.“ 3 Bogen 8. Einem andern Druck, edb. bei Thiele v. J., gibt Kierup, über die Dän. Volksbücher, in der Zeitschr. „Tids og Hæder“ 1796, Nov. und in dem besonderen Werke „Almindelig Forstaaelseslæring i Danmark og Norge igiennem Aarhundreder“ (København. 1816) S. 119, die Jahrszahl 1792. Wiederholt, in der Samml. Dän. Volksbücher: „Dansk og Norsk Nationaltaale eller almindelig aeldgammel Forstaaelseslæring udg. mit Hjel. i litt. Noticer af A. L. Rahbek“ (København. 1800, 8) Bd. III, Th. 2.

5) Beide Hds. erwähnt schon Dobrowsky in der Gesch. der Böhm. Spr. und Litt. N. Ausg. (Prag 1818) S. 134. Die ältere Hds., aus dem Minoriten-Kloster jetzt in der Bibl. des Kaisers Strahov zu Prag, ist im J. 1419 geschrieben, und enthält

auch den Trojan. Krieg und Mandevilles Reise; die andere, vormals zu Stockholm, und seit 1816 durch Vermittelung des Fürsten Metternich dem Böhmischem Nationalmuseum zu Prag geschenkt, hat ein Meister Johann Geba im J. 1453 geschrieben; sie ist vorn mangelhaft und beginnt erst mit J. 112, ist sonst aber weitausläufiger, als die erste. Aus Vergleichung beider ist der Abdruck in Bd. 4 der Altböhmischen Geschichte („Starobyl. Sladanie. Tristran Weisses Hiel dastn gebiurk. XIII. melsu, wopana, ob Was clawa dany“) (Prag 1820. 12), mit kurzer Vorrede und kleinem Wörterbuche. In Bd. 5 sollte das Rittergedicht Tandra vad und Floribella folgen, welches in der jüngeren Tristran-Hds. 40 Bl. einnimmt, noch in einer ältern Hds. des Avollonius v. J. 1439 steht (Dobrowsky S. 303), und ohne Zweifel zunächst auch aus dem noch ungedruckten Alideutschen Gedichte (Grundr. 130) übertragen ist. Der Herausgeber hielt den Böhmischem Tristran für treue Uebersetzung des Englischen Gedichts von Thomas von Ercebourne, weil es kürzer und gedrängter, als Gottfrieds Bearbeitung. Dobrowsky wies aber schon auf diesen und seinen Fortsetzer Heinrich in der Mäherschen Samml. Bd. 2 als Ueberschrift hin. Der Anfang des Böhm. Ged. lautet:

Zrozumějte wasichul
co gá vām prawili chei
téz o radosti, gážo od žalosti
gednu řeč, gážo gedwa rowni
kdy kto slychal o mužských wěcech,
o akuticích i o řecech
i o milowanij;
komuž pije znamenay.

Geden král za dáwna reděse
w Korwenali, ten Mark slowěse,
ten wáku proti gednoma králi wídwajhl běse
bobatěmu, tomu slowenská země slussesse.
I přigede král Ríwalja z Lohnois
tomu králi Markowi na pomoc, ff.

Der Schluß ist: Mark mu wse poklady ukáza.
Tak Kurwenal s bozjij pomocj.
árzel do své smrti w swej moci

gene Böhmisches Gedichte, in ähnlichen Reimpaaren wie diese, und von nicht viel größerem Umfange als Eilhard's Gedicht ¹⁾, stimmt auch im Ganzen zunächst mit diesem, weicht jedoch im Einzelnen wieder dergestalt ab, daß es nicht unmittelbar daraus herrühren kann; wie denn auch keine Beziehung darauf vorkommt. Vornherein gehen beide Schritt für Schritt zusammen, auch in Namen (Lohnois); das Böhmisches Gedicht ist hier aber kürzer, und auffallend tritt, anstatt Untrets, als der Verräther an Marks Hofe Maribo auf ²⁾, ganz wie Maribodo (Meriabet) bei Gottfried und den dazu gehörigen Gedichten; dann, mit der Lauer Marks auf der Linde, geht es wieder im vorigen Gleise, und es folgt: Tristrams Sprung aus der Kapelle und Befreiung Isaldens von dem Ausfägigen; die Sühne durch den Einsiedler Ugrin, Tristrams Fahrt zu Artus, Abenteuer dort (namentlich mit der Sichel), Verschmäherung mit Raedin, durch Isalde Weisband. Von hier aber stimmt das Böhmisches Gedicht entschieden mit Heinrichs von Freiberg Fortsetzung Gottfrieds. Diese gehört zwar im Ganzen auch zu der Eilhard'schen Darstellung, hat jedoch manches mit Gottfried einstimmig gemacht, z. B. Parmenie, welches auch das Böhmisches Gedicht, im Widerspruche mit sich selber, wiederholt (Zeile 8349). Ebenso lassen beide Gedichte unmittelbar nach Tristrams erstem Besuche mit Raedin bei Isalden, seine Narrenverkleidung folgen, wobei er sich an Untret (nicht Maribo) rächt: dagegen Eilhard, zum Theil auch Ulrichs von Thürheim Fortsetzung Gottfrieds, und selbst die mit Gottfried stimmende Englisch-Französische Darstellung, noch vorher mehrere Verkleidungen Tristrams als Ausfägiger ³⁾, auf der Jagd und als Landfahrer, erzählt; wozwischen noch seines Vaters Tod und andere Abenteuer mit Raedin eintreten. Das Böhmisches Gedicht hat hier

nun bei der Narrenmaske, (für welche die mit Gottfried stimmende Darstellung eine ritterliche Verkleidung giebt), Tristrams verkehrten Namen Peilnetosi (Isoten liep), also wohl ohne ihn zu verstehen, unverändert beibehalten ⁴⁾, wie allein Heinrich ihn hat. Der Zusammenhang mit diesem, dessen Tristan-Fortsetzung und andere Gedichte ihn in näher Beziehung zu Böhmen zeigen, ist also gewiß, obgleich er nicht genannt, und alles, was er aus der gemeinsamen von Gottfried verschiedenen Darstellung zur ungehörigen Vervollständigung desselben nachholt, z. B. Tristrams Sprung aus der Kapelle und Isaldens Befreiung vom Feuertode (nachdem sie bei Gottfried schon die Feuerprobe bestanden), im Böhmisches Gedicht übergangen wird, wo beides schon an der richtigen Stelle (anstatt der Feuerprobe) steht ⁵⁾. Es dient aber dieser Tristram, so wie mehrere zunächst aus dem Deutschen übertragene Rittergedichte, zum Beweise der mannigfaltigen Verbreitung und Einwirkung der Deutschen Dichtkunst in Böhmen ⁶⁾.

Sollte eine Anspielung auf Tristram, nebst Lancelot und anderen Rittern der Tafelrunde, in Jakobs von Maerlant Leben des Heiligen Franz, gegen Ende des 13ten Jahrhunderts, aus einer Niederländischen Bearbeitung dieses Romans herrühren ⁷⁾, (obgleich sonst nichts von einer solchen erhellt), so würde dieselbe doch wohl zunächst von einem der mannigfaltigen Französischen Darstellungen, und nicht etwa von Eilhard's Gedicht ausgegangen sein.

Wir kommen nunmehr zu der mit Gottfried übereinstimmenden Französischen, Englischen, Nordischen Darstellung von Tristan und Isalde. Gottfried sagt gleich anfangs, daß ihrer Viele von Tristan gelesen und gedichtet, aber Wenige richtig, obschon sie es in gutem Glauben gethan (3. 131 ff); namentlich werde Tristan fälschlich von Lohnois ⁸⁾

to dwoge králowatwie,
panosse, rytiera i manstwie;
ale po téchtio gest wady túzil,
az sô také nebeského bydla dostúžil;
gehož ním dopomáhay duch swatý (plamen),
by sô to stalo, řecme wssichal Amen.

1) Eilhard's Tristan hat in der Dresd. Hds. ungefähr 7700 Reimzeilen, der Böhmisches Tristram 6920.

2) S. 103 ff. Gottfried 13,469 ff.

3) Wie Ulrich von Müthenstein, oben S. 388.

4) 3. 7703 Piletos: was (wie die Vorrede schon bemerkt) Böhmisches lauten müßte Plimnitos oder Plimnidlazi als Umkehrung von Isotiomilly, Izaldinmilly. Vgl. S. 682.

5) Sonderbar hat beides auch das Dänische Volksgedicht, nur in umgekehrter Folge.

6) Vgl. oben S. 13.

7) In diesem ungedruckten Gedichte klagt er über seine Zeit:
cume es hi van mi bekint,
die nu leest ende waerheit mint:
mer Tristram ende Lanceloet,
Perchevael ende Galehoet,
ghevenude namen ende ongehoren,
hier of willen de lieden horen;
truffe van minnen ende van stride
leest men dor de werelt wide.
die ewangelie en ons te swaer,
om dat soe recht seit ende waer.

H. Hoffmann horae Belgicae 1, 18. 41. 49.

8) Michel 11, 208 behauptet Leonois in Frankreich, be-
richtigt sich aber dann (226) auf Scott und verweist noch auf
Carew survey of Cornwall (Lond. 1811. 4) p. 6.

benannt (322 ff.). Ebenso sagt Gottfried bei Tristans Gesandtschaft um Isolden zu werben, Andere lesen (erzählen), er sei von Mark ausgesandt worden, die Schöne zu suchen, der ein langes blondes Haar gehöre, welches eine Schwalbe gebracht hatte; und Tristan mit seinem Gefolge sei auf gut Glück darnach umhergeschifft¹⁾: das wäre jedoch albern und nur denkbar, wenn sie Alle Narren gewesen (8605 ff.). — Beides sind unterschreibende Grundzüge der von Ekhard befolgten Darstellung; und wahrscheinlich ist, daß Gottfried hier nicht etwa nur seiner Wälischen Urkunde nachschreibt, sondern dieses ältere Gedicht selber meint, dessen Verfasser er zwar nicht nennt (so wenig als Eschenbach), welches er jedoch wohl, wie in der noch nicht völlig ausgebildeten Form, so auch im Inhalt, zu übertreffen gedachte. Er fährt in der ersten Stelle fort: jene Erzähler haben von Tristan nicht so richtig gesprochen, wie „Thomas von Britanie“, der Meister der Abenteuer war und in Britunischen Büchern aller der Landherren (Barone) Leben gelesen. Diesen habe er (Gottfried) lange in beiderlei Büchern, Welschen und Lateinischen, gesucht, bis er in einem Buche sein ganzes Werk gefunden. Ebenso beruft Gottfried (326) sich über Parmenie, anstatt Lohnois, auf Thomas.

Lateinischer Bücher von der Sagen Geschichte und den Dichtungen dieses Kreises ist schon mehrmals gedacht (S. 567); namentlich auch von Tristan, bei der Französischen Prosa. Die Wälischen Bücher

können zwar überhaupt ausländische, Romanische, sein, bedeuteten aber den Alemannen (Elsassern, westlichen Schwaben, Schweizern) von jeher, und noch, zunächst Französische²⁾, wie an der Südgrenze Italienische³⁾. Desgleichen sind die Britunischen Bücher nicht Groß-Britannische, also Englische oder Walisische: wofür, mit der Französischen Urkunde, immer Engelois und Galois, steht⁴⁾; so wie Britanie und Britun dem Französischen Bretagn (im Englischen Gedicht Britain) und Breton entspricht, und ausdrücklich bei der Eroberung des Landes durch die (Angel-) Sachsen als der vor-malige Landes- und Volksname bezeichnet wird⁵⁾; anstatt dessen nun auf der Insel, neben Engelland, jene anderen Namen (der später eroberten Theile, Wallis, Cornwall) vertreten, während der alte allgemeine Name selber mit den Auswanderern vornämlich auf die gegenüberliegende Bretagne übergeht⁶⁾. Britunische Sprache und Gesang wird aber vom Walisischen (Galois) unterschieden⁷⁾, so wie vom Französischen und Latein, und bezeichnet ohne Zweifel die aus dem Altbritischen (Gallischen) mit dem Nordfranzösischen (und auch wohl unverwandten Gallischen) entstandene Mischung⁸⁾, wie noch das Bas-Breton; und obgleich keine alte Denkmäler darin bekannt sind, so waren heimische Dichtungen mit der Sprache doch wohl größtentheils beiden Britannien gemeinsam; so wie Normännisch-Französisch seit Wilhelm's Eroberung zugleich in England und Frankreich lebten, und beide Länder und Völker so wohl

1) Einen entsprechenden Zug des Engl. Ged. an derselben Stelle (II, 23) hätte Gottfried wohl kennen können, wenn er auch in seiner franz. Urkunde gestanden: Tristan sagt nämlich zu den reizigen Baronen, er habe eine Schwalbe singen hören, sie wähten, er riefte seinem Oheime Mark lebzig zu bleiben, das mit er (Tristan) ihn herrte.

2) Vergl. Oberlin glossar. Die dort unter Welsch angeführte Elsass. Urk. ist vom J. 1333. Auch verbindet Gottfried öfter so Französisch und Latein 3628. 3690. 7990 (Welsch daneben, ist überhaupt ausländisch). 10,720.

3) So Walz, wähen schon bei 43 Walthar (LXX, 10) in Süddeutschland. Ein Welsh im Englischen Sinne, Waltsch, ist hier nicht zu denken, weil Wales hier immer, vermittelt des Franz. Gales (Gallen = Gallien = Gaule) heißt; und nur in der Zusammensetzung Swales (13,774 ff.) sich erhält für Suht-Wales (Südwales), wie Marie de France im Pal von Tristan (18,103) dessen Geburtsland bestimmt. Ebf. Kurnewal.

4) Engeloiser 8764 ist davon das Substantiv, wie Franzoisere (10,720) von Francois (3020). Galois 3511. 3677. 10,227.

5) J. 426 ff., wo freilich (vermutlich nach Thomas) die Sachsen aus Gales kommen, und daher das Land Engellant heißt, wofür die Heidelberger Hsb. öfter (x)engallant (5038,

8227. 10,379), und die Wiener immer (x)engallant liest. Daß Mark diese Sächsischen uneinigen Königin unterworfen, so zugleich König von England und London (Lunders) und nur durch Irlands Uebermacht, davon Tristan ihn befreit, Rom unterthan geworden, ist dieselbe Umkehrung der Geschichte im ältern Britannischen Sinne, wie bei dem verwandten Artus (oben S. 569). Ebenso unterscheiden das Engl. Ged. Yngland und die Franz. Engleterre.

6) So bei Marie de France fast durchgängig Breialne, Breialgne, nur zweimal (I, 80. 402) mit dem Zusatz la mel-nur. Price zu Warton I, 1, xxiv ff., gegen Raison; nebst mehreren Alt-Englischen Beispielen von Britain = Bretagne, wie durchaus im Engl. Tristangedicht, obgleich jense Britain für Großbritannien und Britanny für Bretagne gilt. Ein paar Stellen bei Marie sind entweder Irrthum, oder noch Ueberbleibsel des ältern Gebrauchs. Gottfried hat immer Britanie (ausdrückl. Britanje) für Bretagne 3026. 3391. 5563. 18,691. Bei seinem Fortsetzer Heinrich steht, in Beziehung auf Artus, Britanje allgemein für beide Britannien, worin derselbe soll geerrichtet haben. Ebenso bei Eschenbach, im Titul, Wigalois u. a. Partmann hat England für Großbritannien.

7) In den Ann. 2 bezeichneten Stellen.

8) J. 3677: zwene weister Galoise mîch tetten Britunoise.

mit beiden Britannien, als unter einander, ihre eigenthümlichen Dichtungen austauschten. Thomas las also zwar Tristans und anderer heimischer Herren Geschichte in Britunischen Büchern: was aber Gottfried von oder nach ihm, dem Meister der Abenteuere, las und verdeutschte, war ohne Zweifel ein Französisches Gedicht; auf ähnliche Weise, wie um dieselbe Zeit Marie de France die weniger schriftlich, als mündlich vernommenen Britunischen Lay's Französisch dichtete, mit Unterscheidung bedeutsamer Namen und Wörter derselben in beiden Sprachen, denen sie auch wohl noch das entsprechende Englische hinzufügt ¹⁾, z. B. eben in ihrem Tristan-Lai (oben S. 582). Die häufig beibehaltenen Französischen Wörter, Ausdrücke, ja ganze Reimzeilen ²⁾ bezeugen Gottfrieds Französische Urkunde, wenn er auch etwa nicht des Thomas Werk selber, sondern dieses nur in einer Nacharbeit oder Uebersetzung vor sich hatte, mit welcher er sich auf ihn beruft. Denn ganz ebenso thut das Französische Gedicht, welches in nächster Beziehung zu Gottfrieds Tristan steht. Es gehört ohne Zweifel der auf beiden Seiten des Kanals blühenden Französischen Ritterdichtung an, und die einzig übrige unvollständige Handschrift desselben ist in England gefunden, früher durch Auszüge und Abschrift, nunmehr auch durch Abdruck bekannt ³⁾. Dies Bruchstück folgt zwar erst nach Gottfrieds Gedicht, das in Tristans Vermählung mit der weißhändigen Isolde abbricht, und es beginnt mit dem Zorne Brangienens über Raedins (ihres Neuvermählten) und Tristans Flucht (vor einem Ueberfall) bei dem heimlichen Besuch im Walde: weil es aber im Folgenden genau mit dem Englischen Gedichte stimmt, und dieses wieder ebenso, von Anfang und durch-

gängig mit Gottfried, so ist mit Recht anzunehmen, daß auch das ganze Französische Gedicht wesentlich mit Gottfried übereinstimme. Bei einer entscheidenden Stelle sagt der Dichter, wie Gottfried gleich vorn: die Erzählung von Tristan sei sehr verschieden, und namentlich hier scheide sich der Inhalt; er habe mehrere Leute von Tristan erzählen gehört, kenne auch die verschiedenen Schriften: aber keiner berichte so, wie er gehört habe, und wie Brezi, welcher die Geschichten und Erzählungen von allen Königen und Herren in Bretagne kannte, und vor allen die hier in Rede stehende. — Daß über diesen, sonst unerhörten Brezi, wie über den Beror des zur abweichenden Darstellung gehörigen Französischen Gedichts, kaum eine Vermuthung Statt findet, ist schon bei diesem (S. 583) angedeutet. — Der Dichter fährt fort: Mehrere von „uns“ (Dichtern, conteurs) wollen das nicht verbürgen, was hier von dem Zwerg erzählt wird, dessen Frau Raedin liebte, und der diesen tödtete und Tristanen mit vergifteter Waffe tödtlich verwundete, so daß er Guvernal zu Isolden nach England sandte. Dieses hält Thomas für unverbürgt, und zeigt die Unstatthaftigkeit: da Guvernal überall im Reiche (Marks) als Liebesbote bekannt, dem Könige verhasst und zumal am Hofe verspähhet war, wie konnte er als fremder Kaufmann unerkannt bleiben, und gar die Königin hinwegführen? Das sind sinnlose und unwahrhafte Erzähler: wenn sie solches jedoch behaupten wollen, so widerspreche ich ihnen nicht; sie mögen bei ihrer Rede bleiben, ich bleibe bei meiner; das Richtige wird sich wohl (selber) bewähren ⁴⁾. —

Die hier bezeichnete abweichende Erzählung ist

3. 10,720:41 spricht Guvernal Französisch, und Tristan heimlich in ihm Britunisch.

1) So im Lai de Laustic:

Une aventure vus dirai,
Dunt li Bretun firent un Lai:
Laustic ad nun, ceo m'est avis,
Si l'apelent en lur pais;
Ceo est Reisan en Franceis,
E Nihlegale en dreit Engleis.

2) Man sehe das Wörterbuch zu Gottfrieds Werken, besonders den durchaus Franz. Buchstaben f, wo noch foreht (Franz. forest) 7815 steht. Auch 7012 ist wohl foreht: gereht zu lesen. Das dreifache Wortspiel mit lameir 11,990 gilt nur Französisch.

3) Die Hsf., welche demnach auch das vorgedachte Franz. Tristangedicht enthält, besaß Franc. Douce in London, der sie W. Scott mittheilte; und Ge. Ellis machte Auszüge, vielmehr Umschreibungen mit merkwürdigen Stellen, beider Ged. für Scotts Ausgabe des Engl. (introd. XXXVIII. LXXXVIII. 203—43), der auch in den Anmerk. beide vergleicht, so wie er daraus

den im Englischen fehlenden Schluß ergänzt. Die ganze Verg. Hsf. besteht, nach Ellis (p. 209), nur noch aus 22 Blättern, ist aus dem 12. Jahrhundert, vermuthlich Ueberbleibsel einer Klosterhandschrift, und enthält hinten noch einen Streich des Stolzes und der Demuth in Reimen und eine Prosaserzählung von der Kreuzfindung, beides auch Französisch. — Von dem ersten Tristangedicht erhielt ich vor einigen Jahren (von Abschrift, durch die Güte Franc. Valgrave's, Esq., für einen Nachtrag zu meiner Ausgabe Gottfrieds. Seitdem hat Michel H., 1—137 teile Stüde (1819 und 996 Zeilen) bekannt gemacht, und von der Hsf. noch berichtet (introd. LVI ff.), daß sie, in H. Fol., durch besondere Verfügung des verst. Besitzers nicht auch der Bodley'schen Bibl. in Oxford vermacht worden; er giebt auch Anfang und Ende der übrigen Stüde, welche ein lateinischer Auszug über die 4 Hölzer des Kreuzes beschließt.

4) Die ganze Stelle hat schon Scott Trist. introd. XII ungenau; im Theil 3. 833—84 wiederholt in Minstrelsy of Scot. Borders (1806) Vol. III, p. 213, einiges richtiger, anderes mit neuen Fehlern. Michel hat sie im Abdruck des Ganzen

zuvörderst gerade dieselbe, welche wir in der zu Oberg's Gedichte gehörigen und davon ausgegangenen Darstellungen antreffen. Der Zwerg, Französisch *nain*, *nain*, ist ohne Zweifel der dort zum ritterlichen Eingenamen gewordene *Nam*-, *Nan-potens*, der wegen Buhlschaft mit seinem Weibe, dem *Kaedin* im Kampfe tödtet, und wobei der (auch als Erfinder der Nachschlüssel) behüßliche *Tristan* tödtlich verwundet, *Nan-potens* auch erschlagen wird. Edler ist allerdings das im Franzöf. und Engl. Gedichte gleich darauf folgende Abenteuer, wobei auch ein *nain* im Spiele ist, nämlich, wie *Tristan* im Kampfe für die seinem Namensvetter *Tristan le nain* entführte Braut so tödtlich verwundet wird. Ebenso hätte Gottfried ohne Zweifel erzählt, wenn er sein Gedicht vollendet; obgleich seine Fortsetzer auch hier jener andern Darstellung folgen¹⁾. Dasselbe gilt von dem Ende; welches zwar nur *Heinrich* so erzählt, wie der Französische Dichter verwirft, während *Ulrich*, wie *Oberg*,

wirklich einen fremden Kaufmann als Boten gebrauchen²⁾, ohne wohl an die von jenem gerügte und hier gar nicht erhebliche Unwahrscheinlichkeit zu denken.

Thomas wird gerade nicht als Verfasser dieses Französischen *Tristan*, sondern, nächst *Breri*, als Dritter und Gewährsmann genannt; auf gleiche Weise wie der *Thomas* bei Gottfried, der ihn vermuthlich schon ebenso in seiner Französischen Uebersetzung fand: es könnte also in beiden Uebersetzungen eines namenlosen Dritten vorliegen, der daneben mit uns und ich auftritt. Indessen ist es nicht ungewöhnlich bei den alten Dichtern, auch Deutschen (von Hartmann bis Hans Sachs), daß sie sich als Dritten namhaft machen; manchmal wohl um mehr gegenständliche Freiheit zu gewinnen; und namentlich kommt derselbe Fall nochmals bei einem Französischen *Thomas* vor, wo dieser kaum anders, denn als Verfasser zu nehmen ist³⁾. Wegen der ma-

(633—64) aus der Handschrift; die eingefügten Buchstaben sind von ihm:

Seignurs, cest cunte est mult divers, 835
E pur ço n'uni par mes vers,
E di en tant cum est mester,
E le surplus voit relessier,
Ne vol pas trop en uni dire.
Ici diverse la matyre; 840
Entre ceus qui solent canter
R de le cunte Tristran parler,
Il en content diversement.
Oï en ai de plusur gent,
Asez sai que chescun en dit, 845
E ço que il unt mis en eserit:
Mè(s) solum ço que j'ai oy,
N'el dient pas solum *Breri*,
Ky solt le(s) geates e le(s) cuntes
De tuz le(s) reis, de tuz le(s) cuntes 850
Ki orent esté en Bretaingne.
Ensurquetut de cest ovraingne,
Plusurs de noz grantier ne volent
Çe que del *nain* dire ei solent
Ke femme *Kaherdin* dot amer; 855
Li *nain* redut Tristran navrer
E entusche(r) par grant engin,
Quant ot asolé *Kaherdin*;
Par cest plaie e par cest mal
Envelad Tristran Givernal 860
En Engleterre par *Ysolt*.
Thomas iço grantier ne volt,
E si volt par raison monstrer,
Que iço ne puet pas esteer.
Cist fut par toi la part coneuz 865
E par toi le règne aïuz,
Que del amur eat parviner
E emvera *Ysolt* messagers;
Li reis l'en haet mult forment,

Gualter le feseit à sa gent: 870
E coment puet-il dunc venir
Sun servise à la curt offrir
Al rei, al barons, al serjanx,
Cum fust estrange march(e)aux,
Que home iai conéuz, 875
N'i sud mult tost aperceuz?
Ne sai, coment il se gardast,
Ne coment *Ysolt* amenaast.
Il sunt del cunte forsveisé
E de la verur esluingné; 880
E se ço ne volent grantier,
Ne voll(-jo) vers eus estriver;
Tengent le lur, e jo le men:
La raison n'i provera ben.

Scott fügte eine Englische Uebersetzung bei, welche aber gleich 636 wegen Unverständlichkeit eine Lücke läßt, weil er zum par mes vers (für vers, vers) liest, als übersezt er, der Zwerg habe mit *Kaedin* Weibe gehuht: aber, an sich schon unwahrscheinlich, widerspricht es allen jenen Erzählungen, und das Ungelehrte läßt sich wohl herausklären. Scott liest Ki für Ke.

1) Gottfried ganz allein erzählt 19,443 von einem *Nantenis* von *Hante* (vermuthlich *Hamtoun*, jetzt *South-Hampton* in Südengland), *Rechnmann* von *Arundel*, den *Tristan* für seinen Schwiegervater zu Gehorsam bringt. — *Nam-potens* Gediet *Gamaroch* und Burg *Gamarke* (*Scharize* bei *Ulrich*) steht auch an *Arundel*. — Der nicht als wirklicher *nain*, sondern hauptsächlich nur zum Unterschiede von dem großen (*le ameros*) so benannte *Tristan* ist wohl verwandt mit *Tantrisei*, *Tristans* kleinen Vater und Minneboten, bei Gottfrieds Fortsetzer *Heinrich*, bei *Oberg* namenlos; wo er auch in der dem tödtlichen Abenteuer dicht vorherstehenden Narrenverkleidung rath.

2) *Ulrich* nennt ihn *Gaviol*, *Oberg* läßt ihn namenlos; selbst ist er aus *Karke*, der Hauptstadt in *Arundel*, und des verwundeten *Tristan* Wirth. — In der franz. Prosa ist es ein Gefährter *Gesues*.

3) De la Rue *essais hist. sur les bardes, les jong-*

nigfaltigen tiefen Beziehungen müssen wir etwas länger hiebei verweilen.

Die schöne Engelländische, ursprünglich Germanische, auch im Romanischen Ritterthume weitverbreitete Dichtung vom Sachsen-König Horn und Malb Rimenilt von Island, die wenigstens im Namen an Horn-Siegfried und Chriemhild anklängt und auch sonst bedeutende Züge und Anspielungen aus der gemeinsamen Deutschen Helensage bewahrt, ist in zwei Altenglischen Gedichten vorhanden. Das eine, in den kurzen Reimpaaren, zeigt auch in Darstellung und Inhalt sich als das Ältere; während das andere, in einer künstlichen zwölfreimigen Stanze (mit viermal wiederkehrenden Reimen), zwar straffer zusammenfaßt, aber zugleich voll Glückeime und gewiß jünger ist, sich zugleich auf Buch und Vortrag beruft. Beide Gedichte, volksthümlich, namenlos, sind in der reinern Altenglischen, wenig mit Normännisch-Französischem vermischten Sprache (Englis), welche seit dieser Eroberung (auch wohl schon bei der Dänischen) sich fast eben so in die Berge flüchtete, wie die Wallische vor den Angelsachsen, und sich in Nordengland sehr rein (noch jetzt) erhielt. Sie gehören beide vermuthlich dem 13ten Jahrhundert an ¹⁾, und setzen noch äl-

tere voraus; das erste Gedicht läßt deutlich die alte ursprüngliche Allitteration der Angelsächsischen Poesie noch durchhören, neben den sehr reinen Reimen; an welchen zugleich noch der durchgängige Wechsel weiblicher und männlicher Reimpaare im Altdeutschen Sinne, mit dem Wechsel der entschieden jambischen drei- und viertaktigen Zeilen und entsprechender Silbenzahl, auffallend ist ²⁾; also ganz unsere uralte Deutsche und damals allgemeine Reimweise, in der ausgebildeten Gestalt und lebendigen Abwechselung, wie beides eben an Gottfrieds Tristan und Isolde am vollkommensten hervortritt: die übrigen Altengl. Gedichte in Reimpaaren, noch mehr die bloß silbenzählenden Französischen, sind dagegen in der eintönigen Weise unser späterer Rensner und Hans Sachs ³⁾. Anders, meist auch älter, sind die Französischen Gedichte mit lange durchgehaltenem Reime in zehnsilbigen Versen, oder in Alexandrinern mit feierwechselnden weiblichen Einschnitten und Reimen; und eins dieser letzten Art giebt es nun auch noch vom König Horn, welches ebenfalls im Inhalt manigfaltig abweichend, die Hauptnamen festhält, die übrigen fast alle anders hat, wie auch das zweite Englische Gedicht, aber ebenso durchgängig Germanisch; so daß es offenbar

leurs et les trouvères Normands (Caen 1834. 3 Voll. 6) II, 260 hält unbedenklich Thomas für den Dichter dieses Tristan.

1) Aus der einzigen Harles'schen Verg. Hds. im Britischen Mus. zu London 2253, gab schon Warton I, 40—45 einen Auszug mit Stellen (welche Price aus Ritson's Ausgabe berichtigt) und erklärte das Gedicht für das älteste seiner Art. Joh. Ritson, der die Hds. am Ende des 13. Jahrh. fand, hat es ganz herausgegeben und erläutert, in Ancient english metr. romance. (Lond. 1802) Vol. II, p. 91—155 (1346 Zeilen). Warton I, 45 erwähnt auch der (einzigen) Hds. des andern Gedichts in der Advocatenschrift zu Edinburgh W. 4. 1, no. XXXIV, aber nur als einer andern erneuten Abschrift des ersten, und gibt den Anfang. Vollständiger bei Scott Trist. introd. CXIX. Price verweist auf die Ausgabe desselben auch in Ritson's Samml. Vol. III, 292—320 (Ende fehlt, noch über 1100 Z.). Wörtliche Ausföhrung des ersten Ged. und gute Auszüge der übrigen Bearbeitungen und nähere Einsicht in das Verhältniß derselben lieferte J. Grimm, in uns. Mus. II, 281—316; er möchte die Hds. des ersten Ged. für älter halten, als Ritson thut, (der die Hds. des zweiten erst ins 14. Jahrh. setzt), bespricht dessen schon bei Warton I, 40 vorkommende Ansicht von Entstehung der Altengl. romant. Ged. aus den Französischen (wie auch schon Scott introd. LVIII—LXV, und später Price zu Warton I, 46 thun u. erkennen darin eine ältere Engl. Volkserzählung. Ein Altengl. Märlieb in der Stanze des Hornkinds (wie die Ueberschrift des zweiten Ged. den Helden nennt) s. bei Warton I, 31, aus einer Hds. Samml. um 1300. Mehrere andere Ged. dieser Form enthält eben die große Samml., worin Hornkind steht, Scott introd. CV—CXII.

2) Gleich der Anfang wird dies bewahren; man muß nur

auch hier, wie noch im Englischen, mehr mit dem Ohr, als mit dem Auge lesen:

Alle heo ben blythe,
That to my songe ylythe:
A song ychulle ou singe
Of Allof the gode kyng,
Kyng he wes by Weste,
The whiles hit ylestie;
Ant Godyht his gode quene,
No feyroke myhte bene,
Ant huere sone bihte Horn,
Feyroke childe ne myhte he born: 10
For reyn ne mythe byryne,
Ne sonne myhte shyne
Feyroke child, then he was,
Bryht so ever eny glan, 15
So whit so eny lylle flour,
So rose red wes his colour:
He wes feyr ant eke bold,
Ant of fystene wynter old:
Nis non his yliche 20
In nono klinge ryche fl.

Mit Unrecht vergleicht daher J. Grimm 305 die „überhaupt kurzen unregelmäßigen Zeilen, die ungenauen Reime“ mit unserm König Rother; er möchte deshalb, und auch wegen der alten Sprachformen, den König Horn nicht viel später, in die letzte Hälfte des 12. Jahrh. setzen.

3) Es giebt auch, wohl nicht viele, Provençal. Ged. in sechs- und sieben-silbigen Reimpaaren, Sismondi I, 133. 142. Altdeutsche

aus einer solchen Engelländischen Dichtung hervorgeht¹⁾), wie es sich denn auch auf Buch und Rede beruht. Und wenn diese Urkunde des Französischen Gedichts auch älter war, als jene beiden Englischen Gedichte, weil es schon dem Anfange des 13. Jahrh. zugehört²⁾), so hat es den kühnen biblischen Ausdruck der Angelsächsischen Heldenpoesie (die noch herrlich im König Horn erklingt) etwas schwülstig aufgetrieben. Hier nun werden auch, wie im Französischen Tristan, bei einem neuen Abschnitte die „Herren“ angerebet, das aus dem Pergamentbuche Benommene wird abgeschlossen, und gesagt, daß Meister Thomas das Folgende anheben wolle. Dergleichen heißt es in den halb Lateinischen Schlusszeilen, daß Thomas nicht weiter davon sage³⁾. Gegen das Ende überläßt der Erzähler noch die Fortsetzung, von den Abenteuern Hoderemods, des

Sohnes Horns und Regmenl's, seinem Sohne Gilimot zu reimen⁴⁾. Davon ist nichts weiter bekannt; wohl aber ist die auch im Sohnesnamen Germanische Heldenichtung von Horn und Rimenild später noch, vermuthlich durch mancherlei anderweitige Romanische Vermittelungen, zum ausführlichen Prosaromane verarbeitet, und so seit dem 15. Jahrhundert als Französisches, Englisches und Deutsches Ritterbuch oft wiederholt und kürzlich noch in Deutschland erneut worden. Zwar sind in dieser Geschichte des Königssohns „Pontus von Galicia, und Sibonia, Königstochter von Britania“ auch die Namen durchaus romanisiert: indessen bleibt, bei der unverwüßlichen uralten Grundlage auch dieser modernisierte Ritterroman noch immer einer der schönsten⁵⁾.

Wir haben hier also mancherlei Beziehungen

f. S. 588, Anm. 11. Hans Sachs hat auch einige Gedichte in solchen kurzen Reimzeilen, nur immer dabei noch stumpf reimig, wie die längeren.

1) Etwa in langzeiligen, durch Einschnitt getheilten Stangen, wodurch unsere Nibelungen- und eigentliche Heldenstange sich den alten Alexandrinern annähert, obgleich beide wohl von verschiedenem Ursprung ausgingen. Solche Stangen zeigt auch die Altengl. Poesie, z. B. eben in der gr. Samml., die auch Hornlied enthält. Scott introd. CXXI, wo die ersten 4 Langzeilen durch wechsell. männliche und weibliche Reimpaare zunächst völlig unsere Gedrungenstange darstellen, über deren starke Verlängerung der letzten Langzeile freilich der Schluß noch weit hinauskäuft.

2) Ritson setzt die Pergament-Handschrift, auch der Pariser. Samml. 327, zu Anfang und Ende mangelhaft, noch 2760 Reimzeilen, schon ins 12. Jahrh.; bezeugt Scott introd. LVIII und Grimm 310. Price 1, 191 gibt zu. Madden introd. zu anc. Engl. romance of Havelok the Dane XIV und Michel Trist. XXXVI setzen sie bestimmt zu Ende des 12. Jahrh. Michel II, 241, 263 erwähnt noch eine Hdsf. zu Cambridge.

3) Seignurs, oï avez le vers del parchemin,
Cum le Bers Aaluf est venuz a la fin;
Mestre Thomas ne volt qu'il selt mis a declin,
K'il ne die de Horn le vaillant orphelin. —
Tomas n'en dirrat plus: tu autem chanterat,
Tu autem, domine, miserere nostri.

Scott introd. LV. Price zu Warton I, 190. Bei diesem 191 Verweisungen auf Buch und Geschichte:

E Horn ai a torné, cum dit le parchemin. —

De Suldene sui nez, al ma geste ne ment.

(Suldene scheint, wie ähnliche Zusammenfügungen (East-, North-, West-Dene) seit der Danischen Oberherrschaft, wie Suthseax (Zußer), Eastseax (Eiser), zu deuten. Vgl. das Dän. Angels. Geb. Bewußt. — Ein Beispiel jenes schwülstigen Ueberbittens giebt ebenfalls Price I, 40:

Lors print la harpe a sei, ai commence a temper:
Deu, ki dunc lesgardaat, cum il la rot manier!
Cum les cordes tuchot, cum les fescit trembler,
A quantes faire les chanz, a quantes organer,
Del armonie del ciel lie pureit remembrer,

Sur tuz ceus ke i sunt fait cist a merveiller,
Kuant celes notes ot fait, prent sen amunter,
E par tut autre tuns fait les cordes soner.

Man vgl. hienit das Franz. Ged. folg. S. Anm. 2, und Gottfrieds Tristan 3345 ff.

4) Cum cil purat mustrer qui la storie saurat,
Icest lais a mun fiz Gilimot, ki i durrat,
Ki la rime, apres mei, bien controverat,
Controveurs est hen et demeit.

Scott introd. LV. Er hält diesen Gilimot nicht für den Sohn des Thomas, sondern des Französischen Bearbeiters. — Andere Ausgaben dieses Franz. Gedichts gab schon Ritson, welche Grimm 310 ff. wiederholt, darunter vornehmlich die merkwürdige Anspielung auf die Deutsche Helden Sage von Hildebrand und Heerebrand, welche dies Franz. Gedicht allein hat: das zweite Englische hat nur die Erwähnung des noch in England sagenhaft lebenden Schmids Wieland (vgl. Scotts Kenilworth), und seines (eigentlich Minne's) Schwertes Miming.

5) Ueber die Franz. Hdsf. und alten Drucke s. bibl. d. rom. II, 180. 280. Den Engl. Druck von de Worde führt Ritson an (vergl. Price zu Warton I, 46); es ist wohl der von 1511, der Grimm 316 aus dem Franz. übersezt scheint. Aus dem Franz. verdeutschte den Roman auch Eleonora, Tochter K. Jakobs von Schottland, ihrem Gemahle zu Liebe, dem Kaiserthum Siegmund von Oesterreich (verm. 1449, st. 1450): eine Hdsf. von 1464 ist in Gotha; eine andere benutzte Oberlin zum Altö. Glossar. Die Altö. Drucke sind: o. J. und D., (sind Nachholz einer Schaffhauser Chronik angebunden; 1498 Augsb. bei H. Schwöpsprager Sol. (69 Bl. nicht in Spalten), also von demselben J., D. und Drucker, wie die erste Ausgabe des Tristan, welche beide auch in einem alten Bande Brentano besaß; 1509 Straßb. 4; 1529 ebd. Sol. (besaß auch Besenmeier); 1548 o. D. Sol.; 1568 Frankfurt. 8.; 1597 ebd., im alten Buche der Liebe (oben S. 599), aus welchem der Pontus, mit dem Tristan, auch in dem neuen Buch der Liebe (1809) wiederholt wurde, nach der Ausgabe von 1539, deren Vorrede noch bemerkt, daß dieser Roman aus dem Franz. ins Latein übersezt und dann verdeutsch wurde. Vgl. meine Einleit. z. neuen Buch der Liebe XLIV—LII; welche ich

zum Tristan. Wie in der Erzählung selbst Einiges gerabegz wiederkehrt, z. B. die Entführung der Königin, als bedungener Preis des Saitenspiels¹⁾, durch Horn-Kind selber, dessen Leich (Lay) zur Harfe herrlich erklingt²⁾: so hat ein Normännisch-Französischer Dichter, gleichzeitig, hier einen Altenglischen, dort einen Walisischen Stoff bearbeitet, beides vermuthlich zunächst aus Englischen Darstellungen, der-

gleichen, zwar gleichzeitige und jüngere, noch vorhanden sind und sogar in einer handschriftlichen Sammlung beisammen stehen³⁾. Beide Französische Gedichte nennen endlich einen Thomas als Verfasser, wenn auch der älteren, hier überarbeiteten Gedichte. Man hat diesen Thomas, der im Tristan sich deutlich genug als einen in England heimischen oder doch vertrauten Normann erweist⁴⁾, für einerlei

hier gelegentlich berichtigte und vervollständigte: die Unbekannte schaft mit Mithons Werte (welches bis heute noch hier steht), so wie mit den (seitdem erst erschienenen Engl. und Franz. Büchern, die hier einschlagen, wird die damaligen Mängel entschuldigen. Zu- legt machte Rochholz, aus der von ihm gefundenen Ausgabe v. J. und D., eine freie kurze Bearbeitung, welche in Eb. Knapp's Hertha, Almanach für 1836 (Kempten 8), S. 67–109 gedruckt ist. Die häufigen Erwähnungen dieses Ritterbuchs, bei Viterich, in Thüring's von Ringelstingen Melusine, Agricola's Vorwörtern, Philander's von Stittwald Geschichten, Willand's Bilderbuch u. bezeugen auch dessen Beliebtheit.

1) Vergl. Gottfried's Tristan 12,063 ff. Auf gleiche Weise wird auch Ginever erwähnt, im Proseroman Lanzelot, und in Hartmann's Iwein 4326 ff.

2) Horn sette him a benche,
Is harpe ho gan elenche
Ho made Rimenild a lay,
Ant hue seide weylaway!

Hiermit vgl. man die entsprechenden Franz. Verse vor. Num. 3.

3) In der einzigen Eiburger Hds., Tristan Nr. 37 und Hornkind Nr. 41. Scott introd. CXVII. CXIX.

4) Engleterre (447. 787) als allgemeiner Name Britanniens, entz. Bretaine, Bretaingne (722. 833. 940. 1702) Bretagne. Wales (801) scheint Englisch, für Gallia Walisisch, jezo Welsh. (Der dicht daneben stehende *aux* — Erzung — *wa-* *neleis* erinnert an den *Tanz* *wanleis* bei Nithart. Landres an der Tamise (1371. 1321), *lage*, Handel und Einwohner sind ganz wie aus eigener Anschauung geschildert, schon damals als Mittelpunkt des Welt Handels und des reichsten Gewerbetreibes. Vgl. S. 303 u. eine gleichzeitige Beschreibung Londons in Will. Fitz-Stephen vita S. Thom. Cant. in (Sparke) Angl. hist. scripti. Handelsgegenstände sind unter andern: Jagd- vögel von Spanien (*Kapalne* 299. 1313), und Wein von Peito d. l. Poitou, dessen Preis schon eine Verfügung K. Johanns 1199 bestimmt (Archaeol. Brit. I, 319). Die zwischen London und Normandie (1338) auf dem Wege liegenden Seestädte sind: der Hafen Wissant, jetzt Ouessant, Insel an der Küste der Bretagne (erklärt Eschenbach's Wizant, oben S. 204), Bologne (Boulogne sur-mer) und Treport (Tréport) in der Normandie. Blanche-Lande (903) ist hier in Bretagne (vergl. S. 384). Fernab liegt Rume (Rom 83). — Estult (943. 1019) ist wohl. ungerichtet des Weinamens Orgillus (Orgueilleux — vergl. Orgeluse in Eschenbach's Parzival, nicht Stultus (Michel gloss.), sondern ursprünglich German. Name Astolt, wie der Graf Estult von Langres bei Turvin und in den Karoling. Ged. darin er auch Estoul = Astolf heißt (Michel II, 311). Ähnlicher Name ist der sprichwörtlich angeführte Richolt (55) in Beziehung auf den Schwanz von einem ausschweifenden und räusperstigen Weibe Richaut (Méon nouv. rec. de fab-

liaux (1823. 2 vol.) I, 38. Vgl. desselben fabl. IV, 304, und ein fabl. bei Roquefort poesie Franc. 12. 13. S. p. 303: *al sai Richalt, al sai Renard*; dessen Deutung auf den Roman von Richard (sans peur) berichtigt Michel II, 193. Name und Eigenschaft erinnert an unser Märchen von Ritschilde bei Musauz. Merkwürdiger noch, und örtlich Englisch ist, im Munde desselben ersten Franzosen, die Vetheurung bei le Grant (145); das schwerlich nur Abwechslung für ähnliche Vetheurung bei Gott (Deus 163) ist, wie Michel glossaire meint, sondern vielmehr das von dem gleichzeitigen Engländer Geoffrey von Tilbury, Kaiser Otto's IV. Kanzler, erwähnte heimische, und noch Altheidische Ungeheim, welches in aufgerichteter gluthaugiger Pferdegestalt besonders Feuer anflandigte (vgl. Benedict Vollglauke des M. II, 1, 112). Verwandt damit scheint der Dämon Orandel, Orandel, und der ebenso genannte Koschäur und jauberkundige Jutische König; in Dän.-Engl. Ged. Bestwall, her. v. Thorkellin (1813), der diesen Orandel mit dem Nord. Puffler Poffi vertritt: der Angelf. habe nämlich das Nord. *logi*, *logi* Feuer, mit *leka*, Dän. *logi*, Verschluss, Thür verwechselt, und den Poffi daher von *grind* benannt, welches Wort im Nordischen Thür, Verschluss bedeutet; daher Angelf. *grind*, Niederl. *grind*, *grind*, und noch der Deut. Name Grindelwald. (Desselben Stammes ist wohl Angelf. *grindan*, Engl. *grind*, germanismen, Nord. *grand* Schade, und *grind* Grund). Poffi ist aber von dem Jener: und Stammesgeiste *logi* in der Noth so geschieden, wie im Worte *logi* *loke* (lang Warmbad, Lauge), und stammt wirklich wohl mit *leka* *thor* und *leka* *zuberren*, von *leka* (192. 1204, 1205) *schlecken*, *enden* (vgl. im Wörterb. zu Gottfried entziehen); und Poffi ist die „Pforte der Höhle“ — Volades — wie die Pforte der Eulian ist (vergl. S. 431. Germania I, 337): seiner Tochter *Hel* (= Höhle, alt *helle*) Thür verdrückt alle Siechtoden, und Poffi selber führt erst in der Götterdämmerung alle Todten heraus zum Kampfe gegen das Leben, welches „die Pforten der Höhle nicht überwinden.“ In einer Angelf. Stelle bei Somner gloss. AS. sagt Satan selber, daß Gott ihn mit *grind* in der Höhle beschloffen habe. Es ist Altnord. sprichwörtl. Ausdruck: „seinem die Thüre nicht auf die Feste lassen“ für schleuniges Nachfolgen im Tode; wie nicht nur treue Menschen thaten, sondern auch Dämonen, und selbst Frauen (z. B. Brunhild), so als Vesper beim Leichenbrande. Die Hölle selbst betreffend, so erscheint noch in Dilland die Todesgöttin *Hel* auf dreieinigem Rosse. Wiern Haldorsens Jökund. Wörterb. leitet *leka* von *leka* *verführen*, *verlocken*. — Außers dem sind auch in diesem Normännischen Gedichte besonders die Seefahrt und Waffenwörter Germanisch: *ekipre* (1611) Schiff; *lof* (1391) Windseite des Schiffes; Niederl. *loef*; noch in Franz. Seesprache *lof*, *sigle*, *sigler* (1296. 1391 ff.) Segel, segelnd *bolines* e *hobens* (1602) sind auch solche Schifftheile; *haler* (1303) *leiten*; vgl. Franz. *hale* *bouline* Schiffstange; vom Niederl. *boelyne* Segelstange, u. *haalen* *ziehen*, *heilen*, *trek* (1290)

mit Thomas von Kent gehalten¹⁾, der noch im 12ten Jahrhundert den Roman von Alexander aus dem Latein, ebenfalls in Französischen Alexandrinern dichtete²⁾; welche Versart vermuthlich von diesem vielbesungenen Helden, dessen ritterliches Bild hier zugleich den jungen König Philipp August (seit 1180) verherrlichte, die Benennung erhielt. Der Verrenigung dieser Thomase würde eben nicht widersprechen, daß Thomas von Kent sich beim Alexander

hauptsächlich nur ein fremdes Werk zueignete; denn der Thomas im Tristan und Horn ist eben auch kein vorzüglicher Dichter; und recht süglich steht zu diesem Kleeblatte noch ein vierter Thomas der sich, wie Thomas von Kent, geradehin als Verfasser eines alexandrinischen Gedichts vom Tod und Begräbniß der Maria nennt³⁾.

So viel ist jedenfalls gewiß, daß der im Französischen und Deutschen Tristan genannte Thomas,

Segel. Rod (1322) Rut, luingne (1017) scheint Klinge (wenn nicht Fingst); wie braune (760. 782) Panier, Rüd. brünne, obs. Gleich es Eids durch härteres Hende erklärt. cemheals (803. 918) find auch wohl Waffen, wie gavelos (903), jeso javelot, Angelf. gavelos, Jsl. gavelos. eskermies (799) Gesichter; f. schirmen im Wörterb. zu Gottfr. und Nibel. druz (1437) Gellebter, Rüd. irut, Ital. drudo, dodneur (424) bedeutet wohl dasselbe, bald (1391. 1703) fröhlich; baldure (618. 1394): unter bald, bald; Ital. baldio. In waerant (1604. 1721), walerant im Franz. König Horn, umherend, umher wandend, scheint sich das Engl. walk, Angelf. walecan (vgl. waken im Wörterb. zu Gottfr.), mit dem Normänn. vagrant (von vagari) zu mischen. eschavine (631) gemeiner, zottiger Rock; vollständiger esclavine (bei Roquefort gloss.); Mittellatein. esclavina; Italien. noch eschiavina Sklaven; und Dögertock: stammt wohl (wie Sklave) von Glave, wird aber sein Licht auf den Namen bei 133 Boppe VII, 4. samit (1776) Samuit; vgl. Wörterb. zu Gottfr. samit. plaie (1777) leitet Ellis vom lat. plagae, und somit den Schottischen plaid. Vgl. blalt, blavi, Göttr. blaz; Jsl. blaz, Dan. Ble. hanap de mazre (312), madre im Franz. R. Horn, ist Raps von Wasser, buntem Holze; Rüd. märe Gleich. saren (1631) Sarg. laidure (1694) böses (schlechtes) Wetter; wie chlaz (1712). Erschlärung bedürfen noch los (891); gaidereint (906); uraille (1023) d'un brail (noch bruell, Ital. broglio, Brühl, Bruchgeßöl); almis (1688). — Die Anrede seignurs (833) bezeichnet auch dieses Gedicht (wie das Englische) als mündlichen Vortrag eines Sängers vom Tische.

1) Sir Fred. Madden introd. in the anc. Engl. romance of Havelok the Dane (Lond. 1828) p. XVII.

2) Wie er selber sagt, in der Verg.-Hsf. des 12. Jahrh. mit Gemälden und Umschriften, der bibl. Valliere n. 2792 bei Clement II, 160:

Bl. 44 D'un bon liure en Latin la cest translatement.

Qui mun non demande, Thomas ai non de Kent. Diese Hsf. enthält die ältesten Branchen des vielfältig fortgedichteten Romans, darunter 2 ganz eigenthümliche, von Alexanders Kindheit und Tod. Nach Clement deutet ihn (wie Rayal. liere 139) auf R. Philipp August, namentlich Alexanders Krönung auf die Krönung in S. Denis 1180; bei dessen Vermählung mit Isabella von Hennegau zu Rheims 1179 auch die von seinem Vater Ludwig VII (im Roman von Alexander auf Aristoteles Rath) versammelten 12 Pairs ihre Aemter verrichteten. In der Hsf. steht ebenfalls Bl. 44, letzte Sp.: La conclusion del liure Alixandre et de mestre Eustace qui translatata le liure; wobei Clement anführt, derselbe werde in einer Hsf. dieses Romans genannt:

Moult par fu grant la presce, sicom raconte Ystace,
Des mors et des naurez qui gisent en la place.

Er verweist in Ansehung der Zeit auf den Brut d'Engleterre desselben Dichters vom J. 1133 (vgl. oben S. 572). Die Val-lierische Hsf. schließt lazi Anist la romance de lute chevalerie. Legrand d'Aussy aber, in notices et extr. des mss. de la bibl. nationale V, 122 erklärt diesen Roman de toute chevalerie für ein künftiges Plagiat aus dem Gedichte Lamberts. Wohlbekannt sind nämlich Lambert li Cors (le court), au clere de Chateaudun, und Alexandre de Bernai (in Normandie), gemeinlich v. Paris benannt, als Vf. des Alexander-Ged., dessen Zeit sich auch dadurch bestimmt, daß der Dichter Eliant an Alexanders (d. i. Philipp August) Tafel die Niesenlätze und andre Fabeln singt und sagt, und dieser, nach seinem Uebertritt ins Kloster, 1209 starb, laut Vincent. Bellor. spec. hist. Außer den manigfaltig ausgesetzten, oder nur versetzten und bearbeiteten einzelnen Branchen in den verschiedenen Hsf., reihen sich an diesen Hauptstamm im 13. Jahrh. vornehmlich die Fortsetzungen: Alexanders Testament von Perrot de S. Clout (bekannt als Vf. der Hauptbranche des Renard), und Alexanders Rache durch seinen Sohn Allenor, von Jehan li Venelaiz. Ravalliere und Clement l. c. Ueber eine prächtige große Hsf. zu Oxford 1338, mit Gemälden von Jehan le Grise vollendet 1344, f. Warion I, 144. Der Schreiber ließ auch wieder Thomas: Nomen scriptoris est Thomas plenus amoris. — Alexander von Bernai, nach welchem man auch wohl die Alexandriner benannt glaubte, die offenbar älter sind, als das gesammte Alexandergedicht, welches er nur fortsetzt, hat außerdem den Roman Athys und Prophecia gedichtet (Warion I, 143), der auch Niderdeutsch, obschon nur noch in Bruchstücken, vorhanden ist. Germania oder Neues Jahrb. der Berl. Deutschen Gesellsch. II, 93.

3) In einer Hsf. der Haritz. Samml. 8234, Bl. 133 Anfang:
Keiniurs, ore escutex, ke Deu vos benaye!
De la mort doleruse que vos dona la vie.
Ben l'avez oy, bon est que je le vos di.
Quand Deus su mis la croys de cele gent haye ff.

Gegen das Ende, Bl. 133:

Ore voll à tal parler ki ai fait le chançon:
Jo ai à nun Thomas, ne oubliez pas mun nun.
Vos pri, ma bele amie, entend(e)x ma reison.
Prestre sui ordené, ti serf sui e ti hum.
Ore ai fet ton commandement, fini ay ma chançon ff.

Michel introd. CXVII. Eine Cotton. Handschrift liest Chermannus für Thomas, und Bodley. Hsf. Hermanns. II, 323. Legrand bemerkt auch zu den Gemälden der Alexanderhsf. des Thomas von Kent (Anmerk. 2), daß er nach einem derselben, wo der Vf. als schwarzer Mönch abgebildet ist, ihn auch dafür halten würde, erschiene er hier nicht zweimal auch in farbigen Kleidern.

in welchem Verhältnisse man ihn auch zu diesen Gedichten fassen mag ¹⁾, nicht der Thomas von Ercebdoune des Englischen Tristian sein kann.

Zu Ercebdoune, einem Dorf in der Schottländischen Grafschaft Berwick, an der Engl. Gränze, das schon in Urkunden von 1136 und 1143 vorkommt, jetzt Carleton, stehen noch die Trümmer eines Thurmes, wo dieser älteste Schottische Dichter wohnte ²⁾, und auch ein Grabstein seines Geschlechts mit erneuter Inschrift ³⁾. Aus einer Urkunde worin er mit vielen Edlen als Zeuge auftritt, ergibt sich, daß er um 1219 geboren wurde, und eine Urkunde seines Sohnes, der sein Gut dem Dreifaltigkeits-Stifte zu Soltra schenkte, zeigt, daß er vor 1209 gestorben ⁴⁾. Es giebt viele Nachrichten und Uebersieferungen von ihm, die jedoch meist nur seine Weissagungen betreffen, unter welchen die berühmteste die vom Tode des Schottischen Königs Alexander III im Jahre 1286 ist ⁵⁾. Außer mehreren solchen einzelnen Weissagungen ⁶⁾, wird ihm auch eine offenbar spätere, poetische von der gänzlichen Unterjochung Schottlands ⁷⁾ beigelegt; dergleichen, eine Reihe von Weissagungen, welche, laut einer phantastischen Einleitung, die Feenkönigin selber ihm eingegeben hat. Nämlich, unter dem Eildoun-Baume ⁸⁾, steht er ein wunderschönes Fräulein auf apfelgrauem Zelter bald singend, bald ein Hörnlein

blasend, begleitet von drei Hunden, heranreiten, deren glänzender Aufzug nur durch ihre leibliche Schönheit überstrahlt wird; er versetzt sie als die Himmelstönigin, sie aber nennt sich nur Feenkönigin. Er kaset nun mit ihr, bittet sie um ihre Minne: sie weigert sich, weil sie all ihre Schönheit einbüßen u. es ihn bald gereuen würde; er bringt dennoch in sie, und der Sterbliche umarmt endlich die Feenkönigin. Da erlöschen ihre leuchtenden Augen, ihre schönen Locken fallen vom kahlen Schädel, ihr reiches Gewand verwandelt sich in Lumpen, und mit Entsetzen hält der Dichter eine scheußliche Pörr, anstatt der reizenden Fee, in seinen Armen. Er selber ist damit ihrer Macht verfallen, und muß „der Sonne und dem Monde, dem Gras und allen grünen Bäumen“ Lebenswohl sagen, und mit seiner übernatürlichen Führerin die Erde ⁹⁾ verlassen. Er befiehlt seine Seele dem Heiland, schwingt sich hinter die Schöne aufs Roß, und sie reiten drei Tage durch die tiefste Finsternis, wo sie nur das Brausen der Wasser hören, durch welche die Fahrt geht. Sie kommen nun in einen schönen, von Vögeln durchflogenen, blummen- und fruchtreichen Garten; Thomas greift begierig nach der Frucht: seine Führerin aber hält ihn zurück, daß er nicht dem Teufel ver falle. Sie läßt ihn das Haupt in ihren Schooß legen, und so zeigt sie ihm den engen Pfad zum Himmel, die

1) Görres sagt in der Einleit. zum Lohengrin (1813) S. V, der Axtur hat die Erzählung von Artus, seinen Streit mit Kaiser Lucius, mit Riesen und Drachen (oben S. 568) aus Galfrieds von Monmouth Chronik genommen; dergl. seine Verhältnisse zum König Marf von Cornwall, Urryons dragons Liebchaft mit Arive, des Uelons Gattin, und dessen Niederlage, sind „theils aus derselben Quelle, theils aus der Chronik von Cornwallis des Thomas von Britanien, beide hatte also zuverlässig Wolfram von Eschenbach, und Krot ebenfalls, wenn nicht beide, doch gewiß den Galfried von Monmouth vor sich liegen.“ Diese so unversichtliche Stelle, welche jedoch, völlig grundlos, zumal in Betracht des Thomas von Britannien eine bloße Ansicht aufstellt, verleitet den neuen Herausgeber Wartons in einem Nachtrag über Tristian (Price zu Warton I, 197) zu der Behauptung, Eschenbach nenne im Titul der Thomas von Britanien wirklich so als eine seiner Quellen. Und er wähnt nun, in diesem Thomas, als Verfasser einer Cornwalischen Sagen Geschichte, den wahren Thomas; auf welchem das Französische Gedicht und Gottfried sich als rechte Urkunde berufen, gefunden zu haben. Es braucht kaum noch gesagt zu werden, daß Görres den Thomas von Britannien lediglich aus Gottfried kannte.

2) Nachweis dieser Urk. von Ercebdoun, welches später die earls von Marf besaßen, bei Scott introd. IV.

3) Ebd. XCIV: And Rymers race lies in this place.

4) Dav. Irving lives of the Scottish poets Vol. I (Edinb. 1800) beginnt mit Thomas Lermont die Reihe pag.

22—49; über die Urk. p. 228. Scott introd. VI—VIII. XV, Ueber der zweiten Urk. ebd. XCIII und Minstrelay III, 107. Der Name lautet in der ersten: Thomas Rhymer de Ercebdoun; in der zweiten steht: Thomas de Ercebdoun alias et haeres Thomae Rymour de Ercebdoun. Eine noch ältere Urk., die Irving aus Nisbet syst. of heraldry Vol. I, p. 134 anführt, soll durch die Unterschrift Thomas Learmound de Ercebdoun diesen sonst erst in Heel. Boeth. hist. Scol. vorkommenden Geschichtsnamen bezeugen, welchem Dav. Macpherson etwa nur durch Verheirathung erwerben läßt. Noch haben zu Carleton heute Namens Learmound Begräbnisse.

5) Brower oder Fordun um 1430 Scotichron. l. x, c. 43: ille vates ruralis, Thomas videlicet de Ersildon; darnach bei vielen Geschichtschreibern. Irving 220. Scott IX.

6) Aus alten Schottischen Zeltbüchern gesammelt bei Scott XI—XIV. Minstrelay III, 168—70.

7) Abgedruckt bei Pinkerton poems from the Maitland MS. Vol. I und Scott minstrelay II, 282. Tristr. introd. XVI. Scheint aus der Zeit Edwards III.

8) Dieser Baum, unter welchem Thomas weissagt, steht zwar nicht mehr, die vermuthlich schon im Heidenthume verehrte Stelle wird aber noch durch einen darnach benannten Stein (Eildoun-tree-stone) bezeichnet. Ein naher Bach trägt Bogle-burn (Goblin-brook, Kobolds-Born) von dem Geister mit denen Thomas verkehrte. Minstrelay III, 171.

9) Medyl-erth erklärt sich durch das Nordische mid-gard.

breite Straße zur Hölle, und den Weg ins Feenland. Sie ist plötzlich wieder so schön, als zuvor, und reitet mit ihm zu einer herrlichen Burg, wo Herren und Frauen tanzen, singen und sich erlustigen bis Mitternacht. An allen diesen Lustbarkeiten nimmt Thomas Theil mit seinem Gräulein, auf deren Geheiß er ihr allein dort Antwort giebt. Nach einiger Zeit heißt sie ihn bereit sein, zur Erde heimzukehren, denn der böse Feind aus der Hölle werde nächsten Tag auf die Burg kommen und einen Theil der Bewohner abfordern, und da würde er (Thomas), als ein schöner und stattlicher Mann, gewiß von der Zahl sein, wenn er so lange bliebe. Er will ungern schiden, da er kaum drei Tage hier sei, sie aber sagt ihm, daß er bereits drei Jahre im Feenlande weile, und daß sie ihn zu sehr liebe, um ihn der furchtbaren Gefahr auszusetzen. So geleitet sie ihn zurück unter den Eildoun-Baum, und nun, bevor sie von ihm scheidet, offenbart sie ihm, in dunkler und bildlicher Sprache den Ausgang der Kriege Eduards III. zwischen England und Schottland¹⁾. Diese Dichtung, welche unlängst noch als Ballade in Schottland lebte²⁾, erinnert an die sehr ähnliche, welche Konrad von Würzburg vom

Dichter des Wigalois, Wiert von Gravenberg, erzählt, und der Guter (Vb. III, 41) namenlos in Strophen verfaßt hat³⁾, so wie hinsichtlich des Aufenthalts im Eifen oder Feenlande an das Lied vom Lanhusen (S. 429). Vom Thomas von Ercebdoune weiß eben so noch die Volkslage: als er nach Heimkehr aus dem Feenlande, einst fröhlich mit Freunden in Ercebdoune sitzt, vernimmt er, daß ein Hirsch und Hinde aus dem Walde daher komme; Thomas erhebt sich sogleich, folgt den wundersamen Thieren in den Wald, und ward nie wieder gesehen⁴⁾: doch wird er, nach Erfüllung seiner Wüste im Feenlande, einst wiederkehren⁵⁾. Die Kirchengeschichte will dagegen, daß sein Verkehr mit der begeisterten Nonne Elisa zu Haddington, von welcher auch Weissagungen vorhanden sind, ihn mit eben dieser Gabe ausgerüstet habe⁶⁾. Die mannigfaltigen Weissagungen sind, in Verbindung mit den Weissagungen Merlins, und Anderer mehr, bis zur Sibylla, gesammelt, schon zu Anfange des 17ten Jahrhunderts gedruckt, und noch Volksbuch⁷⁾; so wie noch manche andere solche Sprüche von ihm beim Volk umgehen⁸⁾, welches ihn deshalb nur den Reimer (the Rhymer) nennt.

1) Scott VI erzählt so nach einer Hds. der Cottonischen Btbl. in Venden (Vitell. B. X), die vom Feuer beschädigt ist, und giebt Kunde von einer andern Hds. in der Kathedrale von Elacota. Eine dritte Hds. befindet sich in Peterborough. Alle sind mangelhaft. Eine vollständige, mit allen Lesarten, besaß Jamieson, und wollte sie herausgeben. Minstrelsy III, 170-85, wo fast die ganze Einleitung aus der Cotton. Hds. abgedruckt ist; sie beginnt:

In a lande as I was lent,
In the gryking of the day,
Ay alone was I went
In Huntlie bankys me far to play.

Und so theilt sich das am Schluß mangelhafte Gedicht in 26 solche vierzeilige Stangen. Ich habe Scotts Erzählung daraus berichtigt.

2) Scott giebt sie, aus Abschrift einer Lady unweit Ercebdoune, berichtet und ergänzt aus einer andern in Mrs. Brown's Hds. Minstrelsy III, 172. Die erste der 26 Stangen lautet:

True Thomas lay on Huntlie bank,
A ferlie he spied wi' hes e'e;
And there he saw a ladye bight,
Come riding down by the Kildon Tree.

Dies führt, von Mund zu Mund gegangene Lied weicht betrfflich mannigfaltig ab, auch in bedeutenden Zügen: die Verwandlung der Eifenknigin fehlt; die Ströme, welche beide, auf milchweiem Zelter, bis ans Ende durchreiten, sind die Flutstrme, die auf Erden vergossen worden. In dem Garten reicht sie ihm einen Apfel (laut der Volkslage, vom Baume der Erkenntnis im Paradiese) und damit die Gabe der Weissagung.

Im Eifenlande darf er nicht sprechen, wenn er je heimkehren will: er weilt sieben Jahre dort. Als zweiten Theil dieser Ballade, in derselben Weise, hat Scott die Weissagungen des Thomas bearbeitet.

3) Auch dem Faust verwandelt sich (im alten Puppenstiele) die schöne Helena in seinen Armen in eine Hllenschlange.

4) Erinnert zunächst an Dietrichs von Bern Verschwinden, in Wiltinas Saga und Heldenbuch, dessen alte Vorrede dies auch in Verbindung mit dem fromen Eddard und Genudderg erzählt. Vgl. S. 562.

5) Scott hat diese Volkslage, als dritten Theil der Ballade von Thomas de Rhymer, hinzugefügt.

6) D. Mackenzie live of Scots writers Vol. I, p. 394 and Dempster hist. eccl. Scot. p. 269. Findet Scott minstrelsy III, 169 und Irving 223 ungetrndet.

7) The whole prophecies of Scotland, England, Ireland, France and Denmark, prophesied by Thomas Rhymer, Marvellous Merling, Beid, Berlington, Waldbave, Eltraln, Bannester and Sybilla — publ. by Andrew Hart. Edinb. 1615. Irving 233. Scott minstrelsy III, 191-207 giebt Ausz. dieser Samml. mit geschichtlichen Erläuterungen. Merlin ist nicht Ambrosius Merlin (S. 568), sondern der etwas jüngere, Merlin der Wilde benannte; Beid ist Beda; Waldbave hieß ein At von Melrose, der 1160 im Geruche der Heiligkeit starb. Sibylla ist die Königin von Saba.

8) Scott liefert dergleichen in den Engl. und Amerik. zum 2. und 3. Theile der Ballade, S. 190. 223. Darunter auch die vom Eildon-Baume:

At Eildon Tree if you shal be,
a brigg over Tweed you there may see,

Noch bezieht sich dieser Name seit lange eben nur auf seine Weissagungen ¹⁾, vielleicht weil diese durchweg in Reimen sind, während die übrigen älteren, doch minder berühmten und volksmäßigen Weissager sich meist noch in reimlosen Allitterations-
sprüchen vernehmen lassen ²⁾. Thomas erhielt aber ohne Zweifel diesen schon bei seinem Leben urkundlichen Beinamen als wirklicher Dichter, der sich bei ihm wirklich, nach uralter Weise, mit dem Weissager (vates) vereinigt haben mag. Namentlich ist sein Gedicht von Tristan schon durch ein fast gleichzeitiges Zeugnis berühmt. Robert Mannyng, genannt von Brunne, selber Dichter, um 1303, sagt in der Einleitung zu seiner Reimchronik: um dem gemeinen Manne verständlich zu sein, auf Verslangen desselben, und auch seiner eigenen Fähigkeit

gemäß, erzähle er einfach und leicht, nicht in künstlichen verschränkten Reimweisen für die Harfner, Singer und Sager; er sehe, daß die Gedichte derer von Erceldoune und Kendale nicht so gesungen und gesagt werden, wie sie verfaßt worden: namentlich der Tristan, der über alle früheren und gegenwärtigen Rittergedichte den Preis habe, wenn er so wiederholt würde, wie Thomas ihn gedichtet; dies Gedicht höre er (Robert) nimmer, ohne daß an einer Stange ³⁾ etwas fehle: beide Dichter ohnegleichen dichteten so des Ruhmes und des Adels wegen, in so zierlichem Englisch, in so wunderbarer Reimart und Sprache, und in gegenwärtig so ganz ungewöhnlichen Ausdrücken, daß Mancher es nicht versteht ⁴⁾.

Den hier von Kendale benannten Dichter hat

welche erfüllt ist, indem man von dieser hohen Stelle gegenwärtig drei Brücken des Twerd überseht.

1) Scott S. 158 bemerkt, daß es dem Thomas dahelb erging, wie dem Virgil bei den Sagaroni, die ihn nur als Zauberer, nicht als Dichter, kennen. Thomas Verehrung ging sogar auf einen Mann über, der, wie noch Heute sich erinnern, in den Trümmern von Erceldoune sich ansiedelte: er hieß Murray, war ein Kräuterkundiger, hatte eine Spieluhr, eine Elektrifiziermaschine und einen ausgestopften Alligator, stand in vorgetilchem Verkehr mit Thomas, und lebte lange Jahre dort als Zauberer. Edd. S. 171.

2) S. B. Wirtin, bei Scott S. 203:

In the mouth of Arrane a selcouth shall fall,
Two bloodie heartis shall be taken with a false traine,
And derfly dung down without ony done.

3) Copple ist im Engl. nicht mehr geträulich, aber wird von Scott richtig durch Stange erklärt: wie das Franz. *coplet* und Span. *copia* auch Stange, Strophe (Alldentsch Lied, bei den Meisterfingern Versus) bedeutet.

4) *Peter Langtoft's chronicle* (as illustrated and improv'd by Robert of Brunne) ed. Thom. Hearne (Oxf. 1725. 2 Vol. 8) I, 99. Diese merkwürdige Stelle liefern und deuten: Warton I, 76; Irving 236; vollständiger Scott Introd. LIX; dann Price zu Warton I, 183; Michel Introd. XXXIX hat sie nochmals mit der Umschrift in *lunar Temple* verglichen. Der Anfang bezieht sich auf Roberts lateinische und französische Genährsmänner.

Als thai haf wryten and sayd
Haf I alle in myn Inglis layd,
In symple speche, as I couthe,
That is lightest in manne's mouthe.
I made nocht for no disours,
Ne for no seggours, no harpours,
But for the luf of symple men,
That strange Inglis cannot ken;
For many it ere that strange Inglis,
In ryme wate never what it is;
And bot thai wist what it mente,
Ellis methought, it were alle schente,
I made it not for to be praysed,

But at the lewed men were sayd.
If it were made in ryme couwee,
Or in strangere, or enterlaci,
That rede Inglis it ere inowe
That couthe not have coppled a kowe.
That outhir in couwee or in baston,
Sum suld haf ben fardon;
So that sele men that it herde
Suld not witte how that it ferde.
I see in song, in sedgeyng tale
Of Erceldoun and of Kendale,
Non tham says as thai tham wrought,
And in ther saying it comes nocht.
That may thou here in Sir Tristrem,
Ouer gestes it has the steem,
Ouer alle that is or was.
If meit it sayd as made Thomas.
Bot I here it no mað so say,
That of sum copple som is away.
So thare sayre sayng here beforð,
Is thare trauayle nere forlorð;
Thai sayd it for pride and nobleye,
That non were sayik as thel.
And alle that thai willed overwhere,
Alle that like will now forfare.
Thai sayd in so quante Inglis,
That manyone wate not, what it is.
Therefore (I) heyedy wele the more
In strange ryme to trauayle sore;
And my witte was oore thyane
So strange speche to trauayle in;
And forsoth I couth nocht
So strange Inglis as thai wrought,
And meit besoght me many a tyme,
To turne it bot in light ryme.
Thai sayd, if I in strange it turne,
To here it manyon suld skorne;
For (in) it ere names fulle selcouthe,
That ere not vsed now in mouthe.
And therefore, for the comonalté,
That blythely wild listen to me,

man bisher noch nicht weiter aufgespürt¹⁾: dem, wenn auch nicht als Dichter, wohlbekannten Thomas von Ercebdoune aber hat man den Altenglischen Tristan, sobald man ihn entdeckte²⁾, um so unbedenklicher zugeeignet, als sich derselbe namentlich auf ihn bezieht, und dies Gedicht der Beschreibung Roberts völlig entspricht.

Es ist nämlich in einer künstlichen eifremigen Stange, mit verschränkten, fünf-, vier- und zweimal wiederkehrenden Reimen, in sehr reinem Enallisch, mit altdichterischen Ausdrücken, freier Wortstellung, in kurzer, gedrängter Darstellung, und so, nach seinen drei (von Scott gemachten) Abtheilungen von 102, 107 und 110 Stangen, zum lebendigen Vortrage, Gesang und Saitenspiele bestimmt vor den Herren, welche häufig darin angerebet werden³⁾. Und obgleich diese strenge Dichtweise sie dem Gedächtnisse schärfer einprägte, so verursachte sie doch zugleich, daß zumal von den gehäuftten Reimen der kurzen Zeilen einer und der andere entfielen, und etwa durch Lückenbüßer ersetzt wurden: wie denn selbst in der Handschrift dieses Gedichts dergleichen Lücken vorkommen⁴⁾. Nimmt man hiezu noch die unverkennbar (wie im König Horn) überall durchbrechende, aus der reimlosen Angelsächsischen Dichtkunst stammende Allitteration, besonders in gewissen ständigen, spruchartigen Ausdrücken: so ist wohl kaum zu zweifeln, daß Robert wirklich diesen

Tristan meint, welchen die einzige Handschrift in der großen Sammlung zum Theil ähnlicher Gedichte, wie das vom Horn-Kind, aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts⁵⁾, also ziemlich gleichzeitig, bewahrt hat.

Eine andere Frage ist freilich, ob dieser Tristan nun auch wirklich dem Thomas von Ercebdoune angehört. Die Beziehung auf einen Thomas gleich anfangs, so wie mehrmals innerhalb⁶⁾, meint ohne Zweifel den von Ercebdoune, welchen mit dem gemalten Anfangsbuchstaben ausgeschnittenen Namen schon der Reim forderte, wenn er auch nicht, mit der ganzen ersten Zeile, als Custos, unten auf der vorangehenden Seite stünde⁷⁾. Aber es ist hier noch deutlicher, als bei dem Thomas des Französischen Gedichts, daß er nicht als Verfasser, sondern als die Quelle des Englischen Gedichts, genannt wird: auf ähnliche Weise, wie auch das Gedicht im Volksbuche seiner Weissagungen diese nur als von ihm vernommen ausspricht⁸⁾. Es erhellt nur so viel, daß der letzte, sich in der ersten Person aufführende Sänger des Tristan vom Thomas zu Ercebdoune mündlich die rechte Darstellung vernommen habe, möglicherweise in einem ähnlichen Gedichte, dessen Ueberlieferung freie Behandlung und Aneignung zuließ. Ja vielleicht ist der Ungenannte von Kendale, eben dieser mit Thomas befreundete Sänger, da Robert ihn fast als eins mit Thomas

On light lange I it begaß.
For luf of the lewed mañ.

Warton bemerkt, daß Robert ähnliche Entschuldigung in der Vorrede zu seinem Manual of ains macht, wie hier vor der Reimchronik, welche er zwar nicht für die Zuhörer, Sönger und Sänger, jedoch zum theilweisen Abfingen bei fechtlichen Gelegenheiten bestimmte. Die Reimarten mit dem Französischen Namen ryme couvées und enterlaccé entsprechen den damaligen Pat. rhythmi candati und interlaqueati; dergleichen Robert dennoch manchmal einmischt, besonders gegen das Ende die letzten, wodurch ein Reimpaar zugleich in der Mitte reimt. Die Reimart Baston heißt so von dem um 1315 berühmten Lateinischen Reimer Robert Baston.

1) Warton I, 79. Scott LIII vermuthet ihn in Cumberland heimisch. Kendale ist eine alte Stadt in Westmoreland am Kan: Fluße (vallis ad Canum), mit eigenen Baronen und Grafen aus dem Stamme der Talboys, von denen Wilhelm sich mit Bewilligung K. Heinrichs II von Lancaster benannte. Camden Brit. 624.

2) Pinkerton vermuthet schon 1786, daß es in der vom Bischof Percy erwähnten Hbf. der Advocatenbibl. zu Edinburgh stehe, welche der Senator Bodwell von Auchinleck geschenkt hatte, und Ritson fand es darin. Irving 217. 241 ff., wo nähere Kunde von der Hbf. und dem Gedicht, mit dem Anfang und Resten desselben (III, 1-2. I, 75-81), aus Scott's Mittheilung, dessen Ausgabe angekündigt wird. Diese erschien zuerst 1804 (Edin-

burg 8, mit Scott's Bildnis), mit Einleitung, Ergänzung des Schlusses nach dem Franz. Gedicht, Auszügen der beiden Franz. Ged. und des Lay's von Marie de France, dem Walisch. Ged., Anmerkungen und Wörterbuch; wiederholt, 1806 (welcher Ausgabe ich mich hier bediene); dann 1819; 1820; und 1833. Ich habe den Abdruck des Gedichts, nebst (vermehrtem) Wörterbuch und Inhaltsverzeichnis der Namen, bei meiner Ausgabe von Gottfrieds Werken Bd. II wiederholt. Sir Fred. Madden hat im Gentlemans Magazine 1833 Oct. p. 308-12 remarks on Sir W. Scott's Sir Tristrem, besonders Berichtigungen des Wörterbuchs, mit Bezug auf meine Vermehrung desselben, gegeben. Ähnliche Bemerkungen lieferte Irving (foreign review 1820 Jul.) und M. A. B. (Samuel Singer) im Gentl. Magazine 1834 Febr. p. 167-70.

3) I, 37.

4) I, 8. 80. III, 1.

5) Scott Trist. LXXVII seqt sic 1330.

6) I, 37. 38. III, 45.

7) Scott Trist. 249: Y was at Ertheldoune.

8) Irving 223. Scott minstrelsy III, 195; Trist. XX. Der die Weissagungen auffassende und verkündende Dichter sagt zuletzt:

I frained fast, what was his name?
Whence that he came? in what country?—
„In Erslingtown I dwell at hame;
Thomas Rymer men call me.“

Scott liest where für whence und from für in.

nennt, dann nur den Tristan, zwar allein unter Thomas Namen (wie das Gedicht ihn hat), aufführt, und zuletzt wieder von beiden gemeinschaftlich redet. Robert kannte zweifelsohne diesen von Kendale, benannte ihn aber, bei solchem Verhältnisse zu Thomas und dessen Tristan, nicht näher. Auch ist eine so kunstreiche Fassung älterer Dichtung, im Allgemeinen zwar immer Frucht einer späteren Zeit, dem Zeitalter des Thomas eben so wenig widersprechend, als die ähnliche künstliche Stanze, welche schon früh im 13ten Jahrhundert unsere alten Heldenlieder vom Riesen Siegenot, Ecken Ausfahrt u. a. so abfaßte. Lange schon hatten die Sänger und Splelleute vom Sacke (Minstrel), wie Robert sie bezeichnet, die Engländer zuletzt in solchem Ueberfluß hatte, dergleichen künstliche Weisen erfunden und geübt¹⁾, und nahe lag dann die Anwendung auch auf erzählende Dichtungen. Man braucht also nicht anzunehmen, daß Thomas eigentlich den Tristan in kurzen reimlosen Alliterationsversen der Angelsächsischen Poesie gedichtet habe, wie noch ein solches Gedicht vom Arius übrig ist, und daß Robert gerade nur ein solches beschreibe. Die alte angestammte Alliteration bliebe dem Thomas auch mit einem Reimgedichte, wie dieser Tristan, und andere gleichzeitige Rittergedichte sind²⁾. Und diese wurden vorzüglich im Norden, wo die Englische Sprache, im noch sogenannten Inglis, reiner blieb, und auch Angelsächsische Dichtungen (wie Horn-Kind) sich so erhielten, in solcher Gestalt gedichtet³⁾; obgleich, im Tristan wenigstens, nur geringe Spuren eigenthümlicher Mundart sind, welche ihn dem Schottischen Gränzlande, und damit

dem Dichter von Creeldoune um so gewisser zueignen ließen.

Daß aber Thomas von Creeldoune, wenn auch wirklich Dichter eines ähnlichen Tristan, wie der vorliegende, nicht der Thomas des sonst entsprechenden Französischen Tristan und König-Horn, noch der Thomas von Britanien unser Gottfried sein kann, ist oben schon dargethan. Eher könnte man das Verhältniß umkehren. Der Englische Tristan-Dichter hatte nicht etwa die ihm freilich (auch in der Alliterationsform) zunächst stehenden Walisischen Lieder der dort heimischen Tristan-Sage unmittelbar vor sich zur Aneignung, sondern erst vermittelt einer Normännisch-Französischen Darstellung; wie die zum Theil auch örtlich nach Frankreich weisenden Namen zeigen: Blaunche-Flour, Bonifas, Florentin, Gouvernail, Petieru, Triamour, neben den alten Walisischen und Britischen Namen der Hauptpersonen, welche auch die Französischen Dichter beibehielten und sich nur mündrecht machten. Das Verhältniß war hier nicht so lebendig, wie bei dem ursprünglich Sächsischen Gedichten vom König Horn, wo wir, ungeachtet der örtlichen Versetzung, doch keine Britische Namen, und selbst bei dem Französischen Bearbeiter Thomas nur die Sächsischen Namen etwas französisirt finden. Die große Uebereinstimmung des Englischen Tristan mit diesem, auch älteren Französischen Tristan, im ganzen Inhalt, so wie in jenen Namen, läßt zwar, wegen mancher kleinen Abweichung keine unmittelbare Abkunft, jedoch nahe Verwandtschaft zwischen beiden behaupten⁴⁾. Man muß nur zu solcher Vergleichung dieses Bruchstück vom

1) Warton J. 23-39 führt, zunächst vor R. Horn, viele dergleichen geistliche und weltliche, lyrische und erzählende Gedichte schon aus der Zeit Heinrichs II und Richards des ersten an, in welchen, neben starker und absichtlicher Alliteration, häufige Wiederholung des Reims, unmittelbar, oder in künstlichen Reimgedanken vielsylliger Strophen vorkommt; besonders in der Heldenversammlung einer Verg.-Hd. der Harley. Bibl. Nr. 2233 Fol. um 1200; darunter auch die Stanze, in welcher Horn-Kind gedichtet ist:

Lenten ys come with love to loune,
With bloemen ant with briddes rounne,
That al this blisse bryngeth;
Dayen ezes in this dale,
Notes suete of nyhtegales,
Uch sool song singeth,
The threstlecoo him threteth oo,
Away is huere wynter wo,
When woderoune springeth;
This soules singeth ferly fele,
Ant wyleth on huere wynter wele,
That al the wode ryngeth.

So drei Stenzen. Aus derselben Hd. gibt auch Michel introd. XLIV ein paar solche künstliche Strophen.

2) Namentlich Gawaine and Galogras und Sir Gallogram of Galloway, welche Scott minstrelsy III. 203 und Trist. LIII so beschreibt und vor Ende des 13. Jahrh. steht.

3) Die von Scott Trist. LIII folgende Stelle des Chaucer zeigt, daß damals (um 1360) noch von den nördlichen Dichtern ritterliche Erzählungen oder Romanzen so mit Alliterationen geschmückt wurden:

But trusteth wel, I am a sotherne man,
I cannot geste, rem, ram, rus, by my letter,
And, God wote, rime hold I but litel better.

Außer den in der alten Samml. neben Thomas Reimsprüchen befindlichen Alliterationsanweisungen, ist noch um 1350 die Fäsen des angeblichen Piers Plouhman, welche gemeinlich dem Robert Langland, aber in dem ältesten Hd. (laut Tyrwhitt's essay on Chaucer p. 74) einem William zugeschrieben wird, noch ein solches absichtlich alliterirendes Reimgedicht.

4) Nissen hat hier, beim Tristan, mehr Grund zu seiner allgemeinen Behauptung der Abkunft Englischer Rittergedichte aus Französischen, als oben beim König Horn. Scott Trist.

Ente des Französischen Tristan ergänzen durch das dabel befindliche Französische Gedicht von der Nar-

renkleidung Tristans, welches fast alle vorhergehenden Abenteuer einrahmt: diese stimmen nämlich ganz

XXIII hält die Franz. Namen im Tristan für unerheblich, weil es nur Nebenpersonen, deren eigentliche Britische Namen Thomas vielleicht nicht kannte und deshalb die Namen der Normännisch-Englischen Mundart, worin er dichtete (in which he composed), behielt. Da Scott diesen Altengl. Tristan dem Thomas von Cressbourne unbedenklich beilegt, obgleich er nicht Alston bekennt, daß Thomas durch die Verufung auf sich selbst diese mehr Gewicht geben wollte, sondern annimmt, daß ein befreundeter Minstrel das Gedicht mündlich von Thomas gelernt habe, um 1294, welches dann bis zur Abschrift in der Edinb. Hds. um 1330 mancherlei Veränderungen erfuhr (I. XXVIII): so möchte er auch den Gewährsmann des Franz. Tristan, ja den Thomas des Franz. König Horn, für Thomas v. E., und diesen also für den Verfasser des Engl. König Horn erkennen (I. IV); wie auch Ellis (specimens of auc. metr. romances Lond. 1805, Vol. I, p. 124), und mit ihm J. Grimm (anf. Mus. II, 310), thut. Gailand hatte den Anfang des Eliges von Christian von Troies, worin dieser sich auch als Dichter eines Tristan nennt (oben S. 579), irrig als den Anfang eines Parcival, etwa von Raoul von Beausvais um 1237, aufgeführt (Mem. de l'acad. d. Inscr. II, 673. 680), und demnach wollte Scott diesen Raoul zum Hs. des Franz. Tristan nach Thomas v. E. machen (XXXIX), obgleich Alston (l. c. introd. XLIII) jenes Ged. richtig dem Christ. von Troies zuschrieb. — Daß Thomas v. E. wirklich Hs. des Engl. Tristan, beweist schon Irving 239, obgleich er Roberts Beschreibung des Tristan, mit Torsbitt auch auf dies Gedicht bezieht, und dann ungefähr ähnliches Verhältnis zugeht, wie Scott annimmt, und auch Scotts Grund dafür aus der Schottischen Sprache des Tristan (XLVII—LIII) vorweg wenigstens durch sechs eigenthümlich Schottische Wörter und Ausdrücke bestätigt (gill für ill; bidene = anon; woukes für weeks; on raw; hole and fere; an = owe; die Verbindung giffow, haatow); übrigens möge die elyaische Hds. von einem Englischen Abschreiber sein, der manches andere der Art vertauscht habe. Als Scotts reich ausgestattete Ausg. erschien, wurde sie von Ellis im Edinburgh review (1801 April und Juli) u. von einem Unbekannten im Annual review (Lond. 1801, Vol. 3) günstig beurtheilt; desgleichen die 2. Ausgabe (von Büsching) in der Bism. Litt. Zeit. (1813 Juni). Dann aber bestritt Rich. Price, in einer besondern Beilage zu f. Ausg. des Warton I (1824), p. 181—98, daß der von Robert beschriebene Tristan der von Scott Herausgegebene sei; copple bedeutete nicht Etanne, sondern couplet (vergl. oben S. 600), und gehe, wie strange rhyme auf die Alliterations-Verse der Einzels. Verse, an welchen häufig etwas fehle; Tristan, dessen Tod zwischen 1299—99 falle, habe also den Tristan in der Art gedichtet, wie ein andres altes Rittergedicht, daraus eine Stelle mitgetheilt wird:

And quen this Bretayn was bigged,
bi this durn ryeb,
bolde bredde theinne
bareit that lolden;
In many turned tyme,
tene that wroghten.
Mo ferlyes on this folde,
han fallen here oft,
then in any other that i wot,
syn that ilk tyme.
Bot of alle that here dult,

of Bretayne kynges,
ay was Arthur the kendeit,
as I haf herde telle, u. s. w.

Ferner zeigt Price, daß Thomas v. E. nicht der Thomas des Franz. Tristan-Ged., noch des Franz. K. Horn sein könne, und führt dazwischen auch Gottfrieds Thomas von Britannien an. Nach einigen Proben, Nordfranz. und Deutschen Zeugnissen über die Verbreitung der Tristanichtung vor Thomas v. E. Geburt, der gleichen Scott selber giebt, wird auch der ebenfalls ältern Nordfranz. Uebertragung gedacht, und endlich die Schottische Mundart des Engl. Tristan geläutert. Den nachträglichen, durch Görres veranlaßten Irrthum über Thomas von Britannien nebst mehreren dieser Behauptungen habe ich schon oben berichtigt. Im J. 1833 antwortete auch der neue Herausg. des Tristan auf Price's Einwendungen. Im October desselben Jahres erschienen Madden's (oben S. 600) erwähnte remarks, besonders über das Worterbuch, mit den allgemeinen Bemerkungen: daß der Englische Tristan aus dem Franz. herrühre und jünger als Thomas v. E. sei; daß er kein Schottisches Kennzeichen an sich trage; daß die Hds. des Französischen K. Horn erst dem Ende des 13. Jahrh. angehöre; daß Thomas von E. nicht der Thomas von Britannien Gottfrieds sein könne, wie schon der Grundr. 132 und Grotz's Einst. zum Tristan gezeigt habe; er läßt dann noch dem Thom. v. Kent Anspruch auf den Franz. Tristan, und fragt, ob Robert nicht so zu verstehen sei, daß Thomas v. E. ursprünglich den Tristan geschrieben, und Kenbale ihn übersezt habe. Dabel äußert M., es sei wohl noch niemand eingefallen, daß Thomas v. E. Normännisch-Französisch geschrieben, und so Verfasser des Franz. Tristan und der Urkunde Gottfrieds, so wie des Franz. K. Horn, sein könne (dem eben der angeführte Grundr. durch die Zeitrechnung widerspricht); gleichwohl hatte Roquefort schon 1820 (Marie de Fr. I, 388) ungeschwezt behauptet, Thomas Komer oder von Kerment und Thomas von Cressbourne haben den Tristan in Französische Verse übersezt, wovon Fr. Douce ein langes Bruchstück in Hds. habe. Ein Brief über den Tristan von Dreying an Roquefort (dessen Preisschrift de l'etat de la poesie France. du 12—13 Siecle, er beifügt ist) giebt nur eine Uebersicht von den Verhandlungen der Englischen Gelehrten. Vergl. Michel introd. XXXIV—XLV, der Scott's Bezeichnung der Beschreib. Roberts auf den Engl. Tristan gegen Price verteidigt; dann noch Rob. Southey's strenges Sitzungsgericht über den Tristan-Roman Morle d'Arthur Lond. 1818. 4, T. I, p. XV), Grimms historische Ansicht (Mem. sur les antiq. nation. et etr. publ. par la soc. des antiquaires de Fr. T. X. Par. 1824, 8, wonach Lucas du Gast den Tristan aus dem baskreton übersezt; wie schon De la Rue rech. sur les ouv. des Bardes de la Bretagne Armorle. dans le moyen age. Caen 1815 behauptet), und Davies mythol. Deutung (1809) beiräthet. In den Zusätzen II, 303 gedankt er noch Irvings Auslass über den Tristan, aus Anlaß der Grotz'schen und meiner Ausgabe, im Foreign review (Lond.) 1820 Jul. p. 141—62. Irving handelt auch hier von Thomas v. E., unterschreibt ihn von Gottfrieds Thomas von Britannien, über den er, wie Price, durch Görres (in Bezug auf Eschenbach) geirreht wird, giebt eine Uebersicht der mannigfaltigen Bearbeitungen des Tristan und der Anspielungen, vergleicht Tristans Drachensieg und Beweis durch die Zunge mit unserm Wolfstisch im Heldenbuch, und findet die Feuerprobe schon bei Sophocles (Antigone 264).

ebenso mit dem Englischen Gedichte, so wie mit unserm Gottfried, bis auf kleine Abweichungen ¹⁾, zu welchen freilich auch eben diese, der andern Französischen ²⁾ und Eilhardischen Darstellung eigene Narrenmaske gehört.

Die Verbreitung und Beliebtheit dieser Normännisch-Englischen Darstellung des Tristan erweitert sich auch durch zunächst auf sie bezügliche Bildwerke. Ein Eisenbeinkästchen, welches dem verstorbenen Besitzer der Handschrift beider Französischen Tristangebichte, Francis Douce, gehörte, und als dessen Vermächtnis, sich gegenwärtig in der reichen Sammlung von Sir Samuel Rush Meyrick befindet ³⁾, hat außen auf allen vier Seiten Schnitzbilder dieser Dichtung, in gleichen Rahmen, auf den Langseiten deren zwei, und diese noch in der Mitte getheilt. Die eine schmale Seite zeigt die beiden Pilger ⁴⁾, und Tristan mit dem Falken auf der Hand neben König Mark reitend ⁵⁾. An der vordern Langseite sitzt Tristan mit Isolde, die ein Hündlein auf dem Schooße hat, und mit Brangenen im Schiff, und beide trinken aus der Schale den Minnegauber ⁶⁾. Im untern kleinen Räume zwischen beiden Rahmen, umarmt Tristan Isolde, in Folge des Trankes ⁷⁾. Im zweiten Rahmen führt er Isolde dem Könige zu ⁸⁾, Brangene trägt das Hündlein. Auf der andern schmalen Seite liegt Mark mit gekröntem Haupt, im Bette, neben Brangenen, und Isolde geht mit Tristan hinaus ⁹⁾. Das erste Bild auf der hintern Langseite zeigt Tristan und Isolde im Bette ¹⁰⁾; das andere, getheilte Bild stellt dar, wie Tristan, als Pilger verkleidet, Isolde aus dem Schiffe trägt ¹¹⁾, und im zweiten Felde, wie Isolde, knieend vor dem Bischof, auf der heiligen Schrift schwört ¹²⁾. Vermuthlich enthielt der fehlende Deckel noch den Beschluß dieser über den Tod hinaus blühenden Minne zu dieser

wohlgewählten bedeutsamen Bilderreihe, welche zum Theil mit den Gemälden in der Münchener Handschrift von Gottfrieds Tristan zusammentrifft; so wie das ganze Werk an ein ähnliches hölzernes Kästchen derselben Zeit erinnert, welchem inwendig Minnelieder und auswendig Minnebilder, von der ersten Bitte bis zum Bette, eingeschnitten sind ¹³⁾. Die Gestalten des Eisenbeinkästchens sind meist kurz, und die Glieder, vornämlich Kopf, Hände und Füße, meist zu stark; jedoch scheinen die Gesichter, wie die Gebärden ausdrucksvoll, und das ganze Gebilde den Tristanhandschriften gleichzeitig.

Viel roher, auch wohl älter, sind die Steinbildwerke an den Pfeilerräumen der Peterkirche zu Caen, welche, im siebenten Jahrhundert gestiftet, im 13ten und 14ten Jahrhundert erneuert ist, und neben den häufig auch in Kirchen wiederholten Vorstellungen des Aristoteles als Frauensperd ¹⁴⁾ und des Wiegls im Korbe, den Tristan darstellen soll, wie er auf seinem Schwerte übers Meer zu seiner Geliebten schwimmt, und sie mit ihrem Hündlein am Ufer ihn erwartet. Diese, vorgeblich nach Christian's von Troyes (noch nicht aufgefundenem) Tristan gemachte Darstellung ist, bei dem sonst berühmten Tristans-Schwert (oben S. 578), doch unerhört, und weniger annehmlich, als ihr Seitenstück, welches den Lancelot auf den Karren abbilden soll, nach desselben Christian's Gedicht (*la charrette* ¹⁵⁾).

Tristan fand aber auf andere Weise seinen Weg übers Meer, von England oder Nordfrankreich nach Norwegen. Er wurde schon im Jahre 1226 durch Bruder (Mönch) Robert ins Ultrordische übersetzt, und auf Befehl des Norwegischen Königs Håkon ¹⁶⁾ der auch den Iwein (S. 272) und die Mantelsage (S. 208); übertragen ließ, und die mit der Willina-Saga verwandte Blomsfuvalla-Saga veranlaßte. Vermuthlich ist auch Tristan, wie die Mantelsage

1) Daß in dem kurzen Gedicht K. Mark zu Tinegjol, in dem größern Bruchst. dagegen in London liegt (wie schon Ellis, bei Scott Trist. 208 bemerkte), gleicht sich dadurch aus, daß Marks Herrschaft sich auch über London erstreckte (oben S. 569); daher Isolde auch bei Gottfried die Feuerprobe im Westminster beisteht.

2) Sie findet sich auch in der Französl. Prosa; daraus bei Michel II, 223 nach der Ausg. von 1320. Bl. 117.

3) Zu Woodrich Court in der Grafschaft Hertford. Der jetzige Besitzer hat es selber beschrieben, in der Monatschrift *the Analyst* Vol. I (Lond. 1834, 8), p. 233; daraus wiederholt, im *Gentleman's Magazine* 1835 Febr. mit Bezug auf Davies Deutung der Dichtung. Uebersetzt von Michel introd. LXXIII, mit Abbildungen in gleicher Größe, nach Zeichnungen von Henry Cham.

4) Engl. Ord. nach Thomas I, 39 ff. Gottfried 2621 ff.

5) Gottfried 3407 ff.

6) Thomas II, 49, wo auch der Hund Hobain die Schale ausleckt. Gottfried 11,670 ff.

7) Thomas II, 52. Gottfried 12,181 ff.

8) Thomas II, 53. Gottfr. 12,240 ff.

9) Thomas II, 54. Gottfr. 12,250 ff.

10) Thomas II, 74. Gottfr. 13,598.

11) Thomas II, 103. Gottfr. 13,568 ff.

12) Thomas II, 105. Gottfr. 13,670 ff.

13) Gehörigen Orts werde ich Näheres davon berichten.

14) Z. B. auch im Ulmer Münster. Meine Reisebriefe.

15) Der Abbé de la Rue *essais hist. sur la ville de Caen* (Caen 1820. 2 Vol. 6) I, 97 giebt solche Deutung zur Abbildung dieser Denkmäler.

16) Håkon V oder der alte herrschte 1217–63, mit ihm 118 1237 sein Sohn Håkon VI.

und der Iwein, aus dem Wälschen oder Französischen¹⁾. Die Uebersetzung ist in Prosa, und der Inhalt stimmt in Namen, wie Begebenheiten, zunächst mit dem Englischen und den dazu gehörigen Tristangedichten, also auch mit Gottfried²⁾. Nach Tristans Rache an Morgan soll die Nordische Erzählung sich in Namen und Abenteuern mehr der andern Darstellung annähern³⁾: es findet sich jedoch hier auch die der Gottfriedischen Darstellung eigenthümliche Erzählung von der List, wodurch Isole ihren Reinigungsseid beschönigt. Merkwürdigerweise steht dieselbe List schon in der alten geschichtlichen Saga von Bretli dem Starken, einem Isländer und Skalden anfangs des 12. Jahrhunderts, dessen Bruder Dromund in Mikilgard (Konstantinopel) im ähnlichen Verhältnis, wie Tristan, mit Isele, der Frau eines Griechen, sich ebenso behalf. Vermuthlich wurde die Saga so, auf irgend eine Weise durch die Dichtung ausgeschmückt⁴⁾, und kam nicht etwa erst diese Geschichte in die Dichtung. Eigenthümlich Nordisch scheint aber der Zug am Ende, daß Isole, Tristans Gattin, die beiden Gelieben, damit sie nicht auch im Tode beisammen lägen, an jeder Seite einer Kirche begraben ließ: worauf aber aus jedem Grab eine Eiche oder Linde

so hoch emporwuchs, daß sich ihre Zweige über dem Kirchdach umschlangen⁵⁾. Dieses ist zwar nur Veränderung des manigfaltig durchgespielten Grundgedankens (S. 564–65), zunächst von der Französischen Prosa, wonach Mark in Cornwall über dem Grabe der beiden Gelieben eine Kapelle baute, und die aus Tristan emporwachsende und Isoles Lager umschlingende Rebe dreimal vergeblich abschneiden ließ⁶⁾: es ist aber ganz ebenso, der Schluß der Altdänischen Ballade von Herrn Nielus und der stolzen Adelids; nur sind es hier auch Rosen, wie bei Eilhard und Gottfrieds Festsagen⁷⁾.

Dagegen hat wiederum Linden die merkwürdige Altnordische Ballade, welche in aller Hinsicht dem Robertischen Tristan zunächst verwandt, nur die letzte Rhapsodie oder Branche, von Tristans letztem Kampfe bis zum Ende, erzählt, mit der fughen Aenderung, daß der König Isole den Blonden die Fahrt zu Tristans Heilung erlaubt. Der Rehrreim von der Untrennlichkeit der beiden Gelieben ist das unerschöpfliche Thema dieser ganzen Dichtung⁸⁾.

In dieser, verhältnismäßig späteren Ballade, wie in der obigen (S. 564) Spanischen Romanze, tritt die Dichtung von Tristan und Isole wieder

1) Rerup giebt aus der Kopenhagener Hds. die Stellen, welche dies bezeugen, in unserm Mus. I, 331. Der Anfang des Tristans, welchen Rerup in dem oben (S. 569) gedachten Werk über die Dänischen Volksbücher S. 119–23 näher bekannt macht, lautet in der Denas-Magnaischen Vav. Hds. Nr. 542 des 17. Jahrh.: *var iha lieds fra hingabburds Christi 1226 Kar, er theste Saga var a Morceru siestad efter besalingu og skipan virðulegr herra Dahanar kongr.* Wiederholt Price zu Warton I, 195. 197 und vermuthet Uebersetzung eines Deutschen aus dem Französischen, überseht Tristan. Dieselbe Nachricht von Roberts Arbeit gab schon Haldanus Einarí selags. hist. III, 1al. (1777) p. 105. Ebenso hat sie P. G. Müller Sagabibliothek Bd. I (1817), S. 262. Bd. III, S. 464, mit der Bestimmung, daß Haken Hækonson die Uebersetzung besaß; wie dieser bei der Mantelsage, sein Vater jedoch bei dem Iwein und der Blomsturvalla-Saga genannt wird. Ueber die letzte Saga vgl. uns. Mus. II, 337 ff. und dessen Forts., Samml. für Nordl. Litt. und Kunst (1812) S. 80 ff. Den Tristan kündigte Finn Magnussen 1827 aus Vav. Hds. und einem Perg. Bruchst. an. Michel XCII.

2) Zur Vergleichung dienen einige von Rerup (Dän. Volksb. S. 129 ff.) mitgetheilte Stellen: *Surrenn hat Tristram heita, seiger Ræðismadr, ad han var of fædur i þriggja; han þekur tapad gamne og glede, fædur ánum varum heira og modur þanne þerre frú, og samer of af thestu ad þriggja, ad han var i hærne og færgum fædur, og var han iha Tristram kalladr.* Vgl. Thomas I, 23. Gottfried 1996. Tristans Vater heißt auch Hækonson, wie bei Gottfried 1611, und seine Mutter Hækon = Hækonson.

3) Bemerkte Rerup 123, nach einem Ausz. des vordern Theils.

4) Bevor Roberts Tristan ihn im Norden bekannt machte. Müller Sagabibl. I, 263, der Roberts Kap. 33 dazu anführt,

und überhaupt dessen genaue Uebereinstimmung mit Thomas von Excebbourne bemerkt. Ein Stück der Bretli-Saga hat Kall in sein. Isländ. Vefubuch (Agnishorn, Stockholm 1819) S. 1–19 herausgegeben.

5) Hier heißt es von Isole über Tristans Weich: *taladr hun mærg ord um æt theira og samvist, og um theira hærmæta skinnad; og thei næst lagdr hun nidur a bæld og kiste hann, og lagde hendur um hais þunum, og i thei ltr hun ltr æt. All thei do Tristram siestad, ad han hugde thed Afond drotning heide glemt þunum. Enn Afond do thei siestad, ad hun kom ofstent til hann. Aldan voru thei fædur, og er sagt, ad Afond, kona Tristrams, hafte lated jarda thei Tristram og Afonda æt hærmæta hærkunnar, so thei siestad eche þera næste huortæru samstæna: enn so var til, ad ltr Ega eða Tundur þor upp æt hærð theira ltr, so hait ad ltr hærð ltr saman æt ofan hærkunnar; og æt thei ltr, hærð ltr æt theira æt ltr drotning.*

6) Vergl. Scott Trist. 358.

7) In der alten Sammlung Tragica (1637) Nr. 16. Dars aus in Sandvigs Leoningar S. I, Nr. 13, und in den Udvælte Danste Ulfar fra Middellæren — af Rerup og Næstet (Kopenhagen 1812, 2 Bde. 8. mit Sangweisen), Nr. 124. Die dort letzte, 112te Stanze lautet:

For Sönden dem Kirke de sagde ham,
Strax hos der lagde de hende;
Der sprang to Roiser af teggel Grav,
De lode god Villie lende.
Og de bære Corrig for Gæfow.

Die letzte Zeile ist der Rehrreim, der mit dem andern „Ea lödr hun Evenden af al hans Angest“ wechselt.

8) Aus der Volden'schen Bibliothek nach Finn Magnussens

in einfacher Gestalt auf, wie sie ursprünglich etwa erschien, und der auch dies Englische Gedicht, zwar mit künstlicheren Scrophen und in weiterer Ausdehnung, sich annähert. Bei den Normännisch-Französischen Sängern und Sägern (*conteurs*), die, in zahlreicher betriebsamer Schaar, beliebte Stoffe mannigfaltig vortrugen, veränderten, in einzelnen selbständigen Abenteuern fortbildeten, sie cyllisch zusammens und abschlossen, oder auch wieder das so weltlichschichtig gewordene Ganze kurz zusammenfaßten, zum bequemen Vortrage auf einmal ¹⁾, — da haben wir vergleichen einzelne Branchen und kurze Einrahmungen der Hauptzüge von Tristan und Isolde gefunden, neben den größeren, ausführlichen und umfassenden Gedichten (Christians, Thomas u. s. w.). Wir haben ferner gesehen, wie Tristan in der gro-

ßen Französischen Prosa ein Kern des ganzen Sagenkreises vom Gral und von der Tafelrunde geworden (zwar nicht in dem Maße als der Prosa-Lancelot), und wie er später in der Englischen cyllischen Darstellung dieses großen Sagenkreises wieder nur eine Hauptepisode desselben bildet. Und so finden sich endlich auch seine Abenteuer noch in andere umfassende Ritterdichtungen eingeflochten; namentlich, wie im Prosa-Lancelot, so auch schon im Parcial des Christian von Tropic, welchen Manessier vollendete, nachdem ihn Gauthier von Denet, und dann Gerbert fortgesetzt hatten. Gerbert der sich hiebei auf die rechten Bücher beruft, rühmt sich nun auch, daß er die schon vor seiner Fortsetzung erzählte weitläufige Episode von Tristans Kampfe mit Gauvain berichtet habe ²⁾.

Sammlung in 4, Nr. 130, Dap. nachträglich mitgetheilt bei Michel II, 321:

Tristrams Riede.

1. Tristram hāde varðaga bið heilæn þund,
Eða seð margur blöðuga und á theire fund.
Thelim var eðre skapad nema ad stilla.
2. Heim var þā ā skýlde þonen (þorðr) skýnge mað,
Marger budust melstana ad lækna þā.
Thelim var 2c.
3. „Mungba bið eg græðst(1)u thiggja og fór bið tei,
Næm þūn Afot græde mig sū blanta s(r)u.“
Thelim var 2c.
4. Tristram sende sinu með og Meidur thelar:
„Seiged þeie blantu Afot, ad eg sit sár.“
Thelim var 2c.
5. So komu theire sendimeð til Afota:
„Herra Tristram blide þvar fundad sá.“
Thelim var 2c.
6. Ad gleð þūn Afot blanta þyre kongen sū:
„Viltu lāta græða Tristram senda thūn?“
Thelim var 2c.
7. Eð thvi svarade kongurē, og brast bið reidur:
„Þvōen eð mā þān Tristram græða, thvi þān er seigur?“
Thelim var 2c.
8. Glac(r)nen bilde eg lāta græða Tristrams sara und,
Ef eg vilste, thū hōmer afstær þeill af þeðar fund.“ —
Thelim var 2c.
9. „Bub (Gub?) mā rāða afstun komu,“ sagde frū,
„Thō bið eg ei bið gōf ngāð, þerra, gitzima tei.“ —
Thelim var 2c.
10. Þended þvar seglunum ā hūna mar,
Eðre skýlde Tristram daubur, thā eg Nlem var.“
Thelim var 2c.
11. Ut kom þūn swarta Afot og sagde thā:
„Swart (Swart?) enu segl ā skipunum eg Noma sá.“
Thelim var 2c.
12. Þerra Tristram swartu Afotu ad thvi spyr:
„Noma ei afstær theider thær eg sende þyr?“
Thelim var 2c.
13. Ut kom þūn Afot swarte l adad sū:

- „Swart (Swart?) enu segl ā skipunum þier thga sū.
Thelim var 2c.
14. Tristram inerekt, seugene so hart þān stark,
Þeðra mālde mhlur thelar þān þarta sprack.
Thelim var 2c.
 15. „Þended þvðar athierum in blantan sand,“
Afot gleð thar allra maða thyr ā land.
Thelim var 2c.
 16. Afot heim frá skōnum geingur, gataner greið,
Ein alt þeðre bluchnahlōd ā theire leið.
Thelim var 2c.
 17. Afot heim frá skōnum geingur, gatan var laung,
Ein alt þeðre þūn bluchnahlōd og sagtað laung.
Thelim var 2c.
 18. Afot heim til thyrhin geingur með muga mang,
Þrestar lūngu þrests þyr līke þang.
Thelim var 2c.
 19. Margur þyðtur i thellum þeime ad thola thā naub:
Afot utbur ad līke laur, þūn lā thar daub.
Thelim var 2c.
 20. Þrestar bildu grāfa þerrað seime þið,
En þūn swarta Afot lā ad reidast thē.
Thelim var 2c.
 21. Thvi kom þūn swarta Afot til leidar thar,
Ad līte (litt?) þvōrē meiged thyrhinuar grafed var.
Thelim var 2c.
 22. Nun(n)u upp af leidum theitra lundar theit,
Niet (Niet?) þyr nlder thyrhinne mēltast theit.
Thelim var eðre skapad nema ad stilla.

1) Wie im ähnlichen Verhältnis zu unsern auch so häufig wachsenden Heldenliedern, namentlich von Otmar und Wolfdietrich, der spätere Kasper von der Rön sagt, „daß man auf einem Eism Anfang und Ende führen möge.“ Vgl. Grundr. 22.

2) Puis en encha le nous retrait
Gerbers qui de son sens entralt
la rime que je vois contant.
néis la luite de Tristrant
amenda il toi à compas.

Die ganze Stelle giebt Bachmann zum Wolfram von Eschenbach (1833) Worr. XXI, nach J. Grimm's Handschrift aus der Pariser

Ungewiß bleibt noch, was die angebliche Bearbeitung des Tristan aus Romanischen Reimen in Französische Reime durch den Stallmeister Peter Sala¹⁾, in einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts, eigentlich ist, weil die Abenteuer darin von allen bekannten Darstellungen abzuweichen und die Berufung auf die älteren Urkunden nur Erdichtung zu sein scheinen²⁾. Ausgemacht ist hingegen, daß Brun de la Montaigne, der Held eines Romans des 14ten Jahrhunderts in Alexandrinern, nur deshalb le petit Tristan le Restoré benannt wird, weil er leidvoll und empfindsam ist³⁾. Die vermeintlich auffallende Ähnlichkeit der Ballade „Sir Gauvain“ mit dem Englischen Sir Tristram⁴⁾, besteht kaum in einem entfernten Nachklange.

Endlich ist noch eine Mittelgriechische Rhapsodie aus dem Sagenkreise des Artus und der Tafelrunde vorhanden, in welcher auch Tristan als einer ihrer bedeutendsten Ritter auftritt. Dieses Stück ist bisher einzig in seiner Art; und obgleich die Mittelgriechische Poesie durch den, zumal seit den Kreuzfahrten, mannigfaltigen Verkehr mit dem Abendlande, diesem manches, auch ursprünglich Morgenländische (wie die sieben weisen Meister), mittheilte und wechselweise sich einen Theil der Abendländischen

Ritterdichtungen aneignete (z. B. Flor und Blanche-flor), wenn solche ursprünglich auch aus dem Morgenlande stammten: so ist dies Gedicht doch das einzig bekannte Beispiel von der Tafelrunde. Die neuen Christlichen Reiche der häufig durch Griechenland ziehenden Kreuzfahrer im Lande des heiligen Grabes, die Lateinischen Fürstenthümer in Griechischen Ländern und Inseln, endlich das Fränkische Kaiserthum in Konstantinopel selber, 1204–61, boten mannigfaltige Vermittelungen und Anlässe zum gegenseitigen Austausch. Diese Rhapsodie nun, welche den im Morgenlande nicht unbekannten Tristan auch den Griechen zuführte, steht in nächster Verbindung mit dem schon als einem der ältesten dieses Kreises erwähnten Romane von Gero dem Ablichen⁵⁾. Ein unbekannter Greis, der die Tafelrunde herausgefordert, besiegt nach einander den Palamedes, Galban (Gauvain) Artus Schwestersohn⁶⁾, und Galeet den Titanenfürsten⁷⁾; hierauf bittet Lancelot vom See seinen Genossen Tristan um den Vorstreit, weil er fürchtet, dessen Stärke werde ihm den Sieg und den Preis desselben, die vom Greise mitgebrachte Jungfrau, vorwegnehmen, wird jedoch ebenfalls auf den Sand gestreckt. Nun tritt endlich Tristan auf, und auf des Greises Frage, dem er nicht aus

Hds. des Arsenal (Nr. 195 in fol., Bl. 171), welche seitdem verschwunden ist, laut Edg. Quinet sur les epopees Franc. du 12. Siècle (1831) p. 33, der noch eine andre, beträchtlich abweichende Hds. in 4 anführt. Er so wohl, wie Ginguene (hist. litt. de Fr. XV), literisch diese Nachricht von einem dritten Fortsetzer Christians, Michel introd. XXXIII wiederholt sie aus dem Deutschen Buche, vermuthet in diesem Fortsetzer denselben Gerbert, der den roman de la violette oder de Gérard de Nevers (Curaunus) um 1223 gedichtet, und bemerkt, daß im Percival, dessen Auszug die bibl. des rom. 1775 Nov. liiert, Tristan gar nicht vorkommt. Natürlich, weil dieser Auszug nach der gedruckten Prosa (Paris 1830, fol.) gemacht ist, welche von dem Gedichte bedeutend abweicht, besonders seit den Fortsetzungen, und wirklich nichts von Tristan enthält. Ginguene behauptet noch (l. c. p. 196, wie schon in hist. litt. d'Ital. t. IV (1812), p. 132), Christian habe den Percival zum Theil aus dem großen Prosa-Tristan gezogen. Richtiger bestreitet er Chenier's Behauptung (Mercure 1809 Oct.), daß Christian und Manessier nur Eine Person und der letzte sein wahrer Name gewesen. In der oben (S. 199) gedachten Deutschen Bearbeitung heißt er Maneschier. Die Franz. Prosa nennt ihn Menessier, orateur principal de la comtesse Jeanne de Flandre. Das von Naglersche Crenelmar der Ausg. von 1830 hat jetzt die Königl. Bibl. Eine Ausgabe von 1839 wird in den Melanges XI, 379 erwähnt.

1) Traduit de rime Romande en rime François. Du Verdier bibl. Franc. t. III, p. 342.

2) So beschreibt es Rob. Lang im catalog. f. Bibliothek (Lond. 1928) Nr. 231, und bemerkt, es sei eben die von de la Moynoye zum diction. de la Croix du Maine (1723) p.

343 erwähnte Parierhd.; welche jetzt Thom. Phillips besitzt. Michel introd. CXXII.

3) Parier Bibl. Nr. 7960 Perg. 4. Michel introd. LXXI. — Scott introd. LXVI erwähnt ein Gerächt von dem Drucke eines Französischen Tristans in Versen zu Paris o. J., findet es jedoch unwahrscheinlich und verweist auf Ritson metr. rom. p. LIII. Roquesfort gloss. Rom. hat unter béer ein Reimpaar aus Roman de Tristan, der im Quellenverzeichniß nicht aufgeführt steht: wohl aus der Prosa. Vgl. oben S. 351.

4) Diese Ballade wiederholt deshalb John Finlay Scott. hist. and romant. ballads (Edinb. 1808. 2 Vol. 12) aus Percy reliques. Nothwendig, der dieselbe Ballade in seiner Sammlung aufgenommen, bestreitet schon die von Finlay behauptete Ähnlichkeit, so wie Michel l. c.

5) Oben S. 373. Eine Hds. desselben befindet sich auch im Vatikan, Bibl. der Schwedenkönigin Nr. 523. Montfaucon bibl. bibliothecar. Quinet 32 hat Nr. 1501.

6) Dessen Mutter (Guerne) hier D. 39 Morgana heißt, und sein Großvater Uterovantragorol.

7) Galehaut ist im Prosa-Lancelot König von Corfollis, von Lancelot besiegt, dann sein treuer Freund und Beförderer seiner Liebe zu Ginevre: daher heißt bei Dante in der S. 373 erwähnten Stelle das Buch vom Lancelot selber Galeotto, und nennt sich Boccaccio der jene Stelle so erklärt (p. 321), als W. des Decamerone principe Galeotto. In dem Verzeichniß der 32 Tafelrunden von Krehl von Köln (oben S. 573) hinter der großen Prosa von der table ronde (1488 Paris 3 Bände fol. Bibl. des rom. 1770 Juill.) steht 17 Galehaut le blanc ein Sohn des Artus.

Britanien scheint, nennt er sich den Königssohn von Lionoe und Neffen Königs Markos von Kernwall¹⁾: er theilt das Schicksal der Uebrigen. Da ergrimmt Artus und greift selber zu den Waffen, und vergeblich will Ginovert²⁾ ihn zurückhalten. Der Greis aber steigt ehrerbietig vom Rosse, preist die Königin, die auch klug verhüte, daß Artus die Jungfrau, des Greises Nichte, liebgewinne, und erbietet sich ihm zum Freund und Diener; so wie er deshalb fernher gekommen: jedoch dürfe er jeho noch nicht seinen Namen und wahre Gestalt offenbaren, und will scheiden.

Diese Erzählung erinnert einerseits an unser Heldenlied von Erels Hofhaltung und dem wilden Wunderer³⁾; fast vollständig aber entspricht sie dem Eingange zum Gero, nur mit dem Unterschiede, daß Artus zuerst den Kampf aufnehmen will, welchen der Greis zur Ehre der Frauen der alten Zeit bietet: er nennt sich dann Branor, und erzählt von jener Zeit, vornämlich von Geron, der schon ein Greis, als Branor noch Jüngling war. Dagegen, im Griechischen Gedicht, erscheint nun ein Fräulein und bittet um Hülfe für ihre Mutter-Witwe, welche der König der hundert Ritter hart bedränge. Artus entschuldigt sich durch seine Niederlage, und man weist sie an den Greis, der ihr auch zu ihrer Burg folgt, dort schändlich behandelt, dennoch sie vom Feinde befreit, und beim Scheiden sich nur zum Lohne bedingt, daß das Fräulein dem Artus ein Schreiben überbringe. — Auf ähnliche Weise werden häufig in den Romanen der Tafelrunde die Abenteuer eingeleitet. Diese mit dem Hauptstücke nur

lose zusammenhängende Fortsetzung, der geheimnißvoll bleibende Greis, so wie der abgerissene Anfang, welcher Erzählung der Ankunft (etwa bei einem Feste der Tafelrunde) und Ausforderung des Greises voraussetzt, alles zeigt, daß dieses Gedicht nur Bruchstück, Ausschnitt eines größeren Ganzen ist. Das bestätigen auch die etwa im 14ten Jahrhundert geschriebenen vier einzelnen, überdies verbundenen Blätter desselben in einer größeren Griechischen Handschrift des Vatikans, aus welcher ich es bekannt gemacht habe⁴⁾. Sprache, Darstellung und Form, der nicht mehr streng gemessenen, mehr nach Accenten gezählten politischen Verse stimmen völlig zum 13—14. Jahrhundert; und die um die Schlusszeile abgekürzten (katalektischen) jambischen Tetrameter, sind nicht nur in vielen Mittelgriechischen Gedichten, reimslosen, wie gereimten, angewandt, sondern noch gegenwärtig die vorherrschenden der Griechischen Volkslieder⁵⁾.

Nachdem wir so den unter mancherlei Gestalt durch die fernsten Länder fahrenden Ritter Tristan begleitet haben, wenden wir uns wieder zu dem Tristan-Gedichte unsers Gottfried und seiner Fortsetzer. Von dem Thomas, auf welchen er sich beruft, ist genugsam gehandelt, und ermittelt, daß seine Ue kunde dem ebenfalls einen Thomas nennenden Französischen Gedichte zunächst verwandt, wo nicht es selber ist; so daß die häufig von ihm aufgenommenen Französischen Ausdrücke, manchmal ganze Reimpaare⁶⁾, diesem angehören würden. Auch findet sich in demselben die bei Gottfried häufig vorkommende Wiederholung der Reime an bedeutender

1) 123 Τὴν κληῖον ἐπυθύνετο καὶ γένος καὶ πατρίδα.
Οὐ γὰρ τοῖσι κατ' αὐτοὺς εἶρας τῆς
Ἱερταρίας.
„Πὸς, φηοῖν, ὁ τοῦ ἐγγύος ἐπαρχὼς Αἰο-
τόης.
Ἀδελφεοῦς δὲ τοῦ ἐγγύος τοῦ Μάρκου
Κορναλίας.
Τριστάκος δὲ καλοῖμενος ἐπαρχὼς παρὰ
πάντων.“

2) Die Romanische Aussprache des g vor i wird hier (128, 125) durch *gionedra* bezeichnet.

3) Heldenbuch, in meiner Ausgabe (1811), in der Sprache Abt. II (1823). Vgl. uns. Samml. für Alt. Litt. und R. (1812), S. 137 ff.

4) Nach einer Handschrift des seitdem verstorbenen Hülsh. Entz. Hier. Amal, mit Einleitung, Latein. Uebers. und Anmerkungen in Monum. med. aevi plerumque inedita. Vratia, 1821; aufgenommen in „Denkmäler des M. A.“ 1. h. (Berlin 1824), mit Verbst. vom verst. Prof. J. G. Schneider. Die erste Aus-

gabe wiederholt Michel II, 267 ff. vgl. introd. XVIII. LXVII. XCV, wo noch auf Journ. de la litt. étrang. 1822 pag. 265, Brunet nouv. rech. bibliogr. t. III, p. 430, und Anj. des Engl. Tristan in W. Scotts poet. Werken Bd. 3 (1833), verwiesen wird. Früher schon hat die Wichtigkeit dieses Gedichtes Dir. A. V. Struve zu Königsberg erkannt und in s. Vorl. über die Romanen- und Novellen-Litteratur der Mittelz. 1833 (Abhandl. der Königsberger Deut. Gesellschaft. 3. Samml. 1834 S. 72 ff.) dasselbe gehörig ausgeführt, auch den Schluss in der Versart des Griechischen übersetzt. Eine solche vollständige Verdeutschung habe ich von meinem Freunde Dr. Lindau in Göttingen, der mir auch bei der Ausg. in der Ursprache treulich geholfen hat.

5) Vergl. meine Vorrede, Dir. Struves Rommas. Progr. 1820. und H. Schütz über den politischen Vers S. 132 ff., wo manches berichtigt wird. Neuere Beispiele von Griech. Uebers. giebt Savriels Samml. und W. Müllers Verdeutschung desselben (1823). Gleichwohl haben den Ohren des Rec. meiner Ausgabe des Mittelgriech. Ged., in Eckhards krit. Bibl., die jambischen Tetrameter trochaisch geklungen.

6) B. B. 2393. 3331. 12563.

Stelle¹⁾. Aber auch hierin, wie in allem übrigen, ist die Vergleichung zum größten Vortheile des Deutschen Bearbeiters. Das Französische Gedicht ist theilweise breit und geschwäßig (z. B. in dem freilich dadurch wahrhaften Zank der beiden Weiber, Brangienens mit Isolde); und dann wieder kurz, trocken und dürftig. Auch Gottfried ist in einzelnen Theilen sehr ausführlich, wo es der Gegenstand mit sich bringt, und über anderes, das von der Hauptsache (dem Minnezauber) zu weit abführen und zerstreuen würde, geht er rasch hinweg: wie er, nach Tristans entscheidender Trennung von Isolde, dessen Ritterthaten und Abenteuer „hier“ im Römischen Reiche übergeht (18,453 ff.) und hinzufügt: wenn er (Gottfried) alle beschriebene Thaten Tristans erzählen wollte, das würde eine ungeheure Mähre; er werfe die Fabeln darunter in den Wind, und habe doch schon große Last an der Wahrheit. Dies bezeugt zugleich, welche Freiheit er sich mit seiner Urkunde nimmt; wie er auch kurz vorher, die heiße Röthe der schlafenden Geliebten in der Minnehöhle ausdrücklich anders und zarter deutet, als die ihm vorliegende Mähre²⁾. Und so hat er unzweifelhaft, nicht anders als Eschenbach, seine Uebersetzung von Grund aus im Geiste wiedergeboren, und zu seinem vollen Eigenthume gemacht. Es bewährt sich überhaupt, und vornämlich eben hier, was schon bei unserm Ritter- und Volksbuche von Tristan und Isolde bemerkt worden³⁾: in allem was auch ich seitdem von Altfranzösischen Gedichten gesehen und gehört habe, ist

keine Spur und Ahnung von dieser Zartheit und Bildung, Seele und Sprache. Und wiederum, in keinem der Altdeutschen Gedichte nach Wälschen Vorbildern walidet eine solche Innigkeit und Anmuth, ein so frischer Duft und Hauch des Lebens, eine solche Süßigkeit und Wohlklang der Sprache. Nirgends ist die sonst auf die Länge ermüdende Form der Reimpaare so innig und sinnig behandelt, und weder schlagen sie wie Sprüche eintönig zusammen, noch sind sie absichtlich (wie bei Konrad u. a.) durch die Rede Verbindung geschieden. Nirgends findet sich ein solches Hin- und Herwogen der Töne und Reime: welches sich gleich in den vierreimigen Eingangsstanzen deutlich ankündigt, deren eine Hälfte den Reim in derselben Folge, die andre ihn in der Umkehrung wiederholt; dann, in den, gleichsam als Thema, über den einzelnen Haupttheilen stehenden, ebenso gebauten Stansen⁴⁾, die zugleich im Wechsel die Namen Tristan und Isolde bilden (S. 561): welches Wechselspiel häufig innerhalb⁵⁾, auch durch Umkehrung von Halbzeilen⁶⁾ wiederkehrt, und überall so wohl die unendliche Wiederholung und Unzertrennlichkeit, als die stäts sich lösenden und wieder sich knüpfenden Widersprüche der Minne in Lieb und Leid ausdrückt, die hier der reiche unerschöpfliche Grundaccord sind. Dabei strahlt die Darstellung in hoher Unschuld und Reinigkeit; so wie in der Dichtung selbst das sonst sträfliche und unleidliche Liebesverhältniß durch den verhängnisvollen Zaubersrank entschuldigt wird⁷⁾: dagegen auch die Französische Tri-

1) In der Botchaft des todtkranken Tristan an Isolde 1198:
Mis cuers de salu la saluo;
Senz li ne m'ert tant rendu(e).
Emvel li tute ma salo;
Comfort ne m'ert jam(a)is rendu.

2) Z. 17,565 ff. Vgl. 18,218.

3) Aus Fr. Schlegels Mittheilung, in der Vorr. zum Buche der Rurbe (1809) S. XVIII.

4) Anfänge zu solchen Reimspielen sahen wir schon bei Hartmann (S. 210–71). Die eigentliche Ausbildung ist wohl von Gottfried, dem Rudolf (S. 546) und andere, auch hierin nachahmten, z. B. in dem Marienbuche, welches Germania oder N. Jahrb. der Berl. Deut. Gesellschaft I, 171 beschreibt. Vergl. auch weiter unten das Weltgedicht.

5) Z. 131 ff.

6) Ulrich Z. 62, 63. 129–30.

7) Vgl. oben S. 396–97. Die Anspielung bei 18,218 ff. IV, 1 hebt dies hervor. — Die Anlage dieser Dichtung auf Unrecht, Ehebuch, Betrug u. s. w. beginnt schon Cornelius von Retzheim, genannt Hystippa (aus Köln) anfangs des 16. Jahrhunderts (um 1530) in seiner declamatio iuveniliva de incertitudine et vanitate scientiarum; de Lenonia c. 64 sagt er von den sittenverderbenden Schriftstellern: superiores tamen istis locum possident historici, illi praecipue, qui amatorias

illas historias contexuerunt, Lanceloti, Tristamij, Erecalis, Pelegrini, Calisti, et simillium, in quibus fornicationi et adulterio teneris annis puellae instituantur et assuevant. Auf ähnliche Weise, nur mehr in künstlerischer Hinsicht, äußert sich neuerdings (1817) Rob. Southey, vor seiner Ausgabe des Morio Arthur, über den darin verarbeiteten Prosaroman von Tristan: die nichtswürdige Grundlage, daß durch ein philtre der Held or rather both the heroes, live in adultery (and that too in both instances of an aggravated kind) wäre freilich gegeben: but it is the fault of the author, that so many of the leading incidents should shock, not merely our ordinary morals, which are conventional and belong to our age, but those feelings which belong to human nature in all ages. Michel introd. XLVI hat diese Beschuldigungen schon durch Berufung auf Stan und Sire des Mittelalters derdt zurückgewiesen; wenn aber der Franz. Roman in der That (bei einer gewissen Wälschen Brutalität) nicht gänzlich davon kann freigesprochen werden, so muß man sich doch verwundern, daß auch unser Deutscher Dichter des Tristan von einem Deutschen so schände abgefertigt werden konnte, wie in der Vorrede zu Bachmanns Auswahl aus den Hochdeutschen Dichtern des 13. Jahrhunderts (1820) S. VI: „Gottfried v. Str. ist dabei nicht Unrecht geschehen: seine gehaltenen, verständlich geschmückte Darstellungsweise erhebt wohl aus dem gewöhnlichen Ab-

stangeblühte sich in harten, ja rohen und nackten Ausdrücken und eben nicht züchtigen Ausmalungen gefallen¹⁾. Und hiezu diente bequemlich jenes mit Vorliebe, in zwei noch übrigen Gedichten (S. 582) erwähnte, und bedeutsam in den Anspielungen vorgehobene, das Ganze zurückspiegelnde Abenteuer von Tristans Narrenverkleidung²⁾, welches bei Gottfried, wie in dem nächsten Französischen und Englischen Gedichte, nicht vorkommen würde, obschon seine Fortsetzer es haben. Dies Abenteuer schließt aber zugleich den allgemeinen Sinn ein, daß Tristan durch die Minne zum Narren werde, wie der weise Aristoteles und Zauberer Virgil, mit denen das alte Bildwerk zu Caen (S. 604) ihn zusammenstellt; und dieser Sinn ist um so entschiedener, als laut jener Darstellung die Wirkung des Zaubertrankes damals schon auf gehört hatte. Wie Gottfried dagegen die sinnvollste und schönste Gestalt der sich unausförmlich verwandelnden Dichtung erwähnte, so ist auch seine ganze Darstellungsweise einfach, leicht und durchsichtig bis auf den Grund, und das ganze Gedicht spiegelt die klare und unergründliche Tiefe eines liebevollen und sehnsüchtigen göttlichen Gemüthes. Und obwohl Gottfried auch, im Geiste seiner Zeit, dem Religiös-Mystischen zugeneigt ist, so erscheint

Wolfram doch hart und strenge neben ihm, fast wie das Alter neben der Jugend. Gottfrieds Schilderung von dem seligen Leben der Geliebten in der zugleich ganz allegorischen Minnehöhle im Walde gehört zu dem Schönsten, was je gedichtet worden, und ist in der kristallhellen Darstellung (welche er selber an Hartmann rühmt 1627) zugleich lebensdigste Gestalt und vom tiefsten mystischen Geiste durchdrungen. Kurz, das ganze Werk zeugt von einem solchen Urheber, der selber in seinem Leben den Grundton seines Liedes, Lieb und Leid, Sonne und Weh, herzinnig empfunden hat; und er spricht es auch häufig in seiner liebenswürdigen Person vortretend aus: schon seit seinem zwölften Jahre ist er, obgleich er nie in Cornwall gewesen, zu der mystischen Minnehöhle, zu welcher gefährliche Pfade „uns Märtyrer“ führen, dem Wilde vergeblich nachgezogen, hat darin oft den Reigen getreten und den Marmorestrich fast zerstampft, nahte sich auch dem Kristallbette der Minne, ruhte jedoch nie darauf. Er dichtete so dies uralte große Lied für sich, wie für andere Minner, zugleich zu Trost und Trauer, und seine letzten Reime, in Tristans Klage um die ferne und fremde Geliebte, stehen in inniger Beziehung auf den Dichter selbst:

schlicht; anders als Ueppigkeit oder Gotteslästerung koten die Haupttheile seiner reichlichen und unsittlichen Erzählung nicht dar.“ Docens treffende Schilderung Meister Gottfrieds hat schon zum Voraus (1810 in unv. Auf. I, 52 ff.) all solchen übeln Nachreden entgegen: mit Recht erinnert er die moralisirenden Humanisten an Paris und Helena und ihre dämonische Göttin (nicht zum Nachtheile Tristans und Isolde's und ihrer Minnezaubers), und findet „die ganze Composition des Tristans so, daß dem Geiste jenes Zeitalters (schwerlich ein andrer Roman mehr angemessen war,“ als vollendetes Bild seines Alterthums und seiner Minne, die letzte entschuldiget durch jenen Zauber, welchem selbst die Religion im Gottesurtheil anerkennt. Gottfriedem selber nennt Docen einen „Mann, den die Natur selbst zur Bildung eines Werks berufen zu haben schien, dessen unendlicher Reiz und vollendete Schönheit von keinem der früheren oder nachherigen sollte übertroffen werden“; und dieses Werk ist „mit einem solchen zarten liebenden Sinne gebildet, daß ich ohne Bedenken das Gedicht für das Schönste halte, was in jenen Zeiten der Deutsche Kunstsinne hervorgebracht hat.“ — „Wir trügen — um mein Urtheil in den kürzesten Worten zu sagen — wenige Gedichte, die im Geiste die Abnung des ursprünglichen, göttlichen Schönen in dem Grade anregen, wie dieses unergreifliche Werk.“ — Von Herzen unterschreibe ich dies, gegen die obige Kritik, welche für Eschenbach die ganze bricht, und Gottfrieds verhallten Tadel solcher Manier durch den dünnen Stoch überbleten will, und daher mißkennt, wie Gottfried in seinem Tristans, als wahrhafter Dichter, d. h. durch schöpferisch belebte Gestaltung und begeisterte Erhebung und Verschönerung, alles ihm durch Uebersetzung gebotene Noth und Anstößige verwandelt und veredelt, wie er von der uralten bedeutsamen Sage gerade so viel bezieht und behalten mußte,

als erforderlich war, ein solches Wunder zu wirken, als in seinem Gedichte erschienen ist; nicht anders, als der letzte Nebelungsdichter, mit der arhemischen Heidenmährte versetzt, welcher ja dieselbe unerlöschliche Weisheit, nur im höheren Tone, mit dem Schwermüthelbogen, durchspielt: „Als je die Liebe beide an dem Ende gerne liebt“ —

1) Man vergl. das Gedicht bei Gottfrieds Werken II, 399 ff. mit f. Tristans 13, 395 ff. (welche Erzählungen sich überhaupt in beiden Darstellungen entsprechen). Ich kann daher nicht in Quinners Enthusiasmus einstimmen, der 1831 (in den oben S. 607 gedachten rapport p. 22) von diesem Französischen Gedichte rühmte, daß es se place, par sa profondeur et sa grâce divine, à côté de tout ce qu'a produit de plus parfait l'art antique et moderne.

2) Wie in dem Liebesgespräche, welches die oben (S. 351) angeführte Erzählung von Tristans und Isolde enthält, die Geliebte rühmt, daß Tristans here se sit, dreit cum(e) sol für die in dem ungedr. aus dem Franz. übersetzten, vörlieg. Gedichtentzue bei Warlon I, 127 angeführte Stelle: Of Trystram and Ysode the swete, How thel with love first gan mete list eine Cotton. Hds. bei Michel introd. XCVI worfspielend: Of Tristrem and his leif Ysote, How he for here becom a sole.

Eine spätere Franz. Ballade, in einer Harlro. Hds. ebd. XCVII hebt an:

Comunes sont la cronique et l'histoire
De Lancelot et Tristrans ensemblement:
Raquire maint leur sotte en memoire,
Pour essaymer les autres du present.

„Nun achte sie mein Klein,
Die ich minne und meine
Rehe denne Seele unde Leib;
Um sie meid' ich all' andre Weib,
Und muo auch ihrer selbst entbehren,
Ich darf von ihr des nicht begehren,
Das auf der Welt mir sollte geben
Freude und fröhdliches Leben:
Ich alt' in wunderlicher Klage
Meine Jahr' und meine Tage. . .

Gottfried starb über sein sehnsuchtvolles großes Schwanenlied, welches eben in dieser Klage Tristans um seine blonde Isolde, nach der Vermählung mit der weißhändigen Isoldr, abbricht; auch bezugen es seine beiden Fortsetzer, die gleich im Eingange seinen Tod herzlich beklagen. Wie alt er geworden, läßt sich nicht bestimmen; den Tristan dichtete er schon, wie er selber sagt (3. 43), in den reiferen Jahren:

O Zu den im Grunde. 123 ff. 830 ff. bezeichneten Hss. und Dr. ist nachzutragen: 1) Aus der Florentiner Hss. (139 Bl. 4) habe ich 1917 den Mitterschon Hss. überliefert. 2) Von der Münchener Hss., mit Ulrichs Forts., erhielt ich 1821 durch den verstorbenen Scherer eine von ihm durchgesehene Abschrift. 3) Die Vatikanische, jetzt Heidelberg. Hss. 350 habe ich 1821 in Breslau gehabt und abschriften lassen (die im Grunde, nach Doen, aufgeführte Paris. Hss. 134 ist ein Irrthum, aus der Blätterzahl 134 von Nr. 360 entstanden; Nr. 134 enthält ganz Anderes. S. Willensh. Verz.). 4) Die Wiener Hss. hat Schottky 1820 für mich genau verglichen. 5) Das ihr vorgebundene Bruchst. einer andern Hss. von Gottfrieds Tristan nennt Michel II, 304 irrig einen andern Roman von Tristano, mit Beziehung auf Graffs Duflos III, 338, wo doch die Verweisung auf Grunde. und Mus. I, 631 das Richtige ergibt: dies im Mus. abgedruckte Blatt enthält 3. 2027—2102 meiner Ausgabe. 6) Die beiden Verg.-Blätter, welche Doen von Oberlin hatte, schenkte er mir in München 1822. 7) Aus Büschings Nachlasse 18 habe ich ein etwas verschlittenes Verg.-Blatt von einer schönen alten Hss. II. 4 in Spalten, 3. 6327—67. 6369—6424. 6429—66. Bekannt gemacht in Leipz. Lit. Zeit. 1825, Nr. 99. 8) Die Oberlinische Hss. Pap. Fol., 131 Blätter, mit Heinrichs Fortsetzung, hat Grootte von Oberlins Sohn in Paris 1813 gekauft (wöchentl. Nachrichten 4. D. 141) und mir 1822 freundlich mitgetheilt; W. Wackernagel hat Vergleichen und Abschr. daraus für mich gemacht. Sie beginnt mit 3. 823 und läßt vorn wie hinten Raum zur Ergänzung. 9) Von dieser Hss. ist die in Scherers Oberlins glossar. angeführte Straßb. Hss. mit Rubriken (vergl. endasten) verschieden, wie die Stellen und die in s. fehlenden Rubriken zeigen, dieselbe aber bisher nicht weiter nachzuweisen. 10) Aus der durch die Französische Revol. zerstreuten Samml. des Grafen Manderscheidt-Blankenheim in der Titel, jetzt auch Groottes Eigenthum, eine Verg.-Hss. 133 Bl. gr. 8., mit 9 Bildern, v. J. 1323; in die Niederrhein. Mundart umgeschrieben, und gegen das Ende, wie in Ulrichs Fortsetzung, um etwa 1000 Metriken verläßt, vermuthlich durch den Schreiber, der sich in Schlußreimen Willkür nennt, als Niederdeutscher. Wöchentl. Nachr. 134—41 mit Stellen. 11) Aus derselben Sammlung nach Paris gebracht, 1813 auch wieder beim geholt, und gegenwärtig in der Königl. Bibliothek hier, Verg. II. Fol. 198 Blätter, vorn Jahrbücher, Erzählungen und Gedichte, darunter eins auf den

wie er jedoch auf dem Gemälde bei seinen Minne-
liedern jugendlich erscheint (S. 559), so tritt uns auch
aus seinem großen Minnegedichte sein Bild in ewi-
ger Jugendschöne entgegen¹⁾.

Seine beiden Fortsetzer sind auch sonst bekannte
Dichter, und ihre Zeit und Heimat schließt sich zum
Theil ihm nahe an. Der nächste und erste ist Ul-
rich von Tüchheim, dessen Klage über Gott-
frieds Tod noch das frische Leid ausdrücken scheint;
so wie er den Verlust der Dichtkunst innig empfin-
det und würdig ausspricht: wie Meister Gottfried
seiner Tage Stunden auf dieses Gedicht gewendet,
und sich als ein kunstreicher Mann daran erwiesen,
o daß es kunstvoll, eben und vollkommen, und kein
anderes es an Glanz der Sprache übertreffe²⁾.
Diesen Ulrich haben wir schon in ähnlichem Ver-

Tod eines Grafen von Holland, vermuthlich Wilhelm IV, um
1343. Der Tristan beginnt Blatt 64, Gottfrieds Ged. ziemlich
vollständig, Ulrichs Fortsetzung aber ähnlich abgefaßt, wie in 10,
und alles auch ins Niederdeutsche umgeschrieben. Ich hatte 1822
diese Hss. in Breslau. 12) Die im Grunde. erwähnte Gräflin
Bretschheimische Hss., nachmals des Grafen v. Henning in Koblenz
(wo jetzt? nachdem dessen Sammlung kürzlich versteigert ist),
Pap. Fol. 675 Bl. mit vielen Bildern; alles ganz so handwerk-
mäßig, wie der Parcival 399 und andere Heidelb. Pap. Hss. des
15. Jahrh. Nach dem Inhalte der Abenteuer auf 8 Bl., folgt
Gottfrieds Gedicht auf 499 Bl., dann aber eine ganz eigenthüm-
liche Fortsetzung mit einem Theile der Ulrichschen Arbeit. — Von
dieser Hss. hat Grootte zu f. Ausg. des Tristan (Berlin 1821. 4),
neben dem, was aus anderen gedruckt ist, benutzt: Nr. 2. 8. 10.
11. 12, dabei Nr. 3, Gottfrieds Gedicht mit Ulrichs Fortsetzung,
zum Grunde gelegt, mit Lesarten, Anmerkungen und Wörterbuch,
und in der Einleit. S. LXIII—LXXIII umständl. Nachr. besonders
von diesen 3 Hss., Aufbildung ihrer Schrift und eines Gemäldes
aus Nr. 11. — Bei meiner Ausgabe von Gottfrieds Werken
(Breslau 1823, 2 Bde 8), mit beiden Forts., Einleit. (vergl. oben
S. 339, Anm. 3) und Wörterb. (zu welchem noch die abgesonderten Ei-
genamen bereit liegen), habe ich alle mir bis dahin zugänglichen
Hss. unmittelbar verglichen, außer 10, 12, welche ich auch auf
der Durchreise 1823 noch eingesehen, nachdem ich sie in Groottes
Ausgabe benutzt hatte. Eine Lesartenammlung sollte dem Be-
schluß machen, so wie ich sie hier für Gottfrieds Lieder aus allen
Hss. liiere. Von dieser Ausgabe war schon 1822 Gottfrieds Tri-
stan mit beiden Forts. gedruckt, als mit der Druckerei in Dess
die ganze Auflage in Flammen aufging, so daß ich nur das einzige
Exemplar in dem Aushängabogen davon rettete. Der dazu ge-
hörige Steindruck von Strimmer ist nach einem Bilde der Münch-
ner Hss. ausgeführt von Ruhl und liegt dem Kupferstiche bei dem zwe-
ten Dr. zum Grunde. Der in Bd. 2 aufgenommenen Wallfischen,
Altengl. und Altfranz. Tristanged. ist bei diesen schon gedacht; so
wie hier zur Ergänzung die Spanische Romanze (S. 564) und die
Altengl. Ballade (S. 606) stehen. Nähere Vergleichung Richards
und des Engl. Ged. mit Gottfried gibt Grootte Einl. XLIV-L.

2) Er heißt an: Ung ist ein schade groß gelichheit,
des maß die mere ze schaden setzen,
Dan es beliben ist in nör,

Ulrich spricht beschreiben von seiner Arbeit, welche nur, nach besten Kräften, dem Mangel abhelfe; und in der That zeichnet sie sich nicht durch die Eigenschaften aus, welche er an Gottfried erkennt und rühmt; sie ist allerdings verständig und gebildet, in Sprache und Reimen ziemlich rein, mit wenigen dristlichen Eigenheiten ¹⁾; das Ganze aber ist etwas trocken und führt die Geschichte nur nothdürftig zu Ende. Die Fortsetzung von Eschenbachs Wilhelm durch Wilhelms Mönchsleben, die Ulrich später, nach Konrads von Wintersteten Tode, verfaßte, leidet dagegen an Weitschweifigkeit: so daß der bisher noch nicht aufgefundenen Eiles erst Rudolfs Lob dieses Dichters rechtfertigen müßte. Ulrich that übrigens wohl, wenn er nicht unternahm, was ihm nicht gegeben war, und Gottfrieds bewunderte, ohne ihn nachzuahmen ²⁾. Seine kurze schmucklose Fortsetzung hat aber wohl veranlaßt, daß sie früh noch weiter abgekürzt wurde ³⁾.

und so mit den beiden zuot,
Daz im ez du werlt hât verguot,
den hât selbe wol bequor.
Swet rehte kan mit guote leben,
selbin, haben unde geben,
Entriuwen, deret ein kalli man.

1) So scheint es jetzt (hat): dreit, 130 streit; 3123 heite (halte): reite (redete; auch 2397 reite: seite); 3325, 3435 seite: neben hat, harte (wonach die Annahme von heit: seite bei Grimm Gramm. I, 966 unstatthaft). 187 was: und; 970 gas: was; neben 1530 gas: getraht 2515 künegin: gesin (gewesen; noch Schweiz. g'sin). 1576 nuffen: kuffen finde ich sonst nirgends. 2229 huder wât habersleid (vgl. mein Wörterb. zu Gottfr. I, 2229). Daher noch hudein. 2734 dar (statt): versat (versetzt) hat auch Gottfr. I, 273 trüer: bechüer, von bechüeten bei 49 Singm. berg XV, 2 und Ulrichs von Zatziken Lancelot (Wien. Hds. 8370). 1069 dorne: morne, neben 3933 moegen: verbergen. 643 dorn: arm; 1683 roun: magetun. 933 smersheit: manebait. Das ältere wegen, neben mügen, mügen (1971, mochte 2187) hat auch Gottfr. I dazu mochte, s. mein Wörterb.; desgl. Ulrichs v. J. Lancelot 6021, 6602, 6993 und die Kaiserfron. II, 137 Wiener Hds. 67 empfangen: gangen (wir, Imper.). Das seltene Prät. ter 3270 (auch bei Eschenb. Willeh. 1476, Ottokar u. Hilbert m. Hds. LXXIX, 7) von ern, bei Eschenb. ern, dazu bei Konrad Prät. erer, gerer: davon egere (ungebauter Land) = ä-ge-er-). schreite neben schrei s. Wörterb. 3284 erschreite: verjüht ist vom Substant. ger schreit abgeleitet. 123 gannet: er kunnert (auch bei Gottfr. u. in Nibel.; einfach kunnert Ulr. v. J. Lancelot 7729) leitet sich vom ursprünglichen kunnan, kan, kunnan verstehen; daher kunnan, kan, künde, in demselben Sinne, und kunnan (d. i. können von kan), 2275 gebuoven: kunden alter Coni. ohne Umlaut. Das Pronomen, sie, weibl. Acc. 1107. 1747. 2047, und Mehrzahl beider Geschlechter 3531, 1107. — Einige ungemane Reime 1203 two: moun (für and); 2615 wort: äret. 1949 sin: in hinein. Kreier in den fremden Ma; men: 141, 2143 Kristande: lunde; 143 Kristanen: bannen; 1673 Gel: dune: äne, 2127 Haren: verheproren; 340, 2393 Hâr. 3109 Haf: sten: dulen; 3047 Kallige: n'ge; wie lete und leige Eile, — 843

Etwas ferner, in Zeit und Heimat, steht Gottfrieds der andre Fortsetzer Heinrich von Freiberg, ist ihm jedoch im Geist und Sinne näher verwandt. Dieser ist nunmehr auch sonst als Dichter bekannt, und was er hier gelegentlich von sich sagt ⁴⁾, daß er, so wie andere bessere Meister, schon gar viel von Ritterfesten gedichtet habe, bestätigt sein Gedicht von des Böhmisches Ritters Johann von Michelsperg Ritterfahrt in Frankreich, welcher beim Ritterspiele zu Paris, seines Herrn, des Königs von Böhmen, Wappen ⁵⁾ verherrlicht. Dieser König ist sicherlich unser den Dichtern helde und von ihnen besungene Minnesinger 3 Wenzel II, 1278–1305. Johann von Michelsperg war aber wohl Heinrichs Gönner, dessen andere Ritterthaten er auch, obgleich zu gering dazu, beschreiben will ⁶⁾. Auffallend fehlt unter den vielen hier genannten Rittern der Tafelrunde gerade Tristan; es scheint also die Fortsetzung desselben später gedichtet.

Entstehung: Idne, 669 Idone, 1059 Idone, ist die Ulrichs näher, Italicische Aussprache Tintaglione, neben 3309 Tintagl: Idone. Dieser Art sind auch die Romanischen Wörter 1263 pûn: pûdûn, 1248 rûn (Raum); 1591 sobalen (Italien. sodale): gemälen; 2017 runzit: (tritt); 2311 pûdûn: gacûdne. Sonst liegen nicht nur einzelne Wörter und Ausdrücke (hatscheler, ruckel und hêr, bezug amig, banchung erte, sondern auch ganze Reimzeilen (191, 2216, 2373), daß Ulrich ein Französisches Buch vor sich hatte, wie Gottfr. I, obgleich ein andres. Einmal, über Unbedeutendes (789), gedenkt er abweichender Erzählung.

2) Ein paarmal (1293, 1343) wiederholt er den Reim, nach Gottfr. I, Weise. Sonst wiederholt er auch dasselbe Reimworte einfach und zusammengefaßt: 1715 bûhen: empfangen; 2118 mache: ungemane. — Kindliche Reime 1693 lechere: wachere.

3) Vollständig ist sie nur in der Heidelberger Hds.: die Münchener Hds. verliert sie schon, wie die beiden Blantenheimer, jenseits Grotes und Berliner Hds.; auchweise, in der Kopenhagener Hds. Vergl. S. 611, Anm. 1.

4) Als K. Mark und Isold bei Artus gastlich bewirthet werden, 3. 2576:

Ob ich nû selbe lûme mich,
Und sage von ir wirtschafft vil,
war zuo sol daz? gar âne zil
Ic sulcher rede von mir geseget,
und von den meistern niht verbaget,
Die bezzer wâren, dan ich bin.

5) Dessen Beschreibung mit dem Ornate in 3 R. Wenzel von Nöhring übereinstimmt.

6) Aus der großen Heidelb. Verg.-Hds. 341 meist Eiläulungem, in der Kolorier Abschrift „Gesamtabenteuer“ benannt habe ich dies Gedicht (160 Reimzeilen) abdrucken lassen, in Germania o. N. Jahrb. der Berl. Deut. Gesellsch. II, 92:

Heute wart begâbet der Velt
Durch sin ritterlichen werck.
ob ich Heinrich von Freiberg
Sine ritterliche tât,

Außerdem nennt Heinrich sich mit denselben Ausdrücken und Reimen, wie in seinen anderen beiden Werken, als Verfasser eines Gedichts vom heiligen Kreuz und dessen Geschichte ¹⁾. Wie in dem Rittergedichte von Michelsperger, erscheint Heinrich auch in der Vollendung des Tristan befreundet in Böhmen; er dichtete dieselbe auf Gebot und Bitte des dort heimischen Herrn Reimund von Leuchtenburg: dieser, in edler Jugend, wandelt aus angeborenem Triebe den Pfad der Tugenden, ist ein Liebling der Frau Ehre, und vornämlich mit ritterlicher Mannheit und Milde ausgerüstet, bewährt er seinen Namen Reimund, rein von Herzen, Rath und That ²⁾. Dieser gehört doch wohl zu den Grafen von Leuch-

tenberg in der Oberpfalz an der Böhmischem Gränze, deren Stamm schon zu Anfange des 12ten Jahrhunderts blühte und 1646 ausging, worauf die Landgrafschaft an Bayern kam, wo neuerlich der alte Name wieder als Herzogthum auftritt. Zwar finde ich keinen Reimund unter diesen Grafen ³⁾; aber ohne Zweifel ist er der Reimund von Leuchtenburg, der, als Böhmischer Landherr, wie sein mächtiges und stolzes Geschlecht sich gegen K. Rudolf und Albrecht von Habsburg, zwar vergeblich auflehnte ⁴⁾, sich auch mit anderen Böhmischem Herren dem zum Böhmenkönig erwählten Herzog Heinrich von Kärnten widersetzte, von den getreuen Rutenberger Bergleuten gefangen ⁵⁾, auf Heinrichs

die der best begangen hat,
Mit Worten nû vol sage niht,
und min geistliche gar enwilt
Begen des herren werden si,
Idoch enwilt min herze bi
Des willen ze keiner stunt,
Ich (en)kua mit Worten kunt
Mêr siner ritterliche tât.
ob nû min laster niht hat
Sin ritterliche werbheit
vallen prîet, noch vol leit,
Daz sol er lûzen âne baz,
durch sin zucht, und ouch durch daz,
Daz vrou Helde hat gegeben,
mit den besten die nû leben;
Wem helde ritterliche prîs;
des hat er vil grôzen vilz. Amen. —

In eben dieser Hds. findet sich eine Erzählung von Johannes von Feibere.

1) In der Wien. Pap. Hds. 119 v. J. 1393, worin es Schottky (und 1882 Reimweilen). Im Eingange, mit Gottes Lob und Anrufung Christi, heißt es:

Nû wile ich, sô heb' ich an
In dinem namen vilu' werck,
Ich kûnft(e) löser von Feibere,
Und lûnd(e)hafter Heinrich
sprich', als dû, herre, lere(e)st mich.

2) Z. 13: Daz aber ich dîc ardeit
hab' minem sinne wîr geleit,
Daz macher eines herren tugent;
sin hôhez adel, sin edeliu jugent
Es mir gebôt und mich sin daz,
der truwen stîh, der zûhte pfat
Hât er mit an gebornen triten
gîdent nâch herlichen stien,
Droun Eren âmîg ûz erhorn,
in Wehem lant ist er geborn,
Dem ich dîc keneckliche mœr'
mit inneliches herzen ger
Volcheten und volbringen sol.
an dem ist daz erkennen wol,
Daz er mit tugentlicher tât
vil hôher wurde erworben hat,

Zucht, mûze, mit Bescheidenheit;
sin essenthafter herze treit
Mânheit, trûwe und mîlte;
er ist ouch under schilt
Ein ritter durch und gar curtals;
und ist ein Leuchtenburgonols,
Von Leuchtenburg ist er genant,
sin nam' in êren ist bekant,
Und ist genennet her Reimunt;
jâ reine in siner herzen grunt
Alc er an allez runderseit
der rehten reinen reinheit
Gar siner wêr' und siner werck':
dem ich Heinrich von Feibere
Volchete disen Tristan,
als ich aller besten kan.

3) Spener op. herald. I, 1, c. 50. Vollständiger Stammtafel in Buchners Beitr. Gesch. IV, 271. V, 4. 131. 272. Rind cod. dipl. Ratib.

4) Ottokars Oesterr. Reimchronik. Kap. 784:

Nû hört die mîßzewent
Und wie es nam ein ent.
Von Leuchtenburg daz geschicht
Pflagen groîßer macht,
Und was ein hochvertig dîet:
Von dem gewalt seû schiet,
Kunig Rudolff, die wêhl er leit,
Ic unrecht er widerstet
Spät und seû,
Und precht seû dazue,
Daz si muessen lan,
Was unrecht was getan.
Dieselbes dîet unrain
Ward des enain,
Welher der wâr,
Der den êrrieg verpât,
Er wolt mit dîcalt êern
Von Oesterreich an dî herren,
Wen wolden si e ermorden s.

Dies geschieht auch, und der von Leuchtenburg ein erbt
den Tobias von Wechingen, in Gegenwart der Königin, Albrechts
Gemahlin, in Prag.

5) Ottokar Kap. 815:

Verwendung entlassen, dennoch wieder abfiel. Dies geschah bald nach R. Albrechts Ermordung 1308; wodurch also des Dichters Heinrich Zeit ungefähr eben so spät herabrückt. Und als Heimat desselben steht, entsprechend den älteren, ziemlich gleichzeitigen Handschriften, Freiberg¹⁾ in Sachsen zunächst. Zu dieser Zeit und Heimat stimmt auch Sprache und Reimweise des Dichters, welche von Gottfried bestechend abstecken²⁾. Wenn Heinrich auch der Pracht Salabins zum Vergleiche gedankt, so ist ihm solche doch nur Ueberlieferung³⁾, wie schon die Verbindung mit Alexander und Artus anzeigt. Die Anspielung auf ein gewisses verblühtes Lied Nitharts⁴⁾ bezeugt die noch später vortretende Beliebtheit dieses Minnesingers, der schon Gottfrieds Zeitgenosse war. Den „Meister Gottfried von Straßburg“ beklagt und rühmt Heinrich nicht minder, als

Ulrich, auch zum Eingange der Fortsetzung des Tristan, welche er wohl ohne Ulrichs Arbeit zu kennen, und nicht etwa um sie zu überbieten, unternahm. Er setzt, in lebhafter bildlicher Rede gleich einschreitend, Gottfrieds Kunst ihren eigenen Kranz auf, die „veilschenfarbenen Fünfe, die rosenklaren Sprüche“; er preiset das „meisterliche reiche Rede-Kleid, aus blühendem Sinne geschnitten, und dem Stoffe angemessen“: wohl in Erinnerung an die sinnvolle Schilderung Gottfrieds, wie die ritterlichen Tugenden dem jungen Tristan das Ritterkleid schneiden und ihn zum Ritterfeste ausstatten (3. 4965 ff). Solchen „gülden Sprüchen“, die nicht ihresgleichen finden, solchem „Hort der Kunst“ will der „alles dessen ermangelnde kunstlose Mann“ sich nur anschließen, weil der Tod das herrliche, auch so freilich vollendete Gedicht abgebrochen hat⁵⁾. Wie schon

Dasselb man auch tet

Von Trewchtenwerch heen Reimune.

Die alte Schreibung der Pfälzischen Stammburg hat durchgängig Berg: Tuggen — Truhenberg.

1) In den beiden, S. 613, Anm. 6 u. S. 614 Anm. 2 angeführten Stellen. Die Pap. Hdsf. (Anm. 3) liest Feidwerch und schien so Friedrichberg, wie Meilung und Koch schreiben, zu bestatigen; dagegen Doem schon Freiberg annahm, dem H. W. Schlegels Berichtigung in Dribert nicht entgegensteht, weil sie aus Druckfehlern bei Müller herrührt. Grundr. 126 und Einl. zu Gottfrieds Werken S. X.

2) Oberflächlich scheint, so wie es der neuere Schriftsprache aus gehört, das häufige *ch* für das Alt- und Mittelhochd. *h* in Wörtern wie *nicht*: *spricht*: *nicht* (*licht*): *bricht*: *geschicht*: *torcht*: *stecht* und *socht*: *bracht*: *schacht*. Desgleichen *ch* für *h* (*g*). *trouch*: *schuch*. Der Indicat. *ich* spreche: *ein* gedreht: *ich* werde, werde, gebe (Oberd. noch *ich* gibe, nime). Die Laute *brünen*: *künden*: *hif*: *hüf* (*hülle*): auch bei Reimar Bd. II, S. 189b für *guf*: *gaulen* (für *hülen*): *loufen*: *lüt* (*laut*): *güt* (für *guot*): *bü*: *zu* (für *zuo*): *sun* (*Sohn*): *tün* (*tuon*): *beral*, *zū*: *tū* (= *zuo*: *tuo*: *unf*: *unf*): *homen* (*Ini*): *vernomen*, *lie*, *si* (*sel*): *hie*, *bei*, *her*, *wer*, *er*: *mær*: *sager*: *gewern*, *erbern*: *ber*: *hamerer*, *halkener*, *klär*: *zæ*, *swær* (*schwer*): *gar*: *sagen*: *trügen* (*trägen*) u. dergl. *was*: *haz*. Bemerkenswerth sind noch: das Pronom. *lie*: *gie*, *hie*, *ie* für alle Fälle; *bi* *nech* (für *im*, *er*) hat auch schon Gottfried (s. mein Wörterb.); *rüchgrakt*: *er*: *karakter*: *berhagt*: *art*: *lunge*: *brunge* (Imperativ; ebenso 113 Reimar I, 23 Wien. Hdsf.; und *Inf.* *brenger*: *engen* in der Marienlegende vom grauen Mantel, Gesammtabent. Heidelb. Hdsf. Bl. 68, Sp. 4: gehört eigentlich zum Prät. *brähte*, und leitet sich, nebst *brangen* (*braugere*) *prangen*, *von* *bringen*, *brang*, *brunge* (: *lange* bei 36 Winterstein IV, 42), (*hat* *bei*) *brungen* (: *gebrungen* Dietrich und s. Gefellen Str. 329). Kindliche Reime ringsten: pflingsten. — In dem Ged. von dem Michaelberger findet sich ebenso *ertracht*: *gemacht*: *grüngen*: *geschüngen* (*geschüngen*): *houf*: *houf*, *weis*: *biß*.

3) Ebenso schon bei Walther (S. 162), Tankauser (S. 420), Wernher (319) und 127 Konrad von Würzb. XXII, 2: anders Steinach (S. 238).

4) 3. 3780 ff. Vgl. oben S. 410.

5) Wā nū riehē künste hort,

Wā sehānū red', Wā blüendū wort,

Wā bünde biengenēgar,

Wā sprüche sam die rōden klār,

Wā sinnū saz, Wā bündū sin?

Der aller ieh ein weise bin;

Getihet des gar spāhen,

Des riehēn unt des wāhen

Bin ieh ein erbēlöser man:

und hāb' mīch doch genomen an

Ze volbringene bīz mār',

daz so blüende hāt bīz her

Mīe sehāner red' betihret

und meisterlich verihret

Sin herre, meister Gotkurt

von Strazburh, der so manigen snit

Spāhen unde riehēn

sehōne und meisterlichen,

Nāch bürnehtiges meisters stēn,

ūz blüendem sinne hāt gesukten

Und hāt sō riehēre rede klēre

dīsem sinne an geleit.

Alle materien er hāt

gesprenzet in so liehte wāt,

Daz ieh zwīsele dar an,

ob ieh indert binden kan

An mīnes sinnes gehūge

red(e), bīu wol stēnde tūge

Wī dīsen sprūchen gūldin.

nū mūge wī nīst gehāben sin;

Got unser sehēpfer daz gebōt,

daz in genomen hāt der tōt

Wīe von dīere snaden werlt.

wol geblüemet (und) wol gedērt

Alē sīner blüenden bünde kranz,

bīl reime, lūter unde glanz

Alē sīner riehēre künste hort.

die tōten mīe den tōten bort,

Die lebēnden mīe den lebēnden hie!

sint daz er bīz bnoch berlie,

Und sin nīst hāt volihret

5

10

15

20

25

30

35

40

in diesem Eingange die anmuthig mit sich selber spielende Rede Gottfrieds, durch Umkehrungen, Wiederholungen ¹⁾, und leichte bequeme Ausführlichkeit, mit gewandtem, lebhaftem und bildlichem Ausdruck, anklingt, so geschieht es auch durchgängig, und freilich als Nachbildung, aber mit Glück und Geschick durch ursprünglich verwandten Sinn ²⁾.

Wenn Heinrichs Fortsetzung so durch die Darstellung dem Gedichte Gottfrieds zunächst steht, so ist sie jedoch durch den Inhalt noch weit mehr davon geschieden, als Ulrichs Fortsetzung. Denn auffallend haben beide Fortsetzer keinesweges Gottfrieds oder eine zunächst dazu gehörige, sondern eine der Eilhardischen nahe verwandte Urkunde vor sich gehabt: wie schon im Einzelnen verschiedentlich nachgewiesen ist. Heinrich beruft sich zuletzt, bei dem Wunder aus dem Grabe, zwar auch auf Thomas von Britanien ³⁾: aber sicherlich entlehnt er solches nur aus Gottfried, um sich diesem dadurch äußerlich anzuschließen, weshalb er auch Tristan von Parmentie benennt ⁴⁾; und wenn er diesem Thomas „Lampartische“ Sprache zuschreibt, so verräth er vielleicht wirklich ein Lombardisches, d. h. Italienisches Tristan-Buch (2270. 2362), aus welchem er fortsetzte, und nicht ein Französisches, wie Wälisch sonst auch bedeutet ⁵⁾. Dergleichen Italienische Bücher gab es damals, zu Anfange des 14ten Jahrhunderts schon ⁶⁾, und sie lagen diesem Fortsetzer näher, als die Französischen. Darin fand er denn auch die

Einführung des Artus und der Tafelrunde, König Marks Besuch bei demselben, und die Abenteuer dort, auf ähnliche Weise, wie in Eilhards und anderen dahin gehörigen Gedichten, noch mehr in den Prosaromanen. Es scheint, daß Ulrich, der doch im Ganzen ein ähnliches Franzöf. ⁷⁾ Buch vor sich hatte, dies alles überging, zur Abkürzung, oder Beschränkung auf die Liebesgeschichte, im Sinne Gottfrieds, bei welchem eben so wenig etwas davon vorkommen würde, wie in dem Englischen und den dahin gehörigen Gedichten. Von der beiden Fortsetzern mit jenen anderen Darstellungen gemeinsamen Narrenverkleidung Tristans, welche zur Einrahmung der Hauptzüge des Ganzen in zwei besonderen kleinen Gedichten diente, ist ebenfalls schon geredet (S. 610); so wie von dem entschiedenen Zusammenhange, der sich dabei zwischen dem Böhmischem Tristan und Heinrichs Fortsetzung ergab (S. 590). Auch ist schon bemerkt (ebend.), daß Heinrich sogar die der Feuerprobe bei Gottfried entsprechende Verurtheilung Isoldens zum Feuertode, ihre Befreiung und Tristans Sprung, aus dem Vordertheile der andern Darstellung nachholt, und beider Zusammenwohnen in der Minnehöhle wiederholt: dagegen die der Narrenmaske entsprechende Verkleidung als Ausfühiger nur Ulrich, mit Eilhard, hinzufügt, so wie noch eine Verkleidung als Landfahrer ⁸⁾. Beide Fortsetzer haben endlich im letzten Abenteuer den Nam-potenis, welchen das mit Gottfrieds Ur-

und rittender Versteht
Mit dem getöhte sinen,
dem reinen unt dem sinen,
So hân ich mich genomen an,
ich tünmer künstelöser man,
Daz ich ez hol bringen wil
mit red' unt an daz jâmer zil,
Daz Tristan unt die blunde Alder
in glunder minne lügen rôt,
Ob er mich lât sô lange leben,
der lip und leben mir hât gegeben.

1) Dergleichen 2851. 4326.

2) Heinrichs Fortsetzung findet sich nur in zwei Hss., und vollständig allein in der Florentiner, es scheint, von späterer Hand, als Gottfrieds Gedicht: die Oberlin-Groote'sche läßt den ganzen Eingang 3. 1—84 weg, ebenso die beiden letzten Zeilen Gottfrieds, und schließt sich so diesem an, als wenn Alles von Einem H. wäre; sie ist auch nicht zu Ende geschrieben und bricht mit 3. 8709 ab.

3) 3. 6812: als Thomas von Britanien sprach
Von den zwein süezen jungen,
in Lampartischer zungen,
Alldê hân ich in die wâchert
in Dultsche von in zwein geseht.

4) 3. 720. 827. 1448. 1309 ff. Ulrich nennt das Land gar nicht.

5) Oben S. 391. Vergl. Grunler, 150: der hier genannte

Ulrich von Wicenza ist ohne Zweifel Ulrich von Besançon (bei Ottob. Kap. 329 Pflanz), der Wälische Dichter des Tristan, welchen Lamprecht verdeutschte. — Ausdrücke wie *beamsla*, *la bele*, (2363. 2337) konnte Heinrich aus Gottfried behalten.

6) Vgl. oben S. 573. 577, wo noch folgende Altital. Hss. der bibl. Laurent. in Florenz anzuführen waren, als collische Darstellungen der tavola rotonda im Lanzelot und Tristan, aus welchen vermutlich die gedr. Ital. Prosaromane von beiden herrühren: Nr. 61 Perg. 139 Bl. Fol. 13. Jahrh. beginnt mit Lanzelots Geburt. — Pap. 106 Bl. Fol. 14. Jahrh.: *Tavola rotonda, ove si tratta degli avvenimenti dei tre cavalieri erranti della bestia salvaggio, cio Lanzelotto, lo principe Galeotto* (oben S. 607), e *messer Tristano* figurato del re *Meliadus di Lions*, cavato del buon libro, cioè della *fontana di tutte le altre storie*, che nella tavola si leggono, lo quale libro si è di *messer Piero di Guascogna*, dello legnaggio di Carlo Magno. Besennt seinen Französischen Ursprung und beginnt mit *Meliadus*. — Nr. 10 Pap. Fol. 147 Bl. im 3. 1447 geschrieben: *Geschichte Lanzelots und und Tristan*. Abthl. Pap. Hss. in catal. bibl. Riccard. p. 92.

7) Vgl. S. 613, Anmerk. 1.

8) Eigenthümlich mäherdehaft läßt Ulrich (3. 546 ff.) ein in der Minnehöhle gebornes künftiges Kind von Isolden Minnerbrief und Ring im Ohr überbringen, vor dem Besuch im Walde,

Zunde zunächst verwandte Französische Gedicht ausdrücklich abweist; so wie die Sendung des Souverain, welche Heinrich hat. Das in eben diesem Französischen Gedichte fehlenden Wunder aus dem Grabe, wie Rebe und Rose den Herzen der Geliebten entwachsen und in Wurzeln, Ranken und Blüten sich umschlingen, würde Gottfried, wenn es auch seiner Urkunde abging, gewis der ihm bekannten Eilhardischen entnommen haben, als die Vollendung des Zaubertrankes; dessen Wirkung Heinrich bei Tristans Vermählung mit der weißhändigen Isolde eine zeitlang, durch Einfluß der Gestirne, aufhören läßt.

Außerdem, daß Gottfrieds Gedicht mit Ulrichs Fortsetzung, und noch mehr diese letzte, früh verkürzt, und beide so im 14ten Jahrh. ins Niederheinnische umgeschrieben wurden ¹⁾, bekam es zuletzt noch, in der jüngsten Handschrift, eine ganz unerhörte Fortsetzung, welche sich das Ende der Ulrichschen Arbeit (3. 3043 ff.) zum Schlusse anfügt. Sie beginnt, auf ähnliche Weise wie Heinrich, mit einem Hoffeste bei König Artus, aber die Vorgänge dort sind völlig verschieden, indem ein todtgefundenen Ritter für Tristan gehalten und beklagt wird, selbst von Isolden, deren Nähe Tristan ohnmächtig gemacht hatte, mit welcher er jedoch lebend am Brunnen wieder zusammenkommt; worauf denn das letzte unglückliche Abenteuer und der wirkliche Tod beider, aus Ulrich, folgt ²⁾; alles, als wenn es von einem Verfasser wäre. Es scheint dieser sonderbare Stellenvertreter, ohne näheren Anlaß aus der sonst so viel-

gestaltigen Tristandichtung und ihrem Kreise, eben nur als empfindsames Vorspiel des traurigen Endes, spät hineingebichtet zu sein.

Nebst diesen mannigfaltigen Fortsetzungen, bekun- den schon die vielen, zum Theil fast gleichzeitigen und durch die folgenden Jahrhunderte, bis zum Drucke des Prosabuchs herabgehenden Handschriften von Gottfrieds Tristan und eben diesen Fortsetzungen die Anerkennung, Beliebtheit und lebendige Verbreitung seines liebe- und lebensvollen Gedichts. Welche Wirkung er insonderheit dadurch auf seine Zeitgenossen hervorbrachte, ist schon oben (S. 580) in Bezug auf Wolfram berührt; desgleichen (S. 547-49) wie der jüngere Rudolf nicht bloß sein begeisterter Lob- singer war, sondern auch sein glücklicher Nachbildner. Dann zeigt ein merkwürdiges altes Gedicht von Anfang und Ende der Dinge, welches nur in einer spätern Handschrift erhalten ist, vertraute Bekanntschaft mit Gottfrieds Tristan; und obgleich es nicht die „geblümte Rede“ desselben anstimmen will, so trägt es dennoch in der geflügelten, wahrhaft dichterischen, theilweise allegorischen Schilderung der Schöpfung, der Vorbilder des alten Bundes, ihrer lebendigen Erfüllung in Maria, Christus und den Seligen, und in der Weissagung vom jüngsten Tage, die Wirkung von Gottfrieds durchsichtiger Darstellung; und der Eingang in vierreimigen Stangen, ist ebenso wie bei Rudolf und bei Wernhers Marienengebichte (oben S. 515), dem darin vornämlich erwähnten Tristan nachgebildet ³⁾.

Wie die Dichtung von Tristan und Isolde vor

1) Vgl. die S. 613, Anmerk. 3, und S. 611, Anmerk. 1, angeführten Hdsf. 2. 10. 11.

2) Hdsf. 12. Die Ueberschriften ihrer 182 Kap., von welchen 163-70 diesen neuen Bestandtheil (1693 Reimzeilen) ausmachen, liefert Grose S. 391-400. Die beiden letzten Blätter fehlen.

3) Die Hdsf. Vap. fol. 81 Bl. in Evallen, im J. 1463 geschrieben, beginnt:

Got, herre, in diner trinität,
welch ein wunderliker rät
von erst bis her gemücket hat
in aller siner hant getat.

Gar wunderliך ist din gewalt,
des sint wunderliך gestalt
din(in) ding(e) gar manichfalt
und ist din wunder ungezalt.

Waz ein man von wunder man
gesehen allen sines tag,
daz ist als in die daz ein tag;
sô gedzer wunder Got le pfad.

Waz prechet wol ein wiler man ff.

Weiterhin, Sp. 3: obê ich die gnâde muge hân,
daz ich die rede, sonder wân,

will betluten, sô ich bester verstan.

Vernemet von erst(e) doch ein klage,
sint ich zu(e) durch min(ne) lage,
obê in der rede ich müß(e) lage,
daz mi'z iulwer gunst vertrage:

Ach Ran nist vil geluerten,
noch du wort geizerten;
ich wil die rede sterren
ân' allez florteren.

Gedluemet rede seit der Grâl,
her Arwe in her Parzival,
und wie gewarp ze Kuren(e) wâl
Brangene, Isôt, Tristan, Nivâl;

Und wie du kläre Blancheclûr,
bestriktet in der minne suor,
mit Tristan be (l. Alimaine) durch amûr
heime ze Parmenie tuor.

Sollicher rede ich nist enger;
wer ich dan nist wil keren her,
der binder doch sines(n) wer,
der sehe dir ich, dirre und der.

Wîs rede ist ein ernstliך gebâr,
des rede ich ernstliך(e) dar



allen dem Zeitalter der Minnesinger zusagte, dem die volle Entfaltung derselben angehört, so sind auch die Anspielungen darauf vorzüglich häufig, und alle bedeutenden Züge derselben, von Tristans Erzeugung bis zum Tode, werden auf die mannigfaltigste Weise, als allbekannte unerschöpfliche Bilder, von ihnen angewandt: noch häufiger und bedeutsamer, als bei den Französischen Dichtern (S. 578-79). Gottfried selber, in seinem großen geistlichen Minneliede (II, 5) nimmt daraus den „süßen Minnetrank, darin die Gottheit Süße trank“¹⁾. Die Anspielungen bei den gleichzeitigen und folgenden Minnesingern und anderen Dichtern, bis zum Prosabuche aus Eilharbs Gedicht (S. 588), sind auch wohl meist zugleich Zeugnisse für das Fortleben von Gottfrieds Gedicht. Kleinmar v. Zweter (S. 501) und Horheim (S. 251) singen beide, sie haben, nicht wie Tristan aus dem Glase, sondern aus den Augen der Geliebten den Minnezauber getrunken. Gierß (S. 113) klagt sein Minnleid mit Tristan, dem es doch vergütet ward. Der Marner (S. 531) läßt den Wächter mit Tristans und Isolde's Weh (durch Belauschung) warnen. Der Lanhuser meint in einem Scherzgedichte mit der klugen Frau Blanscheflur wohl die Mutter Tristans, den er weiterhin die Königin von Marrekko erwerben läßt (S. 428): wohl mit Anklang an König Mark, und spielt wunderbarlich so

die Vermählung Tristans mit der Großmogulstochter im Dänischen Volksbuche (S. 588) vor. Der in Tirol heimische Dichter des Schwanks vom übeln Weibe, vielleicht Herrand von Wildonie (S. 299) sagt scherzhaft und wortspielend, daß Tristan von Isolde's weißen Händen nie so mit dem Spinnrocken geschlagen und bei den Locken niedergezogen worden, als er von seiner Minne²⁾. Vom Titureldichter s. S. 586. Konrad v. Würzburg (127), der Gottfried in Bezug auf dessen großen geistlichen Minnegefang so verherrlicht, gedenkt auch der bessern Zeit, da Rivalin und Blanscheflur Liebe und Leid erlebt haben (II, 3). In dem Rittergedicht Friedrich von Schwaben wird auch Tristan, wie Lanzelot und Iwein, unter den Rittern der Tafelrunde genannt, welche durch die Liebe viel Noth erlitten haben³⁾. Meister Heinrich von der (Wiener) Neuen-Stadt im 14ten Jahrhundert schilt im Apollonius von Tyrus die Frau Minne, daß sie Tristan und Isot zusammen und in den Tod gebracht habe⁴⁾. Um dieselbe Zeit nennt Hermann Freßant von Augsburg, in einer Erzählung den Kurvenal fast sprichwörtlich als Muster der Klugheit⁵⁾, und Tristan als Vorbild der Minner⁶⁾; und ein Ungenannter, in der Erzählung seines Traumes, verlangt minnigliche Uarmung, wie Tristan und Isolde genossen⁷⁾.

Hugo v. Trimberg im Renner, um 1300, nennt

mit bloßen Worten unde dar:
ni hœre und neme der rede war.

Darauf folge das Gedicht selbst. In der Schöpfung heißt es:

Embôr die vogel' sich swungen,
sie gurren unde lungen,
Aglicher sin(e) wile,
dû nahtigal ze rife,
Dû lere in die lûste swan,;
sie huob iz stime an und sank ff.

Maria wird durch alle Blumen gelesen:

Dû lile, biol, rôse,
dû zarte ziclôse,
Dû boum des paradises,
dû stam des mandel rifeß ff.

Dann: Dû eurrelêde, du adel spar,
dû sênte und du adel ar u. s. w.

1) Vgl. auch Str. 3 der Weingart. Hds. W. III, 454.

2) In der Ambras-Wien. Hds. des Heidenbuchs Bl. 213:

Sûnt gelag ich der wende:
Mit iz wîssen hernde
Hsaldêr, der sâlden kroene,
Die sich ge vil schone
Wêhêret hat vor schanden,
Da wâne, si Tristranden
Sêten sîge mit rothen,
Kuch geizte der den tochen
Auf die lûeste nie ze rîf,

Nîch (m'ich die mînne aue zal
Dû dîche hat gewenghêit.

3) Die ganze Stelle im Grundr. 169. Sie paßt nur auf Heinrichs Fortsetzung oder Eilharbs Gedicht. Andere Zeugnisse in Bezug auf das letzte s. S. 586.

4) Ebd. 206. Heinrich war Arzt, erhielt das Patern. Buch (davon eine Abschrift in Wien. Meineri Wien. Jahrb. 1823) von dem Pfarrer Niklas von Stadlau (Dorf bei Wien), und dichtete einer Frauen zu Gefallen. Eine andre Anspielung auf Tristan findet sich S. 233^b. Vgl. oben S. 216.

5) Wie schon Eschenbach, oben S. 596.

6) Die Stelle im Grundr. 330.

7) In einer Weimar. Var. Hds. des 15. Jahrh. 235 Bl. 8. enth. Erzählungen und Spruchgedichte von dem Trichner, dem Schmiedler, Konrad Eudendant, Hans Zukunft u. a. (Grundr. 411), Bl. 72: Ein spruch von zwain gefellen.

Sprach ich: „zain rent sâlig wêd,
so wîch êwer werder stolzer lêd
Umbschlossen hat æmploß,
dar umk iz so genôß
Hffelt und Tristram;
Ich nam (b. nam) fur alle kûnig kron,
Ob iz euch der (mow) verwegt,
und nachent dî mit lert;
wan dîz doch nêwânt wônnet beg.“

In einer Trier. Hds. derselben Zeit, woraus dies Ged. in Altd. Wâld. II, 135 gedruckt ist, fehlt diese ganze Stelle.

in einer dem Marner nachgeahmten Stelle von den mannigfaltigen Mähren welche er singen und sagen könne und die Leute hören wollen ¹⁾, nächst Siegfried auch Tristan ²⁾. Vorher erwähnt Hugo, bald nach Zusammenstellung der vorzüglichsten Deutschen Dichter ³⁾, auch die in Deutschland (durch Gedichte) bekanntesten Ritter, und darunter Tristan neben Iwein; wie Agricola, in den Sprichwörtern, dieselben Namen eingeständlich aus dem Renner wiederholt ⁴⁾. Der Dichter des Spiegels, vermuthlich Graf Hugo v. Montfort 1306–1414, vergleicht seine Noth beim Anblicke der Schönen im Zauber-
spiegel, mit Tristans Liebe zu Isolde; zugleich

nennt er Isolden vor anderen berühmten Schönen, um die Frau Abenteuer und ihre Frauenschaar zu schildern ⁵⁾. Auf ähnliche Weise wird Isolde mit Blanscheflur und vielen Frauen der Tafelrunde in dem allegorischen Gedichte von der Minneburg aufgeführt, um die Freude in derselben zu erheben ⁶⁾; und um dieselbe Zeit getröstet ein Mäinner sich durch Tristans Beispiel, der Isoldens Dheim erschlagen und dennoch Gnade bei ihr gefunden bis in den Tod ⁷⁾. Dann, um 1478, rühmt der Bairische Ulrich Färterer zu Anfange seines großen epyllischen Gedichts vom Gral und von der Tafelrunde (nach dem Vorbild und in der Stange des

1) Oben S. 529.

2) Im alten Druck Bl. 62, Sp. 1; in der neuen Bamberger Ausg., nach der Heilsbronner Hds. 3. 16, 160:

Der vierde wil Keiserdes wum,
Der fünfte wil hern Tristramant,
Dem sechsen ist Sêke paz bekant.

Vgl. Doetsch Midl. 11, 293. Vossings Leben und Litt. Nachf. III, 69, wo die Lesart Erica aus einer Hds. bemerkt wird: das ist Erica. Vergl. oben S. 269.

3) Vgl. oben S. 532.

4) Alt. Druck Bl. 9, Sp. 1:

So seindt bekant durch Teutsch landt,
Etich (l. Erica), Iwan, und her Tristramt,
Künig Rucher, und der Partizenaw (l. Parzenaw),
Und Wigal(s) der groffen sigall
Vrjaget hat und hohen preiß.

Vgl. meine Einleitt. zu K. Nothers in den Deut. Ged. des M. N. Bd. I, S. xi, xii.

5) Vergl. oben S. 669. Bl. 91 b:

Nicht als das scherpst durt Rücken
Den heiser sunnen brechen
Durch morgen roet uff brechen,
Segund(e) mir wân heras
Mit krangethem smertz
Dast kuchen gem der liden,
Dâ brechen und zerliden
Mit menche sunder not:

Erhtroug lîb gen Isol
Gen dîrre qual waz nîchre. —

Bl. 100 a:

Isold und ir genoz,
Aggan und Agath,
Die selben sîrstin daz
Wern da getzumen waz.
Kriuz zu Karthel
Die schôner mensch gefard
Dâ seid und vnder daz,
Als die frau Abentûr.

Von Sigunen s. oben S. 55, 594. Die schöne Aglei ist die Geliebte Wilhelms von Österreich, welchen Hans von Würzburg 1314 dichtete (Grundr. 187, 510), und dessen Abenteuer hier auch (Bl. 93a) berührt werden. Vgl. oben 552, Num. 1.

6) In der Heidelberg. Hds. 393, gegen das Ende:

Der wunsch waz gantz als zu dem Gral.

Ob tadelwunder alle zumal
Zu Karthel begüet wern,
Der frôden schatz die mûnnebern,
Alz Sigun und Blanscheflor,
Kestute und Flo(e)damor,
Konen wir amoz (l. Kundwiramoz), Florie,
Herundillr und Agle,
Gennoser und Ylonse,
Klitz und frau Wendr,
Isold und Floribelle, —
Duch ob des maffen zille
Dette da der lûren zitter vil,
Alc (Diet) hand gelebt sit Kestuz zil,
Waz (Daz) were doch allen lûten ed;
Dette Kestuz vor der frôden lob,
So pfag man nîr der wonne so groß,
Die were der glich an frôde die bloß.

Erläut. erläutert lautet dies in einer Kölner Hds., davon ich Carove's Abschrift habe, S. 73:

Der wunsch waz gantz als in dem gral
Schafstien mit vil der zal
Kestute gûz keiserian und wigilz
Blanscheflor Laurin tipe Glibz
Sigan smag balociden und pannolose
Kantstot daz hohen preiß schwept ob
Die pfagen nie der freiden so groß
Die were der glich ein seiden die bloß.

Beide Pap. Hds. sind im Grundr. 441 nachzutragen.

7) In der Heidelb. Wav. Hds. 313, mancherlei, meist Coruch-
gedichte, auch vom Tristner 14. Jahrh., und den vorgedachten
Spiegel enthaltend, Bl. 293 b:

Auch ist dir wol rthant,
Wie der tugentrich Tristramt
Frau Isalden d'heim rrichung,
Daz sie im darnach verdrug
Und ward sin freund gut
Und drug im so hoen mut,
Daz sie sich durch kein not
Iß an ir beidre bot
Mit geschriben kunden.
Die gnad hetten sunden
Tristram und her Iwan,
Die doch so leid hetten getan

Iturel), mit und zwischen Albrecht von Scharfenberg und Wolfram von Eschenbach (als den beiden Dichtern des Iturel allein „Gottfrieds von Straßburg Kunst“¹⁾), und wiederholt vor dem Lanzelot den Preis dieser drei Dichter, in Verbindung mit Hartmann, Wirnt, Rudolf, (Ulrich) v. Türlin und Ulrich v. Jazichoven²⁾, nach welchen er auch einzelne Theile (Iwein, Wigalois) bearbeitete; obgleich er den Tristan nicht etwa ebenso nach Gottfried einfügte: solches unterblieb aber vermuthlich deshalb, weil er den Lanzelot, als Haupttheil seines Werkes, auch nicht nach dem gerühmten Ulrich dichtete, sondern aus der großen Französischen Prosa, welche denselben als den eigentlichen Träger dieses großen Kreises darstellt und damit, eben auch Tristans Abenteuer verflucht³⁾. Am Schlusse mit dem Untergange dieses ganzen Ritterkreises wird bei Aufzählung derselben nebst anderen und Besetzung der Frau Welt, ihrer Verderberin, auch Tristans und der ihm Zugehörigen nicht vergessen⁴⁾. Der dem Fürterer durch Heimat, Zeit und die Iturelstanze ganz nahe Püterich v. Reichertshausen nennt unter Rittergedichten, welche er im J. 1462 selber besaß, den gleich hinter dem Haupt derselben, eben dem Iturel, und Eschenbachs übrigen Werken, den Tristan Gottfrieds von Straßburg, demnachst Hartmanns Iwein⁵⁾. Endlich, ein Liebeslied um dieselbe Zeit, welches den feindlichen Einfluß aller 7 Planeten in

den einzelnen Stunden beklagt, und des Dichters Leid mit den Schicksalen berühmter Helden vergleicht, läßt auf Parzival, dem der Gral entwand, gleich Tristan folgen, dem das schwarze Segel den Tod ankündigte⁶⁾.

Wenn manche von diesen Zeugnissen noch zweifelhaft lassen, ob sie wirklich Gottfrieds Tristan meinen, so ist dagegen die letzte Erneuerung dieser uralten, unsterblichen Dichtung durch W. v. Schlegel ganz von dieser edelsten Gestaltung derselben ausgegangen. Dabei völlig freie Umbichtung, in der achtreimigen Stanze, welche Schiller so schön bezeichnet „Stanze, dich schuf die Liebe“ u. s. w., läßt sie nur bedauern, daß sie beim ersten Gesange schon abbricht⁷⁾. Wie kein Anderer fremde Poesie sich und der Sprache seines Volkes so vollkommen anzueignen vermochte und vermag, so mußte diese Dichtung vor allen eine so mächtige Zuneigung in noch höherem, dichterischem Sinne reizen: es scheint jedoch, daß die hohe Vollendung des alten, zwar ungeendigten Werkes selber diese Umbichtung hemmte. Eine spätere Romane von Conz, Tristans Tod, nach Gottfrieds Fortsetzer Helmarich, hatte hier leichteres Spiel, um so mehr, als sie eben die rhapsodische, volksthümliche Gestalt der Dichtung, wie die Walisische, Spanische und Nordische Romane erneuert⁸⁾.

Das unter den älteren Zeugnissen⁹⁾ zuletzt an-

Getweder sinet irren: Frauen:

Solt ich den misserathen

Ober warumb solt ich verzagen?

Vorher steht noch, wie man die Witwe des von ihm Erschlagenen erwirkt.

1) Aus der Wien. Hds. in unfr. Mus. I, 869:

Irre ich künst du mit künst vil pûz geplûmen,

Ober von Straßburg [her] Göttrichs künst

man mag mit warheit wol gerûmen.

2) Die ganze Stelle folgt hinten unter den gemeinsamen Zeugnissen.

3) Oben S. 572. Ueber Fürters Werk vergl. Grundr. 153 und J. A. Hoffmayers Ausgabe (Wien 1811, 2 Bde 8), wo auch diese Stellen.

4) Die ganze Stelle gibt Doen aus der Münch. Hds., im N. Literatur. Anz. 1699 Nr. 4. 5. Str. 3: Tristrambe — und Morhold von Tristrambe. Str. 6: Ir habet des zu gesehen, Oshabin und Eschenbach, Wie den Iwein ist gesehen, Wie des erhaltet Hertz von Tristrambe. Str. 39 unter den Frauen: Hsich, Ghem (?), Brangene.

5) Str. 101: Auch mer den Parzivalen,

Kannst Wilhelmis pûerz des annder,

Und Tschengrein mit alle,

Die dreh gemacht glaub ich gesamen pannder

Von Straßburg Göttrichs Tristrambe hat beschrzt.

So hat Hartman von Kure

Vesum drunn her Hsich mit dem Ieden gemacht.

6) Götters Alt. Volks- und Meisterslieder S. 79, ohne Anz. woher: 2. War je mein gleich,

Das glaub ich hart,

Fürwahr, mein Ungefall ist groß;

Der Sonnen Glack

Ir mir verkehrert,

Mit Klug bin ich Tristrams Genos.

Da ihm verkleint war der schwarze Agerl,

Ob kranker Ding

Er da beging:

Als bald die gluck schlägt Durch auf rechter Agerl.

Die Reime fordern Umstellung Otzich mein, Achsin für Gluck und verkehrert für verkehrert. Die übrigen fünf Ritter sind Hordamar, Hrtus, Friedrich von Schwaben, der Ritter mit dem Tuch, und Hester.

7) W. v. Schlegels poet. Werke (1811) Th. I, S. 98—101; früher schon in Vorlesungen mitgetheilt.

8) Taschenbuch für Damen 1821. S. 128—31.

9) Die oben S. 609 angeführte Stelle des Cornelius Agrivus bezieht sich vermuthlich auf einen der Französischen Prosadruke. Aus Anlaß dieser Stelle hat Cour. Gessner in seiner bibloth. univers. den Lancelotus und Tristannus sogar als Mittelaltersche Romanschreiber aufgeführt.

geführte Lied, welches sich dem gelehrten Meistergesange annähert ¹⁾, ließe schon erwarten, daß die Meisterfänger selber auch den Gottfried von Straßburg, als einen der berühmtesten Altmeister einer Stadt, in welcher ihre Kunst früh und vornämlich gedieh, sich zugeeignet hätten: solches ist aber nicht geschehen ¹⁾, und um so mehr zu verwundern, als Gottfried nicht allein durch den Tristan sich so hervorthat, sondern auch Minnelieder in künstlichen großen Weisen, meist ernstern Inhaltes, dichtete, und dadurch nicht minder berühmt ward. Vor allen geschah dieses durch das große geistliche Lied, welches Konrad von Würzburg zunächst im Sinne hat, wenn er bei seinem verwandten Lobgedicht auf die Himmelskönigin, unter dem Bilde der goldenen Schmirde, sein Ungeschick beklagt, und das schöne Gemälde hinzusetzt: er sitze nicht auf grünem, von süßer Rede thauigem Alee, auf welchem würdiglich Meister Gottfried von Straßburg saß (Trist. 4919), der als ein kunstreicher Hauptschmidt gütigen Gedicht wirkte, und die heilige Jungfrau besser gerühmt und gepriesen hätte ²⁾.

Dieses Lied Gottfrieds ist in der That die Verkörperung der Minne und des Minnegesanges durch die „geweihte Minne“, das himmlische Brautlied, das geheimnisvolle Hohelied, welches den überschwänglichen Gegenstand in einem Strome von tiefen und lieblichen Bildern (wie jenes von dem ewigen Minnetrant) abspiegelt, alle Gebilde zum unverwiltlichen Kranze in einander verschlingt: auch hier, im bedeutsamen tiefinnigen Werke von künstlichem, vielreimigem Baue, immer kristallklar, leicht und anmuthig. Dieser Hymnus im hohen Kirchenstyl ist uns in zwei Handschriften erhalten, in der Manessischen unter den übrigen Liedern Gottfrieds, in der Wein-

gartener, namenlos, hinten als Anhang der übrigen namhaften Dichter: in beiden Handschriften sind die Strophen manigfaltig versetzt, in keiner vollständig. Der erste Abdruck der Manessischen Handschrift giebt sie noch weit unvollständiger, und gerade eines ihrer herrlichsten Gedichte wird am ärgsten verstümmelt, um 54 Strophen ³⁾. Aus beiden Texten, welche gegenwärtige Ausgabe, jeden in seiner eigenen Folge, liefert ⁴⁾ und sie vergleicht (Wb. III, 454), stellt sich durch gegenseitige glückliche Ergänzung das Ganze und die Folge der sämtlichen Theile ziemlich sicher also her, wie es (Wb. III, 706) angegeben ist. Der Gang des großen dreieinigen Minneliedes ist nämlich: Aufforderung, wer sein Leben erhöhen und sich der (Gottes-) Minne ergeben will, diesen Minnefang zu hören (Maness. Hdsf. Str. 52), bisher Unerhörtes von Gottes Mutter (53); Ermahnung, die geweihte, Gottes-Minne streitbar zu erringen (55 ff.), obschon er (Gottfried) selber sie sein Lebtage so wenig getragen (59), der Wahn einer ist, wähnte und nicht wissen wollte (60 ⁵⁾), und seiner Sünden mehr sei, als Wasser im Bodensee (61); Bitte um Fürbitte bei Gott und seiner Mutter (62); Ablassen von der Klage, und Uebergang zu einem andern Lobe (63): die Himmel und Jesus selbst mögen sich, dieses Lob seiner Mutter zu hören, hernieder neigen (54 = Weingart. Hdsf. 1), nun das Hohelied auf sie, ihr Preis durch alle Wunder und Vorbilder der Schöpfung und der heiligen Schrift, ihre Freuden und Leiden bis zur Gnadenbitte beim jüngsten Gericht ⁶⁾; Beschluß des Lobgesanges der Mutter Gottes, der vor allem andern Sange hehr ist (M. 9. 10), Uebergang zum Lobe ihres Sohnes, in derselben Art, zum Theil mit denselben Bildern ⁷⁾, auch Lob seiner Minne (24) und des heiligen Geistes

1) Die Weise ist dem Muckelstanz-Ton ähnlich vdb. S. 3. 28 134. Vgl. 37. 112.

1) Selbst die Komödie von der Singschule, welche doch so viele Meisterfänger auführt, nennt ihn nicht.

2) Musf. I, 623. Grundr. 449. Altö. Wb. II, 219. In der Münchener Verg. Hdsf. (bei den Minneliedern ff.) und in der Heidelberger Verg. Hdsf. 341, den beiden ältesten, lautet diese Stelle:

Ach sitze nîht ûf gruenem Aie
 Von lûezer rede rouweß nâz,
 Dâ wîedenlîehen ûf lûz
 Von Strâßburc meister Gûtfrit,
 Der als ein wâher hâher smit
 Gûldin getupen wârte:
 Der her' an' alle wârte
 Dîch geruemet, vrouwe, daz,
 Denne ich, bîl reinez tugende daz,
 Ammer kûene dîch getuon.

Für gruenem lesen die Heidelb. und Breslauer Pap. Hdsf. lahez;

für hâher haben dieselben mit der Münchener Hdsf. golt, die Gothaer Verg. und Wiener Hdsf. haupt. Die drei letzten Zeilen stellen sich aus Vergleichung dieser Hdsf. wohl am richtigsten so:

Dîch, bîl reinez tugende daz,
 Geruemet und gepreist daz,
 Denne ich, vrouwe, mûge getuon.

3) Sonderbar ist die 54ste Str. gerade diejenige, womit die Weingart. Hdsf. beginnt.

4) Den vollständigen Text der Manessischen Hdsf. gab, aus meiner Mittheilung, schon Kunisch, im Handb. der Deut. Litt. (1824) Wb. 3, S. 181.

5) Wie König Mark. Gottfried bestreitet (Trist. 12433) die Sage Anderer, daß auch Mark von dem Minnezauber getrunken: Brangene habe das Uebrige ins Meer geworfen. — Die Elthar, dische Darstellung bestreiten noch 14,243. 16,913. Vgl. S. 821.

6) W 2—9 darunter 8—8 = M 1—4; dann M 5—8, darunter 8 = W 10; dann W 11—36.

7) J. B. Stern, Sonne und Mond 46: W 9. Kost W

Minne (35): der Mutter = Gottes Sohn ist auf geheimnisvolle Weise zugleich Vater, Mutter, Bruder, Schwester (51), und so verschmilzt sich hier das Lob des Sohnes und des Vaters (13), unauf löslich¹⁾, wie ihre Personen in der Dreieinigkeit, und ist so unaussprechlich, daß, weder Engel, noch Weib und Mann (24) es vollenden kann (11–51). — Der große Hymnus theilt sich selber noch bedeutsam durch die in gewissen Folgen eintretenden gleichen Strophenanfänge, die preisenden mit „Du“ (1 ff. 25 ff.), vollständiger der Aufruf zur Verehrung (W. 18 ff.), zum Lobe (W. 22 ff.) und zu den Freuden (W. 26 ff.) der Heiligen Jungfrau; die Empfehlung des Lobes Gottes (M. 34 ff.), und der im anbetenden „Ach!“, welches sogar durch die einzelnen Zeilen geht, verstummende Schluß (41 ff.). Würdig klingen dazwischen auch einige Lateinische Zeilen (M. 4. W. 14), wie aus alten Hymnen. Und wohl stimmen dazu die hier auffallend häufigen alten volltönigen Deutschen Endungen, vergleichen sich ja noch zum Theil in den Mundarten der Hochthäler Oberdeutschlands erhalten haben, und die hier, gleichartig in beiden Handschriften wiederholentlich erscheinend, selbst im Reime²⁾ nicht wohl den sonst nur verjüngenden Abschreibern zugehören können. Auch findet sich dergleichen fast gar nicht in den doch eben so alten Handschriften des Tristan, noch in den anderen Liebern. Ebenso erscheinen manche seltene ja einzige Wörter nur hier³⁾. Kurz, wie dies alles dem feierlichen hohen Kirchenstyle des ganzen großen Liedes, nach Gegenstand, Darstellung und im großartigen Strophenbau fast hörbarer Sangesweise, völlig eignet, so ist es gewiß auch dafür sinnvoll ausgewählt, zum deutlichen Unterschiede von der „Rebe des Hofes“ im weltlichen großen Minnegebidichte von Tristan und Isolde⁴⁾. Und so macht dieses herrliche Gedicht, unbedenklich das vollkommenste seiner Art, den Eindruck eines hohen Standbildes der heiligen Jungfrau und Mutter, im Kir-

chenchor über dem Altar, angethan mit allen Wundern der Welt, rings umstrahlt von Glorie und umklungen vom Chorgefange der Engel und Menschen, sitzend auf dem Monde, und mit dem göttlichen Kinde emporschwebend zu der Heerlichkeit des Vaters und des Geistes. — Es ist ein tonausstrahlendes Bild, eine musikalische Plastik zu nennen; gleichwie Meister Konrad in seiner goldenen Schmiede, worin er Gottfried einen Hauptschmidt nennt, auch ein solches kunstreiches Werk im Sinne hatte, und wie noch in einem späteren Liede dieses Bild, zwar etwas leblos, durchgeführt ist⁵⁾, dagegen ein andres Lied, es scheint von weiblicher Hand, eine zarte Umbildung desselben Liedes und Grundgedankens enthält⁶⁾, welcher das nicht zu vollendende Bild nur als ein Werk der Andacht und Liebe darbringt.

Man sollte sich von Gottfried einen vollen Frühling von Mal- und Minneliedern erwarten: es ist jedoch nur eins von ihm da (1), welches freilich einen ganzen Wald von anderen aufwiegt: ein feisches liebliches Gemälde herzlicher, treuer, beseligender Minne; schamroth verstummt er bei der Schönen, wie geläufig er darnach reden kann; gern will er um sie nach Babilon (Babak, Bagdad) fahren; der Sommer mit all seinen Wonnen, Thau, Blumen und Vögeln soll sie erfreuen und grüßen: ihre hohe Schönheit macht sein Herz traurig, das ihre Huld erfreuet.

Das dritte Lied (III) ist vielmehr ein Lehrgedicht in Liedweise, nach Art des Winkels, auch durch Wiederholung der Anrede „Kind“, wie dort „Sohn“. Es empfiehlt vornämlich eins der geistlichen Gelübde, die Armut, in ihren Christlichen und beseligenden Wirkungen, in Verbindung mit Reinheit, Keuschheit, Milde, Demuth, Geduld: gegenüber, die Gefahr des Reichthums und der Hofart. Dies Gedicht erscheint als eine reife Frucht des Alters.

3. M 1. 2: 44. Henig W 3. M 8: 22. 44. 47. Traube M 8: 44.

1) So wechseln auch die Geschlechter: der sunne M 1. 19. 48. W 9 für Maria und Christus. Der letzte heißt mit und beide M 19, wie Maria W 10.

2) M 36 reindn. 48 liebestn. 47 ff. lezont wiederholt sich immer so. 53 dero. 54 har. 55 jagunden; gewistn. 58 ital. 60 innan. W 9 biandef. 5 höfstein. 1 muezl. 10 wäzun. 17 hinstet: din. 22. 32 gesegendr. 24 geslegenndn.

3) M 14 gnabe: reade. 48 der herr. W 4 h1378:1102e (lehre, wende?).

4) Oben S. 360. — Wie man hiernach Gottfried noch der Gotteslästerung zeihen kann (oben S. 600), beargweife ich nicht. Die Stelle von dem windschafften Uermel (Trüben. 13/740) kam doch wohl nicht anders verstanden werden, als ironisch von der Geistlosigkeit, welche das folgerichtig reinigende Wunder veranlassen. (Im Engl. Ged. reläht Mark auf den weitentigen Eid die Feuerprobe. Das Franz. Ged. und Eithard haben nur den Eid auf die Reliquien, nichts von Feuerprobe). Zu windschafften im Wörterbuche gehört noch: Fichtensteins Frauenadient Kap. X: eine Stiege des 12. Jahrh. in den Akzent. Bl. I, 332: lortipeden wint schafen uermu; vgl. auch Wiklas Inwintz verkehrt.

5) Wunderhorn III, 177.

6) In meiner Volksliederansamml. Nr. 48.

In ähnlicher lehrhafter Art sind die beiden letzten Strophen (IV) über die böse Wirkung von „Mein“ und „Dein“ seit Eva's Zeit, und über das noch sprichwörtliche „gläserne Glück“. Das letzte Gedicht ist von Rudolf im Alexander bestimmt dem Gottfried, meist mit Wiederholung derselben Reime, zugeschrieben¹⁾; und weil das erste in derselben Strophe verfaßt ist, so sind beide, die in der Manessischen Sammlung als Nachtrag bei Lichtensteins Liebern stehen, von denen aber in seinem Frauenbienst keine Spur ist, mit Recht unserm Gottfried zurückgestellt²⁾. Die Strophe vom gläsernen Glück, welches auch Marner kennt (S. 526), ist fast ganz eine Verdeutschung Lateinischer Sprüche aus der Sammlung des Publus Sprus um 700³⁾.

Sonst wurden gemeinlich unserm Gottfried noch eine oder mehrere Erzählungen beigelegt⁴⁾, namentlich eine von der Minne, welche in der Straßburger alten Sammlung von Erzählungen verschiedener Dichter durch die rothe Ueberschrift dem „Meister Gottfried von Straßburg“ zugeschrieben wird⁵⁾. Diese Ueberschrift ist offenbar nur aus dem mißverstandenen Anfange der Erzählung selber genommen, der sich auf Meister Gottfried von Straßburg beruft, daß Mähre von Minne den Minnenden stärke, was sich deutlich auf den Eingang des Tristan (3. 111 ff.) bezieht. In der Heidelberger Handschrift dieser Erzählung ist dieser Eingang verändert und anstatt Gottfrieds wird Meister Konrad v. Würzburg genannt⁶⁾, weil dieser wirklich

1) Laut Docens Mittheilung aus der Münchener Hds. Bl. 165, zu Anf. des B. IV, in aul. Mus. I, 163:

Der wise meister Gôtfrit lank,
daz beste si blode unde krank,
Daz geline gelânke,
ez breche in kleintu stânke,
Wan ez sehî[n]t aller beste,
und si bil selten daz beste;
Gelânke gâ valde an und âve
bil lîhter, denne man ez behâve;
Waz' ez siêh uns blinden,
ez han bil gâhêr swinden
Und si sin gunst bil selten lank.

Vgl. oben S. 580, wo „Mein und Dein“ zu streichen ist.

2) Schon von Docen a. a. O. Vgl. oben S. 403.

3) 3. 2 = *Fortunam citius reperias, quam retineas.*

3. 3. 4. 5 = *Fortuna levis est: cito reposita, quae dedit.*

3. 6 = *Fortuna, nimiam quem sovet, stultum facit.*

3. 9–12 = *Fortuna vitrea est: tum, quum splendet, frangitur.*

Unser bekanntes: „Glück und Glas, wie bald bricht das.“ Die mimische Spruchsammlung des P. Sprus hat Drelli 1822 hervorgegeben.

4) Schon in Witterl catal. codd. mss. bibl. S. Joh. Argent. p. 4. Dann bei Prox p. 10. 26; Arnold (zu Straßburg, Hs. des tröstlichen Lustspiels in Straßburger Mundart „der Pfingstmontag“ 1816) notices litt. et hist. sur les poètes Alsaciens p. 25 (Par. et Straßb. 1806, 8, aus dem Magazin encyclop. 1806 Juin besonders abgedruckt, und übers Haupt meist aus Prox entnommen, namentlich noch die Behauptung, bei Prox p. 18 daß Thomas von Britannie ein alter Provençalischer Verfasser sei; was Kannouard im Journ. des sav. 1833 Sept. gern wiederholt. Koch I, 123.

5) Abgedruckt in der Müllerschen Samml. hinter dem Parcival S. 209. Berichtigungen aus der Hds. liefert Prox 20. Vgl. über den Inhalt der ganzen Sammlung ib. 25–30, Oberlin de Cour. Herbipolit. p. 11. 67–78, Grunbr. 317, Graff Diutissa I, 314. Die Ueberschrift lautet hier:

Dise mere mähre meister Gôtfrit von Straßburg bû seit von der minnen.
Ich preube in mine sinne,
daz luterlichiu minne.

Der werste lte worden wîlde;
dar umb so sîllent wîlde
Kitter unde brouwen
an disen waren schouwen;
Wan ez von ganzer liebe seit;
des bringet uns gewîshêit
Von Straßburg meister Gôtfrit:
Wer âl der wâren minne trit
Wîl ebene sezzen sinen muoz,
daz er de namen hâren muoz
Sagen unde singen
von minnenhêlichen bîngen,
Und daz den wâre gesehehen,
daz siu siêh heten under sehen
Mit minnenhêlichen augen.
du rede ist âne laugen,
Er minnet le mîr beste daz
swer von minnen etwaz
Hâret singen oder lesen;
dar umbê wîl iêh wîzîg wesen ff.

10

13

20

6) In der großen Heidelberger Samml. 342 Pergament Fol. deren Inhalt bei Willen 417–28 verzeichnet ist, Nr. 193. Bl. 346:

Ditz mer ist daz herze genant
vnt ruz selwe daz brânt.
Ich preube in mine sinne,
Daz luterlichiu minnen
Der werste lte worden wîlde,
Da von salt ic pîlde,
Ich ritter und ic brouwen,
In disem mere schouwen,
Waz uns von ganzer liebe seit
Und ouch von rechter wâhêit
Von Wîrzburg meister Konrat,
Wer âl der waren minnen pîat
Eden gesezzer sinen fûz,
Daz er beste getuot mûz
Weide, sagen unde singen
Von herzenhêlichen bîngen,
Die e waren gesehehen,
Die siêh heten under sehen
Mit innerhêlichen augen.
Die rede ist âne laugen,

8

10

13

wohl der Dichter derselben ist ¹⁾). Demnach habe ich dieses Gedicht nicht in Gottfrieds Werken aufgenommen.

Gottfrieds Sprache hat zwar, außer dem Alterthümlichen im Hohenliede, manches aus der nächsten Heimat eigenthümlich: im Ganzen aber ist sie das reinste und gebildete Hochdeutsch der damals mit den Hohenstaufen herrschenden Schrift- und Dichtsprache, und eben mehr die „Rebe des Hofes“, als bei irgend einem andern Dichter. Ebenso verhalten sich Reim und Versbau. Gottfried steht auch in dieser Hinsicht ganz auf der Linie Walthers und Wolframs, deren beider Dichtarten er in sich vereinigt ²⁾. Er ist mit beiden, fast gleichzeitigen Dichtern das Kleeblatt, die Blüte der Dichtkunst dieser Zeit, die eben auch im höchsten Glanze der Hohenstaufen, selbst während des feindseligsten Kampfes der Hierarchie gegen sie, die Blüte des Deutschen Lebens, der Deutschen Kunstbildung nach allen Richtungen ist; sie trifft zusammen mit der reifsten Entwicklung der Deutschen Volksdichtung, so wie mit der glänzendsten Ausbildung und Aneignung der Wälschen Rittermärchen und Aventiuren und

mit der reichsten Fülle des Minnegefanges: welche beiden letzten durch Gottfried selber diese Höhe erreichten. —

In Ansehung der Lieder Gottfrieds, die alle eine große strophische Form haben ³⁾, ist wieder die Manessische Sammlung die reichste und umfaßt alle von ihm noch übrigen Lieder, wenn auch zum Theil verfehlt, oder unvollständig, während die Heidelberger Sammlung nur das Mailied (I) enthält, und die Weingarter Sammlung nur das Hohenlied (II) ergänzt. Das letzte ist in Bodmers Abdrucke der Manessischen Sammlung unverantwortlich weiter, um die ersten 54 Strophen, verstümmelt, und auch sonst besonders nachlässig behandelt. Ebenso ist Gottfried in den Proben ganz übergangen. Goldast (paracnet. 448) führt den Anfang von II, 46 an.

Erneuet hat Lied (S. 173) das Mailied (I), und vom geistlichen Minneliede die bei Bodmer stehenden Strophen (II, 55–62), bis auf die letzte (63), welche den Uebergang zu einem andern Theile des Gedichts macht. Dieselben 8 Strophen giebt Müller (S. 121).

Er minnet immer better daz,
Der von minnen sterswas
Doret Augen oder lesen;
Durch daz so wil ich ditzk wesen s.

20

In der Kologaner Abschrift eines Theils dieser Sammlung im 19. Jahrh. ist diese Erzählung (Nr. 183, s. Kologaner Coder, Abdruck einer Auswahl 1817, Boer. S. XX) ausgeschnitten; weshalb sie Graf Mallath in s. Erneuerung einer ähnl. Auswahl (1819) S. 210 aus der Wiener Hds. giebt, wo sie unter Konrad v. B. Namen steht. Diese Wiener Hds. (119) geht überhaupt gewöhnlich unter Konrads Namen, weil mehrere Stücke darin wirklich von ihm sind. Grundr. 321. Diese Erzählung heißt hier (Nr. 3) Herzmähre, und ebenso benennt sie Mallath, schreibt sie aber auch Gottfried v. St. zu. Der Eingang mit dem Namen fehlt hier ganz und das Ged. beginnt 3. 29.

1) Wie schon Decan in uns. Mus. I, 180 sie ihm zuschrieb, mit der Bemerkung, daß in einer andern Hds. Konrad sich als Verfasser nenne (vgl. vor. Anm.). — Von dem Inhalte dieser häufig bearbeiteten Erzählung ist schon (S. 281) die Rede gewesen. Mallath erwähnt noch eine Bearbeitung von Alons Zeitteles in der Wiener Zeitschr. 1816.

2) Ueber den (neben von 930) vgl. das Wörterb. (auf welches ich überhaupt bei den hier nicht belegten Wörtern verweise); von reimt auch Ulrich von Jazich. Langstet Wien. Hds. 7778. Für Reim 1, 2 bietet die Heidelb. Hds. reit. Jahre 17025 neben beide ist eben so wenig Niederdeutsch, als seget, wofür Gottfr. das ungewöhnliche seget hat, mit Wolfram. Das häufig austretende n für m haben auch Wenige: II, v. hein: lein (Seim); 4 turn: sturn

worn: hurn; W II, 18. 22. 26 lobren: bran. M II, 22 reit: seim: Seime. 28 klime. 49 bdm: bdn (Baum). sz: bei, bi I, 1 und se: erazur. Die alten Inf. und Indicat. ohne Umlaut gewan: bewan: wugen: zugen; der Conj. kunet: Kunde. Desgl. tragan: wagan neben maghe. volante: wante. Die Heidelb. Hds. hat 1346–47 noch das alte Prät. waz für wiste; und 16703 quat (wie Ditzels II, 294), vom einsigen queden, erden, aber anstatt des Prät. quitt, in. Derklutur hat auch 48 Singenberg XV, 2 und Ulrich von Jazich. Langstet 8370. Imperat. wif, weter. Neuer ist das Partic. gewist: ist; und das absol. Kesserb. sich (zu sich). — St magent nur im Reim II, 7. Die gemischlichen Reimfreisheiten getur: nitar II, 6. preis: bliz; haz: was II, 42. W 24. 33; du: zus, tuo. Zusammenhängungen: gefet: hat. sit: pfit (= pfiget wie git = gith). Vorhte: pette W II, 17. Innerhalb wän = wären II, 27; daitz = du alter II, 33. Herzen daz und unt daz II, 86 ist herzen; und unt; zu sprechen; ebenso W II, 18 sprich: ich lites sprich: ch. Häufig so die dreisilbigen Partic. mit langer Stammsilbe minnendz, wafsendz, gitzendz II, 33. 45. 46 zweisilbig.

3) Vorherrschend jambisch (II), mit dem gewöhnlichen Wechsel, nach weiblichem Reime (I. IV), ganz trochäisch mit durchaus weiblichem Reime III. — In Hinsicht der ebenso durchgängig jambischen Reimpaare des Tristan ist noch zu bemerken: das häufig in längerer Folge Eintreten weiblicher Reimpaare mit drei Füßen, zwischen den ursprünglich durchgängig vierfüßigen männlichen Reimpaaren, wie sie noch bei Otfried sind. Reime wie wirt: nitert, lagende: tragende grimme: raum noch hieran, weil sie nur für weibliche gelten wolte die wirklich dreisilbigen gäßere: nältere, krahende: aßende, songeten: erougeten W. II, 31.

125.

Meister Johannes Hadlaub.

Hadlaub gehört einem jüngeren Dichtergeschlecht an, als die vorhergehenden, zwar mit Rudolf und Zeisingen aus derselben Heimat, und in naher Beziehung auf die große, auch seine Lieder umfassende Sammlung, sofern diese wirklich eine Manessische oder doch Zürchische ist. Hadlaub ist aus einem später ausgestorbenen Zürchischen Bürgergeschlechte¹⁾, dessen Ansehnlichkeit auch das Wappen auf dem Gemälde bezeugt: ein schwarzes freistehendes Eichhörnlein im silbernem Felde; wenn es sich nicht etwa auf das hohe Fräulein bezieht, in deren Minnebienst er dargestellt ist²⁾. Das Gemälde ist nämlich, wie das zum Wartburgkriege, zwiefach getheilt: unten nahet er sich in Pilgertracht dem Fräulein, wie sie, schwarzgekleidet und ein Hündlein auf dem Arme, von der Kirche nach Hause geht; oben wird Hadlaub in großer Gesellschaft durch den Grafen von Regensberg dem Fräulein vorgestellt, deren Hündlein ihn, als er ihr die Hand reicht, in den kleinen Finger beißt.

Diese Bilder beziehen sich deutlich auf die beiden ersten Lieder, welche, in Verbindung mit dem letzten, seine hohe Minne mit allen anziehenden Umständen, und bedeutenden, dafür theilnehmenden Personen, sehr lieblich erzählen und zugleich die Zeit des Dichters genau bestimmen. Um der lange schon Geliebten sich kund zu thun, nahet er als Pilger verkleidet sich ihr, als sie (in der Stadt Zürich) vor Tage aus der Rette heimgeht, und hängt ihr mit einem Angelhaken heimlich einen Brief an: er weiß zwar nicht was daraus geworden, und wagte keinen Boten zu senden, der Brief (vgl. S. 326) enthielt aber „tiefe Reden von der Minne“; wie es in dem Liede selber noch lautet, daß die Schöne gewaltig sein Herz durchbrochen habe, ein und ausgehe, darin herrsche, und

doch leider ferne sei; und die oft (XXIII, XXXVII, XLII, LII) wiederholte Klage beschließt, daß die Minne nicht gleiche Gewalt gegen beide Theile übe (I). Sein seit beider Kindesjahren getreuer, aber stets verschmähter Minnebienst, so daß er nie mit Rede nahen durfte, erbarmte endlich hohe und edle Herren und Frauen, sie brachten ihn zu ihr und baten für ihn, so daß sie ihm, der wie ein Todter vor ihr lag, die Hand bot, ihn lieblich ansah und mit ihm redete: da lagen seine Arme glücklich auf ihrem Schooß und er hielt ihre Hand so fest, daß sie ihn darin biß, was ihm nur wohl that³⁾, und wofür das Gemälde schicklich ihr beißendes Hündlein gesetzt hat. Auf Aller Bitte, ihm etwas zu geben, das sie lange gehabt, warf sie ihm ein Nadelbein hin; man gab es ihr aber wieder und erbat, daß sie es ihm lieblich darbot.

Die dabei gegenwärtigen hohen Herren und Frauen waren: 1) der Fürst von Konstanz, Bischof Heinrich von Klingenberg, im Thurgau unweit Alten-Klingen und vermuthlich auch mit diesem Hause Stammverwandte⁴⁾, ein trefflicher und gelehrter Kirchenfürst, der als Propst des großen Münsters in Zürich (schon 1260), die Cantorei und Scholasterie erneute 1273, R. Rudolfs Notar, und 1293 bis 1300 Bischof von Konstanz war, und dabei fortwährend in wichtigen Staatsangelegenheiten thätig, selber zugleich Dichter und Schriftsteller⁵⁾: wie Hadlaub hier von ihm rühmt, er wisse Weise und Wort, sein reicher Sinn, Rath und Kunst sei gründlich; zwar zunächst in Bezug auf sein Amt und in Verbindung mit dem Lobe der Herren, welche ihn, den würdigen, zum Bischof erwählt haben: so daß dieses Gedicht wohl bald nach seiner Wahl verfaßt ist.

1) Bluntschli memorab. Tigur. p. 615: Dabeiſſer Bodmer (Prob. XXXVII und Samml. I, XJII) bringt, außer dem Liedern, nichts weiter über ihn bei; Adelung 212, Koch II, 67, Doern 166, W. Müller 170 und Taylor 193 noch weniger.

2) Ganz so ist das Wappen der Baur. v. Etzching. Stetmacker I, 24. Ein rothes sitzendes Eichhörnlein in silbernem Felde führen die Frankfurter Patricier Nuchtsfelder. Spener op. herald. I, 245.

3) Müller Schwyz. Gesch. II, 140 sagt: Wierlich war es der Minnehand: Impressant memorem dentis labris notam.

4) Vgl. oben S. 101, 104.

5) In Eysengrein catal. test. verif. Geist er philoso-

phus clarus, poeta gravis et ingeniosus, historicus celeberrimus. Er schrieb tract. de angelis und hist. comit. Habsburg. Neu Helvet. Per. In Urk. 1259 in Cod. tradit. S. Gall.; 1260, 61, 64, 69, 71, 73, 94, 1303 bei Neugart cod. dipl. Alem. — Seine und seines Bruders Ulrich Gesandtschaften für R. Albrecht an den R. Philipp IV von Frankreich und R. Wenzel von Böhmen erzählt Ottaders Kron. Kap. 694, 696, 706. Heinrich von Klingenberg, bald darauf (Kap. 738) beim Turnier R. Albrechts zu Grätz, wo es dehnade ebenso erging wie bei den Nibelungen-Buhurd, ist doch wohl ein anderer. Der Bischof liegt im Chore der Domkirche von Konstanz. Vgl. Bodmer Wort. zu Prob. 67. Ebsterg XXXVI f. Pupisier Thurgau. Gesch. I, 127, 165.

2) Sein Bruder Albrecht, der 1298 in der Schlacht am Hasenbühl für K. Adolf von Nassau gegen Herzog Albrecht von Oesterreich streit¹⁾, und 1324 starb²⁾. 3) Die Fürstin von Zürich, d. i. die gefürstete Abtissin des Frauenmünsters in Zürich, was um 1293 Frau Elisabeth von Spiegelberg war, deren Nachfolgerin Kunigunde von Wasserfeld schon 1290 starb, worauf 1306 Elisabeth von Kramburg Abtissin war³⁾. 4) Der Fürst von Einsiedeln, nämlich, Heinrich Freiherr von Güttingen, Fürst von Einsiedeln 1280–98, oder dessen Nachfolger Johannes Freiherr von Schwanzen⁴⁾. 5) Graf Friedrich von Toggenburg, des Dichters Krafz v. E. Sohn⁵⁾, der als Haupt-

mann der Züricher 1292 für K. Adolf die von Winterthur besiegte, aber von Herzog Albrecht von Oesterreich Hauptmann Graf Hugo von Werdenberg durch List besiegt wurde⁶⁾. 6) Der Regensberger, nämlich Leutold von Regensberg bei Zürich, den Toggenburgern verwandt und Friedrichs Gehülfe in dem Kriege für die Züricher, schon 1286 von Einsiedeln mit der Vogtei Dällikon und Popelsee belehnt, der letzte dieser alten einst so mächtigen Freiherren und Grafen, deren Stammburg und übrige Güter schon seine gleichnamigen Ohnime und Vettern an Oesterreich, Zürich und Konstanz veräußern mußten⁷⁾. 7) Der Abt von Petershausen war damals Engelhard (von Sonnenberg)

1) Zu Helvet. Ver. Der dort mit ihm genannte Ulrich, der in der Schlacht fiel, kann also nicht der in der vorigen Nummer erwähnte sein. Vgl. Pappeler I, 186, wonach Albrecht Reichsvogt zu Konstanz war und dort mit dem Bischof, seinem Bruder, ein ständiges Haus hatte, dem erst nach der Vollendung der Grund untergelegt wurde.

2) Kaiser II, XXXVIII aus dem alten Todtentuch der Domkirche von Konstanz: a. d. 1324 obiit *Albertus de Clingenberg junior de Twiel*, filius quondam Alberti de Clingenbergo. Hiermit stimmt aber nicht, daß in demselben Todtentuche, dicht vorher, der Vater des Bischofs Ulrich heißt: *Ulricus de Clingenbergo miles, pater reverendi domini nostri Henrici d. g. episcopi Constantiensis*, obiit. Ritter Ulrich von St. bezeugt 1293 eine Urk. zu Stein am Rhein. Neugart cod. dipl. Alem. n. 1019. — Ältere und jüngere Klingenberger nennt Neu: Konrad 1180 Stillschloß in Schwarzen; Siegmund 1263 beim Züricher Turnier; Ritter Johann um Mitte des 12. Jahrh. Verfasser einer Chronik; Ulrich 1242 Landrichter im Thurgau; Heinrich 1244 Domherr in Chur (vergl. Tschudi I, 140; ein Klingenberger 1238 als Bonifatius Freund. Müller I, 345. Der oben S. 394 vorkommende Burgward von Klingenbergo gehört wohl nach Böhmen). — Johannes 1290 Propst des Stilles in Bischofszell. — Konrad Chorherr in Zürich, auf Befehl K. Albrechts gefangen, 1308 freigelassen. Ulrich 1307 Chorherr in Zürich. Hans gewann 1315 im Basler Turnier den Preis. Bei Neugart n. 1069, 1070: Kaiser 1408; Johannes und Albrecht 1440. Diesen Hans, einen der letzten Klingenberger, erwähnt auch Stumpf (Schweiz. Kron. 491) unter 1441. Gld. und bei Siebmacher II, 91 das Klingenbergsche Wappen: quergetheiltes Schild, oben schwarz, unten weiß. — Pappeler I, 127 nennt noch aus Herrgott und Handschriften: Konrad von St. 1290 Bischof von Freisingen; die Brüder Ulrich und Rudolf 1244; Heinrich 1235, 62; des Bischofs Heinrich Bruder waren Ulrich, Albrecht und Konrad, Propst von St. Johann in Konstanz.

3) Stumpf Schweiz. Kron. 450. In Urkunden bei Neugart 1271, 93 heißt sie bloß Elisabeth; ebenso 1308, wo bemerkt wird, daß Elisabeth von Mayingen kurz zuvor gewählt worden.

4) Stumpf 606. Pappeler I, 122.

5) Vgl. oben S. 84.

6) Bodmer Vorz. in Presb. 37. Müller I, 609. Stumpf 447 nennt ihn Graf Gallin von Toggenburg.

7) Stumpf 443, 103. Tschudi 1281 ff. 1287 ff. Zu Helvet.

Ver. Neugart cod. dipl. Alem. Müller I, 320, 613, III, 140. Die ersten Leutolds, welcher Name in diesem Geschlechte herkömmlich, waren tapfere und fromme Männer: Leutold II stiftete 1130 das Frauenkloster im Jahr; Leutold IV, Stifter des Klosters Rütli, starb auf der Kreuzfahrt 1218. Sein Bruder war der würdige Bischof Eberhard von Salzburg, hier 1190 vollständig E. v. R. genannt, obgleich er gemeinlich ein Graf von Truchsen heißt, weil seine Mutter vermutlich vor oder nach Leutolden einen Gr. v. Tr. heirathete. Leutold IV bezeugt daher auch, mit Hugo von Teufen (29) eine Admonter Urkunde Eberhards 1203 (Caesar ann. Styr. II, 472. Sein Sohn Leutold V und sein Bruder Eberhard bestätigten 1219 die Stiftung von Rütli. Sein Enkel Leutold VI erscheint 1233, 60 mit seinen Kindern Leutold, Eberhard (1289–1317 Abt von Rütli), Diethelm, Gertrud, zu welchen später noch Johannes kam, 1289 Abt von Rütli. Er verlor in der Fehde gegen den nachmaligen Kaiser Rudolf von Habsburg, der die Züricher schürzte, manche Burg und die Macht seines Hauses ward gebrochen (1264–87). Sein Bruder Ulrich, der 1238 erwähnt, daß er früher am Hofe des Königs (Otto IV) von Böhmen gewesen, hielt noch den tiefsten Ansehen auf (R. vor 1281); und Ulrichs Sohn Leutold, der anfangs seinen Onkel zum Vormund hatte (1282), ist eben der obige von Hablaub getriebene Regensberger, zu dessen Zeit aber auch die übrige Macht seines Hauses sank, durch die nothgedrungenen Veräußerungen seines Oheims (1291–93), mit dem die Züricher noch 1297 ein zweijähriges Bündnis machten, wonach die Bürger beider Theile offene Häuser sein sollten. Neu erzählt die letzte von Leutold, Ulrichs Sohn; so wie, daß dieser 1314 seinen Sohn, der vom Kloster Einsiedeln aus, Rütliwägen verlor und in Schwyz gefangen war, auslösen mußte, seiner Frau Theil an Pfund erwarb, 1318 seine Gerechtsame an das Domstift Konstanz verkaufte, und 1319 seines Oheims Leutold VII und dessen gleichnamigen Neffen, Diethelms Sohn, Verkauf von Bado bekundet. In Cod. tradit. S. Gall. 1308 verpflichtet er mit seiner Mutter Adelheid auf den Reihof in Dietdorf, wobei zwei Landenberger und zwei Pfaffen zeugen. — Das Regensbergsche Wappen bei Stumpf und Siebmacher II, 96 hat sechs abwechselnd weiße und blaue Langstreifen mit einem goldenen Querschnitt. Aber auch von v. Weizsäcker, bevor es noch dem letzten Regensberger in die Grube folgte, verkauft Leutold VII sogar, im J. 1317 seine Pfaffen, den Bräcken (einen Joadbad mit langen Ohren), mit Genehmigung seiner Schwägerväter von Montfort und von Tengen und mit Vorbehalt nur seines Hau-

1260 bis 1280, und dessen Nachfolger Heinrich (von Langenburg) 1281–98¹⁾. 8) Der gute Ritter Herr Rudolf von Landenberg, aus dem alten manigfaltig verbreiteten Stammhause Landenberg im Thurgau²⁾, ist vermuthlich der bisher einzige bekannte Rudolf von L., welcher mit seinem Sohne auf Oesterreichischer Seite in der Schlacht am Morgarten 1315 fiel, und dessen anderer Sohn Heinrich sein Geschlecht noch lange erhielt³⁾. Endlich 9) Herr Rüdiger Manesse, des alten edlen, von jeher in Zürich ansässigen Geschlechts, in welchem der Name Rüdiger herkömmlich ist⁴⁾: hier aber ist der Rüdiger gemeint, welcher von 1280 bis 1325 häufig urkundlich, überhaupt bedeutend hervortritt, als einer des Rathes der Ritter, der 1292 Schiedsrichter zwischen Oesterreich und Zürich war, 1304 die Burg Maneck am Uetliberge bei Zürich, von Walther von Eschenbach⁵⁾ kaufte, so wie 1325 die Herrschaft Winingen; nach welcher ersten er und seine Nachkommen sich benannten, zum Unterschiede von den Manessen im Harz, einer Burg an der Limmat. Er hatte mit seiner Gattin Elisabeth Wolfsepsch zwei Söhne und drei Töchter (Urk. 1305). Sein älterer gleichnamiger Sohn war Chorherr des großen Münsters in Zürich, erscheint urkundlich von 1296 bis 1328, und ist vermuthlich der Rükter und Sohn Rüdigers, der dem Vater im eifrigen Sammeln der Lieder und Liederbücher getreu-

lich half. So rühmt nämlich Hadlaub im nächsten Gedichte (III), man fände nirgendwo im Königreiche so viel Lieder in Büchern beisammen, als in Zürich, so daß man daselbst häufig „Meister sang prüfe“ (vortrage und redigiere): der Manesse habe unablässig darnach gerungen, so daß er nun die Liederbücher besitze; den Sängern ziemt es, seinem Hofe sich zu verneigen und ihn hier und anderswo zu preisen; denn Sang habe da Wurzel und Stamm; und wüßte er, wo sonst noch guter Sang wäre, so trachtete er unablässig darnach. Ebenso trieb es auch sein Sohn der Rükter, so daß beide Herren so gar viel edelen Sanges zusammengebracht haben: daran erkenne man ihre Ehre; ihr eigener Sinn habe sie darauf gerichtet, und es sei ihnen angeboren, daß sie den Sang nicht wollten vergehen lassen, womit man schöner Frauen Lob mehret, die über alles in der Welt sind, um die man singet und saget, und deren Minne den edlen wonniglichen Sang, womit edlen Gemüthern wohl ist, aus dem Herzen hervortreibt. — Dieses merkwürdige Zeugnis hat man seit Bodmer mit Recht auf unsere größte und prächtigste Sammlung des Minne- und Meistergesanges bezogen, welche zu Anfang des 17. Jahrhunderts von der letzten Erbin von Hohen Sax (21) über Zürich nach Heidelberg und zuletzt nach Paris kam, worauf sie durch Bodmer in Zürich gedruckt wurde und fortan die Manessische hieß⁶⁾. Der Aufwand eines solchen

ses und eines (Stammvettern) von Krenkingen, dem Stammvater der Könige von Preußen, Burggrafen Friedrich, um 35 Mark. Noch hat das Haus Brandenburg den Regensbergischen Bracken! Mehrmals stand er wider den Habsburgischen Löwen.“ Müller.

1) Chron. Peterhusan. bei Gerbert Monum. S. Blas.

2) Einiges Stammes sind die Herren von Altsen, Hohen- und Breiten-Landenberg im Thurgau bei Thannet (vergl. oben S. 209), zu welchen auch die von Greifensee (im 13. Jahrh.), von Werdeck (nach 1312) u. a. gehören; sämmtlich um 1360 Edel, frechte von St. Gallen (Herz 1, 482). Ihr Wappen ist dasselbe, drei gelbe Äugen oder Ringe in schwarzem Felde; womit die von Greifensee im viertheilten Schilde zwei schwarz und gelb getheilte Felde verbinden. Stumpf 439, 461. Auf Greifensee saß Hermann von L., Ritter, Marschall in den Oesterr. Erblanden zu Thurgau, Nargau, und Oberrhein, der 1305 starb, und dem sein gleichnamiger Sohn Seelgeräthe folgte. Am bekanntesten ist sein Enkel Beringer v. L., der bei dem (S. 623, Anm. 5) Turnier R. Albrechts das Spiel sah in Ernst verkehrte, und vom Könige zum Landvogte von Unterwalden ernannt wurde, wo er die Burg der alten Edlen von Gengen (vergl. 94) bewohnte, bis der Wollsaufstand, welchen seine Schwammknechte mit hervorrief, 1308 ihn vertrieb, worauf die Nordsacht 1330 ihn erslug. Er hatte zwei Brüder, Namens Hermann, der eine Ritter, der andere Chorherr in Ulm. (Hermann v. L. und C. Konrad) v. L., Chorherr zu Münster 1302. Neugart 1303). Sein älterer Vetter,

ebenfalls Hermann genannt, war auch R. Albrechts Rath und getreuer Diener, Marschall in Oesterreich und Landeshauptmann von Steiermark und dort überall verhaft, um 1297. (Vergl. Otters Kron.). Noch ein anderer Hermann v. L. studierte 1279 in Bologna und ward Chorherr in Zürich. Müller I, 633 ff. II, 2. 141, 217; wo ein Landenberg vermuthlich deshalb mit in der Reihe der damaligen Dichter steht, wie Tellikon, weil beide bei Hadlaub vorkommen. Außerdem finde ich Hermann v. L. Kirchherr in Veroldswil und Ritter Hugo v. L. in trad. S. Gall. 1306. Ulrich v. L. Propst von Veromünster 1283–1313; Rüdiger v. L. 1316; Hermann v. L. auf Greifensee 1352. Neugart n. 1026, 1092, 1141. — Abkömmlinge lebten noch im 18. Jahrh. am Rheine.

3) Feu Helvet. Ver.

4) Der folgende Rüdiger heißt in einer Züricher Urk. 1301 bei ratz Herr Rüdiger Manesse der Jünger. Richhorn episcop. Cur. cod. dipl. n. 90.

5) Vergl. oben S. 193.

6) Bodmer Vorr. zu Prob. XVI, zur Samml. I, XII, wonach der Chorherr Rüdiger schon 1286 als Scholasticus, d. h. angesehener Schulherr, vorkommt, nachdem er die geringere Stelle eines Rükters gehabt: einige wollen wissen, daß er zuvor verheirathet gewesen und auch den Namen seiner Frau und eines Sohnes kennen. Saffberg II, XLIV berichtet, auf des Werner Schultzeisen Grafen von Rütinen Mittheilung, Bodmers Angabe dahin, daß nicht Rüdigers Sohn, sondern ein gleichnamiger Vetter Cho-

Werks dürfte dem begüterten Geschlechte ¹⁾ keinesweges zu groß sein; und nachdem eine so ohnegleichen reiche Sammlung von Liederbüchern, auch wohl aus mündlichen Mittheilungen kundiger Singer, aufgebracht war, lag die Veranstaltung einer neuen umfassenden Sammlung aus allen diesen Quellen sehr nahe; welche, nebst so vielen anderen dort heimischen Dichtern, allein auch diese Lieder Hablaubs enthält, der nebst den übrigen jüngsten Dichtern der Sammlung gerade dieser Zeit angehört, und der als Meister, d. i. gelehrter Magister ²⁾, zumal der Sangeskunst, auch selbst dabei behülflich sein mochte ³⁾; so wie die ganze Ausführung des großen Buches in Schrift, von mehreren Händen, in Sprache und Gemälden es derselben Zeit und Gegend zuweist ⁴⁾.

Hablaubs zuletzt stehendes Gedicht, in derselben

Laßer gewesen, der ein lockeres Leben führte und von damals sogenannten Nachfrauen vier Kinder hinterließ, wodurch der „Bürgermeister“ Manesse nach dessen Tode in einen langwierigen Rechtshandel verwickelt wurde. Kistberg irret selber, wenn er hier, wie vorher, den Urheber der Manessischen Handschrift mit dem späteren gleichnamigen Bürgermeister verwechselt, indem er weder diesem, noch dessen Sohne, dem Chorherren, sondern vielmehr dem Scholaster, im Dienste Heinrichs von Klingenbergs, des Propstes, Kancllers (140) u. s. w. die für die Manessen zu leistende Leistung zuschreibt. Auf jenen Rechtshandel bezieht sich aber wohl, wenn Müller II, 136 ansetzt, daß dem Ritter Rüdiger 1304 das große Münster die Hinterlassenschaft seines als Chorherr und Scholaster verstorbenen Sohnes bestritten habe.

1) Stumpf 302 und Peu nennen folgende ältere und jüngere dieses edlen Geschlechts: Georg 1111 Rathsherr vom Ritterstande; Ritter Rüdiger 1137; Ritter Johannes 1107 (bei Peu 1277); (Otto 1221; Hugo 1250; Rudolf 1253. 71; Neugart n. 909, 938, 938. 1010. Rüdiger Reichsvogt 1240. Bluntzsch 333); Hugo 1292; Rüdiger der jüngere 1292. 93 (der obige); Rudolf 1294, 95; Hermann 1305; Ulrich 1313. 23; Rudolf 1325; sämmtlich des Rathes der Ritter. Georg 1167; Hugo 1271. 62; des Rathes der Bürger. — Des obigen Rüdigers jüngerer Sohn Ulrich (der nach Bodmer I, XII Ritter und des Rathes von der zweiten oder Sommerklasse war, und nach Peu mit Jakob 1339 als Zunfmeister vorkommt; war Vater des Rüdiger, der bei der Regierungsveränderung durch den ersten Zürcher Bürgermeister und Ritter Rudolf Brun 1333 eifrig und tapfer mitwirkte, 1337 Rathsherr und 1361 selber Bürgermeister ward (so in Urk. 1364, mit Ulrich Maness, Maness, Manessen und Johannes Maness; Neugart n. 1151), und bis an seinen Tod 1381 blieb. Müller II, 147 ff. 246. Er soll auch auf K. Karls IV. Geheiß 1363—67 die Kastenvogtei von St. Gallen verwaltet haben. Seine Nachkommen erscheinen meist in ähnl. Stellen, auch als Bürgermeister; der letzte, Peter, starb 1433. Als Geistliche, Oberherren des Stills zum großen Münster, nennt Peu noch: Rudolf 1230; Oswald 1233; Hugo 1276; Heinrich 1311; Johann 1297. Der Chorherr, Schulherr und Vicarius des Propstes, Rüdiger M., wurde in der Wonnacht 1330, als die Verbannten gewaltsame Rückkehr versuchten, von diesen erschlagen.

Weise, wie das zweite, von seiner Liebesgeschichte, setzt auch deren Erzählung fort, wobei zum Theil dieselben vornehmen Leute auftreten. Der edle Regensberger, welcher Hablaubs Geliebte erbat, daß sie freundlich zu ihm sprechen wollte: „Gott grüße meinen Diener“, ist ohne Zweifel eben der vorgegenannte. Dabei waren aber noch andere edle Frauen und Herren gegenwärtig, namentlich: 1) der Herr von Eschenbach, vermuthlich der obige Walther, der 1304 Manes an Rüdiger Manesse verkaufte, in vielen Urkunden auftritt und 1308 als Teilnehmer an dem Morde K. Albrechts gerichtet wurde ⁵⁾. 2) Der von Troßberg, von welchem auch schon bei dem Minnesinger von Troßberg (84) die Rede gewesen ist. 3) Der von Tellinlon, eigentlich Tellinghoven, wie dieser Ort, im Zürichgau bei Regensdorf, schon 870 heißt, jezo

Stumpf 302. Bluntzsch 131. Müller II, 216, wo gefragt wird, ob er der doctor parvorum in Urk. 1316? In Cod. tradit. S. Gall. habe ich noch die Brüder hug und Johann diel Manessen 1308. — Das Manessische Wappen derer von Manes zeigt im rothen Felde zwei geharnischte Ritter, im Kampfe, wie einer den andern besiegten niederdrückt, und auf dem Helm ein geharnischtes Brustbild; die Manessen von Zürich (im Hart) führten zwei Greifentöpfe im Schilde und auf dem Helme. Stumpf 490. 502. Siebmacher II, 146. — Müller II, 136 meint, die Manessen wären vielleicht in Italien durch Handelsnach groß geworden, und gedenkt noch eines Corradin Maness, consul negotiatorum zu Verona, in einem Vergleiche über Garda 1198. Der Name ist vielleicht auch Romanisch, und nicht etwa, wie Kistberg, durch Anthroponomazie zu deuten. In der Urk. 1221. 1254. 1263. 1271 lautet er Maneschin, Manescho, Maneschzen, Maneszen. Im Altlatin liegt ein Wort Manexza, und ist Manexza soviel als Kanton, führt also auf das Mittellat. mansa Behausung, Austrag, mansie Genossenschaft, -menage. Vergl. Manes in meinem Wörterb. zum Tristan. — Dieder gehört dann auch wohl der Name Manessier, der den Partibai Christians von Tropez vollendete, dessen späterer Teutische Reimer ihn Maneschier nannten. Vgl. oben S. 199. 607.

2) Müller II, 141 bemerkt, daß Konrad von Schellen in Urk. Beromünsters 1223 der erste Magister gewesen, welcher dem fleißigforschenden Schöni in den vaterländischen Urk. vorgekommen; viere habe er in den Jahren 1243 ff. gefunden.

3) W. Müller (Bluntzsch 170), der sich noch auf einen Aufsatz über Hablaub in den Archives litteraires 1807, Nov. bezieht, meint dies auch, indem er behauptet, Hablaub habe als Vorkling der Manessen auf ihrer Burg gelebt.

4) Daß jene gesammelten Liederbücher nicht diese Eine große Sammlung selber, sondern nur ihre Urkunden sind, hat wohl weder Bodmer, noch sonst ein Verständiger gemerkt.

5) Vgl. oben S. 90. 193. — Seine Mitbewerber waren Stifter des Gotteshauses von „Kloster“ des Ordens von Zittel 1185 (vergl. oben S. 514). Er selber, dessen Tochter Agnes an Grafen Mangold von Nellenburg verheiratet war (1297), stiftete 1294 das Katharinen-Kloster bei Eschenbach. Neugart n. 1032. 1033. 1035. Auch bezeugt er 1306 die Regensbergerische Urk. (S. 626. Ann. 2)

Dallikon, Dälliken¹⁾); wo der Regensberger, wie oben gesagt, 1286 die Vogtei erwarb: vielleicht ist hier ein edler Dienstmann von ihm gemeint²⁾), wie schon einige von diesem Orte benannte Eblen bekannt sind³⁾).

Als aber nun der Regensberger den Hadlaub zu der Geliebten führte, verspernte sie sich in einer Stube, und ungeachtet der Bitten edler Männer und Frauen, kam sie nicht eher hervor, als bis er weg war: Hadlaub schilt sie jedoch nicht, sondern sein Unglück. Darnach erging er sich vor der Stadt, und sah sie bei schönen Frauen sitzen; sie aber wich ihm aus. Ihn tröstet ein guter Ritter damit, daß sie nach ihm lieblich gefragt: „wo ist mein Gefelle?“ Er begegnete ihr dann, erschraf aber vor Minne so, daß er verstummte, und sie ging ohne Gruß vorüber: er steht, daß sie ihn allein ihr nahen lasse, nur um ihr sein Herzleid zu klagen.

Sie war ohne Zweifel von edlem Stande, wie die Theilnehmer dieses merkwürdigen Liebeshandels, und Meister Hadlaub sagt auch mehrmals ausdrücklich, daß Andere gerügt, sie sei ihm zu „hehr“ (vornehm), und daß er zu hoch minne: er entschuldigt sich jedoch eben durch ihre hohen Vorzüge, und daß die Minne ihn dazu zwingt (VIII, 4. XXIX, 1. LII, 9). Er tadelt die breiten Hüte in Desterreich, und wünscht, daß sie die Donau hinabschwimmen, welche das Antlitz der Frauen verdecken, da doch nichts schöner auf der Welt sei; so wie er in allen Ländern, wohin er gekommen, keine reizendere gesehen, als diese ihm zu hehre Geliebte: er will stets der Frauen Lob singen, die ihm helfen sollen (VIII). Auf dieselbe hohe Minne geht sicher auch das mit dem zweiten und letzten in gleicher Weise gebichtete schöne Winter-Lied (IV), welches klagt, daß die Frauen sich so verhalten müssen, und daß er keinen Minnetrost habe, vielmehr die Geliebte weiden müsse wegen der Hüter und Welter (Aufpasser: worüber er mehrmals bitter klagt, I, 7. XI, 3. XXIV, 3. XL, 3; wie über die Reider XIII, 6), deren Zungen so lang sind, die da schleichen und lauern, wie die Raze auf die Maus, und denen der Teufel die Augen ausbrechen möge: indem steht er, wie die Geliebte ein Kindlein herzet, es umarmet

und an sich drückt, mit ihren weißen Händen sein Antlitz lieblosset und es küßet; und wie das Kindlein, als empfände es die Wonne, die Umarmung erwidert: da wünscht er sich an die Stelle des Kindes, nimmt es dann, als es sie verlassen, zu sich, herzet und küßet es an derselben Stelle, wo sie es geküßet, und ihm ward wohl und wehe. Den Vorwurf, daß er nicht sehr ernstlich minne, weil er dabei so gesund sei, weist er durch sein inneres Leiden und dennoch Hoffen ab (IV). In derselben Weise, worin er über die breiten Hüte klagt, ruft er die Minne an, die allein Schuld an der Geliebten Härte habe (V). Wie sehr diese auch ihren leibeigenen Knecht verschmähete, doch will er stets ihr Lob singen (VI). Ehe ist zwar Wehe, wenn man nichts anderes hat, als (Nithards) Reuenthal⁴⁾), Seuffzenhain und Sorgenrain, und Hausforgen thut weh, aber noch mehr der so manches Jahr Geliebten Versagen ihres Grußes (VII). Er wiederholt, Frauenwonne geht über alles, seine Geliebte ist die schönste aller, desto größer aber das Leid ihres verschmähten Knechtes (IX. XLIII. XLVI. XLIX—LI). Er verstummt in ihrer Nähe (X), und konnte ihr nie sein Leid klagen (XLV). Lieblich sieht er sie im Klee dahin wandeln, und die Blumen und die Schöne gegen einander leuchten (XLIV). Sie schauend altert er nimmer (XIII). Der unheimlichen Minner sollten die verschwiegenen nicht entgelten (XXIV). Eine Reihe von Wächterliedern feiert die heimlich beglückte Minne und klagt nur das Scheiden (XI. XXX. XXXI. XLVII. XLVIII). Mit den Jahreszeiten wechseln auch die Lieder von ihnen, auf ähnliche Weise, wie zunächst bei Risen und Wintersteten⁵⁾), meist in Bezug auf des Dichters Minne: die Mai- und Sommerwonne, der Jungen Singen und Tanzen (XXVI) macht ihm sein Minneleid um so empfindlicher (XVI. XVIII. XX. XXIV. XXVIII. XXXIV. XXXVI); wenig tröstet ihn, daß er aus der Ferne seinen Blick als Boten an sie senden kann (XXXVI); und er wünscht nur, was Walthern beglückte⁶⁾), auf einer wonniglichen Bettstatt von Blumen unter Vogelgesangsange mit der Geliebten zu ringen (XXXII. XXXVIII). Und so hat er im Winter nur doppeltes Leid (IV).

1) Cod. tradit. N. Gall. 307. Neugart 457: *basili- cam meam in Holzing* (speng. eine Stunde unterhalb Zürich) *et adquisitionem meam in Tellinghoveon*, *et quicquid de Lindimacum* (Linum) in *Zurichgewe* habeo gibt ein Kan- delose zu seinem Seelgeräthe der Abtei St. Gallen. — Die so häufig in jener Gegend jetzt auf kom, sen lautenden Namen sind Zusammensetzungen mit *Hoven*, *Hofen*.

2) Wie die (S. 625, Anm. 7) gedachte Regensbergische Urk. 1306 bezeugt wird von Walthero Ministro de Regensperg.

3) Wagon und Cunrad von Tellinghoven 1130 Zeugen einer Urk. des Klosters Fahr. Neu Helvet. I. er.

4) Vgl. oben S. 437.

5) Oben S. 62. 135.

6) Oben S. 178.

XXIII. XXVII. XXXIII. XXXV. XXXVII. XXXIX), wo überdies die rauhe Bise (wie noch in der Schweiz der scharfe Nordostwind ¹⁾ heiße) die Frauen zwingt, ihre Schönheit zu verhüllen (XXV). Ebenso ist es schon im Herbst, dessen Gaben und Freuden an Speise und Trank dabei umständlich geschildert werden (XV. XVII. XLI), wie schon bei mehreren auch in diesen niederen Kreisen sich bewegenden Minnesingern ²⁾. Eigenthümlicher und anmuthiger sind die Kerntelieder, welche auch sehr munter und anschaulich die Kerntelust der jungen Leute bei Singen und Sagen und sonstigen Freuden auf dem Stroh und Heu schildern, obgleich auch hier des Singers Leid mit einflingt (XIX. XXI. XL). So fehlt denn auch nicht der eben bei jenen Minnesingern so häufige Zwist der „Dörper“, d. h. Dorfbewohner oder Bauern, die am Sonntage um eine Dirne zum Schwerte greifen; wobei auch Schweizerische Züge vortreten: Rudolf mekelt seine Kuh, und tränkt seine Freunde, welche dann Sühne stiften durch zwei Geisse und ein Huhn (XII). In ähnlicher Art werden die unerhörten, mühseligen Minner, denen die Minne

eine klemmende Zange ist, verglichen dem Köhler, der im Walde hacket und reutet, dem Kärner bei Regen und Wind, ja dem freischendenden Schweine im Sacke (XIV). Ebler, obwohl nicht neu, ist Hadlaubs eigene Minnereklage, daß er stets unter dem Glücksrade liege, und die Schilderung und Sehnsucht nach der vollkommenen Schönheit der in Worten und Werken tadellosen Geliebten (XXVII), zu der sein Herz vor Freuden aus dem Leibe dringt.

Die Lebhaftigkeit und Manigfaltigkeit der Hadlaubischen Lieder brückt sich auch in ihren meist in kurzen Reimgliedern bestehenden, zum Theil zugleich künstlich gebauten Weisen aus. Es ist schon angegeben, daß mehrere, auch durch den Inhalt zusammengehörige, dieselbe Weise haben ³⁾, welche außerdem noch in manchen Veränderungen wiederkehrt, so wie mehrere andere Weisen ebenfalls thun. Bei weitem die meisten Lieder wiederholen den ganzen Stollen im Abgesange ⁴⁾, und die wenigen, die selches nicht thun, gehen meist im Abgesange auf Einen Reim aus ⁵⁾. Die Wiederholung des Stollens ist manchmal dadurch unkenntlich, daß bald nur durch Verrückung der Reime die Zeilen anders ab-

1) In Otto's von Diemerungen Verdeutschung des Montecchia um 1433, öfter wider bise gegen Norden, f. Oberlins Glossar. Ital. bise, Franz. vent de bise. Vergl. Stalder Schweiz. Idiot. Bsp., Bsp. 2.

2) Vgl. Bd. III, S. 309.

3) II. IV. LII (wo noch zu berichtigen: Ich wänd' daz (s) stätt' liegt, waz 3 vor in beschach in Einer Zeile, ohne daß etwas fehlt). VII unterscheidet sich von dieser Weise nur durch Verlängerung der letzten Zeilen von Stollen und Abgesang und Verkürzung der ersten Zeile des Abgesanges je um einen Fuß (1, 5 und 2, 7 ist sprech(e) zu lesen, dagegen 3, 1 sprech(e). 4, 8 und 2, 4 Grund ist Druckfehler für grund). Die Stollen in XVI haben mit weiblichem Schlußreime nur einen Fuß mehr, als VII, und Anstalt zu Anfang. Dieselbe Verlängerung und Verkürzung, wie VII, haben IX und XLVII: in IX werden die beiden ersten zusammengehörigen Zeilen der Stollen durch weiblichen Reim in der Mitte, dagegen in XLVII schon mit dem zweiten Fuß getheilt (IX, 4, 9 besser Wen[er] und ein Trage[er] teichen hinter gemacht). — Gleich sind sich auch III. V. VIII, wo die Reimtheilung der vortreten Zeile in III und V unversenkt, auch in III theils unvollkommen (wā : wā), theils ganz fehlt (greit : weit), und überall nicht durch Absetzung, nur als Einschnitt, zu bezeichnen war. In V und VIII ist häufiger trochaischer Einschnitt bemerklich, besonders nach weiblichen Reimen. Zur Ausgleichung wären noch folgende Aenderungen nöthig: III, 1, 5 prueft man di[er]te. 11 und. 13 [dit]. 2, 11 [dit]. 3, 9 w[er]te. V, 1, 12 andr. 13. 13 ich wā [wā]nde w[er]te[n]g d[er] w[er]t. 2, 4 andr. VIII, 3, 11 [wā]nt. 4, 5 g[e]ht [er]d[er]t der Reim. — Ferner, VI unterscheidet sich von XXVIII nur durch den Anstalt zu Anfang und durch trochaischen Gang in den verlängerten Zeilen 2, 8 und 14, und durch Verlängerung der ersten und Verkürzung der letzten Zeile des Abgesanges um einen

fuß; wogegen XXVIII in den Schlußzeilen der Stollen und des Abgesanges Anstalt hat (VI, 2, 3—5 ist besser abzutheilen: drieger, w[er]t lop ben mir

dorch le die

iz erichal.).

Wehr mit XXVIII, als mit VI, stimmt XVII, da nur die Anfangszeile der Stollen und die dritte Zeile des Abgesanges je um zwei Takte verlängert sind, und vor dieser letzten noch ein Reim eingeschoben ist (2, 12 theilt sich in zwei Zeilen mit man, worauf lobeten reimt. 3, 11 besser nam). Sehr ähnlich ist auch die Weise XLI, nur durchgängig männlich gereimt und deshalb meist samtlisch fortsetzend (3, 4 theilt der Reim ab). — Fast ganz gleich sind sich XXXVII und XLIII, bis auf eine Zeile des Abgesanges. — Auch XV und XXIII haben einander ähnliche Stollen und Schluß des Abgesanges. — Desgleichen XIX und XXI; XXIV und XXV.

4) In XI, 2, 3 sind die ersten Zeilen der Stollen um einen Fuß länger, als die entsprechenden des Abgesanges, aber wohl auch auf Gleichmaß zu bringen, wie 1. In XXXIV ist mit ähnlicher durchgängiger Abweichung auch die des Reims verbunden. Von der Umstellung in XXI vgl. folg. Anm.

5) So XIII. XIX. XXI. XLII. Nur mit zwei Reimen nach: seit XXV. Eigen ist XXXVI auch durch die Bindung des Schlußreimes mit dem vorletzten Worte des zweiten Stollens, welches daher wie ein Einschnitt bezeichnet sein sollte. — In 1 ist, bei sonstiger Abweichung, doch Zahl und Bindung der Reime im Abgesange und in den Stollen gleich. — ~~xxx~~ wiederholt eigentlich auch im Abgesange die ersten letzten Zeilen der Stollen anders abgetheilt zweimal, und die beiden resten als Eine Schlußzeile. (1, 10—12 lassen sich so umstellen: manā solaw d[er]n unt anap[er]t hū, tr ängt dān sū
vll [ver]steh[er], d[er] man d[er] d[er]t drō)

getheilt werden ¹⁾), bald die Zertheilung durch kurze Reimglieder und der hierin durch Wechsel männlicher und weiblicher Reime veranlaßte Wechsel jambischer und trochäischer Füße im Abgesange fehlt ²⁾), bald Einschnitte anstatt der Reime eintreten ³⁾), (einmal mit Assonanz, XXXIII), bald beide schwanken ⁴⁾). Die so als längere Zeilen sich ausweisenden Verglieder leiden daher an diesen Stellen auch den Eintritt männlicher Reime mit folgendem Auftakt anstatt der weiblichen ohne diesen ⁵⁾), und umgekehrt ⁶⁾). Auf solche Weise wiederholt sich der Stollen fast immer als Schluß des Abgesanges, und nur einmal auch als Anfang mit einem Zusage (XIV). Dieser sonst immer den Anfang des Abgesanges bildende Zusatz schreitet häufig mit anderen Füßen ein, als im Uebrigen herrschen ⁷⁾), bringt selbst daktylischen Takt (X), oder männlichen Einschnitt mit trochäischem Fortschritte ⁸⁾). Beides kommt zwar außerdem noch vor ⁹⁾), jedoch ebenfalls nur in einzelnen Zeilen, und sämtliche Weisen haben entweder entschieden jambischen Takt (29), oder trochäischen (22) Takt, beides meist mit dem nach den Reimfüßen wechselnden Einschnitte, manchmal mit abfallendem oder zutretendem Auftakt.

So tragen Meister Hablaubs Lieder ihre Sangesweisen vernehmlich an sich, und bewegen sich meist zwar in künstlichen vielreimigen Strophen: jedoch hat er unter den einfacheren Weisen selbst noch die vollstündige Stange der Nibelungen und des Helden-

buchs, in ihrer achtreimigen Zertheilung und Verlängerung der Schlußzeile durch einen Takt ¹⁰⁾). Die meisten (32) Lieder sind dreistrophig, demnächst (11) fünfstrophig; wenige sind länger, wachsen aber sämtlich auch in ungeraden Zahlen ¹¹⁾).

Die Manigfaltigkeit und Lebendigkeit der Gedichte Hablaubs bekunden auch noch seine drei Reiche, welche, sämtlich Minne-Reiche, durchgängig jambisch, und nur nach weiblichen Reimen trochäisch fortschreiten, selten daktylisch hüpfen ¹²⁾). Die Zweitheiligkeit dieser Weisen zeigt sich hier zugleich noch darin, daß in jedem Reiche nur zwei verschiedene zweitheilige Sätze mit einander wechseln. Die Uebereinstimmung ist auch hier manchmal verdeckt durch die im Wechsel noch mehr sich häufenden Reime, welche oft dicht auf einander schlagen, und also, wie auch chnedles, nicht in der Hebung, sondern in der Senkung stehen, als eigentliche Inreime ¹³⁾); welche zweimal sogar ein Wort zertheilen, und zwar so, daß dessen Hauptton mit der Stammsilbe in die Senkung fällt, während die tonlose Ableitung mit der Hebung steigt ¹⁴⁾). Und auch hier zeigt der Eintritt männlicher (betonter) Reime für weibliche ohne folgenden Auftakt, daß mehrere solche Glieder zusammengehören ¹⁵⁾). Durch alle diese Auszeichnungen stellen sich die in jedem Reich abwechselnden beiden Sätze gleichartiger dar, als äußerlich scheint, und die vorkommenden wirklichen Variationen, welche

1) In XXX; in XXIV und XXXI mit Einschnitt für den verschobenen Reim.

2) In IX. XXVI. XXXIX (sollten die unvollständigen Reime doch als Einschnitte bezeichnet sein). XLIV. XLVII. XLVIII.

3) In XV. XXXVII (wo die Bezeichnung fehlt). XXXVIII. XL. Vgl. XXXI.

4) In III. V. VIII. Vgl. 630, Anmerk. 3.

5) In XII. Wegen XXIX vgl. Anm. 10.

6) In XXIV, 3 kann deshalb die in den Refariten geänderte Handschrift dennoch bestehen: ich hân kleinen glückes ze minc [schönen] vrouwen.

7) So II. VI. VII. IX. XI. XVI. XVIII. XXII. XXXII. XXXV. XXXVII. XXXIX. XLI. XLV. XLVI. XLVII.

8) In VI. XLIV (wo die Bezeichnung fehlt); in XXXVII ist die Reimbindung des Anfanges mit dem Schlusse zu beachten.

9) Jener in I, dieser in XXI. Weiblichen Reim mit folgendem Auftakte haben auch VI. XXXIII. XXXVII. XLV. XLVI.

10) In XXIX. Der unregelmäßige männliche Reim zu Anfang mußte durch Einfügung eines Taktes zu einem dreifüßigen (gerne tro: gar ze ho), der so häufig im Einschnitt vorkommt, ausgeglichen werden. Auch die Stollen in XIX stellen eben diese Weise dar, nur ohne Schlußverlängerung.

11) Sieben Strophen hat I. VIII. XIII, neun IV, elf LII, dreizehn II.

12) In I, 3, zugleich durch jambischen Fortschritt nach weiblichen Reime, wie XLIX, I, 3. I, 8. Manchmal fehlt dagegen nach männlichem Reim oder Einschnitte der Auftakt XLIX, 7. I, 2. 4. 6. 9. II. LI, I, 3. 5. 7.

13) Daher sollten die beiden Anfangszeilen von XLIX, I, 2. 12 ebenso verbunden stehen, wie in den entsprechenden Sätzen, und in diesen sollte überall dieser Inreim durch Sperrung bezeichnet sein. Auch müssen in 4 die Reimwörter quor und sol als Schluß der vorigen Zeile stehen, wie in 2. 6. 8. — In I, 1 sind desgleichen die beiden Anfangszeilen zu vereinen, wie in 8 und 10, wo diese Inreime, so wie in 1 und 10 die weiblichen Einschnitte anstatt der weiblichen Reime in 8, zu bezeichnen, und in 10 die Inreime dro und sol in die folgende Zeile zu rücken: überhaupt wären alle drei Sätze (I. 8. 10) am besten je in drei Zeilen abzutheilen. — In LI, 2. 4. 6 sollten ebenfalls die Anfangszeilen so stehen, wie in 8, und hier der Inreim bezeichnet sein. Auch I. 3. 5. 7 beginnen mit solchen Inreimen (man lese kunn' und war'), und die in 7 vermehrten und zugleich (um einen) verminderten Reime lehren, wo die Einschnitte zu setzen sind: in 7 nach zier und genâre, in 8 nach gerz' und zte; in 3 nach wir, wies', nâch, ik, und in 1 nach min, li, si, lâr, mit trochäischem Fortschritte.

14) In XLIX, 7: iôz: liôz: urôz; 9 zart: lichen: wart.

15) Die in I, 9. 13. 14 angedeuteten Aenderungen sind deshalb unnötig. Ebd. 7. 8 ist also auch wohl priu' als auszusprechen.

jedoch nur in der ersten der beiden Reihen eintreten, weichen dadurch minder von einander ab¹⁾).

So sehr Hablaub sich unter den späteren Dichtern seiner Zeit eigenthümlich, anmuthig und reichhaltig hervorthut, so trägt er doch schon starkes Gepräge eben dieser spätern Zeit, so wie seiner Heimat, in den Reimen und sonst in der Sprache. Nicht nur die Selblaute, sondern auch manche Mitlaute sind häufig ungenau gereimt²⁾. Die vermuthliche Dehnung der kurzen Laute, wie ihre Verlängerung durch Verdoppelung der Mitlaute³⁾, hat dann noch die Folge gehabt, daß zweisylbige ursprünglich kurze Wörter auch häufig als eigentlich weibliche Reime (mit langer Stammsylbe) gebraucht werden⁴⁾. Daneben stehen starke Zusammenschmelzungen⁵⁾, vergleichen noch der Schweizer Volks-

sprache eigen sind, so wie andere alterthümliche und östliche Formen und Wörter, auch einige benachbarte Romanische⁶⁾.

Hablaubs Gedichte bewahrt zwar allein die Manessische Sammlung, bis auf die fehlerhaft wiederholte Anfangstrophe eines Liedes (XLVIII) in den späteren Auszügen der Berner Handschrift: indessen ist dieselbe nicht etwa ihre Urschrift; was bei des Dichters nahem Verhältnisse zu dieser Sammlung sonst wohl denkbar wäre; sondern sie sind auch erst aus einem solchen einzelnen Liederbuche, deren die Manessen sich so viele verschafften, als wahrscheinliche Urkunden der großen Sammlung, in diese, von der kleinern Hand nachgetragen worden. Das beweisen die mancherlei kleinen Auslassungen (weniger Zusätze), Versekungen, überhaupt Verstöße gegen

1) In XLIX sind 1 und 3 ganz gleich; ebenso 7, 9, 12; nur ein Glied weniger und andere Abtheilung hat 5: die andere Reihe 4, 6, 8, 10, 13 ist völlig gleich, und hiervon sind 1 und 3 nur durch die Reimtheilung unterschieden, so daß der Wechsel eigentlich erst mit 5 anhebt. — In L sind 1, 8, 10 völlig gleich; 3 und 5 unterscheiden sich fast auch nur durch die Reimtheilung und durch eine Halbsylbe mehr in 5: beide stimmen dabei mehr zur ersten Reihe, als zur andern, welche sich in 2, 4, 6, 9, 11 ganz gleich darstellt. — Ebenso in LI sind 1 und 3 nur durch die Reime anders abgetheilt, und wieder anders 5 und 7, welche letzten außerdem noch am Schluß einen Fuß und zwei Reimtheilen mehr haben: die andere Reihe 2, 4, 6, 8 ist wieder völlig gleich. — Außer den schon angegebenen Nachbesserungen in diesen drei Liedern, wären noch folgende erforderlich: XLIX, 2, 14 und 6, 8 gern(e). 7, 3 bish(e). 8, 1 gekung(e); 2 gerert(e); 7 dunk(e)t. — L, 9, 10 muß so bleiben. — In LI, 5, 1 kumb(e); 2 her(e); 10 wurd(e). 7, 1 wurd(e).

2) Am häufigsten a · ä Str. 2, 7, 10, 13, 16, 17, 24, 32 ff. 2 dñht: neht. 14, 231 lieg(e)ber(e): g(e): diener. 84 gesche: r(e)ht. 91, 99, 163 erne (Mernte, von arnen): g(e)ne. 35 her(e): gerert. 104 erwern: geh(e)ren. 24, 71 schin: bin: sin. 28 in: sin. 91 bin: sin. 188 Oot: n(e)t. — L, 12, 67, 87, 165 baj: waj: baj. 19, 167, 218 priß: wiß. 87, 200 gröz: löß. 6 sehe: bræche. 48 sywæhe: gæhe. 90 gelacht: aht. Hier ist für h wol eh gesprochen, wie geschrieben und noch in Mundarten; vgl. 218 ich: g(e)h. Dagegen fällt eh ab 84, 165 te: die (= tierh): h(e). 167 bue: bue; wie 21 dā: uā; vgl. 84 mē: hē (= bue, bue; in Breslau noch die Diecher). Mundartig ist auch das häufig auslautende n für m: 13, 17, 60, 79, 81, 103, 170, 218, 230.

3) Str. 45 sitte: mitte.

4) Str. 5, 147 w(e)sen: geu(e)sen. 80 s(e)hen: s(e)hen. 106, 185 g(e)ben: l(e)ben. 113, 148, 228 blagen: tragen: sagen. 180 genaden: schaden. 193, 201 s(e)hen: s(e)hen: geschehen. 84 wagen: tragen.

5) Str. 92, 108 dāp = dā (daz) man r(e). 99 swem = swie man. 219 swem = swie im oder dem. 144, 192 arme = ze samere, 100 sin = ze siner. Häufig ist diese Umsehung n(e): n(e) für n(e): 110 m(e): (vgl. letzte Ann.). 77 hurne. 81, 198 in(e) = innert. Desgleichen 183 al(e) = al(e). — Str. 15 w(e)ren lautet w(e)n, wie sonst auch geschrieben wird. 128 bin(e). . . m(e) = m(e). 73 und

öfter man für w(e)ren ist geschrieben, wie es überhaupt oft, auch außer dem Reime, lautet. Vgl. oben S. 629 Lellinhan. — Die in der Handschrift auch hier häufigen Imperative und 2. Pers. Pl. nt, wie die Formen sunt, went (für sint, wert) sind zwar noch Schweizerisch, hier aber durch keinen Reim bestätigt.

6) Das Personwort si für alle Fälle (Str. 8, 10, 20, 23, 27 ff.) ist hier noch häufiger, als bei 123 Rudolf. — Str. 134 und 20 dien: dien (= d(e)nen). 8 gesin (s(e)go g(e)si) für gewisen. Oft niet, doch nur substantivisch, neben nite (18, 21, 176 ff.) Nite vollständige Biegungen, wie stubin (77), finden sich damals auch noch in vorliegenden Urkunden (Tradit. S. Gall. 1255. 1281. Neugart n. 1031. 82, 64, 72. v. J. 1294. 1302. 1308). Neben der obigen (S. 630) Nite ist auch wohl der rarer (über 1 werch kommende, West?) ein dortiger Windesname (vgl. oben S. 423). Dunkel ist den Witter (41), wenn nicht witter zu lesen und Höl (zum Kochen) zu verstehen (vergl. Nithart XVII, 3 in Bd. III, und mein Wörterb. zu Tristan; Nithard. witter; noch in Niederbopst. 62 gettsen: noch Schweizerisch g(e)ttsen, tändeln, spielen; g(e)ttsch, gell, fürwilsig. Das darauf reimende wierschen hat (laut Stalder) die alte Bedeutung Metall schlagen (hier also knirschen), wie noch in der Schweiz die Fletsche Hammer Schlag, Schlacke, heißt. 91 eile (Fran?) finde ich sonst nirgend. 161 zike: noch in der Schweiz Ziggel spielender Schlag, ziggeln jucken, necken; desselben Stammes ist Zickack, Zacke, Zuck, zucken. 84 uē für u(e) Klingt Niederdeutsch. — Das häufige su (12, 33, 58 ff.), das um diese Zeit erst recht gebräuchlich wird (auch in Heinrich Fortsetzung des Tristan), kommt, wie spater Finanz, aus dem Wältschen su, sno, vom Lateinischen sinis. Auch ist ömer (222) wohl das Wältsche almer, amare, Alfranz. ameir, das in Gottfrieds Tristan mit la mer zum Wortspiele dient (S. 479). — gomander: h(e) (114, 133) vom Griech. chamaedrya, ein gewürziges Kraut, noch Gamander, Gamanderstein; Franz. germandrée wird auch durch Bergknechtchen überlegt; bei Victor. Gamanderze, ein Kraut mit blauen Blümlen, trissano. 223. G(e)l(e). Bei Oberlin, aus dem Wörterb. v. 1482: gamander, gamandiz „Eier im Schmal“, ist wohl Verwechslung. 133 münzen sind (Dietter Krause) Minze mentha; benedictum Benediktens-Wur; caryophyllata, herba benedicta, von ihrer Heilkräftigkeit so genannt. Grisch.

Verßmaaß, Sinn und Sprache, und vielfältige Schreibfehler ¹⁾).

Bodmer gibt in den Proben (S. 231) Str. 8—10. 21. 22. 44. 151. 230—32. Wie er auf ähnliche Weise in der Sammlung aus den meisten Liedern nur einzelne Strophen gibt, 8 Lieder und die drei Leiche ganz ausläßt, und so diesen ihn so nahe angehenden Dichter fast um die Hälfte (bis auf 130 Strophen) verkürzt, ist bei den Lesarten nachgewiesen. Er hat dadurch auch die zum Theil ebenso zerstückelten folgenden Bearbeitungen veranlaßt. „Klage über die großen Hüte der Damen im 14ten Jahrhundert“ (S. 629) ist in Bragur (IV,

2, 53) von F. wiederholt und erläutert. — Von Grimm XVI ist die liebliche Erzählung von dem Kinde (IV, 6—9) umgesungen, mit der Ueberschrift „An das Fräulein Sunnemann.“ Derselben (IV, 6—8) von Haug in Idunna 1813 (Nr. 11). Tied (S. 243) hat erneuet I. II, 1—6. 10—12. III, 3. IV, 1—4. 6—9. IX. X. XVI. XVIII, 1. 2. XXV. XXVII, 2. 3. XXXVI, 5. XLIV, 1. XLVI, 1. LII, 6—11. Müller (S. 130) liest XXXVI, 5. XL, 1. 2 und XLI, 3. 4, die beiden letzten Stücke zu Einem Liede verbunden. — Taylor (p. 194) hat auch IV, 6—8 und XXXVI, 5 übersetzt.

126.

Regenbogen.

„Regenbogen, Frauenlobs Zeit: und mit ihm wetteifernder Kunstgenosse, hieß mit Vornamen Barthel²⁾, so daß jener Name auch wohl ein bloßer Beinamen sein könnte. Er war anfangs wirklich ein Schmid³⁾, bei welcher harten Arbeit es ihm nur armsüftig ging. Er verließ sie aber, aus einem unwillkürlichen inneren Triebe, und ergriff die Dichtkunst⁴⁾, welche diesem tönenden Handwerke noch näher lag, als dem bekannten, auch aus einem Schmid zu einem

Maler gewordenen Messias seine Kunst⁵⁾. Er besaß sich an den Rhein, wo also wohl nicht seine Heimat war, die besten Sänger zu suchen und sich mit ihnen zu üben. Zu Mainz, wo er sich nieder gelassen oder doch lange aufgehalten zu haben scheint, fand er nun den damals vor allen berühmten und blühenden Frauenlob⁶⁾. Von seinem beständigen Wetteifer mit ihm ist bei diesem die Rede; derselbe muß aber, wie natürlich, öfters in Hestigs

1) Demnach wären noch folgende Nachbesserungen zu bemerken: XI, 1, 1. 3 haben einen Takt zu wenig. 2, 8 b. mir. XII, 1, 9 ho[er]t. 3, 2 storn[er]. 3 [als]. XIII, 2, 5 b. mir. 3, 4 war[er]. XIV, 3, 12 es [einwende]. XV, 1, 2 gr[un]d[er]. 10 glostend[er]. 2, 12 der [ge]h[er]t. 3, 12 [dur]ch. 3, 11 hart[er]. XVI, 2, 10 [s] war[er]. XVII, 3, 10 n[ur]m[er]. XVIII, 1, 7. 8 gr[un]z[er] — kurz: XIX, 1, 4 her[er]. XXI, 2, 6 p[ri]st steht besser in der folgenden Zeile. XXII, 1, 9 w[ur]d[er]. XXIV, 1, 4 [der]. 7 al[er]. 3, 1 reh[er]. XXVI, 1, 3 ang[er]e w[ur]d[er]. XXVII, 2, 3 sch[er]n. XXX, 1, 9 un[er]t[er]. 2, 2 w[ur]d[er] w[ur]d[er]. 5 h[er]t[er] muß so bleiben. 9 lang[er]. 10 an[er]. XXXI, 3, 9 her[er]. XXXII, 2, 8 dan[er]. 3, 2 an[er]. XXXIII, 2, 10 fordern Stan und Reim w[ur]d[er] hinter sich, und ist damit die Zeile abzusetzen; dess gleichen in der folgenden Str. mit r. XXXVII, 1, 11 mach[er]r. 2 9—11 müssen so abgetheilt werden:

da bon tuot mir
so we von ir

(das) brenden: wie he[er]t si das nach.

3, 11 twing[er]. XXXIX, 3, 8 (s) ist unnöthig. XL, 3, 4 ist der Reim nicht abgesetzt. XLVI, 4, 8 r[ur]wen[er]. 5, 7 etwa E tot mir. XLVIII, 1, 13 freich[er]. LII, 2, 7 h[er]t[er]. 3, 1 brant[er].

2) So erfahren wir durch die Meister-sänger. Bei Wagenfeld S. 503 ist er der achte der 12 alten Meister: „Barthel Regenbogen, ein Schmid.“ (Ebens in er bei Duschmann der erste der

fünf bürgerlichen Meister-sänger. Samml. für Nid. Litt. 169.) — Regenbogen nennt er sich selbst in seinen Liedern. Vd. III, 345. 346. 344.

3) In dem Liede von den 12 Meistern bei Wagenfeld S. 506: Der Reht zu Mainz saß, war ein Schmib,
Dief mit Namen Barthel Regenbogen,
Daz die Kunst lieb, war ihe gewogen.

Andros. Meistersinger's Freyung der Singer abd. S. 530: Dergleichen wohnt dein (in Mainz) ein Duffschmied auch,
So Regenbogen geheissen.

[Das Lied von den 12 Meistern im Rosengarten bei Götterd 224: vor im vant re (Frauenlob) darinnen (im Rosengarten)
Regenbogen einen Schmib.

Komödie von der Singschule bei Gottsch 169:

Barthel Regenbogen ein Schmib
Daz auch gebliehet mancher Lieb.

Er steht hier auch nächst Frauenlob.] Die Wahrheit hiervon erhellt aus den beiden Liedern Vd. III, 345. 347, welches letzte Dessen in der Oberd. Lit. 3. 1810, Nr. 37 bekannt machte, und wegen dieser gemeinsamen Angabe vermuthete, daß beide Lieder eins wären.

4) Vd. III, 345.

5) Vergl. Tied's Sternbild I, 25.

6) Vd. III, 344.

Zeit und Bitterkeit ausgebrochen sein, und wie Regenbogen den Frauenlob in dem Wettgesang über Frau und Weib mit harten Schimpfnamen angreift und seinen Uebermuth straft¹⁾, so beklagt er sich dagegen über seinen Haß und Neid in der Kunst²⁾, und stellt ihn sich überhaupt gewissermaßen wie Eschenbach den Klingor entgegen³⁾.

Sein ehemaliges Handwerk mochte ihm auch manchen Spott zuziehen, dessen er aber nicht achtete, und von der Kunst nicht lassen wollte⁴⁾. Dagegen droht er wohl, unter Klagen über die dämliche Kargheit der Großen gegen die Sänger, sein ihn sicher näherndes Handwerk wieder zu ergreifen⁵⁾. Dennoch, wie es ihm sein Lebenslang nicht eben glänzend ergehen mochte, scheint er seinem besseren Berufe treu geblieben zu sein und hat mit und neben Frauenlob sicher für die Aufrechterhaltung der Sängerkunst viel gewirkt. Zugleich aber hat er gewiss noch weit mehr als Frauenlob, den er auch überlebte, zur Vorbereitung der späteren Meistersänger beigetragen. Denn im Ganzen, im Geist, Inhalt und Form seiner Hervorbringungen steht er dem Frauenlob beträchtlich nach: wir finden, so weit er uns jezo bekannt ist, fast gar keine Anklänge mehr von dem echten alten Minnegeänge, vielmehr nur mühsam zusammengereimte, man möchte sagen zusammengeschnittene Gedichte aus der Religion, Moral und den Wissenschaften; welche letzten, erst im Alter und durch ihn selbst erlernt, natürlich eine gewisse pedantische Wichtigkeit bei ihm behalten mußten. Und in Ansehung der Form ist nicht zu verkennen, daß der Schmiedehammertakt auf seinen schon sehr regelmäßigen und abgezählten Sylben- und Reimfall mit eingewirkt hat. Bei diesem allen aber blickt ein inniges redliches Gemüth, ein wackerer Sinn und eine feste Meisterschaft durch, und Regenbogen bleibt uns immer eine erfreuliche Erscheinung aus jener guten alten Zeit, wo das Handwerk durch sinnigen Kunstfleiß sich selber ehrte und noch seine ursprüngliche würdige Bedeutung erhielt, und auch die Dichtkunst als ein ernstes Geschäft ergriffen

und mit Tüchtigkeit gehandhabt wurde: wogegen die Meistersänger schon ein viel unerfreulicherer Bild darbieten.

Regenbogen erreichte, wie es scheint, ein hohes Alter, über dessen Schwäche und Gebrechlichkeit er rührend und mit dem Blick auf das Unvergängliche klagt⁶⁾. Frauenlobs Gedächtnis feierte er durch ein Lied an die Heilige Jungfrau⁷⁾.

Die Meistersänger, die ihm mittelbar gewiss viel verdanken, haben ihn auch neben Frauenlob hochgeehrt⁸⁾. Auch er ist einer der zwölf alten Meister, und sein langer Ton der vierte gekrönte Ton des meisterlichen Strophes.⁹⁾

Dieser schon bei Bekanntmachung einiger Gedichte Regenbogens aus der Rottmarer Handschrift entworfenen Schilderung¹⁰⁾ habe ich hier noch Folgendes beizufügen:

Das Bild in der Manessischen Handschrift stellt ihn seinen angeführten Gedichten gemäß dar, welche jedoch nicht in dieser Sammlung stehen, und bestättigt also dieselben aus anderweitiger Uebersetzung: der Dichter hält einen Hammer in der Hand, und neben ihm sitzt einer, der feilt. Ebenso führt sein Wappen im silbernen Felde Hammer und Zange. — Im ähnlichen Sinne, wie Meister Konrad von Würzburg bei dem Preisgedicht auf die heilige Jungfrau sich und Gottfried von Straßburg¹¹⁾ als kunstreichen Goldschmid vorstellt: so könnte man in diesem Gemälde eine sinnbildliche Darstellung des Dichters als Reimschmid, und etwa eines Merkers (Reitikers) daneben, sehen: indem das Wort schmieden zugleich den allgemeinen Sinn des Machens, Fertigmachens hat¹²⁾, und daher selbst die Nordischen Götter, als Dichter, Liederschmiede genannt wurden, wie sie im goldenen Zeitalter zugleich wirklich, zwar von Gold, selber alles schmiedeten. Auch erscheint der Nordische Schmid Bölund, unser Wieland, als ein nur mehr in die Heldensage gezogener Schmiedegott, und sein Sohn, der berühmte Held Witig, führt ebenfalls seines Vaters Hammer und Zange im Schilde. Wie dieser Witig einer der

1) Bd. II, 344 beginnt er seine Antwort: *Com Stemal, nare, idre, gewis der alten Kunst.*

2) Bd. III, 344, 346.

3) Bd. III, 345 deutet hierauf die Stelle von dem Ungerant.

4) Bd. III, 344, 346.

5) Bd. III, 347.

6) Bd. III, 345.

7) Vgl. uns. Mus. I, 160, 194. [Das Lied, dessen Mittheilung Doem hier versprach, steht Bd. III, 354.]

8) S. vor. S. Anm. 3. In der daselbst angeführten Stelle nennt ihn Mezer gleich nach Frauenlob, und fährt fort:

*Den rechten Brauch
In dem Meistersang thut er weisen,
Durch sein Gedicht fürtrachtig,
Ganz artlich nach der Kunst gereicht.*

9) In uns. Mus. II (1811), 168.

10) Vgl. oben S. 621—22.

11) Noch bedeutet *Gesamteide* überh. kunstreichen Schmied.

zwölf Berner Helden im Rosengarten ist, worin auch Volker der Fiedler aufspielt, so ließe sich auch der gleiche Wappenschild des bürgerlichen Regenbogen auf jene Dichtung gedeut, wonach Regenbogen, der zweite, nächst Frauenlob, im Rosengarten der Dichtkunst auftritt, und die Rosen darin gewinnt und behütet, daher die zwölf Meister auf einer Schilderei am Markte zu Nürnberg so als Hüter des Rosengartens gegen wüste und wilde Thiere gemalt waren¹⁾. Das Gedicht, worin Regenbogen gegen Frauenlob auftritt und einen bedeutsamen Rosenkranz als Sangespreis aushängt²⁾, enthält auch wohl schon Beziehung auf den Rosengarten. Zugleich scheint in jenem Liede von den zwölf Sängern im Rosengarten, (welche noch etwa die zu Nürnberg lebenden poetischen Pegnitzschäfer des Blumenordens vertreten), Erinnerung an den Sängersreit auf Wartburg, wenn Klingor, Walther, Wolfram, und nächst Reimar von Zweter auch Heinrich von Osterdingen in beiden auftreten³⁾, welcher letzte sonst nirgends unter den zwölf alten Meisterfängern vorkommt.

Die fünf Strophen der Manessischen Sammlung, von der späteren Hand der Nachträge, enthalten: ein dreistrophiges Gedicht von den sieben freien Künsten (besonders der Rhetorik und Musik); eine Strophe von den fünf Frauentugenden (Ehre, Zucht, Bescheidenheit, Keuschheit, Milde); und eine Strophe, welche Pfaffen, Ritter und Bauern zur Beträglichkeit mahnt: es scheint, daß damals, nach R.

Rudolfs kräftiger Herstellung des Reichsfriedens, der Bürgerstand, welchem Regenbogen selber angehörte, solcher Mahnung weniger bedurfte.

Sämmtliche 5 Strophen sind im Briefton, wie die Meisterfänger ihn benennen. Unter den in demselben Ton aus verschiedenen Handschriften hier gesammelten Strophen, sind zwei dreistrophige Gedichte aus den Mörserschen Blättern und aus einer jüngern Hamburger Handschrift⁴⁾, sie stimmen noch mehr zum leichten Minnegefange, als man nach den zuvor bekannten Gedichten Regenbogens erwarten durfte, und reihen sich auch durch den Inhalt der Strophe von den Frauentugenden an; das erste Gedicht preist diese auch mit der bedeutsam wiederholten Benennung „Weib,“ welche er gegen Frauenlob behauptete.

Das dreistrophige Gedicht desselben Tons in der weit älteren Heidelberger Handschrift, welches durch das Beispiel Nebukadnegars und seines Sohns die jungen Fürsten ermahnt, ihre Väter zu ehren ist mehr in der Art des Meistergesanges⁵⁾. Dieses ist aber eins von den wenigen alten Gedichten dieser Art, welches auch als fliegendes Blatt gedruckt ward; und dieser alte Druck, mit Benennung der Briefweise, dient sogar zur Ergänzung der in der Handschrift fehlenden beiden Zeilen⁶⁾. Ebenso ist ein dreistrophiges Gedicht in derselben Briefweise gedruckt, welches auch in guter alter Art und wohl zu den beiden Minneliedern stimmt⁷⁾. Es bildet

1) Wagensfeld 341.

2) Bd. III, 344.

3) Görres, der dies Lied der Augsburger Schule beilegt (weil ein Augsburger Weber, Math. Diltbaum 1539 die ganze Hds. besaß), und darin die oben (S. 422) gedachte Stelle von Reimar berichtigt, auch im Liede selbst S. 225 Elfen für Eilen setzt, schreibt in der Vorr. XXXIII Sieben und berichtigt es auch auf den Wartburgkrieg: wo aber weder Zahl, noch Verhältnis paßt, weil Reimar dort selber der siebente war.

4) Bd. III, 452. Vom ersten Gedicht vgl. Grundr. 306, Str. 1, 7 ist so überflüssig. Das zweite Gedicht gab Eschenburg im N. lit. Anz. 1807, Nr. 90. Anmerkungen dazu von Doenr. ebend. 1809, Nr. 20. Dasselbe habe ich in Büschings eigenhändiger Abschrift.

5) Bd. III, 344.

6) Str. 2 fehlt zwischen den mit kumen und trumen reimenden Zeilen: darvon im waere sin hoch wart inderumb grawen; und Str. 3 die punktirte Zeile: und hiezet in iur luit und lant han inder geben. Das Ganze ist aus diesem einzigen bekannten alten Drucke der v. Naglerischen Samml. IV, 9, in der zweiten Nachlese buchstäblich wiederholt, und dient sonst noch zur Verbesserung, z. B. 1, 4 nu hant wir ez da reginge. 2, 8 so für si, 3, 4 lant für luit. — Auf der Rehrseite dieses Flugblattes in Kol. Achern 4 Spalten in 5 der bekannten Dichtung vom Graien im Pflug, in einer künstlichen Strophenart.

7) Ich setze es deshalb buchstäblich hierher, aus der v. Naglerischen Samml. II, 4:

E Briefkweyß.

¶ Ach waz ist zwaz gilgentweisse wenglin das ist war, bad ainen munt der vrint vor rehter rötin zwar, vnder jrem kintin da treget si gar offendar, ain heilich weyß gletz als der sehter, der nider fallt nütze.

Vnder jren brüsten da treget sich die seüderleich, ain stolzen seht der ist getzeret minnigleich, auff jrem haupt ain vortlin sehtmal von gold so reht, nun heisse mir alle vriten sie, das si mir werd in trewen. Ach sach mein lieb an ain fenster allaine, die rain, die zart, die sag so fere von mir hinda, da dacht ich in meinē māt ich senender man, das weder künig noch kaiser schöner vild nje gwan, si warff mir ainem opfel dar, dardurch kam ich in prime.

¶ Got gräß mein lieb, got gräß dich traut, got gräß dich zart, got gräß dich lieb du bist (ge)born gütter art, du bist mein hertzen ain vritender balsam zart, got gräß dich hertzer freude (mein), got gräß dich sum- merwonne.

Got gräß dich lieb du stehst mir gar offendar, got gräß (die) dein(e) wenglin die sind rosenfar,

zugleich ein ernstes Widerspiel zu dem Gedichte des Hans Sachs, worin er die abscheulichen Schönheiten der Geliebten lustig schildert¹⁾.

Die beiden Lieder der Kolmarer Sammlung²⁾ sind schon, dem geschichtlichen Inhalte nach, berührt. In dem ersten, dreistrophigen Gedichte, wo Regenbogen auch mit den sieben freien Künsten des Gesanges gegen Frauenlob auftritt, und sich nennt, deutet der Zusatz, daß er sich nach dem nenne, der stets Meister des Gesanges war, wohl nicht auf einen jüngern Regenbogen, sondern meint mit dieser Wendung ihn selber. Das zweite, fünfstrophige Gedicht vom Alter und Tode, wo er auch seines Weibes und seiner Kinder gedenkt, stellt, zwar lei-

nen Todtentanz, aber einen Todeskampf dar, dessen Voten³⁾, und Rüstung sinnvoll geschildert werden, und schließt mit Anruf der heiligen Jungfrau.

Dieser Briefton ist noch mannigfaltig von den Meisterängern gebraucht worden, auch zu erzählenden Gedichten⁴⁾, obgleich er sich nicht in ihrem Lönungsverzeichnisse befindet⁵⁾. Wie bei Hans Sachs, ist dieser Ton hier auch aus einem dreizehnreimigen ein sechzehnreimiger geworden, durch Reimung der Einschnitte in den Schluszeilen der Stollen und des Abgesanges⁶⁾.

II. Der Lieder im grauen Tone, wie ihn die Meisteränger nennen, ist zum Theil auch schon gedacht. Das Lied der Kolmarer Sammlung, worin

got gräß dich lieb nach wunsch bist du geblibet gar,
got gräß dich edle junchfraw sein, got gräß dich bre-
hende sunne.

Got gräß dich lieb dein schön(e) ich vergulde,
got gräß dich lieb das ich in meinem hertzen trag,
sy lieber mit ye lenger ye mere (vo)n tag zu tag,
got gräß dich lieb hain nienich mir sonst nit lieben mag,
das (o. bez) solt du mich genießten ion, und gib mir lieb
dein hulde.

II An meinem hertzen ist sy wol ain künigelin,
wann ich sy vor mir lich die zarten junchfraw mein,
rot ist ie mund schön brinnen ire wengelien,
reche als ein edle rose thut, in irer vollen (blü)ste,
vor rechter lieb wais ich nit was ich singu sol,
von rechter lieb so ist mein hertz(e) freuden (vol),
von rechter lieb so gert mir als mein trauren wol,
wann ich mein lieb rest aue lich, so freut (sic)ß mein
gemüte.

Das schafftet anders nicht dann große liebe,
die mich zart allerliebster lieb umbfangen hat,
und wirt mit nit dein stolzer leibd mein hertz leit not,
mich dunckt allzeit (du) iragele engelische wart,
vū wirt mir nit dein junger leibd, mein hertz mēst mit
zerhilteden.

Reicht ließe sich dieses Lied noch ferner in seiner Altershumilität
zeit herstellen, z. B. der Unreim in der dritten Zeile durch
min wirt nicht rät.

1) In der Briefweis des Regenbogen. In einem Münch. alten
Dr. steht es zusammen mit dem Gedichte von den 18 Schönheiten
einer Jungfrau, das noch in H. Sachs Werken I, 360 der Ausg.
1569 steht, und gehört ihm vermuthlich auch, wie Doren es ihm
zuschreibt, und es zur Erläuterung dieser Briefweise wiederholt
in Mertins Beitr. Bd. IX, S. 1166. Dasselbe Lied steht in der Berl.
Hds. IV, aus welcher ich die erste Str. zur Vergleichung hersehe:

11. In des Regenbogen briefschon ein junchfrawin(p)
bz widerpfl.

Mit mein gesang wil ich loben den pule mein
wan mein hertz senet sich stetig peß ic zu sein
reche wie ein faullen hunt zu schwimen über kein
das schafft das ich redennet hab
ic schone dore maffen:—

Te angelicht das leuchter reche wie mließ und plor
das man durch einen alten kofach drucken dur
ic hat in jöpf gekochten ist wie ein hylz
sein gold geß wie ein alter rad
vol purgen streck ic nafen:—
Ich hatt zwaz schonne wenglein wie ein pfleffer
ic zuglein dar die sein mit gruben wol eriert
ic mundein rosenrot reche wie ein offen hertz
darinnen zuelein klein wie ein als acker pferet
ic erklein wie ein wagen nab
suppil hent wie ein schteffter:—

2) Bd. III, 314. Im Museum II, 126 stehen sie kuchsächlich
gedruckt.

3) Vgl. den Anfang des zweiten Theils des Wartburgkrieges.

4) In der Heidelb. Hds. 109, Bl. 94: bezieht wegg 3 Str.
v. J. 1490 beginnen: Ain reicher mechtig künig der was hie bier,
wie das Ged. Bd. III, ... und scheint dasselbe. Heidelb. Hds. 392,
Bl. 67 In der brief wegg 25 Str. die Legende der H. Dorotea;
ebd. Bl. 78 Ged. von sechs, abwechselnd ihre Männer lo-
benden und schändenden Frauen, welche die siedende zur Beschei-
denheit ermahnt: Seitenstück zu dem Ged. von den 9 Rittern
Bd. III, 411. — Heidelberger Handschr. 680, Nr. 54 In der
brief wegg 3 Str. Abellungs Nachr. II, 330. Ein Lied „in
Regenogens briefweise“ enthält die Hds. B. 84, 12, Pap. Fol. der
Straßburg. Johanni. Bibl. Witteri catal. p. 15. „Die Geo-
nica (Veronica) in dem briefdon Münch. 1497. 8. Ist ein Mei-
sterfänger- und 3 Bogen stark. Vielleicht hieß der Urheber
Regenog.“ Panzer Annal. der d. Deut. Litt. I, 431. — Lied
von dem Wundermantel der Tafelrunde „im Prunkene“ vor der
Hamburg. Pap. Hds. des Parcival, herausg. v. Eschenburg in Bruns-
Beitr. zur krit. Bearb. unbenuzter Hds. II (1803), 134.

5) Wenigstens nicht bei Wagenfeld.

6) So in Berlin. Hds. IV, 9. 166:

Inn des Regenbogen briefschon thon dreh bruchenspitz:—
Im puch der weihen sprach fund ich in piutarcho ff.
3 Str. im J. 1344, vermuthlich von dem bei andern Ged. ge-
nannten J. Arheuer. — Im Abdrucke der Maness. Schwaben sollte
der Einschnitt, der nur einmal nicht angeschlossen ist, durch grö-
ßern Zwischenraum bezeichnet sein.

Regenbogen sich seiner Reime gegen Frauenlob rühmt, hat gerade verdächtige Reime ¹⁾: der Dichter vertrauet jedoch gegen Frauenlobs Spott auf Gott; so wie er in dem folgenden Liebe der Münchener Handschrift, wo er den „Herrn Sinne“ schilt, daß er ihn vom Handwerk entfernt hat, weil die Fürsten ihm nichts geben, fortan dem Himmelskönige singen will ²⁾. Das dritte Gedicht, welches die Heidelberger Handschrift 392 mit der Münchner Meistergesanghandschrift des 15. Jahrh. gemein hat, ist ein Räthsel, welches Regenbogen dem Frauenlob aufgibt, und weil dieser es nicht rathen kann, selber auflöst: so wie er eine Aufgabe Frauenlobs zum Theil löset ³⁾. Es ist eine etwas andre Durchführung desselben Räthsels, welches 3 König Tirol seinem Sohn Friedebrand vorlegt, das Räthsel von der Weltmühle, das auch hier nicht so gelöst wird, wie, laut Novalis, in gewissen philosophischen Systemen, „als eine ungeheure Mühle, die sich selber mahlt ⁴⁾“. Das vierte Lied erklärt sich durch das Gedicht „Sibyllen Weissagung,“ worin sie dem Salomon durch die Anfangsbuchstaben der Namen verkündigt, wie auf K. Albrecht u. Adolf (von Nassau) K. Heinrich folgt, dann Ludwig (der Baler) und Friedrich (von Oesterreich) sieben Jahr streiten, und endlich ein F die ganze Welt versöhnen wird ⁵⁾: womit Kaiser Friedrich I gemeint ist, von welchem damals schon die Sage ging, daß er verzaubert fortlebe und einst zur Herstellung des Deutschen und des kaiserlichen Weltreiches wiederkehren werde ⁶⁾. In

vorliegendem Gedichte gewinnt er das heilige Grab (das er früher nicht erreichte), ohne Schwertstreich, und hängt seinen Schild an den dürren Baum, welcher fortan grünet ⁷⁾: das ist der, laut der Sibyllenbildung, aus dem Paradiese stammende Baum, welcher sich nicht in Salomons Tempelbau fügen wollte, und der Kreuzestamm ward, an welchem neues ewiges Leben erblühte. Der Schluß des Liedes, wie der Weltkaiser die Klöster zerstört, die Nonnen den Mönchen zur Ehe gibt, daß sie Korn und Wein bauen, verkündigt zunächst die Reformation. —

Dieser graue Ton kommt außerdem noch häufig in der Münchner Meistergesanghandschrift vor, welche gleich damit anhebt, und mit dem langen Regenbogen fortfährt: welche geistliche und Sittengedichte wohl noch in näherer Beziehung zu diesem Dichter stehen ⁸⁾. Andere solche Gedichte des grauen Tons enthält auch die Heidelb. Handschrift ⁹⁾. Alle sind dreistrophig ¹⁰⁾.

III. Der blaue Ton wird hier nur durch ein Lied der Heidelb. Hds. vertreten, worin mit dem Lobe des Gefanges, ein junger Singer aufgefodert wird, um einen Rosenkranz an den Meistertanz zu treten und „uns zwölf Meister“ auszufingen, und in demselben Ton zu antworten; wie es geschehlich war, und sich überall in solchen Wechselliedern findet. Ein Lied in derselben Handschrift führt das alte Kampfspiel beider Dichter noch durch ein Räthsel, das Regenbogen dem Frauenlob aufgibt, und dieser in demselben Ton löset ¹¹⁾. Die späteren Meisterfänger

1) Vd. III, 316, nach dem buchstäblichen Abdruck im Mus. II, 190, anhdz: mdy; grän: dā von weisen auf die Oederdeutsche Aussprache a für ā. Das folgende Lied reimt richtig anhdz: grdy, vdy.

2) Docen gab es zuerst in der Oberdeut. Litt. Z. 1810, Nr. 37 (daraus Str. 1 in unsf. Mus. II, 172) und wiederholte es bei der ausführlichen Nachricht von der Münch. Meisterr. Hds. um 1430, wo es Nr. 63 ist, in Kreius Beitr. Bd. IX, S. 1169. Hier berichtet Docen auch selber die frühere irrige Reimzahl 16 durch 18, und die Vermuthung, daß dies der 16reimige graue Ton sei. Vgl. S. 1141. — Die Reime 1:6 u. 8:13 kann man übrigens auch als Jarime oder Einschnittkreime betrachten, da sie allein in jedem Strophen selber reimen.

3) Unter Frauenlobs Gedichten im grauen Ton, Vd. III, 378. Auch ist er wohl der Ungenannte, der ein andres Räthsel Frauenlobs in demselben Tone (die Oblate), in der Münchner Hds. 18, auflöst, wie Docen a. O. (S. 1140) mit Recht vermutet.

4) Die Münch. Hds., aus welcher Docen das ganze Gedicht mittheilt (S. 1164), stellt die Auflösung (Nr. 60) dem Räthsel (Nr. 66) voran, und ergänze die Heidelberger Hds., wo der Schluß mit einem oder mehreren Bl. fehlt. Einen Auszug der letzten liefert Görres Volks- und Meistertlieder. No. XXXV.

5) So in dem Ged. IV der Reliq. Verg. Hds. von 1321, wofür sich eine Str. von 118 Wagners Hosten (XIV, 6) als fünfte Str. anfügt, und wenn auch etwas jünger, doch dieser Zeit

des siebenjährigen Kampfes zwischen Ludwig und Friedrich (bis 1322) angehört. Vgl. Grundr. 312. Das längere Gedicht desselben Inhalts, in den gewöhnlichen Reimpaaren, dessen älteste bekannte Hds. v. 1428 ist (Grundr. 460), erklärt die Buchstaben so, und laut einer Hds. v. 1410, welche ich in Bern fand, wofür auf den Bahr. Ludwig nur noch der einzige Kaiser Karl folgen, unter dem das Verderben zum höchsten steigt; was auf die Zeit Karls IV, 1346—78, weist.

6) Wie Kreius, Karl u. s. w. Vgl. oben S. 368. Von K. Friedrich vgl. die Reimchronik in der Heidelb. Hds. 844, v. 1479.

7) Dies letzte wissen auch die späteren Bücher, aus welchen Grimm Deut. Sagen I, 29 gezogen.

8) Im grauen (graben, graben) Ton sind Nr. 1—6 (wofür Docen S. 1133 fragt „etwa von Regenbog?“) Nr. 27. 32—60. 62—66. — Vgl. die Ueberschriften der Lieder bei den Leckarten.

9) 392, Bl. 36: Kne. Mareh: grüneritz: so ist dein werber nam ze. Bl. 92: Ein wart ein wirt: in ewigheit: ze. Das erste heist zwar in der Ueberschrift Frauenlobs grauer Ton, aber etwa nur weil das folgende Räthsel an Frauenlob gerichtet ist.

10) Einige sechsstrophige sind Doppellieder, wie das Räthsel und die Auflösung.

11) Bl. 84 (mit neuerer Ueberschrift daß ist ein rat): Regenbogen blauen ton.

kennen diesen Ton mehr, als den vorigen. Er behält meist noch dreizehn Reime ¹⁾, doch bestimmt er dann auch ihrer sechzehn durch Reimung der Einschnitte ²⁾; so daß seine Ähnlichkeit mit der Verners- oder Herzog Ernsts-Weise noch größer wird.

Str. 3: Wer mit das tiele machet kund:
 wū (nun?) riere maister keinen munt:
 lase heren Fra wern lob: kanst du mitz sein beuten :: -
 das tielein in der weit dūch stet:
 wū es sich auß den listen vret:
 nun hat es doch kein gñer nit: furwar an seiner herten :: -
 darmit es also liegen kan:
 were wil mitz sein bewiesen:
 rattend all ir werden man:
 und auch ir alten greifen:
 und ob mit einer kind gesagen:
 wū sich das tielein moß getragen:
 das sprach maister Regenbog (:): das (will) ich sinnet

preis(en) :: :: -

Dann folgt die Auflösung (der Bär), mit der neuern Ueberschrift:
 und das ist ein schliff.

1) In den übrigen Ged. der Heidelb. Hds. Bl. 37 Regenbogen blauer son. Bl. 41 Die Meister haben uns geschrieben: 7 Str. Bl. 97 Ich kam einmahl an allen nit: 3 Str. Streik zwischen liebe und gut (bei Gorres 239). Bl. 116 Es ist an selben reicher staz: 3 Str. Bl. 119 Welch stam ein güte man wil gann: 3 Str.

2) Wagenfeld setzt ihn mit 18 Reimen an; in der Heidelb. Hds. 680, Nr. 11. 17. 18. 32 (Abelung Nachr. II, 324—27), hat der plade oder plade von nur 18 Reime, weil der Einschnitt der Schlusszeile noch ungerichtet bleibt. Das letzte merkwürdige Gedicht gab Doen (S. 1179) aus Glöckers Abschrift, die ich hier be-richtige: Achendung im pladen von.

1. Ich wil wol das ir maister stit,
 wer sagt mir wū darumb stit,
 ir hat der siben kunst blerschalt,
 gñat von isel weise,
 Mit dem seit ir gangen zu schult,
 ir hat besessen der kunst stult,
 ich hör es sagn von einem kalb,
 das hat auch geben perisse,
 Mich dunckt ir seit ein finger groß,
 ir hat gelide(ne) palde,
 ein besichere schaff ist ruer gnos,
 ir seit der kunst volle,
 recht als ein gode(n)lose list,
 da nit imen pleiben (b. geliden) ist,
 get weilt den ist und die gals,
 mit ruer kunst fult,

2. Ir seit mit ruer kunst schaff,
 ewer geñus ich nit bedarf,
 ich mein ir seit gegangen zu schult,
 da man die werten lert,
 An ruer gefang hör ich es wol,
 ich mein ir seit das weimeß dos,
 ir hat besessen der kunst stult,
 da man gefang verheret,
 Ir seit mit ruer kunst grob,

IV. Das eine in dem ebenfalls sehr ähnlichen ³⁾ Gölde n Ton mitgetheilte Gedicht einer Handschrift des 14ten Jahrhunderts ⁴⁾, ist schon durch seinen Inhalt, als Lehre für Hohe Edle und Possucht, wie durch Sprache ⁵⁾, alterthümlicher, als die vori-

das hab ich wol vernumen,
 die niemant gibt euch preis und lob,
 ir thut gut kunst zu brümen,
 ir hat(e) als ein wagnerst,
 mit ruer kunst schwach und mar,
 ir hat recht als ein per der leit,
 in einer hül hat prumen.

3. Ir seit ein meister kunstreich,
 doch sein versichere sich verleich,
 und kumpt morgen seu her wider (bist),
 und versichere uns vuren gantz,
 Ir seit ein kunstler hoffer man,
 ir hat gleich als ein walter han,
 flucht auf die wisten manichfalt,
 mit seinem krumen schwanzem,
 finger ge hin kreuch unter zhand,
 und hilt der hatzen mauffen,
 ich mein die well(e) seß die laud,
 und heb sich auß dem hauffen,
 er die das dem werd zu kurz,
 das du nit hebte unter sturz,
 und gehst in dem spital,
 den alten werten lauffen.

Dann findet sich auch der letzte Einschnitt gereimt, zugleich mit Umstellung und Vertauschung der weiblichen und männlichen Reime, ebenso in den Stollen. Berlin. Hds. IV, Nr. 142 Gan des Regenbogen pladen zhon: Draß strass red der Gan der weis ze. 1342 gedichtet, und Nr. 212.

Die vier junckfrawen

Die junckfrawen von hohem stam
 Die waren vñ einander
 In rief grünen garten mit
 In wun und frohheit: —
 Anguß Feuer die rest mit nem
 Aqua wasser die ander
 Her der lufft so war die drit
 Deritz die warheit: —
 Das war der junckfrawen die vurt
 Und sprach mit klugen sinen
 Zu auch krenen had ich begier
 Wo sol ich auch den sinen
 Das Feuer sprach schlag an ein stin
 Mit alnem stachel gantz
 so kinst du mich darin altein
 mit meinem lichten glantz: —

3) Weitere Ähnlichkeit mit Strozzen Goldeners und Kume lands ist bei den Versarten nachgewiesen.

4) Ich habe es abschriftlich von Doen aus einer nicht näher bezeichneten Pap. Hds. um 1360, welche auch das S. 129 folgende Ged. XV mit der Leipz. Hds. gemein hat.

5) Die Hudegallen schilt auch 113 Reimar. Ueber seinen bei Gottfried u. a. vergl. S. 812. (sollen gehört zu seinen, statt, wie sollte.

gen Gedichte, obgleich es durch die Inreime der Stollen funfzehnreimig ist, während die Meistersänger ihm nur 13 Reime geben ¹⁾).

V. In Regenbogens berühmtestem, den meisterlichen Hört zierendem langem Ton stehen hier zwei Gedichte der alten, fast gleichzeitigen Heidelberger Handschrift, welche vornämlich Ehren Reimars Gedichte enthält, und führen darin schon die alte Ueberschrift des langen Tons. Das erste Gedicht ist eine eifrige Judenbefeuerung, durch Feuer und Schwert, wenigstens im lebhaften Gespräch unter dem Bilde eines Zweikampfes, zum Gottesurtheile: die Weissagungen des alten Testaments und andere Naturwunder sind schlagende Beweise. Beide dreistrophige Gedichte

stehen in der Münchner Handschrift manigfaltig versetzt, das zweite funfstrophig; wie die 5 Strophen, welche die Weimarer Handschrift auf die drei ersten folgen läßt, und vermuthlich auch in der Münchner stehen: so daß sich eine ganze Gruppe solcher Lieder darstellt, welche in den heftigen Judenverfolgungen zu Anfange des 14ten Jahrhunderts ihren geschichtlichen Hintergrund haben. Die große kunstreich gebaute Strophe wird dann vor allen häufig, und fast unverändert, von den Meistersängern gebraucht. Sie geben ihm 23 Reime, weil sie den Einschnitt (oder die Waise) der drittletzten Zeile mitzählen, welche zuweilen wirklich auf die vorletzte Zeile reimt ²⁾. Auch zu erzählenden Gedichten, weltlichen, wie geistlichen, diente

1) Wagenfeld 333. Heidelb. Hdsf. 392, Bl. 121: guldiu Regenbogen zhou. In demselben ist das Ged. Bl. 89, dessen Anfang mit einem Blatte fehlt:

Da kam ein selig engel word:
er sprach auß selbmeislicher güt:
mit Abraham das schwere empfeng er segne:—
denn glaub ist groß auß dieser ert:
sieh an den wider hinder dir:
den opfre got dir set in seinē (sanz):—
der wider was gebunden zwaz:
herr Abraham der lost in auf gar balde:
brant in got zis den das ist was:
da sprach der herr auf sein gottliche(n) gwalde:
gelaber segstu Abraham:
ich wil dir meren drinen sam:
als in dem wör das gries is manigfalte:—

Eben so fehlen die Reime, häufig auch die Einschnitte der Stollen, und sind die weltlichen Reimzeilen des Abgesanges sämtlich funfstrophig, in allen übrigen Meistersäng. dieses Tons. Hdsf. 109, Bl. 137: Zu singen han ich mich verpflichtet. 5 Str. Ebd. Bl. 138: Mit gottes hilf is güt ich an. 3 Str. Dresd. Hdsf. Bl. 24: O himel ert erschaffen ward. 8 Str. Berl. Hdsf. IV, Nr. 42. Inn dem guldiu Regenbogen. Der wunderbarlich mon? Einz wals ein wunderlicher mon. 3 Str.

2) Wagenfeld 339. Diese Waise wird auch wie ein Reim bezeichnet. Gerreimt findet sie sich zuweilen in der Weimar. Hdsf. und in dem Ged. vom Graf. v. Savolen, wo dagegen die zur vorletzten gehörige dreizehnte Zeile manchmal ohne Reim bleibt. Gedichte in diesem Ton enthält vornämlich die Münch. Hdsf., Nr. 7—15. 30. 49—56. 61. 73 (darunter 80 von einem Hugo von Meiningen). Heidelb. Hdsf. 393, Bl. 17 Ain abelac ist aufgezogen: 6 Str. Bl. 42 Nun ist uns alle die ze wissent: 7 Str. Bl. 33 Mach du eile himelfreue: 7 Str. Bl. 87 Ain exempel list man besunder: 6 Str. Bl. 73 Die legend sagt uns furwar: 9 Str. Bl. 76 Kunst reit die ich ich auch beweisen: 6 Str. Bl. 81 Tod sei der wart ob allen weiden: 3 Str. Bl. 82 Ain anfang himel and der erden: 6 Str. Bl. 84 Nam is es die waren nacket: 6 Str. Bl. 89 Johannes her dein led is sprachen: 6 Str. Bl. 106 Got in erwaltikeit anfallte: 6 Str. Bl. 109 Ichne wasser rif die trein hergung: 3 Str. Bl. 115 Thesus ward in die wuß gefüert: 3 Str. Bl. 117 Fremdeheit das ist ain edler horte: 3 Str. Bl. 125 Got ist auß sein görtlichen munde: 3 Str. ohne Ueberschrift: dagegen ist Bl. 22 Der kaiser ist uns kumen her: die Ueberschrift

irrig, und das Gedicht in Schillers Holton. Bl. 33 ist nur die letzte Str. eines Liedes übrig vom jüngsten Strich: wir müße alle an den ragen: am langsten tag so kumpt in dem regenbogen: Bl. 107 Regenbogen laugen kan.

Ich han gelesen in dem rüch: 3 Str. ist ein Räthsel, welches mit Uebermuth den „Meistern“ aufgegeben wird, und schließt:

mein krentzlein hantet auf der plan: und ist gemacht den
er(n) rose(n) rot

wer wie aufsteht disen pund:

mein krentzlein er von mir genumen hat:—

Die Antwort folgt gleich auch in dem langen regenbogen
don

Singer ich rat dir auf mein reime:

getrich mich niender zu furwar es buocht mich güt:

Die Auflösung ist die Parabel: Schlange. Die letzte Str. steht hier als Beispiel des Tones in jedem Sinne:

3. Ahehne him der well gelt verkleuen:
du er mir las nach ainē rōflein in die stat:
dem lail(i) ich getref also vil:
so wil er hie an mich nun darb(m) grunfte:—
wie glang ich hie den toten kronen:
er ist ain nact das brief ich wol er müß ins dat:
er stigt wol in ain naeren spil:
er treft das man in sehlig mit güt(e) rüet:—
nun beles ich wol du bist ain nact:
ich haun dich gstrast noch wilst mich nit vrenende:
nun freyend in hin auf ein nact:
er müß ins bad man sal ins har abschneide:
ich müß geschehe also we:
das sein ge ward gedacht:
denckst du dir nit wer hat dich rein gedacht:
kenckst du dir nit o herre got:
hat mich der teufel zu dir trage rein:
hie macht er mich der leutte spot:
darum solt du zim rechte dauen sein:
du bist ain erden bristert sun: heb dich darvon heimliche
der der nact:

so wil furwar du machst mich ungeschlecht:—

Dresd. Hdsf. Bl. 3: Ain roffen krentzlein wol derschlagen. 6 Str. Heidelb. Hdsf. 109, Bl. 101: Mach ang und sagt uns offendert. 7 Str. Bl. 101: Du herent zu ir wurd reist: von St. Alexius, 19 Str. (beide Ged., das zweite 1488, von Jörg Breising zu Augsburg; von dem ich ein Spruchgedicht, als gedr. n. Bl.

dieser Ton, und ist so durch alten Druck bekannt und erneuert¹⁾. Die Sangweise desselben bei den Meistersängern stimmt zu den Spitzenzahlen, oder Füßen, und Reimen der Zeilen und bestätigt sie²⁾.

Außerdem haben die Meistersänger noch folgende Regenbogen-Töne, von welchen früher keine solche Spuren sich finden.

VI. Der über lange Ton, in Beziehung auf welchen der vorige wohl der „schlecht lange“ genannt wird³⁾. Er ist wirklich von kaum zu fassender Länge, mit 60 Reimen; und obgleich die Zeilen

meist nur kurz sind, und die Reimwörter oft dicht auf einander schlagen, so stehen andere Reime dagegen so weit auseinander, daß sie schwerlich vernehmbar waren. Merkwürdig ist ein Gedicht dieses Tons, in der Dresdener Handschrift des 15. Jahrhunderts, worin, mit dem Lobe desselben über alle andere Weisen, ein geheimer Goldbring (anstatt des sonstigen Rosenkranzes) als Preis des Bessersingens darin geboten, und zuletzt Regenbogens Seele dem Himmel empfohlen wird⁴⁾.

VII. Wie Regenbogens langer Ton überlängert

hach. Bl. 139: Maria kaiserin austrakren. 3 Str. bei Görres 326: In anaginn was das wort. 3 Str. (woher?) unrichtig in den Reimen.

1) Vgl. vor. Anm. die Ord. von St. Marius (nur Hdf.) und dem Grafen von Savoyen, welches letztere auch in der Münch. Meisters. Hdf. steht, richtiger als im Drucke des 15. Jahrh., woraus Eschenburg es, mit vielfachen Anmerkungen, in f. Denkm. Alt. Dicht. 330 wiederholt. Lessing wollte es Regenbogen zuschreiben, dagegen Eschenburg es in die Zeit des Ueberganges vom Minnergesang in den eigentl. Meistergesang setzt; dies bestätigt schon die Reime, wie Sprache und Darstellung. Der Inhalt, der G. und R. fremde war, ist im Grunde derselbe, wie im Holzbuche von Peter und Margarete und in der entsprechenden Erzählung in 1001 Nacht (Bd. 7 meiner Verdeutschung), vermuthlich zunächst aus einer Ital. Erzählung.

2) Sie folgt, mit den anderen gekrönten Tönen aus Wagenfeld 334, bei den übrigen Sangweisen. Eschenburg fügte sie auch dem Gedichte vom Grafen bei, mit Weglassung der Taktstriche des Abgesanges, „wodurch die ganze Weise eine falsche Bewegung erhält und alle die aufsteigenden Noten im Niederschlage stehen, folglich die Stationen durchaus zertrümmet wird.“ Er hat aber nicht den nöthigen Gebrauch davon zur Herstellung des Baues und auch Elnnes gemacht. Dieser Sangweise gemäß, sind die manchmal etwas zu lang auslaufenden Langzeilen mit dem Einschnitt auf 9 Füße (4 + 5) zu setzen, da sie gleichen Umfang mit den beiden vorhergehenden 4 und 5 fühligen Zeilen haben. In Str. 1 ist der halb etwa und, Str. 2 die, Str. 3 das war, Str. 11 nicht auszulassen. Str. 9 ist auch um einen Fuß zu lang.

3) In der Heidelb. Hdf. 680, Nr. 11. 12. 13. 15. 20. 21. 34. Abt. Nachr. 11, 324 ff.

4) Bl. 10a Regenbogs über langer don.

Rein, sin durch lichte, sin fronne galk, 3 Str.

Bl. 10b. Wie mag mein An(n)e,

herr got,

ich wil die danczen

das drin galk,

haut du mit schon gegeben,

das die lere se,

das mich dein galk besitz,

her ich min(n)e,

dein gebot,

niz also well,

von rechte ich sülde myn(n)e R

Die disse welle,

herrz geleich,

mit weissen schreuten

in ballast,

in freuden genzlich sehen und eben,

mit sweren sinde von,

ut paß van alle weisse,

hach zu peisse,

star sein reich,

mit sp(e)rechen sel,

wan ich da pflüch preike R

Sin sin in rodem golde,

der, wilß ich schon,

an seiner hort (b. hant) ergreken,

wer mit die miset in,

dissen sin,

mit strake schone,

gantz und gac durch sin(n)e rein. sein.

woll auch zu dem yeken,

wied auß gewer(n),

rehtes phagen,

wunnlich zu groessen,

ich wil zu lere, schone,

darnach staken,

der lende sein,

ein fingerlein,

als kuerch werde,

mit golde wol so frome,

das gib ich im durch gant durch er.

han er die gaud verdienen von,

das er mit eben miset nach,

wach haun von gesprochen schach,

ich gib im zu ein salde,

das in penigert, luter,

gantze gude,

nun meck wie,

sal ich im anders pieren hie,

und wer dar zu nun grisset, disse,

den gewin,

dem, jem, der sin in golde R

Diese Str. bezieht sich wohl auf Regenbogens Gedicht im graun Ton (ob. II), worin er den „Zinn“ der Kunst schilt, der ihn verläßt habe. Die zweite Str. enthält bloß andächtige Betrachtung. Die dritte folgt unten. — Berlin. Hdf. IV, Nr. 22 Jan des Regenbogens über langen thonn: Der traum?

Ein, mal lag ich

im schlafes quäl

mich dacht ich war

auff einem perck

vor ein küniglichen palast ff.

wird, so ist auch sein gülden Ton übergüldet. Ich kenne ihn so mit seinen 25 Reimen nur aus einem Gedichte der Dresdner Handschrift ¹⁾).

VIII. Ebenso kenne ich nur aus einer späteren Heidelberger Handschrift seinen Leibton von 23 Reimen, welcher mit dem Leibton der Meistersänger von 13 Reimen ²⁾ vielleicht einerlei ist ³⁾).

IX. Die Tannweise Regenbogens, mit 10

So sind durchgängig die 3 ersten Zeilen männlich gereimt. Im Abgesänge fehlen die Jureime der 2ten und 7ten Zeile, und bleibt so die 1ste Zeile ungebunden.

1) Bl. 17 Regenbogen über gulder don

E got erschaff laub unde graf,
ein wort driueitiglichen was,
pfe got in seiner ewigkait,
in sein blaugait,
als uns nun salt
abechung (apokalypst) mit undersehat,
in dungen R
Was word mit An in dreter Anka(t),
ein alnung ganz mit maistersehaft(t),
e got erschaff nacht unde dag,
An gait da lag,
in gotes dag,
das word driueitiglichen pfag,
der namen drey R
Driueitig got se gessen,
das word in gessen,
gait vater sun ein zehen,
all drey ein sach und ach ein ding,
verlossen ganz recht als ein ring,
merck wie dem ich,
da got hoch sweter als ein arr,
das word gebat,
die gotheit klar,
kein mensch mag es durch An(n)en gar,
derren drey R So 5 Str.

2) Wagenfeld 335.

3) Heidelb. Hdf. 680, Bl. 88 Im laia tonn Regenbogen.

Maria mutter reine maid,
du hoße gotes amme
all profeten habn von dir gelaht,
und leucht auß ain stamme,
du pist geparn Kesse,
du hoßes erleuchtest wort aus,
du dragst den hechsten sturme van,
der vng die heil auff lere R
Du namst Adam auß helle gint,
furst in in tages glintzen,
nerst Noe in wagen Rur,
paltst Abraham auß winter,
da im ein engel wart gesant,
und er beine piff enplant,
du pist der puse der vor Mossi pran,
kein plat warr nie verleret R
Du pist die Dauid lere R(e) gab,
do er sich lab,
um Andische hab,

Reimen, finde ich bloß in der Dresdner Handschrift ⁴⁾).

X. Bekannter und häufiger ist bei den Meistersängern sein kurzer Ton von 7 Reimen ⁵⁾).

XI. Die Dresdner Handschrift hat von Regenbogen noch einen Ton von 18 Reimen, dessen Benennung sie offen gelassen hat, und den ich nicht weiter nachzuweisen weiß ⁶⁾).

Die Zugweise, worin Regenbogen Frauenlobs

und da er salt mit seiner slangen stad,
den starcken ruten Goliath.
da wart der glaud gemeret R. So 5 Str.

4) Bl. 12 In der don weiß Regenbo.

Got hat menschlich forme so gesundert,
das mich wunderet,
das niernar zwen sind geleich gestalt, R
Dre konplexen wandelunt, ach die siren,
den volget mitem,
hals und lüfte drucken und ach halt R
Was ain form ungeleich geschaffet stat,
und die sine werden under schalden,
pfe bissen palden,
ein hedlic mensch lunder siren hant R. So 5 Str. 5.

5) Wagenfeld 334. Heidelb. Hdf. 392, Bl. 72 Regenbogen
kurzer ton

O Ersten mensch nach got so sezone:
und das er dich erschaffen hat:—
Durch sein mechtigkeit also sezone:
darumb so in seü unde spart:—
Dü bist in gar an argen list:
das er dir cracht well geben tone:
wider die sind ze aller frist:— 7 Str.

Bl. 117 Ich haun nun gleichen gliches rad: 7 Str. Bl. 119 Der
3d wer weiß die werd gemeret: 5 Str. Bl. 124 Vergrüßet seht
eine mager: 4 Str. Bl. 125 Ein sechlich ding das wil ich we-
den: 7 Str. Berlin. Hdf. IV, Nr. 99 Ann dem kurzen Re-
genbogen Die 2 geteile elent. Ann hirt von wunder lere hatte
Schreibe Valentinus Marimoff: — 3 Str. Nr. 149 In der Re-
genbogen kurzj schon die 3 stuch so Latomem gerent
hab. Hirt drey stuch die haben gerant Latomem weil er leben
bet: 3 Str. vom J. 1542.

6) Dresd. Hdf. Bl. 22 Regenbogen don.

Wah Sabat
der aller hochste Ring ain spot,
wond driueitiglichen schon in ain verlot,
der zarbe got,
mit weishait hime hangen R
E himel erd,
erschaffen ward mit kunsten werd,
da wond ain word in der gotheit so hoch geseht,
gar unuerstet,
mit der gotheit vñ langen R
Was word durch lüfte driueitiglichen,
got rich, in gotes wellen,
welch weisser man,
auch mich der ding beschalden kan,
was got im word mit got ann anfang pegan,
wer kan herstan,
wahr got wer in sein zellen R. So 5 Str.

Gedächtnis feiert, gehört diesem an, wie R. ausdrücklich bemerkt, weil sonst der Erfinder eines Tonnes streng auf sein Eigenthum hielt und den Gebrauch desselben rügt¹⁾, wenn nicht eine Herausforderung zum Wettgesange oder Räthselaufgabe statt fand, worauf man in demselben Ton antworten mußte. In vorliegendem Falle war Regenbogen durch die Gelegenheit hiezu berechtigt, und ehrte damit zugleich den Todten. Rührend ist, wie R., seine eigenen verscherten Tage beklagend, nach dem langen Kampfe mit dem nun versöhnten Sänger, sich zum letzten Kampfe mit dem Tode ritterlich zurüstet (auf ähnliche Weise wie bei dem Judenstreit), die heilige Jungfrau ihn zu waffnen bittet, und sich freut, Frauenlob dort wiederzufinden, dabel jedoch nicht unterlassen kann, sich noch seiner Kunst zu rühmen,

1) Sie schalten sich „Töneleier“ Oben S. 327. Lessing bemerkte dies zum Gedichte vom Grafen, und wollte es auch deshalb Regenbogen zuweisen; daß man jedoch unbedenklich in den Tönen der älteren verstorbenen Meister sang, zeigen alle Meistergesangsbücher, und war bei den 4 gekrönten Tönen sogar Erforderniß. Gleichseitig war dies Gedicht aber gewis nicht.

2) Bb. III, 334. Sehr entstellt (wie gewöhnlich) steht dieses Gedicht bei Görres 393 „Regenbogens Requiem.“ R. nennt hier Str. 3 seine Zunge der künste spre, und dadurch erklärt sich wohl die folgende letzte Str. der ihm selber gewidmeten Todesfeier.

3) Er nennt ihn als den achten seiner 12 Meister: Der Regenbogen, den Drouwenlop erkunt gelischer wer, und abermals stellt er beide zusammen: Des Drouwenlobes ist. Dem Regenbogen nicht gedreht. Vergl. oben S. 633.

4) Die dritte Str. des S. 640 angeführten Gedichts lautet:

Fuß, wie mein hertze,	1
war schöffter,	
mit weissen sinē	
dir zu lob,	
daß ich mess sehon in dille weissen,	5
bater sun mit galte,	
der dich versehnē in hertze,	
starch mit schmertzē,	
scharpl ein sper,	
vil luffer weisse,	10
phiet in der helle schmertzē R	
Schluß, auß die hōre	
laug in ein,	
daß er dar in(nen)	
vil freuden hōd,	15
wer dan er steller preissen,	
wand die kunst volkalt,	
got in der engel hōre,	

des Schwertes, womit er manchen Meister ¹⁹⁶ ¹⁹⁷ ¹⁹⁸ ¹⁹⁹ ²⁰⁰ ²⁰¹ ²⁰² ²⁰³ ²⁰⁴ ²⁰⁵ ²⁰⁶ ²⁰⁷ ²⁰⁸ ²⁰⁹ ²¹⁰ ²¹¹ ²¹² ²¹³ ²¹⁴ ²¹⁵ ²¹⁶ ²¹⁷ ²¹⁸ ²¹⁹ ²²⁰ ²²¹ ²²² ²²³ ²²⁴ ²²⁵ ²²⁶ ²²⁷ ²²⁸ ²²⁹ ²³⁰ ²³¹ ²³² ²³³ ²³⁴ ²³⁵ ²³⁶ ²³⁷ ²³⁸ ²³⁹ ²⁴⁰ ²⁴¹ ²⁴² ²⁴³ ²⁴⁴ ²⁴⁵ ²⁴⁶ ²⁴⁷ ²⁴⁸ ²⁴⁹ ²⁵⁰ ²⁵¹ ²⁵² ²⁵³ ²⁵⁴ ²⁵⁵ ²⁵⁶ ²⁵⁷ ²⁵⁸ ²⁵⁹ ²⁶⁰ ²⁶¹ ²⁶² ²⁶³ ²⁶⁴ ²⁶⁵ ²⁶⁶ ²⁶⁷ ²⁶⁸ ²⁶⁹ ²⁷⁰ ²⁷¹ ²⁷² ²⁷³ ²⁷⁴ ²⁷⁵ ²⁷⁶ ²⁷⁷ ²⁷⁸ ²⁷⁹ ²⁸⁰ ²⁸¹ ²⁸² ²⁸³ ²⁸⁴ ²⁸⁵ ²⁸⁶ ²⁸⁷ ²⁸⁸ ²⁸⁹ ²⁹⁰ ²⁹¹ ²⁹² ²⁹³ ²⁹⁴ ²⁹⁵ ²⁹⁶ ²⁹⁷ ²⁹⁸ ²⁹⁹ ³⁰⁰ ³⁰¹ ³⁰² ³⁰³ ³⁰⁴ ³⁰⁵ ³⁰⁶ ³⁰⁷ ³⁰⁸ ³⁰⁹ ³¹⁰ ³¹¹ ³¹² ³¹³ ³¹⁴ ³¹⁵ ³¹⁶ ³¹⁷ ³¹⁸ ³¹⁹ ³²⁰ ³²¹ ³²² ³²³ ³²⁴ ³²⁵ ³²⁶ ³²⁷ ³²⁸ ³²⁹ ³³⁰ ³³¹ ³³² ³³³ ³³⁴ ³³⁵ ³³⁶ ³³⁷ ³³⁸ ³³⁹ ³⁴⁰ ³⁴¹ ³⁴² ³⁴³ ³⁴⁴ ³⁴⁵ ³⁴⁶ ³⁴⁷ ³⁴⁸ ³⁴⁹ ³⁵⁰ ³⁵¹ ³⁵² ³⁵³ ³⁵⁴ ³⁵⁵ ³⁵⁶ ³⁵⁷ ³⁵⁸ ³⁵⁹ ³⁶⁰ ³⁶¹ ³⁶² ³⁶³ ³⁶⁴ ³⁶⁵ ³⁶⁶ ³⁶⁷ ³⁶⁸ ³⁶⁹ ³⁷⁰ ³⁷¹ ³⁷² ³⁷³ ³⁷⁴ ³⁷⁵ ³⁷⁶ ³⁷⁷ ³⁷⁸ ³⁷⁹ ³⁸⁰ ³⁸¹ ³⁸² ³⁸³ ³⁸⁴ ³⁸⁵ ³⁸⁶ ³⁸⁷ ³⁸⁸ ³⁸⁹ ³⁹⁰ ³⁹¹ ³⁹² ³⁹³ ³⁹⁴ ³⁹⁵ ³⁹⁶ ³⁹⁷ ³⁹⁸ ³⁹⁹ ⁴⁰⁰ ⁴⁰¹ ⁴⁰² ⁴⁰³ ⁴⁰⁴ ⁴⁰⁵ ⁴⁰⁶ ⁴⁰⁷ ⁴⁰⁸ ⁴⁰⁹ ⁴¹⁰ ⁴¹¹ ⁴¹² ⁴¹³ ⁴¹⁴ ⁴¹⁵ ⁴¹⁶ ⁴¹⁷ ⁴¹⁸ ⁴¹⁹ ⁴²⁰ ⁴²¹ ⁴²² ⁴²³ ⁴²⁴ ⁴²⁵ ⁴²⁶ ⁴²⁷ ⁴²⁸ ⁴²⁹ ⁴³⁰ ⁴³¹ ⁴³² ⁴³³ ⁴³⁴ ⁴³⁵ ⁴³⁶ ⁴³⁷ ⁴³⁸ ⁴³⁹ ⁴⁴⁰ ⁴⁴¹ ⁴⁴² ⁴⁴³ ⁴⁴⁴ ⁴⁴⁵ ⁴⁴⁶ ⁴⁴⁷ ⁴⁴⁸ ⁴⁴⁹ ⁴⁵⁰ ⁴⁵¹ ⁴⁵² ⁴⁵³ ⁴⁵⁴ ⁴⁵⁵ ⁴⁵⁶ ⁴⁵⁷ ⁴⁵⁸ ⁴⁵⁹ ⁴⁶⁰ ⁴⁶¹ ⁴⁶² ⁴⁶³ ⁴⁶⁴ ⁴⁶⁵ ⁴⁶⁶ ⁴⁶⁷ ⁴⁶⁸ ⁴⁶⁹ ⁴⁷⁰ ⁴⁷¹ ⁴⁷² ⁴⁷³ ⁴⁷⁴ ⁴⁷⁵ ⁴⁷⁶ ⁴⁷⁷ ⁴⁷⁸ ⁴⁷⁹ ⁴⁸⁰ ⁴⁸¹ ⁴⁸² ⁴⁸³ ⁴⁸⁴ ⁴⁸⁵ ⁴⁸⁶ ⁴⁸⁷ ⁴⁸⁸ ⁴⁸⁹ ⁴⁹⁰ ⁴⁹¹ ⁴⁹² ⁴⁹³ ⁴⁹⁴ ⁴⁹⁵ ⁴⁹⁶ ⁴⁹⁷ ⁴⁹⁸ ⁴⁹⁹ ⁵⁰⁰ ⁵⁰¹ ⁵⁰² ⁵⁰³ ⁵⁰⁴ ⁵⁰⁵ ⁵⁰⁶ ⁵⁰⁷ ⁵⁰⁸ ⁵⁰⁹ ⁵¹⁰ ⁵¹¹ ⁵¹² ⁵¹³ ⁵¹⁴ ⁵¹⁵ ⁵¹⁶ ⁵¹⁷ ⁵¹⁸ ⁵¹⁹ ⁵²⁰ ⁵²¹ ⁵²² ⁵²³ ⁵²⁴ ⁵²⁵ ⁵²⁶ ⁵²⁷ ⁵²⁸ ⁵²⁹ ⁵³⁰ ⁵³¹ ⁵³² ⁵³³ ⁵³⁴ ⁵³⁵ ⁵³⁶ ⁵³⁷ ⁵³⁸ ⁵³⁹ ⁵⁴⁰ ⁵⁴¹ ⁵⁴² ⁵⁴³ ⁵⁴⁴ ⁵⁴⁵ ⁵⁴⁶ ⁵⁴⁷ ⁵⁴⁸ ⁵⁴⁹ ⁵⁵⁰ ⁵⁵¹ ⁵⁵² ⁵⁵³ ⁵⁵⁴ ⁵⁵⁵ ⁵⁵⁶ ⁵⁵⁷ ⁵⁵⁸ ⁵⁵⁹ ⁵⁶⁰ ⁵⁶¹ ⁵⁶² ⁵⁶³ ⁵⁶⁴ ⁵⁶⁵ ⁵⁶⁶ ⁵⁶⁷ ⁵⁶⁸ ⁵⁶⁹ ⁵⁷⁰ ⁵⁷¹ ⁵⁷² ⁵⁷³ ⁵⁷⁴ ⁵⁷⁵ ⁵⁷⁶ ⁵⁷⁷ ⁵⁷⁸ ⁵⁷⁹ ⁵⁸⁰ ⁵⁸¹ ⁵⁸² ⁵⁸³ ⁵⁸⁴ ⁵⁸⁵ ⁵⁸⁶ ⁵⁸⁷ ⁵⁸⁸ ⁵⁸⁹ ⁵⁹⁰ ⁵⁹¹ ⁵⁹² ⁵⁹³ ⁵⁹⁴ ⁵⁹⁵ ⁵⁹⁶ ⁵⁹⁷ ⁵⁹⁸ ⁵⁹⁹ ⁶⁰⁰ ⁶⁰¹ ⁶⁰² ⁶⁰³ ⁶⁰⁴ ⁶⁰⁵ ⁶⁰⁶ ⁶⁰⁷ ⁶⁰⁸ ⁶⁰⁹ ⁶¹⁰ ⁶¹¹ ⁶¹² ⁶¹³ ⁶¹⁴ ⁶¹⁵ ⁶¹⁶ ⁶¹⁷ ⁶¹⁸ ⁶¹⁹ ⁶²⁰ ⁶²¹ ⁶²² ⁶²³ ⁶²⁴ ⁶²⁵ ⁶²⁶ ⁶²⁷ ⁶²⁸ ⁶²⁹ ⁶³⁰ ⁶³¹ ⁶³² ⁶³³ ⁶³⁴ ⁶³⁵ ⁶³⁶ ⁶³⁷ ⁶³⁸ ⁶³⁹ ⁶⁴⁰ ⁶⁴¹ ⁶⁴² ⁶⁴³ ⁶⁴⁴ ⁶⁴⁵ ⁶⁴⁶ ⁶⁴⁷ ⁶⁴⁸ ⁶⁴⁹ ⁶⁵⁰ ⁶⁵¹ ⁶⁵² ⁶⁵³ ⁶⁵⁴ ⁶⁵⁵ ⁶⁵⁶ ⁶⁵⁷ ⁶⁵⁸ ⁶⁵⁹ ⁶⁶⁰ ⁶⁶¹ ⁶⁶² ⁶⁶³ ⁶⁶⁴ ⁶⁶⁵ ⁶⁶⁶ ⁶⁶⁷ ⁶⁶⁸ ⁶⁶⁹ ⁶⁷⁰ ⁶⁷¹ ⁶⁷² ⁶⁷³ ⁶⁷⁴ ⁶⁷⁵ ⁶⁷⁶ ⁶⁷⁷ ⁶⁷⁸ ⁶⁷⁹ ⁶⁸⁰ ⁶⁸¹ ⁶⁸² ⁶⁸³ ⁶⁸⁴ ⁶⁸⁵ ⁶⁸⁶ ⁶⁸⁷ ⁶⁸⁸ ⁶⁸⁹ ⁶⁹⁰ ⁶⁹¹ ⁶⁹² ⁶⁹³ ⁶⁹⁴ ⁶⁹⁵ ⁶⁹⁶ ⁶⁹⁷ ⁶⁹⁸ ⁶⁹⁹ ⁷⁰⁰ ⁷⁰¹ ⁷⁰² ⁷⁰³ ⁷⁰⁴ ⁷⁰⁵ ⁷⁰⁶ ⁷⁰⁷ ⁷⁰⁸ ⁷⁰⁹ ⁷¹⁰ ⁷¹¹ ⁷¹² ⁷¹³ ⁷¹⁴ ⁷¹⁵ ⁷¹⁶ ⁷¹⁷ ⁷¹⁸ ⁷¹⁹ ⁷²⁰ ⁷²¹ ⁷²² ⁷²³ ⁷²⁴ ⁷²⁵ ⁷²⁶ ⁷²⁷ ⁷²⁸ ⁷²⁹ ⁷³⁰ ⁷³¹ ⁷³² ⁷³³ ⁷³⁴ ⁷³⁵ ⁷³⁶ ⁷³⁷ ⁷³⁸ ⁷³⁹ ⁷⁴⁰ ⁷⁴¹ ⁷⁴² ⁷⁴³ ⁷⁴⁴ ⁷⁴⁵ ⁷⁴⁶ ⁷⁴⁷ ⁷⁴⁸ ⁷⁴⁹ ⁷⁵⁰ ⁷⁵¹ ⁷⁵² ⁷⁵³ ⁷⁵⁴ ⁷⁵⁵ ⁷⁵⁶ ⁷⁵⁷ ⁷⁵⁸ ⁷⁵⁹ ⁷⁶⁰ ⁷⁶¹ ⁷⁶² ⁷⁶³ ⁷⁶⁴ ⁷⁶⁵ ⁷⁶⁶ ⁷⁶⁷ ⁷⁶⁸ ⁷⁶⁹ ⁷⁷⁰ ⁷⁷¹ ⁷⁷² ⁷⁷³ ⁷⁷⁴ ⁷⁷⁵ ⁷⁷⁶ ⁷⁷⁷ ⁷⁷⁸ ⁷⁷⁹ ⁷⁸⁰ ⁷⁸¹ ⁷⁸² ⁷⁸³ ⁷⁸⁴ ⁷⁸⁵ ⁷⁸⁶ ⁷⁸⁷ ⁷⁸⁸ ⁷⁸⁹ ⁷⁹⁰ ⁷⁹¹ ⁷⁹² ⁷⁹³ ⁷⁹⁴ ⁷⁹⁵ ⁷⁹⁶ ⁷⁹⁷ ⁷⁹⁸ ⁷⁹⁹ ⁸⁰⁰ ⁸⁰¹ ⁸⁰² ⁸⁰³ ⁸⁰⁴ ⁸⁰⁵ ⁸⁰⁶ ⁸⁰⁷ ⁸⁰⁸ ⁸⁰⁹ ⁸¹⁰ ⁸¹¹ ⁸¹² ⁸¹³ ⁸¹⁴ ⁸¹⁵ ⁸¹⁶ ⁸¹⁷ ⁸¹⁸ ⁸¹⁹ ⁸²⁰ ⁸²¹ ⁸²² ⁸²³ ⁸²⁴ ⁸²⁵ ⁸²⁶ ⁸²⁷ ⁸²⁸ ⁸²⁹ ⁸³⁰ ⁸³¹ ⁸³² ⁸³³ ⁸³⁴ ⁸³⁵ ⁸³⁶ ⁸³⁷ ⁸³⁸ ⁸³⁹ ⁸⁴⁰ ⁸⁴¹ ⁸⁴² ⁸⁴³ ⁸⁴⁴ ⁸⁴⁵ ⁸⁴⁶ ⁸⁴⁷ ⁸⁴⁸ ⁸⁴⁹ ⁸⁵⁰ ⁸⁵¹ ⁸⁵² ⁸⁵³ ⁸⁵⁴ ⁸⁵⁵ ⁸⁵⁶ ⁸⁵⁷ ⁸⁵⁸ ⁸⁵⁹ ⁸⁶⁰ ⁸⁶¹ ⁸⁶² ⁸⁶³ ⁸⁶⁴ ⁸⁶⁵ ⁸⁶⁶ ⁸⁶⁷ ⁸⁶⁸ ⁸⁶⁹ ⁸⁷⁰ ⁸⁷¹ ⁸⁷² ⁸⁷³ ⁸⁷⁴ ⁸⁷⁵ ⁸⁷⁶ ⁸⁷⁷ ⁸⁷⁸ ⁸⁷⁹ ⁸⁸⁰ ⁸⁸¹ ⁸⁸² ⁸⁸³ ⁸⁸⁴ ⁸⁸⁵ ⁸⁸⁶ ⁸⁸⁷ ⁸⁸⁸ ⁸⁸⁹ ⁸⁹⁰ ⁸⁹¹ ⁸⁹² ⁸⁹³ ⁸⁹⁴ ⁸⁹⁵ ⁸⁹⁶ ⁸⁹⁷ ⁸⁹⁸ ⁸⁹⁹ ⁹⁰⁰ ⁹⁰¹ ⁹⁰² ⁹⁰³ ⁹⁰⁴ ⁹⁰⁵ ⁹⁰⁶ ⁹⁰⁷ ⁹⁰⁸ ⁹⁰⁹ ⁹¹⁰ ⁹¹¹ ⁹¹² ⁹¹³ ⁹¹⁴ ⁹¹⁵ ⁹¹⁶ ⁹¹⁷ ⁹¹⁸ ⁹¹⁹ ⁹²⁰ ⁹²¹ ⁹²² ⁹²³ ⁹²⁴ ⁹²⁵ ⁹²⁶ ⁹²⁷ ⁹²⁸ ⁹²⁹ ⁹³⁰ ⁹³¹ ⁹³² ⁹³³ ⁹³⁴ ⁹³⁵ ⁹³⁶ ⁹³⁷ ⁹³⁸ ⁹³⁹ ⁹⁴⁰ ⁹⁴¹ ⁹⁴² ⁹⁴³ ⁹⁴⁴ ⁹⁴⁵ ⁹⁴⁶ ⁹⁴⁷ ⁹⁴⁸ ⁹⁴⁹ ⁹⁵⁰ ⁹⁵¹ ⁹⁵² ⁹⁵³ ⁹⁵⁴ ⁹⁵⁵ ⁹⁵⁶ ⁹⁵⁷ ⁹⁵⁸ ⁹⁵⁹ ⁹⁶⁰ ⁹⁶¹ ⁹⁶² ⁹⁶³ ⁹⁶⁴ ⁹⁶⁵ ⁹⁶⁶ ⁹⁶⁷ ⁹⁶⁸ ⁹⁶⁹ ⁹⁷⁰ ⁹⁷¹ ⁹⁷² ⁹⁷³ ⁹⁷⁴ ⁹⁷⁵ ⁹⁷⁶ ⁹⁷⁷ ⁹⁷⁸ ⁹⁷⁹ ⁹⁸⁰ ⁹⁸¹ ⁹⁸² ⁹⁸³ ⁹⁸⁴ ⁹⁸⁵ ⁹⁸⁶ ⁹⁸⁷ ⁹⁸⁸ ⁹⁸⁹ ⁹⁹⁰ ⁹⁹¹ ⁹⁹² ⁹⁹³ ⁹⁹⁴ ⁹⁹⁵ ⁹⁹⁶ ⁹⁹⁷ ⁹⁹⁸ ⁹⁹⁹ ¹⁰⁰⁰

128.

Kunz von Rosenheim.

Dieser Dichter ist mit den drei folgenden, ebenfalls allein in der Manessischen Sammlung enthaltenen und in der Liste nachgetragenen, einer von denen, welche sich fast ganz in andere Namen auflösen. Er gehört mit jenen auch wohl örtlich zusammen, und um so weniger ist an das Elsassische Städtchen Rosheim oberhalb Straßburg, dem man ihn als Bürger zuschreiben wollte¹⁾, zu denken, als dieses laut der älteren Urkunden eigentlich Rodisheim heißt²⁾. Dagegen ist Rosenheim in Baiern am Inn ein noch wohlbekannter Ort (jetzo Markt), der auch schon in Urkunden 1160 so heißt³⁾. Wegen der Burg Rosenheim sollte der Herzog Otto von Baiern dem Bischof Siegfried von Regensburg 1237 gerecht werden⁴⁾, nachdem 1232 Srendelin von Rosenheim, als einer der Mitschuldigen des Grafen Konrad von Wasserburg, der bischöfliche Dienstknecht bei Ravenna beraubt hatte, vom Kaiser Friedrich II zu Pordenone geächtet wurde⁵⁾. Später, 1319, wird Heinrich der Preisinger von Rosenheim benannt⁶⁾, so daß die Edlen von Preisingen hier in Besitz gekommen sind. Ein Kunz d. i. Konrad von Rosenheim hat sich noch nicht gefunden. Er scheint zwar nicht zu eblen Herren von Rosenheim gehörig, weil ihm diese Benennung und auf dem Gemälde auch das Wappen abgeht; jedoch stellt dieses ihn wenigstens als einen Gutsherrn dar: von statilicher Gestalt, jugendlich, mit einem glänzlichen Jagdhute, woran ein Kreuz und Band, ihn festzuhalten, im kurzen engen Rocke, mit

Tasche und Waldmesser am Gürtel, hält er auf der beschuhten Linken einen Falken, indem eine Wachtel, auf welche er mit der Linken zeigt, aus dem hohen Kornfelde fliegt, wo ein Bracke sie aufgejagt; zwei andere Vögel schweben in der Luft, und noch ein Bracke spürt im Felde, wo eine hübsche Schnitterin mit langen Locken unter leichtem Hute, in einfachem Kleide, mit der Sichel die in der Linken zusammengefaßten Halme schneidet, und auch den Jäger anzulocken scheint. Sie soll doch wohl die ihm zugeschriebenen Minnelieder andeuten, obschon darin keine nähere Beziehung vorkommt und man hier eher an Hablaubs Kerntelieder erinnert wird.

Kunz von Rosenheim gehört aber wohl zu den älteren Sängern⁷⁾, weil alle drei unter seinem Namen nachträglich stehenden Lieder die Manessische Sammlung selber schon in der älteren Reihe hat, unter 16 Veldeke, 50 Künzlingen und 48 Singenberg, und zwar vollständiger, mit Ausnahme des ersten, welches hier vollständiger steht, und deshalb auch hier belassen ist. Dergleichen wiederholt die Heidelberger Sammlung die einzelne Strophe des dritten Liedes eben so einzeln unter Singenberg und dem sonst unbekannten, aber mit Künzlingen gleichzeitigen Gedrut⁸⁾. Noch unbekannter ist Hugo von Mündorf, welchem dieselbe Sammlung das erste Lied, vollständig, und zwar als das einzige unter diesem Namen, beilegt; vermuthlich ist er aber auch von dem Städtchen Mühlendorf in Baiern benannt, wo schon 1213 Bischof Eberhard von

1) Schoepflin Alsat. illustr. I, 816. Prox VI.

2) Schoepflin l. c. II, 407. Die Schreibung Rosheim in der Liste ist nur Verkürzung des deutlichen Rosenheim bei den Liedern selbst. Das Wappen der dann auch wohl Rosenheim genannten Elsassischen spätern Reichstadt Rosheim, eine Rose (Stelmacher I, 219. VI, 13) ist eben auch wohl später.

3) Eissenmann und Hobn Bait. Per.

4) Ried. cod. dipl. Ratisbon. n. 395: ceterum de castro Rosenheim dñus dux justitiam faciet dño Episcopo, cum fuerit requisitus. Zeuge ist unter andern Alb. de Niesse. Vergl. E. 60.

5) Ib. n. 385: Srendelin (Acc.) de Rosenheim. Ebenso lautet der sonderbare Tausname in dem Abdruck derselben Urkunde bei Hormayr (Werke III, 430.)

6) Ib. n. 812 betr. einen Zwist des Bischofs v. R. Heinrich des Preisingers von Rosenheim. Derselbe ist 1321 (ib. n. 818) bei einer Urk. seines Schwiegersohns Otto's des Veldeke, worin ein Einlager zu Rosenheim in dem macht bedungen wird. — Im J. 1439 stiftete Anna von Salpogen im Kloster Reichenbach eine Jahrest ihres Mannes Wigolds und dazzu Ulrich Rosenheimers; wenig bekannt; vergl. Mon. Boic. XXVII, 427. — Kärnthische Rosenheimer Ritterslandes führen einen Rosenkranz im Wappen. Stelmacher III, 88.

7) Adelung 180 setzt ihn 1251—75; er verdiente kaum weitere Bemühung. Ebenso urtheilt Koch II, 62. Doen 18, denkt schon an das Bairische Rosenheim, und bemerkt das Verhältniß zu Singenberg, Gedrut und Mündorf.

8) Mgl. Bd. III, 332.

Salzburg eine Urkunde gab ¹⁾); indem an die alten Märktischen und Magdeburgischen Herren von Müllendorp, Müllendorf ²⁾ nicht zu denken ist ³⁾).

Daß eine so dem Kunz von Rosenheim, oder Hugo von Müldorf, bleibende trochäische Lied kla-

get, wie Lichtenstein (oben S. 381) und Andere, daß niemand mehr des Sanges froh ist, und warnet, die Frauen zu schmähén, die Älter Mutter sind und Manchen beglücken.

129.

R u b i n u n d R ü d i g e r.

Es ist schon zu 54 Herrn Rubin bemerkt worden, daß wir in diesen Namen, mit deren Liebern es sich fast ebenso verhält, wie mit den vorigen, zwei Dichter zu verstehen haben, wie die Vorschrift gegen die mißverständene und unverständliche Ueberschrift und Liste (Rubin von Rüdiger) angibt ⁴⁾, und daß vermuthlich beide Namen, freilich auch sonderbar ⁵⁾, so zusammengestellt worden, wie in der Jenaer Sammlung Rubin und Meister Rüdiger dicht auf einander folgen, ebenfalls nur mit wenigen, zwar gänzlich, auch in den Weisen, verschiedenen Strophén. Zugleich ist vermuthet, daß dieser nachträgliche Rubin auch nur jenen in der älteren Reihe (54) meine, obschon die vier hier stehen-

den Strophén nichts Gemeinsames mit ihm zeigen. Denn zwei derselben hat die Manesse'sche Sammlung selber schon an ihrer gehörigen Stelle, als Glieder vollständiger Gedichte 47 Eschenbach's und 58 Johannesson's. Daß auch das Gemälde hier einen Mißverständnis, der aus Johannesdorfs Liebe (welches die Heidelberger Sammlung wieder dem vorgedachten Gedruct zuschreibt), gerissenen Strophe darstellt, ist bei diesem (S. 254) schon angedeutet ⁶⁾. Ein Knappe nämlich, mit Schild und Schwert an der Seite, faßt eine Maid an der Hand und weist auf den Wald vor ihnen, wohin er sie führen möchte: während die hier voranstehende Strophe nur eine Hinführung der Geliebten im Herzen

1) Apud Mulendorf Lang regent II, 50. Ueber die 1249 gehaltenen Synode vgl. Buchner Bair. Gesch. V, 112. Auch 1490 wurde in oppido Müldorf vom Erzbischof von Salzburg eine Synode gehalten. Ried cod. dipl. Ratisb. n. 1137.

2) Kant Angelus Märk. Kron. schon 926 v. R. Heinrich I. ger. edelt. Der erste namhafte ist Klaus v. M. 1492 u. f. w., weil unsicher ist, ob Nicolaus Müllendorf, Herzog Heinrichs von Breslau geheimer Rath, der 1326 in der Elisabethkirche gefangen und dann erschossen wurde, hierher gehört. Gauche Müllers. Ihr Wappen ist ein rother und weißer Zickzack. Stebmacher I, 178 — Mulendorph in Sächs. Urkund. 1136 (bei Schultes II, 120) ist Müllendorf bei Salzmünde oder die Wüstung Müllendorf bei Könnern im Saalkreise.

3) Noch weniger ist etwa bei Hugo von Müldorf an Hugo von Salza zu denken, dessen Tod der vermuthlich Kärnthische Ulrich von dem Türlin schon vor 1242 mit mehreren älteren Dichtern, wie Helmar d. Ä., Dietmar von Eise ff. beklagt (oben S. 111. 206. 343):

Von Guotenburg Kalsch,
Und die reine Hüg von Salza:
Got der muerze si sezzén dâ,
Dâ ir sié gnâde habe ff.

(Die ganze Stelle hinten bei den gemeinsamen Zeugnissen.) Es finden sich nicht etwa Salzburgische, nur Thüringische Edle dieses Namens, die von Drisfurt, welche als Mägte des Klosters Danburg bei Langen-Salza (in älteren Urk. und noch 1193 bei Schultes Gottfried von Salza, vermuthlich von einer vormaligen Salzquelle) an der Unstrut, diese Stadt besaßen und sich darnach benannten. Von ihnen erscheint, nächst Burgward v. S. 1163

in einer Urkund, des Landgrafen Ludwig III in Eisenstein 1174 Hugo von Salza, und hierauf viele andere dieses Geschlechtes, unter welchen Hermann von Salza (1206), Hochmeister des Deutschen ordens 1210—46 (S. 179) der berühmteste ist (Schultes director. dipl. der Thüring. Gesch. II, 161. 244 ff. 440 ff.), bis 1409 der Stamm in Thüringen ausging und die Herrschaft Salza des Landgrafen zuhiel, während Zweige desselben in Lausitz und Schlesien noch im 12. Jahrh. blühten. Buddens bl. der. Sächs. Adelsler. Ihre Wappen sind im viergetheilten Schilde zwei Hülsen und vier Angelhaken. Stebmacher I, 180. Diesen unauflösbaren Hugo von Salza darf man füglich für den Dichter halten, der so in die Zeit des mit ihm genannten und in Thüringen befehrenden Belles trifft.

4) Es ist als Abkürzung für den genommen, welche jedoch immer da ist. Sonst findet sich Rubin auch als Vorname, z. B. Rubin von Cötern und Breureburg 1274 in Rannher cod. dipl. Rheno-Mosell. I. Dagegen ist Meinherus de Robin 1179 zu Willau bei einer Urk. des Bischofs Heinrich von Beten in den Tirolischen Herren von Rubin nachzutragen. Hormayr Beitr. zur Tirol. Gesch. Urk. 34.

5) Vielleicht weil in der Handschrift, woraus dieser Nachtrag genommen wurde, mit einer Lücke die Ueberschrift des zweiten Dichters fehlte (auf ähnliche Weise, wie in der Jenaer Handschrift der Name Wila v.), und etwa nur am Rande wiederholt war und daher dem ersten Namen zugesetzt wurde. Jene ältere Urkunde verräth sich überdies durch die meist einzeln und Anfangs Strophén noch vollständig vorhandener Lieder als rhapsodischer Auszug, etwa eines fahrenden Sängers.

6) Eine neuere Hand hat dem Gemälde beigezeichnet, daß es sich auf diese Strophe bezieht.

meint. Die spätere Nachholung der bildlichen Vorstellung zeigt sich auch in dem Mangel persönlicher Beziehung, da sie ohne Wappen ist.

Auch die vierte unter diesen Namen stehende Strophe, welche die Heidelberger Sammlung ebenso vereinzelt dem 110 Neune beilegt, hat sich als Anfangsstrophe eines Nithart-Liedes ausgewiesen, welches meine Handschrift noch vollständig enthält.

Ob nun die demnach übrig bleibende Strophe dem Rubin oder Rüdiger, oder auch sonst einem anderen gehört, ist eben so ungewiß, als dieser Rüdiger selber. Daß er der obige Meister Rüdiger, ist zwar wahrscheinlich, dieser aber nicht minder unbekannt. Das dreistrophige Osterlied

in der Jenaer Sammlung klingt alt und einfach auch in der Weise und deren jambischen Langzeilen, welche zum Theile mit dem alten epischen Verse stimmen¹⁾. Anderer Art ist jedoch die Strophe der Manessischen Handschrift, worin der Dichter klagt, daß die sich um alle Dinge in der Welt kümmern: den doch nicht seine lange Bitte (um Minne) besorgen, sondern ihm vorwerfen, daß er nicht singe: er wolle mehr singen, wenn sie es gebiet²⁾.

Möglich, daß einer der alten gleichnamigen erzählenden Dichter, Rüdiger von Muner, Rüdiger von Hunthoven, Meister Rüdiger von Hindihoven³⁾, hier mit im Spiele ist.

130.

Der Kol von Neunzen.

Neunzen, wie die Vorschrift des Namens in der Manessischen Sammlung, welche allein auch diesen Dichter, wie die beiden vorigen, hat, ist ohne Zweifel richtiger als Neussen in der Ueberschrift und Liste als Nachtrag. Neuß am Niederrhein, oder Neuwß, Neuwß, wie Nyon am Genfersee Deutsch hieß⁴⁾, liegen zu fern. Dagegen stimmt Neunzen oder Neizen bei Zwetel in Oesterreich zu der ganzen Umgebung und Beziehung des alten Dichters, der in die Reihe von 104 Greßen, 111

Geltar u. d. gehört. In Neunzen hatte das Stift Zwetel ein Verwalterhaus seiner dortigen Besitzungen 1171. 1233, und war damals Bruder Arnold, dann Engelbert und Magister Albero Verwalter⁵⁾. Dortige oder davon benannte Edle finden sich nicht; auch ist der Dichter von keinem solchen namhaften Geschlechte, wie schon der Mangel des Herrennamens, so wie des Wappens andeutet. Gleichwohl mag er ein ritterlicher Dienstmann, vielleicht eben des Stiftes, gewesen sein, wie mehrere andere von

1) Zumal die drei Schlusszeilen; mehrere ließen sich jedoch nur durch den dreifoldigen Einschnitt darauf zurückführen, und einigen mangelt hörbarer Einschnitt, oder sie widersprechen sonst; meist lassen sie sich als siebenfüßige Jamben lesen. Die den Mostenlinien fehlende Sangweise, die wohl noch Anhalt gewährt hätte, zeigt auch hier mangelhafte Urkunde.

2) Die zweite und dritte Zeile des Abgesanges bilden besser eine Reimzeile; desgleichen ist zwar zum Reim auf we in die vierte Zeile herauf zu nehmen.

3) Grundr. 202. 331. 343. Bei dem nur von Väterich genannten Dichter des Witz vom Jordan, Rüdiger von Hindihoven, den die Dozen 129 an „Hindosen in Batern.“ Hunthover (in einer Handschrift Hinighöser) scheint von Hunthoven bei Regensburg 1212. Ried cod. dipl. Ratlab. n. 326. lb. n. 182 auch Chazilo de Hunthoven 1107; und in den tradit. von Benschist: Neuren 1160 Herrant de Hunthoven, 1180 Otto de Hunthovin. Mon. Boic. VII, 59. 70. lb. XXVII, 283 in Urk. des Klosters Reichertsbach 1294 Chonrat von Hunthoven. — Muner (im Reim auf duner, Donner, der sich auch duner umsetzt) erinnert an Munerstat am Rhöngebirge (vgl. Grundr. 71) unweit Melrichs oder Melkerstat: so wie in einer Raumburg. Urk. 1219 zusammensteht in Koppole, Währstere, Muner, Meiler; welche letzten beide Schmitz (director. dipl. der Obersächsl. Gesch. II, 338) nicht nachzuweisen weiß.

4) Dies alte Nevidanum meint doch wohl Adeling 149, wenn er und Dozen 143 nach ihm (Koch II, 63 übergeht es), den Dichter „von Neuß in der Schweiz“ vermuthet. Vergl. Stumpf Schweiz. Kron. 398 und Pen Helvet. Per. — Das alte Novesium, jetzt Neuchâtel, unterhalb Duffeldorf, war damals bedeutender: ein Ekebert de Nuisa 1107 in Urk. Gunther cod. dipl. Rheno-Mosell. I. Ebd. 1275 Nussiae; bei Ottob. Desl. Reimkr. K. 321 ff. Neuzen und Nussien — Der Taufname Kol, Chol, ist in Oesterreich damals gangbar. Vgl. oben S. 330 und Ottob. Desl. Reimkr. K. 239: von Hadenhoven her Chol: wol.

5) Link ann. Zwell. I, 60. 193 aus des Abtes Cbro Jahr.: quidam astrologus grangiam (vgl. das Franz. grange) nostram in Neitzen nomen esse sortitam a Nitrone, qui fuit pater Hadmari primi fundatoris (vgl. ob. S. 332). 1233 bekam das Stift das praeclia in Poësen-Neintzen. 1236 erwähnt Markward von Streitwiesen (vgl. S. 331) eines frühern Geschäftes mit Arnoldus tunc magister et procurator curiae praedicti conventus in Nyzen, und fügt (F. Engelbertus procurator curiae in Niltzen. 1237 wird eine Urk. desselben Markward, betreffend einen manum in Wormpach juxta Neitzen, bezeugt von F. Alberone magistro la Niltzen. Beide auch 1264 in einer andern Zwell. Urk. aelom in Ertpach per manus magistri de Nizen F. Alberonis. 1274 Urk. des Abtes Cbro betreffend quinque ta-

den dazu gehörigen Gütern Benannte¹⁾. Das kleine Lehen der Geliebten, welches er gern (ritterlich) verbieten will und vor aller Einslagerung zu bewahren schwört (I) spricht auch dafür. Desgleichen zeigt das Gemälde ihn ritterlich mit einem Knappen auf der Jagd: er steht unter einer Eiche und zielt mit der Armbrust auf die oben sitzenden Vögel; neben ihm hält sein Diener zwei Jagdpferde.

Das erste unter seinem Namen stehende Lied ist, als Wiederholung eines Liedes des ähnlich klingenden 110 Neune, bei diesem besprochen, und

auch schon bemerkt, daß der Inhalt gar sehr zu den hier vorliegenden von dem handbreiten Lehn (I) und von der Klinge²⁾ am Gewirkeahmen (II) stimmt. Die mittlere dieser drei einzelnen Strophen, welche nicht zu längeren Liedern gehörig, sondern selbständig, nach der älteren Art, zu sein scheinen, ließe sich auch viereimig abtheilen, so daß sie der epischen Stange, wie sie im Sudrun gebildet ist, ähnlich würde.

In Bragur (II, 187) ist das schon unter Neune stehende Lied bearbeitet.

131.

Der Dürner.

Von diesem, mit den drei vorigen allein in der Manessischen Sammlung erhaltenen und nachgetragenen Dichter ist bei dem ebenfalls nachgetragenen 76 Winli bemerkt, daß er der „Herr Dürner“ sein könnte, welcher in dem dort stehenden Leich angedeutet wird, und dieser ihm also gehören könnte, obgleich die Niederdeutsch-Romanische Sprachmischung darin nicht zu dem rein Oberdeutschen des einzigen Liedes hier (so wie der Lieder Winli's), stimmt, indem etwa beim Nachtragen beide Gedichte mit einander verwechselt wurden. Zugleich ergibt sich hieraus schon, daß Winli und Dürner, sofern der letzte auf solche Weise wirklich Turner ist, nicht ein und derselbe, etwa nur durch Laufs- und Geschlechtsnamen getrennte Dichter ist; wogegen noch die Verschiedenheit der Bilder und Wappen streiten. Das Gemälde hier zeigt zwei geharnischte Ritter

zum Lanzenrennen gegen einander ansprengend; dem einen scheint aber ein Fräulein die Lanze aus der Hand genommen zu haben, um für ihn zu kämpfen; von den Zinnen der Ringmauer schauen vier andere Jungfrauen zu. Das Wappen ist eine Glocke unter einem Kirchthurmdache, auf welchem ein goldener Hahn steht; der andere Ritter führt einen rothen Schild. Der Thurm scheint allerdings den Namen Dürner durch Turner zu verächtigen: jedoch kann dieser aus denselben Gründen, wie nicht mit Winli, so auch nicht etwa mit 64 Otto zum Turne³⁾ eins sein⁴⁾, obgleich es Bairische Edle Durner zum Thurn gibt⁵⁾.

Sonst finden sich auch alte Fränkische Herren und Grafen von Durne, Dürne, welche schon im 13ten Jahrhundert aufstarben⁶⁾; so wie noch im folgenden Jahrhundert Bairische Herren von

lenta redituum in villa, quae dicitur Pösenneitzen. Link I. c. 304. 351. 353. 372. 404.

1) Vgl. oben S. 372.

2) Rich. d. R. Vgl. oben S. 444.

3) Die Windischen von Thurn, unter denen sich Otto findet, sind von einer noch stehenden Burg Thurn in der Grafschaft Gyllen benannt, und stammen wohl aus Steiermark, wo Albertus de Turri 1182 Zeuge bei der Pichtensteinischen Taufurkunde (S. 323), dann Kieherus de Turri in einer Geißschwam Urk. und Elisabeth de Turri im Wiener Todtenbuche. Caesar. ann. Styr. I, 1072. II, 470, wo noch andere des 16—17. Jahrh. vorkommen, darunter auch Grafen. Wernhart in dem Thurn, Bürger in Wienerisch-Neustadt 1330, dessen Siegel, mit der Umschrift S. Wernhardi de Turri, einen Thurm und Pflanzentier hat, wie beides im Gräflich Thurnischen Wappen, gehört auch wohl hither. Hantaler archiv. Campill. II, 282. Taf. 46. Leutwinus in Turri 1267 zu Regensburg. Ried. cod. dipl. Ratlab. n. 510.

4) Wie Adelsung (oben S. 291) vermutet, Docen 133 aber schon bewieselte. Koch II, 27 gedenkt bei dem „Diurner“ des „Diurnig.“ Laßberg meinet nur, daß er auch den „Diurner“ urkundlich gefunden habe. Die von Bodmer herrührende Anführung von Dürner in Diurner ist unrichtig, kommt der Name nun von turn oder etwa von born (wie düren, gebürn). Die geadelten Durner (Stbmacher IV, 46) führen einen Dornstrauch, wie die von Dorn.

5) Sie führen im goldenen Schild einen schwarzen Widder, auf dem gekrönten Helm einen Bann. Stbmacher I, 92. — Die Bairischen Turner von Neuen-Deurn (bei Johann Roland Ehrenbold S. Stigmund um 1424 und Püsterich) führten in rothem Schilde zwei aufwärts gerichtete Sparren mit blauen Rauten. Duelli exc. geneal. hist. 250. 269. 280.

6) Vgl. oben S. 127. 291 Anmerk. 1. Zu ihnen gehört doch wohl Rupertus de Durno in Urk. R. Friedrichs I um 1190. (Mon. Boic. VI, 400) R. Heinrichs VI, 1192 (Schuldes direct. dipl. der Ob. Oächs. Ges. II, 354. 355), 1193 (Mon. Boic.

Dürn, oder Dürner, lebten, die unter andern das Kloster Reichenbach am Regensflusse in der Oberpfalz begabten, und deren Wappen an den häufig von ihnen besiegelten Urkunden wohl noch vorhanden ist; auch erscheint hier ein gleich alter Ort Dürn²⁾. So könnte dennoch der Dürner von jenem Türner verschieden bleiben, und mit Reinbot von Dorn³⁾, der für Herzog Otto den Erlauchten von Baiern (1231–53) den Heiligen Georg dichtete, und welchen Paterich auch „Herr“ nennt, verwandt sein.

Sein einziges, rein Oberdeutsches Minnelied, in fünf trochäischen Strophen, zeugt noch von guter Zeit, in Sprache und Reim untadlich⁴⁾, der Inhalt minniglich: die Schöne ist sein Mai im Winter, die Rosen auf dem Schnee ihres Antlitzes und Busens und ihr blondes Haar sind lieblicher, als Blumen und Laub; ihm träumte, ein Rosenbaum umfänge ihn mit zwei blühenden Ästen: ihr Rosenmund macht jeden Elecken gesund, ihre Umarmung beseligt. Lied (S. 146) hat dieß schöne Lied erneuet.

132.

Frauenlob f. 114 und Bb. III, Nr. 26.

133.

Meister Friedrich von Sonnenburg.

Es gibt mancherlei alte Orte Sonnenburg, Sonnenberg und darnach benannte edle Geschlechter, und manigfaltig ist auch der in mehreren Handschriften vorkommende Dichter davon hergeleitet worden. Nur die Jenaer Sammlung nennt ihn wirklich Sonnenburg⁵⁾, während die Manessische Sammlung immer Suonenburg, die Würzburger abgekürzt Suonburg, schreibt⁶⁾. Hierzu stimmt nur die Benediktiner Nonnen-Abtei Suoneburg, Suonenburg, jeho Sonnenburg, bei Brixen, welche schon im J. 1018 vom Grafen Volkold von Görz

gestiftet und von K. Heinrich II. gesüßet wurde⁷⁾, auch von ihr benannte Dienstmannen hatte, unter welchen Herr Wigand von Suonenburg 1233 in der bei Seven (S. 241) erwähnten Urkunde dieser Abtei vorkommt⁸⁾. — Sonnenburg heißt auch ein Neumärkisches Städtchen und Schloß, der letzte Sitz des Heermeisters der Johanniter. Die übrigen hier bezüglichen Namen lauten alle Sonneberg, Sonnenberg, gegen die in sämtlicher Minnesingerhandschriften wiederholte = Burg⁹⁾. — Sonneberg bei Koburg, schon 1349 zur Stadt erho-

IV, 423), des Landgrafen Hermann von Thüringen 1193 (Schwabes 371: Darna. — Ihr Wappen ist ein schwarzes Bockshorn in weißem Felde, Eckenharder II, 78.

2) Rugerus und Otto de Durn 1206 in Urf. Hadamar's von Lahr (oben S. 219) betr. Al. Prüventingen (jeho Prieslingen bei Regensburg). Mon. Boic. XII, 224. Ott von Durn 1319, 24, Ott und Ulrich von Durn 1329, her Chunrat der Durner Richter zu Cham (am Regensflusse) 1337, 49; Ott der Durner 1363; Ottm der Durner's 3te Pruck, an der weil. Kloster Probst zu Prüfening 1374, 79, 83: im abschriftlichen Urkundenbuche des Klosters Reichenbach 1402, wobei meist ihr Siegel erwähnt wird. Mon. Boic. XXVII. Demselben Kloster verpfändete die Mutter Heinrichs von Wittnau einen Hof in Durn 1306. Ib. p. 70.

3) Meine bei der Ausgabe seines Gedichtes H. Georg, in den deut. Ged. des Mittelalters Bd. I, versuchte Deutung durch Dornm bei Bremen liegt in aller Hinsicht zu fern.

4) Str. 5 (1) (16): si (16) ist von 60 Hartmann bis 123 Habs auch Vielen gemein.

5) Unter 29 Hermann Damen III, 4 Sonnenburg.

6) In dem Liede Rupolds Hornburgs Sonnenburg. Mus. II, 23.

7) Hand metropol. Salisburg. I, 297. Hormayr Beitr. zur Tirol. Gesch. S. 116, 119: „Suonaburg Sennenburg,“ im Pustertal. An der entsprechenden Stelle in Hormayr's Werken I, 139 ist „Suacabura Samienburg“ wohl Druckfehler.

8) Domina Abbatisa sacramento trium Ministerialium Suonenburchensis Cenobii, videlicet Domini Lahi de Castro Sancti Michaelis, Domini Wigandi de Suonenburch, Domini Fridrici de villa Sancti Martini — obtinuit. Die Urkunde ist gegeben in Superius Suonenburch in Sala verius aquam quae dicitur Rienza. Im Auszuge eben dieser Urf. bei Hund I, 300 heißt der Marschall von Brixen wohl richtiger Friedr. v. Schöneck (vgl. oben S. 329). — Bei Hormayr 192 steht noch eine ältere Urf. 1214, worin der Bischof Konrad von Brixen die Sonnenburgischen Lehen, der Abbatisa de Suonenburch Glala für unveräußerlich erklärt. In Urf. v. 1120 bei Hormayr Beitr. Nr. 42, 43 Sonnenburg, Sonnenburg, aber, wie die meisten Sonnenburgischen Urkunden, später aus alten Aufzeichnungen und Uebersetzungen verfaßt. Hormayr Werke I, 245.

9) Die Abklärung da ist burg; für burg würde es stehen.

ben, war die nunmehr verfallene Stammburg eines edlen Geschlechtes, von welchem im 13ten Jahrhundert, namentlich Eberhard 1207, Heinrich 1217, 23, bei Vergabungen des Herzogs Otto von Meran an die Stifter Langheim und Banz¹⁾.

Die Burg Sonnenberg unter dem Manhartsberge bei Söllabrunn war ebenfalls Stammsitz edler Herren, welche, mit Leutwin, Hadmar von Künzingen Schwestermann, anhebend tief ins 14te Jahrhundert und wohl noch später herabgehen; unter welchen aber so wenig im 13ten Jahrhundert ein Friedrich sich findet, als ihr Wappen mit dem des Dichters übereinstimmt. Sie führen nämlich, als sprechendes Wappen, eine strahlige Sonne, zum Theil mit Menschenantlitz²⁾. Die Uebereinstimmung desselben mit dem Wappen der Schweizerischen Sonnenberger bestätigt den Zusammenhang zwischen bei-

den: die Truchessen von Waldburg, welche im 15ten Jahrhundert die Oesterreichische Herrschaft Sonnenberg erwarben, überkamen auch 1463 eine Grafschaft Sonnenberg in Graubünden bei Feldkirch, welche sie zwar bald wieder an Oesterreich abtreten mußten³⁾. Daher führten sie, neben den angeblich ihnen von Konradin verliehenen herzoglich Schwäbischen Leoparden⁴⁾, auch die Sonne über einem dreigipfligen Berge⁵⁾. Weiterer Zusammenhang zeigt sich durch beide Wappen mit den alten Herren von Sonnenberg, deren Stammburg im Thurgau an der Murg auf dem Immenberge, zwar ganz erneut, noch vorragt⁶⁾ und von welchen 1240 Otto, 1244. 55 Rudolf, und 1286 Markward⁷⁾, Decan im Kloster Reichenau, urkundlich vorkommen. Das Wappen derselben sind aber bald zwei Leoparden, bald die Sonne ob dem Berge⁸⁾.

1) Schultes director. dipl. der Oberösch. Gesch. II, 449 Eberhard von Sonnenberg; 523, 550 Heinrich von Sonnenberg. Der letzte schließt etw. 606 noch 1225 einen Vertrag als Kirchenvogt zu Koburg. Mehr von diesem Geschlechte in Schultes Koburg. Landtgesch. I, 24. Cunemund. de Sonnenberg vergab 1263 zu Langheim an die Stift. Lang regest. III, 179.

2) Link ann. Zwell. I, 237 beginnt ihren Stammbaum mit dem obigen Leutwin, dem zum Seelgeräthe Glase de Sonnenberch, Schwester Hadmar von Künzingen, des Stifters von Zwell (vgl. oben S. 332), 1198 das Kloster begab. Ihr Sohn ist Hadmar der ältere (dessen Schwester mit Otto von Melssau verheiratet, S. 376), und ihr Enkel Hadmar der jüngere, auf Gemenstein, hat vier Söhne, Leutwin, Hadmar auf Hornberg, Otto, Wühling auf Strung (S. 333), und mit dieser beiden ersten Söhnen, Leutwin, Stephan, Andreas, Kraft, Hadmar auf Naschmilo, Hadmar auf Nischbach, Andreas, und Enkeln Ulber, Ulrich, Ulber, läuft der Stamm auf. Hantthaler archiv. Campilil. II, 274 teilt aus ann. Zwell. I, 432, auch andere Nebenproben dieses Leutwinischen Stammes, nämlich 1279 Engelschall von Sonnenberch, mit seinen Brüdern Emolo, Parduscho und Johannes; außerdem nennt er aus Ellensfelder Urkunden, mit den meisten obigen (Hermann für Otto), noch: 1285 Hadmar Propst von Germark, 1293 Bernhard miles de Sonnenperch; Turso de Sunberg (im Todtenbuche der Minderer Minoriten); 1393 Wühling der Sonnenberger, Taf. 43 liefert die Siegel des Propstes 1285, Leutwins 1285, Hermanns 1285, und Wühling, sämtlich mit der Umschrift Sonnenberch. In Urk. des Bair. Klosters Alpbach: 1190 Leutwin; 1285 Wühling mit seinem Bruder Leutwin, Hermann und Oheim Hadmar de Sunneberg, Sonnenberch; und in Urkund. v. St. Veit bei Neumarkt 1373 Fridr. de Sunberg. Mon. Boic. V, 1137. 175—76. 285. — Hueber archiv. Mellic. 61. 79 hat endlich noch 1322 Leutwin und dessen Sohn Ulrich, 1331 Ulbert, mit des letzten Siegel, Taf. 14: de Sunweg. — Die Burg Sonnenberg kam im 18. Jahrh. an die Truchessen von Waldburg (vgl. oben S. 132), daher hat eine Linie derselben Grafen von Sonnenberg genannt, doch bald wieder ausging. Spener op. herald. I, VII, c. 107. Gause Adelster. nennt noch spätere nach 1731. — Der neueste Oesterreichische Dichter des „Donatoa oder das Wiltende,“ Freiherr von Sonnenberg, gehört wohl hieher, oder zu den späteren Schweizern.

3) Nach Waddens hist. Per. kauften sie die Graubündische Herrschaft 1463 von den Grafen von Werdenberg, und der Kaiser erhob sie zur Grafschaft; die Zeit der Erwerbung der Oesterreichischen Sonnenberg wird nicht angegeben. Hantthaler l. c. setzt diese ins 18. Jahrh., die Graubündische Grafschaft früher. Gause Adelster. setzt, aus Verwechslung, jene 1463. Spener l. c. stimmt mit Waddens, gedenkt aber des Oesterreichischen Sonnenbergs gar nicht. — Es scheint, da es in der Graubündischen, später mit Vindenz vereinigten Herrschaft keinen Ort Sonnenberg gibt, daß dieser Name und Wappen erst von Oesterreich herübertragen wurde.

4) Vgl. oben S. 132, Anmerk. 2.

5) Siebmacher II, 29. Ebd. 37 ist auch ein freiherrlich von Sonnenbergisches Wappen, mit derselben Sonne auf dem Helm, und im Schilde oben drei Leoparden oder Löwen, unten ein weißer Querschnitt in rothem Felde.

6) Stumpf Schweiz. Kron. 434, wonach die St. Gallen und Appenzeller 1403 die Burg eroberten, welche darauf die Landenberg (oben S. 627), dann die von Künzingen, von Gutensof besaßen, und damals ein Zöllner, nach dem Brande 1396, erneute. Neugart cod. dipl. Alem. n. 935. Laßberg Biederthal I, XI. Pupillofer Thurgau. Gesch. I, 139. J. C. Wörklofer ist dem Schweizer Rittertugen II, 460. Durch Adelheid v. S., der alten Hermann von Landenberg Gemahlin, kam die Burg an die Landenberger.

7) Hergott geneal. dipl. Habsh. n. 333: R. de Sonnenberg. Cod. tradit. S. Gall. p. 479. Neugart n. 935. 948: Rudolf. de Sonnenberg, Sunnenberch. Pupillofer I, 139 und Weil. S. 39, Jahrbuch der Komthurei Tobel: Die olricus de sunenberic. — Laut Stumpf, starb dies Geschlecht aus; Gause beginnt aber, aus Bacellin und Imhof, den Stammbaum dieser Schweizer. Herren v. S. mit Kuno 1337 (wohl die Lucerner Herren v. S., die bei den auch mit Kuno 1339 Edelnsicht der Grafen von Nottmurg, anheben), und führt ihn bis ins 18te Jahrh.; ein Freiherr v. S. ward 1722 zum Grafen erhoben. Vermuthlich gehört das Anmerk. 5 gedachte Wappen hieher.

8) Jene bei Stumpf a. a. O., diese bei Siebmacher II, 300 und, laut Pupillofer I, zweite Weil. S. 31, der sich auf eine Handschrift von Gallus Dehm beruft.

Mit keinem dieser Wappen stimmt das Wappen des Dichters in der Manessischen Sammlung: in goldenem Felde zwei von unten aufsteigende blaue Spigen, jede mit einer rothen Blume endend. Das übrige Gemälde, wie der Dichter, von zwei Knaben umgeben, ihnen lieblosset, gewährt auch keine nähere Beziehung, und deutet etwa nur Mittheilung und Lehre seiner Kunst an. Das Wappen aber bezeichnet immer, wenn auch nicht seine adelige Abkunft, jedoch sein altbürgerliches Geschlecht¹⁾, und die Benennung Meister führten im 13ten Jahrhundert auch Adelige, zumal jüngere Söhne, die sich den Wissenschaften und Künsten widmeten, und davon lebten²⁾, wie ja selbst fahrende Ritter von der Ritterschaft. Darum wird Meister Friedrich, der selber den Rifen (17) einen Meister nennt (I, 24. Bd. 3), namentlich auch den Thurgauischen Herren von Sonnenberg beigezählt, obgleich er als fahrender Singer in Deutschland weit umhergekommen, wie seine Gedichte bekunden³⁾.

Die Sprache und alle übrigen Umstände zeigen, daß Meister Friedrich Süddeutschland angehört, und das oben zuerst gedachte, auch im Namen am meisten stimmende Tirolische Sonnenburg steht hier am nächsten. Er preiset nämlich einen Herrn von Reifenberg, und dieser ist sicher kein anderer als Ulrich von Reifenberg, welchen Rumeland von Schwaben zugleich mit Wolfmar von Kernenat

nach ihrem Tode noch rühmt (Bd. III, S. 69). Beide Geschlechter sind aber mit ihren Stammbürgen in Tirol heimisch, und eben diese beide Herren aus denselben stehen in einer Tirolischen Urkunde auf ähnliche Weise beisammen: im J. 1254 sind sie zu Meran bei der Theilung der vom Grafen Albrecht von Tirol seinen Tochtermännern, den Grafen Meinhard von Görz und Gebhard von Hirschberg, hinterlassenen Länder, als erwählte würdige Mittelsmänner⁴⁾. Ulrich bezeugt früher, wie später, mehrere Tirolische Urkunden: 1231 zu Brizen die Luenz betreffende Schenkung des Grafen Meinhard⁵⁾; 1237 ist er Genosse des Burggrafen Heinrich von Luenz⁶⁾, mit welchem er auch 1238 zu Padua bei K. Friedrichs II. Schlichtung des Streites zwischen Grafen Albrecht von Tirol und dem Bischof Konrad von Freisingen, des Grafen Würge ist⁷⁾; 1241, als Dienstmann des Grafen Meinhard von Görz, bei dessen Frieden mit dem Bischof Egeno von Brizen⁸⁾; und noch 1269 ist er zu Neuhaus, als der erblose Friedrich von Rodank seine Burg Rodank den Grafen Meinhard und Albrecht von Tirol zu Lehen aufträgt⁹⁾. Zwar ist auch im Thurgau, unweit Singenberg (48) eine Burg Rysenberg, Sig der „Rysen von Rysenberg, genannt Wälter,“ an welche nach 1282 die nahe Burg Blideck kam¹⁰⁾; aber diese sind ausländischer Herkunft¹¹⁾, und sonst nicht weiter be-

1) Wie bei 93 Meister Tescher, 125 Meister Hadlaub: dagegen fehlt es bei 124 Meister Gottfried von Strakburg, 127 Meister Konrad von Wurzburg.

2) Vgl. oben S. 176, 193, 301.

3) Rastberg (Heldensaal I, XI) und Puzisoser (Thurgau. Gesch. I, 116, 139) eignen ihn dem Thurgau an. Abt. 172 der streitet mit Recht Horns Behauptung, die ihn zu einem Grafen von Schönbürg machte, und erklärt ihn bloß für einen armen fernenden Meistersänger, wie seine Gedichte zeigen, so wie er auch nicht Herr genannt werde. Ebenso erklärt sich A. W. v. Schlegel (Deut. Mus. 1812, Bd. I, S. 395) und rath auf die Grafschaft Sonnenberg bei Feldkirch. Docen 139 hielt Sonnenberg im Rodurgischen für die Heimat des Dichters, ohne dessen Stand zu bestimmen. Koch II, 8, 63 führt auch nur seine Gedichte und einige Beziehungen darin an, so wie Wiederburg 49. — Die Benennung Friedrich der Sonnenburger bei Hermann Damen (vgl. vor. S., Anm. 1) ist eher von Adelligen gebräuchlich.

4) Hormayr Tirol. Gesch. II, Urk. 162: viros providos et discretos, mediatores ab utraque parte elegimus, videlicet Folchmarum de Kernenat, Ulricum, de Reifenberg, Willebelmum de Alchach, quibus publice juramento praestito coram viris idoneis compromissimus, quod quicquid suprascriptis inter nos de parte nominata dicerent, et quos terminos inter nos ponerent, quorum mediatorum dictis, sub juramento promissimus fide debita subiacere.

Der Austrich geschah in prato Merani, und beide haben ebenso, mit noch anderen Zeugen, die Theilungsurkunde unterschrieben.

5) Vgl. oben S. 149 Anm. 4: domini Ulrici de Risenberch.

6) S. 149, Anmerk. 3: dominum Ulricum de Risenbere. Unterschrift dominus Ulricus de Risenbere.

7) Meichelbeck hist. Frising. II, 1, 16: Ulricus de Risenberch, Hinricus burchgravius de Luenz. Ebenso steht in der Unterschrift fehlerhaft Risenberch gedruckt.

8) Vgl. S. 119: Folricus de Reifenberg — Helaricus burgravius de Luenze — ministeriales dicti comitis.

9) Hormayr Tirol. Gesch. II, Urk. 194: Ulrico de Risenberch. Vermuthlich ist er einer der pueri Folkeri de Risenberch, welche 1230 der Bischof Heinrich von Brizen an den Grafen Meinhard von Görz vertauscht für Konrad, den Sohn des Herrn Markward von Veldes. Lang regest. II, 192. Ulrichs Sohn etwa ist Wighalm von Ristenberch 1307 zu Görz bei der Länderteilung der Brüder Heinrich und Albrecht Grafen von Görz. Hormayr Tirol. Gesch. II, Urk. 246. — Ein älterer Regenoldus de Ripsenberch ist 1164 gegenwärtig, als die erblose Christina von Aspach, Witwe des Grafen Gerold, ihre Burg Aspach zur Stiflung eines Klosters dem Bischof Eberhard von Bamberg schenkt. Mon. Boic. V, 160.

10) Stumpf 429, wo auch ihr Wappen, ein springender Steinbock.

11) Puzisoser I, 116, der gleichwohl den Ulrich v. R. hiesig setzt.

kannt: dagegen Ulrich von Reisenberg eben so gewiß Tirol angehört¹⁾, als Volkmar von Kemnath, der noch in anderen dortigen Urkunden 1240—75, zuletzt als (Schwäbischer) Kämmerer, bedeutend auftritt²⁾, und zwar auch auf der schon viel früher bekannten Burg Kemnath, jezo Kemmaten, im Pustertthal³⁾: 1241 als Dienstmann des Grafen Ulrich von Ulten, der, vor seiner Kreuzfahrt gegen die Tataren in Schlessien, ihm und anderen Dienstmannen freie Hand zu Vergabung ihrer Besitzungen an das Kloster Wilthen gibt⁴⁾; und 1262 wird vor Volkmar auf dieser Burg eine Schenkung an das Kloster Kaisersheim vollzogen⁵⁾. Hier also ist Volkmar heimisch. Zwar auch im Thurgau war unweit Reisenberg und Sonnenberg eine Burg

Kemmaten, wo schon 1165 Jost von R. saß⁶⁾. Zu diesen aber gehört schwerlich der Kämmerer Markward von Kemnath, dessen Mutter Mechthild die Burg Arbon an sein Geschlecht gebracht, welche früher eigene Herren hatte, und welche Markward 1282 an den Konstanzener Bischof Rudolf (von Habsburg) verkaufte, und mit seinen Söhnen Markward und Volkmar in demselben Jahr in Lucern eine Urkunde bezeugt; bei welchem Verkauf Volkmar v. R., der älteste, des Herzogs von Schwaben (Konradins) Kämmerer (ob. S. 9), zur Abschätzung erwählt, und auch durch solches Siegel (verschieden von dem der eben genannten Kemmater) als Markwards Verwandter sich erweist⁷⁾. Auch hat Volkmar in Schwaben (wozu damals die Deutsche Schweiz

1) Bekannt sind sonst die Rheinländischen Freiherren von ihrer Stammburg Reisenberg bei Epstein: schon um 942 Wilhelm's Sohn Engelbrecht; dann um 1120 Kuno, von dessen Seite den Edharn Hatto Erbauer von Hattstein und Utherr des davon benannten Geschlechtes ist, und Kuno den Stamm Reisenberg fortsetzte, dessen letzter Sproßling 1737 Jesuit ward. Humprecht Rhein. Adel 63; wo 291 auch Rheinländische Ritel von Reisenberg von den ältesten Zeiten bis ins 15. Jahrh. vorkommen. Ihr Wappen bei Siebmacher V, 131; dem der Fränkischen von Reisenberg (ebd. II, 71) ähnlich: beide schräg gestreift, nur in anderer Richtung und Farbe.

2) 1240 gibt der Bischof Egeno von Brixen nobili viro domino Volkmaro de Chemenaten unum dextrarium und 100 Mark Silber = 1000 libr. Veron., damit er ihm gegen seinen Vogt, Grafen Albrecht von Tirol, helfe. Hormayr Werke II, Urk. 24. — 1254 und 1270 beschenkt Volkmarus de Kemnate, Chaminata, zu Augsburg das Kloster Schönefeld. Lang regest. III, 343. — 1263, 16. Apr. ist er mit seinem Sohn Markward und Hilbold von Schwangan bei der oben S. 191 gedachten Schenkung Konradins; und am folgenden Tage ebendasselbe, wie Konradin seinem Oheim Ludwig von Baiern die Tirolischen Güter abtritt, welche ihm durch den Tod des Grafen Ulrich von Ulten zugefallen: Volkmarus de Kemnaten et Markwardus filius ejus. Hormayr Beitr. Urk. 50. — 1274 ist Volkmar de Chemenaten mit Graf Friedrich von Teuschingen (oben S. 202) und Goltfrid, de Hrunnecke (hinten S. 636) zu Regensburg Schlichter zwischen den Brüdern Heinrich und Ludwig von Baiern. Lang III, 428. — 1274 Volkmarus de Chaminata in Urk. bei Guden. cod. dipl. I, 750. — 1275 begabt Volkmarus kamerarius de Chemenat in Berchtoldshausen die Kirche zu Ettingaden. Lang III, 450.

3) Hormayr Beitr. S. 116 und Werke I, 238: „Chemenata Kemmaten.“ in der alten Gaugrafschaft Pustertthal.

4) Hormayr Beitr. Urk. 143 und Tirol. Gesch. Urkund. 219, S. 426: quidquid Volkmarus de Chemenata seu caeteri ministeriales nostri de propriis ipsorum possessionibus, nec non vasalli nostri de praediis capitaneum locum nostrum Rumesberg pertinentibus Wiltinensi ecclesiae — contulerint. — in castro Chemenata. Bergl. Hormayr Werke II, 113.

5) Durch Berthold von Denstelingen coram Volkmaro de

Chemenaten — in castro Chemenaten. Lang regest. III, 177.

6) Stumpf 411, wonach dort ein Hof Kemliten hieß. Das Wappen (auch bei Siebmacher II, 136), ein Kamm im Schild und auf dem Helm, scheint den Namen zu deuten; zwar unrichtig, weil er vielmehr, eines Stammes mit Kämmer, aus dem Mittellat. *caminata* stammend, feuerfestes, mit Zerrung (Kamin) versehenes Gemach (kemnate) bedeutet: wie noch in Süddeutschland, wo es ein sehr häufiger Ortsname, jedes feste, vor dem ersten Anlauf sichere Haus eine Kemnade heißt. Daraus deutet auch der Thurm im Wappen der Fränkischen Herren von Kemnat. Siebmacher I, 107. V, 58.

7) Stumpf 394 bemerkt diesen Verkauf, dessen zu Konstanz verfasste beide Urkunden bei Puzosier 14. 16 stehen. In der ersten heißt es: darüber vergehen wie Bischof Rudolf und das Capitulum ich Marquard von Chemenaten, daß wie gesetzt haben an Herrn Volkmar von Chemenaten den elstein und an Herrn Rudolf von Sulzbach (bei St. Gallen Nr. I, 503) die ritter, daß si das guot schätzin si se alre. — Der Bischof verspricht auch, daß von Mühthild von Chemenaten Herrn Marquards mure haben sol alre das guot, so si daher ze Arbon her gehet — mit ihrem Tode fällt es an das Gotteshaus. — Auch vergibt ich Marquard und ich Volkmar von Chemenaten mit muns bruedern, daß wie des vorgenanten guotes her (wol der) sin sin an allen sterin. Dies ist der jüngere Volkmar, Markwards Sohn, der also noch mehrere Brüder hatte. Weiterhin werden von diesem Verlaufe, für dritthalb Tausend Mark Silbers Konstanzener Währung, ausgenommen die Mannlehen, welche Markward in der Stadt Konstanz vom Gotteshaus hat, und andere Lehen, welche Eberhard von Walse von ihm hat. Die Urkunde unterschreibt, mit vielen anderen Zeugen, darunter auch meißner Bischof von Elingiberech der nachmalige Bischof (oben S. 623), allein Volkmar von Chemenaten, nicht der Aussteller Markward mit seinen Erben, so wenig als Bischof Rudolf. Bei der (vermuthlich Wetzern) Siegel hängen aber daran, mit den Umschriften † S. Marq. de Kemnat camerar. . . . und † S. Volc. de . . . kamerarii duels Sueviae. Das Wappen ist ein schräggestelltes Schild, der unten eben so schräg gestreift ist, wie das jetzige Wappen des Kantons Thurgau. Puzosier S. 113 sagt: daß durch Mechthild die Burg Arbon bei der Kirche oder wenigstens dazu gehörige Güter an die Herren von Kemnath gekommen, und nennt die älteren Freiherren von Arbon

gehörte) gewohnt, weil Meister Kelin (Vb. III, S. 24) einen Gruß dorthin sendet, an ihn, der seine Zeit so tapfer und vor allen milde gegen fahrende Singer gewesen. Hier in Schwaben finden sich weiter keine Edlen dieses Geschlechtes, dagegen früher, wie später, in Baiern, Franken und Oesterreich derselbe Name, mit anderen Wappen manigfaltig hervortritt¹⁾.

Uebrigens bezieht sich Meister Friedrichs Preis des Reisenbergers nicht auf Rumelands Gedicht, weil er den noch lebenden preiset, und jenen (bisher noch unbekannten) Dichter tadelt, daß er den Reisenberger mit einem Zweige vergleiche, während dieser vielmehr der vollständige Ehrenbaum sei, welcher, von keinem Schanden-Reiß²⁾ geschädigt, mit reicher Frucht überschüttet.

Wie Meister Friedrich sich aber auf den von Risen und andere gute Meister beruft, ist schon bei diesem erörtert³⁾: er thut solches gegen die Herren, welche ihn ungastlich beherbergen, und die Rösse hungern lassen, und dennoch Lobgedichte verlangen: der möge sein Kesselfraut (schlechtes Gemüse) und Zuberwein (Reckwein) den Hunden und Schweinen geben. Das nächste Gedicht fährt fort, wie er (gleich Walther S. 170) in seinem Leben

überall Gast sei, wie des Wirthes (Hausheeren) freundlicher Gruß, der den Gast nicht duzen⁴⁾ soll, ihn (den Gast) erfreuet und den Wirth selber ehret. Hier, so wie öfter, schildert Sonnenburg sich selbst als einen fahrenden Singer, der von seiner Kunst lebte. So kam er weit umher, und die Enden und Wenden seiner Fahrten gibt er vermuthlich an, wenn er sagt, er singe gerne den Wärdigen, und schweige lange, indem er den Wärdigen, welche die Erde nicht tragen sollte, nimmer ausweichen könne auf seinen langen Wegen von Dfen bis Köln und Salern, von Meß bis Braunschweig, von Lübel bis Bern, d. i. Verona (III, 6.)

Norddeutschland berührt näher der Lobspruch auf Grafen Friedrich von Weichlingen. Die von der uralten Stammburg Weichlingen an der Unstrut benannten, einst mächtigen und ringsumher begüterten Grafen erneuen sich durch Herzog Heinrichs des Löwen Belehnung eines etwa stammverwandten Friedrich⁵⁾; welcher Name in diesem Hause heimisch blieb: sein Sohn Friedrich II ist ohne Zweifel derselbe, der bei dem Landgrafen Ludwig dem Frommen 1189 im heiligen Lande stritt⁶⁾; von Friedrichs II beiden Söhnen war Dietrich auch

(Hs 1136) und Edelnschte von A. 990 bis 1252 (übersetzt ist H. de Arbona 1243. Neugart n. 932). — Die andere im Octob. 1232 dem Empfang des Kaisers zugehörige Urkunde beginnt: Marquardus senior de Kernenath, Volmarus miles, Marquardus et Volmarus filii sui — prosterunt. Die Lucerner Urk. am 29. Jan. 1252 bezeugen: Herr Marquart von Kernenath und Anne sine, Herr Volmar und Marquart. Neugart n. 1027.

1) Der Fränkischen Kemnater (seit 1124, deren letzter 1600 enthauptet wurde, weil er seinen einzigen Sohn erschach) ist schon S. 650, Anm. 6 gedacht. Dazu gehört Hermann 1223 bei der Sonnenbergischen Urk. (oben S. 648). — Die Oesterreichischen und Karntnischen Herren von Kemnath führen einen Adler und männliches Brustbild im Schilde. Siebmacher III, 61. 63. Die Bairischen beginnt schon 1028 Paolo de Cheminaten in Regensburg. Urk. bei Ried n. 153; um 1150 Jnsfried in Kloster Reichenbach (Mon. Boic. XXVII, 17); um 1165 Dietwin: Kl. Hornbach (Ib. IV, 111) um 1170 Gebhard: Kl. Wipach (Ib. V, 127); 1233 Friedrich: Kl. Raitinshaus (Ib. III, 134); 1239 Gottfried: Regensburg (Ried n. 308); 1364 Konrad und Gebhard. Mon. Boic. V, 307, wo Taf. 2 auch das Wappen: ein aufgerichteter Sparre. Bei Siebmacher I, 79 ein rother Pfahl in weißem Felde.

2) So vortheilhaft auslittert zugleich der Schluss: er rüht nicht eige kraut. Eits reist, wie man hier weiter vortheilhaft vermuthen könnte, findet sich noch nicht Mittelhochdeutsch).

3) Oben S. 82. Auf ähnliche Weise, wie dort, ist wohl ein späteres, mit dem Lat. Psalm 94 verfestes Trinklied einer Wiener Hof. des 13. Jahrh. (Graf Diet. III, 166) zu berichtigen:

Quoniam, sprach sich einer von Hsen,
lat erwie singen und erwie preisen,
nach den Wärdigen sullen grem greissen manus ejus.

4) Dies war damals schon zugleich vertraulich, ja ehrerbietig (gegen Gott), und herabsehend; das ihrigen war dagegen, nach Wälscher Weise, höflich.

5) Gar schon ein Römer aus Julius Cäsars Gefolge soll Weichlingen erkannt haben und Urahn der Grafen sein. Andere bleiben bei den Sachsen stehen, die vor Karl dem Gr. ihre Wiers fürsten angeblich mit daraus erwählten: ein Ervo von B. soll im 8. Jahrh. Urheber von Erfurt (alt Erdesfurt, lat. auch Erphordia), gewesen sein; des Grafen Dietrich und Agnes v. B. 969. 995 im Turnierbuche zu geschweigen. Durch Gertrud, des in der Mühle bei Braunschweig ermordeten Sächsischen Markgrafen Egbert Schwester, kam die Grafschaft an Graf Heinrich von Nordheim, dessen Bruder und Erbe (1191) Konrad sich zuerst darnach nannte, so wie dann der dritte Bruder und Erbe (1193) Siegfried und dessen Söhne Volkmar, Abt von Korvei (H. 1128), und Siegfried (H. 1144); welches letzten Söhne Siegfried und Friedrich die Böhmerburgische und Weichlingische Linie angeblich fortsetzten. Erweislicher trat aber, nach Ausgange dieses Stammes, die obige Bezeichnung Friedrichs ein, der etwa den Böhmerburger oder Rotenburger Grafen verwandt war. Buddens Hist. Ber. und Gauhe Wälscher, besonders aus Falkens Hs. Thüring. Chron.

6) In dem oben S. 14. 17 erwähnten Gedichte Z. 999 ff.

Der sich wirr binden in valler wirt,
der kriticke gräde Guntzer
Von Rutenberec dā schone lat,

im gelobten Lande als Deutscher Ordensritter im Jahre 1228 K. Friedrichs II. tapferer Gefährte¹⁾; Friedrich III. aber war gewaltig daheim, in vielen Urkunden, auch Erbe der nahen Grafschaften Lohra und Rotenburg mit der goldenen Aue: so daß nach seinem Tode 1275 der jüngere Sohn Friedrich V. Weichlingen erbt, wo sein Sohn Heinrich 1283 den Stamm fortsetzte; während der ältere Friedrich IV. jene beiden Grafschaften erhielt, durch K. Rudolf Burggraf der Reichsburg Riffhausen ward, und bis um 1313 lebte; worauf noch mehr Friedrichs folgen. Von diesen Friedrichen²⁾ meint der Sonnenberger vermuthlich den dritten, welcher ganz in seine Zeit trifft, und dem ein schönes volles, kein spitzes dünnes Lob ertheilt wird, weil er durch: aus untadlich und vor allen milde ist (II, 8).

Const verweilte der Sonnenburger mehr in dem heimischen Süddeutschlande. Zumeist am Bairischen Hofe, bei mehreren auf einander folgenden Herzögen, denselben, welche auf ähnliche Weise 90 Lantshuter besingt (S. 425). Der Herzog Otto von Baiern wird überschwänglich gepriesen, als Grundveste und Schmuck der Christenheit, Zeitstabs der Ehre, Hand der Gerechtigkeit, Adamas der Treue, Blüte der Tugenden, und fruchtbare Balsamrebe, wie sich an seinen edelen Kindern zeigt (III, 1). Otto II., benannt der Erlauchte, seit 1231 seines von 117 Wernher beklagten Vaters Ludwig I., würdiger Nachfolger, und ebenso treuer Anhänger K. Friedrichs II. gegen dessen empörischen Sohn K. Heinrich VII., so wie gegen die Päpste Gregor IX. und Innocenz IV., so daß er selber 1253 im Banne starb. Wie er und seine Gemahlin, die Rheinische Pfalzgräfin Agnes, der Dichtkunst hold waren, ist schon (S. 425) durch Reinbot von Dorn bezeugt, und dessen Verheißung für ihre Nachkommen erfüllt: die Kinder: Elisabeth, 1246 an K. Konrad vermählt und Mutter Konrads, und ihre Brüder Ludwig II. und Heinrich I., welche des Vaters tapfere Gehülfen im Kriege gegen den Böhmisches Ottokar wegen Oesterreichs, von ihm

angesichts des Herres zu Detting am Inn den Mitterschlag empfangen, 1253, kurz vor seinem frühen Tode im 48sten Jahre.

Die in dem Gedichte wiederholte Vorhebung, daß Herzog Otto die Stütze des Christenthums sei, läßt es nicht etwa auf die kurze Zeit beziehen, wo derselbe durch Frauen und Pfaffen bewogen, den Kaiser verließ, und der Papst ihn vom Banne löste (1239–41); denn Sonnenbergs Gedichte stimmen keinesweges zu der blindwüthenden Verfolgung, welche damals die Diensthinge des Papstes, besonders in Baiern, zum Abscheu der Bischöfe selber, bezogen, namentlich der gräuliche Albert Beham, der zuletzt in Passau vom Volke geschunden ward (1247). Eher könnte Sonnenbergs Lobgedicht auf Herzog Otto's ganzes Haus die Verbindung desselben mit dem Kaiserthume feiern³⁾.

Bestimmt gedenkt dieser Verbindung das Gedicht von der herrlichen Hofhaltung in Baiern, als ohnegleichen in der Christenheit, und von welcher nur die fürstlichen Frauen genannt werden (I, 6): 1) die hohe Kaiserin und Königin von Rom, eben die mit Konrad IV. vermählte Elisabeth, die während Konrads Abwesenheit in Italien bei den Thronen zu Landeshut blieb, wo sie auch 1254 die Kunde seines Todes empfing: und auch als Witwe mit ihrem Sohn Konradin bei ihrem Bruder Ludwig sich aufhielt, bis sie sich 1258 zu München wieder mit Grafen Meinhard von Görz vermählte (St. 1273). 2) die Königstochter von Ungarn, d. i. Elisabeth, König Bela's Tochter, schon bei Lebzeiten Herzog Otto's mit seinem jüngeren Sohn Heinrich vermählt, und 1271 verstorben. 3) die Herzogin von Brabant, d. i. Maria, die Waterschwester Herzog Johanns von Brabant, und seit 1254 (im Aug.) Gemahlin Ludwigs, benannt des Strenghen, der sie in eifersüchtiger Wuth 1256 (18. Jan.) in Donaumörth unschuldig enthaupten ließ, ungeachtet des Flehens seiner Schwester⁴⁾. 4) die Fürstin selber, nämlich die Herzogin Mutter Agnes, die 1267 starb.

nä im dā ein sin werder was,
von Weichlingen der grābe Fēderet,
von Awarzbur der grābe Heilrich st.

1) Wie der Großmeister desselben Ordens, Hermann von Salza, Dietrichs naher Landsmann. Vgl. oben S. 175 und zu 128 Rosenheim.

2) In Schüttes Urf. der Obersächs. Gesch. ist Friedrich v. B. 1144. 42. 49. 50. 64. 65. 67 der erste, neben welchem 1154 zu Quedlinburg Dietrich und Christian von Alt-Weichlingen stehen. Er ist vermuthlich derselbe Friedrich, welchen der Bischof Christian von Mainz 1169 in Erfurt seinen Oheim nennt, und

dessen Söhne Reinbot und Friedrich (II.): *Allos videt et avunculi nostri comitis Friderici de Weichelingen, Reinbotonem et Fridericum*; dann leider Verzeichnung 1174 K. Friedrich I. im J. 1180 gedenkt, wie beide auch um 1170–83 zusammenstehen. Friedrich allein 1205. 1209 (besiegt von K. v. Weichlingen). 1216. 1223.

3) Buchner Bair. Gesch. V, 73–123. Die Pöbel der Mitterlinger bei K. Konrads Hochzeit zu Regensburg werden S. 160 vernichtet.

4) Vgl. oben S. 2. 3. 219. 425. Bei Buchner V, 139 heißt derjenige, an welchen ein Brief der Herzogin die Eifersucht

5) 6) Ihre beiden jungfräulichen Töchter, nämlich: Sophie, geboren 1236, und 1259 mit Grafen Gebhard von Hirschberg vermählt (gest. 1289); und Agnes, die Nonne ward im Kloster Unger¹⁾. — Dies Gedicht fällt also genau in die letzten Jahre Herzog Otto's, wenn etwa vor dessen Tode (1253) schon die Brabantische Maria, die bald darnach (1254) mit Ludwig vermählt wurde, am Baisischen Hofe war, wie die andere Schwiegertochter; sonst kann es nur den beiden nächstfolgenden Jahren, vor Hinrichtung der ersten angehören: wenn es aber am Schlusse heißt, daß bei diesen Hofhaltungen, auch sonst wer da will zu des Fürsten Brote gehen kann, so ist doch wohl nur der alte Fürst und Gemahl der Fürstin gemeint. — Nach dem Tode desselben stellt sich aber das Lobgedicht auf den Fürsten Heinrich in Baiernland, der ohne Falsch und Wank, schlicht wie ein Lineal, der ein Spiegel aller Tugenden gegen Gott und die Welt, dessen (auch von 138 Beppe gepriesene) Milde ohne gleichen, der den guten Namen, davon Salomon spricht, erworben, und dessen Lob vor anderer Fürsten Lob, wie der Morgenstern vor den kleinen Sternen leuchtet (IV, 14). Nach der Erbtheilung beider Brüder, 1255, welche, ganz den Reichsgefehen zuwider, nur aus dem damaligen verwirrten Zustand erklärlich, Ludwig die Pfalz und Oberbaiern, Heinrich Niederbaiern zugetheilt, nahm jener seine Hofhaltung wechselnd in Heidelberg und München, dieser behielt den alten väterlichen Wohnsitz Landsbut; und von ihm wird auch, im Widerspiel seines Bruders, noch gerühmt, daß er seine treffliche und im ganzen Lande beliebte Gattin so innig geliebt, daß er seit ihrem Tode (1271) die Trauer nicht mehr ablegte bis an seinen Tod, 1290. Beide Brüder waren auch fortwährend in die blutigen Fehden, zwischen Ungarn, Böhmen, später Rudolfs von Habsburg, wegen Oesterreichs und der Nebeländer, verwickelt, manchmal sogar selber zwiespältig²⁾.

Früher ist das Gedicht auf des Kaisers Tod, ohne Zweifel Friedrichs II, nach der päpstlichen Entsetzung (1245), auch im Banne 1250: es betrauert denselben zwar eben nicht, vielmehr beklagt es die Noth und Bedrängnis, welche die Christen seitens-

wegen erlitten, und mahnt an die Nichtigkeit auch der höchsten Weltherlichkeit, so wie der Weisheit, wenn er sich dadurch hat verblenden lassen und auch jenseits verdammt ist, wie die Pfaffen sagen (II, 7). So behaupteten diese allerdings, von dem angeblich ohne Reichte und Christliche Vorbereitung gestorbenen, wie im Leben so manigfaltig verkehrten Kaiser³⁾.

Auf K. Friedrich und den am vierten Jahrestage seines Todes, am 13. Dec. 1254 erfolgten Tod seines unversöhnlichen Feindes, des Papstes Innocenz IV, bezieht sich wohl die Warnung vor dem nahenden jüngsten Tage, da die Welt ohne Papst und ohne Kaiser stehe, und die Pfaffen, die allgemein nach weltlichem Gute trachten, den Willen haben, daß nimmermehr ein Kaiser werde. (Vb. III, S. 76). Ein Papst wurde zwar noch im selben Jahre (25. Dec., Alexander IV) gewählt, und Konrad IV Gegenkönig Wilhelm von Holland starb erst 1256: dieser war aber nicht Kaiser und in Baiern, überhaupt in Süddeutschland nicht anerkannt⁴⁾. Und als 1257 Richard von Cornwall und Alfons von Kastilien zwiespältig zu Königen erwählt wurden, verschieb der Papst die Bestätigung, und beide blieben machtlos, weil die Deutschen Fürsten, zur Befestigung der eigenen Macht, ebenso gegen des Oberhauptes entbehrten, wie der Papst in Italien, wo seitdem auch wirklich keins mehr Statt fand⁵⁾.

Von Baiern hat sich Sonnenburg an den nahen Böhmisches, manigfaltig von Deutschen Sängern besuchten und besungenen Hof gewandt: er rühmt den König von Böhmeimland, wenn er des Rosdras, goldenen Thronhimmel und silberne Burg hätte, würde er doch nicht eher ruhen, als bis seine milde Hand alles vertheilt hätte, wie der edle Saladin den Stein von Baldakone (Ital. Baldacca, Bagdad). Worauf dies letzte geht, ist mir unbekannt; Saladins Milde steht hier, wie häufig, sagenmäßig⁶⁾; noch mehr die sonst auch vorkommende Pracht des Königs Rosdras, welcher den Persischen König Choroos, Chodru meint, und dessen Gold- und Silberbau an die von sieben solchen Mauern umgebene Medische Königeburg Ekbatana⁷⁾ erinnert. Der

Ludwigs erregte, ein an seinem Hofe lebender Wildgraf Konrad von Hirschberg (vgl. oben S. 37), während Aventin ihn einen Grafen Heinrich von Leiningen (vgl. S. 39) nennt.

1) Buchner V, 122.

2) Buchner V, 133—136.

3) Monachi Patavini chron. bei Muratori scriptt. Ital. VIII, 685: descenditque ad inferos, nihil secum deferens

nisi sacculum peccatorum. Andre Sagen von Friedrichs Ende s. bei Raumer Hohenst. IV, 261. 263.

4) Vergl. oben S. 129.

5) Raumer Hohenst. IV, 375. 408 ff. Buchner Bais. Gesch. V, 141 ff.

6) Vergl. oben S. 615.

7) Vgl. Neues Jahrb. der Berl. Deut. Gesellsch. I, 21.

Böhmekönig ist aber ohne Zweifel Ottokar, Wenzels (3) Vater, der bis zum Tode seines Vaters Wenzel 1253, durch Heirath mit der Babenbergischen Margaretha (1252) nur Herzog von Oesterreich war¹⁾, und wegen der Steiermark mit dem Ungerkönig kriegte; woran auch besonders Herzog Heinrich von Baiern, dessen Schwiegersohn, Theil nahm (1252—53), und späterhin noch mit dem König in feindlicher Nachbarschaft lebte, bis Ottokar durch Verstoßung der Margaretha und Vermählung mit Kunigunden (1262) Heinrichs Schwager ward²⁾. Gleichwohl erneute sich der Streit manigfaltig, besonders um die Kärnthische Erbschaft (1269) und durch die Salzburgischen Handel³⁾, und gewiß reiset Sonnenburg von diesen Kämpfen Ottokars, wenn er, als Gegenwärtiger, den siegreichen Böhmekönig preiset, wie er binnen sieben Wochen, wohl zwanzig gute Westen in Ungerland gewon-

nen, eine Brücke 1000 Ellen lang über acht Donauarme geschlagen, Pressburg und Altenburg zu Wasser und zu Lande erstürmt, das mächtige Miesenburg niedergebrochen, und die Heunen in die Nebenzen gejagt habe, daß ihrer wohl 30,000 darin ertrunken. (III, 2). Dieselben Namen und Umstände nennen auch andere gleichzeitige Berichte, besonders Ottakers, von dieser, auf einen verwüstenden Einfall der Ungarn und Cumanen in Oesterreich, erfolgten großen Heerfahrt Ottokars, wobei ihm unter andern die Markgrafen Otto der Lange und Otto mit dem Pfeile von Brandenburg (6), Herzog Heinrich von Breslau (5), der Markgraf (Heinrich) von Meissen (7) und Landgraf von Thüringen beistanden, und wo durch er, von Ostern bis Pfingsten 1271, Steiermark, Kärnten und Krain behauptete⁴⁾. Die Nebenze ist die Rabitz, welche in die Donau

1) Er machte sich zwar schon 1249, in Empörung gegen den Vater, den Königsnamen an, gab ihn aber bald wieder auf. Rauch Oesterr. Gesch. III, 51 ff.

2) Vergl. oben S. 374—389.

3) Vergl. oben S. 293, 390.

4) Rauch Oesterr. Gesch. III, 386 ff. Buchner Bair. Gesch. V, 169. Von den übrigen eroberten Westlen werden noch genannt: Reitra, oben an der Neitra; St. Georgen, Wörsing, Wildersburg und Tornau, alle 5 um Pressburg; dann, nach Ueberschreitung der Donau durch die große Brücke, auf dem rechten Ufer Scherf lenburg, Warta, Raab, Oedenburg, Balbach. Ottaker Kap. 62 ff. erzählt sehr anschaulich den ganzen Krieg:

Sin oheim markgraf Ott(e)
mit maniger großen rät(e)
kam er zuo(z^u)im gebarn —
Am nam auch wieblich
von Prezla herzog' Heinrich,
Und der mit dem pfise
dar nam mit balder ise,
Den lantgraf von Düringen
den sach man im bringem
Manigen brechen wigant,
der von Wissen im lant'
Klute, der im wol genuogt' —
Kostlichen liez er machen
Von holzwerk ein brücken,
du was von manigen stücken
Isueglichen gebalten —
die brücken muosten alle zit
Wol hundert wegen tragen —
Ortallher der buelte huch
des ersten buor vür Prezdurk —
darnach vür Misenburg er zogt',
Die ergäben sich im dā,
vür Altenburg gieng er sā —
Die Ungeru namen ze huf'
ob der Rebniz uf dem rein —
Dā dem künig sō gelangh,
daz er Oedenburg betwanh,

Die besatz' er altō brät(e)
nach der herren rät(e)
Unde liez im wesen gach
ze tal ge(ge)n Balbach.

Hier thut besonders Bertold von Emerberg gute Dienste (oben S. 318), und Graf Heinrich von Pfannberg übernimmt den ritterlichen Zweikampf gegen den Grafen Ivan (S. 329). — Hiermit K. Ottokar gegen Rabitz zog und verwüstete das Land furchtbar. Da ließ sich seine Schwieger, die Königin von Mähren (Masovien) anmelden, um Frieden zu stiften:

alle die dā wāren
Die gelust(e), hōr' ich sehen,
daz si sie solden setzen;
Wan wie rich und edel siu was,
si her ein berich was,
Ze sunt verscherz(e)t,
[und] se wieblich engenz(e)t,
Wan sie dūke verset'
der minne suetzheit,
Daz siu die māze über gieng,
sō si der zorn (suror uler.) hebleng,
Sō nam siu selber lūzzel war,
daz die vrouwen werden uren dar,
Die sich mit minne wellen
swertlichen gesellen
Und durch se ungebit,
si hanent dā mit,
E si sich lāzen dūsten,
daz si sint in den getüsten,
Daz si erinken wasser oder bier,
sō der win nīht kumt gar seher.
Ob man sösse se(e)
der küniginne nīht se(e),
Diu von Mätschouwe hiez,
oder man ez liez
Durch des küniges zorn,
ich wān', ez si verlor —

Als am folgenden Morgen der König mit ihr zum Lager ritt

fällt, und die Hauptschlacht geschah bei Raab. Die Ungern werden hier Heunen genannt, wie umgekehrt der Heunen (Hunen, Hunnen) Land wohl Ungern heißt, im Nibelungenliede¹⁾, wo auch Niesenburg, jeto Wieselburg, mit demselben Beiworte genannt wird²⁾.

Man möchte das Gedicht, worin Sonnenburg klagt, daß eines Königs Ja (Verheißung) ihn betrogen und unköniglich zu Rein geworden (Vb. III, S. 73), auf K. Ottokars Wankelmuth gegen den Dichter beziehen, wie er gegen K. Rudolf sich wankelmüthig erwies, dessen Königswahl er, nachdem ihm selber von seinen Mitkurfürsten die Krone mehrmals vergeblich angeboten war, auf alle Weise widersprach, und auch den Herzog Heinrich von Baiern auf seine Seite zu ziehen suchte. Diesem wurde mit seinem Bruder dem Pfalzgrafen Ludwig (der, wie Otto von Brandenburg und Albrecht von Sachsen, eine Tochter Rudolfs erhielt) nur Eine Stimme zugestanden und er ließ sich auch mit Ottokar in ein Bündnis gegen K. Rudolf ein, wurde dann mit diesem und seinem Bruder ausgesöhnt (1276) und erhielt auch eine Tochter Rudolfs für seinen Sohn Otto, trat jedoch zuletzt (1278) nochmals auf Ottokars Seite³⁾.

Das letzte der drei Gedichte, welche, dem K. Rudolf gewidmet, dicht auf jenes vom Ja und Nein folgen⁴⁾, ist das frühere, indem es Rudolfs Krönung zu Achen, welche, nach der im Sept. 1273 zu Frankfurt erfolgten Wahl, am 24. Octob. feier-

lich geschah; und die allgemeine Freude, nach den langen Reichswirren und Wehen schmückte auch diese Handlungen, wie die Wahl⁵⁾, mit bedeutenden Umständen: die himmlische Erscheinung des großen Kreuzes über dem Dom zu Achen, welche der Dichter als ein Zeichen deutet, daß Gott den König durch der Fürsten (bis auf Ottokar, einstimmigen) Mund erwählt habe, erzählen auch andere Zeitbücher⁶⁾, mit den Umständen, daß die anfangs weiße Wolke des Kreuzes binnen einer Stunde blutroth geworden; und daß Rudolf, als die Fürsten ihm das Wunder verkündet, gelobt habe, eine Kreuzfahrt zu thun. Dasselbe soll er später, auf Mahnung des Papstes, gelobt haben. Daß Rudolf jedoch nicht mehr ernstlich daran dachte, bezeugt der sprichwörtliche Ausdruck darüber bei 138 Woppe. Auch wird von der Krönung noch berichtet, daß Rudolf, weil an den zu Mainz empfangenen Reichskleinodien das Scepter fehlte, ein Kreuz genommen und die Fürsten darauf den Huldigungseid leisten lassen.

Sonnenburg beruft sich hier auf die mündliche Erzählung des Brunecker's. Das ist wohl (dem diese Benennung keinesweges widerspricht) ein Herr von Bruneck, der an der Krönung Theil nahm. Und da liegt im Nargau, bei Mellingen, Bruneck (später gemeinlich Bräunel), jetzt in Trümmern, der Sitz darnach benannter Edlen, dem nahen Habsburg zugewandt, und nach deren Abgang, gewiß schon 1304, an die Geßler verlihen. Von jenen älteren Bruneckern ist zwar mit Sicherheit keiner

durch Blumen und durch roten
Alten⁷⁾ ist der Heide(e)
die kurzen tag(e) wird(e),
litz das si Rāmen ze dem Her:
„nu wera lort, herre, wer.“
Maniger hōher herre sprach,
das man dem künig ist nāch
schrit: ich wān, es wāß unertwert,
dā der künig sin gevert'
Dā durch das Her, unt sin brouw(e),
biu künigin von Matsehouw(e),
Dā schreie man lemer mē an in:
„wā welt ir die brouwen hin?“
Den enoc mit schal erhuoben
schlie kneht' unde buoden,
Swaz ir dā wāz in allen strāzen,
und einz wortē si niest vergāzen,
Daz ist ze reden schliup':
hēre dem wort die elu h'
Her bür die hīndere buoch stad',
unde wā in der gē ab,
Dā sezz(e)t noch ein r (b. e) dar,
unde neme dan rehte war,
Die sin da wurd' gēhelzen.

Man rief also, (was die Englischen Matrosen ihrer jungfräulichen Königin zuriefen. Der König forschte dem Urheber nach, es wiesen aber so viele auf einander zurück, daß der Marschall dem König vorstellte:

pfal Vmiz kenselstēher maz
mit zal des merē unde;
und der kōnig zog den ungelimpf
selbe in einen schimpf
Und lachte mit den andern.

So endete der klutige Streit fröhlich.

1) Z. 4661. 4679, wo meine Anmerkungen zu beiden Namen mehr beibringen, darunter den damaligen Gebrauch von Huns für Niesengröße, Niesensarter überhaupt, wie noch im Niederdeutschen Hüne.

2) 3521 Miesenburg biu rīge mächte, seht. Vergl. meine Anmerk. dazu.

3) Rauch III, 400. 410. 432. 489. 538 ff. 632. Buchner V, 173—83.

4) W. v. Schlegel hat sie im D. Mus. S. 297—306 umständlich erläutert; was ich hier benutze.

5) Vergl. oben S. 103.

6) Annal. Dominican. Colmar. in Uraltit scriptt. rer. Germ. II, 39.

bekannt¹⁾, vermuthlich aber Gebhard von Brunneke, der in dem letzten Vertrage zwischen R. Ottokar und R. Rudolf 1277 (12. Sept.) unter des Habsburger Bürgen steht²⁾. Sonst könnte der Brunnecker auch zu dem Zweige der alten Grafen von Hohenlohe gehören, der sich von der Fränkischen, bei Ansbach gelegenen Burg Brunneke benannte, und mit Konrad, dem Bruder Gottfrieds von Hohenlohe, im 13ten Jahrhundert begann und 1390 ausging³⁾. Beide Brüder, von welchen der letzte wohl „ein Gottfried von Hohenlohe“ sein könnte, den Rudolf von Montfort als trefflichen

Dichter der besten Tafelrunde-Ritter rühmt⁴⁾, erschienen so durch die Beinamen unterschieden in einer Fränkischen Urk. 1245 neben einander⁵⁾; und vermuthlich ein Sohn Konrads ist Gottfried von Brunneke, der 1264—74 in mehreren Urkunden vorkommt⁶⁾, und in der Schlacht am Hasenbühl bei Worms, wo Adolf von Nauffau gegen Albrecht von Habsburg Krone und Leben verlor, als Bannerführer des Pfalzgrafen und Bayernherzogs Rudolf, auf R. Adolfs Seite, ruhmvoll stritt, wie seine vielen Wunden bezeugen⁷⁾. — Bei alledem bleibt es zweifelhaft, welchen Brunneker⁸⁾ Meister Friedrich meint, und

1) Stumpf VII, 10, wie Pez, erwähnt sie nur im allgemeinen und gibt ihr noch übriges Wappen: zwei über einander schreitende Leoparden durchkreuzt ein aus acht wie Nadeln mit den Stengeln gegen einander gekehrte Lilien. Von den Gekelten von Brunneke nennt Müller Schwab. Gesch. I, 633, nächst Hermann, den R. Albrecht 1304 zum Landvogt setzte, noch dessen Brüder Heinrich, Ulrich und Rudolf 1319 — aus Königsfeld. Urk. — Die Burg wurde 1413 von den Bernern eingenommen, und war später durch Kauf Eig. der Sägeser, deren sprechendes Wappen (Senke als Fels) Stumpf auch hat, die sich auch von Brunneke nannten, und deren mehrere, ältere und jüngere, bei Bucelin stemm. Germ. und Gausse Adelsst. aufgeführt stehen. Lage und Aussicht der Burg beschreibt Haller von Königsfelden: Helvet. univ. den Römern, Th. 2, mit einer Karte (1811).

2) Gebhardus de Brunegge. Gerbert cod. epist. Rudolf. p. 212. Der sonst berücksichtigte Auszug der Urk. des Hausarchivs selber, bei Rauch III, 643, übergeht diesen Brunneker.

3) Aus diesem mit Kraft von Hohenlohe im Oberrhein 697 anhebenden, mit dem Fränkischen Kaiserthum verflochtenen Geschlechte, zog Siegfried mit R. Heinrich IV nach Italien, blieb dort und ward Stammvater der Markgrafen von Italien und Grafen von Romagna, die sich de alta stirpe latinisiereten, (vermuthlich eben so mißverständlich wie die Stamme, Lehe, auf dem Hohenlohschen Helme; vergl. oben S. 65), ja nun weiter gar von den Altrömisches Stamme hergeleitet wurden: aber Gottfried, Siegfrieds Urenkel, um 1160, als Anhänger seines Oheims R. Friedrich I, vom Papst vertrieben, kehrte heim und breitete sich, vom Kaiser beschenkt und durch mitgebrachten Reichthum, mächtig am Roder aus, und ist nach Abgang der auch von Siegfried stammenden Weiskirchenlinie mit dem Würzburg. Bischof Gottfried 1199 Stamm der sämmtlichen, (dem Namen entsprechend) noch mannigfaltig blühenden und geschnitten Hohenlohschen Zweige. Sein Sohn Gottfried ist einer der von Kaiser Heinrich VI ernannten Testamentsvollstrecker und Vater der beiden eigenannten Gottfried und Konrad, in welchen der Stammname sich zuerst theilte, so daß die Brunnecker nur diesen Namen führten: wonach die Bemerkung zu Konrad von Kirchberg (oben S. 63) zu berichtigen ist. Mehr von dem ganzen Geschlechte und dessen Wappen (zwei Leoparden, und ein gekrönter Löwe mit 8 kleinen Tierchen umher (vergl. oben S. 104) bei Spener op. herald. I, 42. Imhof, notit. proc. VIII, 4. Buddens hist. Ver.

4) Im Wilhelm von Orl. f. Grundr. 149 und hinten die gemeinlichen Zeugnisse.

5) Lang regest. II, 363 als Zeugen einer vor Konrad von Eberfeld vollzogenen Urkunde: *Gotefridus de Hohenlohe, et frater ejus, Conradus de Brunneke, Waltherus Pincerna de Lintpurg* (vgl. oben S. 125). — Ib. 338 *Conradus de Brunneke* allein bei einer Namberg. Urk. 1245. Ib. III, 115 eine Schenkung an Kloster Eberach 1235 *consensu dominorum de Brunneke*, welche auch Konrad von Eberfeld bezeugt. Ib. 413 verbannt der Stadtrath von Würzburg 1274 *acceleratissimos traditores nobilium de Hohenlohe et de Brunneke*. — Frühere Urk. f. oben S. 80.

6) *Gotfridus de Brunneke* besiegelt eine Würzburg. Urk. 1264. Er ist 1260 Schlichter eines Streites zwischen Al. nobilis de Hohenlohe und dem Onoldsbacher Kapitel. Das Wilschensburger Kapitel macht 1273 eine Stiftung *ex bonis a nobili viro Gotefrido de Brunneke sibi comparatis*. Lang. regest. III, 229. 329. 395. Die Güte 1274 f. eim. Ann. 3.

7) Anonymi Leobensis. chron. bei Pez scriptt. rer. Austr. I, 876: *Eberhardus comes de Katzenellbogen captivus ad Albertum ductus, et signifer Rudolphi ducis Gotfridus de Brunneke, vir magnificus, post multos annos suos claros actus in hoc praelio cicatricebus vulnerum suorum ostenderunt*. Müller fragt, aus Anlaß der Schwab. Brunneker (oben Anmerk. 1), wer dieser vir magnificus war. Fuchmeister St. Gall. Zeitb. 53 sagt ausdrücklich, der Führer der ersten Schaar R. Adolfs war ein here von Hohenlo, und Herz der von Brunneke, und das nur stammte in beiden heren was. Auch die beiden Bayern-Herzöge stritten sehr tapfer für R. Adolf, obgleich Rudolf, Ludwig des Strengen Sohn, Albrechts Schwesterkind war. Herzog Otto III von Niederbayern, einer von Heinrichs Söhnen, hatte schon auf dem Durchzuge in Schwaben gegen Albrecht von Halgerloch einen harten Kampf bestanden (oben S. 68), und wurde schwer verwundet. Beiden Herzögen wurden in der Schlacht viele Streifrosse durch lange sehr reizige Degen niedergestochen; was als eine neue Art des Streites vorgehoben wird. Buchner V, 220. Es kommt aber schon in der Schlacht bei Bevingen 1214 ein Gebrauch solcher Degen gegen die Ritter selbst vor. Raumer Hohenst. V, 492.

8) An Brunneken oder Braunecken im Völkerrath an der Rhein ist nicht zu denken, weil dieses Brunneke, Braunsbach, vom Brixener Bischof Bruno, Grafen von Kirchberg und Walslmatten (vergl. oben S. 211) erbaut und benannt, erst im Zwischenreiche vor Rudolf urkundlich erscheint. Hermann Werke I, 75.

ob es derselbe, welchen Hugo von Trimberg 1300 unter den älteren Dichtern rühmt¹⁾.

Etwas später ist das Gedicht, welches die Briefe des Papstes an K. Rudolf mittheilt, wie der Dichter sie lesen hörte, worin Rudolf freundlich als Römischer König und künftiger Kaiser begrüßt, und zur baldigen Krönung (in Rom) mit der Krone ob allen Königen eingeladen wird. Zugleich entschuldigt sich der Papst, daß er ihm nicht schon früher den Königsnamen gegeben²⁾: es sei von hohem Rathe gekommen. Mit dem letzten meint der Papst vermuthlich seine Bemühungen, den Gegenkaiser Alfons von Kastilien, so wie dessen Genossen, K. Ottokar, zuvor zu beschwichtigen, obgleich es mit jenem erst 1275 gelang, und mit diesem die noch längeren Verhandlungen gar fruchtlos blieben³⁾. Des Papstes Gregor X noch vorhandenes Schreiben ist aber schon 1274 (26. Sept.) aus Lyon, wo damals eine Kirchenversammlung war, den Gesandten des Königs mitgegeben, und empfing er beim Reichstage zu Würzburg 1275 (im Febr.): es deutet den Grund der Zögerung ebenfalls nur an, und verweist auf weitere mündliche Eröffnungen der Gesandten; welche dann auch sogleich an die Kreuzfahrt mahnten⁴⁾.

Das dritte, K. Rudolf betreffende Gedicht Meisters Friedrichs gedenkt endlich noch, in Folge des Briefes an den König selber, der öffentlichen Rundschreiben des Papstes an alle Fürsten der Christenheit, Deutsche, Wälsche (Romanische), und Wendische (Wendische, überhaupt Slavische), als der

damaligen Hauptvölker der Christlichen Welt, und zum Theil auch des Deutschen Kaiserreiches, zu welchem einerseits Burgund und Lothringen, andererseits Böhmen, Schlesien, Preußen gehörten. Allen Meistern (Gebietern) wird kund gethan, daß seit K. Karls Zeit kein König dem Papst so lieb gewesen, und wer den Römischen König und künftigen Kaiser Rudolf nicht anerkenne, den halte der Papst für keinen Christen. — Hier ist auch wohl besonders K. Ottokar und sein Anhang gemeint, der allen Vorstellungen des Papstes heftig widerstrebte⁵⁾. Die damals sprichwörtliche Vergleichung mit Karl dem Großen, besonders bei Recht und Gerechtigkeit⁶⁾, wird noch bedeutsamer von Woppe auf K. Rudolf angewandt, der auch vor allen wieder, nach langer Verwirrung, ein strenger und gewaltiger Hersteller und Anfang neuer Ordnung war.

Außerdem betreffen mehrere Gedichte Sonnenburgs im Allgemeinen die Fürsten und Höfe, und die Verhältnisse der Singer zu ihnen und anderen Herren. Die Hohen-Edlen (Fürsten) sollen nur den zu Rathe nehmen, der sich selber wohl nach Gott und Ehren raten kann; sie sollen nicht lässig, sondern männlich und frech (kühn, thatkräftig) sein, und so mit Hülfe der Helden emporsteigen. Welcher Herr sich bei reichen Einkünften, von seinem Dienstmann an Milde beschämen läßt, dessen muß dieser sich schämen (1, 3, 4, 5). Ein Meidsaß nur sagt, wer den Gehrenden (besonders fahrenden Leuten, Singern und Sägern) gebe, der sünde und

1) Wie Dörm. Ausf. I, 141 meint, da die Berufung, wie es scheint, „nur von einem vornehmen Dichter müsse verfaßt den werden.“ Daß aber in der ähnlichen Berufung des folgenden 136 Numeland für Brunz Mund nicht Brunzars zu lesen sei, wie Dörm. und Schlegel mit ihm, wahrscheinlich findet, wird sich bei Numeland zeigen.

2) Daß für das sinnlose *baz waz du künst e nante nist zu lesen* ist *baz wir dich künst e nanten nist*, ergibt sich aus dem Lat. Briefe (Num. 4), und bringt auch den Vers erst auf die rechten Füße.

3) Rauch Oesterreich. Gesch. III, 494 ff.

4) Die hierher gehörige Stelle des Briefes, aus Raynaldi *annal. eccles.* T. XV, a. 1274, n. 65 und Gerbert *cod. epist. Rudolf.* n. 27 gibt auch Schlegel: *Licet igitur non sine causa distulerimus, tibi haecenus regiam d(omi)n(ati)o(n)em adscribere, cum fratribus tamen nostris nuper deliberatione praehabita, te regem Romanorum de ipsorum consilio nominamus; causas autem salubris dilationis, imo potius sagacis accelerationis hujusmodi, ad totius orbis et ad ipsius maxime profuturum (scilicet profuturam) pacem imperii, ut speramus, dilectus filius. Tridentinus electus et frater Henricus de ordine minorum, tuae Celestinalis auniti, non solum ad ve-*

ritatis expressionem sed et ad sollicitationem operient. Ottacher, Kap. 110 erzählt, bei der Kunde von Rudolfs Erwählung:

Des kün(e) der kün(e)st Got,
wan von im wart ein höf(er) vor?
ze dem künige gesant;
daz' Würzburg in der selbe vant,
Er bräht' im batelichen genoz;
den enpla(b. ic)ng der künik suoz',
Als er von sinem vater sol;
der bat(e) sprach: „der papst ist wol
erluten und genaden gen dir;
auch stet darnach sin gic,
Wie er dich kün(e)st(e) serß;
wā und wann e) daz gescheß,
Waz traht' in dinen sinen:
der kün(e)st wil beginnen
Mit dir der kristenheit(e) trum,
des heiligen landes trum
Sol von dir werden geborn(e);
der papst Got des getraul(e), ff.

5) Rauch III, 518 ff.

6) Vergl. zu 93 und 112. — Auch bei Dante, der Rudolfs Säumnigkeit, in Hinsicht der Kreuzfahrt, tadelt.

stoße es dem Teufel ins Maul, da Christus doch geboten, keine Bitte zu versagen, und jene nur vom Empfangenen weitergeben. Keine Sünde ist, Gut um der Ehre willen zu nehmen; nur zu viel nehmen, ist Geiz; eben so wenig ist Sünde, Gut um der Ehre willen zu geben, sonst sündigte selbst der, der allen, Juden, Christen, Heiden, alles Gute gibt, ja den Seinen das Himmelreich, um seiner Ehre willen (I, 7–10). Lüge, der Hölle (Zang-) Strick und Wurzel alles Uebels (II, 2), ist aus Noth nur Armen, Mildern, und Minnenden zu verzeihen: Lüge des lobenden Hofvolkes sollte jedoch kein Fürst dulden (IV, 15). Anders als bei 113 Reinmar (S. 503), heißt es hier: der Edle Wohlgeborene, trachtet nach Ehre und gibt um Gotteswillen der wahren Kunst; der Gebauer (Schalk, Knecht) von Geburt und Art habgierig strebt ständ nur nach Schalkes Lob (Vd. III, Str. 30). Welcher Herr gelobt sein will, soll auch löblich leben, daß man es nicht für Unsinn halte, wenn ein Meister sein Lob in kunstreichen Sprüchen vorbringt: wer von würdigen Rittersn, edlen Frauen und seinen Nachbarn beliebt und belobt ist, und von den Meistern ungelobt bleibt, deren Kunst ist unecht (II, 5). Meister Friedrich klagt, (an die obige Klage über das Ja-Nein eines Königs erinnernd), daß sein thörichter Sinn sich an manchen getäuscht habe, die er mit (kunst-)reichen Sprüchen angelogen, die ihm aber nichts dafür gegeben, weil sie sich derselben unwürdig gefühl: er will, nach ihrem Wunsche, ihnen ihr Gut lassen, und sein Lob behalten, will die loben, denen Lob und Ehre lieb ist, und die schamlosen Schälke ungelobt lassen (Vd. III, Str. 45). Der Wiedermann soll den auf sein Lob neidischen (mit Recht) Ungelobten ebenso hassen und sich zu den Besten halten. Der Dichter klagt (wie Walther S. 170), daß er bei reicher wahrer Kunst unglücklich und unbelohnt Gutes und Gaben bloß ist; er will um Gut nun mehr lügen, als einer seinesgleichen, weil man Unkunst mehr denn Kunst belohnt: welcher Herr aber so thut, der ist an Ehren todt, ja ewiglich verloren. Wahre Fürsten halten Kunst hoch, welche sie ehret und erfreuet, Gott selber hat sie werth, denn sie ist heilig, und nimmt von Wür-

digen Gut für Ehre um Gotteswillen; Gott gönnet sie nicht dem Unvolke, das sie verschmäh; sie ist Gottes Bote und Knecht, ist Gottes Erbarmung, und reicher Gabe werth: „Ihr Fürsten, Herren, wahre Edlen, gebet um Gottes, um der Kunst willen, es gereuet euch nimmer!“ (ebd. 16, 17, 18).

Diese hohe Würde und fromme Bedeutung der Kunst, als göttliche Sendung und Erbarmung (zur zeitlichen Erlösung und Befeligung für die ewige), zeigt Sonnenburg noch darin, daß er, auch wie Walther (S. 181), seine kunstreichen Töne und Weisen mit dem Lobe Gottes anhebt, welches dann zur heiligen Jungfrau und Mutter des Heilandes übergeht¹⁾; oder doch mit sinnvoller Betrachtung beginnt: der sehende Blinde soll ein Licht anzünden, sich selbst mitnehmen, in sich gehen und die verborgene Schuld des bösen Willens auffuchen, sich durch Tugend erleuchten; das Sinnelein (der schwache Menscheng Geist) soll an den Sinn (Geist) aller Sinnen denken, aus welchem er entsprungen; und wenn er sich im Spiegel nicht von hinten sehen kann, so soll er sich nach der Sonne (seinen Schatten) besehen, und seines Schöpfers göttliches Bild in sich bewahren (II, 1. 3). So sind denn auch alle übrigen Gedichte, außer den obigen geschichtlichen, erbaulich und lehrhaft: das Schöpfungswort der Welt und Adams, aus dem der eingehauchte Geist sogleich Gotte Antwort gab; wie nach dem Sündenfall durch Eva der Mensch in Christo wiedergeboren ward, durch den Geist und das Gnade-Wort Ave, von der Jungfrau, welche aus Jüdischem Stamm erblickte, wie die süße Blume aus dem übelriechenden Laube des Holunderbaums²⁾ (Vd. III, Str. 37–39). Die Weihnachtsfreude der ganzen Christenheit (ebd. 31). Die Tugenden sind Ausflüsse der Gottheit die Untugenden Fallstricke des Teufels: so Treue und Wahrheit, Abgunst und Untreue (ebd. 22, 41); Milde (23); Frau Zucht und Frau Maasse, die sonst die hohen Herren hegten, nun aber Junge und Alte verschmähnen (32); Aerge (Wohheit, Unzucht) und Schaam (32); Alte und Junge sollen fragen, was die Welt von ihnen sage: aber, wie die Schlange, sobald sie das Blatt³⁾ vernimmt,

¹⁾ So I, 1. 2. Vd. III, Str. 64. In IV gehört 11 vermuthlich vor die proximal fünf Strophen des Wettgesanges über die Welt (1–10), sammt den folgenden 3 Str. von Maria, wie sie durch Vd. III, Str. 11–13 vollständig werden, wobei 12 besser den Schluss macht.

²⁾ Holterbaum ist eigentlich Verdoppelung, da der ursprünglich schon Baum heißt, wie im Engl. tree, Goth. triu, und noch in Wachholder, Quecholder, Maßholder, und das alte

Wolster (Wielbaum) noch in Ortsnamen Aholtern, Aholtrangen. Merkwürdig lautet aber hater gegenwärtig Holunder, dem Althochdeut. holan-tar näher, und noch mit der beständigen Endung (von den hohlen Zweigen); auf ähnliche Weise wie weiland, Mittelhochd. wilen (lat. Pl. auch vollständig bi wilen, be wilen daher bis wilen), wilent; Althochd. wiliu, wiant.

³⁾ Lockfalle auf dem Blatt. Vgl. Gesta zu Trinan, und 137 Spervogel Str. 27.

ihr Ohr mit dem Zigel verstopft, so betäuben sie sich durch böse Einflüsterung gegen Ruf und guten Rath (34. 35. 36). Das Alter soll geehrt werden, wohl thun und würdig leben (37). Alle Welt trachtet sündlich und verderblich nach dem Gute, daß bei den Guten und Milben nicht bleiben will (ebd. 42).

Das einem Meister aufgegebenes Räthsel von einer wunderbaren jung-alten, klug-thörichten, freud- und leidvollen, frommenden und schadenden Frau, deren Bauch Stahl, der Rücken Blei, die Füße biefedert sind, wird leicht, in derselben Weise, durch die Frau Welt aufgelöst¹⁾, die täglich böser wird und zuletzt Jammerlohn gibt (20. 21). Dazu fügen Sonnenburgs fünf, am meisten verbreitete, ebenso von einem andern unbekannten Dichter beantwortete Strophen in derselben Weise, vom Beschelten der Welt, woran noch andere Dichter Theil genommen haben: wer die Welt beschilt, beschilt Gott selber, in dessen Schöpfung nichts Wandelbares ist, als wo die Menschenkinder mit Sünden leben; also ganz Schillers Spruch: „die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“ Aus ihr nimmt Gott seine Menschheit und Mutter, die Heiligen und Seligen des himmlischen Jerusalems; das Brod, durch dessen Wandlung und Opfer in Priesters Hand die Erde die Himmel übersteigt, weil dessen die Engel entbehren²⁾. Sinnlos ist die häufige Rede, „sich der Welt abthun,“ was wohl mit Freiheit und Sünden thunlich, dagegen der weltliche Leib selbst nach dem Tode mit der Seele ersteht. Solche Ehre und Dauer gewährt uns Frau Welt. In dem Gebote, Vater und Mutter ehren, lehrt Gott selber auch, die Welt (worin er Wohlergehen verheißt) nicht beschelten; Frau Welt, durch welche er uns alle Geschöpfe unterthan gemacht hat (IV, 1—6). Die in gleichem Umfange und Tone darauf folgende Antwort ist nicht minder bedeutsam: Man beschilt in der Welt nicht Gott, sondern eben nur die Schuld, wie den Lucifer, der Gottes Wunderwerk war, so die bösen Kinder der Welt, die mehr Dornen als Rosen trägt; man schilt die Gebrechen und den Jammer der Welt, wie die Sünde und Missethat, wodurch sie so gebrechlich ward. Jener Spruch, daß nur die sündigen Menschenkinder das

Unvollkommene in der Welt sind, beschilt diese ja selber, da Welt eben nichts anders ist, als Mensch und Menschenkind³⁾: die Welt wird also mit Recht beschelten, die Gott durch seine Menschwerdung u. s. w. so geheiligt hat, und die dennoch ein fauler Sumpf bleibt, welcher durch den reinen aus ihm entsprungenen Brunnen nicht erfrischt und gereinigt wird. —

Ein Friedelein (Liebchen) gab dem Dichter zur Auslegung ein Beispiel: wie Wein und Wasser sich widerstreben; und er deutet es auf Minne und Unminne, die gesondert bleiben sollen, wie Wein und Wasser (Bd. III, Str. 48); echt Deutsch, obgleich Hugo vom Trimbarg Marner's Mischung des Deutschen und Latzinischen eben diesem Wasser mit Weine vergleicht (S. 532). Sonnenburg versichert, er sänge gerne hübschen (höfischen) Sang und sagte gute Mähre, wenn er auch hübschen Habedank hätte; er sänge auch wohl Minnelieder, vom Mai und Scheiden der Geliebten (Tageweisen, Wächterlieder), und anderes noch: er lasse es aber, weil Zucht und hübscher Sang nunmehr den jungen Edlen verdrängt, und ihnen lieber ist, beim Weine die Weiber zu beschelten (I, 13): also wieder die schon von Walther (S. 179), Lichtenstein (S. 381) u. a. geführte Klage. Sie vervollständigt aber den Umfang von Sonnenburgs Singen und Sagen, und daß er, außer den dargelegten geschichtlichen und lehrhaften Sprüchen, in denen er noch einmal die Hauptlehren zusammenfaßt (Bd. III, Str. 47), und endlich Maria um Fürbitte wegen all seiner Sünden bittet (Bd. III, Str. 12), auch Minne- und Märlieder dichtete, wenn gleich nichts davon übrig ist. Durch sie würde er Walthern, der ihm sichtlich vor allen vorgeschwebt, vielleicht noch ähnlicher erscheinen.

In seinen vorliegenden Gedichten offenbart Sonnenburg aber die höchste religiöse Bedeutung, Herkunft und Würde der Kunst, wie fast kein anderer alter Dichter; und demgemäß weist er auf die (besonders auch durch die Kunst) verblichene Göttlichkeit und Schönheit der Welt hin; während sein Gegner die sündige Seite derselben stark herauskehrt. In den geschichtlichen Gedichten nimmt Sonnenburg Theil am Wohl und Wehe des Vaterlandes, und wahr und würdig ist Lob oder Tadel der höchsten Häupter desselben. Seine Darstellung und Ausdruck ist gewandt, lebendig, bildreich, dichterisch.

1) Vgl. oben S. 629.

2) Das Geheimnis, in welches auch die Engel gelüftet zu schauen.

3) Scheint noch die richtige Ableitung von welt, werlt, wert-

alt (= Menschen: Alter) zu fühlen, wie denn dies Wort auch damals, ja noch, besonders nur von der Menschenwelt gebraucht wird: in Mundarten selbst schlechthin „viel Welt“ für viele Menschen (umgekehrt monde). Vgl. mein Wörterb. zu Rabel.

Diesem Inhalt entsprechen die vier kunstmäßigen größeren Weisen. Alle haben eine gewisse Aehnlichkeit, welche vollständiger vortritt, wenn man die kurzen Zeilen von I. II. III nur als die durch Reime gebrochenen Langzeilen von IV betrachtet¹⁾, mithin als regelmäßige Einschnittsreime, wie solche ja auch in IV einigemal vortreten²⁾. In dieser Weise IV, liegt bei weitem das meiste von Sonnenburg vor; und ihre Beliebtheit zeigt auch ihr andermittiger Reimwechsel in den Stollen³⁾, und im Abgesange; welchen ersten auch der Wettgesang über die Welt hat. Die anderen drei Weisen stehen sich noch näher, als Variationen, durch die überwiegenden kürzeren Reimzeilen, in welchen, wie überhaupt in den (zwar nicht durchgängigen) Einschnitten der Langzeilen, das Verhältnis von vier zu drei Füßen vorherrscht. Der durchgängige jambische Schritt bleibt es auch nach weiblichen Reimen, und ermangelt nur manchmal, besonders zum Einschnitt der drei Theile, des Auftakts⁴⁾. Eine fünfte Weise, von welcher nur die Stollen in der Jenaer Sammlung nachgetragen stehen, hat in den kurzen Zeilen ganz trochäischen Gang durch den gewöhnlichen Wechsel nach den Reimen. Die Reime sind rein, mit den gewöhnlichen Freiheiten⁵⁾; die Sprache ist frei von Mundart⁶⁾. Bedeutsam tritt zuweilen Alliteration ein, zugleich wortspielend, wie bei der Wiederholung desselben bedeutsamen Wortes fast in jeder Zeile⁷⁾. Diese Wiederholung ist hier sehr häufig⁸⁾, steigert sich sogar zur doppelten, ja dreifachen (I, 12), und wechselt auch mit zwei solchen Wörtern, als Gegensätzen (IV, 30. 33).

Die meisten all dieser Strophen sind zwar selbständig, indessen bilden offenbar die fünf vom Be-

schelten der Welt ein zusammenhängendes Gedicht, welches in demselben Umfange beantwortet wurde. Ebenso gehören mehrmals je drei Strophen durch den Inhalt, wie durch den gemeinsamen Anfang, zusammen⁹⁾, wie bei Walther. Die Erhaltung von drei Sangweisen der vier vollständigen Töne ließ diese genauer aufstellen¹⁰⁾.

Die Jenaer Handschrift, welche allein uns diese Sangweisen bewahrt, hat auch die vollständige Sammlung von Sonnenburgs Gedichten, und ihr fehlt nur der aus zwei geschichtlichen Strophen bestehende Ton III der Manessischen Sammlung, mit welcher sie alles gemein hat, bis auf 5 Strophen des ersten, und eine Strophe des vierten Tons. Der letzte, der auch in der Manessischen Sammlung voransteht und diese Stelle behalten sollte, wird in der Jenaer bedeutend bereichert, auch durch eine Handschrift. Die in jener fehlende Antwort auf das Weltgedicht wird durch den Nachtrag der älteren Heidelberger Sammlung, die allein beides vollständig hat, willkommen ergänzt. Dasselbe Gedicht Sonnenburgs in der St. Galler Nibelungen-Handschrift, hinter Eschenbachs Wilhelm von Dranse, bekundet dessen weite Verbreitung. Die drei religiösen Strophen dieses Tons in der jüngeren Heidelberger Handschrift, in derselben unrichtigen Folge, wie die Manessische sie hat, verräth näheres Verhältnis zu dieser; und die Vereinzelung einer Strophe davon in den Auszügen der Würzburger Handschrift bezeugt das beliebte Andenken dieses vorzüglichen Dichters.

Goldast (paraenet. 355. 425) deutet auf Str. 20 und führt 26, 7 an. Bodmer (Prob. 246) gibt Str. 1. 2. 8. 14. 16. 17. 23. 25. 26.

1) Auf Langzeilen deutet auch die Reimstellung von I, wo die ungleiche Folge der Reime in den Stollen nicht die Reime trifft, welche bei der Langzeile den Schluss bilden würden. Aehnliches gilt von IV selber, bei dem Reimwechsel in den Stollen.

2) Bd. III, Str. 13. 39; bei der letzten auch im Abgesange.

3) Vgl. Bd. III, S. 743, wo aus der Maness. Samml. (M) 11. 12. 13 stehen müssen.

4) Z. B. III, I. IV, 8. 14. 31. Zuweilen schreitet auch — — — ein, für — — —, z. B. IV, 7. 8. 33. 39.

5) I, 9 wär: gar: IV, 18 man: tän: 33 blaz: gâr. IV, 12. 23 sich: eich. IV, 19 muok: trok. — Den alten Nictumlaute setzen noch: II, 3 sunnen: quunen; IV, 12 tugent: mugent, wo das Pluralis dagegen schlechter Nachwuchs ist.

6) Der aus der Jenaer, überhaupt zur Abkürzung des Inhalts: n genutzten Handschrift herrührende Reim, Str. 16 sie:

bile (für bilen = bitten) ist herzustellen und, soll dich zu besten zien: bilen, wie schon die Länge der Reimzeile und der unstatthafte Imperativ sie für mich fordert. — Ebd. 39 gruen: stert, attern nâr, ist wohl derselben Niederdeutschen Einwirkung auszusprechen (Vgl. Wörterb. zu Gottfr. v. Straßb.) — Ebd. 39 wart: verhart für verhört, ist hochdeutsche Ausweichung, wie noch gefahrt. Vgl. Wörterb. zu Gottfr. v. Straßb.

7) I, 4. IV, 41. II, 3.

8) I, 11. IV, 18—23. 32. 34. 42. 44.

9) I, 3—8; 7—9. IV, (Bd. III) 10. 12. 13; 14. 15. 12; 16—18.

10) Kinderweilige Nachbesserungen: II, 1. 11 folg[e]; * 6, 3: 6 arebeit(e): bereit(e). III, 1, 1 Orisad[ere] der herrn; 8, 3 segre[ere] (wie 134 Elgerer I, 2). IV, 15, 12 laht[e]. 17, 6 müge danc, 32, 10 zwit[e]r. 33, 6 or[e]. 41, 6 bren[e].

134.

Meister Sigeher.

Dieser nur aus der Manessischen Sammlung bekannte Dichter steht in aller Hinsicht dem vorigen Meister sehr nahe, ist aus derselben Zeit und Gegend, und hat sich vornämlich auch am Böhmischem Hof aufgehalten. Er ist ebenfalls ein auf seine Kunst umherreißender Singer, der um so mehr zur Theilnahme an den damaligen Schicksalen des Vaterlandes angeregt wird, und ist durch den einfachen Namen, so wie durch das mangelnde Wappen, deutlich als ein Bürgerlicher bezeichnet¹⁾. Das Gemälde bezieht sich auch auf diese Verhältnisse: ein Herr schenkt einem Pilger einen reichen Mantel; oben an den Zinnen der Burg sind vier Frauen, und ein Jüngling, der das Hackbrett spielt.

Bei Lichtensteins Aufführung der beiden weitberühmten Ritter Wernhard und Heinrich Preußel, welche am Hofe Herzog Friedrichs von Oesterreich, vor allen mächtig, Lichtensteins Fahet als König Artus ritterlich verherrlichten, ist schon bemerkt (S. 370), daß Sigeher vermuthlich hlerauf anspielt, wenn er dieselben beiden „Preußen“ der Tafelrunde des Artus für würdig erkennt, da sie in Oesterreich so ruhmvoll leben und Gold und Silber, Roffe und reiche Kleider den Gästen wie den Kunden schenken (IV, 3); was der Dichter auch wohl selber erfuhr. Dies trifft so noch in die Zeit Herzog Friedrichs, vor 1246, oder in die nächsten Jahre, als die Preußel mit den anderen mächtigsten Herren Oesterreichs über die zwülfge

Nachfolge des letzten Babenbergers sich berietzen worauf Gesandte nach Meissen gingen, sich aber in Prag durch König Wenzel für seinen Sohn Ottokar gewinnen ließen, 1251 (S. 369). Wie beide Preußel im Kriege des Herzogs Friedrich gegen Ottokar 1246 einen Zweikampf mit zwei andern Brüdern (den Waisen) so ritterlich bestanden (S. 354), ist Heinrich Preußel auch 1260 auf Ungarischer Seite gegen Ottokar, und fiel durch Verrath 1267. Wernhard Preußel ist aber 1268 Ottokars Feldherr im Kriege gegen Bayern²⁾.

Aus jener Zeit ist auch das Lobgedicht auf den König „Wazlaw“ von Böhmen, welchen der milde Frute, der weise Salomon und der theure Artus mit Tugenden gekrönt haben, und der so ob allen Königen die Krone trägt wie der Mai ob allen Monaten (VI, 2). Dies ist Wenzel I, der, nachdem er seinen Sohn Ottokar zu Oesterreich und Steiermark verholfen, 1253 starb, und von dem Dichter der Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs V auf ähnliche Weise gepriesen wird, wie herrlich er die Krone getragen, und ohne Unterschied Franken, Thüringer, und Schwaben, reichlich begabt habe, namentlich zu Troppau den Gewährsmann des Dichters, den Thüringischen Ritter Ludwig von Mehlitz; so daß dieser König selber auch wohl für unsern Minnesinger „König Wenzel von Böhmen“ gehalten worden³⁾. Sigeher's Zusammenstellen des milden Frute mit Salomon und Artus zeugt von

1) Sigeher (der Elzegeheer) ist alter Heiden-Name, in den Nibelungen (Klage), Dietrichs Flucht und andern Gedichten des Heidenbuchs. — Adelung 68 erklärt ihn für den Elzeher bei Valentin Voigt; was Docen 206 frageweise aufnimmt. Koch II, 2 setzt ihn, mit Adelung, in die erste Hälfte des 13ten Jahrh., wie seine Gedichte beweisen. Docen bestimmt seine Zeit durch das große Interregnum.

2) Nach Oesterreich. Gesch. III, 316.

3) Vgl. oben S. 14. Die dort angelegene Stelle lautet: Er (Ludw. v. Mehlitz) was da kneht der selben zit; ritterl'ch reht gab im sie, Als ich des die wärheit habe, der edele künig Wazlaw, Der werde künig in Böhmen rize, der die künde so lobeliche So gar vol kumener unde truon das man noch ze rehten genuon Hät von siner werbeheit,

du doch nimmer wiet vol seht.
Er was ein künig von grözzer tât;
wie gar miltelich er hât
Sie geriche, die des geruohten
und die sine helfe suochten,
Iz voller hant er den gap,
er were Franke, Düring, Schwab,
Von swan er iz al[le]n den landen swam,
sin miltre neman des iz nam,
Er entwolde begaden in,
nach der küninlichen werde sin.
Was ich habe siner tugende vernumen,
wie gar ein herre er vollem kumen
Was an allen den taten sin,
ob ich darûf minen sin
Wurde mit vollem blize gar
unt sin truon wolde machen offenbar
Der werbe, der ich noch langin jâr,
und ich noch alle tage erbar,

seiner Kunde der heimischen Sage, wie von dem hohen Ruhme dieses auch in die Nordische Mythie hineinragenden alten Königs und Helden¹⁾ dessen auch 137 Spervoegel gedenkt.

Um dieselbe Zeit klagt Eikeher, daß der Kaiserwahl nicht mehr, wie sonst, Könige pflegen, sondern Wälsche Pfaffen: der Papst werde, ohne Rücksicht auf den von Holland, dem Staufer die Krone zu Rom geben, wenn dieser ihm Jerusalem, sein Erbe, abtrete: so spiele der Wälsche mit Deutschen Fürsten, wie mit Tocken (Puppen), setze sie ein und ab (II, 2). — Konrad IV, K. Friedrichs II Sohn, ist hier gemeint²⁾, von dessen Königswahl 124 auch bei dem vorigen Dichter die Rede gewesen, dem entgegen Papst Innocenz IV, nach Heinrich Raspe's Tode 1247 den Grafen Wilhelm von Holland erwählen ließ, der 1250 (im Jan.) von den Friesen erschlagen wurde. Von Unterhandlungen über Jerusalem, das allerdings auch Konrads Erbe war, ist nichts bekannt; es kam bei Konrads Anwesenheit in Italien, seit 1251, überhaupt zu keiner Annäherung, der unauf löbliche Zwist bei den Unterhandlungen 1254³⁾ blieb Konrads Erbe in Italien, Neapel und Sicilien, welches der Papst als ihm heimgefallen ansah, dessen sich aber Konrad bemächtigte, und dort 1254 starb.

Die dicht darauf folgende Strophe (II, 3), welche Gott bittet, daß er aus zwei Königen Einen gerechten und Christlichen mache, meint eher auch diese beiden Gegentönige, als die 1257 zwiespältig gewählten Alfons von Kastilien und Richard von Cornwall, da jener gar nicht, dieser wenig nach Deutschland kam: die Verwirrungen des Reichs, welche Eikeher beklagt, Kirchen- und Straßenraub, Verheerung, Gewaltthat, der Fürsten übler Rath

und blutige Hand waren freilich in dieser ganzen Zeit gleich groß. Auf dieselbe im Allgemeinen geht auch die Anwendung der Alten Römischen Sage⁴⁾, wonach ein Meister (der Zauberer Virgilius) in Rom ein Erzbild goß, für jedes unterthane Land, welches sogleich eine Glocke läutete, wenn dieses sich empörte: was dem Römischen Reiche nie so nöthig gewesen, als nun (IV).

Eine Reihe von Strophen ist dem Nachfolger Wenzels, dem Böhmenkönig Ottokar, gewidmet. In der einen (II, 1) wird Gottes Hülfe gegen die andrängenden Heiden angerufen, für die Christen, welche nach Christi Grabe streben, und deren Schwert erklingen müsse, gleichwie über Meer; und wäre besser, nicht geboren zu sein, wenn wir den Sieg verlieren. Gott möge um Christi willen verzeihen, auch dem, „der das Haupt ist.“ Siegt Ottokar nicht⁵⁾, so sind wir alle verloren. — Dieß geht auf Ottokars Kreuzfahrt gegen die Preußen und Littauer, zu Hülfe dem bedrängten Deutschorden, welcher von dem wirklichen Grabe Christi „über Meer,“ nach Preußen verlegt war, wo er eben so tapfer darum socht: Ottokar, vom Papst Innocenz IV aufgefordert, zog mit stattlichem Heere, gegen 60,000 Mann, Böhmen, Oesterreicher, auch Sachsen, Brandenburger (Markgraf Otto, S. 13), Thüringer und Rheinländer, dorthin, 1254–55, siegte im hartnäckigen Kriege, befestigte seine Eroberungen durch die Städte Königsberg und Braunsberg, nach ihm und Bischof Bruno von Oelmüh, seinem Gefährten, so benannt, und kam siegreich heim. Ottokars zweite Kreuzfahrt, mit ähnlichem Erfolge (darunter auch die Brandenburger Markgrafen) 1267 war wegen des gelinden Winters fruchtlos und ließ den Deutschorden in großer Bedrängnis⁶⁾. Eikeher meint wahrscheinlich die

Wie gar manlich er was ein man
und was uren er hat begän,
Ach Kunde des nist ze ende kumen.

So sagt auch Otaker, in der Oesterr. Kron. Kap. 16:

„Du treuog des landes krou(e)
Ze den alten schön(e)
Der wärheit künig Wenzel.“

1) Er ist doch wohl Odins Urenkel, der Etoldung Frodi, König von Dänemark, zu dessen Zeit, die mit der Geburt Christi verrent wird, der Frodi's Friebe war, wo niemand beschadigt ward und ein Goldring auf Isalangs Heide lange sicher lag. Diesen Frieden und Gold (das goldene Zeitalter) machten ihm zwei Niesenmägde Fenja und Menja, bis der Seekönig Nosing ihn erschlug, dem sie Salz machten mükten, bis sein Schiff mit ihnen versank, wodurch das Meer salzig ward. Snorra Edda S. 146 ff. — Hochdeutsch lautet der Name Fruate, und in Gudrun 578 ff. hilft der weise alte Frute von Dänemark seinem

Verwandten König Hettel bei der Brautwerbung. — Im Rosengarten sieht der junge König Frute von Dänemark zur Egel und Dietrich gegen Guntber, der ihn aus seines Vaters Erbe vertrieben. (Rosengarten-Lied in meinem Heldenbuch 13). In der Ravenna-Schlacht (ebd. 478. 685 ff. 765 ff.) steht er auf Ermenrichs Seite und sieht gegen Rudung, Dietrichs und Egels Mann.

2) Wie schon Goldast replicat. 290 anmerkt.

3) Haumer Hohenf. IV, 245.

4) Die Salvatio Romae, bekannt aus den gest. Romanor. und anderen Römischen Volkssagen. Vergl. meine Reisebriefe IV, 119.

5) Ist steht hier für nist, wie häufig nach der Conjunction das, auch wenn diese ausgelassen ist, z. B. wares, ist ich wähet, daß nicht; erlegt Otaker ist = ist, esz Otaker nist erlegt.

6) Auch Oesterreich. Gesch. III, 183 ff. 383 ff. Vergl. eben S. 296. 391.

erste Kreuzfahrt, und das Haupt (Deutschlands, welcher sie hätte unternehmen sollen) ist eher der vom Papst gebannte R. Konrad IV., als sein Wilhelm von Holland; wie bei der zweiten Kreuzfahrt eher an Richard, als den entfernten Alfons zu denken wäre. — Die letzte Strophe vergleicht Ottokar von Böhmen mit Alexander an Muth, Gut und Heeresmacht, als dieser gegen den Perser zog, und verkündigt, er werde noch des Reiches Erbe erweitern, wenn er's begehre, und alles Ungleiche (darin) ebenen: so soll ein Staufer heuer höher steigen, als vorig Jahr, und sein Schwert, wie einst Alexander, um Ehre streiten. Dieses ist vermuthlich der letzte Staufer, Konradin (2), der 1267 mit gewaffneter Hand nach Italien zog, sein Erbe wieder zu erstreiten, wie vor ihm sein Vater, jedoch eben so wenig heimkehrte. — Endlich, eine Strophe, fordert unter dem beliebten Bilde des Glücksrades¹⁾, den „Herren König“ auf, er soll sich hinausschwingen, wenn er den Stuhl bestiegen und das Reich erstreiten will; er soll gottesfürchtig, gerecht und milde sein, und geben, was sein Vater nie besaß, wie der darum so weitberühmte Alexander (VI, 1). Dieser wiederholte Vergleich mit Alexander (zunächst aus einem der Altdeutschen Gedichte, z. B. dem Lamprechtischen) gilt ohne Zweifel auch wieder dem Ottokar, und die Aufforderung, den (Deutschen) Thron zu besteigen und das Reich zu erstreiten, fällt in die Zeit nach Richards Tode (1272, 2. April), welchen Ottokar selber zuletzt gegen Alfons erhoben, und die, bei der mangelnden Entscheidung des Papstes zwischen beiden, beabsichtigte neue Kaiser-Wahl 1268 verhindert hatte, indem Ottokar manigfaltig durch Richard gefördert war. Sigeher's Gedicht scheint genau der Zeit anzugehören, wo nun (1272 im August) dem Ottokar von den Kurfürsten die Krone angetragen wurde, welche er zwar ablehnte, dann aber der Wahl Rudolfs widersprach, die Anerkennung des Papstes zu verhindern trachtete, zu Gunsten des fernem und ihm

bequemeren Alfons, und des neuen Kaisers streitbarer Feind blieb bis ans Ende²⁾.

Die allgemeinen Aeußerungen Sigeher's über seine Verhältnisse am Hofe, wo er die Biederben, Wirth und Gäste, preiset, und obwohl er schweige, seine inden Sprüche, „als habe sie eine Turteltaube erlitten,“ empfiehlt, dagegen vor den scharfen warnt, und mahnt, ihm Gunst und seiner Armut Gut zu schenken (VII, 1), beziehen sich vermuthlich auch auf den Böhmisches Hof. — Das Beispiel des Königs Belsazar, demgleich der alte Gott noch den Hochfährigen, der nicht auf ihn vertrauet, zu Tode stürzt (VII, 4), deutet wohl auf den Untergang des stolzen Ottokar im wiederholten Friedensbrüche gegen Rudolf (1278).

Die Weissagung durch einen Geist, welchen Sigeher zwingt, ihn in einem Schwerte³⁾ sehen zu lassen, daß viele Fürsten todt lagen, die Griechen Konstantinopel bezwangen, zwei Päpste Recht in thatiges Unrecht verkehrten, die Kirche nach Hülfe rief, und der rechte Glaube zerstört ward, so daß weise Meister die Boten des Antichrists (das jüngste Gericht) gesehen haben (V, 2), — diese doch wohl rückwärts gekehrte Weissagung verkündigt ohne Zweifel die Eroberung Konstantinopels 1261 (25. Jul.), wodurch das Lateinische Kaiserthum unterging, und die Griechen, nach langem Kampfe, ihren Kaiserthum wieder einnahmen⁴⁾. Die beiden Päpste sind etwa Urban IV und Clemens IV (1261—69), die Helfer Karls von Anjou. —

Noch allgemeiner deutet auf diese verworrene Zeit der Reichserlebigung die Erinnerung, an die nun bewährten Sprüche der Sibylla, daß die Reiche der Fürsten baar werden, und das Ende nahe: die hochmüthige Kirche hat das Reich vielfach gehöhnt; das Lamm trägt Wolfes Zähne, und alle Könige müssen es fürchten; kaum steht bei dem Nochen (Elephant, Thurm, im Schachspiele) ein Bauer (VII 3)⁵⁾.

1) Vergl. oben S. 237.

2) Daß er selber, nach Rudolfs Wahl, noch förmlich nach der Kaiserkrone getrachtet, wie der Priester Siegfried von Melken (im Chron. bei Pistor. scriptil. rer. Germ. I, 1074) erzählt wird von Raach Oesterr. Gesch. III, 479 ff. bündig widerlegt.

3) Dies vertritt hier, bedeutsam für den Inhalt der Geschichte, den sonstigen Krossall oder Zaubersteig. — In dem Österreich. Siegel, gedentscht von her Meert, prebiger von Amberg, Wiener Perg. Pbl. 311, des 14. Jahrh., steht unter den mancherlei Wahrheitszeichen und Zaubermitteln, auch der Aberglaube an lezzpöcher, an swertpessell, an ritzpögel, an patenigen

graben und an straunen. Der Eisvogel erklärt 114 Meissner II, 2; dergleichen die Patenigen; Wurzel (bei Frisch Bathenig; Bathengel) Nithards X, 2. (Bd. III). Vgl. Germania I, 64.

4) Vergl. oben S. 424. — Diese und die folgende Str. hat schon Goldast repl., nebst der obgedachten, doch ohne Deutung.

5) Noche lautet in der alten Sprache baz roch, bez roecher. Vergl. 72 Alingsfor 71; 113 Reimar 134. Der Bauer heißt vunde (ebenso bei Reimar), auch vunt (Boner XVI, 46). Nocherl. noch sent, sentie, sant; Isl. Schwed. Dan. sant: doch wohl von infans, Ital. santo Bube, Bauer, Knecht und Insanterist (Infant); obgleich Angelsächsl. serpa phalanx, Al-

Egeher rühmt sich zuletzt, daß er nicht mehr, wie sonst, sich auffordere, zu Hofe zu reiten, und sauer sich um Gewinn mühe, sondern nun in Herren Weise zu Walde reite, wenn er viel Freude haben wolle, und hochgemuth, ob schon arm sei (III, 1). So singet er auch einmal vom Wal und fröhlichem Reigen, mit den Vögeln, obgleich er nicht beglückt ist (III, 2).

Sonst sind alle seine Gedichte ernst und fromm; auch er beginnt zwei neue Löne (V. VII) mit dem Preise des dreieinigen Gottes und der heiligen Jungfrau¹⁾; und das erste bilderreiche, typologische Lied ist ganz der Mutter Gottes geweiht²⁾. Dieses, in seinem kürzeren Baue, unterscheidet sich durch die litaneelartige Wiederkehr der Anrufung in den Stollen, deren Reim auch im Abgesange durch das Ganze klingt, welches kirchlich gesungen werden mochte. Die übrigen, dem vereinigten Inhalt angemessenen, größeren fünf Löne, in jambischen und trochäischen

Reimzeilen (mit dem gewöhnlichen Wechsel, nach den Reimen)³⁾, haben Reichthum an Reimen, die einmal in den Stollen auseinander gehen (V), und die drei Theile verbindend bis zur siebenfachen Wiederholung steigen (VII). Reinheit der Sprache und Reime ist auch dem vorstehenden Sonnenburg ganz ähnlich⁴⁾; dem er jedoch an Tiefe des Sinnes und Klarheit der Darstellung ebenfalls nachsteht. Auch Wiederholung eines bedeutenden Wortes fast in jeder Reimzeile (V, 2. 3. VI, 4) und Wortspiel (VII, 2) hat er mit ihm gemein. Die Löne haben zwar die Strophenzahlen 3. 5. 7, diese aber nur losen Zusammenhang, außer I und III; zu welchem letzten wohl die dritte Strophe fehlt, wie auch die Versetzung von IV (zu VI gehörig) andeutet.

Goldast gibt (in paraenet. 368) Str. 15. 9. 10 und (in replic. 291) Str. 9. 15. 22. Dörmmer (Prob. 256) hat Str. 8. 9. 13. 17. 18. 19. 25.

hoch. sende phalanx lautet, und Macher edes vom Angelf. *scit*, Plur. zu *scit* Fuß (Engl. *feet* zu *foot*) ableitet: Franz. *plon*. Vielleicht mischen sich hier, wie häufig, zwei ursprünglich verschiedene Wörter durch ähnlichen Klang und Bedeutung. — Egeher's verdueren (II, 2) gehört wohl kaum hieher.

1) Der Schluß von V, 1 der sehr genaugen ist bildlich von einem Spürhunde, der die rechte Witterung und Fährte hat, oder nachweist ist. Vgl. mein Wörterb. zu Rabel.

2) Die beim Uebergange von einem Bogen zum andern durch die Wiederkehr derselben Zeile aufgefallene Str. trage ich hier nach:

der tugende kaiserinne,
Daz uns die helle ist weche kune,
daz wende [der] du wol redenber muot,
heil beradit küniginne,
Du anker hant, du segelwinz,
du lechter sternz diane,
du magen kraft, du sätten kint,
du hoher erimontanz.

7. Ornamen wuonher volter boum,
Ornamen überladen rin soum,
der tugende kaiserinne ic.

3) Reim jambisch sind I. IV. VI. In VII haben die jambischen drei Theile den Schluß trochäisch, der Abgesang hat ebenso die vorletzte und vierte Zeile. Durchgängig trochäisch ist II, in dem Stollen durch jambischen Wechsel nach männlichen Reimen; im Abgesange hat die vierte Zeile jambischen Fortschritt nach weiblichem Reime. In III sind die Stollen auch trochäisch durch den Reimwechsel, bis auf den jambischen Schluß nach weiblichem Reim; der Abgesang dagegen ist auf ähnliche Weise jambisch, bis auf die letzte und drittletzte trochäische Zeile nach männlichen Reimen. In V sind die Stollen durch den Reimwechsel halb trochäisch, halb jambisch; ebenso hat der jambische Abgesang trochäischem Schluß.

4) Str. 2. liegt nicht. VII, 3 wäre: bar. — 17 man: ab ist unbedenklich so herzustellen man: der rine riger ab, der anber riger an. 21 fordern der fehlende Fuß und Reim Daz, Aus und Geist (slein) sonder ersichem. 25 beginnt den Abgesang Ein Weheim wert, und Staher ff. dessen zweite Zeile. — Zur Ausgleichung der Reimzeilen dient etwa noch Str. 9, 14 wirt[er], 12, 9 wirt[er]. 14, 10 der ist bei dem Lesarten unrichtig ausgeworfen. 15, 3 dar[er]; 9 fehlt ein Fuß. 16, 3 her[er]; 7 her[er]. 19, 16 d[er]; 8 Osterreth[er]. 20, 1. 2. 4 er[er]. 21, 14 ze (für aus), oder aus d[er], weil doch immer zer zu sprechen ist. 24, 10 al[er]. 23, 15 in (vort[er]). 28, 14 d[er]ge unde tal.

135.

Der wilde Alexander.

In der Jenaer Sammlung heißt er, gleich dem vorigen, ihm in aller Hinsicht nahestehenden Sieger, Meister; das obige Beiwort der wilde, in der Manessischen und Wiener Handschrift, macht schon den Anfang zu den bloß aus solchen Beiwörtern bestehenden, oder anderweitig bedeutsamen Dichternamen (wie der Underzagte, Frauenlob), und ist in der alten Bedeutung (wunderfam, unerhört), von seinen bilderreichen, allegorischen und räthselhaften Gedichten hergenommen, welche er selber dadurch bezeichnet¹⁾. Er bekennt sich auch als einen fahrenden Singer, und vielleicht zugleich seine Heimat, wie seine Zeit²⁾, wenn er Burgau mit Galois vergleicht, wohin Herr Gawan den Weg nicht wiederfinden konnte: ebenso habe er dort (zu Burgau) vergeblich hineinzukommen versucht, man versagte ihm Gruß und Antwort, und die Leute, die schwelgend herausfahen, hatten ihren Herren so versperrt, als wenn es der König Ermenrich, und er (Alexander) der zornige Eckhart wäre (Str. 27). Hier ist zuvörderst Anspielung auf das Rittergedicht Wigalois, wie der Tafelrunde-Ritter Gawan, Artus Schwestersohn, das verschlossene Land nicht wiederfinden kann, wo er einen davon benannten Sohn erzeugt hatte, eben den Wigalois, d. i. Guij Gallois, Guido, Altdeutsch Wido (oben S. 544), von Galleg, Wallis; welchen der Deutsche Dichter Wirt von Gravenberg selber ebenso ungenau, wie hier, Gwi von Galois nennt (Z. 1574), so daß ohne Zweifel sein vor 1234 verfaßtes Gedicht³⁾ gemeint ist. Die andere Anspielung ist aus dem heimischen Helvenbuche, und namentlich aus dem nur noch in Auszügen vorhandenen Gedichte von des treuen Eckarts Zorn gegen Ermenrich, der die Harklungen, seine Brudersöhne und Eckarts Pfleglinge, in Dreifach gefangen und

gehängt hatte⁴⁾. Das hier so ungastlich geschilderte Burgau, zwischen Augsburg und Ulm, war Sitz alter Markgrafen, nach deren Abgang 1075, die Grafen von Wlbered, Schellkingen und Rodenstein es besaßen, bis K. Rudolf es 1282 mit Schwaben seinem Sohne Rudolf verlieh⁵⁾. Der zu Kirchberg (S. 58) des gleichen Wappens wegen erwähnte Markgraf Heinrich von Burgau, Oheim der 1268 urkundlichen Brüder Ulrich und Heinrich von Schellkingen, auch von Berge genannt, ist vermuthlich, der schon 1213 zu Konstanz eine die Abtei Reimpten betreffende Urkunde K. Friedrichs II bezeugt, unter anderen mit Grafen Hartmann von Kirchberg, Bertold von Nisen (18), und 24 Heinrich von Sax⁶⁾. Ein jüngerer Heinrich ist der letzte 1282 gestorbene und im Kloster Wattenhausen begrabene Markgraf von Burgau⁷⁾. Einen dieser beiden Heinrichs meint also vermuthlich der Dichter, denen diese an der großen Straße gelegene Burg (das Widerspiel von jener des Markgrafen Rüdiger) versperrt blieb.

Eins seiner Räthselgedichte (Bd. III, Str. 7) enthält mancherlei geschichtliche Züge, deren Deutung jedoch fast ebenso schwierig ist, als die eines ähnlichen Gedichtes Wernhers (oben S. 520): ein Hirte band seinen tollen Hund los, so daß viele Schaafes geschoren und gebissen auf dürrer Heide gehen; ein Licht erlösch hierauf zu Mainz, und ein Adler flog traurig zurück, doch tröstete ihn, daß in Pölle (Apulien) eine listige Schlange starb; der Rhein erwarb der Elbe Minne durch eine Taube zu Braunschweig; der Wolf in Schwaben freute sich der Missethat, daß in Baiern ein stätiges Maulthier auf unrechtem Pfade geht. — Die Dunkelheit ist absichtlich wegen der hier gerügten geistlichen

1) Bd. III, Str. 22. Vergl. Bd. II, Str. 12.

2) Adelung 107 weiß von ihm (1276–1300) noch, daß er eine edle Frau gehabt und oft vom Pferde gefallen: aus Mißverständnis der Str. 10–12, 19 (Bd. III). Koch II, 7. 68 und Doen 136 verzeichnen nur seine ged. Gedichte, der letzte mit gleicher Zeitbestimmung.

3) Oben S. 169, wo zu berichtigen ist, daß Wirt darin sein 1234 gestorbener Herr Otto I von Meran Vater Bertold IV beklagt, dessen Tod 1204, 6, 9 gesagt wird. Formann Werke III, 232 und Taf. 8. — Ein Oesterreichisches Gravenberg s. oben S. 374.

4) Vgl. meine Helvenbilder S. 416 und die lit. Uebersicht dazu.

5) Spener op. herald. I. I., c. 9, mit Bezug auf Juggers Oesterr. Ehrensp. 293. 1033, wonach, widersprechend, der letzte Markgraf Heinrich 1308 gestorben ist.

6) Comes Henricus de Burgo. Neugart cod. dipl. Alem. n. 900. Pfister Schwab. Gesch. II, 334 sagt, „derselbe bei Konradin. Urk. not. 611“ wo aber nichts davon erhellt.

7) Merian Schwab. Topogr., wonach K. Philipp Burgau an die Grafen von Rodenstein verließ.

Verhältnisse; ich halte nämlich den vom Hirten losgelassenen tollen Hund, für den gräulichen Albert Beham, vormalig Domberr zu Passau, welchen der wölfsche Oberhirte, Papst Gregor, 1239 — 40 mit dem großen Kirchenbann gegen K. Friedrich II nach Deutschland sandte, wo er, besonders von Baiern aus, sein furchtbares Unwesen trieb, gegen Städte, Fürsten und Bischöfe selber den Bannfluch aussprach, welche den Bann gegen den Kaiser nicht vollstreckten: so daß der Bischof Konrad von Freisingen, der würdige Erzbischof Eberhard von Salzburg und der Kaiser selber sich auf ähnliche bildliche Weise über den Papst und sein wüthendes Werkzeug laut aussprachen¹⁾. Auf diese Verhältnisse scheint auch der Schluß des Gedichtes zu deuten, daß der Wolf in Schwaben sich der Missethat freute; denn Beham ging 1242 durch Franken und Schwaben nach Lyon zur Kirchenversammlung, wo Innocenz IV den Kaiser 1245 absetzte. Das stätige Mantstrier in Baiern auf unrechtem Wege, wäre dann der Herzog Otto, welcher anfangs, von Frauen und Pfaffen verleitet, dem päpstlichen Sendlinge nachgab. Das zu Mainz erloschene Licht, das den Nor (doch wohl den Reichskämmerer, Kaiser) betäubte, müßte der Erzbischof Siegfried II sein, der sonst zwar dem Kaiser feindselig war, jedoch 1240 auf dem Reichstage zu Eger mit K. Wenzel von Böhmen und den Sächsischen Fürsten, zu ihm übertrat²⁾, aber erst 1249 starb; wenn mit dem Erlöschen nicht etwa Sinnesänderung gemeint ist, da Siegfried nach Friedrichs Absetzung die Wahl Heinrichs Raspe 1246 bewirkte und K. Konrads Gegner war. Die listige Schlange, welche in Apullen starb, dem Adler zum

Troste, ist, diesem gegenüber, doch wohl der Papst, und zunächst Gregor X, der wirklich 1241 schon starb, zwar zu Rom, so daß hier Apullen überhaupt Wälschland bedeutet; denn Innocenz IV, der wirklich in Apullen (Neapel) starb, überlebte den Kaiser, welcher von Gregors Tod auf ähnliche Weise, wie Alexander spricht³⁾. Endlich, die Minne, welche zwischen dem Rhein und der Elbe durch eine Taube zu Braunschweig gestiftet worden, kann nur Irmengard sein, mit Agnes, der Gemahlin Herzog Otto's von Baiern, eine Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, der ein Sohn Heinrichs des Löwen war: diese Irmengard wurde mit dem Markgrafen Hermann IV von Baden vermählt, brachte, als Erbtochter ansehnliche Besitzungen mit, und starb 1250⁴⁾.

Auf dieselbe Zeit weisen die beiden diesem Räthsel folgenden Strophen von dem Winde, der von Babylon her gegen die starke Burg Zion anstürmt, daß die Wände krachen und die Wächter in stäten Sorgen sind; sie soll aber getrost sein, Christus, der den Winden und Wellen gebot, wird ihr fester Thurm sein. Dann werden die Fergen (Schiffe) gelobt, die „um unser Heil“ so rüstig mit dem stürmischen Meere ringen, wo unsere Sünden das Schiff zu versinken drohen. — Im J. 1239, als König Theobald von Navarra mit ansehnlichem Gefolge das Kreuz nahm, und der seit K. Friedrichs II Einnahme Jerusalems (1228) bestandene Waffenstillstand gebrochen wurde, fiel Jerusalem wieder den Türken in die Hände, bis auf den Thurm Davids (mit der Burg Davids auf dem eigentlichen Berg Zion), welchen die kaiserliche

1) Der erste sagte: „der Papst mag seine Italienischen Schaafe scheeren, uns (Deutsche Bischöfe) aber hat Gott eingesetzt; daß wir als Wachthunde die Wölfe in Schaafe Kleidern von unseren Schaaften abhalten.“ Erzbischof Eberhard schrieb an Herzog Otto von Baiern (vgl. oben S. 632), „er möge den größten Schuß, der auf zwei Beinen einhergeht, den verzeigten Schurken Albert, aus Baiern verjagen, und seine Schlange in seinem Busen nähren.“ Der Kaiser schrieb aus Italien an die Deutschen Fürsten: „Ich will der Herde ihren Hirten, dem Volke seinen Bischof, der Welt ihren geistlichen Vater wiedergeben; ich will dem wölfschen Tyrannen seine Hauchtermasse vom Antlitz reißen.“ Haumer Hohenst. IV, 86 ff. Buchner Bair. Gesch. V, 60 ff. Rauh Oesterr. Gesch. II, 473. — Diefem päpstlichen Muntus, aus dem alten Geschichte der Beham, wurde die schreckliche Farbe grausam abgerissen, indem er 1247 von den Bürgern in Passau lebendig geschunden ward. Hund metropol. Salisburg. I, 256.

2) Haumer Hohenst. IV, 87. 90. 212.

3) An alle Könige schrieb er, der Himmel werde einen Mann

auf den apostolischen Stuhl erheben, nach seinem Herem, der Gregors Krümmungen gerade, seine Missethaten wieder gut macht. Ebd. 183.

4) Bedeutsamer ist die romantische Vermählung des Braunschweigischen Heinrich mit Agnes der Tochter des Pfalzgrafen Konrad, K. Friedrichs I Bruders, wodurch der Zwist der Weissen und Stettinen beigelegt, und Heinrich Pfalzgraf ward. (Haumer Hohenst. III, 31): aber sie ist zu früh, 1204, und Agnes selber nicht von Braunschweig, wie doch wohl das Räthsel will. Das war freilich ihre Tochter Agnes als geborene Pfalzgräfin auch nicht, jedoch als Heinrichs Tochter. Endlich ist noch eine Tochter von Heinrichs Brudersohn Otto, dem ersten Herzog von Braunschweig (1204—32), Elisabeth, mit dem Gegenkönig Wilhelm von Holland vermählt worden: aber hier wieder zu spät, 1231. Recordl geneal. princ. Sax. 674, in einer Abhandlung, die sämtliche Töchter des Hauses Braunschweig von Heinrich dem Löwen bis zu seinem Enkel Otto und deren Vermählungen und Schicksale zusammenstellt, zum Beweise, daß der letzte Badenberger Herzog Friedrich von Oesterreich keine derselben gehabt haben kann, wie gemeinlich angegeben war. Vgl. S. 302. 325.

Befagung gegen die Uebermacht tapfer verteidigte; worauf durch Richards von Cornwall (des nachmaligen Deutschen Königs) mächtige Ankunft 1240 im erneuten Waffenstillstande Jerusalem zurückgegeben wurde¹⁾.

Mit eben diesen Umständen beginnt eine andere große Strophe (28), und geht noch stärker in ein anderes Gleichniß über: Zions Burgmauern werden vom Wind und Unwetter bestürmt, der Eckstein, der sie zusammenschloß, wird abgewunden; das Volk tobt, die Wächter schlafen: der König der Stadt kömmt und sieht es mit Borne: „drum wachet alle, wie ihr sollt!“ — Der Eckstein meint den Eckstein, welchen die Bauleute verworfen haben, und der in Zion zum Steine des Anstoßes und Zerstoßens gelegt worden²⁾; die Klage Zions über ihre (der Christenheit) Zerrüttung, die entschlafenen Zionswächter, und der Ausruf zur Wache vor Ankunft des Königs, stimmt zu der Tochter Zion (das auch das himmlische Jerusalem heißt), welche ihren König erwartet³⁾, und steht hier, wie in manchem Kirchenliede⁴⁾, wo Zion, oder Jerusalem die Zukunft des Herrn (der wie ein Dieb in der Nacht kömmt) erwarten soll, wie die klugen Jungfrauen den Bräutigam.

Nicht ferne geschichtliche Verhältnisse, sondern das nächste Leben faßt zum ähnlichen bedeutsamen Bilde das liebliche Lied von der Kindheit (V), als „wir Kinder) auf die Wiesen nach Blumen zum Kranz und Lanze, in den Wald nach Erdbeeren liefen, bis unser Hirte uns vor den Schlangen warnte, und ein Kind vor einer erschreck, welche eins so biß⁵⁾, daß es nimmer heilt: drum eilet noch bei Tage aus dem Walde! — welcher nun nichts anders ist, als der wilde Wald (der Welt), darin Dante verirret war. Das warnende Beispiel am Schlusse von den fünf thörichten Jungfrauen, welchen der König den Saal versperrte, knüpft dies Gedicht an das vorige. An beide reiht sich, und erinnert zugleich an ein Räthsel des 72 Wartburg-Krieges (33 ff.), das bildliche Gedicht (20—24) von den beiden schönen Töchtern des Königs, der ihnen alles zur königlichen Vermählung bereitet hat, den sie aber muthwillig verlassen und sich einem

Bösewicht und dessen Gefellen preisgeben: beide deutet der Dichter selber durch den geistlichen und weltlichen Stand, Stola und Schwert, welche dem Antichrist in die Arme stürzen, dem vor zehn Jahren schon kaum der vierte Theil der Christenheit widerstanden hätte, wie jeha nur drei von dreißigen. — Auch ohne Auflösung ist leicht zu rathen der an alle Frauen gerichtete Sang (Bd. III, Str. 10—12), worin der Singer die Falschheit seiner Frauen klagt, der er all seine Jahre um Minne nachgegangen, obschon, wer heute in ihren Armen, morgen todt liegt, und die unbesserliche täglich sieben Todsünden an sich nimmt: daß dieses die von manchem auf ähnliche Weise besungene Frau Welt⁶⁾ ist, kann nicht zweifelhaft sein.

Nicht so deutlich ist ein verblühtes Gedicht (Bd. III, Str. 13) von der Rose, die so im dichten Hage verborgen steht, daß weder Thau noch Sonnenschein sie erquickt und ihre bleiche Farbe röthet. Hier ist aber wohl sub rosa von der unbildlichen Minne die Rede, und zwar von der verweherten und verbotenen; so wie die folgende Strophe den reizenden Diebstal der heimlichen Liebe, mit auch häufigem Reimspleile⁷⁾, unumwunden schildert. Und beide Strophen verbinden sich so zunächst mit zwei anderen (22. 23), von einem lautern Spiegel, der so neidisch verdeckt wird, daß man sich nicht darin ansehen und den Blick erfreuen kann, das ist eine schöne Frau, die durch schwere Hüt verhindert wird, ihren holden Dienstmann zu grüßen; die Minnebande sind aber nicht handgreiflich; der unselige Mann soll seine Hüt lassen und hinweggehen, daß die Minne walle „meiner und deiner Frauen:“ also wieder die ungeschaut vortretende Unsitte der Minnelehre jener Zeit⁸⁾; welche auch bei diesem, bisher so ernst und fromm erscheinenden Dichter um so weniger auffallen darf, als noch eine ganze Reihe Minnegedichte, besonders in der Manessischen Sammlung, von ihm übrig ist, da er der Frau Welt noch huldigte.

Zuvörderst der große die Maness. Sammlung anhebende, die Jenaer beschließende Minne-Leich, im andern Sinne, als der von Frauenlob wirklich so genannte⁹⁾: [er klagt über die tödtliche Wunde

1) Raumer Hohem. IV, 148 ff.

2) Jes. 28, 16. Röm. 9, 33. 1 Petr. 2, 6.

3) Matth. 21, 5. Joh. 12, 15. Offenb. 14, 1.

4) J. W. das bekannte: „Wachet auf! ruft uns die Stimme der Wächter hoch auf der Linne, wach auf du Stadt Jerusalem! Mitternacht heißt diese Stunde ff. — Zion hört die Wächter singen, das Herz thut ihr vor Freuden springen.“

5) pherlerlin ist etwa Peterlin; Niederl. Pierlin: doch scheint Adam gemeint.

6) Vgl. oben S. 181. 309.

7) Vgl. Bd. III, S. 206.

8) Vgl. oben S. 393 ff.

9) Bd. III, S. 392.

der Frau Minne, welche fast wie die geharnischte Venus erscheint, und will singen wie der sterbende Schwan (die auch den Minnesingern geläufige¹⁾ Sage); sie möge ihn nicht ohne seine Geliebte ihren Schildgefährten sein und den Schild allein tragen lassen; obschon sie auch dann, beim Scheiden, wieder Leid nach Liebe gebe, und schon mancher durch sie den Tod litt. Er ruft die Dienstmannen der Minne herbei, ihr Zeichen (Feldzeichen, Wappen) und ihren Ton (Feldgeschrei) zu vernehmen: im rothen Felde des Schildes ein nacktes, blindes und gekröntes Kind, in einer Hand einen goldenen Pfeil, in der andern einen Brand, und zwei Flügel zum schnellen Flug ausgespannt. Die Glose (Auslegung) ist: wen die Minne bezieht, den bestürmt mit Fackeln und Bogen Amor, der Könige König, mit kindischer Tücke, blind wüthend, und nackt spielend, im blutrothen Felde der Wunden und des Todes; sein Feldgeschrei (don, zroise, Franz. erie) ist das von Paris über Meer gebrachte, als die Griechen Troja gewannen, nämlich „Ach!“ und „D weh!“ — Mit diesem Feldgeschrei beginnt das darauf folgende Lied, welches sich auch fürder dem Leich anschließt: die Minne gebietet dem Dichter, das höchste Leid, das Schelben von der Geliebten zu schil dern²⁾, kurze Freude und lange Klage, er bittet, ihn zu tödten, und ihrer zu schonen; die Minne aber beruft sich auf ihren Brief (urkundliches Recht), daß ihre Schildgefährten selbender leiden müssen; er beschließt: bei der Geliebten wäre ihm ein Jahr wie ein Tag, nun aber ist ihm bei frohlichen Leuten ein Tag wie ein Jahr. — Eine Strophe (29), in der langen Weise jener Klons-Klage, klagt auch, daß die gewaltige Minne, deren Pfeil ihn getroffen, ihn so fern von der Geliebten entsandt hat, so daß der Mai, der mit seinem Kram (buntem Markt), alle Welt erfreut, ihm nur wehe thut, wenn er sie nicht sieht. —

Die glückliche Vereinigung mit ihr besingt ein auf das erste Klagelied folgendes Mai- und Minne-Lied (III); welches nur zufällig wörtlich wie ein Lied 62 Brennenbergs anhebt, ohne nähere Uebereinstimmung: die Minnigliche in ihrer vollen Schöne, deren rother Mund ihn mit wechselnder Glut und Kälte entzündet, seines Herzens Stertag, ist ein blühender Wald der Tugend (Vollkommenheit). —

Ernster ist wiederum das darauf folgende Gedicht,

(IV), in der fast ganz solchem Inhalte gewidmeten Weise, wo Sirenen-Sang, Pfauenfarbe, Hasenwank, Schaafshaut, Fuchsbrust, Wolfseis, Hennenfuß, Kameelsrücken und Natternzagel die ungeheuerliche Gestalt des ungetreuen Mannes bilden, welchen man, wie das sinnige Schwein, an der Zunge erkennt; drum sollen die Herren, welchen ein Ritter oder Knecht etwas einflüstert, ihm die Zunge besehen, ob sie schwefelfarb, oder natternbunt ist: — wie noch wohl gesagt wird, daß Lug und Trug die Zunge schwärzt, welche Andere anschwärzt.

Das die Zenaer Sammlung eröffnende fromme Weihnachtslied mochte, wie das Marienlied des vorigen Sigeher, kirchlich gesungen werden.

Ein bedeutsameres Gedicht ist endlich noch, in der obigen Weise, von der Heiligkeit und Würde der Dichtkunst (15—18): wie Dichten, Singen, Saitenspiel und Tanz durch der Welt Betriebsamkeit und sündhafte Schuld vom Königs-Hause herabgekommen in schändere Hände, daß armes Volk sich der Kunst angenommen, und dafür von den Herren fahrende Habe erhielt: wer nun die Kunst diesen Singern wieder entwenden will, der soll Saitenspiel üben, neue Lieder singen und an Hochzeiten (Festen) springen (mit dem Saitenspiel vortanzen, oben S. 170. 422), wie König David vor der Bundeslade, wie Herodes Tochter; so erheben sich die Künste wieder: „dünkt euch das aber ein schämlich Leben, und könnt ihr es nicht, so sollt ihr denen geben, die sich der Kunst haben angenommen.“ — Dieser Gang der Kunst, welche so zuhächst auf den heiligen und königlichen Hofner und Tänzer David zurückgeführt wird, gilt hier zunächst auch für die heimischen, mit Kaiser, Königen und Fürsten anhebenden SINGER. — Wenn hierauf Fuchs und Dachs um Einfalt, Kind und Esel um Hübschheit (Hoffitte), Hund und Schwein um Keuschheit wettsreiten, so werden diese Bestien durch das unreine, ungesittete Volk bedeutet, „die tugendlos um unverdientes Lob streiten; und wenn einer ein Kunstlein kann, will er alsbald ein Hofmann sein.“ Solch schändes Hofgesindel soll man nach Verdienst ehren. — Dies geht deutlich auf solche ungeschlichte, zudringliche SÄNGER, wie schon Walthern am Fürstenhofe lästig waren (S. 182). — Die hierauf folgende, wieder räthselhafte Strophe (19), wie er (der Dichter) vom fahlen Pferde in eine Pfütze gefallen, man ihn ausgelacht, anstatt

1) Vgl. Bd. III, S. 327.

2) Schreiben, wie von Amors Bild im Wappenschilder gesagt wird, daß man ihn kindlich schreibt, als Kind darstellt.

zu helfen, er seine nassen Kleider abgezogen und sich in Farrenkraut gehüllt habe, daß manch Hochbeschorener ungern so führe, — dieses Reimspiel soll dagegen wohl Alexanders Meisterschaft darthun, obgleich es ein wirkliches Abenteuer enthalten mag.

Das Gemälde in der Manessischen Handschrift, wie der Singer zu Pferde einherschrenkt und nach den Zinnen einer Burg hinauf schaut, wo drei Frauen sitzen, deren mittlere die Harfe spielt, — bezeichnet, mit den Liedern dabei, auch vornämlich nur den fahrenden Minnesinger.

Er bewährt sich aber auch in seinen Weisen und Tönen, als einen kunstreichen Meister; außer der großen, 26reimigen Strophe (welche im Abgesange noch zweimal zwei gleiche Stollenartige Sätze bildet)¹⁾, und dem zumeist angewandten 12reimigen Tone (IV=II), sind die übrigen vier einfachere Liedweisen, von welchen das Weihnachtslied (I, Bd. III) den drei Theilen ganz gleichen Bau gibt und sie durch dreifachen Schlußreim zusammenbindet. Der Leich (1) hat manches Besondere; im Ganzen bes folgt er auch die gemeinsame Zweitheiligkeit (welche sich ganz ebenso in seiner Sangweise ausdrückt), indem er zwei gleiche, nicht reimverbundene Sätze wiederholt, oder einen so verbundenen Satz durch zwei gleiche Hälften theilt, und diesen bald einzeln hin stellt, bald auch wiederholt, wie manchmal die selbständigen Sätze in mehreren Paaren auftreten; und die in einigen Sätzen scheinbar vortretende strophische Dreitheiligkeit, wird durch die Sangweise in Zweitheiligkeit berichtigt²⁾: aber in der Mitte bilden vier solche Sätze (11—14) ein kleines Ganzes, welches sich ebenso wiederholt (15—18), auch in der Sangweise. Es versteht sich, daß in dieser (wie überhaupt) die scheinbar weiblichen Reime nur durch Einsätze (zuweilen beim Abbrechen wiederholte) Note in ihrer einspibigen Geltung ausgedrückt werden. Zwei Paar nur durch Einsätze und Fortschritt nach den wechselnd männlichen und weiblichen Reimen

verschiedene Sätze (13. 14 und 17. 18) werden hier aber nicht etwa durch den Gesang ausgeglichen, sondern jedes Paar hat zwei verschiedene Weisen, und jeder aus zwei gleichen Hälften bestehende Satz wiederholt sich ebenso im Gesange; wie auch bei anderen Sätzen (12 und 16), zuweilen dreimal und öfter³⁾ (11 und 15) geschieht. — Unter den Liedern wird die ähnliche Ungleichheit der beiden ersten Theile in dem ersten Kindertiede (V, Bd. III) auch nicht durch die Sangweise ausgeglichen, sondern jeder der drei Theile hat seinen eigenen Sang. Die übrigen Lieder haben die gesetzmäßige Gleichheit der beiden Stollen, auch im Gesange. Der in Meister Alexanders beliebteste Weise (IV=II), selbst bei zusammengehörigen Strophen⁴⁾, eintretende Wechsel weiblicher Reime für männliche, um eine Sylbe längere Reimzeilen steht hier nicht, wie gewöhnlich (S. 218), im wirklichen oder möglichen Einschnitte, sondern am Schlusse der Stollen: die Sangweise zum Anfange mit männlichen Reimen gibt auch ein umgekehrtes Verhältnis, da jener Reimwechsel aus weiblichem Einschnitt entspringt; die vier der Schlußsylbe zugetheilten Noten lassen übrigens bei der Verkürzung durch den weiblichen Reim auch die freigeordnete Note ohne Sprung in ihren Lauf vertheilen. — Die große Uebereinstimmung der Sangweise des zum Leiche gehörigen Liedes in der Wiener und Jenaer Handschrift weist auf eine nahe gemeinsame Urschrift: aus der Wiener Handschrift, mit den älteren Notenzeichen⁵⁾, ist der jambische Schritt der Stollen, der in der Jenaer, mit Weglassung des Auftaktes trochäisch ist, wie in der Manessischen Handschrift, aufgenommen, weil er auch in diesen beiden Texten weiterhin vortritt, und durch den Anfang Ach! o we! wie das Selbstgeschrei im Leiche lautet, sich näher diesem anschließt. Der trochäische Gegensatz im Abgesang ist auch sonst nicht ungewöhnlich, und hier ist zunächst im Leiche häufig ein solcher Wechsel, in einem und demselben Satz, ohne Rücksicht auf die Reime⁶⁾, so wie in den ganzen

1) III Bd. III, wo IV Druckfehler, und ferner unrichtig gezählt ist).

2) In 2 glange sonderbar der zweite vierreimige Theil durch die beiden folgenden Zeilen in einen neuen vierreimigen Theil über, der einem dritten Theil entspräche: die Ausgleichung, daß man die beiden letzten Zeilen von 1 mit den vier ersten von 2 zu zwei gleichen Sätzen verbindet, widerspricht zwar der Redakttheilung (was der Leich gerade liebt), wird aber durch die eben so gleiche Sangweise völlig desäthigt. In 22 und 23 haben die drei gleichen Glieder keineswegs strophische Sangweise, sondern 22 bildet einen fortgehenden melodischen Satz, der sich in 23 wiederholt,

hierach ist Abtheilung der Sätze und Bezeichnung ihrer Hälften zu berücksichtigen.

3) In 19. 20 zweifachmal. — In 3 wiederholt die zweite Zeile den Sang der ersten, desgleichen die vierte den der dritten: beides wiederholt ebenso 5. Auf gleiche Weise verhält es sich mit 7. 8.

4) Wie gleich die ersten 1—3; außerdem durchgängig in 10—12.

5) Vgl. die Abbildungen der Handschriften Taf. VII und die Sangweisen.

6) Gleich in 1—4. 10. 21; nach weiblichem Reime 9. 12. 16. 21. Umgekehrt, Jamben nach Trochäen, 22. 23, wodurch Dactylen entstehen wie auch in 9 und 24.

einzelnen Sätzen¹⁾. Ähnlichen Wechsel hat besonders noch die große mehrschichtig gebaute Strophe, die nach trochäischen Stollen den Abgesang jambisch anhebt und noch mannigfaltig darin fortschreitet²⁾. Die übrigen Weisen nehmen oder verworfen nur zuweilen den Auftakt³⁾. Die Strophenzahl der eigentlichen Lieder hält die ungeraden Zahlen 3, 5, 7. Die beiden großen Strophen bilden zwei einzelne Gedichte: die lange Stropfenreihe 4 — 27 vereinzelt sich zwar auch (27), sondert sich aber meist in Gruppen von drei⁴⁾ oder fünf⁵⁾. Reinheit der Sprache⁶⁾ und Reime⁷⁾ ist, wie bei dem vorstehenden Dichter; auch hier werden bedeutende Worte wiederholt, zugleich mit Reimsplay⁸⁾. Reiche Reime erscheinen hier⁹⁾, wie bei Nifsen, auf dessen alterthümlichen Reimwechsel¹⁰⁾ sich auch der obgedachte zurückführen läßt¹¹⁾.

1) Vergleichen 13 gegen 14 und 17 gegen 18; auch 10 gegen 11 und 14 gegen 15; ferner 19, 20 (als Ein Satz) gegen 21, und 24 gegen 22, 23. — Eine trochäische Reihe bilden 5 — 6.

2) Die beiden ersten gleichen Sätze desselben gehen wieder trochäisch auch nach männlichem Reime; ganz trochäisch bleiben die anderen beiden Sätze durch Wechsel. Der Schlusssatz beginnt und bleibt ebenso jambisch, bis auf die letzte trochäische Zeile.

3) Die jambische Weise IV = II läßt an den oben bemerkten Stellen, wo weibliche Reime mit den männlichen, sonst um eine Sylbe längeren Reimzeilen wechseln, bei diesen letztern häufig den Anstoss fallen; dagegen in dem trochäischen Kinderliede der der zweite, durch den männlichen Reim ungleiche Stelle meist jambisch fortschreitet, und so das Gleichgewicht metrisch herzustellen scheint; auf ähnliche Weise, wie im Leiche die Sätze 13, 14 und 17, 18; daß die Sangweisen aber nicht ebenso ausgleichen, ist schon oben gesagt. — Ganz jambisch ist III, ganz trochäisch das Weihnachtslied.

4) Gleich 4 — 6, 10 — 12; auch wohl 7 + 8, 9. In vierem verbinden sich 13, 14 + 25, 26.

5) Deutlich 20 — 24; vermutlich auch 18 — 19 + 19.

6) Str. 17 blu vese(-en), eigentlich Spelt, Dinkel, hier für ein Geringses, wie sonst Korn, Ei, Faden, auch so in Pabers Jagdgedichte gebraucht, ist nur Oberdeutsch, Bairisch und Schwäbisch (vgl. Schiller, Frisch, Scherz, Monsee. Gloss. s. fun pil-

Die Manessische und Jenaer Sammlung ergänzen sich bei Alexanders Gedichten willkommen, jene die Minnelieder, diese die geschichtlichen und ernstern Gedichte. Der Leich (den Bodmer ausläßt), mit dem ersten Liede auch in der Wiener Sammlung, zeigt so durch drei Handschriften die Verbindung und Beliebtheit beider Gedichte, und die Strophe in den Leipziger Auszügen die Verbreitung auch am Niederrheine.

Goldast (paraenet. 429) hat die 4 Schlusszeilen des Leichs. Bodmer (Prob. 259) gibt IV. — Lied (S. 269) erneuert das Maltied III. — Die Sangweise des zum Leiche gehörigen Liedes II, hat der Geh. R. R. Kerschmer aus meiner Abschrift der Jenaer Handschrift, in jetzige Notenschrift, mit Klavierbegleitung, umgesetzt, in der Berliner musikal. Zeitung 1827, Nr. 17.

saues), und daraus Str. 28 gewisser gebildet. Dagegen oben (Str. 9, Vd. III) angestrengt arbeiten, scheint das Intranzit zu sein, bei Heldeke (Str. 13) und Faust Lindburg. Chron.; erdem (bei Kalsterberg, Victorius u. a. Oberd.) erschienen.

7) Str. 1: 6 mich: sich: rich. 9, 10 bar: klär. 12 hân: man. Vd. III, Str. 27. 31-32: sin: hin.

8) III, 5. IV = II, 11.

9) Str. 19, wo ich wint: wint nicht verstehe; Blindspiel, in demselben Reimsplay bei Nifsen (S. 62) paßt hier nicht, weil doch wohl Geistliche gemeint sind. Die Wiederholung wîr wint läßt Schreibfehler vermuthen.

10) Die S. 82 angeführten, anstatt männlicher Reime eintretenden künde künde sind zu beurtheilen, wie die ursprünglich aus männlichen Reimen entsprungenen weiblichen Reime der kurzen vierfüßigen Reimpaare, welche durch Abschwächung der weiblichen Endungen, mit diesen zu dreifüßigen werden, was sie bei Otfried noch nicht sind. Und noch deutliche, vollständige Uebersetzungen sind die aus den dreifüßigen männlich reimenden Halbsätzen entsprungenen Nibelungen-Reime Chriemhild: mûde; Gunther: wûden; wære: wære u. a. m. Vgl. S. 401.

11) Nach diesem alten wäre etwa noch zu bessern: III, 5, 9 all[em]. IV, 1, 5 rûh[er] oder [har]. Vd. III, 11, 12, 3 all[er]; 13, 1 [Ein] unrein oder Ein unrein[er].

136.

Meister Rumelant.

So nennt ihn die Jenaer Sammlung¹⁾; deutlicher zeigt Rumelant in der Manessischen den Imperativ dieses Namens, dergleichen von jeher häufig waren²⁾; so wie überhaupt bedeutsame Namen, ohne die Tauf- und Geschlechtsnamen, zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts bei den Dichtern immer gangbarer werden, wie der Unverzagte (J. 14), Frauenlob u. a. Mag er nun hier ein Lebensverhältnis des Dichters selber bezeichnen, der aus irgend einem Grunde sein Land verlassen mußte, wie der Nibelungische Heib Amelrich, wegen Feindschaft Baiern verließ, oder mag es schon ein geerbter Name sein, auf keinen Fall ist er durch die Burchliche alte Wesse Rumelang, jeso Rumlant oder Rumlant, an der Glatz, zu erklären³⁾, nach welcher benannte Edle seit dem 12ten bis ins 16te Jahrhundert vorkommen⁴⁾. Dagegen spricht schon das Gemälde der Manessischen Handschrift ohne Wappen, indem es, dem vorigen ähnlich, den fahrenden Singer darstellt: ein Jüngling ist im Begriff, ein Pferd zu besteigen, welches ein anderer ihm hält; oben an den Zinnen einer Burg erscheinen zwei Spielleute, welche zwei Jünglingen und Fräulein zum Tanz aufspielen.

Ohne Zweifel war Rumelant ein Sachse, wenn auch ein Oberdeutscher Obersachse, wie Heinrich von Meissen genannt Frauenlob; jedoch war er

nicht nur, wie ebenfalls Frauenlob, in Niedersachsen und Norddeutschland überhaupt, ja in Dänemark, bewandert und befreundet, sondern er verräth auch starke Niederdeutsche Eigenheiten in seiner zum herrschenden Hochdeutsch strebenden Sprache⁵⁾; demnach bezeichnet er ohne Zweifel auch seine Heimat, im Gegensatz zu 118 Marner, wenn er diesen in Betracht seiner Sangeskunst erinnert, daß Gott einen Sachsen wohl eben so hoch begabe, wie einen Schwaben⁶⁾. Auch nennt er so den neuen Kaiser Rudolf einen Schwaben, im damaligen Sinne, der Elsaß und Schweiz einschloß. Endlich, wird der in der Jenaer Sammlung dicht auf ihn folgende gleichnamige Rumelant durch den Zusatz von Schwaben ausdrücklich von ihm geschrieben.

Das eben erwähnte Gedicht (J. V, 7) auf Rudolfs Krönung, 1273 den 24. Octob. zu Achen, wo Meister Rumelant vielleicht gegenwärtig war, wie 133 Sonnenburg, thut einen weiten Rückblick über das große Zwischenreich: wie seit Kaiser Friedrichs II Zeit fünf Könige gewesen, deren keiner den Königsstuhl zu Achen besessen und das Reich (die volle Reichswürde) erworben, wie viel Arbeit und Kosten er auch aufgewandt habe. Diese fünf Könige sind Konrad IV, Heinrich Raspe, Wilhelm von Holland, Alfons von Kastilien und Richard von Cornwall, von welchen der letzte beson-

1) Auch in einem Gedichte VI, 13 an Rumelant, wo der Vers vier Silben fordert; dergleichen bei den Wertgedichten mit 17 Eingus und 26 Frauenlob. (Die Anführungen aus der Jenaer Samml. sind auch hier durch J. bezeichnet).

2) Nibel. 6267: der danc biertschre rûnte dancz lant. So deutet den Namen Rumelant auch H. v. Schlegel im Deut. Mus. 1812, Bd. 1, S. 291.

3) Wie Lohberg Niderr. II, 111 thut, besonders wegen ähnlicher Schreibfehler in der Maness. Hds., wie Hevelingen, Swen- gar, 6211: welche sich aber (oben S. 136. 100. 419) als ganz richtig erweisen haben. Das auf Glas gemalte Wappen Basch- ganz von Rumlant 1349, in Lohbergs Besiz, ein halbes weißes Einhorn in rothem Felde, erinnert nur zufällig an das von Loh- berg dabei angeführte Gedicht Rumlants von dem häufig bei den Minnereingern mystisch gedeuteten Einhorn (II, 3). Dies Wappen gibt auch Stumpf Schwetz. Chron. VI, 4, wonach die Wesse, beim Kirchdorfe Rumlant, 1397 von den Bisthümern ge- brochen, und 1424 sammt der Herrschaft, von Heinrich v. R. an sie verkauft wurde. — Lohbergs Behauptung, daß Rumlants

übrige Gedichte keinen Aufschluß über seine Lebensgeschichte geben, wird hienichtlich durch das Folgende widerlegt.

4) Neugart cod. dipl. Alem. n. 862 ist Zeuge einer Zuri- cher Urk. 1149 Heberhart de Rumelant. Die beiden, domi- nus Cuno de Rumlant milles und Berthold von Rumlant- gen, Jungherre, in Berner Urk. 1315. 1334 erklärt Neugart n. 1086. 1120 von einem Bernischen Orte benannt. Der Zuri- chische Rumlant (schon in Urk. 926) heißt in einer Urk. 931 Rumlant- gen. Edd. in St. Gall. Urk. 920 Rumlantgen, jeso Rumlant- gen im Ansbürgischen, führt auch auf die in jenen Gegenden häufige Ortsendung -ang, -ing, oder -angen, -ingen (Dat. Plur.).

5) Die Belege weiterhin.

6) J. IV, 6. Doen 203, der sein Verhältnis zu diesem und den vier anderen Dichtern (J. VIII, 3), auch Frauenlob, bemerkt, möchte daraus auch den obigen Schluß machen. Bei Nibelung 160 und Koch II, 6. 63 ist R. aus Schwaben, weil Niederburg 37 ihn mit dem folgenden, so benannten R. verschmelzt. Im Mus. II, 163 habe ich dies Verhältnis Rumlants und seiner Bandesleute zu den Oberdeutschen Dichtern vorgehoben.

berd es sich viel kosten ließ. Von Konrads (1237–54) und Heinrichs (1246–47) Krönung erhellet nichts; Alfons (1257) erschien gar nicht in Deutschland; Wilhelm und Richard wurden zwar (1248, 1. Nov. und 1257, 17. Mai) in Achen gekrönt, aber mit nachgemachten Reichskleinoden, in Ermangelung der ächten¹⁾. Diese wurden dem K. Konrad erst 1246 von Pfengard, der Frau seines Truchsessens Philipp von Falkenstein, sammt der Burg Trifels überliefert, darunter zwar nicht die Krone, wohl aber die heilige Lanze²⁾, welche beide, laut Rumelant, bis zu Rudolfs Krönung in Trifels bewahrt wurden. Die mit der Krönung in Achen, auf den ersten und gewaltigsten Römisch-Deutschen König und Kaiser Karl den Großen, ja weiter (zum Heil. Mauritius) zurückgehenden, durch Gestalt, Bild und Schrift bedeutsamen und durch Heilthümer geheiligten Reichskleinode wurden mit Recht hoch verehrt, und ihr Besitz zur vollen Herrschaft nöthig erachtet, daher auch häufig darum gestritten. Der Speer und die Krone waren die beiden Hauptstücke derselben. Die Krone Karls des Großen, — bestehend aus acht rundbogigen Goldblättern oder Feldern, abwechselnd heilige Schmeltbilder (Christus, David, Salomon und Hiskias) mit Lateinischen Inschriften, und Steinschmuck (vorn

12 große Steine, nach Vorbild der Urim und Thummim), oben das Kreuz mit einem Bogen, — trägt an diesem Bogen den Namen Kaiser Konrads (II, benannt der Salier, gekr. 1027), der vermuthlich die mehrfachen Bögen, davon noch Spuren, so vereinfachte. Früher behielten die Könige diese Reichskleinode bei sich, und führten sie zu den Hoffhaltungen, wo sie darin erschienen. Karl sandte sie an K. Arnulf, der sie in Forchheim bewahrte³⁾. Der Fränkische Konrad I übergab 919 Krone, Scepter, Schwert und die übrigen Kleinode seinem Bruder Eberhard zur Auslieferung an den Nachfolger, den Sächsischen Heinrich I⁴⁾. Dieser erwarb erst um hohen Preis die heilige Lanze und den Kreuznagel, von dem Burgundischen Könige Rudolph, dem sie von einem Italischen Grafen Samson geschenkt war, und die schon Constantin der Große gehabt haben soll⁵⁾. Heinrichs Sohn Otto I, dem bei der Krönung zu Achen die einzelnen Kleinode vom Erzbischof Hildebert von Mainz bedeutsam ausgelegt wurden⁶⁾, soll den Waisen, den größten Mittelstein (einen Rubin), in die Krone gefest haben⁷⁾; er rief einst, vom Feinde umringt, mit seinem Heere die heilige Lanze an, und jener nahm die Flucht⁸⁾; sein Enkel Otto III bereicherte sie mit Heilthümern

1) Vgl. oben S. 64. Laut Matth. Paris. 502, nur mit silberner Krone. Vermuthlich waren es die zu seiner Krönung in Achen, mitgebrachten und gebrauchten Krone, Scepter, Reichsapfel und Kleider, welche K. Richard 1262 der Marienkapelle zu Achen schenkte, um zur Krönung seiner Nachfolger zu dienen. Gebauer Leben K. Richards S. 153, Urf. 36, auf deren Grund die Nachher noch bei den Krönungen Karls VI und VII von Nürnberg die Auslieferung der Reichskleinode forderten. Nürnberg hatte aber gutes Recht an den echten alten Reichskleinoden, welche dem K. Richard 1269 sammt der Burg Trifels übergeben wurden, von Philipp von Falkenstein, dem er beides früher in Pflege befohlen, nachdem er ihn 1237 schon zum Kämmerer ernannt hatte; und vermuthlich wurden die Reichskleinode gebraucht, als der König sich 1249 mit dessen Tochter Beatrix vermählte. Gebauer S. 244. 619, Urf. 4. 53, der mit Grund vermuthet, daß dieser Philipp v. F. ein anderer sei, als der gleichnamige Truchseß K. Konrads.

2) Iohannis epist. in H. N. I. Schlaaffli oratio de celebr. quondam nobilissimoque Imperli castro Trifels gibt die alte Uebersetzung der Urkunde darüber (wiederh. Gebauer 244. 403 und Scheid origg. Guelf. t. III): „die kaiserliche zeichen, mit namen, unsers Heeren hosen, mit einem gulden cruce, S. Johann Baptisten zahn — — S. Mauritien speer — — unsers Heren nagel — — zwey schwert mit zwey scheiden — — den gulden oppel mit cruce, den halstetichen mantel, dreil gulden sporen, ein albe von wissem sammet, zwey sechsiachen hosen (tibialia) und zween seher (sandalia) mit steinen gestreut etc.“ Daß hier die heilige Lanze war, bezeugt der Nagel, welcher schon früher damit verbunden war; es waren hier also noch beide Speere beisammen: von dem des S. Mauritius weiter unten.

3) Rhegino chron. Ann. Fuld. Herm. Contr. a. 850.

4) Luitprand. II, 7. Willekind. I: lancea sacra — veterum gladium regum ac diadema. Die Erwähnung der heil. Lanze ist ein Vorgriff, oder noch eine andere, als die folgende

5) Sigebert. Gemblac. a. 929: *Lanceam mirandi operis et clavis Jesu Christi crucifixi sanctificatam, quae dicitur primi et Magni Constantini fuisse, donatam Rudolpho regi Burgundionum et Italiae, a Samone comite, rex Henricus precibus, minis, muneribus, addita etiam parte provinciae Suevorum, a Rudolpho [comite] extorquet, et hanc ad insigne et tutamen imperii posteris reliquit.* Vgl. Luitprand. VI, 12; Vita Gerhardi Broniens. und Monach. Schwarzachens., welchen chron. Ursperg. ausbreitet: Burgundionum rex Rudolphus, qui nonnullis annis Italicis imperabat, lanceam quamdam sibi a Samone quodam comite dono acceperat quam Constantini Magni S. Helenae filii fuisse dicebant, quae excepta ceterarum specie lancearum novo quodammodo opere, novaque elaborata arte et figurata iuxta medium apicem habuit, utrobique quasi fenestram, et in media spina cruce ex clavis manibus et pedibus salvatoris nostri Domini Jesu Christi affixa. Vgl. Anmerk. 2.

6) Willekind I. II: accipe hunc gladium, quo ejicias omnes Christi adversarios etc. Das Schwert wird nicht genannt.

7) Laut der Dichtungen von Herzog Ernst, oben S. 64.

8) Luitprand: de equo descendit, seque cum omni populo lacrymas fundens ante victoriferas clavas manibus Domini nostri Jesu Christi adfixos, suaeque lanceae impositos in orationem dedit.

aus dem durch ihn eröffneten Grabe Karls des Gr. in Achen¹⁾ und führte die heilige Lanze auf seinen Heerfahrten mit²⁾. Sterbend, bei Capua 1002, übergab er die Reichskleinode, welche unter den Sächsischen Kaisern in den Reichsburgern Tilleba und Kiffhäuser verwahrt wurden, namentlich Scepter, Krone und Lanze, dem Erzbischof Heribert, der auf dem Heimwege damit bei den Alpen von Herzog Heinrich aufgefangen wurde, und diesem auch die schon vorausgeschickte heilige Lanze auslieferte³⁾, der nun König Heinrich II ward. Seine Witwe Kunigunde übergab die Kleinode seinem Nachfolger Konrad II, der die Lanze des Hl. Mauritius dazu erwarb⁴⁾. Nach seines Sohnes Heinrich III Tode entführte der Erzbischof Hanno von Köln den jungen Heinrich IV sammt der heiligen Lanze und den übrigen Reichskleinoden gewaltsam seiner Mutter Agnes⁵⁾. Heinrich IV führte sie stets bei sich⁶⁾, und bewahrte sie auf der Harzburg, zuletzt auf der festen Burg Hammerstein, wo sein Sohn Heinrich V sie von ihm erzwang⁷⁾, dann fürder auch dort verwahrte⁸⁾. Von des letzten Witwe Mathilde gewann sie der Erzbischof Albrecht von Mainz durch List, für K. Lothar II⁹⁾. Der erste Hohenstaufische König Konrad III erlangte erst nach Streit die Reichskleinode, welche der Welfische

Heinrich der Stolze von seinem Schwiegervater K. Lothar II hatte und auf der Reichsburg Nürnberg verwahrte¹⁰⁾; und von ihm oder Friedrich I ist etwa das Schwäbische Herzogswappen (drei Leoparde), neben dem Reichsadler, am Knopfe des einen der beiden Schwerte, welches der H. Mauritius von der Thebaischen Legion geführt; so wie der Böhmische Löwe und Adler am Knopfe des andern Schwertes, welches ein Engel Karl dem Großen gebracht, wohl von K. Karl IV herrührt¹¹⁾. Friedrich I bewahrte diese Kleinode in dem von ihm erbauten Palaste zu Hagenau, wo er und seine Nachfolger häufig Hof hielten¹²⁾. Er baute aber oberhalb Annweiler die nun zerfallene Burg Trifels, wo in den Fels gehauene Stufen zu dem Marmorsaale mit dem kunstreich in Holz geschnitten Brustbilde des Kaisers und der Kaiserin führten, und wo die Volksfage ihn noch haufen und ihm allnächstlich sein Bette bereiten läßt. Vor der Kreuzfahrt übergab er die Reichskleinode seinem Sohne Heinrich¹³⁾. Dessen Bruder, K. Philipp, empfing zu Hagenau dieselben, namentlich Kreuz und Krone (mit welcher ihn Walther sah, S. 161) vom Bischof Konrad von Straßburg, der mit ihnen das Reich in seiner Gewalt zu haben meinte¹⁴⁾. Auf Trifels aber brachte, nach Philipps Ermordung, sein Protonotar, der Speirische

1) Ademar in Labbei bibl. T. 2. Dittmar Mersb. I. 4. Karl saß mit Krone, Schwert und Scepter auf dem Throne. Otto nahm nur ein Kreuz von seinem Halse und ließ das Uebrige ruhen.

2) Tanemar vita Berwardi c. 24. Arnulph. Comes vita S. Romualdi §. 10. Ann. Benedict. VI, 1.

3) Ademari Cabbarens. chron. p. 170. Chron. Malteacens. p. 205. Dittmar Mersb. I. 4: sacram mox lanceam remisit.

4) Hugo Flaviniacens. chron. Virdun. P. 2: Rodolphus rex Burgundiae — dans ei lanceam S. Maurilii, quod erat insigne regni Burgundiae. Sie ist nicht mit der heiligen Reichslanze zu verwechseln, hatte seinen Nagel, sondern ein Stück des Kreuzholzes, laut hist. coenob. Mellicens., wo sie verwahrt wurde: videtur impressa quaedam Dominici ligni sanctae crucis portio, quam angelus Dei impressit. Vgl. Gundling de Henr. Auc. p. 238.

5) Hermann. Contract. contin. a. 1062: Hanno Henricum regem cum lancea et aliis imperii insignibus a matre imperatrice vi arripuit.

6) Lambert. Schafnab. a. 1060. 1069.

7) Annal. Hildesheim. a. 1105: castellum Hamerstein. Vita Henr. IV bei Reuber p. 389: crucem, coronam et lanceam ceteraque regalia. Vgl. Chron. Ursperg. a. 1106. Otto Fris. VII, 11. Helmold. I, 72.

8) Chron. Ursp. a. 1124: in castello Armissimo, quod Hamirstein dicitur. Andernach gegenüber. Der An-

nalista Saxo und Chron. Magdeb. bei Meibom nennt hier schon Trifels. Daß Trifels damals schon erbaut war, bezeugt die Jahrszahl 1124 über einer Thüre. G. F. L. Müller oral. de Anvilla (Bipont. 1767. 4) p. 61.

9) Orderic. Vital. hist. eccl. I. 12. Otto Frising. de gest. Fridr. I c. 15.

10) Otto Frising. VII, 23. Anon. Saxo hist. imp. bei Meinken III, 106.

11) Andere sind die beiden Schwerte bei 113 Reimar 212—13; nämlich, des Papstes und des Kaisers; wie K. Friedrich II an Papst Gregor IX 1132 vom Papstthum und Kaiserthum schreibt: es sei bruta credulitas, daß diese beiden Schwerte sich feindselig entgegenstünden: „vielmehr glauben wir fest und bekennen es öffentlich, daß Papst und Kaiser gleich dem Vater und dem Sohne Eins sind.“ Raumer Hehrrst. III, 643. Mit diesen beiden Schwertern, der geistlichen und weltlichen Gewalt, beginnt auch der Sachsenspiegel, und die Glosse dazu deutet sie auf die beiden Schwerte des Evangeliums (Luc. 22, 38), deren eines Petrus, das andere Johannes gehabt habe.

12) Daß sie aber schon 1124 stand, bezeugt die Hammer. s. gedachte Inschrift. Ein hoher viereckiger Thurm erstelt sich, und 1737 noch ein Theil der Kapelle. Schöpflin Alsat. illustr. II, 180.

13) Otto S. Blas.

14) Chron. Ursp.: volebat enim tenere imperium, cum in sua potestate haberet insignia imperialia, utpote coronam et crucem, et alia quae attinebant.

Bischof Heinrich von Scharfenberg¹⁾, die Reichskleinode (womit Walther, S. 161, den König verherrlichte), in Sicherheit, und überlieferte sie K. Otto IV, unter der Bedingung, daß er sein Kanzler ward; worauf Otto sie in Mailand bewahrte²⁾. Nach Otto's Tode, der sie auf der Harzburg bei sich hatte, waren sie in Gewalt seines Bruders, des Pfalzgrafen Heinrich, zu Braunschweig, von welchem sie, namentlich Krone und Speer, K. Friedrich II, der 1215 selber nicht mit dem echten Kleinoden gekrönt worden, 1219 erzwang³⁾, sie in Neapel bewahren wollte, aber weil Bologna und andere Städte sich so schnöde gegen ihn betrugten, dieselben, namentlich die Krone, nach Deutschland sandte und seinem Schenken Eberhard von Lanne übergab⁴⁾. Von Trifels, wo sie verwahrt wurden, brachte sie K. Konrad 1246 nach Italien, wo sein Vater sie in der von ihm erbauten Stadt Vittoria bewahrte, bei deren Eroberung 1248 die Bürger von Parma mit dem kaiserlichen Schatz auch eine kostbare Krone erbeuteten, welche die Stadt behielt⁵⁾, die also nicht die alte Reichskrone war. —

1) Vgl. oben S. 302.

2) Chron. Ursperg. a. 1211. Vgl. oben S. 164.

3) Baronius a. 1219: *coronam, lanceam et alia imperii insignia detenuerat* (Henr.), *ne Fridericus ex more veluto inauguraretur*. Chron. magn. Belg. a. 1212 *coronam et lanceam* — *recepit* (Frid.) ab Henrico. Naumer Hohenst. III, 323. — Friedrich's Sohn Heinrich wurde also wohl 1222, s. Wal, in Achen damit gekrönt. Ebd. 331.

4) Vgl. oben S. 133.

5) Naumer Hohenst. IV, 231.

6) Chron. Colmar. in Urstis. scriptt. rer. Germ. II, 40: hic (Mogunt.) *praesentantur ei regalia, quae praedecessores reges magna pecunia non poterant obtinere*.

7) Herm. Corner. chron. in Becard. corp. hist. med. aevi II, 922: *fuit autem ad quindenam in Dobarte, et ibi praesentata fuit ei lancea Domini et corona. Dehinc veniens Aquisgranum ab Engelberto archiepiscopo Coloniensi in die S. Severini (23. Oct.) cum uxore est coronatus cum sancta Romana corona, quod nunquam cuiquam regi accidisse dicitur post Karolum Magnum*.

8) Felix Faber hist. Suev. I. I.

9) Vgl. die Legende bei Naumer I, 392 ff. Sie ist auch in dem Altfranz. Gedicht und Prosas Roman von Gottfried v. B. gut benutzt; auffallend aber in Tasso's Gedicht vernachlässigt. Sehr bedeutsam erscheint sie früher in den Dichtungen vom heiligen Gral und der Tafelrunde. — Außer dem Deutschen Reiche, machten zwar auch Frankreich und England Anspruch auf diese heilige Lanze vom Kreuze (welche ohne Zweifel alle Nachrichten von den Deutschen Reichskleinoden meinen), so wie auf die übrige

Dem K. Rudolf nun, sagt eine alte Nachricht⁶⁾, wurden auf dem Wege nach Achen zu Mainz die Reichskleinode übergeben; was seine Vorgänger durch großes Geld nicht erlangen konnten. Eine andere Erzählung stimmt noch näher zu Rumelant: in Voppart wurde dem Könige die heilige Lanze und die Krone dargebracht, und er dann zu Achen, nebst seiner Gemahlin, mit der heiligen Römischen Krone gekrönt, was, wie man sagt, seit Karl dem Großen keinem Könige geschehen⁷⁾. Er und seine Nachfolger bewahrten die Reichskleinode auf ihrer Feste Kyburg⁸⁾. — Die heilige Lanze nennt und deutet auch der Papst Gregor IX unter den fünf kaiserlichen Reichskleinoden (nämlich Kreuz, Lanze, Scepter, Apfel und Krone) in einem Schreiben an K. Friedrich II, v. J. 1227, wonach es die Lanze des Longinus (welche bei Gottfrieds von Bouillon Belagerung von Antiochien gefunden wurde⁹⁾) und zur Eroberung des heiligen Grabes half), und daran ein Nagel des heiligen Kreuzes war, und mit dem Kreuze selber bei feierlichen Aufzügen dem Kaiser vorgetragen wurde¹⁰⁾. Dieselben Kleinode, dazu die beiden Schwerter und einige

gen Reichskleinode Karls d. Gr. Mich. Felblen hist. de l'abbaye de S. Denys zählt unter den dort verwahrten Schätzen: das Scepter und Schwert Karls, und einen Kreuznagel, welchen Kaiser Constantin VII an Karl soll geschickt haben; dem andere noch die Krone beifügen. — Dantons erzählt Bedae contin. a. 914, der Fränkische König Hugo sandte dem Englischen König Athelstan, bei Vererbung um dessen Schwester, weiter andern das Schwert Constantins des Gr. mit seinem Ramen in goldenen Buchstaben und einem Kreuznagel am Griff; dann *lanceam Caroli M., quam Imperator contra Saracenos ducens nunquam nisi victor abibat: ferebatur esse eadem quae Domini latus aperuit. Vexillum Mauritii martyris — Diadema ex auro quidem multo, sed magis gemmis pretiosum; ein Stück des heiligen Kreuzes in Kristall, und ein Theil der Dornenkrone. — So vielfältig als die Heilthümer, konnte auch der weltliche Kaiserthum Karls des Gr. sein. Den Besiz der heiligen Lanze behaupteten noch Kaiserin und Prag. Aus einem Kreuznagel ist der Keil der eiserne Krone geschmiedet.*

10) Petri de Vin. epist. *Quinque insignia Imperialis celsitudinis — Crux ubi est lignum Domini, et lancea ubi clavus ejus existit, ante te in processionibus solennibus deportantur. Coronam auream cum lapidibus pretiosis, gestas in capite; sceptrum in dextra; pomum tenens aureum in sinistra. Crux, ut Dominicae passionis memoria — in quantum te oporteat Domino respondere. Lanceam considera diligenter, ejus acumen latus ejus perforavit et aperuit — clavis, quae tibi portam aperit paradysii. — Corona autem triplici coronaria, sicut et Christus existit triplici diademate coronatus, a matre scilicet, a noverca et patre, a matre scilicet corona gratiae — a noverca corona justitiae —*

andere Stücke, wurden auch 1350 von dem Brandenburgischen Reichskämmerer und Pfalzgrafen Ludwig, der sie von seinem Vater K. Ludwig übernommen hatte¹⁾, dem Kaiser Karl IV übergeben: damals war aber das Speer, der Nagel und ein Stück des Kreuzes sammt anderen Heilthümern in einem goldenen Kreuze vereinigt²⁾, welches laut der lateinischen Inschrift Konrad, vermuthlich Konrad III (1137—47), machen ließ, und wurde mit den übrigen Reichsleinoden, seit K. Sigismund (1424) in Nürnberg bewahrt, und bis 1524 jährlich am Freitage nach Ostern öffentlich ausgestellt³⁾. — Daß K. Rudolf bei der Krönung, in Ermangelung des Scepters, alle Fürsten mit dem Kreuze belieh, ist schon bei Sonnenburg erwähnt⁴⁾. — Rumelands nennt den K. Rudolf auch noch bei seinem durch die Krönung so überglänzten alten Stammnamen, und zeigt in der vollständigen, zwar Niederdeutschen Aussprache Habscheßbüch die Bedeutung desselben, Habsichtsburg, von dem Genisse oder der Jagd mit diesem Stoßvogel⁵⁾; so wie 127 Kon-

rad von Würzburg (Str. 113) singt, der Abelaar von Rom (K. Rudolfs Reichsäbler) habe Habichte, Falken und andere Raubvögel bezwungen.

Der Niederdeutschen Heimat Rumelands näher ist sein rühmliches Gedächtnis des Fürsten Barnim von Stettin, der mit Ehren grau geworden, und Allen, Weltlichen wie Geistlichen, freigebig gewesen bis an den Tod, so daß alle Ehrenden (arme fahrende Singer und Sager) dem süßen (holsden) Fürsten den Preis der Milde geben müssen (J. II, 14). Barnim I, vom alten Slavischen Fürstentamme Mistevoi's, zunächst Abstammung der beiden, 1182 von K. Friedrich I als Herzöge von Pommern belehnten Casimir und Bogislaw, Söhne Bratislavs I, Fürsten in Vorpommern, erwarb sich in seiner langen Herrschaft von 1222 bis 1278 den Beinamen des Gütigen, erbaute und erhob mehrere Städte, namentlich Prenzlau 1235, Garz 1258, welches erste er mit der Uckermark 1250 seinem Tochtermanne, dem Churfürsten Johann von Brandenburg abtrat⁶⁾. Er starb zu Damm, wo

a patre corona gloriae. — Tu autem similiter in Germania coronaris a matre — a noverca coronatus es in Liguria — tertio coronaris a patre, scilicet a summo pontifice, corona imperii. — Sceptum iustitiae portas in dextra, quae gravis est ad puniendum iniquos; in sinistra pomum aureum, iustitiae carens et sine, quod est misericordiae. Vgl. Kaumer III, 419, aus regest. Gregor. I, 358. — Andere sind und andere Deutung haben die fünf Reichsleinode bei der Kaiserkrönung in Rom, laut der Glosse zum Sachsenspiegel III, 60: die Lilienkron, mit Bogen und Kreuz, daran ein „Waislein“ gegen den Nacken gefehrt, daß der Kaiser den Theil des Reiches den er nicht bewahren kann, und all sein Heil dem Waisen befehle, d. i. der unter allen edelen Stelen, d. i. allen Heiligen, ohne gleichen, und ein „Wais“, ohne Vater oder Mutter, ist, wie der, von dem es heißt per me reges regnant (Inschrift der Krone Karls d. Gr.); das Reichs-Banner, darin der schwarze Adler mit dem Kreuz an der Brust; die Fahne, vorn roth, hinten gelb; der goldene Apfel voll Erde; das Scepter mit zwei Willen.

1) K. Ludwig entlieh erst nach ihrer Austieferung den Friedrich von Oesterreich aus der Gefangenschaft. Albert. Argentin. bei Ursin. p. 124.

2) Bei Wagenseil de civit. Norib. 250, aus Goldast polit. imperial. VI, 1: ein goldenes creutz — und in demselben creutz ist das speer, und ein nagel unsers herren; auch ist darinnen ein stuck des heil. creutzes — zwey schwer, daß eine S. Mauritien, und daß ander S. Carlis — nachter Carlis gülden creone — darinne ist besonder geworcht ein christlein den man nennet den weissen. — ein gülden apfel mit einem gülden creutze S. Carlis — und ein silbern sceptum. Vgl. ebd. 223 die Stelle aus der Hebr. Chron. des Rab. David Ganz.

3) Wagenseil 226. 229: der Erlaubnisbrief des Papstes Martin V, worin die einzelnen Stücke hergesühlet werden; und das alte Verzeichnis der ganzen jährlichen Ausstellung. Das letzte habe

ich in einem Nürnb. Druck 1493 (Hans Wair) 4, mit Holzschnitten, wo das Stück des Kreuzes für sich ein Kreuz bildet, ebenso das Speer, mit dem Nagel, an einem Schaft; dabei aber ein großes reichverziertes Kreuz als Verhältnis aller drei Stücke. Die Abbildung bei Wagenseil 233 übergeht sie. Die „Wahre Abbildung der sämtlichen Reichsleinoden — zu Nürnberg, in ihrer wirklichen Größe, auf Kosten und unter der Aufsicht — Hieron. Wilhelm Ebers von Eschenbach, gel. und gest. von Joh. Adam Welfenbach, nebst den Reichsheilthümern nach Fr. Juvenels Abbildung (1643), 12 (ausgemalte) Tafeln (Nürn. 1790. fol.), gibt die Schneide des Scepters, die durchbrochene Krone mit einem goldenen Blech umlegt, darauf steht + lancea et. clavis. domini; und dieser Nefz hält den einen Kreuznagel innerhalb der Durchbrechung fest. Die obigen alten Nachrichten sprechen unbestimmt von mehreren Nägeln, die sogar Kreuze bilden sollen; was, außer dem goldenen Reichslag, allerdings noch drei andere Drathbänder zur Befestigung des Nagels thun.

4) Oben S. 635. Vgl. Gerbert saati Rudolph. vor dem cod. epist. Rud. p. XLVII, aus Henric. praeposit. Oetting., der als H. Heinrich von Baiern Gesandter dabei war. Uesela scriptt. rer. Bav. I, 687. Gerbert führt dazu aus chron. Brunavie. an, daß K. Friedrich II auf dem Reichstage zu Frankfurt von dem zum Herzog erhobenen Otto von Lüneburg die Ausbügung super cruce imperii empfing.

5) Angelsächsl. haborch, Engl. hawk, Altmord. hauke; Althochd. hapuh, Mittelhochd. haborch. Im Trist. 2204 stehen unter den Jagdvögeln hebriche (ebenso in der folgenden Stelle Konrads), welcher Umlaut schon häufig voraussetzt, als Uebergang zu Habsicht. In chron. landgrav. Thuring. bei Recard. geneal. princ. Sax. 439 steht Rudolfus — comes de Habschborg; ja schon die Gedarten der Lex Bajuvar. (ed. Walteri) tit. 19 schwanken zwischen hapuh, hapih, haborch.

6) J. E. Sedt Gesch. der Ucker. Hauptst. Prenzlau (1785) I, 22 ff.

er meist Hof hielt, und von seinen drei Söhnen, die (wie damals gewöhnlich) theilten, erhielt Otto Stettin¹⁾; welches seinen lateinischen Namen Sedinum von den alten Siben²⁾ herleitet.

Nicht minder verdient ist das wiederholte Lob des Herzogs Albrecht von Braunschweig 1252 bis 1279, in welches der Oberdeutsche Lanhuser einstimmt (S. 427). Beim Lobe des noch lebenden Fürsten (II, 12) zeigt Rumeland seine Gelehrsamkeit: wäre er der Kunst so mächtig, wie Plato, Aristoteles, Hippokrates, Galenus, Sokrates, Virgilius, Boethius, Cato, Seneca, Donatus, Beda, dennoch könnte er das Lob nicht vollbringen. Nach dieser etwas bunten, und dem Dichter meist wohl nur dem Namen nach bekannten Reihe damaliger lateinischer Gelehrtheit (davon Cato nochmals bestimmter vorkommt), beruft er sich hierüber auf vieler mündliches Zeugnis, und namentlich Bruno's oder Bruno's³⁾, der sonst nicht näher bezeichnet ist, aber offenbar mit dem Schlusse „welch von ihm Schande“ im Wortspiele zugleich den Fürsten nennt, auf welchen sich das ganze Gedicht bezieht. Ein anderes spricht bestimmt von dem Sterne zu Braunschweig, welchen er (der Dichter) in seiner Zech- (Zunfts-, also Singstube) gesehen, ihn für den Mercurius gehalten, und reich zu werden gehofft: eine schwarze Wolke habe ihm den Stern entzogen, er vertrauet jedoch der Kraft desselben, daß er hindurch breche, wenn er will, damit man seinen Glanz preise (I. VI, 5). Hier ist also wohl nicht jener Unfall des Herzogs im Kriege gegen Markgraf Heinrich von Meissen gemeint, sondern nur die dem Dichter durch Anschwärzen verdunkelte Hofgunst. Daß er sie weder gewonnen, bekundet sein Gedicht auf den Tod Herzog Albrechts von Braunschweig, welchen er nun erst vollständig so nennt, aber ohne

Zweifel auch in den beiden vorigen Gedichten meint: er war (heißt es darin) ein Fürst und Held, dessen Name nimmer stirbt; kein Fürst mehr thut wie er an Maagen (Verwandten) und Freunden: tausend Zungen können ihn nicht genug klagen, und so ist ihm Gottes und seiner Mutter Gnade gewiß (VIII, 4). Albrecht war ein streitbarer Fürst bis ans Ende, theilte 1267 die Erblande mit seinem Bruder Johann, der Lüneburg bekam, gerieth aber in Streit mit dem andern Bruder Otto, Bischof von Hildesheim.

Dem zunächst steht das rühmliche Todesgedächtnis des Grafen Gunzelin von Schwerin (VIII, 10). Dieser war ein Enkel Gunzelins aus dem alten Hause Wartensleben, welcher Heinrich dem Löwen die aufrührerischen Wenden gewaltig bezwingen half und von ihm 1159 zum Grafen der neuerbauten Burg Schwerin⁴⁾ gesetzt, und dahin das alte Bisthum (1062) der zerstörten großen Stadt Melkenburg (Hochdeutsch Michelsburg) verlegt wurde⁵⁾. Seines Sohnes und Nachfolgers (1206) Heinrichs Sohn Gunzelin III ist der Erbauer Wissemburg 1238, anstatt der alten Melkenburg, welche fast nur als Landesname⁶⁾ übrig blieb. Er versöhnte sich 1243 mit dem Dänenkönig Erich VI, und half ihm 1247 gegen den Bruder Abel⁷⁾, dem die Herzöge Albrecht von Braunschweig und Otto III von Brandenburg beistanden. Seine Söhne Heinrich und Helmold nahm er 1261 zu Mitregenten, und jener wurde in dem Kriege desselben Herzogs Albrecht gegen den Markgrafen Heinrich von Meissen, damals zugleich Landgrafen von Thüringen (S. 29), mit dem Herzog, dem Grafen Heinrich von Anhalt (37) und 12 anderen Edlen, bei Wettin gefangen und nur für hohes Lösegeld frei⁸⁾. Er stand noch 1272 dem Dänenkönig Erich VII bei, und starb vor 1276⁹⁾. Durch seines Urenkels

1) Spener op. herald. I, I, c. 13. Wubbeus hist. Er.

2) Bei Ptolemäus; Strabo nennt Sibenon an der Weichsel. Richard German, so bezweifelt mit Grund obige Ableitung, wegen der Verschiedenheit, führt dagegen den Ort Siben an.

3) Bruno ist nämlich die alte, im Taufnamen verhärtete Ausdrucksform neben dem ebenmäßig umgewandelten Braun, wie Hugo neben Haug; die Geschlechtsnamen Braun, Haug sind jünger. — Daß hier bei Bruno — wie nicht an Brunette zu denken, ist schon oben S. 637 bemerkt.

4) Ein älterer slavischer Name, wie schon die schwankende alte Schreibung Zwerin, Zwerin, und noch Endung und Nenn darauf anzeigen. Vergl. Hamerk. 8. Er wird, durch Polen, zwierz Zwer, als Jagdhaus erklärt.

5) Daher in Henr. Wolterichron. Brem. bei Melbom. scriptt. rer. Germ. II, 44: dicebatur Magnopol et nunc Suerin in Beziehung auf das Bisthum.

6) Wie noch das gegenüberstehende Lügelsburg = Purenburg; und wie sonst der Nordische Name Müllgard für Konstantinopel auch das Griechische Reich bezeichnete, Holmgard Russland.

7) Vgl. oben S. 496. Erichs Vater Wardeemar II war 1223 von Gunzelins Vater gefangen, weil er während einer Kreuzfahrt dessen Frau mißbraucht hatte, und mußte hohes Lösegeld geben.

8) Chron. landgrav. Thur. 432: Heinrich de Zwerin. Ebd. 413: 1223 rex Daciae (Daniae) captus est a comite Heinricho de Zwerin.

9) Bechr rer. Meklenburgens. I., wo noch viele

Otto, genannt Rosa, Erbtochter kam Schwerin 1352 an Mecklenburg¹⁾. Rumelant empfiehlt der Mutter Gottes die Seele dieses Gungelin, seines unvergeßlichen Freundes, der ihn manchen lieben Tag mit seiner Habe bei ihm erfreuet hat, und durch seine Tugenden weit bekannt ist.

In dieselbe Gegend, und auch wohl Zeit, gehört das Lobgedicht auf zwei Ritter von Plawe und von Ribdagßdorf, welche, vermuthlich aus Anlaß ihrer Helmkleinode (Zimier) oder Wappenbilder, zwei belebte edle Hohenstiere genannt werden, die an dem Mantel der Frau Ehre deren Brust bedecken und durch deren Fuß vor Schanden=Mißben (Schaben) geweiht sind (VIII, 12); wohl mit Anspielung auf den ehreprüfenden Wundermantel an Artus Hofe, wie weiterhin (S. 681) auf den Bräuer. Der von Plawe, welcher noch Anker und Kabel (Tau) der Kreuze heißt, führt ohne Zweifel seinen Namen von dem 1228 erbauten Mecklenburg-Schwerinischen Städtchen und Schloß Plawe oder Plau am gleichnamigen See, obschon ich kein edles Geschlecht dieses Namens finde. Ebenso wenig finde ich Eble von Ribdagßdorf, welche etwa, mit dem Stifte Ribdagshufen, in die Nähe von Braunschweig gehören²⁾.

Wie früher schon manchmal Sächsischer Sänger in Dänemark weilten (z. B. jener von Grimolds Verrath warnend singende, 1130), so spricht auch Rumelants wiederholtes Lob des Königs Erich von Dänemark für seine gute Aufnahme an dessen Hofe. Das eine Gedicht preiset an ihm, Gott habe ihn in der Jugend schon mit voller Mannestugend begabt, und der junge König Erich, nach dem alten König Erich, heiße mit Recht so, nämlich der Ehre=reiche (I. V, 8). Mit demselben Wortspiele lobte 113 Reimar (S. 496) den älteren Erich VI, benannt der Heilige (fl. 1250), dessen Gemahlinn Mechtilde eine Tochter Herzog Albrechts von Braunschweig war, und dem sein Bruder Abel auf den Thron folgte; dann 1253 sein Bruder Christoph, und 1259 dessen

Sohn Erich VII, benannt Slipping, von seinen blinzelnden Augen. Dieser Erich bestand harte Kämpfe mit Abels Sohn und Enkel, in welchen er, sammt seiner muthigen und klugen Mutter Sambirle, gefangen, und nur durch Albrecht von Brandenburg und durch Vermählung mit dessen Bruders, Otto's des Gütigen Tochter frei ward. — Beträchtlich später als dies Lob, wären die beiden anderen Gedichte von dem Morde des Königs, 1286. Das eine (VI, 10) ruft alle Fürsten und Völker zur Rache; zunächst werden die getreuen Dänen zur Angabe und Verurteilung der Mörder ermahnt. Das andre Gedicht (X, 3—5) enthält noch die näheren Umstände: wie nämlich in Jütland der König auf seinem Bette schlafend von 56 tiefen Wunden durchstochen worden; höhnisch heißen die Mörder „kühne Recken,“ die so ihren König gemeuchelt, der ihr Knecht war und ihnen Gewalt und Recht gab, und die nun, bleich und verstört, unschuldig sein und dem jungen Könige beistehen wollen, aber ans Kreuz sollen geschlagen werden. — Erich VII, der sein Reich mit tapferer Hand gesiegt und mit guten Gesetzen bezaht hatte, büßte den zu vertrauten Umgang mit der Gattin seines Feldherrn Stigotli, durch dessen acht verlarvte Mitverschworene er mit 56 Wunden in Funderup bei Viborg ermordet wurde³⁾. Sein zehnjähriger Sohn Erich VIII wurde sogleich als Nachfolger ausgerufen, unter Vormundschaft des Herzogs Waldemar von Schleswig, durch dessen Betrieb die Königsmörder auf dem Reichstage zu Nyborg 1287 zum Tode verurtheilt und ihre Güter eingezogen wurden; worüber mit dem Norwegischen Könige, der sie in Schutz nahm, langer Krieg entstand, bis 1308, nachdem einige der Mörder wirklich bestraft worden; worauf Erich VIII noch bis 1319, ziemlich unruhig, regierte. — Rumelants erstes Gedicht von dem jungen König Erich nach dem Alten, paßt aber besser auf Erich VIII, als auf seinen Vater, der nicht unmittelbar einem Erich folgte, und der so dennoch mit gelobt wird, wenngleich später⁴⁾.

andere Hef. *Guncelini com. de Zuerin* von 1240. 51. 32. 72. 74 benutzt sind. Andere setzen seinen Tod erst 1290.

1) Gauhe *Abdellier*. Buddens *hist. Lex.*, 'wo weiters Nachrichten von dem Nebenweize, welcher den von Vardo, einem Ritter Karls des Großen, hergeleiteten Namen Bartensteden fortführte.

2) Chron. *Riddagshus*. bei Meibom III, 343, wo die Erklärung des Vor-Namens des Stifters Riddag von Wenden (1146) durch Reldagen, wie in der jetzigen Aussprache Rittershausen, unrichtig, weil er eigentlich wohl Riddag lautet. Vergl. *ebd.* I, 477. — Im gr. geogr. Wörterb. heißt unser Riddersdorf

auch Ribdersdorf, im Märk. Landtude S. 81 aber schon Rundersdorf.

3) *Hist. gent. Danor. in Lindenbrog scriptt. rer. Germ. ed. Fabric.* I, 275: 1286. *Rex Ericus ocellus est in lecto, in nocte S. Ceciliae (22 Nov.), a suis quos maxime dilexerat, iunctis sibi vulneribus quinquaginta sex.* Umständlicher Pontan. *hist. Dan.* Die neun auf dem Reichstage Verurtheilten nennt Torfael *hist. Norv.* IV, 370.

4) Gräter in *Brager VI*, 1, 17 bezieht seine Gedichte auf Erich VI, und sucht in dessen Ermordung (1250) auch die Veranlassung zu Walthers Kreuzlied LXXX (oben S. 173): *brides in erich und in spät.*

Aber auch mit Süddeutschland war der Dichter befreundet, wie schon die freilich ganz Deutschland angehende Krönungsfeier Rudolfs anzeigt, auf dessen Wahl sich auch wohl das eine der beiden Lobgedichte an Herzog Ludwig von Baiern bezieht. Dieses (Z. II, 13) hebt an: wie durch schwarze Nacht der lichte Morgen mit Sonnenglanz in klarer blauer Luft emporsteigt, so ist Baiernland durch einen Fürsten geschmückt, der, ohne Falsch wie die Luft, und durchaus treu bewährt, „uns, den Gehrenden“ (fahrenden Sängern und Sägern) und manchem Gaste die Pfänder löset, d. h. eigentlich die wirklich in der Herberge und sonst verlehnten Pfänder auslöst¹⁾, dann sprichwörtlich überhaupt gastlich und freigebig bewirthe: was demnach Rumelant selber bei dem Baiersfürsten erfuhr. Diesen nennt er noch vollständig Herzog und Pfalzgraf Ludwig, und preiset ihn als des Römischen Reiches ersten Kiefer bei der Kur (Königswahl), der Baiersfürsten Thür und Schlüssel. — Der Pfalzgraf am Rhein ward aus den Pfalzgrafen, d. h. Hofrichtern (in den Pfälzen, Palatien) an Kaisers Statt, unter diesem Namen, allein mächtiger Landesherr²⁾; und ähnlich dem Pfalzgrafen Karls des Großen, dem Oberhaupte der Rechtspflege und der innern Angelegenheiten des Reiches, wird er wohl gar als Richter über den König angegeben (aus Mißverständnis, daß er in feikatischen Sachen auch gegen den König entscheiden konnte), und machte während Erlebigung des Thrones auf Reichsverwesung und Ausübung der Thronrechte Anspruch: wie denn namentlich Pfalzgraf Ludwig, der diesen erst von seinem Vater erworbenen Namen (oben S. 666) seinem Herzogsnamen vorsetzte, 1267 die Reichslehen ertheilen wollte³⁾. In Bezug auf die Kaisermahl wird auch eben von diesem Ludwig angegeben, daß er allein, durch Berufung der übrigen 6 Kurfürsten auf ihn, Rudolfs von Habsburg erwählt habe: was jedoch nur von der ihm zustehenden öffentlichen Ausrufung des durch Stimmenmehrheit erwählten Königs zu

verstehen ist; bei welcher Abstimmung der drei geistlichen und vier Laiensfürsten⁴⁾ die Brüder, Herzog Heinrich von Niederbayern und Pfalzgraf Ludwig nur Eine gemeinsame Stimme hatten⁵⁾. — Das andre Gedicht an den Herzog Ludwig von Baiernland (Z. VI, 9) ist allgemeiner; es scheint, in Beziehung auf ähnliche Vergleiche anderer Lobgedichte, z. B. Konrads von Würzburg auf R. Rudolf (oben S. 675), mag es den edlen Fürsten nicht mit vierfüßigen Thieren, Wärrnen, Vögeln, Fischen vergleichen, und will von Aaren, Falken, Löwen, Leoparden und Pantheren (zugleich Wappenthieren) schweigen, weil Ludwig ein Mensch, Mann, Ritter und Held ist, und ein gerechter Christ, dessen Lob viele Straßen und Steige durch die Welt gebahnt hat und den Frau Ehren Dank belohnt. Beide Gedichte sind ohne Zweifel aus der späteren Zeit Ludwigs, nachdem die grausige Hinrichtung seiner unschuldigen Gemahlinn Maria von Brabant (1256), welche ganz Deutschland mit Abscheu erfüllte, und ihn selber, laut der Volksfage, in derselben Mordnacht grau machte⁶⁾, schon durch seine übrige löbliche Regierung (1253—94) wieder in Vergessenheit gebracht war⁷⁾.

Nach solchen Bestimmungen werden sich die übrigen allgemeineren Zeitgedichte Rumelants einreihen. Sie deuten zum Theil auf Wirren und Wehen des armen Reiches unter den sich bekriegenden Gegenkönigen und deren Anhängern vor Rudolf. Christus wird gebeten, die Könige und Fürsten zur festen Herstellung von Frieden und Freude in der Christenheit zu bewegen (Z. II, 9). Die Knechte (Knappen, Kriegsknechte) werden gewarnt: der Krieg hat es dahin gebracht, daß Straßen und Häuser beraubt werden, der Saft voll Beute in der Herberge willkommen ist, und ein kluger Held heißt der kühne Räuber, „dem eher des Leibes als des Gutes gebricht“ (Z. IV, 7), an den ähnlichen alten Spruch bei 45 Walter (VII, 6) erinnernd. Der arme Landbauer leidet, wie gewöhnlich,

1) Vgl. Gudrun 1309. 6374. Mehr zu Nibel. 5590 in meinen Glossaren. — Dasselbe rühmt Osterdingen im 72 Wartburg-Krieg 16 von Leopold von Oesterreich, das Ggentheil aber 98 der Eilinger Schummeier 1, 2 von R. Rudolf.

2) Die Pfalzgrafschafen in anderen Deutschen Landen gingen in andere Fürstennamen auf, z. B. Hermann, früher Pfalzgraf von Sachsen (oben S. 73), ward zugleich Landgraf von Thüringen.

3) Vacante imperio Romano omnes feudorum collationes sive ordinationes, jure dignitatis officii nostri, quod ab imperio tenemus, ad nos pertinent indifferen-

ter. Hist. Norimb. dipl. tit. 30. — Mehr über die Pfalzgrafen bei Kaumer Hebenst. V, 46 ff.

4) Vgl. eben S. 459.

5) Rauch Oesterr. Gesch. III, 421 ff., mit gründlicher Widerlegung des angeblichen Compromisses bei dieser Wahl, bei welcher dieser Ausdruck zwar vorkommt, aber nur wie die herkömmliche Formel bei Ausprechung des Wahldecrets durch den Pfalzgrafen, allein in seinem Namen lautet: Eligo etc. Vgl. Buchner Bair. Gesch. V, 174, wo, laut Urkunden, Pfalzgraf Ludwig mit den drei geistlichen Kurfürsten sich verpflichtete, was dritte von ihnen erwählten, dem müße der vierte bestimmen.

6) Buchner Bair. Gesch. V, 140. 7) Vgl. S. 632.

am meisten dabel, und am schlimmsten haufen die Bauern selber, die ihrem Herrn vom Pfluge entlaufen: darum sollten die Fürsten die Noth der Christenheit und Gottes Gericht über den Friedebrecher bedenken, und Freude, Friede und gut Geleite herstellen (IV, 8. 9). Sie sollen nicht thöricht auf fluchwürdigen falschen Rath hören (IV, 19). Vor allen ist strenges Gericht Noth, daß Diebe, Räuber, Mörder, Verräther, Betrüger und Wucherer sich nicht so leicht loskaufen (VII, 3). Daß die Gewaltigen so, wider Gottes höchstes Urtheil, ihr Unrecht zu Recht machen, zwingt den Dichter oft zu Nothlügen (I, 11, 4). Die Lotteritter werden sehr streng gescholten (I, 11, 6). Eine andere Landplage jener Zeit war die manigfaltige schlechte Münze: die Fürsten, welche nur reines Goldgeschmeide zieret, sollten nicht Kupfer mit Galmei zu Messing mischen¹⁾, und falschmünzen²⁾. Zugleich braucht der Dichter solche Münze bildlich (I, 11, 5): die Franzosen schlagen große tornoise (Tournois, wie noch livre Tournois, von Tours benannt) von Silber (um 1226 die größten Silbermünzen in Frankreich³⁾, an welchen er jedoch wohl das Kupfer gesehen; die Berner und Heller (von Bern = Verona, und Schwäbisch Hall benannte kleine Münzen⁴⁾) verbergen ihr Kupfer nicht und ihre Falschheit schadet nicht sehr, der großen Herren Falsch aber vermag zu viel. Solche Herren verwünscht Rumeland, bemitleidet sie jedoch, weil sie, zwar reich an Gut, doch innerlich verarmt sind, und ihre durch die Planeten schwache Natur der Tugend nicht gewachsen ist (I, 11, 4). Mancher dünkt sich edel und trefflich, trägt sich aber sehr, und bedenke, daß man mit Lüge nur falsches Lob erwerbe (I, 11, 5). Die unerfahrenen kargen Herren sollten ein Beispiel nehmen an den weisen milden Herren, die mit dem Gute der kargen sich streitbare Fechter er-

werden, und lieber ihr reiches Gut solchen Helfern hingeben, als es sich abrauben und entreißen lassen: man soll diese aber stets gut halten, daß sie bereit sind; gleichwie man den Windhunden⁵⁾ nicht bloß im Winter Brod gibt, wenn man sie im Schnee gebraucht (I, 11, 14). Es ist ein Widerspruch mancher Herren, die ihren Diener unbelohnt lassen, und sagen, es sei nur sein Unglück (wie Walther dies wirklich beklagt, S. 165), weil das Glück doch in ihrer Gewalt steht; solch Glück ist ihre Huld, vergänglich wie Eis, das im Mai nicht mehr hält: anders ist die Huld der wahrhaft reichen, nämlich zugleich demüthigen Herren, die treuen Freund erkennen und Dienst vergelten (VIII, 5-7). Rumeland wünscht, die rechte Stunde zu treffen, wo die Herren zu geben Lust haben, und durch ihre Brust ins Herz zu sehen, ob Milde darin wohnt, so würde Bitte und Lob ihn nicht Armut leiden lassen, wie jetzt; er will ihnen aber fröhlich singen und sagen, und ihrer Milde gedenken, daß sie seiner Kunst gedenken und ihn auch erfreuen. Es ist traurige Kunst, welche Gut „erweinet“; sein Sang soll die Herren fliehen, welche den Weinern hold sind, er weiß noch manchen, der lieber für (fröhlich) Singen gibt: beweinen soll man seine Sünde und dadurch Gottes „Barmhertigkeit“ gewinnen, der Welt aber soll man singen. Ein Singer Harald lobte die bösen Herren und beschalt die Guten, so daß sein Ton sprichwörtlich ward: ebenso droht Rumeland einem, wenn er sich nicht bessert, mit Lob in Haralds Weise. Er mag keinesweges allen Leuten behagen, und nicht nach der bösen Huld durch böse Werke trachten (I, 11, 22-25). Den milden Herren bewahrt sein Lob nach dem Tode noch vor der Hölle; den kargen lassen die lachenden Erben hinabfahren, und er ist doppelt todt (III, 3). Rumeland kann und will den kargen

1) Messing ist vermuthlich eben Mischung. Vgl. mein Wörterb. zu Tristan, und Grimm Gram. I, 338. — latemine steht dem lat. lapis calaminaris noch näher, als unser Galmei.

2) gemischt falsch und VII, 8 sameltigen falsch. Vergl. mein Wörterb. zu Tristan unter dem Zufall, der falsch: falsch gestalteten Falsch (falsch ist sichtlich Druckfehler) gemünzt. Ebenso hier Bd. I, 238. III, 442.

3) Vgl. Oberlin glossar. tornos (stund zutrenlich), tornse (VL) — tornis, turnos.

4) Die Berner nennt auch als geringe Münze Ottachers Osterr. Kron. S. 351. — Die in Pöbmen und angränzenden Ländern, lat. berna genannte Steuer hieß eigentlich der berr (arg berr), wird auch durch urvus übersetzt und durch das Brummen und Murren erklärt, welches sie erregt. Hallaus glossar. p. 103,

der sie durch henn, Niederd. bören, heben, erheben, deutet und mit ucker, urbar vergleicht. Schiller glossar. leitet berr eben daher, zwar eigentlich als Münznamen, woraus vermuthlich Bagen geworden. Und nach Tschudi (Schweiz. Aren. I, 429), heißen diese so, weil die Berner die ersten Bagen mit ihrem Bären oder Bäg (Peg) schlugen. Vermuthlich gehört das sprichwörtliche „einen Bären anbinden,“ d. i. Schulden machen, hierher. — Ueber die Heller vgl. Oberlin glossar. haller, heller, wo Scherz auch halbling, hebling (edd. hällter) daher leitet, Goldast aber, und mit ihm Abeking, alles von hals, ähnlich dem Engl. half-penny. Vgl. Halbheller.

5) minde, wie bei 17 Rifen XXVII, 1. In die wunderfame mythologische Erklärung dieser Stelle, welche für den Wind (und in den Wind) Brod backen läßt, wird ihr Urheber wohl selber nicht mehr glauben.

schamlosen Herren, die sich den milden ehrhaften gleich dünken, nicht zu Danke singen; er schämt sich ihrer, als erkenne er darin Nagel-Verwandtschaft¹⁾. Der lieben süßen, milden Herren Antlitz dagegen ist ihm wie Nähe des Sternhimmels, und ihr Gruß erfreuet ihn mehr, als Sonnenschein (IV, 6). Wenn Ehre angeboren und eigen ist, soll nicht zürnen, daß man seine Ehre singet und spricht; Gott selber will gelobt sein, er versließ die Engel, die ihn nicht lobten, und ließ sie zu zweifelnden (und verzweifelnden) Teufeln werden: der Edle zürnt, wenn man den „ungehofeten“²⁾ lobt (F. V, 4). Die von Gott zum Guten erdachte Kunst ist an sich gut, und unschuldig an ihrem Mißbrauche; der „Kunster“ soll bei großer Kunst demüthig sein, so erhebt Gott ihn dem Edelmann gleich: beide sollen keine Blöße geben (F. VI, 6).

Bei dieser hohen Würdigung seiner Kunst wendet Rumelant sie auch würdig an zum Lobe Gottes, frommen Beschauungen und lehrreichen Sprüchen. Fast alle seine Weisen, außer den Liedern, beginnt er damit, und mehrere neue Weisen ausdrücklich mit dem Preise Gottes und Christi (F. VII. VIII), der Mutter Gottes (II), und aller drei (IX); andere mit den alttestamentlichen Vorbildern der Heil. Jungfrau (III, 1. 2), mit Eva und Ave, und ihrer Fürbitte am jüngsten Gericht (I, 1—5); mit Gottes Menschwerdung durch sie, und der Dreifaltigkeit (III, 1. 2), oder mit Deutung der vier Elemente auf Christi Opfertod (F. I, 1—5); mit der Gnade und Erbarmung des gekreuzigten Christus, dessen Lob Menschen und Engeln unaussprechlich ist (VI, 1. 2); mit dem Traume Nebukadnezars: das goldene Haupt ist die Christliche Taufe, das Uebrige ist der verfallende Sünder; der Stein aus dem Berge ist Christus aus Maria (F. IV, 1—3). Wie die freudigen Weihnachten (IX, 3), werden auch die heiligen Ostern gefeiert und der Freitag, der uns vom Tode befreit, uns Frieden und Freude gebracht, durch die Kreuzigung (an welche uns der Hahnenschrei crucifixus mahnt F. IV, 20), Höllensfahrt und Auferstehung (F. II, 9. 11). Seine Geburt und Erlösung ist der wahre Glaube und

Trost des rechten Christen, dagegen Juden, Keger, Heiden Satanas verstrickt (F. I, 10). Christus ist unser dreifacher weltlicher und geistlicher Fürst: Kaiser durch die Marterkrone; Herzog als Führer seines Heeres³⁾; Bischof durch die Selbstopferung (F. V, 5). Er lehrete, sich selbst erniedrigen (F. II, 2); und als Petrus ihn aufforderte, einen ins Wasser Gefallenen zu retten, verhiess er, dem zu helfen, der sich selber hilft (F. IV, 18). Die ihre Unkeuschheit abwaschende Edwin ist Vorbild der Reinigung durch Reue und Weichte (F. VI, 11). Schon der Heide Cato lehrte, die Sünde ihrer Unreinigkeit wegen meiden (F. II, 1). Einen jungen heidnischen König lehrt sein Zuchtmeister, wenn man ihn fürchten solle, müsse er Gott fürchten (F. III, 4). Mit Gottes Trost und Weisheit, welche dem Menschen in seiner Seele gesagt wird, fürchtet Rumelant den Teufel nicht (F. VI, 7). Er fürchtet und lobt Gott, der dem Menschen gegeben, daß er sich selber behagt, und möchte keines andern Herz in sich tragen (VIII, 11). — Erbarmen, Gottes höchste Minne, ist die Mutter und Königin aller Tugenden (F. V, 6). Hingegen sind Christliche Heuchler und Pharisäer Gott verhaßter, als Juden, Keger, Heiden: so „gegetweibet“ (schwänzelt, wedelt) mancher Hund, der gerne bisse, und er (Rumelant) streicht ihn zur Abwehr (F. IV, 11. 12). Gierigkeit, Haß und Neid sind allgemein der Welt Verderb, und Rumelant, der sein lebenslang nicht fünf Menschen recht leben sah, wünschte nur diese darohne anzutreffen, ja wenn nur einer so gefunden würde, sollte Sonne und Mond ihm (wie dem Joseph) sich neigen (VIII, 8). Untreue ist glerig, aber „Herr Fuchs“ hüte sich beim Maufen vor dem Schinden; der Getreue muß Schalkstift kennen, ihr zu widerstehen, nicht sie zu üben⁴⁾; vor allen haßt Gott auch die schon von Salomon gerügten alten Thoren, reichen Lügner und hofartigen Armen (F. II, 3). Thoren-Sinn und Affen-Rath gelten und dünken sich gleich; den undankbaren Thoren soll man Gold verheissen und Steine geben (F. IV, 27. 28). Ein Thor wirft einem Weisen vor, daß dieser ihm gefolgt, wo sie unter die Mörder fielen (F. VI, 4). Ein Blinder

1) IV, 16 nagels künne ist doch wohl eins mit nagel-mage, d. h., laut Sachsen- und Schwabenspiegel, Verwandte im siebenten Gliede, vom Haupte bis zum Mittelfinger, wo vor dem Nagel die eigentliche, väterliche Verwandtschaft ausgeht, und der Nagel, als kein Glied mehr, die mütterlichen Verwandten bezeichnet, welche auch Mutter-Maage heißen, wie sonst Spill (Erinder) Maage, gegenüber dem väterlichen Schwere Maagen.

2) Vergl. oben S. 166.

3) Richtig abgeleitet von her und zagen (voranziehen); gebildet wie Schenke.

4) X, 1. 2. Nach dem Christlichen Gebote: seid klug wie die Schlangen, und ohne Falch wie die Tauben.

ging Nachts mit einer Laterne auf die Straße und leuchtete den Sehenden, damit sie ihn zurecht weisen (I. IV, 10). Eine dreifach gewundene Kerze leuchtete kräftig, bis sie in drei zertheilt dunkel und bald verzehrt ward¹⁾.

Bestimmte Beziehung hat ohne Zweifel das Gedicht an einen Bildmaler, der „unbiederber Schnatterschnacke“ angetröb, und belehrt wird, Menschenantlig und Augen nicht gegen die Wand zu kehren: Schnitzbilder darf man wohl so stellen, gemalte aber müssen ihren Meister anschauen (I. IV, 21).

Auch eins der 3 Lieder, worin Meister Rumeland sich zugleich als Minnesinger erweist, bedient sich der Bildnerei selber bildlich, besonders des Guckbildes, wie 69 Landegge (I, 3) und 45 Walther (XXXV, 3), zu einer schönen plastischen Darstellung: als der Vöte des Winters, der Reif, kommt, preiset er den glücklich, der im Sommer ein holdes Weib erkoren: Gott hat kein schöner Bild, außer den Engeln, erschaffen; wohl ihnen! freudenvoll hat sie Gott gegossen, dem würdigen Manne das reine süße Weib; ihr wohlgestalter Leib hält sich mit weißen Armen fest umschlossen gegen alle Schande, und ihrer Jugend Kraft achtet nicht im kalten Winter die Entblößung der Decke (VII). Das Lied in Waimond (V) vergißt auch des Gebers der Wonne nicht, verschucht die freudelosen Zweifler, und vertraut auf den Trost seiner schönen Herzenskönigin, die er nicht würdig besingen könnte, wenn er auch unsterblich wäre, und welche, wenn zwei gute Frauen wohlgemuth sind, die dritte ist, und wenn tausend, ihrer eine ist. Das andere zur Maistreube die Männer auffordernde Lied (VI), wünscht allen werthen Männern Heil, und der Singer, wenn er gleich aller weisen Meister Sinn hätte, vermag doch nicht vollständig Frauenlob auszusprechen.

In dem Sängerkreize Frauenlobs und Regenshogens über Frau und Weib (S. 141), stimmt Rumeland anfangs für Weib, will beider Mängel geschweigen, und rühmt jene, denen Ehre ihren Becher mehrt (d. h. fällt, mit Anspielung auf die damals auch schon Deutsch gedichtete Keuschkeitsprobe an der Tafelrunde durch den Jauverbecher²⁾; er erklärt dann aber den Streik keines Hennesfußes werth, weil beide Namen gleich würdig jeder den

andern bedinge, und beschließt nachdrücklich, daß vor Heinrich Frauenlob schon Frauenlob gewesen durch die von diesem geschmäheten 45 Walther und 37 Reinmar, die es (als längst todt) nicht ahnden können, deren Sanges Stange aber Rumeland zum Kampfe trägt gegen Frauenlobs Sturmklauten, dem sein Thorensian und Affenheit nur Narrenwein gesendet: ihr Sang ist in den (Deutschen) Landen werther, als Frauenlobs Sang je wird, sie haben die Frauen herrlicher mit Lobe gekrönt und ihm in (Frau) Ehren Hofe den Stuhl gesetzt.

In ähnlichem Verhältnisse tritt Rumeland gegen den älteren 118 Marner auf, über dessen Leben und Tod er zugleich allein manche Kunde gibt. Anfangs ist er ihm „viel lieber Marner“, Freund, der beste nun lebende Deutsche Sanger, hochgeehrten Namens, der die Musik an der Hand und die Sylben (Zählung) an den Fingern hat: er möge deshalb einen Laien nicht zu sehr verschmähen, dieweil Gott, laut St. Paulus (1 Kor. 12), nach seinem Willen, gibt, und einem Sachsen wohl eben so viel, als einem Schwaben geben kann (I. IV, 6): womit offenbar beider Dichter Heimat genannt ist. Dann scheint Reibung zwischen beiden entstanden zu sein, und Rumeland verwandelt nun den Marner spielend in einen alten Müllner (Müller), der ein knarrendes Rad in „Höhne=Welse“³⁾ erfunden; seine Ueberflut zerbricht den Deich, und obwohl sie drei starke Räder treibt, steht „deine“ Mühle doch häufig leer: die Flut ist deines Herzens Sinn; das eine Rad mahlt dir Latein, das krönen großen Dank verdient; das zweite Rad mahlt dir Schwäbisch, welches Deutsch „uns“ zu behende ist; das dritte Rad ist dein Alter, und nun ist deine Kunst „verkunstet“: Rumeland beschließt, wenn er eben so lange den Kunst-Pfad zu Latein und Deutsch gegangen wäre (besser Mischung noch der Schulmeister Hugo von Trimberg am Marner S. 632 rühmt), so würde sein Sanges Strom auch stärker sein (I. IV, 4. 5). — Das auch sonst bei den alten Dichtern beliebte Bild von der Mühle⁴⁾, enthält hier in dem Kunst-Rad zugleich Anspielung auf Wagners Vornamen Konrad (alt Chuanrat); wie das dritte heftigste Gedicht Rumelands (IV, 1) gegen Marner, dessen Namen und ihn selbst, es als Räthsel aufgibt, und zugleich alliterierend anhebt:

1) I. VI, 2. In diesem durch die Rücke unvollständigen Gedichte deutet der im März gemühte „Scheldetrant“ (wie Scheldetrant) auf eine bestimmte Entzweiung oder Erbtheilung. Solche dreifach gewundene Kerzen trennen noch Brautleute im Altthale. H. Schreiber Geschichte. Taschenb. 1839, S. 228.

2) Vergl. oben S. 267.

3) Erinnert an die dem Eschenbach zugeschriebene Höhn=Welse, oben S. 230.

4) Vgl. 113 Reinmar 193. Die Weltmühle, bei 3 K. Tirol

Ren, ram, rint, rehte raten ruzch! und erklart: ein Ren (Renntier?) der Wildigkeit (Wunderlichkeit), ein Ram (Bock) der Unberuhigkeit¹⁾, ein Rind der Zucht, geht vor Alter rückwärts, war ein Kind, ward ein Mann und ist wieder ein Kind geworden mit grauem Varte; dies Wunder ist genannt nu rat', so „wirst du des Namens inne.“ Auch hier ist die Auflösung Chuanrat Mar,ner hörbar nahe gelegt: wie in zwei mit denselben Worten spielenden, auch auf den Marner bezüglichen Gedichten des Meisners²⁾. — Die folgende Strophe bezieht sich vermutlich ebenfalls auf Marner: die Schwalbe, mit ihrem Erbflug, fängt Mücken anstatt des Falken, den sie anfeindet; sie verspottet mit ihrem Gezwitzcher den Sang der Lerche und Nachtigall; das beklagt Rumelant mehr, als das Fallen des Laubes: „wie soll ein Thor weise werden; der fremde Kunst bezirkelt, bevor er seine miße?“ — Versöhnt ist Rumelant wieder durch des Marners traurigen Tod: er beklagt, daß „sein Marner“ (Meerfahrer), welchen Gott lange zum Warner für manchen gefrisset, ein kranker blinder alter Mann, den selber schon nach dem Tode verlangen mochte, so schändlich ermordet worden, und bittet die Mutter Gottes, welche er einst so herrlich gelobt, um, Bestrafung der Mörder (I. 1, 9).

In Rumelants Sangesstreit mit einem dritten Dichter zeigen sich noch seine Verhältnisse zu anderen lebenden Dichtern. Meister Singuf (I. 17) hatte jeden „durchgründigen“ (vollkommenen) Meister ausgefordert, mit Hülfe von drei anderen weisen Meistern seine Räthsel zu lösen: Rumelant nimmt es allein auf, und löset die bedeutsam gefaßten und verbundenen beiden Räthsel, Schlaf und Seele; mit Abfertigung der ungebührlichen Prahlerei Singufs, der falsch gesungen, daß der Schlaf eben so alt sei, wie der Mensch³⁾. Er wiederholt diese Rüge der Hoffart eines Meisterfingers, gegen welchen er (Rumelant), und mit ihm vier gute Meisterfinger auftreten, nämlich Sing=auf, Sing=ab, Sing=hin, Sing=her, die dessen Kunst noch kleiner als einen Finger machen (VIII, 2). Hier ist, im Wortspiele mit dem Singernamen Singuf, zugleich dessen eigentliche Bedeutung gegeben; denn die vier Namen bezeichnen die einzelnen Theile der Strophe überhaupt, also auch der Ausforderungsstrophe, in welcher, wie überall, die Antwort erfolgte. Sing=auf, sonst auch Sing=an, ist das

Anheben des Sanges und begreift überhaupt den einen Haupttheil, die beiden Stollen, welche durch Sing=hin und Sing=her noch bestimmter nach ihrer sich gleichmäßig in Schritt und Sang hin und her bewegenden Wiederholung bezeichnet werden; Sing=ab endlich ist der andere Haupttheil, oder als Drittes die beiden Stollen beschließende Abgesang. Rumelant ermahnt ferner den Singuf, er solle den Meisner loben; der werde seiner Kunst wehe thun, wenn er ihm drei noch lebende weise Meister zu Hülfe gebe, als, 127 Konrad von Würzburg, einen der besten, und wie der Meisner schriftkundigen Singer, dann den Hellevir (Höllenvier) und den Unverzagen (I. 9, 14). — Die Wiederholung; sie werden seinen Sangespreis kleiner als einen Finger machen, spricht dagegen Rumelants eigenen Hochmuth, auch in Rücksicht jener vier Singer aus, indem er allein eben so viel vollbringt.

Der außerdem noch bei der obigen ironischen Haralds=Weise genannte Singer ist offenbar ein Nordischer, und könnte auch ein Bekannter Rumelants von Dänemark her sein: ich finde aber keinen eigentlichen Sänger oder Skalden dieses Namens, und es scheint eine ältere sprichwörtliche Uebertieferung.

Ein starkes Selbstgefühl zeigt Rumelant auch im Streite gegen einen andern ungenannten Singer: der Gehende sollte seiner (Rumelants) nicht spotten, der da reitet (was zugleich wirkliches Verhältniß sein mochte), und durch Gottes Hülfe und seinen Sinn lang, breit und weit in der Kunst voraus tragt, daß kein „bloßer Gauch“ ihn erlaucht; er bringt noch etlichen mit Schanden zum Schweigen, der „meine wäre (Wahrheit und Waare) mit seinem Falsch (Falschmünze) kauft: es schimpft mancher meine Töne und meinen Sang, der möge aber mehr und besser singen, daß es die Leute ihm Dank sagen (I. VII, 2). Auf dieses Gedicht antwortet vermutlich, zwar nicht in derselben, aber ähnlicher Weise und mit denselben Reimen anhebend, der ungenannte Singer: ich habe dem „Rumelante“ Verstand zugetrauet, er glaubt jedoch einem schnöden lügnerischen Knechte, und singt Alten und Jungen, daß ich ihm sein Singertein benehme: eine falsche Beschuldigung; ungern schmähe ich ihn; den aber ergreife die Hienwuth, der durch seine Lüge die treue Freundschaft verfälscht (I. VI, 12). — In derselben Weise ist ein mehr allgemeines Gedicht Rumelants, welches jedoch vielleicht auch

14 ff. und Regenbogen Bd. III, S. 317. — Noch bei Hardenbergs Novellen „die Mühle die sich selber mahlt.“

1) Anders ram der wolbe oben S. 196.

2) Bd. III, S. 91. 101.

3) Bd. III, S. 49.

bleher gehört: er klagt über die falschen Freunde, die da hoffen, daß sein Heiles Schiff, das auf den Stein ihres Neides gestossen, zu Grunde sinke; in manchem Lande will das falsche Volk, das von Lastenwunden wie Nas stinkt, ihn verleiten, aber er hat nun bei treuen Leuten Gnade und Trost gefunden (I. VI, 3).

Ein Seitenblick auf andere unbenannte Dichter enthält auch das Gedicht von den „gelehrten laienbaren Pfaffen“, die da singen, wie alle Winkel der Hölle und alle Himmelkreise beschaffen: aber die äffen sich selber, und sind Wahnpropheten (III, 3). Hier sind ähnliche Dichtungen, wie die Gesichte des Mönchs Albericus und andere Vorläufer des Dante, gemeint, zunächst etwa die Geschichte des Ritters Tundalus oder Reisen des Heiligen Brandanus, davon es auch Alideutsche Gedichte gibt¹⁾.

Ganz allgemein tadelt Rumelant noch, daß mancher sich seiner Kunst zu viel rühmt; das sei „unkunstig“ und mache nur verhaßt, wie jene die sich Frauengunst oder Helbenthaten rühmen (VIII,

9). Wie sehr aber auch Rumelant die Würde seiner Kunst erkannte, welche von Gott stammend, am Mißbrauch unschuldig, den wahren Künstler able, ist schon (aus I. VI, 6) erwähnt.

Rumelant stellt uns so das sehr vollständige Bild eines viel- und weiterfahrenen Meistersingers in allen Verhältnissen, zu den Höfen und anderen Leuten, wie zu seinen Genossen, dar. Bei seiner unbestreitbaren Meisterschaft (wie er sich selber „Meister“ anreden läßt (X, 2), Sinn und Vielseitigkeit, ist er jedoch nicht so klar und deutlich wie andere alte Meister, sondern nähert sich schon sehr der schwierigen, verschränkten und dunklen Darstellungsart Frauenlobs. Zum Theile rührt solches auch wohl daher, daß er, ein geborener Sachse, in der Hochdeutschen Hof- und Schriftsprache dichtete.

Dieses Bestreben ist ihm auch nicht in dem Maße gelungen, daß nicht in Worten²⁾, Aussprache und Formen³⁾ die Niederdeutsche Primat zu erkennen wäre; wobei noch anzuschlagen, daß die Hochdeutschen Abschreiber wohl schon manches umgeschrieben haben. Die Reime sind außerdem reiner⁴⁾,

1) Vgl. Litt. Grundr. 293 und Mus. I, 561. — Vom Tundalus gibt es ein altes ungedrucktes Gedicht von einem noch unbekannten Dichter Alde.

2) *blinter* (I. 72), wie *Wd. III, C. 4261*; *blinter*: *blinter* kommt von *blin* (danz, dunken) *blehen*, wie noch *gedunsten*, *Dunst*; *Jel*, *duht*, *Angelt*, *duht*, *duht*, *Etaub*, *hüsterfult* *fuster*, wie noch *düster*, *Niederl. düstere*; in *Etchmanns von Kalwe* *Wolab. 1182 blinterhüfte*, *blinterhüfte* *lenebraz*. — *baz blät* (I. 41) *Peudite*, *Jadelt*; ebenso in mehreren späteren *Niederd.* Stellen bei *Grisch*, neben dem *Oberd.* *der blät Dampf*, *Sturm*, *Sturt* (*Rotter Psalm XLV, 3* *aus blät* (*impetus*)), von *bläsen*; *Angel*, *blak*, *blak* in demselben Sinn, und *blake*, *blake*, *blise*, *blise* *Peudite*, *Jadelt*; *Engl. blaze* *Flamme* und *flammen*, *blaze* *glumun*; *Engl. blazerius* *Brandflüster*. (Daher *Frans. braise* und *blesser*, wie *Niederd.* *in plasse* *homen* in *Reiz* *gerathen*; ebenso das auch mehr *Niederd.* *blat*, *bleich*, und *Blesse*). Vgl. *Lat. flare* und *flamma*, *gléyas*. — *hatri* (I. 96) *jego* *Kabel*, *Tau*, *Untertau*; *Niederd. Kabel*, *Kavel* überhaupt *Seil* und damit *abarmenheues* *Thell*, besonders von *Wald*, *Holz* (wie *Faden*), und *kabeln* dergleichen theilen (verschieden von *Ka*, *weil*, *Kagel*, *Koos* durch *Kugelung*); Stellen bei *Grisch. Frans. chable*, *cable*; *Wittellat. Papia*; *capulum*, *caplum*, *funis* *a capiendo*. Vgl. *καύλος* *Matth. 19, 24*. — Das *Kenisch* *loch* (I. 103) *verstehe* ich nicht: erinnert an das *lougen* *Wien* beim *Elegitids* *Mord*, in *Nid. 4153*. — *geissen*: *heissen* (I. 43) und *wechlezen*: *leuen* (I. 76) *scheinen* nicht bloß *Niederdeutsch*. — Die seltenen Wörter *weisen*: *weisen* (I. 39) *beschädeligen*; *stäumen*: *bräuen* (I. 43) *sauren*, *hemmen*; *grät*: *grät* (I. 81) *gerät* (*unser* *grät*, sonst auch *grat*, eines Stammes mit *Grille*, *Frans. grille*, und *Groll*); *begludet*: *huden* (in dem unter *Walther* versigten *Geb.*) — sind auch *Hochdeutsch*. — *Unerschort* ist sonst das *Particip* *gebrouwen*: *verhouwen* (im *Wettgeunge* mit *Frauenlob*), ein *wie* *houwen* und *louen* *gehendes*

starkes *Zeitwort* voraussetzend, welches *erwaschen*, *hervorgehen* bedeutet.

3) *bründer*: *künde* (I. Str. 70. 74. 78. 88). *kopfer*: *klopfen* (M. Str. 8). *bergulden*: *schulden* (I. 80). *genommen*: *komen*: *brum* (M. 23, *Hof*, *brumen*). *se verlor*: *born* (I. 71). *gräbe*: *Swäbe* (I. 66). *gehoben*: *lobeten* (I. 63. 80). *preubet*: *reubet* (M. 10. 12; I. 80. 72. 101). *rehuof*: *schuof* (I. 20); *lob*: *hob* (I. 88) *lautet* also auch wohl *lof*: *hof*. *blere*: *wiere* (M. 19). *elle*: *erschelle* (I. 77) ist weitere Wirkung von *ellu*. Die *J. Pref. Vl. Pref. Ind.* ohne *i*: *weisen*: *weisen* (*Eufst. I. 39*); *läzen*: *herwäzen* (*Var. etc. I. 80*); *heizen*: *reizen* (*Ans. I. 41*); daher fehlt es auch außer dem Reime meist. Die schwachen *Präterita* *spite*: *wite* (in dem unter 45 *Walther* versigten Gedichte LXXIII). *weiffcher*: *weiffcher* (M. 8). — *wanta* *röte*: *röte* (M. 7) *für* *röte* ist wohl als *schwas* des Substantiv zu nehmen. *luge*: *wugt* (M. 22) *für* *blugte* ist *Kürzung* des *Adjectiv*, wie *hart* *für* *herte* (*Nid. 6153*). *Nehtische* *Kürzung* ist *hine*: *hin* (I. 52) *für* *hinne* (M. 11). Dagegen steht *spurche*: *beuche* (I. 81) *für* *spurich* (I. 82). — Das mehr *Niederd.* *nur* (= *nur* — *unser* *vor*, *Engl. never*) *für* *niman* (*verflucht* *nun*) ist überhaupt der *Yemmer* *Hof*. *eigen*.

4) *Merken* sind noch: *ble* *faz*, *blu* *baz* die ältere einfachere *Instrumentalverbindung* (bei *Ditrich the baz*), gewöhnlich *best*, *besto* (vgl. *Lat. eo melius*) I. 13. 87; *alschast* (I. 52), sonst nur *waschast*; *kwelle* in der Bedeutung von *huol* *Quaal* (I. 72), wie *kwelle*: *gefallen* in *Ulrich Panjelot*, *Wien*, *Hof*. 7435, *qualen*).

4) M. 7 *gebar*: *sac*; *stärker* ist *gabe*: *gabe* (I. 39); *richtig* *gabe*: *abe* (I. 94). — *lère*: *häre* (I. 27). *gfe*: *mfe* (*Sangestreit* mit *Frauenlob*). — *ungebrille*: *wille* (I. 73); *elle*: *erschelle* (I. 77); *wiede*: *sim(erbe)* (M. 19). — Die *Wiederholung* *künftich*: *künftich* (M. 20) ist *Schreibfehler*, wohl *für* *künftich*: *gezüfick* *was* auch den *Werd* *füllt*. Dergleichen *ebd. 22* ist *besser* die *bl* *werden* *minner* zu *lesen* und *hinter* *lau* ein *Komma* zu *legen*. I. 88 *bedagt*:

als bei manchem Hochdeutschen Dichter, auch in mehrsilbigen bedeutenden Reimwörtern¹⁾.

Daß Rumelant besonders auch Wortspiele, mit der im Norden überhaupt schärferen Alliteration wie Assonanz, liebt, zumal bei Namen, ist schon öfter berührt²⁾, und erhellt noch ferner aus seinen Gedichten³⁾. Dahin gehören auch grammatische Reime und Wiederholung eines bedeutsamen Wortes⁴⁾.

Die dreizehn verschiedenen Weisen Rumelants sind meist jambisch, die drei Minnelieder darunter trochäisch, einige andere vermischt⁵⁾. Alle sind künstlich vielreimig gebaut, theils kurzgegliedert durch Inreime, die mit Einschnitten wechseln⁶⁾, oder entfernte Theile binden⁷⁾; theils langzeilig mit Einschnitten⁸⁾. Mehrere Weisen wiederholen im Abgesange den ganzen Stollen, zum Theil mit denselben Reimen, nach einem Zwischensatz⁹⁾, welcher einmal¹⁰⁾ ganz jambisch ist, gegen die übrigen Trochäen. Einige Töne (J. VI. VIII) wiederholen im Abgesange einen Reim mehrmals unmittelbar; wie Frauenlobs langer Ton, in welchem Rumelant ihm auch antwortet.

Die Sangweisen in der Jenaer Handschrift entsprechen diesem Strophenbau, und wiederholen, wie dieser, im Abgesang auch den Tonsatz des Stollen¹¹⁾; sie dienen außerdem manigfaltig zur Berichtigung

und richtigen Fassung der Worte, wie schon bei den Lesarten im Einzelnen bemerkt¹²⁾. Unter diesen Weisen hat die eine (J. V) große Ähnlichkeit mit der als Klingfors schwarzer Ton bekannten Weise des zweiten Theils des Wartburgkrieges; die Stollen und die ihnen entsprechenden drei Schlußzeilen des Abgesanges sind völlig gleich, und auch der Zwischensatz ist der nur um zwei Füße verlängerte und so wiederholte Zwischensatz jenes Tones: die Sangweise ist jedoch zu beiden Tönen ganz verschieden. Ähnlichkeit hienit hat noch ein anderer Ton (J. III) Rumelants, aber auch dieselbe Verschiedenheit; und auch bei Sieghart und anderen Meistern finden sich Variationen dieses berühmten und beliebten Tones.

Wie die Minnelieder sämmtlich dreistrophig, sondern sich auch in den übrigen Weisen drei oder fünf zusammengehörige Strophen ab¹³⁾.

Die beiden Sammlungen von Rumelants Gedichten in der Manessischen und Jenaer Handschrift ergänzen sich gegenseitig. Alle Töne der ersten finden sich in der letzten wieder, bis auf die Minnelieder, welche jene allein hat, und die nicht etwa in der Lücke dieser gestanden haben, weil dieselbe Tonart nach wie vor fortgeht. Die Jenaer Sammlung weist überdies auf eine unvollständige Urschrift durch die beiden nicht ausgeschriebenen Sangweisen (V,

sagen ist vermutlich zu schreiben hân ich also hâren gesaget; wie in Mibel. 2350 ab si in here lügen daz getân; wo die Ueberarbeiterung zwar verändert hat. So heißt es aber noch in einem Volksliede: „ich weiß nicht, vor wenig Wochen, hat mich müßen was gekochen.“ In dem unter Walther verlegten Gedichte wird der (auch im Abdrucke nicht gehörig bezeichnete) Inreim mitten: kâren durch âhten in der Jn. Hds. nicht völlig berichtigt. — Zu bemerken ist noch dies: hier (J. 83), wie bei 47 Eschenbach.

1) Urein: streck; unschuldig; gehuldt; almehtlich; begehrt; gemaltich; mankheitlich. J. 9. 72. 80. 99. M. 2. 8.

2) In Bezug auf Marner, Freitag, Braunschweig, Crucifixus, Erich, Singauf, Frauenlob.

3) In M. II, 3 singen und rindorn daz doppeltinnig in dem unter Walther stehenden Gedichte. Alliteration: zu wip — iz wandel name, iz wach, iz wê im Weitzelunge gegen Frauenlob; zu minnar. M. II, 1. Vgl. auch Klänge in M. 12. J. 32.

4) Jene in M. III, 1. J. VIII, 9; diese M. II, 1. VI, 3. J. VI, 6.

5) In J. VII schreiten nur die zweite und dritte Reimzeile der Stellen trochäisch fort, nach weiblichen Reimen; das Uebrige ist, ohne Rücksicht hierauf, jambisch. J. VI ist durchgängig trochäisch, bis auf die erste und dritte Zeile des Abgesanges.

6) In den Stellen J. VI, 1—3. 12.

7) In J. I, wie in dem unter Walther verlegten Gedichte dieses Tones, ist der Inreim der letzten Zeilen der sich mit dem Stollen bindet, nicht gehörig bezeichnet. Vgl. den Ton Singauf, in welchem Rumelant ihm antwortet.

8) Sie gehen bis zu neunfüßigen (4 + 5) in J. II, VII. — Die kürzeren Zeilen (4 + 3) in M. VI haben männlichen Einschnitt bei trochäischem Fortschritte.

9) So J. I, II, III, V, IX; ähnlich IV, und M. VI, VII.

10) In J. I; ähnlich wechselt J. VI in solchem Satze die Füße. Vgl. Num. 11.

11) Völlig J. I, II, IX; ähnlich, mit gleichlautendem Schluß J. III, IV, V. Völlig gleich ist wieder in J. VI, nach dem ersten vierreimigen Satze des Abgesanges (Num. 10), die Musik der übrigen Zeilen mit der Musik der Stollen, bei gleicher Zahl der Füße, obschon diese durch die Reime ganz anders getheilt sind. In J. VII haben die vier vorletzten Zeilen des Abgesanges auch gleichen Gang mit dem Stollen.

12) Nachbesserungen sind noch: M. 16, 2 ich für in; 22, 2 mitte al für m lital (beides Druckfehler). J. 8, 21 wâre fordert der Inreim, 9, 9 fehlt ein Fuß, etwa manng. 10, 17—21 sind so abzutheilen:

Juden, kâren hâren, kâse kâren,
wer sei auch rechtz becheiden?
Satanas mit listn
kriahet auch so tungen, daz izeren barn.

Der Schluß ist aber unverkündlich: Hören haar (ist)? — 39, 7 besser gâh(e). 76, 3 mensch. 84, 9 fehlt ein Fuß; 13 ist auch zu kurz, etwa ist (ist) arm, 29, 5 l. dazist für dazist.

13) Drei: M. II, 1—3. IV, 3—5. J. IV, 4—6; 7—9. VII, 6—7. IX, 1—3. X, 3—5. Fünf: M. I, 1—3. J. I, 1—3. Manchmal auch nur zwei: M. IV, 1. 2. J. III, 1. 2. VIII, 2. 3. X, 1. 2.

IX), deren eine (V) nachgetragen ist. Daß in der Manessischen Sammlung unter Walthar versetzte Gedicht, welches schon (S. 189) hieher gewiesen ist, setzt eine ältere Verwirrung voraus, und zerrißene Folge zeigen hier auch die mit den Sangweisen meist fehlenden ersten Strophen, deren eine, zugleich durch den Inhalt ausdrücklich als erste benannte (II, 1), daher auch herübergenommen ist.

Stein (S. 75) hat M. IV, 10 umgesungen. Von Gräter (Beaugr VI, 1, 16) sind die Gedichte auf K. Erich (J. VI, 10 und X, 3), und von W. von Schlegel (Deut. Mus. 1812, Bd. 1, S. 291—97) das Gedicht auf K. Rudolf (J. V, 7) bearbeitet und erläutert. Tieck (S. 189) hat M. I, 1—5 erneuert.

137.

Spervogel:

der alte und der junge.

Der Name ist in der Art des vorigen Rumesland, zwar nicht ebenso gebildet¹⁾, doch bedeutsam, wie das Gemälde der Manessischen Handschrift erklärt: der Singer steht mit einem Speer oder Spieß in der Hand, an welchem viele Vögel stecken²⁾; vor ihm ein Mann und eine Frau, von denen er etwas so bewirkt wird. Es fragt sich aber, ob dies der Name³⁾ des Dichters, und ob er nicht etwa nur daher entnommen ist, weil der Dichter sich bei einem Spruche auf seinen „Gefellen Spervogel“ beruft (I, 3); und etwas anders ist es doch, wenn Walthar in einem unter seinen Gedichten stehenden Liebe „trauter Gefelle“ angerebet wird (S. 182). Dagegen nicht ohne Grund scheint die Absonderung eines Theiles der Gedichte Spervogels in der Manessischen Sammlung (III—VI), unter „der junge Spervogel“ in der Heidelberger Sammlung, indem III und IV, wozu dann auch VII gehört, sich durch reinere Reime und künstlicheren Bau merklich unterscheiden; während VI, als Nachtrag, auch in

Ansehung der Reime, wie der Weise, zu II gehört. Die Liste der Maness. Sammlung nennt den Dichter Meister Spervogel, und diese Benennung kömmt ihm wohl zu, durch seine Verhältnisse als fahrender Singer, wie Name und Gemälde, auch ohne Wappen, mit seinen Gedichten bekunden, und durch den ausschließlich lehrhaften oder preislichen Inhalt der letzten, so daß eigentlicher Minnarsang ganz fehlt. Dabei gehört er jedoch zu den ältesten und einfachsten solcher Spruchdichter, nach Art der Minnebesen, Tirol u. a., sowohl durch den bildlichen und doch schlichten Ausdruck, als durch Sprache und Form. Auch gehört er in dieser Hinsicht schon Oberdeutschland an, wie durch die örtlichen und namentlichen Beziehungen, welche zugleich zur Zeitbestimmung dienen.

Am bedeutendsten ist darunter, die schöne Todtenklage um den guten Bernhard auf Steinberg, der all sein Gut hingab, wie einst Rüdiger, der so ruhmvoll zu Bechelaren saß und die Mark behütete (II, 3—5). Das ist ohne Zweifel⁴⁾ das

1) J. Grimm zur (Meusebach'schen) Recension der Deutschen Gram. (1828) S. 40 möchte, wie Rümpland, auch Spervogel erklären, vom Zaruf an Vögel, die man füttert, anzuverren. Adelung 199 schrieb schon Sperrvogel.

2) Wal. Meusel (Wien. Hof. Str. 4111): sam vogel an sp133e muoste man getigen binden.

3) Richtlicher Name ist Walthar Chlebogil 1209 als einer der ministeriales des Bischofs Manegold von Passau bei dessen Urk. über den Wiederkauf des castri in Windeperch von Markward von Hintperg (oben S. 378). Mon. Boic. XXVIII, 2, 231. Vermuthlich ist ebenso zu lesen für Heinrich Wrbogel, um 1157 Zeuge einer Urk. des Bischofs von Freisingen. Melchelsbek hist. Fris. n. 1523. — Laßberg hat, wie er mir schrieb, auch Spervogel urkundlich gefunden. — Wiedeburg 23 und Koch II, 7 führen bloß seine Gedichte auf. Adelung 199 und

Doen 207 setzen ihn gegen Ende des 13. Jahrh. Die Fundgr. I, 268 beschränken ihn aufs 12te Jahrh. und auf Einen Dichter, der bald mehr, bald minder nach Volksmöglichkeit gestrebt habe.

4) Das zum Bisthume Gurk gehörige castrum *Steinberg*, *Steinberg* apud Hardey, auf welches 1228 Graf Albrecht von Tirol allen Ansprüchen entsagte (Norman Tirol im Mittelalt. Urk. 90), und welches 1421 die Grafen von Matsch zurückgaben (Kiechhorn epliscopat. Carient. cod. dipl. p. 125), ist schon im Namen abweichend, auch zu fern, und finden sich keine davon benannte Edle. Dagegen stehen solche in Steiermärkischen Urkunden, ohne daß dort eine Burg Steinberg wäre: Heinrich de Steinberg 1163. 1181, betr. Al. Morau; Gertrudis, Chunegandis, Albertus, Aug. und Ortolfus de Steinberg im Todtenbuche des Al. Kun. Caesar ann. Styrr. I, 917. Ihnen zunächst sind die vielen zwar späteren Stein-

Wätrische Steinberg¹⁾ am linken Donauufer bei dem Kloster Windberg, in dessen Todtenbuche mehrere edle Steinberger verzeichnet (siehe²⁾). Wernhard von Steinberg ist 1230 Zeuge einer Schenkung an das Kloster Formbach³⁾, und etwa einer von den Söhnen Sigbols, der um 1165 schon ein vormalliges Gut seines Bruders Ulrich, und Steinberg selber dem Nikolaikloster dicht bei Passau übergab⁴⁾. Sein Nachkömmling scheint aber nicht⁵⁾ der Steinberger, welchen 1207 die Herzöge und Pfalzgrafen Otto und Stephan von Bayern, als ihren Dienstmann, im Streit um eine Hofweibe auf der Aue zwischen Windberg und Steinberg mit dem Abte von Windberg dahin schlichten, daß eine Jahrzeit zum Seelgeräthe der Steinberger und ihrer Vorfahren eingesetzt wird⁶⁾.

Die damaligen Steinberger waren Nachkömmlinge der anderweitigen Erben des kinderlos verstorbenen Wernhard. Denn der Dichter tröstet sich schließlich damit, daß Steinberg die Tugend habe, sich nur von Ehrenhaften erben zu lassen; und so wolle nun dessen Erbe, der werthe Dettlinger-Stamm, ihm seinen Namen nicht verderben. Es hat also einer von den nahen Dettlingern⁷⁾ Stein-

berg geerbt und dessen Nachkommenschaft sich danach benannt.

Mit dem Tode Wernhards von Steinberg beklagt der Dichter zugleich Irut über Meer, Walther von Hufen, Heinrich von Gidichenstein und einen von Staufen (II, 2). Wie Wernhard mit Müdiger verglichen wird, so scheint hier der alte, jenseit des Meeres heimische Irut von Dänemark, welchen auch die Deutsche Heldensage mit dem Markgrafen Müdiger zusammenstellt, noch mit Wernhards Zeitgenossen beklagt zu werden. Denn die dicht voranstehende Strophe, welche zwar lese, jedoch zu dem süßstrophigen ersten Satz in dieser Weise gehört, und worin der Dichter seinen Söhnen sagt, er habe ihnen kein Lehen oder Eigenthum zu hinterlassen, und sie Gottes Gnaden und Heil beziehe, nennt er vollständig Iruten von Dänemark, dem es so wohl gelungen sei. Die Hinweisung auf diesen, laut der Lieder von Gudrun, Rosengarten und Ravenna: Schlacht, damals dort volkkundigen Helden, welchen auch Sieger als Vorbild königlicher Milde preiset⁸⁾, stimmt zu dem obigen Schlusse des Gedichtes mit Wernhards würdigen Erben.

berger in Oesterreichischen Urkunden, besonders der Klöster Lilienfeld, Molt, St. Pölten und der Umgegend, von Heinrich v. St. 1297 bis Zacharias St. 1330, welche gemeinsames Wappen, einen aufgerichteten Hund oder Wolf, führen (Hantaler archiv. Campill. Hueber archiv. Mellic. Duell. exc. geneal., Stetmayer V, 39. II, 160), und etwa mit dem zu Molt gehörigen Rite Stainperg in Verbindung stehen, der 1333 urkundlich genannt wird. Hueber p. 27. Auch mögen daher die Krainischen Freisherren kommen, welche Steinberg bei Adlersberg im 17. Jahrh. erbauten. Gauhe Adelsk. — Ganz fern stehen die bekanntesten und ältesten Herren, mit Graßen, die mit den Graßen von Vornont (vgl. oben S. 280) verwandt, den Namen ihres französischen Stammvaters Heinrich von Pierremont (831), in Steinberg verdeutschte und so ihre Stammburg bei Gollars genannt haben sollen (Budeus, Gauhe u. a. aus Fehrs Geneal. derselben), und deren Wappen ein Steinbock ist. Stetmayer I, 163. — Unter allen diesen Steinbergern findet sich überdies kein Wernhard. — Steinberg in Kärnten, schon 1063, ist nur Bergname. Lang. regest. I, 91.

1) Apud Steinberg stiftet 1223 Herzog Otto von Meran sich eine Jahrzeit in der Kirche von Dies. Lang. regest. II, 134.

2) Necrolog. Windberg in Mon. Boic. XIV, 104: Oct. Petrisa layca de Stainberch. 108: Jan. Usanna de Stainberch.

3) Cod. traditt. Formbac. (alt Formbach — Föhrenbach) in Mon. Boic. IV, 90, eines Heinrichs Schenkung in Einzing bestat mit mehreren Edlen Wernhardus de Stainperge. Die Wiederholung des Vornamens Wernhardus mit dem Anfang einer neuen Zeile ist wohl nur Druckfehler. Dilem Bante, in welchem nur noch die älteren Steinberger vorkommen, ist auch

das Steinbergische Wappen beigesetzt, Taf. 4: ein quergetheiltes Schild ohne Abzeichen. Es ist wohl das Siegel der folgenden Urkunde. — Ohne Zweifel gehört hierher auch Poppo de Stainberch um 1160 Zeuge einer Schenkung an Kloster Kaltenbach. Mon. Boic. III, 113.

4) Cod. traditt. S. Nicol. in Mon. Boic. IV, 231: quidam nobilis homo Siboto de Steimperch tradidit auxper aram S. Nicolai tale predium, quale habuit frater suus Oudalricus Steimperch, comparatam a filiis suis quinque talentis. Insuper idem Siboto tradidit predium, quod ipse habuit Steimperch, tradidit etiam rex mancipia, ad census quinque denariorum.

5) Eber Hainricus de Stainbere 1212 Zeuge einer Urk. Herzog Leopolds von Oesterreich, betr. Zwettl, und von dem 1232 gedacht wird, daß der fehöbere Abt von Zwettl, Heinrich von Kreisingen (1227—32), von ihm 7 talent. (reditus) in Loden für 94 talent. gekauft hatte. Link ann. Zwettl. I, 260. 300.

6) Charular. misc. Windberg. in Mon. Boic. XIV, 55: thrieg zwischen — dem apit von Windberg — das unfrem dienftman der Stainberger — umb ein rothward der der (D. die) Stainberger lagen, die si hieten auf der aue zwischen Windberg und Stainberch. Zum Schiedsrichter war Albrecht Bischof von Straubing bestellt, mit dessen und der Stainberger iragel die Urkunde besiegelt ist. — Im necrol. Windberg. ib. 109 steht noch: Dietericus dictus Stainberger mit einer Stiftung 1414.

7) Vergl. oben S. 550.

8) Vergl. oben S. 661.

Die drei übrigen mit Bernhard beklagten Herren deuten auf des fahrenden Singers Bekanntschaft in verschiedenen Gegenden Deutschlands. Walther von Hufen ist ohne Zweifel der Rheinische Walther v. H., welcher in Wormser Urkunden 1159 bis 1194 vorkommt¹⁾, einmal (1165) mit 58 Bligger von Steinhach, und welchem auch 41 Friedrich von Hufen nahe steht. — Heinrich von Glibichenstein gehört dagegen gewiß nach der altberühmten Felsenburg an der Saale, weil keine andere dieses seltenen alten Königs- und Heldennamens²⁾ in Deutschland ist. Berühmt durch den Sprung Graf Ludwigs von Thüringen (um 1070), war sie zu Anfang des elften Jahrhunderts schon von K. Heinrich II dem Erzbischof von Magdeburg geschenkt³⁾, der dort seine Burggrafen hatte,

von welchen im zwölften und dreizehnten Jahrhundert mehrere bekannt sind, obgleich darunter kein Heinrich⁴⁾. — Der von Staufen steht so unbestimmt da, daß nicht wohl zu ermitteln, was für ein Stauffer gemeint ist; gewiß kein Hohen-Stauffer, obgleich diese auch so einfach benannt werden⁵⁾; vermutlich aber einer von Staufen im Breisgau, der schon K. Friedrich I zu Reichsfreiherrn erhob, und von welchen Bernher 1236, sein Bruder Gottfried und seine Söhne Gottfried und Bernher 1269, dann andere Nachkommen, bis 1602, mächtig hervortreten⁶⁾. Die Bairischen Edlen heißen meist nur von Stauf, selten Staufen, wie noch ihr alter Eig Stauf, bestimmter Thum-Stauf, neben Regen-Stauf, bei Regensburg⁷⁾.

Noch unbekannter bleiben die Beziehungen des

1) Das Nähere oben S. 151.

2) König Glibico in der Lex Burgund., König Glibich im Rosengarten und anderen Heldensagen (= Donrat im Nibelungenliede, wo dagegen Glibeche ein Fürst Egiß); Gint oder Givli in den Nordischen Eiden und Sagen, und daher Givlungen gleich Riklungen = Burgunden. — Der Deutsche Fürst Gliblig einige Jahre vor Christi Geburt, dem die Erbauung der Burg zugeschrieben wird (Dulcius Ludwig der Springer 1712) meint auch diesen Sagenhelden, der bei Aventin und Spangenberg aus dem Heldenbuche geschichtlich verarbeitet worden. Nach andern, hat Heinrich I sie gegen die Hunnen erbaut, und hieß sie bloß zum Stein, bis Heinrich II bei der Verschönerung zum Erzbischof von Magdeburg gesagt, „bi geu il den Stein.“ (Hendel) Chronik von Glibichenstein (Halle 1818) S. 25.

3) Die Glibichenstein betreffenden Schenkungen an Magdeburg begann schon K. Otto 961: *Givickunstein civitas in pago Neletici*; dann 965 *Giviconsten*. 1070 *Geviconsten*. Erzbischof Wichmann gab dort zwei Urkunden: 1134 in Oldichenstein; 1184 in Oluchlactin. *Eduktes director*, dipl. der Bisch. Oberpfalz. I, 73 ff. II, 169, 229.

4) Dreihaut (Beschreibung des Saalkreises I) führt 29 derselben auf. Volmar von Oßberkenstein 1166 bei Urk. des K. Friedrichs I betr. den Erzbisch. Wichmann. — 1209 zu Wettren (Wettin) *nobiles viri Johannes et Wallerus burgravii de Giduchinstein patrimonium suum: scilicet castrum in Zpurne (Söden) cum 170 mansis que sunt in villa Zpurne, Bronistorf, Winitorf, Prozzendorf, Rode et eciam Rode (Beitendorf, Watendorf, Prussendorf, Röddigen, Nida, in den Aemtern Dellisch und Jertia), cum silva adjacente, pratis et omnibus attinenciis, ecclesie Nuenburgensi in ius proprium tradiderunt, de consensu matris et heredum suorum.* — 1216 Castellan Komenian v. G. bei Urk. des Erzbisch. Albrecht. — 1222 zu Dellisch Johannes von Oluchstein Zeuge bei Urk. Landgr. Ludwigs. Schuttes II, 179, 169, 810, 366. Im 16. Jahrh. finden sich noch Konrad, Kraft, Eckhard und Albrecht von Glibichenstein.

5) Vergl. oben S. 8. 662. — Schwäbische Staufen, vermuthlich Burgvögte von Hohenstaufen, vergl. S. 129.

6) W. de Stoiphen 1227 zu Bültingen bei Urk. der Gräfin Agnes v. Uraß und Freiburg. — Gottfridus de Stoiphen

senior filius quondam Wernheri militis ejusdem loci, ministerialis C. (Conradi) comitis de Freiburg — presentibus fratre meo Wernhero et patruale meo Gottfrido. 1269 in villa Stoiphen, betr. St. Gall. Leben in Wernbach bei Rheinfelden und hieß in villa Eechbach und Werhandl. mit Walther de Eechbach et Jo. de Snabelberg (oben S. 193), wobei auch des älteren Wernher Tochter Ellsa beth, vermählt an Konrad von Friedeg, betheilt ist. Neugart cod. dipl. Alemann. n. 927. 1004, wo n. 969 Gottfridus marscaleus de Stoipfen et heredes ejus, der vom Bischof von Basel Nuzungen in Biskofingen und Ströhsen erwirkt, wohl der ältere Gottfried ist. Vergl. Kold Bad. Lrr., wo die aus dem Jahrb. des nahen Kl. St. Trutvert als Brüder desselben angeführten beiden Otto's noch älter scheinen, als der Marschall Gottfried und sein Bruder. Einer von ihnen wurde bei einem Bau in seiner Burg von einem der geblagten Arbeiter erschlagen; Wernher, erliegt und gefangen, erpreßte vom Kloster Löfegeld und ein silbernes Kreuz u. s. w. Bei Schöpslin hist. Zaringo. Bad. I, 374. 384. V, 408 finde ich nur spätere, Hugo vor 1338, und 1416 Johann v. St.; ausgefordert 1602.

7) Der Berg im Breisgau heißt in Urk. n. 848 Neugart. n. 320) auch *Stoupho* (Rom.); ein anderer bei St. Blasien 1125 (n. 846) *Stoufen* (Urk.), wie der Ort bei Bregenz 668 (n. 454) *Stoufan* im Rom., und so immer in allen Fällen die verschiedenen Altmannischen Staufen. Dagegen die Bairischen, bei Regensburg: 1065 (Ried cod. dipl. Ratisb. n. 168) *Stoufa* (Rom.); 1115 (n. 225) in castro episcopi *Stoupha*; 1242 (n. 411) des Bischofs Adella *Fridericus cellarius de Stouf*, vgl. oben S. 421. — Bei Passauer Urk. um 1112 Adalbero de *Staufe*. Bei Reichersberg. Urk. um 1160 Oudalricus et Chunradus de *Stoufe*; um 1160 Sibot de *Stoufe* et frater ejus Engelcalcus. Ranshov. Urk. 1157. 70. 74, Reichersb. um 1177, Adersbach um 1160 *Heinricus de Stoufe, Stouph, Stoufs*; 1125 *Harinhard de Stouen*. Mon. Boic. III, IV, V. Fast immer steht jedoch *Stoufen* in Urk. von Weiskirchen, wo um 1129 Bernhard (dessen Söhne Bernhard und Wargard), und Heinrich (dessen Sohn Bernhard) um 1173 Schirmvögte waren; jedoch ebd. um 1129 Dietmar de *Stouphr*. Mon. Boic. VII, *Henricus de Stouf* 1182, *Fridericus de Stauf* 1203 bei Reichenbach. Urk. Ib. XXVII. Die von Stauf benannten Grafen vergl. oben S. 481.

Dichters auf bloße Vornamen in einer Reihe dicht darauf folgender Strophen (II, 6—10. 15). Er straft das Hofgerede Lügen, daß Kerling und Gebhard völlig geschieden wären: zwei zürnende Gebrüder verzäumen wohl ihren Hof (gegen einander), verhängen aber nicht die Uebersteige (strigelt, daher steil) mit Dornen. Dann beklagt er das Alter, weil es dem Herger all seine Kraft benommen, und rath jedem jungen Manne, sich vorzusehen, damit er, wenn man seiner am Hofe überdrüssig werde, zu einer sicheren Herberge reiten könne; er fügt hinzu, daß der Rothbaste stets im Steigerrath durchs Land fahren müsse, und bebauert, daß er selber nicht als Jüngling auf Hausbau bedacht gewesen, und nun so mit Mühsal ringen müsse. Er fordert drum Kerlingen auf, sich ein Haus zu zimmern, weil die Herren so verarget sind, daß darben muß, wer daheim nichts hat. Und (wie Walther, S. 170 klagt) der Gast muß auch bei Unwetter früh auf und die Herberge räumen, während der Wirth trockenes Fußes sitzt. Weiterhin (II, 15) beruft sich der Dichter, wie oben auf Spervogel, hier auf Kerlingen, bei dem Spruche, daß zu viel vertragen schade, kräftiger Widerstand dagegen fromme: bewahrt durch zwei um ein Bein streitende Hunde. Mit allen hier genannten Männern hat sichtlich der Dichter in nahen Verhältnissen an legend einem Hofe gestanden, etwa an dem Herzoglich-Bairischen.

Sonst findet sich von örtlichen Beziehungen nur noch der Rhein (I, 14), von welchem der Dichter sagen hörte, daß er einst in seichten Furthen floss, den man aber jezo nicht durchreiten kann: bildlich, wenn er (der Dichter) jezo dürstig sei, könne er einst noch wohlberathen Verschmähung erwidern. Er beklagt sein Unglück (weil Glück über Kunst geht I, 8), daß er am Brunnen eines Eres, wo mancher den Durst löschte, oft vergeblich seinen Napf dargeboten¹⁾; so wie er im reichen Obstgarten den Ast vergeblich geschüttelt habe (I, 15. VI, 6). Wegemüde tragt er einem nach, der ihm vorrennet, ihm aber die Brücke abweist, und ihn durch Verheißung getäuscht hat, wie man das Wild durch Pfeifen auf dem Blatte verlockt (III, 1). Bestimmten Bezug hat auch wohl der Trost-Spruch

an „stolze Helben“ über den Verlust eines „seligen“ (verhängnisvollen) Gutes, weil es ihnen zieme, nach Leide froh zu sein (I, 4). Ingleichen der Spruch, daß ein edles Geschlecht wohl durch Einen Mann emporsteigt, und unwiederbringlich sinkt²⁾, wenn es den verliert, der ihm rathen sollte: „er war ihnen stets getreu und söhnte, was sie thaten“ (I, 19). Daran knüpfen sich allgemeine Lehren: wohlgebohren ist, wer Verstand hat³⁾; der Böse (Schlechte) nimmt schwerer guten Rath an, als ein Bär harsen lernt; man soll den Wolf nicht zum Hirten nehmen u. s. w.⁴⁾ Auch Spervogel klagt, wie Walther, Eichenstein u. a.⁵⁾, daß sich alles verschlimmert hat: die Jungen verschmähen den Rath der Alten; anstatt der Freude ist Schande und Ungnade (Leid) im müßigen Lande, die Kirche öde und der Pfaffe anderwärts (IV).

Unter den übrigen Strophen sondert sich auch ein vergliches Weihnachtslied (VI, 1—5), worin der Dichter selber bereuet, daß er so lange dem Höllewirth (S. 181) gedient habe; und daran reiht sich ein Osterlied (VI, 11. 12). Seine sonst meist einzeln Sprüche bezeichnet er selber bescheiden und richtig (VIII): wie geringe seine Kunst sei, jedoch spreche er solche Worte, die niemand hehlen sollte; das Kleid macht nicht den Mann, und ein Wolf bleibt Wolf auch im Zobelpelze⁶⁾. Es sind in der That durchgängig gesunde, kernige und treffende Sprüche, vergleichen überhaupt die starke, wenn auch nicht eigentlich poetische Seite der Altheutschen Dichter ausmachen. Sie betreffen, außer den schon berührten Verhältnissen, im Allgemeinen Ehe, Freundschaft, Dienstmannschaft, Gastlichkeit und andere gefällige Tugenden. Wer sein gutes Weib verläßt, thut wie das Schwein, das den Pfuhl dem Brunnquell vorzieht (VI, 8); wer seinem Weibe zu viel Kleider kauft, läßt leicht ein Stiefkind tawfen; Tugend ist der Frauen Ehrenkleid (I, 21. 22). Wunderlich kann mancher daheim nicht die Hand seiner Freunde erwerben, die sie einem Fremden lieber gönnen, und doch den Freund auf Händen tragen, wenn sie ihn nicht hätten; dagegen frommt es, und stärkt das Geschlecht, wo Freund dem Freunde treulich beisteht⁷⁾; man soll den guten Freund nicht öffentlich mit Worten strafen (I, 16—

1) Wie Walther zu Tegernsee nur Wasser bekam, S. 169.

2) Allgemein ausgesprochen bei Freidank 1313, wohl aus Pred. Salom. I, 4.

3) Etwas anders bei Reinmar, S. 603.

4) Wie noch sprichwörtlich: den Bock zum Gärtner setzen; und das Lautenschlagen des Eisels. Eine Reihe Sprüche in Laß-

berg's Heldenaal II, 719 hat auch: wā der wolf ze hant(e) wirt, dāmit sint die schāf verriet. Weiter ausgeführt II, 12. 13.

5) Veral. oben S. 179. 327. 391.

6) Wie man noch sagt. „Der Fuchs läßt wohl von Haaren, doch nicht von Art.“

7) I, 17 so wohl in Reimen, als in Wörtern auffallend mit Nibel. 7228 einstimmig. Vgl. Dietrich 10, 513. 12, 314. Marner VI, 2.

18); falscher Freund schadet mehr, denn offener Feind (III, 1). Verheißung für Dienst soll man erfüllen: geht die Saat nicht auf, läßt man das Feld unbestellt (VI, 10). Ein Herr soll einen hieherben (Dienst-)Mann wohl dreißig Jahre¹⁾ gut halten, damit er in Fehden ihm helfe: der Karge gewinnt nicht Ehre; wie der Dichter nicht bloß zu seinem Frommen lehrt (I, 9). Armut benimmt den Sinn und Verstand, entfernt Freunde und Maage (I, 10). Der würdige Wirth ist im Hause, was der Schaarmeißer im Heere²⁾; sein freundlicher Gruß erfreuet den fremden Gast, und erwirbt ihm wohlfeil Lob (I, 11, 12). Der Fremde mag den Mantel nach dem Wetter kehren³⁾. Wer sich im Auslande tugendbelobt macht, sollte dort bleiben, will er so nicht auch daheim thun; das heimische Lob ist das beste: was soll ein Ross mit einem Esel rennen? (I, 1).

Ueberall tritt hier, wie oben wo der Dichter seine Sprüche kennzeichnet, der ihnen so gemäße bildliche Ausdruck hervor, welchen sein Name Spervogel selber schon andeutet: aus dem ländlichen und häuslichen Leben, wie das Säen, Sondern des Obstes, Malzen (III, 2, VI, 7, 10), der kornreiche Halm, der endlich zu Wisse wird (I, 23); besonders aus dem Leben der zahmen und wilden Thiere, unter sich und mit dem Menschen, einzelne Züge⁴⁾ oder wirkliche kleine Parabeln und Fabeln, im Geiste der alten mährchenhaften Thiersage, so wie ihrer bildlichen Darstellung, z. B. vom Wolfe, wie er des Schachspiels vergaß, als ein Widder dazu kam; wie er ins Kloster ging und die Schaafe hüten sollte, sie aber würgte und des Pfaffen Rüben beschuldigte; wie zwei Hunde um ein Bein stritten und der schwächere knurrend den andern es nagen

sah (II, 12–16). Manchmal stehen dagegen mehrere Sprüche in Einer Strophe beisammen⁵⁾, wie bei dem Marner (S. 630) zum Theil ohne näheren Zusammenhang, wie bei Freidank⁶⁾ mit welchem in aller Hinsicht nahen Dichter Einiges wörtlich stimmt⁷⁾; zum Theil als Variationen, oder Steigerung zum Schlusse, als Vorbild der Priamel⁸⁾.

In Bezug auf seine Kunst, gedenkt der Dichter noch, daß Maler durch Spottgemälde über verfehlte Gemälde mit Recht zu besseren Werken anregen: wessen Malz aber noch erst auf der Darre liegt, „der lobe mein Bier, bis er sehe, wie ihm seine Würze gerathe“ (III, 2); ein doppelt merkwürdiges Gedicht, weil es, neben dieser frühen und eigenen Art von Zerrbildern, etwa schon damals das gute Hopfen- und Bierland in jener Donaugegend andeutet⁹⁾. Dieser Ausfall gegen unbefugte Kunstschlichter wird deutlicher durch das dazu gehörige Gedicht (III, 4), worin der gewarnt wird, der aus Unklugheit seinen (Spervogels) thörischen Muth (Sinn) beleuchten will, ihn aber nicht so aus dem Finstern an den Tag bringt, daß er (Spervogel) es erkenne: dem werde er dagegen Löcher am verlegenen Kleide auffuchen, oder wie es jezo heißt, etwas am Zeuge flicken. Diese Erwiderung ist um so schärfer, als man dabei zugleich an die den armen Sängern geschenkten alten Kleider denken kann (welche Walther nur im andern Sinne nahm, S. 177), ja wohl gar noch an die von anderen Dichtern entlehnten Stoffe, Schnitt und Einkleidung, wie Marner von Reimar sagt (S. 627), er neue manchen alten Fund.

Die Sprache ist entschieden und eigenthümlich Oberdeutsch¹⁰⁾. Die Reime sind aber, mit Ausnahme der oben für den jungen Spervogel abge-

1) Vergl. 43 Walther VII, 6 und Nibelungen Bd. III, S. 67.

2) Etwas anders verwendet bei Freidank 1243:

swelch hilt mē wirtē hār,
dāz tinen, dāz hilt zeeget.

3) I, 13. Vergl. Gottfrieds Trist. 10, 430, Freidank 1197.

4) I, 2, 5, 6, 20, 21. II, 9. III, 1. VII.

5) I, 2, 5–8, 13, 19. III, 2.

6) Zumal im Strophischen Freidank. Nachlese II.

7) Höl. Grunde. 412.

8) Wie schon bei einigen Sprüchen angemerkt ist. Ebenso noch in III, 3 gewalt dem Witzzen angeligt ganz Freidanks 992. Wiederholt auch der nahe Ottavio Deserr. Reimtr. Kap. 313:

Schwert witzzen angeligt,
Daz sprichwort wart bewert dā.

9) Jedoch vergl. oben S. 200.

10) Besonders III, 1 das fettene gien (Prät. gien). Vergl. in

Sonnenburg oben S. 638; dann III, 2 der hāt (Mehrzahl hāren), jezo Scholtz, Rauchsang, über welchem die Eisengitter (alt humbeln) zur Walddarre liegen. Endlich VI, 10 in egerde. Kals ferdsberg. und Elsf. Hl. (bei Oberlins Glosar) haben egerd, agerd (Genit. egerden). Frisch, unter agerte, egerre (aus Frisch Jagd: ordn.), gibt noch aus Wurfsisen Basel. Kron. eger, und aus Franken egerre, vergleicht Mittelalt. *regri*, *agri incultii*, *rarecti*, Franz. *guerel*, Brachfeld, und möchte alles von erica Heidekraut, das darauf wächst, also ericetum Heide, ableiten. Den Uebergang zum Franz. *guerel* macht Mittelalt. *waretum*; daher *waretaro*, *warectare* brachen. Auch *wareschetum*, *waraschetum* lautet imed. Im Höl. Salbuch der Abtei Oberstheim (bei Oberlin): 2 *agri sunt egerden et incultii*; dazu das obige agerte (Schmid Schwab. Idiot. agert, agert, Höfer Deserr. Idiot. egerre, egerren, im Salzburg. ein Jahr umd an dem gebau) führte wohl auf Herleitung (bei Höfer) von ren (für arm), bei Konrad von Würzb. erre, perre (für lec, gearn, garm), räugen, mit verneinendem a; vergl. das obige *regri*, und noch

sonderten Gedichte, auffallend alterthümlich, begnügen sich häufig mit unvollständigem Zusammenklang, auch in Ansehung der Consonanten¹⁾, und insonderheit ruhen die männlichen Reime häufig noch auf den damals meist schon klang- und tonlosen Ableitungs- und Flexionsfilben, im Widerstreite mit dem vollen Accente der bedeutenden Stamm- und Wurzelsilben, welche zwar meist zugleich mitreimen, aber durch solche, damals schon überwiegend als weiblich geltende Reime jenen Widerstreit nur noch verstärken, und die männlichen Reime noch unkenntlicher machen²⁾. Spervogel hat dies mit den ältesten, ihn in aller Hinsicht nahen Minnesingern, 26 Kurenberg, 27 Eist, 104 Gresten, 109 Regensburg u. a. gemein; und obgleich er nicht, wie diese, in Weise und Inhalt sich dem alten Helvenliebe anreihet, so sind seine bildlichen Sprüche doch nicht minder volksthümlich, und die beiden Weisen des alten Spervogels, in welchen sie gefaßt sind (I. II=VI), gehören auch zu den alten einfachen, nur dreireimigen Weisen mit langabschließenden Schlußzeilen. Beide sind hier zwar nach der gewöhnlichen Dreitheiligkeit bezeichnet, aber nur in der zweiten erkennt man auch metrisch die Gleichheit der beiden vierfüßigen Stollen, während in der ersten die beiden vorderen Reimpaare sechs- und vierfüßig sind, so wie die Sangweise zu denselben gänzlich verschieden ist; ja die Sangweise ist auch in den beiden Zeilen des ersten Reimpaars verschieden, so daß man nicht etwa diese als die beiden Stollen betrachten kann: was sonst wohl zulässig wäre, und eben in der vierreimigen Helvenstange Statt findet. Zu dieser stimmt in beiden Weisen die durch regelmäßigen, aber männlichen Einschnitt getheilte längere Schlußzeile³⁾. Eine dritte Weise (V) gehört auch völlig zu den beiden vorigen, indem die scheinbar weiblichen Reime (Brunnen: lunne) doch auch wohl männlich sind; so daß sie in den beiden ersten Reimpaaren⁴⁾ ganz mit II=VI, wie in dem dritten mit I zusammenfällt. Die bei-

den anderen, dem jungen Spervogel zugetheilten Weisen (III. IV=VII), welche sammt allen übrigen jambisch sind⁵⁾, haben mit den reinen Reimen auch entschieden dreitheiligen Bau, dessen Stollen in beiden drei- und vierreimig sind, der Abgesang zwei- und dreireimig, in ähnliche durch Einschnitt getheilte Langzeilen auslaufend⁶⁾.

Die Manessische Sammlung ist, wie gewöhnlich, auch hier die vollständigste. Die Jenaer bietet, außer der Sangweise, einige gute Ergänzungen zu I. Die Heibelberg. Sammlung zeigt wieder nahe Verwandtschaft zu der Manessischen, bewahrt mit manchem Alterthümlichen, die richtige Absonderung der Gedichte des jungen Spervogel (III. IV. V), welche unmittelbar auf die des alten folgen, so daß diese Ueberschrift, oder nur Handschrift, leicht übersehen werden konnte. Sie versetzt aber unter eben diesen Namen noch Lieder und einzelne Strophen von Dichtern derselben Zeit und Gegend, welche also auch wohl in älteren Sammlungen nahe beisammen standen, nämlich von 27 Eist, 52 Seven, 92 Nithart, 104 Gresten; unter deren Namen sie zwar dieselben nicht wiederholt, denen aber die übrigen Handschriften, meist einstimmig, ihr Eigenthum zutheilen. Hievon wiederholt die Manessische Sammlung nur eine einzelne Strophe Eists (VIII) auch unter Spervogel, welche ich jedoch, ihres minniglichen Inhaltes wegen, jenem gelassen habe; obgleich nicht darauf unter Eist noch eine einzelne Strophe Spervogels (III, 3) versetzt, aber auch an der richtigen Stelle wiederholt ist; welche Str. die Weingarter Sammlung, nebst anderen einzelnen Strophen Eists, dem ebenfalls nahen 37 Reimar zuschreibt. Dagegen gibt die Manessische Sammlung allein noch zu den Weisen beider Spervogel gehörige Nachträge (VI=II und VII=III).

Die Spervogelschen Sprüche, wie sie zum Theil kurze Erzählungen enthalten, sind auch frühe im 13—14ten Jahrhundert, von einem ungenannten Dichter, zu solchen Erzählungen weiter ausgeführt

Unland, entg. dem Ackerland (daher Uhlant?): wie Schiller, der neben egerden (Weideland: im Ederth. Salz.) auch agarten, agarten (ohne Belege) setzt, es von garren bereiten herleitet. Aber Kunst von erbe ist eben so unwahrscheinlich, als von garte; wie Hölter die von Gard, Gau, Gegend, zulässig findet, und die Alingard, einsame Gegend, anführt. — Zu bemerken sind auch: I, 23 schiere Scherer, sonst Stahl. Edd. vernet vorig Jahr, entg. Jener.

1) I, 4 sin: bi. II, 6 sürenent: dürenet; 7 nam: man; 9 arget: darbet; 12 Rige: schiet; 14 löden: pfügen. VI, 1 stach: wart; eine: teile. 7 teilen: leide; 12 tage: grabe; heiter: weissen. Unregelmäßiger sind I, 15 dan: getän; 22 an: stän. VI, 10 man: gän,

2) II, 6 wart: wart; 7 fere: gire; 12 grüme: anwart; 16 grinen: miben. VI, 3 tang: mann; 6 harte: gartin; inzen: gewunden; gire: ste; 13 walde: gotel; grinde: nunde.

3) In II=VI mit 4 + 3; in I beide Schlußzeilen 4 + 3.

4) Sonst könnten diese auch ungleich sein, wie in I.

5) In den Stollen von IV mit trochäischem Hornreiter nach weiblichen Reimen. Uebrigst fehlt manchmal der Kunstakz.

6) In III=VII auch 4 + 3; in IV siebenfüßig ohne gleichen Einschnitt.

worden, namentlich in der von Laffberg aus einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts bekannt gemachten Sammlung¹⁾, zwischen Spruch-Gedichten des Zeichners²⁾, Str. CLXI—III, entsprechend 1, 21. 11, 13. 15. 16, deren Herstellung dies Verhältnis (auf ähnliche Weise wie bei Sigeher) noch anschaulicher machen wird:

CLXI. (11, 13).

Wer ist gar untugenthaft,
an dem ist blu meistersehaft
Wilt ofte gerne (gar?) verlarn;
es stiehet gern der hagedorn. 5
Mit einem wolk ein gräwer man
schachZabellspil began,
Dô sach er diñke über bret,
näch siner art er tet,
Des sträset in der geise 10
unt sprach: „le sit unwise,
Und missezunt in lere;
volget minner lere,
Ne lult gedären rehte
gesich ein werden knechte,
Kinde wesen wol gezogen, 15
daran sie iz unterogen,
Wartet al inwer spil
genere (gerete?) bis al daz zil.“
Tachten des der wolk began;
dô sprach der wise man: 20
„Swaz man in bür ist,
daz (en)hilfet allez niht,
Kunenge ist inwer kamp.“
nu nam (ge)gangen ein lamp,
Dô begund' er äne tougen 25
über bret gar tougen
Sin ougen zem lamd wenden,
des gab er umd ein(en) venden
Dâ ze märe beide roch,
er erkripfe' daz lamd und blöch. 30
Diz vilpel ist harte guot,
wilt es merken inwer muot:
Wie vil man unstatu wip
wiset, daz si iren lip 35
No wiplichen zühten haben,
sô iugent' doch zuo den knaden,
Und gera'lijent' sô verwenden,
daz si hüm' einen venden
Gehinuent, dâ si riter und roch 40
mühtent wol gewinnen doch,
Ob si durch rehte lere
behietten suht und ere.

CLXII. (11, 15. 16).

Wie haren ofte sagen,
(der) man müg' ze vil betragen,

Daz man bestet in ir hâr;
allam es gesehtiden stât:
Dâ diu sigel nider ist, 5
dâ gât man gern hin äne brist.
Es wâren zwêne hunde,
die vil manige stunde
Von ir hintlichen [ragen] sâren
ein ander heimlich wâren; 10
Der eine was antwæze
und vil harte ræze,
Der ander senste unde grôz
unde aller brevel blôz,
Ad wurden si entwegen, 15
si bunden an einer stegen
Ein grôz(e3) rinde3 vtein,
daz solten si gemeln
Teilen under in beiden,
si gerieten sich secheiden, 20
Alsô man noch diñke tuot,
daz man sich secheidet umbe guot;
Wan guot der arte pfiget,
daz es (guote) brune entwiger;
Ne ietweder wolt' daz vtein: 25
dô stuont der vaf' unde grein,
Der ræze snalte hin bûr
unde truog es iz der tûr,
Dâ er es manlich genuog;
des andern grimmen (b. grinen) betruog 30
An dô harte kleine,
er was von dem vteine
Mit laster gesecheiden dô.
Diz vilpel bersteit alsô:
Ein brumer man durch daz sin 35
sol t bulden pin,
E (daz) er bersteit sin reht;
daz merke riter unde kneht;
Dar umd nie man betrag' ze vil,
ald er gewint der kinde spil 40
Kinde kumt ze spot unt schaden,
dâmit wirt er über laden.

CLXIII. (1, 21).

Wer den wolk ze hûse lader,
der merke wolk, daz es im schadet;
Wer sin vrouwen über Aleit,
und er ungeen (unguotiu?) Aleitder treit, 5
Der sol haben kleinen zorn,
wilt ein steklinz im geborn.
Es her eines mannes lip
ein gar über spehtig wip,
Die Aleit er äne märe wol, 10
sô man wip von rehte sol,
Diu vil keen hânt erkant,
unt truog er vil swach gewant.
Ad gle ein lantstræze glaz
von dem dorfe, und ein pfat 15
Zuo einem markte sag dâ bi,

1) J. v. Laffberg Fiedersaal Bd. I. II. Der Herausgeber setzt zwar (II, 384) die Handschrift um 1271; aber die Schriftprobe Bd. I widerspricht.

2) Vergl. Grundr. 402.

und wen dar gän wolte si,
 So reite si dem manne Zuo:
 „meister, nâch minem râte tuo,
 Daz ich dich nîht vermâze;
 ich gân die nider strâze,
 20 Sô soltû gân den (andern) pfat
 obene hin Zuo der stat.“
 Daz tet der man bil bihâne,
 Ir rûhne balleser Zihne
 25 Ihe mit er ze leht bedant;
 des koufte er guot gewant
 Ze sâ sin selbes lîde,
 und nam ab sinem wîde,
 Swaz si guot(er) Alreider hât.
 30 nû solten aber si gedât
 Hin Zuo dem markte hêren,
 dâ sprach er nâch unêren
 Ze dem wip: „gâ dû den pfat,
 den ich z sâ bihâne trat,
 35 Dâ dû (alsô) verlmâgdest min:
 nû mînostû ouch verlmâgdest sin
 Von mir, und wîl mit êren
 ouch Zuo den lîuten hêren
 40 Al die rehten strâze.“
 mit lûp gelieser mâze
 Galt er ir gedâte

daz si sin gelîhen hâre.
 Zup hât ouch manig wip
 bîr einen tûren [ic] mannes lip,
 45 Dem ez bîr sâlden brâhte,
 ob er dar an gedâhte;
 Si kûnnen manig gîegen,
 unt sich wol verlmîegen
 Zuo den sâchen, die in stat,
 50 sander lîed, ân' under lîut.
 Dâ von hûet' sich ein iglîch man,
 daz er sinem wîd ihe leg' an
 Mî wât, den er geleisten mât,
 sô gelebet er den tag,
 55 Daz ez lûr lîed wîrt,
 ob er sin verlîet.

Die wörtliche Uebereinstimmung bewährt, daß
 hier nicht etwa aus gemeinsamer Quelle geschöpft ist.
 Goldast (paraen. 438) führt Str. 47, 5 an.
 35 Bodmer (Prob. 251) gibt Str. 2. 5. 12—20.
 22—24. 32. 43. 50. W. Wackernagel (12 mit-
 telhochd. lyr. Ged. Berl. 1827, S. 34) hat Str.
 5. 6. 7. 23. 25—26, als 5 Gedichte herausgege-
 ben. — Von Gleim (Minnesing. S. 96) ist Str.
 52 nachgebildet.

138.

B o p p o.

Wie er mit dem folgenden Pirschauer und Kanzler
 die Manessische Sammlung beschließt, gehört er auch
 derselben Gegend und Zeit an, und steht auch in
 der Ueberlieferung der Meisterfinger mit dem Kanzler
 zusammen¹⁾, als einer ihrer zwölf Meister, von
 welchem sie noch einige Löhne haben. Auch verbin-
 den sie ihn, nächst den beiden Doctoren Frauen-
 lob und Mûgelin, mit Klingor, als die beiden
 Magister, welche von den sieben freien Künsten ge-
 dichtet haben²⁾. Und obgleich von Boppo kein
 dergleichen Gedicht übrig ist, wie vom Marner und
 Kanzler, so nennt er, unter manchen anderen Aus-
 zeichnungen eines Mannes, doch zuletzt auch „der

sieben Künste Hort“ (I, 21), und erweist sich
 überhaupt vor anderen als einen gelehrten Dichter.
 Die Benennung Meister in der Jenaer Hand-
 schrift stimmt auch dazu. Eine andere meistersän-
 gerische Ueberlieferung³⁾ weiß noch mehr von ihm:
 er sei Student gewesen, nachmals Magister gewor-
 den, habe fast ganz Deutschland auf seine Sanges-
 kunst durchzogen und sich auch in Dänemark
 aufgehalten. Es sei noch ein Lied von ihm vor-
 handen, worin er sich über das grundlose Gerücht
 beklagt, daß er sich Geld gesammelt, während seine
 Baarschaft nur in 30 Mark bestanden habe; was
 seine Freunde, welche ihn anfangs freundlich em-

1) Das Augsburg. Lied von den 12 Meistern im Rosengarten
 (oben S. 161):

Der Kanzler was ein sîcher lîng
 zwm Bîrsmarch in dem lînde;
 der Karch Popp[er] dâ zwm hânbe
 und bîr der Karche her.
 dâ nam ein maister hîeg der Karche.

2) Das Nûrn. Lied bei Wagenfeld S. 503:
 „Von der wîrtze iohîlich

hîeg Klingor dâ:
 der wîrtze ja
 hîeg der Karche Popp nicht grâdîch,
 waren Magister die dîchteten daz
 Von den sîben freien kûnsten gar.

Ebenso folgen beide im Verzeichnis S. 503: 4. Der Karche
 Poppo, sonken auch der Karche Poppser genant, ein glîch-
 beinert. Dergleichen bei Duschmann: M. Karche Popp.

3) Soanzenbergs, bei Hanemann zu Dvîg Profod. S. 184.

pfingen, so geringe befunden, daß sie ihn fortan nicht mehr kennen wollten. Ein solches Gedicht, welches an eine ähnlich gedeutete Strophe 140 Kanzlers (XVI, 11) erinnerte, ist zwar von Boppo nicht mehr übrig; seinen Aufenthalt in Dänemark könnte man aber in dem Lobgedicht auf die Stormarn (I, 26) finden. Der durchgängige Beiname „der starke“, nicht nur bei den Meistersängern, sondern auch in anderen alten Urkunden¹⁾, und wie er sogar selber in einem, offenbar späteren Gedichte sich nennen soll²⁾, hat vermuthlich beim Ufermann von Wöheim im 15ten Jahrhundert seine Zusammenstellung mit Dietrich von Bern und dem Hörnen Siegfried veranlaßt; wobei etwa Verwechslung mit dem durch seine Stärke sagenmäßig berühmten Grafen Poppo von Henneberg obwaltet³⁾. Die meistersängerische Angabe, daß Meister Boppo ein Glasbrenner gewesen, muß ganz auf sich beruhen. Eher deutet das Gemälde der Manessischen Handschrift eine edle Abkunft an⁴⁾: hier erscheinen einige Männer, davon zwei mit dem Schwert in der Hand; der Wappenschild führt im silbernen Felde zwei von unten aufsteigende Zacken, deren jeder eine Blüthenblume an der Spitze trägt; ganz ähnlich dem Wappen 133 Sonnenburgs, nur mit anderen Farben. Jedoch macht der bloße Vorname des Dichters wahrscheinlicher, daß er aus namhaftem bürgerlichem Geschlechte war, welches den Vornamen als Geschlechtsnamen beibehielt; wie denn ein solches vormalis in Bärlich war⁵⁾, und sonst dieser Name noch in manigfaltiger Aussprache, Poppo, Poppe, Bopp, lebt. Daß er aus Meissener Lande gewesen, wie das alte Schauspiel von der Singschule berichtet⁶⁾, ist gar nicht wahrscheinlich, nach den überwiegend Oberdeutschen Beziehungen seiner Gedichte, und besonders wegen seiner Sprache.

Er steht aber in einer gewissen Beziehung zu

dem Meissner, indem er eine Strophe desselben, welche die Jenaer Sammlung unter beiden Namen gibt, in demselben Tone beantwortete, wie beide Str. allein die Maness. Sammlung hat (III). Diese hat hier ebenso eine Strophe (IV) in dem einzigen Tone Stolle's (S. 447), unter welchem nur sie die Jenaer Handschrift gibt, dem sie jedoch wohl nicht angehört, weil der Inhalt zunächst mit anderweitigen Beziehungen Boppo's stimmt. Sie bestätigt sein Verhältnis, als armer landfahrender Senger, und enthält seinen nächsten Gesichtskreis: er weiß daß seine Armut erst endet, wenn der Herzog Meinhard auf Kärnten und Tirol verzichtet, der „Giege“ aus Osterreich für Erz (ēre) die gute Stadt Wien hingibt, Herzog Heinrich von Baiern nicht mehr Milde übt, König Rudolf dem Sultan obliegt, der Schwarzwald verbrannt wird, Würzburg des Weines mangelt, eines Juden Roth Zucker wird, Bischof Konrad von Straßburg ohne Born bleibt, und der edle Fürst von Baden aus Furcht das alte Gebirgsstein aufgibt. — Die hier genannten Fürsten sind: Herzog Meinhard V, der von seinem Vater Meinhard IV Tirol erbt 1275, als K. Rudolfs Anhänger seine Tochter Elisabeth dessen Sohne Albrecht vermählte (1276), von ihm das Herzogthum Kärnten⁷⁾ empfing 1285, und 1295 starb. Seine Gemahlin Elisabeth (1259), die Witwe K. Konrads und Mutter Konrads, war Schwester des Herzogs Heinrich von Baiern, welchen auch Sonnenburg (S. 652) rühmt. Der „Giege“, d. h. Gede, aus Osterreich kann in solcher Verbindung niemand anders meinen, als K. Rudolf selber, der 1276 Wien einnahm, es 1278 zur Reichsstadt erhob, und seitdem behielt, obwohl der Ausdruck ungeschicklich ist: wenn hier nicht ein Fehler steht⁸⁾. Wahrer ist die Bemerkung, daß K. Rudolf nie den

1) Doen. Mus. I, 139 sagt, daß er schon um 1349 so vor-
kommt, und meint vermuthlich Hornburgs damals gedächtes Ged.
von dem Meistersängern ebd. II, 23, wo aber der Poppe ohne diesen
Beinamen neben dem Warner steht und es dann von ihm heißt:
der Poppen sang von vogel, ihren wol getripit ist.

2) Bd. III, S. 408.

3) Vgl. oben S. 62. Auch steht ein junger Des Poppo von
Dänemark, Herberis Schwestersohn, im Strauße zu Worms
für die Burgunden. Dietrich 6313. W. Grimm (Deut. Heldens-
sage 402) glaubt, oben sei der Dichter gemeint, von dessen Tod
es wahrscheinlich eine Sage gegeben habe.

4) Goldast par. 351 sagt deshalb auch wohl Boppo, eque-
stris ordinis lüdum αὐτοκρατορ, in Rücksicht auf den vorge-
nannten Eschenbach. Wiedeburg 52 bestreitet nur die Zeitbestim-
mung bei Goldast und Wagenfeld, und setzt ihn, in Beziehung

auf Konrad von Würzburg, in die zweite Hälfte des 13. Jahrh.
Ebenso Wiedeburg 122 (1231–73), Koch II, 4. 61 und Doen 139.

5) Bluntschli memorab. Tigur. S. 607 unter den ausgestor-
benen Geschlechtern: Boppo.

6) In Gottscheds nörd. Dorr. I, 189:

Der starke Popp aus Meissner Land,
und Ludwig Warner unbekannt.

7) Vergl. oben S. 303, 327.

8) Oder war es ein hier ironisch gebrauchter gangbarer Spott-
name Rudolfs? (Vgl. Z. 692). Wie viel man sich gegen diesen erlaubte,
sieht ider Schulmeister von Ehlingen, oben S. 449. W. v. Schlegel,
im Deut. Mus. 1812 Bd. I, S. 311 sagt, es sei vielleicht Meis-
hart oder der Kallenderger gemeint, die zwar erst bei Albrechts I
Sohne Otto dem Fröhlichen Karren gewesen sein sollen. Daß
jedoch Meishart vielmehr zu früh wäre, zeigt oben S. 217.

Sultan besiegen, d. h. eine Kreuzfahrt antreten wird, obschon er es anfangs gelobte (S. 655). Bischof Konrad von Straßburg ist der dritte dieses Namens, aus dem edlen Geschlechte von Lichtenberg (vgl. Frauenlob), ein frommer und streitbarer Bischof 1273 bis 1289, der 1276 selber den Grund zu dem Münsterturm legte, mancherlei Fehden bestand, dem Könige Albrecht gegen K. Adolf von Nassau half, und bei der Belagerung Freiburgs von einem Neßger dieser Stadt erschossen wurde¹⁾. Das alte Gebzzenstein ist die noch in Trümmern vorhandene Burg Gebzenstein im Markgräfl. Badischen Amte Hülzingen, nahe am Schwarzwalde, welche Graf Mangold von Nellenburg 1275 an Heinrich und Martin von Randeck verkaufte²⁾, und die mithin bald darauf an den Markgrafen von Baden gekommen wäre. Diesen letzten verheerlicht Boppo noch in einem andern ähnlichen Gedichte (I, 25), wo er die Länder aufzählt, deren Fürsten und Herren ihn nicht mit Gabe erfreuen, und welche einen noch größern Kreis seiner Fahrten andeuten: es ist der Rhein von Disentis (in Graubünden) bis an seinen ebenen Fluß, Holland, Brabant, Flandern; dann Krain; Wetteland (Wetland³⁾ in Dänemark), Westenreich (Neustrien, Westfranken, entgegengesetzt Austrasien, Ostfranken), der Karst (das Hochland zwischen Fiume und Triest), Lothringen, Friaul, Steiermark, Kärnthen, Oesterreich, Franken, Baiernland, die Etsch, Schwaben, Thüringen, Sachsen, Meissen, die Wetterau, Hessen, Westfalen, Böhmen, Polen (mit Schlesien); zuletzt die Windischen Herren (der Windischen Mark): daß alle diese ihm nichts gaben, klagt er endlich dem „ehregehehenden“ Fürsten von Baden und von Bern, dem alten und dem jungen. Der Stammvater der Badischen Markgrafen, wie der Herzöge von Beringen Bertold I, war Herzog von Kärnthen und Markgraf von Verona, Altdeutsch Bern; welche letzte Würde auch sein Enkel Hermann II für seine treuen Dienste in Italien 1154. 58 von K. Friedrich I erhielt, und noch die Nachfolger im Namen behielten, obschon um 1216 der Besiz verloren war. Als Friedrich, Hermanns VI und der Babenbergischen

Gertrud Sohn (S. 389), mit Konradin gefallen war, blühte außer dem Hachbergischen Nebenweige, der Badische Stamm durch Hermanns VI Bruder Rudolf I, der von 1242 bis 1288 fromm und freigebig die ganze Mark beherrschte, und auch aus den Schwäbischen Trümmern der Hohenstaufen bereicherte, so daß K. Rudolf die Reichslehen mit Gewalt zurücknahm 1276. Der feindselige Bischof Konrad von Straßburg bekriegte ihn und verbrannte seine Burg Durlach, wurde aber mit Hülfe des ebenso streitbaren Bischofs von Basel tapfer abgewehrt (1279—87). Rudolf war mit Kunegunde, Tochter Graf Simons von Eberstein-Zweibrücken, vermählt, daher er im J. 1283 durch Erbvergleich und Kauf (um 375 Mark Silber) zwei Vierteltheile der Burg Alt-Eberstein mit zugehörigen Mannschaften erwarb. Und so ließt höchst wahrscheinlich die Jenaer Handschrift für das obige alte Gebzzenstein ganz richtig das alte Eberstein⁴⁾: die schon 1360 zerstörte, bedeutendere Stammburg der 1660 erst ausgegangenen Grafen von Eberstein, im Murgthale, wo sie dann das auch schon zu Ende des 17. Jahrhunderts zerstörte Neu-Eberstein bauten. Rudolf nannte sich fortwährend noch Markgraf von Verona, und starb 1288. Seine älteste Sohn Hermann VII hatte schon 1281 Fehde mit dem Grafen von Zweibrücken wegen Lidsheim und Kusheim, wofür er im Vergleich Spielberg und Dürrenwetterdörf nahm; er starb 1291⁵⁾. Diese beiden, Vater und Sohn, sind also zweifelsohne von Boppo gemeint.

Wie wenig aber der obige K. Rudolf gekannte Ausdruck im Sinne Boppo's ist, bezeugt sein Gedicht, das einzige in diesem Ton, auf den König von Rom, den Gott mit hohen Tugenden begabt hat, der Gott liebt und rechtes Leben, Frauen-Tugend, Zucht, Standmuth und Verständigkeit; dessen Leben und Wesen (wie bei Sonnenburg) dem gerechten König Karl verglichen wird, so wie dieser⁶⁾ mit David, Josias, Judas, Makabäus, Jonathan, Samuel, Hiob, Moses, Jakob, Simeon, Jerobeam, Simson, Salomon, Josua. Diesem Vergleiche mit dem berühmten alttestamentlichen Namen schließt sich das Gedicht (I, 24) an, wo aus der Könige

1) Königslofen Straßb. Chron. S. 120. 236. 317. 363. 571, wo Schiller auch sein Grabmal in der Johannes-Kapelle des Münsters anführt, dessen lateinische Inschrift das Todesjahr 1290 gibt.

2) Kolb hist. statist. topogr. Ver. v. Baden.

3) Vergl. Willina; Saga Kap. 92.

4) Sonderbar ist in Bodmers Abdruck Gebzzenstein, aus den Lesarten zusammengesetzt, wenn ihm die Jenaer bekannt war.

5) Vergl. Kolb, unter Baden und Eberstein.

6) W. v. Schlegel a. a. O. möchte am Schlusse Konrad für Karlen lesen. Aber Konraden, wie es dann doch wohl heißen müßte, geht nicht in den Vers; und gar kann auch Konrad sein.

Buch¹⁾ die 31 und 5 Könige aufgezählt werden, welche Josua schlug und zum Theil hing; damit die Fürsten, die dem Rechten widerstreben, sich hüten, daß ihnen vom Könige und Reiche dergleichen geschehe: was auch nur auf K. Rudolf und seine anfänglichen Gegner, vornämlich K. Ottokar und dessen Anhang, gedeutet werden kann. Eine ähnliche Erzählung von damaligen Völkern und Ländernamen (wie bei 90 Lanhusen) enthält ein anderes Lobgedicht (I, 26): alle Fürsten und Könige, es sei Römer, Unger, Böhmer, Franzos, Schotte, Spaniol, Englisch-Mann, Grieche, Russe, Cyprier, Däne, Schwede, Bulgar, Sultan, Tatar, von Tunis, Marrocco, Granada, Majorca, Dorez (?) Thessalonich, Masovien, Aragon, Portugal, Hammameta (Hamadan?), Riverne, Rimelle (?) Litauen — sie alle möchten sich des laut rühmen, hätten sie so stolze gute Helben, so ehrbegierige und muthige auf freche (Lühne) That, als die Störren alle sind. Dies Land Stormarn in Holstein am Störflusse, zunächst den Lühnen Ditmarsen, ist damals schon sagenberühmt durch den Helben Wate, Grafen von Sturme, Sturmen, Sturmeland, in dem Heldenliede Gudrun²⁾, welches auch dem Woppo bekannt war, indem er, unter mehreren Vorzügen geschichtlicher und sagenhafter Namen, auch den süßen Ton (Weise) Horants aufführt; dieser aber ist, zugleich durch seinen Sang und sein Schwert (wie Volker), als treuer Gefährte des Wate, und des hier auch berühmten Feute³⁾, ein Hauptbild in dem alten Gedichte. Woppo besuchte also zweifelsohne diese nördlichen Gegenden; und den Umkreis seiner Bekanntschaft beschreibt etwa noch der Ausruf der Christen, ihre Sprache sei Deutsch, Wälsch, Windisch, Ungarisch, oder Dänisch (I, 16).

Allgemeine Beziehungen auf seine Zeit und Verhältnisse fehlen auch nicht. Er mahnt, daß Pri-

sters hohe Gewalt König und Kaiserschaft versiegelt und verriegelt⁴⁾: wie die Hohenstaufen kürzlich gezeigt hatten. Dem mit seinem Horn alles verwüsthenden Thier Antilopus wird an Fürstenböfen ein Mann verglichen, der Freigebigkeit und Wohlfahrt zerstört (I, 8). Der Dichter wünscht sich das Gesicht des Vogels Galabrius, um die kargen Reichen sterben zu lassen und die milden zu heilen, und wünscht den Herren den augenstärkenden Stein, daß sie recht sehen, wem sie ihre Gabe reichen (I, 5). Ein geistlicher Bruder, dem er gebrichtet, daß er einem bösen Herrn Lob gesungen, schärfte ihm die schwere Sünde ein (I, 23).

Sein Verhältnis zu anderen Dichtern beleuchtet insonderheit sein Gedicht (I, 27) auf den Tod Konrads von Würzburg (1287), worin er Gott bei allem Erbarmen mit der Menschheit anfleht, diesen „verwöhnten werthen Meister“, ob er sich auch verfühndigt habe, in stäten Gnaden zu haben. Sehr schmählich ist dagegen, das schon erwähnte Gedicht, welches als Antwort auf ein vorstehendes des Melners dient (III). Dieser braucht zum Beweise, daß ein Schalk nach Schalks Weise thut, allerlei Beispiele von Thieren: eine Fledermaus scheint im Fliegen ein Vogel, den Esel aber verräth die Stimme, den Fuchs vor den Hunden die List, den Wolf die Matternbrut, so lange die Mutter lebt, und Biesel (= Mäuse) und Polmäuse (?) sind auch Mäuse. Woppo nimmt sich dies an, und erwidert sogleich: Herr Esel, Dänkegut, Ehrenneider, Galgenschwengel, Nirmandsfreund⁵⁾, Wiedehopf, dem es an rechter Kunst und Ehre gebricht, der ohne Segel und Steuer fährt, Herr Schwalbennest⁶⁾, ihr seid zu vorlaut, was soll der Rüche Brüllen, der Frösche Schreien, der Henne Gagen? Herr Entenschnabel, Affenzagel, Schandenbedeckloß, — was soll der Wolf im Chöre (als Sänger)? — Unpflücker ist Woppo's Gedicht an irgend einen andern ihn richtenden Kunstgenossen (I, 20): der beste Ritter und Künstler-Meister verleiht

1) Eigentlich B. Josua Kap. 10, 12. Der erhängten Könige waren fünf, so daß acht wohl nicht das Zahlwort ist. Das Zehntende ist etwa aus Kap. 10, 10 zu ergänzen, wo es heißt, daß sein Tag diesem gleich war, wo die Sonne still stand.

2) B. 316. 693. 1839. 2535. 2933, wonach Wate ein Lehnsmann König Hettels von Heggelingen-Land, dem auch Friesland, Ditmarsen und Danemark unterthan sind.

3) Oben S. 681.

4) I, 18 steht das Komma hinter Ansestehant unrichtig.

5) Die Ausdrücke *nirmand* und *glisand* erinnern, jeuer an den Jüdischen König Nebuz, der den Schmied Belsand lähmt; dieser an das wunderbare Land Arbag, womit die Äsen den

Genridwohl binden. An wem er wahr steht auch ein Schimpfwort.

6) Dem Gezwitscher der Schwalben vergleicht auch 130 Numeland seinen Gegner, wie andere dem Kuluck. — Im Folgenden ist wohl mit Bedner dem schat (= schaden) für dē schal zu lesen, und der Sinn: welcher Schalk sich selbst ein Gezwitter erregt, dem trifft der Hagel. — Näheres vgl. oben S. 681. — Ferner leitet sich von *sur* Jist, bei Königshofen, und weiter von *sur* *en*, Oberlin: dieser leitet auch *saludel* von *saude* Nase, wie lat. *nasutus*. Das Niederdrückende *salude*, schulte lauter aber hochdeutsch *Schnauze* (Herrab 169 *snüze emango*, Nuprecht von Würzburg. in *Wald*. I, 51 gesenwert. Dem Sinne nach entspräche an *sch* *naugen* wohl dem an *snubrin*. *saludel* schimpft auch der unverzagte einem andern Singer Bd. III, S. 43.

sich durch Selbsttruhm; Boppo dagegen sah, wie ein Meister, als man Steine nach dem Ziele warf, jeden Wurf lobte, endlich selber Alle übertraf, und laut gepriesen wurde: so sollte auch ein Künstler (Dichter) den andern loben, und den Preis im Stillen geben.

Uebrigens umfassen auch Boppo's Gedichte den damaligen ganzen Umkreis syrischer Dichtung. Er beginnt damit, daß Gottes Huld über alles geht (I, 1); dann, Preis und Anruf des Allmächtigen, Menschgewordenen, das größte Wunder der Brotverwandlung in Priesters Hand, Würde des Priesters, und des Menschen überhaupt, dem Gott sein selber so genießen läßt, Preis der Mutter Gottes durch ihre Vorbilder, und Bitte um ihre Fürbitte (I, 13—17). Spiegel der Ritterschaft (I, 18). Ein Stern, dem der Stein Ramahu, die Sonnenblume und ein edles Kraut eignen, wirkt durch zwei Planeten die weisen Kanzler und die starken Krieger (I, 10). Der leuchtende Komet ist nur ein unheilverkündendes Gedünst, dem der gleißende falsche Mann verglichen wird (I, 9), wie dem unfehlbaren Sprunge des Leoparden der Uebergang des bösen Reichen von der Ehre zur Schande¹⁾. Die Deutung der wunderbaren Thiere Antilopus und Galadrius auf böse Hofleute und karge Reiche ist schon berührt. Das Thier Taphart in Idumea, das bis Mittag löwenmuthig, dann aber ganz verzagt ist, dient den Menschen zur Warnung: daß sie nicht ebenso in Jugend und Alter seien (I, 6). Umgekehrt ist in Normandie (Armenie?) ein Thier, das vor Mittag furchtsam ist, und nach Mittag betäubend vorlaut ist (V): der Zusatz, daß es selten allein ist, trinkt bevor es ist, und ist bevor es ist, deutet es, ohne Bild, auf den Menschen; und das Ganze sieht aus, wie eine Parodie auf den Taphart. Räthselhaft ist das wirkliche Räthsel (I, 12), welches den Thoren schwer zu rathen sei: das Menschenbild, hager und lang, jungmuthig und bejahrt, das gewaltig alle Deutsche Lande ausschließlicly nußt, raubt und brennt, und vermüdet wo es will, wie die Bürger der Städte bezeugen, — man möchte es, eingedenk des obigen „Giegen“, auch auf K. Rudolf deuten, wäre die

Schmähung nicht zu stark und unwahr. Noch dunkler ist das davorstehende Räthsel von dem Ungeheuer, im Dornenwalde des Landes Esacania auf dem Gebirge Capitania²⁾: ein furchtbarer Wurm, sein Maul härtig doch ohne Zähne, Hals kurz, Ohr und Augen klein, Hörner an der Stirn, die manchen Fischen (Kühnen) bezwungen haben; es ist kühner, als ein wilder Eber; sein Leib scheußlich, doch ohne Gebein, Herz, Leber und Lunge; hat sechs Füße, trägt Gang, spigen Schwanz, rauhen Rücken — das rathe, wer da wolle. Es etwa, in Verbindung mit dem vorigen, durch die geistliche Gewalt und deren Mißbrauch zu deuten, paßt jedoch auch nicht recht.

Mehrere Strophen, wie sie die Untugenden rügen, z. B. Ruhmredigkeit (I, 20), empfehlen auch einzelne Tugenden, vor allen die Erbarmung, die den Menschen auch vor der höllischen Jagd bewahrt (I, 19). Diese Tugend ist noch Gegenstand eines größeren Gedichtes (VI), welches sehr an das Zwischenspiel im Krieg auf Wartburg von Erscheinung der Tugenden erinnert, und sich durchgängig auch auf 3 König Tirols Buch beruft, wie auf den Propheten Daniel, so daß es die hohen Pfaffen und Meister Prediger³⁾ nicht übel nehmen mögen: unter den sieben schön geschmückten und gekrönten Frauen, Erbarmung, Recht, Treue, Ehre, Schaam, Milde, Zucht, ist Erbarmung die erste und höchste, welche Gott selber befangen hielt, als er auf der Minne See schwebte, und der er Menschengestalt gab, als seiner Mutter. Außerdem wird noch die Treue gepriesen (IX), und die Milde und Kärge (wie bei 62 Rinkenbergs und 140 Kanzler) gegen einander gestellt (I, 3. 4). Den Lauf der Welt spricht aus, daß alles vergeblich ist, wenn man nicht Pfenninge hat (I, 21), wobei nächst Schönheit und Tugenden, die damalige Ausbildung sehr vollständig zusammengefaßt wird: schreiben, lesen, dichten, Saitenspiel; pirschen, jagen, schützen (sechten), schießen, Waffenübung aller Art; Kunde der schwarzen (geheimnisvollen) Bücher, Grammatik; alle Tonarten⁴⁾ singen; Steinwerfen, Bärenbezwingen (wie Siegfried); der Hört der sieben Künste; (Sang-)Weise und Worte.

1) Erinnert an den Höllegeist in dem Volkschauspiele Faust, welcher noch schneller ist, als des Menschen Gedanke, nämlich wie der Abfall vom Guten zum Bösen.

2) Ist etwa die Statthaltertschaft Capitania in Aulien gemeint? Der dortige Berg Gargano ist durch Erscheinung des Erzengels Michael zur Zeit des Papstes Gelasius I um 500 berühmt.

3) Bezeichnet besonders die gegen Mitte des 12. Jahrhunderts in Deutschland vertheilten Prediger, Mönche oder Dominicaner.

4) Das scheint hier der Sinn von Arpanke, wobei man an Stimme (Goth. Rithna) denken möchte; obgleich Arpanke später auch schwellende Erzählung, Schwanke bedeutet, und von Arpanke Gespenst herzukommen scheint. Grundr. 322, 329.

Der hier bei der Tapferkeit (als Lohn) gedachte Frauengruß wird auch noch besonders von dem Dichter gewürdigt, in dem Preise der Frauen und ihrer Minne über alle irdische Freude (I, 2). Und so wäre ihm denn auch die Huld seiner Geliebten lieber, als alles andere auf Erden (I, 22); wobei wieder ein weiter Umblick in Sage und Geschichte gethan wird: Adams Adel, Salomons Weisheit, Absalons Schönheit, Davids Macht, Simsons Stärke, Azahels Schnelle, Horants Singen; Aristoteles Kunde, Seneca's Tugend, Virgils Zauberei¹⁾; der beste von Arcus Tafelrunde, wie der weiterhin genannte Gawan²⁾; und von allen Frauen geliebt, wie Gurarab: welches letzten wunderbare, bisher aber noch nicht weiter bekannte Geschichte auch 23 Rotenburg und 90 Lanhuser berühren³⁾. Diesem älteren Lanhuser ist endlich auch das scherzhafte Minnelied (VIII) nachgebildet, nicht nur im allgemeinen Inhalte, daß die Geliebte ihm lohnen wolle, wenn er ihr unthunliche Dinge leistet, was Lanhuser drei Lieder hindurch spielt, sondern auch durch wörtliche Uebereinstimmung des Anfanges (obwohl in anderer Weise) und durch einige gemeinsame Bilder, wie die Arche, der Salamander; aber Boppo häuft dergleichen noch weit mehr, zumal wieder aus den Wundern des Thierreichs: Phönix, Maulwurf⁴⁾, Chamäleon, Schnecke, Einhorn, Drache, Greif, Hornig (welches Wasserthier?), Salamander, Idrus und Krokodill, Strauß, Wallfisch⁵⁾; die Propheten Elias und Enoch; Löwe⁶⁾, Basilisk, Pelikan, Störche, Arche; endlich soll er ihr eine Barke heim flößen, und mit drei Elephanten in Tirol Genssen hegen; welcher letzte Zug wieder näher auf die Heimat des Dichters weist.

Das, nach dem Vorbilde 118 Marner's und 127

Konrad's, jede Strophe mit „Ave Maria“ anhebende Gedicht, in der Heidelberger Handschrift, welche allein auch beide Vorbilder enthält, ist in derselben Weise, wie die obige Strophenreihe zum Preise der Heiligen Jungfrau (I, 13—17), und eine weitere Ausführung desselben⁷⁾, worin auch wiederkehrt, daß sie uns vor der Jagd des Höllenhundes behüten möge (Str. 6). Das in derselben Weise und ausdrücklich in Boppo's Namen verfaßte Gedicht zweier Heidelberger Meisterfanghandschriften ist spätere Nachdichtung, obwohl noch aus der besseren Zeit: es wünscht, daß die Singer in allen Landen vor Pfaffen, Laien und schönen Frauen, und dazu bestellten Meckern (Kunstrichtern) Meisterfang durch Tonmaas, Spibenzahl und Inhalt bewahren müßten; welcher Inhalt vor allen die Gottheit, dann auch die Deutung der Dinge, und schöne Frauen begreift; Gott selber, von den Engeln umfungen, sitzt auf dem Stuhle der Kunst und hört gern jeden edlen Sang. Dies ist wohl ganz im Sinne Boppo's und der alten Singer (besonders Rumelands S. 680); auch ist die Form noch nicht, wie bei den Meistersängern, verändert: aber Darstellung und Sprache⁸⁾ stehen beträchtlich ab.

Die Darstellung Boppo's ist bilderreich, gebrängt, bedeutungsvoll, verweist gern im Kreise der Naturwunder, und liebt nicht bloß Anspielungen, sondern noch mehr Zusammenstellungen, aus Erdkunde, Geschichte, geistlicher und weltlicher Gelahrtheit, ritterlicher und volksthümlicher Dichtung; bald sie scherzhaft häufend (VIII), bald systematisch verbindend (I, 22. 25. 26), einzeln ausführend, das Thema wiederholend (I, 3. 4. 19), wechselnd und epigrammatisch schließend, Priameln gleich (I, 1. 2. 21). Die Sprache hat auch manches Ungewöhnliche⁹⁾ und einige kühne Bildungen¹⁰⁾. Sonst ist sie auch

1) Nach den damals schon gangbaren Volksagen. Vgl. meine *Erzähl. und Märchen* I (1823). Horant f. 72 Klingesfor 61.

2) In Eschenbach's *Parival*, Gravenbergs *Wigalois*, Türlins *Abenteuer*; Krone.

3) Vergl. oben S. 107. 428.

4) Die Schreibung müßte wohl eine noch stärkere Abweichung von dem richtigen maulwurf.

5) den ersten, vom Lat. Gr. cōtus.

6) Vom Löwen und Strauß, die auch in Eginhard's *Age* im *Nituel* angewandte Sage, daß sie durch Stimme und Gesicht ihre Jungen beleben. — Der Name scheint wirklich ein Slawe, schon im Sinne des Sklaven, und der große schraube, den er ihr bringen soll, ist wohl ein Gespenst, wie von schraubas pmitzten im *Nituel* (Wien. Hdb. 4161; a. Dr. XXVII, 4207); Martins von Amberg *Reichsriegel* pmitz, pmitz und schretlein; wallischgeat gespenstlicher Waldmann, in *Striders* *Jaz*

beibuch (Mhd. W. III, 226) und Rudolfs Barlaam 231, 12. Noch in der Schweiz Schrättel, Schrättel. Jbl. Straul.

7) Wd. III, S. 337. 465, wo auch das folgende Gedicht.

8) Metrische Reime wie vore: idre; nicht zu gedenken bay: kräz und dergleichen. Dagegen ist in dem vorstehenden Gedichte Str. 4 paradise: heiszerinne nur Schreibfehler; 7 began: misstän.

9) Dergleichen, außer den schon bemerzten Wörtern, noch I, 4 das seltene enyfer (imofet) und summet (häuß). I, 13 lamel Ritzage (lat. lamella); das alte Ged. bei Oberlin ist wohl eben dies hier: ein kurz lambel. Niederb. noch Pämmele. IV hwar ist auch noch Niederdeutsch, klein, schlecht, böse; wie schon im Volksnamen Quaden: hier aber ist kurz zunächst das Niederb. haet, und auch Hochdeutsch hat (Kaltersberg bei Oberlin), in jetziger Ausdrache Roth; daher auch Kate, Kote, eigentlich Erdbütte, Franz. cahutte. —

10) I, 18 geuifet felsenfest begründet; 19 krippe u. barne lieh

in den Reimen ziemlich rein, doch mit etwas mehr als herkömmlichen Freiheiten¹⁾.

Von den acht sämmtlich jambischen Weisen Boppo's ist die Hälfte nicht sein eigen. Es ist schon gesagt, daß eine (III) dem Meisner gehört, und eine (IV) dem Stolle, die bei den Meistersängern Alment genannte, welche auch bei 95 Hardegger, 99 Wengen und 102 Schreiber vorkommt. Eine andere aber (V und VII) ist völlig die Stange des zweiten Theiles vom Wartburg-Friege (dessen Inhalt auch VI berührt), oder Klingfors Nachtweise; von welcher eine Weise Elgeher's, so wie der Spiegelton Frauenlobs und des Frau Ehren-Boten vom Rhein, dessen bei Reimar schon gedacht, nur Variation ist²⁾. Boppo's eigener großer Hauptton von achtzehn Reimen, worin er das meiste gesungen, und welcher bei dem obgedachten, ihm später zugebichteten dreistrophigen Liebe sein Hofton heißt, wird nun auffallend bei den Meistersängern auch der Ehren-boten-Ton genannt³⁾; oder, mit Zufügung zweier Reime in den Einschnitten der letzten Langzellen, die Gesangsweise Römers, wemit eben Reimar gemeint ist⁴⁾. Diese spätere Veränderung von Boppo's Hofton ist auch an den beiden Strophen sichtbar, welche die Kolmarer Sammlung unter 140 Kanzer und Heinrich von Mügelin gibt, aber in jener nur den ersten, und in dieser nur den zweiten Einschnitt, überdies unvollkommen,

reimt, so daß sie eigentlich noch in der älteren Form sind⁵⁾. Die Sangweise dieses Tones bei den Meistersängern ist auch von der im Jenaer Kodex ganz verschieden⁶⁾. Noch künstlicher zusammengesetzt ist der sonst nicht weiter bekannte Ton, in welchem auch von Boppo selber nur eine Strophe auf A. Rudolf, wie zur besondern Auszeichnung, übrig ist; er hat nämlich 22 Reime, von welchen der am Ende fünfmal wiederkehrende (in der Art Frauenlob's) schon mit der ersten Spibe des Abgesanges anhebt. Die beiden anderen eigenen Weisen Boppo's (VI. VIII), in deren letzter er auch nur eine Strophe von der Treue hat, wiederholen, nach Art der Nachtweise (V. VII), im Abgesange den Stollen, mit einem Zwischensatz⁷⁾.

Die Manessische Sammlung, mit welcher die übrigen Handschriften nur den Hofton, und auch diesen nicht so vollständig, gemein haben, gibt dem Boppo noch fünf Strophen, von welchen sie die mittlere jedoch schon unter 132 Frauenlob hat, dem dieselbe Str., sammt den beiden dazu gehörigen (27. 29), auch die Jenaer, Weimarer und Münchener Handschrift, mit anderen Strophen seiner grünen Weise, zuweisen; so daß sie ihm, auch des Inhaltes wegen, alle fünf mit Recht zugestellt sind. Die Jenaer Handschrift, mit Nachträgen am Rande, liefert, nebst der Sangweise, 6 Strophen Ergänzung zum Hofstone. Die 4 einzelnen Strophen⁸⁾ desselben, 2 in der Leipziger Handschrift (mit beiden Samm-

sich in die Krippe legen und ward ein barn Kind; 27 wol zungih — wolklungih. Vgl. 127 Konrad's hoch klungerr.

1) I, 1 ger: järe; 20 gelärt: wart; 23 an: misstän; 6 dich: wundenlich; 8 geliche: riche; 13 dert: gehört. Stärker ist I, 12 witten: kren; 25 Weithäle: male; VI, 3 geliehen: sehen weiblich gereimt; (die ähnlichen Reime III, 1 krebet: lebet; ste: zlette gehören dem Meisner). Merkwürdig ist I, 7 kan: zagen, wofür auch man stehen könnte. In I, 24 sind durch die vielen Namen die Reime nur ungefähr (wobei auch der vorletzte Reim verwischt ist), noch mehr in 27, wo jedoch Marichouwe auf Nitrouwe reimt. VI, 4 bil: du ist etwa zugleich der fehlende Fuß herzustellen: er-krebet wol, er sparke wurde bil: kreben zil. Sonst mißdet Boppo reiche Reime nicht I, 1. 8.

2) Vgl. oben S. 307.

3) Des Crampoten ton: Ich weiß ein rosengart ff. 2 Str. auf Maria, in der Münch. Hdsf. (um 1430) Nr. 29. Doeren in Mertins Beitr. Bd. 9; die 2te Str. in unv. Mus. II, 28.

4) Berlin. Hdsf. II, Nr. 248:

Ana des Römers sang wach(?) Ein schul kunk.
Welcher mairtelich kugen wil der selb hat acht
daß van im all latein in congrua wort pracht
es seß ein wort oder ein algen namen: —
auch hat er acht daß er kein plosen reimen pring
oder kein schilleretten reimen auch nit ang
einer equulura sol er sich schamen: —

und ein halbe ster auch nit wol
und ein differenz die sol er außscheiden
und plinde mairung gar nit sol
und plinde wort die selben sol er meiden
laß kein auß deinem munde gan
kein kürenden reimen laß er ein reissen
kein schneurenden sol er nit han
und gantzer wort der sol er sich thun fleissen
daß ist ein schand kurz und auch lang
der kurz dar er sich massen
er begreiff sich nit im gesang
falschem anhang
geb jedem ichan sein rechten klang
pleiß auff der rechten straffen: —

Die beiden anderen Str. enthalten die Straffen. Dieselbe Ueberschrift des Tons führen Nr. 78. 129. 173. 213. 218, sämmtlich dreistrophig, außer 78 Ein stückes par.

5) Beide mit Abtheilung der Handschrift abgedruckt im Mus. II, 194. 196; die erste folgt unter Kanzer, berichtigt.

6) Sie steht, aus der Berliner Hdsf. IV, mit derselben Ueberschrift, bei den übrigen Sangweisen.

7) Einige Nachbesserungen: I, 2, 13 und 4, 16 sind zu lang. 16, 10 zu — brechen. 11: 13 zu: uia. 17, 3 (unv.) 20, 11 wurde. III, 2, 4 gebrühet. VI, 4, 6 taugen (au) der.

8) Von diesen ist zu den Vedarten Str. 14 = J Randstr.

lungen gemeinsam), und 2 in den Mörserschen Bruchstücken (eine auch in der Jenaer Sammlung, die andre neu), bekunden die frühe Beliebtheit dieser Weise und Lehrgedichte auch am Niederrhein und in Niederdeutschland. Von der Ergänzung durch die Heidelberger Handschrift ist schon die Rede gewesen. Goldast (par. 269—70. 355) sammelt die An-

spielungen auf R. Tirol III, 1, 6—8; 2, 4; 4, 3. 4, und deutet auf I, 15. Bodmer (Prob. 260) gibt I, 1, 26. 13. 25; III, 1; IV; die Frauenlobischen Str. 26. 30; und VI, 1. 2. Wiedeburg (S. 50. 53) gibt I, 23. 27. Müllers Abdruck übergeht diesen Dichter ganz. — Gleim (S. 85) hat I, 1 „der größte Mann“ umgedichtet.

139.

Der Litschauer.

Die Schreibung des Namens in der Jenaer Sammlung 15 (Tietzscowere) hat zu ähnlicher bedeutsamer Auslegung verleitet, wie Singuf ohne Zweifel hat (S. 682), nämlich einen Liefdschauer, oder poetischen Kritiker und Recensenten (wofür Merker = Merkel der alte Name ist) darin zu sehen¹⁾. Der ältere Name, wie er in der Manessischen Handschrift durchgängig steht, würde, vom alten lit, Frank²⁾, abgeleitet, ein nicht gar fern stehendes Schauamt bezeichnen, bezieht sich jedoch vermuthlich auf einen noch verbreiteten und mannigfaltig durch Aussprache und Schreibung geänderten Ortsnamen. Zunächst liegt hier Litschau, ein Oesterreichischer

Markt, dicht an der Böhmischen Gränze, im Ober-Mannhartsdortel, wo im J. 1229 der Graf Gerhard von Tolenstein zum Seelgeräthe dem Stifte Zwettel eine Vergabung im Dorfe Zwettlarn bezeugt; welche ebendasselbst 1232 seine Witwe Agnes mit ihren Söhnen Gerhard und Erhard bestätigt³⁾.

Nach diesem Orte, als Heimat, ist also der Dichter benannt, der auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift zwar ein Wappen hat, nämlich im goldenen Feld einen rothen Helm mit blauem Fittig, jedoch deshalb nicht ein sonst ganz unbekanntes edles Geschlecht dieses Namens⁴⁾ anspricht: auch Bürger der Städte führten damals manchmal schon

6, und L. III, 1 die Vergleiche nachzuholen. 1 Dür J. al den M. wunder J. L. merket L. merket wol M. Bodmer wol. 2 Walt dem gefellet dinst sparrer L. schepfere M. L. glos M. 3 Geme halt zu v. bapst L. abdrucks J. 4 Dat L. wunder J. L. (wunder aus M ist Druckfehler). wende J. L. dzuversicht J. schilt M. 5 und das J. L. h L. wende J. L. wende viler M. (Vodm. wande). deute die J. 6 in wart da ti got inde m. bilden L. 7 Das sie in unise J. L. h L. 8 eine ungemitt L. dr. M. (Vodm. des). 9 und er an sich nam M. des J. (o L.) 10 bleib J. bleif L. bl. doch das er e was J. L. der erischenste zu L. [3e] J. (was was er was e Bodm.) 11 eine L. natur J. naturen L. 12 an L. werden J. werden M. (werden Bodm.) 13 Den im id und gesellschaft J. Ein gekopp mit gesellschaft L. 14 taufe e bürstet J. getruet L. 15 [u. wie] L. von J. L. herten L. herten J. guam J. L. 16 was in e. L. mende J. 16. 17 unde das er sich durch unter der St. sich in rñt der J. [unt] L. [sch] — vñe L. 18 lischachtig L. gar ane wehl J. alre M. (alre Bodm.) up godis dische tuffin L. rñs J. L. preker J. lischachtig verlegt M vor linge.

1) Wie Doen 180 möchte, der ihn einen Meistersinger des 13ten Jahrh. nennt. Adelung 212, der ihn zu Anfange des 14ten Jahrh. stellt, schreibt ihn auch Liefdschauer; ebenso Koch II, 8, der aus dem Lobe der Sachsen auf sein Geburtsland (den Sachsen) schließen möchte. Wiedeburg 30 führt nur seine Gedichte auf.

2) Schon bei Alfons leichs Obstrein; Angelfisch. lit; bei Ottfried und Notker ib; Mittelhochd. lit, lit, in litay (Zwettelsche Glossen), leinsz (Wörterb. v. 1482) Weinsz; litpaz, litpang, Schenke, litges, litges (daher also Leitzgeber), leinsz (Augst. Stadt. Elsat. Land.) Schenkweitz; litpaz, litpaz, leinsz f. v. a Weinsz, in alten Glossen licopium, vinicopium. Die Besetze gibt Oberlins Glosar, sammt den unrichtigen Deutungen und Schreibungen durch leut und gleich. Eher könnte man lit, noch Leite, Abkunft, Vergleiche, damit vergleichen. — Die alte lingersche Stadt Leitsch, Leutsch, voller Leitschau, Leutschau, im Lande der Bister, Sachsen, wird ebenso irrig von der Warte (Schau) der Leute erklärt.

3) Linck ann. Zwettl, I, 287. 301: datum in Tietzschowe — Tietzschowe. Die erste Urk. bezeugen Hadmar von Rünningen (S. 352), Konrad von Ottenstein (S. 353), Hadmar von Sonnenberg (S. 648); die andere Konrad von Rünigsdorff (S. 358), Heinrich von Rietenburg (S. 153), und Heinrich Cappellanus. — Litschau, an der Launig 183 Häuser, mit Pfarrkirche und herrschaftl. Schloß (Graf Ducheim). Oesterr. topogr. Landshematism. Krems 1792.

4) Nicolaus und Hadmarus de Leutschach, Eigennamen der Stifter von Kranichberg (S. 330), in einer Urk. zu Kirchberg in Oesterreich 1270, sind vermuthlich von Leutschach bei Enns in Steiermark benannte, der Name überdies zu verschied. Causar. ann. Styr. II, 830.

ererbte oder anderweitig angenommene Siegel¹⁾. Seine ganze Erscheinung ist die eines auf Erwerb durch seine Kunst umfahrenden Meistersingers zu Ende des 13ten Jahrhunderts. Seinen Verkehr an den Höfen der Fürsten, etwa zunächst bei dem mannigfaltig von den Sängern gedachten Böhmenkönig, zugleich Herzog von Oesterreich Ottokar, bezeichnet das Gemälde, wo der Singer nebst einigen Knaben vor einem Könige mit Krone und Scepter, erscheint. Vielleicht bezieht sich besonders auf diesen so manchmal mit seinen Frauen wechselnden Böhmenkönig das letzte Gedicht der Jenaer Sammlung (J. 6), worin der Dichter klagt, daß ihm so mancher ungnädig sei und hoher Fürsten Zorn und Grimm ihn treffe, weil er nimmer die Wahrheit verschweigen könne: er will aber fürder jedes Herrn Mißthat und Unkeuschheit rügen, und bittet Gott, die Welt von ihnen zu befreien. Im Gegenbilde hiezu werden (J. 4) zwar nicht gerade die Fürsten, sondern die werthen (edlen) Sachsen überhaupt gepriesen, (was zugleich bekundet, daß er nicht zu den Sachsen gehört): sie sind keusch und freudig, mannlich und milde, ihr Löwenmuth hat oft den Preis in hohem Streite, Turnei und Forest²⁾; er macht darum ihr Lob in manchen Landen kund. Hingegen will er keinen unwürdigen Reichen um ein Gabeln preisen, sondern lieber bei dem milden Armen immer arm sein (J. 5). Es ist überdies verlorene Arbeit, was man den Bösen singt und sagt (J. 3). Auch der Litschauer lobt die Vergangenheit: vormalß waren die alten Herren auf hohe Ehre gerichtet, der nun die jungen Herren nicht achten; Schande hat Ehre und Treue vertreiben, lehrt Unzucht und Bosheit (J. 1. 2). Noch allgemeiner sind die Strophen der Manessischen Sammlung, zum Theil in Gleichnissen: ein großer schlechter und ein kleiner guter Schütze sind der karge Reiche und der milde Arme (3); ein den Vögeln tödtliches Blaserohr gleicht den verderblichen Einflüsterungen (2); wen eine kleine tugendliche That schon gereuet, dem brauet die Tugend selber das Laster-Bier, und die Schande setzt ihren breiten Fuß; er verunglimpft sich selbst, wie das böse Weib ihren Biedermann (6); Tugend bei Schönheit gleicht dem Edelstein

im Golde³⁾, Untugend dem Glase, der Hagebutte⁴⁾, außen roth, innen rauh (1); wohl thut den Augen und weh dem Herzen das schöne Weib und ihre Minne (5). Wer rauhe Wege reiten soll, muß sein Pferd gut beschlagen: preiswürdig ist der Muth des Mannes, der durch das ganze Jahr seines Lebens Nahrung hart erwerben und sich den Leuten glimpfen muß (5); wobei der Singer wohl sich selbst wieder im Sinne hat⁵⁾.

Wie der Inhalt, ist auch die Form, die größere sonettartige Strophe, deren jede ein Gedicht für sich bildet, ganz wie bei Reimar von Zweter, dem Meissner und anderen hier nahe stehenden Dichtern. Die beiden Weissen sind an Zahl und Vertheilung der Reimzeilen gleich, in den Stollen auch an Zahl und Stellung der Reime: die eine ist aber im Abgesange nur zweireimig, mit dreifacher Wiederholung eines Reimes (nach Frauenlobs Weise); die andre dagegen hat dreireimigen Abgesang durch künstliche Bindung der Schlußzeile mit der zweiten Sylbe des Anfanges⁶⁾. Diese Weise der Jenaer Handschrift hat noch das Eigene, daß die beiden ersten Zeilen des Abgesanges in der ersten, und letzten Strophe⁷⁾ weiblich reimen, in den übrigen aber männlich, mit Verlängerung der zweiten Zeile um einen Fuß. Dies letzte ist die eigentliche Gestalt, weil dadurch die vier Schlußzeilen des Abgesanges völlig den Stollen gleich werden; und solches überhaupt häufige Verhältnis wird hier auch durch völlige Gleichheit der Sangweise bestätigt, welche zugleich durch die Verschleifung der beiden Sangnoten in der Verkürzung am Reime das Maaß wieder ausgleicht⁸⁾. Ebenso müssen denn auch die Noten der ersten, eigenthümlichen Zeile des Abgesanges in der männlichen Reimverkürzung verschliffen werden. Die Reime sind übrigens, bis auf die gewöhnliche Freiheit⁹⁾, rein.

Aus der Jenaer Sammlung gibt Wiebeburg (S. 30), Str. 4. 5. Müllers Abdruck, im Meissnergesangbuche 6, ist vollständig.

Einzeln bekannt gemacht und bearbeitet ist, so viel ich weiß, sonst nichts von diesem eben nicht vorzüglichen Dichter.

1) Hier ist es nicht etwa das Stadtwappen; denn dieses führte, und führt wohl noch, zwei gekreuzte Schwerter im Schilde. Duelli excerpt. geneal. hist. p. 187* Abbildung eines Stiegels von 1363 mit der Umschrift . . . civium de Litscho. . .

2) Vergl. oben S. 331. Die fehlende Reimzeile lautete etwa: daß man in te von rühre nach des besten.

3) Das alte Bild; vergl. S. 5, 330.

4) Hier. Dasselbe Bild bei dem Meissner Bd. III, S. 59.

5) Das Gleichniß dabei vom Stock und Stein auf dem Esse verstehe ich nicht recht.

6) Wie bei Nissen und Winterstein, S. 92, 136.

7) Vermuthlich auch in der unvollständigen vierten. Vgl. Num. 2.

8) Es ist hier also, bei scheinbarer Ähnlichkeit, doch ganz etwas anderes, als jener Wechsel weiblicher und männlicher um einen Fuß verlängerter Einschnittsreime.

9) Str. 3 rich: ich. 4 für: nar. 8 man: wän. — J. 1 rich: mah.

140.

Der Kanzler.

Er beschließt den langen Reigen der Manessischen Sammlung, ist auch in der Zeit einer der späteren Singer, deren Kunst sich durch ihn noch in allen Richtungen entfaltet, und zum Theil auch mit ihm auf die Meistersänger übergegangen ist. Er scheint zugleich örtlich dem Hadlaub, und mit ihm der Veranstaltung dieser Sammlung nahe zu stehen. Es ist aber gar nicht wahrscheinlich, wie man gemeint, daß er Herr Heinrich von Klingenberg sei, der zuletzt Bischof von Konstanz ward, wie ihn Hadlaub, und dabei als Sangeskundigen rühmt (S. 625), und der vorher Propst in Zürich (1271) und Kanzler K. Rudolfs war, ein mächtiger und bedeutender Mann seiner Zeit. Die ganze Selbstschilderung des Dichters als eines armen, von Lande zu Lande fahrenden Singers, und gerade in einem Gedichte, worin er sich selber „Herr Kanzler“, anreden läßt (XVI, 6), widerspricht gänzlich, und kann nicht das königliche Kanzler-Amt bezeichnen, sondern zeigt diese Benennung, als bürgerlichen Geschlechtnamen, wie er vormalis in Zürich lebte¹⁾, und damals auch

sonst und noch vorkommt²⁾; und die freilich sonst dem Adel eigene Anrede „Herr“³⁾ ist hier etwa halb ironisch⁴⁾. Das Gemälde der Manessischen Handschrift, ohne Wappen (welches dem Klingenberg gewiß nicht fehlen würde) zeigt, den Liedern gemäß, auch nur den Singer: er sitzt zwischen zwei Spielteuten, welche zu seinen Gesängen flöten und geigen. Kaum annehmlicher ist, daß er Hans der Kanzler, der sonst Hans vom Waldeck hieß und in der Pfarre Egg zu Eßlingen unehtlich geboren war, dann als Bischof von Eichstätt und Straßburg von Diepheim genannt wird, weil etwa sein Vater daher war⁵⁾.

Die Ueberlieferung der Meistersänger, welche den Kanzler zu den zwölf alten Meistern zählt, bestätigt wenigstens seinen niedrigen Stand, obschon ihre Angabe, daß er in Steiermark ansässig und ein Fischer gewesen⁶⁾, keinen Grund hat; gegen das erste ist die Sprache, und das zweite kommt etwa aus einem Gedichte Kanzlers (XVI, 12), worin, nächst den Weibern, mehrere Handwerker (Schreier, Mau-

1) Bluntschli memorab. Tigur. S. 609 nennt unter den alten aufgestellten Geschlechtern Zürichs auch Kanzler.

2) So scheint wenigstens der 1325 in Tiroler Urk. mehrmals als Zeuge vorkommende Henricus Cancellere (und Cancellor) de Typruka. Hormann Tirol. Gesch. I, Urk. 228.

3) Melung 187 gründet seine Vermuthung, die Koch II, 7. 66 und Taylor 170 wiederholen, vornämlich hierauf. Lohberg II, XLIV tritt ihm bei, und will die obigen Gründe dadurch beseitigen, daß Heinrich von Klingenberg wohl, als Geistlicher, ein nachgeborener Sohn gewesen; daß K. Rudolf nicht zu den Freigeistlichen gehörte, und durch dies Lied vielleicht erinnert werden sollte, daßelbe aber auch wohl nur; ein Scherz sein möchte, weil er anderswo (XVI, 11) seinen Neffen beschuldigt, weniger dem Dheim, als sein Gut zu lieben. — Aber das letzte Gedicht ist offenbar allgemein zu verstehen, und nur durch den selbst in Sprichwörtern so häufigen persönlichen Ausdruck belebt. Daß die Minnelieder Kanzlers besser zum geistlichen Stande paßten, als die Tagelieder des St. Galler Abtes Bertold von Falkenstein (S. 234), erhellt nicht, da diese verloren sind. Auch widerspricht obige Anrede „Herr Kanzler“ dem, daß er als Kanzler aufgehört habe, zu singen. Lohbergs nachträgliche Bemerkung (S. LXXXVII), daß der Mainzer Kurfürst Gerhard von Eppstein sich von seinem Neffen K. Adolf von Nassau versprechen ließ, den Klingenberg nicht in Dienst zu nehmen, bekundet dessen Wichtigkeit; dem Lohberg ja sogar die Veranstaltung der Maness. Samml. zuschreibt (S. 628). Conz (Brugur IV, 2, 143, hält den Namen auch für Amtsnamen. — Doren 143 übergeht gänzlich diese Deutung des Kanzlers und setzt ihn nur in dies-

selbe Zeit. Aber Goldast paraen. 339, 352, 427 nennt ihn schon Cancellarius innotinatus Imperatoris, und in repl. 292 Cancellarius imperialis aulae sub Friderico II. Caes.

4) Wie I, 6 her hiez, her balke.

5) Vgl. Müller Schweiz. Gesch. II, 140 steht unter den Schwäbisch-Schweizerischen Sängern zwischen Hadlaub und Toggenburg, „Hanns Kanzler“ und dazu die Bemerkung: „Genannt Hanns vom Waldeck (Joh. Schöy Zufüge zu Hans Chronik Msc), wohl weil er zu Eßlingen in der Pfarre Egg unehtlich geboren war (welches Schöy aus Brusch erzählt). Er ist es, der als Bischof zu Eichstätt und Straßburg, nachmals von Diepheim genannt wurde; sein Vater mochte da herkommen. In der Manessischen Sammlung erscheint er als ein Mann von Wissenschaft und Kenntniß der Welt.“

6) In dem Liede von den 12 Meistern bei Wagenst. S. 306: Der rüht mit namen hiez der Kanzler

In der Stegmark darin saß er.

In dem Verzeichnis ebd. „H. Cantzler, ein Fischer.“ Ebenso in Puschmanns Bericht von dem Meistersgef. (1371—84. Samml. für Alt. Litt. 169): „Der Kanzler war ein Fischer. Und in der Komödie von der Stingschule (1830. Gottsched nch. Morr. I, 189):

Der Cantzler so ein Fischer war

Auß der Stegmark, der sang auch klar.

Das Nussburg. Lied von den 12 Meistern im Rosengarten (vgl. oben S. 161):

Der Kantzler was ein Fischer lang

130 Steiermark in dem Lande.

rer), und voran Fischer genannt werden, welche den kunstreichen (Dichtern) die alten Kleider der Herren vorweg fischen.

Wir sind also hauptsächlich wieder nur auf die Gedichte des Kanzlers gewiesen. Diese geben aber nirgends eine bestimmte geschichtliche Beziehung, und nur im Allgemeinen die schon angedeuteten Verhältnisse des Dichters: daß er, bei aller Kunst, ohne Gut ist, weil die Herren karg sind, deren Gut ihn schreiet, wie die wilde Krähe den Schützen, weil ihm das gute Glück fehlt (XVI, 6); sie geben in ihrem thörischen Sinne anderen Ehrenden (auf Erwerb ausgehenden), die durch Trug, Hoflüge, Brettspiel und allerlei Gaukelei und Belustigung, auch wohl durch eine Dirne, Weib, Tochter, in Gunst kommen, und wie der Fuchs in der Fabel mit dem Raben, durch Schmeicheln und falsches Lob Narren äffen und Gut gewinnen, während die Kunst leer ausgeht (II, 8. XVI, 13). Der Fürsten und Herren böse Umgebungen und Räthe, die alles an sich reißen, werden noch mehrmals gescholten (I, 3. II, 5. III, 2); ihre Unmilde wird sogar in einem Minneliede (XIII, 2. 3) gerügt, Tugenden als ihr bestes Ehrenkleid, über Gold und Purpur, empfohlen (II, 6); Ehre und Gut stehen sehr wohl beisammen (II, 10). Der Adel, der von Sem und Japhet, im Gegensatz zu Cham, herkömmt wird gescholten, wo er entartet ist (I, 1. 2), gepriesen, wo er würdig blüht (III, 3. XVI, 1). Man erkennt jedes durch sein Widerspiel, die Kargen gleichen den Mildern wie Nacht dem Tage (III, 4); die Bieberben mögen sich verjüngen wie der Phönix, die kargen Reichen aber umkommen, wie der Löwe durch das von dem Thiere Leo zephena gebrannte Pulver¹⁾, welches der Dichter in Indien suchen und nach Deutschland bringen möchte (XVI, 2. 3). Die Unterscheidung der wahren Kunst und Meisterschaft von der Unkunst wird den Edlen eingegärst, und die letzte dem Esel in der Löwenhaut, dem Trappen²⁾ mit den Pfauensfedern und dem Klappern des Storches verglichen; und wer dem kunstlosen Schalte die Meisterschaft (den Preis) zuerkennt, achtet bäuerlich die Gais gleich dem Hirsche, die Schnecke, Schwalbe und Spinne gleich dem Bracken und Falken (I, 5. 6). In einem Gedicht an die Dreieinigkeit (II, 1—3) bittet der Dichter den heiligen Geist um drei Schilde, rechten Wiß

(Besinnung), rechte Kunst, und rechte Vernunft. Seine umfassende Bildung bekunden auch die Gedichte vom Weltgebäude (II, 10. 11) und den sieben Künsten³⁾ des Triviums und Quadriviums (XVI, 10). Allgemeiner, geistlich und lehrhaft sind die Strophen von des Menschen Beginn mit Weinen und Ende mit Tod (I, 4), vom guten Ende (XVI, 5); vom Glücke (XVI, 7), von eigennütigen Freunden und Verwandten, wobei der Spruch A. Deto's⁴⁾ wiederholt wird: „ich werde dir, wie du bist mir“ (XVI, 11); von wahrer und falscher Schaam (XVI, 14—16), von Milde (XVI, 17. 18), Kargheit⁵⁾ und Reib (Zorn, Grimm XVI, 19. 20). Einige Gedichte berühren noch anschaulich die damaligen öffentlichen und ständischen Verhältnisse des Reiches, jedoch ohne nähere Beziehung: eine Inful und eine Krone haben nur die Rechtspflege in der Christenheit; wo der Richter zugleich Rath und Fürsprecher (Anwalt) ist, und nicht gerecht richtet, da wehe jedem vor Gericht: ihr Pfaffen und Laien, wo findet ihr Sicherheit vor diesen beiden (dem weltlichen und geistlichen) Gerichten? Die Herren (Hirten) haben den Schaafen widersagt (II, 7). Die Pfaffen-Fürsten führen Waffen, anstatt des geistlichen Zeuches (III, 1), was man besonders auf St. Gallen deuten könnte (oben S. 133). Die (geistlichen) Orden⁶⁾ seien schwarz oder weiß, Gott richtet nur das Herz, und ein grauer (Mönchs-)Rock allein kann nicht heilig machen (XVI, 8): bezeichnet die damaligen Hauptorden, der grauen Cistercienser oder Bernhardiner, der weißen Benedictiner und der schwarzen Dominikaner oder Predigermönche, welche lebten sich erst gegen Mitte des 13ten Jahrhunderts in Deutschland ausbreiteten. Raub und Brand auf Gottes Fahrt (ebend.) meint ohne Zweifel Kreuzfahrten, welche durch den Deutschorden in Preußen fortwährten. Das Bild von dem Lebensschiffe, das täglich mehr versinkt, und zu dessen Rettung der Gekreuzigte angerufen wird (XVI, 9), zeichnet mit der damaligen Zeit die Zeitlichkeit überhaupt.

Unter den bisher allein betrachteten Spruchgedichten finden sich auch schon einige minnigliche: der Dichter klagt, daß andere Meister ihm schon alle erwählten Worte und Sprüche zum Preise der Frauen vorweggenommen haben, gegen welche doch Malwonne und Nachtigallensang gelang ist (I, 9).

1) Erinnert an das ähnliche Pulver S. 620.

2) Für trappe ist wohl rappe Rabe zu lesen.

3) Vergl. 119 Wagners Lateinische Str. 87.

4) Vergl. oben S. 179. 316.

5) Vergl. 61 Kinkenters Str. 14. 15.

6) So ist ohne Zweifel für rben zu lesen.

Dem golduterten Golde ist der Biehermann gleich, und das reine Weib der Palme (der Weide und ähnlicher heimlicher Bäume), die durch Reif und Schnee grünet (XVI, 4). Außerdem hat aber Ranzler eine ganze Reihe (IV—XV) Mai- und Minnelieder, wodurch er sich auch den eigentlichen Minnesingern anreihet, und so desto vollständiger die Sammlung beschließt. Zwar treten auch hier keine recht persönlichen Züge hervor; sie fordern mehr zur gemeinsamen Freude auf, sind aber leicht und lebhaft, und nicht ohne neue Wendungen. Der Dichter befreit den Wankelmuth der Frauen, weil seine Geliebte so standhafte ist gegen ihn und Frau Minne, die sich ihrer Ohnmacht schämen sollte (IV). Er wiederholt in den Aufrufen der Alten und Jungen zum Reigen unter der Linde, und in Begrüßungen der Mai- und Sommerwonne, daß die Minne darin das reizendste ist (V. IX. XI—XIII. XV). Ebenso sind im Winter, der auch in den Sommerliedern gescholten wird, Weib und Minne der beste Trost (VI. VIII.—X. XIV).

Die Weisen dieser sämmtlich dreistrophigen, zum Theil mit Rehrreim¹⁾ (VII. XI) verbundenen Lieder, sind theils einfach (IV. VIII), theils künstlicher zusammengesetzt, meist aus kurzen Reimzeilen, die bis zur zwanzigfachen Wiederkehr desselben Reimes steigen, so daß in jeder Strophe nur Ein Reim herrscht (XIII): eine anderswo nicht vorkommende Art, während im Uebrigen diese Lieder, auch innerlich, den Renschen und Winterstetischen zunächst stehen. Vor diesen haben sie aber noch, mit Konrad von Würzburg, ein fast Wort für Wort in sich

reimendes Lied, dabel scheinbar ohne Endreime (XIV), gemein, so daß jede Strophe 28 Reime enthält. Die sonettartigen Strophen zu einzelnen selbständigen Gedichten (I—III. XVI), deren auch manchmal zwei oder drei zusammengehören²⁾, steigen auch, vom einfachen, langzeiligen Bau (III) bis zu 19 Reimen (II), und bestehen meist auch aus kurzen Reimzeilen, welche durchgängig jambisch, während die Minnelieder, mit einigem Wechsel³⁾, trochäisch sind. Diese Minnelieder unterscheiden sich auch noch dadurch, daß sie fast sämmtlich (auch wie bei Konrad) im Abgesange den Stollen wiederholen, mit einem Zusatz am Anfange⁴⁾, einmal (VII) auch ohne solchen Zusatz, dafür mit einem Rehrreim. Manchmal binden sich dabei die drei Theile durch die Schlußreime zusammen (VIII. IX); meist aber dienen diese Zusätze auch dazu, den Abgesang in sich selber zu reimen. Von den vier Spruchweisen ist eine ähnlicher Art; zwei davon (I. II) sind zwar nicht durch den Bau, jedoch durch Reimbindung⁵⁾, die vierte (XVI) aber ist durch beides im Abgesange ganz abweichend von den Stollen. In dieser letzten Weise wird die einmal (9) vorkommende Ausweitung in weiblichen Schlußreim der Stollen wohl musikalisch ausgeglichen.

Die Reime sind durchgängig von großer Reinheit, und verhalten sich besonders nur bei den vielreimigen Gedichten und Interimen (wo auch reiche Reime vorkommen) einige Freiheiten⁶⁾. Ueberhaupt ist die Sprache rein Hochdeutsch, zwar unverkennbar Schweizerisch, sowohl in Formen als in Wörtern, und damit zum Theil noch alterthümlich⁷⁾.

1) VII. XI. — Ueberhaupt wird auch öfter in einzelnen Strophen dasselbe bedeutende Wort fast in jeder Zeile wiederholt: VI, 3, VIII, 3, XV, 3, XVI, 17, 18. Priamelartig III, 4.

2) Wie II, 1—3. 10—11. XVI, 14—16.

3) XV hat nach den weiblichen Reimen in den Stollen, und entsprechend im Abgesange, jambisch hüpfenden Fortschritt. In XI und XII haben die Stollen und entsprechenden Zeilen des Abgesanges mit Stupse an, schreiten aber, selbst nach männlichen Reimen, trochäisch fort, wie in XII auch jambisch, dann aber wieder, nach weiblichem Reime, trochäisch.

4) Nur in VI ist der Abgesang ganz verschieden: die übrigen fügen eine oder mehrere Reimzeilen ein, welche einmal (so gar nur einen reimlosen Einschnitt bilden (X)); wie dabel auch wohl die dem Anfange des Stollens entsprechende Zeile verlängert wird (XV).

5) In II, 10 entsteht durch veränderte Reimstellung der Stollen noch mehr Gleichheit, welche vollständig wird, wenn man die vorletzte Zeile liest der erste und achte heit, wie der folgende Reim zu weit fordert. Vgl. II, 4 weiter: schritt.

6) XIII, 3 geschant: hant. XIV, 2 gras: baz. Hier steht tragen: tragen und wren: wren auch gleich binden: binden. —

Außerdem nur II, 4 han: hân; 9 hant: hant. han: wân. X, 2 wân: han. — Durch den Reim geforderte Verbesserungen sind: XI, 2 urwe(n). XV, 2 etwa fast für sp. XVI, 9 bar für bar (wie urbar; dagegen 10 bar ist bar). Anderweitige Nachbesserungen: II, 4, 2 er(e); 6, 1 em(e). III, 4, 2 müße. XVI, 11, 1 ist mich unrichtig durch Ausschließung: klammern bezeichnet.

7) Noch Schweizerisch ist so besonders die 2. Pers. Plur auf nt, wie hier I, 6 munt: lunt für muget: seht; zugleich mit der Lautverwandlung, wie in went für weint, weit, welches went hier auch innerhalb vorkommt (VII, 3), wo deshalb überhaupt diese Form beibehalten ist; obwohl auch der allgemeine richtige Imperativ wizet: wizet reimt. Alterthümlich erscheint noch der Conjunctiv ohne Umlaut: I, 3 bezerrunge: swangr. XII, 2 kunnen: wunnen. XV, 3 sunne: kunn. Dann XIII, 1 on salt: alt; und, zwar nicht im Reime, IV, 3 die Hebun. Derselbe alterthümlich, überhaupt seltene Wörter sind: I, 3 heßwe Hüße (davon gebilte bei 118 Marner und 127 Konrad; wohl von hein, wie hulz, hulst Hüße); 5 küß; vergl. küßen hat; eben bei 113 Ranzler und mit Umlaut werden. II, 6 eine vorjährig. alt; vgl. wert, krent: alles noch Schweizerisch

Nimmt man zu diesem allem noch den bilderreichen und dadurch manchmal gedrängt sinnsschweren Ausdruck (z. B. I, 6), der auch gern die Thiersage und Fabel anwendet (I, 5. XVI, 2. 3. 16), und Frau Minne und Frau Ehre einführt (XVI, 15. 17), so beschließt der Kanzler ganz würdig die große Manessische Sammlung.

Er würde sich noch besser darstellen, wenn diese nicht fast allein seine Gedichte bewahrte, bis auf eine Strophe (II, 9) in den Leipziger Auszügen, welche wenigstens seine frühe Verbreitung um den Niederrhein bekundet.

Vollständiger würden wir ihn auch in seinem Verhältnisse zu den Meisterfängern beurtheilen können, wenn die Kolmarische Sammlung noch vorhanden wäre, welche vermuthlich noch mehr als die bisher daraus bekannten beiden Stücke unter seinem Namen enthält. Das eine, „Minne Lob“ überschrieben und mit Sangweise begleitet¹⁾ reihet sich sowohl durch Inhalt als Darstellung (der kurzen jambischen Reimzeilen) den übrigen Gedichten des Kanzlers an: Frau Minne wird gegen die Pfaffen,

die sie Sünde schelten, verteidigt; Gott hat sie mit Adam und Eva geschaffen²⁾, der wisse Somo sie geehrt; sie gibt Freude auf Erden, und als Mutter aller Menschen, auch der Heiligen, mehrt sie das Himmelreich. Das andre Gedicht ist „das Gebet des Herrn“, und zwar in dem Hofstome des vorigen Woppo, mit der bei demselben bemerkten kleinen Veränderung: aber Sprache und Darstellung verrathen keinen späteren Kanzlichter, und widersprechen dem Kanzler nicht, der auch in Ansehung des Inhaltes schon an 113 Aemmar (II, 13) und 118 Marner³⁾ Vorgänger hatte; ich füge es also hier bei⁴⁾. Die Meisterfänger haben mehrere nach dem Kanzler benannte Lieder, von welchen wenigstens einer völlig zu seinen alten Gedichten stimmt. Vom kurzen Liede mit elf Reimen⁵⁾ habe ich kein Beispiel zur Hand, es entspricht etwa dem Minneliede V entspricht. Ebenso kenne ich von dem Hofstome, nur die Sangweise, auf welcher er mit 15 Reimen angefaßt ist⁶⁾. Der Grundweise mit 31 Reimen⁷⁾ findet sich nichts Aehnliches. Der süße Ton mit 14 Reimen,

1) regens spritz deutet Oberlin durch spreuen (XIII, 2); vergl. Sprühregen. III, 1 umher ist wohl Umher, Fächer, Webel, der mit zu den Kleinoden eines Altars gehört. XVI, 4 guntre Schlacht, will Oberlin von guntreite ableiten, welches letzte aber hier vollständig vorkommt XVI, 12.

2) Bd. III, S. 431. Bei den Lesarten (S. 623) ist I, 7 hier übersehen.

3) Der hier vorkommende derbe Ausdruck erinnert an die bekannte teitologische Aente vom Stöpsel und der Flasche.

4) Bd. III, S. 332.

5) Gott, herr, vater unser, lüng im himel rich,
wol im, wer waz du hint gezeihen erwiltich!
gehetiget werd' an uns du name hêre;
Zuo zum du rich', und daz wir nâhen uns ze dir,
du wilt' erlûtet werd' an uns nâch dîner gte,
hie, als in himel rich', durch dîne fce:
Gib uns tegelîches trost,
der gâden du, an sêl' und an dem lîbe
du uns erwar in aller nôt,
und auch der vîende kraft von uns vertreide,
bergh' uns unfer schulde gar,
als wir vergeben unsern schuldîngaren,
und mach' uns alles gâzzes dar,
daz wir die minn' an in vil gar bezagaren,
und leit' uns in behorung' nîht, die uns in sünde senken,
wan ûf uns mang gedreht ist,
tâf' uns in zît
von allem ûbel, swerz trost, sit du wîst unfer kranken.

Nur den schon im Mus. II, 194 gemachten Verbesserungen, ist noch die Lesart an für nicht zu bemerken, wodurch eine falsche Reimvermehrung entstanden, welche ebd. 179 die unrichtige Vermuthung veranlaßte, dies wäre der glühende Ton des Kanzlers.

6) Paul Wagenfeld (S. 433), der nur noch den glühenden Ton anführt.

7) Sie steht unter den übrigen alten Sangweisen.

7) Dresden's Handschrift Bl. 23a:

Kanzler's grund von.
Alene maister frech,
der frucht nach hochen sinen,
wie got in altem wort da frucht,
und wie got lebt,
und wa er swert,
im ward zum andeginen,
daz ist der kunst,
als vrezender an 2
In daugenech,
sed daz die gschriß durch wunder,
e himel ert auch ward gemacht,
daz unde nacht,
daz ward sich nacht,
in drez perken pfunder
nach galt's punkt
in got's win 2
In der drualt,
drz galt,
aus alm gekloffen,
perkannt drez,
dar pch,
am anfang,
drang,
aus daz wordes reth,
grisonne drez son hucher ert,
die gotheit ward,
in swerz lard,
in süerz schen erpelt,

stimmt in den Stellen ganz zu I (und mit diesen zur Hdnweise¹⁾) und achtreimigen Heldenstange), weicht aber im Abgesange eben so sehr ab²⁾. Der guldene Ton endlich, mit 19 Reimen, ist, wie der beliebteste und häufigste von Kanzlers Tönen, auch derjenige, der vollständig übereinstimmt, und dessen Sangweise vermutlich noch die ursprüngliche dazu gehörige ist³⁾.

Goldast (par. 359. 382. 427) hat Str. 66, 1. 2; Str. 14. 18 und (in repl. 292) ebenfalls Str. 18. Bodmer (Prob. 268) gibt Str. 21. 66.

70. Die beiden Gedichte der Kolmarer Sammlung stehen im Mus. II, 194; das zweite, ohne die Anfangstrophe, schon in Bragur II, 330. Die Fabel vom Fuchs und Raben (Str. 70) hat Bong auch in Bragur IV, 2, 143 wiederholt und erläutert, mit derselben Fabel bei Hugo von Trimberg, Rolenhagen und Burkard Waldis verglichen, auch Str. 49 und 52 dabei angeführt. — Tied (S. 275) hat II, 9. IX. X. XV. V erneuert, und beschließt damit auch seine Sammlung. Taylor (p. 170) hat ebenfalls V übersetzt.

in wardes dunk,
när hoch geland R

So 5 Strophen.

1) Metrisch, doch nicht musikalisch. Vgl. oben S. 220.

2) Dresd. Hds. Bl. 16b:

In dem süßen don.
Johannes ist gesagen,
über der himel prunsk,
er sach vor seinen augen,
die gotes matenstat R
Der auß hat er gesagen,
wighalt nach gotes gund,
er sach haimlich in drugen,
sun weter gretes rat R
Die beinlat,
gar abetlich formhert,
goist weter sun ein got genand,
gantz und er drant, (meint unzerrant)
einvalthigleich glosert,
als er Johanes band R

So 5 Strophen. Ebd. Bl. 23b: Klingelß fasser don. Min ward das ist ein wasser ff. 3 Str. in derselben Weise; nicht auf Kanzlers Grundton folgend.

3) In der Berlin. Hds. II, Nr. 167:

In des Kantslers gulden rhon 3 vß ansehtog
Ißsanbet.
Ksander dem gesehtreht
heruntß doch ein lofer mon

der warheit reth und rehte
mit wighere prauchet überall
den wighß ein nutz im praht: —
Dareum war oft sein sage
die warheit drug der eren kron
wer praht über sage
dan die luge in haher wal
vß jederman praht: —
Iedoch solt man ein ledern tagh
prauchen zu seiner zeit
nach dem vß praht nutz oder haß
was nit rieht die warheit
so prauchet er die lugen
was er mit schaffen mocht sein nutz
ein sach mit zu verlingen
wie wol die lag pringt keinen schutz
nichß ritlich ober gut: —

3 Str. Ebenso in der Dresd. Hds. Bl. 1: Kantslers gul-
der don. Jhesus von Bassarent ff. 2 Vider, und Bl. 9a Min
wert in der beualten ff. ein Vich, je von 5 Str. Und in der
Heidelb. Hds. 392, Bl. 89b Kantslers guldis ton. Min
wert in der beualten ff. Bl. 91a Ost hat vil wenig wunder ff.
5 Str. Bl. 103a Marh du pihunde rüß ff; Bl. 104a Wer
dan mich des beschalte ff. Bl. 104b Oterß wighalt lag verbergen
ff. je 3 Str., und Bl. 120a Maria himel plame ff. 7 Str. Die
Sangweise f. bei den übrigen. — 1 Grimm Meisterges. 110 hält
ihn für eins mit Regenbogens blauem Ton, der aber
anders ist, s. oben S. 637.

Dichter der Zenaer Sammlung.

Ein großer Theil derselben ist schon in der Manessischen Sammlung vorgekommen: von allen übrigen folgen hier die nöthigen Nachrichten.

1.

Meister Stolle (143).

Alle seine Gedichte sind in der auch den Meistersängern von ihm bekannten *Alment-Weise*, an welcher 95 Hardegger, 99 Wengen, 102 Schreiber, 118 Marner (S. 535), 138 Boppo Theil nehmen, deren meiste Strophen darin die Zenaer Sammlung, und zum Theil die Manessische selber, Stolle'n zustellt. Bei allen diesen ist von ihrem Verhältnisse zu ihm gehandelt, besonders beim Hardegger, mit welchem er sogar vereinigt wird¹⁾, so wie mit dem Schreiber, und beide mit dem alten und jungen Stolle der Meistersänger (S. 465), von welchen beiden²⁾ die Kolmarische Sammlung Gedichte hat. Vermuthlich ist der alte Stolle der von Walther gezüchtigte (S. 166), und von Rubin mit Nithart beklagte (S. 249) Totendichter Stolle³⁾, und der junge unser ehrbarer Meister, der zwar auch einen verblühten Spruch Walthers grob heraus sagt (S. 182): wie er noch gemeines Sprichwort ist und in den ungeheuren Parallelen zum Faust⁴⁾ eine Wahrheit wird⁵⁾. Die Ueberset-

ferung der Meistersänger nennt den alten Stolle, als einen der 12 alten Meister, Stephan, einen Seiler⁶⁾. Ein großer Theil der Gedichte unsers jüngern Meisters (magister) Stolle ist geistlichen Inhalts (1—6. 14. 15. 18. 22. 24), die meisten doch lehrhaft, und dürfte man ihn für einen Geistlichen halten, so findet sich einer dieses Namens urkundlich 1268 zu Heidelberg⁷⁾. Dieselbe Zeit⁸⁾ ergeben Stolle's Strafgedichte (16. 17) auf die gräßliche Hinrichtung der Brabantischen Maria, Gemahlin Herzog Ludwig von Baiern, im J. 1256 (S. 8. 652). Stolle hat gehört, daß der von Isol und der von Brokensberg den Noth angestiftet, und dafür verbrannt zu werden verdienten. Der erste gehört wahrscheinlich zu den alten Bairischen Edlen von Bruckberg oder Pruckberg, von welchen Albert 1253, Konrad 1259 bei Urkunden des Herzogs Ludwig vorkommen⁹⁾. Zu Isol finde ich jedoch kaum ähnliche Namen¹⁰⁾. Stolle's Gedicht an den Herzog Meinhard von Kärnthen, 1285—96,

1) S. 447. Die Berufung auf den Spruch eines weissen Mannes meint den 16 Heide S. VII, 2.

2) Beide nennt auch Valentin Volgt bei Tenzel monatt. Unterred. 1291, S. 932.

3) So meint auch Bodmer Prob. XXXV.

4) In der Zella-Ausgabe Bd. I, Th. 2, S. 180.

5) Den mit gleich demselben Ausdruck als Walthers Rekrüfte von einem Ungenannten gescholtenen Volkhand oder Wigmann (S. 182) möchte Doen (Mus. I, 217) eben auch für den Waltherischen Stolle erklären: es gab aber gewis mehrere Dichter dieses Geschlechts, und die Namen sind doch ganz verschieden und selbst durch die Redart ohne Annäherung.

6) Wagenheil 303, und hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

7) Dominus Stolle sacerdos in Heydelbereh 1268 bei Urf. Konrads von Biffenloch (M. S. 95). Würdtwein subrid. dipl. V, 326.

8) Wiedeburg 12. Aelung 127 vermuthet in ihm einen Sohn des 19 Stolle, den Walther nennt. Koch I, 143. II, 4 wiederholt dies.

9) Ried cod. dipl. Ratisp. 440 (nächst Hadmar de Laber) Albertus de Pruckbereh lb. 440: Chunradus de Pruckperk. Ebd. Diether 1294. 1295. In Mon. Boic. V, 5 Eberhard 1282, Diether und Ulrich 1307. Aeltere: ebd. XIII, 171 Friedrich 1140. III, 423 Burhard 1140; und bei Ried: Friedrich 1140, Adalbero 1179, Pero 1210.

10) Ob Hermann von Isfelden 1143 bei Ried 210 Stiller gehört? Oder das bekannte Isch im Salzburgerischen?

den zweiten Gemahl (1259) der Schwester Herzog Ludwigs und Mutter Konrads, die vergeblich für Maria um Gnade flehte, ist zu Voppo (S. 639) umständlich besprochen. Auch des Spottgedichts (11) auf K. Rudolfs (1273—98) Kargheit gegen die Singer und Sager, ist schon (S. 453) gedacht¹⁾. Wahrscheinlich hatte Stolle selber durch Lobgedichte Rudolfs Milde angesprochen. Sein Scherz, mit der Wiederholung in jeder Zeile, nach Art der Litanen und noch mancher Volkslieder, ist nicht unziemlich, wie jener des 96 Schulmeisters von Eslingen²⁾. Stolle schildert, wie Walther (S. 164. 172) auf das fische Haupt der Christenheit (den Papst), und die trügerischen Pfaffen, deren Spott „wie Laien“ sind (13. 23), unbeschadet der „weisen Pfaffen“ (2). Er fordert durch ein Gleichnis die „Herren“ (Fürsten) zur Gerechtigkeit auf (9). Sein zusammengefügtes Bild eines solchen Herrn (12) erinnert an jenes von Zweter (S. 493): er soll der Christenheit Frieden geben und den Mittern Lehn; wie Rudolf that. Der Dichter beklagt die arme verläumdete Mitterschaft (39) und singt auch der Frauen Lob (40). Die reichen Kargen werden durch ein Beispiel gezüchtigt, wobei Stolle sich als Weichlicher stellt (20), insonderheit, die seinen Sang ungern hören, weil er nicht, wie Andere thun, sie lobt, und die „Beispiele“ als in Schelten auf sich beziehen (25): womit wohl jenes Beispiel, oder das folgende von dem Esel in der Löwenhaut (26) gemeint ist. Stolle hat auch die Fabel von der (im Busen) erwärmten Schlange (37). Er liebt überdies persönliche Darstellung der Tugenden, Treue,

Wahrheit, Ehre (38. 40. 41); er wiederholt gern einen Satz, mit einem Spruche zum Schluß (39); ein Gedicht ist ganz ironisch: Anweisung zur Zuchtlosigkeit (10), und eins ist ein Räthsel (30).

Die Jenaer Sammlung allein hat diesen Dichter. Eine Str. (8) desselben geben die Leipziger Auszüge. Der unter anderen Namen zerstreuten Str. in der Manessischen Sammlung ist schon gedacht. Außerdem enthält die Kolmarer Sammlung unter Klingfors Namen 3 Str. (hier Vb. III, S. 330), gegen die hochmüthige Geistlichkeit und ihre Oberhaupt, und Beschelten der Welt (S. 659), welche von Stolle's Weise sich nur durch Reimung der Einschnitte in den beiden Schlusszeilen des Abgesanges unterscheiden³⁾. Dasselbe thut dieser Alment-Lon Stolle's bei den Meistersängern, die ebenso noch die beiden ersten Zeilen der Stollen reimen. Die noch mehr von der alten Sangweise der Jenaer Handschrift abweichende Sangweise der Meistersänger liefern die hier beigelegten Sangweisen, zugleich mit einem Beispiele der Durchreimung⁴⁾.

Stolle's Sprache und Reimweise ist entschieden Oberdeutsch, mit manchen Eigenheiten⁵⁾. Er ist ein tüchtiger Meister seiner Kunst.

Aus der Jenaer Hds. gab Wiedeburg (S. 13) Strophe 20. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Tristan übergeht Str. 5. 15. 29. 31—36, welche die Maness. Samml. hat, dann Str. 41 und die 4 Randstr., von welchen die zweite (38) Doen (Misc. I, 99) gibt. W. v. Schlegel hat die K. Rudolf betreffende Str. 11 erneut und erläutert.

1) Wenn Str. 28 für Welles stien zu lesen Welles stien, so gibt dies auch noch eine geschichtliche und örtliche Bezeichnung. Vergl. S. 203.

2) Vergl. W. v. Schlegel im Deut. Mus. 1812. Bd. I, S. 315—17.

3) Hieraus auch noch auf Einheit Stolle's mit Klingfors zu schließen, wie die S. 463 angeführte Recension thut, ist kein auslangender Grund. — Sehr ähnlich ist auch der erste Ton 97 Walther's von Breisach, und in den Stellen fast ganz gleich.

4) Aus Berlin. Hds. IV, S. 18. Die Alment des „alten Stollen“ findet sich ebenso in Berl. Hds. II, 200. 214. v. J. 1543. 1549. Döhl. in der Heidelb. Hds. 392, Bl. 24. 45. 95. 110. Auch in den 1836 gedr. Vergleichen II, 28. Die Berl. Hds. II, 170 hat vom alten Stolle auch den plint thon:

Als Dianthos mit thranenhe

spricht Plutarchus vergoß vil plintres rot: —

Das sehermen wart seint der wurtreche
und kunschten in teglich den sehen tot: —
Plint an ein alt wegh pat fur in al morgen
ganz offenpar vor dem altar
das die götter versorgen

sollen des kunnz leben vor aller not: —

Ohne Zweifel ist dies der „Plint-Thon, Friedrich Stollens“ mit 9 Reimen des Wagensfel 324; so wie edd. 336 „der sehe Thon, Friedrich Stollens“ eben die nicht angeführte Alment, obwohl er nur 19 Reime, anstatt 20, haben soll.

5) Str. 7 steht (vgl. Glossar zu Gottfried). 9 dore: lerre. 10 untare Adj. 13 geschrit. 27 sie kunten. 13 sie liegen Ind. 18. 24 du dorep, bindes Coni. 40 sich Imp. 40 lin für liu: um so eher kann 39 arm für arm stehen.

2.

Bruder Wernher f. M. S. 117.

Wiedeburg S. 15—17 hat Strophe 4. 47. 57. stehenden 31 Str., darunter 4 Randstr. sind, sondern auch alle übrigen Randstr., von welchen Doern geht nicht nur alle in der Manessischen Sammlung (Misc. I, 99) die beiden ersten gibt.

3.

Meister Kelin. (144)

Ihn kennt man sonst nicht einmal den Namen nach, und selbst dieser ist ungewöhnlich. Er steht den beiden vorigen Dichtern in aller Hinsicht nahe. An seinem großen Tone (III) nimmt auch Marzner Theil, so wie Frauenlob in der Kolmarer Sammlung (S. 535). Er schildert zwar auch die fahrenden Schmeichler der Herren (14), ist aber selber ein solcher fahrender bedürftiger Singer, der klagt, daß er nicht reitet (21), und für einst bessere Aufnahme nach Schwaben Dank sendet an den auch von Sonnenburg (S. 649) gerühmten Volkmar von Kemenaten, dem er in der Ferne drei (nicht vorhandene) Loblieder gesungen habe, eins zu Wensberg (?), zwei „dort auf dem Sande“, d. i. vermuthlich zu Wien. Alle seine Anspielungen bewegen sich im heimischen Oberdeutschland, und in der durch Volkmar bezeichneten Zeit¹⁾. Er kennt die Besten in Schwaben und am Rheine, und lebt gemächlich in Baiern und Oesterfranken (am Main), scheidet jedoch von Schwaben, wo viele reiche Herren ohne Ehre leben (12). In Schwaben sind keine drei Ehrenreiche; dergleichen in Franken; die um den Rhein sind beinahe zu Mönchen geworden: Kelin wendet sich also nach Baiernland, wo die Edlen sich vor seiner Rüge hüten mögen; dann trabte er nach „Wien auf den Sand“ (17). Kelin lebte in der verwirrten Zeit des Zwischenreichs, wo die edlen, dem Gesange holden Stämme der Hohenstaufen, Babenberger, Thüringer kurz nach einander, meist tragisch, ausgingen. Er mahnt die Fürsten zu

gerechtem friedlichem Herrschen, durch die Beispiele der Hinweggerafften: des mächtigen Kaisers (Friedrich II 1250) und seines Sohnes (Konrad IV 1254), der nicht Recht und Frieden bot; des Königs vom Böhmeimland (Wenzel S. 496), des milden Fürsten von Oesterreich (Friedrich der Streitbare 12); Friedrichs von Oesterfranken, der in Thüringen und Schwaben berühmt war²⁾; endlich, des Fürsten Albrecht von Tirol, mit welchem auch der Mannsstamm der alten Grafen von Tirol 1254 ausging, worauf durch eine seiner beiden Erbtöchter Graf Reinhard IV von Görz Tirol überkam³⁾. Dann straft Kelin die Verkäuflichkeit des Reiches (bei den Wahlen seit Konrad IV); es sei lange genug mit Pfaffenkönigen bekönigt worden (wie denn Heinrich Raspe 1246 bestimmt diesen Namen führte (S. 4), dann auch Wilhelm von Holland durch den Papst K. Konraden entgegengestellt wurde 1247. S. 662, und Richard von Cornwall sich die Königswahl theuer erkaufte (1257. S. 476); er hofft, daß bald ein Kaiser gewählt werde (23); was durch Rudolf in Erfüllung ging, 1273.

Außerdem führt Kelin noch allgemeine Klagen über unmitthe Herren und ihre Räte (10. 13. 20. 22), die verheissen und nicht leisten (11), gegen die „Lotteritter“ am Hofe (15). Die ihm, dem treuen Hofwart, vorlaufenden Windhunde (3) sind wohl seine Kunsignossen, von welchen er einen „Sanges-Lügner“ arg ausschimpft; ihn zwar nicht nennen will, jedoch ihm noch fürder droht (8). —

1) Abtheilung 119 setzt ihn 1294—60.

2) Wer ist dieser Friedrich? Ist für Oesterfranken zu lesen

Oesterlanden = Oesterreich? als nähere Bestimmung des Babenberger's.

3) Dorman's Werke III, Taf. 6. 7. Vgl. oben S. 639.

Die übrigen Lieder sind geistlich oder lehrhaft; der Traum von den Weltaltern (1), eine Fabel (18), und ein Räthsel (9: wohl die Zunge, wie bei Zweter S. 504), fehlen auch hier nicht, so wenig als Frau Sälbe (Heil) und Ehre (10. 16), und Frauenlob (7).

Sprache und Reime sind meist rein Oberdeutsch¹⁾. Von seinen drei Weisen hat die erste, in kurzen

gleichen Reimzeilen, etwas Volkstümliches. Kein ist ein gewandter Dichter.

Wiederburg 18 gibt Str. 7. 18. Müllers Abdruck, hinter Heinrichs Tristan, ist vollständig. Die Fabel (18) mit einer anderen (hier Bd. III, S. 408 nachgetragenen Str.) aus der Kolmarer Hds., steht in Pragur I, 381.

4.

Meister Zillies von Seine. (145)

Von ihm wissen wir sonst nichts, und seine wenigen Str. sind ohne bestimmte Beziehung. Sein Name Zillies, der nicht ohne gleichzeitiges Beispiel ist²⁾, macht allein ihn persönlich; und die Benennung von Seine meint doch wohl die Rheinische, von der alten Stammburg Sayn am gleichnamigen Flusse benannte Grafschaft, welche 1246 die Grafen von Spanheim erbten: zu welcher Heimat die Sprache der Gedichte wohl stimmt³⁾. Aus diesen erhellt nur noch, daß Zillies auch ein fahrender Meister war (5), der seine Armut und einen treulosen Freund beklagt (7), den Hof rühmt, wo

ein kunstreicher Mann gern Gesinde ist (1), die bösen Rätke und Gleisner schmähet (2)³⁾, und versichert, daß er nie aus Eigennuz Böse gelobt und Gute bescholten habe (4); er bittet Gott, die milden Herren nicht so hoch steigen zu lassen, daß sie nicht weiter können, weil sie dann nur desto länger werden (6).

Merkwürdig ist, daß die bloß durch die Reimbindung der Schlusszeilen verschiedenen Strophen zwei ganz abweichende Sangweisen haben.

Wiederburg 20 gibt Str. 1 und 6. Müllers vollständiger Abdruck folgt auf den vorigen.

5.

Meister Alexander f. M. S. 135.

Wiederburg 21 hat Str. 27 und das Minnelied übergeht die mit M. S. gemeinsamen beiden Lieder VI. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Tristan, und Reich.

6.

Rubin f. M. S. 54. 129.

Wiederburg hat Str. 1. Müllers Abdruck beider Str. im Meistersangbuche 5.

1) Str. 6 verläßt: habe haben auch andre Oberdeutsche. 8 Frauen verläßt ich nicht.

2) Schreibers Freiburg. Urkundenbuch Bd. I nennt im J. 1293 den Zilligen den burgermeister. Cotta Aegidius, Franz. Gilles?

3) Adelung 217 bemerkt in Gotha'schen Urkunden bürgerliche von Zeina 1300-23 und setzt ihn diese Zeit. Koch II Doern.

7.

Meister Rüdiger f. M. S. 129.

Müllers Abdruck steht hinter Heinrichs Tristan S. 55.

8.

Spervogel f. M. S. 137.

Wiedeburg gibt Strophe G. 9. Müllers Abdruck, Meistergesangb. 5, übergeht die 5 mit M. S. gemeinsamen Str.

9.

Der Hellefear. (146)

Ihn hat allein die Jenaer Sammlung. Sein Name war schon dem Prediger Bruder Bertold um 1255 (S. 98.) ein Anstoß, der auch ihn als Dichter ohne Zweifel meint, wenn er es rügt, daß die Spielleute, Geiger und Pauker, „die Gut für Ehre nehmen“¹⁾ so lästerliche Namen nach den Teufeln führten, wie Hellefear²⁾. Dergleichen Namen führten jedoch damals, wie noch, auch andere ehrbare Leute³⁾. Unser Dichter singt auch ganz andächtig das erste Lied (Strophe) in seiner würdigen Weise vom Herren, dessen Tod uns von der Hölle erlöste, und sühnt so seinen wohl schon geerbten Namen. Rumeland nennt ihn einen kunstreichen Meister, neben 127 Konrad von Würzburg, 14 dem Unverzagten und 24 dem Weisner, mit denen er ihn dem Singuf entgegenstellt (S. 682): wodurch sich zugleich sein Ansehen und seine Zeit ergibt. Auch er lebte in der wirren Zeit des Zwischenreichs⁴⁾, und beklagt das Römische Reich, um welches sonst bei Kaiser und Königen Streit war, und wo die Fürsten alljährlich bessere Könige einsetzen wollten:

nun aber, da kein Friedrich (II) von Staufen und kein Konrad (IV) mehr anzusehen sei, sehe man wohl, daß keiner das Reich wolle (3): was die nächste Zeit vor K. Rudolf (1273) bezeugnet. Hellefear hat auch schon den im Wallenstein wiederholten Spruch, daß das Reich nun leider Arm heiße, und fügt den „alten Spruch“ hinzu, daß man der Maus einen Schlegel anbinden müsse, damit sie nicht zu Neste könne⁵⁾: so habe auch der Fürsten verkäufliche Kür dem Römischen Reiche gethan (4); vornämlich bei Richards Wahl (1257). So klagt der Dichter auch über die eigene Armut, und hofft auf milde Herren, um fröhlich zu singen (6). Er mahnt diese zu teuflischem Grusse (7), wodurch der Wirth den Gast erfreut (8). — Man erkennt wohl, daß Walthers ernste Lieder ihm vorgeschwebt haben. Vermuthlich hat er mehr gedichtet, als noch übrig ist.

Wiedeburg 23 gibt Str. G. 7. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Tristan, ist vollständig.

1) Wie auch 3 Reim II, 4 und der folgende Gervelin und der Unverzagte und Andere sagen.

2) Dessen von Kling herausgeg. Predigten S. 55: daß Ant die gumpelre, ehre und zambüter, wie die geheißen sind alle die gütliche re nement. — Wanne!u heiße nach den tyein und bist halt nach in genomet. Du heiße Kasterbala; so heiße die gefelle Schandoll; so heiße der Wagedorn; so heiße (der) Hellefearwer; so heiße der Wagerstein. Also haß du manigen lasterbern namen,

als bin gefelle die kätze die aptenig Ant. Vgl. R. Jahrb. der Berl. D. Gesellsch. oder Germania II, 312.

3) Kopota Hellitawph ist im 13ten Jahrhundert. Senge einer Lebenszug an Kloster Reichensbach. Mon. Boic. XIV, 424. — Noch leben die Namen Zurbellen, Pförtner von der Hölle. Vgl. Germania I, 357.

4) Adelung 161 setzt ihn 1276—1300. Doem 176.

5) Vgl. 43 Walthers ähnlichen Spruch LXXI, V.

10.

Meister Gervelin. (147)

Ihn kennt man sonst auch nicht dem Namen nach, der doch wohl Verkleinerung von Garwe¹⁾ ist. Einige Reime weisen näher auf Niederdeutschland²⁾; und da dieselben gleichmäßig nach, wie vor den beiden³⁾ ausgeschnittenen Blättern vorkommen, so darf man nicht zweifeln⁴⁾, daß ihm alles angehört. Wie er dem Meisner vorwirft, daß er dem Marxner nicht seines Sanges gönne (18), ist schon bei diesem (S. 528) erwähnt; er beruft sich auf andere künftige Singer in Osterfranken (am Main): vornehmlich wohl Konrad von Würzburg, den Ruemeland mit dem Meisner zusammenstellte (S. 710). So ist sein Lob des Meisners, daß er so unverdrossen fortgedichte, und alle Kunst in der (spitzenzählenden) Hand beschloßen haben solle, etwas ironisch. Wenn er ihn dabei auffordert, den Pfaffen ihre Töne (Strophen und Sangweisen) wiederzugeben, so hat er selber doch ähnliche langzeitliche Strophen⁵⁾, wie zum Theil der Meisner. Gervelin rühmt sich auch seiner Meisterschaft über andere „Dankelmeister“, deren „geringe Kunst mit Lügen schallt und die ihm neidisch sind: er führe gegen ihre scharfe Nadeln ein zweischneidig Messer (8. 9). Er gehört auch zu denen, die um Ehre (für Ehrengedichte) Gut nehmen (3). Er klagt zwar nicht, sondern scheint begnügt, indem er bei den Herren, wie das Federspiel in der Luft, jage, ermahnt jedoch nicht minder zur Milde (1. 13), zur offenen Einladung des Gastes (17), schilt den bei seinem Gruße die Augen niederschlagenden Herrn (15), verflucht die Brücke, die gegen einen werthen Gast

aufgezogen wird (16), und verurtheilt die Kargen zur Hölle (6). Er kommt an manches Herrn Hof, und möchte zwar das Hofgesinde loben, das jedoch Hühner ißt und Wein trinkt, und einen Niedermann (Sangmeister) nicht erkennt, und namentliche Schmach im Gesange verbiente (11). Hochsart mit Ehre ist gut (4). Die preisliche Schilderung eines ritterlichen Turniers, als Schirm gegen den Krieg, und Frau Ehre Nachbar (10), scheint ein bestimmtes Festspiel dieser Art im Sinne zu haben. Das Gleichnis von dem Karren, welcher dem sechsspännigen, durch zwei stätige alte Säule (gurren) gehemmten, und mit Schmach durch die Achsen verkeilten Wagen vorläuft (7) hat auch wohl bestimmte Beziehung⁶⁾. Wie Walther u. a. (S. 179. 500. 522), tadelt Gervelin die Mannweiber und Weibsmänner (12). Auch er beginnt seine erste Weise mit Christi und Marien Lob, und hatte in der Lücke gewiß noch mehr solche Gedichte, wie das von Ninive (5) anzeigt. Thränen (der Reue) und Taufe werden bedeutsam vereinigt; der Jordan ist der Juden Untergang, und den Baum, davon Eva den Apfel brach, trug Christus (14): nach der bekannten Sibyllen-Weissagung.

Es scheint, noch mehr Niederdeutsche Sprach-eigenheiten bewieken durch den Hochdeutschen Abschreiber, daß Gervelins Gedichte minder klar sind.

Wiedeburg 26 gibt Str. 3. 13. 18. Müllers Abdruck, hinter Heinrichs Tristan 56, ist so vollständig, als die Handschrift.

1) Nid. gar, gerne gänzlich, garen fertig (gahr) machen, gerwen (gerben — Garbe).

2) Str. 4 lob; stob meint los: los Niederd. für stoup. Dazgl. 11 hab: los = los: los. Nach 17 walde: unsalar. (Vgl. S. 538. 618). 10 urloge, 7 gorte sind auch Hochdeutsch urloge, gorte bei 37 Meimar LIII, 1.

3) Wie die alte Bladzählung anzeigt.

4) Wie Doen 161 thut, der ihn in die letzte Hälfte des 13ten Jahrh. setzt.

5) Bei der ersten ist zu bemerken, daß der Kunstakt im zweiten Strophen durch Wiederholung der ersten Note in der Sangweise ausgeglichen wird.

6) Etwa auf das Reich und die Wahlfürsten? — Abtlung 131 setzt ihn 1276 — 1300. Koch II, 7. Doen 161.

11.

Der Urenheimer. (148)

Auch er ist weiter nicht bekannt. Es gab im 12-13. Jahrh. Edle dieses Namens um den Inn¹⁾, und die Art der Benennung des Dichters ist auch damals, wie noch, für Edle gebräuchlich, wo selbst Kaiser Friedrich I. schlechtthin der Staufer genannt wird (vgl. S. 662). Daß auch er die Milben rühmt und die Kargen rügt (1), hat er nicht bloß mit niederen Dichtern gemein. Seine Warnung (maussende) Eulen nicht für (edle Jagd-) Falken zu zählen, d. h. Lecker für Sangesmeister zu achten (2), ist ritterlich. Auch ist das Lobgedicht eines Oberdeutschen auf Graf Otto von Anhalt (3) nicht auffallend; um so weniger, als Otto aus einem

gefangslebenden Hause stammte²⁾, Enkel eines Dichters und einer Tochter des Landgrafen Hermann war, 1267 bis 1315. Dieses bestimmt des Urenheimers Zeit, in der Nachblüte des Gesanges, und sein Lobgedicht ist bedeutsam, auch durch das Wortspiel mit Anhalt, den Frau Ehren Krone und Kleid ziert (3).

Sämmtliche drei Gedichte sind in einer kunstreichen vielreimigen Weise, mit Leichtigkeit sich bewegend.

Wiederburg 27 gibt Str. 2. Müllers Abdruck hat alle 3 Str., hinter Heinrichs Tristan 58.

12.

Der Hennenberger. (149)

Sein sonst nicht vorkommender Name ist deutlich von Henneberg³⁾ abgeleitet, wo wir schon den Hennenberger Grafen Otto von Botenlauben als Dichter fanden (S. 62). Zu diesem Stamme gehört zwar der Hennenberger nicht, man möchte aber wohl bei ihm an den dort heimischen Biterolf im 28 Wartburg-Kriege denken, an welches Gedicht selbst die Weise anklängt. Doch deutet die Mahnung an die Fürsten, sich die Ungnade (Unheil) der Christenheit (d. h. zunächst des Reichs) zu Herzen zu nehmen (3), auf das spätere Zwischenreich⁴⁾. Er nennt sich wohl einen Laien, in Hinsicht auf Gestirne und Urstoffe der Schöpfung, aber nicht in der Kunst, „wie man den meisterlichen Streit (Aufgaben) mit Tönen und mit guter Rede entstridet.“ Sein Ton ist ein Beweis dieser Kunst, indem darin die seltene Ungleichheit der Stellen mit der Sangweise übereinstimmt⁵⁾. Ebenso ist er in

klarem und sinnvollem Ausdruck ein raderer und frommer Meister. Herzlich ist das durch Str. 8-9 gehende Gebet an Christus, und Maria als Fürbitterin. Das „Menschenthier“ soll bedenken, daß Christus durch die Menschwerdung ihn höher geehrt hat, als die Engel (6) (: das ist das Geheimnis, in welches selbst die Engel gelüftet zu schauen). Der Zweifler muß verzweifeln (4), der Falsche ist ein Täusling des Teufels (11). Trefflich ist das Lied von der Freundschaft (2), und die Ritterlehre, womit die Lieberreife und die Sangweise dazu anhebt. Mit Unrecht beschuldigt das Sprichwort der Missethat des Herrn den bösen Rath, durch welchen kein wahrhaft Guter böse werden kann⁶⁾. Den Fürsten wird das Beispiel Trajans empfohlen (16).

Wiederburg 27 gibt Str. 3. 5. Müllers Abdruck, hinter Heinrichs Tristan 59, alle.

1) Eine Urk. des Herzogs Leopold, Leopolds Sohn, Ende des 12ten Jahrh., betreffend das Kloster Reichersberg am Inn bezeugt Alawich de Uriheim, Hund metropol. Salisburg. III, 158. Vergl. Lang. regest. III, 159. 187. — Hurenheim im Elsaß, aber unbekannt, schon in Urk. 884. Schöplin Alsat. dipl. n. 103. 401. Ebenfalls 1225 Urinheim von der Abtei St. Leonhard für 30 solid. verpfändet.

2) Vgl. S. 36. Wiederburg 27, der Otto's Mutter Hedwig eine Tochter des Landgrafen Hermann nennt. Abelsung 193 setzt den Dichter 1267 — 1360. Koch II, 7. Doern 216.

3) Hennenberger hat die Hbf., wie so häufig i für e, das hier zwar Umlaut von a ist (henne = henn); Niederb. lautet Henne noch Hinn. vergl. German. I, 339. — Das seltene Prät. wuoh (s) von wagen, gleichbedeutend mit wagen (wiegen) Prät. wuh (vgl. wigen, wagen bei 17 Niften 5), hat auch 17 Singuf 8, wo es nicht etwa tut, alt wuach, ist.

4) Wiederburg 28. Abelsung 110. Koch I, 222. II, 4. Doern 177.

5) Das Nähere bei den Versarten.

6) Str. 4, wo der fehlende Fuß sich leicht durch lang ergänzt.

13.

Der Guter (150).

Von ihm wissen wir, außer seinem unbestimmten Namen und wenigen Gedichten, auch nichts¹⁾. Er scheint mit 10 Gervelin aus einer Gegend²⁾. Das erste fünfstrophige Gedicht ist eine von den seltenen Erzählungen in solcher Form, die hier wohl dazu fügt: der Inhalt, die Erscheinung der Frau Welt, ist schon (S. 599) ausführlich besprochen. Die übrigen 3 Str. derselben Weise ermahnen die edelen Jungherren wacker zu sein, mit einem Spruche des 70 Wimbke (44), vergleichen ihre Zucht mit der

Baumschule, und den bösen Rath mit einem faulen Apfel, der andere ansteckt. Die drei Str. in der anderen Weise sind der Ehre, Treue und Zucht gewidmet, die besser als Scharlach kleiden, mit Hinweisung auf Karls des Großen Hof.

Wiebeburg 28 gibt Str. 1—4. Müllers Abdruck liefert die in der Hds. an zwei Stellen stehenden Gedichte (s. die Lesarten) auch getrennt, hinter Zwein 68, und im Meistertesangb. 1.

14.

Der Unverzagte (151).

Wie Rumeland ihn, mit Konrad von Würzburg, Höllefeut und Melöner, dem Singuf entgegenstellt, ist schon (S. 682) angeführt³⁾. In dieselbe Zeit trifft sein auch schon (S. 453) gedachter Scherz gegen den würdig als König und Held gerühmten K. Rudolf, der auch gern der Meister Singen, Geigen und Sagen hört, ihnen aber nichts gibt (14). Früher wohl rügt er Raub und Brand der Fürsten (8). An den Höfen weit umher ziehend nimmt er auch Gut um Ehre (17), beklagt den Tod so mancher Edlen binnen kurzer Zeit (6); selber noch nicht alt, rühmt er, daß viele junge Herren, die ehrenreichen Alten übertreffen (18); das Lob der Mildten gegen die „Gehrenden“ singt er (21) auch in fremden Landen (17), wie die Schmach der Unmilben (10), die „verzagt“ (engherzig), ihr Gut verläugnen, und deren Klein-Muth Armut verdiente (2. 3); er sucht die Mildten, nach dem Spruche, daß man gnädige Heilige fern in der Fremde suchen müsse (19). Er mahnt die Fürsten und Landesherren zu Gerechtigkeit und Frieden und durch ihr Thun ihren Adel zu beibühren (16: wie Zweter S. 501), ihre Ritter und Gäste wohl zu halten (15); er ergrimmt und ergraut über den

Schall (Ohrenbläser) am Hofe (11. 12), lehrt Rittersitte (13) und Jugendzucht (1), und vergleicht die Wucherer den Mästscheinen (22). Vor allen hält auch er auf die Ehre seiner Kunst und preiset über Geigen- und Saitenspiel den Meister sang, der Frauen und Männer lehrt und den man schreiben und lesen kann für alle Welt (9): eine bezeichnende Aeußerung für den Unterschied von dem älteren, mit der Geige begleiteten Minnesang und Reigen. Der Unverzagte ist ein tüchtiger Meister seiner Art, und führt seinen Namen mit Recht. Er schilt die Thoren, die äffisch all ihre (Sang-) Weise loben, aber zu früh aus dem Neste geflogen sind und noch nicht zum Sange taugen (4); er schimpft einen faudel (wie Woppo S. 695), und meint wohl einen bestimmten Singer. Er tadelt auch, daß die Herren solchen kunstlosen Leuten schenken, weil diese mit kleiner Gabe zufrieden sind: dasselbe thue jedoch auch „Sang- und Geigen-Meisterkunst“ (20). — Seine drei Strophenarten sind kunstreich und manigfaltig gebaut, die erste ganz trochäisch, auch nach männlichem Einschnittsreim in der Schlusszeile. Die Anschmiegunge der Sangweise an einzelne Versfreiheiten sind bei den

1) Adelung 203 setzt ihn 1276—1300. Koch II, 8. Doen 166.

2) Er hat mit ihm den Niederdeut. Reim Hob: lod (10) gemein. Ueber wamal s. die Lesarten. Recher (4) meint das Beins

haus: etwa Reimer? Wörterb. v. 1483 carnarium Kerker. Für verniesen s. vernutzen. Vgl. Gloss. zu Trist.

3) Adelung 176 setzt ihn 1276—1300 Koch II, 6. Doen 213.

Lesarten bemerkt. — Die Sprache hat in den Reimen noch mehr Niederdeutsches, als bei dem vorstehenden Dichter¹⁾.

Wiedeberg 30 hat Str. 17. 22. Müllers Abdruck, hinter Freidank 33, ist vollständig. Str. 14 erneut und erläutert W. v. Schlegel Deut. Mus. 1812. Bd. I, S. 317.

15.

Der Litschauer f. M. S. 139.

Wiedeberg 31 gibt Str. 4. 5. Müllers Abdruck, im Meistergesangb. 6, ist vollständig.

16.

Der Lanhuser f. M. S. 90.

Wiedeberg 32 hat Str. 4. Müllers Abdruck, im Meistergesangb. 7, gibt alle 4 Str.

17.

Meister Singuf (152).

Sein für den Meistersang bedeutsamer Name²⁾ dient zum wortspielenden Spotte für Rumeland, dem er ein Räthsel aufgesungen hatte, welches dieser leicht aufbiß und ihm die Schalen ins Gesicht warf. Die, wie gewöhnlich, in der Weise des Räthsels gefasste Auflösung ist demselben mit Rumelands Namen beigelegt, und beides schon bei diesem (S. 682) besprochen. Und wenn Rumeland dem Singuf rath, den Meidner zu loben, der Singufs Kunst so klein wie einen Finger machen werde, falls er ihm Konrad von Würzburg, den Hellefur und den Unverzagten zu Hülfe gebe: so steckt darin wiederholter Spott auf Singufs Räth-

sel, das den Rumeland auffordert, drei Meister zu Hülfe zu nehmen; zumal da Rumeland auch in der Auflösung schilt, daß Singuf vier Meister dazu aufgeboden habe.

Die übrigen beiden Str. in derselben Weise enthalten eine lehrreiche Deutung der ritterlichen Waffens- und Kleidungsstücke, und Klage über Armut, nach dem Tode seines milden Gönners, dem die Herren nicht mehr gleich thun. — Sprache und Reim deuten nach Norddeutschland³⁾.

Wiedeberg 33 gibt das Räthsel mit der Auflösung. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Triplan 152, hat alle 6 Str.

1) Mit dem sie (10) ist: hat gemeint hat. 4 ich spe: se für spe. 5. 6 vramen: vramen. 8 vramen: schawen. 12 herf. 4 regen: se plegen(s).

2) Vergl. Vorbericht S. XXII. Melung 157 setzt ihn 1276—1300. Koch II, 120. Doen 207.

3) Str. 1 machte: dachre. 2 gar: offenbar. — Ueber Kunst vgl. zu 12 Hennenberger.

18.

Reinold von der Lippe (153).

Er wird durch den Namen bestimmt nach Norddeutschland gewiesen. Aus seiner Heimat wissen wir, daß um 1180 bei dem Ritterfeste des Grafen Bernhard II von der Lippe, nach dem Buhurd, beim herrlichen Gastmahle, zum Theil im Freien, nebst mannigfaltigen anderen Lustbarkeiten, die fahrenden Leute Minne- und Helde-Lieder sangen, geigten, leierten, flöteten und paulten¹⁾. Reinold, von dem wir weiter nichts wissen, den aber auch seine Sprache deutlich als dort heimisch kund gibt²⁾, mag wohl ein Jahrhundert jünger sein. Seine beiden dreistrophigen Gedichte von künstlichem vielreimigem Bau, gefellen ihn ganz den späteren Sanges-Rei-

stern in und nach dem Zwischenreiche; auch durch den Inhalt, der nur durch Sündenbekenntnis persönlich ist, und reuig und lehrend zur Frömmigkeit ermahnt. Anschaulich ist das Bild von dem Abendfeste des Königs von Jericho, der viele Ritter machen, seinem Sohn das Reich und den Fürsten und Herren Erbe geben will, welche die Königin als ihre treuen Dienstreute dazu krönt³⁾. Vielleicht ist die Verwundung am Fußeisen Anspielung auf Tristan, wie ihn der Niederdeutsche Döbber dichtet (S. 584).

Wiebeburg 35 hat Str. 6. Müllers Abdruck, hinter Zwein 67, ist vollständig.

19.

Der Goldener (154).

Erinnert an den guten Hausgeist König Goldemer, der zur Zeit R. Karls IV sich dem tapfern Ritter Neveling von Hardenberg, in der Grafschaft Mark an der Kur, zugesellte, mit zarten Händen lieblich das Saitenspiel rührte, und

sonst sein guter Genosse war, seiner schönen Schwester zu Liebe, wie man sagte, und wie der Erzähler von Neveling selber vernahm⁴⁾. Daß der ältere Meister Goldener auch in Norddeutschland heimisch ist, verrathen Sprache und Reime⁵⁾, so wie die beiden

1) M. Justinii Lippiana. Lippislarium oder chron. Lipp. um 1260, in Meibom scriptt. rer. Germ. I, 530: teini Turnir:

Infator buxus, quatiuntur tympana, clangit
Tibia, scurrarum mobile vulgus adest. —
Facto sine cibis raga turba recurrit ad artes,
Quisque suas repetit, inde placere volens:
Hic canit, auditum dulcedine vocis amicans,
Ille refert lyrico carmine gesta ducum.
Hic tangit digitis distinctas ordine chordas,
Hic facit arto sua dulces sonare lyram,
Tibia dat varias per mille foramina voces,
Dant quoque terribilem tympana pulsa sonum etc.

Graf Bernhard war geistlich erjogen, trat, der Erbsolge wegen, in den Ritterstand, und nach tapferen Thaten, wieder ins Kloster 1219, und ward Abt in Plesand: an Wolfdietrich erinnernd. Vergl. meine Erlaut. zu Nibel. 172, bei Siegfrieds Ritterfeste.

2) Str. 1 jerd: ech. 6 moet (= mordet): gebett. 3 pfach: flach: drach: lach. 6 sprach: drach: lach. 8 Ave: gabe. 4 eben: himel u. hien. Niederl. hemm, Engl. heaven.

3) Doegen 196 nennt dies Gedicht ein Weihnachtslied. Die abentheuerliche, welche es schildert, meint aber zugleich den Abend des Lebens mit dem Vorabend (beigew) des Festes.

4) Gobelio. Person. cosmodrom. bei Meibom scriptt. rer. Germ. I, 286: istis temporibus quidam incubus, nominans se regem Goldemer, conjunxit se familiaritate cuidam viro armorum mundanis actibus per omnia edito, Neveling de Hardenberg nominato, in comitatu de Marka prope flumen Rure, in fortalilio seu munitiuncula habitanti, et loquebatur secum et cum aliis hominibus: lusit dulcissimo in instrumento musicali chordis aptato: lusit ad taxillos, pecunias exposuit, vinum bibit — —. Haec omnia tunc a multis audivi, et post annos XXVI ab ipso Neveling plenius intellexi. Der Verf. war Dechant in Bielefeld und sein Geschichtsbuch geht bis 1418. Ohne Zweifel ist dieser Goldemer ein mit dem reichen Zwergenkönig Goldemar des Heidenbuchs, der Dietrichs Braut saubertisch entführte, wie Laurin Dietrichs Schwester. — Das Märchen vom König Goldener, dünkt mich, ist neuerdings (von Kerner?) bearbeitet.

5) Str. 1 bracht: swacht. glaze: fuzze (Inf.). 2 schrecken: er entlecken. sparn: sie barn (Inf.). — Für sehein (1) ist wohl des Reimes wegen stleich zu lesen. — lange (5) ist doch wohl Kornähre, wie Luther (Jof. 3, 11) aus der Bibel v. 1489 bezieht, und noch holländisch ist, aber kaum hochdeutsch. — samalz (5) Mittelst. vernicium Birnß (von Wacholderast) finde ich auch bei keinem andern Dichter.

Preisgedichte. Den Markgrafen Otto den Langen vergleicht er mit dem milden Saladin, als Spender an die „Gehrenden“ (Singer und Sager), und mit David, als „der Ehren lauterer Spiegel“ (4). Daß solches Lob Otto, des gleichnamigen Dichters Vetter (1280), wohl verdiente, haben wir schon gesehen (S. 14. 27). Noch bedeutsamer ist, wie einen im Ehrengarten von allen Tugenden gewundenen Kranz die gefragten Ritterfrauen einmüthig dem jungen Helden Wylav von Rügen zutheilen (5): da 23 Wylav bald selber als Dichter auftritt, und Goldener um so eher auch seine gerühmte Milde erfuhr¹⁾. Vielleicht bezieht sich auf Wylav auch das Gedicht, welches einen jungen Herrn

rühmt, er habe einen weiten Sprung vor allen seinen Springgenossen gethan, aber zugleich rügt, daß er dabei beruhen wolle, und ihn vor den „Merckern“ warnt, damit sein Lob nicht verderbe (3). — Außerdem hat der Goldener die Fabel vom Winde und von der Sonne; welche er geschickt auch auf die Herren anwendet, die sich nicht den Mantel ungestüm sollten abreißen lassen, sondern im milden Sonnenschein hingeben: wie die fahrenden Sineser gern dergleichen nahmen (S. 177. 579).

Wiedeburg 36 gibt Str. 1. 2. Müllers Abdruck, hinter Freigebant, übergeht die beiden Randstroph., welche Doen (Msc. 1, 98) nachträgt.

20.

Meister Rumeland f. M. S. 136.

Wiedeburg 38 hat Str. 71. Von sämtlichen 105 Str. (s. die Lesarten) gibt Müllers Abdruck nur 88, und übergeht von den 21 mit M. S.

gemeinsamen Str. nur 18, nämlich nicht die dort unter Walther versetzten 4 Str.

21.

Rumeland von Schwaben (155).

Ist schon durch den Beinamen von dem dicht vorstehenden Sächsischen Rumeland in eben dieser Sammlung geschieden (S. 671). Auch stimmen dazu seine rein Hochdeutsche Sprache und Reime der freilich wenigen Gedichte²⁾. Dergleichen das Lobgedicht auf Ulrich von Risenberg (1231—69) und Volkmar von Kemenaten (1240—75), selbst nach ihrem Tode (3): so wie beide, als lebende, der folgende Meister Friedrich von Sonnenburg (S. 649—51), und 3 Kellin den letzten gepriesen hat. Jedoch ist dieser Schwäbische Rumeland so wenig, als der Sächsische, ein Herr von Rumlant bei Zürich³⁾. Wir würden noch

etwas mehr von ihm wissen, wenn der Name des Herrn Johann von . . ., dessen Tugenden „wölff. Meistersinger“ nicht zu Ende singen könnten (4), nicht ausgetilgt wäre: vielleicht ist Johann von Ravensburg (1250) gemeint, welchen Rudolf im Wilhelm von Orleans ehrte (S. 134. 548). Ein solcher Meistersinger war auch dieser Rumeland, der, wie er sagt, oft „nach Wagne“ und manchmal „zu Liebe“ gelobt⁴⁾, und sich getäuscht hat: doch tröstete ihn ein Prediger, daß „hübsche (courtois) Lüge“ nicht große Sünde sei (1). Dreifach werth preiset er die Gabe, die man nicht erst mühsam „erschaffen“ (ersingen) muß,

1) Adelsung setzt ihn 1276—1300. Koch II, 6. 68. Sie verschmelzen beide R., wie Wiedeburg. Doen 203 schwankt.

2) Welche Doen 203, ihrem Style nach, auch wohl dem ersten Rumeland zuschreiben läßt. Er setzt den Dichter in die

zweite Hälfte des 13. Jahrh. Wiedeburg, Adelsung und Koch unterscheiden beide auch nicht. S. 671, Anmerk. 6.

3) S. 671, Anmerk. 2.

4) Derselbe Ausdruck und Reim in Eden Ausfahrt. Helldensbuch Kaspers von der Rön Str. 4.

22. Meister Friedrich von Sonnenburg.

und beruft sich darüber auf Herrn Freidanks Spruch¹⁾. — Die beiden Lobgedichte unterscheiden sich durch einen Einschmittsreim im Abgesange.

23. Wizlaw IV, Fürst von Rügen. 717

Wiedeberg 38 gibt Str. 1. Müllers Abdruck, im Meistergesangb. 19, ist vollständig.

22.

Meister Friedrich von Sonnenburg f. M. S. 133.

Wiedeberg gibt Str. 42. 47. Müllers Abdruck, im Meistergesangb. 20, hat von den sämtlichen 64 Str. nur 48 (bei Str. 28 ist eine zu wenig gezählt): die Randstr. 38, und Str. 55 sind übersehen, und 14 mit M. S. gemeinsame Str. sind

ausgelassen. Dagegen wiederholt Müller vier andere, ebenfalls mit M. S. gemeinsame Str. (2. 14. 56. 63), und liefert elf Str. (6. 7. 8. 9. 50. 53. 54. 57. 61. 62. 64) zur Ergänzung von M. S.

23.

Wizlaw IV, Fürst von Rügen (156).

Dieser Dichter nennt sich in den, nach einem aus-
geschnittenem Blatte, von anderer Hand folgenden
Gedichten dreimal (12. 31. 37), und Sprache, Mei-
me, Inhalt und Darstellung, unterscheiden ihn so
unverkennbar vom vorstehenden, daß seine Beson-
derheit nicht zweifelhaft ist. Wohlbegründet ist auch
die Vermuthung, dieser Wizlaw möchte eben der
vom 19 Goldener²⁾ so vorzüglich gelobte junge
Held Wizlaw von Rügenland, so wie der
von 26 Frauenlob als Blume aller Zucht und
Tugend und Lob aller Gehrenden (fahrender Sinner)
gepriesene junge Herr Wizlaw von Rügen,
sein: und derselbe mithin der beiden Dichtern gleich-
zeitige Fürst Wizlaw IV³⁾. Er heißt der junge,
und nennt sich auch selber so, nachdem er schon lange
gesungen (31), in Beziehung auf seinen gleichna-
migen Vater Wizlaw III, neben dem er seit 1284
in Urkunden steht, seit 1286 allein, und seit 1288
in gemeinschaftlichen Urkunden. Als Held bewährte
er sich schon in der Heerfahrt nach Hinterpommern,
um einen Theil der Erbschaft des 1295 gestorbenen

letzten Herzogs Messtwin zu behaupten, dessen Toch-
ter Margaretha ihm vermählt war: jedoch mußte
er der Uebermacht des Königs von Polen weichen.
Nach des Vaters Tode 1302, erhielt Wizlaw, bei
der Theilung mit seinem Bruder Sambor, die In-
sel, und als dieser 1304 starb, auch das dazu
gehörige Festland, und nahm das Ganze wieder als
Dänisches Fahnennlehn, was es seit der Eroberung
des heidnischen Arkona 1168, war. Er bewohnte
die nur noch als Erdwall vorhandene Burg Rugard
auf der Höhe und Mitte des vielbusigen schönen Ei-
landes, dessen Küstenzüge eine Sturmflut damals
ganz umgestaltete. Noch 21 Jahre herrschte Wiz-
law IV allein, in später Fehde mit einzelnen Abels-
geschlechtern (namentlich dem v. d. Düen) und den
durch die Hanse mächtigen Städten, vornehmlich
mit dem von seinem Ahnherrn Jaromir 1203 er-
bauten Stralsund, welches den großen Kampf mit
den Norddeutschen Fürsten 1316 bestand, und dessen
Freiheiten Wizlaw 1317 bestätigte⁴⁾. Ueberdies
wurde er in die unaufhörlichen Dänischen, Mecklen-

1) Bei Müller 3. 2353, bei W. Grimm 86, 14. Mehr über
Freidank in Nachst. II.

2) Bei diesem Namen bemerkt ich noch, daß der Goldene
Ton Regentogens (S. 636) fast gänzlich mit Goldeners Weise
übereinstimmt, und nur im Abgesange noch zwei Reimzeilen einsetzt.

3) Wie schon Doen 139. 221 annahm. Vgl. Mfr. I, 108 und
Notrup, in uns. Mus. II, 332. Beide schreiben zwar Wizlaw III,
weil dieser lange mit dem Sohne regierte. — Die folgenden ur-

kundlichen Nachrichten verdanke ich, durch meine lieben Freunde
Mohnke und Zober zu Stralsund, dem Hrn. Senator Gustav
Fabricius ebenda selbst. — Benutzt ist auch E. D. Gustav v. d.
Landen Rügenische Gesch. Greifsw. 1819. 8.

4) Von dem Fölselde des bei der Belagerung gefangenen
Herzog Erich von Sachsen sollen die Stralsunder das Rathhaus,
und den König Arnds Hof oder Artushof gebaut haben.
Landen 198.

burgischen, Pommerschen und Brandenburgischen Fehden verwickelt. Seines Vertrages mit dem Markgrafen von Brandenburg Otto mit dem Pfeile 1298 ist schon erwähnt (S. 27). Mit Margaretha hatte er keine Söhne. Seine zweite Gemahlin war die Brandenburgische Gräfin Agnes von Ruppín und Lindow, und deren vier Söhne starben vor ihm. Nur Nebenweige des Fürstenstammes waren die Herren von Putbus und Gristow (unter denen Johann von Gristow durch 28 Damen gelobt wird). Nach Wizlavs¹⁾ Tode am 8. Nov. 1325, mit dem der alte Stamm ausging, sollte das Schwert die mannigfaltigen Ansprüche auf sein Land entscheiden, da gab Straßburg dem Erbvertrage mit den Pommerschen Herzögen den Ausschlag, und Rügen blieb fortan bei Pommern. Und so vereint, kam dieses nördlichste Vorgebirge Deutschlands, mit seinen Herrlichkeiten des Landes und Meeres, Erinnerungen des Germanischen Alters thums wie die neuere verschönernde Pflege bewährend, endlich als einer der edelsten Steine an die Preussische Krone.

Auch dieses Altrügische Fürstenhaus schmückte seinen Niedergang noch mit der Glorie der Dichtkunst, wie die Hohenstaufen, Babenberg, Wartburg, Brandenburg-Askanien; und gibt nicht nur Vorbild gastlicher Aufnahme dieser heilbringenden Kunst an ihrem Hofe, sondern auch der persönlichen Uebung, die auf solchen Höhen seitdem immer seltener wird, so daß sie unter den Habsburgern nur dem letzten ritterlichen Kaiser, und dann erst, mit der Deutschen Verkündigung des Evangeliums, wieder Fürsten wie Volk zu heiligen und heiteren Liedern begeisterte. Es darf aber um so weniger befremden, hier auf Rügen, in einem ursprünglich Slavischen Fürstenhause, wie schon der Name Wizlaw zeigt²⁾, diese Deutsche Kunst wiederzufinden, als wir sie unter ähnlichen Verhältnissen schon bei den Schlesischen und Böhmischem Fürsten, und ebenfalls um den Ausgang ihres Stammes, angetroffen haben

(S. 15. 24). Rügen war damals gewiß noch stark von Slaven bewohnt, die einst bis an die Elbe und Saale herrschten, hier aber schon früher und stärker von den Deutschen wieder verdrängt wurden, als in den ursprünglich auch Germanischen Schlesien und Böhmen, so daß Rügen auch bald völlig Deutsch ward, und nur noch die meisten Namen von der Slavischen Herrschaft zeugen, deren Land jedoch, wie zum Pfande der Wiederkehr, den Namen der nach dem Süden gewanderten Rugier³⁾ bewahrte. Wizlavs Ahnen waren schon mannigfaltig mit Deutschen Fürstenhäusern verschwägert: seine Mutter Agnes war eine Tochter Herzog Heinrichs von Braunschweig, dessen Bruder Johann von Mecklenburg mit Wizlavs Schwester Helena, so wie Anna mit Bernhard II von Anhalt⁴⁾ vermählt war. Die dritte Schwester Euphemia war die Gemahlin des Norwegischen Königs Hakon; und wie dessen Großvater Hakon der alte (st. 1262) den Tristan, Iwein, Merlin, Tundalus, Alexander, aus dem Wälschen, ebenso die mit der Willkin- und Rislunga-Sage verwandte Blomstuvalla-Saga, und vermuthlich auch jene aus dem Deutschen, in Altnordische Prosa übertragen ließ: so veranstaltete die Königin Euphemia (1299—1312) gelehrte Uebersetzungen der Wälschen Romane von Flor und Blanscheflor und Iwein 1303, welche noch in Schwedischen und Dänischen Reimpaaren, zum Theil als gedrucktes Volksbuch vorhanden, und vielleicht durch Deutsche Bearbeitung vermittelt sind, wie der ebenfalls für diese Königin 1308 ins Nordische übertragene Herzog Friedrich von Normandie, den zuvor Kaiser Otto (ohne Zweifel Otto IV) aus dem Wälschen verdeutschten ließ, und der mit unserm Alberich und Dietrich verwandt scheint⁵⁾.

Unter solchen Verhältnissen, erklärt sich wohl die Erscheinung dieses letzten fürstlichen Minnesingers; denn das ist er, zum bedeutenden Unterschiede von fast allen ihn aus dieser späteren Zeit umgebenden, und zum Theil mit ihm bekannten

1) Er wurde im Kloster Reumcamp begraben.

2) Man vergl. die Stammtafel und deren Erläuterung bei Record geneal. princ. Sax. 685. Der Stamm beginnt vor 1160 mit Grines. Wizlaw lautet in den lat. Urkund. Wislaw. Das Wappen der Rugischen Fürsten ist ein halber gekrönter goldener Löwe auf zwei Stufen, im Schild und auf dem Helme. Helmzier III, 20. Ebd. I, 3. 7 im Pommerschen und Brandenburgischen Wappenschild. Spener op. herald. 93. Die Abbild. bei Kriegerden Pommer. und Rügen. Gesch. Denkm. (1634) zeigt einen schwarzen Löwen in goldenem Felde. — Das jetzt fürstlich Preussische Wappen hat oben einen Adler.

3) Lat. immer Rugia. Die Lesarten der Jenaer Handschr. Rügenaner und Rügen sind offenbar zu berichtigen, wie geistlich. Die von Jaromir I um 1168 (als Arcona zerstört wurde) erbaute Burg Rugard heißt vollständiger Rugigard, in Urkund. v. 1299 castrum Ruggard.

4) Vergl. zu 3. Krenschmer.

5) Vergl. oben S. 272. 604. Mehr von allen diesen Werken (Mus. II, 314 ff. Flor und Blanscheflor ist auch, wörtlich übereinstimmend mit der Dän. Ausg. (eine ist v. 1743), noch in Island. Prosa (Verg. 66f.) vorhanden. Notrud über die Dän. Volkst. Kopenh. 1816, S. 112.

Meistern. Er hat mit diesen allerdings die größeren Strophen gemein, und darin geistliche und lehrhafte Gedichte; er beginnt auch mit jenen, gedankt in der heiligen (Oster-)Zeit seines Schöpfers und Erlösers (12), betet zu Maria und ihrem Kinde (2. 6), vertraut fest auf Gott gegen Teufel und Hölle, beim nahen Weltende (1) und beim Hausbau (3 bildlich), deutet auch das Bild Daniels auf das gegenwärtige eiserne Weltalter (7. 8); alles wohl in Beziehung auf seine mannigfaltigen Bedrängnisse; er rügt den unchristlichen Fatalismus Mancher (9), wie die Schalkheit (Gehässigkeit (11. 18). Er gibt das Beispiel vom Ritter Curtius (4). Auch ein Räthsel, „Lehre“ genannt, ist da (5), und selbst ein Lobgedicht auf einen Herrn von Holstein, den Frau Ehre schon so jung erkannt hat (10). Dieser war vermuthlich Graf Johann II oder dessen Vetter Gerhard, die beide in dem großen Stralsunder Kriege 1316 auf Wizlavs Seite standen¹⁾. Wenngleich die Geschichte von Wizlavs Gedichten schweigt, wie von denen der übrigen alten Fürsten, so erfahren wir dagegen durch ihn selber noch, wie angestrengt er sich die Dichtkunst sein ließ, wie viel Mühe ihm namentlich die sehnennde Weise des Ungelahrten machte, bis er ein Lied (wohl eben dieses) darin singen konnte (14): welcher Singer (Mus. I, 215. Adelung II, 328) etwa selber den Fürsten seine Kunst lehrte. Dann singt Wizlaw aber auch in leichteren Weisen die solchen Meistern nicht mehr im Bereiche liegenden echten ritterlichen Minnelieder in ihrem ganzen Umkreise, mit lieblicher Unbefangenheit. Auf die sehnennde (Kunst-)Klage sucht er Freude, und singt das Abenteuer, wie die Minnigliche ihn durch die Augen ins Herz geschossen (V); er preiset sie (III). Im Mai erfreut Tanz,

Buhurd, Turnel, und er bietet der Spröden eine Lange (XV); da ist Wonne auf Anger und Alben (Wergen); er schreit die Minne an, und sie ruft ihm bei Namen, er soll es schreiben (XIII)²⁾; wie er denn auch that. So singt er immer von neuem mit den Böylein die Maiwonne und Minne, und ruft die „stolzen Helben“ zur Lust auf (XI); er freuet sich, daß „Herr Mai“ die Minnigliche wieder ihre festlichen Kleider anlegen läßt, will sie aber noch lieber bloß im Bette (XIV). Sie erhört ihn nicht, obschon er viel gesungen (IX). Er möchte in der wonnigen Zeit ihr „Minnebieb“ sein (X). Ein Wächterlied feiert dann die verstohlene Minne (VII). Nun ist, auch wenn der leidige Winter den Frauen die Festkleider verschleift, sein Trost die freudenlange Nacht (XII); und der Trauten rothe Lippen und süßer Leib sind seine Winterrosen (XVI): bis das Jahresmärchen wiederkehrt. Auch des Herbstes mit den guten Rügischen Gänsen und Fischen (XVII) ist nicht vergessen. — So sind Wizlavs Lieder selber, in ihrer heitern, frischen Lebhaftigkeit, ein erfreulicher Nachsprüßling des Minnesanges. Der ernste Rath an einen „jungen Mann“ (VIII) könnte aus späterer Zeit sein. —

Die munteren Minnelieder haben noch mannigfaltigere, (auch hüpfende XVI) Versfüße, als die längeren Strophen³⁾. Häufige Wiederholung desselben Reims, selbst Wort für Wort (XIII), und Verknüpfung der Strophen dadurch (XII) zeigen durchgängig die kunstmäßige Bildung. Diese wird hier allein durch die häufigen Niederdeutschen Reime getrübt, welche nicht nur die Sprache mengen, sondern auch das alte Geseß männlicher und weiblicher Reime schon stark verletzen⁴⁾. Das Niederdeutsch drängte sich hier noch mehr auf, als etwa

1) Die Grafschaft Holstein (Holsatia Helt — saten: wie Alsatia Elsaß) erhielt, nach Abgang der Billungischen Fürsten, Adolf von Schaumburg, von K. Lothar II. Adolfs IV Sohn Johann I (E. 23) bekam Wagrien und Gerhard I das übrige. Johanns einer Sohn Adolf V, benannt der Pommer und mit einer Pommerischen Fürstin vermählt, starb 1303; der andre, Johann II, sah zu Kiel. Gerhard I hatte auch 2 Söhne Gerhard II zu Pinneberg, und Heinrich, dessen Sohn Gerhard benannt der Groke 1323—40 ein tapferer Fürst war. Den Heinrich verließ 28 Damen.

2) Ebenso bei 8 Alexander Str. 37. Vergl. 24 Melner Str. 74. Frauenlob.

3) I. II. VII. VIII. IX. XIII. XIV sind ganz jambisch. Ganz trochäisch sind V, XVII; auch IV und XV, nur mit Anstalt zu Anfang der gleichen größeren Glieder. (In XV wird der Anstalt der zweiten Zeile durch Wiederholung derselben Singnote, die sonst einfach bleibt, aufgeglücken). Die zweimalige Wiederkehr des Stotzen als Abgesang, so daß metrisch vier oder zwei gleiche Theile

entstehen, wird musikalisch dadurch dreitheilig, daß der erste Theil des Abgesanges eigene Melodie hat. Die volle Wiederholung des Stotzen, auch im Gesange, endet sich noch in den trochäischen Gliedern III, IV, VI, XII, und in dem jambischen XI, dert mit jambischem oder gemischtem, hier mit trochäischem Zwischensatz. XII und X (jambisch) haben auch sonst zum Schlusse der Stollen den Fußwechsel. — X, 2 ist im Abgesange durch irgend eine Aenderung munde: kunde: vunde zu lesen, wie die übrigen Str. und die Sangweise fordern. IX, 2, 8 steht zu besser in der folgenden Zeile.

4) Ich stelle alles Bezeichnende zusammen: Str. 1 hie: verghen (Conj.) 1. 43 brucht: drucht (Tracht). 2 nente: lente (= lendere): renze (Nente). 3 in der pütten (Brannen). 4 vallen: halten. 4 hon (Drät, sprante). 5 hère: here (Herr). 10 wert: ert (Erbsen). 6 lare: drgere. 7 segane: kome. 9 leit: greit (wohl geteilt geteilt). 10 sin: merket min. 10 wie hie ist mich: rieh. 11 bu: zu. 12 zit: kuit (quit). 14 eute (Ruthe): hie. 16 summe: wunne: sunne: kunte (Conj.). 20 wihret: ehter (achter, Hochd. after). 26 hie: zu (cher). zwien

am Niederrhein, indem das Rügenland völlig von Niederdeutschen wieder bevölkert wurde, wie noch die Volksprache bezeugt. Wizlav wollte aber, noch sicherer als Welcke, in Hochdeutscher Sprache dichten, weil deren Herrschaft nun schon durch ein Jahrhundert entschieden war, und die Dichter, welche ihm Lobgedichte widmeten ganz bestimmt Hochdeutsch schrieben. Wizlavs Lieder sind von anderer etwas späterer schlechterer Hand eingetragen, und einzelne Lieder mögen ursprünglich noch entschiedener Niederdeutsch gewesen sein, auf ähnliche Weise wie bei Welcke: indeß trägt die ganze, dem Sächsischen Mitteldeutschland zugehörige Jenaer Sammlung, auch bei den wenigen entschieden Oberdeutschen Dichtern darin, starke Einwirkung Niederdeutscher Sprache und Schreibweise, und bildet den Uebergang zur

gegenwärtigen, mit Luther eben hier heimischen Schriftsprache. Eine Zurückführung der Lieder Wizlavs auf die heimische Volksprache wäre demnach weit unsüßlicher, als bei Herzog Johann von Brabant: hingegen eine Nachhülfe der vielfach mangelhaften Abschrift, im Sinne des Dichters und der Sammlung, zu welcher er, dem Orte und der Zeit nach, gehört, war erforderlich¹⁾.

Wizlavs Lieder sind auch, wie bei so manchen älteren Minnesängern (Nifsen, Wintersteten) sämtlich dreistrophig; und wo diese Zahl fehlt, ist gerade so viel Raum dafür gelassen: die alte Abschrift hatte also schon eine mangelhafte Urschrift vor sich.

Wiedeburg 42 gibt Str. 29. 30. Müllers Abdruck, im Meistergesangb. 26 (Str. 448—93), ist vollständig.

24.

Der Meisner (157). Vergl. M. S. 114—15.

Er ist schon oft vorgekommen: von dem auch schlechthin der Meisner genannten Markgrafen unterschieden (S. 32. 34), so wie von einem späteren Meisner²⁾: wahrscheinlich, ist er dagegen mit dem alten Meisner vereinigt (S. 513), wie der folgende Frauenlob der junge Meisner ist; so daß beide hier auch nahe beisammen stehen, wie in der Maness. Sammlung. Reinmar v. Zweter lobt ihn, daß sein Ist besser sei, als sein jugendliches War (S. 505), und wie die beiden Str. der Maness. Sammlung im Ehrentone Reinmars zugehören (S. 510), so ist dieser überhaupt sein nächstes Vorbild gewesen (S. 506); und etwas entfernter, dessen Meister Walther (Str. 22. 23. 25. 93. 101. 108). Laut 10 Gervelins, war Meisner auf Marners Gesang mißgünstig, was auch ein Spottgedicht, so wie die gelehrte Berichtigung (82—84) Meisners bestätigt, der jedoch später des alten Marners Ermordung beklagt (S. 528. 682). Gervelin, der etwas spöttisch über Meisners Ruhm

bemerkt, er habe alle Kunst in seiner Hand beschloffen, verweist zugleich auf andere Meister in Ostfranken (Nibel. 6110), d. h. am so eher auf Konrad von Würzburg, weil auch Rumeland beide als die besten lebenden Singer, mit dem Unverzagten und Helleseur, dem Singuf entgegensetzt, und diesen ermahnt, den Meisner zu loben, der mehr kann, als er, und schriftgelehrt ist (S. 682). Konrad rühmt den Meisner in demselben seinem Hofstome, worin eine Str. unter dem alten Meisner in der Manessischen Sammlung steht: sein Ton (Sang) lege alle Meister am Rheine in Bezwang; den lehrten ihn Sirenen, als Greifen ihn (wie Alexandern und die morgenländischen Könige im Titur) übers Lebermeer (starre unfahrbare Meer) führten, so daß Helena ihm dafür danken würde (XXIV, 22). Dieses schon durch die Ueberschwänglichkeit verdächtige Lob, wird es noch mehr durch den epigrammatischen Schluß: „ebenso kann ich lehren, sprach einer der

(Dak.): 8 schrien (Ind., dessen 1 häufig fehlt 45). 27 gerætet: entbløtet (entblößt). 28 enisē (Imp.): spē (Adj.). 29 kleider: besreider: bekleidet (Plur.): vreider (ansehndet). geben: leben: streben: starben (weibl.). 30 græzet (Plur.): buezet: sich blüezet (trägt Blüten, Niederb. Blusen, Engl. blossom). 31 lāgest: behaigest: tragest jagest (weibl.). 32. 43 hulbe: hulbe (Kalle). luten: huten. 33 bi: bi (dir). lāze: hāzze. 35 guete: soete (Süße). 37 arh: wāg: lāg. 32 tuoch: duoch. 37 bil: wil. samen: rāmen

(weibl.). 39 warte: rarte (Ind.). 39 hore: hore (Wah.). trān: sehn (Adj.). 41 lit: wit (weib.). 43 ānau: gāuf. āit: gebit (für gebiten oder gebieten). 46 gewi: i: (ist).

1) Das erwähnen schon die eben angeführten sich: mīg (weil gleiches mit bi für die), au: du, vā: wir, tuot: lāze, huten: luten, lāze: hāzze, tuoch: duoch, welche Niederdeutsch noch weniger reimen.

2) Jena 1812, Nr. 41.

von Eggen sang.“ Zwei lange wiederholte Angaben hieraus, daß Meißner auch einen Trojanischen Krieg, und Konrad das Heldenlied von Eck'n gedichtet habe, sind nunmehr beseitigt¹⁾: ein bänkelsängerischer Dichter des Eck steht aber bei dem höfischen Meister Konrad hier wohl eher als Spott, denn als Abweisung. Vielleicht ist gar Warner gemeint, der wirklich von Egge'n sang (S. 529), so daß hier beide, zwischen denen Reib obwaltete, mit Einem Schlage getroffen wären. Aufrehtig dagegen rühmt 28 Damen, nachdem er der älteren verstorbenen Meister gedacht, den Meißner als den besten lebenden, mit Konrad (10). Gerwelsin's Aufforderung, der Meißner solle den Pfaffen (Geistlichen) ihre Töne (Strophenarten mit Sangweisen) wiedergeben (S. 711), hat hier bei Meißners zwanzig Tönen eher Sinn, als wenn Warner den fast eintönigen Reinmar v. Zw. Tōnedieb nennt (S. 527). Solche Aufforderung bezeugt zugleich den fortwährenden Verkehr der geistlichen und weltlichen Dichtkunst und Musik.

Der Meißner war somit ein Dichter von Handwerk. Er gehörte auch zu den Armen (18), die Gut um Ehre nahmen und an den Höfen umherzogen (54. 97. 120); eine ganze Reihe Ehrengedichte geben Zeugnis davon, und zugleich von seinen Orts- und Zeitverhältnissen. Er war ohne Zweifel, wie sein Name besagt, aus Meissen. Auch deutet er die Norddeutsche Heimat an, wenn er bei der Verechtigung von Warners Gedicht, ohne ihn zu nennen, sagt, „er sei nun Schwabe oder Bajer.“ Seine Sprache und anderweitigen Beziehungen bestätigen es. Er sang aber für ganz Deutschland. Die Ermahnung der Fürsten und Herren zur Abstellung des allgemeinen Unfriedens (105) bezeichnet das Zwischenreich; noch näher, die Beispiele von der Bienenweisel, das Land und Volk nicht ohne Oberhaupt verderben zu lassen (100); und bestimmt wird der Papst, „das Oberhaupt der Welt,“ an seinen Eid gemahnt, dem Römischen Reiche zu helfen, und die Deutschen Fürsten an eine Kaiserwahl (90), und nicht ferner durch Habgier (Ver-

rechnung) die Deutsche Zunge, der alle Welt dienen sollte, an ihrem Rechte zu kränken; auch nicht i- Erbe in fremde Lande zu geben, sondern an den erbarmungslosen Tod König Konrads (Konrads 1268 S. 9) zu denken, von dem noch alle Deutschen Fürsten schaudern (91). Der Gruß ins Böhmerland an den hochgelobten König (Ditoltar) dessen Milde ihn (den Dichter) und alle Bittenden erfreute, empfiehlt ihn dem (1273 erwählten) König Rudolf zum Freunde, als höchsten Reichschenken (S. 499) und besten Friedensmann (12): was freilich durch Ditoltars Schuldsich nicht bewährte (S. 663). Ebenso rühmt Meißner die Milde der Brandenburger Fürsten, Otto's (des Minnesingers), und seiner Vetter Otto's des Langen und Albrechts (S. 14. 27), die in mannigfaltiger Verbindung mit dem Böhmenkönig standen. Otto der Lange ragt, wie an Gestalt, so an Heldenmuth, unter Ehrenschilden; seine Milde ist wie ein süßer Mairregen, sein Anblick macht Alle froh (115). Ebenso hat Markgraf Albrecht Löwenmuth, und süße Panthers Stimme, der die „Ehrenden“ folgen²⁾; ihm mögen Sonne, Mond und alle Sterne zum Heile scheinen (118): was sich auf die Einwirkung der Planeten bezieht³⁾, von welchen Meißner sich selber besonders den Mercur günstig wünscht (79). Herzog Hermann von Kamin⁴⁾, wohl der Sohn des 1287 verstorbenen Barnim I, wird durch Wort Wortspiel seines Namens (Heer, hehr, Herr und Mann) gepriesen als Frau Ehren Heergefinde (39). — Ähnlich wortspielt das Lobgedicht (8) auf Herdegen von Grindelach (mit hehr und Degen): er hat alle ritterlichen Tugenden, die alle Untugenden „übertugenden“, er hat Frauengunst, und sein Anblick macht froh (fast dieselben Worte wie von Otto dem Langen): dieser Herdegen v. G. ist im J. 1269, noch der junge benannt, Bürge eines Vertrages des Bischofs Leo von Regensburg mit Konrad von Hohenfels (S. 145), zu Stauf bei Regensburg⁵⁾. Dies Gedicht bewährt zugleich, was Meißner darin sagt, daß sein Lob in „manchem

1) Bodmer, der vor Chrismh. Nache XII, keines angab, wollte ihm sogar Konrads Troj. Kr., dessen Anfang er anführt, beilegen, berichtigte sich jedoch vor der Maness. Sammlung I, S. VII. Ueber das Eck'n Lied vergl. Grundr. 34. Bodmers Behauptung, Konrad spreche hier wie Correggio auch so non pittore fällt mithin weg.

2) Vergl. Nibel. 3525.

3) Dieselben Worte hat Warners Lobgedicht auf den von Heunberg (S. 335).

4) Ranzow Pommer. Chron.

5) Diese Bürgschaft ging besonders noch auf die Urseide, welche der Hohenstauffer (vergl. S. 279) dem Bischof leistete, und einer der fünf Bürgen ist auch Hadamar von Lober (S. 145): Herdegen der jung von Grindla. Angehängt ist das Siegel Herdegen des Jungen von Grindla. Nid. cod. dipl. Ratib. I, 510. Er ist vermuthlich der Sohn eines der eben: 334. 366 vorkommenden Liutoldus et Hildepaldus fratres de Grindelach Zeugen 1219 in Nürnberg bei R. Friedrich II. k. f. für den Bischof v. Regensb.; und 1232 Liutoldus et Liupol-

Landen) Sieg erstritten hat. Er fügt aber bald hinzu (9), es reue ihn, Manchen gelobt zu haben, der nun nicht mehr nach Ehren thut. So hat er denn noch mehrere Gedichte, worin er die Haushehre oder Gastlichkeit empfiehlt (4. 7. 14), welche durch Gesang weit und breit gerühmt und belohnt wird (30). Der milden Herren, deren Gefinde er sonst war, sind aber kaum noch viere, welche die Kunst belohnen, hingegen der Argen (Kargen) viel (18. 25. 111. 112), die, selber Schälke, sich auch von Schälken lobsingern lassen (28): er schmähet und verflucht jedoch diese, und will nur die Guten loben (92. 93. 102). Er schilt „daß Manche seinen Sang nicht hören mögen,“ für die ihm „ein hölzerner Bischof“ lieber ist, die aber den Hof-Mönchen und Kloster-rittern weltlich Gewand geben (120). Ebenso verhaßt sind ihm die „Lotteritter“ am Hofe (127. 128). Er klagt über leere Vertröstungen (78), insbesondere eines Freundes, dem er mit einer Klette in den Bart und einem Kuchen aus Spreu droht (103). Er verflucht sein Unglück (6. 79. 106), daß er bei solcher Kunst so arm bleibe (S. 170). Diese Kunst geht ihm über alles: Wort und Sang ist das Erste und Höchste im Himmel und auf Erden, wie der Engel Chor und die Brotverwandlung (Fleischwerdung und Schöpfung) bezeugen; Getöne ohne Wort ist nur toter Schall (71. 73). So beginnt er auch fast alle seine 20 Töne mit dem Lobe der Dreifaltigkeit, der Allmacht, Erbarmung und der Mutter Gottes. Daran reihen sich Gebete, geistliche und lehrhafte Auslegungen der heiligen Schrift¹⁾ (31. 36. 49. 74. 75. 53. 67. 69. 58. 59), der weltlichen Geschichte, und der zum Theil fabelhaften Naturgeschichte (3. 5. 13. 27. 40. 51. 56. 67. 82—85. 113. 114. 122. 127—28), einzelner Züge aus dem Leben (11. 80), älterer Beispiele oder Fabeln (46. 47); endlich Räthsel (aus dem „Minnenbuche“ 123. 124 wohl der Schatte). Durch alle bildliche Darstellung und sprichwörtlichen Ausdruck (99) ist die stetliche Richtung vorwaltend. Alle Stände erhalten sonst noch gute Lehren: der Papst mit dem Banne (21), Fürsten und der Adel (5. 10. 20), die Rätke (33), Richter (17), Ritterschaft (10. 81. 117);

ferner werden Tugenden und Laster, mitunter persönlich vorgestellt (26. 41. 42. 50. 55. 68. 86. 87. 107. 121); überhaupt mancherlei Gegenstände (29. 34. 43. 45. 111—12. 119), und die Mittelmaasse (76). Das Menschen-Thier 38. 126), das unsterbliche Wunder von Leib, Seele und Geist (62), soll sich erkennen: Mannweib und Weibmann „Herr Weichling“ werden getadelt (23. 57): bräutet wird aus bra und we gebrütet (108: wie Frauenlob). Da III, 1 durch Ausschneid verkrümmelt ist, so könnte es Anfang eines längeren Minneliebes sein, wo die Minne auch (wie bei 23 Wiglav) durch die Augen ins Herz schließt. Es stände freilich allein; und sonst handeln nur einzelne Str. von der Minne: diese wird befragt über Lieb und Leid der Minner, in drei Fällen, nämlich, wo der Minnedieb die Minne verhehlen muß; wo sie verschmäht wird; und wenn Geliebte nicht zusammen dürfen (24): nach Art der Provenzalischen Minnesagen. Die Minne zu welcher alle Welt aufgefordert wird (104), ist schon die geistliche. Die Welt ist die Rose, deren Dornen an ihrer Frucht und „unartigen“ Kernen noch haften (16); die 15 Zeichen vor dem jüngsten Tage werden verkündigt (60. 61). Aber, wie sehr die Sündenreue aus Herzen und Augen dringen soll (1. 104), doch wird Trauer als Zweifel, verworfen (55), getroster Glaube (66), unverzagter Standmuth in allen Unfällen (50), und freudiger Wandel auf dem Lebenswege empfohlen; und herzlich dankt der Dichter Gott und alle Guten für ihre Gaben (54).

Die Darstellung ist mit diesen Gegenständen und deren Behandlung schon gegeben, als: die häufige Wiederholung des zu deutenden Wortes (4. 27. 28. 34 ff.); die Sprüche zum Schlusse; das schon bei den Lobgedichten erwähnte Wortspiel, welches in einem Spottgedicht (88) in reiche Reime übergeht, wie in einem andern (32) das Ue auftritt. Merkwürdig ist das, jenachdem man die Unterscheidungszeichen setzt, auch verkehrt lautende Lehrgedicht (65), vergleichen 25 Konrad von Würzburg eine Loica oder Ebiz nennt.

Die Strophen sind sämmtlich groß und künstlich gebaut, weniger durch Reime gegliedert, als lang-

aus (Hildepoldus?) fratres de Grindila. (Mit Waltherus pincerna de Lintpur und pincerna de Winterstelen'. Der in dieser Ue. in Augst. dem Bischof Siegfried von Regensburg die Burg Zaltenstein aufgebende bischöf. Dienstmann Konrad von Hohenfels ist wohl ein älterer, und derselbe der zu Regensburg 1251 den Merdanschlag gegen K. Konrad IV anstellte. Puchner Pair. Gesch. IV, 116. Hier verspricht er noch Item

Rimara de Prennebere et ceteris ministerialibus eccl. Ratispon. de omnibus rancoribus retroactis amicus erit. Vergl. S. 279). Albertus de Grindelah ist als Regensburger Canonikus bei der Hohenburgischen Ue. 1210 (S. 69), und erscheint so bis 1229 bei Ried.

1) Str. 26 ist nach einem Spruche Salomons 30, 13. 16.

zeitig, so daß selten so lange (eifffüßige) Reimzeilen einzeln vorkommen, wie hier fast durchgängig in den zu Lobgedichten geeigneten prächtigen Weisen (I. XIV. XVII). Bei den Sangweisen ist außer ihrer für Aussprache und Lesung der Verse so lehrreichen Ausgleichung mit den Worten und Reimen (die bei den Lesarten einzeln nachgewiesen), noch zu bemerken, daß sie, in Uebereinstimmung mit dem Reimgebäude, theils den Stollen im Abgesange nach einem Zwischensatz wiederholen (I. II. V. VI. XII. XVI), theils im Abgesange selber zwei andere stollengleiche Sätze mit Schluß (also ein ganzes Gefäß) haben (VIII. IX. XIII. XIX. XX). Die Versfüße sind durchgängig jambisch, mit wenigem Wechsel in den Einschnitten der Langzeilen¹⁾ und vor den Reimen an deren Stelle²⁾. — Häufig sind die Strophen nicht einzeln, sondern gehören 2, 3, 4, 5 zusammen³⁾.

Sprache und Reim sind bei dem weit umher, auch in Süddeutschland, bewanderten Meisner entschiedener und ausgebildeter Hochdeutsch, als bei dem vorstehenden Fürsten von Rügen; jedoch ist auch bei dem Meisner in aller Hinsicht die Nieder-

deutsche Heimat gar wohl zu erkennen⁴⁾. Und wenn des Meisners Kunst von mehreren Meistern als dem folgenden Konrad von Würzburg zunächst gerühmt wird, so steht er diesem in Reinheit der Sprache und Reime doch beträchtlich nach. Und des Meisners verdientes Lob kommt nicht von seiner Heimat, wie Adelung meint (oben S. 513), seinem Meisnerischen Hochdeutsch zu Gefallen, sondern von der Tüchtigkeit und Sinnigkeit des Dichters, der in Mitteldeutschland damals, auch durch die Menge seiner nicht mehr vollständig übrigen Gedichte vorragte, und mit dem nachfolgenden jüngern Meisner (27 Frauenlob) allerdings die nachmals durch den Obersachsen Luther begründete gegenwärtige Schriftsprache vorbereiten half.

Von seinen Gedichten steht außer der Jenaer Sammlung, nur eine Str. (13) in der Maness. Sammlung unter Boppe (S. 693), welche dem Meisner, mit der ganzen Weise gehört.

Wiederburg 43 gibt Str. 30. 16. 60. 61. 65. 95. 97. 106. Müllers Abdruck, im Meistergesangsbuche 31, übergeht die letzten 5 Str.

25.

Meister Konrad von Würzburg (M. S. 127.)

Erscheint nun erst, durch Herstellung aus der Handschrift, nach Bodmers Verstümmelung, auch als einer der reichsten und kunstreichsten Liederdichter, seinem berühmten Namen in diesem Kreise gemäß: so wie man ihn bisher vorzüglich nur als

erzählenden Dichter kannte, so wohl von kürzeren Erzählungen, als von der umfangreichsten aller Abenteuer, dem Trojanischen Kriege. Nicht minder bekannt und beliebt ist sein großes Lobgedicht auf die Heilige Jungfrau, „die goldene Schmiede“,

1) I. XIV. XVI. XVII. Vergl. die Lesarten.

2) V. XVIII im Stollen und entsprechendem Theile des Abgesanges. In IV beginnen die Stollen trochäisch, schließen aber jambisch.

3) Wie schon die Anführungen zeigen. VIII, 3 steht besser hinter 5.

4) Die (wie jezo) weiblich reimenden Dehnungen Str. 1 genigen: versmigen; briseg: du lides (Prät.). 2 geben: leben. 4 gezogen: gelogen, 8 jugent: tugent; begen: segen. 13 lieber: frecher; tritten: sitzen. 14 waren: bewaren etc. Ein andern Stellen mit der Oberdeutschen Abfärbung: 29 züge: trüge. 42 tugent: jugent: mugent; mit dem hier unrichtigen i der 3. Pers. Plur., welche sonst wieder unrichtig fehlt 23 sie muozen, 27 näsen, 42 sterben, 88 niden; dagegen schon 36 wie sint. Zusammenziehungen: 11 meite (= weidete), 37, 127 maite (= wahrte); 48. 77. 95. 126 sie, zle (= lize, zize); 84 getwēt (= getwaget). 46 sen (= se-

hen). 100 inne (für inen). 107 du binde (unrichtig nach 98 du neme, 15 du wüde). 79. 98 bründe, 53 schuof: üf. 52 gemacht: naht. 69 härte. 68 wir muozen, 92 gemēret: unberdetet (unerschrocken, bekannt als Beiname des Thedel v. Wallmoden). 120 erkrummen: echrummen. 86 sype: swippe (Veltische). 98 erbe: gerbe (Gerde). 103 tinkel: — beraten: raten (Rade, Untraut). 83 lerne (lehre), 78 zorne (Meerzähl?). 127 bürwet: brüwet (für brüwet). 9. 67 truwre: schlusse. 43 kalp: alp (Gefesselt). 5 mase: ruse (Neuse). 16 hiese: pise (über Hamyleen s. Danna). 46 riant (Insel). 57 brütaht (Hochzeit). 69 rāden (für ruten, wie noch in Ortsnamen Gernrode und Tirschenreut = Wüstenreut). 95 swimmer: brimmer (brummen). Die seltenen Wörter 91 neiser: eiser (nach Niederd. eisch, d. L. eisch schrecklich). Das Fremde wort 74 malatē. 68 schon brāsen für bewachen. 114 nāstewe ist gerade das Widerspiel von nāseweis. — Der Halbreim 20 fawden: tawen bessert sich durch bawden 119. 37, 15 besser allu. 68, 2 l. besage, und 86, 8 fehlt ein Punkt hinter swippe.

welches, zwar nicht in Liedweise, doch durch Inhalt und Darstellung den Uebergang zu seinen Liedern bildet, zumal zum Eingange der letzten durch den geistlichen Reich.

Wir haben schon gesehen: wie Rumeland Konraden mit dem Meisner, als Schriftelehrten, und mit dem Unverzagten und Helleseur, dem Singuf gegenüberstellt (S. 682); wie Gervelin ihn wohl vornämlich unter den Sängern in Osterreich meint, welche er dem stolzen Meisner zu Gemüthe führt (S. 711); wie Damen ihn auch mit dem Meisner als die besten lebenden Senger lobt (S. 721); und wie Konrad selber sich zweideutig zu dem Meisner stellt (S. 720). Er übertraf diesen nicht nur durch heimisches reineres Hochdeutsch, sondern auch durch Umfang, Manigfaltigkeit, Reichthum und Leichtigkeit, überhaupt, Meisterschaft, und ist mit Recht auch der berühmtere, kurz, der eigentliche Vertreter der Nachblüte des Minne- und Meistersanges¹⁾.

Konrad bestimmte selber fürder noch seine Zeit und Verhältnisse. Die Wirren und Wehen des Zwischenreichs schildert sein Minneleich oder „Lanz“ (II): Herr Mars und Frau Wembelmuth (Discordia) haben durch Raub und Brand den Gott Amur vertrieben, der sein Reich wieder gewinnen, und mit Minne wieder Freude bringen soll, wie sonst, als Rivalin und Blansche: flur Lieb und Leid hatten: womit Gottfrieds Tristan (S. 618) und die erste Blüte des Minnesanges gemeint ist. Dann feiert Konrad auch, mit Sonnenburg (S. 655), Rumeland (S. 657), Boppo (S. 695) und Meisner (S. 721), die Herstellung des Friedens durch K. Rudolf (1273): wie der Römische (Reichs-)Adler eine Menge Raubvögel²⁾ bezwungen, Habichte (davon Habsburg selber heißt S. 675), Falken in Osterreich (Obersachsen) und Steier; was wohl die Raben und Geier in

Pülle (Apulien) erschrecken möge; selbst der Löwe von Böheln (Dittolark, durch das Wappen bezeichnet) mußte sich schmiegen: wie bei der knienden Unterwerfung 1276 (Rauch III, 589). Die Bezwingung der Helfer Dittolark und anderer Auffähigen ging kurz vorher (S. 451. 469). Rudolfs Zug nach Italien, zur Behauptung des Reichs und zur Rache Konrads an dem Geier von Anjou, ging ebenso wenig in Erfüllung, als die dem Papst angelegene Kreuzfahrt; und Rudolf, der seinen Stamm gewaltig in Deutschland wurzelte, gab dem Enkel Anjou's 1281 sogar eine Tochter.

Konrad, heimisch in Würzburg, wonach er sich selber und Alle ihn benannten³⁾, hat die Dichtkunst als seinen Lebensberuf ergriffen, und anerkannte Meisterschaft darin errungen. So zeigt ihn auch das Gemälde der Maness. Hdb., anderen alten Meistern ähnlich, mit einem Schreiber, der seine Gedichte aufzeichnet. Das mangelnde Wappen zeigt, daß er nicht zum Adel gehörte⁴⁾. Auch Konrad nahm Gut um Ehre (S. 711), und wanderte auf seine Kunst; er scheint sich aber meist am Oberrhein aufgehalten zu haben: das ergibt die Beziehung auf den Rhein in dieser Hinsicht, wobei Saladin's (S. 258. 615. 425) gedacht wird, der „weiland um Ehre reichlich gab (XXIII, 2); dann, der reiche Lobeskrantz, womit Konrad einen Liechtenberger von Straßburg krönt (XXXIV, 21), d. i., wie schon die Art des Lobes zeigt, nicht der bei Boppo (S. 694) gedachte Bischof Konrad v. L., sondern irgend ein anderer Herr aus diesem altdin Elasser Geschlechte⁵⁾. Konrad ist früh nach Basel gekommen, wo er, „der arme Konrad, als ein vil rumber man, die Legende vom Heiligen Alexius für zwei Bürger, die sich ihm so liebreich erwiesen, aus dem Latein verdeutschte, nämlich für Johannes von Bernschwile und Heinrich Vselin⁶⁾; welcher letzte Name noch in Basel lebt.

1) So schildert ihn auch Decens Galerie Alt. Dichter in ans. Mus. I, 39 ebd. 150 Verzeichniß seiner Werke.

2) Kein Vogel erklärt W. v. Schlegel durch Krähen: aber die heißen krähen, krän, oder kräwen, krän; und kein ist krim (von krummen, kram, krummen. Mittel. 51); und andere Aussprache nur ist der klommende u. singende Vogel im Schwabenspiegel, Geste über Raub: (Jagd-) und Sing: Vögel.

3) Er nennt sich in allen seinen Werken, Auenrät, oder abgefürgt Auenrät, meist auch mit dem Ortsnamen, hier in seinem Minneleich (II, 17) und in dem großen We (Id. III, S. 337). — Außer den in Beziehung auf die Klage und Ecke (S. 711) Angeführten, handeln über Konrad: Bodmer vor Christ. R. und Maness. Sammlung; Oberlin diatr. de Conr. Herbipol. 1782. Abt. 160. Koch I, 102. II, 3. 64.

4) Wie Wiedeburg 80, zählt auch W. Wackernagel (Basel.

Altdeut. Hdb.) ihn zum Adel. Anders noch verherrlicht ihn J. Oberthur (die Minne- und Meistersänger aus Franken. Würzburg 1816), der ihn zum Haupthelden eines wunderbaren Geistesfreies mit Gesang und Tanz macht, welches, im Nachhange der Wartburgsinger (J. 28), auch den Neufranken den Dichterszen verknüpft. Gebrauch ist dabei (S. 29. 44) eine Schilderung Konrads, neben Walther v. d. R. im allgem. Bahr. Anzeiger oder Jut. Bl. 1812, Nr. 3.

5) Die Stammburg der Elassischen Freiherren von Flechtberg stand auf einem hohen Berge bei Ingweiler. Flechtberg gibt es noch in Straßburg.

6) Diese Schlussnachr. der Straßburg. Hands. bei Oberlin diatr. de Conr. Herbipol. II, fehlt in der von Dr. R. Meyer und F. J. Meyer (Dresden. 1832) abgedruckten Handschrift. Eine andre ist vielleicht in Heidelberg 417. Vergl. Wilken 471.

Ebenso dichtete Konrad in späteren Jahren den Trojanischen Krieg aus dem Wälschen für den „werthen Sanger, Dietrich von Basel“, dessen Milbigkeit Konrad oft erfahren¹⁾: welcher Dietrich also wohl nicht auch Dichter (Singer), sondern vornehmer Domsänger und Chorherr war. Nach einem reuigen Gedichte (Vb. III, S. 337), scheint Konrad alt geworden, und die Jahrbücher von Kolmar melden, daß er 1287 zu Freiburg im Breisgau gestorben ist²⁾. Woppe bittet Gott für seine Seele (S. 695); dasselbe thut 26 Frauenlob, mit bilderrühmendem und verhimmelndem Lobe, welches die Sphärenharmonie auffordert, den Tod der Kunst zu beklagen, und Konraden einen Heiden, d. h. des Gesanges, nennt³⁾.

Konrad beklagt selber schon das Schicksal der Kunst; er schilt mannigfaltig die kargen Herren: sie verscharren ihr Gut, wie der Fuchs seinen Schwanz dem Affen versagt und lieber durch den Roth schleift (Str. 45): dagegen der Milde thut, wie der Wiber, der seinen Schwanz abbeißt (114). Mailied verstummt vor der Unmilde (XIX), diese ist ärger, als der Winter, der doch Hoffnung läßt (XXIII, XXXII, 1); Minne soll kargen Herren den Wintertrost versagen (XVII). Manche Gönner um den Rhein haben sich übel verkehrt (XXIII, 2), schämen sich zu geben vor Spöttern, sollten jedoch wie Perlen aus Kieseln glänzen. Gott nimmt die Mildten frühe zu sich: der Unmilde fällt selber durch seinen Mordanschlag gegen den Mildten (XXXII, 2. 5. 7). Der Karge flieht des Mildten Lob wie der Drache den Panther (XXXIV, 17. vgl. I, 10 S. 721); er will ohne Gabe gelobt sein, und fliegt zu schnödem Lobe, wie die Fiebermaus zum leuchtenden faulen Holze (XXVI, 3. 4. vgl. S. 506). Zu spät kräht ihm der Sälbe (Heiles) Hahn, er hat versäumt, als sie seiner Seligkeit Schnur spann (XXIII, 3). Die unechten Herren achten nicht Konrads Singen und Sagen (XXXIV, 16), sie verschließen ihr Ohr wie die Mitter (Aspis), und wollen nur die Schälke hören (XXVI, 1). Der Hofschalk ist wie der Fuchs, ein Bastard von Wolf und Fuchs, nur leider nicht unfruchtbar (XXXIV, 15). Der „künstelose Schalk“ ist der Esel (beim Lautenschlagen), der dem Hunde nachahmt, den

Künstereichen Rebe und Getöne stiehlt, und den Lohn dafür (XXXIV, 12. 13). Konrad führt diesen Gegenstand noch in einem eigenen allegorischen Gedichte (Vb. III, S. 334) aus: Frau Milbigkeit (Aventüre) führt ihn in einen Wald zum Throne der Gerechtigkeit, umgeben von Milde, Ehre, Minne etc.; die bettelhaft angethane Kunst erhebt ihre Klage gegen die falsche Milde, welche die Kunstlosen bereichert: das Urtheil ist, wer den Kunstlosen Gut um Ehre gibt, den soll die Minne meiden. Die wahre Milde dagegen ist der Ehren Spiegel (XVIII, 1), sie hat Segen, wie freigebig sie immer sei (XXIV, 1), und erscheint auch in kleiner Gabe, wie die Sonne in jedem Spiegelstückchen (XIX, 3). Konrads süßer Sang wird gegen Unmilde scharf, wie Essig aus Wein (XIX, 2), und wenn ein solcher an Tugend Blinder nach lichtigem Lobe trachtet, so schneidet er sich, wie die Fiebermaus nachts an ein blankes Schwert (XXIV, 2). Auch die Hauschre (Gastlichkeit) schärft Konrad ein (XXV), so wie manche andere Tugend: die Ehre, gleich dem Rosenwasser durch einen Tropfen getrübt (XXXIV, 5); den Muth, als das beste Ritterkleid, würdig des Königs-Lohnes (XXXIV, 14); die Schaam und Furcht vor Sünden und Schande (XXVI, 2). Gestraft werden Hoffart im Glück, wie Reiz und Traurigkeit (XXXIV, 6. 11). Tugend ist der wahre Adel, der seine Rathgeber recht prüfen soll (XVIII, 2. 4), wie die Treue der Waage (Verwandten) und Gefellen (XXXIV, 10). Die Fabel vom Türsen (Riesen) lehrt: 4) Zusammenhalten der Gefellen (XXXIV, 9). Niemand ist dem andern gleich, keiner vollkommen: drum kann man nicht Allen gefallen, und begnügt sich, wie beim Kugelspiele, das Ziel zu treffen, und mit dem Beifalle der Menge (XXVI, 5. 6).

Konrad war aber nicht allein ernster, lehrhafter Meister, sondern auch heiterer fröhlicher Singer, der Alten und Jungen selbst in Kriegeszeit den Minne- und Tanz-Reich (II) singet, wie mit jedem wiederkehrenden Lenz ein Mai- und Minnelied, mit Rundreim zum Reigen (IV. VII. IX. XI. XIII. XVI. XXII. XXX), und ebenso im Winter den minniglichen Leidvertreib der langen Nächte (V.

1) Eingang der Straßb. Hds. bei Oberlin 13, und im Wälschen Ausdruck; fehlt in der Berliner Hds. Grundr. 209.

2) Annal. Dominican. bei Urstis. II, 22: 1287 oblit *Conradus de Würzburg* in Teutonico multorum bonorum dictaminum compilator. Vergl. Morgenth. 1821, Nr. 19, und folg. S. Anmerk. 2.

3) Wiedeburg 50 findet hierin ein Zeugnis seines Standes;

so wie er nicht über Armut, Klage und Milde weilt; dem jedoch widerspricht, wenn er ihm die auf einen Ausschnitt folgenden, auch Frauenlob gehörigen Dreißelieder zuschreibt (S. 49). Das letzte thut Oberlin diatr. 3. 10 zwar auch, bezieht sich jedoch das erste.

4) Sie erinnert an den Polyphem, und ist auch in Strickers Fabelbuch bearbeitet. Wäls. Wälder III, 178. In der Würzb. Hds. 51. Heideth. Hds. 145.

VIII. X. XII. XVII. XXI). Mitunter klagt er, daß ihm selber dieser Wintertrost versagt ist (VI. XXVII), so wie die minnigliche Maimonne und das Freudenleid, welches er so gern von der Minniglichen nähme (XIII. vgl. Walther S. 177. 579); und ein Minnelied (XXIX) ist ganz der Geliebten gewidmet, deren rother Mund ihn in den Tod verwundet hat. Auch in Klage singt er des Weibes Preis: Gott selber war wohlgeruth, als er sie schuf (XVII, 2), und sie ist wenniglicher, als der Mai (XII, 2. 3). Auch die verflozene Minne feiern drei kunstreiche Wächterlieder (XIV. XV. XXXI). Herrlich wird das Weib gepriesen, die ihr Minnigelüst männlich bekämpft, aber nicht minder reizend daneben die Lust der bis in den geheimsten Winkel des weiblichen Herzens verfolgten und endlich sich ergebenden Minne (XXXIV, 7. 8); und glücklich ist der Mann, den nach des Tages Last ein holdes Weib umfängt (XXXII, 6).

An dieses Frauenlob reihen sich: die Anrufe an die Heilige Jungfrau, durch ihrer seligen Brüste Milch uns vor dem Blute ihres Sohnes am jüngsten Gerichte zu begnädigen; und die dazu gehörigen geistlichen Gedichte (XXXIV, 1—4), und der Leich I. Eine wunderreiche Verherrlichung der Mutter Gottes ist die schon erwähnte Goldene Schmiede, deren Benennung einen kunstvollen Schmuck und Geschmeide der Himmels- und Erdenkönigin ver-

kündigt, wie er hier durch alle bedeutsame Gebilde der Natur und Geschichte, der vorbildenden Offenbarung, der christlichen und heidnischen Sage, zusammengesetzt ist, zum göttlichen Kleide und weltumspannenden Mantel der Liebe. Zwar nicht in Liederweise, sondern in den kurzen Reimpaaren der erzählenden Gedichte, ist diese goldene Schmiede gleichwohl ein großer Lobgesang, der auch im Eingang auf den herrlichsten Hymnus dieser Art, Gottfrieds von Straßburg, beschreiben hinweist¹⁾. Konrads Bearbeitung der schönen Legende von St. Alexius ist auch schon gedacht. Bekannter und anderer Art sind die kleineren Erzählungen Konrads, deren Inhalt zum Theil sagenmäßig kräftig ist (wie Kaiser Otto's Bart, aus dem Latein. für den von Tiersberg, Domprobst in Straßburg²⁾); zum Theil romantisch ritterlich (wie, der Schwanenritter³⁾ Engelhard und Engel-drud⁴⁾, das Herzmähre⁵⁾, das sich auf Gottfried bezieht); zum Theil derb förmlich (wie die halbe Birn⁶⁾), und wohl aus dem Romanischen übertragen (wie gewiß das Herzmähre, d. i. der Castellan von Couci S. 283. 397): dagegen die Novelle vom Ehorhern zu Würzburg aus dem nächsten Leben genommen ist; wobei der Dichter sich den armen Konrad, ohne Beifügung des Ortes, also wohl noch dahim in Würzburg, nennt⁷⁾. — Endlich, die auch schon gedachte größte aller Avon-

1) S. 621. Zu den 6 Hss. im Grundr. 446 kommen nunmehr noch 6: eine dritte Wien. (cod. theol. 454) bei Denis catal.; die Göttinger Verg.; die Würzburg-Münchener Verg.; die Colocauer Verg. Handschrift, bei deren Abdruck durch den Grafen Mallath und J. P. Köfinger (1817) S. 2 auch eine Hss. der Seminarbibl. bish. des Grafen Batthmann zu Karlstadt in Eichenbürgen angeführt wird, welche durch Doen ganz abgedruckt ist: was etwa eine Handschrift für Doen (Grundr. 451) meint, oder die Grimmsche Ausg. in dem Alt. Wald. II (1815), 193, aus beiden Gothaischen Hss., von welchen die vop. eine Uebersetzung enthält. Diese Ausg. sammt ihren eptisch-mythol. Erläuterungen ist nunmehr leicht zu berichtigen. Ich habe die Würzb. Münch. und beide Hss. verglichen. Zum Schlusse der ersten, aus Anf. des 14. Jahrh. steht roth von derselben Hand: Die art v. die gämin smitt. die weiß Elmarad gesorn b. Witzes reger. und ist zu Freiburg i. Brisgau begraben. Dem widerspricht eine von Mone, dem Herausg. v. Konrad Otto, R. A. Hahn (1838), aus dem Hss. liber vitae (neerol.) ecel. Basl. (H. im Bad. Archiv) mitgetheilte Stelle, Bl. 161, von einer Hand zu Ende des 13ten Jahrh.: *Conradus de Wirtzburg, Berchta uxor ejus, Gerina et Agnesa, filiae eorum, obierunt II. Kalend. Septemb., qui aiti (d. h. sepulti) sunt latero (d. h. in der Kiste) beatae Mariae Magdaleneae.* Dazu bemerkt Mone, daß in Freiburg keine Kirche dieses Namens war, die Baseler (laut Ben's Hss. Fer.) durch Rudolf v. Patzsch 1253 verbrannt, und 1275 erneut wurde. — In dieser, so eben erscheinenden Ausg. von Konrad Otto wird (S. 36) auch vom Gymnas. Lehrer A.

W. Strobel der Straßburg. Dom. Canonicus Bertold von Tiersberg, in einer bish. Urk. 1247 nachgewiesen. Andere Gleichzeitige dieses edlen Geschlechts erwähnen die Straßb. Chroniken von Herzog und Könighoven. — In Schwandauer Handl. Verz. der Wiener Hss. finde ich Nr. 2201 Pap. fol. des 17ten Jahrh. Konrad v. W. Ged. aus dem Lat. für den von Tiersberg, bairischer Ged. v. Suchenwirt und Teichner. Dies ist vermuthlich auch der Otto, und daher die irrige Angabe im Grundr. 196: „Ulrichs v. Oester. Altterschaft in Pranken v. Konr. v. W.“ welche Suchenwirt 1377 dichtete. — Oberlin diatr. 53 kennt dies Ged. nur aus Tenzel.

2) Grundr. 321. 323. Vergl. oben S. 442. Eine Inschrift. Hss. Mont Anj. 1836.

3) Aus Dr. Kömers Hss. v. W. Grimm in Alt. Wald. III. 49. Die Sage, wie im Hohengrin. Grundr. 116.

4) Aus dem Lat., wie die 7 v. Meister. Der im Grundr. 313 erwähnte alte Abdruck befindet sich auch in einer Kirchenbibl. zu Zell im Künzburgerischen. Aufsch. Anzeiger des W. A. 1833. Spalte 74.

5) Oben S. 623.

6) Grundr. 320.

7) Grundr. 321. In Baskers Eichenfaal, nach dem Eborhern Heinz von Rotenstein genannt II, Nr. 166. Ver-muthlich auch die Kauflerin in der Wiener Samml. (Grundr. 220), da die Kupplerin Muzi Kauflerin heißt. — Eine Ausgabe sammt

tären, der Trojanische Krieg, ist zwar wie Konrad sagt, aus der Lateinischen Uebersetzung des Griechischen Dares Phrygius, aber nicht unmittelbar, sondern eingeständlich zunächst auch aus dem Wälschen, d. h. aus irgend einer, seinem Oberrheinischen Aufenthalte so nahen Nordfranzösischen Bearbeitung und Erweiterung (vergleichen Benoit v. S. More im 12ten Jahrh. dichtete), welche ohne Zweifel schon alles ritterlich darstellte, wie Konrad. Das ungeheure Gedicht beginnt fast vom Ei, wenigstens vor Paris Geburt, mit Hecuba's Traum, und Achilles Erziehung (bis dahin nach Apollodor); dann, die Argonautenfahrt, Raub der Hespione (nach dem Ritter Dares, als Gegenwärtigem), und zur Rache, Helena's Entführung, und der lange Krieg, wo alle Christlichen Könige und Heere, auch die Tapfersten aller, die Deutschen¹⁾, auf Seiten der Griechen, die Heiden und Mahomedaner für Troja streiten; der Kampf und das Ende zum Theil auch nach Diktys von Kreta. Diese, gegen 60,000 Reimzeilen starke Mähre, vergleicht Konrad mit dem endlosen Meere, in welches zahllose Wasser sich ergießen, worin wohl ein Felsen versünke und er selber kaum Grund findet. An dieser Weitsichtigkeit aber leidet eben das Ganze, bei aller Leichtigkeit und Klarheit des Redeflusses. Und so waltet hier das Stoffliche vor, und daher hat auch Konrad (anders, als Gottfried) in dem „tiefen Buche“ so wenig von sich selber eingewebt. Der Eingang aber klagt auch, daß der Meister, die gut singen und sprechen, wenige leben, und der Dichter gering geachtet werde, der doch so selten ist, wie der Phönix, und dessen Kunst allein Gottes Gabe, und nicht zu erlernen ist, wie andere, selbst Seitenspiel. Zu Hofe gefallen aber, mehr als edler Sang, die schönen und schmählischen Worte der Thoren, die anziehen, wie das faule Holz die Fie-

dermaus: dennoch will und kann Konrad, wie wenig er belohnt werde, und selbst wenn niemand ihn hörte, nicht ablassen, zu singen und zu sagen, sich selbst zur Genüge, wie die Nachtigall²⁾. Er geht also, mit Gottes Hülfe an das große Werk, auf dessen Inhalt er auch im Reich (II, 8) und in dem Gedicht auf den Meisner (Str. 111) anspielt; und wie dieser Trojanische Krieg nachmals zur Ergänzung von Rudolfs Weltchronik und anderen Universalgedichten gebraucht und verarbeitet worden, ist schon bei diesem (S. 556) bemerkt³⁾.

Wie oben das Bild von der Fledermaus, wiederholt Konrad auch den göttlichen Ursprung der angeborenen edeln Kunst, in seinen Liedern (XXXIV, 23). Hier folgen dann auch, im Alter, Betrachtungen und Klagen über die Nichtigkeit des Lebens, Flüchtigkeit der Zeit und Gewißheit des Todes und Gerichts, so daß er sich wundert, wie er noch froh sein könne (XXXIV, 18—20). In gleichem Sinne ist Konrads Erzählung von der wahren Gestalt der Frau Welt, deren Erscheinung auch der Güter (S. 713), so wie ältere Dichtersage (S. 599), darstellte, die Konrad namentlich von Wirt von Gravenberg (dem Dichter des Wigalois) erzählt⁴⁾. Noch entschiedener offenbart sich diese auf die andere Welt gerichtete Stimmung in dem „Ave Maria“ (Vb. III, 337), welche große Canzone, in der Morgenweise, den Klang der Goldenen Schmiede noch höher anstimmt, der göttlichen Mutter Freuden und Leiden singt, gelegentlich die Juden und ihren Talmud scharf straft⁵⁾, auch hier (wie in der G. Schmiede), der Vergnabigung des Theophilus (Vorbild des Hans) gedenkt (4), und ihr Lob singt, welches alle Zungen so wenig aussprechen können, als eine Schaale das Meer ausschöpfen (23). Er beschließt damit: für ihn, schwach, himffällig und dem Tode nahe, ist Sang und Klang

licher Erzählungen Konrads, nebst vielen anderen, meist ungedruckten, liefert meine Sammlung „Gesamtabenteuer“ 1838.

1) Z. 23, 333: Man sol der Kluschen zungen
Ungern alhie vergezzen,
wan si des preiſes beſezzen
Und den gelin erwohten hât,
daz ic tog vil hâhe nûc
Und ob den kluten allen wert,
die sich an strite hâ(n)t erwert.

2) Also auch in dem Sinne, wie: „Ich singe wie der Vogel singt“ und „Sang ist des Sanges Lohn.“

3) Daher auch wohl verhältnismäßig wenige Hss. v. Konrads Werke. Die St. Galler Pap. Pbd. ist v. J. 1471, 593 S. Fol. Die beiden ersten Bl. fehlen. Ich habe die Oberlinische Ab-

schrift der noch ungedruckten Hälfte, und 4 Perg. Bl. einer ziemlich gleichzeitigen Hsf. — Eine neue Ausg. des Ganzen hat G. A. Frommann, der Her. des älteren, durch den Landgrafen Hermann veranlaßt (Grundr. 342) Troj. Nr. von Herborn von Treisslar aus ähnlichen Quellen, angekündigt (1837. Hal. XXIV), und den Tod des Hercules aus der Straßb. Hsf., mit Besarten der Berliner, bekannt gemacht, in Mone's Ausg. des M. N. 1837, Sp. 287. — Daß Konrad nicht Verf. der Klage oder gar der Nibelungen, bedarf kaum noch der Erwähnung. Grundr. 91.

4) Grundr. 321. Steht auch in der großen Heidelb. Samml. 341, Nr. 122. (Grundr. 339); daraus vor Benedek's Ausg. des Wigalois. Ebenso in der Kolocejer Abschrift 116. Dritter Abdr. in Fassberg's Liederfaul I, Nr. 44.

5) Str. 14. 31. Das Bild „Och mit dem Fische“ erinnert an jenes in Divers's Offenbarung.

dahin; ihn reuet, was er von Mai und Minne gesungen, und alle Worte, die er „mit Ueppigkeit gemessen“, sein stüßes „Lügen, Trügen und Schelzen“, und steht um Gnade (38. 39). Hier meint er auch die schöne Lüge der Dichtung in seinen weltlichen, zum Theil üppigen Erzählungen; und die obigen Rügen, die selbst in seine Minnelieder eingebrungen sind.

Konrad wird, wie von den Zeitgenossen, auch von den Nachkommen hoch gerühmt. Hugo von Trimbarg (um 1300) stellt ihn zu den besten älteren Dichtern, obschon er ihm den Marner vorzieht, indem Konrad seine Worte fernher aus dem Latein holt, die wenig Laien verstehen, daher wohl manche Thoren, jedoch keine gelehrte Pfaffen sein meisterliches Dichten schelten¹⁾. Dies trifft seine geistlichen und schweren ernstley Lieder. Die aber, auch selbst in diesen sich vor andern (z. B. Frauenlob) zeigende Leichtigkeit rühmt dagegen Leopold von Hornburg (um 1349): Konrads Kunstschwert härtete niemand, und er ging nicht mausen um den Heerd²⁾, d. h. er ging nicht wie die Rabe um den heißen Brei, sondern immer gerade auf das Ziel, seiner Sache gewiß, und ohne fremde Hilfe.

Besonders auch Konrads wegen ist das Verschwinden der Kolmarer Sammlung zu bedauern, weil sie, nach dem daraus Bekannten, von ihm wohl noch so manches enthielt, zwar mit Weglassung des eigenthümlichen Minnegefanges, der Mai- und Wächterlieder, wie vermuthlich schon in der Jenaer Sammlung. In den nach Konrad benannten Tönen, mit Sangweisen steht hier eine ansehnliche Reihe regelrechter Meistergesänge eines ziemlich alten Nachdichters (wie ihn Reime und Darstellung deutlich zeigen), darunter auch 6 wirkliche Strophen Konrads, in dem nach dem Anfange der ersten be-

nannten Aspis-Tone (XXVI), zwar überarbeitet. Ebenso ist ohne Zweifel der Hof-Ton in dem Verzeichnisse der Konradischen Töne einstimmig mit XXXIV, weil das mit der Maess. Sammlung gemeinsame Lied dieses Tons in der Weimarer Handschrift eben diese Ueberschrift führt. Endlich, ist die Morgen-Weise in jenem Verzeichnisse sicher einerlei mit XXXII, und die darin aufgeführten „40 Ave“ das obige „Ave Maria“ in gerade eben so viel Strophen³⁾, welchen Ton Konrad in diesem Gedichte, dem Gegenstande gemäß, durch Nichtreimung der Einschnitte (wie in den übrigen Str.) großartiger gemacht hat. Außerdem nennt das Kolmarer Verzeichniß noch Konrads Nachtweise, welche Andere „Friedrichs von Suneberg“ (M. S. 133) süßen Ton nennen; Konrads kurzen oder werthen Ton, und seinen blauen Ton; und die Lieder in seinen Tönen begannen mit seinem „Reihen“ und „gülden Reibel“, beide mit Sangweisen, wie vermuthlich alle übrigen⁴⁾. Von diesen Tönen finden sich in dem Töneverzeichniß der Straßburger Meistersänger im J. 1589, wo der zehnte der 12 alten Meister, „Konrad von Würzburg, ein Seiger am Hof“ (Spangenberg fügt hinzu, „des Bischofs daselbst“), seine Morgenweise, sein Hofston, sein Abgespizter (Aspis) Ton und seine güldene Reihweise⁵⁾; von welchen die beiden ersten sich auch in einigen anderen älteren Meistergesangbüchern finden⁶⁾. — Die Ueberslieferung der übrigen Meistersänger stimmt zwar mit der Straßburger⁷⁾, sie haben jedoch keine Töne von ihm; und es stimmt eben nicht zu dieser Ueberslieferung, was Konrad an zwei Orten wiederholt, daß die Dichtkunst nicht gelehrt und gelernt werden könne, nicht, wie andere Werke, Rathes, Zeugens und Gerüßes bedarf, sondern nur der Brust

1) und 2) s. die gemeinsamen Zeugnisse.

3) Vergl. bei den Lesarten diese drei Töne XXVI. XXXII. XXXIV; das Töne-Verzeichniß und den Ausdruck der Lieder der Kolmar. Samml. im Mus. I, 197 ff. Die in jenem unter dem Hofstone aufgeführten 3 Str. von Uns. Frauen sind wohl XXXIV, 3-5; sicherer „die verlorene Zeit“ = 13; und 4 Str. „der Meister gibt der Welt Urlaub“ etwa = 18. 20. Das „wichtige Et“ ebd. findet sich als späterer Meistergesang der Heidelb. Hdf. 392, Bl. 82 „maister konrat hofston“; wo Bl. 87 noch ein Lied dieses Tons steht.

4) Merkwürdig ist das Xte Gedicht der Kolmar. Hdf. im Aspiston, worin die einem damaligen Meistersänger noch nöthige Kunst, und die Zahl der Töne, ein L, drei R, zwölf H, zwölf B und drei S, nämlich 1 Reih, 3 Reihen, 12 Hofstöne, 12 Barantöne, 3 Schall, dazu 3 Nachtweisen. — Eine unbekannte Nachtweise hat die Heidelb. Hdf. 392, Bl. 28. — Der

Polca (Denkführung) oder Ebich im Aspistone IX ist schon bei Meißner (S. 722) gedacht.

5) Oberlin dialr. 2, wonach die Hdf. und die Gemäldetexte der 12 alten Meister, welche bei öffentlichen Eingebungen ausgewählt wurde, in der Btbl. aufbewahrt werden. — Die Zahl der Reime ist bei den beiden ersten Tönen 22, anstatt 19 und 13, weil später wohl die Einschnitte der Langzeilen gerimmt wurden. Die Reimzahlen der anderen beiden Töne, 21 und 13, treffen zu.

6) Den Hofston in Heidelb. 392 f. S. 729 Num. 3. In der Morgenweise ein Minnegefang ebd. Bl. 28; ein Schimpflied auf ein „Meisterlein“ in Heidelb. 680, Bl. 13 im Morgen-Ton. Die Reimzahl ist, wie bei Konrad. Ebenso die Fabel im Aspis-Ton in der Münch. Meisterr. Hdf. 20.

7) Wagenfell 603 „Seiger, den andre Jäger nennen, ein Muscant“. Er zeigt vor dem Könige. S. die gemeinsamen Zeugnisse.

und der Zunge, d. h. des Sinnes und der Rede. Dies spricht doch ganz gegen jede gewerkmäßige Singschulen-Einrichtung, wenngleich Konrad hier die Kunst im höchsten Sinne, als Begeisterung und Rede mit fremder Zunge versteht, und keinesweges das kunstgerechte Bilden ausschließt, vielmehr beides als vollkommen eins setzt, in Einem Schlage und Gusse. Denn wir erkennen ihn, auch in den zu den Meistersängern nicht übergegangenen Weisen als einen großen Meister.

Die beiden Leiche, zumal der Minneleich, haben häufigen Wechsel der Sätze, bei ihrer durchgängigen Zweitheiligkeit, die auch in vierfacher Wiederholung desselben Satzes¹⁾, so wie ganzer Satzgruppen²⁾, sich ausdrückt. Die drei großen namhaften Töne sind schon besprochen. Sie wiederholen sämtlich den ganzen Stollen zum Schlusse des Abgesanges, auch in der Sangweise der Jenaer Handschrift zum Hofstons (XXXIV), dem diese Benennung, wegen der Ehren- und Strafgedichte darin, wohl fügt. Die beiden der Geliebten gewidmeten Str. dieses Hofstons (Vb. III, S. 453) bilden durch den baren Inhalt, wie durch die reichen Reime, ein eigenes Widerspiel. Nicht minder groß und künstlich sind aber andere Töne Konrads, selbst zu den Mai- und Minneliedern; welche freilich zum Theil auch zugleich durch die Wendung, als Straflied gegen Unmilde, ihre alte minnigliche Einfachheit einbüßen. Ein solches ist vornämlich XXIII, worin derselbe Reim achtzehnmal wiederkehrt, auch mit dem Stollen im Abgesange³⁾. Besser steht die noch größere, dreizehnmalige Weise (XV) zu dem feierlichen Morgen- gesange des Wächters vor dem Palaste; so wie der Hornschall des Wächterrufs, wo die beiden Stollen durch alle Spalten aufeinander reimen, und ebenso der gleichgetheilte Abgesang in sich. Ähnlich ist das Wort für Wort gereimte Mai- und Minnelied (XXVII); vergleichen sich nur noch bei Kutzer (S. 703) fand. Die übrigen Lieder dieses Inhalts sind leichter gefaßt, und die Mailieder auch meist durch Rehrreim zum Reigen und Rundgesange bestimmt⁴⁾.

Fast alle sind kurzfüßige. Darunter findet sich denn auch eine ganz mit dem damals schon bekannten Trinkliede *Mihi est propositum*, das Bürger verdeutschte, übereinstimmende Weise (XXX), welche schon im Leich I, 21 vorkommt, und die Weise des allegor. Ged. von der Kunst ist, nur ohne Rehrreim. Ähnliche leichte Weisen dienen auch zu Lehrgedichten (XVIII); mehr jedoch die größeren, vergleichen noch XXIV—V. Die kunstreiche Behandlung des Reims und Reimsprache sind hierbei eben berührt. Außer den reichen Reimen, hat Konrad auch grammatische, in einem Mai- und Minneliede (XIII). Gebrochene Reime stehen im Einschnitte (IX, 2. XXI, 1). Der Wechsel jambischer und trochäischer Versfüße ist aus gleichem Grunde (daß die Reime kurzer Zeilen oft nur Einschaltsreime sind) manchmal nur scheinbar. Im ersten Leiche wechseln aber Trochäen und Jamben durch ganze Sätze. Der Minneleich ist in der größeren Hälfte jambisch, wird dann (10) trochäisch, und wechselt daktylisch (12. 15); die meisten übrigen Weisen sind trochäisch⁵⁾, einige Tanzlieder in Daktylen übergehend⁶⁾. Wenige sind jambisch⁷⁾, und mannigfaltig wechselnd⁸⁾. Die kurzen Reimpaare der erzählenden Gedichte sind sehr entschieden jambisch, und haben noch entschiedener das schon in Gottfrieds *Tristan* vorgebildete Ueberschreiten der Rede in zwei Reimpaare, wodurch der ältere spruchartige Abschluß solcher Schlagreime aufgehoben wird, und eine stätige Verleittung die Reimglieder durchschlingt, und zugleich den nächsten Uebergang zu prosaischer Erzählung und Auflöschung bildet. Die Bearbeitung der Ritter- und Minnedichtung Engelhard und Engelbrut, die durchweg häufig an den *Tristan* anknüpft, thut solches auch durch einen Eingang in vierzeiligen Stangen, nur abwechselnd mit Jamben vermehrt⁹⁾. — So musterhaft rein wie die Reime, ist auch Konrads besonders darin ausgeprägte Sprache, die dennoch manches Eigenthümliche, etwa auch heimisch Dialektische, hat.

Auch bei Konrads Gedichten bewährt sich die

1) I, 4. 5. 14. 16. 22.

2) I, 1. 2 — 6. 7. II, 11 — 13 — 14 — 17. (vor 13, 5 sollte 14 stehen u. s. w., obgleich 13, 1—4 und 16 nicht völlig gleich sind.)

3) So die meisten (außer III, IX, XII, XIV, XVI, XXVII, XXXI): VI verlängert nur die Schlusszeile, XIX, XXI, XXII und XXV haben nur andere Reimgliederung, XXVIII und XXX haben lauter gleiche Glieder, XXIX wiederholt beide Stellen, oder diese sind anders abgetheilt.

4) IV, VII, IX, XI, XXX.

5) Reintrochäisch III, V, VI, X, XI, XII, XIX, XX, XXI.

XXIII, XXV, XXIX, XXX. Durch wechselnden Reim und Fortschritt XIII, XIV, XXII, XXIV, XXVII. Nur mit Ausfall hebt an VII, und der Abgesang von XVIII, XXXII.

6) IV, VIII, IX, XVI, XVII, XXVIII.

7) Reintrochäisch ist, durch ähnlichen Wechsel, wie bei den Trochäen (Anmerk. 5), nur XXXI; XV behält im Stollen eine trochäische Zeile.

8) Nur XXVI und XXXIV.

9) Er beginnt:

Ein mære wære guot gelefen,
daz seilme inlume mühte wesen:

Manessische Sammlung als die reichste und beste, die seine Leiche und eigentlichen Nleder fast allein hat, bis auf eins in den Berner Auszügen. Die einzelne Str. in Konrads Hofston (XXXIV) unter 114 Meisner ist vielleicht Auflösung eines Räthfels. Die Jenaer Sammlung gibt willkommene Vergleichung gemeinsamer, und 2 neue Str., mit der Sangweise. Die Leipziger Auszüge bieten auch 2 neue Str. eben dieser Tonart, und Vergleichung einiger anderen. Dazu kommen nun noch 2 nahe mit der Maness. Hdsf. stimmende Str. der Baseler Auszüge. Noch bedeutender vermehrt denselben Ton das große Ave in der jüngeren Heidelberger Sammlung. Die Fabel der Weimarer Auszüge gibt den Namen Hofston, und die Kolmarer Sammlung den Aspis, und andere. Die einzelne Str. XXXIII gehört vermutlich Sonnenburg, in dessen Ton sie ist, und dem sie die Jenaer Sammlung auch zutheilt. Die Würzburger, dem Dichter so nahe Hdsf., bewahrt, neben der goldenen Schmiede¹⁾, allein die Klage der Kunst.

Aus der Maness. Hdsf.: Goldast (paraen. 355. 430. 455. 457) erwähnt Str. 93, und gibt 88, 13—17; II, 3, 1—4; II, 1, 1—2. Bodmer (Prob. 236) hat II und Str. 29. 48. 49. 88. 89.

90. 96. 99. 100. 103. 105. 111. 112. 113. Wie Bodmer im Abdruck der Maness. Sammlung diesen Dichter verkürzt hat, steht bei den Lesarten. Gonz (Bragur IV, 1, und 2, 131) hat die Fabeln, Str. 48. 49. 103. 100. 88, wiederholt und erläutert, auch die Darstellungen anderer Dichter beigebracht. Tied (S. 268) hat XII, 1. 2. erneut. Gleim XX hat Str. 111 („Auf den Margrav Heinrich von Meissen, der in einem poetischen Wettstreit überwunden hatte“) umgesungen²⁾. — W. v. Schlegel hat (Deut. Mus. 1812, Bd. I, 306) die Str. 113 an K. Rudolf, erläutert.

Aus der Jenaer Hdsf. hat Wiebeburg 48, unter Konrads Namen, Gedichte des, nach einem Ausschnitte, folgenden Frauenlob. Müllers Abdruck übergeht ihn ganz. Doen (Misc. I, 96) liefert Str. 92. 95. 93, und die in Maness. Samml. fehlenden XXXIV, 20. 21. — Derselbe gibt aus der Würzburger Hdsf. die Klage der Kunst, in unfs. Mus. I, 62, mit Erläuterungen. — Die beiden von J. J. Wanga (von Aufseß Anz. des M. A. 1833, Sp. 268) angezeigten Str. (92. 95) der Baseler Hdsf. liefert W. Wackernagel 1838, in den Abdr. Bl. II, 132³⁾.

26.

Meister Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob (f. M. S. 114. 132).

Auch dieser berühmte Sangesmeister erscheint erst durch Herstellung aus Bodmers Versammlung der Manessischen Sammlung, durch Hervorziehung aus der Jenaer Sammlung, durch wichtige Vervollständigung beider, vornämlich aus der Weingarter, Wiener, Heidelberger und Weimarer Handschrift, und durch die mehrfältig bewahrten Sangweisen, in seiner wahren, vollen und bedeutsamen Gestalt. Nun erkennen wir ihn erst recht als denjenigen gelehrten, geistlichen und weltlichen Meister (Magis-

ter der sieben freien Künste), in welchem die noch zu einer schönen Nachblüte, vornämlich durch Konrad von Würzburg, Heinrich von Breslau, Otto v. Brandenburg, Wiglav von Rügen, gelangte Dichtkunst zur völligen Ueberreife trieb, sie dadurch abschloß, und zugleich eine weitere Fortpflanzung derselben vermittelte. Wie sein hellestes Leichenbegängnis ein schönes Bild dieses Ausganges, sein Grabstein ein bedeutendes Denkmal desselben, so stellt sein Gemälde in der Maness. Hdsf. die frühe Verherrlichung des L-

du siehst klärer leiter klint
durch walschen orden worden hat.
Uz wunnlichester warte,
die A vor ziten harte,
gezogen ist du sterte
durch walscher klare warte.

So mehrere Seiten lang. Vgl. oben S. 609. 546.

¹⁾ Heinrich von Müglin preist diese, in einem Martenliede (Mus. II, 182), ebenso, wie Konrad Gottfrieds.

²⁾ Die hier auch unter Konrads Namen folgende Str. ist Walther's LXXXIV, 2.

³⁾ Lesarten: 92 contabz de wircbuer. 1 selber. 1 foner — fider zw. 3 fuc str. 4 erwärte. 5 Erwalt — under. 6 hie bide der — alle dinc mit hceften über. 7 gedreht. 8 die wander dinc. 9 one — lebender magestat. 12 ander g. l. ant u. tag in drigz. 13 an im — r. v. f. 15 wunen. 95 item contabz. 1 a. 10 gende ich. 2 darter und. 3 als tag. 4 sturbin. 5 dert. 6 freiger. 11 wunliche h. bff. 12 und — [ic]. 14 bff. 15 duffel.

benben dar, obgleich das wundersame Bild nicht genau zu deuten ist: ein jugendlicher Mann in langem Oberkleide mit weit herabhängenden Ärmeln, spielt eine viersaitige Geige; er steht auf einem Teppich, an dessen vier Ecken Stricke mit Stäben geknüpft sind, welche zwei kleine Dienende emporhalten, hinten ein bärtiger, mit dem Hute an der Schnur auf dem Rücken, vorn ein jugendlicher mit einem geblümten Bande (Schapel) um die Locken und einem Clarinettähnlichen Instrument auf der Schulter. Umher stehen: ein bärtiger Mann mit der Geige in der Linken und aufgehobenem Bogen in der Rechten; zwei Jugendliche, einer bekrängt, halten ebenso in der Rechten ein ähnliches Blasinstrument und eine Flöte. Zwei Andere, einer bärtig und mit einer Lilienkrone, der andre jugendlich mit Blumenband ums Haar, heben deutend die Linke empor. Hoch über ihren Köpfen sitzt auf einem Throne ein Fürst im Hermelinmantel, und mit Hermelinmütze auf dem jugendlich-bärtigem Haupte, hebt die Rechte mit dem Zeigefinger und deutet mit dem Stab in der Linken auf den Geiger unten. Dieser ist sichtlich Frauenlob, wie er im stattlichen Aufzuge, umgeben von aufmerkenden Kunstgenossen, sich hören läßt, geigt und dazu singt, und auch den Beifall des Fürsten erwirbt. Die ganze Darstellung erinnert zunächst an die zum Sängerkriege auf Wartburg (29), wo der Landgraf ebenso als Kunstrichter oben sitzt, zwar mit dem Schwerte, bei dem Kampf auf Tod und Leben. Und so ließe sich auch bei Frauenlob der Anlaß zu dem Gemälde in seinem, auch meist in der Maness. Sammlung enthaltenen, friedlicheren Sängerkrieg über Weib und Frau finden, welchem er eben seinen zum vorherrschenden Eigennamen gediehenen Beinamen Frauen-Lob verdankt.

Daß er eigentlich Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob, hieß, wissen wir nun aus der Würzburger Hds.¹⁾; seine Einheit mit dem jungen Meissner (114) und sein Verhältnis zu dem alten Meissner (115) und beider Verhältnis zu dem Meissner hier (24), sind schon bei denselben besprochen²⁾. Heinrich wies er in dem

gedachten Wettstreite (M. S. II, 13) angedeutet, und so nennen ihn auch Andere (die Manessische und Weimar. Hds.), und die Ueberlieferungen der Meistersänger³⁾, die ihn, das eigentliche Haupt ihrer Kunst, unter den vier Schriftgelehrten der 12 W. oben an stellen, als Dr. der Heil. Schrift und Domherrn zu Mainz. Seine Heimat scheint ihnen aber so unbekannt gewesen zu sein, wie Abelingen, der sonst wohl noch mehr Vortheil daraus gezogen hätte, als bei dem Meissner (S. 513). Diese Norddeutsche Heimat wird bei Frauenlob, wie durch die Sprache, so durch eine Reihe von Lobgedichten auf Fürsten und Herren, und andere Beziehungen desselben Umkreises bezeugt. Vielleicht ist einer von ihnen der auf dem Gemälde mit dem Richterstab thronende Herr. Bemerkenswerth ist dabei noch neben ihm der Wappenschild: im hellgrünen Felde ein Frauenbrustbild mit dreizackiger Lilienkrone auf dem Schleier; ebenso auf dem Helme, von welchem der Schleier hinten niederwallt. Dies Wappen ist sonst aber nicht bekannt, und erinnert nur an das Breslauer Stadtwappen, welches, umgekehrt, ein Frauenbrustbild auf einer Krone führt. Sollte es dem Frauenlob selber gehören, so würde es nicht so wohl adlige Abstammung sein, als spätere Aneignung, mit dem würdigen Stande, und eben seinen erlangenen Namen, Frauenlob, bezeichnen.

Ein Gespräch (J. I, 49) worin ein Herr ihn zum (ritterlichen) Knecht nimmt, der nur den „Sanges Schild“ begehrt, und ihn so kunstrecht zu führen und mit Reimen zu malen verspricht, daß sein Lied als offene Urkunde besiegelt werde, gehört wohl zum dicht drauf folgenden⁴⁾ bilderreichen Lobgedicht auf den „Pfaffen-Prinzen“ Fürstbischof Giselbrecht von Bremen, der Papst sein sollte. Dieser Giselbrecht von Brunckhorst war Erzbischof 1273 bis 1306, ein tüchtiger und milder Fürst, mehr weltlich als geistlich gesinnt, und seinen Verwandten zuthätig⁵⁾. Sein Oheim war Graf Otto von Oldenburg, Hochdeutsch Altenburg, auf der Burg Berna, ein reicher, streitbarer und mächtiger Herr des alten sage- und geschichtsberühmten, noch blühenden Stammes⁶⁾; und für ihn sucht Fr.

1) S. zu den Fedarten S. 714. 802.

2) Dazu kommt noch, daß die beiden Str. des j. Meissner in M. S., eine lange Str. Reihe dieses langen Tons in der Weinsgarter Hds. beginnen, zwar namenlos.

3) S. die gemeinsamen Zeugnisse.

4) Wenn nicht zum vorstehenden, absichtlich dunkeln Ged., worin Fr. sich über ein falsches Freundesbild beklagt, was der (Hd) von Jolda rächen möge. Es scheint, ein anderer Sängerknecht habe ihn dort verdrängt.

5) Lindenbrog scriptt. septentr. ed. Fabric. p. 100. Dabei Lambec. rer. Hamb. II, 73. 69: Urk. v. 1291. 89. Giselbert lud unter andern die auffälligen Redinger zu einem Turnier in Stade und hielt sie fest.

6) Lindenbrog l. e. Otto's gleichnamiger Bruderjohn, 1339 Hochmeister in Preußen, scheint hier zu jung. — Der durch das Wunderhorn und den Löwenkampf berühmte Stamm leitet sich von Witekind. Hamelmanns Chron. und Buddens Hist. Ver.

das reichste Lob aus des „Sanges Krame“, zum Schutze gegen sein Unheil; wohl in Bezug auf seine häufigen Kämpfe, auch gegen Uebermacht. Nächste Giselbrecht, folgt das Lob des durch Salbe (Preis) und „hohe Pfaffen“ je gesegneten Grafen Otto von Ravensberg¹⁾, welchen Hermann der Damen (28: sein Meister), „sein Lobes-Faß mit Sange“, würdiger gerühmt hätte: wie derselbe auch that. Der folgende Gerhard von der Hope wird als vollkommener Ritter ein Kennenwart (S. 209) genannt, der „in Tugenden graet“ (d. h. des Graues würdig ist, wie Parcival), und dem durch mehr Kunst Lob gebührte; mit Hinweisung auf Eschenbachs Gedichte: die Geschichte kennt diesen Grafen Gerhard von Hoja, Heinrichs Sohn, aus seinen Fehden mit Danabrück²⁾. Das dem jungen Wylav von Rügen gesandte schöne Lobgedicht ist bei diesem, selbst Dichter (S. 717) aufgeführt. Diese vier reichen Lobgedichte fordern ausdrücklich, als fünftes den Ehrenkranz, den „Herr Sinn“ bildet und das Herz auswählt, für Herrn Heinrich von Mecklenburg, das Musterbild aller Tugend und That: dies ist der würdige Herzog Heinrich, der bei Ludwigs IX. Kreuzfahrt 26 Jahre gefangen war, auf der Rückkehr Seeräubern in die Hände fiel, und dabeim 1302 starb, und dessen Sohn Heinrich, mit Wylavs von Rügen Tochter Agnes vermählt, den noch blühenden Stamm erhielt³⁾. Daran reiht sich das obige Lob Otto's von Oldenburg (Z. 1, 50—55).

Das eigentliche Prachstück dieser Art, in dem dazu vor allen geeigneten und angewandten groß-

artigen Bau der Langen Weise (deren wiederholte Schlußreime so nachdrücklich auf einanderschlagen), ist das fünfstrophige Gedicht auf den mächtigen Brandenburgischen Markgrafen Waldemar und sein herrliches Ritterfest (im Rosengarten) zu Rostock, zu dessen Gedächtnisse selbst die Jahrzahl 1311 eingezeichnet ist. Von diesem Feste, das auch die Geschichte kennt, ist schon die Rede gewesen (S. 27): Waldemar wird dabei Vivianz (aus Eschenbach. S. 209) genannt; und wenn sein Fest über alle andern gepriesen wird, namentlich, über die erlebten: als der sechste König von Böhmen (Wenzel II, der Minnesinger), Ritter ward⁴⁾; als K. Rudolf vor einer Hirschfahrt Ritter schlug⁵⁾; bei dem unvergesslichen Fürsten (Heinrich V) von Breslau (S. 23); in Kärnten (bei Reinhard V: S. 693); und bei Herzog Otto in Baiern (Niederbairern⁶⁾), Heinrichs Sohn, 1290—1312): so ersieht man, daß Heinrich von Meissen auch tief im südlichen Deutschland bewandert ist. Meist zwar drehen sich diese Lobgedichte, so wie andere Beziehungen, in den nördlichen Ländern, und ein blumenreicher Lobeskranz ist noch dem Könige von Dänemark gewidmet⁷⁾: Erich VIII (S. 677), wie auch hier das Wortspiel *erentich* andeutet⁸⁾.

Älter als das Gedicht von Rostock, wo der Dichter selber wohl Waldemars⁹⁾ Freigebigkeit erfuhr, ist die Klage über den Tod K. Wenzels II. bei dessen Ritterfest Frauenlob gegenwärtig war, und über den, laut des gleichzeitigen Ottokar¹⁰⁾, der kunstreiche Meister, mit anderen bei dem milden

1) Von dem alten Westfälischen Grafen, deren Land und Wappen 1666 auf Brandenburg überging.

2) Ein Graf Walther von Hoja, an der Weser, oberhalb Bremen, fiel in der Hunnenschlacht bei Dersburg 922.

3) Er war ein Sohn des gelehrten Johannes, benannt der Theolog, und seine Mutter Rutgard eine Tochter Venero's von Denneberg (S. 63).

4) Nächstest bei seiner Hochzeit mit K. Rudolfs Tochter. S. 16, 17.

5) 1294 vor der Schlacht auf dem Marchfelde 1278. Es ging aber rasch dabei zu, wie Ottokar Kap. 149 sagt: über schilt und: über swert was dā hiez der segn.

6) Er ward 1303 König von Böhmen, woran sich mancherlei Schicksale und Abenteuer knüpften, die Ottokar umständlich erzählt.

7) Bd. III, S. 369 3 Str. im Neuen Tone. Die unvollständige Str. gehört wohl dazu.

8) Er wird auch als der König des Festes Waldemars genannt S. 27.

9) Ueber seine Wiederkehr vergl. Hornburgs Ged. zu den gemeinsamen Zeugnissen.

10) Kap. 755: was man nach küniglichen sten

An bekāren (. .) sol,
daz her er verdien(e) hat
mit maniger tugent iherken,
die der (herre) hōch geboren
mit milidēit(e) begie.
die er her gericheit ie,
mit dem armēte sehter,
die sunge manh klage her,
mit grōzer zāhernuße,
sinn lop ics gēhūgnuße,
klag(e)k(e)z' und lob(e)lich:
Frauenlob mēder Helmeich,
Der ist der künk ist klēh,
und ander sūge gēuok.
Diz erge, dā man spūte,
nach Erichs gebūte
Dris meht hundert iāre: sū man iach,
und in dem künsten der nāch.

und sangliebenden und -übenden Könige gastlich gehaltenen und beschenken Sängern, herrliche Klageslieder sang, die leider verloren scheinen¹⁾.

Noch älter ist Frauenlobs Klage über den Tod R. Rudolfs (1290), der „aller Salbe (Heil) und Ehre Zeiger“ war, zugleich mit dem theuern Heinrich von Breslau (1290), der (Frau) Ehren (Dienst-)Mann, der „uns“ wohl deshalb getrübt hätte²⁾.

Dies Gedicht beschließt eine allgemeine Klage über die im Leben Todten und Todtlebenden (im Ruhme). Auf ähnliche Weise beginnt ein noch längeres Gedicht mit dem Wanne des Pfaffen, dem Constantin zu viel Macht über das Reich gegeben, und mit dem „Herr König“ das Spiel in Acht nehmen möge; R. Karl habe dem (Papst-) Stuhle das Schwert St. Peters, und dem Reiche St. Johannes Schwert (S. 673) gegeben; dieser lasse sich aber mit dem (Krumm-)Stabe jagen, während jener ein- und absehe: Sicilien, Calabrien, Aegypten, Griechenland und Britannien harren, und schreien Wehe über den Wolf bei des Reiches Schaafen. Die Simonie ist Roms Buhlin, und ihre Bastarde sind Grimm und Geiz, und St. Peters Licht und Schiff gehn unter; während Naturrecht unwandelbar bleibt, rühmt geistlich Recht seine Uebermacht, und die Fürsten verschäumen das ihre; ihr Rath ist dem Reiche feindselig: drum acht' auf dein Spiel, und halt alle Fäden fest zusammen, „stolzer König Ludwig.“ Dies ist Ludwig der Baier (Sohn Ludwigs des Strengen: S. 678), der nach des Lützelburgers Heinrich VII Tod in Italien, 1314 in zwiespältiger Wahl mit Friedrich von Oesterreich, Deutscher König ward, und endlich 1328—47 Römischer Kaiser, obgleich Papst Johann XXII zu Avignon (1316) keinen von beiden Königen anerkannte, und seine Oberherrlichkeit des Reichs, ja der Erde heftig behauptete³⁾. Dies Gedicht⁴⁾ ist also aus Frauenlobs letzter Zeit. Dahin gehört auch wohl die Aufforderung an „Herr König“ und „Herr Adler“, den Pfaffenfürsten zu steuern, daß sie, die ihm doch

nicht bestehen, der Laienfürsten Land und Leute, und überhaupt das weltliche Gut je mehr und mehr an sich ziehen und reißen (Z. IV, *17—19). —

So finden sich noch mehrere allgemeine Gedichte gegen die Pfaffen, welche böses Beispiel geben, auf ihr Wort, und nicht ihr Werk, verweisen, anders als der fromme Bruder Bertold (S. 710), dessen Weissagung von allen Freveln (wie vorm Weltende) der Dichter in allen Landen seiner Fahrt erfüllt sieht (Bd. III, S. 356). Er schilt den *M i n n e r* (Mineriten-)Orden wegen Simonie, Gleisnerei, und des Wolfes Gefellen, was so wenig Franciscus, wie Augustin gelehrt (IV, 6). — Dies alles spricht eben nicht für die Ueberlieferung, daß Frauenlob selber Geistlicher gewesen; obgleich er sonst die Geistlichkeit in ihrer Würde erkennt, als königliches Priestertum schon am Sinai eingesetzt, Bewahrer der sieben „Heiligkeiten“ (Sacramente: Z. I, *116—18). Sie ist geehrt, wie die anderen beiden Stände, Ritter (Adel), und Bauern (Z. III, 9—11), wie jedes was in seiner Art und Beruf bleibt (Z. I, 36—39). Pfaffe (papa) ist der höchste Name, über Papst und Bischof: aber auch zum Fürsten erwähnt, ist er doch kein wahrer Fürst, durch Geburt und Erbe. Der Adel ist dreifach, durch Geburt, Wahl und Geld (Bd. III, S. 373). Die Fürsten und Herren werden in allen Welsen ermahnt, Selbstherren zu sein, sich gute Rätthe zu erwählen⁵⁾, die Hohen und Mannen gut zu halten und zu belohnen, als Helfer in der Noth⁶⁾, und vor allen fürstlichen Tugenden sich der „Hauschere“, Gastlichkeit und Milde zu befleißigen und sich Lob und Nachruhm zu erwerben⁷⁾; das letzte vornämlich in Bezug auf die Sinner.

Frauenlob klagt zwar eben nicht über Dürftigkeit, er preist selbst die heilsame und reiche Armut⁸⁾: jedoch dankt er auch für Gut um Gott und Ehre (Bd. III, S. 378), und preiset auch kleine Wohlthat des Biedern (Bd. III, 380). Mehrmals wird „Herr Hof“ angerebet: er soll die Klostergecken (Lustigmacher) lassen, wo sie hingehören (Z. I, 35);

1) Bemerkenswerth in Bezug auf diesen Verkehr scheint der Umstand, daß R. Wenzels Lied sich, sogar zweimal, zwischen den Liedern Frauenlobs in der Weimarer Hds. findet; s. die Ref. S. 453.

2) Z. I, *99. — Ein Gedicht Bd. III, S. 355 zählt die sieben Fürsten auf: der Kölner Bischof möge, als Kausler von Bältsland, nicht dahel dem Fremden lauzeln. Trier ist Reichs-Kaplan. Vergl. S. 499.

3) Buchner Bair. Gesch. IV, 316 ff. Ebd. 290 Ludwig seit der Wahl stütz von Meuchelmarck und Gift bedroht.

4) Bd. III, S. 363: 7 Str. im Würgendrüssel; dazu die beiden folgenden ähnlichen Inhalts: der (Krumm-)Stab ist Schwert geworden, set Könige im Reiche ein und ab; Simonie herrscht; Begaten kommen, und schaden die arme „Diastheit.“

5) Z. I, *51—53. Bd. III, S. 356.

6) I, 14. Z. III, 34. 41. I, *77—80. *96—98. Bd. III, S. 367. 391.

7) Z. I, 44—47. *93. Bd. III, S. 439—41.

8) Bd. III, S. 360. 362.

er nimmt Maul-Esel für Rosse, Schmeichler für Biedere, und belustigt sich an armseligen, rohen Sängern (I, 19. 21). Manche Herren gebrauchen den Kunstgriff, daß sie des Dichters Sprüche als Eigenthum des alten Meisters Erwin verrufen (woburch wir zugleich einen sonst noch unbekannten Sänger kennen lernen), obschon sie sich gern mit fremden Federn schmücken ließen, und schöne Einbildung eines alten Fundes wohl Dank verdient (Bd. III, S. 379). In älter Herren Dienst und Haus wird man nicht froh (Bd. III, S. 377). Frauenlob will nicht den Kargen um Lohn singen, weil die Biedern ihm Habebank geben (III, 7. 8): jene sollten sich den Namen „Frau Ehrenbote“ (S. 705) erwerben (III, 21). Man hat Frauenlobs Sang zu scharf gefunden, er ist jedoch nur aufrichtig (Bd. III, S. 378). Er lobte gerne, fände er Rühmlisches, und manchmal mußte er sein Lob widerrufen (I, 1, 45). Groß sind die Erfordernisse zu einem Lobgedichte, vor allen Selbstbeherrschung (I, IV, 11). Er will so Manches von Königen, Fürsten und Rittern nicht wissen, sehen und hören, sondern schwelgen: es bleibt aber doch nicht verborgen (I, IV, 4), und er droht, es durch ein Rohr in die Erde zu rufen, wie vormalis Korniol that, so daß das davon erwachsene Rohr flüster: „der König hat Esels-Ohren“ (I, 1, 10): offenbar die auf den König Mark von Cornwall angewandte Midas-Sage (S. 566). Der Fürst ist nur dadurch mehr, als Andere, daß er fürstlich thut (I, III, 14); ebenso verhält es sich mit dem Adel¹⁾. Wie um dieselbe Zeit dem Engelländischen Könige Johann der Vorwurf, warum man immer noch das Rolandslied, seit der Schlacht von Hastings her, anstimme, da es doch keine Rolande und Gawan mehr gäbe, geantwortet wurde, heißt es hier: wenn noch ein Artus lebte, würde man auch Parcial und alle Gralesritter finden, Titurel, Gamuret, wie Eckart und Achill, Gavein, Balban (beide = Gawan), Lancelot, Eiban (Iwein), Wilhelm²⁾. Selbst noch jung, lehrt Frauenlob die jungen Edlen vor allen Ritterschaft, „seinen höchsten Namen“, wodurch Parcial den Gral errang; dazu gehört vornämlich auch Frauen-Schutz und Verehrung und Minne; so hat sie

Frau Ehre sich erkoren, und schmückt sie der Ritterskranz; sie muß „Herrn Arm“ meiden³⁾. Der schwere Dienst der Frau Ritterschaft, wird durch die Dörper (vilains — daher Lölpel) noch erschweret (I, 1, 32—34). Dabei muß sie besonders auch die Kunst ehren (Bd. III, S. 372), und üben: wie damals noch von fürstlichen Rittern (Breslau, Brandenburg, Rügen) geschah. Der Dichter gibt mancherlei Minnelehren, sowohl den Frauen, als den Männern, lebigen und verehllichten⁴⁾. Die wahre Minne hegt keine falsche Schaam. Die Gewalt der Frau Minne und des Herrn Amor bewähren: Adam, Samson, David, Salomon, Absalon, Alexander, Aristoteles, Virgilius, Holofernes, Asahel, Artus, Parcial (Bd. III, S. 355); Pyramus und Thisbe (Bd. III, S. 460).

So erfährt der Dichter denn auch selber ihre Macht, und bezeugt sie in einigen wirklichen Minneliedern an eine geliebte Jungfrau, deren Schönheit er über Aeneas und Pyramus geliebt und Terramers Tochter (Wilhelms Riburg S. 208) erhebt, und die Frau Minne auch Amors güldenen Speer fühlen lassen möge (Bd. III, S. 369, Str. 12—14); das andere klagt Minneleid, und fürchtet gleiches Ende, wie Teraloie⁵⁾, der von Samergone, Belibas vor Hecotir, Hector vor Troja, Surzegrin, Amfortas, Gamuret, Dietrich von Ericsfets, Isenhart, Eschonatulander (meist aus Parcial und Titurel bekannt), und steht herzlich zu dem lieben Leidvertreib (ebd. Str. 18—22). Beide Lieder sind, wie der Dichter selber darin sagt, in dem „neuen Tone“, welcher, vielreimig gebaut, Anfangs- und Endlaut reimt⁶⁾, und so, dem Inhalte angemessen, freilich mehr canzonenartig, denn echter alter Minnesang ist. Wir würden aber eine ganze Reihe Lieder auch dieser Art haben (wie bei Konrad und Wizlav), wenn wir die in den Mörserschen Blättern und in der Weimarer Handschrift einem Henricus zugeschriebenen und mitten unter Frauenlobs Gedichten stehenden Lieder (Bd. III, S. 395—405) ihm zuschreiben dürften. Einige scheinen allerdings älter, andere stimmen aber auch zu diesem Tone, und mehrere gehören unbedenklich Frauenlob⁷⁾.

1) I, 1, 46. Bd. III, S. 383.

2) I, III, *38. Eckart meint etwa Hector (S. 431). Wilhelm f. S. 202.

3) II, 16—18. I, IV, 12. Bd. III, S. 374. 481.

4) III, 1—4. Bd. III, S. 382 (Str. 34—40. 43—50. 54). I, 1, 19 II, 2—4. IV, 12. III, *39. *40. Bd. III, S. 383. 384. 450.

5) Erinnert an Hippolyte S. 123.

6) Wie bei Wifen S. 82.

7) Daß eine (XVIII) lobt zwar fast durchgängig wip, jede Zeile der ersten Str., und fast jeden der drei Theile der folgenden Str. mit wip anhebend, schließt jedoch mit wip — arnue, und ardu dich wip!

Frauenlob vor allen fast und verkündigt auch die Minne im höchsten und heiligen Sinne, als uranfänglichen Grund der Schöpfung, vornämlich des Menschen, nach dem Bilde Gottes, und des Weibes aus seinem Innern, und dann der jungfräulichen Mutter, aus welcher der Gottmensch erschien¹⁾. Der Minneleich (Vd. III, S. 392) erkennt die Herrlichkeit des Weibes in ihrer dreifachen Seligkeit (göttlichen Begabung), Gesellschaft, Formenkleid (Gestalt), und Minne der höchsten aller Frauen (Maria). „Herr Sinn“ wird aufgefordert zu ihrem vollkommenen Bilde: Eſther genügt nicht; wie die Fee, welche Alanus auf der glänzenden Wiese sah, aller Geschöpfe, Urstoffe und Gestirne Kraft in sich beschloß, so schließt der Frauenleich alle Freude in sich. Selvon (?) der Knecht sah ein Bild, halb Weib, halb Mann, der Länge nach, welches die vier Gemüthsarten („Complexen“) in den Händen trug, und Mann und Weib durch die Augen vereinigt, die gegenseitig die Herzen ausziehen und tauschen: das ist die Minnekraft. Das Weib heißt nun Sie, als Süße aller Süße; und wip enthält Wonne, irdisch Paradies. Sie, Gottes Vorgebante aus des Menschen Brust, Magd, Weib und Frau, ist seine Befestigung, und Trost für die Engel²⁾: und unendlich übersteigt die Vollkommenheit der Frau, „um die man alle Frauen ehret.“ — Zum würdigen „Frauenlobe“ bekennt sich des Dichters Zunge zu schwach. — Es erscheint ihm aber als Königin, Frau Ehre, und nachdem sie ihn an einem Beispiel (1001 Nacht) über Unweib (Unkeusche) belehrt, fordert sie ihn, ihren Knecht (Ritter) zum rüstigen Frauenlob auf (F. III, 29—31). In solchen Sinne des Frauenlobes ist ein Lied gedichtet, welches in allen Landen, wohin der Singer fährt, für zarte Frauen zu sechten verheißt (Vd. III, S. 374); und ein andres Lied (F. III, 32—34) preiset zwar Weib, jedoch höher Frau.

Dieses stimmt nun zu der Ausforderung auf Frauenlob über Weibeslob, selbst gegen die verstorbenen, Walther, beide Reinmare und Eschenbach; welchen Kampf Regenbogen und Rume-land aufnehmen und gröblich führen: wie bei den Betheiligten schon dargelegt ist (S. 141. 184. 634.

681). Auch Hermann Damen nimmt, als Leherer auffordernd, daran Theil. Frauenlob war damals noch jung, weil er Meisterlein genannt wird. — Eine Strophenreihe im Langen Ton dieses Wettstreites, welche sich am Rande der Jen. Hds. demselben anfügt, lassen ihn auf ähnliche Weise wie der zweite Theil den Wartburgkrieg, in einen Monolog ausklingen (I, 18—26). Die Behauptung: Weib ist, zum Unterschiebe von Magd, nicht mehr Jungfrau, und doch nicht Mutter, wie Frau, wird weiter ausgeführt, und durch wundersame Mähren geschichtlich begründet: Adam nannte Eva erst Weichelmut, dann Gebärerin: ursprünglich war sie Männin zum Manne. Der erste, dem Gott Deutsche Rede gab, hieß Men-nor, und dieser sprach: „brauwe, dein we (als Mutter) uns bröude³⁾, und ein volles Land mannlicher Würde brachte.“ Der Name wip aber kam aus Frankreich vom Könige Wippeon, der die schon entblühteten Mädchen zu Rebsweibern nahm, und sie aus dem Lande stieß, wenn sie schwanger wurden: Weib ist der Wonnegarten, Frau der schattige fruchtreiche Baum. — In Mennor darf man unbedenklich den ersten Deutschen Mann und Stammvater der Menschen, Mannus⁴⁾, erkennen; und immer bleibt das Verhältnis der Deutschen Frauen zu den Französischen Weibern bedeutsam⁵⁾, wenn schon Wippeen nicht zu erweisen ist. — Endlich beseitigt Frauenlob noch den Einwurf, daß Christus bei der Hochzeit zu Kanaan und vom Kreuze herab seine Mutter Weib genannt, noch dadurch, daß Christus Jüdisch, nicht Latein (mulier der Vulgata) gesprochen, und jenes bedeute browe (häufige Kürzung für vrouwe). — In demselben Tone, fügt sich hieher wohl ein Gedicht einer jüngern Handschrift, welches wie ein Minnelied klingt, und zugleich, vielleicht an einem Marien-tage (Hut), der Heiligen Jungfrau gilt, sie immer mit „Weib“ anredet, aber mit „Fraue“ endet (Vd. III, S. 356). —

Das merkwürdigste und kunstreichste Gedicht seiner Art, und Frauenlobs berühmtestes Werk, ist seine Umbichtung des Hohenliedes. Dieses, von jeher, dem Geiste des Morgenlandes gemäß, für mehr als ein bloß irdisches Hochzeitgedicht erkannt⁶⁾,

1) Vd. III, S. 367.

2) Ein Gedicht Vd. III, S. 370 nennt sie „Engel und Weib“ wie Walther S. 208. 503.

3) So lese ich Str. 21 für sothe, weil hier die Entstehung des Namens gegeben, und dieser immer so von Frauenlob (Str. 25) und Anderen (S. 722) gebraucht wird. Hieher gehören auch die Str. Vd. III, S. 360, wo die Deutung uro z ist.

4) Vgl. Germania od. N. Jahrb. der Berl. D. Ges. I, 339.

5) Vergl. 45 Walthers Spruch S. 179. Weib ist ihm, mit Recht, der allgemeine Geschlechtsname, und Frau die Herrin, Hausfrau.

6) Mehr als 10 viele gelehrte Theologen, wird Manchem das Anerkennung Eulenstein's de Sacy gelten, das Hohenlied von Herder abweist.

und in der Kirche auf diese selbst, als Braut Christi, gedeutet, wurde nun so weiter auf Maria angewandt, zugleich als Braut und Tochter, wie Mutter Christi, des dreieinigen Gottes: so daß in ihr jene drei Namen Magd, Weib und Frau, im höchsten Sinne vereinigt und verklart sind. In solchem Geiste dient das Hohenlied dem Frauenlob zur Grundlage eines mit allen Vorbildern der Heiligen Schrift, mit den wunderbarsten Bildern der Natur und heiligen Geschichte, mit allem Schmuck der Welt durchwirkten, vom Himmel zur Erde herabhängenden Gewirkes, in welchem die Himmelskönigin und göttliche Mutter, von innerem Lichte durchstrahlt und leuchtend schwebt. In der kühnsten, oft gewaltsamen, schweren Sprache und Wortbildung, in den seltensten gehäuften Reimen, bildet dies Gedicht, auch in seinen ohne Wiederkehr fortströmenden Reimen des Leichs, die Steigerung des Inhalts ab, indem es, umgekehrt wie andere Leiche (z. B. Hartmanns: Nachlese II), von einfachen Sätzen zu den größten, bis zu zweimal 23 Reimzeilen, aufsteigt¹⁾. Es ist so, in eigenthümlicher Weise, und nach den kürzeren Leichen von Walther und Iweter, ein großer Hymnus auf die Heil. Jungfrau, der dritte zu den älteren, von Gottfried und Konrad. Dieses Gedicht, welches ungeachtet seines Ruhmes, erst aus den zerrissenen Gliedern im Abdruck der Maness. Hdsf. erweckt werden mußte, hat sich glücklicherweise noch in zwei anderen Hdsf. erhalten, zugleich mit dem Anfange einer lat. Uebersetzung, welche sich auch in der Reimweise dem Deutschen Leich innig anschmiegt²⁾, und wohl von dem gelehrten Dichter selber herrühren mag³⁾; und damit noch mehr an Willrams Lateinische und Deutsche Umschreibung eben dieses Hohenliedes erinnert⁴⁾ — So hoch Frauenlobs Lied sich erhebt, so daß die H. Jungfrau sich selber den Gral nennt (11), womit der

Ehrenkönig die Leiden (den Leidenskelch) überfocht, sich zum durchsichtigen, das Hochwürdige in sich schließenden und es ausblühenden Gefäße (Monstranz) verklart (14): so schlingt der überströmende Lebens- und Lobeskranz doch selbst das nächste Irdische mit ein, und Maria nennt sich auch Adelheid, der Tugenden⁵⁾ Adel-Aar, und ihren Engelmar: unverkennbar mit Anspielung auf beide in Nitharts Liedern häufig so derb auftretende Namen. —

Demnachst hat Frauenlob noch in allen Weisen Gedichte und Gebete an Maria, zumal als Ave und Fürbitterin⁶⁾, an Gott und die Dreieinigkeit⁷⁾, über die Schöpfung⁸⁾, den Sündenfall⁹⁾. In einem solchen Gebete werden die wichtigsten biblischen Namen zu Gemüthe geführt (Bd. III, S. 371), und einzelne biblische Geschichten werden erzählt, zum Theil sagenhaft: Moses Liebe zu der Morin und seine beiden Ringe (des Gedächtnisses und Bergesessens), die Verkündigung Christi im brennenden Busche, Noah's Söhne, die Buhlerin Rahab, David und Bathseba, Sauls Riese Goliath, Judith¹⁰⁾, mit Deutungen. Gebete weihen auch ausdrücklich die neuen Löne¹¹⁾.

Aus dem neuen Bunde wird besonders die Kreuzigung vorgehoben, mit Bezug auf ein Gemälde derselben (J. I, *56. *57). Ihr ist auch ein eigener kunstvoll gebauter Leich, „des heiligen Kreuzes-Leich“ gewidmet (Bd. III, S. 380), der geheimnißreichste und dunkelste der drei Leiche Frauenlobs. Er hebt an, nach dem Vorbilde des Johannes, mit dem Urfanfange, dem Worte, der Dreieinigkeit, die unerschöpflich durch Bilder und Ausdrücke abgespiegelt wird, bis zum Ich, du, er; sin, dir, mich (5) u. s. w. Dann, die Vorbilder der Geburt, des Todes und der Auferstehung Christi, die Geschichte des Kreuzes vom Paradiesbaume, laut

1) Vergl. den Vorbericht S. XXXVII.

2) Dem Lesarten S. 719 beigelegt.

3) Aehnlich der lat. Uebers. der Eingangsr. zum Renner. Mus. I, 187. Grundr. 356.

4) Bruns von Schönebecke gleichzeitige oder frühere Bearbeitung s. Grundr. 416. Die aus Schöbers Abdr. von Herder („Lieder der Liebe. Nach 44 alten Minneliedern“ 1779) wiederholte Verdeutschung ist in Reimpaaren des 15. Jahrh. und keineswegs „in alten Minneliedern.“ Den Anfang einer neuen Ausgabe derselben, nach der Vereshelmischen Hdsf. (Brager IV, 1, 174), hat mir Prof. H. Wiedenbauer vorläufig Hdsf. mitgetheilt.

5) Eigentlich Personen: heit, als selbstständiges Wort, hieß Person; bei Isidor: den dritten heit der Gottheit; gehört wohl zu heiliken, und ist verhärtet übrig geblieben vom Goth. haitan, Althochd. heizan.

6) J. II, 6. III, 1—3. IV, *29—*23. Bd. III, S. 360. 365. 370. 385 (schemt Osterlieb). 461.

7) IV, 1—5. II, 7 (das Kind das seinen Vater in der Mutter todtschlug, ist schon als Nithart Tar-husers dagewesen S. 429. 305). J. III, 1—3. 7. Bd. III, S. 369. 376. 386. 388.

8) J. III, 1—3 (auch hier schon der Spruch: die Natur ist überall rein, nur der Mensch nicht). Bd. III, S. 377.

9) J. I, 71—73: Adam wurde vom dreieinigen Gott ewig geschaffen an Geist, Gestalt und Stoff: er verlor durch die Sünde seine Vollmacht über die Schöpfung; ihm blieb die Freiheit zum Guten und Bösen. Frau Ehre war ihm schon im Paradiese zugesellt, und soll ihn ferner leiten.

10) Bd. III, 138. 357—60. 384. 489. 357.

11) Den neuen und vergessenen Ton Bd. III, S. 369. 376.

Elbpfla¹⁾), die Bedeutung, Findung und Wunder des Kreuzes. —

Außerdem erfüllt noch manche Frauenlobische Strophe geistlicher Inhalt: die zehn Gebote; Glaube fordert gute Werke; Willensfreiheit zu Gut und Böse; Zweifel dient dem Lucifer²⁾. Einzelne Tugenden, zum Theil persönlich, und ihr Gegentheil, werden geschildert: Maas (für alle), Treue, Beständigkeit, Schaam, Bescheidenheit, Hochfart (würdige), vor allen Frau Ehre³⁾. Wie diese, für die der Dichter Frauenlob dichtet (J. III, 31), von Frau Glück in einem Schrein bewahrt wird (J. III, 20), hat wohl Walther's Gedicht (S. 183) im Sinne: so wie, daß Mein und Dein durch das Recht in Einen Schrein gebracht sind⁴⁾. Dem Rechte fügt Gewalt, die von Gott ist, dem Unrechte Gnade (J. I, 6–8). Außer den obigen Lehren für Fürsten⁵⁾, Ritter, Frauen, und über Minne, wird insonderheit die Zucht der entarteten unbändigen Jungen eingeschärft, deren blonde (helle) Locken die (braunen) Falten-Augen der Jungfrauen nicht verlocken sollen⁶⁾; „Herr Bart“ wird ermahnt, nicht kindisch zu sein (J. I, 29–31). Und so werden noch mancherlei weltliche heilsame Lehren erteilt⁷⁾. Mehrere Strophen bestehen ganz aus solchen Sprüchen (J. I, 76. III, 19–21. IV, 5. 6), und besonders ist der, auch in der Weise, dem Winsbete ähnliche kurze Ton (III) dazu verwandt. Die epigrammatische Priamel-form, mit ihrer Wiederholung, tritt hier ebenfalls auf (J. III, 32–34. Vd. III, S. 378), so wie Gleichnisse⁸⁾, Fabeln⁹⁾, und Beispiele aus der Geschichte und Sage, darunter merkwürdigerweise schon die Grundlage der 1001 Nacht (J. III, 29), von Alexander und dem vergiftenden Blick und

Wort, und seinem Wunderstein (II, 34. J. I, 3.), von dem Frauen=(Dämonen) Lande (J. I, 12) u. a.¹⁰⁾. Als gelehrter Dichter und Magister der 7 fr. K. zeigt sich Frauenlob noch in den 4 Str. vom Quadrivium, Astronomie, Geometrie, Arithmetik und Musik (Vd. III, S. 367). So sehr er der Heil. Schrift und Kirchenlehre folgt, und den Fürwiz abweist (III, 10), so versenkt er sich doch gern in die Speculation, in die Betrachtung des Höchsten und Tiefsten, und behauptet gegen Andere, daß noch, wie vor 2000 Jahren, Weisheit von Oben gegeben werde (J. II, 8). Und mit dieser Gottesweisheit muß Frauenlob noch einen Kampf gegen Regenbogen bestehen, und beweiset, daß der Teufel nicht ungeschaffen ist, wie ein Maler ihn an die Wand malt, sondern allerdings auch von Gott geschaffen wurde, nur nicht als Teufel (Vd. III, S. 375), sondern gut, wie Alles, auch der Mensch. Noch andere Spuren solcher Wettkämpfe finden sich¹¹⁾.

Frauenlob hub jung an zu singen¹²⁾: er saß auf einer Grüne (wie Walther auf dem Steine S. 176) und ereiferte sich kindisch gegen Frau Ehre, daß sie mit Reichtum verkehre (IV, 7); er hatte einen Schwertgeist (wie Siegher S. 663), der ihn über die Fürsten belehrte (J. III, 14). So war er auch früh ein berühmter Sänger, der schon mit 13–14 Jahren wohl auf dem Meistertstuhl sitzen möge, und weder Singer noch Pfaffen (Gelehrte) seinesgleichen im Deutschen Reiche habe: wenn dieses, in einem längeren Wettstreit¹³⁾ über die Geheimnisse der Schöpfung, auch spöttische Einsprache (etwa Regenbogens) ist, auf welche freundlich geantwortet wird (J. III, 24. 25). Aus

1) Ihre Weissagungen berührt auch Vd. III, S. 361. Vgl. oben S. 663.

2) Vd. III, S. 367. 460. 492. J. I, 76. 180. IV, 11. 16. Vgl. vor. S., dritte letzte Ann.

3) Vergl. ebd. — J. I, 46–43. 104–a. 111–14. Vd. III, S. 372–73. 384.

4) J. I, 2. Vgl. oben S. 623.

5) Niemter nicht mit Unfähigen zu besetzen, und zur Festigkeit ermahnt sie noch J. I, 100–1.

6) III, 2. J. III, 42. 43. Vd. III, S. 361. 374 (scheint dem Warner anzugehen). 464. Das Gleichnis vom Phönix Vd. III, S. 381 ist ironisch.

7) Guter Muth: plötzlich Gut und Ehre schadet ihm oft; versprechen in Noth, und nicht halten, läßt in Stich; edler Stamm trägt mitunter faul Holz, und reiner Quell entspringt wohl aus Sumpf; gutes und böses Glück, Glücksrad; Macht des Geschehens, Vergeltung; kein Feind gering zu achten; Afschrecke hastet; Ermüdung der Zucht, Warnung vor Ueppigkeit, Muthwillen, Zug und Trug, Meinelid, Mord, II, 41. 48. J. I,

9. 74. 75. 91–94. 102. Vd. III, 373. 382. 463. Zeit und Statt, Ende gut wie Anfang. J. I, 68. 11, 9. Vd. III, 378, wo noch andere Gegensätze.

8) Vom Vogel Weissica (IV, 1), vom Phönix (Anm. 6), vom Netza (Vd. III, 383), vom Esfenbein (J. I, 10), vom 30jährigen Ratsch Vd. III, S. 382.

9) Von der erwärmten Schlange (Vd. III, 383), von den beiden Rosengärten J. I, 56.

10) Das Beispiel J. I, 1 von Tarsilla ist unvollständig; das vom König Pilius von Babylon (Vd. III, S. 387) ist unverständlich.

11) Vergl. die Lesarten zu J. I, 27. III, 3. (Obliatereisen s. oben S. 102). — Die Str. von der Pirsch mit falschem und rechtem Spürhund und fünf giftigen Pfeilen Vd. III, S. 368 trifft auch wohl irgend einen Sänger. Eine andre Str. (Vd. 379) droht einem Kämpfer für Schwelgen und Spotten Vergeltung.

12) J. I, 83. III, 13.

13) Er beginnt wohl schon vor Str. 23 dieses Tons, auf die ebenfalls J. I, 27 (Anm. 11) sich bezieht.

Frauenlobs reifer Zeit (1287) ist sein reicher Blumenkranz, ja Sternenkronen auf Meister Konrads Sarg (S. 725). Wie er Hermann Damen ehrete, ist auch schon gedacht.

Mittlerweile naht auch ihm das Alter, woran er wohl gedenkt (Bd. III, S. 463), wie an den Allen gewissen Tod (ebd. 464.). Er findet Alles verschlimmert auf Erden, Herren wie Knechte, und erinnert an die Zeiten Alexanders und Artus (Bd. III, S. 361). Er sieht der Welt Lohn (J. III, 38), und daß alles eitel ist. Er sagt: wo sind alle Päpste und Könige (J. I, 61), Artus, Ahasverus, Alexander, Salomon, Aristoteles, Samson; alle die starken Helden, Wolfhart, Wiltig, Heime, Hildebrand, Iwan, Iwein, Gawin, Eck, der von Bern, Rüdiger, Egel, Hörnen Siegfried, König Kantolan aus Sodenland (?), Parcival, Riese Sigenot (Bd. III, S. 376): die Haupthelden des heimischen Heldenbuchs und der Tafelrunde¹⁾. — Märchenhaft bedeutsam ist das Bild von dem Lustschiffer, der Nacht und Tag von drei Wirthen gelockt wird, dem Volland (Teufel) mit Gallenspeise, dem Tode mit einem Federfaß, und Christus mit gutem Gemache (J. III, 8); ähnlich dem Bilde von den drei Feinden auf des Dichters Straße, Welt, Teufel und Fleisch, vor denen „Herr Sinn“ sich hüten soll (J. II, 10). Er ermahnt zu Reue und Buße, wie er seine eigene unbefonnene (tümme) Jugend bereuet²⁾. Die Klage um Vater, Mutter, Schwester, Bruder, und Freunde wird überwogen durch die eigene ungewisse Zukunft, tröstete nicht wiederum das all-

gemeine Schicksal (J. I, 62). So vorbereitet, daß gegen den Tod, wenn der ihn angreife, seine lange Meisterschaft und alle Kunst unter Sonne und Mond ihm nicht helfen können (Bd. III, S. 376), so wenig als aller Frauen Güte, tritt Frauenlob an den letzten Kampf mit „Herr Tod!“, verlassen von seiner schönen Kunst und Singen (zum Todtentanz), bereut nochmals seine Sünde, ermahnt Alle zur Gerechtigkeit, und befiehlt den Leib der Erde und die Seele der Mutter, der das Kreuzespeer durch die Seele ging: Alle sollen „den Frauenlob“ klagen helfen (IV, 8–10).

So geschah es denn auch³⁾. „Der wahrhafteste Mund der Geschichte erzählt, im Jahre 1317, am St. Andreas Tage, wurde Heinrich, genannt Frauenlob, zu Mainz in dem Kreuzgange der Hauptkirche neben der Treppe sehr ehrenvoll bestattet: Frauen trugen ihn von der Wohnung bis zur Gruft, mit großem Weinen und Wehklagen, zum Lohne für das überschwängliche Lob ihres ganzen Geschlechtes in seinen Gesängen, und eine solche Fülle des Weines wurde auf seinem Grabe ausgegossen, daß er in dem ganzen Umgange der Kirche umherfloß⁴⁾).

Die Geschichte klingt hier selber wie ein liebliches Trauergebidt zum bleibenden Gedächtnis des trefflichen Sängers; in dessen würdiger Todtenfeier sein Leben und seine Kunst sich gleichsam durch ihren, in schönen und gefühlvollen Frauen sichtbaren Geist, nochmals abbildete, indem sie die ernste Handlung an geweihter Stätte mit dem fröhlichen Opfer erheiterte, und dieses zugleich heiligte.

Uns mag sie noch an den sinnvollen religiösen

1) Wenn es von ihnen heißt, sie seien zum Grabe heimgerlehrt, so erklärt sich dies zwar durch den Tod, erinnert aber zugleich an die Dichtung von jenem Fortleben des Artus und seiner Ritter beim Grabe, so wie an das ähnliche Fortleben Egeis und der Nibelungen-Helden, nach dem Vorbilde Walhallas.

2) Bd. III, 366. In diesem Gebete wird Gott Sabaoth, Adonai, Oachiroa (Osiris), Tetragrammaton (Jehova), Altisomana (Hermes), Altiastimus, Athanatos, angerufen.

3) Das Folgende ist aus meiner Schilderung Frauenlobs im Mus. II (1811), 166, welche ich hier ergänze und berichtige.

4) Diese anscheinende Wunderbarkeit der Erzählung ist auch wohl der Grund, warum Adelung, der überall nur die Prosa begriff und erfuhr, sie (Maga. II, 3, 81) für ein Märchen erklärte. Sonst hat die Geschichte, selbst die neueste, Beispiele genug, wie große Dichter und Künstler aller Art nach dem Tode auf ähnliche, wol noch viel mehr heidnische Weise gefeiert wurden. Und es ist gar nicht einzusehen, warum der sonst glaubwürdig erfundene Albert von Straßburg, der in seiner Lateinischen Chronik, von Rudolf von Habsburg bis Karl IV (1270–1378), fast gleichzeitig, diesen Vorgang erzählt, hier unwahr oder fabelhaft sein soll. Die Stelle lautet vollständig in Chr. Urstaili Germaniae

historico. illustr. P. II, p. 108: Anno domini MCCCXVII, in vigilia sancti Andree, sepultus est Henricus dictus Frauenlob, in Maguntia, in ambitu maioris ecclesiae, iuxta scalas honorifice valde: qui deportatus fuit a mulieribus ab hospitio vaeque ad locum sepulturae, et lamentationes et querelae maximae audita fuerunt ab eis, propter laudes infinitas, quas imposuit omni generi foemineo in dictaminibus suis. Tanta etiam ibi copia fuit vini sua in sepulchrum suum, quod circumfuebat per totum ambitum ecclesiae. Cantica canticorum dictant Teutonice, quae vulgariter dicuntur Unser Frauen Lied, et multa alia bona. [Evangelberg über Weiden: wiederholt diese Nachricht, und übersetzt scalas durch Wendelstein, d. i. Wendeltreppe, coelea; wenn nicht scolas zu lesen ist. s. weiterhin.] Dies Zeugnis ist auch von vielen ohne Bemerkung angenommen worden, unter andern selbst von Bayle unter Frauenlob — Wie aber auf diesem Namen Jean François Dreux du Radier, Avocat, in f. Recreations historiques, critiques, morales et d'erudition etc. par M. D. D. A. Paris, 1767. 12. T. I, p. 128 einen Henri de Prouvin to u p gemacht, hat schon Denis (Beführte I, 123) bemerkt.

Namen des köstlichen Weines der Thränen Christi, und an die, auch in unserer Sprache so bedeutsam und mannigfaltig ausgedrückte innige Verwandtschaft und Wechsel von Lachen und Weinen, von Freude, Liebe und Leid im Leben erinnern¹⁾.)

Daß Frauenlob in Mainz begraben wurde, bezeugt auch die Ueberschrift der Würzburger Hdbf. seines Hohenliedes; und noch das erneute Grabmal im Kreuzgange der Domkirche, welches oben das noch jugendliche gekrönte Haupt des Sangmeisters, und unten sechs Frauen abbildet, welche den dreifach gekränzten Sarg ihres theuren Sängers tragen²⁾. Fortwährend ist auch, bis auf die neueste Zeit hier sein Andenken in Bildern, Gedichten und Geschichten

geehrt worden³⁾. Schon Regenbogen hat in dem rührenden Liebe an den im Leben manchmal bekämpften⁴⁾, nun vorangegangenen Meister (S. 634) rühmliches Beispiel gegeben: selber dem Tode nah, läßt er sich von der Heiligen Jungfrau zum letzten Kampfe rüsten, wie Frauenlob, und freut sich, im Zugtöne desselben, ihn wiederzusehen, — wo alle Räthsel gelöst sind. — Wiber Kämpfe in Räthseln und deren Auflösung sind noch mannigfaltig fortgebichtet worden (S. 637). Auch stellt Hornburg sie so zusammen, wenn er sagt: Regenbogen bestand den Frauenlob mit gleicher Wehr, und Frauenlobs Kunst behauptet sich, und dem Regenbogen gebricht nichts⁵⁾.

Ebenso die Uebersieferungen der Meistersänger⁶⁾,

1) Braun S. 25 fügt hinzu: „Es liegt auch etwas so Natürliches und für das Gefühl so Nahes darin, dem, welchem man im Leben den Wein so oft versetzt, nun auch im Tode noch den Ehrentrost nachzugießen.“ Zumal hier im Weinlande.

2) Das alte Grabmal beschreibt Guden cod. dipl. II, 896: *Iuxta portam scholae erectus ad murum lapis magnus, conspiciendum praebeus caput serlo cinctum, sparsis in peripheria colli floribus*.

Anno Domini MCCCXVIII. obiit Henricus Frowenlop in vigilia Beati Andreae Apostoli. Ebenso Bourbon Hdbf. Beschreib. der Domgrabmäler im J. 1727, mit der nähern Bestimmung *caput corona seu potius serlo cinctum*. Schunk Beitr. zur Mainz. Gesch. II, 136 nennt es ein gekröntes Brustbild, und fügt hinzu: unten wurde der mit drei Kronen gekrönte Sarg von acht Frauen mit fliegenden Haaren und langen Trauertöden getragen. Weiter berichtet er: im J. 1774 wurde beim Durchbrechen einer Thüre der Stein von den Arbeitern zertrümmert. Freiherr von Besenbach, damals Domdechant (dann letzter Fürstbischof von Würzburg) ließ 1784 einen „neuen Stein von derselben Größe und den nämlichen Vorstellungen, nach einer noch vorhandenen Zeichnung des alten Steins verfertigen“ und in der Nähe aufstellen. „Die Blumen, welche auf beiden Seiten des Kopf auf dem alten Stein sich befanden, sind auf dem neuen nicht deutlich ausgedrückt.“ Sie fehlen gänzlich, diese Blumen, um Hals und Schultern, laut Guden (und Bourbon *collum et humeri*), der auch die Sage (faktur) von Frauenlobs Begräbniß, wie es Albert von Straßburg erzählt, wiederholt, mit dem Zusatz, die Frauen haben *corpus ejus corollis ornatum et floribus* zu Grabe getragen: was Braun (S. 30) richtig auf den, ohne Sarg, etwa nur mit einem Tuche bedeckten und von den Frauen mit Blumen geschmückten Leichnam deutet. (vgl. oben S. 103). Hierin weicht also auch wohl die Erneuerung ab, so wie durch die Hauben der Frauen. Ebenso wurde der Inschrift dem Gott quader zugesetzt. Durch eine andre Inschrift wurde bezeugt: *luxta formam antiquam restitutum anno MDCCCLXXXIII*, die aber durch Uebearbeitungen des neuen (Sand-)Steins, wegen Abblätterung, wieder verschwunden ist. Die Zeichnung zu demselben machten die Gebrüder Vogt aus dem Gedächtniß und nach den Bruchstücken, welche vermuthlich noch in der entfallenen Lücke eingemauert sind; und die Ausführung ist von dem Bildhauer Eschenbach (Braun S. 26, 29, 31). Eine Abbildung steht vor Görres Bild. Volk. und Meisterliedern (1817).

3) Sein Begräbniß feiert ein eigens abgedr. Ged. des Pösch. Jung, Ehrenpräd. des Vereins für Litt. und Kunst; Nic. Müller stellt ihn dar, wie er vor den Frauen singt; die Wehklage der Frauen um ihn hat Wilh. Lindenschmitt getuschelt, und vier Szenen aus seinem Leben hat G. E. Braun in Umrissen auf zwei Cartons, und später in zwei ausgeführten Meisterritzzeichnungen entworfen, welche der Kronprinz von Bayern erhielt. Nic. Vogt, Verf. der Rheinsagen, hat zu einer Todtenfeier Frauenlobs, Gesänge gedichtet, in dem dramat. Ged. „die beiden Bäume des Lebens“, und sie den Tonweisen der größten Meister untergelegt; auch in dem Dichtwerke „H. Frauenlob oder der Sängers und Art“ (gedr. 1792, doch nur an Freunde verschenkt) ihn zum Gegenstand erwählt. Schon 1790 gab Putsch, in f. histor. Taschenb. für das Vaterl., Nachr. und einen Kupferstich von Frauenlobs Begräbniß. — So berichtet G. E. Braun „Heinrich Frauenlobs Leben“, nebst dessen Gedichten, in den Quartalblättern des Vereins für Litt. und Kunst zu Mainz, 3. Jahrg. (1832), H. 4. Auch einen Umriss des Mause, Gemäldes in Stein druck erhielt ich dabei vom Verf., der unlängst zu früh starb. Er hielt Frauenlob für den Meister der Jen. Samml. (die beide jedoch schon scheitern), und bezog deshalb die Erwähnung des Meisters bei andern Dichtern auf Frauenlob. Diesen hält er zwar nicht für einen Domherrn, doch (mit Schunk) für einen Domvicar, weil er im Kreuzgange begraben worden. — Nur Bodmann (Rheingau. Alterth. II) bezweifelt, wie Abtelung, Frauenlobs Begräbniß, aus „guten Gründen“, die er jedoch für sich behalten hat; wenn nicht etwa der Knecht Frauenlob, den er (I, 429 aus Könighovens Chronik S. 304 beibringt, und der 1332 in einem Streit erschlagen wurde, dafür gelten soll.

4) Wie auch Spangenberg S. 117 gedenkt: „Barthel Regenbogen hat bei Zeiten Herrn Heinrich Frauenlobs geliebt, und oft mit demselben gesungen, und die Passie (Räthsel vgl. 72 Wartburgk. II, 30) so ihm derselbe vorgelegt, meisterlich aufgelöst, wie solches etliche Passielieder, so noch vorhanden, ausweisen; auch ums J. 1370 ungefähr noch geliebt, wie aus seinem letzten Lied, welches er gleichsam zum Malet gemacht, und an die Jungfrau Maria gestellt, abzunehmen, darinnen er Frauenlob gedenkt, daß er demselben solches Lied zum Gedächtniß in den 30 Jahren hat singen wollen.“ Dies Lied gibt Görres 332 aus derselben Hdbf., die hier Bd. III, S. 334 gebraucht ist.

5) G. E. die gemeinsamen Zeugnisse. Ebd. nennt ihn auch die Zimbernsche Chronik.

die nach ihm, als dem ersten und berühmtesten ihrer Altmeister, auch die größte Zahl Töne benannt haben, nämlich 25¹⁾). Von diesen sind mehrere mit den hier vorliegenden 10 Frauenlobischen Tönen gemeinsam, deren Benennungen auch schon in den alten Hdsf., überall in der Weimarer, stehen: die vergleichbaren Sangweisen sind aber verschieden (wie die hinten beigefügten zeigen), und die Strophen sind meist durch Reimung der Einschnitte und sonst noch verändert (wie die Worte derselben Beispiele zeigen). Bei den Lesarten ist dieses alles im Einzelnen nachgewiesen: 1) der Lange Ton (M II = F. I. vergl. die Lesarten S. 722. 806) ist der zweite der 4 gekrönten Töne des meisterlichen Horzes. 2) der Kurze Ton (M III = Nachtr. VIII. vgl. Ref. 724. 809) kommt sonst nicht vor. 3) der Grüne Ton (M IV = F. III) heißt schon in der Wiener Handschrift so (Ref. 724. 751). 4) der Flug-Ton (F II) ist nicht weiter bekannt. 5) die Zarte Weise (F IV = Nachtr. II) wird schon in der Heidelb. Perg. Hdsf. so genannt (Ref. 754), und findet sich übereinstimmig bei den Meistersängern²⁾). 6) der Würgendrüssel (Nachtr. III) führt schon in der Wiener Hdsf. (Ref. 807) diesen Namen, dessen Anlaß noch nicht erhellt. 7) der Neue Ton (Nachtr. IV) nennt sich selber so (Ref. 808). 8) die Zug-Weise (Nachtr. V), die Regenbogen ausdrücklich Frauenlobs Ton nennt, heißt später irrig Regenbogens (Vd. III, S. 806). 9) der Vergessene Ton (Nachtr. VII) nennt sich auch selber so (Ref. 809)³⁾. 10) der Kaufon (Nachtr. IX) heißt so nur bei den Meistersängern, deren übrige nach Frauenlob benannte Töne noch manchen der hier (in den Nachtr.) namenlos folgenden⁴⁾, so wie der eben genannten Weisen enthalten mögen.

So bildet Frauenlob, noch stärker als Regenbogen, den Uebergang zum spätern Meistergefange, den er freilich in Umfang, wie in Geist und Bildung, weit überträgt. Unter den älteren Dichtern schwebt ihm, außer Zweter, noch Walther manigfaltig vor. Er ist noch mit allen Dichtungen der

heimlichen Heldenlieder und Sage, wie des romanischen Ritterthums vertraut, und mit wundersamen, sonst fast unbekannten Sagen durchbringt er die Geschichte. Die Gelehrsamkeit indessen überwiegt, mit der Welt- und Gottesweisheit. Sein Zug in die Tiefe ist freilich oft ein schweres Vertiefen, ja Versinken, zumal in die Geheimnisse des Glaubens, und seine überschwängliche, sich auf und übereinander drängende Bilderfülle wird oft ein ungeheures Erstarren, ohne kristallische Durchsichtigkeit. Es konnte so nicht fehlen, daß er schon von Gleichzeitigen der Dunkelheit bezichtigt wurde: seine Erklärung über den Falkenflug des Sinnes (F. I, 28) ist selbst nicht ohne Dunkelheit; und man kann mit Schärfe es auf ihn selber zurückfallen lassen, wenn er (vielleicht gegen Regenbogen) vom Staare sagt, der lerne zwar sprechen „Dietrich, seh' mir den Stuhl“, aber nur der Rede-Geist melde den Sinn der Worte (Vd. III, S. 381). Sollte Frauenlob sich auch wirklich manchmal selbst nicht verstehn, — was in so übersinnlichen unbegreiflichen Dingen noch mehr der Speculation, selbst mit Bewußtsein, begegnet, — so wird er jedoch eben durch das Geheimnisvolle und Räthselhafte stäts anziehen, und behält immer die offenbarende dichterische Kraft voraus. Er ist in mancher Hinsicht ein Vorläufer Jean Pauls, wie Goethe dessen den Morgenländischen Dichtern ähnliche Wirkung bemerkt, durch den Gesamteindruck der Bilderarabeske und Metamorphose; auch hier abgesehen von der bis ins Formlose getriebenen Prosa des neuern, gegenüber der strengen Kunstform des ältern lyrischen Dichters. Wo Frauenlob nicht schwer wird durch den Inhalt (und er verweist selber, in jenem Gedicht F. I, 28, Jedes an seine gehörige Stelle), da bewegt er sich auch in diesen künstlichen Gebäuden gar leicht und anmuthig, und die manigfaltigen Reimverschlingungen mit Alliterationen (F. II, 1), Buchstaben- und Wortspielen, werden ihm zu Blumengewinden: während sie bei den Meistersängern je mehr und mehr zu raselnden und sperrenden Ketten wurden; vergleichbar

1) Wagenfell hat deren 18: die Hagenblühweise 9 Reime, die Augenweise 10 Reime; Spiegelton 11 R.; Grundweise 12 R.; Töne-Ton 13 R.; Vergessens-Ton 14 R.; Ritterweise, Gellert-T., und Leib-T. 15 R.; Blauer-T. und Blühenber-T. 17 R. Frosch- und Jahrweise 18 R.; Tagweise 20 R.; Zarter Ton und Gilden Radweise 21 R.; Leidton 22 R.; Langer Ton 24 R.; Ueberzarter Ton 34 R. beschließt die ganze Tafel. — Außerdem finde ich noch bei den Meistersängern: Frauenlobs Späten Ton 15 R.; Gekrönten Ton 26 R.; Nothton 20 R.; Silberweise 14 R.; Kupfertön 20 R. — Die Ritterweise Frauenlobs soll, nach Grimm Meistergef. 110, eins sein mit Walthers Kreuzton: von dem unter Wolframs Namen gehenden Kreuzton

(S. 183. 225) ist er verschieden, und sehr ähnlich 140 Kanitzers Gilden Ton (XVI). — Ueber den Froschton vgl. Vd. III, S. 620.

2) In Betreff des Schwanzens zwischen 5 und 6 Füßen der dritten Zeile des Stollens ist noch zu bemerken, daß der Sangweise aus der Berl. Meisterr. Hdsf. III zwar die Worte fehlen, sie aber auch sechs Füße zu begleiten scheint.

3) Die Meistersänger reimen oft noch die Einschnitte der drei Langzeilen.

4) Auch über diese namenlosen Töne sind die Lesarten zu vergleichen. — Ueber den Kaufon = Thüringer Herren-Ton, s. zu 29 Wartburgkrieg.

den zu Eisen erstarrten Darmfesseln des Nordischen Volk. Frauenlobs Meistersang aber verhält sich zu dem alten Minnesang, völlig wie die verhältnismäßig späteren namhaften Staldbengefänge, mit ihren oft Wort für Wort verknüpften Alliterationen und Assonanzen, zu den älteren, in Sprache und Weise einfachen namenlosen Edda-Liedern. In Kühnheit der Wortbildung und Wortstellung wird er von Niemand überboten. Seine Verse sind vorherrschend jambisch, auch in den drei Reichen, mit trochäischem Fortschritt nach weiblichen Reimen an gewissen Stellen¹⁾: dagegen durch jambischen Fortschritt auch Daktylen entstehen, besonders in den überhaupt mannigfaltiger wechselnden Reichen, in welchen zugleich ganze trochäische Sätze, und auch sonst Trochäen, besonders zum Anfange und Schlusse, eintreten²⁾. Unter den Minneliedern des Heinrich sind zwei (XV. XVI) ganz trochäisch. Frauenlobs Versschritt ist schon sehr regelmäßig. Sein Strophenbau hat das Unterscheidende, daß er die Strophen nicht im Abgesange wiederholt (wie Meister Konrad fast durchgängig, und Andere), und daß er in beiden mehrmalige unmittelbare Wiederholung desselben Reimes liebt. Seine Sprache und Reime halten sich sonst noch stark an dem alten Hochdeutsch, wie er am Mittel-Rheine lebte und starb: aber bei sichtlich Spuren der Heimat, bildet sie fürder den Uebergang zur Lutherschen und gegenwärtigen Schriftsprache³⁾.

Bei der Beurtheilung Frauenlobs ist besonders noch anzuschlagen, daß ein großer Theil seiner Gedichte nur in späteren Handschriften vorliegt, welche das allerdings oft Schwierige noch weiter entstellten, als wir schon bei den vergleichbaren älteren Abschriften sehen. Solche Dunkelheiten bieten zum Theil schon die Manessische, Jenae, Weingarter, Wiener, Würzburger und Heidelberger Hdsf. dar, die sich willkürlich untereinander ergänzen. Dazu kommen die alten Niederrheinischen Auszüge der Leipziger und Mörserschen Blätter. Sehr zu bedauern ist, daß sich die Urschrift der Weimarer Abschrift nicht erhalten hat, welche uns jetzt allein die größte Reihe Frauenlobischer Gedichte bewahrt, nebst denen unter

Heinrichs Namen in meinen Mörserschen Blättern stehenden Minneliedern. Die aus den Meistersangbüchern zu München und Heidelberg hier aufgenommenen Frauenlobischen Gedichte, obschon sie meist nur (wie in der Weimarer Samml.) als in seinen Tönen gedichtet benannt werden, sind zum Theil gewiß echt⁴⁾, und dienen manchmal zur Ergänzung und Bestätigung (IV), nur sind sie noch weit mehr entstellt, als alle anderen Abschriften. Einige Gedichte sind aber von älteren Nachdichtern. Diese, wie jene, stehen hier, den Uebergang zu zeigen. Beide ließen sich gewiß stark aus der Kölner Sammlung vermehren, wenn diese sich widerstände, indem sie gerade, wie die Ueberlieferung, mit Frauenlob anhebt; obschon die darin unter seinem Namen stehenden beiden Gedichte dem Meister Keliu, in dessen Ton sie sind, mit der Jenae Hdsf. zurückgegeben worden (S. 738. 816): so wie die in der Maness. Samml. unter Boppo wiederholte Str. und deren Zuhör (IV) unserm Frauenlob zugeschrieben ist (S. 698). Daß uns, ungeachtet des ansehnlichen Vorraths Frauenlobischer Gedichte, noch manches verborgen ist, erhellt auch aus dem von Spangenberg angeführten Anfang eines Kampfliedes gegen einen, der den Jungfrauenstand über den ehelichen erhoben hatte⁵⁾.

Goldast (paraen. 370) gibt aus „Heinrich von Frauenlob“⁶⁾ II, 9, 12—14. Bodmer, der ihn in dem Prob. ganz übergeht, läßt im Abdr. aus: I, 7—11. 14—21. 23—30. II, 1. Denis (Esefrüchte 1797, Th. I, S. 119) gibt bessere Lesarten zu I, 3. 4. 5. 11 und zur Ergänzung die erste Hälfte von 8 und die zweite von 9: „aus einer sehr alten Hdsf.“, welche ohne Zweifel zu der Wiener gehört, die jezo gerade mit der letzten Zeile von 13 anfängt. Wiedeburg 47, der Frauenlob in der Jen. Hdsf., wegen des Ausschnittes mit Konrad v. W. vermischt, hat Str. 72. 84. Müllers Abdr. übergeht alle 88 Str., obschon Bodmer, der ihm die Abschriften mittheilte, sie größtentheils in Wiedeburgs Abschrift hatte, die ich jezo habe. Doen (Misc. II, 268—86) gab daher 15 Str. (16—18.

1) Außer den zum langen Tone schon bemerkten, auch im Abgesange der Zarten Weise und des Kaufmans.

2) Im Frauenlob 2. 3. 4 (Daktylen). 10. 19. 20; ganz trochäisch 17. 18. Kreuzleich 2—8. 8—10. 14. 17. 19. 21; ganz trochäisch 11. Minnenleich 20. 29. 33. 39 (Daktylen); ganz trochäisch 27. 34—36. 39. Selten tritt der Kussalt hinzu, oder fehlt.

3) S. hinten bei den Nachträgen.

4) Späteres Nachwerk ist das Lied vom Einhorn und der Jungfrau u. im langen Tr., aus einer Pap. Hdsf. abgedr. in G. Fischers Beschreib. typogr. Seitenh. St. 4 (1803) S. 109; wie

Doen Misc. II, 274 zeigte, auch Fischer selber schon meinte. Ebenso verhält es sich mit dem 2 bei Bodmann Rheingau. Alterth. II, 509 gedr. Ged., auf dessen Hdsf. J. Wender bemerkt hatte, es sei vom Frauenlob. — Ueber das spätere Lied in der Zugweiss vergl. oben S. 642 zu Mus. II, 172. 290. Urtins Beitr. IX, 1185.

5) Spangenberg, bei Hanemann zum Oris: „welcher Dichter man noch eiliche hat, als eines so sich ansaget: „Ich bin genannt der Frauenlob zu dieser Zeit u. s. w., und ist gestellt wider einen, so der Jungfrauen Stand dem ehelichen vorgezogen hat.“

6) Daher wohl Henri de Provinslopp oben S. 735.

47. 26. 43. 48—53. 42. 44. 45), mit Erörterungen, und Hinweisung auf seinen Aufsatz in der Zeitschr. Aurora 1804, Nr. 92. 93. — Er verhiess (in unsf. Mus. I, 160) eine besondere Schilderung Frauenlobs für die Galerie Bild. Dichter (ebend.). Aus der Münchener Meistersf. Hdsf. hat er die drei bei den Lesarten (S. 714) angeführten Str. mitgetheilt (in Aretins Beitr. Bd. IX, S. 1138. 1155). — Graffs Diutiska I, (1826), 113 liefert die erste und letzte Str. der Weingart. Hdsf. — Braun, nach welchem oben (S. 739) die Bemerkungen der Mainzer um Frauenlob erwähnt sind, hat zu dessen Leben, Begräbnis und Würdigung als Dichter, in den Mainzer Bl. des Kunstvereins 1828, Nr. 7, und Quartalbl. auch eine Sammlung der Gedichte in einer geordneten berichtigten Ausgabe nach den Manessf. und Jenaer Hdsf. angefangen,

zuvörderst (1831, S. 3. 4) den Frauenlob aus jener vervollständigt; dann durch L. Ettmüller (1832—34), der Streit über Weib und Frau (f. Nachtr.); M. Str. 40—43. 46, und die 2 Str. unter 114 Meisner; J. Str. 1. 3—10. 16. 17. 25. 27—65 (16 Str. stehen zweimal da); und endlich 17 Str. des Grünen Lons, zum „Zwiespelt“ zwischen Regenbogen und Frauenlob vertheilt (nämlich: Jen. Str. 80 R; 79 F; 75 R; 78, 1—5 F; 6—16 und 68, 1—5 R; 6—16 und 71, 1—10 F; 11—16 und 66 R. Manessf. unter Woppe stehende Str. IV, 5 F; Jen. 76 R; 77 F; Manessf. IV, 1 R; Jen. 67 F.) — Mörsers Abdruck des einen der drei Henricus überschriebenen Minnelieder (1778) und meine Erneuerung desselben (1805) ist schon (S. 5) angeführt. — Görres 12 liefert den Meistergesang im Zugton aus der Heidelb. Hdsf. 392.

27.

Meister Woppe f. M. S. 138.

Wiederburg 50 hat Str. 1. 10. Mörsers Abdr. übergeht ihn ganz. Doen in unsf. Mus. I, 140 gibt die Anfänge von Str. 9. 11. 13. 14.

28.

Hermann Damen (158).

Er nennt sich selber, am Schlusse des Reichs (1), so wie Frauenlob (Str. 50), Hermann der Damen, und hat unstreitig seinen Namen von der Dahme, die bei Köpnik in die Spree fällt, und an deren Anfange fast das Städtchen Dahme steht, mit einem alten Schlosse, dem Stammsitz der Herren von und zu der Dahme, von welchen die Brüder Heinrich und Reinhard schon im 12ten Jahrh. vorkommen¹⁾. Zu diesen gehört der Dichter freilich nicht, der sich als einen fahrenden Meistersinger kund gibt, und auch Gut für Ehre nimmt (Str. 6); er führte aber denselben Helmschutnamen²⁾.

Wir wissen schon, daß Frauenlob bei dem Lobe

des Grafen Otto von Ravensberg auf Hermann als ein „Lobesfah des Sanges“ verweist (S. 732), und gewiß ist dieser Otto³⁾ eben der von Ravensberg, welchen Hermann in seinem großen 36reimigen Prachttono rühmt, daß es im Himmel wohlklinge, wie hier die Ehrenden um die Wette des Mithen Lob singen (38): so daß Hermann wirklich überbletet. Die ihm zunächst stehenden Brandenburger Fürsten, deren jeder wohl dieser Fürsten Jugendkleid trägt, und deren Lob er mit Sanges Schwert und Schild über Alle verfechten will (mit hörbarem Anklang an Str. 1 des Wartburgkriegs), sind folglich dieselben, die der

1) Budeus hist. Per. Europ. Gauche Meiller. 1740 nennt damals noch Lebende der Raufg. und Echel. Seitenlinie des 1403 erordenen Haurthannnes; wie das gemeinsame Wappen kein blauer Fisch in weissem Felde befundet.

2) Wie der Abschreiber der Dresd. Trist. Handf. Nicolaus Swertlegir de *Dhamis* 1433. Grundr. 137.

3) Er gab 1303 zu Lübeck seine Tochter dem Schwedischen Marschall der Godes wüen. Dietmar Lübel. Chron.

gleichzeitige Meister einzeln preiset (S. 721) nämlich, der Minnesinger Otto IV mit dem Pfeile, und dessen Vetter Otto V der Lange und Albrecht III. Des Grafen Heinrich von Holstein, dessen gastliche Freigebigkeit selbst den Goldberg Kaukasus verspenden würde (wie in jenem großen Lobe gerühmt wird 30), ist auch schon bei Wiglav (S. 719) gedacht: er starb 1310. Desgleichen, als eines Nebenzweiges vom Rügischen Fürstenstamme, der Herren von Griflow (S. 718), benannt von dem Dorf und Kirchspiele Griflow bei Greifswalde, wozu es gehört, nachdem das Geschlecht 1700 ausstarb: von den älteren Herren sind wenige bekannt, um so werthvoller Hermanns Lob des jungen Herrn Johann und seines Bruders, welches er mit der Jungen Klinge¹⁾ wirkt und bildet: sie reiten die Bahn der Ehre (36). Offenbar geht auf diesen Johann von Griflow, in Urk. 1276²⁾, auch das mit seinem Namen verflochtene und wortspielende Lob eines Ritters ohne Furcht und Tadel, dessen Herz Tugend blühet, wie das griech von rauhe durchgozen³⁾; mit dem Zufuge: ja han ich in genennet hie (16). — Graf Alf von Segeberg (16) meint Segeberg⁴⁾, Schloß und Städtchen in Wagrien, Herzogthums Holstein; und Alf ist hier Abkürzung von Adolf, nämlich der Holsteinsche Adolf V, benannt der Pommer, der 1308 starb, und ein Sohn Johanns I war⁵⁾, dem Wagrien zufiel (S. 719). Er wird hier als rüftiger Friedensstifter für Witwen und Waisen gerühmt, den auch in 1000 Ehrenkleidern noch nach Ehren frieren würde, und den der Pfleger Noah's auf allen Reisen (Heerfahrten) erhalten möge. — Endlich wird noch dem Herzoge von Schleswig ein lautes Lob gesungen, damit es die Gehrenden (fahrende SINGER) überall verbreiten, so wie der Dichter im Lobesstreite stets damit den Sieg erfocht (35). Dies kann nur Waldemar sein, der von 1272 bis 1312 herrschte, ein Enkel Abels, dessen Adömmlinge, vom Dänischen Königsstamme (S. 677),

bis alte Herzogthum⁶⁾ abgesondert besaßen, bis 1375. Waldemar ward nach der Ermordung des K. Erich 1287 Reichsverweser. —

Wir befinden uns hier also ganz in demselben Norddeutschen, die Slaven und Dänen berührenden Kreise, wie bei Hermanns Zeit- und Primatgenossen, Frauenlob. Hermann war aber der ältere Meister, und wie er bei dem Sangesstreite über Frau und Welt (S. 731), für Frauenlob Theil nimmt, und mit Berufung auf Reinmar (von Zweter S. 506), zu Frauenlob⁷⁾ aufmuntert (32): so gehören dazu sicher auch die beiden folgenden Strophen (33. 34), in welchen der Jüngere „Kinde“ angeredet, und belehrt wird: über die Wunder Gottes, wie die 24 Alten⁸⁾, schriftmäßig zu dichten; nicht allein sich aller SINGER Kunst zu überheben, Ungunst und Unheil zu fürchten, nicht ruhmredig zu sein, wenn er ein Mann werde; der Alte fügt hinzu, er rede aus Freundschaft und Güte, und wolle ihn alles Gute lehren, was er wisse. So darf man denn Hermann wohl als Frauenlobs würdigen Lehrmeister ansehen⁹⁾. Er beklagt auch noch die älteren verstorbenen meisterlichen Dichter: 37. 113 Reinmar, 45 Walther, 92 Rithart, 118 Marner, 72 Ofterdingen, 47 Wolfram, 72 Klingor, und rühmt den Meister und Konrad (J. 24. 25) als die besten lebenden Meister (10). Durchdrungen von seinem Berufe, hat er allwege nach der rechten Sangeskunst getrachtet; er fürchtet jedoch, daß seine Kunst von der besten hoch überwogen werde (37).

Es scheint aber, Hermann lebte anfangs lustig: er klagt und bereut, daß er lange, nach Gefallen der Jungen (tumben), in der Kummer und Unchre bringenden Weise Schwendlers gelebt habe, der wohl Tirol, Meh, Mainz und Triet beim Biere im Hasehart: Würfelspiele daran setzte¹⁰⁾; dieselbe Klage, wie bei 113 Reinmar (S. 501). Vielleicht war Schwendler wirklicher Mannsname, wie er noch ist: er kann aber hier auch bloß so per-

1) Zum Festschlagen des Einschlages im Gewirke. Vgl. seine Wörterb. zu Gottfried.

2) Grenzbestimmung des Dorfes Jestre. Österreich. Verh. der v. Dreger. Vomm. Urk. Samml.

3) Vgl. das Lob des milden Markgrafen in Nibel. 6370.

4) Wie häufig in dieser Hdt. I für E steht. Siegburg, Siegeberg, an der Siege, liegt zu fern. Segeberg soll schon von K. Lothar II zur Befestigung und Ausbreitung des Christenthums erbaut sein.

5) Seines jüngern Bruders Johanns II Sohn Adolf VI, der Segeberg bei der Theilung erhielt, ist doch zu jung. Mit Adolf VII ging 1300 die Kieler Linie aus. Rudens hdt. Ver.

6) Mit der von der Schilpe benannten Stadt Schleswig

im 9. Jahrh. nahe an dem Karolingischen Dänenwall (Dane-wick), zur Zeit der Sächsischen Kaiser eine Deutsche Markgrafschaft. Waldemar besetzte die Stadt aus den Trümmern Got-torps. Kriegl. reg. chron. Dan. bei Lindenbrog p. 275.

7) Er deutet auch wos im höchsten Sinne, durch und als Mutter Gottes. 1, 22. 8) Gemeinsame Zeugnisse XVIII.

9) Frauenlob deutet vielleicht darauf hin, wenn er, in dem gemeinsamen Lobe des Ravensbergers, sich selber „Minneschüler“ anredet.

10) So verstehe ich hasehart, welches in einer gleichzeitigen Erzählung Rüdigers (Grundr. 316) als ein Spitz- und Wespens-hername steht, neben Jerrgane und Otergae; und an den Ausruf amer Dorinhart! bei 92 Rithart VI, 7 erinnert; obgleich hier wohl das bekannte Schwert (See) gemeint ist. Von hasehart kommt

sönlich verstanden werden, wie (Frau) Ehre, Schande (2. 9), und Herr Sinn (37; öfter bei Frauenlob), nämlich als Schwender, Verschwender. Schwerlich kam Hermann selber bis zu den genannten Orten: es sind gerade lauter Weinländer, seinem heimischen Biere gegenüber. Obgleich er in der Aufforderung zu Frauen-Lob zugleich ermuntert, Weisheit zu ehren und Frauen-Minne zu preisen, so finden sich doch fast gar keine Anklänge des Minnesanges bei ihm selber. Lobgedichte sind seine Stärke; er ist gerne dazu bereit (3. 4), schilt aber die Unmilde der Reichen, und unverdient Geehrten (5. 6), und klagt, daß sein unerfahrener (tumber) Sinn ihn zu manchem Wahnlobe verleitet hat, daß falsche Freunde ihn täuschen (23); und daß „der Schanden Dienstmannen“ sein gutes Dichten und Singen zunichte machen wollen (9). Er warnt vor unbesonnenen Rede (22), und ist sonst noch gern lehrhaft, über Tzeru und Falsch (13), Geldgier (24), Raub und Mord (8). Auch in einer seltenen Wunderfage vom Vogel Krappanie (21) erscheint er als Frauenlobs Vorgänger. Wie er diesen auf die Schrift verweist, beruft er selber sich mehrmals auf Bücher (1, 6, III, 2). Ein Beispiel mahnt zu Weichte und Buße (25), und löset den Zweifel (27); und so ist ein großer Theil von Hermanns Gedichten fromm und dankbar dem Christlichen Glauben, dem Lobe Gottes, seines Sohnes und seiner Mutter gewidmet. Voran der große Reich (1); dann hebt fast jeder neue Ton (III—V) damit an. Die letzte prächtige Weise beginnt mit der schweren Aufgabe der Sangeskunst, das Innere angemessen herauszustellen, gleich dem Maler, und mit ihrer

würdigen Bestimmung, Mann und Weib zu erheben und zu veredeln, und hohe Lehre zu geben (37): „Kunst hat Gottes Gunst“, und vormalig war „rechter Meistersang“ bei Königen und aller Welt lieb und werth (9): wie dieser auch wohl verdient.

Hermanns Versbau ist kunstreich; seine Verbindung und Ausgleichung mit den Sangweisen ist bei den Lesarten einzeln nachgewiesen. Durchgängig haben auch hier die gleichen Strophenlieder und Leichsätze (oder deren Hälften) gleichen Sang; namentlich auch die (von Frauenlob verschiedene, aber mit Konrad stimmende) Wiederholung des Stollen im Abgesange (III. V. VI); oder die beiden neuen Stollenssätze im Abgesange (V). Auch Wechsel der vorherrschend jambischen Füße¹⁾ tritt im Zwischensatz des den Stollen wiederholenden Abgesanges ein (III. V); welcher Wechsel sonst noch an gewissen Stellen vorkommt, besonders durch den vorangehenden Reim bedingt²⁾, der häufig nur als Einschnitt des fortschreitenden Verses zu beurtheilen ist. Der Reich hat ohnedies auch, neben der durchgängigen Zweitheiligkeit (manchmal viermalige Wiederholung), welche das rasche Fortrücken zum rasch abschneidenden Schluß ausdrückt, mannigfaltigeren Fußwechsel, so daß auch Daktylen eintreten (28. 29. 31. 36); welche Freiheit sich zugleich in dem häufigen Ueberschreiten der Leichsätze in einander durch den Nebesatz ausdrückt. — Hermanns von der Dahme Sprache und Reime zeugen noch etwas stärker von der Obersächsischen Heimat, als bei Heinrich von Meissen³⁾.

Wiederburg 45. 54 gibt Str. 10. 9. Müllers Abdruck, hinter Zwein 60, ist vollständig.

aber offenbar hazard, welches wir so aus dem Franz. zurückgenommen haben, und im Engl. noch eine Art Würfelspiel bedeutet.

1) Ganz trochäisch ist nur II, mit Ausfall des Abgesanges. V hat im Abgesange jambischen Zwischensatz.

2) In VI und im Reich 8. 12—16. 22. 23. In III auch Trochäen nach männlichem Reim; ebenso im Reich, wo mit dem hintern Theile (23 ff.) überhaupt sehr mannigfaltiger Wechsel, mit ganz oder meist trochäischen Sätzen, eintritt, meist zugleich mit den weiblichen Reimen.

3) I, 1 schreit: verliert (verliert, vgl. Str. 34). 13 darr: mehr (ebenso Str. 6. 18. 26. 34. 37). I, 16 lobet: lobet. 36 darr: segnen (sieggen). Str. 1 der zagen: 8 sagen (dies Indic. 1 fehlt häufig). 6 nist: brist (die Hdl. hat immer schon ist). 9 trihen: hiden (leiden). 16 wäge: waze (weibl. Reim). verlossen: küssen (Partic. oder Inf.?) 17 kren: kren (herren). gewiz: iz (ich). wart: gräet. gründen: vründen. (23. 24 vint: art, loht). 20 strize: snitz (Schneide), briser: zwir. 26 dia: bin. gehört: wart (Geburt). 31. 34 karrn: kären: sparen (weibl.). 28 kren: vren (verren). 36 gewürt. 38 obz: hobz.

29.

Der Krieg auf Wartburg (M. S. 72).

Die meisten Theilnehmer an diesem Sangesstreite und ihre Rollen darin sind schon einzeln vorgekommen, namentlich: 45 Walther, 47 Eschenbach, 102 der Schreiber, 113 Reinmar. Der fünfte Gegner Osterdingens,

Biterolf (142),

ist auch schon, in seiner Verbindung mit dem Schreiber zum Preise der Henneberger und Thüringer Fürsten, und bei Eschenbachs Ritterfeste zu Massfelde aufgetreten (S. 63. 196. 465.). Zu seinen dabei erwähnten geschichtlichen Bezügen, bestätigt er selber hier (Str. 29) seine Heimat durch Stilla, noch Fluß- und Ortsnamen in Henneberg¹⁾. Die Uebersetzungen vom Wartburgkriege, und darnach der Meisterfänger, nennen ihn Johannes, und bald einen Ritter, bald nur einen vom Gesinde des Landgrafen, oder Bürger von Eisenach²⁾. Daß er in der Maness. Hdsf. Herr heißt, und seine ganze Erscheinung, spricht für seinen edeln Stand. Rudolf, in der Alexandreis, nennt Biterolfen seinen Freund, rühmt seine Lieder, und hatte vernommen, daß er auch eine Aventure von Alexander gedichtet³⁾, auf dessen Geschichte auch der Schreiber hier sich beruft (Str. 3). Die anderweitigen Angaben, daß Biterolf die Geschichte Dietrichs von Bern⁴⁾, und ein Heldengedicht auf einen Grafen von Henneberg verfaßt habe, beruhen auf Mißverständnis⁵⁾.

Wir erfahren aus den von ihm gesprochenen

Str. 14. 15 im ersten Theile des Wartb. Kr., daß der Graf von Henneberg wie ein Leue für den Thüringer Herrn eintrat, als dieser den Stuhl von Köln brach, der dem Fulder Fürsten sein hohes Recht kränken wollte, wo tausend Schwerter gezückt wurden, und man den edeln Vogt (Fürsten) todt hin für den Kaiser trug. Die Geschichte weiß nur, daß auf dem glänzendsten Reichstage 1184 zu Mainz (S. 74) der Fürst von Fulda sein altes Recht forderte, dem Kaiser zur Linken zu sitzen, und der Kölner Erzbischof auch den Sitz räumen wollte, aber zugleich mit allen seinen mächtigen Männern, 4000 an der Zahl, die Versammlung verlassen, jedoch beschwichtigt wurde, und den Sitz behielt⁶⁾; wobei der Landgraf Ludwig (Hermanns älterer Bruder) dem Grafen von Nassau spöttisch zurief, er verdiene heute sein Lehn, und dieser erwiderte, er wolle es auch fürder. Die Geschichte wäre also hier unrichtig; oder der Vorgang fiel auf den Mainzer Reichstag 1188, wo ebenfalls Landgraf Ludwig, und Poppo XII, zugegen waren, und das Kreuz nahmen⁷⁾, dem sie 1190 verblieben; oder die spätere Dichtung verführe hier, zumal in einem so erbitterten Streitstreite, überhaupt eigenmächtig. — Biterolfs mit dem Schreiber begangene Todtenfeier des Landgrafen (St. 1215) und des Hennebergers (St. 1245) an den Särgen ihrer Ahnen zu Reinhartsbrunnen⁸⁾ und Wesse-

1) Das Flüsschen Stille fällt bei Schmalkalde in die Schmalkalde, und daran liegen Näher: Stille, Mittel-Stille und Spring-Stille, im Thüringer Walde. Die Dörfer Stillaspringen und Neherstille in Urf. v. 1538. Schultes Henneberg. Gesch. I, 672.

2) S. die gemeinsamen Zeugnisse.

3) Docen in uns. Mus. I, 138. Vgl. oben S. 546.

4) Wiedeburg 67; sicher nur aus Morhof, Unterr. von der Deut. Epr. 1781. S. 301: „Biterolf der die Historie Dietrichs von Berne beschrieben;“ und beide aus Goldast paroen. 360, der zunächst einer Stelle Biterolfs eine andre aus hist. Theod. Veron. anführt, nämlich aus Ecken Ausfahrt, auf welche Biterolf selber (Str. 15) ansetzt.

5) Abt. 24 (der Wiedeburg wiederholt), und Rosch I, 122, trauet sich über dies Heldenged. ebenfalls auf Goldast paroen. (360. 362), wo jedoch nur Stellen aus Biterolfs Lob des Henneb. im Wartburgkriege stehen. Das von Abt. 24 dabei angeführte Ged. auf den Grafen Heinrich von Henneb. um 1220, welches Spangenberg noch im Kloster Weßera sah, war gewis nicht das

Wartburg-Gedicht, wie Docen (Mus. I, 138) will, sondern wohl ein lat. Gedicht (oben S. 62). Koberstein zum Wartburg-Krieg S. 16 bemerkte schon, daß Heinrichs jüngere Brüder ihrem Vater Poppo XII folgten, 1190, Heinrich also im noch lebenden Henneberger des Wartb. Kr. nicht gemeint sein kann.

6) Haumer Hohenstauf. II, 283.

7) Kobersteins (S. 17) Annahme, daß der erste Th. des Wartb. Kr. nach 1245, Poppo's XIII Tod, falle, folgt nicht.

8) Im Thüringer Walde, unweit Schnepfenthal, Kloster- und Marien-Kirche 1083 von Ludwig dem Springer erbaut, wo ein Töpfer Reiner nachts zwei glänzende Lichter sah (laut monach. Reinhartsborn. 1369). Diese Grabstätte der älteren Landgrafen, deren 8 hier ruhten, verbrannte 1292, und wurde 1305 hergestellt, damit auch die acht Grabsteine von Ludwig I (St. 1036) bis auf Ludwig des Heil. Sohn, Hermann, den letzten des Stammes (St. 1239), durch einen Bildhauer Poser, sammt den Inschriften (die Tenzel suppl. hist. Goth. II beleuchtet). Dann wurden sie in die neue Grabkirche des Schlosses Grimmenstein versetzt, und bei deren Einsturz, 1508 herausgenommen, im Gieß-

ra¹⁾, ist auch schon ausführlich besprochen, S. 465 — 66. Desgleichen das Beispiel von dem Kater, womit Witerolf den Kampf gegen Osterdingen aufnimmt, S. 301. — Der Scheltname Witerolf! in Reinbots H. Georg 4144, mit dem stehenden Reim auf Wolf²⁾, ist eher Anspielung auf den alten Helden, Dietleibs Vater (s. das Gedicht von beiden in meinem Heidenbuch Bd. I), als auf den Dichter.

Heinrich von Osterdingen (141).

Von diesem Urheber des Sangsreiches wissen wir sonst sehr wenig, obschon aus demselben hervorgeht, daß er ein berühmter Sänger war. Die Uebersetzung vom Wartburgkriege nennt ihn zwar auch einen „Bürger von Eisenach“; er ist jedoch wahrscheinlich von seiner Schwäbischen Heimat Osterdingen, bei Hohenjollern, benannt³⁾. Daß er noch durch andere Gedichte als den Laurin oder Kleinen Rosengarten bekannt gewesen, ist wohl anzunehmen; obgleich die Gründe nicht zureichen, ihn für den eigentlichen Nibelungen-Dichter zu halten, der eigentlich von Everdingen heiße⁴⁾. Daß er am Hofe Herzog Leopolds (des Glorreichen) von Oesterreich wohl befreundet war, so wie Walthar (S. 165), zeigt eben diese Erhebung des

Herzogs über die drei besten anderen Fürsten⁵⁾; welche Ausforderung Walthar nur mit dankbarer Erinnerung an Oesterreich aufnimmt, und dann den Herzog über alle Sterne der Sonne vergleicht. Osterdingen, der den Kampf am Hofe des Landgrafen, auch mit Dank für seine Milde, und sogar in dessen („des Thüringer Herren“) Ton, angehoben, geht (tamb, wie Witerolf 12 ihn nennt) in die Falle, und bekräftigt das von ihm selber (9) schon gebrauchte Gleichnis⁶⁾, worauf Walthar den Landgrafen dem Tage, über die Sonne, vergleicht (S. 163). Da klagt Osterdingen, daß man mit falschen Würfeln ihn besiege, und beruft sich auf Klingsor aus Ungerland, dem Oesterreichs Tugend bekannt sei; und auf Fürbitte der Landgräfin wird er entlassen. — Er tritt dann, durch Klingsor, fast ganz in den Hintergrund, und nur einige Uebergangsstrophen (39—41) der Zen. Hds. zeigen ihn neben seinem Helfer, wie er bei Wolframs Räthsel vom Jäger und Hunde, und auf den Vorwurf, er habe dem übergleichen Landgrafen Einen gleichen wollen, aber falsch (fehlerhaft) auf den von Oesterreich gesungen, zornig Klingsorn zur Lösung auffordert, oder selber, wie ein Drache, sich der fünf Hunde, die ihn vorgenommen, erwehren will, den Scharfrichter

haute bewahrt, bis 1613, endlich wieder nach Melchardbrunn gebracht, und an die äußere Mauer der neuen Kirche gesetzt. Abteling Director, der Sudsäch. Gesch. Ver. XVII, u. des Gr. v. Montalembert Leben der Heil. Elisabeth, Deutsch v. J. P. Stadler (1837) S. 337. — Landgraf Hermann ward in der Katharinenkirche bei Eisenach begraben, welche er (laut der Sage bei Gastenstein Thüring. Gesch. II, 675) erbaute, nachdem diese Heilige mit der Mutter Gottes und vielen Jungfrauen ihm im Traum erschienen und ihm, für die Kirche, baldige Aufnahme in ihre Gesellschaft versprochen.

1) Gemeintlich besser ausgesprochen; ist 1130—33 vom Grafen Gottwalt erbaut, an der Schloß umweit des Ausflusses in die Werra. Die Trümmer dieses Klosters, besonders der Johannis-Kirche, zeugen von der Größe und Herrlichkeit des alten Baues; übrig ist noch die kleine Kapelle, die Grabstätte der Henneberger. Graf Ernst Georg ließ aber 1866 die Särge seiner Ahnen nach Schleusingen in eine neue Gruft bringen. Schultes hist. Stat. Besch. der Grafsch. Henneb. S. 139.

2) Scheint zugleich Ableitung von Wolf, Nord. ulf, Vergl. S. 401.

3) Des Schreibers (Schweigsames) Verschelten der Mutter Osterdingens (S. 467) ist heilige Erwiderung.

4) Wie bekanntlich W. v. Schlegel annahm, im D. Mus. 1812, und ich selber in Jbuna 1812, Nr. 34. Vergl. meine Einleit. S. XXIX, und oben S. 166.

5) Osterdingen rühmt von dem Herzog noch (9), daß er auch den Frauen, deren Männer er beschenkt, Kleider ins Haus sendet; daß er, als er gegen den Ungarönig den Schild erhub, durch seinen Kämmerer allen gehrenden (Spiel)Leuten die Pfänder

aussäßen ließ; daher ihm noch zwei Augen und Hände, zur Wehr und zum Leben, zu wünschen wären; und so möge man, mit dem Thüringer Herren, noch den von Brandenburg und dem Hennemberger gegen den von Oesterreich auf die Waage setzen. — Leopolds Schilderhebung geschah im J. 1199, als Andreas, der Bruder des Ungarn, Königs Emeric, zu ihm flüchtete; worauf der Herzog, nach siegreicher Heerfahrt, die Brüder verführte. Rauch Oesterr. Gesch. II, 243 ff. — Der von Brandenburg den Etmüller (Wartb. Ord. S. 163) für einen der Thüring. Grafen v. Brandenburg bei Eisenach erklärt, und davon Burkhard um 1227 und dessen Sohn Albrecht um 1253 anführt, ist doch wohl, in gleicher Reihe mit den fürstlichen Häusern und Höfen, Hennenberg, Thüringen und Oesterreich, der Markgraf von Brandenburg, namentlich Albrecht des Bären Enkel, Otto II, und Albrecht II, welcher seit des Bruders Tode 1208 Markgraf, und bei K. Friedrich II befehligt war, und 1231 starb. Wie seiner Söhne, Otto's III und Johann's I, Söhne theils selber Dichter, theils den Dichtern hold waren, ist schon (S. 721) bekannt. — Zu des Schreibers Erwähnung der sieben Wälsfürsten (S. 468) vergl. noch S. 309.

6) Str. 22, 11—16 sind nämlich Osterdingens Antwort auf Walthers Frage, wie der Zusammenhang und die Ueberschrift dieser Str. ausdrücklich fordern. Er nennt hier den Herzog Löwe und Wagn, im Wortspiele mit Kewold (Klopse). Daß Engel Herzog Heinrich, Leopolds Oheim (S. 168, 323), hat auf der einen Seite den Adler (wie Osterdingen den Herzog auch nennt Str. 12), auf der andern den Löwen. Rauch Oesterr. Gesch. II, Mitteilung. In diesem Sinne nennt auch wohl Klingsor (Zen. Hds. 43) den Thüringer Fürsten „Lew und Adel: Mar“, weil auch das Thüring. Wappen ein Löwe ist.

Stempel von Eisenach wieder herbeiruft, sich nochmals beklagt, daß Walther ihm Galle in Honig gegeben, und nun den von Kevernberg und den edlen Limburger als Kiese (Kampfrichter) anspricht. Von diesen beiden ist des letzten schon gedacht¹⁾; und der erste ist einer der mächtigen Grafen von der alten Kevernburg²⁾, über Arnstadt, namentlich Günther, der mit dem Landgrafen 1190 für das heilige Grab kämpfte³⁾.

Der erste Theil dieses Sängerkreises, wie er in eigener Reim- und Sangweise ist, schließt sich ziemlich selbständig ab, stimmt nach Zahl und Folge der Strophen in den drei Hdsf. völlig überein⁴⁾. Er hebt an und führt sich durch, im nächstliegenden Bilde des Turniers und ritterlichen Kampfes, und ist der natürliche und glänzendste Dank und Lohn der gastlichen Aufnahme und Pflege der Sangeskunst und Sängers an den fürstlichen Höfen, vornehmlich zu Wien und Wartburg; es ist der Ausdruck des Preislingens um die Wette; wie noch 28 Damen so ritterlich mit seinem Preisliede austritt (sichtlich nach dem Vorüber des Wartburgspiels), und sich des Sieges dadurch über Andere rühmt. Daß die gegenwärtige Gestalt auch dieses ersten Theils spätere Zeit verräth, als die Handlung gemeinlich gesetzt wird, ist schon bei den Rollen Witerolfs, des Schreibers und Eschenbachs gezeigt. Die Ansetzung des Vorganges 1206—7 gehört aber bloß den Erzählungen von Klingfords Weissagung der Geburt der Heil. Elisabeth in Ungarn: von welcher Verbindung durchaus keine Spur in sämtlichen Wartburgliedern ist, obgleich darin der Schreiber und Witerolf schon Hermanns und des Hennebergers Tod (1215. 1245) feiern. Jene Verbindung tritt

erst in den Erzählungen hervor, die allzumal später sind, als dieser Theil des Wartburggedichtes, indem sie sich zum Theil darauf berufen (wie Rothe 1440), und sämmtlich Osterdingens bildlichen Ausdruck von den falschen Würfeln mißverstehen und als wirkliches Würfelspiel nehmen⁵⁾; so wie die Erzählung, D. sei unter den Mantel der Landgräfin geflohen gar nur aus einer falschen Lesart (Str. 10) entsprungen ist. Das Gedicht ist also sicher älter, als die Helligsprechung (1235) und alle Legenden der Heil. Elisabeth⁶⁾; und wie die wirkliche Handlung, auf welche es gegründet sein muß, in die letzten Jahre Hermanns fallen kann, den seine Gemahlin Sophia überlebte (st. 1238), so mußte sein Andenken, so wie das des Babenbergers Leopold (st. 1230) noch frisch und lebendig sein, um sich in solchen lebhaften Zügen und Nebenumständen auszusprechen. Die letzte Abfassung kann also wohl nicht später gesetzt werden, als das Ende der beiden Fürstenthümer mit dem auch gefangliebenden Friedrich dem Streitbaren (1246) und K. Heinrich Raspe (1247).

Die beiden vollständigen Hdsf. geben diesen ersten Theil unter Osterdingens Namen: ihm kann aber so wenig die Abfassung zugeschrieben werden, als dem Eschenbach⁷⁾, dessen Name hier über dem „Wir“ der erzählenden Str. 25 steht; so wie im folgenden Theile.

Die beiden einzelnen Str. derselben Weise in der Heibelh. Hdsf., welche die Ten. Hdsf. dem ersten Theil anfügt, gehören nicht dazu, obschon sie auch ein Räthsel und dessen Auflösung enthalten, wie im zweiten Theile folgen, und mögen Osterdingens sein. Dagegen, die in der Maness. Hdsf. dem zweiten Theile plötzlich eingemischten 18 Str. eben die-

1) S. 131, wo aber Ludwig für Otto zu setzen ist.

2) Docm. Mus. I, 478 schreibt Kurenberg (25); sein Abdruck hat Aberendere für Kevernberg. — Schon 728 erscheint Hugo: Siggo oder Sigward ist einer der Stifter des Raumburger Doms (um 1030), und sein ritterliches Standbild, mit dem Löwenwilde, steht darin neben den übrigen Stiftern (um 1240 gemacht). Ein altes Gemälde aus der im 14. Jahrh. zerstörten Kevernburg, im fürstl. Schwarzburg. Archiv zu Arnstadt, stellt denselben Siggo, nebst seinem Vater Sigert und Großvater Gundar, und drei Frauen, dar, mit dem Löwenwilde, Fahne und Kirchlein in der Hand. Lepsius Dom zu Raumb. (1822) S. 24. 30. 60, wo Paul Lange's ungedr. Chron. Kiersperg und Kiersberg schreibt, Edd. Abbildung des Standbildes; und des Gemäldes in Valpius Curiositäten. Der letzte Graf, Günther, 1183 wurde im Kl. Georgenthal, neben seinen Ahnen, mit dem Wapenwilde begraben. Buddens hist. Ver.

3) In dem S. 33, 55. 60 erwähnten Gedichte Z. 998:

Der sich wolt binden in voller wrr,
der heilige grabe Gunther

Den Kevernberg dā schöne lah;
nā im dā ein sin werder mād,
Den Wiclingen der grābe Friedrich,
den Swaraburg der grābe Heinrich ic.
In Urk. 1228 mit dem Schreiber (S. 464).

Ein altes Spottgedicht bei Spangenberg deutet zugleich den Namen:

Es zoeh ein Kiese lüern walt,
sam einem geschweiffe manigfalt,
bei der Hennen die Martinsgang
zu essen, darzu ungeladen,
wolt die Henne auch selber braden ic.

4) Bis auf die in J fehlende Str. 13, welche auch in M, anstatt einer ausgefallen, nur Wiederholung von 18 ist, aber wegen des Weispiels von der Raze eigentlich zu Str. 12 gehört.

5) Vergl. die gemeinsamen Zeugnisse.

6) Montalembert Leben der Heil. Elisabeth S. 6 ff.

7) Wie Docm mit mir u. A. annehmen.

feh, darin auch genannten Thüringer Herrn: Tons (71), scheint nicht so wohl Versuch einer Fortsetzung des ersten Theils in demselben Ton, als vielmehr nur Eingang und Hintergrund zu einem eigenen längeren Gedichte: in gleicher Art, wie der Anfang der älteren Fortsetzung (der in der Jen. Hds. gerade fehlt) den Lohengrin einleitet und einrahmt; und die in der abbrechenden letzten Str. angekündigte weitere Mähre war etwa die Vorgeschichte des Zwerges Laurin; so wie die alte Fortsetzung des Laurin oder kleinen Rosengartens noch vorhanden ist. Daß jene Strophenreihe jedoch ebenso wenig, wie diese Fortsetzung, Osterdingen, als Dichter des kleinen Rosengartens, angehören kann, zeigt schon die spätere und örtliche Sprache¹⁾. Der Schluß dieses Rosengartens der in mehreren kürzeren Hds., so wie bei der Fortsetzung fehlt, nennt Osterdingen auch nur als dritten, daß er die Abenteuer so meisterlich gesungen, und daß ihm darum die Fürsten hold gewesen, ihm reiche Kleider, Silber und Gold gegeben haben²⁾. Solches verräth, daß diese Abfassung ein älteres, vermuthlich kürzeres Gedicht Osterdingens überarbeitete. Kein anderer alter Dichter nennt sonst Osterdingen, außer 28 Damen der sein Singen rühmt, es scheint, eben auch nur in Bezug auf die Wartburglieder.

Klingsor von Ungerland (M. S. 72).

Er tritt noch bedeutsamer in diesem Sängerkriege hervor, als Osterdingen, ist aber sonst noch weniger bekannt, und so tief in die Sage verwickelt, daß er wohl als ganz erdichtet betrachtet worden³⁾. Im Lohengrin erzählt Klingsor selber seine Herkunft von jenem mächtigen Zauberer Klingsor, Herrn von Kapua, den König Ibert von Sizilien bei seiner Gattin Iblis ertappte und kappante, und der nun zur

Rache allerlei Zaubereien gegen Frauen verübt (die vornämlich Gawan löst, im Parcival und Titurel): dessen Schreiber ist nämlich der Ahnherr seines Großvaters gewesen, der von Rom nach Ungerland gesandt wurde, und denselben Namen Klingsor führte⁴⁾. Der ältere Klingsor hat aber, als der weltlichen Lust und heidnischen Welt Herrlichkeit zugewandter und genießender Zauberer, und durch bestimmte Züge, weitere Verwandtschaft mit dem Aristoteles und Virgilius, welcher letzte auch (im Parcival) des ältern Klingsor Oheim ist. Unser jüngerer Klingsor gibt in den Wartburgliedern (M. 71 ff.) selber seine noch weitere Verbindung an: ein Jude Zabulon (Name eines der 12 Stämme) schreibt aus den Gestirnen das Buch der Weissagung Christi und Wunder, verzaubert es, wo es Virgilius durch Hülfe eines von Aristoteles in ein Glas gebannten Geistes gewinnt (der auch dem König Dirol beim Schachspiele half S. 12); und Klingsor, dessen Ahnherr, nach des ältern Klingsor Tode zwar viel (Zauberschriften) verbrannt, las dies Buch in Babilon, und getrostet sich der Hülfe Basilius von Konstantinopel, trauet sich aber noch mehr zu (M. 43), er bekennet, daß er drei Jahre in Mahomed's Dienst verkehrt gewesen, und auch in Paris gute Schule gesunden⁵⁾. Eines Pariser Meisters Boten hat er damals, zu Eisenach, bei des Wirthes Magd fünf Tage lang durch Worte (Zauber) gebunden, daß „er sie manche Weisheit singen und sagen lehre“: was der Landgraf selber und die Landgräfin mit ihren Frauen zu schauen (von Wartburg) hinabritten (M. 58. 59); worauf, in Gegenwart derselben 40 Frauen, darunter 8 Grafentöchter von Ubenberg (S. 201), die bei der Landgräfin erzogen werden, auf Wartburg, der Wettgesang

1) Die Thüring. Ins. ohne n wie in den Jen. Str. des zweiten Theils: Str. 76 zu: brau(n). 77 zu: sp(n). 70 her: w(n). 81 adlar: spar(n). Die Reime 76 wän: von, 78 rre: nre. 81 wucht: wort. Vergl. 67-69. 80-83 ungenau gereimt. Dagegen hat Th. I nur die alte Freiheit rich: mich (Str. 21). Bemerkenswerth ist Str. I. 4. legen: megen. 29 behelpte: schepfe. 86 apre: mazte (maerte).

2) Grundr. 63. Von zwei kürzeren Wiener Pap. Hds. enthält Nr. 269 auch diesen Schluß, die andre (Nr. 297) nicht. Zu solchen kürzeren Hds. gehören auch die Pap. Hds. des Dr. Kieß zu Frankfurt, das Pap. Deutschl. in München, 1 Pap. Bl. und 4 Verg. Bl., die ich habe, und die Stellen des Lazius (Grundr. 98); so wie Kaspar's von der Rön Bearbeitung in Stenzen, und das gereimte Dan. Volksbuch daraus hervühren. Näheres wird die neue Ausg. des Grundr. liefern. — Eine Freiburg. Verg. Hds., deren Abschrift v. 1733 F. Etmüller zu f. Ausg. des „Laurin“ (Jena 1829. 8) benutzte, hat auch den obigen Schluß.

3) Schon von Bodmer (Briefe bei f. gereimten Ged. S. 139); der aber nachmals 28 Damen's Zeugnis gelten ließ (vor Man. S. I, VIII), sich selber (edd. Th. II) Klingsor unterschrieb, und annahm, Wolfram habe aus Haß jenen alten Zauberer so genannt. Aelterliches sagt J. Grimm Meistersag. 117. Wieß magische Person ist Klingsor dann auch bei Görres (Lohengrin Wort. XXXVI) und Koberstein Wartb. Kr. 33 ff.

4) Lohengrin S. 88. Vergl. Grundr. 115. Der Name Clinisor findet sich auch im Apollonius (Grundr. 206) Bl. 149b. Im Mus. II, 177 habe ich ihn durch die Handschrift d. i. Cidat ar (v. Mengr) gedeutet, die im Lohengrin S. 7 vorkommt, mit Bezug auf die folg. Str. (Man. 57). — Koberstein 45 bringt drei Ableitungen Nigant aus dem Hebr. bei. Die Pektarien Klingsor, Klingsor, Klingsor, Klingsor sprechen für jene Deutung, obgleich nicht für Klingsor.

5) M. 40. Daß diese Str. nicht Walthers, sondern Klingsors ist (S. 173), erhellt aus dem Obigen, M. 43. 70. 71. 78. J. 44.

fortgeht¹⁾ — Alles Andere, wie Nicolaus Klingsohr, der freien Künste Magister, der dritte Gelahrte der 12 alten Meister, in Siebenbürgen²⁾ wohnhaft, vom König von Ungern reiches Jahrgeld (3000 Mark Silber), und einen Hofstaat gehabt, „wie ein Bischof“, von der Lustreise dorthier mit Osterdingen, Einkehr bei Hellegraf zu Eisenach u. (S. 196) — das alles ist vollends spätere Ueberlieferung, zum Theil erst wieder aus Mißverständnis der Wartburglieder³⁾; und die Erzählung von der Rechtfertigung der 12 Meister wegen Ketzerei vor Papst und Kaiser, zu Pavia und Paris, scheint hauptsächlich auch dadurch veranlaßt.

Klingsors Dasein aber, schon als Ursprung all dieser Sagen so fest begründet, hat auch ein starkes Zeugnis an Dietrich von Thüringen, der 1289 das Leben der Heil. Elisabeth schrieb⁴⁾, und darin zuerst Klingsors Weissagung zu Eisenach von der Geburt derselben erzählt; so daß diese nicht so wohl Anlaß zur Ausbildung des Sängerkrieges ward, als umgekehrt. Denn das frühere Dasein der Wartburglieder bekundet 28 Damen, Frauenlobs Meister, der mit Wolframs und Klingsors von Ungerland meisterlich erkanntem Gedichte gewiß den zweiten Theil derselben meint. Klingsor, dessen Namen das Ganze in der Maness. Samml. führt, ist freilich ebensowenig Verf. dieses Theils, als Wolfram, dessen Name und Sang denselben in der Jen. Samml. anhebt. Jene gibt, in Vergleichung und gegenseitiger Ergänzung mit dem Eingange des Lohengrin (weniger mit der Jen. Zerstückelung) eine in Sprache, Reim und allweil gemäße und gleich alte Fortsetzung, welche zwar hauptsächlich nur in wechselnden Räthseln und Auflösungen besteht, obgleich Klingsor eigentlich zur siegreichen Verherrlichung des Herzogs von Oesterreich berufen war. Aber gerade diese durch Walthers List vorbereitete Wendung und Ausgang in dichterischen Zweikampf zwis-

chen dem gelehrten zauberkundigen Meister der freien Künste und dem ritterlichen Großmeister aller⁵⁾ Kelen, ist so natürlich, als zur Steigerung nothwendig. Die Räthsel, ein uralte morgenländischer⁶⁾, insonderheit auch Germanischer Geisteswettkampf, bei welchem wohl, wie überhaupt beim Wettgesange und Lösung durch Gesang, das Leben auf dem Spiele steht⁷⁾, sind hier zwar nicht mehr so gefährlich, wie der Sangespreis im ersten Theil, und obwohl Eschenbach mit dem gefährlichen Heldenfänger Horand⁸⁾ verglichen wird, so gilt es doch nur die Ehre. Beide vertiefen sich aber in die Geheimnisse der Schöpfung, Menschwerdung, Sünde, Erlösung und Weltgericht; und auch ein Teufel hat darin sein Spiel, als dienstbarer Geist Klingsors, muß aber dem Kreuze des frommen Ritters entweichen, wie am jüngsten Tage: mit welcher Offenbarung aller Geheimnisse und Räthsel Eschenbach bedeutsam und siegreich schließt (in M., zwar auch abbrechend).

Dieser Rahmen bot aber weiten Spielraum zu allerlei Einschleifeln und Fortdichtungen; und wie er so zum Lohengrin und Virgilius diente, so hat auch anderweitig Sage, Legende und Geschichte sich angeknüpft, vornämlich in der Jen. Hdsf., wo die eigenthümlichen Stücke in gleicher örtlich-Thüringischer Sprache, wie der Virgilius in der Maness. Hdsf. sind: da tritt in ähnlicher Wechselezählung die Dantische Legende vom H. Brandan breit hervor (57 ff.), als Ausmalung des jüngsten Gerichts. Ebenso sind mehrere Räthsel Variationen von einander, und erscheinen so einzeln, wie die Räthsel R. Dirols (S. 12), Singufs und Frauenlobs (S. 682) u. a.; ein solches Räthsel ist jenes vom Jäger und Hunde (S. 746), womit Wolfram den Kampf anhebt (wie die Ueberlieferung hier auch fand, aber zusetzte⁹⁾). Merkwürdig heißt es von Wolfram, „er habe sich versprochen“, als er dem Klingsor gestehen muß, daß

1) Im Lohengrin beginnt Eschenbach hier die Erzählung.

2) Wohin der Zaubersänger von Hameln die Kinder entführte (was man durch Verlockung zu einer Deutschen Ansiedlung dort erklären will!) — Im gr. Roseng. weist Wierolf nach Dietrichen dorthin. Auch Wolfdietrich besteht dort Abenteuer. Wgl. S. 560.

3) Namentlich die Angabe, daß er 3 Jahre in einer Hölle im Liebesjauher gelegen, ist veranlaßt durch Walthers minne (M. 40).

4) Im 60ten Jahre Adelungs Director. 118. Montalembert Pch. der Heil. Elisabeth. Einleit.

5) M. 43. J. 60. Vergl. S. 193.

6) Zeit Salomon. Vergl. Salomon und Morolf Einleit. S. III.

7) Wo vor allen die Nordische Götter- und Heldensage und Geschichte Beispiele gibt, daß sie auch den Riesen und Zwergen tödtlich sind. Vergleichen findet sich noch im Franz. Prosa-Tristan. — Die Griechische Sphinx und ihr Tod ist zwar Bild des nach ihr benannten Räthfels selber, jedoch zugleich Vorbild ihres Siegers, der ebenso vernichtet ist, als ihm das furchtbare Räthfel seines Daseins gelöst wird; und es bedeutet ferner, daß jeder Mensch verfinstert, der den Schleier des Daseins enthüllt, in Staub sinkt, — Gott schaut. — Das wahre Räthfel ist aber, was auch errathen, nicht darth aufget, immer schön und bedeutend bleibt, d. h. eigentümlich nicht gelöst werden kann.

8) In Gudrun Abent. 6.

9) Es habe Klingsor verbrochen, daß er in seinem schwarzen Ton angestiegen worden.

sein Engel jeden vierten Tag durch seinen Teufel von ihm geschieden wird, der ihm Sagen und Sagen benimmt (60—62): dagegen Klingfors dienstbarer Teufel selber singt (M. 51). Aehnlicher Art ist der Teufel, der ihm einen Chaldäischen Brief zum Verdeutschen bringt, und singt, wie er, zwar vom Himmel verstoßen, jedoch nicht in der Hölle brenne, weil er nur um den Abfall Lucifers gewußt, nicht ihn getheilt habe. Der Inhalt ist eine Rüge, daß die Pfaffen, ärger als Judas, Christum im Brote für einen Pfennig verkaufen, begleichen den Chrysom (Chrysuma, Balsamöl zur Firmelung): diesen Handel gaben die Teufel Auron und Radimant (Rhadamant) dem Pfarrer zu Aschafenburg ein, der den höchsten Rath des Fürsten von Mainz, Konrad von Kastel, ferner Hartmann von Ingelheim, den Pfarrer Ludwig von Speier und Kerzenbach von Bonn, dafür gewann, und beim Concilium zu Mainz auch des Bischofs Bewilligung, wenn der Gardian und die Prediger einstimmten. Diese weigerten sich jedoch, und der Gardian rief zornig (das Sprichwort): „wer euch führet¹⁾, der feget euch wohl“ (nämlich der Teufel): jene beharrten aber, und schalteten, daß diese „in Deutschen Pfarren bei uns betteln gehen wollen.“ — Hier ist also der bekannte heftige Streit gegen die neuen Prediger: und Bettelmönche, Dominikaner und Franziskaner, um Mitte des 13. Jahrh. in Deutschland²⁾; obgleich von diesen Namen und Verhandlungen die Kirchengeschichte sonst nicht weiß. Der Wertlieb der Oblaten, und die Berechtigung, sie durch ein Oblateisen anzufertigen (das auch Frauenlob kennt), findet sich urkundlich³⁾. Dies Stück schließt mit der Erklärung des obigen Sprichwortes: eine Dohle, welche der Kar vom Thurm zu Mainz entführte, rief einen Schafhirten „Kastolf Bege“⁴⁾ an, der ihr jenes Wortspiel erwiderte; da rief sie „Maria“⁵⁾ an; worauf eben dieser Halbräufel die Dohle mit dem Kar auf den Thurm-

knopf zurückführt, und dafür am Samstag wieder ins Himmelreich, zwar die Engel verschleiert, schauen darf.

Diese Mainzer Geschichten und Sagen zeigen einen nahen Bezug solcher Ansätze zunächst auf Mainz, wo Frauenlob so bedeutsam wirkte¹⁾. Dahin weist auch das unverständliche Einschleusen von dem Fürsten von Köln, der zu Würzburg so laut geschrien, daß sein Heil (Leibe) erwacht ist, wie der Löwe seine Zungen belebt; und vor ihm stand sein Pfaffe, wie ein Löwe den Drachen anbrüllt, für die Noth der ganzen Christenheit: ihm wird langes Leben gewünscht (17). Es scheint ein Aufruf zur Rettung des heiligen Grabes (welches 1244 wieder verloren ging), so wie noch Str. 87 das Kreuz zu nehmen auffordert. —

Dicht drauf folgt ein ebenso einzeln stehendes Lobgedicht auf Herrn Johann von Bernal, der, so weit der Dichter die Lande durchfahren, der trefflichste Ritter ist in Turnei und Streit, und dessen Milde alle Ehrende (fahrende Sings) preisen. Er gehöret ohne Zweifel zu dem noch blühenden Böhmischem Geschlechte dieses Namens²⁾; so wie der obige Konrad von Kastel zu den auch noch blühenden alten Fränkischen Grafen und Würzburgischen Schenken von Kastell³⁾: beide finden sich vielleicht noch urkundlich, zur erwünschten nähern Zeitbestimmung dieser Gedichte.

Alle diese, neben ihren Lücken durch fehlende Blätter noch mehr als in der Maness. Hs. versetzten Stücke und Strophen, deren Folge vorsehender Abdruck herzustellen sucht, eignen Sprache und Reim⁴⁾ unwidersprechlich einem Thüringer; und man möchte auf Witerolf rathe; dessen und des Schreibers Todtenfeier der Landgrafen und Henneberger eigentlich ein Nachspiel, ein rührender Nachklang des Wartburgspieles ist.

Der als Zwischenspiel eintretende Teufelsbrot befindet sich, unter Klingfors Namen, zum Theil auch in der Kolsmärer Sammlung, vermuthlich mit mehreren, zumal Mainz betreffenden Stücken, weil

1) Man möchte es leicht lesen, in Bezug auf das Fegfeuer, aber 33 ist dagegen.

2) Naumer Hohenstaufen III, 613 ff.

3) Oken S. 102. Das Chrysuma konnte allein der Bischof bereiten, und wurde am Grünen Donnerstag (zum Gedächtnis der Salbung) in der Kirche geweiht.

4) Der Rhein: Fluß bei Mainz (28) und das sprichwörtliche Entbrennen des Rheins (I. II, 36) weist auch dahin. — Wailand (Waltzer S. 39) schreibt das ganze Gedicht einem spätern Mainzer Meister zu.

5) Smilo von Trier in hat neben seinem Könige auf dem

Marchste 1278; Ulrich starb als Dompropst zu Prag 1286 Gauhe und Buddeus Ver.

6) Verschieden von den Nordgausischen Grafen von Juch und mit den Grafen von Rotenburg (S. 103) gleiches Stamm. Vergl. S. 320. In Würzb. Hs. Aubert 1143. Rother 1143. Hermann 1158. Schultes Obersäch. director. dipl.

7) Wie in der Maness. Samml. die Str. des 28. Th. in Thüringer Herrn von (S. 747). Vergl. Eckart S. 73. Ebenso fehlt häufig das 1. der 3. Vers. Pl. Ind. (22. 31. 62. 70) Str. 8 lesen: drehen weibl. 17 gie: geistlich. 33 pal: 70 lust: rust. 68. 67 weibe, weit.

sie der dortigen Schule zugehörte. Eher könnte ihm das ebenbasielst ihm zugeschriebene dreistrophige Gedicht (Vd. III, S. 330) gehören, welches, zum Teufelsbriefe stimmend, den Geiz der Pfaffen rügt, ihren Ablasskram, die Feilheit der Bisthümer und Pfründen bei Papst und Karbindalen; die Welt wird, gegen Andre's Lob, gescholten (wie S. 447. 659. 707), deren Sünde weiße und graue Kutten (Dominikaner und Cistercienser) nicht abhalten: wären diese Str. nicht in der so verbreiteten Alment-Welse Stolle's (S. 706); deshalb Stolle'n auch mit Klingf. für eins zu halten (vergl. S. 465) folgt aber nicht. Dieser Ton, obgleich hier auch von 16 Reimen, kann also nicht „Klingf. Nachtweise“ bei den Meistersängern (Wagenf. 536) sein. Wohl aber ist der Thüringer Herren-Ton, kein anderer, als der den Meistersängern als Frauenlob's Raust. on wohl bekannte Ton, in welchem noch Gedichte desselben vorliegen (Vd. III, S. 384): eine merkwürdige Uebereinstimmung, welche den Zusammenhang der letzten Ueberarbeitung und Fortdichtung des Wartburgkrieges mit der durch den Meissnischen Frauenlob erhobenen Sangeschule bestätigt; in welcher Schule sich auch zumeist die damit verbundene Ueberlieferung von den 12 alten Meistern und die Anreihung der späteren Meistersänger an dieselben, laut der Kolmarer Sammlung, hervorthut. Noch bekannter und gebrauchter ist bei den Meistersängern „Klingf. schwarzer Ton“ dieses zweiten Theils; dessen, so wie des Thüringer Herren-Tons (in beiden Theilen) mit ihren Sangweisen der Jen. Hdf., schon bei den Lesarten näher gedacht ist¹⁾; imgleichen des Gebrauchs eben dieses schwarzen Tons bei Boppo, nebst mehreren alten Variationen desselben

(S. 608). Er ist fortwährend gern zu räthselhaften und lehrenden Wett- und Wechselliedern angewandt worden, dergleichen das (Vd. III, S. 431) aufgenommene Räthsel, und ein noch ungedrucktes, hier näher bezügliche Gedicht, wie ein Meister den in ein Glas gebannten Teufel (S. 12) das Weltgebäude beschreiben läßt²⁾.

So noch fortwährend wirksam, beschließt dieser Dichter- und Teufelskrieg und Sieg der bedeutendsten alten Sänger, an dem vor allen ihrer Kunst holden Hofe im Herzen des Vaterlandes, auf der Wartburg, — wo drei Jahrhunderte später der Glaubensheld Luther abermals mit Gotteswort, welches er hier zum gewaltigen Deutschen Volksbuche machte, den Teufel überwand, und wo wiederum nach drei Jahrhunderten der Teufel an die Wand gemalt wurde³⁾, — so beschließt dieser Wartburgkrieg bedeutsam und würdig den langen Reigen der Altdeutschen Singer. Es laufen darin so viele Fäden zusammen und schlingen sich so mannigfaltig durcheinander zu einem unauslösllichen Knoten; das Ganze, mit seinen vielfachen Räthseln, bleibt selber immer noch räthselhaft genug; es hat „noch Saiten viel, die ungerührt sind“ (J. 72); und vor allen war dem heimischen Dichter über diese alte Geschichte und Dichtung, welche die von Goethe vollendete Faustsage vorbedeutet⁴⁾, und deren Gegenstand die Dichtkunst, ihre Bedeutung und ihr Gehalt selber ist, die höchste Offenbarung aufbehalten, wie Novalis-Hardenberg's Heinrich von Ofterdingen sie auf die heimlichste und wundervollste Weise darstellt, als Morgenröthe und Verkündigung einer noch unerhörten Dichtkunst, welche das Gewöhnliche in das Wunderbare und das Wunderbare in das

1) S. 650. 652. 753. Die Abbildung der Jen. Hdf. zeigt den Anfang dieses Tons, und einfache Noten auf tugen, heret, wie auf gegen, leben etc., und nur zwei auf Düringen. — Zeune VI gibt ihm 60 Füße (und Ettmüller IX schreibt es nach), anstatt 77, und der drittletzte Zeile 5 Füße, anstatt 2; im Jahrb. hat er das Richtige.

2) Es beginnt in einer Hdf. des 15. Jahrh.:

In astronomi ein meister was
mitte Gottes wort dant er den teufel in ein glas
das er kam in eines humels weise
Nu will ich dich (. . .) fragen
auff dein warheit solt du mir endlichen sagen
das ich müge fürdaß dein lob gepreisen
Wie es um die welt sein gen aber um das paradiese
umb die heil ist die wol hunt
desh soltu mir hie sagen in kurtz' stund
don end zu ende soltu mirz underweisen.

In der Heidelb. Hdf. 392, Bl. 39 Klingf. schwarze ton, 3 Str., wie ein junger Schul-Singer den besten einer andern Schule ausfordert, und dieser in zweimal 3 Str. antwortet;

beide großlich genug: ein krasser (neuer Handschrift). Eine Str. dieses Tons, von Hbr. Petzsch 1615, gibt Mischung aus den Müdigerischen (Jes. Breslauer) Meistern. Hdf., im N. lit. Anz. 1808, Nr. 26. Die Meistersänger (Wagenf.) setzen ihn mit 11 Reimen an, weil sie den Einschnitt (Walse) der ersten Zeile des Abgesanges mitzählen. — Die Wiederholung des Stollen im Abgesange hat ebenso die Sangweise der Jenae Hdf., wo auch die Ausgleichung der kurzen dreihöftig geschriebenen Wörter eben und Düringen durch zwei Noten zu bemerken ist.

3) Vergl. des Grafen H. Nagnast's neue Deutsche Kunstsage Bd. II, S. 48. — Alte Sage verlegt hieher, nach Eisenach, sogar Egels und Christenbildens Hochzeit, wo Volkers des Fiedlers Schwert-Reiche die heidnischen Heunen zu Leichen machten, die, laut anderer Sage, im Tode noch fortkämpften. Ebd., 270.

4) Wie Koberstein 87 gut ausführt. — In dem alten, noch umgehenden Puppenspiel, das auch Goethe's Faust hervorrief (Wahrheit und Dichtung N. X. S. 314) thut Faust zuletzt auch dem Teufel Fragen, die dieser, gegen den Vertrag, nicht beantworten will und kann, z. B. ob er (Faust) noch selig werden könne: wie er bei Goethe ohne Frage wird.

Gewöhnliche verwandelt, die Räthsel der Welt und des Menschen durch höhere, zugleich durchsichtige und unergründliche Räthsel löset¹⁾.

Das Gemälde dieses Sängersreites in der Maness. Hdsf., in zwei Feltern, oben der Landgraf mit dem Richtschwerte, und die Landgräfin mit dem Mantel der Gnade, unten das Siebengestirn der Singer, Klingfor in der Mitte, ist in verkleinertem Umriß von F. Hegi, vor uns. Mus. II gegeben (vor Zeune's Ausg. wiederholt), und hat als Grundlage des von Ungelmänn ausgeführten Bildes vor gegenwärtiger Ausgabe gedient; so wie es auch bei dem großen Deckengemälde²⁾ von G. Gassen im Saale der Königin zu München berücksichtigt ist.

Goldast (paraen. 381. 398) hat aus dem Wartburggedichte Str. 16, 10. 12. Bodmer fügt dem Abdrucke des Ganzen in Bd. II Lesarten der Jen. Hdsf. bei. Aus dieser liefert Wiebeburg 65—70, nebst geschichtlichen Nachweisungen über den Wartburgkrieg, Auszug, und Nachrichten von den einzelnen Dichtern, Th. II, Str. 20. 22—32. 11. 3. 78. Doern (Misc. I, 115—37) ergänzt diesen Th. II vollständig daraus. Das Wiener Bruchstück von Th. I steht in uns. Mus. I, 642. Ebd. II, 192 stehen aus der Kolmarer Samml. die Str. Klingfor II, 21. 22 und Bd. III, S. 3. Die Str. des Lohengrin gab zum Theil der Grundr. 111 (wo 521 die Litt. des Wartb. Kr.), und vollständig, aber fehlerhaft, Görres Abdr. des Lohengrin (1813). Aus diesen und anderen Vorarbeiten machte A. Zeune eine Ausgabe (Berlin 1818), mit eigener Anordnung des Ganzen, geschichtl. Vorr. und Abdr. der Erzählungen Joh. Rote's im Leben der Heil. Elisabeth und Thüring. Kronik. Einen Abdr. der Jen. Hdsf., auch Th. I, nebst ihren beiden Sangweisen, lieferte L. Ettmüller (Zitmenau 1830), mit Einleitung, Auszug, Lesarten der Maness. Hdsf. und des Lohengrin, sprachl. und geschichtl. Anmerk. und Wörterbuch, und Rote's Reimen aus dem Leben der Heil. Elisabeth. — Ueber das Ganze, dessen Gesch. und Bedeutung, ist noch zu vergleichen: Bodmer Vorr. zu den Proben S. XVIII—XX, und Vorr. zu M. S. I, VII, wo ein Auszug, und auch schon an einen Dichter des Ganzen, verschieden von den darin Aufstretenden, gedacht wird. Adlung 22 (vgl. Director. 104) ließ den Verf. des Ganzen, das „so platt, niedrig, schleppend und abenteuerlich, als

man sich nur denken kann“, unbestimmt; desgl. Koch I, 35. 261. R. Schreiber über die Minnes. und ihren Kr. auf der Wartb., im Feindmuth. 1804, Apr.; wiederholt in dessen U. Schriften (Berl. 1806). Bemerk. dazu von Doern in der Zeitschr. Aurora 1804, Nr. 99. J. Grimm, in M. litt. Anz. 1807, Nr. 43, und Alt. Meisterges. (1811) S. 77. 111: weil der Gegenstand vornämlich in den Streit über Minne- und Meistergesang eingriff, den Doern bestand, und an welchem auch Bäsching (über die Löne a. a. D.) und ich selber Theil nahm, gegen die Behauptung, das Ged. sei ein Meistergesang der sieben Singer, es für Eschenbachs Werk haltend. Doern in uns. Mus. I, 471—81. Meine Bemerk. ebd. II, 158. 176—79; im M. litt. Anz. 1808, Nr. 6; und mein Versuch zur Herstellung der richtigen Strophenfolge, in der Rec. von Doerns Misc. (Abdr. der Jen. Hdsf.), Jen. L. Z. 1809, Nr. 173. Ueber den Kr. v. Wartb. und die einzelnen Dichter: aus den gewöhnlichen Quellen, und Ausg. aus Note, in den Erholungen, Thüring. Unterhalt. Bl. 1812. Nr. 2. 3. 4. 5. Zeune über den Wartburgkr., in dem Jahrb. der Berl. Deut. Gesellsch. (1820) S. 103—30: weitere Ausführung der Annahme zweier Darstellungen des Ganzen in den beiden Lönen, als Werke Oesterlingens oder Klingfor's, überh. der Oesterr. Partei, so wie der Thüringischen durch Eschenbach. Ettmüller stimmt, mit den Ueberschriften der beiden Theile in der Jen. Hdsf., für Oesterlingens und Eschenbach. A. Koberstein über das wahrscheinl. Alter und die Bedeutung des Ged. vom Wartb. Kr. Naumb. 1823 (als 2tes Heft der Mittheil. des Thüring. Sächs. Vereins für Erforsch. des vaterl. Alterth.) liefert das Ausführlichste und Beste, mit Rückf. auf die Rec. der Zeune'schen Ausg. von Mone in den Heidelb. Jahrb. 1818 Nr. 70. 71 (wonach das Ged. Nachhall einer Deutschen Edda), und in der Jen. L. Z. 1820, Nr. 96. 97: mit Annahme einer älteren Grundlage in dem Räthselspiele, wird die Darstellung des Ganzen von unbekannten Verf. ins dritte Viertel des 13. Jahrh. herabgerückt; wie W. v. Schlegel (Deut. Mus. 1812, Bd. II, S. 20) sie noch weiter, bis ins 14te Jahrhundert schiebt. Angehängt ist eine Zusammenstellung der verschiedenen Sagen über den Wartburgkrieg. Mehr von diesen folgt bei den gemeinsamen Zeugnissen. Sichtlich nehmen diese Uebersetzungen im

1) Anderer Art ist der Wartburgkrieg von Hoffmann zum unselmlichen geistlichen Traume verflüchtigt.

2) Als Austritt aus dem Leben Walther's, dem dieses Zimmer gewidmet ist. Vergl. die oben angeführte Kunstgesch. II, 60. 225

ff., wo auch Walther's Bildnis (dem in der Man. Hdsf. ähnlich und sein Grabmal abgebildet, und andere Gemälde Gassen's beschrieben sind. — Ebd. S. 249 R. Hermann's Bild von Paracelsus an der Tafelrunde, nach Eschenbach.

ersten Theile sich meistersängerisch des bürgerlichen Osterdingen gegen die Künste der fünf adeligen Dichter an; so wie sie im zweiten Theile den ältern Gegensatz des schriftgelehrten Meisters und des ritterlichen Laien behielten, und denselben dann dadurch ausglich, daß sie beide Gegner, Klingsor und Eschenbach, zu den zwölf alten Meistern der Meistersängerkunst erhoben. In dem Auftreten Osterdingens für Oesterreich gegen die Thüringischen Hof-singer, und „ihrer aller Meister, Eschenbach“, ist aber wohl zugleich Ausdruck eines Wettstreites der in Schwaben, Baiern, und besonders Oesterreich, auch wohl bei den Fürsten mehr beliebten, gewiß meist dort in der letzten lebendigen Erneuerung, zum Theil durch Osterdingen selbst, gesungenen heidnischen Heldenlieder, überhaupt volksmäßigen Dichtungen (Nithart), gegen die am Thüringer Hofe, schon mit Welcke, vormalende romantische Aventüre und hofeliche Ritterdichtung, welche vor allen Eschenbach vertrat, und dabei stolz auf jene herabsah (S. 224). Daher der, auch am Wiener Hofe über unhofelichen Sang klagende Walther (S. 166), auf Wartburg anfangs gegen den Herzog den König von Frankreich (Philipp August) aufstellt, den ein Franz. Geb. von Alexander verherrlichte; so wie Biterolf (8) den Landgrafen mit Alexander vergleicht (den er selber, ohne Zweifel aus dem Französischen, dichtete), dagegen spöttisch das Heldenlied vom Berner und Ede anzieht (15); was Osterdingen mit Artus (18) und Terramer (20), aus beiden Wälschen Sagentreisen Eschenbachs, erwiedert¹⁾. Der Sieg

ist aber hier, zu Wartburg, wie in der Geschichte und Dichtkunst selber, auf Seiten der ritterlichen, entschiedenen Christlichen Dichtung, die (in M.) mit Titurcl und Parcivals Preis und der Urgeschichte des Grales schließt, und dann noch sogar (im Lohengrin) Verbindung mit heimischer Sage gefunden hat.

Das Wartburggebidht schließt alle drei Hauptformen dichterischer Darstellung in sich: die lyrische, in den einzelnen Preis- und Räthselliedern mit ihren Sangweisen; die epische, in der manchmal in den Liedern selber vortretenden Erzählung; endlich, die dramatische, in dem vorwaltend nur durch Ueberschriften bezeichneten Wechselrede und der Handlung dazwischen, die manchmal auch zu errathen bleiben. So, als ein dichterisches Turnei und Kampfspiel aus dem Stegereife, ist es wohl als ein Vorspiel des Deutschen Drama's aufgestellt (auch im Grunde. 521); und schon Gottsched führt es im Nöth. Vorrath zur Gesch. der Deut. dramat. Dichtk. Th. II (1765), S. 39 so auf, aus der Goldastischen Abschrift der Schobingerschen (Maness.) Samml. zu Bremen (die es aber nicht hat), und bemerkt dabei das im J. 1322 zur Friedensfeier nach langem Kriege, ebendort, vor Eisenach im Thiergarten, vorgestellte Spiel von den klugen und thörichten Jungfrauen; welches durch die Nichtbegnadigung der letzten auf den Mark- und Landgrafen Friedrich I solchen Eindruck machte, daß er erkrankte und 1324 auf Wartburg starb²⁾. — Der letzte Nachklang des Wartburgspieles ist Oberthürs schon (S. 724) erwähntes Geisterdrama.

N i t h a r t (92).

Aus der seit dem Abdrucke meiner Handschrift, bekannt gewordenen, und von Wincke (1832) herausgegebenen Riedegger Verg. Hdb. liefert die zweite Nachlese vier Lieder (IX. XXVIII. XLV. LV). Die übrigen 54, zum Theil auch mit der Maness. Samml. gemeinsamen Lieder stehen, bis auf eins (XXXV), sämtlich in meiner Hdb., nämlich: I=XIV, 1-3. 5-7. II=LXXX, 1-6. 11. 13. 8. III=LXXXI, 1-4. 6. 7. 5. IV=LXXXVII, 1. 6. 7. 2-5. V=X, 1 und IX, 1. 4. 5. 7. 8. 2. 3. VI=XII, 1-7. VII=CVII, 1. 5. 3. 4. 8. 20. 9. VIII=XXXVIII, 1-8. — X=XLVI, 1-6. 8. 7. XI=LXXV. XII=XXVI, 1-6. 9. 8. 10. 7. 11. XIII=LXXXVIII, 1. 2. 5. 16. 17. XIV=

LXII, 2. 4. 5. 8. 6. 7. XV=XXI, 1-7. XVI=XCVIII, 1-4. 7. 5. 6. XVII=XCVI, 1-6. (f. R XLIII, 2). XVIII=CXIII, 1. 2. 4. 8-11. XIX=XXVII. XX=XC, 1-4. 7-9. XXI=LXXXV, 1-3. 7. 8. 4. 6. 5. 9. XXII=XX, 4. 1-3. 3. 7-10 (die Riblungen's Zeile, mit wechselndem zwei- und dreifolbigen Einschnitte. Ebenso I.). XXIII=XXIII, 2. 4. 3. 6-9. XXIV=CCXIII, 1-9. XXV=LXXIV, 2. 1. 3-6 (als zweite, eigene Str. steht in R von alter Hand am Rande: Grozen schal hære ich die vogel singen über al, luezzen sank den avent unt den morgen. enze hat ic sorgen. ez blünder in der melle sumerlich gescheire; daz enhæret niemen, enn' reit. XXVI=

1) Was Koberslein 61 ff., mit W. v. Schlegel, ausführt, der Rec. in Jm. 2. 3. 1823 Nr. 194 zwar auf eine Weise verfocht, welche seiner Behauptung von der würdigen Haltung wahrer Dichter und Gelehrten gegen einander edd. Hohn spricht.

2) Vergl. Freileichen Nachlese zu Gottscheds Vorrath (1766) S. 6-14: aus einer Hdb. der Noterschen Chron. und anderen Zeitbüchern.

CVIII, 1. 2. 4. 5. 3. XXVII=CVI, 1. 3-6. 2 (Str. 5 steht in R von alter Hand nochmals am Rande, als die letzte dieses Liedes, mit einigen der Maness. Hdsf. näheren Redarten). — XXIX=LXXXIV, 1. 4. 2. 3. 5. 7. XXX=CXXVIII. XXXI=LXXXII, 1-5. XXXII=XCVII, 1-3. 6. 5. 7. XXXIII=CIV, 1-3. 5-7. XXXIV=CXIX, 1. 4. 3. 5. 2. 6. (XXXV=des alten Drucks XXVIII, 1-3: die Heidelb. Par. Hdsf. hat auch Str. 4, und beide Hdsf. setzen als erste Str.: *Winder, uns wil du gemalt in die stuben bringen von der linden breit; Dine winde die sint kate. Ierehe, la du singen! die hat wider leit, Weiblu, rife und auch der sne; du muost stille swigen. so klag ich den gruenen Ale. Meie, ich wil die nigen: mit tuot der winder we.* XXXVI=CKV, 1-4. 6. 7. 5. XXXVII=XVIII, 1-3. 5. XXXVIII=CI, 1. 2. 6-8. 5. 3. 4. XXXIX=CV, 1-3. 7. 4. 6. XL=XCI, 1-3. 9. 4. 13. 12. 6. 7. XLI=LXXXIII, 1-5. XLII=LXXIX. XLIII (vgl. XVII)=XCVI, 1. 7. XLIV=XCH, 1-5. — XLVI=CXII, 1. 2. 5. 6. 9. XLVII=CXI, 1. 2. 4. 7. 3. XLVIII=L. XLIX besteht bloß aus 1 Str. *Willekomen si des meien schone! ich han vernomen, manegem senedem herzen truren si vernomen. sorge sat, junge magde, heist min rat. uns naest ein sumer, den enpfahet! I=LVII, 4. 2. 3. 1. 5-7 (vgl. zu XXII). LI=XXII, 1. 2. 4-6. 8-10. LII=XXV, 2. 5. 3. 4. 8-10. 6. 11. 12. LIII=XXVIII, 2. 3. 5. 1. 6. 8. 9. (Die 6te Str. in R ist die 5te bei Maness., und eigenthümlich die 5te in R: *Wroesehel, nahtigal, die hant man singen, Don te schalle berg unt tal erklingen; Si bröunt sich gegen der liden sumerzit, du uns git bröunden bil unt liehter augen weide; du heide wünnelichen sit.* — Außer dieser Str., hat die übrigen auch das Lied XIII*

in Brentano's Hdsf.). LIV=LIX, 1. 3-8. — LVI=LXXI, 6. 2. 3. 5. 4. LVII=XXIV, 1. 4. 5. 7. 9. 2. 3. LVIII=LXX, 2. 5-8.

Die 16 Lieder der Heidelberger Pap. Hdsf., aus welcher Görres II. VII. XIII. XIV sehr entlehnt gegeben (1817), stehen ebenfalls, bis auf II. IV, in meiner Hdsf., nämlich: I=LXXVI, 6-15. (II=des alten Drucks XII). III=CXXIII, 9. 8. 7. 6. 11. 10. 1-5. 12 (IV=des alten Drucks XXVIII 1. 3-5, vgl. R. xxxv). V=XCV. VI=CKV, 1. 2. 6. 7. 3-5. VII=XCI. VIII=LXXXIII. IX=CHI, 2-7. X=LXXXVII, 1-3. 5. 4. 6. 7. XI=CXI, 1-5. 7. XII=LXXXVI (f. R. XXVIII). XIII=C. XIV=CIV. XV=LXXV, 1. 2. 3. 7. 8. 6. 4. 5. 9. XVI=LXXX, 1-7.

Aus der Weingarter Samml. (27) hat Graff Diutiska I, 104 die ersten 11 Str. (zu CXVII meiner Hdsf. gehörig). — Zwei Lieder (XXVII-VIII) der Maness. Samml., mit Vergleichung der meinigen, hat W. Wadernagel in den 12 Mittelhochd. Ged. (Werk. 1827) herausgegeben.

Die Niebeger Hdsf., so wie die Weingarter und Frankfurter, bewahren das Alter so mancher Lieder und Strophen, die man sonst wohl für späteren Zuwachs halten möchte, und lehren, wie mißlich es ist, aus jüngeren Abschriften über Alter und Echtheit abzuurtheilen. Ebensov wenig bestärkt der Inhalt den empfindsamsten Begriff, welchen man sich etwa von den Minnesingern gemacht hatte, stimmt aber sehr wohl zu vielen auch von andern gleichzeitigen und folgenden Dichtern gesungenen Ritterlichen ritterlichen Volksliedern, welche vornämlich Süddeutschland hervorbrachte, wo ein wohlhabender üppiger Bauernstand bald sogar mit den Waffen dem Ritteradel Selbständigkeit und Grundherrschaft entrang.

Lieder aus verschiedenen Handschriften.

(Mit gelegentlichen Nachträgen.)

1. Namhafte Dichter.

14. Graf Otto von Botenlauben.

Aus der Heidelb. Samml. (34) gibt Adelung I, 124, Str. 1 (54 Rubins 36) und von dem Reich XI, 30, 7-37. (Druckfehler: 31 *Welt f. best.* 32 *loft f. solb.* 34. 35 *de* *sch f. best.* 35 *dei f. si*).

15. Der Markgraf von Hohenburg.

Heidelb. Samml. (23). Adelung I, 112 hat Str. 1 (14 Botenlaubens 8) und 11. Die 3 Str. derselben Samml., unter dem Markgrafen von Rotenburg (29), ebd. I, 119. (Druckfehler: 2 *rehte f. rehte.* 3 *des f. best.* *se f. si*).

16. Heinrich von Veldeke.

Heidelb. Samml. (22). Adelung I, 111 hat Str. 10.

(Druckf. *ande f. an der.* *da sup f. do sup*). Ebd. 113 aus derselben Samml. (24) Str. 1. 7.

17. Gottfried von Nisen.

Ebenso wie in der S. 82 bemerkten Stelle, ist dieser Name verkürzt in einem Scherzgedichte, welches den lat. Psalm 94 glossiert (Wiener Hdsf. des 15. Jahrh. bei Graff Diutiska III, 166):

*Quoniam sprach sich ehner von Nisen
Iat ewre singen und ewre pfeifen
noch den muskeln sullen gerne greifen
manus ejus wih schre des ehner wart hanc
her bat sere mit sinne
daz her en lip dy holt gewinnien
Dominus deus noster
geschie daz nicht so ist vorlorn*

Seibe lant und oucz mîn horn
dem wiere treibe man zuvor
over paschas ejus etc.

Ein andres noch unbekanntes Zeugnis von diesem Dichter enthält der Anfang einer Erzählung von Maria, in der gr. Heidelb. Samml. 341, Bl. 71^a:

Kiinde seß ein mære getihten,
mit guoter rede berihten,
Daz ez gar lobebære
und(e) guot ze hœren wære,
unde daz ez wol möhte bestân,
und daz mîch ein wîser man
Darumb(e) nîht solde strâfen,
seß wil der sinne wâlen
darûf bîl gerne lîsen.
Hûnd' seß, als der von Nîken,
Der (b. Den) vrouwen singen suezzen sank,
des sagten si mîr wîllîch dank:
Nû han seß [leider] harte Nîkne;
mîn Kunst [dîu] sol doch sin gemeine
Den vrouwen und den gœren,
die hœhen prijs(e) mœren.

J. 24. Meißner (157).

Der von ihm gepriesene Markgraf Albrecht III von Brandenburg (S. 721), Otto's III Sohn, erhielt bei der Theilung mit seinen Brüdern Otto IV (benannt der Lange) und Otto VI das Markgräfliche Land Stargard 1284, wohnte gewöhnlich zu Lychn und Neu-Brandenburg, vermählte hier 1292 seine Tochter Beatrix mit Heinrich dem Jüngern von Mecklenburg (vgl. S. 732), und stiftete das Kloster Himmelfort bei Lychn 1300. Er wird 1302 schon als verstorben erwähnt. Zwei Söhne, Otto und Heinrich, waren mit ihm bei Stiftung zweier Altäre in Neustadt-Gerswalde. Ihn überlebten nur zwei Töchter, Beatrix und Margaretha, welche sich mit Herzog Albrecht von Sachsen vermählte 1302. Dem Schwiegersohne Herzog Heinrich wurde das Land Stargard überlassen, das seitdem bei Mecklenburg blieb. Riebel die Mark Brandenburg. im J. 1250 (Berl. 1831) I, 437 ff. — Der ebenfalls vom Meißner gepriesene Hermann von Ramin heißt bei ihm nicht Herzog, und ist der Bischof von Ramin, nach welchem allen Eide Pommerscher Herzöge das Hauptbistum Pommerns von Wolin 1178 verlegt wurde. Bischof Hermann ist 1270—88 in vielen Urkunden, vornämlich zur Stiftung und Begabung von Kirchen und Klöstern. Im J. 1280 begab er sich in den besondern Schutz der Markgrafen Albrecht, Otto und Konrad von Brandenburg. Delrichs Verz. der v. Dregerschen Samml. Pommern. Urk. (Stettin 1795). — Es ist bei den diese Gegend nunmehr häufiger berührenden Dichtern nicht zu übersehen, daß durch das ritterliche Fürstenthum des Deutschen Ordens in Preußen, vornämlich durch die Edlen aus allen Gauen Deutschlands, dessen mächtige und neulich durch den Kronprinzen Preußens würdig hergestellte Marienburg noch die alte Herrlichkeit bezeugt, ein neuer belebender Mittelpunkt Deutscher Bildung und Dichtkunst hervorgetreten war, der auch durch die Kreuzfahrten und Ritterthaten in dieser Richtung für das übrige Deutschland später noch Gegenstand poetischer Darstellungen ward. Grundr. 186.

J. 25. Konrad von Würzburg (M. S. 127).

Die Vermuthung, er sei der (spätere) Konrad Harber (Mise.) hat Doen selber (Muf. I, 168) ungegründet besunden. — Die Stelle des H. Alexius, worin Konrad sich nennt, lautet nach der Straßb. Hdsf. (Oberlin diatr. 11):

Von Wasel zwêne burger hân(e)
Sô rehte lîbe mîr getân,
daz seß ez von Tatine hân
Dîz mære in Cluse getihtet;
ez war(e) durch si getihtet
Gerne und wîllîche doch,
daz man dâ bî gebente ic noch,
Und mîn bîl tumben mannes:
von Wermeswîle Johan nes
Und oucz Heinrich Nienlin,
die zwêne blîz siat gesin,
Daz seß ez hân ze ende brâht;
des werbe(n) ic noch von den gedâht,
Die dîz getihtet hœren lesen.
Iu muezzen beide wîlîch wesen
An lîbe, und an der sîle dert;
Got gebe in staten brânden hœr
Und zwîlîcher wunnen rât.
und daz seß armer Konrât
Von Wîrzedurch gelese alsô,
daz mîr dîu sîle werde hœr,
Des hêlfe mîr der suezze Krîst,
der Got bî sîme vater ist,
Bî sîner Zeswen lîten
ân ende ze allen zîten.

Ähnlich ist der Eingang der ebenfalls zu Basel in jüngeren Jahren von Konrad gedichteten Legende vom H. Sylvester, welche zuerst Graff aus einer Trierer Perg. Hdsf. (5832 Beilen) im Anzuge bekannt gemacht hat (Dietrich II, 105):

Sô hât ein herre mîch gebeten,
Daz seß entlieze die getât,
die sîn (Sylvester) sîp begangen hât
Umbe den zwîlîchen salt.
von Katerlin her Tiuloic
Der hât mit sînen gnâden
mîch tumben Konrâden
Von Wîrzedurch daz âf gewent,
daz seß daz nâch mîn herze sent,
Daz seß dîz durch verrîhtet,
und ez in Cluse getihtet
Bringe von Tatine;
durch die bete sîne
Guan seß ez, als seß beste han.
der selbe tugent rîche man,
Der mîch hier umbe allus redat,
der hât ze Wasel in der stat,
Ze beme ruome pfuende;
dar umbe daz er suchte
Ze nuzze werden luten,
so hiez er mîch betuten
Dîz gœtliche mære;
daz ist alsô gewære,
Daz man ez blîlîch unde wol
mœren unde hœren sol.

Der hier genannte Krutold von Abteln ist vielleicht derselbe Krutold, welcher, der letzte dieser alten, von der

Stammburg Röteln bei Basel benannten Freiherren, als Propst zu Basel den Grafen Heinrich V von Hochberg (vgl. S. 68) zum Erben einsetzte 1315, so daß Herrschaft und Wappen (ein halber rother Löwe in goldenem Schilde, und Bischofsmütze auf dem Helm, Siebmacher II, 36) an Baden kam. Spener op. herald. p. 384. — Der Name erinnert an den Würzb. Ghorhern von Rotenstein in einer Erzählung Konrads: derselbe gehörte wohl zu den seit 1080 von der Stammburg Rotenstein am Oberrhein benannten Freiherren, deren mehrere noch später Domherren zu Würzburg, Mainz u. waren, bis 1671 ihr Stamm ausging. Gauhe Adelst. Ihr Wappen, ein roth und weiß geviertheilter Schild, führt einen Stern auf dem Helm. (Siebmacher I, 122) — Der von Konrad gepriesene Liechtenberger (S. 724) ist vermutlich der (Dom-)Sänger Konrad von Liechtenberg, 1272 Zeuge einer Freiburg. Urk.: grave H. von Furstenberg u. C. der Senger von Liechtenberg. grave C. von Freiburg. Schöpslin hist. Zaringo-Bad. V, 254.

J. 26. Frauenlob (M. S. 114. 132).

Der von ihm (S. 732) gepriesene Heinrich von Meßelburg kann auch des ältern Heinrich Sohn sein, der, pro magnitudine animi et rerum omnium dexteritate der Löwe benannt, des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Schwiegersohn (S. 755, Meißner), später Wiglav IV Witwe Agnes (1325. S. 718) heirathete (Cranz Vandal. VIII, 4); nachdem er 1324 seine Tochter Beatrix dessen (bald darauf gestorbenen) Sohne Jaromar verlobt hatte. Dietrich v. Dreyer. Pommer. Urk. Verz. — Des Markgrafen Waldemar Ritterfest im Rosengarten zu Rostock war zugleich seine Hochzeit mit Agnes, Waise König Erichs von Dänemark, der ihm den Ritterschlag gab, und nach ihm 20 Baronen und 80 Edlknecchten, dabei jedem einen rothen Pelzmantel und Goldkette; hierauf schlug auch Waldemar viele Ritter. Drei Tage währte die Hochzeit. Des Königs zwei ungeheure Zelte waren mit Scharlachdecken überbreitet und mit köstlichem Geräthe gefüllt: hier geschah die Vermählung in Gegenwart vieler Bischöfe. Dann folgte der Ritterschlag und Turnier. Da waren Brunnen von Meeth, Bier und Wein, Berge von Haser, die Fülle von Brod, Fleisch und Fischen, Schiffe voll köstlicher Würze; lange Tafeln im Freien, Schmaus, Tanz und Spiel (wie S. 715). Es war eigentlich auf Ueberrumpelung der mächtigen und reichen Rostocker abgesehen, in deren Stadt selber die Hochzeit sein sollte: sie lehnten dies aber ab, und schlossen die Thore. Auf der Hochzeit wurde nun die Belagerung Rostocks beschossen, die auch im nächsten Jahr anhub, und ins dritte Jahr währte, bis der Herzog von Mecklenburg sie im Ueberralle demüthigte. Barthold Gesch. K. Heinrichs VII Th. II, S. 354 ff. aus Corner 977. Cranz Vandal. V, 50 und Dan. VII, 26. vergl. Chron. Leob. p. 900. — In Frauenlobs Streit über Weib und Frau (S. 735) läßt Ettmüller nur Rumenland gegen ihn, und zuletzt einen namenlosen Merker auftreten: zuwider beiden alten Handschriften, die Regenbogen und Rumenland als Theilnehmer auführen. Folgende Vertheilung von 21 Str. ist außerdem oft unstatthaft, zumal die häufige Vertheilung einzelner Zeilen einer und derselben Str. (ja Rimzeile): dergleichen im Wartburgkriege nur einmal vorkommt, und als Ausnahme in der Ueberschrift bemerkt wird (I, 22). Den Anfang macht Jen. Str. 18 F; Man. Str. 39 R; M. 38, 1—4

F; 5 R; 5—10 F; 11. 12 R; 13—19 F; J. 13 R; J. 22, 1—12 F; 13. 14 R; 15—19 F; J. 23 F; J. 12 R; J. 21 F; J. 19, 1—10 R; 11—19 F; J. 20 F; L. 24, 1—4 F; 5—10 R; 11. 12 F; 13 R; 14—19 F; J. 14 der Merker; J. 15 R; M. 32 F; M. 33 R; J. 26 F; M. 34, 1—11 F, R; 12—19 F; M. 35, 1—7 R; 8—19 R; M. 36 F, R; M. 37 R, F; M. 47 der Merker. — Ich trage gelegentlich noch Einiges nach. M. 33 scheint Anspielung auf das Rosengartenlied, wie im Liebe von den 12 Meistern im Rosengarten (Gemeinsf. Zeugn. XII). Str. 35, 6 b. liest. 17. 18 sichtlich sehr lehrhaft, besser gelent hat, da bednen geint, und meint wohl ein stiftes ausgeklopftes Puppenleid. J. I, 8, 2 wohl gar unverspart. 20, 11 l. namen f. man. Die Anfangsbuchstaben der drei folgenden Wörter bilden wip, wie im Minnenlied (Ab. III, S. 394). 14 wohl das rat (Rad) für den rät. 22, 6 l. wurden. 11 streich das Komma hinter lust. 26, 18 b. mittel si (wie 22, 13). 37 b. suchen: kluchen: striuchen. 40, 19 b. adel. 90, 12 l. ergetzt. — Nachtr. II, 13, 10 l. walf. IV, 14 l. muoz (sin). 9, 7 l. met. 10, 14 b. ich le bin. 19, 3 l. verharment. 32, 3 l. adel, nicht. VIII, 26, 3 l. bra. X, 10, 17 etwa verletzter. XII, 10, 10 l. giezzen. XIII, 34, 2 l. galt gekunde. — Das frühe Bedürfnis von Erläuterungen bezeugt schon der lateinische Commentar der einen Str. in der Würzb. Hdsf., welchen er vielleicht selber verfaßte, wie die lat. Uebersetzung seines Hohenliedes. Auch hierin, wie in so manchem Andern, vornämlich der mystisch allegorischen Darstellung, selbst im Minnenlied (Nachtr. XIV), erinnert Frauenlob an seinen Zeitgenossen Dante. — Weiter f. S. 758.

27. Dietmar von Eist.

Daß er so heißt, und nicht Aft, zeigt S. 473.

32. Ulrich von Gutenberg.

Die aus der Weingarter Samml. (14) in der Müll. Samml. II, Fragm. und H. Ged. XLVI zur Ergänzung abgedruckte Str. 6 steht auch in der Maness. II, 6.

34. Heinrich von Morungen.

Heidelb. Samml. (5). Abt. I, 99 hat Str. 29 (Druckf. da f. de und da f. de = das).

36. Ulrich von Wintersteten.

Aus seinen Verg. Bl. mit Sangweisen, gibt H. Schreiber (Taschenb. für Gesch. und Alterth. in Süddeutschl. 1839, S. 355) IV, 13, 5—14 und 35—37, 1—7. (Lesarten: 13, 6 doret. 7 ane. 8 la. 14, 4 seßet das müf. 6 lemdeme. 9 Steh ich. 35, 1 Deut du. 2 ufer. 4 aller. 7, 8 sind mit 36, 8, 9 vertauscht. 8 la bin ich se. 36, 1, 2 Schüpfe, Güpfe. 37, 1 Breiz gekunde. 7 tee.)

37. Reinmar der Alte.

Eröffnet die Heidelb. Samml. Abt. I, 92 gibt daraus Str. 1 und 70 (Druckf. 1. deine f. deme. da f. bin. da und de f. de. zweif. f. uelst. andr. f. an d'. somer f. lumer. 70 de f. de. da f. bin). — Die aus der Weingart. Samml. (13) in Müllers Samml. II, Fragm.

und H. Ged. XLVII, zur Ergänzung der Maness., gedr. Str. 24–30 stehen in dieser unter 27 Eist und 53 Walther v. Mege. Die in der Weing. Samml. den hinter Morungen (10) stehenden Liedern Reinmars von alter Hand beigezeichneten 3 Lieder (darunter 45 Walther's. LXIII) liefert Graff Diutiska I, 93.

41. Friedrich von Hufen.

Aus der Weingarter Samml. (3) stehen Str. 17–23 in der Müll. Samml. III, Fragm. und H. Ged. XLVII, zur Ergänzung der Maness. Samml., welche sie aber unter 15 Hohenburg hat.

45. Walther von der Vogelweide.

Die acht der Weingarter Sammlung (25) eigenen Str. 25. 27. 29. 34. 35. 37. 111. 112 (LXXI, 6. 12. 2. 14. 15. 16. LXIX, 4. 5) und die mit Maness. S. (LXXII, 4^b) gemeinsame Str. 30 stehen, aus Bodmers Abschrift, in der Müllerschen Samml. II, hinter Flor und Blanscheler S. 60, und Fragm. u. H. Ged. S. XLVI. Die Str. 25. 27 gab früher (1777) schon E. Meißner (Preischr. I, 103). In Erneuerung hat dieselben Str. 27. 111. 112, Uhlend (Walther's Leben 1822 S. 40. 59. 124), nebst vielen anderen Str. aus der Man. Samml. Die dem Singenberg (46) gehörige Str. 31 hat Graff Diutiska I, 100. — Die 8 in M. S. fehlenden Lieder der Würzburger Hds. gab Rottmann in Aß's Zeitschr. für W. und R. 1808. Bd. I, S. 78–83. — Die einzelne Str. der Züricher wiederholte Wackernagel, mit einer Str. der Baseler Hds., in Haupt und Hoffmann Altdeut. Bl. II (1838), 124. 131, nachdem er sie schon, aus Bachmann's Mittheilung, der Erneuerung Walther'scher Lieder (S. 218) beigelegt hatte, welche von R. Simrock, mit Erläuterungen von beiden, erschien (Berlin 1833). Beide Str. liefert Nachlese II, nebst einer in Maness. Samml. vorhandenen Str. der Römischen Parcialhandschrift. Zwei Lieder, eins der Maness. Hds. (XX, 1. 4) und eins der Würzburger Hds. (1), hat W. Wackernagel in den 12 Mittelhochb. Ged. (Berl. 1827) herausgegeben. — Schon vor Gleim sind Walther'sche Lieder erneut von Trattner in der Schles. Anthol. für 1773. — In einem Volkslied (altes fl. Bl. in Nagler's Samml. II, 37): Der Unfall reißt mich ganz und gar zc. schließt die dritte, letzte Str. So soll ich noch zu Hutzzer freit, ungl. werdt sich verkeren, ein neues Jar angangen ist, glück werdt sich (wieder?) meren, nach großem laßbr, Kunde geren freudt, on schmerzen thut Reinner sterben, gar will verdrüßet, der man nit wirt, kein Vetter thut nit verdrüben. Ist der Spruch Walther's.

47. Wolfram von Eschenbach.

Wie Wolfram (I, 1), vergleicht sich der Dichter eines Liedes, auf einem alten fl. Bl. der Nagler'schen Samml. (II, 51) mit einer Gule, letzte Str. (Dan ich bin be nit ehten geschlecht, dz alle vogel weiden.

48. Ulrich von Singenberg.

Aus der Heidelb. Samml. (6) gibt Adlung I, 100 die Str. 117 (zu Man. IV gehörig) über Walther's Tod.

50. Bachsmut von Rünzingen.

Aus der Heidelb. Samml. (18) gibt Adlung I, 109 die erste Str. (des folgenden Heizenburgs VI, 1).

51. Wilhelm von Heizenburg.

Er ist oben S. 527 urkundlich nachgewiesen, mit Johann v. H. im J. 1265 als Zeuge einer Urk. des Wiltgrafen Emich (S. 57), betreffend Ravensberg. Vgl. die Gräner Geschichte derer von Heizenburg in Act. acad. Theod. Palat. T. IV.

52. Leutold von Seven.

Daß er Leutold von Hagcnau um 1180 ist, zeigen S. 487 ff. *Luitholdus de Hagenowe* 1171 zu Mosburg bei Urk. betr. Admont, mit Babo de Eringen (S. 207), Bernhardus de Rute (S. 406), Berthold de Eschenbach (S. 193), Werner et Eberhard de Lengeveld Syfridus et Otto de Liubenowe (S. 328), — per aurem tracti. Hund stemmatogr. Bavar. I, 4. — *Nobilis Luitholt de Hagenowe* 1170 zu Freisingen, mit comes Sifridus de Luibenawe. Meichelb. I, p. 371. — Aus der Heidelb. Samml. (31) gibt Adlung I, 122 die eigenthümlichen Str. 1 und 47 (Nachlese II). Druckfehler: 1 indez f. in br. 47 ungetroster f. ungetröster.

* Hugo von Mülnsdorf (164).

Ueber diesen in der Heidelberger Samml. (32) auf Leutold von Seven folgenden Dichter vgl. S. 643. Die beiden ihm darin zugeschriebenen Str. hat Adlung I, 123 (Druckfehler: 1 mein f. min. dem f. den, 2 sprechet f. sp'cher).

54. Rubin.

Aus der Weingart. Samml. (24) gibt Bodmer in Müllers Samml. II, Fragm. und H. Ged. XLVII die Str. 19, zur Ergänzung (V, 3). — Die Heidelb. Samml. hat IX unter 14 Botenlauben (34) Str. 1. 2.

56. Herr Albrecht von Johannsdorf.

Albertus et frater ejus Eberhardus de Jahanstorf 1172 als ministerial. bei Urk. des Bisch. Hermann von Babenberg. Deqal. *Albertus de Jahanstorf* allein 1188 bei Urk. des Bisch. Otto, und schon 1143 Regenger de Jahanstorf bei Urk. des Bisch. Egenbert von Passau. Hund metrop. Salisburg. III, 6. 9. 10. Dann, *Albertus de Jahanstorf* bezeugt 1201 und um 1209 zu Passau, als ministerialis des Bischofs Mangold, Urk. desselben. Mon. Boic. XXVIII, 2, 130. 131. Bei folgenden Urk. 1207–79 stehen dann ebenso Otto, Eberhard und Siboto von Jahanstorf, Janstorf, Johanstorf. Ebd. p. 149. 178. 274. 298. 300. 302. 306. 316. 323. 325. 326 und Hund I, c. I, 255. II, 237. 386–99. Ein Dietmar von Jannsdorf ist schon 1190 bei Steir. Urk., oben S. 294. — Sammtliche 5 Str. der Heidelb. Samml. (116) hat Adlung I, 116 (Druckfehler: 2 geleit f. gelit. here f. here. 3 vermaß f. verbar).

57. Endilhard von Adelnburg.

Auch er ist urkundlich nachgewiesen im J. 1230, oben S. 490.

105. Reinmar der Fiedler.

Die den Leutold von Seven und das erste Weib betreffende Str. 12. 13 der Heidelb. Hds. hat Adelung I, 95.

* Reinmar der junge (159).

Führt seinen Beinamen zum Unterschiede von dem Alten (37), und ist nur aus den beiden hüpfenden Stangen der Heidelberger Sammlung (3) bekannt, worin er klagt, daß einer ihn beim Rockzipfel hinauszweifet von Freude und Frauen. Wenn er sich dabei „Ihr Knecht!“ anreden läßt, so meint dieses Edelknecht, ritterlicher Knappe. Er scheint zu den älteren Österreichischen Sängern zu gehören. Beide Stangen gibt Adelung I, 97. Docen 196.

* Gedrut (160).

Sein herzlich gemeintes Minnelied ist, wegen des Widerspiels zu Wachsmut von Künzlingen, schon berührt (S. 237). Die übrigen 28 Strophen unter Gedrut in der Heidelberger Sammlung, die allein ihn kennt (9), kommen sämtlich unter anderen Namen, meist gehöriger, vor. Str. 3—9 sind die vier Lieder des freilich sonst ebenso unbekannten 111 Geltar in der Man. Samml. Str. 12 gehört ebd. 54 Rubin (S. 251). Str. 13—18 sind aus einem 93 Rithartsliede (L) meiner und der Niebeger Hds. Str. 19 ist auch aus einem Rithartsliede (VI) der Maness. Samml. (Besarten S. 667). Str. 20—28 sind ebd. Johannsdorfs Kreuzlied (S. 254. 644). Str. 24 gehört ebd. Rubin und Rüdiger (Besarten S. 713). Str. 25—28 sind aus Reinmars d. a. Liedern ebd. (S. 144). Str. 29 aus Singenberg und Rosenheim (S. 235. 643); und Str. 30 aus Eschenbach (S. 230). — Diese Bezüge stellen Gedrut, was an diesem sonst unerhörten Namen¹⁾ übrig bleibt, auch in die Reihe der älteren Süddeutschen Sanger.

Adelung I, 102 gibt Str. 1. 29. 30. Docen 161. W. Badermayer hat das erste Lied, unter Geltars Namen herausgegeben, in 12 Mittelh. lyr. Ged. (1827).

111. Geltar.

Seine vier Lieder stehen in der Heidelb. Samml. unter 9 Gedrut Str. 3—11; wieder aus näher gemeinsamer Quelle mit der Maness., wie selbst die Schreibfehler in folgenden Versarten beweisen: 1, 1 lunge. 2 nennen. 3 lemen — were min lip. 4 bez bez getruwen. 5 mergerdork. 6 were — ginenge vrh. 7 vez bi Hagender 8 ernist — minnen senit der lege. 2, 1 innime. 2 alder wat beich. 3 knappen — herenzeln. 4 uz dem. 5 ode — bur — drunge. 6 vā (wie fast immer). 7 ver- lste — litte. 8 were lme umbe ein vderigz hode, legen. 10 schlagen. 3, 2 gūte. 6 list — [wunne]. 4, 2 ze einer. 3 were. 4—6 bei bei bei re. 5, 1 hnd. 3 erstoret. 4 hrolwent sich megede. 5 [der]. 6, 2 ein magt. 4 lme. 7, 5 ist f. wol. 8, 1 werde. 5 fehlt auch hier. 9, 1 mac er. 2 für ein steht ein undeutlicher Schriftzug x: es scheint, das Wort war dem Abschreiber unleserlich. 4 lenede.

1) Schwerlich ist er aus Gertrut (f. v. a. Gerwin) gefügt.

113. Reinmar von Zweter.

Die beiden Str. einer Münchner Perg. Hds. gab Docen, in uns. Samml. für Alt. Litt. und R. (1812) S. 161; desgleichen, die Str. 26. 27. 27^b. 48 aus der Münchn. Meißerf. Hds., in Artins Beitr. Bd. IX (1811) S. 1156 ff. — Die 3 Str. der Basler Hds. (Nachlese II) hat W. Badermayer bekannt gemacht, in Haupt und Hoffmann Alt. Bl. II (1838), S. 121. Ein bedeutsamer Spruch Reinmars von Zweter (II, 195. vergl. oben S. 499) findet sich schon in einer Zwetelschen Handschrift des 12ten Jahrhunderts (Cod. Zwell. 293) Lateinisch und Deutsch:

*Ferrum per clavum, ferrumque equus, per equum vir,
Perque virum castrum, per castrum patria durat.*

Ein nagel behalt ein isen, ein isen ein roß,
ein roß ein man, ein man ein burch,
ein burch ein lant.

Derselbe Spruch steht noch als Räthsel in einem alten Räthselbuche (Das Reterbüchlein. Frankf. a. M. durch Siegm. Feirabend, 1562. 8): „Rath: Ein Nagel hält ein Eisen, ein Eisen ein Pferd, (ein Pferd einen Mann) ein Mann ein Schloß, ein Schloß ein Land.“ Vgl. J. Hoffmann in Auffs. Anzeig. des Mittelalt. 1833, Sp. 312. Ebd. 1836, Sp. 342 gibt Mone aus einer Brüssel. Hds. Nr. 855^a 15. Jahrh. folgenden Spruch:

*Sepes de virgīs per tres annos bene durat,
et per tres sepes sat (l. stat) tua vita, canis.
Per tres atque canes ter (l. tua oder tibi) durat
vita caballi (l. caballe),*

*perque caballos tres vivere posset homo;
Et per tres homines asinus bene vivere posset,
sic per tres asinos vita sit, auea, tibi,
Et per tres aueas corvus tibi (l. sibi) vivere credas
(l. credat),*

sic per tres corvos vivere cervos (l. cervus) habet.
Auch dieser Spruch findet sich bei Reinmar (II, 183). Vgl. oben S. 504.

117. Bruder Wernher.

Aus der Heidelb. Samml. (30) hat Adelung I, 121 die letzte Str. (Druckf. kommen f. Rosa).

126. Regenbogen.

Lessing (Leben und Litt. Nachlaß III, 97) nennt ihn einen Schneider zu Ulm um 1325. — Oben S. 627, Anm. 1 l. Niederdeutsche f. Oberdeutsche, und Anm. 3 grünen f. grauen. S. 639 fehlt die Hinweisung auf Docens Abdr. der Str. 51^a aus der Münchn. Hds. bei Artins Beitr. Bd. 10 (1811) S. 1162. Alles f. Alles ist Druckf.

132. Frauenlob (zu S. 756).

Sein hohes Lied glaubte Lessing (zu Wolfenbüttel) in dem 1458 geschriebenen Auszuge der Gesch. des X. Jh. 81. 32. Fol. entdeckt zu haben (Leben und Litt. Nachlaß III, 97. 118). Ich habe die Hds. hier gehabt, darin aber nichts anderes gefunden, als die von Schöbber und Herder herausgegebene Reimerei, in Schreibung und Sprache we-

nig abweichend. — Ueber Frauenlobs Sprache und Reime stelle ich nachträglich hier alles Bemerkenswerthe zusammen. M. 1, 2 te würdet. 4 wir gunnen. 6 huf: af. wân: van (öfter). 8 heilich: selich. brachste: bedachte: schachste von dachsen, schachsen. Mindeste Teufelk. 9 küe: müe (mühe): erdure. 13 leste: heste. 14 stern (Pl. sterne: erne Gerte 7). 10 aldenen: zuden zuden. 16 in wa-
rer jach Rede. 18 gerten: zerten f. zarten. 20 der sün-
den sint blunet. gettesen Part. v. tischen (beichen). 11,
1 schin: darin (öfter). 2 lizen Sigen. 4 widermungen
aufwaden. 5 vertolken: molken. 9 gere (J. II, 12) v.
gar, gerten. 10 ger: mër. gedrouwen gediechen. du
baz besto besser. 17 erdet: verdet. 21 harn: aen arm.
in 1 ermen rehte. 13 gewest: fest f. geweten und ist (v.
feten, iaf — gischen, gähren, brausen. J. I, 55). 11, v.
schaden: gnaden (männl.) 17 velber: meld er. 20 tünke:
rücke: blünke flügge. IV, 2 immer: zimmer. 3 lünbe:
stünbe Conj. 5 den: speu = spehen. speuik: vüenik.
7 ger: Over für Over. Aeren: kren Acc. 9 lip: trip
f. triß. 10 rät: nör. — J. I, 3 sehtarte: karte: larte.
4. 38 sehter: gebiet: gewiet. 5 stamme: lamme.
8 die: sie Pl. 9 kiet: heit f. hât. 11 kess: creß
Kreßpe. luter: Aluter. dierß: zierß f. zierß. dünik:
dünik: dünik: unrünik: dünik (männl. wie 22).
20 blömen: Romen: gömen (goumen). 22 dünne: wün-
ne: künne. 27 talken koren (II, 5). 35 wülle: Ze-
schülle. 36 lumen: belumen. den lare (Pangerhemd)
lütken: der lichen. gonne: sieß auch. 37 almannek.
suchen: kuchen: streuchen Pl. stümme. 40 abt (adel).
41 coum: Zoum: roum: troum. 44. 65 trucht: agenuß:
Zucht. 46 kreiselger. 48 stunde: Kunde: vunde Conj.
stet: ketter (verwetter): set (stet): spet (spehet): set
(stet): gewet (gemet). 49, 13 sind die Redehäpchen
hinter, nach 10 zu versetzen, und Komma hinter tuon.
52 bart: gelart (III, 24, IV, 19). 55 gesparer: gesärer:
klärer weiß. 56 bin: sin. 57 genade: klade. leben:
ste lwerben. 59. 118 glerde: wlerde: zlerde (III, 19).
61 schalle: bechalle. 62 wander: zander Brand. ge-
schijst: sijst. 63 zirket: lirket. 66 luten: erluten er-
schollen. 76 gewülle: ein lülle. 77 zinslet: dinstet:
plustet malt. 81 gestungen: reßlungen. 83 müe: spüe:
verue. 84 Arümme: Swümme: ümme. 85 bist: brist.
87 breiden: gremden (Grämen): semden? 90 melger:
Zeiger. mangen mangeln. 92 koufe: koufe Weker.
93 rāmen: schamen: sāmen Rom. 94 stille: wille Dat.
99 gedrenke: lenke. more: bari? 103 lenker Comp.
106 tugent: mugent Subst. 107 röt: bröt. 110 der:
mër. 111 barmunge: zunge Dat. 114 eipfisch: un-
meipfisch. 11, 1 rät: pāt f. pāt Kleid. 2 Zuo: bruo:
gruo. 3 bitten: siten (wie wohl zu lesen ist). 6 si-
mel: himel: bimel (IV, 10 Nachtr. I, 16). brüste: düste
Dat. 7 der touk: bouk bog. diezendingen Avo. 11 az:
gröz (gruo?) III, 3 immer: timmer. 4 sō: wō.
6 Zuo: nuo. sie bliegen. 13 leie: schreie (26). 17 kue-
le: vole? 19 wedel: bredel. brunte: enzunt. 20 ge-
winkele: getinkelt getündt. 25 gekündet: gedündet.
39 läze: baze? 41 baste: taste. IV, 3 sunn: unā.
8 spil: haptil. 9 herren: bescherren. 10 ohez: lobez.
Auch: sechuz: vuch. 11 diet: gesepiet: vellet. 13 tu-
gent: si mugent (IV, 3). 13 bemebe: lemede. i. Eren
f. Eren. 16 die: tier. 19 si wischen. 22 ran: nōn.
23 magetuum: bloum? guom. gesper: zesper. 24 sit:
versepriet. 25 legen: nehen. — Nachtr. Bd. III, S. 355.

1, 1 siten: versitten. 2 befallen. 4 lip: lip (IV, 22).
7 was: haz. affen: lassen schlörfen. stellen: besteten).
8 riß: bliz. 11 herzen: lerten (IV, 19). Rint: sint
(Subst.): besclint geschunden. 12 wit: gesclit. 15 bar-
we: narwe. 18 Ruene: Ruene. 19 nelge: zeige. II,
2, 6 gründe: bründe. 5 wert: ert (erde). 11 ströchen:
wachsen (Mauke): Ruchen leuchen. 15 Peter: betet
(Wetter): leter? 16 spita: sie schita v. schitten verschle-
den sein. 22 triuwe: bluwe bawe. 23 Marie: die (vi).
oht: wahr? (wachte). 26 Maria: brō. IV, 1 Arōten:
gōten weilt. 2 si sitzen: wizen. 5 bister: siter (Seiche).
Hinter mooz fehlt der Reim auf Din, wohl sin. 7 Aeren:
weren. 8 lippin: knippin. sichten: alken u. Aehren.
10 genumen: blumen. bin leß te ist umaustellen te
sch bin, des Reimes wegen. (5 und 11 sind Din: nein,
sin scheln verdächtig. (Vgl. 25, 33). 12 swere: kren.
19 armen: Rarmen wehklagen. (verharmen muß unver-
ändert bleiben). 20 genade: späte. märe: lare. mër:
bär? ger (ost). 21 Camurite: gebete? 24 bunden:
stunden Prät. Rāmen: namen: schamen weilt. 25 bar-
ter: Zugater (Engl. together) v. gate Gatte; daher auch
gettelik. 28 miltten: gemiltten. Die: sie (Rom. Sing.
37): nie. 35 rāte: plāte (weilt.) vernuuet. 37 māzen:
hāzen. 38 stēt: tāt Pl. reden: verherden. VI, 1
bewisen: besiden. VII, 6 vernuuet: buget. 13 tugent:
vermugent Subst. 14 kōufet: kōufet. mibet: siber
vertrauet. VIII, 26 bei b. brō, und Die unstatthafte.
31 trax: schaz. verfür: buer? 42 klouf: auf auf.
IX, 4 laut: krost. 5 baz: was. Adam: zegan. mē:
ersten. — Mehr über diesen Kaufon, der völlig der
Thüringer Herrnton des Wartburggedichtes ist, s.
zu diesem (S. 751). Zur völligen Ausgleichung mit dem-
selben ist in der 13. Zeile Str. 1. 2 unde zu lesen, und
Str. 5 muß also bleiben, sie ist hinter hant zu stellen;
leide, al und sieß sind zu streichen, und die Bedeutung
des Fehlenden vor die Welt zu versetzen. — X, 2 münden:
bründen. 23: des. 4 morte: hōtte. 5 was: laz. ler-
ken: werken. 7 bar: hor (wohl: mor mersich, davon
morden). 7 herren: erren. 8 zwiz: sehter. 9 nist:
lieht. Arōne: sōne (luone). ninder: sinder Brand (wie
61 Brannenberg 11) vgl. oben zander: weist auf zin-
den, zant, zunden; daher zant zahn und zunden.
10 betrōg: dēß: zāch. In baz etzet scheint besetzt
zu stehen. — An diesem künstlichen Tone, der die Aus-
reime der Stollen erst im Abgesange bindet, ersetzt sich die
weite Schwebung dieser Reime durch Anreime der Stollen,
und bindet dadurch auch Stollen mit Abgesang, dessen
Anfang- und Schlussreime reimen. — XI, 4 ellenden: wil-
schewende. gewern: her. XII, 4 lieht: nist. 6 leene:
sterne Sing. 11 lieht: sehter (v. sehter). 12 sieß
nerwet: betwet: gemetwet. 15 bliez: lez: nlez. XIII,
4 Zuo: gruo. lege: wege. 10 esse(n): gebelle. 13 bre-
vel: wedel. 14 bloumen: guomen. 17 gherne: der
būne Genit. Brand. — XV, 4 jamer: Amer (sonst
jamar). — XVIII, 4 garte: zarten. XX, 1 geuere:
gere. 3 wande: wune. XXI, 1 Ründen: bründen.
4 l. swarst. 5 zierde: glerde. XXII, 4 nuo: zuo.
XXIII, 5 tate miß erlagen Partie. XXV, 1 tier: gir.
20 geuelt: werit (wie J. III, 3). — In mehreren Ges-
dichten, besonders der Weimar. Hds. fehlt das Inf. -n,
oder ist das End -n dem Reime gleichgültig: sie scheinen
die früheren. Auch fehlt öfter das r der 3. Pers. Pl.
Ind. — Nachtr. Bd. III, S. 459. I, 5 ligt: rigt. 7 bet:

wer: gewet: entweret. 12 rades reise: sunber weise.
15 rede: pfebe Pl. 16 lesen: tressen (*trésor*): tressen.
18 schin: lin (lin). 21 minne für meine ist Druckfehler.

134. Sigeher.

Das erste Lied ist in der Dresdener Pap. Hds. Erzählungen Bl. 52, Nr. 21 zu einem Ged. in Reimpaaren verarbeitet, welches *Salve regina*, kunigin Maria und so jeden Absatz lateinisch beginnt. Vgl. Grundr. 333 (wo *lyra* längst in *littera* verbessert war). Das ganze Gedicht ist in geregelter Schreibung herausgegeben von Haupt in *Alt. Bl.* I (1835), 78. Ich gebe die entsprechende Stelle hier nach des sel. Büsching eigenhänd. Abschrift buchstäblich, was bei einzigen ungedruckten Hds. das Rathsamste scheint, wenn nicht verglichen Stücke, als Theil einer größeren Sammlung, gleichmäßige Behandlung fordern. Büsching hat auch schon am Rande auf Sigeher hingewiesen. 3. 191:

O clemenç, gnad müter uñ magt,
O pla, du hast einen gûten pyß belagt,
O bulciz Maria,
Du süßu praimenbu lilla,
Ob aller süßu siellu malb,
Du süß ob aller süßkalt,
Du süßu hüniglinne,
Eren reichu halterinne,
Du Zeder baum, du balsam smah,
Du iamerz zwij, du fräuden tagh,
Du schöne litten awe,
Got liebez spiegel schawt,
Du liecht ob allem liecht,
Die steru sich dir geseichent nicht;
Daz du pist also wunneclaz,
Daz wunderet alle der engel sehar;
Du himel sang, du süesten stül,
Du seiten clang, du tugend schül,
Du hoeh swedendu eron(e),
Du zimet wol hüngez tron(e),
Du die baumes ast,
Du muscar nuff, (du) sunnen glast,
Du minne zierd, du erhalt saphire,
Von dir sind süßu mdr,
Du tugend kraft, du segel wind,
Du fräuden schimpff, du liden chind,
Du liechter steru dyan(e),
Du hoeh tremuntan(e),
Du edle gert von Jesse,
Der nie nicht ward geleiches me,
Du seides stat, du wunneclaz,
Du himel pfart, du hertzen schal,
Du plumen volle halbe,
Der engel augen walde,
Du wunnetanz,
Du fräuden crantz,
Du rüstaz rot,
Du fräuden cor,
Denn lob geit hoeh sinne,
Du linden wunderinne,
Du wolken duß,
Du honigß stuz,

Du pitem reichu kram(e),
Du lidenverender sam(e),
Dil edle tochter von Bion,
Dich manet daz her von Babilon,
Als daz verstantu pfandt,
Daz haut der küsel in der handt,
Dil werdu braut von Nazareth,
Unser hail an dir stet,
Iñ wend beinen wol redenden mund,
Daz uns die hell lecht werd(e) Runt,
Iñ daz wir, scaw(e) Nomen dar
Zu dir an der engel sehar.

Die Verarbeitung ist meist nur Umsetzung der überschlagenden Reimzeilen, deren Maas mit den gewöhnlichen vierfüßig: männlichen und dreifüßig: weiblichen Reimpaaren überein trifft. 3. 191–202 = Str. 1; 3. 203–10 = Str. 3; 3. 211–14 = Str. 2; 3. 215–18. 239–42 = Str. 6; 3. 219–24 = Str. 5; 3. 225–30. 235–38 = Str. 4; 231–34 = Str. 7. Wegen Str. 6. 7 vgl. oben S. 664.

138. Boppo.

Die erste Str. hat aus der Basler Hds. B. Badere: nagel mitgetheilt, in den *Alt. Bl.* II, 131. Varianten: 1 were — wer. 2 unde. 3 alle. 4 al an des himels. 5 Kunde wissen brufen. 6 gien — vifunder. 7 An gewalt eine metze tusend z. hellen u. zw. 9 [unt] v. rilent. 10 dorch — mothe. 11. 12 was erde vort für wasser lbt buze an. 12. 13 imme zer. z. wied g. ein wip der selben winne. 14 [unde] — der musche. 15. 16 unde ob er mit ie f. sollte z. 17 denne ob er n. de werde.

* Konrad von Bickenbach (161).

Wir kennen diesen Dichter allein aus Joh. Müllers im J. 1565 verfaßte Geschichte der Grafen von Zymern, welche unmittelbar vor der unter den gemeinsamen Zeugnissen XVII folgenden Stelle sagt: Ich hab von diesem herten Konraden von Bickenbach in einem gar alten geschriebenen buoch ain lied gefunden, das im wort namlichen zuogeschrieben, und seiemals auch anderer künemmer lewten lieder, die sie selbs geticht und gemacht, darob gestanden, wie hernach folgen wirt; so glaub ich genutzlich, Herr Konrat seye des ortz auch der author; vund dem verborgenen sinn nach zu nehmen, so mag das lied vff die obgehörte hystoria gedeutet werden. — Zum Schlusse jener Stelle heist es dann: aber das Bickenbachsches lied, das laut von wort zu wort wie hernach folge. Die Geschichte, worauf das Lied bezogen wird, ist Als grab Christoph von Werdenberg mit seiner beschlietzerin geteicht und betrogen worden, welcher 1534, als der letzte Gutsbesitzer seines Stammes, starb. Aber diese Deutung ist ganz irrig, wie Lappertz richtig bemerkt, weil Sprache und Inhalt das Lied der besten Zeit des Minnefanges zuweisen, und sonst nichts Verborgenes darin zu spüren, als eben das darin empfohlene und zugleich sich widersprechende Schweigen. Der Name Konrad war bei diesen alten Dynasten der Fränkischen Herrschaft Bickenbach vorherrschend, und so finden sich urkundlich, nach einem Bertram 1197 zu Stalck¹⁾, die Brüder Konrad und Heinrich 1220 zu

1) Berteramus de Bickenbach bei Urk. des Pfalzgrafen Heinrich. Scheidt Orig. Guelf. III, 619.

Boppard¹⁾, und Konrad allein 1260²⁾). Ein jüngerer Konrad ist ohne Zweifel, der 1317 seines Vaters Ulrich Verkauf der Güter bei Poppenheim, Busheim und Erfselben bestimmt. Und so endete dies Geschlecht auch mit Konrad und einem gleichnamigen biddinnigen Sohn, nach deren Tode die Herrschaft 1470 an die Grafen von Erbach, und 1504 an Hessen kam, damit auch das Wappen³⁾. Unter diesen Konraden hat der älteste, vielleicht der oben (S. 57) gedachte Gemahl der Wild- und Raugräfin Gertrud, den nächsten Anspruch auf das allein übrige schöne Lied aus der reichhaltigen Sammlung noch älterer Dichter, deren Auffindung sehr zu wünschen ist.

* Klein Heinzelin von Konstanz (162).

Die Ueberschrift seines in zwei gleichzeitigen Handschriften erhaltenen, zugleich der erzählenden Gattung angehörigen Liedes gibt den Dichter deutlich zu erkennen. Heinzelin genannt, wie der Liebertote des Talers (oben S. 364), oder Heinge, und bei dieser Abkürzung von Heinrich noch durch den Beinamen als Klein bezeichnet, war er Küchenmeister des Grafen Albrecht von Hohenberg, d. i. vermutlich des gleichnamigen Minnesingers und K. Rudolfs Schwagers (St. 1295) Sohn, wie schon bei jenem (S. 87) bemerkt ist. Er dichtet mit Leichtigkeit und frommem Sinne, zwar etwas weitschweifig, aus der Schrift (Str. 9), wie zwei Nonnen ihre Schutzheiligen, Johannes den Täufer und Evangelisten, gegen einander eifern erheben, von diesen aber in nächstlicher Erscheinung durch gegenseitigen Preis beschwichtigt und zur Abbitte vor der Kebsknechtin und allen Schwestern bewegen werden. Der Schluß beruft sich auf Augustin und Paulus, daß es thöricht sei, von Gott mehr wissen zu wollen, als man soll und kann: wie Frauenlob auch warnt (S. 737). Die dem Gedichte gemäße kurze Strophe ist ganz die Konradische in der Klage der Kunst (S. 725), bis auf die Vertüzung um zwei Reimzeilen. Die Wirkung

dieses in eben jenen Gegenden (Basel, Freiburg, Straßburg) lebenden und gestorbenen Meisters (S. 724) ist nicht zu bezweifeln. Sie zeigt sich ferner, auch in dem Inhalte des andern, nur noch in der Würzburger Hds. übrigen Gedichts in Reimpaaren, wo zwei schöne Frauen über den Vorzug des Ritters oder des Pfaffen, d. h. der nicht die Weihe hat, streiten, und sich endlich auf Entscheidung der Frau Minne berufen; welche der Dichter, der beide belauscht, auch mitzutheilen verspricht, wenn er sie vernahme⁴⁾.

Docen hat, nach Rottmanners Anzeige (1808), zuerst diesen Dichter näher bekannt gemacht, und das Johannes-Lied aus der Würzburger Hds. mit Erklärungen, und gehöriger Würdigung des Dichters, herausgegeben (in uns. Mus. I, 175. II, 30 ff. Die Berner Hds., welche schon Sinner catal. mss. bibl. Bern. III (1772), 536 anzeigte, ich dort im J. 1816 abschrieb, und Graff Diutiska II, 240 abdrucken ließ, diente zur Ergänzung der Würzb., und ist bei vorliegender Ausgabe zum Grunde gelegt. Vgl. Grundr. 552. 556. Mone (Abd. Archiv I, 68. II, 346) setzt diesen Dichter um 1330, wiederholt aber nur Docens Mittheilung. Laßberg (II, xix) legt ihm, aus inneren Gründen, auch das Kloster der Minne bei, „das schönste Gedicht dieses Liedersaales,“ Nr. I:XXV. Ich widerspreche nicht: Sprache und Reim stimmen wohl⁵⁾, auch die Trennung der Reimpaare durch den Sinn. Laßbergs Behauptung aber, Heinzelin von Konstanz sei eins mit Johannes von Kosenz, der sich am Schluß einer Pap. Hds. des Gott Amur, und sein Gedicht Minnelehre nennt⁶⁾, und der Ghorherr am großen Münster zu Zürich gewesen⁷⁾, kann nicht bestehen mit dem Hochbergischen Küchenmeister.

Lieder von ungenannten Dichtern.

XXV. Aus einer Pap. Hds. des 14ten Jahrh. von Docen mitgetheilt in Dunna 1813, Nr. 6.

Schluß, 3. 385: Do fleich auch ich bi minen weg.

Got aller erren wisse pfirg,
Den den sie druffe kamen.
Du sprechent mit mir Amen.

8) Im Liebe 5 witz: bix: veltz. (9 b. teist mit Würzb. Hds. 21 dünre im Brettspiele vgl. S. 448). 28 az: hāz (Reid). 32 wip: kfp. 37 immer: timber. 48 meinde: sweinde. 55 naht: entagt (für endagt, entdeckt). 62 baz: waz. 63 bitten: sitten. 64 zierde: wiche. 76 fō: zō (zōh). (77 gehört ein Komma hinter aguer). 83 gebot: gefegendz. — In der Erzählung: 107 erweiter: gewitter. 63 drehten: spröthen (Jaf.) 290 gewiz: bix. 301 iūn: rīm. 143 vorzigen: underzigen (Gegentheil vorzihen loszagen, wofür vorzichen ebenso unrichtig eingesetzt ist, wie unterziehen für underziehen). 389 aluf: āz.

9) Wie die Berlin. Pap. Hds., welche aber gerade die 4 Zeilen mit des Dichters Namen ausläßt: Grundr. 429. Die Heidelb. Pap. Hds. (ebd. 567) nennt es „der Minne Kind,“ und darin folgt nicht darauf das Minnetloster.

7) Laßberg erwähnt noch von diesen Züricher Edlen urkundlich: Luitoldus de Constantia Basiler Kanonikus 1240. Henricus dictus de Constantia Zeuge einer Urk. Ulrichs v. Trufenstein (oben S. 114); 1253 zu Klingenu (S. 101); und Rudolphus dictus de Constantia 1290 zu Willingen. Die Muster des von Hadlaub gezeichneten Heinrich von Klingenberg (S. 625) war auch eine von Konstanz zu Zürich.

1) Conradus et Henricus fratres de Bickenbach. Gunther cod. dipl. Rheno-Mosell. I.

2) Lang regest. III, 147. 151.

3) Spener op. herald. I, II, c. 23. Das Wappen bei Schannat Sud. Lehnhof S. 42 führt roth und weingewürfelte Schrägstreifen in rothem Felde, und ein Flügelroß auf dem Helme. Vergl. Siebmacher II, 29.

4) Beide Ged. stehen nicht im alten Inhalts-Verzeichnis der Handschr., und bei dessen letzter Nr. XXXIII steht am Rande:

Die noch ein rede hādich und sin
got gerichte vā kostentz d' klehne heizelin.

Das zweite Ged. folgt gleich dem ersten:

Ein Heinzelin von Kosenz Von dem Ritter und
von dem Pfaffen.

Es mir begunde missehanen,
Do ich in disen truden tagen
Die sunne so begunde
Von stunde zu stunde
Senden und oben tegelich,
Die zit ich kalte so stetelich ff.
Daz h, als ez ir,
Ich witz wol bekunt daz,
Die doch nicht sint er Parzifal,
Si han nist alle heides mal.

XXVI—VII. Aus der Münchner Hds. von Eschenbachs *Titarel* und *Parzival* in Docens *Miscell.* I, 100, 109, und dem Eschenbach zugeschrieben, oben S. 228. Vgl. unſ. *Mus.* I, 155.

XXVIII gehört nicht zum folgenden Liede, sondern ist 77 Eichensteins *XLII*, 1.

XXXI. Anders erscheinen hier die Planeten, als dem Meister Rumeland der *Mercurius*, S. 676.

XXXIII. Die Nachweise zum Lobe der Frau Nacht erinnert an dieselbe „züchtig stille Frau“ in *Romeo und Julie*, wie an das reizende Nachtlieb im *Wilhelm Meister*.

XXXIV. Ist eine ernste Wendung der Tagelieder, und weckt die Mäner der Frau Welt aus ihren Sünden, denen Lucifer leuchtet: im Sinne Frauenlobs (S. 735), soll Mannes Herz in Herren-Leib sein, wie Weibes Herz in Frauen-Leib.

XXXV. Wurde aus der *Möller*-Hds. des 12. Jahrh. von Bernard. *Pez thes. anecdotor. noviss.* T. I, P. I, col. 415 bekannt gemacht, darnach von J. F. A. Kinsderling und R. v. Münchhausen sprachlich erläutert und wiederholt in *Progr.* VI, 1, 127—39. 2, 23—37.

XXXVI. Vermuthlich aus einer Münchener Hds., gedruckt bei Docens *Miscell.* II, 244.

XXXVIII. Ueber diesen schwarzen Ton Klingfors vgl. oben S. 751.

XXXIX. Ueber den *Titarel* s. oben S. 218.

XL. Einige Zeilen aus *Str.* 9 des ersten Ged. und *Str.* 7 des zweiten (der *Leipz.* Hds.) gibt *Recard Franc. Or.* II, 878. 890. Beide Ged. aus der *Strassb.* Hds. *Gr. Diutiska* I, 314.

XLII. Aus einer Münchener Perg.-Hds. in Docens *Miscell.* II, 197. 307; hier, aus Docens *Mittheilung*, durch *LXII. LXXVII* vermehrt.

Namenlose Lieder in der Nachlese:

I—III. Aus einer *Erlanger* Pap.-Hds. mitgetheilt von S. W. Dettler, im *R. litt. Anz.* 1807, Sp. 643. Anmerkungen dazu, von Docen ebd. 1808, Sp. 310—11.

IV. In einer liturgischen Hds. des 12. Jahrh. im Kloster *Muri*; auch in einem nicht mehr vorhandenen *Missale* des Klosters *Engelberg*, wo nur noch Abschrift daraus bis 8, 5 im hortigen Hds.-Verzeichnis. Abgedruckt bei *Gr. Diutiska* II, 291. Eine verglichene Ausgabe des Gedichtes vom Prof. K. Lachmann im *Rhein. Mus.* 1829, S. 427 (die mir eben erst zugekommen), beginnt den zweiten Satz, wie die *Muri*-Hds., mit *Drouwe*, und ändert: 1, 1 merre sterne 3 ein lucerne 4 celle. 2, 1 capelle f. porte. 3, 5 gelouben. 5, 2 dur die. 6, 4 blenn. 8, 1 allein. 4 verissen Auben und. 6 hog. 9, 1 werdenit blun ist niet. 2 vil reine. 3 got der selbe den — zuo. 10, 1 swenn. 4 erdarmde. 11, 2 welt — dun mit handen [so]. 4 umb in — dun. 12, 3 neuer sag. 13, 2 cristenen. W. Wackernagel hat die Hds. zu *Muri* nochmals verglichen und daraus

die Ueberschrift *Sequentia de S. Maria* und das Ganze nochmals gegeben, im *Altdeut. Leseb.* 203. Außer den wenigen dort angeführten Lesarten, die mit *Gr. Diutiska* fehlerhaft genanntem Abdrucke stimmen (bis auf 8, 4 cristen f. cristen), ist aber nicht deutlich, was Berichtigung, oder nochmals Aenderung ist.

V. Bei *Gr. Diutiska* II, 311.

Für die zweite Nachlese sind die gehörigen Nachweisungen meist sogleich bei den Lesarten gegeben.

* Der Herr von Kolmar (163).

Er gehört ohne Zweifel zu den Elsassischen Eiden, die von der im 13ten Jahrh. schon bedeutenden Stadt Kolmar benannt sind¹⁾. Wir kennen ihn nur aus einem Liede, welches, in späteren Jahren, auf das vergänglichste Leben zurückblickt, und auf der Pilgerfahrt zur ewigen Heimat, dem Wirth die Beche zu zahlen ermahnt (wie *Walther* S. 181). Das Lied gehört, mit dem Dichter, noch der guten Zeit an. Sein ernstherziger Inhalt steht im eigenen Widerspiele mit den hüpfenden Reimzeilen. Im Ganzen herrscht ein vierfüßiger Daktylus, mit Trochäen oder Spondeen wechselnd; wie öfter bei den Minnesingern vorkommt, und noch in späteren Volksliedern (meiner *Samml.* Nr. 116) und neueren Romanzen (*Bürgers Lied* von der Treue), und zugleich mit ernstem Inhalt (*Edthe's Mahabb*, *Schillers Worte des Glaubens*); und auch damals übt dieses Versmaass schon starken Zwang über den Accent aus, der hier, bei der einzigen, nicht eben genauen Abschrift, sichtlich noch vermehrt worden ist²⁾.

I. Hat F. Wiggert bekannt gemacht, in f. Scherstein zur Förderung der Kenntniß älterer deutscher Mundarten und Schriften (*Magdeburg* 1832) S. 36, aus einem Perg.-Bl. mit Sangweise, welche hier bei den übrigen folgt.

X. *ABC*-Leid. Ist die Serueng (vgl. *Verbericht* (S. XXXVI) oder das goldene *ABC* des Wdachs von *Salzburg*, welches Docen (*Misc.* I, 84. II, 146. *Mus.* I, 187) in einem Drucke des 15ten Jahrh. kannte, und (laut H. Hoffmanns *Fundgrub.* I, 328) auch in einer *Wiener* Hds. des 15ten Jahrh. mit Sangweisen, steht. In dieser, welche mehrere Gedichte des „Wdachs“ enthält, hat er sich vermuthlich auch in den Anfangsbuchstaben der 24 Strophen eines Liedes überschrieben, *Pylgreim monech*, genannt: *Pylgreimeres pischof legat*. Die *Heidelb.* Hds. hat dicht vor dem Leich und am Schluß ein Lied in der Chorweise oder im langen Ton des Wdachs von *Salzburg* (*Abelung* II, 201, 265, wo der Schluß unrichtig angegeben ist). Das letzte, und ein anderes Lied, in derselben Weise, stehen in der *Heidelb.* Hds. 109, Bl. 154. 186, und ebenso beide in der *Prager* Hds. der *Clara Kaiserin* 90. Das letzte dieser beiden Gedichte findet sich endlich auch in einer Perg.-Hds. des 13. (vielmehr 14.) Jahrh., welche Dr. Koller in London besitzt, und es mir daraus mitgetheilt hat. Der Abgang dieser Chor-

1) Kolmar in W. Wackernagels Abdruck, in den *Alt. Bl.* II, 122 ist wohl nur Druckfehler f. Kolmar. Kolmar heisst *Mittelalt.* *Coloburgum* und *Columbarium*. *Schöpfung.* *Alsat.* *illustrat.* Das Wappen der Herren v. K. hat zwei Gensbörner auf Helm und Schild. — Die bekannte Geschichte von den 3 Büdigen erzählt von den Predigermönchen zu Kolmar Laßbergs *Liedersaal* Nr. XLIII:

Niſ mit ein märe ist geleit
vür eine ganz wärheit,
Daz beschach ze Kolmar,
niß vernement vermbu märe f.

Auch in meiner *Erzählungen, Samml.* „*Gesammtabenteuer.*“

2) *Str.* 4, 11 ist kaum zu lesen smitz[er] als [ein] zin

weise ist in Länge der Reimzeilen und ihrer dreimal dreizehmigen Bindung sehr ähnlich der ganzen Weise des 21. Bruders Eberhard von Sar, welche völlig mit 77 Richtensteins LIX übereinstimmt. — Ein ähnliches Buchstaben-Spiel, das schon in den Abc. Psalmen und in lat. geistl. und weltlichen Liedern des Mittelalters sein Vorbild hat, findet sich auch in einer Strophe Weisners (S. 722).

Das vorliegende Lied ist in dem Sinne Frauenlobs, und in der Weise Wägelins. (4, a l. wueste f. wüfte).

Den Beschluß macht Hartmanns Lied: er ist das S. 274 angeführte Gedicht, und bewährt Hartmann auch als Reichdichter, wie Gliers ihn (S. 113) rühmt.

(46) Hilbold von Schwangau.

Zur Beleuchtung der im J. 1832 von dem Kronprinzen von Baiern erkauften, und dadurch nicht nur von der Zerstörung geretteten, sondern seitdem auch zum eigenen würdigen Wohnsitz hergestellten Stammburg des alten Singers, hat der Freiherr von Hormayr ein gehaltreiches Büchlein bekannt gemacht „Hohen-Schwangau, die Burg der Welfen, der Hohenstaufen, der Wittelsbacher“ (Berlin 1836. 8), dem ich folgende, zum Theil auch schon schriftlich zu meinem Buche vermerkten Nachträge (mit Zusätzen und Anführung der Quellen, so weit sie mir offen) entnehme. Am Ausgange der Alpen, auf hohem weit ins offene Schwabenland schauendem Marmorsfelsen über Schwangau, erhebt sich die alte Reichsburg: wohl einst schon Admireverste, am weltgeschichtlichen Kreuzwege, vergleichbar Bern (Verona) jenseits der Alpen, wo die Admerzüge herein und herausgingen, und auf dem nahen Felsfelde die letzte Ungarnschlacht, wie manche Hochzeit, war. Schon 1253. 1289 heißt *vetus et antiqua civitas Schongawe* das jetzige Dorf Altenstadt, am Schönbach, mit der alten Tempelherrenkirche. *Esconouaga* 1004. *Hue de Seongowa* um 1070 (Mon. B. VII, 43), *Sigisfridus de Schongau* um 1170 Herzog Heinrichs (des Edwen) Dienstmann (ebb. 360). *Otto et Chr. fratres de Schongau* 1290; — *Henricus advocatus (Burgvogt) de Schongau* 1299 (ebb. 220). Schwangau, mit dem nahen Schwanensee von dort altheimischen Schwänen benannt, war schon Welfische Burg, und an edle Burgmänner verlehnt: Hilbold v. Schw. bezeugt 1125–36 zwei Urk. der Welfenherzöge Heinrichs des Schwarzen und Heinrichs des Stolzigen (des Edwen Vaters), und war Pfingsten 1127 bei der prächtigen Vermählung des letzten mit Gertrud, Kaiser Lothars II Tochter, auf dem Gunzenlech (am Felsfelde). Noch 1170 und 1179 bezeugt er Urk. des alten Herzogs Welf, und war 1175 bei dem schwelgerischen Ritterfest auf dem Gunzenlech desselben, der lustig lebte und starb (S. 168): und dieser Hilbold soll der Dichter sein. Der alte Welf, „der auch Dichter war, wie fast alle Stausen, Friedrich I. II, Philipp (?), ja selbst der Tyrann Siciliens, der unmenschliche Heinrich VI“ belehnte 1172 durch die Hand seiner Dienstmänner, die Schongauerin Gertrud und ihre Schwägerin Schweiker und Uto. Dann erscheint der jüngere Hilbold (nachst 1221) 1225 mit seinem

Bruder Heinrich, bei einem Schongau betreffenden Schiedssprüche; Hilbold allein 1228, beim Frieden des Grafen Albr. v. Tyrol mit dem Bischof von Thur. Beide sind 1239 bei Schweikers von Reichenberg Verkaufe der Burg Trasp im Engadin an Graf Albrecht von Tyrol (Hormayr Tyrol. Gesch. Urk. 153: *fratrum de Swangao Heinrici et Hilboldi*). Steht auch schon in Hormayrs Beitr. 98). Dann 1250 (Wien. Jahrb. Bt. 40, S. 92), 1254. Endlich 1263 zu Polling, bei Belehnung des Bischofs von Augsburg durch Graf Reinhard von Gredz Tyrol. — Konrad v. Schw. ist auch 1256 beim Vermählungs einer Schwester des Katharinenklosters in Augsburg; 1263, außer den angeführten, noch bei zwei Urk., bei einer Verzichtleistung Alberos von Bruckberg (vgl. S. 706) im Namen Konrads, zu Gunsten des Klosters Steingaden: zu Peitengau (wo Albero's Bruder früher Richter war). Bei vier Vergabungs-Urkunden Konrads (14. Apr. an den Propst von Steingaden Hund metr. Sal. III, 251; 21. Apr. an den Propst von Maitenbuch; 22. Apr. in Schongau, und in *castro nostro Swanegowe*. Mon. B. VIII, 32. 34) zeugen Konrad und Bartholomäus v. Schw.; bei der wichtigen Urk. 1263, 16. Apr. Konrad allein. 1266 gab Konradin zwei Urk. zu Schongau (oben S. 8), und 1267, 22. Aug. war er bei einer frommen Stiftung seiner Mutter Elisabeth in *castro Swanegowe*; er schied hier (laut der Sage) von ihr; in Verona gab er 1268 seinem Mutterbruder Ludwig dem Strengen das Geleit über *curia in monte supra oppidum Schongau*, d. i. der Herzogshof (sonst auch *curia Ducis*, *curia nostra* genannt), wohl zum Unterschiede von dem Herrenhause der edlen Burgmänner von Schwangau: und noch in seinem letzten Willen 29. Dec. 1268, wenige Stunden vor der Hinrichtung, gedachte Konradin unter andern seiner Schuld an eine Gelfrau von Schongau. — 1284 schenkte Bartholomäus und Hilbold, und des letzten Sohn Hilbold einen Hof zu Wiberschwöll den Nonnen zu Steingaden (*ne aliqua in posterum oriatur calomniam*). — Georg, schon 1270. 1280. 1287; mit Heinrich 1286 *Roman regni ministeriales*. 1310. 1325. 1332 die Brüder Ulrich, Bartholomäus und Heinrich; 1358 Ulrich und sein Sohn Johann. 1373 Stephan, 1441 Jörg. (Mon. B. VII, 222. 426); 1496 Theilung zwischen beiden, und weiter bis in 8 Theile; 1534 Heinrich und Georg. Mit Heinrichs Tode 1544 kam die Burg an die von Baumgarten. Sie war und blieb Reichslehn, so wie die Burgmänner Reichsunmittelbare. — Hierher nach Schwangau entführte den Glaubensstreiter Luther 1518 Detob. der Landstnechtshauptmann Georg von Freundsberg, der kühne Längemantel, aus Augsburg¹⁾ vor Cajetans Verhaftung, und weiter nach Hohen-Aschau, von wo Dnoffer von Freiberg ihn nach Nürnberg schaffte. Der 30jährige, und die folgenden Kriege, bis zum Tyroler Aufstande, zogen auch hier wüthend hindurch, jedoch erhielt sich Hohen-Schwangau besser, als irgend eine Burg Baierns, dem 1803 dies Schwabenland zugetheilt und durch den Freiheitskrieg und Sieg 1813–15 bestätigt wurde. Die Burg war schon 1567 an Baiern verpfändet, sollte nun aber, wegen der kostbaren Erhaltung, auf Abbruch verkauft werden, als der Fürst Ludwig von Dettingen: Wallerstein, der eifrige Sammler vaterländischer Kunstdenkmäler aller Art, und endlich der Kronprinz von Baiern sie bewahrte. Unter Dom. Lucas

1) Vergl. meine Scherzrede, daß Luther ein Mordthäter sei (1839) S. 15.

glio's Leitung wurde sie wohllich eingerichtet, und bedeutsam geschmückt, besonders auch durch Wandgemälde, von Wilh. Lindenschmidt, aus der Welfen und Staufens-Geschichte, so wie aus der Bairischen, und der örtlich heimischen Geschichte; namentlich, der Minnesinger Hildbold, Konradins Abschied von seiner Mutter, und selbst Luther mit dem Sangemantel¹⁾. Hormayrs Annahme, daß der ältere Hildbold (1125—79) der Minnesinger sei, wird durch die obige Zusammenstellung, so wie durch das Gemälde, nicht begründet. Wenngleich so alte Dichter in diesen Donau-gegenden nicht mangeln (Regensburg, Eist, Nürnberg u. a.), so sind doch Schwangau's Lieder, in Sprache, Darstellung, Weise und Reim, dafür zu neu, wie zu glatt und ausgebildet; sie stimmen vielmehr zur Zeit des jüngeren Hildbold (1221—

63), wie seiner nahen Zeitgenossen, Risen, Wintersteten, Kirchberg u. a. Auch die Anspielung in einem Liede (welches wahrscheinlich zwar dem Markgrafen von Hohenburg gehört), daß sein Leib dem Gebote des Königs überall hinfolge (zundchst nach dem bekannten Wälschlande, dessen Po und Tramuntan vorkommt), kann nur die Zeit meinen, wo Schwangau schon Hohenstaufisch war (seit 1180), und zwar nicht die Kaiser Friedrich I., Heinrich VI., sondern nur Friedrich II (bis 1220), und König Arab ober Konradin, vermutlich Konrad, d. in Wälschland starb (1254). — Dem Hormayrschen Büchlein sind auch die sämtlichen Gedichte Hildbolds beigesügt (S. 21), nach Bodmers Abdruck, ohne Abtheilung der Lieder, und mit manchen Fehlern vermehrt.

1) Auch der Schwanenritter, es scheint, nach dem Hohen-
grin, ist von Heber, nach Ruben's Zeichnungen gemalt. Ähnliche
Sagen sollen dort (alte?) Volkslage sein (S. 11. 52): Ich hatte

(1834 Mal) die, wie es scheint, zur Vertilgung und dem Schwa-
nensee vassendere Schwanenjungfrau vorgeschlagen, die in den
Nibelungischen Donauweibern bei Schwanfeld Vorbild haben.

Taf. II

Denacr Hdl. S. 233.

vry ist her meyles. *Wun osterdingen*



az erste syngen hie nu

tur. heynrich von osterdyngen

Handschrift ebend. S. 217

In ydamea wone ein tier tabbart genant.

Handschrift ebend. S. 212.

Swelch sat zu vro dem ach' wirt wol de vor birt.

Würzb. Hdsf. Bl. 168.

Taf. III.

Hie heben sich die lieder an des meists
Von der vogelweide hern waltiers.

In rür einer slachte wille sanft.
Vn ist mir doch dor vnder we.

Heidelberger Hdsf. 357. Bl. 357.



DER HARTOGA. von.
ANNA L. T. A. N.
ch wil den winter enphalen mit
gefange alle swigen stille die kleinen vogellut ich enwart noch nie so
von sine getwange.

Frankf. Pergbl. von Nitharts Liedern.

Heidelb. Hdsf. 350. Bl. 387.

Ez trouwte des ist ma
me iar. ze babilonie daz ist
war

Bl. 652.

Hie helet sich an d' Rege
pog in sin langen weis.

Sinc cyn guden hoen ich gheue
dir weyze sene do wart id vrosprach

Leipziger Hdsf. Bl. 93.

Iner vrancken sprach d' dritte.
wil ich nimmer werdin gram.

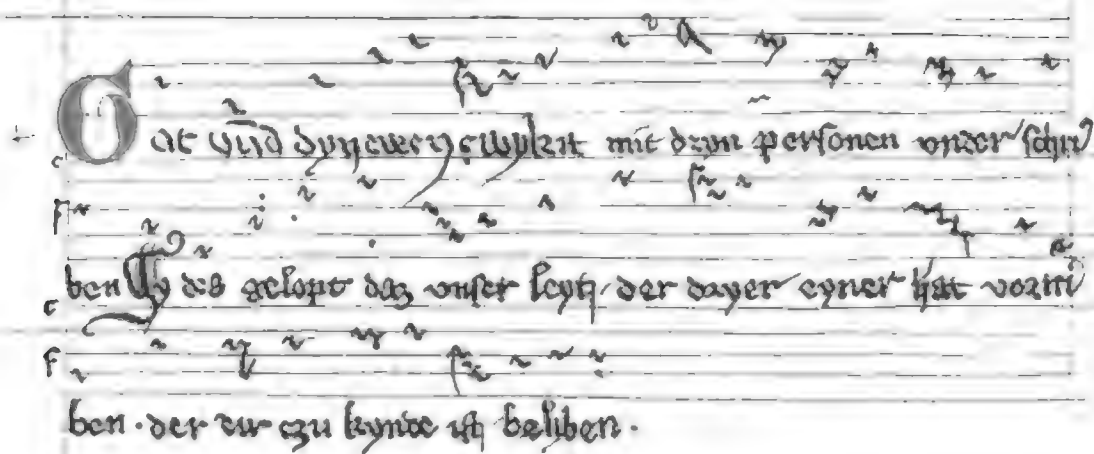
A. B. D. E. F. G. H. I. L. M. N. O. P. Q. R. S. T.
V. W. Z.

Mäfers (jetzo Hagens) Bruchstücke.

Hinter

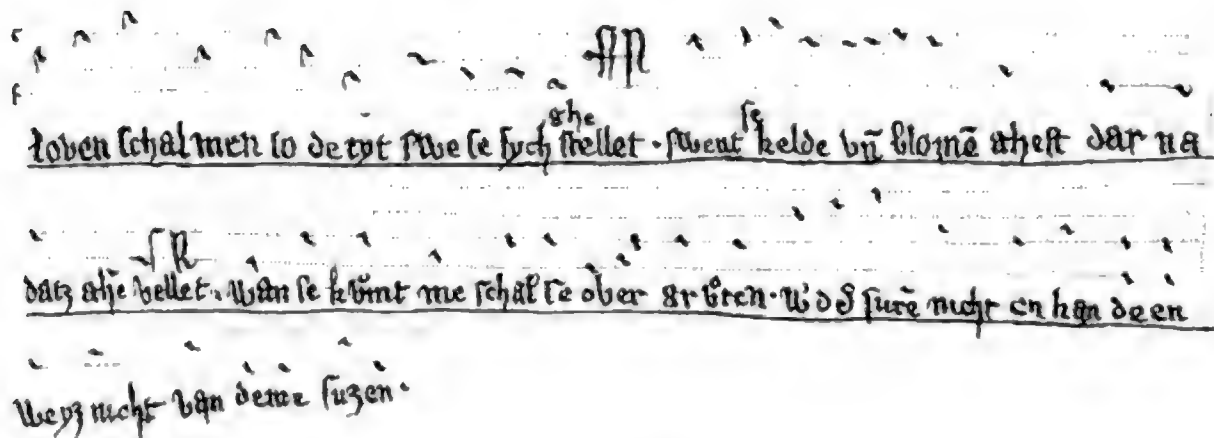
O die hergelek er leude de ik sende trughen mitz. olvo lichter ogghen beyde

Wiener Hds. Bl. 11.



Gat vnd dynewergewelt mit dem personen vnder schri-
ben. Es gelopt das vnsere seyt der dayer eyner hat vortri-
ben. der zu kynte ist beliben.

Stettiner Hds.



loben schal men lo de tyt siwe se sich stellet. swent helde bñ bloñe aheft dar na-
datz ahe bellet. Wan se kñmt me schal se ober gr̄ben. Wo si siwe nicht en han deen
weyz nicht van dem seuzen.

Weimarer Hds. Bl. 87.

Ein ander roepß

Du hoher abentend ein susse wu-
ndt hat myme an mie Guliche preacht ich
ruste auß herzem liebe wem ich dem beder

Der somer verlop hat genomen. mit stoden müze er wider komen
mit vnde mangem mere. vnde de do hebbe forwe min.

gros v. f. Antemann

Hilthart's Lieder.

Frankfurter Bruchstücke.

I.

Bl. 1. S. 1. Sn. a.

Die ist vinnaten leyde daz der
kalde winter ver deruet lechter
blomen vil noch so twinghet mich
ein selentlicher arebeyt desse da
ghe beyde irrent mich in hunder
an minner hoghesten vropden zil
ouwe daz de gute mit ir willen daz
vortrept de mir wol ghesniffen
mach alle mine siwere ouwe leflich
noch den tuch daz se vngenetich
were

II.

Bl. 1. S. 2. Sp. a.

Sommer ende winter sin in bey
gheliche lanc wese oib vnder se
yden sin desse reie lazert mir zolo
sen ane strit niemā ist so swind
to dem lieue leyden wane em en kā
der blomen sein truren nicht er-

Sp. b.

wenden her en sien sich alle tashen
aldus han ich mich ghesent nach d'
guten langhe here vnde han minen
mot an se gheswent so ist ir vraghen
wes ich dummer ghere


III.

Bl. 2. S. 1. Sp. b.



Villekome eyn con
 linc der winter si la
 ber gaf vns helde
 sprach ein maghet d
 more de zit das ich kan ghi

IV.


Bl. 3. S. 1. Sp. b.


Sinc eyn guldten hoen ich gheue
 dir weyre seire do wart id vro sprach
 id nach den willen ich di linghe allus
 vroyt den coren gut gheleyse durch
 dat ier wirt n war so ne wart ne

Bl. 2. S. 2. Sp. b.


 he voghe nuwe rochlin
 en dar zu har of binden
 ch des reyen wile trit den
 zo prile nach der ghi
 ze so gheswunde

Sp. c.


 mannes mot so ringhe als dan uch
 der minner were wil se durch er
 salicheye minen leye swenden so
 ist min kummer claghe lere

V.

M. 4. S. 1. Sp. a.

Ich daghe de blomen vnd de wunen
 dichen at vnd de lechten langhen ta
 ghe vorbaer han ich eyne daghe der mich
 niner vroyden hat eyn michel teyl be
 normen. daz eyn wib so langhe heldet
 weder mi ir kreit der ich vil ghedenet han
 er ghenaden losen wan leyt mich mines
 willen nicht mit ir voh ende kouten.
 sint se nicht ne hat in vreu herzen
 wibes gute vnd ir vil ghedenen lat
 wer den sinen kumber nicht en moete

Sp. b.

mir ist leyt daz ich min sin
 nek ir ir nicht vor vat

H. Schreibers Bruchstücke

von

Winterstetens Liedern.

Die mine störet vñ dazet mich an allen wan /
 ste daz si mich nicht enhöret / Es ist ein wunder /
 Alch bisunder vnder minen dans verderbern schet
 daz müß ich clasen / Al.

Die mine störet vñ dazet mich an allen wan sit
 daz si mich nicht enhöret / Es ist ein wunder / Alch
 bisunder vnder minen dans verderbern schet
 müß ich clasen / Alch erwas scheide von sendeme leide
 habe mir daz nicht vñ alle mine simle

Sangweisen
der
Jenaer Handschrift.

1.

Meyster Stolle.

Seite 1.

Strophe 1. **L**ob aller engel vnde lob der
rechten kristen heit. vnd wer daz
lob mit rechter vüge. Ezv eyne
lobegeleit. Dennoch wer sie nie lobes
ge wert. die süze müter vnde maget
regne. Die krist gebar vnd wer die
gebürt so were wir gar vur lorn. Sit
daz sie got ym selben tzv müter hat
ir korn. Swer an sie rechter gnaden
gert. Der wizzet daz ym ir hulfe ist
ge meyne. Aller lönder trosteryn tzv

hymelriche werde küniginne. Ster
ke vrouwe vnsen sin. kristes müter
regne maget helf vns der waren
myne. La vns der lobegezeiten
die man hat von dir ge seit. Die tiv
rent vnde pri sent wol. Got hat vil
tioren pris andich ge leit.

II.

Brüder wirner.

S 12.

Vir lan die pfaffen syn
vur tan. Wer lernet vns kriste
lichez leben. wer güt vns wil
tzu rechter e. wer toufet vns die

lügt. Wer sol vür sünde vns hü-
 ze geben. wer sol vns vñ dem
 banne lan. wer wisset vns ob wir
 mit senden augen werden blynt.
 Wer hell vñ stete ritter scatt.
 Sit man nicht swert durch schyn-
 men segent witten vnde wesen
 Wer güt vns vnseres herren trost wer
 hat die kraft. Das er vns schynme
 vür egestli = chend vrensen. Wir we-
 ren doch vür irret gar hete wir der
 pflaffen nicht. Die vullchen lantir

orden pflügen vnde hab wir
 dem rechten lebende pflücht

Brüder wirner.

S. 15.

11. **N**u scouwet an den
 Homer güt wie er al der werlde
 de güt. Der reinen wertz ir suz
 krut. Heynde vñ walt getzieret
 Die voglin hohent iren sanc. Der
 hat ge regnet sich. Des sol der
 weremange eret syn. Der also bilde
 secken kan. Das reynie wib ir
 bez kynt. Dar tzu den wol gemöten

man. vnde ouch des liechsten meyen
 blic wie suze er w donket mich.
 So er in der besten wurde lit. Dar
 nach so kumpt ein rise myt gelvan-
 ge Der vür tiebet blümen vnde vür
 keret die wunnichliche tzeit. vnde schei-
 dent sich die vogelin von ge sänge.
 Wibes schone vnde manneskraft.
 stent in der wirde wol dritzlich iar.
 So leit diu erde an sie ir stie des
 nemt an myner mude war.
 31 Ich weiz der herren manigen ob ich

het ir eynes güt. Ich wolt ouch ver-
 re baz wen er vür scanden syn be hit.
 Ich wolt ouch baz die sele vür des
 tiubels hande neren. Ich wolt ouch
 varende z güt durch got vnd ouch vün-
 ere tzeren. Ich wolt ouch vallscher eide
 nicht von hertzen vil gesneren.
 liegen wunde wolt ich dul dich
 sin. liegen vienden hoch genüt. Ich
 wolt ouch rechster müre pflegen. vnde
 wolte vallsche lan vurecht gewynnen
 güt. Des wolt ich mich vil gar ir we-



 sind ewesend der tzadel vnd der
 tzwißel sint mit here da vür ge=
 sezen. Der mangel vnde werket
 so gewaltlich den darinn. No ratent
 liebe vrint wie ich möge genesen.
 vntugent vnde der herren erge
 die habent sich vür mezen. Das
 siemirt zu einer syten wenden syse
 vnde ouch den win. Do blet
 zu der ditten syten dar vntume
 vnde ir gesinde. War zu hyn ich
 in der vürscanden echte gar. Die rechte



 sint zu der merden syten. swynude
 Dit mich vntugende mit yr her
 also besessen hat. vnde mich vür
 terben wil das wende der herren
 tugent den iz lester lichen stat.
 3.27.
 47. Dwer sich myt vrenden
 noten wil bewerren. Der sol sünen
 mit den kunden. Wil er der vrien-
 de machen vil. Das schadet ym ob
 er vüret vrint vnde veile. No mer-
 ket an den von oster lant. wie dem
 gelongen sy an syne teile. Doer

an den vrien- de nicht ne want. Do
 soll er an den vrien- den han- ir- vrin-
 den. Myn rat den wisen wol be-
 haget. Man sol den vrien- t zu
 gro- zen no- ten be- halten. Dwer
 vrien- de vliut vnde vrien- de iaget sol
 dem gel- lingen des miz- o- uch- ge- lue- ke- fer- wal-
 ten. Wie ob der vrien- t zu vrien-
 de wirt. vnde zu den vrien- den si- bert.
 Da se- chst ein kle- mme da von ym vn-
 selde wirt be- schert.

III.

Meister Kelyn.

S. 28

1.

E- yn kom- me in syme
 trou- me sach. E- yn- ne werlt die was
 so se- h- one. von golde daz er dicke
 iach. Sie het nicht se- han- den
 meyl. Die ander- luter sil- ber
 vil gar al ane h- one. Gelutet
 also ein spie- gel glas. vnde h- ad
 ou- ch selde eyn teil. Die dritte
 was sich yse- nin. Die ir se- rad ym
 n- z deme trou- me. So mac sie
 n- n- wol kopfer syn. Des ne- ment

da by gonne. Manic edele id =
gent git liechten schyn. unde
tzalet an scanden tzone. S. 30.
10. **D**il rieche selde mich nympt
ymmer wunder. Daz du die eren
geruden eres nicht besunder. unde die
wol gemiten von den argen nicht en-
scens. **N**uscham dich selde du gis
eynem mere. wen dryn die gerne tze
retendurch got unde um ere. **D**we
daz du dyne helle tzo den mitten
nicht en swers. **I**ch weiz wol du

wilt sie hinheym in dinen hob be-
hallen. **D**u queme akrest da her
von hymelriche. **D**a wilt du die
getruwen milten sycherliche. **I**a
die gar mit scampyen argen sye
mit scanden alten. S. 31.
14. **E** 3 ist vil
maniger herre. von hoer art geboren.
unde volget skalkes lere. **D**az ist mir
hertzichlichen tzorn. **S**ie haben ir horn
eynander daz se velleit. **S**wer hie
die tzt vutribet. **M**it gantzen



we dem hobe da der wirt den willen
 nge gewant. So wol
 dem hobe da man rechhte konst ir=
 kennen kan. Da mac ein in gesin=
 de sin vil gerne ein konstenreiche
 man.

S. 37.

3.  yn kopler
 so vür guldelt was daz ez gar
 guldin scheyn. Des vassch betrouch
 vil manigen man  mansin wart
 gewar. Do daz solde sin daz kopler
 wart gestrichen an den stein al



da ougete sich der vassch also er
 was kopler var. Daz betzeichent
 eynen schonen man. vzen vnde yn=
 nen nicht. vul vnd vassch. vnde vn=
 getruwe. maniger mir des gicht.
 Daz wir vil schoner boser liute han
 by unsen tagen. Gewinnen wen
 wir der guten biderben han. hellent
 alle mir daz klagen

V.
 Meister Alexander.
 S. 38 (Die Notenlinien zu Str. 1. stehen leer.)

8. 19.

4.  yn wunder in der werlde
 vert. Daz sich allen tugenden

wesen. von ienen her wider 130
 desen. Da wir vnder stonden.
 siol vunden. Da sich man vnder besen.
 37 **D**ie daz nach
 Liebe gat leit so man ez tribe
 Nu wil mynne vnde ist ir rat.
 Daz ich da von scribe. Die sprach
 selle wider mich. Scrib daz leit ob allem leyde.
 Sma sich lieb von liebe scheyde.
 Trurich vnde vnende lich.
 42 **M**yn trurich = lich = iz klagen.
 Ist daz daz mich vnt seit mynne vnt

Sol aber ich da tragen. Das gro-
 ze hertze leit ymmer me. Das
 an mir begat. Der mynnen rat.
 Reyn ich sol mich wol. von disem
 schaden. vil balde vnt laden. Die
 not. Den tot. Von mir iage. E.
 daz ich klage alle tage. min leit also vn-
 endelich. Recht als ein swan
 der wizen kan. Daz ym an kumpt
 sin tot dem sing ich allich. Ach myn-
 uer wunne ein berende rebe. Rympt
 ie man wunder wes ich lebe. Ja myn

in die mynne vber want. No lere
 mich here. Mynne wie das ich. di-
 nen schilt vnde dich. wol vnde myn-
 nichlich. Dinen vrienden to bekant.
 No wol of her. Swer des ger. das
 er werd eyn dieneft man. hoer myn-
 ne of werden lon. Dem laz ich
 hie wizzen wie. Er gal vnde geben
 kan mynne tzeichen vnd ir don.
 No nemet war das ist der schilt.
 Dar vnder maniger hat gespilt.
 Of rotem velde ein nacket kynt.

Das ist gekronet vnd ist blint.
 Von golde ein strale in eyner hant.
 vnd in der andern ist ein brant.
 Das kynt hat of den rant gespreit
 Zwene vflugel nach snellem vluge
 Verschilt ist in vnd v3 bereit. an
 dem tzeichen vnd an dem tzuge.
 Habent ir vür nomen. wie vna
 sint komen. Ir wort vnd ir mater.
 ie gar. Schilt vnde kynt. Ist
 gar ein wynt. No nemet ouch der
 glosen war. Weck of mynne.

Spehe synne. In din recht of daz
 din her Dich ir kenne. Schutz vnde
 brenne vnd la sen wer dir daz wer.
 Wir war hie kompt amor gevlo-
 gen. Der bringet vachlen vnd bogen
 Sin strale vort durch gantze mant.
 Dar nach so werfet ir den brand.
 So kompt ein viur vnd eyn ge-
 lust. Bald in der mynnen gerende
 brust. Was er begat oder was er
 tribet. Daz ist alles kintlich spil.
 Durch daz man in so kintlich scribet

Er kan kindischer tzuücke vil. Die
 kronen er treit. Mit werdicheit. Der
 manigen kuninc betwungen hat.
 Na wiche wiche. wie stark wir
 rich. Er vber kompt. Was er bestat.
 Get durch scouwen lieblich vnt-
 wen. vnd lat och da wider sen
 Kompter stille. Der zwier wille
 och so ist eyn seuz gesehen. Daz
 ne mynne schone. Lobe nicht mit
 der krone. Du has nu zu male
 Zwen mit eyner strale. Gemunt



in dyne stricke. von ir ougen blicke.
 Du bist in ir lande. Tobe nicht
 mit den brande. Swa brust kompt
 tzu bruste. Da schynnet von geluste
 Din vvrander straze. Du brinnest
 ane maze. Ich muzouch dyne
 blintheit klagen. Swa man sieht
 eynen schwachentzagen. hoer mynnen
 solt beiagen. Blynt vnde bloz.
 was E. din spil. Daz merke swer
 daz merken wil. Sprech ich me des
 ist tzu vil. Wunschen vnd ge =

S. 51



denken. ist ein gevider. Daz kanstu
 gelenken. Ho vnde wider. wer mac
 dir vntwenken. Du vsluges hyu
 du vsluges wider. Minen schilt
 la scouwen. Sin velt ist rot. Swa
 man durch die vrouwen kompt
 in die not. Daz eyner lit vür hou-
 wen. Der ander lidet snellen tot.
 Swer den schilt wil vben. Der
 sol nicht betruben. Ob in daz kint
 mit der krone. Tvinge daz er
 volge schone. dem done. Den vns



paris ober se. Brachte von den



Kriechen an die mynnen siechen.



Do die Kriechen wunnen troie



Swer da frue der mynnen boye



Des kroye was nicht wen ach und o we.

VI. Robyn.

S. 51.



1. Wie man zu vro sol pry-



sen mit lobbe den liechten tac. Daz



han ich von den wi-sen. Lange her



vür-nomen. Luchtet her den



morgen sehne. Dar nach er truben



mac vil lichte vür der nime. Daz lob



siet ane vromen. Do sol man



vür synnen. Daz man mit sänge



icht lobe. Die herren baz ir kenne



E man zu vil gelobe. Mit valde



eyn lob gewonnen. Da sint



faster obe.

VII. Meyster Rüdinger.

(S. 52. Str. 1. Linien ohne Noten.)

VIII. Spervoghel.

S. 53.



1. Swa eyn vriunt dem andern



vriunde bi gestat. Mit gantz



truwen garan alle misset. Da



ist des vriundes helle gut. Dem


 sie willtichliche tüt. Daz sie geliche

 ein ander helen. Dem meret sich daz

 könne. Swa vribnde eyn ander

 wege. Sint daz ist ein michel wunne.

IX.
Der hellebivr.

S. 55.


 1. In diser wise daz erste liet.

 sing ich dem hoesten herren der

 uns von den grozen sorgen schiet.

 Die man tzu der helle bindet wan

 er leit durch uns den tot. Do er

 sich an die marter gab. Er wart

 gestozen vnde gestagen gehangen


 darnach in eyn grab wart er

 geleit. der suze got. mit synen

 wunden rot. Ad danke ym men.

 schebnde sie dich vür daz er dich

 stete. an synem dienste vinde. Ez

 tete eyn kynt den vater

 nicht daz er da tete. Noch vater ke

 gen dem kynde. Ad lobet ym er ist

 lobeswert syn güte nge vol lobet

 wart. vol scriben noch vol lesen.

 Swer in loben kan der ist of der

 rechten wart.

XVI. Der tanzser.

S. 76.

1.  3 ist hirt
ein wunnichlicher tac. Nu phle-
ge myn der aller dinge walte.
Daz ich myt selben müze wesen.
vnde ich gebüze myne groze schulde
Wente her mich wol gehelken mac.
also daz ich die sele myn behalte.
Daz ich vür sunden sy genesen.
vnde daz ich noch ir werbe gotes
hulde. Nu gebet her mich so ste-
ten mit. Daz ez der lieb vür diene

so. daz myr got danken müze.
Daz myr daz ende werde güt.
vnd ouch die sele werde vro.
Myn scheiden werde süze. Daz mich der hel-
legar vürber. Des helte mir der reyne. Vnde
vügemich des ich da ger. Daz mich
die hoeste freude sy gemeyne.
Also ich der mage müz vnper. Daz
ich dort vridende vünd. Die myner
künste werden vro. daz ich gehen-
zen möge eyn selben richen in ge-
synde.

69. **A**lles gute, völler blüte.
 vloz in gnaden stramen. Rympt
 gevlozen her v3 gotes hertzen
 griez orsprunge. Da von trinkent
 al die syner helte durstic syn.
 Dyn geist vlvzet. des genyvzet.
 Dwer des kan geramen. Daz er
 sunden rutwich sy der schrye an
 gotes barmhng. So mac er ge-
 lazen nicht. her tv ym helte
 schyn. Der stet tzo vange mit
 den armen. Im tze arlen ist

syn houbet geneyget. Als
 her sich wil vber vns irbarmen.
 umbevanc vnd kus her vns
 irzeyget. **D**u - der wiltu
 gnade suchen du bist ungevey-
 get. Dynes hertzen ougen vlt
 myt ruwe trost of reygget. Da
 myt wirt. geschweyget. al die
 lange forge dyn.
 81. **G**ot herre almechtich.
 vür bedechtich. aller meister-
 schaft vnd aller dinge. Du eyne

bracht. Von helf myr daz ich hilde
Gedanke dyner werdicheit.
Dazich dyn lob ge sin ge. Dyn
ere ist groz an ende breit. Daz
erste lob in dissel wise irklyn. ge.
Dem herren der e. was unde ist.
unde ymmer blibet ihesus kriff.
Der schut uns vride unde gibet
uns wist. Got aller scheffen un.
ge list. Kan unde weiz her
meyster aller dinge.

(Str. 98 Linien ohne Noten.)

S. 115.

101. **U**n treuwe slichet also eyn
mbs. In dalsches mannes hertzen
hus. Der sie nigt willen huset.
Der wnet daz er werde rich.
vndes lynt den angel girichlich.
her vord der wile ir miset. So
rat ich daz ir unne sen. Ir mör.
gent beslichen werden of der wey.
de. Da ir vür liesen uvern
bale. Schynt man den ungetru.
wen scale. Ich troste mich der leide.

scach. An dich nye menschen ou-
 gen got noch nye keynlib ge sach.
 Eyn vallich mensche hore myr. Got
 leret selbe dich. Der leret dich
 du solt eren den vater vnd die
 müter dyn. Sich tustu das von
 die diu werlt müz umbeschütten
 syn. Prou werlt von gotte vnd
 ouch von dyr wir süle wurde
 vnd ere han. Das alle crea-
 ture syn dem menschen vnder tan.
 46. **E**yn richer küninc hiez

kostdras. Der hette v3 ratem gol-
 de. eynen hymel vnd eynen tron
 vnd eyne burch gezogen. Dar
 um eyn hoe targe was. wiz
 silber als er wolde. het die burch
 in behemlant der milte küninc
 beslozen. Die teilete her also
 salat. yn den steyn v3 baldachone.
 Welich dem edelem hertzen syn
 den hymel zu dem trone. Die geb
 er syn myt rynger hant. Der
 milte wonderere. Im word ouch

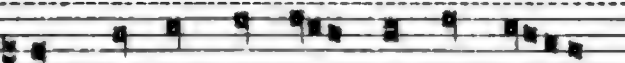


wil bringhen dar tzu hertze
vñ den sin ich ret daz al min
heyl an ym bestat liph gut.
mit leben was des ist her
mach vil. Wol min spil
setzen daz ich tzu rechte haben

S. 131



Menschen kint denket dar
an. ob ich vch gheraten kan.
iz ist in der werlt wol schin
daz endes tac wil komen. **I**z
ist in der werlt wol schin daz
kint truwet nicht den vater sin



noch vater sine kinde. nicht
daz habe wir wol uor nomen.
Nu tot al so daz ir sitz vro
ob ich iz vor heile. **D**as
ir tzur stumt nicht sitz ghe-
wont ghar an unwer sele. **W**en

S. 132



ne ir den gheyst vph gheben vñ
nicht behalden mughen den leben
daz ir denne keyne not liden
daz mach vch wromen.
Saghe an du bofer man. wes
hasz es tu. eynen ghuten liph io

S. 148.

32. **M**eyie scone kum io tzu du.

ne machtest nicht tzu vru den

luten. **D**e vrowen slezen ere

cleht. daz ist mir von hertzen leht.

se huten. **A**l ir beste wete de se

trughen. **D**az kans du meyie

allenz wider vughen. **D**en man.

tel slan se vm eren tuch. winder

Daz ist vnghebuch von culde.

34. **D**er walt vn angher lyt

ghe breht mit wunenrigher var.

wen cleht. reyht sin der suzen vo.

ghelin done. **S**e vben eren suze

scal. vrolichem hertzen vber al.

mal ich des vinde an blomen sco.

ne. **V**o. vro. so. stet des meyien

blute. ghute. sute ich merke vron.

den vol in angher vn vph alben

wyt inthalben.

S. 150.

38. **V**ol dan her meyie ich ghe.

be vch des de hulde. min vrowe

tret da her in stolzer wete. **I**r

smit ic cleht ic lip daz lach in dul.

de. de kaldefne vn iz der wint

fere betrubet. Nu ich tzu griphje
 sint der winter ist so kal. des wirt
 nÿwe wroide ghe vbet.

46. Der herbest kumpt vns rieche
 nÿch. mensche dir des selben rÿch.
 went iz kumpt in din ghe vÿch.
 ganz mit albetalle. Bier methje
 vñ der ghÿte win. rinder ghense
 vezde swin. diz mÿz al des men-
 schen sin. hÿure mit ghe scalle.
 Was vph erden waren is. men-
 sche daz ist dir ghewis. vñ in wa-

ghe de vische. Des mÿghe wir
 vrolich leben han wen ghot hyr
 (Blatt ausgeschnitten.)

XXIV.

Der mÿsnere.

(Wieder die erste Hand, des Textes u.
 der Noten, u. rothe Linien.)

S. 153.

1. Got aller felden anevanc
 dir sy genigen. Got vater aller bar.
 mÿnge din lob wert nicht vÿr swi-
 gen. koninc aller rechtichet dyne
 wort synt war. Krist richter aller
 werke vrieder alles vriedes. krist sÿner
 aller missetat. durch vns dentot du
 lides. Gebieter vber aller engel schar.

solte sehen.
S. 162.

Dil füze tzarte mynne. Du solt

ieten vn mynne vz eren garten. **O**f

keyn vnsete soltu warten. Dyn sinny

ren vnde din tzarten. **E**n beyde

sauhte in den ougen. **D**u twinges

mannes synne. **M**it dynen liechten

spilenden ougen blicken. **T**zwe hert

ze in eyn kanstu vür tzwicken.

Mit mynnichlichen stricken. **D**estu

dynen diener lougen. **D**u schiws

der mynnen strale myt gewalt

durch wibes ougen in mannes

hertze. **D**u wundes vnde heyles

wider sich mynne daz ist eyn trute

schat. **S**in hant getat. **M**it vür ge-

dachten rate. **M**arcus. matheus.

lucas. vnd iohann. **D**ie vier getzug

in getzuge stan. **D**ie gescriben han.

Gotes wunder vür vnd spate. **I**st

daz wir synt. der tagende kynt. **S**o

ist got vnser vater vnser brüder.

Des schellet gar. **T**zur tugende

schar. **D**ie reyne tzungesh der sele rü.

S. 163. (2 Bl. aus geschnitten)

S. 169.

sy. Des liecht uns herte scheyn.
 Michwundert maniger wunder
 die got hat gemacht. Michwundert
 wie die sonne nymt der manen
 synen schyn gotes namen dry. Die
 fliezen sich an eyn. An ane geenge
 an ende dry eyn got. Eynen ich drye.
 an schrie. Sonder spot. Die trini-
 tat gedreyet in dryn namen ist. Die dry
 eyn got in einer gotheit heyliger
 gheist got vater krist. Almechtich
 got du bist.

62. **D**ür alle wonder die nu
 synt merket eyn mychel wonder.
 wie sele unde vleisch eyn mensche
 sy. unde wie die sele eyn gheist
 unde wie der gheist lebe ymmer.
Die gotes wort sy mensch unde
 krist. krist gotes leynt besunder.
 da by die gotes namen dry. vater.
 son. heiliger gheist. die dry sich schey-
 den nymmer. Ir kenne wir got
 eyn kegen eyn. Gewüget hat myt
 listen. und eyn kegen tzeuyn.

wort. Die gebendir selden vil. Gotes
 hulde unde ouch der werlde gunst.
 Wort snent haz unde ngt. Of
 erden hie. in hymele dort. Wort wal-
 tent wunschens spil. Wort leschen
 gar der helle brvnst. wort scheiden
 manigen streit. Wort die synt gut.
 wort gotes blut. wort gotes lichna-
 men schekent von brote hie. Do
 nicht en was. keyn krut kein gras.
 Do was got unde syn kynt krist
 froste die. Die gerne gute wort

sprechent izv aller stont. Den
 listen wirt vil selden kunt. Ge-
 benediet sy der reine munt.
 S. 173.
 73. **D**az sanc daz hoeste sy
 in hymele unde of erden. Des tzie
 ich an die engele die myt fange lo-
 bent got in hymele dort. Mit
 worten mac von brote gotes lichnam
 werden. Des ist sanc unde wort daz
 hoeste sit daz ie unde ij. was gotes
 wort. Sanc leret tugende phle-
 gen. vlien valschen rat. sanc vreu-

sende. Komme richte des richen val
 beweine. Der habes dem richen hat
 gesworn, daz er unrecht wil hellen kren-
 ken. Nu daz richte gevallen ist
 des eydes sol er gedenken. Siter ein
 houhet ist der werlt al ey-ne.
 Dwer uns nu irre eynes künin.
 ges die werlt gemeine vber den
 schene. Ir diuſchen dursten sit ge-
 mant. scallet daz man den heyser
 weye. Vurwer synde vrenwet die
 werlt gemeine.

S. 180.

94 **G**ot der hat uns nach
 ym gebildet. Von eynen menschen
 tzwene menschen worden gema-
 chet. Adam ewa man unde wib
 v3 eyne libe. Den syn hat uns
 nu got vnt wildet. Der erste schade
 noch die werlt gemeine an swa-
 chet. Daz buzte er manich tusent
 iar myt syne wibe. Eva ave.
 Eyn wort tzwene synne. Eva die
 brachte we. Der engel ave wes
 ge grüzet küniginne. Maria

in vrist.

XXVII.

Meister poppe.

S. 214

O hoer vnde sterker al

mechtiger got. Durch dyn almecj-

licheit durch dich durch dyn gebot.

vol komen garan alle mynne wene-

de. Durch dyne hohen starken sla-

ren gotelieyt. Eyn vnd dryvvaltich

wol geschickot in eyn kleyn. E.

wesende vrende an ene genges ende.

Durch dyne tugende manievalt.

Durch dyne hoen wurde dir wol

tzungie. Durch dyne harmon-

ge ungetzalt. Durch werders

menschen bilde dir wol klungie

Durch dyne hoch gelobten burt.

Durch dine tugentlichen wird

verstende. Durch daz da von der

helle vurt. Zu hymele nachtes

durch daz du were allende. Durch

daz du mensche wurde so

habe stete in dynen gnaden. Ob

hie habe gegen dyr mynne treten.

So wes gebeten. um den ir welken



So hulteliche lere. Daz er wirt ir
 diener. vnd ir sich gil vür eygen
 S. 22.
 Sie ist alles wandelbar. vnde vür
 dem sonnen schyne klar. Ir sult das
 wissen vnd ist war. Daz sie ym hil.
 fet durch daz iar. Der ir myt truwen
 dienen tar. Swer sich von gote
 hat gewant. vnd bynden ist myt
 der sundenbant. wirt er yn ruwen
 ir bekant. Dem kompt ir hulfe tzu
 ym gerant. vnd vntbyndet in tzu
 hant. Sit daz sie vntbynden mac.



Den der in sunden stricke tar. Ob
 er vür sundebüze vnt lat. vnd
 herzlichliche ruwe hat. So sol
 eyn izlich kristen man. Sich ruwen
 vnd büze nemen an. Gedenke
 vrouwe daz du vrowere. Do du
 gebere. Dynen sune ihesum krist.
 Mit grozer vreude vnd ane swe-
 re. Der da herre vnd küninc ob
 allen künigen ist. Des wes
 ge mant. vnd bit uns wist. von
 dem du vil ge eret bist. Vrouwe.

heten getan. Die bracht er 130 der

engle:ſchar Ich bÿns gemeit. Das

uſer leit. Syn gotcheyt. über ſriten

hat. Swer ſich vür ſueyt. je hares

breyt. An ſunderlicher myſſet. At.

Der ſol ſich des nicht ſchamen. Das

er ſüchje gnaden rat. S. 226. S. 226.

man. der damen. amen. amen. amen.

1. **H**et ich al der werlde hul-

de. So wer ich eyn ſalich man.

Got vür geb ym ſyne ſchulde. Der

mir ſeldenteyl vür gan. Ich weiß

yr vil der ſwachen ſagen. Die die

biderben ymmer nyden. unde das

holie von yn ſagen.

S. 226.

7. **D**er aller wunder meiſter

iſt. und ſcheller aller dinge Das

iſt der wiſe warekriſt. Der ſo rhy.

ge ſyn leben noch durch vns. S. 226.

ſich ho in den lütten nert. und in des

wages grunde Das beſte iſt menſche

gar beſchert. dyuem wunde. von

das ist myn rat. Heyn mensche
 wirt vry ane dese dry. No lat vch
 nicht vür schvnden. Die gnade
 leschet myssstat.
 S. 233.
 28. Eyn lob syng ich dir tzu
 prise. Süzer got in dirre wise. Of
 das du myr dyne lpiße. Teyles an
 myn ende. So wirt al syn ger ge
 swarjet. Der of mynen schaden wa
 chet. Swaz er syder of mich sachet.
 Daz hat kenne phende. Die sy ym

wider seyt. Mynes dienstes sol er ant
 lyn. Tzu lone nicht wen leyt. Sit
 her vnde ymmer werenden pyn.
 Du eyn vnde dry genende. Sende
 uns dyne hoen lere. Durch al diner
 tugent ere. of daz sich vnheil uns
 vere herre heil uns sende.
 S. 236.
 37. Ich male of des sanges hymz. Myt
 tichte sam ich beste kan. her syn ir
 sült poleren. Swache trübe
 von myne wort. So tut yr liebe

tugende vieren. Nach prisen site
 ol itzlich ort. Da von stet al myn
 gür. Darnach daz ich gerechten
 sanc. vil gerne ir kande. wiz-
 zent daz siwer synen kranz. Do
 birt daz er vür graze. Syne tzu-
 gen hat behüt. Der treht yn daz er
 ym nicht wirt tzu swere.

XXIX.

D'von offerdingen.

S. 238.

1. Daz erste synen hie nu
 tüt. heynrich von offerdingen

in des edelen vürsten dion. von
 duryngen lant der teilt uns e.
 syn güt. und wer ym gotes lön
 Der meister get in kreytzes
 tzil. kegen alle synger die nu
 leben er of ge worden hat. Be-
 nennet er syn weynich oder vil.
 Recht als ein kemphe her stat.

Wu horet wie er des kampfes
 kan kegen alle meister phlegen.
 Des vürsten tugent vz olierich



wil er of die wagelegen. al sie
 ergen syn die wider wegen. Mit
 dryer vursten mylde die hofen
 sie vinden megen. Daben sie
 alle no so hohen pris. An tugen
 den leben. In diebes wis. vil her
 sich herte des gevangen geben.

XXX.

h' wolueram.

S. 246.



1. Do man dem edelen syn
 getzelt. Von dreyngenlant sluc
 by das wasser of das velt.
 Da quam eyn kramer den ich

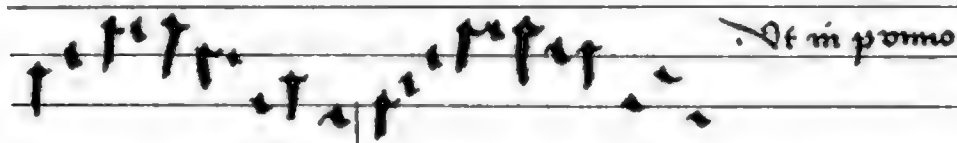
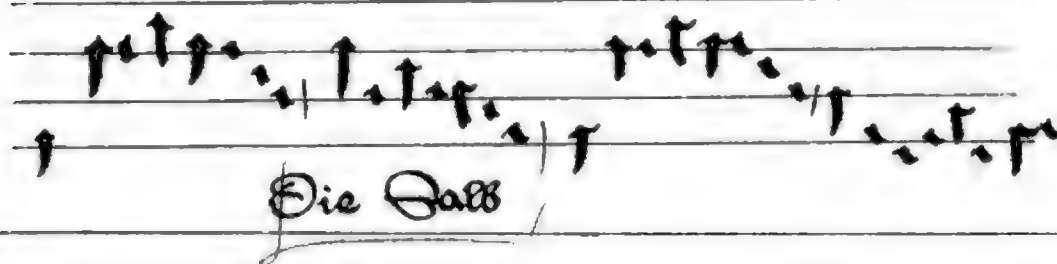


hohen prise. Dyn schyr.
 me tuch was. baldeckyn. Vur der
 sonnen was war da ynnu beh.
 le syn. Man sach da nicht
 dar vnder saz der wise. Der
 iach swer myt myr kowlen wil
 hye ist veile eyn vrendes kon.
 der. Daz man myt ougen myr
 gesach. Noch nimmer me gesicht
 der milde vurste sprach. wie
 gilst duz myr ich kowltz
 durch eyn wunder.

Nithart.

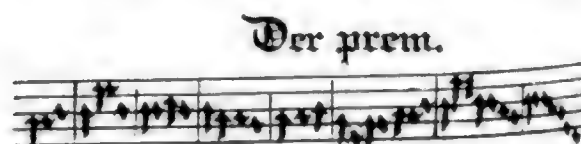
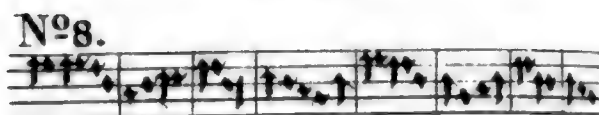
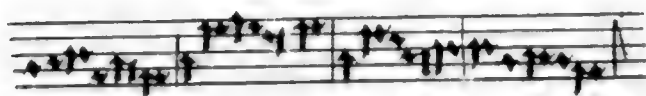
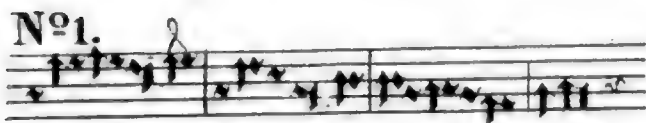
Hagens Handschrift.

Bl. 68. [Nº 76]

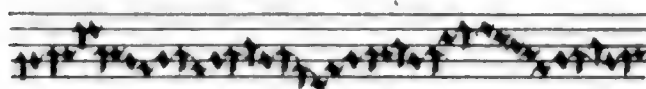
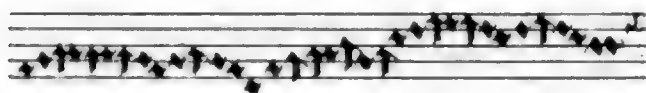


De sunne kumpt mit weis watz, beeg und
 tal in grenne stat, an ighen zweig das hat
 sem blatt,

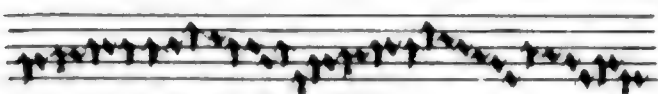
Sangweisen
zu
Nitharts Liedern
in
Hagens Handschrift.



Nº 15.



Nº 16.



Nº 17.



Nº 19.



Nº 21.



Nº 28.

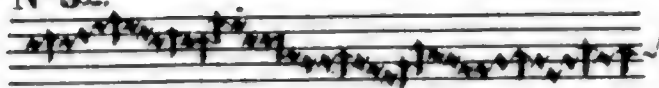


Nº 29.

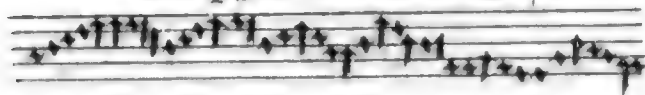
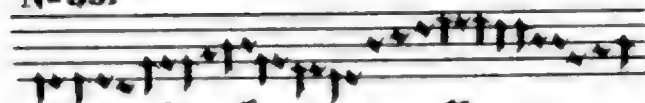


848.

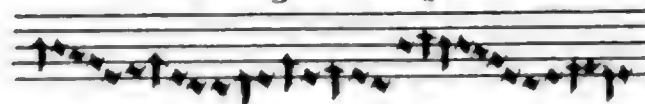
Nithart.

N^o 32.

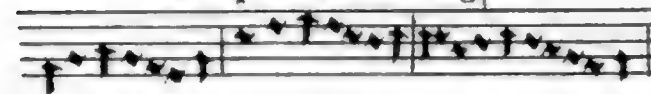
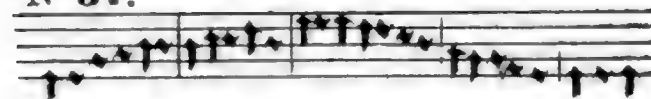
Der phaw oder Singlast.

N^o 33.

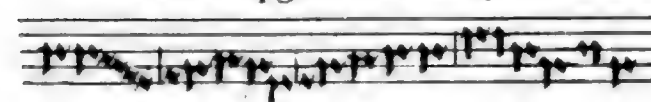
Der leyn oder pflantz.

N^o 35.

Die pflann ein wechsell.

N^o 37.

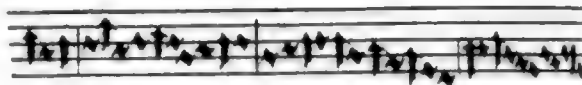
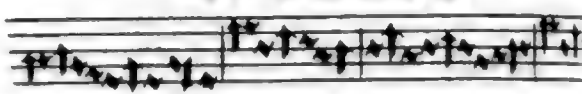
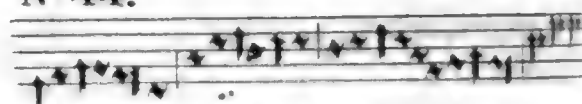
Das Kephün ein wechsell.



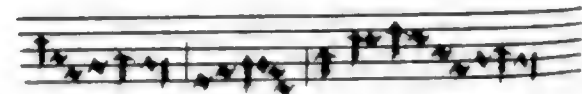
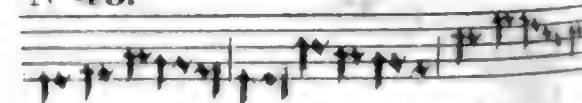
Nithart.

N^o 40.

Der Widerdries.

N^o 44.

Der Streitt.

N^o 45.

Der Sauer kubell.



Nº76.



Nº77.



Nº78.



Nº88.



Nº89.



Nº90.

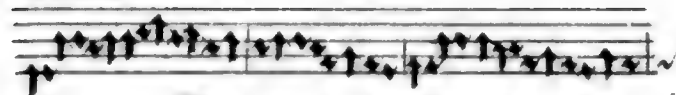


Nº91.

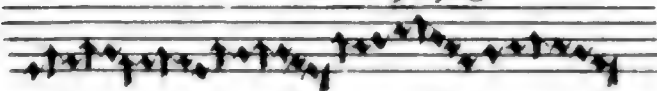
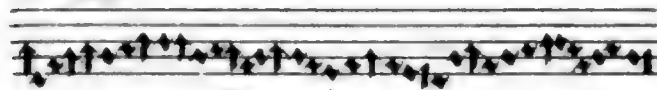


850.

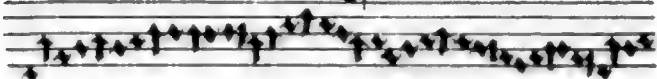
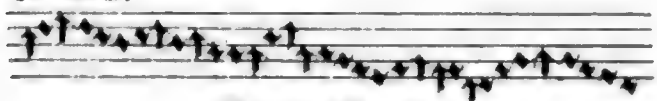
Nithart.

N^o92.

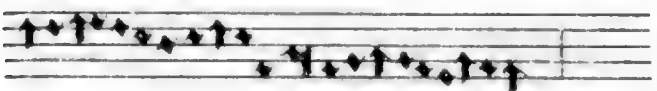
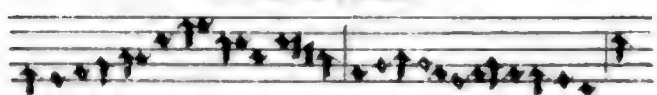
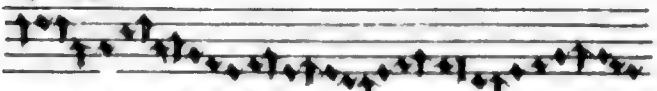
Die ringlett pfhangt.

N^o93.

Der außstein.

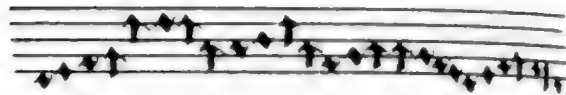
N^o94.

Glücks Rade.

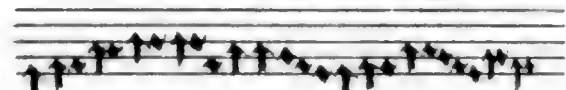
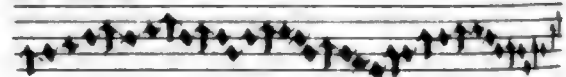
N^o95.

Das Seiden Küssell.

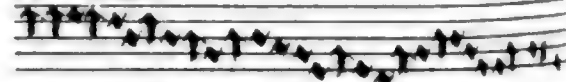
Nithart.

N^o98.

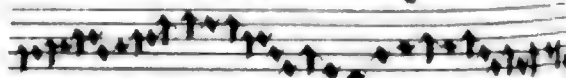
Die Waibelrut.

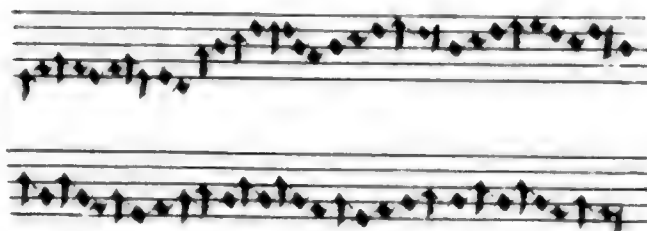
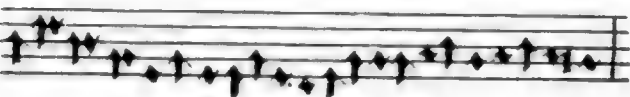
N^o101.

Die pläsen.

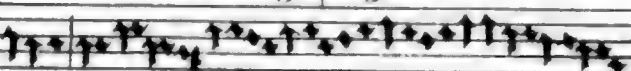
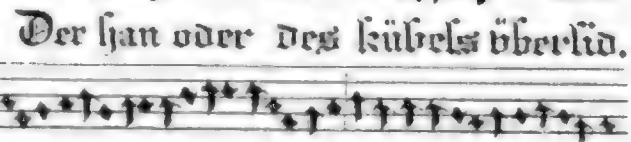
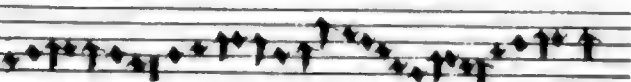
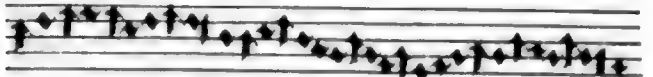
N^o104.

Das guldein Bün.



N^o106.N^o108.N^o120.N^o121.

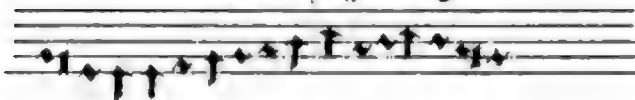
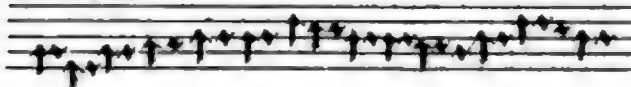
Das Hasenjaid.

N^o111.N^o122.N^o118.

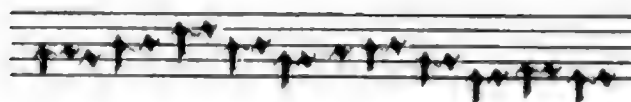
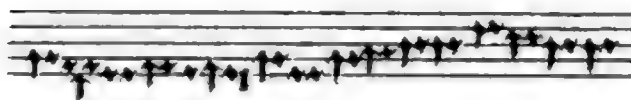
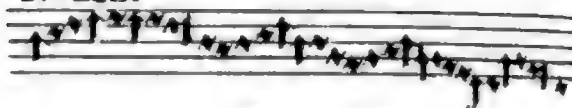
Der Hunger kaffen.

N^o123.

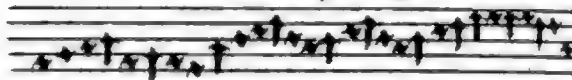
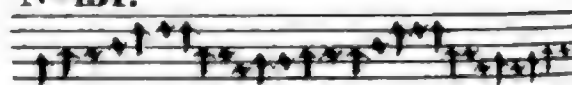
Der schilling

N^o124.

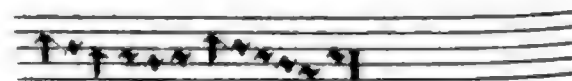
Sand Holkenalmusen.

N^o125.

Der pflug.

N^o131.

Die krum Nadel.



Ueber die Musik der Minnesinger.

Unter der großen Anzahl, der in diesem Werke gegebenen alten Lieder werden nicht wenige sein, welche auch selbst denjenigen, der der Sprache jener Zeit nicht vollkommen mächtig ist, durchaus befriedigen und durch Inhalt und Form auf gleiche Weise anziehen. Man wird ein Gleiches nicht von den Melodien dieser Lieder sagen können; es werden im Ganzen nicht viele sein, welche, selbst durch eine passende Begleitung ausgeschmückt und gut vorgetragen, dem jetzigen Ohre und Geschmacke zusagen. Es ist der Zweck dieses Aufsatzes, hiervon die Hauptgründe aufzusuchen. Um den Standpunkt, den diese alten Melodien musikalisch einnehmen, genauer zu bestimmen, wird es nöthig sein, etwas allgemeines über Gesangscomposition überhaupt voranzuschicken.

Wir können zwei Hauptarten der Composition eines Gedichtes (vorzüglich eines strophischen) unterscheiden.

Die Musik könnte unmittelbar die metrischen Verhältnisse des Gedichtes wiedergeben, so daß metrische Länge und Kürze nach bestimmten Gesetzen durch Länge und Kürze der Noten im Gesang ausgedrückt würden, und der ganze Rhythmus, wie wir ihn beim Sprechen wahrnehmen, sich nur mit größter Bestimmtheit in der Musik wieder zeigte. Eine solche Art der Composition wird natürlich nur in denjenigen Sprachen, welche eine wirkliche Sylbenmessung haben, also in den beiden alten Sprachen, wesentlich und unentbehrlich sein. Denn da schon durch das Sprechen einer solchen Sprache das Gefühl der Zeitbestimmung in einem weit höheren Maaße, als bei uns, angeregt wird, so erscheint hernach eine künstliche rhythmische Periode in der Musik durch den ersten Ausdruck des Gedankens durch das Wort vorbereitet und bedingt. In dieser Art, müssen wir uns denken, daß z. B. die Chöre der alten Tragödien componirt waren, wo dann Sprache, Musik und Tanz sich vereinigten, dem Ohr und selbst dem Auge einen verwickelten Rhythmus in Zeit und Raum darzustellen. Wenn man den Rhythmus also hierbei als etwas durch die Worte gegebenes sich vorstellt, so blieb der Musik nur noch übrig, durch Melodie und Modulation ein neues Element in das Kunstwerk zu bringen. Auch ist klar, daß in Compositionen dieser Art die Musik nicht selbständig gedacht werden kann (im modernen Sinne), weil eben erst die Worte die Nothwendigkeit des Rhythmus bedingen und erklären.

In Sprachen, die nur eine Sylbenzählung haben und durch regelmäßig vertheilte Accente den Vers binden, kann eine solche Art der Composition zum wenigsten nie als nothwendig erscheinen, weil überhaupt die Zeitmessung, gesetzt sie ließe sich anwenden, nie nothwendig ist. Doch werden wir weiter unten zeigen, wie eine ähnliche Art der Composition, nur mit gewissen Modificationen, welche aus dem Wesen der Sprache hervorgehen, auch hier anwendbar wäre. Es tritt nun bei solchen Sprachen auf das natürlichste die zweite Art der Composition ein, indem nämlich durch die Musik erst eine bestimmte rhythmische Periode eingeführt wird, welche zwar den durch das Versmaaß gegebenen Accenten nicht widersprechen darf, sonst aber nicht lange und kurze Sylben durch

festgesetzte Länge und Kürze der Noten wiederzugeben braucht. Hievon wird man sich überzeugen, wenn man sieht, mit welcher Freiheit auch ein das Wort achtender Componist ein daktylisches Versmaaß in $\frac{3}{8}$, $\frac{2}{4}$, $\frac{6}{8}$ u. s. w. Takt, oder ein trochäisches und jambisches in jeder nur erdenkbaren Taktart componirt, und dies selbst im Deutschen, welches doch den Vers nicht bloß durch den Accent bildet. Unser moderner Takt theilt zwar jedes Constück in eine Menge kleiner unter sich gleicher Abtheilungen, eben Takte genannt: man muß sich aber nicht (vorzüglich durch den Anblick der Taktstriche) verleiten lassen zu glauben, daß nun bei uns eine gegen die längere rhythmische Periode der Alten zurückstehende Einförmigkeit eintrete; denn in einem wohlgeordneten musikalischen Stücke werden die Accente, welche den Anfang der Takte bezeichnen, durchaus nicht von gleicher Art und Bedeutsamkeit sein, sondern eine größere Anzahl von Taktten wird wiederum durch ein ganz bestimmtes Gesetz vereinigt, so daß in einem guten Stücke die Befriedigung des Ohres (was das Taktgefühl angeht) eben erst nach einer bestimmten Anzahl Takte eintritt; nicht zu gedenken, daß oft zwei und mehr Takte durch Bindungen und neben einander hergehende Melodien, in einen vereinigt werden. Es wird ein künstliches Bach'sches oder Handel'sches Constück auch in rhythmischer Zusammensetzung schwerlich einem antiken Chore etwas nachgeben.

Eine solche Art der Composition wird zwar auch bei den alten Sprachen sich denken lassen, nämlich zuvörderst bei sehr einfachen metrischen Verhältnissen, wie z. B. bei den Anakreonischen Versen, welche ganz in unserer modernen Art componirt werden könnten; aber auch bei zusammengesetzten Metren ist es denkbar, und, um nur etwas neueres anzuführen, list z. B. in der Zelter'schen Composition der Horazischen Ode: *Quis desiderio etc.* das Metrum in unserm Takte dargestellt, aber freilich nur dadurch, daß der Componist eine Kürze, zwar nicht willkürlich, bald durch $\frac{1}{4}$ bald durch $\frac{1}{2}$ Note wiedergibt; eine Freiheit, die einem modernen Ohre zum wenigsten nicht auffällt.

Was nun besonders die Compositionen der zweiten Art bei längeren strophisch abgetheilten Gedichten betrifft, so kann die metrische Form so einfach sein, daß der musikalische Takt (so wollen wir ihn benennen) mit dem metrischen genau zusammenfällt, also eigentlich nicht als Zuthat der Musik, sondern durch die Worte bedingt erscheint; alsdann wird es das Geschäft des Melodienganges sein, noch die eigenthümliche und musikalische Bindung dem Ganzen zu geben. In dieser einfachen Art werden alle längeren strophischen Gedichte, besonders Lieder und Romanzen, componirt sein, wo überdem auch der Gang der Melodie sich, wie das Metrum, einfach und allgemein halten muß, und der Fortschritt, der in jedem Gedichte sein soll, nur durch die Worte gebracht wird, und durch den Ausdruck mit welchem es der Sänger vorträgt. Um ein recht passendes Beispiel dieser Art zu geben, führe ich die Zelter'schen Compositionen des Tauchers, der Braut von Korinth, der Bajadere u. a. m. an, in welchen die Musik sich eben in den Gränzen hält, welche nothwendig sind, um das Wort als Hauptsache erscheinen zu lassen, und gleichsam nur eine erhöhte Recitation bewirken.



Es kann aber auch, besonders bei einfachen metrischen Verhältnissen, die Musik dem Gedicht eine weit größere Ausführung geben und eine neue Taktform (die nur nicht der durch das Metrum gegebenen widersprechen darf), einführen. Von dieser Art sind die meisten kurzen metrischen und anderen Gedichte, welche wir schlechthin Lieder zu nennen pflegen, wovon wir ja von so vielen Componisten so schöne Beispiele haben. Hier ist die Musik selbständig, wie die Worte, und beide bestimmen sich nur gegenseitig.

Die Musik kann ferner noch einen bedeutenden Fortschritt in ein Gedicht (immer doch mit Beibehaltung des strophischen Gesetzes) bringen, indem sie zwar die zuerst für die Strophe einge-



föhrte musikalische Taktform beibehält, aber durch Modulation und Begleitung varürt, wie z. B. das Berglied von Schiller in der Zelterschen Composition; da nämlich in dem Gedichte selbst, als in einem Gemälde, nicht ein so bedeutender Fortschritt und Entwicklung ist, so hatte die Musik das Recht, eine solche durch Veränderung der Tonart und Begleitung einzuföhren.





Ein strophisches Gedicht, ohne Achtung der Strophe in der Musik, durchzucomponiren, kann auf keine Weise gutgeheißen werden, weil eben dadurch die Eigenthümlichkeit des Gedichtes zerstört wird. Hoffentlich sind wir ganz über die Periode hinweg, wo dergleichen (immerhin einmal geistreiche) Ausgeburten der Kunst ihr Glück machen konnten. Wohl aber wird die Durchcomposition in zwei Fällen eintreten: nämlich, ist das Gedicht überhaupt (wie z. B. der Handschuh von Schiller) in einem ganz freien Metrum geschrieben, dann kann es zwar durchcomponirt werden, aber die Musik muß (wie in der Zelterschen Composition) die strophische Eintheilung ersetzen. Eben so kann die Durchcomposition erlaubt sein, wenn in einem langen Gedichte die Strophen zu kurz sind, wenn sich z. B. immer nur zwei metrische Reihen wiederholen, alsdann kann die Musik verändern, muß aber durch die Melodie eine neue größere Eintheilung, welche jedoch die kleinere nicht aufhebt, hineinbringen.

Nach diesen ganz allgemeinen Grundzügen, kommen wir zu den Melodien der Minnelieder zurück. Ueber das Äußere derselben einige Worte.

Sie sind in zwei verschiedenen Notenschriften geschrieben. Nitharts Lieder in derjenigen, in welcher die Alten den Choralgesang schrieben (wie in alten Agenden zu sehen). Von diesen Noten, welche vorzüglich zwei verschiedene Formen  ,  , haben, wird in den älteren Anleitungen behauptet, sie hätten keine verschiedene Taktbedeutung oder Zeitbestimmung; so heißt es z. B. in dem Buche von Agricola (*Duo libri musices continentes compendium artis et illustra exempla scripti a Martino Agricola, Wittebergae 1561*) gleich im Anfange de divisione Musicae: *Musica activa est triplex, videlicet Plana, Figurata et Instrumentalis. Plana sive Choralis est quae planum vel choralem cantum tradit. Cujus singulae notulae perpetuo aequalem retinent quantitatem, in hunc modum:*

Paradigma.

Sunt   quantitate aequales.

Und dies hat seine Richtigkeit, was ihren Gebrauch für den Kirchengesang betrifft¹⁾. Bei vielen von Nitharts Liedern aber überzeugt man sich schwer, daß nicht eine bestimmte verschiedene Zeitlänge den beiden vorkommenden Zeichen zu geben sei. Denn wenn man den beiden angeführten Zeichen, nämlich der Note  den Werth 1, und  den Werth $\frac{1}{2}$ beilegt, so lassen sich viele der Lieder (freilich nicht ohne einige Willkürlichkeiten) in einen gedrittelten Takt bringen; und es wird dann (z. B. in den Liedern Nr. 1, 4, 6, 8) auch die lange Sylbe immer auf das Zeichen  zu bringen sein, nicht aber z. B. bei Nr. 12 und 15, in welchen man umgekehrt das Zeichen  für die lange Sylbe findet; ebenso Nr. 28, welches in Noten geschrieben ist, die fast schon die neuere Viertel-Note nachahmen, und in welchem ungezweifelt die geschwänzte Note für die kurze Sylbe ge-

1) Agricola selbst gibt auf derselben Seite des Buches unmittelbar ein Beispiel in diesen Noten, in welchen, wenn auch beide Zeichen dasselbe bedeuten, sie doch eine bestimmte Zeitlänge haben müssen; nämlich, er gibt eine Fuga in subdiapente post 2 Tactus, die denn doch nicht ohne genau gehaltene Zeitlänge ausgeführt werden kann. In den Sectionen der Kirche hingegen werden diese Noten wohl wie die eines Recitativs ohne Taktbestimmung gebraucht.

hört. Das Lied 104: *Was gultein hân* ward von dem Herausgeber noch in den Bruchstücken einer andern Hdsf. aufgefunden; die Notenzeichen in dieser kommen dem Außern nach nicht ganz überein (sie sind noch körperloser); der Gang der Melodie stimmt im Ganzen, jedoch nicht ohne sehr beträchtliche Abweichungen (z. B. hat sie gleich eine andere Anfangsnote). Außerdem, daß die Frankfurter Pergamentblätter augenscheinlich, vielleicht zwei Jahrhunderte älter sind, als die Hagensesche Papierhandschrift des 15ten Jahrhunderts (man vergleiche die Schriftproben), spricht auch Folgendes für den Vorzug der ersten: 1) sie hat in dem Liede auf jedem System den Schlüssel (f und c) angegeben, welcher in der Hagenseschen Hdsf. ganz fehlt. 2) die Wiederholung des Stollen ist ausgeschrieben: diese fehlt fast ohne Ausnahme bei allen Liedern der Hagenseschen Hdsf. und ist kaum einmal angedeutet.

Der fehlende Schlüssel zumal verräth die Nachlässigkeit des späteren Abschreibers; und wollte man sagen, daß er fehle, weil überall derselbe zu ergänzen sei, so könnte dies bei den meisten Stücken nur der Tenorschlüssel sein: welches wieder doch nicht auf Nr. 101 paßt; denn sollte auch dort der Tenorschlüssel gelten, so käme gleich in der ersten Zeile auf eine für alle Composition unerhörte Art *h* vor; also müßte dann häufig ein *b* vergessen sein. Es wird schwer sein, hier auf einen sichern Grund zu kommen.

Die Notenzeichen in der Jenaer Hdsf. sind von der in Nitharts Liedern gänzlich unterschieden, außer in Ligaturen findet man (auf kurze und lange Sylben) nur das Zeichen \blacksquare . Ein Lied Alexanders, *© we daz nach lîede gat*¹⁾ (welches auch in der Berl. musik. Zeit. 1827, St. 17. 18 in einer Beilage (von Fr. Kugler in neuere Notenschrift übertragen ist), findet sich in einer Wiener Hdsf. mit Noten, welche denen in beiden vorhin angeführten Hdsf. von Nitharts Liedern ziemlich gleich sind, nur daß die Zeichen (außer den Ligaturen) meist gleich, nämlich so: \blacksquare sind, und selten geschwänzt. Fast sollte man hieraus vermuthen, daß beide Hdsf., die Jenaer und Hagensesche, nur verschiedene Abschriften (in verschiedenen Zeiten) derselben älteren Notirungsart wären.

Uebrigens stimmen die beiden, wohl ziemlich gleichzeitigen Pergament-Hdsf. des Liedes von Alexander weit genauer überein, als jene beiden des Nithartischen Liedes; denn der Gang der Melodie ist im Ganzen durchaus derselbe; und sie unterscheiden sich besonders nur darin, daß die erste und zweite Zeile in der Wiener Hdsf. in Text und Noten einen Auftakt hat, welcher in der Jenaer fehlt²⁾. Durch diesen Auftakt wird der Anfang der Melodie mit der Note *a* gemacht, welches mit der Schlußnote übereinstimmt: indeß ist die Gleichheit des Anfangs- und Schlußtons durchaus kein fest beobachtetes Gesetz in diesen Liedern, und überhaupt nicht immer in jenen alten Compositionen. Auch findet man in anderen Liedern nicht immer Genauigkeit in Beobachtung des Auftaktes, in der Musik, wie im Versmaasse.

Was nun das allgemeine der Notirungsart der Jenaer Hdsf. betrifft, so werden also kurze und lange Sylben mit demselben Zeichen notirt (\blacksquare), welches in viele Lieder eine sehr große Einsformigkeit des Taktes (fast Taktlosigkeit) bringen würde; wir behalten uns aber hierüber im Folgenden einige erklärende Vermuthungen vor.

Die Ligaturen anbetreffend, so findet man sie in älteren Anweisungen z. B. in Agricola's eben angeführtem Buche, auch in Walthers diplomatischem Lexikon, zum größern Theil aufgelöst, immer freilich schon in Bezug auf Figural-Musik und eine ganz bestimmte Zeitdauer der Note. Es werden auch hier einige Zeichen zweifelhaft bleiben, besonders in dem Zusammenhange wie sie in untern

1) Bd. II, S. 365.

2) Man vergleiche die Schriftproben.

Viedern vorkommen. Am häufigsten kommen sie am Schlusse der Reimzeilen vor, da sie denn ungewisselt mehr das Ansehen einer Kadenz oder Verzierung, als einer taktmäßig ausgeführten Coloratur haben; doch sind auch nicht wenig Lieder, wo man sie sehr wohl (wenn sie in der Mitte einer Zeile vorkommen) als im Takte gehend betrachten kann, z. B. in dem Liede *Ob aller mynne mynnenkraft von Meister Kumelant*¹⁾.

Nimmt man nun an, daß in diesen Liedern gleiche Zeichen auch gleichzeitig sind, so wird es schwer sein, viele Melodien auf unsern heutigen Takt zu bringen (eine Bemerkung, die in Kreschmars gehaltreichem Aufsatze, in der Berliner musikal. Zeitung 1827, St. 17. 18, aufgestellt ist): und gelänge es auch wirklich, so wird nun das Stück doch nicht als musikalisches Ganzes erscheinen; man wird nicht, wie in unseren Conflücken, bemerken, daß eine gewisse Anzahl Takte eine größere rhythmische, oft wiederkehrende Periode bilden, auch nicht, daß die Accente durch den Anfang der Takte gehörig ausgedrückt wären. Aber vieles leitet dahin, ein solches Taktiren unstatthaft zu machen. Hieher gehören: die eben erwähnten, so häufig vorkommenden Verzierungen der Schlußnoten einer Reimzeile, die durchaus mehr etwas Kadenz-ähnliches haben, als das Ansehen einer im Takte ausgeführten Coloratur; ferner, der Mangel aller Pausen, weil es nämlich sich von selbst verstand, daß nach jeder Reimzeile ein Ruhepunkt eintrat, den auch ein Vorlesender von selbst macht; endlich, auch die ganze Art der Melodien, welche nicht selten (wie in den Sectionen der katholischen Kirche) lange auf demselben Tone verweilt, und nur zum Schluß in einen andern Ton kadenzirt.

Man wird, wenn man die Melodien einer wiederholten Prüfung unterwirft, wohl zuletzt darauf hinkommen, daß eine solche Takteintheilung nicht immer anwendbar sei, und man wird glauben müssen, daß ein Theil der Compositionen in jener zuerst angegebenen Art componirt wäre, da also die Musik unmittelbar das Metrum wiedergäbe. Wir haben oben erwähnt, daß Compositionen dieser Art in einer Sprache, die bloße Sylbenzählung hat, zum wenigsten gar nicht durch die Sprache bedingt erscheinen; das Deutsche nun hält das Mittel zwischen den antiken und den übrigen andern Sprachen, und näherte sich zu jener Zeit, noch mehr als heut zu Tage, in seiner Sylbenmessung den alten Sprachen: da es bestimmt lange Vokale, und die in der mechanischen Zusammensetzung des Wortes begründeten antiken Regeln der Länge und Kürze anerkannte. Demnach wäre eine solche Composition denkbar. Nur muß man nicht erwarten, einen solchen Strom des Rhythmus zu hören, wie in antiken Gedichten; denn eine wie bestimmte oder unbestimmte Zeitmessung wir auch haben mögen, so hat und hatte der Accent auf jeden Fall bei uns unbestrittene Rechte, und es wirkt bei uns so viel Geistiges, daß wir unsre Längen und Kürzen nie unmittelbar werden vertauschen können mit den rein durch die Zeit bestimmten musikalischen Längen und Kürzen. Es tritt hierzu noch ein anderes. Die Mannigfaltigkeit der Versmaße in diesen alten Liedern ist groß, aber eigentlich doch keine große Verschiedenheit des Rhythmus, da selten andere Füße als Trochäen und Jamben (mitunter Daktylen) gebraucht werden, und die Verschiedenheit meist nur besteht in der verschiedenen Anzahl dieser Füße und der Verkettung durch den Reim.

Das genaue Anschließen aber der Composition an das Metrum zeigt sich erstlich im Allgemeinen auf folgende Weise. Es ist in allen Liedern die metrische große Eintheilung in zwei gleiche Strophen und Abgesang auch in der Musik wiedergegeben. Denn es wiederholt sich die erste Melodie allemal genau im zweiten Strophen. (Ganz in der Form, wie wir sie, nur nicht mit solcher Genauig-

1) Nr. XX, Str. 61.

keit, noch in vielen Liedern beobachten). Dieß muß so sehr Gelehrte gewesen sein, daß (wie wir oben erwähnten) die Wiederholung in Ritharts Liedern weder ausgeschrieben, noch einmal angedeutet ist. Wenn die letzten Reihen des Abgesangs, wie zuweilen, dem Anfange des Stollens gleichen, so findet man auch die Melodie (nur mit nöthigen Abänderungen) wiederholt. Auf diese Weise schließt sich also die Melodie der größern metrischen Eintheilung vollkommen an. Daher kommt es auch, daß das Wort „Weise“ nicht bloß in seiner jetzigen Bedeutung die Melodie, sondern auch zugleich das Versmaaß, die Strophenart, bezeichnet, weil eben das Metrum, als ein wesentlicher Bestandtheil der Melodie gedacht wurde. Auf gleiche Art ist das Wort „Ton“ gebraucht; nicht, wie man erwarten sollte, für die Melodie allein, sondern zugleich für das Versmaaß. Sehr deutlich ersieht man dies aus zwei Nürnberger Meistergesangbüchern des 17ten Jahrhunderts, welche sich handschriftlich auf der Königl. Bibliothek zu Berlin befinden, und in welchen der Herausgeber mehrere Lieder mit Melodien aufgefunden hat, welche nach Versmaassen der Minnelieder gemacht sind, und dies auch gleich in der Aufschrift zeigen, z. B. „im grünen Ton Frauenlobs“ u. s. w. Die Vergleichung dieser, wie der sämmtlichen gemeinsamen Melodien in den Nürnberger Gesangbüchern und in der Jenaer Handschrift, zeigt aber nicht die geringste Ähnlichkeit, weder in Tonart noch Melodiegang; so daß hier das Wort Ton sich in Wahrheit lediglich auf das Metrum bezieht.

Uebrigens finden wir in diesen Nürnberger Meistergesangbüchern noch dieselbe regelmäßige, dem Versmaaß entsprechende Eintheilung der Melodie, die wir vorhin erwähnten. Jede Reimzeile schließt mit einer Fermate, der auch nicht selten, wie in jenen alten Liedern, eine Kadenz vorhergeht; die Fermate scheint aber (wie wir es auch für die alten Lieder vermuthen) mehr eine Pause nach der Reimzeile, als ein Aushalten des Tones anzudeuten. Wir schließen es auch daraus, daß, wiewohl nirgend Pausen bemerkt sind, doch zuweilen die Worte: „pauſte nit“ sich finden, so daß man die Pausen als etwas ansah, daß jeder Sänger nothwendig selbst ergänzte, und daher auch nie bezeichnete, wenn sie fehlten. Sonst sind die Melodien jener Meistergesangbücher in Noten geschrieben, die den unseren fast völlig gleichkommen, und haben auch überhaupt wohl mit jenen älteren Melodien nichts gemein, als eben das genaue Anschließen an das Metrum.

Gehen wir nun, nach dieser Betrachtung der Strophe im Ganzen, auf die einzelnen Theile. Die Mehrzahl der Sylben ist, wie wir schon vorher bemerkten, durch ganz gleiche Notenzeichen ausgedrückt: soll nun, wie wir es glauben, ein recht bestimmtes Anschließen der Melodie statt finden, so muß man annehmen (zum wenigsten scheint es uns denkbar, und man darf hier nur an den Gebrauch unsrer heutigen Noten im Recitativ denken), daß ein ähnlicher Unterschied, wie wir beim Sprechen der langen und kurzen Sylben, nämlich in metrischen Stücken, machen, im Gesang ausgeführt sei; dann würden also die Notenzeichen in diesen Liedern nicht ganz den Sinn haben, wie bei uns, sondern dem Sänger würde überlassen sein, die ihm bekannte Länge und Kürze der Sylben zu bezeichnen, mag nun ein solcher Unterschied bestehen und ausgedrückt worden sein durch Accentuation, Hebung und Senkung, oder durch wirklich verlängerte und verkürzte Dauer. Noch ein Umstand kann hier dienen, den Zusammenhang des Tons und der Sylbenlänge bemerkbar zu machen. Es kommen nicht selten auf einen Schlußton einer Reimzeile zwei Sylben, aber nur dann, wenn der vorletzte Vokal kurz ist, also für den Schluß $\cup \cup$; bei dem Schluß $- \cup$ aber sind allemal zwei Noten; nämlich, weil auch prosodisch jene beiden Kürzen, nicht aber die Kürze mit der Länge in eine lange Sylbe zusammengezogen werden.

Als Beispiel für einen Theil der bisher gemachten Bemerkungen, haben wir das Lied *Loybere*

riten von Wierlab¹⁾ in neuerer Notenschrift beigelegt. Was wir hinzugesetzt haben, sind: 1) einige wenige Accorde zur Begleitung; 2) die Pausen; 3) die Noten sind zwar ungeändert geblieben (bis auf 2 halbe Noten, für welche man auch eine Viertelnote setzen kann, und dann hinter der folgenden, welche die Reimzeile schließt, eine Viertelpause), doch ist einigemal ein *b* hinzugesetzt, wo es in der Urschrift nicht steht; es läßt sich aber in anderen Liedern zeigen, daß dieses Zeichen nicht selten vergessen ist. Dann ist auch in der Urschrift eine Note bei der Wiederholung des Stollen anders, was man leicht aus der Vergleichung ersehen wird.

Man wird zuvörderst die Bemerkung über die dem Metrum entsprechende (und nur in Kleinigkeiten, wie die oben gedachten, abweichende) Eintheilung der Melodie bestätigt finden; zu dem Ende haben wir, nach der Schreibweise der Nürnberger Meistergesangbücher, die beiden Stollen unter einander gesetzt; der Abgesang schließt sich auf die oben erwähnte Art mit seinen Schlußreihen wieder dem Anfange an, was auch eine gute musikalische Bindung gibt.

Was nun aber den Takt betrifft, so haben wir, um der neuern Notirungsart zu genügen, Taktvorzeichnung und Taktstriche hinzugesetzt; wir mußten aber den Takt zwischen $\frac{3}{4}$ und $\frac{2}{4}$ wegen der Daktylen und Trochäen wechseln lassen. Gibt man sich indessen die Mühe, durch wiederholte Ausföhrung sich in diese Art von Musik hinein zu denken, so wird man bemerken, daß in der That im Ganzen eine Bewegung sei, die doch nicht durchaus mit unserm heutigen Takt vergleichbar ist. Wenn man freilich in denjenigen Stellen (und so haben es zuweilen diejenigen gemacht, die alte Melodien in neue Notenschrift übertrugen), welche im $\frac{3}{4}$ Takt gehen, die lange Sylbe auf eine halbe Note nimmt, so läßt nun das ganze Stück sich wie ein modernes im $\frac{3}{4}$ Takt absingen: aber wir glauben, daß es alsdann völlig seinen Charakter verliert.

Bei anderen Melodien wird es noch schwerer werden, sich eine bestimmte Vorstellung zu machen, wie sie ausgeföhrt worden, denn der $\frac{2}{4}$ Takt, der in unserem Liede vorherrscht, gibt schon einen bestimmteren Gang an, als diejenigen, in welchen durchweg eine trochäische oder jambische Bewegung ist.

Das bis jetzt Erwähnte ist ein Hauptgrund, warum diese Melodien uns nicht so zusagen, wie neuere. Denn um diese Art der Composition zu verstehen, müßten uns jene Verhältnisse noch völlig geläufig, und überhaupt unser Ohr mehr daran gewöhnt sein, dergleichen Verhältnisse aufzufassen. Denn selbst diejenigen Verhältnisse, welche durch Kirchenlieder auf uns gekommen, sind uns in dieser Hinsicht nicht so geläufig, indem bei der Art, wie wir unsere Kirchenlieder singen, das Metrum mehr durch die Harmonie als durch Zeitbestimmung angedeutet wird. Demnach werden nur noch die einfachsten Maße, wie sie noch in unseren Volksliedern leben, oder wie sie neuere Dichter nachgeahmt, für uns wirkliches Leben haben. Es wäre aber wünschenswerth, jenen Sinn wieder in uns aufzufrischen, wäre es auch nur, um so manches Schöne unserer Vorfahren in seinem ganzem Umfange, und in allen Einzelheiten verstehen und genießen zu können.

Es kann gefragt werden, ob wir in neuern Compositionen nicht etwas Aehnliches haben. Es ist uns eigentlich nur ein recht passendes Beispiel bekannt, nämlich die Zeltersche Composition achtzeiliger Stanzas aus Epimenides Erwachen: „In tiefe Slaverie lag ich gebunden,“ welche wir nachzusehen bitten, weil sie uns ein recht anschauliches Bild jener Art von Composition vorföhrt, zumal da nun alles übrige, Melodie und Begleitung, nicht, wie bei jenen alten Liedern, uns fremd ist oder fehlt. Es hat dieses Lied zwar Takteintheilung, aber jeder Takt wird durch eine Verszeile ausgefüllt, so daß of-

1) Nr. XXIII, Str. 44.

senbar hier der musikalische Takt völlig dem Metrum untergeordnet erscheint, und es schwer, ja unmöglich sein würde, die Ausführung mit dem neuern Taktstock zu dirigiren. Die Länge und Kürze der Sylben wird zwar durch Hebung und Senkung ausgedrückt, aber ein geschickter Sänger wird, wie wir oben erwähnten, das in der Natur unsrer Sprache begründete Verhältniß der Länge und Kürze hinein zu bringen wissen. Hinter jeder Zeile ist ein Ruhepunkt, wie bei jenen alten Melodien, der in einem ganz andern Verhältnisse gegen das Ganze steht, als Pausen bei andern Liedercompositionen, wo sie gleichsam ein integrierender Theil des Ganzen sind; denn hier gibt die Pause nur den Abschnitt an, dort macht sie einen Fortschritt. In den Zeilen selbst ist kein wesentlicher Wechsel der Harmonie, wie bei vielen jener alten Lieder; das Ganze nähert sich dem recitirenden Vortrage, und ist nur durch das Metrum verbunden. Ganz ähnlich stellen wir uns jene alten Melodien ausgeführt vor.

Wenn wir solche Compositionen zur ersten von uns aufgestellten Art der Composition rechnen, so müssen wir immer bitten, zu bedenken, daß wir es mit einer Sprache zu thun haben, die keine feste Sylbenmessung hat, so daß also, wiewohl man sagen kann: die Musik folgt genau dem Metrum, darum keineswegs jene strenge Zeitabtheilung nothwendig ist, die wir bei ähnlicher Art der Composition eines antiken Gedichts uns vorstellen müssen. Nämlich, um uns noch bestimmter, als im Anfange, darüber zu erklären, setzen wir das Wesen jener ersten Art der Composition darin: mit der Musik sich möglichst genau dem durch die Natur der Sprache begründeten Verhältnisse der langen und kurzen Sylben anzuschließen; hieraus folgt für eine Sprache, die einer Sylbenmessung im strengen Sinne des Wortes fähig ist, ein eben so strenges Anschließen der Musik: in einer Sprache hingegen, welche, wie die unsere, einen Mittelweg geht, wird auch die Musik, wenn sie die eigenthümliche Bewegung eines Verses wiedergeben will, nicht so streng bloß der Zeit folgen können; daher auch ein solches Stück unmöglich genau durch Noten vorgestellt werden kann, welchen wir nun einmal (außer im Recitativ) ganz bestimmte Zeitverhältnisse beilegen. In einer Sprache aber, die bloße Accente und Sylbenzählung hat, z. B. im Französischen, würde diese Art der Composition, als ein bloßes Recitiren erscheinen.

Bei sehr einfachen Versmaßen, wie wir schon oben erwähnten, kann das Metrische unmittelbar durch unsern musikalischen Takt ersetzt werden, und solches ist bei einigen der alten Melodien der Fall. Diese sind unserm Ohre also weit zugänglicher. Zu solchen gehört z. B. das Lied: Die erde ist entflozen, welches, was den Takt anlangt, sich von keinem modernen Liede unterscheidet. Wir fügen es ebenfalls in neuerer Notenschrift bei. Wenn nun auch in diesem Liede die Bewegung uns nicht fremd ist, so bleibt es dennoch der Gang der Melodie; und dieses ist bei vielen Liedern ein Grund ihres schweren Verständnisses. Denn die wenigsten sind in denjenigen Tonarten geschrieben, die wir heut zu Tage mit den Ausdrücken Dur oder Moll bezeichnen. Selbst diejenigen, welche mit unserm Dur die meiste Aehnlichkeit haben, und also in der Tonart geschrieben sind, die man die Ionische nennt, unterscheiden sich von den unsern noch gar sehr dadurch, daß sie z. B. aus c gehend, und in die Dominante g modulirend, sich nicht immer des Subsemitoniums als dabei bedienend, sondern f behalten. Dieß gibt ihnen für solche, deren Ohr nicht durch Hören oder Partiturlernen alter Musik an diese Abweichung von heutiger gewöhnt sind, einen so eigenthümlichen Charakter, daß man sagen kann, sie seien in einer andern musikalischen Sprache geschrieben, die man erlernen muß, wie eine andere Sprache. Ueberdem sind selbst die in diesem Gegenstand Unterrichteten und Geübten nur gewöhnt, diese Melodiengänge bei geistlicher Musik zu hören, und nehmen alle solche durch die alten Tonarten

hervorgebrachten Gänge für den Ausdruck religiöser Gefühle, so daß sie in Liedern weltlichen Inhalts uns als doppelt fremd erscheinen.

Wenn man durch häufiges Spielen und Anhören solcher Melodien das Ohr an diese Gänge gewöhnt hat, so findet man manches Schöne, nur mit anderen Mitteln als jetzt ausgeführt; in welcher Hinsicht wir auf das Lied von Reinolt von der Lippe: *Mijn menscheit leijder ist so krank*¹⁾ aufmerksam machen, in welchem ein tiefes Gefühl nicht zu verkennen ist.

In dem dritten beigegebenen Liede: der Kuninc Rodolt²⁾ wird aber auch selbst der Melodiegang nichts oder wenig uns Fremdes enthalten, und nur eine gewisse Eintönigkeit werden wir finden, welche aber durch die ganze Anlage des Textes gerechtfertigt wird. Hauptsächlich werden uns nur die Schlüsse der zweiten, vierten u. s. w. Zeilen seltsam erscheinen, in welchen hinter e noch die Note c auf eine für uns unangenehme Weise nachschlägt.

Viele Melodien uns unzugänglich zu machen, tritt noch ein Grund hinzu. Nämlich, viele Texte sind von solcher Art, daß wir sie jetzt nicht componiren würden. Wir halten nämlich jetzt ein Gedicht um so mehr der Composition fähig, je mehr es das Gefühl anregt: eine eigentlich didaktische Dichtung wird für ganz unmusikalisch gehalten. Jene Minnesinger aber, scheint es, componirten jedes Gedicht ohne Ausnahme, oder vielmehr, sie dichteten und sangen in der einmal selbsterfundnen oder überlieferten Strophenart und damit nothwendig verbundenen Melodie Lieder des mannigfaltigsten Inhalts; und die Art, wie wir uns den ganzen Vortrag ihrer Lieder denken, ließ dieses auch eher zu. Man wird sich von dem Gesagten bald überzeugen, wenn man nur flüchtig die Texte durchläuft; so würde man z. B. das Lied: *Eijn kuyser so künigket was ic*³⁾ in unseren Tagen schwerlich der Composition fähig oder bedürftig halten.

Noch finden sich in der Jenaer Sammlung ein Paar längere Gedichte von Alexander und Herman Damen, welche zu denen gehören, die Reich genannt wurden. Es ist in ihnen keine eigentliche strophische Form in der obigen breitheitigen Art, sondern sie bestehen aus mancherlei kürzeren und längeren, meist zweitheiligen, den beiden Stollen ähnlichen Reimsätzen. Ein solches Gedicht verlangt eine Durchcomposition, und so finden wir auch diese Lieder durchcomponirt. Doch ist dabei, die von uns oben angegebene Weise beobachtet, daß durch die Musik nun eine gewisse größere Abtheilung in das Ganze gebracht ist. In dem Gedichte von XXVIII Herman Damen: *Ar Kristenen alle schreiet* wechseln zwei Melodien für die entsprechenden zwei sich reimenden Reihen, gewöhnlich im halben Dominanten-Schluß (c) und in der Tonica (f), eine Weile mit kleinen Veränderungen in der Schlußcadenz ab. Alsdann tritt, da nun die Reimsätze anders werden, auch eine Melodie mit veränderter Modulation ein; bei den Worten *des sollen wir se immer ezzen*, wo immer drei Reihen sich reimen, modulirt die Melodie völlig nach c; man wird leicht selbst verfolgen, wie allmählich eine Modulation sogar nach g und d erfolgt, und endlich bei den Worten *Ob wir halten sijn gebot* (der Hds. S. 225) die ersten Melodien wieder eintreten, so daß das Ganze sich recht wohl abrundet und zuletzt mit einem etwas verzierten Schluß in f endigt. Tactiren läßt sich das Ganze sehr leicht, das Metrum ist auch sehr einfach, schwerlich aber wird das Ganze ohne bedeutende Ruhepunkte sich ausführen lassen. Wenn sich irgend ein geschichtlicher Grund anführen ließe, der uns aber nicht bekannt ist, so würden wir ver-

1) Nr. XVIII, Str. 1.

2) Nr. XIV, Str. 14.

3) Nr. IV, Str. 3.

muthe, daß ein Gesang der Art von zwei Sängern, (wie von zwei Chören), abwechselnd ausgeführt sei, weil es in der That auch die physische Kraft eines Menschen übersteigen würde, selbst mit den nothwendig ergänzten Pausen, es auszuführen, und auch in den Melodien, die zu zwei Reihen gehören, etwas liegt, was diese Ansicht vertheidigen könnte.

Man mag übrigens ein Urtheil, welches man will, über diese Melodie fällen, so wird man der ganzen Anlage eines durch so einfache Mittel durchgeführten langen Stücks seinen Beifall nicht versagen können.

Ganz in ähnlicher Art ist der Reich von Alexander¹⁾, nur mit etwas mehr Wechsel, ausgeführt. Wollten wir, der musikalischen Anlage nach, diese Gedichte mit etwas noch jetzt unter uns Lebenden vergleichen, so wäre es die Composition des „Herr Gott, dich loben wir.“

Der Schluß führt uns noch zu folgender allgemeinen Bemerkung.

In das Leben treten können und werden diese alten Melodien nicht, aber gleichwohl sind sie der Beachtung werth, die ihre Kunst gründlich betreiben, nicht unwerth. Die Musik hat durch die drei vergangenen Jahrhunderte bewundernswürdige Fortschritte gemacht, und ist auch gegenwärtig, zum wenigsten in Ueberwindung mechanischer Schwierigkeiten, in der Virtuosität, im Fortschreiten: aber nur einzelne Componisten haben in neuerer Zeit versucht, auch den künstlicheren Formen der Dichtkunst mit der Musik zu folgen; der Mehrzahl sind die einfachsten und formlosesten Werke der Dichter die willkommensten gewesen. Wenn nun auch jene alten Sänger nicht ein Vorbild sein können, bei so großer Verschiedenheit der Kunstmittel, so sollen sie uns doch aufmerksam machen, daß hier noch ein großes Feld unangebaut liege, und daß ein Gesangcomponist, wenn er auch nicht Dichter ist, zum wenigsten des wissenschaftlichen Theils der Dichtkunst mächtig sein solle, wenn nämlich Wort und Ton wirklich zu einem Ganzen werden sollen, so daß er nicht etwa das Wort nur gebrauche, um für eine räthselhafte Composition Auflösung und Verständnis zu geben.

1) Nr. V, Str. 42.

Gemeinsame alte Zeugnisse von den Altdeutschen Liederdichtern*).

I.

124. Gottfrieds Cristan.

wande bi minen tagen und :
Hät man sô rehte wol geseit
von werltlicher zierheit,
Von rîcheime geræte,
obe ich der sinne hæte
Zwelbe, der ich einen hân,
mit den ich umbe solte gân,
Und wære daz gebuege,
daz ich zwelf zungen truege
In min eîneß munde,
der legelichlu künde
Sprechen, als ich sprechen kan,
ich entweste, wie gebâhen an,
Daz ich von rîcheite
sô guotes iht geseite,
Mane herte daz dâ von geseit.
Iâ, ritterlichlu zierheit
Diu ist sô manige wiß beschriben,
unde ist mit rede alsô zertriben,
Daz ich niht kan gereden dar âre,
dâ von beheln herze bröude habe.

I. Hartman der Ouwære (60),
ahî, wie der diu mære,
Weide âzen unde innen,
mit worten und mit sinnen
Durch verwet und durch zieret!
wie er mit rede sigleret
Der abentüre meine!
wie lûter und wie reine
Sîn[ta] kristallintu wörtelîn,
reidû, sint und [immer] muozen sîn!
Si koment den man mit siten an,

si tuont sich nâhe zuo dem man, 4030
Und lievent rehtem muote.
swer guote rede ze guote
Unde ouh ze rehte kan verstan,
der muoz dem Ouwære lân 35
Sîn schâpel und sîn lâr zwî.
swer nû des hâten geseite si,
Unde âf der worte heide
hâhe sprünge und wite weide
Mit wîrtelworten welle sîn,
unde âf daz lâr schâpellekîn 40
Wân, âne volge, welle hân,
der lâr' unß bi dem wâne stân,
Wir welleu an der kûre ouh wesen,
wir, die die bluomen helfen lesen,
10 Mit den daz selbe lode rîg
underblohten ist in bluomen wiß,
Wir welleu wîzzen, wêß er ger.
wan swer eß ger, der springe her,
Und stehhe sine bluomen dar:
15 sâ nemen wir an den bluomen war,
Op si sâ wol daran gezwun,
daz wir'z dem Ouwære nemen,
Und gedên im daz lâr zwî.
sit aber noch nie man komen si,
20 Der ez dînicher sule hân,
sô hell' in Got, so lâr wir'z stân;
Wir suln ez nie man lâzen tragen,
sîn[ta] wort enkin bil wol getwagen,
Sîn rede enki edene unde steht,
25 ode le man sehene und âf reht 60
Mit edenen sinnen dar getrahe,
daz er darûber iht besnahe.
Dindære wilber mære,
der mære wilbenære,

*) Die den Namen in Klammern beigefügten Zahlen bezeich-
nen: ohne Befug, die Dichterzahl der Manessischen Sammlung;
mit J, die Dichterzahl der Jemare Sammlung; mit S, die Sei-

tenzahl dieses vierten Theils; mit Gr., meinen lit. Grundr. zur
Gesch. der Altde. Dichtkunst, von der ältesten Zeit bis ins 16te
Jahrh. (Berlin 1912).

Die mit den Ketenen liegen
und stumpfe Sinne triegen,
Die golt von schwachen sachen
den kinden Runnen machen,
Kinde uz der Büßten giesen
stoubine mer gelesen,
Die berent uns mit dem stolze schate,
niht mit dem gruene linden blare,
Mit zwigen, noch mit ecken;
ir schate der tuot den gesten
Mit selten in den ougen wol:
op man der wärheit sehen sol,
Danc gât niht guotes muotes han,
danc sit niht herzelustes an;
Ir rede ist niht alsâ gebâr,
daz edel herze iht lasche dar.
Die selben wildenære,
si muozen klutere
Mit ir mære lâzen gân;
wir mügen ir dânach niht verstân,
Als man sie horet unde siht:
sô enhân wir ouch der muoze niht,
Daz wir die glîße suochen
in den swarzen buochen.
Noch ist der beware mîr:

2. von Steinsche Blikhîr (58);

Du sinu wort sint lussam,
si wochten broutwen an der ram
Von golde und ouch von siden,
man möhte se under siden
Mit Kriechlischen vorten;
er hât den wunsch von worten;
Sinen sin, den reinen,
ich wane, daz in Feinen
Ze wunder haben gespunnen,
und haben in in ir brunnen
Gellutert und gereinet;
er ist bnamen gefeinet;
Sin zunge, du die harpfe treit,
si hât zwâ volle selkeit,
Daz sint du wort, daz ist der sin:
du zwel du harpfent under in
Ir mære in fremdem prise.
der selbe wortwîse,
Demt war, wie der hierunder
an dem umbehangen wunder
Mit spâher rede entwirfet,
wie er du mezzet wirfet
Mit behendlichen rimem:
wie kan er rime sinem,
Als op si dâ gewahsen sin!

4665 ez ist noch der geloubte mîn,
Daz er buoch und buoch stabe
bûr bedern an gebunden habe;
Wan, wellet ir sin nemen war,
sin[lu] wort du swelment, als der ar.
70 Wen mag ich nû mîr dîz gelesen?
ir ist, und ist genuoch gewesen
Dû sinig und vil rederich:

3. von Veldecken Heinrich (16)

Der sprach dîz vollen sinen;
75 wie wol lang er von minnen!
Wie schône er sinen sin besinnet!
ich wân', er sine wißheit
Uz Pégâtes ursprunge nam,
von dem du wißheit ellu kwan.
80 Achne han sin selbe niht gesehen,
nû hære ich aber die besten sehen,
Die dâ si sinen jâren
und sit her meister wâren,
Die selben gebent im einen priß,
85 er inpfete daz erste riß
In Cluseher zungen,
dâ von sit erste ersprungen,
Von den die bluomen kwanen,
dâ si die spâche dîz nâmen,
90 Der meisterlichen vûnde;
und ist du selbe kûnde
Sô wîkene gebreitet,
sô manige wiß geleitet,
Daz alle die nû sprechent,
95 daz die den wunsch dâ brechent
Von bluomen und von risen,
an worten und an wîsen.
Der nahtegalen der ist vil,
von den ich nû niht sprechen wil;
4700 Sin' harent niht ze dirre schar;
durch daz sprich' ich niht anderz dar,
Wan, daz ich iemer sprechen sol:
si können alle ir ambe wol,
Und singent wol ze prise
5 ir suoze sumer wîse,
Ir stimme ist lûter unde guot,
si gebent der werlte hâhen muot,
Iht tuont recht in dem herzen wol.
du werlt du wære unruoches wol
10 Und lebete rehte als ân' ir dank,
wan, der vil liebe vogelsank,
Der ermant vil blikhe den man,
der ir ze liebe muot gewan,
Welche, liebes unde guotes,
15 und manigerhande muotes,

4716

20

23

30

35

40

45

50

55

60

65

Der ehelen herten sanfte tuot.
 ez wecket brunnlichen muot,
 Die von kumet innelich gedank,
 so der vil suze vogelsank
 Der werlte ir liep begionet zalen:
 nu sprechet umb die nachtegalen,
 Die sint ir dinges so bereit,
 und können alle ir senebe leit
 Sô wol besingen und besagen,
 welchiu sol ir danere tragen?

4. Sit du von Dagenouwe (S. 487),
 ir aller leste bronwe,
 Der werlte allzû gestuigen ist,
 du aller dâne houder list
 Versteget in ir zungen truoht.
 von der gedente ich vil und genuot,
 Ich meine aber von ir dânen,
 den suzen und den schônen,
 Wâ si der sô vil nâme,
 wanne ir daz wunder kâme
 Sô maniger wandelunge;
 ich wâne, Orfeus zunge,
 Du alle dâne künde,
 du dânete âz ir munde.
 Sit daz man der nû niht enhât,
 so gebt uns etelichen rât,
 Ein sach man der spreche dar,
 wer leitet nû die lieben schâr,
 Wer wisset daz gelinde?
 ich wâne, ich si wol kinde,
 Du die danere bueren sol:
 ir meisterinne han ez wol,

6. Du von der Vogelweibe (45);
 heil, wie du über heide
 Mit hoher stimme schellest!
 was wunderz si gestellet,
 Wie spæhe si organieret,
 wie si ir sanft wandelleret!
 Ich meine aber in dem dâne
 bâher von Citerône,
 Dâ du göttinne Minne
 gebintet âl und inne;
 Du ist da ze hove kamererîn:
 du sol ir leitnerinne sin,
 Du wisset si ze wunsehe wol,
 du weiz wol, wâ si suochen sol
 Der minnen melodie
 si und ir companie
 Die muozen sô gestungen,
 daz si ze brôuden bringen

4767 Ir trûren und ir senebez klagen:
 unt daz gesehe si minen tagen!

70

II.

123. Ambros Alexandreis, Anfang des zweiten Buchs.

75

Münch. Pap. Hds. Bl. 28. (S. 546).

Alle(r) miner meister kûr
 Wil ich dise mer legen fûr
 Und wil sie stehen und dîren
 Daz sie noch meisterliche sin
 Ir hohe kunst mir zâgen
 Und demütlich zeigen
 Ir oren ir künsterlich hertze her
 Und merckent weiz min hertze ger
 Ich wil den werden guten
 Fischerlichen mûren
 Daz sie frântliche war
 Nement obe ich hie missebar
 Daz villichte mûz ergan
 Wan ich mich an genomen han
 Mit rumbes hertzen stûre
 So richen orenture
 Wer gezwûelt der sin
 Des ich erlassen eines din
 Sie gebe mir arbeit zû vil
 Wo von ich lere sûchen wil
 Wann ich mich niht gesehen
 Mag den künsterlichen
 Ich ger aber der lere
 Min kunst hat meister mere
 Denne ir le wûrde har an mich
 An kunst verstant alle sich
 Sinnen singen dichten
 Mit rime sinne sichten
 Des ist nû vil ez wart nie me
 Vor uns in allen ziten. e.
 Nû stat die kunst alleine
 Wie sie si gemeine
 Meine als ich uch sagen wil
 Künsterlicher lûte ist vil
 Die dach nit kâment an die spor
 Daz uns ist getreten vor
 An meisterliche(r) sprûche kraft
 Und an hoher meisterschafft
 Uns ist die kunst alleine
 Wie sie sie gemeine

80

86

90

95

4800

5

10

15

- Ir hort ist gar ver[er]einet
 Duz allen doch gemeinet
 Kunst ist vns allen wol erkant
 Worh sint ir wege vil vngedant
 Des vns gemeine volge gicht
 Wan nieman nû so gûtes nicht
 Gespreehen kan so man do sprach
 Do man vns kunst vor beltzen sach
 Vff dem künstenrichen stam
 Von dem gedichte vrhab nam
 1. Von Veldich (16) der wise man
 Der rechte rîme aller erste began
 Der künsterliche Heinrich
 Der stam het wol gedreitet sich
 Den vns sine hohe wîsheit
 Zû aneuage hat geleit
 Wru künsterlichen blumen rîs
 Hant sich dar vff manige wîs
 Vil speheltich zerleitet
 Vnd blumen (vil) zerpreitet
 2. Daß eine ist flecht süße vâ gûr
 Des frucht den hertzen samstke bûr
 Do ist nicht wurmefliges an
 Daß stieß der wise Hartman
 Der künsterliche Oweere (60)
 Mit manigen (b. manigem) süßen mere
 3. Daß ander rîs ist dar vff gezogen
 Starg vnd manige wîs gedogen
 Wilde gûr doch spehe
 Mit frömben sprächen wehe
 Daß hat geheltzet vff den stam
 Von Eschbach her Wolfram (47)
 Mit wilden obenturen
 Kunde er die kunst wol sturen
 Des gebent sine obenture
 Den kurtzeweile(n) gûte sture
 4. (O)be ich nû preisen wolte
 Als ich (von rehte) solte [vâ als ich wolte]
 Daß birte vollekumen rîs
 So müste ich sin an künsten wîs
 Daß ist flecht spehe gûr wilde (b. und) rehte
 Sin süße blûr eden vnd flecht
 Wehe reine vollekumen
 Daß rîs ist eine vnd bî gename
 Von künsterlichen sinnen
 Wie seit (ez) lûs von minnen
 Wie süßet ez den hertzen
 Der süße(n) minne smertzen
 Wie gûtet ez der gûten gûr
 Der hochgemûten hochgemûr
 Daß stieß der wise Gôkelt

- Von Straßburg (124) der nie valschen mit
 Mit valsche in siner rede getrat
 Wie ist eben flecht gefat
 Sin kunt sin (sin so) rîch [sin ich sin ich]
 Wie ist so gar meisterlich
 Sin Erktan swer den ich gelaß
 Der mag wol hören daß er was
 Sin schróter süßer worte[n]
 Vnd wiser sinne eine porte[n]
 Wie kunde er so wol dichten
 Gedichten bründe flichten
 Weisen beiderhande lip
 Weide man vnd werde wip
 Wie brüg sine so hohe[n] gâst
 In dütcher zungen rechte kunst
 Got der kunst wol gunde
 Daß er sie so wol kunde
 Kicher synne ist vil geleit
 In unser kunst mit wîsheit
 Wir dichten[t] vnd rûmen (b. rimen)
 Wir wenen[t] daß wir lîmen
 Nach[t] wân der rimen
 Der hohen sinne lîmen
 Dar an sint wir ein teil betrogen
 Duz hat der won dar an gelogen
 Wir gern daß wir steinen
 Den edeln vnd den reinen
 Gellîchen unser gunterkeit
 Alle unsere arbeit
 Ist nû an wilde wort getigen
 Die vor vns warent ie verfwîge
 Vnd selten ie me vernemen (l. vernomen)
 An die wellen wir nû kûmen
 Noch ist der meister mere
 An den ich sîche lere
 5. Von Helmeßkurt her Cûncat (Gr. 271)
 Der wol von gotte gedichtet hat
 Dem darff ruwen nicht sin weeg
 6. Der Wîrich von Grakenberg (S. 169.
 195. 374. 504. 665.)
 Ist an einem mere
 Worden lobebere
 An dem hat sin meisterschafft
 Erzôget hoher sinne crafft
 Des loltent wise lûte irhen
 Die rehte gedichte kûnner spehen
 7. Von Zezinhofen her Wîrich (Gr. 151)
 Sol ouch an wîzen bessern mich
 Der vns des (l. das) mere vnd die gedat
 Künsteliche gedichtet hat

- Wie Tansolier mit werbheit
Manigen hohen priß erkreit
8. Einet lundes hat gedacht
Der wart niemer volbracht
Von Steinbach her Wiler (58)
Der kunt ist los vnd also her
Daz alle(r) wistere sin
Man niemer volbringen in
Der ist der lose vmbhang
Wer er sunst tustent ein lang
Man künde in ballemolen nicht
Diz des gedichtes ist geschicht
So mag man molen die geschicht
Als legelich ouenture gicht
Do von mag des nicht gesehen
Daz er icht endes müge sehen
9. Aller ouenture crone
Creit ouch ir namē schone
Sit die also meisterlich
So sie ir meister Heinrich
Von dem Cürline hiez
Der dirre ouenture vff stiez
Ein zu vider alle mere
So dise rede gewere
So lossen wir der crone
Den namen ston vil schone (S. 206. 343)
10. Cumpheit stroffen vnd spot
Die welt erkennē müden got
Des lides vnd der seligen hell
Weltlicher eren teil
In dirre welte kurtzen tagen
Kerte künstliche belagen
Der sinnerliche Frigebang (Nachlese II, vn)
Dem one bassen wang
Alle rede volge lach
Weß er in Latscher zungen sprach
11. Ein zwig der kunst gestossen hat
Der Dlec der gute Cüncat (Gr. 159)
Daz ist ouch lobebere
Do er beschiet daz mere
Die Florin vnd Flankler (l. Blauschekler)
Daz süsse vnd vnder tollent sur
Ir liepliche geselschafft
Vnd wie der strengen müe krafft
Eliesin twang des ret lach ich
Wo min vnkunst kumet mich
Sin hebere min frunt also lon
An gelüger sprüche von
Die sint genüg güt vnd recht (S. 107. 197. 266. 612)
12. Von Kernenate her Albrecht
Der kunst getet witer schowe (S. 9. 649)

13. Der Heinrich von Linowe
Hat ouch vil süsse arbeit
An den Waller geleit
14. Wan er wil de(r) Stricker
So machet er gütere (Gr. 144. 165. 341. 383)
15. Sant Margreben leben
Hat vil gefüge gegeben
Min frunt her Wetzler dz (l. des) gihet ich
16. Von Euxheim her Ulrich
Hat also ein bescheiden man
Gefüge vnd wol gefangen an
Doch so wol geendet dz er hat
Ein lop daz bij den wilen stat
Des ich gihet vnd gehen sol (S. 134. 206. 550. 612)
Sü hant gesprochen alle wol
Künde min künsteloser sin
Kunden an ein teil nach in
Daz leider nū nuch(t) mag ergan
Wan ich nicht hoher künstre han
Do von hant ire ere
Geflehtet also sere
Sie sint leben(de) ober tot
Got helfte mir zu lere not
Des (l. des) sie min zwig nicht werffet abe
Daz ich vff gestossen habe
Do ich daz mere beschiet
Wie vil nütiger diest
Der gute Gerhart koste
Von grossem vntrost (S. 542)
Vnd wie der gute Josaphat
Sich durch Parlaameß rat
Den gottes gnade kouffte
Do er sich gotte döfste (S. 543)
Vnd wie sich von der heidenchafft
Bekehrte noch der gottes crafft
Der gute sant Eustachius (S. 545)
Mag min zwig bliben alluog
So wil ich lürdaz sprechen hie
Do ich hie vor dise mere lie
Vnd wil dz senden einē man
Ob ich in wol gedriessen han
Des priß so hohen priß belaget
Daz vor jme niemā unß betaget
Der sollichen priß belagete
Der hoher er betagete.

Die Abschrift dieser Stelle verdanke ich dem Prof. Maßmann in München.

5. Konrad von Heimesfurt oder Hennefurt nennt sich in einer Perg. Hds. des 13ten Jahrs., welche v. Laßberg besitzt (derselben, welche

Rudolfs Wilhelm, und die Heldenlieder Ede und Eigenot enthält) also:

Si disen dingen nim ich rat.
Ich armer phaffe Cünrat.
Geborn von himels fürte.
Richtalt und hochgebürte.
Kunst zuht und houe wiße.
Swaz ain man ze prise.
An dirre welte mag genomen.
Des bin ich wenig wolkomen ic.

6. Ist S. 160 so zu berichtigen: „Wie einer der Dienstmannen seines Bruders Otto I (St. 1234) Wirt von Grabenberg, der Dichter des Wigalois ist, und darin ihres Vaters, Bertolds IV, Tod beklagt.“ Des letzten Tod setzt Hornmeyer (Werke III, 252) 1209, und ebd. (Eaf. VIII) 1206.

13. Heinrich von Vinowe und der Waller sind noch nicht weiter bekannt, obschon Laßberg auch darin den Dichter von Eken Ausfahrt findet, laut des Abdrucks seiner Hss.: „Eggen:Het, das ist: der Wallere, von Heinrich von Vinowe, einem schwäbischen edlen.“ (Konstanz) 1832. 8.

16. Herr Wegel ist sonst bisher auch noch unbekannt. Die im Grundr. 278 angeführte Margarethen-Legende (die gegenwärtig mein ist) scheint jünger.

III.

123. Rudolfs Wilhelm.

Die Seite 549 angeführte Stelle lautet weiter:

Ich bin diu Abenteuer,
Du des mit blüelichen liden
wil die kregennden liden,
Daz si mich nicht verlieden,
und minen meister liden,
Der mich bis her getihtet hat,
ane spot, so wîsen rât,
Daz er mich volle bringe;
wan ich an in gedinge,
Sol er win vürspreche wesen,
er verlime mich alsd gelesen,
Daz man hâr guot dulse mich.
Rudolf, nâ versprich dâ dirh,
Nât sage der mære mîr von mir,
an den bin ich geboigig dir,
Nâch der gewæren wârheit,
die diu Weishe von mir seit.“ —
„Drouwe Abenteuer, sit ic daz“

ja so möhtent ic wol daz
Sin an wiser' lare komen
und bezzer meister hân genomen:

1. Von Veldeke den wîsen,
der in wol kûnde prisen
Tobelichiu mære,
2. oder den Outware,
Der uns Ereikez getât,
und von dem loun getihtet hât;
3. Oder den von Eschenbach,
der wol ze meisterlicheste sprach
Von Parzival's manheit,
und wie nâch hôhem prise streit
Sante Willehalmes leben;
4. oder hatent iuch ergeben
Meister Gotfriedes Kunst
von Strazeburh, hânt ic des gunst
So wol, so Cristan und Alôt,
der leb, der triuwe und ic nôt
Er so wol kûnde wæhen
mit wîsen worten, spæhen,
Der hâte in daz, dan ich, getan;
oder hatent iuch verlân
8. Den wîsen Bûchhæren
an guot getihtet lîren,
Des Kunst, des wîslicher rât
den umbehanh gemalet hât,
Der kûnde in rehter tuon, dan ich;
7. von Rezinchoven her Wolrich,
Der uns rîhte Lanzeleten,
hât' mich wol an in vertreten,
6. Und her Wirt von Grabenberg,
der uns vil manlichiu werh
An dem rade hât geleit
von Wigalois's manheit,
So wûrdent ic niht alsd krank;
10. wolde iuch meister Fridan
Getihtet hân, so wæret ic
daz vûrkomen, dan an mir;
17. Oder von Absalône
hâte er iuch alsd schône
Verihtet, als diu mære,
wie der edel Stoufære,
Der kaiser Fridrich, verdarp,
und lebende hôhez lop erwarp;
18. Hatent ic kûnde gewonnen
des von Duozesprunnen,
So wære in aber daz geschehen,
denne an mir, des muoz ich sehen;
11. Ne wæret ouch daz volle komen,
hâte sich iuwer an genomen

- Der Fleiß der guote Konrât,
dô er Flören gerât
Und Vlantschefsîdêr berîhtet;
13. ouch ware iuwer getîhtet
Nomen in bezzer schouwe
mit demer bon Linouwe,
Der Eârenîg manheit
hât getîhtet und geseit,
Daz ist der Wallære;
14. ouch hât iuch der Strîbbære
Daz, dan ich, berîhtet,
wolb' er iuch hân getîhtet,
Als Dâniêl von Blumental.
19. die werden rîter âber al,
Die bî Artâles jâren
in sinem hobe wâren
Dûr die werdesten erkant,
die hât uns wîglicîh genant
Ein Gotfrîd von Dâhenlâch,
der kûnde iuch hân gemachet hâch,
Ob er iu gerne wolte hân
sô wol, sô jenen dort, getân (S. 80. 656).
12. Ouch hete iuch mit wîgheit
her Aldrecht daz, dan ich, geseit,
Von Klemenât der wîse man,
der meisterlicîhen rîhten hân,
An den solbent iz sîn komen;
ober iu ze meister hân genomen
Ander wîse lute,
die iu ze wîser lute
Kûnden daz, den ich, gesagen.“ —
„dâ was eht ich dâ bî den tagen
An Welîch verborren unz(e) nâ
an dîse selbe zit, daz dâ
Mîch begundest rîhten.“
16. „wan lîezet iuch dâ rîhten
Den wîsen Eurchelwære,
der wol guotiu mære
Ze meistersefte rîhten hân;
der hât Artâle einen man
Von Kriechen nîalîche
gesant in sînâ rîche
Mit so guoter sprêche krate,
daz ich mîch der meisterseft
Von (b. und) der hâhen wîgheit,
die er an Elîeg hat geleit,
Nîht gesehen wil, noch sol:
geseht iu von mîr nîht sô wol,
Sô kernen (b. jenem) von im îr gesehen,
des sol man mîch unschuldîk seken.“ —
„Sîch, dâ kum ich nâ nîht an,

- swîe meisterlicîhe er rîhten hân;
Sît dâ dîch mîn hât an genomen
und ich nâ bîn an dîch komen,
Sô volbuere eht dâ mîch;
ez ist gar unschewelîch,
Ob in guotem muore ein man
tuot, sô er beste hân.“ —
„Dâ tate ich's, ob ich wesse,
20. ob mîr meister Wesse
Von Strazburh der scheldære
wolbe dîstu mære
Prîsen (preuhen?), ob si wâren guot.“ —
„Iâ er, benamen iâ, er tuot,
Er hât bescheidenheit sô vil,
swâ er getîhtet bezzeren wil,
Daz er ze rehte bezzeren sol,
dâ kumt sîn âberharen wol,
Wan ez bezzerunge holt.“ —
21. „wil mîn brîunt Dâsolt,
Und ander merkære,
die wol guotiu mære
Kunnen merken, rîhten, sagen,
mîn unkunst an iu vertragen,
Sô wil ich mîch arbelten
und iuwer mære breiten.“ —
„Iz genâde iâ dâ daz
und brînk mîch aber dûr daz:
Ez wære uns âreiden mîsketân,
woldestu mîch alsô iân.“ —
„Drouwe Kventlure, sô wil ich
mîr iu gerne arbelten mîch

(Das Folgende S. 550.)

Diese Stelle gab Casparson vor dem Wilhelm von Dranse (1781) aus der Kasseler Hds., F. Ubelung (1796) aus der damals Vatikanischen Hds., und Doen (Mise. II, 150) aus der Münchner Hds.

5. 9. 16 in der Alexandreis, hat Rudolf hier übergangen, dagegen 17—21 hinzugefügt.

17. Absalone's Gedicht von Kaiser Friedrich's Tod (wol Friedrich I auf der Kreuzfahrt) ist noch nicht aufgefunden.

18. Der von Fusesbrunnen nennt sich vollständig Konrad v. F. in derselben Hds. v. Laßbergs, welche Rudolfs Wilhelm und den in der Alexandreis gerühmten 5 Konrad von Himmelfurt enthält, als Wf. des im Grundr. 260 aufgeführten Gedichts von Maria und Christi Kindheit, am Schlusse:

Der iz begunde de bîn ich.
von Fûziz brunnen cûncat
und si âch vollendet hat. ff.

Fußesbrunnen ist in der Schweiz, im 12—13ten Jahrh. den Freiherren von Signau im Bernischen gehörig. — Eine alte Perg. Hds., die ebenso be-
ginnt, besitze ich: sie enthält Marten: und der Apostel
Leben, zuletzt Magdalena; und dazu gehören als
2e Th., wie er in Straßburg handschriftlich ist, die
Legenden des Sommer: und Wintertheils.

20. Meister Hesse von Straßburg, der
Schreiber, und 21 Basold, beide Rudolfs kritische
Freunde, sind bisher nicht weiter bekannt.

IV.

Ulrich von dem Türlin:

der Abenteure Krone.

(Vergl. zu des vorigen Rudolfs Nr. 9. S. 867.)

Heidelb. Hds. Bl. 39.

Nachdem bei dem Trunk aus dem Wunderhorn
eine lange Reihe Tafelrunde-Ritter genannt worden:

Ob ich das rein gesind(e),
Daß mir (b. mit) der selben kind(e)
Bi dem künige Artuse waß,
Als ich es bil dich(e) laß,
Und ander recken nand(e),
Den von der Swaben land(e)
Und (b. unß) bracht ein[en] dierhtere,
Ach weißt wol, daß es were
Dierig und unlobelich,
Dumb die rede so han ich
Die vagenanten genant,
Die villicht unbekant

1. Meister Hartman (60) waren;

Oder er wolt bewaren
Ein kailich nachherden daran,
Daß bil tade ein böser man,
Als lue sin nature leret,
Der nüst wenn das böse meret.
Woch seß diesem manne,
Der zweier zungen pfleg,

verziehen alles, was er in diesem Leben wider Huzb
vollbracht! —

Owe, böttlicher sag,
Wie du an yme hast gefügt,
Daß er in tauber molten ligt,
Wer ie seheyn in freuden sehar,

2. Hartman, und Keimmar (37).

Wes hertz nach freuden teilt,

Wenn der nach der welt lere streit,
Die müßen sie von schulden ragen —
Und weißes brad allerweist(e):

Auch müß ich ragen den von Eystr(e),

3. Den guten Dietmaren (27. vgl. S. 473),

Und die andern die da waren,

Ir kule und ir bruch(e),

4. Heinrich von Auch(e) (44),

5. Und von Husen Friderich (41),

6. Von Gütendurg Dietrich (32),

7. Und der reyn Hug von Salza.

Got der müße sie setzen da,

Da ir selen gnade haben.

Fürwar sie der welt habe

Mit solcher zucht buweten,

Wa sie des getrubeten,

Daß sie das heste taden;

Daß wart mit solchem staten

So getan daß da an in

Wie gesiel schanden gelwin:

Wiz in got, als ich in bin!

Die wil ich die rede lan,

Und da widder heden an,

Da ich die aentüre lie.

Ein Hugo von Salza hat sich bisher sonst noch
nicht als Dichter gefunden. Ueber Hermann von
Salza vergl. S. 176.

V.

Kunhart von Storkel:

Gabriel von Muntavel, oder der Ritter mit
dem Bocke.

die ir von getihtes meisterschaft

Alle wol erkennet,

Swā man der einen nennet,

Die sint in alle wol erkant,

bā von lāz' ich si ungenant.

Meister Göttrich (124) und her Hartman (60),

von Elchenbach her Wolfram (47),

die habent iul' alle kunt getan.

Dieses zu der Tafelrunde gehörige Rittergedicht
heißt in der Innsbrucker Sammlung Erzählungen.
um 1450 geschrieben, das mære von dem ritter
mit dem polken, dessen Anfang A. Emmert, in
Mone Anz. des M. A. 1836, Sp. 339, mittheilt.
Aus einer Pap. Hds. des 15ten Jahrh., in der Fürstl.
Fürstenberg. Bibl. zu Donaueschingen, machte Taf-

berg zuerst (1821) diesen Dichter bekannt (Lieder-
saal II, LXI), und wies aus dem von der Stamm-
burg Hohen-Stoffeln (unweit Hohenstaufen) benann-
ten altheim Geschlechte, auch die Brüder Pilgrim
und Konrad in Urkunden 1270 nach: der letzte
war Domherr zu Straßburg, und gilt für den
Dichter. Aus derselben Hds. steht eine Stelle in
W. Wackernagels Lesebuch Sp. 507; Auszüge ebd.
849. — Dies ist vielleicht das Ritterbuch vom
Pösch, welchem Pösch von Reichershausen (XVIII)
nachtrachtete, es dann aber vermischt. In der Aben-
teuer-Krone (IV) kommt übrigens auch ein Ritter
auf einem Boche vor.

VI.

Heinbat von Dorn.

Der Heilige Georg.

(um 1231—53.)

3. 693.

Der Heinrich von Veldeklin (16),
Und der Wolfram von Eschenbach (47),
Sint der von Owe (60), die waren ze schwach,
Daz si die brüde seiten hie.

VII.

54. Rubin (J. 6).

Reimar (37), mich riuwet sere
din sin und ouch din rät;
dû bist wol klagedere
durch dine rîchen kunst.
Walther (45), dû bist von hinnen,
owê der selben nôt!
mit dinen wîsen sinnen,
dû hete ouch herren gunst.
Stollen (J. 1) den volk mit lange,
Mit harden (92) muoz ich klagen,
Bruders Wernheren [n] lange
der muoz uns wol behagen (117).
er hetzjunc mit getwange
(wol) Kunde guot bejagen.

Vielleicht ist hier der Hetzjunc zu lesen; der
aber sonst nicht bekannt ist.

VIII.

28. Gierg.

III, 17.

Letzte der von Guotenburk (32),
von Turne (64), von Ruggen Heinrich (44),
von Owe (60), und der von Rottenburk (23),
dâ bi von Rûsen Priderich:
die enkunden âl ir rit
gezellen nîht ir selheit,
die daz min brauwe al eine treit.

IX.

118. Marner (S. 527).

(Str. 61.)

Letzt von der Vogelweide
nach min meister der Walther (45),
der Dêniz (10. vgl. S. 280), der von Ruggen
(44), zwêne Reginar (37. 113),
Heinrich der Veldeggære (16), Wahsmuot
(50), Rubin (54), Mithart (92),
Die lungen von der heide,
von dem mune werden her,
von den vogeln, wie die bluomen sint gebar:
sangez meister lebent nach; si sint in tôdes bart.
Die taten mit den tôten, die lebenden mit den
lebenden sin!

Ich vorderte ze geziuge
von Heindurk den herren min,
dem sint rede, wort, (und) rime in sprächen kunt,
daz ich mit lange neman erluge;
ilhte binde ich einen kunt,
den si bunden hant, die vor mir sint gewesen:
ich muoz âz ir garten und ir sprächen bluomen
lesen.

Ueber den Herrn von Heimburg vgl. S. 238.

X.

61. Reinmann von Brennenberg.

(In dem Tone desselben. Bd. III, S. 334 unter
Marner's Namen.)

Wâ sint nû alle die von minnen lungen z?
si sint meist[elich] rât, die aller [der] werlde
brûde kunden machen.
Von Sente Gallen (48) briunt, din schreiben
tuot mir we,

daz sie der wise gar vergezen,
 In der hiebor edel' herren sungen:
 von Botenloube (14) und von Morun-
 gen (34),
 von Linburg (35) und von Windeßbrü-
 ke (70),
 von Wile (17), Wildonie (66) und [von]
 Brünchke (S. 657. 670),
 Der Walther von der Vogelweibe (45),
 swer des vergæze, der tæ't mir leide,
 Meine, er wære niht rîch des guotes,
 doch waz er sinnigæz muotes,
 Der Helmar (37. 113) und der Peterlin
 mugen dierre genôzen an sin[ne] wol sin;
 Des selben wil ich dem Marner (118) sehen;
 swer meister Huonrâden hât gesehen
 Von Wîrzburg (127) oder sin getihre,
 der sezt in wol ze dierre pflihte,
 Wan er volget ir aller spor;
 doch ren[ne]t in allen [der] Marner vor,
 Der lustik Clutich und schœn Tatin,
 als ein brîschen brunnen unt starken win,
 Gemîschet hât in suæze gedæne.
 meister Huonrât ist an worten schœne,
 Diu er gar verre hât gewehfelt
 und von Tatin alsô gedrehfelt,
 Daz lûzzel leffen si vernement:
 an Clutichen buochen diu niht zement.
 Swer rîhren wil, der rîhte alsô,
 daz, weder ze nider, noch ze hû,
 Sin[ne]ß sinneß blûge daz mittel halten,
 sô wîrt er wert [reide] jungen und alten;
 Swaz der mensch(e) niht verstet,
 träge ez (im) in diu ôren gêt;
 Des hære ich wangen dâren vernihten
 [Meister] Huonrâdes meisterlichez rîhten:
 Ich hære aber sin getihre selten
 wol gelêrte pfaffen schelten. . . .
 Namhafter singer ist nû lûzzel;
 man siht etwen[ne], daz ein brîsch stûzzel,
 Lange einen bornzôn als heilet:
 als ist auch dem, swer noch behêlet
 Der vorgenanten singer dæne
 und ir getihre reine unt schœne,
 Der binder tugent, zûht und ere.
 Diese Stelle, die Doeren (Misc. I, 78) aus der
 Pangerschen Hds. anfûhret, steht in dem alten Druck
 des Renner Bl. 9^a.

XV.

Ottohar Horneck.

Desterreichische Reimchronik, bis 1310.

Kap. 803, bei der Klage der Kaiserin Elisabeth
 über den Tod ihres Gemahls K. Albrecht im J. 1308.

Wer all(e) sin(e) tugent,
 Der er gegen ir pflag
 all(e) sin(e) tag,
 Mit worten wolt' ûz legen,
 der muoste mîr kûnstre pflegen,
 Denn(e) man (dâ) hâden sach
 hern Wolfram von Eschenbach (47),
 Oder hern Herman (i. Hartman) von Gu-
 w(e) (60).

Ich wæn(e), daz kein vrouw(e) ic.
 Ueberdies ist folgende Stelle des Kap. 201 zu
 Gottfried (S. 619) nachzutragen:

sin reht er dâ mit begât,
 Daz er ze der stunde
 si gewarnet guoter kûnde
 Als die wart unt ze ruor(e).
 von (ge)reides kuoer(e)
 Ich niht wol (ge)sagen kan:
 wæz des kûnde welle hân,
 Der sol Cristkrâmen lesen;
 dem ist wol kûnd gewesen,
 Waz ze seib' geshæ(e)t:
 des bin ich betæret.

Dazu kommt die (S. 506) erwähnte Anspielung
 auf Reinmars Ehren-Lon, und (S. 732)
 Frauenlobs Klagelieder auf den Tod König
 Wenzels von Böhmen, 1305.

König Manfred und seine Spielleute.

Kap. 4:

Am sâch des manig guot kneht,
 Er wære gar versunnen,
 wan daz im waz zerunnen
 Guotes sinneß dæ an:
 ez waz keiner sô tûrwer man,
 Der umd keiner slæhte schulde
 bezloß sine hulde,
 Daz er iht moht' gebingen,
 in muot' ze hulden bringen
 Slæne giger einer.
 daz waz ein sin kleiner,
 Waz er sich sô lîez bermæren
 mit sinen gîgaren. — —

Und daz ich sin nû hân gebâht,
daz machet wan der grôze brâht,
Des der kûnîk Prînze pfâht,
Beide, naht unde tag,
Mit sinen bîdelâren.

Ich sag' in, wer si waren:

Einer der was niht ze junk,

1. der hiez meister Wilbunh;
Und einen alten man dâ sach,
2. hiez meister Wernher von Rûtpach;
Ez wart ouch einer dâ rich,
3. von Flâschenderk meister Fridrich;
Er was ouch einem gar holt,
4. der hiez meister Reinolt;
Durch mîr' einer dâ sin hâb',
5. der was gehelzen meister Pab;
Ez wart ouch dâ grôzer zîr (b. zîr)
6. von der Sittou meister Wâlt her
Ouch was dâ gar ze nâtsch
7. von Wîrz dorch meister Fridrich;
Da worht' ouch manig dânwerk
8. meister Chuonrat von Kottenberk,
Der nâch des Prînzzen hîne wart
lang her nâch min meister wart;
Ez wart dâ durch sin gebot
9. von Ertpurk (Erfurt?) meister Sibot;
10. Dâ was ouch meister Otte,
des man vil bîskte spotte,
Durch den hober, den er her';
ouch kom durch des kûnîgs her'
11. Von Landegherd meister Heinrich;
ez wart ouch einer gar dâ rich,
12. Der hiez meister Gebhart,
der seib' ouch dâ erslagen wart;
Er tet ouch grôze heile schîn
13. meister Koltiche von Glesin;
Dannoch was dâ niht mîz
14. meister Koltich von Swelnîz;
Am was ouch gar heimlich
15. von Merkenburk meister Albrecht;
Ouch behtelt dâ wol sin stat,
16. von Tirol meister Chuonrat;
Ouch nam vil gerne sinen salt
17. von Sumerech meister Berhtolt.
Swaz ich ir nû hân genant,
an die was diu êr' gewant,
Daz si meister wâren:
solt' ich ir namen bâren,
Die noch bîdler hiezzen,
des mîht' iuch wol verdrîezen;
Ic was ôr mîr dan genuok,

unt trîben solhen unbrûok,
Daz im die stete wurden gram;
dâ von er grôzen schaden nam.
Ouch swâ der kûnîg iah ze velt,
dâ heten iwegen' und gezelt
Ic teglicher besunder.
des nam vil bîskte wunder
Dû manigen komenden gast,
daz im der sinne sô gebrast,
Daz er niht tag, noch naht
dâ gegen trahet' und gebâht',
Daz er des âber wære,
daz sin lant und in verbrære,
Beide, laster unde schaden;
wan der habest het geladen
Den Scharlotten (Karl von Anjou) mit sin

tron' x. -

Als Manfred in der letzten Schlacht, von Vicien in
Seinen verlassen wird und die Deutschen und Italien
von Mutschir (wohl Nutschier = Nocera de' pagani
bei Neapel in der Nähe des Schlachtfeldes) fliehen.
bittet er den greisen Schenken Decursius um Rath
und dieser antwortet, Kap. 8:

1. „Her, wâ ist meister Wilbunh?
nâ solt' wir haben einen kûnîk
Siner guoten dâne;
des wûrde sô gar hæne
Der Scharlot und die sin[en]
daz ir besten lîezen s[ich]in[en]
Und hueden sîht einen tanz an.“
ader (sprach) der wîste man:
4. „Oder wer' hie meister Reinolt,
dem sit ir vîr uns alle holt,
Daz er disen stolzen lîezen
bîdlet den niuwen reizen,
Den grâf Chumerlich gemachet hât,
so wûrde guot unser rât.
Sedenket, herre, waz ich sprach,
daz man iuch sô versparten sach,
Daz wart ôl iuwer schastel,
dâ der kûnîk was sô hîl
Von iuwern bîdelâren,
und si begunden lîezen
Diu guoten baz mit wîln.
dâ sprach ich: „Her, lât sin
Ze disen zîten iuwern getuofsch,
wêst diemuetig unde kûnîch
Mit werken und mit worten,
iuwern wider werten,
Beide, ze nîr unt ze hâz.
wîzt, als si hernement daz

Daz ic nâch wîzzzen stellet,
und iuch sô stercklich [niht] gesellet
Ze disen trunken sarraren,
der kunt von in muoz bekennen
Alte die in wider sint.““
dô jâht ic, herre, ich wâr' ein kint
Guoter wîz, daz schîn' daran,
daz ich mich kûnde niht verstân,
Daz hûbscheit an biblen wâr'.
8. auch jâch der Rotenbergær',
Ne solt mich lâzen hrenken;
wie ich getôrste hrenken
Nur' wîl' und iuwer buor'?
ic hiet auch (nâch?) iuwer selten suor'
Mit drubaltigem swanz
gemach(e)t ein[en] sô luezzen tanz,
Mit iuwer selbes liden,
ez wâr' dem kûnig Dabiden
Der kunte genuog gewisen.
wâ ich daz hiet' ertisen,
Sprach meister Freibertich,
daz ich einen kûnig sô rich
Getôrste' alsô geltrâfen?
hûbscher muot und wâfen
Zu einander niht gehôrte:
hûbscher muot enbôrte
Der herren solhen gedank,
dâ von ic trûren wîz(de)t krank:
Sô kûnnen die platten
und die halp berge satten
Den lîb solher wurde,
daz in ze bez meien bluede
Alt ze mâzen gâch.“ —

Es ist allerdings auffallend, den König Manfred so von Deutschen Meistern und Fiedlern umschwärmt zu sehen; eher drückt man sich den in Wälschland geborenen und stets daheim gebliebenen Sohn R. Friedrichs II mit einem Gefolge Wälscher Singere und Geiger, wie ihn selber als heimischen Dichter, gleich seinem Bruder dem König Enzo und dem Kaiser selber, dessen dortiger Hof den ersten Glanz der eigentlich Italienischen Dichtkunst heraufführte; gleichwohl darf man nicht an

der so umständlichen und persönlichen Erzählung Ditzlars zweifeln, der einen dieser Spielleute Manfreds, 8 Meister Konrad von Rotenberg, seinen eigenen späteren Meister nennt, d. h. in der Ton- und Dichtkunst, welche leste er in solchem Umfange übte und auch mit den obgenannten älteren Dichtern sich vertraut zeigte, wenigstens er selber nicht als Liederdichter bekannt ist. Durch diesen seinen Meister konnte er eben auch alle diese Namen und Persönlichkeiten erfahren, unter welchen 12 Gebhard, der mit dem König erschlagen ward, an manche Nordische Skalden erinnert. Zwar waren, besonders wohl die nicht zu den namhaften „Meistern“ gezählten „Fiedler“ wohl eben nur Spielleute: aber bei der damaligen innigen Verbindung von Sang und Saltenspiel, sangen die Meister auch zur Geige und zum Tanze, wie wir bei 15 Walther, Tanshuser und anderen Leich- oder Tanz-Dichtern gesehen haben, und bei Reinmar, benannt der Fiedler; gleich dem Helken Volker, der ein Schreidelied zur Geige singt. Hier wird auch bestimmt eines Reigen- oder Tanzliedes gedacht, welches 4 Reinold fiedeln soll, und Graf Chumerlich gemacht hat.

XVI.

Johannes Note.

Er war ein Luxemburger und schrieb seine Thüring. Chron. als Stiftsherr u. L. Fr. in Eisenach für Frowen Annen Tantgrafinnen zu Doringen, laut der Anfangsbuchstaben der vierzeiligen Stangen der Zureignung, welche zugleich durch sein hohes Alter entschuldigt (fl. 1434), daß er der Aufforderung, diese Geschichte in Reimen zu verfassen, nicht entsprochen habe¹⁾. Früher ist also seine geteilte Legende der Heil. Elisabeth, deren Eingangsstangen auf dieselbe Weise seinen eigenen Namen Johannes Note ergeben²⁾. Er schöpfte aus älteren Quellen, wie aus der Ueberlieferung. Solche frühere Schriften sind vornämlich: des Priesters Dietrich von Thüringen Leben der H. Elisabeth, 1289 lat. geschrieben und früh ins Deut. und Niederl. über-

1) Abteilung Director. 200 nennt mehrere Hds. Gebr. bei Mencken scriptt. rer. Germ. II; daraus die Stelle vom Sängerkriege, bei Zeune 77.

2) In dem Hds. bei Mencken l. c. aus einer Goth. Pap. Hds. fehlt dieser Eingang, welchen Kinderling aus f. Wschrift einer andern, besser Hds. des 13. Jahrh. mittheilte, in Pragur VI, 2, 140. Mehr aus dieser, gegenwärtig mit Wschrifts Nachlaß in der Berl. Bibl. befindl. Abschrift, im Grundr. 299. Zeune

hat sie bei Wiederholung der Stelle vom Sängerkriege es benützt, aus ihm Ettmüller 178. Montalembert, Einl. zum Leben der H. Elisabeth. CXXXIII, der eine Wälsch. Abschr. derselben (?) Hds. verglichen hat, behauptet dennoch einen ältern Ws., der Heinrichs Raspe Tod (1247) als gleichzeitig erzählt, und nur Werdenscher sei: welches Erste schon Kinderling eben durch das Letzte befestigt, indem Note die ältere Angabe mit übersepte. Auch schließt R. nur damit. Vergl. Abteilung Director. 117.

setzt¹⁾; und Bertolds Leben Ludwigs, Gemahls der H. Elisabeth, dessen Kaplan und Begleiter er war, bis zum Tode auf der Kreuzfahrt 1227. Dies letzte Buch ist zugleich ein Theil der Lat. Jahrbücher des Al. Richardsbrunn, wo Bertold Mönch war, und so wie diese, noch unedr., auch in der Altdeut. Uebersetzung²⁾, obschon sie, nebst den Forts. mehrere Thüring. Geschichtschreiber mannigfaltig verarbeitet haben. Das Lat. Stück von den 6 magistris in cantilenis auf Wartburg, welches Wagenseil 512, nach G. Thomasius Mittheilung aus einer Chron. der Magdeb. Bischöfe, gibt, und Tenzel wiederholt, nahm dieser für ein Stück des Bertold; dessen Leben Ludwigs in Altdeut. Uebers., die er zur Erläuterung anwendet, auch wirklich als Uebersetzung dieses Stücks erscheint³⁾. Es stimmt wörtlich mit der Lat. Gesch. der Landgrafen bis 1414, wo es nur stellenweise kürzer ist, namentlich über Klingsor und seine Verkündigung der Geburt der H. Elisabeth⁴⁾. Die gemeinsame Quelle dieser, so wie einer kürzern Landgrafengesch. bis 1426, soll eine noch unedr. Thüring. Chron. bis 1408, fortgesetzt bis 1440. 96, sein, welche auch Gerstenberger, Rivander und Wange ganz in ihre Chroniken übergeleitet haben⁵⁾. Daß diese Chronik eins sei mit der gedr. Thüring., eigentlich Eisenach. Chron. eines Ungenannten bis 1409, bestätigt die Stelle vom Sängerkrieg eben so wenig, als die Annahme, die vorgedachte

Lat. Erzählung desselben sei eine Uebersetzung aus dieser Deut. Chron.⁶⁾. Die allerdings gemeinsame Erzählung stimmt in dieser, für ein so naheß Verhältnis, nicht genugsam mit der Lat., und auch nicht mit der Deutschen bei Gerstenberger, welche der Lat. näher steht. Die von Senkenberg, in Betreff des Verbots im Kaiserrechte um 1300, „daß niemand seinen Leib in oder außer Gerichte verwillküren möge zum Tode“, beigebrachte⁷⁾ Erzählung dieses Wettgesanges auf den Tod, aus zwei Hdsf. bis 1406 und 1498, ist nämlich gleichlautend mit Gerstenbergers gedr. Thüring. Chron. bis 1403, und diese letzte hat nur, mit ausdrücklicher Beziehung auf Dietrich von Thüringen, eine längere Stelle über Klingsors Weissagung der Geburt Elisabeths, entsprechend dem Lat. bei Wagenseil⁸⁾. — Kürzere Erzählung, zunächst aus anderen Büchern, gibt Hermann Korner's allgem. Chronik 1435⁹⁾. Die kurze Nachricht in des Mönchs von Pirna (Joh. Lindner oder Tilianus) geschichtl. Wörterb. bis 1530, unter Klingsor und Eschenbach, stimmt zu den Thüring. Geschichtsbüchern¹⁰⁾. Ursinus (Behring) Thüring. Chron. 1547 ist meist wörtlich aus Rote¹¹⁾. Die ausführliche Erzählung in Wange's gedr. Thüring. Chron. bis 1599 (Bl. 75. 76) stimmt nur dem Inhalte nach damit. Desgleichen, die bei Spangenberg in f. zu Straßburg bewahrten¹²⁾ Hdsf. über die Meistersänger 1598, deren Auszüge in

1) Aus 2 Hdsf., des Al. Reddors und St. Wang bei Regensb. gedr. in Canisii lect. antiq. T. V (Ingolstadt. 1604), ed. Baznaga thesaur. monum. T. IV (Antw. 1723); Lesarten und starke Zusätze aus 2 Letzj. Hdsf., bei Mencken II und Struv. acta litt. II. Abschrift aus dem gleichzeitigen Chorbucho der Wehlarschen L. J. Kirche, so wie der Meuckenschen Zus., und Forts. besonders der Wunder, befindet sich in der Burgund. Bibl. zu Brüssel, unter dem daselbst seit 1824 bewahrten, in der Abtei Tongerloo wiedergefundenen Vorrath zur Forts. der Acta Sanctor.; und ebd. zwei Niederl. Uebers., Hdsf. des 14. Jahrh. Montalembert CXXXI. CLV, Zus. v. Städtler. (Elisabeths Tochter Sophia war die Großmutter Herzog Johans v. Brabant; oben S. 39). Die Altdeut. Uebers. ist 1329 zu Erfurt gedr., sehr selten, in Kassel. Wal. Adelsung Director. 113, andere Hdsf.

2) Die Lat. Urchrift, v. Anf. des Al. bis R. Karl. IV 1360, ist allein in Hannover; die Deut. Hdsf. sind sämtl. erst vom Ende des 13. Jahrh. Adelsung Director. 112. 174. Deut. Hdsf. des Petrus L. Ludwigs, in Gotha und Kassel. Montalembert CXLIV.

3) Supplem. hist. Gothan. (Sagittarii) II (1702), p. 519.

4) Recard geneal. princ. Saxon. (1722) p. 408. ohne Angabe seiner Urkunde. Adelsung Director. 190. 196 bemerkt die Verschiedenheit von der hist. Landgr. bis 1426 bei Pistorius.

5) Wendt Hist. Gesch. Th. I, Morr. S. IX. Davon 4 Hdsf. in Kassel. Adelsung Director. 187 vermuthet die Einheit mit der

Chron. v. 1409, und führt S. 104 die Behauptung der folgand. Uebers. an.

6) Gedr. bei Schöttgen et Kreysig dipl. et scriptt. hist. Germ. I (1753), p. 88, aus einer Hdsf. Kreysigs, veral. mit einer ältern zu Dresden.

7) Visiones diversae de collectionib. legum Germ. (Lips. 1765. 8) p. 150.

8) Wigand Gerstenberger, sonst Bubenbender (Büttner) genannt, ein Weilsale, Kaplan des Landgr. Wilhelm, fl. 1322. Seine Chron. ist aus mangelh. Hdsf. gedr. bei Ayrmann sylloge anecdot. (Francof. 1746. 8), T. I, p. 156; vervollständigt in Schminck monum. Hass. T. I, p. 278, aus einer Bilderhdsf. bis 1513. Adelsung Director. 227.

9) Recard. corp. hist. med. aev. II, c. 866. Adelsung Director. 201.

10) Bei Mencken II, 1438. 1502. Adelsung Director. 241.

11) Mencken scriptt. II, 1230, mit Uebergang des Abschriftlichen. Adelsung Director. 232.

12) Oberlin dialtr. de Cour. Herbispolit. (1762) p. 1. — Spangenberg nennt, außer den Wartburgsängern noch: Freit; dank (Grunde. S. 371), Dietrich Fuchs (92), Hugo von Trimberg (Grunde. 384), Heinrich Frauenlob (132), Barthel Regenbogen (126), der starke Poppo (139), Ede von Reptow (Grunde. 403), Wolfgang Rohme (oben S. 229), D. Heinrich Maylen (Müglin) und Muscatini (Grunde. 515).

Hanmanns Anmerk. zu Dpiß Prosodie (1690), Tenzel (monatl. Unterred. 1691, S. 912) und Wagenfeld (1696) wiederholen. Spangenberg nennt den Teufel Mastan, vielleicht aus der Kolmarer Hbf.; so wie f. Erzählung von Eschenbach und Friedebrand dunkle Kunde vom Parcival (1477 gedr.), Friedebrand von Schottland und Brandanus verräth (oben S. 13): das Ganze, mit Uebergang der Weissagung von Elisabeth, ist im Sinne der damaligen Meistersänger und Singschulen vorgestellt. Darnach besonders, auch in Falkensteins Thüring. Chron. (1738), der sich zwar noch auf „das Spiel von Wartburg“ beruft, wie Rote u. A. auf die Lieder, genannt Krieg von Wartburg; welches Gedicht selbst, in der Jenaer Hbf. wenigstens, immer dahelb blieb, wenn es auch, in den übrigen Berichten, nicht entschieden bekannt, oder urkundlich benützt ist. Ebenso sind vor Ausg. der Maness. Hbf. (1748—59), überall nur diese Geschichte: und Meistersängerberichte Gegenstand und Quelle gelehrter Abhandlung: namentlich der Programme des Rectors Ch. W. Grabener zu Dresden de bello Wartenburgensi, davon ich nur das zweite (1743) habe, welches von den 6 Dichtern handelt, und über Klingor Fortsetzung verspricht (p. 8), so wie der Anfang vermuthlich den Thüringer Hof und Landgr. Hermann betrifft¹⁾. — Die neueren Darstellungen des Wartburgkrieges beschränken sich auch meist absichtlich auf diese Quellen, namentlich die von den Brüdern Grimm, in den Deut. Sagen Th. II (1818), S. 341—46, und von Roberstein, bei f. Verf. über das alte Gedicht (1823, S. 65—68). Die von L. Weckstein, im Thüring. Sagenschatz Th. I (1835), S. 34—41, und von Montalembert, im Leben der H. Elisabeth (1836) S. 6—11 mischen aber auch Züge aus dem Ged. selber ein.

Wir würden hier ein sehr altes Zeugnis haben, wenn es ausgemacht wäre, ob und wie weit die Lat. Erzählung dem Bertold angehört. Bei Eccard ist sie etwas kürzer, vornämlich, indem bei Wagenfeld die Stelle von Klingor und seiner Weissagung völlig gleichlautend mit Dietrich von Thüringen steht, so daß sie einer aus dem andern entlehnt hat, ebenso wie den folgenden, allen dreien gemeinsamen ersten Satz, welchen ich mit der ganzen

Stelle des Dietrich von Thüringen hersehe. Gleich im ersten Kap., das mit dem Landgrafen Hermann anhebt, *vir utique strenuus et acer in hostes*, heißt es:

In huius palatio et familia fuerunt sex viri milites, nataliciis non infimi, ingenio excellentes, honestate morum virtuosus, cantilenarum confectores summi, sua certatim studia efferentes.

Habitabat tunc in partibus Ungariae, in terra quae Septem Castra vocatur, nobilis quidam, et diues trium millium marcorum annum habens census, vir Philosophus, litteris et studiis secularibus à primævo²⁾ ætatis imbutus, Nigromantiæ et Astronomiæ scientiis nihilominus eruditus. Hic magister Clyngsor³⁾ nomine ad diiudicandas prædictorum virorum cantiones in Thuringiam per voluntatem et beneplacitum Principum est adductus. Qui, antequam ad Lantgravium introisset, nocte quadam in Ysenach sedens in area hospitii sui, astra magna diligentia intuitus est. Tunc rogatus ab his qui aderant, vt si qua secreta perspexisset, ediceret, respondit: „Noueritis quod hac nocte nascitur Regi Ungariae filia, quæ Elizabeth nuncupabitur, et erit sancta, tradeturque huius Principis filio in uxorem, de cuius sanctitatis præconio exultabit et exaltabitur omnis terra.“

Ecce qui per Balaam ariolum incarnationis suæ prænunciavit mysterium, ipse per hunc præelectæ famulae suæ Elizabeth prædixit nomen et ortum.

Bei der folgenden Erzählung Rote's sind die übrigen Berichte verglichen, und bezeichnet durch *R* = Rote's Leben der H. Elisabeth; *W* = Lat. Erzählung bei Wagenfeld; *E* = Lat. Erzählung bei Eccard; *G* = Gerstenbergers Chronik bei Schminck, *S* = dieselbe bei Senckenberg; *T* = Stellen aus Bertolds Leben des H. Ludwig, Altheutsch, bei Tenzel. *Sp* = Spangenberg's Bericht.

Von der senger Krige zu Warperg.

By heit sich ane by historie von Sente Elizabeth.

Nach Christus gedort tusint zwoß hundert unde sechß jar, da waren in Lantgrafen Hermann⁴⁾

3) Rehd. Clingzor.

4) Die von Adelung (Magaz. II, 3, 21) erwähnte Uebersetzung der Meistersänger, daß er selber gedichtet habe, gründet sich wohl auf den nach ihm benannten, „des Thüringer Herrn Ton“ (S. 748, 759). — Nach Falkenstein II, 666, hat Hermann mit seinem Bruder Friedrich in Paris studiert: was auch Montalembert

1) M. W. Schumachers Abhandl. von den Minne- und Meistersängern an des Landgr. Hermann Hofe zu Wartb., in f. Nachr. zur Sachs. Gesch. Samml. 7 (1772) habe ich nicht zur Hand, gehört aber wohl schon zu den S. 752 verzeichneten Schriften, wie: Burch, der Sängerkrieg auf Wartburg. Erzählung 1834. 8.

2) M. apprimé.

zu Doringin unde Helsen sechz edil unde vornunftige man undir den andern sijne hofege-
linde, diu hofisch waren mit getichte, unde gar
zogintam. Sij mochten unde richtein nawe gesen-
ge, unde kregin darmebe wedir eijnandir, unde
darumme so haben dijselben lide noch den namen,
daz man sij nennit¹⁾ den Krieg von War-
perg²⁾, wan sij zu Warperg unde zu
Afenache geschahin. Der erste senger der
hieze (h)er Henrich Schreder (102), unde
der was ein gubir ritter³⁾, der andir hiez (45)
Walther von der Fagilweibe⁴⁾, der derte
(113) Reinhart von Zweischin⁵⁾, der
ferde Wolferam von Eschlinbach⁶⁾. Wesse
waren ritterwellige man unde gestrenge wep-
ner⁷⁾. Der sunste der hiez⁸⁾ Witterroiss
(S. 745), unde was eijner von des lantgra-
fin Hofegesinde; unde der sechster hiez
Henrich von Aftirbingin⁹⁾, der was ein
borger uz der stad Afenache, von eijne fromen
geslechte, desser krieg alleijne mit sijne gefange
wedir diu andern alle, unde lobete den herzo-
gin von Osterreich¹⁰⁾ vor alle andir forstin
in sijne gefange¹¹⁾. Der krieg wart also herte
mit deme gefange undir en, daz si sich vor-
pflichtin, wer da verlore, der solde stem-
phete¹²⁾, also hiez zu dememale der semer¹³⁾,
zu reise werbin; unde des kriegs unde vor-

pflichtunge gestatte en lantgrafe Hermanne hme
eriz hofischin nubin gefangis willen, des si stet-
lichin phlogin, der bez andiez in sijne hofe
nicht gestatit hette¹⁴⁾. Unde also nu der krieg
undir en wuchz, also wuchz auch der hiez.

Wi Henrich von Aftirbingin sich berif kegin Ungirn.

Do diu borgenant senger mit erme schone
gedichte Henrich von Aftirbingin nicht mochten
angelinnen, do trachtin si doruff, wi si en uz
dem hofe brachtin, unde sin loz mochten werbin,
unde brachtin en¹⁵⁾ an daz her mit en spelete,
unde gewonnen erme mit unglichin woffsin an sin
gelt unde darnach diu meisterschaft¹⁶⁾. Unde
darnach so wolbin si en angriffin, noch deme
also si sich verpflichtit hattin mit erme gefange,
mit vorhengnisse des forstin, der dorch ungerne
so gefangis ernstig en gestatit hette¹⁷⁾. Unde do
si en angriffin wolbin, do enphloch her en,
unde lief zu der Lantgrafinnen¹⁸⁾. Da
multin si erme frede lassin. Do wart er krieg
unbirtommen von lantgrafen Hermanne unde auch
der Lantgrafinnen, daz sich Henrich von Aftir-
bingin, sijner gedichtis, daz her nicht sellig wor-

bert S. 6 angibt, so wie aus Paullini ann. Isenac. p. 30,
dass er statts Aufschreiber der alten Gedichte gehalten habe. Seine
Sorge für diese, so wie seine Kunde der Franz. Ged. ist aus deren
durch ihn veranlasste Verdeutschung, seit Weidese, nicht zweifelhaft.

1) Wesket man nach G, hieszen S. Sp.

2) die iherren rittliche noch wol bekennen,
unde sie den krieg von Warperg nennen.
sie sungeu auch gar hofische ertzsal
bz der heiligen schreift buzeall,
unde waren doch gar wunig gelart:
Gott hatte iz en offenhart. R.

3) Scriptor virtuosus W.² der tugithaftige Schreber T;
wie im Ward. Ged. Auch bei Falkenstein II, 667. — Schon
Grabener hat, aus der von Tentzel suppl. hist. Goth. II,
531 angeführten Reinhartsdrunner Urk. (oben S. 464) den Thü-
ring. Knyler Heinrich hier gefunden; obgleich er ihn weiter mit
Heinrich von Weidese vereint.

4) Der. Spangenberg fand von ihm nur noch, dass er Wals-
ther von der Halden und ein Landherr genannt worden. Je-
nes ist etwa Nachklang des Neldes von der Heide (S. 178), und dies
selbst vom Lehn (S. 170). Wolfart Spangenberg, des Vor. Sohn,
in f. Hbf. von der Deut. Dicht. (N. Bücherkal XIX, 522) legt
ihm Güter in Thüringen bei.

5) Zweifeln W. zweifeln R. T. Tengel: Zweifeln Dorf bei

Jena). zweifeln G. zweifeln E. zweifeln G. zweifeln S.
zweifeln Sp.

6) Auf dem Schwetzerlande S. (S. 193).

7) Hi. militares E, als ritterliche G.

8) Johannes B. G. S. Sp. Er und Osterdingen hi. eines
E, zwome bürger von Afenache G. R. Dagegen als fünf zu
dem schilde geboren G. S, alte ritterlichen erben Sp.

9) Osterdingen W. Aftirbing T. Osterdingen, sonst (aber doch
unrecht) von Aftirbingen genannt Sp. — Seine lange Morgenröthe
steht in der Straßburg. Meisterr. Tabulatur.

10) Coaequans eum soli E. W. er werte der sonnen gleich R.
— Erzählt hier Osterd. dem Herr. v. Oesterr.

11) Reliqui vero illustris principis Hermannii prae-
dicti preconia pervalde exantaverunt W. E.

12) Streusel R. der Name fehlt W. E.

13) Denecht den streich an seine hand R. C. speculatori
sonum tenenti W. E.

14) Von demz Hofgehd, die des gehalten: aber des fürten
jament sie nicht hatten; der meinte, dass sie schimpf were R. Die
Uebrigen haben freis von beidem.

15) Weg dem trunch Sp.

16) R und G. haben nichts vom Würfelspiele.

17) Nach R war er über fett.

18) Sophien unde eren mantel C. R. G. S. und pallium
W. E. Bei R. verheißigt ihn die Landgräfin als ihren Knecht
und fordert für ihn einen Schiedsrichter.

den wore, beriff an meistern Elinsorn¹⁾, unde wolde dez orteile gesehin; unde wer danne vor eme sellig worde unde bi sachre vorlære, der solde magedichin darumme sterbin. Do wart en bi zeh gefatzt, daz si daz in eyne jare, vor eme bz tragin solbin.

Henrich von Asterdingin irhuf sich zu deme Herzogin von Österreich, unde vorkundigete eme bi sachre sijner rehte, [wisse] wi daz hec undir andir sijne gesen(ge) en geglichit hette der sunnen, unde sijne wedir sachin den lantgrasin zu Doringin geglichit hettin deme tage, unde darmede wolde si en odirlin, unde dez hette her sich beruffin vor meistern Elinsorn zu Dugirn, der in alin landin von sijner lare unde behendigkeit schone vorruntit were.

Von deme meister Elinsorn in Dugirlande.

Es wart do Henrich von Asterdingin von deme Herzogin von Österreich schone unde richlichin mit driffin unde mit zecunge bz gerich(t)it, zu meister Elinsorn kegin Dugirn; unde der nam dez Herzogin driffe von eme, unde do her bi obir-laz, unde auch bi sachre von eme gehorte, do tarfte (b. trofte) her en wol, unde sprach, her wolde selbde mit eme darumme kegin Doringin zehin. Unde also pletz uf bi rede Henrich von Asterdingin lange, bi nahe bi jargezid vorzoch, daz her an deme andirn tage zu Menache sin solde; do quam her in groffe engiste unde klagete, daz her nu ewiglechin lantzunig muste blidin²⁾.

Biz geschach in Dugirn zu den Sibin, borgin³⁾, do meister Elinsor wonete bi deme Konige von Dugirn, unde sijnes hofis stetlichin phlag. Destr⁴⁾ meistre⁵⁾ was ein groflic wol gelartit man unde ein wisir, unde konde bel behendikeid. Her was ein sternliger unde konde an deme gesterne zekunfliche ding gesehin, unde darumme hilt en der Konig stetlichin bi eme, her was ein meister in der swartzin kunst, unde bi geiste mustin eme gehorsam sin. Unde wuste bi vorborgene schetzer in der erdin, darumme hilt en der Konig lieb⁶⁾; her was gar ein schonir man unde ein richir, wan her hatte alle jar bel tustit mark silber⁷⁾ von dez Koniges wegen zu gulde, unde hilt sinen hof also ein groflic bischof⁸⁾. Der hiez do Henrich von Asterdingin bi eme mit zweln knechtin kassin, unde in deme kasse machte her, daz si bi geiste dez nachtis kurtin zu Menache in eines bargeris hof, der gastunge phlag⁹⁾.

Wi meister Elinsor kundigete Sente Elsebetin gebort.

Sankre unde wol quam meistre Elinsor mit den synen in dertin in Henrichis Hellegrasin¹⁰⁾ hof¹¹⁾, der zu Menache an Sente Georien tor lit¹²⁾ zu der linden hant, also man bz der stat geseit, vor deme tage gefarin, unde ere klaidet lagin uf en. Do wart dez mor-

1) Klingforn R. G. Clingesforn W. Klingesforn S. Sp. Clingefor beim Mönch. v. Pirna. Clingesfor astronomus floruit 1205. Chron. Riddagshus. (148 1508) bei Leibniz. script. Brunsv. III, 78. Aventin nennt ihn Klinger (S. 431). Walther ihn noch des Durchlaufs Bd. 2, S. 136.

2) Bei R klaget Osterdingen in einem langen Gespräche mit Klingforn, dem er alle seine Lieder singen mußte, seine Noth.

3) Interque septem castra vocatur W. in castro quod s. c. v. E. Daß der König von Ungarn hier Hof gehalten, erzählt sonst nicht.

4) Nobilis quidem et dives etc. W. = wörtlich die obige Stelle des Dietrich von Thüringen, die G übersetzt was zum schlar geboren ein edelmann und was. richte zc.

5) In den heiden freien künsten R. C. magister — in scientiis et artibus liberalibus multum eruditus E. — Laut Sp hat Klingforn in der Jugend zu Krakau, Paris, Rom studirt, auch das Morgenland, besonders Syrien durchwandert, und im Balach oder Babel die heidnischen Künste erlernt; dabei hat er als Weiserfänger wohl über 52 (die Wochenjahre) der besten zur Wette hinweggenommen.

6) R erzählt im Eingange, daß der König Andreas große

unterirdische Schätze gefunden, und Klingforn an seinem Hofe zu Rathe gezogen, von dem man in den Tagen In viel landen wußte zu sagen. Nichts, noch ergiebige Goldbergwerke wurden damals entdeckt.

7) Tustit marg gelich G. alle monat ein march guldes R. stetlich CCC march soldes Pirn. Mönch.

8) Diese Vergleichung haben R und S bei Klingforns Empfang auf Wartburg.

9) Bei R gibt Klingforn Osterdingen einen Schlaftrank, schlägt sich mit ihm in eine lederne Decke, und läßt sich so durch die Geister hinwegtragen.

10) Hier kein mythischer Name: Dittmarus Hellegravius ist Zeuge 1269 einer Verkaufsurkunde des Bischofs von Eisleben, 1273 einer Urk. des Truchseßen Günther von Schlotheim, und 1277 einer Urk. des Stadtraths von Eisenach. Schumacher verm. Nachr. Samml. 3. Der Name bleibt jedoch ursprünglich bedeutsam: vgl. Helleforn (S. 710).

11) Und der hof ist irzunt der klostir jungfrauen zu Creutzburg S.

12) Und deme nuntin rheme, da man die lute in gesungen seyt C. R. malt auß, wie Osterdingen vom Horne des Thiers

genß fru, umme des wunderß willin, ein großß zeulouffin von allen den diß daz isurin, unde diß fromme[n]din geste worbin do schone von deme forstin unde deme hofegesinde enphangin. Unde darnach obir luenig tage, do saz meistir Clinfor des abindiß in deme gartin¹⁾ sijnes wertiß, unde bel erdaz lufte bz bez forstin hofe, unde ein teil der burger bz der stad, unde frankin den adunt trang, do dazhin sij en, daz her en erzwas nuwiß sagin wolde, daz her allezeit yhsag, unde darome so was man gerne diß eme; do stunt her von en uf, unde sach daz gekerene mit sinne sijne lange wilte an, unde sprach do: „Ach wel uch nutze unde froliche mer sagin, hint in desir nacht werdit wijne herrin deme konige von Ungren sijne tohtir geborn, diß sal heilig werdin, unde sal desir forstin sone horteubit werde zu der ee, von der heilikeit diß ganzee Cristinheit sal ischreibit unde getrost werde²⁾.“ Unde daz selbe an deme andern tage darnach vorkundigete her³⁾ Tantgrasin Hermanne mit grossin freudin zu Warperg uf deme floste, unde der Tantgrasinne. Do wart ein grossir zeulouff unde sage undir deme hofegesinde von den frolichen nuwin merin, unde sijne schone wertschaft deme meistir Clinfor zu ein gemachit. unde diß selbin nuwin mer quamen bodir alle Worlinginland.

Wi der tuffel mit Wolferamme streit.

Tantgrase Herman begerte darnach von deme meistir Clinfor, daz her den streit, umme des willin her zu eme kommen was, richtin wolde mit den sengern. Unde daz geschach zu Warperg uf deme ritterhuse⁴⁾. Do sprach her

bz in beginwertikeit bez genantin forstin unde sinen grafen unde herrin, der bel uf diß zeid zu hofe kommen was, wiß daz der tag queme von der sunnen, unde wanne diß sunne daz erliche nicht beluchte, so were sijne tag⁵⁾; unde legete do der senger streit mit bel hobischin redin her, also daz her Henrich von Astedingin diß rechte hielt, unde sunete do erin streit gutlichin. Do was undir den andern alltimeist Wolferame von Eschlinbach wedir en, mit deme her sich sunterlichin mit dem gedichte ubin begonde. Unde do her en mit sinen redin nicht obelwinbian konde, do trat der meistir bz deme ritterhuse, unde hiesch zu eme sinen geist, der quam in sijnes jungelingiß⁶⁾ gestalt, unde brachte den zu Wolferame in beginwertikeit bez forstin unde sijner manne, unde sprach: „Wolferame, ich den mit die zu redin erzwas mude worbin, miß sinerht sal vor mich sijne welle mit dir redin.“ Unde do hudin sij an, von andegijne der werlde diß uf diß zeid der gnadin, daz Crist geborn wart, hattin sij mit schonen redin alle ding vor handin. Do hub Wolferame an zu redin, von deme ewigin worte, wiß daz bz deme betrichin herzin gotiß geklossin were unde zu stesche worden, unde wiß sich daz gebe in daz sacrament der heiligen messe; unde do ez quam an diß wort, darnebe diß materie bez brotiß gewandelt wirt in den licham Cristi⁷⁾, do sonder tuffel, umme sijner dafschheit willin mich zu geantwerdin.

Wi der tuffel mit sijne fingit in den stein schreib.

Also nu meistir Clinfor mit Wolferamme von

mers von St. Georgen erwacht, das Glöcklein zur Messe läuten hört, und freudig die Wahrheit erkennt.

1) In area W. E. gn hme hofe adre garten C.

2) Hier hat W die Vergleichung mit Aileams Weissagung, und kurze Erwähnung der Geburt und Verlobung der H. Elfsabeth, aus Dietrich von Thüringen, welchen O bei Einschaltung und Verdeutschung derselben Stelle ausdrücklich nennt. Sp übersetzt die ganze Weissagung.

3) R und C laßt es die Hofsleute hinauf bringen; R umständlich, als der Landgraf aus der Messe kommt; worauf dieser zu Pferde steigt (wie im Warth. Ged.), und selber Klingensform empfängt, zur Tafel sitzt, und über dem K. von Ungarn befragt.

4) In campnato militum W. domus militum E. Klingfor ging hinauf von dem wirtschawte in das richterhaus R. Bei Sp geht Eschenbach, als er Klingfors Ankunft vernimmt, zu ihm ins Badehaus, redet ihn im schwarzen Ton an, worin K. ihm antworten sollte, und wirft ihm seine Schwarzkunst vor. K.

behandelt ihn verächtlich, schilt ihn wegen der f. Meister Friedeband entwendeten Bücher (zugleich etwa vermorrten Einsnerung an das Buch des Brandanus im Warth. Ged.), und geht mit ihm aus dem Bad „in ein Weinhaus, oder auf den Kathstetter“, wo beide weiter gegen einander singen; es folgt dann nur die nächste Erscheinung Kasians, die K. androht (wie im Warth. Ged.), Eschenbachem einen „groben Schweizer“ nennt, und die Drohung wiederholt, nachdem E. ihn noch, aus göttlicher Eingebung und heiliger Schrift, über die Wertschätzung des Herrn besetzt hat. Dies letzte scheint an die Stelle der Messe getreten.

5) Diesen Ausdruck hat sonst keiner.

6) Manliest R. hominis W. E. meisters G. S. menschen gestalt, also ab her ihn sehter were C.

7) Bei allen Uebrigen wird die Messe noch weiter ausgeführt, als tägliche Wiederholung des Ostersodes Christi: worauf Klingfor mit Schanden abgeht.

Eschendach seine Behendigkeit unde Kunst geubte hatte, do meynete her, das her gelard were, unde wolde das vor eme heilin, unde bijn¹⁾ den tufel, das er eme irsarin solde, ad Wolferam gelard were, adir nicht. Du sag Wolferam mit ejme borger zu Menarche zu herberge, an deme marte, der hiez Gotschalg²⁾, nahe bij deme saltzin borne³⁾, zu deme quam der tufel bez nachts in ejn steinen gemach⁴⁾, das heisst noch bij dinstir⁵⁾ hemnate, do lag her jinne mit ejme knechte⁶⁾. unde was sijn angesticht sarig unde also gruzlich, das sich der knecht vor engistin vorunstetigete. unde do segete der geist Wolferamme vor von bez himmels loufte unde naturin, unde von der sterren loufte, unde wij sich bij sijn planetin bewegin wedie bez himmels loust, unde ere werkindin kraft, unde wij sijn diuolkin nahe unde diuolkin herre von ejnander stehin. Unde do Wolferam hejme erdes liche antwerte zu Ronde gegeben, do schreid der tufel mit ejme grossin lachin in bij steinen want mit ejme singit, also: du bist ejn leye, unde ejn knippin knap⁷⁾. Darnach so liz der selbe borger den stein mit der schrit bz her want brechin⁸⁾, unde in das wasser⁹⁾ werffin. Also nu diz also von meister Elmsor wol bzgerichtet was¹⁰⁾, do nam her seloud hou Kantgrastin Hermanne unde von den andern herrin, unde bij gabin eme bel schoner clejuote. Unde do sag her sich mit sinen knechten in bij bette, unde suer ewige also her kommen was¹¹⁾.

1) b. bren (v. bannen).

2) Tizel Gotschalg R.

3) Mitten gegen dem drothaus R. S. G. Sp. da sedet heinhard Pluckernagel tunc woret S. und der strasse hegin den dakin oher C.

4) Das an deme erde zu der rehtin hand bij der Dornzlin lag, genant bij d. h., wan sie nicht fenstere hatte C. In dem halss mitten ist ire stat, dar sie kein fenster hat, Und ist der fener dakin gemacht R.

5) Knap R. S.

6) Den Eschendach, wegen der Drohung, bei sich behielt Sp.

7) Tische schnuppenknab C. lese schnuppenknab R. lese schnuppenknab E. lese ein schnuppen schap, in dies mauer ist das schreibe S. lese ein schnuppenknab, unde dank nicht dan hiben, das wil ich in duse muren schreiben G. Schick, sehnab, was duse mehr, denn ein graber ist, dazum gib nur Alingssohen die meisterschaft Sp.

8) Weil jedermann die Schrift, wie mit dem Finger im Teige, lesen wollte, und immer deshalb nicht müde angelindet werden R.

9) Ob Wori C. die Wirtel S. G.

XVII.

Teupolt Hornburg von Rotenburg (um 1349) Lobgedicht auf die Zwölf alten Singer.

Würzburger Hdb. Bl. 191.

In 118 Marner's langem Ton (S. 533).

Herr Walch' us d' uogeshride, begien ze Würzg. 3b dē Dubemast i dē Grateshoue. und er Reimar bō Ziwetel an dē Rin. begraben in Franken ze Effelt. die irn ziten tiehtē bā sungē gein ein and' widerstriet. Und bā im und and' singer (und all' meist von rein Reimars) lobe hat Teupolt Hornb'g von Rotab'g geseht. und inß Marner's lange wise gesungē. dise her noch gescriben liden.

Das erste liet.

1. Her Reimar (113). der wart nie so wē. der siner 1er nach vert.
2. Her Walch' (45) done hār. als vert. vor halschem lide sich wol wert.
3. 4. Her Althart (92) parat also wol sam lundit der von Eschenbach (47).
5. Von Wlezeh'g Cunrad (127) din swert. der kunste nieman hert. da gie nie musen im den hert. min zunge deß nit meines swert.
6. 7. Das der Dappe (138). d' Marner (118) sint auch an ir kunste mindert (b. mindert) swach.

10) His itaque gentis et cantoribus pacifice sedatis E. als daz geschehen war, sonets m. Al. die singer S. G. Meister Alingsor vermahet (verleumet) die senger R. da undernam m. Al. bij zewertracht der frager zu ame, und richte si gutlich C. Bei Sp redet Al. am folgenden Morgen noch mit E., der, getroffen, ihn samt seinen Geiseln der Hölle übergibt: so daß Al. mit Schanden abzieht: nachdem er diesen streit zwischen den wirtschlagern richtete had. also entschiede, daß er Heinrichen wider die andern recht gab, aber doch nicht ohne verdacht, er hätte solches herten Wolframden zum verdruß und auf haß getan. In W' erleidet der Landgraf Alingsorn reiches Gut, daß er dort bliebe: Al. ist aber unwillig, weil ihn ein Paiz besetzt hat.

11) Man werte nicht wie er hinweg kam R. er zog (heim) S. G. ad propria remeavit a. M^o CC^o VIII^o W. E. Das Spurtjahr der H. Elisabeth ist 1207; ihr Jahrestag 19. Nov. — R erzählt weiter, wie Alingsor zu Preßburg, als die Werbung des Landgrafen kömmt, an seine Weissagung erinnert, und sie bewähren lißt, wobei er eine lange Lobrede auf Thüringen und den Landgrafen hält: der swerte ik menschl'ich, (spon)s wehte.

8. 9. D' Regedoge (126). den Drouwelo
(132) bestat getlicher w.
10. 11. 12. von Suneburg (133) Erendot
(S. 507. 698) druder Wnher (117).
lungen getlicher recht.
Du rüch ich grob guten weg daz ich bin
ungerichter sticht.
Got selb' hot mit stichten wortē kuz die lere
wie daz wir streben. geben.
noch dem ewigen leben.
Gefanges freunt eij merket eben.
wie daz der meister stichten sang gebinet hat
mit worten geben.
her Rejmar sang wol was her wolt daz dann
der tuesch in notte te sprach.

Daz ander liet.

- Von hūsem holzze nachtes schin (vgl. S. 725).
vor (b. von) argem Reim ein schin.
von trube phale bi dem sin.
Do seiten bz get wazzers ein.
die deu. die het er Rejmar daz geloset. dan
ein and golt.

- Do von must ez durch kernet sin.
was im Rom in den sin.
Daz bracht er wedelichen in.
Daz noch die wilken präsent in.
bm daz er den glauben hat der Reikheit so
wol erkolt.
In glücher wile recht. als ein appostel hat gelezt.
also sin tuescher sang hat Cristes lop gemert.
Wes had d' meister bang.
daz er so gar durch lunge hat d' wibe werch
Reich menschen bang.
nimmer bund retrachten gar alles daz er hat
in sulcher acht. retracht.
mit sinnen so besacht.
daz sing vor im nie gemacht.
die ab' noch im worde gut so was sin der
erste bracht.
wie daz er mit sanges list verbinde hie der
werde sollt.

Daz dritte liet.

1. Rejmar bin sin der beste was. (S. 506)
2. her Walther bonet daz. (S. 185)
3. her Bithart blumen unde gras.
besant noch daz. on sonder daz. (S. 440)
5. bl Kunst der aller beste was. von Wize.
burg meister Cunrad. (S. 728)
W' Paraisien te gelas.

- den wundert billich daz.
wie daz der meister te genas.
bz er die rime alle maz.
4. Der Wolfram von Eschenbach. daz al-
lemeist getichtet hat. (S. 229)
12. Auch drud' Wernh' der werlde vil getru-
wes riet. (S. 523)
10. Ds Sadeburg der Gottheit uns ein teil
beschiet. (S. 659)
7. Der Marner was ein man.
daz er starcke sinen sang. als der wol über
gulden kan. (S. 532)
6. Des Voppen sang von bogel. tigen wol
gebliselt ist. (S. 693)
noch wol gemist.
9. des Drouwenlozes list. (S. 735. 737)
8. Dem Regedogen nicht gewiste. (S. 642)
11. des Erendoten sang was sticht nū walt
ir Got der wote Crist.
umb ir lere manigfalt in siner hāsten majestat.
Amen.

Dies Gedicht steht, von jüngerer Hand, hinter
des alten Reinmars (37) Liedern, obgleich es 113
Reinmar von Zwetel meint (S. 506); in dem alten
Inhaltsverzeichnis der Handschrift: XXV Dern Reg-
mars Lieber. und hinde nach von allen singern ein
lobelich rede inppalbes hornburgs von Rotenburg.
Von demselben Leupold stehen dort unter XXIX:
1) eine Landpredigt von der Welt Kummer und
Noth; 2) des Reiches Klage, (worin die Vergiftung
des Kaisers Heinrich VII beklagt, und Herzog Al-
brecht von Oesterreich, der nachmalige Kaiser,
gelobt wird); 3) der Jungenstreit, welchen von
Harikar Otte Walde man, Pfarrer zu Nishelm bei
Aschaffenburg, angefangen hatte, worin der falsche
Walde mar 1348 als Trug des Herzogs von Sachsen
gerügt wird; vgl. S. 732); und 4) die Klage über
den Tod Konrads von Schlüßelburg, des letzten
seines Stammes, den vor Reideck ein Schleuderstein
traf, und dem sein Wappen in die Gruft folgte.
Sämmtliche Gedichte sind in den alten 7 und 8 fol-
bigen Reimpaaren, und Leupold benennt sich selber
darin den Lagen. Die alte Handschrift bemerkt
dazu, daß er aus Rotenburg gebürtig ist: ohne
Zweifel Rotenburg an der Tauber (S. 105). —
Docen hat Leupolds Lied in uns. Mus. II, 18 mit
Erläuterungen bekannt gemacht: ich habe es noch-
mals mit der Handschrift verglichen. Die einge-
klammerte Stelle der Vorrede dazu ist von derselben
Hand am Rande nachgetragen.

XVIII.

Chronik der alten Schwäbischen Freiherren und Grafen von Zimbern.

Ich kann auch sonderlichen nit umbgehen, die zu vermeiden, die vermag des gar alten Buchs mit iren namen seyn offgeschriben worden vnd die gedechtnus des iren getichten, der lieber, den nachkommen haben bekannt gemacht, als namlich: her Hermann (b. Hadmar) von Talmern als Vayr (f. XVIII) vnd her Wolfram von Eschenbach (47), bald Freyherren, Erbe Peter von Würzburg (f. Hdsf. Berg. Kolmar. Samml.), her Reinhart von Brennenberg (61), vnd her Heinrich von Marungen (34), bald Ritter, her Konrad Freyherr von Nibelnbach (S. 760), vnd denn nachfolgende von Adel: Walter von Gachnang, der von Putenberg (121), der von Sonnerich (67), vnd dann der Schenck von Landenich (69), item malter Frauenlob (132), malter Volzgan (wohl XX), M. Conrad von Würzburg (127), M. Klinglor (72), vnd M. Sützkind von Erimberg (119); desgleichen der Marner (118), der Muetinger, der Wettinger, der Ellentreich, der Wild von Delbich, der Kupft den man, vnd dann als Schweitzer, genant der Hayne Zelsch, der war als großer Velsch. Auch hat der zeit Bischoff Niklas von Costantz einen secretari gehabt, herr Heinrich, der ist gleichfalls mit den teutschen lieder(n) vnd geraimten getichten umbgangen. Zu vermuten, sy haben da zumal nit grösser oder mer geschickte gehabt, sonder nur *de faire bon temps*. — Vgl. oben S. 237. 463. 760.

Freiherr Joseph von Laßberg hat mir, außer so vielen freundlichen und eigenhändigen Mittheilungen, auch diese merkwürdige Stelle aus der reichhaltigen Chronik der Grafen von Zimbern abgeschrieben: wobei ich mich noch immer mit Freuden seiner Abendvorlesungen aus dem mächtigen Buche erinnere, die ich auf meiner Nibelungen-Fahrt 1817 bei der hohen Fürstin von Fürstenberg auf Heiligenberg an dem einst von so manchen der genannten Dichter umfungenen Wunderspiegel des Bodensee's zu hören das Glück hatte. Laßberg hat aus dieser Haukchronik der Freyherren, später Grafen von Zimbern, deren Stammburg über dem gleichnamigen Städtchen am Neckar stand, und von den Elmern benannt sein soll, den Konrad v. Z. bekannt ge-

macht, der 1235—53 Abt zu Reichenau war, und auch lat. Gedichte über die damaligen Verwüstungen seines Gotteshauses verfasste. Liederl. II, LXXIX.

Von den obgenannten Deutschen Dichtern gehört Walther von Gachnang mit dem Orte dieses Namens (im Thurgau) auch jener Gegend an, wie der Wild von Feldkirch und der Schweizer Heinz. Zelsch, Muetinger, finden sich urkundl. 13—14. Jahrh. im Ries, bei Lang regent. Konrad Wettinger vom Neckar um 1414—17, gedacht in hdsf. Ged., die Laßberg besitz, des verst. Dichters Ritters Engelhard v. Hirschhorn (am Neckar). Der Kupft den man ist ohne Zweifel der Kupferman, von welchem in der Würzburger Hdsf. hinter Walthers Liedern ein Gedicht stand (Mus. I, 203).

XIX.

Alth. Püterich von Reichartshausen.

Verzeichnis seiner Ritterbücher im J. 1462, im Titulr. Tone (S. 219).

Str. 100. Ich hab den Titulr,
das Haupt ab Teutschen püchen;
Wer mich das widerpess,
der findet Kampf, ob er den rucht ze lerehen,
Das nie sein gleich war lunden in allen sachen
mit rieht so gar durchseinet, als in dan hat
Wolfram von Eschenbach (47).

101. Auch mer den Parciale,
Sann Wilhalm's puech das annder,
Vnd Tosenkrein mit alle,
die dreij gemacht, glaub ich, zesamen pander.
Von Straßburg Gotfrid (124) Cri-
strandt hat besarhet;
so hat Hartman von Sue (60) beim Brunn
herr Nhein mit dem lehen gemacht.

102. Das erst vnd auch das letzte
Sann Wilhalm's puech zwai -
hat sonder riez und reite
Nrich von Eürnhaim (S. 867), als hüd-
scher lach.

Sam hat auch Tanziloz von Sädenhoben
aus Welsch, Nrich (Gr. 161) gedichtet; das
mag man lesen schon in allen hofen.

103. Herr Wiguleus vom rath
Nrent von Grafenberg (S. 866)
vollichtet sein gethat;
sam hat gethan der Plair auch das werckh

Dom Pluebenthal herr Garel auch betichtet
(Gr. 149);

so hat von Orlandt Rupert Fiar
Plauderscheffur auß Walsch auch schön
berichtet (Gr. 150. Mus. I, 152).

104. Dem Wälischen Gast gezieret
hat Tomasin von Ciar (S. 183. Gr. 370);

Sam hat Ruebold grimisiret
van Montfort (123) schon Wihalding mâr,
Und Amelei der schönen stolzen werden:
so sindt ich Wigamuren (b. Wigamuren.
Grunde. 150) seines tichters nit auf all
biser erden.

105. Wie nun herr Alexander
die welt bezwungen hat,
Nirich vill woll des vander
von Erckenbach (Grunde. 221) dieselbige seine
that.

So hat der Strichher (Grunde. 165) woll den
heilung Nharl
geblichtet lobeleichen, der Nhnung was zu Franch-
henreich und zu Nel.

106. Von der Ceiserdruckh Wainreiche
ein hertzog werd undt rain,
Des adentheur geleiche
unns dicht hat Nddich von Nassenstein
(Mus. I, 133).

So (en)wais ich, wer Gottseidt von Pra-
bant lunde
in ticht unns hab besunnen, durch den unns Got
sein heiligs grad her kannde. (vergl. S. 3.

107. Herr Wittlich vom Nordan
den tichter unns fürwarter,
Sein than undt auch sein lohn,
van Hindisofen Maister Ruebiger (Gr. 202)
So hat graf Waj (Gr. 200) seinen tichter nit
benennet,
darumb so ist er, fraue, Eur gnaden nicht,
nach niemandt sonnst deßrennet.

108. Wilschidm von Ostereiche
den tichter unns vil schon
Ein schreibter tugentleiche,
von Würtzburg Hannß (Gr. 187. 540) gehalt-
sen was der mann.

So ist von Wajen ein Ernst auch gedichtet,
ein hertzog lobeleiche: ich (en)wais von wem
sein puech unns seg berichtet (S. 76).

109. So ist von Tuelinger lunde
Tudwig Lamdtgraf der Nert,
Sannet Esper man, erkannte,
der starb vor Nühers auf sein ritterskerdt,
Das puech ich han, den tichter kinde ich we-
nig (S. 33):
so ist die tat vor Troja des mir, sein tich-
ter ist mir widerkenig (Gr. 218).

110. Und von dem Nirkenstein
Nirich (77) ein ritter zier,
Von im¹⁾ ain puech so rain
getichtet hat, das hab ich auch bei mir.
Und Nühers störung auch zu maß bereimet,
wer auch das hab besunden, das weiß ich nit,
oder zamen hab gekunet.

111. Gefanng von den gefanngen,
ein puech ich hab, der laut
thut kunnst, mit glos umbfangen,
der Christenheit der gemahel undt die praut,
Nig Salamon den thecht hat auch besunnet,
zu lieb der Wörin ebi, die wider Got zu seht
im was gemisnet²⁾.

112. Die glos auch umt den Salter,
als Nidlag von der Tegen,
Die helbt auch in mein plaber
mit seiner Nhnst, darumb er thet nit seiden,
Von Hellen Nelnrich hat auch erkunden,
durch hertzog Nidrechtz liebe von Otter-
reich, ein puech, Nhandenug der sünden.

113. Von vier undt zwainzigh alten
ein ebi puech vil her
Nt auch bei mir besunden,
von Passau Ott, des ordens Prediger,
Gerichtet das; so hat auch gar vil schon
van Regenspurg bruder Lamprecht betichtet
woll die Tochter von Nhone³⁾.

114. Sannet Gerballug legende,
ein bischof zu Massricht,
hat wol undt schon deßhent
Nelnrich von Volberch (16) bracht zu frei-
ligen ticht.

1) D. b. in seiger Sprache von Nth: sein Braudent
ist gemeint.

2) Von einer solchen Verdeutschung der Cantica Canticorum,
des Hohenliedes, vgl. oben S. 736. 738.

3) Ncht im Grunde, und ist von Welsch in der Her, desel-
ben (Heidelb. 1818, I, S. 713—20) aus einer Stessener Verg.
Hdt. des 14ten Jahrs, umständlich bekannt gemacht. Nützige

einer andern Verg. Hdt. in H. Hoffmanns Samml. I, 307.
Lamprecht lebte in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrs., und
seine Tochter von Nyon ist ein mythisches Geschlecht von der
reinen Seele, ihrem ersehnten Ninner und beider Ninnse. —
Die beiden anderen, oben genannten, Nelnrich von Hessen
(N. 1397 in Wien), und Otto von Passau, dessen 24 Nitter
schon 1460. 63 gedruckt sind, — gehören nicht weiter hieher.

Sonst hat von Olmutz bischof Hannß er-
 the(r)met
 Hieronimus heyligk leben, unnd wie, auch
 was er hat bi khurz geleernet.

115. Daß hat auch hoch erlächet
 Johannes von Andree,
 in annder weis betrachtet
 Sein heyligk leben Sannet Hieronime,
 Darumb ich in zu herren sundrelingen,
 in mein gemuet hab gnuen, daß er zu himel
 vor Gott mir heisse bingen.

116. Paterich von Puchhaus
 ain puech vom rath der sell,
 Dem feindt zu widerstraß,
 erzeugt hat¹⁾. So ist Sannet Feörge schnell,
 Dem ritter hülff beweisen in der notz,
 zu diennst Pfalzgrabin edl. des Rheins, hat er
 gebicht, der herr Reimbore (S. 486).

Der von dem Schlosse Reichertshausen bei
 Pfaffenhoven benannte Paterich, dessen Tod schon
 der folgende XIX Ulrich Fürterer beklagt, verfaßte
 dieses gereimte Bücherverzeichnis im J. 1462, wel-
 ches Duellii excerpt. geneal. hist. (1725) p. 265
 mit seinem Bildnis und Wappen bekannt machte;
 worauf Abelung (1788) den titl. Theil desselben
 wiederholte und umständlich erläuterte. Paterich zählt
 außerdem auch den damals noch turnierenden Bal-
 rischen Adel auf, dessen Wappen beigefügt sind,
 (darunter die uns bekannten Namen Fraunberg,
 Jagerstorf, Prandberg, Ru, Wisperich, Luener,
 Kührner, Schwangau, Sazenhof, Nhemmar, Dar-
 ster, Hohenfels). Der von Lober, in dessen Ton
 Paterich sein Gedicht überschrieb (S. 219), wird
 von ihm noch bestimmt Hadamar von Lober ge-
 nannt (S. 145. 706. 721), sein Tod beklagt und
 sein allegor. Jagdgedicht, in derselben Str. gerühmt:

18. Eß herrschafft Frey von Taber,
 ich muess dich imer elagen,
 Durch daß unuß auß der khlader
 entzogen ist dein nam, von dem zue sagen
 War imer hie, durch dein gedicht daß edl,
 daß Teütsche dich auf erden der (b. dir)
 gleichet nicht nur halbß als umß ain medl (sedl).

40. Daß zeug ich mit seinem gejaibte,
 daß von im erst enttzyrang,
 Er was ein man der walde,
 mit dich er auch darin vil lobß errang,

Der gueten puellschaft auch gar hupfch genennet,
 an diß drei vorgenannten so war sein püch der
 weit lanng unbekennet.

50. Und daß er wär im leben
 von Tabar herr Patermar,
 Darumb so wollt ich geben,
 daß mir müest schaden noch vil manig jar,
 Nur daß ich hiet die glos seinß edln dichterß:
 was mir darvon hjan sagen war jemandt ich,
 so ist es alleß nichtes.

Paterich bichtete seinen „Ehrenbrief“ für die ver-
 wittete Erzherzogin von Oesterreich Mathilde, Toch-
 ter des Pfalzgrafen Ludwig, und gibt darin vorn
 auch ein Verzeichnis der bei ihr, auf ihrem Wit-
 wensitz Rotenburg am Neckar, in der Markgraf-
 schaft Hochburg, gefundenen, ihm bisher unbekann-
 ten Bücher:

98. Fünffe Tanelundt,
 der ich nur ainen han (Str. 102);
 Und auch her Floramundt
 Floramar dasselb auch bin (ich) an;
 Malagis, Reichart, Rünpurc und die
 Merzin,
 Khaterein von Sering, Geisel, Melu-
 tin und Starckherzberg püchlein.

99. Von Weunben Wilhelmß,
 auch Pantetß Galtetß,
 Der zwaler puecher galdm
 gehört ich nie; des gleichen Tuckstaltß,
 Margareth von Limburg, unnd von En-
 gelandte
 die Rhunigin, Graf Freine, Treuen Wel-
 ter, sind mir nit bekhantre. —

98. Floramund ist vermuthlich der roman de
 Florimont, gedichtet von Aymes en Lionnois 1188.
 Hbss. in Monza (Frisi memor. stor. di Monza
 III, 214); in Turin (Pasini bibl. Taurin. 468);
 zwei andere Hbss. v. 1295 und 1325 erwähnt Gal-
 land (mem. de l'Acad. de Fr. II, 733). — Ma-
 lagis und Reichart sind die Heimoniskinder und der
 dazugehörige Malagis (Grundr. 173). — Rünpurc:
 Ditolar sagt in der aus ihm angeführten Stelle
 (XV), die Heiden von Mischier (Mocera) ritten
 an den Henberg. — Die Merzin ist Hermannß
 von Sachsenheim Mörin (Grundr. 426). — Kha-
 terein von Sering ist vermuthlich die Legende
 der S. Katharina von Siena; und Geisel ist

1) Die beiden Lebensbeschreib. des S. Hieronymus und der Rath der Seele, sind so unbekannt, wie ihre Verfasser.

wohl Grisel, die bekannte Geschichte von Grisel, die und Markgraf Walther. — Melusina nennt sich selber; und der schlechthin genannte Stadtschreiber ist der Stadtschreiber von Murenmünster im Elsaß, Georg Wickram von Kolmar, Verf. des Goldfabens, Rollwagens und Loosbuchs.

99. Wilhelm von Wenden ist zur Zeit noch unbekannt. — Panteg Galecz ist zweifelsohne Ritter Pontus von Galicien (S. 595). — Turtthalez sind die Gesichte des Tugdale oder Tundalus (Muf. I, 561), von welchen in Wien auch eine handschr. gereimte Darstellung von Albert ist. — Margaretha von Limburg ist bekannt, noch als Niederländisches Volksbuch. (Vgl. Samml. für Alt. Litt. 236). — Die Königin von England ist wohl die geduldige Helena, Königstochter von Frankreich, die Königin von England ward: noch Volksbuch (Grundr. 201). — Graf Frein ist mir unbekannt. — Teouen Weller möchte der von Rudolf (II. III) gerühmte Waller des Heinrich von Linow sein. —

Püterich meldet vorher (Str. 91), wie der Herzog Otto von Baiern das Ritterbuch vom Pösch (dessen oben V bei Stoffeln gedacht ist) von ihm verlangt, dasselbe jedoch nur der Ritter Ulrich Gläbnig im Steierlande besessen habe: später bekommt er es, und sendet es, meldet aber, daß das Gedicht nur Gächzen oder Narren gemäß sei (Str. 126). —

Nach obigem Verzeichnisse seiner Ritterbücher, erzählt dieser biedere Vorläufer des Don Quixote, wie er 40 Jahre lang davon gesammelt habe, in Brabant (wo er Montevilla's Grab aufsuchte), Ungarn, und dazwischen. Er bekant, daß er die Bücher überall als sein Eigenthum angesehen, und manches auch mit Lehen erworben habe: doch nur die alten puercher: der neuen acht ich nit zu hylmer stunden. Jedoch verlieh er sie auch wieder, und zog sich vom sel. Jan von Selzig den Spott zu, daß er (Püterich) der Bücher gern vergessen wollte, wenn man ihm nur den Sack, worin er sie verliehen, wiedergäbe. Und so klagt er über die losen Schälke am Hofe, deren er fünf und darunter den Kanzler Köbler namhaft macht, daß sie ihn manchmal nach einem alten Buche auf den Holzweg schicken. — Die Erzählung von seiner Wallfahrt nach seines Haupthelden Eschenbachs Grabe; und die Verwahrung gegen böse Abschreiber durch die Etanze des Titurel, von dem er wohl 30

fehlerhafte Abschriften gesehen, ist schon (S. 194. 217. 219) angeführt. Auch früher (Str. 58) beruft er sich noch auf dies Gedicht, und führt die Str. über Nithart (S. 217) an:

Nibann von Eschenbachz im Titurell
herr Wolfram daß Rhundt halben.

59. Nunb spricht: „hie lündt verkerhet
die weissen und die thumen,
Dil maniger schlecht unruerhet,
und habet sich nit (l. mit) all zu den Rhrumen;
Was wird an den gehofft(en) wol erkunden,
herr Reidhard wer der Rhlagundt, undd hie-
ten sich gebaurn underwunden.

XX.

Nirich Fürterer (1475—1508).

Großes cyllisches Gedicht von der Tafelrunde,
im Titurels-Tone (S. 219).

Zu Anfange:

Nibrecht von Scharffenberge (S. 307),
wer ich mit kunst dein genos;
Nig ein rih gen dem rwerge,
also ist mein kunst gen dir eben grotz:
Sein loß kunst du mit kunst bil paß geplumen;
ober von Strasspurg her Götkeides (124)
kunst, man mag (sie) mit warhait wol gerumen.

Pfaltz aller engelwunne
hoch in dem himel tron,
Der freud wolt ich euch gunnen,
mit ewich den kunstreichen Wolfram
von Eschenbach (47), des rieht was so
durch reinet,
aus fur den ziegel der jochant, also sein kunst
aus andern tichten scheint.

Im Eingange des Langelot:

Erglenzet, liecht erkernet
hat es vor mir manig man,
Sunder gar außerkernet
hat es von Eschenbach herr Wolfram;
Götkeid von Strasspurg und Hartman
von Awe (60)
Kudolf (123), Nirich (S. 866) und von
Eglin herr Nibrecht¹⁾ waren peretzt
mit kunsten tabe;

¹⁾ Nibrecht ist, mit dem Einschitte, hinter Eglin (S. 867) ein Komma zu setzen, und der Nibrecht wieder der obige Nibrecht von Scharffenberg.

Von Würzburg Joannes (Gr. 187. 540),
die alle haben gesagt

Von tugend maniges mannes,
wie die zer welt ilt preysles haben gesagt.

Von Satzichhofen her Ulrich (Gr. 151)

hat gesprochen
ainz talß von herren Tancziler, wie er die
awentewer hat zerprochen.

Ueber Ulrich und sein großes Gedicht s. Grundr.
163. 537. Daß er des Baiern-Herzogs Albrecht
IV (1476—1508) Hofdichter gewesen, bestätigt
noch Docen in v. Aretins Beitr. Bd. IX (1897),
S. 1227, und Hoffstätter Altd. Ged. von der Tafel-
runde aus den Wiener Hbss. (1811) II, 278. —
Hoffstätter II, 287 gibt auch die beiden letzten Str.,
und unf. Mus. I, 569 die beiden ersten.

XXI.

Hans Volz um 1473.

Dadurch offenbar werde seine (des) Meister-
sängers Kunst und durch lange zeit bewährt;
als Mägelin (Grundr. 185. 499. 502) und
Frauenlos (132), Münch von Salzburg
(S. 762), und etliche mehr, doch wenige, die
solche wahre Gabe bei uns geübt haben bisher;
dann einer, der vermähret gewesen ist bei meiner
Frift, Kunz Zorn genant, der noch bekannt
bei den von Nürnberg ist, und Kunz Schneider
die tichten beide über gemein, laitsche Art, doch
mit manchem gezwungenen Sinn; ob ihnen ein
Waber zu Landshut daß gelahet ic.

Mitgetheilt von Docen Msc. I, 82. Vgl. Grundr.
368. 500. 524. Zorn und Schneider sind
wohl die mit den bekannten Vornamen Friß und
Hans Mus. I, 206. 222.

XXII.

Loosbuch des 15ten Jahrhunderts.

1) die vier Tagfurten. 2) die vier Püser: Wol-
fram von Eschenbach (47), Morin-
ger (34), Brennderger (61), Fäz der
puler. 3) die vier Rechen: Gunther, Hagen,
Wytzig, Hagen (meint Hagen, Helme).

Aus einer Münchner Hbf. durch Rasmann, in W.
Grimm D. Heldensage S. 284.

XXIII.

Die zwölf alten Meister im Rosengarten.

Meistergesang des 15ten Jahrhunderts.

Heidelb. Hbf. 680, Bl. 43.

In der rade welt.

1.

Gesank hat mich genochten an,
so gar in kluge sinnz,
ilt mir gelegen innz,
daß ich gesanges pflag,
do war ich kunst sigenhaft,
darnach stund mein begir.
Da wart ich gar ein rummer mann,
kunst kunt ich nit erkennen,
mein sin die hiez ich rennen,
hin auff der kunsten steg,
do hant ich kunst und maistererschaft
in kurtzer frift gar sehir,
Wen ich anruess der spottet mein,
und gleicht mich zu den kinden,
da nam ich für mich groß und klain,
da wart ich do empfunden,
da wolt ich werden inen,
da kam ich auff den grunt,
vor wart ich sterch ich wart gesunt,
da wart geholffen mir.

2.

Da kam ich in die rosen rot,
die stunten unfertwesen,
si wurden außgelesen,
auß anderen pluemblein gar,
die stöck die wurden hupfl und kein,
getzleret über all,
Vergangen was mein misstet hat,
ich setz mich auff die halbe,
ich schawt die eugelweide,
die pluemen wol gebar,
sie gaden also liechten scheine,
ic was ein michel tzall,
Ich lies die pluemen auff dem lant,
und schawt die rosen klare,
her got genad der werden hant,

die da vor manchem jare,
beschaffen hat fur ware,
die rosen und den plan,
zij maister bise sein gewesen,
beß hadn sie lobesan (lobesatz).

3.

1. Herr Frauenlob (132) die rosen gat,
so gar mit Rungen sinnē,
vor im vant er darinnen,
2. Gegenpogen (126) einen schmit,
3. Klingor (72) ein priester hohm hernach,
mit seiner gramoseij,
4. Der edel Maener (118) nachher deat,
er sach der rosen tze,
ein ritter der nam schre,
5. Der Walthar von der Wit,
dem tzevogel (45) dem was so sach,
is rosen lout er freij,
6. Von Wurtzburg da ein geiger bluch,
Hunrab (127) ist er genennet,
sein geig vor dem Ringe schluch,
kunt kunt er wol erkennen,
7. Wolfram (47) der nam gerennet,
in garten also freij,
ein her im Ringerlant er sag,
der wunt mit dienste peij.

4.

8. Der Mantzer (140) was ein fischer lang,
tzu Steirmarch in dem lande,
9. der stark Pop (138) [t]z do tzu hande,
und bil der sterke het,
10. da kom ein maister hiez der Stolz (J. 1)
der was ein baldirt gior,
11. Der Admar der die silmen tzwang,
von Zweker (113) so geringe,
12. Heinrich von Osterdinge (72),
mit tichten was er stet,
da was der gart getzert wol,
die zwelf hetten in hut,
13. Des nam der Ungelart (S. 635. 710. 802)
da war,
er was ein wenig tzlange,
14. 15. Canhauser (90) Meissner (115)
kamen dar,
sie warnen (6. kurdien) schon empfangen,
16. Beithart (92) der kom gegangen,
sie hetten garten in hut,
sagen mir da die sinne mein,
beß wurn sie ungemut.

5.

Die stoch die stunden rosen wol,
daß was ihr klugß getichte,
die zwelf hetten es gericht,
ir kome bil hernach,
sie lasen plumen auff der bart,
daß was ein maisterschafft,
Darum ein ieder singen sol,
die selben rollen ziren,
reichlich tzu disputiren,
die plumen nit verschmach,
nach richte haben sie woll bewart,
mit sin der kunsten hafft.
Da mēch du ungeletter man,
wilb da die rollen geten,
so soltu gan die reichten pan,
die blumen nit tzubretten,
wiltu im garten wetten,
und beriben maisterschafft,
man setzt dir auff der ern ein krantz,
pistu mit kunsten behafft.

Von Görres, Altd. Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelb. Bibl. (1817) S. 22 umgeschrieben: hier aus der Hdsf. hergestellt. Vgl. Bd. II, S. 344 und oben S. 635. — Str. 1, 5 und ist st. 1, 5 gestrichen. 3, 11 tzevogel scheint hierher gebessert. Wolfram wird von Ungerland benannt aus Verwechslung mit Klingor, seinem Gegner in Wartburgkriege. — Diese Radweise ist verschieden von Frauenlobs Radweise, in der Dtsch. Hdsf., Bl. 4. Vgl. oben S. 740.

XXIV.

Die zwölf alten Meister zu Pavia vom Kaiser
und Papst bestätigt 962.

Meistergesang aus dem Ende des 16. Jahrhunderts

1.

An der Feilweis, Friederich Furerz Luth-
scherers Burgerz in Stralsburg.

Ach die gantze heilig Schrifte
Durchaus an vielen Orten,
Herlich mit den Selang zutrifft,
Herlich von Tze und Worten,
Mancher steh heut
Verwundert weit

Wo Gesang ist herkommen
 Aus mancher Statt
 Sein Ursprung hat,
 Und wer es hat besonnen.
 Erstlich in dem Teutschland
 Sing an das Meister-Singen,
 Man zehlt neun hundert Jahr zu hand,
 Zueh und sechzig der Dingen,
 Der Erste Otto
 Kaiser war so,
 Und thät das Reich erhalten,
 Leo der Acht,
 Zu Rom mit Macht,
 Das Papstthum thät verwalten,
 Da erweckt Gott durch Gnad sein Cron,
 Zwölff Mann in hoher teutscher Sprach,
 Doch keiner da thät wissen
 Von den Andern; machten hernach,
 Vil Ehon löblich gekliffen,
 Schön zugericht,
 Das es weit thät erschallen.
 Erstlich, wolt es
 Auch des Papstes
 Anhang gar nicht gefallen.

2.

In der Preiszweisz, Melchior Christoff,
 Burgerß und Beckenß in Straßburg.

Verklagten die
 Zwölff Mann für dem
 Kaiser beguem,
 Und als Ketzer sie schänden,
 In den Ban sie erckenten.
 Den Kaiser thätß bewegen,
 Der meint allhie,
 Es wär auch ein
 Neu Sect unzein,
 Weil sich der Hauff mehret;
 Bestimmte Zeit anhehret,
 Ein Tag den thät man legen,
 Sen Pavia auf die Schul zeichlich,
 Dahin sie sollen kommen gleichlich.
 Die zwölff Mann all
 Namen zumal
 Sen Pavia,
 Klüglich allda:
 Der Erste hieß kansttmütig,

1. Heinrich Frauenlob (132) gütig,
 Zu Mainz saß er mit Segen.

+

3.

In der zarten-Buchstaben-Weisz
 Martin Häscherß, Schriftgießers
 in Straßburg.

Der Ander endlich,
 Hieß in dem Ring

2. Heinrich Mägling (S. 885),

Die zwern waren verständlich,
 Doctores der Schrift, ich euch sing.
 Nun der Dritte löblich

+

3. Hieß Klingßohr (72) da:
 Der Vierte ja

4. Hieß der Starch Popp (138) nicht gedächlich,
 Zwern Magister die dichteten Bar.
 Von den sieben freien Künsten gar.

+

6. Der Fünfte Herr Walther (45) hieß,
 War ein Landherr auß Böhmen gewisz,
 Von der Vogelweib war
 Schön. Der sechste künstig,
 Derselbe war ein
 Ritter kühn und vernünftig,

6. Der ein Landkätz, Wolfgang Röhn
 (47).

+

4.

In der gesch(w)inden Pflugweisz
 Pauluß Fischers, eines Hirschners
 in Straßburg.

Der Siedend hieß und war von Adel,

7. Ludwig Warner (118), der Kunst ohne
 Tadel,

+

Schämt sich derselben gar nicht.

Der Acht zu Mainz saß, war ein, Schmid.

8. Hieß mit Namen Barthel Kegendogen
 (126)

Hat die Kunst lieb, war ihr gewogen.

+

Der Neunt war von Zwickau därtig,

9. In Weissen Land, hieß Römer (113) würdig,
 Macht löblich Ehon und schöne Bar.

+

Der Zehend auch von Würzburg war,

10. Hieß Conrad (127) Selger holdseitig,
 Diese Kunst lag ihn angefällig.

+

11. Der Elfft mit Namen hieß der Cantzler
 (140),

In der Steyrmarch darin saß er,
Ein Fischer seines Handwerks tüglich;
Dicht schöne Bar und Lieber tüglich.
12. Der Zwölff, der Alte Steffan (J. 1)
hieß,

War viel Nahr ein Seiler gewitz,
Welcher viel Chon componirt,
Auch sein Gesang lustig schön ziert.

5.

In der hohen frölichen-Lobe Welsz,
Herrn Hansz Berchlerz, Gastgebers
zum Geist in Straßburg.

Der zwölff Mann gen Pavia Namen
Auf des Kayserz Gebot,
Waren mancherley Art und Stammen,
Hoherleuchtet von Gott,
Grieben kein Spott,
Aus der Kunst hie mit Namen.
Es kam auch bald gen Parisz (i. Pavia) mächtig,
Kaiserliche Majestat,
Viel Doctoresz, Magister prächtig,
Darzu auch sein Rath
Berlammeln that,
Viel Gelehrten bedächtig.
Vergleichen des Pabstesz Legaten,
Von Rom hinzugethan,
Zu diesen Haber traten,
Sollten verwalten schon
Von Pabst die Sache fleißiglich,
Die zwölff wurden verhört von allen
Puncten, Zahl, Maß und Wort,
Auf die Schul mußten sie,
Man thut ihnen an den Orth,
Fleißig hinfort,
Aufmerken mit Gefallen.

6.

In der harten-Felderwelsz Veit Fischerz,
Schlossers in Straßburg.

Der Kayser und die Herren sein,
Lobten gleich die zwölff Meister,
Sagten ihn Ehr, Lob und Preis sein,
Weil sie kein Hotten-Geister,
Und kein neu Sect brachten auf Erdb.

Als nun Pabst Leo vernam wehrt,
Datz solch Meister, Lieber und Chon
Gott nicht waren zu wieder,
Erlaubt ers einem jeden schön
In der Welt hoch und nieder;
Sunderlich die Teutsehen er vermehrt,
Weil Gott die Kunst ihnen macht bekannt,
Sollten sie die außbreiten sehr,
Und ihm singen Lob, Preis und Ehr.
So lang hat Gott erhalten,
Solches schönes Meister-Gesang,
Wol über die sechs hundert
Und etlich Nahr mit guten Klang,
Mancher sich drob verwundert,
Datz die Kunst ist so alt lürwahr,
Man thut von Tag zu Tag sich gar
Orin stercken und fort walten.

7.

In der stumpffen-Schoßwelsz, Hansz
Müllerz, Schlossers in Straßburg.

Nach solcher Zeit bekannt,
Fanden sich in Teutshland
Zwölff Meister klug,
Mit Fug,
Sollen im Reich
Zu Nürnberg hört eben.
Von welchen Hansz Sachz schon,
Gedicht im neuen Chon,
Darin bewehrt,
Erklärt,
Ihr Namen gleich
Und ihren Stand darneben.
Darin sie damals waren sein.
Sie übten sich der Kunst rein
Gemein,
Chäten löblich Chon machen,
Dichten viel schöne Bar,
Ihnen angelegen war
Meister-Gesang,
Mit Klang,
Santz inniglich
In allen seinen Sachen.

Dieses Gedicht, welches Wagenfii (de civit.
Noriberg. 1697) S. 504 mittheilt, bestimmt für
Zeit selber, etwas über 600 Jahre nach der 162
gesetzten Bestätigung der Meistersänger. Es ist, wie
die sammtlich Straßburgischen Meister seiner Zeit

zeigen, von der Straßburger Schule ausgegangen. Auch bezieht sich Spangenberg, in s. hbf. Buche von der Meistersänger-Kunst (Straßb. 1598), welches Hanman in den Anmerk. zu Spikens Prosodie ausgezogen (XXVII), auf den Inhalt, den er durch die inneren Widersprüche, und den Wartburgkrieg, zu Otto's IV Zeit bestreitet. Die Fabel schenkt in Verbindung mit der wirklichen Bestätigung der Meistersänger, zum Unterschiede von verbotenen leichtfertigen Sängern und Spruchdichtern, die den Weltlichen Geistlichen, und den Geistlichen Weltlichen singen, laut der Polizeiordnung K. Karls V auf dem Reichstage zu Augsburg 1548, welche K. Rudolf II 1577 zu Frankfurt bestätigte. (Wagenfeld 491). — Eine vormal's am Nürnberger Markt hangende Bildtafel der zwölf alten Meister in einem Garten, welchen sie, laut der Inschrift, im J. 962 gegen Schweine, Bären und andere wilde Thiere bewahrten, deutet Wagenfeld (S. 541) auf den Rosengarten zu Worms (in welchem der Berner und die Wölflingen um den Rosenkranz fochten): so wie in dem vorstehenden Gedichte (XXII) diese Anspielung hervortritt.

XXV.

**M. Ambrosii Metzger's Meisterliche
Freijung der Singer, So die Freijung
auf den Stul begehren.**

Am Anfang folgt der Gruß an die Meister und
Singer, auf folgende Art.

An der Spitzigen Palm, weiß.

Gott grüß euch alle in gemein, u. s. w. — —

Antwort auf die Erste Frag.

An der grünen Tanne, weiß.

So viel ich hab Verriht darvon,
Durch daß Lesen bekommen,
Hat die Kunst schon,
An Mainz der Statt sein Anfang genommen,

1. Durch ein Chumherren prächtig,
So saß schöne Lieder gedicht. +

Wetzgleich wohnt drin ein Hufschmied auch,

8. So Regenbogen geheissen;

Den rechten Brach

An dem Meisterglang thät er weisen,

Durch sein Gedicht fürträchtig,

Santz artlich nach der Kunst gericht. +

7. Herr Warner war der Dritt genannt,
Ein Ritter im Schwaben bekannt.

2. Herr Mügling des Vierten Nahm hieß,
Ein Doctor hochgelehrt,
Der ohn Verdriß,
An Böhmen ward sehr hoch gelehrt,
Von diesen Meistern mächtig,
Dass die Kunst ihr erste Pflicht. +

Andre Frag.

An der Beireld, Papier, weiß.

Alldemehr sollt ihr anzeigen schon,
Womit doch die Meister haben
Erlangt solche große Ehr und Gunst, +
Dass jeder hat ein krönten Thon,
Und wer sie darmit thät begaben,
Ist gewisslich nicht gesehen umlunk. +
Weil sie haben den Preis vor andern allen,
Und ihn die Ehr wurde zu Lohn.
So laßt aus Meisterlicher Kunst.
Eure Antwort durch das Gesang erschaffen. +

Antwort auf die andre Frag.

An der blauen Korbblumen, weiß.

Da diese Kunst jetzt in Teutschland,
Durch die vier Meister kommen,
Ward sie für einen Mißverstand
Von den Glehrten aufgenommen,
Gleichsam ein neue Hetzerij,
Dass man derselben würde freij,
Trieb man die Sach gelangen +
An Kaiser Ottonem, der bald
Solche Meister citiret;
Wie er gehört der Kunst Inhalt,
Er sie hoch approbiret,
Und sie drauf schlecket zum Pabst hin,
Dass er von der Kunst scharffen Sinn
Auch sollt ein Verriht empfangen. +
Da der Pabst von solcher Kunst Gnab,
Durch das Gesang ward gelehrt,
Er diese Meister sämtlich hat
Mit einer Kron verehret.
Weil sie so hoch waren verehret,
Trieb man ihre vier Thön gekrönt,
Die man noch braucht mit Prangen. u. s. w. +
Aus Wagenfeld S. 548. Die vier gekrönten
Töne sind den Sangweisen beigelegt.

XXVI.

Valentin Voigt.

Also hat auch Gott bei Kelter Ottens dem Arsten noch Christi geburt Newhundert Sechztzig Jar die Hochlobliche vnd hochselige Kunst des Tetschenn Meistergesangs ann tagh geben. Vnd ist dieselbige Kunst die Zeit durch aufschreibenn Kelterlicher Majestadt bei allenn Liebhabern sollicher Kunst gefordert vnd vergunt. Auch vnn allen Hoheß Stamenß angenommen, geeret, geliebet vnd gebüet wurdenn. Vnd wurden die Arsten hier genent Herr Pitterolffe (72), der Hoffgart, der Sigeler, vnd der Alt Sieghart. Noch ynnenn sinnt Komenn der Graff von Heiderungk, Peter Zwinger (Kolm. Hbf.), Herr Friderich von Schunenburgk (S. 647), Graff Hermen von Barburgk, der Sither (1347).

Die 12 alten Meister.

1) Heinrich von Ksterbingk (72). 2) Der Komar zw Zwigha Sigmar der Weise (113). 3) Der alte Stall (31). 4) Der Wafferam von Ekebach (47). Vertzogk Otte von Osterreich (S. 441), der vngelart (S. 887) Eugendhaftt Sreider (102). 5) Der Starcke Popp (138). 6) Der Regenboze zw Alm (126). 7) Der Cantzler (140). 8) Der Frauenlob ein Doctor zw Wentz (132). Der Ernpott (S. 502), der Ha(u)mbant (136), Cunntz Valt. 9) Der Ede Marner (118), Vertzogk Leopolt (S. 746), der Meißner (J. 24), der Aoringer, der Erntreiche, Hentz Schuler, der Petter Wolff, Peterleinn (S. 873) Sachß, Wentzel von Behem (4), der Pfaltz von Stragburgk, der junge Stall (J. 1), Komter von Viber, der Polster, der Wolche. 10) Herr Eurbt von Wirtzburgk (127). 11) Klingelot ein Doctor (72). 12) Herr Walter von der Vogelweide ein Ritter (45), Cunntz Bremberger (61), der Münch von Saltzburgk (S. 762), Bruder Werner (117), Kungklein von Stragburgk, Cunntz Dertter (wohl Konrad Harder S. 755), Heinrich Augelingk (von Mäglin S. 885), Danheüser (90), der Elß, der Feigher, Meister Wendel von Gortze, Peter Pitter, Graff Pitterich, Meister Wilhelm von Gortze, Frauenn Ebe, Heinrich von Brun, der Bügler (Bühler.

Grunde. 201), der Hugo (S. 767), der Sicheinn, der Erntrotz, Sibann von Gengen, der Druchter, der Kultzinger, Veltz Wägener, der Tiltgenfeinn, Michel Nachtigal, Fritz Kothner (sonst Ketter), Hannß Müstabluch (S. 893), der Frauenpreis, der Wejnenschinn, der Groß Wengliel.

Die 12 Meister zu Nürnberg.

1) Albrecht Tetsch (Tesch), Zeit Pogner 2) Cuntz Vogelgesangk. 3) Der Ortel, der Reidt, Harbt (92), vnd der Aiten viel mehr die nicht zu erkennen seinn, bisz uff die zwelff Meister zu Nürnbergk. 4) Conradt Nachtigal. 5) Fritz Tcorin. 2 Vogelgesangk. 2 Herman Ortel. 7) Fritz Kothner. 8) Birkauß Vogelk. 6) Sirtas Beckmesser. 9) Augustinn Moser. 10) Hannß Schwartz. 11) Ulrich Eglinger. 12) Hannß Foltz, Tenherdt. Muenvegk, Vnd itz zw vnter Zeit denn Weitberümprenn Tetschenn Potten, Hannkenn Sachseinn, Sampt seinnem Arigen Sengeren zw Nürnbergk bei drittehalb hundert. —

„Valten Voigt, Bürger zw Magdeburgk“, 71 J. alt, im J. 1558, meldet weiter, die Senger haben sich früher durch den Feind des Menschengeschlechts verleiten lassen, von natürlichen Dingen zu singen, bis sie in die schwarze Kunst und Teufelsgepöhl gerathen (meint wohl den Krieg auf Wartburg), jetzt aber werde in den Singschulen nur Gotteswort gesungen, und also habe er sich auch der Kunst beflissen: er eignet hienit sein Wort den Sachsen-Herzögen und Landgrafen Johann Friedrich und Johann Wilhelm, Gebrüdern, zu. Sein eigenhändig geschriebenes Buch, welches in Jenaer Univ. Bibl. bewahrt, hat Tenzel (manuscr. Unterred. 1691, S. 930-42) und Wiebeburg (Nachr. v. Jen. Abt. Hbf. S. 140-48) umständlich beschrieben. Es ist in Fol. Pap. 464 Bl., und enthält, zwischen Voigts Geb. vom Sächs. Herzogthum, Lob des Gesanges (als Gedächtnis der göttlichen Günst in der Verheißung auf des Weibes Saamen, nach Verlust des Paradieses), dem 18. Mos., Psall und Psalter, ein Verzeichnis von 76 Meistertönen nebst Sangweisen, darunter: Frauenlobs Blühender, Guldener, Grüner, Reib-, Langer, Rad-, Unbekannter, Zarter, Ueberzarter Ton, und Würgenbrüßel (S. 740); Wolframs Kreuz- und Langer Ton (S. 229); Kanzlers Guldener Ton (S. 705); Regenbogens Guldener, Langer und Ueberlanger Ton (S. 638); Marners Guldener und Langer Ton (S. 533); Walthers Langer Ton

S. 185); Lanhuser's Hoston (S. 433); des Ehrenboten Spiegelton (S. 507; des Mönchs von Salzburg Chornweise und Langer Ton (S. 762). Auch eine Ebentreuer-Weise und den Herzog Ernst-Ton (Gr. 33. 182). Die Worte zu diesen Weisen gehören anderen Dichtern, wie schon der zum Theil weltliche Inhalt (z. B. von den 7 Schwaben) und die oft allein, zur Sangweise, gegebene erste Str. zeigen. Die Sangweise zum Langer Marner (bei Tengel) stimmt nicht recht mit der bei Wagenfeld, scheint aber richtiger, so wie ihr Reimgebäude (vgl. S. 334).

Tengel (S. 946) erwähnt aus J. Fellers Vorr. zu L. Richters Verbeut. von Gerhards meditat. sacr. (Epj. 1690) eines in der Zwickauer Schulbibl. befindl. gedruckten Octavbandes geistlicher Meistergesänge: in des Winsbeden Ton, Herzogs Ernst Ton, Wolframs Langem Ton, Kanzlers Guldernem Ton, Frauenlobs Süßem, Langem und Grünem T., Marners Langem T., Regenhogens Langem und Brief-T., Marners Langem Ton, Römers Gesangweise (S. 698). — Ganz verschieden von 70 Winsbede ist der Wilsbedeken Ton eines Liedes von Matthäus Yelin von Ulm (fl. B. der v. Nagler. Samml. IV, 20) und eines andern geschichtl. Volksliedes v. 1521 (fl. Bl. der Heidelb. Hdsf. 793).

XXVII.

Ulrich Spangenberg.

In seinem Buche von der Musica und der Meistersänger Aufkommen, dessen Hdsf. v. 1598, in Straßburg bewahrt wird, und E. Hanmann, zu Dpiz Prosebie (bei f. Gedichten, Breslau 1690) ausgezogen, werden, außer den Dichtern des Wartburgkrieges (oben S. 876), noch folgende alte Dichter aufgeführt: Albrecht von Halberstadt (Gr. 225); Freidank (Nachl. II, vii); Dietrich Fuchs ein edler Franck und wofsigelübter Meister-Singer, ist um das 1200ste Jahr an der Herzogen zu Oesterreich Hofe gewesen, hat viel wunderbare Ebentreuer mit den Bauren getrieben, und ist noch sein Gedicht vorhanden, er liegt zu Wien begraben (S. 436). Hugo von Trimberg (S. 872). Frauenlob (S. 738). Barthol. Regenbogen (die obige Stelle S. 739 finde ich hier S. 118 nicht, dagegen den Schluß des Gedächtnisliedes auf Frauenlob in dessen Zugton:

Hilf uns zu dir in deine Himmels Feste

Da man findet Herren Frauenlob.

An der Städte da man darff viel werther Gäste). Dann: der starcke Poppo (S. 692); Erbe von Krepkow, der, außer dem Sachsenspiegel, eine Sächsische Kronik gesangweise, gemischt mit Prosa, verfaßt habe (Grundr. 406); Wolfgang Kohn ein edler Ritter, hat sich an Kreyser, Königen und Fürsten Höfen mit seinem gedicht hören lassen. W. Heinrich Möglin (Mögeln) hat in seinem eigenen langen Thon (S. 890), und Römers Gesangweise (S. 698) mancher schönen Lieb gesungen. Muscatblut (S. 892) hat viel artliche und nützliche Meistergesänge gemacht, unter welchen die berühmtesten diese: von der Schöpfung und Adams Fall zwey; das Christliche Ackerwerck; die Christliche Mühle (vgl. Bd. III, S. 347); von Uebelstand des Reichs, an die Churfürsten; Jungfrauen Lehre; von frommen Weibern; von bösen Weibern; wie ein Sanger soll geschickt seyn und was ein Gesang für Tugenden habe; Klaglieb um verzehrte Zeit. Vergl. Grundr. 515. — Ueber Wolfgang Kohn (vgl. S. 229) bemerkt Sp. noch, indem er den Widerspruch des Liedes von den 12 alten Meistern (XXIII) mit der Zeitrechnung darthut, daß A. Puschmanns Bericht (oben S. 524) ihn, anstatt Osterlings in dem ehm. Liede, als einen der 12 Meister nenne (mit XXIII); so wie er im „andern Druck seines Büchleins“ R. Otto IV anstatt Otto I setze.

XXVIII.

Singschule 1630.

Historia.

O nein! Simplicius, es ist auch
Vor langer Zeit gewest im Brauch
Zu singen Meister Gesangs Thon,
Bey alter Teutischer Nation.
Viel Meister werden noch genannt,
Wenen die Kunst wol war bekannt:
Die vor etlich hundert Jahr eben
Zum Theil gewesen seind im Leben.
Herr Wolfferam von Erhebach (47),
Als Klingesohr (72); und halt hernach
Ein Ritter auß dem Schweitzzerland
Welsgleichen auch Herr Friedeband (3):

Herr Walther von der Vogelweide (45).
 Herr Reinhardt von Zwetstein (113), die best
 Waren im Singen wol bekant:
 Und Johan Witterholff (72) genant:
 Heinrich Schreiber (102) ein Dichter zwar:
 Heinrich von Efferting. (72), der war
 Santz hochgeacht in Oesterreich:
 Albrecht von Halberstat (Gr. 225):
 zugleich
 Bran von Schonbeck (Gr. S. 736): und Herr
 Freybanch (Nachlese II, vii):
 Herr Diethart Fuchs (92) ein Edler Franck:
 Hugo von Grimberg (S. 872) wol
 gelehet,
 Ein Dichter und Singer geacht:
 Auch Doctor Heinrich Frauenlob (132),
 Ahet seiner Kunst recht freye Proß:
 Barthel Gegenbogen (126) ein Schmelz
 Hat auch gebichtet manches Lieb:
 Der Starcke Popp (138) auß Weiskner
 Land:
 Und Ludwig Warner (118) wolbekant:
 Ecke von Keddow (S. 893) war sehr gut:
 Und Wolff Kone (S. 893) von Edlem Blut:
 Doctor Heinrich Möglin (S. 885) groß Gunt
 Erlangt hat durch Singe Kunst:
 Von Wirtzburg Magister Conrad
 (127),
 Der hett zu singen groß Genad.
 Der Cantzler (140) so ein Dichter war
 Auß der Stehemarch, der lang auch war:
 Und auch der alte Stoll (J. 1) ohn
 Tadel;
 Ulrich von Türckheim (S. 206) gut
 vom Adel:
 Und der Kunstreiche Muscatblut (S. 893)
 War für viel andern trefflich gut.
 Desgleichen andre Meister mehr,
 Die mit Singen erlangten Ehr.

Auß der Frosch, und der Holtzunger:
 Der Spet, und vom selben nit ferr:
 Der Cluser und der Scholer (S. 431),
 (Jah!
 Und auch der Römmer von Zwischau (113):
 Herman von Sachsenheim (Gr. 427) so gut
 Geböhren vom Edelm Blut;
 Johann von Marßheim (Roch I, 160),
 welcher zwar
 Ein Ritter und ein Dichter war;
 Otto Wagner (S. 206) von Augspurg frey:
 Und viel andere noch mehr daberj,
 Unter denen Hans Sachs war
 Ein Schumacher von Nördberg war.
 Der hat viel artlicher Gedicht,
 Nach Meister Sanges Kunst, gericht!
 Und solche Kunst geübet zwar
 Bis in sein ein und achtzigste Jahr.
 Ja, wann ich solt in diesem Fall
 Die Meisterfinger alzumal
 Mit Namen jetzt erzehlen dir,
 Die zeit würd zu kurz werden mir. u. s. w.
 Gottsched „Nöthiger Vorrath zur Gesch. der
 Deut. dram. Dichtkunst“ Th. I (1757), S. 187 gibt
 diese Stelle aus „Singschul, Ein kurzer einfältiger
 Bericht, vom Vhralten herkommen fortspfangung,
 nuß vnnd rechten Gebrauch des alten löblichen Land
 schen Meister: Gesangs, in Gestalt einer Combi
 ohn abtheilung der Acte, Spielweiß, als ein Ge
 spräch zwischen sechs Personen verfasst und gestellt
 durch Eycosteneum Psellionoros Andropo
 diacum. Nürnberg, Gedrukt und verlegt bey
 Georg Leopold Fuhrmann.“ 1630. — Zeile 9 und
 10 sind offenbar umzustellen: sonst wäre es die umge
 kehrte Verwechslung des Liebes von den 12 Meistern
 im Rosengarten (XXII) S. — Frosch, Hol
 zunger und Spet sind spätere Meisterfinger,
 nach welchen auch Kone benannt sind, wie Hans
 Sachs.

Handschriften, Abdrücke, Ausgaben, Erläuterungen und Erneuerungen der Minnesinger.

(Vgl. Grundr. 368—70. 464—514. Vorbericht XIV—XXI. Die Nachweisung des Einzelnen enthalten die Lebensbeschreibungen.)

1) M = Manessische Sammlung: zu Paris Nr. 7266. Perg. gr. Fol. 426 Bl. (mit den 34 leeren und ohne die 3 bei 92 Rithart und 113 Reimar fehlenden); in 2 Spalten zwischen Linien, von mehreren, hauptsächlich zwei Händen geschrieben (s. die Schriftabbildungen); mit Gemälden zu 137 der darin enthaltenen 140 Dichter: zu welchen noch im 72 Wartburgkriege die beiden nur darin auftretenden Ofterdingen und Witerolf kommen, wogegen 3 Adnig Tirol, wenn nicht auch 70 Winabele und 71 Winsbekin, uneigentlich als Dichternamen aufgeführt sind. „Der Triger“ steht bloß von ganz neuer Hand im alten Dichterverzeichnisse hinter 124 und hinter 127 gemessen, hinter deren Liedern mehrere Seiten leer sind; wie überhaupt bei vielen Dichtern, zu Nachträgen, die häufig auch schon ausgefüllt, seltener, fast nur bei 45, am Rande geschrieben sind. Das voranstehende alte Dichterverzeichnis zeigt dies schon: es hat in der vordern fortlaufend gezählten Reihe nur CXIV Namen, hinter vielen aber, von 17 an, die übrigen unter derselben Zahl am Rande nachgetragen, viere (64. 65. 97. 115) von ganz neuer Hand. Als das Verzeichnis von alter Hand, schon mit solchen Nachträgen, geschlossen wurde, zählte es 139, wie die Unterschrift bezeugt Die sie gesungen hant. nu ze male sint ir C. vii. xxxviii. Sie zählte also auch jene vier, damals noch nicht im Verzeichnisse, obschon in der Sammlung, als Nachträge, stehenden Dichter mit. Die Nachträge sind auch zum Theil schon von der älteren Hand. Außer diesem Verzeichnisse steht der Name noch über dem Bilde oder den Liedern, manchmal beides, mit Abweichungen untereinander, so wie von der häufig noch am Rande übrigen kleinen Vorschrift für die Schriftmaler. Die Reimzeilen sind, wie bei fast allen übrigen Handschriften und noch in unseren gedruckten Gesangbüchern, nicht abgesetzt, nur die Strophen, und deren zu einem Liede gehörige Anfangsbuchstaben gleichfarbig roth oder blau gemalt, mit beiden Farben durchgängig wechselnd. Zur Anweisung

für den Schriftmaler steht ein Nö. beim Anfange jedes Liedes am Rande. Nur bei einigen Nachträgen fehlt die gemalte Bezeichnung; so wie bei solchen auch Striche, anstatt der Punkte die Reime, mitunter auch die Einschnitte, bezeichnen. Zum Theil sind die Eigennamen groß geschrieben, seltener die Dreitheiligkeit der Strophe dadurch bezeichnet (S. 136). Die Reichsäge, ohne Absatz, haben durchgängig solche große Anfangsbuchstaben. Ueber die sonstige Schreibweise vgl. Bd. III, S. 825. — Die Entstehung dieser Hauptsammlung durch den Eblen Rüdiger (1280—1325) und seinen Sohn (1296—1328), vom reichen und mächtigen Geschlechte der Manessen in Zürich, als der Sangeshort ohnegleichen, welchen beide unermüßlich in (und aus) vielen Liederbüchern zusammengebracht, die bis um 1320 herabgeht, mit dem Nachtrag 19 (der besonders abweichend geschrieben ist, wie 18), ist zu Hablaub (S. 628) näher besprochen; so wie die Annahme, daß vielmehr der Kanzler sie veranstaltet habe (701). Das letzte ist noch weniger wahrscheinlich, als daß etwa die Freiherrn von Sax, deren letzte Erbin 1586 das kostbare Buch besaß, und von welchen zwei (24; 21 zwar als Nachtrag) darin auftraten, dasselbe geschaffen hätten; wofür nicht einmal Ueberlieferung spricht: dagegen beim früheren Aussterben der Manessen (1435), jene es übernommen mochten. Barthol. Schobinger, Patrieier zu St. Gallen, wollte diesen Schatz gern dort behalten (S. 99); er hatte ihn schon eine zeitlang in Händen, und schrieb daraus ab; Goldast, bekam so die drei Stücke, die er als aus der Bibl. B. Schobingers (des 1599 verstorbenen David Sohn) 1604 herausgab. Er nannte diesen als den Besitzer der Hbf. (aurei monumenti: (p. 366), auf dessen ausdrückliches Verlangen, um Marq. Freher abzulernen, der sie früher beim Freiherrn von Hohen-Sax gesehen und die beiden ersten Dichter ausgeschrieben hatte, und nun für den Pfälzischen Kurfürsten Friedrich IV zu Heidelberg, darnach trachtete¹⁾. Nach B. Schobingers Tode, den

1) B. Schobinger schreibt im Aug. 1601 nach Gref an Goldast, der ihm die paracnet. (in Hbf.) zugesandt hatte: verum enim vero, quod apud Baronem extare illud (monum. vel.) notasti, apud me videre te scriptum mavellim, idque non sine ratione aliqua: Est enim liber ille, quem Dux Bipontinus, Freherus et alii nequaquam amblerunt, in mea nunc manu. Epistolae claror. et doctor. viror. ad M. Goldast. (1688). Goldast hatte also in

seiner Hbf. das Richtige bemerkt, was er nun im Drucke hiernach änderte. Es kann folglich nicht die Rede davon sein, daß Schobinger noch eine andere ähnliche Sammlung besessen habe, wie Laßberg in einer schriftlichen Mittheilung 1829 erweisen wollte: weil es auf dem Titel der paracnet. steht; weil am seinen aus Paris empfangenen Abbildungen die Bilder zu Winstete und Winstekin fehlen, die Goldast liefert, so wie dessen Bild zum R. Tirol abweicht; die Pariser Samml. möge, auch nach der Schriftprobe,

Vadianus (v. Wall) Burgem. von St. Gallen zum Theil dem Abschreiben aus dieser Hds. beizumessen¹⁾, half Goldast, nunmehr in Frankfurt, Frechern zur Erwerbung des Schöpfes, der 1607, bevor die in Zürich für die Witwe beabsichtigte Abschrift ausgeführt wurde, nach Heidelberg kam, wo er beiden Gelehrten zur Benützung stand, und Goldast 1609 die von Schöbinger angefangene Abschrift fortsetzte, jedoch nicht vollbrachte, so wenig als die schon 1604 beabsichtigte Ausgabe des Ganzen²⁾. Diese Abschrift von 59 Dichtern (1—45. 93. 46—55. 90—92 kam, mit Goldasts Nachlaß, nach Bremen³⁾; die Urschrift aber wurde, bei Einführung der Heidelberger Bibl. nach dem Vatican (1623), beiseite nach Paris gebracht. Hier besorgte der Däne Fr. Rostgaard im J. 1697 eine Abschrift für die Kopenhagener Bibliothek⁴⁾. Von Paris bekamen auch Schiller und Scherz einige Mittheilungen, jener das Dichterverzeichnis, dieser, durch J. Ch. v. Wartenstein, Dester. Kankleirath, Vergleichung der drei von Goldast herausgegebenen Gedichte und Abschrift des Gottfried v. Straßburg (124); bis endlich Bodmer und Breitinger durch Schöpfen 1746 die Urschrift nach Zürich erhielten, die Bedeutung derselben, zunächst für ihre Heimat erkannten, und zwar auch erst binnen 12—13 Jahren (also gerade so lange, als vorliegende Ausgabe gewährt hat), zur vollen Bekanntmachung derselben gelangten. — Beschreibung und ausführliche Gesch. der Hds. gibt Bodmer vor den Proben (III—XVI) und vor beiden Theilen des großen Abdruckes (XII—XX. V—VI); berichtigt und vervollständigt durch W. G. Rasmann, in uns. Ausg. I, 322—26.

Abdrücke, Ausgaben, Erläuterungen und Erneuerungen: 3 R. Tirol, 70 Winkbete, 71 Winkbeten durch Goldast in paraneel. vell. P. I. Insulae (Eindau) 1604. 4. (vgl. Zbunna 1812, Nr 32) p. 257—480, mit Erläuterungen durch viele Stellen aus 72 der übrigen Dichter. Derselbe gibt und erläutert auch in f. Replicatio pro imperio adv. Gretzer. (Hanoviae 1011. 4) einzelne Str. von 45. 99. 113. 118. 134. 140⁵⁾. — Philander (um 1650) hat

außer den Strophen aus 70 Winkbete und 113 Reimer, auch 12 Reimingen ganzes Lied; und 23 Reimerburgs III, 21, 5. 6. 22, 1—5, im Weiberlieb: also noch aus der Hds. selber. — Schiller wiederholt im thesaur. II (1727) Goldasts Ausg. der drei Lehrgedichte, mit Zusätzen von Scherz und Vergleichung der Urschrift durch v. Wartenstein, und vor dem glossar. (thes. III, p. XXVI) hat er das Dichterverzeichnis, unvollständig eingetragen. — Ebenies Verg., nach Goldasts Abschrift, liefert Ecardi hist. stud. etym. (1711) p. 165—69 (142 Dichter, weil „der Krieger“ als 118 eingereicht, und von 137 gleich 139 gezählt wird). Aus derselben ohne Zweifel auch die Stellen in Franc. Or. I (1729), 874. 878. 882: 13 Reimingen 1, 3—5; 21 Str 12, 11. 12; 25 Frauenberg IV, 1, 5—7; 17 Rifen XXVI, 2, 4—6. Auch hatte Schöpf (Rdth. Vorz. Th. II (1756), S. 40) diese Schöbingerische Abschrift in Händen. — Bodmer gab endlich Proben (Zürich 1748. 8) von 1. 2. 4—12. 14. 16. 17. 19. 20. 21. 23—25. 27. 31—38. 41. 44—48. 50. 52—56. 59. 60—64. 67. 73. 77—80. 82—84. 90. 96. 97. 101—3. 107. 111. 113—15. 117—19. 125. 127. 128. 132—34. 137. 138. 140, mit Wörterbuch, und allgemeinen Bemerk. über die alte Sprache, Schreibung und Versbau. Die große Ausgabe (Zürich 1758—59. 2 Th. 4), ohne diese Ausstattung, übergeht mehr als 800 Str. und Reichsde, stellt 3. 70. 71 ganz hinten, 95 hinter 112, 132 hinter 133, und beachtet gar nicht die Liederabtheilung. — Die 3 zuerst gedr. Lehrgedichte wurden auch zunächst häufig bearbeitet: A. Zitel modernisiert v. Ch. G. Wdch (Bragur I, 223); Winkbete, Urschrift, mit Einleitung und Erklärung von demselben (ebd. II, 225—88); Anmerk. dazu vom Frd. Schmidt zu Ulm (ebd. III, 522—23). Die Winkbete, mit gereimter Uebers. und Sprachklärung, von Frd. Henrich Sparre (Synbic. Kasp. Friedr. Renner zu Bremen. Vgl. Kinderling in Bragur VI, 1, 219. 2, 149). 1760. 4. Eine Uebersetzung aller drei Ged. ist unter Sto-

wohl eine jüngere Abschrift, nicht vor 1330, sein. Aber jene beiden Bilder stehen zuverlässig in der Pariser Hds., wie Viele mit mir und meine Abbildungen bezeugen; und die kleinen Abweichungen des dritten Bildes sind eben so erklärlich, wie die in Goldasts Abdrucke der 3 Gedichte und vieler einzelnen Stellen der übrigen Ged. Später, in den Scriptt. Allemann. I, I (1606), nennt Goldast zu Ekkehardi jun. cas. S. Gall. c. 5 unter mehreren Alt. Hds. nur Rudolfs von Ems Reimbibel als Besitz von Schöbingers Erben, nicht aber die folgenden, Strickers Rosland, Gravenbergs Wigalois, et apud CLIV illos veteres poetas, quorum volumen soleo aulicum et antiquitatis Germanicae thesaurum appellare. Ebenso wenig zu Rorhardi cas. S. Gall. c. 12, wo die Dichter an des Landgrafen Hermanns Hofe (im Wartburgkriege), bevor sie zu S. Philipp übergegangen, genannt werden poetas illi nobiles in aureo illo musico aulicorum libro. — Daß die Erwähnung dieses Buches bei dem zwar älteren Stumpf, jedoch, als Zusatz der späteren Ausg. seiner Schweiz. Chron. (1606), erst aus Goldast herrührt, ist schon (S. 160) bemerkt; obgleich Bodmer, zur Gesch. der Hds. dieselbe Stelle als älteres Zeugnis anführt.

1) Vor Goldast scriptt. Alem. III: tandem exseribendis ac illustrandis principum, comitum, baronum, nobilium quorundam vetustis carminibus lucubratus fuit.

2) Goldast hatte sich deshalb an Marc. Weller nach Augs-

burg gewandt, der im Sept. 1604 antwortete, die Augsburg. Buchhändler wären zu geringe für so große Unternehmung: Principe aliquo viro ea cogitatio digna sit, aut certe hominæ, qui animum Principe dignum gerat. — Auch die anderen obigen Angaben beruhen auf Stellen des Goldastischen Briefwechsels.

3) Ecardi hist. stud. etymol. p. 165 und dessen Vorz. zu Leibnizii collectan. etymol. (1707) p. 48. — S. 37. 319 u. N. Fragen nach einem alten Brem. Minnes. Cod. sind hienit erledigt.

4) John Erichsen Udsigt over den Manuscript Samling i det store Kongelige Bibliotek (Kopenh. 1786. 8) S. 72.

5) Bemerkenswerth ist dazu p. 293: Haec et alia id genus multo plurima in nobilissimo illo Palatini palatii cimelio a principibus, comitibus, baronibus et equitibus imperii memorantur; cujus autographum originale ex-reis picturis illustratum olim ipse parricida, petente id a me reverendo et illustri principi Bernhardo abbate S. Galli, inspicendum et legendum accepit, et haec ipsa, quae hactenus a me adscripta sunt, themata diligenter consideravit, ut de veritate eorum et simul fide mea dubitare nemo debeat. Dester parricida war der Oheimmörder im Jahr darauf aufgestorbenen Hauke Petersen (S. 99).

de's Handschriften in Bremen (Seelen memor. Staden. 1725. p. 142). — Von Gleim sind: „Gedichte nach den Minnesingern“ (Berlin 1773. 8. 114 S. „wird verkauft zum Besten zweier armen Mädchen“), frei gereimt nach 1. 4—9. 45. 54. 66. 69. 72. 77. 102. 113. 125. 127. 136—38, mit dem Text. Von demselben: „Gedichte nach Walther von der Vogelweide“ (1779. 8). Von Tratner, auch nach Walther, 1773 (S. 750). In der Zeitschrift Iris Bd. IV, S. 24—45, Ged. nach 77. Erklär. und Uebers. v. 21 durch Anton, im Deut. Mus. 1778. Eine Str. von 114 her. und erläutert v. J. P. Sang (1775. 8). Von Dießner (Berliner Monatschrift 1793 Juli, August, Nov. 1795 März, Sept. 1796 Nov.) Proben Altdeut. Dichtkunst: die Lieder v. 4. 5. 6. 8. 10. 15. 16 mit Uebersetzungen. — Bragur I—VII (1791—1812) enthält: Abdr. und Erklär. v. G. 113 Reimars Vaterunser und 1 Str. aus 125 (Bd. IV, 2, 53); von Geng, Fabian aus 113. 118. 127. 140; Liedernachbildungen von Gräter, Böckh, K., W., J. Spinsberg, G. (Geng), G. Permes, Leon, aus 1. 2. 9. 11. 13. 14. 16. 19. 20 (mit Sangweise v. Eibenberg). 23. 26. 31. 34—40. 43—45. 52. 60. 61. 77. 82. 87. 113. 130. 136. In Bd. VIII, oder Odina und Teutona Bd. I, 170 sind G. Leon's Nachbildungen aus den Wiener Musenaln. 1789—92 gesammelt (nach 7. 31. 35. 38. 39. 45. 50. 77). In Gräters Idunna 1812, Nr. 37 ist das Minnelied v. Haug nicht aus Schlegels Museum Bd. I, St. 1, sondern aus uns. Mus. 15 Nissens XIV. Außerdem sind hier in Nr. 1. 2. 4. 7. 25. 27. 31. 35. 45, von Haug Nachbildungen aus 5. 7. 11 (mit Sangweise v. Gb. F. Schwarz). 45. 77. 102. 122. 127; und von G. (Geng) in Nr. 32 zwei Lieder aus 77. Idunna 1813, Nr. 11. 18. 20, Haug aus 35. 67. 77. 125. Idunna 1814—15, Nr. 13. 18. 21. 51, Haug nach 77, und Gräter nach 31. 37. 45. 126. Endlich Idunna 1816, Nr. 1. 4. 5. 9. 19, Gräter nach 34. 38. 66. 103. 113. Die bis 1809 von Gräter gelieferten Nachbildungen stehen, umgearbeitet, in f. Iyr. Ged. (Selbst. 1809) S. 49—80, und eine vermehrte Ausgabe dieser „Ritterlieder“ für sich, mit beigefügter Urschrift, ist in Idunna 1812, Anz. 7 angekündigt. — Andere Nachbildungen der Minnesinger, v. Bürger, Bock, Müller, Böh, Hilleborn (S. 435) Haug u. A. stehen zerstreut in den Göttinger u. a. Musenalmanachen; selbst in Schillers Almanach 1796 ein Minnelied von Haug nach 31 Pamle (III), mit Sangweise von Reichardt: (obgleich bekanntlich Schiller die Minnesinger einem Almanach der Sperlinge veraltlich). — Von Leon im Wiener Taschenbuch Apollonion 1809. Der Rusen und Graziens Schmidt sang auch nach Walther von der Vogelweide. Von Fr. Schlegel sind einige Lieder bearbeitet in Vermehrten Musenalmanach. Eine eigene große Sammlung, in sinnvoller Auswahl und treuer Erneuerung, v. Tied (Berlin 1803. 8), enthält 220 „Minne-Lieder“ von 72 Dichtern (1. 4—9. 11—17. 20—24. 26. 27. 29—32. 34. 35. 37. 38. 41. 44—47. 49. 50. 52—54. 56. 59—61. 63—67. 69. 73—77. 79. 80. 82—84. 87. 102—3. 108. 118. 121. 124. 125. 127. 131. 135. 136. 140), mit einer bedeutenden Vorrede, und Bildern von D. Runge. — Dieser Sammlung schließt sich ergänzend an, meine Erneuerung der übrigen Lieder von 1. 2. 4—6, in der Berlin. Zeitschr. Eu-

nomia 1805, Nov. Dec. — W. Müller fügte f. „Blumenlese aus den Minnesingern“ (erste Samml. Berl. 1816. 8) auch den Text bei, mit sprachlichen und geschichtlichen Anmerkungen, und gibt freiere Nachbildungen aus 30 Dichtern (1. 2. 4—8. 14—16. 19. 20. 22. 27. 31. 34. 37. 43. 45. 47. 56. 60. 73. 75. 77. 102. 103. 113. 124. 125: dabei Sangweisen mit Flügelfbegleitung zu 2 und 26 von Theob. Gade). — Endlich, Lays of the Minnesingers or German troubadours of the 12. and 13. centuries: illustrated by specimens of the contemporary lyric poetry of Provence and other parts of Europe (von Taylor) Lond. 1825. 8, gibt Englische gereimte freie Nachbildungen aus 24 Dichtern (1. 4—6. 8. 11. 12. 17. 23. 27. 31. 34. 38. 45. 47. 52. 63. 64. 75. 77. 102. 103. 125. 140: dabei Fraunlobs Grabmal, nach Görres Abbildung verkleinert). — Gräter stellte zwischen seine Nachbildungen eine Abhandlung über die Bearbeitung der Minnesinger (Bragur IV, 1, 51—80) bis dahin (1796), worin er die Erfordernisse einer neuen umfassenderen Ausgabe richtig würdigt, und vornämlich über die bisherige Unsicherheit der Lieder- und Strophenabtheilung klagt; welche letzte ihn auch verleitet hat, die Lieder des Herzogs von Brabant als einen großen Minnegesang zu fassen und zu verarbeiten¹⁾: eine Ansicht, welche nur noch durch die Ansicht der ganzen großen Sammlung, als eines poetischen Turniers der gesammten 140 Dichter, überboten wurde. Mehr oder minder leiden alle bisher aufgeführten Arbeiten an der verdunkelten Abtheilung, und Zerrückung der Lieder bis auf einzelne Strophen, im ersten Drucke, welche letzte, wenn sie schon in der Urschrift vorkommt, meist jedoch durch leergelassenen Raum angedeutet ist: aber auch dieses blieb unbemerkt, und um so mehr führte alles zu weiterer Zerrückung. Erst durch W. G. Rafsimanns Aufdeckung des wahren Verhältnisses von Bodmers Abdrücke zu der Urschrift in Paris im J. 1807 kam Licht und Sicherheit in diese ganze Sache, sowohl für die Erneuerung, als für die Ausgabe in der Ursprache. Ich habe diese Entdeckung, mit Erörterung derselben und Anmerkungen, im Museum für Alt. Litt. und K. Bd. I, S. 313—444 bekannt gemacht, die Herstellung zuvörderst von 1—29; und in demselben J. (1810, Jun.) erhielt ich schon den Beschuß, dessen Ergebnisse ich in der Rec. von G. F. Benede's Beitr. zur Kenntnis der Alt. Spr. und Litt. Th. 1 (Göttingen 1810. 8) mittheilte (Jen. Litt. J. 1810, Oct.). Dieser hatte nämlich dieselbe Entdeckung im Morgenbl. 1808 angekündigt, deren abgeleitete Quelle (wie ich im Mus. I, 315 gleich vermuthete) die Schobinger-Goldastische unvollständige Abschrift zu Bremen war, aus welcher sie, so gut als hienach möglich, auch gegeben wurde, so weit die alte Abschrift reichte. Die, nach meiner eigenen Vergleichung in Paris 1823, dort nochmals von Dr. W. G. Koller vollführte und mir überlassene Arbeit (1829), habe ich im Vorbericht (XV) näher erwähnt. — Das alte Dichterverzeichnis, verglichen mit den Namen über den Liedern und Bildern, bestätigte mir auch Graff (1826, Diutiska I, 115. — Seitdem hat noch (1831) G. G. Braun durch Hrn. Garnier 132 Fraunlobs Marien-Lied aus der Hds. ergänzen lassen. — Das vollständige große Marien-Lied 124 Gottfrieds habe ich Kunitz für f. Handb. der Alt. Spr. u. Litt. (Leipz. 1824. 8, S. 181 mitgetheilt.

1) Mit Ausscheidung der Niederdeutschen IV—VII. In dem Iyr. Gedichten hat er II auch abgefordert, und das Uebrige in

vier „Nachtgesänge zur Harfe vor der Burg der Geliebten“ abgetheilt.

Ebenther sind: von Büsching wiederholt, 6 Heinrichs von Breslau Lieder, bei den Abbild. von dessen Grabmal (1826); und in Wackernagels Altb. Lesebuch (Basel 1835, Sp. 551) von 127 Konrad 2 neue Lieder (XIII, XX). — Sechs Altb. Minnel. als Frühlingsgruß 1835 comp. (mit Begleitung) v. F. Graf Pocci (München 4): 31 Hamles III, 1—3; 15 Hohenburgs V; 26 Kürenbergs 8—10; und 20 Warte's I, 1. 2. 4. —

Allen diesen Uebertragungen und Erläuterungen sind schon einige in alten Hdsf. vorausgegangen: die lat. gereimte Uebersetzung von Frauenlobs Hohem Liede, und der lat. Commentar zu einer Str. Frauenlobs (Hb. III, S. 806); die Auflösung von Liedern Eigehers und Spervogels in Reimpaare (S. 691. 760); Verarbeitung eines Gedichts Walthers zu dem Volks-Liede vom edlen Möringer (S. 190).

Von den Gemälden der Maness. Hdsf. gibt der Vorbericht (XLV) schon das Nähere. Die 3 Bilder zu den 3 von Wolfram her. Ged. sind, verkleinert und nicht genau, denselben beigelegt; darnach wiederholt in Idunna 1812, Nr. 32. Beschrieben sind durch v. Surlauben: die zu 1. 2. 4—7, in der hist. de l'Acad. des Inscriptions. T. XI, p. 164—69 (Deutsch in uns. Mus. I, 316—20); und die zu 13. 26. 41. 65. 124, in Prox. diss. de poet. Alsat. erot. (1780). — Die Beschreibung der Bilder von Bodmer findet sich, nach Joh. Horner's schriftlicher Anzeige, mit f. übrigem Nachlaß, in der Züricher Stadtbibl., und die Zeichnungen besitzt so wohl der Obmann Füßli als Mart. Usteri zu Zürich. Bodmer wollte sie besonders mit Erlaut. herausgeben (Vorr. S. VI zu Th. I): es blieb aber bei dem schon den Proben beigegebenen Umriß (zu 63). Nach diesen Zeichnungen hat Fr. Hegi in f. Costumen des Mittelalters (Zürich 1807, 4) das Bild zu 64 und eine Figur von 27 (wiederholt im Morgenbl.) genommen, so wie die beiden Bilder (47. 72) in uns. Mus. Laßberg erwähnt diese Federzeichnungen der Bilder im Eiferf. II, LXXXIV. Die mannigfaltige Benützung des 45 Walther's Bildes f. S. 176. 752. —

Ueber das Leben und die Werke der Dichter dieser Sammlung: Goldast zu den 3 von ihm herausg. Gedichten, und in den Anmerk. dazu über einzelne Dichter (f. S. 90. p. 371). Bodmer: vor den Proben S. XVII—XXXVIII (über 1. 2. 4—11. 16. 17. 19. 30. 36. 37. 45. 48. 113. 125); Nachträge dazu, vor der Samml. I, vi—vii (zu 1—4. 7. 114—15. 127); vor Christenbildern Nachtr. (1757) XII—VI (über 114—15. 127); im Deut. Mus. 1780 (über 15. 77. 90. 113—15. 118; in Ganglers und Meissners Quartalschr. 1784. — Ein Wiener W. in Gottschets Büchersaal X (17. .), und Köhner in Meissners Apollo 1794 (beide über 4). — (Wiesler) Berl. Monatschr. 1793—96 (über 4. 5. 6. 8. 10. 16). — Geufferheld in Bragur V (1797: über 12). — Friedrich Vorr. zu f. Erneuerung S. XXVIII (wo vermuthet wird 45 und 136, 76 und 131, 73 und 75 möchten je eins sein). Bei meiner Fortsetzung solcher Erneuerung, in Eumenia 1805 (über 1. 2. 4—6). Archives littéraires 1807 Nov. (über 125). — W. Müller, zu den 30 Dichtern seiner Blumenlese (1816). — Taylor, zu den 24 von ihm übersetzten Dichtern (1825). — Von älteren, zugleich poetischen Darstellungen gehören hieher: Jan von Selu gleichzeitiges Ged. von den Thaten Herzog Johanns von Brabant, besonders in der Schlacht von Woeringen (S. 42: es ist 1836 aus der einzigen Hdsf. ganz gedruckt

erschienen; trefflich ausgestattet durch J. F. Wilhelm, als erster Bd. der von der Belg. Regierung veranstalteten Samml. noch ungedr. Belg. Chroniken); voran steht H. Johanns altes Brustbild, und in der Einleit. S. LXVI ist sein Lied II ganz Niederländisch umgeschrieben. Eines ungen. Hochb. Dichters Klage über denselben H. Johanns Tod (S. 43). — Die Todesklage um Bernher von Hohenberg (S. 93). — Das Bremberger-Lied (S. 281: in dessen Tone finde ich 19 Lieder in der Haglerischen Samml.). — Das Lied vom Tannhäuser (S. 429).

Daß diese große, gegen 8000 Str. umfassende Samml. aus mehreren solchen „Liederbüchern,“ wie Hablaub sie nennt, zusammengeschrieben worden, zeigt nicht allein die Anzahl der Dichter, sondern auch die im Ganzen alle noch übrige Sammlungen überwiegende Vollständigkeit der einzelnen Dichter und Lieder; ferner bezeugen es: die genaue Beschreibung der Lücken, nach den gemeinsamen Quellen, durch die leer gelassenen Räume (wie unter den folgenden Sammlungen nur N hat); die Nachträge ganzer Dichter und Lieder, und einzelner Str. am Rande (45); die Wiederholung von Liedern und Str. unter verschiedenen Namen, ja unter denselben (45). Also nicht nur in Ansehung des Umfangs, kann die Manessische Samml. aus keiner der übrigen, allzumal kleineren Samml. herrühren, sondern auch nicht in Betreff des mit ihnen gemeinsamen Inhaltes; und nicht allein das ihnen beim Gemeinsamen Mangelnde, sondern selbst die anderweitige Ergänzung durch sie, sprechen dagegen, so wie mancherlei andere Abweichungen, bei allerdings theilweise sehr nahem Verhältnisse zu ihnen. Dieses Verhältniß findet in solchem Maße bei keiner der anderen Hdsf. einzelner Dichter und Gedichte statt, durch welche sie zum Theil noch stärker ergänzt wird. Und weiswohl nicht die älteste, bleibt die Manessische Sammlung jedoch immer die erste, welche auch die gemeinsamen, nicht mehr vorhandenen älteren Urkunden meist allein noch vertritt. — Abbild. der Schrift f. Taf. I.

2) W = Weingartner Sammlung. Laut Handschriften, von Warr, Schuttheisen zu Kofanz, dem Kloster Weingarten geschenkt 1613; gegenwärtig in der Privatbibl. des Königs zu Stuttgart: Perg. 160 Bl. 8 oder Kl. 4, mit den Gemälden der 25 Dichter (S. 1—170), deren Namen groß in der obern Einfassung des meist eine ganze Seite einnehmenden Bildes stehen. Die Strophen haben abwechselnd rotthe und blaue Anfangsbuchstaben, die Lieder sind nicht unterschieden; alles zwischen (29) Linien, und sonst auch der Maness. Hdsf. ähnlich geschrieben. E. Meissners Beitr. I, 94. 102—3. Zapp's Reisen S. 13. (Wied. herlin) in Idunna 1816, Beil. 3. 4, genaue Beschreibung, Angabe des Gemeinsamen, manchmal Versetzen, in M. zwar nur nach Strophenzahl. Graff Diutiska I (1826), 76—114 gibt sämmtliche Strophenanfänge, mit Hinweisen auf M. Ueber Laßbergs Abschrift und seine und Kuglers Mittheilungen für gegenwärtige Ausgabe f. Vorr. breicht S. XVI. Die 25 (mit M gemeinsamen) Dichter sind: 1 (1). 2 (10). 3 (41). 4 (42). 5 (43). 6 (14). 7 (58) der Name ist auch hier STAINACH, nämlich das T steht im folgenden A. — 8 (27). 9 (60). 10 (56). 11 (44). 12 (16). 13 (37). 14 (32). 15 (55). 16 (34). 17 (78). 18 (79). 19 (48). 20 (60). 21 (46). 22 (51).

23 (52). 24 (54). 25 (45). Nach 7 leeren Seiten, folgen, ohne Bilder und Ueberschriften, von verschiedenen Händen, zum Theil mit ähnlichen Zwischenräumen, 26 (47). 27 (92). 28 (12). 29 (89). 30. 31 (70. 71) beide wieder von der ersten Hand. 32 (124). Nach 2 leeren Seiten 33 (132). Endlich S. 251—305 Gott Amur (S. 761). Die übrigen S. 306—20 leer, außer S. 316, etwa im 15ten Jahrh. 2 Str. eines Minneliedes blau geschrieben.

Gedruckt: bei E. Meister, Str. Walthers (S. 757); Abbildung der Schrift (aus 5) bei Papf Taf. 2. Nach Bodmers Abschrift, zur Ergänzung von M., 25 Str. (von 3. 13. 14. 23), in der Mäler. Samml. II. Desgleichen bei Graff 28 Str. (von 1) 13. 16. 19. 25. 27. 32. 33). — Von Upland, Str. Walthers erneuet (S. 757). — Von den Gemälden ist das zu 5 bei Papf Taf. 2, mit der Schriftprobe, abgebildet. Einige andere sind im Grundr. und von Wechertlin kurz beschrieben. Kuglers Abbildungen und Durchzeichnungen bestätigen die durchgängige, nahe Uebereinstimmung mit den Maness. Bildern, so wie bei der Handschrift der Lieder: beide Sammlungen, die sich gegenseitig ergänzen, rühren aus einer gemeinsamen Quelle her; und wenn die Weingarter Hds., hauptsächlich nur die älteren Dichter, zum Theil mit älteren Reimfreiheiten, enthaltend, der gemeinschaftlichen Urkunde etwas näher steht, und vermuthlich noch dem 13. Jahrh. angehört, so beschränkt sie sich dagegen auch meist nur auf dieselbe, und ist oft fehlerhafte Abschrift. Dasselbe Verhältnis gilt von den beiden folgenden Hds. 2).

3 N = v. Naglers 2 Perg. Bl. 8, einer ähnlichen Handschrift, um 1300, mit Gemälden, davon noch das auch völlig mit M übereinstimmende Bild 30 Strecklingens, ein ganzes Blatt einnehmend, und Lieder 11 Toggenburgs übrig sind, die ebenfalls nahe übereinstimmen, bis auf 1 Str. (II, 5), für welche Raum gelassen ist. Die Lieder sind ganz wie in M bezeichnet. Abbildung der Schrift f. Taf. VI.

4) H = Heidelberger Sammlung (Nr. 357) 45 Bl. 4, gegen 1300 geschrieben: die Str. sind so wenig abgesetzt, als die ungenau punktierten Reime, aber durch abwechselnd rothe und blaue Buchstaben unterschieden, wie in W; die Lieder bezeichnet ein f am Rande, dem die größeren verzierten Anfangsbuchstaben nicht genau entsprechen. Die Namen der Dichter stehen mit großen abwechselnd blau und rothgemalten Buchstaben über ihren Gedichten. f. Abtelung Nachr. von Altd. Heidelb. Hds. im Vatikan (Königsb. 1796—99) I, 27. 87—91. Wilden Verz. der Heidelb. Hds. (1817) S. 438. Diese 34 (meist auch mit M gemeinsamen) Dichter sind: 1 (37). 2 (105). 3 Helmar der junge (159). 4 (45). 5 (34). 6 (48). 7 (54). 8 (110). 9 Gredut (160). 10 (92). 11 (137). 12 der junge Spervogel (137). 13 (23). 14. 15 (44). 16 (60). 17 (47). 18 (50). 19 (23). 20 (53). 21

(124). 22 (16). 23 (15). 24 (16). 25 (106). 26 (107). 27 (8). 28 (56). 29 (15). 30 (117). 31 (52). 32 Hug von Mündorf (vgl. 128). 33 (109). 34 (14). — Die als Anhang, Bl. 40—45, von etwas späterer Hand und bläulicher, namenlos und ohne die bisherige Bezeichnung geschriebenen Gedichte gehören größtentheils namhaften Dichtern: Str. 1—12 15. 17—20 f. M 54. Str. 16 f. Bb. III, S. 420. Str. 13. 14. 21—27. 30 f. M 45. Str. 28. 29 f. Bb. III, 420. Str. 31—33 f. Bb. III, 438. Str. 34 f. M 77. Str. 35—37 f. M 98, vollständig Bb. III, S. 425. Str. 38—41 f. ebb. Str. 42. 43 f. M 37. Str. 44, ein Leich, f. Bb. III, S. 468ⁿ. Str. 45—54 f. M 133. Dann füllt den übrigen Raum des Bl. 44 die Zwischenschrift von der spätesten Hand, darin Steinlein schühemacher und die Jahrzahl 1387 vorkommt. Auf dem letzten Bl. stehen, wieder von älterer, jedoch anderer Hand, als die erste, in welcher das Niederhelfische i für e in den Endungen herrscht, Str. 55—57, d. i. nochmals Str. 6. 3. 4. Die letzte Str. ist bei dem Erbsen übersehen und lautet hier: Die minne habe dez imm danc, do sie mich wolte zwingen, So minnenelichen aredeit, daz si mich also hohe zwanen, mit alreinen bingen da doch min hertze wilken treit, so wil ich mich nimm tag genieren, ich dien ir alle die wile ich sol, ob mirs die vallesien alle misli bieren, daz si mirs eine biere wol, bi wurd mir daz von ir ze miete so erneut ich was ich nidez do. Hierauf ist nochmals dieselbe Str. angefangen. Den Beschluß macht, von der jüngsten Hand, Str. 58 f. Bb. III, S. 420.

Auch diese Hds. kann, bei manchem (theilweise zugleich mit W) buchstäblicher Uebereinstimmung, selbst in Fehlern und Auslassungen¹⁾, nicht unmittelbar eine der Quellen von M sein, eben wegen der nicht minder starken Abweichungen²⁾, und gegenseitigen Ergänzungen: sie setzt also ebenfalls gemeinsame ältere Urkunde voraus. Uebrigens gibt H oft nur, wie auszugeweiht, einzelne Strophen von Liedern, und kennzeichnet sich durch häufige Versetzungen, Trennungen und Vermischungen gleicher Namen (13. 14. 15. 19. 22. 23. 24. 29), so wie Ansetzung meist fremden Eigenthums unter einem Namen (8. 9. 41): dergleichen erklärt sich aus ungenauen und mangelhaften Urkunden, wo etwa das mit dem Namen fehlende Blatt oder die Auslassung des Namens (wie hier im Anhang) Fremdes zusammenbrachte.

Gedruckt: bei Abtelung I, 91—130 einzelne Str. der sämtlich aufgeführten Dichter, besonders zur Ergänzung von M (1—3. 5. 6. 8—10. 18. 22—24. 28—32. 34), so wie die Anfänge und Schlüsse der übrigen und des Anhangs. Aufzählung aller einzelnen Str. und weitere Nachweisungen (aus Widdes Abschrift) liefert der Grundr. 486—97. Einige Berichtigungen zu Abtelung, bei Wilden 438—39. — Abbildung der Schrift f. Taf. III.

1) Nämlich: 7 Str. Reinmars (Bd. III, S. 320); 2 Str. Mörungens (ebd. 598); 3 Str. Walthers (ebd. LXIII, 1. 2. 3); 1 Str. Eingenbergs (XIX); 11 Str. Nithards (meine Hds. CXVII); 2 Str. Gottfrieds (II, 34 und Bd. III, S. 434. Str. 1. 36); und 2 Str. Frauenlobs (ebd. 459. 463).

2) W stimmt unter M 1. 10. 15. 16 mehr mit M, als II; weicht ab unter 12 und 45 (hier fehlt i. B. XXIX, 2. 6). — Eigentümliche Schreibweise ist si für er, und i für e und e (= a).

3) Unter M 8. 15 (in Str. 13 mehr, als mit deren Wiederholung in M: bei 37 Lied XLVI umgesetzt). 37 (XXXVII, 3 und XXXVIII, 2 sind gemeinsame Schreibfehler in M verbessert). 43 (XXXVI). 47. 104—7.

4) Unter M 14 (IV, XIII mit Meh). 15 und 16 (gegen W). 34 (II). 53 (II). 43 (XXIV, 4: dagegen Str. 2, 5 desselben Liedes wieder einstimmig).

5) J = Jenaer Sammlung: Perg. gr. Fol. 136 Blätter, in zwei Spalten zwischen 34 Linien, die Reime zeilen punktiert und mit größeren Anfangsbuchstaben, die Strophen abgesetzt mit abwechselnd rothen und blauen Buchstaben, dergleichen kleinere auch die drei Theile der Str. und die (beiden) Hauptglieder des Abgesanges bezeichnen. Die Sangweisen, oder der Raum für sie, mit größeren gemalten Anfangsbuchstaben, dienen zur Abtheilung der Töne (Strophenarten) und Lieder. Die Worte, unter den Sangweisen, haben dieselbe Bezeichnung der Strophenlieder, nur schwarz. Das erste Bl. ist sichtlich ausgeschliffen; ebenso (außer mehreren älteren Ausschnitten, ohne Lücken) fehlt Bl. 32, 33, und nach Bl. 57, 72, 76, 80, 85, 92, 102. Außer dem Bruchstück eines Leichs (Vb. III, S. 431), enthält diese Samml. 29 (großentheils auch mit M gemeinsame) spätere Dichter: 1 Stolle. 2 (117). 3 Rein. 4 Jillic. 5 (135). 6 (54). 7 (129). 8 (137). 9 Höllefeur. 10 Gerdelin. 11 Urenheimer. 12 Henneberger. 13 Guter. 14 der Unverzagte. 15 Elschauer. 16 (90). 17 Singuf. 18 Reinold. 19 Goldener. 20 (136). 21 Rumelant von Schwaben. 22 (133). 23 Wiglaw. 24 (114–15). 25 (127). 26 (132). 27 (133). 28 Damin. 29 (72) bricht mit der vollen Lage (von 8 Bl.) ab, so daß wohl noch mehr, als 1 Bl., fehlt. Der Schluß von 22, und 23 ganz, Worte und Weisen, sind von späterer schlechterer Hand (Vb. III, S. 743). Auf dem zweiten Bande stehen Nachträge: zu 1. 2 von der ersten alten Hand, nur kleiner, auch mit gemalten Buchstaben; zu 26 sind Str. 1–30 von andrer ähnlicher Hand, noch kleiner, die gemalten Buchstaben nicht ausgeführt; Str. 31, 32 noch kleiner und später, es scheint, Anf. des 15. Jahrh.; desgl. die Str. zu 19; zu 27 schreien Str. 1–3, 6 von der Hand des 23 Wiglaw, und Str. 4, 5 von derselben, wie zu 1. 2, nur mit schwarzen anstatt der gemalten Buchstaben der Strophenlieder. f. Taf. II Abbildung dieser Schriftarten und der Sangweise. Dem alten Bande ist das Holzschnittbildnis des Kurfürsten Friedrichs des Weissen eingeklebt, dessen Bücherfamml. die Grundlage der Jenaer ist. Die Hds. gehört auch dieser Gegend an, so wie die meisten darin enthaltenen Dichter Norddeutsche, und demgemäß Sprache und Schreibung sind. Vgl. die Resarten S. 736. „Ausführliche Nachricht“ über diese Hds. gibt B. St. B. Wiedeberg (Jena 1754. 4), mit Bezug auf Myllr memorabil. hist. acad. Jen. (1746. 8) p. 370, und Hinweisung auf Bodmers Proben aus M. Doen Mise. II, 268–77. Unf. Mus. I, 196. II, 152–54.

Gedruckt: einzelne Str. von sämtlichen Dichtern, mit geschichtlichen Nachrichten über sie, liefert Wiedeberg. Seine Vergleichung von 29 steht bei Bodmers Ausg. v. M; und aus seiner Abschrift für Bodmer ist der größte Theil abgedruckt in der Müller. Samml. Vb. II (1784–85) hinter Tristan, Iwein, Freidank, und in Ein altes meistersangsbuch, wie von neuerer Hand auf einem Pergamentstreifen dem Deckel der Hds. aufgelegt steht: mit Auslassung vieler einzelner Str. (8. 20), die meist in M stehen, so wie der ganzen Dichter 25, 26, 27, 29 und sämtlicher Randstr., von welchen noch weniger in M steht, als von 26 und 29. Deshalb ergänzte Doen Mise. I, 96, 113. II, 278, die bisherigen Abdrücke durch 29

und Randstr. zu 1. 2, 19, 25, 26. Die Sangweisen sind von allen übergangen. Nur die zu 29 liefert Ettmüllers vollständiger Abdruck (1830). — Erneuerungen und Erläuterungen: aus 20 Rumelant f. S. 685. Desgl. 24 Reinmars Str. 60, von Gräter, in Bragur VI (1798), 2, 19. Rumelants Str. 49, von dems., in Jbanna 1812, Nr. 29.

6) Hb = Heidelberger Sammlung, Nr. 350: Perg. 68 Bl. (nach Bl. 59 und 63 fehlt je 1 Bl.) 4 oder 11. Fol., in 2 Spalten, bald nach 1300 geschrieben. Die Strophen mit gemalten Buchstaben abgesetzt, anfangs ohne Ueberschriften der einzelnen Abtheilungen, die nur durch größere Buchstaben und etwas mehr Zwischenraum bemerklich sind¹⁾. Enthält vornämlich 1) Bl. 1–32: 113 Reinmars Gedichte im Ehrenton Str. 1–192, durchgängig mit rothen Buchstaben, seit Str. 173 nicht mehr ausgeführt in 5 solchen Abtheilungen (bei Str. 14, 23, 56, 127, 138), die weiterhin meist fehlen. 2) Str. 194–215 f. Vb. III, S. 437. 3) Str. 216–22 und 4) Str. 223–25 f. Vb. 421. 5) Str. 226–29 ist M 53 Walther v. M. VI. 6) Str. 230–33 f. Vb. III, S. 421. 7) Str. 233, zu M 52 Eren, f. Vb. 451. 8) 234–38, f. Vb. 428. 9) Str. 239–56 sind M 45 Walther. 10) von späterer Hand, Str. 257–59 gehören zu J 29. 11) Desgl., blässer, Str. 260–62 sind M 132 Frauenlob. — Bl. 42 ist leer; die übrigen sind zwar auch von andrer, doch älterer, der ersten ähnlicher Hand und Schreibweise; die Str. abwechselnd roth und blau: 12) Str. 263 gehört zu M 61 Brennenberg, f. Vb. III, 334. 13) Str. 264–68 sind M 133 Sonnenburgs. 14) Str. 269–74 wieder Reinmars Ehrenton. 15) Str. 275–78 sind M 132 Frauenlob. 16) Str. 279–81 sind M 126 Regenbogen. 17) Str. 282–88 auch Frauenlob. 18) Str. 289–90 abermals Eren Reinmars. 19) Str. 291–330 sind M 127 Konrads Ave (Vb. III, 337). 20) Str. 331–35 sind M 118 Wainers Ave und Ave. 21) Str. 336–40, zu M 45 Walther. 22) Str. 342–49 wieder Frauenlob. 23) Str. 350 nochmals Eren Reinmar. 24) Str. 351–63 (in Str. 358 fehlt 1 Bl.) wiederum Wainer. 25) Str. 364–72 sind M 138 Boppo's Ave. 26) Str. 373–77 wieder Frauenlob; bricht ab wegen des fehlenden Blattes. Auf dem folgenden Bl. 64 steht erst ein prosaisches Gebet, Christi Aufforderung ihn an seine 15 Leiden zu mahnen. Dann 27) Str. 378–80 Wainer. Endlich, Bl. 65 bis zu Ende, wieder von andrer Hand, der ersten noch ähnlicher, mit rothen Ueberschriften der einzelnen Strophen: 28) Str. 382–86 Regenbogen; 29) Str. 387–93 Wainer; 30) Str. 394–96 Frauenlob. — Abtheilung I, 27. II, 250–55, mit den Anfangen einiger Stücke. Vgl. unf. Mus. II, 164, und nähere Nachweisungen, aus Wieders Abschrift, im Grundr. 498–99. Wieders Verz. S. 433 gibt die Str. 263. — Abbildungen der Urchrift f. Taf. III.

7) Wn = Wiener Sammlung, Nr. 509 (sonst 605): Perg. 50 Bl. 4, im 14. Jahrh. von mehreren Händen geschrieben; zum Theil unleserlich, verstoßen und zerrissen, besonders auch die Sangweisen. So liest man gleich auf der ersten S. nur, mit einigen halb lesbaren Notizen .. Ruosen heute ein schone maye

1) Die Reime haben auch Punkte, von Bl. 12 an aber häufig: dafür. Am Rande steht bei den Strophenanfängen noch oft No,

wol für den Schriftsteller; desgl. einzelne lateinische, auf den Inhalt bezügliche Wörter.

nu haben mich . . unde mein ehm aldin man betacht
 das he im hette selbe bi gile ich neme is of di zeime
 mein ich wde ihm (f. ich sprach ein dienleyn wol
 getan mir spde ein dink das mus ich han das habe
 ein lude R^o das ist . . broden wol bekant und machet
 unmutzich leute . . lant und heist der pichil da
 das hol das tut den jungen broden wol her ichil.
 Die Rehrseite ist leer. Bl. 2 beginnt mitten in 132
 Frauenlobs Hehmliede, und ohne Zweifel gehörten die
 Blätter vom Anfange desselben, und ganz ebenso geschrie-
 ben, welche Denis (1797) bekannt machte, ursprünglich
 zu dieser Hds., die vornämlich Frauenlobs Gedichte ent-
 hält: 1) Das Hehmlied, durchgängig mit Sangweise (wie
 die Leiche in J). 2) Bl. 8^a die Lat. Uebers. desselben
 (Vb. III, S. 719). Drauf folgt Bl. 10^a, von andrer
 Hand, ein unvollständiges Lied mit Sangweise, f. die
 Abbild. der Schrift Taf. IV. Auf der Rehrseite steht,
 ohne Sangweise: Her waz is auch ich wilkenlich wi
 salzen und gar hemmlich hat sich der knecht vor vor-
 ren mit der amme = waz is off mich nicht gefahen
 ich waz auch och di wortet laß(n) vor se vorsetzen di
 sehdie und di hammen = k^a wen ich auch waz nach(e)
 vor sehdie so samman se sich seze ich dem andre
 elaget ihn seht wi em des zages wisse get der knecht
 der sprach ich wil diehe wol. Legesze = Trinne. —
 4) Bl. 11^a Reimars (113) Leich, auch durchcomponiert.
 5) Bl. 16^b das Vb. III, S. 468^r nachgetragene Lied.
 6) Bl. 17^a wieder Frauenlob; 7) Bl. 17^b desgleichen;
 und 8) Bl. 19^a f. Vb. III, S. 388: alle drei mit
 Sangweise zu der ersten Str. 9) Bl. 22^b desselben Kreuz-
 zeleich; und 8) Bl. 34^a dessen Minneleich; beide durch-
 componiert, wie 10) Bl. 44^a Alexanders (135) Leich.
 11) Bl. 48^b das Lied dazu, mit Sangweise (Taf. VII).
 12) Bl. 49^b der Wilsbete (71), mit Sangweise. —
 Die Schreibung (häufiges i für Ilexion; und Unbung-
 e, z für t) weist diese Hds. um den Niederrhein. —
 Vermuthlich meint Joh. v. Müller in uns. Mus. I, 557
 dieselbe, die auch in Schwandners Hds. Verg. beschrieben
 ist. Durch Schottky hatte ich schon Abschrift daraus.
 — Die Taf. IV. V. VII geben Abbildungen von vier
 Schriftarten mit Sangweisen.

8) Wb = Würzburger Sammlung: ist in Würz-
 burg geschrieben, laut des Anfanges des gleich alten
 Inhaltsverzeichn., von einem . . . daselbst als Erbstück
 seines Hofes zum . . gestiftet. Die Namen wurden wohl
 bei der Entfremdung gestilgt, um keinen Anspruch zu be-
 gründen. Von Ingolstadt kam die Hds. mit der Univ.-
 nach Landshut, und dann nach München. Sie ist Perg.
 Fol. 286 Bl. und gegen Mitte des 14. Jahrh. geschrieben,
 wie die Besize Bischofs Otto von Würzburg 1342—43
 und eine Kaiser-Chronik bis 1449 darin bekunden. Sie
 bestand aus 2 Theilen, mancherlei Lat. und Deutschen
 Stücken in Versen und Prosa, als umfassendes Hausbuch,
 wie das Inhaltsverg. ausweist, in 41 Kapiteln, von wel-
 chen in diesem übrigen Theile nur Kap. 1 und 15—41
 enthalten sind. Ueber Kap. 2—14 wird ausdrücklich auf
 den ersten teil dieses buches verwiesen; daher eine andre,
 auch innerhalb (Kap. 30. 34) wiederkehrende Hand zu dem

Verg. bei Kap. 15 geschrieben hat: Sie heist sich an das
 register des andern buchs. Kap. 1 enthält das Ate, Ge-
 bete, Weicht- und andere Kirchenformeln. Von den übrigen
 hebe ich nur die hier bezüglichen Stücke aus: Kap. 11
 die funfzig gruß unser frauen¹⁾. des Frauenlobes A-
 der von den siben seien kunsten. und von den vier ele-
 menten²⁾, und ein Vöghlein von der minne fähelheit. —
 17 Die guldin smitte (S. 726). 18 Der turnei von
 Manheßz (vermuthlich Konrads von Würzb. vgl. S. 28.
 34. 37). 24) Ueber Herrn Walther von der Vogelweide.
 und hindennach ein geist des Kupperrmans (das aber,
 mit den 7 Bl. von Walthers und Reimars Liedern³⁾, fehlt.
 Vgl. gem. Zeugn. XVII). 25 Herrn Reymars (M 37) lieber.
 und hindennach von allen sngern ein lobelich rede Tu-
 poldes Hornburgs von Rotenburg (S. 881). 26 und
 von einer hübschen aventuer (das Ged. auf Herzog Jo-
 hann von Brabant. S. 44). 27 Des Krawelobes geist
 bz rancia cantecorum. und dar nach des selben Kra-
 welobes ein güt liet. Adam den ersten Keet. darnach
 des Marner (118) ein güt liet von den zeihen geboten.
 und den siben totfunden. 29 Des Marner lieber des
 vorgeh (das dritte Lied ist 133 Sonnenburgs). — und
 von der vdel sonunge der kunstreichen (Konrads v. Würzb.
 Vb. III, S. 534. 603). Mit 33 endet das Inhaltsver-
 zeichnis, dem nur noch am Rande beigelegt ist 4) Wir
 nach ein rede hübsch und sin hat geist von Kostentz
 der Kleyne Heinzlin. (Vb. III, S. 408). Die einzelnen
 Stücke selber haben rothe Ueberschriften, und bei Walther
 und Reimars Liedern führt jedes ihren Namen. Die
 Schreibung der Str. und Reime zeigt die Abbild. der
 älteren Schrift, Taf. III.

D. K. Holtmann machte zuerst diese Hds. bekannt,
 in J. Aßs Zeitschr. für Wissensch. und K. (1808) Vb. I,
 S. 91—98; er liefert aber nicht so wohl das alte In-
 haltsverg., als die Ueberschriften der einzelnen Stücke selber.
 Juvor (S. 78—83) gab er daraus 8 neue Lieder Walthers,
 von welchen aber das eine nur ein Lied 10 Neuenburgs in
 M vervollständigt. Vgl. Doen Mus. I, 169. 169. 217.
 Seine Ausgaben von 25 (Hornburg), 26 und 33 f.
 S. 730. 761. 881. Er verspricht dabei (Mus. I, 63)
 nähere Nachricht über die Hds.

9) He = Heilberger große Sammlung von
 Mariengedichten und weltlichen Erzählungen, Nr. 341:
 Perg. gr. Fol. 374 Bl. in 2 Spalten, Anf. des 14. Jahrh.
 enthält zwischen der goldenen Schmiede und den 150 Ma-
 riengrüßen, den Leich Walthers (45) und Reimars (113),
 wie die Kolozer Abschrift dieser Samml. „Gesamtaben-
 teuer“ das erste Gedicht benennt, das in der Urschrift
 verbunden ist, daher beide Ged. nicht erkannt sind. Ab-
 lung I, 25. II, 267. Grundr. 338. Witten 418. Vgl.
 das Inhaltsverg. der Kolozer Abschrift, von Kovachich im
 Deut. Mus. 1812, und vor dem Abdruck derselben Vb. I
 (Pesth 1817. 8).

10) Mw = Münchner Perg. Bruchstücke einer Hds.
 von Walthers Liedern mit Sangweisen, die ich bei
 Doen 1823 sah (S. 188), sind noch nicht wieder gefun-
 den.

1) Vgl. die folg. Heilb. Hds. 341. Die Wiener theol. Hds. 704, Verg. 119 Bl. Fol. 14. Jahrh. enth. zum Theil dieselben
 Gedichte, auch ein laich von unser frauen, Denis catal. I,
 1663.

2) Wohl die Vb. III, S. 146. 367 stehenden Gedichte. Das
 Folgende war vielleicht Frauenlobs Minneleich.

3) Die Hds. besteht nämlich aus Heften von meist 10 Bl.
 und vom 18ten f. sind nur 3 Bl. (179—81) da.

11) *Mr* = Münchner Hds. von Rugge's Leich (Vb. III, S. 468²), den Doen (1812) bekannt gemacht hat, ist der lat.-Deut. Hds. Nr. 37. Perg. 4: Burchardi compilatio canonum — S. 239, nach der lat. Unterschrift, daß dieses Buch im J. 1108 vollendet worden, folgt der Leich.

12) *Mr* = Münchner Parcival-Hds. 79. Perg. Fol. Anf. des 13. Jahrh., Bl. 75, hinter Eschenbach's Titul-Bruchstücken (S. 210). Harbt, in Pragur IV (1796) 2, 186. Doen Msc. I, 109, der beide Lieder (Vb. III, S. 424), als Eschenbach's, mitgetheilt hat (1807). Vergl. Prof. Bachmann in Eschenbach's Werken (Berlin 1833. 8) S. 3. Vgl. Dorr. S. XIII.

13) *Wh* = Wiener Helmbuch; und Nibelungen-Handschrift: Ambrasers Samml. Perg. gr. Fol., 1517 aus dem alten Helmbuch an der Tisch abgeschrieben. Primisser, in Büschings wöchentl. Nachr. I (1816), 386, und Verschr. der Ambras. Samml. (Wien 1819. 8) S. 275. Wein Auffag in Germania I (1836), S. 266. Hartmann's Leich in dieser Hds. (Vb. III, S. 468²) ist das oben (S. 274) gedachte Lied.

14) *Sw* = Dr. H. Schreibers (zu Freiburg im Breisgau) mehrere Perg., Bl. II, 8, des 13ten Jahrh. von 36 Winterfestens Gedichten mit Sangweisen: zum Theil gedruckt, mit Abbildung der Hds., in des Besizers Taschenb. für Gesch. und Alterth. in Süddeutschland (Freib. 1839. 8) S. 352–57. Vgl. oben S. 756.

15) *Hg* = meine Nitharthandschrift: Fol. 139 Bl. Ochsenkopfpap., Mitte des 15ten Jahrh., mit Sangweisen; voran steht, im alten Holzbande, von derselben Hand die Melusina und Alberts von Gib Chespiegel. Die Schreibweise dieser Hauptsammlung von 132 Liedern ist bei den Leberten (667. 757) zur vollständigen Ausg. derselben (Vb. III, S. 183) umständlich angegeben, und zeigt sich noch weiter, zugleich mit der Rotenschrift, auf der Abbildung vor den sämtlichen Sangweisen.

16) *Fa* = Frankfurter Nitharthbruchstück des Dr. Meiß, jensei der Bibl. zu Frankfurt (F): Perg. fl. 4, zwei zu Buchdeckeln zum Theil verschnittene Doppelblätter, die zusammengehören, in deren Mitte aber wenigstens eins fehlt; in 2 Spalten, zwischen 35 Linien, mit Sangweisen; Anf. des 14ten Jahrh. Spätere Hand hat sie überschrieben *H' nithart*: wohl aus der rothen Ueberschrift von VI. Die Anfangsbuchstaben sämtlicher Strophen der 6 übrigen Lieder sind roth. Die stark ins Niederdeutsche übergehende Schreibweise erhält aus den Abbildungen der Schrift und sämtlicher Sangweisen Taf. VI. VII.

17) *R* = Riedegger Nitharthds., in der Bibl. des alten Stahrembergischen Schlosses Riedeg in Oesterreich, von Jos. Schmel, Canonicus zu St. Florian, gefunden: die Hds., Perg. Fol. in 2 Spalten zu 48 Zeilen, um 1300 geschrieben, enthält voran noch den Zwein (S. 269) und den Pfaffen Amis (Grundr. 350); Nitharts 58 Lieder fällen die letzten 2 Hefte, 16 Bl., und sind durch rothe Handschriften ein ander wiss abgetheilt, die Strophen mit abwechselnd rothen und blauen Buchstaben, die fort-

laufenden Reimzeilen punktiert. Sie und da stehen, von alter Hand, Nachträge am Rande. Benede's Ber. 2. f. Ausg. (1832). Vgl. oben S. 753.

18) *Ba* = G. v. Brettschneiders (8) Nitharthbruchstück, 1 Perg. Bl. 8, des 14ten Jahrh., abgedruckt mit Erklärungen, und ganz in Kupfer gestochen, in Meusels hist. litt. bibl. Magaz. St. 2 (1790) S. 81 — 90. Als Ergänzung zu *M*, wiederholt es Benede's Ber. I (1810), S. 289.

19) *Ha* = die Heibelberger Hds. 696, Pap. 4 des 15ten Jahrh., aus welcher (G) Herres (Altd. Volks- und Meissler. 1816, S. 163) vier Lieder ungenau mittheilte. Die 24 Blätter dieser 16 Lieder bilden ein Hefte, welches mit mehreren Kleinigkeiten zusammengebunden ist. Die Str. der durch Ueberschriften gesonderten Lieder sind abgesetzt, die Stellen durch *Q* und der Abgesang durch *†* bezeichnet. Witten Berg. S. 523. Benede benutzte zu seiner Ausg. v. *R* eine Abschrift des Dr. Rappenberg, Archivar zu Hamburg, welche dieser in dem Min. Jahrb. 1828, Aug. 18, mit *M. W* und dem alten Druck (3) vergleicht. Oben S. 754.

20) *Br* = G. Brentano's Hds. „Nitharts des Minnesängers sämtliche Stroche mit den Hauern,“ heraus ein Stück in seinem und Arnims (W) Wunderhorn I (1806), S. 103 unkenntlich erneuert ist (vgl. Vb. III, S. 795). Eine Abschrift W. Grimms benutzte Benede zu *R*, LIII. Vgl. Nachschrift S. 910.

21) *De* = Doens Hds. des 15ten Jahrh., ein Nitharts-Lied (das zweimal in *Hg* steht), mitgetheilt in A. v. Arnims Einsiedlerzeitung oder Tröfleinssamml. (Heidelb. 1808. 4) Nr. 19.

22) *P* = Prager Sammlung meist späterer Lieder und Gedichte (von Suchenwirt, Suchenfinn, Hermann von Sachsenheim, Kallenbach, des Wödnchs von Sulzbach, Gormweisse, Jörg Schillers Hosten) zusammengetragen durch Clara Hätzlerin Anno dñi Augsburg a. l. xxj (1471), enthält, wie ein Stück Freidanks (von den Buchern), auch 87 Nitharts Gesefas (Vb. III, S. 797) mit rother Ueberschrift.

23) *D* = alter Druck Nitharts, muß für mehrere seiner 37 Lieder¹⁾, die er bisher noch allein enthält (Vb. III, S. 296), als Hds. gelten. Unter dem oben S. 41 an geführten Titel meiner Ausgabe steht ein Holzschnitt, Nithart mit Krug und Pumpen in den Händen vor großen Häffern, in der tüchtigen alten Art, wie die innerhalb zu jedem Liede vorkommenden Holzschnitte²⁾. Daraus: Getruckt zu Frankfurt am Main 1566. 2 Bogen in 2. Die drei letzten Bl. füllen Dienach liegt von Frau Ehem wie sie dem Lichter von der Weltlauf sagt. Die erst der 9 Str. zeigt schon das spätere Nachwerk: *Wu frucht auch jr frechen Rinder, vergangen ist der kalte Winter, der uns alle freude schlechte hin sind, der Meßsen zeit, schier wider geht, was uns der winter nam, ich gieng durch hartzweiltes muth, speire als noch mäger thut, da laß ich schon des Meßsen blü, lieblichen staß, meinertz gewan, groß freud in widerham, die blumen betten gar schon gehaupt, auf*

1) Denn XVI a. b besteht aus 2 Liedern, in derselben Weise, wie XCV a. b in *Hg*.

2) Zwei (L. XIV. XVIII) gehören eigentlich zum Nithart und haben das Zeichen eines von S durchschlungenen V, d. i. Virgil's Eitel.

der erden empor gehoppst, daß gâß gar liechten sehein, all von der blumen widerglaß, es leuchtet schön und gespiegelt fast, - ein seglich blümlein sieh erwachst, als auß dem Tode, braun weiß, rot gelb mengt sich darein. Zum Schlusse steht: Gerecht zu Frankreich am Rhein, des Martin Ketzler, in verlegung Sigmund Feitavends und Simon Hätters. ANNO M. D. LXVI. Ein andrer Druck, dessen bisher einziges Exemplar der Hamburger Stadtbibl. Dr. Lappenberg (vgl. 19), in den Wiener Jahrb. (1828. Aug. 17—19) beschreibt, und sie um 1500 Augsburg setzt, ist o. J. und D., enthält auf D Bogen nur 34 Stücke mit eben so viel Holzschnitten, und zum Schluß auch das Lied von Frau Egre. Der Titel lautet: Nye nach volger gar hüpfse adentewrige gedichte so gar kurezwellig sind zeleffen und se singen die der edel vñ gestreng herre. Neithart Kuchß geporen auß reichstenn Rhter des durchlauchtigste hochgeporn kaiser vñ heren herr Otten vñ Kriberlehen herzogem zu Oesterreich saligen diener des seinē zeitenn gemacht und volbracht hat mit den paueren zu zeleffellmaur in Oesterreich vñ ander halben. Ein Bl. vor dem Titel füllt ein Holzschnitt, ein Mann mit einem Weiszen in der Hand (in Bezug auf Bild II), überschrieben Negethert. 1 Bl. der Anf. des Weihnachteliedes (XXXIII), fehlt. — In Primissers altem Stammbaume des Hauses Habsburg-Diester. (1820. vgl. Ambr. Samml. S. 85) steht neben Herz. Otto dem Fröhlichen auch Neitharts Bildnis. Ueber sein Grabmal am St. Stephan vgl. noch v. Hormanr Wien, f. Gesch. und Denk. Jahrg. II (1824), S. 1, S. 59; wonach das noch kenntliche Bildwerk (oben S. 438) den Neithart darstellt, wie er, des Herz. Otto lustiger Rath, ihm das erste Weiszen verkündigt, und an das Weiszenfest erinnert wird, welches sonst die Wiener mit Sang, Tanz und Wein begingen. Vgl. Gonz in Teunna 1813, Nr. 7, zu dem volkreichigen Weisze in Hans Sachsens Fastnachtspiele. — Abhandl. wider den Neithart (Haß und Zwieltacht), in der Heidelb. Hds. 543. Bilden 505.

24) Fl = Münchner Hds. von Lichtensteins Frauen die nst (F): 126 (ist 44). Perg. 129 Bl. 4, in 2 Spalten, des 13. Jahrh. Hndt in Bragur IV (1796), 2, 192, wo Anfang und Ende und einige Ueberschriften. Doen ergänzte (1807) zum Theil die sammtlich zu diesem Gedichte gehörigen Lieder in M aus dieser Hds. (ob. S. 402). Sie kann zwar nicht die von M gebrauchte Urkunde sein, weil M zum Theil bessere Lesarten und auch einmal (außer der Lucke) mehr hat (X, 2, 10), doch sind beide nahe verwandt. Die Lieder sind fortlaufend geschrieben, während die Reimzeilen des Frauenbienstes (etwa 18,000) abgesetzt sind, die Str. mit größeren Buchstaben. Der Anfang (oben S. 324. 383) lautet buchstäblich: Den gütten wilsen sei genigen. von mir wie si mich doch n'zigen. Nach dieneft ofte te loney hant. Her was si tugent doch begant Der werde hell gar an in stat Neß was got nist so güttes hat Neß ein güt wig das ist also Des stat stat te lop von schulde ho. — Diese Hds. erwähnt auch schon Abeling zum Püerich (gemeins. Zeugn. XIX). Vgl. Oberthür (die Minne- und Meisterfänger aus Franken 1818, S. 36), der den Dichter gern Franken (Schloß Lichtenstein im Wannachgrunde) zuzurechnen wollte (oben S. 322). — Doen, in unsf. Mus. I (1809), 183, versprach eine Schilderung des Dichters und eine Ausgabe des Gedichtes.

25) Mr = Münchner Perg. Bl. des 13. Jahrh. von 2 Str. 113 Reinmars, die Doen (D) mittheilte, in unsf. Samml. für Alt. Litt. und. R. (1814) S. 161.

26) Mm = Münchner Hds. des 13. Jahrh.: 118 Wainers Lat. Gedicht (Bd. III, S. 333), welches Doen 1807 bekannt machte (oben S. 536).

27) G = St. Galler Nibelungen-Hds. Perg. Fol., hinter Eschenbachs Wilhelm (oben S. 203) des 13. Jahrh. Bl. 66^b, Sonnenburgs Weisze (S. 660), dessen Lesarten mit Prof. Bachmann mitgetheilt hat.

28) Ba = Berliner Nibelungen-Hds. Perg. Fol., Anf. des 14. Jahrh. enthält Bl. 65: Wimbete und Wimbetkin (Bd. III, S. 468^d). Vollständigen buchstäblichen Abdruck beider Ged. gab ich in Germania, mit umständlicher Nachr. der ganzen Hds., I (1836), S. 251. 271; II (1837), S. 182. 240.

29) Gw = Gotthard Hds. des Wimbete und der Wimbetkin: 53. Pap. 4, Bl. 129—54, hinter Freibanz, zwischen kleineren Gedichten, es scheint von derselben Hand, mit geschichtlichen Aufzeichnungen 1426—39. Cyprian catal. mas. bibl. Goth. p. 118. Eschenburg kannte eine Abschrift unter den Papieren der Gottschedia. Grundr. 309. In Benede's Beitr. II (1832), S. 455 sind beide Ged. gedruckt, mit Hinweisung auf M. Die Strophen, mit großen rothen Buchstaben, und die Reimzeilen sind abgesetzt.

30) Wt = Wiener Litur-Hds. 40. (Ambr. 421) Perg. 4, um 1300, enthält den Anf. des Wartburgkrieges Th. I, auf dem letzten, 181 Bl. des Litur, mit etwas kleinerer Schrift, und die gemalten Anf. Buchstaben der Str. nicht ausgeführt. Bragur VI, 1, 147 u. x. L. v. Sedendorf, in unsf. Mus. I (1809), 642, mit Abdruck des Vorhandenen. Ich habe von ihm auch die beim Litur befindliche gleich alte Sangweise desselben, welche ich, nach der Durchzeichnung bei Schottky's Abschrift des Sangen für die Breslauer Bibliothek (oben S. 220—21), zu den Gedichten in dieser Weise (S. 219) gebe. Vergl. Grundr. 100. 521.

31) Nz = Joh. Müllers Gesch. der alten Freiherren und Grafen von Zimbern, Pap. Hds. Fol., noch 1565 dran geschrieben; im J. 1817 auf Helligenberg am Bodensee: aus des Freiherren J. von Lohberg Abschrift, Widenbachs Lied; Bd. III, S. 408. Vgl. oben S. 760.

32) Mk = Hds. des Kloster Mdl I, 8, um 1128, das Marienlied Bd. III, S. 429, nach dem Abdruck v. B. Peg (1721), erläutert von Rinderling und Münchhausen (1798). Grundr. XXXII.

33) Ml = des Schweizer Klosters Muri Hds. des 12. Jahrh., Gebetsformeln, darunter Bl. 34 der Reich Bd. III, S. 467, aus Graffs Abdruck (1827). Vgl. W. Wadernagel Alt. Lesebuch Sp. 835.

34) E = derselbe Reich stand in einem Missale des Klosters Engelberg, wo nur noch Stellen daraus im Katalog übrig sind. Graff nahm Abschrift.

35) Dm = Mariengröße, aus einer nicht weiter bezeichneten Hds., doch sicher älter, als die Lieder meist des 16. Jahrh., unter denen Doen sie (1807) mittheilt. Demnach Bd. III, S. 430.

36) S_j = Straßburger H_{ss}., meist Erzählungen, vormalig der Joh. Bibl. A. 94. Perg. gr. 8. Witteri catal. p. 4. 10. 20. Oberlini not. mss. vor dem Glossar. (1781) p. V. Derselben diatr. de Conrado Herhipol. (1782) p. 11. 37. 38. Prox de poet. Alsat. (1786) p. 25. 30 vollst. Inhaltsverz. der H_{ss}., aus welcher beim Abdr. der Erzählungen in Müllers Sammlung die Lieder von den 9 Ritters und Frauen (Hb. III, S. 441) übergangen sind. Grundr. 282. 313. 317. Graff Diutiska I (1826), 314 gibt, mit dem vollständ. Inhaltsverz. und Abdr. einzelner kleiner Stücke (Nr. 7, verglichen durch Umkehrung sich fortsetzende Reimsprüche mit noch volkstümlich bekannt sind), auch diese Lieder.

37) S_u = Straßburger H_{ss}., vormalig der Univ. Bibl., C. I. 18, hinter Gottfrieds von Hagenau (gegen Ende des 13. Jahrh. Canonicus in Straßb.) Lat. Geb. von den Mariensfesten, das Lied Hb. III, 468. Prox de poet. Alsat. p. 21. Graff Diutiska I (1826), S. 311, zum Abdruck des Liedes.

38) M_b = im Magdeburger Archiv, ein Perg. Bl. 4, des 14. Jahrh., des Mailiedes, mit Sangweise: Hb. III, S. 468ⁿ, nach Wiggerts Abdruck (1832) und Durchzeichnung des Ganzen. S. die Schrifttafel.

39) S_t = Stettiner Schul-Bibliothek: auf dem innern Perg. Deckel einer Pap. H_{ss}. Fol., enthaltend lat. philosoph. Schriften in furchtbaren Abkürzungen, vermuthlich Italienische Collegienhefte um 1400, steht das noch ältere Mailied und Minnelied, mit Sangweise: Hb. III, S. 423, das sichtlich aus dem Hochdeutschen ins Niederdeutsche verberbt ist. Sangweise und Schrift s. Taf. VII.

40) B_t = Berliner Tristan-H_{ss}. (T) Perg. Fol. um 1345 am Niederrhein umgeschrieben (S. 611), darin, zunächst vor Tristan, Bl. 63^b der daraus abgedruckte Sang, Hb. III, S. 468^r, dessen Anfang durch einen Dintenleckers unleserlich ist. Dicht vorher steht die ins Niederdeutsche umgeschriebene Str. Walthers (ebd. S. 613). Abbildung der Schrift s. bei Grootes Tristan-Ausgabe (1821).

41) L_i = Leipziger Lucanus-H_{ss}. der Univ. Bibl. Nr. 1289 des 14. Jahrh., hinten das Minnelied Hb. III, S. 468^o, nach H. J. Seyfers Abdruck (1833).

42) M_n = Münchner H_{ss}. in 8, ein Pap. Bl. des 14. Jahrh. mit dem Minneliede Hb. III, S. 423, aus Docens Abschrift, der es auch (1813) drucken ließ.

43) E_l = Erlanger, vormalig Ansbacher, Pap. H_{ss}. 39, gebrochen Fol. 14 Bl. des 15. Jahrh., hinter einer Erzählung, Bl. 13^b die drei Lieder Hb. III, S. 466, nach Dettlers Erläuterung (1807), Docens Anmerkungen (1808) und Wüschings Abschrift. Vergl. Grundr. 157. 513. Das zweite Lied gehört auch zu Brennenbergs Weise IV (Resarten S. 642); und das erste hat Singnoten über der ersten Str., welche ich hiehersehe, wie Wüsching sie in Gräfers Idunna 1813, Nr. 20 mitgetheilt hat:

Älten uf der Heide
mit leide siht man schwinden abt als c.
Erlener voglin singen
wil zwingen Jarlan ritt und halter linc.

De we wa roter munt
zieret nū den anger
ach ach der leiden stunt
smieret er nist langer
gen mir so tröst mich doch in Älen.

Man erkennt hier leicht, daß nicht allein beide Stellen, sondern auch die beiden stollenähnlichen gleichen Glieder des Abgesanges gleichen Sang haben.

44) H_r = Hamburger H_{ss}. der Stadtbibl. (ohne nähere Bezeichnung), enthält, ins Niederdeutsche umgeschrieben, das zu Regenbogens Briefstern gehörige Lied Hb. III, S. 452: nach Eschenburgs Abdruck und Uebersetzung (1807), Docens Anmerkungen (1808) und Wüschings Abschrift.

45) M_a = aus Münchner (M) H_{ss}. abschriftlich mitgetheilt von Doren: die Hb. III, S. 420 stehende Str. XV, und das Lied in Regenbogens Gilden Ton ebd. 350. Doren schrieb über beiden Stücken „aus einer Pap. H_{ss}. um 1360“ und am Rande des zweiten „cod. obl. St. Vir. c. 1330 Regenb.“ 1360 scheint aus 1330 gebessert.

46) H_i = Heidelberger Freibank-H_{ss}. 349. Perg. 20 Bl. 4, in 2 Spalten, des 14. Jahrh.: nach dem Freibank in Reimpaaren, welche zu dem Anfange derselben in der Heideb. Tristan-H_{ss}. 360 (oben S. 611) gehören, von derselben Hand, folgen Bl. 17^b, nicht auf S. 3439 des Müllers Abdr., nach einem am, verglichen Sprüche in mannigfaltigen Liedweisen, auch fortlaufend geschrieben, mit gemalten Strophenanfängen; dann, Bl. 19^b von anderer, späterer Hand, der Anfang eines Leichs, Hb. III, S. 468^r. Abt. 1, 26. Blüten 432. Abbildung der Schrift s. bei Grootes Tristan.

47) W_i = Wiener H_{ss}. Theol. 457. Pap. Fol. 114 Bl., des 14–15. Jahrh., enthält Bl. 92 das von Denis (1799) mitgetheilte mystische Lied, mit gleichem Lat. Commentar: Hb. III, S. 468^{ad}.

48) H_w = Heidelberger H_{ss}. 372. Pap. Fol. 105 Bl. in 2 Sp., im J. 1382 geschrieben: Bernhart Geb. von Maria und Christus (oben S. 515) beschließt Bl. 103^a, von derselben Hand, das Lied Hb. III, S. 468ⁱ. Dicht darauf folgt, von gleich alter Hand, die Tagesweise (ebd.), mit rothen Ueberschriften der abgesetzten Strophen. Das Uebrige der Sp. und die Vorderseite v. Bl. 105 ist leer gelassen, zur Ergänzung; kann folgt, von derselben Hand, der Anf. des Zweng. Johannes.

49) H_s = Heidelberger H_{ss}. 356. Pap. 126 Bl. 4, des 15–16. Jahrh., hinter Konrads v. B. goldschmiede und a. Mariengebichten, Bl. 91 der Abt. rich des Mönchs von Salzburg, Hb. III, S. 468^a. Abt. 1, 27. 11, 256–65. Blüten 437.

Auszüge, meist einzel Strophen, enthalten folgende H_{ss}l.:

50) M_eh = Die Münchner Perg. H_{ss}. in 8, um 1250 vermuthlich zu Trier geschrieben, enthält Bl. 14–82, nebst mehreren lateinischen Liedern, zum Theil mit Deutschen Rehrreimen, 51 solche Anfänge meist unbekannter Deutscher Lieder (auch mit lat. Rehrreim, und sonst lat., ja Franz. gemischt, theils mit Sangweisen), unter

den nachweislichen (außer dem Freibantischen Sprüchen und 1 Str. von Gdm. Ausfahrt), von M 14 Botenlaube, 34 Morungen, 37 Reinmar, 45 Walther, 92 Rithart. Dessen Misc. II, 190 ff. 307, zu seinem Abdrucke (1807). Vollständig Wb. III, S. 443.

51) B = Berner Hds. Nr. 260, Perg. Fol., 268 Bl., 13–14. Jahrh., aus Bongars Bibl.: mitten unter mancherlei Lat. Werken, Gato's und Salomons Sprüchen, Leben der H. Richardis, Papst- und Kaisergesch. von Friedrich I bis 1287, u. a. Wl. 134 Heingelins Ged. von beiden St. Johannsen (Wb. III, S. 408), und Wl. 216^b–17^b, zum Theil mit rothen Ueberschriften, 36 Str., sämtlich mit rothgemalten Anfangsbuchstaben abgesetzt, die Reime fortlaufend, mit Strichen bezeichnet; Str. 1. 2. 17. 18 Morungen (M 34); 3 Marner (118); 4 Winstertsten (36); 5–9 Rithart (92); 11–16. 19 (Wb. III, S. 417); 20–22 Konrad (127); 23–27 Risen (17); 28. 29 Eren (52); 30–32 Walther (45); 33–35 (Wb. III, S. 320); 36 Hufen (41). Zwei Zeilen leer. Auf folg. Bl. 218 Forts. der Gesch. R. Karls III und Arnulfs, Martins Papst- und Kaisergesch. bis 1270, und von etwas jüngerer Hand Wl. 233–68 Matthias von Neuenburg Gesch. v. Friedr. II bis Karl IV; wobei Bongars anmerkt Albert. Argentinens. (oben S. 738). Im Blattweiser vor der Hds. stehen die rothüberschriebenen Lieder gleichlautend verzeichnet, für Str. 2 steht ein ander lter, für 3. 4 ein tage lter, für 10–36 immer ein ander lter. Vgl. J. R. Sauer catal. codd. mss. bibl. Bern. t. III (1772), p. 534–38. Graff Diutiska II (1827), 240 zu f. Abdruck. Ich habe diese Ged. 1817 in Bern abgeschrieben.

52) Ba = Baseler Hds. B. XI. 8. Perg. Anf. des 14. Jahrh., Andachtsbüchlein, darin meist Lat. II. Stücke, dazwischen mehrere Deutsche Lieder, zum Theil nach Lat.: 6 solche geistliche Gedichte (das vierte mit Sangweise), und zwei aus weltlichen Liedern (eins von Steinmar) geistlich verändert (Wb. III, S. 468bb); 7 Str. des Winstertsten (Str. 2–5. 30. 58, und 24 geistlich verändert); 1 Str. Boppo's (138); 2 Str. Konrads (127); und eine neue Str. Walthers (Wb. III, S. 468dd). J. J. Wanga, in v. Aufses Anz. des M. X. 1833, Sp. 268, Inhabtverz. mit Anfängen. W. Wadernagel, in Alt. Wl. II (1838), 124, zum Abdrucke.

53) Z = Züricher Hds. des Schwabenspiegels, Perg. Fol. Anf. des 14. Jahrh.; von andrer, gleich alter Hand, füllen die 3 letzten Spalten 422–24: 3 Str. Reinmars (113), 3 Str. des Herrn von Kolmar, und 1 Str. Walthers (Wb. III, S. 468 e.g.m). W. Wadernagel a. a. D.

54) R = Römische Hds. des Parcival von Wisse und Colin zu Strassburg 1336 (oben S. 199), die ich 1816 dort fand: diese Hds. ist gleich alt, in der Bibl. Maria sopra Minerva A R L 9, Perg. Fol. 182 Bl. in 2 Sp. v. 48 Zeilen; nur der zweite Band ist vorhanden, und hat, als Eingang, 7 Str., mit gemalten Anf. Buchst. abgesetzt, die fortlaufenden Reimzeilen punktiert: 1 Str. Walthers v. d. B.; 1 Str. Walthers v. R.; 3 Str. Risen; 1 Str. Reinmars d. a.; und 1 neue Str. (Wb. III, S. 468 a. c. o).

55) L = Leipziger Hds. der Mathabibl. Nr. I. Perg. II. Fol. 102 Bl. des 13–14. Jahrh., vom Niederrehein; besaß, laut neuer, vorn eingeschriebener Nachricht, Gerh. von Maestricht; von ihm erhielt Recard (corp. hist. med. aevi I, 946 und praef.) Abschrift der voranstehenden Niederdeut. Chron. von Heinr. I bis Friedr. I; mit Lat. Forts. von andrer Hand bis 1237; laut der germanischen Deut. Borr. von Witkin für die Herren Gerh. von Hammerstein und Landeskrone im Rerischen, verfaßt; dann, Wl. 81, Gesch. Alexanders und Karls d. Gr., Wl. 91–96 die Lieder, und das Stück des Heldenbuchs von Dietrich und f. Gefellen (Grundr. 43). Die Lieder bilden ein besonderes Heft von 8 Bl., deren 2 ausgeschnitten sind (ohne daß jedoch etwas fehlt), und scheinen von älterer, mehr dem Oberdeut. ähnlicher Hand, als die übrigen Stücke; sämtlich ohne Ueberschriften. Die Str. sind mit abwechselnd rothen und blauen gemalten Anf. Buchst. abgesetzt, die fortlaufenden Reimzeilen punktiert: sämtlich ins Niederreheinische umgeschrieben, doch weniger, als das Uebrige. I, Str. 1 Reinmar (M 113); Str. 2–6 Frauenlob (132); Str. 7 Ranzler (140); Str. 8 Konrad (127); Str. 9. 11. 12. 14 (Wb. III, S. 418); Str. 10 Reinmar (113); Str. 13 Alexander (135); Str. 15. 21–23 Reinmar (113); Str. 16–19 Brennenberg (61); Str. 20 Walther (45); Str. 21. 22 Konrad (127). II, von derselben Hand und auf derselben Sp. b (Wl. 93), nach kleinem Zwischenraum, folgt das Ged. von den 9 Rittern und Frauen (f. Hds. 34), die Reimzeilen mit gr. Buchst. abgesetzt. III, wieder wie I geschrieben, Str. 1 Boppo (138); Str. 2 Eitschauer (139); Str. 3–6. 13–15. 19. 23–25. 27. 29. 30 (Wb. III, S. 419–22); Str. 7. 18 Reinmar (113); Str. 8. 9 Stolle (J. I); Str. 10 Galt (120); Str. 11 Ranzler (140); Str. 12. 26. 28 Marner (118); Str. 16 Eren (52); Str. 20 Boppo (138); Str. 21. 22 Konrad (127); Str. 31 Frauenlob (132). IV ist das Stück des Heldenbuchs, von andrer Hand. V, wieder von andrer Hand, in abgesetzten Reimpaaren, Wl. 99c ist die Klage einer Frau über die Männer und die Welt. Endlich VI, von andrer, späterer Hand, Wl. 102a, das Sibyllenlied (Wb. III, S. 468b). — Stellen aus diesen Liedern (Brennenberg und 9 Ritter) gibt Recard catech. Theot. (1713) p. 124 (Roch II, 63. vergl. oben S. 284) und Franc. Or. II (1729), 876. 890. Aus Gottscheds Abschrift zu Dresden (in Nr. 90. Gh. Adelsung, vor F. Adelsungs Vatik. Hdsf. II, S. xxiv) gab ich umständliche Nachr. im Grundr. 508–13. Der Ueberschrift gedenkt auch Döc. Misc. I, 111. Abbildung derselben f. Taf. III: sie ist aus dem zweiten Ged., dessen großes Abc insonderheit der Vorbericht (S. XL) meint.

56) Ma = Meßers, gegenwärtig meine, Perg. Hds. des 14–15ten Jahrh., von verschiedenen Händen. 3 Doppelbl. 4, die zu Einbänden geeignet haben, gehören zwar zu Einer Hds., folgen aber nicht auf einander. Mehrere Absätze, zum Theil mit gemalten Buchstaben und mit schwarzen, roth durchstrichenen Ueberschriften der Namen, oder Item alia; die Str. meist unabgesetzt, durch rothes Q bezeichnet; die Reime punktiert: alles ins Niederdeutsche umgeschrieben. In naher Verwandtschaft mit der folgenden, Weimarer Hds., welche gleich die 5 ersten Lieder, zum Theil doppelt, mit ihr gemein hat, zwischen den Liedern Heinrich Frauenlobs, der auch hier nicht fehlt. Wl. I, Str. 1–5 H. Heinrich von Breslau (Bes-

arten S. 584); 3 Lieder, jedes Mariens überschrieben (Vd. III, S. 395). Bl. II, 2 Lieder (Vd. III, S. 401. 422); 7 Str. Reymanus (113), davon 5 und 6 unvollständig, weil wenigstens 1 Bl. fehlt; 6. 7 steht schon auf Bl. III, mit 2 Str. von Poppe (138); dann, seiner geschrieben, von gleich alter Hand, Van Nyphe (17) ein Lied (37 Reinmars), und unter Walter 5 Lieder (auch Reinmars, und 60 Hartmanns). Bl. IV bewahrt noch den Schluß einer Str. Frauenlobs (Vd. III, S. 355). Dann folgt, von andrer alter Hand, das Geb. von den Farben (Grundr. 318). Bl. V, wieder von andrer, kleinerer Hand, 3 Str., Regenbogens (Vd. III, S. 452); und von andrer, größerer Hand, ein Lied (Vd. III, S. 426). Bl. VI, nochmals von anderen Händen, 2 Lieder (Vd. III, S. 422. 427). — Möser patriot. Phant. Vd. III (1778), 240—45 und II. Schriften Vd. II, die Briefe. (Wiesters) Rec. in der X. D. Bibl. Vd. 37, St. 2, S. 370—73, und Berlin. Monatschr. 1793, Jul. 69. Außer den Stücken und einem Liede (oben S. 5), ist auch das Lied Herzog Heinrichs (bei Wiesters) gedruckt. Ausführl. Nachr. von der Hbf. gab ich im Grundr. 504—8. Abbildung der Schrift, von Bl. I, f. Taf. III.

57) Wm = Weimarer Hbf. Pap. 150 Bl. 4, erste Hälfte des 15. Jahrh., vorn und hinten mangelhaft, und verbunden. Ihr Verhältnis zur vor. Hbf. ist bei derselben erörtert; sie enthält, wie die Wiener (7), vornehmlich Frauenlobs Gedichte, meist laut der Überschriften; das zwischen auch Stücke älterer Dichter, namenlos, nur mit der Bezeichnung ein ander weiß, manche doppelt. Die Schreibweise zeigt Taf. V. Auch Stollen und Abgesang sind häufig abgesetzt, und auf den Bl. 1—7. 11. 81 ff. jene mit v, dieser mit R bezeichnet. Nach hergestellter Folge, ist Bl. 1—5 in dem künstlichen Ton, dessen Name mit dem Anfange fehlt (Vd. III, S. 385); dann, Frauenlobs neuer Ton, und seine übrigen Töne, Leiche und Lieder (f. Lesarten S. 713). Dazwischen: Bl. 61 Reinmar (113); Bl. 67 R. Wenzel v. Hbheim (zweimal); Bl. 86 Herz. Heinrich v. Breslau; Bl. 101—6. 109 Balthar (45); Bl. 102 Rubin (54); Bl. 106 Hufen (41); Bl. 109 Geb. im Litureistone (Vd. III, S. 432); Bl. 116 Regenbogen (Vd. III, S. 468k); Bl. 119 Konrad (127). Die übrigen Bl. sind zum Theil von andrer Hand, und sämtlich anderen Inhalts, Fastnachtspiele, Erzählungen, Sprüche, vom Zeichner u. a. Vgl. die unvollst. Nachr. (aus Kochs Mittheilung) im Grundr. 503.

58) K = Kolmarer Sammlung, angeblich über 1000 Lieder des 14—16 Jahrh. enthaltend, bis 1591; wurde bei den Unruhen 1789, auf der Schusterkunst in Kolmar entdeckt; Prof. Seybold zu Buchsweiler gab Nachr. davon in der Goth. gel. Z. 1790, Nr. 4, mit Verg. der Dicht-

ter und 1 Fabel Frauenlobs (132); wiederholt, in Bragur I, 380—82. Dann, 1 Str. Frauenlobs und 1 Lied Kanzlers (140), durch den Rector Billig zu Kolmar, ebd. II, 329, mit Ankündigung einer Ausg. dieser alten Lieder durch Pfeffel, die nicht erfolgte; so wie seitdem die Hbf. wieder verschwunden ist. Weitere Hbf. Nachr. und Auszüge Billings, die ich vom sel. Oberlin erhielt, habe ich im Mus. II, 146—225 geliefert, mit Ausführungen über das Verhältnis der Minne- und Meisterfinger, insonderheit über die Dichter der mitgetheilten Stücke, Frauenlob, Regenbogen (126), Kanzler, und Heinrich von Müglin. Pies nach (S. 183—85) hat der (durch mancherlei, auch volksthümliche Bücher, Romane bekannte) Jörg Widram dieses Buch 1546 zu Schlettstadt gekauft, und schon am heil. Christtage mit 4 Anderen in Kolmar gesungen, wo die Singschule 1549 ihre obdülge Einrichtung und Bestätigung, ihr Gemerkbuch von Widram, und Abschrift v. H. Sachs eigenhändigem Meistergesangbuch erhielt. Das alte, spannbildete Folio-Gesangbuch, der 12 Meister Gedicht, das über 800 Jahre zu Mainz verborgen gelegen in der Bibliothek, meint ohne Zweifel auch Puschmann, H. Sachsens Schüler, dessen Hbf. Umarbeitung 1584 (in der Magdal. Bibl. zu Breslau) seines 1571 gedr. Verichts vom Deut. Meisterges. meldet, „die bei 700 J. zu Mainz in der Stadtbibl. gelegene Hbf. der alten 12 Meister und ihrer Nachbichter sei im Schmalzfeld. Kriege nach Kolmar gekommen, und noch daseibst.“ So enthält diese Hbf. auch die 12 Meister (f. die gemeinsamen Zeugn. XXIII), zwar mit neueren vermischt, und manche bisher nicht weiter bekannte Namen¹⁾; zum Theil mit Sangweisen: 1) Heinz. Frauenlob (1); 2) Peter von Richenbach; 3) Dangbrotsheim von Hagenau; 4) Zwinger; 5) Würgendruffel (Misserstand. S. 740); 6) Regenbogen (VIII); 7) Warner (VII); 8) Konrad von Würzburg (X); 9) Kanzler (XI); 10) der starke Bopp (IV); 11) Heinz. von Müglin (II); 12) der Mönch von Salzburg (S. 762); 13) der Brennenberger; 14) Klingfor (III); 15) Reinmar von Zwetel (IX); 16) Wolfram von Eschilbach (VI); 17) der alte Stoll (XII); 18) der junge Stoll; 19) Ern Batt Spiegel (S. 507); 20) Balthar von der Vogelweid (V); 21) Danbuser; 22) Meffrid; 23) Woffener oder Wichtner; 24) Buchentlin; 25) Graf Peter von Arberg; 26) Lesch; 27) Harber; 28) Peter von Sosen; 29) Wülich von Prag; 30) Heinrich von Osterdingen; 31) Rumsant; 32) Amker; 33) Suchensinn; 34) Hans Lust v. Straßb. 1554; 35) Georg Widram v. Kolmar 1546; 36) Sebastian Wiltz; 37) Raphael Düter; 38) Kasper Wirt von Augsburg; 39) Martin Bumpel von Straßburg; 40) Peter Pfort Diac. Petri junioris Argentin. Hier ist noch Muscatblut beizufügen, von dem, wie von Klingfor, auch etliche Str. mitgetheilt sind. Einige der späteren Dichter scheinen auf leer gelassenen Blättern, zwischen den älteren

1) Ein solcher ist 2 Peter v. Richenbach: am bekanntesten ist Richenbach in Schlessen, davon auch Edle, schon im 12—13. Jahrh., ein Peter v. R. 1373 Abt zu Ramens; andre in Hesse, im Bernischen. 3 Chneat Dangbrotsheim dichtete ein heilighambisch in Reimpaaren (Pap. Hbf. der Straßb. Joh. Bibl. II, 142), worin auch der Formel zu Hagnow vorkommt, Z. 613; da man jetzt tausend vor vier hundert fünf und drissig hat; die Kalenderheiligen werden kurz durchmustert, und das Büchlein ist den Ritzern gewidmet. 4 (Peter) Zwinger ist ein Meistersänger des 14—15. Jahrh. (S. 892). Wie 5 Würgendruffel als ein Ton

Frauenlobs (S. 370), erklärt sich 29 Ehren Batt Spiegel durch den Spiegelton des Ehrenboten (S. 693). Unbekannt sind 23 Meffrid (scheint Manfried) und 24 Buchentlin. 25 Graf Peter von Arberg, im Argau, kommt um 1339 vor. Vgl. Stumpf Schwyz. Kron. u. Gem. Zeugn. XVIII. 26 (Albrecht) Lesch ist ein Meistersänger des 14—15. Jahrh. in der Münch. Hbf. (Nr. 59). 28 Peter v. Sosen scheint Peterlein Sachs bei Wolz (gemeins. Zeugn. XXVI). 32 Amker, und 33 Suchensinn (gebildet wie Suchenwirth, Konrad Suchendant in einer Weimar. Pap. Hbf. Spruchged.) finde ich sonst nicht.

eingetragen. Die (ohne Zweifel Pap.) Hds. wird doch kaum das 15. Jahrh. übersteigen; welcher Zeit auch die älteren Nachdichter angehören, die, ungenannt, ihre Gedichte, in den Tönen der alten Meister, auch wohl in neuen ihnen angebichteten Tönen, mit deren Gedichten vermischten: wie wenigstens an Meister Konrad sehr deutlich vorliegt (S. 728), und auch die folgenden Sammlungen bestätigen. Die obigen hohen Jahrzahlen beziehen sich wohl auf die angeblichen Gesänge der 12 Meister im J. 962.

59) Mt = Münchner Sammlung Meistergesänge, Nr. 351. Pap. 276 Bl. 4, um Mitte des 15. Jahrh. (Nr. 64 ergibt 1440), füllen, hinter Heinrich v. Hessen „Kenntnis der Sünden“ (gem. Zeugn. XIX), die letzten 90 Bl. von verschiedenen Händen. Doren gab daraus ein Lieb Regenbogens (1810) und dann (1811, S. 1123–88) ausführliche Nachr. von der ganzen Hds. nebst vielen Abdrücken daraus (oben S. 637). Sie enthält 78 Ged. in den Tönen Reimars (113), Stolle's (J. 1), Marner's (118), Tanhusers (61), Konrads (127), besonders Frauenlobs (132) und Regenbogens (126); dann, des Ehrenboten (oben S. 893), Heinrichs v. Müglin, Konrad Harbers, des Wöndch v. Salzburg, Muscatbluts, Jörg Schillers u. a. späterer und ungenannter Meisterfänger, darunter aber auch manche den genannten älteren Dichtern zugehörige Str., nur noch mehr entstellt, als in der vor. Sammlung.

60–62) Hm = drei Heidelberger Meisterfänger-Hds. 392. 680. 109. Pap. 4. Die erste (noch 122 Bl., hinten und nach Bl. 20. 32. 88 und 98 fehlt) ist wohl noch älter, als die vor. Münchner (Bl. 6 aber eine Weissagung auf 1481), und enthält 50 Töne, von Frauenlob (132), Harber, Muscatblut, Wöndch von Salzburg, Reimar (113), Marner (118), Regenbogen (126), Stolle (J. 1), Konrad (127), Klingor (72), Woppe (138), Michel Behem (um 1469. Grundr. 517), Müglin, Kanzler (140), Zwinger, Ehrenbote vom Rhein (S. 891): es sind jedoch kaum noch Gedichte der alten Meister darin zu erkennen (Vb. III, S. 354), sondern, so wie in den folgenden Sammlungen, nur von namenlosen Nachdichtern, wenn sie gleich die älteren Namen geradezu annehmen (S. 693): und wegen dieses manigfaltigen Zusammenhanges sind aus diesen eigentlichen Meistergesängen einige, auch durch den Inhalt merkwürdige aufgenommen (Vb. III, S. 347. 350. 428), und noch mehr wegen der Bearbeitung, Veränderung und Fortdichtung der alten Meistertöne und ihrer Sangweisen, zur Geschichte derselben beigebracht. Vgl. Abellung I, 131. II, 303–4. Grundr. 499. Wülden 462. — Die Hds. 680 (99 Bl.) des 16. Jahrh., schon sehr unsrer Schreiberschrift ähnlich: hinter Nr. 1 und 27 steht von anderer Hand: Item das büch gehert matheus dilsäum weber zu ausspurg 1539. Enthält 55 Ges. in Tönen von Frauenlob, Woppe, Marner, Konrad, Regenbogen, Kanzler, Walther, Müglin, dem Ungelehrten (S. 887), Ehrenboten, Wöndch von Salzburg, Klingor, Schiller; darauf, in Kanzlerschrift, 8 Lieder, theils in denselben, theils in Tönen des H. Sachs und H. Wolf, von Gl. Jeger. 1532. 1525. Ende fehlt. Abellung I, 35. II, 321–32. Wülden 519. — Nr. 109 (164 Bl.), enthält hinter dem Wolf Dietrich (Bl. 1–76), geschrieben von Simpertus

Redl, Weber und Bürger zu Augsburg 1516, von denselben, als dessen Hausbuch, zwischen Urkunden, Briefen, Rechnungen u. mancherlei Meister- und (zum Theil deutsche) Volkslieder, deren mehrere bei Görres (1817) ungenau gedruckt stehen. Einige sind in Tönen Regenbogens (von Jörg Brenning), Frauenlobs (von Pamphilus Gengenbach), des Wöndch von Salzburg, Muscatbluts, Schillers; darunter auch geistlich veränderte weltliche Lieder, Sprüche von Hans Wolf u. a. Wülden 345.

63) Dm = Dresdner Hds. aus der Bünauschen Bibl. Nr. 71. Pap. Fol. 26 Bl., des 15. Jahrh., schlecht geschrieben: in 29 Tönen von Kanzler, Frauenlob, Regenbogen, Marner, Reimar (113), Lesch, Zwinger.

64–67) Bm = vier Berliner Hds. Fol. Nr. 22–24. Pap. 16. Jahrh. I–III enthalten mancherlei Meistergesänge, besonders II (257 Bl.), zwar auch von späteren, zum Theil genannten Meistern (zu Straßburg?) 1529–51, aber durchgängig weltlicher Inhalt, und unter den noch übrigen Ged. 6–256 viele in den alten Tönen von Frauenlob, Regenbogen, Reimar (113), Marner, Wolfram, Walther, Tanhuser, Kanzler, dem alten Stoll; dann, Wöndch von Salzburg, Müglin, Ehrenbote, Muscatblut, Harber, Schiller, Peter Zwinger, Hans Sachs u. s. w. Aus dieser Hds. habe ich vorzugsweise die Belege zur Vergleichung genommen. IV, obgleich etwas jünger, gewährt jedoch die Sangweisen der (Straßb.) Meisterfänger zu: Wolframs-Hdnweise¹⁾ (S. 280), Stolle's Alment (S. 706), Konrads Äpis (S. 728), Frau Ehren-Ton (S. 507), Römers Gesangsweise (Woppe's Hofst. S. 698), Kanzlers Gölben Ton und Hofst. (S. 704), und zu den meisten Tönen Frauenlobs, zwar nicht zum langen Ton (vgl. Vb. III, S. 722), den aber der meisterliche Hört noch bewahrt: welche Sangweisen sämtlich denen der alten Hds. beigelegt sind, theilweise zur Vergleichung mit denselben; so wie die Worte dazu das Verhältnis des Strophenbaues, und zugleich die Sprache und Schreibart der Urkunde zeigen. — Alle diese Meistergesang-Hds., so wie

68. 69) die beiden alten Flugblätter in Fol., deren einzige bekannte Drucke o. J. und D. aus der v. Nagelschen Sammlung in der Königl. Bibl. sind, dienen auch als Urkunden für Regenbogen (oben S. 634 und Vb. III, S. 468 i).

Hier gehören auch die Urkunden alter Verordnungen der Minnesinger:

70) De = Dresdner Erzählungen-Hds. 68. Pap. Fol. 79 Bl. in 2 Sp., v. J. 1447. F. Abellung II, Chr. Abellungs Vor. XXI–II. Ausführl. beschrieben im Grundr. 325–38. Daraus die Auflösung eines Liebes Eiseherts, oben S. 760.

71) Le = die große Hds., aus welcher Läßberg die Erzählungen, Sprüche von Teichner u. a. im Liederfaal Vb. I. II (1820–21 o. D. 8) drucken ließ, und die ich 1817 auf Heiligenberg bei ihm sah: Pap. Fol. in 2 Sp., des 15. Jahrh. (wie auch die Abbild. der Schrift Vb. I zeigt): daraus die Auflösung eines Liebes Spervogels, oben S. 690.

72) Die Hds. des Volksliedes vom edlen Wödringer und Jungheeren von Rifen v. J. 1533, und der Druck

1) Auf dem bisher ganz unbekannten und einzigen alten Drucke des Heidenliedes von Dietrich und dem wilden Wunderr in Kaß-

pers von der Nön Heidenbuche (Erfurt 1818. 4) heißt es In der heune weß; wohl in Bezug auf die Heunen im Nibel. u. a. Ged.

desselben 1493, darin ein Lied Walther's verarbeitet ist: f. Vb. III, S. 613.

Alte Gedichte über einige Dichter, außer den Reimchroniken, vornämlich Ottokars (S. 573), dem Turnei von Rantes (vermutlich Konrads v. Würzburg, oben S. 901), und ausländischen Gedichten solcher Art, wie Jan van Heelu Schlacht bei Boerlingen (S. 42: nun ganz gebr. Brüssel 1836, mit urkundl. Geschichte des Herzogs Johans v. Brabant):

In Hbf. (8) Wb, über denselben Herzog Johans von Brabant; theilweise gedr. oben S. 41, und wird vollständig nachfolgen.

In Hbf. (71) Lm, über Honberg; S. 93, aus Eszbergs Abdruck (1820), berichtigt.

In Hbf. (24) Fl, Lichtensteins ritterliches Leben im Frauendienst, von ihm selber gedichtet; Auszug S. 324—83.

73) Alter Druck des Liedes vom Bremberger; S. 281, auch dem Abdruck im Wunderhorn (1808).

74) Alte Drucke des Liedes von Lannhauser; S. 429, aus Kornmanns Benausberg (1610). Aus dem Rürnb. a. Dr. durch Ge. Wächter o. J. 8 (welchen ich habe), in Pragur VIII (1812), 186. Hier stimmt der Schluß mit dem bei Goldast; desgl. in dem alten Dr. o. J. u. D. 8, den L. Beckstein besitzt, und in f. Thuring. Sagenschatz Th. I (1835), S. 141 wiederholt; und in den zwei Dr., Leipz. 1520. 8, und Rürnb. durch Jobst Gutknecht o. J. 8, woraus Vulpinus es erneut, in f. Curiositäten Vb. VIII (1820), S. 186, und darnach v. Ulrich Volkstücker der Deut. Vb. I (1834), S. 128. Das noch lebende Schweißzerließ, mit Sangweise, durch Stalder, im Anz. des M. A. (1832), ist hinten, nebst dem ersten Dr., den Sangweisen beigelegt. — Die alte Verbindung des Lannhausers mit dem treuen Eckard in der Heldensage, hat Liedt eigenthümlich erneuert, zuerst in den roman. Dichtungen Vb. II (1799), S. 423, dann im Phantasius I. Wiederholt A. Rodnagel Deut. Sagen und Legenden (1839) S. 90, mit den beiden alten Liedern und Nachweisung neuer Bearbeitungen.

Ausgaben, Erneuerungen und Bearbeitungen aus mehreren Handschriften und Drucken.

Gräters Bearbeitungen, meist zwar aus M, sind auch zum Theil aus J. Desgl. die Ged. auf Rudolf von Habsburg von Zeitgenossen, erneut und erläutert von W. v. Schlegel, in Fr. Schlegels Deut. Mus. 1812, Vb. I, S. 289—323 (Ged. v. 136 Rumelant, 133 Sonnenburg, 127 Konrad, 96 Schulmeister v. G., 138 Hoppo, J. 1 Stolle, J. 14 dem Unverzagten). W. Wadernagels Ausgaben: 26 Rurenberg und 104 Gresten (Berlin 1827. 8; der erste wiederholt, 1830 in P. Hoffmanns Fundgruben I, 263); und 12 Mittelhochd. lyr. Ged., v. 137 Spervogel, 45 Walther, 17 Rifen, 77 Lichtenstein, 92 Rithart, 111 Gellax (Berlin 1827. 8; aus der berichtigten M, H, Wb, Hg). Erneuer's Beitr. zur Kennn. der Altb. Spr. und Litt. II (Wöhl. 1832): 70. 71 Wimb. und 92 Rithart. — Zeune's Ausg. v. 72 Wartburgkriege (Berl. 1818). Bei meiner Ausg. v. 124 Gottfrieds Werken (Wresl. 1823), auch

dessen Lieder und ein darauf bezüglicher Rithart (aus N). Zachmanns Ausg. v. 45 Walther's Ged. (Berl. 1827). Desselben Ausg. des Leichs (1829: oben S. 762). Ettmüllers Ausg. des Barth. Kr. (Altenau 1830); desselben und Brauns Ausg. 132 Frauenlobs (Mainz 1831—33). In Zachmanns Ausg. v. 47 Wolframs Werken (Berl. 1833), auch dessen Lieder. Gedichte Walther's, übersetzt v. R. Simrod und erläutert von ihm und W. Wadernagel (Berlin 1833: getheilt in Frauendienst, Gottesdienst und Herrendienst). — Die neuesten und besten Nachbildungen sind von F. Rüdert, Lieder und Sprüche der Minnesinger (M 36. 37. 48. 79. 94. 101. 102. 103. 108. 113. 116. 118. 121. 124. 125. 127. 129. 137), in Ch. Rapp's Deut. Kalend. 1835—36, und in f. Gedichten.

Ueber das Leben und die Werke der Dichter.

Außer den mehr oder minder allgemeinen Geschichten und Wörterbüchern der Litt. und Dichtkunst und bes. der Deutschen, von K. A. Rütner (1781), L. Meißner (1789), K. F. Jörbens (1806 ff.): J. Ch. Adelungs Chronol. Verzeichn. der Dichter und Gedichte aus dem Schwäb. Zeitpunkt, in f. Magazin. für die Deut. Spr. 1783, St. 3, S. 3—92 (122 Namen, in Viertelsjahrh. abgetheilt, v. 1126—1325). Nachtrag dazu v. Fr. Adelung, in Pragur Vb. VI (1800), St. 2, S. 88—99. G. J. Koch Compend. der Deut. Litt. Gesch. bis Lessing. 2. Ausg. 2 Bde. (Berl. 1795—98, 8): die lyr. Dichter Vb. II, S. 1—9. 51—69. Zusätze und Vericht. dazu von H. J. Doern, in f. Miscell. zur Gesch. der Deut. Litt. Vb. I (1807), S. 64—95, und im R. litt. Anz. 1807, Nr. 2. Doerns alphab. Verzeichn. Deut. Dichter v. 800—1500, erschien erst als bloße Uebersicht im R. litt. Anz. 1807, Nr. 19. 20; Nachtr. dazu v. W. Grimm, ebd. 47, und von Doern selber, ebd. 49: dann, weiter ausgeführt, in dem mit G. Wüsching und mir her. Museum für Altb. Litt. und R. Vb. I (Berl. 1809), mit Zusätzen von uns beiden, S. 126—237. Einen neuen Beitr. dazu werde ich in Germania (ober R. Jahrb. der Berl. Deut. Gesellsch.) Vb. III liefern. Litt. Grundriß zur Gesch. der Deut. Poesie von der ältesten Zeit bis ins 16. Jahrh., den ich mit Wüsching herausgegeben habe (Berl. 1812: die lyr. Dichter S. 464—520. 559—61), und nächstens fortsetzen werde. A. Robersteins Grundr. zur Gesch. der Deut. National-Litt. (Leipz. 1827. 8. 3. Ausg. 1837). F. A. Pischon Leitfaden zur Gesch. der Deut. Litt. (Berlin 1830. 4. A. 1838). G. G. Gervinus Gesch. der poet. Nationalitt. der Deutschen Vb. I—III (Leipz. 1835—38). Von den vielen Handbüchern erwähne ich unter den nicht bloß Stellen gebenden nur: J. G. Kunisch Handb. der Altb. Spr. und Litt. (Leipz. 1824: darin zuerst 124 Gottfrieds Hoheslied vollständig); A. Hiemann Altb. Lesebuch (Queblind. und Leipz. 1833. R. A. 1838); W. Wadernagels Auswahl Deut. Ged. (Berl. 1832. R. A. 1838). W. Wadernagels Altb. Lesebuch (Basel 1835. R. A. 1839: wiederholt zum Theil 26. und gibt auch Ungebr., z. B. 127 aus M; vgl. oben Hbf. 33); Pischon's Denkm. der Deut. Spr. von den frühesten Zeiten bis jetzt I Thl. (Berl. 1838: bis 1300; die Lieder S. 561 ff., nach dieser Ausg.).

Nach Handschriften stellen die Dichter, zum Theil nicht bloß die Altb. und lyr., zusammen: Biographien

Deß Reich. Dichter 1. Heft (Wien 1802. 8: 72 Klingor und Osterdingen; wonach es gleichgültig, ob mehr erschienen ist). Verg. der Schweiz. Minnes., im Helvet. Kalend. 1785, S. 83—90. Handschriftl. Samml. v. Zurlauben's, in der Karau. Bibl., urkundl. Nachweisungen, wie besonders in den folg. Werken (seine Gemäldebefchr. aus M. f. oben S. 898). Joh. v. Müllers Schweizergesch. (N. A. Leipz. 1806) Bb. II, S. 136—43. F. A. Puppislers Geschichte des Thurgau's Bb. I (Zürich 1828); K. Wegelin Gesch. v. Toggenburg Bb. (St. Gallen 1830); die Schweizer Miltterburgen Bb. I II (M 2, 11, 21, 22, 24, 30, 58, 62, 84, 133). Jos. Frisch. v. Rastberg, vor f. Ebersaal Bb. I (1820), S. IV—XIII (M 11, 16, 20, 21, 22, 24, 29, 38, 45, 48, 80, 85, 122, 123, 133); Bb. II (1821) S. XIV—XC (M 19, 27, 29, 32, 33, 36, 39, 41, 43, 44, 46, 52, 53, 58, 63, 72, 88, 96, 101, 103, 136, 140, 162). W. Wackernagel die Verdienste der Schweizer um die Deut. Litt., akad. Antrittsrede (Basel 1833: M 10, 11, 16, 20, 21, 22, 24, 25, 28, 30, 36, 39, 44, 48, 63, 69, 80, 84, 88, 94, 99, 101, 103, 120, 122, 123). Gleß Gesch. v. Wirtenberg (Gmünd 1807. 8), Th. II, S. 131—35, 761—76. De poetis Alsacens cralleis medii aevi, vulgo boni Elzevirschen Minnesingern, praeside J. J. Oberlino disputabit auctor J. H. Prox Argentonensis 1786. 4. (Der Verf. starb vor einigen Jahren als Schullehrer zu Wandenburg. M 13, 26, 41, 59, 65, 97, 124. Beigefügt sind Nachrichten von den erzählenden Dichtern und Gedichte der Straßburger Hof. f. Grundr. 317). Notice litt. et hist. sur les poètes Alsaciens (Paris 1806. 8: bes. Abdr. aus Magencycl. 1806 lvin. Verf. ist Arnold zu Straßb., der umständl. verst. Dichter des treffl. Lustspiels „der Pfingstmontag“ in Straßb. Mundart 1816. Das die Minnesinger Betreffende ist Auszug der Prorischen Dissert., welche Oberlin, dessen Antheil daran unverkennbar ist, seitdem weiter ausgeführt hat in 3 akad. Vorl. Mem. sur les poètes d'Alsace, contenant toute l'histoire de la poésie dans cette contrée depuis le XI^{me} siècle jusqu'au XV^{me}, deren Bekanntmachung Doen schon 1809, in uns. Mus. I, 162, wünschte. Ueber einige Breisgauer Dichter des M. A. in J. Campadius (Leichlin) Veltz. zur Waters-Mandsch. (Freib. 1811. 8), S. 174—81 (M 41, 87, 97). F. J. Mone die vaterländ. (Wadischen) Deut. Dichter des M. A., in f. Bod. Archiv Bb. I (Karlsru. 1826), S. 48—104 (M 23, 26, 34, 38, 41, 50, 55, 64, 81, 82, 87, 89, 99, 106, 122, 162); Bb. II (M 162). Nachtr. dazu in f. Quellen und Forsch. zur Gesch. der Deut. Litt. und Spr. Bb. I (Achen und Leipz. 1830), S. 248—53 (M 16, 20, 22, 36, 87, 137). H. Schreiber, Minnelieder und Meisterlieder (M 36, 26, 87, 131), in f. Taschenb. (1839) S. 352—62. (Vgl. zu Hof. 14). Fr. Oberthür die Minne- und Meisterlieder aus Franken (Würzb. 1818. 8: eigentl. „Entwurf eines Geisterdrama's," mit Nachr. von diesen Altfränk. Dichtern, die darin auftreten. Vgl. oben S. 724). — Die Norddeut., besonders fürstl. Dichter in M, von Vießer (1793—95), f. zu M.

So sind auch die übrigen, bloß auf die Dichter in M und J sich beschränkende Nachr., v. Bodmer (1748. 57, 58, 80, 84), Biedeburg (1754), Tiedt (1803), mir (1805), W. Müller (1816), Taylor (1825), bei ihren Ausg. und Bearb. schon angeführt; desgl. über die Dichter des Wartb. Kr., v. Zeune, Robertstein (1823),

Ettmüller; und meine Nachr. über einige Dichter in K (Hof. 56). Eine Galerie Altb. Dichter begann Doen 1809, in uns. Mus. I, S. 37—61 (mit 127, 123, 124). Die Schilderungen und Nachr. von einzelnen Dichtern stehen meist bei diesen verzeichnet: 4 K. Wenzel v. W. (1750); die mancherlei, auch bildlichen Darstellungen Frauenlobs (S. 739); 12 Kirchberg, v. Seufferheld (1797); 125 Hablaub, in Archives litteraires 1807 Nov.; 47 Wolfram, v. Büsching (1809); 5 H. Heinrich, v. Kunisch (1820, 1826); 45 Walther, v. Uhland (1822); 124 Gottfried, von mir (1823); Frauenlob, v. Braun (1829—33); Wolfram, v. Bachmann (1833); Walther v. Simeon und W. Wackernagel (1833); 46 Schwangau, v. Bormann (1836: oben S. 763); 127 Konrad, v. Oberlin (1782) und Habn (1838); 47 Wolfram „eine biograph. Skizze v. San-Marte“ (A. Schult), bes. abgebr. aus den N. Mittheil. des Thüring. Schf. Vereins Bb. 3 (Halle 1836), S. 1—29; dann bei f. Erneuerung des Parcival (Magdeb. 1836). „Ueber Wolframs Helmat, Grab und Wappen," Vorl. in der Münch. Akad. v. J. A. Schmeller 1837 (in den Schriften derselben 1837, S. 191—208). Dagegen, „Wolframs Wappen," v. San-Marte in Germania III (1839).

Ueber allgemeine Verhältnisse, und einzelne Seiten und Richtungen der Minnesinger.

Bodmer: von den vortrefflichen Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem Schwab. Hause (Samml. der Zürich. Streitschr., a. A. v. Wieland 1753, Bb. II, St. 7, S. 25—53); von den Vortheilen der Schwab. Sprache, von der Artigkeit in den Gedanken und Vorstellungen der Minnesinger (krit. Br. Zürich 1746, Br. 12, 13); von den moralischen und physikalischen Ursachen des schnellen Wachstums der Poesie im 13. Jahrh.; von der Ähnlichkeit zwischen den Schwab. und Provenzal. Poeten; von der Artigkeit in den Manieren der Mädchen, die von den Schwab. Dichtern besungen werden; von der aus diesen beständigen Wahrheit, daß die Liebe, die mit Hoffnung begleitet ist, einen Gefallen am Geistesreichen habe; und von einer fanatischen Liebesprobe der Minnesinger (neue krit. Br. Zürich 1749, vgl. mit 1763, Br. 10—14, 45, 47, 53). Ueber die Sprachlehre und Prosodie der Minnesinger, bei den Proben (1748), S. XXXI—LVI. — J. J. Rambach Gedanken von den Minnes. (verm. Abhandl. Halle 1771. 8, S. 315—58. Vgl. 167—70). Ch. A. Peschert Bemerk. zur Deut. Bildungsgesch. aus den Minnes. (Büschings wöch. Nachr. 1816, S. 218—24, 269—72, 393—99, enth. das Lesen der Frauen und Mädchen; Frühlingstänze; Naturmärchen; die süßen Herren; Sprichwörter; Denk- und Sittensprüche; die Ringe). Von demselben, der zeitig. Glaube gebildeter Laien in Deutschl. und die Altb. Religionsprache im M. A., namentlich im 13. Jahrh. (meist aus den Minnes. in Stadlins und Tschirnners Archiv für alte und neue Kirchengesch. Bb. IV, St. 3, Leipz. 1820, S. 465 ff.) — Die Verkunst der Minnesinger ist insonderheit durch die neueren Streitschriften über das Verhältnis des Minnesanges zum Meistergesange entwickelt, welche schon (oben S. 752) angeführt sind; dazu gehören, noch: J. Grimms Ausforderung, im N. litt. Anz. 1807

Nr. 23; Docens Antw. ebd. Nr. 24; desselben Aufschrift an Büsching mit der Beschr. der Münchn. Meisterl. Hds. (59), und seine Rec. v. J. Grimms Altd. Meisterges. Vgl. auch Görres Borr. zu dem Altd. Volks- und Meisterl. (1817). Ältere Schriften über dies Verhältnis: Adelung, im Magaz. II (1783), 3, S. 6—7; Gräter, in Pragur II (1792), 68—76; J. F. Höllein, ebd. III (1794), 44 ff. Dabei kam auch das Verhältnis zu den Provenzalen und anderen Romanischen Dichtern zur Sprache: Gräters Vergleichung der Prov. mit den Minnes. in Pragur V (1797), 1, 97—108 (nach Hofmer, als Einl. des Verf. über die Roman. Dichter des 12. 13. Jahrh.); J. Grimm Meisterges. 143 ff.; Görres Borr. XLI—LXII; F. Diez Poesie der Troubadours (Zwickau 1827), S. 255—71. — Beim Grafen von Neuburg (S. 50), und Gottfried von Straßburg (S. 609), habe ich die Eigenthümlichkeit der heimischen alten

Dichter auch in dieser Hinsicht dargelegt, so wie bei dem Wdhmenldag (S. 18) im Slavischen Verhältnisse.

Den nächsten Uebergang vom ritterlichen Minnesange bilden: die Lieder des Grafen Hugo von Montfort um 1400, mit Sangweisen (Grundr. 497); die Lieder des Tyrolers Oswald von Wolkenstein (st. 1449), ebenfalls mit Sangweisen (Grundr. 517), und die von Klara Höglerin zu Augsburg (1471) gesammelten Lieder (ebd. Hds. 22). — Mit dem Falle der Burgen, und mit der steigenden Macht der Bürger, ja der Bauern, überhaupt des Volkes, trat an die Stelle des freien Minnesanges völlig der künftige Meistergesang, und das verwilderte Volkslied; welches letzte, mit der Reformation immer mehr im geistlichen und weltlichen Wechsel der Worte und Reimen, erst als geistliches Volkslied wieder höhere Bildung gewann, im Kirchenliede.

N a c h s c h r i f t.

Die Brentanosche Nitharthandschrift (im obigen Verzeichnisse Nr. 20) ist gegenwärtig Eigenthum des Hrn. Geh. R. v. Meusebach, der sie mir freundlich mitgetheilt hat. Sie besteht aus 29 Pap. Bl. in 4, um Mitte des 15. Jahrh., und enthält 19 Lieder, mit rothen Ueberschriften; im Ganzen meiner Nithart-Hds. sehr ähnlich, auch im Inhalte, durch Wiederholung meist derselben Lieder mit gleicher Strophen-Zahl und -Folge, jedoch fehlerhafter geschrieben. I = XII meiner Hds. II = I des alten Druckes; zum Schlusse 2 Str. mehr. III = XI m. Hds. IX = VI. V = LXXXVIII. VI = XXXIV. VII = CXXII. VIII = I. IX = CXXXII. X = LXXVI. XI = LXXVII. XII = VII. XIII = XXVIII. XIV = XXIX. XV = XXXI. XVI = XXI. XVII = V. XVIII = V und III, 1. 2. 3. 5 des a. Dr. XIX Der Nithart von Nemental und sein Bruder Eberzann 12 Str. findet sich allein hier. Die Seite (Bl. 28a) ist nicht zu Ende geschrieben, und auf den übrigen Seiten stehen nur einzelne Zeilen von anderer Hand, zuletzt 2 Str. eines Marienliedes.

Uebersicht der Dichter dieser Sammlung nach der Zeitfolge.

- | | |
|--|---|
| <p>26 Rürnberg.
 27 Gist 1143.
 52 Eren (Hagenau) 1147—82.
 16 Belbete 1173—84.
 57 Abenbun 1174—82.
 42 Rietenburg 1179. = 109 Regensburg.
 105 Reinmar der Fiedler vor 1182—1217.
 1 Kaiser Heinrich: 1184 Ritter; reg. 1190—97.
 41 Pufen 1190.
 44 Ruge 1190.
 13 Reiningen 1190—1214.
 14 Botenlaube 1196—1245.
 37 Reinmar der Alte 1197.
 45 Walther v. d. Vogelweide 1198—1228.
 60 Hartmann v. Aue 1198—1205.
 47 Eschenbach 1203—15.
 124 Gottfried 1204—15.
 104 Gresten um 1200.
 107 Berst um 1200.
 3 Tirol, Friedebrand um 1200.
 56 Johannesdorf 1201—9.
 102 Schreiber 1206—28.
 142 Biterolf 1206—7.
 141 Osterdingen 1206—7.
 72 Klingor 1207.
 48 Singenberg 1209—28.
 39 Rinach 1210.
 70 Winkels, 71 Winkels um 1210.
 58 Steinach 1211—27.
 Gar: 24 Heinrich 1212—36; 21 Eberhard um dieselbe Zeit.
 8 Anhalt, reg. 1212—67.
 108 Friedrich der Knecht 1213.
 111 Gellar } um dieselbe Zeit.
 110 Keuneu }
 117 Bernher 1217—45.
 92 Rithart 1217—30.
 89 Gelli um 1230.
 85 Stamheim um 1230.
 130 Neungen
 131 Dürner
 128 Rosenheim
 164 Müldorf
 54 Rubin</p> | <p>129 Müdiger um 1230.
 159 Reinmar der unge um 1230.
 86 Stadegge 1216—62.
 119 Gütlin 1218—25.
 29 Teufen 1219—23.
 10 Neuenburg 1220—30.
 113 Zweter 1220—45.
 46 Schwangau 1221—54.
 77 Richtenstein 1223—74.
 34 Morungen 1225.
 31 Hamt }
 79 Naute } um 1225.
 112 Seger }
 67 Guned 1227.
 40 Rünz 1227—45.
 95 Hardegger 1227—64.
 38 Hohenfels 1228—29.
 137 Spervogel (der alte) 1230.
 35 Rimbun 1230—87.
 81 Hornberg 1234—76.
 7 Meissen 1234—88.
 59 Mülnhausen 1235—53.
 17 Nisen 1235—73.
 36 Wintersteten 1239.
 91 Bucheln 1235—77.
 15 Hohenburg 1237—56.
 135 Alexander 1239.
 61 Brennenberg 1238—76.
 90 Tanhuser 1240—70.
 43 Ewelingen 1240.
 100 Pfeffel 1240.
 22 Rlingen 1240—95.
 123 Rudolf vor 1241—51.
 32 Gutenberg vor 1242.
 106 Hamart 1242—37.
 49 Sackendorf 1245.
 53 Walther v. Mege um 1245.
 99 Wengen 1245—64.
 20 Warte 1245—1306.
 65 Ehenheim vor 1246.
 82 Werbenweg 1246—60.
 118 Wernert 1246—67.
 144 Keln 1246—72.
 11 Teggensburg 1248—59.</p> |
|--|---|

- 133 Sonnenburg 1250—75.
 134 Siegher 1250—78.
 146 Helleseur 1250—72.
 149 Henneberger um 1250.
 50 Künzingen
 160 Gedrut
 161 Widenbach
 163 Kolmar } um 1250.
 73 Luppin
 74 Welfensee
 75 Düring.
 76 Winkl
 80 Kliffeten
 94 Hofe
 101 Taler } um 1250.
 116 Obernburg
 120 Gast
 121 Buwenburg
 66 Willdonie 1251—68.
 103 Steinmar 1251—76.
 2 Konrabin 1252—68.
 9 Brabant 1251—94.
 68 Scharfenberg 1252—58 (oder 1276—92).
 30 Strellingen 1253—58.
 55 Forheim 1254.
 12 Kirchberg 1255—89.
 143 Stolle 1256—75.
 23 Rotenburg 1257. (Offenburg 1256).
 25 Frauenberg 1257.
 33 Mure 1260.
 85 Starckenberg 1260.
 51 Heitzenburg 1265.
 98 Wissenloß 1266—68.
 6 Brandenburg, reg. 1266—1308.
 148 Urenheim 1267—1315.
 157 Weisner (der alte 115) 1268—75.
 122 Tettingen 1269. (1278—86.)
 18 Heigerlau 1270—95.
 64 Turn um 1270.
 78 Muntgüt um 1270.
 5 Breslau 1270—90.
 4 Böhheim 1170—1305.
 132 Frauenlob (114 der junge Weisner) 1270—1317.
 63 Kaprechtswil 1271—76.
 69 Landegge 1271—1306.
 127 Konrad 1273—87.
 136 Rumelant 1273—86.
 96 Schulmeister von Eßlingen 1273—89.
 139 Eitschauer 1275.
 147 Gervelin 1275.
 97 Walther von Breitsach 1275.
 93 Teschler
 145 Illies } um 1275.
 150 Güter
 153 Reinelb
 155 Rumelant von Schwaben 1276.
 83 Pällter 1276.
 158 Damen 1276.
 28 Silers 1278—98.
 154 Goldener 1280—95.
 156 Rügen 1284—1325.
 138 Hoppo 1285.
 87 Augheim 1286—96.
 151 Der Unverzagte vor 1287.
 152 Singuf vor 1287.
 19 Honberg 1289—1320.
 62 Rinkenberk 1291—1340.
 125 Hadlaub 1293.
 84 Treßberg um 1300.
 140 Kanzler um 1300.
 162 Heingelin 1300—11.
 126 Regenhagen nach 1317.
 Wösch von Selzburg um 1400.

V e r z e i c h n i s

der bei den Altdeutschen Lieberdichtern dieser Sammlung vorkommenden Personen- und wichtigsten Ortsnamen.

(Die Zahlen beziehen sich auf Th. IV.)

A.

Grafen von Achenberg 201, 426, 748.
Achen Königsstuhl 204, 525, 671.
Akers (Acren, S. Jean d'Acre) Hohenstaufisch 526. f.
Jerusalem.
König Adolf v. Nassau 637.
König Alfons v. Castilien 671.
Alman (Alemanni = R. Otto IV und Friedrich II) 170.
Altenburg: Gr. Otto 731.
Anhalt: Otto 37, 712.
Anjou: Karl 448.
Antschowe: Rüdiger 329, 354.
Avulien Hohenstaufisch 170.
Aquila: Patriarch Bertold 168, 204, 333.
Arnstein: Albero 368, 375.
Gerhard Ahe 163.
Aue: Heinrich 272.
Freiherr v. Auerberg 328.

B.

Babylon Hochschule 748.
Baben und Bern (Verona): Rudolf, Hermann 693–94.
Baiern: Ludwig I. 437, 517; Otto II. 425, 652, 666;
Ludwig II. 425, 678, 706; Heinrich 425, 653, 693;
Otto 737. Agnes, Agnes, Sophia 653, f. Elisabeth,
Ludwig.
Bairische Herren 708. Bairisches Unheil 520.
Bamberg: Bischof Egbert 332, 426.
Albert Weham 666.
Beichlingen: Friedrich 651.
von dem Berge: Jakob 344.
Bermeswil: Johann 724, 755.
Bern f. Baden. Werner = Münze 679.
Bruder Bertold 732.
Bettelmonche 733, 760.
v. Bogen 427.
Otto der Bogener 206.
Böheim: Wenzel I. 378, 496, 661; Ottokar II. 427,
451, 521, 653, 662–63, 700, 721, 724.
Bosche: Eddard 372.

Bogen: Ulfhalk 335.
Brabant: Heinrich 426, Maria 652, 706.
Brandenburger Fürsten 427, 743: Otto der Lange
716, 721; Albrecht 721, 755; Waldemar 732.
Braunschweig: Albrecht 427, 676, Agnes 666.
Bremen: Bischof Giselbrecht 731.
Brena: Dietrich, Konrad 427.
Brixen: Heinrich 332, Turnier 334.
v. Bruckberg 707, 763.
Der Bruneder 655.
Bucheneau: Otto 346.
Buche: Heinrich, Otto, Dietrich 334, 345.
Burgau: Heinrich 665.
Buscke: Heinrich 369.
Busenberg: Woppe 354.

C.

Champagne: Thibaut 260.

D.

Dänemark: Erich VI. 427, 496; Erich VII. 677;
Erich VIII. 677, 732.
Deutsche 178, 180. Deutsche Fürsten 702, 707, 712,
713, 733.
Deutsch-Römisches Reich 496, 525, 663, 710, 721.
Dietrich 561.
Dietrich von Basel 725.
Dobrach: Dietrich 372.
Dogenbach: Siegfried, Gottfried 333, 349, 351, 353.

E.

Eberstein 694.
Ebran 371.
Egerland Hohenstaufisch 526.
Eichelberg: Reinherz 33, 343.

914 Verzeichniß d. b. d. Altb. Lieberdichtern dieser Samml. vorkommenden Personen: u. wichtigst. Ortsnamen.

Einſiebeln: Fürſt 626.
Königin Eliſabeth (v. Baiern) 652.
Emmerberg: Bertold 348. 356.
Eppenſtein: Leutfried 358.
Erfurter Belagerung 200.
Ertingen: Konrad 207. 757.
Eſchenbach: Walther 628.

F.

Falkenberg: Rapold 373.
Falkenſtein: Almar 372.
Felsberg: Katold 354. 356.
Finkenſtein: Kol 342.
Fränziſche Herren 708. Vgl. Oſterfranken.
Frankreich: Philipp Auguſt 163.
Frauenhoven: Kol 356. 374.
Frauenſtein: Smiler, Gundader 342. 344.
Der Pfaffe von der Freienſtadt 372.
Freiſingen: Biſchof Gerold 332.
Friedberg: Runo 334. 343. 391.
Kaiſer Friedrich I. 140. 152. 159. 252. 258. 263.
637. 868.
Kaiſer Friedrich II., König von Rom und Apulien
170. 260. 317. 319. 381. 407. 410. 423. 446. 460.
467. 493—96. 498. 516. 518. 653. 710.
König Friedrich (der Schöne v. Oeſterreich) 637.
Frieſach: Fürſtentag und Turnei. 327.

G.

St. Gallen: Abt Ulrich 232.
Gebhard 688.
Gebſenſtein 694.
Gerbrecht ſ. Solveter.
Gibichenſtein: Heinrich 687.
Gorſe: Wolſter 329. 349. 354.
Görz (und Tirol): Meinhard IV. 327. 339. 381.
Gravenſtein: Heinrich 344.
Grätz: Otto, Ortolf 329. 347.
Papſt Gregor IX. 173—74. 494. 516.
Papſt Gregor X. 657. 666.
Greiffenſel: Heinrich 344.
Griechenland: Robert 242.
Grinblach: Herdegen 721.
Griſtom: Johann 743.
Gungenſch (entſpricht im Titulr dem Beſſelbe): Al-
terſte 763.
Gurniz: Wälfing 344.

H.

Habsburg 675. ſ. Rudolf und Oeſterreich.
Habeſbach (Hauſbach): Heinrich, Ulrich 369. 375. 388.
Hache 262.
Hakenberg: Heinrich 329. 353.
Hartmann v. Inghheim 750.
Haſelau: Otto 373.

Haſendorf: Ulrich 386.
Havenerburg: Gottfried, Arnolt 342.
Heimenburg: Leupold 372.
König Heinrich (Friedrichs II Sohn) 81. 207. 517. 526.
König Heinrich Raspe 423. 460. 552. 670. 708.
Kaiſer Heinrich VII (v. Lühelburg) 637.
Heinrich, Schreiber von Oeſterreich 379.
Heller=Münze 679.
Henneberg: Poppo XII. 196. 465; Hermann 427.
526. ſ. Reinhartsbrenn.
Herger 688.
Herſtein: Markgräfin 201.
Heunburg: Wilhelm 328. 519.
Himelberg: Bernhard, Ulrich, Zachäus 343.
Hohenberg: Albrecht 761.
Hohenſtaufen ſ. Staufen.
Hojer 504.
Von der Hoje: Gerhard 732. Vgl. 213.
Holland ſ. Wilhelm.
Holſtein: Johann, Gerhard 719; Alf ſ. Segeberg.
Horschenſdorf: Wälfing 349. 350.
Peter Hügelin ſ. Gregor IX.
Huſen: Walther 687.
Hutensdorf: Ulrich 371.

I.

Jeruſalem: verloren und gewonnen 171—75; Hohen-
ſtaufiſch 662. ſ. Aderſ, Zion.
Papſt Innocenz III. 170. 140. 162. 410.
Papſt Innocenz IV. 71. 518. 526. 653. 662. 707.
Johann v. . . . 716.
St. Johannes Schwert 673. 733.
Königin Irene 162.
Heinrich Iſenlin 724. 755.
v. Iſol 707.
Iſtrien: Heinrich 327.

K.

Kalw: Konrad 435.
Kamin: Biſchof Hermann 721. 755.
Kapeln: Abt Wibe 544.
Kapellen: Pilgrin 377.
Kapsenberg: Ortolf 368.
Karl d. Gr. 446. 487. 657. 713.
Kaiſer Karl IV. 637.
Karlsberg: Wighard 344.
Karſſe: Pilgrin 380.
Kärnthen: Bernhard 169. 327; Ulrich (nicht Bernhard)
212; Meinhard V (von Görz-Tirol) 693. 702.
Kärntner Präl 526.
Kaſel: Konrad 750.
v. Kagenelbogen 164.
Kemenaten: Volkmar 650. 708.
Kerling 688.
Kerzenbach von Bonn 750.
Kevernberg: Gänther 747.
Kibenger Turnier 334.
Kiburg: (Hartmann) 104.

Rißinger Turnier 205.
 Rlingenberg: Albrecht 626. s. Konstanz.
 Rolmer Hute 420.
 Rölln: Erzbischof 751; Engelbert 171; Heinrich 498.
 Röllner Mäler 202.
 v. Rönigsberg 329.
 Rönigsbrunn: Engelskall 353, 358.
 König Konrad IV. 71, 207, 251, 320, 410, 446, 517, 553, 662, 671, 710.
 König Konradin 448, 525, 663, 721, 763.
 Konstantin: 170, 733.
 Konstantinopel erobert 663.
 Konstanz: Bischof Heinrich v. Rlingenberg 625.
 Kranichberg: Hermann 329, 388.
 Krotendorf: Hermann 367, 391.
 Kruppenau: Turnier 374.
 Künzingen: Adamar, Heinrich 329, 351, 357.
 Kurfürsten 499, 525, 678, 733.
 Krow: Heinrich 330, 353, 358.

L.

Lachsenborf: der Stier 371.
 Landenberg: Rudolf 627.
 Landesere: Erchengen 368, 575.
 Landsberg: Konrad 426; Dietrich 427, 469.
 Lehenberg: Nikolaus 369, 389.
 Lebnach: Konrad 343.
 Lechfeld 202. Vgl. Gungenlech.
 Leita-Schlacht 379.
 Leugenbach: Diete 328, 349.
 Leugenburg: Leopold 332.
 Leuchtenburg: Reimund 614.
 Leutfried 367.
 Graf von Liebenau 328.
 Liechtenberg: Konrad 724. s. Straßburg.
 Liechtenstein: Dietmar 331, 354, 358, 375, 388; Heinrich 371, 379, 388—90, 393 ff.; Otto 381, 390, 392.
 Lindeniz: Ruther 376.
 Kaiser Ludwig (der Baier) 687, 733.
 Lüzeng: Heinrich 333, 341, 376.

M.

Mainz: Bischof 750; Siegfried 498, 666.
 Manesse: Müdiger 627; der Rüster 627.
 König Manfred 448.
 Masfeld: Ritterfest 465, 745.
 Mastrihter Mäler 203.
 Mattheid 341.
 Medeke: Konrad 345.
 Medlich: Siegfried, Leopold 372.
 Medlich: Ludwig 496.
 Meissau: Otto 371, 373.
 Meissen: Dietrich IV. 31, 164. s. Thüringen.
 Meissen: Wietland 469.
 Meizen: Otto 334.
 Metlenburg: Heinrich 732, 756.

Meran: Otto II. 426, 168. s. Aquileja, Bamberg, Istrien.
 v. Mergerstorff 479.
 Metters: Reinbot 376.
 Michelsperg: Johann 613.
 Minoriten 733.
 Montserrat 425.
 Murburg: Ulrich 333.
 Mure: Dietmar 367, 391.
 Murede: Reimprecht 329, 340.
 Murburg: Müdelin 344.

N.

Neuburg: Turnier 356.
 Neustadt: Turnier 369.
 Newalin: Reimbot 377.
 Nürnberg: Hoffste 167, 425. Hohenlauffisch 526.
 Nussberg: Albrecht 329.

O.

Ort: Hertnid 328, 388, 389, 519.
 Ortenburg: Hermann 328.
 Or. v. Osterburg 519.
 Osterfranken: Friedrich 708, 711.
 Osterland = Oesterreich 518, 693; in Sachsen 724.
 Oesterreich: Friedrich 161; Heinrich 168, 325, 437, 495, 539; Leopold VI. 139; Leopold VII. 139, 165, 167, 249, 325, 327, 332, 422, 516, 746; Friedrich der Streithare 369, 378—79, 422, 438, 461, 518—19, 711. Agnes 325. s. Friedrich.
 Oesterreichische Herren 167.
 Osterwig: Hermann, Ortolf 334, 341, 344.
 v. Ostheim 196, 465.
 Ottenstein: Otto 353, 358.
 Ottingen: Ludwig 511; Konrad 550, 686.
 Kaiser Otto IV. 140, 164, 203, 213, 466, 516, 702.
 Vgl. Weif.
 Kaiser Otto mit dem Barte 726.

P.

Padua Hochschule 500.
 Päpste im Zwischenreiche 663, 707, 717, 721.
 Paris Hochschule 748, 500.
 Passau: Bischof Müdiger 332.
 Patzsch: Patzschmann 373.
 St. Peter's Schwert 673, 733.
 Petershausen: Abt 626.
 Pettau: Leutold 328, 348.
 Pfannenbergs: Ulrich 328, 389.
 König Philipp 140, 161, 231. s. Irene.
 v. Plawe 677.
 Platenfeld 194, 212.
 Plintenbach: Hermann 341.
 Pommern: s. Ramin, Stettin.
 Porstendorf: Ruprecht 355.

Potenstein: Dietmar 329.
Predigermdche 99. 702. 750.
Preußel, Preußen: Bernhard, Heinrich 370. 661.
Primate 500.
Pud: Christian 367.
Püten: Otto, Heinrich 329. 389.

R.

Rafe: Rudolf 329. 342.
Ravensberg: Otto 732. 742.
Rabensburg: Johann 547.
Reberstod: Bertold 355. 358; Siegfried 373.
Regensberg: Leutold 627—28.
Reichenfels: Sibot 347.
Reichskleinode 672. Vgl. St. Joh. und Peter.
Reisenberg: Ulrich 649. 716.
Reinhartsbrenn: Gruft der Landgrafen. 466. 745.
Rheinische Herren und Leute 520. 525. 708.
König Richard (v. Cornwall) 212. 215. 708.
v. Ribbaggendorf 677.
v. Ringenberg 347.
Rispaß: Heinrich 464.
Römisch-Deutscher König 476. 498.
Römischer Stuhl 498. 653. 733.
Rotenstein: Prinz 726. 756.
Rötelin: Leutold 755.
Kaiser Rudolf (von Habsburg) 89. 292. 309. 411. 448.
469. 655. 657. 675. 693—94. 707. 713. 724. 732—33.
Rügen: Wlslaw IV. 717.
Ruprecht 467.

S.

Sachsen: Albrecht 425 (nicht Bernhard). 427.
Sächsischen Herren und Leute 671. 700.
Sachsen: Leubegast 373.
Siegfried der Sächs 344.
Sachsenborn: Ulrich 371.
Sain: Heinrich 498.
Saladin 162. 258. 263. 425. 519. 615. 653. 716. 729.
Salern Hochschule 500.
Salzburg: Bischof Eberhard 332. 438.
Saurau: Konrad 367.
Freiherren v. Schauenburg, Brüder 328.
Scheufflich: Alung 345.
Schleswig: Waldemar 743.
Schleung: Ulrich 329. 355. 358.
Freiherr v. Schlüsselburg 328.
Schmida: Dietrich 376.
Schöneberg: Hadamar 329.
Schönenecke: Konrad 328.
Schönkirchen: Otto 329. 355; Dietmar 373.
Schwaben: Hohenstauffisch 526.
Schwäbische Herren und Leute 520. 671. 708.
Schwerin: Gunzelin 676.
v. Seben 241.
Segeberg: Alf 743. s. Holstein.
Sicilien: Hohenstauffisch 526.
Der Span 373.

Spangenberg: Otto 340.
Spiegelberg: Heinrich 368. 375.
Spige: Wigand 371.
Stadegge: Rudolf 416.
Starckenberg: Gumbach 329.
Staufer — Hohenstauffer 354. 662—63. 710. 868.
vgl. 129. s. Friedrich I. II, Konrad, Konradin, Philipp.
v. Staufen 687.
Steier: Gumbach, Dietmar 329. 345. 351.
Steirische Herren 724.
Steinach: Rudolf 259. 543.
Steinsberg: Werner 685.
Stempfel 467.
Stettin: Barnim 675.
Stormarn, Helten 695.
Straßburg: Bischof Konrad (v. Dieffenberg) 693—94.
Straßburg: Engelram, Engelbrecht 344.
Straubinger Turnier 170. 213. 327.
Streitwiesen: Konrad 351.
Stretwig: Konrad 366; Dietmar 388. 390.
Stubenberg: Wälfing 329. 346. 388—90.
Sunck: Konrad 331.
Papst Sylvester II. 172.

T.

v. Talbingen 375.
Tanne: Eberhard 329.
Taufers: Hugo 528.
Tegernsee: Abt Mangold 169.
Teinach: Konrad 344.
v. Telliton 629.
Thurgauer Herren 104.
Thüringen: Hermann 73. 162. 196. 212. 232. 426.
466; Ludwig 167. Albrecht (v. Meissen) 427. 469.
s. Heinrich Raspe, Reinhartsbrenn.
Thüringer Länze (Reim) 197.
Tiersberg: Bertold 726.
Tirol: Albrecht 327. 708; Meinhard V (v. Görz; Kärnten) 693.
Tobel: Leutold 375.
Tobelich: Brunich 371.
Toggenburg: Friedrich 626.
Tollensteiner Kaufweiber 202.
Torseul: Siegfried 345; Ulrich 347.
Trdige: Ottader 347.
Treven: Kol 343.
Tribanswinkel: Heinrich 333.
Triefter Turnier 334.
v. Trossberg 628.
Trostelin 371. vgl. 438.
Truchsen: Heinrich, Kol 329.
Trubendinger Pfannen 202.
Tübingen: Hugo 426.
Turnose: Wunzen 679.

U.

Ungarn: Bela 379. Königin (?) 467.

B.

Batages 424.
 Batolf Bege 750.
 Benediger Herzog (?) 496.
 Besser, Gruft der Henneberger 466. 746.
 Bohburg: Dilepold 327.

B.

Waife, Siegfried 354; Rabold 374.
 Wafen: Otto 334.
 Wasserberg: Heinrich 357.
 Weinolt 380.
 Welf: der alte 168. 426. 763; R. Otto IV? 205.

Graf v. Wertheim 200.
 Wien 696.
 Wigan: Heinrich 333.
 Wildenberger Wärmfeuer 202.
 Wilbonie: Hartnid 328.
 König Wilhelm (v. Holland) 662. 671. 708.
 Widen 87 (jetzo Winnenben, in Urk. 1241; 1279
 Böschö de Winedin bei Urk. Bertolds v. Risen hert).
 Wintersteten: Konrad 133. 207. 548. 612.
 Freiherr v. Witigendorf 372.
 Wolkenstein: Ottader 329.

B.

Bernin: Johann 750.
 Zions Bestürmung 667.
 Zürich: Fürstbittin 626.

Verzeichniß

der namhaften Dichter dieser Sammlung, und der übrigen mit ihnen in Berührung
 stehenden Altdeutschen Dichter.

A.

Abbil von Hohenstein IV, 884.
 Absalon IV, 869.
 57 Anselhard von Aelmburg I, 325. IV, 490.
 Albero IV, 884.
 Albrecht IV, 215.
 Albrecht v. Halberstadt IV, 216. 894.
 Albrecht der Schwabe IV, 216. 453.
 Albrich von Werseburg IV, 876.
 135 Alexander II, 364. III, 26. IV, 855. 861.
 Alram IV, 472.
 80 Konrad v. Altsteten II, 64.
 Amker IV, 906.
 8 Herzog v. Anhalt I, 14.
 Peter v. Arberg IV, 883. 906.
 Ast f. Gist.
 60 Hartmann v. Aue I, 328. III, 468ff. IV, 870. 871.
 38 Brunwart v. Augheim I, 201.

B.

Graf Hermann v. Harburg (?) IV, 892.
 Kunz Raft IV, 892.
 Bertold von Summred IV, 874.
 Romter v. Biber IV, 892.

161 Konrad v. Bickenbach III, 408. IV, 760.
 142 Biterolf II, 5. III, 171. IV, 892. 893.
 Beit Bogener IV, 892.
 4 R. Wenzel v. Böhheim I, 8. IV, 613.
 Ulrich Boner IV, 286.
 138 Boppo II, 377. III, 159. 405.
 14 Otto v. Botenlaube I, 27.
 125 Johann v. Brabant I, 15.
 6 Otto v. Brandenburg I, 11.
 61 Reinmann v. Brennenberg I, 335. III, 329.
 334. 466. IV, 883. 885. 892.
 5 Heinrich v. Breslau I, 10.
 v. Brunede IV, 873.
 91 Buchein II, 97.
 Buchenlin IV, 906.
 Der Bügler IV, 892.
 121 Bumenburg II, 261. IV, 882.

D.

Dankrotzheim v. Pagenau IV, 906.
 Graf Dietrich IV, 892.
 Gottfried v. Dogenbach IV, 353.
 Der Drudler IV, 892.
 75 Düring II, 25.
 131 Dürner II, 336.

E.

- 65 Ebeli v. Ehenheim I, 346.
Der Ehrenreiche und Eiban v. Engen IV, 892.
Ehrenbote vgl. IV, 375. 891. 906.
Der Ermsfrow IV, 892.
27 Dietmar v. Eist I, 98. IV, 473.
Der Eib IV, 892.
Ellentreich IV, 882.
Ulrich v. Eschenbach IV, 223.
47 Waltram v. Eschenbach I, 284. II, 7. III, 171.
IV, 870. 871. 882. 886.
96 Schulmeister v. Esslingen II, 137.

F. vgl. B.

- Fasold IV, 870.
Fenis f. Neuenburg.
Konrad Fiecke IV, 867. 869.
25 Heinrich v. Frauenberg¹⁾ I, 95.
Frauenehre und Frauenpreis IV, 892.
Frauenlob f. Heinrich.
(Bernhard) Freibank III, 468q. IV, 717. 867.
Friedebrecht f. Tirol.
Friedrich v. Glaschenberg IV, 874.
Friedrich v. Würzburg IV, 874.
Ulrich Güterer IV, 216. 272. 619. 885.
Konrad v. Fußesbrunnen IV, 869.

G.

- Walther v. Gachnang IV, 882.
Abt v. St. Gallen IV, 234.
Bernher der Gartener IV, 299.
120 Gast II, 260.
Gebhard IV, 874.
160 Gebert III, 332. IV, 758.
111 Geltar II, 173. IV, 758.
147 Gervelin III, 35.
28 Glieré I, 102.
154 Goldener III, 51.
89 Goli II, 78.
Gottfried v. Hagenau IV, 138.
124 Gottfried v. Straßburg II, 266. III, 454. IV, 863. 870.
Wirt v. Grabenberg IV, 866. 868. 873. 883. 885.
104 Waltram v. Gresten II, 160.
52 Ulrich v. Gutenberg I, 114.
150 Guter III, 41.

H.

- 62 Johannes Haulaub I, 338.
Leutold v. Hagenau f. Eiben.

- 31 Christian v. Hamle I, 122.
Harald IV, 679.
Konrad Harber IV, 892.
95 Hardegger II, 134.
106 Hawart II, 162.
15 Albrecht v. Heigerlau II, 63.
v. Heimburg IV, 527.
1 Kaiser Heinrich I, 3.
Heinrich v. Brunn IV, 892.
Heinrich v. Freiberg IV, 613.
Heinrich v. Sandkrone IV, 874.
152 Heinrich v. Reiffen, genannt Frauenlob II, 537.
III, 111. 355. 459. IV, 756. 758. 886.
Heinrich v. Mägelin IV, 886. 892.
Heinrich v. Mänschen IV, 555.
141 Heinrich v. Osterdingen II, 3. III, 170.
Heinrich Schreiber des Bisch. v. Konstanz IV, 237.
162 Heingelin v. Konstanz III, 408. IV, 761.
51 Wilhelm v. Heingenburg I, 304. IV, 757.
Graf v. Helbrungen IV, 892.
146 Helleseur III, 33.
Jan van Helu IV, 42. 907.
149 Hennenberger III, 39.
Henricus IV, 734.
158 Hermann Damen III, 160. IV, 861.
Hesse v. Straßburg IV, 870.
Hachaus v. Himmelberg IV, 343.
Konrad v. Himmelsfurt IV, 867.
v. Hirschhorn IV, 882.
Der Hofgart IV, 892.
15 Margraf v. Hohenburg I, 33. III, 517.
38 Wurfhard v. Hohenfels I, 201.
Gottfried v. Hohenlohe IV, 869. 129.
19 Bernher v. Honberg I, 63.
55 Berlinger v. Horheim I, 319.
81 Bruno v. Hornberg II, 66.
Hugo v. Trimbarg IV, 872. 894.
Der Hülzing IV, 892.
41 Friedrich v. Hufen I, 212. III, 321. IV, 870.

J.

- Johannes v. Würzburg IV, 883. 885.
56 Albrecht v. Johannsdorf I, 321. III, 519. IV, 757.
Der Joringer IV, 892.

K.

- 140 Kandler II, 387. III, 454. 468 m.
144 Kelin III, 20. 408.
Albrecht v. Kemenaten IV, 867. 869.
12 Konrad von Kirchberg I, 23.
22 Walther v. Klingen I, 71.
72 Klingfor II, 3. III, 174. 330. IV, 882.
Kluser IV, 894.
108 Friedrich der Knecht II, 168.

¹⁾ Ist vermutlich H. miles de Frauenberch 1237 bei
Urf. in Wälsch, von den Frauenbergern, die sonst das Haus

Gutenberg, festen Thurm bei Weissenstadt, besaßen. Alt. El.
Gall. Gesch. I, 244. Vgl. oben S. 29. 309.

Verzeichniß der namhaften Dichter dieser Samml. u. d. übrigen mit ihnen in Berühr. stehend. Altbd. Dichter. 919

Philipp Rolin IV, 199.
163 v. Rolmar III, 468m. IV, 762.
Königlein von Straßburg IV, 892.
2 König Konrad I, 4. f. Konradin im vor. Verz.
Konrad von Rotenberg und Konrad von Tirol IV, 874.
127 Konrad von Würzburg II, 310. III, 110. 334.
453. IV, 765. 882.
Johann v. Konstanz IV, 761.
Fritz Kotner IV, 892.
Kumier IV, 85.
58 Wachsmut v. Rünzingen I, 327. IV, 871.
26 Rärenberg I, 97.

R.

Radamar v. Raber IV, 219. 883. 884.
Ramprecht IV, 546. 883.
69 Konrad v. Randegge I, 350. IV, 882.
13 Friedrich v. Reiningen I, 26.
Albrecht Risch IV, 892.
77 Ulrich v. Riechtenstein II, 32.
Der Rilsenfein IV, 892.
35 Rimburg I, 131.
Heinrich v. Rinau IV, 868. 869.
139 Ritschauer II, 386. III, 46.
40 Rüenz I, 211.
73 Christian v. Ruppin II, 20.

R.

Reinscheim IV, 892.
118 Rarner II, 236. III, 332. 451. 468h. IV, 872.
882.
Reffleib IV, 906.
7 Heinrich von Reiffen I, 13.
157 Reissner III, 86. IV, 755. 886. 892.
115 Der alte Reissner II, 224.
114 Der junge Reissner II, 222.
53 Walther v. Rehe I, 307. III, 328. 468c. IV, 872.
Der Rolke IV, 892.
Hugo v. Montfort IV, 619.
34 Heinrich v. Morungen I, 120. III, 317. IV, 882.
886.
Rulich von Prag IV, 906.
164 Hugo v. Rulinndorf II, 67. IV, 643. 757.
59 Wachsmut v. Rulinhusen I, 327.
Ruetinger IV, 882.
78 Ulrich v. Munegut II, 62.
33 Heinrich von der Rure I, 119.
Johann Ruskatblat IV, 892.

R.

Michel Rachtigal IV, 892.
10 Rudolf v. Reuenburg, benannt Renis I, 18. IV, 280. 527.
110 Reune II, 271. III, 331.
130 Rol v. Reunzen II, 336.

17 Gottfried v. Rifen I, 41. III, 468a. IV, 754.
92 Rithart II, 98. III, 185. 468d. IV, 753. 856.

D.

Gilhard v. Derge IV, 584.
116 Dbernburg II, 225.
Hermann Ortel IV, 892.
Österreichische Singer IV, 711.
Österreich: Heinrich IV, 325; Leopold IV, 165. 892;
Friedrich IV, 422. 438. — Otto IV, 892.
Dettlinger IV, 884.
Otto IV, 874. 892.
Dittokar IV, 873.

P.

Pab IV, 874.
Peterlein IV, 892.
100 Pfeffel II, 145.
Peter Pitter IV, 892.
Der Plaser IV, 883.
Der Polster IV, 892.
85 Püller II, 69.

R.

63 Abrecht v. Raprechtsmil I, 342.
79 Hartwig v. Raute II, 63.
126 Regenbogen II, 309. 344. III, 344. 375. 452.
468i.
109 Regensburg II, 171.
Peter v. Reichenbach IV, 906.
Reinbot vom Dorn IV, 425. 647. 486. 203. 871. 883.
Reinhold IV, 874.
37 Reinmar der Alte I, 174. III, 318. 468a. IV, 264. 871. 872.
159 Reinmar der junge III, 331. IV, 475. 758.
105 Reinmar der Fiedler II, 161. III, 330.
153 Reinold von der Rippe III, 50. IV, 861.
Gise v. Reppow IV, 894.
Rheinische Singer IV, 720.
39 Reffe v. Rinau I, 210.
62 Johannes v. Rinkenberc I, 338.
Wolfgang Röhn IV, 894.
128 Rung v. Rosenheim II, 335.
91 Heinrich der Rost II, 131.
Johannes Rote IV, 875.
25 Rudolf v. Rotenburg I, 74.
54 Rubin I, 311. IV, 872.
129 Rüdiger II, 336. III, 32.
Rüdiger von Huntehoven und Rüdiger v. Münzer IV, 645.
123 Rubolf II, 264. IV, 865. 869. 885.
156 Wiglav v. Rügen III, 78. IV, 859. 861.
44 Heinrich v. Ruggel, 220. III, 468a. IV, 871.
136 Rumeland II, 346. 367. III, 52.
155 Rumeland von Schwaben III, 68. IV, 857.

920 Verzeichniß der namhaften Dichter dieser Samml. u. d. übrigen mit ihnen in Berühr. stehend. Altb. Dichter.

Rupert v. Orland IV, 883.
Rupfdenmann IV, 882. 901.
Ruprecht IV, 472.

S.

Seitelin Sachs IV, 892. 873.
Peter von Sachsen IV, 906.
49 Sachsenborn I, 300.
Sächsischer Siger IV, 528.
Hugo v. Salza IV, 870.
Der Mönch v. Salzburg III, 468 z. IV, 762. 886 892.
Der Jude Sampson IV, 199.
21 Eberhard v. Sar I, 68.
24 Heinrich v. Sar I, 90.
Der Schaber IV, 431. 894.
68 Scharfenberg I, 349.
Albrecht v. Scharfenberg IV, 885.
102 Schreiber II, 3. 148. III, 171.
Heinz Schuler IV, 892. 894.
Schwäbischer Siger IV, 528.
36 Hilbold v. Schwangau I, 280. IV, 762.
Schwendler IV, 743.
Seibot v. Erzburg IV, 874.
112 Dietmar der Scher II, 174.
43 Reinold v. Sevelingen I, 219.
52 Reutels v. Seven I, 305. III, 327. 451. 468 c.
IV, 887.
134 Sigheer II, 560. IV, 760.
Der Sigeler und der alte Sieghart IV, 892.
48 Sigenberg I, 288. III, 325.
152 Sings III, 49.
133 Friedrich v. Sonnenburg II, 352. III, 69. IV,
728. 872. 891. 892.
137 Spervogel II, 371. III, 32.
165 Spervogel der junge IV, 685.
86 Stabegge II, 74.
88 Stamheim II, 77.
85 Hartmann v. Starkenberg II, 73.
58 Bligger v. Steinach I, 326.
103 Steinmar II, 154. III, 468 cc.
Kunhart v. Stoffel IV, 870.
(Stoll) der alte und junge IV, 892.
143 Stolle III, 3.
30 Heinrich v. Stretlingen I, 110.
Streicher IV, 867. 869. 883.
Suchensinn IV, 892. 906.
67 Sunnegge I, 348. IV, 882.
119 Süßkind II, 258. IV, 882.

T.

101 Taler II, 146.
90 Tanhuser II, 81. III, 48. IV, 887. 892. 907.
93 Heinrich Teschler II, 125.
122 Heinrich v. Tettingen II, 263.
29 Bernher v. Teufen I, 108.
Thomasin v. Tlar IV, 552. 883.
3 K. Tirol v. Schottland und sein Sohn Friede-
brand I, 5. IV, 892.
11 Kraft v. Toggenburg I, 20.
84 Trostberg II, 71.
Trostelin IV, 438. vgl. 478.

Ulrich von Tärheim IV, 867. 612. 869. 883. 886.
Heinrich v. dem Tärlein IV, 263. 867. 870. (nicht Ulrich).
Ulrich v. d. Tärlein IV, 206.
64 Otto zum Turne I, 343.

U.

Ulrich von Ustein und Ulrich von Schweidnitz IV, 874.
Der Ungelahrte IV, 719. 886. 892.
151 Der Unvergagte III, 34.
148 Urenheimer III, 38.

V. vgl. F.

16 Heinrich v. Veldeke I, 35. IV, 447. 871.
Kunz Vogelgesang IV, 892.
45 Walther von der Vogelweide I, 222. II, 3.
III, 451. 468 c. 468 dd. IV, 757. 872.
Welfenand IV, 182.
107 Günther von dem Worste II, 164.

W.

Walt Wagener IV, 892.
97 Walther v. Welsch II, 140.
Walther von der Wiltau IV, 874.
20 Jakob v. Warte I, 65.
74 Hezels v. Weissenfee II, 21.
Wendel v. Werge IV, 892.
99 Wengen II, 144.
Der große Wengfel IV, 892.
82 Hugo v. Werbenwag II, 67.
Wernher v. Wustbach IV, 874.
117 Wernher II, 227. III, 11. IV, 871. 892.
Der Pfaffe Wernher IV, 514.
Wegel IV, 868.
Wigmann IV, 183.
Wib v. Wiltkirch IV, 882.
Der Wille Mann IV, 514.
66 Wiltbonie I, 347. Herrand von Wiltbonie IV, 299.
Wiltburg IV, 874.
Wilhelm von Wölze IV, 892.
76 Winli II, 28.
70 Winsebele I, 364. III, 465 a. 468 d.
71 Winsebelin I, 373. III, 465 b. 468 d.
56 Ulrich v. Wintersteten I, 134.
Wittkind IV, 905.
Klaus Wisse IV, 199.
98 Wissentlo II, 143.
Wizlav s. Rügen.
Peter Wolf IV, 892.

Z.

Ulrich v. Zazichoven IV, 861. 866. 867. 883. 885.
Heinz Zelly IV, 882.
145 Zillies v. Zain III, 25.
Der Zirkler IV, 892.
113 Reinmar v. Zweter II, 7. 173. III, 532. 468 g.
IV, 758. 872. 892.
Peter Zwinger IV, 892. 906.

Sangweisen der Meistersänger

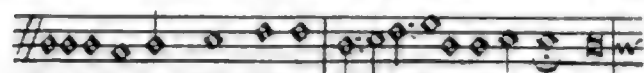
nach den Tönen der
Minnesinger.

Aus Berliner Handschriften der Nürnberger Meistersänger.

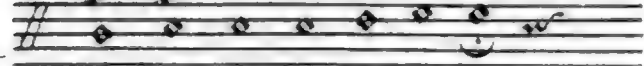
In der Hönne weiß Wolffranc.

(SM. IV, S. 1.)

(Vgl. Tbl. I, S. 97. 113. II, 161.)



Matheus schribt am achsten Christus drat in ein Schiff
Und seine Jünger wachten Christus der lag und schlief
D' abgang



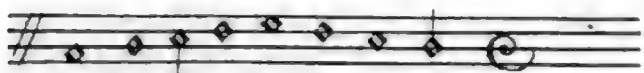
Das mer was vn. ge. stüme



Das schif. lein es be. deckt



mit wel. len vnt. und vnte



die Jm. ger es er. schreckt.

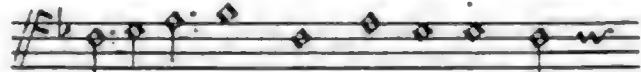
In der Alment ꝛ des Stollen.

(SM. IV, 18.)

(Zu Tbl. II, S. 134. 144. 384. III, 3.)



Christus saget das himelreich
Die fünff auß inen nit fast klug



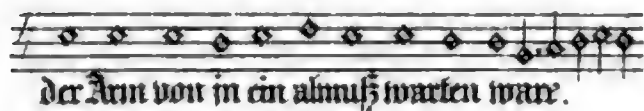
wirt an dem jüngsten dag
na. men kein öl mit sich



zehn Jungfrauen sein ge. . leich
fünff a. ber waren weiß ge. . nug



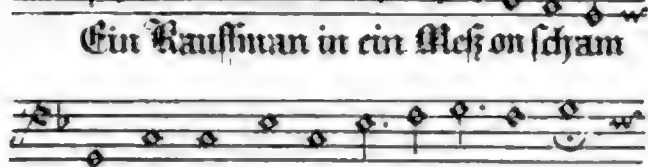
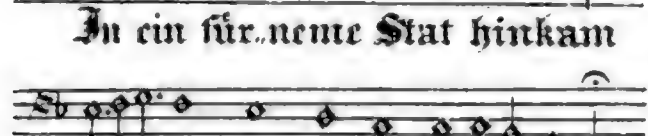
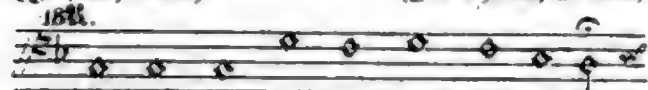
die mit lampen an klag
ein j. de gar weiß. . . lich



Im Gulden thon : Marners.

(Zds. III, Bl. 36)

(Su Thl. II, S. 236)

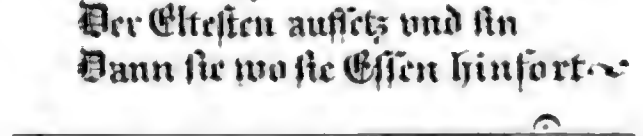
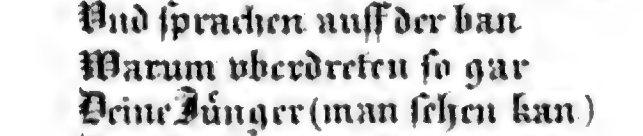
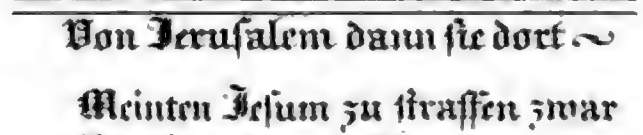
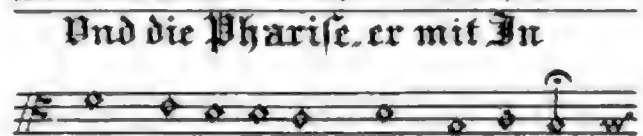
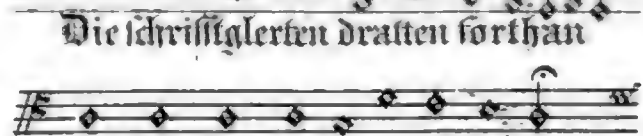
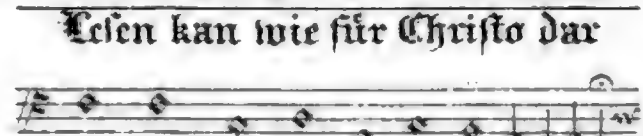
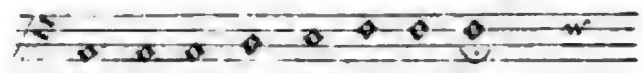


Repretier diß 3 Keim und den Stollen.

Im langen thon : Marners.

(Zds. III, 32)

(Su Thl. II, S. 246)



100

100

100

1. *Journal of the American Medical Association*, 2000; 284: 2689-2695.

1000

1. *Journal of the American Medical Association*, 2000; 284: 2689-2695.
 2. *Journal of the American Medical Association*, 2000; 284: 2696-2703.

Abstract

Abstract

1000

Abstract

1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 26

100

1000

Abstract

1000

1000

1. **Introduction**

100

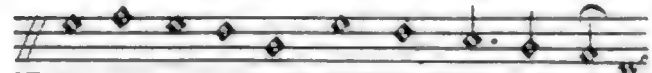
1000

Repet. den Stollen wider:

Ich hoffe auff sein wart allein
auff den Herren in quele
wartet alzeit mein Seel
von der morgen wach rein
biß zu der andren stat gar fein
auff dich mein got ich hoffe fort.



sie denckt nach ein acker kauft in am ende
und sam. let die fruchte mit ihren henden



sie gürtet ihre lend genug



ir arm sie rüstig machte



und mercket fleißig auff ir ding



wo es nutz bring



und ir leuchte das ir ge. sing



erleschet nicht die nach. te.



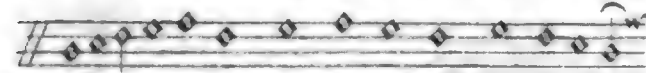
In der gesang weiß :/ Römers.

(Zdf. IV. 16.)

(Zu Chl. II, S. 377; III, 159. 405)



Wenn ein tugentfam weib bescheret ist auff Erd
Und an der Narung wirt sie haben kein abgang

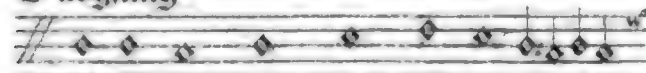


die ist vil besser wann köstli. che Perlein werd
sie thut im liebes und kein leids sein le. ben lang

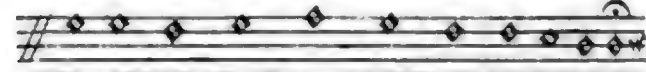


jos mannes Hertz darff sich auff sie verlassen.
geht mit wollen und flachs umb allermassen.

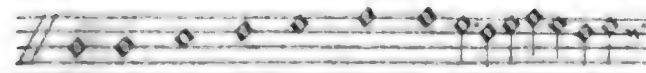
D' abgsang



Arbeit ge. ren mit ih. rer hand
sein Narung bringt auß fremden land



ist wie eins kaufmanns schiff welches herauf
sie steht des nachts auff gi. bet irem hause



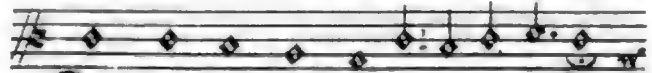
sutter und ihren meyden speiß
und pflantet ein wein berg mit fleiß

Im gulden Ton :/ Cantzlers

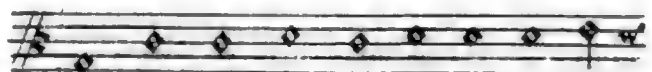
(Zdf. IV. 14.)

(Zu Chl. II, 388.)

1583. 18 Dec. Adam puschman



Am zwei und vierzi. gi. . . . sten
Mir aus erwählt vor al. . . . len



beschreibet E. sa. i. as fein
ist er an dem die Seel mein

Ein drost Bre, dig jr Christen
stets hat ein wol ge. sal. len

Got sprach si, he das ist mein knecht
hat auch von mir meinen geist recht

den ich er. halten bin
den ich im gab vor hin
d'abgsang

Er wirt das recht bringen warlich
vnd wirt auch nicht schreien sag ich

allhie vnder die heiden
in gassen vnbescheiden

wirt man sein stim nicht hören

Repetier die 4 letzten R. im Stollen:

wirt auch nicht das zerstoßen Kor
zerbrechen noch zerstören
den glückenden dacht wirt er vor
nicht auß lechen im Cor.

* * *

Im langen thon :/ Frauenlobs.

(240f. III, 3.)

(3u Tbl. II, 222. 343; III, 111. 355)

24 R.

In der offenbarung Johannis haben wir

Da le. set Ir

An dem zwelfften gar mechtig

Ein schönes bild für. trechtig

Der Christlichen Kirchen die da

Be. . . schreiben wirt andech. . . tig

Als ein Jungkfrau so flohe her

vor dem denffel der Alten

Schlangen und trachen welder der Jungkfrauen him
drachten thet nun
grünig nach leib und leben
dasselbst hat Ir Gott eben
Ein ort bereitet das sie da
Eruehet würd darnenben
dann Gott vergisset nicht was er
verheisset vnd thut erhalten.

d'abgsang

Sein Kirchen ob sie schon leit Pein

wirt plagt mit verfolgung vnrein

Dann hie allein

Ein schlechten schein
 hat die Christliche Kirche fein
 die umgeben wir inge . . . mein
 mit allerley freunden gar schwer
 dann sie meint zu uer . . . gwalten.

Im grünen thon ꝛ. Frauenlobs.
 (2d. III, 13) (Zu Ch. II. S. 350, III, 144. 375)
 19 R.

Al . . le so hie betrüglich
 Gegen den Al. mechtigen Got
 unghorsam sunden werden
 und verachten seine ge . . . bot
 haben ein schrecklichs Exempel
 Im ersten Künigbuch am dreizehenden.

Dann als Gott sendet täglich
 Einen Propheten lobesam
 Zu weissagen besunder
 Wider Künig Jeroboam
 und auch den Altar zu Bethel
 und gebot im ernstlich vor seim hinsenden
 d' abgsang

Das er gar kein brot essen
 und auch kein wasser trinken solt
 und auch den weg vermessen
 Nicht wider kumen eben
 Den er gangen war aber da
 Er sich über reden ließ Ja
 und Gottes gebot thete widerstreben.

Im Zarten thon ꝛ. Frauenlobs.
 (2d. III, 10) (Zu Ch. III, S. 152. 36a)
 21 R.

2. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

3. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

4. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

5. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

6. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

7. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

8. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

9. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

10. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

11. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

12. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

13. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

14. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

15. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

16. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

17. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

18. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

19. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

20. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

21. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

22. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

23. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

24. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

25. *Phylogenetic relationships* among the taxa.

Im Würgendrüssel: Frauenlobs.

(Zds. III, 6.)

(Zu Thl. III, S. 360.)

22 R.



Ein Burger saß zu breiten



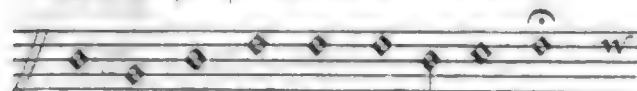
Welcher im het erbeten



Bu dem Ehlstand ein Junge hüpsche frau



Die Treusachen so wol kundt verdrethen



und sie thu fast schier al le Jar



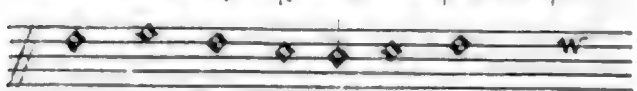
Ein Kind gebat man list.

Er ließe sich mit mechten
von anderen lands knechten
bereden das er mit Inen zog schaw
gen Wenland in dem krieg alda zu fechten
und eben drey Jar lang auß war
Da war in solcher frist

d'abgsang



Sein weib heußlich und sa he sein



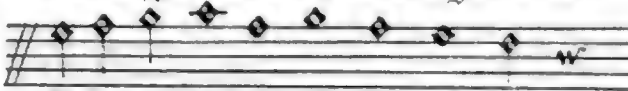
das der haußhalt fortging

Repet. dise 2 Reimen.

Und das die kinder groß und klein
gemacht wurden fein ring



Ein weg wie den andern gemein



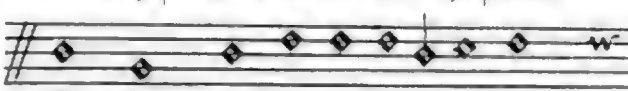
So bald ir in ein ding



Etwas schlet macht sie es kund



dem Pfarrer und auch sein



Caplon was ir dise alshund



Rieten dem volgts in gheim.

* * *

Im Newen thon: Frauenlobs.

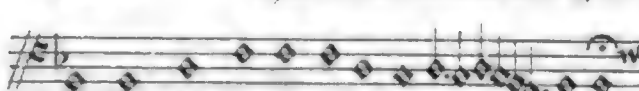
(Zds. III, 5.)

(Zu Thl. III, S. 367.)

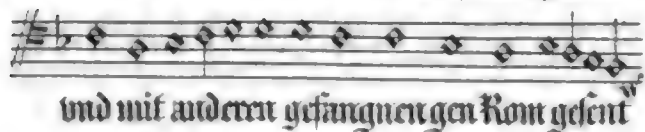
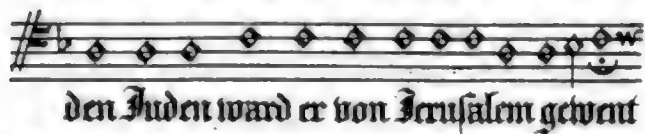
21 R.



Klar thut vincencius berichten



In seim büchern von seltsamen ge schichten

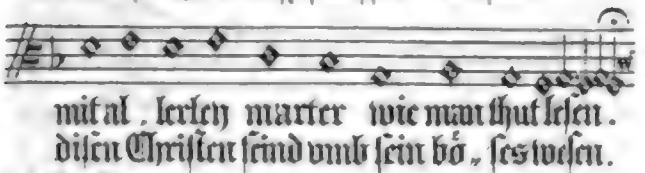


Repet. die 2 letzten im Stollen.

Auff dem Mer stunde in geser
Ir aller leib und leben .

Im Spiegelton : Frauenlobs.

(2. d. III, 24.) (Vgl. Thl. II, S. 9; III, 171. 431.)



d'abgsang



Repetier den Stollen:

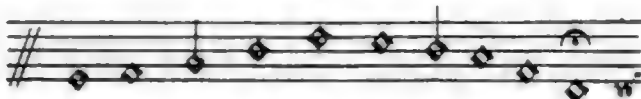
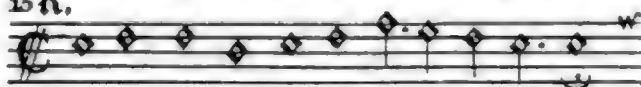
siet er die vor ward erhört nicht
dann sie bließ auf diesem bößwicht
sein Eingeweid bs kamen alberreife.

* * *

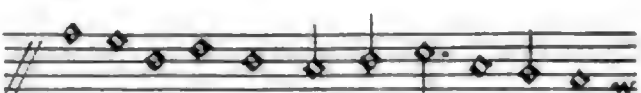
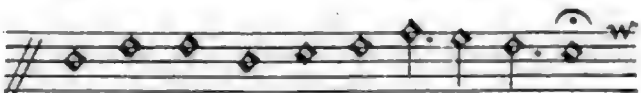
Im Hoffthon des Cantzlers.

(2. d. III.)
15 R.

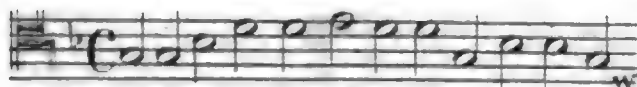
(Vergl. Thl. II, S. 387; III, 454. 468.)



d'abgsang



Das ander Gesez, im langen Ton Heinrich Frauenlobs



1. Nun aber war ein Bräuen daselbst an dem Ort,
2. Dem als o groß war erst gedachtes Bräuens Stein,



1. auf welches Pfort,
2. niemand al „ lein,



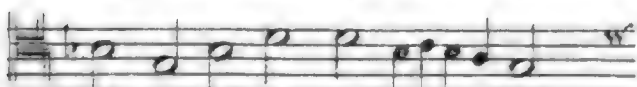
1. ein großer Stein ge „ le „ get,
2. daß diesen sol „ cher En „ den



1. den man darvon be „ we „ get,
2. von dem Loch kommt ab wen „ den;



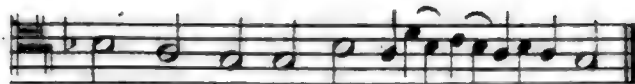
1. wann viel Hirten waren bei samonen,
2. doch thät Jacob ohn allen Scham,



1. drum dieß auch gepfle „ „ get,
2. diß Werk allein vollen „ „ den,



1. zu warten auf der andern Schaar,
2. dann da er ein Augenschein klar,



1. die noch dar sollten kom „ „ „ men;
2. ge „ wisslich ein ge „ nom „ „ „ men.

Der Abgesang.



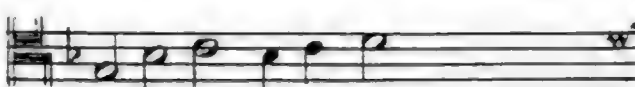
Daß ihr Heerd Rahel schöner Gestalt



dar treib, war sein Freud mannigfalt,



drum braucht er bald



seiner Stärke Gewalt



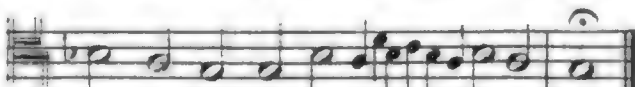
wälzt den Stein von des Bräuens Spalt,



tränkt dieß Schaaf mit Wasser „ „ kalt;



welches groß Verwunderung geben

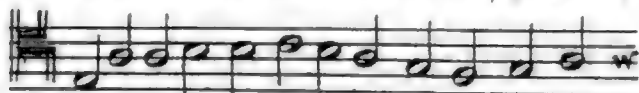


diß Orts Rahel der from „ „ „ „ men.

Das vierte Gesetz, im langen Ton Regenbogens.



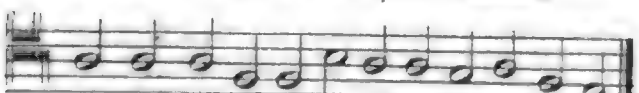
1. Nun will ich dir sieben Jahr die . . . nen,
2. Da nun die sieben Jahr verschie . . . nen;



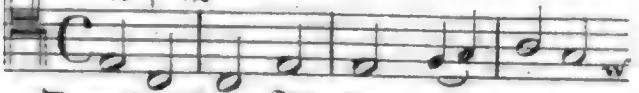
1. um Rahel dein Tochter, die ich halt hoch und werth;
2. so Jacob gedient für Rahel ohn Beschtwerd,



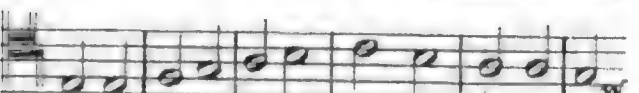
1. Laban sprach: ich gib sie dir daß,
2. er von ihm sein Weib fordern was,



1. dann daß ich diese sollt einem andern geben,
 2. daß er mit dieser fort z. . . helich mocht leben.
- Der Abgesang.



1. Drauf machet Laban ein Mahlzeit,
2. da nun die Nacht jetzt kommen bereit,



1. und lud dar zu alle Freund wie gebühret,
2. ward Le. a Jacob für Rahel dar geführt,



der er beiwohnt ehli . . . cher Weis;



wie sich die Nacht geendt,



und Le. a von dem Jacob ward erkannt.



1. sprach er zu dem Schwehr Va . . . ter sein:
2. La . . . ban sagt: in die . . . ses Lands Gmein
3. so du mir noch dienst sieben Jahr,



1. warum hast du mir an gethan solche Schmach?
2. folgt im Freyen die Hingst der Aeltsten nach;
3. wil ich dir Rahel auch geben zum Weib.



Jacob that das mit höchstem Fleiß,



mir daß Rahel zu theil wurde sei . . . nem Weib.

(Das fünfte Gesetz wird aus allen vier Läden gesungen, nämlich der erste Stollen im langen Ton Müglins, der andre im langen Frauenlob, der halbe Abgesang im langen Marner, die andre Hälfte im langen Regenbogen.)

Evaluation Performance Metrics

Model	Accuracy	Precision	Recall	F1 Score
Model A	0.85	0.82	0.88	0.85
Model B	0.78	0.75	0.80	0.77
Model C	0.92	0.90	0.94	0.92
Model D	0.88	0.85	0.90	0.88
Model E	0.80	0.78	0.82	0.80
Model F	0.83	0.80	0.86	0.83
Model G	0.87	0.84	0.89	0.87
Model H	0.81	0.79	0.83	0.81
Model I	0.86	0.83	0.88	0.86
Model J	0.84	0.81	0.87	0.84
Model K	0.89	0.86	0.91	0.89
Model L	0.82	0.79	0.85	0.82
Model M	0.87	0.84	0.89	0.87
Model N	0.85	0.82	0.88	0.85
Model O	0.83	0.80	0.86	0.83
Model P	0.86	0.83	0.89	0.86
Model Q	0.84	0.81	0.87	0.84
Model R	0.88	0.85	0.90	0.88
Model S	0.81	0.78	0.84	0.81
Model T	0.86	0.83	0.89	0.86
Model U	0.83	0.80	0.86	0.83
Model V	0.87	0.84	0.89	0.87
Model W	0.85	0.82	0.88	0.85
Model X	0.83	0.80	0.86	0.83
Model Y	0.86	0.83	0.89	0.86
Model Z	0.84	0.81	0.87	0.84

N^o 1. (Zu Th. II, S. 852.)

1

The first system of music consists of a vocal line and a piano accompaniment. The vocal line is in 3/4 time, with a key signature of one flat (B-flat). It features a melody with eighth and quarter notes. The piano accompaniment is in 3/4 time, with a key signature of one flat, featuring a steady eighth-note accompaniment in the right hand and a more active bass line in the left hand. The system is divided into three measures by a double bar line.

Loy be-re ri sen von den boymen hin tzu tal des stan blot ir
Blömen sich wi sen daz se sint vür tor ben al seo ne was ir

The second system of music continues the vocal and piano parts. It begins with a first ending bracket labeled '1.' and a second ending bracket labeled '2.'. The vocal line continues with a melody of eighth and quarter notes. The piano accompaniment provides harmonic support with chords and moving lines in both hands. The system is divided into two measures by a double bar line.

es te gliste. Sus twinghet de ri phe manigher hande würtzel

The third system of music continues the vocal and piano parts. The vocal line features a melody with eighth and quarter notes. The piano accompaniment consists of chords and moving lines in both hands. The system is divided into two measures by a double bar line.

sal des bin ich ghar se re be trü bet Nü ich tzu gri phe

The fourth system of music continues the vocal and piano parts. The vocal line features a melody with eighth and quarter notes. The piano accompaniment consists of chords and moving lines in both hands. The system is divided into two measures by a double bar line.

sint der winder ist so kal des wirt nuwe vroyde ghe ü bet.

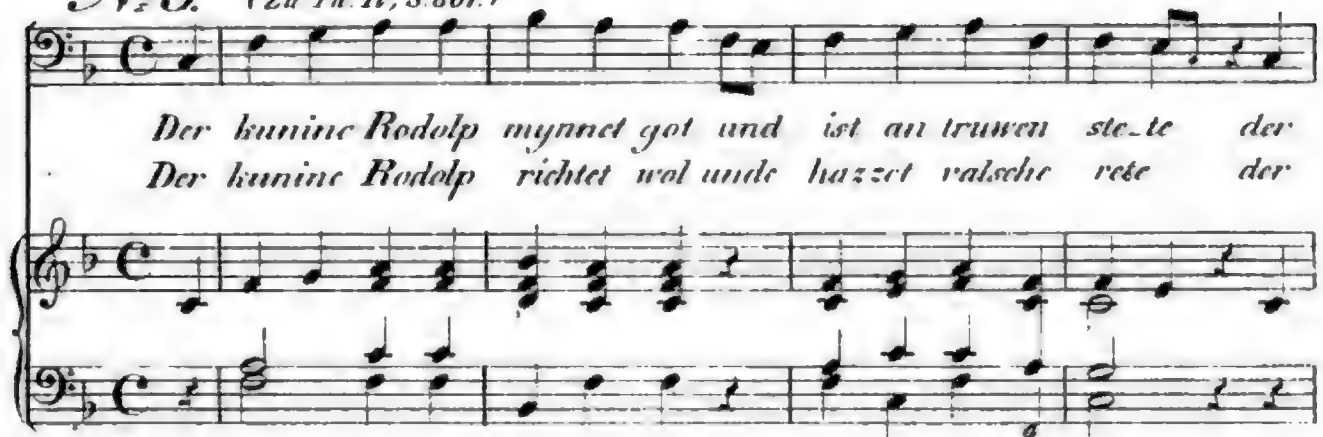
the first two cases, the model is estimated by the method of moments. In the third case, the model is estimated by the method of maximum likelihood. The method of moments is used for the first two cases because the maximum likelihood method is not available for these models. The method of maximum likelihood is used for the third case because the method of moments is not available for this model. The method of moments is used for the first two cases because the maximum likelihood method is not available for these models. The method of maximum likelihood is used for the third case because the method of moments is not available for this model.

The first two cases are estimated by the method of moments. The third case is estimated by the method of maximum likelihood. The method of moments is used for the first two cases because the maximum likelihood method is not available for these models. The method of maximum likelihood is used for the third case because the method of moments is not available for this model. The method of moments is used for the first two cases because the maximum likelihood method is not available for these models. The method of maximum likelihood is used for the third case because the method of moments is not available for this model.

The first two cases are estimated by the method of moments. The third case is estimated by the method of maximum likelihood. The method of moments is used for the first two cases because the maximum likelihood method is not available for these models. The method of maximum likelihood is used for the third case because the method of moments is not available for this model. The method of moments is used for the first two cases because the maximum likelihood method is not available for these models. The method of maximum likelihood is used for the third case because the method of moments is not available for this model.

The first two cases are estimated by the method of moments. The third case is estimated by the method of maximum likelihood. The method of moments is used for the first two cases because the maximum likelihood method is not available for these models. The method of maximum likelihood is used for the third case because the method of moments is not available for this model. The method of moments is used for the first two cases because the maximum likelihood method is not available for these models. The method of maximum likelihood is used for the third case because the method of moments is not available for this model.

N^o 3. (Zu 7h. IV, S. 861.)



Der kuninc Rodolp mynnet got und ist an truwen ste-te der
Der kuninc Rodolp richtet wol unde hazzet valsche rete der



kuninc Rodolp hat sich manigen scanden wol vür-sa — get Der
kuninc Rodolp ist eyn helt an tugenden un-vür-za — get.



kuninc Rodolp eret get unde alle werde vrouwen der kuninc Rodolp



let sich dicke in hoer eren scouwen ich gar ym wel daz ym nach syner



mitte heil ge-sicht: der meyster syngen gigen sagen daz



hort her gerne unde git ym dar-umme nicht.

Hinweisung

der

Handschriftenabbildungen und der Sangweisen

auf die

Beschreibung der Handschriften in Th. IV, S. 895—908, No. 1—74.

-
- Zusatz
- I. Pariser Handschrift: s. Nr. 1.
 - II. Jenaer Handschrift: s. Nr. 5.
 - III. Würzburger Handschrift: s. Nr. 8.
 - Heidelberger Handschrift 357: s. Nr. 4.
 - Heidelberger Handschrift 350: s. Nr. 6.
 - Frankfurter Nitharthandschrift: s. Nr. 16. Vergl. Taf. VI—VIII.
 - Leipziger Handschrift: s. Nr. 55.
 - Mösers (jeho Hagens) Handschrift: s. Nr. 56.
 - IV. V. X. Wiener Handschrift 509, und ihre Sangweisen: s. Nr. 7.
 - V. Wiener Handschrift (Taf. IV).
 - Stettiner Handschrift: s. Nr. 39.
 - Weimarer Handschrift: s. Nr. 57.
 - VI. Von Naglers Handschrift: s. Nr. 3.
 - VI. VII. VIII. Sangweisen der Frankfurter Nitharthandschrift (Taf. III).
 - VIII. Schreibers Winterstettenhandschrift: s. Nr. 14.
 - IX. Magdeburger Handschrift: s. Nr. 38.
 - X. Sangweise der Wiener Handschrift (Taf. IV).
 - Sangweise der Wiener Liturghhandschrift: s. Nr. 30.
- S. 775—844. Sämmtliche Sangweisen der Jenaer Handschrift (Taf. II).
- 845—852. Hagens Nitharthandschrift mit sämmtlichen Sangweisen: s. Nr. 15.
 - 921—931. Sangweisen der Meistersänger nach den Tönen der Minnesinger, aus den Berliner Handschriften der Nürnberger Meistersänger: s. Nr. 64—67.
 - 932—935. Der meisterliche Hort der Meistersänger in vier gekrönten Tönen der Minnesinger: aus Wagenheil de civitate Noribergensi commentatio (1697) S. 554 ff.
 - 936. Schweizer Volkslied vom Lankhuser: aus Freih. v. Aufsess Anzeiger 1832, S. 239.
- Den Beschluß machen drei Lieder der Jenaer Handschrift (Taf. II), in gegenwärtige Notenschrift übertragen, mit Begleitung, von Prof. Fischer.

Zu den Berliner Meistersängerhandschriften, aus welchen die Sangweisen S. 921—931 genommen sind, gehören noch folgende Nachweisungen. — Hds. IV. enthält: Walthers Kreuzton (verschieden von Frauenlobs Ritterton, S. 740); Stolle's Hoher Ton (verschieden von seiner Almet, S. 707); des Mönchs von Salzburg Chorweise (S. 762, vergl. Mone Anz. 1838, No. 244), Zarter, Hof- u. Kurzer Ton, von 25, 22 u. 14 Reimen; Schillers Hofton, u. Herzog Ernsts-Ton (Grundr. 33. 182.); Parat-Reyen Fritz Reiters u. Vogners (S. 892) Freigeweise; Heinz v. Efferding (S. 878) Ueberkurzer Ton (bloß Ueberschrift); Wickers (S. 906) Frischer Ton; Danheusers Hauptton (verschieden von seinem Hofton, S. 433); Bremberger's (S. 283) Hofton (nur der Anfang). Die Gedichte zu diesen Sangweisen sind zum Theile von H. Sachs, 1547 — 56, und anderen Nürnberger Meistern. — Hds. III ist verbunden, S. 475 — 500 gehören zu Hds. IV (die noch mehrere Lücken hat) und enthalten von Frauenlob 20 Töne, von 22 bis 9 Reimen, jedoch nur die Ueberschriften. Dieselben Töne folgen, mit Sangweisen u. Beeten, hinten auf 30 Blättern, ganz ebenso geschrieben, wie Hds. IV, und vollständiger (vgl. S. 740). Zwar fehlt auch hier der Anfang, und der Name eines 37reimigen Tones; dieser Ton ist aber ganz einseitig mit dem aus der Weimarer Hds. (Taf. V), ebenfalls ohne Anfang, unter Frauenlobs Gedichte gestellten Töne*). Zunächst folgt, auch mit 37 Reimen, Frauenlobs Gekrönter Ton; Langer Ton, 24 R. (S. 926); Neuer Ton, 21 R. (S. 929); Würgendrüffel (S. 929), u. Leidton, 22 R.; Gilden Redeise u. Zarter Ton 21 R. (S. 927); Tagweise u. Kupferton, 20 R.; Grüner Ton (S. 927) u. Geschwinder Ton, 19 R.; Jahr- und Frochweise, 18 R.; Zugweise (S. 928), Blühender und Blauer Ton, 17 R.; Geiler Ton u. Ritterweise, 16 R.; Vergessener Ton (S. 930.), u. Später Ton, 15 R.; Grundweise, 12 R.; Spiegelton, 11 R. (S. 507, 698, 751, 931); Hagenblühweise, 9 R. Die Gedichte zu diesen 24 Weisen sind sämmtlich von Benedict von Wart, 1600 — 9, u. weltlichem Inhaltes. Hierauf folgen noch 6 dem Frauenlob zugeschriebene Töne, welche, laut der Ueberschrift, Christ. Heintz von Augsburg „hicher gen Nürnberg“ gebracht hat, die jedoch unter den Sängern nicht bekannt sein, nämlich: Hundsfußweise, 20 R.; Verholmer Ton u. Gekrönte Kupweise, 15 R.; Tönton u. Süßer Ton, 13 R.; Ankelweise, 10 Reime. — Dann folgen Marners Töne: Prophetenlang, 34 R.; Langer Ton, 27 R. (S. 923); Kreuzton, 22 R.; Hofton, 20 R. (S. 534); Gilden Ton (S. 923), u. Süßer Ton, 18 Reime. — Vorher stehen: Kanzlers Hofton, ohne Werte (S. 931); u. H. v. Efferding's Lange fröhliche Morgenweise (S. 878), 28 R., ohne Noten, von B. v. W. (Benedict von Wart) 1597. Außerdem enthält diese Hds. III. die Töne der 12 alten Straßburger Meister und ihrer Nachdichter, noch mehr Nürnberger. — Die Längen Töne Marners und Frauenlobs sind, bis auf Kleinigkeiten, einstimmig mit denselben Tönen im Meisterlichen Horte (S. 933, 934), der allein noch Regenbogens Langer Ton (S. 935) bewahrt.

*) Th. III, S. 395. Die ersten Enden der Zeilen 3 : 13; 9 : 18; 10 : 17 machen die Reimzahl gleich. Dieser Ton ist also wohl verschieden von Frauenlobs Uebergarten Ton mit 34 Reimen (S. 740) bei Wagenkil.

Erklärung

a) der xylographischen Bignette des ersten Bogens des ersten Theiles.

Die Hauptgruppe, den Liebeshof vorstellend, zeigt an einer Seite des Thrones die Verlobung zweier Fräulein, wobei der Moment kenntlich zu machen versucht ist, in dem sie die Ringe wechseln, und von einem neben ihnen stehenden bärtigen Manne im Talar durch Aufhebung zweier Finger den Segen empfangen, was an der andern Seite eine Dame mit zurückgeschlagenem Schleier stehend, andächtig wahrnimmt.

Die den Thron sonst umgebenden Hofleute deutet der Kranz von Köpfen über demselben an, wie denn das Bild der Madonna mit dem Kinde, als die Zeit und ihr höchstes Ideal bezeichnend, zum Schlussstein des Ganzen nicht fehlen durfte.

Die Nebengruppe rechts, Turnierspiel, Kampfrichter, Fanfare, Burgwart, als Sinnbilder kräftig-kriegerischen Geistes des Mittelalters.

Die Nebengruppe links zunächst dem königlichen Sänger, zeigt eine Trauung, der die Handlung des Aufsehens der Brautfräule als Merkmal dient.

b) der xylographischen Bignette des ersten Bogens des zweiten Theiles.

Der Sängerkrieg auf der Wartburg. Mitten auf erhöhtem Sitze Landgraf und Landgräfin. Zur Seite des Landgrafen rechts Klingor, Osterdingen, der Schreiber und Wierolf; zur Seite der Landgräfin links Reimar, Eschenbach und Walther von der Vogelweide.

Osterdingens gebeugte Stellung zeigt den Besiegten, der sich der Gnade der hohen Frau empfiehlt.

Erklärung des Umschlages.

Vorderseite.

Den allgemeinen Hintergrund bildet ein fernes Thal, welches das Licht des heraufgestiegenen Mondes in Gemeinschaft mit dem Sternenthrone erleuchtet. Wir finden uns vor einer gothischen Baulichkeit, deren unter einem Spigbogen gefügte Mittelwand die Inschrift trägt, nach unten aber mit einer Rüstung geziert ist, welche, alterthümlich gestaltet, die Abzeichen führt, die königlichen, der Liebe und dem Gesange sich weihenden Mittern zukommen; dem gekrönten sowohl als bekränzten Helme entsteigt die Flamme der Begeisterung, welche auch dem fliegenden mit Rosen umgebenen Pfeile entspringt, der als das Bild des anlehenden Wappenschildes sich zeigt. Als Symbole des Muthes sind der geschlossene Helm, die gehobene Lanze und das entblößte Schwert aufgestellt.

Das Dächlein, was die Waffen trägt, ist an zwei anstrebende Wandstücke geheftet, die das Leben bildlich andeuten, was der Fenz im Gewimmel allerlei Gethieres erregt. Rechts an grünenden Steinen strebt die Schnecke,

höher die regsame Eidechse den Fruchtzweigen zu, auf denen oben eine schlagende Nachtigall sitzt, links aber auf welkendem Wasser zeigen sich Corallenzweige, Schlange, Fische, Krebs und Muschel, wie ein gifthauchender Basilisk, den Blüten und Früchte überwachsen, auf denen eine zweite Nachtigall sich singend erhebt.

Das Reich der Harmonie deuten die beiden Harfen an, die, an die Seiten des Spigbogens gelehnt, in dem Lustzuge der Frühlingsnacht erklingen; über ihnen ein Paar schnäbelnde Tauben, als Sinnbild schuldloser Liebe, die in den Weinranken des obersten Gesimses sich eingenistet haben.

N ü c k e n .

Der Baum der Liebe emporgewachsen in dem Thale hinter dem gothischen Baue, Sinnbild des oft aus einem kaum merkbaren Punkte, gleich einem Samenkerne sich entwickelnden und allseitig verzweigenden Gefühles. An seiner Wurzel weilet der Hirsch, als Bezeichner des sinnlichen Triebes; der palmenartige Stamm aber steigt empor, um Früchte zu spenden und höher noch duftende Blüten; — so erreicht er die ätherische Region, bewohnt von Genien, die von Flammen umgeben und durchdrungen, anmuthig scherzend die obern Zweige beleben, während der Sternenkranz der Dichtung den Himmel erhellte, von welchem herab die Tugend als höchster und reinstster Lichtstern ihre Strahlen sendet.

Aus dem Bereiche hoher Minne gewiesen, bezeichnen faunische Köpfe als Kragsteine den Anfang der Wölbung, welche die gothische Rose umschließt, durch die jene himmlischen Lichter schimmern.

H i n t e r s e i t e .

Emblematisch zu fassen, wie der Genius der alten Sänger im religiösen Aufschwunge, in der Verehrung der Jungfrau Maria und der Dreieinigkeit Gottes, eben so wie in moralischer Regung und in politischer, die Fürsten lobend und tadelnd, erscheint, schwebt der Geist der Andacht mit dem Psalter in der Hand empor, auf dem Gewölke ruhend, welches das der Pfanne entsteigende Rauchopfer bildet. Das leuchtende Dreieck am Himmel versinnlicht das Geheimniß der Dreifaltigkeit.

Zur rechten Seite entspringt auf nächtlichem Grunde sich der Phönix seiner Asche, neuverjüngt und glänzend, Symbol der Seele des Menschen, die geläutert aus Irrthum zur Wahrheit durch des Willens Kraft wieder erhoben sich in moralischen Liedern ergießt.

Links der Schwan der Dichtung, einherziehend die lebenden Fürsten wie die todtten (angedeutet durch die erhobene Krone, das Scepter auf dem Polster und das gekrönte Todtenhaupt unter dem schwarzen Schleier) zu ehren, oder sie tadelnd zu stürzen, wie die fallenden Insignien der Macht bezeichnen.

Das Ganze ist in der Manier der Meister des 15ten Jahrhunderts gehalten, die, ohne strenge Regel, zunächst die Bedeutung ins Auge faßten.



67684344



